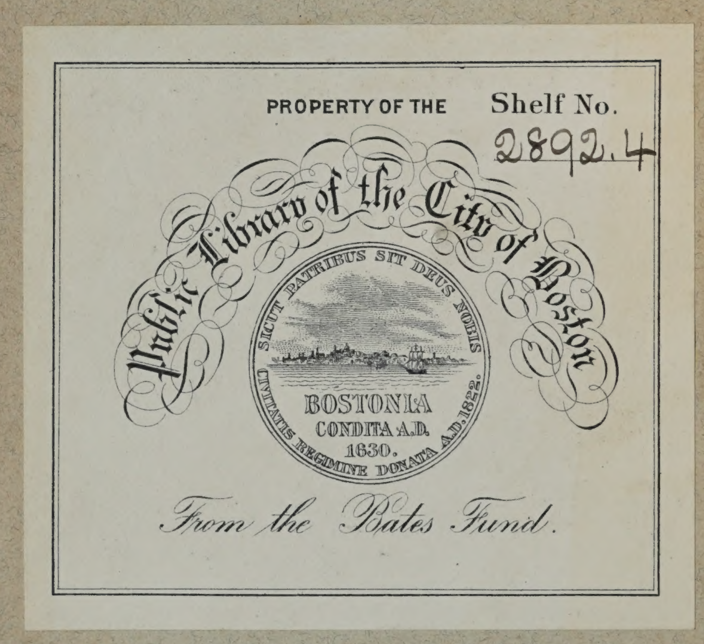
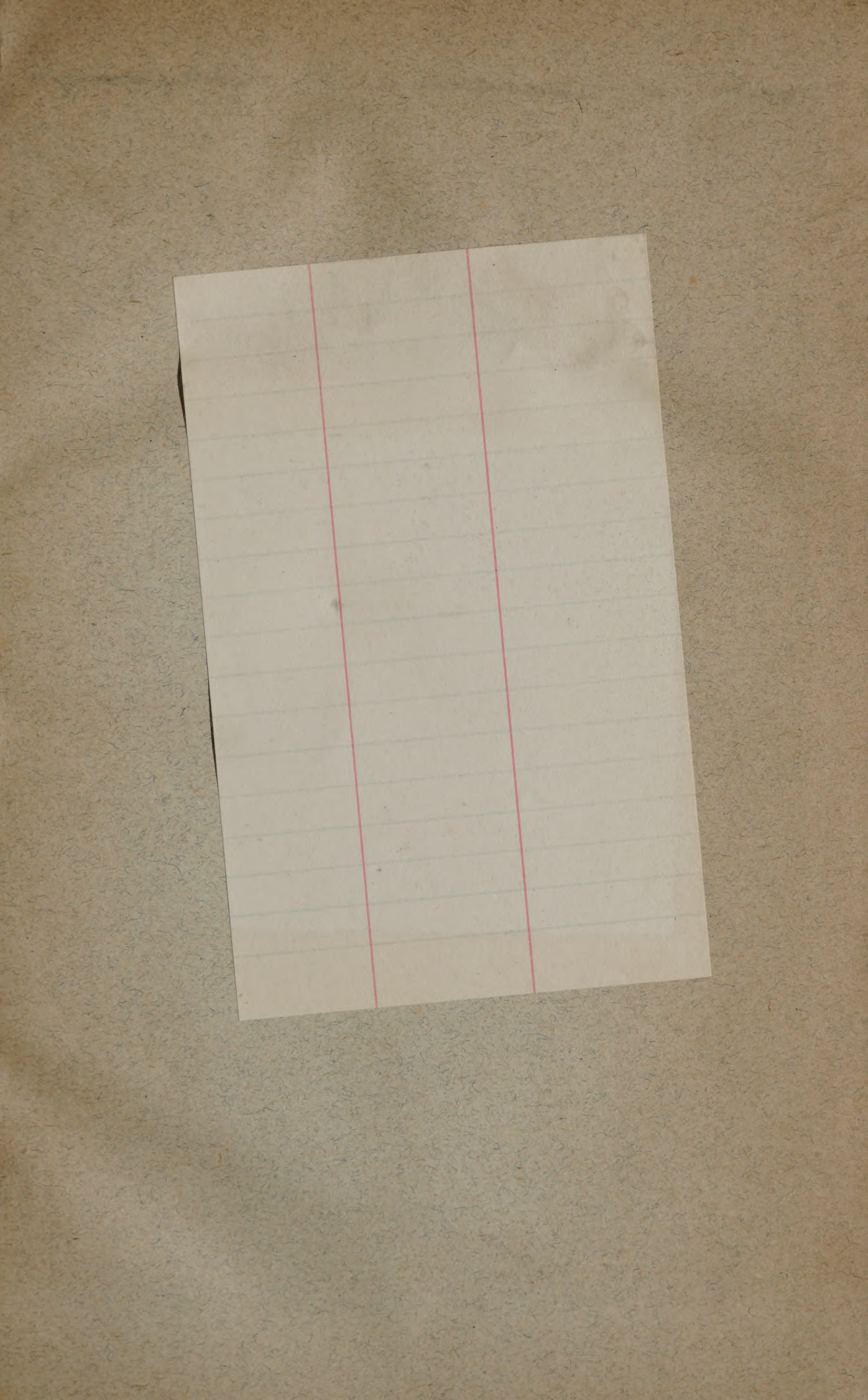
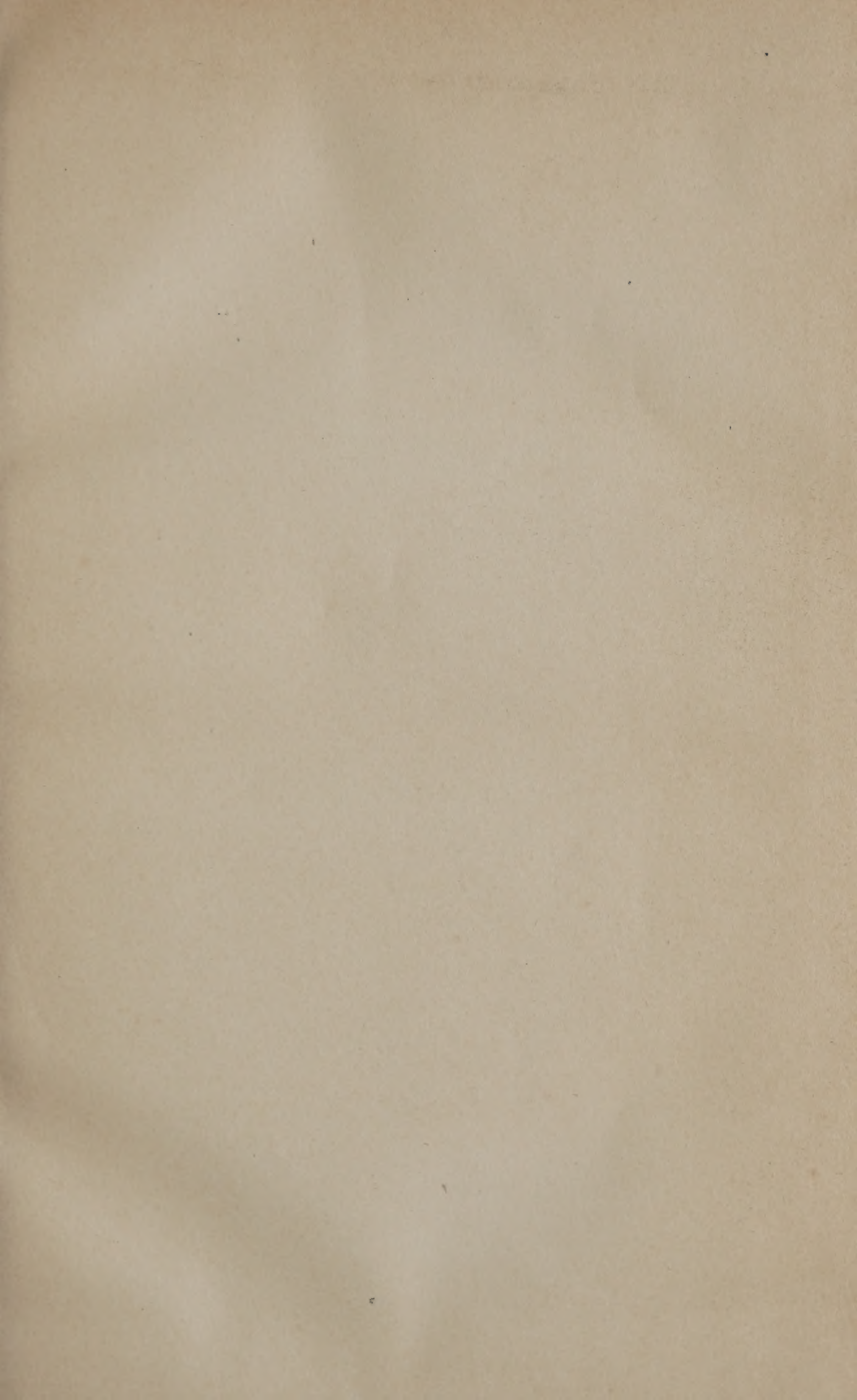



PROPERTY OF THE
Shelf No.
2892.4
Public Library of the City of Boston
SICUT PATRIBUS SIT DEUS NOBIS
BOSTONIA
CONDITA A.D.
1630.
CIVITATIS REGIMINE DONATA A.D. 1822.
From the Bates Fund.













Schnorr v. K. del. Schwerdgeburth sc.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam,
aeque omnibus bene velle ac facere,
nil extimescere.

Fries.

J. G. Seume's
sämmtliche Werke.

Herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet

von

Dr. Adolf Wagner.

Zweite, rechtmäßige Gesammt-Ausgabe

in

Einem Bande.

Mit dem Bildniß des Verfassers

und

einem Fac-Simile.

Leipzig,
Verlag von Johann Friedrich Hartknoch.

1837.

Vorwort

zur ersten Ausgabe.

Die fortwährende Nachfrage nach Seume's Schriften und der Verschleiß der Ausgabe in zwölf Bändchen bis auf wenige Exemplare bedingt und rechtfertigt die vorliegende zeit- und geschmackgemäßere einbändige. Da nun aber hiermit zugleich ein Urtheil über des Mannes Werth und Wirksamkeit für einen bestimmten Zeitkreis ausgesprochen ist, so würde eine ausführlichere Würdigung desselben ein Eulentragen nach Athen seyn. Es kann daher dem vom Verleger gewählten todtenschmückenden und seelengeleitenden Anordner dieser Werke nur obliegen, nicht sowol des Mannes Bild aufzufrischen, was unnöthig wäre, als vielmehr es zu übergehen, neu einzurahmen und den Momenten jenes Urtheils nachgehend es festzuhalten vor den Blicken der Welt. Suchen wir demnach uns seine und seiner Zeit Züge, seine Naturanlage und ihr Wechselverhältniß zur Zeit im Umrisse zu vergegenwärtigen.

Von ziemlich wohlhabenden Landleuten, einem wackern, spröden, gegen Ungerechtigkeit und Weltunfug rasch auflodernden und hartnäckig ankämpfenden Vater und einer hausrüstigen, verständigen, tüchtigen Mutter stammend, scheint Seume ursprünglich auch diese Eigenschaften als Mitgift der Natur und Erbe überkommen zu haben. Strenge, altväterliche Zucht daheim und in der Schule neben einem freien, wohl wilden Naturwuchs unter ländlichen, frischen, kräftigen Umgebungen, erzeugen und fördern in dem Knaben ein Widerspiel und eine Spannung der Elemente, ohne welche keine selbständige, tüchtige Natur gedeihen kann, ja steigern sie zu barschem Trutz und unbeugsamer Festigkeit. Diesen entsprechend, gesellt sich eine Derbheit, Schlichtheit und Einfalt, ein Muthwille und Gefühl überlegener Kraft, welche sich bis zur schiedsrichterlichen Eigenmacht schon in der frühesten Zeit durchsetzen und behaupten. Behende geistige Auffassung des ihm in dem auf Lesen und Schreiben, Bibel und Katechismus beschränkten Kreise des Unterrichts und der Erziehung Dargebotenen, zeichnen ihn schon auf dem Dorfe aus, und setzen nicht selten Aeltern wie Schulmeister in Verlegenheit, gewinnen ihm aber auch zugleich in dem Gutsherrn, dem Grafen von Hohenthal, einen Gönner, der, ihn heranzubilden, zu einem wackern Schulmanne, Korbinsky in Borna, fördert. Hier nun mannichfaltiger berührt, lernt er nebst Griechisch und Latein Geschichte, bekommt durch Declamation hallerischer Gedichte einen Vorschmack von Poesie, und versucht schon an Anlässen seiner engeren Schulumgebung sein rohes Talent.

So befähigt, vertauscht er Borna und Korbinsky mit der Leipziger Nikolaischule und deren Rector Martini, auch hier keck, sträubig, zumeist eigenkräftig zuversichtlich, in wechselnden Pulsen fleißig oder nachlässig. Griechisch jedoch, Latein und Bibel bleiben Grundlage seiner Bildung, die bald durch Morus' theologische wie philologische akademische Vorlesungen sich erweiterte, klärte und festigte, so daß er Bemerkungen über alle griechische Redner und Dichter in seinen Papieren zu haben später bei einer Probe davon versichern durfte. Beengt jedoch in seinem durch gräfliche Unterstützung und Erwerb mit Unterricht nicht immer geordneten Haushalt verläßt er that- und lebensbedürftig plötzlich, ehrlich jedoch zuvor alle seine Verhältnisse geordnet, Stadt und Universität, Verwandte und Freunde natürlich in bangen

Zweifeln und mancherlei einander widerspechenden Vermuthungen über die Gründe seines Weggangs.

Zuerst fällt er hier hessischen Werbern in die Hände, und so beginnt ein abenteuerliches Leben, das ihn hin und her durch Länder und unter Menschen zu Wasser und zu Lande würfelt, durch Ungemach, Verweisung auf und an sich selbst seinen Charakter stählt, ihn in Kriegsdienste und Hofmeisterstelle treibt, bis er endlich wohl gegerbt und gediegen in die Arme seiner Leipziger Freunde zurückkehrt, der rühmlichst unternehmenden göschenschen Druckerei in Grimma als Hauptkorrektor und treuberathender Freund vorsteht, endlich aber einer früher durch Reisemühsal und Kriegsüberstrengung zugezogenen und immer geschärften Fußwunde und Beinschwäche in Teplitz, dessen Bäder ihm nicht heilkräftig werden wollten, philoktetisch erliegt.

Gesinnung und Charakter also waren es hauptsächlich, die Seume im Lebenskampfe ausbildete, den er rüstig und störrig bald mit Entschlossenheit und Geistesgegenwart, bald mit derb gesunder Laune und Schalkheit, jetzt barsch und in krausem polternden Unmuth und Murrsinn, dann wieder mit weicher, oft wohl seltsam genug von ihm selbst als weichlich und unmännlich gescholtener und lieber gar verläugneter Gemüthigkeit bestand. Nie aber verlor oder verläugnete er die angeerbten und durch das lebendige, seelen- und geistvollere Studium der Alten gepflegten Grundsätze des Rechts und der Gerechtigkeit, wie sie der unter seinem Bildniß und über mehreren seiner Schriften befindliche Wahlspruch bezeichnet, dessen Wahrheit sich ihm, dem Kräftigen, Festen, Grundehrlichen, im tiefsten Kern seines Wesens der Menschheit Wohlwollenden, und so das höchste Gut, wenn gleich etwas getüncht mit der Zeitfarbe des damals von Kanzeln, Lehrstühlen und in Schriften gepredigten Eudämonismus, Kosmopolitismus, oder der Philanthropie, dieser verwandten Ab- und Ausartungen der Idee der Gemeinschaft und Liebe, oder der beseelenden Kraft der Vernunft gegen die Organisation, gerade durch die Vereinigung und den Widerspruch des Lebens nur um so fester einprägte. Hatte somit seine Liebe mehr den Anstrich der einen jener vier Haupttugenden der hellenischen Tugendlehre, der Gerechtigkeit (δικαιοσυνη), so war ihr eben darum durchaus etwas Werkliches, Lehrhaftes, Volkthümliches und Volkgefälliges eigen, welches seiner Person bei Hohen und Niedern Eingang und dauernden Eindruck verschaffte. Hinwieder trat aber auch damit zugleich das kynische oder athletische Moment seiner sittlichen Bildung hervor, kraft dessen die Ausbildung der Persönlichkeit an die Stelle der Thätigkeit gesetzt wird, welche auf Ausbildung der Natur gerichtet seyn sollte; ein Moment, das an sich nur behufs der Betrachtung herausgehoben wird aus dem organischen Ganzen des sittlichen Lebens, von diesem aber ursprünglich nicht abzutrennen ist, indem fortgehendes Produciren auch Product ist, und der Mensch aus göttlichem Geist handeln soll, d. h. in Identität seines besonderen Daseins, oder seiner Eigenthümlichkeit, und der Gesammtheit oder Gemeinschaft. Höchst treffend und glücklich bezeichnend nannte daher unser liebenswürdiger, immer das Gleichgewicht zu halten suchender Wieland Seumen einen „edlen Kyniker". Darum war auch in Seume Mensch und Schriftsteller Eins; er zahlte nicht bloß mit dem, was er h a t t e und gab, sondern auch mit dem, was er w a r, und das Letztere mußte oft, wie sein zwar natürlicher, oft aber nachlässiger und barscher Styl selbst wieder beweiset, das Erstere ergänzen und vergüten. Dieser Kynismus zog sich denn auch durch seine Ansicht des Christenthums. Denn, wiewol er den Muth hatte, für einen ihm erprüften und behaupteten Grundsatz sein Leben zu wagen, so fehlte es ihm doch so sehr an Demuth, daß er diesen Gegenhalt gegen den Ueberschwang der Persönlichkeit, dies Unterordnen und Einreihen des Einzelnen und Besondern unter und in das Ganze, Allgemeine vielmehr für eine Niederträchtigkeit ansprach, und hiermit auch eine, wenn schon minder flache und freylich grelle Abschattung der Aufklärerei seiner Zeit bildete. Wer aber vermöchte wol dem Einfluß seines Zeitalters zu entgehen, zumal wenn dies Zeitalter ein Uebergangs- und Wendepunkt der Bildung ist, wie gerade hier der Fall war? Wiewol also auch Seume sich mehr und entschiedener der werdenden Zeit zuneigte, ja sie durch mehrere Seiten seines Seyns und Handelns kennzeichnete und förderte, so konnte er doch die versinkende nicht ganz verläugnen und abstreifen. Ein antik heidnisches und ein christlich modernes Element gatteten sich in seiner Bildung so, daß er die höchste Sittlichkeit noch für einen nur etwas veredelten Eigennutz und Egoismus erklärte, und eben damit dem zeitbeliebten Eudämonismus verfiel.

Ein Wendepunkt aber war allerdings die Bildungsepoche Seume's. Die entgegengesetzten Richtungen nämlich, welche die beiden Gegner Gottsched und Bodmer der Zeit angewie-

sen hatten, bildeten sich immer mehr und mehr folgerichtig und nothwendig aus; ja ein vermittelndes Element sogar begann leise und allmälig hindurch zu blicken. Die Stimmgeber und Wortführer der Bildung theilten sich in Anhänger und Vertreter französischer Art und Kunst, welchen Anstoß Gottsched auf dem dramatischen Felde besonders gegeben hatte, einerseits, andrerseits in Jünger und Anhänger englischer Denk- und Sinnesweise, welche Bodmer angeregt hatte. Jener eignete, um einen goetheschen Ausdruck zu brauchen, Schönheitelei, gesuchte und gespreizte Bedeutsamkeitssucht, welche bei uns mit deutscher Vettermichelhaftigkeit und Pfahlbürgerei versetzt in ein Schönthun und Hübschen umschlug, wie solches sich in der gleim'schen Periode und Jüngerschaft vorzüglich kund gab, auch jetzt noch keineswegs erloschen ist, nur aber als minder unschuldige Kamerad- und Altgevatterschaft, ja als schaamlose, übermüthige Frechheit und hehl- und heillos prunkende Anmaßung und Unbescheidenheit, widerwärtige, plumpe Grobheit und fluchwürdige Gemeinheit auftritt, lediglich in der Absicht, das große Wort und die Dictatur durch und für ein Tag- oder Flugblatt zu ergreifen und die arglose, unwissende Menge zu verblöden, sich selbst aber als genial zu erweisen, wobei denn kein Mittel gescheut und das sokratisch ironische Bekenntniß des Nichtwissens zum höhnischst unumwundenen Eingeständniß und Beichte einer Unwissenheit und Unkunde gemacht wird, deren sich jeder andere ehrlich und redlich Strebende, der nur seine Stimme abgeben möchte, schämen würde.

War nun in dieser ersten Richtung ein ursprünglich schon Subjectives und gewissermaßen Angegangenes, Anrüchiges in zerbildliche Persönlichkeit umgeschlagen, welche nur durch ein vielseitigeres Talent, wie das wielandische, wie dies Goethe in seiner Maurerstandrede auf ihn so mild als gerecht gewürdigt, gehoben werden konnte; so wandelte sich auch in der zweiten, oder englischen Richtung der Grund- und Hauptzug einer liebenden und wohlwollenden Werkthätigkeit in eine wüste Weltbürgerei und vielgeschäftige flache Philanthropie, die jedoch, was ihr an Kunst- und Schönheitssinn abging, durch gemeinnützige Erfindsamkeit und manche Zweige der bürgerlichen Cultur fördernde und pflegende Thätigkeit vergütete. Seume's wohlwollendes, treues Gemüth, gesunder und tüchtiger Verstand, Biederkeit und Rechtschaffenheit und ein kleiner, doch nicht zu tilgender Beischmack von Milzsucht und Launenhaftigkeit waren Elemente, die ihn der englischen Richtung und dem englischen Schriftenthum zuwiesen. Wie er daher allem Züchten und Gramanzen, das, trotz Werther und Faust, sich nicht besprechen lassen wollte, gleich feind war, wie dem plumpen aristokratischen Uebermuth und aller Bevorrechtung; wie er diese, gleichviel in welchen Falten und Abschattungen er sie fand, derb und rücksichtslos rügte und züchtigte, so sprach er, wo es Gemeinschaft, Oeffentlichkeit, Gerechtigkeit und Gemeinnützigkeit galt, das Anerkannte offen und freimüthig, derb und lakonisch mit Hintansetzung ja Herabsetzung seiner sonst so starren und sträubigen Eigenthümlichkeit aus. Daher seine zuweilen fast vornehm übermüthig und gleichgültig hingleitende, das Fremdländische, besonders Griechische, raschergreifende, im Drange der Rede nicht immer begrifflichbestimmte und unverschränkte Sprachnachlässigkeit, sein barsches oder auch schälkisches Abspringen, wo es zu verweilen gegolten hätte, wie auf seinem Spaziergange nach Syrakus, wo er oft Mangel an Kunde und Gelehrsamkeit, oder Ueberlegenheit und Ausführlichkeit seiner Vorgänger rühmt oder augenblicklicher Milzsucht gehorchend abbricht. Diese scheinbare, fast launscherzliche Selbstlosigkeit im Vorgrunde einer doch gründlichen Charaktergediegenheit machte ihn zum volkthümlichen Schriftsteller und wird ihn um so länger im Andenken erhalten, da er es so durchaus ehrlich meinte. Denn, daß und wie er zu seiner durch Mangel an Selbstvertrauen und Schwungkraft, durch französische freche Raubherrschaft aufgelösten und zerflossenen Zeit und Nation nicht gar unähnlich einem Tacitus Persius und Hutten stehend fühlte und dachte, beweiset unter anderm ganz vorzüglich seine Praefatio ad fasciculum observationum in P., die eine seltene Gedrungenheit, Kraft, Freimüthigkeit, tiefe und nachhaltige Entrüstung ausspricht. Aber gleich unbefangen, wie für Unfug und Unstatten, so für un- oder mißbeachtetes Löbliches, Nachahmungs- und Befolgungswürdiges, hielt er sich den Blick, wie er denn durch seine Stellung im igelströmischen Hause und durch Erlebniß der kosziuskowschen Empörung belehrt, manches über Rußland sagt, was von Rußland selbst und Nachbarnationen wohl zu beherzigen wäre. Seine Schilderung der Kaiserin Katharina der Zweiten ist besonnen und geschickt gehalten vom Anfang bis zum Ende, und wenn gleich er die Schattenseiten der Persönlichkeit etwas vorliebig zu umgehen scheint, so thut er doch der Wahrheit des Bildnisses

insofern keinen Eintrag, als der Blick des Beschauers immer auf einem großen Ganzen festgehalten wird, das unter der Nothwendigkeit von Staatsgründen doch das freie, großartige Schalten und Walten der Herrscherin durchblicken läßt. Vergleicht man freilich diese Schilderung mit seiner Art über Deutschlands Schlaffheit, Zerrissenheit und Versumpfung zu sprechen, denen der gutmüthige Runzelmann wohl nur mit ätzenden Mitteln und Messer begegnen zu müssen überzeugt war, so gemahnt einen dagegen diese Schilderung wie ein Eloge, welches ein nachfahrendes neugewähltes Mitglied der Académie française seinem Vorgänger hält, beweiset aber auch zugleich, daß Seume nicht ein unbesonnener, thersitischer Rügemann war, wie deren unter uns jetzt viele den Brei verderben und Uebel ärger machen.

Freiheit und Unabhängigkeit war seine Losung. Daher zog er eine amtlose, zwischen freiem, mäßigem, schriftstellerischem und Unterrichtserwerb und zwischen willkührlicher Muße zum Wandern getheilte Lage jedem festen Amte vor. Obwohl ursprünglich, wie es schien, zum Theologen bestimmt, konnte er doch den Zwiespalt zwischen positivem Dogma und vorlautloser, einseitiger, discursiver Verstandesreflexion, wie sie damals von den Bahrdten betrieben ward, und als Aufklärungsmiasma doch auch ihm aus der Zeit angeflogen war, nicht wissenschaftlich vermitteln und sah eine Collision zwischen Glauben und Wissen, Lehrzwang und Denkfreiheit, die noch heute manchen Halbgebildeten in sich selbst zerstört, Zerwürfnisse und Spaltungen in der Kirche hervorbringt, zwischen den sogenannten Rationalisten und Supranaturalisten, an deren Versöhnung und Vermittelung Denkglaube und Philosophie sich noch immer mühen. Er war schon früh im Ketzer- und Atheistengeruch, so daß er sich durch eine Predigt, wovon wir ein Bruchstück mitzutheilen zufällig im Stande sind, zunächst mindestens vor seinem Gönner zu rechtfertigen suchte. Wie freigebig und leichtfertig man aber auch mit jenem Namen war, so seicht, flach und leichtsinnig war die Zeit, daß dies auf bürgerliches oder kirchliches Leben keinen weitern Einfluß hatte, und man diese Gleichgütigkeit und Unberührbarkeit für das Hohe und Heilige, für Duldung und Denkfreiheit nahm und sich deren als Tugenden rühmte, die eine Frucht der Aufklärung seien. Solches losen Vorwurfs also nicht achtend, wie billig, gewann Seume durch schlichte Treuherzigkeit, freundschaftliche, hülfreiche Theilnahme, durch gutmüthiges, liebliches Tändeln mit den Kindern sogar Zutritt in höheren und mittleren Familien, und in letzteren besonders war er bei einem einfachen, frugalen Mahle heiter, gesprächig, drollig, auch wohl mürrisch, polternd, wie es eben Stimmung, Gegenstand der Unterhaltung und Umgebung fügte. Wo er, wie im igelströmischen Hause, untergeben und abhängig zu werden Gefahr lief, wandelte er sein Verhältniß durch edlen Stolz, männliche Haltung, strenge Pflicht- und Berufstreue, ja durch Liebe und Treue gar bald in das eines geachteten Hausfreundes und Familiengliedes um. Leidenschaftliche Liebe zum andern Geschlecht hatte er nur einigemal gefühlt, aber auch bald durch höhere Anforderungen, als die durchschnittlich flachen und rohen, oder lediglich für negative Tugenden abgerichteten Frauen und Mädchen unsrer Zeit erfüllen konnten, durch strenge Grundsätze von Ehrlichkeit und männlichen Stolz beseitigt. Um so freier und selbständiger konnte er sich mithin auch in diesem Kreise bewegen, ja wo er würdige und edle Frauen und Mädchen vorfand, konnte er mit der feinsinnigsten Hofzucht ihnen begegnen.

Daß eine so scharf umrissene, abgeschlossene, kräftig trutzige Eigenthümlichkeit nicht jener Entäußerung und Hingabe an die Idee, jenes Aufschwungs in die heitern Höhen der Kunst und des Versenkens in die geheimnißvollen Tiefen der Poesie fähig war, indem es hier einer Zusammendrängung und Sammlung, einer Einheit, Harmonie und Wechseldurchdringung des Geistes mit Natur und Welt zu seliger Gemeinschaft bedarf, welche Seumen, wie überhaupt nur wenigen Bevorzugten, zu Theil ward, läßt sich aus der gegebenen Schilderung schon folgern, ergiebt sich aber auch aus der überwiegenden, einseitig fast durchaus nur auf Lehrhaftes und ethische Reflexion hinauslaufenden Lyrik und Unfähigkeit dramatischer Darstellung. Hiefür jedoch ist nicht zu läugnen, daß er die Erscheinungen und Schwingungen des sittlichen Lebens um ihn und in ihm leicht, fein, kräftig, und mit hallerischem, uzischem, auch wohl klopstockischem Ernst und Verstand aussprach, daß Witz, Schalkheit, Gefühl ihm keineswegs fremd waren, so daß man seine Poesie eine Darlegung seiner ethischen Eigenthümlichkeit nennen darf, und wenn man Höheres, als er so zu leisten vermochte, verlangt, leicht mit ihm sich, wie er eben ist, begnügt, je weniger er selbst Anspruch machte, ein Dichter zu sein, und stets die Phantasie durch den Verstand im Zügel zu halten gewohnt und geartet war.

Seinem Tode sah Seume, der ihm in manchen Gestalten früher schon begegnet war, mit männlicher Ruhe und Fassung entgegen, und hätte er, der geschworene Bonzenfeind, die Weigerung, ihn als Ketzer unter Rechtgläubigen zu begraben, die doch anfangs Statt fand, vernehmen können, man darf wetten, er wäre mit einem merkutioschen Sarkasmus geschieden. Er ruht nun sanft auf dem Friedhof des anmuthigen Teplitz, und viele Wanderer besuchen das Grab des deutschen Biedermannes mit tiefer Rührung. —

Was nun die Herausgabe und Anordnung seiner Werke belangt, so konnte, da in Seume, wie oben bemerkt ward, Mensch und Schriftsteller, wie nicht oft, Eins waren, Hauptaugenmerk nur dies sein, den Mann ohne alle Einrede, Widerlegung seiner Ansichten, Verbesserung, Nachhülfe oder Züchtigung seines Styls in seiner lautern und unverkümmerten Eigenthümlichkeit zu belassen. Daher wurden von den Anmerkungen früherer Ausgaben, deren Werth wir auf sich beruhen lassen, nur diejenigen an das Ende der gesammten Ausgabe verwiesen, welche zum Verständniß nöthig waren, mochten sie nun von ihm selbst, oder von den herausgebenden Freunden herrühren. Ferner wurden statt so mancher, wir wissen nicht warum, doppelt abgedruckten Gedichte einige zum Theil ungedruckte, zum Theil in den früheren Ausgaben fehlende, uns von Herrn Diakonus Niese in Torgau gütigst mitgetheilte aufgenommen, auch sogar das Bruchstück der oben erwähnten Predigt nicht zurückgewiesen, obwohl eben nur als Bruchstück, indem die höchst fehlerhafte und oft schwer zu entwirrende Abschrift doch eine Berichtigung und Züchtigung des Textes nöthig machte. Manches andere, auch schon von Hrn. Prof. Clodius aus Seume's Brieftasche und Nachlaß in Anmerkungen mitgetheilte Bruchstückliche, welches wohl auch leicht vermehrbar und auffindlich gewesen wäre, blieb unberücksichtigt, wie Seume selbst nicht selten rieth, und manches ausmerzte, ja gewiß jetzt noch mehr billigen würde. Uebrigens ordneten wir zu leichterer Uebersicht je Prosa und Poesie zusammen, ohne Zeitfolge anzustreben, die zu ermitteln nicht immer möglich gewesen wäre um so mehr, da Seume's Styl und Bildungsgang fast immer sich gleich und Einer blieb, diskursiv, volkfaßlich, bequem, ja bis zur Nachlässigkeit sorglos. Der halb klopstockischen Orthograhie, welche einmal keine strenge, oder eine wunderliche Folgerichtigkeit zuläßt, die wir aber dem selbst gar Wunderlichen nicht verkümmern mochten, möge der geneigte Leser diese und jene Ungleichheit, vielleicht auch Fehlerhaftigkeit verzeihen. Daß übrigens der Verleger keine Kosten scheute, das Ganze anständig und würdig auszustatten, wird jeder, der Sinn für Zierdruck hat, auch ohne unsere Erinnerung bemerken.

Und so möge denn diese Ausgabe sich als zierliches Denkmal eines eigenthümlich deutschen Biedermannes immer weitere Bahn machen, und der leider unter uns eingerissenen Auflösung aller Zucht und alles Maaßes, dieser lotterhaften, gedankenlosen Vergnügungssucht, diesem Weltheißhunger, dieser Abrichtung für leidig Negatives in Sitte, welche den Kern des Staatslebens, Hausstand und Familienleben so ganz zu Grunde richten und selbst Matronen nicht vor Thorheit und Geckerei schützen, einen Damm und eine Wehr entgegenstellen, die uns allerdings noch immer, ja immer mehr und mehr Noth thun. Denn nachgerade geht noch immer unter der flachen Ausländerei, der oberflächlich erhitzten Halbbildungssucht, der Folge eines müßigen Schlaraffenlebens, welche man doch ja nicht mit der ursprünglich allerdings unserer Volkheit eignen Bescheidenheit und Ansprechbarkeit für gemeinsame und möglichst allseitige Bildung verwechseln möge, alle Lebensfrische und Fülle, Selbständigkeit, Wesenhaftigkeit und Eigenthümlichkeit der Sitte verloren, und wir bedürfen wohl der Götze von Berlichingen, Sickingen, Ulriche von Hutten, welchen unser Seume je nach Zeitverhältniß sich beizählen läßt, als vorleuchtender, wirksamer Beispiele und fester Mauern. Noch gilt Kant's Wort, daß wir bis zum Unausstehlichen kultivirt sind, aber daß unendlich viel fehle, ehe wir moralisirt werden, und so ist in solch chaotisch zerfallener Zeit ein Mann gar viel werth und seine nachhaltige Wirksamkeit der frömmste und wohlwollendste Wunsch mindestens, den man hegen kann.

Im Julius 1835.

Adolf Wagner.

Vorwort

zur zweiten Ausgabe.

Die Schriften des trefflichen Seume haben sich auch in dieser Form eines so allgemeinen und glänzenden Beifalls zu erfreuen gehabt, wie ihn kaum die kühnsten Erwartungen hegen durften. Seine Kraft und Entschlossenheit, seine Freimüthigkeit und Treuherzigkeit, die sich stets in seinen Handlungen darlegten und in allen seinen Werken abspiegeln, erhoben ihn schon längst zum Volksschriftsteller, wie er ohne Zweifel vor vielen Anderen und mit vollem Rechte genannt zu werden verdient. So lange sich daher das deutsche Volk seiner Eigenthümlichkeiten, die oft der Gegenstand der Bewunderung anderer Nationen geworden sind, bewußt bleibt, wird gewiß auch das Andenken an Seume, dem deutschen Biedermanne, nicht verlöschen. — Ueber ihn und seine Schriften brauchen wir nichts hinzuzufügen, da sich hierüber der indeß verstorbene Herausgeber der ersten Gesammt-Ausgabe in seinem Vorworte bereits hinreichend ausgesprochen hat. Nur das sei uns vergönnt zu erwähnen, daß diese Ausgabe ohne bemerkungswerthe Abänderungen oder Zusätze nach der vorhergehenden, die bereits alles bis jetzt Bekannte in sich faßt, was ohne die Pietät gegen den Dichter zu verletzen des Abdrucks werth war, besorgt wurde. In typographischer Hinsicht tritt das Aeußere derselben wieder eben so stattlich hervor, wie das der letzten, dessen ungeachtet hat sich der Verleger, aufgemuntert durch vielfache Theilnahme, entschlossen, den Preis bedeutend zu ermäßigen, um auch in dieser Beziehung den häufig an ihn gerichteten Wünschen genügend entgegen zu kommen.

So mögen denn die Werke des originellen Mannes auf's Neue ausgehen, sich recht zahlreiche Freunde zu erwerben und mitwirken das Gute, Schöne und Volksthümliche erkennen zu lernen und immer mehr zu befestigen.

Leipzig, im Juli 1837.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Prosa.

Poesie.

Episch.

Dramatisch.

I.

Mein Leben.

Veritatem sequi et colere, tueri iustitiam, omnibus aeque bene velle ac facere, nil extimescere.

Das Mißliche einer Selbstbiographie kenne ich so gut als sonst irgend Jemand; und ich halte mich für nicht wichtig genug, daß überhaupt mein Leben beschrieben werde. Wenigstens wäre es nach vierzig Jahren noch Zeit genug. Ein angesehener Buchhändler bot mir vor einigen Jahren, als die Aspekten am litterarischen Himmel noch besser standen, eine beträchtliche Summe, wenn ich ihm die psychologische Geschichte meiner Bildung schreiben wollte. Ich gebe mich aber nicht gern zu dergleichen Spekulationen her; und es geht etwas wider mein Wesen, auf meine Kosten, vielleicht etwas eigenthümlich, einige allgemeine Wahrheiten zu sagen, die die eine Hälfte längst weiß und die andere Hälfte nicht wissen will. Folgendes hat mich indessen bestimmt, etwas über mich selbst zu sagen. Schon Herder, Gleim, Schiller und Weiße und mehrere noch Lebende haben mich aufgemuntert, nach meiner Weise die Umstände meines Lebens, das sie wohl für wichtiger hielten, als es war, schriftlich niederzulegen. Ich glaubte, das wäre im achtzigsten Jahre noch frühe genug: aber meine jetzigen Gesundheitsumstände erinnern mich, es nicht zu verschieben, wenn es geschehen soll. Mehrere meiner Freunde drohen mir, wahrscheinlich genug, daß ich auf alle Fälle einem Biographen doch nicht entgehen würde: und da fürchte ich denn, einem Sudler, oder Hyperkritiker, oder gar einem schalen geschmacklosen Lobpreiser in die Hände zu fallen. Niemand kann doch besser wissen, was an und in ihm ist, als der Mann selbst, wenn er nur redliche Unbefangenheit und Kraft genug hat, sich zu zeigen, wie er ist. Ich überlasse es jedem, der etwas von mir weiß, zu urtheilen, ob das, was er von mir weiß, das Gepräge dieser Unbefangenheit und dieser Kraft trägt. Ich erzähle also ehrlich offen, ohne mich zu schonen, und nicht selten mit dem Selbstgefühl inneren Werths, und ohne den Vorwurf der Anmaßlichkeit, oder die Krittler weiter zu fürchten, die vielleicht sodann über mich nur Todtengericht halten. Thorheiten werde ich wohl nicht wenige und nicht geringe zu beichten haben; aber, so viel ich mir bewußt bin, keine Schlechtheit. Wenn die Erzählung unterhält und vielleicht hier und da die Jugend belehrt und in guten Grundsätzen befestiget, so habe ich nicht umsonst gelebt und geschrieben.

Mein Vater Andreas war ein ehrlicher, ziemlich wohlhabender Landmann, der, wie ich, die Krankheit hatte, keine Ungerechtigkeit sehen zu können, ohne sich mit Unwillen und nicht selten mit Bitterkeit darüber zu äußern. Seine Bekannten nannten ihn also einen hitzigen Kopf, und einige Edelleute einen unruhigen Kopf, den man unterdrücken müsse; das war natürlich und mußte auch gelingen. Nur ein einziges Beispiel seiner Heftigkeit! Ich habe keines von meinen Großältern gekannt, wohl aber einen Großgroßvater, von Seiten des Vaters, einen Mann von mehr als neunzig Jahren, den man nur den alten Jobst nannte, und der mir, als kleinem Urenkel, fast eine Stunde Weges immer einen Kober voll Frühkirschen brachte. Dieser war etwas im Geruch der Ketzerei, weil er nicht das gute Bonzenwesen des Pfarrers mit gehöriger Gefangennehmung seiner Vernunft gläubig aufnahm, besonders einige Zweifel über die Richtigkeit einiger Decemforderungen hegte. Der alte Jobst stand bei der Gemeine für den Riß in Kollisionsfällen. Als er starb, überließ die Familie mit Bescheidenheit dem Pfarrer die Anordnung des Leichenbegängnisses, ohne Text und Lieder selbst zu wählen. Der Pfarrer ließ lauter Straflieder singen, unter welchen auch das bekannte „O Ewigkeit du Donnerwort" war, und hielt zur Erbauung und Abschreckung eine wahre Galgenpredigt. Mein Vater unter den Leidtragenden nahm in der ersten Wirkung des Sermons einem alten Verwandten das spanische Rohr weg, eilte damit vor die Sakristei, und hätte gewiß dem Strafredner eine sehr fühlbare Replik beigebracht, wenn man ihm nicht in die Arme gefallen wäre. „Herr, sagte er mit starker Stimme, wenn nur Sie und Ihre Familie so ehrliche gute Leute sind, wie der Verstorbene und seine Familie,

so können Sie zufrieden seyn. Er konnte und wollte Ihre weiten unersättlichen Aermel nicht füllen; das war seine ganze Gottlosigkeit.“ Es entstand daraus ein Konsistorialprozeß, der meinen Vater viel Geld kostete. Der Verweis, den der Pfarrer erhielt, war leicht eingesteckt; aber das Geld, das es meinem Vater kostete, war nicht so leicht ausgezahlt. Der handfeste Köhlerglaube scheint also die Sache meiner Familie väterlicher Seite nicht gewesen zu sein; weßwegen der ehrwürdige Herr zu Frankfurt am Mayn unseres Namens, der einen gelehrten tractatum de SS trinitate zu Anfange des vorigen Jahrhunderts geschrieben hat, wohl schwerlich zu uns gehört. Daß meine Mutter mich gern als einen Mann Gottes auf der Kanzel gesehen hätte, ist eine gewöhnliche Schwachheit des Geschlechts: sie kam aber bald davon zurück, als sie meine entschiedene Abneigung und verschiedene schlechte Geistliche in der Nachbarschaft sah. Ich habe oft gehört, daß meine Mutter Regine Liebich, in ihrer Jugend für ein schönes Mädchen gehalten worden ist. Mein Geburtsort ist Posern, ein Dörfchen eine Viertelstunde von Rippach, wo die Poststation war, wo die Vorfahren meiner Mutter seit dem dreißigjährigen Kriege ein Grundstück mit Brauerei, Brennerei und Schenkrecht besaßen, das sie, laut Dokumenten, als Appertinenz vom Rittergut damals mit neunzig Thalern an sich gekauft hatten, und für das man 1803 zwölfhundert bot. Mein Geburtstag fiel, laut der alten Familienbibel, die durch eingebundenes weißes Papier zugleich die Familienchronik war, den 29. Januar 1763, in einer, entsetzlich kalten, Periode, woraus die Gevattern und Basen nach ihrer Weise allerlei prophezeiten. Ohne eben mit Sterne weitläufig gelehrt über den Einfluß äußerer Umstände bei dem ersten Eintritt in die Existenz zu spintisiren, habe ich doch oft gedacht, daß ich, nach der gewöhnlichen Rechnung, ein Produkt der Walpurgisnacht, und als Erzeugniß zweier schönen sehr lebendigen Menschenwesen, weit freundlicherer Natur und weit merkurialischer seyn sollte. Vielleicht hat folgender Umstand Einfluß. Da meine Mutter durch eine gewöhnliche Vernachlässigung nach meiner Geburt an der Brust litt, und eine Amme damals in der Gegend etwas ungewöhnliches war, wurde ich mit Kuhmilch aufgezogen. Ich kam mit dem Hubertsburger Frieden an; man nannte mich also Gottfried, und Johann wurde vorgesetzt, weil es ein alter Vetter, auf den man in der Familie etwas hielt, durchaus haben wollte. Meine Erinnerung geht nicht so weit zurück, daß ich mich besinnen könnte, wie ich lesen und schreiben gelernt habe. Der alte Schulmeister Held, dessen Tochter meine Pathe war, und der mich daher mit viel Vorliebe und Strenge ächt altpädagogisch behandelte, brachte mir diese Fertigkeiten bei, so früh, daß sich die Zeit aus dem Gedächtnisse gewischt hat. Ich genoß manches kleine Privilegium zur Zeit der Erdbeeren und Johannisbeeren und Pflaumen, und wenn der Honig geschnitten wurde; aber übrigens wurde mir der Bakel sehr reichlich zu Theil: nicht wegen der Lektion, denn diese ging immer leidlich genug, sondern wegen mancher Unordnungen, die ich nach meinem damaligen Bedünken für gar kluge Streiche hielt. Meine früheste deutliche Erinnerung ist folgende: Ich hatte einen Vetter von gleichen Jahren, mit dem ich mich oft wacker raufte, weil wir die besten Freunde waren. Er ist nachher, wie ich höre, als Dragoner gestorben. Die Schule lag auf einer kleinen Anhöhe und vor derselben unten war ein grüner Rasenplatz, über den der Abfluß einer herrlichen Quelle, die Heilige, nach dem dortigen Dialekt die Heleke genannt, sich schlängelte. Ein herrlicher Platz zum Balgen und Raufen, wenn er nur nicht unter dem Fenster des Schulmeisters gewesen wäre! Wir zwei jungen Streithähne hatten schon in der Schule Zwist gehabt, den der Bakel beschwichtigt, aber nicht geschlichtet hatte. Nun waren wir nicht länger zu halten; die Erörterung fuhr in die Finger, die Bücher wurden weggeschleudert und das Knuffen und Beinstellen und Raufen ging an. Die Größeren schlossen theilnehmend einen Kreis und lachten, wie rüstig die kleinen Kämpfer sich tummelten. Der Herr Pathe Schulmeister rief und drohte mit dem Haselstock aus dem Fenster vom Berge herab. Niemand sah und hörte; das Boxen ging fort und bald lag Jakob oben, bald Gottfried, und die kleinen Finger waren voll Gras und Haare. Plötzlich trennte sich der Kreis und der alte Herr Pathe Held bearbeitete jugendlich rasch mit dem Haselinstrument unsere Beinkleider und Schulterblätter. Das versöhnte schnell wie der Blitz die Streitenden; wir sprangen auf, rafften die Bücher zusammen: der Kreis zog fort, und wir gegeißelt hinter her. Der Kreis lachte, die Pferdebändiger vor der Schmiede und Schenke lachten laut, wir stimmten ein; und lächelnd zog der alte Schulmonarch, den Friedensstifter des Haselbusches drohend noch in der Hand schwingend, nach seinem Berge zurück. Die Sache machte Lärm im Dorfe und alles vom Schulzen bis zum Nachtwächter lachte noch laut nach: nur mein Vater that es verstohlen, um den Buben nicht in seinen Streichen zu bestärken. Noch einige Jahre früher, und früher als meine Erinnerung reicht, hätte ein Zufall fast meiner Existenz ein Ende gemacht. Hinter dem Garten meines Vaters floß der kleine Bach Rippach, der ungefähr eine Stunde von Posern in die Saale fällt. Der Garten war mein Lieblingstummelplatz; nur fürchtete man für den kleinen Buben das Wasser. Es wurden eben alte Bäume ausgerottet und junge gesetzt; ich wurde also

dem alten Jakob, der mit einigen andern arbeitete, zur Aufsicht übergeben, damit ich mich nicht dem Bache nähern sollte. Das hielt man gewissenhaft, beachtete aber nicht so sehr die Nähe. Ich springe und jage dort herum und plötzlich fällt der alte Apfelbaum, an dem man arbeitete, faßt mich und schlägt mich zu Boden. Die erschrockenen Alten wenden und kehren mich nach allen Seiten; ich bin augenblicklich todt; Jakob nimmt mich auf den Arm und trägt die vermeintliche Leiche hinein in den Hof, wo mein Vater eben mit der Mutter an der Wäsche über Hausangelegenheiten sprach. Man stelle sich die Bothschaft vor; meine Aeltern liebten uns ohne lächerliche Schwachheit mit wahrem tiefem Gefühl. „Herr, hier bringe ich den Jungen," sagte der Alte, indem er mich auf den Wäschtisch legte, „er ist todt. Gott im Himmel weiß, ich bin unschuldig; ich wollte, der Stamm hätte mich getroffen." Unter lautem Wehklagen suchte und schickte man nach Hülfe. Der Barbier wandte alle seine Weisheit an, der Arzt kam; alle Mittel waren umsonst; kein Zeichen des Lebens erschien. Zwölf Stunden und darüber war man so traurig vergeblich beschäftigt und eben im Begriff zu enden und an die Beerdigungsanstalten zu denken, als ich das linke sehr verletzte Auge aufschlug. Man fing die Versuche wieder an und brachte mich ins Leben zurück. Es hatte mich nicht der Stamm, sondern nur einige starke Aeste mit den Zweigen getroffen und die tiefe Betäubung bewirkt. Damals mochte ich ungefähr drei Jahre alt seyn. Von den Quetschungen blieb wenig zu sehen, außer dem Flecken im erwähnten linken Auge, den man im zwanzigsten Jahre noch wahrnehmen konnte. Ein etwas späterer Vorfall hätte mich auch bald in jene Welt getragen. Mein Vater war damals schon in einer Pachtung als Gastwirth bei Leipzig. Das größte Vergnügen für mich war die Pferde in die Schwemme und auf die Weide zu reiten, wozu ich jedoch nur selten die Erlaubniß bekam. Reiten hieß bei mir jagen, daß die Mähnen flogen und die Haare sausten. So ritt ich einmal gegen die Ordonnanz mit in die Schwemme. Das Thier liebte den Strom eben so sehr, als ich das Reiten, scharrte, stampfte und brauste: meine Hand war zu schwach es zu halten: es legte und wälzte sich mit gewaltigem Wohlbehagen. Ich kam unter das Pferd, verlor die Besinnung und der Strom führte mich weit weit mit sich fort. Indessen hier erholte ich mich, als ich herausgezogen wurde, nach einigen Minuten Versuchen sogleich wieder: und lange Zeit blieb dem jungen Centauren die Reiterei untersagt. Endlich kam mein Vater einmal von der Messe und hatte Pferde gekauft. „Junge, ich habe auch eins für dich mitgebracht," sagte er, indem er sich zu mir wendete, und es wurde ein kleiner dürrer Rothschimmel hervorgeführt, der nur vierthalb Füße hatte. Die Bestie hinkte und wieherte komisch, und alle lachten über meinen Vater, mich und den Schimmel. „Wir haben wohl recht viel Geld wegzuwerfen," sagte meine Mutter halb ärgerlich, „daß du noch dergleichen Fresser ins Haus bringst." „Frau, verdirb mir den Spas nicht!" sagte er launig selbstzufrieden. „Ich habe es zur Zugabe, habe wahrscheinlich dem armen Thiere das Leben gerettet: denn der Roßtauscher sprach vom Schinder und Todtstechen. Wir haben heuer viel Heu, die Weide ist hoch; es kann doch wohl noch etwas thun: und da der Junge mit des Teufels Gewalt zu Pferde will, so mag er reiten." Ich kratzte mich mürrisch hinter den Ohren und bekümmerte mich wenig darum, was man mit meinem stattlichen Reitpferde machte. Aber der Schimmel machte sich gut und gewann durch seine Streiche Celebrität in der ganzen Gegend. Zuerst wurden wir aufmerksam, als wir ihn galloppiren sahen, womit er jedermann in Erstaunen setzte. Er hatte, wie gesagt, drei gesunde Hufe; der vierte war eine Art von krummem Klumpfuß, so daß vorn statt des Eisens nur eine Platte von der Größe eines Guldens lag. Der Schritt ging also jämmerlich und der Trott jämmerlicher; aber Gallop und Karriere wie bei dem besten Renner; da brauchte der kranke Fuß kaum den Boden zu berühren, und wurde von den übrigen mit durchgetragen, welches im Schritt und Trott nicht möglich war, weil da jeder Fuß gleichmäßig seine Dienste thun mußte. Da ich mich um Schritt und Trott wenig kümmerte, war mir der Schimmel schon recht, und ich gewann nicht selten die Wette über die flüchtigsten Rosinanten. Er ward rund wie ein Apfel, und war klug, wie die Rosse des Peliden. Von seinem Stammbaum habe ich nichts erfahren; aber es war ein satyrischer origineller Gaul, der eine Menge Eigenthümlichkeiten besaß. Zu Wagen und Pfluge konnte er nicht gehen; aber eine leichte Egge auf leichtem Boden zog er possirlich genug. Er schwamm vorzüglich gern durch die Flüsse und decimirte den Klee auf fremden Wiesen: und dann waren Dutzende von handfesten flinken Kerlen nicht im Stande, ihn zu fangen, oder einzutreiben. Er setzte ächt strategisch auf dem besten Punkte allemal durch und erreichte seine eigene Krippe. Nach dem Tode meines Vaters verkaufte ihn meine Mutter in die Nachbarschaft für eilf Thaler, wo er hart mitgenommen wurde. Einige Zeit nachher sahe ich ihn fast wieder in seinem ursprünglichen Elend, wie ihn mein Vater nach Hause brachte, auf einer fremden mageren Weide, einen Sack um den Kopf, damit das arme Thier nicht von seinen Wanderungstalenten Gebrauch machen könnte. Als er meine Stimme hörte, kam er auf mich zu, und ich glaubte in seinem Wiehern Liebkosen und Wehmuth

zu finden. Auch meine Mutter war bei meiner Erzählung, welche von andern bestätigt wurde, so gerührt, daß sie fast die Schwachheit gehabt hätte, die heimische Kreatur wieder ins Haus zu nehmen.

Mein Vater war zwar ein heftiger moralisch-strenger, aber kein harter Mann. Im Gegentheil, seine Heftigkeit kam meistens aus schneller tiefer moralischer Empfindung her. Das Zuchtmeisteramt im Hause überließ er fast immer meiner Mutter; und diese hatte bei ernsthaften Gelegenheiten mit einigen ernsthaften Worten nur nöthig, den Nahmen des Vaters zu nennen, um alles in gutem Gleise zu erhalten. Der Vater wurde dadurch nicht als Popanz gebraucht, sondern sein strenger Ernst in ernsthaften Dingen zum gehörigen Zwecke ins gehörige Licht gestellt. Meine Geschwister haben vielleicht nie von meinem Vater einen Schlag bekommen: nur ich erinnere mich, daß ich von ihm einmal thätig gezüchtigt worden bin auf eine schrecklich Weise, die ihn gewiß noch mehr angriff, als mich; und zwar waren beide, er und ich, im Ganzen unschuldig. Er war mit meiner Mutter weg, ich glaube nach Weißenfels, gefahren und hatte uns mit einer Magd und unsern Spielgesellen allein im Hause gelassen. Unterwegs besinnt er sich, daß er den Schlüssel an einer Oberstube hat stecken lassen, auf welcher ein Tisch mit gezähltem Gelde stand, meistens in groben harten Münzsorten. Es war zu spät umzukehren; er eilte aber desto eher nach Hause. Unterdessen waren wir in dem ganzen Hause herumgepoltert, ich mit einem halben Dutzend meiner Spießgesellen, und auch in das Zimmer, wo der Tisch mit dem Gelde stand. So viel Besinnung hatte ich doch schon als ein Bube von sechs Jahren, daß ich sagte, es sei hier für uns kein Spielplatz, auf Entfernung drang, den Schlüssel abzog und in die Tasche steckte. Ich glaubte der erste und letzte im Zimmer gewesen zu seyn und hatte niemand in der Nähe des Tisches gesehen. Mein Vater kam, ging hinauf, fand den Schlüssel nicht, kam herab: „Junge, wo ist der Schlüssel zur Oberstube?“ Ich zog ihn hervor; er ging wieder hinauf und zählte nach: es fehlte an der Ecke ein Guldenstück. Mit sichtbarer Verwirrung und Angst kam er wieder herunter: „Junge, wer ist im Zimmer gewesen?“ „Wir alle, Vater, Jakob, Christian und die andern: da ich aber sahe, daß Geld aufgezählt war, gingen wir sogleich wieder heraus und ich nahm den Schlüssel.“ „Wer ist an den Tisch gekommen?“ „Niemand als ich, um die andern abzuhalten.“ „Du hast ihn also genommen!“ fing er an schwach zu sprechen und zu zittern. „Ich habe nichts genommen,“ antwortete ich zitternd, halbweinend. Der Worte waren wenige; er ward heftiger, ich läugnete fest und laut weinend. Er faßte mich konvulsivisch mit den Fäusten und mißhandelte mich bis zur Grausamkeit, daß auf das Geschrei meiner Mutter die Hausleute und Nachbarn herbei stürzten und mich aus seinen Händen retteten. „Andres, lieber Andres,“ sagte der alte sanfte Gevatter Schulmeister Held, „Ihr seid ja außer Euch; Ihr tödtet ja den Knaben; kommt doch zu Euch selbst!“ „Ach Gott!“ seufzte mein Vater halb weinend, warf sich in den großen Stuhl und verhüllte das Gesicht, ohne weiter ein Wort zu sagen. Die Scene ist oft nachher wieder erzählt worden und mir deßwegen so lebendig geblieben. Das Fürchterliche seiner Lage in diesem Momente habe ich aus meinem eigenen Gefühl seitdem mir oft vorgestellt. Er liebte seine Kinder mit der ganzen Zärtlichkeit eines Vaters und der ganzen Heftigkeit seiner Natur; ich war sein Erstgeborner: die Nachbarschaft hielt etwas auf mich, vom Schulmeister bis zum Nachtwächter; man wird ihm also verzeihen, daß er es auch that. Nun denke man sich einen Vater, einen ehrlichen, fein fühlenden, heftigen Mann, der seinen Liebling in einer solchen Enormität ergriffen glaubt, vor dem die schönen Hoffnungen, an denen sein besseres Wesen hängt, auf einmal verschwinden! Man nahm mich nun gütlich vor und ermahnte mich, ich sollte nur bekennen; ich hatte nichts zu bekennen. Es ist mir noch jetzt rührend, wie urväterlich der alte Schulmeister um uns besorgt war. „Lieber Pathe,“ sagte er, „du hast dich geirrt, du willst nur mit dem Gulden spielen. Sage es nur, so ist es gut: du wirst schon einsehen lernen, was das zu bedeuten hat.“ „Das sehe ich schon jetzt ein,“ sprach ich, „und habe nichts gethan.“ Dabei blieb es. Mein Vater war von dem Tage an still in sich gekehrt, berührte die Sache nicht mehr, sah mich nur zuweilen halb zornig, halb wehmüthig an und verbat sich alles Einreden; sprach nichts Ermahnendes, nichts Abschreckendes, sagte keines seiner Sprichwörter und war wie ein Wesen, dessen beste Kraft gelähmt ist, so daß auch meine Mutter sichtbar dabei litt: die Unruhe saß in beider Seelen. Ungefähr nach drei Wochen klärte sichs auf. Nachbars Samuelchen — ich habe seitdem den Namen weder in der Bibel noch außer der Bibel recht leiden können — wurde von seinem Vater zum Krämer geschickt, um eine Dose voll Schnupftaback zu holen. Er erhielt einen Gulden, um ihn wechseln zu lassen. Der Krämer hatte von ungefähr nicht so viel kleines Geld, und sagte, er wolle anschreiben, er möchte den Gulden nur wieder mitnehmen und es dem Vater sagen. Sei es nun unwillkührlicher Irrthum, oder lachte der neue Gulden des Vaters den Buben besser an, als der vergriffene gestohlene; er gab den falschen Gulden zurück. „Hollunke,“ fuhr ihn der Vater an, „das ist gewiß der Gulden, der dort drüben so viel Unheil angerichtet hat.“ Samuelchen bekannte und läugnete nicht, und erhielt

in bester Ordnung von seinem etwas kälteren Vater die Peitsche in zehnfachem Maße. Meinem Vater fiel bei der Aufklärung der Sache ein schwerer Stein vom Herzen. Wer lügt, der stiehlt, war sein Sprichwort, und wer stiehlt, gehört an den Galgen. Er ward zusehends wieder heiter und suchte durch mancherlei verstecktere Liebkosungen wieder Ersatz zu geben; denn öffentlich durfte das Ansehen nicht leiden.

Viele Neckereien bewegen meinen Vater, seine Grundstücke dort zu verkaufen und eine Pachtung eines Wirthshauses mit beträchtlicher Oekonomie in Knautkleeberg nicht weit von Leipzig einzugehen. Da spielte ihm denn das heiße Blut hier und dort schlimme Streiche; bloß sein Widerwille entschied. Der Justitiarius von Posern hatte bei einer Rügensache, wo sich mein Vater fast, wie Weißens Kunze mit dem Dintenfasse, benommen hatte, gedroht, er müsse kein Advokat und sein Principal kein Edelmann seyn, wenn nicht die Sache so weit gedeihen sollte, daß der Andreas Seume noch ins Hundeloch käme für seine Ungebührlichkeiten. Ungebührlichkeiten nennt man aber alles, was irgend einen alten Unfug antastet; und schon das feine Wort für Gefängniß zeigt hinlänglich die Natur der damaligen Patrimonialjustiz. „Ich will doch dem Teufel und seiner Hölle entlaufen," sagte mein Vater, „und sollte ich in einer Kneipe Schuhzwecken schnitzen und Schwefelhölzchen machen mein Leben lang;" und so packte er seine Familie auf einige Wagen und pilgerte fürbaß an die Elster in der Gegend von Leipzig. Er hatte in seiner Jugend das Böttcherhandwerk gelernt, war auch mit dem Felleisen über Naumburg nach Gera und Saalfeld gewandert; da ergriff ihn aber, wie man ihm scherzhaft vorwarf, die Sehnsucht nach der Geliebten, und er eilte über Altenburg und Luckau nach Hause an der Rippach, ward Meister in der Innung und heirathete in seinem zwei und zwanzigsten Jahre stracks ohne weiteres Bedenken. Hätte er nicht etwas Vermögen gehabt, und wäre genöthigt gewesen, sich in der Fremde etwas umzusehen, so hätten vielleicht einige Jahre Umschauen den Feuerkopf etwas kühler gemacht; doch vielleicht hätte sich das Gefühl auch noch tiefer gesetzt und wäre nur desto bitterer geworden, wie es bei etwas mehr Bildung mir selbst gegangen ist. Der Antritt der Pachtung fiel in eine sehr unglückliche Periode, in die Hungerjahre 70 und 71. Der Besitzer des Gutes Lauer, zu dem das Dorf Knautkleeberg gehört, war der damalige Leipziger Stadtrichter, Dr. Teller, ein Bruder der bekannten Teller in Zeitz und Berlin, ein harter, unerbittlicher Mann, der von dem Buchstaben nichts nachließ und alles Unglück sehr klug dem Pachter zugestellt hatte. Vielleicht machte ihn auch das Mißliche seiner eigenen Geschäfte und sein excentrischer Ideengang noch mißmüthiger und bitterer. Man sagte damals, er sei an der Ministerkrankheit gestorben, weil ihn die Hoffnung täuschte, die Stelle als Prinzenhofmeister zu erhalten, durch welche der wackere, rechtschaffene Gutschmidt für sich und das Land eine so rühmliche Laufbahn machte. Die Eigenheiten der Brüder sind bekannt genug: der Berliner, als der vorzüglichste von ihnen, hatte am wenigsten. Mein Vater, anstatt hundert Scheffel Korn in der neuen Pachtung jährlich zu verkaufen, mußte zur Unterhaltung der weitläufigen Wirthschaft über funfzig dazu kaufen: und ich kann mich noch recht wohl erinnern, daß er den letzten Scheffel mit funfzehn Thaler bezahlte. Die Hungersnoth der damaligen zwei Jahre ist in Sachsen als Landeselend bekannt. Hunger haben wir nicht gelitten, aber meines Vaters Vermögen zusammen so ziemlich verzehrt. „So lange ich noch eine Metze Korn mit dem letzten Thaler kaufen kann," sagte der wackere Mann, „muß niemand in meinem Hause ungesättigt vom Tische aufstehen." Es war, als ob die furchtbare Theuerung doppelten Hunger erzeugt hätte; denn jedermann aß, wie man bemerken wollte, fast noch einmal so viel, als gewöhnlich. Ich galt damals im Dorfe für einen sehr glücklichen Prinzen, daß ich, so viel ich wollte, herrliches Butterbrot hatte, da mancher arme Teufel hungrig halbneidisch vorüber schlich. Da gab ich denn manchen Schnitt weg und tauschte irgend ein Spielwerk, oder einen Vogel dafür ein. „Junge, wirst du ewig nicht satt?" sagte einmal meine Mutter halb froh halb traurig, als sie mir ein frisches Butterbrot schneiden mußte; „es ist doch, als ob der Himmel seinen Segen genommen hätte auch von dem, was noch da ist." Da es sich aber ergab, daß ich meine vorige ziemlich starke Portion für einen Hänfling weggegeben hatte, fing sie an eine strenge Zuchtmeistermiene anzunehmen, und ich glaube wirklich, sie würde zu Birkengottfriedchen gegriffen haben, wäre nicht mein Vater dazu gekommen. Der meinte nun, es sei wohl ganz gut, daß ich mein Butterbrot vertheile, nur nicht, daß ich Hänflinge, Peitschen und Platzbüchsen dafür nehme und dann komme und mir ein anderes erlüge: er könne übrigens jetzt nicht alle Hungrigen speisen, und sei froh, wenn er nur seinen Haushalt leidlich gesättigt habe. „Wenn du nun selbst traurig, hungrig nach dem Butterbrot der andern sehen müßtest? Junge, wer zu dir kommt, den weise an mich oder die Mutter! Hunger thut weh, Junge, sagt man: das haben wir noch nicht erfahren; weiß der Himmel, ob es nicht noch kommt! hörst du, Junge, Hunger thut weh." Dabei wischte er sich heimlich einige Tropfen aus den Augenwinkeln, und ging und schnitt tief in ein großes Brot, um einige Zeit Sonnenschein auf finstere niedergeschla-

gene Gesichter zu bringen. „Helfe euch Gott!" sagte er mit Rührung: „bald können wir nicht mehr helfen."

Bei meinem Herrn Pathen, dem Schulmeister Held in Posern, hatte ich für einen Phönix im Lernen gegolten; hier bei dem Herrn Weyhrauch in Knauthayn galt ich für einen ausgemachten Dummkopf. Weiß der Himmel, woher es kam: ob mir das Umsetzen wie einem jungen Baume nicht bekommen wollte, oder was sonst die Ursache war, ich hieß nur der dumme Junge von Thüringen einige Jahre lang. Herr Weyhrauch nahm es mit der Geographie nicht sehr genau; denn Posern liegt noch zwei Stunden diesseits der Saale: ich aber habe mich seit der Zeit oft alles Ernstes für einen Thüringer gehalten, zumal da ich jenseit des Stroms verschiedene Verwandte hatte und hier nie so recht einmeißnern konnte. Ich schrieb von Posern aus in meinem sechsten Jahre schon eine ziemlich leserliche Hand; aber Herr Weyhrauch fand darin weder ductum, noch fructum, und ich mußte durchaus ganz von neuem seine Hopfenstangen von Buchstaben nachmalen, worin ich sehr unglücklich war, da ich zum Zeichnen fast gar kein Talent besitze. Herr Adam Weyhrauch war ein ehrlicher, wohlmeinender, braver Mann, der eine gewaltige Zeit in Halle und Leipzig hatte studieren helfen, weil ihn sein Vater Weyhrauch, ludimagister ejusdem loci, quo postea filius, mit aller Gewalt wenigstens zum Kirchenrath machen wollte. Der Tod überraschte ihn aber im sechsten Universitätsjahre des Herrn Sohnes, und er hatte noch eben Kredit beim Patron genug, da er der höheren Klerisei nicht recht trauen wollte, sich denselben zum Nachfolger auszumitteln. Der Musensohn versorgte sich stracks in Leipzig mit einem hübschen Bürgermädchen zu Tisch und Bette, und fing nun an mit allem Fleiß am Weinberge Zions zu arbeiten. Schade, daß er keine Kinder hatte, um das Geschlecht der Weyhrauche in der Schulmeisterei zu Knauthayn rühmlichst fortzupflanzen. Die Bauern meinten, sein Mangel an Produktivität dieser Art rühre von seinem großen Fleiße in Leipzig und Halle her; doch sagten sie dieses nur ganz leise, damit sein Ansehen bei der lieben Jugend nicht in Zweifel gerieth. Er hatte seine liebe Noth mit mir, und ich mit ihm. Ich glaubte zwar seiner Aburthelung über meine Dummheit nicht ganz; war aber doch ganz verblüfft, daß ich dem Manne durchaus gar nichts zu Danke machen konnte. Lange Zeit war ich so im vermeintlichem moralischem Hinbrüten, bis sich endlich, ich weiß nicht wodurch, der Knoten löste, und täglich irgend etwas Besseres zum Vorschein kam. Niemand war darüber froher, als mein Vater, der schon einige Mal traurig das Verdammungsurtheil über meinen Geist gehört hatte. Wer zuerst etwas Aetherisches in mir entdeckte, war der Pfarrer, Magister Schmidt, ein rechtlicher, jovialer, ziemlich gebildeter und ziemlich orthodoxer Mann, in dessen Charakter aber der Grundzug freundliches Wohlwollen und Güte des Herzens war. Er schloß aus meinen oft sonderbaren Antworten in den öffentlichen Kirchenprüfungen auf meinen eigenen, zuweilen sehr barocken Ideengang, unterhielt sich viel mit mir und berichtigte meine Gedanken. Er besaß darin so viel Geschicklichkeit, als ob er in dem sokratischen geistigen Hebammeninstitut zur Lehre gegangen wäre. Nun sprach er mit dem Schulmeister, Herrn Weyhrauch, über die Methode des Unterrichts bei einem solchen Kopfe; die Einwendungen des Schulmeisters wurden gehoben; der Pfarrer zeigte ihm, daß ich kein Mechaniker und kein Schönschreiber werden und mich schwerlich mit Nachbeten begnügen würde. Man beschränkte sich nun auf die Negative und überließ das Positive mir selbst. Von nun an nahm man wenig Notiz mehr von meinen krummen und schiefen Linien auf dem Papier und meinen Stelzfüßen von Buchstaben, sondern nur von meinen Ideen, womit ich den Schulmeister und auch wohl zuweilen den Pfarrer in einige Verlegenheit setzte. In kurzer Zeit übersprang ich alle Matadorjungen des Dorfs in der Schule, und war bald der Erste und Statthalter des Herrn Weyhrauch bei dessen Abwesenheiten als Bienenvater und Spargelgärtner. Die Umstände und die Gesundheit meines Vaters waren unterdessen sehr gesunken, so daß man meine bessere Anstelligkeit nicht den Gratialen und der Gunst von Hause aus zuschreiben konnte. Ich mochte ungefähr zehen Jahre alt seyn, als ich schon an der Spitze der Dorfschuljugend stand, unter denen doch wohl einige ihr vierzehntes geschlossen hatten. Mein Regiment galt für sehr strenge, aber nie für ungerecht; und ich war damals der Dorfklerisei erster Minister bei Einführung der neuen Schulordnung, die zu derselben Zeit etwas strenge gehandhabt wurde. Ich erinnere mich aus dieser Periode bei eben dieser Gelegenheit eines Vorfalls, wo ich ein Märtyrer meiner Ueberzeugung ward. Es war befohlen, die Kinder sollten ordentlich nach Rang und Alter in der Schule paarweise nach Hause gehen, um das wilde Herumschwärmen zu verhüten. Ich gehörte zu dem Nebendorfe Knautkleeberg und hatte die Aufsicht über meine Kolonne. Die meiste Noth machte mir ein fast funfzehnjähriges großgewachsenes Mädchen, das sich in der Schule durch Langsamkeit im Lernen und außer derselben durch vorschnelle laute Unbändigkeit auszeichnete. Beständig war sie bald rechts, bald links aus der Reihe, bald im Grase, bald im Schotenfelde, und schien des kleinen ohnmächtigen Wichtes von Führer nur zu spotten. Es dem Herrn Weyhrauch zu klagen, schien

mir unter meiner Würde, zumal da er ihrer Aeltern wegen viele Nachsicht gegen sie zu zeigen schien: denn sie war die Tochter des Müllers. Als ich ihr eines Tages einige Mal ohne Erfolg Ordnung geboten hatte, ergriff mich schnell mächtig der Amtseifer, daß ich hinsprang, um sie aus einem Haferfelde in Reihe und Glied zu bringen. Sie lachte und verließ sich auf ihre Gewalt; aber der Himmel weiß, wo in dem Augenblicke meine Stärke herkam, ich fasse das Weibsstück beim Kragen, um sie in die Ordnung zu ziehen, schleudere sie aber aus dem Haferfelde unglücklicher Weise den Berg hinab in die Sandgrube, wo sie denn gar unsanfte Purzelbäume schoß und sich wenigstens Hände und Gesicht empfindlich an den Steinen zerstieß, so daß reichliches Blut quoll. Nun ging alles schüchtern nach Hause. Den Nachmittag war die liebe Mama schon klagbar eingekommen; Herr Weyhrauch mit dem Haselzepter citierte den jungen Primus vor zum Verhör und Standrecht. Ich erzählte die Sache und bestand auf meinem Recht; nur bedauerte ich den Sturz in die Sandgrube, der nicht in meiner Absicht gelegen hatte. Der Schulmeister wollte seinem Vikar doch so viel ausübende Justizgewalt nicht zugestanden wissen, und meinte, Weisung und Meldung sei mein Amt. Ich behauptete im Gegentheil, daß ich damit nicht auskommen könnte. Herr Weyhrauch glühte auf und ich war eben nicht sehr nachgiebig: er brachte mir also im Amtseifer gehörigen Orts einen tüchtigen Schilling bei. Diese Schillingsmethode war bei ihm folgende: der pädagogische Vollstrecker faßte Delinquenten mit der linken Hand beim Haarschopf und brachte den Kopf zwischen die Schenkel des Orbilius, wo er ihn an Nacken und Ohren festklemmte und mit eben dieser linken Hand schnell den Hosengurt des kleinen Sünders ergriff, woraus eine Art von Schweben entstand: sodann bearbeitete er mit der rechten, in welcher der Haselstock war, das Oertchen, auf welchem man sonst ruhig sitzen soll, quantum satis, und auch wohl ein wenig mehr. Dieser Prozeß wurde denn auch an mir vollzogen, und ich hatte meine Abfertigung. Beim Abmarsch nach meinem Sitze verwahrte ich mich noch mit dem Protest, ich habe doch recht gethan. „Hast du?" rief Herr Weyhrauch, und fing mit neuem Eifer die Exekution von vorn an. Nun schritt ich rasch an meine Tafel, hielt die Hand, wo die Kallipyge die Augen hindreht, und stieß trotzig durch die Zähne: „ich habe doch recht gethan." Die Nachbarn lachten und der Schulmonarch fragte despotisch, was da wäre. „Er habe doch recht gethan, meint er," sagten sie; und die Citation geschah peremptorisch von frischem. Ohne weitere Erörterung fing die Bearbeitung noch exemplarischer zum dritten Male an: und nun erst überlegten beide Parteien, Exekutor und Inkulpat, ernsthaft still, ob sie recht gethan hätten. Man kann wohl denken, daß die drei Schillinge mir eine ewig frische denkwürdige Münze sind, da sie zumal in einer Lebensperiode ausgezahlt wurden, wo jede Art Gefühl sehr lebhaft in dem treuen Gedächtnisse bleibt. Mein Vater, der den Vorfall hörte, sagte weiter nichts als, sein bedenkliches Hm, und ich habe nie seine Meinung über den streitigen Punkt erfahren. Daß man, wenn man Recht habe, dennoch demüthig vor dem Ansehen schweigen müsse, gehörte, wie ich wußte, nicht mit unter seine Glaubensartikel; aber noch weniger gehörte es darunter, das nöthige Ansehen des Lehrers wegen einiger Schwielen zu kompromittiren. Herr Weyhrauch mochte das Harte seiner Züchtigung meiner kleinen Hartnäckigkeit fühlen: denn er suchte es durch allerhand kleine freundliche Aufträge, wofür mir gewöhnlich eine Belohnung von herrlichem Brot mit dem besten Honig ward, wieder in das alte Gleis zu setzen.

Um diese Periode, ich glaube, es war 1775 im Sommer, starb mein Vater. Die Geschichte seiner Krankheit und seines Todes ist mir zu wichtig, als daß ich nicht einiges darüber sagen sollte. Seine Pachtung war, wie erwähnt, sehr unglücklich, und der größte Theil seines Vermögens war darauf gegangen. Das lähmte aber nicht sein Kraftgefühl, und störte seinen guten Muth nicht. Einst hatte er seine letzten hundert Thaler nach Leipzig getragen zu Dr. Teller, um den letzten Termin zu entrichten. Das Wetter war schneidend kalt; das Geschäft mochte nicht angenehm gewesen seyn. Gegen die Kälte und den Verdruß hatte er, wider seine Gewohnheit, ein Glas Wein getrunken und hatte sich so aufs Pferd gesetzt, kam aber bis zur Erstarrung erfroren zu Hause an, so daß ihm der Knecht vom Pferde helfen mußte, da er sonst der behendeste Mann war. Nun bestellte er sich Koffee, den meine Mutter selbst in der Küche besorgte. Als sie damit ins Zimmer tritt, findet sie, daß er seinen großen Stuhl verlassen und sich auf ein Bette geworfen hat, wo er tief in Federn liegt und schläft. Sie denkt, Schlaf ist besser als alle Arznei und läßt ihn liegen. Den Tag darauf klagt er über Schwere in den Gliedern, und den folgenden Tag über Schmerzen im Unterleibe. Es scheint, die Bettwärme hatte die Kälte, die sich nicht wieder mit dem übrigen Körper in Temperatur setzen konnte, zurück getrieben, und es entstand daraus eine Blasenkrankheit, die ihn einige Jahre mit unsäglichen Schmerzen quälte und ihn am Ende des dritten durch eine Apoplexie tödtete. Man kann denken, wie sehr seine Haushaltung bei dieser traurigen Existenz leiden mußte; und doch verlor er bis an sein Ende niemals einen gewissen Grund von Heiterkeit und Frohsinn: nur hatten ihn seine Erfahrungen etwas bitter gemacht, so daß sich seine wahre Meinung oft

sprichwörtlich ziemlich sarkastisch äußerte. Das Minimum von allem Guten, wodurch die Welt regiert wird, war einer seiner gewöhnlichen Gedanken; nur konnte er ihn nicht so dichterisch schön einkleiden, wie wir ihn hier und da in Wielands Schriften finden. „Junge," pflegte er mir oft mit skoptischem Gesichte zu sagen, „wenn man dir von oben her zuruft, das Wasser läuft den Berg hinauf, so mußt du gleich antworten: Gnädiger Herr, so eben ist es oben." Aerzte wurden genommen und gewechselt ohne Erfolg, und ich erinnere mich gehört zu haben, man habe mehr als zwei hundert Thaler umsonst verdoktert. Als er in seinem 37sten Jahre starb, ließ er seine Geschäfte in der mißlichsten Lage und meine Mutter als Wittwe mit ungefähr fünf Kindern, wovon ich als der älteste ungefähr zwölf Jahr war. Es entstand eine Art von Konkurs, wobei aber durchaus niemand einen Heller verlor: nur blieb meiner Mutter nichts, als die winzige Summe von zwei hundert Thalern, wofür ihr ein kleines Häuschen gekauft wurde. Alle nahmen sich unser mit Rath und That sehr freundlich an, und es fehlte uns wenigstens nie an dem Nothdürftigsten. Der brave Justitiarius Laurentius der Hohenthalischen Güter vorzüglich suchte die unglückliche Familie so sicher als möglich zu stellen, und nahm für seine vielen Bemühungen in unserer Sache nicht allein nichts, sondern ließ uns auf eine feine humane Weise noch manchen kleinen Vortheil zufließen. Mein Vater hatte kurz vor seinem Tode am Ende der Pachtung eine kleine Oekonomie mit etwa sechzehn Ackern Feld gekauft. Das Drückendste für ihn an Körper und Geist war die Frohne, die er selbst verrichten mußte, wenn nicht sogleich Alles zu Grunde gehen sollte. Die Sense war seinem jetzt schwachen Arme zu schwer, er mußte einige Male die große Wiese verlassen. Ich erinnere mich, daß einige entmenschte Seelen, wie es deren überall giebt, unter andern der zeitige Vogt, ihre bittergroben Bemerkungen darüber machten, als sie ihn vor seiner Hausthüre auf der Schwelle mit einem kleinen Knaben, meinem jüngsten Bruder, spielen sahen. Der gute Mann wischte sich die Augenwinkel und legte sich lange einsam in den entlegensten Theil des Gartens. Nach drei Tagen lag er auf der Bahre. Ob wohl diese rohen Seelen dabei einige bessere Gefühle in sich empfunden haben? Dieser Vorfall vorzüglich ist mit Ursache meiner folgenden tief koncentrirten, nicht selten finster mürrischen Sinnesweise. Ich habe die Katastrophe nie los werden können, ob ich gleich selten, oder nie davon gesprochen habe.

Der Graf von Hohenthal Knauthayn, der das Gut Lauer gekauft und mich zuweilen in der Schule und bei den Kirchenprüfungen mit einigem Wohlgefallen gesehen hatte, hatte bei meines Vaters Tode erklärt, er wolle für mich sorgen und mich etwas lernen lassen. Was dabei seine Gedanken waren, weiß ich nicht. Meine Mutter und ich deuteten auf irgend ein Handwerk; wenigstens verstrich eine ziemliche Zeit, fast von zwei Jahren, ohne daß wieder etwas darüber gesprochen wurde. Unterdessen nahmen sich der Pfarrer, M. Schmidt, und der Schulmeister Weyhrauch meiner wirklich sehr väterlich an. In meinen Kenntnissen kam ich zwar diese beiden Jahre nicht merklich vorwärts, da ich den Uebrigen schon zu sehr voraus war und man sich höchst selten mit mir beschäftigte: aber es fing doch durch den Umgang schon an sich der bessere Charakter der Humanität zu entwickeln. Mein Studium war biblische Geschichte aus Hübners biblischen Historien und Luthers Bibel selbst, nebst einigen alten ascetischen Schriften, die mir der Schulmeister gab. Damals gewann ich eine solche Festigkeit und Gewandtheit in der Bibel, daß ich nur selten einen Spruch nicht angeben und hersagen konnte, der verlangt wurde. Ich wußte sehr viele Psalmen und fast alle Evangelien auswendig, sagte ziemlich genau, wie viel jedes Buch Kapitel und sogar, wie viel jedes Kapitel Verse hatte, und wo und in welcher Verbindung die sogenannten Beweisstellen standen; so daß mir von dieser Zeit an die Gewohnheit geblieben ist, bei manchen Gelegenheiten eine Reihe Bibelstellen anzuführen, worüber zuweilen selbst noch Theologen sich etwas wundern. Ob sie wirklich bewiesen, was sie beweisen sollen, darnach fragte ich damals noch nicht: es war nur Sache des Gedächtnisses und eines lebendigen Ideenspiels ohne weitere Untersuchung. Im Examen wurde ich nur dann gefragt, wenn irgend ein Knoten zu lösen war, oder die übrigen verstummten, und dann setzte meine Belesenheit und der Strom meiner Beweisstellen nicht selten sogar den Pfarrer in Erstaunen. Nicht selten geschahe es aber auch ganz natürlich, daß die Sache anfing mir Langeweile zu machen, und da war ich denn, wenn ich gefragt wurde, nicht gegenwärtig, sondern mit meinen Gedanken auf dem Thurme bei den Sperlingen, oder im Busche bei den Sprenkeln, die ich gestellt hatte. Das gab denn harte Verweise, die mich aber verhältnißmäßig weniger rührten, weil ich anfing etwas mehr zu ahnden, als bloßes kaltes Spiel des Kopfs, wie ich endlich hier fand. Doch war das nicht immer der Fall: denn der Pfarrer, ein wahrhaft guter warmer Mann, hatte nicht ganz gewöhnliche Rednertalente, und es machte jedes Mal einen tiefen Eindruck auf meine Seele, dessen ich mir noch jetzt lebendig bewußt bleibe, wenn er irgend einen wichtigen moralischen Satz mit eignen, oder, wie ich nachher fand, erborgten Worten feuervoll vortrug. Dem Menschen ist sehr bald das Reinmenschliche heilig; so wie er bald gleichgültig gegen das wird,

was sein Kopf nicht begreift und was sein Herz in keine Bewegung setzt.

Ich konnte lange zu keiner Wahl einer Lebensart kommen, so unbestimmt waren noch meine Ideen vom Leben überhaupt. So lange mein Vater lebte, wurde ich halb und halb zum Kaufmann bestimmt, da er einige Bekanntschaft dieser Art in Leipzig hatte; nnd ich hatte damals geradezu nichts dagegen. Allein das zerschlug sich mit seinem Tode, und ein Handwerk sollte wahrscheinlich der Gipfel meiner Bestrebungen werden. Aus einer angebornen Neigung zum Soliden entschloß ich mich endlich ein Grobschmidt zu werden. Meine Mutter erschrak und M. Schmidt lachte, als ich mit dem Resultat meiner Ueberlegungen herausrückte, und beide hatten viele Mühe mir die Sache auszureden. „Junge, Du bist ja nur ein Zwerg und sinkst mit Hammer und Zange vor dem Amboß zusammen wie ein Taschenmesser," sagte der gutmüthige Pfarrer; „dazu gehört ein Cyklope und kein Liliputer, wie Du bist." Ich verstand das letzte nur halb, gab aber doch dem Einreden meiner Mutter nach und den vulkanischen Vorsatz auf: doch gehe ich noch jetzt selten vor einer Schmiede vorbei, wo nicht der alte Hang zur Solidität merklich zurückkehrte. Nun bestimmte ich mich zum Dorfschulmeister, wollte etwas Latein und Musik erlernen und dachte mit dem übrigen nach einiger Vorbereitung schon nicht übel durchzukommen: denn ich galt für einen gewaltigen Katecheten. Noch bei Lebzeiten meines Vaters hatte ich einmal gelegentlich von ungefähr gesagt, es müßte nicht gut seyn, wenn ich nicht über einen Satz hundert Fragen bilden wollte, ohne eben am Ende zu seyn. „Das traue ich ihm zu," sagte der Schulmeister, dem es gesagt wurde; „und die Fragen würden toll genug seyn." Der letzte Zusatz war mir eben nicht sehr willkommen und machte mich aufmerksam. Seit der Zeit habe ich mich geflissentlich vor vielen voreiligen Fragen gehütet, habe die Sache wahrscheinlich zu weit getrieben und dadurch manches nicht erfahren, was ich hätte erfahren können und sollen. Ein Narr fragt mehr, fiel mir immer ein, als ein Weiser beantworten kann. In der Bestimmung zum Dorfschulmeister mochte wohl ganz leise der Blick auf Herrn Weyhrauch, sein herrliches Bienenhaus, seine vortrefflichen Spargelbeete und seine schönen Rosen und Nelken auch mitwirken: denn es schwebte mir vielleicht dunkel vor, daß bei gehöriger Einleitung und Ausdauer das alles mein werden könnte. Jede sitzende Lebensart war mir verhaßt, und obgleich ein Schulmeister auch sitzen muß, so begriff ich doch schon damals, daß sich viel Wesentliches in seinem Amte sehr vortheilhaft peripatetisch abmachen ließe. „Junge, was Du für Einfälle hast!" sagte M. Schmidt bei dieser neuen Entdeckung: „werde doch lieber Leinweber: ein Dorfschulmeister ist ein jämmerliches Thier. Denkst Du denn, sie haben es alle wie unser Weyhrauch?" Und nun fing er an, mir ein gar schreckliches Gemälde der armen Dorfschulmeisterlein in Thüringen und Meißen zu zeichnen. Ich ließ mich aber nicht abhalten, und meinte, jeder Stand habe seine Plage und seinen Frieden. „Nun wir wollen sehen, wie weit es geht," sagte er, und that Meldung an den Grafen.

Einige Zeit darauf wurde Anstalt gemacht, mich zum Rektor Korbinsky nach Borna zu bringen. Hier kam ich denn wie ein halber Hurone, moralisch gut gebildet, wenigstens ganz unverdorben, aber wissenschaftlich ganz roh und wild an. Der alte Herr nahm mich freundlich väterlich auf, und ist von allen meinen vielen Lehrern derjenige, dem ich am meisten verdanke. Er hatte mehrere Pensionärs, unter denen ich der älteste und unwissendste war; ausgenommen meine Bibelweisheit, in welcher mir es auch dort niemand zuvor that. Das Haus war patriarchalisch gut, und seine Frau war mehr als meine zweite Mutter. Er gab mir kurze, gemessene, deutliche, sehr gründliche Anleitung; das Bedürfniß drängte, der Ehrgeiz spornte, und binnen einem Jahre stand ich so ziemlich mit den übrigen auf gleichem Fuße, die schon vier und fünf Jahre hier gewesen waren: und am Ende des zweiten war ich fast entschieden der erste an Kenntnissen. Der erste an der Tafel konnte ich mit Salomons Weisheit nicht werden: denn da waren zuerst Rücksichten, die ich schwer begriff und noch schwerer billigte. Das schien mir die einzige schwache Seite des guten Mannes: doch war sie bei ihm sehr unschädlich; denn es ging deutlich aus der Behandlung hervor, daß er etwas anders rangirte, als man in der Klasse saß; und ich war nun schon so weit, daß immer die schweren Stellen an mich kamen. Der Rektor überließ mich mir selbst; und da war ich denn zuweilen entsetzlich fleißig und zuweilen entsetzlich faul. Das zweite übersah er zuweilen des ersten wegen: und ein Hm hm mit Kopfschütteln oder ein „Du kommst jetzt nicht vorwärts, mein Sohn!" waren hinlänglich mich in den Gang zu bringen. Wie ich im Lateinischen und Griechischen dekliniren und konjugiren gelernt habe, weiß ich selbst kaum. Ich las und las bis es fest blieb; dann las ich Stellen und analysirte und setzte wieder zusammen, da denn die logische Nothwendigkeit sich meiner Seele aufdrang, daß es so seyn müsse und auf diese Weise nicht anders seyn könne. Die Ausnahmen, wenn man sie nur einige Mal gelesen hatte, fielen deutlich genug in die Augen.

Hier ließ mein Bibelstudium ziemlich nach und an dessen Stelle trat die Beschäftigung mit lateinischen Sprichwörtern, welche Weisheit des Lebens

lehren. Der Rektor Korbinsky selbst hatte eine Sammlung solcher Sprichwörter in Altenburg drucken lassen; ein sehr nützliches Buch für junge Anfänger, das aber wenig bekannt zu seyn scheint. Da ich im Leben schon etwas Gewandtheit besaß und mein Vater gern in Sprichwörtern redete, machte sich der Rektor ein Vergnügen mich die Uebersetzung auch sprichwörtlich versuchen zu lassen, da denn zuweilen barockes Zeug zum Vorschein kam. So kam einmal das horazische Quidquid delirant reges plectuntur Achivi vor; der Rektor forderte es sprichwörtlich. Wenn sich die Könige raufen, müssen die Bauern Haare lassen, sagte ich. „Recht gut, recht gut!" versetzte der Rektor; „nur etwas zu sehr vom Dorfe, etwas zu — zu —" ich verstand, er wollte sagen zu grob. Ich entgegnete, daß das lateinische delirant und plectuntur eben auch nicht sanft sei, und daß man eine solche Sache recht handgreiflich sagen dürfe. „Nun gut, es mag gehen," sagte er, da er selbst nicht gleich ein feineres Sprichwort finden konnte. Die Frau Rektorin gab sich alle ersinnliche Mühe mich fein und artig zu machen, so wie der Herr sich bestrebte, mich zur Tugend und Weisheit zu bilden. In wie fern es dem Rektor gelang, kommt mir nicht zu zu bestimmen; aber ihr gelang es sehr schlecht. Mein Anzug war immer sehr nachlässig, meine Haare grotesk struppig und meine Schuhe schmutzig. Vor allem hatte sie ihren Krieg mit meiner Stirne, die ich nach ihrer Meinung unerträglich runzelte. Ehe ich mirs versahe, versuchte sie eine Glättung mit der Hand, oder auch wohl mit der Bürste und drohte sogar mit der Striegel: aber alles umsonst. Sobald ich in Gedanken gerieth und etwas eigenes oder fremdes ruminierte, traten die Runzeln wie Furchen auf die Stirne und die Augenbrauen zogen sich finster zusammen. Das ist geblieben, und man hat mich oft für melancholisch mißmüthig gehalten, wenn ich meine seligsten Gedanken hatte. Der Rektor nahm davon keine Notiz, da er selbst etwas von der nämlichen Unart besaß und es wahrscheinlich für ein Adiaphoron hielt. Er gab mir selbst das Zeugniß, daß ich bei ihm in zwei Jahren so viel gethan habe, als andere in sechs Jahren, und drang bei meinen Gönnern auf meine Entfernung, weil ich nunmehr meine Zeit besser anwenden könne und müsse. Ich hätte bei ihm noch lange, noch sehr viel lernen können: allein seine Zeit erlaubte ihm nicht, sich mit mir besonders zu beschäftigen. Doch gab er mir noch einige hebräische Stunden, so daß ich auch hierin ihm den ersten Grund dankte. Ich kam so zu sagen ohne die geringste Kenntniß zu ihm, und las doch meinen Cicero und ein leichtes griechisches Buch ziemlich geläufig, als ich nach zwei Jahren sein Haus verließ; nicht zu erwähnen, daß ich ihm den besten Grund in der Geschichte und Geographie und andern ernsthaften Wissenschaften verdanke. So habe ich bei niemand wieder die Reformationsgeschichte so deutlich, gründlich und pragmatisch gehört, als bei ihm. Er war überhaupt in der Kirchengeschichte sehr stark, studirte unermüdlich und ließ nichts Gutes in jedem Fache ungelesen. Auch Fischer, der mehrere Reisen mit Beifall geschrieben hat, und Mahlmann sind seine Schüler, und ich zweifle nicht, sie werden gern das Wesentliche unterschreiben, was ich hier von ihm gesagt habe. Das Haus dieses Mannes nebst meines Vaters Hause sind der Grund alles Guten, was ich vielleicht in meinem Charakter habe. Ich habe erst nachher durch Vergleichung recht gefunden, wie rein die Sitten und wie fein zugleich in meines Vaters Hause waren. Ich höre jetzt oft in den besten Gesellschaften und in sonst sehr guten Häusern Gesinnungen und Ausdrücke, für die uns der Vater aus dem Hause in den Viehhof würde geschickt haben. „Dergleichen Reden schicken sich wohl bei Tische," sagte er oft fürchterlich skoptisch, wenn jemand etwas Ungesittetes äußerte, „nur nicht beim Mistladen." Wenn das Gesinde nicht gesittet sprechen konnte, mußte es schweigen; das war mit die erste Bedingung bei der Annahme. Ohne je ein Wort Latein gelernt zu haben, übte niemand strenger als er das sit reverentia pueris! Er wußte, ich weiß nicht wie, die meisten Stellen unserer damals neuesten Dichter, und Bürgers Weiber von Weinsberg erinnere ich mich zuerst von ihm gehört zu haben, mit Varianten bei mißlichen Stellen, deren sich vielleicht kein Kritiker hätte schämen dürfen. Woher er das alles hatte, weiß ich nicht, da er wenig las, und wenig Zeit dazu hatte. Bei Korbinsky wurde dieses feinere moralische Gefühl sorgsam genährt. Niemand verstand die unschuldige Eutrapelie des Lebens besser, als der alte Mann. Er nannte z. E. den Schwager nie anders als Herr Bruder, die Schwägerin Frau Schwester u. s. w.; und das mit viel wahrer Herzlichkeit. Alle seine Zöglinge waren wie seine Kinder, und er nahm auch nachher den wärmsten Antheil an ihren Schicksalen. Es war ein Unglück im Hause, wenn einer seiner ehemaligen Schüler etwas gethan hatte, das einem schlechten Streiche ähnlich sahe. „Du lieber Gott, was soll aus dem Menschen werden? das macht mich sehr unruhig." Und das verderbte ihm wirklich Schlaf und Mahlzeit. Ueber mich soll er in der Folge oft abwechselnd getrauert und gejubelt haben, bis er sich endlich fest überzeugt habe, ich werde keine Weise seiner Erziehung Schande machen, glücklich oder unglücklich: dann sei er ruhig geworden. Nur das Laster hielt er mit den Alten für beweinenswerthes Unglück. Der Aufenthalt bei ihm ist mir immer die schönste reinste

Erinnerung gewesen und wird es immer bleiben. Segen seiner Asche!

Zuletzt wurde es aber hohe Zeit, daß ich wegkam, da ich die übrigen sehr übersahe und zuweilen übermüthig und üppig, zuweilen verdrießlich allein stand. Das war denn die Zeit der Streiche, die oft etwas mehr als lustig, die jugendlich verkehrt und unbesonnen waren. So nähten wir, dux gregis ego, wenn er zuweilen eine kleine Erholungsreise machte, alle alte Fußdecken zu Zelten zusammen und hielten unser Scheibenschießen mit dem Blaserohre darunter. Das ging an. Aber oben lagen ein Paar alte Reiterpistolen. Feuergewehr war von meinen ersten Jahren meine Lieblingssache. Die Pistolen wurden in den Dienststand gesetzt, geputzt, geschmiert, und wieder geputzt und mit scharfen Steinen versehen. Sodann wurde Pulver geholt bei dem Krämer, der kein Bedenken trug es uns zu geben, da wir draußen in der Freiheit zuweilen Schwärmer machten, die nichts schadeten. Nun ward das Scheibenschießen und zwar in des Rektors Hofe, da wir nicht heraus durften, ernsthaft. Eine große Scheibe wurde mit den gehörigen Abtheilungen an die Privetthüre gemalt, und es war eine Lust, wie die Kugel durch das Bret fuhr und der Knall inwendig an der Stadtmauer hindonnerte. Das Herz zitterte allen im Leibe vor Freude. Ungefähr vier Schüsse waren gefallen, da erschien der Superintendent, Herr Richter, und der Stadtwachmeister, Herr Herrmann, mit gar finstern Amtsgesichtern. Wir standen nun selbst wie angedonnert da. „Lassen Sie Sich nicht stören, meine Herren," sagte Herr Herrmann, „wir wollen bloß ein bißchen zusehen, wie hier kanonirt wird." Der Superintendent, Herr Richter, im großen weitwogenden Schlafrock, sagte kein Wort, und so gingen sie fort. Schnell wurden die Gewehre wieder in die alte Rüstkammer gebracht und es war ein ängstliches Harren der Dinge, die da kommen sollten. Einige ehrliche Spießbürger, die vorbei gingen und den Vorfall gehört hatten, hielten nun schreckbare Galgenpredigten über das Verbrechen des Schießens innerhalb der Stadtmauer. Der Abend kam und mit ihm der Rektor; finster und stumm war sein Antlitz: denn wahrscheinlich schon am Thore war ihm die Kanonade berichtet worden. Der Morgen kam und keine Sylbe, weder freundlich noch ernst: nur fing man an sich ins Ohr zu raunen, ich als der unbefugte Feldzeugmeister werde mit gewaffneter Polizei ins Stadtgefängniß abgeholt werden. Schon dachte ich auf die Flucht, als der Rektor mich, den ersten Inkulpaten, zu sich ins Kabinet citirte, und mir Namens des Magistrats, des Ministeriums und der Schule eine Strafpredigt hielt, die ernst genug war. „Ihr seid doch tolle Menschen," schloß er endlich freundlicher mit entwölkter Stirne; „man darf euch keine Stunde allein lassen, so macht ihr sogleich ein Dutzend wilde Streiche." Nun kamen die andern daran; mit denen ging es bald härter, bald glimpflicher. Am schlimmsten kam ein Dummkopf weg; denn der hatte nichts, womit er wieder gut machen konnte. „Nur hier bleibst du nicht zurück, da bist du mit der erste," hieß es. Allein ein solcher Kopf kann auch mehr vertragen.

Ein andermal waren wir einem Vogelsteller in den Dohnstrich gerathen, hatten die Krammetsvögel ausgenommen und Frösche dafür eingehängt. Der Schnellfuß überraschte uns; der Spott verdroß ihn mehr als der Schaden: ich war weit voraus: die andern kamen mit einigen Kopfnüssen durch; ich, als der auctor facinorum sollte eine exemplarische Züchtigung haben. Aber durch viele Umschweife und große Anstrengung entwischte ich glücklich nach der Stadt. Die Krammetsvögel durften wir nicht nach Hause bringen; bloß der Schwank belustigte, und mit vieler Mühe stellten wir ihm sein Eigenthum wieder zu und beschwichtigten ihn durch Bitten, nicht klagbar bei dem Rektor gegen uns einzukommen.

Ein andermal hatten wir ein Vergnügen das dürre Laub von den Bäumen anzuzünden und ein Freudenfeuer zu machen. Einmal versahen wir es, die Flamme schlug um sich und es drohete ein gewaltiger Waldbrand zu werden, als zu unserm Glücke der Wind sich noch wendete. Der Rektor meinte, ich würde ein Taugenichts werden, wenn ich nicht bald weiter käme, und hatte wohl Recht. Aber ich hätte es auch in der Länge nicht mehr ausgehalten, sondern wäre ganz gewiß auf und davon gelaufen. Keine Lage ist peinlicher, als wenn der Geist Bedürfnisse hat, die nicht erfüllt werden, und doch erfüllt werden könnten und sollten. Was vorkam, waren mir abgedroschene Sachen, und nur selten hatte der Rektor Zeit, sich mit mir besonders zu beschäftigen.

Einmal war ich diese Zeit über zu Hause zum Besuche gewesen. Es war nöthig: denn man hatte mir einige Male so unschonend von der traurigen Lage meiner Mutter und Geschwister gesprochen, daß ich ziemlich entschlossen war, den Cicero und Paläphatus im Stiche zu lassen und nach Hause zu gehen, um ihr durch meine Arbeit zu helfen. Ich fand zum Glück, daß man, wie gewöhnlich, übertrieben hatte. M. Schmidt, der gute Mann, mochte so etwas aus einzelnen Aeußerungen schließen und aus meinem Gesichte lesen, und sprach mit Theilnahme und Wärme. „Wir können deine Mutter nicht wohlhabend machen," sagte er, „wir können ihr kein gemächliches Leben verschaffen; aber so arm und so entmenscht sind wir doch nicht, daß wir sie und die Ihrigen an den ersten Bedürfnissen Noth leiden ließen. Sei darüber ganz ruhig, mein Sohn, und thue deine Pflicht von deiner

Seite!" Als ich hier zugleich dem Grafen Hohenthal, meinem Wohlthäter und Erzieher, meine Aufwartung machte, war, nach meinen damaligen Begriffen, eine sehr glänzende Gesellschaft von allerhand Ständen zugegen, wo mich denn einer nach dem andern nach Lust und Belieben ins Examen nahm. Es war dabei ein gewisser Herr Leithier, eine pedantisch hofmeisterliche parasitische Seele, den M. Schmidt, ich weiß nicht aus welcher Antipathie, gewöhnlich ins Neutrum setzte: dieser machte auch, und zwar vorzüglich den Examinator. Weiß der Himmel, was er für eine barocke Frage aus der babylonischen Geschichte that; ich stand stumm und verblüfft da. Er fragte weiter und sahe gerade aus, als ob er aus dem Aristarch ein Orbilius werden wollte, wenns erlaubt wäre. Ich war noch verblüffter und verwirrter. Da nahm sich ein alter Legationsrath Kauderbach, der damals in Leipzig privatisirte, ein Mann von stattlichen Kenntnissen, ansehnlicher Leibesstärke und tüchtiger Stimme, meiner an, nahm den Schulmeister mit einer Derbheit in die Schule, die diesen weit verblüffter machte, als ich armer Schächer vorher war. „Wer zum Teufel," sagte er, „wird einem jungen Menschen so blitzhagelsdumme Fragen vorlegen? Da müßte Leibnitz verstummen, wenn er nicht disputiren sollte. Lassen Sie mich examiniren." Der alte Herr trat sein Amt an, fragte dieses und jenes aus der Geschichte, und ich bestand so gut, als ein Mensch bestehen kann, der nur erst den Kornelius Nepos ein Jahr bei den Ohren hat. Sogar das Latein ging extempore schnakisch genug, ohne daß eben Priscian viel Ohrfeigen bekommen hätte.

Endlich holte man mich von Borna ab, und brachte mich zum Antiquar Martini nach Leipzig auf die Nikolaischule. Reiske wäre freilich besser gewesen: der war aber kurz vorher gestorben und Martini hatte als sein Nachfolger großen Kredit gewonnen. Er mochte ihn auch als eklektischer Gelehrter und Alterthumsforscher verdienen; aber Schulmann war er in einem kaum erträglichen Grade. Gleich im Examen fragte er mich Quisquilien, von denen ich ihm halb verdrießlich bemerkte, daß Herr Korbinsky mich dergleichen Dinge nicht mehr gefragt habe. Lieber wäre ich nach Pforte gewandelt, weil Klopstock dort gewesen war und einige meiner alten Kameraden sich dort befanden. Ich kam nach Sekunde, und hatte nun freilich wieder zu thun, um mit den Andern gleichen Fuß zu fassen, zumal da die erste und zweite Klasse gewöhnlich zusammen waren. Auch ging das Studiren die erste Zeit, wenigstens nach meinem Sinne, recht gut: dem Rektor wollte meine Weise nicht behagen, so wenig mir die seinige: und doch sollte ich mich darnach richten. Er hielt viel auf Vorbereitung, und das mit Recht: nur drang er auf sogenannte Präparirzettel, die mir sehr zuwider waren. Denn unnöthiges Schreiben war gar nicht meine Sache, da ich auf einige Tage ein musterhaftes Gedächtniß hatte. „Wo haben wir unsere Präparation?" fragte er mich einmal: Hier antwortete ich, und zeigte auf die Stirne. „Wir sind etwas keck; wir werden ja sehen." Sie war wirklich da, und etwas Brummen von Eigendünkel beschloß den Sermon. Ich konnte aber drei Seiten lesen, während ich einige Wörter niederklexte, die nun doch in meinem Gedächtnisse lagen. Er hatte die Marotte der alten Schulmonarchen, die nicht höflich sind und doch nicht grob seyn wollen, immer nur mit Man und Wir zu reden. Daraus entstand denn manches lächerliche Quidproquo. So sagte er einmal im hitzigen Eifer, ich glaube zum jetzigen Buchhändler Sommer: „Wir sind ein Esel." Ich meinerseits protestire, antwortete dieser ganz lakonisch; und die Klasse wußte nicht, wo sie mit dem Lachen hinsollte. Es saßen damals Haubold und Blümner und einige andere jetzt nicht unbekannte Männer mit in der Klasse, so daß schon Wetteifer des Fleißes Statt fand. Auch gab uns der Konrektor Forbiger durch seine ernsthafte gründliche Methode, vorzüglich im Griechischen, reichlich Ersatz. Die weitausgebreiteten Kenntnisse des Mannes in vielen Fächern sind bekannt genug. Nur mußte er sich zu uns sehr herablassen, welches ihn zuweilen verdrießlich zu machen schien. Hübschmann, der Tertius, der uns auch einige Stunden gab, zeichnete sich durch einen großen Bierbaß aus, den er sich auf den Kirmissen erworben hatte. Wenn wir, wie wohl verzeihlich war, bei ihm über Cicero's Pflichten die Aufmerksamkeit verloren und Allotria trieben, nahm er die Sache en gros, und donnerte uns in corpore an: „Lumina mundi wollt ihr werden; ja, ihr Hollunken, lumpenhundi werdet ihr seyn;" und damit bearbeitete er im Eifer mit Hand und Fuß und Buch das morsche Katheder.

Ich war bei dem Rektor in Wohnung und Kost und Holz verdungen; erhielt aber meinen Speisetheil durch die Magd auf mein Zimmer. Das wollte mir schon nicht behagen und schien mir illiberal: denn bei Herrn Korbinsky in Borna war ich wie ein Kind vom Hause mit allen Uebrigen gehalten worden. Indessen das mochte noch gehen; denn des alten Rektors Würde würde mit mir allein ein barockes tête à tête gemacht haben. Der alte Herr besuchte mich zuweilen auf meinem Zimmer; wahrscheinlich um zu sehen, wie viel ich Holz verbrannte; denn um meine Studien bekümmerte er sich weiter nicht. Nur ein einziges Mal guckte er in meinen Ovid und fand statt der Metamorphose die Amores aufgeschlagen; worüber ich denn einen stattlichen Leviten erhielt. Aber warum stand auch alles in einem Bande bei-

sammen? Ich fand das caetera quis nescit viel leichter und erbaulicher, als das in nova fert animus. Das Holz war der große Gegenstand des Zwistes, ohne daß es eben deswegen zur deutlichen Erörterung gekommen wäre. Mein Stubengeselle und Quasihofmeister war Herr Korbinsky, der älteste Sohn des Rektors in Borna, der mir noch einigen Unterricht im Hebräischen gab. Neben uns wohnten noch zwei veterane Studenten, der jetzige Professor Dindorf und der Archidiakonus in Borna, Brunnemann. Auch diese hatten sich ins Holz verdungen; und es ging ihnen wie uns. Da man uns spärlich hinlegte, langten wir selbst zu und bargen den Vorrath im Zimmer. Herr Martini entblödete sich nicht, ihn selbst wieder herauszuholen und das Holz zu verschließen. Es war ein Lattengitter davor; wir zwängten so lange, bis eine Latte losging, und meine kleinere Personalität, die andern waren große, dicke, stattliche Kerle, hineinschüpfen konnte. Nun bargen wir das Holz im Koffer unter Verschluß. Nun ließ man es in eine fest verschlossene Kammer des alten Gebäudes bringen. Zum Glück oder Unglück schloß aber einer der vielen Schlüssel an den leeren offenen Kammern und die Gaunerei ging von beiden Seiten fort. Zuletzt ließ er den Vorrath hinunter bringen, und das arme Mädchen mußte alles drei Treppen herauf tragen. Auch von unten aus holte ich keck genug von Zeit zu Zeit einen Schlafrock voll: und es muß potzig anzusehen gewesen seyn, wie der dicke Hebräer Dindorf und der nicht minder hebräische Korbinsky auf Schildwache standen, ich unten im Holzverschlag lauschte und mich vor dem herabrauschenden Rektor in den Keller versteckte und endlich mit einem Schlafrock voll Scheitholz die Flucht in die Höhe nahm, als der Alte schon wieder über das Tabulat herpolterte. Es wurde eine erkleckliche Summe für Heizung bezahlt, nach der damaligen Zeit, und man ließ uns vor Frost in den Dachstuben zittern: und das Ganze war doch nur Ueberschuß vom Schuldeputat. Bei dieser Einrichtung waren die Klassen auch nicht überwarm: indessen das dauerte eine kurze Zeit des Tages und eine Menge junger Leute können die Zimmer schon heiß machen.

Ich kann nicht umhin, hier, trotz der Ehrlichkeit meines Wesens, die Diebsneigung meiner Natur in solchen Kleinigkeiten anzuklagen. Meine Jugend ist voll davon. Man hätte mich unter Goldhaufen sicher lassen können, ich hätte nichts angerührt: aber in dem Garten war trotz aller Verbote doch selten ein Apfelbaum, den ich nicht verstohlen decimirte. Wenn wir Geschwister Borstorferäpfel zum Braten in der Röhre hatten und sie nun vollendet gut waren, verzehrte ich sehr bald die meinigen und wußte dann die übrigen mit dem Federmesser so zu öffnen, daß der genießbare Inhalt mir zu Theil ward. Griff man sie sodann an, fffff ging die eingeschlossene Luft ins Weite und die Schale war leer. Wenn ich in die Wurstkammer kommen konnte, wo alles hübsch an Stangen hing, schnitt ich wohl in der Mitte der Wurst etwas heraus und spiekerte sie mit einem Hölzchen wieder ganz. Einmal jagte mich ein Bauer aus einem Schotenfelde von Knauthayn fast bis Lützen, ohne den Flüchtling erwischen zu können. Wegen dergleichen Streichen gab es viel strenge Moralen, und auch wohl thätliche Züchtigungen. Nur erst, nachdem ich die Begriffe ernster sichten lernte und das Unstatthafte der Unart einsah, gewöhnte ich mir diese othaheitische Sitte ab. Wenn jeder sich diese Kleinigkeit erlauben wollte, würde dem Eigenthümer bald wenigstens nicht der beste Theil zurückbleiben. Bei gewissen Gelegenheiten ist eine furchtbare Strenge hierin keine Ungerechtigkeit. Wenn z. E. jeder Soldat eines marschirenden Corps eine Handvoll Kohlrüben mitnehmen wollte, wie würde man das Feld finden? Man hat also mit Recht hier und da Todesstrafe auf dergleichen Unordnungen gesetzt. Freilich ist das in unsern Tagen nicht mehr, wo die Undisciplin wieder bis zur Barbarei herabgesunken ist. Martini war bekanntlich ein guter Alterthumsforscher und hatte vortreffliche Werke in diesem Fache. Die Schüler bekamen selten eins davon zu sehen, und ich lugte und guckte umsonst nach den schönen Bücherschränken, wenn ich zuweilen von ungefähr Zutritt zu dem Adyton seines Museums hatte. Ob mir gleich der Tacitus lieber war als die Prachtantiquitäten von Pompeji, so verdroß es mich doch, mich so ganz nachlässig wegwerfend als einen Laien behandelt zu sehen. Gegen mein Wesen im Ganzen hatte nun der Rektor nicht viel, aber desto mehr im Einzelnen gegen Kleinigkeiten, die ich sehr ungeschmeidig nach meinem und nicht nach seinem Sinne that. „Wir sind nun wohl ziemlich fleißig,“ sagte er dann und wann, „und es fehlt uns nicht an Talenten, die uns der Himmel gegeben; aber wir sind doch entsetzlich eigensinnig und hartnäckig und wollen immer mit dem Kopfe durch die Wand. Wir werden doch die Welt und ihre Formen nicht anders machen; das wollen wir nur glauben.“ Da hatte nun der alte Herr ganz Recht, und sprach sich und mir und der Welt zugleich das Urtheil: denn er richtete sich so sehr nach der Form, daß fast das Wesen darüber verloren ging. Hier wurde denn auch gedichtert oder vielmehr nur geverselt. Seine Methode war folgende. Er versetzte ein Pensum eigener oder fremder Verse in Prose, doch so, daß kein Oepidus dazu gehörte, zu sehen, was es gewesen war und wieder werden sollte. Dieses diktirte er und verlangte es in Versen zurück. Das Spielwerk war zu leicht und unterhaltend. Ich pflegte

da oft einen Sprung zu machen und die Verse anders aufzubauen, als sie wohl mochten gewesen seyn: darüber mußte meine voreilige Weisheit manchmal leiden. Zuweilen mochte ich auch wohl die Verse verdorben haben; das liegt nun so in der Natur: man stolpert einmal lieber über Felsen, als daß man immer auf gleichem Wege fortschleicht.

Meine erste Poeterei war in Borna, wo wir zuweilen aus Gellert und Hagedorn so vel quasi deklamiren mußten. Das hatte mich beschäftigt, da ich sonst eben nichts zu thun hatte; ich setzte mich also hin und machte eine satyrische Fabel: der Hasenschwanz. Man pflegte sich nämlich zum Abwischen der schwarzen Tafeln der Hasenpfoten, oder auch wohl der kurzen Hasenschwänze zu bedienen. Nun war einer der Alumnen, der sich eben nicht durch Talente und Fleiß auszeichnete, beständig damit beschäftiget, allerhand possirliche Spielwerke mit dem Hasenpörzel zu machen. Dabei blieb der Junge ein Geck, ein Dummkopf und ein Hasenschwanz. Das war die sehr sinnreiche Erfindung, und sie erhielt ungeheuern Beifall, weil denn doch wohl seit der Schwedenzeit in der Klasse von einem Zögling nichts ähnliches war ans Licht gestellt worden. Es liefen Kopien herum; ich hoffe zu Gott, es ist keine mehr vorhanden. Die Erfindung sieht man; der Vortrag wird wohl toll genug gewesen seyn, und über der Sprache, die bei mir überhaupt nicht sehr glatt ist, hätte man füglich die Schienbeine brechen können, so viel ich mich noch aus einigen Ausdrücken erinnere. Wenn ich mit Martini's Versen fertig war, fing ich nun zuweilen wohl auch an eigene zu zimmern: sie fielen aber alle sehr hart und holperig aus, und ich war wohl etwas ärgerlich und neidisch, daß einer meiner Nachbarn, der das Handwerk nicht fortgesetzt hat, sie so fließend und rieselnd hervorbrachte. Der Rektor Martini kam einmal dazu, als ich eben einmal einige zu einer Feierlichkeit hatte drucken lassen, und war Anfangs höchlich aufgebracht über die Keckheit, wie er es billig nannte: indessen verlängerte er den Straffermon doch nicht weiter, nachdem er sie gelesen hatte; woraus ich schloß, das sie doch nicht so ganz hundelose in seinen Augen mochten gewesen seyn. „Man sollte so etwas doch nicht unternehmen," sagte er; „man hat noch nicht Gewandtheit und Routine genug." Mir kam der ästhetische Urthelspruch sehr sonderbar vor, nach dem, was ich schon hier und da bei den Alten und Neuern über die Sache gelesen hatte. Ich machte sogar griechische Verse, Gott sei bei uns, die nicht in der Schulordonnanz lagen: denn es wurde nur deutsch und lateinisch geverselt; in dem Deutschen meistens Alexandriner, die ich seit der Zeit nicht recht habe leiden können; und im Lateinischen verstieg man sich nicht über den Hexameter und das Distichon. Ich hatte zwar nicht das Herz meine griechischen Verse geradezu dem Rektor zu übergeben, legte sie ihm aber doch so in den Weg, daß er sie füglich sehen konnte; er nahm aber keine Notiz davon. Seit der Zeit habe ich nur einige Male im philologischen Uebermuth einige gedrechselt; aber zum Glück ist keiner übrig geblieben: ob ich gleich mit einigen damals nicht übel zufrieden war, und sie mit großem Wohlgefallen wohl zehnmal durchskandirte. Martini pflegte mich selten in meiner Dachstube zu besuchen; nnd allemal war er Aristarch, der in den Orbilius überzugehen drohte. Ich hatte, wenn ich nicht Lust hatte zu arbeiten, ein gutes Talent zu schlafen: und that mir etwas gütliches im Morgenschlaf, da mich vor Mitternacht die Wanzen in dem alten verdammten Baue nicht ruhen ließen. Das sagte ich ihm geradezu; und er brummte. Einmal fand ich, als ich etwas spät aufstand, von seiner Hand mit Kreide an die Stubenthüre geschrieben: Sex septemve horas dormisse sat est iuvenique senique. Ich veränderte das ve in que; und nun lautete es: Sex septemque (sechs und sieben, also dreizehn) horas — So blieb es stehen, bis er wieder kam. „Ei seht doch die Variante," rief er halb komisch, halb strafend; „nicht übel, gar nicht übel für Faulenzer, wie wir sind." Hätte er den Hexameter nicht ungebührlich zum Heptameter verlängert, so hätte die Schnurre nicht Statt finden können.

Hier las ich in meinem sechzehnten Jahre den ersten Roman, und zwar den Siegwart, den mir mein Vetter Hahn, ein weißenfelser Gymnasiast, semmelwarm aus der dortigen Presse zuschickte, und zwar alle drei Bände auf einmal. Diese fertigte ich in einer Nacht ab mit ungeheuerm Heißhunger. Die erste Wirkung war auf die Phantasie gewaltig; als ich aber prüfte, fand ich schon damals alles zu sehr Spielwerk und Tändelei der Einbildungskraft, die des Menschen bessere Zeit ohne Nutzen in Beschlag nimmt. Nur das Wirkliche fing an mich zu interessiren. Warum sollen wir mit solchen leeren Dichtungen ins Blaue hinaus greifen? Ohne mich auf den Werth dieser Dichtungsart einzulassen, kehrte ich von der Konfektnäscherei immer sogleich zu der ächt nährenden gediegenen Diät der Geschichte zurück. Auch Werther, der damals erschien, fiel mir sogleich in die Hände; und ich muß bekennen, er spielte dem jungen Kopfe gewaltig mit; desto mehr, da alles dort der Geschichte so gleich ist, und vielleicht meistens Geschichte ist. Da aber meine Seele noch ohne Leidenschaft aller Art war, außer dem allgemeinen Enthusiasmus für das Große, Gute und hohe Schöne, so verflog die Wirkung bald wieder, da ich die Katastrophe nicht in den Annalen der Geschichte verknüpft wiederfinden konnnte. Nun hätte man glauben sollen, ich habe mit vieler Anstrengung Geschichte studirt. Das war aber auch nicht der Fall. Das

Studiren war mir Bedürfniß, und war dieses gestillt, so pflegte ich fast unwillkührlich lange Zeit das Gelesene zu ruminiren, bis ich wohl zuweilen in das sogenannte selige far niente, den behaglichen, halb dunkeln, ziemlich reinen, bloßen Existenzgenuß zurück sank, der vorzüglich der Kindheit eigen ist. Lange hielt ich natürlich diesen nicht aus, und der Geist schritt zu etwas anderem.

Meine Seele hat von der frühen Kindheit an unbestimmt sehr an der Natur gehangen; dieß ward nun zur Neigung. Das Einfachste mir immer das Liebste; ein gutes Butterbrot und reines Wasser mein bester Genuß. Ich erinnere mich darüber eines drolligen Auftritts. Mein Vater nahm mich einmal mit nach Leipzig; ich mochte ungefähr ein Bube von sieben Jahren seyn. Er traf einen alten Bekannten, und beide wurden einig ein Frühstück in einem Italiänerkeller zu nehmen. Da ich nicht Lust hatte mitzugehen und er mich nicht nöthigen wollte, wies er mir eine Peripherie an, aus welcher ich nicht kommen sollte, und den Eckstein, an welchem man nach einer Viertelstunde mich wieder treffen würde, und gab mir einige Groschen, sie auf dem Markte nach meinem Belieben zu verzehren. Als er zurückkam, hatte sich noch ein Bekannter angeschlossen. „Nun, hast du auch ordentlich gefrühstückt, Junge?" fragte er mich. „Ja, Vater." „Wie hast du denn dein Geld angewendet?" „Ich habe mir eine Semmel gekauft, und Rüben dazu." „Was für Rüben?" fragten sie neugierig. „Solche weiße Rüben, wie sie hier haben;" antwortete ich, indem ich hin auf die Gärtner zeigte. Alle lachten laut. Für wie viel denn? „Für zwei Groschen." „Junge, bist du toll? Für zwei Groschen weiße Rüben? Für einen Dreier bekommst du ja draußen auf dem Dorfe so viel, daß sich sechs Fuhrknechte satt essen können." „Wo denn?" „Draußen überall." „Ich habe nichts gesehen." „Kannst du nicht warten, bis sie groß sind?" „Warten, ja warten;" sagte ich und kratzte mich hinter dem Ohre. Es war noch früh im Jahr; ich hätte wenigstens noch einige Monate auf mein Lieblingsgericht warten müssen. Man lachte immer fort über den Dreier für die Semmel und die zwei Groschen für weiße Rüben dazu. „Ei so laßt doch den Jungen zufrieden," sagte der alte Verwandte; „es ist doch wohl besser, als wenn er Pfeffernüßchen und Zuckerbrot gekauft hätte." „Ich war bloß dem Instinkt und der Neigung gefolgt; aber als man vernünftig darüber nachdachte, trat man denn doch auf meine Seite. Der nämliche Alte war auch mein Advokat gegen den Koffee, der mir sehr zuwider war. Die ganze Familie trank ihn zum Frühstück; ich sollte also auch. „Wir werden dem jungen Herrn ein Süppchen apart kochen," sagte meine Mutter, und wollte mich zur allgemeinen Koffeepartie nöthigen. „Ei so laßt ihn doch zufrieden," sagte der Alte; „es wird ihm vielleicht einmal recht lieb seyn, wenn er sich nicht an die verdammte Lorke gewöhnt hat." Meine Mutter glaubte, Butterbrot und kaltes Wasser zum Frühstück ohne etwas Warmes würde mir übel bekommen; da sie aber das Gegentheil sah, ließ sie mich ruhig meinen Weg gehen. An dem Brunnen waschen und trinken war also die nämliche Partie: übrigens lief ich meistens allein in allen Dickichten herum, und kein Aelsterneſt war mir zu hoch, ich mußte hinauf. Das setzte ich denn etwas verändert in Borna und Leipzig fort. Ich trank durchaus weder Wein noch Bier, bekümmerte mich nichts um Backwerk und feinere Gerichte; aber die schönsten Kirschen und Pflaumen wurden immer reichlich gekauft, sie mochten noch so theuer seyn: und mein Aufwand darin ging für meine Umstände zuweilen fast bis zur Verschwendung. Jetzt verband ich meine Streifereien mit meinen Studien. Man sahe mich seltener auf öffentlichen Promenaden; sondern ich lag in irgend einem Dickicht oder dem versteckten Winkel einer Wiese, und las ohne weitere Wahl was mir in die Hände gefallen war; selten Romane, fast eben so selten Gedichte im Deutschen; aber desto mehr ausgesuchte Stellen aus den Römern und Griechen. Es freute mich besonders nun bei den letzten die Schwierigkeiten überwunden zu haben und mit Leichtigkeit vorwärts zu gehen. Die eklektischen Sprüche der Alten verdrängten immer mehr die biblischen: doch hinderte das nicht die Wirkung, die auch hier und da ein tief aus der Seele gegriffenes und in die Seele gesprochenes Wort eines Hagiographen that.

In dieser Periode gab ich dem jetzigen Professor Höpfner in den Anfangsgründen der hebräischen Sprache Stunde: und wir haben nachher manchmal darüber gelacht, nachdem mir der Schüler als Herausgeber des Golius so gewaltig zu Kopfe gewachsen war. Zuweilen setzt mirs wohl der Eitelkeitsteufel in den Sinn, daß er meiner guten Unterrichtsmethode im Anfange den schnellen Fortgang nachher verdanke.

Die gegenseitige Unzufriedenheit zwischen mir und dem Rektor stieg immer höher. Ich ging durchaus nicht seinen Weg; und er wollte mich den meinigen nicht gehen lassen. Moralische Fehler, außer etwas Geiz, habe ich an dem Manne nicht wahrgenommen; aber desto mehr Grillen und psychologisch-pädagogische Irrthümer und Schwachheiten. Ueberdieß machte mir mein Stubenfreund, Herr Korbinsky, ein Schüler Fischers, und ein gewaltiger Purist, dessen lateinischen Styl verdächtig: und man weiß, was eine Sünde hierin bei einem Schulrektor für ein Piakulum ist. Herr Korbinsky hätte wohl besser gethan, mir darüber keine Sylbe zu sagen: zumal da die Sache ihre Richtigkeit hatte. Man weiß, daß

Quisquilien die Welt mehr hudeln als Sachen vom größten Belang.

Um diese Zeit war ein Sächsisches Lager bei Schönau, an der Straße nach Weißenfels. Nichts kitzelt einen jungen Menschen mehr, als militärische Unternehmungen, wenn auch nur im Schattenriß, zu sehen, wo der menschliche Erfindungsgeist und die menschliche Kraft vereint mit furchtbarer Anstrengung für moralische, politische oder physische Existenz kämpfen. Einen Nachmittag hatte ich Erlaubniß erhalten hinaus zu gehen, zu schauen. Ich hatte einen Verwandten im Lager, steckte meinen Julius Cäsar zu mir, um doch auch etwas Militärisches an mir zu haben, und wandelte auf und davon. Im Lager traf ich, ich weiß nicht wo, den Grafen Hohenthal, der mir seinen Beifall über meine Neugierde zeigte und nichts gegen meinen Wunsch hatte, die Nacht hier zu bleiben, und das Manöver des folgenden Tags zu sehen. Diese Erlaubniß, oder Quasierlaubniß, denn eigentlich mußte sie vom Rektor kommen, dehnte ich auf zwei Nächte aus, und war in einer ganz neuen Welt, an die bisher meine Phantasie nur wenig gedacht hatte. Ich hatte damals schon mathematischen Sinn genug, mich um den glänzenden blitzenden Donnereinbruch der Reiterei weniger zu bekümmern, obgleich mein Vetter Dragoner war, und meine ganze Aufmerksamkeit auf die Behandlung und Bewegung des Geschützes und den Marsch, vorzüglich der Grenadierbataillone, zu richten. Das mucrone res agitur, ubi ad triarios rediit schwebte mir bei jeder Gelegenheit aus den Alten vor: und so verschieden auch unser Kriegssystem von dem ihrigen ist, hierin kommt es ganz gewiß mit demselben überein, wie die ganze Geschichte aller Feldzüge lehrt. Ohne eben Neigung zum Soldatenstande zu haben, las und studirte ich doch schon unwillkührlich solche Bücher, wo der Riesenkampf der menschlichen Natur hell und lebhaft geschildert war: und das fand ich mehr bei den Alten als bei den Neuern, und finde es noch. Als ich nach Hause kam, runzelte der Rektor die Stirne und beutelte das Maul mehr als gewöhnlich, sagte aber sehr wenig, und es schien, als ob er mich als einen Refraktarium aufgegeben hätte. Da ich mein Unrecht fühlte, suchte ich durch Fleiß gut zu machen; da aber dieser Fleiß doch nicht über seinen Stock geschlagen war, konnte ich damit nichts gewinnen. Ich erhielt um die nämliche Zeit ein Schulstipendium von zehen Thalern. „Wir haben zwar Talente und sind nicht müssig,“ sagte er mir beim Aufzahlen; „aber unsere Sitten haben diese Belohnung kaum verdient.“ Nun machte er Miene, das Sümmchen wieder einzustreichen und es mir zu vier und vier Groschen gelegenheitlich für die kleinen Bedürfnisse zuzustellen, als ich ihm sagte, der Graf, mein Wohlthäter, wolle mir dieses Geld als Aufmunterung zur eigenen Verwendung überlassen, und für das Uebrige Sorge tragen. Das schien er nicht zu zu billigen, wollte aber doch nichts dagegen haben. Ich erhielt das Geld; und da das für mich eine ungeheuere Summe war, dünkte ich mir damit wenigstens ein Krösus zu seyn. Vor allen Dingen wurde Obst gekauft, dann Bücher, hier und da einem Armen reichlicher mitgetheilt; dann ging es zum ersten Male in die Komödie. Man kann denken, wie lange und wie weit ich reichte. Meine Mutter brauchte damals nichts und wollte durchaus nichts als eine Kleinigkeit nehmen, um meine Gutmüthigkeit nicht zu beleidigen, wie sie sich ausdrückte. Da sie von meinen Bedürfnissen wenig verstand, so konnte sie über meine Verwendung bestimmt weder Billigung noch Mißbilligung äußern. Man denke, wie ich kaufte. Ich kaufte, ich glaube vom jetzigen Professor Schäfer, der mein Schulnachbar war, eine Geschichte oder Geographie, in neunzehn Bänden, ich weiß nicht von welchem alten Knaster, für einen Speciesthaler. Schäfer war froh, daß er das Schweinsleder los wurde, um Platz zu bekommen: und doch studirte ich in den Schwarten so ungeheuer, um die Lücken auszufüllen, daß ich wirklich glaube, ich habe daraus mehr gelernt, als aus manchem langen Kollegio von viel Zeit und für viel Geld. Als ich anfing das Buch taxiren zu lernen, schaffte ich es mit wenig Verlust und viel Gewinn wieder fort.

Das erste Theaterstück, das ich sahe, war Ariadne auf Naxos von Benda, die damals neu war. Der bekannte mythologische Text rührte mich wenig; aber desto mehr die allgewaltige Magie der Musik, verbunden mit der schönen Darstellung und der mir ganz neuen zauberähnlichen Maschinerie. Das letzte verschwand bald; aber die Wirkung der Musik blieb und ist geblieben: und noch jetzt kenne ich in der ganzen Peripherie meiner musikalischen Literatur nichts Lieblicheres als Benda's Morgenröthe und nichts Malerischeres als seinen Sonnenaufgang in diesem Stücke. Noch jetzt, wenn es mir bei musikalischen Freunden recht heimisch gemüthlich ist, pflege ich zum höchsten Genuß eines seligen Viertelstündchens mit dem Notenbuche in der Hand zu kommen: „Kinder, bringt mir die Morgenröthe und laßt mir die Sonne aufgehen!“ und nach dem Vortrage und der Aufnahme dieser Stellen die Seelen zu beurtheilen. Die Theaterneigung bemächtigte sich bald meiner bis zur Epidemie; vorzüglich als ich zur Akademie überging.

Der letzte Vorfall, der wahrscheinlich meine Entfernung von der Schule bestimmte, war folgender. Wir lasen Xenophons Denkwürdigkeiten, ich mochte wohl etwas zerstreut gewesen seyn, der Rektor war wegen einer andern Veranlassung schon aufgebracht

und heftig; er wendete sich unversehens kurz zu mir und verlangte die grammatische Auflösung eines schweren Wortes: ich machte sie; er schien schon in der Uebereilung zu seyn und fuhr mich hart epanorthotisch an: „Man ist nie, wo man seyn soll; es ist der Infinitiv in diesem und diesem Tempus." Es war freilich augenscheinlich der Infinitiv; über das Tempus war Differenz. Er fuhr im Hermeneutisiren fort, ich setzte mich, brummte ungläubig und suchte meine alte Grammatik aus dem Winkel hervor, wo ich denn fand, daß ich Recht hatte. Das zeigte ich höchst wahrscheinlich selbstgefällig genug meinem Nachbar: „Was hat man schon wieder?" stürzte der Rektor auf mich zu. „Herr Rektor," erwiederte ich ganz gelassen, „ich wollte mich bloß überzeugen, daß ich Recht hatte." Das brachte den Mann ganz aus seiner Fassung, er stürmte und wüthete und wollte mich ins Carcer führen lassen. „Herr Rektor, bedenken Sie," sagte ich ganz ruhig, „es könnte einige Folgen haben." Er überlas die Periode noch einmal, besann sich und ließ mich ohne Antwort sitzen. Die ganze Klasse war stutzig. Ich wollte heut noch die Stelle im Buche wieder finden. Nach der Stunde ließ er mich rufen, stellte mir etwas gelinde meine widerspenstige Sinnesart vor und gab mit einigen philosophischen Apopthegmen seinen Irrthum zu. Die Neckerei und das halbe Subordinationswesen war mir höchlich zuwider; ich kam förmlich mit der Bitte beim Grafen ein, mich noch einige Zeit nach Grimma oder Pforte zu schicken: hier würde ich nunmehr meine Zeit ohne großen Nutzen zubringen. Man war Anfangs mit meiner Unzufriedenheit ehr unzufrieden, mochte aber doch bei näherer Nachfrage finden, daß ich so ganz Unrecht nicht hatte, und beschloß eine Aenderung zu machen. Auch wenn ich nicht Recht gehabt hätte, wie das vielleicht hier und da der Fall war, forderte es die richtige, psychologische Pädagogik, meinen Wünschen nachzugeben und es auf eine andere Weise mit mir zu versuchen. Außer etwas Chorgesang in den öffentlichen Stunden, hatte man mich weiter keine Musik treiben lassen, und ich sahe daraus, daß man es mit mir nicht auf die Schulmeisterei anlegte. Ohne eben damit unzufrieden zu seyn, bedauerte ich doch im Stillen, daß ich eine so ganz unmusikalische Seele bleiben sollte; zumal da ich glaubte und noch glaube, daß in meinem Geiste sehr viel sehr schöne eigenthümliche Musik zu wecken gewesen wäre. Ich selbst konnte den zweckmäßigen Unterricht nicht erschwingen Ich gerathe bei lebendigen tief gegriffenen und tief eindringenden einfach großen Stellen in die größte Rührung, wie das bei Mozart und Haydn und Händel und Bach und einigen andern oft der Fall ist; und eine lange bloß künstliche Tonverstrickung läßt mich unbeschäftigt und leer.

Man schickte mich zu Morus und Wolf in die Prüfung. Der erste ist nachher immer mein guter väterlicher Lehrer geblieben, und ward sodann mein Freund bis an seinen Tod; es wäre unnöthig, hier seinen moralischen und wissenschaftlichen Werth zu preisen. Von dem zweiten, der ein vortrefflicher Lateiner als Ernesti's Schüler war, hielt mich die strenge ascetische Orthodoxie des Mannes mehr entfernt. Was sie meinen Kenntnissen für ein Zeugniß gaben, weiß ich nicht, ich erhielt es versiegelt; es kann aber nicht ungünstig gewesen seyn: denn statt mich noch auf eine Schule zu schicken, wurde ich sogleich auf die Universität gethan. Und so war ich denn in einer Zeit von ohngefähr drei Jahren ein wilder unwissender Landjunge, ein gänzlicher Analphabete, und Leipziger Student; das ging freilich ein wenig rasch. „Alles recht gut," sagte mir der wackere Forbiger, als ich Abschied nahm, „nur etwas zu früh!" ein Urtheil, das ich selbst gern unterschrieb. Martini entließ mich mit Kälte und Würde, ohne jetzt weitere Empfindlichkeit zu äußern. Korbinsky blieb mein Stubenkamerad und Studienleiter, ohne weitere Verbindlichkeit auf beiden Seiten. Ich danke der Gesellschaft dieses Mannes manche bessere Einsichten in die Alten und manchen guten Wink, den ich nachher benutzte. Er starb zu früh als Prediger in Waldheim, ich fürchte als Opfer des unmäßigen Tobakrauchens bei seiner schwachen Brust: er wäre gewiß ein ausgezeichneter Orientalist geworden.

Nun tummelte ich mich in der Freiheit herum, und brauchte sie zwar nicht ganz weise, aber doch so, daß man es eben nicht Mißbrauch nennen konnte. Ich hatte nachzuholen, das fühlte ich, und that es redlich und gewissenhaft: nicht eben durch viele Kollegien, sondern durch eigenen sehr hartnäckigen Fleiß Vorher hatte ich die Alten nur fragmentarisch gelesen; jetzt fing ich an sie strenge ganz durchzugehen. Da ich nicht Philolog zu werden gedachte, bekümmerte ich mich weniger um das Partikelwesen und die Sprachnüancen: das kommt nach und nach unmerklich von selbst; sondern es beschäftigten mich die Sachen, und die Sprache nur, insofern sie zur Sache gehörte und recht schön war. Ueber die Griechen hörte ich weniger; und doch that ich in denselben mehr und war lebendiger in ihnen als in den Lateinern, weil mich ihr Geist besser ansprach. Oft pflegte ich und pflege noch jetzt halb im Scherz halb im Ernste zu sagen: Was ich Gutes an und in mir habe, verdanke ich meiner Mutter und dem Griechischen. Die dicken Ausgaben mit einem Sumpfe von Noten waren mir als Zeitverderber verhaßt: und meine Meinung, wer mit gehörigen Sprachkenntnissen noch eine große Erklärung einer Horazischen Ode braucht, für den hat Horaz gar nicht geschrieben. Die schönsten Stellen sind immer die einfachsten;

und es ward mein ästhetisches Glaubensbekenntniß: Wer nicht in wenig Worten ein rührendes Gedicht, in wenig Strichen eine schöne Zeichnung und in wenig Takten eine vielwirkende Musik hervorbringe, sei nie der Liebling der Musen gewesen. So fiel mir damals das dickbeleibte Buch, Fischers Anakreon, in die Hände, wo des Dichters Grazien in einem Oceane von Notenkrämerei zu Grunde zu gehen in Gefahr sind. Man findet nichts; und doch lockt die Neugier alle Augenblicke nachzusehen. Könnte ich Anakreon nicht besser genießen, als durch Fischer, ich ließe sie beide, den alten und den neuen Griechen, bei den Käseweibern liegen. Deßwegen verkenne ich Fischers große Verdienste um Literatur und Pädagogik gar nicht. Ich genieße vielleicht, ohne es zu wissen, manches, was die Frucht seiner trockenen schweren Arbeit war.

Von den Kollegien, deren ich mich aus dieser Periode mit vorzüglichem Vergnügen erinnere, waren Morus Vorlesungen über die Annalen des Tacitus unstreitig das erste. Er war ein Muster von Exegeten in jeder Rücksicht, ausgenommen vielleicht in der Theologie, wo er mit ängstlicher Ehrlichkeit zu sehr an der vorgeschriebenen Formel hing: und so wacker der Mann als Theologe war, hat nach meiner Ueberzeugung die Theologie an ihm doch nicht so viel gewonnen als die Philologie verloren. Ein sehr gewöhnlicher Mißgriff auf den meisten Universitäten, der auf der Einrichtung beruht! Morus überschüttete uns nicht mit einer Sündfluth philologischer Quisquilien, sondern machte seine Bemerkungen kurz, bündig und gediegen, wie sein Autor den Text; er las nicht für Knaben, und war nicht Schuld, wenn er nicht verstanden wurde. Seine Uebersetzung war ein durchdachtes Meisterstück; ich habe nie eine bessere gelesen: dazu wurde sie noch durch einen selbst tiefgefühlten Vortrag und einen Ausdruck großer Herzlichkeit gehoben.

Das Griechische des neuen Testaments wollte mir nach dem Honig der attischen Biene nicht schmecken. Die Barbarismen, Solöcismen und das halb morgenländische Wesen, wovon es voll ist, stießen mich immer zurück: und es gehörte der schöne begeisterte Enthusiasmus Jesu und die liebenswürdige Moral seiner Lehre durch seine Schüler dazu, um mir es wieder in die Hände zu geben. Des Hebräischen hörte ich bei Dathe sehr viel und sehr fleißig; und ich erinnere mich, daß ich damals Dutzende Psalmen und ganze Kapitel aus den andern Büchern auswendig wußte. Es war bloß Bedürfniß des Wissens, und um nicht hinter den andern zurückzubleiben. Und doch hätte mir das Hebräische bald einen übeln Handel zugezogen. Ich wohnte bei einem Bäcker, wo Mutter und Tochter, ganz angenehme Stückchen Erbsünde, fast immer in ihren offenen Laden Gesellschaft von jungen Leuten bei sich sahen, die bei ihnen ihr Frühstück hielten. Ich war bis in mein vier und zwanzigstes Jahr ziemlich düster und grämelnd und bekümmerte mich wenig um das Geschlecht. Mein Aufzug war meinen Umständen angemessen und wohl weder glänzend noch zierlich; ich hatte damals einen großen schweren hebräischen Kodex, ich glaube von van der Hoogt, an dem ich hin und her schwitzte. Ein Edelmann aus Thüringen, der wohl auch einmal vor einer hebräischen Schule vorbei gelaufen seyn mochte, glaubte, er habe das Privilegium, den jungen Theologaster zu hänseln, und rief mir beim Durchgehen Mosheh veh Kalephedan (eine Regel aus der Grammatik) zu. Einmal und zweimal litt ich das ruhig, das dritte Mal kehrte ich mich um und sagte ihm, was zu sagen war. Er antwortete nicht artig, ich erwiederte nicht sanft, und meinte, die Sache sei ohne Worte gehörig zu schlichten; er mußte zufrieden seyn, und ich war im Begriff den Degen zu holen, um ihm zu folgen: da stürzten die Damen, Mutter und Tochter, als Vermittlerinnen herbei, und ließen nicht eher nach, bis sie die hebräischen Streithähne mit gehörigen Gründen aus einander gebracht hatten. Von nun an ließ mich der Baron ruhig fürbaß ziehen; das hätte er auch vorher thun können und sollen.

Jedermann, der mich so Hebräisch treiben sah, mußte glauben, ich würde wenigstens der zweite Michaelis werden, oder gar ein neues eigenes morgenländisches Licht; es dauerte aber nicht lange: und seit der Zeit habe ich diesen Artikel so ganz vergessen, daß ich kaum mehr weiß, was Schwa und Mappik und Kal und Hithpael ist: denn ich glaube, ich habe seit 1780 kaum wieder eine hebräische Zeile gelesen.

Ich hatte zur Unterhaltung meines Leibes monatlich fünf Thaler. Es war damals zwar beträchtlich wohlfeiler als jetzt; doch kann man bedenken, daß ich mit dieser Summe nicht sehr ins weite greifen oder sibarytisieren konnte. Aber ich hatte auch keine Bedürfnisse, die ich damit nicht hätte befriedigen können, außer der verdammten Theaterepidemie, die sich meiner damals in einem hohen Grade bemächtigt hatte. Ich weiß, daß ich damals monatlich gegen vier Thaler ins Theater getragen habe: man denke sich nun dabei meine Kost. Mehrere Tage aß ich trockene Dreilinge, um nur einige Lieblingsstücke zu hören und vorzüglich Reineke's Vortrag zu genießen. Als ich diesen Mann das erste Mal sahe, gab er die unbedeutendste Rolle von der Welt, einen Bedienten, der einen Brief zu bringen und kaum sechs Worte zu sprechen hatte. Seine ersten Schritte zeigten wer er war und jedes Wort gab ihm seinen Rang. Ich, obgleich damals noch ziemlich Idiot, ärgerte mich über den Mißgriff der Direktion und

setzte ihn sogleich bei mir als den ersten Mann der Gesellschaft nieder. Er hatte bloß einmal gemächlich ausruhen wollen, und ich sahe ihn einige Tage nachher in seiner bessern Sphäre. Es gewährt mir noch immer einen hohen Genuß in der Erinnerung, diesen Liebling der Natur und der Muse gesehen zu haben. Es konnte von ihm gelten, was Hamlet von seinem Vater sagte: das ist ein Mann! Die deutsche Bühne hat allerdings Künstler von größerem Verdienst, aber wohl schwerlich von größerem Werth. Seine letzte Rolle schwebt noch lebendig vor meiner Seele. Er gab Hamlets Geist, und sein „Schwört, Schwört auf sein Schwert!" war ein ganzes Stück werth. Seit der Zeit habe ich immer und überall kaum Hamlets Gespenst, nie seinen Geist wieder gesehen.

Um diese Zeit fielen mir die Engländer Shaftsbury und Bolingbroke in die Hände, oder vielmehr ich ihnen; man kann sich die Wirkung denken. Die Kirchenformel und meine ehemalige ächt orthodoxe Exegese hielten mich nur noch an sehr schwachen Fäden. Mein Stubengeselle Korbinsky hatte einige Freunde, mit denen er dann und wann etwas freimüthig über die Wolfenbüttler Fragmente sprach. Einige Artikel aus dem Bayle hatte ich auch schon gelesen. Alles dieses half meinen eigenen skeptischen Ideengang ordnen, oder mich verderben, wie meine orthodoxen Freunde meinten. Es war zum Durchbruch gekommen; nur wagte ich nicht, etwas laut werden zu lassen. Ich glaubte nur, was ich begriff; und ich begriff von den Kirchendogmen nur sehr wenige. Magister Schmidt, der Mittelsmann zwischen mir und dem Grafen und mein wirklich väterlicher Freund, aber ein heftiger Kirchenorthodox, hatte, ich weiß nicht wie, doch etwas erfahren, und nahm mich nach seiner Weise sehr warm vor. Der Klagepunkte waren viele, vorzüglich folgende, so viel ich mich erinnere: Ich wäre nicht ordentlich in die Kirche gegangen, und meistens nur zu Zollikofer; ich hätte mich oft gebadet; ich hätte über einige Dogmen frei und profan gesprochen. Wegen dieser Ruchlosigkeiten sahe mich nun der gute Mann schon leibhaft in der Hölle brennen. Das Theater wurde nicht berührt; und das wäre doch wohl das schlimmste gewesen, weil es mich so viel Geld kostete, das ich nicht hatte. Ich läugnete nicht und vertheidigte mich nicht; denn die Vertheidigung hätte zu Erörterungen geführt, die noch schlimmer gewesen wären. Er goß eine bitter epanorthotische Lauge über mich aus, die ich zwar ärgerlich aber doch geduldig abtriefen ließ. Vorzüglich drohete er mit dem Grafen, der bei dieser meiner verkehrten Sinnesart seine Hand von mir abziehen würde. Diese letzte Bemerkung war unpsychologisch, und wirkte gerade das Gegentheil von dem was sie wirken sollte. Sie machte mich stolz statt mich demüthig zu machen. Ich nahm das alles mit Stillschweigen hin, ohne Besserung zu versprechen, an die ich gar nicht denken konnte. Meine Mutter wurde gar nicht erwähnt; und doch wäre diese das wirksamste Argument gewesen. Worin hätte ich mich ändern können ohne den bessern Sinn zu verläugnen? Wen von unsern theuern Kirchenlehrern hätte ich statt Zollikofers hören sollen? Das Bad im Flusse hielt ich für diätetisch gut, und, mit Bescheidenheit gebraucht, nicht für unanständig. Daß ich frei über kirchliche Artikel sollte gesprochen haben, ist wohl möglich; aber gewiß nicht profan, ausgenommen in so fern frei und profan eins ist: denn mir ist jeder Volksglaube heilig, der einem ehrlichen Manne Beruhigung gewährt, und sollte er der Philosophie noch so empfindliche Nasenstüber geben. Wer einem leidenden Wanderer seinen alten Mantel nimmt, unter dem Vorwande, er sei übel gemacht und durchlöchert, ist ein Unmensch auf alle Weise. Ich fordere alle auf, mit denen ich jemals in nähere Berührung gekommen bin, ob ich irgend über etwas gespottet habe, das einem andern ehrwürdig und heilig war.

Kurz darauf besänftigte ich den zelotischen Mann ohne Mühe durch die Bitte mir eine Predigt zu erlauben, indem ich ihm zugleich das Manuscript zur Durchsicht überreichte. Er blätterte nur wenig darin und gab es mir mit der Gewährung der Bitte und der Bemerkung vertraulich zurück, schon das Motto gebe ihm die Versicherung, er dürfe sich auf meine Bescheidenheit verlassen. Es stand darüber, glaube ich, aus dem Quinctilian: „Pectus est quod facit disertos." Ich hielt den Vortrag in Rehbach und Knauthayn mit Beifall, und meine Ketzerei schien vergessen zu seyn. Desto tiefer und fester saß sie aber bei mir. Es versteht sich, daß man in der Predigt nicht die leiseste Spur davon fand. Ich weiß nicht mehr, wovon ich sprach; aber es war ein reines Thema der reinen allgemeinen Moral, wo der Mensch mit seiner bessern Natur durch sich selbst in Anspruch genommen wird. Man konnte ihr, wie Zollikofers Vorträgen, nur den Vorwurf machen, daß sie auch für Juden, Türken und Heiden passe. Uebrigens maße ich mir nicht an, daß die Rede viel von den Vorzügen der Zollikoferschen gehabt habe.

Es fing nun an furchtbar in mir zu gähren. Ich begriff, daß ich als ehrlicher Mann nicht auf dem Wege fortwandeln konnte. Mit jeder neuen Forschung entstand ein neuer Zweifel, und die Mystik fing an mir verhaßt zu werden, da ich sie so oft Hand in Hand mit weltlicher Klugheit gehen sahe. Ich verehrte die Bibel und versagte dem moralischen Theil derselben den Eingang in meine Seele nicht. Ich verehrte Moses, Christum, aber nach meiner Weise und nicht nach dem System. Heuchelei war

mir unerträglich; ich sagte immer nur, was ich dachte, ob ich gleich nicht alles sagte, was ich dachte. Das heilige Palladium der Menschennatur sind die Gedanken unter der Aegide der Vernunft, und es wird hoffentlich niemals jemand gelingen es zu zerreißen.

Meine Lage war sehr prekär und hing von der zufälligen Ueberzeugung Anderer ab. Es war natürlich, daß endlich der Graf alles erfahren mußte; und das schlimmste war, nicht so lebendig, wie es in meinem Innern lag. Ohne seine Unterstützung konnte ich nicht in den Wissenschaften fort leben. Ich wollte der Katastrophe zuvor kommen, zog mich in mich selbst zurück und faßte den Entschluß, auf allen Fall meine eigene Kraft zu versuchen. Das konnte in Leipzig und überhaupt im Vaterlande nicht geschehen. Nach vielen Kämpfen, die mir allerdings wohl das Ansehen eines Melancholischen geben mochten, ging ich auf und davon, ohne einen fest bestimmten Vorsatz, wohin und wozu. Ich nahm mein Monatsgeld, verkaufte einige Bücher, die etwas Werth hatten, und nach Abzahlung meiner kleinen Schulden, die ich nothwendig haben mußte, blieben mir ungefähr neun Thaler. Mit diesen dachte ich schon nach Paris zu kommen und mich umzusehen, was da für mich zu thun sei. Von dort aus — wer sieht nicht gern zuvor Paris? — dachte ich nach Metz in die Artillerieschule, da ich eben damals angefangen hatte, etwas ernsthaft Französisch und Mathematik zu treiben. Das Uebrige überließ ich billig dem Schicksal.

Das Traurigste war der qualvolle Gedanke an meine Mutter; und ich muß bekennen, daß ich mir alle obwohl vergebliche Mühe gab ihn zu unterdrücken, da ich die Unmöglichkeit sahe meine Sinnesart zu ändern und die Unmöglichkeit bei dieser Sinnesart als ehrlicher Mann hier zu bleiben. Sie war zwar keine Zelotin und würde mich nicht sogleich verdammt haben; doch würde ihr ruhiges Wesen es widersprechend gefunden haben, daß Ein Kopf sich nicht bei dem beruhigen könne, wobei sich so viele Hunderttausende ehrsam beruhigen. Auf alle Fälle würde ihr meine Lage, wenn ich geblieben wäre, fast eben so schmerzlich gewesen seyn als meine Entfernung. Ich ging also nach Berichtigung meiner Schulden fort, ohne irgend jemand eine Sylbe gesagt zu haben. Den Degen an der Seite, einige Hemden auf dem Leibe und im Reisesacke und einige Klassiker in der Tasche, marschierte ich zwar ganz rüstig und leicht, aber nichts weniger als ruhig durch die Dörfer nach Dürrenberg, setzte dort über die Saale, ging über das Schlachtfeld bei Roßbach und blieb die erste Nacht in einem kleinen Dorfe bei Freyburg, das, glaube ich, Zeugefeld hieß. Hier schrieb ich in miner Verlassenheit und mit schwerem Gefühl Abends eine gar rührende Elegie über meinen Zustand. Sie gehört zu den Heiligthümern meiner Seele; Niemand hat sie gesehen und sie hat sich bald aus meinem Taschenbuche verloren, so wie meine Stimmung sich erheiterte und einen etwas stoischen Takt erhielt. Den zweiten Abend blieb ich in einem Dorfe vor Erfurt, wo man mich mit vieler Theilnahme sehr gut, sehr wohlfeil bewirthete, und mich schonend merken ließ, ich hätte wohl jemand mit dem Instrumente da, man wies auf den Degen, etwas übel behandelt und müsse das Weite suchen Ich widersprach zwar; aber man schien doch so etwas zu glauben. In Erörterungen mochte ich mich nicht einlassen, und ihre Meinung that mir weiter keinen Schaden. Den dritten Abend übernachtete ich in Bach, und hier übernahm trotz allem Protest der Landgraf von Kassel, der damalige große Menschenmäkler, durch seine Werber die Besorgung meiner ferneren Nachtquartiere nach Ziegenhayn, Kassel, und weiter nach der neuen Welt.

Ich erfuhr nachher, daß meine Entfernung in Leipzig einiges Aufsehen gemacht hatte, ob ich gleich fast immer für mich und eingezogen wie ein Klosterbruder gelebt hatte. Man hatte ungefähr vierzehn Tage vorher eine ungewöhnliche Stille und Schwermüthigkeit an mir bemerkt; sehr natürlich: man machte also den voreiligen Schluß, ich habe mich ganz aus dem Leben hinaus begeben. Vorzüglich war ein alter Graf Ysenburg, der gewöhnlich bei dem Grafen Hohenthal lebte und mich mit vieler Güte immer mit Zwieback gefüttert hatte, sehr beschäftigt, den eigentlichen Zusammenhang der Sache ausfindig zu machen. Der alte Herr ließ sich keine Mühe verdrießen und stieg Treppe auf und Treppe ab, wo er Nachricht von mir zu haben hoffte. Man erfuhr nichts von einem Duell, konnte sonst nichts Ungebührliches gegen mich aufbringen; meine kleinen Schulden waren, und zwar den Tag vorher, alle bezahlt. Es war natürlich, an eine Mädchengeschichte zu denken, und man nannte die Tochter eines ehrsamen Handwerkers, mit welcher ich in Vertraulichkeit sollte gelebt haben. Es war bestimmt eine Lüge; denn die Anmuthung zum Geschlecht ist bei mir sehr späte gekommen. Der alte Graf ging wirklich zu dem Handwerksmanne, dessen Namen ich gar nicht erfahren habe, und trug seine Gedanken so schonend als möglich vor: aber der alte heißköpfige Spießbürger nahm die Eröffnung sehr übel auf und gerieth in Versuchung, den unbefugten Nachforscher zur Ehre seiner Tochter handgreiflich die Treppe hinab zu befördern. Es blieb also den guten Leuten nichts übrig als zu glauben, der Melancholikus habe sich ein Leid angethan. In dieser Vermuthung ließ man mich sogar in die Zeitung setzen; ich habe das Blatt viele Jahre nachher selbst gesehen. Daß ich

meine Schulden vorher bezahlt hatte, schien mit ein starkes Argument gegen meinen Verstand zu seyn: ein gräßlicher Gedanke über die Immoralität unserer Jugend!

Als der Graf durch meine Briefe aus Hessen die Geschichte, aber freilich nicht den Grund derselben erfuhr, schien er es für eine gewöhnliche jugendliche Albernheit zu halten und mich für einen Menschen zu nehmen, den man seinem guten oder bösen Genius überlassen müsse. Ich hatte im Allgemeinen nur Drang die Welt zu sehen vorgeschützt, und nur wenige Hindeutungen auf mein inneres Ich angegeben. Wozu sollten Erörterungen und Auseinandersetzungen führen, die Niemanden frommen konnten? Die Herren würden gedacht haben: contra principia negantem non est disputandum. Also war ich eine Prise des Schicksals, und mußte nun werden, wozu ich an der Hand desselben mich selbst machte.

Man brachte mich als Halbarrestanten nach der Festung Ziegenhayn, wo der Jammergefährten aus allen Gegenden schon viele lagen, um mit dem nächsten Frühjahr nach Fawcets Besichtigung nach Amerika zu gehen. Ich ergab mich in mein Schicksal, und suchte das Beste daraus zu machen, so schlecht es auch war. Wir lagen lange in Ziegenhayn, ehe die gehörige Anzahl der Rekruten vom Pfluge und dem Heerwege und aus den Werbestädten zusammen gebracht wurde. Die Geschichte und Periode ist bekannt genug: niemand war damals vor den Handlangern des Seelenverkäufers sicher; Ueberredung, List, Betrug, Gewalt, alles galt. Man fragte nicht nach den Mitteln zu dem verdammlichen Zwecke. Fremde aller Art wurden angehalten, eingesteckt, fortgeschickt. Mir zerriß man meine akademische Inscription, als das einzige Instrument meiner Legitimirung. Am Ende ärgerte ich mich weiter nicht; leben muß man überall: wo so viele durchkommen, wirst du auch: über den Ocean zu schwimmen war für einen jungen Kerl einladend genug; und zu sehen gab es jenseits auch etwas. So dachte ich. Während unsers Aufenthalts in Ziegenhayn brauchte mich der alte General Gore zum Schreiben und behandelte mich mit vieler Freundlichkeit. Hier war denn ein wahres Quodlibet von Menschenseelen zusammengeschichtet, gute und schlechte, und andere die abwechselnd beides waren. Meine Kameraden waren noch ein verlaufener Musensohn aus Jena, ein banquerotter Kaufmann aus Wien, ein Posamentierer aus Hannover, ein abgesetzter Postschreiber aus Gotha, ein Mönch aus Würzburg, ein Oberamtmann aus Meinungen, ein Preußischer Husarenwachmeister, ein kassirter Hessischer Major von der Festung und andere von ähnlichem Stempel. Man kann denken, daß es an Unterhaltung nicht fehlen konnte; und nur eine Skizze von dem Leben der Herren müßte eine unterhaltende lehrreiche Lektüre seyn. Da es den meisten gegangen war wie mir, oder noch schlimmer, entspann sich bald ein großes Komplott zu unser aller Befreiung. Man hatte so viel gutes Zutrauen zu meinen Einsichten und meinem Muth, daß man mir Leitung und Kommando mit uneingeschränkter Vollmacht übertrug; und ich ging bei mir zu Rathe und war nicht übel Willens, den Ehrenposten anzunehmen und die funfzehn hundert Mann auf die Freiheit zu führen und sie dann in Ehren zu entlassen, einen jeden seinen Weg. Außer dem glänzenden Antrage kitzelte mich vorzüglich, dem Ehrenmanne von Landgrafen für seine Seelenschacherei einen Streich zu spielen, an den er denken würde, weil er verteufelt viel kostete. Als ich so ziemlich entschlossen war, kam ein alter Preußischer Feldwebel zu mir sehr vertraulich. „Junger Mensch," sagte er, „Sie eilen in Ihr Verderben unvermeidlich, wenn Sie den Antrag annehmen. Selten geht eine solche Unternehmung glücklich durch; der Zufälle sie scheitern zu machen sind zu viele. Glauben Sie mir altem Manne; ich bin leider bei dergleichen Gelegenheiten schon mehr gewesen. Sie scheinen gut und rechtschaffen; und ich liebe Sie, wie ein Vater. Lassen Sie meinen Rath etwas gelten! Wenn die Sache glücklich durchgeht, werden wir nicht die letzten seyn, davon Vortheil zu ziehen." Ich überlegte, was mir der alte Kriegsmann gesagt hatte, und unterdrückte den kleinen Ehrgeiz, entschuldigte mich mit meiner Jugend und Unerfahrenheit und ließ die Sache vorwärts gehen. Der Kanonier-Feldwebel hatte Recht; es wurde alles verrathen: ein Schneider aus Göttingen, der ein Stimmchen sang, wie eine Nachtigall, erkaufte sich durch die Schurkerei eine Unteroffizierstelle bei der Garde, und da man ihn dort gehörig würdigte und er des Lebens nicht mehr sicher war, die Freiheit und eine Hand voll Dukaten. Ich erinnere mich der Sache noch recht lebhaft. Alle Anstalten zum Ausbruch waren getroffen. Wir lagen in verschiedenen Quartiren, in den Kasernen, dem Schlosse und einem alten Rittersaale. Man wollte um Mitternacht auf ein Zeichen ausziehen, der Wache stürmend die Gewehre wegnehmen, was sich widersetzte niederstechen, das Zeughaus erbrechen, die Kanonen vernageln, das Gouvernementshaus verriegeln und zum Thore hinaus marschiren. In drei Stunden wären wir in Freiheit gewesen; Leute, die Weg wußten, waren genug dabei. Als wir aber den Tag vorher abtheilungsweise auf den Exercirplatz kamen, fanden wir statt der gewöhnlichen zwanzig Mann deren über hundert, Kanonen auf den Flügeln mit Kanoniren, die brennende Lunten hatten, und Kartetschen in der Ferne liegend. Jeder merkte was die Glocke geschlagen hatte. Der General kam und hielt eine wahre Gal-

genpredigt. „Am Thore sind mehr Kanonen," rief er, „wollt Ihr nicht gehen?" Die Adjutanten kamen und verlasen zum Arrest, Hans, Peter, Michel, Görge, Kunz. Meine Personalität war eine der ersten: denn daß der verlaufene Student nicht dabei seyn sollte, kam den Herren gar nicht wahrscheinlich vor. Da aber Niemand etwas auf mich bringen konnte, wurde ich, und vermuthlich noch mehr der Menge wegen, bald los gelassen. Der Prozeß ging an; zwei wurden zum Galgen verurtheilt, worunter ich unfehlbar gewesen seyn würde, hätte mich nicht der alte Preußische Feldwebel gerettet. Die übrigen mußten in großer Anzahl Gassen laufen, von sechs und dreißig Malen herab bis zu zwölfen. Es war eine grelle Fleischerei. Die Galgenkandidaten erhielten zwar nach der Todesangst unter dem Instrument Gnade, mußten aber sechs und dreißig Mal Gassen laufen und kamen auf Gnade des Fürsten nach Kassel in die Eisen. Auf unbestimmte Zeit und auf Gnade in die Eisen, waren damals gleichbedeutende Ausdrücke und hießen so viel, als ewig ohne Erlösung. Wenigstens war die Gnade des Fürsten ein Fall, von dem Niemand etwas wissen wollte. Mehr als dreißig wurden auf diese Weise grausam gezüchtiget; und Viele, unter denen auch ich war, kamen bloß deßwegen durch, weil der Mitwisser eine zu große Menge hätte bestraft werden müssen. Einige kamen beim Abmarsch wieder los, aus Gründen, die sich leicht errathen lassen: denn ein Kerl, der in Kassel in den Eisen geht, wird von den Engländern nicht bezahlt.

Endlich ging es von Ziegenhayn nach Kassel, wo uns der alte Betelkauer in höchst eigenen Augenschein nahm, keine Sylbe sagte und uns über die Schiffbrücke der Fulda, die steinerne war damals noch nicht gebauet, nach Hannöverisch-Minden spedirte. Unser Zug glich so ziemlich Gefangenen: denn wir waren unbewaffnet, und die bewehrten Stiefletten-Dragoner und Gardisten und Jäger hielten mit fertiger Ladung Reihe und Glied fein hübsch in Ordnung. Ich genoß, trotz der allgemeinen Mißstimmung, doch die schöne Gegend zwischen den Bergen am Zusammenfluß der Werra und der Fulda, die dort die Weser bilden, mit zunehmender Heiterkeit. Das Reisen macht froher, und unsere Gesellschaft war so bunt, daß das lebendige Quodlibet alle Augenblicke neue Unterhaltung gab. So ging es denn auf sogenannten Bremer Böcken den Strom hinab. Nicht weit von Hameln, glaube ich, machte man eine Absonderung der Preußen, die man nicht durch Preußisch-Minden bringen durfte, und ließ sie einen Marsch zu Lande machen, um das Preußische zu vermeiden. Da mir das zusammengedrückte eingepökelte Wesen auf den kleinen langen Fahrzeugen nicht sonderlich behagen wollte, meldete ich mich als Preußen beim Verlesen. Der Officier sahe in die Liste und sagte, „hier steht ja ein Sachse." „So?" sagte ich; „nun so will ich ein Sachse bleiben." Er schwieg, ließ mich aber, nachdem alle verlesen waren, mit den Preußen aussteigen. Man stellte sich und es ging zu Lande weiter. Ich hatte damals die Gewohnheit, ein Buch zwischen Weste und Beinkleider unter den Gürtel zu stecken. Das Buch mochte dießmal etwas zu stark seyn und den Leib unförmlich machen. „Was Teufel, ist der Kerl schwanger?" sagte ein Hauptmann Lesthen, der eben vor mir stand, und hob die Weste beim Flügel auf, und es wurde der Julius Cäsar zu Tage gefördert. „Was Henker, macht Er denn mit dem Buche?" fuhr er fort. „Ich lese darin;" war meine Antwort. „Wo hat Er denn das Latein gelernt?" „Das Latein pflegt man gewöhnlich in der Schule zu lernen." Er schüttelte den Kopf. Ich hatte in dem Buche eine Menge Randnoten aus dem Vegez, Frontin und andern Alten und Neuen, auch wohl von mir selbst niedergeschrieben. „Von wem sind denn die Bemerkungen hier?" „Von mir; und vor mir von den angegebenen Herren." Er sah mich fest an und endigte mit dem spöttischen Abschied: „Er wird wohl einmal ein recht großer Mann werden." „Schwerlich," sagte ich; „das ist unter den Deutschen gar nicht wahrscheinlich: aber wenigstens will ich nicht Schuld seyn, daß es nicht wird." Nun ging es fort; und ich las, ohne eben weiter einen Zweck zu denken, in den Ruhestunden zuweilen nach meiner Weise einige Kapitel, aus bloßem Bedürfniß, mich besser zu beschäftigen, als ich in meinen Umgebungen sonst wohl konnte. Hier entspann sich in einem Nachtquartire wieder ein Komplott und sollte der Kürze wegen, und da unsere Bedeckung war nicht sehr stark, sogleich ausgeführt werden: ich habe aber die Beschaffenheit desselben nicht recht erfahren können. Diese Rekrutenabtheilung bestand aus lauter Preußischen Landeskindern und Preußischen Deserteuren, die beständig vom alten Fritz und Seidlitz und Schwerin sprachen und sich nichts Kleines dünkten. Aber weiß der Himmel, wie es war laut geworden: der kommandirende Officir requirirte sogleich die ganze bewaffnete Bürgerschaft und die Bauern aus der Gegend, machte ächt militärisch Miene, uns in der alten Kirche, wo wir lagen, zusammen zu schießen; und es ging alles wieder ganz ruhig bis an die Weser auf die Bremer Böcke. Hier half mir meine stoische Genügsamkeit und meine Humanität einen Streich machen, der mir in meiner Sphäre zu keiner kleinen Ehre gereichte. Gewinnsucht und Leidenschaft regirt, wie bekannt, die Welt. Damit wir nicht verhungerten, hatte ein Entrepreneur, ein Marketender im Großen, für keine kleine Summe sich anheischig gemacht uns zu beköstigen. Man weiß, wie es geht. Wir wollten eben so viel

als möglich essen, und er wollte so viel als möglich gewinnen, welches sich zusammen nicht wohl vertrug. Fast unsere ganze Löhnung ging auf die Menage; und der Klagen liefen bei dem Obersten von Hatzfeld, der den Transport kommandirte, viele ein. Der Mann hatte ein Gefühl für Recht und that was er konnte, den Speisewirth zur guten Bebandlung zu nöthigen. Da Ermahnungen bei Gewinnsüchtigen gewöhnlich vergeblich sind, wurden wechselsweise von dem Transport nach den Schiffen Deputirte gewählt, die auf dem Kochschiffe nach dem Recht sehen sollten. Indeß es ging mit den Deputirten wie im englischen Parlament. Dort besticht man mit Guineen, Stellen und Pensionen; hier bestach man mit Wein, Schnaps und Kuchen: und so ging es denn, hier wie dort, nicht viel besser als vorher. Als die Reihe mein Schiff traf, wurde ich von der Rekrutenschaft einstimmig zum Deputirten gewählt. Auf dem Kochschiffe wollte man mich, wie gewöhnlich, höflich mit dem Weinglase empfangen und mit Konfekt in der Kajüte halten. Ich habe gefrühstückt, war mein Bescheid, und blieb bei den Kesseln stehen, um zu sehen, daß die gehörige Quantität Fleisch und Gemüse hinein kam. Als die Kähne kamen, um zu holen, drang ich darauf, daß die Menagekessel voll gegeben wurden. Wir werden reichlich auskommen, sagte ich, auf meine Gefahr: denn so viel hatte ich noch rechnen gelernt. Es blieb viel übrig: ich ließ zum zweiten Mal holen, und alle erhielten eine sehr gute Mahlzeit. Noch blieb viel übrig; doch nicht so viel, daß man noch einmal von vorn hätte anfangen können. Da kamen unsere Zwangswächter, die Dragoner, vom Ufer mit ihren Töpfen. Eine vorlaute schnippische Köchin wollte austheilen und von den armen Teufeln Weißpfennige dafür einnehmen. „Was soll das?" rief ich: „das Essen ist unser, wir haben es bezahlt; die Leute müssen den Rest unentgeltlich haben." Das Liebchen ward böse, und ich ergriff im Amtseifer den Schöpflöffel und theilte aus bis auf den Boden, ohne einen Heller zu nehmen oder nehmen zu lassen. Die alten Kerle drückten mir freundlich die Hand. „Wir sehen leider deutlich genug," raunte mir einer zu, „wie Ihr betrogen werdet; können aber nicht helfen." Als die belobte Kesselprinzessin es noch einmal wagte, mich zu stören, schlug ich sie im Aerger so heftig mit der Schöpfkelle auf die Hand, daß sie laut schreiend und drohend zum Prinzipal in die Kajüte sprang. Da man mich aber so fest entschlossen sahe, unterstand man sich nicht, mich weiter anzutasten. Ich bekam vom Ufer und von den Böcken eine Menge Dankadressen, mit der Versicherung, daß man noch nicht so gut und so reichlich gespeist habe: und diese Dankadressen hatten wohl wenigstens einen eben so guten Grund als die im Parlamente. Man nehme es, wie man will, ich halte diesen Tag für einen der schönsten meines Lebens: und das Bewußtseyn macht mich stolz, daß ich als erster Volksdeputirter, trotz jeder Versuchung, Schmeichelei oder Drohung, mit eben der beharrlichen Entschlossenheit würde gehandelt haben. Die Sache lief unter den Officiren herum, und ein jeder machte seine Glossen darüber nach seiner Sinnesweise. Die Reihe Deputirter zu seyn kam nicht wieder an unsern Bock, also auch nicht wieder an mich.

So fuhren wir denn den ganzen Strom hinab von Minden bis zu Bremerlee, wo uns die englischen Transportschiffe erwarteten. In Minden auf der Wiese besichtigte uns der Mäkler Fawcet; und es gab von den Dragonerunterofficiren und Gardisten einige freundliche Rippenstöße, weil wir nicht laut und voll sonorisch genug: Es lebe der König! schrien. Da ich als ein kleiner Kerl im Ranzengliede, das heißt im mittelsten, stand, entging ich den Puffen, ohne eine Sylbe zu sagen genöthigt zu seyn. Aber den Hut mußte ich wenigstens mit schwingen.

Es würde mir ein hoher Genuß gewesen seyn, an der Hand eines Freundes und Geschichtskenners die Partien der Weser von Korvey bis Bremen zu besehen, wo die Schönheiten der Natur durch den Gedanken der alten jetzt verlorenen Nationalehre magisch beleuchtet werden: aber damals war unsere Reise ein sklavisches dumpfes Hinstarren auf die Gegenden, wo ehemals Männer für ein besseres nicht so üppiges Vaterland kämpften. Von Varus bis zu Bonifaz herab schwebten mir dunkel die Scenen vor; Bonifaz, der mit heiliger Einfalt die heroische Tugend vertrieb und die feinergewebte Sklaverei spann, die uns zum Spielwerk Anderer gemacht hat. Von Bremen bis Bremerlee fuhren wir in andern Fahrzeugen, die schon See halten können, aber sich nicht weit von den Küsten entfernen. Unbekümmert legte ich mich Abends hin und schlief mitten auf dem Strome und war sehr verblüfft, als unsere ganz kleine Flotte des Morgens am Ufer ganz trocken da saß, und wartete bis die Fluth sie wieder empor hob: doch waren wir alle nicht halb so verblüfft, als bei der ähnlichen Erscheinung Alexanders Soldaten auf dem Indus.

In den englischen Transportschiffen wurden wir gedrückt, geschichtet und gepöckelt wie die Heringe. Den Platz zu sparen, hatte man keine Hangematten, sondern Verschläge in der Tabulatur des Verdecks, das schon niedrig genug war: und nun lagen noch zwei Schichten übereinander. Im Verdeck konnte ein ausgewachsener Mann nicht gerade stehen, und im Bettverschlage nicht gerade sitzen. Die Bettkasten waren für sechs und sechs Mann; man denke die Menage. Wenn viere darin lagen, waren sie

voll; und die beiden letzten mußten hineingezwängt werden. Das war bei warmem Wetter nicht kalt: es war für einen Einzelnen gänzlich unmöglich sich umzuwenden und eben so unmöglich auf dem Rücken zu liegen. Die geradeste Richtung mit der schärfsten Kante war nöthig. Wenn wir so auf einer Seite gehörig geschwitzt und gebratet hatten, rief der rechte Flügelmann: „Umgewendet!" und es wurde umgeschichtet: hatten wir nun auf der andern Seite quantum satis ausgehalten, rief das Nämliche der linke Flügelmann; und wir zwängten uns wieder in die vorige Quetsche. Das war eine erbauliche vertrauliche Lage, ungefähr wie im hohen Paradiese, wenn auf der Bühne des Volks Lieblingsstück gegeben wurde.

Ich habe vor vielen vielen Jahren diese liebliche Fahrt als Ouvertüre meines Schriftstellerwesens in Archenholzens nun fast vergessenem Journal „Literatur- und Völkerkunde" mitdrucken lassen, will aber hier, um den Faden nicht zu unterbrechen, das Wesentlichste wieder hersetzen. Daß das obengenannte Menschenragout die Unterhaltung unterhielt, wird man nicht zweifeln. Die Seele derselben war ein dort vergessener ehemaliger französischer Officir aus dem siebenjährigen Kriege, mit Namen Dechar, der seit der Zeit abwechselnd gemeiner Preußischer Dragoner und Füselir-Unterofficir und Sprachmeister und Fechtmeister, Unterofficir und polnischer Revolutions-Hauptmann gewesen war, abwechselnd Gassen gelaufen, unter dem Galgen gestanden und im Felde Kanonen genommen hatte, der in Frankfurt am Main und Kassel, Berlin und Warschau, Breslau und Jauer alle Winkel kannte, alles Gute und Schlechte wußte, wie ein Achill focht und wie Heliogabal fraß und soff, wie Aristarchus sprach und wie Epikurs Küchenjunge lebte. Das Leben dieses Abenteurers allein würde Stoff zu einem großen Gemälde geben. Der schlechteste, gelehrteste und traurigste Gesellschafter war der gute Exmönch aus Würzburg, von dessen entsetzlichem Ende ich hernach noch Einiges sagen will.

Es war mir doch ein sonderbares Gefühl, als ich den andern Morgen auf das Verdeck trat, und zum ersten Mal nichts als Himmel und Wasser um mich sah. Der Ocean wogte majestätisch, und die Schiffe tanzten magisch wie kleine Spielwerke auf der unbegränzten, ungeheuren Fläche: der Himmel war bewölkt und theilte dem Wasser seine tiefe ernsthafte Farbe mit. Ich war wirklich in einer andern Welt und fühlte mich abwechselnd größer und kleiner, nachdem eine erhabene oder bange Empfindung eben in der Seele herrschte. So war es, als unter meinem Fuße Gewitter rollten und furchtbar schöne Zauberwelten bildeten, neben mir die schwarzrothen Wolkensäulen des Aetna stürmten, und über mir die milden Sonnenstrahlen Wärme umhergossen und weithin die ganze große Insel mit ihrer Fabelwelt magisch färbten. Bald kam Sturm und mit ihm die Seekrankheit. Beide waren weiter nicht gefährlich, aber doch den Neulingen furchtbar genug. Fünfe von der sechsmännischen Menage waren krank; ich blieb leider allein gesund. Die Seekrankheit ist nichts als die Wirkung der ungewöhnlich heftigen Bewegung, der man nicht Einhalt thun kann. Man hat ähnliche Erscheinungen genug auf dem Lande. Reiten und Fahren, vorzüglich rücklings, Schaukeln, Karousselldrehen und ähnliche gymnastische Uebungen sind die besten Vorbereitungen zu Seereisen. Die nächsten Vorkehrungen sind, wenig essen und hart und kalt, und wenig trinken und kalt und säuerlich: also ist Wurst, Schinken und dergleichen und Limonade und Wein vielleicht die gemessenste Diät die ersten Tage zur See. Ich sage, ich blieb leider gesund; auch für mich leider! Die Seeluft giebt gewaltigen Appetit; die Schiffsportionen waren klein. Da Niemand aus der Menage essen konnte, hatte ich die Fülle zur Sättigung und konnte Vorrath von Zwieback sammeln, so daß ich wirklich eine ganze große Nachtmütze voll hatte. Bald kam einer und forderte seine Portion, dann der andere, dann der dritte, und so fort; in kurzer Zeit war ich auf mein eigenes kleines Kontingent gesetzt. Die Genesenen waren durch die Krankheit und das Fasten gehörig auf die beschränkte Portion vorbereitet; die Gesunden hingegen hatten eine sehr unangenehme Speisekapacität gewonnen. Bald war mein kleiner Vorrath aufgezehrt, und mein Magen war bei der ganzen Portion auf ein sehr unbehagliches Halbfasten reducirt. Hier sorgte denn zufällig die Muse für ihren Zögling. Ich saß auf dem Quarterdeck und las eben Horazens „Angustam, amici, pauperiem," als der dicke Steuermann mich sehr unfreundlich von der Bank schleudern wollte. Ich brümmte meine Unzufriedenheit in meinem Bißchen Englisch, das ich von Rogler gelernt hatte, so gut ich konnte, und wollte hinunter in meinen Kasten schleichen, wo ich mich von Niemand hudeln ließ. Der Kapitän kam dazu, guckte mir in das Buch und hieß mich sitzen bleiben. Als er einige Anordnungen gemacht hatte, kam er zurück und fing eine Art von Unterhaltung mit mir an: „You read latin, my boy?" — „Yes, Sir," — „And you understand it?" — „I believe, I do." — „Very well; it is a very good diversion in the situation, you are in" — „So I find, Sir; indeed a great consolation [1])." So ging es denn freundlich und theilnehmend weiter. Er nahm mich mit in seine Kajüte und zeigte mir seine Reisebibliothek, die aus guten Engländern und einigen Klassikern bestand, und versprach mir, wenn ich die Bücher gut halten würde, mir zuweilen eins daraus zu leihen.

Durch seine Freundschaft erhielt ich etwas mehr Freiheit auf dem Schiffe, zumal da ich etwas Vergnügen am Seewesen zeigte und in wenigen Tagen mir die Nomenklatur der Taue und Segel merkte und sehr flink und sicher oben in dem Mastwerke mit herum lief. Es war wieder das Bedürfniß der Thätigkeit, die mir allerhand kleine Vortheile schaffte und mich vorzüglich gesund erhielt. Da der Kapitän wohl merkte, daß die Schiffsportion meinem exemplarischen Appetit nicht zureichend war, ließ er mir großmüthig heimlich zuweilen eine Nachtmütze voll Zwieback und Rindfleisch zukommen, welches in der That im eigentlichsten Verstande ein sehr wohlthätiges Stipendium war.

Die Kost war übrigens nicht sehr fein, so wie sie nicht sehr reichlich war. Heute Speck und Erbsen und morgen Erbsen und Speck; übermorgen pease and pork und sodann pork and pease: das war fast die ganze Runde. Zuweilen Grütze und Graupen, und zum Schmause Pudding, den wir aus muffigem Mehl halb mit Seewasser, halb mit süßem Wasser, und altem altem Schöpsenfett machen mußten. Der Speck mochte wohl vier oder fünf Jahr alt seyn, war von beiden Seiten am Rande schwarzstriefig, weiter hinein gelb, und hatte nur in der Mitte noch einen kleinen weißen Gang. Eben so war es mit dem gesalzenen Rindfleische, das wir in beliebter Kürze oft roh als Schinken aßen. In dem Schiffsbrote waren oft viel Würmer, die wir als Schmalz mitessen mußten, wenn wir nicht die schon kleine Portion noch mehr reduciren wollten: dabei war es so hart, daß wir nicht selten Kanonenkugeln brauchten, es nur aus dem gröbsten zu zerbrechen; und doch erlaubte uns der Hunger selten es einzuweichen; auch fehlte es oft an Wasser. Man sagte uns, und nicht ganz unwahrscheinlich, der Zwieback sei französisch; die Engländer haben ihn noch im siebenjährigen Kriege den Franzosen abgenommen, seit der Zeit habe er in Portsmouth im Magazine gelegen, und nun füttere man die Deutschen damit, um wieder die Franzosen unter Rochambeau und Lafayette, so Gott wolle, todt zu schlagen. Gott muß aber doch nicht recht gewollt haben. Das schwergeschwefelte Wasser lag in tiefer Verderbniß. Wenn ein Faß heraufgeschroten und aufgeschlagen wurde, roch es auf dem Verdeck wie Styx, Phlegethon und Kocytus zusammen: große fingerlange Fasern machten es fast konsistent; ohne es durch ein Tuch zu seigen war es nicht wohl trinkbar: und dann mußte man immer noch die Nase zuhalten, und dann schlug man sich doch noch, um nur die Jauche zu bekommen. An Filtriren war für die Menge nicht zu denken. Guten ehrlichen Landmenschen kommt dieses ohne Zweifel schrecklich vor: aber wer Feldzüge und Seefahrten mitgemacht hat, findet darin nichts ungewöhnliches. Rum wurde gegeben und zuweilen etwas Bier, welches dem Porter ähnlich war und bei den Matrosen strong beer hieß. Da ich den ersten nicht genießen konnte, tauschte ich ihn gegen das letzte aus, welches mir Wohlthat war. Zuweilen wurde mir auch eine Flasche Porter zugesteckt, da ich am Wein durchaus keinen Geschmack fand.

Stürme hatten wir oft, und einmal so stark, daß uns der Aufsatz des Vordermastes und die große Raa zerbrach. Die Thürmung der Wogen, das Heulen der Winde durch die Segel, das Schlagen und Klirren der Taue, das Donnern der Wellen an die Borde, das Geschrei und Lärmen des Schiffsvolks, der ganze furchtbar empörte Ocean, alles ist dem Neuling schrecklich: aber bald wird man es gewohnt und schläft ruhig unter dem Kampfe der Elemente. Der sybaritische Amtmann am Rheine, der die Nachtigallen wegschießen ließ, weil sie ihn im Schlafe störten, könnte keine bessere Kur brauchen, als eine Reise über den Ocean — zumal in einem englischen Transportschiffe. Nichts giebt aber auch dem Sinn ein größeres Bild von der Kraft des menschlichen Geistes als das Regiment eines großen Schiffes. Man nehme eines aus der Linie. Man gebe ihm neunzig Kanonen; es ist noch keines von den ersten. Sie sind alle von dem größten Kaliber. Für jedes Stück habe man zweihundert Schüsse an Pulver und Kugeln: welcher Vorrath! Segel und Taue und Stangenwerk; vieles doppelt: eine Besatzung von tausend Mann, welche ungeheure Masse für ein Auge, das sie zusammen auf dem Lande sieht! Für diese Mannschaft Lebensmittel an Essen und Trinken für viele Monate. Dieses alles in einer einzigen Maschine beisammen, mit welcher die Wogen wie mit einem Federballe spielen: und dieses ungeheure Ganze führt der menschliche Geist stolz und ruhig durch empörte Elemente hin und her nach seiner Wahl. Kurio's Theater, die sich mit halb Rom auf einem Schwerpunkt drehten, als ob sie der Weltbeherrscher spotteten, waren kaum eine größere Erscheinung.

Wir fuhren nicht durch den Kanal und die spanische See, weil damals noch die Franzosen und Spanier dort mit Flotten kreuzten und auf uns lauerten; sondern segelten um die Inseln nördlich an den Orkaden weg. Der Sturm trieb uns weit weit nordwärts: und der Sicherheit wegen gab man vielleicht mehr nach als nöthig war. Wir konnten muthmaßlich nicht weit von Grönland seyn; wir froren tief im Sommer, daß wir zitterten Tag und Nacht. Alles ging schlecht genug: wir brachten über einer Fahrt, die sonst gewöhnlich nur vier Wochen dauert, zwei und zwanzig zu. Die Portionen wurden noch knapper an Brot und Fleisch und Wasser; und meine Bekanntschaft mit dem Kapitän war mir noch wohlthätiger. Krankheiten

nahmen sehr überhand; doch starben von ungefähr fünfhundert Mann nur sieben und zwanzig, wenn ich nicht irre. Einige meiner nähern Bekannten waren darunter, und unter andern der Exmönch aus Würzburg. Er hatte für einen Mönch recht artige Kenntnisse, wußte viel Geschichte und Mathematik und sprach besser als gewöhnlich Latein. Er war vom Anfange an meine Zuflucht gewesen, wenn die Langeweile sich meiner zuweilen zu bemächtigen drohte: aber vom Anfange an zeigte er einen Mißmuth und eine Gleichgültigkeit gegen das Leben, die ich für nichts weniger als pilosophisch hielt. Perfer et obdura war schon damals eines meiner Schibolete, und ich hielt es billig für entehrend, mich von gewöhnlichen Streichen des Schicksals niederschlagen zu lassen. In Ziegenhayn und auf dem Marsche hatte ich alle Mühe, den Kleinmüthigen aufrecht zu halten. Auf dem Flusse waren wir getrennt, und als wir auf dem Schiffe wieder zusammen kamen, hatte er so völlig Verzicht auf das Leben gethan, daß keine Kraft mehr zu wecken war. Das Kloster ist freilich keine Vorbereitung zum Felde. Es fehlte ihm nichts als Lebensmuth; aber Faulheit und Indolenz, die er wohl Resignation und Apathie nannte, hatten sich seiner in einem solchen Grade bemächtigt, daß er sich fast nicht mehr von der Stelle bewegte. Ein Faulthier war die Thätigkeit selbst gegen ihn. „Wenn ich auch über den Ocean komme," sagte er, „so geht dort drüben das Elend erst recht an. Noth und Mangel und Mühseligkeit ist die ganze Aussicht, bis uns ein Rifleman durch die Lunge schießt, oder ein Mohak skalpirt." Da hatte die Klosterseele freilich nicht ganz Unrecht; aber ein braver Kerl hält aus bis zuletzt: und es ist doch wohl der schändlichste Tod, aus reiner absoluter Faulheit zu sterben. Nur im Kloster kann eine solche Gedankenmißgeburt entstehen. Er blieb entschlossen, dem Elend nicht entgegen zu leben: und mir war es eine neue Erscheinung, von welcher mir keine Erfahrungsseelenkunde etwas gesagt hatte, daß man ohne alle weitere Krankheit und Veranlassung aus bloßer Indolenz sterben könne. Kein Arzt konnte die geringste Krankheitsanzeige finden, und er klagte über nichts, als über das jämmerliche Leben und die noch jämmerlichere Aussicht. Man prügelte ihn zur Bewegung, zum Luftschöpfen, zum Waschen, zum Essen sogar; ohne Prügel that er von allen dem nichts: nur Rum trank er noch ein wenig ungeprügelt. Endlich ward man das Prügeln überdrüssig und ließ ihn liegen: von dem Augenblicke an wurde nichts mehr gewaschen, gekämmt und gebürstet, und fast nichts mehr gegessen. Er lag in dem Hinbrüten des Todes. So lange ich konnte, besuchte ich ihn in seinem Kasten neben den Aufgegebenen und versuchte noch, was Vernunft vermochte; endlich machte es mir die Selbsterhaltung zur Pflicht, mich zu entfernen. Nach dem Tode wollte das Klosterkadaver Niemand anrühren, welches sehr zu entschuldigen war. Man suchte die schmutzigsten Gesellen aus und gab ihnen zur Belohnung Rum, daß sie den Todten über Bord warfen. Ich hatte doch noch so viel Theilnahme oder Neugierde, man nenne es, wie man will, mich zu nähern und die Erscheinung zu sehen. Es war ein gräßliches Bild menschlichen Elends und menschlicher Verworfenheit, das ich, Gott sei Dank, bei aller meiner Erfahrung nie wieder gesehen habe. Einige Monate hatte sich der Mensch nicht rasirt und in seinem Unrath gelegen. Das Hemde, dessen Farbe man nicht mehr erkennen konnte, das Kopfhaar, der Bart und die Augenbrauen und Wimpern wimmelten von Insekten, als ob er an der Phthiriase gestorben wäre, welches doch bestimmt der Fall nicht war: denn vorher hielt er sich leidlich reinlich.

Einige Monate ist das Herumschwimmen auf dem Ocean, bei gehörigen Veränderungen, so lange die Erscheinungen neu sind, keine üble Parthie; zumal wenn man so in zahlreicher Gesellschaft segelt, wie wir. Unsere Flotte von Transportschiffen aller Art, begleitenden Kriegsschiffen und Kaufmannsfahrzeugen, die die Gelegenheit der Sicherheit benutzten, mochte sich wohl auf siebzig Segel belaufen: und der Abend und Morgen einer solchen schwimmenden Kolonie hat sein Angenehmes, wenn die See nicht zu hoch und zu still ist. Besonders hat das Geläute etwas traulich Heimisches und doch etwas sehr Feierliches auf der unermeßlichen Fläche, daß ich nicht selten zu einem sehr innigen Gebet gestimmt wurde. Was weder Vernunft noch Gefahr bewirken, bewirkt oft die magische Psychagogie der Töne durch das Gefühl.

Wenn ich nicht mit den Matrosen arbeitete, lag ich bei schönem Wetter mit dem Virgil oben im Mastkorbe und verglich unsern überstandenen Sturm mit dem seinigen, und fand ihn nie so lebendig wahr, als eben jetzt, wo ich an den vorigen dachte und den kommenden erwartete. Sein „Insequitur clamorque virum, stridorque rudentum" ist einfach malerisch schön, daß es den ganzen Auftritt giebt. Das hat er selbst gefühlt, weil es mit wenigen Veränderungen in allen seinen Beschreibungen eines Seesturms wieder kommt. Wenn wir auch nicht wüßten, daß er zur See war, aus diesen Stellen würden wir es fast untrüglich schließen können; so wie ich aus seiner Beschreibung des Atlas schließe, daß er nie auf einem Berge erster Höhe war. Ob ich gleich viele Hülfsmittel der Beschäftigung in und außer mir hatte, die den Andern fehlten, so fing das Einerlei der Scenen doch endlich an mir lästig zu werden. Das Kabeliauangeln und das Einsalzen zu Laberdan auf einigen Bänken in der Nähe von Amerika gab

einige Tage wieder gutes Essen und gute Unterhaltung. Ich erinnere mich, daß wir einmal so reichlich fingen, daß außer der Vertheilung eilf Tonnen in einem Nachmittage eingesalzen wurden. Keine Leber von irgend einem Thier zu Wasser und zu Lande ist mir feiner und schmackhafter vorgekommen, als die Leber vom Kabeliau; so wie der Fisch selbst, frisch zubereitet und genossen, einer der köstlichsten ist. Ich würde ihn gleich nach dem Sterled und Thunfisch setzen, und ihn dem Lachse vorziehen; zumal da er auch viel zarter und gesunder ist.

Endlich bekamen wir das Ufer von Akadien zu Gesichte und liefen unter allgemeinem Freudengeschrei in der Bucht von Hallifax ein. Hallifax ist unstreitig einer der besten Hafen am Ocean, vielleicht der beste, für eine unzählige Menge Schiffe; sicher gegen alle Stürme. Die Insel und das Fort St. George nebst einigen starken Landbatterien vertheidigen den Eingang: und es gehört schon eine ziemliche Menge dazu, ihn zu forciren. Seine Lage ist so, daß er mit Fleiß und Aufwand unbezwinglich gemacht werden kann, wenn man nur die Landseite zu vertheidigen im Stande ist.

Man brachte uns wahrscheinlich nach Hallifax, weil es in Neuyork und den andern Provinzen schon höchst mißlich mit den Royalisten stand, und man das Ausschiffen kaum wagen durfte. Der Tag der Ausschiffung war einer der schönsten und einer der schlimmsten. Zwei und zwanzig Wochen waren wir herumgeschwommen, ohne das geringste Land gesehen zu haben. Da wir keine brittischen Amphibienseelen waren, sehnte sich Alles ohne Ausnahme nach festem Fuße; zumal da der Scharbock empfindlich zu werden anfing. Es war aber ein Hungertag, da uns die Schiffe an das Land wiesen, und das Landkommissariat, zumal da das Ausschiffen sich sehr spät verzögerte, noch nicht geliefert hatte. Doch vergaß Jeder in der Freude gern die Forderung des Magens, wenn er nur den Boden begrüßen konnte. Ich erinnere mich dabei eines sehr wehmüthigen Auftritts. Ich war einer der Ersten am Lande, und hatte nebst einigen Andern eine kleine Quelle herrlichen Wassers am Ufer im Sande entdeckt. Lange hatten wir diese köstliche Erquickung entbehrt; wir tranken mit Wollust und großen Zügen. Schnell erscholl die Entdeckung und die Hungrigen und Durstigen stürzten in Haufen nach dem kleinen spiegelhellen Wasserschatze, drängten sich, stießen sich, Jeder wollte gierig der erste Theilnehmer seyn: in dem Getümmel gerieth der Sand des abschüssigen Ufers in Unordnung, gab nach, und in einem Augenblicke war die ganze kleine herrliche Quelle versandet. Sie brauchte Stunden, um sich wieder zu läutern, und die Menge stand traurig um sie herum und betrachtete lechzend den Verlust.

Als ich vom Schiffskapitän Abschied nahm, drückte er mir mit herzlicher Freundlichkeit die Hand. „It is a pity, my boy," sagte er, „you do not stay with us; you would soon become a very good sailor." „Heartily I would," sagte ich, „but you see, it is impossible." „So it is," rief er, „god speed you well[2])!" Mit einem dankbaren Wunsche für den menschenfreundlichen Mann stieg ich die Leiter hinab ins Boot und ruderte dem Ufer zu. Das Ufer um Hallifax her ist unfreundlich, ziemlich öde und unfruchtbar. Der Ort, der uns zum Lager angewiesen wurde, war abhängiger Felsenboden. Wir kamen spät ans Land, und ehe die Bedürfnisse herbei geschafft wurden, ward es fast Nacht. Die Zelte kamen an und sollten aufgeschlagen werden. Man hatte mich zum Unterofficir ernannt; ich sollte also für das Aufschlagen sorgen. Nun hatte ich in meinem Leben nur ein einziges Lager ganz nahe gesehen und wußte von der Maschinerie eines Zeltes nicht einen Pfifferling. „Schlippe," sagte ich zu einem alten Preußischen Grenadir, der mir zugetheilt war, „Latein und Griechisch verstehe ich so ziemlich, aber wenig vom praktischem Militär; helfe Er mir durch, vielleicht kann ich wieder durchhelfen." Der alte Satyr lächelte, ergriff das Beil, nahm einige mit sich, that als ob er meine weisen Befehle ausführte und in einer Stunde stand unser Zelt, trotz den übrigen so gut da, als es der harte Boden erlauben wollte. Die Schwierigkeit war nicht klein, da die Zeltstangen und Zeltpflöcke erst aus dem Walde geholt und gehauen werden mußten. Die Nacht kam ein Sturm, wie ein Orkan, der unsrer Architektur weidlich spottete. Den folgenden Morgen standen vom ganzen Lager nicht zehn Zelte mehr fest; das unsrige stand nur halb; viele hatte der Wind in den Morast hinabgetrieben. Nun fingen wir an, etwas solider zu bauen, wozu uns auch die Kälte trieb; denn es war schon spät im Jahr und ein cimmerisches Wetter auf der verdammten Landzunge.

Da man den Transport nicht zu den Regimentern bringen konnte, wurden wir in ein Bataillon von fünf Kompagnien formirt und sollten für uns Dienste thun. Das ging toll genug; der Oberste Hatzfeld that sein Möglichstes, das Gesindel in Ordnung zu bringen. Fast die Hälfte waren gediente Leute; das machte die Sache etwas leichter: nur waren, wie natürlich, die besten Soldaten fast immer die liederlichsten Kerle. Ich als Unterofficir sollte nun den Exercirmeister machen und wußte selbst noch blutwenig. „Schlippe," sagte ich wieder, „Er sieht wohl, daß es mit mir noch etwas hapert. Wir wollen täglich eine Stunde in den Wald gehen, als obs zur Jagd wäre: da ist Er wohl so gut, mir einige Handgriffe gründlicher zu zeigen, als ich sie bis jetzt gefaßt habe." Der alte Satyr lächelte, und meinte:

„es würde schon gehen; zur Noth auch ohne ihn." Es ging; gerade wie bei einem Professor, qui docendo discit, ward es täglich mit mir besser; und bald galt ich für einen Kerl, der sein Gewehr meisterhaft zu handhaben verstand und sich in die kleinen Evolutionen geschickt genug zu finden wußte. Es gehört nur einige Kenntniß mathematischer Figuren und etwas Geistesgegenwart zu dem Letzten.

Das Leben im Lager im Spätjahr war schlecht genug; keine gute Kost, und Kälte bis zum Heulen und Zähnklappern. Unser Bataillon sah aus buntschäckig, wie eine Harlekinsjacke, da es aus den Uniformen aller Regimenter bestand. Wir hatten weder Fahnen noch Kanonen, da es täglich hieß, wir sollten zu unsern Regimentern stoßen. Ich nebst ungefähr zwanzig andern war dem Regiment Erbprinz zugefallen, habe aber das Regiment nie gesehen.

In dieser Zeit machte ich Münchhausens, oder er vielmehr meine Bekanntschaft. Ich saß im Zelte und wärmte mich gegen die nasse Kälte etwas an Flakkus Odenfeuer, da schlug ein Officir den Zeltflügel zurück und fragte, ob ich der Sergeant Seume wäre. Da ich denn der war, hieß er mich herauskommen. Ich warf mich in die Ordonnanz und trat hervor; er belugte mich etwas neugierig, faßte mich am Arm, und fort gings durch mehrere Kompagniegassen dem Ende des Lagers zu, wo sein Zelt stand. Ich wartete der Dinge, die da kommen sollten, da der Herr unterwegs ziemlich einsylbig war. In seinem Zelte lagen auf dem Tische einige Verse, die er mir hingab, und mich fragte, ob sie von mir wären. Ich besahe sie und sagte ja. Es war eine tragikomische Elegie über unser Leben im Lager, die, wie der Gegenstand selbst, lächerlich-weinerlich genug seyn mochte. „Wir müssen bekannter werden," sagte er; „sehr gern," sagte ich. Er bat mich auf ein Stückchen Wildbraten, denn er ist bekanntlich ein trefflicher Weidmann, den Abend zu Tische; und da in meinem Zelte Schmalhans Küchenmeister war, so kam mir die Einladung sehr willkommen. Seitdem waren wir fast überall zusammen, wenn uns der Dienst nicht trennte; welches leider denn oft genug geschah. Münchhausen war damals, wie Johnson sich ausdrückt, a man of sound strong unletter'd sense, ein Mann von gesundem, gediegenem, ungelehrtem Verstande, welches ihm und mir sehr zu Statten kam: denn ich hatte verdammt viel Schulstaub und nicht wenig Schuldünkel an mir; obgleich meine klassischen Kenntnisse noch sehr seicht waren. Sein Beifall war nun meine beste Belohnung und seine Kritik meine beste Belehrung. Ich begriff, daß bloße Schule nicht Alles sei; und er fand, daß die Schule doch Vieles sei und desto mehr, wenn sie durchaus Zögling und Folgerin der bessern Natur ist.

Es hatte sich ein freundschaftlicher Zirkel von Officiren gebildet, in den man mich unvermerkt fast unzertrennlich hinein zog, und mit vieler Herzlichkeit behandelte. Münchhausen war stillschweigend durch seine Mischung von Ernst, Bonhommie und heiterer Laune darin die Hauptperson. Jeder trug das Seinige dazu bei, die Unterhaltung und die Menage zu würzen. Die meisten jungen Herrn waren tüchtige Nimrode; und so fehlte es uns selten an etwas frischem Wild auf der Tisch: denn die Lieferungsartikel, ausgenommen das Brot, welches vortrefflich war, waren nicht viel besser, als auf dem Schiffe. Die Lieblingsneigung eines jungen Mannes, welcher Buttlar hieß, zur Konditorei, machte besonders unsere Deserte sehr reich und köstlich, da es uns an Ingredienzen nicht fehlte; und ich erinnere mich selten besseres Backwerk genossen zu haben, als aus seiner Officin. Es war keine uninteressante Gruppe, wenn einer eine wilde Ente spickte, der andere Madeira brachte, der dritte das Gewehr putzte, der vierte Dienstaudienz gab, der fünfte mit Schürze und Geschirr vor dem Kamine Pastetchen schuf, der sechste den possirlichen Ansteller machte, und der siebente im Julius Cäsar las, aber mehr auf die Ente und die Pasteten, als auf den Text sahe. Der Dominus Konditor hatte eine paradiesische Freude und ein ganz verklärtes Antlitz, wenn wir seinem Machwerk durch heroisches Essen und kräftige Lobsprüche Ehre erwiesen; denn er genoß selten etwas davon. Nun gab es aber undankbare Schäker, die zuweilen nach dem Genuß eine bittere Kritik darüber anfingen: und dann gerieth nicht selten der junge Künstler in so heftiges Feuer, daß er Pfannen, Kasserolle, Kuchenformen und alle Geräthschaften zornentflammt durch einander warf und dreimal heilig schwur, er wolle für uns undankbare Gesellen keine Schürze mehr umbinden; welches er dann nach ächter Dilettantenart gewöhnlich drei Tage hielt, wo ihn die Naturschwachheit und Gutmüthigkeit wieder besiegte. Es gelang den Herren nicht, mich zum Jäger zu machen, ob ich gleich zuweilen aus Gefälligkeit mitzog, oder auch wohl allein mit dem Gewehr am Wasser herumstreifte: woran vorzüglich mein kurzes Auge Schuld haben mochte. Denn von Jugend auf konnte ich nur auf eine kleine Entfernung bestimmt sehen, ob ich gleich in der Nähe sehr scharf sahe und die kleinste Schrift bei Mondschein las; welches noch jetzt ziemlich unverändert eben so ist. In der alten Welt habe ich nie gefischt, außer zuweilen als Knabe mit meinem Vater in der Rippach, welche herrliche Schmerlen enthielt: in Amerika verführte mich der Reichthum des Fischzugs nicht selten zu diesem Vergnügen, wo ich in einer Stunde manchmal mehr Hummer und black salmon, eine Art kleinere, schwarzbraune Lachse fing, als ich nach Hause zu bringen

im Stande war. Da beide Arten nicht zu meinem Geschmack gehörten, schenkte ich sie gewöhnlich dem ersten, der sie haben wollte. Für Hummer wählte ich kleinere zartere Krebse; und von den Fischen waren Aale, Makrelen, Kabeliaus und einige Schollenarten meine Lieblinge, die alle sehr reichlich und sehr wohlfeil dort zu haben waren: denn für einen englischen Stüber wurde ein Kabeliau gekauft, der mit dem Kopf auf der Schulter lag und mit dem Schwanze nicht selten die Erde berührte. Die Fische waren zwar im Lager als Fieber erzeugend verboten; aber ich ließ mich nicht abhalten meiner Liebhaberei zu folgen, und mußte selbst einmal dafür auf der Brandwache sitzen. Sie haben mir nie geschadet; vielleicht weil ich sie sehr einfach und meistens gebraten aß. Das war besonders der Fall mit einer sehr großen Sorte Häringe, die zum Einsalzen, wenigstens für die dortige Kunst, zu mächtig waren, aber einen herrlichen Bratfisch gaben. Ich bin nicht Naturhistoriker; aber es macht mir oft ein eigenes Vergnügen das Geschlecht der Häringe nach meiner Meinung durchzugehen, von dem großen ellenlangen, amerikanischen Häringe herab bis zu der atheniſchen Aphye, die nur das Feuer zu riechen brauchte, um gekocht zu seyn, und die auch mit zu den Häringen zu gehören scheint. Dazwischen liegen der englische, der holländische, der schwedische, der dänische Häring; die Strömlinge und Killoströmlinge, vorzüglich aus der Peipussee; die Sprotten, die Anchovie, die Sardelle, die mit der Aphye fast eins zu seyn scheint: und weiß der Himmel, wie viele Arten noch in den indischen Meeren leben, mit denen ich unbekannt bin.

Münchhausen munterte mich beständig auf zur Arbeit, das hieß zum Dichten, wozu ich aber weder viel Zeit noch Lust hatte. Auch kann ich mich nur weniger Kleinigkeiten erinnern, die ich damals geschrieben hätte, und keiner einzigen, die verdient hätte aufbewahrt zu werden, wäre es auch nur als Beleg der Bildungsgeschichte; Alles war höchst mittelmäßig. Dafür lief ich, wenn ich Zeit hatte, mit Horaz oder Virgil in der Hand, oder auch wohl mit einem Homer, in den Wäldern herum, lagerte mich in einer Grotte oder alten Baumgruppe und vergaß nicht selten über meinen Lieblingsstellen den Sonnenuntergang, so daß ich sehr spät ins Lager oder die Kasernen zurückkam. Daneben war ein alter Hagedorn und ein Exemplar von Hölty, die ich irgendwo aufgetrieben hatte, meine Begleiter. Das Beste von Hölty wußte ich damals auswendig, wozu noch jetzt bei mir seine berühmten Traumbilder nicht gehören. Die Elegie am Grabe eines Dorfmädchens und am Grabe seines Vaters sind für mich noch jetzt die lieblichste Wehmuth, die ich in der Literatur kenne. Ich zeigte Münchhausen die Schönheiten und ihre Gründe, welches mir bei ihm sehr leicht ward; denn ich habe selten eine Seele für wahre Schönheit empfänglicher und enthusiastischer gefunden, als die seinige. Er bedauerte, daß er mir in den Klassikern nicht folgen konnte: aber was ich ihm daraus übersetzte, so wenig meisterhaft auch die Uebersetzung seyn mochte, bewies ich ihm doch, daß meine Vorliebe für sie kein Vorurtheil war, und weckte ganz leise die Neigung, die bald Entschluß und Ausführung ward, selbst bekannt zu werden mit diesen reichen Schätzen ächter Kunst. Er überraschte mich einige Jahre nachher mit einer Kenntniß, die mich in Erstaunen setzte. In manchem Alten, vorzüglich im Flakkus, den er etwas hyperbolisch verehrte, hatte er mich zurückgelassen.

Der Dienst war, zumal für mich als Unteroffizier, beschwerlich genug und ließ nicht viel Zeit übrig. Ueberdieß spannte mich noch dazu der Oberste Hatzfeld in das Joch als Schreibersknecht, so daß ich die noch übrigen Musestunden beim Adjutanten als Adjuvant saß, mir fast die Finger krumm schmierte und weiter nichts erntete, als ein freundliches „Wir bleiben euch in Gnaden gewogen;" wovon doch am Ende selbst Taubmanns Katze ihr Bißchen Geist aufgab. Ich hatte bei dieser Veranlassung einen sehr tragikomischen Auftritt auf meine Unkosten. Niemand bemerkte die Runzeln und den Murrsinn auf meiner Stirne; das hieß Tag aus, Tag ein, schreib, Teufel, schreib; bis ich in meinem verkehrten Sinn auf ein verzweifeltes Mittel gerieth, mich zu befreien. So wie ich von der Wache kam, nahm ich mein Gewehr und ging in den Wald, um nicht zugegen zu seyn, wenn, wie ich vermuthete, die Bothschaft zur Schreiberei kommen sollte. Das geschah: meine Entfernung wurde sogleich auch als absichtlich mit ziemlich boshaften Zusätzen durch die gehörigen Instanzen rapportirt. „Du wirst den Teufel auf den Hals bekommen," riefen mir meine Kameraden zu, als ich zurückkam; „der Oberste hat zweimal geschickt; du sollst schreiben." „So," sagte ich; „es ist gut." „Ich glaube vielmehr, es ist nicht gut," meinte der Feldwebel: „auch kommen Sie morgen wieder auf die Wache; es sind zwei auf Kommando gegangen." Den andern Morgen stand ich in der Front der Wachtparade, als der Oberste ziemlich grimmig auf mich zu kam und mir im Eifer einen Knopf vom Rocke drehete. Der Oberste war ein kolossalischer Mann, der auftrat, wie ein Herkules, mit dem Blicke Funken sprühte und eine Stimme sprach, wie eine Quartposaune, übrigens aber noch ziemlich human und wohlwollend war. Er soll zu seiner Zeit, wie man sagte, zu Rinteln mächtig renommirt haben. „Wo ist der Herr gewesen?" donnerte er mich an. „Auf der Jagd." Jedermann wußte, daß ich sonst eben kein Jäger war. „Ich will den Sakrementer jagen," fing er

an und hielt eine kurze Art von energischer Galgenpredigt, deren Finale war, daß ich aus der Front ohne Säbel sogleich in die Wache befördert wurde. Nach der Parole wurde Exekution mit dem kalten Eisen gehalten, immer unter Fortsetzung des obigen erbaulichen Sermons von Distinktion und Unerkenntlichkeit und Halsstarrigkeit, mit einigen starken Donnerwettern durchschossen, die sein furchtbarer Baß ziemlich gut nachmachte. Sodann ging es wieder in die Wache. Den andern Morgen, als ich freigelassen wurde, oder vielmehr, als man die Kette etwas länger ließ, meldete ich mich ordonnanzmäßig bei den Instanzen, und also auch bei dem Obersten. „Sind wir nicht ein Paar recht dumme deutsche Dorfteufel," kam er mir komisch polternd entgegen, „daß wir uns nicht friedlich vertragen können und uns da so zanken und streiten müssen!" „Ich darf nicht widersprechen, Herr Oberster," brummte ich halblaut mürrisch, skoptisch durch den Bart. „Zum Teufel, Herr, sei Er nicht impertinent!" rief er. Nun fing ich an zu exponiren in aller Ordnung mit Bestimmtheit: daß der Dienst hart und strenge sei, daß ich von Wachen, Visitiren, Kommando's wenig Nächte frei habe, daß, wenn meine Kameraden ausruheten, ich halb schlaftrunken mich am Schreibetische quälen müsse, daß ich das nicht aushalten könne u. s. w. Der Oberste rieb die Stirne, meinte, dem Dinge könne wohl abgeholfen werden; nur habe ich eine sehr schlechte Methode ergriffen. Da hatte er Recht. Nun frühstückten wir zusammen; er befahl, mich vom gewöhnlichen Dienst zu befreien, außer wenn das Bataillon manövrirte, um nur schreiben zu helfen; und dazu gab er mir monatlich einige spanische Thaler Zulage. Die Ausgleichung war besser, als der Prozeß. Die größte Freude über meinen Unfall hatte wohl das Zöfchen, dem ich auf der Weser auf dem Speiseschiffe im Amtseifer so strenge mitgespielt hatte, und das jetzt recht stattlich bei dem Major, wie man sagte, eine Art von haushälterischer Liebschaft machte. Sie lächelte mich so schadenfreundlich an, als ich mich vom Arrest meldete, als ob sie mir den ganzen Auftritt bei Bremen zurückgeben wollte.

Nun ging es gut: ich schrieb eine lange Zeit viel Regimentslisten, und that übrigens sehr wenig. Die Arbeit war zwar trocken und langweilig genug; da oft wegen eines alten morschen Pfanndeckels, der nicht zwei Pfennige werth war, einige Bogen umkopirt werden mußten: dafür fing aber eben auch damals dort das papierne Jahrhundert recht praktisch an, und hat seit der Zeit gehörige reichliche Früchte getragen. Bei Münchhausen konnte ich nun nicht so oft seyn, als ich wünschte und er zu wünschen schien: und die guten Leute hoben mir manchmal mein Stück wilde Ente und einige Pastetchen auf, bis ich erst spät zur Partie kommen konnte. Ich that abwechselnd Dienste, nach dem Behuf, als Korporal, Sergeant, Fourier und Feldwebel, so daß ich alle Süßigkeiten des kleinen Soldatenlebens recht auskosten konnte. Als Fourier war ich ein reicher Mann, weil bei den Lieferungen immer etwas an Brot, Butter, Fleisch, Rum u. s. w. übrig blieb; nur ein einziges Mal mußte ich über zehen spanische Thaler zusetzen: da hieß es denn: „thut der Herr nicht die Augen auf, so thue er den Beutel auf."

An eigene Arbeit wurde jetzt wenig gedacht, so sehr mich auch Münchhausen antrieb: einige Kleinigkeiten verdienen nicht Erwähnung. Nur ein einziges Stück, das eine Art von Jagdstück war, wäre vielleicht nicht ganz unwerth als Bildungsanfang mit aufbehalten zu werden, wenn nur noch irgendwo etwas davon zu finden wäre, als in den Winkeln meines Gedächtnisses, wo nicht viel davon übrig ist. Einiger Verse erinnere ich mich; sie lauteten, glaube ich, so:

Laß uns ruhen, Freund, in dieser Höhle,
Auf dem grauen Steine da,
Den vielleicht noch keine Menschenseele
Seit dem ersten Tag der Erde sah.

Ha, wie schauervoll und furchtbar siehet
Hier das Antlitz unsrer Mutter aus!
Wie die Allmacht sie dem Nichts entziehet,
Liegt sie hier, Natur, in Schreck und Graus.

Felsen, seit der Fluth noch unbestiegen,
Heben schwer ihr schwarzes Haupt empor,
Und um ihre dunkeln Schädel fliegen
Ungewitter aus der Kluft hervor.

Kreuzend liegen tausendjähr'ge Eichen
Durch einander, die das Alter fraß;
Morsche eingeborstne Stämme zeigen,
Daß den Wald hier nie ein Förster maß.

Kein gesellig Thier besucht die Klüfte,
Wohin nie der Fuß des Wandrers dringt,
Wo kein Vogel durch die leeren Lüfte
Eine Melodie der Freude singt.

Nur zuweilen brummt mit tiefem Grimme
Ein bejahrter Bär aus seiner Gruft
Durch die Felsen, wo mit heisrer Stimme
Nur ein alter grauer Adler ruft.

Doch vielleicht kann noch ein Wilder lauschen,
Der zum Mord sein krummes Messer schleift,
Und sodann in blitzgeschwindem Rauschen
Uns den Schädel von dem Hirne streift. u. s. w.

Das Uebrige ist verwischt und wohl schwerlich irgendwo wieder zu finden, oder des Aufsuchens werth. Das Skalpiren der Wilden ist bekannt genug: und man erzählt davon fürchterliche Beispiele. Mir selbst ist keines bekannt geworden. Sie skalpiren sehr ehrlich nur ihre Feinde; und unsere Wilden waren

durchaus nur freundschaftliche Leute. Ich kann wenig von ihnen sagen, was nicht schon bekannt wäre. Sie kamen sehr häufig in großer Anzahl in die Stadt, um ihre Jagdbeute zu verkaufen, die meistens aus Moosthieren, Geflügel und zuweilen Fischen, vorzüglich Aalen, bestand. Dafür bekamen sie Rum, europäische Bedürfnisse und spanische Thaler. Sie wußten den Werth des Geldes schon sehr gut zu schätzen, und betrogen eben so oft, als sie betrogen wurden. Das Moosthier, oder das Elent, ist ein majestätisches Geschöpf, das an Größe dem größten Holsteiner Pferde nichts nachgiebt, Schaufelgeweihe wie der Dammhirsch hat, die prächtig und furchtbar ausgreifen und ihm ein schreckbares Ansehen geben. Das Fleisch ist nicht immer gut; von einem alten ist es sehr zähe und grob: von einem jungen kann man es zu den Leckerbissen zählen, wenn es gut zubereitet wird. Man kann sich die Menge dieser Thiere denken, die dort müssen gewesen seyn, da ganze englische Regimenter Tornister von Elentsfellen hatten. Die sogenannten Wilden waren nicht viel schlechter gekleidet, als ich die Letten, Esthen und Finnen gefunden habe. Ein grobes, graues Tuch, künstlich genug um den Körper gewickelt, machte das Hauptkleidungsstück. Sie kamen gewöhnlich zur See, in ihren bekannten Booten von Birkenrinde, die meisterhaft gebaut waren und die sie mit ihren kleinen Rudern meisterhaft zu führen verstanden. Die englischen Matrosen, die es ihnen nachthun wollten, verloren sehr oft das Gleichgewicht und fielen in die See, worüber denn die Indier und über das europäische schwerfällige Schwimmen recht herzlich lachten. Sie machen mit diesen Booten große Küstenreisen und stechen damit außerordentlich weit in die See. Ich erinnere mich eines Falles, der uns wenigstens ziemlich unterhaltend war. Ich hatte auf einer kleinen Außenbatterie die Wache, saß auf einer Kanone und schaute behaglich in die See hinaus, die eben ziemlich hoch und hohl ging. Da entdeckten wir in großer Ferne etwas, worüber Jeder seine eigenen Muthmaßungen hatte, was es wohl seyn könnte. Keiner rieth die Wahrheit. Als es näher kam, sahen wir, es war ein indisches Birkenboot, das der Wind gerade zu uns ans Ufer trieb. Wir eilten hinab, und es lag ein ziemlich alter Uramerikaner darin, der in Sturm und Wogenbruch recht ruhig schlief. Neben ihm lag eine leere und eine halbleere Rumflasche, die seinem Schlummer sehr behülflich gewesen seyn mochten. Er war nicht zu ermuntern; denn sein Zustand ist leicht zu errathen. Wir führten ihn hinauf ins Wachthaus, legten ihn auf dem ruhigsten Ort der Britsche nieder, wo er lethargisch fortschlief. Das Boot zogen wir ans Land, die Flaschen bargen wir; den Beutel, den er am Gürtel trug, und in dem vierzig spanische Thaler waren, schloß ich aus Vorsicht in den Schrank. Als er ernüchtert erwachte, blickte er wild verwundert um sich, daß er sich auf einer europäischen Wache befand. Da wir ihm aber die gefährliche Lage bedeuteten, in welcher er sich befunden hatte, ward er heiter und schien im Begriff zu seyn, uns danken zu wollen: da er aber auf den Gürtel blickte und seinen Beutel vermißte, ward sein Gesicht länger und breiter, und ein Gemisch von Gefühlen schien in seiner Seele zu arbeiten, die alle besagten: Ha, ha! so ists? du bist unter die weißen Leute gerathen: als ich ihm aber den Beutel aus dem Schranke darreichte und er schnell am Anblick merkte, daß wohl nichts fehlen würde, er auch wohl eilig den Schluß machen mochte, daß man nicht einen Theil behalten würde, wo man des Ganzen Meister war, ward seine Freude urpatriarchalische Ausgelassenheit. Er umarmte einen nach dem andern, und man sahe ihm an, daß ihm das Geld nicht so lieb war, als die Gesellschaft ehrlicher Leute; und als er die Summe endlich vollzählig fand, bestand er durchaus darauf, die Wache sollte eine Handvoll Thaler nehmen. Ich hatte gute Gründe das zu verweigern; aber einige mußten wir behalten. Nun bugsirten wir ihn wieder in sein Boot, mit guten Erinnerungen und Warnungen vor der Rumflasche. Er schien ganz Dankbarkeit; das Wetter war besser, und er ruderte gutes Muthes durch die Bucht in den Ocean hinaus. Ein andermal hatte ich auf dem nämlichen Platze den grauenvoll großen Anblick, daß ein schönes herrliches Schiff aus Unkunde des Weges bei starkem widrigem Winde auf einen verborgenen Felsen lief. Ich hatte lange mit ängstlicher Theilnahme zugesehen, wie es mit Mühe und Schwierigkeit herein lavirte. Meine Augen waren mit gespannter Aufmerksamkeit dahin geheftet; meine Seele war ganz auf dem Schiffe, da setzte es in keiner großen Entfernung mit einem furchtbar krachenden Stoß auf das versteckte Riff, so daß die Maste zusammen brachen und die ganze Maschine in Trümmer zu zerbersten drohte. Das Geschrei der Leute war herzschneidend. Sogleich fielen einige Nothschüsse und sogleich eilten einige größere Schiffe, an ihrer Spitze eine Fregatte, und eine Menge kleinere Fahrzeuge, zur Hülfe heraus. Von der Mannschaft wurde Alles gerettet; aber von der Ladung fast nichts, da sie aus lauter Artikeln bestand, die nicht das Wasser vertragen konnten. Das schöne fast ganz neue Schiff saß fest auf der Spitze, die ein ungeheures Leck gerade unten mitten am Kiel eingebrochen hatte, und weder menschliche Kraft noch Kunst war es herabzubringen im Stande, bis endlich eine sehr einfache Maschinerie es mit der großen Springfluth herunter hob. Man legte nämlich bei der niedrigsten Ebbe auf beiden Seiten eine Menge großer leerer Rumfässer, befestigte sie kor=

respondirend unter dem Kiel weg mit Tauen, und auf diese Weise hoben die vielen leeren Gefäße mit Hülfe der hohen Fluth das Schiff aus dem Riff heraus und brachten es glücklich hinein auf den Werft. Ich war durch einen glücklichen Zufall eben wieder gegenwärtig, als es herabgehoben und hinein bugsirt wurde.

Die Wilden benahmen sich, so viel ich habe beobachten können, immer anständig; doch soll das nicht stets der Fall gewesen seyn, und der Gouverneur soll sie militärisch haben einstecken lassen müssen, um ihren Natürlichkeiten in Hinsicht des Geschlechts Einhalt zu thun. Wenn sie des Rums etwas voll und lustig wurden, führten sie drollig genug sogleich am Ufer den Ball auf und tanzten nach einer Art von brummendem Gesang, wozu einige mit Kieselsteinen aus dem Stegreife den Takt schlugen. Wir kamen nicht selten auf unsern größern Streifereien in ihre Hütten an Felsen und Bächen, die meisten hatten sich tiefer zurückgezogen; ich habe aber nie gehört, daß sie einem von den Unsrigen etwas zu Leide gethan hätten: und dann wäre es wahrscheinlich bloß die Schuld des Europäers gewesen. Einige hielten es mit uns, einige mit den Republikanern, nachdem ihre Stimmung und Lage war: und es wäre wohl schwer zu entscheiden, ob sie hier oder dort mehr betrogen wurden. Mit dem Feuergewehr wußten sie schon seit langer Zeit sehr geschickt umzugehen, und hatten gemeiniglich alte große lange holländische Schießprügel, mit welchen sie mehrere hundert Schritte vortrefflich das Ziel trafen und manchen Posten im Gebüsche wegschossen, ohne daß man gewahr werden konnte, woher die Kugel kam. Als die Franzosen noch Herren von Kanada waren, ließen sie sichs angelegen seyn, durch ihre Missionarien die Amerikaner ins Christenthum einzupferchen: daher noch mancher Alte unter ihnen, wenn er die Glocken hört, sein Kreuz schlägt und „au nom de dieu, du père, du fils et du saint esprit“ dazu sagt. Das schien indessen auch der ganze Ueberrest von Kenntniß in Sprache und Religion zu seyn. Die Engländer kümmern sich um das Bekehrungsgeschäft wenig oder gar nicht: das hätte nichts zu sagen, da man die Neubekehrten nur gar zu gern in die Verhältnisse der Letten und Esthen treten läßt; wenn man die armen Urbewohner nur nicht ächt europäisch-christlich von allen Seiten so zurück zwänge, daß ihnen im Kurzen nichts als der Hals von Kalifornien oder die unbekannten Eisländer übrig bleiben werden. Die ich gesehen habe, waren alle ein großer, schöner, nerviger Menschenschlag, mit länglich regelmäßigen Gesichtern, ungefähr wie die alten ächten Brandenburger. Ich erinnere mich nicht einen unter ihnen gesehen zu haben, der über fünf Fuß neun Zoll oder unter fünf Fuß drei Zoll gewesen wäre; also sehr selten war einer so klein, wie meine eigene Personalität, die doch unter uns noch nicht zwerghaft ist. Die kupferbraune Farbe kleidete die Männer sehr anständig ernsthaft; ungefähr wie bei uns ein Grenadir, der ein halbes Dutzend Feldzüge mitgemacht hat, eine Farbe bekommt, die von seinem Feldkessel nicht sehr verschieden ist. Aber die nämlichen Züge und die nämliche Farbe sind den weiblichen Reizen nichts weniger als günstig; und ich habe keine Indianerin gesehen, die durch ihre Erscheinung den geringsten gefälligen Eindruck auf meinen europäischen Sinn gemacht hätte, ob ich gleich eine Menge junger Mädchen gesehen habe und damals selbst ein junger rüstiger Kerl war. Die meisten sprechen jetzt etwas Englisch, da sie vom höchsten Norden bis an die spanische Gränze hinab von lauter ursprünglich englischen Kolonien umgeben sind. Kriegerische Vorfälle haben wir außer einigen Märschen nicht gehabt: ein einziges Mal schien es zu etwas Ernsthaftem kommen zu wollen, da die Franzosen den Ort anzugreifen drohten. Aber außer einigen Schüssen von den äußersten Batterien fiel nichts vor: es blieb bei den Drohungen, vermuthlich da sie die Engländer stärker und in besserer Bereitschaft fanden, als sie vermutheten. Mich ärgerte das; denn ich sahe der Landung und dem blutigen Handel mit aller Neugier eines jungen Menschen entgegen, bei dem Kraftgefühl und Thätigkeitstrieb die natürliche Furchtsamkeit überwand. Wenn ich zuweilen von einigen Kriegsvorfällen gesprochen habe, als ob ich dort gegenwärtig dabei gewesen wäre, so ist das weniger jugendliche Eitelkeit gewesen, als vielmehr, weil mich die Leute durch ihr ungestümes Fragen hineinzwangen, und ich manchmal aus Aerger Ja sagte, weil ich beständig Nein gesagt hatte. Auch habe ich keine einzige Unwahrheit gesprochen, so viel ich mich erinnere: nur geschah nicht Alles unter meinen Augen. Es that mir nachher manchmal leid, da es doch gegen den Charakter der Wahrhaftigkeit ist, der immer mein Ziel war: aber ich wollte nicht gern zurücknehmen, und habe mich seit der Zeit sehr gehütet, eine Sylbe über die strengste Wahrheit zu sagen: gegen dieselbe sprach ich nie.

So kam denn endlich die Nachricht vom Frieden uns eben nicht erwünscht: denn junge thatendurstige Leute sehen nicht gern ihrer Bahn ein Ziel gesteckt. Man hatte mir geschmeichelt, ich könnte Officir werden und mir eine Laufbahn eröffnen. Mit dem Frieden war Alles geschlossen: denn nach unserer alten sogenannten guten Ordnung konnte kein Bürgerlicher in der Regel weiter aspiriren, als bis zum Feldwebel; ein Ehrenposten, dessen lebenslängliche Dauer ich eben nicht sehr beneidete. Bei uns mußte man Edelmann seyn, oder viel Geld haben, um im

Staate ein Mann zu werden; zwei Verdienste, deren Gültigkeit jedem Vernünftigen sogleich in die Augen springt. Zuweilen that Verbindung und Empfehlung auch etwas; und noch seltener wurde zufälligerweise auch wohl wirkliches Talent bemerkt. Im Kriege, wo oft periculum in mora ist, wo man Männer für Aemter und nicht Aemter für Männlein sucht, sind die Ausnahmen häufiger und es tritt da, dem Kastengeist zum schweren Aerger, nicht selten das alte primitive impertinente Menschenrecht wieder ein, daß Jeder nur das gilt, was er werth ist. Doch hat es bei uns noch lange Zeit, ehe es dahin im Allgemeinen kommt: der Mensch gilt durchaus nur das, wozu ihn der Staat stempelt, und es ist keine Gefahr, daß Vernunft die Stempelordnung machen und halten werde.

Ich hatte in Amerika einen Freund, von dem ich nicht weiß, wo ihn das Schicksal hingeschlagen hat, der zu den besten gehört, die ich je gehabt habe: einen gewissen Serre aus Halberstadt, von der französischen Kolonie, der einige Zeit bei seinem Anverwandten Lavater in der Schweiz gewesen war, und dessen besseren vernünftigern Enthusiasmus glühend heiß besaß. Dieser war Unterofficir, wie ich, ein junger, muthvoller, leichtsinniger Kerl. Das Leben englischer Söldlinge war uns eben nicht angenehm, und wir beide hatten uns mit dem Gedanken getröstet, wir würden uns gelegentlich den Republikanern anschließen können; ein sehr natürlicher, verzeihlicher Gedanke für junge Leute, die mehr mit Plutarch, als mit Hobbes lebten. Die Gelegenheit wollte nicht kommen; Serre suchte sie also herbei zu führen; und er hatte eben den Entwurf gemacht, durch die großen Waldungen über die Buchten von Hallifax nach Boston zu gehen; freilich eine Unternehmung auf Tod und Leben. Er hatte sich schon über die englischen Posten unterrichtet, für Munition und nothwendige Bedürfnisse gesorgt; und die Ausführung war beschlossen, als eben der Friedensbote kam. Mich hatte nichts so sehr zurückgehalten, als der Gedanke, Münchhausen zu verlassen, der mit so redlicher Freundschaft an mir hing; und die Sache war von der Beschaffenheit, daß sie durchaus keine Mittheilung litt. Die einzige Bedenklichkeit in unsrer Freundschaft war, daß Münchhausen ein Edelmann war, der den Kopf voll alten Ritterwesens hatte, welches ich auf alle Fälle für halbe Barbarei hielt und noch halte. Freiheit und Gerechtigkeit hat bei Edelleuten einen ganz andern Sinn, als uns Philosophie und Staatswissenschaft lehrt: und das „verba valent sicut nummi“ ist nirgends mehr anwendbar, als in unserm sogenannten öffentlichen Rechte. Unserer Freundschaft stand also der Mangel endlicher Uebereinstimmung entgegen, welches der Fall bei Serre nicht war, der übrigens weder Münchhausens moralischen Werth, noch feinen Lebenstakt hatte. Der Friede zerschlug unsere Unternehmung, da wir nur nach Thätigkeit junger Leute geizten und nicht gesonnen waren, neben und unter den Huronen und neuen Republikanern unser Leben fort zu vegetiren. Auf dem Schiffe wurde ich von Münchhausen getrennt; er kam auf ein anderes Fahrzeug. Der Guignon des Lebens wollte, daß ich ihn seit der Zeit nur zweimal wieder sahe; einmal, als sich auf dem Meere unsere Schiffe so näherten, daß wir mit der größten Anstrengung uns einige Worte zurufen konnten; das anderemal, als ich aus Italien und Frankreich kam, und ihn in Schmalkalden besuchte.

Unser Leben in Hallifax bestand in einem Drittel deutscher Gewöhnlichkeit, einem Drittel huronischer Wildheit und einem Drittel englischer Verfeinerung; und nach dem verschiedenen Charakter der Individuen stach eins von diesen Dritteln hervor. Bei mir blieb wohl meistens der Deutsche sitzen, obgleich Britten und Huronen mein Studium waren, und bald diese, bald jene den Vorzug behielten. Ich habe schon oben gesagt, daß Hallifax vielleicht einer der besten Häfen des Erdbodens ist. Diese Insel und das Fort St. George am Eingange ist eben stark genug, mit gehöriger Besatzung jeder beträchtlichen Flotte die Annäherung zu verwehren. Die Stadt selbst, am Ufer hin, tief in die Bucht hinein, hat ungefähr zehntausend Einwohner. Der englische Preis aller Artikel ist immer etwas höher, als in andern Ländern, und im Kriege war er es dort ungewöhnlich. Ich erinnere mich, daß ich manchmal zum Abend nach unserm Gelde fast für acht Groschen Brot, für acht Groschen Butter und für acht Groschen Kartoffeln gegessen, und einmal für ein Stückchen Kälberbraten und einen Gurkensalat eine halbe Guinee bezahlt habe. Während eines ganzen Winters bestand mein Abendbrot fast immer aus geröstetem Butterbrot mit geräuchertem Lachs, dem wohlfeilsten Artikel der Gegend. Das Pfund frisches Fleisch kostete nicht selten nach unserm Gelde einen halben Thaler; frisches Gemüse war kaum zu bezahlen. Dafür konnte aber auch ein Handarbeiter am Hafen täglich drei spanische Thaler verdienen: Alles kam ins Gleiche. Verschiedene sparsame Kerle haben auf diese Weise mehrere hundert spanische Thaler gesammelt, und, wenn sie der Zufall verschonte, sie mit in die Heimath gebracht. Ich selbst hatte von dem Ertrag der Arbeitskommandos, welche von der Krone bezahlt wurden, einige schwere Goldstücke zurückgelegt. Einige ächt soldatische Kameraden, in deren Taschen sich kein blindes Kupferstück hielt, hänselten mich aber so lange und droheten mir, mir bei meinem seligen Ende mit meinem eigenen Golde tüchtig das Maul zu zerschlagen, daß

ich sie sehr bald wieder in Umlauf gesetzt hatte. Wenn Münchhausen nichts Wildes lieferte, und ich den schwarzstriefigen Kommißspeck und auch den Rauchlachs zum Ueberdruß gegessen hatte, schoß uns Serre in den Außengegenden auch wohl einen fetten Hund, oder einen feisten Kater, deren frisches Fleisch und Fett uns nicht selten leckere Mahlzeiten gaben.

Unsere Hinfahrt dauerte, wie ich oben sagte, zwei und zwanzig Wochen, eine ungeheuere Länge; den nämlichen Weg machten wir rückwärts in drei und zwanzig Tagen; also machte ich eine der besten und eine der schlimmsten Fahrten mit. Heimwärts segelten wir, als flögen wir davon; und es gewährte ein eigenes großes, kühnes Vergnügen auf den ungeheuern Maschinen im Sturm daher geschleudert zu werden. Es hatten sich eine große Menge Schiffe aller Arten und aller Nationen zuerst nach dem Frieden gesammelt, und wir liefen wohl über zweihundert zusammen in dem Kanal ein, unter denen sich auch zwei amerikanische Fregatten mit der neuen freien Staatenflagge befanden, für einen Alt-Engländer wohl das größte Herzeleid, seitdem die brittischen Flotten die Meere besegelten. Die letzte Nacht gehört zu den schönsten, die ich auf dem Wasser erlebt habe. Es war ein gewaltiger Gewittersturm auf dem Kanale in der Gegend von Portsmouth. Die zusammengeengte Flotte, das Heulen des Sturms, das Schlagen des Tauwerks, das Rollen des Donners, das Leuchten der Blitze, das grelle Aufhellen der glühenden Wogen und das augenblickliche Schließen zur schwärzesten Nacht, das Rufen und Schreien der Matrosen, das Geläute der Glocken, der ferne dumpfe Hall der Signalschüsse, das Dröhnen und Krachen der Schiffsfugen, und die Angst, daß wir vielleicht über Klippen stürzten — man denke sich die Wirkung des Ganzen auf die entzündete Einbildungskraft! Und mit dem sich heiternden Morgenhimmel waren wir wirklich in der Nähe der Kreideberge, die dem Lande den Namen Albion geben. Es war still und frisch und freundlich, wie nach einer Gewitternacht, und die Schiffe schaukelten nur noch unwillkührlich heftig auf der empörten See. Bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten war es mein gewöhnliches Vergnügen, mich im Raum unter die Oeffnung zu setzen und in die Höhe an den Horizont hinaus zu sehen; da sah ich denn die Schiffe rechts und links oben auf den Wellen tanzen. Man denke die Winkel, welche die Schiffe auf der Woge machten mußten, damit dieses möglich war. Oft war die Täuschung so groß, daß man minutenlang glaubte, ein Schiff sei von den Wellen verschlungen, das plötzlich mit Blitzesschnelle wieder auftauchte und eben so wieder verschwand. Bei Deal lagen wir einige Zeit in den Dünen vor Anker, und da wurde uns denn wohl einzeln erlaubt, an das Land zu gehen; das ist also das Ganze meines Aufenthalts in Alt-England und kaum der Erwähnung werth. Die Fahrt über die Nordsee war dießmal sehr stürmisch und langweilig, welches desto verdrießlicher war, da die Reise über den Ocean so schnell ging und wir das Uebrige nur noch für einen Katzensprung hielten. Auf einmal befanden wir uns bei Cuxshaven und Ritzebüttel, vermuthlich weil wir nicht in die Weser einlaufen konnten. Ich erinnere mich hier eines Vorfalls, der die außerordentliche Gewalt der Fluth beweist. Ein Mensch saß auf dem Verschlage, der als Bequemlichkeit diente. Die Fluth war im Ablaufen; er mochte sichs bequem machen, und sein ganzes Gewicht ruhte auf dem Seitenstücke; das Stück brach, er fiel hinunter, und obgleich zwei der besten Schwimmer sogleich nachsprangen, so war er doch augenblicklich verschwunden und wurde nicht wieder gesehen. Mit vieler Mühe rettete das ausgesetzte Boot nur die beiden Matrosen und hatte einige Stunden zu arbeiten, ehe es wieder an das Schiff kam. Nach einigen Tagen segelten wir wieder nach Bremerlee, wo wir Fahrzeuge wechselten und eben so wieder heraufbugsirt wurden, wie wir hinunter fuhren.

Hier schreckte uns die Besorgniß, daß wir bei Minden würden an die Preußen verkauft werden. Es wurde laut gesprochen, und der bekannte gewissenlose Seelenschacher des alten Landgrafen machte die Sache nicht unwahrscheinlich. Serre also, ein gewisser Wurzner aus Gotha und meine Personalität hatten bei Elsfleth den löblichen Entschluß gefaßt, uns den Fesseln der schändlichen Dienstbarkeit zu entziehen. Einige Nächte lauerten wir ohne Erfolg auf Gelegenheit; denn die Büchsenschützen hatten ihre geladenen Läufe überall hin gerichtet. Aus Verdruß und Müdigkeit war ich auf meinem Habersack eingeschlafen, und als ich den Morgen erwachte, waren die beiden Hechte fort und hatten mich vermuthlich mit Sicherheit nicht wecken können. Ich kratzte mich hinter den Ohren und sahe ärgerlich nach dem Kahne, der sie in die Freiheit geführt hatte. In Bremen versuchte ichs indessen allein auf meine eigene Hand, und es gelang mir am hellen lichten Tage unter ziemlicher Gefahr. Die nächste Veranlassung war ein Gezänk mit dem Feldwebel über Brotlieferung, in welches sich der kommandirende Officir etwas diktatorisch handgreiflich mischte. Das Gespenst der Preußen saß mir fest im Gehirn; ich hatte ganz gegen meine Gewohnheit ohne alle Absicht in einigen Gläsern Wein mich etwas warm getrunken, und machte kurz und gut auf und davon, am Ufer hin, über die Brücke weg, in die Altstadt hinein. Ein guter alter, ehrlicher

Spießbürger mochte mir doch wohl einige Verwirrung ansehen; er kam freundlich zu mir und fragte: „Freund! Ihr seid wohl ein Hessischer Deserteur?“ „Und wenn ich denn einer wäre?“ sagte ich. „Da muß ich Euch sagen, unser Magistrat hat Kartel mit dem Landgrafen.“ Und nun —

Fortsetzung von Seume's Leben, mitgetheilt von C. A. B. Clodius.

„Und nun“ — das sind die letzten Worte, welche Seume geschrieben hat; das Folgende ist leider nur Erzählung aus den Erinnerungen einiger Freunde des Verewigten. Ihnen, welche ihn genau gekannt und innig geliebt haben, ist das Bild, welches er selbst gezeichnet hat, ein Vermächtniß, in welchem er bei ihnen fortlebt. Sie glauben ihn noch vor sich zu sehen und reden zu hören, weil sein Leben sich eben so anspruchslos und wahr, eben so heiter und gleichmüthig in Worten und Handlungen darstellte, als er es, während einer schmerzhaften Krankheit, beschrieben hat. Seine Selbstbiographie zeigt uns seine Jugend, seine übrigen Schriften zeigen den Mann, und folgende Züge von einer Hand, welche mit Treue zeichnet, werden die Schilderung seines edlen und liebenswürdigen Charakters vollenden. Große Sorgfalt für sein Inneres, wenige für sein Aeußeres; ernstes Denken, ruhiges Erwägen und Tiefe des Gemüths; Mangel an Nachgiebigkeit und Reichthum an Nachsicht; Bewußtseyn seines Werthes und Bescheidenheit eines gebildeten Menschen; Freundlichkeit und Liebe im Herzen, oft finster um Stirn und Auge; empfänglich für das Schöne und Erhabene; flammender Eifer für die Gerechtigkeit und eine gesetzmäßige Freiheit; selbstständig ohne Furcht; bitter gegen schlechte Menschen aus Liebe zur Menschheit; — so war Seume.

Wieland nannte Seumen, wegen seiner Tugenden und wenigen Bedürfnisse, den edlen Cyniker, einen Menschen von großem Werth. Dieses Lob des berühmten und liebenswürdigen Mannes hat ihn sehr glücklich gemacht und wird ihn ehren bei Allen, welche den Beifall der Besten unter den Menschen für den höchsten Ruhm halten, den ein Sterblicher gewinnen kann. Einer seiner Freunde, der allen seinen entfernten Geliebten ein Sternbild widmete, wobei er ihrer in stillen Nächten gedachte, wurde von Seume gefragt: wohin er denn ihn einmal künftig einquartiren würde? und als er darauf im scherzenden Ton antwortete: „Sie haben schon lange Ihren Platz in dem hellen, nicht untergehenden Gestirn des großen Bären;“ sagte Seume mit Lächeln: „So, so! Meinetwegen!“ — Die Begebenheiten, welche hier angeknüpft werden, sind Beweise zu dem Lobe, welches eine unparteiische Freundschaft ausgesprochen hat und können als Belege dienen, daß ein widriges Schicksal der Hebel edler Naturen wird.

Das gutmüthige Volk der guten Stadt Bremen drängte sich als eine Schutzwehr um Seume herum und schob gewissermaßen den Fremdling hülfreich zum nächsten Thore hinaus. Seume, ein trefflicher Läufer, flog wie ein Pfeil. Demungeachtet waren seine Verfolger, die Hessischen Jäger, ihm immer ganz nahe und trieben ihn endlich in den Sack zwischen den beiden Flüssen der Hunte und der Weser. Hier, glaubten sie, könnte er ihnen nicht entspringen, und er selbst hielt sich für verloren: denn wollte er sich ins Wasser stürzen, so tödtete ihn, den durch und durch Erhitzten, der Schlag; blieb er stehen, so war er das Opfer seiner Flucht. Zum Glück sah er in einem Weidenbusch am Ufer der Hunte einen Fischerkahn und sprang hinein. Der mitleidige Fischer, welcher der Menschenjagd

zugesehen hatte, hieß ihn sich gleich auf den Boden niederlegen, und stieß augenblicklich vom Lande ab. Nun kamen auch die Jäger und schossen; aber die Kugeln flogen über das Schiff, und der gleichmüthige Schiffer arbeitete ruhig durch die Gefahr, bis er glücklich das jenseitige Ufer erreichte. „Hier, Freund," sagte der Mann, „seid Ihr frei, und auf Oldenburgischem Grund und Boden. Gott helf Euch weiter!" Das Leben war gerettet, die Kette zerbrochen, und der Landgraf litt einen Verlust von einer Handvoll Thaler, die er aus Seume's Verkauf zum zweitenmal hätte lösen können.

Den folgenden Tag kamen Hessische Officire mit freundlichen Worten, brachten Pardon, boten Geld, versprachen Beförderung; aber Seume ließ sich nicht verleiten, empfahl sich höflich und ging aus ihrer Gesellschaft weg nach der Stadt Oldenburg. Der damalige, jetzt noch in Rußland lebende Herzog dieses Landes, ein gebildeter, edler Fürst, unterstützte den einnehmenden, interessanten jungen Deserteur, und that Vorschläge zu künftigen Lebensplänen; als aber Seume die Sehnsucht nach der geliebten Mutter und dem Vaterlande äußerte, entließ er ihn mit einem ansehnlichen Geschenk. Durch diese Großmuth konnte der so lange Geplagte und Verkaufte nun bequem, frei und froh die Rückkehr zur lieben Heimat antreten und der gerettete Sohn konnte wieder in die Arme der Mutter eilen. Schon hatte er wohlgemuth die Oldenburgische Gränze überschritten, als das unglückliche Vergessen, die Hessische Uniform mit einem Civilrock zu vertauschen, ihn gerade in den verhaßten Dienst brachte, dem er durch seine Flucht hatte entgehen wollen, und ihm in einem Augenblick wieder Freiheit, Hoffnung und kaum genossenes Glück raubte. Preußische Werber hielten ihn an und schleppten ihn, als Deserteur, ohne Umstände nach Emden, wo er gemeiner Soldat werden mußte. Den Käfig, in welchen man ihn, wie alle unfreiwillig genommene Soldaten, eingesperrt hatte, zu zerbrechen, dem ehemals strengen Preußischen Dienst und der verächtlichen Behandlung der Soldaten wieder zu entgehen, das war die einzige tröstliche Aussicht, welche ihm hier in der Garnison übrig blieb, und die ihn reizte, so bald als möglich zu entfliehen. Einst in einer sternhellen Nacht führte er seinen Entschluß wirklich aus. Er mochte ungefähr eine Stunde gelaufen seyn, als die Lärmkanone seine Flucht ankündigte und die ganze Gegend zum Verfolgen aufrief. Seume ließ sich dadurch nicht schrecken; aber ein dicker Nebel verhüllte ihm den Weg, machte ihn irre und führte ihn wieder gerade nach Emden in die Hände derer, welchen er zu entgehen glaubte. In seinem Arrest schrieb er mit Kreide einen lateinischen Vers an die Thüre der Wachstube, welcher die traurige Stimmung seiner Seele ausdrückte. Der wachhabende Officir fragte, wer den Vers geschrieben habe? „Vermuthlich der kleine schwarze Arrestant;" antwortete die Wache. Das Kriegsverhör begann mit der Untersuchung über den Hexameter und ein Kapitän behauptete: er sei nicht richtig. Seume bewies aus der Prosodie, daß er vollkommen schön sei und lehrte die Richter, was zu einem guten Hexameter erfordert werde. Als aber demungeachtet der Kapitän seine Kritik noch zu behaupten suchte, brachte Seume einen Beweis vor, der entscheiden mußte: er zog seinen Virgil aus der Tasche und zeigte, daß jener Vers aus dem größten Künstler der lateinischen Poesie genommen war. Die Untersuchung über eine Stelle aus dem Virgil führte zu der Frage, wie er in den Dienst gekommen sei? und als Seume hierauf finster antwortete: „durch Gewalt von den Preußen, wie von den Hessen;" ließ man Gnade für Recht ergehen und befreite ihn von dem Arrest. Der brave General Courbiere, welchen die Preußen, noch nach der Schlacht bei Jena, mit Achtung öffentlich genannt haben, nahm sich seiner an, erleichterte ihm den Dienst, trug ihm auf, seine Kinder zu unterrichten und empfahl ihn mehreren Familien. Jetzt hatte Seume keine Noth. Aber, weil er nicht hoffen durfte, wieder los zu kommen, und keine Aussicht hatte, befördert zu werden bei der Einrichtung Friedrichs II., nach welcher nur die Adeligen Officirstellen erhalten konnten, dachte er an einen neuen Versuch, zu entfliehen, ungeachtet der erste so wenig gelungen war. Es war Winter; die grundlosen Wege und Felder in Ostfriesland mochten eben hart und die weiten, tiefen Gräben eben zugefroren seyn, als Seume seinen Posten verließ und, in Dunkelheit der Nacht, das Weite suchte. Noch in eben der Nacht fing es an zu thauen; der Regen strömte vom Himmel und machte die Felder, worauf Seume seinen Weg in der Entfernung von der Landstraße und den Dörfern suchen mußte, zu tiefen Morästen. Länger als 24 Stunden war er, durchnäßt und erhitzt, fortgewadet, durch das Eis in tiefe Gräben gesunken, und hatte mit fast übermenschlicher Anstrengung sich bis nahe an die Gränze gearbeitet, als er sich erschöpft fühlte und der Ohnmacht nahe in ein Dorf ging. Die Leute halfen ihm; aus seinen Stiefeln floß das Blut; man legte ihn in ein Bett. Der freundliche Amtmann des Orts besuchte ihn, gab ihm Erquickungen, und sandte ihn den andern Tag auf einem Wagen, sorgfältig in Stroh gepackt, unter einer handfesten Bedeckung, wieder nach Emden in die Ketten zurück. Wer vermochte jetzt den Unglücklichen, welchen Jedermann schon froh in Sicherheit glaubte, den seine Officire selbst mit Jammer wieder eingeliefert sahen, zu retten? Zum Unglück war der General, sein Gönner, mit dem

Obersten des Regiments gespannt; Keiner traute dem Andern, um etwas für den Arrestanten gegen die fürchterlichen Kriegsgesetze zu wagen. Die angesehensten Männer in Emden verwandten sich für Seumen mit allen Kräften, doch ohne glücklichen Erfolg; vergeblich bat fast die ganze Stadt. Endlich kam die Jugend, an ihrer Spitze die eigenen Kinder des Generals, und baten mit Thränen und Händeringen für ihren geliebten Lehrer um Gnade. „Kinder," sagte der General, konnte aber vor Wehmuth kaum sprechen, „Kinder, ich kann nicht, so gern ich wollte." — Man nahm Seumen die Ketten ab und stellte ihn vor das Kriegsgericht, welches ihn zu zwölfmal Spießruthen verurtheilte. Finster und schweigend trat er ab, als der Oberste „Halt!" rief. Seume trat wieder vor. Der Oberste sprach weiter: „In Rücksicht des sonstigen guten Betragens des Arrestanten, seines moralischen Lebenswandels und des guten Gebrauchs, welchen er von seinen Talenten macht, auch wegen der Art und Weise, wie er in den Dienst gekommen ist, verwandelt das Kriegsgericht die bestimmte Strafe in sechswöchentliches Gefängniß bei Wasser und Brod" — Der General setzte halb laut hinzu: „Arrestant wird es wohl auch nicht übel nehmen, wenn ihm die Bürger zuweilen ein Stück Braten senden." Dieser Wink wurde gut verstanden. Seume schmausete während der sechs Wochen seines Arrestes, durch die Gutmüthigkeit der Bürger in Emden, besser als der General, und konnte noch von seinem Ueberfluß den Kameraden reichlich mittheilen.

Diese letzte Flucht, die blutige Strafe, welche die preußische Disciplin für eine zweite Desertion bestimmte, und die unerwartete glückliche Wendung, mußten Seumen noch bekannter machen, als er schon vorher war, und ihm allgemeine Theilnahme erwecken. Die Sache hatte durchaus keine nachtheiligen Folgen für ihn; der Dienst wurde ihm nicht schwerer gemacht, seine Freiheit nicht beschränkter, als sie vor seiner Entfernung war; er konnte seine Lehrstunden wieder fortsetzen, und es fehlte ihm an nichts, als an Unabhängigkeit von dem preußischen Dienstzwange. Einst fragte ihn ein begüterter, braver Mann, ein Bürger der Stadt: „Warum, Seume, suchen Sie nicht Urlaub, um einmal nach Sachsen zu reisen?" — „Ich würde ihn nicht erhalten." — „Sie werden ihn gewiß erhalten; bieten Sie nur eine Kaution." — „Das kann ich nicht: denn ich habe nicht so viel Geld." — „Dann habe ich. Bieten Sie achtzig Thaler; sprechen Sie morgen mit dem General!" — „Ich komme nicht wieder." — „Was geht das mich an? machen Sie das, wie Sie wollen; achtzig Thaler stehen parat." — Seume bat um den Urlaub, erhielt ihn, und kam glücklich bei seiner glücklichen Mutter in Poserne an.

Jetzt faßte er den Plan, sich in Leipzig ganz den Wissenschaften zu widmen, und während er seinem Körper, nach so vieler Anstrengung, Erholung gewährte, den Geist in größere Thätigkeit zu setzen. Wovon aber sollten die achtzig Thaler Kaution, die ihm so edelmüthig gegeben waren, wieder erstattet werden? Die gute Mutter hätte gewiß den letzten Heller für den geliebten Sohn und das wiedergefundene Glück hergegeben; aber der gute Sohn verschwieg die Schuld sorgfältig, weil er wollte, daß die liebende Mutter sich um seinetwillen nichts versagen, und in keine Verlegenheit kommen sollte. Der Kreissteuereinnehmer Weiße, der liebenswürdigste Mensch, den ich in einem Zeitraum von einem halben Jahrhundert habe kennen lernen, und dessen Gleichen ich auf meinen Reisen nirgends gefunden habe, schaffte Rath und half Seumen auch aus der Noth, die ihm jetzt noch auf dem Herzen lag. Weiße gab Seumen einen englischen Roman: Honorie Warren, zum Uebersetzen; als dieser mit der Arbeit fertig war, ging jener damit zu dem Buchhändler Göschen, sagte ihm den Zweck derselben und erzählte ihm die Geschichte des Uebersetzers. Dieser Roman ist 1788 gedruckt erschienen. Das Honorar dafür wurde nach Emden an den Mann gesandt, welcher durch seine Großmuth Seume's Befreier geworden war, und auf die Wiedererstattung wahrscheinlich gar nicht gerechnet hatte.

Vielleicht haben wenige Schriftsteller ihre Laufbahn aus so edlen Absichten, als Seume, begonnen; denn sein erstes Werk ist ein rührendes Denkmal des Edelmuths eines Bürgers (in Emden), der Dankbarkeit, Redlichkeit und kindlichen Liebe des Verfassers, wodurch dieses Buch jedem fühlenden Herzen interessant werden muß.

Jetzt widmete sich Seume, nach einer langen und prüfungsvollen Unterbrechung, ganz den Wissenschaften mit aller der Freiheit, die er sich ehemals gewünscht hatte und mit angeborner Liebe und Ausdauer, an dem Orte, den er ehemals aus freiem Entschluß verließ. Der Abweg, welchen er damals von seiner akademischen Laufbahn einschlug, hatte ihn durch scharfe Dornen, durch ein zwar schmerzliches, doch läuterndes Fegefeuer geführt. Die wirkliche Welt, der Umgang mit edlen und niedrigen Naturen, die sonderbaren Verhältnisse wilder, roher und disciplinirter Menschen im Kampf unter einander und mit den Elementen hatten ihm Lektionen gegeben, welche eine herrliche Vorbereitung zu den Studien der Wissenschaften wurden, und ihn vor Pedanterie, Schulstaub, Gehaltlosigkeit und Uebertreibung sicherten. Um den Aufwand für die geistigen und leiblichen Bedürfnisse auf der Universität zu gewinnen, gab er Unterricht in lebenden Sprachen. Seine Methode war erleichternd für das

Gedächtniß, bildend für den Geist, erweckend für das Gemüth; sie und die große Anhänglichkeit der Schüler an ihren Lehrer sind ein Beweis, daß ein vorzüglicher Mensch auf jedem Standpunkt das Rechte trifft und Achtung und Liebe einflößt.

1792 wurde Seume Magister. Der Küster Rothe an der Thomaskirche gab ihm dazu das Geld, zutrauensvoll, ohne Eigennutz, aus reiner Achtung und Zuneigung; ihm ist das Gedicht in den Obolen: An meinen Freund Rothe, gewidmet.

Zum Beweise hinlänglicher Geschicklichkeit zu einem Magister gehörte damals auch die Ausarbeitung einer Chrie nach hergebrachter Form. Das Formwesen war niemals Seume's Sache gewesen und war es noch weniger jetzt. Da gab es denn beim Examen, statt der Fragen und Antworten, Diskussionen über das Wesentliche und Unwesentliche in der Meisterschaft der Kunst und in dem Gebiete der Wissenschaft, welche dem Examinator sehr bedenklich und anmaßend vorkommen mußten. Als aber Seume seine Disputation: Die Waffen der Alten, verglichen mit den Waffen der Neuen, vertheidigte, war man zufrieden, und hielt ihn des Rechts, Vorlesungen zu halten, vollkommen würdig. Der Soldat war in einen Magister verwandelt, oder, welches die Eitelkeit lieber hört, in einen Doktor der Philosophie. Man kann nicht mit Gewißheit entscheiden, ob die Natur Seumen mehr Anlage zum Militärstande, oder für die Wissenschaften gegeben habe. Sein Körper war stark, wie seine Seele. Aber es schien, als ob er zur Mathematik, die einem Anführer in Feldzügen unentbehrlich ist, weniger Talent und Neigung hätte, als zu den schönen Wissenschaften, der Philosophie und Philologie. Damals scheint Seume's Absicht gewesen zu seyn, sich für eine akademische Lehrstelle zu bilden. Er hatte vermuthlich deshalb, als Vorbereitung, die Stelle eines Instruktors und Erziehers gesucht, und eine solche gefunden in dem Hause der Gräfin Igelströhm, durch seinen Gönner Weiße, welcher, durch seine Kinderschriften, das Zutrauen begüterter Eltern in halb Europa erworben hatte und ganz Deutschland mit Hofmeistern versorgte. Jene Dame hielt sich in Leipzig auf, so lange ihr Sohn, der Seume zum Führer erhielt, dort studirte. Der Eleve war wild und sein Erzieher nicht wenig muthig und rasch. Einst, als die jetzt verewigte edle Fürstin, Luise Henr. Wilh. von Dessau, bei der Gräfin von Igelströhm zum Besuch war und bei ihr in einer stillen Laube des Gartens saß, jagten die beiden Herren, wie ein Paar feurige junge Rosse, so gewaltsam vor den nervenschwachen Freundinnen vorüber, daß die Fürstin gar sehr erschrak. „Wer ist der finstre, wilde, junge Mann?" fragte sie. „Der Führer meines Sohnes," antwortete die Gräfin mit Lächeln. „Führer?" wiederholte die Fürstin und schüttelte den Kopf. „Ja," sagte die Gräfin, „und ein sehr guter, wohl unterrichteter Führer! ein sehr redlicher, interessanter Mann."

Als der junge Graf seine akademischen Studien geschlossen hatte, holte ihn sein Vater von Leipzig ab. Dieser nahm auch Seume mit und führte ihn zu seinem Bruder, dem russischen bevollmächtigten Minister und General en chef. Er wurde Sekretär des Generals, kam mit demselben 1793 in Warschau an, gewann die Achtung desselben und erhielt von ihm eine Officirstelle bei den Grenadiren, damit er Gelegenheit zum Emporsteigen bekommen möchte. Im Besitze des unbeschränkten Vertrauens, mußte er alle wichtige diplomatische Papiere in jener kritischen Periode, welche der Theilungsgeschichte Polens folgte, für die große Kaiserin Catharina die Zweite ausarbeiten. Der General hatte nicht unterlassen, den Verfasser dieser Aufsätze der Kaiserin zu nennen, und diese hatte ihm die Beförderung seines Grenadirlieutenants empfohlen.

Igelströhm und Seume! Das war eine Verbindung eigener Art. Der alte Hof- und Staatsmann war üppig, prachtliebend, sinnlich, verständig und klug; aus Diensteifer ein tüchtiger politischer Despot, übrigens ein braver Soldat, großmüthig und gutmüthig. Man hat ihn vieles Bösen beschuldigt: aber Seume hat ihn mit Unparteilichkeit gerechtfertigt in einer Schrift, welche er über die damalige Lage der Dinge in Polen geschrieben hat, und welche gleich erwähnt werden wird. Diesem Manne stand Seume zur Seite, wie wir ihn kennen; Seume, der immer die Wahrheit unverholen sagte und von den polnischen Angelegenheiten ganz andere Ansichten hatte, als der General und die Kaiserin. Demohngeachtet bewies Igelströhm seinem Sekretär privatim und öffentlich die größte Achtung und ein aufrichtiges Wohlwollen. Der polnische General Kosciusko hatte die Russen geschlagen; diese nannten ihn einen Meuter und Bösewicht; Seume sagte, er sei der edelste und bravste Pole, und Igelströhm erwiederte nichts weiter darauf, als: „Mon cher, Sie sind ein sonderbarer Mensch." Wenn Seume in seinem schlechten Oberrock manchmal von seinem Schreibetisch aufsprang, um den General über etwas zu fragen, und ohne Toilette durch das Vorzimmer eilte, worin die vornehmen Polen und Russen vom Militär- und Civilstande auf Audienz warteten, so hielten ihn diese für einen Domestiken des Generals und behandelten ihn herablassend; er sie dagegen ohne Komplimente, wie seines Gleichen. Der Mensch kam ihnen noch sonderbarer vor, wenn sie ihn hernach an der Tafel mitten unter sich sitzen sahen, wenn der General ihn nicht anders, als mon cher

nannte, und ihm auch wohl eine seltene Schüssel sandte, wenn er wußte, daß Seume sie gern aß. Die Erscheinung war ihnen ein Räthsel, das sie manchmal aus dem Takt brachte und dessen Auflösung oft komisch genug war. Der Ton an des Generals Tafel war ungezwungen, heiter, interessant und witzig. Nicht selten fochten die dort anwesenden Kriegsmänner mit Epigrammen gegen einander, und unter ihnen waren mehrere, welche, unbeschadet ihrer militärischen Verdienste, mit den Musen so vertraut waren, daß sie, während dem Essen, sehr schöne Verse aus dem Stegereif machen konnten. Der junge, schöne Major von Igelströhm, eben so muthig, als geistreich und gut, ein naher Verwandter des Generals und ein glänzender Stern in jener Gesellschaft, war vorzüglich Seume's Freund.

Nach und nach wurde es in Warschau bekannt, daß der Sekretär bei seinem Chef viel galt; da versuchte man denn eine Zeit lang, ihn zu allerhand vortheilhaften Spekulationen zu benutzen, bis seine Uneigennützigkeit und Redlichkeit eben so bekannt wurden, als die Gunst des Generals, und bis die Bestecher sich einander in's Ohr flüsterten: „mit dem Menschen ist nichts anzufangen." Unter andern bat ein Jude um seine Protektion bei Gelegenheit eines Magazinverkaufs. Er meinte, „es sei doch besser, daß ein so verdienstvoller Mann, wie der Sekretär, und ein so ehrlicher Mann, als er, der Kauflustige, bei der Sache gewönnen, als ganz fremde und habsüchtige Menschen." „Was wollen Sie denn geben?" fragte Seume; der Jude nannte eine Summe. „So viel," sagte Seume, „ist die Sache nicht werth; es scheint, Sie haben sich sehr verrechnet. Sie werden Ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen können. Bleiben Sie davon!" „Was?" erwiederte der Jude empfindlich, „ich mich verrechnen? Ich versichere Ihnen, daß noch eine hübsche Summe schöner Dukaten für Sie, und für mich ein ganz honettes Profitchen übrig bleibt." Seume wies den Mann zum General und fertigte ihn mit der Versicherung ab, daß er sich in ihm sehr geirrt habe und auf ihn gar nicht rechnen dürfe. So muß man es anfangen, wenn man arm, aber ruhig leben und sterben will.

Der General Igelströhm versuchte, den Stoiker ein wenig zu sybaritisiren; aber auch er sagte sehr oft in guter Laune: „an dem Menschen ist Hopfen und Malz verloren."

Auf heiteres Wohlleben folgten nun wieder Schrecken des Todes. Die Kaiserin verlangte eine Reduktion der polnischen Nationaltruppen; die Polen widersetzten sich, und es brach die Revolution, welche schon lange unter der Asche glimmte, endlich in vollen Flammen aus. Ueber 100,000 Polen hatten sich verschworen, und, was unglaublich scheint, diese aus Menschen aller Art zusammengesetzte Verschwörung blieb zwei Jahre lang verschwiegen. Die interessante Begebenheit, ihre Veranlassung und Folge, erzählt Seume in einer Schrift unter dem bescheidenen Titel: Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794, Leipzig 1796, welche er dem Herrn Grafen von Hohenthal auf Knauthayn aus Dankbarkeit zugeeignet hat. Er sagt in der Vorrede:

„Es war einer der schönsten Tage meines Lebens, als ein rechtschaffner Mann mich Ihnen, verehrungswürdiger Wohlthäter, einst mit den Worten empfahl: Er ist ein Knabe guter Art; der Segen seines Vaters ruht auf ihm. Seine Empfehlung galt, und noch jetzt thut dem Kriegsmanne die Erinnerung so wohl, als sie dem Jüngling am Grabe des Vaters that." — — —

Nachdem er die Verbindlichkeit, welche der Graf ihm aufgelegt, öffentlich erkannt hat, fährt er fort:

„Wenn irgend eine gute Seele bei einer gutgedachten und gutgesprochenen Stelle mir mit einer leisen Empfindung des Dankes lohnen sollte, so übergebe ich Ihnen den Zoll, den ich durch Ihre Güte zu empfangen in den Stand gesetzt wurde."

Die Darstellung jener fürchterlichen Tage in der genannten Schrift, als ein wichtiges Stück aus Seume's Leben, und von ihm selbst geschrieben, muß hier mit seinen eigenen Worten eingeschaltet werden.

„Nachdem die Russen von den Polen geschlagen waren, fingen die Unruhen auch in Warschau an. Der General Igelströhm nahm dagegen Maßregeln und nun brach das Blutbad am grünen Donnerstag aus. Die Polen glaubten das Prävenire wählen zu müssen. Ungefähr 4000 polnisches Militär befand sich in Warschau, für welches ihre Chefs mit ihren Köpfen zu bürgen versprachen; aber ihre Bürgschaft half den Russen nichts. Das Verständniß war nur unter einigen kleinen Officiren von der Krongarde zu Fuße und zu Pferde und von der Artillerie, kaum einigen Hunderten Gemeinen und einigen Hunderten der unternehmendsten Köpfe von der Populace. Sehr wenige Staabsofficire entschlossen sich, Partei zu nehmen. Die Subalternen führten ihre Kompagnien, als ob es zum Exercirplatz ginge, und Alles gewann bald ein ziemlich wohlgeordnetes Ganze. Um Mitternacht brachten die Kosaken schon Rapport von häufigen Bewegungen. Die Mirsche Kavallerie that früh ungefähr um fünf Uhr den ersten Angriff auf einen russischen Posten von zwei Kanonen, nicht weit vom eisernen Thore, hinter dem sächsischen Palaste, war glücklich in schneller Ueberraschung, hieb den größten Theil der Leute nieder, vernagelte die Kanonen, und bald lief das Feuer durch die ganze Stadt. Die Russen waren sogleich auf ihren bestimmten Posten, aber Alles war noch wie in einer

fremden Welt und wußte so wenig von der Absicht der Andern bei dem Lärm, daß russisches und polnisches Militär noch mit Honneurs vor einander vorüber zogen. Mit vieler Geschicklichkeit hatten die Polen, welche natürlich die russischen Posten wußten, die verschiedenen Kommandos abgeschnitten. Nun gab es erst Erklärungen, und in Kurzem war Alles in Feuer. Die Polen öffneten das Zeughaus und führten ihre zahlreiche, ziemlich wohlbediente Artillerie heraus, und fingen an, aus allen Kräften mit derselben zu arbeiten. Bis ungefähr um zehn Uhr war das Gefecht noch sehr furchtsam von Seiten der Polen, indem die Populace sich noch scheute, sogleich thätig Partei zu nehmen. Aber um diese Stunde hatte man schon einige Officire gefangen, einige Posten und einige Kanonen genommen, und Alles strömte nun nach dem Zeughause, um Waffen und Munition zu holen, welche man denn auch an Alle und Jede mit Vergnügen austheilte. Auch war schon an verschiedenen Orten Munition aufgeführt. Man stelle sich vor, daß von den Russen nicht mehr als 5500 Mann unter dem Gewehr standen, daß fast eine gleiche Anzahl polnischer Soldaten und gewiß über 20,000 Bewaffnete aller Art gegen dieselben fochten, daß die Polen eine Ueberlegenheit in der Menge ihrer guten und wohlbedienten Artillerie hatten, daß sie überall den Vortheil der Position in den engen Gassen und allen Plätzen durch genauere Kenntniß der Lokalität sich zu erwerben wußten, daß sie nicht von Enthusiasmus, sondern von Wuth hingerissen blind auf den Tod liefen; nehme man dieses Alles, und man kann fast nach mathematischer Berechnung den Ausgang der Aktion bestimmen. Einige Bataillons der Unsrigen gingen unstreitig etwas zu frühe, unter dem Kommando des General Novitzky, aus der Stadt, und das Ganze konnte also deswegen noch weniger einen Vereinigungspunkt gewinnen. Hätte der General Igelströhm am Donnerstage das ganze Unternehmen der Polen, alle ihre Vortheile und die ganze augenblickliche Lage der Seinigen gekannt, ich bin versichert, er würde nicht mit Hartnäckigkeit die Stadt haben behaupten wollen, da ihm der Rückzug noch frei stand. Aber Mangel an Kommunikation ließ selbst den kommandirenden General nur einen Theil der Geschichte übersehen, und diese Kommunikation war unter den Umständen gar nicht so leicht, als Mancher wohl glauben dürfte. Es wurden viele Kuriere erschossen oder gefangen, die von einem Posten zum andern geschickt wurden. Das Gefecht dauerte, mit abwechselndem Glücke, den ganzen Donnerstag fort. Eine offene Feldschlacht ist, nach dem Zeugniß aller alten Officire, ein Spielwerk gegen eine solche Mönchsklepperei, wo der ehrliche Kerl aus dem Winkel niedergeschossen wird, ohne einen Feind zu sehen. Die Schüsse flogen von den Ecken, aus den Kellern, aus den Fenstern, über die Mauern, von den Dächern, und von unten und oben und von allen Seiten und überall war Tod, und Niemand zeigte sich. Ungefähr siebenzig Kanonen von verschiedenem Kaliber arbeiteten ohne Aufhören durch die Plätze und Gassen der Stadt; bald drängten die Russen, bald die Polen. Das Rikoschet der Kartätschen rasselte grell von einer Mauer zur andern, und schlug nieder, was die geraden Kugeln nicht fassen konnten Schon waren die Straßen mit Leichen bestreut. Man konnte schon deutlich sehen, daß wir uns unmöglich würden halten können. Die Nacht brach ein, das Postengefecht dauerte fort. An allen Ecken und Plätzen der Stadt arbeitete das Geschütz, und das kleine Gewehr machte von allen Quartiren eine grelle Musik während der Pausen. Die Nacht war furchtbar schön. Der Himmel schien sie gemacht zu haben, um den Menschen Spielraum zu ihrer Thorheit zu geben; mit glänzender Ruhe blickte der Mond auf den Wahnsinn der Elenden herab. Die beiden Abende werden lange, vielleicht immer, ihr Bild in meiner Seele lassen; es ist groß und schrecklich. Der ferne und nahe Donner der Stücke, der sich fürchterlich dumpf durch die Straßen brach, das Gekletter der kleinen Gewehre, der hohle Ton der Lärmtrommeln, der Todtenlaut der Sturmglocken, das Pfeifen der Kugeln, das Heulen der Hunde, das Hurrahgeschrei der Revolutionäre, das Klirren ihrer Säbel, das matte Aechzen der Verwundeten und Sterbenden; nehmen Sie dieses Alles in der tiefen, hellen, herrlichen Mitternacht, und vollenden Sie das Gemälde nach Ihrem eigenen Gefühl! Ich vergaß unter der Größe des meinigen der Gefahr, und freute mich einige Augenblicke, bei der schaurigen Scene gegenwärtig zu seyn. Schon den Donnerstag Nachmittag waren die Polen in das Hintertheil des Igelströhmischen Palastes, wo der Ingenieurgeneral von Suchteln stand, einmal eingedrungen, und hatten aus demselben alle Hofzimmer, unter denen die Gesandtschaftskanzlei war, mit ihren Kugelbüchsen zerschossen; wurden aber nach einer Stunde wieder daraus vertrieben. Von allen Seiten wurde der Palast gedrängt, und schon gegen fünf Uhr Abends das hintere Thor, welches die Polen mit Gewalt zu erbrechen suchten, verrammelt, und der Thorweg mit todten Pferden gesperrt. Zu verwundern war es, daß nichts Feuer fing, indem das Schießen von beiden Seiten so heftig war, daß man vor Dampfe keine Hand breit im Hofe sehen konnte. In der Nacht selbst gab der General die Hoffnung auf, sich länger halten zu können. Die Zeit eines glücklichen Rückzugs war verstrichen, und nun dachte man blos auf Rettung. Der General schickte ver-

schiedene Officire als Kuriere zu dem damaligen Brigadier Mokronowsky, der an der Spitze der Revolutionäre stand, um wegen des Auszugs zu verhandeln; aber keiner kam zurück; und wenn man auch dieses Verfahren der Polen mit der allgemeinen Verwirrung entschuldigen wollte, da man ihnen durch die Wuth des Pöbels keinen sichern Rückweg schaffen konnte, so ist doch das folgende Benehmen der Herren, die durchaus mit ihren Kanonen Gerechtigkeit predigen wollten, sonderbar genug, indem man alle diese Officire, unter welchen selbst der Brigadier Bauer sich befand, hernach als Kriegsgefangene behielt, da sie doch auf Treu und Glauben mit Trompetern gekommen waren; eine von den vielen Inkonsequenzen, die man in der ganzen Geschichte findet! Der General Igelströhm schaffte sich endlich mit ungefähr vierhundert Mann, nachdem er sich im engsten Gedränge noch bis den Freitag Nachmittag geschlagen hatte, mit Gewalt nach der Seite von Povonsk einen Ausweg. Hätten die Polen Disposition und Entschlossenheit genug gehabt, so wären wenige Russen durchgekommen, gestehen selbst einige wackere Officire von den Unsrigen, die bei der Retirade waren; aber die Russen fochten wie Russen. Die Grenadire wiesen jeden Vorschlag und Zuruf, sich zu ergeben, mit Verachtung zurück, und sagten: „ihre Bajonette würden ihnen schon Durchgang verschaffen." Auch schleppten sich wirklich Schwerverwundete unter dem heftigsten Feuer von allen Seiten bis vor die Stadt hinaus, wo sodann die herbeieilenden Preußen ihren Rückzug deckten. Ich hatte das Unglück, da ich eben einen schwerverwundeten Kameraden, den ich schon einigemal besucht hatte, auf noch einige Augenblicke sehen wollte, in der Eile zurückgelassen, abgeschnitten, von einem Orte zum andern getrieben und endlich gefangen zu werden. Was seit der Zeit im Felde vorgegangen ist, kann ich nicht als Augenzeuge, sondern nur durch Nachrichten und aus der Wirkung wissen, die es auf Warschau hatte; und auch dieses nur unzulänglich, da unsere Gefangenschaft so enge war, daß wir Kriminalverbrechern ziemlich ähnlich sahen.

„Den Freitag Nachmittag hatte sich also der General Igelströhm mit den einigen Hunderten, die er noch zusammenziehen konnte, durchgeschlagen und sich mit den Preußen vereinigt. Die Zurückgebliebenen wurden meistens niedergemacht, wenn sie nicht so glücklich waren, einem vernünftigen Militär oder sonst menschlichen Menschen in die Hände zu fallen. Ich verbarg mich im Hotel des Grafen Borch, wo mein verwundeter Freund lag, in welches ich, als ich zu den Unsrigen retiriren wollte, von einer Partei zurückgetrieben wurde. Das Gemetzel fing nun erst an recht wüthend und grausam zu werden, da die Polen nun entschieden überall das Uebergewicht hatten, und der bewaffnete Pöbel selten Gefühl für Menschlichkeit hat; und das Schießen dauerte, wiewohl nicht so stark als gestern und heute Vormittag, durch die ganze Stadt fort, bis ohngefähr um Mitternacht, wo sodann nur unterbrochen aus kleinem Gewehr gefeuert wurde. Den Sonnabend früh fing es in einzelnen Parteien, wo sich noch die Feinde trafen, zuweilen hartnäckig wieder an, indem sich einige Rotten Russen wie Verzweifelte wehrten; hörte aber gegen den Mittag ganz auf. Denn jetzt wurde zur Ruhe geschlagen und geblasen; und hier muß ich gestehen, so groß vorher das Geschrei, der Lärm, das wilde Geschieße und verworrene Geheul bei Morden und Plündern gewesen war, so schnell war nun alles stille; es fiel kein Schuß, kein Schlag mehr. Ich war so glücklich gewesen, vor der Wuth der besoffenen Parteien mich verborgen zu halten, indem ich wirklich in den Todesstunden, wo keiner der Unsrigen, als nur Erschlagene und Halbtodte, mehr zu sehen war, meine Retirade hinter ein großes Bollwerk alter Fässer auf einem der obersten Böden nahm. Unzählige Parteien zogen zu Mord und Raube unter und neben mir hin, rekognoscirten glücklich umsonst alle Schlupfwinkel um mich her, und zogen mit dem tröstlichen Fluche fürbaß: „Verdammt, hier sind keine Russen." Sie sehen, lieber Freund, daß ich sehr offenherzig erzähle, da Niemand um die Geschichte weiß, als ich selbst; denn daß ich die Nacht vom Charfreitag zum heiligen Sonnabend ganz ruhig hinter einer Batterie Tonnen auf einem der höchsten Böden Warschaus über Welt und Menschen und ihre und meine Narrheit philosophirte, wird man wohl schwerlich unter die Heldenthaten rechnen.

„Nachdem ich einmal das Unglück gehabt hatte, zurück zu bleiben; und wer damals zurückblieb, den konnte man eben nicht geradezu der Poltronerie zeihen; nachdem ich mich ferner ziemlich mathematisch überzeugt hatte, daß ich allein wohl schwerlich Warschau behaupten würde, so fing ich omnibus modis an darauf zu denken, wie ich nun meinen Hirnschädel endlich sichern wollte; und der Himmel war so gnädig mich zu schützen. Der fürchterlichste Augenblick meines Lebens war den Sonnabend Morgens, als das Gefecht in einzelnen kleinen Partien wieder anfing. Es hatten sich nämlich noch einige von unsern Soldaten, mit mehrern Bedienten, Weibern und Kindern von der Ambassade auf einen Boden des andern Flügels von dem Gebäude retirirt, den von mir nur eine dünne Bretterwand schied. Eine starke Partei vermuthlich von gestern, oder schon wieder heute besoffener Polen, drangen auf den Boden, und die russischen Soldaten wollten den Angriff zurücktreiben. Das Gefecht fing also oben an. Stellen Sie sich vor, auf einem Obergebäude das Krachen der Schüsse, das Geklirr der Gewehre,

das wüthende unartikulirte Gebrülle der Polen, das Geschrei der Russen, das Kreischen der Weiber und Kinder in der Todesangst; es ist doch etwas ganz anders, als wenn man dergleichen nachgemacht auf dem Theater sieht und hört. Ich selbst war für mich in diesem Momente in Sicherheit: aber mein Gefühl ergriff mich mächtig; ich bebte, ich fühlte Kälte durch meine Glieder fahren, die Haare starrten unter dem Hute; ich glaube, es war selbst Todesangst: es war eine unnennbare schreckliche Empfindung, die ich in meinem Leben weder vorher noch nachher gehabt habe. Mir war diese Erfahrung Bestätigung einer Meinung, die ich immer gehabt habe: um das Gefühl eines Mannes zu seiner Höhe zu treiben, gehört nothwendig die ganze Macht der Sympathie: Zufälle seiner eigenen abgesonderten Individualität reißen ihn nie so sehr außer sich, daß er sein Gleichgewicht verlöre, oder er verdient nicht mehr, daß man ihn Mann nenne. Ich hatte während der ganzen Zeit meiner Kryptomilitärschaft hinter den Tonnen meinen Degen in der Faust, um ihn an vernünftige Leute mit Anstand abzugeben, oder ehrlich in der Arbeit zu sterben, wenn mich eine Rotte Bedlamisten entdeckte; ein Tertium war schwerlich denkbar. Ich hatte seit Mittwoch Abend nichts als einige Bissen Konfekt gegessen, die mir ein Soldat vom Raube reichte, und einige mal einen Trunk Wasser getrunken; Sie können also leicht denken, daß mich den Sonnabend früh Hunger und Durst plagte. Ich rekognoscire von oben herab die Straße, als sich der Lärm etwas zu legen anfing; aber alles war noch voll Verwüstung und Verwirrung. In dem Hofe des Palastes waren zum wenigsten noch einige Hundert bunten Gesindels aller Art, mit Waffen aller Art, schrieen Sprachen aller Art durch einander: und nur zuweilen brach mit unaufhaltbarer Gewalt der Jubel: „Freiheit und Kosciusko!" durch den Haufen. Ganz matt warf ich mich auf den Boden und schlief recht ruhig ungefähr eine Stunde, als mich der hohle Lärm von Fußtritten und das Stampfen der Gewehrkolben weckte: ich fuhr auf, und setzte mich wieder in meine alte Positur; aber auch diese Gesellschaft ging fluchend vorüber, ohne mich zu wittern. Ich wartete noch eine Weile; Hunger und Durst fingen von neuem an gewaltig zu werden; ich häsitirte noch etwas, denn wer häsitirt nicht ein wenig, ehe er den Fuß rückt, wenn der Schritt den Kopf gilt? auch wenn er ziemlich hungrig und durstig ist. Nach kurzer Ueberlegung ließ ich den Degen liegen, riß die Kordons vom Hute, warf Feldzeichen und Feder weg, und marschirte so entschlossenen Muthes, da ich zum Glück nur einen blauen Ueberrock an hatte, durch das Getümmel. Zwei Schildwachen standen am Eingange des Hauses, vier am Thore; Niemand bemerkte mich, unter der Verwirrung. Alle Straßen lagen voll todter Pferde, Sättel, Mäntel, Monturen, Kasken und Exuvien aller Art; die Kadaver der Gebliebenen hatte man gleich des Morgens gesammelt, und in den verschiedenen Gegenden der Stadt in Haufen gestapelt, um sie zu zählen, und von da sie zu begraben, oder in die Weichsel zu werfen. Mich däucht, in der Geschichte mehr Beispiele gelesen zu haben, daß man bei Warschau die Todten in die Weichsel warf. So philosophisch man auch denken mag, empört ein solches Verfahren doch immer das Menschengefühl. Ehemals sah man es als etwas Charakteristisches der alten Barbarei an, und jetzt kann es ein Beispiel seyn, daß unser Jahrhundert sich von derselben bei weitem noch nicht völlig losgemacht hat. Alles fand ich auf der Straße: die Revolutionären mit noch blutigen Waffen unter Hurrahrufen, die andern als Neugierige, und nicht wenige zeigten sich, zu ihrer eigenen Sicherheit; indem niemand sicher war, der nicht wenigstens an der Freude äußerlich Theil nahm. Pistolen und bloße Säbel waren in Aller Händen; und ich habe selbst Männer wandeln gesehen, die zwei Paar Pistolen im Gürtel trugen, in der einen Hand den Säbel hatten, und am andern Arm eine Dame führten. Sie können sich leicht vorstellen, daß meine Promenade keine der angenehmsten war; ich durchwandelte, ohne geflissentlich viel Notiz zu nehmen, einige Gassen. Das Haus des Generals Igelströhms war ganz zerstört, es stand nur das Gerippe davon da; in denjenigen einiger andern Russen hatte man nicht viel glimpflicher gehaußt. Mein erster bestimmter Gang war zu dem sächsischen Major Herrn von Geßnitz, bei dem ich als einem Landsmanne mir die erste Nachricht von dem Ausgange und der Lage der Sachen holen wollte, da ich selbst weiter nichts wissen konnte, als daß die Unsrigen fort waren. Der Major kam mir mit weit größerer Angst entgegen, als ich selbst hatte, und bat mich um Gotteswillen, nicht in sein Haus zu kommen. Dem Vater einer Familie mußte dieses Gefühl natürlich seyn; ich versicherte ihn, daß ich durchaus nicht meine Sicherheit auf Kosten der seinigen erkaufen wollte, auch wenn man mich vor seiner Schwelle niederhauen sollte. Er konnte oder wollte nicht viel sprechen, und schien meine augenblickliche Entfernung zu wünschen. Auf seinen Rath sollte ich nach dem Rathhause in der Altstadt zu dem erwählten Präsidenten Sakreczewsky gehen, und mich zum Arrest melden. Unwillkührlich marschirte ich von ihm fort durch den Sächsischen Hof, um einen andern Freund, den Doktor Blauberg, aufzusuchen, der als Arzt doch nicht mit bei der Schlächterei

gewesen seyn konnte. Hier erschien ich als ein Gespenst: denn ich sollte mit Gewalt den vorigen Tag nicht weit von dem Hause gefallen seyn, und die Bedienten hatten noch die Identität meines Kadavers nach genauer Besichtigung behauptet. Kaum wollte man mir glauben, als ich selbst das Gegentheil versicherte. Den Doktor selbst hatte man eine halbe Stunde vorher als den Russen anhängig abgeholt, und sein alter Schwiegervater bat mich inständig, ihn nicht in Gefahr zu setzen. Er bot mir Säbel und Pistolen an, damit ich unter der Maske eines Revolutionärs sicher in das Arsenal kommen könnte. Ich liebe nie die Maske; ich dankte ihm, und wandelte voll Verdruß einige Gassen auf und ab. Der Mann meinte es gut; er war selbst Pole, und konnte nichts anders thun, wir waren beide in Verlegenheit. Ich kam unvermerkt wieder in den sächsischen Garten, und hielt hier, auf dem besten Spaziergange in Warschau, mit mir selbst Kriegsrath, was ich wohl mit meinem Kopfe anfangen sollte. Alle Ausgänge waren besetzt, die Gegend wimmelte von Truppen und wilden Revolutionären; und vor der Stadt, sagte man mir im Hause des Doktors, wird alles niedergehauen, was man auffängt. Noch unentschlossen was ich thun sollte, war ich in Gedanken in die Krakauer Vorstadt gekommen, und hier hielt das Schalinskische Regiment mit seinen Kanonen. Einige Officire sprachen französisch, und plötzlich fiel mir ein, es wäre am besten, ich bliebe hier; und sogleich war ich bei ihnen. „Meine Herren," sagte ich, „ich bin ein russischer Officir, bei Ihnen kann ich hoffentlich sicher seyn." Sie sahen mich voll Verwunderung an, und mir selbst war es nun unbegreiflich, wie ich, da ich doch Uniform-Unterkleider trug, und der Hut mit Knopf und Litze noch ganz militärisch aussah, durch das wüthige Gewimmel gekommen war. Meine erste Bitte war um etwas Trinken, und sie ließen sogleich aus der nahen Apotheke etwas Zimmetwasser holen, welches, mir mit einem Stücke Kommißbrot auf der Kanone recht köstlich schmeckte. Die Officire waren sehr höflich und artig, und fragten und sagten manches über die Begebenheit; einige davon erinnerten sich nun, mich in der Uniform gesehen zu haben. Sogleich versammelten sich um uns her einige Dutzend von der Populace, und fragten mit grimmigen Blicken, ob ich kein Russe wäre? da ihnen aber ein Officir sagte, ich sei ein Franzose, und sie mich französisch sprechen hörten, gingen sie halb mißtrauisch weiter. „Sie haben uns viel, sehr viel zu schaffen gemacht," sagte mir sodann ein Officir, welcher deutsch sprach; „unser Regiment hat 250 Mann Verlust; aber wie konnte Ihr General die Stadt gegen unser Militär, unsere starke Artillerie, unsere ganze bewaffnete Bürgerschaft, gegen alle unsere Vortheile, die uns Lokalkenntniß gab, behaupten wollen? Wahrlich die Idee war gigantisch." Ich sagte ihm, daß man Vorfälle nicht immer vorher sehen könne, und daß keiner gewinnen würde, wenn sich der Andere nicht verrechnete. Alle waren sehr artig; und zwei von ihnen begleiteten mich nach dem königlichen Schloß, wo mich Mokronowsky, der eben dort war, auf die Hauptwache bringen ließ. — — —

Als ich den Sonnabend Nachmittag im Schlosse anlangte, hatte man eben vor dem Schloßthore noch einige Russen niedergehauen, die die Wache nicht retten konnte. Nun fing die Ungezähmtheit und Gesetzlosigkeit an, ihre Kräfte zu zeigen. Alles trug Waffen; und nur sehr wenige hatten Vernunft genug, um zu sehen, was weiter geschehen würde. Es führte blos Haß, Wuth und Wahnsinn; und um die Grausamkeiten zu beschönigen, erdichtete man die lächerlichsten Beschuldigungen. Leicht ist es, die Rache des Pöbels zu reizen, aber sehr schwer, sie zu besänftigen. Man sprach von Freiheit, und Niemand hatte davon einen Begriff; alles war zügellos, und bei der geringsten Veranlassung drohete man, alle Gefangene ohne Unterschied zu morden. Die einstweilige Regierung wandte zwar alles an, um wieder Ordnung herzustellen; aber folgendes Beispiel zeigt, wie schwach das Ruder gegen den Sturm war. Bei einer kleinen nichtswürdigen Veranlassung wurden den ersten Osterfeiertag achtzig russische Gefangene niedergemetzelt. Ich habe die Geschichte mit den Umständen von einem Polen, der Augenzeuge des schändlichen Schauspiels gewesen ist, der zuvor nichts weniger als russischer Partisan war, aber nach und nach, durch wilde Unordnung und dergleichen Unmenschlichkeiten getrieben, selbst in der größten Gefahr fast immer für uns war. Obige Anzahl Gefangener sollte von einem Orte zum andern gebracht werden. Alles geht, natürlich voll Neugierde, bewaffnet vor, neben und hinter ihnen her, um recht nach Herzenslust spotten und schimpfen zu können, welches jederzeit das Vergnügen des Pöbels jeder Art ist. Ein kleiner giftiger Junge, dem vermuthlich die Physiognomie eines der Gefangenen zuwider war, oder der von ihm auf seine Spottfragen eine nicht genug demüthige Antwort erhalten hatte, schießt mit der Pistole nach ihm, trifft aber zum Unglück einen dabei kommandirten Officir durch den Arm, und hat die listige Bosheit, die Pistole dem Gefangenen unter die Füße zu werfen, und zu sagen: dieser habe sie ihm aus dem Gürtel gerissen, und nach dem Officir geschossen. Alles ward wüthend, schrie Halt! und wollte sogleich über die Gefangenen herfallen. Die Menge wuchs, man führte schon Kanonen mit Kartätschen

herbei, und kein Ansehen einiger herbeigeeilten Magistratspersonen half etwas. Die Gefangenen fielen auf die Knie, baten flehend und mit gefalteten Händen, man möchte untersuchen, und den Schuldigen tödten; nichts, man drohete, alle Gefangene in allen Gefängnissen zu ermorden, wenn man ihnen nicht diese Preis geben wollte. Die Krise war schrecklich: das Militärkommando nicht stark genug, den bewaffneten Pöbel zu zähmen; er fiel mit dem Säbel über die armen Elenden her, und metzelte sie mehr als schlächtermäßig alle nieder. Leute, die zugegen gewesen sind, können das Gräßliche des Anblicks nicht genug beschreiben, wie die noch zuckenden rauchenden Glieder der Zerstümmelten in einem kleinen Raum auf der Methstraße umher gelegen haben. Das ist Volkswuth. Gesetzt auch, welches doch selbst Polen als nicht wahr eingestehen, daß der Gefangene die Pistole im Grimm ergriffen habe, so konnten doch nur Unmenschen deswegen so viele Unschuldige niederhauen. Dieses war einer der kritischen Augenblicke für die Gefangenen; und der Major Wengersky, der durch seinen Volkston viel Ansehen und Gewalt über die bewaffnete Menge hatte, sagte nachher zu uns: „Kinder, dieser Sturm war gestillt; gebe Gott, daß er nicht von neuem ausbreche. Seyn Sie um Gottes Willen ruhig und vorsichtig; denn in dieser Lage kann man für nichts stehen." In der Schloßwache waren ohngefähr sechzehn gefangene Officire von den Unsrigen, die meisten verwundet, und einige sehr schwer. Hier wurden wir aus des Königs Küche gespeist, und man begegnete uns mit vieler Artigkeit. Nach vierzehn Tagen wurden die Kranken in das Spital, und wir übrigen in das Kommissionshaus gebracht, wo wir mehrere unserer Kameraden vorfanden. Hier trat die neuerwählte Kommission ihre Funktion förmlich an, und nahm uns unter nähere Aufsicht, und wir gewannen täglich mehr das Ansehen von Kriminalisten. Kaum hatten wir Stroh zum Schlafen; zum Essen nicht Messer und Gabel; und erst nach einigen Wochen ließ man sich bedeuten, daß wohl schwerlich ein Officir über Tische mit einer Gabel sich oder seine Wache tödten würde. Man fing an uns Messer und Gabel, jedoch nur bei Tische, zu erlauben, und jedesmal standen bei dem Essen doppelte Posten mit bloßem Säbel, oder gespanntem Hahn. Bier wollte man anfangs nicht zulassen, aber an Brantewein fehlte es nie, welches mir gewaltig inkonsequent däuchte. Bücher sollten gar nicht, und noch weniger Schreibmaterialien erlaubt werden, so daß sogar ein Arzt sein anatomisches Kompendium verstecken mußte, das er noch durch Zufall gerettet hatte. Hernach wurde man humaner, und endlich hatte Herr Sablotzky von der Kommission sogar selbst die Güte, mir einen beträchtlichen Vorrath Papiere zuzustellen, weil er wußte, daß ich ein Poetaster war, und die Poeten sich um politische Intriguen sehr selten bekümmern. Die zweite Krise war vor dem Tage der Hinrichtung der Herren Ozarowsky, Ankewicz, Kossakowsky und Sabiello. Ankewicz, gewesener Präsident des Conseil permanent, hatte, sagt man, einen falschen Lärm veranstalten lassen, als ob die Russen und Preußen zurückkämen, um die Stadt anzugreifen; bei dieser Gelegenheit sollte dann seine Partei die Gefangenen befreien und so vereinigt versuchen, ob für ihn und sie nicht Rettung möglich wäre. Alles stürmte nach dem Arsenale; es wurden Kanonen vorgefahren, es fielen hin und wieder Schüsse, und kein Gefangener durfte es wagen, sich am Fenster zu zeigen, so drohete man abzudrücken. Man fand den Lärm bald falsch; aber alles war eben deswegen in der entsetzlichsten Gährung. Dieses war ein Donnerstag; den Freitag wurden schnell die Dekrete für die Obenbenannten abgefaßt, und sie wurden hingerichtet. Noch immer droheten Unvernünftige und wahnsinnige Schwärmer den Gefangenen den Untergang, und die Strenge gegen sie ließ nicht nach. Man erlaubte kein Licht und keine Bücher, aber wohl Brantewein und Karten; eine Maßregel, die mir ganz abderitisch vorkam; denn wirklich waren unter einer Menge junger Leute, die auch nicht alle die feinste Bildung hatten, über dem Spiele Rausch und heftiger lärmender Zank nicht selten. Einige Tage nachher hatten einige Officire von Distinktion für mich die Erlaubniß erhalten, daß ich in den sogenannten Brühlschen Palast gebracht wurde, wo ehemals Repnin und Stakelberg gewohnt hatten, und wo alle Ausgezeichnete unter den Russischen Gefangenen und das ganze Corps diplomatique saßen. Alle waren bis auf das letzte Hemde ausgeplündert; eine Methode, die sich doch wahrlich nicht mit der gepriesenen Menschlichkeit der Revolutionäre vertrug! Noch einige Monate nach der Periode machte der Graf Moschinsky dem General Suchteln ein Geschenk mit einem Hute, weil er beständig hatte müssen mit bloßem Kopfe gehen. Man erlaubte selbst keinem Officire, das Geld zu empfangen, das ihm von seinen Verwandten von außen her zur Erleichterung ihres Zustandes zugeschickt wurde, sondern zählte es ihnen nach und nach in Dukaten zu, daß sie sich kaum einzelne Kleidungsstücke machen lassen konnten. Dieses ist zu entschuldigen, da die traurigen Verhältnisse es nothwendig machten; daß man aber die Officire wie Missethäter auf der Erde liegen ließ, daß man ihnen nicht einmal eine breterne Bettstelle, lange Zeit nicht einmal einen groben Strohsack, und nur höchst wenig erbärmliches Stroh zum Lager gab, ist wohl unter gesitteten Völkern

ohne Beispiel. Man ließ uns nicht in die Stadt gehen aus Besorgniß vor der Wuth des Pöbels, und daß die Besorgnisse nicht ungegründet waren, beweist der fürchterliche Aufstand, in welchem der Fürst-Bischof Massalsky, der Fürst Czetwertinsky, der Geheimerath Boskamp, der Kriminalgerichts-assessor Wulfers und mehre andere ihre Opfer wurden. Zwar muß ich selbst hier der Populace die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie, als sie die Thore mit Gewalt gesprengt hatten, gegen die Kriegsgefangenen nicht das Geringste weder sprachen noch thaten, sondern einigen Erschrockenen und Weibern vielmehr Muth einredeten, und, wie sie sagten, nur die Verräther, ihre Landsleute, zum Galgen schleppen wollten. Allein wer kann einer wüthenden Menge trauen? Nur ein Funke ist genug, ein ganz neues Feuer anzublasen.

„Der Feind rückte heran; die polnischen Truppen unter Kosciusko waren auf ihrer Retirade nicht weit mehr von Warschau. Die Gefängnisse waren voll Staatsgefangener, welches eine starke Wache forderte. Der Dienst in den Schanzen war natürlich sehr strenge und lästig; die Arbeit beschwerlich. Sogleich machen einige Hitzköpfe das Projekt, die gefangenen Polen, die alle den Tod verdient hätten, oder doch die Vornehmsten de facto hinrichten zu lassen. Man richtete des Nachts an zwölf verschiedenen Orten Galgen auf und auch vor dem Thore des Brühlschen Palastes ward unter einer Menge Fackeln und dem lautesten Vivatrufen so ein Instrument des Volksgerichts aufgepflanzt. Die Kommission ließ mit Anbruch des Tages manche niederreißen, und auch den vor unserer Pforte; aber kaum erfuhr es die erbitterte Menge, so kam sie mit großer Verstärkung unter den Waffen, und richtete ihn unter dem gräßlichsten Lärm wieder auf. Einige Delinquenten hatten wirklich Sentenz, und sollten diesen Tag gehangen werden; aber man stürmte alle Gefängnisse und führte mit Gewalt heraus, wen man bestimmt hatte. Der Fürst Bischof wurde unter unserm Fenster dicht an dem Thore in Pontifikalibus gehangen, die übrigen schleppte man an verschiedene Orte, und oft von einem Galgen zum andern, wenn der eine schon besetzt war. Verschiedene von den polnischen Officiren, die bei diesem Tumulte Ordnung schaffen wollten, wurden verwundet. Die Krise ließ das Schlimmste befürchten. Zum Glück rückte Kosciusko nach dem Verlust des Treffens bei Czechoczin mit der Armee immer näher nach der Stadt, und schickte sogleich einige tausend Mann Kavallerie herein, welche die Ordnung wieder herstellen half. Auf den offenen Plätzen wurden Piquets mit Kanonen aufgestellt, und gegen die Ruhestörer mit Strenge verfahren; so daß einige Tage nachher einige Tausend müßige Taugenichtse als Rekruten zur Armee geschickt wurden.

„Die Belagerung der Stadt von den Preußen fing an; und während der ganzen Zeit war die Stadt selbst in der größten Ruhe. Man begegnete nun den Gefangenen, so viel als man in der Lage erwarten konnte, mit Achtung und Anstand, ob man gleich natürlich von der Strenge nichts nachlassen konnte." — —

Die Preußen hatten Warschau zwar belagert, aber nicht genommen. Suwarow verstand das Ding besser, erschien, nahm, zog siegend in die Stadt ein und befreite die russischen Gefangenen.

Seume's Freunde in Leipzig hielten ihn als ein Opfer der revolutionären Wuth für verloren; aber wie wurden sie überrascht, und nicht wenig erfreut, als er gerettet und wohlbehalten wieder vor ihnen stand! Er kam auf Befehl der russischen Kaiserin nach Sachsen, als Begleiter und Beistand des jungen Majors Muromzow, Sohn des Obersten, der bei Katharina viel gegolten hatte, und auf dem Schlachtfelde schwer verwundet liegend in polnische Gefangenschaft gerathen war. Der Jüngling, welcher durch die Brust geschossen war, suchte Heilung und wurde durch den vortrefflichen Eckhold in Leipzig völlig hergestellt. Diese Sendung war ehrenvoll für Seume, und er konnte nun mit Sicherheit darauf rechnen, im russischen Dienst bald einen bedeutenden Posten zu erhalten, als am 27sten November 1796 der Tod die große Monarchin von der Erde wegnahm und Seume's schöne Hoffnungen auf einmal wieder vernichtete. In einer gehaltvollen Schrift: „Ueber das Leben und den Charakter der Kaiserin von Rußland Katharina II.," die im Anfange des Jahres 1797 in Leipzig erschien, hat Seume den Charakter und die Thaten seiner Gönnerin kurz, unparteiisch, würdig und meisterhaft geschildert. Wer ihn für einen unruhigen, mit den Maßregeln aller monarchischen Regierung unzufriedenen Menschen gehalten hat, der wird nach Lesung jener Schrift eine andere Meinung von ihm bekommen, und die Gründe wie den Zusammenhang seiner politischen Meinungen erst recht beurtheilen können.

Paul I. bestieg nun den russischen Thron. Seine Maximen und Beschlüsse haben Vielen wehe gethan, auch Seume litt darunter. Alle russische Officire im Auslande wurden strenge zurück berufen, und die nicht gleich kamen, wurden auf der Liste ausgestrichen. Seume war auf Befehl Katharinens in Leipzig; sein Geschäft war ohne seine Schuld noch nicht vollendet; denn Eckholds Kunst und die Heilung der Natur richtete sich nicht nach einem kaiserlichen Ukas; demohngeachtet strich man auch ihn aus. Aber Seume war nicht weniger ein harter

Kopf als Paul I. Er schrieb und protestirte so lange und so nachdrücklich, bis man ihm einen ehrenvollen Abschied sandte, und zugleich die Erlaubniß ertheilte, wieder zum Dienst zurückkommen zu können. Auf diese Erlaubniß leistete aber der Lieutenant Verzicht, wohl einsehend, daß seine Art und Weise mit Pauls I. Art und Weise gar nicht verträglich war, und blieb frei und unabhängig in Sachsen. Der Charakter des Kaisers ist übertrieben getadelt; Seume hat ihn in mancher Rücksicht gerechtfertigt und richtiger beurtheilt in einer Schrift, die unter dem Titel: „Zwei Briefe über die neuesten Veränderungen in Rußland," 1797 herausgekommen ist, und manche noch jetzt interessante Nachrichten über die Organisation und die treffliche Kleidung des russischen Militärs enthalten, wodurch man geneigt werden kann zu glauben, daß andere Nationen manches davon nachgeahmt haben. Er lebte jetzt wieder in Leipzig von der Schulmeisterei — wie er zu sagen pflegt — von dem Unterricht im Englischen und Französischen. Seine Leiden und Freuden waren die nämlichen, welche überhaupt dem Menschen zu Theil werden, wenn er ein stark fühlendes Herz und einen gebildeten Geist, wenn er eine Bildung hat, die kein Gepräge fremder Gewalt ist, sondern aus dem eigenen Geiste durch die von Gott mitgetheilte Kunst entstand.

Ich würde gesagt haben, er habe von jetzt an das Privatleben erwählt, wenn man also ein Leben nennen könnte, welches angewendet wird, für das Beste der ganzen Menschheit zu wirken. Er suchte keine Militärstelle, weil nach seiner Meinung das deutsche Militär nicht für das stritt, was er für das Beste hielt, und weil er auswärtigen Kriegern nicht helfen wollte, Deutschland einst, wie er voraussah, den Folgen des Krieges auszusetzen. Er suchte kein Amt — in einem Amte durfte er das nicht öffentlich sagen, was er mündlich und schriftlich sagen wollte — und er brauchte kein Amt; denn der Unterhalt für ihn, der so wenig bedurfte, war leicht zu gewinnen, und an Erheiterung konnte es ihm nicht fehlen, weil ihm jedes gute Haus, jedes edle Herz offen stand, und er den feinsten Sinn für wahre Geselligkeit hatte.

Der Buchhändler Göschen, welcher damals einige schöne Ausgaben deutscher klassischer Schriftsteller druckte, bat Seume zu ihm nach Grimma zu kommen, und die Revision der Handschriften des Drucks zu übernehmen. Er nahm die Einladung an, arbeitete mit Liebe und Treue, und lebte hier in der reizenden Natur, in den Bergen und Schluchten, an den lieblichen Ufern der Mulde. Im Jahr 1780 gab er bei einem andern Buchhändler seine Gedichte heraus. Sein Umgang waren einige gebildete Familien jener Gegend, und einige Jünglinge, welche er durch Lehren und Beispiel bildete, zur Entbehrung und Ertragung gewöhnte. War der Winterabend recht unangenehm, so stand er bei anbrechender Nacht von seiner Arbeit auf, ging noch zu diesem oder jenem Freunde auf dem Lande, und gebot dem Zögling, in einer Stunde ganz allein nachzukommen. Hatten sie dann wieder ausgeruhet, so wandelten sie in dicker Finsterniß durch Schneegestöber und Sturm, durch Hügel, Berge und Hohlwege nach Grimma zurück. Es wurde auch wohl zu Mittage beim allerschlechtesten Wetter des Monats December ein Spaziergang von sechs tüchtigen Stunden nach Leipzig beschlossen, um dort in das Schauspiel zu gehen, welches um sechs Uhr Abends anfängt. War das Stück geendigt und eine warme Suppe gegessen, so ging die Reise unaufhaltsam gleich zurück, und der Mentor und sein Zögling kamen bald nach Mitternacht wieder in ihrer Wohnung an. Nicht allein die Härte des Winters, sondern auch die Hitze und die Gefahr des Sommers sollte die Jugend ertragen lernen. Ein Freund lebte allein auf dem Lande und litt viel von dem Einfluß der Gewitter auf seinen Körper. In einer schrecklichen Mitternacht flogen Blitze auf Blitze vom Himmel und ein Donnerschlag unterbrach den andern; da dachte Seume an seinen Freund, machte sich stracks mit seinem Zögling auf, und erschien bei dem Leidenden als ein freundlicher Engel in der gefährlichen Nacht. Einer dieser Zöglinge, welcher jetzt in Wien ein geschickter Tonkünstler ist, hatte eine sehr zarte weichliche Natur; demohngeachtet wurde diese vermittelst jener Uebungen so gestärkt, daß er den letzten Feldzug der Oestreicher gegen die Franzosen, ohne sich zu schonen, tapfer mitgemacht und die größten Fatiguen glücklich ausgehalten hat. Die Jünglinge wurden durch diese strenge Erziehungsart zwar hart, aber nicht rauh, stark, aber nicht wild; sie blieben in ihrem Innern sanft, und fähig des schönen Genusses der stillen häuslichen Freuden, welche auch ihr Lehrer so gern und so innig genoß. Wenn seine Freunde ein Familienfest feierten, so durfte Seume nicht fehlen und sie haben ihn da recht herzlich froh gesehen. Es sind noch viele Gedichte vorhanden, worin er jenen glücklichen Stunden ein Monument gesetzt hat, die jetzt von den Besitzern als heilige Pfänder seiner Freundschaft angesehen werden. Eins bei dem Wiegenfeste eines kleinen Mädchens soll hier abgedruckt werden, weil es so leicht und ungezwungen ist.

Für Lottchen zu ihrem neuen Jahre.

Der Tag
Mag
So schaurig
Novemberlich sehn,

Er ist doch nicht traurig;
Ist schön.
Das Jahr
War
Dem feinen Geschöpfchen
Mit niedlichem Köpfchen
Ein Blumenaltar:
So werde
Die Erde
Dem lieblichen Mädchen von Jahr zu Jahr!
Nun Lottchen,
Du drolliges Bild,
Du bist ja so wild,
Lauf bald nun ein drolliges Trottchen
Kosakisch,
So schnakisch,
Wie kaum es der liebe Papa
In artiger Gruppe
Der lärmenden Truppe
Der häuslichen Polterer sah.

Seume's einfache, klare und treuherzige Sprache mit dem Landvolke bewog Göschen, auf einem ländlichen Spaziergang, ihn aufzumuntern, ein Sittenbuch für den Stand zu schreiben, den er so gut kannte und den er liebte. Er schenkte die Handschrift seinem Freunde, dem würdigen Pastor Schieck in Pomsen, und sie ist, nach dem Tode ihres Verfassers, unter dem Titel: „Nachlaß moralisch religiösen Inhalts," gedruckt worden. Für das Honorar derselben hat ihr ehemaliger Besitzer der Gemeine des Dorfs Groß-Steinberg eine neue Altar- und Kanzelbekleidung besorgt, zum Andenken an den edlen Mann, welcher eines Bauern Sohn war.

Es haben sich hier und dort einige Vers- und Reimmeister, welche in der reinen Kunstform viel geleistet zu haben glauben, mit der Frage vernehmen lassen: ob Seume auch ein Dichter sei? Besteht das Wesentliche der Poesie in hohen Gedanken, in tiefem Gefühl des Großen und Schönen, in Gebilden, welche in der Seele entstehen, und welche die Seele wahr, lebendig, ergreifend, wohlklingend und melodisch ausspricht, so ist Seume ein Dichter, ohngeachtet er kein romantisches Gedicht gemacht hat, sondern nur das poetische Talent zur Unterstützung jener Ideen benutzte, für welche er seine Nation empfänglich machen wollte. Alle seine für das Publikum bestimmten Gedichte sind nur Vorübungen und Vorläufer zu einem großen Lehrgedichte: „Asträa," welches er nicht ausführen konnte, weil ihn der Tod zu früh überraschte. Durch Schillers Thalia wurde das Gedicht an Münchhausen allgemein bekannt. Schnorr las dasselbe und es riß ihn so hin, daß er nicht eher ruhte, bis er die Bekanntschaft des Dichters gemacht hatte. Aus dieser Bekanntschaft von den Musen geknüpft entstand ein Bund der Freundschaft, den zu lösen die Zeit nicht vermochte. Bei Schnorr, diesem ächten Künstler, wenn, wie Lessing meint, der Kunstsinn den Künstler macht, bei Schnorr, diesem braven Hausvater, der eine zahlreiche Familie durch unermüdeten Fleiß und Entsagung aller erkünstelten Bedürfnisse erhält und trefflich erzieht, bei dem heitern, durch und durch guten Schnorr aß Seume gewöhnlich des Abends sein Butterbrot und seine Kartoffeln, trank Wasser, wiegte die Kleinen eins nach dem andern auf seinem Schooß, und lebte und webte hier in der Kunst, und in der wahren lieblichen Natur.

Seume hatte Empfänglichkeit für die Reize des schönen Geschlechts: er war mehrere Mal wirklich verliebt mit der ganzen Stärke und Heftigkeit seines Gemüths. Ich würde dieses als etwas ganz Gewöhnliches, das den mehrsten Geschöpfen zu begegnen pflegt, gar nicht erwähnen, noch weniger bemerken, daß er, wie alle ätherische und kräftige Menschen, den Kopf dabei ein wenig verloren habe, wenn es nicht auffallend gewesen wäre, daß die beiden letzten Gegenstände seiner Liebe reiche Mädchen waren. Er suchte ihren Reichthum nicht, aber da sie reich waren, ließ er sich hier gehen, und strebte nach einer ehelichen Verbindung mit dem Gegenstand seiner Liebe, weil, wenn er ein Opfer seiner Ueberzeugung und deren lauter Verkündigung werden sollte, welches gar nichts Unmögliches war, die Gattin nicht verlassen von Familie und Vermögen seyn möchte. Gewiß haben mehrere Mädchen Eindruck auf ihn gemacht; aber wenn sie arm waren, so suchte er gleich Anfangs Herr über eine solche Liebe zu werden, und ihrer Macht zu entgehen.

Es war überhaupt Plan in seinem Privatleben, wiewohl dieser Plan nicht die Augen fiel. Als Göschen ihm die Aufsicht über seine damaligen typographischen Unternehmungen antrug, antwortete Seume: „Zwei Jahre will ich bei Ihnen sitzen, dann muß ich mich aber wieder ein wenig auslaufen. Ich will dann nach Syrakus." Mit dem letzten Tage der zwei Jahre, im Anfange des Decembers 1801, reisete er ab, und nach neun Monaten trat er an demselben Tage, den er als Ziel seiner Abwesenheit bestimmt hatte, auch wieder in Göschens ländliche Hütte, zum frohen Erstaunen der ganzen Familie. Wenige Wochen vor seiner Abreise, am Geburtstage der Mutter dieser Familie, seiner Freundin, sang er im Garten bei einer sternhellen Nacht, verkleidet als Einsiedler, folgendes Lied:

Der Abend gießt, wie Dämmrungstraum,
Sich friedlich durch den Apfelbaum,
Und haucht dem Greis am Lebensziel
Noch Jugendgeist ins Saitenspiel.

Ich bin dem Sturm der Welt entflohn,
Und Ruh ist meiner Seele Ton;
Hoch wogt' ich einst von Pol zu Pol,
Nun bin ich einsam, still und wohl.

Ein Silberhaupt, das weise war,
Sieht tief zurück durch manches Jahr,
Und sieht aus der Vergangenheit
Prophetisch den Erfolg der Zeit.

Es weht mich von der Sternenbahn
Jetzt himmlische Begeist'rung an:
Hört, Kinder, hört mit stiller Ruh
Dem Lied des alten Klausners zu!

Engelharfen tönen laut
Durch der Geister Reihn,
Wo die Tugend Hütten baut,
Gut und froh zu seyn.
Gott der Vater schuf die Erde,
Daß sie uns zum Himmel werde.

Freundschaft giebt und Liebe nur
Menschenmajestät;
Jede Freude der Natur
Wird durch sie erhöht:
Ohne diese mag der armen
Traurigen sich Gott erbarmen!

Wenn die Mutter zu dem Fest
Ihre Kinder nimmt,
Und die Freude jubeln läßt,
Die im Auge glimmt:
Welche Zunge könnte sagen,
Was beredt die Herzen schlagen!

Schöner als es gestern war,
Schöner ist es heut;
Und so bringet jedes Jahr
Seine Seligkeit.
Mag die Zeit vorüberfließen,
Weise wissen zu genießen.

Engelharfen tönen laut
Durch der Geister Reihn,
Wo die Tugend Hütten baut,
Gut und froh zu seyn.
Gott der Vater schuf die Erde,
Daß sie uns zum Himmel werde.

Während einer Handvoll Tage hatte er die Reise durch Oestreich, Italien, Sicilien, die Schweiz, von da einen Abstecher nach Paris, und von Paris nach Sachsen zu Fuße vollendet. Die Veranlassung zu dieser Reise war keine andere, als der Wunsch, den klassischen Boden zu durchwandeln, und in den großen Begebenheiten, in dem herrlichen Reiche der Kunst des Alterthums, und in der schönen Natur Italiens anschaulich zu leben. Er hat geschwelgt in diesen Genüssen; aber er hat darüber nicht, wie Andere, den Geschmack des Guten und Schönen verloren, welches die vaterländische Erde und der Himmel unserer Heimath reichlich giebt. Das beweiset folgendes kleine Gedicht:

Den 20. September 1802.

Lieben Leute,
Bringet heute
Jeder seiner Gaben beste
Zu der Freundin Jahresfeste!
Freude bringt und frohen Sinn!
Wo man freundlich sich begegnet,
Seele sich durch Seele segnet,
Wohnt des Lebens Königin.

Ihre Kinder
Fliehn geschwinder,
Doppelt froh sie zu begrüßen
Mit der Freude Feuerküssen,
Heute zu der Mutter Schooß;
Und der Mann des Herzens eilet
Ihnen in den Arm und theilet
Ihres Lebens schönes Loos.

Aus den Blicken
Strahlt Entzücken
Und es leuchtet in der Ferne
Mit der Hoffnung Flammensterne
Schön und mild die Zukunft schon.
Mögen, Freundin, Dir auf Erden
Oft noch solche Stunden werden,
Und die Zeit ist nicht entflohn.

Am Aetna wächst die Frucht der Hesperiden
Und Oel und goldner Wein;
Allein man wohnt am Aetna nicht zufrieden
Und kann nicht ruhig seyn.

Der Feuerberg stürzt aus dem Höllenschlunde
Oft seine Fluth herab,
Und wälzt die Stadt mit Oel und Frucht zu Grunde,
Und macht ein großes Grab.

Am Hügel hier blühn jetzt noch schöne Rosen,
Und wächst auch etwas Wein:
Auch können wir beim Lied vertraulich kosen
Und immer ruhig seyn.

Zwar nickt uns nicht von einem hohen Baume
Die Ambrafeige zu,
Doch pflücken wir vom Ast die Mohrenpflaume,
Und essen sie in Ruh.

Die Mandel fehlt, wir haben aber Kirschen,
Und haben dran Gewinn;
Und gäben wir wohl unsre Purpurpfirschen
Für die Granate hin?

Der Aetna ist ein häßlicher Herr Vetter
Mit seiner Feerei:
Hier kommt wohl auch ein kleines Donnerwetter;
Doch ist es bald vorbei.

Drum wollen wir genießen, singen, kosen,
Und froh seyn wollen wir.
Singt, Freunde, singt: Es leben unsre Rosen
Auf unserm Berge hier!

Nach Vollendung dieser großen Wanderung ruhte er wieder in Leipzig aus, und schrieb seinen „Spaziergang nach Syrakus". Dieses Werk verschaffte ihm als Schriftsteller und als Mensch eine große Achtung bei allen Edeln von der Newa bis an den Rhein. Jetzt, da die öffentliche Meinung für ihn war, tadelte er mit Kühnheit alles, was

er als Fehler und Mißbräuche in den gesellschaftlichen Verhältnissen erkannte, und sagte ohne Schonung der Personen das Gute und Böse einer jeden Verfassung gerade heraus. In der Vorrede zu seiner Uebersetzung von Percivals Beschreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung (Leipzig 1805) macht er den Engländern, wie den andern Erobe rern, über ihr politisches Verfahren starke Vorwürfe und sagt ihnen seine Meinung ohne Zurückhaltung. „Der Verfasser," sagt Seume, „hat die Feinde sei„ner Nation so schlecht gemacht, als sich's mit „Ehre und einem Anschein von Wahrheit thun ließ; „aber dadurch wird die Sache für seine Landsleute „nicht besser; denn wo sie die Meister spielten, und „noch spielen, da geht es mit eben so wenig Mäßi„gung und Humanität zu, als überall ——— An„dere wissen doch ihren Erpressungen und Malver„sationen noch einen Anstrich von Wohlwollen zu „geben, wodurch sich freilich kein Sehender blenden „läßt. Percival sagt ohne Scheu geradezu: wenn „wir das Vorgebirge haben, beherrschen wir den „Handel Indiens, folglich den Handel der Welt, „folglich — die Folgen sind alle klar. Das ist ächt „britisch. Britannia, Beherrscherin des Meeres! „durch die Wogen mache den Erdball zinsbar! — „Der jetzige politische Horizont kommt mir vor, „wie die Lage vor der Schlacht von Zama; siegt „die eine Partie, so haben wir wahrscheinlich eine „Römerei, vielleicht etwas sanfter und glimpflicher, „nach dem Geiste der Zeit, im Uebrigen aber ganz „ähnlich. Wenn England im Streite nicht erliegt, „ist dadurch nichts gewonnen, als Dauer des Kam„pfes, wozu die Andern die Kräfte liefern. Die „Energie der Engländer ist nicht zu verkennen, so „wenig als ihr Freiheitssinn zu Hause; daß sie sich „aber durch Gerechtigkeit, Humanität und reines „Wohlwollen vor Nationen in andern Welttheilen „auszeichnen sollten, wird ihnen Niemand glau„ben. — Wo der Begriff Sklave noch im Recht „gilt, darf man durchaus nicht behaupten, daß „man die erste Stufe reiner menschlicher Bildung „erstiegen. Der Himmel bewahre uns auch vor rö„mischer und griechischer Freiheit, wenn für das „allgemeine Heil der Menschheit Hoffnung seyn soll. „Freiheit ist durchaus nichts, als Gerechtigkeit, und „diese nichts, als gleiche Befugniß mit gleichen „Pflichten im Staate. Und so lange man sich ein „Haar breit von dieser Basis entfernt, so mag „man Konstitutionen bauen, wie man will; es wer„den blitzende Meteore seyn, aber nicht halten. Nur „die Natur mit ihren Gesetzen ist beständig." —

Wahrscheinlich hat er auch damals seine Anmerkungen zum Plutarch in lateinischer Sprache geschrieben, mit einer Vorrede, welche so kühn war, daß sie kein Buchhändler drucken konnte und kein Censor die Erlaubniß dazu gab. Wo die Handschrift hingerathen ist, weiß man nicht.

Der russische Konsul in Leipzig, Herr Hofrath Schwarz, suchte für einen jungen angesehenen Mann einen Begleiter bis Dorpat. Seume ergriff diese Gelegenheit, um den längst gefaßten Vorsatz auszuführen, seine Freunde und ehemaligen Kriegsgefährten in Petersburg zu überraschen. Diese merkwürdige Reise durch Rußland, Finnland und Schweden hat er in dem Werke: „Mein Sommer," beschrieben, und er hat auch dieses Werk benutzt, um das Leben seiner Seele ohne Schleier darzustellen. Die Vorrede zu diesem Werke ist meisterhaft und gehört in dieser Rücksicht zu dem Besten, was die alte und neue Literatur in diesem Fache aufgestellt hat.

Die oft genug wiederholten Behauptungen Seume's waren jetzt eingetroffen: die Franzosen wurden Beherrscher des Kontinents, nnd er sah den Folgen in der Stille und Abgezogenheit zu. Er hatte einige Bogen Papier zusammengeheftet und den Titel: „Schmieralien" darauf geschrieben. Die verhängnißvolle Zeit brachte gewissermaßen in jedem Menschen, nach seiner Individualität, Schmieralien hervor, Zunder, welchen die Begebenheiten entzündet hatten, und der bei Andern bald erlosch, dem aber Seume in seiner Seele Nahrung gab, und dann in sein Magazin trug, welches, nach seinem Tode, unter dem Titel: „Apokryphen" 1811 erschien. Im Jahre 1808 erschien sein „Miltiades." Dieses Werk ist kein Spiel bestimmt gesehen zu werden, und weichen Seelen zu Thränen zu verhelfen; es ist ein Bild für die Seele des Jünglings und des Mannes, der in Flammen für das Vaterland ausbrechen soll.

Gegen Johannis des eben genannten Jahres litt der Vielgewanderte an einer Schwäche des Fußes, welche er seit den amerikanischen Feldzügen, wiewohl ohne große Beschwerde, schon zuweilen empfunden hatte, die aber jetzt so groß war, daß er einige Wochen das Bett hüten mußte. Das war ein Vorbote der größeren Leiden, die bald über ihn ausbrachen. Am Ende des Augusts begann eine Krankheit des Unterleibes, der Blasenkatarrh, eine Krankheit, die mit den qualvollsten Schmerzen verknüpft ist, ihm fast allen Schlaf raubte, und, was noch grausamer für ihn war, ihm weder das Lesen, noch das Schreiben, ja nicht einmal das Sprechen verstattete. Während dieser Pein hat er seine Trauer und seinen Trost in dem rührenden Gedichte: „Kampf gegen Morbona" ausgedrückt. Möge es Niemand ungelesen lassen! Sein edler Freund, der treffliche Doktor Braun, that, was er vermochte; er linderte die Schmerzen, hob die gesunkenen Kräfte immer wieder empor, und stellte ihn so weit wieder her, als es möglich war. Mit Anfang des Jahres konnte er wieder ausgehen und seine Freunde besuchen; jedoch blieb

er immer schwach, weil der Same des Todes im Wachsthume zwar geschwächt, aber nicht erstickt werden konnte. Die treueste Freundschaft hat für ihn während dieser Krankheit gesorgt und ihn gepflegt. Der Kaufman Haußner ließ sich ehemals von Seume in der englischen Sprache unterrichten, und nahm ihn hernach, um seinen Umgang zu genießen, in seine Wohnung auf. Mehr kann kein Bruder für den Bruder, kein Sohn für den Vater thun, als dieser Mann für seinen Freund, während der ganzen Krankheit, mit Delikatesse, mit Aufopferung, mit einer Art von Eifersucht gegen die Freundschaftsbezeugungen Anderer gethan hat.

Im Frühlinge 1810 wagte Seume, ungeachtet seiner Schwäche, eine Reise nach Weimar zu seinem verehrten Freunde Wieland. Dieser, erschüttert durch die Hinfälligkeit des ehemals so kräftigen Mannes, und besorgt wegen einer vielleicht hülflosen Zukunft, ging zu seiner Gönnerin, der Erbprinzessin von Weimar, einer der seltnen Fürstinnen, die alle gute und edle Menschen liebt und von allen geliebt wird, erzählte ihr Seume's Geschichte und führte den edlen Mann selbst bei ihr ein. Sie nahm sich desselben an, und verlangte von ihm, daß er an ihren Bruder, den Kaiser Alexander, nach Petersburg schreiben sollte. Seume schrieb nach seiner Art wahr und würdig. Wieland fürchtete, der Ton des Briefes möchte hier und da dem Kaiser auffallend seyn, die Großfürstin fand es nicht, nahm den Brief und sandte ihn selbst an ihren erhabenen Bruder ab. Der gütige Monarch bestimmte für Seume eine Pension; aber leider bedurfte er derselben nicht mehr, er hatte das Ende seiner irdischen Wanderschaft und das Ende aller Sorgen erreicht.

Nach seiner Zurückkunft von Weimar fand er seine Wohlthäterin und Freundin, die Frau Elisa von der Recke, und den Dichter Tiedge, der ihn unbeschreiblich achtete und liebte, im Begriff, nach Töplitz in das Bad zu reisen. Er wurde dadurch zu dem Entschlusse bewogen, ihnen zu folgen, und in ihrer Gesellschaft zu versuchen, ob auch er an jener Quelle Heilung und die Kraft seines Lebens wieder gewinnen könnte. Bei seinem Abschiede übergab er dem D. Braun, als ein Pfand seiner Liebe, die Handschrift des von ihm selbst niedergeschriebenen Lebens. Wir sehen aus diesem und aus dem Gedichte „Morbona," daß bis jetzt die Krankheit seinen Geist nicht überwältiget hatte. Ließen die Schmerzen nur etwas nach, so war sein Gespräch heiter, freundlich, lehrreich und oft witzig. Er war immer herzlich gegen die Freunde, zuweilen sanfter, als gewöhnlich, aber eben so stark und bitter, als sonst, gegen alle Feinde der Vernunft, des Lichtes und der Humanität.

Gegen das Ende des Monats Mai 1810 traf Seume in Töplitz ein, wo er im goldnen Schiffe, oder der sogenannten Töpferschenke, eine Stube bezog, welche ihm die heiterste Aussicht auf die Stadt und das Bad, von dem er noch entscheidende Hülfe hoffte, auf ein paradiesisch grünendes Thal, mit hohen, im Frühlingsdufte schwimmenden Bergen, aber auch auf die Stelle seines künftigen Grabes gewährte. Ganz nahe war er hier dem Fürstenhause, wo die Frau von der Recke und Tiedge wohnten, deren Umgang ihn den vorhergehenden Winter so oft zu einer wahrhaft menschenfreundlichen Heiterkeit gestimmt hatte, und ihm auch nun seine letzten trüben Stunden erhellte. Auch konnte so am leichtesten, aus der Küche der Frau von Recke, für seine, nach einer strengen Diät angeordneten Speisen gesorgt werden, und dieses diente ihm zu keiner geringen Beruhigung, da er selbst über diese Diät, wenigstens anfangs, sehr gewissenhaft hielt. Unterzeichneter, der ihn seit zwanzig Jahren kannte und schätzte, hatte seine Wohnung eine Treppe höher über ihm; bald sammelten sich auch einige andere Freunde und Bekannten um ihn her, und waren daher ebenfalls im Stande, durch kleinere Dienste für ihn zu sorgen, die Seume mit williger Dankbarkeit und anfangs unter freundlichen Scherzen annahm. Ungeachtet Seume dieses Mal natürlich Pferd und Wagen bei seiner Reise zu Hülfe genommen hatte, so ward es doch bald bei Menschen aller Art in Töplitz bekannt, daß der berühmte F u ß w a n d e r e r angekommen sei, um hier das Bad zu gebrauchen, und seine Ankunft sowohl, als der mögliche Erfolg seiner Kur, erregte allgemeine Theilnahme. Er selbst wünschte diese Kur möglichst beschleunigt. Denn die mitgebrachte, nicht unbedeutende Menge von Dukaten seiner Baarschaft, über welche er mit der Genauigkeit eines Financiers häufige Revision hielt, wie auch die in seinem Taschenbuche aufgezeichneten Reiserouten und Städtenamen, wiesen auf einen Lieblingsplan hin, den Rhein oder wohl gar die Schweiz zu besuchen. Leider schlugen aber bald die Aeußerungen des würdigen Töplitzer Brunnenarztes, D. Ambrozy, den er wegen seines Zustandes um Rath fragte, seine und mit noch deutlichern Ausdrücken die Hoffnungen seiner Freunde nieder. Der Gebrauch des freilich weit wirksamern Stadtbades ward Seumen ganz untersagt, und nur die Steinbäder, in dem eine Viertelstunde Weges entfernten Dorfe Schönau, wurden gestattet, welche bei g ü n s t i g e r W i t t e r u n g gebraucht, wenn auch den Grund seiner Krankheit nicht ganz heben, aber ihm doch etwas Stärke geben, wenigstens nichts schaden würden. Die größte Schwierigkeit lag für Seume und seine Freunde darin, ihm ein medicinisch zweckmäßiges Getränk zu verschaffen.

Das laue Trinkwasser in Töplitz ist bekanntermaßen, selbst nach seiner Erkältung, ohne Kraft und kaum trinkbar, weshalb man sich an die Biere und österreichischen Landweine, oder einen selbst mitgebrachten Weinkeller halten muß. Allein alle diese Getränke waren Seumen gerade, aus medicinisch bekannten Gründen, bei seiner Krankheit verboten. Seume versuchte vom mineralischen Wasser der benachbarten Brunnenstadt Bilin zu trinken. Aber das Wasser dieses Sauerbrunnens war ihm zu schwer, und vermehrte seine Uebel. Im Kloster Mariaschein, eine Stunde von Töplitz, fließt das Mariabrünnlein, eine erfrischende, mit zierlicher Kuppel überdeckte Quelle, von der ich Seumen eine Flasche zur Probe mitbrachte. Allein auch diese Gabe der Heiligen wollte unserm Kranken nicht zusagen, und überdem war die Quelle zu entfernt. Seume war einmal an das Selterwasser gewöhnt, welches man aber anfangs in Töplitz vergebens suchte. Schon bemeisterte sich der Unmuth unseres Freundes, und aus einer sehr gewöhnlichen Täuschung schob er alle Schuld seiner Schmerzen nicht auf seinen unheilbaren Zustand, sondern auf den Mangel des Selterwassers, an das er gewöhnt sei. Es ist eine eben so bewährte, als rührende Erfahrung, daß die Hoffnung den Menschen selbst am Rande des Grabes nicht verläßt, um ihm, wenigstens durch ihren lieblichen Schein, die finstere Wahrheit der letzten Stunden zu verschleiern. Auch Seume war davon ein Beispiel. Sein Muth fand sich nicht wenig aufgerichtet, und sein Hang zur Selbstständigkeit vorzüglich geschmeichelt, als ihm selbst gelang, was keinem seiner Freunde gelungen war, bei einem Krämer in Töplitz noch einige Fläschchen Selterwasser aufzutreiben. Aber bald sah er ein, daß auch diese seine Panacee das verlorne Gleichgewicht seiner Natur wieder herzustellen nicht mehr im Stande war. Nichtsdestoweniger brauchte er, anfangs mit aller Vorsicht, einige Steinbäder, und spürte auch deren gute Wirkung. Ja selbst der Gang nach Schönau und zurück, den er bei guter Witterung zu Fuß, in dem alten Reisecostüm, das wir an ihm kannten, wacker unternahm, ermattete ihn so wenig, daß er gewöhnlich seinen Mittag noch bei seiner Freundin Elise zubringen, und mit ihr und Tiedge, nach alter Weise, über die Welt und sein Zeitalter philosophiren konnte. Zuweilen äußerte er zwar hier im Schooße vertrauter Freundschaft den in seiner Lage wohl erlaubten Wunsch, durch den Tod bald von seinen Schmerzen befreit zu werden. Ja er gab wohl nicht undeutlich zu verstehen, daß ihn blos um der Schwachen und Thoren willen die Pflicht des Beispiels abhielte, seinem für sich, und, wie er meinte, für seine Freunde beschwerlichen Zustande ein Ende zu machen. Indessen wechselte diese trübe Stimmung mit andern der Lebensliebe und Lebenshoffnung wieder ab. Gewöhnlich wird die viele Sorge, welche ein Kranker an seine Heilung zu verschwenden pflegt, ein neuer Grund der Lebensliebe. Denn wer wünschte wohl vergebens gesorgt zu haben? Dies war auch bei Seumen der Fall, so wenig er sonst, in gesunden Tagen selbst, das Gut des Lebens zu preisen gewohnt schien. Diese abwechselnden Stimmungen brachten nun freilich einige Widersprüche in seinem Betragen, zuweilen ängstliche, übertriebene Folgsamkeit gegen die diätetischen Regeln, zuweilen auch halsstarrige Unfolgsamkeit, bald stoische Geduld, bald minder stoische Wunderlichkeit hervor, weswegen er denn manche moralische, wohlmeinende Vorhaltung von seinen Freunden anhören mußte, die er mit seinen gewöhnlichen Sarkasmen, oder mit einem lakonischen: „Schon gut!" hinnahm. Leider war er aber keineswegs, bei der rauheren Witterung, die dem ersten Scheinfrühlinge folgte, dahin zu bestimmen, das Baden ganz auszusetzen. Ja an einem mit Regen drohenden Tage erwachte der alte militärische Geist in ihm so sehr, daß er die für Kranke freilich mit mancherlei Beschwerlichkeit und Unkosten verknüpfte, einzige Transportanstalt verschmähte und seinen Weg zu Fuß antrat, welcher denn mit einem von mir nachgebrachten Regenschirme rückwärts vollendet werden mußte. „Ich bin hierher gekommen, um zu baden," sprach er, „folglich muß ich baden und kann nicht auf die Witterung warten." Diese traurige Konsequenz, verbunden mit der kleinen Inkonsequenz, einmal nach dem Bade, der Einladung des gastfreien Prälaten von Ossegg zufolge, sich umzuziehen, und, trotz aller Erinnerung, bei Tische selbst seine diätetischen Regeln alle zu vergessen — war entscheidend. Nur ein paarmal saß er noch gebückt, in seinen Mantel gehüllt und mit aschgrauer Gesichtsfarbe, in dem gewohnten Kreise, und mußte seinen Sitz bald mit dem Sopha, endlich mit dem Bette vertauschen. Er konnte nun nicht mehr aufdauern, und alles, was ihm sonst lieb gewesen war, widerstand ihm.

Gern hatte er vordem in dem Zirkel der Frau von der Recke von deren Begleiterinnen die Lieder Elisens und Tiedgens zur Guitarre, oder Schillers Ideale, nach Naumanns tief ins Herz dringender Composition, zum Fortepiano singen hören, und den Sängerinnen durch manche Herzlichkeit, ja selbst durch manche feinere Galanterie gedankt. Einst brachte er den beiden Begleiterinnen Elisens Eine Rose. — „Ich habe nicht mehr, als die Eine Rose," sagte er zu ihnen, „und ich glaube Sie damit zu ehren, daß ich Ihnen beiden nur Eine gebe." Noch in Töplitz, wo die Anwesenheit der liebenswürdigen und talentvollen Wittwe Naumanns manche Veranlassung zu musikalischen Unterhaltungen gab, war Seume ein aufmerksamer Zuhörer. Ja selbst in den

letzten Tagen, ehe er sich legte, ward er einst durch die Stelle in einem von Elisens Liedern:

„Hinter jenen Sternen
Hält die Liebe Wort.“

wunderbar ergriffen. Dieser Gedanke welchen in einem spätern Liede Schiller auf eine ähnliche Weise ausdrückt, rührte unsern, düster und in sich gekehrt dasitzenden Seume so sehr, daß er mitten unter dem Gesange mit Thränen in den Augen aufstand; Elisen die Hand drückte und sagte: „Elisa, das ist ein herrlicher Gedanke!“ Dieses war aber auch die letzte Aeußerung unseres Freundes, die von Gefühl für die Außenwelt und für das höhere Schöne zeugte, wiewohl sie hinreichend seine Ueberzeugung von der Fortdauer des edleren Daseyns in uns beurkundet. Man bot ihm an, als er sich schon ganz in sein Krankenzimmer zurückgezogen und verschlossen hatte, ihn wenigstens noch von ferne Musik hören zu lassen; aber er verbat es, wie auch die Besuche selbst aller Freunde, die nicht, so zu sagen, zu seiner medicinischen Wartung angestellt waren, aber ihm dabei durch Handreichungen nützlich seyn konnten. Ganz schien von nun an der kräftige Geist in sich selbst zusammen gerollt, hatte das äußerliche Wesen den körperlichen Leiden, ja selbst den wehmüthigsten Aeußerungen derselben, überlassen, und verkündete sich nur noch durch den starren, aber durchdringenden, prüfenden Blick, mit dem er die Umstehenden ansah. Selbst auf meine mit möglichster Schonung und Vorsicht an ihn gerichtete Frage, ob er noch einem abwesenden oder gegenwärtigen Freunde etwas zu entdecken und aufzutragen habe, antwortete er nicht mehr verständlich, wiewohl er seinen Leipziger Arzt und vertrauten Freund, D. Braune, mit Namen nannte. Den Trost einer höhern Welt, der in den herrlichsten Sprüchen der Weisen des Alterthums ausgedrückt, und in einem vor seinem Sterbelager aufgeschlagenen Bande der Reisen des jüngern Anacharsis gesammelt, mehr seine trauernden Freunde erhob, als sein Ohr erreichte, schien er nicht mehr zu bedürfen. Ueber Seume's religiöse Ueberzeugungen, über welche auch sein bei Göschen 1811 erschienener Nachlaß moralisch-religiösen Inhalts befriedigenden Aufschluß giebt, habe ich, so wie von einigen andern Zügen seines Charakters, bei Gelegenheit einer frühern Handschrift seiner Gedichte, in der Minerva 1812 einige Worte gesprochen. Es sei mir erlaubt, die hierher gehörige Stelle zu wiederholen:

„Freilich hatte wohl die Ansicht seines Zeitalters Seumen in den spätern Jahren seines Lebens manches Symbol geraubt, das zu einer andern Zeit ihm in dem letzten Kampfe seiner Natur eine heitere, minder bittere, versöhnte Stimmung hätte geben können. Freilich sprach er wohl zuweilen in eben dem rauhen Tone mit dem Himmel, wie mit seinen nächsten Freunden, und glaubte vielleicht den Himmel, den er mit seinen Bitten nicht bestürmen zu wollen erklärte, eben so dadurch zu ehren, wie seine Freunde. Allein der Mann, der unter dem Sturme von Warschau, in einer Stunde, wo achtzehntausend Menschen um einer politischen Maxime willen hingeschlachtet wurden, zu Gott betete — betete auch zu Gott, als einem Ewigseyenden, in seiner Todesstunde, und trat mit dem letzten Seufzer über das so grausende Gemälde des niedern Lebens an die Schwelle einer richtenden, aber auch versöhnenden Ewigkeit. Eine Sterbenacht ist schon an sich feierlich, und die Nacht, wo unser Freund seinen letzten Kampf zu kämpfen begann, ward es noch mehr durch die Umgebungen, durch das tief unter dem matt erhellten Krankenzimmer im Schatten liegende Töplitzer Frühlingsthal, umringt und durchschnitten von grotesk gestalteten Bergen, deren Rücken sich bis an die Fenster zog, durch das fernher vom Begräbnißplatze leuchtende, ahnungsvolle Licht einer Kapelle, wo schon ein Leichnam bewacht wurde, der unserm Seume am folgenden Tage weichen mußte. Unmöglich konnte man in solcher Stunde die andächtigen Seufzer des sich verlassen fühlenden Sterbenden, der nur von einem Freunde und einem jungen Feldscheer (auch einem Bewunderer des berühmten Fußwanderers) bewacht wurde, für blos zufällige Wirkungen des Schmerzes, sein Aufstöhnen zu dem, namentlich von ihm genannten Gotte (wie der ungläubige Lamettrie auf seinem Krankenlager selbst gesagt haben soll) für eine bloße Redensart erklären.“ — Minerva 1812. S. 290.

Ein Umstand, der weniger den Sterbenden, als seine um ihn versammelten Freunde in den letzten Stunden beunruhigte, trug dazu bei, dem schaurig romantischen Bilde seines Lebens eine ästhetische Vollendung zu geben, es gerade so wunderlich und flüchtig schließen zu lassen, als es begonnen hatte, um eine poetische Weissagung unsres Diogenes zu erfüllen, die sich in der frühern Sammlung seiner unvollkommenen Gedichte (s. Minerva am angef. Orte S. 304) befindet.

Und weigerte man mir auch Sarg und Decke,
Was liegt mir dran?
Flaum oder Stein ist Eins; an welchem Flecke,
Geht mich nichts an.

In einem Badeorte müssen die Wirthe, welche Kranke einnehmen, eigentlich auf Todesfälle gefaßt seyn. Indessen kann man es eines Theils doch niemanden zumuthen, schon Sterbende einzunehmen,

andern Theils einen Kontrakt auf längere Zeit gelten zu lassen, als man ihn eingegangen war. Seume's Logis war weiter vermiethet, und diese sehr vortheilhafte Vermiethung konnte durch seinen Todesfall gehindert werden. Die Inhumanität lag also mehr in dem wunderlichen Spiele des Schicksals, als in den Menschen, daß Seume in dem Augenblicke, da sein Engel (um einen Seumischen, militärischen Ausdruck zu gebrauchen) abgelöst! rief, juristisch genommen, eigentlich ohne Quartier war; und doch hätte dieser Umstand, wenn Seume anders in dem Zustand gewesen wäre, ihn noch zu beachten, seine Bitterkeit gegen die gesellschaftlichen Verhältnisse gewissermaßen rechtfertigen können. Alles war mit Seume's Bewilligung — denn Sterbende verändern bekanntlich den Ort gern — schon eingepackt, um ihn hinüber in seine Wohnung zu schaffen, als die Sänftenträger, bei der unerwarteten Beschleunigung seiner Auflösung, eben so wenig Lust bezeigten, einen schon halb zur Leiche gewordenen Menschen fort zu tragen, wie der neue Wirth, ihn aufzunehmen. Mit vieler Mühe und nur durch die Dazwischenkunft der angesehensten Männer von Töplitz, ja der Polizei selbst, gelang es unseren Vorstellungen, die bisherigen Wirthsleute zu bewegen, ihm die Stätte, wo er krank gelegen hatte, auch zum Sterben zu lassen. Während man indeß noch über diesen irdischen Wohnungswechsel stritt — löste Seume selbst den Knoten, brach seine morsche Hütte ab, und vertauschte die irdische Wohnung mit der friedlichen und seligen im Schooße seines Schöpfers. Dieses geschah in den Vormittagsstunden des 13ten Juni 1810. Seine schon zusammengepackte, für einen vorübereilenden Wanderer nicht unbeträchtliche Verlassenschaft, indem außer dem baaren Gelde seine Krankengarderobe sehr gut ausgestattet war, wurde nun dem Magistrat übergeben, und Anstalt zu seiner Beerdigung getroffen.

Hier darf nun der Edelmuth der katholischen Geistlichkeit von Töplitz nicht ungerühmt bleiben, die manchem frühern Herkommen zuwider, jedoch mit sichtbarer Zufriedenheit aller Einwohner, unserm, in verschiedenem Glauben gebornen Freunde nicht nur das ehrenvollste Begräbniß, ganz nach unsern deshalb geäußerten Wünschen, sondern auch auf ihrer eben so durch die Natur, als durch die Kirche geweihten Erde eine freundliche Ruhestätte gewährte. Und so ward Seume's, des unruhigen Wanderers, der über manchen menschlichen Mißbrauch im Leben geeifert hatte, Grabstein zugleich ein schönes Denkmal friedlicher Gesinnungen zweier getrennter Religionsparteien.

Am Morgen des 15ten Juni versammelten sich die in Töplitz anwesenden Freunde Seume's in der Wohnung der Frau von der Recke, dem sogenannten Fürstenhause, um in Begleitung einiger andern angesehenen Einwohner und Badegäste von Töplitz, die auch von fern den Namen des merkwürdigen Menschen geehrt hatten, und unter Vortritt des würdigen Geistlichen, Seume's Reste der Erde zu übergeben. Außer der Frau von der Recke und ihrer nächsten Umgebung, befanden sich unter der Begleitung Herr Professor Fichte und seine Gattin, die Gattin des Herrn Hofrath Böttiger von Dresden, die Wittwe Naumanns, Herr D. Weigel, der Seumen ebenfalls in den letzten Stunden mit medicinischer Hülfe beigestanden hatte; und späterhin die Besorgung seines Grabsteines übernahm, Herr Hofrath Tittmann von Dresden, der Herr Graf Schönfeld der jüngere aus Wien, der sich Seume's bildenden Umgangs von Leipzig her dankbar erinnerte, und andere mehr, welche die in ganz Deutschland verbreiteten Freunde des Verstorbenen in dieser ernsten Stunde würdig vertreten konnten. Das Begräbnißlied, das von den Schülern beim Eintritte in den kleinen, ländlich berasten Kirchhof aus ihren Notenbüchern gesungen ward, war zufälliger Weise ganz in Seume's Sinne, und als wenn er es selber gedichtet hätte; zumal der letzte Vers, von dem ich mich erinnere, daß er den stolzen Sieger mit dem Erobererschwerte so gut wie jeden andern Adamssohn, der dazu geboren ist, der Erde Früchte zu verzehren, und sich — erobern zu lassen, vor das Todtengericht und die Schaufel des Todtengräbers lud. — Hierauf empfing die Leiche in der kleinen Kapelle den priesterlichen Segen als Mitgabe zu ihrer letzten Wanderung. — Der Sarg sank mit den Ueberresten unsers Geliebten in die schwarze, räthselvolle Tiefe hinab, und unter dem Klange der Sterbeglocken, welche das sichtbare Bild des Freundes hinabriefen, sprach der Endesunterzeichnete vor dem Kreise der stilltrauernden umstehenden Freunde folgende Worte:

„Hier also, auf diesem Hügel kalter Erde, legt unser Seume seinen Wanderstab für immer . . . nieder. Wohl Ihm, und uns, seinen Freunden, daß wir es sagen können von Grunde des Herzens! Nicht ziellos war seine Reise, nicht vergebens sein wundervoll reiches Lebens, so oft er diesem Leben am Abend seiner Tage auch wohl zürnen mochte, überwältigt von Schmerzen der Seele und ihrer irdischen Hülle! . . .

„Was Seume war, ward er durch sich selbst. Nicht aus rohem Triebe durchwanderte unser geliebter Wanderer von Syrakus die Erde. Er suchte die Spuren der allwaltenden Ordnung in Schönheiten und Schrecknissen der Natur, in den Trümmern gesunkener Völker, in den Mordscenen

seiner Zeit . . . in den Gesinnungen der Menschen, seiner Brüder. Ach, der rauhe Sohn der Natur, mit gradem Blick, mit dem tiefsten, brennendsten Gefühle des Rechts im Herzen, und dieses Herz auf der Zunge tragend, konnte seine Menschen nur zürnend, nur murrend lieben. Dennoch liebte er sie, und die Edelsten seines Volks entgegneten dankbar seine Liebe. Itzt empfängt ein fremdes Land, in dessen heilenden Quellen er Milderung seiner Qualen suchte . . . seine Asche, und endet diese Qualen mit ewiger Ruhe. Segnet, Freunde, diesen heiligen Boden, der sein Grab ward! Unser Freund ward hier nicht getäuscht mit leeren Hoffnungen. Er wähnte hier von Schmerzen zu ruhen, die unheilbar waren, und fand hier das höchste Leben, das keiner Heilung bedarf. Friede seiner Asche! Die Erde deckt die Bösen, und die Guten drückt sie nicht." —

Dieselben Freunde, welche hierauf mit Thränen Erde auf seinen Sarg warfen, unterzeichneten sich mit noch mehreren theilnehmenden Menschen zu einem kleinen Denkmal auf dem Grabe nahe an den Mauern der schützenden Kapelle. Unser Seume hat nun in fremder Erde, fern von den Seinigen, einen Stein, schwerer, fester und in die Augen fallender, als wohl jemals der unruhige Erdenpilger sich es hätte träumen lassen. Aber selbst der Todtengräber hat dieses Denkmal des wunderbaren, menschenfreundlichen und menschenfeindlichen Weltbürgers lieb, und durch eine harmonische Veranstaltung des Schicksals, besuchen und bekränzen an diesem von Fremden aller Völker wimmelnden Orte, jährlich viele wandernde Fremdlinge das Grab desjenigen, der auf dieser Erde selbst immer ein pilgernder Fremdling blieb.

C. A. H. Clodius.

II.

Spaziergang nach Syrakus

im Jahre 1802. [1])

Lieber Leser!

Voriges Jahr machte ich den Gang, den ich hier erzähle; und ich thue das, weil einige Männer von Beurtheilung glaubten, es werde vielleicht Vielen nicht unangenehm, und Manchen sogar nützlich seyn. Vielleicht waren diese Männer der Meinung, ich würde es anders und besser machen; darüber kann ich, in der Sache, nur an meine eigene individuelle Ueberzeugung appelliren; so gern ich auch eingestehen will, daß sie hier und da Recht haben mögen, was die Form betrifft.

Ich hoffe, Du bist mein Freund oder wirst es werden; und ist nicht das eine und wird nicht das andere, so bin ich so eigensinnig zu glauben, daß die Schuld nicht an mir liegt. Vielleicht erfährst Du hier wenig, oder nichts neues. Die Vernünftigen wissen das alles längst. Aber es wird meistens entweder gar nicht, oder nur sehr leise gesagt: und mir däucht, es ist doch nothwendig, daß es nun nach und nach laut und fest und deutlich gesagt werde, wenn wir nicht in Ewigkeit Milch trinken wollen. Bei dieser Kindernahrung möchte man uns gar zu gern beständig erhalten. Ohne starke Speise wird aber kein Mann im Einzelnen, werden keine Männer im Allgemeinen: das hält im Moralischen wie im Physischen. Es thut mir leid, wenn ich in den Ton der Anmaßlichkeit gefallen seyn sollte. Aber es ist schwer, es ist sogar ohne Verrath der Sache unmöglich, bei gewissen Gegenständen die schöne Bescheidenheit zu halten. Ich überlasse das Gesagte der Prüfung und seiner Wirkung, und bin zufrieden, daß ich das Wahre und Gute wollte.

Es ist eine sehr alte Bemerkung, daß fast jeder Schriftsteller in seinen Büchern nur sein Ich schreibt. Das kann nicht anders seyn, und soll wohl nicht anders seyn; wenn sich nur jeder vorher in gutes Licht und reine Stimmung setzt. Ich bin mir bewußt, daß ich lieber das Gute sehe und mich

darüber freue, als das Böse finde und darüber zürne: aber die Freude bleibt still, und der Zorn wird laut. [4])

In Romanen hat man uns nun lange genug alte, nicht mehr geläugnete Wahrheiten dichterisch eingekleidet, dargestellt und tausendmal wiederholt. Ich tadle dieses nicht; es ist der Anfang: aber immer nur Milchspeise für Kinder. Wir sollten doch endlich auch Männer werden, und beginnen die Sachen ernsthaft geschichtsmäßig zu nehmen, ohne Vorurtheil und Groll, ohne Leidenschaft und Selbstsucht. Oerter, Personen, Namen, Umstände sollten immer bei den Thatsachen als Belege seyn, damit alles so viel als möglich aktenmäßig würde. Die Geschichte ist am Ende doch ganz allein das Magazin unsers Guten und Schlimmen.

Die Sache hat allerdings ihre Schwierigkeit. Wagt man sich an ein altes Vorurtheil des Kultus, so ist man noch jetzt ein Gottloser; sondirt man etwas näher ein politisches und spricht über Malversationen, so wird man stracks unter die unruhigen Köpfe gesetzt: und beides weiß man sodann sehr leicht mit Bösewicht synonym zu machen. Wer den Stempel hat, schlägt die Münze. Wer für sich noch etwas hofft oder fürchtet, darf die Fühlhörner nicht aus seiner Schale hervorbringen. Man sollte nie sagen, die Fürsten oder ihre Minister sind schlecht, wie man es oft hört und liest; sondern hier handelt dieser Fürst ungerecht, widersprechend, grausam; und hier handelt dieser Minister als isolirter Plusmacher und Volkspeiniger. Dergleichen Personalitäten sind nothwendige heilsame Wagstücke für die Menschheit, und wenn sie von allen Regierungen als Pasquille gebrandmarkt würden. Das Ganze besteht nur aus Personalitäten, guten und schlechten. Die Sklaven haben Tyrannen gemacht, der Blödsinn und der Eigennutz haben die Privilegien erschaffen, und Schwachheit und Leidenschaft verewigen beides. Sobald die Könige den Muth haben werden sich zur allgemeinen Gerechtigkeit zu erheben, werden sie ihre eigene Sicherheit gründen und das Glück ihrer Völker durch Freiheit nothwendig machen. Aber dazu gehört mehr, als Schlachten gewinnen. Bis dahin wird und muß es jedem rechtschaffenen Manne von Sinn und Entschlossenheit erlaubt seyn zu glauben und zu sagen, daß alter Sauerteig alter Sauerteig sey.

Man findet es vielleicht sonderbar, daß ein Mann, der zweimal gegen die Freiheit zu Felde zog, einen solchen Ton führt. Die Enträthselung wäre nicht schwer. Das Schicksal hat mich gestoßen. Ich bin nicht hartnäckig genug, meine eigene Meinung stürmisch gegen Millionen durchsetzen zu wollen: aber ich habe Selbstständigkeit genug, sie vor Millionen und ihren Ersten und Letzten nicht zu verläugnen.

Einige Männer, deren Namen die Nation mit Achtung nennt, haben mich aufgefordert, etwas öffentlich über mein Leben und meine successive Bildung zu sagen: ich kann mich aber nicht dazu entschließen. In meiner Jugend war es der Kampf eines jungen Menschen mit seinen Umständen und seinen Inkonsequenzen; als ich Mann ward, waren meine Verflechtungen zuweilen so sonderbarer Art, daß ich nicht immer ihre Erinnerung mit Vergnügen zurückrufe. Wer sagt gern, ich war ein Thor, um durch sein Beispiel einige längst bekannte Wahrheiten vielleicht etwas eindringlicher zu machen? Da ich als ein junger Mensch von achtzehn Jahren, als theologischer Pflegling, von der Akademie in die Welt hinein lief, fand man bei Untersuchung, daß ich keinen Schulfreund erstochen, kein Mädchen in den Klagestand gesetzt und keine Schulden hinterlassen, daß ich sogar die wenigen Thaler Schulden den Tag vor der Verschwindung bezahlt hatte; und man konnte nun den Grund der Entfernung durchaus nicht entdecken und hielt mich für melancholisch verirrt, und ließ mich sogar in dieser Voraussetzung so schonend als möglich zur Nachsuchung in öffentliche Blätter setzen. Daß ein Student den Tag vorher ehe er durchgeht, seine Schulden bezahlt, schien ein starker Beweis des Wahnsinns. Ich überlasse den Philanthropen die Betrachtung über diesen Schluß, der eine sehr schlimme Meinung von der Sittlichkeit unserer Jugend verräth. Dem Psychologen wird das Räthsel erklärt seyn, wenn ich ihm sage, daß die Gesinnungen, die ich seitdem hier und da und vorzüglich in folgender Erzählung geäußert habe, schon damals alle lebendig in meiner Seele lagen, als ich mit neun Thalern und dem Tacitus in der Tasche auf und davon ging. Was sollte ein Dorfpfarrer mit diesen Gährungen? Bei einem Kosmopoliten können sie, auf einem festen Grunde von Moralität, wohl noch etwas Gutes wirken. Der Sturm wird bei mir nie so hoch, daß er mich von der Base, auf welcher ich als vernünftiger rechtlicher Mann stehen muß, herunterwürfe. Meine meisten Schicksale lagen in den Verhältnissen meines Lebens; und der letzte Gang nach Sicilien war vielleicht der erste ganz freie Entschluß von einiger Bedeutung.

Man hat mich getadelt, daß ich unstät und flüchtig sei: man that mir Unrecht. Die Umstände trieben mich, und es hielt mich keine höhere Pflicht. Daß ich einige Jahre über dem Druck von Klopstocks Oden und der Messiade saß, ist wohl nicht eines Flüchtlings Sache. Man wirft mir vor, daß ich kein Amt suche. [5]) Zu vielen Aemtern fühle

ich mich untauglich, und es gehört zu meinen Grundsätzen, die sich nicht auf lächerlichen Stolz gründen, daß ich glaube, der Staat müsse Männer suchen für seine Aemter. Es ist mir also lieb, daß ich Ursache habe zu denken, es müssen in meinem Vaterlande dreißig tausend Geschicktere und Bessere seyn, als ich. Wäre ich Minister, ich würde höchst wahrscheinlich selten einem Manne ein Amt geben, der es suchte. Das werden Viele für Grille halten; ich nicht. Wenn ich Isolirter nicht strenge nach meinen Grundsätzen handeln will, wer soll es sonst?

Man hat es gemißbilligt, daß ich den russischen Dienst verlassen habe. Ich kam durch Zufall hin, und durch Zufall weg. Ich bin schlecht belohnt worden; das ist wahrscheinlich auch Zufall: und ich bin noch zu gesund an Leib und Seele, um mir darüber eine Suppe verderben zu lassen. In der wichtigsten Periode, der Krise mit Polen, habe ich in Grodno und Warschau die deutsche und französische diplomatische Korrespondenz zwischen dem General Igelström, Potozky, Möllendorf und den andern preußischen und russischen Generalen besorgt, weil eben kein anderer Officir im Hauptquartier war, der so viel mit der Feder arbeiten konnte. — „Sie sind noch nicht verpflichtet," sagte Igelström zu mir, als er mir den ersten Brief von Möllendorf gab. „Sie haben nicht geschworen." — „Der ehrliche Mann," antwortete ich, „kennt und thut seine Pflicht ohne Eid, und der Schurke wird dadurch nicht gehalten." — Man hat den alten Stabsofficiren Dinge von großer Bedeutung abgenommen und sie mir übergeben, als Möllendorf noch die Piliza zur Grenze forderte, und als man nachher russisch die Dietinen in Polen nach ganz eigenen Regeln ordnete und leitete. [6]) Igelström, Friesel und ich waren einige Zeit die Einzigen, die von dem ganzen Plane unterrichtet waren. Ich habe gearbeitet Tag und Nacht, bis zur letzten Stunde, als der erste Kanonenschuß unter meinem Fenster fiel: und mir däucht, daß ich denn auch als Soldat meine Schuldigkeit nicht versäumte, wenn ich gleich während des langen Feuers kartätschensicher zuweilen in einer Mauernische neben den Grenadiren saß und in meinem Taschenhomer blätterte. Zu den russischen Arbeiten hatte der General Dutzende; zu den deutschen und französischen, die der Lage der Sachen nach nicht unwichtig seyn konnten, niemand als mich: das wird Igelström selbst, Aparin, Pistor, Bauer und andere bezeugen. Als der Franzose Sion ankam, waren die wichtigsten Geschäfte schon gethan. Dafür wurde mir dann und wann ein Geiger vorgezogen, der einem der Subows etwas vorgespielt hatte. Das ist auch wohl anderwärts nicht ungewöhnlich. Ich hatte das Schicksal, gefangen zu werden. Der General Igelström schickte mich nach Beendigung der ganzen Geschichte mit einem schwer verwundeten jungen Manne, der mein Freund und dessen Vater der seinige war, nach Italien, damit der Kranke dort die Bäder in Pisa brauchen sollte. Wir konnten nicht hin, weil die Franzosen alles besetzt hatten. Die Kaiserin starb; ich konnte unmöglich an dem Tage zurück auf meinem Posten seyn, den Paul in seiner Ukase bestimmt hatte, und wurde aus dem Dienst geschlossen. Man hat in Rußland wenig schöne Humanität bei dem Anblick auf das flache Land. Schon vorher war ich halb entschlossen nicht zurückzugehen, und ward es nun ganz. Der Kaiser gab mir auf meine sehr freimüthige Vorstellung an ihn selbst, da ich durchaus keinen Dienstfehler gemacht hatte, endlich den förmlichen ehrenvollen Abschied, den mir der General Pahlen zuschickte. Es ist sonst Gewohnheit in Rußland, Officiren, die einige Dienste geleistet haben, ihren Gehalt zu lassen; ich erhielt nichts. Das war vielleicht so Geist der Periode, und es würde Schwachheit von mir seyn, mich darüber zu ärgern. Wenn ich jetzt etwas in Anregung bringen wollte, würde man die Sache für längst antiquirt halten und der Sinn des Resultats wird heißen: Wir Löwen haben gejagt. — Ich will mir den Nachsatz ersparen. Wenn ich nicht einige Kenntnisse, etwas Lebensphilosophie und viel Genügsamkeit hätte, könnte ich den Rock des Kaisers um ein Stückchen Brot im deutschen Vaterlande umher tragen.

Ich habe mich in meinem Leben nie erniedriget um etwas zu bitten, was ich nicht verdient hatte; und ich will auch nicht einmal immer bitten, was ich verdiente. Es sind in der Welt viele Mittel ehrlich zu leben: und wenn keines mehr ist, finden sich doch einige, nicht mehr zu leben. Wer nach reiner Ueberzeugung seine Pflicht gethan hat, darf sich am Ende, wenn ihn die Kräfte verlassen, nicht schämen abzutreten. Auf Billigung der Menschen muß man nicht rechnen. Sie errichten heute Ehrensäulen und brauchen morgen den Ostracismus für den nämlichen Mann und für die nämliche That.

Wenn ich vielleicht noch vierzig Jahre gelebt habe und dann nichts mehr zu thun finde, kann es wohl noch eine kleine Ausflucht werden, die Winkel meines Gedächtnisses aufzustäuben, und meine Geschichte zur Epanorthose der Jüngern hervor zu suchen. Jetzt will ich leben, und gut und ruhig leben, so gut und ruhig man ohne einen Pfennig Vorrath leben kann. Es wird gewiß gehen, wie es bisher gegangen ist: denn ich habe keine Ansprüche, keine Furcht und keine Hoffnung.

Was ich hier in meiner Reiseerzählung gebe,

wirst Du, lieber Leser, schon zu sichten wissen. Ich stehe für Alles, was ich gesehen habe, in so fern ich meinen Ansichten und Einsichten trauen darf: und ich habe nichts vorgetragen, was ich nicht von ziemlich glaubwürdigen Männern wiederholt gehört hätte. Wenn ich über politische Dinge etwas freimüthig und warm gewesen bin, so glaube ich, daß diese Freimüthigkeit und Wärme dem Manne ziemt, sie mag nun Einigen gefallen oder nicht. Ich bin übrigens ein so ruhiger Bürger, als man vielleicht in dem ganzen meißnischen Kreise kaum einen Thorschreiber hat. Manches ist jetzt weiter gediehen und gekommen, wie es wohl zu sehen war, ohne eben besser geworden zu seyn. Machte ich die Ronde jetzt, ich würde wahrscheinlich mehr zu erzählen haben, und Belege zu meinen vorigen Meinungen geben können.

Freilich möchte ich gern ein Buch gemacht haben, das auch ästhetischen Werth zeigte; aber Charakteristik und Wahrheit würde durch ängstliche Glättung zu sehr leiden. Niemand kann die Sache und sich selbst besser geben, als beide sind. Ich fühle sehr wohl, daß diese Bogen keine Lektüre für Toiletten seyn können. Dazu müßte vieles heraus und vieles müßte anders seyn. Wenn aber hier und da ein guter, unbefangener, rechtlicher, entschlossener Mann einige Gedanken für sich und Andere brauchen kann, so soll mir die Erinnerung Freude machen.

Leipzig, 1803.

Seume.

Nach gewissenhafter Ueberlegung habe ich im Wesentlichen nichts verändern können. Faktisch waren die Dinge so, wie ich sie erzähle; und in dem Uebrigen ist meine Ueberzeugung nicht von gestern und ehegestern. Wahrheit und Gerechtigkeit werden immer mein einziges Heiligthum seyn. Warum sollte ich zu entstellen suchen? Zu hoffen habe ich nichts, und fürchten will ich nichts. Ueber Vortrag und Styl werden freilich wohl die Kritiker noch manche Ausstellung zu machen haben, gegen deren Richtigkeit ich nicht hartnäckig streiten will. Aber es war mir unmöglich das Ganze mehr umzuschmelzen, und die lebendigere Individualität möchte auch bei dem Guß mehr verloren als gewonnen haben. Ich lege dieses zwar nicht als ein vollständiges Gemälde, aber doch als einen ehrlichen Beitrag zur Charakteristik unserer Periode bei den Zeitgenossen nieder, und bin zufrieden, wenn ich damit nur den Stempel eines wahrheitliebenden, offenen, unbefangenen, selbstständigen, rechtschaffenen Mannes behaupte Gegen den Strom der Zeit kann zwar der Einzelne nicht schwimmen: aber wer Kraft hat, hält fest und läßt sich von demselben nicht mit fortreißen. Noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß einst ursprüngliche Gerechtigkeit seyn werde, obgleich die unglücklichen Versuche noch viele platonische Jahre dauern mögen. Nur wirke Jeder mit Muth, weil sein Tag währt.

Dresden, den 9. Dec. 1801.

Ich schnallte in Grimma meinen Tornister, und wir gingen. Eine Karavane guter gemüthlicher Leutchen gab uns das Geleite bis über die Berge des Muldenthals, und Freund Großmann sprach mit Freund Schnorr sehr viel aus dem Heiligthume ihrer Göttin, wovon ich Profaner sehr wenig verstand. Unbemerkt suchte ich einige Minuten für mich, setzte mich oben Sankt Georgens großem Lindwurm gegenüber und betete mein Reisegebet, daß der Himmel mir geben möchte billige, freundliche Wirthe und höfliche Thorschreiber von Leipzig bis nach Syrakus, und zurück auf dem andern Wege wieder in mein Land; daß er mich behüten möchte vor den Händen der monarchischen und demagogischen Völkerbeglücker, die mit gleicher Despotie uns schlichten Menschen ihr System in die Nase heften, wie der Samojede seinen Thieren den Ring.

Nun sah ich zurück auf die schöne Gegend, die schon Melanchthon so lieblich fand, daß er dort zu leben wünschte; und überlief in Gedanken schnell alle glücklichen Tage, die ich in derselben genossen hatte: Mühe und Verdruß sind leicht vergessen. Dort stand Hohenstädt mit seinen schönen Gruppen, und am Abhange zeigte sich Göschens herrliche Siedelei, wo wir so oft gruben und pflanzten und jäteten und plauderten und ernteten und Kartoffeln aßen und Pfirschen: an den Bergen lagen die freundlichen Dörfer umher, und der Fluß wand sich gekrümmt durch die Bergschluchten hinab, in denen kein Pfad und kein Eichbaum mir unbekannt waren.

Die Sonne blickte warm wie im Frühling, und wir nahmen dankbar und mit der heitersten Hoffnung der Rückkehr von unsern Begleitern Abschied. Noch einmal sah ich links nach der neuen Mühle auf die größte Höhe hin, die uns im Gartenhause zu Hohenstädt so oft zur Gränze unserer Aussicht über die Thäler gedient hatte, und wir wandelten ruhig die Straße nach Hubertsburg hinab. In Altmügeln empfing man uns mit patriarchalischer Herzlichkeit, bewirthete uns mit der Freundschaft der Jugend und schickte uns den folgenden Morgen mit einer schönen Melodie von Göthens Liede — „Kennst du das Land?“ — unter den wärmsten Wünschen weiter nach Meißen, wo wir eben so traulich will-

kommen waren. Wenn wir uns doch die freundlichen Bekannten an die südliche Küste von Sicilien hin bestellen könnten! Die Elbe rollte majestätisch zwischen den Bergen von Dresden hinab. Die Höhen glänzten, als ob eben die Knospen wieder hervorbrechen wollten, und der Rauch stieg von dem Flusse an den alten Scharfenberg hinauf. Das Wetter war den achten December so schwül, daß es unserm Gefühl sehr wohlthätig war, als wir aus der Sonne in den Schatten des Waldes kamen.

Seit zwölf Jahren hatte ich Dresden nicht gesehen, wo ich damals von Leipzig herauf wandelte, um einige Stellen in Guichards mémoires militaires nachzusuchen, die ich dort nicht finden konnte. Auch in Dresden fand ich sie nicht, weil man sie einem General in die Lausitz geschickt hatte. Nach meiner Rückkehr traf ich den Freibeuter Quintus Icilius bei dem Theologen Morus, und fand in demselben nichts, was in meinen Kram getaugt hätte. So macht man manchen Marsch in der Welt, wie im Kriege, umsonst. Es wehte mich oft eine kalte, dicke, sehr unfreundliche Luft an, wenn ich einer Residenz nahe kam; und ich kann nicht sagen, daß Dresden dießmal eine Ausnahme gemacht hätte, so freundlich auch das Wetter bei Meißen gewesen war. Man trifft so viele trübselige, unglückliche, entmenschte Gesichter, daß man alle fünf Minuten auf eines stößt, das öffentliche Züchtigung verdient zu haben, oder sie eben zu geben bereit scheint: Du kannst denken, daß weder dieser noch jener Anblick wohlthut [7]). Viele scheinen auf irgend eine Weise zum Hofe zu gehören oder die kleinen Offizianten der Kollegien zu seyn, die an dem Stricke der Armseligkeit fortziehen, und mit Grobheit grollend das Endchen Tau nach dem hauen, der ihrer Jämmerlichkeit zu nahe tritt. Ungezogenheit und Impertinenz ist bekanntlich am meisten unter dem Hofgesinde der Großen zu Hause, das sich oft dadurch für die Mißhandlungen schadlos zu halten sucht, die es von der eben nicht feinen Willkühr der Herren erfahren muß. Höflichkeit sollte vom Hofe kommen; aber das Wort scheint, wie viele andere im Leben, die Antiphrase des Sinnes zu seyn, und Hof heißt oft nur ein Ort, wo man keine Höflichkeit mehr findet so wie Gesetz oft der Gegensatz von Gerechtigkeit ist. Wehe dem Menschen, der zur Antichambre verdammt ist! Es ist ein großes Glück, wenn sein Geist nicht knechtisch oder despotisch wird; und es gehört mehr als gewöhnliche Männerkraft dazu, sich auf dem gehörigen Standpunkte der Menschenwürde zu erhalten.

Eben komme ich aus dem Theater, wo man Großmanns alte „Sechs Schüsseln" gab. Du kennst die Gesellschaft. Sie arbeitete im Ganzen gar nicht übel. Das Stück selbst war beschnitten worden, und ich erwartete nach der Gewohnheit eine förmliche Kombabusirung, fand aber bei genauer Vergleichung, daß man dem Verfasser eine Menge Leerheiten und Plattheiten ausgemerzt hatte, deren Wegschaffung Gewinn war. Verschiedene zu grelle Züge, die bei der ersten Erscheinung vor fünf und zwanzig Jahren es vielleicht noch nicht waren, waren gestrichen. Aber es war auch mit der gewöhnlichen Dresdener Engbrüstigkeit Manches weggelassen worden, was zur Ehre der liberalen Duldung besser geblieben wäre. Ich sehe nicht ein, warum man den Fürsten in einen König verwandelt hatte. Das Ganze bekam durch die eigenmächtige Krönung eine so steife Gezwungenheit, daß es bei verschiedenen Scenen sehr auffallend war. Wenn man in Königsstädten die Könige zu bloßen Fürsten machen wollte, würde dadurch etwas gebessert? Sind nicht beide Fehlern unterworfen? Die Furcht war sehr unnöthig; und der Charakter des wirklich vortrefflichen Churfürsten muß eher durch solche Winkelzüge beleidiget werden. Man hat ihm in seinem ganzen Leben vielleicht nur eine oder zwei Uebereilungen zur Last gelegt, und davon ist keine in dem Stücke berührt. Daß man die Grobheiten der verflossenen zwanzig Jahre wegwischt, hat moralischen und ästhetischen Grund: aber ich sehe nicht ein, warum die noch immer auffallenden Thorheiten und Gebrechen der Adelskaste nicht mit Freimüthigkeit gesagt, gerügt und mit der Geißel des Spottes zur Besserung gezüchtiget werden sollen. Wenn es nicht mehr trifft, ist es nicht mehr nöthig; daß es aber noch nöthig ist, zeigt die ängstliche Behutsamkeit, mit der man die Lächerlichkeit des jüngsten Kammerjunkers zu berühren vermeidet.

Christ, als Hofrath, sprach durchaus bestimmt und richtig, und seine Aktion war genau, gemessen, ohne es zu scheinen. Du kennst seinen feinen Takt. Madam Hartwig spielte seine Tochter mit ihrer gewöhnlichen Theatergrazie und an einigen Stellen mit ungewöhnlicher, sehr glücklicher Kunst. Madam Ochsenheimer fängt an eine ziemlich gute Soubrette zu werden, und verspricht in der Schule ihres Mannes viel Gutes in ihrem Fache. Ochsenheimer war nicht zu seinem Vortheile in der Rolle des Herrn von Wilsdorf. Thering und Bösenberg kennst Du: beide hatten, der erste als Philipp, der zweite als Wunderlich, ein ziemlich dankbares Feld. Thering spielte mit seiner gewöhnlichen barocken Laune und mußte gefallen; aber Bösenberg that einen beleidigenden Mißgriff, der ihm vielleicht nur halb zur Last gelegt werden kann. Wunderlich wollte für den gelieferten Wagen stante bene bezahlt seyn: und nun denke Dir Bösenbergs obersächsische Aussprache hinzu, die so gern das Weiche hart und das Harte weich macht, und die dazu hier sehr markirt zu seyn schien. Der halblateinische Theil des Publikums lachte heillos, und mir kam es als eine Ungezogenheit

der ersten Größe vor. Die übrigen Rollen waren leidlich besetzt. Auch Drewitz machte den Fritz nicht übel, weil er ihn schlecht machte. Aber Henke war ein Major, wie ein Stallknecht, und arbeitete oder vielmehr pfuschte zur großen Belustigung aller Militaire, die um mich her im Parket saßen. Der Fehler war nicht sowohl sein eigen, als des Direktoriums, das ihn zum Major gemacht hatte. Non omnia possumus omnes; er macht den Bäcker Ehlers in einem Ifflandischen Stücke recht gut.

Man hat uns bange gemacht, wir würden Schwierigkeiten wegen Oestreichischer Pässe haben; aber ich muß die Humanität der Gesandtschaft rühmen. Herr von Büel, als Sekretär, nahm uns sehr gütig auf, und fertigte, da er unsere Wünsche bald abzureisen vernahm, mit großer Freundlichkeit sogleich selbst aus; und in einigen Stunden erhielten wir die Papiere, von dem Grafen Metternich unterschrieben, durch alle kaiserliche Länder.

Du kennst meine Saumseligkeit und Sorglosigkeit in gelehrten Dingen und Sachen der Kunst. Was soll ich Laie im Heiligthum? Die Gallerie sah ich nicht, weil ich dazu noch einmal hätte Schuhe anziehen müssen; den Antikensaal sah ich nicht, weil ich den Inspektor das erstemal nicht traf; und das Uebrige nicht, weil ich zu indolent war. Du verlierst nichts; ein Anderer wird Dir Alles besser erzählen und beschreiben.

Herrn Grassi besuchte ich, mehr in Schnorrs Gesellschaft und weil ich ihn ehedem schon in Warschau gesehen hatte, als weil ich mich sehr gedrängt gefühlt hätte, seine Arbeiten zu sehen; und doch halte ich ihn für den besten Maler, den ich bis jetzt kenne. Er hat ein glühendes und doch sehr zartes Kolorit, mit einer richtigen und interessanten Zeichnung. Mich däucht, er hat von dem strengen Ernst der alten ächten Schule etwas nachgelassen, und seine eigene blühende, unaussprechlich reizende Grazie dafür ausgegossen. Er hat mit besserm Glücke gethan, was Oeser in seiner letzten Manir thun wollte, durch welche er, wie die Kritiker der Kunst sehr gut wissen, unter die Nebulisten gerieth. Beide schmeicheln; aber Grassi schmeichelt nur dem Kenner, und Oeser schmeichelte nur dem Liebhaber. Grassi erzählte mir noch Manches von Warschau, wo wir beide in der großen Krise der letzten Revolution Berührungspunkte fanden. Er hatte durch Teppers Fall einen Verlust von fünftausend Dukaten erlitten, und mußte während der Belagerung bei dem Bürgercorps als Korporal zehn Mann kommandiren. Stelle Dir den sanften Künstler auf einer Batterie mit einer Korporalschaft wilder Polen vor, wo die kommenden Kugeln durchaus keine Weisung annehmen. Kosciusko's Freundschaft und Kunstsinn brachten den guten Mann endlich in Sicherheit, indem der General ihm Pässe zur Entfernung von dem schrecklichen Schauplatz auswirkte und ihm selbst hinlängliche Begleitung gab, bis er nichts mehr zu befürchten hatte. Du kannst denken, daß unser Freund Schnorr sich mit Enthusiasmus an den Mann anschloß; und die Herzlichkeit, mit der sich beide einander öffneten, machte beiden Ehre.

Heute früh wurde ich durch den Donner der Kanonen geweckt und erfuhr beim Aufstehen, daß dem Hause ein Prinz geboren war. Vielleicht macht der Herr in seinem Leben nicht wieder so viel Lärm, als bei seiner Ankunft auf unserm Planeten. Die Fürsten dieses Hauses sind zum Glück ihrer Länder seit mehr als einem Jahrhundert meistens Kinder des Friedens. Dadurch werden die Verdienste gewiß erhöht, und ihr Muth wird doch nicht mehr problematisch, als ob sie Schlachten gewännen.

Budin.

Du weißt, daß Schreibseligkeit eben nicht meine Erbsünde ist, und wirst mir auch Deiner selbst wegen sehr gern verzeihen, wenn ich Dir eher zu wenig, als zu viel erzähle. Wenn ich recht viel hätte schreiben wollen, hätte ich eben so gut in meinem Polstersessel bleiben können. Nimm also mit Fragmenten vorlieb, aus denen am Ende doch unser ganzes Leben besteht. In Dresden mißfiel mir noch zuletzt gar sehr, daß man zur Bequemlichkeit der Ankömmlinge und Fremden noch nicht die Straßen und Gassen an den Ecken bezeichnet hat; ein Polizeiartikel, an den man schon vor zehn Jahren in kleinen Provinzialstädten sogar in Polen gedacht hat, und der die Topographie außerordentlich erleichtert: und Topographie erleichtert wieder die Geschäfte.

Den letzten Nachmittag sah ich dort noch die Mengsische Sammlung der Gypsabgüsse. Schnorr wird Dir besser erzählen, von welchem Werthe sie ist, und Küttner hat es, meines Wissens, schon sehr gut gethan. Du weißt, daß ich hier ziemlich Idiot bin und mich nicht in das Heiligthum der Göttin wage; ob ich gleich über manche Kunstwerke, zum Beispiel über die Mediceerin, meine ganz eigenen Gedanken habe, die mir wohl schwerlich ein Antiquar mit seiner Aesthetik austreiben wird. Schon freue ich mich auf den Augenblick, wo ich das Original in Palermo sehen werde, wo es, wie ich denke, jetzt steht. Hier interessirten mich eine Menge Köpfe am meisten, die ich größtentheils für römische hielt. Küttners Wunsch fiel mir dabei ein, daß der Churfürst diese Sammlung, zur Wohlthat für die Kunst, mehr kompletiren möchte. Auch ist die Periode des Beschauens zu beschränkt, da sie den Sommer wöchentlich nur zwei Tage und den Winter öffentlich gar nicht zu sehen

ist. Einige Verordnungen, die Kunst betreffend, sind mir barock genug vorgekommen. Kein Künstler, zum Beispiel, darf auf der Gallerie ein Stück ganz fertig kopiren, wie man mich versichert hat. Dieß zeigt eine sehr kleinliche Eifersucht. Es wäre für die Schule in Dresden keine kleine Ehre, wenn Kopien großer Meister von dort kämen, die man mit den Originalen verwechseln könnte. Auch darf kein Maler länger, als die bestimmten zwei Stunden, oben arbeiten, welches für die Kopisten in Oel eine Zeit ist, in welcher fast nichts gemacht werden kann. Aber das Künstlervolk mag seinen Muthwillen auch zuweilen bis zur Ungezogenheit treiben; und es soll vor Kurzem ein namhafter Maler unsers deutschen Vaterlandes seine Pinsel auf einem der schönsten Originale abgewischt haben, um die Farben zu versuchen. Da würde mir Laien unwillkürlich der Knotenstock sich in der Faust geregt haben.

Den letzten Abend sah ich noch eine Oper, die mit ziemlich vieler Pracht gegeben wurde. Mein Gedächtniß ist wie ein Sieb; aber mich däucht, es war die Gräfin von Amalfi. Die Musik ist, wenn ich nicht irre, sehr eklektisch. Es war bei der Vorstellung kein einziger schlechter Sänger und Akteur; aber, nach meiner Meinung, auch kein einziger vortrefflicher, so sehr man auch in Dresden dieses behauptete. Die Schuld mag wohl mein gewesen seyn, da ich mich fast in jedem Fache eines bessern Subjekts unwillkürlich erinnerte.

In Pirna sahen wir ein Stündchen Herrn Siegfried, den Du als den Verfasser von Siama und Galmori kennest und der uns mit einigen Bekannten an die Grenze brachte. Nun ging es in die Höhe; und so mild es unten am Flusse gewesen war, so rauh war es oben, und in einigen Stunden hatten wir schon Schnee. Dieser vermehrte sich bis einige Stunden hinter Peterswalde, nahm sodann allmälig wieder ab und hörte bei Außig wieder ganz auf.

Man hatte mir gar sonderbare Begriffe von den auffallenden Erscheinungen der böhmischen Katholicität gemacht. Ich habe nichts bemerkt. Im Gegentheil muß ich sagen, es gefiel mir Alles außerordentlich wohl. Unser Wirthshaus in Peterswalde war so gut, als man mit gehöriger Genüglichkeit es sich nur immer wünschen kann. Der Zollbeamte, der den Paß bescheinigte, war freundlich. Die Mahlzeit war nicht übel und die Aufwärterin gar allerliebst niedlich und artig. Lache nur über diese Bemerkung von mir Griesgram! Man müßte eine sehr verstimmte und unästhetische Seele haben, wenn man nicht lieber ein junges, hübsches, freundliches Gesicht sähe, als ein altes, häßliches, murrsinniges. Das Mädchen setzte in unserm Zimmer ihr Silbermützchen vor einem Spiegel, der zwischen zwei Marienbildern hing, so reizend unbefangen in Ordnung, als ob sie sich in Ehren eine kleine Unordnung recht gern wollte vergeben lassen. Der Ketzer Schnorr sah dem rechtgläubigen Geschöpf so enthusiastisch in die Augen, als ob er sich eben zu ihr bekehren, oder sie wenigstens zum Modell nehmen wollte. Ueberdieß ist der böhmisch-deutsche Dialekt bis Lowositz ziemlich angenehm und gurgelt die Worte nicht halb so dick und widrig hervor, wie der gebirgische in Sachsen.

Der Weg von Peterswalde [8]) nach Außig ist rauh, aber schön; von Außig, wo man wieder an die Elbe kommt, romantisch wild, links und rechts an dem Flusse hohe Berge mit Schluchten, Felsenwänden und Spitzen. Hier tönte mir die Klage über die Undisciplin unserer sächsischen Landsleute ins Ohr, die in dem baierischen Erbfolgekriege zur Feuerung hier alle Weinpfähle verbrannten. Sie durften nur einige hundert Schritte höher steigen, so hatten sie ganze Wälder. Das schmerzt mich in die Seele Anderer. Wenn die Oestreicher es eben so schlimm machen, so werden wir dadurch nicht besser. Wann wird unsere Humanität wenigstens diese Schandflecken wegwischen? Bei Lowositz endigen allmälig die Berge, und von da bis Eger hinauf und Leutmeritz hinab ist schönes, herrliches, fruchtbares Land, das zwei Stunden hinter Budin nun ganz Ebene wird. In Budin, einem Orte, wo allgemeine Verlassenheit zu seyn scheint, traf ich bei dem Juden Lasar Tausig eine kleine Sammlung guter Bücher an, und ließ mir von ihm, da er Lessings Nathan einem Freunde geliehen hatte, auf den Abend Kants Beweisgrund zur einzig möglichen Demonstration über das Daseyn Gottes geben.

Prag.

Von Budin bis hierher stehen im Kalender sieben Meilen, und diese tornisterten wir von halb acht Uhr früh bis halb sechs Uhr Abends sehr bequem ab, und saßen doch noch über eine Stunde zu Mittage in einem Wirthshause, wo wir bei einem Eierkuchen durchaus mitfasten und dafür funfzig Kreuzer bezahlen mußten; welches ich für einen Eierkuchen in Böhmen eine stattliche Handvoll Geld finde. Da war es in Peterswalde verhältnißmäßig billiger und besser. Der Wirth zur goldenen Rose in Budin hatte ein gutes Haus von außen und ein schlechtes von innen. Eine Suppe von Kaldaunen, altes dürres Rindfleisch und ein sehr zäher, lederner Braten von einer Gans, die noch eine Retterin des Kapitols gewesen seyn mochte; noch schlechter waren die Betten: aber am schlechtesten war der Preis. Die schlechten Sachen waren ungeheuer theuer, wovon ich schon vorher unterrichtet war. Aber Muß ist ein Bretnagel, heißt das Sprichwort. Dieser Wirth ist der Einzige in Budin, und mich

däucht, schon Küttner hat gehörig sein Lob gesungen. Uebrigens lasse ich die Qualität der Wirthshäuser mich wenig anfechten. Das beste ist mir nicht zu gut, und mit dem schlechtesten weiß ich noch fertig zu werden. Ich denke, es ist noch lange nicht so schlimm, als auf einem englischen Transportschiffe, wo man uns wie die schwedischen Heringe einpökelte, oder im Zelte, oder auf der Brandwache, wo ich einen Stein zum Kopfkissen nahm, sanft schlief und das Donnerwetter ruhig über mir wegziehen ließ.

In der Budiner Wirthsstube war ein Quodlibet von Menschen, die einander ihre Schicksale erzählten und hier und da, zur Verschönerung wahrscheinlich, etwas dazu logen. Einige östreichische Soldaten, Stallleute und ehemalige Stückknechte, die alle in der französischen Gefangenschaft gewesen waren, und einige Sachsen von dem Kontingent machten eine erbauliche Gruppe, und unterhielten die Nachbarn lang und breit von ihren ausgestandenen Leiden. Besonders machte einer der Soldaten eine so greuliche Beschreibung von den Läusen im Felde und in der Gefangenschaft, daß wir Andern fast die Phthiriase davon hätten bekommen mögen. Mir war es nunmehr nur eine drollige Reminiscenz meiner ersten Seefahrt nach Amerika, wo die Engländer uns gar erbärmlich säuberlich hielten, und wo wir, vom Kapitän bis zum Trommelschläger, der Thierchen auch eine solche Menge bekamen, daß sie das Tauwerk zu zerfressen drohten. Ein Fuhrknecht erzählte dann unter andern toll genug, wie er und seine Kameraden in Iglau neulich einige Soldaten, in einem Streit wegen der Mädchen, gar furchtbar zusammengeprügelt hätten. Where there is a quarrel, there is always a lady in the case, dachte ich, gilt auch bei der östreichischen Bagage. Ein Soldat meinte, daß die Fuhrknechte denn doch etwas sehr Mißliches und Ungebührliches unternommen hätten, sich an den Vertheidigern des Vaterlandes zu vergreifen; die Geschichte würde ihnen am Ende bitter bekommen seyn. „Ei was," versetzte der Fuhrknecht, „es waren ja nur Legioner." „Das ist etwas anderes," erwiederte der Soldat beruhigt, „das waren also nur Studenten und Kaufmannsjungen, die den dritten Marsch um das Butterbrod weinten, wie die Hellerhuren; die kann man schon mit einer tüchtigen Tracht Schläge einweihen, um ihnen den Kitzel zu vertreiben."

In Prag registrirte uns eine Art von Thorschreiber gehörig ein, gab uns Quartierzettel und schickte unsere Päße zur Visirung auf das Polizeidirektorium. Die Herren der Polizei waren, gegen alle Gewohnheit der Klasse in andern Ländern, die Höflichkeit selbst; den andern Morgen war in zehn Minuten Alles abgethan, und wir hatten unsern Bescheid bis Wien. Unsere Bekannten wunderten sich sehr über unser Glück, da man noch kurz vorher Fremden mit Gesandtschaftspässen viele Schwierigkeiten gemacht hatte.

Das Theater hier ist polizeimäßig richtig und nicht ohne Geschmack gebaut. Das Stück, das man gab, war schlecht, die Gesellschaft arbeitete nicht gut, und das Ballet ging nicht viel besser, als das Stück. Der Gegenstand des letztern, das wilde Mädchen, war von dem Komponisten sehr gut ausgeführt; und es war Schade, daß in der Vorstellung weder Charakter, noch Takt richtig gehalten wurde. Guardasoni ist Unternehmer der beiden Abtheilungen des Theaters, sowohl der deutschen, als der italienischen. Die deutsche habe ich höchst mittelmäßig gefunden, und die italienische soll noch einige Grade schlechter seyn, die wir doch sonst in Leipzig bei ihm sehr gut besetzt und wohl geordnet fanden. Heute wurde Hamlet gegeben, und Du kannst Dir vorstellen, daß ich nicht Lust hatte, einen meiner Lieblinge gemißhandelt zu sehen.

Die Bibliothek war geschlossen, weil sie in Feuersgefahr gewesen war und man den Schaden ausbauet; und das wird länger dauern, als ich zu warten gesonnen bin. Der Bibliothekar, Rath **Unger**, der um Literatur und Aufklärung viel Verdienste und gegen Fremde große Gefälligkeit hat, würde indessen unstreitig die Güte gehabt haben, uns die gelehrten Schätze zu zeigen, wenn wir ihn zu Hause getroffen hätten. Es ist bekannt, wie sehr sie im dreißigjährigen Kriege von den Schweden geplündert wurde, die, durch Einverständniß mit ihrer Partei, sogar die unterirdischen Gewölbe ausfindig zu machen wußten, um die versteckten Reichthümer hervorzuziehen. Durch die Aufhebung der Klöster unter Joseph dem Zweiten hat die Bibliothek zwar wieder außerordentlich gewonnen; aber die aufgehäuften Bücher und Schriften sind eben dadurch für die Literatur größerer Gefahr ausgesetzt, weil sie an einem einzigen Orte beisammen liegen. Der letzte Vorfall hat die Besorgniß bestätigt und erhöht. Ein Glück war es, daß eben damals mehr als vierzig Menschen oben lasen, als durch die Nachlässigkeit eines Künstlers, der über derselben in Feuer arbeitete, die Gluth durchbrach. So ward selbst die liberale Benutzung des Instituts, dessen Einrichtung zu den musterhaftesten gehört, ihre Rettung.

Auf Grodschin war das Wetter unfreundlich und finster, und ich blickte nur durch Schneegestöber nach der Gegend hinaus, wo Friedrich schlug und Schwerin fiel. Die Kathedrale hat für die Liebhaber der Geschichte manches Merkwürdige. Die Begräbnisse der alten Herzoge von Böhmen gewähren, wenn man Muße hat, eine eigene Art von Genuß; und das silberne Monument eines Erzbischofs ist vielleicht auch für den Künstler nicht ohne Interesse. Während Schnorr es betrachtete, stand ich vor den Gräbern

der Kaiser Wenzel und Karls des Vierten, und fand, daß die Zeiten der goldenen Bulle doch wohl nur für wenige Fürsten golden und für die ganze übrige Menschheit sehr bleiern waren. Schlicks, des Ministers Grabmal, gleich hinter dem Steine des Kaisers, ist ein verdorbener gothischer Bombast ohne Geschmack und Würde. Eine Pyramide in der Kirche kommt mir vor, als ob man den Blocksberg in eine Nachtmütze stecken wollte.

Der gute Nepomuck auf der Brücke, mit seiner ehrwürdigen Gesellschaft, gewährt den frommen Seelen noch viel Trost. Es scheint überhaupt in Prag, sowohl unter Katholiken, als unter Protestanten, noch eine große Anzahl Zeloten zu geben: nur nicht unter den höhern Ständen, die in dieser Rücksicht die Toleranz selbst sind.

Ich freute mich, als ich hinter Lowositz in Böhmen auf die Ebenen kam, und hoffte nun, einen beträchtlichen Grad von Wohlstand und Kultur zu finden, da der Boden rund umher außerordentlich fruchtbar zu seyn schien. Aber meine Erwartung wurde traurig getäuscht. Die Dörfer lagen dünn, und waren arm; noch mehr, als in dem Gebirge. Man drasch in den Herrenhöfen auf vielen Tennen und die Bauernhäuser waren leer und verfallen; die Einwohner schlichen so niedergedrückt herum, als ob sie noch an dem härtesten Joche der Sklaverei zögen. Mich deucht, sie sind durch Josephs wohlthätige Absichten wenig gebessert worden, und höchst wahrscheinlich sind sie hier noch schwerer durch die Frohnen gedrückt, als irgendwo. Wo die Sklaverei systematisch ist, machen die Städte oft den Anhang des großen und kleinen Adels und theilen den Raub. Das schien hier der Fall. Alles war in Furcht, als sich die Franzosen nahten; nur die Bauern jubelten laut und sagten, sie würden sie mit Freuden erwarten und alsdann schon ihre Unterdrücker bezahlen. Ob der Landmann in Rücksicht der Franzosen Recht hatte, ist eine andere Frage: aber in seiner Freude bei der furchtbaren Krise des Vaterlandes lag ein großer Sinn, der wohl beherzigt zu werden verdiente, und der auch vielleicht den Frieden mehr beschleunigt hat, als die verlornen Schlachten.

Unsere guten Freunde jagen uns hier Angst ein, daß rund umher in der Gegend Räuber und Mörder streifen. Das könnten unsere guten Freunde nun wohl bleiben lassen; denn fort müssen wir. In Leutmeritz sollen über Hundert sitzen, und in Prag nicht viel weniger. Die Auflösung der militärischen Corps ist immer von solchen Uebeln begleitet, so wie bei uns die Einrichtungen gewöhnlich sind. Ich gehe getrost vorwärts und verlasse mich etwas auf einen guten, schwerbezwingten Knotenstock, mit dem ich tüchtig schlagen und noch einige Zoll in die Rippen nachstoßen kann. Freund Schnorr wird auch das Seinige thun; und so müssen es schon drei gut bewaffnete, entschlossene Kerle seyn, die uns anfallen wollen. Wir sehen nicht aus, als wenn wir viel bei uns trügen, und auch wohl nicht, als ob wir das Wenige, das wir tragen, so leicht hergeben würden.

Znaym.

Wir nahmen den Segen unsrer Freunde mit uns und pilgerten von Prag aus weiter. Wo ich nichts gesehen habe, kann ich Dir natürlicher Weise nichts erzählen. Nachtlager sind Nachtlager; und ob wir Schinken oder Wurst oder beides zugleich aßen, kann Dir ziemlich gleichgültig seyn.

Es war ein schöner, herrlicher, frischer Morgen, als wir durch Kolin und durch die Gegend des Schlachtfeldes gingen. Daun wußte alle seine Schlachten mit vieler Kunst zu Postengefechten zu machen, und Friedrich erfuhr mehr als einmal das gewaltige Genie dieses Kunktators. Wäre er bei Torgau nicht verwundet worden, es wäre wahrscheinlich eine zweite Auflage von Kolin gewesen. Die Gegend von Kolin bis Czaßlau kam mir sehr angenehm vor; vorzüglich geben die Dörfer rechts im Thale einen schönen Anblick. Die vorletzte Anhöhe vor Czaßlau gewährt eine herrliche Aussicht rechts und links, vorwärts und rückwärts, über eine fruchtbare, mit Dörfern und Städten besäete Fläche. Mich däucht, es wäre hier einer der besten militärischen Posten, so leicht und richtig kann man nach allen Gegenden hinabstreichen: und mich sollte es sehr wundern, wenn der Fleck nicht irgendwo in der Kriegsgeschichte steht. Nicht weit von Kolin aß ich zu Mittage in einem Wirthshause an der Straße, ohne mich eben viel um die Mahlzeit zu bekümmern. Meine Seele war in einer eigenen, sehr gemischten Stimmung, nicht ohne einige Wehmuth, unter den furchtbaren Scenen der Vorzeit; da tönte mir aus der Ecke des großen, finstern Zimmers eine schwache, zitternde, einfach magische Musik zu. Ich gestehe Dir meine Schwachheit: ein Ton kann zuweilen meine Seele schmelzen und mich wie einen Knaben gängeln. Eine alte Böhmin saß an einem helleren Fenster uns gegenüber und trocknete sich die Augen, und ein junges, schönes Mädchen, wahrscheinlich ihre Tochter, schien ihr mit Mienen und Worten sanft zuzureden. Ich verstand hier und da in der Entfernung nur Einiges aus der Aehnlichkeit mit dem Russischen, das ich, wie Du weißt, ehemals etwas zu lernen genöthigt war. Die Empfindung bricht bei mir selten hervor, wenn mich nicht die Humanität allmächtig hinreißt. Ich helfe, wo ich kann; wenn ich es nur öfter könnte. Der Ton des alten Instruments, welches ein goldhaariger junger Kerl in dem andern dunkeln Winkel spielte, mochte auf die Weiberseelen stärker wirken, und ihre

eigenthümliche Stimmung lebendiger machen. Es war nicht Harfe, nicht Laute, nicht Zither; man konnte mir den eigentlichen Namen nicht nennen; am ähnlichsten war es der russischen Balalaika.

Mich däucht, schon Andere haben angemerkt, daß die Straße von Prag nach Wien vielleicht die befahrenste in ganz-Europa ist. Uns begegneten eine unendliche Menge Wagen mit ungarischen Weinen, Wolle und Baumwolle: aber die Meisten brachten Mehl in die Magazine bei Czaßlau und weiter hin nach der Grenze.

Die böhmischen Wirthshäuser sind eben nicht als die vorzüglichsten in Kredit, und wir hatten schon zwischen Dresden und Prag einmal etwas cynisch essen, trinken und liegen müssen. Man tröstete uns, daß wir in Deutschbrot ein sehr gutes Haus finden würden; aber nie wurde eine so gute Hoffnung so schlecht erfüllt. Wir gingen in zwei, die eben keine sonderliche Miene machten, und konnten keine Stube erhalten; die Officire, hieß es, haben auf dem Durchmarsche Alles besetzt. Das mochte vielleicht auch der Fall seyn, denn Alles ging von der Armee nach Hause: deßwegen die unsichern Wege. Im dritten legte ich mißmüthig sogleich meinen Tornister auf den Tisch, und quartirte mich ein, ohne ein Wort zu sagen. Der Wirth war ein Kleckser und nannte sich einen Maler, und seine Mutter ein Muster von einem alten, häßlichen, keifischen Weibe, das schon seit vierzig Jahren aus der sechsten Bitte in die siebente getreten war. Es erschienen nach uns eine Menge Juden, Glashändler, Tabuletkrämer und Kastenträger aller Art, von denen einer bis nach Sibirien an den Jenisey zu handeln vorgab. Die Gesellschaft trank, sang und zankte sehr hoch, ohne sich um meine Aesthetik einen Pfifferling zu bekümmern: und zur Nacht schichtete man uns mit den Hebräern so enge auf das Stroh, daß ich auf dem britischen Transport nach Kolumbia kaum gedrückter eingelegt war. Solche Abende und Nächte mußten schon mit eingerechnet werden, als wir den Reisesack schnallten.

In Iglau habe ich bei meinem Durchmarsche nichts gesehen, als den großen, schönen, hellen Markt, dessen Häuser aber in der Ferne sich weit besser machen, als in der Nähe, wie fast Alles in der Welt, das ins Prächtige fallen soll, ohne Kraft zu haben. Ziemlich in der Mitte des Markts steht ein herrliches Dreifaltigkeitsstück, von Leopold dem Ersten und Joseph dem Ersten, so christgläubig als möglich, aber traurig wie die Barbarei. Einige feine Artikel waren zerspalten und bekleckst, aber die conceptio immaculata und die sponsa spiritus sancti standen unter dem Ave Maria zum Troste der Gläubigen noch fest und wohl erhalten. Es soll bei Iglau schon ein recht guter Wein wachsen; er muß aber nicht in Menge kommen; denn ich habe in der Gegend nicht viel Weingärten gesehen. Eine halbe Stunde diesseits Iglau stehen an der Gränze zwei Pyramiden nicht weit von einander, welche im Jahr 1750 unter Maria Theresia von den böhmischen und mährischen Ständen errichtet worden sind. Die Inschriften sind ächtes neudiplomatisches Latein und schon ziemlich verloschen, so daß man in hundert Jahren wohl schwerlich etwas mehr davon wird lesen können: und doch sind sie, wie gewöhnlich, zum ewigen Gedächtniß gesetzt. In Mähren scheint mir durchaus noch mehr Liberalität und Bonhommie zu herrschen, als in Böhmen.

Im Städtchen Stannern müssen beträchtliche Wollmanufakturen seyn; denn alle Fenster sind mit diesen Artikeln behangen, und man trägt sehr viel Mützen, Strümpfe, Handschuhe und dergleichen zu außerordentlich niedrigen Preisen zum Verkauf herum. Ein gutes, bequemes Wirthshaus, das erste, das wir, seitdem wir aus Prag sind, trafen, hatte den Ort gleich etwas in Kredit bei uns gesetzt. Wenn man nicht mit Extrapost fährt, sondern zu Fuße trotzig vor sich hinstapelt, muß man sich sehr oft huronisch behelfen. Meine größte Furcht ist indessen vor der etwas ekeln Einquartirung gewisser weißer, schwarzbesattelter Thierchen, die in Polen vorzüglich gedeihen und auch in Italien nicht selten seyn sollen. Uebrigens ist es mir ziemlich einerlei, ob ich mich auf Eiderdunen oder Bohnenstroh wälze. Sed quam misere ista animalcula excruciare possint, apud nautas expertus sum: darum haben ihnen auch vermuthlich die Griechen den verderblichen Namen gegeben.

Hier in Znaym mußte ich zum erstenmal Wein trinken, weil der Göttertrank der Germanen in Walhalla nicht mehr zu finden war. Der Wein war, das Maß für vier und zwanzig Kreuzer, sehr gut, wie mich Schnorr versicherte; denn ich verstehe nichts davon, und trinke den besten Burgunder mit Wasser, wie den schlechtesten Potsdamer. Hier möchte ich wohl wohnen, so lieblich und freundlich ist die ganze Gegend, selbst unter dem Schnee. An der einen Seite stößt die Stadt an ziemliche Anhöhen, und auf der andern, vorzüglich nach Oestreich, wird die Nachbarschaft sehr malerisch durch die Menge von Weingärten, die alle an sanften Abhängen hingepflanzt sind. Die beiden Klöster an den beiden Enden der Stadt sind, wie die meisten Mönchssitze, treffliche Plätze. Das eine, nach der Oestreichischen Seite, hat Joseph der Zweite unter andern mit eingezogen. Die Gebäude derselben sind so stattlich, daß man sie für die Wohnung keines kleinen Fürsten halten sollte. Im Kriege dienten sie zu verschiedenen Behufen; bald zum Magazin, bald zum Aufenthalte für Gefangene: jetzt steht Alles leer.

Die römische Ruine, die hier zu sehen ist, steht zwei Stunden vor der Stadt, rechts hinab in einer schönen Gegend. Da ich aber in Mähren keine römischen Ruinen studiren will, wandelte ich meines Weges weiter. Ein hiesiger Domherr hat sie, wie ich höre, erklärt, auf den ich Dich mit Deiner Neugier verweise. Wenn ich nach den vielen schönen Weinfeldern rund in der Gegend urtheile, und nun höre, daß die Ruine von einem Domherrn erklärt worden ist, so sollte ich fast blindlings glauben, sie müsse sich auf die Dionysien bezogen haben. Der Boden mit den großen weitläufigen Weinfeldern könnte, da er überall sehr gut zu seyn scheint, doch wohl besser angewendet werden, als zu Weinbau. Die Armen müssen billig eher Brot haben, als die Reichen Wein; und Aebte und Domherren können in diesem Punkte weder Sinn noch Stimme haben.

Auf der Grenze von Mähren nach Oestreich habe ich kein Zeichen gefunden; nur sind sogleich die Wege merklich schlechter als in Böhmen und Mähren, und mit den Weingärten scheint mir entsetzlich viel guter Boden verdorben zu seyn. Ich nehme die Sache als Philanthrop und nicht als Trinker und Procentist. Schlechtes Pflaster, das seit langer Zeit nicht ausgebauet seyn muß, gilt für Chaussée.

Wie häufig gute Münze und vorzüglich Gold hier ist, davon will ich Dir zwei Beispielchen erzählen. Ich bezahlte gestern meine Mittagsmahlzeit in guten Zehnern, die in Sachsen eben noch nicht sonderlich gut sind; das sah ein Tabuletkrämer, machte mich aufmerksam, wie viel ich verlöre, und nahm hastig, da ich ihn versicherte, ich könne es nicht ändern und achte den kleinen Verlust nicht, die guten Zehner weg, und legte dem Wirth, der eben nicht zugegen war, neue schlechte Zwölfer dafür hin. Ein andermal fragte ich in einem Wirthshause, wo Reinlichkeit, Wohlhabenheit und sogar Ueberfluß herrschte, und wo man uns gut beköstigt hatte, wie hoch die Dukaten ständen? Mir fehlte kleines Geld. Der Wirth antwortete sehr ehrlich: „Das kann ich Ihnen wirklich durchaus nicht sagen; denn ich habe seit vier Jahren kein Gold gesehen: nichts als schlechtes Geld und Papier; und ich will Sie nicht betrügen mit der alten Taxe.“ Der Mann befand sich übrigens mit schlechtem Gelde und Papier sehr wohl und war zufrieden, ohne sich um Dukaten zu bekümmern.

Wien.

Den zweiten Weihnachtsfeiertag kamen wir hier in Wien an, nachdem wir die Nacht vorher in Stockerau schon ächt wienerisch gegessen und geschlafen hatten. An der Barriere wurden wir durch eine Instanz angehalten und an die andere zur Visitation gewiesen. Ich armer Teufel wurde hier in bester Form für einen Hebräer angesehen, der wohl Juwelen oder Brabanter Spitzen einpaschen könnte. Ueber die Physiognomen! Aber man mußte doch den casum in terminis gehabt haben. Mein ganzer Tornister wurde ausgepackt, meine weiße und schwarze Wäsche durchwühlt, mein Homer beguckt, mein Theokrit herumgeworfen und mein Virgil beschaut, ob nicht vielleicht etwas französischer Kontreband darin stecke; meine Taschen wurden betastet und selbst meine Beinkleider fast bis an das heilige Bein durchsucht: alles sehr höflich; so viel nämlich Höflichkeit bei einem solchen Processe Statt finden kann. I must needs have the face of a smuggler. Meine Briefe wurden mir aus dem Taschenbuche genommen, und dazu mußte ich einen goldnen Dukaten eventuelle Strafe niederlegen, weil ich gegen ein Gesetz gesündigt hatte, dessen Existenz ich gar nicht wußte und zu wissen gar nicht gehalten bin: „Du sollst kein versiegeltes Blättchen in deinem Taschenbuche tragen.“ Der Henker kann so ein Gebot im Dekalogus, oder in den Pandekten suchen. Aus besonderer Güte, und da man doch am Ende wohl einsah, daß ich weder mit Brüßler Kanten handelte, noch die Post betrügen wollte, erhielt ich die Briefe nach drei Tagen wieder zurück, ohne weitere Strafe, als daß man mir für den schönen vollwichtigen Dukaten, nach der Kaisertaxe, von welcher kein Kaufmann in der Residenz mehr etwas weiß, neue blecherne Zwölfkreuzerstücke gab. Uebrigens ging alles freundlich und höflich her, an der Barriere, auf der Post, und auf der Polizei. Wider alles Vermuthen bekümmerte man sich um uns mit keiner Sylbe weiter, als daß man unsere Pässe dort behielt und sagte, bei der Abreise möchten wir sie wieder abholen. Sobald ich meine Empfehlungsbriefe von der Post wieder erhalten hatte, wandelte ich herum sie zu überliefern und meine Personalität vorzustellen. Die Herren waren alle sehr freundschaftlich, und honorirten die Zettelchen mit wahrer Theilnahme. Ich könnte Dir hier mehrere brave Männer unserer Nation nennen, denen ich nicht unwillkommen war, und die ich hier zum ersten Mal sah; aber Du bist mit ihrem Werth und ihrer Humanität schon mehr bekannt als ich.

Gestern war ich bei Füger und hatte eine schöne Stunde wahren Genusses. [9]) Der Mann hat mich

mit seinen Gesinnungen und seiner Handelsweise sehr interessirt. Er hatte eben Geschäfte, und ich konnte daher seine offene Ungezwungenheit desto besser bemerken: denn er besorgte sie so leicht, als ob er allein gewesen wäre, ohne uns dabei zu vernachlässigen. Wer in den Zimmern eines solchen Mannes lange Weile hat, für den ist keine Rettung. Er hat eben so seinen Achilles bei dem Leichname des Patroklus vollendet, der auch nun gezeichnet und in Kupfer gestochen werden soll. Ich hatte die Stelle nur noch einige Tage vorher in meinem Homer gelesen; Du kannst also denken, mit welcher Begierde ich an dem Stücke hing. Es ist ein bezauberndes Bild. Der junge Held in Lebensgröße bei dem Todten, der bis an die Brust neben ihm sichtbar ist, scheint sich so eben von seinem tiefsten Schmerz zu erholen und Rache zu beschließen. Die Figur ist ganz nackt, und scheint mir ein Meisterstück der Zeichnung und Färbung; aber der Kopf ist göttlich. Du weißt, ich bin nicht Enthusiast; aber ich konnte mich kaum im Anschauen sättigen. Wenn meine Stimme etwas gelten könnte, würde ich mit der himmlisch jugendlichen Schönheit des Gesichts nicht ganz zufrieden seyn. Der Held, der hier vorgestellt werden sollte, ist nicht mehr der Jüngling, den Ulysses unter den Töchtern Lykomeds hervorsuchte; es ist der Pelide, der schon gefochten und gezürnt hat, der schon das Schrecken der Trojaner war. Um dieses zu seyn, scheint mir der Kopf noch zu viel aus dem Gynäceum zu haben. Mich däucht, der Mann sollte schon etwas vollendeter seyn: die Periode ist selbst nur sehr kurze Zeit vor seinem eigenen Tode. Ich bescheide mich gern, und überlasse dieses den Eingeweihten der Kunst. Ein Sklave steht hinter ihm, auf dessen Gesichte man Erstaunen und Furcht liest.

Mehr als alles war mir wichtig sein Zimmer der Messiade. Hier hängt fast zu jedem Gesange eine Meisterzeichnung, an der sein Geist mit Liebe und Eifer gearbeitet hat. Er sagte mir, daß er vor Angst einige Wochen nicht zum Entschlusse habe kommen können, was er mit dem Gedicht anfangen solle, bis auf einmal die ganze Reihe der Scenen sich ihm dargestellt habe. Es sind zwanzig, und nur von vieren hat Göschen die Kupfer zu seiner schönen Ausgabe erhalten. Es wäre werth, daß Göschen mit seinem gewöhnlichen Enthusiasmus für Wahrheit und Schönheit in der Kunst mit wackern Künstlern sich entschlösse, sie dem Publikum alle mitzutheilen: aber die Unternehmung würde keinen kleinen Aufwand erfordern, wenn Füger auf keine Weise leiden sollte. Figuren und Gruppen sind vortrefflich, die apostolischen Gesichter bezaubernd, und Judas mit dem Satan gräßlich charakteristisch, ohne Karikatur. Vorzüglich hat mich das Blatt gerührt, wo der Apostel nach dem Tode des geliebten Lehrers den Weibern die Dornenkrone bringt. Die Stelle ist ein Meisterwerk des Pathos im Gedicht; das hat der Künstler gefühlt und sein Gefühl mit voller Seele der Gruppe eingehaucht. Der Eifer des Kaifas ist ein Feuerstrom und der Hauptmann der Römer gleicht Einem, der in seinem Schrecken es noch zeigt, daß er zu dem alten Kapitol gehört. Porcia ist ein göttliches Weib. Am wenigsten hat mich das erste und letzte Blatt befriedigen wollen, weil ich mich mit der Personificirung der Gottheit nicht vertragen kann. Man nehme das Ideal noch so hoch, es kommt immer nur ein Jupiter Olympius: und diesen will ich nicht haben; es ist mir nicht genug. Christus ist das erhabenste Ideal der christlichen Kunst. Er ist selbst nach der orthodoxesten Lehre noch unser Bruder. Bis zu ihm kann sich unsere Sinnlichkeit erheben, aber weiter nicht. Unsere Apostel und Heiligen sind die Götter und Heroen des alten Mythus. Bis zu Platos einzig wirklichem Wesen hat sich auch kein griechischer Künstler empor gewagt. Der olympische Jupiter ist der homerische. Ich wünschte Klopstock und Wieland nur eine Stunde hier in diesem Zimmer: sie würden Lohn für ihre Arbeit finden, und Füger für die seinige.

Ich muß Dir noch über zwei Stücke von Füger etwas sagen, die ich in den Zimmern des Grafen Fries antraf und die Du vielleicht noch nicht kennst. Der Graf erinnerte sich meiner mit Güte von der Akademie her, und seine Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen Fremde, so wie sein Enthusiasmus für Kunst und Wissenschaft, in denen er seinen besten Genuß hat, sind allgemein bekannt. Die beiden Gemälde sind ziemlich neu; denn das erste ist nur zwei Jahre alt und das zweite noch jünger. Das erste ist Brutus der Alte, wie er seine Söhne verdammt; und der Moment ist das furchtbare: Expedi secures! Man muß das Ganze mit einem Blicke umfassen können, um die Größe der Wirkung zu haben, die der Künstler hervorgebracht hat. Jede Beschreibung, die auseinandersetzt, schwächt. Das Stück ist reich an Figuren; aber es ist keine müssig: sie gehören alle zur Katastrophe, oder nehmen Antheil daran. Alles ist richtiger, eigenthümlicher Charakter, vom Konsul bis zum Liktor. Alles ist ächt römisch, und schön und groß. Ich darf nicht wagen zu beschreiben; es muß gesehen werden. Vorzüglich rührend für mich war eine sehr glückliche Episode, die, so viel ich mich erinnere, der alte Geschichtschreiber nicht hat, oder wenn er sie hat, wirkt sie hier im Bilde mächtiger als bei ihm in der

Erzählung. Ein ziemlich alter Mann steht mit seinen zwei Knaben in der Entfernung und deutet mit dem ganzen Ausdruck eines flammenden Patriotismus auf den Richter und das Gericht hin, als ob er sagen wollte: Bei den Göttern, so müßte ich gegen euch seyn, wenn ihr würdet wie diese! Vater und Söhne sind für mich unbeschreiblich schön.

Das zweite Stück ist Virginius, der so eben seine Tochter geopfert hat, das Messer dem Volke und dem Decemvir zeigt, und als ein furchtbarer Prophet der künftigen Momente nur einen Augenblick dasteht. Dieser Augenblick war einzig für den Geist des Künstlers. Die beiden Hauptfiguren, Virginius und Appius Klaudius, sind in ihrer Art vortrefflich: aber unbeschreiblich schön, rührend und von den Grazien selbst hingehaucht ist die Gruppe der Weiber, die das sterbende Mädchen halten. Diese bekümmern sich nicht um den Vater, nicht um den tyrannischen Richter, nicht um das Volk, um nichts, was um sie her geschieht; sie sind ganz allein mit dem geliebten Leichname beschäftiget. Eine so reizende Verschlingung schwebte selten der Seele eines Dichters vor: nimm nun noch die Vollendung und Zartheit der Figuren und das Pathos des Augenblicks dazu! Es ist eine der schönsten Kompositionen aus der Seele eines Künstlers, den der Genius der hohen und schönen Humanität belebte. Ich würde niederknieen und anbeten, wenn ich die Römer nicht besser kennte. Du weißt aber schon hierüber meine etwas ketzerische Denkungsart. Als Philanthrop betrachtet möchte ich lieber in Rußland leben, an der Kette der dortigen Knechtschaft, als unter dem Palladium der römischen Freiheit. Beschuldige mich nicht zu schnell eines Paradoxons! Wehe den neuen Galliern, wenn sie die altrömische Freiheit ihrer Nation, oder gar ihren Nachbarn aufdringen, oder, wie Klopstock spricht, aufjochen wollen! Aber wo gerathe ich hin?

Fügers neuestes Werk, an dem er jetzt, wie ich höre, für den Herzog Albert von Sachsen-Teschen arbeitet, ist ein Jupiter, der dem Phidias erscheint, um ihn zu seinem Bilde vom Olympus zu begeistern. Da es in die Höhe kommen soll, ist die Anlage etwas kolossalisch. Der Gedanke ist kühn, sehr kühn: aber Füger ist vielleicht gemacht solche Gedanken auszuführen. Mit einer liebenswürdigen Offenheit gesteht der große Künstler, daß er einige seiner herrlichsten Kompositionen aus Vater Wielands Aristipp genommen hat. Nun wünschte ich auch David einige Stunden so nahe zu seyn, wie ich es Füger war; und ich hoffe, es soll mir gelingen. —

Während der vierzehn Tage, die ich hier hausete, war nur einigsmal ein Stündchen reines, helles Wetter, aber nie einen ganzen Tag; und die Wiener klagen, daß dieses fast beständig so ist. Da ging ich denn so finster zuweilen allein für mich auf dem Walle und etymologisirte. „Vindobona, quia dat vinum bonum; Danubius, quia dat nubes;" und dergleichen mehr: wer weiß, ob die Römer bei ihrer Nomenklatur nicht an so etwas gedacht haben. Wenn Harrach, Füger, Retzer, Ratschky und einige Andere nicht gewesen wären, die mir zuweilen ein Viertelstündchen schenkten, ich hätte den dritten Tag vor Angst meinen Tornister wieder packen müssen.

Von dem Wiener Theaterwesen kann ich Dir nicht viel Erbauliches sagen. Die Gesellschaft des Nationaltheaters ist abwechselnd in der Burg und am Kärnthner Thore, und spielt so gut sie kann. Das männliche Personale ist nicht so arm, als das weibliche; aber Brockmann steht doch so isolirt dort und ragt über die Andern so sehr empor, daß er durch seine Ueberlegenheit die Harmonie merklich stört. Die Andern, unter denen zwar einige gute sind, können ihm nicht nacharbeiten, und so geht er oft zu ihnen zurück; zumal da auch seine schöne Periode nun vorbei ist. Man gab eben das Trauerspiel „Regulus." Ich gestehe Dir, daß es mir ungewöhnlich viel Vergnügen gemacht hat; vielleicht schon deßwegen, weil es einen meiner Lieblingsgegenstände aus der Geschichte behandelte. Ich halte das Stück für recht gut gearbeitet, so viel ich aus einer einzigen Vorstellung urtheilen kann, wo ich mich aber unwillkührlich mehr zum Genuß hingab, als vielleicht zur Kritik nöthig war. Es sind allerdings mehrere kleine Verzeichnungen in den Charaktern; aber das Ganze hat doch durchaus einen festen, ernsthaften, nicht unrömischen Gang: die Sprache ist meistens rein und edel, und ich war zufrieden Zum Meisterwerke fehlt ihm freilich noch Manches; aber Apollo gebe uns nur mehrere solche Stücke, so haben wir Hoffnung auch jene zu erhalten. Es wird mir noch lange einen großen Genuß gewähren, Brockmann in der Rolle des Regulus gesehen zu haben. Der weibliche Theil der Gesellschaft, der auf den meisten Theatern etwas arm zu seyn pflegt, ist es hier vorzüglich; und man ist genöthigt die Rolle der ersten Liebhaberin einer Person zu geben, die mit aller Ehre Aebtissin in Quedlinburg oder Gandersheim werden könnte. Die Dame ist gut, auch gute Schauspielerin; aber nicht mehr für dieses Fach.

Die Italiener sind verhältnißmäßig nicht besser. Man trillert sehr viel, und singt sehr wenig. Der Kastrat Marchesi kombabusirt einen Helden so unbarmherzig in seine eigene verstümmelte Natur hinein, daß es für die Ohren eines Mannes ein Jammer ist; und ich begreife nicht, wie man mit solcher Unmenschlichkeit so traurige Mißgriffe in die Aesthetik hat thun können. Das mögen die Italiener, wie

vielen andern Unsinn, bei der gesunden Vernunft verantworten, wenn sie können.

Ich, meines Theils, will keine Helden,
Die uns, entmannt und kaum noch mädchenhaft,
Sogleich den Mangel ihrer Kraft,
Im ersten Tone quiekend melden,
Und ihre lächerliche Wuth
Im Schwindel durch die Fistelhöhen
Von ihrem Bret herunter krähen,
Wie Meister Hahns gekappte Brut.
Wenn ich des Hämmlings Singsang nicht
Wie die Taranteltänze hasse,
So setze mich des Himmels Strafgericht
Mit ihm in eine Klasse!

Schikaneder treibt sein Wesen in der Vorstadt an der Wien, wo er sich ein gar stattliches Haus gebaut hat, dessen Einrichtung mancher Schauspieldirektor mit Nutzen besuchen könnte und sollte. Der Mann kennt sein Publikum und weiß ihm zu geben, was ihm schmeckt. Sein großer Vorzug ist Lokalität, deren er sich oft mit einer Freimüthigkeit bedient, die ihm selbst und der Wiener Duldsamkeit Ehre macht. Ich habe auf seinem Theater über die Nationalnarrheiten der Wiener Reichen und Höflinge Dinge gehört, die man in Dresden nicht dürfte laut werden lassen, ohne sich von höherem Orte eine strenge Weisung über Vermessenheit zuzuziehen. Mehrere seiner Stücke scheint er im eigentlichsten Sinne nur für sich selbst gemacht zu haben; und ich muß bekennen, daß mir seine barocke Personalität als Tyroler Wastel ungemeines Vergnügen gemacht hat. Es ist den Wienern von feinem Ton und Geschmack gar nicht übel zu nehmen, daß sie zuweilen zu ihm und Kasperle herausfahren und das Nationaltheater und die Italiener leer lassen. Seine Leute singen für die Vorstadt verhältnißmäßig weit besser, als jene für die Burg. Die Kleidung ist an der Wien meistens ordentlicher und geschmackvoller, als die verunglückte Pracht dort am Hofe, wo die Stiefletten des Heldengefolges noch manchmal einen sehr ärmlichen Aufzug machen. So lange Schikaneder Possen, Schnurren und seine eigenen tollen Operetten giebt, wo der Wiener Dialekt und der Ton des Orts nicht unangenehm mitwirkt, kann er auch Leute von gebildetem Geschmack einigemal vergnügen; aber wenn er sich an ernsthafte Stücke wagt, die höheres Studium und durchaus einen höhern Grad von Bildung erfordern, muß der Versuch allerdings immer schlecht ausfallen. Aber hier wird er vielleicht sagen: ich arbeite für mein Haus; dawider ist denn nichts einzuwenden. Nur möchte ich dann nicht zu seinem Hause gehören. Er will aber höchst wahrscheinlich für nichts weiter gelten, als für das Mittel zwischen Kasperle und der Vollendung der mimischen Kunst im Nationaltheater. Die Herren Kasperle und Schikaneder mögen ihre subordinirten Zwecke so ziemlich erreicht haben; aber das Nationaltheater ist, so wie ich es sah, noch weit entfernt, dem ersten Ort unsers Vaterlandes und der Residenz eines großen Monarchen durch seinen Gehalt Ehre zu machen.

Den Herrn Kasperle aus der Leopoldstadt hat, wie ich höre, der Kaiser zum Baron gemacht; und mich däucht, der Herr hat seine Würde so gut verdient, als die meisten, die dazu erhoben werden. Er soll überdieß das wesentliche Verdienst besitzen, ein sehr guter Haushalter zu seyn.

Ueber die öffentlichen Angelegenheiten wird in Wien fast nichts geäußert, und Du kannst vielleicht Monate lang auf öffentliche Häuser gehen, ehe Du ein einziges Wort hörst, das auf Politik Bezug hätte; so sehr hält man mit alter Strenge eben so wohl auf Orthodoxie im Staate, wie in der Kirche. Es ist überall eine so andächtige Stille in den Kaffeehäusern, als ob das Hochamt gehalten würde, wo Jeder kaum zu athmen wagt. Da ich gewohnt bin, zwar nicht laut zu enragiren, aber doch gemächlich unbefangen für mich hin zu sprechen, erhielt ich einigemal eine freundliche Weisung von Bekannten, die mich vor den Unsichtbaren warnten. In wie fern sie Recht hatten, weiß ich nicht; aber so viel behaupte ich, daß die Herren sehr Unrecht haben, welche die Unsichtbaren brauchen. Einmal spielte mir meine unbefangene Sorglosigkeit fast einen Streich. Du weißt, daß ich durchaus kein Revolutionär bin, weil man dadurch meistens das Schlechte nur schlimmer macht: ich habe aber die Gewohnheit, die Wirkung dessen, was ich für gut halte, zuweilen etwas lauter werden zu lassen, als es vielleicht gut ist. So hat mir der Marseiller Marsch als ein gutes musikalisches Stück gefallen, und es begegnet mir wohl, daß ich, ohne irgend etwas Bestimmtes zu denken, eben so wie aus irgend einem andern Musikstücke, einige Takte unwillkührlich durch die Zähne brumme. Dieß geschah auch einmal, freilich sehr am unrechten Orte, in Wien, und wirkte natürlich wie ein Dämpfer auf die Anwesenden. Mir war mehr bange für die guten Leute, als für mich: denn ich hatte weiter keinen Gedanken, als daß mir die Musik der Takte gefiel, und selbst diesen jetzt nur sehr dunkel.

Ich erinnerte mich eines drolligen, halb ernsthaften, halb komischen Auftritts in einem Wirthshause, der auf die übergroße Aengstlichkeit in der Residenz Bezug hatte. Ein alter, ehrlicher, eben nicht sehr politischer Oberstlieutenant hatte während des Krieges bei der Armee in Italien gestanden und sich dort gewöhnt, recht jovialisch lustig zu seyn. Seine Geschäfte hatten ihn in die Residenz gerufen, und er fand da an öffentlichen Orten überall eine Klosterstille. Das war ihm sehr mißbehaglich. Einige Tage hielt er es aus, dann brach er bei einem Glase Wein ächt

soldatisch laut hervor und sagte mit recht drolliger Unbefangenheit: „Was, zum Teufel, ist denn das hier für ein verdammt frommes Wesen in Wien? Kann man denn hier nicht sprechen? Oder ist die ganze Residenz eine große Karthause? Man kommt ja hier in Gefahr das Reden zu verlernen. Oder darf man hier nicht reden? Ich habe so etwas gehört, daß man überall lauern läßt: ist das wahr? Hole der Henker die Mummerei! Ich kann das nicht aushalten; und ich will laut reden und lustig seyn.“ Du hättest die Gesichter der Gesellschaft bei dieser Ouvertüre sehen sollen! Einige waren ernst, die andern erschrocken; andere lächelten, andere nickten gefällig und bedeutend über den Spaß: aber Niemand schloß sich an den alten Haudegen an. „Ich werde machen,“ sagte dieser, „daß ich wieder zur Armee komme; das todte Wesen gefällt mir nicht.“

Als die Franzosen bis in die Nähe von Wien vorgedrungen waren, soll sich, die Magnaten und ihre Kreaturen etwa ausgenommen, Niemand vor dem Feinde gefürchtet haben: aber desto größer war die allgemeine Besorgniß vor den Unordnungen der zurückgeworfenen Armee. Damals fing Bonaparte eben an, etwas bestimmter auf seine individuellen Aussichten loszuarbeiten, und hat dadurch zufälliger Weise den Oestreichern große Angst und große Verwirrungen erspart.

Doktor Gall hat eben einen Kabinetsbefehl erhalten, sich es nicht mehr beigehen zu lassen, den Leuten gleich am Schädel anzusehen, was sie darin haben. Die Ursache soll seyn, weil diese Wissenschaft auf Materialismus führe.

Man sieht auch hier in der Residenz nichts als Papier und schlechtes Geld. Das Lenkseil mit schlechtem Gelde ist bekannt; man führt daran, so lange es geht. Das Kassenpapier ist noch das unschuldigste Mittel, die Armuth zu decken, so lange der Kredit hält. Aber nach meiner Meinung ist für den Staat nichts verderblicher, und in dem Staat nichts ungerechter, als eigentliche Staatspapiere, so wie unsere Staaten jetzt eingerichtet sind. Eingerechnet unsere Privilegien und Immunitäten, die freilich ein Widerspruch des öffentlichen Rechts sind, zahlen die Aermeren fast durchaus fünf Sechstheile der Staatsbedürfnisse. Die Inhaber der Staatspapiere, sie mögen Namen haben wie sie wollen, gehören aber meistens zu den Reichen, oder wohl gar zu den Privilegiaten. Die Interessen werden wieder aus den Staatseinkünften bezahlt, die meistens von den Aermeren bestritten werden. Ein beliebter Schriftsteller wollte vor kurzem die Wohlthätigkeit der Staatsschulden in Sachsen dadurch beweisen, weil man durch dieses Mittel sehr gut seine Gelder unterbringen könne. Nach diesem Schlusse sind die Krankheiten ein großes Gut für die Menschheit, weil sich Aerzte, Chirurgen und Apotheker davon nähren. Ein eigener Ideengang, den freilich Leute nehmen können, die ohne Gemeinsinn gern viel Geld sicher unterbringen wollen. Das Resultat ist aber, ohne vieles Nachdenken, daß durch die Staatsschulden die Aermern gezwungen sind, außer der alten Last, auch noch den Reichen Interessen zu bezahlen, sie mögen wollen oder nicht. Bei einem Steuerkataster, auf allgemeine Gerechtigkeit gegründet, wäre es freilich anders. Aber jetzt haben die Reichen die Steuerscheine, und die Armen zahlen die Steuern. Man kann diese Logik nur bei einem Kasten voll Steuerobligationen bündig finden. Wo hätte der Staat die Verbindlichkeit, den Reichen auf Kosten der Armen ihre Kapitale zu verzinsen? Und das ist doch am Ende das Facit jeder Staatsschuld. Jede Staatsschuld ist eine Krücke, und Krücken sind nur für Lahme. Die Sache ist zu wichtig, sie hier weiter zu erörtern. Ich weise Dich hierüber vorzüglich auf Hume's Buch, als das beste, was mir über diesen Gegenstand bekannt ist.

Sonderbar war es, daß man in dem letzten Jahre des Krieges, bei der höchsten Krise, Wien zum Waffenplatz machen wollte; das Schlimmste, was die Regierung für ihre Sache thun konnte! Wenn damals die Franzosen den Frieden nicht eben so nöthig hatten, wie die Deutschen, oder wenn Bonaparte andere Absichten hatte, als er nachher zeigte, so war das Unglück für die östreichischen Staaten entsetzlich. Was konnte man von den Vorspiegelungen erwarten? Es war bekannt, Wien hätte sich nicht acht Tage halten können; und welche Folgen hätte es gehabt, wenn es auf dem Wege der Gewalt in die Hände der Feinde gekommen wäre? Die Wiener waren zwar sicher, daß es nicht dahin kommen würde; aber eben deswegen waren die Vorkehrungen ziemlich verkehrt. Man hätte gleich mit Entschlossenheit der Maxime des Ministers folgen können, dessen übrige Verfahrungsart ich aber nicht vertheidigen möchte. Hier hatte er ganz Recht, wenn nur sonst die Kräfte gewogen gewesen wären: „Die Residenz ist nicht die Monarchie; und es ist manchem Staate nichts weniger als wohlthätig, daß die Hauptstadt so viel Einfluß auf das Ganze hat.“

Für Kunstsachen und gelehrtes Wesen habe ich, wie Dir bekannt ist, nur selten eine glückliche Stimmung; ich will Dir also, zumal da das Feld hier zu groß ist, darüber nichts weiter sagen: Du magst Dir von Schnorr erzählen lassen, der vermuthlich eher zurückkommt, als ich.

Ich darf rühmen, daß ich in Wien überall mit einer Bonhommie und Gefälligkeit behandelt worden bin, die man vielleicht in Residenzen nicht so gewöhnlich findet. Selbst die schnakische Visitation an der Barriere wurde, was die Art betrifft, mit Höflichkeit gemacht. Den einzigen böotischen, aber auch ächt

böotischen Auftritt hatte ich den letzten Tag auf der italienischen Kanzlei. Hierher wurde ich mit meinem alten Passe von der Polizei um einen neuen gewiesen. Im Vorzimmer war man artig genug und meldete mich, da ich Eile zeigte, sogleich dem Präsidenten, der eine Art von Minister ist, den ich weiter nicht kenne. Er hatte meinen Paß von Dresden schon vor sich in der Hand, als ich eintrat.

„Währ üß Aehr?" fragte er mich mit einem stierglotzenden Molochsgesicht, in dem dicksten Wiener Bratwurstdialekt. Ich ehre das Idiom jeder Provinz, so lange es das Organ der Humanität ist; und die braven Wiener mit ihrer Gutmüthigkeit haben in mir nur selten das Gefühl rege gemacht, daß ihre Aussprache etwas besser seyn sollte. Ich that ein kurzes Stoßgebetchen an die heilige Humanität, daß sie mir etwas Geduld gäbe, und sagte meinen Namen, indem ich auf den Paß zeigte.

„Wu will Aehr hünn?"

„Steht im Passe: nach Italien."

„Italien üß gruhß."

„Vor der Hand nach Venedig, und sodann weiter."

„Sláhftr holtr sáhr füehl sulch lüederlüchches Gesüendel hárümmer."

Nun, Freund, was war hier zu thun? Dem Menschen zu antworten, wie er es verdiente? Er hätte leicht Mittel und Wege gefunden, mich wenigstens acht Tage aufzuhalten, wenn er mich nicht gar zurückgeschickt hätte; denn er war ja ein Stück von Minister. Ich suchte also eine alte militärische Aufwallung mit Gewalt zu unterdrücken. „Der Graf Metternich in Dresden muß wohl wissen, was er thut, und wem er seine Pässe giebt: er ist verantwortlich dafür!" sagte ich so bestimmt, als mir der Ton folgte. Der Mensch belugte mich von dem verschnittenen Haarschädel den polnischen Rock herab bis auf die Schariwari, die um ein Paar derbe rindslederne Stiefeln geknöpft waren.

„Wu wüll Aehr weiter hünn?"

„Vorzüglich nach Sicilien."

Er glotzte von neuem, und fragte:

„Was wüll Aehr da machchen?"

Hätte ich ihm nun die reine, platte Wahrheit gesagt, daß ich blos spazieren gehen wollte, um mir das Zwerchfell auseinander zu wandeln, das ich mir über dem Druck von Klopstocks Oden etwas zusammen gesessen hatte, so hätte der Mann höchst wahrscheinlich gar keinen Begriff davon gehabt, und geglaubt, ich sei irgend einem Bedlam entlaufen.

„Ich will den Theokrit dort studiren," sagte ich.

Weiß der Himmel, was er denken mochte; er sah mich an, und sah auf den Paß und sah mich wieder an, und schrieb sodann etwas auf den Paß, welches, wie ich nachher sah, der Befehl zur Ausfertigung eines andern war.

„Abber Aehr dörf süchch nücht ünn Venedig uffhalten."

„Ich bin es nicht Willens," antwortete ich mit dem ganzen Murrsinn der düstern Laune, „und bekomme hier auch nicht Lust dazu." Er beglotzte mich noch einmal, gab mir den Paß, und ich ging.

Man hat mir den Namen des Mannes genannt und gesagt, daß dieses durchaus sein Charakter sei, und daß er bei dem Kaiser in gar großem Vertrauen und hoch in Gnaden stehe. Desto schlimmer für den Kaiser und für ihn und die Wiener und Alle, die mit ihm zu thun haben! Sein Gesicht hatte das Gepräge seiner Seele, das konnte ich beim ersten Anblick sehen, ohne jemals eine Stunde bei Gall gehört zu haben. Seinen Namen habe ich geflissentlich vergessen, erinnere mich aber noch so viel, daß er, eben nicht zur Ehre unserer Nation, ein Deutscher, obgleich Präsident der italienischen Kanzlei war. Ist das der Vorschmack von Italien? dachte ich; das fängt erbaulich an.

Von hier ging ich mit dem Passe hinüber in die Kanzleistube, wo ausgefertigt wurde; und hier war der Revers des Stücks, ein ganz anderer Ton. Ich wurde so viel „Euer Gnohden" gescholten, daß meine Bescheidenheit weder ein noch aus wußte, und erhielt sogleich einen großen Realbogen voll Latein, in ziemlich gutem Stil, worin ich allen Ober- und Unterofficianten des Kaisers, im Namen des Kaisers, gar nachdrücklich empfohlen wurde. Wenn es nur der Präsident etwas höflicher gemacht hätte; es hätte mit der nämlichen oder weit weniger Mühe für ihn und mich angenehmer werden können. Auf dem neuen Passe stand gratis, und man forderte mir zwei Gulden ab, die ich auch, trotz der sonderbaren Hermenevtik des Wörtchens, sehr gern sogleich zahlte und froh war, daß ich dem Uebermaß der Grobheit und Höflichkeit zugleich entging.

Schottwien.

Nun nahm ich von meinen alten und neuen Bekannten in der Kaiserstadt Abschied, packte meine Siebensachen zusammen und wandelte mit meinem neuen kaiserlichen Dokumente Tages darauf fröhlichen Muthes die Straße nach Steiermark. Schnorr hatte, als Hausvater, billig Bedenken getragen, den Gang nach Hesperien weiter mit mir zu machen.[10]) Man hatte die Gefahr, die auch wohl ziemlich groß war, von allen Seiten noch mehr vergrößert; und was ich, als einzelnes isolirtes Menschenkind, ganz ruhig wagen konnte, wäre für einen Familienvater Tollkühnheit gewesen. Komme ich um, so ist die Rechnung geschlossen und es ist Feierabend: aber bei ihm wäre die Sache nicht so

leicht abgethan. Er begleitete mich den zehnten Januar, an einem schönen, hellen, kalten Morgen, eine Stunde weit heraus, bis an ein altes, gothisches Monument, und übergab mich meinem guten Genius. Unsere Trennung war nicht ohne Schmerz, aber rasch und hoffnungsvoll, uns in Paris wieder zu finden.

Ich zog nun an den Bergen hin, die rechts immer größer wurden, dachte so wenig, als möglich — denn viel Denken ist, zumal in einer solchen Stimmung und bei einer solchen Unternehmung, sehr unbequem — und setzte gemächlich einen Fuß vor den andern immer weiter fort. Als die Nacht einbrach, blieb ich in einem Dorfe zwischen Günselsdorf und Neustadt. So wie ich in die große Wirthsstube trat, fand ich sie voll Soldaten, die ihre Bacchanalien hielten. Die Reminiscenzen der Wachstuben, wo ich ehemals Amts wegen eine Zeit lang jede dritte Nacht unter Tabaksdampf und Kleinbierwitz leben mußte, hielten mich, daß ich nicht sogleich zurückfuhr. Ich pflanzte mich in einen Winkel am Ofen, und ließ ungefähr dreißig Wildlinge ihr Unwesen so toll um mich her treiben, daß mir die Ohren gellten. Einige spielten Karten, Andere sangen, Andere disputirten in allen Sprachen der Pfingstepistel mit Mund und Hand und Fuß. Bald entstand Streit im Ernst, und die Handfestesten schienen schon im Begriff, sich einander die argumenta ad hominem mit den Fäusten zu appliciren; da fing ein alter Kerl an in der Ecke der großen gewölbten Stube auf einer Art von Sackpfeife zu blasen, und Alles ward auf einmal friedlich und lachte. Bei dem dritten und vierten Takte ward es still, bei dem sechsten faßten ein Paar Grenadire einander unter die Arme und fingen an zu walzen. Der Ball vermehrte sich, als ob Hüons Horn geblasen würde; man ergriff die Mädchen und sogar die alte, dicke Wirthin, und aller Zank war vergessen. Dann traten Solotänzer auf und tanzten steierisch, dann kosakisch, und dann den ausgelassensten, ungezogensten Kordax, daß die Mädchen davon liefen und selbst der Sackpfeifer aufhörte. Dann ging die Scene von vorn an. Man spielte und trank, und fluchte und zankte und drohte mit Schlägen, bis der Sackpfeifer wieder anfing. Der Mann war hier mehr als Friedensrichter, er war ein wahrer Orpheus. Der Wein, den man aus großen Glaskrügen trank, that endlich seine Wirkung; Alles ward ein volles, großes, furchtbar bacchantisches Chor. Hier nahm ich den Riemen meines Tornisters auf die linke Schulter, meinen Knotenstock in die rechte Hand und zog mich auf mein Schlafzimmer, wo ich ein herrliches Thronbette fand und gewiß wie ein Fuhrknecht geschlafen hätte, wäre ich nicht von den Grenadiren durch eine förmliche Bataille geweckt worden. Der ehrliche Wirth machte den Leidenden, überall das sicherste bei militärischer Regierung, und hätte seinen kriegerischen Gästen wohl gern ihre Kreuzer geschenkt, wenn sie ihn nur in Ruhe gelassen hätten. Ein Officir, wie ich aus dem Tone vermuthete, mit dem er sprach, machte endlich um zwei Uhr Schicht, und es ward ruhig.

Den andern Morgen fand ich einen ehrsamen, alten Mann bei seinem Weine sitzen, der den Kopf über die nächtliche Geschichte der Kriegsmänner schüttelte. Dieser erzählte mir denn einiges über die Einquartirung und klagte ganz leise, daß sie der Gegend sehr zur Last wäre. Die Soldaten waren auf Arbeit an dem Kanale, über den ich gestern gegangen war, und der, wie mir der Alte bedeutend zweifelhaft sagte, bis nach Triest geführt werden solle. Vor der Hand wird er nur die Steinkohlen von Neustadt nach Wien bringen. Das Wasser aus den Bergen bei Neustadt und Neukirchen war so schön und hell, daß ich mich im Januar hätte hinein werfen mögen. Schönes Wasser ist eine meiner besten Liebschaften, und überall, wo nur Gelegenheit war, ging ich hin und schöpfte und trank. Du mußt wissen, daß ich noch nicht ganz diogenisch einfach bin, aus der hohlen Hand zu trinken, sondern dazu auf meiner Wanderschaft eine Flasche von Resina gebrauche, die reinlich ist, fest hält und sich gefällig in alle Formen fügt. Eine Stunde von Schottwien fängt die Gegend an herrlich zu werden; vorzüglich macht ein Kloster rechts auf einer Anhöhe eine sehr romantische Partie. Das Ganze hat Aehnlichkeiten mit den Schluchten zwischen Außig und Lowositz; nur ist das Thal enger und der Fluß kleiner; doch sind die Berghöhen nicht unbeträchtlich und sehr malerisch gruppirt. Das Städtchen Schottwien liegt an dem kleinen Flüßchen Wien zwischen furchtbar hohen Bergen, und macht nur eine einzige Gasse. Vorzüglich schön sind die Felsenmassen am Eingange und Ausgange.

Es hatte zwei Tage ziemlich stark gefroren und fing heute zu Mittage merklich an zu thauen; und jetzt schlagen Regengüsse an meine Fenster und das Wasser schießt von den Bergen und der kleine Fluß rauscht mächtig durch die Gasse hinab. Mir schmeckt Horaz und die gute Mahlzeit hinter dem warmen Ofen meines kleinen Zimmers vortrefflich. Horaz schmeckt mir, das heißt, viele seiner Verse; denn der Mensch selbst mit seiner Kriecherei ist mir ziemlich zuwider. Da ist Juvenal ein ganz anderer Mann, neben dem der Oktavianer wie ein Knabe steht. Es ist vielleicht schwer zu entscheiden, wer von beiden den Anstand und die guten Sitten mehr ins Auge schlägt, ob Horazens Kanidia oder Ju-

venals Fulvia; es ist aber ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden zum Vortheil des letztern. Wo Horaz zweideutig witzelt, oder gar ekelhaft schmutzig wird, sieht man überall, daß es ihm gemüthlich ist, so etwas zu sagen; er gefällt sich darin: bei Juvenal aber ist es reiner, tiefer, moralischer Ingrimm. Er beleidigt mehr die Sitten als jener; aber bei ihm ist mehr Sittlichkeit. Horaz nennt die Sache noch feiner und kitzelt sich; Juvenal nennt sie, wie sie ist; aber Zorn und Unwille hat den Vers gemacht.

Ein Felsenstück hängt drohend über das Haus her, in welchem ich übernachtete. Hier fängt die Gegend an, die, wie ich mich erinnere, schon andere mit den schönsten in der Schweiz verglichen haben. Wie wird es aber auf den steiermärkischen Wegen werden, vor denen mir schon in Wien selbst Eingeborne bange machen wollten? Es kann nun nichts helfen; nur Muth! damit kommt man auch in der Hölle durch. Zwischen Neustadt und Neukirchen, einer langen, langen Ebene zwischen den Bergen, die sich hinter dem letzten Orte mehr und mehr zusammenschließen, begegnete mir ein starkes Kommando mit Gefangenen. Der letztern waren wohl einige Dutzend; eben keine sehr gute Aussicht! Einige waren schwer geschlossen und klirrten trotzig mit den Ketten. Die Meisten waren Leute, welche die Straßen unsicher gemacht hatten. Aber desto besser, dachte ich; nun sind der Schurken weniger da; und diese werden gewiß nicht so bald wieder losgelassen. In Wien und hier auf dem Wege überall wurde erzählt, daß man die Preßburger Post angefallen, ausgeplündert und den Postillon und den Schaffner erschlagen habe. Auch bei Pegau, nicht weit von Gräz, war das nämliche geschehen. Das waren aber gewiß Leute, die vorher gehörig rekognoscirt hatten, daß die Post beträchtliche Summen führte, die sich auch wirklich zusammen über hundert und dreißig tausend Gulden belaufen haben sollen. Bei mir ist nicht viel zu rekognosciren; mein Homer und meine Gummiflasche werden wenig Räuber in Versuchung bringen.

Mürzhofen.

Von Schottwien bis hierher war heute in der Mitte des Januars eine tüchtige Wandlung. Der Sömmering ist kein Maulwurfshügel; es hatte die zweite Hälfte der Nacht entsetzlich geschneit; der Schnee ging mir bis hoch an die Waden; ich wußte keinen Schritt Weg, und es war durchaus keine Bahn. Einige Mal lief ich den Morgen noch im Finstern unten im Thal zu weit links, und mußte durch Verschläge in dem tiefen Schnee die große Straße wiedersuchen. Nun ging es bergan zwei Stunden, und nach und nach kamen einige Fuhrleute den Sömmering herab, und zeigten mir wenigstens, daß ich dorthin mußte, wo sie herkamen. Links und rechts waren hohe Berge, mit Schwarzwald bewachsen, der mit Schnee behangen war; und man konnte vor dem Gestöber kaum zwanzig Schritte sehen. Oben auf den Bergabsätzen begegneten mir einige Reisewagen, die in dem schlechten Wege nicht fort konnten. Der Frost hielt noch nicht, und überdieß waren die Gleise entsetzlich ausgeleiert. Herren und Bedienten waren abgestiegen und halfen fluchend dem Postillon das leere Fuhrwerk Schritt vor Schritt weiter hinauf winden. Ich wechselte die Schluchten bergauf, bergab, und trabte zum großen Neide der dick bepelzten Herren an dem englischen Wagen fürbaß. Ein andermal rollten sie vor mir vorbei, wenn ich langsam fortzog. So gehts in der Welt: sie gingen schneller, ich ging sicherer. Auf dieser Seite des Sömmerings kommt aus verschiedenen Schluchten die Wien herab; und auf der zweiten Hälfte der Station, nach Mürzzuschlag, nachdem man den Gipfel des Berges erstiegen hat, kommt eben so die Mürz hervor, und ist in einer Stunde schon ein recht schöner Bach. Bei Mürzzuschlag treibt sie fast alle hundert Schritte Mühlen und Hammerwerke bis herab nach Krieglach, wo sie größer wird, nun schon einen ansehnlichen Fluß bildet, und nur mit Kosten gebraucht werden kann. Es ist angenehm, die Industrie zu sehen, mit welcher man das kleine Wässerchen zu seinen Behufen zu leiten und zu gebrauchen weiß; und die kleinen Thäler an dem Flusse herunter sind außerordentlich lieblich, und machen auch unter dem Schnee mit ihren fleißigen Gruppen ein schönes Winterbild.

Die Wörter Mürzzuschlag und Krieglach klangen mir nach den Wiener Mordgeschichten gar sehr wie nomina male ominata, deren Etymologie ich mir gern hätte erklären lassen, wenn ich nicht zu faul gewesen wäre, irgend einen Pastor aufzusuchen: und ich war herzlich froh, als ich gegen Abend so ziemlich aus der abenteuerlichen Gegend heraus war. Es ist etwas sehr gewöhnliches, daß man einem Gaste, wenn er die Zeche bezahlt hat und abzieht, glückliche Reise wünscht, und man denkt weiter nicht viel dabei: aber Du kannst nicht glauben, wie angenehm es ist, wenn es in einer solchen Lage, im Januar, wenn der Sturm den Schnee gegen die Felsen jagt, mit Theilnahme von einem artigen, hübschen Mädchen geschieht, zumal wenn man den Kopf voll Räuber und Strauchdiebe hat.

Grätz.

Hier will ich einige Tage bleiben und ruhen: die Stadt und die Leute gefallen mir. Du weißt, daß der Ort auf beiden Seiten der Murr sehr angenehm liegt; und das Ganze hat hier überall einen Anblick von Bonhommie und Wohlhabenheit, der sehr behaglich ist. Von Schottwien aus machte ich den ersten Tag mit vieler Anstrengung nur fünf Meilen; und den zweiten mit vieler Leichtigkeit sieben: aber den ersten stieg ich in dem entsetzlichsten Schneegestöber an der Wien bergauf; und den zweiten ging ich bei ziemlich gutem Wetter an der Mürz bergab. Es ist ein eigenes Vergnügen, die Bäche an ihren Quellen zu sehen und ihnen zu folgen, bis sie Flüsse werden. Die Mürz ist ein herrliches Wasser, und muß die erste Meile schöne Forellen haben. Man hat mich zwar gewarnt, nicht in der Nacht zu gehen, und mich däucht, ich habe es versprochen: aber ich habe bis jetzt doch schon zwei Mal dagegen gesündigt, und bin über eine Stunde die Nacht gelaufen. Indessen wer wird gern in eineiner schlechten Kneipe übernachten, wenn man ihm sagt, daß er eine Meile davon ein gutes Wirthshaus findet?

An einem dieser Tage wurde ich zu Mittage in einem kleinen Städtchen gar köstlich bewirthet, und bezahlte nicht mehr, als achtzehn Kreuzer. Das that meiner Philanthropie sehr wohl; denn Du weißt, daß ich mir aus den Kreuzern so wenig mache, wie aus den Kreuzen. Mein Ideengang kam dadurch natürlich auf die schöne Tugend der Billigkeit und auf die unbillige Forderung, daß alle Richter, als Richter, sie haben sollen. Billigkeit ist die Nachlassung von seinem eigenen Rechte: und nun frage ich Dich, ob ein Richter dabei etwas zu thun hat? Nur die Parteien können und sollen billig seyn. Bei billigen Richtern wäre es um die Gerechtigkeit geschehen. Mit diesen Gedanken setzte ich mich in dem nächsten Wirthshause nieder, und legte das Resultat derselben in mein Taschenbuch über die Billigkeit.

Verdammt den Richter nicht! er darf nicht billig seyn;
Für ihn ist das Gesetz von Eisen,
Und seine Pflichten sind von Stein,
Ihn taub und kalt nur auf das Recht zu weisen.

Nur das, was mir gehört, geb' ich mit Bruderhand
Dem Bruder für die kleine Spende,
Und schlinge freundlicher das Band,
Das beide knüpft, und schüttle froh die Hände.

Hier ist der Uebergang zu der Erhabenheit
Der göttergleichen Heldentugend,
Die sich der Welt zum Opfer weiht;
Der erste Blick von unsrer Geistesjugend.

Die strenge Pflicht, die der Vertrag erzwingt,
Bleibt ewig Grund zu dem Gebäude;
Doch Milde nur und Güte bringt
Ins leere Haus den Harrenden die Freude.

Mit seinem Eisenstab befriedige das Recht
Den großen Trost gemeiner Seelen;
Mit dem olympischen Geschlecht
Soll uns schon hier die Göttliche vermählen.

Jeder soll billig seyn für sich; das ist menschlich, das ist schön: aber alle müssen gerecht seyn gegen alle; das ist nothwendig, sonst kann das Ganze nicht bestehen. Der billige Richter ist ein schlechter Richter, oder seine Gesetze sind mehr als mangelhaft. Die Billigkeit des Richters wäre ein Eingriff in die Gerechtigkeit. Zur Gerechtigkeit kann, muß der Mensch gezwungen werden; zur Billigkeit nicht: das ist in der Natur der Sache gegründet. Wo die Parteien billig seyn wollen, handelt der Richter nicht als Richter, sondern als Schiedsmann. Die Gerechtigkeit ist die erste, große, göttliche Kardinaltugend, welche die Menschheit weiter bringen kann. Nicht die Gerechtigkeit, die in den zwölf Tafeln steht und die nachher Justinian lehren ließ. Jeder unbefangene Geschichtsforscher weiß, was die Zehnmänner waren, was sie für Zwecke hatten und verfolgten und wie sie zu Werke gingen, und wie viel Unsinn Papinian von dem Putztische der heiligen Theodora annehmen mußte. Nicht die Gerechtigkeit unserer Fürsten, die oft einige tausend Bauern mit Peitschen vom Pfluge hauen, damit sie ihnen ein Schwein jagen, das ein Jägerbursche zum Probeschusse tödten könnte. An der Seine erschien vor einigen Jahren eine Morgenröthe, die sie hervorzuführen versprach. Aber die Morgenröthe verschwand, es folgten Ungewitter, dann dicke Wolken und endlich Nebeltage. Es war ein Phantom. Wenn Du Gerechtigkeit in den Gesetzen suchst, irrest Du sehr; die Gesetze sollen erst aus der Gerechtigkeit hervorgehen, sind aber oft der Gegensatz derselben. Du kannst hier, wie in manchem unserer Institute, schließen: je mehr Gesetze, desto weniger Gerechtigkeit; je mehr Theologie, desto weniger Religion; je längere Predigten, desto weniger vernünftige Moral. Mit unserer bürgerlichen Gerechtigkeit geht es noch so ziemlich; denn die Gewalthaber begreifen wohl, daß ohne diese durchaus nichts bestehen kann, daß sie sich ohne dieselbe selbst auflösen: aber desto schlimmer sieht es mit der öffentlichen aus; und mich däucht, wir werden wohl noch einige platonische Jahre warten müssen, ehe es sich damit in der That bessert, so oft es sich auch ändern mag. Dazu ist die Erziehung des Menschengeschlechtes noch zu wenig gemacht, und diejenigen, die sie machen sollen, haben zu viel Interesse, sie nicht zu machen, oder sie verkehrt zu machen. Sobald Gerechtigkeit seyn wird, wird Friede seyn und Glück: sie ist die einzige

Tugend, die uns fehlt. Wir haben Billigkeit, Großmuth, Menschenliebe, Gnade und Erbarmung genug im Einzelnen, bloß weil wir im Allgemeinen keine Gerechtigkeit haben. Die Gnade verderbt alles, im Staate und in der Kirche. Wir wollen keine Gnade, wir wollen Gerechtigkeit; Gnade gehört bloß für Verbrecher; und meistens sind die Könige ungerecht, wo sie gnädig sind. Wer den Begriff der Gnade zuerst ins bürgerliche Leben und an die Stühle der Fürsten getragen hat, soll verdammt seyn, von bloßer Gnade zu leben: vermuthlich war er ein Mensch, der mit Gerechtigkeit nichts fordern konnte. Aus Gnaden wird selbst kein guter, rechtlicher, vernünftiger Mann selig werden wollen, und wenn es auch ein Dutzend Evangelisten sagten. Es ist ein Widerspruch, man lästert die Gottheit, wenn man ihr solche Dinge aufbürden will. Aber, lieber Freund, wo gerathe ich hin mit meinem Eifer in Gräz?

Mit diesen und ähnlichen Gedanken, die ich Dir hier nicht alle herschreiben kann, lief ich immer an der Mürz hinunter, kam in Brüg an die Murr und pilgerte an dem Flusse hinab. Schon zu Neukirchen waren mir eine Menge Wagen begegnet, die leer zu seyn schienen und doch außerordentlich schwer gingen. Auf dem Sömmering traf ich noch mehr, und entdeckte nun, daß sie Kanonen führten, die sie höchst wahrscheinlich von Gräz und noch weiter von der italienischen Armee brachten und deren Lavetten vermuthlich verbraucht waren. Vor einem Wagen zogen oft sechszehn Pferde, und der Wagen waren mehr als hundert. Für mich hatten sie den Vortheil, daß sie Bahn machten. Hier und da war auch Bedeckung; und Soldaten mit Gewehr sehe ich als Reisender jetzt immer gern: denn im Allgemeinen darf man annehmen, diese sind ehrliche Leute; die Schlechten behält man in den Garnisonen und läßt sie nicht mit Gewehr im Lande herumziehen.

Den zehnten um neun Uhr aus Wien, und den vierzehnten zu Mittage in Gräz, heißt im Januar immer ehrlich zu Fuße gegangen. Die Thäler am Flusse herunter sind fast alle romantisch schön, die Berge von beträchtlicher Höhe. Noch eine Meile von Brüg, gleich an dem Ufer der Mürz, steht ein schönes Landhaus; auf der einen Seite desselben siehst Du auf der Gartenmauer Pomona mit ihrem ganzen Gefolge in sehr grotesken Statüen abgebildet, und auf der andern die Musik mit den meisten Instrumenten nach der Reihe, noch grotesker und fast an Karikatur gränzend. Das Ganze ist schnakisch genug, und thut eine possirlich angenehme Wirkung. Der Trägerin des Füllhorns fehlte der Kopf, und da die ganze Gesellschaft ziemlich beschneit war, konnte man nicht entdecken, ob er abgeschlagen war, oder, ob man sie absichtlich ohne Kopf hingestellt hatte. Die Oerter in der Gegend haben alle das Ansehen der Wohlhabenheit.

Bei Röthelstein beschwerte sich ein Landmann, mit dem ich eine Meile ging, über den Schaden, den die Wölfe und Luchse anrichteten, die aus den Bergen herab kämen. Der Schnee ward hoch und die Kälte schneidend, und ich eilte nach Pegau, bloß weil der Ort für mich einen vaterländischen Namen hatte. Aber das Quartir war so traurig, als ich es kaum auf der ganzen Reise angetroffen hatte. Man sperrte mich mit einem Kandidaten der Rechte zusammen, der aus der Provinz nach Gräz zum Examen ging, und der mich durch seine drolligen Schilderungen der öffentlichen Verhältnisse in Steiermark für das schlechte Wirthshaus entschädigte. Er hatte viel Vorliebe für die Tyroler, ob er gleich ein Steiermärker war, und lobte Klagenfurt nach allen Prädikamenten. Mit ihm ging ich vollends hierher.

Gräz ist eine der schönsten großen Gegenden, die ich bis jetzt gesehen habe; die Berge rund umher geben die herrlichsten Aussichten, und müssen in der schönen Jahreszeit eine vortreffliche Wirkung thun. Das Schloß, auf einem ziemlich hohen Berge, sieht man sehr weit; und von demselben hat man rund umher den Anblick der schön bebaueten Landschaft, die durch Flüsse und Berge und eine Menge Dörfer herrlich gruppirt ist. Als ich oben in das Schloßthor trat, stand ein Korporal dort und pfiff mit großer Andacht eines der besten Stücke aus der Oper: „die Krakauer,“ welche die letzte Veranlassung zum Ausbruch der Revolution in Warschau war. Da ich die Oper dort genossen und das darauf folgende Trauerspiel selbst mitgemacht hatte, so kannst Du denken, daß diese Musik hier in Gräz ganz eigen auf mich wirkte. Eben diese Melodie hatte mich oft so sehr beschäftigt, daß ich manchmal in Versuchung gewesen war, für mich selbst einen eigenen Text darauf zu machen, da ich das Polnische nicht sonderlich verstehe. Die Gefängnisse des Schlosses sind jetzt voll Verbrecher, die mir mit ihren Ketten entgegen klirrten. Das Spital, gleich unten am Schloßberge, ein stattliches Gebäude, ist von Joseph dem Zweiten; und das neue, sehr geschmackvolle Schauspielhaus, mit einer kurzen, ächt lateinischen Inschrift, von den Ständen. Herr Küttner spricht schon ziemlich gut von dem hiesigen Theater, und ich habe sein Urtheil völlig richtig gefunden. Man gab eine neue Bearbeitung des alten Stücks: „der Teufel ist los.“ Der Text hält freilich, wie in den meisten Opern, keine Kritik aus. Schade, daß man nicht in dem Tone fortgefahren ist, den Weisse angeschlagen hatte. Es hätten eine Menge zu niedriger Redensarten ausgemerzt werden sollen. Die Musik war eklektisch und gab Reminiscenzen; war

aber sehr gefällig, und schon mehr italienisch als deutsch. Der Gesang war besser, als ich ihn seit Guardasonis schöner Periode irgendwo gehört habe. Das Personale ist ziemlich gut besetzt, und vorzüglich das weibliche nicht so ärmlich, als in Dresden und Wien. Das einzige, was mir mißfiel, waren die Furien und Teufel, welche durchaus aussahen, wie die Kohlenbrenner vom Blocksberge.

In einer Prolepse muß ich Dir, nicht ganz zur Ehre unserer Mitbürger, sagen, daß ich auf meiner ganzen Wanderschaft kein so schlechtes Schauspielhaus gesehen habe, als bei uns in Leipzig. Hier in Oestreich und durch ganz Italien und auch in Frankreich sind überall gehörige, bequeme Vorzimmer am Eingange, und die meisten haben Kaffeehäuser von mehrern Piecen, wo man Erfrischungen aller Art und gut haben kann. Bei uns wird das Publikum in einem schlechten Winkel ziemlich schlecht bedient, und für Bequemlichkeit und Vergnügen derjenigen, die nun gerade diese Scene oder diesen Akt nicht sehen wollen, ist gar nicht gesorgt. An Feuersgefahr scheint man eben so wenig gedacht zu haben, und sperrt das Publikum auf Gnade und Ungnade ohne Rettung und Ausflucht zusammen.

Die Gräzer sind ein gutes, geselliges, jovialisches Völkchen; sie sprechen im Durchschnitt etwas besser deutsch, als die Wiener. Der Adel soll viel alten Stolz haben. Das ist nun überall so fein Geist, etwas gröber oder feiner; ausgenommen vielleicht in großen Städten und größern Residenzen, wo sich die Menschen etwas mehr an einander schleifen und abglätten. Längs der Mürz und der Murr herunter giebt es links und rechts noch manche alte Schlösser, die aber, dem Himmel sei Dank, immer mehr und mehr in Ruinen sinken. Ihr Anblick erhöht nur noch das Romantische. Von Iffland, der voriges Jahr auch hier war, spricht man sowohl hier als in Wien noch mit Enthusiasmus. An der Wirthstafel erzählten einige Gäste vom Lande viel von der Bärenjagd und den Abenteuern, die es dabei gäbe. Ich glaubte immer, diese Art von Pelzwerk wäre jetzt nur noch in Polen und jenseits zu Hause; aber voriges Jahr wurden hier in der Gegend zwölfe geschossen, und auch diesen Jahrgang wieder mehrere. Vor einigen Jahren wurde eine Bärin, die Junge hatte, erlegt und auf einen Hof geschafft. Kurze Zeit nachher folgten die Jungen der Fährte der todten Mutter und setzten sich vor dem Hofe auf einen alten Lindenbaum, wo sie sich endlich ruhig fangen ließen. Die Gärten und der Lindenberg waren verschneit, so daß ich diese Vergnügungsörter nur von weitem sah.

Laybach.

Hier mache ich, wenn Du erlaubst, wieder eine Pause und lasse meine Hemden waschen und meine Stiefeln besohlen.

Von Gräz aus war es sehr kalt und ward immer kälter. Die erste Nacht blieb ich in Ehrenhausen, einem ganz hübschen Städtchen, das seinem Namen Ehre macht, wo ich von meiner lieben Murr Abschied nahm. Der Ofen glühte, aber das Zimmer ward nicht warm. Der Weg von Ehrenhausen nach Mahrburg ist ein wahrer Garten, rechts und links mit Obstpflanzungen und Weinbergen. Auch Mahrburg ist ein ganz hübscher Ort an der Drawa, und die Berge an dem Flusse hinauf und hinab sind voll der schönsten Weingärten. Eine herrliche ökonomische Musik war es für mich, daß die Leute hier überall links und rechts auf Bohlentennen draschen. Man kann sich keinen traulichern Lärm denken. Das Deutsche hörte nunmehr unter den gemeinen Leuten auf, und das Italienische fing nicht an: dafür hörte ich das krainische Rothwelsch, von dem ich nur hier und da etwas aus der Analogie mit dem Russischen verstand. Die Russen thun sich etwas darauf zu gute, daß man sie so weit herab in ihrer Muttersprache versteht, und nennen sich deßwegen die Slawen, die Berühmten, ungefähr so wie die heutigen Gallier sich die große Nation nennen. Bis nach Triest und Gör wurden sie hier überall verstanden. Die Polen sprechen sogleich leicht und verständlich mit ihnen, und die Böhmen finden keine große Schwierigkeit. Ich selbst erinnere mich, als ich vor mehreren Jahren aus Rußland zurückkam und einen alten russischen Grenadir als Bedienten mit mir hatte, daß er mir in der Lausitz in der Gegend von Lübben sagte: „Aber, mein Gott, wir sind ja hier noch ganz in Rußland; hier spricht man ja noch gut russisch." So viel Aehnlichkeit haben die slawischen Dialekte unter sich, von dem russischen bis zum wendischen und krainischen.

Von Gannewitz aus ist ein hoher, furchtbar steiler Berg, weit steiler als der Sömmering; so daß vier und dreißig Ochsen und sechs Pferde an einem Frachtwagen zogen, den die sechs Pferde auf gewöhnlichen Wegen allein fortbrachten. Die Berge sind hier meistens mit schönen Buchen bewachsen, da sie an der Murr fast durchaus mit Schwarzwald bedeckt sind.

In Cilly kam ich ziemlich spät an, und that mir gütlich in sehr gutem Bier, das nun ziemlich selten zu werden anfängt. Aus Verzweiflung muß ich Wein trinken, und zwar viel; denn sonst würde man mich ohne Barmherzigkeit auf ein Strohlager weisen, und wenn ich auch noch so sehr mit dem Gelde klingelte. Es wurde hier bei meiner späten Ankunft so stark geschossen und geschrien, daß ich

glaubte, es wäre Revolution im Lande. Wie ich näher kam, hörte ich, daß es Schlittenfahrten waren. In Cilly hätte ich auch bald meine irdische Laufbahn geschlossen: das ging so zu. Ich aß gut und viel, wie gewöhnlich, in der Wirthsstube, und hatte bestellt, mir ein gutes Zimmer recht warm zu machen, weil es fürchterlich kalt war: denn die steiermärkischen und krainischen Winter halten sich in gutem Kredit, und der jetzige ist vorzüglich strenge. Nach der Mahlzeit ging ich auf das Zimmer, zog mich aus, stellte mich einige Minuten an den Ofen, und legte mich zu Bette. Du weißt, daß ich ein gar gesunder Kerl bin, und jeden Tag gut esse, und jede Nacht gut schlafe. So auch hier. Aber es mochte vielleicht gegen vier Uhr des Morgens seyn, als ich durch eine furchtbare Angst geweckt wurde und den Kopf kaum heben konnte. So viel hatte ich noch Besinnung, daß ich errieth, ich schlief in einem neu geweißten Zimmer, das man auf mein Verlangen gewaltig geheizt hatte. Als ich mich aufzurichten versuchte, um das Fenster zu öffnen, fiel ich kraftlos und dumpf auf den Pfühl zurück und verlor das Bewußtseyn. Als es helle ward, erwachte ich wieder, sammelte nun so viel Kraft, das Fenster zu öffnen, mich anzuziehen, in der Eile das Zimmer zu verlassen, hinunter zu taumeln und unten etwas Wein und Brot zu bestellen. Hier kam der zweite Paroxysmus; ich sank am Tische hin in einen namenlosen Zustand, wie in einen lichtleeren Abgrund, wo Finsterniß hinter mir zuschloß. So viel erinnere ich mich noch; ich dachte, das ist der Tod, und war ruhig: sie werden mich schon gehörig begraben. Kurze Zeit darauf erwachte ich wieder unter dem entsetzlichsten Schweiße, der mich aber mit jedem Augenblicke leichter ins Leben zurückbrachte. Der ganze Körper war naß, die Haare waren wie getaucht, und auf den Händen standen große Tropfen bis vorn an die Nägel. Niemand war in dem Zimmer; der Schweiß brachte mir nach der Schwere des Todes ein Gefühl unaussprechlicher Behaglichkeit. Etwas Schwindel kam zurück; nun suchte ich mich zu ermannen und nahm etwas Wein und Brot. Die Luft, dachte ich, ist die beste Arznei, und auf alle Fälle stirbt man besser in dem freien Elemente, als in der engen Kajüte. So nahm ich meinen Tornister mit großer Anstrengung auf die Schulter und ging oder wankte vielmehr fort; aber mit jedem Schritte ward ich leichter und stärker, und in einer halben Stunde fühlte ich nichts mehr, ob mir gleich Kleid, Hut, Haar und Bart und das ganze Gesicht schwer bereift war und der ganze Kerl wie schlechte verschossene Silberarbeit aussah; denn es fiel ein entsetzlich kalter Nebel. Nach zwei Stunden frühstückte ich wieder mit so gutem Appetit, als ich je gethan hatte. Siehst Du, lieber Freund, so hätte mich der verdammte Kalk beinahe etwas früher, als nöthig ist, aus der Welt gefördert. Doch vielleicht kam mir dieses auch nur so gefährlich vor, weil ich keiner solchen Phänomene von Krankheit, Ohnmacht und so weiter, gewohnt bin. Etwas gewitziget wurde ich indeß dadurch für die Zukunft, und ich visitirte nun allemal erst die Wände eines geheizten Zimmers, ehe ich mich ruhig einquartirte.

Zwischen Franz und Sankt Oswald steht rechts am Berge eine Pyramide mit einem Postament von schwarzem Marmor, auf dem die Unterwerfungsakte der Krainer an Karl den Sechsten eingegraben ist: Se substraverunt, heißt es mit klassisch diplomatischer Demuth. Eine Viertelstunde weiter hin ist links ein anderes neueres Monument, wie es mir schien, zur Ehre eines Ministers, der den Weg hatte machen lassen. Es war sehr kalt; die Schrift war schon ganz unleserlich und der Weg war auch wieder in übeln Umständen, obgleich beides höchstens nur von Karl dem Sechsten.

Abends kam ich mit vieler Anstrengung in Sankt Oswald an, ob ich gleich recht gut zu Mittag gegessen hatte; denn der Zufall mochte mich doch etwas geschwächt haben. Der Wirth, zu dem man mich hier wies, war ein Muster von Grobheit und hat die Ehre, der Einzige seiner Art auf meiner ganzen Reise zu seyn; denn alle übrigen waren leidlich artig. Ich trat ein und legte meinen Tornister ab. Es war Zweidunkel, zwischen Hund und Wolf. „Was will der Herr?“ fragte mich ein ziemlich dicker, handfester Kerl, der bei dem Präsidenten der italienischen Kanzlei in Wien Kammerdiener gewesen zu seyn schien, so ganz sprach er seine Sprache und seinen Dialekt. Du weißt, daß sehr oft ein Minister das Talent hat, durch sein wirksames Beispiel die Grobheit durch die ganze Provinz zu verbreiten. „Was will der Herr?“ Ich trat ihm etwas näher und sagte: „Essen, trinken und schlafen.“ — „Das erste kann er, das zweite nicht.“ — „Warum nicht? Ist hier nicht ein Wirthshaus?“ — „Nicht für Ihn.“ — „Für wen denn sonst?“ — „Für andere ehrliche Leute.“ — „Ich bin hoffentlich doch auch ein ehrlicher Mann.“ — „Geht mich nichts an.“ — „Aber es ist Abend, ich kann nicht weiter und werde also wohl hier bleiben müssen,“ sagte ich etwas bestimmt. Hier gerieth der dicke Mann in Zorn, ballte seine beiden Fäuste mit einer solchen Heftigkeit, als ob er mit jeder auf einmal ein halbes Dutzend solcher Knotenstöcke zerbrechen wollte, wie ich trug. „Mach der Herr nur kein Federlesens, und pack Er sich, oder ich rufe meine Knechte, da soll die Geschichte bald zu Ende seyn.“ Er deutete grimmig auf die Thür, und ging selbst hinaus. Ich wandte mich, als er hinaus war, an einen

jungen Menschen, welcher der Sohn vom Hause zu seyn schien, und fragte ihn ganz sanft um die Ursache einer solchen Behandlung. Er antwortete mir nicht. Ich sagte, wenn man mir nicht trauete, so möchte man meine Sachen in Verwahrung nehmen, und Börse und Uhr und Paß und Taschenbuch dazu. Nun sagte er mir ängstlich, der Herr wäre aufgebracht, und es würde wohl bei dem bleiben, was er gesagt hätte. Hier kam der dicke Herr selbst wieder. „Ist der Herr noch nicht fort?" — „Aber, Lieber, es ist ja ganz Nacht; ich bin sehr müde und es ist sehr kalt." — „Geht mich nichts an." — „Es ist kein anderes Wirthshaus in der Nähe." — „Wird schon eins finden." — „Auch wieder ein solches?" — „Nur nicht räsonnirt und Marsch fort!" — „Hier ist mein Paß aus der Wiener Staatskanzlei." — „Ei, was!" rief er grimmig wüthend, und ohne mit Respekt zu sagen, „ich sch..... auf den Quark!" Was war zu thun? Zur Bataille durfte ich es nicht wohl kommen lassen; denn da hätte ich, trotz meinem schwerbezwingten Knotenstock, Schläge bekommen für die Humanität, quantum satis, und noch etwas mehr. Der Mensch schien Kaiser und Papst in Sankt Oswald in Einer Person zu seyn. Ich nahm ganz leise meinen Reisesack und ging zur Thür hinaus. War das nicht ein erbaulicher, ästhetischer Dialog?

Nun ist in ganz Sankt Oswald, so viel ich sah, weiter nichts, als dieses ziemlich ansehnliche Wirthshaus, die Post, ich glaube die Pfarre, und einige kleine Tagelöhnerhütten. Zu der Postnation habe ich durch ganz Deutschland nicht das beste Zutrauen in Rücksicht der Humanität und Höflichkeit: das ist ein Resultat meiner Erfahrung, als ich mit Extrapost reis'te; nun denke Dir, wenn ein Kerl mit dem Habersack käme! Er möchte noch so viel Dukaten in der Tasche haben, und zehren wie ein reicher Erbe — das wäre wider Polizei und die Ehre des Hauses. Zu dem Pfarrer hätte ich wohl gehen sollen, wie ich nachher überlegte, um meine Schuldigkeit ganz gethan zu haben. Aber das Unwesen wurmte mich zu sehr; ich gab dem Heiligen im Geiste drei tüchtige Nasenstüber, daß er seine Leute so schlecht in der Zucht hielt, und schritt ganz trotzig an dem Berge durch die Schlucht hinunter in die Nacht hinein. Die tiefe Dämmerung, wo man aber doch im Zimmer noch nicht Licht hatte, und mein halb polnischer Anzug mochten mir auch wohl einen Streich gespielt haben: denn ich glaube fast, wenn wir einander hätten hell ins Gesicht sehen können, es wäre etwas glimpflicher gegangen. Die Gegend war nun voll Räuber und Wölfe, wie man mir erzählt hatte, ich marschirte also auf gutes Glück geradezu. Ungefähr eine halbe Stunde von dem Heiligen der schlechten Gastfreundschaft traf ich wieder ein Wirthshaus, das klein und erbärmlich genug im Mondschein dort stand. Sehr ermüdet und etwas durchfroren trat ich wieder ein, und legte wieder ab. Da saßen drei Mädchen, von denen aber keine eine Sylbe deutsch sprach, und sangen, bei einem kleinen Lichtchen, ihrer kleinen Schwester ein gar liebliches krainisches Wiegentrio vor, um sie einzuschläfern. Endlich kam der Wirth, der etwas deutsch radbrechte: dieser gab mir freundlich Brod, Wurst und Wein, und ein Kopfkissen auf das Stroh. Ich war sehr froh, daß man mir kein Bett anbot; denn mein Lager war unstreitig das beste im ganzen Hause. Es war mir lieb, bei dieser Gelegenheit eine gewöhnliche krainische Wirthschaft zu sehen, die dem Ansehen nach noch nicht die schlechteste war, und die doch nicht viel besser schien, als man sie bei den Letten und Esthen in Kurland und Liefland findet. Gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen.

Bei Popetsch steht rechts von der Post, oben auf der Anhöhe, ein stattliches Haus, und hinter demselben zieht sich am Berge eine herrliche Partie von Eichbäumen hin. Es waren die ersten schönen Bäume dieser Art, die ich seit meinem letzten Spaziergange in dem Leipziger Rosenthale sah. Im Prater in Wien sind sie nicht zahlreich; dort in der Donaugegend sind die Pappeln und Weiden vorzüglich.

Nicht weit von Laybach fallen die Save und Laybach zusammen; und über die Save ist eine große hölzerne Brücke. Die Lage des Laybacher Schlosses hat von fern viel Aehnlichkeit mit dem Gräzer; und auch die Stadt liegt hier ziemlich angenehm an beiden Seiten des Flusses, eben so wie Gräz an der Murr. Die Brücken machen hier, wie in Gräz, die besten Marktplätze, da sie sehr bequem auf beiden Seiten mit Kaufmannsläden besetzt sind; eine große Annehmlichkeit für Fremde! Das Komödienhaus ist zwar nicht so gut, als in Gräz, aber doch immer sehr anständig; und auch hier sind am Eingange links und rechts Kaffee- und Billardzimmer.

Schantroch, der hiesige Entrepreneur, der abwechselnd hier, in Görz, in Klagenfurt, und auch zuweilen in Triest ist, gab Kotzebues Bayard. Er selbst spielte in einem ziemlich schlechten Dialekt, und seine ganze Gesellschaft hält keine Vergleichung mit der Domaratiussischen in Gräz aus. Man sprach hier von einem Stück in Knittelversen, das Alles, was Schiller und Lessing geschrieben haben, hinter sich lassen soll. Herr Schantroch, der mit mir an der nämlichen Wirthstafel speis'te, schien ein eben so seichter Kritiker zu seyn, als er ein mittelmäßiger Schauspieler ist. Doch ist seine Gesellschaft nicht ganz ohne Verdienst und hat einige Subjekte, die auch ihren Dialekt ziemlich überwunden haben: und Schantroch soll als Principal Alles thun, was in

seinen Kräften ist, sie gut zu halten. Die Tagesordnung des Stadtgesprächs waren Balltrakasserien, wo sich vorzüglich ein Officir durch sein unanständiges, brüskes Betragen ausgezeichnet haben sollte: und dieser war, nach seinem Familiennamen zu urtheilen, leider unser Landsmann. Die Kaffeehäuser sind in Gräz und hier weit besser, als in Wien; und das hiesige Schweizerkaffeehaus ist ganz artig und verhältnißmäßig anständiger, als das berühmte Milanosche in der Residenz, wo man sitzt, als ob man zur Finsterniß verdammt wäre. Du siehst, daß man für das letzte Zipfelchen unsers deutschen Vaterlandes hier ganz komfortabel lebt und uns noch Ehre genug macht

Einige Barone aus der Provinz, die in meinem Gasthofe speis'ten, sprachen von den hiesigen öffentlichen Rechtsverhältnissen zwischen Obrigkeiten und Unterthanen; oder vielmehr zwischen Erbherren und Leibeigenen; denn das Erste ist nur ein Euphemismus: und da ergab sich denn für mich, den stillen Zuhörer, daß Alles noch ein großes, grobes, verworrenes Chaos ist, eine Mischung von rechtlicher Unterdrückung und alter Sklaverei.

Was Küttner von dem bösen Betragen der Franzosen in einigen andern Grenzgegenden gesagt hat, muß wohl hier nicht der Fall gewesen seyn. Alle Eingeborne, mit denen ich gesprochen habe, reden mit Achtung von ihnen, und sagen, sie haben weit mehr von ihren eigenen Leuten gelitten. Aber auch diese verdienen mehr Entschuldigung, als man ihnen vielleicht gönnen will. Die Armee war gesprengt. Stelle Dir die fürchterliche Lage solcher Leute vor, wenn sie zumal in kleine Parteien geworfen werden. Der Feind sitzt im Rücken oder auch schon in den Seiten; sie wissen nicht, wo ihre Oberanführer sind, haben keine Kasse, keinen Mundvorrath mehr: nun kämpfen sie ums Leben überall, wo sie Vorrath treffen. Gutwillig giebt man ihnen nichts oder wenig: und die Bedürfnisse Vieler sind groß. Natürlich sind die Halbgebildeten nicht immer im Stande, sich in den Grenzen der Besonnenheit zu halten. Die Einen wollen nichts geben, die Andern nehmen mehr, als sie brauchen. Daß dieses so ziemlich der Fall war, beweist der Erfolg. Es wurden hier einige Hundert eingefangen und auf das Schloß zu Laybach gesetzt. Nun waren sie ordentlich und ruhig und sagten: „Wir wollen weiter nichts, als Essen; wir konnten doch nicht verhungern."

Das Erdbeben, von dem man in Gräz fürchterliche Dinge erzählte und sagte, es habe Laybach ganz zu Grunde gerichtet, ist nicht sehr merklich gewesen und hat nur einige alte Mauern eingestürzt. In Fiume, Triest und Görz soll man es stärker gespürt haben: doch hat es auch dort sehr wenig Schaden gethan. Der Verkehr ist hier ziemlich lebhaft; die Transporte kommen auf der Save von Ungern herauf in die Gegend der Stadt und werden zu Lande weiter geschafft. Vorzüglich gehen die Bedürfnisse jetzt ins Venetianische, für die dort stehenden Truppen, und auch nach Tyrol, das sich von dem Kriege noch nicht wieder erholt hat.

Zwischen der Save und der Laybach, wo beide Flüsse sich vereinigen, soll in den Berggegenden ein großer Strich Marschland liegen, an den die Regierung schon große Summen ohne Erfolg gewendet hat. Eine Anzahl Holländer, denen man in Unternehmungen dieser Art wohl am meisten trauen darf, hat sich erboten, das Wasser zu bändigen und die Gegend brauchbar zu machen, mit der Bedingung, eine gewisse Zeit frei von Abgaben zu bleiben. Aber die Regierung ist bis jetzt nicht zu bewegen; aus welchen Gründen, kann man nicht wohl begreifen: und so bleibt der Landstrich öde und leer, und das Wasser thut immer mehr Schaden.

Prewald.

Von Laybach aus geht es nun allmälich immer aufwärts, und man hat die hohe Bergspitze des Loibels rechts hinter sich. Bei Oberlaybach, einem ziemlich kleinen Städtchen, kommt die Laybach aus den Bergen, und trägt, gleich einige hundert Schritte von dem Orte des Ausgangs, Fahrzeuge von sechzig Zentnern. Von hier geht es immer höher bis nach Loitsch und so fort bis nach Planina, das, wie der Name zeigt, in einer kleinen Ebene, ziemlich tief zwischen den rund umher emporsteigenden Bergen liegt. Der Weg von Laybach bis Oberlaybach hat noch ziemlich viel Kultur; aber von da wird er wild und rauh, und man trifft außer den Stationen bis nach Adlersberg wenig Häuser an. Hier in Planina hatte das Wasser wieder Unfug angerichtet. Es bringt überall aus den Bergen hervor, und hat das ganze schöne Thal zu einer außerordentlichen Höhe überschwemmt, so daß die Eichen desselben bis an die Aeste im Wasser stehen. Dieses war noch nicht ganz fest gefroren, und man setzte auf mehrern Fahrzeugen beständig über nach Planina. Der Fall ist nicht selten in dieser Jahreszeit; aber dieses Mal war die Fluth außerordentlich hoch. Die Hälfte von Planina, auf der andern Seite des Thals, stand unter Wasser. Vorzüglich soll die Fluth auch mit vermehrt werden durch den Bach von Adlersberg, der dort bei der Schloßhöhle sich in die Felsen stürzt, so einige Meilen unter der Erde fortschießt und hier in einer Schlucht wieder zum Vorschein kommt.

Von Planina aus windet sich der Weg in einer langen Schneckenlinie den großen Berg hinan, und giebt in mehrern Punkten rückwärts sehr schöne

Partien, wie auch schon, wenn ich nicht irre, Herr Küttner bemerkt hat. Mich däucht, daß man ohne großen Aufwand die Straße in ziemlich gerader Linie hinauf hätte ziehen können, die auch, mit gehörigen Absätzen, eben nicht beschwerlich seyn würde. Ehrliche Krainer hatten es hier und da schon mit ihren kleinen Wagen gethan, und zu Fuße konnte man schon überall mit Bequemlichkeit durchschneiden. Die Herrschaft Adlersberg liegt oben auf der größten Höhe und ist nur von noch höhern Bergspitzen umgeben. Der Schloßberg ist bei weitem nicht der höchste, sondern nur der höchste in der Ebene, welche die Herrschaft ausmacht. Von allen Seiten sammelt sich das Wasser und bildet einen ziemlichen Fluß, der bei der Grotte am Schloßberge, nahe bei der Mühle, wie oben erwähnt worden ist, in die Felsen stürzt. Ich wollte, wie Du denken kannst, die Höhle sehen, und es ward mir schwer, einen Menschen zu finden, der mich begleiten wollte. Endlich ging ein Mensch von der Mauth mit mir, kaufte Fackel und Licht, und führte mich weit, weit vor den Ort hinaus, durch den tiefsten Schnee, immer waldeinwärts. Das ging eine starke halbe Stunde ohne Bahn so fort, und der Mensch wußte sodann nicht mehr, wo er war, und suchte sich an den Felsenspitzen und Schluchten zu orientiren. Wir arbeiteten noch eine halbe Stunde durch den hohen Schnee, in dem dicksten Fichtenwalde, und — keine Grotte! Du begreifst, daß es mir etwas bedenklich ward, mit einem wildfremden, baumstarken Kerl so allein in den Schluchten herumzukriechen und in Krain eine Höhle zu suchen: mich beruhigte aber, daß ich von dem öffentlichen Kaffeehause in der Stadt vor Aller Augen mit ihm abgegangen war. Ich sagte ihm, die Höhle müsse, wie ich gehört habe, doch nahe an der Stadt am Schloßberge seyn, und er antwortete, jene in der Nähe der Stadt solle ich auf dem Rückwege sehen; aber diese entfernte sei die merkwürdigere. Endlich kamen wir, nach vielem Irren und Suchen, nach einer halben Stunde, am Eingange der Höhle an. Dieser ist wirklich romantisch, wild und schauerlich, in einem tiefen Kessel, rund umher mit großen Felsenstücken umgeben und mit dem dichtesten Schwarzwalde bewachsen. Hier zündeten wir in dem Gewölbe, halb am Tage, die Fackel an und gingen in die Höhle hinein, ungefähr eine Viertelstunde über verschiedene Felsenfälle, sehr abschüssig, immer bergab. Beim Hinabsteigen hörte ich links in einer ungeheuern Tiefe einen Strom rauschen, welches vermuthlich das Wasser ist, das bei der Stadt in den Felsen fällt und bei Planina wieder herausdringt. Wir stiegen nicht ohne Gefahr noch einige hundert Schritte weiter über ungeheure eingestürzte Felsenstücke immer bergab, und mein Führer sagte mir, weiter würde er nicht gehen, er wisse nun keinen Weg mehr und die Fackel würde sonst nicht den Rückweg dauern. Er mochte wohl nicht der beste Wegweiser seyn. Aber die Fackel brannte wirklich in der großen Tiefe und vermuthlich in der Nähe von Dünsten nur mit Mühe; wir stiegen also wieder heraus und förderten uns bald zu Tage. Nun fand mein Begleiter den Weg rückwärts nach der Stadt sehr leicht. Unterwegs erzählte er mir von allen den vornehmen und großen Personagen, welche die Höhlen gesehen hätten. Diese entferntere sähen nur Wenige; und unter diesen Wenigen nannte er vorzüglich den Prinzen Konstantin von Rußland. Mein Führer hatte den kürzesten Weg nehmen wollen und hatte mich unbemerkt auf die hohen Felsen über der Höhle am Schlosse gebracht, wo wir nun wie die Gemsen hingen und mit Gefahr hinunter klettern mußten, wenn wir nicht einen Umweg von einer halben Stunde machen wollten. Einige Unten stehende riefen uns und zeigten uns die Pfade, auf denen es möglich war hinunter zu kommen. Nun standen wir am Eingange der andern Grotte, wo sich der Fluß in den Felsen hinein stürzt. Der Fluß nimmt sodann die Richtung ein wenig links; der Weg in der Grotte geht ziemlich gerade fort rechts. In einiger Entfernung vom Eingange erweitert sich das Gewölbe; es wird sehr hoch und breit, man hört links den Fluß wieder herrauschen, und bald kommt man auf einer natürlichen Felsenbrücke über denselben, mitten unter dem Gewölbe. Hier thut die Flamme der Fackeln eine furchtbar schöne Wirkung. Man hört das Wasser unter sich, und sieht über sich und rund um sich die Nacht des hohen, breiten Gewölbes. Hier haben die Führer die Gewohnheit, einige Bund Stroh auf den Felsenwänden der Brücke anzuzünden, und hatten diesmal sehr reichlich zugetragen. Die magische Beleuchtung der ganzen unterirdischen Brückenregion mit ihrem schauerlichen Felsengewölbe, den grotesken Felsenwänden und dem unten im Abgrunde rauschenden Strome, macht einen der schönsten Anblicke, deren ich mir bewußt bin. Wenn der Strohhaufen fast verzehrt ist, stürzt man ihn von der Brücke hinab in den Strom, und so sieht man ihn unten in der Tiefe auf dem Wasserbett noch einige Augenblicke fortglühen. Die plötzlich aufsteigende weite Flammenhelle und die schnell zurückkehrende Finsterniß, wo man bei dem schwachen Fackellichte nur einige Schritte sieht, macht einen überraschenden Kontrast. Es hatten sich einige gemeine Krainer zu uns gesellet, die gern die Gelegenheit mitnehmen, das schöne Schauspiel in der Grotte wieder zu sehen, dabei ihre Geschichten auszukramen und noch einige Groschen zu verdienen. „Bis hierher sind die Franzosen gekommen," sagten sie, als wir auf der Brücke standen; „aber weiter wagten sie sich nicht." — „Warum nicht?" fragte ich. Die Kerle zogen ein

wichtiges Gesicht beim Fackelschein, und suchten den Muth der Franzmänner verdächtig zu machen. Die Franzmänner mochten wohl andere Ursachen haben. Sie waren höchst wahrscheinlich nicht zahlreich genug, hatten draußen nicht gehörige Maßregeln genommen und besorgten in der großen Tiefe der Höhle irgend ein unterirdisches Abenteuer kriegerischer Natur. Außerdem ist nichts zu fürchten. Ich ging nun links am Flusse jenseit der Brücke ungefähr noch einige hundert Schritte weiter fort; dann aber mußten wir anfangen mit Lebensgefahr über die Felsen am Wasser hinzuklettern. Mein Führer sagte, es sei unmöglich weiter zu kommen. Das glaubte ich nun eben nicht: aber es war Schwierigkeit und Gefahr; ich wollte noch heute den Weg im Sonnenlichte weiter, und wir krochen und wandelten zurück. Die Vielshöhle bei Elbingerode hat mehr Verschiedenheit und die benachbarte Baumannshöhle einige vielleicht eben so große Partien aufzuweisen; aber sie haben nichts ähnliches, wie die furchtbare Höllenfahrt in der ersten und der Fluß und die Brücke in der letztern sind. Die Tropfsteine sind in den Harzhöhlen häufiger, grotesker und schöner als hier. Zum Beweis, daß dieser Fluß das bei Planina wieder herausströmende Wasser sei, erzählte man mir, man habe vor einiger Zeit hier bei dem Einsturz ungefähr eine Metze Korke hinein geworfen, und diese seien dort in der Bergschlucht wieder zum Vorschein gekommen.

Hier sitze ich nun in Prewald, einer sehr hohen Bergspitze gegenüber, und zittere vor Frost, bis man mein Zimmer heizt. Die Höhle zu Lueg, einem Gute des Grafen Kobenzl, habe ich nicht gesehen. Mein Wirth in Adlersberg erzählte mir abenteuerliche Dinge davon. Sie soll ehemals von dort vier Stunden bis nach Wippach gegangen, aber jetzt durch ein Erdbeben sehr verschüttet seyn. Küttner hat sie gesehen und den Eingang abgebildet. Das Land ist rund umher voll von dergleichen Höhlen, und wäre wohl der Bereisung eines Geologen werth. Vor einigen Jahren bauete ein Landmann Weizen auf einem schönen Feldstriche am Abhange eines Berges und erntete sehr reichlich; als er für das künftige Jahr bestellen wollte, schoß der ganze Acker gegen zehn Klafter tief herab, und es fand sich, daß ein unterirdischer Fluß unter demselben hin gegangen war, und den Grund so ausgewaschen hatte, daß er einstürzen mußte. Auch soll in einem See unweit Adlersberg eine noch ganz unbekannte Art von Eidechsen hausen, von der man erst seit kurzem den Naturkundigen einige Exemplare eingeschickt habe. Vor einigen Jahren soll sogar ein Bauer ein Krokodil geschossen haben. Das alles lasse ich indessen auf der Erzählung des Herrn Merk in Laibach beruhen, der mir jedoch ein sehr wahrhafter, unterrichteter Mann zu seyn scheint.

Triest.

Da ich nicht Kaufmann bin und nach den Bemerkungen meiner Freunde durchaus keine merkantilische Seele habe, wirst Du von mir über Triest wohl nicht viel hören können, wo alles merkantilisch ist. In Prewald wohnte ich bei den drei Schwestern, die, wenn ich mich nicht irre, Herr Küttner schon nennt. Die Mädchen treiben eine gar drollige Wirthschaft, und ich befand mich bei ihnen leidlich genug. Zuerst waren sie etwas barsch und behandelten mich, wie man einen gewöhnlichen Tornistermann zu behandeln pflegt. Da sie aber eine goldene Uhr sahen und mit hartem Gelde klimpern hörten, wurden sie ziemlich höflich und sogar sehr freundlich. Zum Abendgesellschafter traf ich einen katholischen Feldprediger, der von Triest war, bei den Oestreichern einige Zeit in Udine gestanden hatte und nun hier ganz allein bei den Mädchen gar gemächlich in Kantonnirung zu liegen schien. Eine von den Schwestern war ein noch ganz hübsches Stückchen Erbsünde, und hätte wohl einen ehrlichen Kerl etwas an die sechste Bitte erinnern können. Die erste Bekanntschaft mit den drei Personagen — ich nennte sie gerne Grazien, wenn ich nicht historisch zu gewissenhaft wäre — machte ich drollig genug in der Küche, wo sie sich alle drei auf Stühlen oben auf dem großen Heerde um ein ziemlich starkes Feuer hergepflanzt und im Fond des hintern Winkels an der Wand den Mann Gottes hatten, der ihnen Hanswurstiaden so possirlich vormachte, daß alle drei aus vollem Halse lachten. Das war nun ein Jargon, Deutsch, Italienisch und Krainisch, von jeder dieser Sprachen die ästhetische Quintessenz, wie Du denken kannst, und ich verstand blutwenig davon. Indessen stellte ich mich so nahe als möglich, um von dem Feuer, wenn auch nicht der Unterhaltung, doch des Heerds, meinen Antheil zu haben. Man nahm zuerst keine Notiz von mir, belugte mich sodann etwas neugierig und fuhr fort. Der geistliche Herr gewann mir bald Rede ab und sprach erst rein italienisch, radbrechte dann deutsch und plauderte endlich das beste Mönchslatein. Da es hier darauf ankam, so kannst Du glauben, daß ich mit meiner Gelehrsamkeit eben nicht den Filz machte, und der Mann faßte bald eine gar gewaltige Affection zu mir, als ich glücklich genug einige Dinge aus dem Griechischen anführte, die er nur halb verstand. Nun empfahl er mich den schönen Wirthinnen sehr nachdrücklich, und ich hatte die Ehre ihn zum Tischge-

sellschafter zu erhalten. Die Mädchen staunten über unsere Gelehrsamkeit und hätten leicht zuviel Respekt bekommen können, wenn nicht der Mann zuweilen mit vieler Wendung eine tüchtige Schnurre mit eingeworfen hätte. Natürlich erhielt er durch das Lob, das er mir zukommen ließ, selbst im Hause ein neues Relief: wer den andern so laut und gründlich beurtheilt, muß ihn durchaus übersehen können.

Wenn ich nicht aus der trophonischen Höhle gekommen, nicht sehr müde gewesen wäre und nicht den folgenden Morgen ziemlich früh fort gewollt hätte, wäre mir die lustige Unterhaltung des geistlichen Harlekins noch länger vielleicht nicht unlieb gewesen. Aber ich eilte zur Ruhe und ließ die Leutchen lärmen. Als ich den andern Morgen aufstand und fort wollte, fand ich in dem ganzen, großen, nicht übel eingerichteten Hause noch keine Seele lebendig. Die Thüren waren nur von innen verriegelt und also für mich offen: aber wenn ich auch Schuft genug wäre, so schlechte Sottisen zu begehen, so könnte ich doch das Vertrauen so gutherziger Leutchen nicht mißbrauchen. Ich trabte mit meinen schweren Stiefeln einige Mal über den Saal weg: niemand kam, nirgends eine Bewegung. Ich klopfte an einige Zimmer; keine Antwort. Endlich kam ich an ein Zimmer, das nicht verschlossen war. Ich trat hinein, und siehe, das hübsche Stückchen Erbsünde hob sich so eben aus dem Bette und entschuldigte sich freundlich, daß noch Niemand im Hause wach sei. Weiß der Himmel, ob ich armes Menschenkind nicht in große Verlegenheit würde gerathen seyn, wenn sie nicht eben um ihre Schultern den Mantel geworfen hätte, den gestern Abend der geistliche Herr um die seinigen hatte. Der Mantel gab mir sogleich eine gehörige Dose Stoicismus; ich bezahlte meine Rechnung und wollte zum Tempel hinaus.

Du mußt wissen, daß ich entweder gar nicht frühstücke, oder erst wenn ich zuvor einige Stunden gegangen bin, versteht sich, wenn ich etwas finde. Seit diesem Tage machte ich mirs nun durchaus zum Gesetz, meine Rechnung alle Mal den Abend vorher zu bezahlen, damit ich den Morgen auf keine Weise aufgehalten werde. In Prewald gab man mir zuerst Görzer Wein, der hier in der Gegend in besonders gutem Kredit steht und es verdient. Er gehört unter die wenigen Weine, die ich ohne Wasser trank, welche Ehre, zum Beispiel, nicht einmal dem Burgunder wiederfährt. Doch kann ein Idiot, wie ich, hierin eben keine kompetente Stimme haben. Von Prewald bis nach Triest sind fünf Meilen. Ich hatte den Morgen nichts gegessen, fand unterwegs kein einladendes Haus; und, mein Freund, ich machte nüchtern im Januar die fünf Meilen recht stattlich ab. In Sessana hatte mir das erste Wirthshaus gar keine gute Miene und es hielten eine gewaltige Menge Fuhrleute davor. Der Ort ist nicht ganz klein, dachte ich, es wird sich schon noch ein anderes besseres finden. Es fand sich keins, ich war zu faul zu dem ersten zurückzugehen, ging also vorwärts; und nun war von Sessana bis an die Duane von Triest nichts zu haben. Es ist lauter steiniger Bergrücken und es war kein Tropfen gutes Wasser zu finden: das war für einen durstigen Fußgänger das verdrießlichste. Wenn ich nicht noch zuweilen ein Stückchen Eis gefunden hätte, das mir den Durst löschte, so wäre ich übel daran gewesen. Die Bergspitze von Prewald sah ich bis nach Triest, und sie schien mir immer so nahe, als ob man eine Falkonetkugel hätte hinüber schießen können. Von Schottwien bis Prewald hatte ich abwechselnd sehr viel Schnee: bei Sessana hörte er allmählich auf, und hier liegt er nur noch in einigen finstern Gängen und Schluchten. In Prewald zitterte ich noch vor Frost am Ofen, und hier diesseits des Berges am Meere schwitzt man schon. Es ist heute, am drei und zwanzigsten Januar, so warm, daß überall Thüren und Fenster offen stehen.

Der erste Anblick der Stadt Triest von oben herab ist überraschend, der Weg herunter ist angenehm genug, der Aufenthalt auf einige Zeit muß viel Vergnügen gewähren; aber in die Länge möchte ich nicht hier wohnen. Die Lage des Orts ist bekannt, und fängt nun an ein Amphitheater am Meerbusen zu bilden. Die Berge sind zu hoch und zu kahl, um angenehm zu seyn; und zu Lande ist Triest von aller angenehmen Verbindung abgeschnitten. Desto leichter geht alles zu Wasser. Der Hafen ist ziemlich flach, und nur für kleine Fahrzeuge: die größern und alle Kriegsschiffe müssen in ziemlicher Entfernung auf der Rhede bleiben, die nicht ganz sicher zu seyn scheint. Die See ist hier geduldig, und man kann ihr noch sehr viel abtrotzen, wenn man von den Bergen herab in sie hinein arbeitet, und so nach und nach den Hafen vielleicht auch für große Schiffe anfahrbar macht.

An den Bergen rund herum hat man hinauf und herab terrassirt und dadurch ziemlich schöne Weingärten angelegt. Die Triester halten viel auf ihren Wein; ich kann darüber nicht urtheilen, und in meinem Gasthause giebt man gewöhnlich nur fremden. Die etwas höhere Altstadt am Kastell ist eng und finster. Die neue Stadt ist schon fast ganz der See abgewonnen. Ob hier das alte Tergeste wirklich gestanden hat, mögen die Antiquare ausmachen. Ich wohne in dem sogenannten großen Gasthofe, einem Hause von gewaltigem Umfange und dem nämlichen, worin Winkelmann von seinem meuchlerischen Bedienten ermordet wurde. Meine

Aussicht ist sehr schön nach dem Hafen, und vielleicht ist es das nämliche Zimmer, in welchem das Unglück geschah. Die Geschichte ist hier schon ziemlich vergessen.

Ich fand hier den Philologen Abraham Penzel, der in Triest den Sprachmeister für die Italiener deutsch und für die Deutschen italienisch macht. Die Schicksale dieses sonderbaren Mannes würden eine lehrreiche, angenehme Unterhaltung gewähren, wenn sie gut erzählt würden. Von Leipzig und Halle nach Polen, von Polen nach Wien, von Wien nach Laibach, von Laibach nach Triest, und überall in genialischen Verbindungen. Der unglückliche Hang zum Wein hat ihm manchen Streich gespielt und ihn noch zuletzt genöthigt, seine Stelle in Laibach aufzugeben, wo er Professor der Dichtkunst am Gymnasium war. Er hat durch seine mannigfaltigen, verflochtenen Schicksale ein gewisses barockes Unterhaltungstalent gewonnen, das den Mann nicht ohne Theilnahme läßt. Per varios casus, per tot discrimina rerum tendimus Tergestum, sagte er mir mit vieler Drolerie, damit uns hier, wie Winkelmann, der Teufel hole. Wir gingen zusammen aus, konnten aber Winkelmanns Grab nicht finden. Niemand wußte etwas davon.

Das Haus eines Griechen — wenn ich mich nicht irre, ist sein Name Garciatti — ist das beste in der Stadt und wirklich prächtig, ganz neu und in einem guten Style gebaut. Eine ganz eigene recht traurige Klage der Triester ist über den Frieden. Mit christlicher Humanität bekümmern sie sich um die übrige Welt und ihre Drangsale kein Jota und wünschen nur, daß ihnen der Himmel noch zehn Jahre einen so gedeihlichen Krieg bescheren möchte, dann sollte ihr Triest eine Stadt werden, die mit den besten in Reihe und Glied treten könnte. Dabei haben die guten kaufmännischen Seelen gar nichts Arges; schlagt euch todt, nur bezahlt vorher unsere Sardellen und türkischen Tücher! Das neue Schauspielhaus ist das beste, das ich bis jetzt auf meinem Wege gesehen habe. Gestern gab man auf demselben Teodoro Re di Corsica, welches ein Lieblingsstück der Triester zu seyn scheint. Die Dekoration, vorzüglich die Partie Rialto in Venedig, war sehr brav. Es wäre aber auch unverzeihlich, wenn die reichen Nachbarn, die es noch dazu auf Unkosten der Herren von Sankt Markus sind, so etwas nicht ausgezeichnet haben wollten. Man sang recht gut, und durchaus besser, als in Wien. Vorzüglich zeichneten sich durch Gesang und Spiel aus die Tochter des Wirths und der Kammerherr des Theodor. Die Logen sind alle schon durch Aktien von den Kaufleuten genommen und ein Fremder muß sich auf ihre Höflichkeit verlassen, welches nicht immer angenehm seyn mag. Die Herren haben die Logen gekauft, bezahlen aber noch jederzeit den Eingang; eine eigene Art des Geldstolzes! Der Patriotismus könnte wohl eine etwas humanere Art finden, die Kunst zu unterstützen. Der Fremde, der doch wohl zuweilen Ursache haben kann im Publikum isolirt zu seyn, ist sehr wenig dabei berücksichtigt worden. Hier hörte ich zuerst den betäubenden Lärm in den italienischen Theatern. Man bedient sich des Schauspiels zu Rendesvous, zu Konversationen, zur Börse, und wer weiß wozu sonst noch? Nur die Lieblingsarien werden still angehört; übrigens kann ein Andächtiger Thaliens nicht viel Genuß haben; und die Schauspieler rächen oft durch ihre Nachlässigkeit die Vernachlässigung. Etwas eigenes war mir im Hause, daß das Parterre überall entsetzlich nach Stockfisch roch, ich mochte mich hinwenden, wo ich wollte.

Venedig.

Die Leute meinten hier wieder, ich sei nicht gescheidt, als sie hörten, ich wollte zu Fuße von Triest über die Berge nach Venedig gehen, und sagten, da würde ich nun wohl ein Bischen todt geschlagen werden: aber ich ließ mich nicht irre machen und wandelte wieder den Berg herauf; zwar nicht den nämlichen großen Fahrweg, kam aber doch, nach ungefähr zweistündigem Herumkreuzen am Ufer und durch die Weinberge, wieder auf die Heerstraße. Ich besuchte die Höhlen von Korneale nicht, weil die ganze Gegend verdammt verdächtig aussah, und ich mich in der Wildniß doch nicht so ganz allein und wildfremd den Leuten in die Hände geben wollte. Die Berge, welche von Natur sehr rauh und etwas öde sind, waren sonst deßwegen so unsicher, weil sie, wie die Genuesischen, der Zufluchtsort alles Gesindels der benachbarten Staaten waren. Da ganz Venedig aber jetzt in östreichischen Händen ist, wird es nun der wachsamen Polizei leichter, Ordnung und Sicherheit zu erhalten. Man spürt in dieser Rücksicht schon den Vortheil der Veränderungen. An dem Zwickel der Berge kommt hier ein schöner Fluß aus der Erde hervor, der vermuthlich auch Höhlen bildet. Hier sind, nach aller Lokalität, gewiß Virgils Felsen des Timavus; und ich sah stolz umher, daß ich nun ausgemacht den klassischen Boden betrat. Der Einschnitt zwischen den Bergen, oder das Thal zwischen Santa Croce und Montefalcone macht noch jetzt der Beschreibung der Alten Ehre. Unten rechts am Meere stand vermuthlich der Heroentempel im Haine, und links etwas weiter her-

auf am Ausflusse des Timavus war der Hafen. Ich schlug mich hier rechts von der geraden Straße nach Venedig ab über die Berge hinüber nach Görz, welches sechs ziemlich starke Meilen von Triest liegt. Wenn man einmal über die Berge hinüber ist, welche freilich etwas kahl sind, hat man die schönsten Weinthäler. Der Wein wird schon nach italiänischer Weise behandelt, hängt an Ulmen oder Weiden, und macht, wo die Gegend etwas nachhilft, schöne Gruppirungen.

Von Görz nach Gradisca sind die Berge links ziemlich sanft und man hat die großen Höhen in beträchtlicher Entfernung rechts: und wenn man über Gradisca nach Palma Nuova herauskommt, ist man ganz in der schönen Fläche des ehemaligen venetianischen Friaul, hat links fast lauter Ebene bis zur See und nur rechts die ziemlich hohen Friauler Alpen. Von Görz nach Udine stehen im Kalender fünf Meilen; aber östreichische Officire versicherten mich, es seien gute sieben Meilen, und ich fand Ursache der Versicherung zu glauben. Palma Nuova war eine venetianische Grenzfestung, und nun hausen die Kaiserlichen hier. Sie exercirten eben auf dem großen Platze vor dem Thore. Der Ort ist militärisch nicht ganz zu verachten, wenn er gut vertheidigt wird. Man kann nach allen Seiten vortrefflich rasiren, und er kann von keiner nahen Anhöhe bestrichen werden.

In Udine feierte ich den neun und zwanzigsten Januar meinen Geburtstag; und höre, wie! Ich hatte mir natürlich den Tag vorher schon vorgenommen, ihn recht stattlich zu begehen, und also vor allen Dingen hier Ruhetag zu halten. Der Name Udine klang mir so schön, war mir aus der Künstlergeschichte bekannt, und war überdieß der Geburtsort unserer braven Grassi in Dresden und Wien. Die große feierlich tönende Abendglocke verkündigte mir in der dunkeln Ferne — denn es war schon Nacht, als ich ankam — eine ansehnliche Stadt. Vor Campo Formio war ich im Dunkeln vorbeigegangen. Am Thore zu Udine stand eine östreichische Wache, die mich examinirte. Ich bat um einen Grenadir, der mich in ein gutes Wirthshaus bringen sollte. Gewährt. Aber ein gutes Wirthshaus war nicht zu finden. Ueberall, wo ich hineintrat, saßen, standen und lagen eine Menge gemeiner Kerle bacchantisch vor ungeheuer großen Weinfässern, als ob sie mit Bürger bei Ja und Nein vor dem Zapfen sterben wollten. Es kam mir vor, als ob Bürger hier seine Uebersetzung gemacht haben müsse; denn der lateinische Text des alten englischen Bischofs hat dieses Bild nicht. In dem ersten und zweiten dieser Häuser hatte ich nicht Lust zu bleiben; im dritten wollte man mich nicht behalten. „Ruhig!" dachte ich; „du gehst auf die Wache: morgen wird sichs schon finden." Der Sergeant gestand mir gern Quartir zu, da ich der Wache für ihre Höflichkeit ein gutes Trinkgeld geben wollte. Nun holte man Brot und Wein für mich. Kaum war dieses da, so kam eine fremde Patrouille, einige Meilen weit her, welche ihr Quartir auch in der Wachstube nahm. Nun sagte der Sergeant ganz höflich, es sei kein Platz mehr da. Das sah ich auch selbst ein. Er machte auch Dienstschwierigkeiten, die ich als alter Kriegsknecht sehr bald begriff. Ich überließ Brot und Wein dem Ueberbringer und verlangte, man solle mich auf die Hauptwache bringen lassen. Das geschah. Dort fand ich mehrere Officire. Ich erzählte dem Wachhabenden meinen Fall und schloß mit der Meinung, daß ich doch Quartir haben müsse, und sollte es auch auf der Hauptwache seyn. Die Herren lärmten, fluchten und lachten und sagten, es gehe ihnen eben so; die Welschen schlügen die Deutschen todt nach Noten, wo sie könnten. Man schickte mich zum Platzmajor. Gut! Dieser forderte meinen Paß, fand ihn richtig, revidirte ihn, befahl, ich sollte mich den folgenden Morgen bei der Policei melden, die ihn auch unterschreiben müsse, und machte einige Knasterbemerkungen über die Nothwendigkeit der guten Ordnung, an der ich gar nicht zweifelte. „Das ist alles recht gut;" sagte ich; „aber ich kann kein Quartir finden." Ach das wird nicht fehlen, meinte er; „aber es fehlt," meinte ich. Der alte Herr setzte sein Glas bedächtlich nieder, sah seine Donna an, rieb sich die Augenbrauen und schickte den Gefreiten mit mir und meinem Tornister alla nave. Der Gefreite wies mich ins Schiff und ging. Als ich eintrat, sagte man mir, es sei durchaus kein Zimmer mehr leer; es sei alles besetzt. Ich that groß und bot viel Geld; aber es half nichts. „Sie sollten es für den vierten Theil haben," antwortete mir eine alte ziemlich gedeihliche Frau; „aber es ist kein Platz." — „Ich kann nicht fort, es ist spät; ich bin müde und es ist draußen kalt." Die Italienerin machte es wie der Mann von Sankt Oswald, nur ganz höflich. „Ich gehe nicht," sagte ich, „wenn man mir nicht einen Menschen mitgiebt, der mich wieder auf die Hauptwache bringt. Den gab man. Nun war ich wieder auf der Hauptwache und erzählte und forderte Quartir." Man lärmte und fluchte und lachte von neuem Ich versicherte nun bestimmt, ich würde hier bleiben. Wort gab Wort. Einer der Herren sagte lachend: „Warten Sie, vielleicht bin ich noch so glücklich, Ihnen Quartir zu verschaffen. Es ist eine verfluchte Geschichte; es geht uns oft auch so, wenn wir nicht mit Heereszug kommen: aber ich habe hier einige Bekanntschaft." Der Officir ging

einige hundert Schritte weit davon mit mir in ein Haus, hielt Vortrag, und ich erhielt sehr höflich Quartir. Zimmer und Bett waren herrlich. Nun wollte ich essen; da war nichts zu haben. „Ma Signore," sagte die Wirthin, „questa casa non è locanda; non si mangia qui." Ich hatte sieben Meilen im Januar gemacht, und war auf dem Pflaster noch eine Stunde herum trottirt; ich konnte mich also nicht entschließen, spät in der Finsterniß noch einmal auszugehen. Der Officir war fort. Ich sah grämlich aus, und man wünschte mir ohne Abendessen freundlich "Felicissima notte:" ich ging ärgerlich zu Bett und schlief herrlich. Den andern Morgen, an meinem Geburtstage, sollte ich auf die Polizei gehen. Der Sitz derselben war in vierzehn Tagen wohl vier Mal verändert worden: man wies mich hierhin und dorthin, und ich fand sie nirgends.

Der Henker hol' Euch mit der Polizei!
Es ist doch alles lauter Hudelei.

So dachte ich in meinem Aerger, kaufte mir eine Semmel und einige Aepfel in die Tasche, ging nach Hause, bezahlte den sehr billigen Preis für mein Quartir, steckte meinen Paß ohne die Polizei wieder in die Brieftasche und reis'te zum Thore hinaus. Das war mein Geburtstag zum Morgen. Den Abend aber — denn zu Mittage konnte ich kein schickliches Haus finden und fastete — erholte ich mich ziemlich wieder zu Codroipo. Eine niedliche Piemonteserin, deren Mann ein Deutscher und Feldwebel bei einem kaiserlichen Regimente war, kam zu Fuße mit ihrem kleinen Jungen von ungefähr zwei Jahren von Livorno und ging nach Gräz. Du weißt, ich liebe schöne, reinliche Kinder in diesem Alter ungewöhnlich, und der Knabe fing so eben an, etwas von der Sprache seines Vaters und etwas von der Sprache seiner Mutter zu stammeln und hatte sein großes Wesen mit und auf meinem Tornister. Der Wirth brachte uns Polenta, Eierkuchen und zweierlei Fische aus dem Tagliamento, gesotten und gebraten. Du siehst, dabei war kein Fleisch: das war also an meinem Geburtstage gefastet und nach den besten Regeln der Kirche.

Der Weg zwischen Triest und Venedig ist außerordentlich wasserreich; sehr viele große und kleine Flüsse kommen rechts von den Bergen herab, unter denen der Tagliamento und die Piave die vorzüglichsten sind. Zwischen Codroipo und Valvasone ging ich über den Tagliamento in vier Stationen, auf dem Rücken eines großen, ehrenfesten Charons, der seine langen Fischerstiefeln bis an die Taille hinaufzog. Der Fluß war jetzt ziemlich klein; und dieses ist zu solcher Zeit die Methode Fußgänger überzusetzen. Sein Bett ist über eine Viertelstunde breit und zeigt, wie wild er seyn muß, wenn er das Bergwasser herabwälzt. Wenn die Bäche groß sind, mag die Reise hier immer bedenklich seyn; denn man kann durchaus an den Betten sehen, welche ungeheuere Wassermenge dann überall herabströmt. Jetzt sind alle Wasser so schön und hell, daß ich überall trinke: denn für mich geht nichts über schönes Wasser. [11]) Die Wohlthat und den Werth davon zu empfinden, mußt Du Dich von den Engländern einmal nach Amerika transportiren lassen, wo man in dem stinkenden Wasser fingerlange Fasern von Unrath findet, die Nase zuhalten muß, wenn man es durch ein Tuch geschlagen trinken will, und doch noch froh ist, wenn man die kocytische Tunke zur Stillung des brennenden Durstes nur noch erhält. So ging es uns, als wir in den amerikanischen Krieg zogen, wo ich die Ehre hatte, dem Könige die dreizehn Provinzen mit verlieren zu helfen.

In Pordenone traf ich das erste Mal eine öffentliche Mummerei von Gassenmaskerade, mußte bei gar jämmerlichen Fischen wieder fasten, und wäre übel gefahren, wenn mich ein kleines, niedliches Mädchen vom Hause nicht noch mitleidig mit Kastanien gefüttert hätte. Hier sind in der Markuskirche einige hübsche Votivgemälde, mit denen man sich wohl eine halbe Stunde angenehm beschäftigen kann. Von Udine bis Pordenone ist viel dürres Land; doch findet man mitunter auch sehr schöne Weinpflanzungen. Die Deutschen stehen, wie Du aus der Geschichte von Udine gesehen hast, eben nicht in dem besten Kredit hier in der Gegend, und es ist kein Unglück für mich, daß man mich meistens für einen Franzosen hält, weil in meine Sprache sich oft ein französischer Ausdruck einschleicht. Wenn ich gleich sage und wiederhole, ich sei ein Deutscher, so will man es doch nicht glauben. In der Vermuthung, ich müsse ein französischer Officir seyn, der das Land umher durchzieht, werde ich oft recht gut bewirthet. Dergleichen Promenaden der Franzosen müssen also doch so ungewöhnlich nicht seyn. Signore è Francese, ma non volete dirlo. Fate bene, fate bene: sagte man mir mit sehr freundlichem Gesichte. Alles kommt freilich auf den Parteigeist an, der hier eben so mächtig ist, als irgendwo. Viele klagen über die Franzosen; aber die meisten scheinen es doch nicht gern zu sehen, daß sie nicht mehr hier sind.

In Conegliano fand ich einige junge Kaufleute, die von Venedig kamen und den Weg nach Triest zu Fuße machen wollten, den ich eben gekommen war. Das Herz ward ihnen sehr leicht, als ich sagte, es gehe recht gut und es sei mir keine Gefahr aufgestoßen: denn man hatte auch diesen Herren von der andern Seite das Gehirn mit

Schreckbildern angefüllt. Sodann war auch dort, wie er sich selbst in der Gesellschaft einführte, ein großer Philosoph, ungarischer Husarenunterofficir, der hier den politischen Spion zu machen schien. Er donnerte gewaltig über die Revolution und brachte Anspielungen und indirekte Drohungen gegen meine Person, als dieses Verbrechens verdächtig. „Der Wirth hat das Recht, nach meinem Passe zu fragen, mein Herr," versetzte ich, als mir die Worte zu stark und zu deutsch wurden: „wenn Sie aber glauben, daß es nöthig ist, so führen Sie mich vor die Behörde zur Untersuchung. Uebrigens erbitte ich mir von Ihrer Philosophie etwas Humanität." Das wirkte: der Mann fing nun an, ein halbes Dutzend Sprachen zu sprechen, und vorzüglich das Italienische und Ungarische mit einer horrenden Volubilität. Sobald wir nur lateinisch zusammenkamen, waren wir Freunde, und er war sogleich von meiner politischen Orthodoxie überzeugt: und als ich ihn vollends zu meinem Weine mit Pastetchen ehrenvoll einlud, gehörten wir durchaus zu einer Sekte. Er hielt sich an den Wein, ich mich an die Pastetchen, und alle Coneglianer, Trevisaner und Venetianer staunten den Strom von Gelehrsamkeit an, den der Mann aus seinem Schatze hervorgoß.

Von Conegliano bis Treviso hatte ich mir auf einem eingefallenen Steinchen die Ferse blutig getreten, und gab daher zum ersten Mal den Zudringlichkeiten eines Vetturino nach, der mich für sechs Liren nach Mestre bringen wollte. Mit der Bedingung, daß ich gleich abginge, ließ ich mir die Sache gefallen: denn ich wollte noch gern diesen Abend in Mestre seyn, um den folgenden Morgen zeitig nach Venedig überzusetzen. Sechs Liren war mir ein unbegreiflich niedriger Preis für einen vollen Wagen mit zwei guten Pferden, den er mir vor dem Wirthshause als mein Fuhrwerk zeigte; so daß ich nicht wußte, was ich denken sollte. Aber vor der Stadt hielt er an und packte noch einen venetianischen Kaufmann und eine Tyrolerin ein, die als Kammerjungfer ihrer Gräfin nachreis'te; und nun begriff ich freilich. Von Conegliano aus ist der Weg schon sehr frequent, und die Landhäuser werden häufiger und schöner; und von Treviso ist es fast lauter schöner, mit Villen besetzter Garten. Die Tyrolerin sentimentalisirte darüber ununterbrochen deutsch und italienisch; der Italiener war ein gar artiger Kerl, und da kamen denn die beiden Leutchen bald in einen Ton allerliebster Zweideutigkeiten, zu dem die deutsche Sprache, wenigstens die meinige, gar nicht geeignet ist: und doch kann ich nicht sagen, daß sie geradezu in Unanständigkeit ausgeartet wären. Bloß der unreine Nasenton der Tyrolerin mißfiel mir; und da ich bei einer zufälligen Lüftung des Halstuches in der untern Gegend des Kinnbackens einige beträchtliche Narben erblickte, war ich sehr froh, daß ich mit excessiver Artigkeit dem Venetianer die Ehrenstelle neben ihr im Fond überlassen hatte. Ich erhielt meinen Theil Witz von ihnen für meine überstoische Laune und Taciturnität, und rettete mich von dem Prädikat eines Gimpels vermuthlich nur durch meine Unkunde in der italienischen Sprache und einige Sarkasmen, die ich ganz trocken hinwarf. In Mestre wollte mich die Dame aus Artigkeit mit in ihr Hotel nehmen und meinte, ich könnte morgen mit der Gräfin und ihr zusammen die Ueberfahrt nach dem schönen Venedig machen: aber ich fand eine Gesellschaft von Venetianern, die noch diesen Abend übersetzen wollte, und schloß mich an. Wir ruderten den Kanal hinunter. Die Andern waren alle Einheimische, und hatten weiter nichts nöthig, als dieses zu sagen; aber ich Fremdling mußte einige Zeit auf der Wache warten, bis der Offiziant meinen Paß gehörig registrirt hatte. Er behielt ihn, und gab mir einen Passirzettel, nach östreichischer Sitte, mit der Weisung, mich damit in Venedig auf der Polizei zu melden. Das forderte etwas Zeit, da der Herr etwas Myops und kein Tachygraph war; und meine Gesellschafter waren über den Aufenthalt etwas übellaunig. Doch das gab sich bald. Man fragte mich, als ich zurückkam, mit vieler Artigkeit und Theilnahme, wer ich sei? wohin ich wolle? und dergleichen; und wunderte sich höchlich, als man hörte, daß ich zu Fuße allein einen Spaziergang von Leipzig nach Syrakus machen wollte. Der Abend war schön, und ehe wir es uns versahen, kamen wir am Rialto an, wovon ich aber jetzt natürlich weiter nichts als die magische Erscheinung sah. Ein junger Mann von Conegliano, mit dem ich während der ganzen Ueberfahrt viel geplaudert hatte, begleitete mich durch eine große Menge enger Gäßchen in den Gasthof The Queen of England und, da hier alles besetzt war, zum goldnen Stern, nicht weit vom Markusplatze, wo ich für billige Bezahlung ziemlich gutes Quartir und artige Bewirthung fand.

Den dritten Februar, wenn ich mich nicht irre, kam ich in Venedig an, und lief sogleich den Morgen darauf mit einem alten, abgedankten Bootsmanne, der von Lissabon bis Konstantinopel und auf der afrikanischen Seite zurück die ganze Küste kannte, und jetzt den Lohnbedienten machen mußte, in der Stadt herum; sah mehr als zwanzig Kirchen in einigen Stunden, von der Kathedrale des heiligen Markus herab bis auf das kleinste Kapellchen der ehemaligen Beherrscherin des Adria. Wenn ich Künstler oder nur Kenner wäre, könnte ich Dir

viel erzählen von dem, was da ist und was da war. Aber das Alles ist Dir wahrscheinlich schon aus Büchern bekannt; und ich würde mir vielleicht weder mit der Aufzählung noch mit dem Urtheile große Ehre erwerben. Der Palast der Republik sieht jetzt sehr öde aus, und der Rialto ist mit Kanonen besetzt. Auch am Ende des Markusplatzes, nach dem Hafen zu, haben die Oestreicher sechs Kanonen stehen, und gegenüber auf Sankt George hatten schon die Franzosen eine Batterie angelegt, welche die Kaiserlichen natürlich unterhalten und erweitern. Die Partie des Rialto hat meine Erwartung nicht befriedigt; aber der Markusplatz hat sie, auch so wie er noch jetzt ist, übertroffen.

Es mögen jetzt ungefähr drei Regimenter hier liegen; eine sehr kleine Anzahl für ernsthafte Vorfälle! So wie die Stimmung jetzt ist, nähme und behauptete man mit zehntausend Mann Venedig; wenn man nämlich im Anfange energisch und sodann klug und human zu Werke ginge. Das Militär und überhaupt die Bevölkerung zeigt sich meistens nur auf dem Markusplatze, am Hafen, am Rialto und am Zeughause; die übrigen Gegenden der Stadt sind ziemlich leer. Wenn man diese Partien gesehen hat und einigemal den großen Kanal auf und ab gefahren ist, hat Venedig vielleicht auch nicht viel Merkwürdiges mehr; man müßte denn gern Kirchen besuchen, die hier wirklich sehr schön sind.

Das Traurigste ist in Venedig die Armuth und Bettelei. Man kann nicht zehn Schritte gehen, ohne in den schneidendsten Ausdrücken um Mitleid angefleht zu werden; und der Anblick des Elends unterstützt das Nothgeschrei des Jammers. Um Alles in der Welt möchte ich jetzt nicht Beherrscher von Venedig seyn; ich würde unter der Last meiner Gefühle erliegen. Schon Küttner hat viele Beispiele erzählt, und ich habe die Bestätigung davon stündlich gesehen. Die niederschlagendste Empfindung ist mir gewesen, Frauen von guter Familie in tiefen, schwarzen, undurchdringlichen Schleiern knieend vor den Kirchenthüren zu finden, wie sie, die Hände gefaltet auf die Brust gelegt, ein kleines hölzernes Gefäß vor sich stehen haben, in welches die Vorübergehenden einige Soldi werfen. Wenn ich länger in Venedig bliebe, müßte ich nothwendig mit meiner Börse, oder mit meiner Empfindung Bankerott machen.

Drollig genug sind die gewöhnlichen Improvisatoren und Deklamatoren auf dem Markusplatze und am Hafen, die einen Kreis um sich her schließen lassen und für eine Kleinigkeit über irgend eine berühmte Stelle sprechen, oder auch aus dem Stegreife über ein gegebenes Thema theils in Prosa, theils in Versen sogleich mit solchem Feuer reden, daß man sie wirklich einigemal mit großem Vergnügen hört. Du kannst Dir vorstellen, wie geringe die Summe und wie erniedrigend das Handwerk seyn muß. Eine Menge Leute von allen Kalibern, Lumpige und Wohlgekleidete, saßen auf Stühlen und auf der Erde rund herum und warteten auf den Anfang, und eine Art von buntscheckigem Bedienten, der seinem Prinzipal das Geld sammelte, rief und wiederholte mit lauter Stimme: „Mancan ancora cinque soldi; ancora cinque soldi!“ Jeder warf seinen Soldo hin, und man machte gewaltige Augen, als ich einigemal mit einem schlechten Zwölfkreuzerstück der Forderung ein Ende machte und die Arbeit beschleunigte. Welch ein Abstand von diesen Improvisatoren bis zu den römischen, von denen wir zuweilen in unsern deutschen Blättern lesen!

Auf der Giudecca ist es, wo möglich, noch ärmlicher, als in der Stadt; aber eben deswegen sind dort nicht so viele Bettler, weil vielleicht Niemand hoffen darf, dort nur eine leidliche Ernte zu halten. Die Erlöserskirche ist daselbst die beste, und ihre Kapuziner sind die Einzigen, die in Venedig noch etwas schöne Natur genießen. Die Kirche ist mit Orangerie besetzt, und sie haben bei ihrem Kloster, nach der See hinaus, einen sehr schönen Weingarten. Diese, nebst einigen Oleastern in der Gegend des Zeughauses, sind die einzigen Bäume, die ich in Venedig gesehen habe. Die Insel Sankt George hält bekanntlich die Kirche und das Kapitel, wo der jetzige Papst gewählt wurde, und wo auch noch sein Bildniß ist, das bei den Venetianern von gemeinem Schlage in außerordentlicher Verehrung steht. Der Maler hat sein Mögliches gethan, die Draperie recht schön zu machen. Die Kirche selbst ist ein gar stattliches Gebäude und, wie ich schon oben gesagt habe, mit Batterien umgeben.

Die Venetianer sind übrigens im Allgemeinen höfliche, billige, freundschaftliche Leute, und ich habe von Vielen derselben Artigkeiten genossen, die ich in meinem Vaterlande nicht herzlicher hätte erwarten können. Einen etwas schnurrigen Auftritt hatte ich vor einigen Tagen auf dem Markusplatze. Man hatte mich beständig in dem nämlichen Reiserocke (die Ursache war, weil ich keinen andern hatte, da ich keinen andern im Tornister tragen wollte) an den öffentlichen Orten der Stadt herumlaufen sehen und doch gesehen, daß ich mit einem Lohnbedienten lief und Liren verzehrte. Ich zahlte dem Bedienten jeden Abend sein Geld, wenn ich ihn nicht mehr brauchte; dieses geschah diesen Abend, da es noch ganz hell war, auf dem Markusplatze. Einige Mädchen der Aphrodite Pandemos mochten bemerkt haben, daß ich bei der Abzahlung des Menschen eine ziemliche Handvoll silberner Liren aus der

Tasche gezogen hatte, und hingen sich, als der Bediente fort war und ich allein gemächlich nach Hause schlenderte, ganz freundlich und gefällig an meinen Arm. Ich blieb stehen und sie thaten das nämliche. Man gruppirte sich um uns herum, und ich bat sie höflich, sich nicht die Mühe zu geben, mich zu inkommodiren. Sie fuhren mit ihrer artigen Vertraulichkeit fort, und ich ward ernst. Sie waren beide ganz hübsche Sünderinnen, und trugen sich ganz niedlich und anständig mit der feineren Klasse. Ich demonstrirte in meinem gebrochenen Italienisch, so gut ich konnte, sie möchten mich in Ruhe lassen. Es half nichts; die Gesellschaft in einiger Entfernung lächelte, und Einige lachten sogar. Die Gruppe mochte allerdings possirlich genug seyn. Eine von den beiden Nymphchen schmiegte sich endlich so schmeichelnd als möglich an mich an. Da ward ich heiß und fing an in meinem stärksten Baßtone auf gut Russisch zu fluchen, mischte so etwas von Impudenza und senza vergogna dazu, und stampfte mit meinem Knotenstocke so emphatisch auf das Pflaster, daß die Gesellschaft sich schüchtern zerstreute und die erschrockenen Geschöpfchen ihren Weg gingen.

Ein anderer, etwas ernsthafterer Vorfall beschäftigte mich fast eine halbe Stunde. Ich verschließe den Abend mein Zimmer und lege mich zu Bett. Als ich den Morgen aufstehe, finde ich meine Kleider, die neben mir auf einem andern Bette lagen, ziemlich in Unordnung und meinen Hut herabgeworfen. Ich wußte ganz gewiß, in welche Ordnung ich sie gelegt hatte. Das Schloß war unberührt und mir fehlte übrigens nichts. Ich dachte hin und her und konnte nichts herausgrübeln, und mir schwebten schon mancherlei sonderbare Gedanken von der alten venetianischen Polizei vor dem Gehirne, so daß ich sogleich, als ich mich angezogen hatte, zu dem Kellner ging und ihm den Vorfall erzählte. Das Haus war groß und voll. Da erhielt ich denn zu meiner Beruhigung den Aufschluß, es seien die Nacht noch Fremde angekommen, und man habe noch eine Matratze gebraucht, und sie aus dem Bette neben mir mit dem Hauptschlüssel abgeholt. Hätte ich nun die Sache nicht gründlich erfahren, wer weiß, was ich mir noch für Einbildungen gemacht hätte.

Jetzt ist meine Seele voll von einem einzigen Gegenstande, von Canova's Hebe. Ich weiß nicht, ob Du die liebenswürdige Göttin dieses Künstlers schon kennst; mich wird sie lange, vielleicht immer beherrschen. Fast glaube ich nun, daß die Neuen die Alten erreicht haben. Sie soll eins der jüngsten Werke des Mannes seyn, die ewige Jugend. Sie steht in dem Hause Albrizzi, und der Besitzer scheint den ganzen Werth des Schatzes zu fühlen. Er hat der Göttin einen der besten Plätze, ein schönes, helles Zimmer nach dem großen Kanal angewiesen. Ich will, ich darf keine Beschreibung wagen; aber ich möchte weissagen, daß sie die Angebetete der Künstler und ihre Wallfahrt werden wird. Noch habe ich die Mediceerin nicht gesehen; aber nach allen guten Abgüssen von ihr zu urtheilen, ist hier für mich mehr, als alle Veneres Cupidinesque.

Ich stand vom süßem Rausche trunken,
Wie in ein Meer von Seligkeit versunken,
Mit Ehrfurcht vor der Göttin da,
Die hold auf mich herunter sah,
Und meine Seele war in Funken:
Hier thronte mehr als Amathusia.
Ich war der Sterblichkeit entflogen,
Und meine Feuerblicke sogen
Aus ihrem Blick Ambrosia
Und Nektar in dem Göttersaale;
Ich wußte nicht, wie mir geschah:
Und stände Zevs mit seinem Blitze nah,
Vermessen griff ich nach der Schale,
Mit welcher sie die Gottheit reicht,
Und wagte taumelnd jetzt vielleicht
Selbst dem Alciden Hohn zu sagen,
Und mit dem Gott um seinen Lohn zu schlagen. —

Du denkst wohl, daß ich bei dem marmornen Mädchen etwas außer mir bin; und so mag es allerdings seyn. Der Italiener betrachtete meine Andacht eben so aufmerksam, wie ich seine Göttin. Diese einzige Viertelstunde hat mir meine Reise bezahlt; so ein sonderbar enthusiastischer Mensch bin ich nun zuweilen. Es ist die reinste Schönheit, die ich bis jetzt in der Natur und in der Kunst gesehen habe, und ich verzweifle selbst mit meinem Ideale höher steigen zu können. Ich muß Canova's Hände küssen, wenn ich nach Rom komme, wo er, wie ich höre, jetzt lebt. Das goldene Gefäß, die goldene Schale und das goldene Stirnband haben mich gewiß nicht bestochen; ich habe bloß die Göttin angebetet, auf deren Antlitz Alles, was der weibliche Himmel Liebenswürdiges hat, ausgegossen ist. In das Lob der Gestalt und des Gewandes will ich nicht eingehen; das mögen die Geweiheten thun. Alles scheint mir des Ganzen würdig.

In dem nämlichen Hause steht auch noch ein schöner Gypsabguß von des Künstlers Psyche. Sie ist auch ein schönes Werk; aber meine Seele ist voll von Hebe, um sich zu diesem Seelchen zu wenden. In dem Zimmer, wo der Abguß der Psyche steht, sind rund an den Wänden Reliefs in Gyps von Canova's übrigen Arbeiten: eine Grablegung des Sokrates durch seine Freunde; die Scene, wo der Verurtheilte den Becher nimmt; der Abschied von seiner Familie; der Tod des Priamus nach Virgil; der Tanz der Phäacier in Gegenwart des Ulysses, wo die beiden tanzenden Figuren vortreff-

lich sind; und die opfernden Trojanerinnen vor der Minerva, unter Anführung der Hekuba. Alles ist eines großen und weisen Künstlers würdig; aber Hebe hat sich nun einmal meines Geistes bemächtiget und für das Uebrige nichts mehr übrig gelassen. Wenn der Künstler, wie man glaubt, nach einem Modell gearbeitet hat, so möchte ich für meine Ruhe das Original nicht sehen. Doch, wenn dieses auch ist, so wird seine Seele gewiß es erst zu diesem Ideal erhoben haben, daß jetzt alle Anschauer begeistert.

Da meine Wohnung hier nahe am Markusplatz ist, habe ich fast stündlich Gelegenheit die Stellen zu sehen, auf welchen die berühmten Pferde standen, die nun, wie ich höre, den konsularischen Pallast der Gallier bewachen sollen. Sonderbar! wenn ich nicht irre, erbeuteten die Venetianer, in Gesellschaft mit den Franzosen, diese Pferde nebst vielen andern gewöhnlichen Schätzen. Die Venetianer ließen ihren Verbündeten die Schätze und behielten die Pferde; und jetzt kommen die Herren und holen die Pferde noch. Wo ist der Bräutigam der Braut, der jährlich sein Fest auf dem adriatischen Meere feierte? Die Briten gingen seit ziemlich langer Zeit schon etwas willkührlich und ungebührlich mit seiner geliebten Schönen um; und nun ist er selbst an der Apoplexie gestorben, und ein Fremder nimmt sich kaum mehr Mühe seinen Bucentaur zu besehen. Venedig wird nun nach und nach von der Kapitale eines eigenen Staats zur Gouvernementsstadt eines fremden Reichs sich modificiren müssen; und desto besser für den Ort, wenn dieses sanft, von der einen Seite mit Schonung und von der andern mit gehöriger Resignation, geschieht.

Gestern ging ich nach meinem Passe, der auf der Polizei gelegen hatte und dort unterschrieben werden mußte. Ich bin überhaupt kein großer Wälscher, und der zischende Dialekt der Venetianer ist mir gar nicht geläufig. Ich konnte also in der Kanzlei mit dem Ausfertiger nicht gut fertig werden, und man wies mich in ein anderes Zimmer an einen andern Herrn, der fremde Zungen reden sollte. In der Meinung, er würde unter einem deutschen Monarchen auch wohl deutsch sprechen, sprach ich Deutscher deutsch. „Non son asino ferino," antwortete der feine Mann, „per ruggire tedesco." Das waren, glaube ich, seine Worte, die freilich eine grelle Ausnahme von der venetianischen Höflichkeit machten. Die Anwesenden lachten über den Witz, und ich, um zu zeigen, daß ich wider sein Vermuthen wenigstens seine Galanterie verstanden hatte, sagte ziemlich mürrisch: „Mais pourtant, Monsieur, il est à croire qu'il y a quelqu' un ici, qui sache la langue de votre Souverain." Das machte den Herrn etwas verblüfft; er fuhr ganz höflich französisch fort sich zu erkundigen, sagte mir, daß mein Paß ausgefertigt sei, und in drei Minuten war ich fort. Ich erzähle Dir dieses nur als noch einen neuen Beweis, wie man hier gegen unsere Nation gestimmt ist. Diese Stimmung ist ziemlich allgemein, und die Oestreicher scheinen sich keine sonderliche Mühe zu geben, sie durch ihr Betragen zu verbessern.

Morgen will ich über Padua am Adria hinab wandeln, und mich, so viel als möglich, dem Meere nahe halten, bis ich hinunter an den Absatz des Stiefels komme und mich an den Aetna hinüber bugsiren lassen kann. Die Sache ist nicht ganz leicht. Denn unter Ancona bei Loretto endigt die Poststraße; und durch Abbruzzo und Kalabrien mag es nicht gar wegsam und wirthlich seyn: sed non sine dis animosus infans. Ich weiß, daß mich Deine freundschaftlichen Wünsche begleiten, so wie Du überzeugt seyn wirst, daß meine Seele oft bei meinen Freunden und also auch bei Dir ist.

Bologna.

Neun Tage war ich in Venedig herumgelaufen. Die Nacht war ich angekommen, die Nacht fuhr ich mit der Corriere wieder ab. Die Gesellschaft war ziemlich zahlreich, und wir waren wie im trojanischen Pferde zusammengeschichtet. Das Wetter war nicht sehr günstig; wir fuhren also von Venedig nach Padua von acht Uhr des Abends bis den andern Mittag. Der Weg an der Brenta herauf soll sehr angenehm seyn; aber das Wasser hatte bekanntlich die Straßen durch ganz Oberitalien so fürchterlich zugerichtet, daß es ein trauriger Anblick war; und ich grämte mich nicht sehr, daß ich auf meiner Fahrt und wegen des stürmischen Wetters wenig davon sehen konnte. So wie wir in Padua ankamen, ward das Wetter leidlich. Die Unterredung im Schiffe war bunt und kraus, wie die Gesellschaft: aber es wurde durchaus nichts gesprochen, was Bezug auf Politik gehabt hätte. Die einzige Bemerkung nehme ich aus, welche ein alter, ziemlich ernsthafter Mann machte: es wäre nun zu hoffen, daß wir in dreißig oder vierzig Jahren zu Fuße nach Venedig würden gehen können. Er deutete bloß kurz an, die alte Regierung habe ein Interesse gehabt, die Stadt als Insel zu erhalten und habe sich die Räumung der Lagunen viel Geld kosten lassen; die neue Regierung werde ein entgegengesetztes Interesse haben, und brauchte dann nicht viel Kosten darauf zu wenden, die Straße von Mestre nach Venedig fest zu machen. Ich lasse die Hypothese dahin gestellt seyn.

Als ich in Padua meine Mahlzeit genommen hatte, nahm ich meinen Tornister und machte vor

meinem Abzuge dem heiligen Antonius einen Besuch. Sogleich war ein Cicerone da, der mich führte, und meinte, ich könne ganz füglich, so betornistert wie ich wäre, überall herumlaufen. Das nahm ich sehr gerne an, und wandelte in diesem etwas grotesken Aufzuge, mit aller Devotion, die man dem alten Volksglauben schuldig ist, in der gothischen Kathedrale herum. In der Kirche drängten sich mit Gewalt noch zwei andere Ciceronen mit zu mir und ließen sich mit Gewalt nicht abweisen; sie waren weit besser, als ich, gekleidet und zeigten mir alle ihre Wunder mit vieler Salbung; und ich hatte die Ehre drei zu bezahlen. Sodann ging ich das Monument des Livius aufzusuchen, von welchem alle meine drei Führer nichts wußten. Er muß in seiner Vaterstadt jetzt so außerordentlich berühmt nicht seyn: denn drei stattlich gekleidete Männer, die ich nach der Reihe anredete, konnten mir weder vom Livius, noch von seinem Monumente erzählen; und doch sprachen zwei davon geläufig genug französisch. Endlich wies mich ein alter Graukopf nach dem Stadthause, wo es sich befinde. Ich wandelte in dem ungeheuren Saale des Stadthauses neugierig herum, und redete einen Mann mit einem ziemlich literärischen Antlitz lateinisch an. Er antwortete mir italienisch, er habe zwar ehemals etwas Latein gelernt, aber es nun wieder ziemlich vergessen; und das meinige sei ihm zu alt, das könne er gar nicht verstehen. Er wies mich hierauf an einen Andern, der mit einem Buch in einer Ecke saß. Dieser stand auf und zeigte mir mit vieler Humanität den alten Stein über dem Eingange einer Expedition. Du kennst ihn unstreitig mit seiner Inschrift, welche weiter nichts sagt, als daß die Paduaner ihrem Mitbürger Livius hier dieses Andenken errichtet haben. Das neue, prächtige Monument, das der ehemalige venetianische Senat und das paduanische Volk ihm gesetzt haben, sah ich nicht, weil es zu entfernt war und ich diesen Abend nach Battaglia patrouilliren wollte. Als ich ging, sagte mir der Paduaner sehr artig: „Gratias tibi habemus pro tua in nostrum popularem observantia. Eris nobis cum multis aliis testimonio, quantopere noster Livius apud exteros merito colatur. Valeas nostrumque civem ames ac nobis faveas!“ Der Mann sagte dieses mit einer Herzlichkeit und mit einer gewissen klassischen Wichtigkeit, die ihm sehr wohl anstand.

Vom Livius weg ging ich mit dem Livius im Kopfe gerades Weges durch seine alte trojanische Vaterstadt in das klassische Land hinein, das ehemals so große Männer gab. Du weißt, daß ich sehr wenig Literator bin; weißt aber auch, daß ich von der Schule aus noch viel Vergnügen habe, dann und wann einen alten Knaster in seiner eigenen Sprache zu lesen. Livius war immer einer meiner Lieblinge, ob ich gleich Thucidydes noch lieber habe. Ich wiederhole also wahrscheinlich zum zehntausendsten Male die Klage, daß wir ihn nicht mehr ganz besitzen, und finde den übereilten, etwas rodomontadischen Lärm, den man vor einiger Zeit hier und da über seine Wiederfindung gemacht hat, sehr verzeihlich. Ein Gedanke knüpfte sich an den andern; und da fand ich denn in meinem Sinn, daß wir wohl schwerlich den ganzen Livius wieder haben werden. Freilich ist das zu bedauern; denn gerade die wichtigsten Epochen der römischen Geschichte für öffentliches Recht und Menschenkunde, und wo sich unstreitig das Genie und die Freimüthigkeit des Livius in ihrem ganzen Gange gezeigt haben, der Sklavenkrieg und die Triumvirate, sind verloren: aber was kann Klage helfen? Den Verlust erkläre ich mir so. Ich glaube durchaus nicht, daß er aus Zufall oder Vernachlässigung gekommen sei. Livius war ein freimüthiger, kühner, entschlossener Mann, ein warmer Patriot und Verehrer der Freiheit, wie alle seine Mitbürger, die es bei den letzten Unruhen in Rom unter dem Triumvirate thätig genug gezeigt hatten; er war ein erklärter Feind der Despotie. August selbst, dem die römische Schmeichelei schändlicher Weise einen so schönen Namen gab, nannte ihn mit einer feinen Tyrannenmäßigung nur einen Pompejaner. Die Familie der Cäsarn war nun Meister; man kennt die Folgen der erbaulichen Subjekte derselben, die schon schlimm genug waren, wenn sie auch nur halb so schlecht waren, als sie in der Geschichte stehen. Du findest doch wohl begreiflich, daß die Cäsarn nicht absichtlich ein Werk, wie die Geschichte des Livius war, zu Lichte werden gefördert haben. Es wird mir sogar aus einigen Stellen des Tacitus sehr wahrscheinlich, daß man Alles gethan hat, sie zu unterdrücken, wenigstens die Stellen, wo der aristokratisch römische Geist und die Tyrannei der Cäsarischen Familie insbesondere mit sehr grellen Farben gezeichnet seyn mußte. Dieses waren vorzüglich der Sklavenkrieg und das Ende der Bürgerkriege. Es war überhaupt ein weitläufiges Werk, und nicht Jeder war im Stande sich dasselbe abschreiben zu lassen. Alle fanden es also wahrscheinlich genug ihrer Sicherheit und ihrem Interesse gemäß, die Stellen nicht bei sich zu haben, die ihnen von dem Argwohn und der Grausamkeit ihrer Herrscher leicht die blutigste Ahndung zuziehen konnten. Auf diese Weise ist das Schätzbarste von Livius im eigentlichen Sinne nicht sowohl verloren gegangen, als vernichtet worden: und als man anfing ihn ins Arabische zu übersetzen, war er vermuthlich schon so verstümmelt, wie wir ihn jetzt haben. So stelle ich mir die Sache vor. Und gesetzt, die wichtigen Bruchstücke

fänden sich noch irgendwo in einem seltenen Exemplar unter einem Aschenhaufen des Vulkans, so kannst Du, aus der Analogie der neuen Herrscher mit den alten, ziemlich sicher darauf rechnen, daß wir die Schätze doch nicht erhalten werden; zumal bei dem erneuerten und vergrößerten Argwohn, der seit einigen Jahrzehenden zwischen den Machthabern und den Beherrschten Statt hat. Wenn ich mich irre, soll es mir lieb seyn: denn ich wollte drei Fußreisen von der Elbe an den Liris machen, um dort von dem Livius den Spartakus zu lesen, den ich für einen der größten und besten römischen Feldherren zu halten in Gefahr bin.

Unter diesen Ueberlegungen, deren Consequenz ich Dir überlasse, wandelte ich die Straße nach Rovigo fort. Diese Seite von Venedig ist nicht halb so schön, als die andere von Treviso nach Mestre: die Ueberschwemmungen mit dem neuen Regenwasser hatten die Wege traurig zerrüttet, und ich zog sehr schwer durch den fetten Boden Italiens weiter. Ueberall war der Segen des Himmels mit Verschwendung über die Gegend ausgeschüttet, und überall war in den Hütten die jämmerlichste Armuth. Vermuthlich war dieß noch mit Folge des Kriegs. Nicht weit von Montselice kehrte ich zu Mittage an der Straße in einem Wirthshause ein, das nicht die schlimmste Miene hatte, und fand nichts, durchaus nichts, als etwas Wein. Ich wartete eine halbe Stunde und wollte viel zahlen, wenn man mir aus den benachbarten Häusern nur etwas Brot schaffen könnte. Aber das war unmöglich; man gab mir aus Gutmüthigkeit noch einige Bissen schlechte Polenta, und ich mußte damit und mit meinem Schluck Weins weiter gehen.

Vor Rovigo setzte ich über die Etsch und trat in das Cisalpinische. Der kaiserliche Officir jenseit des Flusses, der meinen Paß mit aller Schwerfälligkeit der alten Bocksbeutelei sehr lange revidirte, machte mir bange, daß ich diesseits bei dem französischen Kommandanten wohl Schwierigkeiten finden würde. Als ich zu diesem kam, war Alles gerade das Gegentheil. Er war ein freundlicher, jovialischer Mann, der mir den Paß, nach einem flüchtigen Blick auf mich und auf den Paß, ohne ihn zu unterschreiben, zurückgab. Ich machte ihm darüber meine Bemerkung, daß er nicht unterschriebe. „Vous n'en avez pas besoin;“ sagte er: „Vous venez de l'autre coté?“ — „Je viens de Vienne, et je m'en vais par Ferrare à Ancone.“ — „N'importe:“ versetzte er; „allez toujours. Bon voyage!“ Die Höflichkeit des Franzosen, die ich gegen die Nichthöflichkeit des Präsidenten in Wien und des Polizeiherrn in Venedig hielt, that mir sehr wohl. Rovigo war die erste eigentlich italienische Stadt für mich; denn Triest und Venedig und die übrigen Oerter halten alle noch so etwas Nordisches in ihrer Erscheinung, daß es mir kaum einfiel, ich sei schon in Italien. Weder hier, noch in Lagoscuro, noch in Ferrara fragte man mich weiter nach Pässen, ob ich gleich überall starke französische Besatzungen fand. Vor meinem Fenster in Rovigo stand auf dem Platze der große Freiheitsbaum mit der Mütze auf der Spitze, und gegenüber in dem großen Kaffeehause war ein starkes Gewimmel von Italienern und Franzosen, die sich der jovialen Laune der Ungebundenheit überließen. Aber Alles war sehr anständig und ohne Lärm.

Ich muß Dir bekennen, daß mir dieses heitere, kühne Wesen gegen die stille, bange Furchtsamkeit in Wien und Venedig sehr wohl gefiel, und daß ich selber etwas freier zu athmen anfing; so wenig ich auch eben diese Freiheit für mich behalten und sie überhaupt den Menschenkindern wünschen möchte. Das Wasser hatte hier außerordentlichen Schaden gethan, wie Du gewiß schon aus öffentlichen Blättern wirst gehört haben; vorzüglich hatte der sogenannte canale bianco seine Dämme durchbrochen und links und rechts große Verwüstungen angerichtet. Es arbeiteten oft mehrere hundert Mann an den Dämmen und werden Jahre arbeiten müssen, ehe sie Alles wieder in den Stand setzen. Hier sah man empörende Erscheinungen der Armuth in einem ziemlich gesegneten Landstriche; und ich schreibe dieses auch mit dem Unheil zu, das die Flüsse und großen Kanäle hier sehr oft anrichten müssen. Da die Straße ganz abscheulich war, ließ ich mich bis Ponte di Lagoscuro auf den Po hinauf rudern, und zahlte fünf Ruderknechten für eine Strecke von drei Stunden die kleine Summe von zehn Liren. Der Po ist hier ein großes, schönes, majestätisches Wasser, und die heitere, helle Abendsonne vergoldete seine Wellen, und links und rechts die Ufer in weiter, weiter Ferne. Es war, als ob ein Ozean herabrollte, und die Griechen haben ihn mit vollem Recht Eridanus, den Gabenbringer oder den Wogenwälzer, genennt, nachdem Du nun die Erklärung machen willst. Eridanus und Rhodanus scheinen mir ganz die nämlichen Namen zu seyn; und die beiden Flüsse haben unstreitig große Aehnlichkeit mit einander.

Wenn man an einem hellen, kalten Abende zu Anfange des Februars einige Stunden auf dem Wasser gefahren ist, so ist ein gutes, warmes Zimmer, eine Suppe und ein frisch gebratener Kapaun ein sehr angenehmer Willkommen. Diesen fand ich in Ponte di Lagoscuro, und wandelte den Morgen darauf in dem fürchterlichsten Regen auf einem ziemlich guten Wege die kleine Strecke nach Ferrara. Hier blieb ich und schlenderte den Nachmittag in der Stadt herum. Die architektonische Anlage des Orts

ist sehr gut, die Straßen sind lang und breit und hell. Es fehlt der ganzen Stadt nur eine Kleinigkeit, nämlich Menschen. Französische Soldaten sah man überall genug, aber Einwohner desto weniger. Die öffentlichen Gebäude und Gärten und Plätze sind nicht ohne Schönheit. Mehrere Stunden war ich in der Kathedrale und dem Universitätsgebäude. Am Eingange sind hier, wie in Wien an der Bibliothek, sehr viele alte lateinische Inschriften eingemauert, die meistens Leichensteine sind und für mich wenig Interesse haben. Die Bibliothek aber ist ziemlich ansehnlich und man wiederholte mir mit Nachdruck einigemal, daß durchaus kein Fürst etwas dazu gegeben habe, sondern daß Alles durch die Beiträge des Publikums und von Privatleuten nur seit ungefähr funfzig Jahren angeschafft worden sei. Auf der Bibliothek findet sich jetzt auch das Grab und das Monument Ariosts, das sonst bei den Benediktinern stand: das sagt die neue lateinische Inschrift. Man zeigte mir mehrere Originalbriefe von Tasso, eine Originalhandschrift von Ariost und sein metallenes, sehr schön gearbeitetes Dintenfaß, an dem noch eine Feder war. Ohne eben die Authenticität sehr kritisch zu untersuchen, würde ich zu Oden und Dithyramben begeistert worden seyn, wenn ich etwas inspirationsfähiger wäre. So viel muß ich sagen, die Bibliothek beschämt an Ordnung die meisten, die ich gesehen habe.

Im Gasthofe fütterte man mich den Abend sehr gut mit Suppe, Rindfleisch, Wurst, Fritters, Kapaun, Obst, Weintrauben und Käse von Parma. Du siehst daraus, daß ich gewöhnlich nicht faste, wie an meinem Geburtstage zu Udine, und daß die Leipziger Aubergisten vielleicht sich noch hier ein kleines Exempel von den oberitalienischen nehmen könnten. Das Wetter war fürchterlich. Ich hatte gelesen von den großen gefährlichen Morästen zwischen Ferrara und Bologna, und die Erzählungen bestätigten es, und sagten weislich noch mehr; so daß ich nicht ungern mit einem Vetturino handelte, der sich mir nach Handwerksweise sehr höflich aufdrang. Der Wagen war gut, die Pferde waren schlecht und der Weg war noch schlechter. Schon in Padua konnte ich eine kleine Ahnung davon haben; denn eine Menge Kabrioletiers wollten mich nach Verona und Mantua bringen; da ich aber sagte, daß ich nach Bologna wollte, verlor kein Einziger ein Wort weiter, als daß sie Alle etwas von Teufelsweg durch die Zähne murmelten. Meine Kutschengefährten waren ein cisalpinischer Kriegskommissär, und eine Dame von Cento, die ihren Mann in der Revolution verloren hatte. Wir zahlten gut und fuhren schlecht, und wären noch schlechter gefahren, wenn wir nicht zuweilen eine der schlimmsten Strecken zu Fuße gegangen wären. Einige Stunden von Ferrara aus ging es leidlich, dann sank aber der Wagen ein bis an die Achse. Der Vetturino wollte Ochsenvorspannung nehmen; die billigen Bauern forderten aber für zwei Stunden nicht mehr, als acht und zwanzig Liren für zwei Ochsen, ungefähr sechs Gulden Reichsgeld. Der arme Teufel von Fuhrmann jammerte mich, und ich rieth ihm selbst, gar kein Gebot auf die unverschämte Forderung zu thun. Die Gaule arbeiteten mit der furchtbarsten Anstrengung absatzweise eine halbe Stunde weiter; dann ging es nicht mehr. Wir stiegen aus und arbeiteten uns zu Fuße durch, und es ward mit dem leeren Wagen immer schlimmer. Erst fiel ein Pferd, und als sich dieses wieder erhoben hatte, das andere, und einige hundert Schritte weiter fielen alle beide und wälzten sich ermattet in dem schlammigen, thonigen Boden. Da hatten wir denn in Italien das ganze deutsche salzmannische menschliche Elend in concreto. Die Pferde halfen sich endlich wieder auf; aber der Wagen saß fest. Nun stelle Dir die ganz bekothete Personalität Deines Freundes vor, wie ich mit der ganzen Kraft meines physischen Wesens meine Schulter unter die Hinterachse des Wagens setzte und heben und schieben half, daß die Dame und der Kriegskommissär und der Vetturino erstaunten. Es ging, und nach drei Versuchen machte ich den Fuhrmann wieder flott. Aber ans Einsetzen war nicht zu denken. Nun hatte ich das Amt, die Dame und den Kommissär durch die engen, schweren Passagen zu bugsiren, und that es mit solchem Nachdruck und so geschicktem Gleichgewicht auf den schmalen Stegen und Verschlägen und an den Gräben, daß ich ihnen von meiner Kraft und Gewandtheit eine gar große Meinung gab. Schon hatten wir uns, als wir zu Fuße voraus über den italienischen Rhein, einen ziemlich ansehnlichen Fluß, gesetzt hatten, in einem ganz artigen Wirthshause zu Malalbergo einquartirt und uns in die Pantoffeln des Wirths geworfen, als unser Fuhrmann ankam und uns durchaus noch acht italienische Meilen weiter bringen wollte. Ich hatte nichts dagegen, und die andern wurden überstimmt. Von hier aus sollte nun der Weg besser seyn. Wir schroteten uns also wieder in den Wagen und ließen uns weiter ziehen. Jetzt trat eine andere Furcht ein: der Dame und dem Kriegskommissär — drollig genug an Italienern! — ward bange vor Gespenstern. Der Kriegskommissär schien überhaupt mit seinem Muthe nicht viel zur Befreiung seines Vaterlandes beigetragen zu haben. Mir ward zwar auch etwas unheimlich, nicht aber vor Geistern, sondern vor Straßenräubern, für welche diese Straße zwischen tiefen, breiten Kanälen ordentlich geeignet schien: indessen sammle ich in dergleichen Fällen als ein guter Prädestinatianer meinen Muth und gehe ge-

trost vorwärts. Gegen Mitternacht kamen wir endlich glücklich auf unserer Station, einem isolirten, ziemlich großen und guten Gasthof, an, der, wenn ich nicht irre, Althee hieß und von dem ich Dir weiter nichts zu sagen weiß, als daß man mir einen Wein gab, der dem Champagner ähnlich war und also meinen Beifall hatte. Bei diesem Weine und der guten Mahlzeit vergaß der Kriegskommissär alle Mühseligkeiten des Tages und des Abends, und schien ganz eigentlich in seinem rechten Elemente zu seyn: das ist ihm nun freilich nicht übel zu nehmen; denn ich befand mich nach einer solchen Fahrt dabei auch ganz behaglich.

Den andern Mittag langten wir hier in der alten päpstlichen Stadt Bologna an, wo man zuerst wieder nach meinem Passe fragte. Mit mir Fremden nahm man es nicht so strenge, als mit meinem Kameraden, der aus der Gegend von Parma war, und der ein förmliches Kandidatenexamen aushalten mußte. Auf der Polizei, wo ich den Paß signiren lassen mußte, war man eben so artig und höflich, als an dem Grenzflusse. Hier in Bologna fand ich überall eine exemplarische Unreinlichkeit, die an Schweinerei gränzt; und wenn man der häuslichen Nettigkeit der Italiener überhaupt kein großes Lob geben kann, so haben die Leute in Bologna den größten Schmutz aufzuweisen. Außer dem Stolz auf ihr altes Felsine, behaupten die Bologneser noch, daß ihre Stadt so groß sei, wie Rom. Daran thun sie nun freilich etwas zuviel; wenn man aber auf den Thurm steigt und sich rings umher umschaut, so wird man den Raum doch groß genug finden, um in eine solche Versuchung zu gerathen, zumal wenn man etwas patriotisch ist. Der Hauptplatz mit der daran stoßenden Kathedrale, und dem Gemeinehause rechts, und den großen, schönen Kaufmannshallen links, macht keine üble Wirkung. Der Neptun mitten auf demselben, von Jean de Bologna, hat als Statüe wohl seine Verdienste; nur Schade, daß der arme Gott hier so wenig von einem Element hat, daß er wohl kaum den Nachbarn auf hundert Schritte in die Runde zu trinken geben kann. Der Eingang des Gemeinehauses ist von Franzosen besetzt, und die Bürgerwache steht gar demüthig in einem sehr spießbürgerlichen Aufzuge daneben. Ueber dem Portal hängt ein nicht unfeines Bild der Freiheit mit der Umschrift in großen Buchstaben: „Republica Italiana;“ welches erst vor einigen Wochen hingesetzt war, da man die Cisalpiner in diese Nomenklatur metamorphosirt hatte.

Vor dem Nationaltheater wurde ich gewarnt, weil man daselbst durchaus immer die niedrigsten Hanswurstiaden gebe und zum Intermezzo Hunde nach Katzenmusik tanzen lasse. Hätte ich mehr Zeit gehabt, so hätte ich doch wohl die Schnurrpfeifereien mit angesehen. Dafür ging ich aber auf das kleine Theater Da Ruffi, und fand es für eine so kleine Unternehmung allerliebst. Ich kann nicht begreifen, wie die Leute bei einem so geringen Eintrittsgelde und dem kleinen Raum des Schauspielhauses den Aufwand bestreiten können. Man gab ein Stück aus der alten französischen Geschichte, den „Sklaven aus Syrien“, wo natürlich viel über Freiheit und Patriotismus deklamirt wurde; aber schon wieder mit vieler Beziehung auf Fürstenwürde und Fürstenrechte, welches man vielleicht voriges Jahr noch nicht hätte thun dürfen. Die Donna und der Held waren gut. Der Dialekt war für mich deutlich und angenehm; die meisten Schauspieler waren, wie man sagte, Römer, und nur ein Einziger zischte venetianisch. Nach dem Stück gab man das beliebte Spiel Tombola, wovon ich vorher gar keinen Begriff hatte und auch jetzt noch keinen sehr deutlichen bekommen habe, da es mir an jeder Art Spielgeist fehlt. Es ist eine Art Lotterie aus dem Stegreif, die für das Publikum auf dem Theater nach dem Stücke mit allgemeiner Theilnahme enthusiastisch gespielt wird. Die Anstalten waren sehr feierlich; es waren Munizipalbeamten mit Wache auf dem Theater, die Loose wurden vorher ausgerufen, alle gezeigt, und einem Knaben in den Sack geworfen. Ob man gleich nur um einige Scudi spielte, hätte man doch glauben sollen, es ginge um die Schätze Golkondas, so ein Feuereifer belebte alle Theilnehmer. Mir hätte das Spiel herzlich lange Weile gemacht, wie alle dergleichen Hazardspiele, wenn nicht die Physiognomien der Spielenden einiges Vergnügen gewährt hätten. Mein Cicerone war ein gewaltig gelehrter Kerl, und sprach und räsonnirte von Schulen und Meistern und Gemälden so strömend, als ob er die Dialektik studirt hätte und Professor der Aesthetik wäre; und er konnte es gar nicht zusammen reimen, daß ich nicht wenigstens vierzehn Tage hier bleiben wollte, die Reichthümer der Kunst zu bewundern. Er hielt mich halb für einen Barbaren und halb für einen armen Teufel; und ich überlasse Dirs, in wie weit er in beiden Recht hat. Ich ging trotz seinen Demonstrationen und Remonstrationen den andern Morgen zum Thore hinaus.

Ancona.

Von Bologna geht es auf dem alten Emilischen Wege in der Niederung durch eine sehr wässerreiche Gegend immer nach Rimini herunter. Blos von Bologna bis nach Imola geht man über fünf oder sechs Flüsse. Rechts hatte ich die Apenninen, die noch beschneit waren; der Boden ist überall sehr fett und reich. In Imola machte ich einen etwas barocken Einzug. Ich kam gerade zu den Harlekinaden der

Faschingsmasken, wovon ich in Pordenone schon einen Prodrom gesehen hatte. Die ganze Stadt war in Mummerei und zog in bunten Gruppen in den Straßen herum. Nur hier und da standen unmaskirt einige ernsthafte Männer und Matronen und sahen dem tollen Wesen zu. Meine Erscheinung mochte für die Leute freilich etwas hyperboreisch seyn; eine solide polnische Kleidung, ein Seehundstornister mit einem Dachsgesicht auf dem Rücken, ein großer, schwerer Knotenstock in der Hand Die Maskerade hielt alle Charaktere des Lebens, ins Groteske übersetzt. Auf einmal war ich von einer Gruppe umgeben, die allerhand lächerliche Bocksprünge um mich herum machte Die ernsthaften Leute ohne Maske lachten, und ich lachte mit; einen genialischen Aufzug dieser Art kann man freilich nicht auf der Leipziger Messe haben. Plötzlich trat mit den possirlichsten Stellungen eine tolle Maskenfratze vor mich hin und hielt mir ein Barbierbecken unter die Nase, das Don Quixotte sehr gut als Helm hätte brauchen können; und ein anderes Bocksgesicht setzte sich hinter mich, um von seinem Attribute, der Klystirspritze, Gebrauch zu machen. Stelle Dir das donnernde Gelächter von halb Imola vor, als ich den Klystirspritzenkerl mit einer Schwenkung vollends umrannte, meinen Knotenstock komisch nach ihm hinschwang und meine Personalität etwas aus dem Gedränge zu Tage förderte. Zum Unglück muß ich Dir sagen, daß mein Bart wirklich über drei Tage lang war und daß ich von den dortigen rothen Weinen, an die ich nicht gewöhnt war, mich in einer Art von Hartleibigkeit befand. Die Menge zerstreute sich lachend, und ein ziemlich wohlgekleideter Mann ohne Maske, den ich nach einem Gasthof fragte, brachte mich durch einige Straßen in die Hölle, Nummer Fünfe. Das war nun freilich kein erbaulicher Name; indessen ich war ziemlich müde und wollte in meinen Pontifikalibus nicht noch einmal durch das Getümmel laufen, um ein besseres Wirthshaus zu suchen; also blieb ich Nummer Fünfe in der Hölle. Nachdem ich meinen Sack abgelegt hatte, wandelte ich wieder vor zu dem Haufen; und nun muß ich den Farcenspielern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich, so weit es ihr Charakter erlaubte, ganz ordentlich und anständig betrugen. Ein entsetzlich zudringlicher Cicerone, der mich in drei verschiedenen Sprachen, in der deutschen, französischen und italienischen, anredete, verließ mich mit seiner Dienstfertigkeit nicht eher, als bis einige französische Officire mich von ihm retteten und mit mir in ein nahes Kaffeehaus gingen. Vor diesem Hause war der beste Tummelplatz der Maskirten, die in hundert lächerlichen Aufzügen und Gruppirungen mit und ohne Musik auf und niederliefen. Ein siedend heißer politischer Imolait schloß sich an mich an und führte das Gespräch durch verschiedene Gegenstände sehr bald auf die Politik und erkundigte sich, wie es in Wien aussähe. Ich antwortete ganz natürlich der Wahrheit gemäß: „Ganz ruhig.“ „On les a bien forcé à coups de bayonnettes à être en repos;“ sagte er. „Apparemment;“ sagte ich. — „C'est toujours la meilleure manière de disposer les gens à se conformer à la raison.“ — „Mais oui,“ entgegnete ich, après en avoir essayé les autres; pourvû toute fois, qu'il y ait de la raison et de la justice ou fond de l'affaire.“ — „Est-ce que vous en doutez pour la nôtre?“ — „On ne peut pas répondre à cela en deux mots.“ Nun wollte er eine Diskussion anfangen und ward ziemlich heftig. Ich entschuldigte mich mit meiner alten Formel: „Quand on commence, il faut toujours commencer par le commencement;“ da würde sich denn ergeben das alte Iliacos intra muros peccatur et extra. Der Abend rief mich zum Essen und zur Ruhe, und wir schieden recht freundschaftlich, indem er meinte: „Wenn es auf uns beide angekommen wäre, würde wohl kein Krieg entstanden seyn.“ Das glaubte ich wenigstens für mich auf meiner Seite, und ging ganz andächtig in die Hölle Nummer Fünfe, wo ich bis zum Sonnenaufgang recht sanft schlief. Ist Imola nicht ein Ort, wo ein Bischof sich zum Papst bilden kann?

In Faenza sah ich die erste französische Wachparade, und in Forli nichts. Nicht eben, als ob da nichts zu sehen wäre: Antiquare und Künstler finden daselbst reichliche Unterhaltung für ihre Lieblingsfächer. Aber ich dachte weder an alte noch neue Kriege und zog gerades Weges ins Wirthshaus, das Hôtel de Naples. Auf mein Italienisch war man nicht außerordentlich höflich, vermuthlich, weil es nicht sonderlich gut war. „Ne pourrais-je pas parler au maître de la maison?“ fragte ich etwas trotzig, indem ich meinen Tornister abwarf. Auf einmal war alles freundlich, und alles war zu haben. Sonderbar, wie zuweilen einige Worte so oder so wirken können, nachdem man sie hier oder da sagt. In Ferrara mochte ich wohl mit meinem Reisesacke einigen Herren etwas drollig vorkommen, und sie schienen sich hinter mir über mich mit lautem Gelächter etwas zu erlustigen. „Qu'est ce qu'il y a là, Messieurs?“ fragte ich mit einer enrhumirten rauhen Stimme. „Niente, Signore,“ war die Antwort; und alles trat still in eine bescheidene Entfernung. In Spoleto hätte mir die Frage ein Stilet gelten können. Ich fand in dem Hôtel de Naples zwei Kaufleute und drei Schiffer; der Kellner war ein jovialischer Mensch; man begrüßte mich in einer Minute zehn Mal mit dem Prädikate cittadino, gab mir den

Ehrenplatz und fütterte mich à qui mieux mit den besten Gerichten. Es machte keinen Unterschied, als man nun erfuhr, ich sei ein Deutscher; so sehr bestimmt der erste Augenblick die künftige Behandlung! Wir pflanzten uns, da der Abend sehr rauh und stürmisch war, um den Kamin her, machten einen traulichen, freundlichen Familienzirkel und tändelten mit einem kleinen allerliebsten Jungen, der, wie ein Toast der Gesellschaft, von den Knieen des Einen zu den Knieen des Andern ging.

Zwischen Forli und Cesena sind die Reste des alten Forum Pompilii, und die Trümmer einer Brücke, welche auch alt zu seyn scheint. Ich sah von allem sehr wenig wegen des entsetzlichen Wetters. Die Brücke gleich vor Cesena über den Savio ist ein Werk, das bei den Italienern für etwas sehr Schönes gilt; das kann aber nur in dieser Gegend seyn. Das fürchterlich schlechte Wetter hielt mich in Cesena, da ich doch nur von Forli gekommen war, und also nicht mehr als vier Stunden gemacht hatte. Hier wurde ich von dem Wirthe mit einer gewissen kalten Förmlichkeit aufgenommen, die sehr merklich war, und in ein ziemlich ärmliches Zimmer hinten hinaus geführt. Ich hatte weiter nichts dawider. Nachdem wir aber eine Stunde geplaudert hatten, ich in einem Intermezzo des Regens etwas ausgegangen war, um die Stadt zu sehen und ein Kaffeehaus zu besuchen, und wieder zurückkam, fand ich meine Sachen umquartirt und mich in ein recht schönes Zimmer vorn heraus versetzt. Die Wirthin machte die Erklärung: man habe mich für einen Franzosen gehalten, der von der Munizipalität logirt würde: nun pflegte die Munizipalität seit langer Zeit für die zugeschickten Gäste gar nichts mehr zu bezahlen: man könnte es also nicht übel deuten, daß sie auf diese Weise so wohlfeil, als möglich durchzukommen suche. Aber ein Galantuomo, wie ich, müsse mit Anstand bedient werden. Das fand ich auch wirklich. Die Mädchen vom Hause waren recht hübsch und so höflich und freundlich, als man in Ehren nur verlangen kann. Es kam noch ein Schiffskapitän, der mir Gesellschaft leistete und mir von seinen Fahrten im mittelländischen Meere eine Menge Geschichten erzählte. Er bedauerte, daß es Friede sei und der Schleichhandel nun nicht mehr so viel eintrage: das sagte er nämlich, ohne sich sehr verblümt auszudrücken. Die Rechnung war für die sehr gute Bewirthung außerordentlich billig. Cesena ist übrigens eine alte, sehr verfallene Stadt, und der aufgepflanzte Freiheitsbaum machte unter den halbverschütteten Häusern des fast leeren Marktes eine traurige Figur. Pius der Sechste muß für seine Vaterstadt nicht viel gethan haben: es würde ihm weit rühmlicher seyn, als der verunglückte Palast für seinen verdienstlosen Nepoten.

Vor Savignano ging ich, nicht, wie Cäsar, über den Rubikon. Wahrscheinlich hat der kahlköpfige Weltbeherrscher hier oder etwas weiter unten am Meere den ersten entscheidenden Schritt gethan, die sonderbare Freiheit seines Vaterlandes zu zertrümmern, da er als Despot des neu eroberten Galliens zurückkehrte. Ein eigener Charakter, der Julius Cäsar! Es ist von gewissen Leuten schwer zu bestimmen, ob sie mehr Liebe oder Haß verdienen. Ich erinnere mich, daß es mir in einem solchen moralischen Kampfe einmal entfuhr, Cäsar sei der liebenswürdigste Schurke, den die Geschichte aufstelle. Die Aeußerung hätte mir fast die Beschuldigung der verletzten Majestät aller Monarchen zugezogen. Dagegen wollte man mir neulich beweisen, Brutus sei eigentlich der Schurke gewesen, und Cäsar ganz Liebenswürdigkeit. So, so? bien vous fasse! Ihr seid es werth, Cäsarn mit seiner ganzen Sippschaft und liebenswürdigen Nachkommenschaft zu Herrschern zu haben; ob ich es gleich nicht über mich nehmen wollte, den Junius Brutus durchaus zu vertheidigen. Also hier gingen wir beide über den Rubikon, Cäsar und ich; haben aber übrigens beide nichts mit einander gemein, als daß wir — nach Rimini gingen.

In Savignano war Markt; der Platz wimmelte von Leuten, die zur Ehre der neuen Kokarde weidlich zu zechen schienen. Ich fragte einen wohlgekleideten Mann nach einem Speisehause. Er besah mich ganz mißtrauisch, schaute nach meinem Hute und da er rund herum keine Kokarde entdeckte, ward sein Ansehen etwas grimmig und er schickte mich mit der höflichen Formel weiter: Andate al diavolo! Das war die Kehrseite von Cesena. So gehts zu Revolutionszeiten: für das nämliche wirst Du hier gepflegt, dort beschimpft; glücklich, wenns nicht weiter geht.

In Rimini schlief ich gewiß ruhiger, als der mächtige Julius nach seinem Uebergange und dem geworfenen Würfel geschlafen haben mag. Vor der Stadt sind einige herrliche Aussichten. Auf dem Platze della Fontana steht der heilige Gaudentius von Bronze, der eine gar stattliche Figur macht. Auch ein Papst Paul, ich weiß nicht welcher, hat hier ein Monument für eine Wasserleitung, die er den Bürgern von Rimini bauen ließ. Eine Wasserleitung halte ich überall für eins der wichtigsten Werke und für eine der größten Wohlthaten; und hier in Italien ist es doppelt so. Wenn ein Papst eine recht schöne wohlthätige Wasserleitung bauet, kann man ihm fast vergeben, daß er Papst ist. Auf dem andern Platze stand der Baum mit der Mütze und der Inschrift: L'union des François

et des Cisalpins. Aber welche Union! Das mag der heilige Bartholomäus in Mailand sagen.

Wenn ich nun ein ordentlicher, systematischer Reisender wäre, so hätte ich von Rimini rechts hinauf, auf die Berge gehen sollen, um die selige Republik Sankt Marino zu besuchen; zumal, da ich eine kleine Liebschaft gegen die Republiken habe, wenn sie auch nur leidlich vernünftig sind. Aber ich ging nun gerade fort nach Cattolica und Pesaro. Die Arianer hatten, wie man sagt, auf dem Koncilium zu Rimini den Meister gespielt: deswegen gingen die rechtgläubigen Bischöfe mit Protest herüber nach Cattolica und verewigten ihre muthige Flucht durch den Namen des Orts. Auch steht, wie ich selbst gelesen habe, die ganze Geschichte auf einer großen Marmorplatte über dem Portal der Kirche zu Cattolica: ich nehme mir aber selten die Mühe etwas abzuschreiben, am wenigsten dergleichen Orthodoxistereien. In Pesaro, wo ich beiläufig die erste Handvoll päpstlicher Soldaten antraf, fragte ich, weil ich müde war, den ersten besten, der mir begegnete, wo ich logiren könnte? „Bei mir,“ antwortete er. Sehr wohl! sagte ich und folgte. Der Mann hatte ein Schurzfell und schien, mit Shakespear zu reden, ein Wundarzt für alte Schuhe zu seyn. Nun fragte er mich, was ich essen wollte? Das stellte ich denn ganz seiner Weisheit anheim, und er that sein Möglichstes mich zufrieden zu stellen, ging aus und brachte Viktualien, machte selbst den Koch und holte zweierlei Wein. Das war von nun an oft der Fall, daß der Wirth sich hinstellte und mir die patriarchalische Mahlzeit bereitete und ich ihm hülfreiche Hand leistete. Er klagte mir ganz leise, daß die gottlosen Franzosen vier der schönsten Gemälde von hier mit weggenommen haben. Als ich den andern Morgen im Kaffeehause saß und mein Frühstück verzehrte, ließen mir eine Menge Vetturini nicht eher Ruhe, bis ich einen von ihnen nach Fano genommen hatte. Dieser mein Vetturino war nun ein ächter Orthodox, der vor jedem Kreuz sein Kreuz machte, sein Stoßgebetchen sagte, seine Messe brummte und übrigens fluchte wie ein Lanzenknecht. Vor allen Dingen war sein Gesang charakteristisch. Ich habe nie einen so entsetzlichen Ausdruck von dummer Hinbrütung in vernunftlosem Glauben gehört. Wenn ich länger verdammt wäre solche Melodien zu hören, würde ich bald Materialismus und Vernichtung für das Konsequenteste halten: denn solche Seelen können nicht fortleben.

Vor Pesaro und noch mehr bei Fano wird die Gegend ziemlich gebirgig, ist voll Schluchten und Defileen in den Höhen, und es wird leicht begreiflich, wie die fremden Karthager sich hier verirrten und den Römern leichtes Spiel machten. Der Metaurus ist, wie fast alle Flüsse, welche aus den Apenninen kommen, ein gar schmutziger Fluß, und hat eben so wenig wie der Rubikon ein klassisches Ansehen. Man wollte mir zwischen Fano und Sinigaglia den Berg zeigen, wo Hasdrubal geschlagen worden seyn soll. Ich kann darüber nichts bestimmen, da mir die Geschichte der Schlacht aus den alten Schriftstellern nicht gegenwärtig war. So viel ist gewiß, daß sie hier in der Gegend und am Flusse vorfiel; und mit dem Polybius und Livius in der Hand dürfte es vielleicht nicht schwer seyn, den Platz genau aufzusuchen. Da ich aber wahrscheinlich nicht in Italien kommandiren werde, war ich um den Posten nicht sehr bekümmert. Der Himmel habe den Hasdrubal und die römischen Konsuln selig!

Sinigaglia ist ein angenehmer Ort durch seine Lage: vorzüglich geben die üppig vegetirenden Gärten der Landseite der Stadt ein heiteres Ansehen. Ich hatte zum ersten Mal das Vergnügen ein italienisches Stiergefecht zu sehen, wo die Hunde ziemlich hoch geworfen wurden und ziemlich blutig wegkamen, und woran halb Sinigaglia sich sehr zu ergötzen schien. Das Prototyp der Dummheit, mein Vetturino, führte mich weiter bis Ancona, da ich einmal in die Bequemlichkeit des Sitzens gekommen war. Die See ging hoch und die Brandung war schön; rechts hatte ich herrliche Anhöhen, mit jungem Weitzen und Oelbäumen geschmückt. Vor Ancona blühten den neunzehnten Februar Bohnen und Erbsen. Die Thäler und Berge rechts geben abwechselnd mit Wein und Obst und Oel und Getreide eine herrliche Aussicht. Der Hafen von Ancona mag für die Alten außerordentlich gut gewesen seyn; für die Neuern ist er es nicht mehr in demselben Grade: und wenn nicht der Molo viel weiter hinaus geführt worden wäre, würde er wenig mehr brauchbar seyn. Es können nur wenig große Schiffe sicher darin liegen. Am Anfange des alten Molo steht der sogenannte Triumphbogen Trajans von weißem Marmor, der aus den Antiquitätenbüchern hinlänglich bekannt ist. Die Schrift fängt nun an ziemlich zu verwittern, und man muß schon sehr ziffern, wenn man den Sinn heraus haben will. Es müßte denn nur mir so gegangen seyn, der ich im Lesen der Steinschriften nicht geübt bin. Der neue Bogen des Vanvitelli, weiter hinaus, steht gegen den alten sehr demüthig da. Ganz am Ende des Molo steht ein Wachthurm, und vor demselben standen einige Piecen Artillerie auf dem Molo herreinwärts, die den Hafen bestreichen. Die übrigen Stücke decken oder wehren bloß den Eingang von der Seite von Loretto. Am Thurme stand eine

französische Wache, deren man in der ganzen Stadt sonst nicht viele fand, obgleich die Besatzung ziemlich stark ist. „Est-ce qu'il est permis de monter la tour pour voir la contrée?“ fragte ich. „Non;“ war die Antwort: ich mußte also zurückgehen und die Berge rund umher besteigen, wenn ich die Aussicht theilweise haben wollte, die ich hier hätte ganz haben können. Es mag freilich wohl der beste militärische Augenpunkt seyn, so daß man billig Bedenken trägt, Jedermann sich auf demselben umsehen zu lassen. Das Seelazareth an dem andern Ende des Hafens, gleich am Wege von Loretto und Sinigaglia, der sich dort trennt, ist ein sehr schönes Gebäude ganz im Meere, so daß eine Brücke hinüber führt. Es hat rund herum eine Menge schöner, bequemer Gemächer, eine Kapelle mitten im Hofe, frisches Wasser durch Röhren vom Berge, und ein ziemlich großes Waarenhaus. Auch das Militärspital auf dem Lande ist ein schönes, weitläufiges Gebäude. Die Schiffe sind meistens fremde, und die Handlung hebt sich nur sehr langsam durch die Maßregel des römischen Hofes, daß man Ancona zu einem Freihafen erklärt hat. Auf der südlichen Höhe der Stadt steht die alte Kathedralkirche, wo außer dem unverweslichen heiligen Cyriakus noch einige andere Kapitalheilige begraben liegen, deren Namen mir entfallen sind. Man findet dort eine schöne, prächtige, funkelnagelneue Inscription, daß Pius der Sechste auf seiner Rückkehr aus Deutschland, wo er die Wiener gesegnet hatte, daselbst die Unverweslichkeit des Heiligen in Augenschein genommen, bewundert und von neuem dokumentirt habe. Dieses Monument des Wunderglaubens ist dem Papst auf Kosten des Volks und der Stände der Mark Ancona in der glänzenden marmornen Krypte der Heiligen errichtet worden. O sancta!

Die Börse ist ein großer, schöner, gewölbter Saal mitten in der Stadt, mit interessanten, gut gearbeiteten Gemälden und Statüen, welche moralische und bürgerliche Tugenden vorstellen. Die erstern sollen von Perugino seyn, wie man mir sagte; ich hätte sie nicht für so alt gehalten.

Im Theater gab man die alte Posse, der lustige Schuster, gar nicht übel, und das italienische Talent zur Burleske mit dem feinen Takt für Schicklichkeit und Anstand zeigte sich hier sehr vortheilhaft. Ich konnte nicht umhin, Dir hier einige Worte über unsere deutschen Landsleute auf der Bühne zu sagen. Es wäre wohl zu wünschen, daß sie etwas von der Delikatesse der Wälschen hierin hätten oder lernten. Das ist bei uns ein ewiges Küssen und sogar Schmatzen auf den Bretern bei jeder Gelegenheit. Wenn man glaubt, daß dieses eine schöne ästhetische Wirkung thun müsse, so irrt man sich vermuthlich; wenigstens für mich muß ich bekennen, daß mir nichts langweiliger und peinlicher wird, als eine solche Zärtlichkeitsscene. Ein Kuß ist alles, und ein Kuß ist nichts; und hier ist er weniger als nichts, wenn er so seine Bedeutung verliert. Er gehört durchaus zu den Heimlichkeiten der Zärtlichkeit, in der Freundschaft wie in der Liebe, und wird hier entweiht, wenn er vor die Augen der Profanen getragen wird. Ich weiß die Einwürfe; aber ich kann hier keine Abhandlung schreiben, sie alle zu beantworten. Der Italiener weiß durch die feinen Nüanzen der Umarmung mehr zu wirken, als wir durch unsere Küsse. Es versteht sich, daß seltene Ausnahmen Statt finden. Ein anderer Artikel, den wir etwas zu materiell behandeln, ist das Essen und Trinken und Tabacksrauchen auf dem Theater. Das alles ist von sehr geringer ästhetischer Bedeutung, und sollte füglich wegfallen. Es ist als ob wir unsere Stärke zeigen wollten, um die Präeminenz unsers Magens zu beweisen: und der Gebrauch der Theemaschine und der Serviette gehört bei mir durchaus nicht zu den guten Theaterkünsten; zumal wenn man eine Theekanne auf das Theater bringt, die man in der letzten Dorfschenke kaum unförmlicher und unreinlicher finden würde. Auch sieht man zuweilen einen Korb, der doch Eleganz bezeichnen sollte, als ob eben ein Bauer Hühnermist darin auf das Pflanzenbeet getragen hätte. Nimm mir es nicht übel, daß ich da in dramaturgischen Eifer gerathe! Es wirkt nicht angenehm, wenn man Schicklichkeit und Anstand vernachlässigt.

Von Leipzig bis hierher habe ich keinen Ort gefunden, wo es so theuer wäre wie in Ancona; selbst nicht das theure Triest. Ich habe hier täglich im Wirthshause einen Kaiserdukaten bezahlen müssen, und war für dieses Geld schlecht genug bewirthet. Man schiebt noch alles auf den Krieg und auf die Belagerung; das mag den Aubergisten sehr gut zu Statten kommen. Alles war voll Impertinenz. Dem Lohnbedienten zahlte ich täglich sechs Paoli; dafür wollte er früh um neun Uhr kommen und den Abend mit Sonnenuntergange fortgehen; und machte gewaltige Extraforderungen, als er bis nach der Komödie bleiben sollte, da ich in der winkligen Stadt meine Auberge in der Nacht nicht leicht wiederzufinden glaubte. Er pflanzte sich im Parterre neben mich und unterhielt mich mit seinen Impertinenzen; und dafür mußte ich ihm die Entrée bezahlen und zwei Paoli Nachschuß für die Nachtstunden. Die Barbire bringen jederzeit einen Bedienten mit, eine Art von Lehrling, der das Becken trägt und die Kunst des Bartscherens von dem großen Meister lernen soll. Nun ist das Becken zwar in der That so geräumig, daß man

bequem einige Ferkel darin abbrühen könnte, und man wundert sich nicht mehr so sehr, daß die erhitzte Phantasie Don Quixotte's so etwas für einen Helm ansah. Hast Du den Herrn recht gut bezahlt, so kommt der Junge, der die Serviette und den Seifenlappen in Ordnung gelegt hat und fordert etwas della buona mano, della buona grazia, und macht zu einer Kleinigkeit eben kein sehr freundliches Gesicht. Mein Bart hat mich bei den Leuten schon verzweifelt viel gekostet, und wenn ich länger hier bliebe, würde ich mich an die Bequemlichkeit der Kapuziner halten.

Die Leute klagten über Noth und hielten bei hellem Tage durch die ganze Stadt Faschingsmummereien, daß die Franzosen die Polizeiwache verdoppeln mußten, damit das Volk einander nur nicht todt trat; so voll waren die Gassen gepfropft. Da gab es denn so possirliche Auftritte, wie in Imola. Vorzüglich schnakisch sah es aus, wenn eine sehr feine Gesellschaft in dem höchsten Maskeradenputz vorbeizog, ein wirklicher Ochsenbauer mit seinen weitgehörnten Thieren, die Weinfässer fuhren, sich eingeschoben hatte und eine Gruppe zierlicher Abbaten hinter den Fässern hertrollte, nicht vorbei konnte, mit Ungeduld ihre Blicke nach den Damen schickten, endlich durchwischten und mit den handfesten Fuhrleuten in ernsthafte Ellbogenkollision kamen. Das gab dann Leben und Lärm unter den dichtgedrängten Zuschauern links und rechts. Die armen Leute, welche über Hunger klagten, warfen doch einander mit Bonbons aller Art; aber vorzüglich gingen freundschaftliche, zärtliche Kanonaden mit einer ungeheuern Menge Maizs, den man in Körben als Ammunition zu dieser Neckerei dort zum Verkauf trug. Mich däucht, man hätte nachher wohl zehn Scheffel sammeln können. Freilich lesen den andern Tag die Armen auf, was nicht im Koth zertreten und zerfahren ist; und damit entschuldigt man das Unwesen. Es ist eine sonderbare, sehr närrisch lustige Art Almosen auszutheilen.

Die Kaffeehäuser sind hier sehr gut eingerichtet und man trifft daselbst immer sehr angenehme, unterhaltende Gesellschaft von Fremden und Einheimischen. Eine sonderbare Erscheinung muß die Belagerung der Stadt im vorigen Kriege gemacht haben, wo fast alle Nationen von Europa, Oestreicher, Engländer, Russen, Italiener und Türken gegen die neuen Gallier schlugen, die sich trotz allen Anstrengungen der Herren doch darin behaupteten, und die nun bloß durch die gewaltige Frömmigkeit ihres Machthabers daraus vertrieben werden. Ancona ist gewiß in jeder Rücksicht einer der interessantesten militärischen Posten an dieser Seite, und nächst Tarent der wichtigste am ganzen adriatischen Meere. Bis nach Ancona lautete mein Paß von Wien aus, weil der höfliche Präsident der italienischen Kanzlei ihn durchaus nicht weiter schreiben wollte. Aber hier machte man mir gar keine Schwierigkeit mir einen Paß zu geben, wohin ich nur verlangte. Man war nur meinetwegen besorgt, ich möchte dem Tode entgegengehen. Dawider ließ sich nun freilich kein mathematischer Beweis führen: ich machte den guten, freundschaftlichen Leuten aber deutlich, daß meine Art zu reisen am Ende doch wohl noch die sicherste sei. Wer würde Reichthümer in meinem Reisesacke suchen? Mein Aufzug war nicht versprechend; und um nichts schlägt man doch nirgends die Leute todt.

Rom, den 2ten März.

Wider meine Absicht bin ich nun hier. Die Leutchen in Ancona legten es mir so nahe ans Gewissen, daß es Tollkühnheit gewesen wäre, von dort aus an dem Adria hinunter durch Abruzzo und Kalabrien zu gehen, wie mein Vorsatz war. Ihre Beschreibungen waren fürchterlich, und im Wirthshause betete man schon im voraus bei meiner anscheinenden Hartnäckigkeit für meine arme erschlagene Seele. Vous avez bien l'air d'être un peu François; et tout François est perdu sans ressource en Abruzzo. Ce sont des sauvages sans entrailles; sagte man mir. Das klang nun freilich nicht erbaulich, denn ich denke noch manches ehrliche Kartoffelngericht in meinem Vaterlande zu essen. „On Vous prendra pour François, et on Vous coupera la gorge sans pitié,“ hieß es. „Fort bien,“ sagte ich, „ou plutôt bien fort.“ Was war zu thun? Ich machte der traurigen Dame zu Loretto meinen Besuch, ließ auch meinen Knotenstock von dem Sakristan mit zur Weihe durch das Allerheiligste tragen, beguckte etwas die Votiven und die gewaltig vielen Beichtstühle, ließ mir für einige Paoli ein halbes Dutzend hoch geweihte Rosenkränze anhängen, um einige gläubige Sünderinnen in meinem Vaterlande damit zu beglückseligen, und wandelte durch die Apenninen getrost der Tiber zu. Freilich gab es auch hier keinen Mangel an Mordgeschichten, und in einigen Schluchten der Berge waren die Arme und Beine der Hingerichteten häufig genug hier und da zum Denkmal und zur schrecklichsten Warnung an den Ulmen aufgehängt: aber ich habe die Gabe, zuweilen etwas dümmer und ärmer zu scheinen, als ich doch wirklich bin; und so bin ich dann glücklich auf dem Kapitol angelangt.

Die Gegend von Ancona nach Loretto ist herrlich, abwechselnd durch Thäler und auf Höhen, die alle mit schönem Getreide und Obst und Oelbäumen besetzt sind; desto schlechter ist der Weg. Es hatte

noch etwas stark Eis gefroren, eine Erscheinung, die mir in der Mitte des Februars bei Ancona ziemlich auffiel; und als die Sonne kam, vermehrte die Wärme die Beschwerlichkeit des Weges unerträglich.

Ich war seit Venedig überall so sehr von Bettlern geplagt gewesen, daß ich auf der Straße den dritten Menschen immer für einen Bettler ansah. Desto überraschender war mir ein kleiner Irrthum vor Loretto, wo es vorzüglich von Armen wimmelt. Ein ältlicher, ärmlich gekleideter Mann stand an einem Brückensteine des Weges vor der Stadt, nahm mit vieler Deferenz seinen alten Hut ab, sprach etwas ganz leise, das ich, daran gewöhnt, für eine gewöhnliche Bitte hielt. Ich sah ihn flüchtig an, fand an seinem Kleide und an seiner Miene, daß er wohl bessere Tage gesehen haben müsse, und reichte ihm ein kleines Silberstück. Das setzte ihn in die größte Verlegenheit; sein Gesicht fing an zu glühen, seine Zunge zu stammeln: er hatte mir nur einen guten Morgen und glückliche Reise gewünscht. Nun sah ich dem Mann erst etwas näher ins Auge, und fand so viel Bonhommie in seinem ganzen Wesen, daß ich mich über meine Uebereilung ärgerte. Wahrscheinlich hielten wir beide einander für etwas ärmer, als wir waren. Du wirst mir zugeben, daß solche Erscheinungen, die kleine Unannehmlichkeit des augenblicklichen Gefühls abgerechnet, unserer Humanität sehr wohl thun müssen. Die Gegend um Loretto ist ein Paradies von Fruchtbarkeit und die Engel müssen ganz gescheidte Leute gewesen seyn, da sie nun einmal das Häuschen im gelobten Lande nicht behaupten konnten, daß sie es durch die Luft aus Dalmatien hierher bugsirt haben. Es steht hier doch wohl etwas besser, als es dort gestanden haben würde, wo es auch den Ungläubigen, so zu sagen, noch in den Klauen war. Zwar hatte es den Anschein, als ob der Unglaube auch hier etwas überhand nehmen wollte und einen dritten Transport nöthig machen würde; denn die entsetzlichen Franzosen, die doch sonst die allerchristlichste Nation waren, hatten sich nicht entblödet, der heiligen Jungfrau offenbare Gewalt anzuthun, worüber die hiesigen Frommen große Klagelieder und Verwünschungen anstimmen: aber die neue Salbung des großen Demagogen giebt auf einmal der Sache für die Gottseligkeit eine andere Wendung. Die Mummerei nimmt wieder ihren Anfang, man macht Spektakel aller Art, wie ich denn selbst das Idol des Bacchus auf einer ungeheuern Tonne zum Fasching vor dem heiligen Hause in Pomp auf- und abführen sah; und man verkauft wieder Indulgenzen nach Noten für alle Arten von Schurkereien. Es ist überhaupt nicht viel Vernunft in der Vergebung der Sünden; aber wer diese Art derselben erfunden hat, bleibt ein Fluch der Menschheit, bis die Spur seiner Lehre getilget ist.

Mit diesen und ähnlichen Gedanken wandelte ich die lange Gasse von Loretto den Berg hinauf und hinab, durch die schönen Thäler weiter und immer nach Macerata zu. Links haben die Leute eine herrliche Wasserleitung angelegt, die das Wasser von Recanati nach Loretto bringt. Wenn ich überall eine solche Kultur fände, wie von Ancona bis Macerata und Tolentino, so wollte ich fast den Mönchen ihre Möncherei verzeihen. In Macerata bewillkommte mich im Thor ein päpstlicher Korporal und nahm sich polizeimäßig die Freiheit, meinen Paß zu beschauen. Der Mann war übrigens recht höflich und artig, und schickte mich in ein Wirthshaus nicht weit vom Thore, wo ich so freundlich und billig behandelt wurde, daß mir die Leutchen mit ihrem gewaltig starken Glauben durch ihre Gutmüthigkeit außerordentlich werth wurden. Ich machte mir ein gutes Feuer von Ulmenreisig und Weinreben, las eine Rhapsodie aus dem Homer und schlief so ruhig wie in der Nachbarschaft des Leipziger Paulinums. Es war meine Gewohnheit, des Morgens aus dem Quartir auf gut Glück ohne Frühstück auszugehen, und mich an das erste beste Wirthshaus an der Straße zu halten. Die Gegend war paradiesisch links und rechts; aber zu essen fand sich nichts. Hinter Macerata geht der Weg links nach Abruzzo ab, und ich gerieth in große Versuchung, mich dort hinunter nach Fermo und Bari zu schlagen. Bloß mein Versprechen in Ancona hielt mich zurück. Ich bat die guten Bruttier um Verzeihung für mein Mißtrauen und meinen Unglauben, und wanderte fürbaß. Der Hunger fing an mir ziemlich unbequem zu werden, als ich rechts am Wege ein ziemlich schmutziges Schild erblickte und nach einem Frühstück fragte. Da war nichts als Klage über Brotmangel. Endlich fand sich, da ich viel bat und viel bot, doch noch Wein und Brot. Das Brot war schlecht, aber der Wein desto besser. Ich war nüchtern, hatte schon viel Weg gemacht, war warm und trank in großen Zügen das Rebengeschenk, das wie die Gabe aus Galliens Kampanien perlte und wie Nektar hinunter glitt. Ich trank reichlich, denn ich war durstig, und als ich die Kaupone verließ, war es als schwebte ich davon, und als wäre mir der Geist des Gottes sogar in die Fersen gefahren. So viel erinnere ich mich, ich machte Verse, die mir in meiner Seligkeit ganz gut vorkamen. Schade, daß ich nicht Zeit und Stimmung hatte, sie aufzuschreiben; so würdest Du doch wenigstens sehen, wie mir Lyäus dichten hilft; denn meine übrige Arbeit ist sehr nüchtern. Die Feldarbeiter betrachteten mich aufmerksam, wie ich den Weg dahin schaukelte; und ich glaubte, ich tanzte die Verse ab. Da fragte mich ganz traulich-pathetisch ein Eseltreiber: „Volete

andare a cavallo, Signore?“ Ich sah seine Kavallerie an, rieb mir zweifelnd die Augen und dachte: Sonst macht wohl der Wein die Esel zu Pferden: hat er denn hier die Pferde zu Eseln gemacht? Aber ich mochte reiben und gucken, so viel ich wollte, und meine Nase komisch mit dem Hofmannischen Glase bebrillen, die Erscheinungen blieben Esel; und ich gab auf den wiederholten Ehrenantrag des Mannes den diktatorischen Bescheid: „Io sono pedone e non voglio andare a cavallo sull' asino.“ Die Leute sahen mich an und der Eseltreiber mit, und lächelten über meinen Gang und meine Sprache; aber waren so gutartig und lachten nicht. Das waren urbane Menschenkinder; ich glaube fast, daß im gleichen Falle die Deutschen gelacht hätten.

In Tolentino gings gut, und ich ließ mich überreden, von hier aus durch die Apenninen, denen man nichts Gutes zutraut, ein Fuhrwerk zu nehmen, um nur nicht ganz allein zu seyn. Hier kommt der Chiente den Berg herunter und ist für Italien ein ganz hübscher Fluß, hat auch etwas besseres Wasser als die übrigen. Man geht nun einige Tagereisen zwischen den Bergen immer an dem Flusse hinauf, bis zu seinem Ursprunge bei Colfiorito, wo er aus einem See kommt, in welchem sich das Wasser rund umher aus den höchsten Spitzen der Apenninen sammelt. Ich hatte einen Wagen gemiethet, aber der Wirth als Vermiether kam mit der Entschuldigung, es sei jetzt eben keiner zu finden; ich müsse zwei Stunden warten. Das war nun nicht erbaulich. Aergerniß hätte mich aber nur mehr aufgehalten; ich faßte also Geduld und ließ mich mit meinem Tornister auf einen Maulesel schroten; mein Führer setzte sich, als wir zur Stadt hinaus waren, auf die Kruppe, und so trabten wir italienisch immer in den Schluchten hinauf. Diese wurden bald ziemlich enge und wild, und hier und da aufgehangene Menschenknochen machten eben nicht die beste Idylle. Ich blieb auf einer Station, deren Namen ich vergessen habe, nicht weit von dem alten Kamerinum, dessen Livius im punischen Kriege sehr ehrenvoll erwähnt. Hier pflegte man mich sehr gastfreundlich und ich erhielt den bedungenen Wagen nach Foligno. Serravalle ist ein großes langes Dorf, in einer engen, furchtbaren Bergschlucht am Fluß, nicht weit von der größten Höhe des Apennins; und ich wunderte mich, daß man hier so gut und so wohlfeil zu essen fand. Von dem See bei Colfiorito, einem Kessel in den höchsten Bergwänden, geht es bald auf der andern Seite abwärts, und der Weg windet sich sehr wildromantisch in einer Felsenschnecke hinunter. Case Nuove ist ein armes Oertchen am Abhange des Berges, fast eben so zwischen Felsen wie Serravalle auf der andern Seite. Die Leute hier verstehen sich sehr gut zu nähren, indem sie die Sympathie der Reisenden in Anspruch nehmen. Sie übertheuern den Fremden nicht, sondern wenden sich bei der Bezahlung mit rührender Ergebung an seine Großmuth. Wenn man nun einen Blick auf die hohen, furchtbaren nackten Felsen rund um sich her wirft — man müßte keine Seele haben, wenn man nicht etwas tiefer in die Tasche griffe und den gutmüthigen Menschen leben hälfe.

Von Case Nuove nach Foligno ist eine Partie, wie es vielleicht in ganz Italien nur wenige giebt, so schön und romantisch ist sie. Man erhebt sich wieder auf eine ansehnliche Höhe des Apennins, und hat über eine sehr reiche Gegend eine der größten Aussichten. Unten rechts, tief in der Schlucht, sind in einem sich nach und nach erweiternden Thale die Papiermühlen des Papstes angelegt, die zu den besten in Italien gehören sollen. Oben sind die Berge kahl, zeigen dann nach und nach Gesträuche, geben dann Oelbäume und haben am Fuße üppige Weingärten. Hier sah ich, glaube ich, zuerst die perennirende Eiche, die in Rom eine der ersten Zierden des Borghesischen Gartens ist. Auf der Höhe des Weges soll man hier, wenn das Wetter rein und hell ist, bis nach Assisi und Perugia an dem alten Thrasymen sehen können. Ich war nicht so glücklich; es war ziemlich umwölkt: aber es war auch so schon ein herrlicher Anblick. Wer nur ein Kerl wäre, der etwas Ordentliches gelernt hätte! Hier komme ich nun schon in das Land, wo kein Stein ohne Namen ist. Mit magischen Wolken überzogen liegt das alte, finstere Foligno unten im Thale, wo der Segen Hesperiens ruht. Rechts und links liegen Anhöhen mit Gebäuden, die gewiß in der Vorzeit alle merkwürdig waren. Links hinunter weideten ehemals die vom Klitumnus weißgefärbten Stiere, welche die Weltbeherrscher zu ihren Opfern in die Hauptstadt holten; und tief, tief weiter hinab liegt in einer Bergschlucht das alte Spoleto, vor dessen Thoren das vom Thrasymen siegreich herabstürzende Heer Hannibals zum ersten Mal von einer Munizipalstadt fürchterlich zurückgeschlagen wurde. In und bei Foligno ist artistisch nicht viel zu sehen, nachdem die neuen Gallier das schöne Madonnenbild mitgenommen haben. Die Kathedralkirche wird jetzt ausgebessert, und mich däucht, mit Geschmack. Man hatte mich in die Post einquartirt, wo man mich zwar ziemlich gut bewirthete, aber ungeheuer bezahlen ließ. Eine Bewirthung, für die ich den vorigen Abend auch auf der Post oben in dem Apennin sieben Paoli gezahlt hatte, mußte ich hier in dem Lande des Segens mit sechszehn bezahlen. Man wollte mich überdieß mit Gewalt zu Wagen weiter spediren, und da ich dieß durchaus nicht einging, sollte ich wenigstens ein Empfehlungsschreiben meines freundlichen Bewirthers nach Spoleto an einen seiner guten Freunde

haben. Natürlich, daß ich auch dafür dankte; denn er hatte mir vorher durch sich selbst seine guten Freunde nicht sonderlich empfohlen. Sobald als der Morgen graute, nahm ich also mein Bündel und wandelte immer wieder im Thale hinauf nach Hannibals Kopfstoß. Hier kam ich bei den berühmten Quellen des Klitumnus vorbei, die jetzt von den Eselstreibern und Waschweibern gewissenlos entweiht werden, ob sie gleich noch eben so schön sind wie vormals, als Plinius so enthusiastisch davon sprach. Große Haine und viele Tempel giebt es freilich nicht mehr hier; aber die Gegend ist allerliebst und ich stieg emsig hinab und trank durstig mit groben Zügen aus der stärksten Quelle, als ob es Hippokrene gewesen wäre. Hier und da standen noch ziemlich hohe Cypressen, die ehemals in der Gegend berühmt gewesen seyn sollen. Vorzüglich sah es aus, als ob Athene und Lyäus ihre Geschenke hier in ihrem Heiligthume niedergelegt hätten. Es sollen in den Weinbergen noch einige Trümmer alter Tempel seyn; ich suchte sie aber nicht auf. Als ich so dort mich auf dem jungen Rasen sonnte, setzte sich ein stattlich gekleideter Jäger zu mir, lenkte das Gespräch sehr bald auf Politik, zog einige Zeitungsblätter aus der Tasche, und wollte nun von mir wissen, wie man nach dem Frieden die endliche Ausgleichung machen würde, und wie besonders der heilige Sitz und die geistlichen Churfürsten dabei bedacht werden sollten. Daran hatte ich nun mit keiner Sylbe gedacht, und sagte ihm ganz offenherzig, das überließe ich denen, quorum interesset.

Ich bin nicht gern bei solchen Ausgleichungsprojekten; denn es ist fast immer etwas Empörendes dabei. Ein Beispielchen will ich Dir davon erzählen. Du kannst Dir nichts Anmaßlicheres, Verwegeneres, Hohnsprechenderes, Impertinenteres denken, als den russischen Nationalgeist; nicht den des Volks, sondern der hoffnungsvollen Sprößlinge der großen Familien, die die nächste Anwartschaft auf Aemter im Civil und bei der Armee haben. Einer dieser Herren, der nur wenig seinen Kameraden vorging, äußerte in Warschau öffentlich im Vorzimmer, er hoffe wohl noch russischer Gouverneur in Dresden zu werden und zu bleiben. Die Frage war eben, wie man Oestreich über die zweite Theilung in Polen zufrieden stellen wolle? Der Neffe des Gesandten, der doch Major bei der Armee und also kein Troßbube war, meinte ganz naiv und unbefangen, da gäbe es ja noch Churfürsten und Fürsten genug zu spoliiren. Dein Freund stand bei den Excellenzen, deren einige durchaus die moralische Antiphrase ihres Titels waren, und kehrte sich trocken weg und sagte: „Das ist wenigstens der richtige Ausdruck: So geht es hier und da."

Der Jäger verließ mich nach einem halben Stündchen Kosen, und ich verließ den Klitumnus. In Spoleto ging ich ohne Schwierigkeit gerade durch das Thor hinein, durch welches Hannibal, laut der Nachrichten, nicht gehen konnte. Fast hätte ich nun Ursache gehabt zu bedauern, daß ich das Empfehlungsschreiben des billigen Mannes in Foligno nicht angenommen hatte; denn ich lief in dem Neste wohl eine halbe Stunde herum, ehe ich ein leidliches Gasthaus finden konnte. Endlich führte man mich doch in eins, wo man für den dritten Theil der gestrigen Zeche eben so gut bewirthete. Es ist ein großes, altes, dunkles, häßliches, jämmerliches Loch, das Spoleto; ich möchte lieber Küster Klimm zu Bergen in Norwegen seyn, als Erzbischof zu Spoleto. Die Leute hier, denen ich ins Auge guckte, sahen alle aus wie das böse Gewissen; und nur mein Wirth mit seiner Familie schien eine Ausnahme zu machen. Deßwegen habe ich mich auch keinen Deut um ihre Alterthümer bekümmert, deren hier noch eine ziemliche Menge seyn sollen. Aber alles ist Trümmer; und Trümmern überhaupt, und zumal in Spoleto, und überdieß in so entsetzlichem Nebelwetter, geben eben keine schöne Unterhaltung. Ueber dem Thore, das man Hannibals Thor nennt, stehen die Worte in Marmor

HANNIBAL
CAESIS AD THRASYMENUM ROMANIS
INFESTO AGMINE URBEM ROMAM PETENS
AD SPOLETUM MAGNA STRAGE SUORUM REPULSUS
INSIGNE PORTAE NOMEN FECIT.

So ist die Ueberschrift. Ich weiß nicht, ob es die Worte des Livius sind; mich däucht, bei diesem lautet es etwas anders. Die Sache hat indeß nach den alten Schriftstellern ihre Richtigkeit; nur weiß ich nicht, ob es eben dieses Thor seyn möchte: denn wie vielen Veränderungen ist die Stadt nicht seit den punischen Kriegen unterworfen gewesen! Doch ist es eben das Thor, durch das der Weg von Perugia geht. Der Marmor scheint ziemlich neu zu seyn. Jetzt dürfte sich wohl schwerlich ein französisches Bataillon zurückwerfen lassen.

Ich Idiot glaubte, als ich in Foligno angekommen war, ich sei nun den Apennin durchwandelt: aber das ganze Thal des Klitumnus mit den Städten Foligno und Spoleto liegt in den Bergen. Von Spoleto bis Terni ist der furchtbarste Theil desselben: und hier war ich wieder zu Fuße ganz allein. Den Morgen als ich Spoleto verließ, sah ich links an dem Felsen noch das alte gothische Schloß, wo sich wackere Kerle vielleicht noch einige Stunden um die Stadt schlagen können, ging vor den sonderbaren Anachoreten vorbei und immer die wilde Bergschlucht hinauf. Wo ich

einkehrte, unterhielt man mich überall mit Räubergeschichten und Mordthaten, um mir einen Maulesel mit seinem Führer aufzuschwatzen: aber ich war nun einmal hartnäckig und lief trotzig allein meinen Weg immer vorwärts. Oben auf dem Berge soll der Jupiter Summanus einen Tempel gehabt haben. Es ist wohl nur von Rom aus nach Umbrien der höchste Berg; denn sonst giebt es in der Kette viel höhere Partien. Der Weg aufwärts von Spoleto ist noch nicht so wild und furchtbar, als der Weg abwärts und weiter nach Terni. Das Thal abwärts ist zuweilen kaum hundert Schritte breit; rechts und links sind hohe Felsenberge, zwischen welche den ganzen Tag nur wenig Sonne kommt, mit Schluchten und Waldströmen durchbrochen. Dörfer trifft man auf dem ganzen Wege nicht, als auf der Spitze des Berges nur einige Häuser und ein halbes Dutzend in Strettura, dessen Name schon einen engen Paß anzeigt. Hier und da sind noch einige isolirte Wohnungen, die eben nicht freundlich aussehen, und viele alte, verlassene Gebäude, die ziemlich den Anblick von Räuberhöhlen tragen. Fast nichts ist bebaut. Die meisten Berge sind bis zu einer großen Höhe mit finstern, wilden Lorbeerbüschen bewachsen, die vielleicht eine Bravobande zu ihren Siegeszeichen brauchen könnte. Ich gestehe Dir, es war mir sehr wohl, als sich einige italienische Meilen vor Terni das Thal wieder weiterte und ich mich wieder etwas zu Tage gefördert sah und unter mir schöne, friedliche Oelwälder erblickte, unter denen der junge Weitzen grünte. Das Thal der Nera öffnete sich und es lag wieder ein Paradies vor mir. Hohe Cypressen ragten hier und da in den Gärten an den Felsenklüften empor, und der Frühling schien in den ersten Gewächsen des Jahres mit wohlthätiger Gewalt zu arbeiten.

Vorgestern kam ich auf meiner Reise hierher in Terni an. Mein Wirth, ein Tyroler, und stolz auf die Ehre, ein Deutscher zu seyn, fütterte mich auf gut östreichisch recht stattlich, und setzte mir zuletzt ein Gericht Sepien vor, die mir zum Anfange viel besser geschmeckt hätten. Er mochte mich für einen Maler halten und glauben, daß dieses zur Weihe gehöre. Zum Desert und zur Delikatesse kann ich den Dintenfisch, nach dem Urtheil meines Gaumens, nicht empfehlen; schon seine schwarzbraune Farbe ist in der Schüssel eben nicht ästhetisch. Nachdem ich gespeis't, Interamner Wein getrunken und meinen Reisesack gehörig in Ordnung gelegt hatte, trollte ich fort nach dem Sonnentempel, nämlich der jetzigen Diminutivkirche des heiligen Erlösers. Sie war verschlossen, ich ließ mich aber nicht abweisen und ging zum Sakristan, der weiter keine Notiz von mir nahm, bei seiner Schüssel und seinem Buche unbeweglich sitzen blieb und mich durch eine alte Sara in die Kirche weisen ließ. Der Mann hatte in seinem Sinne recht; denn er dachte ohne Zweifel: Der da kommt weder mir noch meiner Kirche zu Ehren, sondern bloß der heidnischen Sonne sein Kompliment zu machen. Richtig. Die Leute haben bekanntlich das Tempelchen wie wahre Obskuranten behandelt und dafür gesorgt, daß in dem Sonnentempel keine Sonne mehr scheinen kann. Alle Eingänge sind vermauert und zu Nischen gemacht, in deren jeder ein Heiliger für Italien schlecht genug gepinselt ist; und über dem Altare steht ein Sankt Salvator, der seinen Verfertiger auch nicht aus dem Fegefeuer erlösen wird.

Nun stieg ich, ob ich gleich diesen Tag schon durch vier Meilen Apenninen von Spoleto herüber gekommen war, noch eine deutsche Meile lang den hohen Steinweg zu dem Falle des Velino hinauf. Das war Belohnung. Der Tag war herrlich; kein Wölkchen, und es wehte ein lauer Wind, der nur in der Gegend des Sturzes etwas kühl ward. Die Sonne stand schon etwas tief und bildete aus der furchtbaren Schlucht der Nera hoch in der Atmosphäre einen ganzen hellen, herrlich glühenden und einen größern dunkeln Bogen im Staube des Falles. Ich saß gegenüber auf dem Felsen, und vergaß einige Minuten alles, was die Welt sonst Großes und Schönes haben mag. Etwas Größeres und Schöneres von Menschenhänden hat sie schwerlich aufzuweisen. Folgendes war halb Gedanke, halb Gefühl, als ich wieder bei mir selbst war.

Hier hat vielleicht der große Mann gesessen
Und dem Entwurfe nachgedacht,
Der seinen Namen ewig macht;
Hat hier das Riesenwerk gemessen,
Das größte, welches je des Menschen Geist vollbracht,
Es war ein göttlicher Gedanke,
Und staunend steht die kleine Nachwelt da
An ihres Wirkens enger Schranke,
Und glaubet kaum, daß es geschah.
Wie schwebte mit dem Regenbogen,
Als durch die tiefe Marmorkluft
Hinab die ersten Donnerwogen
Wild schäumend in den Abgrund flogen,
Des Mannes Seele durch die Luft!
So eine selige Minute
Wiegt einen ganzen Lebenslauf
Alltäglichen Genusses auf;
Sie knüpft das Große an das Gute.
Es schlachte nun der zürnende Pelide
Die Opfer um des Freundes Grab;
Es zehre sich der Philippide,
Sein Afterbild, vor Schelsucht ab!
Es weine Cäsar, stolz und eitel,
Nach einem Lorbeerkranz um seine kahle Scheitel;
Es mache sich Oktavian,
Das Muster schleichender Tyrannen,
Die je für Sklaverei auf schöne Namen sannen,
Mit Schlangenlist den Erdball unterthan;

Die Motten zehren an dem Rufe,
Den ihre Ohnmacht sich erwarb,
Und jedes Säkulum verdarb
An ihrem Tempel eine Stufe.
Hier steigt die Glorie im Streit der Elemente,
Und segnend färbt der Sonnenstrahl
Des Mannes Monument im Thal,
Wo sanft der Oelbaum nickt, und hoch am Firmamente.
Das Feuer glüht mir durch das Rückenmark,
Und hoch schlägt's links mir in der Seite stark;
Wer so ein Schöpfer werden könnte!

Oben am Sturz rund um das Felsenbette ist zwischen den hohen Bergen ungefähr eine kleine Stunde im Umkreise eine schöne Ebene, die voll umgehauener Oelbäume und Weinstöcke steht. Ich wollte schon den Päpstlern über das Sakrilegium an der Natur fluchen, als ich hörte, dieses sei im letzten Kriege eine Lagerstätte der Neapolitaner gewesen. Sie schlugen hier Anfangs die Franzosen durch den alten Felsenberg hinunter, und ich begreife nicht, wie sie mit gewöhnlicher Besinnung es wagen konnten, sie weiter zu verfolgen. Sie gingen in das Manöver und bezahlten für ihre Kurzsichtigkeit unten sehr theuer. Es ist traurig für die Humanität, daß man sich mit Tigerwuth sogar unter den Zweigen des friedlichen Oelbaums schlägt. So sehr ich zuweilen der Härte beschuldiget werde, ein Oelbaum und ein Weizenfeld würde mir immer ein Heiligthum seyn; und ich könnte mich gleich zur Kartätsche gegen denjenigen stellen, der beides zerstört. Die Sonne ging unter, als ich den schönen Olivenwald herabkam, und kaum konnte ich unter den Weinstöcken noch einige Veilchen und Hyacinthen pflücken, die dort ohne Pflege blühen.

Es war zu spät, noch die Reste des Theaters in dem Garten des Bischofs zu sehen, und den andern Morgen wanderte ich nach Narni. Die Gegend von Narni aus an der Nera hinunter ist furchtbar schön. Die Brücke bei Borghetto über die Tiber ist zwar ein sehr braves Stück Arbeit, aber als Monument für drei Päpste immer sehr kleinlich, wenn man sie nur gegen die Reste des alten ponte rotto bei Narni über die Nera hält. Das sind doch noch Triumphbogen, die Sinn haben, diese Brücke und der Trajanische bei Ancona. Der schönste ist wohl der Wasserfall des Velino, der oben für die ganze Gegend von Rieti schon über zweitausend Jahre eine Wohlthat ist, weil er sie vor Ueberschwemmung schützt. Ich bekenne, daß ich für zwecklose Pracht, wenn es auch Riesenwerke wären, keine sonderliche Stimmung habe.

Eine halbe Stunde von Narni läßt man die Nera rechts und der Weg geht links auf der Anhöhe fort, immer noch wild genug, aber doch nicht so grauenvoll, wie zwischen Spoleto und Terni. Das Interamner Thal, das man hier bei Narni zuletzt in seiner ganzen Ausdehnung an der Nera hinauf übersieht, stand bei den Alten billig in großem Ansehen, und ist noch jetzt bei aller Vernachlässigung der Kultur ein sehr schöner Strich zwischen dem Ciminus und dem Apennin. In Otricoli, einem alten schmutzigen Orte nicht sehr weit von der Tiber, wo ich gegen Abend ankam, lud man mich gleich vor dem Thore höflich in ein Wirthshaus, und ich trug kein Bedenken meinen Sack abzuwerfen und mich zu den Leutchen an das Feuer zu pflanzen. Es hatte freilich keine sonderlich gute Miene; aber ich hätte vielleicht Gefahr gelaufen, im Städtchen selbst ein schlechteres oder gar keins zu finden und den Weg zurück zu machen, wo ich dann nicht so willkommen gewesen wäre. Kaum hatte ich einige Minuten ziemlich stumm dort gesessen, als ein ganz gut gekleideter Mann sich neben mich setzte und mir mit einigen allgemeinen theilnehmenden Erkundigungen Rede abzugewinnen suchte. Er war ein starker, heißer Politiker, und, wie sehr natürlich, mit der Lage der Dinge und vorzüglich mit den allerneuesten Veränderungen nicht sonderlich zufrieden, und meinte weislich, die Sachen könnten so keinen Bestand haben. Sein Ansehen versprach eben keinen ausgezeichneten Stand, und doch war er einer der gescheidtesten, bewandertsten Männer, die ich noch auf meiner Wanderung in Italien von seiner Nation gesehen habe. Orthodoxie in Kirche und Staat schien seine Sache nicht zu seyn; und er mußte etwas Zutrauen zu meinem Gesichtswurf gewonnen haben, daß er mich ohne Zurückhaltung so tief in seine Seele sehen ließ. Er kannte die heutigen Staatsverhältnisse ungewöhnlich gut und war in der alten Geschichte ziemlich zu Hause. Der alte Römerstolz schien noch tief in seinem Innern zu sitzen. Er sprach skoptisch vom Papste und schlecht von den Franzosen; besonders hatte sein Haß den General Murat recht herzlich gefaßt, von dessen schaamlosen Erpressungen er zähneknirschend sprach, und der schon durch seinen Mameluckennamen allen Kredit bei ihm verloren hatte. Dieser Otricolaner war seit langer Zeit der erste Mann, der meinen Spaziergang richtig begriff, und meinte, daß sein Vaterland auch jetzt noch ihn verdiene, so tief es auch gesunken sei. Wir schüttelten einander freundschaftlich die Hände, und ich ging mit der folgenden Morgendämmerung den Berg hinunter, neben den Ruinen der alten Stadt vorbei, auf die Tiber zu.

Bis jetzt war es Vergnügen gewesen auch im Kirchenstaate zu reisen. Jenseits der Berge vor und hinter Ancona, bei Foligno und Spoleto und Terni und Narni war die Kultur doch noch reich und schön, und in den Bergen waren die Scenen romantisch groß und zuweilen erhaben und furcht-

bar. Man vergaß leicht die Gefahr, die sich finden konnte. Von der Tiber und Borghetto an wird Alles wüst und öde. Die Bevölkerung wird immer dünner und die Kultur mit jedem Schritte nachlässiger. Civita Castellana gilt für das alte Falerii der Falisker, wo der Schurke von Schulmeister seine Zöglinge ins feindliche Lager spazieren führte und vom Kamill so brav unter den Ruthenstreichen der Jungen zurückgeschickt wurde. Es ist angenehm genug, nach einer eingebildeten, militärischen Topographie sich hier den wirklich schönen Zug als gegenwärtig vorzustellen. Die Lage entspricht ganz der Idee, welche die Geschichte davon giebt. Der Ort ist rund umher mit Felsen umgeben, die von Natur unzugänglich sind. Der Anblick flößte mir gleich Respekt ein, und ohne an Cluver zu denken, der, wie ich glaube, es ziemlich sicher erwiesen hat, setzte ich sogleich eigenmächtig die alte Festung hierher. Von Borghetto her führt eine alte Brücke über eine wilde, romantische Felsenschlucht, und nach Nepi und Rom zu hat Pius der Sechste eine neue Brücke gebaut, welche das Beste ist, was ich noch von ihm gesehen habe. Es ist übrigens gar erbaulich, in welchem pompösen Styl diese Dinge in Aufschriften erzählt werden: solche ampullae et sesquipedalia verba scheinen recht in der Seele der heutigen Römlinge zu liegen. Die alten Römer thaten und ließen reden, und diese reden und lassen thun. Ich habe auf meinem Wege von Ancona hierher viele erhabene Ehrenbogen gefunden, welche in einer angeschwollenen Sprache weiter nichts sagten, als daß Pius der Sechste hier gewesen war und vielleicht ein Frühstück eingenommen hatte. Diese Bogenspanner verdienten einen solchen Herrscher. Von Civita Castellana aus trennt sich die Straße; die alte flaminische geht über Rignano, Malborghetto und Primaporta nach der Stadt, und die neue von Pius dem Sechsten über Nepi und Monterosi, wo sie in die Straße von Florenz fällt. Ich dachte mit dem alten Sprichwort: „Nun gehen alle Straßen nach Rom;" und hielt mich halb unwillkührlich rechts zu dem neuen Papst. Der alte Weg kann wohl nicht viel schlimmer seyn, als ich den neuen fand. Doch von Wegen darf ich mit meinen Landsleuten nicht sprechen; die sind wohl selten in einem andern Lande schlimmer und gewissenloser vernachlässigt, als bei uns in Sachsen.

Erlaube mir über die Straßen im Allgemeinen eine kleine vielleicht nicht überflüssige Expektoration! Es ist empörend, wenn dem Reisenden Geleite und Wegegeld abgefordert wird und er sich kaum aus dem Koth herauswinden kann, um dieses Geld zu bezahlen. Die Straßen sind einer der ersten Polizeiartikel, an den man fast überall zuletzt denkt. Geleite und Wegegeld und Postregal haben durchaus keinen Sinn, wenn daraus nicht für den Fürsten die Verbindlichkeit entspringt, für die Straßen zu sorgen; und die Unterthanen sind nur dann zum Zuschuß verpflichtet, wenn jene Einkünfte nicht hinreichen. Denn der Staat hat unbezweifelt die Befugniß, die Natur und Zweckmäßigkeit und den gesetzlichen Gebrauch aller Regalien zu untersuchen, wenn es nothwendig ist, und auf rechtliche Verwendung derselben zu dringen. Das ergiebt sich aus dem Begriff der bürgerlichen Gesellschaft, wenn gleich nichts davon im Justinianischen Rechte steht, welches überhaupt als jus publicum das traurigste ist, das die Vernunft ersinnen konnte, so sehr es auch ein Meisterwerk des bürgerlichen seyn mag. Bei den Straßen tritt noch eine Hauptvernachlässigung ein, ohne deren Abstellung man durchaus auch mit großen Summen und anhaltender Arbeit nicht glücklich seyn wird. Ich meine, man sucht nicht mit Strenge das schädliche Spurfahren zu verhüten. Es ist so gut, als ob keine Verfügungen deswegen vorhanden wären, so wenig wird darauf gesehen. Es ist mathematisch zu beweisen, daß die Gewohnheit des Spurfahrens, zumal der schweren Wagen, die beste, festeste Chaussee in kurzer Zeit durchaus verderben muß. Ist einmal der Einschnitt gemacht, so mag man schlagen und ausfüllen und klopfen und rammeln, so viel man will, man gewinnt nie wieder die vorige Festigkeit; die ersten Wagen fahren das Gleis wieder aus, und machen das Uebel ärger. Fängt man an ein zweites Gleis zu machen, so ist dieses bald eben so ausgeleiert; und so geht es nach und nach mit mehrern, bis die ganze Straße ohne Hülfe zu Grunde gerichtet ist. Wenn aber der Weg nur einigermaßen in Ordnung ist und durchaus kein Wagen die Spur des vorhergehenden hält, so kann kein Gleis und kein Einschnitt entstehen; sondern jedes Rad versieht, so zu sagen, die Stelle eines Rammels und hilft durch die beständige Veränderung des Drucks die Straße bessern. Man würde eben so sehr endlich den Weg verderben, wenn man ohne Unterlaß mit dem Rammel beständig auf die nämliche Stelle schlagen wollte. Durch das Nichtspurfahren verändern auch die Pferde beständig ihre Tritte, und das Nämliche gilt sodann von den Hufen der Thiere, was von den Rädern des Fuhrwerks gilt. Fast durchaus habe ich den Schaden dieser bösen Gewohnheit gesehen, und nur im Hannöverischen hat man, so viel ich mich erinnere, strengere Maßregeln genommen, ihn zu verhüten. Aber ich muß machen, daß ich nach Rom komme.

Die Italiener müssen denn doch auch zuweilen ein sehr richtiges Auge haben. Zwei etwas stattlichere Spaziergänger, als ich, begegneten mir mit ihren großen Knotenstöcken bei Nepi, vermuthlich um

ihre Felder zu besehen, auf denen nicht viel gearbeitet wurde. „Signore è Tedesco e va a Roma!“ sagte mir einer der Herren sehr freundlich. Die Deutschen müssen häufig diese Straße machen; denn ich hatte noch keine Sylbe gesprochen, um mich durch den Accent zu verrathen. Sie riethen mir, ja nicht in Nepi zu bleiben, sondern noch nach Monterosi zu gehen, wo ich es gut haben würde. Ich dankte und versprach es. Es ist sehr angenehm, wenn man sich bei dem ersten Anblick so ziemlich gewiß in einer fremden Gegend orientiren kann. Nach meiner Rechnung mußte der mir links liegende Berg durchaus der Soracte seyn, obgleich kein Schnee darauf lag; und es fand sich so. Jetzt gehört er dem heiligen Sylvester, dessen Namen er auch trägt; doch hat sich die alte Benennung noch nicht verloren, denn man nennt ihn noch hier und da Soratte. Nun ärgerte es mich, daß ich nicht links die alte flaminische Straße gehalten hatte; dann hätte ich den Herrn Soratte, der sich schon von weitem ganz artig macht, etwas näher gesehen, und wäre immer längs der Tiber hinunter gewandelt. Der Berg steht von dieser Seite ganz isolirt; das wußte ich aus Anmerkungen über den Horaz, und deßwegen erkannte ich ihn sogleich, da mir seine Entfernung von Rom bekannt war. Hinten schließt er sich durch eine Kette von Hügeln an den Apennin. Der Berg ist zwar ziemlich hoch, aber gegen die Apenninen selbst hinter ihm doch nur ein Zwerg. Ich will mir doch einmal ein recht schulmeisterlich hermenevtisches Ansehen geben, und Dir hierbei eine pragmatische Bemerkung machen. Vielleicht weißt Du sie schon: thut nichts; eine gute Sache kann man zweimal hören. Du darfst von dem hohen Schnee des Horaz nicht eben auf die Höhe des Berges schließen. Der Sorakte hat, weil er mit der großen Bergkette der Apenninen verglichen, doch nicht außerordentlich hoch ist und tiefer herab in der Ebene liegt, nur selten Schnee; und Herr Horaz wollte durch seinen Schnee den ziemlich starken Winter anzeigen, wo man wohl thäte, Kastanien zu braten und sich zum Kamin und zum Becher zu halten. Das finde ich denn ganz vernünftig. Vielleicht war er eben damals in Tibur, wo er von Mäcens Landgute bloß die Spitze des beschneiten Sorakte sehr malerisch gruppirt vor sich hatte. Uebrigens thue ich dem Horaz keine kleine Ehre, daß ich mich mit einem seiner Verse so lange beschäftige; denn er ist durch seine Sinnesart mein Mann gar nicht, und es ist Schade, daß die Musen gerade an ihn so viel verschwendet haben.

Nepi könnte ein herrlicher Ort seyn, wenn die Leute hier etwas fleißiger seyn wollten: aber je näher man Rom kommt, desto deutlicher spürt man die Folgen des päpstlichen Segens, die durchaus wie Fluch aussehen. Hinter Monterosi packte mich ein Vetturino, der von Viterbo kam und nach Rom ging, mit solchem Ungestüm an, daß ich mich nothwendig in seinen Wagen setzen mußte, wo ich einen stattlich gekleideten Herrn fand, der eine todte Ziege und einen Korb voll anderer Viktualien neben sich hatte. Die Ziege wurde eingepackt und der Korb beiseite gesetzt; ich legte meinen Tornister zu meinen Füßen gehörig in Ordnung, und pflanzte mich Barbaren neben den zierlichen Römer. Er belugte mich stark und ich ihn nur obenhin; nach einigen Minuten fing das Gespräch an; und ich schwatzte so gut ich in der neuen römischen Zunge konnte. Das ewige Thema waren leider wieder Mordgeschichten, und der Herr guckte jede Minute zum Schlage hinaus, ob er keine Pistolenholfter sähe. Ganz spaßhaft ist es freilich nicht, wie ich nachher erfahren habe: aber eine solche Furcht ist doch sehr possirlich und lächerlich. Diese Angst hielt bei dem Mann an, bis wir an die Geierbrücke von Rom kamen, wo er sich nach und nach wieder erholte. Am Volksthore, denn durch dieses fuhren wir ein, fragten die päpstlichen Patrontaschen nach meinem Passe und brachten ihn sogleich zurück mit der Bitte: „Qualche cosa della grazia pella guardia!“ So so; das fängt gut an: ich mußte wohl einige Paoli herausrücken. Da hielten wir nun vor dem großen Obelisken und ich überlegte, nach welcher von den drei großen Straßen ich auf gut Glück hinunter gehen sollte. Eben hatte ich meinen Gesichtspunkt in die Mitte hinab durch den Corso genommen und wollte aussteigen, als mein Kamerad mich fragte, wo ich wohnen würde? „Das weiß ich nicht,“ sagte ich; „ich muß ein Wirthshaus suchen.“ Er bot mir an, mich mit in sein Haus zu nehmen. Er habe zwar kein Wirthshaus, ich solle es aber bei ihm so gut finden, als es Gefälligkeit machen könne. Ich sah dem Manne näher ins Auge und las wenigstens keine Schurkerei darin, dachte, hier oder da ist einerlei, setzte mich wieder nieder und ließ mich mit fortziehen. Man brachte mich, dem heiligen Franziskus mit den Stigmen gegenüber, in den Palast Strozzi, wo mein Wirth eine Art von Haushofmeister zu seyn scheint.

Rom.

So bin ich denn also unwidersprechlich hier an der gelben Tiber, und zwar in keinem der letzten Häuser. Man hat hier im Hause viel Höflichkeit für mich, und mehr Aufmerksamkeit, als mir lieb ist: denn ich merke, daß ich viel theurer leben werde, als in irgend einem Wirthshause; wie mir meine Landsleute, die den römischen Rommel etwas verstehen, auch schon erklärt haben. Ich habe meine

Addressen aufgesucht. Uhden und Fernow empfingen mich mit Humanität und freundschaftlicher Wärme. Du kennst die Männer aus ihren Arbeiten, welche gut sind; aber sie selbst sind noch besser, welches nicht immer der Fall bei literärischen Männern ist. Ich bin also schon kein Fremdling mehr am Kapitole. Auch den selbstständigen, originellen und etwas barocken Reinhart sah ich gleich den zweiten Tag, und mehrere andere deutsche Künstler. Gmelin ist ein lebhafter, jovialischer Mann, der nicht umsonst die Welt gesehn hat, und der eine eigene Gabe besitzt, im Deutschen und Französischen mit der lebendigsten Mimik zu erzählen.

Der Kardinal Borgia, an den ich einen Brief hatte, nahm mich mit vieler Freundlichkeit auf. Ein Anderer würde in seinem Stil Herablassung sagen; nach meinem Begriff läßt sich kein Mensch herab, wenn er mit Menschen spricht: und wenn irgend ein sogenannter Großer in seinem Charakter noch Herablassung nöthig hat, so steht er noch lange nicht auf dem rechten Punkte. Ich war genöthigt meine Anrede französisch zu machen, da ich mir im Italienischen nicht Wendung genug zutraute, mit einem solchen Manne eine zusammenhängende Unterredung zu halten. Er antwortete mir in der nämlichen Sprache; aber kaum hörte er, daß ich Latein wußte, so fuhr er, für einen Kardinal drollig genug, lateinisch fort, dieser Sprache das Lob zu reden, durch welche die Nationen so fest zusammenhangen. Haec est illa lingua, setzte er hinzu, quae nobis peperit Livios atque Virgilios. Et Tiberios et Nerones, hätte ich fast unwillkührlich durch die Zähne gemurmelt. Ein Wort gab das andere, ich mußte ihm einiges von meiner Kriegswanderung nach Amerika erzählen und von meinem Wesen in Polen, und der alte Herr fiel mir mit vieler Gutmüthigkeit um den Hals, und faßte mich im Ausbruch der Jovialität nicht allein beim Kopf, sondern sogar bei den Ohren. Ein alter militärischer General Sr. Heiligkeit stand dabei, und es wurde ein herzliches Trio gelacht, in das ich so bescheiden als möglich mit einstimmte. Du wirst schon wissen, daß man in Rom mehr Mönchsgenerale, als Kriegsgenerale antrifft. Beide spielen mit Kanonen, und es wäre nicht schwer zu entscheiden, welche die ihrigen am besten zu gebrauchen wissen. Ich erhielt die Erlaubniß ohne Einschränkung immer zu dem Kardinal zu kommen, welches für einen Pilger, wie ich bin, keine Kleinigkeit ist. Er stutzte gewaltig, als er hörte, ich wolle übermorgen mein Bündel nehmen und des Weges weiter wandeln, billigte aber meine Gründe lachend, als ich ihm sagte, ich wollte vor dem Eintritt der heißen Jahrszeit meinen Spaziergang nach Syrakus endigen und auf meiner Rückkehr mich länger hier aufhalten. Er bot mir keine Empfehlung nach Veletri an, um dort freieren Eintritt in das Familienkabinet zu haben, worüber ich mich einiger Maßen wunderte. Aber man hat Schwierigkeiten mit den Franzosen gehabt, und Einige fürchteten sogar, die Franzosen würden die ganze Sammlung wegschaffen lassen. Das geschieht nun zwar, wie ich höre, nicht: aber es ist doch begreiflich, daß dadurch etwas Furchtsamkeit und Unordnung entstanden seyn mag. Uebrigens bin ich nicht nach Italien gegangen, um vorzüglich Kabinette und Gallerien zu sehen, und tröste mich leicht mit meiner Laienphilosophie.

Eben habe ich Canova gesehen und unsere Freunde, Reinhart und Fernow. Es ist überall wohlthätig, wenn sich verwandte Menschen treffen; aber wenn sie sich auf so klassischem Boden finden, gewinnt das Gefühl eine eigene Magie schöner Humanität. Canova hat eine zweite Hebe für die Pariser gearbeitet, die mir aber mit den Veränderungen, die er gemacht hat und die er doch für Verbesserungen halten muß, bei weitem nicht so wohl gefällt, wie die venetianische. Du kennst meinen Enthusiasmus für diese. Er hat, däucht mir, dem Urtheil und dem Geschmacke der Franzosen geschmeichelt, denen ich aber in der Anlage einer Batterie eher folgen wollte, als in der Kritik über reine Weiblichkeit. Es bleibt an allen ihren schönen Weibern immer noch etwas von dem Charakter aus dem alten Palais Royal zurück. Er hat auch zwei Fechter nach dem Pausanias gemacht, die nach langer Ermüdung zur Entscheidung einander freien Stoß geben. Der Eine hat so eben den furchtbarsten Schlag vor die Stirne erhalten, — dieses ist der Moment — und reißt sodann mit entsetzlichem Grimm seinem Gegner mit der Faust auf einen Griff das Eingeweide aus. Sie gelten für Muster der Anatomie und des Ausdrucks. Da sie keine nahe Beziehung auf reine, schöne Humanität haben, konnten sie mich nicht so sehr beschäftigen: denn Furcht und Grimm sind Leidenschaften, von denen ich gerne mich wegwende. Die Stelle aus dem Pausanias ist mir nicht gegenwärtig; ich weise Dich auf ihn. Demorenus heißt, glaube ich, der eine Fechter.

In einigen Tagen werde ich durch die Pontinen nach Terracina und sodann weiter nach Süden gehen, damit ich vor der ganz heißen Jahrszeit, wenn's glückt, wieder zurückkomme. Mißglückt es — denn man spricht gar wunderlich — so mögen die Barbaren mich auf ihrer Seite haben. Ich will mich nicht durch Furcht ängstigen, die auf alle Fälle kein guter Hausgenosse in der Seele ist. Zu Ende des Jahres hoffe ich post varios casus Dich wieder zu sehen.

Terracina.

Du siehst, daß ich aus den Sümpfen heraus bin. Die Prophezeiung meiner Freunde in Rom ist eingetroffen. Der Herr Haushofmeister in dem Palaste Strozzi, dem heiligen Franz mit den Stigmen gegenüber, überließ es meiner Großmuth, die seinige zu belohnen. Das heißt nun die Leute meistens am unrechten Flecke angefaßt. Ich griff mich indessen an, so viel ich konnte, und gab für drei Tage Wohnung und drei Mahlzeiten — die übrigen hatte ich auswärts gehalten — zwei Kaiserdukaten, welches ich für ziemlich honnett hielt. Der Mann machte in Rom ein flämisches Gesicht, aber doch weiter keine Bemerkung, sondern begleitete mich noch gefällig bis Sankt Johann von Lateran, wo er mir am Thore seine Adresse gab, damit ich ihn bei meiner Rückkunft finden möchte. Er mochte doch die Rechnung gezogen und überlegt haben, daß einen ganzen Monat verhältnißmäßig das Geldchen noch mitzunehmen wäre. Das war nun aber mir nicht gelegen; meine Börse wollte sich in die Länge nicht so großmüthig behandeln lassen. Man hat der Ausgaben mehrere. Ich ging nun durch die weitläufigen, halb verfallenen Gärten der Stadt und durch die ganze wüste Gegend vor derselben nach Albano hinüber.

Einige Millien vor der Stadt wandelte links unter den Ruinen der alten Wasserleitung, die vom Berge herabkamen, ein Mann mit einem Buch einsam hin, suchte sich rund umher zu orientiren, und schloß sich, als ich näher kam, an mich an. Es war ein Franzose, der sich in Velletri schon lange häuslich niedergelassen hatte, in der Stadt gewesen war und jetzt heimging. Seine Gesellschaft war mir hier höchst angenehm, da er mit der Geschichte der Zeit und den Vorfällen des Kriegs bekannt war und rund umher mir alle Auftritte erklärte. Links hinauf nach den Hügeln des Albanerbergs hatten sich die Franzosen und Insurgenten hartnäckig geschlagen. Die Insurgenten hatten zuerst einigen Vortheil und hatten deßwegen nach der Weise der Revolutionäre angefangen, höchst grausam zu verfahren: aber die Franzosen trieben sie mit ihrer gewöhnlichen Energie bald in die Enge, und nun fehlte es wieder nicht an Gewaltthätigkeiten aller Art. Einige Millien von Albano ist rechts am Wege eine Gegend, welche Schwefelquellen halten muß; denn der Geruch ist entsetzlich und muß in der heißen Sommerperiode kaum erträglich seyn. In einer Peripherie von mehrern hundert Schritten keimt deßwegen kein Gräßchen, obgleich übrigens der Strich nicht unfruchtbar ist.

Die Albaner bilden sich ein, daß ihre Stadt das alte Alba Longa sei, und sagen es noch bis jetzt auf Treu und Glauben jedem Fremden, der es hören will. Die Antiquare haben zwar gezeigt, daß das nicht seyn könne, und daß die alte Stadt, laut der Geschichte, an der andern Seite des Sees am Fuße des Berges müsse gelegen haben: aber drei oder vier Millien, denken die Albaner, machen keinen großen Unterschied; und es ist wenigstens Niemand in der Gegend, der ein näheres Recht auf Alba Longa hätte, als sie. Wir wollen sie also in dem ruhigen Besitz lassen. Die jetzige Stadt scheint zur Zeit der ersten Cäsaren aus einigen Villen entstanden zu seyn, von denen die des Pompejus die vorzüglichste war. Dadurch sieht es nun freilich um das Monument der Kuriatier mißlich aus, das auf dem Wege nach Aricia steht, und welches mir überhaupt ein ziemlich gothisches Ansehen hat. Nach der Geschichte sind alle, die drei Kuriatier wie die beiden Horatier, unten vor der Stadt Rom begraben, wo der Kampf geschah und wo auch ihre Monumente standen; indessen läßt sich wohl denken, daß die neuen Albaner aus altem Patriotismus ihren braven Landesleuten hier ein neues Denkmal errichteten, als unten die alten verfallen waren. Wenigstens ist nicht einzusehen, wozu das Ding mit den drei Spitzen sonst sollte aufgeführt worden seyn. Ein Kastell zur Vertheidigung des Weges wäre das Einzige, wozu man es machen könnte; aber dazu hat es nicht die Gestalt.

In Albano fand mein Franzose Bekannte, bei denen er einkehrte, und ich ließ mich auf die Post bringen, welche das beste Wirthshaus ist. Sobald ich abgelegt hatte, trat ein artiger, junger Mann zu mir ins Zimmer, der aus der Gegend war und mit vieler Gutmüthigkeit mir die Unterhaltung machte. Mit ihm wandelte ich noch etwas in der schönen Gegend hin und her, und namentlich an das Monument, von dessen Alterthum er indessen auch nicht sonderlich überzeugt war. Antiquitäten schienen zwar seine Sache nicht zu seyn; aber dafür war er desto bekannter mit der neuen Welt. Er sprach Französisch und Englisch mit vieler Geläufigkeit, weil er in beiden Ländern einige Zeit gewesen war; eine nicht gewöhnliche Erscheinung unter den Italienern! „Je m'appelle Prince,“ sagte er, „mais je ne le suis pas;“ indessen hatten ihn die Franzosen nach seiner Angabe prinzlich genug behandelt, alle seine Oelbäume umgehauen, und ihm auf lange Zeit einen jährlichen Verlust von zweitausend Piastern verursacht. Die Wahrheit davon lasse ich auf seiner Erzählung beruhen. Der junge Mann zeigte viel Offenheit, Gewandtheit und Humanität in seinem Charakter. Sodann führte er mich einige hundert Schritte weiter zu einer alten Eiche an dem Wege nach Aricia, nicht weit von dem Eingange in den Park und die Gärten des Fürsten Chigi. Die Eiche sollte von seltener Schönheit seyn, und sie ist auch wirklich sehr ansehnlich und malerisch: aber wir haben bei uns in Deutschland an vielen Orten größere und schönere.

Den Herren Fürsten Chigi kannte ich aus Charakteristiken von Rom, und hätte wohl Lust gehabt seine Besitzungen näher zu besehen. Er selbst ist als Dichter und Deklamator in der Stadt bekannt, und soll wirklich unter diesen beiden Rubriken viel Verdienst haben. Er muß indessen ein sonderbarer Bukoliker und Idyllendichter seyn; denn in seinem Park hat er den schönsten und herrlichsten Eichenhain niederhauen lassen, und in dem Ueberreste läßt er die Schweine so wild herumlaufen, als ob er sich ganz allein von ihrer Mastung nähren wolle. Darüber sind nun besonders die Maler und Zeichner so entrüstet, daß sie den Mann förmlich in Verdammniß gesetzt haben, und ich weiß nicht, wie er sich daraus erlösen will. Die Gegend ist dessen ungeachtet noch eine der schönsten in Italien, und das romantische Gemisch von Wildheit und Kultur, die hier zu kämpfen scheinen, macht, wenn man aus der Oede Roms kommt, einen sonderbaren wohlthätigen Eindruck. Die Leute in dieser Gegend haben den Ruhm vorzüglich gute Banditen zu seyn.

Von Albano ging ich den andern Morgen über eben dieses Aricia, dessen Horaz in seiner Reiseepistel von Rom nach Brindisi gedenkt, nach Gensano und Velletri und immer in die Pontinen hinein. Die Leute von Gensano sind mir als die fleißigsten und sittigsten im ganzen Kirchenstaate vorgekommen, und sie haben wirklich ihre Fleckchen Land so gut bearbeitet, daß sie den Wohlthaten der Natur Ehre machen. Die Lage ist sehr schön; Berge und Thäler liegen in dem lieblichsten Gemische rund umher, und der kleine See von Nemi, unter dem Namen der Dianenspiegel, giebt der Gegend noch das Interesse der mythologischen Geschichte.

Vor Velletri holte mich ein Franzose ein; nicht mein gestriger, sondern ein anderer, der bei der Condeischen Armee den Krieg mitgemacht hatte, jetzt von Rom kam und mit Empfehlungen von dem alten General Suworow nach Neapel zu Akton ging, von dem er Anstellung hoffte. In zwei Minuten waren wir bekannt und musterten die Armeen durch ganz Europa. Nach seinen Briefen mußte er ein sehr braver Officir gewesen seyn, der selbst bei Perugia ein Detachement kommandirte; und ich habe ihn als einen ehrlichen Mann kennen lernen. Wir aßen zusammen in Velletri und schlenderten sodann ganz vergnügt die Berge hinab in die Sümpfe hinein, die einige Stunden hinter der Stadt ihren Anfang nehmen. In Cisterne wollten wir übernachten; aber das Wirthshaus hatte die schlechteste Miene von der Welt, und die päpstlichen Dragoner trieben ein gewaltig lärmendes Wesen. Uebrigens fiel mir ein, daß dieses vermuthlich der Ort war, wo Horaz so sehr von den Flöhen gebissen wurde und noch andere traurige Abenteuer hatte; daß auch der Apostel Paulus hier geschlafen haben soll, ehe man ihn nach Rom in die Kerker des Kapitols einsperrte. Das war nun lauter böses Omen. Wir beschlossen also, zumal da es noch hoch am Tage war, noch eine Station weiter zu wandeln, bis Torre di tre ponti. Hier kamen wir aus dem Regen in die Traufe. Es war ein großes, leeres Haus; der Wirth war nach Paris gereis't, um, wenn es möglich wäre, seine Habe wieder zu erhalten, die man ihm in die Wette geraubt hatte. Erst plünderten die Neapolitaner, dann die Franzosen, dann wieder die Neapolitaner, und die Streiter des heiligen Vaters zur Gesellschaft: das ist nun so römische Wirthschaft. Es war im ganzen Hause kein Bett, und die Leute sahen nicht außerordentlich freundlich aus. Der Wirth war abwesend; es waren viele Fremde da, die in den pontinischen Sümpfen, wohin sogar der Auswurf aus Rom flüchtet, kein großes Zutrauen einflößen können. Die alte gutmüthige Haushälterin gab uns indessen eine große Decke; wir verrammelten unsere Thüre mit Tisch und Stühlen, damit man wenigstens nicht ohne Lärm hinein kommen könnte, legten uns beide, der französische Oberstlieutenant und ich, in die breite mit Heu gefüllte Bettstelle, stellten unsere Stöcke daneben, deckten uns zu und schliefen, so gut uns die Kälte, die Flöhe und die quakenden Frösche schlafen ließen. Den Morgen darauf war das Wetter fürchterlich und machte den nicht angenehmen Weg noch verdrießlicher: vorzüglich fluchte der Franzose nach altem Stil tous les diables mit allem Nachdrucke durch alle Instanzen, die Yorick gegeben hat. Es konnte indessen nichts helfen; ich Hyperboreer zog bärenmäßig immer weiter; der Franzmann aber versteckte sich in ein altes leeres Brückenhaus über dem Kanal und wollte den Sturm vorbeigehen lassen. Wenn man naß ist, muß man laufen, ich ließ ihn ruhen, und versprach, hier in Terracina im Gasthofe auf ihn zu warten.

Die letzte Station vor Terracina war für mich die abenteuerlichste. Die alte appische Straße geht links etwas oben an den Bergen hin und macht dadurch einen ziemlichen Umweg; aber die Neuen wollten dem Elemente zum Trotz klüger seyn, und zogen sie unüberlegt genug gerade fort. Sie sieht recht schön aus, wenn sie nur gut wäre. Das Wasser war groß; ich hatte den Abweg links über eine alte Brücke nicht gemerkt, und ging die große gerade Linie immer weiter. In einer halben Stunde stand ich vor Wasser, das rechts aus der See hineingetreten war und links durch die Gebüsche weit hinauf ging. Durch den ersten Absatz schritt ich rasch; aber es kam ein zweiter und ein dritter noch größerer. Es war dabei ein furchtbarer Regensturm und ich konnte nicht zwanzig Schritte sehen. Ich ging fast eine Viertelstunde auf der Straße bis über dem

Gürtel im Wasser, und wußte nicht was vor mir seyn würde. Einige Mal waren leere Plätze links und rechts; und da stand ich in den Einschnitten wie im Meere. Nur die Bäume, die ich dunkel durch den Regensturm sah, machten mir Muth vorwärts. Endlich war ich glücklich durch die päpstliche Stelle, und zog eine Parallele zwischen den Alten und Neuen, die eben nicht zum Vortheil meiner Zeitgenossen ausfiel. Wie ich heraus war, ward der Himmel hell, und ich sah den Berg der göttlichen Circe in der Abendsonne zu meiner Rechten und zu meiner Linken die Felsen von Terracina glänzen. Es war wirklich als wenn die alte Generalhexe eben einen Hauptproceß machte, und ich konnte froh seyn, daß ich noch so gut mit einem Bißchen Schmutz davon gekommen war. Nachdem ich in der Locanda Reale, einem großen stattlichen Hause an dem Heerwege vor der Stadt, Quartir gemacht hatte, rekognoscirte ich oben den Ort auf dem weißen Felsen, wie ihn Horaz nennt, wo man rechts und links von dem Circeischen Vorgebirge bis an das Kajetanische und über die Inseln eine herrliche Aussicht hat. Ich bekümmerte mich wenig um die Ruinen des alten Jupiterstempels und um den neuen Palast des Papstes, sondern weidete mich an der unter mir liegenden schönen Gegend, den herrlichen Orangengärten, die ich hier zuerst ganz im Freien ausgezeichnet schön fand, und der üppigen Vegetation aller Art. Auch mehrere Palmbäume traf ich hier schon, da in Rom nur ein einziger als eine Seltenheit nicht weit vom Kolosseum gezeigt wird. Von der letzten Station führt eine herrliche Allee der schönsten und größten Aprikosenbäume in die Stadt.

Mein Franzose kam, und es fand sich, daß der arme Teufel mit seiner Börse auf den Hefen war. Ich mußte ihn also doch nach Neapel hinüber transportiren helfen. Zu Abend traf ich im Wirthshause ein Paar ziemlich reiche Mailänder, die mit schöner Equipage von Neapel kamen, und wir aßen zusammen. Die Herren waren ganz verblüfft zu hören, daß ich von Leipzig nach Agrigent tornistern wollte, bloß um an dem südlichen Ufer Siciliens etwas herumzuschlendern und etwa junge Mandeln und ganz frische Apfelsinen dort zu essen. Die Unterhaltung war sehr lebhaft und angenehm, und die Norditaliener schienen die schöne Neapel quovis modo, literärisch, ästhetisch und physisch genossen zu haben. Morgen gehts ins Reich hinüber; denn so nennt man hier das Neapolitanische.

Neapel.

Der Morgen war frisch und schön, als wir Anxur verließen, der Wind stark und die Brandung hochstürmend, so daß ich am Strande eingenetzt war, ehe ich daran dachte. Die Wogen schlugen majestätisch an den steilen Felsen herauf. Am Eingange des Reichs hatte mein französischer Reisekamerad Zwist mit der Wache, die ihn nicht recht gern wollte passiren lassen. Meinen Paß vom Kardinal Ruffo besah man bloß, schrieb meinen Namen aus, und ich war abgefertigt. Der Franzose packte seine ganze Brieftasche aus, sprach hoch, erwähnte Suwarow, appellirte an den Minister und zwang die Wache durch etwas Impertinenz in Respekt, die von ihrer Seite auch wohl etwas über die Instruction gegangen seyn mochte. In Fondi, wo wir zu Mittag aßen, trafen wir ziemlich viel Militär, unter dem mehrere Deutsche waren. Die Stadt selbst liegt, wie es der Name zeigt, in einem der angenehmsten Thäler, nicht sehr weit vom Meere. Der Weg von Terracina dahin ist abwechselnd fruchtbar und lachend, durch hohe Felsen und fruchtbare Felder. Nicht weit von Fondi sollen, glaube ich, links an den Bergen noch die Ueberreste von der Villa des Nerva zu sehen seyn; ich hielt mich aber an die Orangengärten, und vergaß darüber den Kaiser, die alten Stadtmauern, den See, den heiligen Thomas und alle andere Merkwürdigkeiten. Noch einige Millien nach Itri hinaus ist die Gegend zwischen den Bergen ein wahres Paradies. Auf der Hälfte des Weges stand in einem engen Felsenpasse eine Batterie aus dem vorigen Kriege, wo die Franzosen tüchtig zurückgeworfen wurden. Sie suchten sich aber einen andern Weg über die hohen Berge; ein Einfall, von dem die Neapolitaner sich gar nichts hatten träumen lassen! Das war eine etwas zu gutmüthige Zuversicht; man thut besser zu glauben, daß die Feinde alle Gemsenjäger sind, und in einer Entfernung von sechs deutschen Meilen ist es nie unmöglich, daß sie die Nacht noch kommen werden. Die Neapolitaner sahen den Feind im Rücken, und liefen über Hals und Kopf nach Kajeta.

Itri war von den Franzosen häßlich mitgenommen worden. Man hatte die Kirchen verwüstet und Pferdeställe daraus gemacht. Das ist nun freilich nicht sehr human; von Religiosität nichts zu sagen. Der Ort liegt in einer Bergschlucht tief begraben. Es standen hier nur wenige Soldaten zur Polizei, deren Kommandant ein ehemaliger östreichischer Sergeant, jetzt neapolitanischer Fähnrich war, der uns die Ehre that, mit uns einige Stunden Wein zu trinken. Mein Franzose hatte keine Schuhe mehr; ich mußte ihm also doch Schuhe machen lassen. Den Morgen darauf konnte er nicht fort, weil seine Füße nicht mehr im baulichen Wesen waren, und ich wollte nicht bleiben. Er suchte mich überdieß zu überreden, ich möchte mit ihm von Kajeta aus zur See gehen, weil er den Land-

weg nicht aushalten würde. Das ging für mich nun nicht; denn ich wollte über den Liris hinunter nach Kapua und Kaserta. Ich gab ihm also zu dem Ausgelegten noch einen Kaiserdukaten, quittirte in Gedanken schon, übergab ihn und mich dem Himmel, und wandelte allein ab. Fast hätte ich vergessen, Dir eine etwas ernsthafte Geschichte von Itri zu erzählen, nämlich ernsthaft für mich. Itri ist ein Nest; das Wirthshaus war schlecht. Unsere Wirthin war eine ziemlich alte Maritorne, die ihren Mann in der Revolution verloren und sich zur Haushaltung und den übrigen Behufen einen jungen Kerl genommen hatte. Ich legte mich oben auf einem Saale zu Bette, und mein Kamerad zechte unten noch eins mit dem Herrn Fähnrich Kommandanten, der wiedergekommen war, und kam mir sodann nach. Er war etwas über See und schlief sogleich ein; ich philosophirte noch eins topsyturvy. Da hörte ich unten einen wilden Kerl nach dem andern ankommen und sehr laut werden. Die Anzahl mochte wohl bis zehen oder zwölf gestiegen seyn. Nun vernahm ich, daß es über unsere armen Personalitäten geradezu herging und daß man über uns eine ziemlich furchtbare Nachtinquisition hielt. „Sono cattiva gente“ hieß es in einem hohen Ton einmal über das andere; und man that mehr als einmal den Vorschlag, mit uns zu verfahren nach der Neapolitaner Revolutionsweise. Mein Franzose schnarchte. Du kannst denken, daß mir nicht sonderlich lieblich dabei zu Muthe ward. Man schlägt hier zum Anfang sogleich die Leute todt, und macht sodann nachher — eben weiter keinen Prozeß. Die alte Dame, unsere Wirthin, nahm sich unser mit einem exemplarischen Muth an, sprach und schrie was sie konnte, und behauptete, daß wir ehrliche Leute wären; der Kommandant hätte unsere Pässe gesehen. Nun schien man zum Unglück dem Kommandanten selbst in der Politik gerade nicht viel Gutes zuzutrauen. Der Himmel weiß, wie es noch möchte geworden seyn. Ich zog ganz stille Rock und Stiefeln an, nahm meine ganze Kontenanz und mein ganzes Bißchen Italienisch zusammen, und machte Miene die Treppe hinab unter sie zu gehen. „Meine Herren,“ sagte ich so stark und bestimmt als ich konnte, „ich bin ein fremder Reisender; ich dächte, im Wirthshause, wo ich bezahle, dürfte ich zur Mitternacht Ruhe erwarten. Ich höre, ich bin Ihnen verdächtig; führen Sie mich vor die Behörde, wohin Sie wollen: aber machen Sie die Sache mit Ernst und Ruhe und als ordentliche brave Leute ab!“ Es ward stiller; die Wirthin und Einige von ihnen baten mich oben zu bleiben, welches ich natürlich sehr gern that; und nach und nach schlichen sie alle fort. Spaßhaft ist es nicht ganz; denn dort geht man selten ohne Flinte und Messer, und jeder ist zur Execution fertig.

Den andern Morgen wandelte ich also allein zwischen den Oelbergen nach Mola di Gaeta hinüber. Die Amme ist durch dieses Etablissement ihres Namens fast berühmter geworden, als ihr frommer Milchsohn. Warum war ich nun nicht gestern noch bis hierher gegangen? Hier fand ich ein großes, schönes, ziemlich billiges Gasthaus, wo ich bei frischen Eiern und bei frischen Fischen, die nicht weit von mir aus dem Meere gezogen wurden, und frischen herrlichen Früchten ein vortreffliches Frühstück hielt. Unter mir stand ein Citronengarten in der schönsten Gluth der Früchte; und links und rechts übersah ich die Bucht von der Spitze des Vorgebirges rund herum bis hinüber nach Ischia und Procida. Es ist, in der Entfernung von einigen hundert Meilen, das köstlichste Dessert, wenn wir uns durch die Erinnerung irgend eines kleinen Vorfalles mit unsern Freunden wieder in nähere Berührung setzen können. Hier auf der nämlichen Stelle hatte vor mehrern Jahren **Friedrich Schulz** gesessen und Fische und Früchte gegessen, und mich aufgefordert, seiner zu gedenken, wenn ich von Mola auf das klassische Land umher schauen würde. Jetzt ist er nicht mehr, der Liebling seiner Freunde und der Grazien, der die Freude bei den Fittigen zu halten verstand und sie rund umher gab. Wo auch seine Asche ruht, ein Biederer müsse hingehen und sie segnen! Keiner seiner Schwachheiten werde gedacht; er machte durch sein Herz gut, was sein Kopf versah.

Nun ging ich vergnügt und froh die schöne magische Gegend hinauf und hinab, bis hinunter, wo der Nachricht zufolge ehemals Cicero's Formiä stand, bis an den Liris hinab. Langsam wallte ich dahin; mir däuchte, ich sähe die Schatten des Redners und des Feldherrn, des Tullius und des Marius, daher ziehen. Hier legte der Patriot den Kopf zur Sänfte heraus, und ließ sich von dem Hauptmanne, dem er das Leben gerettet hatte, entschlossen den Lohn für seine Philippiken zahlen. Es ist mir der ehrwürdigste Moment in Cicero's Leben; der einzige vielleicht, wo er wirklich ganz rein als selbstständiger Mann gehandelt hat. Als er gegen Verres sprach, war es vielleicht Ruhmsucht, von der Rednerbühne zu glänzen; Gefahr war nicht dabei; als er gegen Katilina donnerte, stand seine Existenz auf dem Spiel und er hatte keine andere Wahl, als zu handeln oder mit zu Grunde zu gehen; als er gegen Antonius wüthete, trieben ihn wahrscheinlich Haß und Parteisucht. Im Glück prahlte er, im Unglück jammerte er: er zeigte in seinem ganzen Leben oft viel Ehrlichkeit und Wohlwollen, aber nur im Tode den Muth,

der dem Manne ziemt. Sein Tod hat mich in gewisser Rücksicht mit seinem Leben ausgesöhnt; so wie es Männer in der Geschichte giebt, deren Tod fast das Verdienst ihres Lebens auslöscht. Dort unten lag Minturnä; dort, stelle ich mir vor, stand das Haus, wo der Cimbrer mit dem Schwerte kam, als öffentlicher Henker den Ueberwinder seiner Nation zu tödten, und wo dieser gefangene Ueberwinder ihm mit einigen Worten Todesschrecken in die Glieder jagte. „Mensch, wagst du es, den Kajus Marius zu morden?" Weiter hinab rechts ist die Sumpfgegend, wo nach der Flucht der erste Mann der ersten Stadt der Welt sich im Schilfe verbarg, bis er sich hinüber nach Afrika retten konnte. Ich setzte unter diesen Gedanken über den Garigliano, und merkte kaum, daß ich diesseits von einer Menge Mauleseltreiber umgeben war, die mir alle sich und ihre Thiere zum Dienst anboten. Da half kein Demonstriren, sie machten die Kleinigkeit der Forderung noch kleiner, und setzten mich halb mit Gewalt auf ein lastbares Stück, schnallten meinen Reisesack in Ordnung, und so zog ich mit der lieblichen Karavane weiter. Ein Kalabrese hatte mich in Mola gebeten, ihm meine Gesellschaft zu erlauben, und ich konnte nichts dawider haben. Ein Junge von ungefähr dreizehn Jahren hatte sich einige Millien weiter herab angeschlossen, der in der Residenz sein Glück versuchen wollte, weil seine Stiefmutter zu Hause den Kredit ihres Namens etwas zu strenge behauptete. Beide liefen nebenher. Es wurde bald alles durchgefragt, und der Junge mußte etwas weitläufig seine Geschichte erzählen. Nun fing mein alter Eseltreiber an mit wahrhaft väterlicher Wärme dem jungen Menschen die Gefahr vorzustellen, der er entgegen liefe. Er that dieses mit einer Zärtlichkeit, einer Heftigkeit, und zugleich mit einer Behutsamkeit im Vortrage, die mir den alten Mann sehr werth machten. Wäre ich Sultan gewesen, ich hätte den Eseltreiber zum Mufti gemacht, und es würde gewiß gut gegangen seyn. Diese schöne bedachtsame Philanthropie wäre manchem unserer Moralisten zu wünschen. Auch schien er über die ehrenvolle Gesellschaft durch seinen Verstand und seinen heitern Ernst ein ziemliches Ansehen zu haben. Kurz vor Sessa schieden wir; ich setzte mich von dem Esel wieder auf meine Füße. Er gab dem jungen Menschen zu seinem Rathe noch etwas Geld; und ich griff natürlich über dem Alten und dem Jungen auch etwas tiefer in die Tasche, als wohl gewöhnlich. Mein Kalabrese begleitete mich, ich mochte wollen oder nicht, auf die Post, als das beste Wirthshaus. Der Junge ging weiter.

Da es noch hoher Tag war, spazirte ich hinauf nach Sessa, das, wie ich hörte, viel alte Merkwürdigkeiten hat, und ehemals eine Hauptstadt der Volsker war. Der Weg von der Post hinunter und in die Stadt hinauf ist angenehm genug; und die Lage des Orts ist herrlich mit den schönsten Aussichten, rechts nach Kajeta und links über die Niederung weg nach dem Gaurus hinüber. Als ich in der Kathedralkirche stand und einen heiligen Johannes, der enthauptet wird, betrachtete, und eben so sehr die Andacht einiger jungen ganz hübschen Weiber beherzigte, die den schönen Mann auf dem Bilde mit ihren Blicken festhielten, trat mein alter Eseltreiber, der auf der andern Seite heraufgekommen war, zu mir, mich zu begrüßen. Er hatte mich vielleicht wegen einiger Aeußerungen etwas lieb gewonnen, und vermuthlich die Silberstücke gesehen, die ich dem Buben gegeben hatte; und als wir aus der Kirche traten, führte er mich in den Zirkel seiner Zunftleute und stellte mich wohl funfzig Eseltreibern aus Sessa und der Gegend mit der freundschaftlichsten Theilnahme vor. Mir däucht, wenn die Leute hier Wahltag gehabt hätten, sie hätten mich, dem Minister zum Trotz, einstimmig zu ihrem Deputirten im Parlamente gemacht; so sehr bezeigten sie mir alle ihr Wohlwollen; und ich kann Dir nicht läugnen, es däuchte mir mit völligem Rechte wenigstens eben so wohl, als da mich in Warschau die alte kommandirende Excellenz unter den Arm faßte, in dem Zimmer herumführte und mir in vollem Kreise die Ausfertigung einer Depesche ins Ohr flüsterte. Aus diesem Zirkel zogen mich einige sehr artige junge Leute, die mich weiter herum begleiteten, und vorzüglich zu den Augustinern führten, die hier für ihre Bäuche den behaglichsten Ruheplatz mit der schönsten Aussicht nach allen Seiten ausgesucht hatten. Der einzige Beweis, daß die Leute doch noch etwas klassischen Geschmack haben müssen, ist, daß sie die Falerner Berge übersehen. Ihr Gebäude ist für das Gelübde der Armuth eine Blasphemie. Doch daran bin ich schon gewöhnt; man braucht eben nicht erst über den Liris zu gehen, um so ausschweifende Pracht, so unsinnige Verschwendung zu sehen. An der Ueberfahrt über den Garigliano oder Liris sieht man noch die Substruktion einer alten Brücke, und nicht weit davon jenseits die Reste einer Wasserleitung. Der Fluß selbst, der nicht sehr breit ist, muß, trotz dem Prädikate der Stille, das ihm Horaz giebt, doch zuweilen gefährlich zu passiren seyn: denn er ist ziemlich tief und jetzt im Frühling sehr schnell; und man erzählte mir, daß, als die Franzosen ungefähr zwei Stunden aufwärts mit der Reiterei durch denselben setzen wollten, ihrer viele dabei umgekommen wären. An den Ufern desselben weiden große Heerden Büffel.

Als ich wieder hinunter kam, setzte man mir auch Falerner Wein vor; für die Aechtheit will ich in-

dessen nicht stehen. Es ist bloß die klassische Neugierde ihn getrunken zu haben; denn er hat schon längst seinen alten Kredit verloren. Höchst wahrscheinlich ist die Ursache der Ausartung Vernachlässigung, wie bei den meisten italienischen Weinen, die sich besser halten würden, wenn man sie besser hielte. Als wir den Morgen auswandelten, ward meinem Kalabresen entsetzlich bange; er behauptete, das folgende große Dorf bestände aus lauter Räubern und Mördern, welche die Passage von Montagne Spaccate zu ihrem Tummelplatz machten. Jeder Windstoß durch das Gesträuch erschreckte ihn; und als wir vollends einige bis auf die Zähne abgedorrte Köpfe in eisernen Käfichen an dem Felsen befestiget sahen, war er der Auflösung seines Wesens nahe, ob er gleich den Krieg als königlicher Kanonier mitgemacht hatte, und ein Kerl wie ein Bär war. Er faselte von lauter mariuoli, wie er sie nannte, die gar fürchterliche Leute seyn sollten und von denen er erschreckliche Dinge erzählte. Als ich mir eine Beschreibung der Kerle ausbat, sagte er: man wüßte nicht, woher sie kämen und wohin sie gingen, sondern nur was sie thäten; sie plünderten und raubten und schlügen todt, wo sie könnten; gingen zu Dutzenden bewaffnet, und erschienen und verschwänden, ohne sich um etwas zu bekümmern. Nach seiner Angabe kommen sie meistens aus den Bergen von Abruzzo. Ich habe nun freilich zur Schande der Regierung gefunden, daß der Mensch ziemlich Recht hat. Er pinselte mir aber die Ohren so voll, daß ich ihm sagte, er möchte mich ungehudelt lassen mit seinen erbärmlichen Litaneien; wenn ich todt geschlagen werden sollte, so wollte ich mich doch wenigstens vorher nicht weiter beunruhigen. Das kam dem Kerl sehr gottlos vor, und mir seine Klagelieder sehr albern. Er trieb mich immer vorwärts, mich nur durch die berüchtigte Felsenpassage zu bringen, und dankte allen Heiligen inbrünstiglich, als wir aus der Gegend heraus waren. Er segnete meinen Entschluß, als ich mich auf der Straße von einem Vetturino bereden ließ, mich einzusetzen und mich mit ihm bis nach Kapua bringen zu lassen. Als wir in Kapua ankamen, war der Gouverneur nach Kaserta gefahren, und man wollte durchaus, ich sollte seine Rückkehr erwarten, damit er meinen Paß ratificiren möchte. Endlich bestürmte ich den Capitaine du jour so viel, daß er mir den Paß ohne Vidirung zurück gab, und dem Officier an dem Thore Befehl schickte, er solle mich gehen lassen; er selbst wolle die Ausnahme verantworten.

Nun wollte ich über Altkapua nach Kaserta gehen; dazu war aber mein Kalabrese durchaus nicht zu bringen: er meinte, das wäre der sichere Tod; da wimmelte es von Mariuolen. Ich gab dem Schuft einige Karlin, verstehe neapolitanische, ließ ihn rechts nach Aversa forttrollen, um dort am rechten Orte seine attellanischen Fabeln zu erzählen, und schlug mich links nach Altkapua. Einige ehrsame Bürger aus der Festung Neukapua, die ich einholte und denen ich die lächerliche Furcht des Menschen erzählte, meinten, es sei zwar etwas Gefahr, werde aber immer übertrieben, und man habe nun doch schon seit einigen Wochen nichts gehört. Die Herren schienen sich patriotisch ihrer vaterländischen Gegend anzunehmen. Wo ehemals Kapua war, steht jetzt, glaube ich, der Flecken Sankt Martin, ungefähr eine Stunde von der neuen Stadt, die unten am Vulturnus in einer bessern militärischen Position angelegt ist. Sankt Martin ist noch jetzt eine Lustpartie für die Bürger der neuen Stadt, so sehr behauptet der alte Platz seinen Kredit. Es steht bekanntlich noch der Rest eines alten Amphitheaters, das aus den Zeiten der Römer und also verhältnißmäßig neu ist, welches die Antiquare hinlänglich kennen, auf die ich Dich verweise. Ich ging durch die Trümmern eines Thors, welches vermuthlich das nämliche ist, durch das Hannibal seinen Ruhm hinein und nicht wieder heraus trug, ließ nach kurzer Beschauung das Theater links liegen und pilgerte den Weg nach Kaserta fort. Es stehen dort an der Straße links und rechts nicht weit von einander ein Paar Monumente, die vermuthlich römische Begräbnisse sind, und von denen eines wenigstens in sehr gutem Styl gearbeitet zu seyn scheint.

Es wäre überflüssig, Dir eine Beschreibung des Schlosses in Kaserta anzufangen, die Du hier und da gewiß weit genauer und besser finden kannst. Der erste Anblick ist groß und wirklich imponirend. Der Garten links, die schönen Pflanzungen rechts, der prächtige Schloßplatz und die Gebäude rund umher, Alles beschäftigt. Vorzüglich wird das Auge gefesselt von der Ansicht durch das große Thor, welche durch das ganze Schloß und die Gärten bis weit hinaus auf die Berge geht, über welche man die berühmte Wasserleitung herüber gebracht hat. Diese schöne, reiche Kunstkaskade schließt den Grund der Partie. Man wird selten irgendwo so etwas Magisches finden. Du weißt, daß auch hier die Franken etwas willkührlich gehaus't haben: jetzt ist der Kronprinz und Seine Sardinische Majestät hier.

Auf der Post empfing man mich, ob ich gleich Fußgänger war, mit vieler Artigkeit, und ich hatte bald einen Trupp Neugieriger um mich her, die mich von Adam bis Pontius Pilatus ausfragten; und Alle wunderten sich, daß ich den Räubern noch nicht in die Hände gefallen wäre. Humane Theilnahme und Billigkeit zeichnete das Haus vor vielen andern aus. Ich hatte nur noch einige Stunden Zeit die Stadt zu besehen; dieß war aber zur Auf=

fassung eines richtigen Totaleindrucks genug. Den andern Morgen, als ich abgehen wollte, arretirte mich wieder ein Vetturino an der Ecke des Marktes: „Volete andare in carozza, Signore?“ — „Ma si, si,“ sagte ich, „se partite presto presto.“ — „Questo momento; favorisca montare.“ Ich stieg ein und setzte mich neben einen stattlichen dicken Herrn; sogleich kamen noch zwei andere und wir rollten zum Thore hinaus.

Dieses ist also das schöne, reiche, selige Kampanien, das man, seitdem es so bekannt ist, zum Paradiese erhoben hat, für das die römischen Soldaten ihr Kapitol vergessen wollten! Es ist wahr, der Strich zwischen Aversa, Kapua, Kaserta, Nola und Neapel, zwischen dem Vesuv, dem Gaurus und den hohen Apenninen, oder das sogenannte Kampanerthal, ist von Allem, was ich in der alten und neuen Welt bis jetzt noch gesehen habe, der schönste Platz, wo die Natur alle ihre Gaben bis zur höchsten Verschwendung ausgegossen hat. Jeder Fußtritt trieft von Segen. Du pflanzest einen Baum, und er wächst in kurzer Zeit schwelgerisch breit und hoch empor; Du hängst einen Weinstock daran und er wird stark, wie ein Stamm, und seine Reben laufen weitausgreifend durch die Krone der Ulme; der Oelbaum steht mit bescheidener Schönheit an dem Abhange der schützenden Berge; die Feige schwillt üppig unter dem großen Blatte am gesegneten Aste; gegenüber glüht im sonnigen Thale die Orange, und unter dem Obstwalde wallt der Weizen, nickt die Bohne, in reicher lieblicher Mischung. Der Arbeiter erntet dreifach auf dem nämlichen Boden in Fülle, Obst und Weizen und Wein; und Alles ist üppige, ewig jugendliche Kraft. Unter diesen magischen Abwechselungen kamen wir in einigen Stunden in Parthenope an. Der stattliche dicke Herr, mein Nachbar, schien die Deutschen etwas in Affektion genommen zu haben, war ehemals einige Monate in Wien und Prag gewesen, wußte einige Dutzend Wörter von unserer Sprache, und war die Gefälligkeit selbst. Er war aus dem königlichen Hause, und mich wunderte deswegen seine Artigkeit etwas mehr, da Höflichkeit in der Regel bei uns nicht mit zu den ausgezeichneten Tugenden der Hausofficianten der Großen gehört. In Neapel brachte er mich in einem eigenen Wagen in das Haus eines seiner Bekannten an dem Ende des Toledo, bis ich den Herrn Heigelin aufgesucht hatte, an den meine Empfehlung von Wien lautete. Es ist wirklich sehr wohlthätig, wenn man, bei dem ersten Eintritt in so einen Ort, wie Neapel ist, als Wildfremder eine so freundliche Hand zur Leitung findet, bis man sich selbst etwas orientiren kann.

Neapel.

Du mußt und wirst von mir nicht erwarten, daß ich Dir eine topische, statistische, literarische oder vollständig kosmische Beschreibung von den Städten gebe, wo ich mich einige Zeit aufhalte. Dazu ist mein Aufenthalt zu kurz; die kannst Du von Reisenden von Profession, oder aus den Fächern besonderer Wissenschaften gewiß besser bekommen. Ich erzähle Dir nur freundschaftlich, was ich sehe, was mich vielleicht beschäftigt und wie es mir geht. Meine Wohnung ist hier auf Monte Oliveto. Wie der Ort zu dem Namen des Oelberges kommt, weiß ich nicht; er ist aber eine der besten Straßen der Stadt, nicht weit vom Toledo, mit welchem er sich oben vereiniget. Die Besitzerin des Hauses ist eine Französin, die sich seit einigen Jahren der hiesigen Revolution wegen zu ihrer Sicherheit in Marseille aufhält. Ich habe Ursache zufrieden zu seyn: es ist gut und billig. Die Gesellschaft besteht meistens aus Fremden, Engländern, Deutschen und Franzosen; die letzten machten jetzt hier die größte Anzahl aus.

Seit einigen Tagen bin ich mit einem alten Genuesen, der halb Europa kennt und hier den Lohnbedienten und ein Stück von Cicerone macht, in der Stadt herumgelaufen. Der alte Kerl hat ziemlich viel Sinn und richtigen Takt für das Gute und sogar für das Schöne. Er hielt mir einen langen Sermon über die Landhäuser der Kaufleute rund in der Gegend umher, und bemerkte mit censorischer Strenge, daß sie das Verderben vieler Familien würden. Man wetteiferte gewöhnlich, wer das schönste Landhaus und die schönste Equipage habe, wer auf seinem Casino die ausgesuchtesten Vergnügen genieße und genießen lasse, und wetteifere sich oft zur Vergessenheit und endlich ins Unglück. Sitten und Ehre und Vermögen würden vergeudet. Kaum habe der Kaufmann ein kleines Etablissement in der Stadt, so denke er schon auf eines auf dem Lande; und das zweite koste oft mehr, als das erste. Spiel und Weibergalanterie und das verfluchte oft abwechselnde Cicisbeat seien die stärksten Gegenstände des Aufwands; und doch sei das Cicisbeat hier noch nicht so herrschend, als in Rom. Wenn Du mir einwendest, daß das ein Lohnbedienter spricht; so antworte ich: „Jeder hat sein Wort in seinem Fache, und hier ist der alte Kerl in dem seinigen. Seine Amtsbrüder in Leipzig und Berlin können gewiß auch weit bessere Nachrichten über gewisse Artikel geben, als man auf dem Rathhause finden würde. Jeder hat seine Sphäre, der Finanzminister und der Thorschreiber.“ Ich sahe die Kirche des heiligen Januar in der Stadt; Neapel sollte, däucht mir, eine bessere Kathedrale haben. Das Vorzüglichste darin sind

einige merkwürdige Grabsteine und die Kapelle des Heiligen. Dieses ist aber nicht der Ort, wo er gewöhnlich schwitzen muß; das geschieht vor der Stadt in dem Hospital bei den Katakomben. In den Katakomben kroch ich über eine Stunde herum, und beschaute das unterirdische Wesen, und hörte die Gelehrsamkeit des Cicerone, der, wie ich vermuthete, Glöckner des Hospitals war. Ueber den Grüften ist ein Theil des Gartens von Capo di monte. Der Führer erzählte mir eine Menge Wunder, welche die Heiligen Januarius und Severus hier ganz gewiß gethan haben, und ich war unterdessen mit meinen Konjekturen bei der Entstehung dieser Grüfte. Hier und da lagen in den Einschnitten der Zellen noch Skelette, und zuweilen ganze große Haufen von Knochen, wie man sagte, von der Zeit der großen Pest. Die römischen Katakomben habe ich nicht gesehen, weder nahe an der Stadt noch in Rignano, weil mich verständige Männer und Kenner versicherten, daß man dort sehr wenig zu sehen habe und es nun ganz ausgemacht sei, daß das Ganze weiter nichts als Puzzolangruben gewesen, die nach und nach zu dieser Tiefe und zu diesem Umfang gewachsen. Das ist begreiflich und das Wahrscheinlichste.

Die heilige Klara hat das reichste Nonnenkloster in der Stadt und eine wirklich sehr prächtige Kirche, wo auch die Kinder des königlichen Hauses begraben werden. Die Nonnen sind alle aus den vornehmsten Familien; und man hat ihre Thorheit und ihr Elend so glänzend, als möglich zu machen gesucht. Mein alter Genuese, der ein großer Hermenevte in der Kirchengeschichte ist, erzählte mir bei dieser Gelegenheit ein Stückchen, das seinen Exegetentalenten keine Schande macht, und dessen Würdigung ich den Kennern überlasse. Die heilige Klara war eine Zeitgenossin des heiligen Franziskus und des heiligen Dominikus; und man giebt ihr Schuld, sie habe beide insbesondere glauben lassen, sie sei Jedem ausschließlich mit sehr feuriger christlicher Liebe zugethan. Dieses thut ihr in ihrer Heiligkeit weiter keinen Schaden. Jeder der beiden Heiligen glaubte es für sich und war selig, wie das zuweilen auch ohne Heiligkeit zu gehen pflegt. Dominikus war ein großer, starker, energischer Kerl, ungefähr wie der Moses des Michel Angelo in Rom, und sein Nebenbuhler Franziskus mehr ein ätherischer, sentimentaler Stutzer, der auch seine Talente zu gebrauchen wußte. Nun sollen auch die heiligen Damen zu verschiedenen Zeiten verschiedene Qualitäten lieben. Der handfeste Dominikus traf einmal den brünstigen Franziskus mit der heiligen Klara in einer geistlichen Extase, die seiner Eifersucht etwas zu körperlich vorkam; er ergriff in der Wuth die nächste Waffe, welches ein Bratspieß war, und stieß damit so grimmig auf den unbefugten Himmelsführer los, daß er den armen schwachen Franz fast vor der Zeit dahin geschickt hätte. Indeß der Patient kam davon, und aus dieser schönen Züchtigung entstanden die Stigmen, die noch jetzt in der christlichen Katholicität mit allgemeiner Andacht verehrt werden. Ich habe, wie ich Dir erzählte, ihm in Rom gegenüber gewohnt, und sie dort hinlänglich in Marmor dokumentirt gesehen. Mein Genuese sagte mir die heilige Anekdote nur vertraulich ins Ohr, und wollte übrigens als ein guter Orthodox weiter keine Glosse darüber machen, als daß ihm halb unwillkührlich entfuhr: „Quelles bêtises on nous donne à digérer! Chacun les prend à sa façon.“

Heute besuchte ich auch Virgils Grab. Die umständliche Beschreibung mag Dir ein Anderer machen. Es ist ein romantisches, idyllisches Plätzchen; und ich bin geneigt zu glauben, der Dichter sei hier begraben gewesen, die Urne mag nun hingekommen seyn, wohin sie wolle. Das Gebäudchen ist wohl nichts anderes, als ein Grab, nicht weit von dem Eingange der Grotte Posilippo, und eine der schönsten Stellen in der schönen Gegend. Ich weiß nicht, warum man sich nun mit allem Fleiß bemüht, den Mann auf die andere Seite der Stadt zu begraben, wo er nicht halb so schön liegt, wenn auch der Vesuv nicht sein Nachbar wäre. Ich bin nicht Antiquar; aber die ganze Behauptung, daß er dort auf jener Seite liege, beruht doch wohl nur auf der Nachricht, er sei am Berge Vesuv begraben worden. Das ist er aber auch, wenn er hier liegt; denn der Berg ist gerade gegenüber: in einigen Stunden war er dort, wenn er zu Lande ging; und setzte er sich in ein Boot, so ging er noch schneller. Die Entfernung eines solchen Nachbars, wie Vesuv ist, wird nicht eben so genau genommen. Lag er dort, so hat ihn auf alle Fälle der Berg tiefer, halb in den Tartarus gebracht. Aber alle übrigen Umstände sind mehr für diese Seite der Stadt. Hier ist die reichste, schönste Gegend; hier waren die vorzüglichsten Niederlassungen der römischen Großen, vornehmlich auf der Spitze des Posilippo die Gärten des Pollio, der ein Freund war des römischen Autokrators und ein Freund des Dichters; nach dieser Gegend lagen Puteoli und Bajä und Cumä, der Avernus und Misene, die Lieblingsgegenstände seiner Dichtungen; diese Gegend war überhaupt der Spielraum seiner liebsten Phantasie. Wahrscheinlich hat er hier gewohnt, und wahrscheinlich ist er hier begraben. Donat, der es, wenn ich nicht irre, zuerst erzählt, konnte wohl noch sichere Nachrichten haben, konnte davon Augenzeuge gewesen seyn, daß das Monument noch ganz und wohl erhalten war; hatte durchaus keine Ursache, diesem Fleckchen irgend einen Vorzug vor den übrigen zu geben, und dieses ist der Ort seiner Angabe:

zwei Steine von der Stadt, an dem Wege nach Puteoli, nicht weit von dem Eingange in die Grotte. Ich will nun auch einmal glauben — man hat für manchen Glauben weit schlechtere Gründe — und also glaube ich, daß dieses Maros Grab sei. Den Lorber suchst Du nun umsonst; die verkehrten Afterverehrer haben ihn so lange bezupft, daß kein Blättchen mehr davon zu sehen ist. Ich nahm mir die Mühe hinauf zu steigen, und fand nichts, als einige wild verschlungene Kräuter. Der Gärtner beklagte sich, daß die gottlosen vandalischen Franzosen ihm den allerletzten Zweig des heiligen Lorbers geraubt haben. Dichter müssen es nicht gewesen seyn: denn davon wäre doch wohl etwas in die Welt erschollen, daß der Lorber von dem Lateiner neuerdings auf einen Gallier übergegangen sei. Vielleicht schlägt er für die Gläubigen am Grabe des Mantuaners wieder aus. Man sollte wenigstens zur Fortsetzung der schönen Fabel das Seinige beitragen; ich gab dem Gärtner geradezu den Rath.

Als ich hier und bei Sanazars Grabe nicht weit davon in der Servitenkirche war, verfolgte mich ein trauriger Cicerone so fürchterlich mit seiner Dienstfertigkeit, mir die Antiquitäten erklären zu wollen, daß er durchaus nicht eher von meiner Seite ging, bis ich ihm einige kleine Silberstücke gab, die er sehr höflich und dankbar annahm. Ich habe mich nicht enthalten können, bei dieser Gelegenheit wahres Mitleid mit dem großen Cicero zu haben, daß sein Name hier so erbärmlich herumgetragen wird. Die Ciceronen sind die Plagen der Reisenden, und immer ist einer unwissender und abenteuerlicher, als der andere. Den vernünftigsten habe ich noch in Tivoli getroffen, der mir auf der Eselspromenade zum wenigsten ein Dutzend von Horazens Oden rezitirte und nach seiner Weise kommentirte.

Ich versuchte es an dem Fuße des Posilippo am Strande hinaus bis an die Spitze zu wandeln: es war aber nicht möglich weiter als ungefähr eine Stunde zu kommen: dann hörte jede Bahn auf, und das Ufer bestand hier und da aus schroffen Felsen. Hier stehen in einer Entfernung von ungefähr einer Viertelstunde zwei alte Gebäude, die man für Schlösser der Königin Johanna hält, wo sie zuweilen auch ihr berüchtigtes Unwesen getrieben haben soll. Sie sind ziemlich zu so etwas geeignet, gehen weit ins Meer hinein, und es ließe sich sehr gut zeigen, wozu dieses und jenes gedient haben könnte. Zwischen diesen beiden alten leeren Gebäuden liegt das niedliche Casino des Ritters Hamilton, wo er beständig den Vesuv vor Augen hatte; und man thut ihm vielleicht nicht ganz Unrecht, wenn man aus dem Orte seiner Vergnügungen auf etwas Aehnlichkeit mit dem Geschmack der schönen Königin schließt, die von der bösen Geschichte doch wohl etwas schlimmer gemacht worden ist, als sie war. Ich war genöthigt wieder zurückzugehen, und nicht weit von der Villa Reale nahmen mich eine Menge Bootsleute in Beschlag, die mich an die Spitze hinausrudern wollten. Es schien mir für den Vormittag zu spät zu seyn; deßwegen wollte ich nichts hören. Aber man griff mich auf der schwachen Seite an; man blickte auf die See, welche sehr hoch ging, an den Himmel, wo Sturm hing und auf mich mit einer Miene, als ob man sagen wollte: das wird dich abhalten. Dieser Methode war nicht zu widerstehen, ich bezahlte die Gefahr sogleich mit einem Piaster mehr, und setzte mich mit meinem alten Genuesen in ein Boot, das ich erst selbst herunter ziehen half. Der Genuese hatte auch mehrere Seereisen gemacht, und hatte Muth, wie ein Delphin. Aber die Fahrt ward ihm doch etwas bedenklich; der Sturm heulte von Sorrent und Capri gewaltig herüber, und die Wogen machten rechts eine furchtbare Brandung, das Wasser füllte reichlich das Boot, und der Genuese hatte in einem Stündchen die Seekrankheit bis zu der letzten Wirkung. Ich wollte um das Inselchen Nisida herum gerudert seyn; das war aber nicht möglich: wir mußten, als wir einige hundert Schritte vor dem Einsiedler vorbei waren, umkehren und unsere Zuflucht in ein einsames Haus nehmen, wohin man in der schönen Zeit von der Stadt aus zuweilen Wasserpartien macht, wo es aber jetzt traurig genug aussah. Indessen fütterte uns doch der Wirth mit Maccaroni und gutem Käse. Nicht weit von hier, nahe an dem Inselchen Nisida, auf welchem auch Brutus vor dem Tode der Republik sich einige Zeit aufgehalten hat, sind die Trümmern eines alten Gebäudes, die aus dem Wasser hervorragen, und die man gewöhnlich nur Virgils Schule nennt. Wenn man nun gleich den Ort wohl sehr uneigentlich Virgils Schule nennt, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß er hier oft gearbeitet haben mag. Es ist eine der angenehmsten klassischen, mythologischen Stellen, welche die Einbildungskraft sich nur schaffen kann. Vermuthlich gehörte der Platz zu den Gärten des Pollio. Er hatte hier um sich her einen großen Theil von dem Theater seiner Aeneide, alle Oerter, die an den Meerbusen von Neapel und Bajä liegen, von den phlegräischen Feldern bis nach Sorrent.

Nicht weit von der Landspitze und von dem Wirthshause, wo ich einkehrte, stand ehemals ein alter Tempel der Fortuna, von dem noch einige Säulen und etwas Gemäuer zu sehen sind. Jetzt hat man an dem Orte ein christliches Kirchlein gebauet und es der Madonna della fortuna geweiht. Man hat bekanntlich Manches aus dem Heidenthum in den christlichen Ritus übergetragen, die Saturnalien, das Weihwasser und vieles Andere;

aber besser hätte man nicht umändern können: denn es ist wohl auf der ganzen Erde, in der wahren Geschichte und in der Fabellehre kein anderes Weib, das ein solches Glück gemacht hätte, als diese Madonna. Ein wenig weiter landeinwärts sind in den Gärten noch die gemauerten Tiefen, die man mit Wahrscheinlichkeit für die Fischhälter des Pollio annimmt, und in dieser Meinung eine große marmorne Tafel an der Thür angebracht hat, auf welcher lateinisch alle Gräuel abscheulich genug beschrieben sind, die der Heide hier getrieben hat; wo denn natürlich die Milde unserer Religion und unserer Regierungen ächt kardinalisch gepriesen wird. Ich weiß nicht, ob man nicht vielleicht mit dem britischen Klagemann sagen sollte: „A bitter change, severer for severe!“ Es ist jetzt kaum ein Sklave übrig, den Pollio in den Teich werfen könnte.

Mein Genuese bat mich um alles in der Welt, ihn nicht wieder ins Boot zu bringen. Auch ich war sehr zufrieden, auf einem andern Wege nach der Stadt zurück zu kehren. Ich zahlte also die Bootsleute ab, und wir gingen auf dem Rücken des Posilippo nach Neapel. Diese Promenade mußt Du durchaus machen, wenn Du einmal hierher kommst; sie ist eine der schönsten, die man in der herrlichen Gegend suchen kann. Lange Zeit hat man die beiden Meerbusen von Neapel und Bajä rechts und links im Gesicht, genießt sodann die schöne Uebersicht auf die Partie jenseits des Berges nach Pozzuoli, welche die Neapolitaner mit ihrer verkehrten Zunge nur chianura oder die Ebene nennen. Man kommt nach ungefähr vier Millien des herrlichsten Weges in der Gegend von Virgils Grabe wieder herunter auf die Straße. Der Spaziergang ist freilich etwas wild, aber desto schöner.

Man sagte mir, die Regierung habe wollen eine Straße rund um den Posilippo herum auf der andern Seite nach Pozzuoli führen, so daß man nicht nöthig hätte, durch die Grotte und die etwas ungesunde Gegend jenseits derselben zu fahren, sondern immer am Meere bliebe. Das wird in der That einer der herrlichsten Wege werden; ungefähr eine halbe Stunde ist gemacht: aber wenn doch die neapolitanische Regierung vorher das Nöthige, Gerechtigkeit, Ordnung und Polizei, besorgte; das andere würde sich sodann nach und nach schon machen.

Bekanntlich wird das Fort Sankt Elmo mit der darunter liegenden Karthause für die schönste Partie gehalten; und sie ist es auch für alle, die sich nicht weiter auf den Vesuv, oder zu den Kamaldulensern bemühen wollen. Es ist ein ziemlicher Spaziergang auf die Karthause, den unser schlesischer Landsmann, Herr Benkowitz, schon für eine große Unternehmung hält, auf welche er sich den Tag vorher vorbereitet. Ich Tornisterträger steckte die Tasche voll Orangen und Kastanien und wandelte damit zum Morgenbrote sehr leicht hinauf. In das Fort zu kommen hat jetzt bei den Zeitumständen einige Schwierigkeit, und man muß vorher dazu die Erlaubniß haben. Man sieht in der Karthause fast eben soviel, nur hat man nicht das Vergnügen, zehen oder zwanzig Klafter höher zu stehen. Die Karthause hat der König ausgeräumt und sich die meisten Schätze zugeeignet. Es ist jetzt nur noch ein einziger Mönch da, der den Ort in Aufsicht hat. In der Kirche sind noch mehrere schöne Gemälde, besonders von Lanfranc, und ein noch nicht ganz vollendetes Altarblatt von Guido Reni; auch der Konventsaal hat noch Stücke von guten Meistern.

Um die schönste Aussicht zu haben, mußt Du zu den Kamaldulensern steigen. Die Herren sind in der Revolution etwas decimirt worden, haben aber den Verlust nicht schwer empfunden. Man geht durch die Vorstadt Frascati und einige Dörfer immer bergauf und verliert sich in etwas wilde Gegenden. Weil man nicht hinauffahren kann, wird die Partie nicht von sehr vielen gemacht. Wir verirrten uns, mein Genueser und ich, in den Feigengärten und Kastanienwäldern, und ich mußte dem alten Kerl noch mit meiner Topographie im Orientiren helfen. Das ärgerte mich gar nicht; denn wir trafen in der wilden Gegend einige recht hübsche Partien nach allen Seiten. Es gab Stellen, wo man bis nach Cajeta hinüber sehen konnte. Da wir uns verspätet hatten, mußten wir in einem Dorfe am Abhange des Berges zum Frühstück einkehren und einen zweiten Boten mitnehmen. Dieser brachte uns auf einem der schönsten Wege an dem Berge über dem Agnano hin in das Kloster. Es ist dort nichts zu genießen als die Aussicht; die Kirche hat nichts Merkwürdiges. Ein Laienbruder führte mich mit vieler Höflichkeit durch alle ihre Herrlichkeiten, und endlich an eine ausspringende Felsenspitze des Gartens unter einige perennirende Eichen die vielleicht der schönste Punkt in ganz Italien ist. Von Neapel sieht man zwar nicht viel, weil es fast ganz hinter dem Posilippo liegt; nur der hohe Theil von Elmo, Belvedere und einige andere Stückchen sind sichtbar. Aber rund umher liegt das ganze schöne magische klassische Land unter Einem Blick. Portici, das auf der Lava der Stadt des Herkules steht, der sich empor thürmende Vesuv mit dem Somma, Torre del Greco, Pompeji, Stabiä, Sorrent, Massa, Capri, der ganze Posilippo, Nisida, Ischia, Procida, der ganze Meerbusen von Bajä mit den Trümmern der Gegend, Misene, die Thermen des Nero, der Lukriner See und hinter ihm versteckt der Avernus, die Solfatara, bei heiterm Wetter die Berge von Cumä, der Gaurus und weiter hin die beschneiten Apenninen, unten der Agnano mit der Hundsgrotte, deren Eingang nur ein hervorspringender Hügel bedeckt; der neue Berg

hinter der Solfatara; alte und neue Berge, ausgebrannte und brennende Vulkane, alte und neue Städte, Elysium und die Hölle: — alles dieses fassest Du mit Deinem Auge, ehe Du hier eine Zeile liesest. Tief, tief in der Ferne sieht man noch Ponza und einige kleinere Inseln. Da haben die Mönche wieder das Beste gewählt. Freund, wenn Du einmal hörst, daß ich unbegreiflich verschwunden bin, so bringe mit unter Deine Muthmaßungen, daß ich vielleicht der schönsten Natur zu Ehren die größte Sottise gemacht habe, und hier unter den Anachoreten hause. Hier den Homer und Virgil, den Thucydides und etwas von der attischen Biene, abwechselnd mit Aristophanes, Lucian und Juvenal — so könnte man wohl in den Kastanienwäldern leben und das Bißchen Vernunft bei sich behalten: denn diese wird jetzt doch überall wieder konterband. Also gehe zu den Kamaldulensern, wenn Du auch nicht in Versuchung bist, bei ihnen oben zu bleiben!

Jetzt schließe ich und schreibe Dir vermuthlich noch einiges über Neapel, wenn ich aus Trinakrien zurückkomme; denn eben muß ich zu Schiffe nach Palermo.

Palermo.

Wir hatten einige Tage auf leidlichen Wind zum Auslaufen gewartet: endlich kam eine starke Tramontana und führte uns aus dem Zauberplatze heraus. Es war gegen Abend, die sinkende Sonne vergoldete rund umher die Gipfel der schönen Berge, der Somma glänzte, der Vesuv wirbelte Rauchwölkchen, und die herrliche Königsstadt lag in einem großen, großen Amphitheater hinter uns in den magischen Strahlen. Rechts war Ischia und links Capri; die Nacht senkte sich nach und nach und verschleierte die ferneren Gegenstände in tiefere Schatten. Ich konnte in dem Abendschimmer nur noch deutlich genug die kleine Stadt auf Capri unterscheiden. Die gemeinen Neapolitaner und Sicilianer nennen mit einer ihnen sehr gewöhnlichen Metathesis die Insel nur Crap. Sie ist jetzt ziemlich kahl. Ich hätte von Neapel aus gern eine Wasserfahrt dahin gemacht, um einige Stunden auf dem Theater herum zu wandeln, von welchem zur Schande des Menschenverstandes ein sybaritischer Wüstling einige Jahre das Menschengeschlecht mißhandelte; aber ich konnte keine gute Gesellschaft finden, und für mich allein wären nach meinen übrigen Ausgaben die Kosten zu ansehnlich gewesen. Ueberdieß war es fast immer schlechtes Wetter. Zur Ueberfahrt hierher hatte ich mich auf ein Kauffahrteischiff verdungen, weil ich auf das Paketboot nicht warten wollte. Der Wind ging stark und die See hoch, aber ich schlief gut: man erkannte gleich daraus und aus meinem festen Schritt auf dem Verdeck, daß ich schon ein alter Seemann seyn müsse. Da es Fasten war und die Leute lauter Oel aßen, wollte sich der Kapitän mit dem Essen für mich nicht befassen: ich hatte also auf acht Tage Wein, Orangen, Brot, Wurst und Schinken für mich auf das Schiff bringen lassen. Den ganzen Tag ging der Wind ziemlich stark und gut; aber gegen Abend legte er sich und die See ward hohl. Doch hatten wir uns gegen Morgen, also in allem sechs und dreißig Stunden, in den Hafen von Palermo hinein geleiert. Das war eine ziemlich gute Fahrt. Auf der Höhe hatten wir immer die Kanonen scharf geladen und ungefähr vierzig große Musketons fertig, um gegen die Korsaren zu schlagen, wenn einer kommen sollte. Denn Du mußt wissen, der Unfug ist jetzt so groß, und die neapolitanische Marine ist jetzt so schlecht, daß sie zuweilen bis vor Capri und sogar bis vor die Stadt kommen, um zu sehen, ob sie etwa Geschäfte machen können, wie sich auch die Spielkaper in den deutschen Bädern ausdrücken. Das ist nun freilich eine Schande für die Regierung, aber die Regierung hat dergleichen Schandflecke mehr.

Wir kamen hier, ich weiß nicht zu welchem Feste an, wo in der Stadt so viel geschossen wurde, daß ich die Garnison wenigstens für zehntausend Mann stark hielt. Aber ich habe nachher die Methode des Feuerns gesehen. Sie gehört zur einheimischen Frömmigkeit und ist drollig genug. Man hat eine ungeheuere Menge kleiner Mörser, die man in der Reihe nach einander geladen hinstellt: absatzweise stehen etwas größere, die wie Artillerie donnern. Sie sind alle so gestellt, daß, wenn am Flügel angezündet wird, das Feuer regelmäßig schnell die ganze Fronte hinunter greift und am Ende mit einigen großen Stücken schließt. Von weitem klingt es wie etwas Großes; und am Ende besorgt es ein einziger alter, lahmer Konstabel. Unser Hauptmann von der Aurora ließ sich mit seiner Artillerie stark hören.

Ich wurde auf der Sanität, wohin ohne Unterschied alle Ankommende müssen, mit vieler Artigkeit behandelt, und man ließ mich sogleich gehen, wohin ich wollte, da die andern, meistens Neapolitaner, noch warten mußten. Mein erster Gang, nachdem ich mich in einem ziemlich guten Wirthshause untergebracht hatte, war zu dem königlichen Bibliothekar, dem Pater Sterzinger, an den ich von dem Sekretär der Königin aus Wien Briefe hatte. Der Güte dieses wirklich sehr ehrwürdigen Mannes danke ich meine schönsten Tage durch ganz Sicilien. Er gab mir durch die ganze Insel Empfehlungen an Männer von Wissenschaft und Hu-

manität, in Agrigent, Syrakus, Catanien und Messina. Der Saal der Bibliothek ist unter seiner Leitung in herrliche Ordnung gebracht, und mit allen sicilianischen Alterthümern sehr geschmackvoll ausgemalt worden, so daß man hier mit einem Blick alles Vorzügliche übersehen kann. Es finden sich in der hiesigen Bibliothek viele Ausgaben von Werth, und mir ist sie im Fache der Klassiker reicher vorgekommen, als Sankt Markus in Venedig. Eine Seltenheit ist der chinesische Konfuzius mit der lateinischen Interlinearversion, von den Jesuiten, deren Missionsgeschäft in China damals glückliche Aussichten hatte. Hier habe ich weiter noch nichts gethan, als Orangen gegessen, das Theater der heiligen Cácilia besehen, bin in der Flora und am Hafen herumgewandelt und auf dem alten Erkte oder dem Monte Pellegrino gewesen.

Von hier aus, sagt man mir, ist es durchaus nicht möglich, ohne Führer und Maulesel durch die Insel zu reisen. Selbst die Herren Bouge und Caillot, an die ich von Wien aus wegen meiner fünf Dreier hier gewiesen bin, sagen, es werde sich nicht thun lassen. Ich habe nicht Lust mich jetzt noch hier länger aufzuhalten, lasse eben meine Stiefeln besohlen und will morgen früh in die Insel hineinstechen. Da ich barfuß nicht wohl ausgehen kann und doch etwas anderes zu schreiben eben nicht aufgelegt bin, habe ich mich hingesetzt und in Sicilien einen Sicilier, nämlich den Theokritus, gelesen. Der Cyklops kam mir eben hier so drollig vor, daß ich die Feder ergriff und ihn unvermerkt niederschrieb. Ich will Dir die Uebersetzung ohne Entschuldigung und Präambeln geben und werde es sehr zufrieden seyn, wenn Du sie besser machst: denn ich habe hier weder Apparat noch Geduld, und wäre mit ganzen Stiefelsohlen wohl schwerlich daran gekommen. Also wie folget:

Nicias, gegen die Liebe, so däucht mich, giebt es nicht andres
Pflaster und keine andere Salb', als Musengesänge.
Lindernd und mild ist das Mittel, doch nicht so leicht es zu finden.
Dieses weißt Du, glaub' ich, sehr wohl, als Arzt und als Liebling,
Als vorzüglicher Liebling der helikonischen Schwestern.
Also lebte bei uns einst leidlich der alte Cyklope
Polyphemus, da heiß er in Galateen entbrannt war.
Nicht mit Versen liebt' er und Aepfeln und zierlichen Locken,
Sondern mit völliger Wuth, hielt alles andre für Tand nur.
Oft, oft kamen die Schafe von selbst zurück von der Weide
Zu der Hürd', und der Hirt saß einsam und sang Galateen
Bis zum Abend vom Morgen schmelzend am Ufer im Riedgras,
Mit der schmerzlichen, schmerzlichen Wunde tief in dem Herzen,
Von der cyprischen Göttin, die ihm in die Leber den Pfeil warf.
Aber er fand das Mittel; er setzte sich hoch auf den Felsen,
Schaute hinaus in das Meer und hob zum Gesange die Stimme:
Ach Galatea, Du Schöne, warum verwirfst Du mein Flehen?
Weißer bist Du wie frischer Käs und zarter wie Lämmer,
Stolzer wie Kälber, und herber wie vor der Reife die Traube.
Also erscheinest Du mir, wenn der süße Schlaf mich beschleichet;
Also gehst Du von mir, wenn der süße Schlaf mich verlässet;
Fliehest von mir, wie ein Schaf, das den Wolf, den grauen, erblickte.
Mädchen, die Liebe zu Dir schlich damals zuerst in das Herz mir,
Als mit meiner Mutter Du kamst, Hyacinthen zu sammeln
Auf dem Hügel, und ich die blumigen Pfade Dich führte.
Seitdem schau ich immer Dich an, und kann es durchaus nun,
Kann es nicht lassen; doch kümmert es Dich, beim Himmel, auch gar nichts.
Ach ich weiß wohl, liebliches Mädchen, warum Du mich fliehest:
Weil sich über die ganze Stirne mir zottig die Braue,
Von dem Ohre zum Ohre gespannt, die einzige, lang zieht,
Nur Ein Auge mir leuchtet und breit mir die Nase zum Mund hängt.
Aber doch so wie ich bin hab' ich tausend weidende Schafe,
Und ich trinke von ihnen die süßeste Milch, die ich melke:
Auch geht mir der Käse nicht aus im Sommer, im Herbst nicht,
Nicht im spätesten Winter; die Körbe über den Rand voll.
Auch kann pfeifen ich schön, wie keiner der andern Cyklopen,
Wenn, Goldäpfelchen, Dich und mich, den Getreuen, ich singe
Oft in der Tiefe der Nacht. Ich füttr' elf Hirsche mit Jungen,
Alle für Dich, und für Dich vier junge zierliche Bären.
Komm, ach komm nur zu mir! viel findest der Schätze Du mehr noch.
Laß Du die bläulichen Wogen nur rauschen am Felsengestade;
Süßer schläfst Du bei mir gewiß die Nacht in der Grotte.
Lorber hab' ich daselbst und schlanke, leichte Cypressen,
Dunkeln Epheu zur Laub' und süß befruchteten Weinstock;
Frisches Wasser, das mir der dicht bewaldete Aetna
Von dem weißesten Schnee zum Göttertranke herabschickt.
Sprich, wer wollte dagegen die Wogen des Meeres erwählen?
Und bin ich ja für Dich, mein liebliches Mädchen, zu zottig,

Ei, so haben wir eichenes Holz und glühende Kohlen:
Und von Dir vertrag' ich, daß Du die Seele mir ausbrennst.
Und, was am liebsten und werthsten mir ist, das einzige Auge.
Ach, warum ward ich nicht ein Triton mit Flössen zum Schwimmen?
Und ich tauchte hinab, Dir das schöne Händchen zu küssen,
Wenn Du den Mund mir versagst, und brächte Dir Lilienkränze,
Oder den weichesten Mohn mit glühenden, klatschenden Blättern.
Aber jenes blühet im Sommer und dieses im Spätjahr,
Daß ich Dir nicht alles zugleich zu bringen vermöchte.
Aber ich lerne gewiß, ich lern', o Mädchen, noch schwimmen,
Kommt nur ein fremder Schiffer zu uns hierher mit dem Fahrzeug,
Daß ich doch sehe, wie lieblich sich dort bei euch unten es wohnet.
Komm, Galatea, herauf, und bist Du bei mir, so vergiß dann,
Wie ich hier sitzend am Felsen, zurück nach Hause zu kehren!
Komm und wohne bei mir und hilf mit weiden und melken,
Hilf mir mit bitterem Lab die neuen Käse bereiten!
Ach, die Mutter nur ist mein Unglück, sie nur verklag' ich;
Denn sie redet bei Dir für mich kein freundliches Wörtchen.
Und sieht doch von Tage zu Tage mich magerer werden.
Sagen will ich ihr nun, wie Kopf und Füße mir beben,
Daß auch sie sich betrübe, da ich vor Schmerzen vergehe.
O Cyklope, Cyklope, wo ist dein Verstand hingeflogen?
Gingst Du doch hin und flöchtest Dir Körbe und mähetest Gras Dir,
Deine Lämmer zu füttern; das wäre fürwahr doch gescheidter.
Melke das Schäfchen, das da ist; warum verfolgst Du den Flüchtling?
Und Du findst Galateen; auch wohl eine schönere Andre.
Mädchen die Menge rufen mir zu zum Scherze die Nacht durch;
Alle kichern mir nach. So will ich denn ihnen nur folgen:
Denn ich bin auf der Welt doch wohl auch wahrlich ein Kerl noch.
Also weidete Polyphemus und sang von der Liebe,
Und es ward ihm leichter, als hätt' er Schätze vergeudet.

Ist es nicht Schade, das wir das zärtliche Liebesbriefchen des Polyphemus an seine geliebte Galatee von dem Tyrannen Dionysius nicht mehr haben? Er wurde, glaube ich, durch einen Triton bestellt. Die sicilischen Felsen machen alle eine ganz eigene idyllische Erscheinung; und wenn ich mir so einen verliebten Cyklopen Homers oder Virgils in schmelzenden Klagen darauf sitzend vorstelle, so ist die Idee gewaltig possirlich. Das giebt übrigens auch, ohne eben meine persönlichen Verdienste mit den Realitäten des Polyphemus zu vergleichen, eigene, nunmehr nicht unangenehme Reminiscenzen meiner übergroßen Seligkeit, wenn ich ehemals meine theuer gekaufte Spätrose der kleinen Schwester meiner Galatee geben konnte, und wenn ich drei hyperboreische Meilen auf furchtbarem Wege in furchtbarem Wetter meinen letzten Gulden in das Schauspiel trug, um aus dem dunkelsten Winkel der Loge nicht das Schauspiel, sondern die Göttin zu sehen. Ich hatte mit meinem Cyklopen gleiches Schicksal und brauchte mit ziemlichem Erfolg das nämliche Mittel.

Eben hatte ich die letzten Verse geschrieben, als man mir meine Stiefeln brachte; und diesem Umstande verdankst Du, daß ich Dir nicht auch noch seine Hexe oder sein Erntefest bringe.

Agrigent.

Siehst Du, so weit bin ich nun, und bald am Ende meines Spaziergangs, der bei dem allen nicht Jedermanns Sache seyn mag. Von hier nach Syrakus habe ich nichts zu thun, als an der südlichsten Küste hinzustreichen; das kann in einigen Tagen geschehen. Wenn ich nun ein ächter Gelehrter, oder gar Antiquar wäre, so würde ich mich ärgern: denn ich habe viel versehen. Ich wollte nämlich von Palermo über Trapani, Alcamo und Sciacca gehen, um in Segeste und Selinunt die Alterthümer zu sehen, die noch dort sind. Auch Barthels hat sie nicht gesehen, wenn ich mich recht erinnere; und der Tempel von Segeste wäre doch wohl eine so kleine Abschweifung werth. Ich wohnte in Palermo mit einem neapolitanischen Offizir, einem Herrn Canella aus Girgenti, zusammen, mit dem ich ein langes und breites darüber sprach; und dieser hatte die Güte mir einen Mauleseltreiber aus seiner Vaterstadt als Wegweiser zu besorgen. Nun denke ich in meiner Sorglosigkeit weiter mit keiner Sylbe daran, und glaube, der Kerl wird mich gerade an den Eryx bringen. Ich setze mich auf und reite in der größten Andacht, in welcher ich meine Orangen nach und nach aufzehre, wohl zwei Stunden fort, als mir einfällt, daß ich doch zu weit links von der See abkomme. Der Eseltreiber versicherte mich aber sehr ehrlich, das sei der rechte gewöhnliche Weg nach Agrigent. Ich bin wieder einige Millien zufrieden. Endlich kommen wir bei Vei Frati an, und ich finde mich zu sehr mitten in der Insel. Nun orientirte und erklärte ich mich, und da kam denn zum Vorschein, daß sich der Eseltreiber den Henker um meine Promenade be-

kümmert hatte, und mit mir gerade den alten römischen Weg durch die Insel geritten war. Was war zu thun? Rechts einlenken? Da war eine ganze Welt voll Berge zu durchstechen, und Niemand wollte den Weg wissen: und das Menschenkind verlangte nicht mehr als sechs goldene Unzen, um nach Palermo zurück und den andern Weg zu machen. Das war meiner Börse zuviel: ich entschloß mich also mit etwas Griesgrämlichkeit nun so fort zu reiten, und die erycinische Göttin andern zu überlassen, die vielleicht ihren Werth besser zu würdigen verstehen. Wir ritten von Palermo bis fast an die Bagarie den Weg nach Termini, und stachen dann erst rechts ab. Die Partien sind angenehm und könnten noch angenehmer seyn, wenn die Leute etwas fleißiger wären. So wie man sich von der Hauptstadt entfernt, wird es ziemlich wild. Wir kamen durch einige ziemlich unbeträchtliche Oerter, und der Abfall der Kultur und des äußerlichen Wohlstandes war ziemlich grell. Alles war weit theurer, als in der Hauptstadt, nur nicht die Apfelsinen, an denen ich mich erholte und von denen ich mein Magazin nicht leer werden ließ. Nicht weit von Bei Frati blieb uns rechts auf der Anhöhe ein altes Schloß liegen, das man Torre di Diana nannte, und wo die Sarazenen ehemals mit den Christen viel Grausamkeit getrieben haben sollen. Es war mir noch zu zeitig bei den schönen Brüdern zu bleiben, zumal da das Wirthshaus geradezu der Revers des Namens war; wir ritten also ungefähr fünf Millien weiter an ein anderes. Hier war auch nicht ein Stückchen Brot, auch nicht einmal Maccaroni zu haben. Wir ritten also wieder weiter; mein Eseltreiber und noch ein armer Teufel, der sich angeschlossen hatte, fingen an sich vor Räubern zu fürchten, und ich war es auch wohl zufrieden, als wir endlich ziemlich spät in Sankt Joseph, nicht weit von einem Flusse, ankamen, dessen Namen ich vergessen habe.

Hier fanden wir eine ganze Menge Mauleseltreiber aus allen Theilen der Insel, und doch wenigstens Maccaroni. Aus Vorsicht hatte ich für mich in Palermo Brot gekauft, das beste und schönste, das ich je gesehen und gegessen habe. Hier war es mir eine Wohlthat, und ich selbst konnte damit den Wohlthäter machen. Die Leutchen im Hause, unter denen ein Kranker war, segneten die fremde Hülfe: denn das wenige Brot, das sie selbst hatten, war sehr schlecht. Ist das nicht eine Blasphemie in Sicilien, das ehemals eine Brotkammer für die Stadt Rom war? Ich konnte meinen Unwillen kaum bergen.

Einen lustigen Streit gab es zum Dessert der Maccaroni. Die Eseltreiber hatten mir abgelauert, daß ich wohl ihre Alterthümer mit besuchen wollte, wie sich denn dieses in Sicilien einem Fremden sehr leicht abmerken läßt. Da erhob sich ein Zwist unter den edelmüthigen Hippophorben über die Vorzüge ihrer Vaterstädte in Rücksicht der Alterthümer. Der Eseltreiber von Agrigent rechnete seine Tempel und die Wunder und das Alter seiner Stadt her; der Eseltreiber von Syrakus sein Theater, seine Steinbrüche und sein Ohr; der Eseltreiber von Alcamo sein Segeste und der Eseltreiber von Palermo hörte königlich zu und sagte — nichts. „Ihr könnt euch auch groß machen,“ sagte der Treiber von Catanien zu dem Treiber von Alcamo, „mit eurem Margarethentempelchen, der nicht einmal euer ist,“ und fing nun an auch die Alterthümer seiner Vaterstadt, als der ältesten Universität der Erde, herauszustreichen, wobei er den Alcibiades nicht vergaß, der in ihrem Theater geredet habe. Du mußt wissen, Margarethe heißt bei den Siciliern durchaus ein gefälliges, feiles Mädchen; das war für die Mutter des ehrsamen Mannes der Aeneide kein sonderlicher Weihrauch. Ohne mein Erinnern siehst Du hieraus, daß die sicilischen Mauleseltreiber sehr starke Antiquare sind, ob sie die Sache gleich nicht immer außerordentlich genau nehmen; denn der Agrigentiner rechnete den benachbarten Mekaluba zu den Alterthümern seiner Vaterstadt, ohne daß seine Gegner protestirten; und hätte der Streit länger gedauert, so hätte der Catanier vielleicht den Aetna auch mit aufgezählt.

Den Morgen darauf gingen wir durch die Jumarren, einen heillosen Weg, unter sehr schlechtem Wetter. Nie habe ich eine solche Armuth gesehen, und nie habe ich mir sie nur so entsetzlich denken können. Die Insel sieht im Innern furchtbar aus. Hier und da sind einige Stellen bebaut; aber das Ganze ist eine Wüste, die ich in Amerika kaum so schrecklich gesehen habe. Zu Mittage war im Wirthshause durchaus kein Stückchen Brot zu haben. Die Bettler kamen in den jämmerlichsten Erscheinungen, gegen welche die römischen auf der Treppe des spanischen Platzes noch Wohlhabenheit sind; sie bettelten nicht, sondern standen mit der ganzen Schau ihres Elends nur mit Blicken flehend in stummer Erwartung an der Thüre. Erst küßte man das Brot, das ich gab, und dann meine Hand. Ich blickte fluchend rund um mich her über den reichen Boden, und hätte in diesem Augenblicke alle sicilische Barone und Aebte mit den Ministern an ihrer Spitze ohne Barmherzigkeit vor die Kartätsche stellen können. Es ist heillos. Den Abend blieb ich in Fontana Fredda, wo ich, nach dem Namen zu urtheilen, recht schönes Wasser zu trinken hoffte. Aber die Quelle ist so vernachlässiget, daß mir der Wein sehr willkommen war. Ich mußte hier für ein Paar junge

Tauben, das Einzige, was man finden konnte, acht Karlin, ungefähr einen Thaler nach unserm Gelde, bezahlen; da ich doch mit den ewigen Maccaroni mir den Magen nicht ganz verkleistern wollte. Das Beste war hier ein großer, schöner, herrlicher Orangengarten, wo ich aussuchen und pflücken konnte, so viel ich Lust hatte, ohne daß es die Rechnung vermehrt hätte, und wo ich die köstlichsten, hochglühenden Früchte, von der Größe einer kleinen Melone, fand. Gegenüber hängt das alte Sutera traurig an einem Felsen, und Campo Franco von der andern Seite. Das Thal ist ein wahrer Hesperidengarten, und die Segensgegend wimmelt von elenden Bettlern, vor denen ich keinen Fuß vor die Thür setzen konnte; denn ich kann doch nicht helfen, wenn ich auch alle Taschen leerte und mich ihnen gleich machte.

Der Fluß ohne Brücke, über den ich in einem Strich von ungefähr drei deutschen Meilen wohl funfzehn Mal hatte reiten müssen, weil der Weg bald diesseits, bald jenseits gehet, ward diesen Morgen ziemlich groß; und das letzte Mal kamen zwei starke cyklopische Kerle, die mich mit Gewalt auf den Schultern hinüber trugen. Sie zogen sich aus bis aufs Hemde, schürzten sich auf bis unter die Arme, trugen Stöcke wie des Polyphemus ausgerissene Tannen, und suchten die gefährlichsten Stellen, um ihr Verdienst recht groß zu machen: ich hätte gerade zu Fuße durchgehen wollen, und wäre nicht schlimmer daran gewesen, als am Ende der pontinischen Sümpfe vor Terracina. Ihre Forderung war unverschämt, und der Eseltreiber meinte ganz leise, ich möchte sie lieber willig geben, damit sie nicht bösartig würden. Sie sollen sich sonst kein Gewissen daraus machen, Jemand mit dem Messer, oder dem Gewehrlauf, oder geradezu mit dem Knittel in eine andere Welt zu liefern. Die Gerechtigkeit erkundigt sich nach solchen Kleinigkeiten nicht weiter. Der Fluß geht nun rechts durch die Gebirge in den See. Ich habe seinen eigentlichen Namen nicht gefaßt; man nannte ihn bald so, bald anders, nach der Gegend; am häufigsten nannten ihn die Einwohner Fiume di San Pietro. Von nun an war die Gegend bis hierher nach Agrigent abwechselnd sehr schön und fruchtbar, und auch noch leidlich bearbeitet. Nur um den Macaluba, den ich rechts von dem Wege ab aufsuchte, ist sie etwas mager.

Ich will Dir sagen, wie ich den Berg, oder vielmehr das Hügelchen fand. Seine Höhe ist sehr unbeträchtlich, und sein ganzer Umfang ungefähr eine kleine Viertelstunde. Rund umher sind in einer Entfernung von einigen Stunden ziemlich hohe Berge, so daß ich die vulkanische Erscheinung Anfangs für Quellwasser von den Höhen hielt. Diese mögen dazu beitragen; aber sie sind wohl nicht die einzige Ursache. Die Höhe des Orts ist verhältnißmäßig doch zu groß, und es giebt rund umher doch viel tiefere Gegenden, die auch wirklich Wasser halten. Am wenigsten ließe sich seine periodische Wuth erklären. Wo ich hinaufstieg, fand ich einen einzelnen, drei Ellen hohen Kegel, aus einer Masse von Thon und Sand, dessen Spitze oben eine Oeffnung hatte, aus welcher die Masse immer herausquoll und herabfloß, und so den Kegel vergrößerte. Auf der Höhe des Hügels waren sechs größere Oeffnungen, aus denen beständig eben dieselbe Masse hervordrang; ihre Kegel waren nicht so hoch, wei die Masse flüssiger war. Ich stieß in einige meinen Knotenstock gerade hinein, und fand keinen Grund; so wie ich aber nur die Seiten berührte, war der Boden hart. In der Mitte, und ziemlich auf der größten Höhe desselben, war die größte Oeffnung, zu der ich aber nicht kommen konnte, weil der Boden nicht trug, und ich befürchten mußte, zu versinken. Zuweilen, wenn es anhaltend sehr warm und trocken ist, soll man auch zu diesem Trichter sehr leicht kommen können. Ich sah der Oeffnungen rund umher größere und kleinere, ungefähr dreißig. Einige waren so klein, daß sie nur ganz kleine Bläschen in Ringelchen ausstießen, und ich konnte meinen Stock nur mit Widerstand etwas hineinzwingen. Die Ausbrüche und die Regenstürme ändern das Ansehen des Macaluba beständig; er ist daher noch etwas wandelbarer, als seine größern Herren Vettern. Ihm gegenüber liegt, in einer Entfernung von ungefähr zwei Stunden, auf einer beträchtlichen Anhöhe eine Stadt, die von weitem ziemlich hübsch aussieht, und, wenn ich nicht irre, Ravonna heißt. Die Einwohner dieses Orts und einiger naheliegenden kleinen Dörfer wurden, wie man erzählte, vor drei Wochen sehr in Schrecken gesetzt, weil der Zwergberg anfing inwendig gewaltig zu brummen und zu lärmen. Es ist aber dießmal bei dem Brummen geblieben. Von dem Diminutiv-Vulkan bis hierher sind ungefähr noch acht Millien durch eine ziemlich rauhe Gegend über mehrere Berge.

Mein Eintritt in die Locanda hier war eine gewaltig starke Ohrfeigenpartie. Das ging so zu. Als ich das Haus betrachtete, ob es mir anstehen und ob ich hier bleiben würde, kam ein sehr dienstfertiger Cicerone, der mich wahrscheinlich zu einem seiner Bekannten bringen wollte. Ehe ich mir's versah, schoß ein junger starker Kerl aus einer Art von Küche heraus, fuhr vor mir vorbei, und packte den höflichen Menschen mit einer furchtbaren Gewalt bei der Gurgel, warf ihn nieder, und fing an, ihn mit den Fäusten aus allen Kräften zu bearbeiten. Ich sprach zum Frieden, so gut ich

konnte, und er ließ den armen Teufel endlich los, der auch sogleich abmarschirte. Ich sagte dem Faust-helden so glimpflich als möglich, daß ich diese Art Willkommen etwas zu handgreiflich fände; da trat er ganz friedlich und sanft vor mich und demonstrirte mir, der Kerl habe seine Mutter geschimpft; das könne und werde er aber nicht leiden. Nun machte man mir ein Zimmer bereit; und so schlecht es auch war, so zeigten die Leute doch allen guten Willen; und damit ist ein ehrlicher Kerl schon zufrieden. Nun suchte ich den Ritter Canella, den Onkel meines militärischen Freundes in Palermo, und den Kanonikus Raimondi auf. Beide waren sehr artig und freundschaftlich, und der Ritter besuchte mich sogar in meinem Gasthause. Raimondi, welcher Direktor der dortigen Schule ist, führte mich in die alte gothische Kathedrale, wo ich den antiken Taufstein sah und das akustische Kunststück nicht hören konnte, da er den Schlüssel zu der verschlossenen Stelle vergessen hatte, und es unbescheiden gewesen wäre, ihn wegen der Kleinigkeit noch einmal zu bemühen. Man findet es in vielen Kirchen. Wenn man an dem einen Ende ganz leise spricht, geht der Schall oben an dem Bogen hin, und man hört ihn an der andern Seite ganz deutlich. Jetzt hat man den Ort deßwegen verschlossen, weil man auf diese Weise die Beichtenden belauschte. Der alte Taufstein, der die Geschichte des Hippolytus enthält, ist aus den Reisenden und Antiquaren bekannt genug, und ich fand bei Vergleichung auf der Stelle, daß Dorville, welcher bei Raimondi lag, fast durchaus außerordentlich richtig gezeichnet hat.

Canella gab mir einen Brief an den Marchese Frangipani in Alicata. Mein Mauleseltreiber kam beständig und machte den Bedienten und Cicerone. Io saggio tutto, Signore, Io conosco tutte le maraviglie, sagte er mit einer apodiktischen Wichtigkeit, wider welche sich eben so wenig einwenden ließ, als wider die Infallibilität des Papstes. Da ich das meiste, was ich sehen wollte, schon ziemlich kannte, hatte ich weiter nichts gegen die Gutherzigkeit des Kerls, der ein Bursche von ungefähr neunzehn Jahren war. Ich hatte das ganze Wesen der alten Stadt schon aus den Fenstern des Herrn Raimondi übersehen, steckte also den folgenden Morgen mein Morgenbrot in die Tasche, und ging hinunter in die ehemaligen Herrlichkeiten der alten Akragentiner. Was kann eine Rhapsodie über die Vergänglichkeit aller weltlichen Größe helfen? Ich sah da die Schutthaufen und Steinmassen des Jupiterstempels, und die ungeheuern Blöcke von dem Tempel des Herkules, wie nämlich die Antiquare glauben; denn ich wage nicht, etwas zu bestimmen. Die Trümmern waren mit Oelbäumen und ungeheuern Karuben durchwachsen, die ich selten anderswo so schön und groß gesehen habe. Sodann gingen wir weiter hinauf zu dem fast ganzen Tempel der Concordia. Das Wetter war frisch und sehr windig. Ich stieg durch die Celle hinauf, wo mir mein weiser Führer folgte, und lief dann oben auf dem steinernen Gebälke durch den Wind mit einer nordischen Festigkeit hin und her, daß der Agrigentiner, der doch ein Mauleseltreiber war, vor Angst blaß ward, an der Celle blieb und sich niedersetzte. Ich that das nämliche mitten auf dem Gesims, bot den Winden Trotz, nahm Brot und Braten und Orangen aus der Tasche, und hielt ein Frühstück, das gewiß Scipio auf den Trümmern von Karthago nicht besser gehabt hat. Ich konnte mich doch einer schauerlichen Empfindung nicht erwehren, als ich über die Stelle des alten, großen, reichen Emporiums hinsah, wo einst nur ein einziger Bürger unvorbereitet vierhundert Gäste bewirthete, und jedem die üppigste Bequemlichkeit gab. Dort schlängelte sich der kleine Akragas, welcher der Stadt den Namen gab, hinunter in die See; und dort oben am Berge, wo jetzt kaum noch eine Trümmer steht, schlugen die Karthager, und das Schicksal der Stadt wurde nur durch den Muth der Bürger und die Deisidämonie des feindlichen Feldherrn aufgehalten. Wo jetzt die Stadt steht, war vermuthlich ehemals ein Theil der Akropolis. Nun ging ich noch etwas weiter hinauf zu dem Tempel der Juno Lucina und den übrigen Resten, unter denen man mehrere Tage sehr epanorthotisch hin und her wandeln könnte. Die systematischen Reisenden mögen Dir das Uebrige sagen; ich habe keine Entdeckungen gemacht. Der jetzige König hat einige Stücke wieder hinauf auf den alten Concordientempel schaffen lassen, und dafür die schöne alte Fronte mit der pompösen Inschrift entstellt: „Ferdinandus IV. Rex restauravit." Ich hätte den Giebel herunterwerfen mögen, wo die kleinliche Eitelkeit stand.

Die beiden ziemlich gut erhaltenen Tempel stehen nicht weit von den alten Mauern, in deren solidem Felsen eine Menge Aushöhlungen sind, aus denen man nicht recht weiß, was man machen soll. Einige halten sie für Gräber. Mir kommt es wahrscheinlicher vor, daß es Schlafstellen für die Wache waren, eine Art von Kasernen; und sie sind vermuthlich nur aus der neuern Zeit der Saracenen oder Gothen. Diese Mauern, so niedrig sie auch gegen die hohen Berge umher liegen, sind doch als Felsen beträchtlich genug, daß man von der See aus die Stadt das hohe Akragas nennen konnte; und noch jetzt würden unsere Vierundzwanzigpfünder genug zu arbeiten haben, eine Bresche hineinzuschlagen. Es ist wohl nicht ohne Grund geschehen, daß man die schönsten Tempel der Mauer

so nahe baute. Sie waren das Heiligthum der Stadt; ihre Nähe beim Angriff mußte anfeuern, wo die Bürger augenscheinlich pro aris et focis schlugen. Auch der Tempel des Herkules muß unten nicht weit von der Mauer gestanden haben. Dort sind aber die Mauern nicht so hoch und stark gewesen, weil die Natur dort nicht so unterstützte; eben deßwegen setzte man dorthin den Tempel des Herkules, um die Bürger an der schwachen Seite mehr an Kampf und Gefahr zu erinnern; eben deßwegen liegen wahrscheinlich dort Tempel und Mauer in Trümmern, weil vermuthlich daselbst die Stadt mehreremal eingenommen wurde. Was ich aus dem sogenannten Grabmal Hierons machen soll, weiß ich nicht; ich überlasse es mit dem Uebrigen ruhig den Gelehrten. Ich habe nicht Zeit, gelehrt zu werden. Am kürzesten dürfte ich nur meinem Maulthiertreiber folgen; der sagt mir gläubig fest bestimmt: „Kischt' è il tempio di San Gregoli; Kischta Madonna è antica;“ und wer es nicht glauben will, anathema sit. Der gute Mensch hat mich recht herzlich in Affektion genommen, und meint es recht gut; vorzüglich zeigt er mir gewissenhaft alle Klöster, und sagt mir, wie reich sie sind. Nun interessiren mich die Klöster und ihre Bewohner nur κατ' ἀντιφρασιν τῆς καλοκαγαθιας; ich sagte also diesen Morgen zu einem solchen Rapport ganz unwillig murmelnd in meinem Mutteridiom: „Ich wollte, es wären Schweinställe!“ Weiß der Himmel, was der fromme Kerl verstanden haben mochte: „Si si, Signore, dice bene,“ sagte er treuherzig; „kischt' è la cosa.“ Er rechnete es mir hoch an, daß er Italienisch sprach, und nicht den Jargon seiner Landsleute, mit denen ich gar nicht fortkommen würde: doch kam ich mit seinen Landsleuten in ihrem Jargon noch so ziemlich ohne ihn fort. Auf der heutigen Promenade erzählte er mir von einer kleinen Stadt, nicht weit von hier nach Alcamo hinab in dem Gebirge, wo die Leute Griechisch sprächen, oder gar Türkisch, so daß man sie gar nicht verstehen könnte, wie das oft der Fall zu Girgenti auf dem Markte wäre. Hier führte er eine Menge ihrer Wörter an, die ich, leider! wieder vergessen habe. „Non sono cosi boni latini, come noi autri,“ sagte er. Du siehst, der Mensch hat Ehre im Leibe.

Den musikalischen Talenten und der musikalischen Neigung der Italiener kann ich bis jetzt eben keine große Lobsprüche machen. Ich habe von Triest bis hierher, auf dem Lande und in den Städten, auch noch keine einzige Melodie gehört, die mich beschäftigt hätte, welches doch in andern Ländern manchmal der Fall gewesen ist. Das Beste war noch von eben diesem meinem ästhetischen Cicerone aus Agrigent, der eine Art Liebesliedchen sang, und sehr emphatisch drollig genug immer wiederholte: „Kischta nutte, kischta nutte iu verrù, iu verrù.“ (Questa notte io verrò.)

Eben bin ich unten am Hafen gewesen, der vier italienische Meilen von der Stadt liegt. Der Weg dahin ist sehr angenehm durch lauter Oelpflanzungen und Mandelgärten. Hier und da sind sie mit Zäunen von Aloen besetzt, die in Sicilien zu einer außerordentlichen Größe wachsen; noch häufiger aber mit indischen Feigen, die erst im September reif werden, und von denen ich das Stück, so selten sind sie jetzt, in der Stadt mit fast einem Gulden bezahlen mußte, da ich die Seltenheit doch kosten wollte. Die Karuben, oder Johannisbrotbäume gewinnen hier einen Umfang, von dem wir bei uns gar keine Begriffe haben. Sie sind so häufig, daß in einigen Gegenden des südlichen Ufers das Vieh mit Karuben gemästet wird. Der Hafen, so wie er jetzt ist, ist vorzüglich von Karl dem Fünften gebaut. Buonaparte lag einige Tage hier und auf der Rhede, als er nach Aegypten ging: und damals kamen auch einige Franzosen hinauf in die Stadt, wo gar keine Garnison liegt. Sie müssen sich aber nicht gut empfohlen haben; denn der gemeine Mann und Bürger spricht mit Abscheu von ihnen. Der Hafen ist ungefähr wie in Ancona, und keiner der besten. Nicht weit davon sind eine Menge unterirdischer Getreidebehälter, weil von Agrigent sehr viel ausgeführt wird. Die politische Stimmung durch ganz Sicilien ist gar sonderbar, und ich behalte mir vor, Dir an einem andern Orte noch einige Worte darüber zu sagen.

Syrakus.

Dieß ist also das Ziel meines Spazierganges, und nun gehe ich mit einigen kleinen Umschweifen wieder nach Hause.

Ich will Dir von meiner Wanderung hierher so kurz als möglich das Umständliche berichten. Das Reisen zu Maulesel wird mir doch ziemlich kostbar. Von Agrigent aus verlangte man für einen Maulesel nicht weniger als eine Unze täglich, etwas mehr als einen Kaiserdukaten; oder ein Pezzo, wenn ich ihn selbst füttern und den Führer beköstigen wollte. Dieß war nun sehr theuer; und mein eigener Unterhalt kostete, zumal auf dem Lande, nicht wenig. Ich handelte also mit meinem Mauleseltreiber, er sollte mich zu Fuße auf einer Ronde um die Insel begleiten; dafür sollte er mit mir ordentlich leben, so gut man in Sicilien leben kann, und ich wollte ihm täglich noch fünf Karlin, ungefähr einen deutschen Gulden, geben: dabei könnte er doch zusammen während der kurzen Zeit drei goldene Unzen Gewinn haben. Der Handel wurde gemacht; ich

gab ihm zwei Unzen voraus, um sich für die eine einige Bedürfnisse auf die Reise anzuschaffen, und die zweite unterdessen seiner alten Mutter zu lassen. Er kaufte mir einen Habersack, ungefähr wie man ihn den Mauleseln mit dem Futter umhängt, that meine zwei Bücher, mein Hemde mit den übrigen Quinquaillerien und etwas Proviant hinein, und trug ihn mir nach oder vor. Meinen stattlichen Tornister hatte ich, um ganz leicht zu seyn, und auch aus Klugheit, versiegelt in Palermo gelassen: denn er fand überall so viel Beifall und Liebhaber, daß man mir einigemal sagte, man würde mich bloß meines Tornisters wegen todtschlagen.

Noch muß ich hier eine Bekanntschaft nachholen, die ich in Agrigent machte. Als ich in meinem Zimmer aß, trat ein stattlich gekleideter Mann zu mir herein, und erkundigte sich theilnehmend nach allen gewöhnlichen Dingen, nach meinem Befinden, und wie es mir in seinem Vaterlande gefiele, und so weiter. Die Bekanntschaft war bald gemacht; er wohnte in einem Zimmer mir gegenüber in dem nämlichen Wirthshause, bat um die Erlaubniß, sein Essen zu mir bringen zu dürfen, und wir aßen zusammen. Es fand sich, daß er eine Art Steuerrevisor von Palermo war, der in königlichen Geschäften reis'te. Die Sicilianer sind ein sehr gutmüthiges, neugieriges Völkchen, die in der ersten Viertelstunde ganz treuherzig dem Fremden Alles abzufragen verstehen. Ich fand nicht Ursache, den Versteckten zu spielen; und so erfuhr denn der Herr Steuerrevisor über Tische auf seine Frage, daß ich ein Ketzer war. Der dicke Herr legte vor Schrecken Messer und Gabel nieder, und sah mich an, als ob ich schon in der Hölle brennte; er fragte mich nun über unser Religionssystem, von dem ich ihm so wenig als möglich, so schonend als möglich sagte. Der Mensch war in der Residenz verheirathet, hatte zu Hause drei Kinder, und mußte, nach seiner offenen Beichte, auf der Landreise jede Nacht zur Bequemlichkeit, wo möglich, sein Mädchen haben; fluchte übrigens und zotirte auf Lateinisch und Italienisch trotz einem Bootsknecht; aber er konnte durchaus nicht begreifen, wie man nicht an den Papst glauben und ohne Mönche leben könne. Dabei hatte er ziemliche Studien aus der römischen Legende. Doch entschloß er sich, mit mir fortzuessen, fragte aber immer weiter. Es fehlte ihm nicht an etwas Gutmüthigkeit und einem Schein von Vernunft; aber er donnerte doch halb spaßhaft das Verdammungsurtheil über uns Alle her: „Siete tutti minchioni, siete come le bestie.“ Das nenne ich mir Logik! indessen, lieber Freund, es giebt dergleichen Logik noch viel in der Welt, in jure canonico, civili et publico, die uns für Sterling verkauft wird. Uebrigens trug der Mann viel Sorge für mich, schloß sich brüderlich an mich an, und meinte, ich ginge großen Gefahren entgegen. Das war nun nicht zu ändern. Als ich abging, band er mich dem Eseltreiber auf die Seele, gab ihm für mich seine Adresse in Palermo und ließ mich Ketzer doch unter dem Schutze aller Heiligen ziehen.

So zog ich denn mit meinem neuen Achates den Berg hinunter, über den kleinen Fluß hinweg nach dem Monte Chiaro hin, auf Palma zu, welches die hiesigen Einwohner Parma nennen. Ein junger Mensch, der in Syrakus einen Handel machen wollte, gesellte sich mit seinem Esel zu uns. Mir war das nicht sehr lieb, weil ich immer die Ehre hatte für alle Eseltreiber der ganzen Insel zu bezahlen. In Palma traf ich einige meiner Bekannten, die Antiquare von Sankt Joseph, die sich über das Margarethentempelchen von Segeste zankten. Diese Herren staunten über meine Verwegenheit, daß ich zu Fuße reisen wollte. Hier hatte ich ein Unglück, das mich auch den Weg allein fortzusetzen zwang. Mein Begleiter von Agrigent war sehr fromm, es war Fasten; er aß so viel Paste, daß ich über seine Capacität erstaunte. Indeß ein Sicilianer dieser Art hat seine Talente, die unser einer nicht immer beurtheilen kann. Ich mochte nichts sagen; er hätte glauben können, es wäre wegen der Bezahlung. Wir gingen fort; aber kaum waren wir eine halbe Stunde gegangen, so fing die Paste an zu schwellen, und verursachte dem frommen Menschen fürchterliche Passionen. Ich fing nun an ihm den Sermon zu halten, warum er so viel von dem Kleister und nicht lieber etwas mit mir gegessen habe. Hier rührte ihn von Neuem das Gewissen, und er bekannte mir, er habe schon furchtbare Angst gehabt, daß er mit mir in der Fasten zu Fontana Fredda eine halbe Taube gegessen. Sein Beichtvater habe ihn hart darüber angelassen. Die Sache ward nun schlimmer. Er fiel nieder, wälzte sich und schrie vor Schmerz und konnte durchaus nicht weiter fort. Was sollte ich thun? Ich konnte hier nicht bleiben. Nachdem ich ihm so derb und sanft als möglich den Text über seinen unvernünftigen Fraß gelesen hatte, nahm ich ihm meinen Sack ab, übergab ihn seinem Freunde und Landsmanne, überließ ihn seinen Heiligen und ging allein weiter. Es war mir lieb, daß ich ihn so gut versorgt sah; ich hätte ihm nicht helfen können; doch that es mir um den armen dummen Teufel leid. Ich habe nachher erfahren, daß er sich erholt hat. Wenn er gestorben wäre, wäre es gewiß zum Wunder bloß darum gewesen, weil er in der Fasten mit einem Ketzer junge Tauben gegessen hatte, und nicht wegen seines bestialischen Maccaronifraßes. Ich habe vernünftige Aerzte in Italien darüber sprechen hören, daß jährlich in

der Fasten eine Menge Menschen an der verdammten Paste sich zu Tode kleistern; denn der gemeine Mann hat die ganze lange Zeit über fast nichts anderes als Makkaronen mit Oel.

Ich ging also nun allein auf gut Glück immer an der Küste hin, bald das Meer im Auge, bald etwas weiter links in das Land hinein, nachdem mich der Weg trug. Bei Palma ist wieder schöne, herrliche Gegend, mit abwechselnden Hügeln und Thälern, die alle mit Oelbäumen und Orangengärten besetzt sind. Die hier wachsenden Orangen sind etwas kleiner, als die übrigen in der Insel, aber sie sind die feinsten und wohlschmeckendsten, die ich gegessen habe; selbst die von Malta nicht ausgenommen, deren man eine Menge in Neapel findet. Gegen Abend kam ich in Alicata an, wo ich vor der Stadt zwei sehr wohlgekleidete Spaziergänger antraf, die mich zu sich auf eine Rasenbank einluden und in zehn Minuten mir meine ganze Geschichte abgefragt hatten. Wir gingen zusammen in die Stadt; ich halte sie für die beste, die ich nach Palermo bis jetzt noch auf der Insel gesehen habe. Das Wirthshaus, das ich fand, war ziemlich gut, ich hatte also nicht Ursache, dem Marchese Frangipani, an den ich empfohlen war, beschwerlich zu fallen. Indessen gab ich doch meinen Brief ab, und er nahm mich mit vieler Artigkeit in seinem ziemlich großen Hause auf, wo ich eine ansehnliche Gesellschaft fand. Man nöthigte mich, mit den Damen etwas Französisch und mit den geistlichen Herren, deren einige zugegen waren, Lateinisch zu sprechen. Als man sich zum Spiele setzte — c'est partout comme chez nous — und ich daran nicht Theil nehmen wollte, noch konnte, da ich nie ein Kartenblatt anrühre, empfahl ich mich und befand mich in meinem Wirthshause recht wohl. In der schönen Abenddämmerung machte ich noch einen Spaziergang an dem Strande und sah der Fischerei zu. Die hiesige Rhede muß für die Schiffe nicht viel werth seyn, so viel ich von der Lage mit einem Ueberblick urtheilen kann. Gleich vor Alicata, von Palma her, liegt ein sich am Meere herziehender Berg, der von den Gelehrten mit Grund für den Eknomos der Alten gehalten wird. Jenseits des Salzflusses, oder des südlichen Himera — denn der nördliche fließt bei Termini — ist ein anderer Berg, dessen Name, glaube ich, Phalarius heißt: und diese beiden Berge paradiren in den karthagischen Kriegen. Der Eknomos soll nach der Erklärung Einiger seinen Namen davon haben, weil der agrigentinische Tyrann Phalaris den Perillischen Stier hier aufgestellt haben soll. Dieses scheint aber mehr auf den Phalarius zu passen. Wenn Du mir erlaubst eine Konjektur zu machen, so will ich annehmen, daß der Eknomos deßwegen so genannt worden sei, weil er ganz allein, isolirt, von der ganzen übrigen Bergkette rund herum abgesondert liegt; die andern Berge hängen in einem großen Amphitheater alle zusammen. Der griechische Name däucht mir, könne dieß bedeuten: *ἐκ τοῦ νόμου τῶν ἄλλων ὄρων κεῖται γεωλόφος.* Der Berg ist jetzt ziemlich gut bebaut, mit schönen Oelgärten und mehreren Landhäusern besetzt, und giebt der Gegend ein sehr freundliches Ansehen. Links ist an dem Himera hinauf eine schöne große Ebene mit Weitzenfeldern; eine der besten, die ich je gesehen habe. Alicata ist der erste Ort, wo ich in Sicilien billig behandelt wurde.

Ueberall warnte man mich vor bösen Wegen und vorzüglich hier in Alicata, wo man sagte, daß die achtzehn Millien von hier nach Terra Nuova die schlimmsten in der ganzen Insel wären. Sono cattiva gente, hieß es; und cattivo war der ewige Euphemismus, wenn sie zur Ehre ihres Landes nicht Räuber und Banditen sagen wollten. Hier hat mich wahrscheinlich nur meine armselige Figur gerettet. Ich wandelte gutes Muthes am Strande hin, las Muscheln und murmelte ein Liedchen von Anakreon, machte mit meinen Gedanken tausend Circumherumschweife und blieb bei der schönen Idee stehen, daß ich hier nun vermuthlich in die geloischen Felder käme: da sah ich von weitem drei Reiter und zwar zu Pferde auf mich zu trottiren. Die Erscheinung eines Maulesels oder Esels ist mir in Sicilien immer lieber, als eines Pferdes. Mir war etwas unreimisch, und ich nahm mir vor, so ernsthaft als möglich vor ihnen vorbeizugehen. Das litten sie aber nicht, ob sie es gleich auch mit ziemlichem Ernst thaten. Sie waren alle drei mit Flinten bewaffnet; der Dolch versteht sich von selbst. Ich grüßte nicht ganz ohne Argwohn. Man rief mir Halt! und da ich that, als ob ich es nicht gleich verstanden hätte, ritt einer mit Vehemenz auf mich zu, faßte mich beim Kragen und riß mich so heftig herum, daß das Schisma noch an meinem Rocke zu sehen ist. „Wer seid Ihr?" — Ein Reisender. — „Wo wollt Ihr hin?" — Nach Syrakus. — „Warum reitet Ihr nicht?" — Es ist mir zu theuer; ich habe nicht Geld genug dazu. — Einer meiner Freunde in Rom hatte mich in dem barocken Aufzuge gezeichnet, den ich damals machte, damit ich, wie er mir sagte, doch sagen könnte ich habe mich in Rom malen lassen. Ich schicke Dir die Zeichnung zur Erbauung, und Du wirst hier wenigstens meine Eitelkeit nicht beschuldigen, daß sie sich ins beste Licht gesetzt hat. Man riß meinen Sack auf und fand darin freilich keine Herrlichkeiten, ein Hemde, zwei Bücher, ein Stück hartes Brot, ein Stückchen noch härteren Käse und einige Orangen. Man besah mich aufmerksam von der Ferse bis zum Scheitel. — „Ihr habt also kein

Geld zum Reiten?" — Ich kann so viel nicht bezahlen. — Meine Figur und der Inhalt meines Sackes schienen ihnen hierüber ein gleichlautendes Dokument zu seyn. Man nahm das weiße Buch, in welches ich einige Bemerkungen geschrieben hatte, um die Reminiscenzen zu erhalten: man fragte, was es wäre, und durchblätterte es neugierig, und Einer, der etwas Ansehen über die beiden Andern zu haben schien, machte Miene es einzustecken. Ich sagte etwas betroffen: Aber das ist mein Tagebuch mit einigen Reisebemerkungen für meine Freunde. Der Mensch betrachtete mich in meiner Verlegenheit, besann sich einige Augenblicke, gab mir das Buch zurück und sagte zu dem Andern: „Gieb ihm Wein!" Dieses hielt ich, und wohl mit Recht, für das Zeichen der Hospitalität und der Sicherheit. Ob ich gleich nicht lange vorher reichlich aus einem Felsenbache getrunken hatte, so machte ich doch keine Umstände, der ehrenvollen Gesellschaft Bescheid zu thun, so gut ich konnte, und trank aus der dargereichten engen Flasche. Diese Flaschen mit sehr engen Mündungen sind, wie Du vielleicht schon weißt, hier für das arme Klima sehr diätetisch eingerichtet. Man ist durchaus genöthigt sehr langsam zu trinken, weil man doch nicht mehr schlucken kann, als heraus läuft. Nun fragte man mich dieses und jenes, worauf ich so unbefangen als möglich antwortete. — „An wen seid Ihr in Syrakus empfohlen?" — An den Ritter Landolina. — „Den kenne ich;" sagte Einer. — „Ihr seid also arm und wollt den Giro machen, und geht zu Fuße?" Ich bejahte das. Nun fragte man mich: „Versteht Ihr das Spiel?" Ich hatte die Frage nicht einmal recht verstanden: da ich aber, außer ein wenig Schach, durchaus gar kein Spiel verstehe, konnte ich mit gutem Gewissen Nein antworten. Diese Frage ist mir vorher und nachher in Sicilien oft gethan worden, und die Erkundigung ist, ob man etwas vom Lotto verstehe, welches auch hier, Dank sei es der schlechten Regierung, eine allgemeine Seuche ist. Das gemeine Volk steht hier noch oft in dem Wahn, der Fremde als ein gescheidter Kerl müsse sogleich ausrechnen, oder auszaubern können, welche Nummern gewinnen werden. Man wünschte mir gute Reise und ritt fort. Was war nun von den Leuten zu halten? Aus gewöhnlicher Vorsicht hatte ich die Uhr tief gesteckt: sie war also nicht zu sehen: mein Taschenbuch, in welchem ungefähr noch sieben und zwanzig Unzen in Gold liegen mochten, war inwendig in einer Tasche hoch unter dem linken Arm und wurde also nicht bemerkt. Die Leute hatten keine Uniform und durchaus keine Zeichen als Polizeireiter: übrigens waren sie für Sicilien sehr anständig gekleidet. Gewehr und Dolche trägt in Unteritalien zur Schande der Justiz und Polizei jedermann. Wenn sie ehrlich waren, so thaten sie wenigstens alles mögliche es nicht zu scheinen: und das ist an der südlichen Küste von Sicilien fast eben so schlecht, als wenn bei uns in feiner Gesellschaft ein abgefeimter Schurke gerade das Gegentheil thut. Ich denke immer, meine anscheinende Armseligkeit hat mich gerettet, und die Uhr und die Unzen hätten mir den Hals brechen können.

Vor Terra Nuova wurde ich wieder freundschaftlich angehalten. Die Leute hoben Getreide aus ihren unterirdischen Magazinen, wahrscheinlich um es einzuschiffen. Ich fragte nach einem Gasthause. Man lud mich ein, mich dort ein wenig niederzusetzen und auszuruhen; ich war wirklich müde und that es. Neugierigere Leute als in Sicilien habe ich nirgends gefunden; aber im Ganzen fehlt es ihnen nicht an Gutherzigkeit. Was schlecht ist, kommt alles auf Rechnung der Regierung und Religionsverfassung. Man fragte mich sogar, ob ich eine Uhr trüge, und begriff wieder nicht, wie ich es nur wagen könnte, so zu reisen. Und doch bin ich überzeugt, das war immer noch die sicherste Art, da ich allein war.

In der Stadt im Wirthshause gab man mir ein Zimmer, worin kein Bett, kein Tisch und kein Stuhl war, und sagte dabei, ich würde in der ganzen Stadt kein besseres finden Ich warf mich auf einen Haufen Haferspreu, die in einem Winkel aufgeschüttet war, und schlief ein. Ein Stündchen mochte ich vielleicht geschlafen haben und es war gegen Abend; da wurde ich geweckt. Mein Zimmer, wenn man das Loch so nennen kann, war voll Leute aller Art, einige stattlich gekleidet, andere in Lumpen. Vor mir stand ein Mann im Matrosenhabit, der eine förmliche lange Inquisition mit mir anhob. Er war ganz höflich, so viel Höflichkeit nämlich bei so einem Benehmen Statt finden kann, fragte erst Italienisch, sprach dann etwas Tyrolerdeutsch, da er hörte, daß ich ein Deutscher sei; dann Französisch, dann Englisch und endlich Latein. Die Anwesenden machten Ohren, Maul und Nase auf, um so viel als möglich zu kapiren. Man war geneigt mich für einen Franzosen zu halten, fragte, ob ich der Republik gedient habe, und so weiter: aber über die eigene Stimmung gegen die Franzosen gaben sie selbst nicht das geringste Merkzeichen. Der Mann im Matrosenkleide sagte, ich müßte Franzose seyn, weil ich das Französische so gut spräche. Das konnte nur ihm so vorkommen, weil er es sehr schlecht sprach. Das Examen ward mir endlich sehr widerlich und lästig, so wie ein Bär am Pfahl zu stehen und mich auf diese Weise beschauen und vernehmen zu lassen; ich sagte also bestimmt: „Wenn

ich verdächtig bin, mein Herr, so bringen Sie mich vor die Behörde, wo ich mich legitimiren werde; oder wenn Sie selbst von der Polizei sind, so sprechen Sie offen, damit ich mich darnach benehmen kann! Erlauben Sie mir übrigens etwas Ruhe in einem öffentlichen Hause, wo ich bezahle; es ist warm und ich bin müde." Das sagte ich italienisch so laut und gut ich konnte, damit es alle verstehen möchten; einer der Herren bat mich höflich um Verzeihung, ohne weiter eine Erklärung zu geben; die Neugierigen verloren sich; und nach einigen Minuten war ich wieder allein auf meiner Haferspreu. Den Abend, nachdem ich bei einigen Seefischen sehr gut gefastet hatte, brachte man mir Heu; und ein gutmüthiger Tabuletkrämer aus Katanien gab mir zur Decke einen großen Schafpelz, welcher mir lieber war als ein Bett, das man nicht haben konnte.

Den andern Morgen ging ich über den Fluß Gela und durch ein herrliches Thal nach Santa Maria di Niscemi hinauf. Dieses Thal mit den Partien an dem Flusse links und rechts hinauf machte vermuthlich die Hauptgruppe der geloischen Felder aus. Wenn auch Gela nicht gerade da stand, wo jetzt Terra Nuova steht, so lag es doch gewiß nicht weit davon, und höchst wahrscheinlich nur etwas weiter bergabwärts nach dem Flusse hin, wo noch jetzt einige alte Ueberreste von Gemäuern und Säulen zu sehen seyn sollen. Das Thal ist auch noch jetzt in der äußersten Vernachlässigung sehr schön, und es läßt sich begreifen, daß es ehmals bei der Industrie der Griechen ein Zaubergarten mag gewesen seyn. Hier in Niscemi ist es wahrscheinlich, wo vor mehrern Jahren ein merkwürdiger Erdfall geschehen ist, den Landolina beschrieben hat.

Von hier aus wollte ich nach Noto gehen, und von dort nach Syrakus. Aber wenn man in Sicilien nicht bekannt ist und ohne Wegweiser reis't, so bleibt man, wenn man nicht todt geschlagen wird, zwar immer in der Insel; aber man kommt nicht immer geraden Weges an den bestimmten Ort. Einige Meilen in der Nachbarschaft der Hauptstadt ausgenommen, kann man eigentlich gar nicht sagen, daß in Sicilien Wege sind. Es sind bloß Mauleseltriften, die sich oft verlieren, daß man mit ganzer Aufmerksamkeit den Hufen nachspüren muß. Der König selbst kann in seinem Königreich nicht weiter als nach Montreal, Termini, und einige Meilen nach Agrigent zu im Wagen gehen: will er weiter, so muß Seine Majestät sich gefallen lassen, einen Gaul, oder sicherer einen Maulesel zu besteigen. Das läßt er denn wohl bleiben, und deßwegen geht es auch noch etwas schlechter, als gewöhnlich anderwärts, wo es die Fürsten nur sehr selten thun. Man rieth mir, von Santa Maria nach Caltagirone zu gehen; das that ich als ein Wildfremder. Aber kaum war ich ein Stündchen gegangen, als ich in einen ziemlich großen Wald perennirender Eichen kam, wo ich alle Spur verlor, einige Stunden in Felsen und Bergschluchten herumlief, bis ich mich endlich nur mit Schwierigkeit wieder links orientirte, indem ich den Gesichtspunkt nach einer hohen Felsenspitze nahm. Hier fand ich vorzüglich schöne Weiden in den Thälern und große zahlreiche Heerden. Um Caltagirone herum ist die Kultur am leidlichsten; man kann sie noch nicht gut nennen. Die Stadt, welche auf einer nicht unbeträchtlichen Höhe liegt, hat rund umher schöne angrenzende Thäler, und es herrscht hier für Sicilien noch eine ziemliche Wohlhabenheit. Ich war nun auf einmal wieder beinahe mitten in der Insel. In der Stadt war auf dem Markte ein gewaltiger Lärm von Menschen; man aß und trank, und handelte und zankte, und sprach überall sehr hoch, als auf einmal das Allerheiligste vorbeigetragen wurde; schnell war alles still und stürzte nieder, und der ganze Markt, Schacherer und Fresser und Zänker, machte in dem Moment eine sonderbare Gruppe. Ich konnte aus meinem Fenster bei einer Mahlzeit getrockneter Oliven, die hier mein Lieblingsgericht sind, unbemerkt und bequem alles sehen. Ein so gutes Wirthshaus hätte ich hier nicht gesucht; Zimmer, Bett, Tisch, alles war sehr gut, und verhältnißmäßig sehr billig.

Von hier aus wollte ich nach Syrakus, ging aufmerksam den Weg fort, den man mir bezeichnet hatte, und war, ehe ich mirs versah, durch eine sehr abwechselnde bunte Gegend, in Palagonia, dem Stammhause des seligen Patrons der Ungeheuer, barocken Andenkens. Wäre ich an seiner Stelle gewesen, ich wäre hier geblieben; denn Palagonia gefällt mir viel besser, als die Nachbarschaft von Palermo, wo er das Tabernakel seiner ästhetischen Mißgeburten aufschlug. Wieland läßt den geächteten Diagoras in der Gegend von Tempe, aus Aergerniß über Götter und Menschen, ein ähnliches Spielwerk treiben; aber der Grieche thut es besser und genialischer, als der Sicilianer. Palagonia liegt herrlich in einem Bergwinkel des Thales Enna. Kommt man von Caltagirone herüber, so geht man zuletzt durch furchtbare Felsenschluchten, und steigt einen Berg herab, als ob es in die Hölle ginge: und es geht in ein Elysium. Schade, daß die exemplarische sicilianische Faulheit es nicht besser benutzt und genießt! Die Stadt ist traurig schmutzig. Ueber den Namen der Stadt habe ich nichts gehört und gelesen; welches freilich nicht viel sagen will, da ich sehr wenig höre und lese. Ich will annehmen, er sei entstanden aus

Paliconia, weil nicht weit davon rechts hinauf in den hohen Felsen der Naphthasee der Paliker liegt, von dem die Fabel so viel zu erzählen und die Naturgeschichte manches zu sagen hat. Wäre ich nicht allein gewesen, oder hätte mehr Zeit, oder stände mit meiner Börse nicht in so genauer Rechnung, so hätte ich ihn aufgesucht.

Von hier aus wollte ich nun nach Syrakus. Einer der überraschendsten Anblicke für mich war, als ich aus Palagonia heraustrat. Vor mir lag das ganze, große, schöne Thal Enna, das den Fablern billig so werth ist. Rechts und links griffen rund herum die hohen felsigen Bergketten, die es einschließen und von Noto und Mazzara trennen; und in dem Grunde gegenüber stand furchtbar der Aetna mit seinem beschneiten Haupte, von dessen Schädel die ewige lichte Rauchsäule in der reinen Luft emporstieg, und sich langsam nach Westen zog. Ich hatte den Altvater wegen des dunkeln Wetters noch nicht gesehen, weder zu Lande, noch auf dem Wasser. Nur auf der südlichen Küste in Agrigent, vor dem Thore des Schulgebäudes, zeigte man mir den Riesen in den fernen Wolken; aber mein Auge war nicht scharf genug, ihn deutlich zu erkennen. Jetzt stand er auf einmal ziemlich nahe in seiner ganzen furchtbaren Größe vor mir. Katanien lag von seinen Hügeln gedeckt; sonst hätte man es auch sehen können. Ich setzte mich unter einen alten Oelbaum, welcher der Athene Polias Ehre gemacht haben würde, auf die jungen wilden Hyacinthen nieder, und genoß eine Viertelstunde eine der schönsten und herrlichsten Scenen der Natur. Das war wieder Belohnung, und ich dachte nicht weiter an die Schnapphähne und das Examen von Terra Nuova. Ich würde rechts hinaufgestiegen seyn in die Berge, wo viele Höhlen der alten sikanischen Urbewohner in Felsen gehauen seyn sollen; aber ich konnte dem Orientiren und der müßigen Neugierde in einer sehr wilden Gegend nicht so viel Zeit opfern. Ich verirrte mich abermals, und kam, anstatt nach Syrakus, nach Lentini. Es war mir indessen nicht unlieb, die alte Stadt zu sehen, die zur Zeit der Griechen keine unbeträchtliche Rolle spielte. Sie ist in dem Mißkredit der schlechten Luft, weßwegen auf einer größern Anhöhe Karl der Fünfte, däucht mir, Carlentini anlegte. Ich spürte nichts von der schlechten Luft; aber freilich kann man vom Ende des März keinen Schluß auf das Ende des July machen. Der See giebt der Gegend ein heiteres, lachendes Ansehen, und die Luft würde sich sehr bald sehr gesund machen lassen, wenn man nur fleißiger wäre. Um die Stadt herum ist alles ein wahrer Orangengarten; und Du kannst denken, daß ich mit den schönen Hesperiden nicht ganz enthaltsam war, da ich doch nun nicht hoffen durfte, Syrakusertrauben zu essen. Mir hat es gefallen in Lentini; und wenn die Leute daselbst krank werden, so sind sie wahrscheinlich selbst Schuld daran, nach allem, was ich davon sehe. Ich war nun zwei Mal irre gegangen, und hielt es daher doch für besser, einen Mauleselführer zu nehmen. Er erschien, und wir machten bald den Handel, da ich nicht viel merkantilisches Talent habe, und gewöhnlich gleich zuschlage. Nun wollte der Mensch die ganze Summe voraushaben: das fand ich etwas sonderbar und meinte, wenn er mir nicht traute, so müßten wir theilen; und ich würde ihm die Hälfte vorauszahlen. Damit war er durchaus nicht zufrieden; aber noch drolliger war sein Grund. Er meinte, wenn ich geplündert, oder erschlagen würde, wie sollte er sodann zu seinem Gelde kommen? Das war mir zu toll; ich schickte ihn ärgerlich fort, und ging mit meinem Schnappsack allein.

Von hier wollte ich endlich nach Syrakus; aber ich ging in den Mauleseltriften der Bergschluchten und Höhen und Thäler abermals irre, und kam, anstatt nach Syrakus, nach Augusta. Das erste Stündchen Weg war schön und ziemlich gut bebaut: aber sodann waren einige Stunden nichts als Wildniß, wo rund umher Oleaster, fette Asphodelen und Kleebäume wuchsen. Eine starke Stunde vor Augusta fing die Kultur wieder an, und hier ist sie vielleicht am besten auf der ganzen Insel. Der Wein, den ich hier sah, wird ganz dicht am Boden alle Jahre weggeschnitten, und die einzige Rebe des Jahres giebt die Ernte. Das kann nun wohl nur hier in diesem Boden und unter diesem Himmel geschehen. Es ist ein eigenes Vergnügen, die Verschiedenheit des Weinbaues von Meißen bis nach Syrakus zu sehen; und wenn ich ein weingelehrter Mann wäre, hätte ich viel lernen können. Die Landzunge, auf welcher Augusta liegt, mit der Gegend einige Stunden umher, gehört zu dem üppigsten Boden der Insel. Vor der Stadt machte man Salz aus Seewasser, zu welcher Operation man einen großen Strich todtes Erdreich brauchte. Nirgends habe ich so schwelgerische Vegetation gesehen, als in dieser Gegend. Die Stadt ist ringsum vom Meere umgeben, und es führt nur eine ziemlich feste Brücke hinüber. Von der Landseite ist der Ort also gut genug vertheidigt, und es würde eine förmliche Belagerung dazu gehören, ihn zu nehmen. Von der Seeseite scheint das nicht zu seyn. Die wenigen Werke nach dem Wasser zu wollen nicht viel sagen. Die Stadt selbst ist nicht viel kleiner, als die Insel Ortygia, oder das heutige Syrakus. Ich wurde zum Stadthauptmann geführt, der meinen Paß besah, und mir ihn sogleich ohne Umstände mit vieler Höf-

lichkeit zurückgab. Hier wurde ich, aus meinem Passe, Don Juan getauft, welchen Namen ich sodann auf dem übrigem Wege durch die ganze Insel bei allen Mauleseltreibern durch Ueberlieferung behielt. Der Gouverneur, oder Stadthauptmann, was er seyn mochte — denn ich habe mich um seinen Posten weiter nicht bekümmert — bewirthete mich mit dem berühmten syrakusischen Muskatensekt, den endlich dieser Herr wohl gut haben muß, und mit englischem Ale und Biscuit. Das Ale war gut, und das Biscuit besser; und über den Wein habe ich keine Stimme. Mir war er zu stark und zu süß. Ein Perrukenmacher, der in dem Hause des Stadthauptmanns war, führte mich gerades Weges in sein eigenes, bewirthete mich ziemlich gut, und ließ mich noch besser bezahlen. Dafür wurde ich aber so viel beexcellenzt, als ob ich der erste Ordensgeneral wäre, der den großen päbstlichen Ablaß auf hundert Jahre herumtrüge. Man erzählte mir, daß vor einigen Monaten ein Deutscher mit seiner Frau aus Malta durch Sturm hier einzulaufen genöthigt worden sei, und, da er keinen Paß gehabt, zwanzig Tage habe hier bleiben müssen, bis man Befehl von Palermo eingeholt habe. Solche Guignons können eintreten!

Um nicht noch einmal in den Bergen herumzuirren, nahm ich nun endlich einen Maulesel mit einem Führer hierher nach Syrakus. Ich hatte eine große Strecke Weges an dem Meerbusen wieder zurückzumachen. So lange ich mich in der Gegend von Augusta befand, war die Kultur ziemlich gut; aber so wie wir Syrakus näher kamen, ward es immer wüster und leerer. Der Aetna, der über die andern Berge hervorragte, rauchte in der schönen Morgenluft. Der Mauleseltreiberpatron hatte mir zum Führer einen kleinen Buben mitgegeben, der sich, sobald wir heraus waren, auf die Kruppe schwang, mir einen kleinen eisernen Stachel zum Sporn gab, und so mit mir und dem Maulesel über die Felsen hintrabte. Diese Thiere hören auf nichts, als diesen Stachel, der ihnen, statt aller übrigen Treibmittel, am Halse applizirt wird. Wenn es nicht recht gehen wollte, rief der kleine Mephistopheles hinter mir: „Pungete, Don Juan, sempre pungete.“ Siehst Du, so kurz und leicht ist die Weisheit der Mauleseltreiber und der Politiker. Das scheint das Schiboletchen aller Minister zu seyn. Wie der Hals des Staats sich bei dem Stachel befindet, was kümmert das die Herren? Wenn es nur geht, oder wenigstens schleicht. Mein kleiner Führer erzählte mir hier und da Geschichten von Todtschlägen, so wie wir an den Bergen hinritten. Rechts ließen wir die Stadt Melitta liegen, die auf einer Anhöhe des Hybla noch eine ziemlich angenehme Erscheinung macht. Sonst ist der Berg ziemlich kahl. Acht Millien von Syrakus frühstückte ich an der Feigenquelle, wo der Feigen sehr wenig, aber viel sehr schöne Oelbäume waren, fast der Halbinsel Thapsus gegenüber. Nun trifft man schon hier und da Trümmern, die zwar noch nicht in dem Bezirk der alten Stadt selbst, aber doch in ihrer Nähe liegen. Noch einige Millien weiter hin ritt ich den alten Weg durch die Mauer des Dionysius herauf, und befand mich nun in der ungeheuern Ruine, die jetzt eine Mischung von magern Pflanzungen, kahlen Felsen, Steinhaufen und elenden Häusern ist. Als ich in der Gegend der alten Neapolis zwischen den Felsengräbern war, dankte ich meinen Führer ab, und spazierte nun zu Fuße weiter fort. Der Bube war gescheidt genug, mir einen Gulden über den Akkord abzufordern. In Syrakus ging ich durch alle drei Thore der Festung als Spaziergänger, ohne daß man mir eine Sylbe sagte: auch bin ich nicht weiter gefragt worden. Das war doch noch eine artige stillschweigende Anerkennung meiner Qualität. Den Spaziergänger läßt man gehen.

Syrakus.

Heute will ich fröhlich, fröhlich seyn,
Keine Weise, keine Sitte hören,
Will mich wälzen und vor Freude schrein:
Und der König soll mir das nicht wehren.

So singt Asmus den ersten May in Wandsbeck; so kann ich doch wohl vier Wochen früher, den ersten April, in Syrakus singen; so froh bin ich; ob ich gleich vor einigen Stunden beinahe in dem Syrakasumpfe ersoffen oder erstickt wäre. Wo fange ich an? Wo höre ich auf? Wenn man in Syrakus nicht weit von der Arethuse sitzt und einem Freunde im Vaterlande schreibt, so stürmen die Gegenstände auf den Geist: vergieb mir also ein Bischen Unordnung!

So wie ich zum Thore herein war und eine Straße herauf schlenderte, — wohl zu merken, mein Sack hielt keine große Peripherie, und ich konnte ihn mit seinem Inhalt leicht in den Taschen bergen — so rief mir ein Mann aus einer Bude zu: „Vous êtes étranger, Monsieur, et Vous cherchez une auberge? — Vous l'avez touché, Monsieur!“ sagte ich. „Ayez la bonté d'entrer un peu dans mon atelier: j'aurai l'honneur de Vous servir.“ Ich trat ein. Der Mann war ein Hutmacher, Franzose von Geburt, und schon seit vielen Jahren ansässig in Syrakus. Er begleitete mich in ein ziemlich leidliches Wirthshaus, das auch Landolina nachher als das beste nannte. Die

Nahrung, wenigstens das Hutmachen, ist in Syrakus so schlecht, daß mein Franzose es gern zufrieden war, bei mir so ein Mittelding von Haushofmeister und Cicerone zu machen. Ich traf Landolina das erste Mal nicht; er war auf einem Landgute. In einer Festung kann ich doch gutwillig nicht bleiben, wenn man mich nicht einsperrt; ich lief also hinaus an den Hafen, nämlich an den großen, oder an den Meerbusen; denn der kleinere auf der andern Seite nach den Steinbrüchen zu hat jetzt nichts Merkwürdiges, mehr so viel auch Agathokles Marmor daran verschwendet haben soll. Ich ging gerade fort über den Anapus, weit hinüber über das Olympeum, und wäre vielleicht bis an die andere Abtheilung des Berges hinunter gegangen, wenn der Tag nicht schon zu tief gewesen wäre. Ich bin doch schon ziemlich weit gegen Süden gewandelt; denn, wenn ich nicht irre, so segelte in den punischen Kriegen der Römer Otacilius von hier aus nach Afrika, machte große Beute in Utika, und war den dritten Abend wieder zurück. Ob Syrakus, oder Lilybäum der Ort war, [12]) von dem er ausfuhr, darüber wird Dir Dein Livius Bescheid geben: wer kann alles behalten? Du siehst doch, daß ich, wenn ich sonst nur ein ächter Weidmann wäre, in einigen Tagen die Jagdpartie des frommen Aeneas und der Frau Dido mitmachen könnte.

Plemmyrium liegt hier vor mir und sieht sehr wild aus, und hat jetzt durchaus nichts mehr, das nur einen Spaziergang werth wäre. Eine zweite Sumpfgegend hielt mich auf; sonst wäre ich doch wohl noch etwas weiter gegangen. Auf dem Rückwege setzte ich mich ein Viertelstündchen an die zwei Säulen, die für die Ueberreste von dem Tempel des Jupiter Olympius gelten. Es versteht sich, daß die Tempel des Göttervaters meistens auch eine schöne Aussicht gewähren; hier ist sie herrlich. Indem ich sie genoß, setzte ich mich in die Zeit zurück, wo Dionysius eben so willkührlich den Haushofmeister der Olympier, als den Zuchtmeister der Sterblichen machte. Und die Geschichte des Mantels und Bartes ist eben so charakteristisch als des Dichters, der seine Verse nicht loben wollte. Als ich wieder über den Anapus herüber war, dachte ich gerade nach Neapolis herauf zu schneiden und so einen etwas andern Weg zurück zu nehmen. Die Sonne stand noch nicht ganz am Rande, ich sahe alles vor mir und dachte den Gang noch recht bequem zu machen. Aber o Syraka! Syraka! An solchen Orten sollte man durchaus mit der Charte in der Hand gehen. Ehe ich mirs versah, war ich im Sumpfe; ich dachte es zu zwingen und kam immer tiefer hinein: ich dachte nun rechts umzukehren, um keinen zu großen Umweg zu machen: und da fiel ich denn einige Mal bis an den Gürtel in noch etwas Schlimmeres als Wasser. Es ward Abend, und ich fürchtete, man möchte das Thor schließen; wo man denn eben so unerbittlich ist, als in Hamburg. Endlich arbeitete ich mich doch mit vielem Schweiß in einem nicht gar erbaulichen Aufzug wieder auf den Weg, und kam so eben vor Thorschluß herein. Mein Franzose, der auf mich in meinem Wirthshause wartete, war schon meinetwegen in Angst, und erzählte mir nun Wunderdinge von dem Sumpfe. Vor einiger Zeit, als die Franzosen hier waren, hatten einige Offizire gejagt. Einer der Herren verläuft sich auf einem kleinen Abstecher in den Syraka, denkt wie ich, ist aber nicht so glücklich, und sinkt bis fast unter die Arme hinein. Er kann sich nicht herausbringen, ruft umsonst, und feuert mit seinem Gewehr um Hülfe: darauf kommen seine Kameraden, und müssen ihn nach vielem vergeblichen Rekognosciren von allen Seiten mit Stricken herausziehen. Laß Dir es also nicht einfallen, wenn Du rechts am Anapus spazieren gehest, gerade hinüber nach der schönen Anhöhe zu gehen: bleib hübsch auf dem Wege; sonst kommst Du, wie wir in eine schmutzige Tiefe, in den Syraka.

Eben komme ich von einem Spazierritte mit Landolina zurück. Der Mann verdient ganz das enthusiastische Lob, das ihm mehrere Reisende geben: ich habe es an mir erfahren. Er ist einige Mal mit wahrhaft freundschaftlicher Theilnahme mit mir weit herum geritten und gegangen. Du weißt, daß er Ritter ist, und er hatte versprochen, mich zu Pferde in meinem Quartir abzuholen. Ich hatte mir also auch einen ordentlichen Gaul bestellt, so stattlich als man ihn in Syrakus finden konnte, um dem Manne durch meine zu barocke Kavalkade nicht Schande zu machen. Wir ritten weit hinaus bis nach Epipolä, wo wir unsere Pferde ließen und nach den äußersten Festungswerken der alten Stadt über viele Felsen zu Fuße gingen. Hier besah ich mit dem besten Führer, den Du vermuthlich in ganz Sicilien in jeder Rücksicht finden kannst, die Schlösser Labdalum und Euryalus. Die ausführlichere Beschreibung mit dem Plan magst Du bei Barthels sehen: alles würde doch bei mir, wie bei ihm, Landolina gehören. Wir waren schon weit umher gestiegen, und setzten uns hier auf eine der höchsten Stellen der alten Festung nieder, um rund um uns her zu schauen. Ich halte dieses halbe Stündchen für eines der schönsten, die ich genossen habe, wenn ich nur die Melancholie herauswischen könnte, die für

die Menschheit darin war. Von dieser Spitze übersah man die ganze große ungeheuere Fläche der ehemaligen Stadt, die nun halb als Ruine und halb als Wildniß da liegt. Rechts hinunter zog sich die alte Mauer nach Neapolis, dem Syraka und dem Hafen; links hinab ging bis ans Meer die gegen vier Millien lange berühmte neuere Mauer, welche Dionysius in so kurzer Zeit gegen die Karthager aufführen ließ. Von beiden sieht man noch den Gang durch die Trümmern, und hier und da noch mächtige Werkstücke aufgefügt. Tief hinunter nach der Insel, die jetzt das Städtchen ausmacht, liegen die Scenen der Größe des ehemaligen Syrakus, die nunmehr kaum das Auge auffindet. Rechts kommt der Anapus in dem Thale zwischen den Bergen hervor, und weiter hin jenseits zieht sich eine lange Kette des Hybla rund um die Erdspitze herum. Hinter uns lag der mons crinitus, wo die Athenienser bei der unglücklichen Unternehmung gegen Sicilien standen. Dort unten rechts an der alten Mauer, welche die Herren von Athen umsonst angriffen, stand das Haus des Timoleon, wo man bei der kleinen Mühle noch die Trümmer zeigt. Links hier unten brach Marcellus herein, drang dort hervor bis in die Gegend des kleinen Hafens, wo der schöpferische Geist Archimeds mit dem Feuer des Himmels seine Schiffe verzehrte; dort stand er im Lager und wagte es lange nicht weiter zu gehen, weil er sich hier vor der starken Besatzung der Außenwerke in Epipolä fürchtete. Dort weiter links hinunter auf der Ebene liegt der Acker, den der Verräther erhielt, welcher die Römer führte. Weiter hinab lag Thapsus, und in der Ferne Augusta, jenseit eines andern Meerbusens. Hier hätte ich Tage lang sitzen mögen, mit dem Thucydides und Diodor in der Hand. Diese Schlösser sind vielleicht das Wichtigste, was wir aus dem Kriegswesen der Alten noch haben: und wenn sich ein Militär von Kenntnissen und Genie Zeit nehmen wollte, sie zu untersuchen, es würde eine angenehme, sehr lehrreiche Unterhaltung werden. Die Werke sind von ziemlichem Umfang, und die Neuern haben an Solidität und Größe schwerlich etwas Aehnliches aufzuweisen. Wenn sie nicht etwas zu weit von der Stadt lägen, würden sie derselben von unendlichem Nutzen gewesen seyn. Aber so waren es durch die Lage bloß sehr feste Außenwerke, deren Wichtigkeit vorzüglich der peloponnesische Krieg gezeigt hatte. Die Athenienser hatten die Mauer rechts von der Seite des Anapus nicht zwingen können: ihre Anzahl war vermuthlich zu geringe, und sie hatten keinen Alcibiades zum Führer mehr. Die Römer drangen durch die große Linie links. Wäre diese Linie kürzer gewesen, oder mit andern Worten, hätte die Hauptbefestigung nicht zu weit hinaus gelegen; es wäre vielleicht dem Marcellus, trotz der Verrätherei, nicht gelungen. Jede Dehnung schwächt, wo man sie nicht in der offenen Schlacht zum Manöver benutzen kann.

Jetzt sitze ich hier und lese den Theokrit in seiner Vaterstadt. Ich wollte, Du wärst bei mir und wir könnten das Vergnügen theilen, so würde es größer werden. Mein eigenes Exemplar hatte ich, um ganz leicht zu seyn, aus Unachtsamkeit mit in Palermo gelassen, bat mir ihn also von Landolina aus. Dieser gab mir mit vieler Artigkeit die Ausgabe eines Deutschen, unseres Stroth: und dieses nämliche Exemplar war ein Geschenk von Stroth an Münter, und von Münter an Landolina, und ich las nun darin an der Arethuse. Der Ideengang hat etwas Magisches. — Sei nur ruhig! Ich habe jetzt zu viel Vergnügen dabei und meine Stiefelsohlen sind noch ganz; Du sollst hier mit keiner Uebersetzung geplagt werden.

Auch heute komme ich von einem Spaziergange mit Landolina zurück. Wir waren nur in der Nähe, in der alten Neapolis, die aber wirklich das Interessanteste der alten Ueberreste enthält. Die Antiquare sind dem unermüdeten patriotischen Eifer Landolinas unendlich viel schuldig. Er hat eine Menge Säulen des alten Forums wieder aufgefunden, welche die Lage desselben genauer bestimmen. Es lag natürlich gleich an dem Hafen, und besteht jetzt meistens aus Gärten und einem offenen Platze, gleich vor dem jetzigen einzigen Landthore. Etwas rechts weiter hinauf hat Landolina das römische Amphitheater besser aufgeräumt und hier und da Korridore zu Tage gefördert, die jetzt zu Mauleseleien dienen. Die Römer trugen ihre blutigen Schauspiele überall hin. Die Arena giebt jetzt einen schönen Garten mit der üppigsten Vegetation. Weiter rechts hinauf ist das alte große griechische Theater, fast rund herum in Felsen gehauen. Rechts, wo der natürliche Felsen nicht weit genug hinaus reichte, war etwas angebaut, und dort hat es natürlich am meisten gelitten. Die Inschrift, über deren Aechtheit und Alter man sich zankt, ist jetzt noch ziemlich deutlich zu lesen. Es läßt sich viel dawider sagen, und sie beweis't wohl weiter nichts als die Existenz einer Königin, Philistis, von welcher auch Münzen vorhanden sind, von der aber die Geschichte weiter nichts sagt. Die Wasserleitung geht nahe am Theater weg; vermuthlich brachte sie ehemals auch das Wasser hinein. Die Leute waren etwas nachlässig gewesen, so daß ein Zug Wasser gerade auf den Stein mit der Inschrift floß, die etwas mit Gesträuchen überwachsen war. Landolina gerieth darüber billig in heftigen Unwillen, schalt

den Müller und ließ es auf der Stelle abändern. Gegenüber steht eine Kapelle an dem Orte, wo Cicero das Grab des Archimedes gefunden haben will. Wir fanden freilich nichts mehr: aber es ist doch schon ein eignes Gefühl, daß wir es finden würden, wenn es noch da wäre, und daß vermuthlich in dieser kleinen Peripherie der große Mann begraben liegt. Nun gingen wir durch den Begräbnißweg hinauf und oben rechts herum, auf der Fläche von Neapolis fort. Es würde zu weitläufig werden, wenn ich Dir alle die verschiedenen Gestalten der kleinen und größern Begräbnißkammern beschreiben wollte. Wir gingen zu den Latomien und zwar zu dem berüchtigten Ohre des Dionysius. Akustisch genug ist es ausgehauen und man hat ihm nicht ohne Grund diesen Namen gegeben. Ein Blättchen Papier, das man am Eingange zerreißt, macht ein betäubendes Geräusch, und wenn man stark in die Hand klatscht, giebt es einen Knall, wie einen Büchsenschuß, nur etwas dumpfer. Wir wandelten durch die ganze Tiefe, und darin hin und her. Landolina zeigte mir vorzüglich die Art, wie es ausgehauen war, die ich Dir aber als Laie nicht mechanisch genau beschreiben kann. Man hob sich von unten hinauf auf Gerüsten, wovon man noch die Vertiefungen in dem Felsen sieht, und erhielt dadurch eine Höhlung von einem etwas schneckenförmigen Gang, der ihm wohl vorzüglich die lange Dauer gesichert hat. Bei Neapel habe ich, wenn ich nicht irre, etwas Aehnliches in den Steingruben des Posilippo bemerkt. Nirgends ist aber die Methode so vollendet ausgearbeitet, wie hier in diesem Ohre. Ob Dionysius dasselbe habe hauen lassen, ließe sich noch bezweifeln, obgleich Cicero der Meinung zu seyn scheint; aber daß er es zu einem Gefängnisse habe einrichten lassen, hat wohl seine Richtigkeit. Cicero nennt es einen schrecklichen Kerker. Hin und wieder sieht man noch Ringe in dem Felsen, in der Höhe und an dem Boden, und auch einige durchbrochene Höhlungen, in denen Ringe gewesen seyn mögen. Diese gelten für Maschinen, die Gefangenen anzuschließen. Wer kann darüber etwas bestimmen? Oben am Eingange ist das Kämmerchen, welches ehemals für das Lauschplätzchen des Dionysius galt. Es gehört jetzt viel Maschinerie dazu, von unten hinauf, oder von oben herab dahin zu kommen. Ich bin also nicht darin gewesen. Landolina erklärt das Ganze für eine Fabel, die Tzezes zuerst erzählt habe. Dieses Behältniß hat durch Erdbeben sehr gelitten; an der tiefen Höhle selbst aber, oder an dem eigentlichen Ohre, ist kein Schade geschehen. Gleich an dem Eingang hat Landolina eine eingestürzte Treppe entdeckt, die er mir zeigte. Die Stufen in den zusammengestürzten Felsenstücken sind zu deutlich; und es läßt sich wohl etwas Anderes nicht daraus machen, als eine Treppe. Man nimmt an, diese habe durch einen verdeckten Gang in das Gefängniß geführt, durch welche der Tyrann selbst Gefangene von Bedeutung hierher brachte. Mit dem Dichter, der seine Verse nicht loben wollte, wird er wohl nicht so viel Umstände gemacht haben. Landolina sagte mir, er habe sich vor einigen Jahren durch Maschinen mit einigen Engländern in das obere kleine Behältniß bringen lassen und eine Menge Experimente gemacht; man höre aber nichts, als ein verworrenes dumpfes Geräusch.

Die Spießbürger von Syrakus lassen sich aber den hübschen Roman nicht so leicht nehmen; und gestern Abend räsonnirte einer von ihnen gegen mich bei einer Flasche Syrakuser verfänglich genug darüber ungefähr so: „Wozu soll das Kämmerchen oben gewesen seyn? Zum Anfange einer neuen Steingrube, wozu man es gewöhnlich machen will, ist es an einem sehr unschicklichen Orte, und rund umher sind weit bessere Stellen. Die Treppe, welche Landolina selbst entdeckt hat, führt gerade dahin; kann nach der Lage nirgends anders hinführen. Wenn man jetzt oben nichts deutlich mehr hört, so ist das kein Beweis, daß man ehedem nichts deutlich hörte, die Erdbeben haben an dem Eingange Vieles zertrümmert und eingestürzt, also auch sehr leicht die Akustik verändern können. Man sagt, Dionysius habe in dieser Gegend der Stadt keinen Palast gehabt. Zugegeben, daß dieses wahr sei, so war dieses desto besser für ihn, allen Argwohn seiner nahen Gegenwart zu entfernen. Er konnte deßwegen bei wichtigen Vorfällen sich immer die Mühe geben von Epipolä hierher zu kommen und zu hören; ein Tyrann ist durch seine Spione und Kreaturen überall. Dionysius war keiner von den bequemen sybaritischen Volksquälern. Damit läugne ich nicht, daß er draußen in Epipolä noch mehrere Gefängnisse mag gehabt haben: man hatte in Paris weit mehrere, als wir hier in Syrakus." Ich überlasse es den Gelehrten, die Gründe des ehrlichen Mannes zu widerlegen; ich habe nichts von dem Meinigen hinzu gethan. Mir däucht, für einen Bürger von Syrakus schließt er nicht ganz übel.

In dem Vorhofe des sogenannten Ohres treiben jetzt die Seiler ihr Wesen, und vor demselben sind die Intervallen der Felsenklüfte mit kleinen Gärten, vorzüglich von Feigenbäumen, romantisch durchpflanzt. Weiter hin ist ein anderer Steinbruch, der einer wahren Feerei gleicht. Er ist von einer ziemlichen Tiefe, durchaus nicht zugänglich, als nur durch einen einzigen Eingang nach der Stadtseite, den der Besitzer hat verschließen lassen. Von oben kann man das ganze kleine magische Etablissement übersehen,

das aus den niedlichsten Partien von inländischen und ausländischen Bäumen und Blumen bestehet. Die Pflaumen standen eben jetzt in der schönsten Blüthe, und ich war überrascht, hier den vaterländischen Baum zu finden, den ich fast in ganz Sicilien nicht weiter gesehen habe. Er braucht hier in dem heißeren Himmelsstrich den Schatten der Tiefe. Das Vorzüglichste, was ich mit Landolina auf diesem Gange noch sah, war ein tief verschüttetes altes Haus, dessen Dach vielleicht ursprünglich sich schon unter der Erde befand. Das Eigene dieses Hauses sind die mit Kalk gefüllten irdenen Röhren in der Bekleidung und Dachung, über deren Zweck die Gelehrten durchaus keine sehr wahrscheinliche Konjektur machen können. Vielleicht war es ein Bad, und der Eigenthümer hielt dieses für ein Mittel, es trocken zu halten, da diese Röhren vermuthlich Luft von außen empfingen und die Feuchtigkeit der Wände mit abzogen. Der enge Raum und die innere Einrichtung sind für diese Vermuthung des Landolina. Nicht weit davon ist eine alte Presse für Wein oder Oel in Felsen gehauen, die noch so gut erhalten ist, daß, wenn man wollte, sie mit wenig Mühe in Gang gesetzt werden könnte.

Bei den Kapuzinern am Meere, in der Gegend des kleinen Marmorhafens, sind die großen Latomien, die vermuthlich die furchtbaren Gefängnisse für die Athenienser im peloponnesischen Kriege waren. Ich bin einigemal ziemlich lange darin herum gewandelt. Die Mönche haben jetzt ihre Gärten darin angelegt, aus denen noch eben so wenig Erlösung seyn würde. Man könnte sie noch heut zu Tage zu eben dem Behuf gebrauchen, und zehn Mann könnten ohne Gefahr zehntausend ganz sicher bewachen. Der Gebrauch zu Gefängnissen im Kriege mag sich auch nicht auf das damalige Beispiel eingeschränkt haben; dieses war nur das größte, fürchterlichste und gräßlichste. Die Mönche bewirtheten mich mit schönen Orangen, und bedauerten, daß die Engländer schon die besten alle aufgegessen und mitgenommen hätten, sagten aber nicht dabei, wie viel das Kloster Geschenke dafür erhalten haben mag: denn man bezahlt gewöhnlich dergleichen Höflichkeit ziemlich theuer. Hier hat man einen ähnlichen Gang, wie das Ohr des Dionysius; er ist aber nicht ausgeführt worden, weil man vermuthlich den Stein zu dem Behufe nicht tauglich fand. Man kann stundenlang hier herum spaziren, und findet immer wieder irgend etwas Groteskes und Abenteuerliches, das man noch nicht gesehen hat. Wenn man nun die alte Geschichte zurückruft, so erhält das Ganze ein sonderbares Interesse, das man vielleicht an keinem Platze des Erdbodens in diesem Grade wieder findet. Besonders rührend war mir hier an Ort und Stelle die bekannte Anekdote, daß viele Gefangene sich aus der schrecklichen Lage bloß durch einige Verse des Euripides erlös'ten: und mir däucht, ein schöneres Opfer ist nie einem Dichter gebracht worden.

In dem heutigen Syrakus, oder dem alten Inselchen Ortygia ist jetzt nichts Merkwürdiges mehr, als der alte Minerventempel und die Arethuse. Diese Quelle ist, wenn man auch mit keiner Sylbe an die alte Fabel denkt, bis heute noch eine der schönsten und sonderbarsten, die es vielleicht giebt. Wenn sie auch nicht vom Alpheus kommt, so kommt sie doch gewiß von dem festen Boden der Insel; und schon dieser Gang ist wundersam genug. Wo einmal etwas da ist, kommt es den Dichtern auf einige Grade Erhöhung nicht an, zumal den Griechen. Ich habe bei Landolina eine ganze ziemlich lange Abhandlung über die Arethuse gesehen, die er mit vieler Gelehrsamkeit und vielem Scharfsinn aus der ganzen Peripherie der griechischen und lateinischen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag zusammengetragen hat. In Sicilien und Italien dankt ihm jetzt Niemand für diese Arbeit: es wäre aber für die übrigen Länder von Europa zu wünschen, daß sie bekannter würde. Vielleicht läßt er sie noch in Florenz drucken. Mehreres davon ist durch seine Freunde schon im Auslande bekannt. Er hat eine Menge sonderbarer Erscheinungen an der Quelle bemerkt, die mit dem Wasser des Alpheus Analogie haben, und die vielleicht zu der Fabel Veranlassung geben konnten. Sie quillt zuweilen roth, nimmt zuweilen ab und bleibt zuweilen ganz weg, daß man trocken tief in die Höhle hineingehen kann; und dieses zu einer Zeit, wo sie nach den gewöhnlichen physischen Wetterberechnungen stärker quellen sollte: sie vertreibt Sommersprossen, welches selbst Landolina zu glauben schien. Durch diese Gabe muß die Nymphe nothwendig schon die Göttin der Damen werden. Aehnliche Erscheinungen will man an dem Alpheus bemerkt haben. Nun kamen die Griechen von dort herüber, und brachten ihre Mythen und ihre Liebe zu denselben mit sich auf die Insel; so war die Fabel gemacht: das Andenken des vaterländischen Flusses war ihnen willkommen. Die neueste Veränderung mit der Quelle findet man, däucht mir, noch in Barthels zum Nachtrage in einem Briefe, der höchst wahrscheinlich auch von Landolina ist. Seitdem ist das Wasser süß geblieben, heißt es. Ich fand eine Menge Wäscherinnen an der reichen, schönen Quelle. Das Wasser ist gewöhnlich rein und hell, aber nicht mehr, wie ehemals, ungewöhnlich schön. Ich stieg so tief als möglich hinunter und schöpfte mit der hohlen Hand: man kann zwar das Wasser trinken, aber süß kann man es wohl kaum nennen; es schmeckt noch immer etwas brackisch, wie das meiste Wasser der Brunnen in Holland. Die Vermischung mit dem Meere

muß also durch die neueste Veränderung noch nicht gänzlich wieder gehoben seyn. Alles Wasser auf der kleinen Insel hat die nämliche Beschaffenheit, und gehört wahrscheinlich durchaus zu der nämlichen Quelle. In der Kirche Sankt Philippi ist eine alte tiefe, tiefe Gruft mit einer ziemlich bequemen Wendeltreppe hinab, wo unten Wasser von der nämlichen Beschaffenheit ist; nur fand ich es noch etwas salziger; das mag vielleicht von der großen Tiefe und dem beständig verschlossenen Raum herkommen. Landolina hält es für das alte Lustralwasser, welches man oft in griechischen Tempeln fand. Sehr möglich; es läßt sich gegen die Vermuthung nichts sagen. Aber kann es nicht eben sowohl ein gewöhnlicher Brunnen zum öffentlichen Gebrauche gewesen seyn? Er hatte unstreitig das nämliche Schicksal mit der Arethuse in den verschiedenen Erderschütterungen. Man weiß, die Insel machte bei den alten Tyrannen von Syrakus die Hauptfestung aus. Man hatte außer der Arethuse wenig Wasser in den Werken. Diese schöne Quelle liegt am Meere und war sehr bekannt. Der Feind konnte Mittel finden, sie zu nehmen, oder zu verderben. War der Gedanke, sich noch einen Wasserplatz auf diesen Fall zu verschaffen und ihn vielleicht geheim zu halten, nicht sehr natürlich? Ich will die Vermuthung nicht weiter verfolgen und eben so wenig hartnäckig behaupten. Das Wasser als Lustralwasser konnte nebenher auch diese politische Reservebestimmung haben.

Als ich hier in der Kirche saß, die eben ausgebessert wird, und den Schlüssel zur erwähnten Gruft erwartete, gesellte sich ein neapolitanischer Officir zu mir, der ein Franzose von Geburt und schon über zwanzig Jahre in hiesigen Diensten war. Er sprach recht gut Deutsch und hatte ehemals mehrere Reisen durch verschiedene Länder von Europa gemacht. Wenn man diesen Mann von der Regirung und der Kirchendisciplin sprechen hörte — man hätte Feuer vom Himmel zur Vertilgung der Schande flehen mögen. Alles bestätigte seine Erzählung, und bösartige Unzufriedenheit und Murrsinn schien nicht in dem Charakter des Mannes zu liegen. Vorzüglich war die Unzucht der römischen Kirche, nach seiner Aussage, ein Gräuel, wie man ihn in dem weggeworfensten Heidenthume nicht schlimmer finden konnte. Blutschande aller Art ist in der Gegend gar nichts Ungewöhnliches und wird mit einem kleinen Ablaßgelde nicht allein abgebüßt, sondern auch ungestraft fortgesetzt. Der Beichtstuhl ist ein Kuppelplatz, wo sich der Klerus für eine gemessene, oft kleine Belohnung sehr leicht zum Unterhändler hergiebt, wenn er nicht selbst Theilnehmer ist. Wer profane Schwierigkeiten in seiner Liebschaft findet, wendet sich an einen Mönch, oder sonstigen Geistlichen, und die ehrsamste sprödeste Person wird bald gefällig gemacht. Der Mann sprach davon dem Altare gegenüber, wie von gewöhnlichen Dingen, die Jedermann wisse, und nannte mir mit großer Freimüthigkeit zu seinen Behauptungen Namen und Beispiele, die ich gern wieder vergessen habe. Ich erzähle die Thatsache, und überlasse Dir die Glossen.

Minerva hat, in ihrem Tempel, der heiligen Lucilie Platz machen müssen. Man hat das Gebäude nach der gewöhnlichen Weise behandelt, und aus einem sehr schönen Tempel eine ziemlich schlechte Kirche gemacht. Das Ganze ist verbaut, so daß nur noch von innen und außen der griechische Säulengang sichtbar ist. Das Frontispice ist nach dem neuen Styl schön und groß, sticht aber gegen die alte griechische Einfachheit nicht sehr vortheilhaft ab.

Bald wäre ich heute unschuldigerweise Veranlassung eines Unglücks geworden. Ein Kastrat, der in der Kathedralkirche singt und nicht mehr, als sechzig Piaster jährlich hat, war mein Gast in dem Wirthshause, weil er sehr freundlich war und ein sehr gutmüthiger Kerl zu seyn schien. Ein Geiger, sein Nebenbuhler, neckte ihn lange mit allerhand Sarkasmen über seine Zuthulichkeit, und kam endlich auch auf einen eigenen eigentlichen topischen Fehler seiner Natur, an dem der arme Teufel wohl ganz unschuldig war, da ihn Andere vermuthlich ohne seine Beistimmung an ihm gemacht hatten. Darüber gerieth das entmannte Bild plötzlich so in Wuth, daß er mit dem Messer auf den Geiger zuschoß und ihn erstochen haben würde, wäre dieser durch die Anwesenden nicht sogleich fortgeschafft worden. Auch der Sänger konnte die Aergerniß durchaus nicht verdauen und entfernte sich.

Eben sitze ich hier bei einem Gericht Aale aus dem Anapus, die hier für eine Delikatesse der Domherren gelten, und die ich also wohl eben so verdienstlos verzehren kann. Ich habe sie selbst auf dem Flusse gekauft und halb mit gefischt. Ich fuhr nämlich heute Nachmittags mit meinem Franzosen über den Hafen den Anapus hinauf, um das Papier zu suchen. Das Papier fand ich auf der Cyane links bald in einer solchen Menge, daß wir das Boot kaum durcharbeiten konnten: aber die schöne Quelle der Cyane konnte ich nicht erreichen. Es war zu spät; wir mußten fürchten verschlossen zu werden und kehrten zurück. Das ärgerte mich etwas; ich hätte früher fahren müssen. Das Wasser ging hoch und wir kamen noch eben wieder zum Schlusse an. Hier am Hafen wollten einige Köche der hiesigen Schmecker mir durchaus meine Beute abhandeln und boten gewaltig viel für meine Aale, machten auch Anstalt sich derselben provisorisch zu bemächtigen, als ob das so Regel wäre: ich hielt aber den Fang fest und sagte bestimmt, ich wollte hier in Syrakus meine Aale aus dem Anapus selbst essen, und würde

sie weder dem Bischof, noch dem Statthalter, noch dem König selbst geben, wenn er sie nicht durch Grenadire nehmen ließe. Die Leute beguckten mich und ließen mich abziehen. Ueber das Papier selbst und des Landolina Art es zuzubereiten habe ich nichts hinzuzufügen: ob ich gleich glaube in den bisherigen Beschreibungen der Pflanze, zwar keine Unrichtigkeiten, aber doch einige Unvollständigkeit entdeckt zu haben. Die Sache ist indessen zu unwichtig. Unser schlechtestes Lumpenpapier ist immer noch besser, als das beste Papier, das ich von der Pflanze vom Nil und aus Sicilien gesehen habe. Wir können nun das Sumpfgewächs und den Kommentar des Plinius darüber entbehren; es hat nur noch das Interesse des Alterthums.

Eine drollige Anekdote darf ich Dir noch mittheilen, welche die gelehrten Späher und Seher betrifft, und die mir der besten einer unter ihnen, Landolina selbst, mit vieler Jovialität erzählte, als wir nach einem Spaziergange in dem alten griechischen Theater saßen und ausruhten. Landolina machte mit einer fremden Gesellschaft, von welcher er einen unserer Landsleute, ich glaube den Baron von Hildesheim, nannte, eine ähnliche Wanderung. Hier entstand nun ein Zwist über eine Vertiefung in dem Felsen, die ein Jeder nach seiner Weise interpretirte. Einige hielten sie für das Grab eines Kindes irgend einer alten vornehmen Familie, und brachten Beweise, die vielleicht eben so problematisch waren, wie die Sache, welche sie beweisen sollten. Man sprach und stritt her und hin. Das bemerkte ein alter Bauer nicht weit davon, daß man über dieses Loch sprach. Er kam näher und erkundigte sich und hörte, wovon die Rede war. „Das kann ich Ihnen leicht erklären," hob er an; „vor ungefähr zwanzig Jahren habe ich es selbst gehauen, um meine Schweine daraus zu füttern: da ich nun seit mehrern Jahren keine Schweine mehr habe, füttere ich keine mehr daraus." Die Archäologen lachten über die bündige Erklärung, ohne welche sie unstreitig noch lange sehr gelehrt darüber gesprochen und vielleicht sogar geschrieben hätten. „So geht es uns wohl noch manchmal," setzte Landolina sehr launig hinzu.

Die hiesigen Katakomben unterscheiden sich wesentlich von denen zu Neapel. Was beide ursprünglich gewesen seyn mögen, ist wohl schwerlich zu bestimmen; aber daß beide in der Folge zu Begräbnißplätzen gedient haben, ist ausgemacht. Von den syrakusischen ließe sich vielleicht aus dem Bau mehr behaupten, daß sie ursprünglich dazu gehauen wurden. Der große Unterschied der neapolitanischen und syrakusischen besteht darin, daß in den neapolitanischen die Leichenbehälter von dem Boden aufwärts, und hier in die Tiefe der Wand hineingearbeitet sind. Dort sind unten die größern und dann an der Wand herauf die kleinern Behälter; hier sind vorn die größern und dann weiter in die Felsenwand hinein die kleinern: so daß in Neapel das Dreieck der Lage an der Seite aufwärts, in Syrakus mit der Spitze einwärts niedergelegt zu denken ist. Beschreibung ist schwer und Zeichnung macht noch mehr Umstände; ich weiß nicht, ob ich Dir deutlich geworden bin. Ein avtoptischer Anblick giebt es in einem Moment. In Neapel lagen die Kadaver in kleineren Nischen an der Wand hinauf, unten die größeren und aufwärts immer kleinere; in Syrakus in den Felsen hinein, vorn größere und hinterwärts immer kleinere. Hier habe ich den einzigen vernünftigen Mönch als Mönch in meinem Leben gesehen. Wo man sonst auch noch zuweilen gute und vernünftige trifft, sind sie es wenigstens nicht als Mönche. Der Eingang in die Grüfte ist hier eine alte Kirche des heiligen Johannes, wo nur noch selten Gottesdienst gehalten wird. Dieser Mönch ist der einzige Bewohner der Kirche und der Katakomben, Glöckner und Sakristan, und Abt und Kellner und Laienbruder zugleich. Das erstemal, als wir kamen, war er nicht zu Hause, sondern in der Stadt nach Lebensmitteln. Als wir umkehrten, begegneten wir ihm in den Feigengärten, und gingen wieder mit ihm zurück nach Sankt Johannis. Er machte für einen Religiosen einen etwas sonderbaren genialischen Aufzug. Seine Eselin hatte gesetzt, und doch hatte er sie nöthig, um seine Viktualien aus der Stadt zu holen; er nahm sie also mit dem jungen Esel von dreiundzwanzig Stunden zusammen. Der kleine Novize des Lebens konnte natürlich die große Tour nicht aushalten. Der Mönch mit seinem langen Talar nahm seinen Zögling auf die Schultern und ging voran, und die Mutter folgte in angeborner Sanftmuth und Geduld mit den Körben. So fanden wir den Gottesmann. Er ist übrigens ein ehrlicher Schuster aus Syrakus, der drei Söhne erzogen und zur Armee und auf die See geschickt hat. Nach dem Tode seiner Frau, da seine abnehmenden Augen dem Ort und dem Draht nicht mehr recht gebieten wollten, hat ihn der Bischof hierher gesetzt; vielleicht das Gescheidteste, was seit langer Zeit ein Bischof von Syrakus gethan hat! Die Krypte der Kirche, wo noch Gottesdienst gehalten wird, ist auch schon tief und schauerlich genug. Von den Gemälden in den verschiedenen Abtheilungen der Katakomben läßt sich wohl nicht viel sagen; denn sie sind meistens neu. Aus einer griechischen Inschrift habe ich auch nichts machen können: das ist indessen kein Beweis, daß es Andere nicht besser verstehen. Die Leute fabeln hier, daß diese Katakomben bis nach Catanien gehen; vermuthlich weil man ehemals dort auch Katakomben gefunden haben mag. Das ist eben so, als

wenn zuweilen der Führer der Baumannshöhle versichert, daß sie sich bis nach Goßlar erstrecke.

Der Sommer muß hier zuweilen schon fürchterlich seyn; denn Landolina erzählte mir von einem gewissen Südwestwinde, den man il ponente nennt, welcher zuweilen in einem Nachmittage durch seinen Hauch alle Pflanzen im eigentlichen Sinne verbrenne, die Bäume entlaube und den Wein verderbe. Der Sirocco soll ein kühlendes Lüftchen gegen diesen seyn: man finde nachher in einem solchen Grade alles verdorret, daß man es sogleich zu Asche reiben könne. Zum Glück sei er nur sehr selten. Auch der Hagel, der hier zuweilen falle, sei so groß und scharf, daß er die Stengel der Pflanzen und die Aeste der Bäume nicht zerknicke, sondern zerschneide. Dieses seien die zwei gefährlichsten Landplagen in dem südlichen Sicilien. Die Winter sind gewöhnlich von keiner Bedeutung; nur der vergangene ist etwas hart gewesen, und man hat seit zehn Jahren wieder den ersten Schnee, aber auch nur auf einige Stunden, in Syrakus gesehen. Ein solcher Tag ist dann ein Fest, besonders für die Jugend, welcher so etwas eine sehr große Erscheinung ist. Sonst sieht man den Schnee nur auf den Gipfeln ferner Berge.

Syrakus kommt immer mehr und mehr in Verfall: die Regierung scheint sich durchaus um nichts zu bekümmern. Nur zuweilen schickt sie ihre Steuerrevisoren, um die Abgaben mit Strenge einzutreiben. Es war mir eine sehr melancholische Viertelstunde, als ich mit Landolina oben auf der Felsenspitze von Euryalus saß, der würdige patriotisch eifernde Mann über das große traurige Feld seiner Vaterstadt hinblickte, das kaum noch Trümmer war, und sagte: „Das waren wir!" und mit einem Blick hinunter auf das kleine Häufchen Häuser: „Das sind wir!" Ich habe während der vier Tage Umgang mit ihm, in ihm einen der reinsten und liebenswürdigsten Charaktere gefunden, und er sprach mit schönem Enthusiasmus von seinen nordischen Freunden Münter und Barthels und einigen andern, die ihn besucht hatten, und von Heyne, den er noch nicht gesehen hatte. Syrakus allein hatte ehemals mehr Einwohner, als jetzt die ganze Insel. Nur der dritte Theil der Insel ist bebaut, und dieses ziemlich schlecht. Das habe ich auf meinen Zügen gefunden, und Eingeborne, die zugleich Kenner sind, bestätigen es durchaus. Ehemals schickte man bei der großen Bevölkerung Korn nach Rom, und die Insel wurde für ein Magazin der Hauptstadt der Welt gehalten. Neulich ist man genöthigt gewesen, Getreide aus der Levante kommen zu lassen, damit die wenigen ärmlichen südlichen Küstenbewohner nicht Hunger litten. Kann man eine bessere Philippika auf die Regierung und den Minister in Neapel schreiben? Man giebt der physischen Verschlimmerung des Landes durch die Erdrevolutionen viele Schuld: aber die Berge sind noch alle fruchtbar bis fast an die Spitzen. Wenn man die Gipfel der Riesen, des Eryx, des Taurus und einige Felsenpartien ausnimmt, könnte von allen gewonnen werden, wenn man Arbeit daran wagen wollte. Die Jumarren, diese verschrieenen Gegenden, geben reichlich, wenn man fleißig ist. Sicilien ist ein Land des Fleißes, der Arbeit und der Ausdauer. Man will aber jetzt nur da bauen, wo man fast nicht nöthig hat zu arbeiten. Es sind freilich wenig große Striche hier, die so schwelgerisch fruchtbar wären, wie das Kampanerthal: aber es könnte viel schönes Paradies geschaffen werden.

Der Hafen ist fast leer, und ist vielleicht einer der schönsten auf dem Erdboden. Wenn man ein Fort auf Plemmyrium und eines auf Ortygia hat, so kann keine Felucke heraus und hinein. Jetzt kreuzen die Korsaren bis vor die Kanonen. Als im vorigen Kriege die Franzosen Miene machten sich der Insel zu bemächtigen, war hier schon alles entschlossen, sich recht tapfer zu ergeben. Man erzählte mir eine Anekdote, die mir unglaublich vorkam; aber sie wurde verschieden im Publikum hier und da wiederholt. Der Gouverneur, um ja durchaus außer Stande zu seyn, schnell zu handeln, läßt alle Kaliber der Kugeln durch einander werfen und die Munition in Unordnung bringen. Die Franzosen nahmen ihren Weg nach Aegypten und es war weder Gefecht noch Ergeben nöthig; die Excellenz zog sich durch ein sanftes seliges Ende aus allem Verdruß. Hätten die Franzosen ihren Vortheil besser verstanden, anstatt an den Nil zu gehen vorher die Insel anzugreifen; mit zehntausend Mann hätten sie dieselbe mit ihrer gewöhnlichen Energie genommen und mit gehöriger Klugheit behauptet. Freilich wären dazu andere Maaßregeln nöthig gewesen, als ihre Generale und Kommissäre zur Schande der Nation und ihrer Sache hier und da ergriffen haben. Sicilien wäre auch in einem östlichen Kriege ein ganz anderer Zwischenpunkt als Malta; das zeigt die ganze Geschichte und schon ein einziger Blick auf die Insel. — Es kommen jetzt selten Schiffe aus Syrakus. Bloß im vorigen Kriege war es ein Zufluchtsort gegen die Stürme: und dabei hat die Stadt wenigstens etwas gewonnen. Jetzt nach dem Frieden vermindert sich die Anzahl der Ankommenden beständig wieder.

Noch etwas Literarisches muß ich Dir doch aus dem südlichen Sicilien melden, damit Du nicht glaubest, ich sei ganz und gar unter die Analphabeten getreten. Landolina läßt jetzt in Florenz eine Abhandlung drucken, in welcher er beweist, daß

der heutige berühmte Syrakuser Muskatenwein der οἶνος πόλλιος oder πόλιος der Alten sei. Die klassischen Hauptstellen darüber sind, glaube ich, die Gärten des Alcinous im Homer, und Hesiodus in seinen Tagewerken im sechshundert und zehnten Vers. Im Homer heißt es, daß an den Weinstöcken reife Trauben und grünende Blüthen zugleich gewesen seien, worüber sich unsere Ausleger zuweilen quälen, sagte Landolina. Sie dürften nur die Sache wörtlich nehmen und zu uns nach Syrakus kommen, so könnten Sie sich bei der ersten Ernte des Muskatenweins zu Anfang des July leicht überzeugen. Aber nur die Muskatentraube hat diese Eigenschaft des Orangenbaums, daß sie reife und unreife Früchte und Blüthen zu gleicher Zeit zeigt. Landolina behauptet, diese Traube sei zunächst aus Tarent nach Syrakus gekommen; das mag er beweisen. Dieses alles wird Dir, als einem weingelehrten Manne, weit wichtiger seyn, als mir Abacchevten. Er hat mir manche nicht unangenehme philologische Bemerkung über manche griechische Stelle gemacht, für die ihm sein Freund Heyne in Göttingen Dank wissen wird, dem er sie wahrscheinlich auch alle mitgetheilt hat. An der Arethuse kann man freilich manches etwas besser sehen, als an der Leine. Uebrigens sagte er noch, daß Homer, der, nach der Genauigkeit seiner Beschreibung zu urtheilen, durchaus in Sicilien gewesen seyn müsse, vielleicht nicht sonderlich hier aufgenommen worden sei, weil er bei jeder Gelegenheit einen etwas bösartigen Tik gegen die Insel äußere.

Catanien.

Du siehst, ich bin nun auf der Rückkehr zu Dir. Syrakus, oder vielleicht schon Agrigent, war das südlichste Ende meines Weges. Vor einigen Tagen ritt ich zu Maulesel wieder mit einem ziemlich kleinen Führer hierher. Man kann die Reise in einem Sommertage sehr bequem machen; und wenn man recht gut beritten ist, recht früh aufbricht und sich nicht sehr viel umsieht, kann man wohl Augusta noch mitnehmen Die Maulesel machen einen barbarisch starken Schritt, und das Pungete, Don Juan, pungete! wurde auch nicht gespart. Es war ein herrlicher warmer Regenmorgen, als ich Syrakus verließ; der Himmel hellte sich auf, als ich aus der Festung war, und die Nachtigallen sangen wetteifernd in den Feigengärten und Mandelbäumen so schön, wie ich ihnen in Sicilien gar nicht zugetraut hätte, da sie sich noch nicht sonderlich hatten hören lassen. Ich ging wieder vor der Feigenquelle vorbei und durch einen Strich der schönen, herrlichen Gegend von Augusta. Aber vor derselben und nach derselben war es wüste, ununterbrochen wüste, bis diesseits der Berge an die Ufer des Simäthus. In einem Wirthshause am Fuße der Berge, ungefähr noch zehn Millien von Catanien, wo ich essen wollte, und wenigstens Maccaroni suchte, gab der Wirth skoptisch zur Antwort: „in Catanien sind Maccaroni; hier ist nichts." Der Mensch hatte die trotzige, murrsinnige Physiognomie der gedrückten Armuth und des Mangels, der nicht seine Schuld war, und gewann nicht eher eine etwas freundliche Miene, als bis ich seinen Kindern von meinem schönen Brote aus Syrakus gab; dann holte er mir mein Lieblingsgericht, getrocknete Oliven. In der Gegend des Simäthus war das Wasser ziemlich groß, das man auf die Felder umher auf den Reis leitete. Mein Maulesel, den ich nordischer Reiter wohl nicht recht geschickt lenken mochte, fiel in eine morastige Lache des Flusses, und bekam meine halbe Personalität unter sich. Mein linker Fuß, der wegen einer alten Kontusion nicht viel vertragen kann, wurde gequetscht und etwas verrenkt und ich kam lahm hier an. Sehr leicht hätte ich eines sehr unidyllischen schmutzigen Todes in dem Schlamme des Simäthus sterben können: doch zürne ich deßwegen dem Flusse nicht; denn er ist doch der einzige Fluß, der diesen Namen auf der Insel verdient, und durchaus der größte; wenn gleich einige den Salzfluß bei Alicata, oder gar den Himera bei Termini größer machen. Der Simäthus ist ein eigentlicher Fluß, die Zierde und der Segen des Thales Enna, und die andern sind nur Waldströme, die sich freilich zuweilen mit vieler Gewalt von den Gebirgen herabwälzen mögen, wie ich schon selbst die Erfahrung gemacht habe. Das dauert aber gewöhnlich nur einige Tage; dann kann man wieder zu Fuß durch ihre Betten gehen. Nicht weit diesseit des Simäthus, über den hier eine ziemlich gute Fähre geht, führte mich mein unkundiger Eseltreiber tief in Büsche und Moräste hinein, daß weder ich, noch er, noch der Esel weiter wußten. Mein Schmutz und mein Schmerz am Fuße hatten mich etwas grämlich gemacht, so daß ich im Aerger dem Jungen mit der Ruthe einige Schläge über das Kollet gab. Darüber fing er an jämmerlich zu schreien; wir erholten uns beide, und er sagte mir sodann mit vieler Eseltreiberweisheit, das sei sehr unklug von mir gewesen, daß ich so wenig Geduld gehabt habe; ich habe zwar von ihm nichts zu fürchten, weil er ehrlich sei; aber ich sei doch immer in seiner Gewalt. Avis dem Leser! der Junge hatte Recht, und ich schämte mich meiner Uebereilung; wir versöhnten uns, und ritten philosophisch weiter. Die fernere Nachbarschaft von Catanien ist, für Catanien, schlecht genug bebaut, die ganze Gegend des Simäthus könnte und sollte besser bearbeitet seyn. In der Nähe der Stadt fängt die Kultur

schöner an. Ich ließ an dem Stadtthore den Jungen mit der Bezahlung laufen, und spazirte, oder hinkte vielmehr, etwas gesäubert, die Straße hinab, wendete mich an die erste Physiognomie, die mir gefiel, und die mich auch in dem Elephanten sehr gut unterbrachte. Für den beschädigten Fuß gab mir ein Arzt bei dem Professor Gambino Muskatennußöl, und es ward sogleich besser, und jetzt marschire ich schon wieder ziemlich fest. Das habe ich auch nöthig; denn ich will auf den Aetna, wo sich mancher schon den Fuß vertreten hat.

Eben stehe ich von einer ächt klassischen Mahlzeit auf, mein Freund, und ich glaube fast, es wäre die beste in meinem Leben gewesen, wenn nur einige Freunde, wie Du, aus dem Vaterlande mit mir gewesen wären. Aber mein Tischgeselle war ein hiesiger Geistlicher, eben die Physiognomie, die ich auf der Straße zum Führer bekam. Der Mann ist indessen für einen sicilischen Theologen vernünftig genug, und hat mir eben, ich weiß nicht wie, klassisch bewiesen, daß Catanien das Vaterland der Flöhe sei. Meine Mahlzeit, Freund, war ganz vom Aetna, bis auf die Fische, welche aus der See an seinem Fuße waren. Die Orangen, der Wein, die Kastanien, die Feigen und die Feigenschnepfen, alles ist vom Fuße und von der Seite des Berges. Ich bin Willens, ihn auf alle Weise zu genießen; deßwegen bin ich hergekommen; und wohl nicht absichtlich, um das Unwesen der Regierung und der Möncherei zu sehen. In Catanien ist es wohl von ganz Sicilien und vielleicht von ganz Italien noch vielleicht am hellsten und vernünftigsten; das hat Biskaris und einige seiner Freunde gemacht, durch welche etwas griechischer Geist wieder aufgelebt ist. Es ist hier sogar eine Art von Wohlstand und Flor, der den schlechten Einrichtungen in der Insel Hohn spricht. Hier würde ich leben, wenn ich mich nicht bei den Kamaldulensern in Neapel einsiedelte. Hier fängt man wenigstens an, das Unglück des Vaterlandes, die Unordnungen und Malversationen aller Art, die schrecklichen Wirkungen der Unterdrückung und des dummen Aberglaubens recht lebhaft zu fühlen. Die Mönche haben den dritten Theil der Güter in den Händen; und wenn ihre Mast das einzige Uebel wäre, das sie dem Staate verursachen, so könnte der gräßliche Druckfehler des Menschenverstandes doch vielleicht noch Verzeihung finden. Aber — mein Gott, wer wird ein Wort über die Mönche verlieren! Bonaparte wird sich zu seiner Zeit ihrer schon wieder eben so thätig annehmen, wie der Uebrigen, da sie mit ihnen zu seinem Systeme gehören. Es entfuhr mir aus kosmopolitischem Ingrimm hier in einer Gesellschaft, daß ich etwas unfein sagte: „Les moines avec leur cortège sont les morpions de l'humanité.“ Die Sentenz wurde mit lautem Beifall aufgenommen, und auf manchen vorübergehenden Kuttenträger angewendet. Du begreifst, daß man schon ziemlich liberal seyn muß, um so etwas nur zu vertragen: freilich verträgt man es nicht überall; aber die Stimmung ist doch sehr lebendig gegen das Ungeziefer des Staats. Die Franzosen haben in der ganzen Insel keine geringe Partei; und diese nimmt es Bonaparte sehr übel, daß er nach Aegypten ging, und nicht vorher kam und sie nahm, welches nach ihrer Meinung etwas Leichtes gewesen wäre. Muth, Klugheit, allgemeine Gerechtigkeit und Humanität, von welchen Eigenschaften er wenigstens die erste Hälfte besitzt, hätten mit zehen tausend Mann die Sache gemacht: und es ist leicht zu berechnen, was Sicilien für den Krieg gewesen wäre; wenn es auch jetzt nicht mehr so wichtig ist, als in den karthagischen Kriegen, oder unter den Normännern. Alle vernünftige Insulaner sind völlig überzeugt, daß sie bei dem nächsten Kriege, an dem Neapel nur entfernt Antheil nimmt, die Beute der Engländer, oder Franzosen seyn werden; und ich gab ihnen mit voller Ueberlegung den Trost, daß sie sich im Ganzen auf keinen Fall verschlimmern könnten, so sehr auch einzelne Städte leiden möchten. Sie schienen das leicht zu begreifen, und sich also nicht zu fürchten.

Es würde zu weitläuftig werden, wenn ich anfangen wollte, Dir nur etwas systematisch über Literatur und Antiquitäten zu schreiben. Andere haben das besser vor mir gethan, als ich es könnte. Es hat sich wesentlich nichts geändert. Der thätige Geist der alten Biskaris scheint nicht ganz auf seinen Nachfolger übergegangen zu seyn: obgleich auch dieser noch immer die nämliche Humanität zeigt. Das Kabinet ist wohl nicht ganz in der besten Ordnung. Was mich im Antikensaale vorzüglich beschäftigt hat, waren einige sehr schöne griechische und römische Köpfe, ein Torso fast von der nämlichen Gestalt, wie der jetzige Pariser, und den Einige diesem fast gleich schätzen, und eine Büste der Ceres, die beste, die ich gesehen habe. Es sind mehrere Statüen der Venus da; aber keine einzige, die mir gefallen hätte. Unter den kleinen Bronzen zeichneten sich für mich aus, ein Atlas, der Himmelsträger, ein Mars, ein Merkur und ein Herkules. Es sind auch noch einige andere von vortrefflicher Arbeit. Die Lampensammlung ist sehr beträchtlich, vorzüglich die Matrimoniallampen, unter denen viele sehr niedliche, leichtfertige, aphrodisische Mysterien sind, die dem Charakter nach aus den Zeiten der römischen Kaiser zu seyn scheinen. Manches gehört wohl auf keine Weise in eine solche Sammlung; vorzüglich nicht die Gewehre, welche wenig Interesse für Künstler und Kenner haben: einzelne Anekdoten müßten denn die Stücke merk-

würdig machen. Vorzüglich schön ist noch eine längliche Vase, wo Ulyß und Diomed die Pferde des Rhesus bringen.

Das Uebrige findet man besser und geordneter bei dem Ritter Gioeni, dessen Fach ausschließlich die Naturgeschichte ist, und vorzüglich die Naturgeschichte Siciliens. Man findet bei ihm alle vulkanische Produkte des Aetna, des Vesuv und der liparischen Inseln, und es ist ein Vergnügen, die Resultate eines anhaltenden Fleißes hier zusammen zu sehen. Hier sind alle sicilischen Steine, von denen die Marmorarten vorzüglich schön sind. Bei Landolina und Biskaris und Gioeni sind Tische, die aus allen sicilischen Marmorarten gearbeitet sind. Das Fach der Muscheln findet man wohl selten so schön und so reich, als bei dem Letzten. Was mich besonders aufhielt, waren die verschiedenen niedlichen Sorten von Bernstein, alle aus Sicilien, die ich hier nicht gesucht hätte. Ich wußte wohl, daß man in Sicilien Bernstein findet, aber ich wußte nicht, daß er so schön und groß angetroffen wird: und ich habe aus der Ostsee keine so schöne Farben und Schattirungen davon gesehen. Die Arbeiten waren sehr niedlich und geschmackvoll. In der neuern Chemie und Physik muß man indessen nicht sehr gewissenhaft mit fortgehen: denn es wurde zufällig von der Platina gesprochen, die Gesellschaft war nicht ganz klein und nicht ganz gewöhnlich, und man gestand sogar Deinem idiotischen Freunde eine Stimme über die specifische Schwere des Metalles zu. Endlich mußte unser Landsmann Bergmann den Zwist entscheiden, und ich war wirklich seinem Ausspruche am nächsten gekommen. Der Ritter und sein Bruder sind Männer von vieler Humanität und unermüdetem Eifer für die Wissenschaft.

Ich hatte das Vergnügen in dem Universitätsgebäude einer theologischen Doktorkreation beizuwohnen. Der Saal ist groß und schön und hell. Rund herum sind einige große Männer des Alterthums nicht übel abgemalt, von denen Einige Catanier waren, nämlich Charondas und Stesichorus; auch Cicero hatte für seinen Eifer für die Insel die Ehre hier zu seyn; sodann der Syrakusier Archimed und einige andere Sicilier. Theokrit war den frommen Leuten vermuthlich zu frivol; er war nicht hier. Der Candidat war ein Dominikaner, und machte in ziemlich gutem Latein die Lobrede der Stadt und der Akademie Catanien. Der Promotor hielt sodann der Theologie eine Lobrede, die sehr mönchisch war, und die ich ihm bloß der guten Sprache wegen nur in Sicilien noch verzeihe. Nun, dachte ich, wird die Disputation angehen; und vielleicht vergönnt man sogar, da die Versammlung nicht zahlreich und ich von einem hiesigen Professor eingeführt war, mir Hyperboreer auch ein Wörtchen zu sprechen. Aber das war schon alles inter privatos parietes mit dem Examen abgemacht: man gab dem Kandidaten den Hut, die Trompeter bliesen, und wir gingen fort. Die Universitätsbibliothek ist nicht zahlreich, aber gut gewählt und geordnet, und der Bibliothekar ist ein freundlicher, verständiger Mann. Er zeigte mir eine erste Ausgabe vom Horaz, die mit den Episteln anfing, und die, wie er mir sagte, Fabricius sehr gelobt habe.

In den antiken Bädern unter der Kathedrale, durch welche eine Ader des Amenanus geleitet ist, die noch fließt, war die Luft so übel, daß der Professor Gambino es nur einige Minuten aushalten konnte. Meine Brust war etwas stärker; aber ich machte doch, daß ich wieder herauskam. Sie werden selten besucht. Auch in den dreifachen Korridoren des Theaters etwas weiter hinauf kroch ich eine Viertelstunde herum: von hier hat der Prinz Biskaris seine besten Schätze gezogen. Auch hier ist ein Aquaedukt des Amenanus, aber sehr verschüttet. Nicht weit davon ist ein altes Odeum, das jetzt zu Privatwohnungen verbauet ist. Die Kommission der Alterthümer hat aber nun die Oberaufsicht; und kein Eigenthümer darf ohne ihre Erlaubniß einen Stein regen.

Das Kloster und die Kirche der reichen Benediktiner sind so gut, als man eine schlechte Sache machen kann. Die Kirche gilt für die größte in ganz Sicilien und ist noch nicht ausgebauet; an der Façade fehlt noch viel. Sie mag dessen ungeachtet wohl die schönste seyn. Die Gemälde in derselben sind nicht ohne Werth, und die Stücke eines Eingebornen, des Morealese, werden billig geschätzt. Am meisten thut man sich auf die Orgel zu gute, die vor ungefähr zwanzig Jahren von Don Donato del Piano gebauet worden ist. Er hat auch eine in Sankt Martin bei Palermo gebauet; aber diese hier soll, wie die Catanier behaupten, weit vorzüglicher seyn. Man hatte die wirklich ausgezeichnete Humanität, sie für einige Freunde nach dem Gottesdienste noch lange spielen zu lassen; und ich glaube selbst in Rom keine bessere gehört zu haben. Schwerlich findet man eine größere Stärke, Reinheit und Verschiedenheit. Einige kleine Spielwerke für die Mönche sind freilich dabei, die durchaus alle Instrumente in einem einzigen haben wollen: aber das Echo ist wirklich ein Meisterstück; ich habe es noch in keiner Musik so magisch gehört. Die Abenddämmerung in der großen, schönen Kirche, und dann die feierlich schaurige Beleuchtung wirkten mit. Die Bibliothek und das Kabinet der Benediktiner sind ansehnlich genug, und könnten bei den Einkünften

des Klosters noch weit besser seyn. Im Museum finden sich einige hübsche Stücke von Guido Reni und, wie man behauptet, von Raphael. Mehrere griechische Inschriften sind an den Wänden umher. Eine auf einer Marmortafel ist so gelehrt, daß sie, wie man sagte, auch die gelehrtesten Antiquare in Italien nicht haben erklären können: auch Visconti nicht. Ich hatte nicht Zeit; und was wollte ich Rekrut nach diesem athletischen Triarier? Doch kam es mir vor, als ob sie in einem späteren griechischen Stile das Märterthum der heiligen Agatha enthielte. Wenn Du nach Catanien zu den Benediktinern kommst, magst Du Dein Heil versuchen. In der Bibliothek bewirthete man mich, als einen Leipziger, aus Höflichkeit mit den Actis eruditorum, die in einer Klosterbibliothek in Catanien auch wirklich eine Seltenheit seyn mögen. Die Byzantiner waren alle mit Läute in Verwahrung gesetzt, und werden nicht jedem gegeben. Als einen sehr großen seltenen Schatz zeigte man mir eine außerordentlich schön geschriebene Vulgata. Ich las etwas darin, und verschüttete die gute Meinung der Herren fast ganz durch die voreilige Bemerkung, es wäre Schade, daß der Kopist gar kein Griechisch verstanden hätte. Man sah mich an: ich war also genöthigt zu zeigen, daß er aus dieser Unwissenheit vieles idiotisch und falsch geschrieben habe. Die guten Leute waren verlegen und legten ihr Heiligthum wieder an seinen Ort, und ihre Mienen sagten, daß solche Schätze nicht für Profane wären. Der Pater Secretär, ein feiner, gebildeter Mann, der in seinem Zimmer ein herrliches Instrument hatte, gab mir einen Brief an ihren Bruder oben am Berge im Namen des Abts, da er hörte, daß ich auf den Berg wollte. Er schüttelte indessen zweifelhaft den Kopf und erzählte mir schreckliche Dinge von der Kälte in der obern Region des Riesen: es würde unmöglich seyn, meinte er, schon jetzt in der frühen Jahreszeit noch zu Anfange des Aprils hinaufzukommen. Er erzählte mir dabei von einigen Westphalen, die es noch bei der nämlichen Jahreszeit gewagt hätten, aber kaum zur Hälfte gekommen wären und doch Nasen und Ohren erfroren hätten. Ich ließ mich aber nicht niederschlagen; denn ich wäre ja nicht werth gewesen, nordamerikanischen und russischen Winter erlebt zu haben.

Das Kloster hat achtzigtausend Scudi Einkünfte, und steht in Kredit, daß es damit viel Gutes thut. Das heißt aber wohl weiter nichts, als funfzig Faulenzer ernähren hundert Bettler; dadurch werden beide dem Staate unnütz und verderblich. So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen, sagt unser alter Sirach; und ich finde den Ausspruch ganz vernünftig, auch wenn er mir selbst das Todesurtheil schriebe.

Eine schöne Promenade ist der Garten dieses nämlichen Klosters, der hinter den Gebäuden auf lauter Lava angelegt ist, und wo man links und rechts und geradeaus die schönste Aussicht auf den Berg und das Meer und die bebaute Ebene hat. Die Lavafelder geben dem Garten das Ansehen einer großen, mächtigen Zauberei. Gleich neben diesem Garten, neben dem Klostergebäude nach der Stadt zu, hat ein Kanonikus einen kleinen botanischen Garten, wo er schon die Papierstaude von Syrakus als eine Seltenheit hält. Noch angenehmer ist der Gang in die Gärten des Prinzen Biskaris in der nämlichen Gegend. Als er ihn anlegte, hielt man es für eine Spielerei; aber er hat gezeigt, was Fleiß mit Anhaltsamkeit und etwas Aufwand thun kann. Er hat die Lava gezwungen; die Pflanzung grünt und blüht mit Wein und Feigen und Orangen und den schönsten Blumen aller Art. Der Gärtner brachte mir die gewöhnliche Höflichkeit, und ich legte mehrere Blumen in mein Taschenbuch für meine Freunde im Vaterlande.

Das Jesuitenkloster in der Stadt ist zum Etablissement für Manufakturen gemacht; und ob dieses Etablissement gleich noch nicht weit gediehen ist, so ist doch durch die Vernichtung des Klosters schon viel gewonnen. In der Kathedrale hängt in einer Kapelle ein schrecklich treues Gemälde, ungefähr sechs Fuß im Quadrat, von der letzten großen Eruption des Berges 1669, die fast die Stadt zu Grunde richtete. Ein ächter Künstler sollte es nehmen und ihm in einer neuen Bearbeitung zur Wahrheit des Ganzen auch Kunstwerth geben. Es würde ein furchtbar schönes Stück werden, und das ganze Gebiet der Kunst hätte dann vielleicht nichts Aehnliches aufzuweisen. Hier hätte Raphael arbeiten sollen; da war mehr als sein Brand.

Unten wo der zertheilte Amenanus wieder aus den Lavaschichten herausfließt, steht noch etwas von der alten Mauer Cataniens, ungefähr in gleicher Entfernung zwischen dem Molo links und dem Lavaberge rechts, der dort weiter in die See hinein sich emporgethürmt hat. An dem Molo hat man schon lange mit vielen Kosten gearbeitet; ich fürchte aber, die See wird gewaltiger seyn, als die Arbeiter. Wenn links ein Felsenufer etwas weiter hervorgriffe und den Wogensturz von Calabrien her etwas dämmte, so wäre eher Hoffnung zur Haltbarkeit. Die Erfahrung, von der ich nichts wußte, hat schon meine Meinung bestätigt, und einige verständige Leute pflichteten mir bei. Catanien wird sich wohl müssen mit einer leidlichen Rhede begnügen, wenn nicht vielleicht einmal der

Aetna, der große Bauer und Zerstörer, einen Hafen bauet. Er darf nur links einen solchen Berg ins Meer schießen, wie er rechts gethan hat, so ist er fertig. Es fragt sich, ob das zu wünschen wäre. Die Straße Ferdinande, von dem prächtigen Thore von Syrakus her, ist die Hauptstraße: eine andere, die ihr etwas aufwärts parallel läuft, ist fast eben so schön. Wenn Catanien so fortarbeitet, macht es sich nach einem großen Plane zu einer prächtigen Stadt. Fast alle öffentlichen Monumente sind von der Kommune aus eigenen Kräften bestritten, und es sind derselben nicht wenig; des Hofes geschieht nur Ehrenerwähnung. Es ist der lieblichste Ort, den ich in Sicilien gesehen habe, und übrigens sehr wenig mit der Regierung in Kollision; so daß viel Gutes zu erwarten ist. Die Dazwischenkunft der Höfe verderbt wie ein Mehlthau meistens das natürliche Gedeihen der freien Industrie.

Messina.

Ich muß mich etwas fassen, daß ich Dich den Weg über den Berg und Taormina hierher mit mir nicht gar zu unordentlich machen lasse; ob Du gleich Geduld genug wirst haben müssen, denn ich bin ein gar schlechter Systematiker. Der Wirth im Elephanten in Catanien, in dessen Buche ich viele Bekannte fand und der sich als einen sehr guten Hodegeten ankündigte, besorgte mir eben nicht wohlfeil einen Mann mit einem Thiere, der mit mir die Fahrt bestehen sollte. Ich packte meinen Sack voll Orangen und ritt nun bergan. Wie viel ich Dörfer und Flecken durchritt, ehe ich am Sandkloster ankam, weiß ich nicht mehr. Dieses Kloster gehört bekanntlich den reichen Benediktinern unten in der Stadt, die hier nur einen Laienbruder haben, welcher die Oeconomie besorgt, denn sie haben rund umher weite Distrikte von Weinbergen. Bei den Mönchen gilt selten das Sprüchwort: im Weine ist Wahrheit, sondern: im Weine ist Schlauheit. Ich kann mir nicht helfen, und wenn mich die Mönche zum Abt machten, ich würde sagen: je größer das Kloster, desto größer die Sottise. Die Mönche unten sind gar feine Kauze, die das Inconsequente und Bedenkliche und Kritische ihrer jetzigen Lage sehr gut fühlen und die Kutte durchzuschauen wissen: diese waren freundlich und höflich. Der Laienbruder hier im Sande war etwas grämelnd und murrsinnig. Er nahm meinen Empfehlungsbrief, betrachtete ihn und sagte mir ganz trocken: „Der Abt, mein Vorgesetzter, hat ihn nicht unterschrieben; er geht mich also nichts an.“ „Das ist schlimm für mich,“ sagte ich: „Ja wohl!“ sagte er. „Was soll ich nun thun?“ fragte ich: „Was Sie wollen;“ antwortete er. Er besann sich indessen doch etwas; man trug eben das Essen auf. Er fragte mich, ob ich mitessen wollte; und ich machte natürlich gar keine Umstände, weil ich ziemlich hungrig war. Wir setzten uns also, und über Tische ward mein Wirth etwas freundlicher. Mein Maulesel mit dem Führer wurde nach dem nächsten Orte Nicolosi geschickt und mir Quartir und Pflege gesichert. Man meldete, daß eine fremde sehr vornehme Gesellschaft ankommen würde, die auch auf den Berg steigen wollte; das war mir lieb. Wir aßen dreierlei Fische. Denke Dir, ein Laienbruder der Benediktiner in der höchsten Wohnung am Aetna zur Fasten dreierlei Fische! Denn über diesem Kloster sind nur noch einige Häuser links hinüber, und weiter nichts mehr in der Waldregion bis hinauf an die alte Geißhöhle. Ich spreche von dieser Seite; die andern Pfade kenne ich nicht. Es kam ein anderer Herr, der uns trinken half. Dieser schien ein etwas besseres Stück von Geistlichem zu seyn. Mein Wirth zog den Brief aus der Tasche und ließ ihn von dem andern vorlesen; da ergab sich mir denn erst, daß der Herr Laienbruder wohl gar nicht lesen konnte. Der Brief lautete ungefähr, daß der Pater Secretär ihn im Namen und auf Befehl des Abtes schreibe, den deutschen reisenden Herrn, der von dem Minister sehr empfohlen wäre, nach Würden bestens zu bewirthen. Von meiner Entfernung war nun gar nicht mehr die Rede. Der Bruder ward gesprächiger und erzählte mir seine Reisen und seine Schicksale, und daß ihn der Papst kenne. Bald kam er auf meine Ketzerei und segnete sich. Er ließ sich mein Seelenheil und meine Bekehrung noch etwas angelegener seyn, als der palermitanische Steuerrevisor in Agrigent, fand mich aber ganz refraktarisch: er mußte mich also mit seinem besten Futter in die Hölle gehen lassen. Der vornehmste Grund, den er brauchte, mich zum Christen zu machen, war: Ich hätte doch einen sehr gefährlichen Weg vor mir, es seien auf dem Berge schon Viele umgekommen; nun könnte ich, wenn ich auch todt gefunden würde, nicht einmal christlich begraben werden. Das war nun freilich ein triftiges Argument; denn bei diesen Herren ist kein Akatholikus ein Christ. Ich sagte ihm so sanft als möglich die Anekdote des Diogenes, der sich im ähnlichen Falle ausbat, man möchte ihm nach dem Tode nur einen Stock hinlegen, damit er die Hunde wegjagen könnte. Der Mann schüttelte den Kopf und — trank sein Glas. Nun wurde mir ein Führer bestellt, der theuer genug war, und auf alle Fälle Alles in Ordnung gesetzt, wenn auch

die Gesellschaft nicht kommen sollte. Eben als die Einrichtung getroffen worden war, wurde gemeldet, daß die Engländer nicht kommen würden, sondern in Nicolosi blieben. Darüber war der Mann Gottes sehr ergrimmt und betete etwas unsanft, wie Elisa, der Bärenprophet, über einige seiner Feinde unten in Catanien und oben in Nicolosi. Ich machte einen Ausflug gegenüber auf die Monti rossi, die sich bei der letzten großen Eruption gebildet haben, vermuthlich von der Farbe den Namen tragen und von ihren Gipfeln eine herrliche Aussicht geben. Man hat eine starke Viertelstunde nöthig sie zu ersteigen, und von ihnen sieht man noch jetzt den ganzen ungeheuern Lavastrom, der hier ausbrach, alles umwälzte und zernichtete, einen großen Theil der Stadt zerstörte und tief hinter derselben sich als eine hohe Felsenwand in der See stemmte. Ich weiß wohl, daß Stollberg anderer Meinung ist; aber ich habe es hier so von vielen Einwohnern gehört, unter denen auch manche ziemlich unterrichtete Männer waren. Als ich herunterstieg, begegnete ich zwei Engländern von der Partie aus Nicolosi, die den nämlichen Spazirgang hierher gemacht hatten. Ihrer waren fünfe, lauter Offizire von der Garnison aus Malta, die von Neapel kamen und unterwegs den Berg mitsehen wollten; ein Major, ein Hauptmann und drei Lieutenants. Sie freuten sich noch einen zur Partie zu bekommen, und ich holte flugs meinen Sack vom Mönche und zog herunter zu den Engländern ins Wirthshaus nach Nicolosi, wo schon vorher mein Führer einquartirt war. Der Mönch machte ein finsteres Gesicht, murrte etwas durch die Zähne, vermuthlich einige Flüche über uns Ketzer alle; ich dankte und ging.

Hier trieben wir nun, die fünf Briten und Dein Freund, unser Wesen sehr erbaulich. Die Engländer hatten den Wirth vom goldenen Löwen aus Catanien mitgebracht; ich trat zur Gesellschaft, man schaffte mir ein Bett so gut als möglich, und wir legten uns nieder und schliefen nicht viel. Die Herren erzählten ihre Abenteuer, militärische und galante, von der Themse und vom Nil: und bald tra die Kritik einen General, bald ein Mädchen. Vorzüglich war der Gegenstand ihrer Reminiscenzen eine gewisse originelle Trompetersfrau, die sie nach allen kernigen Prädikamenten zur Königin ihres Lagers in Aegypten erhoben. Gegen Mitternacht kamen die Führer, und nun setzte sich die ganze Karavane zu Maulesel: sechs Signori forestieri, zwei Führer mit Laternen und ein Proviantträger. Es war, wenn ich nicht irre, den sechsten April zu Mitternacht, oder den siebenten des Morgens. Den vorigen Tag war es trübes Wetter gewesen, hatte den Abend ziemlich stark geregnet, hellte sich aber auf, so wie wir aus dem Wirthshause zogen. Wir gingen bei meinem Mönche in Sankt Nicola del bosco ovver della rena vorbei. Es war frisch und ward bald kalt, und dann sehr kalt. Wir trottirten und lärmten uns warm. Dann deklamirte der Major Grays Kirchhof, dann sangen wir „God save the King," nach Händel, und „Britannia, rule the waves," und andere englischpatriotische Sachen. Jeder gab seinen Schnak. „We are already pretty high," sagte der Eine: „it is a bitter nipping cold," der Andere, „Methinks, I hear the dogstar bark, and Mars meets Venus in the dark;" fuhr ein Dritter fort. „Is that not smoke there?" fragte ein subalterner Mops; „I believe I see already old Nick smoking his pipe." — „But, my dear," sagte der Major, „You are purblind upon your starbord eye; it is an oaktree." So war es: das gab Gelächter und wir ritten weiter. Bald kamen wir aus der bebauten Region in die waldige und gingen nun unter den Eichen immer bergauf. Ungefähr um ein Uhr kamen wir in der Gegend der Geißhöhle an, die aber jetzt außer Gebrauch kommt. Der Fürst von Paterno hat dort ein Haus gebauet, wo die Fremden eintreten und sich bei einem Feuer wärmen können. Das Haus ist schlecht genug, und ein deutscher Dorfschulze würde sich schämen, es nicht besser gemacht zu haben. Indessen ist es doch besser als nichts, und vermuthlich bequemer als die Höhle. Hier blieben wir eine kleine halbe Stunde, bestiegen wieder unsere Maulthiere und ritten nunmehr aus der waldigen Region in den Schnee hinein. Ungefähr eine Viertelstunde über dem Hause und der Höhle hörte die Vegetation ganz auf und der Schnee fing an hoch zu werden, der schon um das Haus her und hier und da neu und alt lag. Wir mußten nun absteigen und unsere Maulthiere hier lassen. Der Schnee ward bald sehr hoch und das Steigen sehr beschwerlich. Unsere Führer riethen uns nur langsam zu gehen, und sie hatten Recht: aber die Herren ruhten zu oft absatzweise, und darin hatten diese nicht Recht. „Methinks, I smell the morning air," sagte der Major, und fuhr ganz drollig fort, als ein junger Lieutenant durch den hohlen Schnee auf ein Lavastück fiel und über den Fuß klagte: „Alack, what dangers do environ the man that meddles with cold iron!" Die Kälte des Morgens ward schneidend und die Engländer, die wohl in Aegypten und Malta eine solche Partie nicht gemacht hatten, schüttelten sich wie die Matrosen. Endlich erreichten wir den Steinhaufen des sogenannten Philosophenthurms, und die Sonne tauchte eben glühend über die Berge von Kalabrien herauf und vergoldete was wir von der Meerenge sehen konnten, die ganze See und den Taurus zu unsern Füßen. Ganz rein war die Luft nicht, aber ohne Wolken; desto magischer war die Scene. Hinter

uns lag noch Alles in Nacht, und vor uns tanzten hier und da Nebelgestalten auf dem Ocean. Wer kann hier beschreiben? Nimm Deinen Benda, und laß auf silbernem Flügel dem Mädchen auf Naxos die Sonne aufgehen: und wenn Du nicht etwas von unserm Vergnügen hast, so kann Dir kein Gott helfen. [13]) So ging uns Titan auf; aber wir standen über einem werdenden Gewitter: es konnte uns nicht erreichen. Einer der Herren lief wehklagend und hoch aufschreiend um die Trümmern herum; denn er hatte die Finger erfroren. Wir halfen mit Schnee und rieben und wuschen, und arbeiteten uns endlich zu dem Gipfel des Berges hinauf. Mir däucht, man müßte bis zum Philosophenthurm reiten können; bis dahin ist es nicht zu sehr jäh: aber die Kälte verbietet es; wenigstens möchte ich eben deßwegen ohne große Verwahrung nicht von der Kavalkade seyn. Von hier aus kann man nicht mehr gehen; man muß steigen, und zuweilen klettern, und zuweilen klimmen. Es scheint nur noch eine Viertelstunde bis zur höchsten Spitze zu seyn, aber es ist wohl noch ein Stückchen Arbeit. Die Briten letzten sich mit Rum, und da ich von diesem Nektar nichts genießen kann, aß ich von Zeit zu Zeit eine Apfelsine aus der Tasche. Sie waren ziemlich gefroren; aber ich habe nie so etwas Köstliches genossen. Als ich keine Apfelsinen mehr hatte — denn der Appetit war stark — stillte ich den Durst mit Schnee, arbeitete immer vorwärts, und war zur Ehre der deutschen Nation der Erste an dem obersten Felsenrande der großen ungeheuern Schlucht, in welcher der Krater liegt. Einer der Führer kam nach mir, dann der Major, dann der zweite Führer, dann die ganze kleine Karavane bis auf den Herren mit den erfrorenen Fingern. Hier standen und saßen und lagen wir, halb in dem Qualm des aufsteigenden Rauchdampfes eingehüllt, und keiner sprach ein Wort, und jeder staunte in den furchtbaren Schlund hinab, aus welchem es in dunkeln und weißlichen Wolken dumpf und wüthend heraufstobte. — Endlich sagte der Major, indem er sich mit einem tiefen Athemzuge Luft machte: „Now it is indeed worth a young man's while to mount and see it; for such a sight is not to be met with in the parks of old England.“ Mehr kannst Du von einem ächten Briten nicht erwarten, dessen patriotische Seele ihren Gefährten mit Rostbeef und Porter ambrosisch bewirthet.

Die Schlucht, ungefähr eine kleine Stunde im Umfange, lag vor uns, wir standen alle auf einer ziemlich schmalen Felsenwand, und bückten uns über eine steile Kluft von vielleicht sechzig bis siebenzig Klaftern hinaus und in dieselbe hinein. Einige legten sich nieder, um sich auf der grausen Höhe vor Schwindel zu sichern. In dieser Schlucht lag tief der Krater, der seine Stürme aus dem Abgrunde nach der entgegengesetzten Seite hinüber warf. Der Wind kam von der Morgensonne und wir standen noch ziemlich sicher vor dem Dampfe; nur daß hier und da etwas durch die Felsenspalten heraufdrang. Rund herum ist keine Möglichkeit, vor den ungeheuern senkrechten Lavablöcken, bis hinunter ganz nahe an den Rand des eigentlichen Schlundes zu kommen. Bloß von der Seite von Taormina, wo eine sehr große Vertiefung ausgeht, muß man hineinsteigen können, wenn man Zeit und Muth genug hat, die Gefahr zu bestehen: denn eine kleine Veränderung des Windes kann tödtlich werden, und man erstickt, wie Plinius. Uebrigens würde man wohl unten am Rande weiter nichts sehen können. Hätte ich drei Tage Zeit und einen entschlossenen, der Gegend ganz kundigen Führer, so wollte ich mir wohl die Ehre erwerben, unten gewesen zu seyn, wenn es der Wind erlaubte. Man müßte aber mit viel größerer Schwierigkeit von Taormina hinaufsteigen.

Nachdem wir uns von unserm ersten Hinstaunen etwas erholt hatten, sahen wir nun auch rund umher. Die Sonne stand nicht mehr so tief, und es war auch auf der übrigen Insel schon ziemlich hell. Wir sahen das ganze große, schöne herrliche Eiland unter uns, vor uns liegen, wenigstens den schönsten Theil desselben. Alles was um den Berg herum liegt, das ganze Thal Enna, bis nach Palagonia und Lentini, mit allen Städten und Flecken und Flüssen, war wie in magischen Duft gewebt. Vorzüglich reizend zog sich der Simäthus aus den Bergen durch die schöne Fläche lang hinab in das Meer, und man übersah mit Einem Blick seinen ganzen Lauf. Tiefer hin lag der See Lentini und glänzte wie ein Zauberspiegel durch die elektrische Luft. Die Folge wird zeigen, daß die Luft nicht sehr rein, aber vielleicht nur desto schöner für unsern Morgen war. Man sah hinunter bis nach Augusta und in die Gegend von Syrakus. Aber die Schwäche meiner Augen und die Dünste des Himmels, der doch fast unbewölkt war, hinderten mich weiter zu sehen. Messina habe ich nicht gesehen: und mir däucht, man kann es auch von hier nicht sehen: es liegt zu tief landeinwärts an der Meerenge und die Berge müssen es decken. Palermo kann man durchaus nicht sehen, sondern nur die Berge umher. Von den Liparen sahen wir nur etwas durch die Wölkchen. Nachdem wir rund umher genug hinabgeschaut hatten, und das erste Staunen sich etwas zur Ruhe setzte, sagte der Major nach englischer Sitte: „Now be sure, we needs must give a shout at the top down the gulf;“ und so stimmten wir denn drei Mal ein mächtiges Freudengeschrei an, daß die Höhlen der furchtbaren Riesen wiederhallten, und die Führer uns warnten, wir möchten durch unsere Ruchlosigkeit nicht

die Teufel unten wecken. Sie nannten den Schlund nur mit etwas verändertem Mythus: „la casa del diavolo“ und das Echo in den Klüften „la sua risposta.“

Der Umfang des kleinen tief unten liegenden Kessels mag ungefähr eine kleine Viertelstunde seyn. Es kochte und brauste und wüthete und tobte und stürmte unaufhörlich aus ihm herauf. Einen zweiten Krater habe ich nicht gesehen; der dicke Rauch müßte vielleicht ganz seinen Eingang decken, oder dieser zweite Schlund müßte auf der andern Seite der Felsen liegen, zu der wir wegen des Windes, der den Dampf dorthin trieb, nicht kommen konnten. Auch hier waren wir nicht ganz von Rauche frei; die rothe Uniform der Engländer mit den goldenen Achselbändern war ganz schwarzgrau geworden; mein blauer Rock hatte seine Farbe nicht merklich verändert.

Ich hatte mich bisher im Aufsteigen immer mit Schnee gelabt; aber hier am Rande auf der Spitze war er bitter salzig und konnte nicht genossen werden. Nicht weit vom Rande lag ein Auswurf von verschiedenen Farben, den ich für todten Schwefel hielt. Er war heiß und wir konnten unsere Füße darin wärmen. Wir setzten uns an eine Felsenwand, und sahen auf die zauberische Gegend unter uns, vorzüglich nach Catanien und Paterno hinab. Die Monti rossi bei Nicolosi glichen fast Maulwurfshügeln, und die ganze große ausgestorbene Familie des alten lebendigen Vaters lag rund umher. Nur er selbst wirkte mit ewigem Feuer in furchtbarer Jugendkraft. Welche ungeheure Werkstatt muß er haben! Der letzte große Ausbruch war fast drei deutsche Meilen vom Gipfel hinab bei Nicolosi. Wenn er wieder durchbrechen sollte, fürchte ich für die Seite von Taormina, wo nun die Erdschicht am dünnsten zu seyn scheint. Die Luft war, trotz dem Feuer des Vulkans und der Sonne, doch sehr kalt, und wir stiegen wieder herab. Unser Herabsteigen war vielleicht noch belohnender, als der Aufenthalt auf dem obersten Gipfel. Bis zum Philosophenthurm war viel Behutsamkeit nöthig. Hier war nun der Proviantträger angekommen, und wir hielten unser Frühstück. Die Engländer griffen zu der Rumflasche, und ich hielt mich zum gebratenen Huhn und dann zum Schnee. Brot und Braten waren ziemlich hart gefroren, aber der heiße Hunger thaute es bald auf. Indem wir aßen, genossen wir das schönste Schauspiel, das vielleicht das Auge eines Menschen genießen kann. Der Himmel war fast ganz hell, und nur hinter uns über dem Simäthus hingen einige kleine lichte Wölkchen. Die Sonne stand schon ziemlich hoch an der Küste Kalabriens; die See war glänzend. Da zeigten sich zuerst hier und da einige kleine Fleckchen auf dem Meere links vor Taormina, die fast wie Inselchen aussahen. Unsere Führer sagten uns sogleich, was folgen würde. Die Flecken wurden zusehens größer, bildeten flockige Nebenwolken und breiteten sich aus und flossen zusammen. Keine morganische Fee kann eine solche Farbengluth und solchen Wechsel haben, als die Nebel von Moment zu Moment annahmen Es schoß in die Höhe und glich einem Walde mit den dichtesten Bäumen von den sonderbarsten Gestalten, war hier gedrängter und dunkler, dort dünner und heller, und die Sonne schien in einem noch ziemlich kleinen Winkel auf das Gewebe hinab, das schnell die ganze nördliche Küste deckte und das wir hier tief unter uns sahen. Der Gluthstrom fing an die Schluchten der Berge zu füllen, und hinter uns lag das Thal Enna mit seiner ganzen Schönheit in einem unnennbaren Halblichte, so daß wir nur noch den See von Lentini als ein helles Fleckchen sahen. Dieses alles und die Bildung des himmlischen Gemäldes an der Nordseite war das Werk einer kleinen Viertelstunde. Ich werde eine so geschmückte Scene wahrscheinlich in meinem Leben nicht wieder sehen. Sie ist nur hier zu treffen; und auch hier sehr selten; die Führer priesen uns und sogar sich selbst deßwegen glücklich. Wir brachen auf, um, wo möglich, unten dem Regen zu entgehen: in einigen Minuten sahen wir nichts mehr von dem Gipfel des Berges; alles war in undurchdringlichen Nebel gehüllt, und wir selbst schossen auf der Bahn, die wir im Hinaufsteigen langsam gemacht hatten, pfeilschnell herab. Ohne den Schnee hätten wir es nicht so sicher gekonnt. Nach einer halben Stunde hatten wir die Blitze links, immer noch unter uns. Der Nebel hellte sich wieder auf, oder vielmehr wir traten aus demselben heraus, das Gewitter zog neben uns her nach Catanien zu, und wir kamen in weniger, als der Hälfte Zeit wieder in das Haus am Ende der Waldregion, wo wir uns an das Feuer setzten — nämlich diejenigen, die es wagen durften. Die Engländer hatten zu dieser Bergreise eine eigene Vorkehrung getroffen. Weiß der Himmel, wer sie ihnen mochte gerathen haben: die meinige war besser. Sie kamen in Nicolosi in Stiefeln an, setzten sich aber dort in Schuhe, und über diese Schuhe zogen sie die dicksten wollenen Strümpfe, die man sich denken kann, und die sie sogar, wie sie mir sagten, schon in Holland zu diesem Behufe gekauft hatten. Der Aufzug ließ sonderbar genug; sie sahen mit den großen Aetnastöcken von unten auf alle ziemlich aus, wie samogetische Bärenführer. Ich ging in meinem gewöhnlichen Reisezeug, mit gewöhnlichen baumwollenen Strümpfen in meinen festen Stiefeln. Schon hinaufwärts waren einige holländische Strümpfe zerrissen; herabwärts ging es über die Schuhe und die Unterstrümpfe. Einige liefen auf den Zehen,

die sie denn natürlich erfroren hatten. Meine Warnung, langsam und fest, ohne abzusetzen, fortzugehen, hatte nichts geholfen. Mir fehlte nicht das Geringste. Vorzüglich hatte einer der jungen Herren die Unvorsichtigkeit gehabt, sich mit warmem Wasser zu waschen und an das Feuer zu setzen. In einigen Minuten jauchzte er vor Schmerz, wie Homers verwundeter Kriegsgott, und hat den Denkzettel mitgenommen. Vermuthlich wird er in Catanien, oder noch in Malta zu kuriren haben. Du kannst sehen, welcher auffallende Kontrast hier in einer kleinen Entfernung in der Gegend ist; unten bei Catanien raufte man reifen Flachs, und die Gerste stand hoch in Aehren; und hier oben erfror man Hände und Füße. Nun ritten wir noch immer mit dem Gewitter durch die Waldregion nach Nicolosi hinab, wo wir eine herrliche Mahlzeit fanden, die der Wirth aus dem goldenen Löwen in Catanien kontraktmäßig angeschafft hatte. Wir nahmen Abschied, die Engländer ritten zurück nach Catanien, und ich meines Weges hierher nach Taormina.

Es ist vielleicht in ganz Europa keine Gegend mit so vielfältigen Schönheiten, als die Umgebung dieses Berges. Seine Höhe kann ich nicht bestimmen. In einem geographischen Verzeichnisse wurde er hier beträchtlich höher angegeben, als die höchsten Alpen: das mögen die Italiener mit den mathematischen Geographen ausmachen. Der Professor Gambino aus Catanien will diesen August mit einer Gesellschaft hinauf gehen, um oben noch mehrere Beobachtungen anzustellen. Man hat in der Insel das Sprüchwort vom Aetna: „On le voit toujours le chapeau blanc et la pipe à la bouche.“ — Der Schnee soll nie schmelzen: das ist in einem so südlichen Klima viel. Man nennt ihn in Sicilien meistens, wie bekannt, nur Monte Gibello: aber man nennt ihn auch noch sehr oft Aetna, oder den Berg von Sicilien, oder geradezu vorzugsweise den Berg. Die letzte Benennung habe ich am häufigsten und zwar auch unten an der Küste gefunden. Mir scheint es überhaupt, daß man jetzt anfängt, die alten Namen wieder hervorzusuchen und zu gebrauchen. So habe ich auch den Fluß unten nicht anders als Simäthus nennen hören.

Bis an das Bergkloster der Benediktiner ist der Aetna von dieser Seite bebaut, und ziemlich gut bebaut; weiter hinauf ist Wald und fast von lauter Eichen, die jetzt noch alle kahl standen; und nicht weit von der Geißhöhle, oder dem jetzigen Hause von Paterno hört die Vegetation ganz auf. Wir fanden von dort an bis zum Gipfel Schnee. Die bebaute Region giebt eine Abwechselung, die man vielleicht selten mehr auf dem Erdboden findet. Unten reifen im lieblichsten Gemische die meisten Früchte des wärmern Erdstrichs; alle Orangengeschlechter wachsen und blühen in goldenem Glanze. Weiter hinauf gedeiht die Granate, dann der Oelbaum, dann die Feige, dann nur der Weinstock, und die Kastanie; und dann nur noch die ehrwürdige Eiche. Am Fuße triffst Du alles dieses zusammen in schönen Gruppen, und zuweilen Palmen dazu.

Auf meinem Wege nach Taormina zeigte mir mein Führer, nur auf einem Punkte, den alten, großen, berühmten Kastanienbaum in der Ferne. Kaum kann ich sagen, daß ich ihn gesehen habe; ich wollte ihm aber nicht einen Tag aufopfern. Die Nacht mußte ich in einem kleinen elenden Dörfchen bleiben. Der Weg nach Taormina gehört zu den schönsten, besonders einige Millien vor der Stadt. Dieser Ort, welcher ehemals unten lag und nun auf einem hohen Vorsprunge des Taurus steht, hat die herrlichste Aussicht nach allen Seiten, vorzüglich von dem alten Theater, einem der kühnsten Werke der Alten. Rechts ist das ewige Feuer des Aetna, links das fabelhafte Ufer der Insel, und gegenüber sieht man weit, weit hinauf an den Küsten von Calabrien. Höchst wahrscheinlich ist das Theater nur römisch; man hat es nach der Zerstörung durch die Saracenen so gut als möglich wieder zusammengesetzt, scheint aber dabei nach sehr willkührlichen Konjekturen verfahren zu seyn. Es ist bekanntlich eines der erhaltensten, und Alles, was alt ist, ist sehr anschaulich, aber für das neue Flickwerk möchte ich nicht stehen: und doch hat eben der schönste, prächtigste Theil am meisten von den Barbaren gelitten. Das alte Schloß, welches noch viel höher als die Stadt liegt, muß schwer zu nehmen seyn. Die Patronin, die heilige Mutter vom Felsen, müßte es also ziemlich leicht sehr gut vertheidigen, wenn ihre Kinder verständige und brave Kriegsleute wären. Nach Taormina hatte ich eine Empfehlung von Catanien an den Kommandanten, die einzige in Sicilien, welche schlecht honorirt wurde. Man wies mich in ein Wirthshaus unten am Fuße des Berges, welches aber eine starke Stunde hinunter ist. Das konnte mir mein Mauleseltreiber auch sagen; und hätte ich oben ein Wirthshaus finden können, so wäre ich dem Herrn gar nicht beschwerlich gefallen. Bei den Kapuzinern sprach ich gar nicht ein; denn ihre Ungefälligkeit und ihr Schmutz waren mir schon geschildert worden. Ich schickte hier meinen Mauleseltreiber fort und wanderte wieder allein zu Fuße weiter: denn an der See hinauf, dachte ich, kann ich nun Messina nicht verfehlen. Ein alter Sergeant von Taormina, der mir sehr freundlich den Cicerone machte, wollte mir eine Ordre an den Kommandanten von Sankt Alexis, einen unter ihm stehenden Korporal, mitgeben, daß er mir dort das Schloß auf der Felsenspitze zeigen sollte: ich dankte ihm aber mit der Entschuldigung, daß ich nicht Zeit

haben würde. Der Weg hinauf und herab von Taormina ist etwas halsbrechend, hat aber einige schöne, sehr gut bebaute Schluchten. Mein Aufenthalt oben dauerte aus angeführten Ursachen nur zwei kleine Stunden, bis ich das Theater gesehen, und Fische und Oliven mit dem Sergeanten gegessen hatte Der ehrliche alte Kerl wollte mich für die Kleinigkeit noch einige Millien begleiten, damit ich den Weg nicht verlieren möchte. Einen gar sonderbaren, langgezogenen, tiefen, nicht unsonorischen Dialekt haben hier die Leute. Auf die Frage, wie weit ich noch zum höchsten Orte habe, erhielt ich die Antwort: „Saruhn incuhra cinquuh migliah:“ welches Jeder ohne Noten verstehen wird.

Die Nacht blieb ich in einem kleinen Orte, der, glaube ich, Giumarrinese hieß, und noch achtzehn Millien von Messina entfernt ist. Ein Seebad nach einem ziemlich warmen Tage that mir recht wohl; und die frischen Sardellen gleich aus der See waren nachher ein ganz gutes Gericht. Man thut sich hier darauf etwas zu gute und behauptet mit Recht, daß man sie in Palermo nicht so schön haben kann. Einige Millien von Messina fand ich wieder Fuhrgleise, welches mir eine wahre Wohlthat war; denn seit Agrigent hatte ich keinen Wagen gesehen. In Syrakus kann man nur eine Viertelstunde an der See, bis an ein Kloster vor der Stadt und bis in die Gegend des Anapus fahren: und eine geistliche Sänfte, von Mauleseln getragen, die ich in den Bergschluchten zwischen Lentini und Augusta antraf, war Alles, was ich einem Fuhrwerk Aehnliches gefunden hatte.

Messina.

In der langen Vorstadt von Messina traf ich einige sehr gut gearbeitete Brunnen, mit pompösen lateinischen Inschriften, worin ein Brunnen mit Recht als eine große Wohlthat gepriesen wurde. Nur Schade, daß sie kein Wasser hatten! Die Hafenseite ist noch eine furchtbare Trümmer, und doch der einzige nahe Spaziergang für die Stadt. Noch der jetzige Anblick zeigt, was das Ganze muß gewesen seyn; und ich glaube wirklich, die Messinesen haben Recht gehabt, wenn sie sagten: es sei in der Welt nicht so etwas Prächtiges mehr gewesen, als ihre Façade an dem Hafen, die sie deswegen nur vorzugsweise den Palast nannten, und ihn noch jetzt in den Trümmern so nennen. Das Schicksal scheint hier eine schreckliche Erinnerung an unsere Ohnmacht gegeben zu haben: „Das könnt ihr mit Macht und angestrengtem Fleiß in Jahrhunderten; und das kann ich in einem Momente!“ Die Monumente stürzten, und die ganze Felsenküste jenseits und diesseits wurde zerrüttet! — Nur die Heiligennischen an den Enden werden wieder aufgebauet und Bettelmönche hineingesetzt, den geistlichen Tribut einzutreiben. Aufwärts in der Stadt wird sehr lebhaft und sehr solid wieder aufgebauet. Die Häuser bekommen durchaus nicht mehr, als zwei Stockwerke, um bei künftigen Erderschütterungen nicht zu sehr unter ihrer Last zu leiden. Das unterste Stockwerk hat selbst in den furchtbaren Erdbeben überall nur wenig gelitten.

Messina ist reich an Statuen ihrer Könige, von denen einige nicht schlecht sind. Ich habe stundenlang vor dem Bilde Philipps des Zweiten gestanden, und die Geschichte aus seinem Gesichte gesucht. Mir däucht, er trägt sie darauf; und selbst Schiller scheint seinen Charakter desselben von so einem Kopfe genommen zu haben. Die heilige Jungfrau ist bekanntlich die vorzüglichste Patronin der Messinesen, und Du kannst nicht glauben, wie fest und heilig sie noch auf ihren Schutzbrief halten. Wenn sie hier nicht im Erdbeben hilft, so wie Agatha in Catanien den Berg nicht zähmt, so müssen freilich die Sünder gestraft werden. Ich hatte so eben Gelegenheit, eine große feierliche Ceremonie ihr zu Ehren mit anzusehen. Die ganze Geistlichkeit mit einem ziemlich ansehnlichen Gefolge vom weltlichen Arm hielt das Palmenfest. Mich wundert nicht, daß die Palmen in Sicilien nicht besser fortkommen und immer seltener werden, wenn man sie alle Jahre auf diese Art so gewissenlos plündert. Alles trug Palmenzweige, und wer keinen von den Bäumen mehr haben konnte, der hatte sich einen schnitzen und färben lassen. Der Aufzug wäre possirlich gewesen, wenn er nicht zu ernsthaft gewesen wäre. Ein Mönch predigte sodann in der Kathedralkirche eine halbe Stunde von der heiligen Jungfrau und ihrem gewaltigen Kredit im Himmel und ihrer besondern Gnade gegen die Stadt, und führte dafür Beweise an, über die selbst der ächteste, gläubigste Katholik hätte ausrufen mögen: „Credat Judaeus Apella!“ Sodann kam der Erzbischof in einem ungeheuern, alten, vergoldeten Staatswagen mit vier stattlichen Mauleseln, stieg aus und segnete das Volk, und es ging selig nach Hause. Die Kathedrale hat in ihrem Baue nichts Merkwürdiges, als die Säulen, die aus dem alten Neptunustempel am Pharus sind. Der große, prächtige Altar war verhängt; er gilt in ganz Sicilien für ein Wunder der Arbeit und des Reichthums. Man machte mir Hoffnung, daß ich ihn würde sehen können, und nahm es ziemlich übel, daß mir die Sache so gleichgültig schien.

Man sagt, die Hafenseite liegt deßwegen noch so ganz in Trümmern, weil die Regierung sie durchaus eben so schön und ganz nach dem alten Plan aufgebauet wissen wolle, die Bürger aber sie nur

mit dem Uebrigen gleich, zwei Stock hoch, aufzuführen gesonnen seien. Mir däucht, das Ganze, ob ich es gleich von sehr unterrichteten Leuten gehört habe, sei doch nur ein Gerücht; und wenn es wahr ist, so zeigt es den guten soliden Verstand der Bürger, und die Unkunde und Marotte der Regierung. Die Statue des jetzigen Königs, Ferdinand des Vierten, hat man noch 1792 mitten unter die Trümmer gesetzt. Wenn hier der gute Herr nicht seinen lethargischen Schnupfen verliert, so kann ihm kein Anticyra helfen. Was die Leute bei der Aufstellung der Statue hier eben mögen gedacht haben, ist mir unbegreiflich, da der König weder eine solche Ehre, noch eine solche Verspottung verdient. Die Statue war auf alle Fälle hier das Letzte, was man aufstellen sollte. In dem Hafen liegen eben jetzt vier englische Fregatten, und es scheint, als ob die Briten über die Insel Wache hielten; so bedenklich mag ihnen die Lage derselben vorkommen. Es sind schöne, herrliche Schiffe, und so oft ich etwas von der englischen Flotte gesehen habe, habe ich unwillkührlich den übermüthigen Insulanern ihr stolzes „Britania rule the waves“ verziehen; eben so wie dem Pariser Didot sein „Excudebam,“ wenn ich die Arbeit selbst betrachtete.

Von der Wasserseite möchte es immer etwas kosten, Messina anzugreifen: aber zu Lande von Scaletta würde man so ziemlich gleich gegen gleich fechten, und der Ort würde sich nicht halten. Ich war hier an einen Präpositus in einem Kloster empfohlen, der viel Güte und Freundlichkeit, aber ziemlich wenig Sinn für Aufklärung hatte, welches man dem guten Mann in seiner Lage so übel nicht nehmen muß. Er begleitete mich mit vieler Gefälligkeit überall hin, und wollte mich in dem Kloster logiren; aber ich hatte schon in der Stadt ein ziemlich gutes Wirthshaus. Die Kirche des heiligen Gregorius auf einer ziemlichen Anhöhe ist reich an Freskogemälden und Marmorarbeit: aber was mir wichtiger ist, als dieses, sie giebt von ihrer Façade links und rechts die schönste Aussicht über die Stadt und den Meerbusen; und mit einem guten Glase muß man hier sehen können, was gegenüber am Ufer in Italien und in Rhegio auf den Gassen geschieht. In dem Hause des Herrn Marini, eines Patriciers der Stadt, steht als neuestes Alterthum ein Stück von einer alten Säule mit Inschrift, das vor einiger Zeit gefunden worden ist. Sie hat auf einem Brunnen gestanden, und man behauptet, die Inschrift sei griechisch; aber Niemand ist da, der sie erklären könnte. Ob ich gleich leidlich Griechisch lese, so konnte ich doch nicht einmal herausbringen, ob es nur griechische Lettern wären. Vielleicht ist es altes phönizisches Griechisch, und in diesem Falle vielleicht eins der ältesten Monumente. Schrift und Marmor haben sehr gelitten, da sie lange unter der Erde gelegen haben. Das Stück ist, so viel ich weiß, noch nicht bekannt, und wird sorgfältig aufgehoben. Ich empfehle es Männern, die gelehrter sind, als ich; da es doch vielleicht für irgend einen Punkt der Geschichte nicht unwichtig ist.

Die Herren des Klosters luden mich ein, zum Fasttage bei ihnen zu essen. Dieses ist die einzige Mahlzeit, die ich in Italien bei Italienern genossen habe; und sie war stattlich. Von den übrigen Herren habe ich viel Höflichkeit erhalten, aber nichts zu essen. Das ist nun so die italienische Weise, die ich weder loben noch tadeln will. Das Kloster bestand nur aus wenigen Geistlichen: der Laienbrüder, welche die Bedienten machten, waren mehr. Man gab mir den Ehrenplatz und war sehr artig und ich sollte daher wohl dankbar seyn; aber erst für Humanität — magis amica veritas! Ich habe mir die Gerichte gemerkt, und muß sie Dir hier nennen, damit Du siehst, wie man an einem sicilischen Klostertische fastet. Zum Eingang kam eine Suppe mit jungen Erbsen und jungem Kohlrabi; sodann kamen Maccaroni mit Käse; sodann eine Pastete von Sardellen, Oliven, Kapern und starken aromatischen Kräutern; ferner ein Kompott von Oliven, Limonen und Gewürz; ferner einige große herrliche, goldgelbe Fische aus der See, die ich für die beste Art von Bärschen hielt; weiter hochgewürzte, vortreffliche Artischocken; das Dessert bestand aus Lattichsallat, den schönsten jungen Fenchelstauden, Käse, Kastanien und Nüssen: Alles, und vorzüglich das Brot, war von der besten Qualität, und schon einzeln quantum satis superque. Vor allen habe ich die Kastanien nirgends so schön und so delikat gebraten gefunden. Nun frage ich Dich, heißt das nicht mit diesem Fasten einem ehrlichen Kerl mit aller Gewalt die Erbsünde in den Leib jagen? Bei dieser Diät muß man freilich orthodoxen Glauben gewinnen, der die Vernunft verachtet. Ich ging hinaus und lief einige Meilen am Strande herum, bis zur Charybdis hinunter; aber die frommen Gläubigen blieben zu Hause in der Gottseligkeit. Das nenne ich einen Fasttag: nun denke Dir den Festtag! Meine fußwandelnde Person war wohl nicht so wichtig, daß man deßwegen eine Aenderung in der Klosterregel sollte gemacht haben. Nun führte man mich oben in dem unausgebauten Kloster herum, und zeigte mir die Anlagen und das Modell, das man dazu aus Rom hatte kommen lassen. Ich hoffe vom Himmel zum Heile der Menschheit, die Sottise soll nicht fertig werden. Ob so etwas auf meiner Nase mag gesessen haben, weiß ich nicht; die Herren zeigten mir nichts mehr von ihren übrigen Herrlichkeiten. Hier las man mir ein Manuskript von einem

Abt Sacchio vor, das eine Beschreibung und Geschichte der Stadt Messina enthielt und das man sehr hoch schätzte; aber nach dem zu urtheilen, was davon gelesen wurde, brauchen wir es nicht zu bedauern, daß der Schatz im Kloster liegt; die Abhandlung scheint bloß für Mönche pragmatisch.

Die Festung zu sehen, muß man Erlaubniß haben, welches etwas schwer hält. Ich bemühte mich nicht darum, da ich schon so viel aus der Anlage sah, daß man mit zweitausend braven Grenadiren ohne Erlaubniß hineingehen könnte. Alles ist nur auf einen Angriff zu Wasser berechnet. Der Hafen hier und in Palermo sind noch die einzigen Oerter, wo ich in Sicilien einige artige Weibergestalten gesehen habe. Anderwärts und vorzüglich in Agrigent und Syrakus, war ich mit meinen griechischen Idealen aus dem Theokrit traurig durchgefallen. Der Hafen ist auch hier und in Palermo die einzige Promenade, und für den Menschen, der Menschen studiren will, gewiß eine der wichtigsten; so bunt und kraus sind die Gestalten vieler Nationen durch einander gruppirt! Schon in der Stadt selbst wohnt eine große Verschiedenheit, und der Fremden sind eine Menge. Einen der schönsten Augenblicke hatte ich gestern Abends, bei dem ich als Mensch über die Menschen mich fast der Freudenthränen nicht enthalten konnte. Ein fremdes Schiff kam aus dem mittelländischen Meer die Meerenge herab. Ich weiß nicht, ob es durch Sturm oder irgend einen andern Unfall gelitten hatte; es war in Gefahr und that Nothschüsse. Du hättest sehen sollen, mit welchem göttlichen Enthusiasmus fast übermenschlicher Kraft zwanzig Boote von verschiedenen Völkern durch die Wogen auf die Höhe hinausarbeiteten, um die Leidenden zu retten. Italiener, Franzosen, Engländer, Griechen und Türken wetteiferten in dem schönsten Kampfe: sie waren glücklich und brachten Alles ohne Verlust in den Hafen. In diesem Momente ärgerte ich mich fast, daß ich nicht reich war, hier den Rettern ein menschliches Fest zu geben: aber ein zweiter Augenblick gab mir Besinnung; das Fest war so schöner. Das brave bunte Gewimmel war mehr belohnt durch die That; und ich war sehr glücklich, daß ich sie gesehen hatte. Als ich zurückging, wurde ich an einer Heiligennische per la santa vergine um ein Almosen gebeten; ich sah den Mann forschend an und er fuhr fort: „Date nella vostra idea, date pure! sara bene impiegato.“ Der Mensch verstand wenigstens den Menschen, wenn er ihn auch betrügen sollte: ich gab.

Palermo.

Hier bin ich nun wieder von der Runde zurück. Der letzte Zug von Messina hierher war der beschwerlichste, aber er hat auch viel Belohnendes. Die Berge waren mir gar fürchterlich beschrieben worden; ich miethete mir also einen Maulesel mit seinem Führer und setzte ruhig aus. Beschäftigt mit den alten Messeniern, der eisernen Tyrannei der Spartaner, der muthigen Flucht der braven Männer nach Zankle und allen ihren Schicksalen, Unglücksfällen, Ausartungen und Erholungen, die Seele voll von diesen Gedanken stieg ich neben meinem Maulesel den Berg hinauf und blieb oft stehen, einen Rückblick auf zwei so schöne Länder zugleich zu nehmen. Melazzo auf einer weitausgehenden Landzunge macht von fern einen hübschen Anblick, und das Land umher scheint nicht übel gebauet zu seyn. Auch diese Gegend hat viel im letzten Erdbeben gelitten. Unten am Pelor sah ich zum erstenmal wieder grüne vaterländische Eichen und die Nachtigallen schlugen wetteifernd aus den Schluchten. Mir war auf einmal so heimisch wohl dabei, daß ich hier hätte bleiben mögen. Es geht doch nichts über einen deutschen Eichenwald. Bei Barcellona, wie man mir den Ort nannte, sah ich das schönste Thal in ganz Sicilien; und Andere sind, däucht mir, schon vor mir dieser Meinung gewesen. Es ist ein reizendes Gemische von Früchten aller Art, Orangen und Oel, Feigen und Wein, Bohnen und Weizen; und die ausschließenden Berge sind nicht zu hoch und zu rauh, sondern ihre Gipfel sind noch alle mit schöner Waldung bekrönt. In Patti war kein Pferdestall zu finden: wir ritten also von einem Orte zum andern immer weiter hin bis Mitternacht. Patti dankt, däucht mir, seinen Ursprung, oder wenigstens seinen Namen, einem dort geschlossenen Vergleiche in den punischen Kriegen. Den Ort meines Nachtlagers habe ich vergessen, aber die Art nicht. Die See war furchtbar stürmisch, und es hatte entsetzlich geregnet. Mit vieler Mühe konnten wir noch einige Fische und Eier erhalten. Es hatten sich zwei Fremde zu mir gesellt, die auch von Messina kamen und ins Land ritten. Wein war genug da, aber kein Brot. Man gab mir aus Höflichkeit die beste Schlafstelle; diese war auf einem steinernen Absatze neben der Krippe; die andern Herren legten sich unten zu den Schweinen. Mein Mauleseltreiber trug zärtliche Sorge für mich und gab mir seine Kaputze: und man begriff überhaupt nicht, wie ich es habe wagen können, ohne Kaputze zu reisen. Diese sonderbare Art von schwarzbraunem Mantel mit der spitzigen Kopfdecke ist in ganz Italien und vorzüglich in Sicilien ein Hauptkleidungsstück. Ich hatte ganz Geschmack daran gewonnen; und wenn ich von dieser Nacht urtheilen soll, so habe ich Talent zum

Kapuziner; denn ich schlief sehr gut. Den ersten Tag machten wir funfzig Millien.

In Sankt Agatha, einem Kloster von einer sehr angenehmen Lage, wollten wir die zweite Nacht bleiben; und dort scheint kein übles Wirthshaus zu seyn; aber es war noch zu früh und wir ritten mehrere Millien weiter bis Aque Dolci, wo der schöne Name das beste war, wie vor Agrigent in Fontana Fredda. Hier waren Leute, wie die sikanischen Urbewohner der Insel, groß und stark und rauh und furchtbar; und hier, glaube ich, war ich mit meiner Ketzerei wirklich in einer etwas unangenehmen Lage. Ein Stück von Geistlichkeit hatte Lunte gerochen und nahm mich sehr in Anspruch, und ich hielt ihn mir nur durch Latein vom Halse, vor dem er sich zu fürchten schien. Anderwärts war der Bekehrungseifer gutmüthig und wohlwollend sanft; hier hatte er etwas cyklopisches. Nicht weit von dem Ort ist oben in dem Felsen eine Höhle, die man mir sehr rühmte und in die man mich mit Gewalt führen wollte. Es war aber zu spät und ich hatte auch nicht recht Lust, mit solchen Physiognomien allein in den polyphemischen Felsenhöhlen herumzukriechen. Ich war hier nicht in Adlersberg. Hier mußte ich für ein Bett sechs Karlin bezahlen, und als ich bemerkte, daß ich für Bett und Zimmer zusammen in Palermo nur drei bezahlte, sagte mir der Riese von Wirth ganz skoptisch: „Freilich; aber dafür sind Sie auch eben jetzt nicht in Palermo und bekommen doch ein Bett.“ Der Grund war in Sicilien so unrecht nicht.

Wir hatten schon, wie mir mein Führer sagte, mit Gefahr einige Flüsse durchgesetzt. Nun kamen wir an einen, den sie Santa Maria nannten. Es mußte oben fluthend geregnet haben; denn die Waldströme waren fürchterlich angeschwollen. Dieses macht oft den Weg gefährlich, da keine Brücken sind. Einer der Cyklopen, den man füglich für einen Polyphem hätte nehmen können — so riesenhaft war er selbst und so groß und zackig der wilde Stamm, den er als Stock führte — machte die Gefahr noch größer. Die Gesellschaft hatte sich gesammelt; keiner wollte es wagen zu reiten. Meinem Führer war für sich, und noch mehr für seinen Maulesel bange. Es war nichts. Die Insulaner sind an große Flüsse nicht gewöhnt. Man machte viele Kreuze und betete Stoßgebetchen zu allen Heiligen, ehe man den Maulesel einen Fuß ins Wasser setzen ließ; und dankte dann vorzüglich der heiligen Maria für die Errettung. An einem solchen Strome, wo ich allein war, wollte mein Führer, ein Knabe von funfzehn Jahren, durchaus umkehren und liegen bleiben, bis das Wasser von den Bergen abgelaufen wäre. Das hätte mich Piaster gekostet und stand mir nicht an. Ich erklärte ihm also rein heraus, ich würde reiten, er möchte machen was er wollte. In der Angst für sein Thier und seine Seele schloß er sich auf der Kruppe fest an mich an, zitterte und betete; und ich leitete und schlug und spornte den Maulesel glücklich hinüber. „Da haben uns die lieben Heiligen gerettet,“ sagte er, als er am andern Ufer wieder Luft schöpfte; „und mein Stock und der Maulesel,“ sagte ich. Der Bursche kreuzigte sich drei Mal über meine Gottlosigkeit, faßte aber doch in Zukunft etwas mehr Muth zu dem meinigen. Sodann blieben wir in einem einzigen isolirten Hause vor einem Orte, dessen Namen ich auch wieder vergessen habe. Ich hätte gelehrter seyn sollen, oder beständig einen Nomenklator bei mir haben. Das Donnerwetter hatte mich diesen und den vorigen Tag verfolgt: und es schneite und graupelte bis über einen Fuß hoch. Die Waldströme waren wirklich sehr hinderlich und vielleicht zuweilen gar gefährlich für Leute, die nicht an das Element gewöhnt sind und nicht Muth haben. Einmal verdankte ich aber dem großen Wasser eine schöne Scene. Der Fluß war, nach der Meinung meines Begleiters, unten durchaus nicht zu passiren, und er ritt mit mir immer an demselben hinauf, wo er eine Brücke wußte. Der Weg war zwar lang und ich ward etwas ungeduldig; aber ich kam in ein Thal, das einen so schönen großen Orangenwald hielt, wie ich ihn auf der ganzen Insel noch nicht gesehen hatte. Des Menschen Leidenschaft ist nun einmal seine Leidenschaft. Für einige Kreuzer konnte mein Magen überall haben, so viel er nur fassen konnte: aber meine Augen wollten noch zehren, und diese brauchten mehr zur Sättigung, und ließen dann gern alles hängen und liegen.

Endlich kamen wir in Cefalu an. Für große Schiffe ist hier wohl kein Hafen zum Aufenthalt. Der Ort hat vermuthlich den Namen vom Berge, der einer der sonderbarsten ist. Wir hatten bisher die liparischen Inseln immer rechts gehabt; nun verschwanden sie nach und nach. Von Messina bis Cefalu ist es sehr wild; von hier an fängt die Kultur wieder an etwas besser zu werden. Es kommen nun viele Reißfelder. Bei Cefalu sah ich eine schöne, lange, hohe, herrliche Rosenhecke, deren erste Knospen eben zahlreich üppig aufbrachen. Diese Probe zeigte, was man hier schaffen könnte. Ich hätte dem Pfleger die Hände küssen mögen; es waren die ersten, die ich in ganz Unteritalien und Sicilien sah [14]). Die Leute sind schändliche Verräther an der schönen Natur.

In Termini erholte ich mich; hier findet man wieder etwas Menschlichkeit und Bequemlichkeit.

Meine Wirthin war eine alte freundliche Frau, die alles Mögliche that mich zufrieden zu stellen, welches bei mir sehr leicht ist. Sie examinirte mich theilnehmend über alles; nur nicht über meine Religion, ein seltener Fall in Sicilien; stellte mir vor, was meine Mutter jetzt meinetwegen für Unruhe haben müßte, und rieth mir ernstlich, nach Hause zu eilen; sie hätte auch einen Sohn auf dem festen Lande, den sie zurück erwartete. Wenn ihre Theilnahme und Pflege auch sehr mütterlich war, so war indessen doch ihre Rechnung etwas stiefmütterlich.

Als ich in einer melancholisch ruhigen Stimmung über Vergangenheit und Gegenwart hing und mit meinem Mäoniden in der Hand aus dem Garten auf den Himerafluß hinabschaute, ward unwillkührlich eine Elegie in meiner Seele lebendig. Es war mir, als ob ich die Göttin der Insel mit noch mehr Schmerz, als über ihre geliebte Tochter am Anapus klagen hörte, und ich gebe Dir ohne weitere Bemerkung, was aus ihrer Seele in die meinige herüber hallte.

Trauer der Ceres.

Meine Wiege, wie bist Du verödet, Du liebliches Eiland,
Ach wie bist Du verödet, Du herrlicher Garten der Erde,
Wo die Götter der Sterblichen einst den Olympus vergaßen!
Zeus Kronion, Du Retter, o rette Trinakriens Schöne,
Daß sie nicht endlich ganz mit der letzten Trümmer vergehe!
Glühend rinnt mir die Thräne, wie sie Unsterblichen rinnet,
Rinnt mir schmerzlich die Thräne vom Aug' beim Jammer des Anblicks.
Wo, wo sind sie, die Kinder, die fröhlichen, seligen Kinder
Meiner Liebe, die einst mit Tethrippen die Wege befuhren,
Wo jetzt kaum ein ärmlicher Bastard des Langohrs hinzieht?
Ach wo sind ich die Männer von Akragas, von Syrakusä,
Von Selinunt, die stolzen Söhne der stolzeren Väter,
Welche die hohe Karthago bedrohten mit Macht und mit Reichthum
Und die höhere Rom? Wo find' ich die Reihen der Jungfraun,
Die die heiligen Züge mir führten in bräutlichem Glanze,
Daß die Olympier selbst mit Scheelsucht neidisch herabsahn?
Schaaren von Glücklichen drängten sich einst aus marmornen Thoren,
Durch die schattigen Haine der Götter, zu Traubengebirgen,
Durch die reichen Gefilde, die ich bedeckte mit Garben.
Eherne Krieger zogen zum Streit, dem Stolze des Fremdlings
Furcht und Verderben; es hallte von Felsen zu Felsen das Schlachtwort,
Für die Sache der Freiheit und für des Vaterlands Sache.
Leben und Freude athmeten hoch vom Aetna zum Eryx,
Vom Symäthus, dem Heerdenernährer, zum fetten Anapus.
Zeus Kronion, wenn ich mit Stolz die Gesegneten sahe,
War ich die reichste Mutter und fühlte doppelt die Gottheit.
Ach wie bist Du gefallen, mein Liebling, wie bist Du gefallen
Tief in Jammer und Armuth, Zerstörung und furchtbares Elend!
Deine Städte, mein Stolz, sie liegen in Trümmern am Meere,
Ihre Tempel verwüstet und ihre Odeen zerstöret,
Ihre Mauern verschüttet und ihre Wege verschwunden.
Im Gefühl des unendlichen Werths des Menschengeschlechtes
Schritten erhabene Söhne der götterbefreundeten Hellas
Mächtig durch die Gebirge und schufen den Felsen zum Tanzsaal
Gegenüber des Aetna ewigen Feuerhaupte.
Jetzt durchwandelt die Thale der Jammer des bettelnden Volkes.
Einsam, scheu, mit Hunger im bleichen gesunkenen Auge,
Nur mit schmutzigen Lumpen die zitternde Blöße behangen;
Und im Antlitz furcht noch die Wuth des heiligen Unsinns.
Hymnen ertöneten einst den Göttern in glücklichen Chören
Durch die Städte der Insel; melodisch pflügte der Landmann,
Schnitt der Winzer und zog die Netze der freundliche Fischer.
Finster lauscht jetzt Mißtraun tief in den Furchen der Stirne;
Stumm und einsam schleicht es daher, und, tönet die Seele
Unwillkührlich Gesang, so klingt er wie Aengste des Todes.
Gastlich empfingen den Fremdling einst Siciliens Küsten,
Und er wandelte froh, wie in den Fluren der Heimat;
Wildniß starret nunmehr dem kühnen Pilger entgegen,
Und mit der Miene der Mordlust ziehen die Räuber am Ufer.
Wie einst vor den unwirthlichen Zeiten der alten Cyklopen
Trägt das Land den Anblick der wildesten Höhlenbewohner,
Als besäß es noch nicht mein herrliches Aehrengebinde,
Nicht den friedlichen Oelbaum, nicht die erfreuliche Traube,

Und noch nicht der Hesperiden goldene Früchte.
Zeus Kronion, Du Retter, o rette Trinakriens Schöne,
Daß sie nicht endlich ganz mit der letzten Trümmer vergehe!

Von Termini aus kann der König wieder fahren. Indessen hätte der Minister, der den Weg gebauet hat, ihn mit weniger Kosten vermuthlich besser und dauerhafter machen können. Die Wasserableitung ist nicht sonderlich beachtet. In der Bagaria sah ich von außen noch einige sublime Grotesken des sublim grotesken Fürsten von Palagonia, die nun nach seinem Tode nach und nach alle weggeschafft werden. Ich hatte weder Zeit noch Lust das innere Heiligthum der Ungeheuer zu sehen. Wenn indessen seine drollige Durchlaucht nur etwas zur Verschönerung der Gegend umher beigetragen hat, so will ich ihm die Mißhandlung der Mythologie, der ich übrigens selbst nicht außerordentlich hold bin, sehr gern verzeihen. Die ganze Gegend um die Stadt, vorzüglich nach Palermo hin, ist die bebauteste und ordentlichste, die man in Sicilien sehen kann, wenn es gleich keine der schönsten und reichsten ist.

Mir ward es wirklich recht wohl, als ich wieder in die Nachbarschaft von Palermo kam, wo ich mich nun schon als etwas heimisch betrachtete. Mein Einzug in die Residenz war, als ob ich ihn noch bei dem hochseligen Fürsten von Palagonia bestellt hätte. Es holte uns eine Sänfte irgend eines Bischofs ein, vermuthlich des Bischofs von Cefalu. Sie war sehr charakteristisch überall mit Schellen behangen, und wurde, nach der Gewohnheit des Landes, von zweien der stärksten Maulesel getragen, die von einigen reitenden Bedienten geführt wurden. Die Sänfte war ziemlich geräumig und mochte bequem Platz haben für den Bischof und seine Nichte; denn ich habe es in Sicilien durchaus gemerkt, daß die vornehmen Geistlichen viel auf Nichten halten. Ein alter, dicker, satirischer Eseltreiber setzte sich gravitätisch hinein, und fing an barock daraus zu diakoniren und mit großen Grimassen den Segen zu spenden. Die Schellen klangen, er nickte und machte ein Bocksgesicht, und die Karavane lachte über die Posse, bis die Nähe der Stadt der Profanation ein Ende machte. Nun zog die ganze originelle Kavalkade hinter mir mit Schellengeläute in Palermo zum Seethor ein. In Leipzig hätte ich damit ein Schauspiel für ein Quartir der Stadt machen können; in Palermo lachten bloß zwei Visitatoren.

Palermo, auf dem Paketboote.

Mein alter Wirth hier schickte mich zu einem neuen, seinem Freunde, weil sein Haus voll war. Ich war hier eben so gut wie dort, und noch etwas billiger; und hätte überdieß die Aussicht auf den Hafen. Nun habe ich wieder meinen Reisegefährten von Seehund, welcher den Maro mit einigen andern Kameraden hält. Die Zeit wird mir aber so wenig lang, daß ich nur selten die alten Knaster aus dem Felle nehme.

Vor einigen Tagen war hier Osterjahrmarkt am Hafen, auf welchen die Palermitaner etwas zu halten scheinen, wo aber außer einigen Quinquaillerien nicht viel zu haben ist. Man hat wenigstens dabei die Gelegenheit, fast die ganze galante Welt von Palermo spazieren gehen und fahren zu sehen. Man sieht hier mehr schöne Wagen als in Messina, ob dort gleich im Allgemeinen mehr Wohlstand zu seyn scheint. Es herrscht hier, wie fast an allen Höfen, Verschwendung und Armuth. In Messina ist man in Gefahr, von den Wagen etwas gerädert zu werden; aber hier hat man für die Fußgänger am Strande eigene Wege gemacht, die für schön gelten. Du magst darüber Herrn Hager lesen; ich kann Dir nicht alles erzählen. Noch einmal habe ich die Promenade auf den Monte Pellegrino gemacht, als ob ich auch ein heiliger Pilger wäre. Mich lockte blos die Aussicht, wiewohl auch die meisten andern Pilger blos irgend eine Aussicht locken mag. Das Wetter war mir wieder nicht günstig; ich ließ mich indessen nicht abhalten, und stieg bis ziemlich auf den höchsten Gipfel des Felsenbergs hinauf. Wo das Kloster steht, ist ein Absatz von etwas fruchtbarem Erdreich, das noch sehr gutes Getreide hält Ich ging hinaus bis an die äußerste Spitze, wo eine Kapelle der heiligen Rosalia steht mit ihrem Bilde, das füglich etwas besser seyn sollte. Die Fremden aller Länder hatten sich hier verewigt und mir wenig Platz gelassen. Alles war voll, und Stirne und Wange und Busen des heiligen Rosenmädchens waren beschrieben; es blieb mir also nichts übrig, als ihr meinen Namen auf die Nasenspitze zu setzen. Vielleicht dachte Jeder durch Aufsetzung seines Namens das Gemälde zu verbessern; die Nasenspitze ist wenigstens durch den meinigen nicht verdorben worden: und dieses ist das einzige Mal, daß ich auf der ganzen Wandlung meinen Namen geschrieben habe, wenn mich nicht die Polizei dazu nöthigte.

Zwischen diesem isolirten Felsen und der höheren Bergkette liegt ein herrliches kleines Thal, das sich von der Stadt immer enger bis an die See vorzieht. Es ist von der Natur reichlich gesegnet, und der Fleiß könnte noch mehr gewinnen. Hier muß nach der Topographie das Städtchen Hykkara

gelegen haben, aus welchem Nicias die schöne Lais holte und nach Griechenland brachte. Weiter hinaus suchte ich mit meinen Hofmannischen Augen den Eryx bei Trapani, und knüpfte in vielen schnellen Uebergängen Wieland, Aristipp und die erycinische Göttin zusammen. Weiß der Himmel, wie ich in diesem Thema auf den Hudibras kam; die Ideenverbindung mag wohl etwas schnell und gesetzlos gewesen seyn, und ich halte es nicht für wichtig genug, sie wieder aufzusuchen. Ich guckte also hin nach Trapani und sang oder murmelte vielmehr nach einer beliebten Melodie aus Mozarts Zauberflöte die schönen harmonischen Verse von Butler, die ich immer für ein Meisterstück der Knittelrhythmik gehalten habe. Sie paßten vortrefflich zur Melodie des Vogelfängers. Also ich brummte:

> So learned Taliacotius from
> The brawny part of porters bum
> Cut supplemental noses, which
> Would last as long as parent breech;
> And as the date of Knock was out,
> Off dropt the sympathetic snout.

Ich hatte in meinem musikalischen Enthusiasmus nicht auf den Weg Achtung gegeben; und kaum hatte ich die letzte Zeile gesungen und wollte die erste wieder anfangen, so fiel ich auf die Nase, welches mir selbst auf dem Aetna nicht begegnet war, wo doch die Landsleute Butlers in ihren Strümpfen alle sehr oft zu Falle kamen. Hatte vielleicht die Göttin von Amathunt und vom Eryx die Profanation rächen wollen? die Nase blutete mir. Besser die Nase, als das Herz, dachte ich. Auch dieses war mir wohl ehedem etwas enge gewesen; jetzt war ihm längst wieder leicht. Ich hatte aus Gewohnheit noch ein kleines, niedliches Madonnenbildchen an einer seidenen Schnur am Halse hangen, das mir oft das Prädikat der Katholicität erworben hatte. Das Original hatte mich königlich betrogen [15]). Jetzt nahm ich es unwillkührlich von der linken Seite, nach welcher sich das Idolchen immer neigte, schloß unwillkührlich das Glas auf, nahm das elfenbeinerne Täfelchen heraus und erschrack, als ich es heftig unwillkührlich in zehn Stücke zersplittert zwischen dem Daumen hielt. War das lauter Rache Rosaliens und der vom Eryx? Mögen sie sich an niemand bitterer rächen! Ich hielt die Trümmerchen in der Hand; Freund Schnorr mag verzeihen: er hatte mit Liebe an dem Bildchen gepinselt. Einige Minuten hielt mich Phantasus noch mit Wehmuth am Original; ich saß auf einem Felsenstücke des Erkta, und sah es im Geist an der Spree im goldenen Wagen rollen. Rolle zu! und so flogen die Stücke mit der goldenen Einfassung den Abgrund hinunter. Ehemals wäre ich dem Bildchen nachgesprungen —; noch jetzt dem Original. Aber ich stieg nun ruhiger den Schneckengang nach der Königsstadt hinab; die röthlichen Wölkchen vom Aetna her flockten lieblich mir vor den Augen. Ich vergaß das Gemälde: möge es dem Original wohl gehen!

Ich hatte mich bis tief in die Nacht verspätet, und wurde zu Hause gräßlich bewillkommt. Aber da muß ich Dir noch Mehreres erzählen, ehe Du dieses gehörig verstehst. Du erinnerst Dich des guten Steuerrevisors, der sich in Agrigent meiner so freundschaftlich annahm, daß er mir fast die Menschheit streitig machte. Kaum hatte ich in meinem Wirthshause die erste Nacht ausgeschlafen, als mein Steuerrevisor zu mir hereintrat. Das that mir nun recht wohl; denn wer freut sich nicht, daß sich jemand um ihn bekümmert? Er erzählte mir, er sei meinetwegen in großem Schrecken gewesen, als der Eseltreiber zurückgekommen, und habe geglaubt, ich werde nun sicher umkommen, da ich allein ohne Waffen in der Insel herumlaufe. Der Mauleseltreiberjunge, mein Begleiter, sagte er mir zum Trost, sei völlig von der Paste wieder genesen, und er habe die zwei Unzen, bis auf den Abzug einiger Kleinigkeiten, ihm wieder herausgeben müssen. Gut, dachte ich; also wieder zwei Unzen gerettet; ich kann sie brauchen. Sogleich nach seiner Ankunft in Palermo habe er sich nach meinem Wirthshause erkundigt und es bald erfahren. Nun sei er seit acht Tagen täglich da gewesen, um nachzufragen. Heute früh habe er meine Ankunft erfahren und sei sogleich hierher zu mir geeilt. Nun lud er mich ein, zu ihm in sein Haus zu ziehen. Das war mir indessen nicht ganz recht; denn ich wäre lieber geblieben, wo ich war. Aber der Mann bat so freundlich, war so besorgt gewesen; ich packte also ein, und ließ hintragen. Er wohnte vor dem Thore nach Montreale. Wir aßen, und seine Frau, eine heiße zelotische nicht unfeine Sicilianerin, fing nun meine Bekehrung an. Das Examen ging über Tische und zum Dessert von Artikel zu Artikel, von dem Papste und den Mönchen bis auf die unbefleckte Empfängniß. Das Letzte war das Allerheiligste, von dem ich nichts wußte. Die gute Frau hätte, wie es schien, lieber ihre eigene Keuschheit in Gefahr gesetzt, als das geringste von der Jungferschaft Mariens aufgegeben. Man sprach mit aller Wärme und Salbung, mich zu überzeugen; aber vergebens. Man fing nun an mir Aussichten zu eröffnen: ja, lieber Gott, wenn ich ein anderer Kerl wäre, als ich bin, könnte ich im Vaterlande Aussichten haben, wo man sie doch am liebsten hat. Don Juan, fatevi cristiano, e statevi in Sicilia — Ma lo sono. — Ma non siete cattolico. — Io sono bene cosi; non si puo megliò. Die Frau aß im Eifer Bonbons und trank Wein, und ward heftig; und da ich denn trocken halsstarrig fortblieb, rief sie in

heiliger Wuth aus, indem sie den Teller von sich stieß: „Ma voi altri voi siete tutti baroni f-t-ti..“ Ueber diese Naivetät erschrak ich, und wäre jetzt für zwei Unzen gern zurück in meinem Wirthshause gewesen. Nach Tische ging ich zu Rosalien, wie ich Dir erzählte. Ich glaubte das Haus meines neuen Wirths recht gut gemerkt zu haben und irrte mich doch: ich kam in ein unrechtes. Nun wollte ich eben fragen, ob hier Don Filippo wohne, als ein Kerl Ladro, briccone, furfante herausschrie und wüthend mit dem Messer auf mich zustürzte. Ich hob so schnell ich konnte die Eisenzwinge meines Knotenstocks, flüchtete eben so schnell zum Hause hinaus und eilte die finstere Gasse hinunter. Die Nachbarschaft gerieth in Lärm: eine schöne Nachbarschaft! dachte ich, und ging in mein altes Gasthaus. Dort war ich sehr willkommen. Ich hatte mich eben zu Bette gelegt, als der Herr Steuerrevisor kam und mich aufsuchte. Er hatte den Lärm gehört und war meinetwegen in Todesangst. Ich erzählte ihm mein Abenteuer und sagte, daß ich in einer solchen Nachbarschaft nicht wohnen möchte; er ließ aber nicht nach, bis ich ihm versprach, morgen wieder zu ihm zu kommen; denn diesen Abend war ich nicht wieder aus dem Bette zu bringen. Den andern Morgen war er wieder sehr früh da und holte mich ab. Nun lebten wir leidlich ordentlich einige Tage, das Vorgefallne wurde bedauert und meine Ketzerei weiter nicht mehr, als nur im Allgemeinen, in Anspruch genommen. Aber wenn wir zuweilen zusammen ausgingen, welches der Herr sehr gut zu veranstalten wußte, hatte er immer etwas zu kaufen und kein Geld bei sich; ich war also ziemlich stark in Auslage und bezahlte jede Mahlzeit dadurch sehr theuer. Ich mußte Geld haben von dem Kaufmann, und er erbot sich sogar meine Geschäfte bei ihm zu machen, da ich doch der Sprache nicht recht mächtig wäre. Aber dazu war ich bei aller meiner indolenten Gutherzigkeit denn doch schon zu sehr gewitziget, dankte und verbat seine Mühwaltung, und holte meine Baarschaft nicht eher, als bis ich abreisen wollte. Er half mir zuletzt noch manches besorgen, und da er sich meinetwegen bei Nacht etwas enrhümirt hatte, mußte ich bei dem schlechten Wetter mit ihm doch wohl einen Wagen nehmen. Hier erzählte mir der Mann sehr naiv etwas näher seine Amtsbeschäftigungen. Wir müssen, sagte er, in der Insel herumreisen, die rückständigen Steuern einzutreiben, und im Namen des Königs den Leuten Kleider, Betten und das übrige Hausgeräthe wegnehmen, wenn sie nicht bezahlen können. Es packte mich bei diesen trockenen Worten eine Kälte, daß ich im Wagen meine Reisejacke dichter anzog und unwillkührlich nach meinem Halstuche griff. Die zwei Unzen wurden vergessen, und ich erinnerte nicht; ob ich sie gleich nun lieber dem Mauleseltreiber gelassen hätte, der so großen unglücklichen Appetit an der Paste hatte. Ueberdieß war ich mit Vielem in Auslage, und es war mir sehr lieb, als der Kapitän an Bord rufen ließ. Er begleitete mich bis ans Wasser im Wagen mit seinen beiden kleinen Mädchen, die in der That allerliebst niedliche Geschöpfchen waren. Beim Abschied in meiner Kajüte bat er sich noch eine Unze zum Geschenk für diese aus: ich ungalanter Kerl zog mürrisch die Börse und gab ihm schweigend das Goldstück hin. Er hatte mir es sehr verübelt, daß ich mir auf dem Packetboote ein Zimmer für mich genommen und mich an die Tafel des Kapitäns verdungen hatte. Das war, nach seiner Meinung, Verschwendung, und ich hätte für das Viertel der Summe mich lieber unter die Takelage des Raums sollen werfen lassen. Ein erbaulicher Wirth, der Herr Steuerrevisor! Der Wind blieb widrig, wir fuhren nicht ab, und ich zog lieber wieder hinaus ins Wirthshaus: sogleich suchte er mich wieder auf und wollte mich wieder zu sich haben. Der Mensch ward endlich unerträglich zudringlich und weggeworfen unverschämt, und ich mußte noch bei einigen Partien für ihn bezahlen. Um mich aber endlich recht bestimmt, nach der schicklichsten Weise für ihn, zu benehmen, aß ich in einem Speisehause unbefangen mit großem Appetit ein Gericht nach dem andern, ohne ihn einzuladen, oder für ihn zu bestellen. Nun wünschte er mir endlich gute Reise, und ich sah ihn nicht wieder, den Herrn Steuerrevisor Don Filippo — — seinen Geschlechtsnamen will ich vergessen. Sterzinger, mit dem ich nachher noch sprach, kannte ihn und lachte. Er hatte in der Welt mehrere gelehrte und merkantilische Metamorphosen gemacht, bis er zu seiner jetzigen Würde gedieh. Der Himmel lasse ihm meine Unzen zur Besserung bekommen!

Das Gebäude des botanischen Gartens hinter der Flora am Hafen ist nun fertig. Der Franzose Julieu hat es gezeichnet und ein Palermitaner es nach dem Riß aufgeführt. Die Sicilianer sind mit der Ausführung, aber nicht mit der Idee zufrieden. Wo man rechts und links, auf der Insel und dem festen Lande, noch so viele Monumente griechischer Kunst hat, ist man freilich etwas schwierig. Die Säulen sind nicht rein und oben und unten verziert. Der Saal ist nach der Anlage des Linneischen in Schweden, und vielleicht einer der prächtigsten dieser Art. Rund umher stehen die Büsten der großen Männer des Fachs in Nischen, von Theophrast bis zu Büffon. Dem Zeichner des Gebäudes hat man die Ehre angethan, sein Gesicht unter einem andern alten Namen mit darunter zu setzen; eine eigene sonderbare Art von Belohnung!

Der alte Cassero oder Corso, in allen italienischen Städten von Bedeutung die Hauptstraße, hat jetzt seinen Namen verändert und heißt Toledo nach der Hauptstraße von Neapel; vermuthlich dem anwesenden Hofe eine Schmeichelei zu machen. Uebrigens muß der Hof eben nicht außerordentlich geliebt seyn; denn ich habe oft gehört, daß man nie so schlechtes Wetter auf der Insel gehabt habe, als die vier Jahre, so lange der Hof hier sei.

Die Polizei scheint hier nicht sehr genau zu seyn, oder berechnet Dinge nicht, die es doch wohl verdienten. Vor einigen Tagen führte man auf einer breiten Gasse öffentlich ein Banditendrama auf. Es war sogar Militärwache dabei, um Ordnung zu halten, und die ganze Gasse war gedrängt voll Zuschauer. Die Schauspieler arbeiteten gräßlich schön, und der Held hätte dem Handwerk Ehre gemacht. Freilich wird er mit poetischer Gerechtigkeit wohl im Stücke seine Strafe erhalten; aber dergleichen Scenen, wo noch so viel natürliche heroische Kraft und Deklamation ist, sind zu blendend, um in Unteritalien auf öffentlichen Plätzen unter dem größten Zulauf gegeben zu werden. Man zahlt nichts; jeder tritt hin und schaut und nimmt was und wie viel er will. Haben doch sogar Schillers Räuber einmal Unfug bei uns angerichtet. Auf diese Weise kommt man dem siedenden Blute nicht wenig entgegen. Auch ist das Messer noch eben so sehr im Gebrauch und vielleicht noch mehr als vor zwanzig Jahren. Ich hatte vor einigen Tagen ein Schauspiel davon. Ich ging den Morgen aus; ein Kerl schoß blutig an mir vorbei und ein anderer mit dem Dolche hinter ihm her. Es sammelte sich Volk, und in einigen Minuten war einer erstochen, und der Mörder verwundet entlaufen. Die Wache, welche nicht weit davon stand, that als ob sie dabei gar nichts zu thun hätte. Dergleichen Auftritte gelten dort für eine gewöhnliche Festtagstrakasserie. Sie haben einen erschlagen, klingt in Sicilien und Unteritalien nicht härter als bei uns, wenn man sagt, es ist einer berauscht in den Graben gefallen. Nur gegen die Fremden scheinen sie, aus einer alten religiösen Sitte, noch einige Ehrfurcht zu haben. Sie erstechen sich unter einander bei der geringsten Veranlassung, hörte ich einen kundigen wahrhaften Mann urtheilen; aber ein Fremder ist heilig. Ich möchte mich freilich nicht zu sehr auf meine fremde Heiligkeit verlassen; aber die Sache ist nicht ohne Grund. Ich blieb, zum Beispiel, zwischen Messina und Palermo in einem einzelnen Hause, dessen zwei handfeste Besitzer ich gleich beim ersten Anblick klassificirt hatte. Alles bestätigte meinen Argwohn und meine Besorgniß. Man speis'te mich indessen leidlich und machte mir sodann ein Lager auf einer Art von Pritsche, so daß alle Schießgewehre und Dolche in einem Winkel zu meinem Kopfe lagen. Man machte mich auch darauf aufmerksam, daß ich allein bewaffnet wäre, und ich schlief nun ziemlich ruhig.

Nach Sankt Martin hinauf bin ich nicht gekommen, weil das Wetter beständig sehr unfreundlich war, und ich mich die letzten Tage nicht entfernen durfte, da man mit dem ersten guten Winde abfahren wollte. Die Mönche dort oben sollen die prächtigste Mast in der ganzen Christenheit haben. Wenn das Christenthum Schuld an allem Unheil wäre, das man bei seinen Priestern und durch seine Priester sieht, so wäre der Stifter der hassenswürdigste der Menschen. Das astronomische Observatorium auf dem Schlosse konnte ich nicht füglich sehen, weil Piazzi nicht zugegen war. Uebrigens bin ich auch ein Laie am Himmel. Vielleicht hat es eine wohlthätige Wirkung auf die Insel, daß die Sicilianer nun ihre Göttin unter den Sternen finden; bisher haben sie das Heiligthum der Ceres und ihre Geschenke gewissenlos verachtet. Eine vaterländische Neuigkeit ist mir noch aufgestoßen. Der Kaiser Karl der Fünfte hat um Sicilien große Verdienste, und sein Andenken ist billig den Insulanern ehrwürdig. Ueberall findet man noch Arbeiten von ihm, die seinen thätigen Geist bezeichnen, und die jetzt vernachlässigt und vergessen werden. Die Wachthürme rund umher, die er nach seiner afrikanischen Unternehmung aufführen ließ, zeigen von seinem Muth und der damaligen Kraft der Insel. Auch der Molo des Hafens von Agrigent ist von ihm. Seine Bildsäule steht also in Palermo fast mitten in der Stadt am Toledo auf einem freien Platze; aber mit einem Bombast, der nicht in der Natur des Mannes lag. Er hat in der Inschrift eine lange Reihe Beinamen, und heißt unter andern, vermuthlich wegen der Schlacht, auch der Sachse und Hesse. Könnte man nun unsern Kurfürsten Moritz, dessen Enkomiast ich übrigens nicht ganz unbedingt werden möchte, nicht wegen der Ehrenberger Klause den Oestreicher und Spanier nennen? Sein Sieg war bedeutend genug, und die Folge des Tages für die Protestanten auf immer wichtig.

Bei Kapri.

Der Wind schaukelt uns ohne Fortkommen hin und her, und schon fast den ganzen Tag tanzen wir hier vor Massa, Kapri und Ischia herum. Den ein und zwanzigsten April Abends gab das Kriegsschiff, welches jetzt, glaube ich, die ganze Flotte des Königs von Neapel ausmacht, das Signal, und wir arbeiteten uns aus dem Hafen heraus. Den andern Morgen hatten wir Sicilien und sogar Palermo noch ziemlich nah im Gesichte; der Rosalienberg und

die Spitzen von Termini und Cefalu lagen ganz deutlich vor uns: das andere war von dem trüben Wetter gedeckt. Mehrere Schiffe mit Orangen und Oel hatten sich angeschlossen, um die sichere Fahrt mit dem Kriegsschiffe und dem Packetboot zu machen. Das letztere hat auch zwanzig Kanonen und ist zum Schlagen eingerichtet. Wir saßen lange zwischen Ustika und den liparischen Inseln, und ich las, weiß der Himmel wie ich eben hier auf diesen Artikel fiel, während der Windstille die Georgika Virgils, die ich hier besser genoß, als jemals. Nur wollte mir die Schlußfabel von dem Bienenvater nicht sonderlich gefallen: sie ist schön, aber hierher gezwungen. Dann las ich, da der Wind noch nicht kommen wollte, ob wir gleich in seinem mythologischen Vaterlande waren, ein großes Stück in die Aeneis hinein. Hier wollte mir nun, unter vielen Schönheiten im vierten Buche, die Beschreibung des Atlas wieder nicht behagen, so herrlich sie auch klingt. Es ist, dünkt mich, etwas Unordnung darin, die man dem Herrn Maro nicht zutrauen sollte. Da ich eben nicht viel zu thun habe, will ich Dir die Stelle ein wenig vorschulmeistern. Merkur kommt von seinem Vater auf der Ambassade zu Frau Dido hierher. Die Verse heißen, wie sie in meinem Buche stehen:

— jamque volans apicem et latera ardua cernit
Atlantis duri, coelum qui vertice fulcit;
Atlantis, cinctum assidue cui nubibus atris
Piniferum caput et vento pulsatur et imbre;
Nix humeros infusa tegit: tum flumina mento
Praecipitant senis, et glacie riget horrida barba.

Die Verse sind unvergleichlich schön und malerisch: aber er bringt auf dem obersten Scheitel Sturm und Regen, läßt den Schnee auf den Schultern liegen, Flüsse aus dem Kinn strömen und weiter unten den Bart von Eis starren. Das ist nun alles ziemlich umgekehrt, wenn ich meinem bißchen Erfahrung glaube. Ich weiß nicht, was Heyne aus der Stelle gemacht hat. So weit oben werden überdieß wohl schwerlich noch Fichten wachsen. Ich überlasse es Dir, Deinen Liebling zu vertheidigen: ich selbst bleibe hier in meiner Hermenevtik etwas stecken. Wer in seinem Leben keine hohen Berge gesehen und bestiegen hat, nimmt so etwas freilich nicht genau. Schade um die schönen Verse!

Diese Nacht begegneten uns viele französische Schiffe, die ihre Landsleute von Tarent holen wollen. Alles ist ungeduldig, bald am Lande zu seyn; aber Aeolus hat uns noch immer seinen Schlauch nicht gegeben, und wir müssen aushalten. Das Essen ist recht gut und die Gesellschaft noch besser; meine Geduld ist also weiter auf keiner sehr großen Probe; und ich habe noch die ganze Odyssee zu lesen. Der russische und englische Gesandte sind auf dem großen Schiffe; wir haben also noch die Ehre, ihrentwillen recht langsam zu fahren, da das Kriegesschiff schwerer segelt. Die Geschichte des Tages auf unserer Flotte sagt eben, daß der Leibgaul der russischen Excellenz gefährlich krank geworden ist. Wie viele von den Leuten seekrank sind, oder sterben, das ist eine erbärmliche Kleinigkeit: aber bedenke nur, der Leibgaul des russischen Gesandten!— der ist ein Kerl von Gewicht. Man erzählt bei Tische dieß und jenes: sogar die Geschichten der Hofleute aus ihrem eigenen Munde bestätigen die schlechte Meinung, die ich durchaus von der neapolitanischen Regierung habe. Es waren einige sybaritische Herren des Hofes bei uns, die doch nicht lassen konnten, dann und wann etwas vorzubringen und einzugestehen, was Stoff zu Aergerniß und Sarkasmen gab. Meine Taciturnität nahm daraus die Quintessenz. — Es ist wieder tiefe Nacht im Golf geworden; der Wind bläst hoch und wirft uns gewaltig. Ich habe auf allen meinen Fahrten, Dank sei es meiner guten Erziehung, nie die Seekrankheit gehabt: ich lege mich also ruhig nieder und schlafe.

Neapel.

Ich erwachte im Hafen. Eine Mütze voll günstiger Wind und die Geschicklichkeit des Kapitäns hatten uns hereingebracht. Nun machte ich in drei Minuten meine Toilette, nahm den ersten besten Lazarone und wandelte in mein altes Wirthshaus auf Montoliveto, wo ich sogar meine alte Stube wieder leer fand. Das war mir sehr lieb; denn ich bin gar kein Freund von Veränderung. Mein alter Genuese war bei einem andern Fremden, und ich konnte den ersten Tag keinen Lohnbedienten erhalten, weil man gehört hatte, daß ich sehr viel zu Fuße herumlief und laufen wollte, ob ich mich gleich erbot, einige Karlin mehr als gewöhnlich zu zahlen. Das nenne ich kampanische Bequemlichkeit, von der man eine Menge drollige Anekdoten hat. Den ersten Tag wollte mir keiner folgen; dann wollte ich keinen haben.

Ich machte mich ganz allein mit der Morgenröthe auf nach Pozzuoli. Dort fehlte es nicht an Wegweisern, und ich wurde gleich beim Eingange in Beschlag genommen. Ich ließ mir gern gefallen, mich in dem Meerbusen von Bajä herumzurudern und da die alten Herrlichkeiten zu sehen. Du kennst sie aus andern Büchern; ich will Dich also mit ihrer Beschreibung verschonen. Wenn ich Dir auch alle Säulen des Serapistempels anatomirte, wir würden deßwegen in unsern Konjekturen nicht weiter kommen. Was ich aus der sogenannten Brücke des Kaligula machen soll, weiß ich nicht: die Meinung

der Antiquare, daß es ein Molo gewesen seyn soll, will mir nicht recht einleuchten. Es sind noch dreizehn Stücke davon übrig, die in verschiedenen Distanzen aus dem Wasser hervorragen. Wenn es nicht zu idiotisch klänge, würde ich sie wohl für die Reste der berüchtigten Brücke halten. Die Entfernung von Pozzuoli nach Bajá ist nicht so groß, daß es einem Menschen, wie das Stiefelchen, nicht hätte einfallen können, so einen Streich zu machen. Damals war der Meerbusen landeinwärts nach dem Monte Nuovo zu vielleicht noch etwas tiefer; der Lukriner See hing mit dem Avernus zusammen und half den Julischen Hafen bilden, der Umweg war also etwas größer, als jetzt. Zum Molo für Pozzuoli scheinen mir die Trümmern weder Gestalt, noch gehörige Richtung zu haben. Meinetwegen sei es, wie man wolle! Ich stieg bei dem Lukriner See aus, der durch die Erdrevolutionen sehr viel eingeengt worden ist. Jetzt ist er nichts besser, als ein großer Teich. Wir gingen, vermuthlich durch den Einschnitt des Berges, hinein, durch welchen man ehemals die beiden Seen, den Lukriner und den Averner, zusammen verbunden hatte, um den Julischen Hafen zu bilden. Häufige Erdbeben und vulkanische Ausbrüche haben alles geändert. Der Zugang zum Avernus ist noch jetzt romantisch genug, und der Eintritt in die sogenannte Grotte der Sibylle wirklich schön und schauerlich. Ich setzte mich am Eingange hin und sah rechts gegenüber den alten Tempel, der für den Tempel des Apollo gilt. Es ist ein Wunder, wie dieser Tempel bei der Erhebung des neuen Berges stehen blieb, die doch ohne große Erschütterung der Nachbarschaft unmöglich geschehen konnte. Man kann nichts Romaneskeres haben, als den kleinen Gang von dem Averner See bis zum Eintritt in die Grotte, zumal wenn man den Kopf voll Fabel hat. Hier zündeten wir die Fackel an und gingen nun in dem Gewölbe hinter, bis man rechts tief hinunter in das Sakrarium steigt. Vermuthlich hat Virgil seine Erzählung an diesem Orte gearbeitet; denn das Facilis descensus Averni scheint wörtlich hier weggenommen zu seyn. Es ging immer tiefer und tiefer, bis wir an ein etwas weites Gemach kamen, welches ziemlich voll Wasser war. Hier mußte ich mich auf den Rücken meines Führers setzen, und hinüber reiten. Rechts und links fand ich jenseits einen langen Katalog von Neugierigen aller Nationen. Mein Name steht oben auf dem Erkta, wo die Karthager so brav und lange schlugen, der heiligen Rosalia auf der Nase; und damit genug. So ganz allein mit einem Wildfremden in dieser Höhle herumzuschleichen, mein Freund, macht doch etwas unheimisch.

Ein Schauerchen fuhr mir beim Fackelschein
Im Heiligthum durch das Gebein;
Das Wasser ging mir in der Höhle
Des Mütterchens bis an die Seele.
Mir ward so ernst und feierlich,
Und voll von Ehrfurcht setzt' ich mich
An einem dreifach dunkeln Flecke
Auf einen Stein in einer Ecke.
Mein Führer ließ mir eben etwas Zeit
Mit seiner Stromgelehrsamkeit,
Und machte sich zur Fahrt ins Licht bereit:
Da hab' ich denn in aller Stille
Die alte kumische Sibylle
Für Dich und mich um Rath gefragt;
Sie hat mir aber — nichts gesagt.
Mit Danke nahm ich ihr Orakel an,
Und glaube, sie hat wohlgethan.

Kaum hatte ich diese Verschen kumisirt, als mein Leiter mich aus meiner Andacht mit der Bemerkung drollig genug weckte: „Era questa Sibilla gran puttana; ed era questo qui un gabinetto segreto, dove fece — —“ Hier brauchte er einige Töne, die in allen Sprachen ziemlich verständlich sind. Nun war meine Prophetin sogleich eine gemeine Zigeunerin. Was doch die Phantasie nicht Alles macht, nachdem man nur die Sache ein wenig höher oder tiefer nimmt! Die Leute fabeln hier, daß aus der Höhle ein Gang nach Bajá und ein anderer nach Kumá gegangen sei, wo die Hexe ein zweites Heiligthum hatte. Das ist sehr leicht möglich und war vielleicht weiter nichts, als der jetzige große Gang, der nach dem Avernus führt und also nach Kumá offen und nach dem Lucriner, oder nach Bajá verschüttet ist. Auch hier könnte er sehr leicht wieder geöffnet werden. Die ganze Anlage ist ein Werk der Kunst, vielleicht durch die schöne romantische Lage der Berge und Seen und einige Felsenspalten veranlaßt; aber vermuthlich von hohem Alter. Die Wasservögel schwimmen recht lustig auf dem Avernus herum, und die Luft war auch nicht leer von Geflügel: so daß der Ort nunmehr die Antiphrase seines Namens ist.

Nun wandelte ich an dem Meerbusen hinunter und sah die ehemaligen Thermen des Nero. Solltest Du glauben, daß ich nicht im Stande war, hinunter zu steigen? Ich hatte mich ausgezogen und versuchte es zweimal. Der Dampf trieb mir aber auf den vierzig Schritten, die ich ungefähr vorwärts ging, einen so entsetzlichen Schweiß aus, daß ich umkehrte. Ich ließ den Kerl allein seine Eier kochen. Meine vornehmen Landsleute, die unten gewesen seyn sollen, müssen den Schwitzkasten besser vertragen können, als ich: das Experiment war mir zu heiß. Ob die alten Gebäude, die am Strande hin stehen, Tempel oder Bäder gewesen, vermag ich nicht zu entscheiden. Sie gehören augenscheinlich zu Bajá, und zu Bajá waren viele berühmte Bäder; doch findet man sie sonst wohl nicht leicht von dieser Tempelform. Es sind zwei Rotunden, jetzt ziemlich

hoch mit Erde angefüllt, und das Echo darin ist furchtbar stark. Das sogenannte Grab Agrippinens verdient wohl gesehen zu werden, es mag gehören, wem es will. Die Arbeit ist gut und die Wandverzierungen sind sehr niedlich und geschmackvoll. Ich fand darin ein Stückchen Bernstein von der Gestalt eines Diskus, mit einem kleinen Loche in der Mitte, durch welches ein Draht oder Ring gegangen zu seyn schien. Der Himmel mag wissen, ob es alt ist, oder wie es sonst dahin gekommen seyn mag. Von dem Tempel des Herkules, in dessen Nähe Agrippina umgekommen seyn soll, werden, hart unter dem Vorgebirge Misene, noch einige Trümmer gezeigt. Baulá ist jetzt ein kleines, armseliges Dörfchen. Was die Piscine und die Felsengänge, oder die sogenannten Gefängnisse des Nero mögen gewesen seyn, darüber zanken sich noch die Gelehrten. Ich begreife nicht, warum sie nicht von Menschen, wie die römischen Censoren von der schlechtesten Sorte waren, zu Kerkern sollen gebraucht worden seyn. Sie sind gräßlich und die Gefängnisse in Syrakus sind Ballsäle dagegen: wie denn alles Grausame bei den Römern schrecklicher und scheußlicher war, als bei den Griechen, die Spartaner vielleicht ausgenommen, die mehr einen römischen Stempel trugen. Bis fast hinaus auf die Spitze des Vorgebirges und bis hinab an die elysäischen Felder und das todte Meer sind schöne Pflanzungen von Wein und Feigen. Misene ist eine von dieser Seite auslaufende Erdzunge, die sich mit dem hohen Felsen dieses Namens schließt. Gegenüber liegt nicht weit davon sogleich Procida, und man erzählte, daß die Engländer im vorigen Kriege von dort herüber nach Baulá geschossen haben. Das ist aber doch nicht wohl möglich; es muß aus den Schiffen auf dem Passe zwischen Procida und Misene geschehen seyn. Im Vorbeigehen darf ich Dir noch sagen, daß ich neulich in Rom in den deutschen Propyläen eine Recension von Gmelins Blättern von dieser Gegend gesehen habe, wo man sich fast ausdrückt, als ob das Mare morto und der Avernus eine und die nämliche See wären; eine Unbestimmtheit, die man doch in den Propyläen nicht antreffen sollte!

Ich ließ mich von Misene gern über den Meerbusen hinüber nach Pozzuoli rudern, wo ich zwar etwas spät, aber mit desto besserm Appetit eine herrliche Mahlzeit nahm. Der Bajische Meerbusen ist wegen seiner Schönheiten berühmt: aber überall, wohin man blickt, findet man nur Trümmer, Zerstörungen der Zeit, der Barbarei und der Erdrevolutionen, als ob sich Alles vereinigt hätte, diesen Sitz der schändlichsten Despotie zu vernichten und nur die Reize der Natur übrig zu lassen. Der neue Berg wird jetzt ziemlich bearbeitet und giebt guten Wein, wie man sagt. Die Leute behaupten hier mit Gewalt, hier habe ehemals der Falerner Berg gestanden und sei in verschiedenen Erdrevolutionen mit verschüttet worden; geben auch noch eine Sorte Wein für Falerner, der allerdings besser seyn soll, als der ächte Falerner bei Sessa auf der andern Seite des Gaurus. Eine sonderbare Phantasie ist mir vorgekommen; ich weiß nicht, ob ich der Erste bin, der sie gehabt hat. Capri sieht von hier, und noch mehr von der Spitze des Posilippo und bei Nisida aus, wie der Kopf eines ungeheuern Krokodils, das seinen Rachen nach Sorrent dreht. Diese Einbildung kam mir immer wieder, so oft ich dahin sah; und sie giebt der Tiberiade einen abscheulichen Stempel.

Der Weg von Pozzuoli nach Neapel zurück geht durch ein üppig reiches Thal an dem Posilippo hin. Die Gegend ist aber als sehr ungesund bekannt, wegen der Solfatara und des Agnano, die links in der Nähe liegen. Der beträchtliche Berg Posilippo liegt rechts vor Dir; Alles ist geschlossen und nirgends eine Schlucht zu sehen, und Dir wird vielleicht etwas bange vor der Auffahrt und Abfahrt. Diese ersparst Du; denn Du fährst, wie ein Erdgeist, gerade durch den Berg hin. Dieß ist die berühmte Grotte. Vermuthlich war die Veranlassung dazu der Steinbruch, den man tief hineinarbeitete. Man konnte dabei leicht auf den Gedanken kommen durchzugehen, und so einen geraden Weg zu machen. Der Eingang von Neapel ist schöner, als von Pozzuoli, und wenn man bei einer gewissen Mischung der Atmosphäre aus der Mitte in die schöne Beleuchtung hinaussieht, ist es ein unbeschreiblicher Anblick. Auch von dieser Arbeit ist die Zeit der Entstehung unbekannt. Zur Zeit der Römer muß das Werk nicht unternommen worden seyn; denn diese hätten wahrscheinlich etwas davon aufgezeichnet, weil sie, als sie hierher in diese Gegend kamen, schon ziemlich eitel waren. In der Mitte der Höhle ist, links von Neapel aus, ein Behältniß eingehauen, welches jeder Vernünftige sogleich einer Polizeiwache anweisen würde. Aber hier giebt man es der heiligen Jungfrau zur Kapelle, und dann und wann sollen sich Räuber darin aufhalten und daraus die Gegend unsicher machen!

Eben komme ich vom Vesuv. Aber da ich auch von Pästum komme, muß ich vom Anfange anfangen, wenn Du nur einigermaßen promeniren sollst. Meine Absicht war, so ganz gemächlich über Salerno in einigen Tagen allein hinunter nach Pästum zu gehen: aber ohne alle Kunde möchte es doch etwas bedenklich gewesen seyn. Ueberdieß drückte mich die Hitze auf dem staubigen Wege nach Pompeji unerträglich, meine Fußsohlen hatten durch langen Gebrauch einige Hühneraugen gewonnen, die den Marsch in der Hitze eben nicht befördern. Ich ließ mich also in Torre del Greco, wo jetzt der beste Wein wächst, überreden,

eine Karriole zu nehmen. Eine der schönsten Partien, vielleicht in ganz Italien, ist der Weg von Pompeji nach Salerno, vorzüglich um Cava herum. Ohne mich um die Alterthümer zu bekümmern, ergötzte ich mich an dem, was da war; ob ich gleich nicht läugnen kann, daß Fleiß und Anhaltsamkeit es hier und da noch schöner hätten machen können.

In Salerno, wo ich sehr zeitig ankam, wollte ich die Nacht bleiben, und den folgenden Morgen weiter fahren. Ich wandelte also in der Stadt herum, und bald faßte mich ein Geistlicher bei der Krause, der mir alle Herrlichkeiten seiner Vaterstadt zeigte. Die Kathedrale mit ihren Wundern war das erste. Das Bassin am Eingange, von einem einzigen Stücke gearbeitet, ließe sich wirklich auch in Rom noch sehen. Man zeigte mir eine Menge Gräber von alten Erzbischöfen und Salernitaner Advokaten, die den Leuten gewaltig wichtig waren. Einige schöne alte Basreliefs aus Pästum hat man hier und da mit zur Verzierung neuer Monumente gebraucht. Das Merkwürdigste sind mehrere sehr schöne antike Säulen, die man auch aus Pästum geholt hat. Man führte mich in das Adyton der Krypte des Schutzpatrons, welches Matthäus ist. Hier stand die statua biformis des Heiligen die einem Janus ziemlich ähnlich sieht. Bei dieser Gelegenheit wurden mir denn alle Wunder erzählt, die der Apostel zum Heile der Stadt gegen die Saracenen gethan hatte. Es läßt sich wohl begreifen, wie das zuging, und wie irgend ein Spruch von ihm und der Enthusiasmus für ihn so viel wirkten, daß die Ungläubigen abziehen mußten Und nach der alten Rechtsregel, quod quis per alium — kommt ihm dann die Ehre billig zu. Das wissen die Spitzköpfe unter den Herren gar trefflich zu amalgamiren: die Plattköpfe haben es gar nicht nöthig, die nehmen es starkgläubig geradezu. Im Hintergrunde der Krypte stehen noch ein Paar weibliche Heiligkeiten, deren Namen ich vergessen habe, deren Blut aber noch beständig fließt. Ich hörte es selbst rauschen und kann es also bezeugen; ich wagte gläubig keine Erklärung des Gaukelspiels. Unter den vielen Narren war auch ein Vernünftiger, der mir vorzüglich die Säulen aus Pästum alle und von allen Seiten in den schönsten Beleuchtungen zeigte: er drückte mir stillschweigend die Hand, als ich fortging. Nun brachte man mich noch mit Gewalt in eine andere Kirche, wo eine schöne Kreuzigung, weder gemalt, noch gehauen, noch gegossen, sondern ins Holz gewachsen war. Mit Hülfe einiger Phantasie konnte man wohl so etwas heraus- oder vielmehr hineinbringen; und die Wunder überlasse ich den Gläubigen. Einige wunderten sich, daß ich doch gar nichts aufschriebe, wie andere Reisende, und einer der jungen Herren, die mich begleiteten, sagte zu meinem Lobe, ich wäre von Allem hinlänglich unterrichtet und überzeugt. Da sagte er denn in beidem eine große Lüge. Als ich wegging, bat sich mein Hauptführer, der sich, glaube ich, einen Kastellan des Erzbischofs nannte, etwas für die Armen aus; das gab ich: sodann etwas zu einer Seelenmesse für mich; das gab ich auch. Schadet Niemand und hilft wohl! Man muß die Gläubigen stärken, lautet das Schibolet, das Göthens Reinecke der Fuchs von seiner Mutter bekommt. Dann bat er sich auch etwas für seine Mühe aus. Dazu machte ich endlich ein grämliches Gesicht und zog noch zwei Karlin hervor. Als ich sie ihm hinreichte, schnappte sie ein Profaner weg, der sich einen Korporal nannte, und von dem ich eben so wenig wußte, wie er zur Gesellschaft, noch wie er in den Dienst der Kirche gekommen war. Darüber entstand Streit zwischen dem Klerikus und dem Laien. Der geistliche Herr sagte mir ins rechte Ohr, daß der Korporal ein liederlicher Säufer wäre; dieser zischelte mir gelegentlich ins linke, das Mönchsgesicht sei ein Gauner und lebe vom Betruge: ich antwortete beiden ganz leise, daß ich das nämliche glaube und es wohl gemerkt habe. Es ist ein heilloses Leben.

Mein Freund, Du suchest in Salerne
Den Menschensinn umsonst mit der Laterne:
Denn, zeigt er sich auch nur von Ferne,
So eilen Kutten und Kaputzen,
Der heiligen Verfinsterung zum Nutzen,
Zum dümmsten Glauben ihn zu stutzen.
Da löscht man des Verstandes Zunder,
Und mischt mit Pfaffenwitz des Widersinnes Plunder,
Zum Trost der Schurkerei, zum Wunder:
Und jeder Schuft, der fromm dem Himmel schmeichelt,
Und wirklich dumm ist, oder Dummheit heuchelt,
Kniet hin und betet, geht und meuchelt,
Gewiß, Vergebung seiner Sünden
Beim nächsten Plattkopf lästerlich zu finden.

Ich kann mir nicht helfen, Lieber, ich muß es Dir nur gestehen, daß ich den Artikel von der Vergebung der Sünden für einen der verderblichsten halte, den die Halbbildung der Vernunft zum angeblichen Troste der Schwachköpfe nur hat erfinden können. Es ist der schlimmste Anthropomorphismus, den man der Gottheit andichten kann. Es ist kein Gedanke, daß Sünde vergeben werde: Jeder wird wohl mit allen seinen bösen und guten Werken hingehen müssen, wohin ihn seine Natur führt. Eine mißverstandene Humanität hat den Irrthum zum Unglück des Menschengeschlechts aufgestellt und fortgepflanzt: und nun wickeln sich die Theologen so fein als möglich in Distinktionen herum, welche die Sache durchaus nicht besser machen. Was ein Mensch gefehlt hat, bleibt in Ewigkeit gefehlt; es läßt sich keine einzelne That aus der Kette der Dinge herausreißen. Die Schwachheiten der Natur

sind durch die Natur selbst gegeben, und die Herrscherin Vernunft soll sie durch ihre Stärke zu leiten und zu vermindern suchen. Der Begriff von Verzeihung hindert meistens das Besserwerden. Gehe nur in die Welt, um Dich davon zu überzeugen! Soll vielleicht dieser Trost großen Bösewichtern zu Statten kommen? Alle Schurken, die sich nicht bessern können, die von Beichte zu Beichte täglich schlechter, weggeworfener und niederträchtiger werden, diese sollen, zum Heile der Menschheit, verzweifeln. Jeder soll haben, was ihm zukommt. Die Verzweiflung der Bösewichter ist Wohlthat für die Welt; sie ist das Opfer, das der Tugend und der Göttlichkeit unserer Natur gebracht wird. Verzweifle, wer sich nicht bessern, sich nicht vernünftig beruhigen kann! Die Vergebung der Sünden kann ich nicht begreifen: sie ist ein Widerspruch, gehört zu den Gängelbändern der geistlichen Empirik, damit ja Niemand allein gehen lerne. Man darf nur die Länder recht beschauen, wo diese entsetzliche Gnade im größten Umfange und Unfuge regirt. Kein rechtlicher Mann ist dort seiner Existenz sicher. Die Geschichte belegt.

Hier in Salerno erhielt ich einen neuen Führer, der mir sehr problematisch aussah. Er machte mich dadurch aufmerksam, daß ich bei ihm außerordentlich sicher sei, weil er alles schlechte Gesindel als freundliche Bekannte grüßte, und meinte, in seiner Gesellschaft könne mir nichts geschehen. Das begriff ich und war ziemlich ruhig, obgleich nicht wegen seiner Ehrlichkeit. Er hatte mich öffentlich in der Stadt übernommen; es galt also seine eigene Sicherheit, mich dahin wieder zurückliefern: weiter hätte ich ihm dann nicht trauen mögen. Wir fuhren noch diesen Abend ab, und blieben die Nacht an der Straße in einem einzelnen Wirthshause, wo sich der Weg nach Pästum rechts von der Landstraße nach Eboli und Calabrien trennt. Diese Landstraße geht von hier aus nur ungefähr noch vierzig Millien; dann fängt sie an Sicilianisch zu werden, und ist nur für Maulesel gangbar. Es war herrliches Wetter; der Himmel schien mir an dem schönen Morgen vorzüglich wohl zu wollen: meine Seele ward lebendiger, als gewöhnlich.

Ich eilte fort und Nachtigallen schlugen
Mir links und rechts in einem Zauberchor
Den Vorgeschmack des Himmels vor,
Und laue, leise Weste trugen
Mich im Genuß für Aug' und Ohr
Durch Gras wie Korn, und Korn, wie Rohr.
Balsamisch schickte jede Blume
Mir üppig ihren Wohlgeruch,
Der Göttin um uns her zum Ruhme,
Aus Florens großem Heiligthume;
Und rund umher las ich das schöne Buch
Der Schöpfung, jauchzend, Spruch vor Spruch.
Die goldnen Hesperiden schwollen
Am Wege hin in freundlicher Magie,
Und Mandeln, Wein und Feigen quollen
Am Lebensstrahl des Segensvollen
In stillversteckter Eurhythmie,
Und Klee, wie Wald, begränzte sie.
Ich eilte fort, hochglühend ward die Sonne,
Und fühlte schon voraus die Wonne,
Mit Pästums Rosen in der Hand,
An eines Tempels hohen Stufen,
Wo Maro einst begeistert stand,
Die Muse Maros anzurufen.
Die Tempel stiegen, groß und hehr,
Mir aus der Ferne schon entgegen,
Da ward die Gegend menschenleer
Und öd' und öder um mich her,
Und Wein wuchs wild auf meinen Wegen.
Da stand ich einsam an dem Thore
Und an dem hohen Säulengang,
Wo ehmals dem entzückten Ohre
Ein voller Zug im vollen Chore
Das hohe Lob der Gottheit sang.
Verwüstung herrscht jetzt um die Mauer,
Wo einst die Glücklichen gewohnt,
Und mit geheimem tiefem Schauer
Sah ich umher und sahe nichts verschont;
Und meine Freude ward nun Trauer.
Umsonst blickt Titan hier so milde,
Umsonst bekrönet er im Jahr
Zwei Mal mit Ernte die Gefilde —
Du suchst von allem, was einst war,
Umsonst die Spur; ein zottiger Barbar
Schleicht mit der Dummheit Ebenbilde,
Ein Troglodyt, erbärmlicher als Wilde,
Um den verschütteten Altar.
Nur hie und da im hohen Grase wallt,
Den Menschensinn noch greller anzustoßen,
Dumpf murmelnd eine Mönchsgestalt,
Freund, denke Dir die Seelenlosen!
In Pästum blühen keine Rosen.

Ich gebe Dir zu, daß in diesen Versen wenig Poesie ist; aber desto mehr ist darin lautere Wahrheit. Ich hielt mich hier nur zwei Stunden auf, umging die Area der Stadt, in welcher nichts, als die drei bekannten großen, alten Gebäude, die Wohnung des Monsignore, eines Bischofs, wie ich höre, ein elendes Wirthshaus und noch ein anderes jämmerliches Haus stehen. Das ist jetzt ganz Pästum. Hier dachte ich mir Schillers Mädchen aus der Fremde; aber weder die Geberin, noch die Gaben waren in dem zerstörten Paradiese. Ich suchte, jetzt in der Rosenzeit, Rosen in Pästum für Dich, um Dir ein klassisch sentimentales Geschenk mitzubringen; aber da kann ein Seher keine Rose finden. In der ganzen Gegend rund umher, versicherte mich einer von den Leuten des Monsignore, ist kein Rosenstock mehr. Ich durchschaute und durchsuchte selbst alles, auch den Garten des gnädigen Herrn; aber die Barbaren hatten keine einzige Rose. Darüber gerieth ich in hohen Eifer und donnerte über das Piakulum an der heiligen Natur. Der Wirth, mein Führer, sagte mir, vor sechs

Jahren wären noch einige da gewesen; aber die Fremden hätten sie vollends alle weggerissen. Das war nun eine erbärmliche Entschuldigung Ich machte ihm begreiflich, daß die Rosen von Pästum ehedem als die schönsten der Erde berühmt gewesen, daß er sie nicht mußte abreißen lassen, daß er nachpflanzen sollte, daß es sein Vortheil seyn würde, daß jeder Fremde gern etwas für eine pästische Rose bezahlte; daß ich, zum Beispiel, selbst jetzt wohl einen Piaster gäbe, wenn ich nur eine einzige erhalten könnte. Das Letzte besonders leuchtete dem Manne ein; um die schöne Natur schien er sich nicht zu bekümmern: dazu ist die dortige Menschheit zu tief gesunken. Er versprach darauf zu denken, und ich habe vielleicht das Verdienst, daß man künftig in Pästum wieder Rosen findet: wenigstens will ich hiermit alle bitten, die nämlichen Erinnerungen eindringlich zu wiederholen, bis es fruchtet.

Eine Abhandlung über die Tempel erwarte nicht. Ich setzte mich an einen Rest von Altar hin, der in einem derselben noch zu finden ist, und ruhte eine Viertelstunde unter meinen Freunden, den Griechen. Wenn einer ihrer Geister zurückkäme und mich Hyperboreer unter den letzten Trümmern seiner Vaterstadt sähe! Hier ist mehr, als in Agrigent. Ich bin nicht der Erste, welcher es anmerkt, was die Leute für gewaltig hohe Stufen gemacht haben, hier und in Agrigent. Man muß sehr elastisch steigen, oder man ist in Gefahr sich einen Bruch zu schreiten. Daß einer von den Tempeln dem Neptun gehöre, beruht wahrscheinlich nur auf dem Umstand, daß Neptun der vorzüglichste Schutzgott der Stadt war: so wie man eines der Gebäude für eine Palästra hält, weil es anders, als die gewöhnlichen Tempel, mit zwei Reihen Säulen über einander gebauet ist. Sollte dieses nicht vielmehr ein Buleuterion gewesen seyn? Denn es läßt sich nicht wohl begreifen, wozu die obere Säulenreihe in einer Palästra dienen sollte Vielleicht war es auch Buleuterion und Palästra zugleich; unten dieses, oben jenes. Nicht weit von den Gebäuden zeigte man mir noch als eine Seltenheit einen Stein, der nur vor kurzem gefunden seyn muß, weil ich ihn noch von niemand angeführt gefunden habe. Es ist aber nur ein gewöhnlicher Leichenstein, und zwar ziemlich neu aus der lateinischen Zeit. Das Quadrat der Stadt ist noch überall sehr deutlich zu unterscheiden durch die Trümmer der Mauern. Das Thor nach Salerno hin hat noch etwas hohes Gemäuer, und das Bergthor ist noch ziemlich ganz und wohl erhalten. Die beiden übrigen, die man mir als das Seethor und Justizthor nannte, zeigen nur noch ihre Spuren. Die Hauptursache, warum dieser Ort vor allen übrigen so gänzlich in Verfall gerathen ist, scheint mir das schlechte Wasser zu seyn. Ich versuchte zwei Mal zu trinken, und fand beide Mal Salzwasser: das Meer ist nicht fern, die Gegend ist tief, und auch aus den nahen Bergen kommt Salzwasser. Das süße Wasser mußte weit und mit großen Kosten hergeleitet werden. Die Vegetation rechtfertigt noch jetzt Virgils Angabe. Der Anblick ist einer der schönsten und der traurigsten. Als ich auf dem Rückwege zu Fuße etwas vorausging, lag auf den Aesten eines Feigenbaumes eine Schlange geringelt, die mich ruhig ansah. Sie war wohl stärker als ein Mannsarm, ganz schwarz von Farbe und ihr Blick war furchtbar. Sie schien sich gar nicht um mich zu bekümmern, und ich hatte eben nicht Lust, ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Es fiel mir ein, daß Virgil atros colubros anführt, die er eben nicht als gutartig beschreibt: diese schien von der Sorte zu seyn.

Auf meiner Rückkehr hatte ich Gelegenheit, zwei sehr ungleichartige Herrn von dem neapolitanischen Militär kennen zu lernen. Ich wurde einige Millien von Salerne an der Straße angehalten, und ein Officir nicht mit der besten Physiognomie setzte sich geradezu zu mir in die Karriole, ohne eine Sylbe Apologie über ein solches Betragen zu machen, und wir fuhren weiter. Ich hörte, daß mein Fuhrmann vorher entschuldigend sagte: „E un signore Inglese:“ das half aber nichts; der Kriegsmann pflanzte sich ein. Als er Posto gefaßt hatte, wollte er mir durch allerhand Wendungen Rede abgewinnen: seine Grobheit hatte mich aber so verblüfft, daß ich keine Sylbe vorbrachte. Vor der Stadt stieg er aus und ging fort ohne ein Wörtchen Höflichkeit. Das ist noch etwas stärker, als die Impertinenz der deutschen Militäre hier und da gegen die sogenannten Philister, die doch auch zuweilen systematisch ungezogen ist. Als ich gegen Abend in der Stadt spaziren ging, redete mich ein Zweiter an: „Sie sind ein Engländer?“ — Nein. — „Aber ein Russe?“ — Nein. — „Doch ein Pole?“ — Auch nicht. — „Was sind Sie denn für ein Landsmann?“ — Ich bin ein Deutscher. — „Thut nichts; sie sind ein Fremder und erlauben mir, daß ich Sie etwas begleite. — „Sehr gern; es wird mir angenehm seyn.“ Ich sah mich um, als ob ich etwas suchte. Er fragte mich, „ob ich in ein Kaffeehaus gehen wollte.“ Wenn man Eis dort hat; war meine Antwort. Das war zu haben: er führte mich und ich aß tüchtig, in der Voraussetzung, ich würde für mich und ihn tüchtig bezahlen müssen. Das pflegte so manchmal der Fall zu seyn. Aber als ich bezahlen wollte, sagte die Wirthin, es sei alles schon berichtigt. Das war ein schöner Gegensatz zu der Ungezogenheit vor zwei Stunden. Er begleitete mich noch in verschiedene Partien der Stadt, besonders hinauf zu den

Kapuzinern, wo man eine der schönsten Aussichten über den ganzen Meerbusen von Salerno hat. Ich konnte mich nicht enthalten, dem jungen, artigen Manne das schlimme Betragen seines Kameraden zu erzählen. „Ich bin nicht gesonnen," sagte ich," mich in der Fremde in Händel einzulassen; aber wenn ich den Namen des Officirs wüßte und einige Tage hier bliebe, würde ich doch vielleicht seinen Chef fragen, ob dieses hier in der Disciplin gut heiße." Der junge Mann fing nun eine große, lange Klage über viele Dinge an, die ich ihm sehr gern glaubte. Wir gingen eben vor einem Gefängnisse vorbei, aus dessen Gittern ein Kerl sah und uns anredete. „Dieser Mensch hat vierzig umgebracht," sagte der Officir, als wir weiter gingen. Ich sah ihn an. „Hoffentlich kann es ihm nicht bewiesen werden;" erwiederte ich. — „Doch, doch; für wenigstens die Hälfte könnte der Beweis völlig geführt werden." Mich überlief ein kalter Schauder: „und die Regierung?" fragte ich. „Ach Gott, die Regierung," sagte er ganz leise, — „braucht ihn." Hier faßte es mich wie die Hölle. Ich hatte dergleichen Dinge oft gehört; jetzt sollte ich es sogar sehen. Freund, wenn ich ein Neapolitaner wäre, ich wäre in Versuchung, aus ergrimmter Ehrlichkeit ein Bandit zu werden und mit dem Minister anzufangen. Welche Regierung ist das, die so entsetzlich mit dem Leben ihrer Bürger umgeht! Kann man sich eine größere Summe von Abscheulichkeit und Niederträchtigkeit denken? „Jetzt wird er doch nun hoffentlich seine Strafe bekommen;" sagte ich zu meinem unbekannten Freunde. „Ach nein," antwortete er; „jetzt sitzt er wegen eines kleinen Suberdinationsfehlers, und morgen früh kommt er los." — Wieder ein hübsches Stückchen von der Vergebung der Sünde! Die Amnestie des Königs hat die Armee und die Provinzen mit rechtlichen Räubern angefüllt. Er nahm die Banditen auf, sie waren brav, wie ihr Name sagt; er belohnte sie königlich, gab ihnen Aemter und Ehrenstellen, und jetzt treiben sie ihr Handwerk als Hauptleute der Provinzen gesetzlich. Dieses wird in der Residenz erzählt, auf den Straßen und in Provinzialstädten, und es werden mit Abscheu Personen und Ort und Umstände dabei genannt.

Ich lief eine Stunde in Pompeji herum, und sah, was die andern auch gesehen hatten, und lief in den aufgegrabenen Gassen und den zu Tage geförderten Häusern hin und her. Die Alten wohnten doch ziemlich enge. Die Stadt muß aber bei dem allen prächtig genug gewesen seyn, und man kann sich nichts netter und geschmackvoller denken, als das kleine Theater, wo fast alles von schönem Marmor ist; und die Inskription mit eingelegter Bronze vor dem Proscenium ist, als ob sie nur vor wenigen Jahren gemacht wäre. Die Franzosen haben wieder einen beträchtlichen Theil ans Licht gefördert und sollen viel gefunden haben, wovon aber sehr wenig nach Paris ins Museum kommt. Jeder Kommissär scheint zu nehmen, was ihm am nächsten liegt, und die Regierung schweigt, wahrscheinlich mit berechneter Klugheit. Es ist etwas mehr als unartig, daß die alten schönen Wände so durchaus mit Namen beklec̈kst sind. Ich habe viele darunter gefunden, die diese kleine Eitelkeit wohl nicht sollten gehabt haben. Vorzüglich waren dabei einige französische Generale, von denen man dieses hier nicht hätte erwarten sollen: bei der Sibylle ist es etwas anders.

Von Salerno aus war ich mit einer Dame aus Caserta und ihrem Vetter zurückgefahren. Als diese hörten, daß ich von Portici noch auf den Berg wollte, thaten sie den Vorschlag Partie zu machen. Ich hatte nichts dagegen; wir mietheten Esel und ritten. Was vorherzusehen war, geschah: die Dame konnte, als wir absteigen mußten, zu Fuße nicht weit fort und blieb zurück; und ich war so ungalant, mich nicht darum zu bekümmern. Der Herr Vetter strengte sich an, und arbeitete mir nach. Als wir an die Oeffnung gekommen waren, aus welcher der letzte Strom über Torre del Greco hinunter gebrochen war, wollte der Führer nicht weiter und sagte, weiter ginge sein Akkord nicht. Ich wollte mich weiter nicht über die Unverschämtheit des Betrügers ärgern und erklärte ihm ganz kurz und laut, er möchte machen was er wollte; ich würde hinaufsteigen. „Doch nicht allein?" meinte er. „Ganz allein," sagte ich, „wenn Niemand mit mir geht;" und ich stapelte immer rasch den Sandberg hinauf. Er besann sich doch und folgte. Es ist eine Arbeit, die schwerer ist, als auf den Aetna zu gehen; wenigstens über den Schnee, wie ich es fand. Der Sand und die Asche machen das Steigen entsetzlich beschwerlich: man sinkt fast so viel rückwärts, als man vorwärts geht. Es war übrigens Gewitterluft und drückend heiß. Endlich kam ich oben an dem Rande an. Der Krater ist jetzt, wie Du schon weißt, eingestürzt, der Berg dadurch beträchtlich niedriger, und es ist gar keine eigentliche größere Oeffnung mehr da. Nur an einigen Stellen dringt etwas Rauch durch die felsigen Lavaritzen hervor. Man kann also hinuntergehen. Die Franzosen, welche es zuerst thaten — wenigstens so viel man weiß — haben viele Rotomontade von der Unternehmung gemacht: jetzt ist es von der Seite von Pompeji ziemlich leicht. Fast jeder, der heraufsteigt, steigt hinab in den Schlund; und es sind von meinen Bekannten viele unten gewesen. Ich selbst hatte den rechten Weg nicht gefaßt, weil ich eine andere kleine Oeffnung untersuchen wollte, aus welcher noch etwas Dampf kam und zuweilen auch

Flamme kommen soll. Die Zeit war mir nun zu kurz; sonst wäre ich von der andern Seite noch ganz hinunter gestiegen. Gefahr kann weiter nicht dabei seyn, als die gewöhnliche. Während mein Führer und der Kasertaner ruhten und schwatzten, sah ich mich um. Die Aussicht ist fast die nämliche, wie bei den Kamaldulensern: ich würde aber jene noch vorziehen, obgleich diese größer ist. Nur die Stadt und die ganze Partie vom Posilippo diesseits der Grotte hat man hier besser. Nie hatte ich noch so furchtbare Hitze ausgestanden, als im Heraufsteigen. Jetzt schwebten über Sorrent einige Wölkchen und über dem Avernus ein Donnerwetter: es ward Abend und ich eilte hinab. Hinunter geht es sehr schnell. Ich hatte schon Durst, als die Reise aufwärts ging; und nun suchte ich lechzend überall Wasser. Ein artiges liebliches Mädchen brachte uns endlich aus einem der obersten Weinberge ein großes, volles Gefäß. So durstig ich auch war, war mir doch das Mädchen fast willkommener, als das Wasser: und wenn ich länger hier bliebe, ich glaube fast, ich würde den Vulkan gerade auf diesem Wege vielleicht ohne Führer noch oft besuchen. In einem großen Sommerhause, nicht weit von der heiligen Maria, erwartete uns die Dame und hatte unterdessen Thränen Christi bringen lassen. Aber das Wasser war mir oben lieber, als hier die köstlichen Thränen, und die Hebe des ersten wohl auch etwas lieber, als die Hebe der zweiten.

Es war schon ziemlich dunkel, als wir in Portici ankamen, und wir rollten noch in der letzten Abenddämmerung nach Neapel. Mit dem Museum in Portici war ich ziemlich unglücklich. Jetzt war es zu spät, es zu sehen. Das erste Mal war es nicht offen und ich sah bloß das Schloß und die Zimmer, die, wenn man die Arbeit aus Pompeji, einige schöne Lavatische und die Statuen zu Pferde aus dem Herkulanum wegnimmt, nichts Merkwürdiges enthalten. In dem Hofe des Museums liegen noch einige bronzene Pferdeköpfe aus dem Theater von Herkulanum: die Statuen selbst sind in der Lava zusammengeschmolzen. So viel ich von den Köpfen urtheilen kann, möchte ich wohl diese Pferde haben, und ich gäbe die Pariser von Venedig sogleich dafür hin. In dem Theater von Herkulanum bin ich eine ganze Stunde herumgewandelt, und habe den Ort gesehen, wo die Marmorpferde gestanden hatten, und den Ort, wo die bronzenen geschmolzen waren. Bekanntlich ist es hier viel schwerer zu graben, als in Pompeji: denn diese Lava ist Stein, jene nur Aschenregen Dort sind nur Weinberge und Feigengärten auf der Oberfläche; hier steht die Stadt darauf: denn Portici steht gerade über dem alten Herkulanum; und fast gerade über dem Theater steht jetzt oben eine Kirche. Die Dame von Caserta gab mir beim Abschied am Toledo ihre Adresse: ich hatte aber nicht Zeit, mich weiter um sie zu bekümmern.

Obgleich der Vesuv gegen den Aetna nur ein Maulwurfshügel ist, so hat er doch durch seine klassische Nachbarschaft vielleicht ein größeres Interesse, als irgend ein anderer Vulkan der Erde. Ich war den ganzen Abend noch voll von der Aussicht oben, die ich noch nicht so ganz nach meinem Genius hatte genießen können. Ich setzte mich im Geist wieder hinauf und überschaute rund umher das schöne blühende magische Land. Die wichtigsten Scenen der Einbildungskraft der Alten lagen im Kreise da; unvermerkt gerieth ich ins Aufnehmen der Gegenstände um den Vulkan.

Vom Schedel des Verderbers sieht
Mein Auge weit hinab durch Flächen,
Auf welchen er in Feuerbächen
Verwüstend sich durch das Gebiet
Der reichgeschmückten Schöpfung zieht.
Wo steht der Nachbar ohne Grausen,
Wenn zur Zerstörung angefacht
Aus seinem Schlund der Mitternacht
Ihm hoch die Eingeweide brausen?
Wenn donnernd er die Felsen schmelzt,
Und sie im Streit der Elemente,
Als ob des Erdballs Asche brennte,
Hinab ins Meer hoch über Städte wälzt?
Der Riese macht mit seinem Hauche
Die schönste Hesperidenflur
Zur dürrsten Wüste der Natur,
Wenn er aus seinem Flammenbauche
Mit rother Glut und schwarzem Rauche
Die Brandung durch die Wolken hebt,
Und meilenweit was Leben trinket,
Wo die Zerstörung niedersinket,
In eine Lavanacht begräbt.
Parthenope und Pausilype bebt,
Wenn tief in des Verwüsters Adern
Die Feuerfluthen furchtbar hadern;
Und was im Meer und an der Sonne lebt,
Eilt weit hinweg mit blassem Schrecken,
Sich vor dem Zorn des Tödtenden zu decken.
Es kocht am Meere links und rechts,
Bis nach Sorrent und bis zu Baja's Tannen,
Wo er die Bäder des Tyrannen
Aus der Verwandtschaft des Geschlechts,
Indem er weit umher verheeret,
Mit seinem tiefsten Feuer nähret.
Er macht die Berge schnell zu Seen,
Die Thäler schnell zu Felsenhöhen,
Und rauschend zeigen seine Bahn,
So weit die schärfsten Augen gehen,
Die Inseln in dem Ocean.
Wer bürget uns, wenn ihn der Sturm zerrüttet,
Daß er nicht einst in allgemeiner Wuth
Noch fürchterlich mit seiner Fluth
Den ganzen Golf zusammen schüttet?
Nicht alles noch, wo jetzt sein Feuer quillt,
Aus seiner Werkstatt tiefstem Grunde,
Von Stabiä bis zu dem Schwefelschlunde,
Mit seinen Lavaschichten füllt?
Hier brach schon oft aus seinem Heerde
Herauf, hinab des Todes Flammenmeer,

Und machte siedend rund umher
Das Land zum größten Grab der Erde.

Unter diesen Phantasien schlief ich ruhig ein. Ob ich gleich gern das furchtbare Schauspiel eines solchen Vulkans in seiner ganzen entsetzlichen Kraft sehen möchte, so bin ich doch nicht hart genug es zu wünschen. Ich will mich mit dem begnügen, was mir der Aetna gegeben hat. Der Vesuv kräuselt zuweilen einige Rauchwölkchen; aber ich fürchte, sein Schlaf und sein Verschütten sind von schlimmer Vorbedeutung. Der Aetna war auch verschüttet, ehe er Catanien überströmte, und in dem Krater des Vesuvs waren zuweilen große Bäume gewachsen. Bei seinem künftigen Ausbruche dürfte die Gegend vor Portici, eben da, wo oben der heilige Januar steht, um den Feind abzuhalten, am meisten der Gefahr ausgesetzt seyn; denn dort ist, nach dem äußern Anschein, jetzt die Erdschale am dünnsten. Man scheint so etwas gefühlt zu haben, als man den heiligen Flammenbändiger eben hierher setzte.

Die Russen in Neapel machen eine sonderbare Erscheinung. Sie sind des Königs Leibwache, weil man ganz laut sagt, daß er sich auf seine eigenen Soldaten nicht verlassen kann. Wenn dieses so ist, so ist es ganz gewiß seine eigene Schuld; denn ich halte die Neapolitaner für eine der bravsten und besten Nationen, so wie überhaupt die Italiener. Was ich hier und da Schlimmes sagen muß, betrifft nur die Regierung, ihre schlechte Verfassung oder Verwaltung und das Religionsunwesen. Die Russen haben sich sehr metamorphosirt und ich würde sie kaum wieder erkannt haben. Du weißt, daß ich die Schulmeisterei in keinem Dinge verachte, wenn sie das Gründliche bezweckt: aber ich glaube, sie haben sich durch Pauls Veränderungen durchaus nicht gebessert. Brav werden sie immer bleiben; das ist im Charakter der Nation: aber Paul hätte das Gute behalten und das Bessere geben sollen. Ich habe nicht gesehen, daß sie besser Linie und besser den Schwenkpunkt hielten, und fertiger die Waffen handhabten: aber desto schlechter waren sie gekleidet, ästhetisch und militärisch. Die steifen Zöpfe, die Potemkin mit vielen andern Bocksbeuteleien abgeschafft hatte, geben den Kerlen ein Ansehen von ganz possirlicher Unbehülflichkeit. Potemkin hatte freilich wohl manches gethan, was nichts werth war; aber diese Ordonnanz bei der Armee war sicher gut. Paul war in seiner Empfindlichkeit zu einseitig. Uebrigens werden hier die russischen Offizire, wie ich höre, zuweilen nicht wegen ihrer Artigkeit gelobt, und man erzählte sehr auffallende Beispiele vom Gegentheil. Das sind hoffentlich nur unangenehme Ausnahmen; denn man läßt im Ganzen der Ordnung und der Strenge des Generals Gerechtigkeit widerfahren.

Der heilige Januarius wird als Jakobiner gewaltig gemißhandelt und von den Lazaronen auf alle Weise beschimpft: es fehlt wenig, daß er nicht des Patronats völlig entsetzt wird. Dafür wird der heilige Antonius sehr auf seine Kosten gehoben; und es wird diesem sogar durch Manifeste vom Hofe gehuldigt. Doch ist die Januariusfarce wieder glücklich von Statten gegangen, und er hat endlich wieder ordentlich geblutet. Ich habe für dergleichen Dinge wenig Takt, bin also nicht dabei gewesen, ob die Schnurre gleich fast unter meinen Augen vorging. Einer meiner Freunde erzählte mir von den furchtbaren Aengstigungen einiger jungen Weiber und ihrer heißen Andacht, ehe das Mirakel kam, und von ihrer ausgelassenen heiligen ekstatischen Freude, als es glücklich vollendet war. Womit kann man den Menschen nicht noch hinhalten, wenn man ihm einmal seine Unbefugnisse genommen hat?

Rom.

Nun bin ich wieder hier in dem Sitz der heiligen Kirche, aber nicht in ihrem Schooße. Wie Schade das ist! Ich habe so viel Ansatz und Neigung zur Katholicität, würde mich so gern auch an ein Oberhaupt in geistlichen Dingen halten, wenn nur die Leute etwas leidlicher, ordentlich und vernünftig wären. Meiner ist der Katholicismus der Vernunft, der allgemeinen Gerechtigkeit, der Freiheit und der Humanität; und der ihrige ist die Nebelkappe der Vorurtheile, der Privilegien, des eisernen Gewissenszwanges. Ich hoffte, wir würden einst zusammen kommen; aber seit Bonapartes Bekehrung habe ich für mich die Hoffnung sinken lassen. Dank sei es der Frömmelei und dem Mamelukengeist des großen französischen Bannerherrn, die Römer haben nun wieder Ueberfluß an Kirchen, Mönchen und Banditen. Er hat uns zum wenigsten wieder einige hundert Jahre zurückgeworfen. Homo sum — sagt Terenz; sonst könntest Du leicht fragen, was mich das Zeug anginge. Aber ich will den Faden meiner Wanderschaft wieder aufnehmen.

Den letzten Tag in Neapel besuchte ich noch den Agnano und die Hundsgrotte. Schon Függer in Wien hatte mich gewarnt, ich möchte mich dort in Acht nehmen; allein im Mai, dachte ich, hat so ein Spaziergang wohl nichts zu sagen. Der Morgen war drückend und schwül, und über der Solfatara und dem Kamaldulenser Berge hingen Gewitterwolken. Alles ist bekannt genug; ich wollte

nur aus Neugier das Lokale sehen und weiter keinen Hund auf die Folter setzen. Nachdem ich aber ungefähr ein Stündchen am See herumgewandelt war und mir die Lage besehen hatte, ward mir der Kopf auf einmal sonderbar dumpf und schwer, und ich eilte, daß ich durch die Bergschlucht wieder heraus kam. Es war ein eigenes furchtbares Gefühl, als ob sich alle flüssigen Theile mischten und die festen sich auflösen wollten. So wie ich mich von der Gegend entfernte, kehrte mein heller Sinn zurück, und es blieb mir nur eine gewisse Schwere und Müdigkeit von der Wärme. Eine eigene Erscheinung in meinem Physischen war es mir indessen, als ich gleich nachher in einem Wirthshause nicht weit von Posilippo aß, daß ich mir an einer eben nicht harten Kastanie auf einmal drei Zähne bis fast zum Ausfallen locker biß. Der Agnano und die Hundsgrotte kosten dich ein wenig zu viel, dachte ich, und that schon Verzicht auf meine drei Vorderzähne. Aber Veränderung der Luft und etwas Schonung haben sie bis auf einen wieder ziemlich festgemacht; und dieser wird sich hoffentlich auch wieder erholen. Will er nicht, nun so will ich ihn der Hundsgrotte opfern.

Von Rom nach Neapel war ich zu Fuße gegangen: von Neapel nach Rom fuhr ich der Schnelligkeit wegen mit dem neapolitanischen Courrier. Noch die Nacht fuhren wir über Aversa nach Kapua, und den Tag von Kapua nach Terracina. Anstatt einer attellanischen Fabel erzählte man uns in Aversa als wahre Geschichte, daß eben die Räuber vom Berge herunter gekommen wären und einen armen Teufel um sechzig Piaster erschlagen hätten. In Fondi stahl ich mich mit etwas bösem Gewissen voraus, weil ich dem Herrn Zolleinnehmer nicht gern in die Hände fallen wollte. Dieser Herr hatte nämlich auf meiner Hinreise einen sehr großen Gefallen an meinem Seehundstornister bekommen, wollte ihn durchaus haben, und bot mir bis zu drei goldnen Unzen darauf. Ich wollte ihn nicht missen, hatte seiner Zudringlichkeit aber doch einige Hoffnung gemacht, wenn ich zurückkäme: und jetzt wollte ich ihn eben so wenig missen. Wer bringt nicht gern Haut und Fell und alles wieder heil mit sich zurück? Durch die Pontinen ging es dießmal die Nacht, welches ich sehr wohl zufrieden war. Der Morgen graute, als wir in Velletri eintrafen. Nun kam aber eine ächt italienische Stelle, über der ich leicht hätte den Hals brechen können.

Ich habe die Gewohnheit, beständig vorauszulaufen, wo ich kann. Zwischen Gensano und Aricia ist eine schöne Waldgegend, durch welche die Straße geht. Oben am Berge bat der Postillon, wir möchten aussteigen, weil er vermuthlich den Hemmschuh einlegen wollte, und am Wagen etwas zu hämmern hatte. Der Offizir blieb bei seinen Depeschen am Wagen, und ich schlenderte leicht und unbefangen den Berg hinunter in den Wald hinein, und dachte, wie ich Freund Reinhart in Aricia überraschen würde, der jetzt daselbst seyn wollte. Ungefähr sieben Minuten mochte ich so fortgewandelt seyn, da stürzten links aus dem Gebüsche vier Kerle auf mich zu. Ihre Bothschaft erklärte sich sogleich. Einer faßte mich bei der Krause, und setzte mir den Dolch an die Kehle; der andere am Arm, und setzte mir den Dolch auf die Brust; die beiden übrigen blieben dispositionsmäßig in einer kleinen Entfernung mit aufgezogenen Karabinern. In der Bestürzung sagte ich halb unwillkührlich auf Deutsch zu ihnen: „Ei so nehmt denn ins Teufels Namen alles, was ich habe!“ Da machte einer eine doppelt gräßliche Pantomime mit Gesicht und Dolch, um mir zu verstehen zu geben, man würde stoßen und schießen, sobald ich noch eine Sylbe spräche. Ich schwieg also. In Eile nahmen sie mir nun die Börse und etwas kleines Geld aus den Westentaschen, welches beides zusammen sich vielleicht auf sieben Piaster belief. Nun zogen sie mich mit der vehementesten Gewalt nach dem Gebüsche, und die Karabiner suchten mir durch richtige Schwenkung Willigkeit einzuflößen. Ich machte mich bloß so schwer als möglich, da weiter thätigen Widerstand zu thun der gewisse Tod gewesen wäre: man zerriß mir in der Anstrengung Weste und Hemd. Vermuthlich wollte man mich dort im Busche gemächlich durchsuchen und ausziehen, und dann mit mir thun, was man für gut finden würde. Sind die Herren sicher, so lassen sie das Opfer laufen; sind sie das nicht, so geben sie einen Schuß oder Stich, und die Todten sprechen nicht. In diesem kritischen Momente — denn das Ganze dauerte vielleicht kaum eine Minute — hörte man den Wagen von oben herabrollen und auch Stimmen von unten: sie ließen mich also los, und nahmen die Flucht in den Wald. Ich ging etwas verblüfft meinen Weg fort, ohne jemand zu erwarten. Die Uhr saß, wie in Sicilien, tief, und das Taschenbuch stak unter dem Arme in einem Rocksacke: beides wurde also in der Geschwindigkeit nicht gefunden. Die Kerle sahen gräßlich aus, wie ihr Handwerk; keiner war, nach meiner Taxe, unter zwanzig, und keiner über dreißig. Sie hatten sich gemalt, und trugen falsche Bärte; ein Beweis, daß sie aus der Gegend waren, und Entdeckung fürchteten. Reinhart traf ich in Aricia nicht; er war noch in Rom. So hätte ich wohl noch leicht in der schönen klassischen Gegend bleiben können. Dort spielt ein Theil der Aeneide, und nach aller Topographie bezahlten daselbst Ni-

sus und Euryalus ihre jugendliche Unbesonnenheit; nicht eben, daß sie gingen, sondern daß sie unterwegs so alberne Streiche machten, die kein preußischer Rekrut machen würde. Wer wird einen schön polirten, glänzenden Helm bei Mondschein aufsetzen, um versteckt zu bleiben? Herr Virgil hat sie, vermuthlich blos der schönen Episode wegen, so ganz unüberlegt handeln lassen.

Hier in Rom brachte man mir die tröstliche Nachricht, daß zwei von den Schurken, die mich in dem Walde geplündert hätten, erwischt wären, und daß ich vielleicht noch das Vergnügen haben würde, sie hängen zu sehen. Dawider habe ich weiter nichts, als daß es bei der jetzigen ungeheuern Unordnung der Dinge sehr wenig helfen wird. Ich habe hier etwas von einem Manuscripte gesehen, das in kurzem in Deutschland, wenn ich nicht irre, bei Perthes, gedruckt werden soll, und das ein Gemälde vom jetzigen Rom enthält. Du wirst Dich wundern, wenn ich Dir sage, daß fast alles darin noch sehr sanft gezeichnet ist. Der Mann kann auf alle Fälle kompetenter Beurtheiler seyn; denn er ist lange hier, ist ein freier, unbefangener, kenntnißvoller Mann, bei dem Herz und Kopf gehörig im Gleichgewichte stehen. Die Hierarchie wird wieder in ihrer größten Ausdehnung eingeführt; und was das Volk eben jetzt darunter leiden müsse, kannst Du berechnen. Die Klöster nehmen alle ihre Güter mit Strenge wieder in Besitz, die Kirchen werden wieder geheiligt, und alle Prälaten behaupten fürs allererste wieder ihren alten Glanz. Da mästen sich wieder die Mönche; und wer bekümmert sich darum, daß das Volk hungert? Die Straßen sind nicht allein mit Bettlern bedeckt, sondern diese Bettler sterben wirklich daselbst vor Hunger und Elend. Ich weiß, daß bei meinem Hierseyn an einem Tage fünf bis sechs Personen vor Hunger gestorben sind. Ich selbst habe Einige niederfallen und sterben sehen. Rührt dieses das geistliche Mastheer? Der Ausdruck ist empörend, aber nicht mehr als die Wahrheit. Jedes Wort ist an seiner Stelle gut, denke und sage ich mit dem Alten. Als die Leiche Pius des Sechsten prächtig eingebracht wurde, damit die Exequien noch prächtiger gehalten werden könnten, erhob sich aus dem gläubigen Gedränge ein Fünkchen Vernunft in dem dumpfen Gemurmel, daß man so viel Lärm und Kosten mit einem Todten mache, und die Lebendigen im Elende verhungern lasse. Rom ist oft die Kloake der Menschheit gewesen, aber vielleicht nie mehr, als jetzt. Es ist keine Ordnung, keine Justiz, keine Polizei; auf dem Lande noch weniger als in der Stadt; und wenn die Menschheit nicht noch tiefer gesunken ist, als sie wirklich liegt, so kommt es bloß daher, weil man das Göttliche in der Natur durch die größte Unvernunft nicht ganz ausrotten kann. Du kannst denken, mit welcher Stimmung ein vernünftiger Philanthrop sich hier umsieht. Ich hatte mich mit einer bittern Philippika gerüstet, als ich wieder zu Borgia gehen wollte. Nil valent apud vos leges, nil justitia, nil boni mores; sagittantur sacerdotes, perit plebs, caecutit populus; vilipenditur quodcunque est homini sanctum, honestas, modestia, omnis virtus. Infimus et improbissimus quisque cum armis per oppida et agros praedabundus incedit, furatur, rapit, trucidat, jugulat, incendia miscet. Haec est illa religio scilicet, auctoris ignominia, rationis opprobrium, qua vos homines liberos et viros fortes ad servitia et latrones detrudere conamini. So gohr es, und ich versichere Dich, Freund, es ist keine Sylbe Redekunst dabei. Aber gesetzt auch, ein Kardinal hätte das hingenommen, warum sollte ich dem alten, guten, ehrlichen Manne Herzklopfen machen? Es hilft nichts; das liegt schon im System. Man wird schon Palliativen finden: aber an Heilung ist nicht zu denken. Die Herren sind immer klug wie die Schlangen; weiter gehen sie im Evangelium nicht. Die neuesten Beweise davon kannst Du in Florenz und Paris sehen. Ich ging gar nicht zu Borgia, weil ich meiner eigenen Klugheit nicht traute. Ueberdieß hielt mich vielleicht noch eine andere Kleinigkeit zurück. Die römischen Vornehmen haben einen ganzen Haufen Bedienten im Hause und geben nur schlechten Sold. Jeder Fremde, der nur die geringste Höflichkeit vom Herrn empfängt, wird dafür von der Valetaille in Anspruch genommen. Das hatte ich erfahren. Nun kann man einem ganzen Hausetat doch schicklich nicht weniger als einen Piaster geben; und so viel wollte ich für den Papst und sein ganzes Kollegium nicht mehr in Auslage seyn.

Ich will das Betragen der Franzosen hier und in ganz Unteritalien nicht rechtfertigen: aber dadurch, daß sie die Sache wieder aufgegeben haben, ist die Menschheit in unsägliches Elend zurückgefallen. Ich weiß, was darüber gesagt werden kann, und von wie vielen Seiten alles betrachtet werden muß: aber wenn man schlecht angefangen hat, so hat man noch schlechter geendiget; das Zeugniß wird mit Zähneknirschen jeder rechtliche Römer und Neapolitaner geben. Geschichte kann ich hier nicht schreiben. Durch ihren unbedingten, nicht nothwendigen Abzug ist die schrecklichste Anarchie entstanden. Die Heerstraßen sind voll Räuber; die niederträchtigsten Bösewichter ziehen im Lande herum. Blos während meiner kurzen Anwesenheit in Rom sind drei Courriere geplündert und fünf Dragoner von der Begleitung erschossen worden. Nie-

mand wagt es mehr, etwas mit der Post zu geben. Der französische General ließ wegen vieler Ungebühr ein altes Gesetz schärfen, das den Dolchträgern den Tod bestimmt, und ließ eine Anzahl Verbrecher vor dem Volksthore wirklich niederschießen. Die Härte war Wohlthat; nun war Sicherheit. Jetzt trägt jedermann wieder seinen Dolch und braucht ihn. Die Kardinäle sind immer noch in dem schändlichsten Kredit, als Beschützer der Verbrecher. Man erzählt jetzt noch Beispiele mit allen Namen und Umständen, daß sie Mörder in ihren Wagen aus der Stadt in Sicherheit bringen lassen. — Ueber öffentliche Armenanstalten bei den Katholiken ist schon viel gesagt. Rom war auch in dieser Rücksicht die Metropolis. Jetzt sind durch die Revolution fast alle öffentliche Armenfonds wie ausgeplündert, und die Noth ist vor der Ernte unter der ganz armen Klasse schrecklich. In ganz Marino und Albano ist keine öffentliche Schule, also keine Sorge für Erziehung; in Rom ist sie schlecht. Der Kirchenstaat ist eine Oede rund um Rom herum, deßwegen erlaubt aber kein Güterbesitzer, daß man auf seinem Grunde arbeite. Das Feudalrecht könnte in Gefahr gerathen. Wenn er nicht geradezu hungert, was gehn ihn die Hefen des Romulus an? Die Möncherei kommt wieder in ihren crassesten Flor, und man erzählt sich wieder ganz neue Bubenstücke der Kuttenträger, die der Schande der finstersten Zeiten gleichkommen. Man sagt wohl, Italien sei ein Paradies, von Teufeln bewohnt; das heißt der menschlichen Natur Hohn gesprochen. Der Italiener ist ein edler herrlicher Mensch; aber seine Regenten sind Mönche, oder Mönchsknechte; die meisten sind Väter ohne Kinder; das ist Erklärung genug. Ueberdies ist es der Sitz der Vergebung der Sünde.

Ich will nur machen, daß ich hinauskomme, sonst denkst Du, daß ich beißig und bösartig geworden bin. Die Partien rund herum sind ohne mich bekannt genug: ich habe die meisten, allein und in Gesellschaft, in der schönsten Jahrszeit genossen. Man kann hier seyn und sich wohl befinden, nur muß man die Humanität zu Hause lassen. Mit Uhden habe ich die Partien von Marino, Grottaferrata, Fraskati und den Albaner See gesehen. Eines der ältesten Monumente ist am See der Felsenkanal, der das Wasser aus demselben durch den Berg in die Ebene hinabläßt; und der, wenn ich nicht irre, noch aus den Zeiten des Kamillus ist. Die Geschichte seiner Entstehung ist bekannt. Man wirkt noch heute eben so durch den Aberglauben, wie damals. Wenn der Gott von Delphi den Ausspruch der Mathematiker nicht bestätigt hätte, wären die Römer schwerlich an die Arbeit gegangen. Das ganze Werk steht noch jetzt in seiner alten, herrlichen ursprünglichen Größe da und erfüllt den Zweck. Uhden wunderte sich, daß Cluver, ein sonst so genauer und gewissenhafter Beobachter, sagt, es seien noch Spuren da, da doch der ganze Kanal noch eben so gangbar ist, wie vor zwei tausend Jahren. Mir däucht, zu Cluvers Rechtfertigung kann man annehmen, daß der Eingang eben damals verschüttet war, welches sich periodenweise leicht denken läßt: und der Antiquar untersuchte nicht näher. Der Eingang ist ein sehr romantischer Platz und der Gegenstand der Zeichner: vorzüglich wirkt die alte perennirende Eiche an demselben. Das Schloß Gandolfo oben auf dem Berge ist eine der schönsten Aussichten in der ganzen schönen Gegend. Hier zeigte man mir im Promeniren einen Priester, der in einem Gefechte mit den Franzosen allein achtzehn niedergeschossen hatte. Das nenne ich einen Mann von der streitenden Kirche! Wehe der Humanität, wenn sie die triumphirende wird! Wer auf Hadrian eine Lobrede schreiben will, muß nicht hierher gehen, und die Ueberreste seiner Villa sehen: man sieht noch ganz den Pomp eines morgenländischen Herrschers, und die Furcht einer engbrüstigen tyrannischen Seele. Auch sogar sein Grabmahl hat die päpstliche Zwittertyrannei zu ihrem Ergastel gemacht. Trajan hat Monumente besserer Bedeutung hinterlassen. Wo bei Frascati wahrscheinlich des großen Tullius Tuskulum gestanden hat, sieht man jetzt sehr analog — eine Papiermühle. Das Plätzchen ist sehr philosophisch; nur würde Thucydides hier schwerlich die tuskulanischen Quästionen oder gar de natura deorum geschrieben haben. Der schönste Ort von allen antiken Gebäuden, die ich noch gesehen habe, ist unstreitig die Villa des Mäcen in Tivoli. Man kann annehmen, daß der Schmeichler Horaz hier mehrere seiner liebsten Oden gedichtet habe, für den gewaltigen Mann, neben und unter dem er hier haus'te. Man wollte mich unten am Flusse jenseits, nicht weit von den Ställen des Varus, in ein Haus führen, wo noch Horazens Bad zu sehen seyn soll; aber ich hatte nicht Lust: es fiel mir seine Canidia ein. Virgil war ein feinerer Mann und ein besserer Mensch. Kein Stein ist hier oben ohne Namen, und um die Kaskade und die Grotte und um die Kaskadellen. Wenn ich Dir die Kaskadellen von unserm Reinhart mitbringen könnte, das würde für Dich noch Beute aus Hesperien seyn: ich bin nur Laie.

Von den Kunstschätzen in Rom darf ich nicht anfangen. Die Franzosen haben allerdings Vieles fortgeschafft; aber der Abgang wird bei dem großen Reichthume doch nicht sehr vermißt. Ueberdieß haben sie mit wahrem Ehrgefühl kein Privateigen-

thum angetastet. Einigen ihrer vehementesten Gegner haben sie zwar gedroht; doch ist es bei den Drohungen geblieben: und die Privatsammlungen sind bekanntlich zahlreich und sehr ansehnlich. Nur einige sind durch die Zeitumstände von ihren Besitzern zersplittert worden; vorzüglich die Sammlung des Hauses Colonna. Aus den Gärten Borghese ist kein einziges Stück entfernt. Bloß der Fechter und der Silen haben einen klassischen Werth, wie ihn mehrere der nach Paris geschafften Stücke nicht haben. Die größte Sottise, die vielleicht je die Antiquare gemacht haben, ist, daß sie diesen Silen mit dem lieblichen jungen Bacchus für einen Saturnus hielten, der eben auch diese Geburt fressen wollte. Der erste, der diese Erklärung auskramte, muß vor Hypochondrie Konvulsionen gehabt haben. Vorzüglich beschäftigte mich noch eine Knabenstatue mit der Bulle, die man für einen jungen Britannicus hält. Sei es wer es wolle, es ist ein römischer Knabe, der sich der männlichen Toga nähert, mit einer unbeschreiblichen Zartheit und Anmuth dargestellt. Ich habe nichts Aehnliches in dieser Art mehr gefunden.

In der Gallerie Doria zog meine Aufmerksamkeit vornämlich ein weibliches Gemälde von Lionardo da Vinci auf sich, das man für die Königin Johanna von Neapel ausgab. Das kann Johanna nicht seyn, sagte ich, unmöglich; ich wäre für das Original von Leukade gesprungen: das kann die Neapolitanerin nicht seyn. Wenn sie es ist, hat die Geschichte gelogen, oder die Natur selbst ist eine Falschspielerin. Man behauptete, es wär' ihr Bild und ich genoß in der Träumerei über den Kopf den schönen Salvator Rosa im andern Flügel nur halb. Als ich nach Hause kam, fragte ich Fernow; und dieser sagte mir, ich habe Recht; es sei nun ausgemacht, daß es eine gewisse Gräfin aus Oberitalien sei. Ich freute mich, als ob ich eine Kriminalinquisition los wäre.

Auf dem Kapitol vermißte ich den schönen Brutus. Dieser ist nach Paris gewandelt, hieß es. Was soll Brutus in Paris? Vor funfzig Jahren wäre es eine Posse gewesen, und jetzt ist es eine Blasphemie. Dort wachsen die Cäsarn, wie die Fliegenschwämme. Noch sah ich die alte hetrurische Wölfin, die bei Cäsars Tode vom Blitz beschädigt worden seyn soll. Die Seltenheit ist wenigstens sehenswerth. Von dem Thurme des Kapitols übersah ich mit Einem Blick das ganze, große Ruinenfeld unter mir. Einer meiner Freunde machte mir ein Geschenk mit einer Rhapsodie über die Peterskirche; ich gab ihm dafür eine über das Kapitol zurück. Ich schicke sie Dir hier, weil ich glauben darf, daß Dir vielleicht die Aussicht einiges Vergnügen machen kann.

Du zürnst, daß dort mit breitem Angesichte
Das Dunstphantom des Aberglaubens glotzt
Und jedem Feuereifer trotzt,
Der aus der Finsterniß zum Lichte
Uns führen will; Du zürnst den Bübereien,
Dem Frevel und dem frechen Spott,
Mit dem der Plattkopf stiert, der Tugend uns und Gott
Zum Unsinn macht; den feilen Schurkereien,
Und der Harpye der Möncherei,
Dem häßlichsten Gespenst, das dem Cocyt entkroch,
Das aus dem Schlamm der Dummheit noch
Am Leitseil der Betrügereien
Zehntausend hier, zehntausend dort ins Joch,
Dem willig sich die Opferthiere weihen,
Zum Grabe der Vernunft berückt,
Und dann mit Hohn und Litaneien
Aus seiner Mastung niederblickt:
Du zürnst, daß man noch jetzt die Götzen meißelt,
Und mit dem Geist der Mitternacht
Zu ihrem Dienst die Menschheit niedergeißelt,
Und die Moral zur feilen Dirne macht,
Bei der man sich zum Sybariten kräuselt
Und Recht und Menschenwerth verlacht.

Dein Eifer, Freund, ist edel. Zürne!
Oft giebt der Zorn der Seele hohen Schwung
Und Kraft und Muth zur Besserung;
Indessen lau mit seichtem Hirne
Der Schachmaschinenmensch nach den Figuren schielt,
Und von dem Busen seiner Dirne
Verächtlich nur die Puppen weiter spielt.

Geh hin und lies, fast ist es unsre Schande,
Es scheint, es war das Schicksal Roms,
In Geierflug zu ziehn von Land zu Lande;
Es schlug die Erde rund in Bande,
Und wechselt nur den Sitz des Doms.
Was einst der Halbbarbar ins Joch mit Eisen sandte,
Beherrschet nun der Hierofante
Mit dem Betruge des Diploms.
Jetzt thürmet sich am alten Vatikane
Des Aberglaubens Burg empor,
In deren dumpfigem Arkane
Sich längst schon die Vernunft verlor,
Und wo man mit geweihtem Ohr
Und Nebelhirn zur neuen Fahne
Des alten Unsinns gläubig schwor.
Dort steht der Dom, den Blick voll hohen Spottes,
Mit dem er Menschensinn verhöhnt;
Und mächtig stand, am Hügel hingedehnt,
Einst hier die Burg des Donnergottes,
Wo noch des Tempels Trümmer gähnt:
Und wer bestimmt, aus welchem Schlunde
Des Wahnsinns stygischer Betrug
Der armen Welt die größte Wunde
Zur ewigen Erinnrung schlug?

Hier herrschten eisern die Katonen
Mit einem Ungeheur von Recht,
Und stempelten das menschliche Geschlecht
Despotisch nur zu ihren Frohnen;
Als wäre von Natur vor ihnen Jeder Knecht,
Den Zevs von seinem Kapitole
Mit dem Gefolge der Idole
Sich nicht zum Lieblingssohn erkohr;
Und desto mehr, je mehr er kühn empor
Mit seines Wesens Urkraft strebte

Und sklavisch nicht, wie vor dem Sturm das Rohr,
Beim Zorn der Herr'n der Erde bebte.
Nur wer von einem Räuber stammte,
Dem Fluch der Nachbarn, wessen Heldenherz,
Bepanzert mit dem dicksten Erz,
Zum Hohn der Menschheit lodernd flammte,
Wer alle Andern, wie Verdammte,
Zur tiefsten Knechtschaft von sich stieß
Und den Beweis in seinem Schwerte wies —
Nur der gelangte zu der Ehre,
Ein Mann zu seyn im großen Würgerheere.
Oft treibt Verzweiflung zu dem Berge,
Dem Heiligen, dem Retter in der Noth,
Wenn blutig des Bedrückers Scherge
Mit Fesseln, Beil und Ruthen droht:
Und, was erstaunt jetzt kaum die Nachwelt glaubet,
Dem größten Theil der Nation,
Dem ganzen Sklavenhaufen, raubet
Der Blutgeist selbst die Rechte der Person,
Und setzt ihn mit dem Vieh der Erde
Zum Spott der Macht in eine Heerde.
Der Wüstling warf dann in der Wuth,
Für ein zerbrochnes Glas, mit wahrer Römerseele
Den Knecht in die Muränenhöhle,
Und fütterte mit dessen Blut
Für seine schwelgerischen Tische
Die seltnen, weitgereis'ten Fische:
Und für die Kleinigkeit der Sklavenstrafe ließ
Mit Zorn der schlauste der Tyrannen,
Den seine Welt Augustus hieß,
Zehn Tage lang den Herrn von sich verbannen.
Nimm die zwölf Tafeln, Freund, und lies,
Was zum Gesetz die Blutigen ersannen;
Was ihre Zehner kühn gewannen,
Durch die man frech die Menschheit von sich stieß!

Wer zählet die Proskriptionen,
Die der Triumvir niederschrieb,
In denen er durch Henker ohne Schonen
Die Bande von einander hieb,
Die, das Palladium der Menschlichkeit zu retten,
Uns brüderlich zusammenketten.
Durch sie ward Latium in allen Hainen roth
Bis in die Grotten der Najaden,
Und mit dem Grimm des Schrecklichen beladen,
Des Fluchs der Erde, gingen in den Tod
An Einem Tage Myriaden:
Und gegen Sullas Henkergeist
Ist, zu der neuen Zeiten Ehre,
Der Aftergallier, der Blutmensch Robespierre,
Ein Genius, der mild und menschlich heißt.

Man würgte stolz, und hatte man
Mit Spott und Hohn die Unthat frech gethan,
So stieg man hier auf diesen Hügel
Und heiligte den Schreckenstag,
Der unter seiner Schande Siegel
Nun in der Weltgeschichte lag.
Man schickte, ohne zu erröthen,
Den Liktor mit dem Beil und ließ
Im Kerker den Gefangnen tödten,
Der in der Schlacht als Held sich wies,
Vor dessen Tugend man selbst in der Raubburg zagte
Und nicht sie zu bekämpfen wagte.

Dort gegenüber setzten sich
Die Cäsarn auf dem Palatine,
Wo noch die Trümmer fürchterlich
Herüber gähnt, und jetzt mit Herrschermiene
Auch aus dem Schutte der Ruine,
Wie in der Vorwelt Eisenzeit,
Mit Ohnmacht nur Gehorsam noch gebeut.
Dort herrschten, hebt man kühn den Schleier,
Im Wechsel nur Tyrann und Ungeheuer;
Dort grub der Schmeichler freche Zunft
Mit Schlangenwitz am Grabe der Vernunft;
Dort starben Recht und Zucht und Ehre;
Dort betete man einst Sejan,
Narciß und sein Gelichter an,
Wenn die Neronen und Tibere
Nur scheel auf ihre Sklaven sahn —
Sie selbst der Schändlichkeit Heloten,
Die Qual und Tod mit einem Wink geboten!

Dort ragt der Schandfleck hoch empor,
Wo, wenn des Scheusals Wille heischte,
Des Tigers Zahn ein Menschenherz zerfleischte,
Und wo der Sklaven grelles Chor
Dem Blutspektakel Beifall kreischte,
Und keinen Zug des Sterbenden verlor;
Wo zu des Römerpöbels Freude
Nur der im Sand den höchsten Ruhm erwarb,
Der mit dem Dolch im Eingeweide
Und Grimm im Antlitz starb.

Von außen Raub und Sklaverei von innen,
Bei Cato, wie bei Seneka.
Stehst Du noch jetzt entzückt vor Deinen Römern da,
Und stellst sie auf des Ruhmes Zinnen?
Vergleiche, was durch sie geschah,
Von dem Sabiner bis zum Gothen,
Die Kapitolier bedrohten
Die Menschheit mehr, als Attila,
Trotz allen preisenden Zeloten.
Betrachtest Du die Stolzen nur mit Ruh.
Für einen Titus schreibest Du
Stets zehn Domitiane nieder.
Behüte Gott nur uns und unsre Brüder
Vor diesem blutigen Geschlecht,
Vor Römerfreiheit und vor Römerrecht!
Wenn Peter stirbt, erwache Zevs nicht wieder!

In dem Palast Spada besuchte ich einige Augenblicke die Statue des Pompejus, die man bekanntlich für die nämliche ausgiebt, unter welcher Cäsar erstochen wurde. Dieses kann auch vielleicht so wahrscheinlich gemacht werden, als solche Sachen es leiden. Die Statue hat sonst nichts Merkwürdiges und ist artistisch von keinem großen Werth. Unter dieser Statue sollten alle Revolutionäre mit wahren, hellen, gemäßigten Philanthropen zwölf Mitternächte Rath halten, ehe sie einen Schritt wagten. Was rein, gut oder schlecht in dem Einzelnen ist, ist es nicht immer in der Gesammtheit; auf der Stufe der Bildung, auf welcher die Menschheit jetzt stehet.

Die Peterskirche gehört eigentlich der ganzen Christenheit, und die Hierarchie würde vielleicht gern das enorme Werk vernichtet sehen, wenn sie das unselige Schisma wieder heben könnte, das über ihrem Bau in der christlichen Welt entstanden ist. Etwas mehr gesunde Moral und Mäßigung hätte damals die Päpste mit Hülfe des abergläubischen Enthusias-

mus zu Herren derselben gemacht: diese Gelegenheit kommt nie wieder. Ob die Menschheit dadurch gewonnen, oder verloren hätte, ist eine schwere Frage. Es ist, als ob man der stillen Größe der alten Kunst mit diesem herkulischen Bau habe Hohn sprechen wollen. Du kennst das Pantheon, als den schönsten Tempel des Alterthums. Stelle Dir vor, einen verhältnißmäßigen ungeheuern Raum, als die Area des Heiligentempel, zu einer großen Höhe aufgeführt, und oben das ganze Pantheon als Kuppel darauf gesetzt, so hast Du die Peterskirche. Das Riesenmäßige hat man erreicht. Wir saßen in dem Knopfe der Kuppel unser drei, und übersahen die gefallene Roma. Diese Kirche wird einst mit ihrer Kolonnade die größte Ruine von Rom, so wie Rom vielleicht die größte Ruine der Welt ist.

In dem benachbarten Vatikan beschäftigten mich nur Raphaels Logen und Stanzen und die Sixtinische Kapelle. Beide sind so bekannt, daß ich es kaum wage, Dir ein Wort davon zu sagen. Ein Engländer soll jetzt das jüngste Gericht von Michel Angelo in zwölf Blättern stechen. Das erste Blatt ist fertig, und hat den Beifall der Kenner. Er sollte dann fortfahren und die ganze Kapelle nach und nach geben. Die Sibyllen haben eben so herrliche Gruppirungen und sind eben so voll Kraft und Seele.

Vor der Schule Raphaels habe ich stundenlang gestanden und mich immer wieder hingewendet. Nach diesem Sokrates will mir kein anderer mehr genug thun. So muß Sokrates gewesen seyn, wie dieser hier ist; und so Diogenes, wie dieser da liegt. Pythagoras hielt mich nicht so lange fest, als Archimedes mit seiner Knabengruppe. In dieser hat vielleicht der Künstler das vollendetste Ideal von Anmuth und Würde dargestellt. Ich sah den Brand und im Vorzimmer die Schlacht: aber ich ging immer wieder zu seiner Schule. Ich würde vor dem erhabenen Geiste des Künstlers voll drückender Ehrfurcht zurückbeben, wenn ich nicht an der andern Wand seinen Parnaß sähe, auf welchen er als den Apoll den Kammerdiener des Papstes mit der Kremoneser Geige gesetzt hat. Aber ich möchte doch lieber etwas angebetet haben, als eine solche Vermenschlichung sehen — den Apollo mit einer Kremoneser Geige! Die Logen fangen an, an der Luftseite stark zu leiden. Sie sind ein würdiger Vorhof des Heiligthums und vielleicht reicher, als das Adyton selbst. Hier konnten die Gallier nichts antasten; sie hätten denn als Vandalen zerstören müssen: und das sind sie doch nicht, ihre Feinde mögen sagen, was sie wollen. Ich müßte Dir von Rom allein ein Buch schreiben, wenn ich länger bliebe und länger schriebe: und ich würde doch nur wenig erschöpfen.

Zum Schluß schicke ich Dir eine ganz funkelnagelneue Art von Centauren, von der Schöpfung eines unserer Landsleute. Aber ich muß Dir die Schöpfungsgeschichte erzählen, damit Du das Werk verstehst.

Es hält sich seit einigen Jahren hier ein reicher Brite auf, dessen grilliger Charakter, gelinde gesprochen, durch ganz Europa ziemlich bekannt ist, und der weder als Lord eine Ehre der Nation, noch als Bischof eine Zierde der Kirche von England genannt werden kann. Dieser Herr hat bei der Impertinenz des Reichthums die Marotte den Kenner und Gönner in der Kunst zu machen und den Geschmack zu leiten, und zwar so unglücklich, daß seine Urtheile in Italien hier und da bei Verständigen fast schon allein für Verdammung gelten. Vorzüglich haßt er Raphael und zieht bei jeder Gelegenheit seine deos minorum gentium auf dessen Unkosten hervor. Indessen er bezahlt reich, und es geben sich ihm, zur Erniedrigung des Genius, vielleicht manche gute Köpfe hin, die er dann ewig zur Mittelmäßigkeit stempelt. Viele lassen sich Vieles von dem reichen Briten gefallen, der selten in den Grenzen der feinern Humanität bleiben soll. Für einen solchen hielt er nun auch unsern Landsmann; dieser aber war nicht geschmeidig genug sein Klient zu werden. Er lief und ritt und fuhr mit ihm, und lud ihn oft in sein Haus. Der Lord fing seine gewöhnlichen Ungezogenheiten gegen ihn an; fand aber nicht gehörigen Knechtsgeist. Einmal bat er ihn zu Tische. Der Künstler fand eine angesehene Gesellschaft von Fremden und Römern, welcher er von dem Lord mit vielem Bombast als ein Universalgenie, ein Erzkosmopolit, ein Hauptjakobiner vorgestellt wurde. Jakobiner pflegt man dort, wie fast überall, Jeden zu nennen, der nicht ganz unterthänig geduldig der Meinung der gnädigen Herren ist, und sichs wohl gar beigehen läßt, Unbefugnisse in dem Menschen zu finden, die er behaupten muß, wenn er Menschenwerth haben will. Dem Künstler mußte dieser Ton mißfallen, und ein Fremder, der es merkte, suchte ihn durch Höflichkeit aus der peinlichen Lage zu ziehen, indem er ihn nach seinem Vaterlande fragte. „Ei was?" fiel der Lord polternd ein; „es ist ein Mensch, der kein Vaterland hat, ein Universalmensch, der überall zu Hause ist." „Doch, doch, Mylord," versetzte der Künstler, „ich habe ein Vaterland, dessen ich mich gar nicht schäme; und ich hoffe, mein Vaterland soll sich meiner nicht schämen: Sono Prussiano." Man sprach Italienisch. „Prussiano? Prussiano?" sagte der Wirth; „Ma mi pare che siete ruffiano." Das war doch Artigkeit gegen einen Mann, den man zu Tische gebeten hatte! Der ehrliche brave Künstler machte der Gesellschaft seine Verbeugung, würdigte den Lord keines Blicks und verließ das Zimmer und das Haus. Nach seiner Zurückkunft in sein eigenes Zimmer schrieb er in gerechter Empfindlichkeit ihm ungefähr folgenden Brief.

„Mylord.

„Ganz Europa weiß, daß Sie ein alter Geck sind, an dem nichts mehr zu bessern ist. Hätten Sie nur dreißig weniger, so würde ich von Ihnen für Ihre ungezogene Grobheit eine Genugthuung fordern, wie sie Leute von Ehre zu fordern berechtigt sind. Aber davor sind Sie nun gesichert. Ich schätze Jedermann, wo ich ihn finde, ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen, nach dem was er selbst werth ist; und Sie sind nichts werth. Sie haben alles was Sie verdienen — meine Verachtung."

Der Lord hielt sich den Bauch vor Lachen über die Schnurre; er mag an solche Auftritte gewöhnt seyn. Aber der Zeichner setzte sich hin und fertigte das Blatt, das ich Dir gebe. Das langgestreckte Schwein, die vollen Flaschen auf dem Sattel, die leeren zerbrochenen Flaschen unten, das Glas, der Finger, der Krummstab, der große antike Weinkrug, der an dem Stocke lehnt, Alles charakterisirt bitter, auch ohne Kopf und Ohren und ohne den Vers; aber Alles ist Wahrheit. Der alte fünf und siebenzigjährige Pfaffe läßt noch kein Mädchen ruhig.

Auch seines Lebens letzten Rest
Beschäftigt noch Lucinde;
Wenn Ihn die Sünde schon verläßt,
Verläßt er nicht die Sünde.

Der Lord erhielt Nachricht von der Zeichnung, deren Notiz in den guten Gesellschaften in Rom herumlief, und knirschte doch mit den Zähnen. Für so verwegen hatte er einen Menschen nicht gehalten, der weder Bänder, noch Geld hatte. Endlich sagte er doch, nach der gewöhnlichen Regel, wo man zu bösem Spiele gute Miene macht: „Il s'est vengé en homme de génie." Die Zeichnung bekam ich, und ich trage kein Bedenken sie Dir mitzutheilen. Für solche Delinquenten ist keine Strafe, als die öffentliche Meinung: und warum soll die öffentliche Meinung nicht — öffentlich seyn und öffentlich dokumentirt werden? Die Parteien sind der Maler Reinhart und Lord Bristol. Von Bristol ist nun wohl keine Besserung zu erwarten; aber Andere sollen nicht so werden, wie er ist: deßwegen wird es erzählt.

Mailand.

Von Rom hierher ging ich halb im Wagen, halb zu Fuße; im Wagen, so weit ich mußte, zu Fuße, so weit ich konnte. Man hatte während meines Aufenthalts in Rom auf der Straße von Florenz Courriere geplündert, Soldaten erschossen und große Summen geraubt. Es wäre Tollkühnheit gewesen, allein zu wallfahrten, wenn man nicht geradezu ein Bettler war, und sich durch das cantabit vacuus sichern konnte. Ich fuhr also mit einer Gesellschaft nach Florenz. Von Ronciglione nach Viterbo gehts am See hinauf über den Ciminus. Auf dem Berge empfehle ich Dir die Aussicht rechts hinüber nach dem Soratte; sie ist herrlich. Man sieht hinüber nach Nepi und Civitacastellana, bis fast nach Otricoli, und weiter hin in die noch beschneiten Apenninen. Die Nebelwölkchen kräuselten sich herrlich und bezeichneten den Lauf der Tiber. Trotz der gedrohten Gefahr konnte ich doch nicht im Wagen bleiben, und trollte meistens zu Fuße voraus und hinterher. Nicht weit von Viterbo begegnete uns eine Gesellschaft, die, nach aller Beschreibung, die ich schon in Rom von ihnen hatte, eine Karavane deutscher Künstler war, welche von Paris nach Rom gingen. Der Wagen fuhr eben bergab sehr schnell, und ich konnte mich nicht erkundigen.

Du kannst denken, daß ich auf Thümmels Empfehlung in Montefiascone den Estest nicht vergaß. Er ist für mich der erste Wein der Erde; und doch hatte ich nicht bischöfliches Blut: zwei Flaschen trank ich den Manen unsers Landsmannes. Ich brauchte mich nicht hineinzubemühen in die Stadt, deren Anblick auch sehr wenig einladendes hatte: der Wirth erzählte unaufgefordert die Geschichte des seligen Herrn, und machte mir mit der Landsmannschaft ein Kompliment. Es war gut, daß ich nicht hier bleiben konnte; ich glaube, ich wäre Küster bei dem Bischofe geworden, und hätte hier lernen Wein trinken. Aus dem Munde des Wirths lautete die Grabschrift: „Est, est, est, et propter nimium est dominus Fuggerus hic mortuus est." Ob nun der Herr Bischof, der sich hier an dem herrlichen Wein in die selige Ewigkeit hinübertrank, wirklich aus unserm edeln Geschlecht dieses Namens war, das überlasse ich den geistlichen Diplomatikern. Ich lief rüstig vor dem Wagen her, nach Bolsena zu, am See hin, nach Sankt Lorenz, dem Lieblingsorte Pius des Sechsten. Die ganze Gegend um Bolsena ist romantisch. Daß unten Altlorenzo so außerordentlich ungesund seyn soll, kann ich nicht begreifen. Daran scheint nur die Indolenz der Einwohner Schuld zu seyn, die die Schluchten nicht genug aushauen und bearbeiten.

Als eine Neuigkeit des Tages erzählte man hier die Geschichte von einem Komplott in Neapel. Murat, den ich selbst noch in Neapel gesehen habe, soll die Rädelsführer durch seine Versprechungen zur Entdeckung der ganzen Unternehmung sehr fein überredet und sodann die ganze Liste dem Minister überreicht haben. Weiß der Himmel, wie viel daran ist! Ganz ohne Grund ist das Gerücht nicht. Denn schon in Rom wurde davon gesprochen, und der

König von Sardinien war aus Caserta daselbst angelangt, wie man laut sagte, aus Furcht vor Unruhen in Neapel, und wohnte im Palast Colonna. Die neapolitanische Regierung hatte dabei in ihrem Ingrimm ihre gewöhnliche alte, unüberlegte Strenge gebraucht. In Montefiascone traf ich einen Franzosen, der zwei und zwanzig Jahre in Livorno gehandelt hatte und ein gewaltiger Royalist war. „Ich wollte schon vor zwölf Jahren zurückgehen," sagte er mir, „aber mein Vaterland ist diese ganze Zeit über eine Mördergrube und ein verfluchtes Land gewesen. Die Republikaner und Demokraten sind alle Bösewichter. Nun, da Bonaparte wieder König ist, werde ich nach Hause gehen und mein Alter in Ruhe genießen." Der Mann sagte dieses alles mit den nämlichen Worten; ich bin nur Uebersetzer.

Acquapendente an dem Flusse macht eine schöne Partie und ist für den Kirchenstaat eine nicht unbeträchtliche Stadt. „Was das für eine närrische Benennung der Oerter ist," sagte ein Engländer, „Acquapendente und Acquafiascone." Vor Radikofani an der Grenze bei Torricelli hatte man auch den Courrier geplündert, und ein toskanischer Dragoner war dabei umgekommen. Siena ist ziemlich leer. Der heilige Geruch des Erzbischofs benahm mir alle Lust, nur aus dem Wirthshause zu gehen. Es ist der nämliche Herr, der zur Zeit Josephs des Zweiten päpstlicher Legat in den Niederlanden war, und daselbst allem Guten sehr thätig widerstrebte. Neuerlich in der Revolution hat er sich durch seine heroische Unvernunft ausgezeichnet. Die Juden mochten bei Ankunft der Franzosen den Glauben gewonnen haben, daß sie auch Menschen seien, und sich also bürgerlich einige Menschlichkeiten erlaubt haben. Nach Abzug der Franken hielt der christgläubige Pöbel zu Siena im Sturm über die verruchten Israeliten Volksgericht, und führte dreizehn der Elenden lebendig zum Scheiterhaufen. Einige muthige vernünftige Männer baten den Erzbischof, sein Ansehn zu interponiren, damit die Abscheulichkeit nicht ausgeführt würde. Die Energie des Glaubens aber weigerte sich standhaft gegen die Zumuthungen der Menschlichkeit, und die Unglücklichen wurden zum frommen Schauspiel der Christenheit lebendig gebraten. Als die Volksexecution nach Hause zog, gab der geistliche Vater den Kindern mit Wohlgefallen seinen Segen. Doch dieses ist in Italien noch Humanität.

Von Siena nach Florenz ist ein schöner, herrlicher Weg; und so wie man Florenz näher kommt, wird die Kultur immer besser und endlich vortrefflich. Von Monte Cassino, dem letzten Ort vor Florenz, ist die schönste Abwechselung von Berg und Thal bis in die Hauptstadt. Was Leopold für Toscana gethan hat, wird nun eilig alles wieder zerstört, und die Mönche fangen hier ihr Regiment eben so wieder an, wie in Rom. Der allgemeine große Wohlstand, der durch die östreichische, hier sehr liberale, Regierung erzeugt worden war, wird indeß nicht sogleich vertilgt. Hier sind Segen und Fleiß zusammen. Der neue König wird nicht geachtet; jedermann sieht ihn als nicht existirend an: bloß der römische Hof gewinnt durch seine Schwachheit Stärke. Dieser Leopold, sagt der Nuntius, hat vieles gethan als ein ungehorsamer Sohn, das durch den Willen des heiligen Vaters und das Ansehen der Kirche ipso jure null ist. Du kannst denken, wie stark man sich am Vatikan fühlen und wie schwach man die am Arno halten muß, daß man eine solche Sprache wagt. Aber sie wissen, daß sie mit dem Herrn in Paris zusammengehen; das erklärt und rechtfertigt vielleicht ihre Kühnheit. Die größte Anzahl seufzt hier nach der alten Regierung; Neuerungssüchtige hoffen auf Verbindung mit den Herren jenseits des Berges, oder gar mit den Franzosen; die jetzige Regierung hat den kleinsten Anhang. Der König ist nicht gemacht, ihn zu vergrößern: das hat man sehr wohl gewußt, sonst hätte man ihn nicht zum Schattenspiel brauchen können. In der Stadt läuft die Anekdote sehr laut herum, daß er in seinem Privattheater den Valordo vortrefflich macht, und niemand wundert sich darüber.

Es wurde hier über Meyers Nachrichten von Bonapartes Privatleben gesprochen; und Leclerc, der ihn doch wohl etwas näher kennen muß, soll darüber ganz eigene Berichtigungen gemacht haben. Die Feinheit der Kardinäle zeigte sich vorzüglich in der Papstwahl. Pius der Siebente war, als Bischof von Imola, Bonapartes Gastfreund gewesen; auf diesen Umstand und den individuellen Charakter des korsischen Beherrschers der Franzosen ließ sich schon etwas bauen. Du siehst, es ist gegangen. Vielleicht halfen die Rothhüte dem Korsen erst deutlich sein System entwickeln. In Imola kann man gut Maskerade spielen. Der Papst und seine Gesellen vergessen das Gebot des heiligen Anchises noch nicht, das er seinem frommen Sohne beim Abschied aus der Hölle gab; und wo ein Mittel nicht hilft, hilft das andere. In eine eigene Verlegenheit kamen indessen die Herren mit der Madonna von Loretto, welche bekanntlich die Franzosen mit sich genommen hatten. Ein Mönch kommt nach ihrer Entfernung und sagt: Das habe ich gefürchtet, daß sie das heilige Wunderbild wegführen würden: deßwegen habe ichs verborgen und ein anderes dafür hingestellt: hier ist das ächte. Dieses wird nun den Gläubigen zur Verehrung hingesetzt ohne daß man in Rom sogleich etwas davon er-

fährt. — Ich habe es in Loretto selbst gesehen, mich aber um die Aechtheit des einen und des andern wenig bekümmert. — Nun unterhandelt man in Rom über das Pariser, und die Franzosen schicken es mit Reue zurück. Es kommt in Rom an, wo es noch stehen soll. Nun fragt sich, welches ist das ächte? Eins ist so schlecht wie das andere, und beide thun natürlich Wunder in die Wette!

Von den hiesigen Merkwürdigkeiten ist das Beste in Palermo: die Mediceerin, die Familie der Niobe und die besten Bilder; wenigstens hat man mich in dem leeren Saale so berichtet: doch hat die Gallerie immer noch sehr interessante Sachen, vorzüglich für die Deutschen. Mit der Mediceischen Venus ist es mir sonderbar genug gegangen. Ich wünschte vorzüglich auf meiner Pilgerschaft das Wunderbild zu sehen, und es ist mir nicht gelungen. In Palermo habe ich mit Sterzingec in dem nämlichen Hause gegessen, wo oben die Schätze unter Schloß und Siegel und Wache standen. Sie waren durchaus nicht zu sehen. Der Inspektor von Florenz, der mit in Palermo war, hatte Hoffnung gemacht, ehe alles wieder zurückginge, würde er die Stücke zeigen. In Rom und Neapel wußte man öffentlich gar nicht recht, wo sie waren: denn man hatte absichtlich ausgesprengt, das Schiff, welches alles von Livorno nach Portici und weiter nach Palermo schaffen sollte, sei zu Grunde gegangen, um die Aufmerksamkeit der Franzosen abzuziehen. Es steht aber zu befürchten, sie werden eine gute Nase haben, und sich die Dame mit ihrer Gesellschaft nachholen. So viel ich Abgüsse davon gesehen habe, keiner hat mich befriediget. Sie ist, nach meiner Meinung, wohl keine himmlische Venus, sondern ein gewöhnliches Menschenwesen, das die Begierden vielleicht mehr reizen, als beschwichtigen kann. Mir kommt es vor, ein Künstler hat seine schöne Geliebte zu einer Anadyomene gemacht; das Werk ist ihm ungewöhnlich gelungen: das ist das Ganze. Ueber die Stellung sind alle Künstler, welche Erfahrung haben, einig, daß es die gewöhnlichste ist, in welche sich die Weiblichkeit setzt, sobald das letzte Stückchen Gewand fällt, ohne je etwas von der Kunst gehört zu haben. Ich selbst hatte einst ein eigenes ganz naives Beispiel davon, das ich Dir ganz schlicht erzählen will. Der russische Hauptmann Graf Desessarts — Gott tröste seine Seele! er ist, wie ich höre, an dem Versuche in Quiberon gestorben, den ich ihm nicht gerathen habe — er und ich, wir gingen einst in Warschau in ein Bad an der Weichsel. Dort fanden sich, wie es zu gehen pflegt, gefällige Mädchen ein, und eine junge, allerliebste, niedliche Sünderin von ungefähr sechzehn Jahren brachte uns den Thee, um wahrscheinlich auch gelegenheitlich zu sehen, ob Geschäfte zu machen wären. Wir waren beide etwas zu ernsthaft. „Das arme artige Geschöpfchen dauert mich," sagte der Graf; aber der Franzose konnte doch seinen Charakter nicht ganz verläugnen. „Je voudrois pourtant la voir toute entière," sagte er, und machte ihr den Vorschlag und bot viel dafür. Das Mädchen war verlegen und bekannte, daß sie für einen Dukaten in der letzten Instanz gefällig seyn würde; aber zur Schau wollte sie sich nicht verstehen. Mein Kamerad verstand seine Logik, brachte mit feiner Schmeichelei ihre Eitelkeit ins Spiel, und sie gab endlich für die doppelte Summe mit einigem Widerwillen ihr Modell. Sobald die letzte Falte fiel, warf sie sich in die nämliche Stellung. „Voilà la coquine de Medicis!" sagte der Graf. Es war ein gemeines polnisches Mädchen mit den Geschenken der Natur, die für ihren Hetärensold sich nur etwas reizend gekleidet hatte; eine Wissenschaft, in der die Polinnen vielleicht den Pariserinnen noch Unterricht geben könnten! Allemal ist mir bei einem Bilde der Aphrodite Medicis die Polin eingefallen und meine Konjektur kam zurück: und mancher Künstler war nicht übel Willens meiner Meinung beizutreten. Urania könnte in der Glorie ihrer hohen siegenden Unschuld keinen Gedanken an die bedeckten Kleinigkeiten haben, die nur ein Satyr bemerken könnte. Ihr Postament war jetzt hier leer.

Es ist vielleicht doch auch jetzt noch keine unnütze Frage, ob Moralität und reiner Geschmack nicht leiden durch die Aufstellung des ganz Nackten an öffentlichen Orten. Der Künstler mag es zu seiner Vollendung brauchen, muß es brauchen: aber mir däucht, daß Sokrates sodann seine Grazien mit Recht bekleidete. Kabinette und Museen sind in dieser Rücksicht keine öffentlichen Orte; denn es geht nur hin, wer Beruf hat und wer sich schon etwas über das Gewöhnliche hebt. Sonst bin ich dem Nackten in Gärten und auf Spaziergängen eben nicht hold, ob mir gleich die Feigenblätter noch weniger gefallen. Empörend aber ist es für Geschmack und Feinheit des Gefühls, wenn man in unserm Vaterlande in der schönsten Gegend das häßlichste Bild der Aphrodite Pandemos mit den häßlichsten Attributen zuweilen aufgestellt sieht. Das heißt die Sittenlosigkeit auf der Straße predigen; und bloß ein tiefes Gefühl für Freiheit und Gerechtigkeit hat mich gehindert, die schändlichen Ausgeburten zu zertrümmern, oder in die Tiefe des nahen Flusses zu stürzen.

Auf der Ambrosischen Bibliothek zu studiren hatte ich nicht Zeit. Die Philologen müssen in die Bibliothek des Grafen Riccardi gehen, wo sie für ihr Fach die besten Schätze finden. Mir war es jetzt wichtiger, in der Kirche Santa Croce die Monumente einiger großen Männer aufzusuchen, die sich zu Bürgern des ganzen Menschengeschlechts gemacht

haben. Rechts ist vorn das Grabmal Buonarottis, und weiter hinunter auf der nämlichen Seite Machiavellis, und links der Denkstein Galileis. Es verwahrt wohl kaum ein Plätzchen der Erde die Asche so vortrefflicher Männer nahe beisammen.

Für den Antiquar und den Gelehrten ist von unserer Nation jetzt in Florenz noch ein wichtiger Mann, der preußische Geheimerath, Baron von Schellersheim, ein Mann von offenem, rechtlichem Charakter und vielen feinen Kenntnissen, dem sein Vermögen erlaubt, seiner Neigung für Kunst und Wissenschaft mehr zu opfern, als ein anderer. Er besitzt vielleicht mehr antike Schätze, als irgend ein anderer Privatmann. Was ich bei ihm gesehen habe, war vorzüglich eine komplette alte, römische Toilette von Silber; ein großes, altes, silbernes, ziemlich kubisches Gefäß, welches ein Hochzeitgeschenk gewesen zu seyn und Hochzeitgeschenke enthalten zu haben scheint. Auf den vier Seiten sind von der ersten Bewerbung bis zur Nachhauseführung die Scenen der römischen Hochzeitgebräuche abgebildet. Dieses ist vielleicht das größte silberne Monument der alten Kunst, das man noch hat. Ferner hat er vier silberne Sinnbilder der vier Hauptstädte des römischen Reichs, Rom, Byzanz, Antiochia und Alexandria, welche die Konsuln, oder vielleicht auch die andern kurulischen Magistraturen, an den Enden der Stangen ihrer Tragsessel führten. Diese müssen, der Geschichte nach, etwas neuer seyn. Weiter besitzt er einige alte komplette silberne Pferdegeschirre mit Stirnstücken und Bruststücken. Aber das Wichtigste sind seine geschnittenen Steine, unter welchen sich mehrere von seltenem Werth finden, und seine römischen Goldmünzen; mehrere konsularische von Pompejus an, und fast die ganze Folge der Kaisermünzen von Julius Cäsar bis Augustulus. Hier fehlen nur wenige wichtige Stücke. Du siehst, daß dieses eine Liebhaberei nicht für Jedermann ist. Ich schreibe Dir dieses etwas umständlicher, weil es Dich vielleicht interessirt und Du es noch nicht in den Büchern findest: denn seine Sammlung ist noch nicht alt, und sie konnte nur in den Verhältnissen des Besitzers so bald, so reich gemacht werden.

Die schönen Gegenden um Florenz zwischen den Bergen an dem Flusse auf und ab sind bekannt genug, und Du erwartest gewiß nicht, daß ich als Spaziergänger Dir alle die andern Merkwürdigkeiten aufführe. Das hiesige Militär kam mir traurig vor; schöne Leute, aber ohne Wendung und Geschicklichkeit! Zum Abschiede sah ich den Morgen noch die amalfischen Pandekten; und die Franzosen haben sich etwas bei mir in Kredit gesetzt, daß sie diesen Koder nicht genommen haben; und gegen Abend wohnte ich auf dem alten Schlosse noch einer Akademie der Georgophilen bei. Hier hielt man eine Vorlesung über die vortheilhafteste Mischung der Erdarten zur besten Vegetation, und sodann las einer der Herren eine Einleitung zu einem chemisch physischen System. Zum Ende zeigte man einige seltene neue Naturprodukte. Neben meinem Zimmer im Bären wohnte eine französische Familie, nur durch eine dünne Wand getrennt; diese betete den Abend über eine ganze Stunde ununterbrochen so inbrünstig und laut, daß mir über der Andacht bange ward. Seit Ostern ist, wie ich höre, überall das Religionswesen wieder Mode; und in Frankreich scheint Alles durchaus nur als Mode behandelt zu werden.

Nach Bologna hatte ich mich über den Berg wieder an einen Vetturino verdungen, und fand im Wagen einen französischen Chirurgus, der von der Armee aus Unteritalien kam, und eine italienische Dame mit ihrem kleinen Sohn auf dem Schooße; und endlich kam noch ein schweizerischer Kriegskommissär mit einem furchtbar großen Säbel, der in Handelsgeschäften seines Hauses gereis't war. Die Dame, eine Frau von Rosenthal, deren Mann östreichischer Officir war, ging allein mit ihrem Kinde, einem schönen sehr lieblichen Knaben von ungefähr anderthalb Jahr, nach Venedig, um dort ihren Mann zu erwarten, der in Livorno und anderwärts noch Dienstgeschäfte hatte. Da der Junge ein überkomplettes Persönchen im Wagen und doch so allerliebst war, machte er die Ronde von der Mutter zu uns allen. Die Gesellschaft lachte über meine grämliche Personalität mit dem Kleinen auf dem Arm, und ich kam mir wirklich selbst vor, wie der Silen im Kabinet Borghese mit dem jungen Bacchus. Du siehst, daß ich mir gehörige Ehre wiederfahren zu lassen weiß. Die Leutchen mußten das Nämliche meinen; denn die Gruppirung fand Beifall, und der Junge war gern bei mir.

Der Berg von Florenz aus ist ein wahrer Garten bis fast auf die größte Höhe. Du kannst denken, daß ich viel zu Fuße ging; der Franzose leistete mir dann zuweilen Gesellschaft. Der Schweizer mit dem großen Säbel kam selten aus dem Wagen. Etwas unheimisch machen es oben auf dem Bergrücken die vielen Kreuze, welche bedeuten, daß man hier jemand todt geschlagen hat, weil man gewöhnlich auf die Gräber Kreuze setzt. Die Römer sind in diesem Falle etwas weniger fromm und politischer, und setzen nichts darauf; denn sonst würde der ganze Weg bei ihnen eine Allee von Kreuzen seyn. Ich muß Dir bekennen, daß ich von dem Kreuze gar nicht viel halte. Warum nimmt man nicht etwas Besseres aus der Bibel? Das Emblem scheint von der geistlichen und weltlichen Despotie in Gemeinschaft erfunden zu seyn, um alles kühne Emporstreben der Menschennatur zur knechtischen Geduld niederzudrücken, und diese subalterne Tugend zur

höchsten Vollkommenheit der Moral zu erheben. Wozu braucht man Gerechtigkeit, Großmuth und Standhaftigkeit? Man predigt Geduld und Demuth. Demuth ist nach der Etymologie Muth zu dienen, und die zweideutigste aller Tugenden. In der alten griechischen und römischen Moral findet man diese Tugend nicht; und die Einführung ist eben kein Vorzug der christlichen. Sie kann nur im Evangelium der Despoten stehen, welche sie aber für sich selbst doch sehr entbehrlich finden. Es ist freilich auch philosophisch besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun; aber es giebt ein Drittes, das vernünftiger und edler ist als beides: mit Muth und Kraft verhindern, daß durchaus kein Unrecht geschehe. In unserm lieben Vaterlande hat man das Kreuz zwar meistens weggenommen, aber dafür den Galgen hingesetzt. So schlecht auch dieser ist, kommt er mir doch etwas besser vor. Das Kreuz verhält sich zum Galgen, wie die Mönche zu den Soldaten: die ersten sind die Instrumente und die zweiten die Handlanger der geistlichen und weltlichen Despotie; die permanente Guillotine der Vernunft. Christus hat gewiß seiner Religion keinen so jämmerlichen Anstrich geben wollen, als sie nachher durch ihre unglücklichen Bonzen bekommen hat. Freilich, wenn man den Gekreuzigten nicht an allen Feldwegen zeigte, könnte es doch wohl der Menge einfallen, ihre Unbefugnisse etwas näher zu untersuchen, und zu finden, daß keine Konsequenz darin ist, sich durch den Druck des Feudalsystems und durch das Privilegienwesen ohne Aufhören kreuzigen zu lassen. Berechnet ist es ziemlich gut, wenn es nur gut wäre.

Bei Pietramala sah ich oben den zweideutigen Vulkan nicht, weil er zu weit rechts hinüber in den Felsen lag, und der Wagen nicht anhalten wollte. Nun hatten wir von den Oelbäumen Abschied genommen; auf dieser Seite des Apennins sind sie nicht mehr zu finden. Auf der Südseite sind Oelbäume, auf der Nordseite nach Bologna herüber Kastanien. Man kommt nun wieder dem lieben Vaterlande näher; alles gewinnt diesseit des Berges schon eine etwas mehr nördliche Gestalt. Mein alter gelehrter Cicerone in Bologna hatte eine große Freude, mich glücklich wieder zu sehen; und ich lief mit ihm so viel herum, als man in zwei Tagen laufen konnte. Aber der Schweizer Kriegskommissär führte mich mehr in die Kaffeehäuser, als in die Museen. Ein polnischer Hauptmann von der Legion, der, wie ich in Mailand fand, eigentlich nur Fähnrich war, und sich selbst einige Grade avancirt und hier geheirathet hatte, schloß sich geflissentlich an uns an, und freute sich, mit Deutschen deutsch zu plaudern: denn er war lange kaiserlicher Unterofficier gewesen. Der Mensch sagte, er sei in seinem Leben kein Republikaner gewesen — das lies sich von einem polnischen Edelmanne sehr leicht denken — und er sei nun froh, daß die H—e von Freiheit nach und nach wieder abgeschafft werde. Man hatte eben das Wappen über dem Generalzollhause geändert, und anstatt der Freiheit die Gerechtigkeit hingesetzt, welches eigentlich Eins ist. Die wahre Freiheit ist nichts anders als Gerechtigkeit: nur behüte uns der Himmel vor Freiheiten und Gerechtigkeiten! Sodann erhob er die Tapferkeit und die Kriegszucht der Polen, von der ich selbst Beweise hatte, und an welcher ich also nicht zweifelte.

Von allen Merkwürdigkeiten, die ich in Bologna noch zu sehen genöthigt war, will ich Dir nur die Gallerie Sampieri erwähnen. Sie ist nicht groß, aber köstlich. Die Plafonds sind von den drei Caracci, Hannibal, Ludwig und August, und könnten mit Ehren in Rom unter den besten stehen. Das schönste Stück der Sammlung, und nach Einigen die beste Arbeit von Guido Reni, ist der reuige Petrus. Die Kunst mag allerdings dieses Urtheil der Kenner rechtfertigen; aber mich hat weit mehr beschäftigt die Hagar von Guercino. Dieser Künstler hat den Mythus gefaßt, wie Rechtlichkeit und Humanität es fordern, nicht wie die leichtgläubige Frömmigkeit ihn herbetet. Hagar ist ein schönes, herrliches, Ehrfurcht gebietendes Weib, das in dem Gefühl seines Werths dasteht; der Vater der Gläubigen ist ein jämmerlicher Sünder unter dem Scepter seiner Ehehälfte, und diese kann halb versteckt ihre kleine, boshafte, neidische Seele kaum verbergen. Nur dem Knaben Ismael wäre vielleicht jetzt schon etwas mehr von dem kühnen Trotze zu wünschen, der ihn in der Folge so vortheilhaft auszeichnete. Es kann mit der Volksbildung nicht wohl weiter gedeihen, so lange man noch dieses Buch als göttliche Norm der Moral aufdringt, und jedes Jota desselben mit Theopnevstie stempelt. Es enthält so vielen schiefen Sinn, so viele Unsittlichkeiten in Beispielen und Vorschriften, daß ich oft mit vieler Ueberlegung zu sagen pflege, der Himmel möge mich vor Davids Frömmigkeit und Salomons Weisheit behüten. Man windet sich aus Betrachtungen hierüber eben so schlecht, wie bei der Vergebung der Sünden. Wenn man das Ganze als ein Gewebe menschlicher Thorheiten und Tugenden, als einen Kampf der erwachenden Vernunft mit den despotischen und hierarchischen Kniffen nähme, so wäre das Gemälde unterhaltend genug, und als das älteste Dokument der Menschenkunde heilig: aber wozu dieses dem Volke, das davon nichts brauchen kann? Das Papstthum hat vielleicht keinen glücklichern Einfall gehabt, als dem Volke dieses Buch zu entziehen; wenn man ihm nur etwas reineres und besseres dafür gegeben hätte. Die Legenden der Heiligen aber und die Ausgeburten des Aberglaubens aus dem Mittelalter sind frei-

lich noch viel schlimmer. Was den ersten heiligen Geboten der Vernunft widerspricht, das kann kein heiliger Geist als Wahrheit stempeln.

Von Bologna aus nahm ich meinen Tornister wieder auf die Schulter und pilgerte durch die große schöne Ebene herüber nach Mailand. In Modena gefiel mirs sehr wohl, ohne daß ich den erbeuteten Eimer sah. Die Stadt ist reinlich und lebendig und lachend; die Wirthshäuser und Kaffeehäuser sind gut und billig. Ein ganzes Dutzend Tambours schlugen den Zapfenstreich durch die ganze Stadt, ohne daß ein einziges Bajonett dabei gewesen wäre. In der neuen Republik ist man wenigstens überall sicher; die Polizei ist ordentlich und wachsam, und alles bekommt ein rechtliches Ansehen. Massena, der hier kommandirte, ergriff eine herrliche Methode Sicherheit zu schaffen. Einige Schweizer Kaufleute waren in der Gegend geplündert worden; der General hieß sie arretiren und die Sache strenge untersuchen; die Angabe war richtig. Nun wurden die Gemeinheiten, in deren Bezirke die Schurkerei geschehen war, gezwungen das Geld zu ersetzen, und man ließ die Fremden ziehen. Ich finde darin, wenn es durchaus mit Strenge und Genauigkeit geschieht, keine Ungerechtigkeit. Wenn man die Räuber hübsch ordentlich henkte und eine Kasse zur Wiedererstattung, wie die Brandkasse, anlegte, das würde die öffentliche Sicherheit recht sehr befördern.

In Reggio lag ein polnisches Bataillon, und ein Unterofficir desselben, der am Thore die Wache hatte und ein Anspacher war, freute sich höchlich wieder einen preußischen Paß zu sehen, den ich mir von dem preußischen Residenten in Rom hatte geben lassen, weil ich ihn mit Recht zu meiner Absicht für den besten hielt.

Nun wollte ich den Abend in Parma bleiben und einen oder zwei Tage dort ausruhen und Boboni sehen, an den ich Briefe von Rom hatte. Aber höre, wie schnurrig ich um das Vergnügen gebracht wurde! Am Thore wurde ich den achten Juni mit vieler Aengstlichkeit examinirt und sodann mit einem Gefreiten nach der Hauptwache geschickt. Ich kannte die Bocksbeutelei, ob sie mir gleich auf meiner Wanderung hier zum ersten Mal begegnete. Unterwegs freuete ich mich über die gutaussehenden Kaffeehäuser und saß schon im Geist bei einer Schaale Eis: denn ich hatte einen warmen Marsch gehabt. Die Parmesaner saßen gemüthlich dort und schienen viel Bonhommie zu präsentiren; nur hier und da zeigte sich ein breites aufgedunsenes Gesicht, wie ihr Käse. Auf der Hauptwache las der Officir meinen Paß, rief einen andern Gefreiten und befahl ihm, mit mir zu gehen. Ich glaubte, ich sollte zu dem Kommandanten gebracht werden, und hoffte schon auf eine ähnliche Bewirthung, wie in Augusta in Sicilien. Aber der Zug dauerte mir sehr lange; ich fragte und erfuhr nun, ich müßte zum Thore hinaus, ich dürfte nicht in der Stadt wohnen. Es war mir gleich aufs Herz gefallen, als ich auf dem Markte die Grenadire so schön gepudert sah. Die Kerle trugen hinten Haarwülste, so groß wie das Kattegat. Ich forderte, man sollte mich zum Kommandanten bringen. „Ma, mio caro, non posso mica;“ sagte mein Begleiter. Ich drang darauf. „Ma, mio caro, non sapete il servizio; questo non posso mica.“ Ich alter Kriegsknecht mußte mir die Sottise gefallen lassen. Warum hatte ich mich vergessen? Der Mensch hatte Recht. Wir kamen ans Thor, und ich fragte den Officir, indem ich ihm meinen Paß wies, ob das eine humane Art wäre, einen ehrlichen Mann zu behandeln. Er sah mich an, sagte mir höfliche Worte und berief sich auf Befehl. Ich verlangte noch einmal, zum Kommandanten gebracht zu werden; ich wollte hier bleiben, ich hätte Geschäfte. Er zuckte die Schultern; ein alter Sergeant, der ein etwas liberaleres Antlitz hatte, meinte, man könnte mich doch hinschicken; der Officir war unschlüssig: „Ma, mio caro, non possiamo mica,“ sagte der Gefreite von der Hauptwache, der noch dabei stand. Der Officir sagte mir, er könne mir jetzt nicht helfen; ich könne morgen wieder hereinkommen und dann thun was ich wolle. Jetzt ging ich trotzig den Weg zum Thore hinaus. Der Gefreite hätte keine bessere Charakteristik von Parma und den Parmesanern geben können: „Ma, mio caro, non possono mica.“ Aergerlich und halb lachend ging ich in ein Wirthshaus eine gute Strecke vor dem Thore. Das nenne ich mir eine aufmerksame, besorgliche Polizei! Ich hatte mir in Reggio den Bart machen lassen, ein reines, feines Hemd angezogen, mich geputzt und gebürstet. Ihre problematischen Landsleute zwischen Alicate und Terra Nuova, und ihre nicht problematischen Landsleute zwischen Gensano und Aricia hatten mir zwar bei ihrer braven Visitation einige Schismen in Rock und Weste gebracht; aber dessen ungeachtet hatte man noch in Bologna in guter Gesellschaft meinen Aufzug für sehr polito erklärt. Ich zog bei dem Officir einige Mal meine goldne Uhr und erbot mich zehn Louisd'or Kaution zu machen, und im Passe war ich stattlich mit Signor betitelt: nichts, man gestattete mir kein Quartir in der Stadt. Und nun denkst Du, daß ich den andern Morgen hineinging und mich des fernen erkundigte? Das ließ ich hübsch bleiben. Wenn ich im Himmel abgewiesen werde, komme ich nicht wieder: diese Ehre erhalten die Parmesaner nicht. Ich aß gut

und schlief gut, und schlug den andern Morgen den Weg nach Piacenza ein. Man merkte sogleich, daß die Leute hier in Parma noch orthodox und nicht von der Ketzerei ihrer Nachbarn angesteckt sind; denn ich sah hier weder viele Dolche und Schießgewehre, wie bei den Italienern jenseits der Berge. Die Nachtigallen sangen den folgenden Morgen so herrlich und so schmetternd, und ich wunderte mich, wie sie in der Nähe eines so konfiscirten Orts noch einen Ton anschlagen könnten. Aber sie schlugen fort, und endlich vergaß ich das Eis, den Käse, Bodoni und Mica, und wandelte auf den Po zu. Ich hatte in Rom ein herrliches Gemälde von dem Uebergange über den Fluß aus dem letzten Kriege gesehen: der Künstler war hier gewesen und hatte nach der Natur gearbeitet und ein Meisterstück der Perspektive gemacht. Jetzt suchte ich mich zu orientiren. Der Ort ist sehr leer und öde, aber der Fluß macht schöne Partien.

In Lodi aß ich wohl ruhiger zu Mittage, als Bonaparte, wenn ich mir gleich nicht so viel Ruf erwarb, und konnte gemächlich den Posten besehen, wo man geschlagen hatte. Unter andern guten Sachen traf ich hier die schönsten Kirschen, die ich vielleicht je gegessen habe. Wenn gleich das alte Laus Pompeji nicht gerade hier lag, so ist doch wohl der Name daraus gemacht und der Ort daraus entstanden: wenigstens wird das hier auf einem Marmor am Rathhause behauptet. Die Männer von Lodi müssen ein sinnreiches Geschlecht seyn; das sah man an ihren Schildern. Unter andern hatte ein Schuhmacher auf dem seinigen einen Genius, der sehr geistreich das Maaß nahm.

Hier in Mailand verlasse ich nun Hesperien ganz, und bin schon längst nicht mehr im Lande, wo die Zitronen blühn. In Rom sagte man, daß das Erdbeben vorigen Monat den Dom von Mailand sehr beschädigt habe; es ist aber kein Stein heruntergeworfen worden. Dieses gothische Gebäude streitet vielleicht mit dem Münster in Straßburg um den Vorzug, ob es gleich nicht vollendet ist, und es nun vielleicht auch nie werden wird. In der Kapitale der italischen Republik geht alles nach gallischen Gesetzen; und hier und dort, wie Du weißt, alles nach dem Willen des korsischen Autokrators. Wenn es nur gut ginge, wäre vielleicht nicht viel dawider zu sagen. Man scheint hier der goldenen Freiheit nicht durchaus außerordentlich hold zu seyn. Einer meiner Bekannten begleitete mich etwas durch die Stadt und unter andern auch in die Kathedrale. Hinter der kunstreichen Krypte des heiligen Borromeo steht in einer Nische der geschundene heilige Bartolomeo, mit der Haut auf den Schultern hangend. Er gilt für eine gräßlich schöne Anatomie. Der Italiener stand und betrachtete ihn einige Minuten: „das sind wir, sagte er endlich; die Augen hat man uns gelassen, damit wir unser Elend sehen können.“ Die Franzosen machen eine schöne Parade vor dem Pallast der Republik; nur wird es mir schwer, die allgewaltigen Sieger in ihnen zu erkennen, vor denen Europa gezittert hat. Das alte weitläuftige Schloß vor der Stadt wird sehr verengt und vor demselben der Platz Bonaparte gemacht: jetzt ist dort noch alles wüste und leer.

Vor allen Dingen besuchte ich noch das berühmte Abendmahlsgemälde von Leonardo da Vinci in dem Kloster der heiligen Maria. Das Kloster ist jetzt leer, und das Refektorium, wo das Gemälde an der Wand ist, war während der Revolution, wie man sagt, einige Zeit sogar ein Pferdestall. Das Stück ist einige Mal restaurirt. Volpato hat es zuletzt gezeichnet und Morghen gestochen, und wahrscheinlich ist der Stich, der für ein Meisterstück der Kunst gilt, auch bei euch schon zu haben: Du magst ihn also sehen und urtheilen. Ich sah ihn in Rom zum ersten Mal. Auch in dem verfallenen Zustande ist mir das Original noch weit lieber, als der Stich, so schön auch dieser ist. Volpato ist vielleicht etwas willkührlich bei der Kopirung zu Werke gegangen, da das Stück dem gänzlichen Verfalle sehr nahe ist. Wir sind indessen dem Künstler Dank schuldig für die Rettung. Ich sage nichts von dem schönen Charakter der übrigen Jünger; mit vorzüglich feinem Urtheil hat der Maler den Säckelmeister Judas Ischariot behandelt, damit er die ehrwürdige Gesellschaft nicht durch zu grellen Kontrast schände. Auch der Geist des Mannes ist nicht verfehlt. Er sitzt da, wie ein kühner, tiefsinniger, mit sich selbst nicht ganz unzufriedener Finanzminister, der einen großen Streich wagt; er rechnete für die Gesellschaft, nicht für sich. Auch psychologisch ist Ischariot noch kein Bösewicht; nur ein Unbesonnener. Ein Bösewicht hätte sich nachher nicht getödtet. Er glaubte, der Prophet würde sich mit Ehre retten. Ich möchte freilich nicht Judas seyn und meinen Freund auf diese Weise in Gefahr setzen; aber vielleicht eben nur darum nicht, weil ich nicht so viel Glauben habe, als er. — Jetzt muß man auf einer Leiter hinuntersteigen in den Saal, der untere Eingang ist vermauert: und nun leidet das Stück durch feuchte, dumpfe Luft vielleicht eben so sehr, als vorher durch andere üble Behandlung.

Hier sah ich seit der heiligen Cecilie in Palermo wieder das erste Theater. In Neapel brachte mich Januar darum, weil acht Tage vor und acht Tage nach seinem Feste kein Theater geöffnet wird. Ohne Spiel wollte ich auch das Karlstheater nicht sehen. In Rom machten mir meine

Freunde eine so schlimme Schilderung von dem dortigen Theaterwesen, daß ich gar nicht Lust bekam, eins zu suchen. Man sagt, das Haus sei hier eben so groß, als das große in Neapel. Der Gesang war nicht ausgezeichnet, und für das große Haus zu schwach. Man erzählte mir hier eine Anekdote von Demoiselle Strinasacchi, die jetzt in Paris ist. Ich gebe sie Dir, wie ich sie hörte: sie ist mir wahrscheinlich, weil uns etwas Aehnliches mit ihr in Leipzig begegnete, nur daß weder unser Mißfallen, noch unser Enthusiasmus so weit ging, als die italienische Lebhaftigkeit. Die Natur hat ihr nicht die Annehmlichkeiten der Person auf dem Theater gegeben. Bei ihrer ersten Erscheinung erschrak hier das ganze Haus so sehr vor ihrer Gestalt und gerieth so in Unwillen, daß man sie durchaus nicht wollte singen lassen. Der Direktor mußte erscheinen und es sich als eine große Gefälligkeit für sich selbst erbitten, daß man ihr nur eine einzige Scene erlaubte, dann möchte man verurtheilen, wenn man wollte. Die Wirkung war vorauszusehen; man war beschämt und ging nun in einen rauschenden Enthusiasmus über: und nach Endigung des Stücks spannte man die Pferde vom Wagen und fuhr die Sängerin durch einen großen Theil der Stadt nach Hause. Es wäre eine psychologisch nicht unwichtige Frage, das aufrichtige Bekenntniß der Weiber zu hören, ob sie das Zweite für das Erste erkaufen wollten. Die Heldin selbst hat keine Stimme mehr über die Sache.

Das Ballet war schottisch und sehr militärisch. Man arbeitete mit einer großen Menge Gewehr und sogar mit Kanonen: und das Ganze machte sich auf dem großen Raume sehr gut. Der Charaktertanz war aber mangelhaft, vorzüglich bei der Mutter. Man hatte gute Springer, aber keine Tänzer; ein gewöhnlicher Fehler, wo das Ganze nicht mit Einer Seele arbeitet! Ich habe nie wieder so gute Pantomime gesehen, als in Warschau aus der Schule des Königs Poniatowsky. An ihm ist ein großer Balletmeister verloren gegangen und ein schlechter König gewonnen worden.

In Rom hatte ich einige Höflichkeitsaufträge an den General Dombrowsky erhalten, und er nahm mich mit vieler Freundlichkeit auf und lud mich mit nordischer Gastfreiheit auf die ganze Zeit meines Hierseyns an seinen Tisch. Hier fand ich mit ihm und andern von Polen aus Berührung. Ich hatte ihn einige Mal in Suwarows Hauptquartire gesehen; und er hatte von seinem ersten Dienst unser Vaterland Sachsen noch sehr lieb. Er ist einer von den heutigen Generalen, die die meiste Wissenschaft ihres Faches haben; und Du findest bei ihm Bücher und Charten, die Du vielleicht an vielen andern Orten vergebens suchst. Er ist ein sehr freier, strenger Beurtheiler militärischer Zeichnungen, fordert das Wesentliche und bekümmert sich nicht um zierliche Kleinigkeiten. Er hat eine schöne Sammlung guter Kupferstiche von den Köpfen großer Männer; besonders ist darunter ein Gustav Adolph, der sehr alt und charakteristisch ist, und auf den er viel hält. Eine Anekdote aus diesem nur geendigten Kriege wird Dir vielleicht nicht unangenehm seyn. Dombrowsky liebte Schillers dreißigjährigen Krieg und trug ihn in seinen Feldzügen in der Tasche. Bei Trebbia oder Novi schlug eine Kugel gerade auf den Ort, wo unten das Buch lag, und dadurch wurde ihm wahrscheinlich das Leben gerettet. Ich habe das durchschlagene Exemplar selbst in Rom gesehen. wo er es einem Freunde zum Andenken geschenkt hat, und die Erzählung aus dem eigenen Munde des Generals. Er sagte mir lachend: „Schiller hat mich gerettet, aber er ist vielleicht auch Schuld an der Gefahr: denn die Kugel hat eine Unwahrheit herausgeschlagen. Es stand dort: die Polen haben bei Lützen gefochten; das ist nicht wahr; es waren Kroaten. Die Polen haben nie für Geld geschlagen; selbst jetzt schlugen wir noch für unser Vaterland; ob es gleich nunmehr unwiederbringlich verloren ist." Das gab etwas Sichtung der vergangenen Politik. Ich meinte, es wäre vorauszusehen gewesen, daß für Polen keine Rettung mehr war. Die Franzosen würden sich in ihrer noch kritischen Lage nicht der ganzen Wirkung der furchtbaren Tripleallianz bloßstellen, um ein Zwitterding von Republik wieder zu etabliren, an deren Existenz sie nun gar kein Interesse mehr hatten. Eifersucht zwischen den großen, mächtigen Nachbarn ist wahrscheinlich und ihnen vortheilhaft. Wenn die Polen noch unter einem einzigen Herrn wären, so ließe sich durch eben diese Eifersucht noch Rettung denken. Das schienen sie vorher selbst zu fühlen, und thaten, da die Katastrophe nun einmal herbeigeführt war, hier und da etwas, um nur unter Einen Herrn zu kommen. Ich weiß selbst, daß ich als russischer Officir in Posen vor der Hauptwache vor den preußischen Kanonen von einem Dutzend junger Polen belagert wurde, die mir's nahe ans Herz legten, daß doch die Kaiserin sie alle nehmen möchte; sie sollte ihnen nur einige Bataillone Hülfe schicken, so wollten sie die Preußen zurückschlagen. Sie brachten eine Menge scheinbare Gründe, warum sie lieber russische Unterthanen zu seyn wünschten; aber die wahren verbargen sie gewiß. Sie dachten unstreitig: bleiben wir nur beisammen, so können wir durch irgend eine Konjunktur bald wieder politische Existenz gewinnen. — Der General fand die Schlußfolge ziemlich bündig, sagte aber, ein Patriot dürfe und müsse auch die letzte schwache Hoffnung

für sein Vaterland versuchen. Das ist brav und edel.

Die Polen haben hier noch ganz ihre alte Organisation und tragen ihre alten Abzeichen, so daß man die alten Officire noch für Sachsen halten könnte. Der Mangel im Kriege muß in Italien zuweilen hoch gestiegen seyn; denn es wurde erzählt, daß einmal die Portion des Soldaten auf acht Kastanien und vier Frösche reducirt gewesen sei. Die Zufriedenheit wird gegenseitig mit einer ganz eigenen Art militärisch drolliger Vertraulichkeit geäußert. So sagten die Franzosen von den Polen: „Ah, ce sont de braves coquins; ils mangent comme les loups, boivent diablement, et se battent comme les lions.“ Die polnischen Officire konnten den französischen Soldaten nicht Lob genug ertheilen über ihren Muth, ihre Unverdrossenheit und ihren pünktlichen Gehorsam. Wo die Franzosen nicht durchdrangen: waren gewiß alle Mal ihre Anführer Schuld daran. Es wurde behauptet, daß das polnische Corps bei der letzten Musterung noch 15000 Mann stark gewesen sei; und jetzt wird eben in Livorno ein Theil davon nach Sankt Domingo eingeschifft. Es hat das Ansehen, als ob Bonaparte alle Truppen, die ihm zu seinen Absichten in Europa als etwas undienstlich vorkommen, auf diese gute kluge Weise fortzuschaffen suche, welches man auch hier und da zu merken scheint. Auch werden die Unruhen dort vielleicht geflissentlich nicht so schnell gedämpft, als wohl sonst die französische Energie vermöchte.

Die freundliche Aufnahme des Generals hielt mich mehrere Tage länger hier, als ich zu bleiben gesonnen war; und in den Mußestunden lese ich mit viel Genuß Wielands Oberon, den mir ein Landsmann brachte. Die ersten Tage hatte man mich im Wirthshause mit einem gewissen Mißtrauen wie einen gewöhnlichen Tornisterträger behandelt; da ich aber täglich zum General ging, feine Hemden in die Wäsche gab, artige Leute zum Besuch auf meinem Zimmer empfing, und vorzüglich wohl, da ich einige schwere Goldstücke wechseln ließ, ward das ganze Haus vom Prinzipal bis zum letzten Stubenfeger ungewöhnlich artig. Noch muß ich Dir bemerken, daß ich in Mailand von ganz Italien nach meinem Geschmack die schönsten Weiber gefunden habe: auch den Corso in Rom nicht ausgenommen. Ich urtheile nach den Promenaden, die hier sehr volkreich sind, und nach den Schauspielen. Hier im Hause hatte ich nun vermuthlich, wie in Italien oft, das Unglück, für einen reichen Sonderling zu gelten, den man nach seiner Weise behandeln müsse. Ich mochte in Unteritalien und Sicilien oft protestiren, so viel ich wollte, und meine Deutschheit behaupten, so war ich Signor Inglese und Eccellenza; und man machte die Rechnung darnach. So etwas mochte man auch nach verjüngtem Maßstabe in Mailand denken. Die Industrie ist mancherlei. Ich saß an einem Sonntag Morgens recht ruhig in meinem Zimmer, und las wirklich zufällig etwas in den Libertinagen Katulls; da klopfte es und auf meinen Ruf trat ein Mädchen ins Zimmer, das die sechste Bitte auch ohne Katull stark genug dargestellt hätte. Die junge, schöne Sünderin schien ihre Erscheinung mit den feinsten Hetärenkünsten berechnet zu haben. Ich will durch ihre Beschreibung mein Verdienst weder als Stylist, noch als Philosoph zu erhöhen suchen. „Signore, comanda qualche cosa?“ fragte sie in lieblich lispelndem Ton, indem sie die niedliche Hand an einem Körbchen spielen ließ und Miene machte es zu öffnen. Ich sah sie etwas betroffen an und brauchte einige Augenblicke, ehe ich etwas unschlüssig „No“ antwortete. „Niente?“ fragte sie, und der Teufel muß ihr im Ton Unterricht gegeben haben. Ich warf den Katull ins Fenster und war höchst wahrscheinlich im Begriff, eine Sottise zu sagen, oder zu begehen, als mir schnell die ernstere Philosophie still eine Ohrfeige gab. „Niente.“ brummte ich grämelnd, halb mit mir selbst im Zwist; und die Versucherin nahm mit unbeschreiblicher Grazie Abschied. Wer weiß, ob ich nicht das Körbchen etwas näher untersucht hätte, wenn die Teufelin zum drittenmal mit der nämlichen Stimme gefragt hätte, ob gar nichts gefiele. So war die Sache, mein Freund; und wäre sie anders gewesen, so bin ich nicht so engbrüstig und könnte sie Dir anders, oder gar nicht erzählt haben. Ich ging also nur leidlich mit mir selbst zufrieden zum General.

Zürich.

Nun bin ich bei den Helvetiern und fast wieder im deutschen Vaterlande, und bereite mich, in einigen Tagen einen kleinen Abstecher zu den Galliern zu machen. Viel Erbauliches wird nach allen Aspekten dort jetzt füglich nicht zu sehen und zu hören seyn: indessen da ich einmal in Bewegung bin, will ich doch an die Seine hinunterwandeln. Wenn ich wieder fest sitze, möchte es etwas schwer halten.

Den vierzehnten Juni ging ich aus Mailand und ging diesen Tag herüber nach Sesto am Ticino, den ich nicht für so beträchtlich gehalten hätte, als ich ihn fand. In der Gegend von Mailand war schon eine Menge Getreide geerntet und Alles war in voller Arbeit; und als ich über den Berg herüberkam, fing das Korn nach Altorf herunter eben erst an zu schossen: das ist merklicher Kontrast. Die größte Wohlthat war mir nun wieder das schöne Wasser,

das ich überall fand. Von Mailand hatte ich die beschneiten Alpen mit Vergnügen gesehen und nun nahte ich mich ihnen mit jedem Schritte, und kam bald selbst hinein. Von Sesto aus fuhr ich auf dem Tessino und dem Lago maggiore herauf, bloß um die schöne Gegend zu genießen, die wirklich herrlich ist. Ich kam aus Unteritalien und Sicilien, und gab mir also keine große Mühe, die Borromeischen Inseln in der Nähe zu sehen, da mein Schiffer mir sagte, es würde mich einen Tag mehr und also wohl zwei Dukaten mehr kosten. Ich sah also bei Barone links an der Anhöhe den gigantischen heiligen Karl Borromeo aus der Ferne, und fuhr dann sowohl bei der schönen Insel, als bei der Mutterinsel vorbei. Man hätte mir höchst wahrscheinlich dort nur Orangengärten gezeigt, die ich in Unteritalien besser gesehen habe, und hätte mir gesagt, hier hat Joseph, hier Maria Theresia und hier Buonaparte geschlafen. Das wäre mir denn zusammen kaum so wichtig gewesen, als da mich der Kastellan von dem Schlosse zu Weißenfels belehrte, hier in diesem Bette schlief Friedrich der Zweite nach der Schlacht bei Roßbach. Die Fruchtbarkeit an dem See ist hier zuweilen außerordentlich groß, und wo die Gegend vor den rauheren Winden geschützt wird, findet man hier Früchte, die man in der ganzen Lombardei umsonst sucht. Man sieht noch recht schöne Oelbäume, die man diesseits der Apenninen nur selten findet, und sogar indische Feigen in der freien Luft. Ich schlief am Ende des Sees in Magadino, wo der obere Tessin hineinfällt, in einem leidlichen Hause, schon zwischen rauhen Bergen. Den andern Morgen trat ich den Gang an dem Flusse herauf über Belinzona an, der mich nach einigen Tagen über den Gotthardt herüber brachte. Zwei Tage ging ich am Flusse immer bergauf. Die Hitze war unten in der Schlucht ziemlich drückend, bis nach Sankt Veit, wo man, ich glaube zum Frohnleichnamsfeste, einen Jahrmarkt hielt, der mir besser gefiel, als der Ostermarkt in Palermo, obgleich für mich weiter nichts da war, als Kirschen. Den ersten Abend blieb ich in einem kleinen Orte, dessen Name mir entfallen ist. Der Tessin stürzte unter meinem Fenster durch die Felsen hinunter; gegenüber lag am Abhange ein Kloster, und hinter demselben erhob sich eine furchtbar hohe Alpe in schroffen Felsenmassen, deren Scheitel jetzt, fast zu Johannis, mit Schnee bedeckt war. Die Bewirthung war besser, als ich sie in diesen Klüften erwartet hätte; vorzüglich waren die Forellen aus dem Tessin köstlich. Die Leute schienen viel ursprüngliche Güte zu haben. Mein größter Genuß waren überall die Alpenquellen, vor denen ich selten vorbeiging, ohne zu ruhen und zu trinken, wenn auch beides nicht nöthig war, und in den Schluchten um mich her zu blicken, und vorwärts und rückwärts die Gegenstände fest zu halten. Jetzt schmolz eben der Schnee auf den Höhen der Berge, und oft hatte ich vier bis sechs Wasserfälle vor den Augen, die sich von den nackten Häuptern der Alpen in hundert Brechungen herabstürzten, und von denen der kleinste doch immer eine sehr starke Wassersäule gab. Der Tessin macht auf dieser Seite schönere Partien, als die Reuß auf der deutschen; und nichts muß überraschender seyn, als hier hinauf und dort hinunter zu steigen. Ayrolles war mein zweites Nachtlager. Hier sprach man im Hause Deutsch, Italienisch und Französisch fast gleich fertig, und der Wirth machte mit seiner Familie einen sehr artigen Zirkel, in dem ich sogleich heimisch war. Suworow hatte einige Zeit bei ihm gestanden, und wir hatten beide sogleich einen Berührungspunkt Er war ganz voll Enthusiasmus für den alten General, und rühmte vorzüglich seine Freundlichkeit und Humanität, welches vielleicht Vielen etwas sonderbar und verdächtig vorkommen wird. Aber ich sehe nicht ein, was den Wirth in Ayrolles oben am Gotthardt bestimmen sollte, eine Sache zu sagen, die er nicht sah. Suworow war nicht der einzige General, der ihm im Kriege die Ehre angethan hatte, bei ihm zu seyn: er zeichnete sie alle, wie er sie gefunden hatte. Mehrere davon sind allgemein bekannt. Ich habe das zweideutige Glück gehabt, für den Enkomiasten des alten Suworow zu gelten, und ich suchte doch nur seinen wahren Charakter zu retten und einige Phänomene zu erklären, die ihm zur Last gelegt werden. In Prag hat er zu einem häßlichen Gemälde gesessen. Der Löwe ist todt und nun wird zugeschlagen. Ich weiß sehr wohl, daß das ganze Leben dieses Mannes eine Kette von Eigenheiten war; aber wenn man seine Nichtfreunde in Prag und Wien hörte, wäre er ein ausgemachter alter, mürrischer Geck von einem weggeworfenen Charakter gewesen; und der war er doch gewiß nicht. Sonderbarkeit war überhaupt sein Stempel: und in Prag war er in einer eigenen Stimmung gegen Jedermann, und Jedermann war in einer eigenen Stimmung gegen ihn. Die politischen Verhältnisse lassen vermuthen, in welcher peinlichen Lage er damals von allen Seiten sich befand. Weder sein eigener Monarch, noch der östreichische Hof waren mit seinem Betragen zufrieden. Er hatte ohne Schonung über Fehler aller Art und ohne Rücksicht der Personen gesprochen. Er war alt und kränklich und sah dem Ende seines Lebens entgegen. Seine Grillen konnten unter diesen Umständen sich nicht vermindern. Die Ungezogenheiten einiger seiner Untergebenen wurden wahrscheinlich ihm zur Last gelegt; und er selbst war freilich nicht der Mann, der durch schöne Humanität und Grazie des Lebens immer seinen Charakter hätte empfehlen können. Sei-

nes Werthes sich bewußt, fest rechtlicher Mann, aber eisern consequenter Soldat, war er voll Eigenheiten, von denen viele, wie Bizarrerien und Marotten aussahen; war äußerst strenge gegen sich und sodann auch in seinen Forderungen gegen Andere, und sprach skoptisch und sarkastisch über Alles. Seine Bigotterie war sehr wohl berechnet, und unstreitig nicht so tadelhaft, als sie an der Seine gewesen wäre; aber auch in diesem Stücke verläugnete ihn sein eigener Charakter nicht und gab ihr ein Ansehen von Possirlichkeit. Er soll in Prag eine schmutzige Filzerei gezeigt haben, weggefahren seyn, ohne einen Kreuzer zu bezahlen, und nichts, als einen alten Nachttopf zurückgelassen haben, den man als eine Reliquie ganz eigener Art aufbewahrt. Dies ist nun gewiß wieder ein barockes Quidproquo: denn Geiz war so wenig in seinem Charakter, als prahlerische Verschwendung. Wenn ich diese Dinge nicht von wahrhaften Leuten hätte, würde ich nur den Kopf schütteln und sie zu den lächerlichen Erfindungen des Tages setzen. Aber man muß auch den Teufel nicht schwärzer machen, als er ist; und ich bin fest überzeugt, daß Suworow durchaus ein ehrlicher Mann und kein Wüthrich war, wenn er auch eine starke Dose Excentricität hatte, und mit der Welt im Privatleben oft Komödie spielte, so wie man seine Energie im öffentlichen zu lauter Trauerspielen brauchte. Du weißt, daß ich dem Manne durchaus nichts zu danken habe, und kannst also in meinen Aeußerungen nichts, als meine ehrliche Meinung finden. Wenn wir einigen Engländern glauben wollen, die durch ihren persönlichen Charakter ihre Glaubwürdigkeit nicht verwirkt haben, so ist der Nordländer Suworow, wenn auch Alles wahr war, was von ihm erzählt wird, immer noch ein Muster der Humanität gegen den Helden des Tages, Bonaparte, der auf seinen morgenländischen Feldzügen die Gefangenen zu Tausenden niederkartätschen ließ.

Hier oben behauptete man, wenn Suworow Zeit gehabt hätte, nur noch sechstausend Mann über den Berg hinüber nach Zürich zu werfen, so wäre die Schlacht eben so fürchterlich gegen die Franzosen ausgefallen, wie nun gegen die Russen. Alle Franzosen, mit denen ich über die Geschichte gesprochen habe, gestehen das Nämliche ein, und sagen, bloß die Entfernung des Erzherzogs, der in die Falle des falschen Manövers am Unterrhein ging, sei die Ursache ihres Glücks gewesen; und sie bekennen, daß sie im ganzen Kriege meistens nur durch die Fehler der Gegner gewonnen haben. Hier in Zürich habe ich rund umher mich nach dem Betragen der Russen erkundigt, und man giebt ihnen überall das Zeugniß einer guten Aufführung, die man doch anderwärts als abscheulich geschildert hat. Das thut Parteigeist. Man beklagt sich weit mehr über die Franzosen, deren Art Krieg zu führen dem Lande entsetzlich drückend seyn muß, da sie selten Magazine bei sich haben, und nur zusammentreiben, was möglich ist. Das geht einmal und zweimal, das drittemal muß es gefährlich werden, welches die Schlauköpfe auch sehr wohl wissen. Sie berechnen nur klug; Humanität ist ihnen sehr subalterner Zweck. Dieses ist einigen Generalen und Kommissären, und nicht der ganzen Nation zuzurechnen.

Ayrolles ist der letzte italienische Ort, und diesseits des Berges in Sankt Ursel ist man wieder bei den Deutschen. Zwei Tage war ich beständig bergauf gegangen; Du kannst also denken, daß der Ort schon auf einer beträchtlichen Höhe steht. Rund umher sind Schneegebirge, und der Tessin bricht rauschend von den verschiedenen Abtheilungen des Berges herab. Ich schlief unter einem Gewitter ein; ein majestätisches Schauspiel hier in den Schluchten der höchsten Alpen. Der Donner brach sich an den hohen Felsenschädeln, und rollte sodann furchtbar durch das Thal hinunter, durch das ich heraufgekommen war. Ein solches Echo hörst Du freilich nicht auf der Ebene von Lützen.

In dem Wirthshause zu Ayrolles saß ein armer Teufel, der sich leise beklagte, daß seine Börse ihm keine Suppe erlaubte. Du kannst denken, daß ich ihm zur Suppe auch noch ein Stückchen Rindfleisch schaffte; denn ich habe nun einmal die Schwachheit, daß es mir nicht schmeckt, wenn Andere in meiner Nähe hungern. Er war ein ziemlich alter wandernder Schneider aus Konstanz, der, wie er sagte, nach Genua gehen wollte, einen Bruder aufzusuchen. Er hörte aber überall so viel von der Theuerung und der Unsicherheit in Italien, daß er lieber wieder zurück über die Alpen wollte, und erbot sich, mir meinen Reisesack zu tragen. Ich sagte ihm, ich wollte auf seine Entschließungen durchaus keinen Einfluß haben, er müßte seine Umstände am besten wissen, ich wäre gewohnt, meinen Sack selbst zu tragen. Er wollte aber bestimmt wieder zurück, und ich trug nun kein Bedenken, ihn meinen Tornister umhängen zu lassen. Wir stiegen also den kommenden Morgen, den achtzehnten Juni, rüstig den Gotthardt hinauf. Es war nach dem Gewitter sehr schlechtes Wetter, kalt und windig, und in den obern Schluchten konnte man vor Nebel, und noch weiter hinauf vor Schneegestöber, durchaus nichts sehen; links und rechts blickten die beschneiten Gipfel aus der Dunkelheit des Sturms drohend herunter. Nach zwei starken Stunden hatten wir uns auf die obere Fläche hinaufgearbeitet, wo das Kloster und das Wirthshaus steht, und wo man im vorigen Kriege geschlagen hat. Das erste liegt jetzt noch wüst, und der Schnee ist von innen hoch an den Wänden aufgeschichtet; das Wirthshaus ist ziemlich

wieder hergestellt, und man hat schon wieder leidliche Bequemlichkeit. Es muß eine herkulische Arbeit gewesen seyn, hier nur kleine Artilleriestücke heraufzubringen, und es war wohl nur in den wärmsten Sommermonaten möglich. Der Schnee liegt noch jetzt auf dem Wege sehr hoch, und ich fiel einigemal bis an die Brust durch. Den höchsten Gipfel des Berges zu ersteigen würde mir zu nichts gefrommt haben, da man im Nebel kaum zwanzig Schritte sehen konnte. Es ist vielleicht in den Annalen der Menschheit aus diesem Kriege ein neues Phänomen, daß man ihn hier zuerst über Wolken und Ungewitter herauftrug: coelum ipsum petimus stultitia. Das Wasser auf der obersten Fläche des Berges hat einen ziemlichen Umfang; denn es gießt sich rund umher die Ausbeute des Regens und Schnees von den höchsten Felsen in den See, aus dem sodann die Flüsse von mehreren Seiten hinabrauschen. Es müßte das größte Vergnügen seyn, einige Jahre nach einander Alpenwanderungen machen zu können. Welche Verschiedenheit der Gemälde hat nicht allein der Gotthardt? Kornfelder wogen um seine Füße, Heerden weiden um seine Kniee, Wälder umgürten seine Lenden, wo das Wild durch die Schluchten stürzt; Ungewitter donnern um seine Schultern, von denen die Flüsse nach allen Meeren herabstürmen, und das Haupt des Adula schwimmt in Sonnenstrahlen. Das gestrige Gewitter mochte vielleicht Ursache des heutigen schrecklichen Wetters seyn: doch war die Veränderung so schnell, daß in einer Viertelstunde manchmal dicker Nebel, Sturm, Schneegestöber, Regen und Sonnenschein war, und sich die Wolken schon wieder von Neuem durch die Schluchten drängten. Als ich oben gefrühstückt hatte, ging ich nun auf der deutschen Seite über Sankt Ursel, durch das Ursler Loch und über die Teufelsbrücke herab. Denke Dir das Teufelswetter zu der Teufelsbrücke, wo ich links und rechts kaum einige Klaftern an den Felsen in die Höhe sehen konnte, und Du wirst finden, daß es eine Teufelspartie war: ich möchte aber doch ihre Reminiscenz nicht gern missen. Als wir weiter herabkamen, ward das Wetter heiter und freundlich, und nur einige Schluchten in den furchtbaren Schwarzwäldern waren noch hoch mit Schnee gefüllt, und die Spitzen der Berge weiß. Mein Schneider von Konstanz erzählte mir Manches aus seinem Lebenslaufe, der eben nicht der beste war, wovon aber der Mensch gar keine Ahnung zu haben schien. Sehr naiv machte er den Anfang mit dem Bekenntniß, daß er in seinem ganzen Leben nicht gearbeitet habe, und nun in seinem achtundvierzigsten Jahre nicht erst anfangen werde. — „So, so, das ist erbaulich; und was hat Er denn gethan?" — „Ich habe gedient." — „Besser ist arbeiten, als dienen." — Nun erzählte er mir, wo er überall gewesen war: da war denn meine Personalität eine Hausunke gegen den Herrn Hipperling von Konstanz. Er kannte die Boulevards besser, als seine Hölle, und hatte alle Weinhäuser von Neapel diesseits und jenseits der Grotte versucht. Zuerst war er kaiserlicher Grenadir gewesen, dann Reitknecht in Frankreich, dann Kanonir in Neapel und zuletzt Mönch in Korsika. Er fluchte sehr orthodox gegen die Franzosen, die ihm seine Klosterglückseligkeit geraubt hatten, weil sie die Nester zerstörten. Jetzt machte er Miene, mit mir wieder nach Paris zu gehen. Ich gab ihm meinen Beifall über seine ewige unstäte Landläuferei nicht zu erkennen, und er selbst schien zu fühlen, er hätte doch wohl besser gethan, sich treulich an Nadel und Fingerhut zu halten. Wir schlenderten eine hübsche Partie ab, da wir in einem Tage von Ayrolles den Berg herüber bis herab über Altorf nach Flüren am See gingen. Altorf, das vor einigen Jahren durch den Blitz entzündet wurde und fast ganz abbrannte, wird jetzt recht schön, aber eben so unordentlich wieder aufgebauet. Die Berggegend sollte doch wohl etwas mehr Symmetrie erlauben. Eine Stunde jenseit Altorf war das Wasser sehr heftig aus den Bergen heruntergeschossen und konnte nicht schnell genug den Weg in die Reuß finden, so daß wir eine Viertelstunde ziemlich bis an den Gürtel auf der Straße im Wasser waden mußten. Es war kein Ausweg. Den andern Morgen nahm ich ein Boot herüber nach Luzern, ohne weiter den Ort besehen zu haben, wo Tell den Apfel abgeschossen hatte. Nicht weit von der Abfahrt stürzt rechts ein Wasserfall von sehr hohen Felsen herab, nicht weit von Tells Kapelle, und man erzählte mir, daß oben in den Alpen ein beträchtlicher See von dem Wasser der noch höhern Berge wäre, der hier her abflösse. Schade, daß man nicht Zeit hat, hinaufzuklettern; die Partie sieht von unten aus schon sehr romantisch, und oben muß man eine der herrlichsten Aussichten nach der Reuß und dem Waldstädtersee haben. Die Fahrt ist bekannt, und Du findest sie in den meisten Schweizerreisen. In dem seligen Republikchen Gersau frühstückten wir, und die Herren beklagten sich bitter, daß ihnen die Franzosen ihre geliebte Autonomie genommen hatten. Die ganze Fahrt auf dem Wasser herab bis nach Luzern ist eine der schönsten; links und rechts liegen die kleinen Kantone, und höher die Schneealpen, in welche man zuweilen weit weit hineinsieht. Der Pilatusberg vor Luzern ist nur ein Zwerg, der den Vorhof der Riesen bewacht. In Luzern fand ich im Wirthshause unter der guten Gesellschaft einige Freunde von Johannes Müller, die mit vieler Wärme von ihm sprachen. Nachdem ich die Brücken und den Fluß beschaut hatte, ging ich zum General Pfeif-

fer, um seine wächserne Schweiz zu sehen. Die Sache ist bekannt genug, aber kein so unnützes Spielwerk, wie wohl Einige glauben. Der Mann hat mit Liebe viele schöne Jahre seines Lebens daran gearbeitet, und mit einer Genauigkeit, wie vielleicht nur wenig militärische Charten gemacht werden. Die Franzosen haben das auch gefühlt, und Lecourbe, gegen den der alte General zuerst eine entschiedene Abneigung zeigte, wußte durch seine Geschmeidigkeit endlich den guten Willen des Greises so zu gewinnen, daß er sich nun als seinen Schüler ansehen konnte. Die Schule hat ihm genützt; und es wird allgemein nicht ohne Grund behauptet, er würde den Krieg in den Bergen nicht so vortheilhaft geführt haben, ohne des Alten Unterricht. Die Wachsarbeit ist bekannt: es ist Schade, daß ihm die Jahre nicht erlauben, das Uebrige zu vollenden. Dieser Krieg hat die Bergbewohner in Erstaunen gesetzt: man hat sich in ihrem Lande in Gegenden geschlagen, die man durchaus für unzugänglich hielt. Die Feinde haben Wege gemacht, die nur ihre Gemsenjäger vorher machten; vorzüglich die Russen und die Franzosen. Man hat sich auf einmal überzeugt, daß die Schweiz bisher vorzüglich nur durch die Eifersucht der großen Nachbarn ihr politisches Daseyn hatte. Die Russen und Franzosen kamen auf Pfaden in das Murter Thal, die man nur für Steinböcke gangbar hielt. Die Katholicität scheint hier sehr gemäßigt und freundlich zu seyn. Das Merkwürdigste für mich war noch, daß mir der Kellner im Gasthofe erzählte, man habe in dem See zweiunddreißig Sorten Forellen, so daß man also bei der kleinsten Wendung der Windrose eine andere Sorte hat. Diejenigen, welche man mir gab, hätten einen Apicius in Entzücken setzen können; und ich rathe Dir, wenn Du hierher kommst, Dich an die Forellen zu halten, wenn Du gleich nicht alle Sorten des Kellners finden solltest.

Von Luzern ließ ich mich auf dem Wasser wieder zurückrudern, durch die Bucht links, ging über den kleinen Bergrücken herab an den Zuger See, setzte mich wieder ein, und ließ mich nach Zug bringen. Wäre ich etwas frömmer gewesen, so wäre ich rechts fort zur heiligen Mutter von Einsiedel gegangen. Auf dem Bergrücken zwischen diesen beiden Seen steht die bekannte andere Kapelle Tells mit der schönen Poesie. Alles ist sehr gut und sehr patriotisch; aber ich fürchte, nicht sehr wahr: denn wenn auch die Schweizer noch die Alten wären, würden sie sich doch in diesen Konjunkturen schwerlich retten. Man nimmt die größeren, fruchtbaren Kantons und läßt die Alpenjäger jagen und hungern; sie werden schon kommen und bitten. Bloß die Eifersucht gegen Oestreich gab der Schweiz Existenz und Dauer.

Von Zug aus nahm ich meinen Tornister selbst wieder auf den Rücken. Der Schneider sah einige Minuten verblüfft, brummte und bemerkte sodann, ich müsse doch sehr furchtsam seyn, daß ich ihm meinen Reisesack nicht anvertrauen wolle. Ich machte ihm begreiflich, daß hier zwischen Zug und Zürich gar nichts zu fürchten sei, daß mich allenfalls mein Knotenstock gegen ihn schütze, daß ich ihm aber keine Verbindlichkeit weiter haben wolle: seine Gesellschaft sei mir auch zu theuer, er sei unbescheiden und fast unverschämt; ich wolle weiter nichts für ihn bezahlen. Dabei erklärte ich ihm, daß ich in Luzern für meine eigne Rechnung vierunddreißig Batzen, und für die seinige sechsunddreißig bezahlt habe; das stehe mir nicht an. Er entschuldigte sich, er habe einen Landsmann gefunden und mit ihm etwas getrunken, und der Wirth habe zu viel angeschrieben. „Vielleicht ist beides," sagte ich. „Er hat zu viel getrunken, und Jener hat noch mehr angeschrieben, ob mir das gleich von dem ehrlichen Luzerner nicht sehr wahrscheinlich vorkommt: aber, mein Freund, Er hat vermuthlich der Landsleute viele von Neapel bis Paris; ich zahle gern eine Suppe und ein Stück Fleisch und einige Groschen, aber ich lasse mich nur Einmal so grob mitnehmen." Er verließ mich indessen doch nicht; wir wandelten zusammen den Albis hinauf und herab, setzten uns unten in ein Boot und ließen uns über den See herüber nach Zürich fahren, wo ich dem Sünder noch einige Lehren und etwas Geld gab, und ihn laufen ließ. Er wird indessen beides schon oft bekommen haben.

Hier bin ich nun wieder unter vaterländischen Freunden, und könnte bald bei Dir seyn, wenn ich nicht noch etwas links abgehen wollte. In Zürich möchte ich wohl leben; das Oertliche hat mir selten anderwärts so wohl gefallen. Ich trug einen Brief aus Rom zu Madame Geßner, der Wittwe des liebenswürdigen Dichters, und ging von ihr hinaus an das Monument, das die patriotische Freundschaft dem ersten Idyllensänger unserer Nation errichtet hat, an dem Zusammenflusse der Siehl und der Limmat. Das Plätzchen ist idyllisch schön, und ganz in dem Geiste des Mannes, den man ehren wollte; und der Künstler, sein Landsmann, hat edle Einfalt nicht verfehlt, welche hier erfordert wurde. Akazien, Platanen, Silberpappeln und Trauerweiden umgeben den heiligen Ort. Einige Zeit verwendete ich darauf, die Schlachtgegend zu überschauen; und ich kann nicht begreifen, wie die Oestreicher ihre Stellung verlassen konnten. Ich verschone Dich mit Beschreibungen, die Du in vielen Büchern vielleicht besser findest. Eine eigene Erscheinung war es mir hier, daß bei Vidirung des Passes zwei Batzen bezahlt werden mußten. Ich möchte wohl wissen, wie

man dieses mit liberaler Humanität, oder nur mit Rechtlichkeit in Uebereinstimmung bringen wollte.

Nun erlaube mir noch, Dir fragmentarisch etwas über meinen Gang durch Italien im Allgemeinen zu sagen! Du hast aus meiner Erzählung gesehen, daß es jetzt wirklich traurig dort aussieht; vielleicht trauriger, als es je war. Ich bin gewissenhaft gewesen, und jedes Wort ist Wahrheit, so weit man historische Wahrheit verbürgen kann. Daß Brydone in Sicilien gewesen ist, bezweifelt niemand; aber Viele haben Vieles gegen seine schönen Erzählungen. So viel weiß ich, daß in Sicilien selbst, und vorzüglich in Agrigent und Syrakus, man sehr übel mit ihm zufrieden ist; aber Barthels ist doch vielleicht zu strenge gegen ihn verfahren. Mehrere Rügen, die ich hier nicht aufzählen kann, haben ihre Richtigkeit; und sein Hauptfehler ist, daß er seiner poetischen Phantasie zu viel Spielraum gab. Die Besten über die Insel von den Neuern sind wohl Barthels und Münter. Dorville habe ich fast durchaus sehr genau gefunden, so viel ich auf dem Fluge habe bemerken können.

Das ganze Königreich Neapel ist in der traurigsten Verfassung. Ein Courier, der von Messina über Rheggio nach Neapel gehen soll, hält den Weg immer für gefährlicher als einen Feldzug. Der Officir, mit dem ich nach Rom reis'te, war sechzehnmal geplündert worden, und dankte es nur seiner völligen Resignation, daß er noch lebte. Ich könnte sprechen, sagte er, aber dann dürfte ich keine Reise mehr machen, oder ich wäre auf der ersten ein Mann des Todes. Alle Gräuel, die wir von Paris während der Revolution gehört haben, sind noch Menschlichkeit gegen das, was Neapel aufzuweisen hat. Was die Demokraten in Paris einfach thaten, haben die royalistischen Lazaronen und Kalabresen in Neapel zehnfach abscheulich sublimirt. Man hat im eigentlichen Sinne die Menschen lebendig gebraten, Stücken abgeschnitten und ihre Freunde gezwungen davon zu essen; der andern schändlichen Abscheulichkeiten nicht zu erwähnen. Ein wahrhafter, durchaus rechtlicher Mann sagte mir, man sei mit einer Tasche voll abgeschnittener einzelner Nasen und Ohren zu ihm gekommen, habe aufgezählt, wer die Eigenthümer derselben gewesen, und er habe seine ganze Standhaftigkeit und Klugheit nöthig gehabt, nicht zu viel Mißbilligung zu zeigen, damit er nicht selbst unter die Opfer geriethe. Das ist unter Ruffo geschehen, dessen Menschlichkeit sogar noch hier und da gerühmt wird. Die Geschichte der Patrioten von Sankt Elmo ist bekannt. Nelson und seine Dame, die Erzgemahlin Hamiltons, ließen im Namen der Regierung die Kapitulation kassiren, und die Henker hatten volle Arbeit. Auf diese Weise kann man alles was heilig ist niederreißen. Man nennt den Namen des Admirals und noch mehr den Namen der Dame mit Abscheu und Verwünschung, und bringt Data zur Belegung. In Kalabrien soll jetzt allgemeine Anarchie seyn. Das ist begreiflich. Bildung ist nicht, und das Bißchen Christenthum ist, so wie es dort ist, mehr ein Fluch der Menschheit. Die Franzosen kamen und setzten in Revolution; die Halbwilden trauten und wurden verrathen. Ruffo kam im Namen des Königs, und versprach; die Betrogenen folgten und wütheten nun unter ihm bis zur Schande der menschlichen Natur in der Hauptstadt. Jetzt sagen sie, der König habe sie noch ärger betrogen, als die Franzosen. Wer kann bestimmen, wie weit sie Recht haben? Die Regierung des Dey kann kaum grausamer seyn; schlechter ist sie nicht. Im ganzen Königreich und auf der Insel zusammen sind jetzt kaum funfzehn tausend Mann Truppen: diese haben einen schlechten Sold, und dieser schlechte Sold wird noch schlechter bezahlt. Du kannst die Folgen denken. Unzufriedenheit gilt für Jakobinismus, wie fast überall. Ich habe die meisten Städte des Reichs gesehen, und nach meinem Ueberschlage ist die Zahl der Truppen noch hoch angenommen. Die sogenannten Patrioten schreien über Verrätherei der Franzosen und knirschen die Zähne über die Regierung. Mäßigung und Gerechtigkeit ist in Neapel kein Gedanke. Mit fünf tausend Franzosen will ich das ganze Reich wieder reformiren und behaupten, sagte mir ein eben nicht zelotischer Parteigänger. Die rechtlichsten Leute wurden gezwungen der Revolution beizutreten, um sich zu retten, und wurden hernach wegen dieses Zwanges hingerichtet. Vorzüglich traf dieses Schicksal die Aerzte. Es wurden Beispiele mit Umständen erzählt, die Schauder erregen. Filangieri war zu seinem Glücke vorher gestorben. Die Regierung nimmt bei ihrer gänzlichen Vernachlässigung noch alle Maßregeln, die Gemüther noch mehr zu erbittern; ist saumselig, wo rechtliche Strenge nöthig wäre, und grausam, wo weise Mäßigung frommen würde. In Sicilien treibt das Feudalsystem in den gräßlichsten Gestalten das Unheil fort: und obgleich mehr als die Hälfte der Insel wüste liegt, so würde doch kein Baron einen Fuß Land anders, als nach den strengsten Lehnsgesetzen bearbeiten lassen. Die Folgen sind klar. Wie geachtet die Regierung und geliebt der Minister ist, davon habe ich selbst ein Beispielchen von den Lazaronen in Neapel gehört. Es kam ein Schiff von Palermo an mit etwas Ladung aus der Haushaltung des Königs. Unter andern wurde ein großer, schöner Maulesel ausgeschifft; das neugierige Volk stand wie gewöhnlich gedrängt umher. „Kischt' è il primo minischtro,“ sagte ein Kerl aus dem Haufen, und die ganze Menge brach in ein lautes Gelächter aus. Ohne Zweifel ist der Minister nicht so

schlecht, als ihn seine Feinde machen; aber er ist doch genug, um ein schlechter Minister zu seyn. Das Facit liegt am Tage: das Reich verarmt täglich mehr, und der Minister wird täglich reicher. An Manufakturen wird gar nicht gedacht: die Engländer und Deutschen versorgen alle Provinzen. In Neapel brauchte ich Strümpfe; die waren englisch: in Syrakus war nichts Einheimisches zu finden. Ueberall sind fremde Kaufleute, die mit fremden Artikeln handeln. Man sagt in Neapel auf allen Straßen ganz laut, der Minister verkaufe als Halbbrite die Nation an die Engländer. Man schreit über die öffentliche Armuth und die öffentliche Verschwendung; man lebe von der Gnade der Franzosen und halte drei Höfe, in Palermo und Kaserta und Wien. Einzeln erzählte Vorfälle sind empörend. Der König ist ein Liebhaber von schönen Weibern. Das mag er: andere sind es auch, ohne Könige zu seyn. In der Revolution wurde eine Dame als Staatsverbrecherin mit ergriffen, und das Tribunal verurtheilte sie zum Tode. Die vornehme interessante Frau appellirte an den König, und ihre Freunde brachten es so weit, daß sie zur endlichen Entscheidung ihres Schicksals nach Palermo geschickt wurde. Der König lebte dort in ihrer Gesellschaft einige Zeit nach der Liebhaber Weise; endlich drangen die strengen Strafprediger an sein Gewissen: die Frau wurde nach Neapel zurückgeschickt und — hingerichtet. Sie erzählte das Ganze selbst vor ihrem Tode auf dem Blutgerüste. Das ist verhältnißmäßig eben so schlimm, als die eingesalzenen Nasen und Ohren. Man hat mir Namen und Umstände und den ganzen Prozeß wiederholt genannt.

Die Kassen sind leer, die Offizianten müssen warten, und dabei soll man Jagdpartien geben, die über 50,000 neapolitanische Dukaten kosten. Der General Murat erhielt Geschenke, deren Werth sich auf 200,000 Thaler belief. Ich weiß nicht, wer mehr Unwillen erregt, ob der König, oder Murat? Jener handelt nicht als König, und dieser schlecht, als Republikaner. Anders that Fabricius. Die Räuber streifen aus einer Provinz in die andere, und plündern und morden, ohne daß die Justiz weiter darnach fragt. Man läßt die Leute so gut und so schlecht seyn, als sie wollen; nun sind der Schlechten fast immer mehr als der Guten, zumal bei solchen Vernachlässigungen: so ist die Unordnung leicht erklärt. Die Beschaffenheit des Landes hilft dem Unfuge; die Berge bergen in ihren Schluchten und Winkeln die Bösewichter, gegen welche die Regierung keine Vorkehrungen trifft. Ich habe in dem ganzen Reiche keine einzige militärische Patrouille gesehen, aber Haufen Bewaffnete bis zu fünf und zwanzig. Diese sollen auch Polizei seyn: aber sie tragen kein Abzeichen, sind von den Schurken nicht zu unterscheiden, und alle ehrliche Leute fürchten sich vor ihnen.

Ueberhaupt habe ich in Neapel jetzt drei Parteien bemerkt, die Partei des Königs und der jetzigen Regierung, zu welcher alle Anhänger des Königs und des Ministers gehören; die Partei des Kronprinzen, von dem man sich ohne vielen Grund etwas Besseres verspricht; und die Partei der Malkontenten, die keine Hoffnung von Vater und Sohn haben, und glauben, keine Veränderung könne schlimmer werden. Die letzte scheint die stärkste zu seyn, weiß aber nun, da sie von den Franzosen gänzlich verlassen worden ist, in der Angst selbst nicht, wohin sie den Gesichtspunkt nehmen soll.

In Rom arbeitet man mit allen Kräften an der Wiederherstellung aller Zweige der Hierarchie und des Feudalsystems: Gerechtigkeit und Polizei werden schon folgen, so weit sie sich nämlich mit beiden vertragen können. Die Mönche glänzen von Fett, und segnen ihren Heiland Bonaparte. Das Volk hungert und stirbt, oder flucht und raubt, nachdem es mehr Energie, oder mehr fromme Eselsgeduld hat. Es wird schon besser werden, so viel es das System leidet.

In Hetrurien weiß man sich vor Erstaunen über alle die Veränderungen zu Hause und auswärts noch nicht zu fassen. Die Meisten, da die Menschen nun doch einmal beherrscht seyn müssen, wünschen sich wieder das sanfte östreichische Joch, wie es unter Leopold war. Die Vernünftigern klagen leise oder auch wohl laut über die Anmaßlichkeit des römischen Hofes und die Schwachheit der Regierung; und die hitzigen Polypragmatiker hoffen auf eine Veränderung diesseits der Berge.

Die italische Republik windet sich, trotz den Eigenmächtigkeiten und Malversationen der Franzosen, ihrer Herren Nachbarn, nach und nach aus der tausendjährigen Lethargie. Hier war an einigen Orten viel vorgearbeitet: aber auch das alte Päpstliche erholt sich und wird etwas humaner. Das Päpstliche diesseits der Apenninen scheint indessen nie so tief gesunken zu seyn, als in der Nähe des Heiligthums. Weit von dem Segen war immer etwas besseres Gedeihen. Alles liegt hier noch im Werden und in der Krise. Die großen Städte klagen zwar über Verlust, aber das platte Land hebt sich doch merklich. Das läßt sich wieder sehr leicht erklären. In Italien scheinen überhaupt die Städte das Land verzehrt zu haben, welches wohl weder politisch, noch kosmisch gut ist.

Die Franzosen im Allgemeinen haben sich in Italien gut betragen, so wie man ihnen das nämliche Zeugniß auch wohl in Deutschland nicht versagen kann. Man erzählt Beispiele von Aufopferung und Edelmuth, die dem humanen Zuhörer außerordentlich

wohl thun, und seine sympathetische Natur für den Gegensatz entschädigen, der sich zuweilen zeigt. Einzelne Generale, Kommissäre und Officire machen oft grelle Ausnahmen. Unter den Generalen wird Murat als Erpresser und Plagegeist überall genannt; und mir däucht, der Augenschein bestätigt die Beschuldigung: er wird bei einem großen Aufwand reich. Ich habe eine ewige Regel, deren Richtigkeit ich mir nicht abstreiten lasse: Wer in dem Dienst des Staats reich wird, kann kein Mann von edelm Charakter seyn. Jeder Staat besoldet seine Diener nur so, daß sie anständig leben und höchstens einen Sicherheitspfennig sparen können: aber zum Reichthum kann es auf eine ehrenvolle Weise keiner bringen. Es giebt nach meiner Meinung nur zwei rechtliche Wege zum Reichthum, nämlich Handel und Oekonomie; einige wenige Glücksfälle ausgenommen. Ist der Staatsdiener zugleich Handelsmann, so hört er eben dadurch auf, einem wichtigen Posten gut vorzustehen. Die Kommissäre haben einmal das unselige Privilegium, die Nationen zu betrügen, weil man ihnen unmöglich alles genau durchschauen kann; und die französischen sollen es sehr ausgedehnt gebraucht haben. Empörend ist es für mich gewesen, wenn ich hörte, daß viele französische Officire frei durch alle Provinzen reis'ten, mit oder ohne Geschäft, sich nach ihrem Range für sich und ihre Begleitung eine Menge Pferde zahlen ließen und doch allein gingen und knickerisch nur zwei nahmen, und das Geld für die übrigen einsäckelten. Manche arme Kommune, die kaum noch Brot hatte, mußte bei dergleichen Gelegenheiten exekutorisch ihren letzten Silberpfennig zusammenbringen, um den fremden, so genannten republikanischen Wohlthäter zu bezahlen. Das nenne ich Völkerbeglückung! Man muß bekennen, daß die Franzosen selbst über diese Schändlichkeit fluchten; aber sie geschah doch oft. Wo Murat als General kommandirt, fällt so etwas nicht auf; Moreau würde sich und seine Nation von solchen Schandflecken zu retten wissen. So viel ich von den Franzosen in Italien gemeine Soldaten und Unterofficire gesehen habe, und ich bin manche Meile in ihrer Gesellschaft gegangen, habe ich sie als gesittet, artig, bescheiden und sehr unterrichtet gefunden. Sie urtheilten meistens mit Bündigkeit und Bestimmtheit und äußerten durchaus ein so feines Gefühl, daß es mir immer ein Vergnügen war, solche Gesellschaft zu treffen. Das alte vornehme Zotenreißen und Fluchen ist sehr selten geworden, und sie sprechen über militärische Dispositionen mit einer solchen Klugheit und zugleich mit einem solchen Subordinationsgeist, daß sich nur ein schlechter Officir andere Soldaten wünschen könnte.

In Ansehung des Physischen ist ein Gang von Triest nach Syrakus und zurück an den Zürcher See, wenn er auch nur flüchtig ist, mit vielen angenehmen Erscheinungen verbunden. Auf der Insel ist das lieblichste Gemisch des Reichthums aller Naturprodukte, so viel man ohne Anstrengung gewinnen kann; Orangen aller Art, Palmen, Karuben, Oel, Feigen, indische und gemeine, Kastanien, Wein, Weitzen, Reiß. Bei Neapel werden die indischen Feigen, die Karuben und Palmen schon selten; diesseits der Apenninen Oel und Feigen. Die südliche Seite des Berges, von Florenz aus, hat noch die herrlichsten Oelpflanzungen; beim Herabsteigen nach Bologna findet man sie nicht mehr: alles sind Kastanienwälder. In der Lombardei ist der Trieb üppig an Wein und Getreide; aber alles ist schon mehr nördlich. Ein einziger Weinstock macht noch eine große Laube, und auf einem einzigen Maulbeerbaume hingen zuweilen sechs Mädchen, welche Blätter pflückten: aber ein Oelbaum ist schon eine Seltenheit. Die südlichen Seiten der Alpenberge geben durch ihre Lage hier und da noch Früchte des wärmern Erdstrichs, und am Lago maggiore hat man noch Orangengärten, Olivenpflanzungen und sogar, obgleich nur spärlich, indische Feigen. Am Tessino herauf trifft man noch Kastanien die Menge und sehr schöne und große Bäume, und bis Ayrolles wächst gutes Getreide. Dann hört nach und nach die Vegetation auf. An der Reuß diesseits kann man weit tiefer herabgehen, ehe sie wieder anfängt. Sankt Ursel liegt vielleicht tiefer als Ayrolles und man hat dort nichts von Getreide. Kastanien trifft man auf dieser Seite nicht mehr oder nur höchst selten, und der Nußbaum nimmt ihre Stelle ein. Weiter herab ist alles vaterländisch.

Paris.

Von Zürich hierher ist ein hübsches Stück Weges, und ich schreibe Dir davon so wenig, als möglich, weil alles ziemlich bekannt ist. Einige Freunde begleiteten mich den 24sten Juni ein Stündchen von Zürich aus, und schickten mich unter des Himmels Geleite weiter. Bei Eglisau begrüßte ich das erste Mal den herrlichen Rhein und ging von da nach Schafhausen, bloß um den Fall zu sehen. Er hat an Masse freilich weit mehr, als der Velino; aber ich wäre sehr verlegen, welchem ich die größte malerische Schönheit zugestehen sollte. Dort ist die Natur noch größer als hier, und der Sturz noch weit furchtbarer. Mir däucht, ich habe gehört, ein Engländer habe versucht, den Fall herunterzufahren: und ich glaube, die Donquischotterie ist allerdings nicht unmöglich, wenn der Fluß voll ist. Bei kleinem Wasser würde man unfehlbar zerschmettert. Nur müßte die Seite von Laufen gewählt werden;

denn die von Schafhausen würde ziemlich gewisser Tod seyn. Ich sage nicht, daß man nicht auf der Unternehmung umkommen könne: aber gesetzt, ich würde auf der Seite von Laufen oben verfolgt und sähe keine Ausflucht, so würde ich kein Bedenken tragen mich in einem guten Boot den Fall hinabzuwagen und würde meine Rettung nicht unwahrscheinlich finden. In der Krone in Schafhausen war sehr gute Gesellschaft von Kaufleuten, Kommissären und Engländern.

Den 25sten stach ich in den Breisgau herüber. Laufenburg, wo ich die Nacht blieb, ist ein ärmlicher Ort, wo der Rhein einen zweiten kleinen nicht so gefährlichen Fall bildet: doch ist auch dieser Schuß zwischen den Felsen sehr malerisch. Weiter hin stehen in den Dörfern noch Franzosen bis zum Austrag der Sache, und die Einwohner sind in Verzweiflung über den Druck von allen Seiten. Bloß unsere geringe Anzahl verhindert uns, sagte man mir laut, gewaltsame Mittel zu unserer Befreiung zu versuchen. Die Franzosen müssen hier sehr schlechte, abscheuliche Mannszucht halten: denn ich habe wiederholt erzählen hören, daß sie durchreisende Weiber mit Gewalt hinauf in den Wald zur Mißhandlung schleppen. An den Eingeborenen wagen sie sich nicht zu vergreifen, weil sie unfehlbar todtgeschlagen würden, es entstände daraus was wolle: diese Unordnung fürchten sie doch. Jeder Einquartirte muß täglich zwei Pfund Brot, ein Pfund Fleisch und eine Flasche Wein erhalten. Seit einiger Zeit müssen die Wirthe für den Wein zehn Kreuzer täglich bezahlen: dafür werden den Soldaten Kittel angeschafft. Das ist denn doch für die große Nation verächtlich klein. Dieses ist heute den 26sten Juni unseres Jahres 1802; und der Kommandant der Truppen mag seine Ehre retten, wenn er kann: ich sage, was ich vielfältig gehört habe.

Die Gegend am Rhein herunter ist fast durchaus schön, und besonders bei Rheinfelden. In Basel am Thore lud man mich zum Kriegsdienste der Spanier ein, die hier für junges Volk von allen Nationen freie Werbung hatten, ausgenommen die Franzosen und Schweizer. Mir war das nicht unlieb, ob ich gleich die Ehreneinladung bestimmt ausschlug: denn es zeigt wenigstens, ich sehe noch aus, als ob ich eine Patrone beißen und mit schlagen könne. Im wilden Manne war die Gesellschaft an der Wirthstafel ziemlich zahlreich und sehr artig. Der französische Kommandant, zu dem ich wegen meines Passes ging, war freundlich und höflich. Der preußische Paß war in Mailand revidirt worden, und der General Charpentier hatte daselbst bloß darauf geschrieben, daß er durch die Schweiz nach Paris gültig sei. In Basel wies man mich damit an den ersten Grenzposten, ungefähr noch eine Stunde vor der Stadt. Als ich dort ankam, sah der Officir nur flüchtig hinein, gab ihn zurück und sagte: „Vous êtes bien en règle. Bon voyage!“ und seitdem bin ich nirgend mehr darnach gefragt worden. So wie ich in das französische Gebiet trat, war alles merklich wohlfeiler und man war durchaus höflicher und billiger. In einem Dorfe nicht weit von Belfort hielt ich eine herrliche Mittagsmahlzeit mit Suppe, Rindfleisch, Zwischengericht, Braten, zweierlei Dessert und gutem Wein und zahlte dafür dreißig Sols. Dafür hätte ich jenseits der Alpen wenigstens dreimal so viel bezahlen müssen. Den nämlichen Abend, vier Meilen von Basel, zahlte ich für ein recht gutes Quartir mit Zehrung nur sechsundvierzig Sols. So ging es verhältnißmäßig immer fort; und auch nicht viel theurer ist es in Paris. Mir thut die Humanität und das allgemeine Wohlbefinden besser, als der wohlfeile Preis. Man spricht dort noch etwas Deutsch und Leute von Erziehung bemühen sich, beide Sprachen richtig und angenehm zu reden. Das Dorf war ziemlich groß und als ich gegen Abend noch einen Gang an den Gärten und Wiesen hin machte, hörte ich in der Ferne an einem kleinen buschigen Abhange einen Gesang, der mich lockte. Das war mir in ganz Italien nicht begegnet; und als ich näher kam, hörte ich eine schöne einfache ländliche Melodie zu einem deutschen Texte, den ich für ein Gedicht von Matthison hielt. Die Sängerinnen waren drei Mädchen, die man wohl in der schönen Abendröthe für Grazien hätte nehmen können. Die Zuhörer mehrten sich und ich war so heimisch, als ob ich an den Ufern der Saale gesessen hätte.

Nun ging ich über Besançon und Auxonne nach Dijon herunter. Es war ein Vergnügen zu wandeln; überall sah man Fleiß und zuweilen auch Wohlstand. Wenigstens war nirgends der drückende Mangel und die exorbitante Theurung, die man jenseits der Alpen fand: und doch hatte hier die Revolution gewüthet und der Krieg gezehrt. Besançon ist wohl mehr ein Waffenplatz, als eine Festung. Der Ort ist seit Cäsars Zeiten immer ein wichtiger Posten gewesen. Aber bei einer Belagerung würde jetzt die Stadt bald zu Grunde gehen und der Ort sich kaum halten. In Auxonne wurden alle Festungswerke niedergerissen, und jedermann ging und ritt und fuhr ungehindert und ungefragt aus und ein. Das fand ich selbst gegen die Schweiz sehr liberal. Einen Abend blieb ich in Genlis, dem Gute der bekannten Schriftstellerin. Die Besitzung ist sehr nett, aber sehr bescheiden; und die Dame wird, trotz allem, was ihre Feinde von ihr sagen, hier sehr geliebt.

Dijon hat ungefähr eine Stunde im Umfange

und rund um die Stadt einen ziemlich angenehmen Spaziergang. Der Ort empfindet die Folgen der Revolution vor allen übrigen, weil sie hier vorzüglich heftig war. Die Leute wissen bis jetzt vor Angst noch nicht, wo sie mit ihrer Stimmung hin sollen: die Meisten scheinen königisch zu seyn. Mein Wirth, der sehr höflich mit mir herumlief, erzählte mir in langen Klagen den ganzen Verlauf der Sachen in ihrer Stadt, und die schreckliche Periode unter Robespierre, wo viele brave Leute theils guillottinirt wurden, theils in den Gefängnissen vor Angst und Gram starben. Die Sache hat freilich mehrere Seiten. Viele scheinen nur das Anhängsel der ehemaligen Reichen vom Adel und der Geistlichkeit zu machen; diese können allerdings bei keiner vernünftigen Einrichtung gewinnen. Alle große Städte, die nicht auf Handel, Fabriken und Industrie beruhen, die Hauptstadt ausgenommen, müssen durch die Veränderung nothwendig verlieren, da die Parlamentsherren, der reiche Adel und die reiche Geistlichkeit nicht mehr ihr Vermögen daselbst verzehren. Aber deßwegen ist dieses noch kein wesentlicher Verlust für die Nation. Der Park des Prinzen Condé vor dem Petersthore ist jetzt verkauft und ein öffentlicher Belustigungsort. Im Ganzen ist die Stadt sehr todt.

Von Dijon fuhr ich, weil mir das Wetter zu heiß ward, mit dem Courrier nach Auxerres und von dort mit der Diligence nach Paris. Auxerres ist eine Mittelstadt, aber ziemlich lebhaft, wenigstens weit lebhafter, als Dijon. Zum Friedensfeste hatte man an dem Boulevardkaffee der Hebe einen Tempel aufgeführt, der der französischen Kunst eben keine Ehre macht. Die Gesellschaft war aber angenehm und die Bewirthung gut und billig. Die Wirthin, ein Prototyp der alten ächt französischen Höflichkeit und Gutherzigkeit, setzte sich zu mir in die Gartenlaube, hielt mir bei Gelegenheit der Bezahlung einen langen Unterricht über den Geldkurs, und gab mir Warnungen, damit ich als Fremder mit der Münze nicht betrogen würde; welches indessen, zur Ehre der Nation, nur sehr selten geschehen ist. In Italien war der Fall häufiger, und auch in der Schweiz.

Die Gesellschaft in der Diligence war besser, als der einsylbige Courrier von Dijon. Ein alter General von der alten Regierung, ein fremder Edelmann aus der Schweiz, ein Landpfarrer, der zugleich Mediciner war, ein Kaufmann, ehemals Adjutant des Generals Lecourbe, ein Gelehrter von Auxerres, der vorzüglich in der Oekonomie stark zu seyn schien und einige andere Unbekannte machten eine sehr bunte Unterhaltung. Ich saß zwischen dem Geistlichen und dem Gelehrten im Fond, und vor mir der General auf dem Mittelsitze. Der General hatte ehemals in Domingo kommandirt, wäre fast bei seiner Rückkehr in Brest guillottinirt worden, und nur die Intervention vieler angesehener Kaufleute hatte ihn gerettet, die seiner politischen Orthodoxie in der damaligen Zeit das beste Zeugniß gaben. Der Geistliche war ausgewandert gewesen und hatte als Arzt einige Zeit auf der Gränze gelebt, war aber mit vieler Klugheit zu rechter Zeit zurückgekommen und hatte seitdem nach dem Winde lavirt. Jetzt zeigte er nun wieder mehr seinen eigentlichen Geist. Er war ein Mann von vielen Kenntnissen und vielem Scharfsinn und vieler Verbindung mit den ehemaligen Großen; also allerdings kein Plattkopf, sondern ein Spitzkopf.

Er erzählte, als ob das so seyn müßte, eine Menge heilige Schnurren seiner Jugend, die sogar in seinem eigenen Munde zwar unterhaltend, aber eben nicht salbungsreich waren. So war er bei Sens einmal als falscher Bischof gereist und hatte falsche Officialien gehalten, und man hatte sich todt gelacht, als er den Spaß entdeckte. Ein andermal hatte er einst als Chorschüler gesehen, daß ein Bauer seinem Beichtvater einen großen, schönen Karpfen brachte und ihn unterdessen in den Weihkessel setzte. Schnell stahl ihn der Hecht mit seinen Gesellen zum Frühstück, und hatte seine große Freude, als der absolvirte Bauer kam und in und unter dem Weihkessel umsonst den eingesetzten Karpfen suchte, um ihn nun in die Küche des geistlichen Herrn abzuliefern. Dergleichen Schnurren hatte er zu Dutzenden, und erzählte sie besser, als ich. Noch eine Drolerie zeichnete sich aus, aus der alten französischen Geschichte. Es lebte unweit Sens ein Kanzler von Frankreich auf seinen Gütern, und war als sehr guter Haushalter bekannt. Einst kommt ein Bauer von seinem Gute in die Beichte und beichtet, er habe dem Kanzler die Perücke gekämmt. „Nun, seid ihr denn ein Perrückenmacher?“ fragte der Beichtvater. — „Nein; ich habe sie ihm nur so gekämmt.“ — „Das sind Possen; die könnt ihr künftig bleiben lassen: was gehn euch des Kanzlers Perrücken an?“ — Dieser geht mit der Absolution fort und ein anderer kommt und beichtet, er habe dem Kanzler die Perrücke gekämmt. Die nämliche Sünde, der nämliche Verweis, die nämliche Vergebung: da kommt ein dritter mit der nämlichen Beichte. Da fällt dem geistlichen Herrn plötzlich auf, das müsse eine ganz eigne Kämmerei seyn. Die Vorhergehenden hielten in der Kirche noch etwas Andacht; „Écoutez donc, Messieurs les perruquiers,“ ruft er ihnen zu, „venez encore un peu ici! il y a encore à peigner. Was hat das für eine Bewandtniß mit der Perrücke?“ Nun erklärte denn das beichten-

de Kleeblatt, der Kanzler habe sehr schöne Heuschober draußen auf der Wiese stehen, und sie gingen zuweilen mit dem Rechen hinaus und zögen rund herum bedächtig herunter, daß es niemand merkte: das nennten sie des Kanzlers Perrücke kämmen. Die neue Manier die Perrücke zu behandeln wurde also nun scharf gerügt, untersagt und schwer verpönt.

Nun fing der Herr an im Ernst sehr fromm zu erzählen, was die heiligen Reliquien hier und da in der Nachbarschaft von Paris wieder für Wunder thäten, und dem Himmel zu danken, daß man endlich wieder anfange an die allerheiligste Religion zu denken und sie nun wieder wagen dürfe, ihr Haupt empor zu heben. Er erzählte wenigstens ein halbes Dutzend ganz nagelneue Wunder, von denen ich natürlich keins behalten habe. Er selbst hatte mit heißem, heiligem Eifer Un abrégé précis sur la vérité de la religion chrétienne geschrieben, so hieß, glaube ich, der Titel, und das Buch dem Kardinal Caprara zugeschickt. Nach dem Tone zu urtheilen, kann ich mir die Gründe denken. Der Kardinal habe ihm, wie er sagte, ein schönes Belobungsschreiben gegeben und ihn aufgemuntert, in seinem Eifer muthig fortzufahren. Einen komplettern Beweis für die Wahrheit in dem Buche kann man nun füglich nicht verlangen, als das Urtheil und den Stempel des Kardinals Caprara.

Nun wurde von den alten Zeiten gesprochen, die Ceremonien und Feierlichkeiten des Hofs beschrieben und nicht ganz leise angedeutet, daß man die glückliche Rückkehr derselben bald hoffe. Der geistliche Herr, der den Sprecher machte und wirklich gut sprach, erhob nun vorzüglich die Mätressen der Könige von Frankreich, von der schönen Gabriele bis zur Pompadour und weiter herunter. Es wurde dabei das Ehrengesetz der Galanterie nicht vergessen: Les rois ne font que des princes, les princes font des nobles et les nobles des roturiers. Er behauptete aus gar nicht unscheinbaren Gründen, daß alle diese Damen sehr gutmüthige Geschöpfe gewesen, und ich bin selbst der Meinung, daß sie dem Reiche weit weniger Schaden zugefügt haben als die Minister und die Könige selbst, deren Schwachheiten gegen beide oft unerhört waren. Nur klang die Apologie aus dem Munde eines sehr orthodoxen Geistlichen etwas drollig. Gegen Bonaparte hatte er weiter nichts, als daß er zu schnell gehe, daß man aber von dem großen Manne noch nicht urtheilen dürfe. Da hatte ich denn freilich gesündigt; denn ich hatte nun leider einmal geurtheilt. Das Urtheil über öffentliche Männer, es mag nun wahr oder falsch seyn, kommt nie zu früh, aber oft zu spät. Mit frommer Andacht meinte er noch, que Bonaparte seroit le plus grand homme de l'univers et de toute l'histoire, s'il mettoit en se retirant le vrai rejetton sur le trône. Schwerlich wird der Konsul den Pfarrer zu seinem geheimen Rath machen. Das alles wurde ohne viele Vorsicht öffentlich in der Diligence geäußert: Du siehst, daß sich die Fahne sehr gedreht hat. Man sagte laut, daß die Mehrheit den König wünsche, und ihre Zuchtmeister mögen ihnen wohl den Wunsch ausgepreßt haben. Die Generale nannte man nur les mangeurs de la république, und das ohne Zweifel mit Recht.

Unter diesen und andern Ventilationen kamen wir den 6. July in Paris an, wo man mich in das Hôtel du Nord in der Straße Quincampoi brachte, wo, wie ich höre, der berüchtigte Law ehemals sein Wesen oder Unwesen trieb. Das war mir zu entfernt von den Plätzen, die ich besuchen werde. Mein erster Gang war Freund Schnorr aufzusuchen [10]). Ich fand mit der Adresse sogleich sein Haus und hörte zu meinem großen Leidwesen, daß er vor sieben Tagen schon abgereis't war. Seine Stube war aber noch leer, der Colonnade des Louvre gegenüber; ich zog also wenigstens in seine Stube; und aus dieser schreibe ich Dir, in der Hoffnung Dich bald wieder zu sehen; denn meine Börse wird mich bald genug erinnern, die väterlichen Laren zu suchen.

Paris.

Es würde anmaßlich seyn, wenn ich Dir eine große Abhandlung über Paris schreiben wollte, da Du davon jeden Monat in allen Journalen ein Dutzend lesen kannst. Mein Aufenthalt ist zu kurz; ich bin nur ungefähr vierzehn Tage hier und mache mich schon wieder fertig abzusegeln.

Nach Paris kam ich ohne alle Empfehlung, ausgenommen ein Papierchen an einen Kaufmann wegen meiner letzten sechs Dreier. Ich habe nicht das Introductionstalent, und im Allgemeinen auch nicht viel Lust, mich sogenannten großen Männern zu nahen. Man opfert seine Zeit, raubt ihnen die ihrige und ist des Willkommens selten gewiß; trifft sie vielleicht selten zur schönen Stunde, und hätte mehr von ihnen gehabt, wenn man das erste beste ihrer Bücher, oder ihrer öffentlichen Verhandlungen vorgenommen hätte. Das ist der Fall im Allgemeinen; es wäre schlimm, wenn es nicht Ausnahmen gäbe. Mir däucht, man ist in dieser Rücksicht auch zuweilen sehr unbillig. Man erwartet, oder verlangt vielleicht sogar von einem berühmten Schriftsteller, er solle in seiner persönlichen Erscheinung dem Geist und dem Witz in seinen Bü-

chern gleich kommen, oder ihn noch übertreffen; und man bedenkt nicht, daß das Buch die Quintessenz seiner angestrengtesten Arbeiten ist, und daß die gesellschaftliche Unterhaltung ein sonderbares Ansehen gewinnen würde, wenn der Mann beständig so in Geburtsnoth seyn sollte. Die Zumuthung wäre grausam, und doch ist sie nicht ungewöhnlich. Es giebt zuweilen glückliche Geister, deren mündlicher extemporärer Vortrag besser ist, als ihre gesichtetste Schrift; aber dieses kann nicht zur Regel dienen.

Ich ging zu Herrn Millin, weil ich dort Briefe zu finden hoffte. Diese fand ich zwar nicht, aber man hatte ihm meinen Namen genannt, und er nahm mich sehr freundlich auf; und ich bin, so wie ich ihn nun kenne, versichert, ich würde auch ohne dieß freundlich aufgenommen worden seyn. Millin ist für die Fremden, die in literärischer Absicht Paris besuchen, eine wahre Wohlthat. Der Mann hat eine große Peripherie von Kenntnissen, die ächte französische Heiterkeit, selbst eine schöne Büchersammlung in vielen Fächern und aus vielen Sprachen, und eine seltene Humanität. Mehrere junge Deutsche haben den Vortheil, in seinen Zimmern zu arbeiten und sich seines Raths zu bedienen. Ich habe ihn oft und immer gleich jovialisch und gefällig gesehen. Auf der Nationalbibliothek herrscht eine musterhafte Ordnung und eine beispiellose Gefälligkeit gegen Fremde. Daß in der öffentlichen Gerechtigkeit große Lücken sind, ist bekannt, und daß ihre gepriesene Freiheit täglich preßhafter wird, leidet eben so wenig Zweifel. Ich hatte selbst ein Beispielchen. Die Kaiserin Katharina die Zweite hatte dem Papst Pius dem Sechsten ein Geschenk mit allen russischen Goldmünzen gemacht; schon der Metallwerth muß beträchtlich gewesen seyn. Diese lagen mit den übrigen Schätzen im Vatikan. Die Franzosen nahmen sie weg, um sie nach Paris zu den übrigen Schätzen zu bringen. In Rom sind sie nicht mehr; aber deßwegen sind sie nicht in Paris. Man sprach davon; ich fragte darnach. — „Sie sind nicht da." — „Aber sie sollten da seyn." — „Freilich." — „Wer hat denn die Besorgung gehabt?" — Man schwieg. — „Der Kommissär muß doch bekannt seyn." — Man antwortete nicht. — „Warum untersucht man die Sache nicht?" — Man zuckte die Schultern. — „Aber das ist ja nichts mehr als die allergewöhnlichste Gerechtigkeit und die Sache der Nation, über die jeder zu sprechen und zu fragen befugt ist." — „Wenn die Herren an der Spitze," sagte man leise, „die doch nothwendig davon unterrichtet seyn müssen, es nicht thun, und es mit Stillschweigen übergehen — wer will es wagen?" — „Wagen, wagen!" brummte ich; „so so, das ist schöne Gerechtigkeit, schöne Freiheit!" Meine Worte und mein Ton setzten die Leutchen etwas in Verlegenheit; und es schien, ich war wirklich seit langer Zeit der Erste, der nur so eine Aeußerung wagte. Wo keine Gerechtigkeit ist, ist keine Freiheit; und wo keine Freiheit ist, ist keine Gerechtigkeit; der Begriff ist eins; nur in der Anwendung verirrt man sich, oder vielmehr man sucht andere zu verwirren.

In dem Saale der Manuscripte arbeiten viel Inländer und Ausländer, und unter andern auch Doktor Hager an seinem chinesischen Werke. Ich ließ mir den Plutarch von Sankt Markus in Venedig geben, um doch auch ein gelehrtes Ansehen zu haben, bin aber nicht weit darin gekommen. Es wird mir sauer, dieses zu lesen, und ich nehme lieber den Homer von Wolf, oder den Anakreon von Brunk, wo mir leicht und deutlich alles vorgezogen ist. In der Kupferstichsammlung hängt an den Fenstern herum eine gezeichnete Kopie von Raphaels Psyche aus der Farnesina; aber sie gewährt kein außerordentlich großes Vergnügen, wenn man das Original noch in ganz frischem Andenken hat.

Mein erster Gang, als ich ins Museum im Louvre kam, war zum Laokoon. Ich hatte in Dresden in der Mengsischen Sammlung der Abgüsse und in Florenz bei der schönen Kopie des Bandinelli einen Zweifel aufgefangen, den man mir dort nicht lösen konnte. Man sagte mir, es sei so im Original; und das konnte ich nicht glauben, oder ich beschuldigte den alten großen Künstler eines Fehlers. Die Sache war: das linke Bein, um welches sich an der Wade mit großer Gewalt die Schlange windet, war im Abguß und in der Marmorkopie durchaus gar nicht eingedrückt. Ich weiß wohl, daß die große Anstrengung der Muskeln einen tiefen Eindruck verhindern muß: aber eine solche Bestie, wie diese Schlange war, und auf dem Kunstwerk ist, mußte mit ihrer ganzen Kraft der Schlingung den Eindruck doch ziemlich merklich machen. Hier sah ich die Ursache der Irrung auf einen Blick. Das Bein war an der Stelle gebrochen, und so auch die Schlange; man hatte die Stücke zusammengesetzt: aber eine kleine Vertiefung der Wade unter der Pressung war auch noch im Bruche sichtbar. Beim Abguß und der Kopie scheint man darauf nicht geachtet zu haben, und hat die Wade im Druck der Schlange so natürlich voll gemacht, als ob sie nur durch einen seidenen Strumpf gezogen würde. Ich überlasse das Deiner Untersuchung und Beurtheilung; mir kommt es vor, als ob die so verschönerte Wade deßwegen nicht schöner wäre.

Den Apollo von Belvedere will man jetzt, wie ich höre, zum Nero, dem Sieger machen. Klassische Stellen hat man wohl für sich, daß Nero in

dieser Gestalt existirt haben könne; es kommt nur darauf an, daß man beweise, er sei es wirklich. Es wäre Schade um das schöne, hohe Ideal der Künstler, wenn seine Schöpfung eine solche Veranlassung sollte gehabt haben. Indessen bin ich fast in Gefahr, in der Miene und besonders um den Mund des Gottes etwas Neronisches zu finden. Der Musaget gefällt mir nicht, so wenig als einige seiner Mädchen: aber dafür sind andere dabei, die hohen Werth haben. Unter der Gesellschaft steht ein Sokrateskopf, nach welchem Raphael den seinigen in seiner Schule gemacht haben soll. Wie könnte ich Dir den Reichthum beschreiben, den die Franken hergebracht haben! Ich wollte nur, die Mediceerin wäre auch da, damit ich doch das Wunderbild sehen könnte. Vorzüglich beschäftigten mich einige Geschichtsstatüen und Geschichtsköpfe, meistens Römer; und vor allen die beiden Brutus, die man links am Fenster in ein ziemlich gutes Licht gesetzt hat, welches im Ganzen nicht der Fall ist; denn die meisten Kunstwerke, selbst der Laokoon und der Belvederische Apoll, stehen schlecht. Ich bin oft in dem Saale auf und ab gewandelt, und habe links und rechts die Schätze betrachtet; aber ich kam immer wieder zu den Köpfen und vorzüglich zu diesen Köpfen zurück. Ich gestehe Dir meine Schwachheit, daß ich lieber Geschichtsköpfe sehe, als Ideale: und auch unter den Idealen finde ich mehr Porträts und Geschichte, als die Künstler vielleicht zugestehen wollen.

Die Gemäldesammlung oben ist verhältnißmäßig noch reicher und kostbarer, als der Antikensaal unten; aber die Ordnung und Aufstellung ist vielleicht noch fehlerhafter. Wenige Stücke, ausgenommen der große Vordersaal, haben ein gutes Licht. Die Madonna von Foligno war bei Madonna Bonaparte, und die Transfiguration war verschlossen unter den Händen der Restauratoren: ich habe sie also nicht gesehen. Dafür war ich so glücklich, den Saal der Zeichnungen offen zu treffen. Wie sehr bedauerte ich, daß Schnorr nicht mehr hier war! er wäre hier in seinem eigentlichen Element gewesen. Das Wichtigste darunter ist doch wohl auf alle Fälle die völlig ausgearbeitete Skizze Raphaels von seiner Schule, mir däucht, fast so groß, wie das Gemälde selbst. Er hat bekanntlich nachher im Vatikan in der Arbeit einige wenige Veränderungen gemacht. Ich genoß, und ließ die andern gelehrt vergleichen; nahm hier wieder den Sokrates und Diogenes und Archimedes. Im nämlichen Saale sah ich auch die Vasen und einige Tische. Die bekannte Mengsische Vase mit der doppelten griechischen Aufschrift zeichnet sich auch durch Schönheit vor den meisten übrigen aus. Daß die eine Inschrift *Δεπας* heißt, ist die höchste Wahrscheinlichkeit: aber die Entzifferung der andern beruht wohl nur auf Konjektur des Gegenstandes; denn man könnte aus den Zügen eben so gut *Κοραχας*, als *Ηεπαυσο* machen. Die Vermuthung ist indessen sinnreich, wenn sie auch nicht richtig seyn sollte. Vielleicht giebt irgend eine Stelle eines alten Schriftstellers einigen Aufschluß darüber.

Ich hatte gewünscht, David zu sehen, hörte aber in Paris so viel Problematisches über seinen Charakter, daß mir die Lust verging. Ich sah ihn nur ein einziges Mal in seinem kleinen Garten am Louvre, und sein Anblick lud mich nicht ein, ihm näher zu kommen. Das that mir leid; denn ich finde in dem Manne sonst Vieles, was mich hingezogen hätte. Aber reine Moralität ist das Erste, was ich von dem Manne fordere, den ich zu sehen wünschen soll. Vielleicht thut man dem strengen, etwas finstern Künstler auch etwas zuviel; desto besser für ihn und für uns Alle! Sein Sohn hatte die Höflichkeit, mich in das Atelier seines Vaters zu führen, wo Brutus der Alte steht, ein herrliches Trauerstück. Man nennt es hier nur die Reue des Brutus, und ich begreife nicht, wie man zu dieser Idee gekommen ist. Die Leichen der jungen Menschen werden eben vorbeigetragen, der weibliche Theil der Familie unterliegt dem Gewicht des Schmerzes, die Mutter wird ohnmächtig gehalten. Diese Gruppirung ist schön und pathetisch. Der alte Patriot sitzt entfernt in der Tiefe seines Kummers; er fühlt ganz die Verwaisung seines Hauses. Dieß ist, nach meiner Meinung, die ganze Deutung des Stücks. Reue ist nicht auf seinem Gesichte, und kann, so viel ich weiß, nach der Geschichte nicht darauf seyn. Diese Arbeit hat mir besser gefallen, als die Sabinerinnen, welche in einem abgelegenen Saale für 36 Sols Entrée gezeigt werden. Ich weiß nicht, ob David es nöthig hat, sich Geld zahlen zu lassen: aber die Methode macht weder ihm, noch der Nation Ehre. Ich hatte nichts gezahlt, weil mich sein Sohn führte. Es thut mir in seine und jedes guten Franzosen Seele leid, daß die Kunst hier so sehr merkantilisch ist. Ueber das Stück selbst schweige ich, da ich im Ganzen der Meinung der andern deutschen Beurtheiler bin.

In Versailles war ich zweimal; einmal allein, um mich umzusehen; das zweitemal in Gesellschaft mit Landsleuten, als die Wasser sprangen. In Paris sah man Alles unentgeltlich, und überall war zuvorkommende Gefälligkeit: in Versailles war durchaus eine Begehrlichkeit, die gegen die Pariser Humanität sehr unangenehm abstach. Ich zahlte einem Lohnlakei für zwei Stunden einen kleinen Thaler; darüber murrte er und verlangte mehr. Ich gab dem Mann in den ehemaligen Zimmern des Königs dreißig Sols; dafür war er nicht höflich. Alles war theu-

rer und schlechter, und alle Gesichter waren mürrischer. Das scheint mir nun so die eingewurzelte Natur des alten Hofwesens zu seyn. Du wirst mir die Beschreibung der Herrlichkeiten erlassen. Unten das Naturalienkabinet ist sehr artig, und enthält mehrere Kuriositäten, muß aber freilich viel verlieren, wenn man einige Tage vorher den botanischen Garten in Paris gesehen hat. Eine eigene Erscheinung ist in dem hintersten Zimmer eine Zusammenhäufung der Idole der verschiedenen Kulten des Erdbodens. Darunter stand auch das Kreuz, und mich wundert, daß man es nach Abschließung des Konkordats noch nicht wieder von hier weggenommen hat, da es doch sonst durchaus wieder in seine Würde gesetzt ist. Die Gemälde auf den Sälen oben sind alle aus der französischen Schule, und es sind viele Stücke darunter, die durch Kunst und noch mehr durch Geschichtsbeziehung interessant sind. Der Garten und vorzüglich die Orangerie wird in guter Ordnung gehalten. Sie ist schön, und es ist wohl wahrscheinlich, was man sagt, daß Bäume dabei sind, die schon unter Heinrich dem Vierten hier gestanden haben. Die Partien nach Trianon hinüber sind noch eben so schön, als sie vor zwanzig Jahren waren. Die Versailler, welche unstreitig von Allen am meisten durch die Revolution verloren haben, und bei denen das monarchische Wesen vielleicht noch am festesten sitzt, schmeicheln sich, daß der Hof wieder hierher kommen werde, damit sie doch nicht gänzlich zu Grunde gehen. Das ist geradezu ihre Sprache und ihr Ausdruck; und sie haben wohl daran nicht Unrecht. Wenn sie vom Großkonsul sprechen, nennen sie sein Gefolge seinen Hof; und wenn man die Sache recht ohne Vorurtheil nimmt, ist er absoluter und despotischer, als irgend ein König von Frankreich war, von Hugo Capet bis zum letzten unglücklichen Ludwig. Jetzt wird St. Cloud für ihn eingerichtet.

Gestern habe ich ihn auch endlich gesehen, den Korsen, der der großen Nation mit zehnfachem Wucher zurückgiebt, was die große Nation seine kleine seit langer Zeit hat empfinden lassen. Es war der vierzehnte Juli und ein großes Volksfest, wo der ganze Pomp der seligen Republik hinter ihm herzog. Früh hielt er große Parade auf dem Hofe der Tuilerien, wo alles Militär in Paris und einige Regimenter in der Nachbarschaft die Revüe passirten. Ich hatte daher Gelegenheit, zugleich die schönsten Truppen von Frankreich zu sehen. Die Konsulargarde ist unstreitig ein Corps von den schönsten Männern, die man an Einem Orte beisammen denken kann: nur kann ich mir in den französischen Soldaten, ich mag sie besehen, wie ich will, immer noch nicht die Sieger von Europa vorstellen. Wir sind mehr durch den Geist ihrer Sache und ihren hohen Enthusiasmus, als durch ihre Kriegskunst, geschlagen worden. Die taktische Methode des Tiraillirens, die aber vielleicht nur der Ueberlegene an Anzahl brauchen kann, hat das Ihrige auch gethan. Von Bonaparte sollte ich wohl lieber schweigen, da ich nicht sein Verehrer bin. Einen solchen Mann sieht man auf zweihundert Meilen vielleicht besser, als auf zehn Schritte. Es scheint aber in meinem Charakter zu liegen, Dir über ihn etwas zu sagen; und das will ich denn mit Offenheit thun. Ich bin keines Menschen Feind, sondern nur der Freund der Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit. Neid und Herabsetzungssucht sind meiner Seele fremd; ich nehme immer nur die Sache. Ich bin dem Manne von seiner ersten Erscheinung an mit Aufmerksamkeit gefolgt, und habe seinen Muth, seinen Scharfblick, seine militärische und politische Größe nie verkannt. Problematisch ist er mir in seinem Charakter immer gewesen, und ist es jetzt mehr, als jemals, wenn man ihn nicht geradezu verdammen soll. Bis auf den Tag von Marengo, wo ihn Desaix's Tod aus den republikanischen Grenzen heraushob, hat er als Republikaner im Allgemeinen handeln müssen: seitdem hat er nichts mehr im Sinne eines Republikaners gethan.

Als er aus Aegypten kam, trat er die Krise seines Charakters an. Wir wollen sehen, was er in Paris thut, dachte ich, und dann urtheilen. Ich tadle ihn nicht, daß er das Direktorium stürzte: es war keine Regierung, die unter irgend einem Titel die Billigung der Vernünftigen und Rechtschaffenen hätte erhalten können. Ich tadle ihn nicht, daß er so viel als möglich in der wichtigen Periode das Ruder des Staats für sich in die Hände zu bekommen suchte: es war in der Vehemenz der Faktionen vielleicht das einzige Mittel, diese Faktionen zu stillen. Aber nun fängt der Punkt an, wo sein eigenster Charakter hervorzutreten scheint. Seitdem hat er durchaus nichts mehr für die Republik gethan, sondern Alles für sich selbst — eben da er aufhören sollte, irgend etwas mehr für sich selbst zu thun, sondern Alles für die Republik. Jeder Schritt, den er that, war mit herrlich berechneter Klugheit vorwärts für ihn, und für die Republik rückwärts Land gewinnen heißt nicht die Republik befestigen. Die Erste Konstitution zeigte zuerst den Geist, den er athmen würde. Sie wurde mit dem Bajonett gemacht, wie fast alle Konstitutionen. Es that mir an diesem Tage wehe für Frankreich und für Bonaparte. Das Schicksal hatte ihm die Macht in die Hände gelegt, der größte Mann der Weltgeschichte zu werden: er hatte aber dazu nicht Erhabenheit genug und setzte sich herab, mit den übrigen Großen auf gleichen Fuß. Er ist größer, als die Dionyse und Cromwelle; aber er ist es doch in ihrer Art,

und erwirbt sich ihren Ruhm. Daß er nicht sah, daß seine Konstitution die neue Republik zertrümmern und dem vollen Despotismus die Wege bahnen würde, das läßt sich von seinem tiefen Blick nicht denken: und über seine Absichten mag ich nicht Richter seyn. Ich habe wider das Konsulat nichts, nichts wider das erste Konsulat. Aber seine Macht war sogleich zu exorbitant, und die Dauer war nicht mehr republikanisch. Ich gebe zu, daß die Dauer der römischen Magistraturen von Einem Jahre zu kurz war, zumal bei der Unbestimmtheit und Schlaffheit ihrer Gesetze de ambitu; aber die Dauer der neuen französischen von zehn Jahren war zu lang. Der lezte Stoß war, daß der alte Konsul wieder gewählt werden konnte. Ein Mann, der fast zehn Jahre lang eine fast grenzenlose Gewalt in den Händen gehabt hat, müßte ein Blödsinniger, oder schon ein öffentlicher verächtlicher Bösewicht seyn, wenn er nicht Mittel finden sollte, sich wieder wählen zu lassen, und sodann nicht Mittel, die Wahl zum Vortheil seiner Kreaturen zu beherrschen. Kleine Bedienungen mögen und dürfen in einer Republik lebenslänglich seyn; wenn es aber die großen sind, geht der Weg zur Despotie. Das lehrt die Geschichte. Ich hätte nicht geglaubt, daß es so schnell gehen würde; aber auch dieses zeigt den Charakter der Nation. Fast sollte man glauben, die Franzosen seien zur bestimmten Despotie gemacht, so kommen sie ihr überall entgegen. Sie haben während der ganzen Revolution viel republikanische Aufwallung, oft republikanischen Enthusiasmus, zuweilen republikanische Wuth gezeigt, aber selten republikanische Vernunft. Nicht, als ob nicht hier und da einige Männer gewesen wären, die das Letzte hatten; aber der Sturm verschlang sie. Es sind durch diese Staatsveränderung freilich Ideen in Umlauf gekommen und furchtbar bis zur Wuth gepredigt worden, die man sich vorher nur sehr leise sagte, und die so leicht nicht wieder zu vertilgen seyn werden: aber die halbe und falsche Aufklärung dieser Ideen und der Mißbrauch derselben geben den etwas gewitzigten Gegnern die Waffen selbst wieder in die Hände. Die Republik Frankreich trägt, so wie die römische, und zwar weit näher, als jene, ihre Auflösung in sich, wenn man keine haltbarere Konstitution bauet, als bis jezt geschehen ist. Mir thut das leid; ich habe vorher ganz ruhig dem Getümmel zugesehen und immer geglaubt und gehofft, daß aus dem wildgährenden Chaos endlich noch etwas Vernünftiges hervortauchen würde. Seitdem Bonaparte die Freiheit entschieden wieder zu Grabe zu tragen droht, ist mirs, als ob ich erst Republikaner geworden wäre. Ich bin nicht der Meinung, daß eine große Republik nicht dauern könne. Wir haben an der römischen das Gegentheil gesehen, die doch, troz ihrer gerühmten Weisheit, schlecht genug organisirt war. Ich halte dafür, daß in einer wohlgeordneten Republik am meisten Menschenwürde, Menschenwerth, allgemeine Gerechtigkeit und allgemeine Glückseligkeit möglich ist. Beweis und Vergleichung weiter zu führen, würde wenig frommen und hier nicht der Ort seyn. Wo nicht der Knabe, der diesen Abend in der letzten Strohhütte geboren wurde, einst rechtlich die erste Magistratur seines Vaterlandes verwalten kann, ist es Unsinn von einer vernünftigen Republik zu sprechen. Privilegien aller Art sind das Grab der Freiheit und Gerechtigkeit. Schon das Wort erklärt sich. Eine Ausnahme vom Gesetz ist eine Ungerechtigkeit, oder das Gesetz ist schlecht. In Deutschland hat man klüglich die Geistlichen und Gelehrten in etwas Theil an manchen Privilegien nehmen lassen, damit der Begriff nicht so leicht unbefangen auseinander gesetzt werde, und die Beleuchtung Publicität gewinne. In Frankreich hat man zwar die Privilegien mit einem einzigen Machtspruche zertrümmert und glaubt nun genug gethan zu haben. Aber sie werden sich schon wieder einschleichen und festsetzen; und man arbeitete schon selbst dadurch für sie, daß man auf der Gegenseite ohne Schonung stürmte, und zu weit ging. „Die Republik der Fische ist durch die freie Fischerei zerstört," sagte der geistliche Herr ganz skoptisch in dem Postwagen; „und die freie Jagd giebt der Polizei genug zu thun; denn es macht allerhand Gesindel im Lande allerhand Jagd." Muß man denn bei Abstellung der Ungebühr unbedingt durchaus die Jagd frei geben? Oder ist dieses nur ein Rechtsbegriff? Sie kann nicht frei seyn. In jedem wohlgeordneten Staate ist sie nur ein Recht der Eigenthümer; und nur der Eigenthümer kann die Befugniß haben, das Wild auf seinem Grundstücke zu tödten, und hat den Prozeß gegen den Nachbar, der es zum Schaden seiner Nachbarn nicht thut. Das Lehnsystem ist in Frankreich abgeschafft. Es wird sich aber von selbst wieder machen; denn man hat keine Vorkehrungen dagegen getroffen. Nach meiner Ueberzeugung ist die Grundlage der Freiheit und Gerechtigkeit in einem Staate, daß der Staat durchaus nur reine Besitzungen giebt und sichert, und dafür reine Pflichten fordert. Durch diesen Grundsatz allein werden die Rechtsverhältnisse vereinfacht, und die Beeinträchtigungen aller Art aufgehoben. Es entsteht daraus zwar nothwendig ein Gesetz, das eine Einschränkung des Eigenthumsrechts zu seyn scheint; dieses ist aber nicht weiter, als insofern gar Niemand ein Eigenthumsrecht zum Nachtheile des Staats haben kann und darf. Niemand darf nämlich die Erlaubniß haben, seine Grundstücke mit Lasten zu verkaufen, oder auf immer zu vergeben, sondern muß sie durchaus rein veräußern. Nur durch dieses Gesetz

wird der Rückkehr des Feudalsystems der Weg versperrt, werden alle Frohnverhältnisse, alle Leistungen an Subordinirte, Emphyteusen, alle Erbpachtungen aufgehoben. Denn alles dieses ist der Weg zum Lehnsystem, und dieses ist der Weg zu Ungerechtigkeiten aller Art und zur Sklaveri. Wo es noch erlaubt ist, mit Lastklauseln Grundstücke umzutauschen, kann in die Länge keine wahre Freiheit und Gerechtigkeit bestehen. Dagegen sind wohl schwerlich gültige Einwendungen zu machen. Wenn Jemand zu viele Grundstücke hat, daß er sie nicht durch sich und seine Familie verwalten, oder durch Pächter besorgen und bestellen lassen kann, so hat er eben deßwegen für den Staat in jeder Rücksicht schon zu viel; er ist ihm zu reich. Er mag dann verkaufen, aber rein verkaufen und ohne Bedingung, so theuer, als er will. Intermediäre Lasten können nicht bleiben: der Bürger kann Niemand Pflichten schuldig seyn, als dem Staate: und Bürger ist Jeder, der nur einen Fuß Landes besitzt. In detrimentum reipublicae finden keine Besitzungen Statt. Es versteht sich von selbst, daß dann alle Steuerkataster nach der Regel Detri gemacht werden: und die erste Realimmunität ist der erste Schritt zur Despotie. So lange unsere Staaten nicht nach diesen Grundsätzen gemacht werden, dürfen wir nicht allgemeine Gerechtigkeit, nicht allgemeines Interesse, nicht Festigkeit und Dauer erwarten. In Frankreich ist kein Gesetz, das den belasteten Verkauf der Grundstücke untersagte; die Folge ist vorauszusehen.

Die Errichtung der Ehrenlegion mit Anweisung auf Nationalgüter ist der erste beträchtliche Schritt zur Wiedereinführung des Lehnsystems; das ward allgemein gefühlt: aber Niemand hat die Macht, dem Allmächtigen zu widerstehen, der den Bajonetten befiehlt. Die Bajonette sind, wie gewöhnlich, sehr fein mit ins Spiel gezogen, und die meisten Führer derselben nehmen sich nicht die Mühe, bis auf übermorgen vorwärts zu denken. Wo die Regierung militärisch wird, ist es um Freiheit und Gerechtigkeit gethan. Rom fiel, sobald sie es ward. Die Geistlichkeit spricht wieder hoch und laut. Freilich wird sie nicht so schnell wieder zu der enormen Höhe steigen, wo sie vorher stand, so wenig, wie der Adel. Aber das alte System wurde auch nicht in Einem Tage gebaut. Ich erinnere mich, daß vor einiger Zeit ein Emigrant in Deutschland, der übrigens nicht Schuld daran war, daß die Esel keine Hörner haben, sich höchlich freute, daß nun wenigstens ein Edelmann allein an der Spitze stehe: das Uebrige werde sich schon machen. Der Mann muß in seiner Unbefangenheit eine prophetische Seele gehabt haben. Es hat wirklich alles Ansehen, sich zu machen. Man sagt, Caprara habe schon auf Wiederherstellung der Klöster angetragen, sei aber von Bonaparte zurückgewiesen worden. Bonaparte müßte nicht der kluge Mann seyn, der er ist, wenn er ohne Noth solche Sprünge machen wollte, oder mehr gäbe, als er zu seinem Behufe muß. Es ist das Glück des Adels und der Geistlichkeit, daß sie mit Modificationen in seine Zwecke gehören. Wenns Noth thut, wird sich schon Alles geben. Daß die Katholicität in Frankreich noch vielen Anhang, theils aus Ueberzeugung, theils aus Gemächlichkeit, theils aus Politik hat, beweis't das Konkordat sehr deutlich. Man hat wirklich den Katholicismus zur Staatsreligion, das heißt zur herrschenden, gemacht, und ich stehe nicht dafür, wenn es so fortgeht, daß man in hundert Jahren das Bekehrungsgeschäft nicht wieder mit Dragonern treibt. Ich selbst wurde durch die Rolle, die Bonaparte dabei spielte, gar nicht überrascht; es war seine Konsequenz: er war bei der Osterceremonie der nämliche, welcher er in Aegypten war, wo er sein Manifest anfing: „Im Namen des einzigen Gottes, der keinen Sohn hat!" Er dachte mundus vult — ergo —; aber das Sprichwort ist nicht wahr: und es wäre zu wünschen gewesen, daß er nicht so gedacht hätte. „Il est un peu singe, mais il est comme il faut;" sagte der geistliche Herr im Postwagen. Wenn er Bonaparte dadurch richtig gezeichnet hat, so ist es zugleich ein gräßliches Verdammungsurtheil für seine Nation. Nur die Zeit kann erleuchten. Der Mann ist von seiner Größe herabgestiegen. Es wird erzählt, er habe sogar die Fahnen weihen wollen, sei aber durch das Gemurmel der alten Grenadire davon abgehalten worden, die doch anfingen, die Dose etwas zu stark zu finden. Ein Mann, der in Berlin und Petersburg entschieden republikanische Maßregeln nimmt, gilt dort mit Grund für widerrechtlich und die Regirung verfährt gegen ihn nach den Gesetzen; das Gegentheil muß aus dem nämlichen Grunde seit zehn Jahren in Frankreich gelten: man müßte denn in der Berechnung etwas höher gehen; welches aber sodann jedem Revolutionär in utramque partem zu Statten kommen würde.

Jetzt lebt er einsam und mißtrauisch, mehr, als je ein Morgenländer. Friedrich versäumte selten eine Wachparade; der Konsul hält alle Monate nur eine einzige. Er erscheint selten und immer nur mit einer starken Wache, und soll im Schauspiel in seiner Loge sogar Reverberes nach allen Seiten haben, die ihm Alles zeigen, ohne daß ihn Jemand sieht. Bei andern liberalern Maßregeln könnte er als Fremdling, wie eine wohlthätige Gottheit unter der Nation herumwandeln, und sein Name würde in der Weltgeschichte die Größe aller andern niederstrahlen. Nun wird er unter den Augusten, oder wenigstens unter den Dionysen glänzen; dafür hat er auf den

kleinlichen Ruhm eines Aristides Verzicht gethan. Ich könnte weinen; es ist mir, als ob mir ein böser Geist meinen Himmel verdorben hätte. Ich wollte so gern einmal einen wahrhaft großen Mann rein verehren: das kann ich nun hier wieder nicht.

Man sagt sich hier und da still und leise mehrere Bonmots, die seinen Stempel tragen. Von dem Tage an des ägyptischen Manifestes hat sich meine Seele über seinen Charakter auf Schildwache gesetzt. Das Konkordat und die Osterfeier sind das Nebenstück. Als ihn ein zelotischer Republikaner in die ehemaligen Zimmer des Königs führte, die er nun selbst bewohnen wollte, und ihm dabei bedeutend sagte: „Citoyen, vous entrez ici dans la chambre d'un tyran:“ antwortete er mit schnellem Scharfsinn: „S'il avoit été tyran, il le seroit encore.“ Eine furchtbare Wahrheit aus seinem Munde! Als ihm vorgestellt wurde, das Volk murre bei einigen seiner Schritte, er möchte bedenken, erwiederte er: „Le peuple n'est rien pour qui le sait mener.“ Dem Sieyes, den die Partei des Konsuls bei jeder Gelegenheit als einen flachen, sehr subalternen Kopf darstellt, soll er auf eine Erinnerung sehr skoptisch gesagt haben: „Si j'avois été roi en 1790, je le serois encore; et si j'avois dit alors la messe, j'en ferois encore de même.“ Ich sage Dir, was man hier und bedächtlich an öffentlichen Orten spricht; denn laut zu reden wagt es Niemand, weil seine lettres de cachet eben so sicher nach Bicetre führen, als unter den Königen in die Bastille. Als das bekannte Buch über das lebenslängliche Konsulat erschien und er es nicht mehr unterdrücken konnte und doch den Verfasser, der ein angesehener und von der Nation allgemein geachteter Mann war, willkührlich gewaltsam in der Krise anzutasten nicht wagte, begnügte er sich zu sagen: „Es sei Alles sehr gut, aber jetzt nur noch etwas zu früh." Jedermann, der etwas weiter blickte, behauptete, es sei leider etwas zu spät. Das gesetzgebende Corps nennt man hier nur die Versammlung, durch welche er Gesetze giebt. Als sein Kommissär mit dem feinen Vorschlag des lebenslänglichen Konsulats nicht sogleich überall erwünschten Eingang fand, sondern vielmehr Schwierigkeiten aller Art antraf, soll er bei dem schlimmen Rapport ungeduldig mit den Fingern geknackt und gesagt haben: „Ah, je saurai les attraper.“ Das hat er gehalten. Er schmiedete das Eisen schnell, weil es warm war: nach vierzehntägigen Abkühlungen und Ueberlegungen möchte die Sache anders gegangen seyn. Ueber die Stimmung werden sonderbare Anekdoten erzählt; aber sie ist nun geschehen.

Man nennt ihn hier mit verschiedenen Namen, le premier consul, le grand consul, le consul vorzugsweise. Die beiden andern, die auch nur das Drittheil der Wache haben, sind neben ihm Figuranten und ihrer wird weiter nicht gedacht, als in der Form der öffentlichen Verhandlungen. Scherzweise nennt man ihn auch Sa Majesté, und ich stehe nicht dafür, daß es nicht Ernst wird. Auch heißt er ziemlich öffentlich empereur des Gaules; vielleicht die schicklichste Benennung für seinen Charakter, welche die Franzosen auch zugleich an die mögliche Folge erinnert! Auf Cäsar folgte August, und so weiter.

Die Feier des Tages des Bastillensturms beschloß ein Konzert in den Tuilerien, wo in dem Gartenplatze vor dem Orchester am Schlosse eine unzählige Menge Menschen zusammen gedrängt stand. Die ganze Nationalmusik führte es aus, und that es mit Kunst und Fertigkeit und Würde. Die Musik selbst gefiel mir nicht, ein Marsch ausgenommen, der durch seinen feierlichen Gesang eine hohe Wirkung hervorbrachte. Ich habe den Meister nicht erfahren. Das erste Orchester und vielleicht die erste Versammlung der Erde hätte bessere Musik haben sollen. Auf dem Balkon waren alle hohe Magistraturen der Republik, wie sie noch heißt, in ihrem Staatsaufzuge, und von den fremden Diplomatikern diejenigen, denen der Rang eine solche Ehre gab. Der erste Konsul ließ sich einigemal sehen, ehe man Notiz von ihm nahm. Endlich fingen einige der Vordern an zu klatschen; es folgte aber nur ein kleiner Theil der Menge. Der Platz hielt vielleicht über Hunderttausend, und kaum der hundertste Theil gab die Ehrenbezeigung. Der Enthusiasmus war also nicht so allgemein, als man für ihn in seiner neuen Würde hätte erwarten sollen. Auch die Illumination war nicht die Hälfte von dem, was sie voriges Jahr gewesen seyn soll: und man sprach hier und da davon, daß die republikanischen Feste nach und nach eingehen sollten. Das ist begreiflich. Indessen werden sie doch etwas länger dauern, als die Republik selbst; wie die meisten Zeichen länger währen, als die Sache selbst.

Von den Merkwürdigkeiten in Paris darf ich nicht wieder anfangen, wenn ich kein Buch schreiben will; und dazu habe ich weder Lust, noch Zeit, noch Kenntniß. Die bunte Scene wandelt sich alle Tage und ist alle Tage interessant. Bloß der Garten der Tuilerien mit den elysäischen Feldern, welcher die Hauptpromenade der Pariser in dieser Gegend ausmacht, gewährt täglich eine unendliche Verschiedenheit. Die Preßfreiheit ist hier verhältnißmäßig eingeschränkter, als in Wien, und ich bin fest überzeugt, wenn der Tartüffe jetzt erschiene, man würde ihn eben sowohl verdammen, als damals; und Moliere könnte wieder sagen: „Monsieur le président ne veut pas, qu'on le joue.“ Die Dekaden sind durch das Konkordat und die Einfüh-

rung der römischen Religion nothwendig geradezu wieder abgeschafft; sie heben einander auf. Auch rechnet man in Paris fast überall wieder nach dem alten Kalender und zählt nach Wochen. Die öffentlichen Verhandlungen werden bald folgen. Die Fasten werden in den Provinzen in Frankreich hier und da strenger gehalten, als selbst in Italien. In Italien konnte ich fast überall essen nach Belieben; in Dijon mußte ich einigemal, sogar an der Wirthstafel, zur Fasten mit der Gesellschaft Froschragout essen: es war kein anderes Fleisch da. Mir war es einerlei, ich esse gern Frösche; aber diese Mahlzeit ist doch sonst nicht Jedermanns Sache. So ging mirs noch mehrere Mal auf der Reise. In Paris nimmt man freilich noch keine Notiz davon; aber man that es auch ehemals nicht. Die alten Namen der Oerter und Gassen treten nach und nach alle wieder ein, und eine republikanische Charte von der Stadt ist fast gar nicht mehr zu brauchen. Viele stellen sich, als ob sie die neuen Namen gar nicht wüßten; so sah mich ein sehr wohlgekleideter Mann glupisch an, als ich in die rue de loi wollte, wies mich aber sehr höflich weiter, als ich sie rue de Richelieu nannte. Das Pantheon heißt wieder die heilige Genoveve, und wird höchst wahrscheinlich nur unter dieser Rubrik vollendet werden. Ob sich dieses alles so sanft wieder machen wird, weiß der Himmel. Man scheint jetzt von allen Seiten mit gehörigen Modificationen darauf hinzuarbeiten. Die wieder eingewanderten und wieder eingesetzten Geistlichen treten schon überall von neuem mit ihren Anmaßlichkeiten hervor, und finden Engbrüstigkeit genug für ihre Lehre. Sie versagen, wie man erzählt, hier und da die Absolution, wenn man die Güter der Emigranten nicht wieder herausgeben will. Das kann in einzelnen Fällen sogar republikanische Gerechtigkeit seyn: aber der Mißbrauch kann weit führen. Man erzählt viele Beispiele, daß die französischen Roskolniks durchaus keine gemischten Ehen gestatten. Laßt nur erst die Geistlichkeit in die Justiz greifen, so seid ihr verloren! Vor einigen Tagen las ich eine ziemlich sonderbare Abhandlung in einem öffentlichen Blatte, wo der Verfasser eine Parallele zwischen dem französischen und englischen Nationalcharakter zog. Man blieb ungewiß, ob das Ganze Ernst, oder Ironie war. Er ließ den Briten wirklich den Vorzug des tiefern Denkens, und behauptete für seine Nation durchaus nur die schöne Humanität und den Geschmack. Wenn sich das Letzte nur ohne das Erste halten könnte. Die Ausführung war wirklich drollig. Er sagt nicht undeutlich, die ganze Revoluzion sei eine Sache des Geschmacks und der Mode gewesen; und wenn man die Geschichte durchgeht, ist man fast geneigt, ihm Recht zu geben. Aber diese Mode hat Ströme Blut gekostet; und wenn man so fortfährt, wird fast so wenig dadurch gewonnen werden, als durch jede andere Mode der Herren von der Seine.

Die Polizei ist im Allgemeinen außerordentlich liberal, wenn man sich nur nicht beigehen läßt, sich mit Politik zu bemengen. Das ist man in Wien auch. Der Diktator scheint das alte Schibolet zu brauchen: panem et circenses. Wenn ich in irgend einer großen Stadt zu leben mich entschließen könnte, so würde ich Paris wählen. Die Franzosen haben mehr, als eine andere Nation dafür gesorgt, daß man in der Hauptstadt noch etwas schöne Natur findet. Die Tuilerien, die elysäischen Felder, die Boulevards, Luxenburg, der botanische Garten, der Invalidenplatz, Frascati und mehrere andere öffentliche Orte gewähren eine schöne Ausflucht, die man durchaus in keiner andern großen Stadt so trifft. Eine meiner sentimentalen Morgenpromenaden war, die Wachparade der Invaliden zu sehen; in meinem Leben ist mir nichts rührender gewesen, als diese ehrwürdige Versammlung. Kein einziger Mann, der nicht für sein Vaterland eine ehrenvolle Wunde trug, die ihm die Dankbarkeit seiner Mitbürger erwarb! Zur Ehre unserer Chirurgie und Mechanik wandelten Leute ohne beide Füße so fest und trotzig auf Holz, als ob sie morgen noch eine Batterie nehmen wollten. Die guten Getäuschten glauben vielleicht immer noch für Freiheit und Gerechtigkeit gefochten zu haben und verstümmelt zu seyn.

Morgen will ich zu Fuße fort, und bin eben bloß aus Vorsicht mit meinem Passe auf der Polizei gewesen; denn man weiß doch nicht, welche Schwierigkeiten man in der Provinz haben kann. Meine Landsleute und Bekannten hatten mir gleich beim Eintritt in die Stadt gesagt, ich müßte mich mit meinem Passe auf der Polizei melden, und redeten viel von der Strenge. Ich fand keinen Beruf hinzugehen. Es ist die Sache der Polizei, sich um mich zu bekümmern, wenn sie will; ich weiß nichts von ihrem Wesen. Man hat von Basel aus bis hierher nicht nach meinem Passe gefragt; auch nicht hier an der Barriere. Der Wirth schrieb meinen Namen auf und sagte übrigens kein Wort, daß ich etwas zu thun hätte. „Wenn mich die Polizei braucht," sagte ich, „wird sie mich schon holen lassen; man hätte mir das Nöthige an der Barriere im Wagen oder im Wirthshause sagen sollen." Es fragte auch niemand. Indessen, da ich fort will, ging ich doch hin. Der Officir, der die fremden Pässe zu besorgen hatte, hörte mich höflich an, besah mich und den Paß und sagte sehr freundlich, ohne ihn zu unterschreiben: „Es ist weiter nichts nöthig; Sie reisen so ab, wenn Sie wollen." — Der Paß war noch der Preußische von Rom aus. — „Wenn Sie ihn allenfalls vom Grafen Lucchesini wollen vidiren lassen, das können Sie

thun; aber nöthig ist es nicht." Ich dankte ihm und ging. In dergleichen Fällen thue ich nicht gern mehr, als ich muß; ich ging also nicht zu dem Gesandten.

Frankfurt.

Dem Himmel sei Dank, nun bin ich wieder diesseits des Rheins im Vaterlande. Ich werde Dir über meinen Gang von Paris hierher nur wenig zu sagen haben, da er so oft gemacht wird, und bekannter ist, als eine Poststraße in Deutschland.

Den ein und zwanzigsten ging ich aus Paris und schlief in Meaux. Der Weg ist angenehm und volkreich, wenn gleich nicht malerisch; und die Bewirthung ist überall ziemlich gut, freundlich und billig. Wenn ich zwischen Rom und Paris eine Vergleichung ziehen soll, so fällt sie in Rücksicht der Literatur und des Lebensgenusses allerdings für Paris, aber in Rücksicht der Kunst immer noch für Rom aus. Du darfst nur das neueste sehr treue Gemälde von Rom lesen, um zu sehen, wie viel für Humanität und Umgang dort zu haben ist; für Wissenschaft ist fast nichts mehr. Alte Geschichte und alles was sich darauf bezieht, ist das einzige, was man dort an Ort und Stelle gründlich und geschmackvoll studiren kann. In Paris sind die öffentlichen vortrefflichen Büchersammlungen für Jedermann, und es gehört sogar zum guten Tone, wenigstens zuweilen eine Promenade durch die Säle zu machen, die Fächer zu besehen, die Raritätenkasten zu begucken und einige Kupferstiche zu beschauen. Wer sie benutzen will, findet in allen Zweigen Reichthümer; und alles wird mit Gefälligkeit gereicht. In Rom wurde die vatikanische Bibliothek, so lange ich dort war, nicht geöffnet. Die Schätze schlafen in Italien, und es ist vielleicht kein Unglück, daß sie etwas geweckt und zu wandern gezwungen worden sind.

Mit der Kunst ist es anders. Wäre ich Künstler und hätte die Wahl zwischen Rom und Paris, ich würde mich keine Minute besinnen und für das erste entscheiden. Die Franzosen hatten allerdings vorher eine hübsche Sammlung, und haben nun die Hauptwerke der Kunst herüber geschafft: aber dadurch haben sie Rom den Vortheil noch nicht abgewonnen. In Gemälden mag vielleicht kein Ort der Welt seyn, der reicher wäre, als Paris; aber die ersten Meisterwerke der größten Künstler, die lauter Frescostücke sind, konnten doch nicht weggeschafft werden. Die Logen, die Stanzen, die Kapelle, die Farnesina, Grottaferrata und andere Orte, wo Michel Angelo, Raphael, die Caracci, Domenichino und andere den ganzen Reichthum ihres Geistes niedergelegt haben, mußten unangetastet bleiben, wenn man nicht vandalisch zerstören wollte. Die Schule von Athen allein gilt mehr, als eine ganze Gallerie. Die venezianischen Pferde, welche vor dem Hofe der Tuilerien aufgestellt sind, mögen sehr schöne Arbeit seyn; aber mir gefallen die meisten Statüen in Italien besser. Die Rasse der Pferde ist nicht sehr edel. Ich zweifle, ob sie unter den Pferdekennern so viel Lärm machen werden, als sie unter den Künstlern, oder vielmehr unter den Antiquaren gemacht haben. Das Pferd des Mark Aurel auf dem Kapitol ist mir weit mehr werth, und die beiden Marmorpferde aus Herkulanum in Portici würde ich auch vorziehen. Der einzige Vorzug, den sie haben, ist, daß sie vielleicht die einzigen alten Tethrippen sind, die wir noch übrig haben: und auch dazu fehlt ihnen noch viel. Schlecht sind sie nicht und man sieht sie immer mit Vergnügen; aber für die schöne Arbeit sollten es schönere Pferde seyn. Man hat ihnen die gallischen Hähne zu Wächtern gegeben. Gegen das Kapitol haben diese nicht nöthig zu krähen, wie die Gänse gegen die Gallier schrieen; wenn sie nur sonst die wichtigste Weckstunde nicht vorbei lassen.

Die Franzosen haben übrigens nur öffentliche Sammlungen, die vatikanische und kapitolinische, in Kontribution gesetzt. Es ist kein Privateigenthum angegriffen worden. Die Privatsammlungen machen aber in Rom vielleicht den größten Theil aus. In der Villa Borghese steht alles, wie es war; und der Fechter und der Silen mit dem Bacchus sind Werke, die an klassischem Werth in Paris ihres Gleichen suchen. Die schönsten Basreliefs sind noch in Rom in dem Garten Borghese und auf dem Kapitol und sonst hier und da. Sarkophage, freilich sehr untergeordnete Kunstwerke und Badegefäße sind in Rom noch in großer Menge von ausgesuchter Schönheit: in Paris sind von den letztern nur zwei ärmliche Stücke, die man in Rom kaum aufstellen würde. Uebrigens ist die Gegend um Rom selbst mehr eine Wiege der Kunst. Die Natur hat ihren Zauber hingegossen, den man nicht wegtragen kann. Man hat zwar die Namen Frascati und Tivoli nach Paris gebracht und alles schön genug eingerichtet: aber Frascati und Tivoli selbst werden für den Maler dort bleiben, wenn man auch alles umher zerstört. Der Fall, die Grotte, die Kaskadellen und die magischen Berge können nicht verrückt werden, und stehen noch jetzt, wie vor zweitausend Jahren, mit dem ganzen Zauber des Alterthums. Das Haus des Mäcen verfällt, wie die Häuser des Flaccus und Katullus: man zieht keine Musen mehr aus ihrem Schutt hervor: aber die Gegend hat noch tausend Reizungen, ohne sie. Man hat in Paris keinen Albaner-See, kein Subiaco, kein Terni in der Nähe. Der Gelehrte gehe nach Paris; der Künstler wird zur Vollendung immer nach Rom gehen, wenn er

gleich für sein Fach auch hier an der Seine jetzt zehnmal mehr findet, als vorher. Sobald die Franzosen Raphaele und Buonaroti haben werden, sind sie die Koryphäen der Kunst, und man wird zu ihnen wallfahrten, wie ins Vatikan.

Függer und David scheinen mir indessen jetzt die einzigen großen Figurenmaler zu seyn. Die Italiener haben, so viel ich weiß, keinen Mann, den sie diesen beiden an die Seite stellen können. Dafür haben die andern keinen Canova. Ein großer Verlust für die Kunst ist Drouais Tod, und es giebt nicht gemeine Kritiker, die seinen Marius allen Arbeiten seines Lehrers vorziehen.

Den zweiten Tag trennte sich der Weg, und ohne weitern Unterricht schlug ich die Straße rechts ein, war aber diesmal nicht dem besten Genius gefolgt. Sie war sehr öde und unfruchtbar, die Dörfer waren dünn und mager, und es ward nicht eher wieder konfortabel, bis die Straßen bei Chalons wieder zusammenfielen. Ich verlor dadurch einen großen Strich von Champagne, und die schönen Rebhühneraugen in Epernay, auf die ich mich schon beim Estest in Montefiascone gefreut hatte. Das liebe Gut, das man mir dort in den Wirthshäusern unter dem Namen Champagner gab, kann ich nicht empfehlen. Einige Stunden von Chalons schlief ich die Nacht an einem Ort, der Pogny heißt, und der seinem Namen nach vielleicht der Ort seyn kann, wo Attila sehr tragisch das Nonplusultra seiner Züge machte. Dann übernachtete ich in Longchamp, dann in Ligne en Barrois. In Nancy, wo ich Vormittags ankam, besah ich Nachmittags das Schloß und die Gärten, welche jetzt einen angenehmen öffentlichen Spaziergang gewähren und ziemlich gut unterhalten werden. Hier hatte ich den 26sten Juli schon reife, ziemlich gute Weintrauben. Der Professor Wilmet, den ich mit einem Briefe von Paris besuchte, macht seinem holländischen Namen durch wahre Philanthropie Ehre, ob er gleich weder Deutsch, noch Holländisch spricht. Er ist Millins Pflegevater und spricht mit vieler Zärtlichkeit von ihm, so wie dieser oft mit kindlicher Dankbarkeit in Paris den Professor nannte. Wilmet war mit der deutschen Literatur und besonders mit dem Zustande der Chemie und Naturgeschichte in Deutschland sehr gut bekannt und schätzte die Genauigkeit und Gründlichkeit der deutschen Untersuchungen.

Von da ging ich über Toul immer nach Straßburg herauf. Von Nancy aus pflegt man die Notiz auf den Wirthshausschildern in französischer und deutscher Sprache zu setzen, wo denn das Deutsche zuweilen toll genug aussieht. Bei Zabern ist die Gegend ungewöhnlich schön und es muß in den Bergen hinauf romantische Partien geben. Da ich den letzten Abend noch gern nach Straßburg wollte, nahm ich die letzte Station Extrapost und ließ mich in die Stadt Lion bringen. Das Wetter ward mir wieder zu heiß und ich wollte den andern Morgen mit der Diligence nach Mainz fahren: aber des alten wackern Oberlins Höflichkeit und einige neue angenehme Bekanntschaften hielten mich noch einige Tage länger bis zur nächsten Abfahrt. Oberlin traf ich auf der Bibliothek und er hatte die Güte, mir ihre Schätze selbst zu zeigen. Unter den bronzenen Stücken ist mir ein kleiner weiblicher Satyr aufgefallen, der nicht übel gearbeitet war. Die Seltenheit solcher Exemplare erhöht vielleicht den Werth. Der alte verstorbene Hermann hatte auf der Bibliothek die Stücke der verstümmelten Statüen vom Münster mit sarkastischen Inschriften auf die vandalischen Zerstörer aufbewahrt, wo Rühl und einige andere sich nicht über ihre Enkomien freuen würden. Das schöne Wetter lockte mich mit einer Gesellschaft über den Rhein herüber, und ich betrat nach meiner Pilgerschaft bei Kehl zuerst wieder den vaterländischen Boden, und sah die Verschüttungen des Forts und die neuen Einrichtungen der Regierung von Baden. Es ist schon sehr viel wieder aufgebaut. Daß ich mich etwas auf dem Münster umsah, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Man hat eine herrliche Aussicht auf die ganze, große, schöne, reiche Gegend und den majestätischen Fluß hinauf und hinab. Es wäre vielleicht schwer zu bestimmen, ob der Dom in Mailand, oder diese Kathedrale den Vorzug verdient. Diese beiden Gebäude sind wohl auf alle Fälle die größten Monumente gothischer Baukunst. Als ich in der Thomaskirche das schlecht gedachte und schön gearbeitete Monument des Marschall Moriz von Sachsen betrachtete, kamen einige französische Soldaten zu mir, die sich wunderten, wie hieher ein Kurfürst von Sachsen käme, und ich mußte ihnen von der Geschichte des Helden so viel erzählen, als ich wußte, um sie mit sich selbst in Einigkeit zu setzen. Auf der Polizei wunderte man sich, daß mein Paß nirgends unterschrieben war und ich wunderte mich mit, und erzählte meine ganze Promenade von Basel bis Paris und von Paris bis Straßburg; da gab man auch hier das Papier ohne Unterschrift zurück.

Nun fuhren wir über Weißenburg, Landau, Worms und so weiter nach Mainz. Nach meiner alten Gewohnheit lief ich bei dem Wechsel der Pferde in Landau voraus und hatte wohl eine Stunde Weges gemacht. Die Deutschen der dortigen Gegend und tiefer jenseits des Rheins herauf haben einen gar sonderbaren Dialekt, der dem Judenidiom in Polen nicht ganz unähnlich ist. Ich glaube doch ziemlich rein und richtig Deutsch zu sprechen: desto schnurriger mußte es mir vorkommen, daß ich dort wegen eben dieser Aussprache für einen Juden ge-

halten wurde. Ich saß nämlich unter einem Nußbaum und aß Obst, als sich ein Mann zu mir setzte, der rechts hereinwanderte. Ich fragte, „ob ich nicht irren könnte und ob die Diligence hier nothwendig vorbei müßte?" Er bejahte dieses. Ein Wort gab das andere, und er fragte mich in seiner lieblichen Mundart: „Der Hárr sayn ain Jüd, unn ráhsen nacher Máhnz?„ — „Ich reise nach Mainz; aber ich bin kein Jude. Warum glaubt Er, daß ich ein Jude sei?" — „Wáhl der Hárr okkeroht sprücht wü ain Jüd." Man hat mir zu Hause wohl manches Kompliment über meine Sprache gemacht; aber ein solches war nicht darunter. [17])

Von der Gegend von Weißenburg kann ich militärisch nichts sagen, da es noch ziemlich finster war, als wir dort durchgingen. Landau ist weiter nichts, als Festung, und alles was in der Stadt steht, scheint bloß auf diesen einzigen Zweck Beziehung zu haben. Wir kamen in Mainz gegen Morgen an und man schickte mich in den Mainzer Hof, welcher, wie ich höre, für den besten Gasthof gilt. In Mainz sieht man noch mehr Spuren von Revoluzionsverwüstungen, als an irgend einem andern Orte. Der Krieg hat verhältnißmäßig weniger geschadet. Ich hielt mich nur einen Tag auf, um einige Männer zu sehen, an die ich von Oberlin Addressen hatte. Auch unser Bergrath Werner von Freiberg war hier und geht, wie ich höre, nach Paris. Sein Name ist in ganz Frankreich in hohem Ansehen.

Den andern Tag rollte ich mit der kaiserlichen Diligence durch einen der schönsten Striche Deutschlands hierher.

Auf meinem Wege von Paris hierher fragte man mich oft mit ziemlicher Neugierde nach Zeitungen aus der Hauptstadt, und nahm die Nachrichten immer mit sehr verschiedener Stimmung auf. Sehr oft hörte ich vorzüglich die Bemerkung über den Konsul wiederholen: „Mais pourtant il n'est pas aimé;" besonders von Militären. Das ist begreiflich. Es giebt Regimenter und ganze Korps, die ihn nie gesehen haben und die doch auch für die Republik brave Männer gewesen sind. Diese wünschen sich ihn vielleicht sehr gern zum General, aber nicht zum Souverain, wie es ganz das Ansehen gewinnt. „Il faut diablement des choses, ce petit caporal d'Italie; cela va loin!" sagte man; und ein Wortspieler, der ein katonischer Republikaner war, bezeichnete ihn mürrisch mit folgendem Ausdruck: „Bonaparte qui gloriam bene partam male perdit." In der Gegend von Straßburg habe ich hier und da gehört, daß man bei seinem Namen knirschte, und behauptete, er führe allen Unfug geradezu wieder ein, den man auf immer vertrieben zu haben glaubte. Was ein einziger Mann wieder einführen kann, ist wohl eigentlich nicht abgeschafft. „Man wollte in der ersten Konstitution," sagten sie, „dem König keine ausländische Frau erlauben, und jetzt haben wir sogar einen fremden Abenteurer zum König, der willkührlicher mit uns verfährt, als je ein Bourbonide: wer ihm mißfällt, ist Verbrecher, und ihm mißfällt jeder, der selbstständige Freiheit und Vernunft athmet. Er weiß sich vortrefflich die ehemahlige Wuth und den Haß der Parteien zu Nutze zu machen."

Weiter nach Mainz redete man nichts mehr von der Republik und den öffentlichen Geschäften, sondern klagte nur über den Druck und die Malversation der Kommissäre, und jammerte über die neue Freiheit. „Den Zehnten geben wir nicht mehr, den behalten wir," sagen die Bauern mit Bitterkeit. Eine grausamere Aposiopese kann man sich kaum denken, wenn auch die neun Zehntheile eine große Hyperbel sind. Ein Zeichen, daß die Regierung wenig nach vernünftigen Grundsätzen verfährt, ist nach meiner Meinung immer, wenn sie militärisch ist und wenn man anfängt, ausschließlich den Bürger von dem Krieger zu trennen. In Frankreich macht der Soldat wieder alles, und was ein General sagt, ist Gesetz in seinem Distrikt. Die nächsten Militäre nach dem Konsul bezeichnen ihren Charakter genug durch ihre Bereicherung. Der allgemeine Liebling der Nation ist Moreau, und der Mann verdient ohne Zweifel die große, stille Verehrung seines ganzen Zeitalters. Ich bin nirgends gewesen, in Deutschland, Italien und Frankreich, wo man nebst seinen Kriegstalenten nicht seine tadellose Rechtlichkeit, seine Mäßigung und Humanität gepriesen hätte. Er soll es ausgeschlagen haben, Officir der Ehrenlegion zu werden, die so eben errichtet werden soll, und die jeder Republikaner für unrepublikanisch und für die Wiederauflebung des Feudalwesens hält. Man thut ihm vielleicht keinen Dienst, ihn mit dem öffentlichen System in Kollision zu setzen; aber seine Unzufriedenheit wird überall ziemlich laut erzählt. Seine Parteigänger, die weniger Mäßigung haben, als er selbst, wünschten ihn hier und da laut am Ruder, und sagen bedeutend nur, Moreau grand consul; zogen aber die Worte so sonderbar, daß es klang wie Mort au grand consul. Die Sprache erleichtert viel solche Spiele, hinter welche sich die Parteisucht versteckt.

Das System des Konsuls liegt nun wohl ziemlich am Tage, und leidet keine Mißdeutung. Alles ist gekommen, wie vorherzusehen war, nur mit etwas schnelleren Schritten. Das Buch Napoleon Bonaparte und das französische Volk, giebt den Gang der Dinge ziemlich richtig an; wenn man nur die Vehemenz gegen die Person und einige unwichtige Irrthümer und gleichgültige Personalitäten

abrechnet. Die Zeichnung der Nation ist in demselben, trotz der klassischen Gelehrsamkeit, zu grell; und jedes andere Volk würde in den nämlichen Umständen höchst wahrscheinlich das nämliche seyn. Die Briten, als die entgegengesetzteste Nation, haben es bei ihrer Revoluzion auch bewiesen. Bonaparte ist unstreitig der vollendetste Mann seiner Art; die Geschichte hat bis jetzt keinen größern. Er erschöpft ganz den griechischen Sinn des griechischen Worts. Traurig ist es für den geläuterten Menschensinn, daß solche Erscheinungen bei unserm gepriesenen Lichte noch möglich sind: aber zermalmend für alle bessern Hoffnungen, daß man sie sogar als nothwendig annehmen muß. Alles, was zur Grundlage einer vernünftigen Freiheit und Gerechtigkeit dienen konnte, ist wieder zerstört. Die militärische Regierung ist mit dem eisernsten Zwange wieder eingeführt; alle Wahlen sind so gut, als aufgehoben, die Juries, als das letzte Palladium der Freiheit, sind vernichtet: und damit die emporstrebende Vernunft der Despotie keine Streiche spiele, ist durch eine gemessene Erziehung sehr klug jeder liberalere Forschergeist in Philosophie und Naturrecht verbannt. Ob Bonaparte mit seinem Anhang dabei die menschliche Natur ganz richtig berechnet habe, ist sehr zu bezweifeln. Mir selbst ist es ziemlich klar, daß er auf diesem Wege das alte Herrscherſystem mit seinem ganzen Unwesen wieder gründen wird, oder eine neue Revoluzion nothwendig macht. Tertium non datur. Die Folge für die Humanität ist dabei leicht zu berechnen. Er hätte ein Heiland eines großen Theils der Menschheit werden können, und begnügt sich, der erste wiedergeborne Sohn der römischen Kirche zu seyn. Er läßt sich halten, wo er hätte stehen können. Er hat eine lichtvolle Ewigkeit gegen das glänzende Meteor eines Herbstabends, Ehre gegen Ruhm ausgetauscht. Noch ist er zwar nicht bis zu Dionysens Nußschaale und Pferdehaar gekommen; aber die Umschanzung von seinen Söldlingen und Trabanten zeigt hinlänglich von der unsichern Angst, welche das System nothwendig macht.

Ob Moreau schuldig, oder unschuldig ist, ist ein Problem, dessen Lösung das Publikum wohl schwerlich erfahren wird. Sind aber die Beschuldigungen gegen ihn gegründet, so gehört seine Sache vor die Aerzte, ehe sie vor die Richter kommt. Das Papier ist geduldig; und Glauben verdient nichts, als was in sich konsequent und durch rechtliche Zeugen faktisch erwiesen ist. Daß Moreau nicht des Konsuls Freund war, und daß er für sein Vaterland anderes Heil sah und wünschte, ist leicht zu begreifen: daß er sich aber zu einem solchen Komplott mit den Feinden der Nation wegwerfen sollte, konnte man nur von einem Bedlamiten erwarten. Er hätte dadurch seinen tadellosen Charakter, seinen von der Nation geliebten und von ganz Europa geachteten Namen in den Koth geworfen, ohne den geringsten Gewinn für sich selbst, als ewige Schande, und ohne einigen Anschein von Wohlthat für sein Volk. Wäre dieses dennoch, so hätte allerdings der Franzos Recht, welcher von ihm sagte: Moreau hat nur zwischen dem Rhein und der Donau Verstand.

Die beiden letzten Jahrzehende scheinen dazu geeignet zu seyn, dem aufmerksamen Beobachter eine Synopse der Menschengeschichte zu geben; so glänzend und so göttlich, und so unsinnig und verächtlich erscheint unser Geschlecht in der nämlichen Periode! Die neapolitanischen Gräuel, die Wassertaufen, und der Schandfleck bei Rastadt mit den letzten Missionsniederträchtigkeiten sind Erscheinungen, die nur an Größe des Umfangs hinter der Bartholomäusnacht und den Riesenverbrechen der römischen Triumvirn zurückbleiben, und die einem rechtlichen Manne eine momentane Scham abzwingen, daß er ein menschliches Gesicht trägt. Man schwor ehedem sogar in Rußland bei Pichegrüs Namen: und welcher ehrliche Mann wollte den letzten Theil seines Lebens gelebt haben, hätte auch der erste noch zehn Mal mehr Glanz und Größe? Mir ist es allemal mehr um den Charakter eines Mannes zu thun, als um sein Schicksal. Hat er diesen verloren, so wird dieses höchst gleichgültig. Nemesis schlage jeden mit ihrer Ruthe! Leider möchte man bei einem Blick über die Sache der Menschheit halb phrenetisch ausrufen: heiliger Aristides, bitte für uns! Ach, der große Moment fand nur ein kleines Geschlecht.

In der Postkutsche von Mainz hierher war ein Gewimmel von Menschen, und einige segneten sich wirklich ganz laut, daß sie aus der vermaledeiten Freiheit einmal heraus wären, in der man sie blutig, so sklavisch behandle. Dieß waren ihre eigenen Ausdrücke. Und doch waren sie mit ihrem ganzen Vermögen noch jenseits des Rheins in der Freiheit. Vor Hochheim wandelte ich in Gesellschaft eines Spaziergängers der Gegend, wie es schien, den Berg herauf. Der Mann nahm mit vielem Murrsinn von der ersten muntern hübschen Erntearbeiterin im Felde Gelegenheit, eine furchtbare Rhapsodie über die Weiber zu halten, hatte aber ganz das Ansehen, als ob er der Misogyn nicht immer gewesen wäre und nicht immer bleiben würde; denn alles Uebertriebene hält nicht lange. Er nahm seine Beispiele nicht bloß von den Linden weg und aus dem Egalitätspalaste, und mußte tiefer in die Verdorbenheit der Welt mit dem Geschlecht verflochten seyn. Er machte mit lebhaftem Kolorit ein Gemälde, gegen welches Juvenals lassata viris

noch eine Vestalin war; und ich war froh, als mich der Wagen auf der Ebene wieder einholte und ich wieder einsteigen konnte. Du weißt, ich habe eben nicht Ursache, geflissentlich den Enkomiasten der Damen zu machen; indessen muß man ihnen doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie — nicht schlimmer sind, als die Männer: und die meisten ihrer Sünden leiden vielleicht noch etwas mehr Apologie, als die Sottisen unseres Geschlechts.

Frankfurt muß, dem Anscheine nach, durch den Krieg weit mehr gewonnen als verloren haben. Der Verlust war öffentlich und momentan, der Gewinn ging fast durch alle Klassen und war dauernd. Es ist überall Wohlstand und Vorrath; man bauet und bessert und erweitert von allen Seiten, und die ganze Gegend rund umher ist wie ein Paris; besonders nach Offenbach hinüber. Man glaubt in Oberitalien zu seyn. Unser Leipzig kann sich nicht wohl mit ihm messen, ob es gleich vielleicht im Ganzen netter ist.

Von hier kann Dir jeder Kaufmann Nachrichten genug von der Messe mitbringen. Ich besuchte nur einige alte Bekannte und machte einige neue. Wenn ich ein Kerl mit der Börse à mon aise wäre, würde ich vermuthlich Frankfurt zu meinem Aufenthalt wählen. Es ist eine Mittelstadt, die gerade genug Genuß des Lebens giebt für Leib und Seele, um nicht zu fasten und sich nicht zu übersättigen. Im Fall eines Krieges mit den Franzosen liegt es freilich schlimm: die Herren können alle Nächte eine Promenade von Mainz herüber machen, de Morgen hier zum Frühstück und zum Abendbrote wieder zu Hause seyn.

Bei der Frau von Laroche in Offenbach traf ich den alten Grafen Metternich, wenn ich nicht irre, den Vater des kaiserlichen Gesandten in Dresden. Er war ehemals Minister in den Niederlanden; und nie habe ich einen Mann von öffentlichem Charakter gesehen, zu dem ich in so kurzer Zeit ein so großes reines Zutrauen gefaßt hätte: so sehr trägt sein Gesicht und sein Benehmen den Abdruck der festen Redlichkeit mit der feinsten Humanität!

Leipzig.

Meine Runde ist nun vollendet und ich bin wieder bei unsern väterlichen Laren an der Pleiße. Von Frankfurt aus ging ich über Bergen in Gesellschaft nach dem Oertchen Bischofsheim, wo man mir ein freundliches Mahl zugedacht hatte. Bei Bergen und Kollin haben unsere Landsleute gezeigt, daß sie nicht Schuld an den übeln Streichen bei Pirna waren. Vor Hanau ging ich vorbei und hielt mich immer die Straße nach Fulda herein. Die Hitze des vorzüglich heißen Sommers drückte mich zwar ziemlich, aber ich nahm mir Zeit, ruhte oft unter einem Eichbaume und war die Nacht mit den schlechten Wirthshäusern zufrieden. Auf meiner ganzen Reise hatte ich sie nicht so schlecht gefunden, als hier einige Mal in Hessen. Zwischen Fulda und Hünefeld drückte mich die Hitze furchtbar und der Durst war brennend; und auf meiner ganzen Wanderung habe ich vielleicht keine so große Wohlthat genossen, als da ich sodann links an der Straße eine schöne Quelle fand. Leute, welche einen guten Flaschenkeller im englischen Wagen mit sich führen, haben von dieser Erquickung keinen Begriff. Der Hitze haben sie im Wagen zwar nicht viel weniger, aber die Erfrischung können sie nicht so fühlen. Du darfst mir glauben, ich habe dieses und jenes versucht. In Hünefeld war Schießen, die Gesellschaft der Honoratioren speiste in meinem Wirthshause, und ich hatte das Vergnügen, die Musik so gut zu hören, als man sie wahrscheinlich in der Gegend und aus Fulda hatte auftreiben können. Wenn auch zuweilen eine Kakophonie mit unter läuft, thut nichts; sie können das Gute doch nicht ganz verderben, eben so wenig als man es in der Welt durch Verkehrtheit und Unvernunft ganz ausrotten kann.

In Vach hatten mich ehemals die Handlanger des alten Landgrafen in Beschlag genommen und nach Ziegenhain und Kassel und von da nach Amerika geliefert. Jetzt sollen dergleichen Gewaltthätigkeiten abgestellt seyn. Doch möchte ich den fürstlichen Bekehrungen nicht zu viel trauen; sie sind nicht sicherer, als die demagogischen. Es wäre unbegreiflich, wie der Landgraf seit langer Zeit so unerhört willkührlich, zum Verderben des Landes und einzig zum Vortheil seiner Kasse, mit seinen Leuten geschaltet und förmlich den Seelenverkäufer gemacht hat, wenn es nicht durch einen Blick ins Innere erklärt würde. Die Landstände wurden selten gefragt, und konnten dann fast keine Stimme haben. Der Adel ist nicht reich und unabhängig vom Hofe. Die Minister und Generale hatten ihren Vortheil, dem Herrn zu Willen zu leben. Jeder hatte vom Hofe irgend etwas, oder hoffte etwas, oder fürchtete etwas, für sich oder seine Verwandten. Die großen Officire gewannen Geld und Ehre, die kleinen Unterstützung und Beförderung. Die Uebrigen litten den Schlag. Das Volk selbst ist bis zum Uebermaaß treu und brav. Hier und da war Verzweiflung; aber der alte Kriegsgeist half. Die Hessen glauben, wo geschlagen wird, müssen sie dabei seyn. Das ist ihr Charakter aus dem tiefsten Alterthum. Ich erinnere mich

in einem Klassiker gelesen zu haben, daß die Katten lange vor Christi Geburt als Hülfstruppen unter den Römern in Afrika schlugen. Jetzt hat der Landgraf, wie versichert wird, die fremden Verbindungen dieser Art aufgegeben.

Von Vach wollte ich Post nach Schmalkalden zu meinem Freunde Münchhausen nehmen. Der Wirth verpflichtete sich, da nicht sogleich Postpferde zu haben waren, mich hinüberzuschaffen, ließ sich die Posttaxe für zwei Pferde und den Wagen bezahlen und gab mir einen alten Gaul zum Reiten. Das nenne ich Industrie. Was wollte ich machen? Ich setzte mich auf, weil ich fort wollte. Doch kam ich zu spät an. Es war schon tief Nacht, als ich den Berg hinein ritt, und gegen zehn Uhr war ich erst in dem Thale der Stadt. Die Meinungschen Oerter und Dörfer, durch die ich ging, zeichneten sich immer sehr vortheilhaft aus. Das Einzige, was mir dort nicht einleuchten wollte, war, daß man überall so viel herrliches Land mit Tabakspflanzungen verdarb. Dieses Giftkraut, das sicher zum Verderben der Menschen gehört, beweist vielleicht mehr, als irgend ein anderes Beispiel, daß der Mensch ein Thier der Gewohnheit ist. In Amerika, wo man noch auf fünfhundert Jahre Land genug hat, mag man die Pflanze auf Kosten der Nachbarn immer pflegen, aber bei uns ist es schlimm, wenn man durchaus die Oekonomie mehr merkantilisch, als patriotisch berechnet.

Ich ließ mich den andern Morgen meinem Freunde ohne meinen Namen, als einen Bekannten melden, der von Frankfurt käme. Wir hatten uns seit neunzehn Jahren nicht gesehen und unser letztes Gespräch waren einige Worte auf dem Ocean, als der Zufall unsere Schiffe so nahe zusammen brachte. Die Zeit hatte aus Jünglingen Männer gemacht, im Gesichte vielleicht manchen Zug verändert, verwischt und eingegraben. Ich wußte, vor wem ich stand und konnte also nicht irren. Er schien schnell seinen ganzen dortigen Zirkel durchzugehen, stand vor mir und kannte mich nicht. Hier habe ich ein kleines Empfehlungsschreiben, sagte ich, indem ich ihm meinen Finger hinhielt, an dem sein Bild von ihm selbst in einem Ringe war. Es war, als ob ihn ein elektrischer Schlag rührte, er fiel mir mit meinem Namen um den Hals und führte mich im Jubel zu seiner Frau. Dieses war wieder eine der schönsten Minuten meines Lebens. Einige Tage blieb ich bei ihm und seinen Freunden, und genoß, so weit mir meine ernstere Stimmung erlaubte, der frohen Heiterkeit der Gesellschaft.

Mir ist es oft recht wohl gewesen, wenn ich durch das Gothaische und Altenburgische ging. Man sieht fast nirgends einen höhern Grad von Wohlstand. Es herrscht daselbst noch eine gewisse alte Bonhommie des Charakters, daß ich viele Gesichter fand, denen ich ohne weitere Bekanntschaft meine Börse hätte anvertrauen wollen, um sie an einen bezeichneten Ort zu bringen, wo ich sie sicher wieder gefunden haben würde. Ich habe in diesem Ländchen weniger Bekanntschaft, als sonst irgendwo: Du kannst also glauben, daß ich nicht aus Gefälligkeit rede. So oft ich darin war, habe ich immer die reinste Hochachtung und Verehrung gegen den Herzog gefaßt. Um einen Fürsten zu sehen, braucht man nicht eben seine Schlösser zu besuchen, oder gar die Gnade zu genießen, ihm vorgestellt zu werden. Oft sieht man da am wenigsten von ihm. Seine Städte und Dörfer und Wege und Brücken geben die beste Bekanntschaft — vorausgesetzt, er ist kein junger Mann, der die Regierung erst antrat. In diesem Falle könnte ihm viel Gutes und Schlimmes unverdienter Weise angerechnet werden. Wo das Bier schlecht und theuer und das Brot theuer und schlecht ist, wo ich die Dörfer verfallen und elend und doch die Visitatoren nach dem Sacke lugen sehe, da gehe ich so schnell als möglich meines Weges. Nicht das Predigen der Humanität, sondern das Thun hat Werth. Desto schlimmer, wenn man viel spricht und wenig thut.

Schon in Paris hatte ich gehört, die Preußen wären in Erfurt, und wunderte mich jetzt, da ich sie noch nicht hier fand. Diese Saumseligkeit ist sonst ihre Sache nicht, wenn etwas zu besetzen ist. Fast sollte man glauben, die langsame Bedächtlichkeit habe einen pathologisch moralischen Grund. Hier erinnerte mich ein heimlicher Aerger, daß ich ein Sachse bin. Ich hielt mir lange Betrachtungen über die Großmuth und Uneigennützigkeit der königlichen Freundschaften; ich verglich den Verlust des Königs mit seinem Gewinn; ich überdachte die alten, rechtlichen Ansprüche, die Sachsen wirklich noch machen konnte und machen mußte. Wenn Sachsen eine Macht von hundert tausend Mann wäre, so würde die gewöhnliche Politik das Verfahren rechtfertigen. Jetzt mag es alles seyn, was Du willst, nur ist es nicht freundschaftlich. Mir däucht, daß man in Dresden doch wohl etwas lebendigere, wirksamere Maßregeln hätte nehmen können und sollen. Es war alles voraus zu sehen. Die Leipziger werden die Folgen spüren. Freilich wird man vielleicht die ersten zehn Jahre nichts, oder wenig thun: aber man hat doch nun die Kneipzange von beiden Seiten in den Händen, und kann sicher das festina lente spielen. Politisch muß man immer das Schlimmste denken und glauben; was geschehen kann, wird geschehen. Die

Geschichte und das Naturrecht rechtfertigen diese Maxime: in bürgerlichen Verhältnissen ist man durch Gesetze geschützt; hier sichert nur Klugheit und Kraft, selten Gerechtigkeit. Der gegenwärtige Schritt rechtfertigt die Furcht vor dem künftigen. Zutrauen giebt das nicht. Ich hätte von Berlin in diesen Verhältnissen zu Dresden solche Resultate nicht erwartet.

In Weimar freute ich mich, einige Männer wieder zu sehen, die das ganze Vaterland ehrt [18]). Der Patriarch Wieland und der wackere Böttiger empfingen mich mit freundschaftlicher Wärme zurück. Die Herzogin Mutter hatte die Güte, mit vieler Theilnahme sich nach ihren Freunden diesseits und jenseits der Pontinen zu erkundigen und den unbefangenen Pilger mit Freundlichkeit zu sich zu laden. Jedermann kennt und schätzt sie als die verehrungswürdigste Matrone, wenn sie auch nicht Fürstin wäre.

Als ich den andern Morgen durch das Hölzchen nach Naumburg herüber wandelte, begegnete mir ein preußisches Bataillon, das nach Erfurt zog. Wenn man in dem nämlichen Rocke, mit der nämlichen Chaussüre über Wien und Rom nach Syrakus und über Paris zurückgegangen ist, mag der Aufzug freilich etwas unscheinbar werden. Es ist die nicht löbliche Gewohnheit unserer deutschen Landsleute, mit den Fremden zuweilen etwas unfein Neckerei zu treiben. Die Soldaten waren ordonnanzmäßig artig genug; aber einige Officire geruhten sich mit meiner Personalität ein Späßchen zu machen. Ich ging natürlich den Fußsteg am Busche hin, und der Heereszug zog den Heerweg. Einer der Herren fragte seinen Kameraden in einem etwas ausgezeichneten pommerischen Dialekte, den man auf dem Papier nicht so angenehm nachmachen kann: „Was ist das für ein Kerl, der dort geht?" Der andere antwortete zu meiner Bezeichnung: „Er wird wohl gehen und das Handwerk begrüßen." „Nein," antwortete eine andere Stimme, „ich weiß nicht, was es für ein närrischer Kerl seyn mag; ich habe ihn gestern bei der Herzogin im Garten sitzen sehen." Uebersetze das erst etwas ins Pommerische, wenn Du finden willst, daß es mir ziemlich schnakisch vorkam. Indessen glaube ich unmaßgeblich, die Herren hätten ihre Untersuchung und Beurtheilung über mich etwas höflicher doch wohl einige Minuten sparen können, bis ich sie nicht mehr hörte. Aber mit einem Philister macht bekanntlich ein preußischer Officir nicht viel Umstände [19]). Ob das recht und human ist, wäre freilich etwas näher zu bestimmen.

Meiner alten guten Mutter in Posern bei Weißenfels war meine Erscheinung überraschend. Man hatte ihr den Vorfall mit den Banditen schon erzählt, und Du kannst glauben, daß sie meinetwegen etwas besorgt war, da sie als orthodoxe Anhängerin Luthers überhaupt nicht die beste Meinung von dem Papst und seinen Anordnungen hat. Sie erlaubte durchaus nicht, daß ich zu Fuße weiter ging, sondern ließ mich bedächtlich in den Wagen packen und hierher an die Pleißenburg bringen. Du kannst Dir vorstellen, daß ich froh war meine hiesigen Freunde wieder zu sehen. Schnorr war der erste, den ich aufsuchte, und das enthusiastische Menschenkind warf komisch den Pinsel weg, zog das beste seiner drolligen Gesichter und machte mit einem Sprung einen praktischen Kommentar auf Horazens Stelle, daß man bei der Rückkehr eines Freundes von den Cyklopen wohl ein Bischen närrisch seyn könne.

Morgen gehe ich nach Grimma und Hohenstädt, und da will ich ausruhen trotz Epikurs Göttern. Mir däucht, daß ich nun einige Wochen ehrlich lungern kann. Wer in neun Monaten meistens zu Fuße eine solche Wanderung macht, schützt sich noch einige Jahre vor dem Podagra. Zum Lobe meines Schuhmachers, des mannhaften, alten Heerdegen in Leipzig, muß ich Dir noch sagen, daß ich in den nämlichen Stiefeln ausgegangen und zurückgekommen bin, ohne neue Schuhe ansetzen zu lassen, und daß diese noch das Ansehen haben, in baulichem Wesen noch eine solche Wanderung mit zu machen.

Bald bin ich bei Dir, und dann wollen wir plaudern; von manchem mehr als ich geschrieben habe, von manchem weniger.

III.

Mein Sommer

1805.

Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, aeque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere.

Lieber Leser!

Ich war Willens, über meine jetzige Ausflucht nach dem Norden nichts zu sagen. Als ich nach Sicilien ging, fühlte ich in mir selbst das Bedürfniß, meinen Zeitgenossen ein kleines Denkmahl meines Seyns und Wirkens zu geben. Das hatte ich gethan, und war zufrieden; der Drang war gestillt. Schreibsucht ist, wie alle meine Freunde bezeugen können, nicht meine Krankheit. Mehrere wackere Männer aber, die ich nennen könnte, haben mich aufgefordert, über meine letzte Reise ihnen meine Bemerkungen nach meiner Weise mitzutheilen: das habe ich denn gethan. Ich setzte mich hin und nahm das Wesentliche aus meinem Taschenbuche; und das Ganze war fertig. Für Leute, welche alles wissen, habe ich nicht geschrieben; eben so wenig als für Leute, welche nichts wissen: für die ersten wäre es viel zu viel; für die letzten viel zu wenig.

Der Druck ist das gewöhnlichste und leichteste Mittel der Vervielfältigung. Ich mache weiter keine Apologie darüber; sondern stelle die Dinge vor, wie ich sie sahe. Ich bin mir der reinsten Absichten bewußt, ohne jemand meine Ansicht aufdringen zu wollen. Wenn meine Urtheile zuweilen etwas hart sind, so liegt das leider in der Sache: ich wollte, ich hätte überall Gelegenheit gehabt, das Gegentheil zu sagen.

Dießmal habe ich nur den kleinsten Theil zu Fuße gemacht; ungefähr nur hundert und funfzig Meilen. Lieber wäre es mir und besser gewesen, wenn meine Zeit mir erlaubt hätte, das Ganze abzuwandeln. Wer geht, sieht im Durchschnitt anthropologisch und kosmisch mehr, als wer fährt. Ueberfeine und unfeine Leute mögen ihre Glossemen darüber machen nach Belieben; es ist mir ziemlich gleichgültig. Ich halte den Gang für das Ehrenvolleste und Selbstständigste in dem Manne, und bin der Meinung, daß alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge. Man kann fast überall bloß deßwegen nicht recht auf die Beine kommen und auf den Beinen bleiben, weil man zu viel fährt. Wer zuviel in dem Wagen sitzt, mit dem kann es nicht ordentlich gehen. Das Gefühl dieser Wahrheit scheint unaustilgbar zu seyn. Wenn die Maschine stecken bleibt, sagt man doch noch immer, als ob man recht sehr thätig dabei wäre: Es will nicht gehen. Wenn der König ohne allen Gebrauch seiner Füße sich ins Feld bewegen läßt, thut man ihm doch die Ehre an und spricht nicht anders, als: Er geht zur Armee; er geht mit der Armee: nach der Regel a potiori. Sogar wenn eigentlich nicht mehr vom Gange die Rede seyn kann, behält man zur Ehrenbezeigung doch noch immer das wichtige Wort bei und sagt: Der Admiral geht mit der Flotte und sucht den Feind auf: und wo die Hoffnung aufhört, spricht man: Es will nicht mehr gehen. Wo alles zu viel fährt, geht alles sehr schlecht: man sehe sich nur um! So wie man im Wagen sitzt, hat man sich sogleich einige Grade von der ursprünglichen Humanität entfernt. Man kann niemand mehr fest und rein ins Angesicht sehen, wie man soll: man thut nothwendig zu viel, oder zu wenig. Fahren zeigt Ohnmacht, Gehen Kraft. Schon deßwegen wünschte ich nur selten zu fahren, und weil ich aus dem Wagen keinem Armen so bequem und freundlich einen Groschen geben kann. Wenn ich nicht mehr zuweilen einem Armen einen Groschen geben kann, so lasse mich das Schicksal nicht lange mehr leben!

Ich war Willens, hier eine kleine Abhandlung über den Vortheil und die beste Methode des Fußwandelns zu geben, wozu ich vielleicht ein Recht, so gut als irgend ein anderer, erworben

habe; aber meine Seele ist jetzt zu voll von Dingen, die ihr billig wichtiger sind.

Wenn man mir vorwirft, daß dieses Buch zu politisch ist, so ist meine Antwort, daß ich glaube, jedes gute Buch müsse näher oder entfernter politisch seyn. Ein Buch, das dieses nicht ist, ist sehr überflüssig, oder gar schlecht. Wenn man das Gegentheil sagt, so hat man seine — nicht guten Ursachen dazu. Politisch ist, was zu dem allgemeinen Wohl etwas beiträgt oder beitragen soll: quod bonum publicum promovet. Was dieses nicht thut, ist eben nicht politisch. Man hat dieses Wort sehr entstellt, verwirrt und herabgewürdigt, oder es auch, nicht sehr ehrlich, in einen eigenen Nebel einzuhüllen gesucht, wo es dem ehrlichen schlichten Manne wie eine gespensterähnliche Schreckgestalt erscheinen soll. Meistentheils gelingt es leider sehr gut.

Wo das Denken gänzlich aufhört, haben die Spitzköpfe eben so sehr gewonnen, als wo das Verkehrtdenken anfängt. Der Mensch braucht durchaus nichts als sich selbst, um Wahrheit zu sehen; nichts als seine eigene Kraft, um ihr zu folgen; und nur seinen eigenen Muth, um dadurch so viel Glückseligkeit zu erlangen, als seine Natur ihm gewähren kann. Ich habe nicht vorgegriffen, sondern gewissenhaft alles gegeben, wie es damals war, und wie ich darüber dachte. Wenige werden vielleicht hier etwas Neues finden; aber gewiß Viele sich selbst; und ich bin so stolz, diese für gut zu halten. Hundert Tausende denken wie ich; aber niemand hat vielleicht die Pflicht oder die Gelegenheit, es öffentlich zu sagen. Wenn man mich nach meinem Berufe dazu fragt, so ist die Antwort: Ich bin ein Mensch, ein freier Mann, glaube vernünftig zu seyn und will allen meinen Mitbrüdern ohne Ausschluß gleich wohl. Dessen bin ich mir so innig und fest und wohlthätig bewußt, daß ich dafür mein Haupt ohne Reue auf den Block legen würde, wenn es nöthig wäre. Stürmen will ich nicht; aber offen sagen, wo ich glaube, daß die Krankheit liegt.

Es ist mir seit langer Zeit ein etwas trauriger Gedanke, ein Deutscher zu seyn; und doch möchte ich wieder meine väterliche Nation mit keiner andern vertauschen. Wir haben seit Karl dem Großen in unserm Vaterlande ein so sonderbares Gewebe von Halbgerechtigkeit, Halbfreiheit, Halbvernunft und überhaupt von Halbexistenz gehabt, daß sich die Fremden bei näherer Einsicht schon oft gewundert haben, wie wir noch so lange politisch lebten. Die Krisen waren häufig, und sind jetzt gefährlicher, als jemals. So lange wir verhältnißmäßig noch Kraft und Stempel in Sitten und Verfassung hatten, oder vielmehr so lange unsere Nachbarn um uns her auch noch im Chaos lagen, hielten wir uns noch mit Anstand und Würde. Der dreißigjährige Krieg war die erste unserer großen lethalen Nationalthorheiten. Wir wollen den Fürsten nicht vorzugsweise die Last des Unheils aufbürden: denn wo das Volk zur Entscheidung kam, ging es verhältnißmäßig nicht besser; das zeigt die alte und neue Geschichte. Alle tragen ihren Theil der Schuld.

Eine so traurige Rolle, als wir seit den letzten zehen Jahren gespielt haben, liegt kaum in den Annalen: und noch schlimmer ist es, es ist durchaus keine Aussicht, daß es je im Einzelnen und im Ganzen besser werde. Wir sind wirklich nun ein Spott einer Nation, die uns seit Jahrhunderten mit ihren Thorheiten gegängelt hat. Unsere Eupatriden waren ihre Affen; und unsere Uebrigen waren nicht viel mehr, als die Sklaven unserer Eupatriden. Woher kommt es nun, daß eine Nation, die Friedrich der Zweite, verachtungsweise bei ihnen der kleine Markgraf von Brandenburg, in seinen Kriegen nur als ein Parergon behandelte, jetzt das ganze Europa zittern macht? daß sie in einer neuen Riesengröße dasteht und rund umher alles zu verschlingen droht und wirklich verschlingt? Ich will kein Geschichtsgemälde aufstellen; das liegt leider nur zu grell jedem Sehenden vor Augen. Spanien, Italien, die Schweiz und Holland sind so gut, als vernichtet. Es fehlt nur noch die Einverleibung, welche die wohlberechnete Interimsmäßigung bloß aufschiebt. Uns spricht man Hohn, und wir müssen es in unserer Schwachheit dulden. Woher kommt nun diese Schwachheit, und die Stärke der Männer an der Seine? Ich will mit tiefem Trauergefühl als deutscher Mann noch ein Wort sprechen — weil ich will und Fug habe. Beherzige man es, oder beherzige man es nicht: ich habe dabei nichts zu verlieren. Nur höchstens meinen Kopf; und dieser fängt an grau zu werden und wird mir täglich entbehrlicher. Tausende müssen ihn mit wenigem Sinn täglich wagen für die Grille eines Einzigen, den Wink eines Despoten, das Nicken seines Lieblingshandlangers, vielleicht für den Unterrock seiner Mätresse: ein unbefangener Mann wird ihn doch also wagen dürfen für das, was er nach seiner Ueberzeugung für Wahrheit hält. Mit Wahrheit ist, nach der alten Erfahrung, freilich keine Gunst zu verdienen: denn sie beleidigt fast überall, weil fast überall Sünde ist. Desto besser, wenn sie nicht gefährdet.

Die Franzosen sind seit funfzehn Jahren erst zur Nation im höheren Sinne des Worts geworden; freilich durch eine furchtbare Wiedergeburt, um die sie niemand beneiden wird: aber sie sind es geworden. Ich habe hier weder Zeit, noch Nei-

gung, mich über den Ursprung, die Ursachen, den Fortgang und das Ende der Revolution auszubreiten. Dem Forscher und fleißigen Bemerker der Geschichte ist alles klar. Sie haben die Nationalkraft gesammelt, und es stehen nun Männer da, die sich als solche denken und fühlen, und als solche gehandelt haben und handeln. Das ganze Schibolet und das Palladium der Staatsveränderung ist ein mathematisch richtiges Steuerkataster. Das Uebrige ist nothwendige Folge. Nur dadurch besteht Freiheit und Gerechtigkeit und höchste Nationalkraft; nur dieses macht gute Bürger, und hält sie. Das hat die große Nation geschaffen und wird sie halten, so lange es gehalten wird. Geht es verloren, so steigt sie herab zu den übrigen.

Bei uns zerstörten die Freiheiten die Freiheit, die Gerechtigkeiten die Gerechtigkeit. Jedes Privilegium, jede Realimmunität ist ganz gewiß der erste Schritt zur Sklaverei, so wie es die erste öffentliche Ungerechtigkeit ist. Das ist unser Urtheil. Das sehen alle Vernünftigen; aber niemand hat den Muth, den Anfang zur Gerechtigkeit zu machen. So mögen wir denn die Schmach unserer Schwäche tragen! Die Franzosen werden freilich jetzt hart gedrückt: aber welche Nation hat auch gethan, was sie gethan haben? Wo findet man ihres gleichen in der Geschichte? Das that der Geist, der in ihnen erwacht ist. Schläft dieser Geist wieder ein, so sinken sie wieder zurück. Aber ehe er wieder einschläft, kann er noch viel um sich her zertrümmern, so wie er schon viel zertrümmert hat. Ich erinnere mich, daß vor einiger Zeit einige Franzosen sich bitter beklagten über die Menge und Größe der Abgaben, die sie bezahlen. „Wollt ihr dieses?“ fragte ich sie, und hielt ihnen ein deutsches Steuerkataster vor. Sie fuhren elektrisch auf. „Nein, bei Gott,“ riefen sie; „wir wollen geben, so lange wir können; und wir wollen schlagen, so lange die letzten Knochen halten. Wir tragen wenigstens gleich, und haben alle nur Eine Furcht und Eine Hoffnung.“ Das ist wahr; und dieses macht sie stark. Ob das lange währen wird, mag der Zeit bleiben. Ich glaube leider die Keime des Verderbens wieder unter ihnen schlummern zu sehen.

Die Römer und Griechen hatten ein starkes Gefühl, aber keinen Begriff von Naturrecht und Völkerrecht. Ihre Geschichte ist Beleg. Die unglücklichen Grachen sind die einzigen, in deren Seele ein Schimmer von öffentlicher Gerechtigkeit gefallen zu seyn scheint. Als unsere Vorfahren, die Barbaren, eroberten, war, trotz des vielen Redens davon, bei ihnen kein Gedanke von Freiheit und Gerechtigkeit. Man schlug, und vertilgte, und machte Sklaven. Der sogenannte Freie, oder Edelmann war der Zügellose; die Ueberwundenen wurden zur Schande der Menschenvernunft und der Religion als Dinge behandelt. Ich habe das Recht, meinen Feind zu tödten; aber nicht das Recht, ihn zum Sklaven zu machen. Sklaverei ist mehr Erniedrigung, als Tod; also ist der Tod das Minus. Es ist hier kein Paktum, oder es wäre null: und ohne Paktum ist kein Verhältniß. Der strenge Beweis gehört nicht hierher. Nur der Edelmann war Person: einige Städte ausgenommen, waren die übrigen ganz ohne Haupt, sine capite im Sinne des römischen Unrechts. Der Unsinn leuchtet freilich ein; aber wie vieles dieser Art leuchtet nicht ein, und dauert doch Jahrhunderte und vielleicht Jahrtausende?

Die Staaten waren damals einfacher; der Adel etwas Anderes, und in dem Chaos verhältnißmäßig auch etwas Besseres. Er allein trug die Last, und that und handelte. Von den Uebrigen war keine Frage. Die Zeiten änderten sich; man brauchte mehr, von innen und nach außen. Der Adel wollte nicht geben: denn die jetzige Seele des Adels ist ja nichts beitragen und alles genießen. Adel nenne ich die Inhaber der Privilegien und Immunitäten; alles Uebrige ist Kleinigkeit. Der Adel hörte auf Pflichten zu leisten, fing aber nach den Verhältnissen nicht an, Lasten zu tragen. Man brauchte Krieger; Sklaven konnte man mit Sicherheit nicht unter den Waffen sehen. Daher die Personalfreiheit der deutschen Landleute von der Zeit Friedrichs des Dritten an. Die Bedürfnisse wurden nun mannichfaltiger; und alles ohne Ausnahme wurde den Städten und dem kleinen Landmann aufgebürdet. Die Stände kamen bloß zusammen, um zu bewilligen, was die andern geben sollten. Freilich ein Widerspruch! aber es ist so. An eine philosophische Gründung eines Staats, am Ende doch die einzige haltbare, ist bis auf die französische Staatsveränderung nicht gedacht worden. Die Wirkung hat sich gezeigt. So lange sie auf dieser Base halten, sind sie gewiß unüberwindlich, und Nationalglück von innen und außen wird das endliche Resultat seyn. Wenn sie zu dem Alten zurückgeführt werden, kommt das Alte wieder. Der Adel und der Klerus hatten die Franzosen dahin gebracht, wo sie waren. Ermannung und eine Anwandlung von Vernunft haben sie zu dem Grade geführt, wo sie jetzt stehen. Der gegenwärtige Dynast — *ὁ πάντα ἐν τοῖς κοινοῖς δυνάμενος ἔστι δυνάστης* — droht die Sache zurückzuführen, und sein Geist nach ihm sie zu vollenden. Daher mein lauter erklärter Widerwille, da ich doch die Größe des Mannes gern anerkenne. Ich fürchte bloß für Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit; nie für mich.

Die letzten Kriege haben ganz die Ohnmacht unseres Systems gezeigt; vorzüglich der letzte. Freie Männer schlugen immer die Halbknechte. Auch Spar=

takus war ein freier Mann, so lange er schlug. Kann man sich einen größern Widersinn denken, als daß bei Nationalkrisen, wie die Kriege sind, gerade diejenigen Besitzungen, welche die meiste Kraft haben, keine Last tragen sollen? Daß sie nicht zahlen im Frieden, ist Ungerechtigkeit: daß sie befreit seyn wollen im Kriege, ist Dummheit. Ich kann mir nicht helfen, ich brauche das harte Wort; es ist das eigentliche. Merkantilisch berechnet, ist freilich die Steuerfreiheit keine Beeinträchtigung; denn der Preis dieser Güter steigt um desto höher, sie müssen desto theuerer bezahlt werden: aber staatsökonomisch und in der theilweisen Sammlung der Nationalkraft ist sie Blödsinn. Nur der ist der Edelste, der das Meiste für das Vaterland thut und das Wenigste dafür genießt. Die Erfahrung hat belegt. Der Enthusiasmus der Freiheit ist, heller betrachtet, nichts anders, als die Vorstellung der allgemeinen Gerechtigkeit. Diese hat gethan, was wir gesehen haben. Man rückte sonst immer den Franzosen nur Roßbach und Krefeld vor: sie haben die Tage furchtbar gerächt. Hat sich etwa ihr Wesen geändert? Sie haben nur ihre Verhältnisse umgeschaffen. Die Gährung hat Männer zu Tage gefördert, und die meisten an ihren rechten Platz gestellt. Oestreich verkaufte seine Fahnen an die Milchknaben der Goldmäkler; dafür war denn auch Ehre und Vaterland verkauft. Nun soll Finanzerei retten: nur Ehre und Gerechtigkeit bewahrt den Staat. Es ist nur Scham zu ernten, wo das Vaterland bloß merkantilisch behandelt wird. Dieser aktive und passive Handelsgeist ist bloß für die isolirten Briten weniger schädlich: aber immer auch ihre Schande; und ihre Armeen haben es unter Washington erfahren. To buy and to sell is the soul of their wisdom. Indeß ist doch die Freiheit noch nicht in das Palladium ihrer Flotte gedrungen.

Der Franzose ohne Unterschied schlägt für ein Vaterland, das ihm nun lieb geworden ist, das ihm und seiner Familie eine gleiche Aussicht auf alle Vortheile vorhält, und diese Vortheile wirklich gewährt. Nur der Mann wird gewürdigt, nach dem was er gilt: bei uns wird die Schätzung genommen nach dem, was das Kirchenbuch spricht; der Geldsack des Vaters wiegt, oder das Hofmarschallamt vorschreibt. Für wen soll der deutsche Grenadir sich auf die Batterie und in die Bajonette stürzen? Er bleibt sicher was er ist, und trägt seinen Tornister so fort; und erntet kaum ein freundliches Wort von seinem mürrischen Gewalthaber. Er soll dem Tode unverwandt ins Auge sehen, und zu Hause pflügt sein alter schwacher Vater fröhnend die Felder des gnädigen Junkers, der nichts thut und nichts zahlt und mit Mißhandlungen vergilt. Der Alte fährt schwitzend die Ernte des Hofes ein, und muß oft die seinige draußen verfaulen lassen: und dafür hat er die jämmerliche Ehre, der einzige Lastträger des Staats zu seyn; eine Ehre, die klüglich nicht anerkannt wird! Soll der Soldat deßhalb muthig fechten, um eben dieses Glück einst selbst zu genießen? Er soll brav seyn, und seine Schwester, oder Geliebte muß auf dem Edelhofe zu Zwange dienen, jährlich für acht Gülden, oft ohne Aussicht ein Jahr um das andere ihr Leben lang; und seine alte kranke Muhme, die kaum trockenes Brot hat, muß ihren zugewogenen Haufen Flachs spinnen für den Hof, damit ihr nicht die Hülfe geschehe; und sein kleiner Bruder muß Bothschaft laufen in Frost und Hitze für einen Groschen den Tag. Der kleine Landmann fährt und zieht und giebt; auf den großen Höfen rührt sich kein Huf und dreht sich kein Rad. Das nennt man denn Staat und gute Ordnung und Gerechtigkeit; und fragt noch, woher das öffentliche Unglück kommt! Wo keine Gemeinheit ist, ist kein Gemeinsinn. Gemeinheit des Rechts, Isonomie, ist ein göttlicher Gedanke, vielleicht der schönste, den wir haben: nur Sklavensinn und Despotensucht können Verachtung darauf werfen. Alle wollen nur genießen; und niemand will thun. Jeder bürdet dem Andern auf; keine allgemeine Uebereinstimmung zum Guten, kein thätiges Mitwirken zum Gemeinwohl! Die Feinde sind nur stark durch unsere physische und moralische Schwäche, die unsere Schuld ist. Ueberall ist unter dem Volke grobe, schmutzige Selbstsucht. Unter unsern Fürsten herrscht Mißtrauen; einer freuet sich über das Unglück des andern, wird ohnmächtiger durch Trennung, greift unüberlegt nach jedem kleinlichen Vortheile des Moments, und bringt endlich sich und die Nation an den Rand des Verderbens. Ein Einziger ist jetzt Diktator von Europa, der vor funfzehn Jahren nur eben Zutritt in das Vorzimmer der dummstolzen Minister hatte. So geht es, wenn Männer die Sache betreiben; und so geht es, wenn Knaben stehen, wo Männer stehen sollten. Wir sind, wenn wir so fortfahren, in Gefahr, weggewischt zu werden, wie die Sarmaten; und bald wird man in unsern Gerichten fremde Befehle in einer fremden Sprache bringen. Ob die Menschheit dabei gewinnt, oder verliert, wer vermag das aus dem Buche des Schicksals zu sagen?

Bonaparte ist ein großer Mann im gewöhnlichen Sinne. Das Schicksal hat ihn an seinen Posten gestellt. Erst haben die Verhältnisse ihn gemacht; nun macht er die Verhältnisse. Aber weder Alexander, noch Cäsar, noch Friedrich hatten die Mittel, die ihm der Zufall in die Hände gab. Er verstand es, die aufgeregten Riesenkräfte einer großen, schönen, wackern, liebenswürdigen Nation

zusammenzufassen und sie nach seiner Neigung zu richten. Zum Glück für beide gehen beider Wege so ziemlich zusammen. So ziemlich, sage ich; denn von der reinen Harmonie bin ich noch nicht überzeugt. Ohne sein Verdienst und seine Größe zu schmälern, muß man der Nation die ihrige lassen. Seine Sache war, bloß das Gute der Revolution zu sammeln und es zu seinen Zwecken zu leiten. Was die Nation dabei gewinnt, oder verliert, kann erst ein künftiges Jahrhundert entscheiden. Der Krieg hat Krieger gemacht, die Nationalsache hat sie zu Helden gebildet; Alles hat sich in der Krise vereinigen müssen, die allgemeine Kraft zu erhöhen. Ob die neue Dynastie wie die alte seyn wird, kann nur die Zeit lehren: sie fängt an wie jene, und hat das Ansehen, sich zu machen wie jene. Dann war das heroische Reinigungsmittel umsonst. Wo die Bajonnette der Söldlinge herrschen, ist von Vernunft und Freiheit, Gerechtigkeit und Volksglück nicht mehr die Rede. Man braucht fast überall nur das Minimum, um das System zu halten, und herrscht, weil man nicht weise genug ist, zu regiren. Wenn es so geht, ist die gefürchtete Römerei fertig. Die Engländer sind von innen und außen nicht besser. Die Natur scheint sogar ihre Regirung durch ihre Lage kaufmännisch gemacht zu haben.

Bonaparte ist der Held des Tages und verdient es durch seinen Muth, seine rastlose Thätigkeit, seinen tiefen Scharfblick. Er hat die Soldaten laut zu seinen Kindern gemacht; dadurch hat er der Bürgerfreiheit ihr Urtheil gesprochen. Ueberall beherrscht die sicher berechnete Kühnheit der Wenigen die furchtsame Gutmüthigkeit der Vieley. Er ist nicht der Erste, unter dem die Nation ruhmvoll siegte; er trat auf die Schultern seiner Vorgänger. Für ihn sind alle gestorben, welche für die selige Republik starben; wie die Scipionen für Cäsar siegten. Von Pichegrü und Moreau weiß man nichts mehr; und doch waren auch sie einst die Männer des Tages. Nur Er verstand die Stirne der Gelegenheit für sich zu fassen. Wenn ich überzeugt wäre, daß unter ihm Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit gediehe, ich wollte der Erste seyn, das Blut des Herzens unter seinen Fahnen zu vergießen. Der Tag, wo er erster Konsul ward, hat bewiesen, daß es so seyn mußte; weil an diesem Tage in dem ganzen Senat der Nation kein einziger Republikaner lebte. Republik, oder Nichtrepublik; wenn nur Freiheit und Gerechtigkeit gesichert wird. Die Vernunft wird nicht sterben, wenn man sie auch von Jahrtausend zu Jahrtausend foltert.

Für uns ist keine Rettung, als das Gute der Franzosen nachzuahmen und ihre Schrecknisse zu vermeiden. Sie sind durch Gleichung der Lasten, die einzige wahre Freiheit und Gerechtigkeit, zu der größten Nationalkraft gestiegen. Es ist bei ihnen, trotz dem eisernen periodischen Joche dieser und jener Despotie, immer noch die größte Summe allgemeiner öffentlicher Gerechtigkeit; also die größte Sammlung öffentlicher Mittel zu Nationalunternehmungen. Anstatt daß wir, philosophischer und humaner als sie, zu ihnen hinaufsteigen sollten, hoffen wir verkehrt genug, sie werden wieder zu uns herabsinken. Ich bin kein Gegner der Alleinherrscher, wenn sie republikanisch walten, das heißt in emolumentum publicum ex aequo jure cum omnibus: aber ich werde mit meinem letzten Hauche jedes Privilegium und jede Realimmunität als eine Pest der Gesellschaft verabscheuen. Sie sind die Schwelle zu allen Ungerechtigkeiten. In Frankreich hat man die alte Krankheit geheilt, aber der neuen nicht vorgebeugt; und es ist sehr zu fürchten, die Gespenster werden bald wieder erscheinen. Erbpachten und Emphyteusen sind die Einleitung zum Feudalsystem, und dieses zur Unterdrückung und Sklaverei. Man appellire nicht an die Befugnisse des Besitzthums! In detrimentum reipublicae non datur possessio. Der Staat wird nur gesichert durch reinen Besitz und reine Veräußerung auf gleiche Bedingung für alle. Intermediärleistungen schwächen das Ganze. Jedes Privilegium wird ein Staat im Staate, und beweist die Krankheit der Gesetze. Wer sein Vermögen nicht mehr verwalten, oder verwalten lassen kann, hat für sich und den Staat als Bürger zu viel; und wer nicht mehr Bürger ist, ist durchaus weniger und wird für das Vaterland negativ. Aber wer denkt an Bürgerpflicht, wenn sie der Staat nicht ordnet?

Wollen wir dem einbrechenden Verderben Widerstand thun, so müssen wir es mit der gesammten Kraft Alle thun. Jede Ausnahme ist zweckwidrig und Nationalsünde. Die Franzosen kennen recht gut die Schwächen ihrer Nachbarn, und hüten sich sehr, sie darauf aufmerksam zu machen. Das zeigt ihr sehr abgemessenes Betragen in Hannover und Oestreich. Nur unsere Schwäche macht ihre Stärke. Können wir nun den Gedanken der öffentlichen Gerechtigkeit nicht wagen, so dürfen wir uns nur recht folgsam bescheiden auf das Joch gefaßt machen, das man uns nach der Reihe auflegen wird. So weit sind wir schon erniedrigt, daß unsere Fürsten für jeden ihrer Schritte erst das Wohlgefallen fremder Machthaber einholen müssen; und zwar einer Macht, die sie vor nicht langer Zeit noch ächt stiftsmäßig verachteten. So rächt sich Ungerechtigkeit und Inkonsequenz!

Diese Gesinnungen, die vielleicht nicht ganz methodisch geordnet, aber lebendig in meiner Seele

sind, will ich hiermit bei meiner Nation niederlegen. Ich für mich selbst habe keinen Gewinn und keinen Verlust an allen Staaten. Meine Aeußerungen sind meine Ueberzeugungen, die sich auf Geschichte und auf Beobachtungen der Menschennatur gründen. Freiheit und Gerechtigkeit sind Schwestern; ihr Vater ist der Geist und ihre Mutter die Vernunft: ihre Kinder sind Fleiß und Muth und Kraft und Glückseligkeit. Die Familie gedeiht nur zusammen, und leidet zusammen. Die Furcht hat viele Götter des Himmels gemacht, und noch mehrere Götter der Erde Wo sie eintritt, ist schon die Hälfte der guten Hoffnung verloren. Nur durch Verachtung des Todes lebt man mit Ehre; und das Leben hat nur Werth, in so fern es Würde hat. Wer die Gefahr ohne weise Absicht sucht, ist ein Tollkühner; wer sie auf dem Wege der Pflicht mit Kleinmuth scheut, ist ein Feiger: jener verdient lauten Tadel, dieser laute Verachtung. Der Gedanke ist das Eigenthum jedes Geistes; selbst der Allmächtige kann ihn nicht rauben, ohne zu vernichten. Gedankenfreiheit ist eine Erfindung der Despotie. Sie ist, und wird weder gegeben, noch zugestanden: jeder denkt, indem er ist, durch sein Wesen. Wer den Tod nicht fürchtet, denkt auch laut, wenn er erst mit seiner moralischen Natur gehörig in Ordnung ist.

Fast jeder Monat bringt jetzt eine neue Katastrophe. Jetzt hält man den Oelzweig empor: wer bürgt uns, daß, ehe Du dieses liesest, lieber Leser, nicht die Flamme über unserm Haupte schlage? Kraft und Muth hilft das Leben tragen; geschlossen ist es bald, wenn das Schicksal will; bei diesem etwas leichter, bei jenem etwas schwerer.

Ich war Willens, noch ein Werk zu schreiben, das mir noch einige Zeit nach meinem Tode sollte leben helfen: aber meine Verhältnisse erlauben mir nicht den dazu gehörigen Zeitaufwand in Vorbereitung und Ausführung; und die Zeit wird bald kommen, wo auch die Kräfte dem Willen nicht folgen, wenn sich gleich die Muße fände. Ich beruhige mich also mit der Ueberzeugung, nach der besten Einsicht immer nur das Gute und Rechte gewollt und, wenn es galt, auch gethan zu haben. In meiner Jugend führte mich der unbestimmte Thätigkeitstrieb hierher und dorthin. Dieses Mittels bediente sich vielleicht die Natur weise genug zur Ausbildung des Charakters. Die Wahl des Mannes zu bestimmen, der auf gewöhnliche Vortheile längst Verzicht gethan hat, gehören höhere Gründe.

Ich liebe nun Ruhe, aber mit offener Liberalität; ohne diese wäre jene Todesschlaf. Was auch mein Loos seyn mag, ich bleibe fest in meiner Ueberzeugung: Es giebt nur Eine Tugend; und diese Tugend ist Gerechtigkeit. Gebe der Himmel, oder vielmehr, helfen die Menschen, daß sie in Zukunft nicht mehr so oft entweiht werde, als es bis jetzt die Geschichte zeigt! Den 3ten Januar 1806.

Breslau, den 18. April.

Es ist so schön, wenn wir ein Glück uns bauen,
In lichten Höhn;
Doch mehr als Grab, fühlt unser Herz mit Grauen
Es untergehn.

Da stirbts in uns, da wird die Schöpfung öde
Melancholei,
Und stumm, als ob die gelbe Seuche tödte,
Der vollste Mai.

Noch hangen wir mit Wehmuth an dem Saume
Der Lichtgestalt,
Die, nun entflohn, uns magisch nur im Traume
Vorüberwallt.

Der Stolz verbirgt sich scheu in seine Falten;
Und knirschet nach:
Er konnt' es links nicht recht in Ordnung halten,
Wie er versprach.

Die Traub' erfreut, die Herrscherbinde glänzet,
Der Lorbeer ehrt;
Die Weisheit ziert, die Wissenschaft bekränzet,
Paktol bethört;

Die Achtung hält, die hehre Tugend leitet
Dem Himmel nah:
Doch ganz wird er erst nur von dir bereitet,
Urania!

Es sterben mir die Funken, die noch flammten,
Nun nach und nach:
Und so gehör' auch ich zu den Verdammten,
Der nichts verbrach.

Wächst mir denn Flaum noch immer an dem Kinne,
Daß ohne Kraft
Ich noch mich in den schönen Zauber spinne,
Nur knabenhaft?

Als Jüngling trug ich, trotz der Stoa weise,
Das Haupt empor;
Und bin nunmehr, tief in der Lebensreise,
Als Mann ein Thor.

Mir wirds so dunkel und so abgestorben,
Und menschenleer.
Bin ich es, oder ist die Welt verdorben
Rund um mich her?

Es liegt in mir wie lauter Todtenhügel,
Und ich entflieh
Im Sonnenlichte kaum dem Rabenflügel
Der Phantasie.

Kannt' ich denn nicht das Rad, das alles treibet
In dieser Welt?
Den Griffel nicht, der die Gesetze schreibet,
Und dann sie hält?

Wird Eigennutz mir je den Geist belasten
Mit grober Sucht,
So werde mir, um Rollen Gold zu fasten,
Noch einst geflucht.

Hinaus, hinaus zum Kampf der Elemente!
Dort findest du,
Als ob der Tod das Leben zaubern könnte,
Im Sturme Ruh.

Ob mich, den Pilger, wilde Samogeten
In ihrem Reich,
Ob Räuber mich am Fuß des Aetna tödten,
Mir ist es gleich.

Und gleich ists auch, so däucht es mir, für Andre,
Ob ich dahin
Hier oder dort durchs schale Leben wandre,
Und Niete bin.

Der Nacken brennt, die Wimper glüht; es hebet
Ein Tropfen sich:
Fort, fort, eh er empor zur Thräne bebet!
Ermanne dich!

Ich habe mich ermannt. Dieses nehme ich eben für dich aus meinem Taschenbuche, mein Freund; und die Wahrheit jeder Sylbe ohne Dichtung behauptet, will es weiter nichts sagen, als daß ich mit meiner Weisheit etwas in den Brüchen und in der Leidenschaft — leidenschaftlich war. Es gehören Jahre dazu, ehe ich weich werde; dann wirkt es vulkanisch; aber mit einem einzigen heroischen Streiche ist auch die Kur vollendet; ich bin wieder der Alte, und halte nicht nur an dem Begriffe der Pflicht und der Männerwürde, sondern lebe auch kräftig darin. Im September werden die Gewitter etwas seltener; und so wird dieses hoffentlich eines der letzten in meiner Natur seyn. Weiß der Himmel wie es zugeht, ich bin bis in mein acht und zwanzigstes Jahr ein Muster von Ernst und Festigkeit gewesen; aber seitdem hat mich einige Mal der Geschlechtszauber zwar nicht in die gewöhnliche Sinnlichkeit hinein, aber doch aus meiner alten Euthymie heraus gezogen. Zum Glück rette ich immer noch meine Selbstständigkeit; und sobald ich mit gehörigem Grunde sage: „Ich will oder ich will nicht," bringe ich, obgleich mit tiefer Erschütterung meine drei platonischen Seelen sogleich wieder in ziemlich gute Ordnung. Es geht nahe an der Zertrümmerung meines Wesens vorbei; aber es geht. Genug davon! und vielleicht mehr als genug!

Du siehst, die Vorbereitung und vielleicht die Veranlassung zu meiner Ausflucht hätte wohl etwas philosophischer seyn können. Wenn es nur der Erfolg ist, mag es noch hingehen; gesetzt auch, daß ich in den Enthusiasmus einer andern Art geriethe.

Der Weg nach Dresden ging wie gewöhnlich; und ich bedauerte nur in Meißen, daß man nicht mehr Aesthetik für unsere Porzellanfabrik studirt. Form und Malerei bleibt in dem Grade zurück, als der innere Werth Vorzug hat. Ich erinnere mich, daß ich für eine Tasse, auf welcher nichts, als Friedrichs des Zweiten Bildniß stand, für einen reichen Russen in Berlin sechzig Thaler bezahlt habe. Etwas Aehnliches dürfte in Meißen wohl kaum eintreten.

Hat sich Dresden gebessert, oder ich mich? Beides wäre gut, und vielleicht ist beides. Mich däucht, daß der Charakter der Leute daselbst um die Nasenläppchen und Mundwinkel sich merklich zum Vortheil geändert hat; und ich sehe jetzt nicht mehr so viele dumm despotische vornehme Gesichter, als ehemals. Die vornehmen Gesichter mit ihren korrespondirenden Nasen findet man glücklicherweise jetzt meistens nur unter den niedern Halbgebildeten: aber eine komplette, völlig konstituirte, ganz ausgearbeite vornehme Nase in der höheren Sphäre ist auch das Impertinenteste, was einem ehrlichen schlichten Manne in der Natur erscheinen kann.

Dießmal besuchte ich die Gallerie und habe sie, ein halbes Dutzend der ersten klassischen Stücke abgerechnet, in den bessern italienischen Schulen bei weitem nicht so reich gefunden, als ich geglaubt hatte: desto reicher an Zahl und Gehalt ist sie aber an Niederländern. Die Pariser Sammlung ausgenommen, ist in Dresden nun doch wohl die erste in Europa. Ich weiß wenigstens in Italien keine, die ihr den Rang streitig machen könnte. Verhältnißmäßig noch größer ist der Schatz der Antiken; und hier gilt wieder das Obige; zumal nachdem die Mediceerin und die Familie der Niobe nun auch in Paris sind. Der junge Faun, der Torso, die Venus, die Ariadne, die Matrone und einige andere Stücke gehören unstreitig zu dem Kostbarsten, was der Geist der Kunst erschaffen hat. Es ist mir ziemlich wahrscheinlich, daß Canova die schöne Stellung seiner Hebe von dem jungen Faun zu Dresden genommen hat. Sie ist fast ganz dieselbe; und was meine Vermuthung bestärkt, er selbst hat vorher die Statüe in Dresden wiederholt lange mit stillem Enthusiasmus beschauet. Die Mumien hat man anderwärts besser. Eine an=

tike Büste, die Caligula vorstellen soll, war mir noch besonders merkwürdig, da ich schon vorher im Abguß eine große Aehnlichkeit mit einem großen Manne unserer Zeit zu finden geglaubt hatte: und dieser Glaube gewann mehr, als er verlor durch die Beschauung der Antike selbst. Becker, dessen Verdienste nd Urtheile in der Kunstgeschichte ich so sehr schätze, als irgend Jemand nur kann, sagt: „Wenn man in der alten Kunst nur neun klassische Stücke annimmt, so liefert Dresden davon fünfe." Das heißt doch wohl die Vorliebe für seine Inspektion etwas weit treiben; und er dürfte zufrieden seyn, wenn man ihm den vierten Theil des Ganzen zugestände.

Im grünen Gewölbe sah ich, daß der Churfürst ein steinreicher Mann ist.

Einen herrlichen Genuß verschaffte mir noch die Probe von Naumann Amphions Schwanenlied, seiner Bethulia, die erst zu Ostern in der Kirche gegeben werden sollte, welches ich aber nicht abwarten konnte. Schuster ließ mit exemplarischer Strenge Vieles einigemal wiederholen, was man nicht vollendet gut gemacht hatte. Unmöglich kann ich Dir alle ausgezeichnet schöne Stellen anführen. Vorzüglich gut waren für mich die Arien: „Se dio veder tu vuoi," und „Prigionier che fa ritorno dagli orrori al dì sereno," und die Erzählung des Mords. Weniger sind ihm vielleicht einige andere Stellen gelungen. Nicht gelungen nenne ich Alles, wo der Komponist mit dem Dichter in Widerspruch ist. Wo der Dichter nicht lyrisch ist, welches freilich oft der Fall seyn mag, muß ihm der Komponist nichts geben wollen, ehe er es wagt, ihm etwas Falsches zu geben. Der Komponist darf ja wohl mit dem Dichter zuweilen etwas gleichgültiger bleiben; das giebt zufällige Erholungen. Nicht gut ist mir vorgekommen die Stelle: „Corriamo al campo!" aber die Gründe sind mir in Breslau von Dresden aus nicht mehr gegenwärtig. Wenn ich die Stelle wieder höre, will ich Dir die Gründe sagen. Die alte unangenehme Wirkung that von Neuem auf mich die Stimme des Kastraten. Und wenn der Verschnittene wie eine Flamme durch die Tonleiter läuft und kräht und trillert, ich weiß nicht, wo ich in der Natur mit ihm hin soll: alle Augenblicke erregt er Mitleiden und Widerwillen. Der Mann ist in ihm verdorben, und das Weib nicht gegeben. Ich würde mich für verstümmelt an Vernunft halten, wenn ich Wohlgefallen an der Gurgelkunst des Hämlings fände. Psychologisch und naturrechtlich wäre noch weit mehr strenger darüber zu sprechen: ich wollte sogar behaupten, daß man einem solchen unglücklichen Halbgeschöpf moralisch durchaus keine Missethat zurechnen könne.

In Bautzen fand ich nur einen meiner Freunde zu Hause, und in Görlitz sah ich während der Umspannung nur Anton. Gern wäre ich nach Meffersdorf hinübergewandelt: aber meine Zeit erlaubte hier keinen Abstecher. Von Görlitz und Waldau aus hat man rechts einige Tage lang auf vielen Punkten die Aussicht in das Riesengebirge. Vorzüglich schön erschien es mir auf der Anhöhe zwischen Waldau und Bunzlau, bei untergehender Sonne; und das Boberthal macht vor Bunzlau Abends im Mondschein eine romantische Fahrt. Die Leutchen in Gnadenberg leben fast durchaus, wie die Leutchen in Herrenhuth, und eine Kolonie sieht der andern so ähnlich, wie Tücher nach eben demselben Muster aus eben derselben Fabrik. Ich bin den Anstalten gar nicht abhold, und bedaure nur, daß man in der übrigen Welt nicht eben so viel Gemeinsinn, Fleiß und Ordnung hat, bei etwas mehr Vernunft und Klarheit.

Es geht doch nichts über die Momente, wo man das Gute des Lebens mit seinen Freunden, oder allein in der Erinnerung noch einmal genießt. Was dann noch Vergnügen giebt, hält gewiß die Probe. Ein Freund in der Gegend aus dem Vaterlande schickte mich längs den Sudeten hin; und ich suchte auf der Fahrt die Punkte, wo ich das ganze große herrliche Gebirge übersehen konnte. Von allen Gebirgen, die ich noch gesehen habe, ist das Riesengebirge eines der schönsten und fruchtbarsten. Bloß der Aetna ist beides mehr, und der Apennin zwischen Florenz und Bologna macht ihm den Rang streitig. Von den Alpen wird es übertroffen an furchtbarer Größe und Erhabenheit, aber nicht an Freundlichkeit und Reichthum der Natur. Jetzt lebte ich zusammengedrängt den Frühling des letzten Jahres noch einmal und sahe in der Ferne mit Augen, oder suchte mit dem Geiste, die vorzüglichsten Stellen des großen Rückens. Dort hob sich in der Abendsonne majestätisch das Schneehaupt des Riesen empor, wo ich den vorigen April, wie einst auf dem Aetna, der Erste war, der sich durch Sturmwetter hinaufarbeitete, und durch das magische Luftgewebe in die Thäler herabsah. An seiner Schulter sah ich im Geist die Baude mit dem freundlichen Wirth, und weiter herab die Baude mit dem unfreundlichen Namen. Rechts herüber lagen sichtbar die Schneegruben und weiter hin der Reifenstein; und weiter hin zog sich das lange lange Joch bis an die vaterländische Tafelfichte. Tiefer verfolgte ich die Krümmungen bis an den Zackenfall, und durchstrich an den Flüssen herab und hinauf das ganze reizende Thal von Warmbrunn und Hirschberg und Schmiedeberg. Einen schöneren Winkel der Erde trifft man nur selten, und selten bessere Menschen. Vor mir stand in friedlicher, freundlicher Einsamkeit der Gräzberg mit der alten Ruine auf seiner Stirne, wo ich im letzten Frühling die ersten Veilchen pflückte und die erste Nachtigall schlagen hörte. Der alte be-

rüchtigte Zobte beschloß den Gesichtskreis, und die Phantasie verlor sich sanft jenseits in Böhmen in dem Steinlabyrinthe zu Adersbach. Mit einiger Mühe unterdrücke ich einige schwärmerische Reime vom letzten ersten Mai in der Schlucht des Zackenfalles, und vernichte sie hiermit, damit ich nicht künftig in Versuchung gerathe, Dich oder sonst Jemand damit zu quälen.

Die Ebene von Liegnitz ist vielleicht eine der größten in Europa; die bei Chalons ist nicht größer. Die Dörfer in Schlesien haben meistens das Ansehen von Wohlhabenheit. Die Häuser sind zwar alle nur mit Stroh gedeckt; aber Schornstein und Fenster und Thüre sind überall ziemlich nett und reinlich: und diese nehme ich immer zur Probe guter Haushaltung und liberaler Bewirthschaftung. Vor den Dörfern ist allemal der Name derselben auf einer Tafel an einem Pfosten geschrieben: eine Anordnung, die man, wie ich höre, dem Minister dankt und die zu der guten Landespolizei nicht wenig beitragen muß! Die Schrift ist aber überall jetzt schon wieder sehr unleserlich und braucht Auffrischung. Man thäte vielleicht nicht übel, zu eben diesem Behufe jeden Hauswirth seinen Namen mit der Nummer über seine Thüre schreiben zu lassen; wie ich wirklich in einigen Orten, ich weiß nicht wo, gesehen habe. Das giebt auch jedem Eigenthümer ein Ansehen von Wichtigkeit, das ihm als Staatsbürger und vorzüglichem Kontribuenten wirklich zukommt. Alles klagt hier über Theuerung; der Scheffel Korn kostet schon sechs Thaler, und der Hafer drei; und beides ist fast nicht zu haben. Weit kläglicher ist es jenseits der Berge in Böhmen, wo eine förmliche Hungersnoth seyn soll. Die Ausfuhr ist, wie überall, strenge verboten: aber es wird dennoch viel hinüber geschafft. „Unsere Nachbarn haben uns gefüttert, als wir Noth hatten,“ sagten die Schlesier ganz laut, „wir können sie also doch jetzt nicht verhungern lassen.“ Wer vermag nun zu entscheiden, ob dieß Menschlichkeit, oder Gewinnsucht ist. Ein Glück ist es, daß die Vorsehung die Leidenschaften in das gemeinsame Wohl mit verflochten hat. Aus reiner Vernunft wird wohl der Mensch, so wie er jetzt politisch und moralisch ist, wenig Gutes thun.

Hier in Breslau hörte ich in der Elisabethkirche den Tod Jesu von Graun. Der Gesang war eben leidlich; aber tief und feierlich wirkte die schöne volle Orgel zum Chor. Ich erinnere mich kaum, ein besseres Werk gehört zu haben. Die Rede des Tages ist hier noch die Geschichte von der Vitriolsäure, mit der man aus einer Loge während der Vorstellung das Gesicht einer Schauspielerin fast vernichtet hätte. Die Sache ist auf alle Weise ein trauriger Beleg zu unsern Sitten. Schon die Möglichkeit und Wirklichkeit, und zwar aus dem ersten Platze der Gesellschaft einer feinen Stadt, ist empörend. Nun kann, oder will man aus sehr mißverstandener Ehre nicht einmal den Thäter finden. Es ist freilich keine Zierde für einen Zirkel, ein Subjekt, das zu so etwas fähig ist, in seiner Mitte zu haben: aber durch Verbergung wälzt man die Schande nicht weg. Die Ehre fordert die Sichtung der Gesellschaft, und zwar den deutlichsten bestimmtesten Ausdruck des Abscheues in der öffentlichen Meinung. Wer so weit sinken konnte, verdient keine Schonung mehr. Die Bosheit hat übrigens nicht einmal den Stempel der Originalität: ich habe in Holland von einem Schneider gehört, der sich, doch noch etwas menschlicher, dieses Mittels bediente, bei öffentlichen Gelegenheiten die Kleider seiner Kundleute zu verderben, um sich desto besser in Arbeit zu halten. Er wurde dafür billig ins Zuchthaus gebracht.

Schawl in Litthauen, den 29. April.

Da bin ich denn nun wieder einmal bei den Samojeden und schauere vor Frost, während Du vielleicht im Rosenthale den Nachtigallen zuhörst. Voriges Jahr war ich diesen nämlichen Tag oben auf der Schneekoppe: auch hier unten auf dem Blachfelde hat es heute hoch geschneit, und man geht fest über den gefrorenen Weg. Ich merke jetzt mit dem Perser, daß ich zwei Hauptseelen habe; die platonische dritte ist noch leicht beschwichtiget. Eine treibt mich fort an den Kaukasus und den Baikal; und die andere zieht mich sanft zurück zu den vaterländischen Eichen. Welcher Konfuz sagt mir armen Araspes nun, welches die gute ist? Die zweite wird wohl die bessere seyn, da sie die ruhigere ist und die Stimme der Pflicht auf ihrer Seite hat. Ihr werde ich also folgen. Meine Reise ist bis jetzt gut gegangen. Von meinen literärischen, statistischen, kosmologischen und ästhetischen Reisebemerkungen erwarte nur nicht viel! Ich weiß nicht, ob die Ursache in mir, oder außer mir liegt; aber es kommt mir vor, als ob von Dan bis Berseba Alles eitel, wüste und leer sei. Im Ernst glaube ich, daß jetzt eine Reise durch Polen mit Ehren für einen nicht kleinen Feldzug gelten kann. Die Bequemlichkeiten für Reisende haben besonders seit der letzten Staatsveränderung oder Staatsvernichtung noch beträchtlich abgenommen. Das scheint vielleicht unmöglich zu seyn; aber es ist doch wahr. Ich kann die Vergleichung sehr wohl ziehen, da ich ehemals das Land unter Stanislaus Poniatowsky in verschiedenen Richtungen verschiedenemal durchreist bin. Besonders ist der Strich von Wartenberg bis Warschau, Petrikau und Rawa ausgenommen, bis zum Mitleid ärmlich und schmutzig, bei Christen, wie bei Juden: bei

den ersten wo möglich noch mehr. Im eigentlichen Verstande ohne alle Uebertreibung ist in den meisten polnischen Häusern auf dem Lande, und nicht selten auch in den Städten, der Mist das reinlichste Fleckchen, wo man noch ohne Ekel stehen kann. Warschau und hier und da einzelne Oertchen machen noch einige Ausnahmen. Nachdem wir einige Stationen gehungert und gehofft hatten, versprach man uns endlich in Wielky einen Thee auf der Post. Da brachte man denn einen alten, zerdrückten, schmutzigen, kupfernen Topf, der seit der Revolution ohne Säuberung eine Zigeunermenage enthalten zu haben schien, und das Ansehen hatte, als ob er bei Gelegenheit unseres Thees mit ausgekocht würde. Es gehörte unser huronischer Appetit und die Oede rund umher dazu, um die Tunke trinkbar zu machen. Der Post in Rawa muß man ausschlußweise das Zeugniß eines vorzüglich guten und billigen Hauses geben.

Schade, daß Buchhorn und Kompagnie nicht hier in Schawl bei uns sind! denn ein solches Quodlibet hogartischer Figuren und Gruppen sieht man wohl selten so reich, als auf einem polnischen Jahrmarkt. Deutsche, Polen, Russen, Hebräer; alle mit dem verschiedensten hervorstechendsten Charakter: dagegen sieht der Brühl der Leipziger Messe wie eine Amphiktyonenversammlung. Nimm nur meine Personalität selbst, wie ich mir endlich den sechs Tage langen Bart abnehmen lassen mußte! Als Scherer erschien ein alter, langer, hagerer, geisterähnlicher Israelit, mit einem Bart bis zum Gurt und einem gewaltigen Streichriem am Talar. Der Mann sahe aus, wie der Prophet Elisa in Hübners biblischen Historien; aber seine Seife roch, wie ein Extrakt des ganzen Thales Gehenna. Ich saß auf einem dreibeinigen wankenden Lehnstuhle ohne Lehne, ein großer gigantischer Finne hielt das Licht, Waspan der Sarmate machte mir die Konversation und die grämliche Donna des Hauses schlich durch das Zimmer und brummte, daß man sie in ihrer alten gemüthlichen Indolenz gestört hatte.

Es wäre schwer zu bestimmen, ob die Verwaisung in dem Preußischen, oder Russischen größer sei. Das Land ist übrigens nicht arm, sondern nur elend und jämmerlich. Die Leute haben Beutel voll Gold, aber liegen fast im Kothe und haben nicht die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse, ohne die sich gewiß ein Leipziger Stadtsoldat todtschießen würde. Vorgestern konnten wir in einem stattlichen Dorfe, von fast hundert Häusern, das wohl ein Dutzend Fenster und sogar einige Schornsteine hatte, und wo das Wasser gelb und lehmig war, keinen Tropfen Bier finden. In einem andern hatte man das Bier mit Pflaumen und Branntwein sublimirt und eine stygisch köstliche Tunke daraus gemacht.

Ich hatte wohl ehemals in der Kirchengeschichte von allerhand Taufen, und unter andern auch wohl von der Korntaufe gehört; aber hier hatte ich zum erstenmal Gelegenheit, sie zu Ostern zu sehen. Man ging mit einem großen Gefäße voll heiligen Wassers auf den Aeckern hinunter und befeuchtete damit die junge Saat, und steckte von Zeit zu Zeit etwas in die Erde, das, wie ich hernach hörte, geweihte hölzerne Kreuzchen waren, und murmelte dabei seine Formeln. Wenn nur der Acker gut bearbeitet ist und gutes Wetter folgt, so wird wenigstens die gottselige Operation nichts schaden. Ueberall hielt man öffentlich gar lächerliche Osterfarcen, vorzüglich in Petrikau.

In Warschau hielt ich meinen Einzug den siebzehnten April, den nämlichen Abend, wo ich vor eilf Jahren abwechselnd hier und da unter dem Kartätschenfeuer stand. Es waren zwei heiße Tage, der blutige grüne Donnerstag und der Charfreitag. Ich fand mein ganzes Tabernakel noch eben so in Trümmern, als damals am heiligen Ostertage. Es war noch kein Stein wieder gelegt, und man schien sich in dem Anblick des Monuments der letzten Nationalkraft melancholisch zu gefallen. Der Name Russen und Igelström wurde noch immer von den Vorübergehenden gemurmelt. Unser Speisesaal ist eine Ruine, das Wachhaus eine Wäsche, die Kriegskanzlei eine Schmiede, und mein Zimmer im Hintergebäude des Palastes hängt ohne Treppe in der Schwebe. Die Zeit wird bald kommen, wo ich blos von Reminiscenzen werde leben müssen: ich stand also an der Thorecke, wo wir an dem heißen Tage den Eingang mit blutigen Leichnamen und todten Pferden verrammelt hatten, und durchlief die Verflechtungen meines Schicksals. Dort oben stand mein Bett, dort war das Gesimms, auf dem mein Taschenhomer und Musarion lagen; dort arbeitete ich lange Memoiren zu Organisationen, zu denen man vorher weidlich desorganisirt hatte; dort bratete ich mit Strick und Stenbock und Stakelberg meine Kastanien und trank mein Bier, das man nun zum Medium meiner Sehkraft machen will. Ich wiederholte alle Angriffe im Geiste noch einmal und zählte alle bedeutende Kugeln, die mir glücklich nahe am Schädel vorbeigeflogen waren und deren Merkmale sich noch in der Mauer zeigten. Ich gab mir das ganze Trauerspiel noch einmal.

Dura satis miseris memoratio prisca malorum,
Et gravius summo culmine missa ruunt;

steht an den Fensterscheiben des Herrn Schulz in Petrikau. Was litaneie ich Dir die Bänkelei von Olims Zeiten vor? Meine Stimme ist gegen das **Fuimus Troes** der Samaten ein Tropfen im Eimer. Die Polen hangen mit Schwärmerei an dem Andenken vergangener Zeiten und ergreifen jeden Schimmer zur Hoffnung einer Auferstehung ihres Vaterlandes. Die Stimmung der Männer verdient Ach-

tung, die über dem Grabe desjenigen trauern, was dem reinen Menschen das Heiligste auf der Erde ist. Manum de tabula! Das führt mich zu weit, und ich bin in Gefahr, Rhapsode zu werden.

Ich zweifle gar nicht daran, daß der Landmann unter der preußischen Regirung mehr gewonnen hat, als unter der russischen: denn das preußische Regirungssystem ist durchaus gegen die geringern Volksklassen etwas liberaler, als das russische, da es auf Personalfreiheit beruhet und darauf hinarbeitet. Der Adel hängt aus diesem Grunde mehr an der russischen Seite, weil er überall Unterdrücker und Freund der Sklaverei ist. Neigung für die Russen kann man, aller Bemühung der Regirung ungeachtet, auch wohl bei allen übrigen Klassen der Nation treffen: denn das Andenken an Lucchesinis Vorspiegelung und an sein Halten sitzt noch fast in Aller Herzen. Dazu kommt noch die schnelle unerläßliche Einführung der strengen preußischen Ordonnanz, vorzüglich der Accise, die man nicht ohne Grund als drückend und verhaßt ansieht, und bei welcher die Verwaltung nicht immer sehr human ist. Uebrigens ist mehr Verwandtschaft zwischen den Polen und Russen, da sie Völker eines und desselben Stammes sind, sich sogleich leidlich verständlich gegen einander erklären und sich bald als Brüder ansehen. Auch mag bei Vielen der geheime Wunsch, unter einem einzigen Scepter zu stehen, mitwirken, weil sodann die Hoffnung zur Wiederauflebung des Staats aus vielen Gründen größer wird.

Warschau sinkt ganz gemächlich zur Gouvernementsstadt eines größern Reichs herab. Die Reichen ziehen sich nach Berlin oder Petersburg, nach der verschiedenen Eingränzung; oder gehen ins Ausland. Nur diejenigen, denen ihre Familienverhältnisse so große Veränderungen nicht erlauben, oder die durch Grundsätze und Neigung an ihre Hufe gefesselt sind, bleiben dort. Das Militär ist jetzt stärker, als jemals zur Zeit, als die Russen den Meister spielten; welches sich aus mehreren politischen Gründen leicht erklären läßt. Die Wachparaden sind in dem sogenannten sächsischen Hofe, wo ich ehemals den barocken Suworow selbst die russische im bloßen Hemde kommandiren sahe. Im Garten wird der große Pavillion in der Mitte, der ehemals das Buffet für die feine Gesellschaft war, ich weiß nicht zu welchem Behufe, niedergerissen. Viele Paläste stehen leer, oder werden zu Wirthshäusern umgeschaffen, von denen der Palast der Familie von Borch, wo die russischen Gesandten wohnten, unter dem neuen Namen Hotel de Prusse das beste ist.

Herr Boguslawsky, ein Mann, der nach Kosciusko vielleicht der letzte Pole genannt zu werden verdient, hat noch immer sein Theater und scheint nur zu leben, um seinem Vaterlande Todtenopfer zu bringen, und dann in und mit ihm sterben zu wollen. Er ist gewiß in seinem Fache einer der ersten Künstler des Zeitalters und verdient in vielen Rollen völlig Iffland an die Seite gesetzt zu werden; in einigen vielleicht sogar an die rechte Seite. Alle seine Einrichtungen sind mit dem besten Takt und mit dem feinsten Geschmack. Er ist noch ein Schüler von Stanislaus Poniatowsky, der bekanntlich der erste arbiter elegantiarum war. Ich sage dieses offen und unbefangen, ohne deßwegen weniger Ifflands Freund zu seyn, und ohne zu fürchten, daß er mir etwas von seiner Freundschaft entziehe.

In Laschenka ist zwar Alles öde und leer; aber doch in ziemlicher Ordnung. Im Amphitheater hinten am Wasser saßen zwei junge Leute, und sangen von einem Musikblatte halblaut eine Lieblingsarie aus den Krakauern; hörten aber sogleich auf und verbargen ihre Noten bei meiner Annäherung. Hätte ich die Musik nicht gekannt, so wären mir die Laute zwar magisch traurig, aber weiter nichts gewesen. Ich will euch in eurer Andacht nicht stören.

Sobieskys Statue steht gerade den ehemaligen Zimmern Poniatowskys gegenüber: eine bessere Satyre konnte der gute Mann wohl nicht auf sich selbst machen. Die ehemaligen litthauischen Kasernen, wo man die schönste Aussicht hat, sind, wo möglich, noch weit unreinlicher, als ehemals. Auf dem großen Platze vor demselben dressirte man Rekruten. Einige Stunden sahe ich von allen Seiten zu, und ich gestehe mit Vergnügen, daß man die Leute mit vieler Güte und Freundlichkeit behandelte.

Vor Praga hielt ich eine Minute an dem Orte stille, wo der König Poniatowsky von seinen zärtlichen Frauen zurückgehalten wurde, als er zur Armee gehen sollte. Es ist in meinen Versen auf seinen Tod durchaus keine Sylbe Dichtung; Alles ist reine historische Wahrheit nach meiner Ueberzeugung. Jedem das Seinige ohne Furcht und Hoffnung!

Das Wasser war sehr groß; wir mußten zweimal mit dem Wagen über den Bug setzen und jedesmal zehn Gulden bezahlen, ohne daß etwas bestimmt gewesen wäre. Mich däucht, daß man an Polizei durchaus noch gar nicht gedacht hat. Nun fuhren wir einen ganzen Tag immer an dem Bug hinauf. Die Straße ist hier nicht ganz so leer an Bequemlichkeit, als vor Warschau. Ueber den Fluß hinüber sieht man an vielen Punkten in das Oestreichische. Man treibt einen beträchtlichen Holzhandel auf dem Bug herunter, besonders in Brock, wo ein einziger Husar in Garnison lag, der sich als das ganze Militärkommando producirte.

Zwischen Wischkow und Brock trat, wo man anhielt, ein Soldat zu mir an den Wagen, mit Papier in der Hand und Bitte um Unterstützung. Die Papiere waren sein Abschied und ein Brief von dem

Generaladjutanten des Königs, dem Herrn von Kleist. Der Soldat hieß Joseph Haacke, vom Regiment Owstien in Altstettin. Er erzählte, daß ihn sein Hauptmann, ein Herr von Schenk beim Exerciren mit dem Sponton vor die Brust gestoßen habe, daß der Knochen zerbrochen sei. Lange habe er im Lazareth gelegen und viel gelitten, und sei nachher als untüchtig zum Dienst ohne Weiteres verabschiedet worden. Sein Brustknochen, den er entblößte, sahe allerdings sehr traurig aus. Er habe sich bei dem König um eine Pension, oder eine Invalidenstelle gemeldet, habe vierzehn Tage warten müssen, und der König habe ihm dann zur Heimreise in sein Vaterland bei Dubno im Russischen, ungefähr hundertundachtzig Meilen von Berlin, zwei Friedrichsd'or als Gnadengeschenk geschickt. Das stand wirklich Alles wörtlich in dem Briefe des Herrn von Kleist. Mir wären in einer ähnlichen Lage freilich wohl zwei Kugeln lieber gewesen, als ein solches Gnadengeschenk, und die Wahrheit der Geschichte angenommen, mochte ich in diesem Moment weder der König, noch Kleist, und am allerwenigsten Schenk seyn. Besser für Alle, wenn es anders und besser ist! Die zwei Goldstücke waren ziemlich verzehrt, und mein Gulden konnte ihn auch wohl nicht weiter bringen, zumal da er unter seinem zerstoßenen Brustknochen schwer athmete. So viel in die Seele des Joseph Haacke aus Dubno!

In Chechanowice, ganz nahe am Bug, hoffte der preußische Werbeofficir an dem Jahrmarkt, der den folgenden Tag seyn sollte, eine reiche Ernte. Es ist ein guter Zwickel, zwischen dem Russischen und Oestreichischen, wo an einem solchen Tage von allen Seiten Mancher seine Freiheit vertrinkt. Auffallend war der Unterschied der Zehrung. Ich weiß, daß wir für ein Nachtlager, in einem leeren Zimmer mit zerbrochenen Fenstern, ohne Bettstellen und die geringste Bequemlichkeit, einen goldenen Dukaten bezahlten; und für ein ziemlich gutes Frühstück, das aus Warmbier und Butterbrot bestand, in einer noch leidlich reinlichen Stube, nur sechs gute Groschen.

Bialastock, der Lieblingsort des letzten Königs von Polen, ist allerdings noch das freundlichste Plätzchen auf dem Zuge von Warschau nach Grodno. Hier und in Rawa und in Widawa wird ziemlich viel und ziemlich solid gebaut; und auch in einigen andern Orten sieht man wenigstens den Anfang zur Verbesserung. Von Buckstell aus geht der Weg immer bergan bis nach Sokolka, dessen Name schon Falkenberg bedeutet, und bis nach Kusniza immer auf der Höhe fort; und sodann nach Grodno wieder etwas bergab. An dem ersten russischen Passe wurden wir wohl eine Stunde wegen Vidirung der Pässe aufgehalten, und die Kosaken baten sich sogleich ein Trinkgeld aus, ohne uns nachher fortzulassen. Der Officir des Kommandos mochte wohl den Säbel besser führen können, als die Feder: denn man hätte einen Stoß Kriminalakten schreiben können, ehe wir abgefertigt wurden. Eben so langsam ging es oben im Zollhause; aber Alles sehr anständig und freundlich.

Das russische Wetter macht flink. Als ich in einem sehr kalten Winter das erstemal in Pleskow war, ging ich aus einer Gesellschaft sehr rasch nach Hause. „Bosche moi, kak skorro on beschit!“ Mein Gott, wie schnell läuft er! rief ein kleines Mädchen hinter mir her: und ich mußte das Bosche moi noch lange nachher bei jedem raschen Gange hören. Hier in Grodno im Zollhause, wo ich lange sitzen mußte, nahm ich mein Taschenbuch heraus und schrieb mir eine kleine Notiz vom Wege hinein: „Bosche moi, kak skorro on pischit!“ Mein Gott, wie schnell er schreibt! sagte einer der dienstthuenden Unterofficire, indem er zugleich nach der Langsamkeit des Ausfertigers schielte.

Man schickte uns zu Herrn Harbatowsky, angeblich in das beste Wirthshaus, wo auch die Zimmer wirklich noch leidlich genug waren. Zum Abendbrot öffnete man einen ziemlich großen Saal mit einer Tafel, auf welcher ein reicher, schwelgerischer Osterschmaus stand. Es war eben dieses Fest bei den Russen. Pracht und Verschwendung waren hier beisammen. Desto spärlicher war den andern Tag die Wirthstafel. Ein Beweis, daß es wirklich wohl das beste Haus in der Stadt seyn mußte: ein russischer Major brachte seine vornehmen reisenden Gäste, bekannte Kurländer, dahin, um sie zu bewirthen; und er und seine Gäste und ich waren die einzigen am Tische, wo wenig gegessen und viel in fremden Zungen geflucht wurde. Die Terrine war gesprungen, kein Teller war ganz und keine Flasche hatte ihren Hals. Zum Belege der guten Ordnung dient noch: unser Pudel erhielt seine Kost in der nämlichen Schüssel, aus der wir gegessen hatten. Auch Grodno hat sich nicht gebessert. Vom Schloß bis zu den Hütten herab sieht man Verfall. Ich besuchte noch einmal das Lokale, wo man den letzten Reichstag spielte, auf dem man so viel sonderbare Dinge that, zu denen nachher noch mehr gelogen wurde.

Von Grodno nach Kowno fuhren wir mit Juden, die als die besten Fuhrleute dort bekannt sind, weil ich vergessen hatte, mir eine Podoroschne oder einen Postpaß zu nehmen, und nicht gern noch einen Tag warten wollte. Du mußt wissen, daß man hier mit einem allgemeinen Passe, und wenn er noch so diplomatisch wäre, nicht mit Post reisen kann: dazu muß man von dem russischen Gouverneur des Hauptorts, aus dem man reist, noch eine sogenannte Podoroschne haben. Der Paß ist zwar das Majus

und sollte das Minus, oder die Podoroschne einschließen; das ist aber nicht der Fall: und die größte Unannehmlichkeit ist, daß man meistens mit dem Postpaß etwas aufgehalten wird. Wer heute spät in Grodno, oder jeder andern Gouvernementsstadt ankommt, kann nicht eher weiter reisen, als bis ihn die Polizeiverwaltung abgefertigt hat, und so ist er also oft genöthigt eine Nacht zu bleiben, wo er nicht will. Dieses kleine Uebel der Gesellschaft muß man sich nun wohl des übrigen Guten wegen gefallen lassen. Es ist fast überall, und war auch in Warschau. In Rußland hat die Abänderung deßwegen größere Schwierigkeiten, weil man bei Lösung des Passes sogleich mit nach der Distanz, die darin angegeben ist, das Wegegeld bezahlt. Nun fuhren wir rechts an der Memel hinauf. Vor und nach Olita ist die Gegend recht artig; aber die Kultur ist nicht besser, als auf der andern Seite des Flusses im Preußischen. Die Poststraße ist verändert, und man kann nicht mehr gerade nach Kowno fahren, wie ehedem, sondern muß über Wilna, zwölf Meilen Umweg nehmen; und die neue Einrichtung der Post auf russischem Fuß verursacht auch noch viele Schwierigkeiten. Alles war hier in der Mitte des Mais noch kahl und ohne Laub. Nur ein einziger, zuweilen ziemlich hoher Strauch hatte eine frühe, schöne Blüthe, die wie die Pfirsichblüthe aussah und fast wie Veilchen roch. Das Holz glich etwas der Zwergmandel, roch aber beim Reiben unangenehm und häßlicher, als Faulbaum. Wenn ich Gurkenblätter und Kartoffelkraut unterschieden habe, bin ich mit meiner Botanik bald zu Ende; ich wußte also nicht, was ich daraus machen sollte, bis mir ein gescheidter Mann sagte, es sei Seidelbast. Der Strauch wuchs in großer Menge und gab mit seiner herrlichen Blüthe dem nackten Walde oft einen sehr magischen Schmelz.

Die Russen hatten hier und da ihre Magazine in den ersten besten Scheunen; eine Maßregel, die, wenn auch Niemand beeinträchtiget wird, schon wegen der Sache selbst sehr mißlich ist! Jeder Funke fängt; und wie leicht ist nicht eine Vernachlässigung geschehen? Die Preußen auf der andern Seite haben wenigstens diesen Artikel mit militärischer Genauigkeit besorgt, und längs dem Bug herauf hier und da schöne steinerne Vorrathshäuser erbaut. Längs der Memel hinunter war unsere beste Zuflucht der schöne Hecht aus dem Flusse; und ich erinnere mich nicht ihn irgendwo besser gegessen zu haben. In Kowno gab man uns noch eine Art Fische, die man Zerben nannte, und die den Häringen ähnlich sahen und schmeckten. Ueberall fanden wir noch Zerstörungen der Kosaken und Jäger aus dem letzten Kriege. Der Verwüstungsgeist ist doch etwas Entehrendes in der menschlichen Natur, er erscheine, wo er wolle und wie er wolle. Peter der Erste, dessen Humanität eben nicht die höchste war, ließ den Soldaten Gassen laufen und den Officier ehrlos wegjagen, der nur einen Baum ohne Befehl niedergehauen hatte; und jetzt vernichtet man ganze Wälder und Gärten und macht das ohnedieß schon kahle Land noch verödeter.

Das Wasser hatte auch hier vielen Schaden gethan und die Werchnaja hatte die ganze Brücke mit fort genommen und die Ufer zerrissen. Zum Uebersetzen war noch keine Anstalt getroffen, und es konnte sogar noch kein Fußgänger hinüber. Wir hätten müssen aufwärts wenigstens zwei Meilen einen Umweg machen; das wäre langweilig und verdrießlich gewesen. Sogleich schafften sich auf einigen glücklich gelegten Planken und Stämmen einige Fußgänger herüber und deuteten an, wo es möglich sei, den Wagen etwas unter der Mühle durch den Fluß zu fahren. Das geschah denn mit großer Anstrengung und nicht ohne Gefahr. Nun stand er aber im Mühlhofe und konnte nicht heraus gebracht werden; denn man hatte das Thor nicht gemessen, das wenigstens einen Fuß zu niedrig war, auch nachdem man den Wagen herunter geschlagen hatte. Was war zu thun? Ein Dutzend Sarmaten legten sogleich Hand an und zogen rasch und munter die Räder ab, machten eine Schleifmaschinerie und brachten ihn so mit vieler Arbeit glücklich heraus auf die andere Seite des Flusses. Es war ein Jubel, als ob das Vaterland wieder hergestellt wäre, da der schwer bepackte Kasten wieder in sicherem Lichte stand. So viel rasche Dienstfertigkeit findet man nur selten in unserm lieben deutschen Vaterlande.

In Kowno mußten wir Fuhrleute wechseln und also etwas bleiben. Zur Sicherheit hatte ich immer bei dem Wagen wachen lassen, weil doch Sachen von Werth darauf lagen. Hier wollte der Wirth sich nicht damit befassen, einen Mann zu stellen, und meinte, das sei die Sache der Polizei. Als ich dahin schickte, kam auf einmal ein Korporal mit drei Mann in Schlachtordnung angezogen, und besetzte den Wagen ordonnanzmäßig. Der Korporal hatte seine Noth mit einem der Leute, der ziemlich selig berauscht zu seyn schien. „Kerl, ins Teufels Namen," fuhr er ihn an, „du bist ja schon vier Tage besoffen." „Slawa bogu, Sudar, cebodni pjaetoi," antwortete der Soldat mit heroisch philosophischer Ruhe. „Gott sei Dank, Herr; es ist heute der fünfte." — Draußen vor der Stadt wird ein großes, schönes, neues Kloster gebaut, welches, wie ich hoffe, nun doch wohl eine Schule unter vernünftiger Einrichtung werden wird: denn was hier Mönche sollen, kann ich, alle Gottseligkeit eingerechnet, nicht begreifen.

Es ist nirgends mehr das papierne Jahrhundert, als in Rußland. Als ich mit den neun jüdischen Fuhrleuten bis Mitau abschloß, ließ der Gorodnitsche oder kaiserliche Stadtpfleger, der die Stadt pflegt, oder sich von ihr pflegen läßt, sogleich einen schriftlichen Kontrakt aufsetzen, wofür ich einen silbernen Rubel bezahlen mußte. Ich und die Juden wären ohne einen Buchstaben Dinte in Einigkeit zusammen bis Irkutzk gezogen. Aber der Mann mußte für unsere Sicherheit sorgen, und der Judenprinzipal erhielt die Weisung, von Mitau aus von mir gehörig eine Quittung zu bringen, daß er seine Obliegenheiten alle zu meiner Zufriedenheit erfüllt habe.

Von dem russischen General Zapolsky in Kowno wollte das Publikum eben nicht die erbaulichsten Dinge sagen. Er rollte mit einer furchtbaren Satrapenmiene in einem großen Wagen mit großer stolz gekleideter Bedienung über den Markt. Leute, welche mit Aufmerksamkeit etwas von der Welt gesehen haben, wissen, was zuweilen auf diese Weise in dem Wagen sitzt. Vor einiger Zeit war Feuerschaden in der Stadt, und der General hatte bei der Gelegenheit dem Kerl eines ehrsamen Bürgers ex plenitudine auctoritatis de facto mit furchtbaren Drohungen drei hundert Stockschläge geben lassen, weil er im Gedränge das Majestätsverbrechen begangen und einen Bedienten des Generals etwas geworfen hatte. Die Bürger beschwerten sich darüber bei dem Magistrat, der General aber meinte, daß ihnen nichts besseres gebühre und drohete noch härtere Züchtigung für ihre Kühnheit. Nun wollten die Bürger Gerechtigkeit bei dem Kaiser suchen, fürchteten aber seine Milde und Vorliebe für die Soldaten. Uebrigens machten sie sehr frei ihre Glossen über den General und bemerkten, daß das Regiment nie so viel Kranke und Wegläufer gehabt habe: über zwei hundert lägen im Lazareth und beständig liefen, oder schwämmen Flüchtlinge über den Strom auf die andere Seite, und fast alle alte wackere Officiere nähmen aus Aerger ihren Abschied. Wenn auch die Bürger, wie wohl anzunehmen ist, etwas übertrieben, so ist doch nicht zu läugnen, daß die stolze, beleidigende, barbarische, gewaltthätige Willkühr des Militärs in Rußland noch mehr, als in andern Staaten, eine tief eingewurzelte Krankheit ist. Ich habe empörende Beispiele davon gehört und selbst gesehen. Es ist nichts Neues, zu hören, daß dieser oder jener Officier einige Wochen gewissenlos im Standquartir zehrt, seinen Soldaten eine Menge Unordnungen nachsieht, und beim Abschied den Wirth, wenn er so kühn ist und Bezahlung verlangt, mit Schlägen mißhandelt und mit der Heldenthat triumphirend davon zieht. Selten kommt so etwas vor die Behörde, und noch seltner wird es gehörig bestraft. Die Militärgewalt behandelt besonders die Municipalpersonen der kleinen Städte, auch wohl der größeren, mit einer solchen Härte und erniedrigenden Rohheit, daß alles Ehrgefühl getödtet und alle Rechtlichkeit erstickt wird. Mancher Gouverneur, und nach ihm mancher Stadtpfleger, ist mit allen Kniffen der Chikane das Schrecken seines Bezirks, zumal in entfernteren Gegenden. Der Himmel ist hoch und der Kaiser wohnt weit, sagt das russische Sprichwort; und die Unbestimmtheit der Gesetze läßt der Bosheit eine lange Hand. Leb wohl! Wenn ich nicht schließe, hörst du Jeremiaden, die sehr wahr und sehr unnütze wären.

Reval, den 18. Mai.

Ziehe durch Polen und iß mit den Juden und schlaf unter dem Grunzen der Schweine, und du wirst fühlen, wie wohlthätig, welche gesellige Wiedergeburt es ist, wenn du in Kurland in ein reinliches freundliches Zimmer trittst, von einem artigen nettgekleideten Mädchen bewillkommt und mit einer guten Mahlzeit bewirthet wirst. Das war unser Fall, als wir in Medemkrug an der Grenze Mittag hielten und den Abend in Mitau bei Herrn Morelli im Hotel von Petersburg einzogen. In Mitau sahe ich von meinen alten Bekannten durchaus Niemand, weil ich den Abend ankam und den Morgen abzog. Welche angenehme Veränderung von dem letzten polnischen Juden bei Kaydan zu dem wirklich stattlichen Wirthshause Mellopkrug! Du wirst glauben, ich sei in Agrigent ein Sybarit geworden. Das nun wohl nicht. Ein gutes Kartoffelgericht ist mir noch immer eben so lieb, als eine Wildpastete; und wenn sie auch Potemkin durch Courriere aus Paris bringen ließe. Aber ich kann nicht läugnen, daß mir ein reinliches Zimmer, eine gewaschene Schüssel und eine geputzte Gabel angenehm sind. Die Extreme sind hier, wie überall, übel wirkend. Unreinlichkeit macht Ekel, und Ueberfeinerung Aengstlichkeit, und bringt nicht selten nach Tische das Uebelbefinden zur Zugabe.

Mit wahrem Vergnügen sahe ich wieder einmal in der Sandferne die hohen Thürme von Riga, deren Name schon wohlklingend ist. Der Reichthum hat sich hier durch die Wohlthat des Stroms seinen Sitz auf der Armuth des Bodens geschaffen: so weise weiß Natur die Versagung des einen Geschenks durch ein anderes großes zu ersetzen; wenn man auch nicht mit dem guten Pfarrer in Hamburg zum Beweise der Vorsehung annimmt, daß sie wohlthätig die großen Flüsse bei den großen Städten vorbei führe. Tief im Mai war hier die

Schiffbrücke noch nicht gelegt, und es war noch schauerlich kalt. Erst in Dorpat kamen einige warme Tage, die den Frühling ankündigten. Meine Freunde am Ufer der Düna empfingen mich mit offenen Armen und freundlich glänzenden Augen, und zärtelten mich aus einem Hause ins andere. Da wurde denn das neue Leben an das alte geknüpft und die Erinnerung lebendig gemacht und dadurch der Geist des Moments erhöht. Es ist hier eine schöne Mischung von deutscher Frugalität und nordischer traulicher Hospitalität. Glanz und Ueberfeinerung blenden noch nicht die Augen; aber voller Wohlstand, Freundlichkeit und Wohlwollen sprechen zum Herzen. An jeder Ecke sieht man Geschäftigkeit und Segen.

Die hiesige Muße ist unstreitig eine der besten und geschmackvollsten Gesellschaften, die auf das Bedürfniß Aller von der gebildeten Klasse eingerichtet ist. Du mußt mir wohl erlauben, daß ich es gut finde, daß man hier zur Geistesnahrung auch etwas Speise und Trank für den Körper hat. Man kommt hierher, um sich an Leib und Seele zu erholen. Es kommt mir eben nicht behaglich vor, wenn ich nach der Lesung eines guten Buchs, oder nach einem gewürzten Gespräch erst anderwärts ein Abendbrot suchen soll. Ich habe es beliebter Kürze wegen fast immer in der Gewohnheit, wo ich nicht essen kann, bezahlt oder unbezahlt, da gehe ich nicht eher hin, als wenn es Pflicht ist; und das ist denn seltener. Man hat der Zeit so wenig; und ich suche lieber Zeithalter als Zeitvertreib. Warum soll ich mir die schönsten Stunden noch mehr zersplittern lassen? Der Himmel wird mich hoffentlich nie so sehr verlassen, daß ich geflissentlich meine Aussicht nach der Mahlzeit nehmen müßte; dafür sorgt mein guter Muth und der nächste Kartoffelbauer: aber ein Butterbrot ist nach meiner Meinung gar kein schlimmer Schluß der Gesellschaft. Wenn ich das zu finden nicht hoffen darf, schiebe ich lieber meinen Lucian, oder Plautus in die Tasche, streiche in dem Walde herum und kehre für vier Groschen bei dem alten Schmidt in Nimptschen ein.

Das Theater in Riga ist bekannt und hält wohl eine Vergleichung mit den bessern in Deutschland aus. Madam Taube, die ehemalige Demoiselle Brückl, und Madam Oehme, die ehemalige Demoiselle Koch, gelten für die vorzüglichsten Schauspielerinnen, und sind es auch wohl; es fehlt aber beiden noch viel an der höhern Richtigkeit und Bestimmtheit in ihrer Kunst. Arnold ist noch immer der Lieblingssänger des Publikums; und wenn er nur alle Mal erst die schulmeisterliche Aengstlichkeit der ersten Scene überwunden hat, so ist sein Vortrag nicht ohne Leben und Anmuth.

Das Publikum war eben nicht sehr zufrieden mit dem satrapischen Aufzuge des Generalgouverneurs Buxhövden, wo einige Kosaken mit der Pike jedes Mal in großer Eile, Uebereilung möchte man sagen, nicht sehr freundlich und oft thätlich in den engen Straßen Platz machen mußten. Solche Erscheinungen hatte man bei Browne und Repnin nicht gehabt; deßwegen fielen sie auf, ob sie gleich sonst in Rußland nicht ungewöhnlich sind. Die Rede des Tages war noch der Prozeß gegen den Generalsuperintendenten Sonntag, einen Mann, der sich durch seinen Feuereifer für das Wahre und Gute immer ausgezeichnet und dadurch nur ein sehr problematisches Wohlwollen der Vornehmen gewonnen hat. Man kann wohl nicht leicht etwas schwächeres und unzusammenhängenderes lesen, als die Anklagepunkte des Generals gegen ihn; und seine Vertheidigung dagegen war leicht und bündig, und geschah mit Muth und Offenheit. Der Monarch und das Ministerium hat ihm alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, die er erwarten durfte; und es gelang dem Parteigeiste mit seinem Anhange nicht, die unschuldige unerschrockene Unbefangenheit in der guten Sache zu unterdrücken. Hier und da wunderte man sich sogar laut in die Seele des Monarchen, wie der Graf Buxhövden nach einem so problematischen Ausgange eines so schlimmen Prozesses in der Residenz noch einen solchen Posten verwalte, der das uneingeschränkte Zutrauen eines reinen unbescholtenen Charakters erfordere. Die allgemeine Meinung wird durch keine Ukase bestimmt

Eine neue kleine Merkwürdigkeit in Riga war mir bei Marty noch die Arbeit eines Tischers aus Lemsal, dessen Namen ich vergessen habe. Er kommt zwar Röntgen wohl noch nicht bei; ich habe aber doch weder in Sachsen noch in Berlin etwas gesehen, das seine Sachen an Festigkeit und Nettigkeit überträfe. Der Mann verdient allerdings Aufmunterung und Belohnung; auch werden seine Schüler schon gesucht, und einer von ihnen arbeitet in Dorpat in den akademischen Bauen, wo man außerordentlich mit ihm zufrieden ist. Eine seiner feinsten Unternehmungen ist eine in Holz, mit farbigen Hölzern eingelegte, ausgeführte Zeichnung der drei Schweizer, die den ersten Bund beschwören. Die Figuren sind, für die Art der Arbeit, sehr richtig, ohne große Härte und Schroffheit, und geben der besten neuen Mosaik nichts nach. Sie haben das Verdienst, daß sie mit großer Genauigkeit in beträchtlicher Tiefe eingelegt sind, und daß ihre Oberfläche ohne Schaden verschiedene Mal fein abgehobelt und also ihr Glanz erneuert werden kann.

Auf einem meiner Spaziergänge von der neu gelegten Brücke nach dem kaiserlichen Garten und

von dort nach der Petersburger Vorstadt überraschte mich eine Kriegsmusik, die den Charakter des furchtbarsten Sturms hatte, ohne alle übrige Beimischung irgend einer Leidenschaft. Wenn es denn einmal auch despotische Musik geben soll, so ist mir die reine Energie ohne dumpfe Schwärmerei doch noch immer die liebste. Mir ward dabei die Wirkung zweier Musikstücke sehr verschiedener Art wieder so lebendig, daß ich sie nicht aus der Seele treiben konnte, der Märsche von Marengo und der Konsulargarde; und unwillkürlich setzte ich mich zu Hause an ein Fenster, das den Nachhall aufnahm und zog in meinem Taschenbuche die Parallele.

So hat Tyrtäus sich der Sparter Kraft bemeistert,
Und, wenn sie rund der Feind umdrang,
Durch seinen göttlichen Gesang
Das Heldenvolk zu Schlacht und Sieg begeistert.
Der Lanzenwald ging furchtbar seinen Gang
Durch das Gefühl der Männerwürde;
Und Waffen waren keine Bürde,
Weil man sie kühn und ohne Zwang
Für seiner Enkel Freiheit schwang.
Ihm hat der Franke nach gesungen,
Und führt mit Ernst und hohem festem Sinn
Sein Heldenvolk zum Kampfplatz hin:
So hat sein Geist der Krieger Geist durchdrungen.
Doch fruchtlos war, was man zuletzt erwarb:
Die Freiheit siegte hier und starb.
Dort wälzet nun in vollem Taumel sich,
Von des Kocytus Dunst umgossen,
Ein Tongewirre fürchterlich,
Und stürmt und bäumt, gleich ungezähmten Rossen.
Die Ordnung ist darin verloren,
Und wild bacchantisch kocht das Blut,
Und statt des Zornes bricht die Wuth,
Wie Erinnyen aus des Orkus Thoren,
Und stürzt sich wie des Waldstroms Flut.
Das ist das Rauschen stolzer Bassen,
Die auf dem Grabe der Vernunft
Des Aberglaubens Wiederkunft
Durch die Trabanten ihrer Zunft
Im Strahlentanz der Dolche feiern lassen.
Die Schwärmerei durchglüht den Zug;
Und mächtig spricht in jeder trunknen Note
Des neuen Sultans schlauer Bothe,
Und hebet mit allmächtigem Betrug
Die Fittiche zu immer kühnerm Flug.
Die Kechenäer stehen da,
Erstaunt ob allem was sie waren,
Begreifen kaum, wie es geschah,
Und tanzen schnell mit ihren neuen Schaaren,
Urania Volgivaga;
Marengo und die Konsularen.

Von Riga aus geht es einige Stationen durch gar traurigen Sand, wo man Muße genug hat, wenn das Gehirn heiß genug dazu ist, unterdessen eine Reise mit Mahumed zu machen. Damit ich doch auch zur Kritik der Geographie und Statistik das Meinige beitrage, will ich dir hier bemerken, daß mein Führer, das Reisebuch von Gotha, auf dieser kleinen Distanz in der Benennung der Posten einige ziemlich entstellende Fehler hat, die mir, als einem alten Wanderer in hiesiger Gegend, sogleich in die Augen sprangen. Eine Station heißt nicht Lenzendorf, sondern Lenzenhof; eine andere nicht Teplitz, sondern Teilitz; eine dritte nicht Kuikar, sondern Kuikatz. Dergleichen Quisquilien finden sich hier und da, die zwar von keiner Bedeutung, aber doch nicht angenehm sind.

Von Lenzenhof machte ich einen kleinen Abstecher nach Lindenhof, rechts durch die Nachbarschaft von Wenden. Schon der Name zeigt, daß die Gegend nicht unangenehm seyn könne; und wirklich sind an der Aa hinauf einige Partien von Thälern und Bergen, die von den Sandhöhen bei Riga sehr lieblich abstechen. Von Lindenhof ging es wieder links ein auf die Straße, nach Wolmar und weiter nach Dorpat. Von Wolmar bis Gulbin ist wieder viel Sand und Wald; aber von Teilitz aus über Kuikatz ist eine angenehme Abwechselung durch ziemlich fruchtbare gut bebaute Gegenden.

Es verblüfft etwas, wenn man einen schönen Ruhepunkt vor der Nase sieht und so zu sagen schon einen Fuß dahin setzt, und durch einen Ruck eben vor dem Ziele hart genug abgesetzt und aufgehalten wird. Der Wagen jagte ächt russisch reißend auf der ganz glatten Chaussee hin, als im Sturz die eiserne Achse brach, die große hohe Maschine umflog und meine ganze Poetik in einem Bogen von vielen Klaftern rechts hinab in den Graben schleuderte. Die Pferde machten vernünftig Stillstand, und wohlbehalten arbeitete ich mich mit meinem jungen Freunde aus dem Gepäcke heraus, und setzte mich mit einer nur kleinen Kontusion auf die Füße. Der Bediente aber, der kurz vorher die Geissel, trotz einem homerischen Fuhrmann, unbarmherzig geschwungen hatte, wehklagte laut mit den Fingern an den Rippen, an welche das Bockeisen ziemlich unsanft geschlagen hatte, und mußte in Dorpat der heilenden Hand des Herrn Kauzmann übergeben werden.

In Dorpat gewann ich wieder meine alte völlige Freiheit, weil ich hier meinen jungen Reisegefährten glücklich in den Schooß seiner Familie ablieferte. Man ist mit einem solchen Auftrage doch nie so ganz leicht und ruhig, da man bei Uebernehmung desselben sich natürlich verbindlich macht, das junge Menschenkind wohlbehalten an Leib und Seele zu überbringen. Du weißt, welche Bedenklichkeiten meine Freunde zu Hause hatten, als ich mich entschloß, so zu gehen; aber man hatte die Sorge übertrieben. Es ging pädagogisch alles sehr gut. Der Vater hatte das Söhnchen zu ungleich behandelt und verzärtelt; der nachherige Lehrer hatte bei der besten Meinung die Sache zweckwidrig und unpsychologisch genommen. Ich brauchte eben kein

Seelenbändiger zu seyn, um mit Ernst, Muth und Bestimmtheit das Gleis zu halten.

Nun wirst Du etwas hören wollen von dem Athenäum an der Embach? Rom ward nicht in einem Tage; aber mich däucht, es geht gut: und mehrere wackere, brave Männer arbeiten ehrlich aus allen Kräften, dem wiedergeborenen Institut Ansehen und Festigkeit zu verschaffen. Die Kollision mit dem Adel, — denn wo sucht der Adel nicht das Unwesen seiner Privilegien einzuimpfen? — ist nun im Wesentlichen gehoben: das übrige wird durch Zeit und Bedürfniß der Umstände gemacht werden. Für die Solidität hat der Monarch gesorgt; so daß eine russische Universität nie ganz schlecht seyn kann, wenn sie nicht ganz verwahrlost wird. Der Bau wird unter Krausens Aufsicht lebhaft und gewissenhaft betrieben; und die wissenschaftlichen Vorträge haben einen guten Anfang genommen, und versprechen Gedeihen.

Eine Haupteinwendung, die man gegen die russischen Universitäten macht, ist gewöhnlich, daß es noch an Schulen fehle, daß man erst für diese sorgen müsse und ohne festen Grund nicht weiter bauen könne. Das klingt allerdings gegründet genug, und mag es anderwärts auch seyn: aber in Rußland ist die Einwendung nicht gültig. Dort müssen die kleinen Schulen erst durch die großen gemacht werden, wenn Hoffnung einer allgemeinen bessern Bildung entstehen soll. Die unerläßliche Bedingung einer festern schönen Kultur ist die Personalfreiheit Aller; und das Palladium des Adels ist die Bauernsklaverei. Die niedern Schulen werden nie eingerichtet werden und fortkommen, so lange der kleinere Bürger und Landmann nicht selbst das Bedürfniß fühlt und das Wohlthätige derselben erkennt, und das Seinige dazu beitragen kann. Der Adel wird dazu nie etwas thun, ohne zugleich seine eigenen Absichten zu nehmen, wodurch das allgemeine Gute wieder zerstört wird. Das liegt in der Sache. Es wäre Unsinn zu glauben, daß unter den Edelleuten durchaus keine seyen, die es redlich meinen: aber der Geist des Korps ist in Widerspruch mit allem Besseren und hebt alles Emporkommen der Vernunft und Gerechtigkeit auf. Gerechtigkeit und Adel, nämlich wie wir ihn in der Geschichte haben, sind immer im Gegensatz; und kein Edelmann ist gerecht und vernünftig als solcher; sondern nur in so fern er aufhört es zu seyn. An höhere Kultur in dieser Rücksicht ist in Rußland noch in Jahrhunderten nicht zu denken, so wenig als in Deutschland. Sogar die Franzosen konnten sie noch nicht vertragen. Die Professoren scheinen nicht mit Unrecht unter dem Adelskuratorium Adelsnepotismus in der Verwaltung der akademischen Güter und der Wahl der Stellen befürchtet zu haben. Man braucht aber nicht Edelmann zu seyn, um von Familiensucht besessen zu werden. Nicht ungegründet ist also auch die Furcht, daß nun in eben diesem Falle auch Professornepotismus entstehe, wenn die Oberaufsicht nicht strenge Aufmerksamkeit hat. Die Gymnasien und Kreisschulen, die unter der Aufsicht der Akademien stehen, werden allerdings trotz den gelegten Schwierigkeiten nach und nach guten Fuß gewinnen. Das Gehässige der neuen akademischen Inspektion wird aufhören, wenn man die Sache liberal behandelt, da alles in guter Ordnung ist. Wer sollte sonst die Aufsicht haben? Daß man vielleicht hier und da die Sache nachlässig und illiberal behandelt, hebt das Gute nicht auf, das wirklich in der Anordnung liegt. Die größte Schwierigkeit liegt vielleicht darin, daß die Professoren die Inspektionsreisen nicht, ohne ihrem eigentlichen Amte zu schaden, bestreiten können, und daß doch wohl manche nicht den pädagogischen Takt haben, der zu einem solchen Geschäft nöthig ist. Während der Ferien braucht der Docent Ruhe, um sich zur künftigen Arbeit vorzubereiten. Vielleicht wäre es zweckmäßig, wenn der Monarch auf jeder Universität zu diesem Behufe einen eigenen Mann anstellte, dessen Fähigkeit und Thätigkeit erprobt wären, und der als Scholarch die nähere Aufsicht des Schulwesens nach bestimmten Regeln unter sich hätte, der Gesammtheit der Professoren meldete, welche dann für sich und ihn der Oberschulkommission gehörig Rapport machte. Ein solcher Mann dürfte nur verpflichtet werden, bloß eine kurze Zeit des Jahres über irgend einen Gegenstand der physischen, moralischen oder scientifischen Erziehung eine Vorlesung zu halten.

Die Parochialschulen wird selbst der Monarch jetzt noch nicht durchsetzen können, was auch Parrot und andere wohlmeinende Enthusiasten ihm darüber vorbeweisen. Er selbst ist nicht im Stande, den ganzen Fond zu bestreiten; der Adel giebt nichts; der Bauer kann nichts geben und fühlt noch lange nicht das allgemeine Bedürfniß einer bessern Bildung. Alles was der Kaiser bis jetzt zu dessen Vortheil hat thun wollen, blieb kraftlos oder wirkt wenig.

Sklaverei läßt gar keinen Begriff öffentlicher Gerechtigkeit zu; und es ist doch die Sklaverei, was der ganze Adel so fest hält; nämlich die Sache, denn das verhaßte Wort sucht man zu vermeiden. Das sogenannte neue Bauerngericht ist ein Mittel, wodurch der Edelmann nur eben so viel Ordnung unter seinen Leibeigenen hält, als er zu seinen Zwecken braucht. Wo ich die Beisitzer wähle und nach Gefallen ein= und absetze, beherrsche ich auch das Gericht. Das Resultat ist, daß manche Gemeinen schon laut gewünscht haben, man möchte

sie doch lieber bei dem Alten lassen. Auf einer Akademie, wo rund herum solche Unsätze, denn Grundsätze kann man es nicht nennen, geübt werden, ist es freilich schwer, unbefangen Geschichte und Naturrecht zu lehren. Jedes Gute wird da Gift. Wo man das Höchste nicht haben kann, muß man sich an das Erreichbare und Oertlichmögliche halten. Wo ist es nicht der nämliche Fall? Man hat mit Spekulationen aller Art noch so lange und so viel zu schaffen, daß es noch lange dauern wird, ehe man zur Aufstellung praktischer Vernunft im Staatsrecht kommen wird.

Das akademische Gebäude auf der Anhöhe vor der Stadt, auf dem Grunde der alten Domkirche, wird eine stattliche Erscheinung machen, und als Kirche, Bibliothek und Museum seinem Zweck entsprechen. So viel Gutes sieht man schon, daß rund umher mehrere wüste Stellen zu Gärten bearbeitet und mit Häusern bebauet werden. Ob das andere Haus gegen über als Anatomikum und Sternwarte seine Absicht erreichen wird, mögen Kenner beurtheilen. Die Bibliothek ist schon ziemlich zahlreich, und muß bald ansehnlich werden, wenn man die beträchtliche jährliche Summe von fünf tausend Rubeln mit Wahl anwendet. Morgenstern lebt darin, wie in einer Lieblingsschöpfung; und der Himmel gebe ihm viel schönen Genuß für seine Bemühungen. Auch das Museum gewinnt wenigstens schon einige Bedeutung, wo Germann mit vieler Thätigkeit Seltenheiten zusammenbringt und ordnet. Freilich ist es nicht mit den Schätzen in Moskau zu vergleichen.

Die Botanik ist die Lieblingsbeschäftigung mehrerer wohlhabender Edelleute in der umliegenden Gegend. Unter andern verwendet der reiche Herr von Lipphardt auf Rathshof jährlich eine beträchtliche Summe darauf; und der Graf Münnich auf Lunia soll wirklich weit mehr als bloßer Dilettant darin seyn. Der Geist der Universität und ihre Anlage ist gut; und von ihrem Kurator Klinger hat sie alle thätige Unterstützung zu erwarten: also ist wohl zu hoffen, daß sie, trotz den Schwierigkeiten, für das Reich und die Wissenschaften bald etwas Wesentliches leisten werde.

Von Dorpat aus nahm ich hohen Muthes meinen sicilianischen Seehundstornister wieder selbst auf eigene Schultern und pilgerte rüstig an der Embach hinauf, links ab nach Oberpalen, wo ich schon zu Hause einen Besuch versprochen hatte. Lieber breche ich mein Bein, als mein Wort; also ging ich nach Oberpalen, und das ward mir sehr leicht. Die Frühlingssonne schien genialisch warm, ohne schon zu beschweren; und ich tanzte ganz lustig einige Lieblingsstellen aus dem Virgil ab. Man fühlt sich nie mehr in seiner Kraft, als wenn man geht; und so möchte ich einmal ganz abtreten. Es muß kein herrlicheres Ende seyn, als der Tod in dem Gefühl seiner Kraft.

Im rothen Kruge sah es ziemlich traurig aus; aber man erbot sich doch sehr freundlich, mir zu Mittage ein Ochsenauge zu machen; weiter könne man nichts schaffen. Da ich in der esthnischen Küchennomenklatur nicht sehr gelehrt bin, wußte ich durchaus nicht, welche Art von Gericht das seyn würde. Indessen, es wird doch wohl etwas Eßbares kommen, dachte ich, und bestellte, ohne weiter zu fragen, frisch darauf los das Ochsenauge. Es erschien, was man auf Deutsch so eine Artvon Eierkuchen nennen möchte, woran ich weit mehr Geschmack fand, als an dem hochberühmten esthnischen Bierkäse, den ich nie sehe, ohne an Käsebier zu denken, wie es auch wohl richtiger heißen sollte. Noch brachte man mir einen Teller voll Krebse; und nun war ich froher als an dem Tische des Erzbischofs von Agrigent. Unbekümmert um den Weg wie ein Spaziergänger, wandelte ich nun raschen Schrittes immer auf der Straße fort, bis mich der Abend überraschte, und ich an dem Pfahle sahe, daß ich sieben und funfzig Werste gemacht hatte. Da war nun rechts und links und vorwärts und rückwärts kein Haus wirthlichen Ansehens, und ich hörte etwas verblüfft von einem russischen Fuhrmanne, daß ich viel zu weit rechts über Kurristan herausgegangen sei, und sechs Werste zurück über Kawa müsse, um nach Oberpalen zu kommen. Kurristan klang mir ganz persisch, und Kawa allerliebst italienisch. Was war zu thun? Ich hatte doch für sieben und funfzig Werste Müdigkeit in den Knochen, und der Abend war da. Ich machte also stracks mit dem Fuhrmann die Uebereinkunft, daß er mich durch das Irrsal über Kurristan nach Kawa führen sollte. Das that er, und gab mir für einen blauen Zettel eine gewaltige Schwere Kupfer zurück. Kawa in Italien ist ein gar lieblicher Ort zwischen Neapel und Salerno, auf dem herrlichsten Wege in ganz Hesperien. Wenn Du in Neapel bist, und nicht wenigstens einmal über Pompeji und Kawa nach Salerno gehst, müsse Dir keine Muse mehr hold werden. Hier in Esthland ist Kawa eine traurige, verwaiste Gegend, so unfreundlich sie nur bei den Antihesperiden seyn kann. Meine Füße thaten mir von der ersten, etwas zu starken Anstrengung etwas wehe, so daß ich den andern Morgen das freundliche Anerbieten eines gelehrten Esthen, mich hinüber nach Oberpalen zu bringen, mit Vergnügen annahm. Der Mann sprach Russisch, Deutsch und Schwedisch, außer seiner eigenen Zunge, war in Paris gewesen, und hatte sich eine Menge Qualitäten als Bedienter erworben, die er als mein Fuhrmann weiter nicht gebrauchen konnte. Er brachte ein leichtes Fuhrwerk, nach Landessitte ohne alles Eisen, hoch mit Heu bepackt, um mir

einen leidlichern Sitz zu bereiten. Ich versuchte es rechts und links; es wollte nicht gemächlich werden. Das Beste war, daß ich die Peitsche nahm und mich selbst in Funktion setzte. Mein Tornister war unten gehörig an der Leiter fest geschnallt, und so rollten wir mit einem kleinen Klepper in den Wald hinein. Mein Führer unterhielt mich, so gut es ihm seine Pfeife erlaubte, von seinen Reisen und seinen Erfahrungen in seinen mannichfaltigen Qualitäten. Aber was riecht denn, Freund? sagte ich und beschaute das Vehikelchen von allen Seiten. Er guckte mit, fand nichts, rauchte fort und sprach weiter. Aber der Geruch ward stärker, und nun brach die hell lodernde Flamme aus dem Heu hervor, auf dem wir saßen. „Hilf, Himmel, hilf!" schrie mein Vetturino aus Kawa. „Hat Er mit seiner verdammten Pfeife den Brand angezündet, kann Er ihn auch löschen," sagte ich, und griff nach meinem Tornister. Aber dieser war nun zum Unglück unten fest geschnallt, die Flamme schlug hoch, und ich konnte in der Eile kein Messer finden. Ich riß mit ganzer Gewalt und riß die Riemen entzwei, und war nur froh, daß ich meine Hemden und meinen Aristophanes gerettet hatte. Dem Zollinspektor in Fondi hatte ich den Reisesack für mehrere Goldstücke nicht geben wollen; jetzt wäre es doch ärgerlich gewesen, wenn er hier in Esthland verbrannt wäre. „Hilf, Himmel, hilf!" schrie der Vetturino immer fort, und sahe sein Fuhrwerk jammernd in Feuer stehen. „Aber sieht Er denn zum Henker hier nicht, daß Flußwasser im Graben ist?" Nun ergriff er seine Ledermütze und schöpfte und goß Dutzende von Wasserfuhren, und ich schlug mit Stock und Hut so wacker zu, daß der Brand bald gedämpft war. Wäre es im freien Felde gewesen, wo kein Wasser war, so wäre die Telege ohne Rettung verbrannt.

In Oberpalen war ich bei einer freundlichen Familie, in einem freundlichen Hause in einer sehr freundlichen Gegend patriarchalisch willkommen, und genoß einige Tage die Wohlthat des reinen Landlebens und einer feinen gebildeten Gesellschaft, unter welcher auch der alte, liberale, ehrwürdige Hupel sich befand, ein Mann voll heiteren Frohsinns, mit dem Gepräge ächter Humanität. Man kutschirte mich dann nach Weißenstein, einem Namen ohne Ort, wo einst die Ahnherren der heutigen Erbherren unter dem Mantel einer Religion, die ausgezeichnet Bruderliebe lehrt, Elend und Sklaverei über ein freies Volk brachten. Der Ort konnte auch wohl ehemals nur im Sommer durch die Sumpfgegend, und nur gegen Halbbarbaren, wie die Esthen und einige Jahrhunderte nachher noch die Russen waren, als Festung gelten. Jetzt thut die Regierung manches, wieder eine Stadt zu schaffen: das ist aber in den dortigen Verhältnissen nicht so leicht. Einige Regierungshäuser, einige Krämer und Handwerker sind alles, was man unter den Ueberresten der heiligen Unterdrückung sieht.

Nun schlug ich den Weg nach Reval ein, da ich doch einmal so ziemlich auf der Hälfte war und die große Straße zu weit rechts lag. Hier hörte nun aber auch alle humanere Kultur auf, und in den Wirthshäusern fand man gewöhnlich nichts als die leeren Wände. Außer der Hauptstraße reist selten Jemand, der nicht seinen Speisekorb und Flaschenkeller bei sich führte, so daß die ärmlichen Krüger ohne wahrscheinlichen großen Verlust nicht einmal etwas anschaffen können. Man reist also freilich unbegreiflich wohlfeil, aber auch unbegreiflich schlecht. Die Bauerhäuser sind wahre Troglodytenhöhlen. In den Wirthshäusern hat man zwar meistens eine so genannte deutsche Stube, welche zur Auszeichnung düstere, geflickte Fenster hat: aber sonst ist auch nicht die geringste Bequemlichkeit; und was man mitbringt, kann man bei sauerem Bier verzehren. Ein Liefländer verzehrt gewöhnlich in einem solchen Hause nichts; er ist mit allem gehörig versorgt und giebt nur ein kleines Geschenk von einigen Kopeken für den Aufenthalt; und auch dieses nicht alle Mal. Ich konnte zum Abend durchaus nichts finden, als ein Stück altes, hartes, ungekochtes Pökelfleisch, das mir denn nach dem herrlichen Tische, den ich seit dem Zuge in Polen bisher wieder gehabt hatte, nicht sonderlich behagen wollte: und gegen das hiesige Bier war das in Polen mit Pflaumen und Branntwein angemachte noch Nektar. Doch hatte ich mein eigenes Zimmer und eine Pferdedecke zur Erwärmung; denn die Nächte waren noch empfindlich kalt. In der andern Abtheilung schlief der Fleischer Elring aus Reval und ein Schneider, der Exküster aus Karkus. Der Schneider Exküster hatte durch seine Bekanntschaft und Industrie den andern Morgen für zehn Kopeken hundert Krebse herbei geschafft, die natürlich auf meine Rechnung kamen, und womit ich sodann großmüthig das Triumvirat, den Metzger, den Küster und mich selbst bewirthen konnte. So wohlfeil kann man den Kredit der Großmuth wohl nirgends kaufen; und die Krebse gehörten wirklich zu den besten, die ich in meinem Leben gegessen habe. Die Qualität des gestrigen Abendbrots mochte auch wohl dem heutigen Frühstück nichts schaden. Der Fleischer blieb zurück bei seiner gehörnten Gesellschaft, und der Herr Exküster schlenderte mit mir fort, und erzählte mir aus seinem reichen Vorrath in einigen Stunden sogleich einige Dutzend Skandale der Gegend. Besonders beschwerte er sich über den Pastor Seeburg, den Grafen Dunden und den Herrn von Siewers, die ich, nach dem Ton seiner Anklage zu urtheilen, bei mir sogleich rechtfertigte. Der Kerl soff Branntwein

wie drei Kosaken, radbrechte Latein wie ein abgesetzter Küster, räsonnirte wie ein Unwissender und Dummkopf, und ging jetzt als Gärtner eine Anlage zu einem englischen Park zu machen. Besonders drollig war seine Vertheidigung wegen seiner Absetzung; denn es ging aus der ganzen Erzählung hervor, daß der Kerl gelegenheitlich Unterschleif mit den jungen Esthinnen getrieben; ein Privilegium, das der Adel mit keinem Küster theilen will.

In Woit, wo ich die zweite Nacht schlief, war der große, weitläufige Gasthof wieder eben so wüste und leer; und ich würde wieder eben so übel gefahren seyn, wenn ich nicht von ungefähr einen Bekannten meiner alten Bekannten, einen Herrn von Stakelberg, dort angetroffen hätte, der sich ritterlich meiner annahm. Sodann kutschirte ich, weil ich mir in einer Steingegend den Fuß vertreten hatte, etwas lahm mit einem Fuhrmanne in Reval ein, und wandelte oder vielmehr hinkte zu Herrn Stolzenwald. Ein gutes Zimmer und eine gute Mahlzeit thaten mir recht wohl. Mein Aufzug mit dem Tornister mochte doch wohl den Leuten etwas problematisch vorgekommen seyn; man ließ mich nachher liegen, ohne sich einen Deut weiter um mich zu bekümmern. Das Vorzimmer war eine Billiardstube, wo beständig großer Lärm von allerlei Publikum war. Du mußt wissen, ich habe seit mehr als zehen Jahren eine Kontusion am linken Fuße, wodurch die Bänder eine Art von Schwäche bekommen haben, die mir jeden Fehltritt empfindlich macht. Die beste Stärkung ist nun Gehen; und ich pflege zuweilen wörtlich wahr zu sagen, ich muß nur einige hundert Meilen zu Fuß gehen, weil ich lahm bin. Das Stauchen ist indeß eine verteufelte Sache. Mein Fuß war sehr geschwollen, und schmerzte fürchterlich. Ich hatte mir einige Mal ein warmes Bad bestellt; Niemand erschien wieder. Ich rief, ich lärmte, ich polterte, ich schrie sogar; Niemand hörte. So ging, oder vielmehr so lag es von früh sieben Uhr bis Abends gegen fünfe; da ermannte ich mich an meinem Rohrstocke, hinkte mit großer Anstrengung heraus und hielt in meinem Aerger eine etwas starke Epanorthose der Humanität. „Bin ich denn unter die Irokesen gerathen, daß ein ehrlicher kranker Kerl in einem öffentlichen Hause nicht die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens für seinen Zustand haben kann? Soll ich zehen, soll ich zwanzig Dukaten Sicherheit wegen der Zehrung stellen? Das will ich: aber man schaffe mir doch wenigstens fremde Bedienung, wenn keine im Hause ist. Es ist ja unverantwortlich; es ist ja unmenschlich.“ Ich drückte mich im Ingrimm wohl noch härter aus. Die Gesellschaft mochte doch aus meiner Wortfügung und der Art sie zu sagen, schließen, daß ich nicht so ganz ein Burlak seyn könnte. Man half mir mit dem Nöthigen, und ich hatte nun gar nicht mehr Ursache zu klagen. Herr Stolzenwald hatte gar keine Schuld. Er beschäftigte sich in seinem Garten; und seine Leute hielten mich wahrscheinlich gar nicht für einen Menschen, mit dem man sich viel beschäftigen müsse. So geht es oft in Gasthäusern. Die folgenden Tage erhielt mein Name einige Komplimente aus der Stadt, und meine Person dadurch einen beträchtlichen Zuwachs von Höflichkeit zu Hause.

Bronniza, den 8. Juni.

Damit Du nun nicht umsonst ein Dutzend Geographien nachschlägst, will ich Dir sogleich sagen, daß Bronniza die erste Post, fünf und dreißig Werste hinter Nowogorod nach Moskau ist; ein Nest, wo es sich nach Mühseligkeit und Plage wohl noch eine Nacht ausruhen läßt. Das ist jetzt mein Fall. Denn Du mußt wissen, als ich gegen Abend aus Nowogorod abfuhr, thaten sich alle Fenster des Himmels auf, und der Regen stürzte stürmend bis zum Erstarren kalt auf meine offene Posttelege herab. Ich lag auf einer Hand voll Stroh auf der Achse des rasselnden Karrens, schon die erste Viertelstunde bis auf die Haut naß, und ließ zitternd und mürrisch trotzig die Sündfluth über mich hergießen. Eine Regennacht ist unter dem hiesigen Himmel noch in diesem Monate, wie bei uns im März oder im späten Herbste. Was kann das Elegiren helfen? Ich will nur den Faden wieder aufnehmen und mich und Dich hierher bringen. Die schlechten Auftritte müssen bei einer größern Reise schon zu Hause mit eingerechnet werden. Das Wetter war in Reval unfreundlich und mein Fuß nicht in baulichem Wesen, so daß ich mich einige Mal auf der Droschke herum bugsiren ließ, um die Gegend und vorzüglich den Hafen zu sehen. Ohne Bau ist in Reval kein Hafen, sondern nur eine Rhede: und obgleich der Bau durch die hervorspringende Landspitze links an der Stadt etwas vor der Macht des Sturms geschützt wird, so möchte doch eben dieser Punkt noch immer sehr mißlich seyn, wenn der Nordwest anhaltend wüthet. Die Lage hat etwas Aehnliches mit Catanien gegen den Nordost: nur ist Catanien nicht so sehr als Reval durch den Vorsprung gedeckt, und wird wohl schwerlich einen sichern Hafen bekommen, wenn ihn nicht einmal glücklicher oder unglücklicher Weise der Nachbar Aetna macht. Mit russischer Anstrengung und russischem Aufwand mag es in Reval glücken; das kann man aber in Sicilien nicht leisten.

Schon das Eichenwäldchen bei Riga an der rothen Düna war mir als eine Pflanzung Peters des Ersten immer ein angenehmer Gang: noch mehr war es hier Katharinenthal, das nicht so weit von

der Stadt liegt und eine freundlichere Erscheinung macht. Es ist auch der gewöhnliche und, wie mir es scheint, der einzige Vergnügungsort der guten Leutchen aus Reval. Bei unserm Auszug aus Reval, ich glaube den ein und zwanzigsten Mai, schneite und stiebte es hoch und kalt. Jedermann beschwert sich hier über das späte und schlechte Frühjahr; und ich bin eben jetzt nicht gestimmt, der Advokat des Himmels zu werden. Mein Fuhrmann war der nämliche, mit dem ich in Reval einzog; und sein großer, bedeckter, britschkenartiger Wagen hatte, trotz der Ladung an Gütern, doch noch ziemlich viel Bequemlichkeit. Meine Gefährten waren ein junger Mensch aus Reval, der nach Petersburg in ein Handlungshaus ging und der mir von seinem Vater, einem alten Hofrath und Schulmanne, geflissentlich empfohlen worden war, und ein Drechsler aus Kopenhagen, der auch in das Eldorado an der Newa zog. Der Bruder Kopenhagener Drechsler hatte sein Bischen Sittsamkeit vermuthlich schon am Sunde gelassen und in Reval nicht viel davon wieder gewonnen: seine Reden waren also für den jungen Menschen freilich wohl unterrichtend, aber nicht auf die beste Weise, und gar nicht erbaulich. Er schlug einige Mal mit Zötchen an und aus. Ich schwieg, und blickte dann ernst, und brummte dann; und sagte ihm dann so katonisch als ich konnte, daß er über seine Gesinnung und sein Leben selbst richten möchte nach seiner Ueberzeugung, daß er sich aber hüten sollte, seine Sittenlosigkeit vor jungen Leuten zur Schau zu tragen, wodurch er schlecht und verächtlich würde. Nach einigen Alltagsremonstranzen ergab er sich denn der Wahrheit und blieb die ganze Zeit über in den Grenzen des Anständigen. Das Nonplusultra seiner Freiheit in dieser Art war die öftere Wiederholung der Melodie:

„Du weißt es nicht, wie gut ich bin;
„Mein Herz hegt zarten Liebessinn."

welche er wirklich mit einem Ausdruck von feinem Instinkt sang, daß ich mich mit ihm und Schikaneder aussöhnte, welches aber wohl mehr das Verdienst der Musik war. Der Mensch war übrigens nichts als ein ehrlicher, etwas liederlicher Handwerksbursche, dem zum Gutseyn nur etwas ernsthafte Ueberlegung und gute Gesellschaft fehlte.

In Reval hatte ich aller Wahrscheinlichkeit nach geglaubt den Herrn von Kotzebue zu finden. Er war auch noch den Tag vorher da gewesen, aber aufs Land gegangen. Ich konnte so viel Zeit nicht aufwenden, noch Nebenpartien zu machen, reiste also ab ohne ihn gesehen zu haben. Unterwegs trafen wir in einigen Wirthshäusern nach einander einen Wagen mit Reisenden, welche, wie ich hörte, Kaufleute aus Reval waren. Ein Wort giebt das andere. Es wurde auch von Kotzebue geredet, und einer der Schützlinge Merkurs sagte ganz ehrlich gläubig, Kotzebue wolle nach Königsberg gehen und drei Monate dort bleiben, um die preußische Geschichte zu schreiben. „In drei Monaten?" sagte ich. „Ja, in drei Monaten;" sagte er: „er hat schon viele Materialien gesammelt und viel vorgearbeitet." Nun in drei Monaten möchte er wohl eine preußische Geschichte schreiben, aber nicht die preußische Geschichte. Ich hörte die alberne Anekdote noch verschiedene Mal wiederholen, und kann nicht begreifen, wie man Kotzebues Kopfe so etwas beimessen kann. Wahrscheinlich will er während der drei Monate einige Dokumente zu dieser Geschichte genauer prüfen und benutzen. Mich däucht aber überhaupt, weder Kotzebue noch Müller müssen eine preußische Geschichte schreiben, eben weil sie preußische Historiographen sind. Wie können sie die Kollisionen vermeiden, die nothwendig entstehen müssen, oder dem Vorwurf der Einseitigkeit entgehen? Müller kann in Berlin wohl die Schweizer Geschichte schreiben. Man darf nun leider nicht in einem Lande seyn, um über ein Land Wahrheit zu sagen; wenigstens darf man mit dem Lande in keinen Verhältnissen stehen. Freilich ist dieß kein Lob unserer Liberalität: aber es ist nun so, an der Spree und der Elbe und der Seine und der Newa. London ist vielleicht, aber auch nur vielleicht, noch der einzige Ort, wo die Unbefangenheit ohne Rücksicht auftreten darf. Karamsin wird uns auch keine russische Geschichte geben; am allerwenigsten die Geschichte der ganz neuen Zeit. Auch hat Karamsins Geist, so weit ich ihn kenne, nicht den tiefern Ernst eines Geschichtsforschers.

Meinen warmen Rock hatte ich als nunmehr überflüssig in Dorpat gelassen, und mußte einige Mal für meinen Uebermuth vor Frost zittern. Die Wirthshäuser sind ungewöhnlich schlecht, fast auf gleichem Fuß mit den polnischen und litthauischen, und unser Fuhrmann brachte uns allem Anschein nach in solche, wo für sein Vieh besser gesorgt war, als für seine Passagiere. Ich hielt mich unter diesen Umständen kontraktmäßig mit an den Speisekorb des jungen Herrn, dem mich seine liebe Mutter als Quasihofmeister zugegeben hatte; und that nach meinem Gewissen mein Bestes, in der Aufsicht und im Essen. Zu Jewe besuchte ich auf ein Stündchen den Probst Koch, den Erzieher einiger Kinder von Kotzebue; konnte aber nicht so lange bleiben, um alle die alten und neuen Merkwürdigkeiten der Gegend in Augenschein zu nehmen. Die Umgebungen sind eben nicht viel versprechend, und die alten Erzählungen von der Unsicherheit des dortigen Waldes trugen nichts dazu bei, meine Meinung besser zu stimmen. Der Oberste Eckermann mit seinem soliden Pferdestalle, den er noch auf viele Jahrhunderte nach dem

jüngsten Tage gebaut hat, mag allerdings für die Leutchen dort ein ganz komischer, genialisch unterhaltender Mann seyn; mich konnte weder Er, noch sein Pferdestall aufhalten. Ich lief schon wieder recht rüstig voraus, und hatte mich im Walde hingesetzt, mir in einem kleinen Bache die Füße zu waschen. „Was macht Ihr da, liebes Väterchen!" rief mir ein alter, bärtiger Russe zu, der vorbeifuhr. Ich konnte mich nicht gleich auf die Antwort im Russischen besinnen; und indem ich mich besann, mochte meine Miene sonderbar genug aussehen, während ich mit den Füßen in dem kalten Wasser rührte. „Mein Gott," sagte er zu seinem Gefährten, „der arme Mann hat den Verstand verloren." Das Bad bekam aber meinen Füßen vortrefflich, und es ging immer besser und besser. Eine schöne und schön bebaute Gegend ist noch das Gut und die Postirung Waimar, nicht weit von Narwa, die dem Baron Arps gehört, der zu seiner Zeit den nordischen Herren als reicher Geldnegotiant bekannt war. Nicht weit davon schliefen wir in einem einsamen Wirthshause, in der Nähe einer alten Kirche, die man die Peterskirche oder nur die schwedische Kirche hieß. Es wurde dort gebaut, und das ganze Haus war voll Russen, die bei dem Bau arbeiteten. Das sang und trank und sprang Alles durcheinander mit der größten Jovialität und Gutmüthigkeit bis zur Vergessenheit. Vorzüglich zeichneten sich zwei Brüder aus, wovon einer dem andern die Wohlthat des Branntweins bis zur Uebermacht aufzwang. „Du bist nicht mein Bruder," hieß es, „bist ein schlechter Kerl, ein Taugenichts; ich werde Dich bei der Mutter verklagen; Du kannst ja gar nicht trinken." Der andere arme Teufel hatte sich schon mit seiner völligen Ladung hinauf zu Bette geschrotet; aber sein Bruder, der größere Held, brachte ihn wieder herab aus der Bucht und verfolgte ihn mit dem Glase in der Hand bis zum letzten Punkt der schweren Seligkeit.

Als eine Charakterzeichnung der gesetzlichen Verhältnisse und der schönen Liberalität der Machthaber in Liefland ist mir noch oft vorgekommen, daß ich hier und da an der Wand eine große Peitsche hängen sah. „Das sind unsere Landesgesetze," sagte man, als ich das Instrument mit einiger Aufmerksamkeit betrachtete; „weiter haben wir keine, und weiter brauchen wir keine." Alles ist so ziemlich aus der Seele der Peitschenträger herausgesprochen, die wirklich gern möchten, daß es weiter keine Gesetze gäbe, und meistens handeln, als ob es so wäre.

Bei Narwa sah ich den Wasserfall nicht, weil man zu eilig war. So kommt es, wenn man nicht allein ist, und nicht auf seinen eigenen Füßen geht. Es ärgerte mich nachher etwas: denn nach der Beschreibung und nach dem allgemeinen Anblick der Gegend muß er sehr schön seyn. Die Narwa führt bekanntlich das Wasser des Peipus herab in die Ostsee, oder in den finnischen Meerbusen. Der Lage nach zu urtheilen müssen dergleichen unschiffbare Stellen auf der Narwa, oder dem natürlichen Kanale mehrere seyn: und es wäre wohl ein Gedanke, ob man durch Brechung und Reinigung nicht den ganzen Fluß für Fahrzeuge gangbar machen könnte. Bis jetzt ist er es nur bis Narwa. Die Schiffbarkeit des Flusses wäre sodann noch das Wenigste, was man dadurch gewänne. Mich däucht, durch Wegbrechung der Felsenhöhen würde das Wasser oben mehr und stärker herab nach der großen See zu fallen, und links und rechts an dem Peipus, in Liefland und nach Pleskow, würde man durch den Abzug beträchtliche Strecken Land erhalten, die man denn nun auch dort schon brauchen könnte. Der Sumpf rund um den See würde sich wenigstens sehr verlieren. Der See würde immer noch groß genug bleiben für die Fischerei, welches der einzige Vortheil ist, den man für die umliegende Gegend daraus zieht. Bei nassen Jahren muß die Versumpfung beträchtlicher seyn, da nur allein zwei so stattliche Flüsse, wie die Embach bei Dorpat und die Welika bei Pleskow, hineinfallen. Man hat ja wohl in Rußland größere Werke unternommen und ausgeführt. Ich gebe dieses nur als eine Idee, deren Ausführbarkeit erst von einer nähern Untersuchung bestimmt werden muß.

Gamburg will trotz allen Bemühungen der vorigen Regirungen und ungeachtet seiner vortheilhaften Lage an dem Flusse sich nicht heben. Die Gegend umher ist ziemlich öde; und wie sollen Städte gedeihen in einer Wüste? Die Städte wachsen nur, wenn nicht andere ungewöhnliche Ursachen eintreten, im Verhältnisse der Kultur des Landes umher. Auch scheint überall die Strenge der Zolleinrichtungen dem Emporkommen junger Pflanzungen dieser Art oder ihrem Wiederaufleben hinderlich zu seyn. Nach meiner Ueberzeugung dürfte Rußland seinem Handel wenigstens noch hundert Jahre völlige uneingeschränkte Freiheit geben, und könnte sicher seyn immer im Vortheil zu bleiben. Was es an einem Artikel verlöre, würde es an andern doppelt gewinnen; und der allgemeinen Kultur würde eine solche Liberalität nicht anders, als vortheilhaft seyn. Auch die Krone würde an ihren Einkünften wenig oder nichts einbüßen: und für das Wohl des Ganzen dürfte doch der Regirung auch eine kleine Aufopferung nicht zuviel seyn. Die Hauptbedingung wäre wohl, daß man alle fremde Artikel so viel als möglich in russischen Schiffen herbeischaffte. Aber blühende Schifffahrt ist wieder ohne Personalfreiheit nicht denkbar. In andern Staaten, die in ihrer Kultur weiter sind und

ihre Volksmenge mit Anstrengung nähren müssen, treten andere Rücksichten über den Handel ein.

Koskolowa ist das einzige gute Wirthshaus zwischen Narwa und Petersburg, einige Posthäuser ausgenommen. Ingermannland ist allerdings etwas ärmer, als Liefland; aber in der That etwas wohlhabender. Die Häuser sind nicht mehr so finstere, traurige Rauchlöcher; sie haben meistens schon freundliche, helle Fensterchen, die hier und da niedlich ausgeschnitzt und bemalt sind: auch findet man nicht selten wieder Schornsteine. Das spricht zum Vortheil des hiesigen Adels. Aber die vorzügliche Ursache ist wohl, weil hier schon sehr viel Russen wohnen; und der Russe ist überall thätiger und läßt sich nie so weit herabwürdigen, als der Lette und Esthe. Wo Du in Liefland einen Schornstein siehst, ist es sicher des Edelmanns Krug oder Branntweinsküche. Wir gingen über Ropscha und Strelna, und nicht über Krasno Selo.

Strelna, wo das Schloß des Großfürsten Konstantin ist, liegt angenehm genug zwischen Kronstadt und Petersburg. Die Kultur fängt nun von hier an durchaus besser zu werden. Von Strelna aus sieht man rechts schon eine große Menge Landhäuser der Vornehmen aus Petersburg; und auf der zweiten Hälfte, vorzüglich den letzten sechs Wersten, gehen sie links und rechts ununterbrochen fort. Eine solche Nachbarschaft hat, so viel ich weiß, keine große Stadt in Europa, als Petersburg von dieser Seite. Es ist aber auch nur von dieser Seite; die andern sind verhältnißmäßig bei weitem nicht so voll. Der Eingang in die Stadt selbst ist zu Lande nicht so glänzend, als man nach den prächtigen Villen wohl denken sollte. Aber wirklich groß und überraschend, und vielleicht einzig, ist die Fahrt zu Wasser von dem Galeerenhof herauf; und eben so von oben auf dem Fluß von dem Stückhof herab. Wer aber dann die Newa hinauf- und herabgefahren ist, und einige Gänge an dem Kai und den Ufern auf und ab gemacht hat, kann auch sogleich mit Wahrheit bestimmt sagen, daß er das Glänzendste und in jeder Rücksicht das Merkwürdigste von Petersburg gesehn hat. Ich halte also den Engländer eben nicht für den tollsten Grillenfänger, der in London von Petersburg las, sich auf ein Schiff setzte, herüberfuhr, den Kai und die Balustrade am Sommergarten besah, ins Boot stieg und so zu Wasser wieder abreiste. Um die neue sonderbare, mächtige Kapitale also wirklich sogleich in ihrer größten Pracht zu erblicken, muß man zu Schiffe kommen; und ich kam nicht zu Schiffe. Dafür hatte ich den Vortheil, daß die Stadt bei mir immer gewann, welches bei denen, die vom Schiffe steigen, wohl nicht ganz der Fall seyn mag. Städte und Gegenden und Menschen und ihre Pracht anzustaunen, ist eben nicht meine Sache, wie Du weißt: aber wo ich Großes und Gutes sehe, bleibe ich mit Achtung stehen. Bis zur Bewunderung steigt meine Seele nur selten. Hier habe ich bewundert, wenn ich dachte, daß da, wo Paläste stehen und Monumente, die man kühn unter die größten zählen darf, da, wo sich Menschen drängen und in Glanz und Ueppigkeit leben, wo eine kolossalische Macht jetzt ihre Propyläen errichtet hat, daß da vor hundert Jahren nichts war, als rund umher eine ungeheure Sumpfgegend mit einigen Fischerhütten. Das ist Größe. Ob auch Güte? ist eine andere Frage. Vielleicht gelingt es Alexander, das Große gut zu machen: dann ist er größer, als die übrigen. Petersburg ist mehr, als Berlin und Wien; und ist es in einem Jahrhundert geworden. Der Russe in seinem heißen Patriotismus findet es auch besser, als Paris und Rom. Da hat er Recht, aber nur im Einzelnen; und wird es ganz haben, wenn das Ganze fertig seyn wird. Es ist Schade, daß bei der großen, schönen Anlage nicht auch immer ein großer, schöner, reiner Geschmack in der Ausführung herrschte. Man hat in Petersburg keine einzige schöne Kirche, wie man sie nämlich in Petersburg bei solchen Unternehmungen zu erwarten berechtigt ist. Die Isaakskirche ist von außen ein schwerer, unförmlicher, winkeliger Marmorhaufen, dem keine Kunst mehr helfen kann. Die neue kasanische Kirche, die eben gebaut wird, hat schon den Nachtheil, daß sie zu nahe an dem Kanale steht und feuchten Grund haben muß, wenn man ihr auch durch Wegschaffung der nahen Gebäude Platz und Tag macht. So viel ich aus der Anlage gesehen habe, wird sie zwar groß und prächtig werden; Schönheit aber und hohe Einfalt habe ich noch nicht entdecken können. Nur blinde Vorliebe für das Vaterländische kann sich einbilden, daß sie mit der Peterskirche am Vatikan wetteifern werde. Der Kai an der Newa herab vom Stückhof bis zum Galeerenhof ist einzig, so viel ich gesehen habe; und die Säulen an der Balustrade des Sommergartens werden, in der alten und neuen Kunst, vielleicht nur von den Säulen des Pantheons in Rom übertroffen. Hier und dort ist der Schaft aus einem einzigen Stücke. Weder bei den Säulen in Agrigent, noch in Pästum ist das der Fall. Nur die Säulen in der Kathedrale zu Messina, die aus dem alten Neptunstempel am dortigen Pharus genommen sind, dürften ihnen noch den Rang streitig machen. Ich spreche bloß von dem, was ich gesehen habe. Was in Griechenland noch Großes und Schönes in dieser Rücksicht seyn mag, weiß ich nicht. Paris hat nichts aufzuweisen, was den beiden oben erwähnten Stücken in Petersburg gleich käme; deßwegen möchte ich aber Petersburg noch nicht für besser und schöner halten. Einzeln ist Petersburg größer, im Ganzen Paris;

Rom übertrifft beide vorzüglich durch die Größe dessen, was es noch aus dem Alterthum hat. Es ist Schade, daß der Sommergarten nicht auch von den andern zwei Seiten, denn von den entgegengesetzten schließt ihn der Michailowsche Palast, gehörig umgeben ist, wenn es auch nicht ganz nach dem großen Maßstabe an der Newaseite wäre. Der Schloßplatz in Petersburg ist unstreitig der schönste und größte in Europa, trotz seiner Unregelmäßigkeit. Die große Parade auf demselben ist in jeder Rücksicht, an Zahl und Schönheit der Mannschaft und des Aufzugs, besser, als die große Parade von den Tuilerien in Paris; auch in der Haltung. Wenn an der Seine bessere Krieger sind, so beseelt sie bloß ein besserer Geist. Ich habe beide mit Aufmerksamkeit gesehen, und spreche ohne Vorurtheil nach Ueberzeugung. Es hat mir wohlgefallen, wenn der Kaiser Alexander, der schöne, liebenswürdige junge Mann, ohne Furcht und Zwang zur Parade und von der Parade den langen Weg durch die gemischte, dicht gedrängte Volksmenge aller Klassen und Nationen offen und freundlich hinging, ohne daß Jemand einen Erlaubnißzettel nöthig hatte, ihm so nahe zu seyn, als es der öffentliche Anstand erlaubt. Der Schloßplatz hat zwar durch die Anlage der Promenade um die Admiralität herum an Raum beträchtlich verloren; ist aber deßwegen immer noch der größte, den ich in irgend einer Stadt kenne; den heiligen Petersplatz in Rom nicht ausgenommen. Auch schon diese Anlage allein ist eine Unternehmung, die anderwärts Bewunderung erregen würde. Nur den Grund gehörig auszufüllen, zu ebnen und zu erhöhen, selbst über Kanäle hinweg, eine starke Viertelstunde Weges, war eine Arbeit, die in andern Hauptstädten nicht ohne große Anstrengung geschehen wäre: und ich begreife jetzt noch kaum, woher man eine so große Menge der schönsten, schenkelstarken jungen Lindenbäume in einem Klima, wie Petersburg, so schnell zusammengebracht hat. Die Stämme sind gegen die Strenge der Witterung alle hoch mit Moos umwickelt, stark gestützt und werden mit großer Sorgfalt behandelt. In einigen Jahren wird der Platz, wenn er so fortgepflegt wird und gedeiht, gewiß einer der schönsten Spaziergänge, die man nur aufzuweisen hat. Wer vor dem Thore der Admiralität als dem besten Punkte zum Orientiren steht, und in die drei Hauptperspektiven hinuntersieht, hat allerdings einen Anblick, so groß man ihn vielleicht in ganz Europa nicht findet. Die Newskyperspektive ist die größte und schönste. Diese Hauptstraße ist so breit, daß der Kaiser Paul in der Mitte eine schöne Allee von Linden auf erhöhtem Grunde für die Fußgänger angelegt hat, und auf jeder Seite können doch noch drei große Wagen sehr bequem neben einander fahren. Nicht viel weniger Breite haben noch einige andere Straßen. Die ehemals so berühmte Million wird jetzt kaum mehr zu den Hauptstraßen gezählt, so sehr sie sich auch durch die Pracht einzelner Gebäude auszeichnet. Nun sind freilich die Petersburger, nach der Gewohnheit aller patriotischen Enthusiasten, auf diese Schönheiten noch stolzer, als sie wohl Ursache haben. „Ist das nicht das Größte und Prächtigste, was man sich denken kann?" wurde ich gefragt. „Ja;" war meine Antwort, „wenn es fertig seyn wird." Man sahe mich an; und ich war genöthigt bemerklich zu machen, daß die Ungleichheit und oft barocke Unregelmäßigkeit der Gebäude durchaus noch nicht der Pracht der Anlage entspreche. Man fragte mich, wo denn das zu finden wäre. „Der Toledo in Neapel," war meine Antwort, „bestehet ganz und gar und ganz regelmäßig fast aus lauter solchen Gebäuden, wie hier die schönsten sind, und hat viele noch schönere. Und die Hafenseite in Messina ist noch in ihren Ruinen so schön und groß, als die beste Straße in Petersburg." Das war freilich ungalant, aber abgeforderte Wahrheit. Indessen hat auch ganz Italien keine Straße aufzuweisen, die dem gleichkommt, was man noch jetzt in der Hafenseite von Messina erblickt. Das sogenannte Marsfeld zwischen dem Marmorpalast, dem Michailowschen Schlosse und dem großen und kleinen Sommergarten, ist zwar ein Diminutiv gegen das Pariser; es hat aber den Vortheil, daß es mitten in der Stadt liegt. Suworows eherne Bildsäule zu Fuße, am Ende desselben, ist zwar kein gutes Kunstwerk nach dem Maßstabe der Alten, aber doch auch nicht ganz schlecht zu nennen, wie die Tadler schreien. Ein Mißgriff, wie viele andere, war es vom Kaiser Paul, nach Katharinens Unternehmung noch eine Statue Peters des Ersten zu geben, wo er den Charakter der ruhigen Größe ausdrücken wollte, und in Härte, Frost und steife Gezwungenheit gerieth. Seine Inschrift sticht eben so gezwungen ab gegen die hohe Einfalt der andern. Er hat gesetzt: „dem Vater der Vorväter;" dort steht, wie bekannt: „Peter dem Ersten Katharina die Zweite."

Eben war ich mit meinem Wirth und Freunde in einer gemüthlichen und traulichen Unterredung, da trat ein großer, ernster, charaktervoller Mann herein, mit finsterem, fast mürrischem Gesichte, warf seinen Federhut und Stock nachlässig auf einen Seitentisch und schritt schweigend einige Mal im Zimmer auf und ab. Der Mann war Klinger; er kam von der Kaiserin. „Kinder," sagte er mit dem Tone der tiefen, männlichen Rührung: „Schiller ist todt!" Werther hätte mir Klinger in langer Zeit nicht werden können, als in diesem einzigen Moment durch diesen Ton; ob er mir gleich keine traurigere Nachricht hätte bringen können. Es war der Ton der

wahren Theilnahme, mit welcher der Mann von Werth von einem Manne spricht, dessen Werth er mit reiner Freude anerkannte. Die Großfürstin Maria von Weimar hatte mit den kleinsten Umständen und dem ganzen Ausdruck einer schönen Seele den Todesfall sogleich ihrer Mutter in Petersburg gemeldet; und nie ist wohl ein Nationaldichter so allgemein betrauert worden, als Schiller an der Newa. Wie groß muß nicht die Bestürzung und Trauer der Seinigen und seines ganzen dankbaren Vaterlandes seyn!

Vorigen Sonntag war ich in einer hiesigen katholischen Kirche, die der Kaiser Paul mit allen großen Appertinenzen, nicht ohne Vorwurf der Ungerechtigkeit, der Gemeine genommen und den Jesuiten gegeben hat. Sie ist in Rücksicht der Bauart wohl die einzige schöne Kirche in Petersburg. Es predigte ein Pater Jesuit Deutsch mit großem Feuereifer gegen die Gräuel der Verführung durch die Aufklärung; natürlich durch die falsche. Aber welche ist diesen Herren wohl die rechte? Er führte dabei einige nichts beweisende Beweissprüche an. So lange man als die reinste Quelle göttlicher Wahrheit und als die heiligste Norm der vollendetsten Moral ein Buch aufstellt, dessen Inhalt dunkel und widersprechend, selten auf das Leben bezogen und voll moralischer Inkonsequenzen ist, und dessen wahres, brauchbares Gute auf unhaltbaren Gründen eines finstern theosophischen Enthusiasmus beruhet, wird die wahre wohlthätige Aufklärung weder in der Kirche, noch im Staate feste Wurzel schlagen. Ich kenne selbst jetzt noch mehrere, deren Bißchen Verstand über der prophetischen Theologie apokalyptisch zu Grunde gegangen ist: und es ist kein leichterer und gewöhnlicherer Sprung, als vom Kardinal zum Atheisten: auch soll sich Beides sogar zuweilen recht gut vertragen, wie die Geschichte sagt.

Lot trieb im Traubenrausch Unzucht mit seinen Töchtern; der war der frömmste Mann seiner Stadt. Das mag noch gehen; denn die Andern wurden vertilgt wegen ihrer Bosheit. Abraham stieß seinen eigenen hoffnungsvollen Sohn mit der Mutter zum Raube des Mangels und der Angst hinaus in das Unwirthbare, um einen Sprößling zu verzärteln, dessen Abkunft sehr problematisch war. Der war ein Vater der Gläubigen. Jakob betrog seinen Schwiegervater um die Schaafe und seinen wackern, ehrlichen Bruder um die Liebe seiner Aeltern. Der Bruder wuchs und gedieh durch die Größe und Reinheit seiner Natur, und vergab großmüthig dem furchtsamen Kriecher. Dafür ist dieser der Erwählte, und jener muß ausgerottet werden auf den Befehl des Herrn mit seinem Saamen ewiglich. Joseph, das schmeichelnde Schooßkind, ist das Muster der Delatoren und Tyrannenhandlanger: ich weiß nicht, ob Narziß und Sejan ihm an Ränken gleichkamen, wenn ich die Wahrheit der Ueberlieferungen annehme. Die löbliche Geschichte mit der Dame Potiphar ist mancher Deutung fähig. Er ward Minister durch den Zufall, oder durch das Talent, das er sich in dem Hause seines Vaters erworben und in der Welt ausgebildet hatte. Er legte in den guten Jahren Magazine an, eine sehr lobenswürdige Vorsorge, die heut zu Tage leider alle Fürsten und ihre Minister, vielleicht mit besserm Glauben an die Vorsehung, aufgegeben haben. Was that aber der Minister Jóseph mit den Magazinen? Rettete er das Land und ward sein Wohlthäter? Mit einem Wort, er brachte es in Sklaverei. Erst zahlte man Geld für Korn, dann brachte man seine bewegliche Habe, dann verkaufte man seine Grundstücke, dann seine Person dem König zur Knechtschaft. Das nenne ich doch einen Fürstendiener, einen Finanzrath, wie er seyn muß. Mir ist in den Annalen der Menschheit kaum ein größerer Bube bekannt: und der wird aufgestellt vor Andern der Jugend und dem Volke zum Vorbild. Saul, der hohe, großmüthige, königliche Mann, wird verworfen, weil er menschlich war, weil er nicht in das schändliche Ausrottungssystem des Pfaffen Samuel stimmen wollte. Freilich war der Knabe Isais folgsamer und frömmer, der dann die Weiber verführte und ihre Männer im Hinterhalt morden ließ. Dafür ward er ein Mann nach dem Herzen Gottes. Der Himmel behüte mich, daß ich je auf diese Weise ein Mann nach seinem Herzen werde. So geht es in Beispielen fort, die man dem gemeinen Menschenverstand, ich weiß nicht, ob zur Bildung, oder zur Verwirrung, in die Hände giebt. Die schöne Moral Christi, obgleich mit mystischem Nebel umhüllt und durchwebt, gewann durch die Schlechtheit und Verdorbenheit der damaligen Sitten und Begriffe einen Einfluß, der nach und nach die alte Volksreligion beträchtlich veränderte. Man muß die Kirchengeschichte gar nicht und die politischen Händel nicht sehr genau studiren, wenn man nicht voll Bitterkeit gegen das sogenannte Christenthum werden soll. Die Helden der Partei trennen mit Wärme, Eigensinn und Hartnäckigkeit immer den Mißbrauch von der Sache. Den Mißbrauch sieht man überall; wo ist denn aber die vorzügliche Wohlthat der Sache? Der Herr Abt Henke will auch mich sogar noch aus Gnaden selig werden lassen. Ich bin ihm sehr verbunden für seine Großmuth, die er auf Kosten des Himmels übt; denke aber, wenn ich die Seligkeit nicht selbst und rein verdienen kann, so werde ich wohl verdammt werden, wenn gleich nicht sogleich in Ewigkeit. Ich kann seine Begriffe nicht fassen. Der erste Akt des Himmels war Weisheit; alle folgende sind nur Gerechtigkeit; und ich wiederhole es: die Vergebung der Sünden ist das Palladium

der Bösewichter und der Schwachköpfe. Ich glaube, die Polemik hat mich bei den Jesuiten in Petersburg angesteckt. Weg damit!

Nun entstand ein Zwist in mir, was ich von hier aus mit meinem übrigen Sommer noch machen sollte. Ich wäre gern an dem bothnischen Meerbusen hinauf- und oben herumgezogen, um zu Torneo am Ende des Juni das Schauspiel der Sonne um Mitternacht am Himmel zu sehen. Das wäre doch auch noch vielleicht einen Spaziergang auf den Aetna zum Aufgang der Sonne dort oben werth gewesen. Aber es war mir zu früh im Jahre: ich hätte zu zeitig von der Newa Abschied nehmen müssen; und vor Allem, ich hätte den Abstecher nach Moskau zu meinen Freunden nicht machen können. Nun waren mir meine lebendigen Freunde in Moskau doch lieber, als die Sonne um Mitternacht in Torneo. Das wird mir schon die liebe Sonne zu gut halten; ich kann ihr vielleicht noch ein andermal meine Achtung dort bezeigen. Ich packte also so viel, als ich nöthig hatte von meinen Siebensachen in meinen alten, halbverbrannten Seehund, nahm eine Podoroschne, setzte mich auf eine Droschke über Zarsko Selo nach Sophia. Da hatte man mich denn von Petersburg aus den falschen Weg geschickt, ich hätte sechs Werste vorher links abfahren sollen; und der Postmeister in Sophia wollte mir ordonnanzmäßig wohl Pferde nach Kleinrußland, aber nicht nach Moskau geben. Mein Jemtschik oder Lohnfuhrmann wollte sich durchaus nicht dazu verstehen, mich weiter auf die erste Station der Straße nach Moskau zu bringen, und forderte endlich für seinen dürren Gaul und ein ziemlich wankelmüthiges Fuhrwerk für elf Werste vier Rubel. Die exorbitante Jüdelei verdroß mich; und die Leute schienen zu meinen, ich wäre in ihren Händen und müßte zahlen auf alle Fälle. Das war nun aber nicht; denn ich warf ganz trotzig meinen Sack über die Schultern und schritt rüstig die Allee hinunter, hinter Zarsko weg, auf Ischora zu: eine Erscheinung, die den Hyperboreern gar sonderbar vorkam. Hier belugte zwar der Postmeister mich und meine Equipage von allen Seiten, gab mir aber doch auf meine Podoroschne ohne Widerrede weiter Pferde.

Nun ging eine Höllenfahrt an, und dauert ohne große Unterbrechung wahrscheinlich so fort bis Moskau. Der Weg ist das solideste, gröbste, etwas ausgefahrene Steinpflaster mit abwechselnden Knüppelbrücken; das Fuhrwerk gilt zwar für eine Postkibitke, ist aber bloß ein offener, sehr massiver, backtrogähnlicher Karren, Telege genannt, fest auf der Achse liegend und bei jedem Stoß durch alle Sehnen dröhnend. Ich bat um Heu oder Stroh; da war aber selten etwas zu haben; so daß ich in der besten gewöhnlichen Richtung im Kasten auf der Achse saß, und nur die Wahl hatte, mich gelegentlich durch eine schlimmere Wendung auf kurze Zeit etwas zu verbessern. Nun jagt der gemeine Russe mit seinen Stahlknochen über kleine und große Steine polternd hinweg, daß die Haare fliegen, und fragt nicht, was Brust und Schenkel des Reisenden dabei empfinden. Das wirft, und stößt, und dröhnt von dem heiligen Bein bis in die Zirbeldrüse, so daß Gall einige Minuten nachher gewiß kein einziges seiner Organe an dem Hirnkasten würde finden können. Auf einer solchen Fahrt sollte man sich mit Bruchbändern versehen. Ich setzte mit aller Kraft meine Hände in meine Seiten und hielt mir den Brustknochen so fest, als ich konnte, um mir den Thorax nicht zu zerbrechen. Ist man nun einige Stationen vom Schenkel bis zum Schulterblatte etwas gegerbt und gekerbt, so geht es nachher, bis auf einzelne Kapitalstöße, schon etwas leidlicher; weil man nämlich besser zu leiden gelernt hat. In Rücksicht der Unverweslichkeit kann ich mich nun mit Shakespears bestem Gerber messen, und bin nun kraft der Güte meines Felles wohl noch einige Jahre ewiger, als er. Auch die russischen Courriere fürchten sich, wie ich höre, nicht wenig vor diesem Wege, und nennen ihn nur die Zitterpartie, oder in ihrem eigenen Idiom le tremblement de cul; ein Ausdruck, den nur die Feinheit der französischen Sprache erlaubt, wenn man ihn nicht aristophanisch-griechisch geben will, wo er dann vielleicht eben so bedeutend Pygisma lauten würde. Die Courriere haben aber gegen die Dröhnung breite, starke Gurte und eine Ledermaschine zum Sitzen, die sie an die Telege schnallen, und die man in Petersburg für zehn Rubel in den Buden kaufen kann. Das erfuhr ich erst bei meiner Rückkunft; da kamen die Herren vom Rathhause.

Schon in Ischora setzte sich kurz und gut eine alte Frau zu mir in den Wagen, und plauderte so lange man vor dem Gerassel eine Sylbe verstehen konnte. Die gute Maritorne klagte entsetzlich über allgemein theuere Zeit, und trank zum Trost während der Fahrt doch eine ziemliche Flasche Branntwein in großen Zügen aus. Die Station nachher traf ich mit einem jungen Menschen zusammen, der den nämlichen Weg ging und mir den Vorschlag that, mit ihm Partie zu machen; eine Sache, die sehr annehmlich war. Es war doch Gesellschaft; und so reisten wir denn Jeder mit anderthalb Pferd, da wir beide zusammen nur drei brauchten. Sein Gepäck gab überdieß einen etwas bessern Sitz. Er blieb in Nowogorod; und mit ihm verließ mich das gute Wetter.

Petersburg, den 13. Juli.

Schon wieder zurück aus Moskau und im Begriff auch Petersburg zu verlassen: das geht freilich etwas zu schnell für eine wohlgeordnete Reise. Aber darauf kann ich nun eben keinen weitern Anspruch machen; und Du bist vielleicht auch selbst ziemlich froh, wenn ich mit meinen Erzählungen zu Ende bin.

In Nowogorod übersieht man bloß das große Feld der ehemaligen Herrlichkeit. Das Schloß scheint noch ganz aus den Zeiten der Hansé zu seyn, und ist von einem außerordentlichen Umfange. Von ferne sieht die Stadt aus, als ob sie noch gewaltig viel zu bedeuten hätte; das Inwendige ist aber ziemlich öde und leer. An Kirchen fehlt es nicht; aber desto mehr an guten volkreichen Straßen. Es sind so viele, große, leere Stellen nach allen Seiten, daß ich fast glaube, die Bürger können ihr Brot und ihren ganzen Mundvorrath in der Stadt bauen, ohne aus dem Thore zu gehen. Wo ist die Zeit hin, wo Nowogorod die Zaren zittern machte, und wo das Sprichwort entstand: „Wer kann wider Gott und Nowogorod?" Ein Deutscher muß jetzt fast nur in dem Andenken an seine Nation leben. Hier ist ein Oestreicher, dort ein Preuße; hier ein Sachse, dort ein Baier; hier ein Hesse und so weiter bis zur Legion der kleinen Fürstenkinder; aber nirgends ein Deutscher. Was soll mir die patriotische Aufwallung an der Wolga?

Von Bronniza fuhr ich denn getrocknet weiter. In Krestzy kam ich mit einem Kosakenofficir zusammen, der mit seinem bärtigen Freund und Bruder, einem gemeinen Kosaken, nach dem Kaukasus beordert war; und wir machten nun den Weg immer in einer Gesellschaft, obgleich in zwei Kibitken. Der Kosak suchte mir einige Furcht wegen der Straßen beizubringen, und war überhaupt auf die Russen gar nicht gut zu sprechen. So oft er etwas Schlechtes sahe, oder zu sehen glaubte, sagte er ganz andächtig: „So ist nun das russische Volk!" Und nach seiner Angabe waren Gerechtigkeit und Vernunft, und Freiheit und Ehrlichkeit, und überhaupt das Paradies nur in seinem Vaterlande. Das bekräftigte denn sein bärtiger Diener, der Gemeine, immer sehr ernsthaft. Er kannte übrigens die Armee und die Generale; und so musterten wir denn nach Noten. Ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, seine Urtheile kamen mir billig und durchdacht vor; und der ganze Mann schien mir sehr menschlich und wacker zu seyn. Seine Gesundheit war eben etwas schwach; ich fuhr also mit ihm etwas langsamer: und doch habe ich, ungeachtet des Aufenthaltes in Bronniza, die ganze Reise von Petersburg nach Moskau, über hundert Meilen, in weniger, als fünf Tagen gemacht.

Von Petersburg bis Ischora ist die Gegend ziemlich bebaut. Von da über Tosna bis Podborre sind gegen hundert Werste links und rechts fast lauter Wälder, und der Weg ist einsam und langweilig. In Podborre, wo einige Anhöhen sind, öffnet sich links und rechts die Gegend; und bei Nowogorod wird sie, besonders links am Flusse hin, ziemlich angenehm. Wenn es nur nicht Klöster wären, die dem Lande einen Anschein von Kultur geben. Es ist ermüdend und nicht erfreulich, so viele Meilen immer auf der Hauptstraße gerade fortzurollen, ohne daß ein Seitenweg einläuft, oder ausgeht: ein gewisses Zeichen, daß die Kultur links und rechts auf eine ziemliche Entfernung ärmlich seyn muß. Aber ich habe immer noch lieber einzelne ärmliche Hütten, als reiche Klöster, die von jenen ernährt werden. Bei Saizowa und Krestzy ist die Kultur besser; nirgends kann man sie aber gut nennen. Gute, große und schöne Dörfer liegen allerdings oft genug an der Straße; aber des urbaren Landes ist doch wenig und auf beiden Seiten ist die Waldung ziemlich nahe. Als einen Beweis des Mangels an Kultur nehme ich immer wieder an, daß weder Landwege einlaufen, noch ausgehen.

Ich hatte den Vortheil, in einer nicht übeln, ziemlich wohlhabenden Gegend die Landleute an ihrem Pfingstfeste zu sehen. Alles war Frohsinn, Heiterkeit und Jubel, bis zum Uebermaß; und die russische Lebendigkeit war hier recht in ihrem eigentlichen Spiel. Aber nirgends habe ich Unsittlichkeit und Ungezogenheit gesehen, wenn ich einige nicht sehr feine Landflüche ausnehme. Die Kleidung war sehr reinlich und leicht und geschmackvoll; und nicht selten ziemlich kostbar. Es ist unstreitig kein Anzug unbequemer und geschmackloser, als die Kleidung der Frauen auf dem Lande in den meisten Provinzen Deutschlands. Die jungen Kerle schritten alle wohlgekleidet und genährt in dem stolzen Gefühl ihrer Kraft einher, als ob sie, wenns nöthig wäre, sogleich eine Batterie nehmen wollten. Das ist freilich ein Menschengeschlecht, mit welchem Peter Narwa durch Pultawa gut machen konnte. Man trifft sie selten in andern Ländern so lebendig und muthig und kraftvoll. Alles überließ sich der natürlichen Freude, und die Nationalsünde des Trinkens ward noch etwas merklicher, als gewöhnlich, aber ohne die bösen Wirkungen, die man sonst fürchtet. Ich habe weder Schlägerei gesehen, noch Zank gehört. In Podborre führten zwei junge Burschen einen alten Graubart, der seiner Füße nicht mehr ganz mächtig war, freundlich nach Hause. „Aber, Väterchen, heute seid Ihr doch auch betrunken," sagte einer der jungen Leute recht gutmüthig, als ob er froh wäre, dem alten Schulmeister etwas zu geben, es aber doch sehr sanft machen wollte.

„Ich betrunken, Brüderchen?“ sahe ihn der Alte gar silenisch an, indem er sich auf den andern Kameraden stützte und den langen Bart strich: „ich bin nicht betrunken, Brüderchen.“ Aber Ihr könnt ja nicht gehen, Väterchen. „Nicht gehen, Brüderchen? Siehst Du, heute ist ein großer Festtag; da kann man ein Bißchen torkeln: aber betrunken bin ich nicht.“ So torkelte denn auch das Kleeblättchen zur großen Belustigung der Uebrigen jovialisch weiter.

Es ist eine Wohlthat, wieder unter Menschen zu seyn, die den Muth haben sich als Menschen zu fühlen. Die Dörfer sind hier zwar alle von Holz gebaut, aber schön und groß, und man darf sagen, sehr freundlich und Wohlhabenheit zeigend. Die Giebel stehen meistens nach der Straße, und die Fenster sind hell; die Schößchen fast alle geschnitzt und bunt gemalt; das Dach zum Schutz gegen das Wetter traulich hervorstehend. Ich habe mehrere Bauerhäuser gesehen, die, quer gezogen, acht schöne Fenster in einer Reihe hatten, die Hälfte mit weißen Vorhängen. Die meisten haben ein Stock hoch einen freundlichen Altan, der der ganzen Front ein heiteres, schmuckes Ansehen giebt. Auf einigen dieser Altane habe ich die Büste des jetzigen Kaisers und seiner Gemahlin stehen sehen.

Jaschelbiza liegt schon ziemlich hoch, und nun geht es immer aufwärts bis nach Simogore oder Winterberg bei Walday, in den davon genannten Gebirgen. Die Waldayschen Gebirge sind der bewohnteste Landstrich zwischen Petersburg und Moskau. Man hatte mir Böses von der Gegend gesagt, und ich habe Gutes gefunden. Gleich am Fuße bewillkommten mich Rohrsperlinge, Schnarrwachteln und Nachtigallen, und ich muß bekennen, daß das trauliche Tongemische vaterländischer Vögel, die ich bis jetzt nur selten gehört hatte, es mir sogleich etwas heimisch machte. Auch fand sich hier überall gutes Wasser, welches sich von Petersburg aus nicht gefunden hatte. Oben ward es freilich kälter; aber die Dörfer waren nach allen Seiten zahlreich und nicht ganz schlecht. Ich kann mich einiger Punkte erinnern, wo ich acht Dörfer sahe; welches in Rußland noch nie der Fall gewesen war. Die Mädchen oben in Walday gelten für die besten russischen Hetären; vielleicht weil dort Mönche sind. Ich habe keine Unsittlichkeit wahrgenommen, aber auch eben keine vorzügliche Schönheit an den Frauen gesehen. Mir that am meisten wohl die Humanität meines Fuhrmanns, der ein Nachbar aus Simogore war. Es war eine kalte, schneidende Morgenluft; der Name sagt schon genug, Winterberg; etwas höher als unser vaterländischer bei Dresden. Ich hatte nichts als mein gewöhnliches Kleidchen, weil ich der Wärme in Dorpat zu viel getraut hatte. Ich sagte stolz keine Sylbe, und hauchte so stark ich konnte; aber mein guter Russe von Simogore, der mich und die Luft gehörig taxirte, brachte mir reichlich Stroh und einen großen warmen neuen Schafpelz. Der Mann machte durch seine freie Freundlichkeit meiner Seele von innen eben so warm, als meinem Körper von außen: und wir fuhren neben einigen Seen hin rasch nach Jedrowa hinunter.

Von Krestzy bis Simogore und weiter hin sind eine Menge kleiner kegelförmiger Berge, wie man sie auch hier und da in Deutschland findet. Sie sind augenscheinlich von Menschenhänden aufgeführt, und die Eingebornen sagen davon nur: es liegen darunter die alten großen Leute. Sie sind also bei den Russen ungefähr das, was unsere sogenannten Hünengräber sind, wahrscheinlich die Grabmonumente irgend eines einzelnen Heerführers oder mehrerer Krieger, die zusammen in einer Schlacht blieben. Auch in neuern Zeiten hat man zuweilen bei Schlachten die Gewohnheit gehabt, auf diese Weise zu begraben.

In Rußland reist man immer nur mit Papier und Kupfer. So bequem das erste ist, so lästig ist das andere; zumal für Jemand, der nicht immer die genaueste Aufmerksamkeit hat. Ich hatte in Krestzy eine Note von fünf und zwanzig wechseln lassen, und bekam dadurch auch einen schweren Sack mit elf Rubeln Kupfer. Meine Telege war nur mit Bastdecken ausgeschlagen und darüber war Stroh gelegt. Der Postillion hatte mit meiner Erlaubniß einen alten Kerl von Petersburg und ein junges Mädchen von Torschok mit aufgepflanzt. Es ging halsbrechend fort, und als ich auf der folgenden Station bezahlen wollte, war der große Beutel mit dem Kupfer weg. Ich war Anfangs etwas grämlich und hatte einigen Verdacht auf meine Gesellschaft; als ich aber das große Loch unten in der Bastdecke fand, das mein wichtiger Mammon geschlagen hatte, und die Ehrlichkeit meiner Gefährten gerettet sah, war ich schon zufrieden und lachte herzlich über den Unfall, der so eigen und nicht größer war: und die Leute staunten mich sonderbar an, daß ich mit meinem Tornister über ein solches Unglück scherzen konnte. So etwas läßt sich wohl noch weglachen; und der Postkerl bekam nach dem Schelten über die schlechte Telege fünf Kopeken Trinkgeld mehr.

Wischney Wolotschok ist durch seinen Kanal als Handelsstadt bekannt: auch Torschock ist kein unbeträchtlicher Ort. Alle Stationen sind von da aus nicht ganz unangenehm. Twer hat den Vorzug eines sehr guten Gasthauses auf der Post, wo man zugleich sehr billig ist; eine Wohlthat, die

in den dortigen Gegenden weit größer ist, als Du vielleicht denkst. Die Wolga giebt hier schon sehr gute Fische; und Du kannst glauben, daß ich sie mir bekommen ließ. Bei Klin ist eine sehr liebliche Gegend von Thälern und Anhöhen, vielleicht die beste auf dem ganzen Wege. Hier aß ich denn dankbar mit großem Appetit das letzte Stück von einem Paar gebratenen Birkhühnern, die mir meine gute Wirthin in Petersburg in meinen Tornister hatte packen lassen. Als eine Eigenheit fand ich hier vorzüglich kleine Pferde und sogar unbeschlagene Wagen, wie das Fuhrwerk der Litthauer, Letten und Esthen. Hinter Pesky, welches auf einer kalten Höhe liegt, wird der Weg wieder abwechselnd freundlich, bis auf die letzte Station Czernaja Grähs, die sich durch ihren Namen bezeichnet, Schwarzkoth. Das Wetter und der Weg bestätigten sogleich die Benennung.

Die Einfahrt nach Moskau ist von der andern Seite von Pleskow über die Berge die schönste, wo man die ganze alte, große, sonderbare Kapitale übersehen kann. Von der Petersburger Seite ist Alles flach, und links und rechts decken in einer nicht großen Entfernung noch Wälder die Aussicht. Links liegt, einige Werste von der Stadt, am Walde das neue kaiserliche Schloß; hat aber mehr das Ansehen einer großen Ritterburg, als eines kaiserlichen Palastes. Am Thore der Stadt nahm ich von meinen guten Freunden, den Kosaken, Abschied, die nun ihres Weges weiter reisten. Da ich für sie einige Rubel in Auslage gewesen war, dachte ich etwas voreilig, das wird nun wohl kosakisch quittirt werden; und war schon Willens weiter keine Notiz davon zu nehmen: aber der wackere Mann bezahlte mich sehr freundlich, sogar mit billiger Reduktion in Silbergelde. Nun fuhr mich mein Postkerl eine Ewigkeit von Straße gerade hinunter und hinauf bis an den Kreml, und von da links in die Nikolaistraße, wo er mich dem griechischen Kloster gegenüber in ein deutsches Gasthaus brachte, zu dem ich schon die Notiz auf der letzten Station gefunden hatte, wo aber außer dem Herrn und dem Oberkellner Niemand deutsch sprach.

Vor und nach Wischney Wolotschok ist etwas Sand; sonst ist der ganze Strich von Petersburg bis Moskau Land, aus dem der Fleiß etwas machen kann. Den andern Morgen suchte ich meine alten Freunde auf, und fand auch neue: und ihre Hospitalität war so patriarchalisch, daß ich die acht Tage meines Aufenthalts in meinem Wirthshause nichts als einige Mal mein Frühstück genommen habe: und so hatte es den Anschein fort zu gehen, wenn ich auch acht Wochen dort geblieben wäre: denn der Kreis erweiterte sich immer. Ich habe mit Küttner die Gewohnheit, daß ich überall, wo ich kann, die Höhen zur Aussicht suche; und so führten mich denn Buhle und Goldbach sogleich den Nachmittag in Kreml auf den Thurm Iwan Weliky, wo man eine Art von Aussicht hat; wie man sie vom Pantheon und Montmartre in Paris nicht haben kann. Moskau ist beträchtlich größer an Umfang, als Paris, ob es gleich weit weniger Einwohner hat. Der Kreml liegt auf einer kleinen Anhöhe am Flusse, mitten in der Stadt; und dieser Thurm ist außerdem noch der größte von allen; so daß man hier rund umher die ganze sonderbare Herrlichkeit übersehen kann. Er ist beständig und für Jedermann offen; und hat oben nur eine Schildwache, die von unten abgelöst wird. Es muß allerdings ein höchst seltener, prächtiges Schauspiel gewesen seyn, als voriges Jahr an einem Tage auf der linken Seite der Stadt nach dem kaiserlichen Garten zu ein großes dunkles Gewitter zog, das auch in jenem Theile drei Mal einschlug, und zu gleicher Zeit diesseit des Kremls in glänzendem magischen Sonnenschein unter einem Gewühl von hunderttausenden Garnerin seine Luftfahrt machte. Gleich unten am Fuße des Thurms liegt ziemlich tief in der Erde die bekannte große Glocke, und einige hundert Schritte davon steht unter einem Verdeck zwischen mehrern andern die bekannte große Kanone; ein Kammerstück, das einem Göttinger Arzt, der noch tiefer hinein nach Rußland auf die Güter des Fürsten Kurakin zog, so ungeheuer merkwürdig vorkam, daß er ihren Anblick für den glücklichsten Augenblick seines Lebens hielt; wozu er noch rechnete, daß er so eben seinen Namen an die große Glocke geschrieben hatte. So, so, dachte ich; und hatte in diesem Augenblicke nicht die beste Hoffnung für die Kranken des Fürsten Kurakin.

Es ist hier ein eigenes Gemisch alter neugriechischer, halborientalischer Erscheinungen und besserer neuerer Architektur aus Italien, was man in Moskau sieht. Das Sonderbarste ist wohl die Kathedrale, die an Gold und Steinen vielleicht alle übrigen Kirchen der Christenheit übertrifft. Alle Verzierungen sind darin schweres, solides Gold. Die meisten Bilder sind freilich zur Ehre der Kunst am besten darin versteckt; aber es sind doch auch mehrere da, von denen es mir leid that, daß man vor Gold kaum die Nase ordentlich sehen konnte. Wenn das Nimbus seyn soll, so ist er nirgends so dick als hier. St. Peter in Rom ist ein gar armer Mann gegen diese Heiligen. Die übrigen besseren Schätze des Kremls, nämlich die Alterthümer der Nation, waren eben verschlossen, weil man baute; und es gehörte eine außerordentliche Erlaubniß des Generalgouverneurs dazu, sie zu sehen, um welche ich mich nicht bemühen wollte. Etwas davon hätte

ich allerdings vorzüglich gern gesehen, nämlich die Glocke von Nowogorod, die mir merkwürdiger gewesen wäre, als die andern großen Glocken in Moskau und Erfurt, oder wo sie sonst hängen und liegen mögen. Dieß war die Sturmglocke, mit welcher einst die Herren der großen Hanse in Nowogorod zu den Waffen läuteten, und deren Ton den Russen eine lange Zeit Schrecken und Tod war. Das war die Zeit des Sprichworts: Wer kann wider Gott und Nowogorod? Nach der endlichen Einnahme der Stadt wurde diese Glocke natürlich als ein Siegszeichen nach Moskau gebracht, wo sie billig zu den ersten Merkwürdigkeiten der Nation gehört. Man erzählte mir glaubwürdig, zu Anfange der Regierung des jetzigen Kaisers Alexander sei auf Antrag des Generalgouverneurs ein Befehl gekommen, die alten, unbrauchbaren, lästigen Sachen, die nur die Rumpelkammern füllten, zu verkaufen, damit Platz würde. Das Schicksal habe nun auch die Glocke von Nowogorod treffen sollen; da habe sich aber der Kommandant des Kremls mit aller Macht dawider gesetzt und sie mit seinen Grenadiren zu vertheidigen gedroht, bis man einen eigenen bestimmten Befehl darüber vom Monarchen einholte; und der Kaiser habe, wie zu erwarten war, befohlen, daß die Glocke nicht verkauft und eingeschmolzen werden, sondern bleiben solle, wo sie sei. Ein braver, wackerer Mann der Kommandant, der etwas Gutes auch auf Gefahr der Mißdeutung zu thun wagt. Wenn geläutet werden sollte, brauchte man nicht erst Glocken von Nowogorod: das weiß Alexander, der so handelt, daß Niemand den Gedanken haben wird gegen ihn zu läuten.

Das hiesige Findelhaus ist ein Institut, dem wohl kein anderes dieser Art an die Seite gesetzt werden kann; und so weitläufig auch die Einrichtung ist, herrscht doch darin die musterhafteste Ordnung, so viel ich von dem kurzen Besuch urtheilen konnte. Die Gebäude liegen ziemlich frei und gesund für eine große Stadt. Einer der Vorsteher versicherte mich, daß das Institut jetzt zwanzig Millionen besitze, und über sechs und dreißig Millionen im Umlauf habe: und das Ganze ist aus Privateinrichtungen entstanden. Eine vielleicht zu glänzende Einrichtung für den Zweck ist das Spital der Familie Golizin, wo die Kranken wirklich prächtig gehalten werden. Gegen hundert werden darin versorgt; es scheint aber meistens auf Vornehmere gerechnet zu seyn. Leute geringeren Standes würden hier wirklich verzärtelt, und könnten auf den Einfall kommen, ihr ganzes Leben nicht wieder gesund werden zu wollen. Musterhaft eingerichtet ist die Apotheke, besser als ich irgendwo gesehen habe: und die Kirche zeichnet sich durch Geschmack und Zweckmäßigkeit aus. Es dürfte schwerlich eine Privatanstalt von diesem Umfange sonst irgendwo getroffen werden. Von der Kuppel der Kirche, die eine Rotunde ist, hat man eine der schönsten Aussichten, und das Ganze liegt an einem sehr freien, gesunden Orte. Der Verwalter des Hauses war ein sehr feiner, freundlicher Mann; aber der Gedächtnißmangel des Arztes kam mir etwas beträchtlich vor: denn auf unsere Erkundigung, welche Art Kranke in diesem Zimmer wären, fragte er erst den Wärter darüber. Ich hoffe, daß es bloßer Gedächtnißmangel war.

Einen andern Tag fuhren wir hinaus über die Moskwa auf die sogenannten Sperlingsberge, wo die Vegetation sehr reich ist und die Gegend mancher Schweizergegend nichts nachgiebt. Von diesen Bergen übersieht man das ganze Amphitheater des Thals, in und an welchem die große Stadt gebaut ist. Es ist einer der auffallendsten Anblicke, den man haben kann. Wer die Lokalität gut inne hat, kann Alles unterscheiden bis auf die andere Seite an den kaiserlichen Garten und die deutsche Vorstadt. Hervorstechend ist der ganze Kreml. Für mein eigenes Gefühl hatte ich noch einen andern Moment, wie man ihn nur selten hat. Man zählt, wie ich höre, in Moskau gegen sechshundert Kirchen. Die Kirchen sind dort voll Thürme, und die Thürme voll Glocken. Ich habe auf mancher Kirche sieben Thürme gezählt; und unter dreien sieht man in Rußland selten eine: weßwegen die Rechtgläubigen Ketzerei rochen, weil die Isaakskirche in Petersburg nur zwei Thürme hat. Es war ein schöner, heller, stiller, freundlicher Nachmittag, wo der Wind sanft über die Stadt herüber wehte. Den Morgen darauf war ein Festtag, der mit allen Glocken den Abend vorher eingeweiht wurde. Stelle Dir nur das Gesumme vor; auf manchen Thürmen sind über zwanzig Glocken. Ich habe in meinem Leben kein so magisches, gefühlbetäubendes, vernunfttödtendes Tongewirre gehört, als hier und in Warschau vor elf Jahren den grünen Donnerstag und Charfreitag. Du erinnerst Dich wohl der Periode, wo Glocken und Kanonen konzertirten. Hier begriff ich in einer Minute mehr von der Kirchentaktik, als mich viele Jahre Nachdenken und Studium der Geschichte gelehrt hatten. Bemeistere Dich mit Deiner großen Leidenschaft der kleinen Leidenschaften Anderer, und Du bist ihr Herr: das Schiboleth der geistlichen und weltlichen Despotie. Von Vernunft und Moralität behält man sodann nur die Namen, damit die heilige Sophistik daraus modeln und drehen kann, was sie nöthig hat.

Die Moskwa hat hier ungefähr die Breite der Tiber bei Rom, oder etwas mehr als die Saale

bei Bärenburg. Von unserer Gesellschaft war auch der Etatsrath Schubert, der als Astronom mit der Gesandtschaft nach China geht. Seit langer Zeit habe ich keinen jungen Mann gesehen, der mit so vielen guten Kenntnissen so viel feine Sitten und Bescheidenheit verbände, als dessen Sohn, der Officir vom Generalstabe ist und seinen Vater begleitet, und unter dessen Leitung ein sehr wackerer Mann zu werden verspricht. Von der Vehemenz der Bewegung auf unserer Reise von Petersburg hierher darf ich Dir anführen, daß nicht allein die Feder meiner Uhr gesprungen war; das wäre kein Wunder, da ich in einer Posttelege fuhr: sondern Schubert und einem seiner Officire war das nämliche widerfahren; und diese hatten doch in einem englischen Wagen mit Federn gesessen. Man kann dem ganzen Wege, vorzüglich in der Nachbarschaft von Moskau, nicht das beste Zeugniß geben. Der Uhrmacher in Moskau gab ehrlich die Bedenklichkeit, die Feder würde auf der Rückreise gewiß wieder springen, und wies mich mit der Reparatur nach Petersburg; welchem Rath ich denn auch folgte.

Die alten Gebäude des Kremls werden nach und nach niedergerissen, und zum Behuf der jetzigen Zeit andere geschmackvollere aufgeführt. Das Gouvernementshaus, wo die Dikasterien sind, zeichnet sich schon in dieser Rücksicht aus. Die einzigen, die sich wahrscheinlich noch viele Jahrhunderte halten werden, sind der Thurm Iwan Welikoy und die Kathedrale. An eine Festung ist bei dem Kreml gar nicht mehr zu denken; ob er gleich bei einem Auflauf immer noch als guter Posten gebraucht werden kann, da er auf der Anhöhe liegt. Seit der letzten Pest sind keine Unruhen in Moskau gewesen; und auch diese letzten entstanden bekanntlich mehr aus Fanatismus bei dem Unglück der Zeit, als aus irgend einer Unzufriedenheit mit der Regierung.

Das hiesige Publikum ist unstreitig eines der reichsten und liberalsten auf dem Erdballe. Es sind, wie man weiß, mehrere Familien hier, die jährlich gegen fünf mal hundert tausend Rubel Renten haben; einige haben noch mehr. Der Hof hat sehr wenig Einfluß auf die alte Kapitale. Man mag mit ihm zufrieden seyn oder nicht, das macht keine große Veränderung von keiner Seite, da Alles seinen gewöhnlichen Gang geht und man von keiner Seite zu Extremitäten kommen wird. Man bekümmert sich gewöhnlich in Moskau nicht viel um das, was in Petersburg vorgeht, außer in den Familien, die in irgend einen Zweig der Regierung verflochten sind.

Die hiesige Universität ist eben so wohl nur erst im Werden als Dorpat, ob sie gleich beträchtlich älter ist. Auswärts übertreibt man Alles, das Schlimme wie das Gute. Moskau findet mehr Unterstützung als Dorpat, da der russische Adel weit humaner und liberaler ist, als der liefländische sich bis jetzt in der Kollision gezeigt hat. Demidow und Urussow haben dem Museum der Universität ihre schönen Sammlungen geschenkt, mit deren Ordnung jetzt Fischer beschäftigt ist. Sie enthalten Schätze und Seltenheiten aller Art, und haben vorzüglich einen großen Reichthum an Schlangen. Die Dubletten wird man mit Vortheil umzutauschen suchen, und hat deßwegen Verbindung nach allen Seiten eröffnet. Fischer ist schon von Mainz aus als kompetenter Mann in seinem Fache bekannt, und wird es an Thätigkeit und Fleiß nicht fehlen lassen. Goldbach muß sich freilich sein Observatorium erst selbst bauen, wozu der Ort sehr bequem und angenehm in dem sogenannten Apothekergarten oder in dem botanischen Garten angewiesen ist. Alte und neue Professoren leben zusammen, wie ich merkte, in guter Einigkeit, und der Rektor, der sich durch Nepotismus persönlich perpetuirt hatte, mußte nach der neuen Einrichtung seine Stelle niederlegen, die nun konstitutionsmäßig nach der Reihe durch Wahl jährlich besetzt wird. Der alte Herr, der den Kredit eines guten Pädagogen hat und gar drolliges Latein schreibt, machte zwar ein etwas saueres Gesicht und vertheidigte sein Besitzthum nicht übel mit dem Satze, daß kein Gesetz vim retroactivam haben könne: er war aber genöthigt, sich der Einigkeit der andern, dem Ansehen des Kurators und dem Buchstaben zu ergeben. Man hat eine russische Literaturzeitung errichtet, wozu die neuen Professoren ihre Beiträge unterdessen in fremden Sprachen liefern, die dann unter der Aufsicht von Sachverständigen übersetzt werden. Da es Allen billig zur Pflicht gemacht wird, selbst russisch zu lernen, so geben die meisten schon ihr Urtheil über die Uebersetzung, ehe sie abgedruckt wird. Es kann zwar nicht fehlen, daß nicht zuweilen kleine Quidproquos mit unter laufen sollten, wie wir sie auch wohl in dem Französischen und Englischen haben. Das giebt aber zu lachen, und sie werden vergessen. Es geschieht doch etwas und es entsteht Lust und Thätigkeit. Die Universität hat jetzt ungefähr zwei hundert und funfzig Studenten, worunter viele Stipendiaten sind; freilich eine sehr kleine Anzahl für die Hauptstadt eines so ungeheuern Reichs. Indessen geht es doch besser als vor zwanzig Jahren, wo nicht die Hälfte der Anzahl da war, ob man gleich damals Moskau fast die einzige Universität des Reichs nennen konnte. Die neuen Professoren sind mit den Vorkenntnissen der jungen Leute ziemlich zufrieden, die sich alle leidlich genug im Latein

ausdrücken. Buhle sagte mir, daß er doch sechzig Zuhörer gehabt habe. Er mag aber freilich wohl die größte Anzahl gehabt haben, da seine Vorträge zuweilen auch von Privatleuten, die nicht zur Universität gehörten, besucht wurden. Philosophie und philosophische Geschichte hört Jedermann gern, zumal wenn sie gut vorgetragen werden. Die Professoren, welche aus Deutschland hingekommen sind, loben übrigens durchaus die freundliche Aufnahme und die gute Begegnung, die sie dort erfahren, von Russen sowohl als Deutschen, die schon längst dort sind; und das von allen Ständen. Auch können sie, wie sie selbst rühmen, von ihrem Gehalt von zwei tausend Rubeln gemächlich, anständig und liberal leben, da in Moskau die meisten Bedürfnisse des Lebens ziemlich wohlfeil sind, weit mehr als in Dorpat, wo das Publikum klein und zugleich sehr reich oder ganz arm ist, und wo die etwas feineren Artikel entweder gar nicht zu haben oder außerordentlich theuer sind.

Karamsin war auf dem Lande; ich konnte ihn also nicht sehen. Wenn er gleich kein Geschichtschreiber ist, so ist er doch ein interessanter, wackerer Mann und ein guter Dichter: Historiograph mag er immer seyn. Zwei gute Männer lernte ich dort noch kennen; den Kollegienrath Pause, einen tüchtigen Schulmann und Literator, und Heym, der sich bekanntlich als Kenner der russischen Sprache auszeichnet und hier das Orakel der Fremden und nicht selten der Russen selbst ist. Beide sind zugleich fröhliche, gemüthliche Gesellschafter.

Heute ging Klinger nach Dorpat, und morgen ging ich nach Moskau: heute fuhr Schubert mit seiner Abtheilung nach Kasan, und morgen fuhr ich zurück nach Petersburg. Nun ging die Zitterpartie wieder an, und ich hatte bloß den Vortheil, daß mir die Uhrkette nicht mehr springen konnte, weil ich sie nicht hatte machen lassen, um mir einen Anspruch auf Shakespears Gerberewigkeit mehr zu sammeln. Dießmal fuhr ich in sofern allein, daß sich meistens nur irgend ein Graubart, oder eine alte Frau mit meiner Erlaubniß mit auffetzte.

In Gorodnaja, wo ich sehr durstig war, brachten mir die Leutchen eine Probe von Bier unter dem Namen Freibier, das man ihnen selbst zu brauen erlaubt hatte, mit einem Jubel, als ob Jeder unter ihnen ein Paradies gewonnen hätte. Ein so gutmüthiges, dankbares Geschöpf ist der Mensch, wenn man ihm einmal in einer sonderbaren Anwandlung von Gerechtigkeit eines seiner ursprünglichen, natürlichen Befugnisse zugesteht. Die oberste Staatsverwaltung kann allerdings wichtige, durch den Begriff des Staats selbst gegebene Ursachen haben, einzelne Einschränkungen in gewissen Erwerbzweigen zu machen, deren uneingeschränkte Betreibung dem Ganzen Schaden zufügen könnte; es ist vielleicht sogar anzunehmen, daß die Brauerei ein solcher Artikel sei: daß man aber, wie in Deutschland hier und da wirklich geschieht, ganze Gemeinheiten zwingen will, ihren Trunk aus diesem und keinem andern Brauhause zu holen, wo man sodann in dieser Hinsicht das jämmerlichste Gesöff mischt und eigenmächtig den Preis setzt, ist eine Bedrückung, die an Sklaverei gränzt, und die schon in diätetischer Rücksicht gewissenlos und unverantwortlich ist. Aber wer denkt in solchen Fällen an Gewissen, Verantwortung und Moralität? Der Kastengeist will, das Bajonnet blitzt und die Vernunft schweigt.

Als ich in Twer einzog, sang ein junger Mann, der mit einer recht artigen Gesellschaft nicht weit von der Wolga saß, mit einer wohlklingenden, hellen Stimme die alte artige, französische Melodie: „O Mahomet, ton paradis de femmes est le séjour de la félicité.“ Ich weiß nicht, ob Du die Musik kennst; sie ist eine der lebendigsten und fröhlichsten, die je ein Franzose gemacht hat. Noch waren mir die Noten davon kaum am Trommelfell verhallt, so kam ich an das Thor, wo die Wache ein eben so lebhaftes Gegenstück dazu gab und ächt russisch und sehr stark und laut und vernehmlich ein Lied abschrie, dessen Refrain drollig genug sehr oft im Chor wiederholt wurde: „J Ja schenilsa kak durak;“ ich nahm ein Weib und war ein Narr.

Von Twer bis Medno that ich nun fast nichts, als daß ich auf dem Sandwege die ungleichartigen Stückchen ruminirte, die ich so eben gehört hatte. Das Französische muß in Rußland sehr bekannt und beliebt seyn; denn ich habe es ehemals von den jungen Fanten der Galanterie oft gehört. Das Russische bezeichnet sich durch diesen einzigen Gang schon hinlänglich. Es ist Schade, daß ich dieß nicht ganz geben kann; denn es ist ein gar barockes Stückchen Arbeit. Wir haben in unserer deutschen Literatur etwas, das ihm an Inhalt ziemlich ähnlich kommt, nur daß die Form nicht so gut zum Singen eingerichtet ist. Ich will nicht das Piakel begehen, und es hier aus meinem Gedächtnisse von sechs Olympiaden der Länge nach niederschreiben. Es fängt sich an: „Der Teufel kam vor vielen Jahren;“ — und nun kannst Du das übrige in Lessing oder Schiebler selbst nachsehen: denn einer von beiden ist gewiß der Verfasser. Du wirst darin unstreitig die sublimirteste genialische Bosheit gegen das Geschlecht finden, deren ich mich durch Wiederholung nicht mitschuldig machen will.

Da ich denn doch eben nicht als Courrier zu fahren nöthig hatte, machte ich mirs bequem und blieb in Leipzig zu Torschock. Das Schild der Stadt Leipzig kam mir dort so freundlich vor, daß ich schon auf

dem Hinzuge mir vorgenommen hatte, hier auszuschlafen; welches denn jetzt geschah. Die Wirthschaft sollte dem Zeichen nach Deutsch seyn; ich habe aber keine deutsche Sylbe gehört. Dabei verlor ich jedoch nichts; denn ein Russe, der eine Art von Kellner oder Markeur machte, versorgte mich so gut und billig, als ich beides in der ganzen Stadt Leipzig an der Pleiße wohl kaum hätte erwarten dürfen.

In Wydropusk hatte ich einen kleinen Verlust, der mir viel Vergnügen machte. Ich habe ein ganz artiges, gut gearbeitetes Petschaft, von Döll in Karniol gestochen, das mich mit der Fassung dreißig Thaler sächsisch kostet. Dieses hatte sich vom Uhrbande los gedreht, und ich hatte es im Troge des Wagens verloren. Es war natürlich, daß mir der Verlust wegen des Metallwerths und der Kunstliebhaberei nicht ganz gleichgültig seyn konnte. Ich durchsuchte Alles und fand nichts. Eine Menge lustige, dienstfertige Russen standen, wie gewöhnlich, um mich herum. Ich gebe zwei silberne Rubel, wenn mir Jemand das Petschaft wieder findet, sagte ich, und ging in das Posthaus. Die Bärte lärmten und suchten, und störten und wendeten alles um, erhoben endlich ein Jubelgeschrei und kamen mit dem Petschaft herein und nahmen ihre zwei Silberrubel in Empfang. Ich weiß wohl, daß man psychologisch noch manches gegen ihre vollendete Ehrlichkeit sagen könnte; aber mir gefiel es unendlich und ich fühle mich bei dergleichen Gelegenheiten unter den Leuten so heimisch, als ob ich sogleich bei ihnen bleiben sollte. Doppelt angenehm war es, daß es eben ganz gemeine Russen waren, deren Ehrlichkeit man sonst nicht den besten Panegyrikus zu halten pflegt.

Von meinem Kupfersack hatte sich aber nichts wieder gefunden, als ich zurück in die Gegend kam.

Die Postmeister nennt man gewöhnlich hier nur Postillione, und den fahrenden Mann den Postkerl. Dieser ist ein Bauer und jener ein kaiserlicher Offiziant und oft, wie es scheint, auch ein Bauer. Der Fuhrkerl ist mit zehen Kopeken Trinkgeld sehr zufrieden. Was mir aber höchst sonderbar vorkam, war, daß auch der Postmeister für sich ein Trinkgeld forderte. Dieß fing in Nowogorod an und dauerte fast regelmäßig fort bis Moskau. Ich muß ihnen zwar gebührend nachsagen, daß sie mit funfzehn und zehen Kopeken auch zufrieden waren: aber es wollte mir doch gar nicht in meine Begriffe von Anstand und Ehre passen, daß ich dem Postmeister ein Trinkgeld geben sollte. Zwischen Nowogorod und Petersburg forderten sie nichts, welches mir meinetwegen und ihretwegen sehr lieb war; denn ich weiß durchaus nicht, wie man eine solche ärmliche Kleinlichkeit mit dem feineren Gefühl zusammen reimen soll. Wenn es nöthig ist, sollte man lieber das Postgeld erhöhen und ihnen gesetzlich einen Vortheil verschaffen: denn über zu hohes Postgeld wird sich auch jetzt noch kein fremder Reisender in Rußland beschweren.

In Tosna traf ich auf der Post zwei junge Leute, die in einem großen, schönen, englischen Wagen den Weg reisen wollten, den ich kam. Der Wagen hatte durch das unhöfliche Werfen einen Kapitalbruch bekommen; die Herren mußten also die Reparatur abwarten, welche die Handwerker natürlicher Weise noch wichtiger machten, als sie wirklich war. Unterdessen trösteten sie sich mit Wein und dem Speisekorbe, und einer von ihnen spielte schnakisch genug auf der Geige, und beide sangen abwechselnd allerlei in verschiedenen Sprachen; meistens aber Jenaische Burschenlieder. Sie schienen mich als die gleichgültigste Person der ganzen Umgebung anzusehen, und sich also vor mir auf keine Weise nur den geringsten Zwang anzuthun. Das war schon gut. Da aber die Herren doch ihres Takts nicht ganz gewiß zu seyn schienen, brummte auch ich, so gut ich konnte, einige Gänge italienisch aus dem Axur, guckte so bescheiden als möglich mit in ihre große Charte, und gab, als sie einen Ort lange vergebens suchten, durch einen Finger zu verstehen, daß auch mir die Sache nicht ganz wie böhmische Dörfer wäre. Nun waren sie merklich stiller, verloren weiter keine Sylbe mehr von der Polyglotte und sprachen gleichgültige Dinge gleichgültig deutsch.

Das theuerste auf der ganzen Fahrt von Petersburg nach Moskau ist wohl der Kaffee, den ich einige Mal diätetisch nahm, weil ich in der kalten Nacht fuhr. Die Portion kostete gewöhnlich einen Rubel; und einige Mal auch einen Rubel und zehen Kopeken. Zuweilen hatten die Postmeister, wie sie sagten, kein Kupfer, um die Papiere auszuwechseln, und ich mußte zu Krämern gehen: und da mußte ich jedes Mal für einen Zettel von fünf Rubeln zehen Kopeken Verlust leiden. Das ist zwar widerrechtlich, wie ich höre; aber es geschieht, wie vieles Widerrechtliche, und kann nicht leicht verhindert werden.

Bei meiner Zurückkunft hier in Petersburg war ich doch ziemlich in den Mißkredit der Langsamkeit gerathen: denn in Rußland macht man ungeheuere Strecken in unglaublich kurzer Zeit; und ich hatte trotz meiner Beweglichkeit doch eben keine Ursache gefunden, mit den Herren dort wegen Geschwindigkeit in die Schranken zu treten.

Klinger war auch von Dorpat wieder eingetroffen; und Du wirst leicht glauben, daß ich von seiner Erlaubniß bei ihm zu seyn, so oft als möglich und schicklich war, Gebrauch machte, daß bei

diesen Besuchen philosophische, literärische und politische Reibung genug entstand und daß ich diese Stunden zu den besten meines Lebens zähle. Daß wir nicht immer beide von einerlei Meinung waren, versteht sich von selbst; und daß jeder sodann die seinige ziemlich hartnäckig vertheidigte, gleichfalls. Wenn gute Männer in der Hauptsache einig sind, gehört es zur Würze und vielleicht zum Glück des Lebens, wenn sie über die kleinen Schattirungen verschieden denken. Klinger war mit seiner Reise nach Dorpat außerordentlich zufrieden, welches mir seinetwegen und wegen des Instituts und der Humanität überhaupt sehr lieb ist.

Den russischen Johannistag, wenn dieß nach unserm Kalender ist, magst Du selbst nachsehen, denn ich bin in diesem Punkte nicht sehr taktfest, war ich mit meinem Wirth und altem Freunde, dem Etatsrath Beck, in Pawlowsk, vorzüglich um Storch zu besuchen. Beck führte mich zur Oberhofmeisterin der kaiserlichen Familie, der Gräfin Lieven, deren Sohn, der General, von Polen aus mein alter Freund war, und es hoffentlich noch ist, ob ich ihn gleich sehr lange nicht gesehen habe. Die Dame hat sich durch die Erziehung der liebenswürdigen Töchter des kaiserlichen Hauses billig die beste Meinung im Reiche und im Auslande erworben; und ich fand in ihr so viel schönen, freundlichen, reinen weiblichen Charakter, daß ich fast den Hof vergaß und nur das Ideal einer guten Matrone sahe. Die Erscheinungen des Tages waren natürlich, sobald wir allein waren, der Gegenstand des Gesprächs, und die Gräfin klagte, wie es schien, mit wahrhaft tiefem Gefühl, über die traurigen Aussichten in die Zukunft von mehreren Seiten, und schrieb sie vorzüglich mit dem Verfall der Sittlichkeit und der Vernachlässigung aller Religion zu. Nichts ist mehr heilig; und überall behandelt man die Religion verächtlich. „Gnädige Frau," antwortete ich, „der Grund dieser Erscheinung liegt aber auch vorzüglich mit darin, daß man den Nationen überall Dinge als das Wesen der Religion aufdringt, die damit nur in sehr entfernter oder in gar keiner Verbindung stehen. Kalte, sich oft widersprechende und vernunftwidrige Dogmatik, leere Formeln und nichts bedeutende Ceremonien werden den Völkern überall als etwas Wesentliches vorgehalten, während man die ersten heiligen Grundsätze der Vernunft, die unwidersprechlich die festeste Base aller Religion ausmachen, nichts achtet. Die Lehre von Gott und Vorsehung und Tugend und Laster, vorzüglich von Recht und Pflicht und Glückseligkeit und Elend, wird nur in so fern berührt, als man es seinen Absichten gemäß findet. Was dem Menschen am nächsten liegt und ewig liegen muß, seine Obliegenheiten und seine Befugnisse, darüber läßt man ihn absichtlich in Unwissenheit, und hält ihm Dinge vor, von denen er durchaus nichts verstehen kann, und die ihm in die Länge nicht ehrwürdig bleiben können, weil sie von der Vernunft nicht genehmigt werden. So machen es alle christliche Parteien, an der Tiber und bei uns und bei Ihnen. Was wirklich rein wahr und ächt ehrwürdig ist, kann nie verächtlich werden. Ich habe selbst noch nie von einem Bösewichte gehört, der die Tugend offenbar verachtet hätte. In diesen oder ähnlichen Worten sprach ich mit Wärme und Theilnahme, vielleicht länger und heftiger, als wohl schicklich gewesen wäre. Die Gräfin schien indessen mit Aufmerksamkeit und sogar mit einiger Rührung zuzuhören.

Als ich in dem Quartir des Herrn von Block mit der Familie bei Tische saß und zu Johannis die Gesundheit der Herren Johannes trank, worunter der Wirth und noch ein Gast und, wie Du weißt, auch Dein alter Freund gehörte, kam eine Bothschaft, daß die Kaiserin Mutter mich um sieben Uhr auf der Ferme sehen wollte. Das war mir nun unerwartet genug und meine halbhuronische Personalität gerieth doch einige Sekunden ins Betroffene. Es versteht sich aber, daß ich mich bald wieder sammelte, mich so gut als möglich kleidete und zur bestimmten Stunde auf einer kaiserlichen Linie hinfuhr. Man hatte mir eine Menge Dinge vorgepredigt, was Observanz sei; ich hatte aber wenig gemerkt und glaubte, jeder Schritt werde sich schon gehörig nach dem Takt des vorhergehenden messen. Die Kaiserin sprach mit mir ungefähr eine halbe Stunde, zuerst über mich selbst, meine kleinen Wanderungen und literärischen Arbeiten. Besonders fragte sie mich, da sie gehört hatte, ich beschäftige mich auch mit dem Griechischen, warum ich nicht eine Reise nach Griechenland mache. „Nach Italien, Frankreich und Rußland," antwortete ich, geht man bald und leicht und sicher; aber nach Griechenland zu wandern, wie Griechenland jetzt ist, ist in jeder Rücksicht über meine Kräfte. Auch bin ich eben nicht Antiquar und Literator, sondern nähre mich nur an dem griechischen Geiste zu meiner eignen Stärkung: und das kann ich bei den alten Schätzen, die wir von der Nation haben, zu Hause jetzt vielleicht besser, als in Athen und Sparta.

Die Kaiserin fragte mich viel über Schiller, dessen Tod noch das Gespräch der Stadt war, und sprach von seinen Schriften mit hoher Achtung, und von manchen mit einer so feinen Kritik, daß auch Schiller, hätte er sie gehört, sie gewiß benutzt hätte. Da ich mit Schiller immer in freundschaftlichen Verhältnissen gewesen war, konnte ich mit wahrer Wärme von seinem Charakter sprechen. Der bessere Mensch in ihm ließ von den minder guten Momenten keine

Flecken einrosten. Schiller ist mir am liebenswürdigsten gewesen als Hausvater, sagte ich, und erzählte der Kaiserin, wie ihn einst die Unruhe wegen seiner kleinen Tochter nicht einige Tage länger in dem Zirkel seiner Freunde in Chursachsen ließ. Er eilte nach Weimar; und als ich einige Wochen nachher ihn besuchte, kam er mir im Vorhause mit dem lieblichen Ideale von Mädchen auf dem Arme entgegen und sagte: „Sehen Sie, das ist das kleine närrische Geschöpf, das mich nicht ruhig bei Ihnen lassen wollte." Die Kleine klammerte sich freundlich an seinen Nacken, und rechtfertigte, was er sagte. Der Kaiserin schien die kleine Erzählung nicht unangenehm zu seyn. Sie sprach noch manches über unsere Literatur, und mit vieler Bestimmtheit und Klarheit, und einer Kenntniß, die mich vielleicht bald in Verlegenheit gesetzt haben würde: denn es ist natürlich, daß die Kaiserin mehr Zeit und Mittel hat, viel und gut zu lesen und sich zu unterrichten, als ich. Sie hatte vielleicht gehört, daß man mir einige nicht verwerfliche Anträge gemacht hatte, dort zu bleiben, und fragte, warum ich das nicht wollte? Ich sagte ihr sogleich mit Wahrheit den Hauptgrund, daß ich in meinem Vaterlande eine alte Mutter habe, der ich für meine Entfernung durch nichts Ersatz geben könne, und die in ihren Jahren das Plätzchen, auf dem sie alt geworden, durchaus nicht verlassen werde. Ihre Majestät werden das Gefühl gehörig würdigen, da Sie selbst Mutter sind. Dawider ist nichts zu sagen, dawider ist gar nichts zu sagen: sprach sie mit sichtbarer Zufriedenheit.

Als ich wegging, ließ sie mich noch in den Gärten herum fahren und befahl, daß man mir das Schloß zeigen sollte. Von den Häusern, es mögen Schlösser oder Hütten seyn, sind mir immer die Bewohner das wichtigste; also auch hier. Ich habe nicht außerordentlich viel Sinn für das, was außer dem Menschen ist. Man glaubt wohl mit Recht, daß in keinem Fürstenhause mehr Innigkeit und freundliche Humanität, mehr Güte und wahre Aufklärung herrscht, als in der hiesigen kaiserlichen Familie. Selbst der verstorbene Kaiser Paul hatte, wie alle Unparteiische versichern, bei seiner großen Excentricität und seinen vielen Mißgriffen eine entschiedene Stimmung dafür, und genoß ungetheilt die Liebe der Seinigen. Storch hat, wie Du weißt, die Gärten von Pawlosk beschrieben, und es würde sehr anmaßlich seyn, mich nach ihm in eine weitläufige Beschreibung einzulassen. Die Anlagen sind ziemlich groß, die Wälder schön, die Partien mit Geschmack vertheilt und die Verzierungen ohne Ueberladung. Alles, was das Klima erlaubt, hat Fleiß und Aufwand geleistet. Nur Schade, daß man nicht mehr und nicht besseres Wasser hat. Als Seltenheit hat man hier noch einige ziemlich hohe italienische Pappeln, die man aber gegen die Strenge der Kälte im Winter in große hölzerne Kasten einschließt und noch mit Stroh verwahrt. Sie sind die einzigen, die ich so hoch nordwärts gesehen habe; ich kann also nicht begreifen, wie Acerbi in Kengis, weit über Torneo oben, italienische Pappeln gesehen hat: er muß sich in der Art geirrt haben. Die Gruppe der Grazien, als das Beste dieser Art im Garten, scheint von Canova zu seyn: ich habe es nicht erfahren können; auch von Storch nicht. Wenigstens wüßte ich nicht, wer von den Neuern dieser Zeit noch so etwas hätte machen können.

Im Schlosse war mir das Wichtigste ein kleines Kabinet, in welchem nur vier Gemälde hingen; ein Belisar, ein verlorner Sohn, eine Madonne vermuthlich von Raphael, und ein Vernet. Pauls Familie von Kügelgen, in einem andern Zimmer, wird vielleicht einst ein Familienstück von unschätzbarem Werth seyn; die Arbeit des Künstlers verdient schon jetzt großen Beifall. Die Aehnlichkeit ist nach dem Zeugnisse Aller, welche die ganze kaiserliche Familie näher kennen, außerordentlich.

Storch ist mir durch seine persönliche Bekanntschaft lieber geworden, als er es vorher in seinen Schriften war. Ich hatte ihn in dem Verdacht der geflissentlichen Verschönerungen; aber er glaubt wirklich mit hohem Enthusiasmus alles, was er sagt; und das macht den ehrlichen Mann, wenn man gegen die Aeußerungen moralisch nichts haben kann. Er ist wirklich überzeugt, daß Alexander um sich her die Paradiese schaffen wird, welche die schöne Schwärmerei sieht. Niemand kann das heißer wünschen, als ich; Niemand wird sich reiner darüber freuen: aber bis jetzt ist es mir noch unmöglich, alle die schönen Sachen mit meinen Augen zu sehen. Die Schwierigkeiten sind ungeheuer. Wenn es ihm gelingt, die überfeinerte Nation in die festen Schranken des Rechts zu setzen, so hat er mehr gethan, als Peter der Erste

Vorzüglich merkwürdig war mir in Pawlosk noch die Musik in der Kapelle. Es ist die einzige Kirchenmusik, die ich in meinem Leben gehört habe, die ganz den reinen Charakter des Ernstes, der Würde und der hohen Andacht hatte, die der Religion zukommen. Alle Augenblicke kommen mir bei uns in den Kirchen musikalische Gänge vor, die mich glauben lassen, ich sei in der Oper. Wenn auch vielleicht viele die Kirche für die Oper nehmen, so irren sie doch sehr, wenn sie das Gefühl hier auf die nämliche Art behandelt wissen wollen. Mir ist nichts heiliger, als hohe, reine, wahre Religion; und desto heiliger, je seltener ich sie finde. Das Verdienst, die Musik hier zu dem Zwecke der

Religion so glücklich gestimmt zu haben, hat ein einziger Mann, dessen Name mir wieder entfallen ist; aber er hat meine Verehrung in einem eben so hohen Grade als Mozart, den ich für den größten Musikus außer der Kirche halte.

Den andern Tag erhielt ich ein Billet zum Familientheater der Kaiserin, wo zum Geburtstage des Großfürsten Nikolaus eine französische Oper gegeben wurde. Die Schauspieler waren von Petersburg gekommen. Die eklektische Musik war ziemlich mittelmäßig, und der Gesang nicht ohne Ausnahme gut. Was mir am meisten wohl that, war die freundliche Mischung des Publikums, wenn man es so nennen kann. Es war nur ein Familienfest, bei dem das ganze kaiserliche Haus zugegen war, mit Allen die Amtswegen bei Hofe seyn mußten, und überdieß so viel anständige Leute, als Gelegenheit hatten Eingang zu erhalten. Alles hatte das Ansehen des Oeffentlichen; bloß die Enge des Platzes beschränkte die Anzahl der Zuschauer. Der Kaiser kam und blieb und ging ohne Wache: kein Bajonett wurde gesehen. Bloß vor der Thüre stand der gewöhnliche Posten der Hauspolizei. Das ist gewinnendes Zutrauen.

Nach Gatschina kam ich nicht, weil mir die Zeit fehlte, ob es gleich, nach der Gegend zu urtheilen, nebst Peterhof wohl das interessanteste von allen kaiserlichen Lustschlössern seyn mag. In Zarsko Selo herrscht wohl die größte Pracht; ein Artikel, von dem ich nicht urtheilen kann, da ich selten die gehörige Aufmerksamkeit darauf habe. Für den Künstler ist dieses Schloß noch in der Rücksicht merkwürdig, weil es in einer Art von Portikus fast alles enthält, was die russische Kunst an Kopien und Originalen Gutes geliefert hat. Von der ersten Katharina erbaut und von der zweiten erweitert und bewohnt, ist es vielleicht der merkwürdigste Platz des europäischen Nordens seit einigen Jahrhunderten, man mag die Sache anthropologisch oder politisch nehmen.

Peterhof hat für die Naturliebhaber und sogar für die idyllischen Seelen mehr Reiz, wenn man auch vergißt, daß der größte Mann des Nordens aus der neueren Zeit hier seine Schöpfungen dachte und ausführte. In Rücksicht des Oertlichen würde mir Peterhof weit lieber seyn, als Versailles; wenn nur die Strenge des Himmels nicht so unerbittlich wäre. Ueberall trifft man auf eine Stelle, wo Peter der Erste irgend eine Lieblingsanlage hatte, wo er seine ernsthaften Geschäfte trieb und seine Erholungen genoß, wo er seine Flotten in Kronstadt von Tage zu Tage unter seinen eigenen Augen entstehen sah. Hier sieht man seine kleinen Zimmer und folgt darin seinen großen Planen, die er nicht allein dachte, sondern auch ausführte: ob auch wirklich immer zum Besten der Menschheit und seines eigenen Volks, wäre eine sehr problematische Frage. Dergleichen Dinge fragt immer nur erst die verwegene Nachwelt; die Götter der Gegenwart wagt man mit solchen Kleinigkeiten nicht zu behelligen.

Der wichtigste Ueberrest von Peters Händen ist wohl das kleine Häuschen in Petersburg an der Newa dem Sommergarten gegenüber, vor welchem auch noch das Boot liegt, das er selbst gebauet haben soll. Ich habe nie ein schöneres Fahrzeug dieser Art gesehen, so richtig und herrlich sind alle Verhältnisse; und es scheint noch so gut zu seyn, daß man es mit geringer Mühe wieder flott machen könnte.

Mit der Eremitage in Petersburg ging es mir wie mit dem Kreml in Moskau. Es wurde gebaut und alles war eingepackt und verschlossen; ich konnte also die Schätze der Kunst nicht sehen. Und doch wären mir diese vielleicht das Sehenswürdigste in ganz Petersburg gewesen; denn es sollen herrliche Sachen darunter seyn, wenn auch nicht so viele Raphaele dabei sind, als der Nationalstolz behauptet. Köhler war so freundlich, als sich nur von einem Freunde der Musen erwarten läßt; aber das Heiligthum blieb doch ein Adyton für mich. Voltärs Bibliothek, die ich hätte sehen können, war mir so wichtig nicht. Ein anderes wäre es gewesen, wenn ich Zeit gehabt hätte darin zu studiren: da hätte es wohl die Mühe belohnt zu sehen, womit der alte Satyr von Ferney sich vorzüglich beschäftigte.

Die Antiken in dem Taurischen Palast scheinen auch eben nicht zahlreich und ausgezeichnet für diejenigen zu seyn, die die Pariser Sammlung und die besten in Italien gesehen haben. In dem großen Gartensaale desselben, von dem aber das Gerücht noch mehr Lärm macht, als er verdient, standen einige gute Sachen: es war aber nicht erlaubt sie gemächlich näher in Augenschein zu nehmen, da man die Vorbereitung zu einem großen Feste darin machte. Ein Fremder kann wohl schwerlich in den schönen Anlagen des Gartens herum wandeln, ohne sich mit dem sonderbaren Manne zu beschäftigen, der hier eine ziemliche Zeit sein Wesen trieb und so ziemlich der Despot des Nordens war. Es geht Potemkin wie allen eigenen hervorstechenden Charakteren: es giebt einige, die ihn für groß und gut zugleich halten, und andere, die durchaus weder das eine noch das andere an ihm finden wollen. Die Letzten irren unstreitig mehr als die Ersten. Der Kaiser Paul hatte gar keine Ursache ihn zu lieben; aber seine Empfindlichkeit gegen ihn ging nachher oft so weit, daß er manches Gute bei der Armee wieder vernichtete, wie es schien, bloß weil es unter Potemkin entstanden war. Po-

temkin war als Militär ein vortrefflicher Eklektiker; und seine Ordonnanz bestand aus dem Besten, das er von verschiedenen Nationen zusammengelesen hatte. Vieles hatte er von den Schotten, die ohne Widerrede vortreffliche Soldaten sind.

Ein großer Genuß war für mich die herrliche Aufnahme, die ich bei Suchteln fand. Mich däucht, so nimmt sich der Mann von ächtem Werth und ächter Humanität. Kaum war ich gemeldet, als er mir mit offenen Armen entgegenkam: „Ah, mon cher camarade de malheur, soyez bien venu! A present nous sommes un peu mieux, qu'à Varsovie il y a onze ans.“ — „Beaucoup, beaucoup, V. E., grace au ciel!“ sagte ich; und er führte mich selbst an den Händen ein und stellte mich der Gesellschaft vor. Du weißt, daß dieses eben nicht meine Eitelkeit ist; aber es thut wohl, wenn man solche Freundlichkeit findet. Bei dem General Igelström in Riga ging es nicht so gut. Ich ließ mich melden, bloß um dem alten Herrn als meinem ehemaligen Chef meine Achtung zu bezeigen: eine andere Absicht konnte ich durchaus nicht haben. Er ließ mich ziemlich lange stehen und mir endlich sagen: Er sei krank; wenn er wohl seyn werde, wolle er mich sehen. Sein Arzt und sein Neffe hatten mich vorher seines hinlänglichen Wohlseyns versichert. Ich ging und kam natürlich nicht wieder; denn ich war nicht hingegangen, um den Hof zu machen. Es war eine Zeit, wo er mir alle Geheimnisse seiner öffentlichen Aemter und seiner Privatverhältnisse anvertraute, ein Vertrauen, das ich nie mißbrauchte, wo ich wochenlang an seinem Bette saß und arbeitete, wo er mich wie einen vertrauten Freund behandelte und sich dann mit meinen Papieren vor der Monarchin rechtfertigte. Ich werde noch immer seinen Charakter gegen Jeden vertheidigen; denn ich habe nie eine Widerrechtlichkeit an dem Manne gesehen. Jetzt schien er auch zu Hause das Oberkommando nicht mehr zu haben.

Zu meiner wirklich großen Betrübniß erfuhr ich jetzt öffentlich in Petersburg zwei Nachrichten aus meinem Vaterlande, die mich mehr und länger beschäftigten, als ich bei meiner isolirten Lage für möglich gehalten hatte. Die eine war der große Brotmangel; die zweite, daß der Churfürst auf dem Landtage den Gutsbesitzern für einige Bereitwilligkeiten die Freiheit zugestanden habe, die Justitiarien willkührlich abzusetzen. Beides setzte mich in einen Grad von Unruhe, über den ich mir weiter keine Vorwürfe machen will. Ich habe oft und laut gesagt, daß unsere Landesverwaltung so wenig Rücksicht auf möglich eintretenden Mangel nimmt, daß wir bei den ersten Mißwachsjahren wieder in weit drückenderer Noth und in weit größerer Hungersgefahr sind, als in den Jahren siebzig des vorigen Sekulums. Nur Geld sucht man zu gewinnen und aufzuschütten; als ob nur allein Geld der Maßstab der Glückseligkeit eines Volks wäre. Mit Friedrichs des Zweiten Tode sind mit frommer Zuversicht fast alle Magazine leer geworden. Diese Frömmigkeit halte ich für sehr gottlos. Der Churfürst von Sachsen, gewiß einer der gerechtesten und liberalsten Männer von Europa, ist Privatbesitzer von fast dem dritten Theile des Landes, und könnte und sollte durch gemessene, humane Bewirthschaftung seiner Güter den Marktpreis des Brots in seiner Gewalt haben. Aber weil man die Pächter hinauftreibt, so hoch man nur treiben kann, kann man ihnen sodann weiter freilich keine Vorschriften über den Verkauf geben, da sie das Quantum erschwingen müssen; so daß unter diesem Vorwande der gröbste Eigennutz ein freies, weites Feld hat. Das Resultat läßt sich ohne große Weisheit berechnen. Den churfürstlichen Pächtern folgen alle Güterbesitzer und größeren Landleute. Alles, was verkauft, gewinnt freilich Gold: aber der Verkaufenden sind doch immer wenige, und die größere Menge der Kleineren auf dem Lande und in den Städten muß nothwendig leiden. Es entsteht dadurch ein gegenseitiges, verhaßtes Schrauben, das traurige Kollisionen herbeiführen kann. Zum Glück war, wie ich bald erfuhr, nach der allgemeinen Sitte des Gerüchts, auch der Brotmangel in meinem Vaterlande in Petersburg übertrieben.

Den zweiten Artikel der Justiz würdigte man selbst in Petersburg öffentlich mit verdienter Strenge. Man arbeitet jetzt hier, eine festere Gerechtigkeit zu schaffen, und fand, daß man auf diese Weise in Sachsen daran arbeitet, sie wieder zu zerstören. Schon, daß ein Privatmann einen Richter, sogar auch in seiner eigenen Sache, einsetzt, ist eben nicht aus den geläutertsten Begriffen über Staat und Gerechtigkeit genommen: daß aber dieser Privatmann diesen Richter auch nach seinem Gutdünken soll absetzen können, führt die Freiheit der deutschen Bauern bald wieder dahin, wo sie jetzt unter den Letten und Esthen ist. Wo die Willkühr anfängt, hört gewöhnlich das Recht auf. Die Gerichtshalter waren bis jetzt leider schon abhängig genug von den Patronen; nun sind sie so ziemlich ganz ihre Geschöpfe. Es gehört mehr als gewöhnliche Stärke dazu, sich für das Recht eines Dritten der Macht des Reichthums und der Gewalt des Kastenwesens zu widersetzen, und dadurch vielleicht sich und seine Familie dem Mangel preis zu geben. Durch diese Aeußerung wird an der Rechtlichkeit der höheren Dikasterien nicht gezweifelt, wo sie nicht ausschließlich der Kastengeist in Beschlag genommen hat: aber man müßte die Chikane und Bösartigkeit der Menschen nicht kennen, wenn man sich in ihrer Willkühr sicher halten sollte. Diese Maßregel, wenn

sie wahr ist, ist unstreitig ein Schritt zu sehr harten Bedrückungen. So urtheilten hier laut unbefangene Männer aller Art; und ich trete mit Bedauern ihrem Urtheil bei. Gebe der Himmel, daß es anders und besser seyn mag, als man hier sagte.

Ein sehr rührender, feierlicher Gang war mir der Besuch in der Festungskirche, wo von dem Stifter der Stadt an die Leichname aller Regenten Rußlands hier im letzten Pompe beisammen liegen. Die Särge stehen ohne Gruft am Tage, ich wandelte vor ihnen auf und ab, las die Inschriften und überlief die ungeheuern Veränderungen, seitdem Peter den Sitz der Herrschaft von der Moskwa hierher trug. Ich bin kein moralischer Empfindler, aber ich konnte mich doch eines Schauers kaum erwehren bei dem Gedanken, daß ich hier unter den Resten der Fürstengröße einer Nation stand, die mit herkulischer Kraft nicht längst aus dem Chaos der Nacht hervortauchte und jetzt in furchtbarer Gährung liegt, was sie werden soll. Ich war schon mehrere Mal mit eigenen Gefühlen in dem Michailowschen Palast gewesen: hier stand ich vor dem Sarge Pauls, des guten, verkannten, unglücklichen Mannes, der gewiß einer der liebenswürdigsten Privatmänner gewesen wäre, und mit vielen Andern unter der Zentnerlast der Krone strauchelte. Nach Allem, was ich über den Charakter Pauls erfahren habe, war er gewiß ein Fürst, der das Gute wollte; und ein solcher Mann ist selbst gut. Er war nach meiner Ueberzeugung, trotz Allem, was man vom Gegentheil sagen will, physisch und moralisch krankhaft: alle seine Bilder, kein einziges ohne Interesse und kein einziges ganz unähnlich, sagen das. Er gerieth schon bei dem lebhaften Gedanken an Unordnung und Ungerechtigkeit in krampfhafte Bewegungen. Man war der vollkommensten Gerechtigkeit gewiß, sobald er selbst hören und urtheilen konnte. Die geistige und körperliche Spannung, die daraus entstehende Mischung von Zärtlichkeit und Härte, das grenzenlose Hingeben und das ängstliche Mißtrauen, und überhaupt viele Widersprüche seiner Natur müssen größtentheils aus den Verhältnissen seiner Jugend erklärt werden. Er hatte die Menschen einmal falsch gegriffen, und nun folgte ein Mißgriff auf den andern: die unglückliche Periode der Zeit wirkte unwiderstehlich mit ein, und half den Irrthum lethal machen. Hätte er einige Jahre länger gelebt, so hätte die Gefahr bloß eine andere Gestalt gewonnen: und es wäre ein Problem gewesen, welche Partie ein Mann, wie er, sodann ergriffen hätte. Unparteiische verkennen in vielen Punkten gar nicht die Wohlthätigkeit seiner Strenge. Man fürchtete sie und blieb wenigstens aus Furcht vor ihm in den Schranken der Mäßigung. Leider hat es den Anschein, als ob die Milde seines Sohnes der Verwegenheit der kleinen Despoten wieder viel freies Feld ließe. Man spricht wieder laut von neuer, eigenmächtiger Bedrückung der Militäre, von dem Einfluß des Nepotismus in die Justiz, von der auffallenden Schlaffheit und Willkühr der Polizei. Man nennt Ort und Zeit und Namen und alle Umstände, wo man mit bestimmten Geldsummen Prozesse bei dem Senate durchsetzt: und wenn man dem glauben darf, was man darüber hier und da von ganz rechtlichen Leuten fast apodiktisch hört, so herrscht in dem höchsten Tribunale eine offene, ehrlose Käuflichkeit, bei der man schaudern möchte. Es kann in unsern Staaten so nur wenig Gerechtigkeit in der Welt seyn; und wenn dieses Wenige noch dazu für Gold feil ist, so möchte man schon aus Philanthropie sich umsehen, wo der Weg zum Tempel hinausgeht.

Es geht aus der schönen Psychologie hervor, daß der Kaiser Alexander jetzt noch mehr das Ansehen der Milde trägt: denn welche Erscheinung wäre beim Antritt eines jungen Mannes die Austerität eines oft getäuschten, vollendeten Weltkenners? Aber es wird nöthig seyn, und ich hoffe, dann auch geschehen, daß er mit fester, unerschütterlicher Strenge auf der Ausführung ernster Entschlüsse beharrt. Freundlichkeit und Milde liegt in dem Charakter dieser Jahre und der natürlichen Güte: aber der Regent wird wahrscheinlich oft ernster und unerbittlicher werden müssen, als er und die Guten mit ihm es wünschen und doch erwarten.

Eine der Geschichten des Tages war noch die Verurtheilung des Verbrechers von Dago, der, wie bekannt ist, als Seeräuber auf seiner Insel mehrere Jahre den Kakus gespielt und eine Menge Menschen ins Verderben gebracht hatte. Das Leben dieses Mannes in unsern Tagen ist eine Erscheinung, die selbst in der Barbarei der Zeit des Herkules durch Bosheit merkwürdig gewesen wäre. Der Prozeß, der unter Paul angefangen hatte, wurde nun ziemlich langsam betrieben, und schon glaubte man, daß ihn die große Vetterschaft im Senat glimpflich genug durchbringen würde. Wirklich soll auch ein sehr sanftes Urtheil schon abgefaßt und zum Vortrag fertig gewesen seyn; da habe man zufälligerweise dem Monarchen einen sehr strengen Spruch gegen einen jungen Menschen zur Unterschrift vorgelegt, der für einige hundert Rubel Banknoten gemacht hatte. „Das ist hart, das ist sehr hart," soll der Kaiser beim Lesen gesagt haben; „ist das so gesetzlich?" „Ja, Ihre Majestät," sagte der Referent. „Dann kann ich ihm nicht helfen, dem unglücklichen Menschen; aber nun will ich doch sehen, welche Strafe man dem Bösewicht von der Ostsee zusprechen wird?" Der Referent, der den hohen Ernst des Monarchen gesehen, erzählt man, habe es nun nicht gewagt, das Urthel so vorzulegen, und es

sei im Senat aus Gründen der Klugheit so geschärft worden, wie es nachher vollzogen worden ist. Ich gebe die Anekdote, wie ich sie von einigen nicht leichtsinnigen Personen gehört habe. Sie könnte wenigstens psychologisch wahr seyn, und machte dem Herzen des Monarchen Ehre: denn Gnade gegen Bösewichter ist gewiß Ungerechtigkeit.

Wenn man öffentlich von der kaiserlichen Familie redet, rühmt man freiwillig und freudig durchaus von ihr den Charakter der schönen Humanität und der allgemeinen Güte. Nur von dem Großfürsten Konstantin spricht man hier und da mit lauter Mißbilligung; und es giebt sogar Leute, die ihn für schlimm halten. Nach Allem, was ich von ihm in Erfahrung habe ziehen können, kann ich dieß von ihm nicht glauben: aber es ist auch nicht zu läugnen, daß eine beispiellose, leidenschaftliche Heftigkeit die an Unbändigkeit grenzen soll, ihm zuweilen das Ansehen großer Verdorbenheit giebt. Er war wegen der Lebhaftigkeit seines Geistes der Liebling seiner Großmutter; und es läßt sich leicht begreifen, wie auch die mütterliche Zärtlichkeit manche Jugendaufwallung weit gelinder sieht, als der strengere Beurtheiler in öffentlichen Verhältnissen. Seine Familie liebt ihn ohne Ausnahme, ein Beweis, daß er natürliche Güte besitzen muß. Sonst ist sein Muthwille fast grenzenlos, und hat ihn zu Schritten verleitet, von denen ich gern die Hälfte auf die Entstellung des Mißvergnügens schreiben will. Es ist traurig, daß der junge, wirklich liebenswürdige, sehr gebildete Mann Gefahr läuft, dem Jugendleichtsinn seinen bessern Charakter aufzuopfern. Die Wirkung ist schon sichtbar. Man flieht seine Nähe, weil man das Spiel seines Muthwillens fürchtet. Die Männer bürden sich bei sich selbst und der Nation eine schwere Verantwortung auf, die sich zu Gefährten und Ausführern seiner jugendlichen Einfälle hergeben. Sie müssen seine Achtung verlieren, sobald er zu ernsthafter Besinnung kömmt; und das geschieht gewiß, wenn seine bessere Seele eine ruhige Uebersicht der Dinge gewinnt, und er selbst das Bedürfniß fühlt, statt des rauschenden Beifalls der Schwärmer die Liebe und reine Achtung der Vernünftigen zu besitzen. Ich habe ihn nur ein einziges Mal ganz in der Nähe gesehen, wo er seine Befehle einem Officir auf eine so ungestüme, für das Publikum so wenig schickliche Weise gab, daß ich an der Stelle des Officirs den andern Morgen gewiß meinen Abschied gefordert hätte. Oeffentliche Achtung ist das heiligste Unterpfand zwischen Männern von Ehre.

Der botanische Garten der Akademie wird jetzt besser gehalten, als ehemals, und der Gärtner scheint ein wackerer, thätiger Mann zu seyn, der in seinem Garten und seinem Linné zu Hause ist. Eine eigene Art von Oekonomie, die mir bei der reichen Akademie gar sonderbar vorkommt, ist, daß man die größere Hälfte des Gartenbodens an Gemüsekrämer verpachtet hat: und dadurch die Wissenschaft, für die er bestimmt ist, auf ein ziemlich kleines Plätzchen einschließt: und dieser Pacht ist sogar noch unter Alexander verlängert worden, wie ich höre.

Ich war, wie Dir bekannt, halb und halb mit der Absicht ausgegangen, hier Zutritt bei dem Kaiser zu suchen und ihn um einen kleinen Jahrgehalt zu bitten, den ich verdient zu haben glaube und mit Selbstgefühl erwarten könnte. Schon unterwegs hatte ich den Gedanken ziemlich aufgegeben, und hier fand ich den Monarchen durch die kritische Lage der öffentlichen Angelegenheiten so sehr von wichtigen, auf keine Weise angenehmen Geschäften belagert, daß es mir nicht einfiel, einen Schritt deßwegen zu thun. Es würde mir vielleicht so schwer nicht geworden seyn, aber bei genauerer Prüfung fand ich, daß es doch wohl besser sei, aus eigenen Kräften durch mich so lange, als möglich, allein zu leben. Es ist für meine Art zu seyn und zu denken besser; ob ich meiner gleich so gewiß bin, daß mich kein Gold und kein Glanz der Erde zu irgend einer Meinung bestechen würde.

Seit einigen Tagen ist der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung die Besetzung und Einverleibung von Genua und die Zurückberufung des Gesandten, der zur Beilegung der Streitigkeiten nach Paris gehen sollte. Das wird nun wohl die Eröffnung zu einem neuen Trauerspiele werden. Konsequent sind die Schritte der Franzosen, da sie ihre Stärke von dieser Seite und die Schwäche ihrer Nachbaren kennen. Von Gerechtigkeit ist die Frage nicht; die kommt gewöhnlich in Völkerverhältnissen wenig in Betrachtung, und hat die Gefälligkeit, ihre wächserne Nase zu drehen, wohin die Bajonette wollen. Etwas gefällt mir doch bei der ganzen Sache, der Korse hat sein Vaterländchen königlich gerächt an den neuen und an den alten Unterdrückern; und so jämmerlich ist der Geist der Zeit, daß man noch Alles für Wohlthat halten muß.

Jetzt lief ich die Blätter meines Taschenbuchs durch und kann mich nicht enthalten, Dir ein kleines Krönungsgedicht mitzutheilen, wofür ich wohl schwerlich Ring oder Belobungsschreiben bekommen werde, das ich aber als meine unmaßgebliche Meinung eben weiter nicht ängstlich verbergen will. Die Verse lauten mit ihrer kurzen Uebersicht der Sache so:

Der Bourbonide fiel durch's Beil,
Und ließ zu seines Namens Rache
Der Nation entweihte Sache
Den Kühnsten im Verbrechen feil:
Schnell rief die Wuth mit Hohngelache
Im Sturm entfernten Völkern Heil,
Und überzog sie wie ein Drache

Mit neuer Knechtschaft Geißelseil.
Man tönte hoch die hehren Namen
Von Freiheit und Gerechtigkeit;
Und Alle, die zu nahe kamen,
Sahn in des Himmels schönem Saamen
Der Hölle Unkraut ausgestreut,
Und bebten vor der Folgezeit.
Man drohte rund umher den Thronen,
Als bräch' ihr Weltgericht herein;
Und baute Konstitutionen,
Und riß sie trümmernd wieder ein;
Und predigte mit Legionen
Des neuen Glückes Litanein,
Und decimirte Nationen
Ins herrliche System hinein.
Man ließ das Volk laternisiren,
Guillotiniren, septembriren,
Durch Teufen es inziiren,
Zur Freiheit es zu sublimiren;
Und die Verstockten zu kastein
Mit kurzer Hand sie cayenniren:
Und es erschinen lange Reihen
Verfassungen, auf schlechte schlechte;
Und immer kam noch nicht die rechte.
Nun holet man den Papst mit seiner Zunft,
Den Erzhatschier der Unvernunft,
Den Korsen unbedingt und rein
Zum Autokrator einzuweihn,
Und mit des Glaubens Nebelschein
Zum leidenden Gehorsam alle Frommen,
Die schaarenweis zur Benedeiung kommen,
Von Licht und Freiheit zu befrein,
Das wird nun wohl die rechte seyn.

„Le peuple n'est rien pour qui le sait mener.“ Er beweist sogleich die Wahrheit seines Satzes durch sein eigenes Beispiel, in der That ein großes Beispiel, das dem Menschenverstande wieder ein schweres Urtheil schreibt. „Ich werde euch diesem oder jenem Fürsten geben!“ soll er den Abgeordneten der Reichsstädte auf ihre demüthige Vorstellung geantwortet haben. In einem solchen Grade wäre der Nation und ihren Fürsten noch nie Hohn gesprochen worden. Der Geber, die Gegebenen und die Nehmenden stehen alle in eigenem Lichte. Mir fällt dabei eine Stelle aus dem Plutarch ein, wo Metellus der Volkstribun sich vor die Thüre des Aerariums stellte, als es Cäsar zu seinem Kriege gegen den Senat brauchen wollte. Der Patriot weigerte sich durchaus, sich zu entfernen, bis ihn der Cäsarianer hinwegriß. „Bedenke doch,“ sagte Cäsar zu ihm, „daß es mir weit schwerer wird, Dir etwas Hartes zu sagen, als zu thun.“ Etwas Hartes gegen Jemand thun, war damals ein gewöhnlicher Euphemismus für das Beil des Liktors, oder einen Sikar. Ich konnte mich nicht enthalten, unwillkührlich die Parallele zu ziehen. Bonaparte scheinen die harten Worte nicht so schwer zu werden. Ich schätze den wirklich großen Mann so hoch als irgend Einer; aber ich kann ihn unmöglich lieben; denn ich halte ihn weder für rein liberal, noch gerecht. Er hat mir in sich selbst das schönste Ideal meines Lebens zerstört: und ich bin so stolz zu glauben, meine Ideale sind nicht das Produkt eines spielenden, müßigen Gehirns. Das Schicksal hat ihm zwei Namen gegeben, einen schönen und einen furchtbaren. Den schönen trug er in seiner schönen Zeit; jetzt hat er ihn weggelegt und nur den furchtbaren behalten. Aber die Ewigkeit Bonapartes, des Retters, wird trotz der angestaunten Größe gewiß besser und schöner seyn, als Napoleons, des Löwen der Bergschlucht. Ich will für mich immer lieber den schönen Namen behalten; Furcht ist quälend und soll nicht in meiner Seele wohnen: den schrecklichen überlasse ich gern den Diplomatikern.

Sippola, den 28. Juli.

Ich wette hier mein bestes Stück Lachs aus der Woxa und einen ganzen Korb voll Mamurami, Du weißt nicht, in welchem Winkel der Erde Sippola liegt; und weder Büsching, noch Schlözer, noch Gaspari können Dir helfen. Höre also, Sippola ist ein gar feines Dörfchen in dem nordischen Paradiese der Lappen Russisch-Finnland, etwas aus dem Wege nordwärts, zwischen Wilmanstrand und Friedrichsham. Die Länge und die Breite habe ich nicht gemessen: ich kann Dir also nur davon sagen, daß herrliche Beeren da wachsen, daß das Korn noch hohe Wellen schlägt und daß man sich ein noch ziemlich idyllisches Haberrohr schneiden kann; welches mehr ist, als Du vielleicht in der Nachbarschaft der Lappen vermuthest.

Von den Theatern habe ich in Petersburg nur noch das italienische gesehen, welches auch wohl das beste ist. Es war ein Sänger dabei, wie ich ihn wohl noch nie gehört habe. Indeß er soll jährlich vierzehntausend Rubel erhalten; dafür läßt sich auch etwas Klarheit und Stärke und Wendung in der Stimme erwarten. Die Deutschen habe ich nicht gesehen, weil alle meine Freunde einstimmig erklärten, daß sie nicht viel Gescheidtes nicht sehr gescheidt gäben. Miré verlor eben wegen seiner Unordnung das Direktorium: nun hofft man von dem neuen Unternehmer, als einem Manne von Kenntnissen und Geschmack, etwas Besseres. Die Russen sahe ich nicht, weil ich bald hier, bald da war und immer die Zeit versah. Es thut mir jetzt ein wenig leid; denn sie sollen treffliche Mimiker seyn, und einige Nationalstücke mit viel Geist und Leben aufführen.

Herr Pinnow versah mich zum Abschied freundschaftlich mit einigen guten Mitteln gegen schlechtes Wasser, und eine Gesellschaft begleitete mich in einigen Wagen bis Pergola, wo ich mit einer eigenen, sehr gemischten Empfindung das letzte Abendmahl mit meinen dortigen Freunden hielt. Ich denke immer mit dem un-

bekannten Etwas, das man Herz nennt, längst abgeschlossen zu haben; und alle Augenblicke spielt mir der Kobold noch einen Streich. Das kleine, herrliche Feuerwerk, das einige Officire zufällig ihrem General dort zum Geburtstage gaben, half mir über die trübe Stimmung der letzten Stunden hinweg. Wer weiß, ob ich je die guten Leute hier wiedersehe, die mich so brüderlich aufgenommen haben. Die Wagen rollten spät nach Petersburg zurück; ich packte die Proviantxenien der nordischen Hospitalität in meinen Reisesack, und quartirte mich noch an der Hand der letzten Begleiter bei einem wildfremden Finnen ein. Meine Seele war voll Bewegung, die Stube war im Juli geheizt und voll Rauch; alle Augenblicke glaubte ich ein Dutzend Darakanen zu hören und schlief — so gut nicht, wie gewöhnlich. Es war überdieß jetzt noch die Zeit, wo es in dieser nördlichen Höhe ewig nicht Nacht werden will; und es kommt mir vor, als habe ich etwas von der Idiosynkrasie, daß ich nur die Nacht recht gut schlafen kann. Die Nächte sind aber dort in dieser Zeit so tagähnlich, daß wir in Petersburg um zwölf Uhr die Mitternacht im Garten ohne Licht einander ohne Schwierigkeit die Hamburger Zeitungen vorgelesen haben. „Trans Svionas,“ sagt Tacitus, „aliud mare pigrum ac prope immotum, quo cingi cludique terrarum orbem hinc fidas, quod extremus cadentis jam solis fulgor in ortus edurat, adeo clarus, ut sidera hebetet.“ So sehr verdunkelt er sie, daß ich Myops gar keine Sterne gesehen habe. Die Abendröthe fließt mit der Morgenröthe zusammen. Die ersten Nächte kam mir das recht angenehm vor; aber mein Auge ward des immerdauernden Lichts bald müde, und vermißte die schöne Abwechselung der vaterländischen Sommernächte.

Den andern Morgen wandelte ich nun gutes Muthes, links bei der alten Schanze vorbei, immer die Straße fort nach Wiburg zu. Die drei Tage von Petersburg nach Wiburg, zwanzig Meilen, wurden mir sehr schwer; denn es war unerträglich heiß. Der Schweiß troff mir vom Schädel mehr als irgend jemals, als ich mit dem Bataillon mehrere Stunden unter dem Gewehr stand und nach der Trommel mit Händen und Füßen arbeitete. Das Newawasser wollte mir in Petersburg durchaus nicht behagen, ich mochte versuchen, so viel ich wollte. Es ist rein und hell, wie Krystall, aber über alle Begriffe weich; und ich bin immer an hartes Wasser gewöhnt gewesen. Die feineren Biere sind zu stark, und die übrigen fast alle mit schlechten Kräutern angemacht, vorzüglich mit wildem Rosmarin. Das Physikat sollte billig auf diesen Artikel der medizinischen Polizei mehr Aufmerksamkeit wenden. Meine Zuflucht waren also die verschiedenen Arten von Quas, oder Wein zu Wasser, wo ich Quas oder Kißlestschie nicht haben konnte. Nun hatte ich mich auf das finnländische Wasser gefreut: denn ich wußte, Finnland sei gebirgig, und glaubte deßwegen von vorn schließen zu können, wo Berge wären, müßte vieles und gutes Wasser seyn. Da hatte ich mich nun aber sehr geirrt. Denn obgleich ganz Finnland fast nur eine große, fortlaufende Granitschicht ist, so ist doch das Wasser höchst selten. Ich habe die zwanzig Meilen von Petersburg bis Wiburg nur einen einzigen, kleinen, guten Bach, und nur einige Werste vor der Stadt selbst einige sehr schöne, reiche Quellen gefunden. Die letzten waren für mich eine wahre Nektarschwelgerei. Die übrigen Flüsse kommen alle aus Sümpfen, und haben rothes, faules, ekelerregendes Wasser. Der Granit ist vielleicht zu hart, um Regenwasser einzunehmen und es geläutert in Quellen weiter zu fördern. Es läuft alles sogleich in die Moorgegenden herab, wo es noch mehr verdirbt und fast ganz unbrauchbar wird. Ich habe zuweilen stundenlang geschwitzt und gearbeitet und lechzend gedurstet. Zuweilen mußte ich mich doch entschließen, ein Verbesserungsmittel bei dem blutrothen Wasser anzubringen, und sodann mit zugehaltener Nase zu trinken, eben so, wie ehemals auf den englischen Transportschiffen. Ich lief einmal wohl eine halbe Stunde in einer Bergschlucht lechzend herum, in der Voraussetzung, der Lokalität nach müsse hier durchaus Wasser seyn: denn ein alter Wanderer kann, wie Moses und Alexander, so etwas sogleich aus der Lage sagen, ohne deßwegen eben förmlich Ansprüche auf das Prophetenwesen zu machen. Endlich fand ich auch wirklich ein Quellchen unter einem hohlen Baumstamme, und war froher, als ob mir der Vesuv alle seine frommen Thränen und Epernay alle seine Repphühneraugen gegeben hätte.

In Wiburg zog ich, nachdem ich meine Polizeisachen abgemacht hatte, in dem italienischen Gasthause ein. Niemand war zu Hause, als ein kleines Mädchen von ungefähr sechs Jahren, die mich erst furchtsam, dann ängstlich, dann schluchzend ansah, und endlich laut zu weinen anfing. „Es ist Niemand zu Hause,“ sagte sie; „mein Vater ist in Petersburg, meine Mutter ist ausgegangen; Sie sollen nicht hier bleiben, Sie dürfen nicht hier bleiben.“ Weiß der liebe Himmel, was ich für einen verdammten Gesichtswurf haben muß; es ist mir oft so begegnet, und je freundlicher ich hier das Mädchen anzusehen glaubte, desto heftiger weinte sie. Ich legte ruhig meinen Tornister ins Billardzimmer, gab dem Träger sein Trinkgeld, und wartete, was kommen würde. Da kam denn auf das Weinen der Kleinen ein großes Mädchen, eine Art von Aufwärterin, die mir auf mein Anbringen ganz freundlich sogleich ein ziemlich gutes Zimmer anwies, welches mir nach

einem dreitägigen Fußzuge durch die Wüste Berseba, ohne alle Bequemlichkeit, bei schlechtem Wasser und schlechtem Brote, sehr gemüthlich war. Von Pergola aus ist Krasno Selo, ein Anderes als bei Petersburg auf der andern Seite, der einzige Ort, den man noch mit Ehren ein Dorf nennen kann: die andern sind meistens nur einzelne, zerstreute Hütten. In Krasno Selo, wo ich gegen Abend eintraf, war Alles in Lärm und Aufruhr, nicht etwa wegen Revolution, sondern weil sich eben ein Bär in der Nähe hatte sehen lassen; und Alles griff zur Flinte und Spieß und Stange, um den zottigen Gast zu bewillkommen. Zwei Soldaten fangen mich auf, mit ihnen noch einige Werste bis Nowa Derebna (Neudorf) zu gehen. Hier war denn neben einer Kabacke auch ein Traiteur; das klang gar fein, und ich fand wirklich auch ein Zimmer, das für Finnland hell und freundlich genug war. In Esthland auf dem Lande wäre es ein Louvre gewesen. Nachdem ich die Soldaten mit Eierkuchen bewirthet und in die Kabacke abgefertiget hatte, legte ich mich ruhig schlafen, unter einen Schafpelz, der dort auf einer Matratze lag, wie ich glaubte, zu meinem Behuf. Zuschließen konnte ich nicht; denn man ist hier sehr patriarchalisch und hat kein Schloß vor den Thüren. Ich mochte schon einige Stunden geschlafen haben, da zupfte mich ein Kerl für einen Finnen freundlich genug an dem Arme. „Was willst Du, Freund?“ fragte ich Russisch. „Ich will hier schlafen;“ war die Antwort. „Aber ich schlafe schon.“ „Aber es ist mein Bett,“ sagte der Kerl. Was war zu thun? Wir mußten wohl freundschaftlich theilen. Ich überließ ihm die Matratze, nahm den Schafpelz und quartirte mich in einem anderen Winkel fest auf dem Boden, nachdem ich mir gegen die feindlichen Tarakanen gehörig die Ohren verbunden hatte. Die Tarakanen sind nämlich die nordischen Taranteln, eine Art von Insekt, vor dem man sich gewaltig fürchtet; nämlich die feine Welt, der gemeine Mann achtet es nicht sehr. Eine größere Species davon nennt man Prussaky, Preußen; und ist der festen Meinung, diese seien erst im siebenjährigen Kriege mit der Armee von dort gekommen. Die Erzählungen davon sind abenteuerlich und unterhaltend genug. Den andern Morgen hatte ich bei der Bezahlung nur Silber, und meine alte Wirthin wollte den Rubel nur zu achtzehn Kopeken Agio annehmen: und da ich so gutwillig war, gab sie mir endlich gar nur zehn, mit der Versicherung, sie habe kein Kupfer mehr, und der Rubel gebe hier überhaupt nur funfzehn Kopeken. Das freute mich, wenn auch die Frau log, wie ich gar nicht zweifle. Der Kaiser Paul wollte es mit Strenge und Ukasen zwingen, und das Papier ward immer schlechter. Der Kaiser Alexander läßt die Sache gehen und führt Wirthschaftlichkeit ein; und das Papier verliert nun schon nicht mehr, als 25 Prozent. In Moskau und der dortigen Gegend sieht man fast lauter Silber und wenig Papier; aber das Papier steht dort eben so, wie in Petersburg. Mich wundert die Ausprägung des Kupfers in Rußland; denn es ist so wohlfeil ausgemünzt, daß man überall viel Mühe hat zu verhindern, daß es die Kupferschmiede nicht wieder verarbeiten. Es könnte mit weit mehr Vortheil verkauft werden, als es geprägt wird. Den Grund dieses Verfahrens kann ich nicht begreifen. Anderwärts ist man mit der Kupfermünze aufmerksamer und weiß den Gewinn besser zu berechnen. Vielleicht ist es in den russischen Münzstädten tiefer im Reiche so wohlfeil, daß man es aus Billigkeit nicht anders schlagen will.

Ich war den andern Morgen in Wiburg noch nicht aufgestanden, als mich schon Herr Tappe, Professor am neu errichteten Gymnasium, aufsuchte, und in seine Behausung führte. Da ich mir vorgenommen hatte, einige Tage in Wiburg zu bleiben und meine Füße, die ich mir in der Hitze wund gelaufen hatte, etwas ruhen zu lassen, nahm ich sein Anerbieten mit Vergnügen an, und pilgerte bei einem Bruder in Apollo ein. Wiburg, das ehemals meistens nur von Holz war, ist seit dem letzten Brande fast ohne Ausnahme von Stein wieder aufgebaut worden, und hat eine ganz artige Lokalität. Es liegt von allen Seiten ziemlich angenehm, ist klein und nett und empfahl sich bei mir sogleich durch sein gutes Brunnenwasser. Der Eingang zur See durch die Scheeren bis in die Stadt muß nicht ohne Schwierigkeit seyn; aber desto sicherer ist sodann der Hafen. Der Handel hat sehr abgenommen, seitdem die Krone das Holzfällen und Bretschneiden einschränkt. Diese Maßregel scheint aber auch ziemlich nöthig zu seyn; denn ich habe auf meinem ganzen Wege nur sehr wenig Baustämme gesehen. Das jetzige Holz ist alles klein und schwach. Worüber man sich aber bei der Einschränkung am meisten, und vielleicht nicht ganz ohne Grund, beklagt, ist, daß man überall noch den vollen Mühlenzins bezahlen muß; ob man gleich an den meisten Orten gar keine Bretter schneiden darf. Einen eigenen Handelszweig, den ich überall für gute Finanzerei, aber schlechte Staatsökonomie halte, fast eben so wie den Tabak, ist der Cichorienkoffee. Der hiesige preußische Konsul, Herr Hartmann, wenn ich nicht irre, hat den Anbau dieser Pflanze seit einiger Zeit mit aller Anstrengung betrieben und das Produkt für sich mit großem Vortheil in Umsatz gebracht. Ich weiß nicht, ob der Boden nicht weit besser Korn und Kartoffeln gäbe, zumal da der Brotmangel hier nicht selten und tragbare Erde eben nicht sehr im Ueberfluß ist. Was möchten wohl die Koryphäen der schönen, griechischen

Galanterie aus der goldenen Zeit, Aspasia, Alcibiades und Aristipp dazu sagen, wenn man sie mit dem schwarzbraunen Tranke bewirthete? Mich däucht schier, wenn sie es nicht für eine verdorbene Suppe vom Eurotas hielten, sie würden glauben, Charon habe eine Probe vom Kozyt heraufgeschickt.

Der reichste Gelehrte von Profession auf dem festen Europa ist jetzt wohl der Dichter und Redner Nikolai, der sich von Petersburg hierher gezogen hat, um die Jahre der Ruhe so philosophisch, als möglich zu genießen. Monrepos, ein Gut ganz nahe vor dem Thore der Stadt, das er besitzt und bewohnt, ist vielleicht das lieblichste Plätzchen, das man im ganzen Norden einige Grade auf und ab finden kann. Die Natur scheint es zum Feenaufenthalt irgend eines freundlichen Agathodämons gemacht zu haben; und es hat seit einigen Jahren unter dem jetzigen Besitzer an Verschönerungen aller Art unendlich gewonnen. Der Eigenthümer lebt darauf mit nordischer Liberalität, und genießt die Achtung der ganzen Gegend: und es ist kein kleines Vergnügen, einen Mann, wie er ist, über die literärischen und politischen Erscheinungen des Nordens sprechen zu hören.

Von hier aus machte ich eine kleine Ausflucht, den Wasserfall bei Imatra zu sehen, wo sich die Woxa über eine halbe Werste lang, hier und da furchtbar steil, durch ein enges Granitbett herabreißt. Die Erscheinung ist einzig in ihrer Art und machte ein betäubendes Geräusch, mehr, als ich bei Schafhausen und Terni gefunden habe, obgleich das Wasser jetzt noch sehr niedrig stand. Die Woxa hat hier an Masse ungefähr so viel, als die Elbe bei Außig, ob sie gleich etwas breiter ist. Die Saima, aus welcher sie und mehrere Abtheilungen des Kymen kommen, ist ein Mittelding von See und Fluß, mit vielen Gruppen malerischer Inseln besäet, die besonders bei Wilmanstrand eine Aussicht machen, die einer Schweizergegend gar nichts nachgiebt. Ihr Ursprung soll noch nicht gehörig bekannt seyn; ganz oben wohnen Lappen, und sie soll aus den ganz nördlichen Gegenden von Norwegen herunterkommen. Ihr Wasser ist außerordentlich klar und rein, aber ganz weich, wie das Newawasser: kein Wunder, da es durch den Ladoga die Newa mit bilden hilft. Unten am Einfluß in den Ladoga sind noch einige Wasserfälle, aber nicht von Bedeutung, wie hier bei Imatra. Ich blieb mit meinem Gefährten, Herrn Purgold, bei dem Gymnasium in Wiburg, einem wackern, talentvollen, jungen Manne, nicht weit vom Falle am Ufer des Flusses die Nacht, und ging den andern Tag über Wilmanstrand zurück.

Alle Städte hier im russischen Finnland sind Festungen, und das Land gewinnt dadurch überall ein ziemlich kriegerisches Ansehen; wohl mehr, als gut ist. Die Finnen sind verhältnißmäßig zu ihren Stammbrüdern, den Esthen jenseit des Meerbusens, eine offene, feine, wackere Nation, deren Charakter aber freilich nicht ausgezeichnete Energie ist. Das Land hat durchaus seit der russischen Besitznehmung eher verloren, als gewonnen; ein Phänomen, das sich leicht erklären läßt. Dessen ungeachtet herrscht, in Vergleichung mit den Esthen und Letten, hier noch ein Grad von Kultur und persönlichem Wohlstand, den man auf dem Lande an der Düna und der Embach vergebens sucht. Der Landmann wird wahrscheinlich dort durch alle wohlthätig scheinende und wirklich so gemeinte Verordnungen der Regierung wenig gewinnen; so wie er hier in Gefahr ist, täglich immer mehr zu verlieren. Von der Eigenmacht und der Bedrückung der kaiserlichen Beamten und der größeren Machthaber erzählt man auch hier überall empörende Beispiele, mit allen nöthigen Belegen und Beweisen. Katharina die Zweite hatte die finnischen Bauern stets in Verdacht, daß sie heimlich Schwedisch gesinnt wären. Das ist nun wohl kein Wunder, da sie der willkührlichen Bedrückung so sehr preisgegeben werden. In Schweden herrscht Humanität, und es geht gut; hier will man mit der Peitsche treiben, und es geht schlecht. So wurde einem Bauer vor einiger Zeit ohne Schonung durchaus kein Aufschub der Frohnarbeit gegeben, ob er gleich — nur seinen Vater begraben wollte. Aerger kann man wohl kaum die Menschlichkeit mit Füßen treten. So wenig vermag selbst ein Fürst, der ein Genius des Wohlwollens ist.

Hier in Sippola stehe ich auf einer Felsenspitze und überschaue unter mir im Thale vier kleine Seen, deren Ufer mit kleinen Dörfern und Wiesen und wogenden Fruchtfeldern umzogen sind.

Finnland ist eine ungeheuere Granitschicht, zwischen welcher sich hier und da schöne, fruchtbare, bebaute Niederungen hinziehen. Das soll so fortgehen bis an den bothnischen Meerbusen: nur sind die Schweden aus politischen und psychologischen Gründen ordentlicher und fleißiger. Das Land hier herum ist das Land der Beeren, deren es eine Menge bekannte und unbekanntere hat. Unter die letzten gehören die oben erwähnten Mamurami eine Art kleiner, röthlicher Beeren, die wegen ihrer aromatischen Natur berühmt sind, für die nordischen Ananas gelten und von den Schmeckern der Residenz häufig in Anspruch genommen werden. Sie wachsen nur erst wieder in Sibirien, und die Russen nennen sie vorzugsweise Knäschniky, Fürstenbeeren. Du begreifst also wohl, daß sie etwas mehr, als gewöhnliche Brombeeren sind, zu denen sie übrigens gehören. Mein Wirth, der Hofrath Dähn, Schulinspektor des Friedrichshamer Kreises, ein freundlicher, sehr unterrichteter Mann, thut alles

Mögliche, seinen Gast zufrieden zu stellen: und ob ich es bin, das mag Dir meine Genüglichkeit sagen.

Morgen pilgere ich über Friedrichsham nach dem neuen Kymengorod, und so weiter über Aberfors nach Abo und Upsala, um doch wenigstens den Saal zu sehen, wo Linné lehrte.

Unserm Werner in Freiberg bringe ich ein Stück rothen Quarz aus Finnland mit, der hier für eine Seltenheit gilt: ob er es wirklich ist, mögen Kenner bestimmen. Der Generalgouverneur Meyendorf, dessen Gemahlin man in unserm Vaterlande während ihres dortigen Besuchs nach Verdienst zu schätzen nicht unterlassen hat, schickt es durch mich als ein Zeichen der Achtung und Erkenntlichkeit, und ist gesonnen, der hiesigen Seltenheiten noch mehr zu senden.

Jetzt studire ich zu meiner Durchreise Schwedisch, wie ein Schwede. Zu Ende des Oktobers längstens bin ich wieder im guten Vaterlande, das bei Allem, was man wohl anders wünscht, doch noch ein sehr freundliches Stückchen Erde ist. Gruß und Kuß und Freundschaft.

Abo, den 5. August.

Die Zeit der Dichtung ist vorbei,
Die Wirklichkeit ist angekommen;
Und hat des Lebens schönen Mai
Unwiederbringlich weggenommen.
Dem Geiste Dank, der mit mir war,
Daß mich mein Traum nicht weit entfernte;
So leb' ich ruhig nun das Jahr,
Wo Vater Kato Griechisch lernte.

Sonst hatt' ich noch den hohen Muth,
Trotz den Hyänen und den Wölfen,
Und wollt' in meines Eifers Glut
Die Erde mit verbessern helfen:
Jetzt seh ich die Verworfenheit,
Womit sich Alle knechtisch schrauben,
Und lasse sie auf lange Zeit
Der Geißel und dem Aberglauben.

Wohl war es eine schöne Zeit,
Wo mich ein Götterfeuer wärmte,
Daß ich bis zur Vermessenheit
Für Schönes und für Gutes schwärmte.
Jetzt hat der Blick rund um mich her
Die heißern Flammen abgekühlet,
Daß meine Seele sich nunmehr
Nur stiller denkt und leiser fühlet.

Ich habe manche Mitternacht
Mit glühend zehrenden Gedanken
Der großen Rettung nachgedacht;
Nur hat mein Auge seine Schranken.
Man hat die himmlische Vernunft
Blasphemisch in den Koth getreten,
Und läßt der alten Gauklerzunft
Neu aufgelegten Unsinn beten.

Die schändlichste Pleonexie
Mit Kastengeist und Uebermuthe
Zerstöret alle Harmonie,
Und tödtet schleichend alles Gute.
Und diese sind, spricht Cäsars Knecht,
Uns unaustilgbar eingegraben:
Da hat die Sklavenseele Recht;
Doch nur für sich und ihre Raben.

Die Pergamente streuen Staub
Anathematisch in die Augen;
Des Dolches Spitze trifft den Raub,
Und läßt dann die Harpyen saugen:
Die Frömmelei lügt für Gewinn;
Der Geldsack drückt nach allen Seiten;
Der Witzler quält den Menschensinn
Und preist die Schande seiner Zeiten.

Nichts gleicht des Einen Gaunerei,
Als nur die Dummheit eines Andern;
Bei dieser darf er kühn und frei
In seinem Nebelnimbus wandern.
Der Bonze brummt, der Zwingherr braust;
Der arme Sünder kniet und beichtet,
Und folgt dem Rauchfaß und der Faust,
Und wird begnadigt und erleuchtet.

Man raubet dieses Lebens Lohn
Mit Molochsblick und blankem Eisen,
Und will mit Spottreligion
Nur in das andere verweisen;
So spricht man dem Verstande Hohn:
Doch sprächens tausend Priesterzungen
Mit ihrer Salbung schwerem Ton,
Es blieben Gotteslästerungen.

Verzeih mir, Freund, ich glaube gar,
Daß ich oft wieder jünger werde.
Der Rückfall kommt zuweilen zwar;
Doch heilt ein Blick auf unsre Erde.
Ich bin zufrieden, daß ich mich
Für mich auf meinem Standpunkt halte:
Ein Jeder thue das für sich;
Im Ganzen bleibt es wohl das Alte.

Wer blickte mit Besonnenheit
Umher in unsrer Weltgeschichte,
Ganz ohne Furcht, daß nicht im Streit
Ein Dämon ihm den Muth vernichte?
Das Urtheil drängt sich mächtig ein,
Als wärs vom Schicksal zugeschworen:
Der Mensch vielleicht kann weise seyn;
Allein die Menschen bleiben Thoren.

Wie kam ich nun zu dieser grämlichen Stimmung in Abo? Recht deutlich weiß ich das wohl selbst nicht. Ich durchlief so ganz einsam die Geschichte meiner Erfahrungen, sahe rückwärts und vorwärts, glaubte kalt zu seyn und ward warm; und die Verse lagen da, ehe ich recht aufblickte. Ich nehme sie bei fernerer Ueberlegung nicht zurück, gebe sie Dir hin, und Du magst damit machen, was Du willst. Die Schweden sind eben nicht Schuld daran; denn ich bin mit ihnen bis jetzt recht wohl zufrieden. Im Gegentheil es gefällt mir hier so wohl, daß ich glaube, wenn ich ein reicher Mann wäre, ich würde wenigstens einige Jahre bei ihnen herum reisen.

Ich knüpfe Dir den Faden meiner Wanderungen wieder an. Von Sippola ging ich zurück nach Friedrichsham in die große Straße, und zog nach einer guten Mahlzeit zu Fuße weiter. Es kommt mir vor, als ob alle russische Städte in Finnland mehr sänken, als stiegen, ohne daß das flache Land gewinnt; ein sicheres Kennzeichen, daß man es verkehrt angreift. In Schweden ist zur Freude eines jeden rechtlichen Mannes überall das Gegentheil. Sklaverei und Leibeigenschaft sind der politische Mehlthau, in welchem alles verdorrt und durch den nur die moralischen Fliegenschwämme wachsen. Die Gegend, die man freilich etwas voreilig mit der Schweiz vergleicht, ist überall freundlich und angenehm; und ich habe keine einzige Stelle gefunden, wo mein Gefühl mit dem Gedanken zurückgefahren wäre: hier ist es traurig, hier möchte ich nicht wohnen; welches doch wohl in Deutschland einige Mal der Fall gewesen ist.

Einige Werste vor der Festungsstadt Kymengorod macht ein starker Arm des Kymen einen schönen Wasserfall, wo der Fluß in einer schön gruppirten Gegend, nicht weit von einer Kirche, durch drei Felsenengen viele Klaftern herabstürzt. Die Umgebungen sind sehr malerisch, und in der Schweiz würde der Ort berühmt genug seyn. In Kymengorod sind die Schanzen und militärischen Arbeiten schon weit gediehen; aber die Stadt selbst hat noch wenig gewonnen: man kann so eben nur sagen, es ist ein Anfang gemacht. Jenseit des Wassers ist etwas mehr geschehen. Mir kommt die Lage der Festung doch etwas bedenklich vor; denn es ist nicht weit davon eine Felsenhöhle, von der man sie ziemlich wird ängstigen können: und diese Anhöhe selbst ist wegen der Umgebungen auch nicht sehr haltbar. Doch wenn die Stadt nur gedeiht, kann man die Festung leicht entbehren: und die besten Vertheidigungen sind immer wackere Leute, die mit der Bajonnetspitze draußen tapfer das Feld halten.

Ein junger Mann, der spaziren ging, ein Officir aus der Festung, gesellte sich am Flusse zu mir, und fragte freundlich, woher? und wohin? Mein Aufzug und meine Sprache mochten ihm gleich fremd vorkommen; denn ich spreche das Russische schlecht und das Finnische gar nicht. Das nämliche war sein Fall mit dem Französischen und Deutschen. Ein Wort gab das andere, und ich fragte, ob Suchteln schon angekommen wäre? Er wußte gar nicht, daß er kommen wollte. Ich sagte ihm aber, daß ich es von Petersburg aus Suchtelns eigenem Munde hätte, wie auch vom Hofrath Zagel in Wiburg, und daß dort schon Quartir für ihn bestellt wäre. Der junge Herr sahe mich unter meinem Tornister hoch an, als er mich mit ziemlicher Vertraulichkeit von Suchteln und Meyendorf sprechen hörte, und examinirte mich so artig als möglich über mein Wesen und Wandeln. Ich gab ihm eine kurze Skizze meines jetzigen Ganges über Stockholm nach Hause, und er schied eilend sehr freundlich; wahrscheinlich um seinen Chef von der Ankunft seines Chefs zu unterrichten: denn vermuthlich hatte man nicht weiter als bis Wiburg Bestellung gemacht.

Die Sonne war dem Untergange nahe, als ich vor Kymengorod vorbei schlenderte. Die Kabacke sahe dort traurig aus, und ich ging, in der Hoffnung eine bessere zu finden, immer vorwärts, hörte aber zu meiner nicht geringen Verlegenheit, daß das nächste Wirthshaus zwanzig Werste entfernt wäre. Ich war schon ziemlich spät aus Friedrichsham gegangen, war müde, und ward natürlich immer müder. Der Wald ward dichter und die Gegend wilder; die Hitze war drückend gewesen, und meine Füße fingen an mir den Dienst zu versagen. Hungrig war ich, und der Proviant in meinem Tornister zu Ende: ich war schon froh, wenn ich von Zeit zu Zeit etwas leidliches Wasser fand. Da ich kein Haus erreichen konnte und mich nur mit Mühe weiter fort zog, ging ich etwas von der Straße rechtsab waldeinwärts, und legte mich mit ruhiger Resignation auf einen Granitblock zum Schlafe nieder. Der Himmel war schön über mir; nur war es eben deßwegen etwas kalt: denn dort oben kommt, wenigstens die Nacht, die Kälte bald wieder, wenn die Kälte aufgehört hat. Dort oben im Norden reist man vor Menschen ohne Gefahr; es ist nicht wie in dem heiligen Lande Italien. Zu fürchten hatte ich also nichts, als von den Wölfen, die doch auch wohl im Sommer zuweilen aus dem Dickicht herauswandeln und sich nach etwas umsehen. Indessen die Schlafluſt war stärker, als die Furcht vor den Wölfen, und ich schlief einige Stunden ganz ruhig, bis mich die Kälte erweckte. Nun setzte ich mich wieder in Bewegung auf der Straße fort, fand bald einen ehrlichen, wackern Finnen, der

mich so gut zum Frühstück versorgte, als sein Haus erlaubte, und rückte rüstig nach Aberfors hinüber.

Ich hatte einen Brief von dem Generalgouverneur Meyendorf an den hier kommandirenden russischen Obersten, der mich also sehr gütig aufnahm. Das ersparte mir aber nicht die sehr strenge Untersuchung auf dem Zolle, wo alles bis auf meinen Aristophanes durchlugt wurde. Meine russischen Papiere hatte ich schon in Friedrichsham gegen schwedische umgesetzt; und hier gab man mir auch noch für sechzig Kopeken russisches Silber schwedische papierene Schillinge. Auf dem Zollhause traf ich einen russisch finnländischen Geistlichen, der herüber fuhr und mich einlud, mich mit auf seine Droschke zu setzen. „Facundus comes in via pro vehiculo," sagt irgend ein Alter; und hier war beides: ich setzte mich also auf und fuhr mit ihm bis Lowisa, der ersten schwedischen Stadt. Ich hatte mir vorgenommen, recht genau den letzten Werstpfosten zu beschauen, der als Monument des letzten Krieges da steht und gewaltig viel Kugeln haben soll. Die meisten sollen auf der schwedischen Seite sitzen, zum Beweis, daß die Schweden weit besser geschossen haben, da das Gefecht eben um den Werstpfahl am heißesten war. Im Gespräche hatte ich aber den Krieg und sein gebrechliches Monument vergessen. Der Kymen, oder vielmehr der Arm vom Kymen, hat dort wieder zwei Arme, zwischen welchen eine Insel von einigen hundert Schritten liegt, welche die Markscheide beider Reiche macht. Die Brücke Quaestionis ist also eine Doppelbrücke: die über den nördlichen Arm gehört den Russen, und die über den südlichen den Schweden. Nun darf keiner seinen Posten über seine Brücke hinaussetzen. Das thaten denn die Schweden im letzten Zanke, der bald zum Kriege geworden wäre. Die Leute sind hier sehr glücklich in der Einbildung, daß hier in dem Kymen der beste Lachs in der ganzen Welt gefangen werde. Ich nahm mit dankbarem Herzen von Rußland Abschied; aber ich trat mit frohem Geiste nach Schweden.

Alles gewinnt sogleich ein mehr heiteres, freundlicheres Ansehen, so wie man herüber kommt. Als Maßstab der Bildung eines Volks nehme ich immer das Land: und nirgends wird man von dem äußern Anscheine sogleich schöner und wohlthätiger angesprochen, als in Schweden; zumal wenn man aus diesem Theile von Rußland kommt.

Es entsteht immer ein sehr sonderbares, eigen gemischtes Gefühl in meiner Seele, wenn ich an Rußland denke. Gewiß sind im Einzelnen nirgends bessere Menschen, als in allen Theilen dieses ungeheuern Reichs; nirgends thut die Regirung verhältnißmäßig mehr für das Gedeihen der Provinzen; und nirgends wird doch weniger für Humanität, Gerechtigkeit und Aufklärung gewirkt. Das Radikalübel ist und bleibt, weil der Geist der Verfassung, wenn man so etwas Verfassung nennen kann, und einigermaßen auch noch die Regirung auf Sklaverei beruht. In Rußland giebt es keine allgemeine Bildung, sondern nur einzelne Verfeinerung; keine allgemeine Gesetzlichkeit, sondern nur einzelne Güte. Der Sprung geht von dem crassesten, dicksten Aberglauben zu der unbändigsten Zügellosigkeit, die nicht selten an Atheisterei grenzt und alle Moralität nur für den Kappzaum der Narren hält. Es giebt dort keine Wohlhabenheit, sondern nur Reichthum und Armuth, Pracht und Elend: man springt von dem einen zum andern; oft trifft man beides beisammen; selten ist Häuslichkeit. Das ist die Folge der Sklaverei. Es ist nirgends Sicherheit, weder im Hause, noch in der Regirung: das ist auch ihre Folge. Nur Gerechtigkeit und milde Freiheit gewähren Sicherheit und allgemeinen Wohlstand. In Petersburg und Moskau ist es nichts Neues, zu sehen, daß ein Satrap in seinem Hause zwei bis drei hundert Bediente hat, eine wahrhaft römische Familie, und sich dabei eben wegen der Menge desto schlechter befindet. Immer fällt mir dabei die Anekdote von einem altfranzösischen Herzoge ein, der zu einem Dichter kam und ihn höchst ärgerlich fand. „Mein Gott, was fehlt Ihnen denn?" fragte der Herzog. „Ei was," antwortete der Dichter sehr mürrisch; „mein Bedienter ist ein Schlingel." Ich habe nur den einzigen, und denken Sie nur, ich werde fast eben so schlecht bedient, wie Sie, da Sie doch wohl dreißig haben. — Je mehr Bediente, desto größer die Unordnung. Solche Leute werden hier für jede andere ernsthaftere Beschäftigung ganz unbrauchbar, und viele verderben in dieser Kloake der Menschheit. Aus dieser Klasse entspringen sodann die meisten Betrüger und Bösewichter; unter ihnen ist die größte Gewandtheit und Verdorbenheit des Geistes, am meisten Witz und am wenigsten Vernunft. Wenn die Wahrscheinlichkeit einer rechtlichen Freiheit und dann die Hoffnung eines ordentlichen Unterhalts größer wäre, möchte es noch gehen. Aber für solche Leute ist selten Erlösung: darum halten sie sich meistens durch Liederlichkeit schadlos, wozu ihre Herren reichlich das Beispiel zu geben nicht ermangeln. Wie unmenschlich hart zuweilen solche Verhältnisse werden, habe ich selbst zu hören Gelegenheit gehabt. Ein junger Mensch hat Anlage zur Kunst, und lernt und arbeitet mit der Erlaubniß seines Herrn mit den besten Fortschritten, so daß er dem größeren Publikum und selbst dem Monarchen rühmlichst bekannt wird. Sehr natürlich ist nun das Verlangen, daß dieser Mann nun

auch rechtlich über seine Person zu bestimmen wünscht. Dazu aber ist keine Möglichkeit, und sein Herr, mit dem er irgend eine kleine Differenz gehabt haben mag, beordert ihn hinaus auf das Gut zur härtesten Erntearbeit, die der gute Mensch längst vergessen, vielleicht nie gelernt hat. Da hilft kein Dazwischentreten für den Künstler. Der Monarch selbst ist zu gut, die sogenannten Rechte mit Gewalt anzutasten; der junge Mann soll zur Hofearbeit und vielleicht Mist laden, wo er unter der Peitsche des Verwalters, wenigstens dem sogenannten Rechte nach, steht. Ein humaner Mann hatte heimlich den Auftrag, bis 15000 Rubel für seine Freiheit zu bieten; denn dem Kaiser selbst würde ihn der Herr nicht gegeben haben: dann wollte ihn der Kaiser der Akademie schenken. In der ganzen Erzählung ist weiter kein vernünftiger Begriff, als die große Liberalität des Monarchen, die man am Ende doch noch sklavisch genug verdrehte. Der Kaiser wollte ihm eine Stelle bei der Akademie geben, aber nicht ihn der Akademie schenken. Einen Menschen schenken, ist kein Begriff. Ich würde den dem Tode geben, der mich schenken wollte; oder ich gäbe mich dem Tode. Das begreift freilich kein Mensch, der es in seinem Leben nicht gewagt hat, eine eigene Persönlichkeit zu haben.

Ich erinnere mich, daß ich einmal in einer philanthropischen Aufwallung dem alten General Igelström in Pleskow einige Stunden lang zu beweisen suchte, daß es mit Rußlands Kultur durchaus auf keinem festen Fuß weiter gedeihen könne, bis die Personalfreiheit unumstößlich gesetzlich eingeführt sei. Der alte Herr gab das wirklich zu, und fragte nur nach dem Wie? Das ist freilich eine schwere Frage. Die Sklaverei der Bauern ist in Rußland erst seit einigen Jahrhunderten, ich weiß nicht gleich unter welchem Zar, eingeführt worden, und zwar nicht gesetzlich, sondern nur durch Mißbrauch. Bei einer sehr gefährlichen Pest, mit Hungersnoth verbunden, wo Jedermann dem Verderben zu entfliehen suchte, wurde die provisorische temporäre Verfügung gemacht, daß kein Bauer seinen Hof verlassen sollte. Was bloß temporär war, blieb durch Mißbrauch immer fort. Das ist das Ganze. Was ein Raubthier einmal in den Klauen hat, giebt es so leicht nicht wieder heraus. Die Sklaverei der Russen aber, als der Kernnation selbst, ist nie so schwer und drückend geworden, als der Nebenprovinzen. Für Liefland und Esthland und Finnland ist die russische Regirung, wie sie bisher war, ein wahrer Fluch. In Kurland war es unter den Polen nicht besser; und Alles ist nun unter einer Verdammniß, wenn nicht einst ein menschlicher Genius die Harpyen vernichtet. Wo Sklaverei gesetzlich ist — von Gerechtigkeit kann gar nicht die Rede seyn; denn man ist es schon gewohnt, daß Gesetz und Gerechtigkeit oft in Widerspruch stehen — wo sie gesetzlich ist, kann nie eine humanere Kultur gedeihen. Man wende ja nicht die Griechen und Römer ein: Gott bewahre uns vor ihrer schändlichen Freiheit; dagegen ist selbst der Unsinn des Lehnsystems noch Vernunft; und Spartakus hat darüber einen furchtbaren Kommentar gegeben. Wenn ich ein deutscher Bauer wäre und sechs Söhne und keine andere Aussicht für sie hätte, als sie, auch unter guten Bedingungen, nach Rußland auf das Land zu schicken; bei der Heiligkeit jeder Tugend, ich würde sie alle sechse niederschießen, ehe ich sie hinschickte und der Stammvater eines Sklavengeschlechts würde. Daß die Regirung ihnen die Freiheit sichert, giebt keine Sicherheit. Der Edelmann hätte sie wenigstens im dritten Gliede schon in den Klauen. Wo das System Sklaverei ist, findet keine Rettung statt. Man geht von der Sklaverei zur Despotie, und von dieser zur Sklaverei. Wo die große Klasse in der Leibeigenschaft zieht, ist kein einziger für die Freiheit seiner Nachkommen sicher. Und wer, auch ohne Nachkommen, nichts für Nachkommen fühlt, gehört zur Sentine der Weggeworfenen.

Man beschwert sich in Liefland, daß die Bauern so unerträglich faul seien; und ich wunderte mich, daß sie nur noch so viel arbeiten. Denn wozu soll ein Sklave mehr arbeiten, als er muß? Wer giebt ihm die Sicherheit seines Gewinns? Soll er ein Haus bauen, von dem er nicht weiß, ob er und sein Sohn darin wohnen dürfen? Einen Baum pflanzen, von dem es nicht wahrscheinlich ist, daß er und seine Kinder die Früchte davon brechen? Man wendet ein, daß ihm nun das Gesetz Sicherheit gebe. Das Gesetz ist längst da gewesen, und immer verachtet worden. Man hat nie einen Menschen verkaufen sollen; und verschachert sie noch jetzt auf allen Märkten schändlich für Jagdhunde; und sogar die Zeitungsblätter auch noch unter dem freundlichen Alexander sind voll von dergleichen Menschenfeilbietungen. Er ist mein Erbkerl, schnurrt ein junger Edelmann, dessen Großvater vielleicht noch Mäkler an der Düna oder der Newa war, mit unsäglicher Impertinenz durch die geschwollenen Nasenlöcher, und zieht den Mundwinkel in eine gräßliche Falte; er ist mein Erbkerl, und ich kann mit ihm machen, was ich will. Das thut er denn auch zuweilen mit einem Genie, das Adrammelech Ehre machen würde. In Verhältnissen des Völkerrechts und Staatsrechts muß es leider ein Grundsatz der Sicherheit seyn: das Böse, das ein Mensch thun kann, wird er wahrscheinlich thun. Die Geschichte hat mehr Bestätigungen, als Widerlegungen desselben. Wo noch Jemand anders den Personenzwang hat, als der Staat, ist es um das Palladium der

Menschheit gethan. Man erzählt noch heute in Liefland hier und da eine Menge Abscheulichkeiten, die alle menschliche Vorstellung übertreffen. Merkel hat im Ganzen noch sehr glimpflich gemalt; wenn euch einige seiner Belege vielleicht nicht ganz zu beweisen seyn sollten. Man läßt junge Windhunde von Bäuerinnen säugen; noch jetzt geschieht das. Natürlich mit Bewilligung der Ammen. Wozu kann ein liefländischer Edelmann mit der ausübenden Gewalt am Gürtel den Bauer nicht bereitwillig machen? Die Branntweinsfuhre und das Bauen in den Städten für die sauberen Patrone geht jetzt, wie ehmals. Ein Sklave muß freilich schlecht seyn; ich begreife gar nicht, wie er gut seyn könnte. Herabwürdigung erstickt alles Edlere und Bessere. Daß der Herr für sie sorgen soll, muß wohl eben so wenig gewissenhaft beobachtet werden. Ich habe Blinde genug am Wege gefunden, denen in den Rauchlöchern die Augen ausgebeizt waren und denen der Herr nun die Erlaubniß ertheilt hatte, im Gebiete zu betteln: denn freilich darf er sie nicht wohl in fremde Bezirke schicken. Deßwegen gehen sie aber doch. Buxhövdens Bauern gehen zahlreich nach Petersburg betteln; Vittingshofs Bauern betteln in Dorpat, in der kleinen Entfernung von dreißig Meilen: denn so weit mag es wohl von Marienburg bis Dorpat seyn. Buxhövden gilt bei dem größten Anschein von Humanität für einen der härtesten Privilegiaten; und Liberalität soll in den Fällen, die man dort unsinnig genug Gerechtigkeit nennt, seine Sache nicht seyn. Das Christenthum hat dort, wie in vielen andern Weltgegenden, unsäglich viel Unheil gestiftet: und die Kette unauflöslicher gemacht, da die Pfarrer, den Instituten gemäß, meistens mit den Edelleuten Hand in Hand gehen, oder vielmehr selbst temporäre Edelleute sind, und, zur Schande ihrer Lehre, nicht selten die schlimmeren. Die Letten, Esthen und Finnen haben nicht Unrecht, die Deutschen im Allgemeinen für eine Art böser Geister anzusehen, für welche der Himmel, da er sie hier so wüthen läßt, einst eine ganz eigene Hölle schaffen wird. Du darfst nur die Erscheinungen nehmen. Liefland ist gewiß ein schönes, herrliches, gesegnetes Land. Die Russen eroberten es; und um der Provinz wieder aufzuhelfen, die durch Krieg und Pest fast zu Grunde gerichtet war, wurden nicht allein die Abgaben sehr mäßig eingerichtet, sondern sie wurde auch von allen Rekrutenlieferungen befreit. Die Folge davon ist, daß die Edelleute ihre Einkünfte zu hundert Tausenden zählen, daß die Bauern wie Troglodyten wohnen, hier und da kaum menschlichen Gestalten ähnlich sehen, und daß nach hundert Jahren bei vielem Segen und keinen Unglücksfällen die Provinz noch auf dem nämlichen Grade der Bevölkerung steht, nur daß das Elend des platten Landes größer ist.

Finnland wurde etwas später genommen, und dort war die Kultur etwas weiter gediehen. Deßwegen befinden sich auch jetzt noch die finnischen Bauern etwas besser; obgleich die Besitzer alles mögliche thun, sie nach und nach einzurussen, oder einzuliefländern. Möge durch die schweren Regierungssorgen Alexanders Gefühl nicht hart werden und seine Kraft nicht ermüden, daß er rettend sich eine Ehre erwerbe, die nach Jahrtausenden der Nachwelt noch heilig sei; nicht schrecklich, wie es der Ruhm des Philippiden war.

Von Friedrichsham aus spricht man ziemlich viel Schwedisch; und die Geistlichen für Russisch Finnland sind bis jetzt meistens von Abo genommen worden; so daß die Provinz noch immer in einiger Verbindung mit dem alten Mutterlande geblieben ist. Die Regierungsämter und Justizstellen wurden meistens mit Deutschen besetzt; und in den Städten ist nun die Hauptsprache fast überall Deutsch. Durch die neue Einrichtung gewinnt dort die deutsche Sprache noch mehr, da die Erziehung in Finnland förmlich unter der Universität Dorpat steht.

In Lowisa hört man nur Schwedisch und Finnisch. Mein Pastor brachte mich, da meine Zunge sich noch gar nicht recht Schwedisch eingerichtet hatte, in ein ganz gutes Wirthshaus, wo man mich auf alle Weise recht gut und anständig und billig versorgte. Hier saß ich gegen Abend in der Gaststube und studirte Schwedisch in einem alten in das Schwedische übersetzten Pepliers, den mir mein Wirth in Sippola gegeben hatte. Ein ziemlich wild aussehender Mensch nahm das Buch, das ich auf dem Tische hatte liegen lassen, und blätterte darin. Das ist ja von unserm vorigen Gouverneur Orräus aus Wiburg; sagte er Russisch. Der Name war darein geschrieben. „Das ist wohl möglich," antwortete ich, und sagte ihm, wie ich dazu gekommen sei. Er blickte mich ganz zweideutig an, und ward nur dann wieder freundlich, als ihm die Wirthin freundlich bedeutete, ich sei mit einem Geistlichen im Wirthshause angekommen.

Den folgenden Tag ging ich nach Ulby, wo ich sehr schlecht gespeist und sehr gut gebettet wurde. Wenn man nur immer eins mit dem andern kompensiren kann, hat es weiter nichts zu sagen.

Borgo gilt für eine ansehnliche Stadt in Schwedisch Finnland, hat ein Gymnasium und treibt einigen Handel auf einem Flusse, der bis dahin für kleinere Schiffe fahrbar ist. Von da bis Helsingfors ward es mir unerträglich heiß; weit heißer, als es mir um den Aetna und in der Lombardei geworden ist. Die Wirthshäuser waren weit von einander entfernt, und eben noch nicht sehr gut.

Sie sahen von außen schön und freundlich und einladend aus; aber gewöhnlich war nichts darin zu haben, als sehr saueres Bier und sehr grobes Brot, und sehr schlechte Butter. Nun waren diese Gasthäuser auch zugleich die Posthäuser, und ich merkte, daß man doch nicht außerordentlich billig war und mich in der Rechnung das Postgeld mit bezahlen ließ. Denn die ehrlichen Schweden schienen sich einzubilden, daß ich ein milzsüchtiger Grillenfänger sei, dem man seine Phantasie mit einrechnen müsse. Die schwedischen Meilen sind bekanntlich verdammt groß, und das Postgeld ist nicht stark. Man fährt sehr schnell, und nur mit einem einzigen Pferde, wenn man so leicht ist, wie ich bin. Ich setzte mich also auf eine Postkarriole und ließ mich weiter spediren; erstlich der Hitze zu entgehen, zweitens um schneller fort zu kommen, und drittens weil es durchaus nicht mehr kostete, sondern vielleicht noch wohlfeiler war, als das Fußwandeln. In Italien hätten die Gründe freilich nicht alle gegolten. In Helsingfors spricht der Postmeister Deutsch und hält ein sehr gutes Haus; und in Svenskby hatte ich sogar einen Postillion, der Deutsch sprach und oft mit Schiffen in Reval gewesen war. Bei Mialbolsta sind einige sehr schöne Partien an einem See mit einigen Landhäusern.

Bei Sahlo öffnet sich das Thal, durch welches der Weg herunter geht, ziemlich weit, und zeigt viele, zwar kleine, aber niedlich gebaute Dörfer, und zum ersten Mal wieder zwei Kirchen. Die Gerste wächst hier so hoch und üppig, daß ich sie nur bei Catanien am Aetna größer und stärker gesehen habe. Auch Weizen wuchs schon in solcher Vollkommenheit hoch über Abo oben, daß ich einige große Aehren zum Andenken in mein Taschenbuch legte. Das willkommenste waren mir aber Haselsträuche, die ich hier wieder zum ersten Mal erblickte. Jeden Augenblick wuchs mein Vergnügen und meine hohe Meinung von der ökonomischen Gesellschaft in Abo. Arm sind die Schweden, sehr arm; man kann viele Meilen reisen, ohne nur ein Stückchen Kupfermünze zu sehen. Man findet nichts als Papier, sogar bis zu Zetteln von acht Schillingen, oder ungefähr vier Groschen. Aber der Schwede scheint seine Armuth nicht zu fühlen. Sein Haus ist groß und hell und bequem. Wenn man in Esthland und Liefland nur selten einen Schornstein sieht, so hat hier manches Bauergut vier bis sechs Schornsteine, und viele schöne Nebengebäude. Der schwedische Finnländer ist heiter und munter, und reinlich gekleidet, und zeigt Kraft und Selbstständigkeit. Die Weiber sind meistens groß und wohlgebildet, und oft sehr schön; vorzüglich auf dem Lande, wo ihnen die leichte Nationaltracht eine fast griechische Erscheinung giebt. Kommt man in die reinlichen, netten, meistens roth angestrichenen Häuser, so findet man freilich des köstlichen Mundvorraths nicht viel: aber alle sind bei dem Wenigen so froh und freundlich und theilen so gern und willig mit, daß eine sehr überfeinerte Seele dazu gehört, sich bei ihnen nicht wohl zu befinden.

Den letzten Abend vor Abo blieb ich in Wista, einem angenehmen Kirchdorfe, wo der Postmeister ein alter abgedankter Lieutenant war, der leidlich Deutsch sprach, viel und verständig genug Politik schwatzte, und mich mit aller Frugalität sehr geschmackvoll bewirthete. Als ich den folgenden Morgen bezahlte, sollte ich auf mein Papier fünf Schillinge heraus bekommen, und der alte Herr hatte in seinem ganzen Hauswesen nicht fünf Kupferschillinge, so genau er auch alle Kasten und Papierschätze durchsuchte. Als ich meinte, das hätte ja nichts zu sagen, er möchte an die Schillinge nicht weiter denken, rührte sich die alte Soldatenehre, und er behauptete, alles müsse durchaus seine Ordnung haben. Ich that den Vorschlag, er möchte die fünf Schillinge dem Postillion zum Trinkgeld geben. Er sahe mich groß an und fragte: „Wie viel geben Sie denn den Kerlen?" „Ei nun," war meine Antwort, „gewöhnlich drei oder vier Schillinge, nachdem die Station ist; hier kann ich ja wohl einmal fünfe geben." „Mit Ihrer Erlaubniß, das ist sehr schlecht," fuhr er mich etwas an; „da verderben Sie uns die Kerle in den Grund: sie müssen nicht mehr als einen Schilling haben." Er ging hierauf selbst zu dem Nachbar und holte mir die Schillinge und bat sichs aus, daß ich dem Menschen durchaus nicht mehr als zwei Schillinge geben möchte; welches ich auch versprach und in so fern hielt, daß ich die andern beiden als ein Surplus von Gratial wegen des guten Fahrens hinzu legte. Das Trinkgeld macht nach diesem Fuße auf drei schwedische Meilen ungefähr sechs gute Groschen, und ist das Nonplusultra von Großmuth, wofür jeder Postillion otmickest, d. i. demüthigst dankt. Eigentlich sollen sie nach den Gesetzen durchaus gar nichts verlangen, welches ich allerdings etwas hart finde; wie denn überhaupt das ganze Schußwesen, oder die dortige Postanstalt viel Mißliches haben mag. Welcher Unterschied zu unserm lieben Vaterlande! Die Gesetze haben bei der Bestimmung des halben Guldens Trinkgeld bei uns schon die Liberalität mit eingerechnet, und nur den Reisenden nöthigen wollen, nicht unbillig zu seyn. Mit acht Groschen versucht es nun wohl kein Reisender mehr, wenn er wegen seines Wagens und seines Halses ruhig seyn will. Denn es müßte ein schlechter Postillion seyn, der in seinem Murrsinn der Equipage nicht ganz geschickt für einige Gulden Schaden zufügen könnte. Ich bin selbst gegen=

wärtig gewesen, daß man dem Postillion einen halben Thaler in die Hand gab. „Was soll das?" fragte der Kerl mit einem knurrigen, kaum verständlichen Tone. „Das ist sein Trinkgeld." Der Mensch zog sein nicht feines Gesicht phlegmatisch in die Länge und in die Breite, und sagte mit der neuen Schule göttlicher Grobheit: „Giebt auch ein ehrlicher Herr einem ehrlichen Postillion so ein lumpiges Trinkgeld? Das ist ja recht niederträchtig." Dergleichen Höflichkeiten kann man in Sachsen von Dresden bis Naumburg ein halbes Dutzend hören. Dafür fährt man in Schweden jede Stunde sehr gemächlich eine schwedische Meile; und dort bin ich denn doch einige Mal in sieben Stunden drei sächsische Meilen geschleppt worden.

Jeder Schwede hat hier um sein Haus seine eigene Pflanzung Tabak, und man sieht in der Gegend von Abo schon ganze Flächen mit diesem Giftkraute verdorben. Ich kann mir nicht helfen, ich empfinde jedes Mal sehr unangenehm, wenn ich auch in meinem Vaterlande ganze große schöne Felder damit bepflanzt sehe, und mir der betäubende Giftdunst des stinkenden Unkrauts entgegen zieht. Eine seltene Verkehrtheit, der Gebrauch des Tabaks! Wenn wir dann Brotmangel haben und die Kornspeicher aufgethan werden sollen, findet man sie mit beitzenden Blättern dieses Afterbetels angefüllt.

Abo soll, wie man mich versichert, zwölf tausend Einwohner haben; welches ich auch nicht übertrieben finde. Die Universität ist ungefähr dreihundert stark. Da eben Ferien sind und wenige Professoren sich in der Stadt befinden, habe ich Niemand hören können. Das neue akademische Gebäude gleich hinter der Kathedralkirche wird der Stadt Ehre machen: wenn es gleich nicht so prächtig wird, als die hiesigen Schweden es behaupten wollen. Denn, wenn man sie hört, ist die Akademie in Petersburg eine Kabacke dagegen. Das Merkwürdigste davon ist, die Säulenschäfte aus Granit bestehen aus einem einzigen Stücke, sind von schöner Proportion und werden herrlich geschliffen. Sie kommen aber den Säulen in Petersburg am Sommergarten durchaus nicht bei; auch nicht einmal den Säulen an der neuen Bank, die Kaiser Paul hat bauen lassen. Die Bearbeitung des Granits auf diese Weise ist indessen in Schweden noch etwas Seltenes: in Rußland ist nichts gewöhnlicher; aber doch auch nur in Petersburg.

In Abo zog ich bei unserm Landsmann, Herrn Seipel aus Butzbach, ein, der jedoch nicht ganz der einzige Aubergist in der Stadt ist, wie Acerbi behauptet; denn man hat mir noch ein anderes Gasthaus genannt. Der beste mag er wohl seyn, obgleich nicht gar zu gut bestellt. Aber ein Unikum giebt es in Abo, nämlich in der ganzen Stadt nur einen einzigen Barbier, wie mich unser Landsmann, Herr Seipel aus Butzbach, versicherte: und da nun dieser einzige Bartinspektor über Land gereiset war, mußte ich leider mit meiner schlechten Geräthschaft mich selbst peinigen.

Der Fluß Aurajocky hat schlechtes Wasser, und ist von unten nur bis an die Brücke schiffbar; oberwärts der Brücke gehen nur kleine Kähne. Jocky oder Tjocky heißt im Finnischen ein Fluß; so daß der Name Aura ganz romantisch klingt. Eben so ist Kemijocky oben bei Torneo. Du siehst daß es der finnischen Sprache nicht an Anmuth fehlt. Die finnische Sprache ist die Hauptsprache; und das Esthnische und Lappische sind nur ihre Dialekte, wie ich höre. Daher ist es gar kein Wunder, wenn Liefländer diese ihre esthnische Sprache tief in Asien gefunden haben.

Das alte Schloß unten am Ausfluß der Aura, ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt, ist eben nicht wichtig; nicht einmal so wichtig als es Acerbi macht; ob es gleich fast von drei Seiten mit Wasser umgeben ist. Auch die schwedischen Militäre selbst geben es für nicht viel aus. Das Beste ist, daß dabei ein Theil der Scherenboote unter Dachung liegt, die, wie Du weißt, im letzten Kriege den Russen so viel zu schaffen machten. Diese Scherenboote sind wohl nur deßwegen besser als die russischen, weil die Schweden bis jetzt noch die bessern Matrosen sind. Auch die Bildung der Flotte empfindet in Rußland das Nachtheilige der Leibeigenschaft. Schwedisch Finnland soll seit zwanzig Jahren um 60,000 Menschen an Bevölkerung gewonnen haben; und das ist bei dem großen Striche Landes nicht unwahrscheinlich: denn überall ist die Kultur der Gegenden so ausgezeichnet schön, als ich sie weder in Deutschland, noch in Italien, noch in Frankreich irgendwo gesehen habe: nämlich in solcher Ausdehnung, und eingerechnet die überwundenen Schwierigkeiten. Gerste und Rocken, und Weizen und Erbsen und Flachs, alles stand außerordentlich gut: bloß der Hanf war verhältnißmäßig klein und mager. Die Düngung ist musterhaft. Indessen sagt auch Jedermann, daß dieses Jahr überall in ganz Schweden eine vorzüglich gesegnete Ernte sei. Nirgends habe ich mehr Achtung vor dem menschlichen Fleiße bekommen, als auf dieser Reise. Zuweilen müssen die guten Leute ihren tragbaren Boden erst den Granitbergen abtrotzen, ehe sie mit wahrhaft heldenmüthiger Anstrengung es wagen können, ihm irgendwo etwas Saamen anzuvertrauen. Und es ist sodann gewiß der schönste Sieg, wenn die Seiten der Berge von Korn wogen, und nur hier und da eine unbezwingliche Felsenspitze durch den Segen freundlich hervorragt.

Solcher Anblicke hat man in Schweden viele, in einer Provinz mehr als in der andern.

Finnland gilt durch seine kräftige schöne Betriebsamkeit schon mit für die Kornkammer der umliegenden Provinzen: und in welcher Art es billig bei dem ganzen Reiche steht, beweist der Umstand, daß man auf das Papiergeld auch allemal den Werth in finnischer Sprache gedruckt findet.

Vor meinem Fenster, das in den Garten geht, steht hier ein schöner großer Apfelbaum; eine Erscheinung, die mich zuerst wieder recht angenehm überraschte! In ganz Petersburg habe ich nur an einer einzigen Stelle, die von allen Seiten gegen den Wind geschützt war, einige Apfelbäume gesehen; aber keinen einzigen Birnbaum. Hier werden die Obstbäume nun schon wieder gewöhnlicher.

Stockholm, den 16. August.

Von Abo aus hat man noch einige Stationen bis an das Wasser des Bothnischen Meerbusens, über den man sich setzen lassen muß, wenn man nicht über Wasa und Torneo oben herum reisen will. Acerbi giebt die Seereise im Winter, auf dem Eise von Grißleham bis herüber ans finnländische Ufer, nur auf neun Meilen an: da kann ich denn seinen Weg nicht begreifen. Ich will Dir hier die Wasserreise hersetzen, wie ich sie gemacht habe, und wie sie gewöhnlich alle russische Courriere machen, die nicht des Wetters wegen über Torneo gehen müssen.

Von Helsing an dem finnländischen Ufer, zu Wasser über Turwessi nach Wartsala, 2 Meilen Schwedisch. Deßgleichen über Wattn Skiftet nach Brando 2½ M. S. Deßgleichen über Lappwesi nach Kumlingen 2½ M. S. Deßgleichen über Delet nach Wargata 3¼ M. S. Deßgleichen nach Bomarsund 1 M. S. Zu Lande nach Skarpans 1 M. S. Zu Lande nach Haroldsby, Emkarby, Frebenby 3 M. S. Halb zu Lande, halb zu Wasser nach Eckeroe 1¼ M. S. Ueber Alandsholm zu Wasser nach Grißleham 7 M. S. Nun zähle einmal zusammen, wie viele Meilen heraus kommen! Ich könnte Dir wohl die ganze etwas unbekannte Tour von Petersburg nach Stockholm geben; aber es ist entsetzlich langweilig, dergleichen Zeug der Länge nach aus dem Tagebuche zu schreiben. Du hast genug an dem Pröbchen durch die Inseln. Von Stockholm aus ist der Weg in mehreren Reisebüchern angegeben.

Die Fahrt über den Meerbusen ist gar nicht unangenehm, wenn man ein guter Elementer, nämlich an das Element gewöhnt ist. Ich nahm mir Zeit und habe zwei Nächte ganz ruhig bei den Ichthyophagen geschlafen. Mich däucht, ich muß auf der Ueberfahrt zum wenigsten zweihundert Inseln gesehen haben, größere und kleine, fruchtbare und unfruchtbare, bewohnte und öde. Man windet sich oft durch ein sonderbares Netz von Inseln hin, die Niemand als Möwen zu Besitzern haben. Als ich von Lappwessi ausfuhr, war es schon ziemlich spät; die Sonne ging bald unter, und der Mond silbern auf. Meine Gondoliere waren zwei alte wackere schwedische Matrosen, die Welttheile gesehen hatten, und ihren beiden jungen Kameraden von ihren Fahrten erzählten. Die Wirkung der späten Abendröthe und des fast vollen Mondes auf der spiegelglatten stillen Wasserfläche zwischen unzähligen Granitinselchen, die nur hier und da einiges Gestrüppe hatten, war außerordentlich magisch. Es war so hell, daß wir auf einer von den Inseln, wo wir zur Pause anhielten, Erdbeeren suchen konnten, die jetzt hier noch herrlich dufteten. In Kumlingen blieb ich; und es war auf der kleinen Insel so freundlich, als es nur in einem Dörfchen am Zuger See seyn kann. Ueberall hat man ein gutes reinliches Bett, überall ohne Erinnerung sogleich frisch überzogen; eine Wohlthat, die man in unserm Vaterlande nicht einmal in allen Städten findet! Von Kumlingen nach Wargata war eine große Wasserfläche von 3¼ M. S. Das Wetter war nebelig und kalt, der Sturm blies stark, die See ging hoch. Ich hatte dießmal drei Kerle und einen jungen weiblichen Matrosen, wie das vorher schon oft der Fall gewesen war. Die Fahrt mochte dem Mädchen zu heftig werden: das Wasser schlug reichlich in das Boot, und die Heldin ward seekrank durch alle Instanzen. Mir that das fast wohl; denn nun konnte ich doch auch sagen, daß meinetwegen auch ein Mädchen krank geworden sei, welches mir nicht leicht zum zweiten Male begegnen wird. Vor mehreren Jahren hat mir zwar eine unserer schönen Landsmänninnen etwas Aehnliches versichern wollen; ich fand aber nachher Ursache, es nicht zu glauben.

Auf einer andern Station der nämlichen Fahrt ward sogar ein Matrose seekrank. Dabei setzte ich mich denn ganz ernsthaft in meine Behaglichkeit und freuete mich, daß mir das Element nichts anhaben konnte; es müßte mich denn ganz verschlingen, wie es wirklich einige Mal drohte. Die Ueberfahrt ist nicht ganz ohne Gefahr, in lauter offenen Booten, wo die Windstöße wohl zuweilen Unglück anrichten können. Zwischen Bomarsund und Haroldsby steht das alte bekannte Schloß Kastelholm als eine stattliche Ruine; und rund umher sind die Inseln äußerst fruchtbar an schönem Getreide. Vorzüglich wächst in Eckeroe Gerste und Korn in seltener Güte. Von Eckeroe bis Grißleham ist die größte Station, sieben Meilen. Der

Wind war äußerst widrig und sehr stark, und die Leute machten Schwierigkeit auszulaufen. Ich hatte sechs Matrosen, und noch zwei Gehülfen, um nur aus dem Hafen zu kommen. Mitten auf der See begegnete mir ein Postschiff: die Leute legten mit vieler Mühe in einer kleinen Bucht auf einer kleinen Insel an, und wechselten. Die Post ging nach Eckeroe mit meinem Boote, und das Postschiff nahm mich ein nach Grißleham. Drei Thaler waren als das Fährgeld im Posthause zu Eckeroe angesetzt; und ich mußte durchaus achthalb Thaler bezahlen. Das müßte seyn, meinten alle ohne Ausnahme, und bekümmerten sich nicht einen Pfifferling um das Postbuch in Eckeroe. Ich zahlte; denn wie hätte ich anders den Prozeß hier im Sturm auf der kahlen Felseninsel im bothnischen Meerbusen endigen sollen? Die Skandinavier hatten mich ohne Protest in den Händen. Ob das rechtlich ist, mögen sie mit dem Postbuche in Eckeroe ausmachen. Ich fand die Bezahlung freilich nicht zu hoch, und hätte dafür nicht halb so weit gefahren: aber es soll nur Niemand etwas wider Ordonnanz thun.

Als ich nun so einsam auf meinem Tornister da saß, und von Hallifax bis Syrakus manche Reise noch einmal reiste, und manche Stunde noch einmal lebte, blieb ich, wie wohl schon einige Mal geschehen war, bei Schiller und der Katastrophe seines Todes stehen, der mich allerdings in Petersburg ungewöhnlich überrascht hatte. Ich zog mein Taschenbuch, dachte weder an widrige Winde noch an die Skandinavier, und unvermerkt lagen die Zeilen auf dem Pergamentblatt, die ich Dir hier als eine freundliche Nekropompe eines Mannes gebe, der uns beiden oft großen Genuß verschafft hat. Daß die Verse hier unter dem Getöse der Wogen geschrieben wurden, ist vielleicht, nächst ihrer Wahrheit, das einzige, was ihnen einigen Werth geben kann.

Wir erzählten traulich und durchliefen
Noch einmal das Leben Jahr für Jahr,
Da erschien ein Freund, und seine tiefen,
Hohlen, ernsten Trauertöne riefen
Uns die Bothschaft, die gekommen war:

Schiller ist gestorben! — Alle schwiegen
Drei Minuten feiernd, bis empor
In des Schmerzes schweren Athemzügen
Unserm Liebling Todtenopfer stiegen,
Und die Pressung ihr Gewicht verlor.

Schiller ist gestorben! scholls in allen
Zirkeln an der Newa auf und ab,
Von dem Marmor in den Kaiserhallen.
Freund, so schöne Blumenkränze fallen
Selten nur auf eines Dichters Grab.

Aber selten heiligen die Musen
Einen Geist auch so sich zum Altar,
Wohnen himmlisch so in einem Busen,
Wie vom Griechen bis zu dem Tongusen
Unser Liebling stets ihr Liebling war.

Von dem Rheine bis zum Oby haben
Tausende sich oft durch ihn erfreut,
Reicher sich gelebt durch seine Gaben,
Die er, ihren Seelendurst zu laben,
Unerschöpflich um sich ausgestreut.

Mächtig klang dem Delier die Laute,
Wenn er ihre Saiten Schillers Hand,
Ihre Lieder seiner Brust vertraute;
Und die dichte stille Menge schaute
Dann durch ihn sich in das Geisterland.

Seine Zauber öffneten die Pforte,
Daß der Blick in neue Welten ging;
Blumen schuf er, wo die Flur verdorrte,
Und der Sturm beflügelte die Worte,
Die er flammend von dem Gott empfing.

Groß und mit der Tugend hohem Muthe,
Die den Männerwerth in Lumpen ehrt,
Sprach er kühn und offen für das Gute,
Unbekümmert, ob der Thor verblute,
Der vom Mark der stillen Einfalt zehrt.

Wem nicht er des Himmels Götterfunken
Aus des Wesens letzter Tiefe schlägt,
Wenn er göttlich singt und feuertrunken,
Bleibet, in des Stumpfsinns Nacht versunken,
Zu den Seelenlosen hingelegt.

Liebenswürdig war der Mann als Dichter;
Und der Dichter es noch mehr als Mann.
Glücklich, wer wie er so viel Gesichter,
So viel Herzen, auch als strenger Richter,
Auf den guten Weg erheitern kann!

Schiller wird mit seinem Posa leben,
Leben, wenn der Undank ihn vergißt.
Niemand kann ätherischer uns heben,
Niemand besser zu genießen geben,
Was der Silberblick des Lebens ist.

Der Wind hatte sich während meiner Nekropompe etwas gelegt und gewendet, und ich kam noch zeitig genug in Grißleham an.

Wenn man den ganzen Tag recht tüchtig auf den Wogen herum geworfen ist, und dann eine gute Suppe, schöne frische Schollen, frisches Knackabroe, und zum Dessert ausgesuchte Erdbeeren findet, so kann man wohl mit der Landung zufrieden seyn: und ich war es.

Hier sagte mir der Postmeister, ich müßte dem Bauer durchaus nur sechs Schillinge für das Pferd die Meile geben; aber durchaus bestand man auf zwölfen. Wie ich das zusammen reimen soll, weiß ich nicht. Ich finde zwölf Schillinge freilich noch billig genug, und habe nachher erfahren, daß es die jetzige Taxe ist: aber wie konnte der Postmeister das andere sagen? Er ließ sich übrigens ver-

hältnißmäßig seine Mahlzeit selbst theuer genug bezahlen.

Nun fuhr ich rechts ab, über Ahlby und Broe nach Upsala. Dieses ist zwar nur eine Nebenstraße; aber sie ist auch durchaus gut. Auf den Inseln des bothnischen Meerbusens hatte ich in allem drei Kirchen gesehen; hier standen die Kirchen ziemlich dicht; und die Kultur des Bodens war musterhaft gut, vorzüglich bei Ahlby. In Petersburg hat man einige Eichenpflanzungen, die wohl älter seyn müssen, als von Peter dem Ersten, wie man vorgiebt. Man sagte mir dort, ich würde in Russisch Finnland wenigstens eine Menge Eichengestrüppe finden: aber trotz aller Aufmerksamkeit hatte ich bis jetzt weiter kein Eichenblatt gesehen. Birken und Erlen waren das gewöhnlichste Laubholz: nicht weit über Abo oben sahe ich zuerst wieder Haselstauden. Desto erfreulicher war mir hier die Erscheinung der Eichen, die von Grißleham an sich sogleich in Menge und ziemlicher Vollkommenheit zeigten.

In Edingen, einer Station zwischen Grißleham und Upsala, machte man Anstalt, mich geradezu nach Upsala zu bringen, und forderte dafür nicht weniger als sechs Reichsthaler. Die Posttaxe machte noch nicht einen ganzen. Ich berief mich auf das Postbuch, wo ich auch schon meinen Namen eingeschrieben hatte, und wollte durchaus nicht mehr zahlen als die Posttaxe, zwölf Schillinge die Meile. Die Leute stritten hoch und sprachen viel von einem russischen Courrier, der entsetzlich langsam gefahren sei, den Weg sogar über Gothenburg genommen und gewaltig viel bezahlt habe, und schienen ihn halb und halb für einen Spion zu halten. Ich konnte nicht alles so recht fassen, da ich kein sonderlicher Schwede bin, und die Bauern vermuthlich nicht den besten Dialekt sehr schnell sprachen. Ich nahm meinen Tornister, den ich schon an die Karriole geschnallt hatte, hastig auf den Rücken, und erklärte, ich würde nicht mehr zahlen als die Posttaxe. Endlich wollten sie dafür fahren; ich war aber schon im Gange und sagte: ich würde mich nun gar nicht aufsetzen. Sie kratzten sich am Kopfe, und ich ging fort.

Einige Stunden war ich schon gegangen, als ich erst überrechnete, daß ich zu Fuße nicht nach Upsala kommen würde, wohin ich doch gern wollte. Ich trat also in ein Haus nicht weit von der Straße, das ich für das Posthaus hielt, und bat um Pferde und erzählte meine Geschichte. Das war aber keine Post, sondern ein Familienlandhaus. Das Hauspersonale waren vier Damen, von denen zwei etwas Französisch sprachen: denn ich nahm meine Zuflucht zum Französischen, da es mit dem Schwedischen nicht recht fort wollte. Man versprach, mir Pferde zu schaffen, ob es gleich kein Posthaus war. Die Damen bewirtheten mich mit Knackabroe, herrlichem Eingemachten von Beeren und gutem Bier; ein Artikel, der mir seit Friedrichsham nicht vorgekommen war! Aber die Pferde kamen sehr spät, und ich traf erst um Mitternacht bei Mondschein in Upsala ein.

Upsala hat einen großen Namen, und ist eine kleine Stadt; wohl nicht größer als unser Lützen, wo der Wohlthäter Upsalas starb. Busser von Linköping hat, wie ich höre, ein großes Buch über die kleine Stadt geschrieben. Die Kathedralkirche ist so groß, daß man wohl die Bevölkerung einer halben schwedischen Provinz hinein bringen kann. Linnés Monument ist darin ganz demüthig versteckt: es steht so in einem Winkel, daß ich es nicht gesehen habe, ob ich gleich zwei Mal fast nur deßwegen hingegangen bin. Ich habe dafür eine Menge Grabmäler großer und kleiner Männer dort gefunden, um die ich mich so viel nicht bekümmerte, sie mochten hinter dem Altar, oder in den Seitenhallen stehen. Das merkwürdigste war für mich das Monument des Grafen Stenbock, der das Kriegsrecht etwas zu strenge an Altona ausübte und dafür dann eine beträchtliche Zeit feine Mechanik in Kopenhagen trieb. Es war, als ob ich meinen Freund Stenbock von Warschau vor mir sähe, so auffallend war die Aehnlichkeit. Ich liebe Familiengesichter; sie sind immer besser und bedeutender, als die Wappen.

Den andern Morgen ging ich hinaus zu Thunberg, der auf seinem Landhause eine halbe Stunde von der Stadt wohnt; und er hatte die Güte, mir den folgenden Morgen selbst den neuen botanischen Garten zu zeigen. Die Herren von Palermo sagten mir, als ich dort war, sie hätten das Model zu ihrem botanischen Hörsaal von dem linneischen in Upsala genommen. Da haben sie nun aber große Veränderungen gemacht, wenn das wahr ist. Weder der neue, noch der alte linneische Hörsaal sieht dem palermitanischen sehr ähnlich. Das neue botanische Gebäude hier besteht aus einer Fronte mit Säulen nach dem Garten, und zwei auswärts greifenden Flügeln. In der Fronte oder im Fond, nachdem man sich stellt, ist der Hörsaal; und in den Flügeln sind das Museum und die warmen Zimmer für die Pflanzen. Auch der Professor hat eine ganze gute Wohnung darin. Die Säulen sind aus Sandstein von Gothenburg. Granit wäre wohl besser gewesen. Den Grund der Mauern hat man mit Granitquadern sehr schön angefangen, ihn aber nur mit unbehauenen Granitstücken fortgeführt, welches der Solidität und der Schönheit schadet.

In dem Museum sind vorzüglich die Sachen, die Thunberg von seinen Reisen mitgebracht und der Akademie geschenkt hat, und die nun nicht, wie Linnés Sammlung, ins Ausland gehen werden. Für

einen Privatmann war es ein außerordentlicher Reichthum; und es sind viele Seltenheiten dabei. Besonders merkwürdig waren mir drei große Gazellen aus Afrika, ein Kasuar, ein kleiner Büffel aus Afrika, und eine kleine, seltene Art von Löffelgans. Der Garten ist ziemlich groß und in guter Ordnung. Als etwas Ungewöhnliches wurde mir noch ein Zuckerahorn gewiesen, der sehr selten so hoch nordwärts fortkommen soll.

Du kannst wohl glauben, daß ich auch die Bibliothek besuchte, wo für mich die sogenannte silberne Handschrift des Ulphilas das Einzige war, wonach ich mich umsah. Ich habe sie in den Händen gehabt und, ohne etwas davon zu verstehen, einige Minuten säuberlich darin geblättert. Schon dieser Umstand beweist Dir, daß sie nicht so sehr abgegriffen und zerrissen seyn kann, als der verstorbene Küttner erzählt, weil man sie ohne Schwierigkeit und ohne Erinnerung einem gewöhnlichen Fremden in die Hände gab. Es haben nur wenige Blätter so gelitten, daß man sie für unleserlich erklären müßte. Ich verstehe freilich gar nichts von dem Idiom. Daneben liegt die Ausgabe des Eduard Lyn: vielleicht kommt nun auch die schöne Ausgabe unsers Landsmannes hin. Die Geschichte des Buchs und woher der Name silberne Handschrift kommt, ist Dir bekannt: hier wäre es zu weitläufig, mehr davon zu sagen. Die übrigen Merkwürdigkeiten der Bibliothek übergehe ich, bis auf die Toilette, welche die Stadt Augsburg, glaube ich, der jungen Christine geschenkt hat. Die Künstler sollten sie wohl sehen, welche zuweilen die mittelmäßigsten Produkte unserer Zeit ausposaunen. Herr Samuel Torner, der Kustos der Bibliothek, war ein gefälliger, unterrichteter Mann; und nachdem wir ziemlich lange zusammen Französisch und hier und da auch etwas Englisch gesprochen hatten, machte ich erst die Entdeckung, daß er auch Deutsch verstand, da er mir zum Andenken ganz richtig einen Vers aus Haller aufschrieb.

In meinem Zimmer hier in Upsala hingen die Köpfe von Biörnstahl, Stenbock und Linné, von Bernigeroth recht brav gemacht; und die Helden aus dem Siegwart, kläglichen Andenkens, gar jämmerlich anzuschauen: von Bumburg del. Schleich engraved.

Die Merkwürdigkeiten von Upsala sind, wenn man kein Stockgelehrter ist, in einigen Stunden überschaut. Da ich aber zur Ehre der schwedischen Akropolis Minervens einige Tage da bleiben wollte, setzte ich mich ganz gemächlich Siegwarts Mariane unter dem Spiegel gegenüber, und las des Aristophanes Ekklesiazusen und seine Lysistrata, die ich mir nach den Wolken und nach den Rittern und den Fröschen zum Antinarkotikum erkieset hatte. Auch der Schönsprecher Seneka half mir hier und da ein Stündchen angenehm zubringen, meistens auf seine eigenen Kosten. Alle Augenblicke trat mir Tacitus vor das Gedächtniß, und ich zog unwillkührlich die Parallele zwischen ihm und Burrhus, wo denn der ehrliche Schulbeutel wie ein Tertianer vor einem vollendeten Manne zurücktrat. Er scheint aber auch gewissenhaft in seinen Busen gegriffen zu haben, indem er seine Apologie auf eine ganz naive Weise macht. „Non sum sapiens," sagt er, „et ut malevolentiam tuam pascam, nec ero. Exigo itaque a me, non ut optimis par sim, sed ut malis melior. Hoc mihi satis est, quotidie aliquid ex meis vitiis demere et errores meos objurgare." Das ist nun freilich wenig genug für einen Stoiker zur Zeit der Schande und allgemeinen Verdorbenheit; aber es ist doch offenherzig: und wir sind nun selbst Schuld daran, daß wir den Schulmeister so apotheosirt und den wackern Burrhus so ziemlich über ihm vergessen haben.

Noch einen Spaziergang machte ich hinaus nach Altupsala, das ungefähr eine Stunde von der neuen Stadt liegt. Dort soll bekanntlich die Residenz der alten heidnischen Könige gewesen seyn; und man zeigt noch zwei Hügel als Grabmäler. Das ist wahrscheinlich genug; sie sehen ganz den übrigen sogenannten Hünengräbern ähnlich. Die jetzige Kirche daselbst soll nicht allein die älteste in ganz Schweden, sondern auch noch aus dem tiefsten Heidenthume seyn. Die frommen Faseler lassen sie sogleich nach der Sündfluth entstehen, und würden sie noch gern auch hinter die Fluth hinausrücken, wenn es nur die Bibel einigermaßen erlauben wollte. Strabo soll wenigstens schon davon sprechen. Das weiß ich nun nicht. Tacitus sagt aber von den alten Deutschen, zu denen man doch wohl die Bewohner der dortigen Ufer auch zählen muß: „Caeterum nec cohibere parietibus deos, nec in ullam humani oris speciem assimilari ex magnitudine coelestium putant;" wie die Parsen auch dachten. Das magst Du nun nach Deiner Weisheit untersuchen. Uebrigens merkst Du wohl, daß ich in Upsala war. Ich glaube, ich habe seit zehn Jahren kaum so viel Latein geschrieben.

In einer Gesellschaft warf ich von ungefähr die Frage auf, woher wohl der Name Upsala käme; denn ich reite gern auf dem Steckenpferde der Etymologie. Solltest Du wohl glauben, daß die anwesenden Herren von Upsala ihre Unwissenheit gestanden? Eine solche Schande ließen deutsche Gelehrte nimmermehr über ihr Athenäum kommen; eher faselten sie eine ganze Atlantis von Aberwitz ab. Ich fragte weiter: „wie heißt denn der hier vorbeiziehende kleine Fluß?" Antwort, „die Sale." „Also ist ja wohl ziemlich natürlich Upsala Upon the Sala."

Wir schlugen etwas Gelehrtes nach, und ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß schon Nordbeck meine Vermuthung als die wahrscheinlichste aufgestellt hatte. Wenn ich nur fleißiger wäre und mehr Applikation zum Dienst hätte, sagen die alten preußischen Hauptleute, könnte ich wohl noch ordentlich die kritische Wurfschaufel führen lernen.

Der Weg von Upsala hierher ist äußerst angenehm und eine wahre Spazierfahrt; zuweilen an dem Mälar herab, zuweilen über kleine Anhöhen durch die schönsten Gruppirungen. Die Dörfer sind in Schweden klein; oft stehen nur einige Häuser zusammen, oft ist nur ein einziges; nachdem es der Boden leidet. Das giebt bei eben keiner starken Bevölkerung der Gegend doch ein freundliches, lachendes Ansehen. Das Nämliche ist einigermaßen der Fall in Liefland; nur sind dort die Häuser Troglodytenhöhlen, und die Einwohner Bilder des Jammers. Von der Nettigkeit einer schwedischen Bauernwirthschaft hat man selbst in Deutschland keine Begriffe.

Und nun hier Stockholm? Stockholm wird nicht mit Unrecht das Paradies des Nordens genannt, wenn man die schöne Gruppirung der Gegend nimmt. Man kann es vielleicht kaum eine Stadt nennen; denn man merkt fast nirgends, daß man eingeschlossen ist: und überall hat man die Aussicht ins Freie. Stockholm ist einer der lieblichsten Plätze, die ich gesehen habe: und wenn der Mälar die Sonne des Arno hätte, würde hier mehr Elysium seyn, als in Florenz. In Beschreibungen bin ich nicht stark und nicht glücklich; will also auch keine versuchen. Du magst die ganz gute Abbildung davon in Küttners Reise nachsehen. Acerbi steht mit Vergnügen auf der Brücke vor dem Schlosse. Dort ist es allerdings schön. Aber ich suche gern die Höhen: und da ist mir kein Punkt reizender vorgekommen, als jenseit des Sees oben ein Garten neben der Katharinenkirche, der zugleich ein Gasthaus ist und Mosebak, oder Mosesberg heißt. Von hier übersieht man am besten die ganze große Scene, aufwärts und abwärts am Mälar, mit dem ganzen wogenden Getümmel zu Wasser und zu Lande. Der Aubergist des Gartens hat das Eigene, daß er mehrere Sorten Bier von Beeren braut, die hier für etwas Köstliches gelten und für gewisse Gaumen es auch seyn mögen. Ich ließ mir eine Flasche Himbeerbier geben; konnte es aber kaum trinken, so stark war es: und ich erinnere mich nicht, jemals ein so starkes Getränk dieser Art versucht zu haben. Ich trinke nur gegen den Durst, und überlasse den Schmeckern die Würdigung dieser Art von Industrie. Das Wörtchen Mosebak hat übrigens ein gleiches Schicksal mit dem Namen der ersten Station von hier nach Norköping: nur daß die Zweideutigkeit hier nicht ganz so unartig und katullisch ist, als dort auf der Post.

Sergel ist wieder ganz wohl, so gut man es nämlich von einem Mann in seinen Jahren erwarten kann. Ich ging nicht zu ihm, weil ich nicht glauben konnte, daß ihm die Störung von einem wildfremden Menschen Vergnügen machen würde: ob man mich gleich nachher versichert hat, ich würde ihn sehr freundlich gefunden haben. Seine Statue von Gustav dem Dritten ist fertig, und wird jetzt von einem Franzosen vergoldet und polirt. Der Franzose selbst war äußerst polirt; wenn Sergel nur dafür sorgt, daß es die Statue nicht zu viel werde. Das Werk macht seinem Meister Ehre, und wird unten am Wasser auf dem großen Platze hinter dem Schlosse, der schönen Pyramide gegenüber, sich sehr gut machen, wo auch schon das Piedestal gesetzt ist. Ich bin sonst gar nicht Liebhaber von Mischung des Antiken und Modernen; sie wirkt in Berlin auf dem Wilhelmsplatze sehr unangenehm: aber hier ist die Abweichung so sanft und noch so sehr im Geist der Antike, daß sie sehr gefällig erscheint und das Werk doch noch ernst bleibt. Das schwedische Kostüm ist dem Künstler schon willkommener, als das deutsche.

Die schönsten Häuser in Stockholm, nächst dem Schlosse, sind wohl das Opernhaus und gegenüber das Haus der Prinzessin. Die Statue Gustav Adolphs auf dem Platze dazwischen thut durch die unten eingelegten kolossalischen Medaillons seiner Minister und Generale keine schöne Wirkung. Der Huf von dem Pferde des Königs scheint fast die Stirne des Ministers einschlagen zu wollen, ein Anblick, der eben so grell und widerlich ist, als die Sklaven unter dem ehemaligen Ludwig in Paris und auf der Spreebrücke in Berlin. Sind denn die Menschen so weggeworfen, daß sie keine Größe denken können, ohne Herabwürdigung ihrer Natur? Ich kann mir keine mit ihr denken. In dem Palast der Prinzessin sind an den Treppen vier Säulen von Granit, die eine feine, glänzende Politur haben, und vielleicht das Schönste sind, was man nicht allein in Schweden, sondern wohl überhaupt in dieser Art hat. Ich spreche nur von der Politur. Hier und da an den Brücken und an den Thoren sieht man denn doch auch einen Anfang, daß man in Granit arbeiten will und kann. In Petersburg versteht man es besser. Das neue akademische Gebäude in Abo und diese Säulen hier in Stockholm sind das Beste, was ich an Granitarbeit in Schweden gesehen habe; sind aber mit den herkulischen Unternehmungen dieser Art in Petersburg nicht zu vergleichen.

Im Opernhause führte man mich durch die ganze unglückliche Maskerade, vom Anfange bis zu Ende, wo der vorige König das Leben verlor. Der Raum ist ziemlich klein; und wenn Ankarström nicht die Unbesonnenheit gehabt hätte, eben diese Pistolen zu

gebrauchen, wäre er in der Menge der Mitwisser und Mithelfer wohl schwerlich entdeckt worden. Es drängt sich ein eigenes Gefühl auf in diesem Hause, so wie in dem Michailowschen Schlosse an der Newa, wo zwei Männer, von denen ihr Zeitalter sehr ungleich urtheilte, sich selbst die Scene ihrer letzten Katastrophe bauten. Mir war das kleine Zimmer sehr merkwürdig, wo Gustav die letzten Momente seines Lebens mit fester Besonnenheit zur Erhaltung eines politischen Gebäudes anwendete, von dem es noch sehr ungewiß ist, ob es zum Besten des Reichs und seines eigenen Hauses aufgeführt wurde. Ein guter König kann nie zu viel Gewalt haben; und ein schlechter hat bei der größten Einschränkung immer noch zu viel. Wer trifft nun die Mittelstraße? Freilich ist es immer das Sicherste, in öffentlichen Verhältnissen mehr auf das Schlimme im Menschen zu rechnen. Denn fast immer lehrt die Geschichte, daß in diesem Falle unter der Maske allgemeiner Philanthropie und in dem Namen der Gesetzlichkeit alles Böse geschieht, wozu die Macht da ist. Pleonexie scheint die einzige Erbsünde der Menschen zu seyn. Nur wo der Eigennutz gar keinen Vortheil sieht, nimmt er sich nicht die Mühe, ungerecht zu seyn, und macht sich dann kein kleines Verdienst aus dem schönen Kleide der Mäßigung, das er trägt.

Der Weg hinaus in den Park, rechts am Wasser hin in das Bad und links auf der andern Seite wieder herein, ist ein so romantischer Gang, als man ihn sich kaum in Hesperien denken kann. Es sind dort eine große Anzahl Landhäuser, unter denen sich die Sitze des spanischen, des englischen und des russischen Gesandten auszeichnen. Aber was mir mehr zusprach, als alle Einrichtungen des Luxus, sind die großen, schönen Eichen, die hier einen wirklich heiligen Hain bilden: wenigstens erweckt er dieses Gefühl, wenn man von den Hyperboreern herunterkommt. Zur Dokumentirung seines ächten Geschmacks hat der spanische Gesandte einen schönen Theil davon niederschlagen lassen, um etwas eben nicht sehr Schönes auf die Stelle zu bauen. Kannst Du denken, daß ich einen Ball im Parke ausschlug, wo ich die Hoffnung hatte, die ganze schöne schwedische Welt, so viel nämlich der August haben kann, beisammen zu sehen? Dafür lief ich erst draußen in den Felsenstücken herum, und setzte mich dann zu Hause zu meinem ungezogenen Attiker Aristophanes. Was gehen mich die Bälle an? Ich tanze und spiele nicht; und bin schon vorher überzeugt, daß die Schweden artig und brav und ihre Frauen schön und liebenswürdig sind. Wenn ich länger hier bliebe, wollte ich auch ihre Bälle besuchen.

Eine neue, nicht unwichtige Erscheinung ist hier die Bearbeitung des Porphyrs oben vom Elfdahl an der norwegischen Grenze. Der Stein ist von vorzüglicher Schönheit und die Politur vortrefflich. Eine Gesellschaft hat, wie ich höre, die Unternehmung auf Aktien gemacht, welches in sofern wohl nicht sehr gut ist, da man wahrscheinlich auf Gewinn sehen und dem Institut durch theuere Preise schaden muß. Man kann aus fremden Gegenden Bestellungen machen und seine eigenen Zeichnungen einschicken, die nach bestimmten Preisen recht gut ausgeführt werden. So viel ich weiß, ist der Porphyr in Europa höchst selten; und wenn der Schatz gehörig benutzt wird, kann er für Schweden noch eine wahre Wohlthat werden. Die Formen haben noch nicht ganz die Zierlichkeit und Leichtigkeit, die man erst durch lange Uebung in der Arbeit gewinnt: aber es ist auf alle Fälle ein Artikel, der sich bei dem bekannten Kunstsinn der Schweden zu einer hohen Vollkommenheit bringen läßt, und die Aufmerksamkeit des ganzen nördlichen Europa verdient. Der Oberaufseher der Unternehmung ist der Münzdirektor Hjelm, ein Mann, der in dem Kredit gründlicher Kenntnisse und eines feinen Geschmacks steht.

Nun kommt eine kleine, für mich etwas demüthigende Geschichte. Ich bin mehrere Mal in Weimar gewesen, und meine Freunde wollten mich wiederholt zu der schönen Dichterin Imhof führen. Aber wenn ich spaziren wandle, ist mein Anzug selten so, daß ich mit einigem Anstand in die Schlösser der Fürsten treten kann, wo sie damals wohnte: ich hatte sie also nie gesehen. Hier am Mälarsee war ich billig weniger besorglich wegen der Förmlichkeiten des Aufzugs: und da ich hörte, daß sie in Marienburg wohne, nahm ich ein Boot und ließ mich hinausrudern. Man wies mich in ein stattliches Haus; ich gab meine Charte ab und wartete eine Minute. Es erschien eine junge, artige Dame, und sagte mir nicht unfreundlich, ganz naiv und unbefangen und ohne alle Vorrede: „Ich habe Ihren Namen in meinem Leben nicht gehört." Das war mir nun freilich eben nicht angenehm. „Habe ich die Ehre," fragte ich, „mit der Frau von Hellwig zu sprechen?" „Meine Schwester ist krank," sagte die Dame schnell, „und Sie können sie nicht sehen." „Das thut mir leid," sagte ich. „Wenn Sie in acht Tagen wiederkommen wollen," sagte sie, „kann es vielleicht geschehen." „Das kann ich nicht," war meine Antwort. Sie zuckte die Schulter und ich unwillkührlich ein klein wenig auch, und ging. Siehst Du, das ist nun so immer mein Schicksal, wenn ich mich einmal zwinge artig zu seyn. Ich dachte ungefähr so, da du nun hier bist, mußt du denn doch die Frau sehen, die uns die lieblichen Schwestern von Lesbos gegeben hat: das glaubte ich der deutschen Muse und meinem eigenen Geschmacke schuldig zu seyn. Nun, nun; man thut seine Pflicht am Mälar und

an der Arethuse, geht dann ruhig weiter und — tröstet sich. Ich habe Ihren Namen in meinem Leben nicht gehört, war der wörtliche Bescheid, der mir noch im Geiste einige Minuten im Boote nachtönte. Wenn aber meine Eitelkeit gar zu sehr dadurch gekränkt worden wäre, würde ich Dirs hier nicht erzählen, da es außer meinem dienstbaren Mephistopheles aus Stockholm Niemand hörte: und dieser verstand nicht Deutsch. Eben hatte ich die Sache mit ihrer Nutzanwendung gehörig durchmoralisirt, so hielten meine Bootsweiber — denn diese machen hier meistens die Gondelführer — rechts am Zollhause und meldeten, daß sie nichts Accisbares hätten: eine Ordonnanz, die mir sehr überflüssig scheint, da man nach Stockholm von hundert Ecken Contreband bringen kann, und ihn gewiß nicht auf dem Mälar einführen wird. Also hat man denn doch auch hier auf die nämliche Weise die Art christlich israelitischer Beschneidung.

Von ihrem Könige sprechen die Stockholmer Schweden nicht viel; und über den letzten Reichstag wird hier und da etwas gebrummt. Es mag freilich nicht ganz erbaulich dort hergegangen seyn, wie man hört. Sie haben dabei das Solamen miserorum miserum, daß es anderwärts wohl noch kaum so vernünftig hergeht. Man beklagt sich doch noch etwas, daß der König zu wenig freundlich und leutselig sei, und vorzüglich gegen die Hauptstadt eine sichtbare Abneigung zeige. Wenn das wahr ist, so versteht der König freilich nicht ganz seinen Vortheil; denn ich dächte, die Stockholmer wären ein ganz gutmüthiges Völkchen und durch Popularität leicht zu gewinnen. Man muß freilich die Sache auch etwas psychologisch würdigen. Der König war, als die Katastrophe mit seinem Vater eintrat, in den Jahren, wo die Ereignisse mehr auf die Nerven und die Empfindungen, als auf den Verstand wirken. Die Fertigkeit der Stimmung in beiden über nahe liegende große Begebenheiten bleibt, ohne daß der Verstand eine festere Herrschaft darin gewinnen könnte, zumal wenn ein rastloser Thätigkeitstrieb in engere Grenzen eingeschlossen ist.

Drotningholm hat mir besser gefallen, als Haga, nicht weil es größer und prächtiger ist, sondern weil ich die Lage am See schöner und gesunder finde. Die Gärten sind sehr weitläufig, aber ohne schöne, freiere Anordnung. Es sind sogar viel theuere Spielereien da, die ins Kleinliche gehen. Jetzt werden sie sehr vernachlässigt. Haga hat zwar eine liebliche, einsiedlerische Lage, muß aber der Gesundheit nicht sehr vortheilhaft seyn: denn ich habe in dem Wasser umher eine Menge Sumpfpflanzen gesehen; und der Grund der Gebäude erhebt sich nur sehr wenig über die Wasserfläche. Man zeigt natürlich allen Fremden noch mit vieler Heimlichkeit das Fenster, wo die Verschworenen einige Zeit vor der Redoutenkatastrophe mehrere Tage lauerten, um ihren Vorsatz auszuführen.

Das schwedische Militär hat mir vor allen übrigen wohl gefallen. Die Leute sind gut gekleidet und gut genährt, haben Wendung und Anstand und zeigen große Geschicklichkeit. Es thut mir leid, daß ich etwas zu spät gekommen bin, um noch einige Uebungen in Schonen zu sehen. Die Kleidung der Officire ist vorzüglich sehr ernsthaft und ästhetisch, nicht wie der neue russische und preußische Schnitt, der mir immer nur aussieht, wie die personificirte Armuth und dem Officir höchstens die Gestalt eines Solotänzers giebt: die diätetischen Einwendungen gar nicht zu erwähnen. Das vernachlässigte heilige Bein ist nach dem Ausspruche der Aerzte nur zu oft die Ursache zu allen Erkältungsübeln, Choliken, Fiebern, Gichten und wie die ganze Kohorte heißen mag. Mir ist es eine sonderbare Erscheinung, einen alten wackern Stabsofficir zu sehen, der seine etwas stattliche Korpulenz vorzüglich des mittleren Hintertheils mit der neuen Ordonnanz kaum decken konnte. Die Stutzerei bringt freilich dabei noch ihre Uebertreibung an. Dem gemeinen Soldaten hat man zum Glück nicht so viel zugemuthet, und er ist verhältnißmäßig etwas zweckmäßiger gekleidet. Gegen die jetzigen russischen Beinkleider habe ich einzuwenden, daß sie nicht über den Stiefel gehen und den Fuß nicht vor dem Einfallen des groben Sandes und der kleinen Steine schützen; eine Hauptsache bei dem Marsche! Daran scheint der Kaiser bei Abschaffung der Potemkinschen Ordonnanz nicht gedacht zu haben: dort war der Fuß gehörig gesichert.

Mit Acerbis Reise sind die Schweden sehr übel zufrieden; läugnen aber doch nicht, daß viele Wahrheiten darin stehen, und daß das Buch mit Geist und Leben geschrieben ist. Mehrere Irrthümer habe ich sogar auf meinem kurzen Durchzuge zu entdecken Gelegenheit gehabt, die ihm noch nicht alle gerügt worden sind. Es ist indessen nicht zu läugnen, er hat in so kurzer Zeit viel bemerkt; und man muß sich wundern, daß sein Buch, da es in so kurzer Zeit so viel enthält, nicht noch mehr Unrichtigkeiten hat.

Daß die Schweden nichts von deutscher Literatur wissen, ist eine ziemlich laute Klage. Es fragt sich, ob wir die ihrige besser kennen. Von scientifischen Dingen sind sie gewiß unterrichtet, sobald etwas Wichtiges in irgend einem Fache bei irgend einer Nation erscheint; in vielen gehen sie voraus. Wer kann ihnen aber zumuthen, alle unsere Dichter und Romanschreiber näher zu kennen, deren vorzügliches Interesse doch nur für die Nation selbst, und oft für diese nur sehr ephemerisch ist? Ich habe aber weit von Finnland oben herunter auch auf dem

Lande viele Uebersetzungen aus dem Deutschen gesehen, worunter besonders Lafontaines Romane waren. Man hat mir eine Anekdote von dem Regirungssekretär Leopold erzählt, welche auch hierher gehört. Er war im Schauspiel, als eben eine Uebersetzung von Kotzebues Menschenhaß und Reue gegeben wurde. Der Mann ist seiner Nation selbst als guter Dichter und strenger Kritiker bekannt und er lärmte und fluchte bei der Vorstellung über Kotzebue mit vieler Heftigkeit und weinte abwechselnd bei dieser und jener Stelle die hellen Thränen. „Aber mein Gott," sagte man ihm, „was Sie für ein Widerspruch sind, so bitter zu schelten, und so gerührt zu seyn." „Aber ich bin kein Widerspruch," sagte er; „der Tadel gilt dem Ganzen, und die Rührung ist von dem Einzelnen. Vieles Einzelne ist vortrefflich, und das Ganze ist nicht gut."

Einige aufgefundene Landsleute hielten mich noch einige Tage länger hier. In Reyer, dem sächsischen Chargé d'affaires, fand ich einen alten Universitätsbekannten; und es war natürlich, daß wir das Andenken der an der Pleiße zusammen verlebten Stunden am Mälar feierten.

Kopenhagen, den 28. August.

Den siebzehnten fuhr ich aus Stockholm, und den fünfundzwanzigsten fuhr ich über den Sund und hierher. Du siehst also, daß ich weder sehr schnell, noch sehr langsam gereist bin. Es ist doch wohl durch Schweden die lieblichste Fahrt, die ich in meinem Leben gemacht habe; wenn auf dem Lande nur ein wenig besser für eine leidliche Küche gesorgt wäre. Ich vermisse sie zwar ohne weitere Unbequemlichkeit; das dürfte aber nicht der Fall mit Jedermann seyn. Man kann sich freilich leicht einrichten und von Stadt zu Stadt speisen; aber dann ist man wieder wegen der Reise verlegen, wenn man das Land genießen will, welches doch fast immer auf dem Lande besser ist, als in der Stadt.

Den ersten Tag wollte ich den Abend in Nyköping seyn. Das geschah denn auch; aber ziemlich spät. Ich fuhr nicht früh von Stockholm aus, wurde hie und da aufgehalten, fand den Weg schön, eilte nicht; elf schwedische Meilen sind schon eine gute Entfernung; also kam ich erst gegen Mitternacht an. Alles schlief im Hause, ausgenommen die Schußkerle, die mich sogleich weiter spediren wollten. Aber ich wollte hier schlafen. Es hatte den Abend stark geregnet, ich war ziemlich naß. Gern wäre ich die Nacht zu Fuße weitergegangen; aber zum Fahren war es mir in den nassen Kleidern bei starkem Winde zu kalt. Zu Fuße konnte ich nun hier nicht gehen, weil ich mir in Stockholm dreißig Pfund Gelehrsamkeit hatte aufpacken lassen, die ich mit meinem Reisesack zugleich unmöglich tragen konnte. Ich klopfte und lärmte mit meinem Postillion an allen Thüren des Hauses; Niemand erwachte: wir riefen, Niemand hörte; oder Niemand wollte hören. Ich nahm also die schwedische Gelehrsamkeit des Herrn Ulrich aus Norköping, richtete sie mit meinem Tornister gehörig zum Kopfkissen ein und legte mich kurz und gut auf die steinerne Flur des Hauses hin, um zu schlafen: denn an Essen war nicht mehr zu denken, ob ich gleich ziemlich hungrig war. Das ging nun auch so gut es ging. Aber in Nyköping ist den siebzehnten August die Nacht doch schon etwas frisch; zumal auf der steinernen Flur; und ich war durchregnet: also der kalte Schauer weckte mich. Ueberdieß hatte ich ganz fremde Schlafkameraden in der Nähe, die ein gar sonderbares Tongemisch von sich gaben; so daß ich lange Zeit konjekturirte, was es wohl für Geschöpfe seyn könnten. So wie ich mich rührte, schien es ängstlich zu werden und sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Ich rieth hin und her, auf Papageien, Meerschweine und Eichhörnchen. Als es Tag ward und ich die Schlafstelle überschauen konnte, sahe ich denn, daß ein Kater und eine Katze ihr Wesen dort trieben und vermuthlich ihre Familie dort hatten. Du mußt mir meine Unwissenheit zu gute halten; denn in meine isolirte Haushaltung ist nie ein lebendiges Geschöpf gekommen; und zu den Katzen habe ich besonders sehr wenig Anmuthung. Nun machte ich endlich ernstlich Lärm und weckte eine Art von Wirthin, die mir aber sagte, daß ich hier im Hause durchaus nichts habe könne: gegenüber sei ein Traiteur. Ich ging dorthin und pochte auf, war willkommen und ließ mir ein Frühstück geben, um das Abendbrot zu ersetzen. Warum hatte mich nun der Pinsel von Postillion nicht gleich hierhergebracht? Hier wäre ich auf alle Weise sehr gut gewesen, und hätte mir das kalte, schlechte Lager bei den Katzen mit dem gelehrten Kopfkissen erspart: denn ich bin jetzt eben nicht mehr in der romantischen Stimmung.

Nachdem ich mich gewärmt und gelabt hatte, setzte ich mich wieder in die Karriole, und fuhr die kleine Tagereise herüber nach Norköping, wo ich zwei Tage blieb, weil — mirs gefiel; das heißt, vorzüglich gefiel: denn wenn ich überall hätte bleiben wollen, wo mirs gefiel, wäre ich wohl mit meinem Sommer an Zeit und Börse sehr zu kurz gekommen.

Die Lage von Norköping wird Jedermann äußerst schön vorkommen, der nicht von Stockholm kommt. Die Motala, so heißt, glaube ich, der Fluß, der aus dem See herab durch die Stadt fließt, macht durch einige nicht unbeträchtliche Wasserfälle in der Stadt selbst eine sehr angenehme Partie. Unter der

Stadt trägt er sogleich dreimastige, ziemlich schwere Schiffe; und der Schiffsbau scheint dort an den Werften nicht unbeträchtlich zu seyn. Hier ist nach Upsala wieder der erste beträchtliche Strich, den ein Bewohner des platten Landes für eine Ebene gelten lassen kann. Wenn man aber in Schweden von einer Ebene spricht, darf man nicht an die Breiten bei Liegnitz, Lützen, oder Chalons denken. Auch hier bei Norköping sind kleine, angenehme Erhöhungen; und in einer Entfernung von einigen Stunden gehen sogleich wieder höhere Berge an. Schon die Erscheinung der Wasserfälle zeigt, daß die Partie nicht ganz eben seyn kann. Die Stadt hatte ehemals beträchtliche und einträgliche Messingfabriken, die aber seit einiger Zeit sehr gesunken sind. Das Bad, oder vielmehr der Lustort Himmelsdalund ist ein freundlicher Spaziergang nicht weit von der Stadt, wo der Genügsame mehr findet, als er hofft, an Natur und Lebensgenuß, und wo auch der feinere Schmecker befriedigt wird. Die Gesellschaft ist artig, gebildet und unterrichtet; wie man denn vielleicht in keinem Lande mehr allgemeine Kultur findet, als in Schweden. Herr Ulrich, dem ich seine Gelehrsamkeit von Stockholm ablieferte, nahm mich mit patriarchalischer Herzlichkeit auf und erwies mir alle Freundlichkeit, die ich von einem Landsmanne erwarten konnte. In seiner Gesellschaft machte ich die Bekanntschaft des Herrn Lindahl, eines Mannes, der durch seine Kenntnisse und liberalen Gesinnungen jeder Nation Ehre machen würde. Als Mann von Vermögen und ohne Kinder hat er die ehemaligen Handelsgeschäfte seines Vaters aufgegeben, hat viele Reisen durch mehrere Theile von Europa gemacht, und ist auf denselben mit den besten Köpfen in Deutschland und Frankreich persönlich bekannt geworden. Jetzt lebt er nach seiner Neigung dem Vergnügen der Musen: und in seinem Hause, das freundlich und gut eingerichtet ist, findet man literärische Schätze, wie man sie vielleicht nur selten bei einem Privatmanne, am allerwenigsten bei Kaufleuten, trifft.

Er hat die besten Bücher über Kunst und Kunstgeschichte; und besitzt selbst eine Kupferstichsammlung von Porträts von 20000 Stück. Auch an Geschichte und Philosophie ist er ziemlich reich. Unter seinen seltenern Büchern sind einige, die man vergebens in manchen größeren Sammlungen sucht. Er zeigte uns zwei schön geschriebene Korane; ein gedrucktes und ein geschriebenes Exemplar von dem verrufenen Buche problematischer Existenz de tribus impostoribus. Ich konnte während der kurzen Durchsicht nichts Besonderes darin finden. Auf alle Fälle war es nicht das alte ächte vom Kaiser Friedrich dem Zweiten. Bayle hat eben so viel Ketzerei, weit gründlicher und scharfsinniger. Sodann hatte er noch einen sehr seltenen, konfiscirten, schwedischen Katechismus von einem gewissen Bischof Emporagrius von Strengnäs, welcher den Weibern die Persönlichkeit absprach und sie zu den Mobilien des Mannes zählte. Du kannst denken, daß er abgesetzt und sein Buch verbrannt wurde. Seine übrigen Seltenheiten habe ich vergessen; aber der liberale Sinn des Mannes machte mir viel Vergnügen. Er kannte unser Vaterland und unsere deutsche Literatur besser, als mancher deutsche Professor.

Den Store Kellar, oder das große Wirthshaus, bei Herrn Lübeke, kann ich Dir in jeder Rücksicht empfehlen, wenn Du einmal nach Nörköping kommst. Quartier und Kost und Preis ist gut; wenn nur Alles so bleibt, welches freilich bei Wirthshäusern nur selten der Fall ist. Nirgends ist Veränderung schneller und merklicher, als in Wirthshäusern und Regierungen.

Von Norköping bis Jonköping, über Linköping und Grenna, ist die ganze Fahrt schön, und zuweilen höchst romantisch. Die Landeskultur ist überall lachend und musterhaft. Bei Bankeberg konnte ich auf einmal sechs Kirchdörfer übersehen; und bei Oestad waren zwei Kirchen in einer so kleinen Entfernung, daß man mit einer Falkonetkugel von einem Thurm zum andern hätte schießen können; welches man in Schweden kaum suchen sollte. Eine vorzüglich schöne, fruchtbare Gegend ist bei Miölby an einem Flusse, der rechts aus den Bergen herabkommt. Alle Gesichter zeigten Zufriedenheit und Frohsinn; Alles athmete Fleiß und Thätigkeit. Bei Linköping habe ich einige Mädchengesichter gesehen, ich möchte sie fast Gesichte nennen, die Raphael in seiner schönsten Phantasie nicht schöner erblickt und nachgeschaffen hat. Von Kumla aus hatte ich einen Karren erhalten, der an Leichtigkeit und Gebrechlichkeit wohl kaum seines gleichen hatte. Die Karriole hat bekanntlich nur zwei Räder; und eins davon war hier, und eben auf meiner Seite, kein Kreis sondern ein Sphäroid. Nun stelle Dir die Fahrt auf den Felsenwegen vor, die halsbrechend immer vorwärts, aufwärts und abwärts ging. Die Bewegung hatte etwas Aehnliches von dem Stampfen einer Oelmühle, bei dem sich meine Rippen fast so schlecht befanden, als in der russischen Telege. Ich muß indessen den Schweden die Gerechtigkeit widerfahren lassen, ich habe nur wenig so schlechte Fahrzeuge bekommen. Dafür aber haben die schwedischen Postillione eine Gewohnheit, die ich mir nicht anders, als aus ihrem Patriotismus, erklären kann. Die Straßen sind nämlich in Schweden sehr gut, und meistens ziemlich glatt. Nun kann es doch nicht fehlen, daß nicht zuweilen hier und da kleinere, oder größere Steine auf dem Wege liegen sollten. Ueber alle diese Steine scheint nun der schwedische Postillion recht absichtlich zu fahren und dieselben nie zu

verfehlen. Vermuthlich soll jedes Rad die Stelle eines Rammels versehen, den Stein endlich mit zerstoßen und den Weg glätten helfen. Das ist zwar nicht sehr gut für die Reisenden und ihr Fuhrwerk, aber übrigens wirklich gemeinsinnig genug. Bei uns im lieben Vaterland ist davon in Allem gerade das Gegentheil. Denn sobald da eine Chaussée fertig ist, fährt jeder achtzig Zentner schwere Lastwagen sogleich Spur und immer wieder Spur; so daß man eine halbe Stunde rückwärts den Weg schon wieder bessern muß, und was das Schlimmste ist, nicht bessern kann. Gegen das Spurfahren hält kein Wegebau. Und wir Deutschen sind, wie in vielen andern Dingen, hier noch so naiv, daß wir kaum daran denken. „Er kann nicht Spur fahren," sagen die Fuhrleute und Bauernknechte von einem erzdummen Kerl. Wollte doch der Himmel, daß Niemand Spur fahren könnte: das würde uns gute Wege machen und erhalten helfen. Jede Arbeit des Spurzuwerfens ist fast so gut, als verloren, weil der Boden nie wieder die erste Festigkeit gewinnen kann, weil sie sogleich von Neuem, oder an ihrer Seite eine andere eben so unsinnig eingeschnitten wird. Ich erinnere mich, daß ich einmal einem Menschen bei Lützen etwas darüber sagte, der mit der Schaufel dort stand und die Spur zuwarf. „Häh wärds wuhl bässer wüsse, als där knähdige Kuhrfärst!" sagte mir der dicke Kerl recht ärgerlich. Da hat alle Vernunft ein Ende: was ist dagegen zu sagen? Der Glaube soll selig machen. Wer ihn nur hätte; da könnte man freilich der Vernunft entbehren. Ich kann aber das Gegentheil nicht aus meiner Seele rotten. Ich gab mir geduldig Mühe, dem Menschen so deutlich, als möglich zu zeigen, daß das Spurfahren höchst verderblich sei; und er fing an sich die Ohren zu kratzen und gab nun seine Ueberzeugung eben so böotisch zu erkennen, als er mir zuerst den Einwurf machte.

Wenn ich es je dahin bringen könnte, daß Niemand Spur führe, daß man die hartnäckigen Spurfahrer endlich ins Zuchthaus steckte; so würde ich glauben, ich hätte eine Ehrensäule verdient.

In Schweden habe ich sehr wenige Spur gefunden: aber in Schweden gehen freilich auch nicht so viele und ungeheuere Lastwagen, als in der Gegend von Leipzig. Um die Polizeischwere der Wagen bekümmert sich gewöhnlich auch keine Polizei; so wenig, als um die gesetzmäßigen Räderbeschläge.

Wenn man in Schweden ein Stündchen durch wilde Granitschichten gefahren ist, kommt man oft wider Erwartung wieder in ein kleines, liebliches Paradies. Von Osjö und Holkaberg und Grenna bis nach Jonköping herunter hat man rechts den Wennersee in unzähligen, oft romantischen Windungen.

Jeder Mensch hat seine eigenen Heiligentage, Bonaparte, wie der Papst; also auch ich. Ehemals war einer meiner großen Heiligentage der fünfundzwanzigste April. Die Ursache liegt bei mir ziemlich tief in der Sakristei der Seele, die ich Dir gelegentlich wohl aufschließen kann. Der Aprilheiligentag ist nun etwas obsolet geworden, vermuthlich, weil er — April war; nicht eben durch meine Schuld. Nun überraschte mich ein solcher Tag in Holkaberg. Du kannst zwischen dem fünfundzwanzigsten und siebzehnten aussuchen, welchen Du willst, und wirst in der Mitte wohl nicht sehr irren. Schon der Name Holkaberg hatte mich zur Andacht gestimmt; er klingt so voll und feierlich; vielleicht heißt er gar Heiligenberg. Das Wetter war das freundlichste des nordischen Sommers. Die etwas einsame, schön gruppirte Gegend am See hinauf und herab ist dazu gemacht, eine romantische Stimmung zu schaffen und zu vermehren. Als ich nun durch einen Blick in den Kalender um ein Jahr jünger ward, ward ich vielleicht dadurch nicht um ein Jahr weiser; aber doch einige Grade froher und lebendiger. Es war mir Alles wieder Gegenwart, als mich der Bursche so rasch am Strande des Landsees dahin fuhr, wie ich ehemals Ananas suchte und nicht fand, und halb grämlich, halb froh, doch ganz enthusiastisch, späte Hesperidenfrüchte zu einem kleinen Opfer wählte. Man mag doch wohl nur dann menschlich glücklich seyn, wenn man sich etwas närrisch vergißt; doch so, daß man von der ernsten Mutter Weisheit nicht zu niederschlagend strenge gestraft wird. Der ist doch ein armer Mann, der nichts in seinem Leben hat, das er noch einmal mit Genuß wieder leben kann. Gelbes Fürstenmetall will da nicht helfen.

Ich war aus dem Innersten meiner Seele, ganz allein in Skandinavien, eben so froh, und vielleicht weit höher und reiner froh, als ob mir zehntausend vergoldete eiserne Söldlinge ein Lebehoch zugejauchzt und zugeklirrt hätten. Ich sang eine Menge Verse, eigene und fremde; und verlor mich mit den Worten: „Heureux celui pour qui ce jour sera la fête la plus chère," auf einmal in eine stillere Träumerei einer andern Welt, aus der ich mich nur erst durch viele dunkele, unbekannte Uebergänge wieder erholte. Ich wandelte unter den Manen der Männer, die mir im Leben viel galten, und denen auch ich nicht ganz unwerth zu seyn schien, bei Gleim und Herder und Schiller und Weiße. „Auch die Todten sollen leben; und die Hölle soll nicht seyn!" brach ich plötzlich laut und stark aus, als ob ein Sturm von innen mich schüttelte; und der Knabe, mein Führer, blickte mich ängstlich an, und hielt die Zügel sorgsamer, als ob er sagen wollte: „Ihr seid wohl ein sonderbarer, etwas unreimischer Mann." Da aber bei mir die Ekstase der höheren Andacht vorbei war, und er mich wieder in Ruhe gesetzt sahe,

lächelte er ganz zutraulich, und trieb seinen Gaul etwas lebendiger nach Grenna.

Das sind meine Schäferstunden, wie Du wohl merkst, und ich würde sie wohl schwerlich für Rosts Schäferstunde hingeben: doch will ich die sechste Bitte weislich als Klausel angehängt haben. Wenigstens sind die meinigen um viele Procente besser, als die Schäferstunden des Herrn Amtmann Riem, dicken und groben Andenkens, der in Halle die Kollegia vergaß und die Nachtigallen todt schießen ließ.

In Grenna fand ich zuerst wieder recht schöne Kirschen, in denen mein Appetit ziemlichen Aufwand machte. Sie waren freilich nicht ganz so gut, als in Lodi: aber wenn man über den bothnischen Meerbusen herunter kommt, ist man auch nicht ganz so schwierig, als wenn man den Monat vorher sich an die ganze Naturvergeudung am Aetna gewöhnt hat.

Von Grenna über Raby nach Jonköping ist die Fahrt am Wasser herunter noch sehr schön; besonders sind die Bergpartien rechts zuweilen äußerst malerisch. Bei Jonköping, einer ganz artigen Stadt am Anfang des Wennersees von dieser Seite, schließt sich die angenehme Partie; und nun kommen mehrere Stationen ziemlich wilder undankbarer Wald. Aber auch hier hat der Fleiß aller Art mehr gethan, als die Natur bei dem ersten Anblick zu erlauben scheint. Bei Stockholm hatte man angefangen zu ernten, und ich hatte von Zeit zu Zeit bis Jonköping herab Erntegruppen gesehen; aber von hier an hörten sie auf. In einigen Gegenden zwischen Norköping und Linköping habe ich Kornhalmen von einer Höhe und Stärke gesehen, wovon ich vorher gar keine Vorstellung hatte. Nicht weit von Jonköping zog ich in einem Kornfelde, das noch nicht das beste war, ohne weiteres Suchen, einen Stock aus, der zehen gesunde Aehren hatte. Eine elfte, die krank war, warf ich weg, weil sie kaum einige gesunde Körner zu enthalten schien. Die geringste von diesen Aehren hatte sechsundvierzig und die beste achtundfunfzig Körner; und in dem ganzen Stocke zählte ich fünfhundertundviere. Auch habe ich viele einzelne Kornähren von sechsundsechzig Körnern gefunden. Mich däucht, daß dieses alles schon in Thüringen für gut gerechnet werden kann. Doch bin ich zu Hause nicht praktischer Landwirth genug, um gehörig bestimmt darüber zu urtheilen.

Banarp, Byarum, Skillingaryd, Kläfshult sind von Jonköping aus lauter ziemlich waldige unfruchtbare Stationen. Bis Skillingaryd machte ich den Fourierschützen des Doktor Gothilander aus Jonköping, der mich dort einholte. Wärnamo und Tano sind wieder schön; das Letzte an einem ziemlich großen Landsee: aber im Ganzen sind doch nun die schönern Partien zu Ende, bis man über die Berge herüber kommt nach Schonen. Indessen haben selbst die wilden Höhen der kahlen unfruchtbaren Steinberge zuweilen sehr angenehme kleine Striche, wo Lage und Boden dem hartnäckigen Fleiße nur etwas gönnen wollte. Auf meinem ganzen Zuge durch Schweden habe ich keine solche Wildniß gesehen, als von Planina nach Adlersberg, hinter Laibach in Krain.

Solltest Du glauben, es kommt mir fast vor, als ob ich in meinen alten Tagen etwas Anlage zur Empfindsamkeit bekäme. Ich habe in einigen Aktionen gestanden, und es sind vor mir und neben mir mehrere ehrliche Kameraden zur ewigen Ruhe niedergeschossen worden; und es hat sich unter dem linken Knopfloche doch nicht außerordentlich bewegt. Hier sahe ich zwischen Markaryd und Fagerhult in der Abendsonne wieder das erste Buchenblatt; und unwillkührlich fiel der alte Kerl daneben auf den Rasen, und küßte das Blatt und verhüllte das Gesicht in den Strauch. Ich glaube gar, die Augenwimper fing an mir zu glühen. Das muß wohl so etwas von den dulcis patriae fumus seyn, weßwegen es der Lappe in Hamburg nicht aushalten konnte, und der Schweizer beim ausländischen Kuhreigen sogleich läuft, um ihn besser auf den Alpen zu hören. Wenn im Paradiese keine Eichen und Buchen wachsen, so bleibe ich bestimmt in die Länge nicht darin. Fagerhult scheint dem Tone nach schon Buchenholz zu bedeuten; und ich sahe sie hier in der Gegend auf einmal in solcher Vollkommenheit und Schönheit, wie man sie kaum im Thüringer Walde, oder am Albaner See sehen kann. Der Strich von Schonen, den ich hier auf meiner Fahrt durchzog, ist bei weitem nicht so schön, als man die Provinz im allgemeinen angiebt. Sie muß unten an der See hin nach Malmoe und Lund hinüber besser und fruchtbarer seyn. Von den Bergen herab giebt es allerdings, an einem Flusse, dessen Name mir entfallen ist, mehrere reiche malerische Partien: aber so wie man Helsingborg auf einige Meilen nahe kommt, ist die Kultur bei weitem nicht so schön, als weiter oben. Die Nässe scheint zwar etwas hinderlich zu seyn: aber es kommt mir doch vor, als ob mehr gethan werden könnte und sollte.

Der König kam eben mit seinem Gefolge aus dem nahen Bade, als ich in Helsingborg einfuhr, und ein Ordonnanzofficir befahl in einer großen Entfernung auf der Straße meinem Postillion mit einer solchen Donnerstimme Platz, als ob er wenigstens zwei Bataillone zum Angriff kommandirte. Von allen schwedischen Städten, die ich gesehen habe, hat wohl Helsingborg die wenigste Annehmlichkeit des Oertlichen; ob es gleich von der Natur noch nicht ganz vernachlässigt ist. Von Festungswerken ist, nach den Verträgen beider Nationen, nicht das geringste auf der schwedischen Seite. Das alte Schloß hat einen Telegraphen, von dem ich nicht weiß,

wohin er schreibt; es muß von der Gegend von Malmoe hinauf und so weiter an der Küste seyn. Acerbi hat, wie er sagt, nur einen einzigen Telegraphen, und zwar in Grißleham, gesehen: es sind ihrer aber an verschiedenen Orten; und schon mehrere auf den Inseln des bothnischen Meerbusens, um nach Finnland und aus Finnland zu schreiben. Es wäre kein Sinn darin, nur in Grißleham eine solche Maschine zu haben, mit welcher man unmöglich Nachricht an das finnländische Ufer geben kann. Auf der finnischen Seite habe ich freilich keinen gesehen; sie werden aber wahrscheinlich weiter unten am Seeufer stehen.

Für ein Boot über den Sund mußte ich $4\frac{1}{2}$ Thaler Schwedisch bezahlen, und hatte wieder das Vergnügen, bei ziemlichem Sturm fünf Stunden über einer Fahrt zuzubringen, die man sonst wohl in einer halben Stunde macht. Neptun scheint mir durchaus nicht hold zu seyn. Gleich meine erste Fahrt aus der Nordsee nach Amerika dauerte nur zweiundzwanzig Wochen. Mir kommt es ziemlich sonderbar vor, daß man noch immer die feste Meinung hat, man könne eine tüchtige Flotte abhalten, die durch den Sund segeln will. Mehrere Beispiele haben schon den Irrthum gezeigt. Mit gehörigem Winde segelt nicht allein Nelson, sondern jeder andere Brite und Bataver mit einem nicht ganz schwachen Geschwader hindurch. Die Breite ist groß genug, und die Kugeln von den dänischen Batterien müssen schon ziemlich schwach wirken: es müßte denn die seichte Tiefe auf der andern Seite die Schiffe nöthigen, sehr nahe an Seeland zu halten, welches ich kaum glaube. Einzelne Kauffahrteifahrer können freilich gezwungen werden zu halten; aber auch mehr durch die Wachschiffe von der Flotte, als durch die Batterien vom Lande. Mich däucht, man segelt eben so leicht durch den Sund, in Rücksicht des Widerstandes vom Lande, als durch den Kanal bei Messina. Doch mögen darüber Seeleute bestimmter urtheilen, die den Boden des Wassers besser kennen.

Der Sund auf und ab, zwischen den beiden schönen Ufern, gewährt mit der großen Menge Schiffe aller Nationen und aller Kaliber, die fast beständig dort liegen, dem Auge einen überraschenden, höchst angenehmen Anblick. Helsingoer mit seinem alten festen Schlosse macht sich allerdings besser, als das schwedische Helsingborg: aber dafür hat das schwedische Ufer, rechts hinauf nach Gothenburg zu, unendlich mehr malerische Schönheit.

Vom Ufer hierher bis in die Residenz sollen fünf Meilen seyn: aber bekanntlich sind die dänischen Meilen ziemlich klein, vorzüglich wenn man aus Schweden kommt; und diese scheinen die kleinsten von den dänischen Meilen zu seyn. Der Weg ist gut, nach deutschem Fuße; aber nach dem schwedischen nur eben leidlich. Man hat vielleicht in Europa keinen Strich, der so viel angenehme Verschiedenheit an Kultur gäbe, als von dem Sund hierher. Dörfer und Städtchen sind von einer Nettigkeit, die mit der englischen wetteifern kann. Alles beklagte sich schon von Schonen aus über ungewöhnliche Nässe und Kälte; und es war wirklich auffallend. Bis Jonköping war man in voller Ernte begriffen; und in Schonen und hier hatte man noch nicht daran gedacht. Alles war noch grün, und überall war man deßwegen besorgt.

Es war Sonntag und alle öffentliche Häuser waren voll fröhlicher Gäste, die nach ihren verschiedenen Stimmungen den Feiertag genossen. Ueberall scholl Musik und man hörte die Tritte des einstimmenden Tanzes. Auf dem Wege von Helsingoer hierher sind einige ausgezeichnet schöne Buchenwälder; und Du weißt, welchen Genuß mir der vaterländische Baum schafft, ob ich gleich weder Oekonom, noch Weidmann bin. Was mich zuerst an die Kapitale erinnerte, war der große dreieckige Platz, von allen Seiten mit Lindenalleen besetzt, auf welchem Struensee seine Unbesonnenheit bezahlte. Denn wer kann bestimmen, wo diese in das Verbrechen übergeht?

Wenn ich auch in meinem Leben nicht wieder nach Schweden komme, so wird mir doch immer eine sehr angenehme wohlthätige Erinnerung daran bleiben. Schweden ist wohl im Norden das humanste und freundlichste Land. Bei aller Armuth, die nicht zu läugnen und nicht zu verbergen ist, herrscht doch überall eine Ordnung und ein Anschein von Wohlhabenheit, bei der sich alles patriarchalisch wohl befindet. Man trifft in Schweden sehr wenig Menschen, denen man sogleich an der dicken Uebersättigung ansieht, daß sie es zum höchsten Zweck ihres Lebens machten, das beste Verdauungssystem praktisch zu studiren. Alles arbeitet verhältnißmäßig mehr als anderwärts, vorzüglich in Deutschland und Rußland. Es thut mir leid, daß ich nicht mehr von den nördlichen Provinzen und vorzüglich, daß ich nicht Dalekarlien sehen konnte; eine Gegend, auf welche die Schweden in jeder Rücksicht so stolz sind. Ich habe nichts als die gerade Straße von Abersfors nach Helsingborg, mit dem kleinen Abstecher nach Upsala gesehen; aber doch wohl einen Strich von hundertundachtzig deutschen Meilen gemacht, und kein einziges Fleckchen gefunden, von dem ich hätte sagen müssen: Hier ist es traurig, hier ist es verlassen: hier möchte ich nicht leben. Auf dem ganzen ziemlich langen Zuge habe ich nur einen einzigen Bettler getroffen; und diesen in Stockholm auf der Brücke vor dem Schlosse. Von welchem reichen Lande kann man das nämliche sagen? Bei den Bri-

ten, die die Welt kaufen und verkaufen, machen die Bettler fast eine förmliche Gilde.

Die zwei größten Merkwürdigkeiten der Nationalanstrengung in Schweden, Trolhätta und Karlskrone, habe ich leider nicht gesehen. Sie sind aus Küttner und andern Reisenden schon so bekannt, daß Du nichts verlierst; zumal da Beschreibung nicht eben meine Stärke ist. Mir that es freilich etwas weh, daß ich mich nicht so viel abmüßigen konnte, die beiden Umwege zu machen. Karlskrone hätte ich vielleicht noch besuchen können, und hätte noch mehreres gewonnen. Der Weg wäre sodann füglich über Land gegangen, und ich hätte dabei eine größere Strecke von dem schönen Schonen gesehen.

Eine ökonomische Bemerkung mußt Du mir noch erlauben, die vielleicht für unser Vaterland nicht ganz ohne Nutzen seyn kann. Schon Küttner hat bemerkt, daß man in Schweden Maschinen im Felde und auf den Wiesen hat, einer großen aufgestellten Leiter oder Raufe gleich, auf denen man das Getreide oder das Heu trocknet, wenn es nöthig ist. Küttner bemerkt es als etwas Eigenes von Schweden; man hat aber ähnliche Vorkehrungen auch in Litthauen, Kurland und Liefland, und überhaupt in allen nördlichen Gegenden, wo man dem nassen Wetter nicht trauet. Ich habe sie auch in Nordamerika bemerkt, und es sollte mich sehr wundern, wenn man sie nicht auch in Schottland haben sollte. Auch in den Marschgegenden von Niederdeutschland erinnere ich mich sie gesehen zu haben. Ueberall, wo man die Nässe fürchtet, sind dergleichen Vorkehrungen ganz natürlich. Könnte und sollte man nun für die Haushaltung nicht einen Schritt weiter gehen, und die Sache so einzurichten suchen, daß jeder Landmann vor seinem Hause einen solchen Trockenplatz mit solchen Vorkehrungen hätte, wo man dann jeden Augenblick Sonne zum Trocknen und auch zum Bergen benutzen könnte? Desto besser, wenn es nicht nöthig ist: aber es giebt doch viele Ernten, die es nöthig machen; wie zum Beispiel eben die jetzige ist. Ehe man weit hinaus in das Feld geht, das Umsetzen besorgt und zum Einfahren Anstalt macht, ändert sich vielleicht das Wetter einige Mal; und es kann nichts geschehen. Vor dem Hause kann die ganze Familie in der Nähe arbeiten, und, wenn es nöthig ist, die Bergung so schnell als möglich besorgen. Daß dabei viel Arbeit eintritt, ist augenscheinlich: aber was thut man nicht, Frucht und Fütterung zu retten? Ich erinnere mich auch schon, daß gute Wirthe in Deutschland es nöthigen Falls wirklich so machten.

Das Urbarmachen des Landes durch Rödenschlagen oder Swadjeland, wie man es auch wohl nennt, nämlich durch Niederbrennen des Holzes zur Düngung, ist in Schweden doch nicht mehr so gewöhnlich, als in Liefland und Russisch Finnland. Indessen wird es auch hier noch zuweilen gefunden. Man schlägt das Holz nieder, schafft die Stämme zu besserem ökonomischen Gebrauch fort und verbrennt das übrige zur Düngung. In Russisch Finnland gibt die Procedur zuweilen einen furchtbaren Anblick. Ich habe sechs bis acht Menschen, Männer und Weiber gesehen, die mit großen Stangen durch die kohlschwarze, noch rauchende Gegend, selbst geschwärzt und halb verbrannt umher gingen und das Feuer unterhielten, daß es die letzte Materie verzehrte. Gräßlicher kann kaum die Erscheinung eines großen Vulkans, oder eines zerstörenden Waldbrandes seyn, als hier das absichtliche Wirken der Menschen.

Auch in Schweden fängt man an vielen Orten schon an über Holzmangel zu klagen und nach Steinkohlen zu suchen; aber ohne großen Erfolg. Man kann schon jetzt in manchen Gegenden die Bergwerke aus Mangel an Holz nicht gehörig bearbeiten.

Lübeck, den 8. September.

Ich hatte dem Postillion gesagt, er sollte mich in Kopenhagen in ein gutes Wirthshaus führen, wo man etwas mehr als Dänisch spräche: denn meine Zunge wollte sich noch gar nicht geben. Je weiter ich in Schweden herunter kam, desto weniger wollte es mit meiner Buchgelehrsamkeit gehen: ich warf also den schwedischen Pepliers von Dräus bei Seite und fing an die Sache bloß praktisch zu treiben; wo es denn mit Hülfe des Englischen noch leidlich genug ging. Eben als ich nun anfing, kauderwelsch rüstig Schwedisch zu radbrechen und das Knackabroe vortrefflich zu finden, mußte ich über den Sund. So gehts mit dem ganzen Leben. Wenn man erst recht eingerichtet ist, segelt man ab. Mein Postillion brachte mich also in Kopenhagen dem alten Schlosse gegen über in das Hotel Royal: besser konnte ich nach seiner Meinung freilich nicht wohnen; und ich war auch zufrieden. Es ist, wie Du denken kannst, ein Haus nach großem Styl; der schön geputzte Merkur sahe mich und meinen Tornister ziemlich zweideutig an, als ob er intimiren wollte, wir gehörten wohl beide nicht hierher. Denn wer in der Welt nicht auch sogleich Gold von außen hat, oder durch den Anschein verspricht, ist in Ewigkeit ein Lump, wie sich unsere feinen Leute ausdrücken, auch wenn er in der Tasche in Dukaten wühlte. Es kommt überall nur auf den Schein an. Man braucht weder gelehrt, noch weise, noch brav, noch gut, noch gerecht zu seyn, wenn man nur so aussieht, als ob man es alles wäre. Das wissen die Kauze in der großen und kleinen Welt sehr

wohl, die für alle Bedürfnisse ein Dutzend Hauptgesichter haben, ohne die Menge kleinerer Schattirungen. „Ein Zimmer, lieber Freund, ein Zimmer!" sagte ich zu dem mich betrachtenden Mephistophiles. Mein Ton mußte doch besser seyn, als meine Figur: er nahm ganz höflich meinen Sack und führte mich hinauf in meine Klause, mit der ich sehr wohl zufrieden war. Es ist hier unstreitig einer der schönen Plätze der Stadt, an denen Kopenhagen nicht arm ist. Vor mir auf dem Kanal war ein sehr lebhaftes Gewimmel merkantilischer Geschäftigkeit, nichts als Ausladen und Einladen; und gegenüber arbeiteten oben eine Menge Soldaten an dem Abtragen der alten Schloßruine, um sie zum neuen Baue in den Stand zu setzen. Die Ruine ist eine der größten und schönsten, die ich gesehen habe, und würde dem Geschmack jeder Zeit und jeder Nation Ehre machen. Mich däucht, es ist weiter nordwärts durchaus kein solches Gebäude mehr, wenigstens so viel ich von Rußland und Schweden gesehen habe.

Seeland überhaupt und Kopenhagen insbesondere liegt sehr tief; es ist also kein Wunder, daß vorzüglich die Fremden über nasse, ungesunde und rhevmatische Luft klagen. Marezoll ist vorzüglich mit seinen Beschwerden darüber laut geworden; und wenn ich nur nach der kurzen Zeit meines dasigen Aufenthalts, noch dazu am Ende des Augusts urtheilen darf, so bin ich sehr geneigt ihm beizustimmen: denn der trüben ganz finstern Regentage waren selbst in der schönen Jahrszeit wenigstens die größere Hälfte.

In Kopenhagen glaubt man schon halb im Vaterlande zu seyn. Fleißiges Aufmerken auf literärische und kleinstatistische Dinge, die man in allen Büchern findet, ist nicht mein Talent: Du wirst also schon Nachsicht mit mir haben, wenn meine Nachrichten in beiderlei Rücksicht nun noch etwas magerer werden. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber es kommt mir vor, als ob ich allen warmen Antheil an den menschlichen Dingen verloren hätte. Jeder denkt nur sich und sich und wieder sich, von Bonaparte bis zum letzten Thorschreiber. Das mag freilich tief genug in der menschlichen Natur liegen; nur sollten die Erscheinungen etwas liberaler und billiger seyn. Der Sache kann nun wohl nicht abgeholfen werden: wenn nur dem Uebermaß gesteuert werden könnte. Die Unmöglichkeit, etwas rein Gutes zu wirken, wie ich mir es denke, macht mich zuweilen etwas traurig, bis ich mich wieder fasse und mich mit dem Weidspruch tröste: Sei ein Mann und thue das Deinige, und überlaß das übrige dem Schicksal!

Die dänische Regirung hat mich eben nicht in dieses Klagelied gesetzt: denn so viel ich urtheilen kann, ist hier alles so freundlich und liberal, als man es irgendwo nur erwarten darf. Auch herrscht hier ohne viel Geld ein Grad von Wohlstand, der dem Zuschauer wohl thut.

Von dem gelehrten Wesen habe ich hier nicht viel vernommen. Nur ein einziges Mal war ich auf der königlichen Bibliothek. Sie ist nicht sehr reich, wenn man sie mit der Pariser, Wiener oder Dresdner vergleicht; aber denn doch ansehnlich genug. Es waren eine große Menge Doubletten bei Seite gelegt, die zu den neuen Instituten nach Rußland gehen sollen. Moldenhawer war nicht gegenwärtig, und ich hörte von einigen Orten etwas über seinen literärischen Egoismus klagen. Bekanntlich hat Suhm Reiskens Nachlaß gekauft und ihn auf die Bibliothek gegeben. Darunter seien Sachen von Werth gewesen, zum Beispiel, Golius mit Reiskens Noten, Reiskens Dissertationen über die arabischen Aerzte mit vielen spätern Anmerkungen, deßgleichen Stobäus, durchschossen, mit Reiskens Beiträgen. Das Ganze habe ohne Würdigung in Waschkörben in einem Winkel gestanden. Endlich sei es zwar geborgen und geordnet worden; aber der Golius werde auf Verlangen nicht gegeben, und man wisse gar nicht, wo Stobäus hingekommen sei. Es läßt sich denken, daß ein durchschossenes Buch von Reiske schon etwas Bemerkenswerthes enthält. Das alles thut mir Moldenhawers wegen leid; ich habe dafür meine Gewährsleute.

Eine ungerechte Klage aber von Einigen gegen die Bibliothek ist, daß man sagt, alles was die Fremden und vorzüglich die Engländer gegen Dänemark geschrieben haben, werde sehr absichtlich versteckt. Die Ursache ist, weil, wie ich höre, die ganze dänische Geschichte in den Fächern der obern Gallerie steht. Ob es eine gute Methode sei, die Vaterlandsgeschichte auf diese Weise ein wenig zu beseitigen, ist eine andere Frage. Von neueren wichtigen Werken ist kein so großer Vorrath da, weder in der Kunst, noch in der Philologie, noch in der Geschichte.

Die Kunstkammer enthält, außer einer Menge artiger Spielereien, auch sehr viele Stücke, die nicht allein für die dänische, sondern auch für die ganze nordisch-deutsche Geschichte überhaupt von großer Wichtigkeit sind. Schade, daß die bekannten goldenen Hörner so schändlich verloren gegangen sind! Ein Beweis der Gelindigkeit der hiesigen Regirung ist, daß der Bube, der sie gestohlen und zerstört hat, nicht mit dem Tode, sondern nur mit dem Zuchthause bestraft wird. Von allen Kunstkammern ist vielleicht die hiesige für das anschauliche Geschichtsstudium die reichste und belehrendste, so viel auch übrigens noch Quinquaillerien darin sind. Wichtiger, als man glaubt, ist der Vorsaal derselben.

Man findet hier eine Gemäldesammlung, auf die gewöhnlich sehr wenig gerechnet wird, die aber mehr enthält, als man vielleicht überhaupt in Kopenhagen sucht. Die Gemälde in der Kunstkammer selbst haben nicht viel mehr als Geschichtswerth, von Margarethe herab bis auf die jetzt lebende Familie. Aber hier im Vorsaale sind viele Stücke von großem Kunstwerth, entschieden von den besten Meistern der guten strengeren italienischen Schulen. Der Inspektor behauptete von drei Stücken, die ich vorzüglich betrachtete, eins sei ein Angelo, eins ein Leonardo da Vinci und eins ein Raphael. Ich bin nicht Kunstkenner genug, um den Ausspruch gehörig zu würdigen; aber er ist nicht ohne Grund. Nur am Leonardo da Vinci möchte ich zweifeln, weil ich dazu in dem Stücke nicht die Vollendung, weder in der Zeichnung noch in der Färbung, finde. Aber es giebt bestimmt Mehreres in der Sammlung, das klassisch italienisch ist; schon genug für einen Ort, von dem man gewöhnlich nur wenig hört, wenn man von Kunstsammlungen redet! In den andern Schlössern in Seeland sollen hier und da noch gute alte Stücke stehen: und man würde vielleicht wohl thun, sie hier oder an irgend einem andern Orte alle zusammen zu bringen.

Die Klassensche Bibliothek und die Universitätsbibliothek habe ich nicht gesehen. Der Stifter der ersten war, wie Du wahrscheinlich schon weißt, in jeder Rücksicht ein Mann, der das Lob und den Dank seines Vaterlandes und die Achtung aller Rechtschaffenen in ganz Europa verdient. Als unbekannter Privatmann stieg er durch eigene Kraft und einen umfassenden Geist in vielen Kenntnissen, und vorzüglich in Mechanik und Physik, zu Unternehmungen auf, die ihn endlich in den Stand setzten, der Wohlthäter einer großen Stadt zu werden. Es ist fast keine öffentliche Stiftung hier, die nicht etwas von seiner Güte genösse, und überall wird sein Name mit herzlicher Verehrung genannt.

Einige der schönsten Partien für mich waren im Boote auf der Rhede mit Scheel, der als Stadtphysikus die Besorgung der Quarantäne hat, die hier musterhaft eingerichtet ist, und auf die sich sodann alle übrige nordische Häfen ruhig verlassen. Was hier untersucht und gesund gefunden ist, geht überall sicher: wo das nicht ist, ahmt man die hiesigen Sicherheitsmaßregeln nach. Scheel ist von dieser Seite ein sehr glückliches Menschenkind: wo er nur erscheint, erscheint er immer als Erlöser und Freiheitsbringer, weil vor der Untersuchung Niemand an das Land gehen darf. Die Dänen sind jetzt nach den Engländern wohl die größten Seereisenden; und fast alle Tage kommen Schiffe aus allen Weltgegenden an, und meistens dänische. Daher sie denn den Reichthum des Luxus aller Länder an den Sund bringen, wo man auch nicht ermangelt, ihn mit Geschmack gehörig zu genießen, ehe man ihn weiter fördert. Ein Schildkrötenschmauß mit dem gehörigen Gefolge fremder Weine ist bei den hiesigen Kaufleuten ein gewöhnliches Fest, mit dem Kato wohl schwerlich zufrieden gewesen seyn würde. Wer wird aber auch bei den Erstlingssöhnen und Lieblingskindern Merkurs Frugalität suchen? Sind sie mit Merkur dem Reichthumbringer fertig, so gehen sie freudig mit Merkur dem Nekropompen. Alle Augenblicke bringt hier ein Schiffer ein Sortiment fremder Thiere mit, aus bloßer Oekonomie oder Phantasie, und ohne daran zu denken, daß er dem Naturhistoriker damit eine große Freude macht. Kopenhagen ist durchaus der beste und freundlichste Hafen. Nur Syrakus würde besser seyn, wenn die Leute dort nicht zu faul wären. Nirgends findet man wohl eine so große Menge Schiffe aller Nationen, da es überdieß der beste Intermediärhafen des Nordens und des Südens ist.

Eins der westindischen Schiffe, das ich mit Scheel besuchte, war ursprünglich ein amerikanisches, dessen ganze Mannschaft von den Schwarzen auf Guinea niedergemacht worden war. Von den Schwarzen war es an die Portugiesen, und von diesen an die Dänen gekommen. Man zeigte im Schiffe noch die Merkmale von der Wuth der Schwarzen. Es wäre gar nicht übel, wenn es allen Bristolern und Liverpoolern so ginge, die mit ächt britischer Humanität zu ihrer und des Christenthums Schande den Sklavenhandel verewigen. Es wäre ein ganz kleines Vergeltungsrecht für die Gräuel, die sie theils verüben, theils veranlassen.

Mit einem der Schiffe aus Westindien erhielt die hiesige Sanitätsinspektion vor kurzem den Stoff des gelben Fiebers in einer Flasche, hermetisch versiegelt, zur Untersuchung; denn die dortigen Aerzte waren durchaus der Meinung, daß die Krankheit zwar epidemisch, aber nicht kontagiös sei. Ein eigener Einfall, das gelbe Fieber versiegelt über den Ocean zu schicken! Der Stoff bestand aus der ausgebrochenen bösartigen Materie, in der heftigsten Krise der Krankheit. Du kannst Dir denken, daß die Erscheinung der Flasche mit der Meldung im Briefe eine sonderbare, nicht ganz freudige Wirkung gemacht haben muß: und der Physikus erhielt den Befehl, mit aller Sorgfalt das herrliche Geschenk zu nehmen, und es vorsichtig zu versenken ins Meer, wo es am tiefsten ist. So sind denn weiter keine Untersuchungen damit gemacht worden; ob es gleich auch hier Aerzte gab, die für sich überzeugt waren, daß es wohl ohne Gefahr hätte geschehen können.

Jedermann ist hier noch voll Enthusiasmus von

dem Gefechte des dritten Aprils, und weiß irgend einen Zug der Tapferkeit und Großmuth zur Ehre der Nation zu erzählen: und der britische Dreizack erfuhr in der That an diesem Tage, daß er doch noch nicht so allmächtig ist, als er in seinem Wahn wohl träumt. Wenn die russische und schwedische Flotte zu gleicher Zeit hätte eintreffen können, so möchte das Wagstück dem Triton Nelson doch übel genug bekommen seyn. Aber freilich hatte er das Klima weislich eingerechnet. Es ist wohl selten eine so schöne thätige Uebereinstimmung zum allgemeinen Widerstand gewesen, als hier in dieser Krise. Alles gab damals willig seine ganze Kraft dem Staate; und der Tag ist sicher einer der schönsten in den Annalen der Nation. Junge Leute ohne Namen bewiesen sich als Helden, und gemeine unerfahrne Leute als geübte Krieger: dieses ist jederzeit die Folge, wenn man eine Nation als Nation antastet und sie für Haus und Heerd vor Haus und Heerd zu schlagen zwingt. Der Tag hat aber auch gezeigt, woran es der Stadt noch zur Vertheidigung fehlt. Von der Landseite ist Kopenhagen eine der beträchtlichsten Festungen, die ich gesehen habe: der größte Fehler ist ihre Größe, der manchen andern unvermeidlich machte. Von der Wasserseite hat sich die Gefahr gezeigt, und wenn auch eine Landung mit Gefahr verbunden und nicht so wahrscheinlich ist, so konnte es doch bisher in ziemlich enger Blokade gehalten werden. Diesem wird jetzt durch Erbauung von zwei Batterien ziemlich tief im Wasser abgeholfen. Die eine, die sogenannte große Batterie nach dem Sund hinauf, ist nun ziemlich fertig, und ist wirklich ein riesenhaftes Werk. Sie liegt ungefähr einen Kernschuß der Kanone vom Lande, gerade dem Zollhause und Hafen gegenüber, und kann alle Bedürfnisse zu einer langen Belagerung halten, wenn sie auch nicht immer aus der Stadt versehen werden könnte. Wenn sie recht gebraucht wird, kann sie eher eine Flotte zerstören, als sie durch die Flotte zu Grunde gerichtet wird: der Feind müßte denn die Ufer besetzt haben. Ihre Solidität muß nur noch gegen das Element selbst gewinnen. Auf der Stelle der andern Batterie, rechts herauf an der Spitze von Amager, liegen jetzt nur noch drei alte zusammengestoßene Linienschiffe, die mit ihrem Wracke auf dem Grunde stehen. Ihr Bau soll erst unternommen werden, und ihr Name Provesteen heißen, wenn ich nicht irre, nach dem Namen des wackern Kapitäns, der in dieser Gegend mit seinem Schiffe den Feind nachdrücklich aufhielt und zuerst in der Schlacht fiel. Das heißt schön handeln, schön sterben und schön belohnt werden. Wenn diese beiden Batterien fertig sind, möchte es wohl ziemlich schwer werden, Kopenhagen durch eine Blokade zu schaden, wenn es nur einigermaßen durch seine Flotte unterstützt wird. Aber der Bau und die Vollendung und Unterhaltung dieser beiden Werke ist auch billig die erste Unternehmung, woran der Staat denken muß, wenn die Hauptstadt sicher so fort gedeihen soll.

Kopenhagen liegt zwar nicht so schön und romantisch, wie Stockholm, aber es hat eine Menge sehr angenehmer freundlicher Partien: und wenn man an einem schönen Abend in einem Boote auf der Rhede über die große Batterie hinaus fährt, hat man rund umher einen Anblick, den man wahrscheinlich in der ganzen Ostsee nicht mehr hat. Auf einiger Höhe sieht man das schöne Ufer von Seeland bis an den Sund, und die schwedische Küste bis fast hinauf nach Malmoe. Selbst Neapel hat nur den Vorzug der üppigern Natur und der klassischen Umgebungen: Kultur des Landes und Humanität stehen hier im Allgemeinen unstreitig höher.

Friedrichsberg ist wohl die beste Partie, und auch zu Fuße ein schöner Spaziergang; und wenn man sich die Mühe nehmen will, unten links durch die Dörfchen und am Meere wieder herein zu laufen, hat man vollen Genuß für verdorbene Augen und hohlt sich Würze zur Mahlzeit. Der Kaiser von Rußland würde wohl noch einige Millionen darum geben, wenn er nur die Vegetation von Kopenhagen in Peterhof haben könnte. Welsche Nüsse wachsen in dem Garten von Friedrichsberg schon mit großer Ueppigkeit, und das Obst hat schon einen ziemlichen Grad von Güte.

Münter habe ich zweimal gesucht und nicht zu Hause gefunden. Hätte ich gewußt, was ich erst nachher auf der See erfuhr, wäre ich wohl noch zweimal zu ihm gegangen. Er hatte nämlich kurz vorher Briefe von Landolina bekommen, der von ungefähr zur Zeit des letzten Erdbebens in Neapel gewesen war, und die ganze furchtbare Katastrophe seinem nordischen Freunde sehr genau beschreibt. Schon etwas von dem Syrakuser zu hören und zu sehen, würde mir höchst angenehm gewesen seyn. Vielleicht sehe ich ihn selbst noch einmal wieder an der Arethuse und dem Anapus zum Traubenfeste, und er theilt mir dabei alle seine Belehrungen über die Gärten des Alcinous mit.

Bei Scheel, oder Schuhmacher, ich weiß nicht gewiß mehr, bei welchem von beiden, sahe ich von einem Engländer, Herrn Hunter, vermuthlich Anverwandten des alten berühmten Arztes, ein Buch über die Fieber unter den Laskarn, das in Kalkutta gedruckt war. Der Druck war so schön, wie man ihn in Deutschland nur selten findet, und gab selbst den englischen schönen Typographien wenig nach.

Die Insel Amager, welche mit der Stadt durch

eine Brücke der Festungswerke zusammenhängt, ist der Kohlgarten der Hauptstadt, und die holländische reiche Kultur derselben giebt dem Auge eine sehr angenehme Abwechselung. Es war Nachmittags einige Mal meine Erholung, die Artillerie dort Bomben werfen zu sehen; ich kann ihren Uebungen aber nicht durchaus das beste Zeugniß geben: denn so oft ich dort war, trafen sie nur selten nahe an das Ziel; das Ziel selbst sahe ich nie treffen.

Ich bin nur ein schlechter Proviantmeister: es war mir also eine wahre Wohlthat, daß unser Landsmann, Herr Fiedler, mir zur Ueberfahrt den Speisekorb reichlich mit besorgen ließ. Neptun und Aeolus sind selten meine günstigen Patrone. Auch jetzt bliesen die Winde ziemlich stark aus der Gegend von Kiel, wohin wir wollten; so daß wir fünf ganze Tage über einer Reise brauchten, die man sonst zuweilen in vierundzwanzig Stunden macht. Das Beste war, daß ich nicht große Eile hatte, daß gute Gesellschaft war und daß wir alle reichlich mit gutem Proviant versehen waren. Einer meiner Freunde in Kopenhagen hatte mir befohlen ruhig zu seyn, er wolle mit dem Schiffer wegen der Ueberfahrt schon alles in Richtigkeit bringen, daß ich Kajüte und Bett bekäme. Ich war also ruhig gewesen, und hatte mich um nichts bekümmert. Aber es ging nicht so gut, wie mit dem Proviant; ich mußte für mein Zutrauen, in seine Vorsicht, ohne Bette auf dem ersten besten Kasten schlafen, welches auf alle Weise eben so schlimm war, als ehemals die Pökelei auf den englischen Transportschiffen nach Amerika in den Kolonienkrieg. Ich zog mich die zweite Nacht von dem Kasten unter den Tisch, wo ich mich dann wiegen ließ, so viel der Sturm wollte. So quartirte ich mich denn von dem Kasten unter den Tisch, und von da auf den Kasten. Den letzten Abend gab mir ein Hamburger Arzt, halb aus Aerger, wie er sagte, weil seine Korpulenz in seinem Bettkasten wie eingestopft war, seinen Bettplatz: die Gutmüthigkeit des wackern Mannes mochte wohl den größten Antheil an der Abtretung haben. Die Fahrt ist bekannt, und ging schlecht genug, was das Schiffen anlangt, und lustig genug was die Gesellschaft betrifft. Wir hatten eine gute Ladung Damen mit in der Kajüte, die alle bis zur letzten Instanz gehörig seekrank wurden; und zwar wiederholt, nachdem der Sturm brauste und schwieg. Da bin ich denn doch in meiner Grämlichkeit einige Mal ganz artig gewesen, und habe hinauf und herunter geführt, und führen helfen, wo es fehlt: sonst war meine Galanterie billig nur negativ, daß ich schnell wegging, wo ich zu viel war.

Der männliche Schiffsklub bestand aus einem dänischen Officir, einem dänischen Civilisten, dem erwähnten Hamburger Aeskulap, einem Herrn Pontoppidan, Vetter des berühmten Mannes dieses Namens, dem Naturhistoriker Lenz, einem stummen Engländer, meinem Landsmanne Schmidt aus Grimma und meiner eigenen Wenigkeit. An Schnack fehlte es nicht; denn wenn er in der Kajüte ausging, wurden wir von dem Verdeck damit versehen. Es wurde viel gesungen, und sogar ich mußte mein einziges, letztes altes Soldatenstückchen „Ich ging Egidi sind's drei Jahr" zu Weißens und Hillers Ehre ableiern; welches ich denn auch noch mit ziemlich leidlicher Miene that.

Der dänischen Schiffspolizei kann ich wegen der Anordnung des Paketboots kein großes Lob geben. Die Kajüte war nur so eben leidlich, und hätte weit besser seyn können und sollen. Auch finde ich es nicht gut, daß man nicht mit Essen versehen wird. Wenn die Rhederei unter Festsetzung der Regirung mit liberalem Vortheil eine gewisse Summe bestimmte, die man für Ueberfahrt und Kost zugleich zahlte, würde das für die Reisenden große Wohlthat seyn, und die gute Ordnung würde gewinnen. Wer mit der gewöhnlichen guten Kost der Kajüte nicht zufrieden wäre, könnte sich extra etwas mitnehmen, wenn er Geld und Platz hat. Den Vorrath könnte sodann der Kapitän in seinem Raume in Beschluß haben. Jetzt machen die Proviantkörbe aller Passagiere eine sehr unangenehme Rummelei; und es kann doch zu keiner festen Ordnung in der Diät kommen. Jetzt giebt man vier Thaler für die Ueberfahrt ohne alle Kost: wenn man nun mit der Kost zehen gäbe, wäre alles in gehöriger guter Ordnung, wenn man nämlich Ordnung hielte. Auch sollen nicht alle Kapitäne höfliche und freundliche Leute seyn: wir hatten einen sehr humanen Mann. Vor einiger Zeit setzte ein Werbeofficir mit vielen Rekruten von Kiel über; die Fahrt ging langsam und schlecht; der Proviant fehlte, und der Schiffskapitän wollte den Soldaten durchaus nichts zu essen zukommen lassen. Das ist Schlaffheit und Unordnung; und bei einem solchen Vorfall wird eine gute Einrichtung am empfindlichsten vermißt. Sehr inhuman werden die Leute auf dem Verdecke behandelt, gewissenlos hart. Es war September; die Luft ist um diese Zeit schon rauh und kalt, zumal in dieser Gegend, zumal auf der See. Es waren ungefähr achtzehn gemeinere Leute auf dem Verdecke. Diese waren die ganze Zeit über dem kalten Regen und dem einschlagenden Seewasser ausgesetzt. Eine solche Ueberfahrt ist fast so viel als ein Feldzug; kein Dach, keine Decke, kein Stückchen Segeltuch! Unten im Raum waren Kaufmannswaaren. Wir hörten Heulen und Zähnklappen nter den Leuten, und überall war Fieberschauer. Wenn der Kronprinz, von dessen Güte und Freundlichkeit

Alle mit Enthusiasmus sprechen, so etwas sähe, würde er gewiß Sorge tragen, daß es abgestellt würde. Auch diese Leute könnten gehalten werden, etwas mehr zu bezahlen, und würden es gern thun, wenn sie gegen Sturm und Wetter einen gedeckten Schlafplatz bekämen. Die Menschlichkeit fordert es; es sind vierzig Meilen und auf einem solchen Wege ist man zur See schon vielen Zufällen ausgesetzt. Ein Obdach gesteht man doch sonst dem letzten Bettler zu. Die beste Einrichtung von Ueberfahrt findet man vielleicht auf den königlichen Paketbooten von Neapel nach Palermo.

Wir konnten die Inseln gar nicht los werden: Moen und Langeland und Falster und wie die Nester alle heißen, waren uns ewig im Gesichte; und wir glaubten alle Stunden links hinüber nach dem Meklenburgischen geworfen zu werden. Endlich leierten wir uns doch bis auf einige Entfernung von der Kieler Festung Friedrichsort herein; aber es ging unerträglich langsam. Da kam ein Fischerboot, das Einige von der Gesellschaft aufnehmen und einbringen wollte; aber man konnte, weiß der Himmel warum, lange nicht einig werden. Ich hatte zum ganzen Handel noch keine Sylbe gesagt, weil ich Resignation spielte und Niemand den Platz im Boote nehmen wollte. „Wie viele kann denn das Boot halten?" fragte ich endlich. „Wohl sechzehn;" war die Antwort. Kaum war die Antwort gefallen, so hatte ich auch schon Hut und Stock, war hinaus, über Bord, und saß im Boote. „Wer mit will, mache eilig;" rief ich: „sonst zahle und fahre ich allein." Denn Du mußt wissen, wenn meine Kasse in der tiefsten Ebbe ist, hat mein Muth immer die höchste Fluth. Sogleich hatte man sich gesammelt: es blieb Niemand zurück, als der einsylbige Brite; und wir fuhren, was die Arme der Fischer vermochten, herein in die Stadt.

Die keilförmige Bucht von Kiel, von welcher wahrscheinlich die Stadt den Namen hat, macht bei der Einfahrt einen schönen Anblick. Rechts die Festung und der Kanal und der Wald; und links einige schöne Dörfer mit schön gruppirten Bergschluchten. Ich hatte nicht geglaubt, daß hier ein so starker Schiffbau wäre, als ich fand. Der Hafen hält bis an die Stadt sehr große Fahrzeuge.

In Kiel traf ich einige alte Bekanntschaften, und machte einige neue. Unter den letzten waren auch die Herren Weber, Vater und Sohn, die Dir als Gelehrte hinlänglich bekannt sind. Der Sohn war vor kurzem auch in Schweden gewesen; und es freute mich, daß es ihm dort auch gefallen hatte. Für ihn als Botaniker mag Schweden allerdings sehr reiche Ausbeute geben. Heinrich von Breslau, der, wie Du weißt, hier Professor ist, scheint sich hier unten an der Ostsee weit besser zu befinden, als oben an der Oder. Wenn den guten Mann hier nur nicht auch die Polypragmosyne verfolgt, die ihm dort nicht eben viel Ruhe ließ. In Kiel gefällt mirs nicht sonderlich; aber bei Kiel desto besser. Die Gegend ist äußerst freundlich und lieblich, und man könnte wohl sagen malerisch, wenn man darunter das versteht, was die Seele durch das Auge in angenehme Bewegung setzt. Ich weiß nicht, welcher Kritiker, ich glaube es ist Ramdohr, soll die hiesigen Umgebungen etwas bitter mitgenommen haben; und die guten Kilonier sind billig darüber etwas unzufrieden. Einige gegründete Kunstbemerkungen mögen wohl darunter gewesen seyn; und diese hat man benutzt. Es ist hier allerdings keineswegs die hohe Schönheit der Alpen und die furchtbare Größe ihrer Gipfel und Schluchten; sondern es ist die gefällige Wellenlinie, die die Seele in Ruhe und Betrachtung zieht. Es wird hier kein Tell den Bund zum großen patriotischen Trauerspiel schwören; aber Voß kann seine Idyllen singen. Ramdohr hat der Gegend wohl zu viel gethan, wenn er sie nicht für schön gelten läßt. Doch Meinungen stimmen selten überein: seine Venus Urania wäre auch nicht ganz meine Urania. Für den Landschaftsmaler ist freilich nichts ausgezeichnetes hier, aber sehr viel reiner Genuß für den unverdorbenen Sohn der Natur. Wenn man die Partien mit dem Gaurus und dem Ciminus und dem Rigi mißt, verlieren sie freilich: aber das bekanntere Deutschland hat vielleicht noch zwanzig so freundliche Gegenden aufzuweisen, als die Kieler ist: und dann kann man in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts schon sagen, sie sei schön.

Ein Morgenspaziergang durch Düsterbrook nach der Mündung des Kanals, und von diesem hinauf bis Knop, ist ein Genuß, den zehn Seestädte nicht gewähren. Ich möchte wohl an dem ganzen Kanal hinauf bis an die Nordsee gehen, die Schönheiten müssen zahlreich und mannichfaltig seyn. Von der Mündung bis nach Knop, kaum eine Stunde Weges, begegneten uns eine Menge Schiffe; und ihre Durchfahrt durch die Schleusen giebt Unterhaltung, wenn man es auch schon sehr oft gesehen hat. Das Gut und der Garten des Grafen Baudissen sind zwar auch nicht in dem Styl der hohen Schönheit — das würde die Gegend kaum erlauben — aber es ist in beiden viel Mannigfaltigkeit, und das Nützliche und Angenehme in freundlicher Verbindung. Selten habe ich eine fröhlichere Mahlzeit gehalten, als das Frühstück dort am Kanal im Wirthshause. Fast ward, welches nur sehr selten geschieht, die Stimmung meiner Seele idyllisch: und wenn ich zufällig länger in Holstein geblieben wäre, so hättest Du Gefahr gelaufen, wieder etwas Theokritisches von mir zu bekommen, die Hexe oder die Ernte, wie Dich

meine abgelaufenen Stiefelsohlen in Palermo mit dem Cyklops beglückseligten.

Zwei meiner Bekannten brachten mich mit vieler Artigkeit bis Prez, wo der Wirth von unserm ganzen lieben Vaterlande vorzüglich die Schätze von Pilnitz pries. Ich Laie mußte mich erst besinnen, daß Botaniker sprachen; und es muß Dir lieb seyn zu hören, in welchem guten Kredit die mannichfaltige Gelehrsamkeit unsers Churfürsten steht. Das ist billig: aber ich sähe ihn doch noch lieber auch dann und wann die Landstraßen besehen und die Leute besuchen. Die Pflanzen werden wohl wachsen und die Sterne wohl gehen; aber auf den Straßen und unter den Leuten steht es nicht immer, wie er wohl selbst wollte. Der Fürst ist gut und gerecht, und wird gewiß geschätzt und geliebt: ich würde meinen Kopf zum Pfande setzen, er könnte an der Hand jedes einzelnen Bürgers sicher und willkommen durch sein ganzes Land gehen; wehe also den Menschen, die ihm Argwohn gegen sein Volk beibringen! Ich fürchte und erwarte nichts von Fürsten; kann also mit Anstand und ganz freimüthig sprechen.

In Ploen besuchte ich auf dem Schlosse ein Stündchen den Herrn von Hennings, und bedauerte, daß ich nicht länger konnte. Das Städtchen ist nett genug; aber der See ist eine etwas wilde Schönheit. Die Halbinsel hinter dem Garten ist romantisch; aber die Ufer umher sind zu wenig bebaut und zu todt. Nur das Leben spricht zum Menschen. Das Auge sucht Gegenstände, wo es sich Menschen denkt, die mannichfaltig ihr Wesen treiben; und wo es diese nicht findet, klagt es seine Youngischen Nachtgedanken ab, und eilt der Stimmung los zu werden. So ging es mir mit dem Wasser hier und mit dem Wasser bei Eutin. Die Partien sind recht schön auf einige Minuten; und wenn Menschengewimmel dort wäre, würden sie es seyn auf viele Tage.

In Eutin war ich von ungefähr in einem Wirthshause, wo der öffentliche Klub war; das heißt, man spielte, sprach vom Kriege, und aß. Die Gesellschaft war ziemlich zahlreich; ich war allerdings nicht sehr zierlich gekleidet, war draußen am Wasser einige Stunden herumgelaufen und meine Taciturnität hielt sich den ganzen Abend, ohne weiter ein Wort zu sprechen, als daß ich von dem Markör Wein und Selter-Wasser forderte. Man ging auf und ab, belugte mich von allen Richtungen, schien mich anreden zu wollen, aber zu zweifeln, ob es der Mühe lohne: und bei dem Zweifel blieb es, wobei ich mich denn ziemlich wohl befand. Meine Seele war bei dem Eutiner, der nicht mehr hier war, und ich suchte ihn im Geist an der Saale und am Rhein auf. Zu verrathen gab es hier nichts, und ich habe den ganzen Abend keine einzige politische und philosophische Ketzerei gehört: von kirchlichen Dingen wurde billig gar nicht gesprochen. Uebrigens ging es dabei her, wie in jeder andern guten Gesellschaft.

Heute kam ich zeitig nach Lübeck, habe einige Gänge durch die Stadt und um die Stadt gemacht und Dir geschrieben, und gehe morgen nach Hamburg.

Leipzig, den 1. Oct.

Da bin ich nun wieder zu Hause in meiner Klause zu Sankt Thomas. Von Lübeck hierher hätte ich Dir nur sehr wenig zu erzählen, da der Weg und die Merkwürdigkeiten jedem ehrlichen Deutschen bekannt sind, der eine Geographie und ein Zeitungsblatt gelesen hat. Aber ich melde Dir ja meistens nur, was mich angeht, in der Voraussetzung, daß Du Antheil daran nimmst. Also will ich nur ohne Bedenklichkeit fortfahren und vollenden.

Zwischen Hamburg und Lübeck, ungefähr auf der Mitte des Weges, ist ein Gasthaus, wo die meisten Gesellschaften zu speisen pflegen. Das thaten wir denn auch, mein Landsmann Schmidt und ich. Es war in der Gaststube schon Gesellschaft von Herren und Damen aus Hamburg, die in mehreren Punkten eine Parallele zwischen Lübeck und Hamburg, natürlich zum Vortheil des Letztern, zogen. Ich glaubte, wir würden die Ehre haben zusammen zu seyn: das geschah aber nicht. Sie dekampirten in ein besonderes Zimmer, nachdem sie eine Menge gemeine nichts sagende Dinge in leidlich gutem Englisch und leidlich schlechtem Französisch verhandelt hatten. Dawider war nichts zu sagen: jeder thut nach seinem Willen, oder seinen Grillen; und Hamburger Kaufleute sind gar stattliche Gäste, die ihrer Ehre nicht so leicht etwas vergeben. Wir geriethen dadurch freilich in einen sehr subalternen Stand, und der Wirth bewirthete uns, ob wir gleich eben so stattlich fuhren, wie jene, mit einem sehr alten fleckigen Tischtuche und sehr fleckigen zerrissenen Servietten, und schlecht geputzten Messern und Gabeln; unstreitig dem schlechtesten Apparat, den ich, Polen und Esthland bei den Aboriginern ausgenommen, auf der ganzen Reise gehabt hatte. Das Essen war nicht ganz so schlecht, als der Apparat; und eine geforderte Flasche Wein lockte dem Aubergisten sogar eine freundliche Miene ins Gesicht. Die Hamburger hatten für sich eine abgesonderte Tafelmusik, schickten uns aber sodann die Musikanten zur Mitbezahlung zu; und ich gab ganz brummig einen dänischen Thaler. Das war nun wohl ziemlich närrisch, und ich hätte es füglich können bleiben lassen. Es kann wenigstens nicht

auf meine Galanterie geschrieben werden: denn das Gesicht der sammelnden Virtuosin war kein westphälisches Fettmännchen werth. Das war kein guter Vorschmack. Wenn es in Hamburg so fort geht, so hätte Noahs Mittelster sein Tabernakel lieber bei den Kamtschadalen aufschlagen können. Auch lief ich, nicht sehr zufrieden, eine ganze Stunde voraus, und ließ die großen Holsteiner mich einholen. In Wandsbeck war ich Willens, Herrn Claudius meine Deferenz zu bezeigen; ich hörte aber, daß er sich jetzt ausschließlich mit sehr hohem Mysticismus beschäftige, so daß er und ich gestört worden wären. Ich ließ ihn also in seiner Frömmigkeit, und wandelte in der meinigen weiter.

In Hamburg brachte man mich, allen Kaisern am Rathhause gegenüber, in das große Gasthaus, das, glaube ich, Kaisers Hof heißt. Die Eintheilung des Hauses kommt mir gerade vor, wie das deutsche Reich. Man studirt lange, die eigentliche Einrichtung in den Winkeleien zu finden, und bringt am Ende heraus, daß gar kein Plan darin ist. Dessen ungeachtet befindet man sich bequem genug darin, wenn man es so fort flickt, und möchte es nicht gern ganz eingerissen sehen. Hier wäre ich für Geschäfte im Mittelpunkte gewesen: aber alle meine Geschäfte waren jetzt das selige Farniente, mit den dazu gehörigen Perquisiten. Ich muß den Hamburgern sammt und sonders gewissenhaft ein recht gutes Zeugniß geben; aber leben möchte ich doch nicht in ihrer Herrlichkeit. Die Stadt ist mir zu groß und enge und zu finster, nur wenige Quartire ausgenommen. Mit einiger Erweiterung kommt sie mir fast vor, wie ein deutsches Venedig, wo man, zumal an den Kanälen, jeden Kubikzoll Raum merkantilisch für schweres Gold ausmißt. Das mag recht gut für die Herren vom Komtoir seyn; aber unser einer muß fürchten, alle Augenblicke mit dem Ellenbogen auf beiden Seiten anzustoßen. Doch wird jetzt hier und da etwas niedergerissen und gelichtet; wenn man den Platz nur nicht wieder zur Dunkelheit verkauft.

Die einzige Promenade der Stadt mit dem artigen Namen ist, wie man mir zeigte, etwas erweitert worden, aber doch immer noch enge genug und kaum so breit, als eine Hauptstraße in Petersburg. Die angepflanzten Bäume scheinen nicht sehr aufmerksam besorgt zu werden. Viele davon waren verdorrt, und es sollten sogleich wieder gut sortirte neue an ihre Stelle kommen, damit die andern gesunden nicht zu viel vorwachsen. Der Pavillon in der Mitte mit Erfrischungen gehört einem Fremden, und ist eine recht hübsche Anlage.

Die Mahlzeiten der Hamburger sind bekanntlich gut; das habe ich auch gefunden. Indessen tritt der Luxus doch nicht aus den gewöhnlichen Gränzen der Zeit; und man thut es ihnen hier und da noch zuvor. Die Sperrung der Elbe müßte denn etwas von der Wirkung eines katonischen Aufwandsgesetzes gehabt haben; — welches nicht unwahrscheinlich ist. Daß die Leute satt aussehen, daran haben sie ganz Recht, weit besser, als wenn sie hungrig blickten, was auch mein Freund Merkel darüber sagen mag. Die Gesichter der Einwohner sind immer ein guter Barometer der Regirung. Uebersatt fällt freilich ins Böotische.

Hier traf ich Iffland und sahe ihn nicht allein auf der Bühne, sondern konnte auch einige Stündchen mit ihm und bei ihm und bei mir verbringen. Du kennst den Mann als Gesellschafter vielleicht noch nicht. Ein Viertelstündchen im Gespräch mit ihm ist zuweilen, wenn sein Genius im leichten Spiel ist, noch mehr werth, als eine seiner schönen Rollen auf der Bühne; und sein Genius ist das sehr oft. Hier sahe ich ihn öffentlich nur einen einzigen Abend, in seinem eigenen Amtmann Riem in der Aussteuer. Er trug, wie mir vorkam, gewaltig auf, und konnte doch nicht mit den Leuten ins Spiel kommen. Die Leute konnten nicht zu ihm hinauf, und er eben so wenig zu ihnen herab. Die hiesige Theatergesellschaft habe ich unter aller meiner Erwartung gefunden: und wenn ich nicht ganz gewiß wüßte, daß noch vor Kurzem Schröder hier war, so würde ich durchaus nicht glauben, daß noch mehrere darunter seien, die seine Leitung genossen haben. Gefolgt sind sie ihr gewiß nicht. Woher es kommt, weiß ich nicht, aber das Theater ist schlecht, äußerst schlecht für Hamburg. Ich glaube, die Hälfte der Subjekte muß nicht lesen können; was man nämlich vernünftig lesen nennt. Da Iffland eigentlich nicht mit ihnen spielen konnte, dürfte man fast sagen, daß er ihnen mitspielte. Nur ein einziger war darunter, den ich für gut hielt: dieser machte, wenn ich nicht irre, den Präsidenten. Der den Fremden spielte, fing ziemlich gut an, ward aber bald ein Jammerprediger; und der Hofrath wüthete seine Rolle sehr dick ab. Es mögen jedoch wohl noch taugliche Subjekte darunter seyn, vorzüglich glaube ich einige unter den Subalternen bemerkt zu haben; und ich will aus einer einzigen Vorstellung nicht geradezu ganz aburtheln. Man erzählt, wenn sich bei Eckhof Jemand um Anstellung meldete, so gab er ihm ein gewähltes Buch mit der Bitte zu lesen; sodann ließ er ihn einige Mal in einem geräumigen Zimmer auf und ab wandeln. Daran hatte der Kenner genug und er gab seinen Bescheid. Wie viele würde er auf diese Weise von unsern Bühnen weisen? Die Frauen waren besser, als die Männer; ein ziemlich seltener Fall! denn auf den meisten Theatern ist aus sehr erklärlichen Ursachen fast immer die größte Armuth an Frauen.

Eine traurige Erscheinung für Hamburg ist der Eingang und der Ausgang am Theater. Das Schauspielhaus selbst ist bekanntlich schlecht genug: aber man findet in dem letzten polnischen Städtchen kaum solche Winkel, als hier die beiden Schluchten, durch die man eingeht und ausgeht.

Noch eine Vorkehrung muß ich bemerken, die mir sehr aufgefallen ist. Man hatte, um mehr Platz zu gewinnen, das Orchester den Zuschauern mit eingegeben, also eine Art von Parkett gemacht. Dawider ist nicht viel zu sagen, obgleich die Musik übel dabei fuhr: aber man hatte den Ort meistens mit so jämmerlichen, zerbrochenen Bänken besetzt, wie sie nur ein Holzhacker braucht, oder ein Kabackenhalter giebt. Meiner Person ist das ganz gleichgültig; denn ich bivouakire so gut, als irgend Einer: aber es ist wider allen Anstand; denn es befanden sich daselbst Männer und Frauen von dem besten Ton, wie schon der Ort anzeigt.

Wenn ich Dir etwas Geordnetes von den Partien und Anlagen über Altona hinaus bis Blankenese sagen sollte, müßte ich ein Buch schreiben. Die Blankeneser standen ehemals bei mir in gar schlechtem Kredit; denn man hatte mir gesagt, daß sie und die Helgoländer gelegenheitlich die kleinen Algierer der hiesigen Küste der Nordsee seien. Ganz rein mögen sie sich wohl nicht gehalten haben. Du hast doch wohl irgend etwas von einem Strandrecht gehört. Hier machte es einen großen Zweig der Unrechtsgelehrsamkeit aus; und man soll sogar noch hier und da in den Tempeln der Humanität um Segen in diesem christlichen Nahrungszweige beten. Ob dieß wahr ist, weiß ich nicht; aber Schande genug, daß die Sache existirt! Mich däucht, unter den Römern, Griechen und Phöniziern habe ich nichts davon gehört: und wo je dort Leute solche Dinge trieben, hießen sie geradezu bei ihrem wahren Namen Piraten. Wenn dieses Recht auch eine Sanktion des Christenthums ist, wie die niederträchtige Unmenschlichkeit gegen das schwarze Antlitz der Afrikaner, so mag es sein Erröthen darüber in den Minen von Potosi verbergen. Hat man je von einer größern Barbarei gehört, als die Unglücklichen zu decimiren? Nein, das Wort ist noch viel zu gelinde; sie werden abgedrittelt: denn den dritten Theil verlangen und erhalten die christlichen Brüder rechtlich, wenn sie eine Hand zur Rettung ausstrecken sollen. Wenn doch einmal das Strandrecht ohne Rettung strandete! das Albinagium ist zur Ehre des Menschensinnes doch endlich vernichtet, und es lebt nur noch ein Bastard davon in dem Abzugsgelde der deutschen Edelleute.

Blankenese heißt weiter nichts, als die blanke Nase; und der Fleck muß ehemals ziemlich kahl und wild gewesen seyn. Jetzt bauet man überall, und die Hamburger Landhäuser machen schon eine lange Reihe schöner Anpflanzungen bis hierher. Die Aussicht von dem Berge am Flusse hinauf bis zur Stadt macht ein herrliches Bild der reichen Kultur und des Wohlstandes. Aber weit herrlicher muß der Anblick von der andern Seite des Flusses im Hannöverischen seyn, wo man die Stadt und das mit Villen besäete Ufer auf und ab auf einmal überschauet.

Täglich fing man hier mehr an, von Krieg und Kriegsgeschrei zu reden, und ich wurde überall befragt, was ich darüber aus dem Norden mitbrächte. Ich wußte weiter nichts zu sagen, als daß die Regimenter aus Finnland nach der entgegengesetzten Seite mit mir zugleich abmarschirt waren; wohin? und wozu? das war mir unbekannt; denn ich hatte nicht mit im Rath gesessen. Und wäre dieses gewesen, so hätte das Fragen doch wohl auch nichts geholfen.

Unser guter Hofmann, der Patriarch Reimarus, Wächter und Körner und einige andere wackere Leute machten mir die Tage in Hamburg viel kürzer, als sie im Kalender standen; und es ärgerte mich fast, daß ich schon davon reisen sollte, da ich nur so eben mich ein wenig besser mit Allem orientirt hatte.

Meine Fischreise wäre also hier geschlossen; denn Du kannst nachrechnen, daß ich in dieser Rücksicht diesen Sommer einen herrlichen Zug gemacht habe. Mit der Elbe angefangen, mit der Elbe geendet. Die Oder, die Memel, die Düna, die Embach, die Newa, die Wolga, — bedenke, welche fischreiche Ströme! die großen und kleinen Landseen nicht mit eingerechnet. In Moskau hatten wir Fische aus dem schwarzen Meere und dem weißen Meere und der Kaspischen See; und mein Schicksal führte mich zu Schmeckern, wo sie gegeben wurden. Und nun der Strich am finnischen und bothnischen Meerbusen und der Ostsee herunter bis zur Nordsee: das gab Reichthum an Floßfedergeschöpfen, vom Lachs bis zum Strömlinge. Und an keinem habe ich mir den Magen verdorben.

Nachdem ich meinen dänischen Paß bei dem französischen Gesandten gehörig hatte vidiren lassen, — denn leider kann man im Vaterlande fast keinen Schritt mehr thun ohne Erlaubniß des Allmächtigen an der Seine —, fuhr ich ruhig an der Elbe hinauf nach Lüneburg zu. Gall war angekommen, als ich wegging. Es thut mir leid, daß ich ihn überall verfehlen muß; denn ich hätte doch gern einen Kurs über sein System gehört. Es durch Fremde zu studiren wird mir zu weitläufig. Des Neuen dürfte vielleicht nicht sehr viel seyn, außer in der Anatomie.

Die Franzosen in Lüneburg fragten uns gar nicht, und weiter fanden wir keine mehr, weil sie sich eben schon zu irgend einer Unternehmung zusammengezogen hatten.

Von Lüneburg nach Braunschweig könnte und

sollte die Kultur wohl etwas besser seyn. Ich kann mir nicht einreden lassen, daß der Boden so gar undankbar seyn sollte, wenn man ihn nur recht anhaltend behandelte. Es müßte lehrreich seyn, wenn unbefangene, freimüthige Sachkenner dieses gehörig untersuchten.

In Braunschweig wäre ich am Eingange bald in der Atmosphäre des Cichorienkoffees des Herrn Schmidt erstickt. Der Koffee mit seinen Surrogaten und der Tabak sind doch sonderbare, unbegreifliche Thelkterien der Seele bei unsern Zeitgenossen. Man hat kaum Brot, aber Tabak muß man eher haben; und das schwarze, bittere Branntwasser ist durchaus nicht zu entbehren. Hier in der Gegend waren große, große Strecken mit Cichorien bepflanzt. Wenn nur Alles, was einzeln merkantilisch richtig ist, auch für das Ganze staatsökonomisch wahr wäre! Ich kann mich nicht überreden.

Hier besuchte ich nur den Agathodämon der Kinderwelt. Campens Ruheplätzchen hat vielleicht mehr von Sanssouci, als das große bei Potsdam. Einem Könige ist es selten gegeben, ohne Sorgen zu seyn, wenn er wirklich König ist: und es wäre wohl zu beweisen, daß Friedrich seine größten Sorgen in Sanssouci gehabt hat. Was Campe wenigstens in eben so großen Kredit bei mir setzte, als sein Robinson und andere seiner guten Bücher, war, daß er mir auserlesen schöne, herrliche Kartoffeln gab. Kartoffeln werden höchst wahrscheinlich bei mir immer den Vorzug vor Wildpasteten behalten, Du magst nun über meinen Geschmack aburtheln, wie Du willst: und Du wirst mir nachrechnen, daß ich Wildpasteten und Schnepfendr.. geschmeckt habe, so gut, als Einer. Nun denke Dir frische Kartoffeln im September mit einigen andern, guten, erfreulichen Zugaben bei Campe, der das Essen besser zu würzen versteht: so beschließt man die Reise noch besser, als man sie anfängt.

Mit etwas Sehnsucht sahe ich in dem schönen Wetter hinüber hinauf zu dem Vater Brocken. Hätte ich nur noch einige Tage spenden können, so wäre ich gestiegen: in dem neuen Hause auf der Scheitel bin ich noch nicht gewesen. Als ich das letzte Mal oben war, wurde eben der Grundstein dazu gelegt, und ich schlief unter den Bauleuten. Jetzt zeigte es sich dem Auge ziemlich deutlich durch die dichtere Atmosphäre um den Berg. Du weißt, ich bin kein sonderlicher Freund von Romanen: aber ich habe bei Gelegenheit des Brockens doch einmal in Gedanken einen Roman gemacht, von dem ich Dir hier das Wesentlichste sagen will. Wenn es kein Roman gewesen wäre, ich glaube fast, ich hätte ihn nach meiner Weise aufgeschrieben und drucken lassen. Aber wer wird Wahrheiten für Männer erst in Flitterstaat putzen? Der Roman hieß in meinen Gedanken: „Tagebuch des Mannes im Monde.“ Die Veranlassung dazu war: Ich stand einen Abend oben auf der Stirn des Vater Brukterus und sahe hinab nach dem Ilsenstein, um das Brockengespenst zu belauschen. Am Firmamente glänzte der Vollmond. Da sahe ich denn ein Meteor in blendendem Lichte herabschießen und unter mir auf eine Steingruppe fallen. Noch eine Minute leuchtete es, und verlosch dann. Ich arbeitete mich mit Mühe und Gefahr hinunter an die Felsenkluft und suchte und fand. Es war ein Buch in Rollen, ungefähr wie eine Handschrift aus dem Herkulanum, nur nicht ganz so übel zugerichtet. Ich wickelte auf und las, und las: da war es denn das Tagebuch des Mannes oben. Daß dergleichen Dinge aus dem Monde herab kommen, ist seit Plutarch unter den Physikern und Historikern eine bekannte Sache, die sich auch neuerdings in Frankreich, dem Lande der neu auferstandenen Wunder, wieder bewährt hat. Nun weißt Du aus dem Ariost, daß unser Verstand im Monde wohnt; daher ein Mensch, der nach Verstande schnappt, auch mondsüchtig genannt wird. Wie viel entflogener Verstand muß nun nicht im Monde seyn, wovon hier auf Erden das Gegentheil ist? Nun registrirt der Mann im Monde alle bunte und krause Nachrichten von Erdenpilgern in seine Blätter, und macht darüber nach seiner Weise und Weisheit seine Anmerkungen über die Vorkehrungen im Hauptplaneten. Du siehst leicht, daß der Inhalt eines solchen Tagebuchs für manche Wissenschaften unserer Erde eine einträgliche Ausbeute geben muß. Das ist der einzige Roman, den ich in meinem Leben, aber auch nur in Gedanken, geschrieben habe.

In Halberstadt wallfahrtete ich noch mit Sonnenuntergange hinaus in den Garten zu dem Grabe meines väterlichen Freundes und Wohlthäters, des alten Gleim. Unten hatte ich an der Elbe an Klopstocks Grabe gestanden, und hatte dem Genius gehuldigt: hier that ich mehr, ich opferte der reinen Herzlichkeit in heiliger Weihe. Hier in diesem Hause, hier auf der Stelle seines Denksteins hatte ich mit ihm selbst gesessen, und mich mit ihm warm gesprochen über das Große und Gute. Stichle der Kritiker seine kleinen Fehler auf, Gleim war ein edler Mann, wie es nur wenige sind. Hätte ich mit Klopstock in so naher Berührung gestanden, vielleicht hätte ich die nämliche Anhänglichkeit bekommen, wie gegen diesen; aber so war ich mit ihm nur in sehr ferner literärischer Beziehung. Ich muß Dir bei dieser Gelegenheit doch eine Kleinigkeit erzählen, die ich mir zu einigem Verdienst anrechne. Du weißt, daß ich bei dem Drucke von Klopstocks Oden und seiner Messiade die Handlangerarbeit eines Korrektors verrichtete. Der alte Herr muß

wirklich ein avtos=epha=ähnliches Ansehen behauptet haben. Er wies diktatorisch auf sein Manuskript, das doch nicht ohne kleine Fehler war. Daraus entstanden Differenzen, oft über Adiaphora. Er berief sich auf sein Papier, das aber wider ihn zeugte: und ich schrieb ihm im heiligen Eifer einmal einen sehr freimüthigen Brief, voll von Anerkennung seines wahren, großen Werths, aber mit Aufstellung sehr vieler kleiner Unrichtigkeiten. Er ließ mir mündlich etwas grämlich sein Concedo antworten, hatte sich aber gegen Herder, wie mir Herder selbst sagte, bitter über mich beklagt, daß ich unbarmherzig mit ihm umgegangen sei. Meine Rechtfertigung ist sein eigenes Papier. Sein einziger Fehler ist, daß er in Minuzien unfehlbar seyn will. Nur ein einziges Beispiel! In einer Ode, ich glaube die Gestirne, steht in allen vorhergehenden Ausgaben in einem Verse: Vater so rufen wir an. Das Metrum lag in meinem Ohre und wollte durchaus, daß das Wörtchen an wegfalle; und die Aesthetik ist sehr damit zufrieden. Es wurde ihm geschrieben, und ihm zugleich ein Korrekturbogen geschickt. Er hatte darauf das unterstrichene Wort wieder unterpunktirt; es wieder ausgestrichen; es wieder oben hingeschrieben und es wieder ausgestrichen. So schickte er den Bogen ohne eine Sylbe zurück. Man sieht, mit welcher väterlichen Aengstlichkeit er den alten Verstoß retten wollte. Es war jedoch unmöglich, und die Göschensche Ausgabe ist die einzige, wo dieser Vers durch meine Strenge richtig steht.

So wie ich den einen Tag von Braunschweig nicht weiter, als nach Halberstadt gefahren war, fuhr ich den andern nicht weiter, als von Halberstadt nach Könnern. — Könnern will ich schreiben, und Köthen und Köln und Kölleda, nach den Gesetzen der Aussprache. Es war Späternte, und nirgends waren Pferde zu haben: und gern hätte ich meinen Sack auf den Rücken genommen, und wäre zu Fuße etwas schneller gegangen, wenn ich nicht versprochen hätte, die Partie mit auszuhalten.

Es thut mir leid, daß ich die Bemerkung machen muß, aber die Wahrheit fordert sie: ich habe auf meinem ganzen Sommerzuge keine Oerter gesehen, die ein so ärmliches, verfallenes Ansehen hätten, als die preußischen Städte von Braunschweig hierher. Halberstadt und Aschersleben und Könnern sehen dürftig aus, an Dächern und Fenstern und im Ganzen. Dafür sehen aber wieder die Dörfer ordentlich und wohlhabend aus; eine Erscheinung, die eben so erfreut, als jener Anblick traurig macht! In Halberstadt beschwerte man sich ziemlich laut, daß der König bei Einziehung des reichen Klosters Huisenburg der Armenkasse von Halberstadt nicht etwas zur Unterstützung habe zufließen lassen wollen, warum man ihn doch, wie man sagte, inständig gebeten habe. Der Anschein ist freilich hart; aber die mißlichen Konjunkturen der Zeit fordern auch von dem Monarchen eine Vorsicht, die der Einzelne nicht immer beurtheilen kann.

Ueberall hatten die Regimenter Befehl, marschfertig zu seyn, und Niemand wußte, wohin. Alles brannte vor Begierde zu fechten; und Niemand wußte mit wem: gleichviel, wenn nur geschlagen wird. Das ist so der ächte Charakter der gedankenlosen Menschennatur. Doch muß man nicht zu rasch seyn, und den psychologischen Grund aufsuchen, ehe man es sogleich einer primitiven Wildheit und Mordlust zuschreibt. In der Einrichtung unserer Staaten ist nun leider sehr wenig gereinigter Sinn. Das Soldatenwesen ist nicht die schönste Seite davon; und so lange Soldat noch ein vorzüglicher Ehrentitel ist, darf man durchaus nicht sagen, daß in unsern Einrichtungen Vernunft herrsche. Soldat heißt seinem ersten Ursprunge nach wohl eigentlich weiter nichts, als Söldner, Dukatenkerl, und ist selten etwas anders, als der Handlanger der Despotie gewesen. Dem Krieger für Recht und Vaterland seine Ehre! der Soldat, als solcher, kann nur wenig Anspruch darauf machen. Nun sind aber die Soldaten doch Menschen, und keine bösen Menschen. Ihr Leben ist Zwang und Unthätigkeit; zwei Dinge, die der Menschennatur wehe thun! Der Soldat freut sich also, auf irgend eine Bedingung, unter irgend einer Rubrik, in freiere Arbeit gesetzt zu werden. Er fühlt Kraft, Anstrengung vermehrt sie, Gefahr hebt sie; dadurch gewinnt er Wichtigkeit und auf alle Fälle mehr Selbstständigkeit, als er in seinem jetzigen Leben gehabt haben kann. Es ist also nichts, als Thätigkeitstrieb, auch mit Gefahr seine Existenz zu zerstören. Der Mensch lebt lieber eine kürzere Zeit in dem Gefühl seiner Kraft, als Jahrhunderte in hinlungerndem Nichtsthun. Etwas Göttliches ist in uns, wenn es vernünftig benutzt würde.

In Halle wurde mein armer Tornister unbarmherzig versiegelt, dem man von Palermo bis Moskau mit seinem Inhalt liberalen Durchzug gestattet hatte. Doch nein, in Wien und Aberfors war er ja förmlich ausgeweidet worden. Das arme Seehundsfell hat viel ausstehen müssen.

Man sprach hier noch von der Brotnoth des vorigen Sommers. Aus Allem, was ich davon erfuhr, gingen Fehler von allen Seiten hervor, wie überall, wo ähnliche Kollisionen eintreten. Vernachlässigung rächt sich oft schrecklich. Die Bestrafung der Unruhigen war zwar eben nicht hart, aber wenn Alles wahr ist, was man davon sprach, doch ziemlich unregelmäßig; welches dann auch an Ungerechtigkeit grenzt.

Als ich in der Abenddämmerung die Thürme von Leipzig wiedersahe, das ich nun für mein Tabernakel

zu halten gewohnt bin, ward es mir doch unter der linken Seite etwas angenehm unruhig, so sehr ich auch meinen Stoicismus vorschob.

Lieblicher lispelt der Buchenhain
Und freundlicher kräuselt der Hütte Rauch
In des Thals Silbergewölk still empor,
Weht uns nun heimischer an Vaterlandsluft.

Stürmenden Söhnen des Nordens ist
Die röthliche Beere der Felsenwand
Palmenwein; jubelnder hallt längs dem Berg
Ihr Gesang, über des Bergs Erntegeschenk.

Köstlicher nickt mir der Apfelbaum,
Und herrlicher, als Atalantens Frucht:
Schöner ist Weizengebind auf der Flur,
Als am Gluthgürtelgestad' Ananashauch.

Rauschet, ihr Eichen des Blumenthals,
Vertraute des Knaben der schönen Zeit!
Wenn der Lenz wieder erscheint, grüß ich euch
Froher noch laut in des Hains Nachtigallchor.

Kröne, Irene, das Vaterland
Im Schnittergesange mit Aehrengold;
Aber geuß Kraft in den Arm, wenn es gilt
Daß der Mann schwinge den Speer hoch für den Pflug!

Himmelgeborenes Wahrheitslicht!
Nur Freiheit regier' und Gerechtigkeit!
Wo Vernunft spendet das Recht gleich und gleich,
Wächst empor dauerndes Glück über den Gau.

Unter diesem herzlichen Willkommen war es Abend geworden, und ich war vor dem Thore der Stadt. Schnorr war so eben aus der Schweiz gekommen; eine Reise, von der ich seit meiner Abwesenheit gar nichts wußte, und schnitt freundschaftlich wieder seine besten Gesichter, als ich in das Zimmer trat, eben so, als vor einigen Jahren, da ich von der Arethuse kam. Das ist nun mein Sommer, lieber Freund, Ich glaube wohl, daß Du Manches daran auszusetzen haben magst; es geht mir sogar selbst so.

Nun will ich während der Meßfeiertage noch einen kleinen Spaziergang nach Dresden und Weimar machen, weil ich mein Wort gegeben habe; und das muß fest stehen, wie die Berge Gottes. Wenn auch Andern eben nicht viel daran gelegen seyn sollte, so ist mir doch selbst meines Charakters wegen daran gelegen. Dann setze ich mich wieder zu meinem Griechischen, und verschulmeistere mein Amphibienleben, so gut es geht.

IV.

Obolen.

Erster Theil.

Dem Herrn

Doktor Platner

in Leipzig

aus wahrer beständiger Hochachtung

gewidmet.

Verehrungswürdiger Lehrer!

Sie erhalten hier ein Schreiben mit literärischen Kleinigkeiten von einem Manne, dessen Name Ihnen vielleicht kaum unter der Anzahl Ihrer Schüler erinnerlich ist. Aber ich kann und werde die glücklichen Stunden nicht vergessen, wo ich mit gefesselter Aufmerksamkeit vor Ihrem Lehrstuhle saß, von welchem Sie mit edlem Eifer in starker männlicher Sprache den Werth der Weisheit und Tugend, und die Stärken und Schwächen unserer Seele uns lehrten. Der gedrängte Saal hing in feierlicher Stille am Gegenstande und Vortrage: von Hunderten wurde kein Athem gehört, und selbst der Zögling der Mode vergaß das Spiel mit dem Uhrbande.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen hier öffentlich ein kleines Dankopfer bringe! Nichts kann mich dazu bestimmen, als das wahre innige Gefühl meines Herzens. Wenn auch meine Arbeit nicht durchaus Ihre Billigung erhält, so wird doch die Erinnerung Sie nicht betrüben, daß ich einst mit in Ihrem Hörsaale war. Sie gestehen gern Jedem seinen eigenen Ideengang zu: ich nehme das Fehlerhafte auf meine Rechnung, und bekenne mich für das Gute als Schuldner Ihrer Seele.

Nehmen Sie meine Versuche mit gütiger Nachsicht auf! Es sind nur Obolen; Jeder opfert nach seinem Vermögen. Wenn Sie dieses lesen, schlummere ich vielleicht an dem Fuße einer Alpe, oder halte Posten an einer Schlucht des Kaukasus. Aber überall folgt mir das dankbare Andenken an alle Wohlthaten meiner Lehrer, und unter diesen vorzüglich an die Ihrigen.

Leipzig, 1796.

Seume.

Das Publikum wird nicht sogleich über das erste Bändchen erschrecken; denn sollten gute Münzkenner diese Obolen von ganz schlechtem Gehalt finden, so werden keine mehr geschlagen. Nur provisorisch bin ich Willens dem Publikum einige meiner Arbeiten unter diesem Titel vielleicht noch in folgenden Sammlungen mitzutheilen — wenn ich nämlich lebe und gesund bin, wenn meine Verhältnisse mir literärische Beschäftigungen erlauben, und wenn diese für eine hinlängliche Anzahl von Lesern einiges Interesse haben. Findet dieses Alles, oder Eins davon nicht statt, so ist Alles mit dem Grunde ultra posse sogleich zu Ende.

Es sind freilich nur Obolen, was ich hier gebe; aber als kleine Münze können sie doch immer mitgehen, wenn sie durch ihre gänzliche Leere nicht zu sehr den philosophischen und ästhetischen Kurs verderben. Hoffentlich liefere ich sie künftig besser, so wie ich selbst weiser und besser zu werden denke. Vielleicht gedeihen sie einst zu Drachmen und Minen; und vielleicht bin ich noch im Stande, meinen Landsleuten ein Talent zu geben, das noch bei den Enkeln Werth hat.

Wahre Sachverständige werden aus diesen kleinen Proben schließen, ob aus dieser Officin, wenn sie gehörig bearbeitet, mit Stoff versehen und verbessert wird, vielleicht nach zehn Lustern ein solider Artikel kommen kann.

1.

Ueber Atheismus im Verhältniß zu Religion, Tugend und Staat.

Eine philanthropische Rhapsodie.

Know but thyself, presume not God to scan!
The proper study of mankind is man.

Pope.

Ohne Apologie und Vorrede trete ich mit dieser kleinen Abhandlung vor ein billiges Publikum in der Hoffnung, daß der Gegenstand wenigstens die Unternehmung rechtfertiget, wenn auch die Art der Ausführung der philosophischen Kritik reichen Stoff zu Gegenbemerkungen und Rügen geben sollte. Da ich leider von der Legion derer bin, die nach langer und tiefer, oder auch nur nach flüchtiger Untersuchung schweigend, oder laut, als Prinzip alles menschlichen Handelns und Strebens nur Egoismus finden, so wird es Niemand befremden, wenn er eine kleine Dose desselben vielleicht auch in dieser literärischen Kleinigkeit entdeckt. Ich habe wenig Bücher gelesen, weil meine Verhältnisse mir nur wenig Lektüre erlaubten, und nicht weil ich gegen den Unterricht dieser Art gleichgültig bin; weil ich übrigens aber doch glaube, daß der Mann, der sich durch das Chaos menschlicher Wissenschaften durcharbeiten will, besser seine eigenen Kräfte braucht und sich seine eigenen Wege bahnt. Mein Herz ist warm, das fühle ich; ob mein Kopf je helle werden wird, wage ich jetzt noch nicht zu bestimmen. Ehrlich muß ich bekennen, daß mich die Skepse von den geweihten Altären der Religion in das Heiligthum der Themis, aus diesem in die Arme der Philosophie und aus diesen in die Vorhöfe des Kriegsgottes trieb: wo ich wenigstens aus Amtspflicht bei einer klaren Ordonnanz mein Gehirn mit Zweifeln zu behelligen selten, oder nie Gelegenheit habe. Aber wer kann dem Denken ganz entsagen, und doch Mensch bleiben? Die Frucht einiger Lukubrationen lege ich hier mit Bescheidenheit dem Urtheile kompetenter Männer vor, mit der schüchternen, kühnen Stimmung einer Seele, wo in dem Kopf bei mancher Lehre oft noch der Zweifel den Vorsitz hat, in dem Herzen aber beständig eine warme, feste Rechtschaffenheit zum unerschütterten Grunde liegt. Meinen Namen nenne ich, nicht aus gewöhnlichem Egoismus, welchen ich wahrlich ohne Erröthen gestehen würde; sondern aus dem Grundsatze, daß, nach meiner Meinung, immer der Staat und jedes Individuum sogleich wissen müssen, an wen sie sich über Alles zu halten haben, was in irgend einem Buche steht. So sehr jeder liberale Mann vernünftige Preßfreiheit liebt und wünscht, so sehr ist ihm billig Anonymität zuwider, unter deren Hülle man nicht selten Gift aller Art in das Publikum bringt, oder Personalitäten einstreut, die man sich ohne Larve zu sagen schämt. Daher ist es auch unter den Engländern, einer gewiß liberalen Nation, nicht nur kein Lob, sondern selbst zuweilen kein geringer Vorwurf, ein anonymes Buch geschrieben zu haben. Was ein braver Mann für wahr und recht hält, hat er öffentlich zu sagen Muth; oder es ist eine Sache, die nicht gesagt werden muß, und folglich nicht ganz wahr.

Wenn wir nur diejenigen Atheisten nennen wollen, welche die Existenz eines höchsten, allweisen, allgütigen Wesens aus Vernunftgründen gänzlich abzuläugnen und wegzudemonstriren gesucht haben, so hat es zum Glück der Menschheit seit der Kultur des Geistes derselben, nur sehr wenige gegeben: wenn wir aber unter die Zahl der Atheisten alle diejenigen mit einrechnen, bei denen die Glaubens-

gründe für das Daseyn dieses höchsten Wesens nicht das hinlängliche Gewicht haben, eine immer wohlthätige Ueberzeugung zu wirken, so dürfte wohl dieselbe ziemlich beträchtlich werden. Und ich denke, daß wir dieses Letztere müssen; denn wer etwas nicht glaubt, es sei nun aus völliger Ueberzeugung durch ihm geltende Gründe vom Gegentheil, oder aus bloßem Mangel derselben auf dieser Seite, den kann man unmöglich zu den Anhängern des Begriffs zählen, der durch jene Ueberzeugung festgesetzt wird. Diese Männer mögen nun in Ansehung des Begriffs von Gott durch einen aus irgend einer Ursache entsprungenen Indifferentismus ruhig in ihren Verhältnissen sitzen und sich gemächlich dem Zufalle überlassen, oder mit Angst sich in den Untiefen der Zweifel herumtreiben: so sind sie doch auf keine Weise Gottesbekenner und Gottesverehrer, wozu nur der Begriff einer ewigen, weisen Endursache jedes vernünftige Wesen machen kann, indem es denselben auffaßt und mit wohlthätigen Glaubensgründen an seine geistige und moralische Existenz anschließt, oder vielmehr dieselbe darauf bauet. Ueber die evident dogmatischen Gottesläugner mögen die Philosophen in der Geschichte ihrer Wissenschaft bestimmen; ich glaube, ihre Anzahl wird unter den Alten und Neuern sehr geringe seyn, und ich weiß nicht, ob man sogar Epikur, Lukrez und Spinoza geradezu in ihre Klasse stellen dürfte, oder ob man im ganz strengen Sinne dieses Ausdrucks einen einzigen derselben finden möchte. Die Atheisten, welche man hier und da bei den Armeen, in den Kabinetten und in den Sälen und Schlupfwinkeln der Wollust sophistisiren hört, sind kaum der Bemerkung werth; und der Grund ihres Seelenzustandes ist meistens wirklich bloße Schwäche, oder gänzliche Unkultur des Geistes, im Sinnenrausch erstickktes moralisches Gefühl und in demselben erstorbene moralische Kräfte: daher auch die sogenannten Bekehrungsgeschichten solcher Personen billig von keiner Sekte als Beweise der Wahrheit auf ihrer Seite angeführt werden sollten. Denn so viel Rest von altem Adel bleibt noch immer in jeder noch tief gesunkenen Menschenseele zurück, daß sie am Ende einer solchen Laufbahn ihre ungeheure Inkonsequenz und die ganze Abscheulichkeit in ihrer Denk- und Handlungsweise fühlt; und dann nimmt sie, da sie eigentlich nie Ueberzeugung in irgend etwas hatte, noch sich darum bekümmerte, in der Angst und Schwachheit aller ihrer übertäubten Kräfte jeden Begriff ohne viele Untersuchung auf, der ihr nur etwas Linderung verspricht. Es wäre ebenso überzeugend, wenn man das Vernünftige und Wahre der Möncherei daraus beweisen wollte, daß so viele erlauchte Sünder noch zu ihrem Troste in der Kutte gestorben sind.

Ich dehne also den Begriff des Atheismus hier billig auf Alle aus, die nicht mit innerer, völliger, fester Ueberzeugung den Lehren des Deismus und irgend eines aus demselben abgezogenen und auf denselben gebauten Religionssystems beitreten können, und denen Gott, Vorsehung, Fortdauer nach dem Tode, und Tugend und Laster in Beziehung auf diese Begriffe ganz fremd sind. Der Atheist sieht in der Welt, so viel als sein Gedanke davon fassen kann, entweder nirgends einen Plan, nirgends Zweck, keine Ordnung irgend einer weisen Grundursache, und läugnet daher dogmatisch die Existenz derselben; oder, wenn er Alles dieses sieht, oder wenigstens vermuthet, so ist seine Vernunft bei der Forschung nach der Grundursache dieser Anordnung so schwach, seine Kraft so schwindelnd, es erheben sich bei der Untersuchung von allen Seiten so viel Widersprüche, daß er keine zwingenden Beweise für reine, helle Wahrheit findet, und den moralischen Glaubensgründen, aus einem angenommenen Weltplane zur höchsten Wahrscheinlichkeit abgezogen, aus Mangel einer evidenten, nothwendigen Gewißheit sein Herz nicht hingeben kann. Da wir also die Zweifler an dem Daseyn eines Gottes unmöglich zu den Gottesverehrern rechnen können, deren ganze moralische Existenz auf dem angenommenen Begriffe einer ersten Grundursache ruht, so müssen sie bei der Erörterung unserer Frage unter den Atheisten so lange stehen, bis sie zu den Deisten und den mit ihnen verwandten positiven Religionsanhängern durch Ueberzeugung des Glaubens übertreten, oder sich gänzlich im Lehrbegriff mit jenen verbinden.

Ohne mich in die Metaphysik dieses Gegenstandes, der für mich auch meistens zu hoch und zu tief und zu breit ist, einzulassen, will ich nun darzustellen suchen, in welchem Verhältnisse diese Atheisten zu Religion und Tugend und Staat stehen, oder vermöge ihres eigenen Systems und ihrer einstweiligen Zweifel stehen müssen. Wenn ich nur werde gezeigt haben, wie sie sich zu den zwei ersten, nämlich Religion und Tugend verhalten, so folgt das Letzte natürlich selbst. Die ganze Moralität eines Gottesbekenners hängt ab von dem angenommenen Begriffe eines ersten Wesens, seiner gedachten Plane mit der Weltschöpfung, der allerhöchsten Ordnung und Urharmonie in derselben, und dem daraus hergeleiteten reinen Begriffe der Pflicht, dieser Ordnung zu folgen, und diese Harmonie nicht zu stören; hängt ab von der großen Idee der beabsichtigten allgemeinen Vollkommenheit des Ganzen für eine lange, immer steigende Fortdauer. Daraus entspringt für ihn die wohlthätige Religion, die heilige Tugend, die göttliche Hoffnung, und das allgemeine, große, philanthropische Gefühl, das jetzt nur noch das verwandte Menschengeschlecht faßt, und künftig die ganze Geisterwelt zu umfassen verspricht. Von allen

diesen ist für den Atheisten nichts da. Die Schöpfung ist für ihn nur eine ungeheure, ihm unbekannte Kohärenz unbekannten Stoffs. Sei es Geist, sei es Materie, ihm ist es eins: er faßt von beiden, getrennt oder zusammen, nichts. Es ist ihm also gleichgültig, wie man es nennt. Alle Plane verlieren sich vor ihm in endloser Verwirrung, alle Zwecke sind Zufall, alle Harmonien ohngefähres Ineinandergreifen. Für ihn ist kein Gott, keine Ordnung, keine Religion, kein Gesetz, keine Hoffnung. Was kann ihn bestimmen? Was kann ihm Schranken setzen, die er nicht durchbrechen soll? Er kennt keine Verbindlichkeit, keinen Lohn, keine Strafe. Der erste Anblick eines solchen Mannes ist schreckbar und schauervoll. Wer wird es wagen, mit ihm eines Wesens seyn zu wollen, da er allein, öde, verlassen und furchtbar in seiner Dunkelheit dasteht, wie ein alter, schwarzer Felsen aus einer Weltruine emporragt? Wir wollen etwas näher betrachten, welches Wesens dieser traurige Mann ist.

Man hat sehr oft, ja man hat fast durchgängig dem Atheisten alle Tugend abgesprochen, und ihm nicht die Fähigkeit zugestanden, tugendhaft seyn zu können. Lord Shaftsbury hat in seinen Charakteristiken eine eigene lange Abhandlung über diese Frage: „Ob ein Atheist tugendhaft seyn könne?" und mit vielem Aufwand von Mühe und Scharfsinn behauptet er ihm endlich die Möglichkeit, tugendhaft seyn zu können, aus der Natur der Sache; und führet manche Beispiele an, daß Männer, die man durchaus als Atheisten verdammte, wirklich tugendhaft durch ihr ganzes Leben waren. Wenn man den Begriff der Tugend annimmt als eine beständige Neigung und Fertigkeit, immer nach der ewigen Ordnung und nach dem Begriffe der reinen Pflicht zu handeln, so kann in diesem Sinne der Atheist freilich durchaus keine Tugend haben, und ist ihrer durchaus nicht fähig, da für ihn der Begriff der Ordnung und der Pflicht gänzlich leer ist. Nimmt man aber die Tugend an, als eine beständige Neigung, sich und folglich auch Andern immer wohlzuthun, welches mit dem Vorhergehenden im Praktischen doch wohl einerlei ist und nur auf einer andern Vorstellungsart beruht, so können allerdings in diesem Sinne auch Gottesläugner einer hohen Tugend fähig werden. Shaftsbury sagt und beweist mit vielen Schlußfolgen, der Atheist könne tugendhaft seyn; und ich setze ohne Bedenken hinzu: er muß tugendhaft seyn, wenn er nicht in die auffallendste Inkonsequenz des Lebens mit sich selbst gerathen, wenn er nicht gegen seine eigenen Begriffe, gegen seinen eigenen, ausgemachtesten Vortheil streben will. Der Atheist hat freilich nicht die hohen, hyperphysischen Ideen von Gott, Universalharmonie, Pflicht, Ursache und Wirkung, und Alles löst sich bei ihm endlich nur in sein eigenes Ich auf. Ihm ist nichts Pflicht, als was ihm wohlthut; und auch dieses blos, weil es ihm wohlthut und nur so lange es ihm wohlthut. Wenn wir aber auch den Begriff von Tugend bei dem geistigsten Religionslehrer mit genauem Forschergeiste verfolgen, so werden wir immer finden, daß er sich eben sowohl beständig auch in den feinsten Egoismus auflösen wird. Wenigstens ich kann nichts anders finden. Zwar bin ich nichts weniger, als Metaphysiker, lasse gern die Punkte dieser abstrakten Wissenschaft in ein heiliges Dunkel gehüllt für die Geweihten liegen, und bescheide mich gern, daß es vielleicht deswegen ist, warum ich mich nie zu dem ganz reinen, abgesonderten Begriffe von Ordnung und Pflicht, ohne Hinsicht auf Glückseligkeit, habe erheben können, sondern immer noch ein Anhänger der alten, guten Glückseligkeitslehre bin. Am Ende ist es freilich wieder einerlei für die Menschheit und ihre Verhältnisse, ob wir so oder so denken, da aus dem verschiedenen Ideengange das nämliche Resultat für dieselbe entspringt. Höchste Ordnung und Harmonie und Tugend erzeugen nothwendig Glückseligkeit; und Glückseligkeit kann einzig und allein erreicht werden durch höchste Ordnung und Tugend. Es fragt sich nun aber, ob wir dem ganz reinen Begriffe der allerhöchsten Ordnung, Harmonie und Tugend, ohne Hinsicht auf ihre Begleitung, die Glückseligkeit, folgen können? Ich vermag es nicht; nicht als ob meine Seele im groben Egoimus zurückbliebe, obgleich das Gefühl reine, ganz reine Wahrheit zu sehen und zu empfinden, nach meiner Meinung immer noch egoistisch bleibt; sondern weil wirklich mein Gedanke zu schwach ist, eine Ordnung mit ihren Gesetzen zu fassen, die höher wäre, als die Glückseligkeit selbst. Ich darf hier fragen: Ist Ordnung Zweck, und Glückseligkeit Mittel? oder ist Glückseligkeit Zweck, und Ordnung nur das Mittel? Mich däucht das Letztere, nach der Analogie aller unserer Begriffe. In der Gottheit mag immer Zweck und Mittel nur ein Gedanke seyn. Von dem Wesen der Gottheit begreift unser Verstand weiter nichts, als die Nothwendigkeit ihrer Existenz, und diese nur als Postulat zur Rechtfertigung unseres Selbst, und zur Lösung der Widersprüche, die sonst unsere Vernunft noch mehr umstricken würden; aber für uns Menschen sind Zweck und Mittel getrennte Begriffe, da wir nur in Zeit und Raum denken. Welches ist nun höher, der Zweck oder das Mittel? Mich däucht, der erstere nach der Analogie aller unserer Begriffe. Die kritische Schule mag hier die ehrliche Aeußerung eines gutherzigen Laien mit Wohlwollen aufnehmen; vielleicht überzeugt sie mich einst von der Wahrheit auf ihrer Seite. So lange meine Gedanken meine Gedanken sind, kann ich nicht auf das Avtos epha irgend eines

Andern schwören, und wenn er ein Seraph wäre. Freilich wird durch diese Vorstellungsart in dem Menschen am Ende alles selbstsüchtig und egoistisch, und seine feinste Tugend ist nur der feinste Eigennutz. Aber was kann ich dafür, daß ich nicht anders Wahrheit sehe? Das Ganze verliert hoffentlich dabei nichts. Die höchste Tugend des Menschen in dem Traume der uneigennützigsten Philanthropie, die Tugend, welche ihren Geweiheten in ihrer Größe opfert, beruht immer auf dem Gefühl der Pflicht, das dem Besitzer wohlthätig und erhebend ist; und schon jedes Gefühl ist eigennützig. Der Mann, welcher bloß nach Begriffen handelt, ist mehr als Mensch; und jedem Begriffe liegt sodann wieder ein Gefühl zum Grunde, indem er durch Sinnlichkeit erzeugt, oder veranlaßt wird, und wir stehen wieder auf dem alten Punkte. Vom Ich fängt die Philosophie an; und wer beweißt uns, daß sie über das Ich hinausgeht? Bei der Auseinandersetzung des Begriffs der Pflicht ergiebt sich also endlich, daß jeder Mensch eigentlich immer nur für sich handelt, indem er mit dem heißesten Enthusiasmus für andere zu handeln wähnt. Indem er zur Wohlthat anderer arbeitet, arbeitet er sich zu dem höchsten Gefühl der Würde seiner eigenen Natur empor. Wir schämen uns zwar, dieses noch Eigennutz zu nennen; aber ist es im Grunde etwas anderes? Nehmt alle Eitelkeit, alle Vortheile, allen Lohn aller Arbeit hinweg; die Tugend ist ihr eigener Lohn, sagt der Moralist, und sagt recht. Ihr Lohn ist ihre Würde; aber ihre Würde entsprang aus ihrer Wohlthätigkeit und dem Gefühl, wie glücklich das Ganze seyn würde, wenn sie allgemein wäre. Was ist nun dieses Gefühl? Der arme Phocion ist in seiner Tugend reicher, als der Besitzer der Schätze des großen Königs; der gefolterte Regulus froher, als der Schwelger Lukull, über dessen Mahlzeiten die Beherrscherin der Welt, das mächtige Rom, verarmte. Alles ist Gefühl, und Gefühl ist Egoismus: wer den feinsten besitzt, ist der beste; und der tugendhafteste, wer sich auf den seinigen am besten versteht. Durch diesen Gedanken wird die Würde der Tugend und überhaupt die Menschennatur nicht gekränkt; denn die Gottheit hat damit den Grund zu sehr weisen Zwecken gelegt. Der Durst nach Selbstgenuß ist das große Rad in der Körper- und Geisterwelt. Der Schöpfer wird dadurch nicht entehrt, der die Ordnung der Dinge so festgesetzt hat, daß hohe wahre Glückseligkeit des Einzelnen durchaus nicht gegründet werden und nicht bestehen kann, ohne daß er zu dem Wohl von Tausenden mitwirke. Gott hat alles so bestimmt, daß jeder wahre Genuß eine reine Quelle wahren Wohls für viele auf lange Dauer wird, und jeder Mißgriff die Freude des Handelnden, und aller mit ihm in Verbindung Stehenden so lange stört, bis die alte reine Harmonie wieder hergestellt ist.

Nach diesen Begriffen nun ist es auch dem Atheisten unmöglich, irgend ein Gesetz der Ordnung zu brechen; nicht, als ob es Gesetz für ihn wäre, sondern weil selbst sein eigenes Gebäude von Wohlbefinden durch diesen Einbruch zu Grunde gestürzt werden würde. Wir müssen annehmen, für andere hat er keinen Begriff, keine Empfindung der Verbindlichkeit: Pflicht, Gewissen und moralisches Gefühl sind für ihn leere Gespenster, mit denen man Kinder zur Ruhe schreckt. Die Befriedigung seiner Leidenschaften, aller seiner Begierden und Phantasien ist der Angel, um welchen sich seine ganze Existenz herumdreht: er sieht in der ganzen weiten Natur nur sein Ich, und jede andere Rücksicht ist für ihn ohne Sinn. Dieses klingt schrecklich. Was soll ihn halten, wenn seine Begierden mit aller Ordnung im Widerspiel stehen? Wer kann ihm Gesetze geben, da er den Begriff des Gesetzes nicht kennt? Wer wird ihm Schranken ziehen, die er nicht zu durchbrechen wagt? Die Gesetze des Staats? Ihrem Zwange spricht er vielleicht in seinem Verhältnisse öffentlich Hohn, und streicht durch sie hin, wie der Hay durch ein Heringsnetz, oder betrügt sie durch Klugheit und List. Er hat keinen Richter über, neben und in sich. Sein blinder Wille ist sein ganzer Kodex; und was kümmert es ihn, ob seine Erfüllung für die Wesen außer ihm Wohlthat, oder Untergang ist? Dieses ist fürchterlich; aber wahr. Was wird ihn und die Wesen um ihn her retten, die sein Wahnsinn fassen kann?

Oft wenn ich mit einem guten, wohlmeinenden, rechtschaffenen Orthodoxen über diese Materie mit freundschaftlicher Wärme sprach, pflegte er, zur Erläuterung des schrecklichen Zustandes, den Gottesläugner in folgende Lage zu setzen, und zu fragen, was ihn abhalten könne ein vollkommener Bösewicht zu seyn? Ein Atheist geht mit einem Reisegefährten, dessen moralische Beschaffenheit uns übrigens für diesen Fall ganz gleichgültig ist, durch einen großen, tiefen, dichten Wald. Der Atheist weiß, sein Gefährte hat eine beträchtliche Summe Gold oder Goldeswerth bei sich; dieser Gefährte ist aus einem fremden Lande, und es ist kaum wahrscheinlich, daß je nähere Nachfrage nach ihm in dieser Gegend geschehen werde. Niemand weiß von ihrer gesellschaftlichen Reise, Niemand kann sie erfahren; alles ist tiefes Geheimniß. Der Wald umschließt sie von allen Seiten. Die Summe des Fremden kann ihm auf einmal für sein ganzes Leben Gemächlichkeit verschaffen, und ihn für die Zukunft außer allen Sorgen setzen. Vor aller Entdeckung der bürgerlichen Gesetze und aller ihrer Strafe ist

er durch die Maaßregeln gesichert, die er zu nehmen gesonnen ist; und er kann fast mathematisch berechnen, daß nie der geringste Argwohn auf ihn fallen, und daß seine That auf immer verborgen bleiben wird. Ueberlegene Stärke hat ihm die Natur gegeben, und Waffen das Ohngefähr. Was kann ihn hindern, seinen Gefährten zu erschlagen, der sein Glück besitzt, den Erschlagenen in den nächsten Dickicht oder Fluß zu werfen, seinen Schatz zu nehmen, und sich so zum Besitzer desselben zu machen? Der Eigennutz fordert es; überall ist Sicherheit; warum soll hier der Eigennutz nicht herrschen, da er bei ihm überall die anerkannte Herrschaft hat, und er keine Gründe sieht, die ihn gegen denselben bestimmen könnten? Man berufe sich nicht auf moralisches, oder nur menschliches Gefühl; dieses ist ihm fremd, und hat für ihn nichts Verbindendes, da es seinen Grundsätzen widerspricht: und wenn ihm ja von der Wiege noch etwas von der milden Milch der Natur zurückgeblieben seyn sollte, so gebietet die eiserne Konsequenz seines Kopfs, alles durch das System zu unterdrücken. Ihm ist nichts Recht und Unrecht; er handelt nach dem stürzenden Lauf seiner Leidenschaften in allen Fällen. Was kann hier seinen blinden Egoismus zähmen?

Wenn der Egoismus blind ist, freilich nichts; aber der Seelenblinde wird auch durch kein Moralsystem gesichert. Ich behaupte, das Auge des Egoismus selbst, sobald es sich öffnet, um sich blickt und nur einige Schritte in die Ferne sieht, muß den Atheisten in dem vorerzählten, so wie in jedem Falle zurückhalten. Wer wird je annehmen wollen, daß selbst der Atheist nur einzig für diesen gegenwärtigen Augenblick zu leben wünscht? Schon die Begierde des Raubes zeigt Wunsch nach Fortdauer der Existenz und Vorsicht, und eben diese Vorsicht wird die Begierde des Raubes bändigen. Das Auge leuchtet den Begierden, und der feinere Egoismus setzt dem gröbern Schranken.

Denke sich der Atheist in sich selbst welches Wesen er wolle, seinen Ursprung, seine Dauer, sein Ende, wie er wolle, so wird er doch immer genöthiget seyn, wegen seiner selbst zu glauben, alle ihm ähnliche Wesen um ihn her, an denen allen er die nämlichen Erscheinungen wahrnimmt, seien der nämlichen Natur, er erkläre sich dieselbe wie er wolle, mit den nämlichen Einrichtungen, den nämlichen Ansprüchen, den nämlichen Befugnissen. Indem er also zugiebt, seine Handlungsweise sei durchaus gänzlich und allein auf Eigennutz gegründet, muß er das Nämliche auch von andern annehmen, und jedem die Freiheit geben, auch sich alles das zu nehmen, was er für sich selbst nimmt. Nun wird er sich, muß er sich, seiner eigenen Sicherheit wegen, die er beständig zu schützen sucht, immer fragen: ob er Andern das gegen sich erlauben wolle, was er sich selbst gegen sie zu erlauben gesonnen ist; und indem er es sich gegen sie erlaubt, giebt er ihnen, nach seiner eigenen Denkungsweise, sogleich das Recht, sich das Nämliche gegen ihn zu erlauben. Es bleibt also das alte goldene Sprüchelchen, das alle alte und neue, heilige und profane Weisen in so verschiedenen Gestalten und Wendungen den Menschen geprediget haben: Quod tibi non vis fieri, auch für den Gottesläugner, nach seinem eigenen Ideengange, die einzige letzte Norm seiner Gesinnungen und Handlungen; nicht, als ob er es aus dem reinen Begriffe der Pflicht und Ordnung herleitete, oder diesen auf dasselbe zu gründen suchte, sondern weil sein Egoismus mit Sicherheit und Dauer durchaus nur darauf fußen und fest ruhen kann. Denn wollte der Atheist jedem Sturme seiner Begierde, die Folge sei, welche sie wolle, nachgeben, jeder Leidenschaft Genugthuung zu verschaffen suchen, und dadurch, wie er selbst nicht läugnen kann, das nämliche Recht auch allen übrigen geben: so entsteht daraus augenblicklich das alte schreckbare bellum omnium contra omnes, gegründete Furcht der Zerstörung des Ganzen — welches ihn freilich nach seinem eigenen System sehr wenig kümmert, aber zugleich leidet seine persönliche Ruhe und Sicherheit den größten Stoß, sein ganzes Ich geräth in Gefahr des Untergangs, und der grobe leidenschaftliche Egoismus muß dem feinen stärkern Egoismus des Nachdenkens weichen. Wenn sich der Atheist in dem angeführten Falle, frei ein Bösewicht seyn zu können, heute wirklich als Bösewicht beträgt, und ohne Rührung und Nachdenken seinem blinden Eigennutz alles opfert, was er opfern kann, so kann er morgen in dem nämlichen, oder einem ähnlichen Falle gegen Andere stehen, und muß dann in diesem Verhältnisse nach seinem eigenen System nichts anderes erwarten, als auch das Opfer ihrer Leidenschaft zu werden. Um die Sache noch weiter zu treiben, setzen die Moralisten ferner den Atheisten, oder einen in diesem Punkte ihm gleichdenkenden Egoisten auf eine wüste Insel mit einem ähnlichen Kameraden, und fragen, was ihn zurückhalten solle, denselben zu erschlagen, da hier durchaus keine Entdeckung als wahrscheinlich angenommen werden könne, daß nicht einmal die Wahrscheinlichkeit da sei, daß je eine Menschenseele die Insel besuchen werde, und da sodann auch kein Grund für ihn da sei anzunehmen, daß andere eben so handeln werden, wie er selbst? Ich antworte: es lasse sich durchaus nicht bestimmen, ob neue Ankömmlinge sich einfinden; und in diesem eintretenden Falle muß jeder Mensch allerdings absolut annehmen, daß ihm homogene Wesen ihm homogene Handlungsweise haben werden. Jetzt ist sein Vortheil für

ihn der Bestimmungsgrund; alsdann ist der Vortheil des andern für den andern der Bestimmungsgrund. Bei näherer Betrachtung sehen sie ein, daß ihre Vortheile meistens zusammengehen, und richtig berechnet nie kollidiren. Diese richtige Berechnung ist jedem für sich wichtig. Fände der Atheist, oder jeder andere Mensch in dem angegebenen Zustande auf der Insel wirklich, daß durchaus seine Sicherheit nicht neben dem andern bestehen kann, so tritt hier das Vertheidigungsrecht der Natur ein, eine Kollision, der wohl schwerlich irgend ein System gänzlich abhelfen kann. Wenn er dem andern schadet, so beruhet seine Handlung bloß auf einer Misrechnung seines wahren Vortheils und seiner dauerhaften Sicherheit. Das letzte Moralgebot der Philosophen, so zu denken und zu handeln, daß unsere Denk- und Handlungsweise allgemeine Norm werden könne, hat doch wohl bloß auch diesen Grund, weil daraus die Glückseligkeit Aller und folglich auch die meinige resultiren würde; denn sonst ist keine Ursache da, warum ich, oder Andere diese Denk- und Handlungsart zur allgemeinen Regel erhoben wissen wollten.

Vor Verbrechen sichert uns also von Seiten der Gottesläugner ihr eigenes System und ihr Egoismus selbst, wenn sie mit sich und ihren eigenen Gedanken konsequent sind: und ist der Mann nicht mit seinem System konsequent, so kann uns das beste so wenig helfen als das schlechteste schaden. Wenn sie uns nun aber gleich nicht mit Verbrechen drohen, wenn auch ihr eigener kluggeleiteter Egoismus sie vor Lastern und selbst vor Fehlern, die ihre eigene Personalität auf irgend eine Weise in Gefahr setzen könnten, zu schützen vermag; werden wir sie je für wohlthätige Tugend gewinnen, und ist der Mann, der nach seinen eigenen Grundsätzen und Bekenntnissen alles auf sein eigenes Ich zurückführt, je der geringsten Aufopferung für andere fähig, die nach seinem Systeme ihm ganz fremd sind? Dafür hat der gütige Urheber der Natur durch Anordnung dieses Egoismus selbst gesorgt. Er hat es so eingerichtet, daß das Wohlbefinden jedes einzelnen Individuums und also auch des Atheisten so mit dem Wohlbefinden anderer zusammengewebt ist, daß man sie, ohne beide zu verletzen, nicht von einander trennen kann. Daß der Gottesläugner den Urheber dieser Anordnung nicht anerkennt, verändert nichts in der Sache: genug sie ist da, und er fühlt selbst ihre strenge Forderung, nicht für einen kosmischen Zweck, sondern für sein bloßes Ich. Der Atheist thut also sehr viel systematisch für Andere, wenn er anerkenntlich alles für sich allein zu thun vorgiebt, so wie der sublimirte Moralist meistens alles für sich thut, wenn er viel, sehr viel für andere zu thun vorgiebt. Die Anordnung ist die der Natur, welcher beide nur an verschiedenen Leitfaden folgen. Der Atheist ist ein Mensch; die Menschheit ist ihm von der Wiege an theuer geworden, ohne daß er es sich selbst gestehen will, weil das Geständniß sehr oft mit seinen Gedanken in Widerspruch stehen würde. Seine Freuden, seine Bedürfnisse, seine Leiden sind also menschlich, und können nur von Menschen geschaffen, befriediget und gelindert werden. Sein eigenes Geschlecht ist ihm das nächste, wenn gleich nicht das ehrwürdigste. Das Bedürfniß der Gesellschaft und des Umgangs ist ihm aus Sympathie nach und nach nothwendig geworden; und diese Sympathie führt er nur in den einsamen Stunden des Nachdenkens wieder auf Egoismus zurück. Er wird tugendhaft, und sucht den Begriff der Tugend aus seinen Gedanken zu verbannen. Sein Auge sieht nicht gern Scenen des Leidens, weil er Vorahndungen oder Rückerinnerungen desselben in seinem Selbst mitfühlen muß. Er hilft, ohne zu denken, oder sich ein Verdienst daraus zu machen, weil er sich gesteht, er habe nicht Andern, sondern sich selbst geholfen. Er macht froh, aus Bedürfniß, frohe Gesichter und nicht Kummergestalten um sich zu haben. Seine Freude gewinnt durch Gemeinschaft, sie wird größer durch Theilnahme; es ist also alles für ihn. Er arbeitet zur Anstrengung und Hebung seiner Kräfte. Er thut andern wohl, weil er dadurch Wachsthum seines eigenen Wohlbehagens spürt. Sein gröberer Egoismus schränkt sich ganz auf sein bloßes Ich ein; sein feiner dehnt sich aus, so weit seine Kräfte reichen, um sich sodann mit desto mehr Selbstzufriedenheit wieder zurückzuziehen. Sich selbst zu schaden wehrt der Instinkt; Andern zu nutzen spornt die Ausrechnung des Gewinnstes an, welche die Klugheit unbemerkt im verborgenen Hinterhalte angestellt hatte. Die Berechnung wird vergessen; die Beschäftigung und das daraus entstandene und damit verbundene Gefühl bleibt. Der Mann vergißt seinen Egoismus, wie der Meister die Grundsätze und Regeln der Kunst, nach denen er sein Werk bildete: er ruft ihn nur zurück in den Augenblicken der Selbstprüfung, wie dieser die Regeln in den Augenblicken der Kritik. So ausgemacht nun nach der endlichen Uebereinstimmung aller philosophischen Sekten der alten und der neuen Welt ist, daß Tugend und nur Tugend allein glücklich macht, so sicher können wir auch in Ansehung des Atheisten für die Tugend seyn, da seine Glückseligkeit mit seinem Egoismus eins und das nämliche ist, welche ohne das, was wir Tugend nennen, nicht gedacht noch erreicht werden kann.

Er hat für das, was für ihn gut ist, zwei große immer sichere Kriterien, die auch für jeden andern, er sei von welcher Sekte er wolle, zu

allen andern Prüfungen, sie seien von welcher Art sie wollen, nach meiner Meinung gültig seyn werden, und billig der Probestein aller Wahrheit seyn sollten: diese sind Allgemeinheit und Dauer. Was ihm in allen seinen Lagen und Verhältnissen zu allen Zeiten und auf immer wohlthut, das hält er mit Recht für gut, ohne sich weiter um die wahre innere Beschaffenheit desselben, in Rücksicht auf andere und seine Ableitung aus hyperphysischen Begriffen zu bekümmern. Denn diese liegen außer seiner Sphäre; und über sein Ich kann er bei strenger Untersuchung nicht hinaus gehen. So wie er aber diese Kriterien für sich anerkennt, so kann er auch ihre Gültigkeit für andere nicht läugnen, die er für ihm ähnliche Wesen halten und ihnen also nach seiner Konsequenz die nämliche Gedankenfolge zugestehen muß. Da er nun seine Ueberzeugung für die wahre hält — denn sonst würde sie nicht seine Ueberzeugung seyn — so gewinnt dadurch das Kriterion der Allgemeinheit durch alle seine Verhältnisse natürlich die Gültigkeit für das ganze Menschengeschlecht, dem er ein nämliches Sensorium zuzuschreiben sich genöthiget sieht. Bloß sein eigener Vortheil macht und erhält ihn gut; und er ist ehrlich genug, dieses zu gestehen und zu behaupten, daß nur dieses und nichts anderes bei jedem andern seyn könne. Er sucht seine eigene Glückseligkeit und nicht Anderer. Die Gedanken, Gesetz, Tugend, Religion, sind ihm als solche fremd; will man sie ihm aber als Glückseligkeit unterschieben, so ist er das wohl zufrieden, da sie mit seinen eigenen Begriffen von Vortheil zusammentreffen. Wir wissen, daß sie zusammentreffen müssen. Der Atheist wird aus heroischem Egoismus im Stande seyn, sich für das Wohl Anderer zu opfern; nicht mit dem Gedanken der Pflicht, der ihm fremd ist, sondern auf der Höhe seiner Kraft, wo ihm ein Augenblick in der Anstrengung derselben zur Wohlthat für Andere für ihn selbst theuerer wird, als eine verlängerte Existenz in träger Schwachheit hingeschlummert. Als Wohlthäter Anderer dünkt er sich selbst glücklicher, weil er dadurch geliebter, geehrter, geschätzter, größer, und in Ansehung seiner angenehmen Empfindungen selbst gesicherter wird. Er sucht so viel Genuß als möglich zu haben, so hoch als möglich zu steigen; und damit er auf seiner Höhe sicher stehe, sucht er, so viel er vermag, zu seinem Vortheil dem Egoismus anderer nachzuhelfen, oder ihn wenigstens nie zu stören, weil er dieses für das einzige Mittel hält, sich zu behaupten. Er schaut zufrieden um sich her, mit der Selbstgnüglichkeit, er habe mehr gethan, als Andere, und Andere schließen sich an ihn, als an ihre Stütze an, anstatt daß er als Schwächling die Unterstützung Anderer suchen müßte. Das Gute ist zu allen Zwecken besser, als das Böse; zu allen Zwecken, die sich ein Mann vorsetzen kann, der auch nur seinem geraden Sinne nachgehet und kein Selbsthasser ist: und ist ein Mensch zu dieser Tiefe herabgesunken, so rettet ihn kein System, kein Vernunftgrund, kein Glaube.

Aus allem, was ich bisher gesagt habe, dünkt mich, erhellet nun, daß ein Gottesläugner, so furchtbar er auch bei dem ersten Anblick seyn mag, wenn er nach seinem System richtig handelt, gar nicht der Mann ist, von dem Tugend für die Menschheit sehr zu fürchten hat; und die Menschengeschichte bisher hat gezeigt, daß die ausgezeichnetesten Bösewichter nicht eben wegen ihres Atheismus berüchtiget waren. Vielmehr waren die Schandflecke aller Art meistens von dem entgegengesetzten Ungeheuer, von dem blutigen Fanatismus, erzeugt, der die Menschheit oft mit Skorpionen peitschte, da sie noch nie die Ruthe des Atheismus gefühlt hat. Um den Gedanken des Atheismus nur zu fassen, muß ein Mann schon einen zu kalten Abstraktionen geneigten und geschickten Geist haben; und selten wird ein beschränkter, oder wilder, unordentlicher, leidenschaftlicher Mensch es nur wagen, sich mit diesen tiefsinnigen ungeheuern Spekulationen zu beschäftigen. Bei einem Manne also, der sich in diese Untiefen des menschlichen Wissens stürzt, hat die Leidenschaft durch andere Systeme ausgegohren, der gewöhnliche grobe, stürmische Egoismus hat ausgebraußt und ist berichtiget worden; und der verfeinerte tritt in seinen Resultaten der reinen Tugend so nahe, daß ihn oft die feinsten Bemerker nicht von derselben unterscheiden können. Religion und Tugend sind zwar eigentlich für den Gottesverläugner Undinge, und man kann also nicht sagen, daß er in irgend einem Verhältnisse zu beiden stünde, da beide für ihn so gut als nicht existirend gedacht werden müssen. Wenn aber der Geist der Religion in diesem Leben, in Beruhigung und Beglückseligung des Menschen durch Tugend bestehet, und der Egoismus des Atheisten in seinen Folgen mit dem, was Religion und Tugend fordern, für die Menschheit einerlei Erscheinungen hervorbringt, so ist wirklich nicht leicht zu bestimmen, welchen Schaden er beiden, in Rücksicht auf dieses gegenwärtige Leben zufügen könne. Bloß die Vorstellungsart ist verändert, die Resultate für das Leben sind die nämlichen. Die beste Religion ist diejenige, welche die Menschen hier am glücklichsten macht, welche ihn alle Geschenke der Gottheit am lebhaftesten fühlen und genießen läßt, und ihm alle Einschränkungen und nothwendigen Leiden seiner Natur am besten tragen hilft, dieselben nicht vervielfältiget, sondern soviel als möglich vermindert und über die Zukunft die beste Beruhigung giebt. Der Atheist hat das nämliche Ziel, obgleich

nur jeder für sein eigenes Individuum, aber doch alle zusammen jeder besonders, und also allgemein: nur sucht er es auf andern Wegen, weder durch Religion, noch durch Tugend, als solche, sondern durch den am besten ausgerechneten Egoismus. Nun ist es die weise, nothwendige, wohlthätige Einrichtung des Urhebers der Natur, daß diese Wege endlich zusammentreffen müssen. Wenn die Natur die Begründung und Festhaltung der menschlichen Glückseligkeit ganz allein dem Spiel unsers Geistes überlassen hätte, wie noch mannichfaltig elender würden wir armen Menschenwesen seyn, als wir durch tausend fremde und einheimische Ursachen schon wirklich sind! Aber so zieht uns die Wohlthäterin durch ihren allgewaltigen Zauber immer wieder aus dem verworrenen Labyrinthe unserer Hirngespinnste heraus auf ihren einfachen gebahnten Weg, wo nach tausend Seitenstegen die große Straße Alle wieder aufnimmt, die nicht seitwärts ihre Kraft ganz in Sümpfen verloren, oder sich im Sturm der Leidenschaften in Abgründe stürzten. Und diese Sümpfe und Abgründe sind keiner Sekte ausschließlich allein eigen.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß die Tugend des Atheisten, wenn man ihren egoistischen Bemühungen anders diesen heiligen Namen gönnen will, eben sowohl die Probe halten kann, als die Tugend irgend eines andern Systematikers. Sie liegt nothwendig zwar nicht mit diesem Namen, aber doch mit ihrem Wesen, in seinem Egoismus gegründet: und er scheint ihr, nach meiner Meinung, eine desto größere Huldigung zu bringen, da er ihr geradezu als ihrer eigenen gegenwärtigen Belohnung folgt, ohne an der Hand der schönen glühenden Hoffnung erst noch künftig einen neuen Aufschluß der Ordnung zu erwarten und einen verhältnißmäßig größern Lohn für seine Aufopferungen zu fordern. Er ist der Meinung, nach dem millionenjährigen blinden Zufall, nach dem allgemeinen Egoismus eines jeden Wesens und der natürlichen Tendenz Aller, konnte keine andere Erscheinung entspringen, als die Erscheinung unserer, oder einer ähnlichen Welt; er sieht ein, oder glaubt einzusehen, welches für ihn einerlei ist, Eigennutz halte jedes sich selbst, und durch Zusammenhängen eins das andere, bis die abgetriebene Maschine zerfällt, und zu neuen Formen in neue Fugen tritt, wo dann das Spiel des Zufalls von vorn anfängt. Die Religion mit ihren Mysterien und Gegenständen des Geisterglaubens hätte freilich von dem Atheismus und seinen ungeheuern Behauptungen, oder Zweifeln nichts weniger, als ihren gänzlichen Fall, zu fürchten, wenn er mit seinen finstern trostlosen Sätzen bis zum evidenten Beweise vordringen könnte: aber zum Glück für den gewöhnlichen schlichten Menschensinn, sind die Anmaßungen des Atheismus noch weniger einer demonstrativen Evidenz fähig, als die Kardinalbegriffe, welche die Deisten und alle positiven Religionslehrer auf Glaubensgründen zur Erklärung der Dinge aufstellen; und zu noch größerm Glücke treffen am Ende für das praktische Leben die Streitenden in einem Punkte zusammen, so sehr sie auch über die Erörterung der Grundbegriffe, mit aller Anstrengung der Geisteskräfte, sich auf metaphysischen Syrten herumtreiben. Es liegt schon in der Natur des Atheismus, daß er nicht allgemein werden kann, da schon eine ungewöhnliche Anstrengung der Seele und eine oft vorhergegangene tiefe fruchtlose Untersuchung über die Natur der Dinge dazu gehört, nur den Gedanken davon zu fassen. Ein Mann von leidenschaftlichem, groben, blinden Egoismus, ist kaum der Idee der Gottesläugnung fähig, so sehr auch sein moralischnichtswürdiges Betragen das Wesen lästert, das er bekennt; und von dem anerkannten feinen kluggeleiteten Egoismus des kalten traurigen Spähers hat die praktische Tugend nichts zu fürchten, da er im Grunde mit ihr im Bunde stehen muß. Das kalte, finstere, trostlose, grauenvolle Gebäude des Atheismus wird also nie viele Einwohner bekommen; und die dahin flüchten, sind für die philosophische und moralische Welt, was meistens die Eremiten für die übrige Menschengesellschaft sind, isolirte hoffnungslose verirrte Seelen, die zwar selten viel Gutes stiften, aber auch selten viel Schaden anrichten. Freilich, wenn es möglich seyn sollte, daß die Lehren dieser düstern Sekte jemals auf den Geist der Menschen in gesellschaftlichen Verhältnissen so viel Einfluß gewönnen, als der entgegengesetzte Fanatismus der Möncherei und Priesterwuth einst zum blutigen Denkmal menschlicher Verirrung wirklich besaß, so müßte die Menschheit von dem blinden Egoismus des Pöbels der Sekte eben so grausame Wunden fürchten, als ihr von dem blinden Feuereifer der Fanatiker aller Art schon geschlagen wurden. Wie ich aber schon bemerkt habe, der Atheismus mit seiner verwirrten traurigen Weisheit kann nur in den ungeheuern Köpfen solcher Geister entstehen, die mit ihren Gedanken die Gottheit wie ein Dreieck zu messen wagen, und sie über der Untersuchung verlieren. Sie können sich nie ganz von ihr entfernen, sondern überziehen nur durch den kühnen schwindelnden Blick das Auge ihres Geistes mit noch dickerer Finsterniß, als es vermöge ihres Wesens, in Ansehung dieser unerreichbaren Idee, mit strahlender Unwissenheit schon umhüllt war. In den alten Zeiten finde ich nicht einmal, daß man diesen unglücklichen spekulativen Köpfen je ihre Tugend streitig gemacht, oder sie darüber angetastet hätte. Lucrez nimmt sich, so viel ich mich erinnere, nicht

die Mühe seinen Epikur darüber zu rechtfertigen; welches er gewiß nicht würde unterlassen haben, wenn dieses damals eine Question gegen ihn gewesen wäre. Auch die ersten duldsamen Kirchenväter, die einander in philosophischen Streitfragen das alte verträgliche: Hanc veniam petimusque damusque vicissim gern zugestanden, waren weit entfernt einander deßwegen zu beunruhigen, bis man anfing über Spitzfindigkeiten und Grillen der guten herrlichen Urmoral des Lehrers zu vergessen, aus dem Zirkel des praktischen Lebens herauszugehen, und Streitigkeiten mit Hitze und Lieblosigkeit auszufechten, die mit Tugend und Moral nicht in der geringsten Beziehung standen, und nie in dem Sinne des großen Lehrers gelegen hatten. Aber auch während dieser ganzen Periode warf man die Frage über die Möglichkeit der Tugend eines Gottesläugners nicht auf, so sehr auch einige Häupter der Kirche mit ihren Meinungen und Erklärungen selbst an den Sinn des atheistischen Systems gränzten. Erst in den neuern Zeiten ist die Verdammungssucht dieser Art erwacht, ohne daß man eigentlich recht wußte, welchen Begriff man mit der Beschuldigung eines Atheisten verband. Die Athenienser schämten sich herzlich des Urtheils, das man über Sokrates gesprochen hatte; und die Männer, welche der blinde Aberglaube opferte, sind noch jetzt die Zierde der griechischen Nation. Auch Vanini verbrannte man; und das ganze Kollegium seiner Richter würde mit aller seiner christgläubigen Gottesverehrung vielleicht keine einzige Strophe seiner Ode zum Lobe der Gottheit gemacht haben; so sehr war der Mann, den sie verdammten, durch Kopf und Herz, selbst in diesem Punkte über sie erhaben!

Es ist allerdings der Gutherzigkeit und Wohlgemeintheit der Orthodoxen nicht zu verdenken, daß sie von den Sätzen des Atheismus für Moral und Bürgertugend mehr befürchten, als von aller Ketzerei in den Artikeln sub utraque und de communicatione idiomatum, da sie bei dem ersten Anblicke so schreckbar und fürchterlich aussehen. Wir haben bei näherer Betrachtung gefunden, daß sie zwar für den Besitzer selbst trostlos und hoffnungsleer, aber doch für die übrige Menschheit nicht so tödtlich sind, als sie der erste Schrecken darstellt. Uebrigens wird das System, aus schon oben angeführten Gründen, noch weniger irgendwo ein Volksglaube werden können, als es je der Deismus, oder irgend ein philosophisches System werden wird. Denn alle diese Systeme ruhen zu sehr bloß auf kalten abgezogenen Begriffen, deren der menschtiche Geist im Allgemeinen schwerlich fähig werden wird. Jedes Religionssystem, das ein Volk führen soll, muß mit etwas Menschlichkeit gewürzt seyn, damit es Phantasie und Gefühl auch bis zum Enthusiasmus beschäftigen kann. Freilich werden daraus zuweilen Täuschungen entstehen; aber diese Täuschungen sind doch meistens so wohlthätig, so menschlich schön, wie es nie die irrsamen Streitfragen der Philosophen sind, die sich meistens in dem Dunkel endloser Windungen der Skepse verlieren.

Ueber seinen Egoismus brauchte oben der Atheist zur Prüfung und Berichtigung desselben zwei Kriterien, von denen ich behauptete, daß sie auch in der Untersuchung der Wahrheit und Tugend überhaupt von Gültigkeit seien, nämlich Allgemeinheit und Dauer. Freilich sind sie auch von keiner unumstößlichen nothwendigen Evidenz; aber wir dürften doch schwerlich für das praktische Leben höhere haben, welche die Skepse nicht eben sowohl mit ihren Schlingen umwickeln könnte. Ich glaube, wenn etwas von allen Individuen eines Geschlechtes, in allen Verhältnissen, aus allen Gesichtspunkten betrachtet, zu allen Zeiten ohne Veränderung für alle Individuen das Nämliche ist, so ist diese Erscheinung für das ganze Geschlecht, das einen gemeinen Maaßstab seines Urtheils hat, auch gemeine Wahrheit; und ist jedem Individuum unmöglich, sich die Sache anders zu denken, weil nie eine andere Erscheinung davon existirte. Von dieser Art sind alle Wahrheiten der Mathematik unumstößlich; alle bewährte Erfahrungen der Physik, die millionenmal wiederholt sich einander nie widersprechen, obgleich nicht von der ganz gewissen Evidenz der vorigen. Für Tugend brauchen wir gar keine Veränderung der Prüfung; denn Tugend ist nichts anders, als Ordnung und moralische Wahrheit, oder in ihren Resultaten für das praktische Leben dasjenige, was wirklich Glückseligkeit schafft. Was also Gutes wirkt und angenehmen Zustand hervorbringt, allen Individuen ohne Ausnahme, in allen ihren Verhältnissen, ohne Jemand zu verletzen, zu allen Zeiten ohne Einschränkung, das ist wirklich Gutes, wirklich Tugend; man sage dagegen was man wolle, und modificire und erkläre die Sache, auf welche Weise man wolle. Der Probestein der Tugend ist also am Ende doch immer nur der Nutzen, den die Individuen und die Gesammtheit aus ihr ziehen; und ich habe schon oben bekannt, daß ich nicht im Stande bin, mir einen andern höhern Begriff zu denken, so erniedrigend dieses auch immer klingen mag. Ich halte dieses für die weiseste Einrichtung des Schöpfers, so wie es sodann das schönste Geschenk desselben ist, daß wir diesen Grundsatz im Leben durch praktisches tägliches Handeln vergessen. Wir sehen, daß die Glückseligkeit der Andern mit der unsrigen durchaus Hand in Hand gehet, daß wir die unsrige erhöhen, indem wir die unserer Mitgeschöpfe befördern. Daraus entstehet eine hingebende Neigung, welche uns wohlthut und in welcher

endlich für das praktische Leben zur Wohlthat für das Ganze der erste Bewegungsgrund verloren geht. Es geht vielleicht hier mit der reinen, ganz uneigennützigen Tugend, wie mit der Freiheit des Willens in der Metaphysik. Die Philosophie giebt sich zwar alle Mühe, sie zu behaupten und zu beweisen, kann aber mit allem ihren Scharfsinn sie nicht von der Kette der Nothwendigkeit loswinden. Traurig über den Zwang, in welchem er sich fühlt, geht der Philosoph zurück in das große weite Feld des Lebens, wo die Natur ihre magische Kraft so tief versteckt gelegt hat, daß er sich selbst unbemerkt an ihrem unsichtbaren Leitfaden durch offne Sphären hineilt und so wenig den Zügel fühlt, daß er sich bald wirklich überzeugt, er sei frei, wie ein Gedanke, wenn ihn nicht ein widriger Anstoß aus dem schönen freien Schwung wieder auf die Klippen der Skepse wirft. So rächt sich die Natur, sobald wir ihren Armen zu entweichen suchen, und uns in Regionen wagen, für die wir auf diesen Lebensstationen noch nicht bestimmt zu seyn scheinen. Sollte denn in dem Menschenleben so wenig mehr zu thun seyn, daß wir durchaus unsern Flug über unsern Horizont hinaus nehmen müssen, aus dem wir selten etwas für die Gegenwart herunterbringen? Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte pressit deus, sagt ein Mann, der sonst wohl nicht immer muthig genug Wahrheit sagte, aber ein desto richtigeres Gefühl für dieselbe hatte, wo er sie ohne Gefahr sagen konnte. Hoffentlich geht unsere Tugend über das Grab hinaus; ein großer Theil der Menschheit, der doch wahrlich eben soviel Anspruch auf Glückseligkeit hat, als alle seine übrigen Brüder, würde sonst traurig zu beklagen seyn. Wenn nun die Glückseligkeit, welche bewirkt wird, der Maaßstab der Tugend ist, so folgt daraus, daß die Mittel, welche die Glückseligkeit hervorbringen, die nähere Bestimmung der Tugend enthalten. Dieses ist ohne Zweifel ausgemacht: Gutes bringt Gutes, und Böses bringt Böses hervor: oder mit andern Worten, was beständig in allen Verhältnissen, auf immer angenehme Gefühle erzeugt, ist Tugend; das Entgegengesetzte ist Laster.

Der erste und letzte Grund aller Tugend, die Base aller ferneren höher steigenden philanthropischen heroischen Schwingung, ist das feste kalte Suum cuique, oder laede neminem, welches zum Grundprinzip unstreitig wieder die alte Philavtie hat. Um den Begriff der Gerechtigkeit zu prüfen, nehme man nun wieder die angeführten Kriterien, Allgemeinheit und Dauer, um zu erfahren, wie viel derselben wirklich in der Welt herrsche! Denn kein einziges Menschenwesen darf seine Forderungen zu keiner Zeit verlieren, und Verlust derselben durch Präscription wäre ein Attentat in die allgemeine Menschenvernunft. Aus diesen Ansprüchen Aller an Alle entstehet der Grundpfeiler einer ganz vernünftig gegründeten Gesellschaft, Isonomie, allgemeine Gerechtigkeit, welche in diesem Sinne wohl noch nicht ihre Erscheinung unter den Menschen gemacht hat. Wenn Asträa die Göttin war, so ist ihr Verlust dem Menschengeschlechte eine unheilbare Wunde. Die Griechen scheinen eine dunkle Ahndung dieses Gedankens in diesem Mythus gehabt zu haben: und wenn hier und da sich das Gefühl zum Begriffe erhellte, so wußten sie in der Angst nicht, was sie damit anfangen sollten. Auch jetzt, da man die Idee wieder auffängt, ist man in der ängstlichsten Verlegenheit, auf welche Weise man sie mit Sicherheit in das praktische Leben bringen soll. Die Gleichheit der Menschen hat zwar in der Natur unumstößlich seine Richtigkeit. Wenn wir auch nicht in das Wesen des Menschen eingehen wollen, um sie schlußweise aus demselben herzuleiten und zu beweisen, so wird sie schon a posteriori dadurch dargethan, daß kein einziger Mensch sich den andern absolut unterwürfig machen kann. Denn weder die physischen, noch die geistigen Kräfte können den Einen ganz vor dem Angriff des Andern in Sicherheit setzen. Was mir nun noch widerstehen, was ich nicht absolut unterdrücken und beherrschen kann, ohne es gänzlich zu vernichten, das ist mir in seiner Grundkraft, also in seiner Natur, gleich. Ich habe nicht nöthig, dieses weiter auszuführen. Wird man nun diese Gleichheit in Gesellschaften, oder gar in Staaten mit übertragen können? Die Idee hat in sich nichts Widersprechendes, sobald nur alle Individuen, oder auch nur der größere Theil derselben gerecht sind. Wer wird aber dieses von dem Menschen zu hoffen wagen? Ihn halten nur Furcht und Gesetze; und wo er deren Meister ist, geht der größere rohere Haufe dem Sturm seiner Leidenschaften und seiner Begierden nach: sein grober blinder Egoismus stürzt alle Schranken vor sich nieder. Gerechtigkeit kann ohne bürgerliche Freiheit nicht bestehen, und kein hoher Grad von Glückseligkeit und Vollkommenheit kann ohne dieselbe erreicht werden. Wer wagt es aber, das richtige Maaß, das Zuviel und das Zuwenig unwidersprechlich zu bestimmen? Das Zuviel hat manchen Staat gestürzt, das Zuwenig manche Menschengeneration gemartert, und sie zu Marionetten des Elends herabgewürdiget. Man erhebe ja nicht enthusiastisch die Freiheit der Griechen und Römer! Ihr Hochgefühl für dieselbe ist alles, was uns in ihr Interesse gewinnen kann. Beide gepriesene Völker des Alterthums waren in ihren Nationaltransaktionen blutige Barbaren. Es fällt in den römischen Geschichtsschreibern gar nicht auf, wenn sie ganz trocken erzählen: und die gefangenen Anführer wurden im

Gefängnisse getödtet, die übrigen aber als Sklaven verkauft. Ein Brandmahl drückten die verbündeten Griechen der Menschheit ein, als sie im peloponnesischen Kriege alle braven Platäer nach der Einnahme der Stadt durch das schändlichste Kriegsrecht, das je gehalten wurde, hinrichten ließen: eine Trauerscene, an welcher der kraftvolle menschliche Thucydides sein ganzes Pathos erschöpft hat. Wer kann an Sparta denken, ohne bei den Schicksalen der Messenier und Heloten eine menschenfreundliche Verachtung gegen die seelenlosen Eisenmänner zu fühlen? Die Geschichte beider Völker ist voll von Schauspielen, die jetzt das ganz gewöhnliche Menschengefühl empören würden; so sehr, daß die Philanthropie in Versuchung geräth, den Spartakus für den ehrenvollsten Feldherrn der alten Menschenkunde zu halten. Wer kann in Republiken die Gesetze de ambitu eisern genug machen, daß sie nicht durch das Gold, die List, die Verwegenheit, die Kabale, den Parteigeist durchbrochen werden können? Und doch sind allein diese Gesetze die Base und Mauer der Regirungsform; sind diese Schranken gebrochen, so ist der Staat verloren. Griechenland und Rom sind davon Beispiele. Richtig ist es unstreitig, in republikanischen Verhältnissen steigt Menschenwerth und Menschenvollkommenheit am höchsten; aber richtig ist es auch unstreitig, in ihnen sinkt Menschennatur und Menschenverderbniß am tiefsten. Selbst die Geschichte unserer Tage, die sich doch aus der alten Tiefe des Unsinns im öffentlichen Rechte ziemlich erhoben haben, hat noch neue frisch blutende Beispiele von beiden. Nur dann, wenn die Begriffe von Bürgerfreiheit und allgemeiner Gerechtigkeit von den Männern der Nationen richtig und lebendig gefaßt werden, können wir Hoffnung haben, daß die innerlichen und äußerlichen Verhältnisse der Staaten in eine solche wohlthätige Harmonie treten werden, wo der herrliche philanthropische Traum des Vater Kant vom ewigen Frieden vielleicht einst in Wirklichkeit übergehen mag.

Unvermerkt hat mich eine warme Einbildungskraft von meinem Gegenstand entfernt; ich kehre zum Schluß zurück. Diejenigen, von denen die Staaten alter und neuerer Geschichte viel gefürchtet und gelitten haben, waren nicht Atheisten. Bei dem Gottesläugner wird man, vermöge seines kalten abstrakten Ideenganges, unmöglich den groben Egoismus treffen können, da dieser nur in dem dicken Dunstkreis der Leidenschaften liegt, über welchen sich die isolirte traurige Spekulation des Atheismus schon vermöge ihrer Natur erhoben hat. Der feinere Egoismus trifft immer mit der Idee von Recht zusammen, und kann also in keinem Verhältnisse dem Staate gefährlich werden, da ihr auch jeder andere rechtschaffene Mann von jeder andern philosophischen, oder religiösen Partei gleichfalls folgen muß. Könnte aber der Atheist zum ganz groben, leidenschaftlichen Enthusiasmus herabsinken, so würde er dadurch eben so gefährlich und nicht gefährlicher werden, als jeder andere Fanatiker, der von seinem blinden, im Grunde ebenfalls egoistischen Enthusiasmus geführt wird.

Also bin ich überzeugt, und glaube durch diesen Vortrag es auch dem Leser begreiflich gemacht zu haben, daß, obgleich die Begriffe von Religion, Pflicht und Tugend in dem Sinne der Puristen sich durchaus nicht mit dem Atheismus vertragen, das praktische Leben und folglich die Gesellschaft von ihm nichts befürchten darf. Damit behaupte ich gar nicht, daß der Atheist vermöge seines Systems vorzüglich geschickt sei, ein guter, patriotischer Bürger zu werden. Da der Stunden des Nachdenkens in dem Menschenleben doch natürlich, zumal bei einem so kalten, tiefabstrakten Kopfe, sehr viele seyn müssen, so kömmt er in denselben, da er sich sonst an keinen Gegenstand halten kann, beständig zu seinem Ich zurück, und die öftere Beschäftigung mit diesem kalten, auch noch so fein sublimirten Egoismus droht ihn endlich ganz von seinen bessern Menschengefühlen zu isoliren. Er ist nur dann Mensch, und guter, theilnehmender Mensch, wenn sein Herz vor seinem Kopfe hergeht, oder seine wärmeren Empfindungen ihn so beschäftigen, daß sie ihn nicht zu seinen Abstraktionen zurückgehen lassen: und dann kann er für seine Mitbürger eben so wohlthätig, als ein rein Tugendhafter werden; schädlich läßt ihn sein System selbst niemals seyn. Aber wenn auch die Gesellschaft durch dasselbe von ihm nichts verliert, so verliert er selbst desto mehr. Er sieht sich bloß als einen Spielball des Zufalls an, ohne weitere Zwecke und höhere Würde. Für ihn ist kein Vater der Wesen, keine Verwandtschaft der Geschöpfe, keine brüderliche Vereinigung zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Ein Jeder neben ihm rollt traurig-isolirt als ein eben solcher Spielball hin, wo ihn der nämliche Zufall hinstößt: bloß die Tendenz der blinden Materie zur Kohärenz macht bei ihm die Erscheinung von Glückseligkeit, gemeinschaftlichen Bedürfnissen und den ganzen Zusammenfluß des feinern Egoismus. Wenn auch wirklich am Ende alle Tugend in diesen Egoismus sich auflöst, so täuscht sich doch jeder Andere so gern, und vergißt in der philanthropischen Mittheilung und dem freundschaftlichen Ergusse der Gefühle den Gedanken, da nicht geradezu sein ganzes System darauf beruhet, und er so viele andere aus Glaubensgründen festgesetzte Begriffe hat, die ihm Beschäftigung, Nahrung und Unterstützung gewähren. Jeder Andere denkt den Gedanken nur mit einer unangenehmen Anstrengung: der Gottesläugner muß ihn wegen der Konsequenz überall vorausschicken;

und dieses muß sodann seinem ganzen Wesen eine gewisse traurige Menschenscheu geben, die er nur durch Entfernung des Denkens überhaupt von sich entfernen kann. Zum Glück haben solche finstere Männer meistens ein eben so großes, gefühlvolles Herz, als sie einen tiefen, forschenden Geist besitzen. Wirklich habe ich selbst einen Mann dieser Art gekannt, der einige Jahrzehende trübsinnig in den Systemen der Alten und Neuen herumgewühlt hatte, der jetzt mit allem fürchterlichen Ernste eine trostlose Stelle des Spinoza erklärte und behauptete, und kurz darauf eine schöne moralische Stanze in seinem Silbertenor, zum Erstaunen und zur Rührung aller Anwesenden, mit allem Ausdruck des wahren Gefühls sang, der mit aller Kälte der Spekulation sein egoistisches System vertheidigte und einem Unglücklichen, der ihn nicht bat, heimlich einige Goldstücke reichte, und ein Paar muntere, ihm wildfremde Knaben aus seiner eigenen Garderobe kleiden ließ. Es ist gewiß ein traurig rührender Anblick, einen solchen Mann zu sehen, der ohne alle Ansprüche auf Zukunft, ohne alle Begriffe von Pflicht, ohne alle offene Anerkennung reiner Philanthropie, aus dem feinsten Gewebe seines Systems heraus, den schönsten, menschlichen Tugenden opfert; Alles bloß für den augenblicklichen Lohn seines Herzens. Es würde mir, wenn ich noch nicht völlig von der Existenz eines unaussprechlich gütigen, weisen und mächtigen Schöpfers und Vaters der Natur überzeugt wäre, ein neuer, fester, herzlicher Grund zum Glauben an ihn werden, daß keines seiner erschaffenen Wesen, es mag sich noch soweit von dem Gedanken an ihn entfernen, sich ganz von ihm und seiner Glückseligkeit verlieren kann; so göttlich, väterlich sind alle Einrichtungen der ganzen Natur, daß selbst alle Irrwege zuletzt im wesentlichen Punkte der Tugend und Glückseligkeit zusammentreffen.

Man wird mich aus dem, was ich bisher gesagt habe, nicht der Anhänglichkeit an dieses unglückliche System beschuldigen, da ich nach einem Gefühl allgemeiner Gerechtigkeit es gegen die harten Beschuldigungen der Zeloten zu vertheidigen suchte, welche behaupten, indem der Atheist den Begriff der Gottheit und der Religion aufhebet, breche er dadurch alle Tugend und Pflicht und alle Schranken bürgerlicher Gesellschaft nieder; welches aber, wie ich gezeigt habe, ein Widerspruch in seinem System wäre. Zwar kann ich jetzt nicht, nach mehrern Jahren des Lebens und des Denkens, mit Unbefangenheit alle Artikel unterschreiben, die mir einst die religiöse und philosophische Dogmatik mit dem Ansehen der Infallibilität diktirten; aber wenn auch hier und da eine Latte des Daches zerbrochen, oder ein Balken des Obergebäudes aus der Fuge getreten ist, so steht doch noch der Grund in seiner ganzen Unerschütterlichkeit fest, und wird jedes Gebäude zu tragen im Stande seyn, welches auf ihn wirklich richtig gepaßt wird. Wenn auch der Gedanke, Gott, Vorsehung, Tugend, Zukunft und Verbindung der jetzigen und künftigen Existenz, trotz ihrer selbst philosophisch höchsten Wahrscheinlichkeit, nicht Wirklichkeit seyn sollte, so wollte ich mir selbst für mein Daseyn die schöne, wohlthätige Täuschung nicht nehmen lassen, die mich zu einer solchen Würde zu erheben und in dieser Würde mir eine solche Ruhe zu gewähren fähig ist. Ich habe bei dem Gedanken wenigstens die süße Hoffnung, von dem Räthsel der Schöpfung einst so viel lösen zu können, als ein endliches Wesen davon zu fassen vermag. Zu dieser Höhe kann kein Gottesläugner steigen; diese Hoffnung kann keiner der Männer ohne Trost haben: denn soviel sie sich auch von der Natur, von dem Ganzen und den einzelnen Theilen, und von der ewigen Vereinigung mit finsterm Tiefsinn philosophiren, so wird doch nie aus dieser ewigen Nacht ein heller Gedanke hervorgehn, der auch nur auf bloßen Glaubensgründen beruhete, und an dem sich ein Mensch mit bloß menschlichem Sinne und Gefühl halten könnte.

2.

Ueber das Spiel.

Χρηματα δ᾽ ἐχ᾽ ἁρπακτα θεοσδοτα πολλον ἀμεινω.
Hesiod.

Es ist in allen Verhältnissen von den heiligen und philosophischen Rednerstühlen, in Büchern aller Art, schon so viel und so viel Gutes über diesen Gegenstand gesagt worden, daß man billig die Materie für erschöpft und einer ferneren Behandlung für unfähig halten sollte, wenn nur nicht diese leidige Erbsünde jetzt mehr, als je, in ihrer ganzen Stärke dastünde, und jedem Räsonnement nicht mit blindem Trotz ins Angesicht starrte. Wenn ich also auch, wie ich sehr gern glaube, nichts Neues über die Sache zu sagen weiß, und das Alte vielleicht nur halb so gut und so stark, als Andere vorzutragen im Stande bin, so rechtfertiget doch die noch dauernde Stimmung unseres Zeitalters in Ansehung dieser unseligen Leidenschaft jeden Versuch, den auch ein Idiot der literärischen Geschichte mit philanthropischem Wunsche machen kann.

Das Spiel hat noch jetzt so sehr alle Gesellschaften von sogenanntem guten Ton in Beschlag genommen, daß es das erste Requisit eines Kandidaten zu denselben ist, wie man sich gewöhnlich auszudrücken

pflegt, eine Partie machen zu können. Und ein Mann, der dieses nicht versteht, oder aus Grundsatz und Abneigung von dergleichen Beschäftigungen irgend eine schickliche, doch merkliche Entschuldigung findet, wird bald als ein homme qui n'a rien de sociable ganz vernachlässiget, so daß er kaum auf die allergewöhnlichste Höflichkeit Anspruch machen darf.

Jedermann begreift, wenn man nur vom Spiele spricht, daß darunter bloß das Spiel der jetzigen Mode, oder das Kartenspiel zu verstehen sei, welches seine Herrschaft so ausgebreitet und festgesetzt hat, daß man über demselben fast den Namen aller übrigen Spiele zu vergessen anfängt. Der Würfel, welcher ehemals der Entscheider des Schicksals aus der blinden Leidenschaft war, hat jetzt fast alle Anbeter verloren. Der Würfel verdient aber doch wahrlich wenigstens in dieser Rücksicht den Vorzug vor allen andern Methoden, wenn ein Mensch einmal so in Inkonsequenz gefallen ist, daß er seinen Antheil an irdischen Glücksgütern durchaus dem Zufalle unterwerfen will, weil er diese Absicht am schnellsten und vollkommensten erreicht. Bei dem Spiele um Gewinn läßt sich durchaus nichts Würdiges denken; und thut man sodann nicht besser, lieber gar nichts zu denken? Wohin man kommt, sieht man Gruppen von emsigen Spielern, welche die ganze Aufmerksamkeit ihrer Seele auf ein buntes Blättchen gerichtet haben, und mit der größten Unruhe und Angst auf dessen Umschlag warten, um entweder dem blinden Zufalle feurigen Dank zuzurufen, oder gegen ihn Verwünschungen, Unsinn und Blasphemien auszustoßen, über welche das unverdorbene Menschengefühl erröthet. Ich bin keineswegs gesonnen, mich zum Moralisten der Nation aufzuwerfen: es ist aber doch gewiß keine Anmaßlichkeit, wenn ein Mann mit hellen Gedanken und guten schlichten Empfindungen für alle seine Zeitgenossen, ohne Rücksicht auf Schaden und Gewinn für sich selbst, es wagt, sich einer Gewohnheit mit entgegenstemmen zu helfen, die unter der Firma der Geselligkeit, wie ein tiefrollender Strom, an dem Bau der Moralität und der wirklich edlen Geselligkeit selbst wühlt, und durch Leichtsinn und Unbesonnenheit gewiß mehr Unglück unter den Menschen schafft, als die sinnreichste Bosheit kaum wirken kann.

Wenn ich von Spielern rede, so verstehe ich darunter immer noch sogenannte Spieler von Ehrlichkeit und gewöhnlichem Gewissen, die entweder in gänzlich anerkannten Hazardspielen, oder sogenannten Kommerschen, die es doch alle nach jetzigem Fuß wenigstens auch zur Hälfte sind, ohne Hinterlist dem Fall des Ohngefährs ihr Glück anvertrauen, und außer der gewöhnlichen Aufmerksamkeit sich keines Vortheils bedienen. Leute, die ihre Zuflucht zu leider nicht ganz ungewöhnlichen Handgriffen nehmen, und deren Richtschnur der Wahlspruch ist: „Il faut entendre finesse pour corriger la fortune!" sind zu sehr unter aller Verachtung aller leidlich Ehrlichgesinnten, als daß man nöthig hätte, noch ein Wort wider sie zu sagen: und doch genießen sie noch weit mehr Nachsicht, als man einer solchen kapitalen Niederträchtigkeit gestatten sollte. Zuweilen habe ich mich bemüht, die Bewegungsgründe aufzusuchen, warum wohl die große Menge der Leute von sogenanntem Ton das Spiel so ohne alle Einschränkung liebt, oder wenigstens handhabt; und ich habe nur folgende mögliche Ursachen aufgefunden, außer welchen ich mir keine denken kann. Man spielt:

1) um zu gewinnen,
2) um zu verlieren,
3) die Zeit zu vertreiben,
4) der Mode zu folgen.

Die letzte Ursache ist in gewissen Verhältnissen die einzige, welche einigermaßen entschuldigen kann. Die drei ersten haben, wie ich zeigen werde, für eine Person von Sinn so wenig Rechtfertigendes, daß sich billig Jeder schämen sollte, sie für sich anzuführen. Wir wollen sehen.

Erstlich, ich setze mich nieder, oder ich trete hin, um zu gewinnen. Man kann zwar nicht sagen, daß das Spiel nach den Naturgesetzen, wo positive bürgerliche Gesetze mit weiser Absicht nicht näher darüber bestimmen, an sich selbst ungerecht sei. Ein Jeder verfügt über das, was er mit Fug besitzt, nach seinem Gutdünken, ohne daß Jemand ihn in der Ausübung seines Eigenthumsrechts stören darf. Denn Jeder hat das Recht und die Freiheit, mit seinem Vermögen ohne Verletzung des Rechts eines Andern, nach seiner Weise ein Narr zu seyn, wie ihm beliebt. Jedes Spiel ist eine Art von Wette, wo der Ausgang den Gewinn entscheidet; Jeder setzt willig seinen Theil in die Schaale, und ist zufrieden, sich dem Ausschlag des Glücks ruhig zu unterwerfen. Nichts kann als eine ehrliche Wette angesehen werden, wo das Ende der in derselben gesetzten zweifelhaften Sache nicht beiden Partien völlig unbekannt, wirklich zweifelhaft und, ich darf sagen, ungewiß ist. Denn wenn eine Partie entweder des Ausgangs mathematisch gewiß ist, oder ihn durch einen andern Kanal schon erfahren hat, und dann die Wette noch eingeht, so kann man ihr mit Recht Unredlichkeit vorwerfen, und die Wette kann mit Grund als null angesehen werden. Eben so darf ich sagen, wenn Jemand mit einem bekannt entschiedenen Uebergewicht im Spiel sich hinsetzt, gegen einen Andern, ganz sichtlich weit Schwächern, so ist die Partie von seiner Seite auf keine Weise redlich, obgleich hier der schwächere Theil kein Recht zur Klage haben kann, indem er die Geschicklichkeit und überlegene

Fertigkeit seines Gegners kannte, oder sie wenigstens voraussetzen mußte, und es also sein Wille war, sich mit ihm für die gesetzte Prämie zu messen. Nun entsteht aber die Frage, obgleich juristisch nach dem strengen Naturrechte kein Streit darüber seyn kann, was der Mann der festeren Rechtschaffenheit darüber meinen wird, der Mann, welchem es nicht genug ist, daß ihn kein Mitbürger coram foro civili belangen kann, sondern der alle seine Gesinnungen und Handlungen auf der feineren Wage der Sittlichkeit, des moralischen Gefühls und der Philanthropie abwiegt. Ausgemacht leiden alle diejenigen, welche sich hinsetzen zu spielen, sei es aus welcher Ursache es immer wolle, auf irgend eine Weise an einer Schwachheit des Geistes. Wer wollte sich nun wider die Schwachen rüsten, um von ihrer Schwachheit den Vortheil zu ziehen, den ihm eine größere Kenntniß und Geschicklichkeit über sie giebt? Wenn ein Anderer schwach und unvorsichtig genug ist, Blößen zu geben, ist es nicht offenbar feindselig, diese Blößen zu benutzen? Ist wohl die geringste Würde und Gutmüthigkeit in dem Entschlusse, den Raub zu ergreifen, den seine Unbesonnenheit bloß zum Köder hinhält? Alle Spielenden stehen also aus eigener Neigung beständig auf dem Kriegsfuße; und leider ist dieser Krieg nur allzu oft eben so Elend schaffend und blutig, als der, den die Götter der Erde meistens auch aus den nämlichen Ursachen führen. Auf alle Fälle ist es nicht großmüthig, von den Leidenschaften seiner Mitbürger in den Augenblicken ihrer Blindheit zu seinem Vortheil Gebrauch zu machen: und hat man je gehört, daß es einem Manne zur Ehre gereicht hätte, sich ein Vermögen im Spiele erworben zu haben, auch wenn er während des ganzen Handelns sich nie von der Handelsweise eines rechtlichen Mannes entfernte? Auf Moral darf man sich kaum berufen, wenn man nicht sogleich unter den Namen eines Moralisten in die Klasse der Pedanten will versetzt werden: und was kann dennoch wohl ehrwürdiger, was kann wohl heiliger und göttlicher seyn, als diese Führerin des Lebens, diese Stütze der Gesetze, diese Trösterin in allen Leiden, welchen die Gebrechlichkeit der besten Menschennatur immer noch so oft und mannichfaltig unterworfen ist? Das Wort Moral ist in sogenannten guten Gesellschaften, die leider nicht immer das sind, was ihr Titel anzeigt, schon so unwillkommen, als ob es durch seinen Ernst alle Freuden verscheuchte; da doch allein nur eine gute, festgegründete Moral die Basis der dauerhaften gesellschaftlichen Vergnügungen seyn kann. Und ein Vergnügen, das nicht dauerhaft seyn kann, das in seinen Wirkungen künftiges Mißvergnügen bald, oder spät, nothwendig zur Folge haben muß, verdient auch schon in der Analyse des gemeinen Menschenverstandes den Namen des Vergnügens nicht mehr.

Wer sich mit der Absicht an den Spieltisch setzt, seine ebbenden Finanzen wieder in Fluth zu bringen — und bei den Meisten dürfte dieses doch der nächste Bewegungsgrund seyn, — bekennt geradezu, daß er sich von der Thorheit seiner Mitbrüder nähren will, und giebt dadurch zugleich zu verstehen, daß er andere, ehrlichere Erwerbungsmittel, aus Mangel an Talent und Kraft nicht wählen kann, oder aus Mangel an Thätigkeit und Fleiß nicht wählen will. Schon habe ich erklärt, daß falsche Spieler und Betrüger, als der Abschaum jeder Gesellschaft, keiner Notiz zu würdigen sind, da sie natürlich die ganze, nur leidlich ehrliche Welt schon hinlänglich stigmatisirt hat; aber die sogenannten Spieler von Profession in allen Klassen, obgleich ihr Kredit eben nicht sehr ehrenvoll ist, werden bei Weitem noch nicht mit der allgemeinen Verachtung angesehen, welche sie verdienen. Angenommen, sie gehen ohne Betrügerei und schlechte Kunstgriffe zu Werke, so ist doch der Gebrauch, den sie von ihrer unseligen Fertigkeit, von ihrer höllischen Feinheit und Aufmerksamkeit gegen die unkundigen, mit Blindheit geschlagenen Opfer, machen, vor dem Gerichtshofe der strengeren Gerechtigkeit moralischer Männer durchaus nichts anderes, als Gaunerei. Meistens sind diejenigen, welche diese Methode halten, Subjekte, die ihre Modebedürfnisse auf Kosten der Andern, welche eben so, wie sie, der Mode opfern, zu befriedigen suchen, nachdem sie ihre eigenen Fonds durch gewöhnliche Unbesonnenheiten geleert haben, die sie durch ehrenvolle Wege wieder herzustellen nicht Muth und Geschicklichkeit genug besitzen. Der Nutzen für sie ist sehr geringe, da sie meistens den Sieben gleichen, welche Wasser halten sollen; und ihre einzige Wirkung auf Andere ist, daß sie einen großen Theil derer, die in ihre Sphäre kommen, und lange in derselben verweilen, zu ihres Gleichem machen.

Der zweite Grund, den ich mir als Bestimmung zum Spiel vorstellen kann, nämlich die Absicht zu verlieren, ist höchst selten, und eigentlich bloß wörtlich, aber nicht im wahren Sinne denkbar. Sollte er stattfinden, so ist es nur in dem Gehirne eines offenbaren Bedlamiten, und also nicht mehr Grund, sondern bloß Ursache. Ein alter Engländer sagt: „Es ist eine Tollheit, deren Kur aller Nießwurz trotzt, den Würfel zu rollen, ob unser Vermögen unser seyn solle, oder nicht.“ Eigentlich wünscht Niemand Verlust; und wenn, wie nicht selten der Fall eintritt, Jemand Spielverlust wünscht und ihn geflissentlich befördert, so hofft er dafür gewiß irgend einen andern Gewinnst, dessen Natur schon aus dem Mittel, ihn zu erhalten, verdächtig wird. Also sucht wohl zuweilen ein Minister dem Sekretär eines andern für seinen Geldverlust die Geheimnisse seines Herrn abzugewinnen; und der Sekretär hat durch den Gewinn einiger Goldstücke unbemerkt spielend

seine Ehrlichkeit verloren. Die meisten jungen Männer, welche auf Artigkeit einigen Anspruch machen, sind in Verlegenheit, wie sie im Spiel gegen Damen sich benehmen sollen, indem sehr oft ihre Börse Verlust fürchtet, und man es doch für einen Mangel guter Erziehung auslegt, wenn sie gewinnen. Man kann jetzt als die Hälfte der Spielpartien immer die Damen rechnen, so daß also diese Verlegenheit fast bei jeder Partie ist. Mich däucht, daß das ganze Arrangement nicht sehr zur Ehre unsers Zeitalters ist; aber noch weniger gereicht es den Damen zur Ehre, daß sie es als ein Privilegium des Geschlechts sich anmaßen, immer Gewinnerinnen seyn zu müssen. Wenn ein Frauenzimmer aus irgend einem Grunde sich mit hin an den Spieltisch setzt, und auch unsere gewöhnlichen, sogenannten Kommerschspiele müssen, so wie sie jetzt sind, mit darunter begriffen werden, so habe ich für sie noch weit weniger Entschuldigungen, als für die Männer, da diese Beschäftigung von dem wahren, edlen Charakter der Weiblichkeit noch weiter entfernt ist. Wenn sich also eine Dame zum Spiel setzt, so wird sie dadurch sich gewiß keinen Anspruch auf höhere Achtung und Liebenswürdigkeit zu verschaffen hoffen: wenn sie mit der Idee des nothwendigen Gewinnstes spielt, so würdigt sie die Vorzüge ihres Geschlechts sehr weit herab, indem sie es zum gröbsten Freibeuter gegen das andere macht; wenn aber durch den absichtlichen Verlust von der andern Seite, bei ihr in anderer Rücksicht gewonnen wird, so ist in diesem Verluste der Gegenpartie für sie statt des Gewinnstes doppelter Verlust. Wenn ein Frauenzimmer, das sich durch Kleiderglanz, Haarkräuslermeriten, schönes Fuhrwerk und andere Fripperie der großen und kleinen Mode fangen läßt, schon der Netze nicht werth ist, die man für sie legt, so ist die Gunst eines Frauenzimmers im Spiele auf solche Weise gewonnen, gewiß ein reiner Verlust. Der Mann von Sinn entdeckt ihn sogleich, und der oberflächliche, geckhafte Stutzer fühlt ihn oft erst lange Jahre nachher, wenn die Hitze des Verderbens ihm an der Stirne brennt. Ich appellire in diesem Falle an den Gradsinn und das Ehrgefühl jedes feindenkenden Individuums beider Geschlechter, und schweige von der zu niedrigen, obgleich oft gewöhnlichen Maschinerie der gröbsten Galanterie, wo das Spiel bloß das Vehikel des Kupplerlohnes wird. Männer also, die auf diese Weise verlieren, wollen eigentlich nicht verlieren, sondern gewinnen; und sollten sie auch nur die gute Meinung der Uneigennützigkeit und Großmuth dadurch erwerben wollen, welches doch wohl selten die reine Absicht allein seyn dürfte. Das Mittel aber sie zu erwerben ist für den Mann von wahrem Sinn und ächter Philanthropie bei Weitem nicht dasjenige, welches er wählen wird. Zuweilen, obgleich seltener, giebt es auch Damen, die in gleicher Absicht an die Männer verlieren; und ich sehe nicht ein, warum von ihnen im Gegentheil nicht auch das Nämliche gelten sollte.

Eine minder moralisch zweideutige Methode, die aber doch nicht ohne ein überfeines und also falsches Ehrgefühl ist, besteht darinne, wenn ein Reicher, oder Vornehmer einem Armen, dem er wohlwill und dessen kitzlichen Empfindungen in dem, was man gewöhnlich point d'honneur nennt, nicht beikommen kann, auf diese Weise ein Geschenk machen, mit andern Worten, eine Wohlthat erzeigen will. So wie sehr oft das ganze sogenannte point d'honneur auf verjährten, falschen Vorstellungen beruht, so däucht mich, ist es auch hier der Fall. Entweder ich darf, ich will Geschenke annehmen, die mir ein Anderer Wohlwollender zu machen gesonnen ist, oder ich darf, ich will es aus irgend einem Grunde nicht. Im erstern Falle sehe ich nicht ein, was mich hindern kann, das, was ich thun will und wozu ich Grund zu haben glaube, öffentlich zu thun. Der Fall ist ganz gegenseitig. Was soll einen edeldenkenden Mann, der Unterstützung zu geben gesonnen ist, bestimmen, sie nicht auf die beste, die zweckmäßigste Weise zu geben? Geschieht dieses im Spiel? Ich zweifle sehr. Ueberzeugt euern Mann, wenn er wirklich des Beistandes bedarf, daß es von ihm sehr falsche Schaam sei, ihn von euch, von dessen Verhältnissen, Verbindungen und Charakter er diesen Beistand am füglichsten erwarten kann, nicht annehmen zu wollen. Ist er unüberwindlich und weicht jeder offenen Methode aus, so ist es eine Beleidigung für seinen Verstand, ihn trotz seiner Ueberzeugung auf eine versteckte Weise wider seinen Vorsatz handeln zu machen. Denn man wird doch sicher annehmen können, daß er einsehe, seine Gegenpartie mache geflissentlich keinen Gebrauch von ihrem Glück und ihrer Geschicklichkeit. Mit welchem Gefühl muß er nun dieses bemerken, und während einer ziemlich langen Zeit zu bemerken fortfahren? Wenn das Annehmen der Wohlthat seinem feinen Ehrgefühl auf offenem Wege Ueberwindung kostet, so muß es durch diese halb heimliche Weise gefoltert werden; und ich habe wirklich Fälle gesehen, wo Personen voll glühenden Unwillens das Spiel verließen, weil sie die grausam wohlthätige Absicht der Gegenpartie deutlich merkten. Gesetzt, das wohlthätige Geschenk kommt durch diese Weise wirklich an seinen Mann, so verfehlt es doch höchstwahrscheinlich die gute Absicht des Gebers, nämlich die, wirklich bleibenden Vortheil zu schaffen. Ich glaube überhaupt, daß derjenige, welcher im Spiele Geschenke anzunehmen fähig ist, in seinem Betragen einer sehr großen Reform bedarf. Ein Mann, welcher noch spielt, kann und darf noch keine Wohlthat empfangen; und ein Mann, welcher Wohlthaten annehmen darf, kann nicht mehr spielen;

wenigstens darf er es nicht auf einen Fuß, daß er im Spiele Geschenke erhielte, die einigen Einfluß auf seine Oekonomie haben könnten. Die Großen ergreifen oft diese Methode, ihr Wohlwollen thätig zu beweisen. Die Absicht des Wohlwollens verdient Lob; die Methode scheint mir sehr wenig kalkulirt zu seyn. Entweder müssen sie den, welchem sie durch das Spiel helfen wollen, für sehr unbesonnen, oder für sehr blödsinnig halten. Wie können sie glauben, daß ein Mann, dem sie bei einer solchen Gelegenheit auf eine sogenannte feine Art eine ziemliche Summe zufließen lassen wollen, die nämliche Summe nach gewöhnlichen Spielbegriffen gegen sie auf die Wage legen könne? Wie können sie dieses, ohne ihn der unverantwortlichsten Unbesonnenheit zu zeihen? Wie können sie aber annehmen, daß er ihre Absicht nicht merke, ohne ihn für blödsinnig zu halten? Und schont man denn wirklich des Ehrgefühls eines Mannes, dessen Verstand man kompromittirt und dem man nicht Festigkeit der Begriffe genug zutraut, um mit ihm frei und offen sprechen und handeln zu können? Das Recht, dem Andern wohlzuthun, hat Jeder, aber nicht gegen des Andern Willen und Begriffe, weil dieses wirklich nicht Wohlthat wäre. Ist derjenige, der mir wohlthun will, mein Freund, so hat er dazu das unbedingte Recht; und noch mehr das Recht, sein Wohlwollen mit seinem theilnehmenden, ernsten Rath zu begleiten, der oft mehr werth ist, als die Unterstützung selbst. Die Großen haben durch ihre Verhältnisse im Staate und durch den Charakter, den sie in demselben behaupten sollen, schon die Befugniß, mit Jedem offenherzig und mit strenger Wahrheit über alle Begriffe zu sprechen, die nur irgend Einfluß auf das Schicksal von Individuen, oder des Ganzen haben können. Sie dürfen also wohl das falsche Ehrgefühl der überbedenklichen Männer berichtigen, und von jeder Sache mit ihnen reden, wie sie ist, und nach diesen berichtigten Begriffen gegen sie handeln, anstatt ihre Empfindungen in einem irrsamen Steinwege fortlaufen zu lassen. Wir sehen diese Wahrheit sehr deutlich, sobald wir aus der Sphäre der Mode und des falschen point d'honneur entweder überwärts, oder herabwärts heraustreten. Der Monarch nimmt sich billig nicht die Mühe, wenn er Jemand ein Geschenk machen will, es in einer Partie L'hombre an ihn zu verlieren; und niemals glaubt der Empfänger sich erniedriget, sondern sich vielmehr geschätzt durch einen solchen Beweis des Wohlwollens, der aber doch wahrlich mit andern Worten auch nichts anders ist, als eine Wohlthat. Der unpolirte Sohn der Natur auf dem Lande nimmt ohne Schaam das gereichte Geschenk des Gutsherrn, ohne sich deswegen für einen Bettler zu halten. Ferner glaube ich behaupten zu dürfen, daß die auf diese Weise im Spiel zugewandte Wohlthat meistens ihres Zwecks verfehlt. Die vertrauliche Mittheilung und der freundschaftliche Rath, als der bessere Theil des Geschenks, mangelt und muß, nach der Natur der Sache, mangeln. Der Spieler hat die Unterstützung auf eine leichtsinnige Art erhalten, denkt darüber auf dieselbe Weise, und macht auf dieselbe Weise Gebrauch davon. Was auf dem Wege der Mode gewonnen ist, geht auf dem Wege der Mode wieder fort. Er schließt daraus, daß sein Gönner diese Methode, ihm seine Geschenke zuzustellen, einschlug, daß dieselbe an sich überhaupt durchaus ehrenvoll sei, er sieht diese Beschäftigung durch die ganze feine Welt in Kredit, sein eigener Hang zieht ihn nicht zurück, und er schlendert unvermerkt in der eingeschlagenen Bahn fort, geht von der Mode zur Neigung, von der Neigung zur Gewohnheit, von der Gewohnheit zum Leichtsinn, von diesem zur Vergessenheit aller moralischen Grundsätze. Die erste Veranlassung war vielleicht die Methode, welche sein gutmeinender Wohlthäter wählte, ihm seine Güte thätig zu zeigen. Ich habe Personen gekannt, denen Männer von Ansehen in kurzer Zeit einige hundert Dukaten auf diese Weise schenkten; aber ich glaube, eben diese Weise war vorzüglich Schuld, daß diese Summen, die mit der gehörigen Vorsichtigkeit ihre kleine Oekonomie in den besten Stand hätte setzen können, mit eben der Leichtigkeit des nämlichen Weges wandelten, den sie gekommen waren. Von allen Fällen scheint also bloß der großmüthige Fremde mit der größten Entschuldigung sich dieser Weise gegen einen Mann bedienen zu dürfen, dessen Mangel er erfahren hat, und dessen Verhältnisse ihn zurückhalten, offenherzig und freundschaftlich mit ihm zu sprechen; aber auch hier gilt Vieles von dem Obengesagten, und jeder Unbefangene wird gestehen, daß die Herren beide an dem Gängelbande der Mode laufen, nur der nichtigen Konvention des Ceremoniels opfern, und es nicht wagen, rein menschlich und philosophisch mit einander zu handeln.

Die dritte Ursache, welche einzelne Personen und ganze Gesellschaften haben können, sich um die Spieltische zu pflanzen, ist, die Zeit zu vertreiben. Man gesteht es sich oft laut, daß man bloß wegen des Zeitvertreibes spiele, und bedenkt wohl schwerlich, daß man sich selbst und dem ganzen Zirkel um sich her dadurch nicht allein keine Verbindlichkeit, sondern geradezu eine platte Sottise sagt. Nur ein Dummkopf, oder ein Kranker kann Langeweile haben: beide sind für keine Gesellschaft. Sollte eine beträchtliche Anzahl von gebildeten Personen nicht immer Stoff zu einer lehrreichen und angenehmen Unterhaltung finden können, da doch gewiß jede eine eigene Sphäre hat, in welcher sie nicht fremd ist? Und es gehört doch gewiß keine überschwengliche Kunst dazu, einige Stunden die Gegenstände der Unter-

redung aufzufinden; und es wird keine demosthenische Beredtsamkeit, so wenig, als kantischer Tiefsinn erfordert, sie diskursiv mit einigem Interesse und einiger Anmuth von mehrern Seiten zu behandeln. Niemand wird mit der Erwartung in einen gesellschaftlichen Zirkel kommen, um daselbst abstrakte Erörterungen zu hören, oder vollendete Meisterwerke der redenden Künste anzutreffen; sondern gewiß bloß mit der Hoffnung, durch muntern Witz, heitere Laune und angenehmen Scherz einige Mußestunden zu würzen, und vielleicht hier und da einen treffenden, aus der Seele gegriffenen Gedanken zum künftigen Privatgebrauch, oder öffentlichen Nutzen zu finden. Und ist diese Hoffnung nicht philanthropisch-konsequent, da in dem Strom der Fröhlichkeit, in dem Ergusse des unbekümmerten Herzens mancher Schatz hervorquillt, in der Wärme der Rede mancher Funke herausbricht, der ohne das elektrische Berühren des freundschaftlichen Zwistes in seiner Tiefe fortgeschlummert hätte? Ist denn unser jetziges Menschenleben so ganz an Interesse leer, daß die Zeit so schwer über unsern Häuptern hängt, und wir, um ihrer los zu werden, zu der geschmacklosesten aller Beschäftigungen, der langweiligen Mischung bunter Papierfiguren, unsere Zuflucht nehmen müssen?

Dort sitzt ein Viereck von Menschen, ihre Augen auf die groteske Malerei der Karten geheftet, lauert mit dumpfer Aufmerksamkeit auf einige Dutzend zufällige Veränderungen derselben, und erstickt allen Witz, alle Jovialität, die den frohen Menschen in geschäftlosen Augenblicken zu einem so interessanten Geschöpfe macht. Kein Fünkchen Geist spielt auf dem Antlitz der Spielenden: es ist Alles abgemessene, trockne, kalte Maschinerie; und wenn ja einmal ein Strahl von Leben, Satyre, Ironie und Menschensinn hervorbricht, so löscht er sogleich unter Quatre honneurs, trois levées, premiers und dem übrigen Gefolge der tiefsinnigen Hieroglyphik plötzlich wieder aus. Kein Gedanke kann erscheinen, der nicht sogleich von der Spadille wieder verjagt würde, und nur höchst selten weckt ein lahmes Bonmot die gähnende Gesellschaft, wenn sie in ein koncertirendes Schläfchen einzunicken bereit ist. Auf alle Fälle ist der Mann zu bedauern, der, um seiner Zeit quitt zu werden, solche Resourcen aufsuchen muß. Seit Einführung der Spielkarten ist zwar ihr Gebrauch in alle Gesellschaften ohne Ausnahme, von dem Saale der besternten Minister bis in die geräucherte Dorfschenke, aufgenommen worden; und man sollte glauben, es sei ein allgemeines Bedürfniß vorhanden, welches sie nunmehr nothwendig machte. Aber diese Herrschaft sind sie bloß dem Leichtsinne und dem Hange nach Gemächlichkeit in der menschlichen Natur schuldig, wie jede andere Mode, welche diesen beiden Schwachheiten schmeichelt. Jeder Mensch liebt bei aller seiner Furchtsamkeit doch immer etwas Wagliches; und in dem Spiele wagt er weiter nichts, als ein Stück Geld und seine Zeit; das erste kommt bei einem Theil, das zweite bei dem andern sehr wenig in Anschlag; beides ist also leicht zu wagen. Sodann hat die ganze Beschäftigung einen so gedankenähnlichen Gang, der doch im Grunde bloß ein recht gemächliches, hinbrütendes Vegetiren ist; so daß, wenn das Spiel nicht meistens physischen und moralischen Schaden anrichtete, man es der menschlichen Indolenz immer als eine behagliche Anstrengung ihrer Austernthätigkeit gönnen könnte. Von dem moralischen Schaden habe ich schon Manches gesagt und werde noch Manches sagen; den physischen tragen beide Geschlechter vom guten Tone unter zwanzig modischen Namen, zu nich geringer Mitpeinigung aller derer herum, welche das Schicksal in den Kreis ihrer Leiden und ihrer Thorheit einschließt.

Man wendet vor, daß es doch besser sei, sich mit gemalten Männerchen zu beschäftigen, als mit aller Lieblosigkeit gewöhnlicher Koterien über den guten Ruf seiner Mitbürger herzufallen. In dieser Rücksicht, muß man allerdings bekennen, hat man ein kleineres Uebel gegen ein größeres eingetauscht, und also in der That gewonnen. Aber ist es denn durchaus nothwendig, daß Schadenfreude, Mißstellung der Charaktere und boshafte Anstrengung die Menschen schlechter zu machen, als sie wirklich sind, der Gegenstand der Unterhaltung seyn müssen? Hat die Welt, oder auch nur die kleine Peripherie um uns her, nichts für das Interesse gewöhnlich guter Seelen, daß diese Lieblosigkeit wirklich zu befürchten ist? Muß denn durch jede Schwingung der giftigen Zunge ein guter Name sterben, durch jeden zweideutigen Blick Mißtrauen gegen eine Tugend erweckt werden? Wer wollte die menschliche Natur so tief herabwürdigen, um dieses von ihr zu glauben? Es ist allerdings in dem Menschen ein allgemeiner Kitzel der Freude bei dem Anblick, daß Andere nicht besser, oder wohl gar noch schlimmer sind, als wir; aber Vernunft und berichtigtes Gefühl wissen ihn bei Wohlgesinnten zu unterdrücken, und endlich gar zu ersticken. Schadenfreude und Schmähsucht sind zwar häßliche Züge in jedem Charakter; aber ihre Erscheinung hat doch durch den Kontrast manche gute Wirkung für die Menschheit. Der Gegenstand derselben hat meistens wenigstens einige Schuld, wäre es auch nur der Schein des Vergehens, das man ihm zur Last legt. Auch dieser Schein muß nicht stattfinden, da in der Welt so viel nach dem Schein beurtheilt werden muß. Jede Person von Wahrheitssinn kann auf alle Fälle Vortheil von zugefügten, sogenannten Beleidigungen ziehen: denn sind sie wahr, so hören sie eigentlich auf Beleidigungen zu seyn, und nur die böse Absicht des Geg-

ners verdient Tadel, und der, den sie treffen, muß daher Gelegenheit nehmen, sich wirklich zu bessern; sind sie nicht wahr, so ist ihr Urheber ein Narr oder ein Schurke, und beide verdienen nicht mehr als kalte Verachtung; oder man dürfte kein Glas Wasser ohne die Furcht trinken, sich die Schwindsucht an den Hals zu ärgern, so oft ist man täglich in Gefahr auf Beider Konsortenschaft zu stoßen. Ihr vertraget gern die Narren, weil ihr klug seid, sagt ein Mann, der aus langer Erfahrung sich eine herrliche Lebensphilosophie erworben hatte: und Schurkerei ist bloß die giftige sublimirte Quintessenz der Narrheit. Durch diese Freiheit der Zunge lernt man ferner oft die häßlichen Geschöpfe kennen, deren Vergnügen es ist, die Schwachheiten der Menschen mit Geschicklichkeit auszuheben und in ein grelles Licht zu stellen: und es ist gut, daß man dergleichen Subjekte wirklich ausbezeichnet wisse, um sich des alten Hic niger est zu erinnern, so oft man sich ihnen nähert. Unsere Sphäre ist wahrlich nicht so leer an Gegenständen, die für alle entweder wichtig, oder wenigstens nützlich und angenehm seyn können, und zu deren gesellschaftlicher Behandlung jedes Individuum sein Theil beizutragen im Stande ist, seien seine Einsichten noch so eingeschränkt. Wenn man sich nur nicht mehr schämen wird, Interesse am wirklich Interessanten zu haben und zu zeigen, zu lernen und mitzutheilen; wenn Mütter, ohne lächerlich zu werden, von Häuslichkeit und Erziehung, Männer ohne Pedanten zu scheinen über wahre Wirthschaftlichkeit, oder über irgend einen philosophischen, politischen, oder ästhetischen Gegenstand menschlich theilnehmend sprechen können: so wird man auch Hoffnung haben, daß das zeittödtende und vernunfterstickende Spiel endlich nach und nach seinen Einfluß verlieren werde.

Viertens ist wohl die allergemeinste wirksamste und nichtsbedeutendste Ursache der großen Herrschaft des Spiels die Mode. Diese Göttin regirt überhaupt mit blinder Despotie unter mancherlei Benennungen überall, wo sich die Strahlen der Vernunft vor dem Nebel der Leidenschaften zurückziehen müssen. Sie heißt bei den Großen Zeremoniel, bei den Theologen Ritual, bei den Rechtsgelehrten Observanz, bei den Aerzten Methode, bei allen Eingeweihten Glaube, bei allen Laien Sitte und Gebrauch. An alle diese Benennungen appellirt man gewöhnlich, wenn man in der Vernunft keinen andern Grund des Verfahrens mehr aufweisen kann; und sie haben, von dem Orden des goldenen Vließes an bis herab zu den Orden des Kuhschwanzes und der Elephantenblase, für ihre Behörde immer hinlängliche Gültigkeit. Ob nun gleich die Mode als Mode selbst sehr selten einen vernünftigen hinreichenden Grund hat, so hat doch immer ihr Ursprung seine wohlbedeutende Ursache. So verbargen die Perrücken Kahlköpfe, die Schnürleiber schiefe Seiten, die Reifröcke Hüftenfehler, die hohen Absätze und Aufsätze Pygmäengestalten, die Schnabelschuhe unförmliche Füße und so weiter; und so verbirgt vermuthlich das gewöhnliche Kartenspiel in seinem Ursprung nebst irgend einer Leidenschaft die Armuth und Schwachheit des Geistes, die in andern Beschäftigungen zu sehr sichtbar werden würde. Jede edle Art der gymnastischen Spiele hatte ihren Vortheil sogleich in sich selbst, indem jedes dem Körper freiere Bewegung schaffte, seine Kräfte stärkte und ihn biegsam machte, und zur höhern physischen und ästhetischen Vollkommenheit bildete. Das Schachbret, als Analogie des Kriegs, beschäftiget die Aufmerksamkeit und den Scharfsinn der Parteien auf eine nicht gewöhnliche Weise, und giebt einem Militär die ersten allgemeinen Regeln seines Handwerks bildlich an die Hand. Aber dasselbe als eine große Schule der Kriegskunst überhaupt zu betrachten, würde wohl gänzliche Unkunde der menschlichen Natur sowohl, als der Wissenschaft seyn: denn Soldaten haben mit Schachfiguren auch weiter nicht die geringste Aehnlichkeit, als ihre mechanische Stellung. Auf dem Brete schlägt nach der berechneten Regel in der Position die Figur gewiß ihre Figur: aber auf dem Felde schlägt in der Position nicht nothwendig der Mann den Mann, oder ein Regiment ein Regiment, sondern das Bessere schlägt das Schlechtere; und es zeigt sich nur zu oft aus der Erfahrung, welcher Unterschied zwischen Bauer und Bauer, Springer und Springer, Thurm und Thurm ist. Doch hat das Spiel seinen Nutzen, indem es allgemeine Ideen giebt; aber welches Kartenspiel irgend einer Art hat nur den geringsten Vortheil nah oder entfernt auf das praktische Menschenleben? Ein Beweis, daß die energischen Abendländer nicht die ersten Erfinder dieses Tandes seyn können, und daß es aus dem faulen Orient durch irgend eine Horde indolenter Betelkauer zu uns herübergekommen seyn muß! Obgleich das Schachspiel auch orientalischen Ursprungs ist, so muß es doch mehr von Männern und aus einer Periode seyn, deren Charakter etwas mehr als Unthätigkeit und gänzliche Gedankenlosigkeit war. Man findet Kohorten von Menschen, die nichts weniger als ausgezeichnete Gaben besitzen, und fast alle nichts bedeutende Spiele mit den bunten Figuren in größter Vollkommenheit zu spielen wissen. Und gesetzt auch, wie denn dieses nicht ganz zu läugnen ist, daß die mancherlei Veränderungen des Kartenspiels auch wohl etwas Sinnreiches für die Aufmerksamkeit haben können, so haben doch alle nicht den geringsten Bezug auf das menschliche Leben, und stehen noch zehen Grade unter dem Kunstwerk, wo der Meister drei kom=

plette Kegelspiele in einen Kirschkern auf ein Fuhrwerk drechselt, das er von einem wohlabgerichteten Floh ziehen läßt.

Was würde die Königin der feinen Damen Griechenlands, in deren Gesellschaft Periklesse, Sokraten und Alcibiaden sich bildeten, und deren Haus der Sammelplatz des guten Tons in Athen und das Heiligthum der Musen und Grazien war, was würde Aspasia sagen, wenn sie in unsern Gesellschaften vom sogenannten guten Ton sähe, wie die ganze gespannte Aufmerksamkeit stundenlang an der krausen Mischung einiger Dutzend der schlechtesten Bilder hängt, und wie man sich mit aller Anstrengung bemüht, Gedanken in die Gedankenlosigkeit zu bringen? Allerdings hält man bei uns keine griechischen Hausfeste, wo die Menschheit in ihrer schönsten Würde, in einer herrlichen himmlischen Geistesergießung verbunden mit der reinsten liebenswürdigsten Sinnlichkeit zu sehen war. Wer wollte nicht mit bitterer Herzenszerknirschung enthusiastisch Schillers Götter Griechenlands zurückrufen, wenn er nur eine Viertelstunde hinter einem unserer modischen Spieltische steht? Die Mode der gedankenlosen Spielsucht ist also von der Art der alten Dänischen, von welcher Shakspeares Hamlet in einem beißenden Apophthegm sagt, daß man sie besser bricht, als hält.

Ich bin versichert, und weiß es wenigstens aus dem Zirkel meiner Bekanntschaft gewiß, daß die Meisten sich anfangs zu dieser Beschäftigung als Opfer der Mode zwingen, bis man nach und nach die Natur ausrottet und etwas Bastartartiges an ihre Stelle pflanzt, welches endlich mit der Zeit ganz dieselbe, — aber mit welchem traurigen Aequivalent? — zu ersetzen scheint. Und was gewinnt man durch diese tiefe ruhige, der Indolenz so behagliche Unthätigkeit? Angenommen, daß auch keine niedrige Leidenschaft mit in das Spiel tritt, vor welcher jeder redliche Mensch Ursache hat zu erröthen, und daß man bloß aus den beiden letzten Ursachen zur Gefälligkeit sich zur Partie setzt, welche traurige Befriedigung gewährt dieser sogenannte Zeitvertreib! Schon das Wort Zeitvertreib ist, wie ich schon oben behauptet habe, eine Satyre auf den Menschenverstand; und es gereicht meiner Meinung nach den energischen Römern zu nicht geringer Empfehlung, daß sie in ihrer Sprache für diesen Begriff kein ganz eigenes unphilosophisches Wort haben, wie wir. Jeder vernünftige Mann wird seine Stimme geben, daß er lieber einen Zeithalter als einen Zeitvertreiber wünscht. Ohne den Vorwurf der Pedanterei zu wagen, darf man billig fragen: Ist denn die Zeit so etwas peinigendes, daß wir noch Mittel ersinnen müssen, ihren Adlerflug noch mehr zu beschleunigen? Schon oben habe ich geradezu angegeben, wem die Zeit schwer über dem Schädel hange, und ich kann nicht umhin hartnäckig bei dieser Meinung zu bleiben. Sobald es ausgemacht ist, daß unser sogenanntes Spiel nach vernünftiger Vorstellungsart ein Vergnügen ist, sobald ist es gerechtfertiget und hört sogleich auf bloßer Zeitvertreib zu seyn. Wie verstimmt müssen aber nicht Seelen seyn, die vorzugsweise ein Vergnügen an einer Sache finden können, welche von allen Seiten betrachtet von keiner eine vortheilhafte Beziehung, weder auf Vernunft noch Moralität und praktisches Menschenleben hat? Der Mann hat nie weniger Würde, als in der gedankenlosen Stellung des Kartengebens oder Kartenordnens; das Weib nie weniger Anmuth und Grazie, als bei eben dieser Beschäftigung. Jede wirklich empfindungsvolle und geistreiche Person wird in diesen Augenblicken zur Figur, und nach und nach zum bloßen Automat. Als Medicin der Gesellschaft, wie man wohl zu sagen pflegt, mag das Spiel immer gelten; aber dann giebt man gerade zu, daß die Gesellschaft krank sei. Ob es gleich mehr als hundertmal schon gesagt, und besser und nachdrücklicher gesagt worden ist, als ich es zu sagen vermag, so kann ich doch nicht schweigen, welche fürchterliche Zerrüttung das Spiel nach und nach in der ganzen Moralität anzurichten im Stande ist. Tausend traurige Beispiele in großen und kleinen Verhältnissen schreiben es mit blutiger Schrift zur Beherzigung vor das Auge eines jeden, der bemerken kann und will. Schulen und Akademien, wo junge Leute an Herz und Kopf zu ächten Patrioten gebildet werden sollen, sind so voll von dieser pestartigen Seuche, daß man sehr oft auf den Studirzimmern von Jünglingen, die man sonst eben nicht für verwildert hält, unter der Büste des guten kahlköpfigen Atheniensers Pharopartien trifft, wo man die Weisheit des alten Ehrenmannes unter seinem Bildnisse lästert. Goldhaufen rollen über den Tisch zwischen den Schwärmern hin, und ein armer Handwerker muß im Nebenzimmer um seinen sauer erschwitzten Lohn wie um ein Almosen betteln, wird wohl gar mit Lotterbubenausdrücken, deren sich wahrlich die feine Welt schämen sollte, sich aber leider noch nicht schämt, wieder fortgeschickt. Manchmal bin ich Zeuge solcher Unwürdigkeiten gewesen, und hätte zähneknirschend mit Rehabeams Skorpionenzucht darein schlagen mögen, wenn ich nur hätte hoffen können, dadurch den armen Gemißhandelten zu helfen. So setzen sich die würdigen Zöglinge der feinen Welt in den Stand, um vielleicht einst auf eine Karte die ganzen jährlichen Einkünfte der väterlichen Güter und endlich die väterlichen Güter selbst zu setzen, ganze Familien durch ihre Hirnwuth zu Grunde zu richten, und endlich unter dem Sturz der Ihri-

gen als Opfer der Verzweiflung zu fallen. Und diese Wuth herrscht mit eisernem Scepter über beide Geschlechter. Wer Gelegenheit gehabt hat, etwas näher in die Verhältnisse der größern Zirkel zu sehen, wird gefunden haben, daß die Hälfte des daselbst vermißten Glücks von dem Spiele geraubt wird. Es ist erstlich Qual, wird nach und nach Gewohnheit, dann Neigung, dann Leidenschaft, dann Wuth, dann Furie; es frißt bald krebsartig um sich her, und tödtet bald mit allen Schrecken des Verderbens. Und eben die schönsten Seelen, welche anfangs gezwungen der Mode dieses Opfer bringen, sind am ersten in Gefahr, durch ihre Lebhaftigkeit endlich selbst ihr Opfer ohne Rettung zu werden.

Ein junges herrliches Mädchen mit einem Grazienkörper und einer himmlischen Seele, die dem besten Manne ein Paradies auf Erden schaffen könnte, wird konvenenzmäßig die Gattin eines Mannes, in dessen Herz der Himmel wenig Wärme gelegt und in dessen Kopf er wenig Licht angezündet hatte. Unschuld und Frohsinn wohnen auf ihrem Antlitz, und ihre Augen strahlen Erleuchtung und Gefühl selbst in die Seele des Menschenhassers. Ihr Gatte hat nur die Vorzüge des Goldes und Standes, welche beide Qualitäten leicht die andern ächten wünschenswerthen Eigenschaften in den Augen der Welt geben, oder übersehen lassen. Das junge liebenswürdige Weib hofft auf Glückseligkeit und Lebensgenuß durch Sympathie und zärtliche Mittheilung; sie wird getäuscht und trauert. Ihr Herz fordert Mitempfindung über die wichtigsten, heiligsten Gegenstände vernünftiger Wesen, und sie findet den Mann ihres Lebens überall in greller Mißstimmung. Sie irrt einsam, und sucht um sich her nach Seelenähnlichkeit; sie findet sie, wo Gesetze und Tugend das Anschließen verbieten. Das freudeathmende Geschöpf verliert sich in Schmerz der Zurückhaltung. Ihr Gatte war für die Zärtlichkeit die erste Woche gestorben, wenn er je eine Minute für sie gelebt hatte. Sie flieht zur Modezerstreuung aller Zirkel, in welcher ihr Gemahl das Beispiel giebt, und eilt den Spieltischen zu. Hier lauert die Verführung mit tiefen unsichtbaren Schlingen auf ihr Opfer. Ihre Seele ist rein und feurig; um ihrer quälenden Gedanken los zu werden, sucht sie im Spiel Beschäftigung, unglückliche Beschäftigung. Der Gewinnst des Geldes reitzt sie nicht, aber der Verlust ist ihr nicht gleichgültig; sie verliert und erholt sich wieder. Sie gewinnt und wird kühner; sie fängt an, um nichts anders denken zu müssen, nur auf das Spiel zu denken: das Glück ist abwechselnd, aber nicht so regelmäßig wie Ebbe und Fluth. Ihr Verlust wird größer. Ein verdeckter Wüstling legte unterdessen seine Minen, und hat durch seine teuflische Geschicklichkeit schon den Vortheil eines artigen unverdächtigen Mannes gewonnen. Er verliert an sie, und gewinnt bei ihr; seine List ist zu fein. Sie verliert das Gewonnene an Andere, deren Hunger nichts als Geld verlangt. Der Mann, der auf mehr rechnet, und ihr sein Geld unbemerkt verspielt, rückt näher, aber beleidiget nicht. Die Scene verändert sich; aber ihr Zustand wird immer verwickelter und trostloser. Ihr Herz wird ganz leer, und nur der gute Ton nimmt darin Besitz. Sie wird vertraut mit Beispielen, die vorher ihr Gefühl empört hatten. Der sentimentale Verführer spielt seine Rolle als Großmüthiger, sie aus der tödtlichen Verlegenheit zu retten, in welche sie seine eigenen Stricke gezogen hatten. Sie dankt erst gerührt, dann warm, dann heiß. Ihre Unbesonnenheit ist Ursache, daß sie wiederholt ihre Zuflucht zu ihm nehmen muß; sie dankt endlich in der fünften Instanz des Dichters. Der feine Lehrling des Satans hat nun seine Absicht erreicht, und sie eilt, um der Schaam zu entfliehen, in die Arme der Schande. Nun wechseln die Personen und die Auftritte, aber nicht das Schauspiel. Sie ist ihrem Gatten gleich, und eilt von Zirkel zu Zirkel und gelegentlich von Liebhaber zu Liebhaber. Das Spiel hat mit Hülfe der Mode ein Meisterstück der Schöpfung zerstört: und verdient ein Weib dieser Art wohl weniger den Namen eines Stadtweibes, weil es im Wagen fährt, als andere, die ihr nämliches Gewerbe zu Fuße treiben? Dieses ist Ideal; wollte der Himmel, es wäre bloßes Ideal, und es entsprächen ihm nicht so viele Originale in unserer Modewelt.

Dort stellt sich unruhig ein junger Mann der besten Hoffnung unter die Reihen der Glücksritter. Halbzitternd faßt seine Hand ein Goldstück nach dem andern, um es zu dem großen Haufen des Bankhalters zu schieben. Seine Gebehrden ziehen sich bei jedem hingestoßenen Dukaten in ein ängstlicheres Ganze; halbgebrochene Verwünschungen drängen sich hervor. Selbst der augenblickliche Gewinnst vermehrt seine bange Erwartung; er geht wieder fort und kommt zurück und geht wieder. Seine Baarschaft sinkt, seine Begierde steigt, und mit ihr seine Unruh und Angst. Jeder neue Verlust gebiert neue Flüche; alles was dem Menschen heilig und ehrwürdig ist, wird mit Blasphemie genannt. Der Mann verliert gänzlich sein Gleichgewicht; er kocht, er rast, er wüthet: mit jedem Goldstück verliert er einen Grad der Besonnenheit, und mit dem letzten den letzten. Sein nicht viel vernünftigerer Nebenmann wird schnell, halb schuldig halb unschuldig, der Gegenstand seines Grimmes. Das Spiel macht dem Zorne und der blinden Rache

Platz und Skorpionenstiche treten an die Stelle der Ruthenstreiche. Eine kalte Stahlspitze, oder ein Stückchen Blei bringt die hochaufkochende Narrheit in ihre Gränzen zurück. Oft schickt einer den andern ohne Abrechnung hinüber in das unbekannte Land, um ihm bald als Todtenopfer nachzufolgen.

Und diesem allen stellt sich der Mensch bloß, nur aus kleiner schmutziger Gewinnsucht, zu der ihn stufenweise arme Leerheit des Geistes, oder die blinde Abgöttin der Mode führt, ohne ihn in dem Opfer den geringsten Sinn für Moral, Patriotismus, Philanthropie und ächte Menschenwürde finden oder nur ahnden zu lassen!

3.

Scholion.

„Die Ketten sind zerschlagen," sprach einer der Männer, „der Tyrannen Blut raucht: unser Arm ist Stahl, und unser Muth Fels. Wir wollen uns vor keinem Idole mehr beugen. Hier wollen wir der Freiheit einen Tempel bauen, und stehend an ihrem Altare opfern." — „Wir wollen, wir wollen" — stürmte die Versammlung. Da trat ein alter Graukopf hervor, um dessen Schädel Würde wie ein Heiligenschein strahlte: „Ihr Männer, meine Brüder und Kinder," rief er, „ich habe neunzig Jahr das Buch der Menschen in der Grundsprache gelesen. Nur wo Asträa wohnt, wohnt die Freiheit. Zieht jene vom Himmel herab, und diese begleitet die Schwester in ihr Heiligthum; selbst das Schicksal kann sie nicht trennen."

Die Männer wurden ernst und traurig, und dachten nach, wie sie Asträen einen Altar bauen könnten; aber der Gedanke wurde fortgeschlagen von dem Sturme des Aufruhrs. Arme Betrogene! seufzte der Graukopf und schlich sich beiseite. Die Freiheit hatte weder in Rom, noch Griechenland Tempel, und der Altar, den man ihr dort baute, sprach ihr Hohn. Ohne allgemeine Gerechtigkeit ist Freiheit Lästerung.

4.

Bemerkungen.

Es wird dem rechtschaffenen Menschenfreunde so schwer zu glauben, daß er von irgend Jemand gehaßt wird, weil der Haß seiner Seele fremd ist.

Die hellste unparteilichste Philosophie muß gestehen, daß Egoismus das Grundprincip aller unserer Gesinnungen und Handlungen, folglich unserer Moralität sei. Aber wehe dem kalten Vernunftmenschen, der dieses Resultat seiner Untersuchungen beständig eingedenk mit sich herumträgt! Es ist die größte Wohlthat des Schöpfers, daß wir so oft Dinge vergessen, deren nackte Wahrheit unserm Herzen seine wohlthätige leidenschaftliche Wärme nehmen, und uns statt des großen Enthusiasmus für alles Gute oft nur eine engbrüstige Selbstsucht geben würde.

Derjenige ist immer der Tugendhafteste, der seinen Vortheil am besten versteht, und sich den bleibendsten Vortheil erwerben kann.

Wenn uns der Richter in uns nicht verdammt, so wird es uns leicht, das Verdammungsurtheil von Andern anzuhören: aber die Lossprechung durch einen fremden Richter schlägt uns nieder, wenn der innere Inquisitor die Absolution nicht unterschreibt.

Wen Lob und Tadel in die Höhe heben und zu Boden schlagen, ist eben so schwach, als der vermessen ist, dem Beides ganz gleichgültig bleibt.

Niemand sage, daß er ein Mann sei, wenn ihn ein Unglück, das nur ihn selbst allein betrifft, noch sehr lebhaft rühren kann.

Wo nur eiskalte Vernunft herrscht, ist furchtbare Härte; wo nur gute menschliche Empfindung führt, meistens Schwachheit. Das beste Lebensregiment ist, wo das Gefühl die Segel schwellt, und die Vernunft das Ruder hält.

Jede Lebensperiode hat ihre Leidenschaft zur Feindin; und wie man Niemand vor seinem Ende vollkommen glücklich nennen darf, so darf man Niemand vor seinem Ende vollkommen weise nennen

---

* Ein Dankbrief muß ganz aus dem Herzen geschrieben seyn, weil die Dankbarkeit ein Gefühl ist.

---

* Wenn heute Jemand bekennt, daß er sich gestern geirrt hat, so heißt das so viel, daß er heute weiser ist, als er gestern war. Dieses sollte billig den Widerwillen mindern, den wir gegen Entschuldigungen und Abbitten haben.

Auf dem Theater giebt es Personen, die man sehen und nicht hören, und andere die man hören und nicht sehen muß: sehr wenige darf man sehen und hören zugleich, und sehr viele sollte man weder sehen noch hören.

An dem Maaßstabe des Verdienstes steig ich hinauf von dem gewöhnlich guten Hausvater zu dem Manne der Stadt, zu dem Manne des Landes, zum Manne der Nation, zum Manne des Erdbodens, zum Manne des Universums. Der gute Hausvater arbeitet in und für den engen Kreis einer Familie; seinen Werth sieht nur seine Hausgenossenschaft und sein traulicher Nachbar: solcher Männer hat zum Glück jede Stadt noch viele. Der Mann der Stadt wirkt weiter; seine Mitbürger empfinden die Wohlthätigkeit seiner Arbeiten, ihnen opfert er seinen Fleiß, seinen Muth, seine Beharrlichkeit: jede Stadt hat solche Männer in ihrer Geschichte, deren Andenken sie verehrt. Der Mann des Landes weihet seine Kräfte dem Wohle seiner Provinz, verbreitet Licht um sich, lehrt die Vortheile sehen und sie verfolgen, steht wie ein Fels gegen den Druck der Despotie und rettet einer Million das Palladium der Gerechtigkeit und Freiheit. Solche Männer waren Solon, Lykurg, Moritz der Sachse. Männer der Nation geben ganzen Völkern durch ihre Kraft einen Schwung, machen durch ihr Leben die Periode ihres Ruhms, und bleiben die Fixsterne an dem Horizonte ihrer Geschichte. Solche Männer waren Alexander der Macedonier, waren einige große Römer; so ein Mann war Herrmann, war Heinrich der Vierte der Gallier, war Gustav Wasa, war Peter der Erste. Männer des Erdbodens sind keiner Nation, sondern aller; sie wirken fort durch Reiche und Zeiten, und ihre Namen werden genannt mit Ehrfurcht vom Aufgang zum Niedergang. Solche Männer waren Sokrates, Christus, Rousseau. Unter den Königen war noch keiner groß genug, daß er zu ihnen gesetzt werden könnte. Peter, der Russe, steht ihrem Geiste am nächsten. Ein Mann der Welt umfaßt mit seinem Geiste die Systeme der Sterne, mißt Bahnen, wiegt Schweren, zieht Gränzen den Welten und öffnet die Bücher des Urwesens. Ein solcher Mann war Newton der Brite.

5.

Anekdoten.

Bei der Belagerung von Warschau durch die Preußen und Russen 1794 gab man bei einer feierlichen Gelegenheit in der Stadt ein patriotisches Fest, wo man, trotz der feindlichen Kanonade, recht heiter und fröhlich war. Beim Handkuß ermunterten die Damen die Herrn, welche ziemlich wohl getrunken hatten, zu einem Unternehmen, um das Fest mit größerem Glanze zu krönen. Voll Enthusiasmus und Weins eilte ein junger General mit seinen eben so feurigen Officiren sofort hinaus in die Werke und that einen Ausfall, der aber in der Hitze so übel berechnet war, daß die Polen dabei einige hundert Mann, einige Kanonen und einige brave Officire verloren.

Der König — — war einige Mal in der Gesellschaft eingeschlafen. Der alte Ob — weckte ihn endlich und sagte: „Wachen Sie doch, Sire! man spricht ja schon überall davon, daß Sie schlafen."

Der König — — war in seinen öffentlichen Geschäften immer sehr ängstlich um die Meinung der Höfe P — und B — besorgt. „Sehen Ew. Majestät nur nicht immer nach Norden und Süden;" sagte der alte Ob —: man wird doch endlich von beiden Seiten mit uns Kegel schieben; und bei diesem Spiel, wissen Sie wohl, wirft man meistens nach dem König.

Im Sommer 1795 manövrirte S — zu Warschau beständig mit Kanonen, und ließ sodann die Soldaten nach seiner Weise mit fürchterlichem Hurrah bei jeder Parade mit gefällten Bajonetten laufen. „Nicht wahr, mein Herr," sagte er zu einem preußischen Officir von Distinktion, der dem Manöver zusahe, so muß man es machen, „so muß es gehen?" „Nachdem es ist, Ew. Excellenz," antwortete dieser ganz lakonisch; „kann doch wohl nichts helfen."

Als ich in Riga auf dem Lizenthause war, wo eben ein Transport Manuscripte von der Zaluskischen Bibliothek angekommen war, um nach Petersburg zu gehen, untersuchten einige Zollleute mit vieler Kritik eine lateinische Handschrift, um ausfündig zu machen, ob sie esthnisch, oder lettisch sei. Die Literaturzeitung hat allerdings nicht Unrecht, wenn sie klagt, wie nachlässig man mit den gelehrten Schätzen umgegangen. Die Kisten waren gepackt, wie man ohngefähr Tabaksblätter packt. Zwischen Grodno und Bielostock sah ich eine zweite Division der Bibliothek nach Petersburg marschiren. Der Regen konnte von allen Seiten in die zerplatzten Kisten schlagen, Bücher waren herausgefallen, und ein ganzer Wagen war in einen Hohlweg hin-

abgestürzt, wo die Gelehrsamkeit in einem traurigen Mischmasch durcheinander lag.

Gleich nach der Eroberung der Prager Linien kam ein ehrlicher Pole, der uns sonst in der Gefangenschaft zu besuchen pflegte, um Abschied zu nehmen. Er war Hauptmann von einem Regimente, das bei der Aktion fast zu Grunde gerichtet worden war; und er selbst war mit wenigen seiner Leute dem Tode entgangen. Eine große Thräne stand dem Manne im Auge. „Die Ihrigen haben wieder gesiegt," sagte er heftig zitternd, und hob den verwundeten Arm unwillkührlich empor! „mein Vaterland ist nun ohne Rettung verloren. Wenn mir künftig noch Jemand von Gott, Vorsehung, Gerechtigkeit und Tugend spricht, so will ich ihm die Antwort ins Gesicht speien. Dort liegen Weiber und Kinder und Greise zu Hunderten gemordet. Ihre Kameraden schlachten noch. Es sind keine Soldaten mehr dort; aber nun schänden sie Mädchen, um sie dann zu tödten; ich schäme mich, ein menschliches Gesicht zu tragen." Eben wollte einer von uns dem verzweifelnden Manne etwas tröstendes sagen, und den Himmel rechtfertigen, so stürzte er mit einem fürchterlichen Fluche zur Thür hinaus; und wir sahen ihn nicht mehr.

Ein Postkommissär bat bei dem Reichstage um das Indigenat, als polnischer Edelmann. Viele waren durchaus dawider, und fragten, welche Verdienste denn der Mann um das Vaterland habe. Der alte Ob — bemerkte, daß doch wohl nicht immer Verdienste zu solchen Ansprüchen gehörten, die man wenigstens in dieser Rücksicht wohl schwerlich bei Laien und Opernbedienten angetroffen haben könnte. Damit zielte er auf einige etwas auffallende Promotionen. Der Kandidat aber habe wirklich ein großes Verdienst um den Staat, bemerkte er kaustisch. Als man hören wollte, welches? setzte er hinzu: Seit undenklichen Zeiten waren von seiner Station bis zur folgenden nur drei Meilen gewesen; er aber habe mathematisch bewiesen, es seien viere und habe also der Republik eine Meile Land gewonnen. Man lachte und die Petition ging durch.

Obolen.

Zweiter Theil.

Unserm
guten Vater
Gleim
mit inniger Liebe und wahrer Ehrfurcht
gewidmet.

Verehrungswürdiger Mann!

Gegen die Patriarchen der Nation, unter welchen Sie schon längst stehen, ist man nicht in Gefahr Schmeichler zu werden. Man spricht mit Rührung und doch mit Zuversicht die Empfindung seines Herzens; und alle, die selbst Herz haben, stimmen mit reinem Beifall ein: die übrigen werden nicht gezählt.

Oft übersinne ich, zu welcher Menschenklasse ich endlich wohl gehöre, da ich für die meisten Lagen meines Lebens so wenig Analoges habe, und bin dann manchmal etwas traurig, daß es so ist: aber auf alle Fälle gehöre ich doch zu den ehrlichen guten Leuten. Unter dieser Rubrike, die bei dem allen so außerordentlich stark nicht ist, nehmen Sie mich gewiß mit hin; wenn mich auch der Kopf, oder das Herz zuweilen ohne Faden in Labyrinthe führen sollte. Wo ist das sublunarische Vernunftwesen, das nie den Faden vergessen, oder verloren hätte?

Verzeihen Sie väterlich der gutmüthigen Offenheit! Diese Zeilen sollten nur ein Ausdruck meiner wahren Liebe, Hochachtung und Ehrfurcht seyn. Wenn auch das Denkmal nicht bleibt, so bleibt doch die Gesinnung.

Seume.

Ich habe nie Ihr Angesicht gesehen, aber ich habe mich oft von Ihrem Geiste genährt, und der Rath, den Sie einst dem unerfahrnen Jünglinge ertheilten, ist in meiner Seele geblieben. Sie schenkten mir ein gütiges ermunterndes Lob; das war viel und könnte mich stolz machen: aber Sie sagen, daß Sie mich lieben; das ist mehr und macht mich glücklich. Ich gäbe Ihre wenigen Worte nicht für eine Ministerschaft hin; denn diese stempelt nicht so echt, als Gleims Wahl. Wenn ich ein Greis seyn werde, kann ich künftig noch die Enkel überzeugen, daß ich nicht ganz werthlos war: und dieses Gefühl wird mir mehr wohl thun, als wenn ich mit besternter Brust auf einer Goldkiste säße.

Was ich Ihnen hier bringe, sind immer noch Obolen. Glücklichere Geister werden Talente geben: ich zweifle jetzt, daß ich je selbst eines geben werde. Wenn Sie nur hier und da einen Gedanken finden, der in glücklichern Stunden zu etwas Besserm hätte geprägt werden können, so sind Sie gewiß zufrieden, und ich bin belohnt.

6.

Warum ist der Schmerz der Aeltern bei dem Verlust kleinerer Kinder größer und heftiger, als bei dem Verluste erwachsener?

Unter kleinern Kindern verstehe ich hier nicht Säuglinge in Wiegen und Windeln, deren neues Menschenwesen kaum noch das zärtlichere Interesse der Aeltern gewonnen hat: ich verstehe Kinder von der Periode des Gängelbandes herauf, bis in das zwölfte oder vierzehnte Jahr, wo die menschliche Natur anfängt in jeder Rücksicht sich zu einiger Vollkommenheit herauf zu arbeiten. Nun scheint mir dieses eine durch Erfahrung ausgemachte Sache zu seyn, daß Aeltern und daß überhaupt Menschen bei dem Tode solcher jungen Geschöpfe, die so eben zu ihrer schönsten Fülle aufblühen, im Allgemeinen heftiger gerührt werden, als bei dem Tode anderer älterer, in denen die Natur schon ihre höchsten Zwecke ziemlich erreicht zu haben scheint. Ich sage, im Allgemeinen; denn unstreitig giebt es Ausnahmen, die durch andere individuelle Umstände und Ursachen bestimmt werden. Wenn eine alte einsame Mutter ihren einzigen Sohn, ein guter zärtlicher Vater seine einzige geliebte Tochter verliert, Kinder der edelsten besten Art, die den Aeltern Freude, Trost und Stütze in den letzten Lebensperioden schon wirklich waren, so ist hier der Schmerz unstreitig sehr heftig und angreifend: aber seine Quelle ist nicht allein die reine Zärtlichkeit der Natur. Auf einmal verschwundene Hoffnungen, zerscheiterte Plane, die schon in ihrer Reife lagen, und die sichtbar weit mehr Beziehung auf den Trauernden, als auf den Verstorbenen hatten, die Aussicht der melancholischen Einsamkeit, der Hülflosigkeit, des Unvermögens, vielleicht des Mangels in der Zukunft, drängen sich unbemerkt zum Ausbruch des heftigsten Leidens zusammen. Und auch in diesem Falle bemerken wir, wenn eine Mutter ihrem einzigen geliebten Sohne als Knaben oder heranwachsenden Jünglinge zum Grabe folgt, daß ihre Gefühle erschütterter sind, als wenn sie ihn als Leiche eines vollendeten Mannes hinaustragen siehet. Die Erscheinung ist wahr, und die Ursachen davon müssen in dem Wesen des Menschen liegen. Ich will, so weit meine Kräfte und Einsichten reichen, einige davon zu entwickeln suchen.

Mich däucht, es ist eine richtige, nicht ganz gewöhnliche Bemerkung, die man aber oft im Leben zu machen Gelegenheit hat: bei der Geburt der Kinder ist die Zärtlichkeit und Besorglichkeit der Mütter für die kleinen Neugebornen unbegränzt, die der Väter bei weitem nicht so innig. Einige gewiß nicht schlimme Väter haben mir bekannt, sie hätten mit ungewöhnlicher Gleichgültigkeit das kleine ihnen geborne Menschenkind betrachtet, und die junge Kreatur der Mutter unter halb geheuchelter Freude zurückgegeben. Gewiß ist nicht, wie wohl einige boshaft behaupten, oder doch nur höchst selten, die geringere Gewißheit des Eigenthums bei dem Vater der Grund dieses Mangels an Innigkeit und der geringeren Freude; indem eben diese Männer versicherten, daß kein Gedanke von Zweifel darüber jemals in ihrer Seele aufgestiegen. Auch liebten eben diese Väter eben diese Kinder mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit, als sie einige Jahre alt waren. Die Natur scheint dieses Prinzip zur Wohlthätigkeit für das Menschengeschlecht gesetzt zu haben, da es für die erste Erziehung der neuen Weltbürger so nothwendig ist: und es lassen sich vielleicht sehr gute Gründe der Erscheinung selbst bestimmen.

Die Mutter nämlich hat während der ganzen Zeit der neun Monate und vorzüglich während der letzten Periode derselben, sich auf eine ungewöhnlich nahe, feine und innige Weise mit dem künftigen kleinen Wesen beschäftiget; ihre Existenz war mit seiner Existenz ganz genau verbunden; sie hatte mit ihm einerlei Furcht, einerlei Hoffnung, so zu sagen einerlei Schmerz, einerlei Genuß. Der Vater war seit der Zeugungsperiode, in Vergleichung mit der Mutter, dem Embryo und dem nunmehrigen lebendigen Wesen weit fremder geworden. Nur sein See=

lengefühl hatte die Verwandtschaft fortgesetzt; für die Sinnlichkeit war sie unterbrochen: und nun erst fangen die Sinne von neuem an, sie wieder anzuknüpfen. Der erste Anblick des jungen Geschöpfs wirkt verhältnißmäßig nur schwach auf den Vater, da die Gestalt desselben nur noch wenig ästhetisches Vergnügen gewähren kann. Die Mutter sieht in der Erscheinung ihres Neugebornen schon einen Lohn ihrer zärtlichen Sorgfalt und ihrer überstandenen Angst, welches ihr denselben theurer macht. Wenn man einem Manne eine Stimme erlauben will, der nicht das Glück hat, Vater zu seyn, und dessen Gefühle also noch nicht in dieses Heiligthum der menschlichen Natur eingehen konnten, so glaube ich sagen zu dürfen, daß die ersten freudigen Regungen der Aeltern nach der Geburt ihrer Kinder anfänglich bloß aus dem moralischen Gefühl entstehen. Das kleine Wesen kann während der ersten Monate seiner Existenz als abgesondert von seinen Aeltern gedacht und ohne Ueberlegung seiner künftigen Bestimmung und Vollendung, durch seinen bloßen Anblick kein sehr angenehmes Wohlgefallen erregen, weil es während dieser ersten Zeit nur sehr wenig Schönheit darstellt. Wenn ich nach meinem Gefühle urtheilen darf, so muß ich bekennen: so sehr ich in jedes reine schöne Kindergesicht, ich darf sagen, fast wirklich verliebt bin, so wenig Interesse hat die Erscheinung der kleinen ganz neuen Ankömmlinge in den Windeln für mich. Ich konnte oft meine Gleichgültigkeit kaum verbergen, wenn man mir einen solchen neuangekommenen Weltbürger zum Anschauen hingab, und reichte ihn bloß mit der tröstlichen Bemerkung zurück: in vier Jahren wird er schöner seyn. Ich kann mich nicht tiefer in die Zergliederung dieses Gegenstandes einlassen. Alle Aesthetiker und Naturgeschichtsforscher sind voll von Bemerkungen, die meine Meinung bestätigen. Die Gestalt der Neugebornen ist durch die ganze Natur wirklich nur sehr selten schön. Der Tod eines Kindes also in dem ersten, oder auch wohl zweiten Jahre ist den Aeltern bei weitem nicht so traurig, als in den folgenden. Der Mutter ist er aus eben dem Grunde schon schmerzlicher, aus welchem ihre Zärtlichkeit gegen den kleinen Verstorbenen größer und inniger war, als die des Vaters, und den ich oben mit wenigen Worten berührt habe. Aber von dem zweiten Jahre an entwickelt sich das Geschöpf; der Mensch wird in jedem Zuge, in jeder Veränderung sichtbarer. Die Form fängt vom dritten Jahre an sich täglich merklich schöner zu bilden; und die gemischte Aehnlichkeit beider Aeltern zeigt sich in dem Kinde deutlicher. Der Knabe hebt an seine jungen Muskeln mit aller Kraft in Bewegung zu setzen: sein Gesicht wird heiter, wie der schöne Mai. Das feinste lebendigste Kolorit mischt sich auf seinem Antlitz; seine Augen blitzen Freude und Thätigkeit, und rastloses Streben und Weben fährt strahlend durch sein ganzes Wesen. Die junge schuldlose Seele arbeitet mit bewußtloser Kraft in der biegsamen Masse; alles wird an dem Knaben Bedeutung und Interesse: und für wen kann dieses Interesse inniger seyn, als für Vater und Mutter? Das kleine Geschöpf wächst, wird in seinem Bau harmonischer, in seinen Bewegungen elastischer, in allen seinen Spielen der Seele und des Körpers reicher an Schattirungen. Es wird mit einem Worte schöner, so wie es anfängt menschlicher zu werden. Nun schließt es sich selbst an die Aeltern an, da die Aeltern es vorher an sich ziehen und an sich halten mußten. Es macht sie zu Gehülfen, zu Theilnehmern seiner ersten Thätigkeit. Je mehr der Knabe zum Vater hinauf steigt, je mehr steigt der Vater mit unaussprechlichen Gefühlen zu dem Knaben herab. Alles ist in der jungen Form Biegsamkeit, Regung, Schnellkraft; alles in der jungen Seele Thätigkeit, Wißbegier, Schlußtrieb: beides verbunden macht das ergötzende rührende Bild kindischer Schönheit. Nun tritt die Periode ein, in welche sich der Vater durch Erinnerung selbst einigermaßen wieder zurücksetzen kann. Er vergißt sein Ich, und fließt mit dem kleinen Sohne in ein Wesen zusammen. Er wird wieder Knabe mit mehr Erfahrung: zum ganzen Genusse seiner jetzigen Existenz bekommt er wieder reinen Kindersinn, um den wirklichen Knaben an seiner Hand emporzuleiten. Nun holt er die Zärtlichkeit der Mutter ein, und geht ihr oft vor. Seine beste süßeste Beschäftigung ist Sorge für das jetzige Vergnügen und das künftige Glück seiner Kinder. Dieses ist der Zeitpunkt der schönsten heiligsten Gefühle der Natur für Aeltern; der Genuß der Gegenwart ist der reinste, unschuldigste und herrlichste; die Hoffnung der Zukunft ist die glühendste.

Wenn es wahr ist, was Kant an irgend einem Orte sagt, — und mich däucht, daß es wahr ist, — daß nämlich wahre reine Schönheit keinen Charakter weder des Geistes, noch des Witzes, noch des Tiefsinnes, noch irgend einer Eigenschaft zeige, so ist gewiß die Form der Kinder vom fünften bis zum funfzehnten Jahre ausgemacht die schönste. Hier ist die Form zwar schon zu ziemlicher Vollkommenheit entwickelt, aber doch noch immer rein, biegsam, schmelzend, der Umriß so rund und so fein, so leicht und so schwer. Kein Geist, kein Witz, kein Tiefsinn sitzt auf dem Gesicht; liebliche Unbefangenheit ist darüber verbreitet. Keine Leidenschaft hat ihre Züge eingegraben: ein leichter Schleier, eine zitternde Empfänglichkeit für alle fährt strahlend augenblicklich darüber hin, und läßt

keine merkliche Spur zurück. Das Kind ist Alles und ist Nichts. Es kann das Prototyp wahrer reiner Schönheit, der Gegenstand reines ästhetischen Genusses seyn, abgezogen von allen übrigen Verhältnissen und Rücksichten. Es war jederzeit der Vorwurf der wildesten Barbarei und des gänzlichen Mangels an Menschengefühl, wenn man im Kriege der Kinder nicht schonte; weil die Kinder schon durch ihre Gestalt, durch ihre schuldlosen, schmelzenden Mienen, durch ihre rührenden Bitten allen Zauber haben, durch den man selbst das Herz eines Wütherichs zur Menschlichkeit bändigen könnte. Nun denke man Aeltern, die mit diesen liebenswürdigen Geschöpfen in der innigsten Verbindung stehen, die in dem Aufkeimen ihrer Schönheit und ihrer Fähigkeiten ihre eigene Jugend noch einmal leben; wie süß und stark müssen wohl ihre Empfindungen seyn, da die Kette so vielfach ist, die beider Wesen an einander bindet! Es ist ausgemacht, unsere mächtigsten Gefühle sind die sinnlichen: eben so richtig scheint es zu seyn, daß das Gefühl der Aeltern in dieser Periode und ihr Genuß an ihren Kindern die reinste edelste Sinnlichkeit ist.

So wie nun das Vergnügen des Genusses das größte, reinste und edelste seiner Art ist, so ist auch sein Verlust der größte, heftigste und schmerzlichste. Jetzt lagen die Kinder den Aeltern ganz nahe, kein Verhältniß des Lebens konnte sie einander näher bringen. Die Wohlthaten dieser und die Dankerwiederungen jener waren die wärmsten und rührendsten. Alles, was aus Gefühl und mit Gefühl geschieht, rührt den Menschen mehr, als was bloß kalte, wahre Vernunftidee ist: hier ist Alles Gefühl; und nur selten treten die Ideen, auf welchen es beruhet, in ein helles Licht; und sobald die Gefühle sich zu Grundsätzen entwickeln, verlieren sie von ihrer Wärme. Der Genuß für jede wahre Wohlthat ist in dem Wohlthun selbst. Der Vater freut sich zu geben, zu helfen, zu unterstützen, zu erhöhen, ein Verschwender seiner Zärtlichkeit zu seyn. Die wärmsten Empfindungen füllen seinen Geist mit glühenden Bildern der künftigen, frohen Ernte: und so wie meistens die Hoffnung süßer ist, als der Genuß, so ist auch dann der Verlust der Hoffnung schmerzlicher, als Verlust des Genusses selbst; und hier ist Verlust des schönsten Genusses und der schönsten Hoffnung zugleich.

Wenn Kinder ganz zu Menschen emporwachsen, wenn ihre ausgebildeten Fähigkeiten eine festere Richtung nehmen, ihr Charakter einen eigenen Stempel gewinnt, so steigen sie dadurch an Vollkommenheit und moralischem Werth; aber ihr reiner ästhetischer Werth sinkt. In dem Bau des Jünglings steht Stärke, seine Miene zeigt Kraft und Muth, seine Stirne spricht Entschlossenheit und Trotz; irgend eine Leidenschaft gräbt, oder wühlt in seinem Gesicht, und läßt nunmehr ihre Marken zurück. Es ist nicht mehr reine Schönheit; es ist Charakterzug. Das Gesicht der Jungfrau leidet unter andern Eindrücken mit andern Anlagen auch andere Veränderungen. Die sich unbewußte, liebenswürdige Unbefangenheit verschwindet; auch ihre Züge werden Charakter, der oft fast eben so wenig an moralischem, als an ästhetischem Werth gewinnt. Der Mensch ist fertig; er nähert sich seiner Bestimmung. Er liegt nun den Aeltern nicht mehr so nahe, er braucht ihre Hülfe nicht mehr so unmittelbar. Wenn wir nicht mehr wohlthun können, so weitert sich das Band zwischen den Gegenständen: unsere Wesen trennen sich. Sobald der Mensch herangewachsen ist, treten beide Parteien, Aeltern und Kinder, mehr aus dem Gebiete der Sinnlichkeit und des bloßen Gefühls, und gehen über in das Gebiet der Vernunft und des reinen Begriffs der Pflicht. Nun ist Vernunft selten so stark, als Sinnlichkeit, und Pflichten selten so heiß, als Gefühl. Die Zeit hat die Pflicht gestärkt und geheiliget, aber das Gefühl gemildert, obgleich tiefer gelegt. Der Schmerz ist also bei dem Verluste solcher Kinder, die schon einen beträchtlichen Grad ihrer Vollkommenheit erreicht haben und ihrer endlichen Bestimmung nahe sind, wenn gleich tiefer und dauernder, doch nicht so heftig und erschütternd, als bei dem Tode solcher Geschöpfe, die in der Blüthe der Hoffnung dahinfallen, wo den Aeltern der edelste reinste Genuß in dem Wohlgefallen an Schönheit und alle herrliche Bilder der Zukunft auf Einmal vernichtet werden. Ein Aehnliches gilt auf gleiche Weise von dem Schmerze der Kinder bei dem Verluste der Aeltern. Wenn derselbe in der Periode dieser zärtlichen Verknüpfung, dieser vollen Herrschaft der stärksten Sympathie eintritt, so wird der Schmerz weit größer seyn, als in jeder andern. Der gute Knabe, der seinen Vater in dieser Lebensepoche verliert, wird unsägliche Trauer hegen, wird für sein Gefühl keinen Namen haben: die Natur wird um ihn her in seinem Schmerz unterzugehen scheinen; die Welt mit allen ihren Freuden wird ihm wie eine Leichengruppe seyn. Ich berufe mich hier auf meine eigene Empfindung, auf Erfahrung. Mein Vater starb, als ich ohngefähr dreizehn Jahre zählte. Ich hatte mir vorher den Fall als mit meinem Wesen zugleich möglich nicht zu denken vermocht, daß eines meiner Aeltern sterben könnte. Noch bin ich mir dieses Gedankens völlig bewußt; die Vorstellung schlug mich in Nichts zusammen. Als der Fall geschah, war die ganze Welt um mich her, wie eingestürzt: mein Zustand war die ersten Tage unaussprechlich; ich hatte für ihn keine Vergleichung. In den Tod nachsinken zu können, würde mir süße Wohlthat gewesen seyn. Kurze Zeit darauf war ich nicht allein getröstet,

sondern sogar erheitert. Ich wunderte mich selbst über die Veränderung meines Zustandes, und machte mir Vorwürfe. Nur periodenweise kehrte die magische Melancholie zurück, wenn der Gedanke an den Verstorbenen sich in meine Seele drängte, oder ich einsam an seinem Grabe stand. Die Lebhaftigkeit der Jugend war Ursache der Heftigkeit der Gefühle, und Ursache ihrer kurzen Dauer. Jetzt bin ich Mann; die Gewalt der Empfindungen hat durch Erfahrungen mehrerer Jahre merklich abgenommen, und die Vernunft ist soviel, als möglich, schon an die eiserne Kette der Nothwendigkeit geschmiedet. Wenn meine gute Mutter stürbe, die ich liebe und ehre, der ich jede solidere Richtung meines Charakters zu danken habe, und wegen welcher das Erdenleben noch das meiste Interesse für mich hat, ich würde bei ihrem Tode nicht so unaussprechlich schmerzlich trauern, obgleich meine Trauer gewiß länger und tiefer seyn würde. Die Bilder des Knaben sind glühender; die Gefühle des Mannes sind bleibender.

Es geht durch die ganze Natur, daß wir an der Jugendlichkeit aller Geschöpfe, im Thierreiche sowohl, als im Pflanzenreiche, durch den Anblick ihrer sanften Schönheit ein hohes, reines sinnliches Vergnügen haben. Die Bücher der Dichter aller Nationen sind voll von Beispielen, die dieses bestätigen: alle diejenigen von ihnen, deren erster Zweck es ist, Schönheit darzustellen und zu erreichen, nehmen ihre Vergleichungen von jugendlichen Gegenständen. Selbst in ihren gewagtesten Prosopopöien muß der Tag und die Morgenröthe jung seyn; und wenn es nicht gegen alle Analogie wäre, würden sie vielleicht auch einen schönen Abend so nennen. Schon der Begriff der Jugend giebt, daß Alles schöner ist. So ist uns der Mai schöner, als der Oktober mit allen seinen Schätzen; eine junge, grünende Kornflur reizender, als ein reifes Aehrenfeld; ein blühender Apfelbaum ergötzender, als seine Hesperidenfrüchte. So wird der Landmann schmerzlicher trauern, wenn das Ungewitter seine schossenden Halme niederschlägt, oder der fürstliche Jäger mit seiner Bande die jungen Saaten niederstampft, als wenn ihm der Dieb seine Garben stiehlt: so wird der Gärtner heftiger empfinden, wenn ihm ein Wüstling seinen schönen, blühenden Lieblingsapfelbaum niederhauet, schmerzlich über den Tod der Blüthen klagen, als ob man ihm die ganze Ernte des Herbstes nähme. Es ist etwas unaussprechlich Trauriges und Wehmüthiges in dem Gefühle, etwas in der Blüthe mit allen seinen herrlichen Hoffnungen zernichtet zu sehen. Wenn nun ein Exemplar des Meisterwerks der Schöpfung auf einmal von der jugendlichen Glorie herabfällt, und mit allen seinen schon aufblühenden Schönheiten alle künftigen Früchte zugleich mit hinabsinken; wer kann den Schmerz derer messen, die das süße, heilige, unwidersprechliche Recht hatten, sich jetzt in der Anschauung der durch sie entstandenen Schönheiten zu ergötzen und einst für so angenehme Mühe so reiche, volle Belohnung zu erwarten? Wer vor einem zerschlagenen Saatfelde, einem zerbrochenen Zöglingsbaume ohne Empfindung vorübergehen kann, ist ein Mensch ohne Gefühl: wer eine junge, dahingestorbene Menschengestalt ohne Rührung im Sarge liegen sieht, ist ein Mensch ohne Menschlichkeit. Ueber den Verlust des in seinen Endzwecken Vollendeten trauern wir; wir klagen über das frühe Verunglücken dessen, was nach Vollendung strebte: und Klagen sind eine große, laute Trauer. Unsere Trauer kann tiefer, kann dauernder und vielleicht gefährlicher seyn; aber unsere Klagen sind schmerzlicher: denn sie sind der Ausbruch der Gefühle, die wir nicht in stiller Trauer unterdrücken konnten.

7.

Neue wohlgeordnete Auszüge aus Büchern und Zeitungen.

Es ist schon Manches über Hannibals Perrücke gesagt worden; — aber die kritische Philosophie hat diesen wichtigen Punkt in ihren Untersuchungen bei weitem noch nicht hinlänglich erörtert.

Als der Konsul Mummius Korinth erobert, und die schönsten Statüen mit großer Sorgfalt nach Rom geschickt hatte — stiegen in London die Aktien sogleich um sieben Prozent, welcher glückliche Vorfall auf der Börse einen allgemeinen Jubel verursachte.

Die dreißigtausend Freudenmädchen auf der Kostnitzer Kirchenversammlung — wurden hierauf mit großer Feierlichkeit eingeholt, und den folgenden Tag wurde in der Kathedralkirche vom Erzbischof ein feierliches Hochamt gehalten.

Obgleich Sokrates in seinem Korbe vortrefflich Astronomie studirte, — so ist es deßwegen doch immer noch unentschieden, an welcher Todesart der Papst Ganganelli gestorben ist.

Ohne diese Hülfe hätte gewiß Cicero trotz seiner ganzen Beredtsamkeit die Rotte des Katilina nicht besiegt; — denn ohne Zweifel würde durch Abschaf-

fung der Fasten in den katholischen Ländern der Stockfischhandel sehr leiden, und also der Industrie Schaden geschehen.

Als Pitt diese energische Rede gehalten hatte — wurde auf einmal das Wasser sehr trübe, und der Fischzug ging desto besser.

Das wunderthätige Bett des Doktor Graham aus London, — ist wegen seiner Brauchbarkeit besonders in den Klöstern in Süddeutschland sehr in Ruf gekommen.

Die ächte Orthodoxie drohet leider immer mehr in Verfall zu gerathen; deßwegen haben auch die Parforcejagden sehr abgenommen, und man fängt sogar an über das Steuersystem zu philosophiren.

Die vornehmen Fremden mußten diesen Abend mit einer sehr mäßigen Bewirthung zufrieden seyn, weil die Schornsteinfeger und Schlosserjungen der Madam Sch———tz die Fenster eingeworfen und ihr Etablissement auf einige Zeit außer Stand gesetzt hatten.

Die Unschuld des Mannes wäre freilich wohl zu beweisen und der arme Wicht zu retten gewesen — wenn der Geheimerath, der den Schnupfen hatte, die Akten selbst hätte durchsehen können, und der Fürst von der Saujagd nicht sehr verdrießlich zurückgekommen wäre.

Es würde bei Hofe und im Lande Alles gut seyn, wenn der Weg zum Regenten nicht — durch die Tasche des Kammerlakaien ginge.

Die Lehre von der Synthesis der Apperception — ist in den Baierischen Klöstern und in der Lombardei sehr in die Mode gekommen: — und man verspricht sich davon eine gesegnete Heuernte.

Die Philosophie und alle Wissenschaften sind jetzt allerdings zu einem ungewöhnlichen Grad der Vollkommenheit gediehen; aber unter allen — sind doch die Dampfnudeln das beste Gericht.

Die Skepse des Pyrrho und Arcesilas — wurde folgenden Tag Sr. Marokkanischen Majestät mit dem dort gewöhnlichen Ceremoniel vorgestellt; und gleich darauf schickte der Minister einen Expressen an seinen Hof ab, die Audienz zu melden.

Der Favorit mit seinem Anhange hat sich nachdrücklich der Einführung der Blitzableiter widersetzt: — denn das neue Projekt soll gefährlich seyn, und sich mit der jetzigen Einrichtung der Finanzen durchaus nicht vertragen.

Nachdem der Divan versammelt war — und die Messe gehört hatte, ging das ganze Gefolge der hohen Herrschaften insgesamt auf das Schloß zur Mittagstafel.

Der berühmte Arzt wurde von der Aebtissin zu einer jungen Nonne gerufen, — um daselbst einem Kaiserschnitte beizuwohnen, den man auch den nämlichen Nachmittag glücklich vollbrachte.

Nachdem die Kosaken den Feind von der Piliza vertrieben hatten — setzte der Dozent seine Ideen nach kantischen Grundsätzen so deutlich aus einander, daß die ganze Versammlung überzeugt nach Hause ging.

In der Diplomatik haben wir seit Hugo Grotius wenige große Männer gehabt; aber unsere Artillerie und das Bajonett unserer braven Grenadire haben endlich nach einem blutigen Gefechte zu unserm Vortheil entschieden.

Nach allen Gründen des bürgerlichen und kanonischen Rechts muß die Frau und zwar mit Zuchthausstrafe vom Manne geschieden werden: — praeterea censeo, Carthaginem esse delendam.

Die Pest zu Konstantinopel hat viel — zur Kanonisation des Erfinders — der Accise beigetragen, wobei der advocatus diaboli sich viel Ehre erworben hat.

Die Ausfuhr des holländischen Käses ist überhaupt dieses Jahr sehr gering gewesen: — ein triftiger Beweis gegen Alle, die nicht mehr an die ewige Verdammniß glauben!

8.

Jack Rostbeef's return.

Welcome, dear Jack, from foreign ground
Back to old England save and sound!
Is yet your carriage staunch and stout?
What devil came You home about?

'Tis but some years, You curs'd and swore,
You would our island see no more,
Where all your soul's high blazing fire
Expired in pit coals, fogs and mire.

Well, pray, dear Jack, come let us know,
Your spirits are they high or low?
Are You disburthen'd of your load,
By what You found and fed abroad?

Let me alone! old Jack replied,
Quick turning to an other side:
And when they prest and prest him close,
The surly fellow blew his nose.

And listless of the curious crowd,
Which very thick and very lowd
Besieg'd their dear strange country man,
The following rhapsody began.

Well, what before I feard, I found
By rambling all the globe around,
From thrones and sees to chamberstools,
That mankind are but knaves or fools.

Broad folly reigns all over the map,
And only wears a different cap:
The cowl but changes with the climes,
And nonsense flows in smoother rhimes.

The German prince and English peer
The selfsame haughty jargon sneer,
And everywhere with heavy Hem
The people's fleec'd and cries God dam!

Boldly commands with giddy mope
Through Russian fields the flat faced pope,
And all the throng falls on the knee,
And bawls Pomuiluj Gospodee!

There was a race of generous fools,
For every whim the stoutest tools,
The Polacks once; but with one sway
Now the whole frame is fool'd away.

With heavy pace the German clown,
His hardy countenance sunburnt brown,
Sets now and then his tongue a loose,
And for his driver crams his goose.

The thinlegg'd Frenchman skims away
From comedy to bloody fray,
And for a thing, he freedom calls,
Walks round his dance through cannon balls,

And after having in his frown
The ennemy's army battled down,
He abject curbs his liberal mind,
For fear of being guillotined.

Now look You there, over holy Rome
Broad dulness hangs with midnight gloom,
And fatten'd monks with Molochs stare
Upon the people's marrow fare.

And in the lap of pious Spain
He's damn'd whoever is sound in brain,
Who does but change to purse his mouth
Southwestward, when the wind is south.

The Dutch upon a throne of cheese
Are happily dull with pork and pease,
With patience tutor'd by their wives,
The cordials of their shellfish lives.

And all the rest of human race,
Run down to slavery apace:
God bless the blockhead on their way!
For folly ever plays foolish play.

Here I am back in british air:
Our country is as good and fair
As ever a handywork of god,
By other twolegg'd creatures trod.

Go, take the round east north and west
To look for fools; at home is best.
Our excellent pudding is as sweet,
As pumpernick or polnish meat.

Our pippins have as fine a taste,
As berries of the dreary waste;
And who shall small beer thin and stale
Compare with our high flavouring ale?

What though our Lords, for jockies fit,
Be sometimes something out of wit,
They do the nation little evil;
We damn and give them to the devil.

God save the King! and go to hell,
Who in his name do buy and sell!
Peace to the brave, and knock them down,
The rascals of the church and gown!

Let them be fools, who choose to be;
I shall be one myself for me,
Jack Rostbeef I, not Lord nor knight,
But all along an honest wight.

And though we be as stately fops
As ever turn'd their crazy tops,
In all our tricks there's yet left sense,
From Shakespeare down to Peter Squence.

Well let me live with merriment,
And homely feed, what heaven has lent,
Till goes my whimsy soul to rest!
For even our Bedlam is the best.

9.

Ein Wort an Schauspieler und diejenigen, welche es werden wollen.

Circum praecordia ludit.

Da der Geschmack an Schauspielen in unserm deutschen Vaterlande immer zunimmt, obgleich sich nicht immer bessert, so ist es wohl nicht überflüssig, wenn über den Gegenstand, der selbst keine ganz unwichtige Nationalsache ist, aus manchen Gesichtspunkten recht viel gesprochen wird; wenn auch nicht Alles, was gesprochen wird, die Kritik der Philosophie, der Moral und der Aesthetik halten sollte. Mein gegenwärtiger Aufsatz ist weder ein gründliches scientifisches Gebäude der Kunst, noch eine tiefere Analytik einzelner Gegenstände derselben, sondern bloß, was die Aufschrift sagt, eine kurze Apostrophe, eine flüchtige Rhapsodie, ein theilnehmender Aufruf an Kenner und Liebhaber. Leid sollte es mir freilich thun, ob ich gleich nicht Kritik schreibe, wenn man hier gar nichts für wahre gründliche Kritik finden sollte: ich bin aber schon zufrieden, wenn hier und da ein Veteran anf etwas trifft, wo er Beifall nickt, und wenn die Tironen und Dupondier Thaliens, oder diejenigen, welche so eben Lust haben es zu werden, nur einige Winke merken, die zu ihrem Frieden dienen.

Nichts gewähret dem gebildeten, wohlgestimmten Menschen in allen Verhältnissen ein wahreres, edleres Vergnügen, als ein dichterisch und theatralisch gut gearbeitetes Schauspiel: aber nichts setzt auch die feinere Humanität in peinlichere Lage, als wenn ihr Liebling, die schöne Natur, von dem Dichter, und ihre Darstellung von dem Schauspieler verdorben wird. Das große Postulat, auf welches der kritische Zuschauer auch im Vergessen der Kritik strenge hält und zu halten berechtiget ist, bleibt, daß der Dichter und Schauspieler beständige Harmonie seyn müssen. Es ist ein Verstoß der Kunst, wenn er unangenehm daran erinnert wird. Die Schauspielerkunst ist so leicht und so schwer, wie alle übrigen Künste, welche für Bildung der Humanität arbeiten. So leicht für diejenigen, welche dazu die gehörige geistige und körperliche Fähigkeit und Ausbildung besitzen; so schwer für Alle, denen die erforderlichen Anlagen mangeln, oder bei denen sie roh und unausgebildet, wie im Chaos liegen! Unmöglich ist sie für diejenigen traurigen Subjekte, denen durchaus gänzlich Anlage und folglich auch nothwendig Ausbildung fehlt, die trotz allen Musen hervortreten, und die bei jeder Periode, welche sie sagen, und bei jedem Schritte, den sie treten, dem Hörer und Zuschauer das Naturam furca herbeirufen und an ihre eigentliche Bestimmung erinnern. Leider sind solche verunglückte Schöpfungen auf unsern Theatern noch nicht sehr selten. Man könnte von unsern Bühnen gewiß eben nicht so viele Beispiele nehmen, um zu belegen, wie es seyn sollte, als zu erklären, wie es seyn sollte. Selbst Schauspieler von wahrem Werth, deren ich einige kenne, fühlen das Bedürfniß einer strengeren Kritik für ihr Handwerk, und haben, eben weil sie gut sind, Muth genug, sich auch selbst dem Messer nicht entziehen zu wollen.

Wann wird Lessings Geist wieder aufstehen, und den Stempel des Lobes und des Tadels wieder strenge nach wahrem Verdienste prägen? Seit seiner Dramaturgie hat das Scientifische der Kunst viel gewonnen. Die Gewohnheit zu analysiren und auf einfache Grundsätze zurückzuführen hätte auch der Bühne Vortheil bringen sollen. Aber sie hat ihr bloß Männer gebracht, die über Schauspiel philosophiren: und diese Männer sind sehr selten Schauspieler, und Schauspieler bekümmern sich sehr selten um die Philosophie dieser Männer. Vielleicht liegt die Ursache vom Letztern auch mit darin, daß der Vortrag dieser Männer meistens zu schulmäßig systematisch ist und die Schauspieler selten gekettete Systeme lieben: denn wäre dieses, so würden sie schwerlich Schauspieler geworden seyn.

Seit Lessings Dramaturgie ist, so viel ich weiß, bei uns kein Werk erschienen, das mit so viel wahrer, gründlicher Kenntniß der Sache so viel attisches Salz und eine so angenehm eindringende Art des Vortrags verbände. Das Ense recidendum wird jetzt mehr, als jemals wieder nöthig. Der Werth von Schinks dramaturgischen Arbeiten ist nicht zu verkennen. Aber als Kritiker steht doch vielleicht Schink eben so weit hinter Lessing, als er als gelehrter Kenner hinter ihm steht; wenn er ihm auch an Geist, welches viel sagen will, gleichkommen sollte. Lessing war zu seiner Zeit der Mann des Tages, wo er nur auftrat: und die jetzt Männer des Tages werden wollen, dürfen sich nicht schämen, seine Schüler zu seyn; denn er war ein großer Meister. Sein Geist schöpfte aus der alten und neuen Schule aller Nationen mit durstigen Zügen das Beste, und brachte es für die Humanität auf die Probe: und er ist von allen bis auf diesen Tag vielleicht der Einzige, der die Sprache grammatisch ganz rein schrieb, und der daher trotz einigen Härten, die ihm eigen sind, als ächt klassisch angesehen werden kann.

Es müßte ein Mann mit Lessings Geist, Lessings Kenntnissen, Lessings Muth seyn, der es auf sich nähme, den jetzigen Zustand des deutschen Theaters

zu würdigen und an seiner Vervollkommnung mit wohlthätiger, unerbittlicher Strenge ohne Bitterkeit zu arbeiten. Die Nation wird dieser Männer nicht viel haben: und diejenigen, welche dem Unternehmen vielleicht gewachsen wären, sind durch ihre individuelle Lage, oder ihren Geschmack zu andern Arbeiten bestimmt, die freilich auch der Nationalbildung nicht weniger wichtig sind.

Daß wir kein eigentliches Nationaltheater haben, ist bekannt, und ist wohl kein geringer Grund, warum für die Hebung der Schauspielkunst in Deutschland verhältnißmäßig gegen unsere Nachbarn so wenig geschieht. Was in Wien, Berlin und an einigen andern Orten für Nationaltheater gilt, ist immer nur Eigenthum des Ortes und der Provinz; und nicht selten hat die Aesthetik Ursache, die Eigenheiten dieser Institute unter nähere Rüge zu nehmen. Gesetzt, man könnte alle übrigen wesentlichen Gegenstände der Theaterkritik mit Wahrheit an diesen verschiedenen Orten koncentriren und gehörig behandeln, und den Schauspieler nach allen strengen Forderungen der Kunst zum Muster der Humanität bilden, so wird es doch unmöglich seyn die Hauptsache der Sprache so zu bearbeiten, daß die ganze Nation sich auf die Bühne, als die Norm der Entscheidung in zweifelhaften Fällen der Aussprache des Accents und selbst der Grammatik berufen könnte. Jedes unserer Theater hat noch seinen eigenen, den Andern oft sehr unangenehmen Dialekt und Accent; und die wahre reine Sprache einer Nation muß weder Dialekt, noch Accent haben. Daß die griechische sie hatte, hebt die Gerechtigkeit der Forderung nicht auf. Der attische Dialekt war auf der griechischen Bühne die Fahne geworden, nach welcher man sich in allen übrigen Provinzen der entgegengesetzten Aussprache richtete. Man kann eigentlich auch nur von den Athenern sagen, daß sie unter den Griechen diese Kunst getrieben haben. Die verschiedenen Dialekte in den griechischen Theaterdichtern gehören zur Bezeichnung der Charaktere; und man hat deren hauptsächlich doch nur zwei, den attischen und den dorischen zur Darstellung der feinern und der gröbern Klasse der Nation. Daß Pindar, als ein Böotier und doch das größte Dichtergenie der Griechen, in dem letztern schrieb, bewegte den Komiker Aristophanes billig nicht, in seiner Anordnung eine Aenderung zu treffen. So lange die Griechen überhaupt noch ihre sehr verschiedenen Dialekte hatten, war auch die Nationalbildung noch sehr zurück. Zu Perikles Zeiten sprach und schrieb fast alles Attisch, von Byzanz nach Syrakus und Cyrene: und höchst wahrscheinlich würde nach und nach endlich alles in eine allgemeine Form gegossen worden und nur zur Kolorirung des Gemäldes Nüancen geblieben seyn. Der Dialekt Theokrits gehört auch zur Charakterzeichnung seiner Personen, so wie bei uns in mehreren Stücken von Voß.

Das deutsche Theater hat also die Vortheile nicht, die das englische und französische gleich von ihrer Entstehung an gehabt haben: und man muß sich wundern, wie ohne einen festen Mittelpunkt die deutsche Schauspielkunst noch zu diesem Grad der Vollkommenheit gekommen ist, auf welchem sie doch jetzt wirklich schon stehet. Unstreitig ist dieser Mangel des Mittelpunktes für die Sprache auch eine der wichtigsten Ursachen, warum sich das italienische Theater nicht höher gehoben hat, und warum auf demselben das Lustspiel mehr Glück gehabt, als das Trauerspiel, weil jenes den klassischen Werth der Sprache eher entbehren kann, als dieses. So wie der Schauspieler in der allgemeinen Darstellung weder den Engländer, noch den Franzosen, noch den Spanier, sondern den Menschen geben muß, so muß der deutsche Schauspieler in seiner Sprache nicht den Wiener, noch den Berliner, noch den Meißner, noch den Manheimer, sondern den Deutschen geben. Wie soll er aber diesen geben, da es noch streitig ist, wo er ihn suchen soll? und da der Künstler keinen festen Strebepunkt hat, wo er für das Allgemeine und die kleinsten Nüancen der Sprache Gewißheit hernehmen könnte? In England entscheidet Koventgarden, als das Zentrum der Nationalstimme; und in Frankreich die Akademie, nach welcher sich in diesem Stücke das Theater und nach diesem die ganze Nation richtet. Was soll in Deutschland entscheiden? Man giebt den anfangenden Schauspielern freilich mit Recht den Rath, sie sollen ihre Muttersprache nach dem besten Dialekt rein und richtig sprechen lernen: aber wo ist der beste Dialekt, da viele Provinzen auf die Dictatorschaft in der Sprache gleichen Anspruch machen? Adelung sagt zwar und belegt mit nicht untriftigen Gründen aus der Geschichte und Bildung unserer Sprache, daß der Strich Landes an der Oberelbe und Saal seit dem sechzehnten Jahrhunderte ausschließlich in dem Besitz der besten Mundart sei. Es lassen sich aber gegen eben diese Mundart, vorzüglich in Ansehung der Richtigkeit und Feinheit der Aussprache, so viele Einwendungen machen, daß sie durchaus nicht, weder dem Volksredner noch dem Schauspieler, ohne Ausnahme empfohlen werden kann. Was die Niedersachsen über die Vernachlässigung des Unterschiedes der weichen und harten Buchstaben desselben Tones und der fast gleichlautenden Vokale sagen, hat einen so guten Grund, daß man nur das Autos epha eines meißnischen Schulmeisters weggeworfen zu haben braucht, um ihn sogleich zu fühlen. Die Meißner haben unstreitig die beste Grammatik der Sprache, und ihre Aussprache ist im Allgemeinen, das heißt, als

Sprache der Nation die erträglichste: aber sie müssen das Gute nicht verkennen, das die übrigen Provinzen einzeln besitzen. Wenn man auch die Autorität des Zischlautes in Sp und St anerkennt, welches doch die Niedersachsen mit eben so gutem, oder vielleicht bessern Grunde, als es die Meißner fordern, nicht thun, so bleibt doch in der hochdeutschen Aussprache der Obersachsen noch manches Fehlerhafte, das nur derjenige gehörig empfindet, der das Gute mehrerer Mundarten lange gehört und unpartheiisch verglichen hat. Die Provinzen an der Ostsee von Danzig bis nach Reval sind nicht ganz ohne Ursache auf ihre richtige deutsche Aussprache eitel, und bezeichnen eine sehr fehlerhafte Aussprache unter Anführung vieler auffallenden Beispiele mit dem Namen der sächsischen. Dafür nehmen sich aber wieder die meisten der deutschen Nordländer die Freiheit, die Regeln der Grammatik in jeder Periode einige Mal zu radbrechen, und den Artikel und die Präpositionen alle Augenblicke falsch zu brauchen. Freilich geben wir ihnen auch in dem Punkte der Grammatik manchmal wenig nach; und es würde schwer seyn, auf der besten deutschen Universität nur ein halbes Dutzend Professoren zu finden, die ihre Sprache ohne Ausnahme richtig sprechen. Wer s e y n Sie? hörte ich selbst vor kurzem lakonisch genug einen Manne fragen, dessen Deutsch nicht allein in Büchern, sondern auch auf dem Lehrstuhle bei der Nation sonst billig in sehr gutem Kredit steht. Schauspieler also, welche in der Sprache schnitzern, haben wenigstens ein eben so großes Recht auf Entschuldigung, als akademische Lehrer, deren Vortrag zugleich Belehrung und Muster der Aesthetik seyn sollte: obgleich vielleicht Gründe da sind, welche unsere Forderungen an den Schauspieler noch strenger machen. Aber ich verirre mich zu sehr auf dem Wege der Ungebundenheit.

Ich will meine Anforderungen an den Schauspieler, sowohl in Ansehung des Physischen, als in Ansehung des Geistigen und Wissenschaftlichen, in der Kürze vortragen. Die Künstler und Kenner werden urtheilen, mit welchem Fuge dieses geschieht; und die Kandidaten der Kunst mögen darnach ihre Selbstprüfung anstellen.

Ich fange von dem Physischen an, weil dieses die erste Bedingung ist, welche eintritt, und welche allein durchaus nicht in unserer Macht steht, sondern von der Natur gegeben seyn muß.

Ein ansehnlicher, stattlicher, durchaus harmonischer Körper, ohne auffallende Eigenheit irgend einer Art, und ein reines metallvolles Sprachorgan sind das erste Requisit an einem Schauspieler für ernsthafte Rollen. Thersit wird nie die Person Agamemnons spielen, und wenn der Heldengeist des ganzen griechischen Lagers in seine Seele gefahren wäre. Schönheit der Person ist billig nirgend bei der ersten Erscheinung ein besserer Empfehlungsbrief, als auf der Schaubühne. Schon das Wort rechtfertiget die Sache; es muß etwas zu schauen gegeben werden. Die Theatergeschichte hat zwar Beispiele, daß auch nicht ansehnliche Figuren sich in dieser Sphäre zu ungewöhnlicher Vollkommenheit hinauf gearbeitet haben; unter denen Garrick selbst der erste ist. Garrick war nicht groß und ansehnlich: er war blos regelmäßig und angenehm. Aber über seinem großen Geiste und dem Ausdruck desselben vergaß man die kleine unansehnliche Figur, so wie man über dem kleinen Geist manches Schauspielers die große ansehnliche Figur vergißt. Ich darf aber immer sagen, der erste Eindruck wird bei dem ersten immer nachtheilig und bei dem letzten vortheilhaft seyn: und die Veränderung geschieht nur, wenn der eine mehr und der andere weniger leistet, als beide ankündigen. Unstreitig würde bei demselben Studium, mit demselben Geiste, den er besaß und einer Heldenfigur Garrick in großen Rollen noch größer gewesen seyn; so wie der schlechte Schauspieler ohne Figur sogleich noch schlechter, oder vielmehr gar nichts seyn würde.

Damit sage ich nicht, daß jeder Schauspieler ein belvederischer Apoll seyn müsse: aber ein Mann ohne Person wird, wenn er sich auch mit Glück auf das Theater wagt, sich doch nicht an Charaktere wagen dürfen, zu denen Person durchaus erfordert wird. Eben dasselbe gilt von den Weibern. Eine kleine niedliche Grazie, die uns als Ophelie bezaubern kann, wird uns als Königin Elisabeth, oder auch als das Mädchen von Marienburg, das hier vielleicht nicht ganz eigentlich Mädchen genannt worden ist, durchaus nicht befriedigen können. Wenn der Kothurn auch ihrer Länge eine Elle zusetzen könnte, so kann er doch das Uebrige in kein heroisches Verhältniß bringen. Die historische Wahrheit darf nicht so sehr beleidigt werden, oder, wenn auch dieses nicht wäre, so darf man unsere Forderungen auf Größe, wo Größe in unsern Vorstellungen wesentlich ist, durchaus nicht vernachlässigen. Besonders erfordert im angeführten letzten Stück der Charakter Peters des Ersten in seiner Geliebten mehr, als eine Begleiterin der Liebesgöttin, und wenn diese auch wirklich derselben ihren Gürtel geliehen hätte. Die Geschichte zeigt auch, daß Katharina die Erste wirklich mehr Virago war, als ein Bild sanfter weiblicher Anmuth, mehr eine Heroin, als eine bloß schöne Seele in einem niedlichen Körper. Und wenn uns also eine Grazie, mit dem Inbegriff alles weiblichen Liebreizes, das Mädchen von Marienburg mit aller ihrer schmeichelnden Kunst giebt, so

wird doch unsere Bezauberung nur so lange dauern, als wir uns nicht erinnern, daß diese kleine Schmeichlerin unmöglich die Geliebte Peters des Russen seyn kann, die am Pruth mit so viel männlicher Entschlossenheit wie ein Held handelte, und durch ihr ganzes Leben diesen Charakter getragen hat.

Eine helle starke sonorische Stimme ist ferner ein unnachlaßliches Erforderniß für einen Schauspieler großer Rollen, ohne welches er durchaus zu dem ganzen Ausdruck des wahren Geistes in dem Charakter nicht gelangen kann, den er auf der Bühne zeigen soll. Er kann die Schönheit der Person vielleicht noch eher entbehren, als dieses allernächste Mittel der Darstellung, die Stimme: wer aber beide Geschenke der Natur, Person und Sache besitzt, und Seele genug hat, ohne welche durchaus gar nichts gethan werden kann, der steht in Vortheilen auf dem Theater Jedem sogleich viele Schritte voraus, der ihm sonst an wahren Vorzügen des Geistes auch weit überlegen ist, und wird mit weit weniger Aufwand von Studium weit mehr als diejenigen leisten, die in diesen äußern Erscheinungen minder Günstlinge der Natur sind.

Man darf nur die Schauspieler von verschiedenem Kredit bei der Nation, in dem großen Fache, betrachten, um sich sogleich recht lebhaft davon zu überzeugen. Wem die Natur nicht vorgearbeitet hat, der wird mit aller Anstrengung seiner geistigen Kräfte, die wirklich ausgezeichnet seyn mögen, doch meistens nur auf der Mitte stehen bleiben.

Wer also auf der Bühne etwas Großes zu leisten wünscht, den muß der Hauptmann bei der Musterung durchaus nicht ins Ranzenglied stellen können, der muß auch als Schildwache im Stande seyn, ein eindringliches metallenes Wer da? zu rufen. Ich bin einige Mal im Hamlet in Versuchung gerathen, bei dem ersten Anruf der Posten in der ersten Scene, das Haus zu verlassen; so wenig war der Ton kriegerisch fest, daß er vielmehr die Stimme von Tertianern zu seyn schien. Welche Wirkung, auch in sonst ziemlich gleichgültigen Stellen, Person und Stimme zusammen macht, habe ich nie eindringlicher gefunden, als bei dem verstorbenen Reinecke. Die Natur hatte ihn zu großer Arbeit gebaut, und schon bei seiner ersten Erscheinung schien sie zu sagen: Hier steht ein Mann. In seiner Stimme lag die Stärke einer Posaune, und die Modulation einer Flöte. Und wenn er den Briefträger machte, und in dem ganzen Stücke nur zwanzig Schritte trat und zehn Worte sprach, so wußte man doch schon, daß er der erste Mann der Gesellschaft war. Mit wahrem Genuß erinnere ich mich noch seiner letzten Rolle im Hamlet, wo er den Geist und Opitz den Prinzen spielte. Hier war das eigentliche Verhältniß zwischen Beiden. Opitz wäre Reineckens Sohn geblieben, und wenn er noch vierzig Jahre neben ihm fortgearbeitet hätte; denn die Natur hat ihm nicht die physische Kraft gegeben, sich auf gleichen Fuß mit ihm zu stellen. Das benimmt seinem Werthe nichts; die Natur hat die Ordnung gemacht, und diese hebt niemand mit aller Anstrengung und dem ganzen Zauber der Kunst auf. Opitz machte den Prinzen vortrefflich; aber er war immer nur Prinz, und Reinecke war König. In der Vorstellung des letztern war der Geist wirklich Geist und schaffte durch seine Erscheinung das schauerliche schreckliche Gefühl, sowohl bei dem Prinzen, als bei den Zuschauern, das er schaffen sollte. Seine Gestalt war zitternder Nebel, sein Schritt das Dahinziehen einer grauen Wolke, seine Stimme die schauerliche starke Tremulation eines Orakels. Sein: „S c h w ö r t! S c h w ö r t a u f s e i n S c h w e r t!" war allein ein ganzes Trauerspiel werth. Immer habe ich geglaubt, daß der Geist des alten Hamlets eine Hauptrolle des Stücks ist, und mich durch diese meisterhafte Vorstellung völlig überzeugt. Der Dichter hat mit wahrem Gefühl alles, was er von Majestät, Kraft und Würde hatte, in die wenigen Züge des ermordeten Königs gelegt, und die Schilderung, welche sein Sohn von ihm der Mutter im Nachtgespräch macht, giebt uns die Idee, die wir uns von seiner Person nicht allein machen dürfen, sondern machen müssen. Es soll mit einem Worte der Geist eines Königs seyn; und zwar der Geist eines Königs, der als Muster der Könige in jeder Rücksicht vorgestellt wird. Traurig ist es, wenn man jetzt hier und da die Geister Hamlets auf der Bühne sieht und hört, die von dem wahren Geiste des Königs noch mehr abstechen, als der lebende König von dem verstorbenen in dem Stücke selbst nach der Zeichnung des Dichters. Heu mihi, qualis erat, quantum mutatus ab illo! steigt es mit Widerwillen in der Seele empor, und mit wahrer Erleichterung sieht das beleidigte ästhetische Gefühl den Schächer wieder in die Hölle fahren. Da der Schauspieler, so wichtig auch die Mimik der Geberden und des ganzen übrigen Körpers ist, doch vorzüglich durch die Sprache wirken muß, wie will ein Mann seinen Zweck erreichen, der gar keine Sprache hat? Sprache läßt sich indessen doch noch eher erwerben, als Figur schaffen. Der schwerzüngige Demosthenes nahm Kiesel in den Mund und sprach, und trat im Sturm an das Felsenufer, um seiner Stimme Stärke zu geben: und neuere Diätetiker der Seele und des Körpers liefern vielleicht ähnliche eben so bewährte Mittel. Aber unter zehntausend Schwerzüngigen würde vielleicht nur Ein Demosthenes, und unter eben so vielen würde vielleicht auch nur Ein Garrick werden.

Diese vorzüglich strenge Anforderung auf Figur und Stimme erstreckt sich indessen nach meiner Meinung bloß auf diejenigen, die im heroischen Fache etwas mehr als gewöhnlich ist, leisten wollen. Es giebt eine Menge Rollen, wo eine gewöhnliche Figur und eine gewöhnliche Sprache, wenn nur sonst der Kunstkritiker nichts Erhebliches gegen dieselben in ihren gegebenen Situationen einwenden kann, hinreichen, den Charakter zur Belehrung und zum Vergnügen der Zuschauer vollkommen ästhetisch darzustellen. Dergleichen sind Chevaliers, gewöhnlichere Liebhaber, Hausväter und die meisten Nebenrollen des Trauerspiels und Schauspiels, und fast alle Rollen des Lustspiels, das wieder einen eigenen Stempel für seine Personen verlangt.

Es müssen sogar in jedem Stücke die Steigerung und Ordnung der Personen der Zeichnung der Charaktere beständig entsprechen, und ein Stück in welchem alle Spieler Helden, oder Alle Helden in gleichem Grade und auf gleiche Weise wären, würde seiner gehofften Wirkung ganz gewiß verfehlen. Der Knappe soll nicht Ritter seyn, und die Zofe nicht Fräulein; aber so wie man gegen Ritter und Fräulein als solche nichts einzuwenden haben muß, so muß man auch gegen Knappen und Zofe in ihrem Charakter nichts einzuwenden haben. Im Komischen ist sogar etwas Barockes in Figur und Stimme nicht selten der Grund eines entschiedenen Wohlgefallens zur Darstellung von Charaktern, die alle in diesem Hauptfache liegen. Einem ganz schön gebauten Manne wird es schwerer gelingen, seine Figur in Stellungen und sein Gesicht in Züge zu zwingen, die sich fast der Karikatur nähern, und die doch auf dem Theater nicht selten gebraucht werden müssen, da selbst der Dichter sie zur Hebung des Kontrastes aus der wirklichen Welt nimmt, wo er sie oft genug findet. Solche Leute, Männer so wohl als Weiber, sind vortrefflich in ihrer Art; nur sollten sie die Direktoren nicht aus ihrer Sphäre treten lassen. Ueberhaupt könnte eine Theatergesellschaft, wenn sie nur immer Fonds genug hätte, nicht Mannichfaltigkeit der Subjekte genug in ihrer Mitte haben, auch manche schlechte mit eingerechnet: denn es ist kein Schauspieler so schlecht, der nicht eine Rolle vorzugsweise vortrefflich und weit besser machte, als der größte Meister der Kunst, weil die Natur Jedem seinen eigenen Stempel gegeben hat.

Es ist gewiß eine eben so große Thorheit, ein universeller Schauspieler, als ein Polyhistor seyn zu wollen, weil es nicht möglich ist, und die Natur auch hier, wie überall, Jedem seine Gränzen angewiesen hat. Die Oekonomie der meisten Gesellschaften schränkt sich aber auf eine bestimmte, oft geringe Anzahl ein; und so sind sie denn genöthiget, die Mannichfaltigkeit der Natur durch die künstliche zu ersetzen, indem Mehrere aus ihrem Charakter links und rechts heraustreten und noch so viel Analoges zu sich ziehen, als sie einigermaßen behandeln können, wozu sie nicht selten aus Mangel der Subjekte selbst das Direktorium verbindet.

Das kanonische Recht will, daß kein Kandidat mit einem auffallenden schweren körperlichen Gebrechen in das heilige Ministerium genommen werde. Ohne den Schauspieler mit dem Kanzelredner eben in Parallele zu setzen, darf man diese Forderung mit weit mehr Grund an die Kandidaten der Bühne machen. Jeder wahre Gebrechliche erregt wahres Mitleiden; und in den Rollen, wo er auf dem Theater erscheint, ist wohl selten, oder fast nie wahres Mitleid am allerwenigsten mit dem Spieler die beabsichtigte Wirkung. Es muß sich meistens in dem Jovialischen, oder dem Lächerlichen des gezeichneten Charakters verlieren. Es liegt überhaupt nicht in der Humanität und ist ein Zeichen der Armuth, oder des Muthwillens, wenn Dichter von solchen Naturfehlern Gelegenheit nehmen, ihre Personen in komischen Kontrast zu setzen. Wenn es aber doch geschieht, so ist ein solcher Naturfehler immer noch angenehmer, wenn er auf dem Theater nachgemacht, als wenn er wirklich erscheint, aus einem doppelten Grunde. Das humane Gefühl wird mit dem Anblick wirklicher Leiden verschont, und das Vergnügen an der Geschicklichkeit des Künstlers behauptet sich trotz der Humanität mit dem dunkeln Gedanken, daß es hier nur Täuschung ist.

Ferner wird für das Publikum und den Schauspieler selbst von dem letztern vorzüglich eine gute feste Brust erfordert. Dieses liegt einigermaßen schon in der Bedingung der Stimme mit eingeschlossen, da beide meistens zusammen sind: aber sie sind es doch nicht immer. Die Erfahrung zeigt, wie viele Schauspieler, die sich nicht schonen können, durch die Anstrengung leiden, wenn ihre Brust nicht fest ist: und schon mancher brave Mann ist aus dieser Ursache das Opfer seines Enthusiasmus für die Kunst geworden. Der Kanzelredner kann immer seine Brust noch eher schonen. Er ist der Einzige auf seinem Posten, mißt seinen Vortrag nach seinen Kräften ab und überläßt es sodann seinen Zuhörern, ihm so gut als möglich zu folgen. In dem Schauspielhause ist das Publikum etwas gebieterischer, und fordert, daß alles zum höchsten Genuß in der Darstellung übereinstimme.

Es ist dem Schauspieler durch die Sache vorgeschrieben, wie er sprechen soll. Er hat nicht die Wahl: er darf keiner Situation etwas vergeben, keine vorgezeichnete Leidenschaft ohne Vollendung

lassen, nicht zum Nachtheil seiner Rolle hinter einen Mitspielern zurückbleiben, wo ihr Geist will, daß er voranstehen soll. Wenn sich gleich mancher Schauspieler mit etwas mehr Kritik vielen Aufwand von Kraft ersparen könnte, so ist doch der Aufwand, der wirklich unumgänglich erfordert wird, oft schon groß genug, daß ihn ein Schwachbrüstiger ohne des Publikums und noch mehr ohne seinen eigenen Schaden unmöglich machen kann. Es ist nicht selten, daß Personen vom Theater halb ohnmächtig nach Hause getragen werden, ohne daß man sagen könnte, daß sie ihre Rolle übertrieben haben. Ein Mensch also, der vielleicht die Sünden seiner Väter mit seinen eigenen trägt, wird für die Bühne schwerlich taugen; wenigstens keine Rollen übernehmen können, die einen Mann erfordern, und die er unvollendet liegen lassen müßte. Das nämliche gilt von den Weibern, doch nicht in dem nämlichen Grade, da man überhaupt dem Weibe etwas mehr Schwachheit verzeiht, als dem Manne, weil sie schon mehr in dem weiblichen Charakter liegt.

Daß der Körper eines Schauspielers leicht, biegsam und frei, daß er, so zu sagen, durchaus plastisch seyn müsse, ist eine Bedingung, die durch die Sache selbst gesetzt wird. Er muß mit dem Körper fast eben so viel als mit der Stimme arbeiten, und wie soll er arbeiten, wenn dieser bei aller übrigen Wohlgestaltheit doch durchaus nur hart und unbildsam ist? Wie soll er als Künstler und momentanes Kunstwerk selbst sich durch alle wellenden, oder schroffen Bewegungen doch mit Grazie hindurchwinden, wenn man alle Augenblicke über ihn ausrufen möchte, stipes est et fungus? Diese plastische Beschaffenheit des Körpers ist indessen keine abgesonderte absolut reine Naturbedingung, da man annehmen kann, daß ein Körper, der nur übrigens durchaus harmonisch gebaut ist, sich durch Fleiß, Aufmerksamkeit und wiederholte Uebung bald in alle Wendungen fügen wird, die zum Ausdruck der Rolle gehören, welche sein Besitzer geben soll: ja man darf behaupten, diese Bewegungen werden, so zu sagen, nach einer prästabilirten Harmonie von selbst folgen, wenn nur die Seele richtig empfindet und ihre Empfindungen ohne Zwang rein ästhetisch hinströmen läßt. Jedoch ist Uebung und Studium auch hierin von dem größten Nutzen, nicht um die Bewegung zu lernen, — denn gelernte Bewegung ist nicht mehr reine Natur, also nicht mehr für die Kunst —, sondern über sie zu wachen, damit sie sich nicht von dem Ausdruck der Wahrheit entferne, welche die Seele geben will.

Die Sache wird noch deutlicher und anschaulicher werden, wenn ich nun weiter von den moralischen und scientifischen Erfordernissen für den Schauspieler spreche, und zeige, was wir in Verbindung dieser Eigenschaften billig von ihm erwarten dürfen.

Ich trage fürs erste, ehe ich weiter gehe, meine Forderungen an den Körper mit noch mehr Unerbittlichkeit im Allgemeinen auf die Seele des Schauspielers über. Er muß eine empfängliche, gefühlvolle, wahr empfindende, taktmäßige Seele haben. Ist dieses nicht, so gewinnt er mit allen jenen Vorzügen von den Zuschauern schwerlich weiter etwas als ein, Quanta species: ist dieses aber, und er hat wahren Willen etwas zu leisten, so wird er des Zwecks sicher nicht verfehlen. Kein Mensch in der Welt muß ein feineres ästhetisches Gefühl besitzen, als der Schauspieler, um das wahre Schöne und Harmonische ebenso wie das Abstechende und Grelle in den Charakteren lebendig zu bezeichnen. Selbst der Lehrer der Aesthetik kann eher die Aesthetik entbehren, als ein Mann auf der Bühne, an den unsere Forderungen in der Darstellung des Schönen unnachläßlich sind. Die Forderung ist nicht strenger, als die, daß derjenige, der keinen Takt hat, kein Musiker seyn, und wer kein Gerechtigkeitsgefühl besitzt, kein Richter werden soll. Allgemeine Harmonie und allgemeiner Takt liegen so tief in der Seele des Menschen, daß Jeder, der von der Natur nicht ganz stiefmütterlich behandelt worden ist, beständig unvermerkt in ihrer Leitung geht. Ein Regiment würde auch ohne das Instrument des Korporals vielleicht nur einige Tage später, aber desto reiner nach dem musikalischen Instrumente marschiren; und es ist fast unmöglich auf dem Parterre seine Aepfel anders, als nach dem Takt der Symphonie zu essen, wenn man nicht ganz allein mit dem Essen beschäftiget ist: so wie es einem moralisch richtig gestimmten Menschen unmöglich ist, sein Gesicht mit Wohlgefallen, oder auch nur mit Gleichgültigkeit, auf dem Antlitz einer eben wirksamen Schurkenseele ruhen zu lassen.

Ein guter Schauspieler muß durchaus ein Günstling der Natur seyn, oder sein Rollenfach wird so eingeschränkt und undankbar seyn, daß er selten einen interessanten Charakter ganz liefern und von der Gesellschaft und dem Publikum meistens weiter nichts ernten wird, als: er ist doch ein recht guter Lückenbüßer. Hat der Schauspieler eine harmonische, fein fühlende Seele, so fehlt es ihm auch nicht an Dichtersinn, der durchaus zur völligen Fassung und Darstellung seiner Rolle nöthig ist; so wird er den ganzen Charakter sowohl, als die einzelnen feinen Nüancen, die wie die Farbenschattirungen im Gemälde die Symmetrie erhöhen, lebendig geben können. Mit ihr übersieht er leicht den Plan des ganzen Stücks und die Charaktere der verschiedenen handelnden Personen, und findet desto leichter und gewisser den Geist seiner eigenen Rolle

und ihre Verkettung mit den übrigen. Bei jedem Schritte sagt ihm sein innerer Genius: Das will der Dichter, denn das ist das Wahre: und wenn es der Dichter nicht gewollt hat, so will es die Dichtung. Bei jeder Gelegenheit fühlt er das Feine und das Schickliche, und giebt es, so wie er es gefühlt hat, seinen Zuhörern und Zuschauern, und giebt es gewiß richtig: und mit diesem Gefühl arbeitet er sich glücklich durch die Klippen, die ihm der Dichter vielleicht durch das Uebermaß, oder den Mangel des Genies gelegt hat. Mit dieser Grundlage der Seele und einem treuen Gedächtniß hat er nach meiner Meinung schon die größten Schwierigkeiten seiner Kunst überstiegen: denn die übrigen Anforderungen sind bei denselben mit gehörigem Studium und nöthiger Aufmerksamkeit leicht befriediget.

Ein gutes treues Gedächtniß ist dem Schauspieler vorzüglich auch unentbehrlich. Doch wird zu seiner Arbeit kein Wunder von Memorie erfordert, daß er auf das erste Mal Lesen, wie Mithridates eine Legion Namen behalte, oder sogleich aus Ovids Metamorphosen alle Hunde, die Aktäon zerreißen, mit ihrem Stammbäumen hersage. Es ist genug, wenn er mit gewöhnlicher Aufmerksamkeit, nachdem er den Geist seiner Rolle gefaßt hat, auch ihre Form, ganz wie sie ist, zu nehmen und zu geben im Stande ist. Wessen Gedächtniß aber ein Sieb ist, der darf überhaupt keine Lebensart wählen, wo die Fächer des Kopfs unumgänglich nöthig in beständiger Ordnung und Revision seyn müssen; am allerwenigsten darf er Schauspieler werden, wo man einen Fehler dieser Art am wenigsten verzeiht, mit Strenge rügt und in seiner Strenge Recht hat. Damit sage ich nicht, daß, wer ein sehr schnelles, treues und weitumfassendes Gedächtniß hat, sogleich auch vorzüglich geschickt zum Schauspieler sei. Man hat oft genug bemerkt, daß bei Subjekten, welche diese Gabe in einem sehr hohen Grade besitzen, die altera pars Petri ziemlich mangelhaft ist. Man darf aus einem fertigen Gedächtnisse eben so wenig schnell auf die übrigen wichtigen Talente schließen, als man selten zum Resultat von dem Polyhistor annehmen kann, daß er ein guter Dichter, Philosoph, Sachwalter, oder überhaupt nur ein durchaus vernünftiger Mann sei. Das tantum scimus quantum memoria tenemus des römischen Redners hat zwar seine Richtigkeit; aber das Wissen allein ist nirgends genug: es gehört überall mehr dazu, daß es lebendig werde. Ein Mann, der viel Philosophie weiß, ist deßwegen noch kein Philosoph; und ein Mann, der des Aristoteles ganze Poetik und alle Vorschriften des Horaz von Humano capiti bis zu plena cruoris hirudo auswendig hersagt, ist darum kein Dichter; denn sonst wäre gewiß Gottsched einer unserer ersten Männer in beiden Fächern gewesen. Viele Männer können ohne ein sehr treues Gedächtniß in ihren Fächern wahres Verdienst haben; aber der Schauspieler darf desselben durchaus nicht in einem merklichen Grade ermangeln. Die Wichtigkeit davon lernen erst Schauspieler einsehen, welche in die Jahre kommen, wo nach dem Laufe der Natur diese Gabe schwächer wird, oder auch noch mehr solche, die durch irgend einen unglücklichen Zufall einen guten Theil derselben verloren haben.

Alles dieses, wovon ich bisher gesprochen habe, ist mehr oder weniger nur Naturgabe. Ich komme nun auf das, was Erziehung und eigene nähere Vorbereitung für die Bühne thun muß. Das Erste, was man nach eben vorausgesetzten Bedingungen von dem Schauspieler unnachläßlich fordert, ist, daß er seine Sprache rein und fließend nach dem besten Dialekt und wo möglich ohne allen Accent irgend einer Provinz spreche. Wie schwer dieses bei unserer Nation sei, ist schon oben erwähnt worden, und hat wohl keiner fernern Erweiterung nöthig, da die Schwierigkeit Jedem sogleich selbst in die Augen fallen muß. Aber je größer die Schwierigkeit ist, und je mehr eben dieser Mangel unter der ganzen gebildeten Klasse der Nation, auch außer dem Theater, überall bemerkt wird, desto gerechter ist der Wunsch, daß es nach und nach auch hierin besser werden möchte, und desto billiger unsere Forderung an das Theater, vorzüglich mit dazu arbeiten zu helfen. Wie ich oben bemerkt habe, es ist kein Dialekt einer einzelnen Provinz ohne Ausnahme insbesondere zu empfehlen, sondern es ist hier mehr als irgendwo nöthig, den Eklektiker zu machen. Der meißnische Dialekt ist zugestanden der erträglichste im Allgemeinen, aber ist aus dem niedersächsischen gewiß noch mancher Berichtigungen fähig. Man wird ihn nicht deßwegen geradezu für völlig gut halten wollen, weil er die Mitte zwischen dem starken zischenden oberdeutschen und dem weichern niederdeutschen ist. Aus dem oberdeutschen, besonders dem österreichischen, schwäbischen und schweizerischen dürfte in der That wenig zu gebrauchen seyn, einige Wortformen und Veränderungen ausgenommen für die höhere Poesie, wo selbst Klopstock für sie ist; für die Aussprache gar nichts: aber desto mehr Berichtigungen in Ansehung der Genauigkeit der Aussprache bietet die niedersächsische Mundart dar. Ich selbst bin in dem Fall gewesen, daß ich in Gegenden von Niederdeutschland erst mit Aufmerksamkeit und Mühe meine Aussprache zu berichtigen suchen mußte, um nicht oft unangenehm erinnert zu werden, daß mich dort Schulknaben mißverstehen würden. Dann wollte ich wieder nicht ohne Einschränkung, oder vielmehr

ohne erweiterte Liberalität die dortige Mundart für die beste erkennen: denn logisch und grammatisch dürften wohl die Niedersachsen das Meiste für sich haben. Aber sie machen doch bei weitem den kleinsten Theil der Nation aus; und das Deutsche ihrer niedern Klassen ist kaum unter die gröbsten Abarten zu zählen: sie dürfen also zufrieden seyn, wenn man das, was unwidersprechlich gut in ihrem Dialekt ist, zu benutzen sucht. Sie werden schwerlich den alten verjährten Zischlaut in dem Sp und St verdrängen, durch dessen Wegschaffung unstreitig auch die Sprache zu ängstlich, weichlich und fast weibisch werden würde. Logisch haben sie Recht, empirisch wir. Prüfet alles, das Gute behaltet! heißt es hier vorzüglich. Man hört es sogleich an der Rede, ob ein Mann auch außer seiner Provinz, und zwar in dieser Rücksicht auch ohne Vorurtheil, außer derselben gelebt hat. Bei Schauspielern ist dieses vorzüglich zu ihrem Vortheil bemerklich. Man findet bald diejenigen aus der Gesellschaft heraus, welche nicht beständig auf einem einheimischen Theater gewesen sind, sondern sich vom Rhein bis zur Newa, wo die deutsche Muse spricht, vielleicht sich selbst kaum bewußt, gebildet haben. Der Schauspieler wird durch diese wiederholte Veränderung des Orts nicht allein, was man sagt, ein routinirter Schauspieler, er hat noch andere wesentlichere Vorzüge, und es ist keiner der kleinsten Vortheile, daß seine Sprache dadurch außerordentlich gewinnt. Er verliert auf dieser Wanderung das Provinziale, und behält nur das Nationale; und dieses wollen wir. Provinzialismen jeder Art können nur Leute ohne wahren geläuterten Geschmack, oder wahre Kenner nur in solchen Stücken vergnügen, die in der Peripherie des niedrigen Komischen bleiben. Die Accentuation gehört, in so fern sie die Richtigkeit einzelner, aus dem Text genommener Worte betrifft, zu der Aussprache, und in so fern sie das richtige Maß und Gewicht dieser Worte in dem Texte bestimmt, zu dem Vortrage.

Man fordert ferner von dem Schauspieler mit Recht, daß er gut deklamire; eine Forderung, deren Erfüllung sehr leicht und sehr schwer ist, nach der Beschaffenheit des Subjektes, an welches sie geschiehet! Deklamiren kann weiter nichts seyn, als eine durchaus verhältnißmäßige Verstärkung der Lebhaftigkeit des Vortrags auf der Bühne zur Erreichung des theatralischen Zwecks. Für Jeden, der in den Geist seines Gegenstandes eingedrungen ist, der in dem Augenblicke der Darstellung sich denselben ganz eigen gemacht hat, kann der Vortrag nicht schwer seyn; denn er ist eine natürliche Folge seiner Ideen und Gefühle. Wenn beide richtig sind, wird nothwendig ihre äußere Darstellung schön und angenehm werden; vorausgesetzt, daß die oben gegebenen Bedingungen der Person, der Stimme und der Sprache erfüllt sind. Die Deklamation, als Steigerung des Vortrags, fordert allerdings etwas mehr Aufmerksamkeit und auch wohl etwas mehr Anstrengung der Kräfte: aber sie beruht doch immer nur auf dem richtigen Gefühl des Wahren und in jeder Lage Schicklichen. Ein Mann, der richtig denkt und fühlt und dem Ausdruck dieses Gefühls seine natürliche Freiheit läßt, hat wenig Regeln für Deklamation und Handlung nöthig; einem Andern werden eine Menge Regeln wenig helfen. Unser Zollikofer wurde einst gefragt, weil man fand, daß er außerordentlich richtig und fein deklamirte, wo er deklamiren gelernt hätte? „Wie meinen Sie das?" versetzte der vortreffliche Redner lächelnd: und als man sich weiter darüber erklärte, sagte er: „das habe ich nicht gelernt." Auf die Neugierde, wie er einen durchaus so festen und richtigen Ausdruck bekommen habe, gab er zur Antwort: „Ich suche so viel als möglich richtig zu denken und zu fühlen; diesen Gedanken und diesem Gefühl übergebe ich mich, und so wird ihr Ausdruck, wie ihr inneres Wesen war." Dieses war die ganze Schule des herrlichen Mannes; ich zweifle, ob Demosthenes und Bourdaloue eine bessere gehabt haben. „Pectus est quod facit disertos," sagt Quintilian, ein Mann, auf dessen Autos epha man hierin fast zu schwören gewohnt ist. Freilich ist die Deklamation des Schauspielers mannichfaltiger und vielleicht in mancher Rücksicht schwerer, als die Deklamation des Redners, da die Lage der Rollen verschiedener und der Uebergang aus einer in die andere schneller und verwickelter ist. Der Redner hat zu seinem Gegenstande ein eigenes großes Gemälde, dessen Schöpfung, Ordnung, Haltung und Ausführung alles sein eigenes Werk ist; der Schauspieler ist das rastlose Menschenleben selbst, wo das Spiel keinen Augenblick fest steht und die nämlichen Farben beständig andere Schattirungen machen. Der Redner giebt die großen Laster und Tugenden der Menschen; der Schauspieler giebt den Menschen selbst mit seinen Lastern und Tugenden, und wirkt eben dadurch sinnlich stärker. Ich darf also behaupten, ein richtiges tiefes lebhaftes Gefühl der Wahrheit der Rolle, durch alle ihre Lagen, mit allen ihren psychologischen Ursachen, ist stets der Grund zum richtigen Ausdruck und seines Grades.

Damit der Schauspieler dieses Gefühl recht lebendig und ganz haben könne, darf er freilich weder in der Welt, noch in den Wissenschaften Fremdling seyn. Jeder kann nur das aus sich herausnehmen, was in ihm ist. Ueber Dinge, die er nicht kennt, kann er weder richtige Vorstellung, noch richtiges Gefühl haben, und muß sich also aufs Gerathewohl geben, wo er sie höchst wahrscheinlich falsch

geben wird. Von dem Schauspieler wird also billig verlangt, nicht, daß er ein vollendeter Virtuose in irgend einem Fache sei, sondern, daß er als ein geschickter Dilettant in vielen, oder vielmehr in den meisten Fächern erscheine, die zu der Erziehung des feinen Lebens gehören. Der Opernschauspieler muß in der Musik etwas mehr, als Dilettant seyn, weil er, wenn er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Musik verwenden müßte, dem übrigen Charakter seiner Rolle unmöglich Gerechtigkeit widerfahren lassen könnte.

Mit den Wissenschaften und Künsten überhaupt muß derjenige, der auf dem Theater mit Leichtigkeit und Glück erscheinen und arbeiten will, wenigstens einen Umgang gehabt haben. Ohne Geschichte wird selten eine Rolle ganz verstanden; denn selten ist eine, in welcher nicht irgend eine historische Hinweisung, oder ein historisches Gleichniß vorkäme. Von der Philosophie muß der Schauspieler etwas mehr, als eine eingeschränkte Terminologie wissen, weil er sonst das Ganze schwerlich fassen und Manches nicht in Konsequenz bringen kann. Alle Augenblicke erscheinen Kunstausdrücke: und das ganze Betragen des Spielers bekommt etwas Aengstliches und Linkisches, wenn er den Sinn derselben nicht vollkommen gefaßt hat. In Dingen, welche er nicht hinlänglich richtig einsieht, kann er keinen Vortrag haben: oder sein Vortrag wird seyn, wie wenn ein Laie von Dorfschulmeister eine militärische Erzählung von der Belagerung einer Festung vorlieset. Wenn die Schauspieler auch wirklich im Ganzen sehr wenig, oder gar nichts hätten, so sollten sie doch von allem etwas haben und wenigstens die Fähigkeit besitzen, im erforderlichen Falle schnell etwas selbst werden zu können. Technologie ist ihnen fast eben so nöthig, als dem Oekonomen und dem Finanzkrämer. Alle Künstler und einzelne wissenschaftliche Männer können eher die Kenntnisse der Dinge außer ihrer Sphäre entbehren, als der Schauspieler eine allgemeine Bekanntschaft mit Allem, weil in seine Sphäre wirklich fast Alles gehört. Das Publikum besteht aus dem Amalgama aller Klassen, und Jeder ist befugter Richter in seinem Fache, wenn auch der Schuster nur bei dem Leisten und der Roßkamm nur bei der Striegel bleibt. Wenn, wie gar kein Zweifel ist, das Schauspiel eine Darstellung wichtiger, rührender und lehrreicher Begebenheiten aus dem menschlichen Leben ist, so müssen die handelnden Personen im Stande seyn, Alles, was diese Begebenheiten wichtig, rührend und lehrreich machen kann, lebendig zu geben: und dazu gehören nicht allein alle großen Züge, sondern auch alle kleinen Nüancen der verschiedenen Menschenklassen, ihrer Gesinnungen und Geschäfte.

Etwas vertrautere Bekanntschaft muß der Schauspieler ferner haben, nicht allein mit den Dichtern, sondern auch mit der Poesie. Desto besser, wenn es ihm selbst an Dichtergeiste nicht fehlt: desto besser für das Publikum; aber desto schlimmer vielleicht in mancher Rücksicht für ihn selbst! Denn es muß eine wahre Folter für einen geistreichen Schauspieler seyn, eine geistleere Rolle zu behandeln. Das Publikum gewinnt, indem der Schauspieler von dem Seinigen noch etwas hineinlegen kann: er selbst aber wird das Sühnopfer für den Dichter. Die Bekanntschaft mit der Poesie und mit dem Versbau insbesondere läßt den Schauspieler den Rhythmus der Diktion durchaus besser fühlen, fassen und ausdrücken. Er hat nicht nöthig, Geßners Idyllen erst in Verse zu übersetzen: er weiß sie so zu sagen, daß der Wohlklang derselben den abgeschnittenen Stanzen nichts nachgiebt. Für eine rhythmische Seele ist der ganze Boccaz in Stanzen. Der Schauspieler, wenn er hier kein bloßer Handwerker ist, kann, darf und soll die Sünden des Dichters zudecken: nur gehört oft etwas mehr, als gewöhnliche Kritik dazu, zu bestimmen, ob es wirklich Sünde des Dichters, oder Fehlblick und Unvermögen des Schauspielers ist. Der Schauspieler braucht weder Verse, noch Schauspiele selbst geschrieben zu haben: aber es muß doch von seinen Fähigkeiten und seinem Geschmack mit Recht angenommen werden können: wenn er es unternähme, so würden beide Produkte nicht schlecht seyn.

Jeder Schauspieler, der sich über das Mittelmäßige zu heben hofft, muß ebenfalls eine ziemliche Kenntniß von den benachbarten Sprachen besitzen, wenigstens diejenige mit einiger Fertigkeit wissen, die bei uns den guten Ton in Beschlag genommen hat, welches bis jetzt noch die Französische ist. Es ist traurig, wenn man zuweilen aus dieser Sprache die Phrasen, welche sogar bei uns in deutschen Gesellschaften des sogenannten guten Tons Cours haben, brechen und würgen hört. Es giebt Rollen, deren Charakter dieses erlaubt, ja sogar fordert; — von diesen ist die Rede nicht — aber es giebt wieder Rollen, die eine möglichst genaue, feine Aussprache dieser Radotage verlangen; und wenn der Schauspieler darin zu sehr absticht, so setzt er die Zuhörer, die es besser zu hören gewohnt sind — und dieser sind jetzt nicht wenig — ein Unmuth, zumal wenn dieses Rothwelsch in seiner Geläufigkeit, wie oft der Fall ist, hauptsächlich zum Charakter gehört. Etwas Latein ist jedem Mann von guter Erziehung unentbehrlich, wenigstens so viel, daß er nicht die Prosodie in Stücken trete und dem Priscian Ohrfeigen gebe. Wenn der Schauspieler mit dieser Sprache noch nicht bekannt ist, so gehört es sogleich zu dem ersten Verstehen seiner Rolle, daß er sich die Ausdrücke, welche vielleicht in derselben daraus vorkommen, gründlich erklären lasse, ehe er selbst zu dem Studium derselben weiter geht. Das Nämliche gilt ebenso sehr

von wissenschaftlichen, deren Grund er nicht einsieht: denn vor Allem muß die Rolle grammatisch und logisch verstanden werden, ehe ihr Geist studirt werden kann.

Man sieht, daß Unwissende, oder schwerbezeichnete Stiefkinder der Natur am allerwenigsten auf dem Theater an ihrer Stelle sind — wenn das Direktorium nicht Subjekte genug hat, daß für ihren eigenthümlichen Charakter nur jährlich ungefähr einige Rollen fallen. Man hat oft die Erfahrung, daß junge, unbändige Wildlinge, denen das Joch der heilsamen Disciplin in ihrem Fache unerträglich wird, ihre Ausflucht auf das Theater, oder unter das Militär nehmen. In beiden Fällen sind sie eben in die rechte Bahn gekommen; denn es wird wohl in keinem Fache mehr Geduld, Anhaltsamkeit, Muth, Unverdrossenheit und angestrengtes Studium erfordert, als in den angeführten beiden, wenn den Pflichten des Standes Genüge geleistet werden soll. Zum Glück fehlt es solchen Leuten selten ganz an Anlagen, die ihren Neigungen angemessen sind: aber die Schwierigkeit in der Ausbildung dieser Anlagen sehen sie meistens erst ein, wenn sie mit ihrer Wahl erst recht bekannt werden. Sie verwünschen sodann oft mit Unrecht, was sie mit Unrecht gewählt haben: und beide Fächer haben an ihnen, wenn nicht sehr glückliche Umstände dazu kommen, selten mehr, als mittelmäßige Subjekte.

Von dem Schauspieler fordert man endlich Welt, das heißt Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen des Gesellschaftlichen, mit dem Charakter der Menschenklassen überhaupt und vieler Individuen insbesondere: nicht Einseitigkeit des hier und da Konventionellen, sondern allgemeine Leichtigkeit, eben so wohl das Analoge von allen Nationen aufzufassen, als ihren abstechenden Unterschied zu bezeichnen. Er muß ein Mann von entschieden feiner Lebensart seyn. Platner sagt: „die beste Lebensart ist keine Lebensart haben.“ So paradox dieses klingt, so ausgemacht wahr ist es. Die wahre Lebensart ist überall das Angenehme, Schickliche und Gefällige zu sehen, zu fassen und so viel als möglich in seiner Individualität darzustellen. Um dieses zu können, muß man kein Sklave der Formalitäten seyn, sondern sie zu beherrschen wissen: um sie aber zu beherrschen, muß man kein Fremdling in denselben seyn. Dieses war ursprünglich die so berühmte griechische Urbanität, die selbst noch Sokrates bei Aspasien lernte, und durch welche sich Alcibiades, als Beider Schüler, eine solche Allmacht in Griechenland erwarb. Es gehört allerdings viel Verstand, Geist und Leben dazu, auf diese Weise keine Lebensart zu haben. Ein guter Schauspieler muß diesem Bilde nahe kommen, wenn er auch kein vollendeter Alcibiades wird: und wir sehen wirklich, daß Männer von entschiedenem Werth in diesem Fache mehr oder weniger selbst solche Bilder sind. Diese Forderung ist stark; aber die Forderungen an einen guten Schauspieler sind auch überhaupt nicht geringe; sie steigen höher, so wie sein Werth und unsere Schätzung desselben wächst. Endlich wird vielleicht aus ihm, was Schiller von seinem Armenier im Geisterseher sagt: „Alle Leidenschaften haben in seinem Gesichte gewühlt, und sind wieder verschwunden; die Zeit hat ihre Spuren wieder völlig geebnet und mit unerforschlicher Ruhe steht der vollendete Menschenkenner da.“ Diese Männer sind selten; aber die Nationen zählen auch ihre großen Schauspieler nicht zu Dutzenden. Dieses ist der Sinn; die Schillerischen Ausdrücke sind mir nicht mehr gegenwärtig.

Alles, was ich bisher sagte, bezieht sich nur auf die persönlichen und scientifischen Eigenschaften, und ist nur als Vorbereitung zum Schauspieler anzusehen. Die Vorbereitung ist aber das Wichtigste in jeder Sache, da immer ihr glücklicher Erfolg selbst darauf beruht. Ich gehe nun zu dem Theater selbst über, und erlaube mir, nachdem ich meine Meinung gesagt habe, wie der Mann vor dem Schauspiele seyn müsse, auch noch einige Bemerkungen, wie er als Schauspieler auf dem Theater selbst seyn soll.

Das Erste ist, daß er sich gut und in seinem Charakter ohne Uebertreibung kleide. Hierher gehört vorzüglich das Studium des Kostüms. Das Unbestimmte ist der Wahl und dem Geschmack des Schauspielers überlassen; aber Alles, was bestimmt ist — und das Kostüm ist es jederzeit — muß sich durchaus nach der Bestimmung richten. Es muß kein Ordensband getragen werden, wenn der Mann in seinen Verhältnissen gehörig angegeben ist, das der Kenner dieser Institute nicht in der Rubrike findet. Die ganze Quinquaillerie dieser Art kostet einige Dukaten; und auch diese müssen zweckmäßig angewendet werden. Es muß allemal gefragt werden, ob dieser Mann diesen Orden wirklich tragen konnte, und welchen er eigentlich tragen mußte. Wenn der Dienst bestimmt ist, sind auch sogleich alle Abzeichen des Dienstes gegeben und das Auge desjenigen, dem die Nation bekannt ist, muß nicht durch auffallende Widersprüche im Aufzuge beleidiget werden. Jetzt ist das Publikum billig etwas strenger geworden: und wenn man ehemals den Achill im Frock tanzen sah, ohne sich sehr darüber zu ärgern, so wird es jetzt schon mit Mißfallen bemerkt, wenn ein bestimmter Officier eine falsche Kokarde, oder eine falsche Degenquaste trägt. Das Kostüm abgerechnet, welches mehr Sache des Direktoriums ist, dessen Verfehlung aber doch immer dem Schauspieler nicht zur Ehre gereicht, weil er sich darum bekümmern soll, zeigt sich schon in der Kleidung der feine Geschmack der Schauspieler zu ihrem Vortheil. Man kann

von ihnen erwarten und verlangen, daß an ihnen Alles schön und geschmackvoll sei, wo es der Charakter ihrer Rolle erlaubt; weil die Gesellschaft zur Vorbereitung auf das Wesentlichere sogleich schon eine ästhetische Erscheinung machen muß. Grotesken, welche in Figur und Spiel die Gränzen der Karikatur halten, gefallen uns zwar auch: aber sie haben ihr Mißliches und die Veredlung unsers Geschmacks erlaubt nicht, daß sie zur platten Buffonnerie des Jack Pudding herabsinken. Den Weibern des Theaters gesteht man in der Regel mit Recht immer etwas mehr Freiheit des Anzugs zu, als den Weibern, welche wenigstens nicht Schauspielerinnen seyn sollen. Man darf bekennen, daß in dem Artikel der Anständigkeit unsere Damen von der Bühne in ihrer Kleidung noch sittlich genug sind, und in dieser Rücksicht zuweilen fast den Vorzug vor unsern Damen außer der Bühne verdienen. Die Mode der entblößten Busen hat seit einigen Jahren schnell genug die Runde von Paris nach Warschau und zurück gemacht. Ohne eben den Moralisten zu machen, kann ich nicht finden, daß der reine, ästhetische Sinn durch eine Erscheinung gewinne, wo man von dem, was gezeigt wird, nur noch eine Spanne zum Allerheiligsten von Paphos hat. Es ist ein altes, oft gesungenes Lied: wenn werden die Weiber endlich die wahren Reize der Sittsamkeit verstehen lernen? Wenn die Kunst nackend bildet, so hat sie ihre großen löblichen Absichten als Kunst: wenn sie aber Gewänder giebt, so bekleidet sie gewiß nicht auf diese Weise, wenn ich mich in der wahren ästhetischen Darstellung nicht irre. Für Weiber vom Ballet ist ein solcher Aufzug noch zweckmäßig genug; denn er scheint der ganzen Figur mehr schwebende Elasticität zu geben: und der Begriff von wahrer Sittsamkeit fällt auch bei solchen Personen weg, den man sonst von dem Begriffe der schönen Weiblichkeit zu trennen nicht berechtiget ist. Die Balletmädchen abgerechnet, müssen sich also auch die übrigen Schauspielerinnen sehr hüten, sich hierin zuviel Freiheit zu nehmen. Weder ihr eigener, noch der Charakter ihrer Rolle gewinnt: doch ihr eigener kommt dabei nicht weiter in Anschlag, als in sofern er Einfluß auf ihre öffentliche Erscheinung hat, welches freilich mittelbar fast immer ist. Die Aesthetik der Kleidung bei Schauspielerinnen ist ein Artikel, in welchem das Theaterwesen in unsern Gegenden noch ziemlich zurück ist. Es giebt einige vortheilhafte Ausnahmen; aber im Ganzen wird der Anzug bei weitem noch nicht mit der leichten Grazie behandelt, wie er sollte. Weder in Berlin, noch in Dresden kleiden sich die Weiber des Theaters so angenehm, als in den nördlichen Ländern, zum Beispiel in Warschau und Riga. Es ist immer noch so viel Hartes und Ungeschmeidiges in ihren Figuren, daß selbst eine Grazie ihre Anmuth zu verlieren scheint. Wie sie diese leichte Grazie haben und erhalten können, weiß ich freilich nicht; aber die Forderung ist gerecht, sie sollen sie haben; denn sie ist eine der ersten Bedingungen ihrer Kunst. Gegen den Anzug der Männer ist bei weitem nicht so viel zu erinnern: doch über diesen dürfen vielleicht nur die Damen richten. Ein vorzüglicher Punkt, den man vielleicht noch mit zum Anzuge rechnen darf, ist die Schminke. Niemand wird die Nothwendigkeit der Schminke auf dem Theater läugnen. Sie ist ein herrlicher, doppelter Ersatz für die Masken der Alten. Daß sie es nicht zu sehr auf Kosten des eigentlichen Gesichts werde, dafür mögen durch die Wahl der Ingredienzen diejenigen selbst sorgen, welche sie brauchen müssen. Im Schminken zeigt der Schauspieler keinen geringen Grad von Beurtheilung. Nach meiner Meinung wird diese wichtige Sache auf unsern Theatern ungewöhnlich vernachlässiget. Ich erinnere mich, im Englischen ein ziemlich starkes Buch unter dem Titel „The art of painting for players" gesehen zu haben, und Kenner versicherten mich, daß es für Schauspieler klassisch sei. Es ist schon alt und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts geschrieben. Jeder Schauspieler wird selbst die Wichtigkeit dieses Punktes einsehen und zugestehen; aber es scheint nicht, daß man auch nur die gewöhnliche Aufmerksamkeit darauf verwende. Selten hat ein Gesicht eine so glühende Farbe, daß es auf dem Theater nicht noch Erhöhung durch Schminke nöthig hätte, da die Entfernung des Standpunktes und der Glanz der Lichter die Wirkung des natürlichen Kolorits sehr schwächen. Männer sowohl als Weiber sind in diesem Falle, wenn man auch noch gar nicht von der Charaktermalerei des Gesichts spricht. Aber es ist ein großer Unterschied, ob sich eine Dame schminkt zum Ball, oder zur Cour bei dem Könige Stanislaus Poniatowsky[20]); oder ob sie mit ihrem Gesicht die Toilette für die Bühne macht. Dort kann der Spiegel hinlänglich entscheiden, wie stark oder schwach das Gemälde seyn müsse; hier ist durch die Perspektive nöthig den gehörigen Grad zu bestimmen. Schon die Nachlässigkeit im Auftragen ist kaum zu verzeihen. Die meisten werfen einen Klecks auf den Backenknochen, ohne sich weiter die Mühe zu geben, die Farbe gehörig zu verwaschen und das natürliche Kolorit mit dem Gemälde sanft zusammenlaufen zu lassen. Daraus entsteht der grellste Anblick, der dem Auge der Natur nicht anders, als unangenehm seyn kann. Oft liegt die fremde Farbe so isolirt auf dem Gesichte, daß das Ganze aussieht, wie die abgelebte Mode mit allen ihren Sünden. Ich appellire an das Gefühl eines Jeden, welche ästhetische Wirkung dieses thun kann. Geschminkt müssen die Schauspieler seyn;

aber nur diejenigen schminken sich gut, von denen man nicht sieht, daß sie sich geschminkt haben. Wenn man aber gleich bei dem Eintritt in das Parterre, oder in die entferntesten Logen die übertünchten Figuren schimmern sieht, so gehört schon Ueberwindung dazu, dieser verdorbenen Malerei seine Aufmerksamkeit zu schenken. Man hält es für ein sehr kleines, theatralisches Verdienst, wenn man sagt, er schminkt sich gut. Es ist wahr, es ist kein großes; aber es ist doch eines der ersten, gleich bei dem ersten Anblick den richtigen Sinn des Zuschauers nicht zu beleidigen. Um dieses zu studiren, sollte jeder Schauspieler sich zuweilen in dieser Absicht in das Parterre, oder in entfernte Logen stellen, wo er sehen könnte, welche vortheilhafte, oder widrige Wirkung diese, oder jene Art sich zu malen mache, um für sich seine Maßregeln darnach zu nehmen. Die Schminke der Damen von der Bühne kann freilich nicht so sparsam aufgetragen und so fein verarbeitet werden, wie sie eine Modesünderin auftuscht, die noch den spähenden Blick ihres Liebhabers täuschen will: aber sie darf doch nicht in grellem Abstich einen Theil des Antlitzes, wie ein Brachfeld liegen lassen, und den andern lothweise in glühende Blüthe setzen. Der richtige Grad und die vortheilhafteste Mischung ist leicht zu finden, wenn man sich nur die Mühe geben will, die Entfernung zu Rathe zu ziehen, und nach ihr und dem Lichte, in welches man gestellt wird, die Wirkung zu messen, welche man haben will.

Sodann wird vor allen Dingen gefordert, daß der Schauspieler seine Rolle gut memorirt habe, so daß er in der Verlegenheit des Sinnes und der Worte nicht den Geist verfehle. Es ist eine fast nothwendige Folge, daß dieses geschehe, wenn nicht gut gelernt worden ist; und der Schauspieler giebt in diesem Falle seine Rolle fast ohne alle Bedeutung, wie ein Automat. Wie will er den Ausdruck des Ganzen und alle Schattirungen der einzelnen Züge lebendig darstellen, wenn er ängstlich sein Ohr auf die Stimme des Nothhelfers spitzt, nach den Perioden fragmentisch hascht und sie so den Zuschauern vortranchirt? Er verliert, wenn auch nicht den Sinn, doch das Gewicht desselben im Zusammenhange; er setzt den Ton entweder gar nicht, oder falsch und erscheint, wie ein Katechismusschüler, dem sein Nachbar bei dem Examen die siebente Bitte ins Ohr flüstert. Um gut zu sprechen, muß man wissen, was man sprechen will. Einige komische Rollen gestatten durch die Gegenwart des Geistes, das Gesten- und Mienenspiel und einige charakteristische Lückenbüßer des Schauspielers, eine zuweilen nicht unangenehme Zögerung; aber die Fälle sind selten; und eine ernsthafte Stelle, oder auch eine komische, die durchaus im Fluß gesprochen werden muß, verliert allemal viel durch Gedächtnißfehler, und wenn der Schauspieler noch so routinirt wäre. Es ist schwerlich möglich, erst vom Souffleur den Sinn zu haschen und ihn sogleich mit allem Charakter wiederzugeben. Es entstehet daraus für die nahe am Theater Stehenden und Sitzenden eine andere große Unannehmlichkeit, daß sie den Souffleur vorher und fast eben so stark hören, als den Schauspieler selbst. Ganz entfernt wird der Mann dieses unterirdischen Orakels nun wohl nicht werden; aber das ist doch traurig, daß er noch in so vielen Stücken uns immer die Hauptrolle macht, und das halbe Publikum, eben nicht zur Empfehlung der Gesellschaft, mit seiner hülfreichen Stimme übertoset. Der Name deutet hinlänglich sein Amt an; und je weniger er es zu verwalten nöthig hat, desto besser. Il ne faut qu'un souffle; mais chez nous c'est un bruit, qui donne un soufflet à la piece. Die üble Gewohnheit ist so stark, daß sie selbst den Schauspieler, der wirklich fertig memorirt hat, in seiner Arbeit hindern muß. Welcher Genuß aber für die Nahestehenden, wenn der Schauspieler, wie wohl zuweilen der Fall ist, fast eben so ungesalzen nachspricht, was ihm der Souffleur, nicht vorgehaucht, sondern mit voller Lunge vorgeblasen hat! Daß es dem Schauspieler manchmal schwer werden muß, eine Rolle zu memoriren, die nicht nach seinem Geschmacke, oder wider seine Empfindung, oder wohl gar ohne allen Dichterwerth, trocken und im eigentlichen Verstande nur zusammengesetzt ist, daran ist kein Zweifel; auch das Auswendiglernen einer wirklich guten Rolle wird nicht leicht seyn: aber es wird ja Niemand sagen, daß es überhaupt leicht sei, Schauspieler zu seyn. Die gute Rolle muß unter den Händen eines braven Künstlers nichts verlieren, und die schlechte muß gewinnen.

Ich komme zu dem Wesentlichen der Kunst, zum Vortrage und der Handlung selbst. Dieses ist so sehr das Heiligthum Thaliens, daß ein Laie billig nur schüchtern seine Wünsche und seine bescheidene Meinung zu äußern wagt. Aus dem, was ich bisher gesagt habe, wird man schließen können, daß meine Erwartungen zwar nicht übertrieben, aber doch auch nicht geringe sind. Wir haben darüber schon so manche Belehrungen und Systeme, daß jede Erörterung überflüssig seyn dürfte. Mir scheint es ziemlich gewiß zu seyn, das derjenige, dessen Seele das Schöne, Wahre, Große und Gute nicht überall finden und empfinden kann, hier durch Belehrung wenig gewinnen wird, und daß derjenige, der durch die glückliche Stimmung der Natur alles dieses lebendig zu schaffen im Stande ist, derselben ohne großen Verlust entbehret. Damit spreche ich nicht wider solche Theorien und Grundsätze. Sie sind zum wissenschaftlichen Studium und der wahren Kritik zweifelhaft scheinender Fälle sehr nützlich;

müssen aber doch erst aus jener Stimmung der Natur genommen seyn, und werden ohne sie so wenig einen Schauspieler schaffen, als des Aristoteles Poetik einen Dichter. Bilden können sie ihn, oder vielmehr nur warnen, wo er irre gehen möchte, welches aber bei einem Mann mit den Eigenschaften, die ich in dem Schauspieler billig vorausgesetzt habe, nicht so oft zu befürchten ist. Lebendige Beispiele sowohl des Vortrefflichen, als des Schlechten thun hier, wie überall, mehr, als ganze Rollen todter Regeln. Wenn die Schauspieler im Stande sind, den wahren Sinn ihrer Rollen im Ganzen und Einzelnen richtig einzusehen und zu fühlen, so wird ihnen unter den gegebenen Bedingungen der wahre Ausdruck niemals fehlen. Das Komische wird vergnügen, das Angenehme wird gefallen, das Pathetische wird rühren, das Erhabene wird erheben, das Starke wird erschüttern. Ist bei dem Schauspieler dieses nicht, so mag er zwei Olympiaden den Geist zu haschen suchen, er wird für ihn immer ein Proteus seyn und das ganze Werk wird böotisch bleiben. Nur richtiger Takt für Wahrheit und feines Gefühl für Humanität und alles darauf Bezogene, welches von der Natur geschenkt, durch Kenntnisse genährt und durch den Umgang mit der Welt bestimmt und befestiget wird, macht den guten Schauspieler im ersten Augenblick. Seine erste Rolle wird sogleich besser seyn, als die Arbeit des Schächers, der schon hundert Paar Sohlen auf der Bühne durchgelaufen hat. Daher ist die Erfahrung nicht selten, daß eine Privatgesellschaft von Personen, die bloß zu ihrem eigenen Vergnügen Stücke für sich selbst versuchen, es sogleich weit besser machten, als lange geübte alte Zöglinge Thaliens. Die Ursache ist, solche Personen, von denen man richtiges Gefühl voraussetzt, haben in den meisten Rücksichten alle mehr Kenntnisse und Bildung, als die meisten wirklichen Schauspieler vermöge ihrer Verhältnisse haben können. Wenn Schröder also der erste Schauspieler unserer Nation ist oder wenigstens war, so ist er unstreitig seinen Kredit auf dem Theater, nach seinen Naturgaben, mehr seiner erhöhteren Bildung, seiner tieferen Menschenkenntniß und seiner leichtern Empfänglichkeit für alles Wahre, Wichtige und Schickliche schuldig, als allen Regeln der Kunst. Diese Regeln sind vortrefflich zu entscheiden, warum etwas geschehen oder nicht geschehen soll; aber sie bewirken selten, daß es geschehe. Die Kunst geht meistens vor den Regeln her; und ein Künstler, der immer nur nach Regeln arbeitet, ist selten ein großer Künstler: deßwegen wird er doch nicht wider die Regeln arbeiten.

Es wird dem Schauspieler von Kenntnissen und richtiger Empfindung nicht schwer werden, sich in den Geist einer richtig gezeichneten schönen Rolle hinein zu setzen, wo alles konsequent motivirt ist: aber schwer wird es ihm werden, wenn die Rolle dieses nicht ist, wenn der Charakter in sich selbst nicht folgerecht und ohne Haltung, oder geringfügig und ganz gemein ist. Hier ist der brave Schauspieler eben so sehr zu bedauern, der in das bunte Machwerk des Dichters, welches nur nach Horazens adsuitur pannus zusammengesetzt zu seyn scheint, schöne Uebereinstimmung bringen soll, als der Dichter zu bedauern ist, dessen gute Arbeit unter die seelenlose Behandlung eines ungesalzenen Bretertreters fällt, der durch Unwissenheit und Gefühllosigkeit jede wahre Schönheit mehr als kombabisirt.

Unstreitig ist die erste große Künstlerpflicht des Schauspielers, daß er seine ganze Rolle studirt, das heißt, ihren Grund in der Individualität des dargestellten Subjekts und in den Verhältnissen mit den übrigen Charaktern zur nähern Bestimmung desselben anschaulich fasse. Dazu gehört meistens eine Uebersicht des Stücks selbst: denn, sehr wenige geringe Nebenrollen ausgenommen, sind die Charaktere alle verflochten, und müssen durch einander erklärt und näher bestimmt werden. Dieses Studium muß dem Künstler keine Arbeit, sondern Vergnügen seyn; ein eben so großes Vergnügen seyn, als es die gute Darstellung dem Zuschauer ist. Freilich findet vielleicht der Schauspieler in dem Lauf dieses Studiums manche Sünden des Dichters auf: aber eben dieses schärft seine Kritik und giebt ihm desto mehr Werth, wenn er durch seine zauberische Geschicklichkeit diese Sünden bedecken kann. Wir haben sehr wenig Dichter, deren Charaktere durchaus ohne Ausnahme richtig gezeichnet wären. Iffland und Lessing, Schiller und, bei aller seiner übrigen Unregelmäßigkeit, Shakspeare sind vielleicht in dieser Rücksicht die besten Muster. Es giebt zwar noch mehrere richtige Zeichner, die aber als Dichter zurückbleiben. Iffland leistet vielleicht mehr den Forderungen als großer Schauspieler Genüge, Lessing als großer Kritiker; aber beide als wahre Dichter. Auch einige Franzosen haben auf dieses Verdienst Anspruch. Kotzebue, der ein Lieblingsmann des größten Theils unsers Publikums ist und es in mancher Rücksicht sehr verdient, entspricht dieser Forderung der Kritik nicht. Denn fast kein einziger seiner Hauptcharaktere hat durchaus psychologische Richtigkeit und gehörige Haltung; selbst nicht der vollendetste, nämlich der des Unbekannten in Menschenhaß und Reue Und doch sieht man die meisten seiner Stücke, trotz der Kritik, mit mehr Vergnügen als andere, denen man das Verdienst einer richtigen Zeichnung der Charaktere vielleicht nicht absprechen kann, wo aber alles nur kalte Zeichnung ohne einen einzigen Hauch des Ge-

nies ist. Er hat die Gabe des schönen Dialogs, des lebhaften Witzes, zuweilen der treffenden Satyre, und seine einzelnen Züge sind voll von Menschenkenntniß und feiner Charakteristik, so daß man eine kleine Inkonsequenz im Ganzen manchmal kaum gewahr wird. Er ist einer von den Schriftstellern, von welchen man behaupten darf, sie würden mehr geschrieben haben, wenn sie weniger geschrieben hätten; wenn sie das, was ihren eigenthümlichen Werth macht, zur Vollendung einzelner Werke koncentriren wollten. Doch möchte ich glauben, daß das Studium und die Erlernung einer Kotzebueschen Rolle, trotz den kleinen pathologischen Widersprüchen in denselben, dem Schauspieler weniger Mühe macht, als einer andern, die weiter keinen Fehler hat, als daß sie in ihrer Einförmigkeit nichts Wichtiges für die Menschheit giebt.

Hat der Schauspieler seine Rolle gut gefaßt, so giebt er sie gewiß, wenn sich in ihm die Forderungen vereinigen, die wir schon festgesetzt haben, mit Richtigkeit und Ausdruck, zum Vergnügen derer, die ihn sehen und hören. Wenn er dabei alle die kleinen Regeln des Vortrags noch nöthig hat, so ist es ein sicherer Beweis, daß er sie noch nicht gehörig gefaßt hat. Wenn der Schauspieler Fehler in der Deklamation macht, so rührt das nicht daher, weil er nicht deklamiren kann, sondern weil er nicht in den Sinn und den Geist des Charakters, oder nur der Stelle, eingedrungen ist. Naturstimmung und Aufmerksamkeit in der Welt lehrt ihn Pathognomik genug, um den Hauptausdruck der Leidenschaften zu fassen und selbst ihre Nüancen unterscheiden zu lernen. Oder vielmehr sein eigenes Wesen, als Magazin aller menschlichen Zustände, drückt sie ohne Regel doch richtig aus der ursprünglichen Typographie der Natur ab. Erfahrung bildet nur aus, was die Seele selbst geschaffen hat.

Wir verlangen von dem Schauspieler nicht nur, daß er uns die Natur wahr und treu darstelle, sondern daß er uns auch niemals die unedle Natur darstelle. Es hier nicht der Ort die Frage zu entscheiden, ob die Natur veredelt werden könne. Gewiß ist es, daß ihre Erscheinungen in anscheinend gleichen Lagen sehr verschieden sind. Der Künstler soll die Natur nicht bessern, sondern er soll nur immer das Beste aus ihr nehmen, es mit Klugheit ordnen und es so in ein harmonisches Spiel bringen. Dieses alles kann mit Leichtigkeit geschehen, ohne daß man sich einen Schritt von der Natur entferne. Das Direktorium wird jederzeit wohl thun, oder vielmehr es ist seine eigentlichste Pflicht, bei der Anordnung des gröbern Mechanismus immer Nettigkeit und Geschmack mit Wahrheit zu verbinden. Gemeine Leute auf dem Theater müssen freilich nur gemeine Leute seyn und müssen sprechen und handeln, wie sie; aber doch nicht so ganz ohne allen Rest von Feinheit, wie der gewöhnliche Schlag von Fischweibern auf der Sachsenhäuser Brücke. Handwerker und Landleute müssen Handwerker und Landleute seyn, aber in ihrer edelsten Form; ihr Anstand sei die gute Einfalt, nicht die Rohheit und Grobheit ihres Standes; ihre Geschäfte so, wie man sie bei ihrer wirklichen Erblickung angenehm finden und loben würde. Es ist nichts Angenehmes, ihre Instrumente so voll Schmutz auf dem Theater zu erblicken, als sie im Regenwetter vielleicht in der kothigsten Grabenarbeit aussehen. Es macht mit dem übrigen Aufzug einen zu grellen Abstich, und es muß alles in Harmonie gesetzt werden. Das Häßliche kann man vertragen; es wird weiter nichts als Haß erzeugt, und auch dieses ist Absicht: aber nicht das Ekelhafte; es kann nie die Absicht seyn, anhaltenden Ekel zu erregen. Dichter und Schauspieler sollten sich dieser Forderung immer erinnern: der Dichter müßte denn die Sache mit so vieler Feinheit im Vorbeigehn zu behandeln wissen, wie Shakspeare in einigen Scenen.

Zum Ausdruck jeder Leidenschaft ist es wohl am besten, die Leidenschaft in einem ziemlichen Grade selbst zu haben. Wo das Wesen ist, zeigt sich der Schatten gewiß richtig, wenn dem Sehnerven nicht falsche optische Gläser vorgeworfen werden. Wenn der Schauspieler seines Takts gewiß ist, mag er sich selbst der Leidenschaft zur Herrschaft hingeben: sonst aber wagt er, wenn er gleich auch vielleicht durchaus individuelle Wahrheit giebt, doch mehr von der Leidenschaft zu zeigen, als zu dem Zweck der Bühne gehört. Mitleid, Haß, Abscheu und Verachtung mag immer erregt werden, aber nicht Schaam und Ekel: sie sind der unerträglichste niedrigste Zustand, in welchem sich der Mensch befinden kann. Die wahrhaft moralisch angenehmen Gefühle darf er so hoch treiben, als es ihm möglich ist. Auch die vermischten, wie Haß, Abscheu u. s. w., leiden einen höhern Grad — denn wir fühlen dabei durch die dunkle Vergleichung unsern eigenen Werth —; aber rein unangenehme, wie Schaam und Ekel, müssen mit der größten Behutsamkeit behandelt und so viel als möglich geschont werden. Transitorisch, aber schnell wie ein Wetterleuchten, dürfen sie wohl berührt werden, und haben sodann ihren moralischen Nutzen, wenn nur das Gefühl durch das Folgende sogleich wieder gehoben wird und Ersatz erhält. Es ist hier wie in einem wohl berechneten pädagogischen Unterricht oder jedem Unterricht überhaupt, daß man die Humanität zärtlich behandle.

Der Schauspieler erreicht nur dadurch ganz seinen Zweck, daß er das in jeder Darstellung wird, was

der Dichter aus seinem Charakter machen wollte. Mit Recht glaubt also Iffland, daß das Edle nur von edlen Seelen ganz edel ausgedrückt werden könne. Wo also Größe, Erhabenheit und Stärke gegeben werden sollen, darf der Schauspieler in keiner Rücksicht in seiner Erscheinung ein Schwächling, oder Weichling seyn. Hier thut vielleicht das Physische mehr, als das Scientifische. Auf dem Theater lassen wir uns nicht überreden, daß eine winzige Figur und eine kleine Stimme einem Helden gehöre, wenn uns auch wirklich die Geschichte dafür bürgte. Wir gehen nach der Analogie unserer Vorstellungen; und diese giebt in Zwergen keine Größe, und in Kastraten keine Stärke. Ganz richtig sagt man, der Schauspieler sei der Rolle nicht gewachsen, weder seine physischen, noch seine moralischen Kräfte reichen zu einer solchen Höhe, er bleibe zurück, und lasse den Charakter, der auf dem Felsen stehen sollte, an abgeschlagenen Steinen fallen. Jeder Schauspieler sollte hier seine Schultern vorher versuchen, und sich nicht an eine Last wagen, die er auf halbem Wege abwerfen muß. Verzeihlich ist das Unternehmen und sogar löblich; aber die beharrliche Hartnäckigkeit, durchaus den Frosch in der Fabel zu machen, quält nicht selten das Publikum und schadet noch mehr dem kühnen Manne.

Iffland spricht an irgend einem Orte mit etwas Spott von der jetzigen Vorliebe zu großen und starken Stellen, wodurch man jetzt nur gepackt seyn wolle. Unstreitig hat der Mann, der weiter nichts liefert, als daß er uns vielleicht einmal packt, keinen entschiedenen Werth; aber der Mann hat noch weniger einen entschiedenen Werth, der uns niemals packt. Der Ausdruck ist nicht fein, aber doch wahr und also passend genug. Nicht alle Menschen sind so sanft und gefühlvoll, daß sie das leichte Spiel der Empfindungen in die Länge angenehm beschäftigte; und doch sind sie nicht gefühllose, oder gar böse Menschen. Diese Menschen, deren physische und moralische Beschaffenheit vielleicht aus den Händen des Schöpfers so kam, oder auf dem Amboß der Welt geschlagen und gehärtet worden ist, weinen selten eine Thräne, loben und tadeln selten, und stehen im eigentlichen Verstande als Zuschauer da. Diese Menschen sollen doch auch gerührt, und müssen also gepackt werden. Es ist das wahre Kriterion des Genies, wenn er seinen Mann packen kann: deßwegen ist in dem Genie noch keine Vollendung. Die Stellen, welche einen solchen harten, aber guten und nicht rohen Mann erschüttern, ihm die Hitze durch das Rückenmark in den Nacken und die Glut in die Augenlieder treiben, sind wohl entschieden die besten. Das geschieht nicht durch ampullas et sesquipedalia verba, sondern im Gegentheil durch Einfachheit der Wahrheit, die die Empfindung mit eben so einfachen Worten allmächtig wecken und halten kann.

Was ist leichter als Schillers: Auch die Todten sollen leben! — Allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr seyn? Und der verdient kaum Vergebung der Sünden, der die Strophe niemals mit glühender Andacht mit singen könnte. Nicht so moralisch, aber noch größer, von schrecklicher Größe, ist das noch Einfachere des Shakspeare: Er hat keine Kinder! im Macbeth. Kann man gewöhnlichere Worte von furchtbarerer Größe haben? Macduff floh vor dem Tyrannen. Der Tyrann kochte Wuth und Rache, zerstörte seine Schlösser, tödtete seine Leute, mordete sein Weib, erwürgte seine Kinder. Der Bote kam. Dort stand der Mann, der Soldat, der Patriot, der Gatte, der Vater. Die Botschaft machte den Helden verstummen: die Söhne des ermordeten Königs und ihre Freunde fordern ihn nun mit eben diesem Grunde zur Theilnahme an der blutigen Rache auf. Unter der ganzen unaussprechlichen Last seiner Gefühle sagte er mit schrecklicher Ruhe weiter nichts als: Er hat keine Kinder. Hat je ein Dichter ihm so vorgemalt oder nachgezeichnet? Wer dort noch eine Erklärung braucht, für den hat Shakspeare nicht geschrieben. So kann der Tyrann nicht bestraft werden, wie er beleidigt hat. Nur Shakspeare konnte diesen furchtbaren Gedanken so fassen und so geben. Mir goß er Feuer durch die Gebeine, als ich ihn das erste Mal in seiner Verbindung las. Nicht Macbeth sondern Macduff ist von dieser Stelle an die Hauptrolle des Stücks: und es gehört mehr als Schule dazu, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Es entsteht hier aber keine kleine Schwierigkeit. Wenn wir sagen, daß das Edle und Große nur durch Edles und Großes in der Individualität des Schauspielers selbst ausgedrückt werden kann, so scheint daraus zu folgen, daß das Niedrige, Schlechte und Verabscheuungswürdige nur durch ähnliche Eigenschaften in dem Schauspieler am besten dargestellt werden könne: und wir wollen und dürfen doch keinem Schauspieler erlauben, weder als Schauspieler, noch viel weniger, als Mensch schlecht zu seyn. Auch sind nicht wenig Beispiele in der Theatergeschichte, daß Männer, die als vortreffliche Darsteller der boshaftesten, häßlichsten Rollen bekannt waren, den rechtschaffensten und zuweilen den liebenswürdigsten Charakter ihrer eigenen Personalität behauptet haben. Das Räthsel löset sich, wenn wir annehmen, daß dergleichen Männer bei ihrer Rechtschaffenheit durch ihre Weltkenntniß mit ihrer Philanthropie im Allgemeinen doch eine gewisse Morosität, oder moralischen Unwillen gegen alle Schur-

kereien in der Welt sich erwarben, daß die Erfahrungen, wo sie Gegenstände, oder Zeugen des Betrugs, der Kabale, der Unterdrückung und Bosheit wurden, ihre Bilder so lebhaft in der Seele ließen, daß sie bei jeder Gelegenheit mit einem ärgerlichen Wohlgefallen wieder hervortreten. Das Böse ist immer mit Aerger und Ingrimm verbunden; selbst dem Bösewicht ist es peinlich, daß er nicht zugleich seine Schurkenabsichten erreichen und doch auch ein ehrlicher Mann seyn kann. Alles Böse geschieht also mit widerlicher Anstrengung, weil es wider die Natur geschieht. Bei dem Schauspieler erzeugt es, nebst dem stillen Verdrusse, der eben die Erscheinung der Bosheit vermehrt, ein Wohlgefallen, daß er diese Bosheit der Menschen, die er mit Recht für sehr groß und ausgebreitet hält, so ganz durchschauen kann. Daraus entsteht die Richtigkeit der Darstellung ohne eigentliche Analogie der Gesinnungen. Die Erfahrung hat die ursprüngliche Humanität mit einer ziemlichen Dose Misanthropie vermischt. Die Misanthropen sind im Allgemeinen fast immer Leute von übrigens guten Grundsätzen, und werden bloß deßwegen das, was sie sind, weil ihre Art zu denken, zu fühlen und zu handeln, die sie für gut halten, mit der gewöhnlichen schlechten Weise der Welt zu grell absticht. Timon war kein Bösewicht, selbst in Shakespeares Gemälde von ihm ist nichts ursprünglich Bösartiges in seiner Natur; er würde aber vermuthlich in seinem Paroxysmus den Bösewicht sehr gut vorgestellt haben.

Da alle Menschen von Natur gut sind, wenn sie keine Veranlassung haben böse zu seyn, so ist es leicht, daß jeder nicht ganz verwahrlosete Mann als Schauspieler sich in das, was gut und edel ist, hineinsetze: wenigstens ist er in diesem Augenblicke gut, wo er Güte und moralischen Werth richtig ausdrückt, sollte er auch die nächste Minute in seiner Individualität das Gegentheil seyn. Deßwegen kann aber nicht behauptet werden, daß der Schauspieler in dem Augenblick böse sei, in dem er die Bosheit häßlich schön darstellt: denn Bosheit ist wider die Natur, und nur ein innerlicher Ingrimm gegen dieselbe kann den rechtschaffenen Mann zum natürlichen Ausdruck ihrer Häßlichkeit bringen. Wenn es aber doch, wie ich auch nicht durchaus läugnen will, einen vollendeten Bösewicht geben sollte, den die Aehnlichkeit seines wahren Charakters zum unverbesserlichen Schauspieler in boshaften Rollen auf dem Theater machte, so ist dieser ein Ungeheuer, den man für sein Talent mit der Brandmarke bezahlen sollte, damit Jedermann auf dreißig Schritte auf dessen Stirne lesen könnte: Hic niger est, um seine ganze Seele vor ihm auf Schildwache zu stellen.

Da die Theatergesellschaften unter fast eben so strenger Subordination stehen sollten, als das Kriegswesen, so kommt es vorzüglich auf Direktoren und Regisseurs an, was aus dem Institut gemacht werden soll. Wie ein guter General bald eine gute Armee, ein guter Rektor bald eine gute Schule bildet, so kann ein guter Direktor eben so wohl bald eine gute Gesellschaft für das Theater ziehen. Aber dazu gehört freilich in dem Direktor etwas mehr, als die gewöhnlichen Prinzipalseigenschaften, Einnahme und Ausgabe zu berechnen, die Subjekte rekrutenmäßig zu engagiren, korporalmäßig zu behandeln und ebenso zu verabschieden. Der Direktor muß seiner ganzen Gesellschaft Geist einzuhauchen verstehen; um dieses zu thun, muß er aber selbst Geist haben. Er muß, wenn auch nicht auf den Brettern, doch wenigstens in der Theorie der Kunst und dem damit verbundenen Wissenschaftlichen selbst ein Mann seyn, der Ansehen hat, und es nicht erst durch seine Stelle zu erhalten braucht. Er muß beurtheilen können, was wahre Humanität sei und was dieselbe befördert und hindert; er muß selbst Rechtschaffenheit und wahre Aesthetik genug besitzen, um auch für ächte Nationalbildung zur Unterdrükkung des falschen Geschmacks eines fehlenden Publikums, wenn es nöthig ist, Aufopferungen zu machen. Das meiste, was ausgepocht wird, wenn nicht die Kabale pocht, verdient diese Züchtigung; aber bei weitem nicht Alles verdient Beifall, was laut beklatscht wird.

Das Wichtigste für die Direktoren ist wohl, daß sie das Talent ihrer Schauspieler für die verschiedenen Fächer gehörig zu würdigen wissen, um sie in ihrer eigentlichen Sphäre zu halten, und darin gehörig zu üben. Am besten geschieht dieses, wenn sie jeden durch das Glück, welches er in diesem Fache mit Recht macht, selbst überzeugen, daß dieses Fach für ihn das beste sei. Viele Schauspieler haben den Ehrgeiz, in vielen Fächern zugleich glänzen zu wollen, und haben dabei nicht bedacht, daß jede Münze nur unter ihrem Stempel gilt. Es giebt zwar Beispiele, daß große Künstler sowohl im Tragischen, als im Komischen sich auszeichneten; aber dieses ist eine Seltenheit: und der große Tragiker wird doch nie zu dem kleinen Komischen sich herabstimmen können: es muß immer das Edle in seinem Charakter das Herrschende seyn. Reinecke spielte im Räuschchen noch zum Vergnügen und zur Befriedigung aller Kritiker; aber er würde gewiß nicht sehr erbaut haben, wenn er als Barbier Schnaps erschienen wäre, er hätte denn die Rolle ganz zur eckigsten Karikatur umprägen müssen, welches weder sein eigener, noch der Charakter der Rolle vertragen hätte. Salome Schmahlheim, die als Salome Schmalheim recht brav ist, muß nie die

Königin von Hamlet seyn wollen. Das Publikum wird ärmlich bewirthet, wenn die Direktoren aus Armuth solche Königinnen erscheinen lassen müssen. Wenn eine Frau sich auch bis zur Würde einer Matrone erheben kann, so steigt sie deswegen noch nicht bis zur Majestät. Und es ist kein peinlicheres Gefühl, als wenn der erwartete Ausdruck der Hoheit mit überspannter Kraft auf den Markt geworfen wird. Eine der vornehmsten Regeln für alle Schauspieler und Schauspielerinnen sollte seyn, ihre Kräfte nach dem Klimax der Rolle zu messen; damit sie wissen, wie sie sowohl mit der Stimme, als mit dem Spiel auskommen können, und den Charakter nicht zur Hälfte liegen lassen. Die Folge davon ist, entweder sie sinken ruhig zurück, wo die ganze Kraft erst wirken sollte, und dieses ist immer noch erträglicher; oder sie springen in Anstrengung über, wie man sich ausdrückt, der herausgezwungene Ton wird grell und pfeift; welches auf dem Theater bei dem Schauspieler noch unangenehmer ist, als wenn ein Sänger linksum in die Fistel steigt. Bei beiden ist der Uebergang entschiedene Kakophonie, und das Folgende nicht harmonisch. Komisch ist dieser Prozeß; und in dem Komischen thut er oft sehr gute Wirkung. Es ist uns lächerlich, aber angenehm, in der Lebhaftigkeit die Kräfte bis zum Reißen über einer Kleinigkeit froh gespannt zu sehen: aber es ist uns höchst widrig, wenn sie in einer sehr ernsthaften Anstrengung, wo es den Werth eines großen Charakters gilt, nicht aushalten. Es ist mit Ekel vermischter Unmuth, wenn wir die Erscheinung sehen, und dabei die gerechte Forderung aus dem Charakter machen können, daß sie aushalten sollen. Auch wenn sie wirklich in dem Charakter fehlen, darf der Schauspieler nicht auf diese Weise überspringen, sondern muß nach der ezeichnung in der Ermattung ruhen, oder sinken, bis die Kräfte wieder steigen und halten können, wo sie sollen. Alles dieses liegt in der Rolle, und muß mit Aufmerksamkeit aus derselben herausgesucht werden.

Daß zur strengen kritischen Bildung des Schauspielers vorzüglich das genauere Studium der ausgezeichnetsten Rollen dienlich sei, leidet keinen Zweifel; und keine dieser Rollen wird in ihrer ganzen Tiefe, in ihrem Hauptcharakter mit allen Nüancen, ohne die Verflechtung der übrigen Personen, also ohne Kenntniß und Beurtheilung des ganzen Stücks faßbar. Daß bei unserm Gange des Theaters vorzüglich die wichtigsten Shakspeareschen Personen dieser Mühe werth sind, ist schon oft erinnert worden, so wie man mit mancher Analyse der Arbeit der Schauspieler hat zu Hülfe kommen wollen. Shakspeare ist in der That der Mann, an dem man oft irre wird und nicht weiß, ob man mehr loben oder tadeln, mehr zürnen oder bewundern soll. Seine Landsleute nannten ihn den Dichter der menschlichen Natur; und es ist vielleicht unter keiner Nation ein anderer, der durch sein schöpferisches Genie diese Benennung mehr verdiente. Wenn man in ihm eine Menge kalter Wortspiele findet, die zuweilen bis zur Zweideutigkeit herabsinken, so ist davon mehr die Schuld in dem Geschmack seines Zeitalters, von dem er sich nicht ganz los machen konnte und dem er in Verhältnissen vielleicht wider seinen Willen sogar mit opfern mußte. Mich däucht, alles, was wir in seinen Schriften bewundern, lernen und studiren, ist das Eigenthum Shakspeares des Dichters: das übrige hat Shakspeare der Schauspieler und Theaterdirector dazugeworfen, damit die Unbestechlichkeit seines guten Geschmacks seiner Kasse nicht üble Streiche spielte. Pope sagt in seiner Vorrede zu dessen Werken: There was never a poet who with so much thrash gave so much gold; und Pope ist gewiß der kompetenteste Mann darüber zu urtheilen. Daß die meisten Stücke Shakspeares einer Reform bedürfen, um die Kritik des echten feinen Geschmacks zu halten, ist ohne Zweifel: mir ist aber kein Stück bekannt, das durch die häufigen Veränderungen wirklich gewonnen hätte, als nur Weißens Bearbeitung von Romeo und Julie. Schröders Hamlet ist nach meinem Gefühl wohl kaum eine Verbesserung zu nennen, und ich wollte wirklich lieber den Shakspeare, so wie er ist, dafür nehmen. Die scharfsinnigste, geistreichste und beste Analyse über irgend ein Theaterstück, die ich kenne, ist von Göthe über den Hamlet im Wilhelm Meister. Die hieher gehörigen Stellen in dem Buche sind so voll tiefgeschöpfter feiner Bemerkungen über Dichtung überhaupt und Theaterdichtung insbesondere, daß ich anfänglich glaubte, des Verfassers ganze Absicht sei, eine Aesthetik über Schauspielkunst zu liefern. Ich sah nachher bei der Fortsetzung meinen Irrthum, aber kann bis jetzt noch nicht bergen, daß mir diese Stellen in Rücksicht auf Humanität die wichtigsten in dem Werke zu seyn scheinen, und daß der Wunsch, eine Bearbeitung des Hamlet zu sehen, von einem Manne wie Göthe, nach den Ideen, die er dort angegeben hat, zu einem der lebhaftesten geworden ist, den ich für die Literatur habe. Unter unsern Nationalstücken liefern vielleicht Lessings Emilie, Schillers Trauerspiele und Klavigo den besten Stoff zum Charakterstudium für Schauspieler. Der deutsche Geist ist mit dem französischen zu heterogen, als daß wir uns mit den Meisterstücken dieser Nation aus ihrer goldenen Periode ganz vertragen könnten. Sie haben zwar weniger Sünden wider die Regel; aber ihre deklamatorische Correktheit faßt bei weitem unsere Seele nicht so, wie die genialische Natur der uns näher verwandten Briten.

Es giebt Rollen, die zwar dadurch, daß sie beides, entweder komisch oder tragisch sind, einen ähnlichen Geist zu athmen scheinen, aber durch ihre nähere Bestimmung vorzüglich der äußerlichen Personalität, sind sie so sehr von einander getrennt, daß sie unmöglich der nämliche Schauspieler mit Glück unternehmen wird, und wenn er auch sonst in seiner Kunst ein Proteus wäre. So wird der nämliche Schauspieler schwerlich Figaro und Falstaf, oder den Schwätzer und den Amtmann Riem beide ganz gut machen, weil jeder Charakter eine eigene Personalität zu sehr abstechend von der andern hat. Der nämliche Fall dürfte es im Tragischen mit Hamlet und Odoardo seyn.

Ob der komische oder tragische Schauspieler den Vorzug verdiene, ist eine Frage, deren lange Untersuchung von sehr geringem Nutzen seyn würde. Indessen sei es mir doch erlaubt, nur mit einigen Worten zu bemerken, daß es mir scheint, der Komiker habe als Künstler den Vorzug, und der Tragiker als Mensch den größern Werth. Der Tragiker ist, was er ist, mehr durch Naturgeschenk: der Komiker dankt seine Vollkommenheit mehr dem unermüdeten Fleiß und dem Studium der Natur in allen ihren kleinen versteckten Falten. Der Tragiker kann die Natur nie zwingen; der Komiker kann sich zuweilen ihr zum Trotz in manche Fächer hineinarbeiten, wovon die Ursache mehr in dem Wesen und der Verschiedenheit beider Darstellungen liegt.

Es ist eine fast allgemeine Bemerkung, daß das weibliche Personale bei den meisten Gesellschaften nicht so gut besetzt ist, als das männliche. Die Ursache liegt wohl in einigen Vorurtheilen, die über das Theaterleben und manchmal nicht ganz ohne Veranlassung, unter uns noch herrschen. Leute aus der ganz niedrigen Volksklasse, sowohl Männer als Weiber, sind nicht für das Theater geschickt: wenigstens sind die Ausnahmen höchst selten, daß Subjekte daraus durch ganz besondere Umstände sich geschickt machten. Das Theater erfordert Bildung, und zwar mehr als gewöhnliche Bildung: und mancher, der mit dem Kompendium unter dem Arme aristarchisch oder vielmehr zoilisch über Vorstellung aburthelt, würde, wenn er selbst erscheinen sollte, noch einige Zeit Statist seyn müssen. Frauenzimmer, welche diesen Grad der Bildung und der Kenntnisse vereint mit den persönlichen Eigenschaften besitzen, die zu dieser Lebensart gehören, tragen billig Bedenken, sich auf diese Syrten zu wagen. Wenn nicht hier und da ungewöhnlicher Enthusiasmus, oder eine durchkreuzte Leidenschaft ein gutes weibliches Subjekt dahin brächte, würden die Theater noch ärmer seyn. Vom Theater ist selten für die Weiber eine andere Ausflucht. Das sollte nicht seyn; aber es ist. Ein Mann setzt sich eher über eine Menge Dinge hinweg, als ein Weib es thun darf. Gefällt einem Manne das Theater nicht mehr, so wirft er sich, freilich auch mit einiger Schwierigkeit, aber doch oft glücklich wieder in irgend ein anderes Fach des menschlichen Lebens, wozu ihn Neigung, Geschmack, Geschicklichkeit, oder Verhältnisse bestimmen können. Einer Frau, die sich dem Theater gewidmet hat, bleibt selten eine andere bessere Ausflucht. In das kleine Leben zu treten, leidet der Geist nicht, der sich ihrer auf dem Theater bemächtiget hat. Jede Schauspielerin ist doch wenigstens eine Quasidame; und es gehört schon etwas Vermögen dazu, dieses außer dem Theater ohne andere Hülfsmittel zu seyn. Man hat zwar Beispiele, daß Mädchen vom Theater recht gute Partien machten; aber sie sind selten: und es ist meistens noch in eben der Periode, wo die Gesellschaft vielleicht mehr an ihr verliert, als der Eheherr gewinnt.

Mich wundert es, daß noch kein Direktor mit wahrem Gehalt im Kopf und in der Börse auf den Einfall gekommen ist, ein Erziehungsinstitut für seinen Endzweck zu errichten. Er würde Kinder genug finden, die es in ihren Verhältnissen für ein Glück zu halten Ursache hätten, in seine Disciplin zu treten. Und der Erfolg würde wahrscheinlich seinen und des Publikums guten Erwartungen entsprechen. Die Kinder der Schauspieler werden zwar meistens von Jugend auf von ihren Eltern zu dem Fache gebildet und früh genug von den Direktoren selbst mit auf das Theater gezogen; und mancher Direktor schont wohl zuweilen die Alten, um die Jungen nicht zu verlieren. Aber es ist doch nicht geradezu anzunehmen, daß die Kinder eines guten Schauspielers auch entschiedene Anlage zu diesem Studium haben. Der König Stanislaus Poniatowsky, der durchaus ein besserer Aesthetiker, als König war, hatte ein ähnliches Erziehungsinstitut für die Oper und das Nationaltheater in Warschau, in welches er versprechende Zöglinge beiderlei Geschlechts aus Litthauen von seinen Gütern nahm und ihnen in den nöthigen Kenntnissen Unterricht geben ließ. Das Unternehmen versprach einen sehr glücklichen Fortgang. Es wurden recht brave Leute gebildet. Wir haben selbst Madam Campi gehört, die, wie man mich in Polen versichert hat, aus diesem Institute seyn soll: und die Nationalschauspieler gaben unter der Anführung des Herrn Boguslawsky an Richtigkeit der Darstellung und wahrer Kritik den besten deutschen Bühnen sehr wenig nach. Die große Katastrophe hat auch diesen kleinen Altar der Grazien mit zertrümmert.

Eine oft gehörte Anmerkung der Fremden über

unser jetziges deutsches Theater, welche freilich nur die Dichter und den Nationalgeschmack und nicht die Schauspieler trifft, ist, daß fast in allen Stücken gegessen, getrunken und Tabak geraucht wird. Der Vorwurf ist nicht ganz ohne Grund. Soll es eine Bezeichnung unsers Nationalcharakters seyn, so macht uns dieser Charakter nicht sonderlich viel Ehre. Diese Dinge sind bei andern Nationen eben sowohl als bei uns; aber man stellt sie nicht auf das Theater, da man natürlich dabei nichts Wichtiges, nichts Aesthetisches, Charakteristisches findet. Mit welchen Gründen man die Aufführung solcher unbedeutenden Handlungen an einem Orte vertheidiget, wo alles Bedeutung seyn soll, weiß ich nicht: mir ist sie bei keiner Nation bekannt. Shakspeare, der doch alles aus dem Leben nahm, was ihm nur zu einer Zeichnung Gelegenheit geben konnte, bedient sich dieses Mittels nicht; wenigstens höchst selten. Seine Mahlzeit im Makbeth ist voll, sehr voll Bedeutung. Können häusliche Zirkel nicht anders angenehme, lehrreiche und rührende Gemälde werden, als bei einer Tasse Kaffee? Ich erinnere mich noch recht lebhaft der Repartie eines wirklich sehr gebildeten Franzosen, der auch unsere deutsche Literatur kannte und liebte, wenn ich ihn zuweilen zum Theater einlud. „Mais, mon dieu, oui," sagte er, „quelquefois on joue fort bien mais que voulez-vous qu'on y fasse? On ne fait que manger, boire et fumer du tabac." Ich konnte meine Apologie nur schwach machen, weil ich im Herzen selbst keine hatte. Dieser Vorwurf trifft einen unserer besten deutschen Theaterdichter, der selbst Schauspieler ist. Iffland will vermuthlich auch mit dadurch seine Handlung heben: aber mir däucht immer, der Franzose habe nicht Unrecht, wenn er glaubte, daß durch eine solche leere Handlung das Stück unmöglich gewinnen könne. Die Aesthetik der Gruppirung gewinnt mit der Theemaschine, der Chokolatetasse und der Tabakspfeife gewiß nur für Tabagiefreunde: übrigens kann zur Aushebung edler und merkwürdiger Charakterzüge damit durchaus nichts geholfen werden. Weit besser wird in der „Reise nach der Stadt" die Perrücke gekämmt und wieder zertreten; denn es ist wirklich sehr viel Meinung (?) in diesem Prozeß.

Der Dichter und der Schauspieler müssen zwar überall Wahrheit darstellen; aber sie müssen sie auch edel und unsern ästhetischen Forderungen gemäß darstellen, auch wenn dadurch wirklich gegen die Thatsache gesündiget würde. Geschichte mögen sie geben, wo sie können; aber Aesthetik und Konsequenz unserer Begriffe müssen sie überall geben: zu ihrem Glücke treffen beide meistens zusammen. Dem Dichter kann es nicht so schwer werden, die Charaktere zu zeichnen, als es vielleicht manchem Schauspieler werden muß, sie nach dem Geist der Zeichnung darzustellen; weil die Darstellung oft Naturbedingungen von dem Schauspieler fordert, die nicht in ihm liegen. Wir stellen uns einen großen Mann auch als groß in der äußerlichen Erscheinung vor, und wenn er auch wirklich, wie Alexander nach dem bekannten Vers, klein von Person gewesen wäre. Seine Stimme muß Metall haben, und wenn auch wirklich das Original die Lungensucht hatte. In der Wirklichkeit muß die Aesthetik oft schweigen; aber in der Kunst ist sie Herrscherin. Suworow ist zum Beispiel ein kleiner hagerer Silberkopf, dessen Stimme zwar hell und schrill ist, aber wenig Durchdringendes und Starkes hat. Bloß das elastische Spiel aller seiner Muskeln zeigt dem nahen Beobachter den ungeduldigen energischen Geist des Alten. Schwerlich würden wir ästhetisch damit zufrieden seyn, wenn ihn auch einst ein Schauspieler ganz treu bis auf seine Nemogusnaikas [21]) kopirte. Wir wollen auf der Bühne zuerst nicht bloß historische Wahrheit, sondern Wahrheit in der moralischen und physischen Welt zugleich, das ist Harmonie zwischen Beiden, die freilich in der Natur selbst etwas selten ist. Der Hauptmann vor seinen Leuten, oder ohne seine Leute auf dem Theater darf in seinem Kommando, oder in seiner Sprache durchaus nicht den Ton eines Tertianers haben, wenn auch gleich mancher Hauptmann bei der Armee seine Kompagnie mit einer Tertianerstimme kommandirt und vielleicht doch ein guter Hauptmann ist. In dem Felde will man erst den Soldaten und dann seine gute Erscheinung; auf der Bühne ist man überall bloß mit der guten Erscheinung zufrieden. Ein Minister darf nicht wie ein Dorfschulmeister sprechen, und wenn der Schauspieler wirklich belegen könnte, daß Minister so sprechen: es ist dieses bloß ein Beweis, daß auch die Minister nicht in den rechten Rollen des Lebens standen.

Ein Mensch, der nicht wenigstens in manchen Fächern diese Forderungen erfüllen kann, sollte zu seinem Kredit und zur Verschonung des Publikums nie die Bühne betreten, mag ihm sein Körper, oder seine Seele, die Geschicklichkeit dazu versagen. Es giebt Subjekte, bei deren erster Erscheinung, wenn auch noch alles roh ist, der geübte Zuschauer, wie der Werbesergeant bei dem Anblick des Rekruten, sogleich sicher das Urtheil fällen kann: aus diesem kann etwas werden, wenn er will und den guten Weg trifft. Es giebt aber auch Leute, denen man Kenntnisse und Fleiß und selbst Geschmack auch in ihrem schlechten Spiel ansehen kann, und wo man dessen ungeachtet zu urtheilen gezwungen ist: hier wird nichts herauskommen, und wenn er auch zwanzig Jahre wie ein Cyklope schwitzte. Zu den meisten

Metiers ist Geistesgabe und Lust hinreichend, sich empor zu arbeiten: bei dem Schauspieler ist beides, verbunden mit der größten Anstrengung, nicht hinlänglich. Die Natur muß ihn mit Figur und Stimme beschenkt haben, ohne welche er ewig auf den Stufen der Mittelmäßigkeit stehen bleiben wird Er kann ein großer Theoretiker werden, er kann jede Sylbe mit ihrem eigenen Ton als Dramaturg und Chorag zu bezeichnen wissen; aber er wird nie ein volles Haus auf den Grad der Rührung führen, auf den es nach dem Geist und dem Werth des Stücks in einer guten Darstellung geführt werden soll.

Schiller, der in seiner Abhandlung über Anmuth und Würde auch einige vortreffliche Bemerkungen über Schauspiel und Schauspieler liefert, giebt nach seinen nicht geringen Forderungen auf die Frage: wer denn nun Schauspieler werden sollte? den Rath: Man solle die Menschheit erst zur Reife gedeihen lassen und dann hingehen und sie ausdrücken, wenn man Beruf dazu empfinde. Der Rath ist herrlich zur Vervollkommnung der Bühne: aber wenn würden denn unsere Rollen besetzt werden, wenn wir auf diese Zeitigung warten sollten? Ein Mann, der in seiner Weltbildung so weit ist, wird selten den Beruf zum Schauspieler fühlen. Gewährt ihm die Wirklichkeit Genuß, so wird er diesen Genuß billig nicht um die Täuschung verkaufen: gewährt sie ihm keinen, und er empfindet das Gegentheil, so wird er die Bilder der Unannehmlichkeiten nicht alle Tage wieder von neuem zurückrufen wollen. Wir dürfen nicht erwarten vollendete Menschen auf das Theater zu bekommen. Die Schauspieler, glaube ich, dürfen auch dieses nicht einmal alle seyn, wenn die ästhetische Vollkommenheit erreicht werden soll. Mehrere Meisterrollen erfordern allerdings solche Männer; aber eine Menge, ja die meisten Charakterzeichnungen können recht gut von gewöhnlichen Menschen geliefert werden. Der vollendete große Schauspieler würde ihnen nicht einmal Gerechtigkeit widerfahren lassen, weil er nicht so tief herabsteigen kann. Der Schluß ist nicht allemal richtig, daß, wer das Schwerere macht, auch das Leichtere machen könne. Der Sänger des Paradieses schrieb nur sehr mittelmäßige Sonnette; und wer will behaupten, daß Homer auch anakreontische Lieder würde gemacht haben? Friedrich der Zweite gab einst der ganzen Parade zu lachen, als er im militärischen Eifer einem Grenadir selbst zeigen wollte, wie man nur mit einer Hand das Gewehr auf die Schulter würfe, und es fallen ließ. Wir können also und wollen nicht lauter im höchsten Grad ausgebildete Subjekte auf der Bühne sehen; aber gebildet müssen sie alle seyn, und ohne Bildsamkeit — so viel Beurtheilung darf man billig von jedem Vorsteher verlangen — sollte das Direktorium Niemand dem Publikum vorstellen. Ohne Figur, ohne Sprache, ohne tiefes ästhetisches Gefühl, ohne festen Takt für Wahrheit und Schicklichkeit, ohne eine weite Peripherie encyklopädischer Kenntnisse, der wissenschaftlichen sowohl als der so genannten schönen für die Welt, ohne einige Größe und Stärke der Seele, ohne Humanität und Bekanntschaft mit allen Arten der Menschen kann Niemand hoffen, etwas Beträchtliches als Schauspieler zu leisten: und derjenige, der diese Eigenschaften alle im größten Maaße in sich vereiniget, wird, ohne nöthig zu haben, sich lange in das Heiligthum der Kunst einzuschließen, nothwendig bald der erste seiner Brüderschaft werden.

Das Mediocribus esse des Dichters läßt sich also auf die Individuen der Schauspielergesellschaften nicht anwenden. Es dürfen, es müssen sogar mittelmäßige darunter seyn, um den Klimax zu machen und zu halten, welcher Vergnügen gewährt. Es dürfen, es müssen Leute auf dem Theater seyn, welche nicht bemerkt werden; aber es dürfen keine dort seyn, welche sich durch die Antiphrase der Aesthetik bemerkbar machen. Leider findet man diese Erscheinung nicht selten, daß an einer noch guten Rolle durch einige Mißgriffe in jeder Periode nichts Erträgliches mehr gelassen wird. Oft findet man zwar in der Natur bei Menschenklassen, aus denen die Charaktere gezeichnet sind, eben so viel Ungeschicktes, Unbehülfliches, Plattes und Nichtssagendes, als bei schlechten Schauspielern, und die schlechten Schauspieler könnten sich meistens immer noch entschuldigen, daß sie doch Wahrheit aus dem Leben darstellten; aber wir wollen nicht die Wahrheit ohne Auswahl; wir wollen von jeder Klasse das Beste, dasjenige, was unsern besten Erfahrungen entspricht, alle unsere ästhetischen Forderungen befriediget. So wie der Dichter nicht jeden ganz alltäglichen Charakter als alltäglich zeichnen darf, so darf der Schauspieler noch weniger ihn so, wie sie in Heerden auf dem Markte stehen, darstellen. Der Dichter hob das Merkwürdige und Originale heraus, und der Schauspieler muß es noch mehr herausheben. Das Schlechte darf nie auf das Theater gebracht werden — als absichtlich, in so fern es schlecht ist; das heißt, daß das Schlechte zum Beispiele sehr bemerkbar gemacht werde, so weit man gehen kann, ohne unsern moralischen und ästhetischen Sinn zu beleidigen. Dann wird aber das Schlechte gut; es thut nämlich, wenn es gut vorgestellt wird, gute Wirkung.

Jeder Zuschauer merkt am besten das Mangelhafte in seiner Sphäre, der Soldat, der Weltmann, der Gelehrte, der Handwerker. In dem Handwerksmäßigen ist Jeder in seinem Fache aus-

schließlich kompetenter Richter: und dieses betrifft vorzüglich das Kostüm, sowohl des Aufzugs, als der Darstellung. Von dem allgemeinen Aesthetischen kann Jeder urtheilen, der allgemeine Aesthetik besitzt. Wir verlangen also nicht bloß Wahrheit, sondern auch die schöne Wahrheit. Wir wollen, daß ein Mann von Stande nicht spreche wie sein Stallknecht, wenn es gleich Leute von Stande giebt, denen dieser Dialekt eigenthümlich ist. Wir wollen, daß ein Soldat nicht die Sprache eines Kleinmeisters habe, wenn gleich Officire vor der Front mit dieser Sprache auch nicht selten sind. Etwas anderes ists, wenn dieses in dem Charakter der Rolle und in der Absicht des Stücks liegt. Der Schauspieler muß also auch die Wirklichkeit studiren, weit öfter um sie nicht darzustellen, als um sie darzustellen. Er muß zu seinem Ideale, da er es in keiner Sphäre ganz finden wird, überall einzelne schöne Theile zur Bildung eines vollendeten Ganzen aufsuchen, wie Phidias und Polygnot zur Schöpfung ihrer Werke in der schönen Natur Musterung hielten: dann wird sich das Prototyp des Charakters in seine Seele prägen, das er uns sodann oft zu unserer Bewunderung und immer zu unserm Vergnügen wieder geben kann.

Diese wenigen Betrachtungen gebe ich hiermit Schauspielern, die schon die Bahn betreten haben, zur Beherzigung, Anfängern, die es eben Willens sind, zur Selbstprüfung, und Kennern zur Untersuchung und Berichtigung, mit der Hoffnung, daß sie die meisten Forderungen gegründet finden werden. Wo sie es nicht sind, und wo ich falsch bemerkt und geschlossen habe, trete ich mit Vergnügen der bessern Belehrung bei.

V.

Apokryphen

geschrieben 1806 und 1807.

Es ist doch wohl möglich, daß ich zuweilen auch einen guten Gedanken habe; also will ich es immer meiner Faulheit abgewinnen, und manchmal Einiges niederschreiben. Wenn vielleicht das Nämliche wiederholt und variirt vorkommen sollte, so ist das wohl ein Beweis, daß es oft und vielgestaltig in meiner Seele war. Daher könnte man vielleicht schließen, daß mir der Gegenstand etwas wichtig, oder lieb müsse gewesen seyn.

Apokryphen nenne ich Dinge, aus denen man so eigentlich nicht recht weiß, was man zu machen hat. Es ist also Alles in uns und um uns sehr apokryphisch, und man dürfte vielleicht sagen: die ganze Welt ist eine große Apokryphe. Mir ist es sehr lieb, wenn sie Andern verständlicher ist, als mir.

Die Vernunft ist immer republikanisch; aber die Menschen scheinen, wenn man die Synopse ihrer Geschichte nimmt, doch durchaus zum Despotismus geboren zu seyn.

So lange man die Geduld zur ersten Tugend macht, werden wir nie viel thätige Tugend haben. An thätigen Tugenden scheint auch den Volksführern wenig zu liegen; sie brauchen nur leidende. Daher geht es denn, leider, kaum leidlich.

Wer aus sich heraus lebt, thut immer besser, als wer in sich hinein lebt.

Wer ohne Tadel ist, ist immer ohne Furcht; aber wer ohne Furcht ist, ist nicht immer ohne Tadel. Es wäre also genug gewesen zu sagen: der Ritter ohne Tadel: denn mit Furcht wäre er es nicht. Der Ausdruck wollte aber gleich den ersten Vorwurf gegen einen Ritter ausdrücklich heben,

den Vorwurf der Furcht, und faßte sodann alles übrige in Ein Wort zusammen.

Es ist nicht angenehm, oder vielmehr es ist oft unangenehm, aus der Sprache eines Volks seinen Charakter zu sehen. „He is possessed of great riches,“ sagt der Engländer gewöhnlich, ohne etwas Schlimmes zu denken, und drückt dadurch das Verhältniß des Mannes zum Gelde aus. Das Letzte ist Herr. Deßgleichen sagen die Briten: „he is worth ten thousand pounds,“ und es heißt bei ihnen, er hat so und so viel. Subtrahire die Summe, so bleibt nichts; also ist der Kerl nichts werth. He is not worth a groat heißt nicht, wie ungefähr bei uns moralisch: der Kerl ist keinen Heller werth, sondern: der Lump hat keinen Heller in der Tasche. Unsere deutschen Büttel aller Art sagen gewöhnlich sogleich: „Will der Kerl räsonniren? Nur nicht räsonnirt!“ Man kann nicht besser bezeichnen. Der Gedanke ist verbannt. Das hat sich seit langer Zeit auch deutlich in Nationalsachen gezeigt. Rex, roi, imperator, *βασιλευς*, *ἀρχων*, Sophi etc., alles sind noch Benennungen, die humanen philosophischen Sinn haben: bei uns ist König, wer kann; die Knochenkraft bruta vis. Und wo sie oben versiegt, geht sie in die Unterköniglinge, die Satelliten über. Das Wort Vornehm ist eine eigene Unvernunft der Deutschen: „was voraus nimmt.“ Keine andere Sprache hat, so viel ich weiß, ein ähnliches in diesem Sinne. Es zerstört sogleich alle ersten Begriffe von Gerechtigkeit. Zum Glück hat die Dummheit den Menschensinn noch nie so herabwürdigen können, daß ein vornehmer Mann für ein reines Lob gälte. Darum bekümmert sich aber der vornehme Mann nicht, eben weil er vornehm ist.

Wo die meiste sogenannte positive Religion war, war immer die wenigste Moralität. M. s. die Geschichte.

Gleichheit ist immer der Probestein der Gerechtigkeit; und beide machen das Wesen der Freiheit.

Die freundliche Humanität der Griechen zeigt sich schon in der Bedeutung ihrer eigenen Namen. Es sind sehr wenige, die etwas ganz Schlechtes bezeichneten, und selten einer, der gar nichts sagte; und dessen Bedeutung ging gewiß verloren. Xenophon, der Fremdsprechende; Agesilaus, der Volksführer; Perikles, der Weltberühmte; Aspasia, die Freundliche; Philippus, der Pferdefreund; Sokrates, der Festherrschende; Diogenes, der Gottgeborne; Hippokrates, der Pferdebändiger; Terpander, der Menschenerquicker; Aristides, des Besten Sohn; Themistokles, der durchs Recht Berühmte; Demosthenes, die Volkskraft; Pausanias, der Schmerzenstiller; Alcibiades, der Gewaltherrscher; Alexander, der Menschenretter; und so die meisten übrigen. Keine andere Sprache hat hierin so viel Bedeutsamkeit.

„*Το ἰσον μονον το δικαιον*,“ nur das Gleiche ist das Gerechte, sagt schon Euripides; und *το ἰσον ἐχειν*, *ἰσηγορια* (im guten Sinne) und *ἰσονομια* sind überall der Charakter der griechischen Liberalität.

Demuth und die mit ihr verwandte Geduld sind Eselstugenden, die die Spitzköpfe den Plattköpfen gar zu gern einprägen. Demuth, Muth zu dienen! Ich habe nie gehört, oder gelesen, daß humilitas, oder *ταπεινωσις* bei den Alten unter die Tugenden gerechnet worden wären. Demuth ist der erste Schritt zur Niederträchtigkeit.

Ehrenvolle, thätige Gefahr ist besser, als der ruhige Schlaf eines Sklaven. „Malo libertatem periculosam, quam quietam servitutem,“ sagte jener Pole. Jetzt wird von Freiheit und Vernunft bald nicht mehr die Rede seyn.

Die erste Immunität war der erste Schritt zur allgemeinen Ungerechtigkeit und Sklaverei; die erste Infamie. Ueber die Atelie bin ich mehr der Meinung des Leptines, als des Demosthenes; obgleich die griechische Atelie noch lange nicht das Ungeheuer unserer Steuerfreiheit war. So etwas konnten nur Barbaren erfinden, und Dummköpfe verewigen.

Bei Roßbach hat man das letzte Mal mit den Ausländern Deutsch gesprochen: seitdem haben sie uns ihre Sprache gelehrt. Das ist sehr begreiflich: sie sind klüger geworden, und wir beträchtlich dümmer.

Es ist jetzt allerdings keine Ehre, ein Deutscher zu seyn: aber es kommt mir fast vor, als ob es eine Schande wäre, ****** zu seyn. Nach einer solchen Morgenröthe eine so cimmerische Nacht! Wenn kein Gewitter die Atmosphäre reinigt, so wird es — doch nein, es wird immer etwas Menschliches bleiben. Der Troß scheint ja zu Vernunft und Geißel geboren zu seyn; und es wird sich beständig ein Mann finden, der Israel sündigen macht; positiv oder negativ, durch Kraft, oder Schwachheit.

„Der neue Herkules stand am Scheidewege," sagt ein neuer Prodikus; „da erschienen vor ihm zwei Gestalten, ihm zu Führerinnen: die Vernunft mit ihrem Gefolge, der Freiheit und Gerechtigkeit, der Freundlichkeit u. s. w., und die Despotie mit ihrem Zug, der Unterdrückung, der Habsucht, der Furcht u. s. w. Jede hielt ihre Rede aus der Seele der Sache; und der junge Heros war im Voraus entschlossen, als kleinerer Mann das letzte zu wählen; die blinde Macht mit dem Ungrund, der Stahlherrschaft, dem Neffengeist, dem Todesschlafe der Liberalität.

Niemand ist vor den Andern ausgezeichnet groß, wo die Andern nicht sehr klein sind.

Wo ein einziger Mann den Staat erhalten kann, ist der Staat in seiner Fäulniß kaum der Erhaltung werth.

Die Geschichte scheint mir fast zu bürgen, daß die Menschen keine Vernunft haben.

Der Anfang der französischen Revolution rächte das Volk an der Regirung, und das Ende die Regirung an dem Volke; und beide scheinen weder besser, noch klüger geworden zu seyn. Der Ertrag ist wenig mehr, als origineller Stoff zu dem großen cyklischen Gedicht unserer Geschichte.

Die ganze Synopse unserer Politik liegt in den zwei Versen von Bürger:

„Du hast uns lange genug geknufft;
Man wird dich wieder knuffen, Schufft."

Weiter hat Vernunft und Gerechtigkeit nichts damit zu thun.

Wer keine Ungerechtigkeiten vertragen kann, gelangt selten zu Ansehn in der Gegenwart; und wer es kann, verliert den Charakter für die Zukunft.

Die geheime Geschichte der sogenannten Großen ist leider meistens ein Gewebe von Niederträchtigkeiten und Schandthaten.

Ob die Menschen Vernunft haben, ist mir entsetzlich problematisch; ich habe wenigstens in ihren politischen, philosophischen und öffentlich moralischen Vorkehrungen sehr wenig davon wahrgenommen. Am meisten Vernunftähnliches findet man noch im Häuslichen.

Wer das erste Privilegium erfunden hat, verdient vorzugsweise so lange im Fegefeuer in Oel gesotten, oder mit Nesseln gepeitscht zu werden, bis das letzte Privilegium vertilgt ist.

Warum ist Rousseaus Bürgervertrag so gut, und seine politische Oekonomie so schlecht? Den ersten schrieb er, so gut er konnte; die zweite, so gut er durfte: und sehr gut darf man freilich selten öffentlich schreiben. Die letzte wurde zuerst in Paris gedruckt und wahrscheinlich für Frankreich geschrieben. Das erklärt schon Alles.

Rousseau spricht in seinem Bürgervertrage von Privilegien; das klingt sonderbar. Aber R. irrte sich. Er versteht unter Privilegien nur nothwendige, persönliche Prädikate der Magistraturen. Diese Vorzüge sind keine Privilegien. Ein Vorzug ist nothwendig im Gesetze und zum Gesetze; ein Privilegium ist außergesetzlich. So viel ich weiß, hat die alte ächte Latinität und Grácität kein Wort für diese ehrlose Sache; denn jedes Privilegium ist ehrlos.

Das erste Privilegium ist der erste Ansatz zum Krebs des Staatskörpers.

Ob Brutus gut war, ist problematisch: aber es ist nicht problematisch, daß Cásar schlecht war.

So verstümmelt ist oft die menschliche Natur, daß Tyrannen ihre Wohlthäter werden müssen.

Wer den ersten Gedanken der Gerechtigkeit hatte, war ein göttlicher Mensch: aber noch göttlicher wird der seyn, der ihn wirklich ausführt.

Gehe nun Einer nach Cleve und Mailand und spreche noch von dem Neffengeist der Erzpfaffen in Rom. Rom verhält sich zu dem heutigen *****, wie die Eidechse zum Krokodil.

Groß ist das, wovor ich mit dem ganzen Gefühl meiner physischen und moralischen Kraft staunend stehe und sage: „das vermag ich nicht!" Meistens macht die Kleinheit die Größe.

Es giebt Geschichtsmänner, die das Schicksal bis zur Ohnmacht groß gemacht hat. Dann geht es ihnen, wie den überwachsenen Körpern. „Ich werde mir kleine Kerle anschaffen müssen," sagte mein alter Oberster, „um Euch großen, marauden Bengel mit fortzuhucken."

Man will bemerkt haben, daß die Leute in dem Verhältnisse gescheidt waren, als sie nicht gelehrt waren: wenigstens findet man, daß die Gelehrtesten nicht sehr gescheidt sind.

Der Witz ist die Krätze des Geistes. Er juckt sich heraus. Wo ein fester Körper ist, kann eine gute Krätze wohl eine Lethalkrankheit kuriren, — wenn sie ordentlich behandelt wird: kann aber auch ein Körperchen aufzehren und zerstören, wenn man sie vernachlässigt. So kann es der Seele mit dem Witze gehen. Ein Witzbold setzt die Tafel ins Pferdelachen, aber hält selten die ernstere Sonde.

„Ihr vertraget gern die Narren, dieweil ihr klug seid!" ist wohl einer der weisesten Sprüche des guten Paulus.

Ueberall findet man die schönsten, reizendsten Mädchengesichter in der dienenden Mittelklasse, weil man da die Natur am wenigsten verderbt und überfeinert; denn verfeinert hält man für etwas Gutes, welches ich freilich nicht begreife. Ich habe zuweilen eine solche Grazie mit dem Körbchen, oder dem Wasserkruge bemerkt, bei der ich mich wunderte, daß sie ein reicher Schmecker nicht für sich ausputzte. Nach einiger Zeit hatte sie wirklich ein reicher Schmecker zur Dame geputzt. Ob mit Geschmack und Vortheil für sich? das gehört in die Problematik.

Faulheit und Dummheit und die aus beiden gemischte Furcht sind die Quellen des meisten Unfugs, den Bosheit und Uebermuth anrichtet. Wo keine Sklaven sind, kann kein Tyrann entstehen.

Faulheit ist Dummheit des Körpers, und Dummeit — Faulheit des Geistes.

Die meisten Menschen haben überhaupt gar keine Meinung, viel weniger eine eigene, viel weniger eine geprüfte, viel weniger vernünftige Grundsätze.

Man glaube ja nicht, daß es je einer Regirung eingefallen ist, der Menschenvernunft vernünftig nachzuhelfen; das ist gar nicht ihre Sache. Was wir noch davon sehen, ist durch die Umstände emporgegohren; und man thut alles Mögliche, neue Hefen hinein zu bringen, damit sich ja nichts abläutere. Wenn wir nicht wieder einige Zeit in der Barbarei schlafen, wird das Ganze bald eine kecke, geckenhafte, despotische Unvernunft werden.

Es ist Schade, daß man keinen Prophetenglauben mehr hat, sonst könnte Rousseau der Begründer eines sehr schönen Systems werden. Wenn er nur nicht zu viel geschrieben hätte! Seine Schwärmerei geht doch zuweilen mit seiner Vernunft durch. Der „Contract social" und Voltaires kleines Gedicht „La loi naturelle" sind vielleicht das Größte, was die französische, oder irgend eine andere Literatur hervorgebracht hat.

Hobbes, der eiserne Apostel des blinden Despotism, hat gewonnen, sobald man ihm einige seiner Gaunerpostulate unbedacht zugiebt. He is the hobby-horse of tyrants, much more than any other. Aber selbst nach der Norm dieses Koryphäen würden wenig Fürsten die Sonde halten. Zum Glück haben sie nach seiner Lehre nicht nöthig, sich um die Sonde zu bekümmern.

Einem Menschen, der seinen Bruder unbesonnen um Hülfe zum Himmel weist, sollte man die Erde zur Hölle machen, und zwar ohne Aussicht auf den Himmel.

Ahriman, der Vielwüthende, der Teufel der Morgenländer, klingt schrecklich genug; aber unser christlicher Teufel versteht sein Handwerk nicht minder höllisch. Sein Name heißt eigentlich Durcheinanderwerfer; der beste Kniff vollendeter Bosheit, und noch etwas sublimirter, als Ahriman. Ahrimanskinder giebt es so viele nicht mehr, aber desto mehr Teufelsgelichter, ganz etymologisch.

Die meisten Bücherschreiber verschwenden eine ungeheure Gelehrsamkeit, um nichts zu sagen; und die meisten Diplomatiker machen unendliche Cirkumherumschweife, um nichts zu thun. Die neueren ****** haben wenigstens das Gute, daß sie nichts thun, was nicht zur Sache gehört und den geraden Weg nehmen. Daß die Andern blind sind, ist nicht ihre Schuld; sie selbst tragen keine Maske; schon seit langer Zeit nicht mehr.

Wer jetzt Politik des Tages schreiben wollte, müßte Doktor Fausts Mantel zur Verbreitung haben: denn was heute neu ist, ist übermorgen schon sehr alt, und eine Katastrophe jagt die andere. Es wird mich gar nicht wundern, wenn ich heute höre, die Franzosen sind in Berlin, und übermorgen die Russen und die Schweden. Preußen und Brandenburger scheinen seit geraumer Zeit nicht mehr dort zu seyn.

Die nordischen Mächte ausgenommen, ist Sachsen der einzige Staat, der in der Zeitkrise keine Veränderung erlitten hat; das gereicht dem Regenten zur großen Ehre.

Die Staaten stehen zusammen in Naturverhältnissen. Preußen gewinnt Viere durch Tergiversation, Frankreich Vierzig durch Energie. Wer hat nun gewonnen? Und wie steht die Sicherheit?

Wer sich beständig ausschlußweise mit den Büchern beschäftigt, ist für das praktische Leben schon halb verloren. Der weise Salomo hat viel Narrheit und Plato viel Unsinn. Die beste Philosophie ist der geläuterte Menschenverstand; das beste Mittel dazu, die Welt sehen, die Geschichte lesen, und selbst denken, in gleichen Verhältnissen. Werden die Verhältnisse nicht beobachtet, so kommt das Resultat unkosmisch.

Der vernünftige Bürger muß sich erst als reinen Menschen denken. Es ist das Kriterion der Vollendung des Staats, daß der Civism durchaus kein Recht der Humanität beleidige.

Als Friedrich II. sagte: „wenn ich eine Provinz recht empfindlich strafen will, lasse ich sie durch einen Philosophen regiren!“ hatte er vielleicht eben Platos Republik gelesen.

Das Wort Faustrecht kommt mir vor, als ob man sagte: ein rundes Quadrat, oder ein viereckiger Zirkel. Das ist leider auch ein deutscher Unsinn, wie das Lehnrecht mit seinen Auswüchsen: dafür leidet denn unsere Nation jetzt eine blutige, fast lethale Talion. Wenn im Großen das Faustrecht, das heißt der Unsinn, zu sehr herrscht, dann kommt er auch ins Kleine; und dann ist der jüngste Tag der Staaten nahe. Es scheint aber wohlthätig in der Natur der Sache zu liegen, daß im Kleinen nie ganz soviel Unsinn herrschen kann, als im Großen.

Wo das Volk keine Stimme hat, stehts auch um die Könige schlecht; und wo die Könige kein Ansehen haben, stehts schlecht um das Volk.

Wir nennen Frieden, was doch nur Lethargie vor dem Tode ist, und ich fürchte, wir erwachen nur zu unserm Ende.

Es ist oft ein Glück für die Menschheit, daß die größeren Verbrecher die kleineren in Furcht halten. Wie dabei Vernunft und moralische Weltregierung bestehen, weiß ich freilich nicht recht zu entziffern.

Plato ist ein Schwärmer und Aristoteles ein Schiefblicker, Hobbes ein Sophist und Grotius ein christlich skribelnder Römling: nur Rousseau hat haltbare Grundsätze. Nach vielen Jahrhunderten wird sein Bürgervertrag doch noch Katechismus werden, und fast verdient er symbolisches Buch zu seyn.

Hobbes sagt: „das Volk hört auf Volk zu seyn mit der Unterwerfungsakte.“ Wäre dieses wahr, so wäre eben dadurch die Akte null. Es bliebe bloß der Fürst, der dann nichts wäre, als ein Einzelner, gegen den sodann jeder Einzelne wieder das Recht der Gleichheit hätte: der außergesetzliche Zustand träte wieder ein, wenn wir nicht sagen wollen, der Naturzustand. Das Urpaktum muß durchaus aus dem Zwecke der Gesellschaft und der menschlichen Natur genommen werden; auch da, wo es nicht ausgedrückt ist, und vorzüglich da. Denn wo die Freiheit etwas bestimmte, hat sie das Recht, minder weise zu seyn. Aber wo nichts bestimmt ist, wird billig das Höchste angenommen. Wo nichts bestimmt ist, darf der Mensch mit seinen Forderungen in der ganzen Würde seines Wesens hintreten. Das Nämliche gilt in großen Kollisionen, wo das Schlechtgesetzte vernichtet ist.

So lange ich bloß empfindend lebe, ist meine mittheilende Neigung höchst uneigennützig; aber sobald ich anfange zu denken, löst sich Alles in Selbstheit auf, wenn sie auch noch so fein wäre. Selbst die moralische Größe und die Ueberzeugung, daß es göttlich seyn würde, wenn Alle so gerecht und gut wären, hat ihre sublimirte Selbstheit. Die allgemeine Harmonie fängt immer mit der Stimmung der Saite an, die wir darin ausmachen. Die Empfindung führt den Gedanken herbei, und der Gedanke löst sich in Empfindung auf.

Die griechische Kalokagathie erschöpft das höchste Ideal der Menschenwürde in allen Verhältnissen. Aber als man das Wort erfand, hörte bald der Sinn auf. So geht es leider oft mit vielen Dingen, vorzüglich mit Freiheit und Gerechtigkeit. Niemand spricht mehr von Gesundheit als die Kranken.

Meine Seele ist ein Tummelplatz vieler Leidenschaften gewesen. Mit Hülfe des Stolzes hat immer die Vernunft gesiegt; vielleicht zuweilen auch nur mit Hülfe des Zufalls. Nur Haß und Verachtung sind nie in meine Seele gekommen; daher

bin ich geneigt zu glauben, daß diese beiden Gefühle unphilosophisch seien.

Stolz ist das Gefühl seines bestimmten Werths, und durchaus lobenswürdig. Wo man ihn tadelt, liegt der Fehler in dem Irrthum des Gefühls. Wenn Alle nur vernünftig stolz wären, es würde in der Welt nicht so niederträchtig hergehen. Der Stolz eines Fürsten ist seine Gerechtigkeit und seine allgemeine Humanität; leider sind also die wenigsten Fürsten stolz. Stolz mit der strengen Moral kann an Härte gränzen; nur Weggeworfene und Niederträchtige können sich über den Stolz Anderer beschweren. Er wird nur zu oft und zu sehr mit ähnlich scheinenden Fehlern, Eitelkeit und Ehrgeiz, verwechselt. Pompejus war eitel, Cäsar war ehrgeizig, und Kato war stolz. Wer wird diese drei Charaktere vermengen? **** ist Pompejus und Cäsar vereint; vom Kato hat er — wohl sehr wenig.

Wer die Krankheit hat, keine Ungerechtigkeiten ertragen zu können, darf nicht zum Fenster hinaussehen und muß die Stubenthür zuschließen. Vielleicht thut er auch wohl, wenn er den Spiegel wegnimmt.

Nobilitas a nomine dicitur; wer fragt darnach, ob der Name rein und gut war? Il n'y a guère de différence entre la noblesse d'Hérostrate et celle de nos privilégiés et titrés. Le premier brula le temple d'une grande déesse, les seconds detruisent et saccagent les cabanes des pauvres misérables, qu'ils traitent avec grandeur comme canaille. Les nobles sont toujours de petits tyrans et les tyrans de grands nobles; ils se soutiennent toujours les uns les autres; et ce sont les privilèges qui font leurs liens infernaux.

Wenn der Deutsche von Freiheit spricht, ist es wohl entsetzlich abusive.

Unser deutsches Wort Höflichkeit ist eben so zweideutig, als das französische politesse. Ob uns von den Höfen viel Gutes kommt, weiß ich nicht: aber das weiß ich, daß uns von ihnen viel Schlechtes kommt.

Nur der Bürgersinn kann über Ehre bestimmen. Nun ist dieses Geistes überall sehr wenig; also ist nur sehr wenig wahrhaft gewürdigte Ehre.

Wer reine Wahrheit zu reden wagt, sollte sogleich seinen Stockknopf mit Gift füttern.

Man giebt in unsern Staaten meistens der Gerechtigkeit eine Form, die schrecklicher ist, als die Ungerechtigkeit selbst.

Das Bischen Gerechtigkeit in unsern Staaten wird so entsetzlich theuer gekauft, daß wir uns oft weit besser aller ursprünglichen Ungerechtigkeit aussetzen würden.

Wer auf Charakter hält, lebe in sich! Wer mit den Zeichen, mit Ansehen, Macht und Ruhm zufrieden ist, gehe aus sich heraus und in Andere hinein, gleich viel auf welche Weise; nur klug!

Aus Italien ist uns doch viel gekommen, August und Kaligula, Antonin und Hildebrand, die Medicis und ****; dort wurde der Ablaß, der Kompaß und die Aqua Toffana erfunden.

„Die Vernunft gehört gar nicht in die positive Religion," sagen selbst ihre Verehrer, nämlich die Verehrer der Vernunft und der positiven Religion. Haben sie nun die Philosophen? Die Rechtslehrer? Wo ist sie denn, die schöne Fata Morgana?

Der Satan hat die Sprachen erfunden. Sie sind das beste Handwerkszeug der despotischen und geistlichen Gaunerei.

Ende eines Gesprächs.

„Sie sind sehr dreist, verdammt dreist! Wenn ich bitten darf, mein Herr, wer sind Sie?"

„Weder Ihr Herr, noch Ihr Diener."

„Wissen Sie, mit wem Sie sprechen?"

„Nein."

„Mein Vater ist sehr angesehen, und Ritter mehrerer Orden: und der Ihrige?"

„Ein Mann."

(Verächtlich) „Vermuthlich; denn Zwitter haben keine Zeugungskraft; aber von welchem Orden?"

„Von dem Orden der Männer. Er ist nicht so zahlreich, als Sie glauben. Die Regel ist Muth, Vernunft, Gerechtigkeit, Menschenliebe; nicht die Regel jedes Ordens!"

„Herr, Sie sind ein Jakobiner."

„Wahrheit und Ehre haben keine Sekten. Nur Schwachköpfe lassen sich gängeln und von Waffen und Bonzen kastriren."

„Man muß sich vor Ihnen hüten."

„So sprechen die Brillenträger. Ehrliche, selbst sehende Leute fürchten nichts."

„Der Kerl ist auf alle Fälle ein Sonderling" (geht stolz davon).

Zuweilen habe ich wohl auch gewünscht, meiner Mutter ein Leuktra und Mantinea bringen zu können; wenn ich aber alle Verflechtungen und Folgen überlege, bin ich schon zufrieden, daß es ist, wie es ist, und beneide Epaminondas nicht weiter.

Das Loos der Menschen scheint zu seyn, nicht Wahrheit, sondern Ringen nach Wahrheit; nicht Freiheit und Gerechtigkeit und Glückseligkeit, sondern Ringen darnach.

Der Himmel hat uns die Erde verdorben.

Ich habe gemerkt, daß der Mysticismus bei Gebildetern meistens Nervenschwäche und Magenkrampf ist. Mein Freund Novalis steht an der Spitze. Schiller konnte sich mit mehr Kraft durchtragen; sonst wäre er auch förmlich dem Mysticismus unterlegen. In seiner Braut von Messina stand er im Vorhofe.

Das Leben der biblischen Personen vernünftig, ohne Bibelglauben, mit philosophischer Strenge geschrieben, müßte eine Unternehmung seyn, die uns in der bessern Kultur einen großen Schritt weiter bringen würde.

Treibet die Furcht aus! Dann ist Hoffnung, daß der gute Geist einziehen werde.

Bei der allgemeinen Schande und Verwirrung des deutschen Vaterlandes tröstet mich, daß es nicht leicht schlechter und unvernünftiger werden kann, als es bisher war.

Wem sein eigener Beifall nicht genügt, macht an dem Beifall der Welt einen schlechten Gewinn.

Die Geschichte ist meistens die Schande des Menschengeschlechts.

Der Schauspieler muß viel Welt sehen, um sicher zu seyn, was er und was er nicht auf die Bühne bringen darf. Was nicht in der Natur ist, darf er nicht bringen; aber auch nicht, was darin schlecht ist, nämlich ästhetisch schlecht. Denn moralische Schlechtheit darf er geben. Eben so gehts uns mit der Philosophie und der Politik. Es ist nicht übel, wenn wir viel wissen; aber wir können nur wenig brauchen, ohne schlecht zu werden.

Das Schlechteste, was Schiller gemacht hat, ist die erste Hälfte des Charakters der Mutter in der Braut von Messina, und sein Chor daselbst. Das mag ihm der Geist der Humanität vergeben. Mir ist unbegreiflich, wie so etwas aus seiner Seele kommen konnte.

Die Arbeit der philosophischen, theologischen, politisch-pathologischen Volksführer ist fast durchaus, Rauch zu machen und darin Gespenster und Schreckgestalten zu zeigen, damit man sich an ihre Heilande halten soll, von denen immer einer schlechter ist, als der andere.

Keine Gesetze sind unabänderlich, als die Gesetze der ewigen Natur; und dieser sind wenige, und sie sind deutlich.

Man verkauft uns meistens Gesetze für Gerechtigkeit, und oft sind sie gerade das Gegentheil.

Wodurch die größte Nationalkraft zu dem wohlthätigsten Nationalzweck gewonnen wird, das ist die einzig gute Konstitution. Dieses ist nur möglich durch Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit; diese drei sind eins.

Man bringt erst schlau genug die Erbsünde in den Menschen hinein, um sich ihrer nachher zur Schurkerei zu bedienen.

Alle saueren Moralisten hielten ihr Zeitalter für das schändlichste, und sie haben Alle Recht: denn die gegenwärtige Schande ist immer die größte.

Die ewige Grundlage alles Rechts ist die Gleichheit; sobald sie verletzt wird, entsteht Verwirrung, das Ende ist sinnlose Sklaverei. Isegorie und Isonomie sind das Palladium der Freiheit. Die Griechen waren auf einem schönen Wege; aber Pleonexie war ihnen, was bei uns die Privilegien sind. Verba mutantur, res manet. Die Ehrenlegion wird schon wieder die Reichsritterschaft werden.

Die Vergebung der Sünden ist der Vernunft ein Widerspruch: aber unser ganzes Leben ist doch fast weiter nichts, als eine fortgesetzte praktische Vergebung der Sünden. Wir können unmöglich ohne sie seyn. Wenn man sie nur ordentlich menschlich nähme, und nicht den Himmel darein mischte!

Aus der Geschichte geht hervor, daß Bündnisse und Garantien meistens der erste Schritt zur Unterwerfung eines Theils, natürlich des Schwächern sind, wenn er nicht auf seiner Hut ist. Wenn ja Bünd-

nisse seyn müssen, würde ich sie gegen Nachbarn und nicht mit Nachbarn machen. Das hat schon der alte Hesiod eingesehen: „Ζηλοῖ δε γειτονα γειτων." Das gilt von Staaten weit mehr, als von Häuslern.

Sobald wir Deutschen eine Nation sind, sind wir die erste. Aber unsere kleineren und großen Despoten verstehen das Geheimniß, uns nie zur Nation werden zu lassen. Vielleicht blieben wir es auch nicht länger, als die ****, die mit **** Erscheinung wieder aufhörten, es zu seyn. Jetzt nennt man nur noch aus Politesse ihre Manen.

Daß wir die erste Nation in Europa wären, wäre freilich auch nicht viel. Denn es ist in Europa keine Nation, als die englische, die mehr durch ihre Isolirung gesichert ist.

Nur wo Nationen sind, giebt es Thaten: sonst ist nichts, als despotische Maschinerie.

Ich wollte lieber der letzte Mann von Marathon seyn, als der erste vom Granikus, von Aktium, oder Austerlitz; auch wenn mein Name nicht im Register stände.

Und wenn Freiheit und Gerechtigkeit in Ewigkeit nichts, als eine schöne Morgenröthe wäre, so will ich lieber mit der Morgenröthe sterben, als den glühenden, ehernen Himmel der blinden Despotie über meinem Schädel brennen lassen.

Bürger im besseren Sinne haben wir nirgends mehr; es sind überall nur Burger und Städter.

Mit dem ersten Privilegium geht der strengere Bürgersinn ab.

Die Einigkeit der Geistlichkeit und des Adels ist, wenn es die Despotie versteht, das schönste Eingebinde für den Erben der Despotie am Wiegenfeste; und sie versteht es. Bonzen und Lama, Schwertritter und Patrizier sind einerlei.

Es wird mir schwer, die Ehre der Christen zu finden; aber ihre Schande sehe ich.

Ein Volk, das zu Hause keine Ungerechtigkeiten duldet, wird keine öffentlichen begehen. Es ist immer ein Beweis schon vorhandener, oder einbrechender Sklaverei, wo Völkerpleonexie der Beweggrund öffentlicher Verhandlungen wird. Durch Tödtung der Privilegien würde ein vernünftiges, bürgerliches Recht entstehen, und dieses würde die beste Grundlage zu einem bessern allgemeinen Staatsrechte werden.

Grotius und die Bibel sind die besten Stützen der Despotie, weil beide so viel Nebel machen, daß man sich nur durch leidendes Hingeben an blinde Autorität einen Faden schafft.

Leben heißt wirken und vernünftig wirken. Nach unserer Weise heißt es aber leiden und unvernünftig leiden.

Fürst könnte etwas Göttliches seyn, wenn es nicht etwas Teuflisches geworden wäre.

Nach der Vernunft gehören die Fürsten den Ländern; nach der Unvernunft gehören die Länder den Fürsten.

Man sehe nur das Gros der Soldaten an, vorzüglich den kleinen Stab; ihr Ganzes sagt sogleich: „Wir sind die Repräsentanten der Willkühr; bei uns hört das Denken auf." Daher ist auch ihr Lieblingswort: „Will der Kerl noch räsonniren?" Im Soldatenwesen, welches ganz etwas anders ist, als Militär, ist freilich wenig Vernunft mehr.

Es kann in seinem Ursprung nicht leicht ein schlimmeres Wort seyn, als Soldat, Söldner, Käufling, feile Seele; Solidarius, glimpflich: Dukatenkerl. Die Sache macht die Ehre des Kriegers; aber ein Soldat kann als Soldat durchaus auf keine Ehre Anspruch machen. Es ist ein unbegreiflicher Wahnsinn des menschlichen Geistes, wie der Name Soldat ein Ehrentitel werden konnte.

Glaubst Du denn, die Fürsten werden je die besten Mittel einschlagen, die Völker vernünftig aufzuklären? Dazu sind sie selbst zu klug, oder zu wenig weise.

Alles würde in der Welt am besten mit Negativen gehen. Die Wegschaffung des Schlimmen wird schon das Gute bringen.

Das Recht ist für Alle, die an Gott glauben und die nicht an ihn glauben; folglich kann kein übersinnliches Prinzip desselben angenommen werden.

Gleichheit und Gerechtigkeit ist Eins; das zeigt das Nachdenken und der Gebrauch aller Sprachen.

Die successive Entfernung von der Urgleichheit bringt die Mißgeburt unserer Gerechtigkeiten hervor.

Wo man von Gerechtigkeiten und Freiheiten redet, soll man durchaus nicht von Gerechtigkeit und Freiheit sprechen.

Wo der Staat nicht Vorkehrung gegen Einführung von Intermediärlasten getroffen hat, ist der Sklaverei schon wieder das Thor geöffnet.

Wer das Wort Denkfreiheit erfunden hat, war gewiß ein Dummkopf, der weiter keine Erfindung machen wird.

Der Enthusiasmus der Ehrenlegionen aller Art kommt mir vor, wie der Rausch vom Merseburger Bier, der den Geist mit Sumpfluft umgießt.

Daß die Menschen von Natur gleich sind, kann so deutlich erwiesen werden, als nur irgend etwas: und wenn es nicht wäre, so müssen sie zur endlichen Schlichtung ihrer Händel und Ansprüche als gleich angenommen werden. Selbst die Satelliten der Despotie mit der Feder, (denn die mit der Spitze denken nicht, oder hüten sich wohl, das Gedachte auszusprechen), nehmen die ursprüngliche natürliche Gleichheit an. Der Beweis der Gleichheit kann am besten negativ geführt werden, so, daß selbst der eisernste Despot sich davon überzeugen wird. Es kann nämlich kein Mensch den andern unbedingt willkürlich zwingen, ihm zu gehorchen, sein Knecht zu werden. Sobald man mir die sichere, unfehlbare Möglichkeit des Despotenzwangs erwiesen hätte, wollte ich sogar das Recht einräumen; obgleich nicht mit Recht, sondern aus Nothwendigkeit des unvernünftigen Schicksals. Aber wie will sich ein Mensch unbedingt gegen den andern sicher stellen in seiner Willkür? Gegen physische Stärke braucht der Feind List mit Recht. Alles ist erlaubt, den unbefugten Beeinträchtiger zu zerstören. Ein Knüttel, ein Stein, ein Gifthauch, kann den Anmaßer in einem Augenblick tödten. Wer sich nun dem Andern nicht rein unbedingt auf immer unterwerfen kann, ist mit ihm von einerlei, von gleicher, wenigstens nicht von größerer Natur. Selbst die Mittel der Despoten gestehen diese Gleichheit ein. Sie miethen Trabanten; aber dieses Miethen zeigt die Gleichheit mit diesen Trabanten, von denen sie sich oft abhängig genug machen müssen. Ein Despot scheint an dem Experiment zu arbeiten, wieviel die Menschen in ihrer Wegwerfung, Narrheit und Unsinn vertragen können; wodurch er freilich nicht seine Weisheit zeigt.

Der Unsinn hat die natürliche Gleichheit nie so ganz verbannen können, daß sie nicht überall hervorleuchten sollte. Jeder Rechtsgang beruht darauf; jeder Vortrag hat sie zum Grunde. Mit einem Wesen, das nicht mit mir durchaus gleicher Natur ist, findet kein Vertrag statt. Auch die Mystiker haben die Gleichheit in ihrem heiligen Dunkel. „In seinem ganzen Königreich ist alles recht und alles gleich" ist vielleicht einer der göttlichsten Sprüche der Begeisterten.

Wenn man nur erst die Gnade vertilgt hat, wird schon die Gerechtigkeit kommen; und mit der Gerechtigkeit haben wir Alles. Der Zweck der Staaten sollte seyn: Steuerung der Pleonexie; und faktisch ist er ihre Beförderung.

Tragt Mathematik ins Staatsrecht, und alle Schäden werden geheilt.

Sobald dem Unfug des großen und kleinen sogenannten Lehnrechts gesteuert ist, haben wir Hoffnung zur vernünftigen Freiheit.

Man möchte die Hirngicht bekommen, wenn man ein öffentliches Blatt in die Hände nimmt und da von Leibeigenen, Frohnen, Dienstzwang und andern Gerechtigkeiten der Unvernunft liest. Ist das Christenthum? so ist das christendumm.

Die Gerechtigkeit bringt reine Ordnung; aber man möchte uns gar zu gern jede dumme Ordnung für Gerechtigkeit verkaufen.

Der große Geist hat immer mehr als der kleine, auch wo keine Pleonexie ist. Aber wer mit seinen Ansprüchen auf *mehr* hervortritt, zeigt sich zugleich als kleiner und als schlechter Geist.

Reiner Verkauf und reiner Besitz im Staate ist das ganze Geheimniß der besten Konstitution. Gleiche Besteurung ist die Folge. Sobald man sich eine Linie davon entfernt, schließt man der politischen Gaunerei die Thore auf.

Das Wort Strafe ist nur ein Begriff, in so fern es Genugthuung heißt; das zeigen auch die griechischen Wörter ποινη und τιμωρια: und das Wort Rache ist nur vernünftig, in so fern man Rechtsetzung darunter versteht.

Die Lehre von der religiösen Genugthuung, auf welcher die christliche Mystik beruht, ist der gräßlichste Anthropomorphismus gegen die Gottheit; und und es hat wohl selten eine Meinung der Tugend und der Vernunft mehr geschadet. Wenn sie nicht ein Ueberrest des alten jüdischen und griechischen Sauerteigs wäre, könnte man ihre Entstehung kaum begreifen. Fremde Zurechnung kann im Moralischen ohne Zerstörung der Moralität gar nicht gedacht werden.

In der Philosophie kann ichs bis zum Skepticismus bringen; weiter geht es nicht: also will ich lieber bei dem gesunden Menschenverstande bleiben, den so wenige Philosophen haben und der doch heut zu Tage so nöthig wird.

Philosophisch bringt man die Menschen in die erbärmlichste Mystik und politisch in eiserne Despotie oder anarchischen Fanatism, wenn man sich über den gesunden Menschenverstand hinaus wagt.

Wer mehr als die allergewöhnlichsten Bedürfnisse des Lebens hat, hüte sich ja vor dem vertrauteren Umgange mit der Wahrheit! Ueberall muß man zufrieden seyn, wenn sie nur geduldet wird.

Wer nicht mit schlechten Menschen in Gesellschaft seyn kann, ist noch zu wenig in der Welt gewesen. Wem aber ihre Gesellschaft reine Unbefangenheit läßt, oder gar Ver nügen gewährt, war zu viel in der Welt.

Man lärmt so viel über die französische Revolution und ihre Gräuel. Sulla hat bei seinem Einzuge in Rom in einem Tage mehr gewüthet, als in der ganzen Revolution geschehen ist.

Von allen, die in der französischen Revolution umgekommen sind, zähle ich achtzig Theile Narren, neunzehn Theile Schurken und ungefähr den hundertsten Theil ehrliche verständige Leute. Die Proportion ist sehr liberal. Die Narren haben oft ein sehr heroisches und weises Ansehen.

Der Hagiograph sagt: wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist! Aber wenn die Kindheit des Königs dem Volke schadet, ist das Volk gewiß nicht erwachsen; und daß das Volk ewig Kind bleibe, ist doch gewiß Blasphemie.

Die französische Revolution wird in der Weltgeschichte das Verdienst haben, zuerst Grundsätze der Vernunft in das öffentliche Staatsrecht getragen zu haben. Läßt man diese Grundsätze wieder sterben, so verdient jeder Welttheil seinen sublimirten ****.

So wie alle unsere Gesetze sehr kränklicher Vernunft sind, sind es vorzüglich die Strafgesetze. Die Strafe soll psychologisch zur Besserung berechnet seyn, und den Beleidiger am empfindlichsten Theile treffen. Aber hier sind die Gesetze fast überall und durchaus zum Vortheil der schlechten Reichen. Eine thätliche Beleidigung kostet zum Beispiel 5 Thlr. für Jedermann. Darin liegt aber die ungerechteste Ungleichheit in dem Anschein der Gleichheit. Warum soll sie nicht einen bestimmten Theil, z. B. den 50zigsten Theil des Vermögens kosten? Der geringste Beleidiger könnte dann nach einer niedrigsten Norm taxirt werden. Ein Millionär zahlt für eine Ohrfeige 5 Thlr. und ein Handwerksbursche 5 Thlr. Da hat denn gleich das Gesetz dem Geringern eine Ohrfeige gegeben. Der Reiche hat dadurch in eben dem Maaße die Freiheit Ohrfeigen zu geben, als er steuerfrei ist. Quae qualis quanta — insania! Die anscheinende Gleichheit ist hier die drückendste Iniquität. Ich habe 200,000 Thlr.: mich muß also nach der Kriminalrechnung eine Beleidigung 50,000 Thlr. kosten, die einen armen Handwerker von 400 Thlr. 100 kostet. Das wäre Gerechtigkeit; das andere ist Malversation. Der Arme leidet seine Strafe am Körper, der Reiche bezahlt sie; eine Inkonsequenz, die an Dummheit gränzt, als ob man die Verbrechen absichtlich vermehren wollte! Den Armen lasse man bezahlen, wenn er kann und will; den Reichen und Vornehmen strafe man am Körper! das ist psychologisch und gut und gerecht. „Qui non habet in aere, luat in corpore," schnarren die Kriminalisten in einer Stunde funfzig Mal unsinnig vom Katheder. „Qui habet in aere, luat in corpore," sollte es vernünftigerweise heißen. Und alle Geldstrafen sollten nach den Vermögensumständen der Beleidiger eingerichtet werden. Keine bestimmte Summe, sondern eine bestimmte Proportion; für die capite censos könnte ein Minimum gesetzt werden. Eine anscheinend gleiche Strafe für Alle ist eine solche Ungleichheit, daß die Gesetze nur in praevaricationem et contumeliam justitiae et sanae rationis gemacht zu seyn scheinen. In diesem Artikel ist auch Grotius konsequent und gesteht die Prosopolepsie der römischen und unserer Gesetze.

Wenn ich die Menschen betrachte, möchte ich der Despotie verzeihen; und wenn ich die Despotie sehe, muß ich die Menschen beklagen. Es wäre

eine schwere Frage, ob die Schlechtheit der Menschen die Despotie nothwendig, oder die Despotie die Menschen so schlecht macht.

Ich kann nicht läugnen, ich habe zuweilen Furcht gehabt; aber die Furcht hat mich nie gehindert, auch mit Gefahr meines Lebens etwas zu thun, was ich mit Gründen wollte. Und dieses errungene Gefühl der bewußten gesammelten Stärke wird endlich zur größern Festigkeit, als die natürliche Furchtlosigkeit.

Was Grotius in seinem Buche vom Strafkriege sagt, hält keine Sonde. Es ist bloß Kautionszwang, die Malevolenz des Feindes außer Stand zu setzen, weiter zu schaden. Was er in seinem Strafkriege vom Stärkern und Schwächern fabelt, hält eben so wenig Stich. Schon das Wort Krieg zeigt, daß die Parteien einander gleich sind. Wer sich ausgemacht für den Schwächern erkennt, führt keinen Krieg. So lange man Waffen hat, und sie brauchen will, denkt man sich dem andern gleich an Kraft, zumal wenn man sich überlegen fühlt an Recht. Strafe heißt überhaupt weiter nichts als Ersatz für das Vergangene und Sicherstellung für das Künftige, auch im bürgerlichen Rechte. Die Todesstrafen im Staate sind das Nämliche; die Moralität ist hier nicht die Hauptsache. Es läßt sich denken, daß einer moralisch eine Bürgerkrone verdient, und gesetzlich gehenkt wird. Wir schaffen einen Menschen fort, weil er uns nach unsern Einrichtungen gefährlich ist, und wir nicht verpflichtet sind, ihn nach seiner Weise auf unsere Kosten zu ernähren. Was Philanthropie und Liberalität räth, ist ganz verschieden von dem, was das strenge Recht mit Fug kann.

Die Theokratie des Moses wäre allerdings eine schöne Erfindung, wenn immer ein gerechter, weiser Mann an der Spitze stände; sie giebt aber der Gaunerei zu viel Handhabe.

Trotz meiner kalten Besinnung, mit der ich neulich in meiner Septuaginta die Bücher Moses durchlas, konnte ich mich eines warmen ehrfurchtsvollen Schauers nicht erwehren, als der Mann am Ende starb. Trotz aller Verirrung und Unheilbarkeit seines Systems bleibt er ein großer Geist für sein Volk und für den Menschenforscher.

Moses, Christus und Mahomed waren wirklich große Heilande der Völker, Jeder in seinem Kreise. **** hätte ein größerer werden können; aber er hat nicht gewollt. Er hatte zu viel Eitelkeit und Ehrgeiz, und nicht Stolz genug. Doch wo die Sache nicht war, konnte das Gefühl nicht seyn. Heilande der Welt müssen und werden noch kommen, die uns von der geistlichen und weltlichen Mystik befreien und uns unter die Aegide des gesunden Menschenverstandes retten. Ein Jeder wirke dazu, weil sein Tag ist!

Ich habe mir die Mühe genommen, das Glück zu suchen; dafür hat es sich oft, sehr oft die Mühe genommen, mich muthwillig zu necken, und dadurch bin ich endlich vollends gleichgültig dagegen geworden. Seit langer Zeit ist es mir ziemlich einerlei, ob ich Minister, oder Bettelvogt bin, ob ich einen Demantstern am Sammetrocke, oder einen Flecken an der Therjacke trage. Ich bin zuweilen ausgegangen, einen Bekannten zu besuchen, und habe fünfe nach der Reihe nicht angetroffen; dafür nahm mirs der sechste übel, daß ich nicht gekommen war, ohne sich je um meine Klause bekümmert zu haben. Einst wollte ich einige Worte mit dem alten Weiße sprechen, und erfahre in seiner Wohnung, er sei aufs Land gefahren. Ich gehe aufs Land und höre, er sei eben zurückgefahren, weil er etwas vergessen habe. Ich gehe in die Stadt und vernehme, er hat das Buch eingesteckt und sich wieder in den Wagen gesetzt. Meine Botschaft war mir wichtig, ich gehe also wieder hinaus auf sein Gut. Weiße war spaziren gegangen, und nach langem Suchen fand ich ihn endlich hinter dem Garten unter seiner alten Linde schlummern. Nun waren alle Neckereien des Glücks vergessen; ich setzte mich neben ihn, zog meinen Tacitus aus der Tasche und las, bis er erwachte.

Freundliche Leute habe ich viele gefunden, aber Freunde sehr wenige. Einer will mir seinen Witz, der Andere seine Gelehrsamkeit, der Dritte seinen feinen Geschmack auftischen; Einer will mich mit seinem Wein, der Andere mit seinem schönen Zimmer, der Dritte mit seinem großen Ansehen bewirthen: keiner ist deßwegen mein Freund, wenn gleich Jeder gern mein Patron seyn wollte. Je mehr er mir Dukaten zufließen lassen will, desto weniger glaube ich an Freundschaft. Wenn er aber zuweilen freiwillig und uneingeladen mich bei meinem Heringssallat aufsucht, ist die Präsumtion schon besser. Gut ist es, wenn er meine wahre Wahrheit ohne Empfindlichkeit aufnimmt, und mir die seinige ohne Schonung, aber mit reiner Unparteilichkeit sagt. Der beste Beweis ist, wenn seine Lieblingsleidenschaft angestoßen wird und er nicht scheu und empfindlich zurücktritt.

Die Privilegien heben sogleich auch die Philanthropie auf. Denn wenn die Freundschaft auch ein Vorrecht zugestehen wollte, so kann die Freundschaft keins annehmen.

Gewisse Despoten nennen strengere rechtliche, moralische Leute nur spöttisch Philanthropen. Die Bezeichnung ist für Beide sehr passend.

Wo die Menschen mit ihrer eigenen unbefangenen Vernunft sprechen, urtheilen sie meistens ohne Tadel; wo sie aber unter einer Leidenschaft liegen, oder an einer fremden Form ziehen, kommt selten etwas Gutes zum Vorschein.

Wer als politischer Schriftsteller sein Glück machen will, — vom Ruf ist nicht die Rede — muß seiner Natur nach ein Chamäleon, oder in seinem Betragen ein Aechsler seyn, immer auf der Linie der kalten Rücksicht schreiten, und in seiner Tiefe — nichts Reingutes Wurzel fassen lassen.

Gelegenheit machen und sie benützen, mit Rodomontade von Rechtlichkeit, das führt zur Römerei, wenn man Arme zu Bajonetten hat. Die meisten Politiker sind also Kuppler des Völkerrechts, Hurenwirthe, die die unbefangene Unschuld in die Arme der Machthaber liefern. Die Belege kann ein Blinder auf zehen Schritte sehen, wenn man ihm die Geschichte vorhält.

Wer aus der Geschichte Völkerrecht und Staatsrecht studiren will, wird allerdings wohl ein guter Minister werden können; aber mit der Vernunft wird er wohl nicht beträchtlich weiter kommen.

Das griechische *οἰκετης* ist häuslich mild, und *δουλος* ist bürgerlich schrecklich, und abscheulich ist *ἀνδραποδον*; aber mehr als alle Drei ist unser deutsches Leibeigen. Ihm entspricht so ungefähr das römische Servitia in dem verächtlichsten Plural. So lange dieses alles noch Rechtsbegriffe sind, ist das Recht bei mir kein Begriff.

Plato macht in seiner Republik viel sonderbare Einrichtungen, von denen manche nicht sehr menschlich seyn dürften. Unter andern läßt er alle Arbeiten in der Republik von Sklaven besorgen. Wo ein einziger Sklave ist, suche ich keine Vernunft mehr. Zu der Arbeit müssen nun entsetzlich viel Hände gehören, die alle keine Köpfe haben dürfen. Denn servus non habet caput, oder non est persona war ein Rechtssatz bei den Griechen und Römern, den ihre Verehrer durchtragen mögen, so viel sie wollen, er bleibt der Schandfleck des Kapitols und des Areopag. Wenn sich nun die Sklaven einfallen lassen, cur et quo jure sie nur für Andere arbeiten sollen? Was wird aus dem Staate? Und ich sehe gar nicht ein, warum ihnen der Gedanke nicht sehr natürlich beikommen soll. Jeder Vertrag, der die Würde der Menschennatur antastet, ist unhaltbar, wenn er auch nicht widerrechtlich wäre.

Heiliger Spartakus, bitte für uns! Wenn doch mehr solche Schulmeister des Menschenverstandes aufträten!

„Privatdiebe fesselt man auf Lebenszeit im Kerker, und öffentliche gehen in Gold und Purpur,“ sagt schon Kato, und ich zweifle nicht, man wird es zu Cyrus des Alten Zeiten auch schon gesagt haben. Schlechte Kerle stehlen; aber die Könige rauben. Bei allen Unternehmungen in der Welt kommt es bloß auf die Kleinigkeit an, daß man sie aus- und durchführt.

Wenn Grotius etwas beweisen will, bringt er gewöhnlich sogleich einige Beispiele aus der Geschichte, die für ihn sprechen. Das sind oft seine einzigen Gründe. Die Geschichte kann nichts geben, als die Thatsache; nicht einmal die Präsumtion der Gerechtigkeit: denn sie liefert eben so viel Schurkereien, als lobenswürdige Dinge. Im Recht müssen wir ganz von vorn anfangen, und aus uns herausgehen; denn darin ist die Geschichte eine traurige Lehrerin; zumal wenn man die Gesetzbücher selbst nimmt. Daß der Ueberwundene Sklave werde, geht durchaus aus keinem Rechtsbegriffe hervor. Er kann getödtet werden, aber er wird kein Sklave. Der Völkergebrauch ist kein Völkerrecht. Das scheint man auch nach und nach wenigstens zu fühlen. Wer ein Schurke seyn will, hat hundert Autoritäten, die alle unter die glänzenden in der Geschichte gehören.

Wenn etwas hart bestraft wird, so beweist das gar nicht, daß es unrecht ist; es beweist bloß, daß es dem Vortheil der Machthaber nachtheilig ist. Oft ist gerade die Strafe der Stempel der schönen That.

Predigt nur immer brav Geduld, so ist die Sklaverei fertig. Denn von der Geduld zum Beweise,

daß ihr alles dulden müßt, hat die Gaunerei einen leichten Uebergang.

Wenn ich die Welt ansehe, freue ich mich, daß ich keine Kinder habe. Denn was würden sie anders werden, als Sklaven und Handlanger der Despoten? Freiheit und Vernunft gehören noch nicht in unsere Zeit.

Wenn alle Knechtschaft und alle Vorrechte aller Art verbannt sind, dann will ich auch an die heilige Vernunft glauben. Jetzt bin ich mit dem Glauben an ihre Möglichkeit zufrieden.

Wenn ich von jemand höre, er sei sehr fromm, so nehme ich mich sogleich sehr vor seiner Gottlosigkeit in Acht.

Aristoteles schreibt: „*ἐστι δε ἀρχη ἡ μεν τȣ̃ ἀρχοντος χαριν, ἡ δε τȣ̃ ἀρχομενου. Τουτων δε την μεν δεσποτικην εἶναι φαμεν, την δε τῶν ἐλευθερων.*“ Das hat er nun wohl als Alexanders Schulmeister gesagt. Kein Staat ist des Regenten wegen da; und wenn es auch in der ganzen Geschichte eine res facti wäre. Noch kein Regent hat die Unverschämtheit gehabt, es diplomatisch zu sagen; wenn gleich viele alle ihre Schritte darnach einrichten, als ob ihrentwegen Alles da wäre. Das ist eine allgemeine Krankheit. Glauben doch auch die Menschen, die Welt sei für sie gemacht!

Die jämmerlichste Seelenkrankheit ist die Hedypathie, das Wollustleiden, das in seiner Grobheit zu einem Grade steigen kann, den die alten Militäre das Bullenfieber nennen. Die Verwahrung des Sokrates dagegen ist eben nicht sehr ascetisch; ob sie philosophisch ist, mag der alte Glatzkopf verantworten. „Hüten Sie ja um Gotteswillen meinen Sohn vor honetten Liebschaften!" schrieb der alte General Puttkammer an seinen Freund bei der Armee. „Die sind der Tod aller ernsthaften Beschäftigungen. Wenn der Junge sich nicht halten kann, so zahle er seinen Gulden und nehme eventuelle Rücksprache mit dem Regimentsfeldscher, der sein Freund seyn muß!" Das ist nicht viel mehr, als ein grob praktischer Kommentar zum Rathe des Sophroniskus und der Phänarete.

Seid vertraut mit der reinen Natur, und ihr werdet bald vertraut mit der Tugend. Durch ihren Umgang gewinnt ihr Licht, so viel euch frommt, und Muth und Kraft, so viel ihr braucht.

Wer die andern neben sich klein macht, ist nie groß. Gewöhnlich sind die sogenannten Großen am kleinsten, wo der goldene und bleierne Pöbel sie anstaunt.

Wo Eitelkeit und Prunksucht anfängt, hört der innere Werth auf.

Wer das Wort Gnade zuerst gesprochen hat, hat gewiß die Verdammniß im Herzen gefühlt. So lange dieser Begriff im öffentlichen Recht waltet, ist weder an Vernunft, noch Freiheit, noch Gerechtigkeit zu denken.

Wo ein Privilegium gilt, kann selbst der Allmächtige keinen Himmel schaffen; und die Menschen wollen damit einen vernünftigen Staat bilden?

Gleichheit ist im Recht, was der Satz des Widerspruchs in der Philosophie ist.

De tyrannicidio valde inutilis est quaestio in jure publico et periculosa; res facti est in historia, occiduntur tyranni. Multa multo melius et pulcrius fiunt, quam exquiruntur.

Quid tyrannus sit in civitate, civium est perquirere, non exterorum. Ad exteros nil attinet, quid in sua re statuat civitas.

Mit Nichtsglauben muß man jede Untersuchung anfangen, und leider hören auch viele Untersuchungen damit auf. Die Sokratische Bescheidenheit des *δοκεῖ μοι* hat nur selten noch ein neuerer Philosoph: dafür habe ich auch schon nach der Reihe sechs Philosophien erlebt, von denen jede die Vernunft aufs Reine gebracht hat.

Wo Geheimnisse sind, fürchte ich Gaunerei. Die Wahrheit kann und darf vor Männern das Licht nicht scheuen. Es giebt keine Wahrheit, die man vor Vernünftigen verbergen müßte. Einweihung ist Entweihung des Menschensinnes. Der Staat hat also großes Recht, keine geheimen Gesellschaften dulden zu wollen; so wie er großes Unrecht hat, die helle Untersuchung der wichtigen Punkte des Gesellschaftsrechts zu untersagen.

Von einem Kaufmanne, wie die Sachen gewöhnlich stehen, kann man nie sagen: so viel hat er im Vermögen, sondern nur: so und so viel macht er Geschäfte.

Wenn mich die Philosophie zu Jakob Böhm führt, wie es den Anschein bekommt, so thue ich auf ihre Leitung Verzicht.

„Verstehen Sie mich?"

„Ich verstehe wohl, was Sie wollen; aber ich sehe nicht den Zusammenhang und begreife nicht die nothwendige Schlußfolge." Der Mann wiederholte geflissentlich die ganze Sache.

„Verstehen Sie nun?"

„Nein."

Er wiederholte mit Eifer und Hitze seine Demonstrationen.

„Haben Sie nun begriffen?"

„So viel als das erstemal; und nicht mehr."

„Aber lieber Himmel," erboßte sich der Philosoph. „Man muß ja ein Dummkopf seyn, um das nicht zu begreifen."

„Davon weiß ich nichts. Dafür begreife ich manches, was Sie nicht einsehen."

„Zum Beispiel?"

„Daß die ganze Frage der Welt verdammt wenig werth ist."

„Aber die Wahrheit?"

„Sie werden bei Ihren Sprüngen mir keine Wahrheit zeigen."

Ich habe mich oft angestrengt, den Gedanken der Knechtschaft zu begreifen; bis jetzt ist es mir, Gott sei Dank, nicht gelungen. Ohne Vertrag ist nichts; und ein Vertrag, der die Personalität und die ganze bessere Menschennatur zerstört, ist aus vielen Rechtsgründen ewig null. Es ist also ein heiliger Beschluß der ehemaligen französischen Nation: „die Rechte des Menschen sind unveräußerlich und unverjährbar."

Die Gesellschaft gesteht uns oft zu viel zu: das thut sie aber für das Zu-viel, das sie uns genommen hat.

Wer auf ein Vorrecht Anspruch macht, ist sogleich von der Vernunft geächtet und aus der Gesellschaft exilirt: und was der Einzelne nicht kann, kann noch weniger ein ganzes Corps.

Ich kenne in der Geschichte noch keine Republik im bessern Sinne. Die Franzosen hatten einige Zeit den Anschein, eine zu werden. Es ist ein göttlicher Versuch vielleicht auf Jahrtausende verunglückt.

Viele Menschen haben doch wohl in sich viel Vernunft, aber nicht den Muth, sie auszusprechen: die Unvernunft sprechen sie weit leichter aus, weil dabei weit weniger Gefahr ist.

Wenn die Menschen ohne Leidenschaften wären, würde freilich viel Böses verschwinden; aber auch sehr viel von dem, was jetzt sehr gut aussieht.

Hier beherrscht man mit Eisen das Gold, dort mit Gold das Eisen; aber das Eisen ist doch noch das bessere.

Oft spricht die Pleonexie die Sprache des schönen hohen Enthusiasmus. Tastet ihre Salbung an, und sie zuckt, wie ein Frosch, dem man Vitriolgeist auf die Haut tropft.

Was vor keiner Leidenschaft zurückzittert, nicht vor der verborgensten, das verspricht die Sonde zu halten.

Die Freundlichkeit eines Freundes besticht mehr, als das Gold des Despoten; und sicher mehr, als sein Dolch.

Aus Gefälligkeit werden weit mehr Schurken, als aus schlechten Grundsätzen.

Die beste Verwahrung gegen Leidenschaft aller Art ist nahe und gründliche Bekanntschaft mit dem Gegenstand.

Unbedingter Gehorsam ist kein Gedanke unter vernünftigen Wesen. Wo mich jemand nach seiner Willkühr brauchen kann, bin ich ihm keinen Gehorsam schuldig, das geht aus der moralischen Natur des Menschen hervor.

Wenn wir nicht von vorne anfangen, dürfen wir nicht hoffen, weiter zu kommen.

Die schändlichste Erfindung der Halbbarbarei ist der Adel mit seinen Privilegien. Cyrus der Aeltere ist eine von den großen Pesten unter dem Scheine der Heilkraft. Xenophon hat darüber keine Stimme; denn Phänaretens Sohn hatte vom Recht der Natur nur noch wenige Begriffe.

Το δικαῖον ἐπ᾽ ἀμφοῖν ἰσον. Maxim. Tyr.

Von den Messenischen Kriegen sagt Gillies: „Die ersteren waren edelmüthige Kämpfe eines kriegerischen Volks zur Erhaltung seiner angebornen Freiheit und seines ererbten Ruhms; der letztere, obgleich mit eben derselben Benennung beehrt, nichts, als ein unglücklicher Abfall von Sklaven von ihren Herren." Für den Schluß dieser Periode verdiente

der Brite, zwar kein Messenier, das wäre zu ehrenvoll, sondern ein Neger des schwärzesten Weißen in den englischen Kolonien zu seyn.

Wenn es einmal in der Welt recht unvernünftig und schlecht ist, kann man das rein Vernünftige und rein Gute nicht so leicht ertragen; und das minder Unvernünftige und minder Schlechte ist ohne weitere Untersuchung als das Bessere, ja sogar als das Beste willkommen. Deßwegen ist es aber immer noch unvernünftig und schlecht genug, und droht bald den vorigen Grad wieder anzunehmen. Das Schicksal der meisten sogenannten Verbesserungen!

Wenn ich den Leuten auf die Nasen sehe, vergeht mir die Hoffnnng, da ich darunter verdammt viele vornehme finde; und nicht wenige davon stehen auf eigentlichen Pöbelgesichtern. Mir ist immer, als ob eine solche Nase sagen wollte: Seht her, ihr Halunken, ich habe ein Privilegium.

Wenn die Fürsten nur keine Edelleute wären, so möchten sie der Vernunft wegen immer Fürsten seyn.

Die schlimmsten Edelleute sind gewöhnlich die Ritterkaufleute, die neuerdings die Ungerechtigkeiten gekauft haben, und ihre Besitzung komtoirmäßig berechnen.

Was ist bei uns Gerechtigkeit? Antw. Daß der Bauer alle Steuern bezahle, alle Fuhren thue, alle Einquartierung habe, alle Fröhne verrichte, allen Zwangdienst leiste, mitunter Garn spinne und Bothen laufe — Und weiter?. Antw. Ist das nicht genug? Mitunter bekommt er Prügel; und das jus primae noctis soll wieder eingeführt werden, wie ich höre.

Nach der Schlacht bei Marathon wurde ein Krieger, — Soldaten kannten die Griechen nur, als sie nicht mehr Griechen waren, — nach Athen geschickt, die frohe Bothschaft des Sieges zu überbringen. *Χαιρετε, χαιρομεν!* rief der Bürger den Bürgern zu und gab den Geist auf mit der Bothschaft. Einen solchen Lohn konnte bei Actium und *** niemand ernten. Ich weiß nicht, woher es kommt, aber ich möchte lieber dieser Bürger ohne Namen, als Miltiades seyn: an Oktavian und Kompagnie wird weiter nicht gedacht. Dem Vaterlande zurufen zu können: *χαιρετε, χαιρομεν*, und mit dem letzten Hauch zu sterben, das ist ein schöner beneidenswerther Tod, wenn man den Gruß auf dem Schlachtfelde hat verdienen helfen. Aber von hundert Schlachten haben kaum in einer einzigen die Streiter ein Vaterland; die Soldaten können, als Soldaten, keines haben.

Die Dankbarkeit hat viele Staaten zu Grunde gerichtet. Der erste Enthusiasmus ging bis zur Unbesonnenheit; und als man sich besann, war die Freiheit schon der Pleonexie verkauft.

Die gefährlichsten Feinde des Staats sind fast immer im Staate selbst: die Pleonexie der Einzelnen und der Kasten.

Die ****sche Freiheit hatte sich männlich durch das Unglück getragen, und starb am Glücke.

Wenn man sagt, eine Nation kann die Freiheit nicht vertragen, so heißt das: der weit größere Theil derselben besteht aus Schurken, Narren und Dummköpfen; oder ein einziger versteht es, sie dazu zu machen.

In der Schlacht bei Zama ging Roms Freiheit zu Grunde.

Gleichrechtliche Einbürgerung ist das beste Mittel zur Vergrößerung und zugleich zur Sicherung der Staaten; ohne diese giebt Unterjochung und alberne Einbürgerung nur Krebsschaden.

Aeschylus focht bei Marathon, Sophokles tanzte als Knabe in Salamis am Freiheitsfeste im Chor um die persische Beute, und Euripides wurde in Salamis am Tage der Schlacht geboren. Die Weltgeschichte hat keine Tage mehr, wie diese. Die Dichter machten nicht die Zeit, sondern die Zeit machte die Dichter.

Der peloponnesische Krieg ist ein Inbegriff der Schande des Menschengeschlechts. Es giebt wenig Geschichtsperioden, wo die Verwilderung der Natur so gräßlich gewesen wäre.

Wer in sich nicht Licht und Kraft genug hat, kommt bei dem Studium der Geschichte in Gefahr, sich unbedingt dem Unsinn zu ergeben.

Das erste Requisit des Lebens ist Gleichgültigkeit gegen Lob und Tadel von Heiligen und Profanen, und kaltblütige Bekanntschaft mit dem Tode.

Wer den Tod fürchtet, hat das Leben verloren.

Ich pflege zu sagen: „das Leben ist mir nicht soviel werth, um mich deßwegen übel zu befinden."

Nichts ist mir mehr zuwider, als wenn mir Jemand mit einem Murrkatergesicht Geld auszahlt. Ein solcher Mann kann sicher seyn, daß ich mich vor Geschäften aller Art mit ihm hüte. Muß ich durchaus mit ihm zu thun haben, so berechne ich den Cours und gehe. Eben so unangenehm ist die feizende Ueberfreundlichkeit der gesellschaftlichen Fischler, die nichts sagen können, ohne ein Festtagsgesicht anzulegen und wie ein Maikätzchen zu lächeln.

Wieland hat Aristophanes in seinem Aristipp vortrefflich geschildert und dadurch zugleich hinlänglich vertheidigt. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß der große, komische Satyr der Feind des philosophischen war. Hätte Athen nur noch hundert Männer gehabt, wie sie beide waren, ich bin gewiß, die Philippiade wäre nicht eingetreten. Aristophanes muß seine Mitbürger sehr verachtet haben, als er seine Komödien schrieb.

Daß ein Narr zehn andere macht, ist freilich schlimm genug; aber weit schlimmer ist es noch, daß auch ein Schurke zehn andere macht. Nur die Vernunft macht wenig Proselyten.

Wenn der Amphiktyonenrath sich zum gesetzgebenden Nationalcorps der Griechen mit vernünftiger Repräsentation hätte erheben können, so wäre es wahrscheinlich nicht dahin gekommen, daß man endlich den Macedonier Philipp aufnehmen mußte.

Wenn ich die kleinen, feinen, zierlichen Menschengestalten unserer Zeit, und vorzüglich meines Vaterlandes ansehe, kommt mir die ganze Erscheinung recht drollig vor. Die ganzen Geschöpfe haben nicht viel über vier Fuß, und sind doch durchaus fertig, so daß nichts mehr von ihnen zu erwarten ist. Da habe ich denn in meinen Gedanken auf den Spaziergängen oft einen Traktat über die Verniedlichung des Menschengeschlechts geschrieben.

Demosthenes der Alte verheerte im peloponnesischen Kriege bei Syrakus die Ufer des Anapus; und jetzt ist die ganze Gegend am Anapus fast lauter Wüste. Einige gute Viehweiden sind die einzige Nutzung und nach dem Syraka herüber ist undurchdringlicher Sumpf.

In jedem guten Staate muß Jeder die Freiheit haben, ein Narr zu seyn; nur darf der Narr mit seiner Narrheit Niemand auf den Fuß treten, weil das zu viele Störungen und Zänkereien geben würde. Wo die Narrheit an Schurkerei und Ausdruck von Malevolenz gränzt, hat der Staat das Recht, ihr Gränzen zu setzen, und eher nicht: nicht weil es Narrheit ist, sondern weil es allgemein schädlich wird.

Aus der freien Narrheit der Individuen kann für den Staat große Weisheit gedeihen.

Daß der Staat das Recht hat, närrisch zu seyn, wenn er will, wird Niemand leicht läugnen; und die Geschichte zeigt, daß sich die Staaten dieses Rechts sehr oft und sehr reichlich bedient haben. Nur entsteht daraus weiter nichts, als das Prädikat der Narrheit, das zuweilen an Dummheit gränzt.

Ueberall, wo ich hinkomme, lese ich an Schildern: Privilegirte Apotheke, privilegirte Fabrik, privilegirte Buchdruckerei u. s. w. In Kurzem werden wir hören: Privilegirter Holzhacker, privilegirter Besenbinder. Der Grund wäre der nämliche.

Grundgesetze.

Ulcisci lex prima, secunda est vivere rapto;
Tertia mentiri, quarta negare deos.

Galli cujusdam anonymi in popularium suorum magnum ectomea, qui Gallos fortiter fecit capones. — Halle.

Das Distichon ist gut; ich möchte es wohl gemacht haben.

Man irrt sich oft jämmerlich, wenn man den Ministern in ihren öffentlichen Verhandlungen vernünftige Konsequenz unterlegt. Die Folge zeigt bald, daß es Schwachheit war, was wir für ordentlichen Plan zu halten geneigt waren. Die Schwachheit wird dann Feigheit, die Feigheit Schurkerei, die Schurkerei Elend, das Elend Verderben.

Es ist gleich schwach und gefährlich, die öffentliche Stimme zu viel und zu wenig achten.

Wenn nur Jeder sicher hätte, was er verdiente, so würde Alles allgemein gut genug gehen.

Die Schurken gehören an den Galgen, die Tollen nach Bedlam, die Narren läßt man laufen; und die Vernünftigen? — sind schon zufrieden, wenn man sie läßt, wie sie sind.

Das Schild der Humanität ist die beste, sicherste Decke der niederträchtigsten, öffentlichen Gaunerei.

Wer einen Mann nicht oft in großen Kollisionen mit Lieblingsleidenschaften gesehen hat, muß es nicht wagen, über dessen Charakter zu urtheilen. Ohne Kollision schlecht handeln wäre offenbare Tollheit, oder reine Bosheit. Die letzte ist hoffentlich nicht in der Natur.

Mit der Furcht fängt die Sklaverei an; aber auch mit Zutrauen und Sorglosigkeit.

Ein Braver heißt bei den Italienern ein Räuber; ein herrlicher Zug zu der Geschichte der Entstehung der Staaten!

Wer nichts fürchtet, kann leicht ein Bösewicht werden; aber wer zuviel fürchtet, wird sicher ein Sklave.

Innere Furchtsamkeit führt zur Sklaverei; äußere Besorgniß hält die Freiheit.

Vor meinem vierzigsten Jahre ist mir das Geschlecht im Allgemeinen sehr gleichgültig gewesen; aber einige große konvulsivische Leidenschaften droheten mein ganzes Wesen zu zerstören. Seit dem vierzigsten Jahre kommt es mir vor, als ob die Mädchen immer schöner würden, und ich muß mich vor Sottisen hüten. Doch scheint die Leidenschaft sehr wenig Gewalt mehr zu haben; und vor verliebten Geckereien sichert mich jetzt der Stolz.

Zweimal war ich nahe an dem Entschlusse, mich dem Tode zu geben; beide Male für ein Weib, oder aus Wahnsinn für sie. Das erstemal hing die Ausführung von einem kleinen bedingten Umstande ab, der nicht eintrat; das zweitemal überwog der Gedanke an meine Mutter; also nicht ganz reine Vernunft. Hätte ich den Entschluß gefaßt gehabt, so hätte ich ihn ausgeführt: denn ich führe jeden Entschluß aus, den ich fasse; und Niemand kann sagen: „das hast Du gesagt und nicht gethan."

Die Schlechtheit der Menschen hat mich von dem Schritte gerettet, mich für sie zu opfern. Etwas Großes wäre es freilich nicht gewesen, da ich es fast auch für eine Leidenschaft gethan hätte.

Der ehrlichste, liebenswürdigste Mensch, den ich bis jetzt in meinem Leben gekannt habe, war der französische Schneider Tombal; und diesen habe ich sehr unfreundlich behandelt. Der beste Mensch ist der Einzige, der sich über mich zu beklagen bestimmte, gegründete Ursache hat.

Ueber einen Regenten muß man kein Urtheil haben, als bis er zwanzig Jahre regirt hat.

Was als Böses erscheint, ist meistens böse; aber was als Gutes erscheint, ist nicht immer gut.

Kein Mann ist so groß, als sein Name, weder im Guten, noch im Schlimmen.

Wenn man menschlich fühlte und dachte, fand man das Wort Sklave zu hart; man sagte Leibeigener, dann Erbmann, dann Fröhner, dann Bauer: von der Sache selbst suchte man immer so viel, als möglich zu behalten.

Man mache mathematisch das Steuerkataster, und suche es rein mathematisch zu erhalten: so haben wir Freiheit, so viel als der Mensch zu verlangen befugt ist.

Alle großen Thaten sind bis jetzt in der Geschichte nur blitzende Meteore gewesen, weil man sich nicht zur Idee der ursprünglichen, allgemeinen Gerechtigkeit erheben konnte. **** hätte der Fixstern der politischen Vernunft werden können; er begnügt sich aber, ein Komet zu seyn, der Zerstörung droht. Wo ist die Dynastie des Cyrus und Alexander und August?

Wenn die Menschen endlich vernünftig seyn werden, wird die Erde vielleicht am Marasmus senilis sterben.

Du sollst, weil ich will, ist Unsinn; fast eben so sehr Unsinn ist die Vollmacht von Gottes Gnaden. Aber Du sollst, weil Ich soll, ist ein richtiger Schluß, und die Base des Rechts.

Recht, rectum, linea recta, gleich! auch der Sprachgebrauch hält noch den ursprünglichen Begriff. Mit Aufhebung der Gleichheit ist das Recht zerstört.

Jedes Recht setzt zuletzt Gleichheit voraus, so wie jeder Krieg Recht. Das tiefste Gefühl von Recht hatten die Griechen, aber die wenigsten Begriffe. Die eigentliche schöne Periode der Griechen setze ich von der ersten Eroberung von Sardes bis auf die

Schlacht bei Platäa. Vorher waren sie im besseren Sinne noch nicht; sodann waren sie nicht mehr.

Bürgerlich war in der griechischen Natur etwas Göttliches; auch die Römer hatten viel davon, und hier und da noch eine Nation. Bei uns ist es fast ganz ausgerottet und man fürchtet sich schon vor dem Worte.

Unsere Religion thut auf Vernunft Verzicht, unsere Rechtslehre, unsere Politik; bald wird es auch unsere Philosophie. Alles beruht auf blindem Glauben und despotischer Willkür.

Für Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit ist jetzt bei unsern Zeitgenossen nichts zu thun; wir brüten zu sehr in lethargischer Indolenz. Jede Kraftäußerung ist weggeworfen und die Perlen sind noch vor die Säue geschüttet. Das einzige Ersprießliche ist Denken für die Zukunft, der es vielleicht gelingt, glücklicher von dem Todesschlaf aufzustehen.

Wo man viel spricht und schreibt, sind gewöhnlich die großen, schönen Thaten zu Ende. Als Plato und Aristoteles schrieben, waren keine Miltiades und Aristides mehr. Als Cicero redete, hatte die sterbende Republik keine Scipionen, Fabier und Fabrice. Aber wir leben jetzt in einer Zeit, die weder Thaten, noch Worte hat.

Die Periode schöner Thaten ist immer die Zeit der aufwallenden Vernunft und Freiheit. Das Blendende ist nur ein Abglanz des Großen und Guten. Mit dem Rest der persischen Freiheit unterjochte Cyrus Asien: Alexander that das Nämliche mit dem Rest der griechischen. Wer es versteht, eine Nation frei zu machen, macht sie groß und demüthigt sicher ihre Feinde, die nicht frei sind.

Die Nation, welche nur durch einen einzigen Mann gerettet werden kann und soll, verdient Peitschenschläge.

Wir Deutschen sind doch wahre Sanscülotten, das heißt: wir verdienen, keine Hosen zu tragen. Auch in dem altrömischen Sinne sind wir es; denn behoste Völker, gentes braccatae, hießen bei den Römern Barbaren, die noch ein Schwert für ihre Freiheit führen konnten: das sind wir nun augenscheinlich nicht.

Wo von innen Sklaverei ist, wird sie von außen bald kommen.

Vor zehn Jahren hatten die Franzosen Kriegsgeist; jetzt haben sie Soldatengeist.

Weist nur die Menschen in den Himmel, wenn Ihr sie um alles Irdische königlich betrügen wollt!

Es wird selten eine Handlung begangen, die nicht irgend Jemand für ein Bubenstück und zur nämlichen Zeit ein Anderer nicht für eine schöne That hielte. Ein sicherer Beweis, daß sie schlecht war, ist, wenn der Thäter den Andern das Urtheil darüber wehren will.

Das Zwielicht ist der Raum des Dichters und der Kunst überhaupt. Wo die Vernunft an die Sinnlichkeit und die Sinnlichkeit an die Vernunft gränzt, ist der Mensch in seinem schönsten Spiele. Vernunft ohne Sinnlichkeit scheint nicht mehr menschlich zu seyn; und Sinnlichkeit ohne Vernunft ist es gewiß nicht. Stimmung für die Kunst und Genuß in derselben ist also der Stempel der Humanität. Die Sinnlichkeit mag darin herrschen; aber die Vernunft hat ihr die Herrschaft übertragen: und sie herrsche so, daß ihre Kommittentin die Vollmacht nicht zurücknimmt!

Wo die Sinnlichkeit an die Vernunft gränzt, ist sie gewiß immer schön.

Gott ist allerdings das letzte, höchste, vollkommenste Urideal; aber wir haben von ihm nicht mehr, als er uns von sich in der Sinnenwelt gegeben hat. Alles ist also einigermaßen Anthropomorphismus. Der Gott des Phidias ist göttlicher, weil er menschlicher ist. Zu dem Gotte des Plato erhebt sich kaum der Gedanke mit seiner größten Anstrengung, und begreift am Ende von ihm fast nur die postulirte Nothwendigkeit. Gott ist a priori das Prototyp alles Guten in der Natur; aber das Gute in der Natur ist a posteriori wieder für uns das Prototyp des Göttlichen. Jeder macht allerdings seine Welt und seinen Gott und einigermaßen sich selbst: aber wer wollte eine so scholastische Sprache unter den Menschen reden, da sie kaum von den Isolirten der Mystik verstanden wird?

So lange noch irgend Jemand Einweihung und Geheimnisse hat, liegt der Menschenverstand in der Wiege und ist in Gefahr, darin erstickt zu werden.

Wer Ansprüche macht, beweist eben dadurch, daß er keine zu machen hat.

Das meiste Häßliche hatte im Sprachgebrauche ursprünglich seine Euphemismen; und eben diese Euphemismen brachten durch zu häufigen Gebrauch wieder das Unanständige hervor. C'est une belle fille, ist eine konventionelle Unhöflichkeit, und ein rein ästhetisches Lob; und c'est une belle personne eine philosophische Beleidigung. Der Sprachgebrauch hat die Unphilosophie zur Schmeichelei gemacht; und ich wollte keinem Manne von feinerem Tone rathen, ein ehrsames, hübsches Mädchen unter die belles filles zu setzen. Jungfer und Dirne darf bei uns Niemand mehr seyn; bald wird das Wort Mädchen eben so zweideutig werden; und wir werden auch nur Personen behalten. Das Prädikat Fräulein haben die Privilegirten in Beschlag genommen, und eine Person der Ehrenkaste darf wohl eine Jungfer haben, aber keine seyn, bei Verlust ihrer Ehre.

Hore, Huri, H—e scheint ursprünglich eins zu seyn, ὡραῖον, id quod in suo genere tempestivum, venustum est. Das Letzte ist bei uns so schlecht geworden, daß man es nicht gern ausspricht und ausschreibt. Muhamed setzt seine Huris noch zu ihrer und der Religion Belohnung in sein Paradies.

Religion heißt etymologisch vernünftige Ueberlegung, Paradies ein Park, Glaube eine vernünftige Ueberzeugung, Seligkeit das Wohlbefinden, Verdammniß die Entschädigung u. s. w. Was die heilige Mystik nicht für Popanze aus den Begriffen geschaffen hat! Soll man sich nun davon einschrecken lassen? Mihi religio est.

Die Etymologie ist eine gefährliche Feindin der Theosophen.

Zeitvertreibe sind die Erfindung der Spitzköpfe für die Plattköpfe. „Womit sollen wir uns die Zeit vertreiben?“ fragen Blax und Stax. „Wo sollen wir aber zu allem diesem Zeit hernehmen?“ fragt Sophron.

Jede Periode des Lebens hat ihre Leidenschaften. Das Alter, das man für die weiseste halten sollte, hat gewöhnlich die schmutzigsten.

Einige leben vor ihrem Tode, Andere nach ihrem Tode. Die meisten Menschen leben aber weder vor, noch nach demselben; sie lassen sich gemächlich in die Welt herein und aus der Welt hinaus vegetiren.

Wer in der Welt nicht 200,000 Bayonette mit den gehörigen Appertinenzen zu seinem Befehl hat, sollte sichs nicht einfallen lassen, öffentlich einen vernünftigen Gedanken zu haben. Und die Herren, die sie haben, lassen sichs beliebter Gemächlichkeit wegen selten einfallen.

Es geht mir mit meinen Versen, wie Lessings Maler mit seinen Bildern. Ehe sie aus Herz und Kopf durch die Fingerspitzen aufs Papier kommen, ist das Beste verloren gegangen; und ich wundere mich oft, daß es nun so kalt daliegt, da es von innen so glühend war.

Die Schlechten sind thätig und verwegen; die Besseren — denn Gute kann man sie nicht nennen — sind träge und furchtsam. Das erklärt den meisten Unsinn, den wir in der Welt sehen.

„Dem Narren muß man aus dem Wege gehen;“ ist ein altes, weises Sprichwort. Da geht man denn am sichersten, wenn man Jedermann aus dem Wege geht; Einigen, weil man sie kennt, Anderen, weil man sie nicht kennt. Das Sprichwort verlangt aber nicht mit, daß man den Grund des Platzmachens merken lasse. Es ist nicht nöthig, und sogar unbefugt, daß ein Anderer wisse, ob man die Deferenz der Excellenz, oder dem Peter Squenz erzeigt. Meistens giebt das Mittelste dem Letzten nur ein bürgerliches Recht auf das Erste.

Die Despotie, die sich der öffentlichen Censur bemächtigt hat, bringt dadurch den Charakteren ihrer Gegner gefährlichere Streiche bei, als durch die Kapitalmachtschläge selbst, und findet leicht Mittel, durch ihre Handlanger, die jeder Lüge, jeder Schändlichkeit fähig sind, die Seelenreinheit mit ihrem Gifte zu beschmutzen. Wem also an der Meinung der Welt, vor und nach seinem Tode, viel gelegen ist, wage es nicht, die Hyder zu berühren!

Fürchte dich, und du bist verloren. Deßwegen bist du aber nicht gesichert, wenn du nichts fürchtest: nur dein Charakter ist es; doch ist dir dieser genug, so bist du es auch.

Wer außer sich nothwendig noch Jemandes zu seinem Wohlbefinden bedarf, ist schwerlich ganz unbefangen.

Ich habe in Rußland einen Kameraden unter den Kosakenofficiren gehabt, der, nach dem Zeugniß der Geschlechtskundigen, in gerader Linie von Geng bis Chan abstammte; und es war mir, als ob es eine freundlichere Berührung gäbe, wenn ich von

seinem Großgroßgroßvater fast soviel wußte, als sein Urururenkel.

Die moralischen Wahrheiten sind das Einzige, was wir mit Sicherheit in uns tragen. Denn sobald man unsere Ansicht der faktischen Dinge merkt, trägt man Sorge, daß wir ihre wahre Beschaffenheit und ihren wahren Zusammenhang nur selten erfahren.

Wer den ersten Sklaven machte, war der erste Hochverräther an der Menschheit. Die Griechen und Römer brauchten für den Unsinn doch freundliche, schmeichelnde Namen; aber wir haben die Tollheit gehabt, das Ungeheuer recht grell als einen Begriff in das öffentliche Recht zu flechten.

Ein Despot ist vielleicht besser, als viele; der Haifisch reinigt die See von Hechten; die Hechte seien nun Bonzen, Bassen, Mandarinen, Edelleute, Mönche, oder Demagogen.

Seitdem wir Alle Herren sind, giebt es immer weniger und weniger Männer. Wenn die Franzosen den Ursprung des Wortes Allemands bedächten, würden sie noch bitterer spotten, daß wir mit unserm Namen so sehr im Gegensatz stehen.

Dieser Böotier hat vier Wochen über Strongbeer, Pudding und Schinken gesessen und die Wollschur berechnet; nun hat er den Stockschnupfen schon vierzehn Tage und will morgen Hochzeit halten. Muß da seine Erstgeburt nicht die dickste Quintessenz der böotischen Atmosphäre werden?

Wer Gerechtigkeit, Liberalität und Geschichte sehen will, darf nur die Zeitungen und Verordnungen der Fürsten nehmen; da findet er von allen das Gegentheil.

Ich bin fest überzeugt, wo zehntausend rein aufgeklärte, fest ehrliche, nichts fürchtende, entschlossene Männer wären, würde die Wiege des Universalreichs der Vernunft seyn. Aber wo sind zehn? Und welche Stufe zu zehntausend!

Wenn wir in unsern öffentlichen Verhältnissen sagen, man müsse das Beste wählen, so heißt das bloß: man muß thun, was weniger schlecht ist; denn das Gute wird man uns schon zu verwehren wissen.

Vom Sophokles zum Euripides geht man, wie vom Thucydides zum Xenophon. Man findet bei dem letztern Alles viel feiner und zierlicher, aber auch Alles viel leichter. Euripides scheint seinen Sentenzen, und Xenophon seiner attischen Grazie mehr zu opfern, als ihrer Muse gut ist. Sophokles trägt aus der Seele heraus; Euripides trägt oft nur in die Seele hinein, was nicht hinein gehört.

Nur ein Ignorant hält sogleich seine Gedanken für Entdeckungen. Unterdessen können sie es doch für ihn seyn, und er entdeckt vielleicht besser, als sein Vorgänger. Ein Ignorant ist kein Dummkopf; aber ein Dummkopf bleibt immer ein Ignorant, und wenn er ein noch so großer Polyhistor wäre. Die Literärgeschichte könnte dazu viel Belege liefern.

Ein gewöhnlich großer Mann hat sein Vergnügen, Alle rund um sich her mit der Allmacht seiner Kraft niederzudrücken und eine Welt vor sich auf den Knieen zu sehen; ein rein großer Geist sucht so viel, als möglich, Alle mit sich auf gleichen Fuß zu setzen und fühlt sich dann in seiner größten Würde, wenn Alle in dem Gefühl der ihrigen neben ihm stehen. Wer einen Baum aufrichtet und hält, ist stärker, als wer ihn niederschlägt. Wer nur auf Kosten der Vernunft und des Menschenwerths herrschen kann, hat das System der Ohnmacht ergriffen. Wo sich die Kleinen vor den Großen bücken, sind gewiß die Großen vor den Kleinen nie gehörig sicher. Der Mensch giebt seine Würde auf; aber er wird nie der Freund dessen, der sie ihm abnimmt.

Der Merops, Herr dieser Erde, hat drei große Charaktere: er ist Mensch, er ist Hausvater, er ist Staatsbürger. Wo eins das andere stört, sind alle drei verkehrt genommen. Der Mensch, der nicht Bürger und Hausvater seyn kann, ist das jämmerlichste Produkt der Ascetik despotischer und mönchischer Unvernunft. Der Hausvater, der nicht Bürger und Mensch ist, bleibt ewig eine nichtswürdige Verkrüppelung des kleinlichen Eigennutzes; und ein Bürger, der nicht Mensch und Hausvater ist, ist ein kalter Rechenpfennig in dem großen Spiele des herrschenden Schicksals. Es ist unmöglich, einen Charakter wegzunehmen, ohne die andern zu zerstören. Die feinste Gaunerei ist also der erzwungene Cölibat, um eine große Einfluß habende Klasse von dem schöneren Interesse der Menschlichkeit loszuketten. Von der Ehelosigkeit zur Ehrlosigkeit ist moralischen Schwächlingen nur ein kleiner Schritt.

Ob die Weiber soviel Vernunft haben, als die Männer, mag ich nicht entscheiden; aber sie haben ganz gewiß nicht soviel Unvernunft.

Wenn die Staaten ursprünglich mit mehr Vernunft und Gerechtigkeit eingerichtet würden, würden wenig gewaltsame Empörungen zu fürchten seyn.

Die Etymologie ist das beste Studium, die Schreckgespenster der heiligen und profanen Gaunerei los zu werden.

Die Kunst lebt im Zwielicht der Vernunft und ist immer eine Jugendtochter des Geistes. So lange der Geist in der Kunst lebt, ist er jung.

Vor einigen Tagen schrieb Tilesius, wie er und seine Russen in Japan waren aufgenommen worden. Der große Kubo hatte es sehr vermessen gefunden, daß der Kaiser von Rußland es gewagt, ihm, dem großen, unvergleichlichen Beherrscher der Erde, zu schreiben; und er nahm die Geschenke nicht an, die ihm der Petersburger schickte, sondern drang seinen Gesandten vielmehr die seinigen auf. Die Russen hatten vor dem japanischen Fürsten, dem Abgeordneten des großen Kubo, nicht lange genug auf dem platten Antlitz der Erde gelegen, und ein japanischer Officir, der den Ceremonienmeister machte, drückte nachdrücklich höflich sie zum Nachschuß wieder auf den Boden, ehe sie Erlaubniß erhielten, ihre Augen zu erheben. Großer Kubo, in Europa hast du jetzt nur einen Kollegen; aber jeder deutsche Edelmann lebt in dem Abglanze deiner Machtvollkommenheit als kleiner Kubo, mit der unbestimmten Hoffnung, vielleicht auch einmal ein großer zu werden.

Die Tyrannei hält immer gleichen Schritt mit der Niederträchtigkeit, und das Privilegium mit der Dummheit. Es wird der Welt nie an Tyrannen fehlen, da sie voll Weggeworfenheit und Sklavengeist ist.

Die ganze griechische Geschichte hat wenig Republikaner, die römische keinen einzigen: es müßten denn die Gracchen seyn. Die französische Revolution hat den Vortheil, die ersten Republikaner gestellt zu haben. Ihre Pflanzung wird wachsen, wenn sie auch jetzt vom Unkraut erstickt wird.

Mich schlägt bei meinem Blicke in die Welt nichts mehr nieder, als daß ich so viele Gesichter sehe, die ihre Ansprüche auf irgend ein Privilegium auf die Nase gepflanzt haben.

Die besten Apostel der Despotie und der Sklaverei sind die Mystiker, meistens gescheiterte, grobe Sinnlinge. Ueber dem Göttlichdummen in sich löschen sie viel Schönmenschliches aus, welches allein unser Antheil der Göttlichkeit in der Welt ist.

Laßt euch nur einmal eine Offenbarung aufbürden, und man wird euch bald soviel Unsinn offenbaren, daß ihr vor Angst in der Nacht den großen Bär und am Tage die Sonne nicht finden könnt.

Wenn nur erst der zehnte Theil der Menschen leidlich gescheidt wäre, so hätte die Vernunft Hoffnung zur Herrschaft.

Wenn man sich über die schurkische Narrheit, oder die närrische Schurkerei der Zeitgenossen ärgert, darf man nur in die Geschichte blicken, um sich zu beruhigen und leidlich zu trösten.

Aus dem heiligen Dunkel der religiösen und despotischen Mystik sieht man eben so wenig richtig in die Welt heraus, als man aus der Welt mit offener Geradheit in das Heiligthum hineinsieht.

Wenn man so ächtdeutsch apathisch faul ist, darf man nur hinaus in die freie Luft unter die Menschen gehen, und wenn man dann durch den Aerger nicht etwas wieder zum Leben geweckt wird, so ist man ohne Rettung zum moralischen Tode verdammt.

Als ich hinter jedem preußischen Bataillon fünf, oder sechs Hühnerwagen herziehen und den unbärtigen Fähnrich einen Graubart mit Stockprügeln behandeln sahe, ward mir für das deutsche Wesen nicht wohl zu Muthe.

Die Franzosen haben bei Jena koncentrisch gehandelt und die Preußen excentrisch; das ist das ganze Geheimniß.

Um unter der preußischen Armee einen Ehrenposten zu haben, mußte man Edelmann seyn. Es ist ächt adelig gegangen.

Wenn unser Adel nur seine Steuerfreiheit, seine Frohne und seinen Dienstzwang rettet, ist er Jedermanns Sklave, der ihm seinen Unsinn behaupten hilft.

Wo wäre denn Vernunft und Recht?
Ich sehe nichts, als Büttel und als Knecht.
Man stürmt und braust und peitscht nach Noten.
Den Sklaven hier, dort den Heloten.
Das alt meropische Geschlecht
Hat jederzeit, wo ihm Gefahren drohten,

Sich in die Wette feil geboten.
Kaum ruft es, dieser ist Tyrann,
So strafts mit Wuth und eilt und wählet dann
Den zehnfach schlimmeren Despoten.

Bei Ulm und Austerlitz und Jena hat sich unser Stocksystem in seinem ganzen Glanze gezeigt.

Leider scheint jetzt für Deutschland die einzige Hoffnung in der Zerstörung zu seyn. Unsere Leiden kommen nicht von außen, sondern von innen.

Man vernichtete die Griechen durch Griechen. Nun zerstört man die Deutschen durch Deutsche. Es finden sich Niederträchtige genug. Doch vielleicht ist nur in der Zerstörung Hoffnung.

Ich sehe die schöne Palingenesie meiner Nation, wenn nur erst ihre Harpyien todt sind.

Der Despotismus ist ein gräßliches Ungeheuer, und sein Gefolge ist scheußlich. Nur die blinde Volkswuth Despotie brütender Rädler ist vielleicht noch ungeheuerer.

Die Hälfte der Armen und überhaupt die Hälfte der Menschen ist immer leidlich, ehrlich und gut; aber die Bosheit ist meistens energischer im Ganzen, als im Einzelnen.

Der Staat sollte die Wohlhabenheit Aller zu befördern suchen, befördert aber nur den Reichthum der Einzelnen.

Es ist zu hoffen, daß die jetzige große Gährung den Abschaum auswirft und abwirft und die Selbstständigen zu Tage fördert.

Macon kam nach der Schlacht bei Jena nach Gera ins Quartir. Das Haus, in welches er einzog, war rein ausgeplündert worden. Der Wirth hatte für sich und seine Familie nur noch ein Stückchen Brot, von welchem er dem General eine Suppe kochen wollte. Der General sah die Gesichter der Familie und ging traurig, hungrig zu Bette, und ritt den andern Morgen früh nüchtern weg. Voilà un ennemi respectable!

Die besten Menschen finden sich oft, wo die schlechtesten sind: der Satz des moralischen Widerspruchs weckt und hebt sie. Um dieses zu sehen, darf man nur in den Krieg schauen.

Wo man anfängt, den Krieger von dem Bürger zu trennen, ist die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit schon halb verloren.

Eine Nation nenne ich eine große Volksmasse, die durch ihre freien Abgeordneten gesetzlichen Antheil an ihren öffentlichen Verhandlungen hat. Wer die Deutschen zur Nation machen könnte, machte sich zum Diktator von Europa.

Meine Zeit fiel in die Schande meines Volks. Alles was ich Empörendes und Erniedrigendes sehe, halte ich für die Folge der Privilegien.

Gewisse sogenannte Verbrechen sind das Heiligste, was die Natur des Menschen aufzuweisen hat, z. B. Ketzerei, Empörung, Selbstmord. Was die Vernunft und das Göttliche in uns als groß bezeichnet, hat der Despotismus und die Dummheit zu Schande und Tod verurtheilt. Die Menschheit hat sich das wenige Licht, dessen sie genießt, durch Unglauben und Forschergeist errungen. Die Gerechtigkeit wird nur durch kühnen Widerstand gegen die Selbstsüchtler festgesetzt. Wo ich in der Würde meiner Natur, ohne Beeinträchtigung des Heiligsten nicht mehr leben darf, verlasse ich das Gewühl der Verworfenheit, der Sklaverei und Tyrannei.

Wenn nur die deutschen Privilegien zerstört sind, wird schon Deutschland wieder erstehen. Nur in der Zerstörung keimt unsere Palingenesie.

Der Ruhm ist gewöhnlich das Grab der Ehre, und die Ehre selten der Weg zum Ruhm. Aber wer den Ruhm und die Macht in Beschlag nimmt, stempelt die Ehre nach Gutdünken und macht Goldmünze aus Glockenspeise.

Die Wörter Herr und herrschen geben keinen vernünftigen Begriff unter vernünftigen Wesen. Man ist nur Herr und herrscht über Sachen und nie über Personen. Nur wer nicht gesetzlich gerecht regiren kann, maßt sich der Herrschaft an, und begeht den Hochverrath an der Vernunft.

Bis jetzt ist zur Erziehung des Menschengeschlechts nichts gethan. Die Franzosen fingen an, hörten aber bald auf.

Ehre entsteht aus philosophischer Würdigung reines Verdienstes; Ruhm ist der Wiederhall der

Stimme der Menge. Ehre hatte Aristides und vielleicht Miltiades; Ruhm haben Cäsar und Alexander der Macedonier. Wo nicht Vernunft, Gerechtigkeit und Freiheit ist, kann zwar großer Ruhm seyn; aber von Ehre ist nicht die Rede.

Wir Deutschen sind vorzugsweise das Volk der Privilegien; ein Dokument unserer Unweisheit! Darum ist es denn auch gegangen — wie wir gesehen haben und sehen. So lange wir die Privilegien nicht vernichten, können wir die Franzosen vielleicht schlagen, werden sie aber nie besiegen.

Dem Beobachter ist das kommende Jahr immer der Kommentar des vergangenen. Wer etwas heller sieht, hat ihn oft nicht nöthig.

Wenn ich die ausgezeichnet schlechten bürgerlichen öffentlichen Einrichtungen sehe, muß ich mich wundern, daß die Menschen nicht noch weggeworfener und ehrloser sind.

Das beständige Leben im Zimmer wird bald zur kränkelnden Vegetation. Wer Kraft und Muth und Licht mehren will, gehe hinaus in die Elemente!

Ich will auch illuminiren. Ich habe drei Fenster:

1. Jan. 1807.

1.	2.	3.
Libertas.	Rex,	Patria.
Sana ratio.	Basileus.	Sana ratio.
Justitia omnibus aequa.	Consul,	Justitia omnibus aequa.
Patria.	Quodcunque vis	Libertas.
	Excepto tyranno.	

Wenns nur nicht schlimmer wird ꝛc. ꝛc.

Es ist kein Gedanke bei der Vernunft unververantwortlicher, als die Unverantwortlichkeit; dieses ist das gräßlichste aller Privilegien, und führt geradezu zur Unvernunft und Sklaverei. Die athenischen Gesetze forderten billig sogar Rechenschaft, si quis de suo aliquid in bonum publicum contulerit.

Ich kann mir nicht helfen, es ist meine tiefste Ueberzeugung: der allgemeine Charakter der Deutschen seit langer Zeit ist Dummheit und Niederträchtigkeit. Das ist die Schöpfung unserer Fürsten und Edelleute, der Ertrag des Privilegienwesens.

„Was ist der Mann?" fragen Andere. „Wer ist sein Herr Vater?" fragte der Deutsche.

Er hat große Dinge im Kopfe, sagt man jetzt, um Jemand lächerlich zu machen. Man kann ein kleines, sklavisches, weggeworfenes Geschlecht nicht besser bezeichnen.

Wir sind jetzt die Nation der Titel, des Adels, des Dienstzwangs, der Fröhne, des Unsinns, der Dummheit; kurz die privilegirte Nation, oder die Nation der Privilegien.

Es ist Schande für die Deutschen, daß ein Fremder sie beeinträchtigen kann; und es ist noch größere Schande für sie, daß ein Fremder ihr Retter seyn soll.

Das goldene Jahrhundert, das silberne, das eherne, das eiserne, das bleierne, das papierne: in dem letzten sind wir jetzt. Wenn wir uns doch wenigstens wieder bis zum eisernen erhöben!

Alles was man in dieser Zeit für seinen Charakter thun kann, ist, zu dokumentiren, daß man nicht zur Zeit gehört.

Wenn meine Mutter nicht wäre, lebte ich wahrscheinlich nicht mehr; denn es gehört eine große Pflicht dazu, um diese allgemeine Weggeworfenheit zu dulden.

Ein Buchhändler wollte mir vor einiger Zeit tausend Thaler geben, ich sollte ihm psychologisch meine Lebensbildung schreiben. Das Buch hätte einige alte Wahrheiten enthalten, die man vergessen hat; und vielleicht einige neue, die man nicht will. Ich fand es also meinem Charakter gemäßer, die tausend Thaler nicht zu nehmen. Wenn ich 88 Jahre alt seyn werde, will ichs für die Hälfte etwas besser machen. Sterbe ich unterdessen, so hat die Welt wenig verloren, und ich noch weniger.

Wer nur das Mittel ausfündig machen könnte, die Schurken auf Pränumeration zu henken, würde der erste Heiland der Welt werden.

Oktavian verzieh demjenigen, der den Dolch gegen ihn geschliffen hatte; ein Anderer ließ den niederschießen, der einige Satyren gegen ihn in Cirkulation gesetzt hatte; Oktavian in seiner eigenen despotisch wohl erworbenen Gerichtsbarkeit, der Andere in einem fremden freundlichgesinnten Lande. Und Oktavian war eben nicht der Beste. Der Andere wird gerechtfertigt durch die Uebrigen; wenn

man nur erst den Gedanken von Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit gehörig kassirt hat!

Wer die Privilegia erfunden hat, soll zehntausend Jahre nach dem Aussterben der Hölle von dem letzten raffinirtesten Teufel privilegirt in den Stock gesetzt und mit sublimirtem Höllenstein vom Tode zum Leben und vom Leben zum Tode gebeizt werden.

Die Frau hatte einen schweren Korb dürres Holz, sah sehr kothig aus und gab zähneknirschend einen Ton von sich, der eine Mischung von Weinen, Beten und Fluchen war. „Was fehlt Euch, Mutter?" fragte ich. „Ach, der unbarmherzige Zeterhallunke hat mich mit dem Pferde in den Graben geworfen. Er ritt auf dem Fußsteige und ich wich ihm links aus, so weit ich konnte. Er rührte sich keine Spanne und das Pferd stieß mich hinunter und er ritt fort, ohne sich umzusehen. Sein Pferd ist menschlicher als er. Hätte ich ihn nur mit dem großen Stocke auf den Kopf geschlagen!" „Das wäre freilich nicht übel gewesen, wenn Ihr nur den Hirnschädel tüchtig getroffen hättet." — Dergleichen Dinge geschehen alle Tage zu Dutzenden; weder Gerechtigkeit noch Polizei nimmt Notiz davon. Die Gerechtigkeit hat mehr zu thun; sie muß ihre Chokolate trinken und die Polizei muß ihren Thorgroschen gehörig einnehmen und das Chausseegeld heben. Keiner der Ordnungsherren kommt heraus; oder kommt er heraus, so reitet er mit einer Hyperbel von Impertinenz selbst auf dem Fußsteige und stößt mit dem Gaule den armen Wanderer in den Graben. Kommts einmal zur Sprache, so heißts ganz sanft und glimpflich: „Aber, gnädiger Herr, Sie sollten doch etwas vorsichtiger seyn!

Nun reite nur, verdammte Gnade,
Und stoß und wirf herab vom Pfade!
Daß Dich mit stinkendem Geleite
Einst Moloch in die Hölle reite,
Wenn Dich entmenschten feilen Büttel
Ein Bettlertrupp erst mit dem Knüttel
Schwer abgebläut, und dann im Graben
Im tiefsten Koth erdrosselt haben!

Wer bei gewissen Anblicken nicht die Vernunft verliert, muß wenig zu verlieren haben.

Die Quintessenz der Impertinenz sind die deutschen Kaufmannsjungen, die mit etwas Pepliers französische Kommissäre geworden sind. Sie machen außerdem die Verbindung der Schlechtheit beider Nationen — bleiben aber auch der Auswurf beider.

Beleidigungen, welche mir widerfahren, vergebe und vergesse ich immer eher, als Beleidigungen, welche Andern und besonders solchen geschehen, die leiden müssen. Eben deßwegen glaube ich, daß mein Charakter einigen moralischen Werth habe.

Wenn man die Menschen um das Erdenleben betrügen will, assignirt man sie gewöhnlich an den Himmel, und benebelt sie mit der Dummheit des Aberglaubens, wenn man ihre Vernunft mißhandelt.

Wenn ich die Lage und Kräfte der Feinde ****'s berechne, so finde ich, sie haben doch keinen sonderlich großen Ruhm, wenn sie endlich siegen, aber sehr große Schande, wenn sie besiegt werden. Von Ehre ist nicht die Rede; diese ist nur, wo Vernunft, Freiheit und Gerechtigkeit sind; und diese sind jetzt nirgends.

Man thut alles Mögliche, um Klugheit mit Weisheit, Selbstsucht mit Tugend, Satzung mit Gerechtigkeit, Ruhm mit Ehre zu vermengen; weil die eine Hälfte fühlt, es wäre besser, wenn mehr von den letztern wäre, und die andere Hälfte eben aus grober Selbstsucht gern Glaukomen macht.

**** unterdrückt, wie ich höre, den Tacitus; natürlich wohl auch den Sueton: von ihm haben wir also den Livius und den Polybius vollständig nicht zu erwarten, wenn er auch gefunden würde. Ich finde das sehr begreiflich, eben so wie P...s Prozeß, oder vielmehr Unprozeß.

Wenn **** die Stimme der Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit gehört hätte, er wäre die Sonne der Humanität. Er hat in sich das schönste, reinste, höchste Ideal verdorben, das das Schicksal zum Heil der Menschheit aufstellen zu wollen schien.

Wenn man sich einmal über Vernunft, ächte Freiheit und Liberalität weggesetzt hat, kann man mit Klugheit und Kühnheit einen weiten Weg machen.

Die Franzosen sind von jeher die witzigste, lebendigste und geistreichste Nation gewesen; durch Verstand und Vernunft waren sie nie berühmt. In der Revolution schien die Vernunft emportauchen zu wollen; aber es blieb beim Witz. Ihr ganzer Gewinn aus der kaustischen Umgestaltung ist Regung und Richtung der physischen Kraft. Möchte wohl irgend eine Nation die momentane Energie

als einzige Ausbeute der blutigen Experimente kaufen? Doch haben sie immer noch das Gute, daß im Allgemeinen bei den übrigen fast alles noch unvernünftiger ist.

Iß deinen Pudding, Sklav, und halt das Maul! war die Ordonnanz der alten Tyrannei. Die neue rückt etwas weiter und sagt: Gieb deinen Pudding, Sklav, und halt — — —

Solon hatte bekanntlich seinen Atheniensern ein Gesetz gegeben, daß bei Bürgerzwisten jeder Bürger eine Partei ergreifen mußte: das liegt in der Menschennatur, und dadurch wird Vernunft und Freiheitssinn lebendig erhalten. Bei uns ist überall das Gegentheil verordnet; und dadurch wird Indolenz und sklavische Verdumpfung geschaffen. Sehr klug; fast hätte ich gesagt, sehr weise!

Die Gesetze der zwölf Tafeln waren das Werk der Decemvirn; das stempelt schon hinlänglich ihren Charakter. Trotz der Verehrung, die der Schönredner Cicero noch dafür hat, sind sie eines der ersten Monumente barbarischer, eiserner Aristokratie. Was wir noch davon haben, bewährt meinen Ausspruch. Ein einziges, sehr unpsychologisches Gesetz führe ich an, das noch bis heute fortdauert. Dieses ist die tutela legitima, welche die Römer von den Atheniensern nahmen. Die Erbsünde der menschlichen Natur ist Pleonexie. Die Geschichte beweist, wie viele Vormünder ihre Mündel klüglich zu beseitigen wußten, wenn sie Hoffnung hatten, zu erben, oder nur der Erbschaft näher zu rücken; vorzüglich in großen Häusern, wo die Verbrechen heimischer sind, eben wegen größerer Pleonexie. Es ist selbst bei den Römern ein Grundsatz: Tutor datur personae praecipue, non bonis. Und gerade gegen diesen Grundsatz ist das Gesetz. Die Güter zu sichern, setzt man die Person in Gefahr. Solon ist hier nicht ganz psychologisch richtig gegangen. Auch sind die athenischen Redner, vorzüglich Lysias und Isäus, voll von Erbschaftsprozessen, die meistens aus dieser Tutel entsprangen. Die Römer hätten hier den Spartanern folgen sollen, bei denen sie unbekannt war, so viel ich weiß. Ob man gleich heutzutage das Vormundschaftswesen besser geordnet hat, so ist es doch noch keiner Nation eingefallen, über diese Tutel etwas tiefer nachzudenken.

Es ist für Deutschland durchaus keine Rettung zu Sicherheit und Ehre, als durch Zerstörung. Daß diese nicht eintrete, und das Volk nicht seinen Vortheil und seine Kraft fühle, dafür werden schon die fremden Despoten und die einheimischen Pleonekten sorgen.

Wenn Polen wieder hergestellt werden sollte, giebt es einen erbärmlichen König, elende Bauern und unvernünftige Magnaten und Edelleute. Das liegt nothwendig in dem dortigen Stockklavensystem. Man bindet einer Halbnation einen politischen Weichselzopf ein.

Der König von *** ließ sich huldigen, wie man mir aus den Zeitungen erzählt. Es heißt: „Alle bückten sich tief und der König rückte etwas an dem Hute.“ Das ist ausgesprochen! Ein herrliches Surrogat für die persische Proskynese, welche ich etymologisch und psychologisch richtig durch „Zuhundung“ übersetze. „Quales sunt rivi, tales capiuntur pisces;“ sagte mein alter Hauptmann Maas.

Den ersten Februar bei meiner Mutter.

Erster Bauer. Michel, Du bist heute nicht in der Kirche gewesen. Ueber acht Tage, den achten, sollen wir das Friedensfest feiern.

Zweiter Bauer. Ach Gott, wenn wir nur Frieden hätten.

Erst. B. Warum sollen wir aber das Friedensfest feiern, da wir doch keinen Frieden haben?

Zw. B. Hm hm! das ist freilich unbegreiflich, wie vieles: da muß man seine Vernunft gefangen nehmen, wie in der Bibel.

Erst. B. Es soll auch eine Kollekte gesammelt werden für die Bedrängten und die Traval'gen gehabt haben.

Zw. B. Traval'gen haben wir genug, Lieferungen und Fuhren und neue Quatember. Die **** hatten doch Brot und Geld: den **** müssen wir Brot und Geld geben und etwas mehr fahren. Unsere Leute marschiren in den Krieg und wir haben Traval'gen und sammeln Kollekten und feiern das Friedensfest; daß Gott erbarme!

Das Privilegium.

Die Fürstenknechte peitschen blutig
Und zogen kühn und drückten muthig,
Bis zu dem tiefsten Unsinn dumm,
Und sammeln sich noch jetzt in Heeren,
Das Mark des Landes zu verzehren —
Das ist das Privilegium.

Sie müssen frei das Land besitzen;
Das Hundepack mag ziehn und schwitzen,
Sie kümmern wenig sich darum —
Sie sind geboren, flott zu leben,

Die Andern büffeln nur und geben —
Das ist das Privilegium.

Der Dolch beschützt, was er sich raubet.
Und wehe dem, der anders glaubet,
Zieht er den Mund nur etwas krumm!
Der Dummkopf wird ein Mann im Staate;
Denn sein Herr Vater saß im Rathe —
Das ist das Privilegium.

Der Städter und der Landmann fahren
Dem Feind den Fleiß von vielen Jahren;
Die fetten Hechte liegen stumm,
Steht im Ruin des Vaterlandes
Nur fest das Vorrecht ihres Standes: —
Das ist ihr Privilegium.

Der Aberglaube hilft mit Lügen
Das Volk mit Fug und Recht betrügen
Und räuchert dem Palladium;
Und Skriblerbuben stehn an Ecken,
Despotenspeichel aufzulecken,
Und kröhlen: Privilegium!

Nun herrscht denn auch bei uns der Fremde,
Und fordert blitzend Rock und Hemde,
Und herrscht gebietrisch rund herum.
Daß man den Athem uns erlaube,
Flehn wir mit Demuth in dem Staube —
Das macht das Privilegium.

Wo Freiheit ist, kann man seine Meinung über einen öffentlichen Mann nie zu früh äußern; man läuft leicht Gefahr, zu spät zu kommen. Thut man ihm durch falschen Argwohn Unrecht, desto besser für ihn und das Vaterland! Wenn er sich für beleidigt hält, hat man ihm nicht ganz Unrecht gethan.

Eine Nation hat immer mehr nöthig, gegen ihre inneren Feinde, die Pleonekten, zu wachen, als gegen ihre äußeren. Selten ist eine Nation durch ihre äußeren Feinde zerstört worden.

Selten ist ein Mann, so gut als sein Name; aber auch selten so schlecht.

Se promener, sich vorführen, sagt der Franzose; spaziren, den Raum messen, der Deutsche; to walk, wandeln, der Engländer. Drei ganz kleine, aber nicht unbedeutende Züge in den verschiedenen Nationalcharakteren.

„Quodlibet verbum bonum in suo loco,“ sagt irgend ein Alter sehr richtig. Unsere übel verstandene Euphemie thut unserm moralischen und bürgerlichen Charakter Eintrag; sie wischt das Gepräge ab, wenn sie auch nicht das Metall verderbt. Wenn wir sagen, des Königs Mätresse, so drückt das zwar ziemlich gut das richtige Verhältniß aus; das Geschöpf wird des Königs Herrscherin: wer vermag zu sagen, ob zum Wohl, oder Weh des Landes? Auf alle Weise zu seiner und seiner Räthe Schande. Aber der Ausdruck bezeichnet bei weitem nicht den nothwendigen tiefen moralischen Unwillen darüber. Ich würde gar kein Bedenken tragen, in einer Rede, wo Männerwerth sich rein und laut und kräftig aussprechen sollte, zu sagen: Des Königs Hure will das Land beherrschen. Scapham scapham, gehört zum Charakter eines ächt ehrlichen Mannes. Die Grazien gehören zu dem sokratischen Mahl, und dürfen im Volksrath höchstens nur Dienerinnen der hehren Dike und Parrhesie seyn.

Der Vernünftige hat wenige Freunde; aber der Unvernünftige kann keine haben. Der Letzte hat indessen das Glück, sich besser über den Mangel derselben zu täuschen.

Sich amüsiren heißt etymologisch, die Muße los werden. Amüsement wäre also das Vergnügen der Plattköpfe.

„Mais vous vous ennuyez,“ sagte ein Geck zu dem alten kaustischen Kaunitz, der über ein Geschwätz verdrüßlich aussah „Je ne m'ennuye jamais; mais l'on m'ennuye;“ antwortete der Alte.

Wer die Rechtsgültigkeit der Privilegien nicht erkennt, ist in der Gesellschaft sehr in Verlegenheit: denn er stößt alle Augenblicke auf ein Gesicht, das mit irgend einem Privilegium auftritt, um sich davon zu nähren, oder auch nur um Andere damit zu hudeln.

Viele eifern nur deswegen so heftig gegen die Vorrechte, um die ganze Summe derselben für sich in Beschlag zu nehmen. Das sind die gräßlichsten aller Privilegirten und immer Tyrannen, sie mögen stehen in welcher Kaste sie wollen.

Plutarch, Sueton, Tacitus und Prokop, mitunter auch Thukydides, sind gute Recepte gegen Gallsucht. Um gegenwärtige Schurkereien abzuleiten, ist ein Blick auf entferntere nicht übel. Wenn sich die Menschen dann mit ihrer sogenannten Vernunft in Verlegenheit befinden, so schicke man sie in die Kirchengeschichte!

Ich kenne mehrere öffentliche Männer unsers Vaterlandes, und ihr Stempel, oder Unstempel und die

Meinung, die sie vom Ganzen und von einander haben, macht den jämmerlichen Gang der Geschäfte sehr begreiflich.

Wer keinen Freund hat, verdient keinen; ein halb wahrer Satz. Aber wer keinen Feind hat, verdient keinen Freund; möchte eher zu beweisen seyn.

Ich theile die Menschen ein in Narren, Schurken und Vernünftige. Sechs Zehntel sind Narren, und eins vernünftige Leute. Die Eintheilung ist sehr liberal, wenn man allemal den zehnten Mann die Probe halten läßt. Die Narren flattern von dem Vernunftschimmer zur Schurkerei, und wieder hin und wieder her. Die meisten sind die Instrumente der Bosheit.

De mortuis et absentibus nil nisi bene, ist zwar sehr human, aber nur halb wahr. Die Moral sagt wohl weiter nichts, als: man soll das Schlimme von einem Manne am liebsten geradezu dem Manne selbst sagen: da kann es moralisch am besten wirken.

Ehrgeiz und ehrgeizig sind Ausdrücke, die keinen reinen philosophischen Sinn geben. Der Geiz hebt die Ehre auf. Wo Ehre ist, ist kein Geiz; und umgekehrt. Es sollte nur heißen ruhmgeizig; denn hier ist Ehre weiter nichts, als Ruhm: sehr oft gerade der Gegensatz von Ehre! Ruhm enthalten die Zeitungsblätter und die ora populi. Ehre ist die reine Würdigung des Wahren und Guten, und ihre feste Beharrlichkeit darin, das Große. Er hat sich Ehre erworben, ist bloß ein politischer Ausdruck, der oft sehr unmoralisch ist. Man möchte freilich gern den Ruhm zur Ehre stempeln; und bei dem Volke gelingts auch wohl.

Es ist oft nichts unphilosophischer, als die Philosophen und nichts dümmer, als die Gelehrten. Daß man sich dumm lernt und närrisch philosophirt, sind ziemlich gewöhnliche Erscheinungen.

Ob die Menschen im Allgemeinen nur Vernunftfähigkeit haben, ist ein Problem, an dessen Lösung man noch arbeitet. Einzelne scheinen einen Schein von Vernunft zu besitzen. Die Surrogate der Vernunft sind alle schlecht genug.

Ein Beweis der schnellen Sittenverderbniß bei den Spartanern! Lysander brachte bekanntlich zuerst Reichthümer nach Sparta; denn vorher lebte nach Lykurgs Gesetzen bei Eisengelde alles in ehrenvoller Mäßigkeit. Dieses persische und atheniſche Gold rächte sich sogleich an dem Einführer selbst. Lysander war einer der ehrlosesten Tyrannen gegen fremde Staaten und sein eigenes Vaterland; aber er starb arm. Als dieses nach seinem Tode die bestimmten Schwiegersöhne erfuhren, wollten sie dessen Töchter nun nicht nehmen. Die Spartaner hatten doch noch so viel alten Sinn, daß sie diese Ehrlosigkeit mit einer Geldsumme straften. Wo Ueppigkeit einzieht, zieht gewöhnlich die Tugend aus.

Lichtenberg hat, glaube ich, unter den lächerlichen Schnurrpfeifereien eines Engländers auch eine Sonnenuhr, welche repetirt. Ein Messer ohne Klinge, dem der Stiel fehlt, ist zwar nicht leicht zu produciren: aber eine Sonnenuhr, die schlüge und also auch repetirte, müßte zu machen seyn. Und wenn daran gelegen wäre, so machte ich mich anheischig, sie selbst zu machen. Die Physik muß der Mechanik nachhelfen.

Der wissenschaftliche und moralische Charakter meines Freundes Carus ist erkannt und gewürdiget. Er hatte zwei unerzogene Knaben, die er väterlich liebte und deren Erziehung seine zärtlichste Sorge war. Mit der ganzen Wehmuth heiliger Naturgefühle sprach er mit halb erloschenem Auge: Es ist doch traurig, traurig, wenn ein Vater sterben muß, ehe er seine Kinder ins Leben führen kann; und so starb er.

Ich besuchte meinen alten Freund, den Hauptmann Blankenburg noch mehrere Male in seiner letzten Krankheit. Den Tag vor seinem Tode kam ich früh zu ihm und fand ihn ohne Hoffnung. „Wie gehts, Lieber?" fragte ich. „Sehr gut;" antwortete er schwach und kaum hörbar. Ich sah ihn forschend und zweifelnd an. „Sehr gut;" wiederholte er mit Anstrengung und einem ruhigen Lächeln; „der Betteltanz geht zu Ende." Zwei ziemlich gleiche Charaktere im Leben; aber den Unterschied machte der Hausvater und der isolirte Mensch.

Die Furcht und die Faulheit bringen den Menschen um alles Vernünftige.

Jetzt habe ich 44 Jahre, gut gezählt; und die Geschlechtsanmuthung ist gewaltig stark, stärker als jemals. Je älter ich werde, desto schöner sind die Mädchen. Soll ich meine Narrheiten in der Pe-

riode der Weisheit machen? Ich muß mich auf magere Diät setzen und Anatomie studiren.

Eben werfe ich meinen alten Puderapparat zum Fenster hinaus; denn ich will mich nun durchaus nicht mehr pudern und pudern lassen. Wann werde ich so glücklich seyn, den Scheerkasten nachwerfen zu können? Die Scheererei bin ich auch bis an die Ohren überdrüßig. Vielleicht geht es bald. Wenn andere geschorene Leute seyn wollen, habeant sibi! Ich finde kein Vergnügen im Bartputzen, und weder Aesthetik, noch Verdienst in einem glatten gebohnten Gesicht.

Wenn sich Jemand über den gesunden Menschenverstand versteigt, so ist er immer in Gefahr, darunter zu sinken.

Die Kriegskunst ist hoch gestiegen: Man führt den Krieg ohne Bürger, mit Soldaten ohne Sold — und es geht nicht schlimmer. Das ist doch ein Beweis der Milde der Menschennatur!

Es giebt eine doppelte Energie: die Energie der Kultur und des Enthusiasmus der Freiheit; und die Energie der Barbarei. Die erste findet man bei Marathon, bei Thermopylä, am Vesuv bei Spartakus und sonst hier und da; seltener bei den Neuern. Die Energie der Barbarei hatte Cyrus, Sesostris, Attila, Peter der Erste und einige Andere. Wo keine Vernunft und doch auch keine Barbarei ist, kann schwerlich Energie entstehen: daher die Schwerfälligkeit der Deutschen, die in öffentlichen Verhältnissen zuweilen an Dummheit gränzt.

Wir sind mit Privilegien und Unsinn so beglückseliget, daß ich fürchte, wir werden nur durch die Barbarei den Weg zur Vernunft machen können.

Wenn ich nur noch zwei Sekunden zu leben habe, will ich noch mit meinem letzten Athemzuge rufen: Wollt ihr euch retten, so rottet die Privilegien aus!

Der General, welcher seinen Leuten die Plünderung verspricht, stempelt sich dadurch faktisch zum Räuberhauptmann.

Es giebt selten eine Schurkerei, die nicht irgend ein sogenannter großer Mann in der Geschichte mit seinem Beispiele so gestempelt hätte, daß sie in einem andern mit Euphemism genannt wird.

Im Allgemeinen sind die Menschen so sehr an Ungerechtigkeiten gewöhnt, daß sie im Ganzen selten auffallen. Nur im Einzelnen empören sie noch; aber auch nur Einzelne.

Rede an die Deutschen.

Die Rede war fertig im Geiste; und Du siehst an den vier Bogen Papier dazu, daß die Philippika nicht klein ist. Nicht der Lohn des Griechen und Römers hält mich zurück, sondern der Gedanke der gänzlichen Vergeblichkeit. Also mag es genug seyn mit dem Worte von Christus: Ich hätte euch wohl viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.

„Die Sache ist oft da gewesen, ist eine alte Wahrheit!" schreit man, wenn man etwas nicht hören will. Freilich! Aber hat sie schon gewirkt? Ist sie befolgt? Die Wahrheiten müssen laut alle Tage wiederholt werden, bis ihre allgemeine Befolgung die Wiederholung überflüssig macht.

Ich hatte die Fußgicht und hinkte traurig und jeder Tritt kostete Ueberlegung. Festen Schrittes klirrte mir auf dem breiten Steine ein Enakssohn in einer Halbuniform entgegen. Sonst weiche ich Jedem aus; jetzt blieb ich stehen: der Fuß machte das Seitwärtstreten schmerzlich. „Nun?" glotzte und schnurrte mich der Held an; „was wirds?" „Verzeihen Sie, ich muß wohl weichen; denn es scheint, ich bin noch nicht so lahm, als Sie." Der Mann dachte doch nach, schwieg und ging: und ich hinkte fort.

Ein Journalist in unsern Tagen muß Indifferentist seyn, oder mit jedem Blatt wenigstens eine Phimose fürchten.

Die Sittenlosigkeit der Völker ist so groß und ihre Euphemismen darüber so zahlreich, daß ein ehrlicher, in der Verderbtheit uneingeweihter Mann fast kein Wort sagen kann, ohne eine Zweideutigkeit zu sprechen.

Wenn sich nur Niemand fürchtete, zu sagen, was die Sache ist, so würden alle Sachen besser gehen.

Ehrfurcht und falsche Scham thun mehr Böses, als Bosheit und Furcht vor Kriminalrichtern; und die bessern Seelen machen sich zuletzt von dieser Schwachheit los.

Auf glattem ebenen Boden merkt man nicht leicht, daß Jemand lahm ist. Eben so sieht man die Schwachheit der öffentlichen Männer wenig in dem gewöhnlichen Gange der Geschäfte. Aber wenn die Form ausgehoben wird und Geist und Selbstthätigkeit wirken sollen, dann tritt der eigene Werth und die hinkende Jämmerlichkeit hervor.

Muß **** nicht seine Freude haben, daß die Deutschen die Deutschen so taktmäßig dumm todt schlagen! Das Resultat von dem stolz isolirten Chokolateleben unserer Fürsten und Edelleute! Sie erhalten ja ihre Vorrechte und Privilegien, schaudern vor dem Gedanken an eine Nation zurück und sind für ihre Erbärmlichkeit gern Satelliten der Fremden.

Wo ein Aas ist, da sammlen sich die Adler, sagt der Hagiograph. Jetzt heißt es, wo Adler sind, da sammeln sich die Leichen.

Wer sich vor dem Tode fürchtet, thut wol am besten, sich gleich todt zu schießen: denn diese Furcht quält ihn sonst bei jeder Veranlassung täglich, und setzt ihn in Gefahr, Niederträchtigkeiten und Schurkereien zu begehen.

**** soll sich vorzüglich durch Plutarch gebildet haben. Credat Judaeus Apella! Ist es, so hat er wahrscheinlich vorzugsweise nur den Lysander studirt und sein Wesen in sich amalgamirt und sublimirt.

Wenn uns die meisten Machthaber fragten, wie uns ihr Machwerk gefiele — es brauchten eben nicht Verse zu seyn — so dürften wir mit dem Syrakuser Dichter nur kurz gewissenhaft antworten: In die Steingruben! — Aber unsere Machthaber sind gescheidter, oder blödsinniger, als Dionys; sie fragen nicht.

Wann wird man wol einmal wieder mit Ehren Deutsch denken, reden und schreiben können? Wer laut vernünftig ist, wird entweder von Fremden erschlagen, oder von den einheimischen Bütteln ins Tollhaus gebracht.

Es fehlt uns ein politischer Luther, der das Unthier Privilegium und das Kastenthum erlegt: aber das wäre die größere Unternehmung, da es die tiefere Erbsünde Pleonexie betrifft.

Glaube und Gnade ist das Schiboleth der Dummköpfe; Vernunft und Menschenwerth die Krücke der Philanthropen. Die Spitzköpfe und Gauner wissen daraus ein herrliches Amalgama zu machen, um das Ganze pleonektisch zu gängeln.

Der Glaube ist am Ende freilich alles; nur nicht der Glaube der Dekretalen. Ob der Nichtsglaubende stark ist, mag ich nicht entscheiden; aber der Vielglaubende ist gewiß schwach.

Des Glaubens Sonde ist der Zweifel.

Ich saß einmal eine Viertelstunde mit Fernow und Uhden in dem Knopf der Kuppel der Peterskirche in Rom. Wenn es nicht zu heiß ist, wollte ich wohl jedem hellen Kopfe rathen, dort zuweilen etwas durch die kleinen Oeffnungen hinaus zu philosophiren. Es ist materia larga largissima. Dorther kam Brennus, dorther Marius, dorther Sulla, und dort lag Hannibal. Wer von den Vieren war der größte Feind von Rom? Dort stehen die Reste der Palazien, das Produkt der aristokratischen Pleonexie. Dort unten am Sublicius focht Kokles, und links herüber unter dem Kapitol hielt Appius sein Schandgericht. Mich däucht, der heilige Berg am Flusse wimmelt von Flüchtigen, und der Senator erzählt ihnen seine Fabel. Tiefer hinab und höher hinauf blickt die Ruine der Villa Mäcens am stürzenden Anio; und ich steige im Geiste an ihm weiter bis an Blandusiens Quelle. Wenn dich nicht der Schlächter Sulla und der Mordbrenner Nero stören, so wandle friedlich fort durch Traubenkränze und Oelbäume und Feigenhaine von Tibur nach Tuskulum und Albanum! Was die ehrlichen Heiden baueten, hat des christlichen Dalai Lama Bonzenthum in eine Wüste verwandelt.

In der Angst ihrer Verwirrung nehmen die Menschen gewöhnlich ihre Zuflucht zur Dummheit, nämlich zur Despotie und albernen Deisidämonie.

Man muß immer annehmen, was ein Mann in öffentlichen Verhältnissen Böses thun kann, das wird er thun; und die Geschichte hat immer zehn Beispiele gegen eins, daß er es thut. Eine Staatsverfassung, die dieser Furcht nicht abhilft, ist also schlecht. Ehe wir Bürger sind, müssen wir die

Menschen als schlimm annehmen; denn eben deßwegen werden wir Bürger, um uns gegen fremde Bosheit zu sichern. Die Erfahrung zeigt oft nur zu deutlich, daß der Gewinn das Opfer nicht werth ist. Denn wo die Ungerechtigkeit aufhören sollte, fängt sie durch Pleonexie und Privilegien und Bedrückung aller Art erst recht an. Man schlägt die Menschen nicht todt, um sie gesetzlich, fast hätte ich gesagt rechtlich, zu peinigen. Zuweilen peinigt man sie erst, und schlägt sie dann todt.

Mit dem Degen kann man wol zuweilen beweisen, daß man Muth hat, aber nie, daß man Ehre besitzt: oft geht daraus das Gegentheil hervor. Ehre und Recht werden nur durch Vernunft dokumentirt; nie durch Waffen. Ehre kann man mit den Waffen behaupten, aber nie erwerben: dadurch erwirbt man nur Ruhm — oft das Gegentheil von Ehre.

Sobald sich nur Jemand verlauten läßt, daß er etwas Vernünftiges und Gutes zu thun gesonnen ist, wird sogleich die ganze Legion der Pleonekten wach, (apud quos semper est omnis autoritas et potestas publica), und schlägt ihn von allen Seiten auf die Finger, um ihn in seine Schranken zurückzutreiben.

Ehe der Körper eines großen Mannes Asche ist, kann man selten mit einiger Richtigkeit über seinen Charakter urtheilen.

Wenn die Leute Jemand sehr geflissen aus dem Wege gehen, denkt er wol: die haben gewaltigen Respekt vor mir; und es geschieht doch nur aus Vorsicht, weil sie ihn für einen Menschen halten, dem man nicht zu nahe kommen muß; und das ist nichts Gutes. Denn nur vor Narren, oder Schurken fürchtet sich der ehrliche Mann.

Als ich die Preußen bei Meißen mit ihren großen Hühnerwagen in den Krieg ziehen sahe, ward mir gleich nicht wohl zu Muthe, und etwas von dem, was gefolgt ist, schwebte mir vor, obgleich nicht in dem ganzen schrecklichen Umfange.

In Dresden im Engel waren ein Dutzend preußische Officire, die eines Abends, wie uns der Markör erzählte, ihre Bacchanalien feierten. Sie vergeudeten den Champagner und Burgunder bei Dutzenden, als ob sie das Land, wo er wächst, schon erobert hätten, oder doch gewiß übermorgen erobern würden, und blieben dann tapfer unter dem Tische liegen. Nur Einige machten noch einen späten martialischen Ausfall auf ein Haus, wo sie Nymphen witterten, setzten die Nachbarschaft in Lärm und prügelten die Nachtwächter. Da ward mir wieder nicht wohl zu Muthe, und etwas mehr von der Folge schwebte mir vor.

Ein preußischer Officir, der sich etwas Uebersicht wohl nicht ohne Grund zutrauete, übergab kurz vor dem schönen Tage bei Jena seinem Chef einen Aufsatz, worin er die Lage der Sachen vorstellte und seine Meinung darüber sagte. „Mann," sagte die alte Excellenz, „wozu das viele Räsonniren alle? wir lassen den Dessauer Marsch schlagen, und die Franzosen sind geschlagen." Nun sie ließen den Marsch schlagen — —

In Frankreich sind durch die Revolution die Hefen der Nation abgegohren, und es ist durch die Rührung wenigstens viel Todtes und Faules fortgeschafft worden. Der Himmel behüte uns vor solchen Experimenten! Wir würden, fürchte ich, noch kaum zu solchen leidlichen Resultaten kommen.

Nach dem Kalabresen halte ich den Deutschen in seiner Vornehmheit für den größten Barbaren in Europa; die Finnen und Lappen nicht ausgenommen.

Gestern den letzten Februar (1807) kamen auf der Chaussée nach Konnewitz auf dem Fußsteige nach deutscher Unsitte drei Y.......er Officire auf mich losgesprengt. Ich mußte wol an die Pappel treten, um nicht niedergetreten zu werden, konnte aber meinen Unwillen nicht bergen, den ein Kopfschütteln und ein sehr merkliches „Hm, hm" verrieth. „Was ist? Was ist?" kehrte sich einer der Herren mit dem großen Pferde um. „Nichts Gutes, wie ich sehe;" antwortete ich. „Was, was will der Kerl räsonniren?" und jagte, so gut der Gaul laufen wollte, auf mich zu. „Ich räsonnire, daß es wider die Polizei ist, daß Sie hier reiten." „Was geht mich die Polizei an?" „Leider nichts, wie ich merke." „Zetersakermenter, will Ers Maul halten!" „Das hätte ich wohl Anfangs thun sollen; aber nun nicht." Der junge Mann ward brennend, glühend, fluchte, lärmte, wüthete, schäumte, zog den Säbel, sprach von Kopfspalten und Zusammenhauen, ritt auf mich ein, und riß den Säbel immer eine Spanne weiter aus der Scheide. Ich machte ihm begreiflich, daß ich sehr wohl wüßte, was Recht und Ordnung wäre, daß ich, ehe er geboren, unter Kugeln gestanden, daß ich hier keine Waffen habe, und daß weder für mich, noch für ihn Ehre zu erwerben sei, und forderte sei-

nen Namen. Soviel Besonnenheit hatte er doch noch, ihn nicht sagen zu wollen; aber seine Wuth und der Schaum am Munde nahm zu. Ich will ihm die traurige Ehre anthun, um ihn selbst so viel, als möglich, zu entschuldigen, zu glauben, daß es das Produkt des Champagners war. Ich glaube, er hätte mir wirklich heroisch den Hirnschädel gespalten — ich hatte nichts, als einen kleinen Knotenstock —, wenn nicht seine etwas vernünftigern Kameraden ihn zurückermahnt hätten. Was war zu thun? Er war wahrscheinlich einer der Herren, die die Machtvollkommenheit der deutschen Privilegien bei Jena, Halle und Prenzlow, oder in Magdeburg der Nation dokumentirt hatten. Seine französische Kokarde, die vor einigen Monaten Preußisch gewesen war, bezeichnete auch. Ich war Willens, mit seinem Chef zu sprechen. Aber ein Rathsherr, einer meiner Freunde, hatte mir vor einigen Tagen einige Worte von dessen Anforderungen gesagt, die weder auf Humanität, noch Billigkeit schließen ließen; und nur den Tag vorher sollte er mit Bayonetten in die Justiz gegriffen haben, um einen banquerouten Kaufmann vom Rathhause mit Gewalt zu nehmen, der sich angeblich unter sein Corps hatte anwerben lassen. Ich wollte zum General R.... gehen, um ihm mit Wärme den Unfug vorzustellen, den die Leute und Herren in und um die Stadt trieben, wo alle junge Pappelbäume in den Pflanzungen von den Säbelhieben der neuen Helden fallen. Es fiel mir aber bei, daß R.... P.... an Ort und Stelle befördert haben soll. Ich habe wol eben so viel Todesverdienst, als P.... Es gehört nur eine Kleinigkeit dazu, um ein Paar Hähne zu spannen; und mein Tod würde wahrscheinlich weder die ehrlichen Franzosen erbauen, noch die Deutschen klüger machen. Ich lasse es also lieber liegen, da es zu vermeiden ist, mit dem ziemlich festen Entschlusse, wo es nicht Pflicht ist, zu stehen, künftig hübsch stille Jedermann aus dem Wege zu gehen. Denn es ist ja sehr leicht möglich, daß er ein Narr ist: wenn er auf dem Fußsteige reitet, ist ers gewiß, oder noch etwas mehr. Und überdieß läuft man in dergleichen Händeln Gefahr, selbst einer zu werden.

Es ist freilich traurig, Satyren zu schreiben; aber was soll man anders thun, wenn man kein Kabliau ist? Alles, was man sieht und hört, ist ja Satyre. Wenn man Satyre fühlt, muß man Satyre schreien. Jeder Blick in die Welt gällt Satyre. Vielleicht mache ich nur meine eigene. „Difficile est“ — sagt der Alte.

Man darf die meisten Dinge nur sagen, wie sie sind, um eine treffliche Satyre zu machen.

Der Deutsche ist meistens Alles nur halb: nur Pedant und Privilegiat ist er ganz; auch Grobian zuweilen.

Da sich wenige Menschen bis zur philosophischen Geduld erheben können, müssen sie wohl bei der christlichen stehen bleiben.

Sobald ich das Wort Gnade höre, fahre ich sogleich zurück; denn da hat die Vernunft ein Ende, und es hat nur unter Verbrechern und Dummköpfen Sinn.

„Phryx emendatur plagis,“ sagte der Römer. Das trifft aber bei den Deutschen nicht ein; denn wir werden immer blödsinniger geschlagen.

„On ne fait jamais de bons soldats à coups de bâtons;“ sagte mir der französische Oberste L. Ein sehr wahrer Satz, der auf dem innern Werth der menschlichen Natur beruhet und der von der ganzen bessern Geschichte bestätigt wird, den wir aber bei der Unvernunft des allgemeinen Stocksystems, das unsere Privilegien schützt, nicht brauchen können!

Die preußischen Generale haben alles Mögliche gethan, um zu zeigen, daß der excentrische Bülow Recht hatte. Er hatte Recht ex post facto; hätte es aber nicht gehabt, wenn es die Generale anders und besser gemacht hätten. Er mußte also seine Leute leider sehr gut kennen; und darum hatte er Recht.

Je mehr ich die Menschengesichter beantlitze, desto weniger habe ich Hoffnung für Vernunft und Freiheit und Gerechtigkeit; denn auf den meisten sitzt irgend eine häßliche, schmutzige Leidenschaft: und die übrigen sagen doch so gar nichts. Trifft man unter Fünfhunderten einmal auf einem etwas ächten Stempel: was soll das unter so viele?

Die Y.......schen Officire machen sich sehr breit; das heißt, sie gehen sechs bis sieben Mann breit in den öffentlichen Spaziergängen, so daß sie sie ganz besetzen und es schwer wird, ihnen auszuweichen. Eine Unschicklichkeit und Unanständigkeit, die ich nie bei den Franzosen, oder andern Fremden gesehen habe, und die nur ein Privilegium der Deutschen zu seyn scheint! Berührt man von ungefähr einen der Herren, so blickt und spricht er mit einer unsäglichen, altpreußischen Impertinenz, als ob er den Blocksberg zusammentreten wollte: und doch ists ein Mann von Halle, Magdeburg, oder Prenzlow, der eine andere Kokarde aufgepflanzt hat. Die

Gemeinen zerhauen die Pflanzungen um die Stadt herum mit einer ächt bestialischen Zerstörungswuth, und wehe der Polizei, wenn sie es wagt, ihre Lindenalleen zu schützen!

Der Lieblingsausdruck der preußischen Officire war: „das Grobzeug," und ihr Charakter souveräne Volksverachtung. Was sind sie nun dadurch und damit geworden? Viele sind geworden — Y.......er, wo sie hübsch von vorn anfangen.

Wer auf dem Fußsteige reitet, wird die Barriere brechen, die junge Pflanzung niederhauen, die Saat zerstampfen, die Zäune durchhauen, den Garten berauben, den Hof plündern, den Eigenthümer mißhandeln, die Jungfrauen schänden, den Vater morden, das Land verrathen. Die Steigerung ist ganz natürlich. Wer nur anfängt, Gesetz und Ehre zu verspotten, hat schon den größten Schritt zur letzten Niederträchtigkeit gethan. Der erste Keim ist der dumme Rausch: „Wir haben das Privilegium." Das erste Privilegium ist die Thür zur letzten Schandthat.

Man sollte durchaus nicht sagen: „Deutschland," sondern nur „die deutschen Lande." Wer Deutschland schaffen könnte, würde es auch halten; und wäre mehr, als ****.

„Ihr müßt Euch mit den Bürgern hier nicht gemein machen," sagte ein Y.......scher Officir zu seinen Leuten beim Verlesen; „müßt Euch nicht mit ihnen Du nennen; denn Ihr seid mehr, als sie!" — — Das nenne ich Deutsch und Altpreußisch räsonnirt! Dieser Geist hat gemacht, was wir gesehen haben, bei Jena und Halle und Magdeburg und Prenzlow.

Die unübersetzlichen griechischen Wörter ὕβρις und ὑβρίζειν liegen mit ihrer ganzen Insolenz in den deutschen privilegirten Kasten; nur ist ihr Geist bei uns nicht attisch, sondern böotisch.

Sobald ich von Frohne und Dienstzwang, Immunitäten und Freiheiten, Gerechtigkeiten und Intermediärlasten, überhaupt von Privilegien höre, mag ich mich weiter nicht um das Staatsrecht eines solchen Staates bekümmern. Der Wurm sitzt im Marke.

Der Geist eines Griechen strebte zum Himmel empor bei dem Gedanken von Recht und Freiheit und Vaterland: wir zucken zurück, wie die Austern. Unsere Xerresse messen unsere erbärmliche Existenz mit Quadratellen und peitschen uns zur hündischen Proskynese, zur Verzichtleistung der Menschenvernunft.

Man wird zum Gotteslästerer und Vernunftläugner beim Blick auf die Welt: und doch ist dieser Gedanke an Gott und Vernunft das einzige Heilige und Große, was wir haben. Der Rest ist Schlamm und Sumpfluft.

Junge Huren, alte Betschwestern! junge Wüstlinge, alte Mystiker! Der Mysticismus liegt meistens in Nervenschwäche und Magenkrampf.

Es ist nur ein Despotismus erträglich: der Despotismus der Vernunft — wenn wir nur erst über die Vernunft einig wären.

Jungen Leuten mit großen Hüten muß man aus dem Wege gehen, zumal wenn sie auf dem Fußsteige reiten; denn ihr Existenztaumel ist meistens sehr konvulsivisch unartig.

Wo sich der ehrliche Mann zu fürchten anfängt, hört meistens der Schurke zu fürchten auf; und umgekehrt.

Nur wer mit Wenigem viel thut, ist in seiner Art groß. Mit einigen Strichen eine vortreffliche Zeichnung, mit einigen Tönen eine rührende Musik, mit einigen Worten ein seelenleitendes Gedicht zu geben — das macht den großen Künstler. Also ist Miltiades bei Marathon der größte Feldherr. Die **** haben also R**** nicht ausgewetzt; denn sie haben nirgends mit so ungleicher Kraft gesiegt, als dort Friedrich. Sie wären überall überlegen, oder gleich, oder nicht beträchtlich schwächer.

Die Despotie stempelt gewöhnlich die Begriffe, wie die Münze, und der gefährlichste Streich, den sie der Vernunft, der Freiheit und Gerechtigkeit schlägt, ist, sie durch Verläumdung zu entstellen. Man läßt den ehrlichen Mann nicht einmal mit Ehren sterben, sondern sucht ihn erst in das Kataster der Schurken zu setzen. Wer also seiner Ehre nicht von innen gewiß ist, mag ja von außen auf nichts rechnen, wenn er nicht den Machthabern fröhnt.

Der alte Inspektor Stoppe sahe aus seinem Fenster vor dem Grimmaischen Thore einige Y.......er Officire in den Anlagen der Allee reiten. Der alte Mann hielt auf Recht und Ordnung und sagte den Herren, sie möchten die öffentlichen Anlagen schonen; selbst der französische General habe es befohlen. Die

Herren aber stürmen mit der ganzen Machtwuth angetasteter hohen Privilegiaten, bei denen weder Recht, noch Ordnung gilt, auf den guten Alten ein, und Einer droht ihm fürchterlich, mit seinem neuen, großen Säbel durch das Fenster den Kopf zu spalten. Nach einigen Tagen starb der Alte und seine Anverwandten behaupten nicht ohne Grund, daß ihn Schrecken und Aerger über die lieblichen, deutschen Landsleute getödtet haben.

Das Böse muß man mehr erzählen, als das Gute, aus einem guten, psychologischen Grunde. Die Guten handeln gut, weil sie gut sind, ohne Rücksicht, aus tiefem Pflichtgefühl und gewöhnlicher Ehrliebe. Aber die Schlechten müssen durch die Furcht vor der Schande, die sie trifft, zurückgehalten werden. Dessen ungeachtet hat ein guter Mann immer mehr Vergnügen, wenn er etwas Gutes erzählen **kann**, als wenn er etwas Schlimmes erzählen **muß**.

Es mag wohl sehr zahmklug seyn, den Schurken und Hybristen aus dem Wege zu gehen; aber es ist männlich besser, sie rechtlich aus dem Wege zu schaffen, wo sie Unfug machen.

Taste nur einen Tyrannen mit der Sonde der Vernunft, so rührt sich das ganze Polypensystem und schreit: „Meuterei, Empörung und Verbrechen!" Noch schlimmer ist es mit den Privilegiaten, weil ihr Eigennutz noch verflochtener und krebsartiger ist, als die Netze der Herrschsucht.

Rebellion heißt Widerstand, und Empörung heißt Kraft und Muth gerade zu gehen; beides können also schöne, männliche Tugenden seyn. Nur die Umstände stempeln sie mit Schande.

Es ist nur noch Ein Ungeheuer, welches gräßlicher ist, als Tyrannenunvernunft, die Volkswuth; und nur die Furcht vor der letzten macht die erste erträglich: auch weiß die erste sehr künstlich mit der letzten zu schrecken und in Schranken zu halten.

Es ist kein besseres Kunstkniffchen der Despotie als die Sprachverwirrung und die Halbbegriffe. Ich halte also den Thurmbau zu Babel für ein Gaunerstückchen irgend eines Nimrod, oder Samuel.

Das Wort Herr, von Menschen zu Menschen, ist kein Begriff. Man ist nur Herr, wo man unbedingt zwingen kann; und dieses liegt gar nicht in der menschlichen Natur.

Je mehr die Menschen in Staaten von ihrer ursprünglichen Gleichheit behalten, desto mehr behalten sie von ihrer eigenthümlichen Kraft für den Staat selbst, desto größer ist die Summe des Ganzen für das Gemeine. Jeder Eingriff in die Gerechtigkeit ist eine Schwächung der Nationalkraft.

Das Eigenthum im Staate ist immer durch den Staat bedingt; und es gilt kein Besitz, durch den nicht für den Staat, ohne Beeinträchtigung Einzelner, der größte Vortheil entstände; also gilt endlich nur **reiner und gleichbedingter** Besitz für Alle. Also ist jede Realimmunität eine Thorheit, und nur in sofern rechtlich, als man den Staatsverwesern das Recht zugestehen will, thöricht zu handeln. Man macht es aber kürzer, indem man jede quaestio juris mit einer res facti entscheidet, und das Bayonett zu Hülfe nimmt.

Sobald im Staate Unterbesitzungen und Intermediärleistungen, oder Feudalverbindungen erscheinen, ist Alles auf dem Wege zur Sklaverei. Nur reiner Verkauf der Güter sichert die Gerechtigkeit. Das haben die **** nicht begriffen; also werden sie wieder sehr tief, vielleicht bis zur Leibeigenschaft sinken.

Wo ich in einem Staate gesetzlich von Einem Sklaven höre, nehme ich sogleich die Möglichkeit von zehn Millionen an; der Keim dazu ist gelegt. Und wo sich Einer vor dem Andern mit Freiheiten und Rechtsvorzügen brüsten kann, wird Freiheit und Gerechtigkeit noch lange nicht wohnen.

Wer von Freiheit und Gerechtigkeit kein besseres Ideal kennt, als ihm die Geschichte zeigt, ist sehr arm an Trost für die Menschheit.

Es ist nicht so gefährlich, zwanzig allgemeine Wahrheiten kühn zu sagen, als eine einzige Anwendung davon zu machen; und wenn sie auch noch so liquid wäre. Im Gegentheil, je liquider sie ist, desto gefährlicher wird sie.

Die meisten Regenten fürchten sich mehr vor den Bürgern, als vor den äußern Feinden: ein Beweis, daß die meisten Staaten schlecht eingerichtet sind!

Der Krieg ist furchtbar und gräßlich; aber noch gräßlicher ist oft, was man Friede nennt, wo Pleonexie und Kastenwesen das Volk in Sklaverei und zur gänzlichen Verdumpfung und Entäußerung alles Menschenwerthes herabstößt. Und es wäre schwer

zu bestimmen, ob der Krieg, oder dieser Friede mehr Gräuel habe.

„Er ist in Ungnade gefallen," ist ein Lieblingsausdruck der Deutschen: ein Beweis, daß diejenigen, die so reden, nicht unter der Aegide der Vernunft stehen!

Wer mehr als gewöhnlichen Respekt verlangt, verdient auch den gewöhnlichen nicht.

Die Engländer sprechen in ihren öffentlichen Schriften sehr oft mit Selbstzufriedenheit von ihren Privilegien; ein Beweis, daß es entweder mit ihren Begriffen, oder mit ihrer Freiheit noch nicht sonderlich steht! Wo Freiheit ist, sind keine Privilegien.

Es gilt im Staate rechtlich eigentlich kein Zwang, als der Zwang, das Vaterland zu vertheidigen und verhältnißmäßig zur Aufrechthaltung der Ordnung beizutragen. Jeder andere Zwang ist Sklaverei: und der Staat ist unweise, wenn er ihn zuläßt, und tyrannisch, wenn er ihn befördert.

Die einzige Sicherung der Freiheit ist die Einschränkung der Besitzungen auf die Reinheit. Wo man mit dauernden Realbelastungen verkaufen kann, geht die Freiheit zu Grunde.

Die anscheinende Liberalität ist die Quelle der schwersten Bedrückungen, so wie die wirkliche die beste Stütze der Gerechtigkeit ist.

So lange der Fürst sich als Edelmann denkt, — und leider ist das überall verfassungsmäßig — ist im Staate kein Civismus möglich; und ohne diesen ist der Staatskörper ohne Seele.

Das Wort Staatskörper ist sehr passend gewählt: denn man hat bis jetzt wenig daran gedacht, auch Seele hineinzubringen.

Gleichheit allein ist die unumstößliche Base des Rechts. Recht, gleich, droit, égal, aequum, aequitas, aequalitas — der ganze Sprachgebrauch hilft beweisen. Der Begriff Krieg setzt die Gleichheit voraus, der Begriff Friede beruht darauf, so wie jeder Vertrag. Wenn der Despot eine Leibwache setzt, giebt er sein Leben in ihre Hände, erkennt also faktisch ihre Gleichheit, oder gar ihre Ueberlegenheit. Wenn doch die Menschen sich so wenig, als möglich, von der ursprünglichen Gleichheit entfernen wollten, sie würden Alle weit sicherer stehen und gehen. Wenn man etwas endlich ausgleichen will, muß man doch immer seine Zuflucht dahin nehmen.

Wer von der Gleichheit des Rechts etwas fürchtet, steht unter den Pleonekten und gehört schon mit zu den Krebsgeschwüren der Gesellschaft.

Der vorige König von P***** scheint mir die erste Ursache an dem ganzen politischen Wirrwarr in Europa zu seyn. Sechs Wochen vor dem Reichenbacher Kongresse hätte er mit Hülfe Polens und Schwedens und eigener Energie die Russen zu einem vernünftigen Frieden mit den Türken zwingen können und sollen. Herzbergs ehrliche, vortreffliche Meinung! Dadurch wäre das Intermediärreich Polen geblieben, in Deutschland wäre Ruhe gewesen, die Franzosen wären nicht zu Extremitäten geschritten. Die Pilnitziade schlug dem Fasse den Boden aus; man theilte die Bärenhaut. Man hätte die Franzosen den Franzosen überlassen sollen. Elektrisirt nur eine Nation, wenn ihr ihre ganze furchtbare Kraft wecken wollt! Bei den Deutschen nur ist wenig Elektrisirung möglich, weil keine Nationalität da ist.

Mißtrauen kommt nie zu früh; aber oft zu spät.

In einer Gesellschaft, wo ich gegenwärtig war, betrug sich ein Officir gegen alle Regeln des Anstandes beleidigend gegen Andere. Als er mit Ernst zur Rede gesetzt wurde, meinte der naive Herr, er müsse als Officir doch einige Vorrechte haben. Der Grund wurde gefordert: er war natürlich nicht im Stande, ihn zu geben und hatte noch Bescheidenheit genug, in die Gränzen zu treten; vielleicht nur, weil sein Gegner auch ein Edelmann war. Ein Anderer mit etwas mehr altsoldatischer Arroganz hätte vielleicht an den Degen Apell geschlagen. Und wo man an den Degen, oder die Traube der Kanone schlägt, hat freilich alle Vernunft ein Ende.

Ein guter dicker Herr gab sich viel Mühe, mir die staatsrechtliche Konsequenz der Steuerfreiheit der großen Güter zu beweisen, als nämlich mit geringer Besoldung der Staatsämter, der Gesandtschaftsposten, der Hofdienste, und wie der jämmerliche Firlefanz weiter heißt, den jeder Dorfschulmeister widerlegen kann. Es wollte also nicht ziehen, und ich blieb bei meiner Ketzerei. Das große argumentum ad hominem behielt er bescheiden in petto, und ich erfuhr es erst kurz nachher: der gute dicke Herr be-

saß drei Rittergüter und war also ein schlimmerer Privilegiat, als der eingefleischteste Edelmann.

Es ist sehr gut, daß die Regirungen Rebellion und Empörung zu Verbrechen machen: aber es ist sehr schlecht, daß ihre meisten Maßregeln geeignet sind, diese Verbrechen zu Tugenden zu stempeln.

Je niederträchtiger der Kriechling sich Macht erschlichen und erschachert hat, desto drückender übt er sie.

Allgemeine Wahrheiten wirken am besten in die Länge; und ihre einzelnen kaustischen Anwendungen am besten und gefährlichsten für den Moment.

Die Gelehrten haben meistens die abgeschliffenste Gleichgültigkeit gegen Recht und Unrecht, und vermiethen ihr Bißchen erbärmliche Dialektik für den schmutzigsten Gewinn an den Meistbietenden; aber die Staatsverweser und Religionsvorsteher thun auch alles Mögliche, um aus rechtlichen, vernünftigen Leuten Indifferentisten zu machen.

„Gott straf mich, Herr Bruder!" sagte ein Y........ Officir zu seinem Kameraden, indem er die Worte ächt militärisch durch die Nase schnarrte; „Gott soll mich strafen, Herr Bruder, wenn ich meinem Wirth nicht täglich zehn Thaler koste!" Das nenne ich Ehre! Der dumme Wirth und der schlechte Officir!

Dem gewöhnlichen Menschen ist das Vaterland, wo ihn sein Vater gezeugt, seine Mutter gesäugt und sein Pastor gefirmelt hat; dem Kaufmann, wo er die höchsten Prozente ergaunern kann, ohne von dem Staat gepflückt zu werden; dem Soldaten, wo der Imperator den besten Sold zahlt und die größte Insolenz erlaubt; dem Gelehrten, wo er für seine Schmeicheleien am meisten Weihrauch, oder Gold erntet; dem ehrlichen, vernünftigen Manne, wo am meisten Freiheit, Gerechtigkeit und Humanität ist. Also findet der Letzte nur selten sein Vaterland.

Es ist nichts Ernsthaftes, das nicht irgend eine Afterphilosophie lächerlich gemacht, und nichts Lächerliches, das sie nicht ernsthaft behandelt hätte. Auf Beides muß man gefaßt seyn, sobald man nur die Hausthüre öffnet.

Das Wörtchen Wir der Fürsten ist eine stille philanthropische Anerkennung der eigentlichen ursprünglichen Rechtsverhältnisse: Ich und Ihr, das Volk und ich, oder ich und die im Namen des Volks bei mir sind. Das Ich würde hier weit egoistischer und tyrannischer seyn.

Es ist weit schwerer, die Wahrheit von seinen Freunden zu sagen, als von seinen Feinden; und es gehört vielleicht mehr reiner Muth dazu, den Fehler eines Freundes freimüthig zu rügen, als dem Dolch eines Feindes entgegen zu gehen.

Die Sklaverei der deutschen Sprache ist in den Höflichkeitsformeln bis zum kriechendsten Unsinn gesunken, und hat bloß dadurch die mehrsten Abstufungen des Knechtsinns gewonnen. Du und ich und ich und du, sagt der gesunde Verstand; dabei blieben fast ohne Ausnahme die Griechen und Römer und alle alten und neueren besseren Barbaren. Die polizirten Unvernünftler setzten aus Respekt den Einzelnen in die Mehrheit. Dabei blieben die Engländer, Franzosen, Holländer und übrigen. Nur die Italiener wagten es nicht, aus übergroßer Ehrfurcht, von einer gegenwärtigen Person als gegenwärtiger zu sprechen, und redeten sie als abwesend an: Er, Sie. Die Deutschen aber, die Koryphäen der Knechte in ihrer Sprache, reden zu einer einzigen, gegenwärtigen Person aus Prokynesensucht, als ob sie vervielfacht abwesend wäre. „Ich bin Ihr gehorsamer Diener!" Mit Erlaubniß, da habe ich Dir eine dumme Beleidigung gesagt, wenn Du einigermaßen vernünftig bist.

Ohne Marathon und Salamis wäre Thermopylä eine Donquischotterie: aber in ihrer Mitte ist es das Kleinod der Menschengeschichte.

Der Vorzug des Dichters ist das schöne, warme, heiße glühende Gefühl für Schönheit und Recht und Tugend und Freiheit. Hat er dieses nicht, so gehört er unter die Blendlinge und Hypokriten, und er und sein Name sind ohne Werth. Der Mann mit hohem Enthusiasmus, als Held und Dichter und Märtyrer, kann das Nämliche fühlen; aber dann ist er in dem Momente Dichter. Ein schlechter Dichter ist ein Widerspruch: denn kein Dichter ist schlecht als Dichter, sondern nur, in sofern er es nicht ist.

Wer wahres Ehrgefühl hat, thut wohl, sich etwas mit Sinn in der vornehmen Welt umzusehen, so lange er sie nicht braucht; sich aber lieber todt zu schießen, ehe er sich ihr naht, sobald er sie braucht.

Man darf nur die meisten Menschen bestimmt nöthig haben, um sogleich ihre Bösartigkeit zu wecken.

Das Pointd'honneur ist gewöhnlich der Gegensatz der Ehre, oder höchstens nur ihr Lückenbüßer.

Man thut meistens den Fürsten Unrecht, wenn man sie beschuldigt, daß sie nicht Wahrheit hören wollen; sie wird ihnen nur selten gesagt. Und geschieht es einmal, so geschieht es nicht mit Ernst und Nachdruck der Würde; sondern sie wird ihnen vorgepoltert. Die Höflinge sind gewöhnlich die goldenen Schmeißfliegen der Gesellschaft, die ihren Glanz aus Unrath ziehen.

Wenn ich von P....scher Impertinenz spreche, so meine ich die traurige Abartung von der alten humanen energischen Ehre, und Möllendorf und Kalkreuth unterschreiben meine Klage.

Privilegium heißt eine Ausnahme vom Gesetz: und wo man sie macht, taugt das Gesetz nichts, oder die Ausnahme ist schlecht. Man erdichtet so gern Kollisionen, um ihre Nothwendigkeit, oder Wohlthätigkeit zu beweisen. Je mehr ich denke und denke, desto gewisser werde ich, daß das Privilegium und die Immunität das leibhafte Krebsgeschwür der Staaten ist. Hat man nur erst dieses Radikalübel geheilt, die übrigen sind leicht zu heben. Es ist mir lieb, daß man in den alten Griechen und Römern kein ganz bezeichnendes Wort für diese Schändlichkeit findet; Sache und Name sind Ausgeburt der neuen Vernunft.

Wenn ich jetzt in eine deutsche Gesellschaft komme, so radebrecht man zuerst die Sprache und dann den Menschenverstand. Alles huldigt mit tiefem Gefühl der eigenen Nichtswürdigkeit, der fremden Uebermacht, die allerdings wenigstens das Mäntelchen der Humanität umnimmt. „Was hats denne keseben? Se seyn ja wol ooch ums Thor 'rumm kekangen?" Nun wird dann erzählt von den herrlichen schönen ****, von denen alle Weiber, von der Dame bis zur Jungenmagd, ganz bezaubert sind. Und was das Tödtlichste ist, die Weiber haben Recht. Wir sind verdammt zur Dummheit und Weggeworfenheit durch das Stocksystem und die Privilegien.

„Warum gehen Sie denn nicht in die Kriegsdienste des [illegible] von Preußen, und dienen ihrem Vaterlande?" fragte man vor zwei Jahren einen lebhaften, wohlgebildeten, sehr wohl unterrichteten jungen Menschen. „Da bekomme ich ja Prügel von dem adligen Fähnrich," war seine Antwort, „ich mag es anfangen, wie ich will, und meine Ehrenlaufbahn geht bis zum Feldwebel, wo mich ein adliger Fähnrich Zeit Lebens hudelt." So konnte man leider antworten und so muß man leider antworten überall. Wehe der Vernunft, dem Civismus und dem Vaterlande, so lange es so bleibt! und es wird so bleiben; dafür werden unsere 365 Königlein und ihre Satelliten sorgen.

Das Beste vom Leben ist, daß man Niemand zwingen kann zu leben. Wer durch eigene Niederträchtigkeit dazu gezwungen wird, ist sein eigener moralischer Büttel und Scharfrichter.

Jeder denkt an sein Haus, Niemand an das Vaterland. Aus selbstsüchtigen Hausvätern entsteht ein schlechter Staat. Wo soll auch Gemeinsinn herkommen in einem Lande, wo jeder mit Privilegien schachert und auf den Nacken des andern zu treten sucht? Wo man einseitig Pflicht aufbürden will und nach Gesetzen richtet, die nicht bekannt gemacht sind, und deren Seele wieder das Vorrecht zum Tode der Gerechtigkeit ist?

Das Resultat des Privilegienunwesens ist: Ihr sollt Alles thun, damit wir Alles haben: und wir bewilligen, daß ihr geben sollt.

Die **** beherrschen nun die Deutschen durch die Deutschen. Das war bei unserm allgemeinen Blödsinn, unserer Schwerfälligkeit und unserer Privilegiensucht vorauszusehen.

Wenn für das deutsche Vaterland etwas zu thun wäre, so würde ich die Gefahr nicht scheuen, es zu thun. Aber wir sind durch unsere eigenen Krebsgeschwüre zur Verworfenheit verdammt. Nur einige Männer könnten durch ihre Verhältnisse die Nation neu schaffen und gründen und halten: aber diese sind zu fürstlich privilegirt, um die Größe des Vaterlandsgeistes, Bürgersinnes und der höhern allgemeinen Gerechtigkeit zum göttlichen Enthusiasmus zu fühlen.

Ich finde in der Geschichte nur einige Züge in Charaktern, vor denen ich mit Ehrfurcht zurückschauere: das hält mein Selbstgefühl, auch wenn keine Seele je meinen Namen nennen sollte.

Wenn unser Charakter ausgebildet ist, fängt leider unsre Kraft an zusehens abzunehmen.

Die meisten Menschen beschäftigen sich damit, zu grübeln, wie es die Andern besser machen sollten, und sehen sehr scheel, wenn man an ihrer eigenen Unfehlbarkeit zweifelt.

Wer seinen Charakter durchträgt, ist sicher, Anhänger zu haben, auch wenn er liquid Bösewicht wäre; denn auch der zerstückelte Mensch will gern etwas Ganzes haben.

Reißt den Menschen aus seinen Verhältnissen, und was er dann ist, nur das ist er. Zuweilen können die Verhältnisse etwas von seinem Selbst zu Tage fördern.

Ein Glück für die Despoten, daß die eine Hälfte der Menschen nicht denkt, und die andere nicht fühlt!

Eine Nation, die nicht mehr den Muth und die Kraft hat, sich zur allgemeinen Gerechtigkeit und Freiheit zu erheben, ist der Raub der Nachbarn, die das, wenn gleich nicht ursprünglich rein, doch in einem höhern Grade vermögen.

Der erste Fußbreit Landes, der nicht gleich verhältnißmäßig mit den übrigen zu den öffentlichen Lasten beiträgt, ist der erste Schritt zum Privilegium, zur Pleonexie, zur Habsucht, zur Ungleichheit, zur Willkür, zur Unterdrückung, zur Despotie, zur Tyrannei, zur Anarchie, zur Sklaverei.

Herrschen ist Unsinn, aber Regiren ist Weisheit. Man herrscht also, weil man nicht regiren kann.

Nicht wo Einer regirt, ist Despotie, sondern wo Einer herrscht, das heißt, nach eigener Willkür schaltet und die Uebrigen unbedingt als Instrumente zu seinem Zwecke braucht.

Man muß viel gesehen und gedacht haben, ehe man zu Horazens Nil admirari gelangt; oder man ist von der Natur zum Faulthier ursprünglich gemacht.

Dem Eroberer sind die Menschen Schachfiguren, und eine verwüstete Provinz ein Kohlenmeiler. Mit wenigen Ausnahmen sind die großen Helden die großen Schandflecken des Menschengeschlechts. Selbst Miltiades hat seinen Charakter problematisch gelassen.

Für den Moment etwas Schönes thun, heißt noch nicht gut seyn; das kann auch der Enthusiast. Wessen ganzes Leben nicht die strenge Sonde hält, gehört unter die moralischen Blendlinge.

Και συ, τεκνον; sagte Cäsar zu Brutus; und diese drei Worte scheinen dem Republikaner auf einige Tage alle Besonnenheit genommen zu haben, nach deren Verlauf fast alles verloren war.

Wenn man in die Welt und in die Geschichte blickt, muß man es für eine große Thorheit halten, vernünftig seyn zu wollen: und wer nicht in sich Kraft fühlt, einen guten Charakter allein gut durchzutragen, fange lieber nicht an! Denn auf Menschen und ihren Beifall und ihre Unterstützung darf er nicht rechnen.

Eine gute That, wenn sie wirklich die Probe hält, ist besser, als Millionen guter Worte: aber manchmal ist das Wort die That selbst; und dann hat es hohen Werth.

Wenn die Kritiker Kritik schreiben, ist jeder Repräsentant der Weisheit und spricht Orakel von seinem Dreifuß und erregt Ehrfurcht in seinem heiligen Nimbus. Dann machen sie selbst Werke und der Nimbus zerrinnt und zeigt eine Jammergestalt. Gemeiniglich geben sie dann dem Gezüchtigten durch ihre Werke Genugthuung für ihre Kritik.

Die meisten beträchtlichen Güterbesitzer in allen Staaten sind Leute, die keinen Begriff haben von dem, was der Staat ist, und was er an den Bürger und der Bürger an ihn fordern kann und muß. Sie schreiten also grob pleonektisch einher, und nehmen in ihren Anmaßungen den Stock, den Strick und die Bajonettspitze zu Hülfe, und glauben vielleicht gar, alles was sie damit können, sei auch Recht. Das nennen sie sehr passend ausübende Gewalt; denn von Gerechtigkeit ist selten ein Fünkchen dabei.

Historisch kann man einen Rechtsgrundsatz vielleicht erläutern, aber nie begründen. Die Geschichte führt nur Thatsachen auf, und Millionen einseitiger Thatsachen machen nie nothwendig ein Recht, und wenn sie von der Sündfluth in ununterbrochener Kette herab gegangen wären. Was die Urbefugnisse des Menschen beleidigt, bleibt ewig unrecht, und wenn man die Schrift vom Himmel brächte.

Wer die Regel des Rechts nicht in sich trägt, findet von außen wenig Leitung.

An der Gränze dieses und des vorigen Jahrhunderts war der Kampf um philosophisch politische Vernunft. Die ganze Ausbeute dieses Kampfes hat man nicht ganz vertilgen können; aber die besseren Fortschritte hat man vielleicht auf Jahrhunderte gehemmt. Unsere Fürsten sind zu furchtsam und selbstsüchtig und nicht edel, stolz genug, um den Grundbegriff der ursprünglichen, allgemeinen Gerechtigkeit im Staate aufzustellen. Und doch kann nur dieses allein physisch, mathematisch, psychologisch, moralisch, die größte Stärke geben.

Wir sind zu sehr geneigt, in allgemeinen Völkerverhältnissen unsere Neigung und unsern Widerwillen von Allen auf Einen und von Einem auf Alle überzutragen. Wir hassen Alle, weil sie Anhänger eines Einzigen sind; und wir hassen vorzugsweise einen Einzigen, weil wir ihm das Unglück des Ganzen beimessen.

Haß und Neid müssen bessern Seelen fremd seyn. Ich habe nie gehaßt und selten geliebt. Etwas Neidähnliches regte sich in mir nur beim Anblick schöner großer Handlungen; also auch nur selten. Das Gefühl war nie schmerzlich niederdrückend; also war es vielleicht mehr Eifer, als Neid.

Je mehr ich von den Menschen sehe und höre, desto mehr überzeuge ich mich, daß bei ihnen keine Vernunft ist; und der vermessenste Gedanke scheint mir zu seyn, daß man glaubt, der Mensch habe Vernunft im höhern Sinne. Er hat nur Kunsttrieb und Baulust und Zerstörungssucht.

Es ist nirgends mehr Haß, als unter den Diminutivnatiönchen der deutschen Horden; und alle geben einander zur großen Freude der Fremden reichliche Ursache.

Wir sind nun wieder zu despotisch-aristokratischem Unsinn verdammt; und es ist schwer zu bestimmen, ob die fremde, oder die einheimische Tyrannei die drückendere und unvernünftigere seyn wird. Ich fürchte, die letztere ist tödtender und die erste ist schändlicher.

On a toujours de bonnes raisons à mal faire, hieß es ehemals im Wiener Kabinet und heißt es jetzt fast überall!

Wo der Fürst gnädig ist, ist er nie gerecht und also ein schlechter Fürst. Gnade gehört nur für Verbrecher und ist jedem ehrlichen Mann eine Last zum Tode. Man umnebelt und umgaunert mit dem Gespenst das Fünkchen emporkämpfende Vernunft. Ein Beweis von der tiefen Verworfenheit des Menschengeschlechts ist, daß es sich von dem Begriffe nicht los machen kann.

Haben Sie die Gnade! heißt wörtlich: Ich verdiene zwar das Zuchthaus; aber Sie werden mir schon einen andern lukrativen Posten geben, den ich nicht verdiene.

Eine Religion, die des Menschen vorzügliche, fast einzige Hoffnung in ein anderes Leben weist, hat die Präsumtion der Gaunerei in diesem für sich.

Die größten Gegner der wahren Kultur sind die Fürsten, die Edelleute und die Gelehrten, in so fern sie zu den Privilegiaten gehören. Nächst diesen die meisten Buchhändler, als Handlanger der Gaunerei aller Art.

Vor mehreren Jahren habe ich eine Diatribe über die Nase geschrieben; und es ist noch jetzt eine meiner gewöhnlichen unwillkürlichen Beschäftigungen, die Nasen zu belugen und zu ordnen. Den Familienstoff abgerechnet, bin ich immer noch der Meinung, daß jeder Mensch so ziemlich seine Nase selbst macht. Daher haben die Kinder fast durchaus unbestimmte Nasen. Zu der Nase, als der festen Prominenz, rechne ich zu psychologischem Behufe auch alle angränzenden Muskelpartien; vorzüglich die Nasenwinkel und Augenwinkel und Mundwinkel, die sich sogar bis zum Kinn herabziehen. Auch die Maler nennen diese ganze Partie, wenn ich nicht irre, die Leidenschaftsmuskeln, und das mit Recht. Aber die Nase scheint vorzugsweise das Aushängeschild des herrschenden Charakters zu seyn, wovon jeder ziemlich viel lesen kann, dem die Natur ein ordentliches Rhinoskop gegeben hat. Ich klassifiziere dann mit vieler Gewißheit alle meine Nasen. Da ist die stolze Nase, die ärgerliche Nase, die eingebildete Nase, die vornehme Nase, die impertinente Nase, die tyrannische Nase, die listige Nase, die sklavische Nase, die dumme Nase, die bigotte Nase, die fromme Nase und viele andere Nasen. Zur bessern Bestimmung muß man die oben angeführten Winkel mit nehmen. Ich sehe jedes Gesicht als eine Gränzfestung der Seele an, von welcher die Nase den Kavalier und das Hornwerk macht. Vor andern zeichnen sich noch aus die vorwitzige und die geile Nase. Unschuldige Nasen oder vielmehr Näschen findet man auch; aber ich erinnere mich nie, eine vernünftige Nase gesehen zu haben. Sehr selten

sind die rein schönen, ganz charakterlosen Nasen, und wo man sie trifft, gehört viele artistische Beschauung dazu, sie auch reizend zu finden. Die Vernunft scheint mit und auf dem Gesichte wenig zu thun zu haben, wie überhaupt mit dem Menschen. Bei vielen ist es sehr unterhaltend, zu untersuchen, wie kommt der Mensch zu der Nase? Die besten Nasen haben im Allgemeinen die Frauen; ausgenommen die vielen verdrießlichen und spöttischen Nasen, welche den Trägerinnen nicht weniger als den Beschauern zur Last fallen. Die vernünftigsten Nasen haben noch die Lazaroni in Neapel. Der geizigen Nase thut man zu viel Ehre, wenn man sie eine Nase nennt; sie nähert sich an Gestalt und Bewegung dem Rüssel.

Fast jeder Deutsche wird mit irgend einem Privilegium geboren; daher unsre Titel Hochgeboren rc. rc. rc. eine herrliche Antiphrase der gesunden Philosophie. Ist das nicht, so sorgt sein Herr Vater, ihm, sobald er aus der Kappe kommt, eins zu erwerben. Das hat er denn titulo oneroso zur Last des Staats und des Menschensinnes.

Wenn dem Menschen nicht immer Etwas theurer ist als das Leben, so ist das Leben nicht viel werth.

Die Sittenlosigkeit hat mit ihrer Eutrapelie sich so der Sprache bemächtigt, daß ein ehrlicher, unbefangener, mit den Weltlasten unbekannter Mensch fast kein Wort sprechen kann, ohne eine Zweideutigkeit zu sagen. Die größte Herrschaft usurpirt die Geschlechtsbeziehung.

Wenn in der wirklichen Welt jetzt für mich etwas Vernünftiges zu thun wäre, würde ich mich nicht mit Idealen und Geschichtsgemälden beschäftigen. Wenn ein Marathon und Salamis wäre, würde ich nicht den Herodotus lesen.

Ich habe bemerkt, daß auf den Gütern der reichsten Leute immer die schlechtesten Häuser, die verfallensten Mauern und die meisten Bettler sind. Das giebt mir ein Recht, die reichsten Leute für die seelenlosesten Menschen zu halten.

Sic volo, sic jubeo; stet pro ratione voluntas! sagte der Römer. Je le veux, et cela sera! sagt man jetzt weit kürzer und eben so energisch. Ich möchte wohl den Weidspruch des Attila wissen.

Ich höre jetzt überall Tanzmusik. Das muß von den fremden Tarantelbissen kommen, wenn es nicht alter Bärentanz ist. Wie ein Deutscher bei dem Jammer und dem Sklavenjoch seiner Nation außer dem Zähneknirschen noch einen Ton finden kann, ist mir unbegreiflich.

Si ferro possem, facerem caderentque tyranni:
Nam nunquam huic sceleri non inimicus ero.
Aurea tum pax, justitia probitasque valerent,
Almaque sanctaque lex omnibus aequa foret.
Sed quia non armis, possum contendere verbo,
Vivus donec ero: littera scripta manet.

Wenn der Mensch aufhört, in irgend einem Punkte eine Tinktur von Narrheit zu haben, so ist es mit seiner Weisheit und bald auch mit seiner Existenz zu Ende. Der Himmel behüte mich also vor der absoluten Weisheit, nach der ich strebe!

Der verstorbene Lord Bristol, liederlichen Andenkens, theilte in Rom die Deutschen ein in Weintrinker und Biertrinker; mit der Bemerkung, die Weintrinker seien Schurken und die Biertrinker Dummköpfe. So viel cynische Arroganz auch in dem Urtheil liegt, muß man doch bekennen, der Mann kann durch das Studium unserer öffentlichen Verhältnisse füglich darauf geleitet worden seyn. Jetzt haben wir der Weintrinker beträchtlich weniger, aber der Biertrinker beträchtlich mehr; und sind also dadurch nichts gebessert.

Nulla fides pietasve viris qui castra sequuntur — Inter arma silent leges und dergl. sind Weidsprüche, die zwar leider ziemlich wahr, aber eben deßwegen auch ein Schandfleck der menschlichen Natur und Vernunft sind.

Der jetzigen Modeanzug unserer Damen giebt Ovids Korinna sehr musterhaft, ohne Fenstergardinen und Mittagsdämmerung, vom quales ego vidique humeros tetigique lacertos bis zur forma papillarum und dem cetera quis nescit.

Alle Malversationen und Privilegien beruhen auf irgend einem Schein des Rechts, den die politischen Gauner nur gar zu gern für das Wesen des Rechts selbst ausgeben möchten; und bei der großen Menge von Dummköpfen gelingt es ihnen so wohl, daß die wenigen Hellsehenden nichts dagegen sagen dürfen.

Vor einigen Stunden sprach ich von einer liquiden Schurkerei nur eine Minute mit solcher Heftigkeit, daß mir das Blut schmerzlich wallend zu Kopfe stieg, und ich hätte mich gewiß um den Kopf selbst gesprochen, wenn es der Moment gewesen wäre. Das giebt mir einiges Zutrauen zu meiner moralischen Natur.

Plutarch wäre für seine politischen Vorschriften (πολιτικα παραγγελματα) zu Themistokles Zeiten wahrscheinlich verwiesen worden. Für sein Zeitalter waren sie ordentlich zahmklug sehr gut, wo von griechischer Nationalität eben so wenig mehr die Rede war, als jetzt von der deutschen. Wir für uns brauchen durchaus weiter nichts, als leidenden Gehorsam und blinde Resignation in die Allweisheit unserer Machthaber. Jeder andere Gedanke wird zum Verbrechen gestempelt.

Vernünftigerweise sollten alle Staatsbeförderungen von unten auf gehen, das heißt, die Bürger sollten die Magistraturen und die Krieger die Befehlshaber gesetzlich ernennen. Das wäre rechtlich und psychologisch gut. Wo es umgekehrt ist, muß man von Freiheit nicht sprechen. Von oben herab ist man, nach gewöhnlicher Menschlichkeit, nie weise genug, den Vortheil des Ganzen ohne Pleonexie zu wollen. Von oben herab kommen alle guten Gaben, christlich-moralisch: von oben herab kommen alle schlechten Verordnungen, pfäffisch-despotisch.

Ich habe in der Geschichte und im Leben immer gefunden, daß die Könige im Kleinen so viel Gerechtigkeit als möglich zeigen, um im Großen so wenig als möglich zu haben.

Wenn man sich nur über Völkerungerechtigkeiten und Nationalschande gehörig weggesetzt hat, so kann man sich schon trösten; denn im Ganzen wird es nicht beträchtlich schlechter und hier und da sogar wol etwas besser.

Die Kriege sind meistens Völkerinfamien, die erst durch die Friedensschlüsse recht liquid werden: oft auf einer Seite, oft auch auf beiden.

Die Menschen sind durch die täglichen Erscheinungen um sich her so an Schändlichkeiten gewöhnt, daß sie alle Augenblicke von einer künftigen Infamie mit aller Unbefangenheit wie von einer Sache sprechen, die zu der sogenannten guten Ordnung der Dinge gehöre.

Die Frage des Rechts ist bei einer Königssache — denn Völkersache kann man der Wahrheit nach nicht sagen — die allerletzte, die man thut. Hat man die Möglichkeit und Sicherheit der Ausführung begriffen, so holt man zur Rechtsfrage einige Staatsrabulisten, und sogleich ist ein Haufe schlechter Autoschediasten da, die in allen Formen verworfener Syllogistik beweisen, daß der Wolf die Schafe de jure zerreißt. Richtig von den Wölfen und für die Wölfe! also auch für die Menschen, meint man. Rapinats System, wobei man die Rechtsfrage besser ganz unerörtert läßt.

Schmeichelei ist immer verdächtiger, als Tadel: denn wer sagt nicht lieber etwas Angenehmes auch ohne hinlänglichen Grund, ehe er sich überwindet, wäre es auch mit Recht, beschwerlich zu fallen?

Tadelsucht ist eine häßliche Leidenschaft in der Seele; und doch findet keine mehr Nahrung im wirklichen Leben. Jeder Blick auf die Welt beweist das Difficile est des Juvenal.

Die Philosophen mögen streiten über die Natur der Wahrheit Für das Gute haben wir nur ein einziges haltbares Kriterion: daß es nütze; nicht zuweilen und einzeln, sondern immer und allgemein. Der Probestein des Guten ist Allgemeinheit und Dauer des Nutzens, nicht Vortheils. Der Vortheil zerstört den Nutzen. Diese Allgemeinheit nannten die Alten Eudämonie; Kant nennt sie allgemeine Harmonie. Dieser Probestein ist auch zugleich der Bestimmungsgrund. Kalte Vernunft kann Regel, aber nie Bestimmungsgrund werden. Wenn das Gute aufhört zu nützen, hört es auf gut zu seyn: seine Natur ist, daß es nütze. Eine That kann mir den Tod bringen, aber ihr Beweggrund, allgemein und immer befolgt, würde allgemeinen Segen schaffen; folglich ist die That gut. Nicht die einzelne zufällige Erscheinung, die ganze Folge nothwendiger Wirkung muß beachtet werden. Kleine Seelen ziehen ins Einzelne und werden selbstsüchtig; große tragen mit Aufopferung ins Ganze und helfen die Harmonie reiner stimmen.

Aufklärung ist richtige, volle, bestimmte Einsicht in unsere Natur, unsere Fähigkeiten und Verhältnisse, heller Begriff von unsern Rechten und Pflichten und ihrem gegenseitigen Zusammenhang. Wer diese Aufklärung hemmen will, ist ganz sicher ein Gauner, oder ein Dummkopf, oft auch beides; nur zuweilen eines mehr, als das andere.

Dem Himmel darf man Hohn sprechen, der duldets; denn er ist groß und seiner Allmacht und Weisheit gewiß. Der Menschen Dünkel und äffische Göttlichkeit antasten, bringt Ketten und Tod; denn sie sind klein und fühlen den Ungrund ihrer Anmaßungen. Sie schützen also Thorheit mit Laster und Laster mit Verbrechen.

Selbstüberwindung ist ein falscher Ausdruck, ist Täuschung; was wir in gutem Sinne so nennen, ist Selbstfassung, Selbststärkung. Eben so ist der Ausdruck Aufopferung. Die genauere Forschung findet keine; ich bekomme immer etwas Besseres für das Geopferte; am meisten erhält der Harmoniephilosoph für seine anscheinenden Aufopferungen. Ganz reine Aufopferung läßt sich nicht denken, oder sie wäre Thorheit. Schöne Seelen, deren Werth mehr im Empfinden als Denken besteht, sind sich des Lohns ihrer Güte am wenigsten bewußt und genießen ihn doch noch am reinsten.

Wenn man gegen die Eudämonie und ihre Anhänger zu Felde zieht, bleibt man immer zu sehr beim Einzelnen und Momentanen stehen, da man doch ins Allgemeine und so viel als möglich ins Ewige gehen sollte. Ist die allgemeine Harmonie etwas anderes, als die Wirkung des Guten und Vernünftigen? Und ist Wirkung und Wesen nach der Nothwendigkeit unseres Denkens nicht Eins?

Wo gemeine schwache Menschen in Bewunderung ausbrechen und die Huldigung anfangen, da geräth der Mann von Sinn und Stärke in Mißtrauen; und wo kurzsichtige Menschen mit Unzufriedenheit zu tadeln beginnen, fängt sehr oft des Weisen bessere Billigung an.

Ihr Bestien wollt glücklich seyn, sagte mir einmal H. in der Hitze des Streits; Ihr sollt nicht glücklich seyn, Ihr sollt gut seyn. Er war freilich nicht glücklich; das schien mir aber daher zu kommen, weil er auch nicht sonderlich gut war. Wer stets der Ball grober abwechselnder Leidenschaften ist, kann im strengern Sinne doch wol schwerlich für gut gelten, und muß zufrieden seyn, wenn man ihn nur unter die Gutmüthigen zählt.

Ich höre überall von heißpatriotischen Preußen, Oestreichern, Baiern, Sachsen u. s. w., die einander in die Wette hassen; nur höre ich von keinem Deutschen. Wehe also meinem Vaterlande! In hundert Jahren sind wir wahrscheinlich, wenn das Glück sich nicht unserer Dummheit erbarmt, die erbärmliche Zwitterbrut der Elsasser, Lothringer und Kurländer und Liefländer, die ihre alte Nationalität verloren haben und keine neue finden können.

Unser Zeitalter ist eine Kette von öffentlichen Infamien, die Niemand empören. Ein Beweis, daß das Zeitalter die Infamie selbst ist!

Wer mit einem guten Gedanken stirbt, ist immer glücklicher, als wer als Sieger über ein Schlachtfeld zieht.

Nun sind endlich die Deutschen politisch aus ihrer zwitterhaften Existenz heraus in die entschiedene Nullität gekommen.

Die gefühllosesten Klötze für Nationalehre und Nationalschande sind die deutschen Gelehrten; davon überzeuge ich mich täglich mehr.

Die Griechen waren immer nur Spartaner, Athenienser u. s. w. Was sind sie nun? Die Deutschen scheinen bloß den griechischen Buchstaben zu studiren. Sie sind Partikelkrämer; darüber geht das Ganze zu Grunde.

Für den besten griechischen Politiker halte ich den Aristophanes. Er mußte aber frivol seyn; und so ging er in der Frivolität der Nation verloren.

Wer nicht seines guten Gedankenganges sehr gewiß ist, der wird bei dem Anblick auf die öffentliche Welt gleichgültig, nicht allein gegen Leben und Tod, sondern auch gegen Tugend und Laster.

Wer frei und wahr denken will, sei allein, oder er hoffe nichts und fürchte nichts! denn für ihn sind der Dolch, der Giftbecher, die Bastille in hundert Gestalten, alten und neuen, von Potosi bis nach Koliwan.

Den Ruhm soll der Weise verachten, aber nicht die Ehre. Nur selten ist Ehre, wo Ruhm ist, und fast noch seltner Ruhm, wo Ehre ist.

Die schöne Stunde der griechischen Dichtung.

In Salamis zum hohen Feste kränzte
Der Sieger Aeschylus im Chore sich das Haar;

Und Sophokles der Opferknabe glänzte
In dem Triumphtanz am Altar:
Da brachte froh die freundliche der Horen
Die schöne Kunde noch mit vollem Flügelschlag,
Euripides, der Liebling, sei geboren:
Dies war der Dichter Strahlentag.

Der ganze Unterschied zwischen einem reinen Republikaner und einem reinen Despoten ist, daß der Erste die Menschen als weise und gut, der Andere aber sie als schlecht und dumm annimmt. Die Erfahrung giebt dem Letztern öfter Recht, als dem Ersten. Was nicht ist, sucht Jeder in seinem Sinne zu machen; und es glückt wieder dem Letzten besser.

Gewisse Dinge glaube ich sogleich, wenn ich sie höre, so sehr haben sie den Stempel der Wahrheit; gewisse Dinge muß ich sehen und hören, um sie zu glauben; und gewisse Dinge glaube ich nicht, wenn ich sie auch sehe und höre.

Wer zwei Pferde vor dem Wagen lenken kann, kann darum nicht auch viere lenken, und ein guter Bürgermeister in Harburg ist deßwegen nicht auch ein guter Bürgermeister in der Stadt jenseits des Flusses, et sic porro.

Die meisten Leidenschaften scheuen den Tag, und sind schon gefährlich genug: aber furchtbar verheerend sind die, die in der Finsterniß geboren werden und sich vom Sonnenlicht nähren: Ruhmsucht und Herrschsucht.

Es ist eine gewöhnliche Narrheit der sogenannten bessern Gesellschaft, das Gemeine für schlecht zu halten. Wo das Gemeine verachtet wird, wird das Gute nie gemein werden; welches doch der Endzweck jeder bessern Kultur ist. Bei dieser Gesinnung findet kein Gemeingeist statt; die Folge davon fühlen wir bis zur gemeinen Schändlichkeit der Nation. Bloß der gemeine Mann hat noch etwas richtigen Takt der Sache. Wenn er einen wackern Patrioten bezeichnen will, sagt er wol: der Herr ist sehr gemein.

Die Pfaffen haben die Erbsünde geschaffen und der Adel verewigt sie: die Despotie verewigt alles zusammen.

Der Staat sollte vorzüglich nur für die Aermern sorgen: die Reichen sorgen leider nur zu sehr für sich selbst.

Die Deutschen sind immer nur Barbaren und Halbbarbaren gewesen, haben sich nie zu allgemeiner Gerechtigkeit und Freiheit, nie zur Einheit des Vaterlandes erhoben. Die Kaiser haben die Verbrechen begangen, die Heiligthümer der Nation an Einzelne zu vergeuden und dadurch die Spaltung zu verewigen. Die größten Thoren sind die deutschen Weisheitskrämer, die Publicisten, welche die Dokumente unseres Nationalsinns, die goldene Bulle, den Westphälischen Frieden, die Wahlkapitulation rc. rc., lobpreisend posaunen. Alles dieses hat endlich die Nation in die jetzige Schande gestürzt.

Die Bedingung der Vaterlandsliebe ist Freiheit und Gerechtigkeit. Von beiden ist in unsern europäischen Staaten nur das Minimum; die Vaterlandsliebe kann also leicht berechnet werden. Die Vaterlandsliebe der Privilegiaten ist der kochende Grimm wilder Thiere, mit welchem sie über ihren Raub wachen.

Die Deutschen haben bei jeder Gelegenheit einen sehr gewöhnlichen Ausdruck: Das kann ich gar nicht leiden: und doch ist nichts Schlechtes, Vernunftwidriges, Dummes und Niederträchtiges, was sie seit fünfhundert Jahren und besonders in der letzten Zeit die Deutschen von innen und außen nicht gelitten hätten.

Abendlied.

(Nach einer alten bekannten Melodie).

Was quäl' ich mich, wie es dort draußen steht,
Wenns leidlich nur von innen geht?
Und was kümmerts mich, was man am Zaik befiehlt?
Stehlen wird man immer; gleich viel, wie man stiehlt!
Rechtlich und vernünftig
Bleiben ewig künftig,
Und man würfelt mit dem Augenblicke.

Als Jüngling war ich plötzlich Flamm' und Gluth;
Doch legt sich nach und nach das Blut.
Wen bei jeder Schurkerei ein Aerger trifft,
Wird umsonst am Ende lauter Gall' und Gift:
Und die Gauner glotzen
Hämischer und trotzen
Zähnefletschend nur mit Hohngelächter.

Was will denn ich Ephemeridending,
Da mancher Staat zu Grunde ging?
Daß man mir zuweilen Lieb' und Freundschaft log,
Nimmt michs Wunder, da wo man so viel betrog?
Wo uns nur Harpyen
Um den Schädel ziehen,
Von dem Indus bis zum Oronoko.

Wer wagt es hier und will vernünftig seyn?
Der wag' es auch und steh' allein!

Wem der Göttin milder Himmelsblick gefällt,
Suchet sie umsonst bei uns auf dieser Welt:
Denn vor jedem Fenster
Lauern Spottgespenster,
Die am Mittag, wie im Finstern, schleichen.

Wer hoffnungsvoll noch in das Leben tritt,
Der firlefanze blindlings mit!
Maß er sich auf seiner Bahn ein Ziel,
Denk' er lieber stets zu wenig, als zu viel;
Helfe zu dem Reigen
Dibeldumdum geigen;
Und es dreht sich alles in der Schnurre.

Mein Lauf ist bald barok genug vollbracht;
Bald schlägts vielleicht mir gute Nacht:
Um die Schläfe wird auch schon das Haar mir weiß;
Gar nicht lange dauerts mehr, so bin ich Greis:
Dann kommt mit der Sichel
Hein und mäht den Michel,
Und bugsirt ihn hinter die Gardine.

VI.

Ueber Bewaffnung.

Seiner Majestät
Alexander dem Ersten,
Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen,
ꝛc. ꝛc. ꝛc.
aus wahrer Verehrung und Dankbarkeit
gewidmet.

Vor mehreren Jahren schrieb ich zu einem akademischen Behufe in einer kleinen lateinischen Abhandlung eine kurze Vergleichung der alten und neuen Waffen. Da diese Blätter ihrer Natur nach nicht weiter dazu geeignet waren, in das größere Publikum zu kommen, dürften sie schwerlich noch anderswo, als in den Staubwinkeln einiger Antiquare, zu finden seyn; ob ich gleich glaube, daß sie einige Winke enthielten, deren Beherzigung in der Kriegskunst nicht ganz unwichtig seyn möchte. Seit dieser Zeit habe ich über diesen Gegenstand ein wenig mehr gesehen, gehört, gelesen und gedacht, und halte es daher nicht für ganz unnützlich, meine Gedanken darüber dem militärischen Publikum zur nähern Würdigung mitzutheilen, ob nicht vielleicht doch etwas davon zu brauchen sei; ehe mir diese Sache ganz obsolet wird, da meine unterbrochene kriegerische Laufbahn nun wol auch geendigt seyn dürfte. Ich setze auch in dieser kleinen Schrift Leser voraus, denen die Kriegsgeschichte und das Bewaffnungssystem der Alten nicht unbekannt sind; da ich hier unmöglich alles schulgerecht ausführen kann, ohne sehr zu ermüden, und doch dadurch nicht viel pragmatischen Nutzen zu gewähren hoffen darf.

Den antiquarischen Theil der Untersuchung werde ich daher so kurz fassen, als es die Deutlichkeit der Sache zuläßt, und will meine Leser darüber auf Montfaucon, Lipsius, Nast, Rösch und die übrigen gründlichen Schriftsteller in diesem Fache verweisen: dafür aber bei dem Punkte etwas länger verweilen, ob wir, durch die Erfindung und den Gebrauch des Schießpulvers veranlaßt, immer durchaus zweckmäßige Veränderungen in dem Kriegssystem vorgenommen haben; oder ob Zeitumstände und falsche Ansichten uns nicht vielleicht in mancher Rücksicht zu neuen Fehltritten verleiteten, anstatt uns auf den richtigern Weg des Alterthums zurückzuführen. Wenn es sich nun nach mechanischen und strengen mathematischen Beweisen fände, daß die Bewaffnung der Alten in manchen Stücken, auch noch bei dem völligsten Gebrauch des Schießpulvers, noch zweckmäßiger und wirksamer wäre, als die unsrige, warum sollten wir uns vor dem Gedanken fürchten, zu ihr zurückzukehren, in so fern es frommt, um die ganze Wirkung hervorzubringen, die unsere physischen und moralischen

Kräfte leisten können und hier durchaus leisten sollen? Der Dichter, der Philosoph und sogar der Physiker tragen kein Bedenken, in manchen Dingen von ihren schimmernden Hypothesen zu den großen Mustern der Alten zurückzukehren und sich auch an frühere Erfahrungen der Vorzeit zu halten; warum sollte es nicht auch der Kriegsanführer thun, wenn er sieht, daß hier, oder da diese oder jene Alten den Vorzug verdienten? Aber ich will nicht vorgreifen: Jeder urtheile, wenn der Vortrag zu Ende seyn wird!

Die Alten theilten, wie bekannt, ihre Waffen ein in Schutzwaffen und Angriffswaffen; und es wäre schwer, den Beweis zu führen, auf welche von beiden Arten sie mehr hielten. Zu den Schutzwaffen gehörten vorzüglich der Helm und der Schild; denn der Panzer und die Beinschienen gehören wol mehr zu den Waffenkleidern. Dichterisch und antiquarisch hat der unbekannte Caryophilus den Schild gut genug behandelt, obgleich auch in dieser Rücksicht vielleicht noch Manches nachzutragen wäre: aber militärisch verdiente er wol eine noch gründlichere Untersuchung in seinen verschiedenen Veränderungen aus den verschiedenen Perioden der Kriegsgeschichte. Die Alten setzten in ihren Erzählungen bei ihren Zeitgenossen mit Recht als bekannt voraus, was wir nun aus vielen einzelnen, oft dunkeln Stellen erst zusammenlesen müssen: und ihre eigentlichen sogenannten militärischen Schriftsteller sind bei weitem nicht diejenigen, aus denen man den meisten Unterricht zu hoffen hat. Vegez und Frontin werden nicht viel Trost geben, wo uns Polybius und Cäsar verlassen: und Polyän hat das magerste Stoppelwerk aus der Geschichte zusammengetragen. Die Armee wäre zu beklagen, deren General erst aus ihm seine Kriegslisten lernen sollte. Ein großer Verlust für die Kriegsalterthümer ist, daß wir das Paraskevastikon des Griechen Aeneas nicht mehr haben, der höchst wahrscheinlich zu Ende des peloponnesischen Kriegs lebte und schrieb. Seine Bemerkungen über Belagerung und Vertheidigung der festen Oerter lassen schließen, daß seine Abhandlung über die Waffen sehr praktisch gewesen seyn müsse, und daß er das Lob verdient, das ihm der feine Bemerker Polybius an einigen Stellen giebt.

Ich übergehe der Kürze wegen die große Menge der verschiedenen Arten von Schilden bei verschiedenen Nationen und den verschiedenen Arten Soldaten, die nach ihnen verschiedene Namen hatten, und verweile nur etwas länger bei den beiden Hauptarten, dem griechischen ehernen Schilde, der Aspide, und dem großen mit Leder überzogenen der Römer, der von seiner Gestalt bei den Griechen den Namen Thüreos hatte und von seiner Hauptmaterie im lateinischen scutum hieß. Mit diesen beiden Schildarten waren weder die persischen, noch irgend ein anderer Schild der Morgenländer an Festigkeit und Brauchbarkeit zu vergleichen. Die Aegypter, welche in dem Kriege gegen Cyrus fochten, und die, nach dem Xenophon, ein furchtbares Truppenchor ausmachten, waren in dieser Rücksicht ziemlich altgriechisch bewaffnet; obwol Xenophon hier vielleicht nicht ganz als historisch strenge gelten kann.

Die Aspide war der alte schwere, eherne, furchtbare griechische Schild, den die Lateiner clypeus nannten, und der von den Zeiten der Heroen herab, bis nahe an den Untergang der griechischen Macht durch den römischen Koloß, bei allen griechischen Völkerstämmen, vorzüglich in Europa, und auch von einigen andern Nichtgriechen geführt wurde. Homer, Hesiodus, die Tragiker und der römische Virgil erwähnen seiner immer mit Ehrfurcht, und erschöpfen in dessen Beschreibung die Kräfte ihrer Phantasie. Materie und Gestalt waren zwar periodenweise etwas verschieden; aber immer zeichnete er sich durch seinen festen ehernen Beschlag und durch die große Fläche aus, mit welcher er den ganzen Körper vom Halswirbel bis unter die Knie deckte. Die mannichfaltigen Verzierungen der äußerlichen Oberfläche sind aus den Dichtern bekannt. Daß die etwas hohle innere Seite sehr geräumig gewesen seyn müsse, zeigt die Gewohnheit, daß man die Getödteten zur Ehrenbezeugung auf ihren Schilden aus der Schlacht trug; weßwegen auch jene Spartanerin ihrem Sohne sagte, als sie ihm den Schild zum Feldzuge übergab: Kehre mit diesem zurück, oder auf demselben! Denn nichts war größere Schande, als seinen Schild verloren zu haben. Aristophanes, der in skoptischen Ehrentiteln und Schimpfnamen unstreitig der stärkste seiner Nation ist, nennt, so viel ich mich erinnere, nach den Euryprokten sogleich die Rhipsaspiden, die Schildwegwerfer, um feige, schlechte, weggeworfene Menschen anzuzeigen: und Horaz würde bei ihm mit seiner jovialischen Wendung, relicta non bene parmula, schwerlich so glimpflich durchgekommen seyn. Philopömen, der berühmte Heerführer des achäischen Bundes, war bekanntlich der Erste, der den Schild etwas leichter machte, um seinen Kriegern mehr Leichtigkeit der Bewegung zu geben. Das scheint indeß sehr lokal gewesen zu seyn und nicht durchaus Nachahmung gefunden zu haben: denn wir finden die ältern Schilde noch hier und da bei ernsthaften Gelegenheiten.

Die zweite Hauptart des Schildes war das scutum, vorzüglich den Römern eigen: denn wir lesen nicht, daß bei den Römern je die eherne griechische Aspide allgemein im Gebrauch gewesen

sei. Es ist also unrichtig, wenn man zuweilen den Schild des Herkules von Hesiodus in Uebersetzungen ein Skutum nennen hört; es war durchaus eine Aspide. Zwar werden auch bei ziemlich genauen alten Schriftstellern die Aspide und der Thûreos, oder der Clypeus und das Skutum oft verwechselt: aber bei den Griechen muß man im allgemeinen immer den ersten, und bei den Römern immer den letzten annehmen. Das Skutum war noch größer, als die Aspide, hieß von seiner Thürform Thûreos, und war mit starkem oft vielfachem Rindsleder überzogen; daher bei den Dichtern auch der Schild der Heroen zuweilen eine siebenfache Rindshaut genannt wird. Dieses konnte von der Aspide nicht gelten, welche durchaus von Erz war. Der silberne Schild zu Paris, der in der Rhone gefunden worden ist und den man, ich weiß nicht mit welchem Grunde, für den Schild des Scipio hält, ist eine Aspide. Er kann vielleicht ebensowohl dem Marius, oder einem cimbrischen Heerführer gehört haben, da bekanntlich dort in der Gegend Marius ein cimbrisches Heer fast zu Grunde richtete. Auch bei den Römern scheint die Aspide mehr der Schild vornehmer Anführer gewesen zu seyn, da sie sich durch größere Festigkeit und größern Werth auszeichnete, wenn sie, wie es dann der Fall war, von edlern Metallen gearbeitet wurde. Das Skutum war der Nationalschild der Römer und den Legionariern eigen. Es ist wohl nicht anzunehmen, daß er ganz ohne ehernen Beschlag gewesen sei, vorzüglich an den Ecken und in der Mitte; da auch bei den Lateinern oft des eisernen Umbo Erwähnung geschieht. Auch die gemeine Aspide der Griechen hat vielleicht zuweilen unter dem Metalle, über einem hölzernen Gerippe, ein Futter von Leder. Uebrigens waren die Schilde bei den verschiedenen Nationen von sehr verschiedener Materie und Gestalt, worüber bei den Geschichtschreibern und vorzüglich bei Herodotus viele Stellen vorkommen. Die Parma der Reiter war natürlich kleiner und leichter, weil sie auf dem Pferde das größere Skutum, oder die schwerere Aspide weder führen konnten, noch zur Bedeckung nöthig hatten In welchem Ansehen der Schild bei allen alten Nationen, vorzüglich des Morgenlandes, stand, zeigen auch verschiedene sprichwörtliche Ausdrücke der heiligen Bücher. Du bist mein Schild und Horn, hieß es, weil bei vielen alten Nationen die Schilde wirklich von Horn verfertigt wurden. Von dieser Urmaterie der vorzüglichsten Schutzwaffe nennen vielleicht die Griechen alle Waffen *ὁπλα*, welches ursprünglich Hufhorn bedeutet. Die Spartaner hatten, nach dem übereinstimmigen Zeugniß Aller, unstreitig von allen Alten die strengste und weiseste Kriegszucht; und in ihrer Geschichte kommen mehrere Beispiele vor, daß Krieger und sogar Feldherrn gestraft wurden, die in der Hitze und Uebereilung der Schlacht ohne Schild gefochten hatten, auch wenn sie den Sieg davon trugen.

Die zweite Schutzwaffe war der Helm, von dem es vielleicht noch mehrere Arten giebt, als von dem Schilde. Das allgemeine Wort Perikephaláa, Kopfdecke, von welchem Einige spaßhaft genug, unsern Ausdruck Perrücke herleiten, findet man seltener als Korys, das vermuthlich des nämlichen Ursprungs ist und das nämliche bedeutet. Daß man in den ältesten Zeiten verschiedene Thierexuvien, und vorzüglich Hundsfelle und Wolfshäute dazu nahm, zeigt das griechische Kynea und ähnliche Namen, die man zuweilen dem Helme nach dem Materiale gab, mit dem man ihn überzogen hatte. Selbst das lateinische galea scheint diesen Ursprung zu verrathen und nichts als ein Katzenfell anzudeuten, obgleich nachher weiter keine Rücksicht auf die Ableitung genommen wurde. Der Lophos, oder die Crista war eine bloße militairische Zierde, die Erscheinung größer und furchtbarer zu machen. *Γοϱγωτεϱους ἐποιει ἰδεῖν τοις πολεμιοις ὁ λοφος τους ὁπλιτας*, drücken sich die Griechen zuweilen sehr charakteristisch bildlich aus: *ἡδε ὀψις ἦν καλη και καταπληκτικη τοῖς ἐναντιοις*. Die nämliche Wirkung sollen ohne Zweifel wohl unsere Federbüsche, Bärenmützen, Kaskenbogen mit Wolle, oder Pferdehaar haben: obgleich von diesen letztern vorzüglich die Absicht gilt, daß sie Säbelhiebe abhalten sollen. Die Galea der Römer entsprach der Kynea der Griechen, und war meistens nur von Leder, vielleicht mit eisernen Backenschienen und eisernen Bogen; gehörte aber auch nur den Leichtbewaffneten — levis armaturae militibus — welche bei den Griechen mit einer eigenen militärischen Litotis *γυμνοι*, die Nackten, oder *ψιλοι*, die entblößten genannt wurden, und die nur sehr selten mit in der Linie fochten. Was die eherne Korys der Griechen war, war bei den Römern die schwerere Cassis; ob sie gleich hier und da mit der leichtern Galea auch von den genauesten, selbst militärischen Schriftstellern verwechselt wird, so wie das Skutum auch oft für den Clypeus gesetzt wurde.

Der Helm, als das hervorragendste, war gewöhnlich in der Ordnung das erste, das der Krieger zum Anfall, oder zur Vertheidigung ergriff, — ohne Waffenkleidung, das ist, ohne Thorax und Beinschienen, wenn es die Noth erforderte —; daher wird behelmen, *κοϱυσσειν*, bei den Griechen auch fast immer von einer schnellen muthigen Bewaffnung zum Kampfe gebraucht. Homer, dessen feiner Takt in Austheilung der schicklichsten Attribute bekannt ist, nennt Hektor, den Tapfersten und Edelmüthigsten der Trojaner, fast immer mit dem

Ehrennamen Korythäolos, den Helmschwinger, oder Chalkokorysten, den Eisenbehelmten, und er scheint damit in ihm den Charakter des Muths und der Ordnung zugleich vor allen seinen Landsleuten zu bezeichnen. Denn es war auch später nachher bei den Griechen und Römern ein Zeichen verwegener, sträflicher Tollkühnheit, wenn sich jemand ohne Helm in das Gefecht wagte, welches die strenge Ordonnanz der beiden Nationen nicht selten gerügt hat. Nur selten zeigten sich Feldherrn ohne Helm im Kampf, um durch den Anblick den Ihrigen sogleich bekannt zu seyn, und ihren Muth anzufeuern. Daß die Alten Heerführer Schildträger hatten, lesen wir sowohl bei den Griechen und Römern, als auch in der mittlern Geschichte weit herab: und diese Gewohnheit läßt sich aus ihren Geschäften erklären, die oft sehr große Eile erforderten, in welcher sie das schwere Waffenstück gehindert hätte. Wir lesen im Polybius sogar, daß Scipio vor Karthago in Spanien drei Schildträger um sich hatte. Aber ich erinnere mich nicht irgendwo gefunden zu haben, daß sich einer den Helm habe nachtragen lassen. Man muß also füglich annehmen, daß auch die ersten Anführer auf dem Marsche meistens ihre Helme hatten. Daher finden wir zuweilen in militärischen Reden, daß sich nicht selten Helden und Krieger rühmen, mit Muth und Ausdauer in den heißesten Gegenden, in der brennendsten Sonne viele Feldzüge den Helm getragen zu haben. Es ist leicht zu begreifen, daß dieses eine der schwersten Anstrengungen der alten Kriegszucht seyn mußte. Ein unter dem Helm grau gewordener Krieger ist also bis auf die neuesten Zeiten, wo der Helm ganz verschwand, immer ein Gegenstand der Ehrfurcht geblieben. Wir haben in unserer jetzigen Kriegsordonnanz durchaus kein so schönes Bild mehr, als der gemeine Mann war, der dem durstenden Feldherrn, oder dem ermatteten Freunde einen Labetrunk aus der Quelle in seinem Helme brachte: und noch rührender war es, wenn ihn der Feldherr jenem auf gleiche Weise selbst reichte.

Noch will ich nur einige Waffenstücke erwähnen, die man aber vielleicht besser Waffenkleider nennt; nämlich den Harnisch, oder das Bruststück und die Beinschienen. Es würde für meine Absicht zu weitläufig seyn, hier gelehrte Untersuchungen anzustellen, da in Anordnung vorzüglich dieser Stücke vermuthlich zu verschiedenen Zeiten viel Phantasie und also viel Verschiedenheit herrschte. Am reichsten ist Herodot in Beschreibung der persischen Armee, und Homer in seinem Mustergesange. Daß die Bruststücke, oder Thorakes von verschiedenen Stoffen, zum Beispiel, von Eisenblech und Eisendraht, dichtgeschlagener Leinwand und andern Materien gewesen seien, lesen wir hier und da in den Alten: auch der lateinische Ausdruck Lorica zeigt an, daß er oft aus einem Flechtwerk bestanden haben müsse. Auf die Verfertigung und die Pracht der Beinschienen scheinen vorzüglich die alten Griechen große Sorgfalt gewendet zu haben, da sie Homer fast beständig die wohlbeschienten Achäer nennt.

Ich gehe nun zu den Angriffswaffen, unter denen als eine Mittelwaffe für den Kampf in der Ferne die Lanze wohl den ersten Platz verdient. Unter diesem Geschlecht war vorzüglich bei den macedonischen Griechen die Sarisse, und bei den Römern das furchtbare Pilum. Die griechische Sarisse hatte, nach Angabe einiger Schriftsteller, die ungeheure Länge von sechzehn griechischen Spannen. Wir finden zwar, daß nachher ihre Länge um einige Spannen abgenommen hatte, weil man sie wahrscheinlich zu unbequem zu führen fand; man mag aber die Berechnung annehmen, wie man will, so muß sie immer noch beträchtlich länger gewesen seyn, als unser jetziges sogenanntes Kurzgewehr. Polybius giebt an, daß die Sarisse des dritten Gliedes in der Phalanx noch weit über die Front des ersten Gliedes vorgeragt und also das Ganze im eigentlichen Verstande einen Lanzenwald gebildet habe. Das Homerische allgemeinere Dory, das man ziemlich unbestimmt auch in den übrigen Schriftstellern gebraucht findet, scheint der Sarisse ziemlich nahe zu kommen; und das poetische Enchos ist ohne Zweifel auch nichts anders, da es in den meisten Fällen durch das Beiwort der Länge bezeichnet wird. Wie furchtbar selbst den Römern die Sarisse gewesen sey, bezeugen die Kriege gegen Pyrrhus und Perseus. Nur ihre Schilde schützten sie gegen das Eindringen der schrecklichen Phalanx, und mit ihren schweren Gladien — denn wir haben kein deutsches, entsprechendes Wort für dieses lateinische — zerhieben sie endlich mit unerschütterlichem Muth und heroischer Anstrengung die Schäfte der Sarissen: und vorzüglich dadurch, daß sie die Macedonier zerstreut in die Seite nahmen, also durch eine dem Tirailliren ähnliche Methode, waren sie glücklich, wie besonders Plutarch in dem Leben des Paulus Aemilius erzählt.

Das römische Pilum zeichnete sich durch seine Schwere und die schreckliche Wunde aus, die es gewöhnlich schlug. Alle römischen Schriftsteller, so wol die Herren von der Toga, als Militäre von Profession, sprechen davon mit gehörigem Nachdruck. Es war nach ihrer Angabe nur ungefähr fünf Fuß lang, aber von einem furchtbaren Gewicht. Ich gestehe, daß ich mir aus allen Vergleichungen der Schriftsteller mit aller Aufmerksamkeit bis jetzt noch keine vollkommene Vorstellung davon machen kann, wenn ich nicht der Phantasie eine kleine Freiheit dabei gestatte. Die Griechen nannten es Hyssos, wel-

ches freilich wörtlich wol, etymologisch vielleicht von Hys, einen Eberfänger bedeutete und von der Jagd gebraucht wurde. Für diese Bestien muß man sich schon einen ziemlich schweren Spieß denken; aber er gewann hernach gewiß noch mehr an Gewicht, da er Schild und Bruststück durchbrechen sollte; und das griechische Wort muß im Polybius und Plutarch überall durch das Pilum übersetzt werden, ob es gleich unmilitärische Lateiner nicht immer genau beobachten. Mir ist wenigstens keine Stelle vorgekommen, wo es etwas anderes hätte bedeuten können. Die römischen militärischen Schriftsteller geben jedem Soldaten gewöhnlich zwei dergleichen schwere Spieße; aber über ihren Gebrauch giebt uns keine einzige Stelle, so viel mir bis jetzt bekannt ist, hinlängliches Licht. Denn wozu eigentlich der Riemen an dem Schaft des Pilums war, kann ich nicht deutlich finden. Meine beste Vorstellung davon ist, daß dieses Lorum an dem untern Ende des Schaftes befestigt seyn mußte: der Spieß wurde sodann, mit dem Ende dieses Riemens in der Faust, ziemlich in der Mitte gefaßt, so daß er nach dem Wurf zur Wiederholung zurückgezoge werden konnte. Diese Maschinerie ist, wenn man die Uebung des jungen Soldaten vor dem hölzernen Bilde dazu nimmt, sehr begreiflich, und die Wirkung im Gefecht muß allerdings furchtbar gewesen seyn. Aber ich erinnere mich aus allen alten Geschichtschreibern und militärischen Schriftstellern keiner einzigen Stelle, wo diese Art das Pilum zu brauchen deutlich vorgestellt und beschrieben wäre; und doch kann ich keine andere bessere Vorstellung davon fassen. Bei dem Homer kommen einige Stellen vor, vorzüglich eine bei einem Gefechte des Diomedes, die nach dieser Vorstellung sehr leicht erklärt werden kann: es fehlt aber noch viel zur endlichen Deutlichkeit und Gewißheit, die man auch bei dem alten Dichter wohl nicht suchen darf. Die militärischen Schriftsteller, Vegez und seine Kollegen, geben eben so wenig einen befriedigenden Aufschluß. Das den Lateinern eigene lora solvere, die Riemen lösen, für: sich zum Kampf fertig machen, bringt die Vorstellung nicht weiter. Auf Monumenten und Münzen ist, so viel ich davon gesehen habe, das Pilum in seinem Gebrauch im Gefecht nicht zu finden. Auf die Art, wie ich mir ihn denke und angegeben habe, war es allerdings die fürchterlichste Mittelwaffe, quo eminus et cominus in pugna stataria uterentur. Nach dieser Vorstellungsart müßte nun das Pilum gegen die macedonische Sarisse entschieden haben; aber die Historiker erzählen einstimmig, daß dieses der Gladius that. Wenn meine Vorstellung von dem Pilum auch nicht faktisch aus der Geschichte hinlänglich erwiesen ist, so ist sie doch mechanisch richtig, und ich bin überzeugt, daß auf diese Weise mit gehöriger Uebung eine schreckliche Waffe geschaffen werden könnte. Die Schleuderdegen der heutigen italienischen Räuber sind ein kleines Bild davon.

Die Wurfwaffen der Reiter waren kürzer und leichter, und wurden veruta, oder mit dem allgemeinen Namen jacula genannt. Man war auch schon zu jener Zeit überzeugt, daß die Stärke der Reiterei bloß in ihrem furchtbaren Angriff mit dem Degen in der Faust bestehe.

Die Hasta, als die vorzüglichste Waffe im Angriff, hatte auch noch die Ehre das Symbol der höchsten Gerechtigkeitspflege zu seyn, sowohl im Felde, als in der Stadt. Sie war im Lager vor dem Prätorium, oder dem Feldherrnzelte aufgepflanzt, und in der Stadt vor dem Tribunal des Prätors; und nur die Beile des Konsuls gingen ihr an Ansehen vor. Daher kommt auch noch in der Gerichtssprache unser deutsches subhastiren, obgleich übrigens in der äußern Methode der Sache nicht die geringste Aehnlichkeit mehr geblieben ist.

Die älteste Art des Schwerts bei den Griechen war gewiß die kleinere, die wir jetzt Dolche nennen. Die Griechen nannten sie später ἐγχειριδια, in den frühern Zeiten aber μαχαιρας, der größte Ehrenname, den man je irgend einer Art von Waffen geben könnte: denn augenscheinlich ist doch keine andere Etymologie dazu, als ἀπο τȣ̃ αἴρειν τας μαχας, quia finiebant proelia, sie waren die Streitentscheider.

So wie die Kriegskunst stieg, war man auch nicht mehr mit diesem kleinen Handgewehr zufrieden, und es entstand das große wichtige ξιφος, der Ensis der Lateiner, das Heroenschwert: denn ξιφος kann nie durch Gladius übersetzt werden, der sich mehr der μαχαιρα, oder dem Dolche näherte. Daß die Alten, bis weit in die goldenen Zeiten der Kultur herab, neben dem großen Schwerte auch noch diese kleinere Dolchart trugen, die sie dann nicht allein im Gefecht, sondern auch zu verschiedenen Behufen im Lager als Messer brauchten, zeigen viele Stellen: ungefähr wie jetzt im Kleinen unsere Jäger neben dem größern Hirschfänger noch ihre kleinern Weidmesser haben. Vorzüglich bei Opfern und Mahlzeiten hatte, nach dem Homer und andern Alten, dieser kleine Gefährte des großen Schwerts im Schneiden und Austheilen seine Geschäfte. Das Schwert war nach der Hasta die entscheidende Waffe im feststehenden Kampf, nicht allein der Heroenzeit, sondern auch nachher herab durch das ganze Alterthum und die mittlere Zeit bis auf die neuere Veränderung des Kriegssystems: und ad gladios res pervenit ist ein Ausdruck, der immer ein hartnäckiges Gefecht anzeigte.

Der Gladius war nur den Römern eigen, und die Griechen hatten kein ähnliches Instrument. Vielleicht nur die Kopis der Perser, die in Xenophons

militärischen Schriften öfters vorkommt, war ihm ziemlich nahe. Die Veränderung des Chabrias und des Philopömen brachte die griechischen Seitengewehre dem römischen Gladius etwas näher; aber ich erinnere mich in der ganzen griechischen Sprache keines Worts, das den eigentlichen Gladius der Römer ausdrückte. Das Heroenschwert, das ξιφος der Griechen, der Ensis der Lateiner, war den Legionern zu schwer zum großen geschlossenen Angriff; und die ξιφιδια und μαχαιραι waren zu klein und unzulänglich. Wenn Polybius die Gladien durch μαχαιρας übersetzt, so nahm er in der Verlegenheit nur das nächstverwandte Wort. Man wählte zwischen dem Heroenschwerte und der Dolchart eine Mittelgröße von gehörigem Gewicht, eine Waffe, welche ein Mann unter dem Schutze des Schildes mit muthiger Behendigkeit auf Stich und Hieb brauchen konnte. Auch die Neuern haben kein Instrument, das dem römischen Gladius gleich wäre. Nur einige russische Grenadirregimenter trugen auf Befehl des Fürsten Potemkin furchtbar wichtige Seitengewehre, die so ziemlich die Natur des römischen Gladius hatten, die sie aber, wie alle Seitengewehre, nicht zum Gefecht brauchten, sondern zum Faschinenbinden, zum Wegehauen und zu andern Kriegsbedürfnissen in und außer dem Lager. Nach den Erfordernissen der Zeit scheint auch der Gladius nach der verschiedenen Ordonnanz der Heerführer von verschiedener Gestalt gewesen zu seyn. Wir lesen, daß die Römer ihre Gladien nach spanischer Weise mit einer Spitze versehen aben, da sie vorher vorn stumpf und nur zum Hieb brauchbar gewesen zu seyn scheinen. Daher denn auch der wiederholte Befehl Cäsars, der unter allen Feldherren des Alterthums vielleicht jeden kleinen Umstand am besten zu benutzen wußte, „ut non caesim, sed punctim ferirent milites.“ Nicht allein mathematisch ist der Stich vortheilhafter, als der Hieb, so wahr von einem Punkte zum andern die gerade Linie kürzer ist, als jede andere; sondern auch noch die Art und Weise, wie Cäsar stechen hieß, „ut ora hostium peterent,“ mußte den Feinden die furchtbarste Erscheinung seyn, da man gewöhnlich gegen Gesicht und Auge die größte Sorgfalt und Zärtlichkeit hat. Nicht allein in seinen gallischen Kriegen, sondern auch vorzüglich in der pharsalischen Schlacht, die ihm die Welt gewann, hat ihm kein Strategem so viel genutzt, als dieses. „Adversoque jubet ferro contundere vultus,“ sagt Lucan, indem er von eben diesem Befehl bei dieser Schlacht spricht.

Wenn der Gladius gleich beträchtlich kleiner war, als der Ensis, so war er doch wol wahrscheinlich nicht so klein, als wir ihn auf Monumenten und an Statüen finden. Denn wir dürfen annehmen, daß die Künstler zu ihren Werken alle Waffen etwas kleiner machten, als sie wirklich waren, um die Hauptgegenstände, nämlich ihre Figuren, zu heben. Vorzüglich gilt dieses auch wohl von dem Schilde, der auf keinem Monumente so groß ist, als ihn nicht allein die Dichter, sondern auch die ernsthaftesten Geschichtschreiber faktisch angeben. Es läßt sich leicht begreifen, daß ein Schild, der fast die ganze Figur decken könnte, gegen den Zweck der Kunst wäre, und vielleicht auch neben dieser Figur etwas unästhetisch liegen, oder stehen würde.

Noch einige der ältesten Angriffswaffen darf ich nicht ganz übergehen, nämlich den Bogen und die Schleuder, die wir auch bei Griechen und Römern noch in der Periode finden, wo ihre Kriegskunst die größte Höhe erreicht hatte.

Nur in der Heroenzeit konnte der Bogen eine Hauptwaffe seyn, wo man noch mehr im wilden Handgemenge focht, und wo Muth, Stärke und Behendigkeit dem Einzelnen sogleich eine Auszeichnung im Heere erwerben mußten, die bei geordneter Taktik nicht so schnell folgen konnte. Wir sehen auch, daß der Bogen aus den entscheidenden Waffen verschwand, so wie Ordnung und Kunst gewann: und man brauchte sodann beide, die Bogenschützen und Schleuderer, nur zu den Vorgefechten und Velitationen, ehe der ernsthaftere Angriff mit den statarischen Waffen begann. Alle Völker, die sich in wilden, zerstreuten Gefechten auszeichneten, bedienten sich noch spät des Bogens, unter denen die Scythen und Parther die vorzüglichsten waren. Es ist allerdings furchtbar, wenn man im Plutarch ihre Angriffe auf die Römer unter Krassus liest; aber nur die Menge, die Freiheit des Kampfplatzes, und persönliche, hartnäckige, zerstreute Kühnheit konnte endich gegen die höhere, römische Disciplin den Vortheil gewinnen. In jeder andern Art des Streits, al in diesem, wären die Parther verloren gewesen: das wußten sie selbst sehr wohl und vermieden weislich jedes nahe Gefecht, das die Römer so sehnlich wünschten. Daß übrigens die Kreter die besten Bogenschützen und die Balearen die besten Schleuderer waren, ist aus der Geschichte hinlänglich bekannt. Es wird sogar erzählt, daß die Bleikugeln, von dem Arm eines solchen Mannes geschleudert, in der Luft geschmolzen seien, so gewaltig sei die Wirkung der Schnelligkeit gewesen; wobei ich indessen mit einem Dichter zum andern sagen möchte: „Credat Judaeus Apella!“ Die Bogen und Schleudern waren auch wol schon deßwegen in geschlossenen Schlachten nicht zu gebrauchen, weil ihre Handhabung zuviel Raum erforderte.

Das Tormentenwesen berühre ich noch kürzer, da es hier zu meiner Absicht nicht gehört und nur mit unserer Artillerie verglichen werden kann. Es sind auch in diesem Artikel mehr Schwierigkeiten zu lö-

sen, als vielleicht in irgend einem andern des alten Kriegswesens. Weder Lipsius, noch Guischard haben sie hinlänglich erklärt, und es gehört jetzt vielleicht unter die unnützen Untersuchungen, da unsere Kanonen mit so leichter Mechanik so überlegen schreckliche Wirkungen hervorbringen. Schon eine flüchtige Vergleichung des Thucydides und des Cäsar zeigt, daß die Römer in ihrer Maschinerie viel von den Griechen hatten. Diese beiden Schriftsteller und Xenophon und Polybius sind unstreitig für den Krieger, der die Alten in militärischer Hinsicht studiren will, die wichtigsten und weit reichhaltiger, als die sogenannten Scriptores rei militaris, der magere Vegez und seine Kollegen. Ueber diesen Punkt geben aber die Belagerungen von Platäa und Syrakus bei den Griechen im peloponnesischen Kriege, und von Sagunt und Numantia bei den Römern gewiß die besten Aufschlüsse.

Ich übergehe alle Arten der Waffen bei den verschiedenen Nationen des Mittelalters, da es doch wohl mathematisch entschieden ist, daß sie, mit den unsrigen, oder mit den alten aus der schönen Zeit verglichen, wenig brauchbar waren. Kolben und Aexte mit allen ihren Unterarten konnten nur gegen eine ganz verfallene Disciplin wirken, wo Unwissenheit und Ungeschicklichkeit fast die alten, rohen Heroenzeiten zurückgeführt hatten. Die Erfindung des Schießpulvers hat bekanntlich dem ganzen Kriegssystem eine neue Wendung gegeben, und nach und nach Alles, oder doch das Meiste, auf das Feuer zurückgebracht.

Die Eintheilung in Schutzwaffen und Angriffswaffen ist dadurch bei uns völlig weggefallen. Schutzwaffen sind in unserm System nicht mehr zu finden: und es ist hier vorzüglich meine Absicht, in der Kürze zu untersuchen, mit welchem Vortheil diese Veränderung geschehen sei. Schilde haben wir gar nicht mehr, und unsere verschiedenen Arten von Kasken sind nur noch eine schwache Idee von Helmen. Unsere Degen und Säbel sind bekannt genug, und möchten als Surrogate des Gladius immer gelten, wenn nur bei unsern jetzigen Einrichtungen diese Art von Waffen nicht gänzlich unbrauchbar wäre. Die Lanze hat sich erst seit dem spanischen Successionskriege völlig aus dem Waffensysteme verloren.

Die einzige, allerdings sehr furchtbare Waffe, aber auch die einzige, ist für unsern Soldaten das Gewehr, vorzugsweise so genannt, weil, mit demselben verglichen, in unserm System vielleicht nichts mehr diesen Namen verdient. Weder Griechen, noch Lateiner, noch irgend eine andere alte Nation hatten unter ihren Wurfwaffen eine einzige von so schrecklicher Wirkung. Ob aber dieses Gewehr vorzugsweise nun auch die einzige Waffe zu seyn und zu bleiben verdient, ist eine andere Frage.

Man hat seit einigen Jahrhunderten Alles gethan, diesem sehr zusammengesetzten Instrument nach und nach das entscheidende Uebergewicht zu geben, das es nun ohne Widerspruch behauptet. Daß man das Schießpulver eher zur großen Maschinerie brauchte und daß also unser einfacheres Geschütz eher das verwickelte Tormentenwesen der Alten durchaus verdrängen mußte, war ganz natürlich. Auch finden wir wirklich ein ganzes Jahrhundert eher die Artillerie, als kleinere Feuergewehre. Die Erscheinung dieses Feuers mit so furchtbarer Wirkung, daß es dem Himmel geraubt zu seyn schien, mußte allerdings ein panisches Schrecken unter Völkern verbreiten, die von dem chemischen Prozeß dieser neuen Erfindung entweder gar nicht, oder nur sehr wenig unterrichtet waren. Die Wirkung ist noch bis jetzt stark genug, da man die Verfertigung doch überall kennt und der Kosak und asiatische Hordenbewohner sich oft sein Pulver zur Jagd und zum Kriege selbst bereitet. Lange Zeit begnügte man sich mit den einfachsten Feuerröhren, ohne weitere Vorkehrung, bis Erfahrung, Kunst und genaue Berechnung die Wirkung immer mehr zu verstärken wußten. Daß man Anfangs lange keine Maschinerie hatte, das Pulver sehr schnell und ohne Gefahr zu entzünden, verzögerte das Allgemeinwerden der Feuergewehre in den Händen der Infanterie, nachdem das alte Tormentenwesen schon längst verdrängt war: aber beständig war schon ein Trupp mit Donnerbüchsen den Feinden, die nichts Aehnliches entgegensetzen konnten, sehr furchtbar. Die Art der Ladung, da man, wie jetzt noch die meisten Jäger, das Pulver und das Blei getheilt aus Flaschen und Hörnern nach einander sehr langsam behandelte, und sodann den Schuß mit der Lunte löste, die man nicht ohne alle Gefahr sicher bergen konnte, mußte das Feuern nothwendig sehr weitläuftig und unbehülflich machen. Auch konnten wirklich, wie die Erfahrung lehrt, vor der Erfindung der Schlösser und Patronen die Schießgewehre keinen allgemeinen Gebrauch gewinnen. Das Schloß gab dem Feuergewehr, vermöge der dadurch bewirkten Schnelligkeit und Bequemlichkeit, das Uebergewicht, und das darauf gepflanzte Bajonett befestigte seine Herrschaft im Kriegssystem. Seit dieser Zeit hat man von allen Seiten mit allgemeinem Wetteifer dahin gearbeitet, diese Waffe zu der Vollkommenheit zu bringen, daß sie bei der größten Wirkung so geschwind, als möglich, behandelt werden könne: und das größte Verdienst des Soldaten bestand nun, nächst den schnellen und richtigen Evolutionen und Veränderungen des Marsches, vorzüglich in der verhältnißmäßigen Uebung und Fertigkeit, dieses einzige Instrument gegen den Feind zu gebrauchen. Es ist bekannt, wie viel man unter Friedrich dem Zweiten dafür gethan hat. Die hölzernen Ladstöcke

waren schon lange vorher, aus Mangel an Haltbarkeit, gegen eiserne vertauscht worden. Es wurde nun diesen eisernen die cylindrische Form gegeben, damit man nicht mehr nöthig hätte, sie erst bei dem Gebrauch umzukehren, sondern die Ladung mit der größten Geschwindigkeit in lauter geraden Linien beendigen könnte. Doch kann der Ladstock eigentlich immer noch kein reiner Cylinder seyn, sondern muß an dem obersten Ende, wo er zum Ausschnellen gefaßt wird, noch eine ziemliche Verdickung haben, weil er sonst unmöglich ohne übermäßige Kraftanstrengung herausgeworfen werden könnte: zumal da es leicht, vorzüglich bei neuen Schäften, kommen kann, daß er durch irgend ein mechanisches Hinderniß nicht sogleich gehörig locker und gelöst sitzt. Doch fordert man billig mit Strenge von jedem geübten Soldaten, daß er bei seinem eigenen eingearbeiteten Gewehr kein solches Hinderniß eintreten lasse. Das Gewicht des Gewehrs gewann durch die Verdickung des Ladstocks beträchtlich. Man suchte daher aus mechanischen Grundsätzen, durch die möglichst gerade Linie, die man ihm gab, es leichter und gemächlicher zum Tragen zu machen. Sodann suchte man durch die trichterförmige Einrichtung der Zündlöcher es möglich zu machen, das Aufschütten des Pulvers auf die Pfanne zu ersparen. Dadurch wurde in der That sehr viel gewonnen. Nach dem Schuß konnte der fertig abgerichtete Mann mit einem einzigen Griff den Hahn in die Ruhe setzen, die Pfanne schließen und das Gewehr zur neuen Ladung herumwerfen, und nun ohne alle Hindernisse weiter arbeiten. Man hat viel für und gegen diese Einrichtung gesprochen und geschrieben. Man hat vorzüglich dagegen eingewendet, daß man dadurch im Verhältniß mehr an Kraft verliere, als man an Zeit gewinne. Daran muß ich aber zweifeln, ohne eben eine sehr genaue Berechnung angestellt zu haben: denn ich bin überzeugt, daß hier in dem Moment des eilenden Angriffs der Gewinn der Zeit mehr ist, als die Erhaltung der Kraft der Pulverwirkung. Wenn man in einer gewissen Entfernung ohne weitere Annäherung das Gefecht bloß durch Füsiliren ausmachen wollte, so würden allerdings die Gegner der neuen Einrichtung völlig Recht haben. Aber es ist, denke ich, doch nun wohl mathematisch ziemlich festgesetzt, daß man besser so schnell, als möglich, zur endlichen Entscheidung durch Handangriff eilt, und, so zu sagen, nur im Vorbeigehen die Vortheile mit benutzt, welche die Feuerwaffen in der Ferne geben können. In dem letzten furchtbar entscheidenden Augenblicke des Faustangriffs, wo die Kraftäußerung wieder in ihre strengen Rechte tritt, haben die Wurfwaffen nichts mehr zu thun. Man wirft der Einrichtung ferner vor, daß sich das größere Zündloch dennoch leicht verschleime, und sodann das Auslaufen des Pulvers und die Entzündung des Schusses hindere. Daran ist meistens die schlechte Beschaffenheit des Pulvers Schuld, die außerdem dem Schusse sehr schadet, und die man also nach dem Beispiel der südlichen Nationen Europas verbessern muß. Die Methode des Aufschüttens bleibt, wenn es nöthig ist, immer noch frei. Die Anklage ist aber übertrieben. Ich selbst habe aus einem solchen Gewehr funfzehnmal ohne beträchtliche Unterbrechung und ohne jede fernere Vorkehrung gefeuert und es hat kein einziger Schuß versagt. Eine größere Anzahl ununterbrochener Schüsse sind gewiß nicht nöthig, oder die ganze Disposition des Angriffs müßte sonderbar eingerichtet seyn. Ueberdieß ist ein Pfannenräumer von starken Borsten, irgendwo befestiget, auf alle Fälle ein Instrument, das in Geschwindigkeit seinen großen Nutzen haben kann. Das wissen die Engländer, wo ich es bei einigen Regimentern ziemlich allgemein gesehen habe, sehr gut, ob unter ihnen damals gleich noch nicht die konischen Zündlöcher eingeführt waren, und es, soviel ich weiß, jetzt noch nicht sind. Wer den Menschen kennt und seinen Ideengang und seine Affekten berechnet, wird leicht begreifen, die thätige Wirkung des Schusses abgerechnet, welche Bestürzung bei dem Feinde allein schon dadurch angerichtet wird, daß die Gegenpartei im Feuern beständig den Vorsprung hat. Das panische Schrecken des Donners ergreift, und schlägt den Muth nieder, ohne daß der Blitz tödtet. Es ist also, psychologisch und pathologisch genommen, auch ohne Rücksicht auf wahrscheinlich größere Wirkung, schon ein wesentlicher Unterschied, ob ein Trupp viermal, oder siebenmal in einer Minute feuert: und in dieser Hinsicht liegt wirklich etwas Wahres in dem Sprichwort des gemeinen Mannes bei der preußischen Armee: „Wenns man pollert!“

Der tödtlichste Theil unsers Gewehrs in seinem ernstern Gebrauch ist unstreitig das Bajonett. Die Anwendung dieser so alten und einfachen Stoßwaffe auf diese Weise scheint so leicht und so natürlich zu seyn, daß man sich fast wundern muß, wie man das Feuergewehr so lange ohne diese Vollendung brauchte, ohne auf den so nahe liegenden Gedanken zu kommen, eine Feuerpike daraus zu schaffen. Noch mehr Befremdung und Verwunderung verdient es, daß die Türken und fast alle Morgenländer, trotz dem überwiegenden und in die Augen springenden Vortheil, bis jetzt dieses Instrument noch nicht aufgenommen haben. Die Annahme desselben könnte schnell eine den Europäern schreckliche Veränderung im Kriegssystem hervorbringen: und es ist leicht zu fürchten, daß irgend ein innerer Stoß auf einmal bewirkt, was Bonneval und Andere wiederholt umsonst versucht haben. Dieser einzige Umstand würde den Türken Taktik geben, die ohne denselben schwerlich merklich vorwärts kommen wird. Die einzelne Waffe

selbst, der ursprüngliche Dolch, gewinnt durch diesen Gebrauch eine so sonderbare Erscheinung, daß die Alten sie gewiß kaum wieder erkennen und wirklich keinen Namen dafür haben würden. Daß die neuern Lateiner ihn mit Castrucci Bonamici[22]) pugio militaris nennen, ist nur ein sehr dürftiger Nothbehelf, und zeigt bei weitem nicht seine ganz veränderte Gestalt an. Die Machára und das Enchiridion der Alten waren eben sowohl pugiones militares, verhielten sich aber in ihrem Gebrauch zu unserm Bajonett fast nur, wie eine kretische Schleuderkugel zu unserm Sechspfünder. Es war vielleicht, nachdem das Feuergewehr einmal da war, die leichteste und einfachste, aber auch die schrecklichste Erfindung in der neuern Kriegskunst, und verdrängte daher sogleich jede andere Stoßwaffe, die sich bis zu der Zeit noch hier und da erhalten hatte. Die Franzosen, deren Beiträge in der Kunst zu morden so reich sind, haben nichts Tödtlicheres gegeben, als den Gebrauch dieses einfachen Instruments. Nun wetteifern die Nationen mit einander in der zweckmäßigsten Einrichtung und dem angeblichen besten Verhältniß desselben zum Gewehr. Mir scheint es ausgemacht zu seyn, daß die längsten und leichtesten Bajonette die besten sind, soviel nämlich die nothwendige Solidität Leichtigkeit erlaubt. Daß man die Bajonette ungewöhnlich stark und sogar plump macht, und gehörige Proportion zum Gewehr vorschützt, hat mir nie recht einleuchten wollen. Wenn das Gewehr in sich selbst hinlänglich proportionirt ist, so verändert der Zusatz des Bajonetts, vorausgesetzt, er geht nicht ins Ausschweifende, wenig oder nichts. Denn bei jeder Veränderung faßt der Mann leicht durch Uebung den neuen Schwerpunkt, den er in der ganzen Arbeit durchaus halten muß. Je kürzer und schwerfälliger das Bajonett ist, desto weniger entspricht es seinem Zweck; und je länger und leichter, bei gehöriger Festigkeit, desto besser erfüllt es ihn.

Nach diesem Kriterion sind die deutschen Bajonette unter allen vielleicht die schlechtesten: die besten sind die schottischen und schwedischen. Die Russen, welche sich auf ihre Bajonette und den Gebrauch derselben nicht wenig einbilden, und wirklich auch damit ungewöhnlich geschickt und brav sind, verdanken ihre gute Meinung von sich selbst in diesem Punkte vielleicht auch etwas ihrer Unerfahrenheit. Sie haben das ganze vorige Jahrhundert fast immer nur mit den Türken geschlagen, die bis jetzt noch wenig, oder gar keine Bajonette haben: und da mußte freilich diesem Feinde das ihrige entsetzlich furchtbar seyn. Mit den Schweden und den Preußen ist es nur sehr selten zur Spitze gekommen; schon die Erscheinung der Bajonette bei einem entschlossenen und geschickten Feinde hemmte die übertriebene Kühnheit und machte Bedachtsamkeit nöthiger. Der letzte polnische Feldzug und der französische Krieg hat deutlich bewiesen, daß die Russen etwas zu früh und etwas zu viel auf die Ueberlegenheit ihrer Bajonette trotzten. Friedrich der Zweite hatte also in seinem bekannten Urtheil nicht ganz Unrecht, wenn er, ohne der russischen Nationaltapferkeit und selbst ohne ihrer damaligen Taktik sehr zu nahe zu treten, sagte: „La guerre des Russes contre les Turcs est la guerre des borgnes contre les aveugles.“ Daher die sonderbaren Erscheinungen der ganz ungleichen Gefechte in den Kriegen dieser Nationen. Wie die Türken, als ein sonst so ernsthaftes und verständiges Volk, den Vortheil der neuen Veränderungen in der Kriegskunst, welche seit einem Jahrhundert die Franken gemacht haben, und vorzüglich das Uebergewicht des Bajonetts, nach so vielen Niederlagen von den Russen, nicht einsehen und nachahmen, ist kaum zu begreifen. Bloß dadurch ist der Sieg für ihre Feinde, trotz aller türkischen Tapferkeit, fast immer mathematisch entschieden.

Nach dieser Vorausschickung will ich es nun wagen, eine kurze Vergleichung zwischen den Alten und Neuern in Rücksicht auf Waffen und Kriegskunst anzustellen. Man scheint durchaus so sehr der festen Meinung zu seyn, daß die Neuern ohne alle Ausnahme, vorzüglich durch die Erfindung des Pulvers und die Anordnung der großen und kleinen Feuerwaffen, den Vorzug vor den Alten verdienen, daß es vielleicht von mir militärischem Schulkrämer eine Anmaßlichkeit scheinen wird, einige Zweifel dagegen vorzutragen. Aber meine Gedanken halten seit langer Zeit fest in meiner Seele, und ich kann nach vielen Ueberlegungen und Untersuchungen nicht glauben, daß unsere Ueberlegenheit hierin wirklich durchaus so gewiß entschieden sei. In den Wurfwaffen aus der Ferne haben wir freilich alle alte Nationen ohne Ausnahme durch den Gebrauch des Pulvers übertroffen; und es kann wohl schwerlich Jemand wieder einfallen, den scythischen oder kretischen Bogen und die balearische Schleuder, oder die Arkubalisten des Mittelalters der Wirkung unserer Feuergewehre entgegenzusetzen. Aber, daß man deßwegen auch zugleich Schild und Speer und Helm und alle Schutzwaffen ohne Ausnahme wegwarf, und die Wirkung des kleinen Feuers ausschließlich für so allgewaltig hielt, daß man ihm nun nur mit nackter Tollkühnheit entgegen gehn müsse, dieß wird mir nur aus der damals fast ganz verfallenen Kriegskunst begreiflich. Die Pflicht des Feldherrn ist es, der Tapferkeit des Heeres durch Wissenschaft und Strategie zu Hülfe zu kommen, so wie es der Charakter eines braven Soldaten ist, trotz allen Schwierigkeiten, durch Muth und Anstrengung den Mangel an Kunstbildung zu ersetzen. Diesen Cha-

rakter hatten die Krieger des Mittelalters in hohem Grade. Sie selbst suchten mehr Gefahren, und ihre Heerführer achteten weniger die Sicherheit. Sie verachteten den Tod, aber der anhaltenden Mühseligkeiten des Lebens im Felde waren sie nicht mehr gewohnt. Die großen festen körperdeckenden Schilde waren bei ihnen zu Turniertartschen herab geschwunden; und der Helm, unter dessen eherner Last ehemals selbst die Feldherren in der glühenden Zone geschwitzt hatten, war ein schöner Kopfputz geworden. Die Lanze und das Schwert allein entschieden schon längst in den Treffen gegen halb nackte Feinde, die noch nachlässiger bewaffnet waren. In dieser Periode erschien die furchtbare Erfindung. Alles gerieth in panischen Schrecken und griff in der Angst ohne weiteres Sinnen zu den nämlichen Waffen, mit denen man grimmig wüthen sah. Man hatte nicht die Einsicht und nicht die Kraft, vielleicht nicht einmal den Gedanken, mit langer Anstrengung zu dem Genius der alten festen schweren Schutzwaffen zurückzukehren, um dem neuen Dämon zu begegnen. Die Schilde verschwanden, weil Niemand mit ausharrender Kraft sie zu ihrer alten Würde zurückzuführen wagte. Anstatt die alte furchtbare Stärke des Heers — robur exercitus, τὸ ὁπλιτικόν — wieder zu schaffen, bog sich alles vor dem Feuer; und Jedermann glaubte, man könne das Feuer nur durch das Feuer besiegen. Alle Wissenschaften lagen damals im Staube; man hatte aber immer noch mehr Muth als Kraft, mehr Raschheit als Besinnung, mehr Kühnheit als Anstrengung. Die neue Erfindung gewann überall mehr Fuß; man suchte sie von allen Seiten zu benutzen, ohne ihr entgegen zu arbeiten. Wäre sie zu Cäsars Zeiten, oder in den persischen Kriegen unter Miltiades und Aristides gemacht worden, sie hätte wahrscheinlich das Kriegssystem sehr modificirt, aber nicht umgeschaffen. Unstreitig that auch etwas das große, schwere, mächtigwirkende, obgleich langsame Handfeuergewehr, das man unmittelbar nach der Erfindung fast allgemein brauchte, und das man jetzt nur noch hier und da unnütz in alten Rüstkammern findet. Die Ordnung war gelöst, die Taktik lag mit den übrigen Wissenschaften tief in Papieren, die für das Jahrhundert ohne Vorbereitung unbrauchbar waren. Die Umgestaltung war schnell ohne weitere Besinnung geschehen und Niemand zweifelte, daß sie nothwendig, daß sie das einzige Gegenmittel gewesen sei. Mir wird es erlaubt seyn, daran zu zweifeln; meine Gründe sind folgende.

Ich nehme das Kriegssystem der Alten, wie es in der schönen Zeit der Kunst war, nicht wie wir es bei der eintretenden ersten Erscheinung des Schießpulvers finden. Von diesem letzten Zustande habe ich so eben ganz kurz gesprochen. Wenn wir von den alten Waffen und von dem alten Kriegssystem sprechen, so ist es vorzüglich bei den Griechen von dem Ende der Heroenzeit herab bis zu dem achäischen Bunde, und bei den Römern von den punischen Kriegen bis höchstens auf die Zeiten Justinians. Belisar ist vielleicht der letzte Feldherr der griechischen und römischen Kunst. Die Bewaffnung ist hier für die Griechen aus dem Homer, Herodotus, und hernach noch mehr aus dem Thucydides und Xenophon und überhaupt aus den guten Schriftstellern der goldenen Zeit der Nation zu sehen. Die spätern geben wenig Licht; und auch der gute Plutarch, der für Politik, Lebensphilosophie und Moral oft ein wahrer Schatz ist, gewährt im eigentlichen Kriegsfache weniger Befriedigung. Für die Römer sind Polybius und sein Uebersetzer und Abschreiber Livius, und Cäsars Tagebücher die ergiebigsten Quellen. Der Unterschied zwischen den griechischen und römischen Waffen ist, wie schon aus dem oben Gesagten erhellet, nicht sehr wesentlich; und in der großen Zeitentfernung können wir, bei der geringen Abweichung der verschiedenen Stücke, in unserer Betrachtung ohne großen Irrthum sie füglich zusammen nehmen. Der kleine Unterschied und die verschiedenen Vorzüge Beider zeigten sich vorzüglich in den Kriegen gegen Pyrrhus und Perseus. Ich mag nun den Hopliten der Griechen oder den grauis armaturae militem der Römer nehmen, er sei Princeps, Hastatus oder Triarius, der Unterschied unter allen war weiter nicht wesentlich. Die Aspide und noch mehr das Skutum hatten wenigstens vier Fuß und deckten die ganze Hauptmasse des Körpers. Der Kopf, der zum Umherschauen Freiheit haben mußte, und sich nicht immer hinter dem Schilde verbergen konnte, war durch den ehernen Helm geschirmt. Wenn die Schilde und Helme in dem dreizehnten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung noch die nämliche Größe und Festigkeit gehabt hätten, die sie im sechsten Jahrhunderte nach Roms Erbauung hatten, und man noch die Geschicklichkeit und Standhaftigkeit besessen hätte, sich ihrer in Verbindung mit den Angriffswaffen zu bedienen; so würde höchst wahrscheinlich das neu erfundene Feuergewehr wenig Wirkung hervorgebracht und wenig Veränderung veranlaßt haben. Ich bin davon nach reiflicher Ueberlegung fast mathematisch so fest überzeugt, daß es unter meine Glaubensartikel gehört, eine ächte römische Legion und eine ächte griechische Phalanx würde eine gleiche Anzahl Soldaten unserer jetzigen Regimenter niederrennen, als ob es Velites wären. Unsere kleinen Kugeln würden durch die großen, schweren, mit Eisen beschlagenen, festen Schilde wahrscheinlich selten ganz durchgedrungen seyn, oder wenigstens hinter

denselben nur unbeträchtlichen Schaden gethan haben. Ich nehme Mauvillons Berechnung der Wirkung des Schießpulvers als richtig, aber auch zugleich als das Höchste an, was diese Komposition leistet. Nur selten ist der Mann in der Distanz der größten Wirkung: aber auch dann würde die Kugel, die durch ein ehernes Schildbeschläge und die Unterlage gedrungen wäre, dem Körper selbst wahrscheinlich noch seltener eine tödtliche Wunde schlagen. Nur die Füße würden der Gefahr der Verwundung vorzüglich ausgesetzt gewesen seyn; und diese nehmen auch schon ohne alle Vorkehrung so wenig Raum ein, daß häufige Verletzungen derselben im Allgemeinen bei einem schnellen Angriff nicht sehr wahrscheinlich wären. Den alles beschirmenden Schild am linken Arm, und die furchtbare lange Lanze, so oder so geformet, in der nervigen Rechten, welche Linie unserer besten Truppen würde dem Einbrechen einer so schrecklich stürmenden Waffenlast widerstehen können? In einem hartnäckigen langwierigen Pfeilgefechte, worunter ich unser ganzes jetziges kleines Feuergewehr zähle, würden freilich die schweren statarischen Waffen am Ende unterliegen müssen, und es würde auch der besten Armee nicht anders gehen, als dem Krassus bei Karrá. Aber welcher vorsichtige Heerführer wird sich in die furchtbare Lage setzen, sich bei seinem wahren Uebergewichte so ohne alle Hülfe zu Grunde richten zu lassen? Krassus ließ sich durch die Vorspiegelungen eines treulosen Fremdlings unbesonnen in unbekannte weite Sandgegenden locken, wo die Parther, deren Anzahl schon so überlegen war, sehr weislich alle Vortheile benutzten, ohne daß die Römer sich durch die ihrigen retten konnten. Krassus, nicht die Römer, litt die Niederlage. Wenn ich von der Ueberlegenheit der alten statarischen Waffen spreche, verstehe ich durchaus nur den Moment des letzten ernsthaften entscheidenden Angriffs mit der Faust, von welchem Jeder bekennen wird, daß ohne ihn unter braven Kriegern die Sache noch nicht völlig entschieden ist. Unser Schießen ist doch weiter nichts, als Velitation und Psilomachie, oder, mit dem letzten Faustangriff verglichen, nur Scharmützel. Bloß der Faustangriff giebt den gewissen Sieg, oder zeigt die Unmöglichkeit desselben. Na tschto tam mnogo strehljat? Na stukach nadobno prinimjat. Wozu so viel Schießen? Man muß aufs Bajonett nehmen; sagt der russische Grenadir, und hat in seiner Seele ohne Zweifel ein richtiges Resultat militärischer Erfahrungen.

Schild und Helm hat man schon längst als ganz untauglich weggeworfen; vermuthlich weil man die Mühe und Kraftanstrengung scheute, sie wieder zu ihrer alten ehrwürdigen Solidität zu erheben: aber die Lanzen hat man hier und da noch lange nachher gebraucht, und bis in den spanischen Successionskrieg sogar eigene Kriegsleute gehabt, die wie die alten Hastaten von dieser Waffe den Namen führten. Die Pike, welche durchaus nichts anderes, als die alte Lanze ist, behauptete auch noch in der Eröffnung des letzten polnischen Feldzugs, der sich mit dem Untergang der politischen Existenz der Nation endigte, ein Gewicht, das in Erstaunen setzte. Kosciusko, der anfangs nicht gleich Gewehre genug hatte, oder seine Leute wenigstens nicht schnell genug in dem Gebrauch derselben hinlänglich üben konnte, hatte einige tausend Bauern mit Piken bewaffnet, und diese griffen in dem ersten Gefecht bei Krakau einige russische Grenadirbataillone mit solchem Nachdruck an, daß sie dieselben in kurzer Zeit gänzlich warfen. Es war den sieggewohnten Russen eine seltene furchtbare Erscheinung, daß ein beträchtliches Korps aufs Haupt geschlagen wurde, und alle seine Kanonen verlor; und das von einem Feinde, den man so geringe geachtet hatte und dessen Existenz man kaum gestehen wollte. Die Feldzüge des ganzen vorigen Jahrhunderts hatten nur einige ähnliche Beispiele. „Les paysans armés de piques," schrieb der General Tormasow, welcher russischer Anführer bei dem unglücklichen Gefecht war, an den Chef der Armee in einem Privatbriefe, „les paysans s'avancèrent avec une contenance tout à fait incroyable, et nos grenadiers jettèrent les armes et commencèrent à fuir comme des miserables." Und das waren Leute, die vorher bei mehrern Gelegenheiten sehr brav gewesen waren, und es nachher wieder gewesen sind. Mit der Sense, die Kosciusko statt der Pike auf den Schaft pflanzen ließ, ging es nicht so glücklich; und es ließe sich leicht mathematisch beweisen, daß die Pike vor diesem Instrumente den Vorzug verdient, das mit dem Bogen geführt werden muß, so wie die gerade Linie der kürzeste Weg von einem Ort zum andern ist, und also dem Stiche vor dem Hiebe der Vorzug gebührt. Die Pike hat deßwegen keinen allgemeinen Gebrauch wieder gewinnen können, weil man nicht zugleich hinlängliche Schutzwaffen mit ihr verband, damit nicht in die Ferne reichte, und unbedeckt durch den Feuerhagel mit großer Gefahr den Faustangriff wagen mußte. Auch waren die neuen Lanzenträger überhaupt zu wenig mit dem Kriege bekannt; und zu dieser Waffe gehören mehr Veteranen. Das eingeführte Feuergewehr behielt also auch hier wieder sein Uebergewicht.

Ehe ich es nun wage, eine Idee vorzutragen und etwas auseinanderzusetzen, die zwar vielleicht nicht neu ist, von deren Richtigkeit ich aber sehr fest überzeugt bin, muß ich noch Einiges von dem

wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Angriffsarten sagen, dem furchtbaren Faustangriff mit den schweren statarischen Waffen — ὁπλοις ἀγχεμαχοις — und der Wurfentscheidung, wie nun fast alle unsere Gefechte sind, und welche die Griechen nur leichte Akrobolismen und Grosphomachien nannten. Die Schlachten der alten Griechen und Römer waren in der Regel alle von der ersten ernsthaften Art des Angriffs; und es wird nur selten als ein Beispiel, wie wenig der Feind Achtung verdiene, angeführt, daß schon die Velites die Sache entschieden haben.

In den medischen Kriegen, in den punischen Kriegen der Römer, in den Kriegen gegen Pyrrhus und Philippus und Perseus und Mithridates, und in den bürgerlichen Kriegen der Römer selbst hören wir von nichts, als von jenen furchtbaren Faustangriffen. Polybius beschreibt im siebzehnten Buche seiner Geschichte die Ueberlegenheit der macedonischen Phalanx und der Sarisse über die römische Legion und das Pilum, und zeigt sodann die Ursachen, warum dessen ungeachtet die Römer über die Griechen den Sieg davon getragen haben. Aus dem Ganzen erhellet, daß die Macedonier in den Ebenen den Vortheil der Waffen, die Römer aber durchaus den Vortheil der Taktik hatten. Ihre Gladien und Pilen durchbrachen meistens ziemlich einzeln die Phalanx der Griechen in der Flanke; und war diese einmal durchbrochen, so konnte es die schwere Aspide und die ungeheuere Sarisse mit dem Skutum und Gladius an Beweglichkeit nicht mehr aufnehmen. Auch in Gallien und Spanien fanden die Römer bei den sogenannten Barbaren meistens Bewaffnungen, die auf den Faustangriff berechnet waren. Wie furchtbar noch spät die Cimbrer den römischen Legionen in der schönsten Periode ihrer Kraft zur Zeit des Marius waren, ist hinlänglich bekannt; und die behoseten Völker wußten sich in nicht geringe Achtung zu setzen. Nur die Spanier scheinen vor und unter dem Sartorius den Römern durch leichte schnelle Velitationen vielen Schaden gethan zu haben.

Der einzige sehr berühmte Feldzug, wo man bloß aus der Ferne focht, und wo die Römer eine der schrecklichsten Niederlagen erlitten, die ihre Geschichte enthält, ist die Unternehmung des Krassus gegen die Parther. Dieser ist vielleicht ein Vorbild der ganzen neuern Kriegskunst. Man sucht, wie die Parther, die Handentscheidung zu vermeiden, und den Feind so viel als möglich mit Wurfwaffen aus der Ferne zu Grunde zu harcelliren. Die Natur des Kriegs kann auch bei uns, nach der jetzigen Einrichtung unserer Waffen, keine andere seyn, zumal da das Tormentenwesen in unserer heutigen Geschützkunst eine ganz andere und zwar weit furchtbarere Wendung genommen hat. Denn die blinden Verehrer der Alten mögen noch so viel von den übertriebenen Wirkungen der Widder und Ballisten und Katapulten der Griechen und Römer erzählen, so wirkt doch wohl ein einziger Kartätschenschuß aus einem unserer Sechspfünder mehr, als mehrere solche Maschinen in einigen Minuten. Von der fürchterlichen Maschinerie des Archimedes gegen die Römer vor Syrakus haben wir nur eine sehr mangelhafte unbefriedigende Beschreibung.

Mit dem angenommenen Uebergewicht des kleinen Feuergewehrs wurde das ganze neuere Kriegssystem auf das Tirailliren zurückgeführt; und die Franzosen sind in den vergangenen Feldzügen nicht die ersten, die sich dieser Methode mit Vortheil zu bedienen wußten: sie verwebten sie nur mit vieler Feinheit in das System. Die ganze Taktik vor Karl dem Fünften lief mehr oder weniger darauf hinaus: und man hat hinlänglich fast mathematisch gezeigt, daß sie bei einiger Ueberlegenheit der Anzahl und mit Vorsicht in der Wahl des Kampfplatzes durchaus die vortheilhafteste ist. Auch bei gleicher und vielleicht sogar bei geringerer Anzahl ließe sich in manchen Fällen ihr Nutzen noch erweisen. Sie fordert indessen nicht weniger Berechnung und militärische Geschicklichkeit, als das geschlossene Gefecht. Denn es gehört ein hoher Grad von Fertigkeit dazu, sich mit dem größten Vortheil schnell zu zerstreuen, und, wenn es nöthig ist, eben so schnell sich zum Angriff in der Linie zu vereinigen, und alle erforderlichen Wendungen und Veränderungen der Taktik mit Eile und Bestimmtheit auszuführen. Daß man auf diese Weise, wenn man nur noch Stärke genug übrig hat, sich einigermaßen den Wendungen des Feindes entgegen zu setzen, den Vortheil gewinne, ist mathematisch entschieden. Alle Kugeln, welche auf den geschlossenen Feind geschossen werden, haben die Wahrscheinlichkeit zu treffen, weil sie sich concentriren und ihre Wirkung in dem kleinen Raume nicht leicht verfehlen können: und alle Kugeln, welche von den Geschlossenen heraus in die Weite unter die Tirailleurs geschossen werden, haben mehr die Wahrscheinlichkeit zu fehlen, weil sie sich zerstreuen, der Feind nur dünne steht und in einen großen Raum sich ausdehnt. Die Schwärmer arbeiten von außen einwärts konvergirend koncentrisch; die Geschlossenen von innen auswärts divergirend excentrisch: die mechanische Folge ist klar. Aber der größte Vortheil dieser Verfahrungsweise ist, daß man gewöhnlich dadurch den Feind von mehrern Seiten in Bestürzung und Verwirrung setzt, den Hauptangriff verbirgt und auf den Punkt leitet, wohin man ihn haben will und wo man ihn am besten durchsetzen kann. Aber immer gehört dazu

einige Ueberlegenheit, der Anzahl oder der Stellung, und sehr geübtes Kriegsvolk.

Nun kommt der entscheidende Moment des Hauptangriffs. Hier stehen wir allerdings gegen die Alten mit einem bewundernswürdigen Muth und einer Verwegenheit da, welche bei ihnen vielleicht für unbesonnene Tollkühnheit gehalten worden wäre. Wir stellen unsere bloße Brust und unsern unbedeckten Schädel unbedingt dem Zufall hin, ohne Schutz und ohne Wehre, und lassen jede Kugel, welche faßt, ruhig unsere Knochen zerschlagen. Und hier habe ich mich nun oft gewundert, daß man bis jetzt noch nirgends wieder daran gedacht hat, durch eine Mischung von Altem und Neuem die Hauptstärke des Heers zu bilden, das, zu Schutz und Trutz gleich bereit, den furchtbarsten Angriff aushalten und ausführen könnte. Es muß allerdings zugegeben werden, daß die tiefere Schlachtordnung, wie zum Beispiel die macedonische Phalanx war, gegen die größere Front im Nachtheil ist; und so wie die Kriegskunst stieg und auf einfachere Grundsätze zurückgeführt wurde, vermehrte sich die Front und verminderte sich die Tiefe. Das ist aus der Geschichte bekannt. Schon die Griechen hatten den Anfang gemacht und die Römer gingen darin immer weiter: und Julius Cäsar gewann seine meisten Vortheile in Gallien und in den bürgerlichen Kriegen dadurch, daß er mit ausgedehnter Front den Feind schnell und entschlossen mit Nachdruck umflügelte, oder sonst umging. Eine größere Ausdehnung, als wir nun gemacht haben, ist nicht wohl möglich, wenn die Front nicht alle Stärke und Wirkung zum Angriff und Widerstand verlieren soll. Deßwegen braucht man zwei Glieder nur bei leichten Gefechten; und bei jedem ernsthaften Vorfall, wo es auf Nachdruck in Aushalten und Wirkung ankommt, braucht man überall noch drei Glieder. Man würde unstreitig, wie ehedem geschah, noch viere brauchen, wenn man mehr als drei Mann zugleich in ungehemmte Thätigkeit bringen könnte. Man ersetzt also durch mehrere Linien, oder sogenannte Treffen und Reservekorps, was der Stärke einer einzigen Linie fehlt. Ich darf als ausgemacht aus der alten und neuen Kriegsgeschichte annehmen, daß nur allein der Faustangriff die endliche Entscheidung der Sache gebe, und dazu nur die statarischen Waffen die wirksamsten sind. Polybius sagt von den Griechen des achäischen Bundes [23]), daß sie dieser Meinung gewesen und deßwegen sich immer nur der statarischen Waffen bedient haben. Das Nämliche sagt er bei Zama von den Römern [24]). Es ist also meine ernstliche Meinung, daß wir, trotz unserm Feuergewehr, den alten, ächten ehrwürdigen Schild mit seiner ganzen Begleitung, Helm und Bruststück und Lanze wieder aufsuchen. Ich will mich näher erklären.

Man brauche den Vortheil, den uns die Feuerwaffen in leichten Gefechten und in der Ferne geben, und nehme die statarischen Waffen zur Faustentscheidung! Es ist eben nicht mein Vorschlag, daß man die Phalanx, oder die Legion in ihrer alten Gestalt wieder einführe. Die mathematische Berechnung möchte zeigen, daß die ausgedehnte Front, wie sie die Römer zu Julius Cäsars Zeiten und schon früher annahmen, besser war, und durch verschiedene Veränderungen und Vereinigungen unserm System immer näher kam. Folard hat weit mehr Kolonnen gesehen, als im Polybius stehen, wie ihm schon Guischard sehr gründlich gezeigt hat. Aber es ließe sich aus unserm kleinen Feuergewehr und der alten ächten triarischen Bewaffnung ein robur exercitus bilden, dessen Angriff sehr furchtbar seyn müßte, und das bei seiner ersten Erscheinung gegen alle unsere Linien entschieden das Uebergewicht hätte.

Was Friedrich der Zweite in seiner Epistel von den drei Gliedern sagt, hat für das Feuergewehr allein seine unumstößliche Richtigkeit. Aber andere Waffen fordern andern Gebrauch. Man bilde also vier Glieder: die zwei vordersten mit alten und die zwei letzten mit neuen Waffen! Ich nehme die alten aus der goldenen Zeit der griechischen und römischen Geschichte, wie wir sie im Polybius und Cäsar finden; und die neuen, wie sie das beste preußische Regiment hat, auf allen Fall mit schottischen, oder schwedischen, oder auch nur russischen Bajonetten. Der Schild, die Aspide, oder der Thyreos, der Helm, von diesem durchaus nur die Kassis; denn jede andere Art würde dem Zweck nur sehr wenig entsprechen, und die Lanze, länger als das römische Pilum und kürzer, als die macedonische Sarisse, vielleicht von der Länge unserer Kurzgewehre. Die Kniestücke könnte man bei guten Stiefeln füglich entbehren; da, wenn sie von einigem Gewicht wären, sie die Beweglichkeit beträchtlich hindern würden. Diese zwei vordersten Glieder, auf diese Weise ziemlich alt klassisch bewaffnet, würden eine eherne Mauer bilden, durch welche nur selten eine kleine Kugel dringen würde, und hinter welcher also die ganze Schlachtordnung ziemlich sicher wäre. Wenn man einem guten Feuergewehr seine völlige Ladung giebt, so bringt die Kugel, nach gemachten Erfahrungen, im Kernschuß einige Zoll tief in einen eichenen, oder buchenen Klotz. Man nehme an, daß ein Schild, vierthalb bis vier Fuß lang und dritthalb Fuß breit, ein leichtes breternes Gerippe habe, daß er sodann mit doppeltem Leder überzogen und darüber mit Eisenblech beschlagen sei, so wird zwar eine scharfe

Kugel vielleicht durchdringen, aber hinter demselben dem Mann gewiß keinen gefährlichen Schaden mehr zufügen. Schwächere Kugeln prallen ohne allen Schaden ab, oder bleiben wenigstens in der Masse selbst sitzen. Es ist wol keinem Zweifel mehr unterworfen, daß jeder gute Anführer seine Leute so bald als möglich ins Gefecht, und in dem Gefecht so bald als möglich zur Faustentscheidung bringen müsse, wenn auch die Leute wirklich gut sind, nachdem er vorher alles so genau als möglich berechnet hat. Cäsar tadelte als Sieger diese Saumseligkeit an Pompejus in der pharsalischen Schlacht, und macht dabei die allgemeine Bemerkung, daß man das natürliche Feuer der Leute so viel als möglich vorwärts benutzen, aber nie zurückhalten müsse [25]).

Durch diese Vereinigung gewänne man nicht allein den Schutz vor den feindlichen Kugeln aus der Ferne, sondern man verlöre auch nichts an dem eigenen kleinen Feuergewehr, welches ich mit Recht zu den bloß velitarischen Waffen gezählt habe. Die beiden vordersten schwerbewaffneten Glieder mit Schild und Helm und Lanze würden, wie jetzt auch unser erstes Glied thut und wie schon die Griechen in der schönen Periode der Kunst thaten, auf die Kniee niederfallen und so mit ihren Schilden sich und ihre Hinterleute gehörig decken, und diesen Platz machen, über sie und ihre Schilde mit ihrem Feuergewehr hinzuarbeiten. Dadurch würde die Wirkung des Feuers über die statarischen Waffen hinweg die gewöhnliche seyn, und so bald der Schuß geschehen wäre, erhöbe sich auch die ganze Linie der Schildträger wieder, um ihre Hinterleute in der neuen Ladung ihres Feuergewehrs desto sicherer zu decken. So wie es nun endlich zum eigentlichen Faustangriff käme, würden sie ganz allein entscheiden: denn ich sehe nicht ein, warum auch bei uns nicht Stärke und Muth und Geschicklichkeit, wie ehemals, wieder allein bestimmen sollten. Was wir jetzt vielleicht für poetischen Schmuck halten, war wirklich nichts als wörtlich die Wahrheit und würde es wieder seyn.

Ἀσπις ἀρ ἀσπιδ᾽ ἐρειδε, κορυς κορυν, ἀνερα δ᾽ ἀνηρ.

Oder wie der Lateiner spricht:

Concurrunt, haeret pede pes, densusque viro vir, und
Densi cuneis se quisque coactis adglomerant.

Homer und Maro trugen ohne Zweifel diese Züge aus den Erfahrungen ihrer Zeit auf die Helden ihrer Gedichte zurück. Lukans einfache Worte, stetit omne coactum circa pila nefas, werden dadurch zugleich ein furchtbar schönes Gemälde der Geschichte und des Kriegs und des sterbenden Patriotismus. So schwülstig und überladen sonst dieses Dichters Erzählung ist, so viel Kürze und Nachdruck liegt in diesem einzigen Zuge. Und überhaupt seine ganze Darstellung der pharsalischen Schlachtordnung verdient Aufmerksamkeit und Würdigung; obgleich einige kleine Unrichtigkeiten darin sind, die dem unterrichteten Militär nicht entgehen werden. Sie ist im Ganzen nach den Kommentaren Cäsars gearbeitet, dessen überlegenen Geist der Dichter, trotz seinen heftigen Invektiven, doch anerkennen muß [26]).

Der Schild, als die Hauptwaffe, würde bei der Annahme dieses Systems, das aus dem unsrigen und dem alten leicht gemischt wäre, noch vorzüglich auch diesen großen Vortheil gewähren, daß man mit ihm und durch seine Veränderung rechts oder links, die Flanke in jeder Wendung besser decken könnte. Jedermann weiß, wie sehr, besonders bei unserer Blöße und der großen Wirkung unserer Feuerwaffen, bei einem Angriff von der Seite zu fürchten ist. Er war zwar den Alten auch gefährlich; aber bei weitem nicht in dem Grade, wie uns. Durch den Schild würde hier alles wieder auf den alten Fuß kommen. Kraft und Muth und Geschicklichkeit würden entscheiden; und der panische Schrecken kann nie ein ganzes Heer ergreifen und niederdrücken, so lange es noch sein Schicksal von seiner Tapferkeit und seiner Anstrengung abhängig weiß, und sich noch nicht in den Händen des blinden Glücks denkt. Bei dem Rückzug wird sodann der Schild, eben so, wie er es bei den Alten war, noch wohlthätiger, indem er den eindringenden Feind so unschädlich als möglich macht: wenn man vorzüglich dabei, so oft die Gelegenheit es erlaubt, auch das Feuergewehr der zwei übrigen Glieder, eben so wie bei dem Vorrücken, geschickt und besonnen und unerschrocken braucht. Auf diese Weise muß der Rückzug weit weniger gefährlich werden: und es ist leicht begreiflich, wie die Griechen unter Xenophon, aus dem tiefen Asien hervor, einen so langen Weg mitten unter Feinden bis in ihr Vaterland aushielten, ohne von der Uebermacht aufgerieben zu werden. Bei unserm jetzigen System würde eine solche Unternehmung an die Unmöglichkeit gränzen. Auch noch diesen Vortheil würden die Schilde geben, daß man hinter ihnen alles etwas besser vor dem Feinde verbergen könnte, was man eben in dem Moment vor ihm geheim halten will. Mit gesenktem Gewehr kann man hinter einer Fronte von Schilden alle mögliche Veränderungen machen, ohne daß man in einiger Entfernung auf der Ebene etwas davon gewahr werden könnte; welches hinter einem Treffen bloßer Männer nicht so leicht geschehen kann. Auch könnte man den

Schild zur bessern Fußung unten vielleicht mit einer etwas scharfen Spitze versehen und die σιδηρα κογχος, oder den ferreus umbo ebenfalls mit einer scharfen Kegelspitze erhöhen, damit das Eindringen desselben desto gefährlicher und der Widerstand gegen denselben desto schwerer würde. Polybius sagt von diesem Schildbuckel — σιδηρα κογχος, ἥ τας ὁλοσχερεῖς ἀποστιγεῖ πληγας λιϑων και σαρισσων, και καϑ' ὁλον βιαιων βελων. Diese Absicht würde auch bei uns noch nicht ganz wegfallen, da dieser Theil des Schildes die edelsten Theile des Körpers bedeckt; so daß also hier der größeren Gewalt der Kugel eine größere Stärke des Widerstandes entgegen gesetzt würde. Ueberdieß scheint diese Vorkehrung bei den Alten auch noch eine andere Ursache gehabt zu haben, die ich weder bei dem Polybius, noch bei irgend einem andern Schriftsteller angeführt finde. Nämlich, da der Schild vermittelst des Porpax am linken Arme hing, so scheint dieser ferreus umbo durch seine Schwere das Centrum gemacht und also zum bessern Gleichgewicht beigetragen zu haben: zumal da auch an dieser Stelle, nach der ganzen Maschinerie der Waffe, die größte Gewalt sowohl im Tragen, als im Schlagen auszuhalten war.

Die größte Wohlthat aber des Schildes, und wo er unstreitig in seiner höchsten Würde erscheint, ist die Beschützung und Rettung einzelner wackerer Männer, die ohne ihn ein Raub des Todes, oder des Feindes wären, oder nur mit Aufopferung mehrerer anderer eben so wackerer Männer gerettet würden. Ὑπερασπιζειν και σωζειν τινας τῶν πολιτων και συμμαχων, sagt, däucht mich, Polybius; und man kann vielleicht nichts größeres zur Ehre des Schildes sagen. Die Beispiele dieser Art in der Geschichte sind überall sehr zahlreich, und ich will hier nur das einzige, sehr bekannte des braven, ehrwürdigen Sokrates anführen, der bei Potidäa seinen jungen Freund aus der Schlacht trug. Wir vergessen, daß er Alcibiades rettete und vielleicht die Pest des Vaterlandes zurückbrachte: es ist genug, er rettete einen Bürger; und es war schon damals unter Menschenkennern ausgemacht, dieser junge Mann werde, sei es im Guten, oder im Bösen, nichts Mittelmäßiges werden. So wie das Leben dieses liebenswürdigen Alten eines der merkwürdigsten und lehrreichsten ist, so ist vielleicht dieses einer der schönsten Momente dieses Lebens.

Daß die Lanze durch ihre Länge und Leichtigkeit und Beweglichkeit im Faustgefechte den Vorzug vor unserm Bajonett haben würde, ist wol kaum zu bezweifeln, da es selbst in der neuern Kriegsgeschichte noch Beispiele des Uebergewichts dieser Waffe giebt, wenn es zum Handgemenge kam. Bei den alten Dichtern stand dieselbe in so großem Ansehen, daß sie oft vorzugsweise einen Krieger nur αἰχμητης nennen: Shakspeare hat also in dieser Rücksicht einen der schönsten Namen, der Lanzenschwinger. Man denke sich die Stellung: die Linke schützt, die Rechte schlägt; und schon deßwegen wird die Bewegung an Schnelligkeit gewinnen, weil nicht beide Arme mit dem ganzen Körper zugleich nach Einem Punkte hinarbeiten dürfen, sondern bloß die Rechte den Stoß führt und wiederholt. Mich däucht, keine unserer jetzigen Schlachtordnungen würde einer so bewaffneten eindringenden Last widerstehen können, wenn sie ihren Vortheil mit Entschlossenheit, Geschicklichkeit und Behendigkeit zu gebrauchen verstände. Die Behandlung der Lanze mit dem Amentum würde, so wie jetzt die Sachen stehen, gar nicht nöthig seyn; wenn sie aber nöthig würde, so könnte diese Uebung, wodurch man die Waffe einiger Maßen zur fern treffenden machte und sie durch Zurückziehung beständig doch auch zur nahen statarischen brauchte, ihr noch eine neue Furchtbarkeit geben. Ich spreche überall durchaus nur von dem Faustangriff, den ich allein für entscheidend halte, und der so schnell als möglich herbeigeführt und so schnell als möglich geendigt werden muß.

Vielleicht wendet man hier ein, was schon manche Verfechter des Pulversystems mit anscheinender Humanität vorgebracht haben, daß ein solcher Kampf wieder weit blutiger seyn und unendlich mehr Menschen kosten würde. Diese Einwendung ist Sophisterei. Im Kriege will man Entscheidung; Entscheidung wird bewirkt durch unwidersprechliches Uebergewicht eines Theils; das Uebergewicht durch Vernichtung der größten Menge, oder gänzliche Entkräftung. So lange der Feind Kräfte fühlt und Verstärkung hoffen kann, ist er nicht besiegt. Der Mann stirbt muthiger und besser und würdiger in dem Gefühl und der freien Anstrengung seiner Kraft, als wenn er das Opfer eines blind fallenden Glücks ist. Es ist mehr Humanität, wenn ein einziger blutiger Tag entscheidet, als wenn Jahre in Druck und Elend hingezogen werden. Wer in dem Moment der großen Krise am besten und sichersten morden kann, ist der beste Menschenfreund; er führt den Zweck des Kriegs, den Frieden, am thätigsten herbei. Diese Krise ist die traurige Kollision der Menschennatur, wo vorher jede gütliche Rechtspflege mit ihren Aussprüchen unkräftig war.

Wehe dem Manne, der diese Momente zur Plage der Menschheit aus irgend einer glänzenden, oder schmutzigen Leidenschaft verlängert! Er verdient, daß kein Rechtlicher ihn achte, daß ihm sein Pfühl keine Ruhe giebt, daß ihm Dolchspitzen aus der Mauer drohen, daß er in jedem Menschenant-

litze einen Henker sieht, daß der Genius des Geschlechts alle Harpyien an seiner Seele nagen läßt. Die Menschheit verstummt in dem Moment der Entscheidung, oder der Krieg wäre ein Widerspruch mit seiner Natur: wo sie länger verstummt, als er durchaus nothwendig ist, sind die Krieger feige Niederträchtige, oder wilde Kannibalen. Wir müssen uns dem Glück so viel als möglich zu entziehen suchen; das will unsere Vernunft, das ist das Resultat der besten Psychologie. Nur durch Gebrauch und Anstrengung der Kraft gewinnt der Muth seine Festigkeit und ein Gleichgewicht, das weder Sieg noch Tod aus dem Angel hebt. Man macht der Versuche so viele, die alle auf viel schwankenderen Hypothesen beruhen, als diese Forderung; warum sollten wir nicht auch hier, in einem der wichtigsten Vorfälle des Lebens, einmal unsere ganze Kraft sammeln? wäre es auch nur um zu sehen, wie weit wir die Alten zurück gelassen haben, oder hier hinter ihnen zurück stehen.

Man wende nicht ein, daß das Menschengeschlecht an seiner Kraft so herabgeschwunden sei, daß unser Schädel den Helm, unser Arm den Schild nicht mehr tragen könne, und unsere Rechte die schwere Lanze nicht mehr zu schwingen vermöge! Eine solche Behauptung wäre Frevel und Blasphemie gegen die plastische Natur. Wir sind gewiß noch die nämlichen, sobald wir nur wollen. Was würde ein alter Liburner Bootsmann von unsern übermenschlichen Kräften denken, wenn er ein englisches Linienschiff der ersten Größe sähe? Der Schild wird unser Gewehr nicht sehr viel überwiegen, das doch ein Mann tagelang in der ungemächlichsten Lage tragen muß. Uebung und Anhaltsamkeit vermehrt die Kräfte unglaublich. Ich bin fest überzeugt, ein römischer Tiro würde es anfangs eben so schwer finden, unser Gewehr zu tragen und zu handhaben, als unsere Rekruten, den römischen Schild zu führen. Beide müssen es lernen. Die alten Waffen hatten vor Allem auch schon den Vortheil, daß ihr Gebrauch die Kräfte des Körpers mehr in's Gleichgewicht setzte. Der Soldat zog sie an, wie seine Kleider, sagt Cicero; und derjenige, von dem man dieses nicht sagen konnte, gehörte gewiß noch zu den Tironen. Arma induere ist nicht allein bei den Dichtern, sondern auch hier und da bei den Geschichtsschreibern, der feierliche Ausdruck, und scheint vorzüglich das Wohlthätige der Schutzwaffen anzuzeigen. Cicero fordert von dem Krieger, daß er seine Waffen mit der nämlichen Festigkeit und Leichtigkeit brauche, als ob sie Glieder seines Körpers wären: und ob er gleich selbst eben kein ausgezeichneter General war, so wußte er doch von der Sache, wie fast von allen Dingen, sehr richtig und gut zu sprechen. Wie sollte er auch nicht eine gültige Stimme über einen Punkt haben, der jedem jungen Römer wie das Alphabet bekannt seyn mußte?

Unser Gewehr hängt mit seinem ganzen Gewichte und seinem ganzen Gebrauch fast allein nur dem linken Arme zur Last, und schwächt daher auch vorzüglich nur die linke Seite. Es ist vielleicht, als ein Zeichen dieser Schwäche, bei unsern Armeen schon eine alte Bemerkung, daß der Mann fast immer nach dem Gewehr hängt, welches sich auch im Gange zeigt. Aber eine eben so gemeine Erscheinung ist es auch, daß von dieser übertriebenen örtlichen Anstrengung alte Soldaten vorzüglich im linken Arme die Gicht bekommen. Der übrige Körper und besonders der rechte Arm hat verhältnißmäßig nicht genug zu arbeiten. Uebrigens hat vielleicht die ganze alte Bewaffnung in allen ihren Wendungen keinen so schwierigen Moment, als wenn bei der unsrigen ein Soldat nur eine Minute im Anschlage liegen soll. Die Sache läßt sich sehr leicht mechanisch berechnen; ich habe Leute von ungewöhnlicher Kraft gekannt, denen diese Anstrengung sehr viel kostete. Es giebt bei uns nur selten Officire, die das Mechanische der Waffenübungen aus eigener, hinlänglicher Erfahrung kennen und das Wesentliche und Nothwendige von der überflüssigen, kleinlichen Schulmeisterei gehörig unterscheiden; es ist also nicht selten, daß eine ganze Kompagnie, bei verdrießlichen Rekrutendemonstrationen, die man an den Korporal weisen sollte, bis zum Angstschweiß jämmerlich mit Tempos geplagt wird, die nur erst durch Schnelligkeit leicht und nützlich werden. Zu diesen Tempos gehört nun wol das Anschlagen nicht ganz, da man doch einen Augenblick Zeit nöthig hat, um den Schusse einigermaßen die nöthige Richtung zu geben, daß die bezweckte Wirkung wahrscheinlich werde. Aber wenn man es zu sehr dehnt und auspredigt, werden die Muskeln des linken Arms zu einer furchtbaren Ermattung angestrengt; und ich weiß mehrere Beispiele, daß das Bajonett auch Leuten zu Boden sank, die keine Schwächlinge waren. Nichts umsonst! ist im Kriegshandwerke mehr, als in irgend einem andern ein nothwendiger Grundsatz: und wer das Gegentheil glaubt und thut, gehört auch hier zu den kleinlichen Autoschediasten.

Nun wird man mit der Frage kommen: Gesetzt, wir sichern uns auch mit riesenmäßiger Anstrengung gegen die Wirkung des kleinen Feuers; womit schützen wir uns gegen die Artillerie? Artillerie gehört gar nicht mehr zu dieser Abtheilung des Kriegs; Kanonen sind ein ganz anderes Feld. Unser Geschütz ist an die Stelle des alten Tormentenwesens getreten; und hier sind wir durch Hülfe der neuen Physik den Alten ohne Zweifel furchtbar überlegen.

Gegen Artillerie ist nur mit Artillerie zu fechten, wenn man sie beschwichtigen und nicht mit einem gewagten Faustſtreich ſich ihrer bemächtigen will. Gegen Kanonen brauche man Kanonen und gegen Kartätſchen Kartätſchen! Ein Kartätſchenſchuß iſt unſtreitig die entſetzlichſte Erfindung, die von der menſchlichen Natur zu ihrer eigenen Zerſtörung gemacht worden iſt. Die Erfindung iſt freilich ſo leicht und ſo natürlich, daß von der Kugel zur Kartätſche kein anderer Uebergang iſt, als von der Einheit zur Mehrheit; und mich wundert, daß man nach dem Beiſpiel der Jäger, die Kartätſchen bis jetzt noch nicht auf das kleine Gewehr angewendet hat, um die Wirkung deſſelben zu vergrößern. Es iſt der nämliche Grund, und die nämlichen Mittel, freilich nicht ganz ſo mörderiſch, liegen am Tage. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Humanität das Hinderniß geweſen ſei. Ein Dutzend Wolfshagel über eine Paßkugel würde eine ſtattliche Gewehrkartätſche machen, und die Wirkung des Schuſſes außerordentlich vervielfältigen. Man will ja nicht, daß die Kugel tödte; ſie ſoll nur ihren Mann verwunden, ihn zum weitern Gefecht untüchtig machen, und ihn aus ihrer Linie bringen; und in dieſer Rückſicht würde vielleicht durch Anordnung einer ſolchen Methode die Humanität noch gewinnen. Der Wunden würden mehr, aber der tödtlichen weniger. Ich habe gehört, daß die franzöſiſchen Jäger im vorigen Kriege bei einigen Gelegenheiten den Anfang dazu gemacht und ihre Kugeln zur Ladung geviertheilt haben. Aber wozu ſo viel Mühe, da man es kürzer haben kann, und da überdieß jede andere Form den Gewehrlauf mehr angreift und verderbt, als große oder kleine Kugeln? Barbarei wäre es, wenn man dadurch die Wunden nur ſchmerzlicher und langwieriger machen wollte; denn merklich gefährlicher werden ſie nicht.

Gegen Kanonen kann man alſo in die Länge nur mit Kanonen ſchlagen. Das ändert aber in der Sache nichts, und hebt den Vortheil der Schutzwaffen gegen das kleine Feuergewehr nicht auf. Ich darf auch hier ſogar behaupten, daß ein Kartätſchenſchuß einer beſchildeten Front nicht ſo viel ſchaden wird, als einer andern mit bloßer Bruſt. Eine ſcharfe Kartätſchenkugel wird allerdings durch den Schild ſchlagen und den Mann darunter ſchwer beſchädigen, oder gar tödten: aber hätte ſie wohl weniger gethan, wenn dieſer Widerſtand nicht da geweſen wäre? Die ſchwächere wird aber zurückprallen und ohne Wirkung ſeyn, die ohne dieſen Schutz manchen geſunden Knochen hätte zerſchlagen können. Die Unordnung, die ein Kartätſchenſchuß unter den Schilden anrichten kann, iſt nicht größer, als ſie auch unter unbedeckter Mannſchaft ſeyn würde. Eine kleine Kugel in ihrer Kraft giebt einem Manne unter dem Helme, wenn dieſer nur einigermaßen feſt iſt, einen betäubenden, vielleicht gefährlichen Schlag: aber ſie würde in der nämlichen Richtung jeden ohne Helm getödtet haben. Wenn ein Kartätſchenſchuß den bloßen Kopf trifft, iſt wol jedem Wundarzt die Arbeit erſpart: aber wenn ihn der Helm ſchützt, kann der Mann gegen einen ſchwächern Schuß vielleicht mit einer Quetſchung durchkommen. Die Beiſpiele ſind nicht ganz ſelten, daß Officire durch ihre Ringkragen gerettet worden ſind, von welchen die Kugel zurückfuhr. Dieſes Diminutivſchildchen iſt höchſt wahrſcheinlich noch ein Ueberreſt des alten Thorax; daher man es auch mit richtiger Analogie im neuern Latein nur pectorale nennt. Der General Dombrowsky wurde im vorigen Kriege in Italien, ich glaube bei Trebia, durch Schillers dreißigjährigen Krieg geſchützt, den er in der Taſche des Oberrocks trug, und der General Igelſtroem in Warſchau durch den Stern auf der Bruſt, der aus Silberplatten beſtand. Beide Vorfälle weiß ich aus dem Munde der Männer ſelbſt, und habe vom erſten in Rom das Exemplar des Buchs ſelbſt geſehen, das die Kugel zwar ziemlich tief, aber doch nicht ganz durchgeſchlagen hatte. Wenn ſolche Kleinigkeiten Rettung geben können, warum ſollte man nicht auf Mittel denken, ſich weſentlich zu ſchützen? Muth ohne Gedanken auf Sicherheit iſt nicht von der wahren Art, und ziemt höchſtens nur dem gemeinen Krieger, der die Sorge für ſeine Sicherheit in die Hände des Anführers niedergelegt hat, und pflichtmäßig unbedingt deſſen Befehl vollzieht. Wenn Schild und Helm ihre Beſchwerde haben, ſo lohnen ſie auch reichlich dafür. Man ſetzt ſich dadurch keiner größern Gefahr aus; aber man wendet viele Gefahren ab. Jeder Angriff wird dadurch erleichtert und jeder Rückzug weniger gefährlich gemacht: davon bin ich ſo feſt überzeugt, daß ich mit der Bewaffnung, wie ich ſie mir klaſſiſch denke, jeder noch ſo gut bewaffneten und noch ſo fertig geübten Linie des neuern Syſtems, von nicht zu großer Ueberlegenheit, ruhig entgegen gehn würde.

Der Synaſpismus der Alten iſt bekannt, und muß bei Angriffen und Vertheidigungen den Feinden eine furchtbare, bewegliche, eherne Mauer ſeyn: und vorausgeſetzt daß wir das Nämliche mit Geſchicklichkeit, Kraft und Nachdruck ausführten, müßte das Nämliche gegen Reiterei und Batterien und ſelbſt wol bei Erſteigung der Feſtungen, wo bekanntlich der Schuß ſehr wenig entſcheidet, die nämliche unwiderſtehliche Wirkung hervorbringen. Nichts würde dieſen Synaſpismus brechen können, als Kanonenkugeln und der Kernſchuß der Kartätſchen: aber dieſe ſind ohne ihn von noch weit ſchrecklicherer Wirkung. Die Lateiner nennten dieſe Zuſammenſchil-

dung, deren Wirkung außerordentlich gewesen seyn muß, mit einem sehr originellen Ausdruck Testudo, eine Schildkröte; und, si parva licet componere magnis, nichts konnte passender seyn Wie dieses Thier unter seinem natürlichen Schutze so lange gegen seine Feinde geschirmt ist, bis eine stärkere Gewalt seine Schale zertrümmert, so konnten unter dieser Anordnung die Krieger mit der ganzen Masse ihrer Kraft sicher auf Einen Punkt wirken, bis eine größere Kraft diese Schildmauer brach; welches nicht so leicht war, und jetzt, die Artillerie abgerechnet, noch schwerer seyn würde, als ehemals.

Die gleichen Vortheile der Kanonen mitgenommen, halte ich also Schild und Helm und Lanze für das robur exercitus, bei dem die Alten billig so kühn und unerschrocken waren, und denke, daß unser kleines Gewehrfeuer nur zu den Velitationen gehört; daß es zwar die Schleuderer und Bogenschützen sehr übertrifft, aber gegen die Waffen der Hopliten in Männerhänden wenig vermag; man müßte denn auf den Faustangriff Verzicht thun, und nur aus der Ferne fechten wollen. Aber diese Gefechte sind eben nichts als Velitationen, und entscheiden nichts.

Dieses wäre also die Waffe des Fußvolks. Ob die Reiter durch den Gebrauch der alten Waffen der Reiterei gewinnen würden, oder ob der Vortheil dem Aufwand von Kosten und Kräften hinlänglich entsprechen dürfte, darüber wage ich keine Stimme: zumal da ich überhaupt, nach einem ziemlich aufmerksamen Studium in der Kriegsgeschichte, nicht sehr geneigt bin, der Reiterei im Kriege vielen Vortheil zuzugestehen. Wenigstens kann ich mich nicht überzeugen, daß das außerordentlich starke Verhältniß der Reiterei zum Fußvolke, welches man gewöhnlich auf den dritten Theil ansetzt, am vortheilhaftesten berechnet sei. Von den ältesten Zeiten bis zu den neuesten herab, hat man den Waffen des Fußvolks die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie den Krieg entschieden. Ueberall, von Cyrus an, bis auf Friedrich den Zweiten, warf die Reiterei nur die Reiterei: und nirgends hat man Beispiele, daß die beste Reiterei, gegen eine gewöhnlich gute Infanterie durchgedrungen wäre, wenn diese nicht vorher von der Artillerie so eingebrescht war, daß sie sich nicht mehr stellen konnte, und also außerdem schon über halb verloren war. Wo die Infanterie gegen die Reiterei verlor, war sie also entweder schon vorher von Kartätschen zu Grunde gerichtet, oder sie hatte keine guten Anführer, oder sie taugte selbst nichts, und konnte oder wollte ihre Schuldigkeit nicht thun. Ueberall finden wir bei dem Cäsar und Polybius, wo in Geschwindigkeit nur mit Reiterei ein Streich ausgeführt werden sollte und nicht konnte, die Klage: wir hatten keine Infanterie. Die gegenseitige Klage über Mangel an Reiterei fand nur selten Statt, und hieß dann nirgend etwas anders, als: wir konnten den Vortheil, den wir gewonnen hatten, nicht so gut und schnell genug benutzen; weil die Reiterei nämlich sich geschwinder bewegt.

Man kann vielleicht bemerken, und ich bin nicht der Erste, der dieses thut, daß von der Periode an, wo der Gebrauch der Reiterei im Kriege das Uebergewicht über den Gebrauch des Fußvolks erhielt, bei jeder Nation die Kriegszucht bald in Verfall gerieth: und nie waren diejenigen Nationen entschieden furchtbar im Kriege, deren Stärke vorzüglich die Reiterei ausmachte. Die Zeit der spätern Griechen und Römer und unsere Ritterzeit war durchaus nicht die Zeit der ernsten Kriegszucht und der berechneten Taktik, so wenig als der liberalen Philosophie. Wir finden zwar, daß die Athenienser auf Antrieb ihrer Demagogen zur Zeit des peloponnesischen Kriegs es zu einem Glaubensartikel ihrer Politik machten, mehr Reiterei zu haben; und auch Xenophon suchte sich auf seinem Rückzuge mehr Reiterei zu verschaffen; aber bei ihnen waren die Reiter bei weitem nicht in dem großen Verhältniß der Zahl und zu einem andern Behufe, zu dem eigentlichen Zwecke, zu dem sie ihrer Natur nach zu passen scheinen: zu schnellen Velitationen, zur Säuberung der Gegend von kleinen Schwärmen der Feinde, zur geschwinden Besetzung wichtiger, leerer, oder schwach vertheidigter Stellen, bis man sie ernster vertheidigen konnte, und um die Nachlese des Siegs zu halten. Wo die Reiterei die Reiterei schlug, war damit noch nie etwas Entscheidendes für die Schlacht gethan; und die Alten und Neuen erwähnen es immer nur als einen Umstand, der gute Hoffnung gab, weil es dem ganzen Heere, der eigentlichen Stärke des Streits, Muth machte, und den Feind etwas in Furcht setzte. Es ist selbst nach dem Geständniß enthusiastischer, sehr guter, muthiger Reiter entschieden gewiß, daß die Reiterei gegen gut eingearbeitete und fest entschlossene Infanterie nie etwas Wesentliches unternehmen wird: und wo es in der neuen Kriegsgeschichte das Gegentheil zu seyn scheint, war das Fußvolk, wie oben erwähnt wurde, entweder schon von der Artillerie zusammengeschossen, oder es war nichts werth.

Mir scheint es hinlänglich erwiesen zu seyn, wenn man einige kleine Vortheile nach dem schon erfochtenen Siege aufgiebt und abrechnet, daß die Reiterei von wenigem Nutzen sei, wenigstens nicht die Dienste leiste, die eine wohl eingerichtete Infanterie mit der Hälfte der Kosten doppelt gewährt.

Das Ueberflügeln der Reiterei kann nichts Fürchterliches haben, wenn die Flügel mit hinlänglichen Batterien gehörig besetzt sind, die von entschlossenen, muthigen Bataillonen vertheidigt werden. Die geworfene Reiterei macht nur desto größere Unordnung und sammelt und formirt sich in der Nähe des Feuers, unter dem panischen Schrecken der Thiere, bei weitem nicht wieder so geschwind, als das Fußvolk, ob sie sich gleich sodann schneller bewegen kann. Der Nutzen der Reiterei besteht also vorzüglich in schnellen Recognoscirungen, im Reinhalten der Gegend von kleinen Streifzügen, in Unternehmung solcher Züge selbst und in Präoccupirung schicklicher Posten, bis man sie durch Infanterie und Artillerie hinlänglich besetzen kann. Das sind die Reiter überall gewesen, wo Taktik und Disciplin auf einem etwas höheren Standpunkt waren; und nur der Verfall der Kriegswissenschaft konnte sie im Mittelalter auf die erste Stelle der Armeen bringen. Das Feuergewehr hat sie noch mehr in Nachtheil gesetzt, da die Thiere nur mit vieler Mühe in dem Grade zum Angriff gewöhnt werden können, daß sie sich bei der mörderischen Wirkung desselben und dem panischen Schrecken davor, mit Richtigkeit und Ruhe behandeln lassen. Ehemals schwieg der Donner, und gegen den Lärm der Schlacht war das Roß noch bald hinan zu zwingen, und so konnte der Gladius zuweilen immer noch den Schaft der Lanze des Schildsoldaten entzwei hauen und den Vortheil weiter verfolgen. Jetzt ist es ein Wunder, das an die Fabel gränzt, wenn man erzählt, daß ein Türke mit seinem Damascener Säbel den Gewehrlauf eines russischen Grenadirs von einander gehauen habe. Die Fälle sind gewiß äußerst selten, und machten dann nur den Gewehrlauf zum fernern Feuergebrauch untüchtig, raubten aber nicht dem Manne den Gebrauch seines Bajonetts, auf welches hier das Meiste ankommt.

Die einzige Methode, wodurch die Reiterei auch zur ernsthaften Entscheidung fähig gemacht wird, ist, wenn sie mit sogenannter reitender Artillerie von hinlänglicher Stärke und Fertigkeit versehen wird; ein Gedanke, dessen Wichtigkeit man jetzt überall zu fassen und zu verfolgen scheint!

Ob man nun die Reiter zu ihrem jetzigen Behuf so bloß, ohne Schutzwaffen, hinstellen und handeln lassen solle, mag ich nicht entscheiden. Mir scheint es, daß die alten Kataphrakten, wenn man sie nicht allzu schwer machte und aus eben diesem Grunde mit einem gut eingerichteten Helm versähe, immer noch von sehr großem Nutzen seyn würden. Auch hört man, daß man hier und da den gehörig modificirten Gebrauch derselben wieder hervorsucht. Unser Kuiraß ist zwar nicht ganz der Thorax der Alten; aber für unsern Reiter doch wol das beste Surrogat desselben, wenn man ihm nicht die Parma zurückgeben will, die ihm vielleicht wenig helfen dürfte, da seine ganze Wirkung mehr auf Schnelligkeit und Gewalt des Angriffs beruht, und da der Mann fast mehr für sein Thier, als für sich selbst besorgt zu seyn Ursache hat. Warum man aber der Reiterei, die man gegen Infanterie brauchen will, nicht die lange Lanze läßt, und sie nicht in dem Gebrauche derselben anhaltsam übt, kann ich nicht begreifen, da es doch leicht einzusehen ist, welchen nicht gewöhnlichen Vortheil eine so entscheidende Waffe, gut geführt, bei Angriffen geben muß. Zur Vertheidigung mit derselben dürfte es vielleicht seltener der Fall seyn: doch fehlt es nicht an Beispielen, daß sich Kosaken und Uhlanen bei einzelnen kleinen Gefechten einen großen Vortheil damit zu verschaffen wußten. Wenn es auf irgend eine Weise möglich ist, mit Reiterei entscheidend gegen Infanterie zu wirken, so muß es mit der Pike, verbunden mit reitender Artillerie geschehen; doch habe ich noch nirgends gehört, daß je etwas Nachdrückliches auf diese Weise schon damit versucht und ausgerichtet worden sei. Man hat zwar einige Mal einige Kosakenpolks abgerichtet, mit der Pike in geschlossener Linie zu reiten und den Angriff zu machen; aber man ist bis jetzt nicht sonderlich glücklich gewesen. Mann und Roß scheint bei dieser gemischten Nation einen so großen, angebornen Respekt vor dem Schusse zu haben, daß man mit einer einzigen Kartätsche zuweilen einem ganzen Regimente die Richtung rückwärts giebt. Auch die preußischen und polnischen Uhlanen haben bis jetzt gegen die Infanterie mit der Pike noch nichts versucht. Was damit zu versuchen wäre, überlasse ich entschlossenen und geschickten Reitern zu erwägen. Wenn es mit dieser Waffe nicht geht, Pistolen und Säbel werden der guten Infanterie nie gefährlich werden; und die Thiere werden schwerlich jemals dahin gebracht werden, mit dem Choc durch eine festhaltende Feuerlinie mit Bajonetten zu brechen.

Ob dem Kavalleristen nicht auf alle Fälle auch ein guter Stoßdegen vortheilhafter wäre, als die Schneidewaffe, bedürfte einer genauen Untersuchung. Beides zu vereinigen hat man mit Recht hier und da der schwereren Kavallerie noch spitzige Seitengewehre gelassen; aber bei weitem der größte Theil hat Seitengewehre in Säbelgestalt, die zum Stoß sehr wenig geschickt zu seyn scheinen; und doch verhält sich beständig der Stoß zum Hiebe, wie die gerade Linie zur krummen. Freilich gehört zum Stoß, in Vertheidigung und Angriff, mehr Geschicklichkeit und Uebung: aber es ist auch darin mehr Wirkung und Sicherheit, wie die Erfahrung durch mehrere

Beispiele lehrt. Noch im siebenjährigen Kriege gaben davon ein Beispiel bei der alliirten Armee die sogenannten Bückeburger Eisenmänner, eine Art von Kataphrakten, die den Franzosen Anfangs so furchtbar waren, daß man fast kein Kommando gegen sie vorwärts bringen konnte, bis der französische General seinen Dragonern gegen dieselben lange Stoßdegen gab, mit denen sie ihnen Französisch sehr geschickt durch die Schienen die Rippen trafen. Von dieser Stunde an waren sie nicht gefährlicher, als die übrigen.

Daß unserer Infanterie kein Degen und überhaupt kein Seitengewehr mehr nütze, seitdem man das Gewehr mit dem Bajonett bewaffnet hat, ist eine ziemlich ausgemachte und anerkannte Sache. Wenn der Mann sein Bajonett verloren hat, ist er selbst verloren; und es wird ihn wol schwerlich irgend eine andere Handwaffe retten, die dem Säbel ähnlich wäre. Das hat man so allgemein gefühlt, daß man in den meisten Armeen dem Musquetir dieses überflüssige Instrument abgenommen hat. Zwar setzt sich noch überall der alte eingewurzelte Ehrgeiz gegen die Abgabe; aber warum soll der Soldat ein unnützes, lästiges Instrument tragen, das ihm durchaus von gar keinem wesentlichen Vortheil seyn kann? Die Engländer, die Franzosen, die Russen und die Oestreicher haben es nach guter Berechnung abgelegt; und ich zweifle nicht, daß die Uebrigen nach und nach allmählich auch folgen werden. Den Grenadiren läßt man das Seitengewehr zu gewissen Behufen billig noch; aber dann muß man es anders modificiren, als man es gewöhnlich findet. Es muß dem Gladius der Römer näher gebracht werden. Weil sein Gebrauch meistens nur in Faschinenhauen und ähnlichen Verrichtungen bestehen kann, muß es Masse und Gewicht haben. Nur bei wenigen Truppen ist es zweckmäßig dazu eingerichtet. Bei den Russen hatten es einige Grenadirregimenter von dem Fürsten Potemkin erhalten, der überhaupt in dem Wesen des Dienstes mehrere sehr wohl berechnete Einrichtungen getroffen zu haben scheint, die ihm seine Feinde und Neider nicht gern zugestehen wollten. Im Gefecht sind sie von keinem Gebrauch; und so fürchterlich sie aussehen, ist es doch noch keinem Grenadir eingefallen, an sie zu denken, wo er sein Bajonett haben konnte. Aber bei Feldbefestigungen zu Faschinenbinden, und bei Verhauen können sie in den Händen der Menge von großem Nutzen seyn. Für den Mann mit dem Feuergewehr ist also, wenn er sein Bajonett verloren hat, wohl das einzige Heil eine besonnene Flucht: aber den Schildträgern würde man, auch auf den Fall des Verlusts der Lanze zum Gefecht, solche gladienähnliche Instrumente immer mit Vortheil lassen, da ihr Schild ihnen den Gebrauch derselben bei mißlichen Lagen sehr erleichtern würde. Wenigstens ist mehr Wahrscheinlichkeit des Nutzens da, als bei Leuten ohne alle Bedeckung gegen die längern Stoßwaffen.

Es sei mir nun noch erlaubt, auch Einiges über militärische Kleidung hinzuzufügen, da dieser Gegenstand gewiß einer ernsteren Ueberlegung würdig ist, als es anfangs scheinen möchte. Von den Alten haben wir über militärische Kleidung nicht soviel Nachrichten, als es vielleicht der Antiquar wünscht; denn für die neuen praktischen Maßregeln dürfte, vorzüglich in unserm Klima, wol wenig davon brauchbar seyn. Daß die Römer ihr kürzeres Kriegskleid hatten, das sie Sagum nannten, ist so bekannt, daß sich jeder Schüler sprichwörtlich daran erinnert. Die römische Nationalfarbe war, wie an der Toga des Friedens, also auch hier, weiß, oder vielleicht ohne Walke weißgrau, die den Schmutz am wenigsten sehen ließ. Es versteht sich, daß auch die Abzeichnung der Prätexta nach den verschiedenen höhern Militärgraden, wie im Civil, stattgefunden haben wird: und das purpurne Paludamentum war ausschließlich dem Feldherrn eigen. Von den Spartanern lesen wir, daß sie im Felde die rothe Farbe trugen, um das Blut, das nothwendig fließen mußte, weniger in die Augen fallen zu lassen: eine psychologische Maßregel, die dem Muth der Nation keinen Eintrag thut, sondern ihr vielleicht mehr Ehre macht, da sie durch dieselbe sogleich an die Blutfarbe gewöhnt wurde! Mich däucht, daß dieses ein Grund ist, der bestimmen kann, diesem alten, unerschrockenen, kriegerischen Völkchen in diesem Punkte nachzuahmen. Die alten Römer und Griechen trugen in ihrer schönen Zeit keine Beinkleider. Das ist so bekannt, daß die Dichter die Barbaren nur gentes braccatas, behosete Völker nannten: und in diesem Sinne wären freilich Sanscülotten ganz ächte Republikaner.

Ich nehme gern an, daß unsere heutige europäische Kleidung auch den Bedürfnissen des Kriegs am angemessensten ist; wenn sie nur so modificirt wird, daß sie dem Endzweck des Feldzugs gehörig entspricht. Daß sie so ästhetisch sei, oder es je werden könne, wie die der Alten es war, läßt sich wohl nicht behaupten. Eine Kleidung, die keinen reichen Faltenwurf erlaubt, kann nie sehr ästhetisch schön werden.

Von der militärischen Kleidung wird vorzüglich gefordert, daß sie den Körper gehörig warm halte und bequem sei, daß sie sich leicht und schnell anlegen lasse, und daß sie den Mann in keiner seiner militärischen Funktionen hindere. Welche von unsern militärischen Kleidungen diesen Forderungen am meisten entspräche, oder wie das Fehlende am zweckmäßigsten ersetzt werden könnte, wäre allerdings eine Untersuchung, deren sich auch ein König nicht schämen dürfte: wenn man nur immer auf das wahre

Bedürfniß und den richtigen Endzweck sähe, und nicht vorzüglich hier die Oekonomie bis zur kleinlichen Kärglichkeit triebe. Es ist vielleicht nicht zu tadeln, wenn man, wie es jetzt in dem Preußischen geschehen soll, das Kamisol zu ersparen sucht und nur die Flügel an den Rock näht; aber desto gewissenloser ist es, wenn dieses Kleidungsstück so schlecht und knapp und ärmlich geliefert wird, daß es kaum die Blöße deckt und vorzüglich den Unterleib leiden läßt, aus welcher Vernachlässigung ganze Kohorten Krankheiten und besonders die fürchterlichen Koliken und Ruhren herkommen, die oft bei den Armeen mit der Wetterveränderung zur Herbstzeit eintreten. Daß in mehreren Armeen die Bekleidung den Hauptleuten überlassen ist, hat noch die üble Folge, daß sie selten strenge nach den Gesetzen besorgt wird. Der Vortheil theilt sich, und die Theilnehmer halten desto mehr zusammen: und es ist in Verwaltung der militärischen Justiz bei gewissen Gelegenheiten noch so wenig Menschlichkeit und Ehrgefühl, daß die Rechtschaffenheit die Zähne knirschen möchte. Jeder gemeine Soldat, der sich bestimmt Gerechtigkeit verschaffen will, muß entschlossen seyn, seinen Kopf für seine und seiner Kameraden Sache in die Schanze zu schlagen, und hat immer noch nicht viel Hoffnung wahrer Hülfe. Es giebt mehrere Beispiele, daß Klagen bei Höheren mit Grausamkeit zurückgewiesen worden sind und daß man der vermessenen Kühnheit, Gerechtigkeit zu fordern, mit der Bütteldespotie der Stockschläge Einhalt that. Die Obern sollten zur Rettung ihrer eigenen Ehre dergleichen Verbrechen an der Menschheit jederzeit strenge untersuchen und ahnden, und es nicht der Willkür derer überlassen, die hier in ihrer eigenen Sache Richter sind; welches bei allen Völkern, keine Barbaren ausgenommen, für eine Rechtsinkonsequenz gehalten wird. Diese Malversation geschieht vorzüglich mit Hemden und Schuhen, zwei Kleidungsstücken, die dem Manne so wichtig sind und von deren Güte, oder Untauglichkeit so viel in seinem Wohlbefinden abhängt. Als ich noch bei der Armee bekannt war, habe ich darüber leider Erfahrungen gemacht, die nicht selten mein Gefühl empörten. Oft ist einem Manne das jämmerlich kurze Hembe aus den Beinkleidern gefahren, indem er sich bei irgend einem Tempo, oder zu irgend einem Behuf bücken mußte; und wehe dem, der es gewagt hätte, eine Beschwerde vor die Behörde, vielleicht gar vor der Front, zu bringen, wo doch durchaus rechtlich das Forum des Soldaten ist! Der wäre geradezu ein Meuter und Majestätsverbrecher, den sodann die Schikane zur ewigen Qual verdammt. Die Behörde giebt still einen gelinden Verweis, und der Richter übt in der eigenen Sache willkürliche Barbarei. Es soll mich freuen, wenn man jetzt ähnliche Klagen zu führen nicht mehr Ursache hat.

Von allen Vorkehrungen zur militärischen Kleidung ist mir die russische unter dem Fürsten Potemkin als die beste und zweckmäßigste vorgekommen, weil sie alle Forderungen am besten erfüllte. Es ist bekannt, daß der Fürst nicht willkürlich allein seinen Einfällen folgte, sondern Officire um Rath fragte, die mit den Einrichtungen aller guten Heere bekannt waren, und daß also von Allem das Nützlichste und Zweckmäßigste ausgesucht wurde. Das Meiste und Ausgezeichnetste scheint er, mit einigen kleinen Veränderungen, von den Engländern und vorzüglich von den Bergschotten genommen zu haben.

Der Mann trug nach der Potemkinschen Ordonnanz auf dem Kopf eine Kaske, deren höchste Zweckmäßigkeit ich nicht untersuchen will, die aber gewiß die beste war, die man in neuern Zeiten irgendwo gebraucht hat. Der hohe eiserne Bogen, mit Pferdehaar, oder Wolle umwunden, sicherte ziemlich gegen jeden Säbelhieb, und das Stirnblech that ziemlich jeder Kugel Widerstand, die nicht zu scharf war; daß also diese Kaske als Kopfbedeckung und Schutzwaffe zugleich angesehen werden konnte. Ueber dem Kamisol war eine kurze, aber völlige warme Leibbedeckung, Kurtka genannt, die den ganzen obern Körper von allen Seiten reichlich umhüllte und nichts Ueberflüssiges gab. Die Beinkleider bestanden in Schariwary, oder langen, den ungarischen ähnlichen Hosen, und Halbstiefeln. Diese Schariwary schlossen sehr schicklich unten über den Halbstiefeln den Fuß gehörig fest ein, damit ihn auf dem Marsche weder Staub, noch eingefallene Steinchen beschweren möchten; und selbst der Regen konnte nur mit Schwierigkeit, und nur erst, wenn er längere Zeit anhielt, eindringen. Es ist für die Fußbekleidung immer eine Hauptsache, daß der Fuß von allen Seiten fest verwahrt sei und vorzüglich nicht von beständig einfallenden kleinen Steinen leide, welches die englischen Fußgänger, auch außer dem Militär, wohl erwogen zu haben scheinen. Auch die gewöhnlichen Kamaschen erfüllen ziemlich diese Absicht, wenn nur ihr Anlegen nicht zuviel Zeit erforderte, da doch Zeitersparniß bei dem militärischen Anzug eine Hauptsache ist. Das Haar war ordentlich, nicht gar zu kurz abgeschnitten und reinlich gekämmt, so daß ich nie eine ernstere, kriegerischere, männlichere Erscheinung gesehen habe, als ein damaliges russisches Grenadirbataillon, das zum Schlagen fertig unter den Waffen stand. Es ist in der That keine unästhetischere und zugleich zweckwidrigere Erscheinung, als wenn ein Krieger ein schönes Haupthaar sklavisch in einen steifen Zopf gezwungen und in Seitenlocken verwirrt, verkleistert, gebacken und eingemehlt trägt. Bei der Reiterei vermag der dicke Zopf mit einer eingelegten Eisenstange vielleicht noch zuweilen einen Säbelhieb abzuwehren; aber bei der Infanterie ist durchaus kein

Zweck dieser Zeit-, Talg- und Mehlverderbung zu finden, die überdieß der Reinlichkeit eben nicht sehr zuträglich ist. Es ist nichts Seltenes, daß ein Soldat über eine halbe Stunde an seinem Zopfe wickelt und über seinen Locken drechselt, und stufenweise dann von dem Korporal bis zum Hauptmann, oder wol gar von einem Kleinmeistermajor die herbsten Verweise, oder vielleicht thätige Züchtigung erhält, daß er — keine Haarkräuslertalente hat. Es scheint, als ob man die Würde und den Ernst eines Kriegers durch dergleichen Quisquilien mit Gewalt zur Kleinlichkeit eines Jungfernknechtes herabsetzen wollte.

Wenn man nun weder Kasket, noch Mütze haben will, — unsere Grenadirmütze ist ein solches mißgebornes Kasket, die wol kaum die Absicht erfüllt, das Ansehen des Mannes kriegerischer zu machen — so ist doch immer ein runder Hut jeder dreieckigen Ausgabe vorzuziehen. Abgerechnet, daß er besser gegen Sonne und Regen schützt, da man gegen die Witterung den Soldaten vielleicht absichtlich nicht zu viel schützen will, giebt er ein schönes, ästhetisches, leicht bewegliches Ansehen. Aber was das Vorzüglichste ist, er ist durchaus im Tragen und Handhaben des Gewehres nicht hinderlich, welches bei den großen dreieckigen Hüten kaum vermieden werden kann, wenn man sie auch noch so gezwungen auf das rechte Ohr pflanzt. Wenn auch der Mann durch Haken und Schnur und Maschinerie seinen Hut noch mehr befestiget, so wird er doch nicht selten dadurch beschwert, wenn er das Gewehr auf der Schulter so tragen soll, daß es ihm bequem und seinem Nachbar, oder Hintermann nicht hinderlich ist. Es versteht sich, daß der Rand des runden Hutes nicht so groß seyn darf, daß daraus der nämliche Vorwurf entsteht, den man dem dreieckigen macht. Der vorige König von Preußen scheint das Nachtheilige der dreieckigen Hüte empfunden zu haben, da er die beiden Seiten so sehr verkürzen ließ und dafür hinten und vorn einen Aufschlag machte, der die Unbequemlichkeit in der Waffenübung aufhob. Dawider war allerdings durchaus nichts zu sagen: warum er aber nicht lieber gleich die runde Form nahm, anstatt eine so widrige Gestalt zu schaffen, begreife ich nicht wohl. Am richtigsten und zugleich am geschmackvollsten scheinen die Spanier die Hüte berechnet und genommen zu haben, da sie den runden Rand nur auf einer Seite, nämlich auf der Gewehrseite aufheften lassen. Dadurch erhält er eine der schönsten Gestalten, die nur in Gellerts Hutmetamorphose vorkommen können. Diese aufgestutzte Seite mit einer Feder versehen, wie es bei ihnen gewöhnlich ist, giebt dem Kopfputz eine kriegerische, leichte Zierlichkeit, die dem ehemaligen Feuer der Nation und ihrer alten Galanterie ganz entspricht, und in der Waffenübung durchaus nicht hindert.

Wenn man es also auch nicht wagt, zu den alten schweren Schutzwaffen, deren Vorzug doch ziemlich mathematisch klar ist, zurückzugehen; sollte man doch unsere neueren Waffen selbst und die Kleidung noch besser nach der Mechanik und vorzüglich nach der Mechanik des menschlichen Körpers einrichten, um dadurch den größten, möglichen Vortheil zu erlangen.

Ohne meine Gedanken anmaßlich hartnäckig zu behaupten, habe ich sie Kennern und Männern von Einsicht mit der nämlichen Offenherzigkeit zur Würdigung vorgelegt, mit welcher ich über andere, nicht minder wichtige Gegenstände zu reden gewohnt bin.

Jeder giebt seinen Scherf und sucht nach seinen wahren, oder vermeinten Kräften zur Verbesserung dieses, oder jenes Faches beizutragen. Wenn etwas nicht geschieht, ist es deßwegen kein Beweis, daß es nicht geschehen könnte und sollte. Mancherlei Verhältnisse, Verflechtungen und Absichten und Kollisionen erklären, warum nicht immer das Beste gewählt wird.

VII.

Einige Nachrichten
über die
Vorfälle in Polen
im Jahre 1794.

Dem Herrn Grafen

von Hohenthal

auf Knauthain, Städteln, Lauer rc.

aus wahrer Dankbarkeit

gewidmet.

Verehrungswürdiger Wohlthäter!

Es war einer der schönsten Tage meines Lebens, als ein rechtschaffener Mann mich Ihnen einst mit den Worten empfahl: „Er ist ein Knabe guter Art; der Segen seines Vaters ruhet auf ihm." Seine Empfehlung galt; und noch jetzt thut dem Kriegsmanne die Erinnerung im Herzen so wohl, als sie dem Jünglinge oft am Grabe seines Vaters that.

Ich bin stolz, Ihnen hier öffentlich die Größe meiner Verbindlichkeiten zu wiederholen. Ihnen kann es gleichgültig seyn, ob Jemand vom Publikum weiß, was ich Ihnen schuldig bin; aber mir nicht: denn dieses ist die einzige Art, in welcher Sie Zahlung annehmen und ich einigermaßen leisten kann. Das Opfer ist klein; ich wäre aber sehr unglücklich, wenn Sie, oder meine ästhetischen Beurtheiler seinen Werth nach dem Volumen seines Inhalts nehmen sollten. Auf alle Fälle hoffe ich, sei auch des Geistes noch so wenig darin, daß es der Stempel eines guten, philanthropischen Herzens bezeichnet. Wenn irgend eine gute Seele bei einer gutgedachten und gutgesprochenen Stelle mir mit einer leisen Empfindung des Dankes lohnen sollte, so übergebe ich Ihnen den Zoll, den ich durch Ihre Güte zu empfangen in den Stand gesetzt wurde.

So veränderlich auch meine Lage war und werden mag, so wird doch meine Dankbarkeit unter jeder Gestalt beständig die nämliche bleiben.

Leipzig, 1796.

J. G. Seume.

Vorbericht.

„Wer Wahrheit sucht, muß kein Vaterland haben!" sagt irgend ein Bemerker der Menschen. Kein Mann von Sinn wird in Versuchung kommen, diese Aeußerung wörtlich zu nehmen. Sie will bloß sagen, der Wahrheitsforscher in jeder Rücksicht müsse von äußern Verhältnissen, die ihm Parteilichkeit einflößen könnten, abstrahiren, und ohne Leidenschaft die Dinge, wie sie sind, betrachten und darstellen. Ich glaube, in folgendem Aufsatze dieses befolgt zu haben, welches mir um so leichter ward, da wirklich jede Heftigkeit und Einseitigkeit des Parteigeistes außer meinem Charakter liegt. Freilich darf ich wol schwerlich hoffen, durch meinen Beitrag zur Geschichte den warmen Beifall irgend einer Partei zu erhalten; es ist dieses aber auch nicht meine Absicht. Wenn der künftige pragmatische Geschichtsforscher aus demselben nur einige Belege für Wahrheit ziehen kann, so ist die Bekanntmachung dieser Blätter gewiß nicht ohne Nutzen. Diese Form habe ich beibehalten, weil es wirklich die ursprüngliche war, ob ich gleich damals noch nicht an den Druck dachte.

Die Gründe, welche mich zur Bekanntmachung bestimmten, will ich offenherzig ganz kurz angeben.

Erstlich wünschte ich meinem erschlagenen Freunde, dem Major Igelström, nach meinem Vermögen ein Todtenopfer zu bringen; zweitens meinem ehemaligen Wohlthäter öffentlich die Gefühle meines warmen Danks auszudrücken; und sodann glaubte ich mehrern guten harmonirenden Seelen nicht ohne wohlthätige Theilnahme meine Empfindungen über verschiedene Gegenstände sagen zu können. Ich erwähne nicht der Aufmunterung mehrerer Freunde, die vielleicht aus warmer Anhänglichkeit für den Verfasser mehr äußerten, als der strengere Aesthetiker vertheidigen kann.

Ueber die Gedichte darf ich nichts sagen, wenn sie nicht ihre eigene Apologie sind. Erinnerungen von kompetenten Kritikern sind mir billig so willkommen, als sie einem Manne von Bescheidenheit, der selbst nichts weniger als Literator ist, und der seine Mängel sowohl, als sein etwaniges Gute zu fühlen gewohnt ist, irgend nur seyn können. Inkompetente sollten zur Ehre unserer Philosophie und unsers Geschmacks billig nicht Richter über irgend ein Werk seyn. Es ist die Gewohnheit auch unserer besten Kritiker, zuweilen durch ganz lieblose Ironien und bittere Seitenhiebe ihren Mann zu mißhandeln. Der Kritiker ist Richter; dem Richter geziemt Würde; und desto mehr Würde, je mehr der Delinquent Verdammung verdient. Bloße Darstellung des Fehlerhaften, Geschmacklosen, Lächerlichen und Unsinnigen ist gewiß hinreichend, und läßt den Leser weit heller sehen, als die angelegte Momusmaske. Kein gutmüthiger Kritiker wird den Leser auf Kosten eines armen Schächers belustigen. Der schlechte Skribent ist schon hinlänglich durch die Verachtung des Publikums und die Sarkasmen jedes witzigen Individuums bestraft. Ich hoffe Verzeihung wegen dieser Expektoration, und gebe sie jedem Edeldenkenden zur Beherzigung. Freilich, freilich ist es schwer, unter der Sündfluth von schlechten Produkten beständig ernsthaft zu bleiben; aber es ist überhaupt auch schwer, Kritiker zu seyn.

Der Verfasser.

Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794.

Amicus Plato, amicus Socrates; sed magis amica veritas.

Sie verlangen von mir, lieber Freund, eine richtige Beschreibung der letzten, sehr wichtigen Vorfälle dieses Jahres in Polen, und erwarten in derselben etwas sehr Authentisches und Vollständiges; weil ich, wie Sie sagen, selbst Augenzeuge und einigermaßen Mithandler gewesen sei. Bedenken Sie aber — denn Sie kennen ja meinen Charakter in dieser und mehrern andern Rücksichten ziemlich — daß ich bei meiner Sorglosigkeit in Ansehung aller Dinge, die nicht strikt zu meiner Pflicht gehören, gar nicht sehr zum genauen Bemerker, und also ebensowenig zum Geschichtschreiber geschickt bin, und daß ein Subaltern im Militär und Civil nur sehr wenig sehen, also nur sehr wenig selbst beurtheilen und verbürgen kann! Indessen, da die Sache doch für jeden Menschenbeobachter wichtiges Interesse haben muß, und jeder der öffentlichen und Privaterzähler vielleicht seinen eigenen persönlichen Gesichtspunkt hat, so will ich, Ihren Wunsch zu erfüllen, so viel mir im Ganzen bekannt ist, Ihnen mittheilen; und Sie können sich gewiß darauf verlassen, daß ich Ihnen nichts vortragen werde, wovon ich nicht entweder selbst Augenzeuge war, oder wofür ich nicht sonst gültige Bürgschaft habe. Seit langer Zeit kennen Sie meine Aufrichtigkeit, Unparteilichkeit und feste Wahrheitsliebe; Sie wissen, daß ich ohne alle Rücksicht immer mein Urtheil sage, auch wenn ich mir wol Nachtheil und Gefahr dadurch erwerbe. Ich bin ein ehrlicher Mann, der ohne Vorurtheile zu sehen glaubt, der seinen Satz hält, so lange er ihm Wahrheit ist, und gern den Irrthum verläßt, sobald ihn eine bessere Ueberzeugung führt. Mäßigkeit und Mäßigung sind der Charakter des vernünftigen Mannes im Physischen und Moralischen; und ich hoffe, Sie sollen ihn auch in meinen Schilderungen nicht vermissen.

Der letzte Nationalaufbruch der Polen war wol eine ganz natürliche Folge der Dinge, wenn man überlegt, wie unerwartet durch unglückliche Conjunkturen, Anarchie im Innern, Machinationen von allen Seiten, Zwist und Niederträchtigkeit seiner Bürger der Staat wieder den schönsten Theil seiner Provinzen verloren hatte. Der Schmerz des Verlustes, die Gemüthsstimmung aller noch Uebriggebliebenen, die allgemeine politische Gährung durch ganz Europa, der Revolutionsgeist mehrerer Provinzen, die Verzweiflung der letzten Patrioten bewaffnete in einem unglücklichen Augenblicke den ganzen Rest der Nation zu einem Riesenkampfe, von dem man voraussehen konnte, wenn er ohne sichere Berechnung fremder Höfe unternommen war, daß er das Ende nehmen mußte, welches er wirklich genommen hat. Das Mißvergnügen war natürlich schon allgemein und die Gährung groß, als ich am Anfang des Jahres 1793 unter dem General Igelström in Warschau mit ankam, und stieg täglich höher, so wie die politische Lage der Nation täglich kritischer wurde, und ihr Groll täglich tiefer wurzelte. Der Grodnoer Reichstag erzeugte ein fürchterliches Schweigen, bedeu-

tungsvoll, wie die Stille vor dem Ausbruch eines nahen Orkans. Es war freilich ein großer Streich, den die Nachbarn nur unter der damaligen Lage der Dinge wagen und durchsetzen konnten, und bei dem es noch unbegreiflich ist, wie die übrigen Nachbarn, die ein näheres oder entfernteres Interesse dabei haben mußten, so ruhig zusehen konnten, als ob man eine Landcharte des Mondes verfertigte. Die Engländer werden in kurzem wahrnehmen, sagte mir damals ein vernünftiger gemäßigter Pole, welchen Verlust ihr Handel dadurch leiden wird; und die Holländer hängen nun geradezu von der Gnade des Königs von Preußen ab; denn anstatt des Kriegs kann er sie nur mit Hunger überziehen, indem er ihnen seine Provinzen sperrt, die ihre Brotmagazine sind. Die politischen Aspekten haben sich seitdem zwar ziemlich verändert; es scheint mir aber immer noch viel Wahres in dem Urtheil zu liegen.

Alles war wider Vermuthen von außen stille, und die Polen schienen sich ihrem Schicksale ergeben zu haben: aber das Feuer glomm unter der Asche, und eine Menge hitziger Rädelsführer fachte es von Zeit zu Zeit an, damit es nicht erlöschte. Es ist weder meine Pflicht, noch meine Absicht, das Betragen der politischen Feinde Polens zu rechtfertigen; ob ich gleich glaube, daß es nicht schwer seyn würde, eine hinlänglich gültige Apologie, wenigstens in Rücksicht des Hauptverfahrens zu machen, da die Principien der Politik und der Völkerverhältnisse ganz verschieden sind von den Principien der innerlichen bürgerlichen Gerechtigkeit, und der Ausgang gezeigt hat, daß Rußland sehr viel von Polen zu fürchten hatte. Denn hätte die polnische Nation vor 30 Jahren den Muth und die Geschicklichkeit gehabt, bei glücklichen Conjunkturen sich aus ihrer alten Anarchie mit solcher Energie herauszuarbeiten, so dürfte das politische Verhältniß der Mächte Europens jetzt vermuthlich anders seyn. Erhaltung und Sicherstellung seines Vaterlandes ist des Politikers erstes Gesetz; und wenn dieses nicht anders bestehen kann, als auf Kosten Anderer, von denen der Staat zu fürchten hat, so ist ihre Beeinträchtigung keine Ungerechtigkeit; denn die Gefahr abwarten, hieße hier oft so viel, als sich ins Verderben stürzen. Dieses ist, däucht mich, das einzige wahre Princip, nach welchem jedes politische Verfahren beurtheilet werden muß; gleichweit entfernt von der Engbrüstigkeit des kleinlichen Stubenmoralisten und dem weitausgedehnten abscheulichen droit de convenance, das jedes politische Verhältniß untergraben würde. Keinem braven Polen ist es zu verdenken, daß er in der Leidenschaft seine Nachbarn haßte; denn bei der Trauer seines Vaterlandes, in welche es durch sie war gestürzt worden, konnte er sie nicht lieben; und immer verdient derjenige mehr Hochachtung, der an der Spitze seiner Mitbürger auf den Ruinen seines natürlichen Erbgutes edelmüthig focht und im Kampfe fiel, als der Miethling, der sich knechtisch in den fremden Antichambern herumtrieb, und in Unterthänigkeit um einen Gnadengehalt bettelte. Man darf nur an das innere Ehrgefühl aller braven Männer, selbst in Berlin und Petersburg appelliren, und man hat Verzeihung, daß man dieses laut zu sagen wagt.

Eine nähere Veranlassung zur Aeußerung allgemeiner Unzufriedenheit war der Unwille, den die Kaiserin nach Zurückberufung ihres Ambassadeurs, des Baron Siewers, durch ihren neuen Gesandten, den General en Chef Igelström, der Nation im Conseil permanent bekannt machen ließ, daß der Reichstag noch das Tragen des Militärbandes erlaubt hatte, welches man den Officiren im vorigen Feldzuge zur Belohnung ihres Wohlverhaltens ertheilt. In wie weit dieser Unwille hinlänglich gegründete Ursache hatte, kann ich in meiner eingeschränkten Sphäre nicht beurtheilen: man gab nach, bat, ließ das Tragen des Bandes untersagen, und es durch die Gesandten selbst denjenigen Officiren abfordern, die nicht mehr im Lande waren. Alles schien ruhig, wenigstens zu ohnmächtig, um etwas zu unternehmen, als von Petersburg das freilich natürliche und nothwendige, aber nichtsdestoweniger verhaßte Projekt der Reduktion der Nationaltruppen ankam. So lange man es bloß mit Hofleuten zu thun hat, kann man durch Politik, Feinheit, Ansehen, List oder Kabale eine Menge Dinge durchsetzen; wenn man aber Leute antastet, welche Waffen tragen, die sie mit Ehren zu tragen glauben, — und welcher Soldat glaubt dieses nicht? — so wird die Sache jederzeit ernsthafter. Man mochte noch so viel beweisen, daß die nunmehrigen Einkünfte der Republik nicht mehr als höchstens 15000 Mann bezahlen könnten; alles war taub vor Unwillen, und der alte Muth erwachte noch einmal. Allerdings war die Maßregel Rußlands etwas hart; und vielleicht wären andere gelindere Mittel gewesen, die Truppen bis zur bestimmten Zeit herunter zu bringen, ohne Gewalt zu brauchen; denn 26000 Mann legen nicht sogleich auf die erste Aufforderung gutwillig ihr Gewehr aus der Hand, zumal wenn sie Vorrath von Artillerie haben, und noch keine hinlängliche Uebermacht in der Nähe sehen, die sie dazu zwingen könnte. Hätte man Abschied gegeben allen, die ihn haben wollten, Urlaub, wer ihn begehrt hätte, alle Werbungen und Komplettirungen eingestellt, so wäre, ich bin versichert, in zwei Jahren, mit Einrechnung der gewöhnlichen Mortalität, die Armee ganz sanft bis

auf 12000 herunter geschmolzen; und ich glaube, die übrige politische Lage hätte wol die Langsamkeit erlauben können. Aber die größte Schwierigkeit war, die Officire zu befriedigen, von denen der größte Theil von dem kleinen Adel und arm war, eine andere beträchtliche Anzahl ihre Stellen ehemals gekauft und ihr Vermögen an ihre Korps gewendet hatte; so daß fast allen die Armee die letzte Ausflucht war. Das Feuer lief von Provinz zu Provinz; alles weigerte sich die Waffen niederzulegen. In Litthauen machte man Anstalt zur Gegenwehr; schon war hier alles unsicher. Die Truppen suchten Vereinigungspunkte, die Edelleute bewaffneten ihre Bauern und Flurschützen, und die russischen Transporte fingen an, über Königsberg durch Preußen zu gehen. Der General Igelström fing an, das Bedenkliche seiner Lage zu sehen, und um Verstärkung der Truppen zu bitten. In Petersburg, wo man mit sehr weniger Mannschaft überall zu imponiren gewohnt war, fand man die Sache vermuthlich anfangs sonderbar. Man wollte die Reduktion beschleunigen, und Madalinsky machte den Anfang zum Aufbruch, indem er sich mit seiner Brigade aus der Gegend von Ostrolenko wegzog, nicht weit von Warschau über die Weichsel setzte, mit vieler Geschicklichkeit zwischen den Russischen und Preußischen Kordon hinging, die kleinen Posten sprengte, und sich nach einigem Verluste bei Krakau mit Kosciusko vereinigte, der unterdessen aus Deutschland angekommen war, schon die ganze Woiwodschaft in Insurrektion gesetzt, die Konföderationsakte gemacht und heftige Manifeste ausgefertiget hatte. Die Russen, welche den Posten hatten, wo Madalinsky durchging, waren zu schwach, ihm die Passage zu wehren; und die preußischen Kommandos, welche noch kleiner und fast nur für bürgerliche Sicherheit waren, wurden aufgehoben, vertrieben, oder niedergehauen. Der russische Obristlieutenant Likustchin hatte sich mit seinem einige hundert Mann starken Korps schon aus Krakau herausgezogen, sich auf der Retirade gegen eine große Uebermacht lange hartnäckig vertheidigt, und war endlich zu einem kleinen Korps gestoßen, das von Lublin zu seiner Unterstützung herbeieilte. Die Sache fing an ernsthaft zu werden. Der General en Chef Igelström beorderte die Generalmajore Tormasow und Rachmanow in die Gegend nach Krakau mit einigen Bataillonen Infanterie und einigen Eskadronen Kavallerie; der Generalmajor Denisow stieß mit seinen Truppen von der andern Seite dazu, und übernahm als der Aelteste das Kommando. Kosciusko hatte sich unterdessen in und bei Krakau formirt. Sein Korps bestand mit Inbegriff der mit Piken und Sensen bewaffneten Bauern nach dem Rapport des General Tormasow aus ungefähr 8000 Mann. Denisow verzögerte aus mir unbekannten Ursachen den Angriff; und detaschirte endlich, als Kosciusko den Weg nach Warschau einschlug, den General Tormasow mit ungefähr 2000 Mann, um ihm den Weg zu verrennen, und versprach, sobald Tormasow den Feind en front angreifen würde, ihn in die Flanke zu nehmen. Kosciusko kannte die Gegend vortrefflich. Tormasow war unvermerkt in einer Lage, wo er entweder angreifen mußte, oder in einigen Minuten angegriffen worden wäre. Die Zahl der Feinde war, nach russischen Kriegsbegriffen, eben nicht so sehr ungleich, da man oft in Türkenkriegen einen siebenfach stärkern Feind herrlich geschlagen hatte. Er wählte die Attake. Die Russen griffen, wie gewöhnlich, mit Ordnung und Nachdruck an; die Polen fingen an zu weichen. Kosciusko formirte Kolonnen. Die Russen glaubten, er retirirte, und avancirten mit Hitze und einiger Unordnung: auf einmal chargirt er mit Infanterie und Kavallerie; die Pikenträger liefen wild ins Feuer. „Les paysans armés de piques marchoient d'une contenance tout-à-fait incroiable," sind die Worte des General Tormasow. Die Russen wurden völlig geschlagen, verloren zwölf Kanonen, alle ihre Artillerie, nebst 600 Todten und Verwundeten, unter welchen ersten der brave Obristlieutenant Pustawalow war, den die ganze Armee sehr hoch schätzte; auch der Obriste Muromzow wurde schwer verwundet unter den Todten auf dem Platze gelassen und gefangen. Dieses Gefecht in der Gegend von Krakau war für die Russen ein ganz unerwartetes Phänomen, für die Polen das traurige Signal der Freude, die auch in Warschau laut ausbrach. So sehr man die Bekanntmachung des Vorfalls zu verhindern suchte, so hatten doch die Polen die Nachricht zu eben der Zeit, als der russische General, weil man unmöglich alle Päße besetzen konnte, und jeder Bauer den Botschafter machte. Das Gerücht vergrößerte natürlich den Vortheil von polnischer Seite unglaublich; und Personen, die sonst keinen Pöbelglauben hatten, waren wirklich überzeugt, Tormasow selbst nebst mehr als 2000 Mann seien auf dem Platze geblieben. Indessen war dieses die Veranlassung zum gänzlichen Ausbruch. Die neuen russischen Truppen, welche zur Unterstützung kommen sollten, waren noch weit entfernt, und theils noch kaum ausmarschirt. Die Ukräne konnte man keinesweges entblößen, weil auch dort der Revolutionsgeist auszubrechen drohete, wie in Südpreußen wirklich geschah; und wäre Rußland so unvorsichtig gewesen, und hätte von dieser Seite so viel Blöße gegeben, als von der andern gegeben wurde, so hätte leicht die Krise gefährlich werden können. Kosciuskos Verlust bei der erwähnten Aktion

muß auch sehr beträchtlich gewesen seyn; denn sonst würde er mit verstärkter Artillerie gewiß gleich darauf den General Denisow angegriffen haben, da noch alles bei dem Korps in Verwirrung war. Der preußische General Graf Schwerin hatte schon längst versprochen mitzuwirken; aber seine Truppen kamen nur sehr langsam zu ihren bestimmten Versammlungsörtern, waren zu schwach und zu weit ausgedehnt, indem er nur Kordons zur Sicherung der Grenze zu ziehen suchte. Es waren so wenig Truppen in Südpreußen, daß, nach schwacher Besetzung des Landes, kaum 4000 Mann zur Unterstützung der Russen übrig blieben. In Warschau selbst fing es nun an, äußerst bedenklich zu werden; von allen Seiten entdeckte man gefährliche Konventikel und Missionen in den Provinzen, an einigen Orten fertige Munition unter den Bürgern. In der Residenz hatte ein Theaterstück unter dem Titel: „Die Krakauer," den Enthusiasmus zu einer seltenen Höhe getrieben. Das Stück ist national, und behandelt eine Zänkerei der Landleute dortiger Gegend mit einer seltenen Kunst. Der russische Gesandte hatte zuerst Einwendungen gegen die Vorstellung; da aber der Marschall, Graf Moschinsky, selbst versicherte, daß nichts Anstößiges darin enthalten sei, so wurde es aufgeführt. Der Verfasser, Herr Boguslawsky, der mit den Leidenschaften der Menschen, wie mit Federbällen, spielt, und eben so sehr Patriot als Schauspieler war, hatte in dem Stücke selbst und in der Vorstellung seine ganze Kunst erprobt. Es ist eine Mischung von Drama, Singspiel und Ballet, mit der größten Feinheit durch einander gewebt; die Musik ist schwärmerisch, theils eigenthümlicher Volksgesang, theils aus den besten ausländischen Stücken kaum merkbar zusammengenommen; man mußte sehr kalt seyn, um nicht zum Enthusiasmus mit hingerissen zu werden. Ich selbst habe der dreimaligen Vorstellung zweimal beigewohnt, und muß bekennen, nie habe ich größere, tiefere, bleibendere Eindrücke wahrgenommen und selbst gefühlt. Die politische Beziehung in dem Stücke war sehr entfernt und nichts bedeutend: aber es war Nationalsache. Einige der ersten Schauspieler waren höchst wahrscheinlich in dem Verständnisse; denn sie sangen sogleich zu den Arien Varianten, die denn freilich bald den eigentlichen Text verdrängten und mit Jubel wiederholt wurden. Diese Varianten kamen schnell von dem Theater unter das Volk, und die Geschichte bei Krakau machte ganz Warschau zu Opernsängern. Selbst die russische Militärmusik spielte die Lieblingsarien aus der Lieblingsoper. Nun ließ der russische General, da er die Sache erfuhr, die Vorstellung untersagen; aber sie war dreimal gegeben worden, und hatte ihre Wirkung gethan. Das Ballet: „Die Werber," welches dem Stücke immer zum Schlusse folgte, war unter jeder andern Konjunktur eben so unschuldig, und jetzt eben so bedeutend, und hatte das nämliche Schicksal. Ein dumpfes Murren lief anfangs durch das Publikum, dann wurden die Pasquille immer häufiger und kecker, und bald fing man an laut zu drohen.

Der General Igelström detaschirte gleich nach der unglücklichen Geschichte bei Krakau noch mit einigen Bataillonen und Eskadronen den Generalmajor Grustchow, um bei der Piliza Posten zu halten, und in Verbindung mit dem preußischen Korps, unter dem General Trenk, die Bewegungen des Kosciusko zu beobachten, und ihm den Uebergang über die Piliza zu verwehren. Dieses kleine Korps ist in der Folge vielleicht die Ursache gewesen, warum der glückliche Ausgang der Waffen so schnell für die Alliirten war. Denn hätte der General Grustchow mit demselben die Polen unter Kosciusko nicht so lange durch seine gute Position und geschickte Vertheidigung aufgehalten, und dadurch die Vereinigung der Preußen und Russen möglich gemacht, so hätte leicht das nachherige Treffen bei Czechoczin anders ausfallen, und die folgenden Begebenheiten eine andere Gestalt gewinnen können. In Warschau hatte der General Igelström alle Anstalten zu einem eventuellen Ausmarsch getroffen, um selbst mit Kosciusko zu schlagen, sobald er sich der Gegend von Warschau nähern würde, wo er dann das Grustchowsche Korps mit den Preußen, die in der Gegend standen, würde an sich gezogen haben. Die Bagage mit der Feldapotheke war zu der Wagenburg an der Weichsel beordert, und die Bataillone sollten nichts mit sich nehmen, als nur was zum Schlagen nöthig war. Ich habe selbst mehrere Tage vor den blutigen Tagen in Warschau mit dem General Pistor bis nach Mitternacht gearbeitet, indem der General Igelström die preußischen Generale so schnell als möglich in Verbindung zu einem Zwecke mit den Russen zu setzen suchte, und ihnen die Absichten und Vereinigungsplane mittheilte, die er damals für nothwendig und ausführbar hielt. Die Sachen waren allerdings für die Russen sehr mißlich. Von allen Seiten waren wir von einem zahlreichen polnischen Militär umgeben, das sich vereinigt in Insurrektion gesetzt hatte. Auf die preußische Unterstützung war so geschwind nicht zu rechnen, da in Südpreußen so wenig Truppen lagen. Ueberhaupt scheint man die Polen in mancher Rücksicht etwas zu wenig geachtet zu haben. Freilich ließ ihr voriges Benehmen nicht sehr auf eine künftige Energie schließen; aber der Erfolg ist hier, wie sehr oft, Beweis, daß man vom Vergangenen auf das Künftige nicht immer sicher schließen kann. Die Polen in Warschau hatten unstreitig Nachricht von den meisten Maßregeln des

russischen Generals; und wie hätten sie diese nicht haben sollen, da sie dieselben nothwendig aus seinen öffentlichen Demarchen abnehmen konnten? Denn Truppenmärsche und Transporte können nicht so unbemerkt geschehen, wo Jedermann mit Mißtrauen den Andern beobachtet. Es war für Polen und Russen periculum in mora.

Immer habe ich als Militär mich gewundert, da man mit den Polen auf eine solche Weise verfahren war, daß man sie in dem Besitz des Arsenals gelassen hatte. Ob es Befehl des Petersburger Hofes, oder eigene Maßregel des General Kochowsky war, kann ich nicht bestimmen. Der General Igelström beobachtete sehr gewissenhaft die nämliche Mäßigung, und ließ keinen einzigen russischen Posten mit Kanonen in die Nähe des Zeughauses stellen; woraus ich ohne Zweifel den richtigen Schluß ziehen kann, daß die Absichten der Kaiserin mit Polen bloß zu ihrer eigenen Sicherheit und keinesweges für die Republik lethal waren. Nach der Aktion bei Krakau soll der General Igelström sich endlich entschlossen haben, sich des Arsenals am Charfreitage zu bemächtigen, ehe er die Stadt verlassen wollte. Ich bin davon nicht gewiß unterrichtet, ob ich gleich als einer seiner Officire in seinem Palaste wohnte, da ich nur zu deutschen Geschäften, nicht aber zu russischen Arbeiten gebraucht wurde, und man bei einer solchen Unternehmung, nach der Klugheit, der Mitwissenden bis zum Punkt der Ausführung so wenig als möglich zu haben pflegt. Wahrscheinlich ist mir das Gerücht, weil ich es militärisch konsequent finde; denn welcher General hätte wollen aus der Stadt rücken, und den Feinden wahrscheinlich eine solche Menge Geschütz und Munition hinterlassen? Ob sich Warschau gleich noch nicht erklärt hatte, so war doch bei der ersten Entfernung der Russen seine Erklärung gar nicht zweifelhaft.

Die Polen hatten die gräßlichsten Dinge von den Russen ausgestreut, und alles mögliche gethan, um selbst Absurditäten glaublich zu machen. Man hatte dem dummen Volke aufgeheftet, man wolle ihnen allen am heiligen Freitage die Hälse abschneiden, Kanonen vor die Kirchthüren führen, und so alles niederschießen; man hatte sich der Beichtstühle bedient, um diesen Unsinn zu verbreiten, und die enthusiastische Bigotterie des Pöbels zu bewaffnen. Es war gelungen; und wer es nicht glaubte, hatte wenigstens nicht viel darwider, daß es geglaubt wurde. Wenn Kosciusko selbst daran Antheil gehabt hat, welches ich zu seiner Ehre noch nicht glauben will, so hat er zu sehr verächtlichen unhaltbaren Mitteln seine Zuflucht genommen. Der General Igelström schien den Nationalcharakter für zu leichtsinnig und kleinmüthig zu halten, als daß er hier etwas sehr Ernsthaftes hätte befürchten sollen; doch waren seine Maßregeln von allen Seiten mit Vorsicht genommen. Die Bataillone sind einen ganzen Monat nicht aus dem Leder gekommen; und wir selbst haben mehr als vierzehn Tage im Mantel auf dem Fußboden seines Vorzimmers geschlafen. Seine Briefe an die unter ihm kommandirenden Generale in den Provinzen waren zwar voll Vertrauen, aber nicht sorglos.

Das Blutbad brach den grünen Donnerstag aus. Die Polen glaubten das Prävenire wählen zu müssen. Ungefähr 4000 Mann polnisches Militär befand sich in Warschau, für welches ihre Chefs mit ihren Köpfen zu bürgen versprachen. Leider war dieses ihr nachheriges Schicksal; aber ihre Bürgschaft half den Russen nicht. Das Verständniß war nur unter einigen kleinen Officiren von der Krongarde zu Fuße und zu Pferde, und von der Artillerie, kaum unter einigen hunderten Gemeinen und einigen hunderten der unternehmendsten Köpfe von der Populace. Sehr wenige Staabsofficire entschlossen sich Partei zu nehmen. Die Subalternen führten ihre Compagnien, als ob es zum Exerzirplatz ginge, und alles gewann bald ein ziemlich wohlgeordnetes Ganze. Um Mitternacht brachten die Kosaken schon Rapport von häufigen Bewegungen. Die Mirsche Kavallerie that früh um fünf Uhr den ersten Angriff auf einen russischen Posten von zwei Kanonen nicht weit vom eisernen Thore hinter dem sächsischen Palaste, war glücklich in schneller Ueberraschung, hieb den größten Theil der Leute nieder, vernagelte die Kanonen, und bald lief das Feuer durch die ganze Stadt. Die Russen waren sogleich auf ihren bestimmten Posten, aber alles war noch wie in einer fremden Welt und wußte so wenig von der Absicht der andern bei dem Lärm, daß russisches und polnisches Militär noch mit Honneurs vor einander vorüber zogen. Mit vieler Geschicklichkeit hatten die Polen, welche natürlich die russischen Posten wußten, die verschiedenen Kommandos abgeschnitten. Nun gab es erst Erklärungen, und in kurzem war alles in Feuer. Die Polen öffneten das Zeughaus, führten ihre zahlreiche ziemlich wohlbediente Artillerie heraus, und fingen an aus allen Kräften mit derselben zu arbeiten. Bis ungefähr um zehn Uhr war das Gefecht noch sehr furchtsam von Seiten der Polen, indem die Populace sich noch scheute, sogleich thätig Partei zu nehmen. Aber um diese Stunde hatte man schon einige Officire gefangen, einige Posten und einige Kanonen genommen; und alles strömte nun nach dem Zeughause, um Waffen und Munition zu holen, welche man denn auch an alle und jede mit Vergnügen austheilte. Auch war schon an verschiedenen Orten Munition aufgeführt. Man stelle

sich vor, daß von den Russen nicht mehr als 5500 Mann unter dem Gewehr standen, denn mehr waren nach allen Detaschirungen gewiß nicht im Gefechte; daß fast eine gleiche Anzahl polnischer Soldaten und gewiß über 20000 Bewaffnete aller Art gegen dieselben fochten, daß die Polen eine Ueberlegenheit in der Menge ihrer guten und wohlbedienten Artillerie hatten, daß sie überall den Vortheil der Position in den engen Gassen und allen Plätzen durch genauere Kenntniß der Lokalität sich zu erwerben wußten, daß sie nicht von Enthusiasmus, sondern von Wuth hingerissen, blind auf den Tod liefen; nehme man dieses alles, und man kann fast nach mathematischer Berechnung den Ausgang der Aktion bestimmen. Einige Bataillons der Unsrigen gingen unstreitig etwas zu frühe unter dem Kommando des General Novitzky aus der Stadt; und das Ganze konnte also deßwegen noch weniger einen Vereinigungspunkt gewinnen. Hätte der General Igelström am Donnerstage das ganze Unternehmen der Polen, alle ihre Vortheile und die ganze augenblickliche Lage der Seinigen gekannt, ich bin versichert, er würde nicht mit Hartnäckigkeit die Stadt haben behaupten wollen, da ihm der Rückzug noch frei stand. Aber Mangel an Kommunikation ließ selbst den kommandirenden General nur einen Theil der Geschichte übersehen; und diese Kommunikation war unter den Umständen gar nicht so leicht, als Mancher wol glauben dürfte. Es wurden die Courriere erschossen oder gefangen, die von einem Posten zum andern geschickt wurden. Das Gefecht dauerte mit abwechselndem Glücke den ganzen Donnerstag fort. Eine offene Feldschlacht ist, nach dem Zeugniß aller alten Officire, ein Spielwerk gegen eine solche Mönchsklepperei, wo der ehrliche Kerl aus dem Winkel niedergeschossen wird, ohne einen Feind zu sehen. Die Schüsse flogen von den Ecken, aus den Kellern, aus den Fenstern, über die Mauern, von den Dächern; und von unten und oben und von allen Seiten und überall war Tod, und Niemand zeigte sich. Ungefähr siebenzig Kanonen von verschiedenem Kaliber arbeiteten ohne Aufhören durch die Plätze und Gassen der Stadt; bald drängten die Russen, bald die Polen. Das Rikoschet der Kartätschen rasselte grell von einer Mauer zur andern, und schlug nieder, was die geraden Kugeln nicht fassen konnten. Schon waren die Straßen mit Leichen bestreut. Man konnte schon deutlich sehen, daß wir uns unmöglich würden halten können. Die Nacht brach ein; das Postengefecht dauerte fort. An allen Ecken und Plätzen der Stadt arbeitete das Geschütz; und das kleine Gewehr machte von allen Quartiren eine grelle Musik während der Pausen. Die Nacht war furchtbar schön. Der Himmel schien sie gemacht zu haben, um den Menschen Spielraum zu ihrer Thorheit zu geben; mit glänzender Ruhe blickte der Mond auf den Wahnsinn der Elenden herab. Die beiden Abende werden lange, vielleicht immer, ihr Bild in meiner Seele lassen; es ist groß und schrecklich. Der ferne und nahe Donner der Stücke, der sich fürchterlich dumpf durch die Straßen brach, das Geklätter der kleinen Gewehre, der hohle Ton der Lärmtrommeln, der Todtenlaut der Sturmglocken, das Pfeifen der Kugeln, das Heulen der Hunde, das Hurrahgeschrei der Revolutionäre, das Klirren ihrer Säbel, das matte Aechzen der Verwundeten und Sterbenden; nehmen Sie dieses alles in der tiefen, hellen, herrlichen Mitternacht, und vollenden Sie das Gemälde nach Ihrem eigenen Gefühl! Ich vergaß unter der Größe des meinigen der Gefahr, und freute mich einige Augenblicke bei der schaurigen Scene gegenwärtig zu seyn. Schon den Donnerstag Nachmittag waren die Polen in das Hintertheil des Igelströmischen Palastes, wo der Ingenieurgeneral von Suchteln stand, einmal eingedrungen, und hatten aus demselben alle Hofzimmer, unter denen die Gesandtschaftskanzlei war, mit ihren Kugelbüchsen zerschossen; wurden aber nach einer Stunde wieder daraus vertrieben. Von allen Seiten wurde der Palast gedrängt, und schon gegen fünf Uhr Abends das hintere Thor, welches die Polen mit Gewalt zu erbrechen suchten, verrammelt, und der Thorweg mit todten Pferden vollgeführt. Zu verwundern war es, daß nichts Feuer fing; indem das Schießen von beiden Seiten so heftig war, daß man vor Dampfe keine Hand breit im Hofe sehen konnte. In der Nacht selbst gab der General die Hoffnung auf, sich länger halten zu können. Die Zeit eines glücklichen Rückzugs war verstrichen, und nun dachte man bloß auf Rettung. Der General schickte verschiedene Officire als Courriere zu dem damaligen Brigadier Mokronowsky, der an der Spitze der Revolutionäre stand, um wegen des Auszugs zu verhandeln; aber keiner kam zurück; und wenn man auch dieses Verfahren der Polen mit der allgemeinen Verwirrung entschuldigen wollte, da man ihnen durch die Wuth des Pöbels keinen sichern Rückweg schaffen konnte, so ist doch das folgende Benehmen der Herren, die durchaus mit ihren Kanonen Gerechtigkeit predigen wollten, sonderbar genug, indem man alle diese Officire, unter welchen selbst der Brigadier Bauer sich befand, hernach als Kriegsgefangene behielt, da sie doch auf Treu und Glauben mit Trompetern gekommen waren; eine von den vielen Inkonsequenzen, die man in der ganzen Geschichte findet! Der General Igelström schaffte sich endlich mit ungefähr vierhundert Mann, nach-

dem er sich im engsten Gedränge noch bis den Freitag Nachmittag geschlagen hatte, mit Gewalt nach der Seite von Povonsk einen Ausweg. Hätten die Polen Disposition und Entschlossenheit genug gehabt, so wären wenige Russen durchgekommen, gestehen selbst einige wackere Officire von den Unsrigen, die bei der Retirade waren; aber die Russen fochten wie Russen. Die Grenadire wiesen jeden Vorschlag und Zuruf, sich zu ergeben, mit Verachtung zurück, und sagten: ihre Bajonette würden ihnen schon Durchgang verschaffen. Auch schleppten sich wirklich Schwerverwundete unter dem heftigsten Feuer von allen Seiten bis vor die Stadt hinaus, wo sodann die herbeieilenden Preußen ihren Rückzug deckten. Ich hatte das Unglück, da ich eben einen schwerverwundeten Kameraden, den ich schon einige Mal besucht hatte, auf noch einige Augenblicke sehen wollte, in der Eile zurückgelassen, abgeschnitten, von einem Orte zum andern getrieben und endlich gefangen zu werden. Was seit der Zeit im Felde vorgegangen ist, kann ich nicht als Augenzeuge, sondern nur durch Nachrichten und aus der Wirkung wissen, die es auf Warschau hatte; und auch dieses nur unzulänglich, da unsere Gefangenschaft so enge war, daß wir Kriminalverbrechern ziemlich ähnlich sahen.

Erlauben Sie mir hier einige freimüthige Bemerkungen über den Charakter des General Igelström, der zu seinem Unglücke im Kriege nun auch, wie gewöhnlich, das Unglück gehabt hat, unter die Geißel des tausendköpfigen Publikums zu gerathen! Es war kein Schimpf, keine Schmähung, mit welchen man nicht nach der Katastrophe über ihn herstürzte, und selbst einige seiner Officire, wovon ihm einige wol Verbindlichkeiten hatten, und die doch nichts weniger als competente Richter über Verdienste überhaupt waren, vergaßen die Ehre des Dienstes und ihre eigene so weit, daß sie reichlich in dergleichen häßliche Tiraden mit einstimmten. Sie kennen mich gewiß nicht als Schmeichler: ein Mann, der in der Welt so ganz ohne Furcht und Hoffnung lebt, wie ich, hat nicht nöthig, Dinge zu sagen, die er nicht fühlt und denkt. Sie können also alles, was ich von dem General zu sagen wage, gewiß als das Zeugniß eines rechtschaffenen Mannes vor dem strengsten Gerichte, wenn Sie wollen, selbst vor den Augen der Welt nehmen. Man beschuldiget ihn des Stolzes gegen seine Untergebenen und, noch mehr, gegen die Polen, und der Härte gegen beide. Ich habe kein Beispiel gesehen, das die Anklage rechtfertigte; aber wohl an mir und andern mehrere vom Gegentheil. Es haben wenige Officire in ihren Verhältnissen so viel unter ihm zu arbeiten Gelegenheit gehabt, als ich; ich bin kein Mann, der sichtliche Verachtung von Jemand ganz ruhig vertrüge, auch wenn er die rechte Hand eines Monarchen wäre; ich kann mich aber auch nie erinnern, daß er je mein Ehrgefühl, welches ich für sehr fein halte, beleidiget hätte. Strenge ist er, und ziemlich heftig; dieß hat bei Leuten, welche nicht genau unterscheiden, oder absichtlich nicht genau unterscheiden wollen, vielleicht Anlaß zu der ersten Beschuldigung gegeben. Ich bin weit entfernt, Heftigkeit zu rechtfertigen; nur das Temperament ist dafür einige Apologie; und der General zeigte dieses Gefühl sehr deutlich, indem er jederzeit geflissentlich durch irgend einige verbindliche Worte es wieder gut zu machen suchte. Mehr Genugthuung erlauben die Verhältnisse nicht, und der Mann von Herz und Kopf, der die Dinge richtig sieht, ist damit zufrieden. Aber manche Herren mögen es immer noch ihrem Schicksale danken, daß sie mit einem heftigen Verweise durchgekommen sind; denn wenn ein Officir im Dienste Dinge vorbringt, die sich nicht so verhalten, oder gar geradezu wider Pflicht und Ehre gehandelt hat, so muß er es wirklich für ein Glück halten, wenn der General es bei dieser Strafe bewenden läßt, und ihn nicht der Strenge der Kriegsgesetze überliefert. Wenn ziemlich angesehene Polen sich zuweilen gefallen lassen mußten, mit russischen Officiren, unter denen auch wol Generale sich befanden, im Zimmer des russischen Ministers und kommandirenden Generals zu bleiben, während er im Kabinet mit einem fremden Gesandten sprach, oder an seine Monarchin schrieb, oder selbst in den Geschäften ihres Königs arbeitete, so waren sie wol nicht berechtiget, dieses für eine Erniedrigung anzusehen. Man überdenke die Menge der politischen und militärischen Geschäfte, die alle auf seinen Schultern ruhten, und die er alle mit gewissenhafter Pünktlichkeit selbst zu besorgen bemüht war, so wird man leicht begreiflich finden, daß dieses Verfahren nicht Vernachlässigung, sondern Nothwendigkeit war. Ich erinnere mich, daß er sich einst deßwegen selbst gegen seine Officire mit vieler Güte entschuldigte, indem er scherzhaft sagte: „Pardonnez, Messieurs, cette semaine le Ministre a mangé le Général.“ Manchmal hat er die langen Klagen ganz gemeiner Leute mit seltener Geduld angehört, welche sich bei dem Hauptkommandeur beschwerten, daß die Kosaken ohngefähr ein Dutzend Kohlköpfe gestohlen hatten, und die Untersuchung und Bestrafung der Thäter sodann selbst befohlen. Wenn nun der General en Chef auf diese Weise es nicht unter seiner Würde hält, zuweilen die kleine Polizei der Armee selbst zu besorgen, so darf man ihm wol nicht übertriebenen Stolz vorwerfen. Man schildert ferner sein Verfahren als durchaus unerträglich und eigenmäch-

tig; ich weiß aber gewiß, daß die Monarchin bis zur letzten Stunde alles gebilliget hat; also konnte er nichts eigenmächtig vorgenommen, nichts über, wenigstens nichts wider seine Instruktion gethan haben. Der Vorzug und die Auszeichnung, die er einer gewissen Person erwies, ließ ihn nie seine Pflichten vernachlässigen; und die Gefälligkeiten, die er für sie hatte, waren an einem Orte, wie Warschau, gar nichts Ungewöhnliches, und konnten nur in dieser Lage den Pasquillanten Stoff geben. Die Sache selbst und die politischen Verhältnisse machten seinen Posten verhaßt und gefährlich; und ich glaube behaupten zu können, wenn in dieser Verbindung Konfucius Minister, und Skanderbeg General gewesen wäre, so wäre die Sache zum Ausbruch gekommen. Seine Feinde wollten sogar seinen persönlichen Muth verdächtig machen; wenn aber auch sein militärischer Kredit bei der Armee und dem nordischen Publikum nicht so gegründet wäre, als er wirklich ist, so würde ihn sein Betragen während der einzigen Aktion in Warschau schon hinlänglich gegen diesen Vorwurf rechtfertigen. Wir haben ihn immer an den gefährlichsten Stellen gesehen, wo er selbst die Warnungen seiner Officire nicht achtete. Zwei Pferde wurden ihm erschossen, sein Rock von Kartätschen durchlöchert, und sein Stock zerschlagen, da ich ihn noch sahe; und nachher bekam er noch eine Wunde im Gesicht.

Von der Disposition, welche in Warschau genommen worden war, wage ich nur furchtsam zu urtheilen, da ich sie nicht im Ganzen übersehe: indessen scheint sie doch nicht auf eine solche extreme Anstrengung aller Kräfte der Stadt, des Militärs und der Populace zusammen genommen, gemacht gewesen zu seyn. Die Wegnahme des Arsenals wäre allerdings das einzige Mittel zur Behauptung der Stadt gewesen; aber dieses war in den Tagen der Revolution keine leichte Sache, auch für Russen keine leichte Sache. Die Verzweiflung und der letzte Funke des Nationalstolzes kämpfte in allen Polen. Unvermerkt hatte man vorher, wie mich ein Officir versicherte, der hernach als Gefangener einige Zeit im Zeughause saß, daselbst nach allen Gegenden verdeckte Schießscharten angebracht, wovon nur eine kleine Anzahl der Getreuesten und Entschlossensten wußten; und bei dem Angriffe hätte sich gewiß Alles nach dem Arsenal geworfen, wo wenigstens funfzig Kanonen nach den verschiedenen Seiten bequem hätten spielen können. Die Russen hatten mit den Regimentskanonen im Ganzen nicht mehr, als ohngefähr 34 Stücke in der Stadt. Das russische Militär war dem polnischen kaum überlegen, und noch dazu sehr von einander getrennt; ein Vortheil, den die Polen gleich anfangs gewonnen hatten! Nun stellen Sie sich den Angriff vor; er würde mörderisch und immer zweifelhaft gewesen seyn, und hätte zum Ausgang vielleicht den völligen Untergang der Stadt gehabt. Der Pöbel war schon völlig bewaffnet und wüthend; sehr wenige der russischen Verwundeten wurden gerettet, wenn sie nicht zuweilen ein vernünftiger, menschlicher Mann der Raserei entriß. Nach Abzug der Bataillone unter Nowitzky war es platt unmöglich. Ich will jedoch nicht sagen, daß es nicht anfangs hätte gewagt werden sollen, da bekannt ist, welche Wunder in einer solchen Krise der Russe mit seinem vortrefflichen Bajonett zu thun im Stande ist. Die Preußen kamen zu spät an, und waren viel zu schwach, um einzudringen; denn eine Verstärkung von 8000 Mann wäre den Freitag kaum hinreichend gewesen; so vortheilhaft waren die Polen überall postirt, und so groß war durch die Nothwendigkeit natürlich ihr Muth geworden, das Aeußerste zu wagen! Wolky, der den Russen mit einigen hundert Mann zur Unterstützung zuzueilen suchte, wurde mit einigem Verluste von den starken Batterien vor der Stadt zurückgeschlagen; denn diese Gäste hatte man natürlich erwartet und nur zu wohl gewußt, wie stark ihre Anzahl seyn konnte. Man tadelt den General Igelström, daß er Krakau nicht stärker besetzt hatte; aber wo sollte er die Truppen hernehmen? Gewiß nicht aus der Gegend von Warschau, oder aus Litthauen. Die Folge zeigt, daß dort keine entbehrt werden konnten. Die Russen hatten mit zu wenigen zu viel unternommen. Man stelle sich die ungeheuern polnischen Provinzen vor, in welchen alles Feind war, und wo das polnische Militär allein fast immer stärker war, als das russische; diese sollte ein Corps von ohngefähr 25000 Mann in Ruhe halten. Jeder darf bescheiden seine Meinung sagen. Als Militär würde ich vielleicht meine Leute in Warschau auf folgende Weise gestellt haben. Zärtliches Menagement war nach der Geschichte mit Tormasow, der lauten Aeußerung darüber in der Residenz und der allgemeinen Stimmung der Gemüther, gar nicht mehr rathsam. Den größten Theil der Artillerie hätte ich auf den großen offenen Platz hinter dem Zeughause unter der Bedekkung von einigen Bataillonen gestellt; ein Bataillon auf den Kommissionsplatz, einige Bataillone mit Artillerie in die Gegend der Krakauer Vorstadt, um das Schloß in Respekt zu halten, welches man von da stracks zusammenschießen konnte, und den Rest, um die Pulvermagazine zu nehmen, oder wenigstens nicht nehmen zu lassen. Dadurch hätte man durch die lange Gasse, durch den Kommissionsgarten, durch die Meth- und Senatorenstraße überall sichere Vereinigung gehabt; und in dem Palast des russischen Generals selbst, der in

der Methstraße sehr bequem lag, wäre ein sehr guter Mittelpunkt gewesen. Alle übrige Gegenden, die Brücke allein ausgenommen, die man von der Krakauer Vorstadt leicht hätte kommandiren können, waren von gar keiner militärischen Wichtigkeit. Aus dem Zeughause hätte auf diese Art kein alter Säbel genommen werden können; und das Militair allein, ohne Hülfe der Artillerie und der Populace, würde schwerlich etwas unternommen haben. Ich unterwerfe diese Meinung der Prüfung aller Militäre, die genaue Kenntnisse des Lokalen von Warschau haben.

Den Freitag Nachmittags hatte sich also der General Igelström mit den einigen Hunderten, die er noch zusammenziehen konnte, durchgeschlagen und sich mit den Preußen vereiniget. Die Zurückgebliebenen wurden meistens niedergemacht, wenn sie nicht so glücklich waren, einem vernünftigen Militär, oder sonst menschlichen Menschen in die Hände zu fallen. Ich verbarg mich im Hotel des Grafen Borch, wo mein verwundeter Freund lag, in welches ich, als ich zu den Unsrigen retiriren wollte, von einer Partei zurückgetrieben wurde. Das Gemetzel fing nun erst an recht wüthend und grausam zu werden, da die Polen nun entschieden überall das Uebergewicht hatten, und der bewaffnete Pöbel selten Gefühl für Menschlichkeit hat; und das Schießen dauerte, wiewol nicht so stark als gestern und heute Vormittage, durch die ganze Stadt fort; bis ohngefähr um Miternacht, wo sodann nur ununterbrochen aus kleinem Gewehr gefeuert wurde. Den Sonnabend früh fing es in einzelnen Parteien, wo sich noch die Feinde trafen, zuweilen hartnäckig wieder an, indem sich einige Rotten Russen wie Verzweifelte wehrten; hörte aber gegen den Mittag ganz auf. Denn jetzt wurde zur Ruhe geschlagen und geblasen; und hier muß ich gestehen, so groß vorher das Geschrei, der Lärm, das wilde Geschieße und verworrene Geheul bei Morden und Plündern gewesen war, so schnell war nun alles stille: es fiel kein Schuß, kein Schlag mehr. Ich war so glücklich gewesen, vor er Wuth der besoffenen Parteien mich verborgen zu halten, indem ich wirklich in den Todesstunden, wo keiner der Unsrigen, als nur Erschlagene und Halbtodte, mehr zu sehen waren, meine Retirade hinter ein großes Bollwerk alter Fässer auf einem der obersten Böden nahm. Unzählige Parteien zogen zu Mord und Raube unter und neben mir her, und zogen mit dem tröstlichen Fluche fürbaß: Verdammt! hier sind keine Russen. Sie sehen, lieber Freund, daß ich sehr offenherzig erzähle, da Niemand um die Geschichte weiß, als ich selbst; denn daß ich die Nacht vom Charfreitag zum heiligen Sonnabend ganz ruhig hinter einer Batterie Tonnen auf einem der höchsten Böden Warschau's über Welt und Menschen und ihre und meine Narrheit philosophirte, wird man wol schwerlich unter die Heldenthaten rechnen.

Nachdem ich einmal das Unglück gehabt hatte, zurück zu bleiben — und wer damals zurückblieb, konnte man eben nicht gerade der Poltronerie zeihen — nachdem ich mich ferner ziemlich mathematisch überzeugt hatte, daß ich allein wol schwerlich Warschau behaupten würde, so fing ich omnibus modis an darauf zu denken, wie ich nun meinen Hirnschädel endlich sichern möchte. Und der Himmel war ungebeten so gnädig mich zu schützen; denn ich kann Ihnen auf meine Ehrlichkeit bezeugen, daß ich bei der ganzen Geschichte zwar manches philosophirt, aber nichts gebetet habe. Ich halte auch das Angstgebet in der Sterbestunde für eine Impertinenz, die man dem Himmel und dem Menschenverstande macht, wenn man sonst keiner der Devotesten gewesen ist. Der ehrliche Kerl ist doch ziemlich ruhig, wenn ihm das Panir des Todes um den Schädel weht; das habe ich zu Wasser und zu Lande einige Mal erfahren. Der fürchterlichste Augenblick meines Lebens war den Sonnabend Morgens, als das Gefecht in einzelnen, kleinen Partien wieder anfing. Es hatten sich nämlich noch einige von unsern Soldaten, mit mehrern Bedienten, Weibern und Kindern von der Ambassade auf einen Boden des andern Flügels von dem Gebäude retirirt; den von mir nur eine dünne Breterwand schied. Eine starke Partie vermuthlich von gestern oder schon wieder heute besoffener Polen drangen auf den Boden, und die russischen Soldaten wollten den Angriff zurücktreiben. Das Gefecht fing also oben an. Stellen Sie sich vor, auf einem Obergebäude das Krachen der Schüsse, das Geklirr der Gewehre, das wüthende, unartikulirte Gebrülle der Polen, das Geschrei der Russen, das Kreischen der Weiber und Kinder in der Todesangst; es ist doch etwas ganz anderes, als wenn man dergleichen nachgemacht auf dem Theater sieht und hört. Ich selbst war für mich in diesem Momente in Sicherheit; aber mein Gefühl ergriff mich mächtig; ich bebte, ich fühlte Kälte durch meine Glieder fahren, die Haare starrten unter dem Hute; ich glaube, es war selbst Todesangst: es war eine unnennbar schreckliche Empfindung, die ich in meinem Leben weder vorher, noch nachher, gehabt habe. Mir war diese Erfahrung Bestätigung einer Meinung, die ich immer gehabt habe. Um das Gefühl eines Mannes zu seiner Höhe zu treiben, gehört nothwendig die ganze Macht der Sympathie. Zufälle seiner eigenen, abgesonderten Individualität reißen ihn nie so sehr außer sich, daß er sein Gleichgewicht verlöre, oder er verdient nicht mehr, daß man ihn Mann nenne.

Ich hatte während der ganzen Zeit meiner Kryptomilitärschaft hinter den Tonnen meinen Degen in der Faust, um ihn an vernünftige Leute mit Anstand abzugeben, oder ehrlich in der Arbeit zu sterben, wenn mich eine Rotte Bedlamisten entdeckte; ein Tertium war schwerlich denkbar. Ich hatte seit Mittwoch Abend nichts, als einige Bissen Konfekt gegessen, die mir ein Soldat vom Raube reichte, und einige Mal einen Trunk Wasser getrunken; Sie können also leicht denken, daß mich den Sonnabend früh Hunger und Durst plagte. Ich recognoscirte von oben herab die Straße, als sich der Lärm etwas zu legen anfing; aber Alles war in größter Verwirrung. In dem Hofe des Palastes waren zum wenigsten noch einige Hundert bunten Gesindels aller Art, mit Waffen aller Art, schrieen Sprachen aller Art durch einander; und nur zuweilen brach mit unaufhaltbarer Gewalt der Jubel: Freiheit und Kosciusko! durch den Haufen. Ganz matt warf ich mich auf den Boden und schlief recht ruhig ungefähr eine Stunde, als mich der hohle Lärm von Fußtritten und das Stampfen der Gewehrkolben weckte. Ich fuhr auf, und setzte mich wieder in meine alte Positur; aber auch diese Gesellschaft ging fluchend vorüber, ohne mich zu wittern. Ich wartete noch eine Weile; Hunger und Durst fingen von Neuem an gewaltig zu werden; ich häsitirte noch etwas, denn wer häsitirt nicht ein wenig, ehe er den Fuß rückt, wenn der Schritt den Kopf gilt? auch wenn er ziemlich hungrig und durstig ist. Nach kurzer Ueberlegung ließ ich den Degen liegen, riß die Kordons vom Hute, warf Feldzeichen und Feder weg, und marschirte so entschlossenen Muthes, da ich zum Glück nur einen blauen Ueberrock an hatte, durch das Getümmel. Zwei Schildwachen standen am Eingange des Hauses, viere am Thore; Niemand bemerkte mich, unter der Verwirrung. Alle Straßen lagen voll todter Pferde, Sättel, Mäntel, Monturen, Kasken und Exuvien aller Art; die Kadaver der Gebliebenen hatte man gleich des Morgens zusammengesammelt, und in den verschiedenen Gegenden der Stadt in Haufen gestapelt, um sie zu zählen, und von da sie zu begraben, oder in die Weichsel zu werfen. Mich däucht, in der Geschichte mehr Beispiele gelesen zu haben, daß man bei Warschau die Todten in die Weichsel warf. So philosophisch man auch denken mag, empört ein solches Verfahren doch immer das Menschengefühl; ehemals sah man es als etwas Charakteristisches der alten Barbarei an, und jetzt kann es ein Beispiel seyn, daß unser Jahrhundert sich von derselben bei weitem noch nicht völlig losgemacht hat. Alles fand ich auf der Straße; die Revolutionaire mit noch blutigen Waffen und Hurrahrufen, die Andern, als Neugierige, und nicht wenige zeigten sich zu ihrer eigenen Sicherheit; indem Niemand sicher war, der nicht wenigstens an der Freude äußerlich Theil nahm. Pistolen und bloße Säbel waren in Aller Händen; und ich habe selbst Männer wandeln gesehen, die zwei Paar Pistolen im Gürtel trugen, in der einen Hand den Säbel hatten, und am andern Arm eine Dame führten. Sie können sich leicht vorstellen, daß meine Promenade keine der angenehmsten war; ich durchwandelte, ohne geflissentlich viel Notiz zu nehmen einige Gassen. Das Haus des Generals Igelström war ganz zerstört, es stand nur das Gerippe davon da; in denjenigen einiger andern Russen hatte man nicht viel glimpflicher gehaußt. Mein erster bestimmter Gang war zu dem sächsischen Major Herrn von Geßnitz, bei dem ich als einem Landsmanne mir die erste Nachricht von dem Ausgange und der Lage der Sachen holen wollte, da ich selbst weiter nichts wissen konnte, als daß die Unsrigen fort waren. Der Major kam mir mit weit größerer Angst entgegen, als ich selbst hatte, und bat mich um Gottes Willen, nicht in sein Haus zu kommen. Dem Vater einer Familie mußte dieses Gefühl natürlich seyn; ich versicherte ihn, daß ich durchaus nicht meine Sicherheit auf Kosten der seinigen erkaufen wollte, auch wenn man mich vor seiner Schwelle niederhauen sollte. Er konnte, oder wollte nicht viel sprechen, und schien meine augenblickliche Entfernung zu wünschen. Auf seinen Rath sollte ich nach dem Rathhause in der Altstadt zu dem erwählten Präsidenten Sakreczewsky gehen, und mich zum Arrest melden. Unwillkürlich marschirte ich von ihm fort durch den sächsischen Hof, um einen andern Freund, den Doktor Blauberg, aufzusuchen, der als Arzt doch nicht mit bei der Schlächterei gewesen seyn konnte. Hier erschien ich als ein Gespenst; denn ich sollte mit Gewalt den vorigen Tag nicht weit von dem Hause gefallen seyn, und die Bedienten hatten noch die Identität meines Kadavers nach genauer Besichtigung behauptet. Kaum wollte man mir glauben, als ich selbst das Gegentheil versicherte. Den Doktor selbst hatte man eine halbe Stunde vorher als den Russen anhänglich abgeholt, und sein alter Schwiegervater bat mich inständig, ihn nicht in Gefahr zu setzen. Er bot mir Säbel und Pistolen an, damit ich unter der Maske eines Revolutionärs sicher in das Arsenal kommen könnte. Ich liebe nie die Maske; ich dankte ihm, und wandelte voll Verdruß einige Gassen auf und ab. Der Mann meinte es gut; er war selbst Pole, und konnte nichts anders thun, wir waren beide in Verlegenheit. Ich kam unvermerkt wieder in den sächsischen Garten, und hielt hier, auf dem besten Spaziergange in War-

schau, mit mir selbst Kriegsrath, was ich wol mit meinem Kopfe anfangen sollte. Alle Ausgänge waren besetzt, die Gegend wimmelte von Truppen und wilden Revolutionären; und vor der Stadt, sagte man mir im Hause des Doktors, wird alles niedergehauen, was man auffängt. Noch unentschlüssig, was ich thun sollte, war ich in Gedanken in die krakauer Vorstadt gekommen, und hier hielt das schalinskische Regiment mit seinen Kanonen. Einige Officire sprachen Französisch, und plötzlich fiel mir ein, es wäre am besten, ich bliebe hier; und sogleich war ich bei ihnen „Meine Herren," sagte ich, „ich bin ein russischer Officir, bei Ihnen kann ich hoffentlich sicher seyn." Sie sahen mich voll Verwunderung an, und mir selbst war es nun unbegreiflich, wie ich, da ich doch Uniform-Unterkleider trug, und der Hut mit Knopf und Litze noch ganz militärisch aussah, durch das wüthige Gewimmel gekommen war. Meine erste Bitte war um etwas Trinken, und sie ließen sogleich aus der nahen Apotheke etwas Zimmetwasser holen, welches mir mit einem Stücke Kommißbrot auf der Kanone recht köstlich schmeckte. Die Officire waren sehr höflich und artig, und fragten und sagten manches über die Begebenheit; einige davon erinnerten sich nun, mich in der Uniform gesehen zu haben. Sogleich versammelten sich um uns her einige Dutzend von der Populace, und fragten mit grimmigen Blicken: ob ich kein Russe wäre? da ihnen aber ein Officir sagte, ich sei ein Franzose, und sie mich französisch sprechen hörten, gingen sie halb mißtrauisch weiter. „Sie haben uns viel, sehr viel zu schaffen gemacht," sagte mir sodann ein Officir, welcher Deutsch sprach; „unser Regiment hat 250 Mann Verlust; aber wie konnte Ihr General die Stadt gegen unser Militär, unsere starke Artillerie, unsere ganze bewaffnete Bürgerschaft, gegen alle unsere Vortheile, die uns Lokalkenntniß gab, behaupten wollen? Wahrlich die Idee war gigantisch." Ich sagte ihm, daß man Vorfälle nicht immer vorher sehen könne, und daß keiner gewinnen würde, wenn sich der Andere nicht verrechnete. Alle waren sehr artig; und zwei von ihnen begleiteten mich nach dem königlichen Schloß, wo mich Mokronowsky, der eben dort war, in das Corps de garde bringen ließ.

Eine allgemeine Krankheit des gemeinen Soldaten der russischen und vielleicht der meisten Armeen ist, daß er, wo er sich der Subordination entziehen kann, auf das Plündern geht, und besonders nach spirituösen Getränken gierig ist. Ich habe selbst gesehen, daß eine Gruppe Grenadire sich auf dem Kommissionsplatze um ein Faß hergepflanzt hatte, und ganz ruhig die Kugeln um sich herfliegen ließ, ohne sich im Trinken stören zu lassen. Die Officire dieser Kommandos verdienen gewiß die schärfste Ahndung. Während der zweitägigen Aktion plünderte freilich Alles, was mit Sicherheit plündern konnte; die Russen die Polen, und diese jene, wo sie eines ihrer Häuser fassen konnten; doch mußte auch mancher Pole sein Gut unter dem Ausruf, er sei Russisch, mit wegtragen sehen, und schweigen, um nicht selbst als Russe todtgeschlagen zu werden. Sehr wenige Officire auch von denen, die sich herausschlugen, haben ihre Equipage gerettet. Der öffentliche Verlust läßt sich nicht bestimmen, da der Kassenbestand und die verlornen Regimentssachen nicht genau bekannt sind. Der Privatverlust des General Igelström wird ziemlich richtig auf 50000 Dukaten angegeben; auch der Schaden der übrigen Generale wird verhältnißmäßig sehr hoch gerechnet. Die Polen geben die Anzahl der russischen Gebliebenen auf 2500 an, welches vielleicht ziemlich richtig ist, wenn man Alles einrechnet, was auch von dem Fuhrwesen, der Kriegskommission und der Menge Bedienten getödtet worden; aber ihren eigenen setzen sie auf vier bis fünfhundert, welches augenscheinlich zu niedrig ist. Denn, wie ich oben bemerkte, hatte nach Aussage des Officirs, das Regiment Schalinsky allein 250 Mann Verlust. Man nehme nun die Garde zu Pferde und zu Fuß, die Artillerie und die ungeheure Menge Populace! Die Russen haben ihre Kanonen auch nicht ruhen lassen, und ihre Kartätschen haben zuweilen mörderisch gewirkt. Allerdings ist der Verlust der Polen nicht so groß, als der der Russen, da sie die vortheilhaftesten Posten besetzt hielten, wo sie ziemlich sicher arbeiten konnten, und mit dem kleinen Gewehr ziemlich zerstreut aus allen möglichen Schlupfwinkeln, wie die Meuchler nach dem Ziel schossen, und fast mit jedem Schuß trafen, ohne sich selbst bloß zu geben. Sie berufen sich auf die Zahl der Aufgefundenen, aber erwähnen nicht des Mittels, dessen sie sich bedienten, den Muth ihrer Leute aufrecht zu halten, indem sie nämlich während der Aktion alle russische Todten liegen ließen, um sie soviel, als möglich, den Augen zu zeigen, die ihrigen aber so schnell, als möglich, wegbrachten. Man kann wol annehmen, wenn man auch den Vortheil der Polen in ihrer Lokalkenntniß und den Gebrauch, den sie von jedem Schlupfwinkel machten, erwägt, und ihren Verlust an verschiedenen Stellen berechnet, daß derselbe wahrscheinlich auf 900 bis 1000 Mann sich belaufen müsse. Von den Russen blieben an bekannten Officiren: der Generalmajor Tischow von der Artillerie, der Oberste Fürst Gagarin vom simbirskischen, und der Obriste Parventiew vom kiowschen Grenadirregimente, und der Generaladjutant Major Igelström gleich Donnerstags, als er als Botschafter zum König geschickt worden war. Wüthend fiel der Pöbel über ihn her, schoß und hieb auf ihn zu, und ließ ihn so zerfetzt halb

nackend vor dem krakauer Thore liegen. Ihre Absicht, warum sie die Kadaver in den Fluß warfen, war wohl vorzüglich, um den Preußen bei Sakrotchin ein Schauspiel ihrer Art zu geben.

Als ich den Sonnabend Nachmittag im Schlosse anlangte, hatte man eben vor dem Schloßthor noch einige Russen niedergehauen, die die Wache nicht retten konnte. Nun fing die Ungezähmtheit und Gesetzlosigkeit an, ihre Kräfte zu zeigen. Alles trug Waffen; und nur sehr Wenige hatten Vernunft genug, um zu sehen, was weiter geschehen würde. Es führte bloß Haß, Wuth und Wahnsinn; und um die Grausamkeiten zu beschönigen, erdichtete man die lächerlichsten Beschuldigungen. Leicht ist es die Rache des Pöbels zu reizen, aber sehr schwer, sie zu besänftigen. Man sprach von Freiheit, und Niemand hatte davon einen Begriff; Alles war zügellos, und bei der geringsten Veranlassung drohete man, alle Gefangene ohne Unterschied zu morden. Die einstweilige Regirung wandte zwar Alles an, um wieder Ordnung herzustellen; aber folgendes Beispiel zeigt, wie schwach das Ruder gegen den Sturm war. Bei einer kleinen nichtswürdigen Veranlassung wurden den ersten Osterfeiertag achtzig russische Gefangene niedergemetzelt. Ich habe die Geschichte mit den Umständen von einem Polen, der Augenzeuge des schändlichen Schauspiels gewesen ist, der zuvor nichts weniger, als russischer Partisan war, aber nach und nach, durch wilde Unordnung und dergleichen Unmenschlichkeiten getrieben, selbst in der größten Gefahr fast immer für uns war. Obige Anzahl Gefangener sollte von einem Ort zum andern gebracht werden. Alles geht, natürlich voll Neugierde, bewaffnet vor, neben und hinter ihnen her, um recht nach Herzenslust spotten und schimpfen zu können, welches jederzeit das Vergnügen des Pöbels jeder Art ist. Ein kleiner giftiger Junge, dem vermuthlich die Physiognomie eines der Gefangenen zuwider war, oder der von ihm auf seine Spottfragen eine nicht genug demüthige Antwort erhalten hatte, schießt mit der Pistole nach ihm, trifft aber zum Unglück einen dabei kommandirten Officir durch den Arm, und hat die listige Bosheit die Pistole dem Gefangenen unter die Füße zu werfen, und zu sagen: dieser habe sie ihm aus dem Gürtel gerissen, und nach dem Officir geschossen. Alles ward wüthend, schrie: „Halt!“ und wollte sogleich über die Gefangenen herfallen. Die Menge wuchs, man führte schon Kanonen mit Kartätschen herbei, und kein Ansehen einiger herbeigeeilten Magistratspersonen half etwas. Die Gefangenen fielen auf die Knie, baten flehend mit gefalteten Händen, man möchte untersuchen, und den Schuldigen tödten; nichts, man drohete, alle Gefangene in den Gefängnissen zu ermorden, wenn man ihnen nicht diese preisgeben wollte. Die Krise war schrecklich: das Militärkommando war nicht stark genug, den bewaffneten Pöbel zu zähmen; er fiel mit dem Säbel über die armen Elenden her und metzelte sie mehr als schlächtermäßig Alle nieder. Leute, die zugegen gewesen sind, können das Gräßliche des Anblicks nicht genug beschreiben, wie die noch zuckenden, rauchenden Glieder der Zerstümmelten in einem kleinen Raum auf der Methstraße umher gelegen haben. Das ist Volkswuth. Gesetzt auch, welches doch selbst Polen, als nicht wahr eingestehen, daß der Gefangene die Pistole im Grimm ergriffen habe, so konnten doch nur Unmenschen deswegen so viele Unschuldige niederhauen. Dieses war einer der kritischen Augenblicke für die Gefangenen; und der Major Wengersky, der durch seinen Volkston viel Ansehen und Gewalt über die bewaffnete Menge hatte, sagte nachher zu uns: „Kinder, dieser Sturm war gestillt; gebe Gott, daß er nicht von neuem ausbreche! Sein Sie um Gottes willen ruhig und vorsichtig! denn in dieser Lage kann man für nichts stehen.“ In der Schloßwache waren ohngefähr sechzehn gefangene Officire von den Unsrigen, die meisten verwundet, und einige sehr schwer. Hier wurden wir aus des Königs Küche gespeist, und man begegnete uns mit vieler Artigkeit Nach vierzehn Tagen wurden die Kranken in das Spital, und wir übrigen in das Kommissionshaus gebracht, wo wir mehrere unserer Kameraden vorfanden. Hier trat die neuerwählte Kommission ihre Funktion förmlich an, und nahm uns unter nähere Aufsicht, und wir gewannen täglich mehr das Ansehen von Kriminalisten. Kaum hatten wir Stroh zum Schlafen; zum Essen nicht Messer und Gabel; und erst nach einigen Wochen ließ man sich bedeuten, daß wol schwerlich ein Officir über Tische mit einer Gabel sich, oder seine Wache tödten würde. Man fing an uns Messer und Gabel, jedoch nur bei Tische, zu erlauben, und jedesmal standen bei dem Essen doppelte Posten mit bloßem Säbel, oder gespanntem Hahn. Bier wollte man anfangs nicht zulassen, aber an Branntwein fehlte es nie, welches mir gewaltig inkonsequent däucht; Bücher sollten gar nicht, und noch weniger Schreibmaterialien erlaubt werden, so daß sogar ein Arzt sein anatomisches Kompendium verstecken mußte, das er noch durch Zufall gerettet hatte. Hernach wurde man humaner, und endlich hatte Herr Sablotzky von der Kommission sogar selbst die Güte, mir einen beträchtlichen Vorrath Papiere zuzustellen, weil er wußte, daß ich ein Poetaster war, und die Poeten sich um politische Intriguen sehr selten bekümmern. Bald fingen die Bürger an, sich nach der Vorschrift zu formiren und die Municipaluniform zu tragen. Allemal konnte man rechnen, daß ein solcher Municipalist mehr Höflichkeit und Vernunft zeigte, als sein Mitbürger im polnischen

Kittel. Unsere Wache war eine Komposition aller Menschenklassen. Ein Komödiant war Kommandeur; ihm folgten ohngefähr zwanzig komplet Bewaffnete im Municipalhabit, dann Flinten ohne Bajonette und Schlösser, dann Bajonette ohne Flinten, dann Spieße und so weiter. Alle Zünfte, vom Silberschmied bis zum Kärner, inklusive der Kinder Israels, waren von dem Zuge, und immer alle Tage in umgekehrter Ordnung: so, daß das Ganze dem Plotton des Judas Ischariot nicht unähnlich sah. Die zweite Krise war vor dem Tage der Hinrichtung der Herren Ozarowsky, Ankewicz, Kossakowsky und Sabiello. Ankewicz, gewesener Präsident des Conseil permanent, hatte, sagt man, einen falschen Lärm veranstalten lassen, als ob die Russen und Preußen zurückkämen um die Stadt anzugreifen; bei dieser Gelegenheit sollte dann seine Partei die Gefangenen befreien und so vereinigt versuchen, ob für ihn und sie nicht Rettung möglich wäre. Alles stürmte nach dem Arsenale, es wurden Kanonen vorgefahren, es fielen hin und wieder Schüsse; und kein Gefangener durfte es wagen, sich am Fenster zu zeigen, so drohete man abzudrücken. Man fand den Lärm bald falsch; aber Alles war eben deßwegen in der entsetzlichsten Gährung. Der Officir, welcher bei Ankewicz die Wache hatte, fand die Zudringlichkeit eines Menschen auffallend, der in dem Ton eines heißen Patrioten aufforderte, zur Vertheidigung der Stadt mit seinem Kommando abzugehen. „Unsere Brüder werden die Stadt vertheidigen," antwortete dieser; „hier ist mein Posten, und Du bleibst zur Sicherheit bei mir," und hielt ihn in Arrest. Dieses war ein Donnerstag; den Freitag wurden schnell die Dekrete für die Obenbenannten abgefaßt, und sie wurden hingerichtet. Noch immer droheten Unvernünftige und wahnsinnige Schwärmer den Gefangenen den Untergang, und die Strenge gegen sie ließ nicht nach. Man erlaubte kein Licht und keine Bücher; aber wol Branntwein und Karten; eine Maßregel, die mir ganz abderitisch vorkam! denn wirklich waren unter einer Menge junger Leute, die auch nicht Alle die feinste Bildung hatten, über dem Spiele Rausch und heftiger lärmender Zank nicht selten. Einige bescheidene Spießbürger waren, wenn uns andere mit augenblicklichem Tode droheten, sehr artig, und sprachen uns mit vieler Theilnahme Trost zu. „Sehen Sie," sagte Einer von ihnen, „sehen Sie, meine Herren, wären Sie zu Hause geblieben; uns ist Ihr Besuch wahrlich gar nicht lieb, und auch jetzt wären wir Sie gern los. Indessen sein Sie ganz unbesorgt, es kann Ihnen kein Uebel geschehen. Sie haben als brave Männer Ihrem Vaterlande und ihrer Monarchin gedient: hätten das die Unsrigen auch immer gethan, so wären Sie und wir nicht hier. Wir wollen nur unsern Schurken den verdienten Lohn geben: und das ist sehr billig, wie Sie selbst einsehen werden. Wir werden doch nicht den Kopf verloren haben, uns an den armen Kriegsgefangenen zu vergreifen. So denkt jeder vernünftige Pole, und die Unvernünftigen werden wir schon im Zaum halten können." Mich däucht, daß der Mann für seinen Rock ziemlich konsequent sprach. Einige Tage nachher hatten einige Officire von Distinktion für mich die Erlaubniß erhalten, daß ich in den sogenannten brühlschen Palast gebracht wurde, wo ehemals Repnin und Stackelberg gewohnt hatten, und wo alle Ausgezeichnete unter den russischen Gefangenen und das ganze Corps diplomatique saßen. Alle waren bis auf das letzte Hemde ausgeplündert; eine Methode, die sich doch wahrlich nicht mit der gepriesenen Menschlichkeit der Revolutionäre vertrug! Noch einige Monate nach der Periode machte der Graf Mochinsky dem General Suchteln ein Geschenk mit einem Hute, weil er bisher beständig hatte müssen im bloßen Kopfe gehen. Man erlaubte selbst keinem Officire, das Geld zu empfangen, das ihm von seinen Verwandten von außen her zur Erleichterung ihres Zustandes zugeschickt wurde, sondern zählte es ihnen nach und nach in Dukaten zu, daß sie sich kaum einzelne Kleidungsstücke machen lassen konnten. Als ich einen Herrn von der Deputation deßwegen fragte und meine Befremdung darüber äußerte, antwortete er: „Mein Herr, wenn der Russe Geld hat, so machinirt er; und wir haben leider unter unsern Landsleuten keine kleine Anzahl, die Schurken genug sind, für eine Flasche Champagner ihr Vaterland zu verkaufen." Freilich kann man das Verfahren in dieser Rücksicht nicht tadeln. Den gefangenen Officiren zahlte man täglich, den Subalternen 2 Gulden Polnisch, den Kapitänen 3, den Stabsofficiren 6, dem Obristen 8, dem General einen Dukaten; freilich eine ziemlich mäßige Portion, wenn man die große Theuerung der Lebensmittel in Warschau nimmt, die aber doch der neuen Regirung schon Kosten genug machte. Dieses ist zu entschuldigen, da die traurigen Verhältnisse es nothwendig machten, und nicht mehr verstatteten: daß man aber die Officire, wie Missethäter, auf der Erde liegen ließ, daß man ihnen nicht einmal eine bretterne Bettstelle, lange Zeit nicht einmal einen groben Strohsack, und nur höchst wenig erbärmliches Stroh zum Lager gab, ist wol unter gesitteten Völkern ohne Beispiel. Der König von Preußen ließ nach der Schlacht bei Zorndorf die russischen Officire nicht so in den Kasematten von Küstrin liegen, wie er gedrohet hatte; und wenn es geschehen wäre, so würde es nicht zu den ehrenvollen Zügen in dem Charakter Friedrichs des Zweiten gehören. Aber viele unserer Officire beklagten sich auch über Dinge, die sie sich nicht ganz überlegt hatten. So schrieen die meisten

Ach und Weh, daß man uns nicht erlaubte, frei in der Stadt herumzugehen; und ich glaube, sie hatten sehr Unrecht. Man muß nehmen, daß die Lage der Polen keine gewöhnliche Lage des Kriegs war. Die neu eingesetzte Regirung hatte bei weitem nicht hinlängliches Ansehen, Ordnung und Gesetze geltend zu machen. Wie leicht hätte einem Gefangenen Schaden geschehen, wie leicht einer in einem Auflauf, deren es fast täglich gab, getödtet werden können! und die Schuld wäre sodann natürlich auf die Regirung gefallen. Der Faktionen waren in der Stadt sehr viele; die Regirung hielt es also auch in dieser Rücksicht nicht für sicher, gefangenen, feindlichen Officiren ungehinderte Freiheit in der Stadt zu lassen: und endlich möchte ich wohl wissen, ob dieses je die militärische Vorsichtigkeit erlaubte, wenn die Feinde in der Gegend, oder gar vor den Werken der Stadt stehen, und von allen Seiten den Angriff drohen. Daß die Besorgnisse vor der Wuth des Pöbels nicht ungegründet waren, beweist der fürchterliche Aufstand, in welchem der Fürst Bischof Massalsky, der Fürst Czetwertinsky, der Geheimerath Boskamp, der Kriminalgerichtsassessor Wulfers und mehrere Andere ihre Opfer wurden. Zwar muß ich selbst hier der Populace die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie, als sie die Thore mit Gewalt gesprengt hatten, gegen die Kriegsgefangenen nicht das Geringste weder sprachen, noch thaten, sondern einigen Erschrockenen und Weibern vielmehr Muth einredeten, und, wie sie sagten, nur die Verräther, ihre Landsleute, zum Galgen schleppen wollten. Allein wer kann einer wüthenden Menge trauen? Nur ein Funke ist genug, ein ganz neues Feuer anzublasen.

Der Feind rückte heran; die polnischen Truppen unter Kosciusko waren auf ihrer Retirade nicht weit mehr von Warschau. Die Gefängnisse waren voll Staatsgefangener, welches eine starke Wache forderte. Der Dienst in den Schanzen war natürlich sehr strenge und lästig; die Arbeit beschwerlich. Sogleich machen einige Hitzköpfe das Projekt, die gefangenen Polen, die Alle den Tod verdient hätten, oder doch die Vornehmsten de facto hinrichten zu lassen. Man richtete des Nachts an zwölf verschiedenen Orten Galgen auf; und auch vor dem Thore des brühlschen Palastes ward unter einer Menge Fackeln und dem lautesten Vivatrufen so ein Instrument des Volksgerichts aufgepflanzt. Die Kommission ließ mit Anbruch des Tages manche niederreißen, und auch den vor unserer Pforte; aber kaum erfuhr es die erbitterte Menge, so kam sie mit großer Verstärkung unter den Waffen, und richtete ihn unter dem gräßlichsten Lärm wieder auf. Einige Delinquenten hatten wirklich Sentenz, und sollten diesen Tag gehenkt werden; aber man stürmte alle Gefängnisse und führte mit Gewalt heraus, wen man bestimmt hatte. Der Fürstbischof wurde unter unserm Fenster dicht an dem Thore in Pontificalibus gehenkt, die Uebrigen schleppte man an verschiedene Orte, und oft von einem Galgen zum andern, wenn der eine schon besetzt war. Man kann hier ein Beispiel des Volkshasses an dem Kriminalgerichtsassessor Wulfers sehen. Eine Partei kommt, bricht ein, greift und henkt ihn; kaum ist diese fort, so kommt die andere in der nämlichen Absicht, und sodann eine dritte, und läßt sich nicht eher zufrieden stellen, als bis Alle sich überzeugt haben, er sei schon gehenkt. Es ist bewiesen, daß der Mann in dieser Sache unschuldig war, und sein Bruder, der Professor, hat ihn nach seinem Tode durch den Druck des Prozesses öffentlich gerechtfertiget. Aber Jedermann behauptete doch, sein Kopf sei von jeher der Sitz der boshaftesten Kabale und Rabulisterei gewesen, indem verschiedene Parteien zugleich über seine Plünderung klagen. Ich kannte den Mann selbst nur aus einem einzigen Zuge. Er kam zu uns Gefangenen in das Kommissionshaus verschiedene Tage nach Ostern, schimpfte, lärmte, fluchte und drohete den Galgen und Niederhauen ohne Unterschied. Wenn nun ein Mann in einem öffentlichen Amte, der die kalte Vernunft selbst seyn soll, solchen Unsinn sprechen kann, was kann man von dem gemeinen Mann erwarten? Verschiedene von den polnischen Officiren, die bei diesem Tumulte Ordnung schaffen wollten, wurden verwundet. Die Krise ließ das Schlimmste befürchten. Zum Glück rückte Kosciusko nach dem Verlust des Treffens bei Czechoczin mit der Armee immer näher nach der Stadt, und schickte sogleich einige Tausend Mann Kavallerie herein, welche die Ordnung wieder herstellen half. Auf den offenen Plätzen wurden Piquette mit Kanonen aufgestellt, und gegen die Ruhestörer mit Strenge verfahren; so daß einige Tage nachher einige Tausend müßiger Taugenichtse als Rekruten zur Armee geschickt wurden.

Die Belagerung fing an; und während der ganzen Zeit war die Stadt selbst in der größten Ruhe. Man begegnete nun den Gefangenen, soviel, als man in der Lage erwarten konnte, mit Achtung und Anstand, ob man gleich natürlich von der Strenge nichts nachlassen konnte. Wie man sich leicht einbilden kann, wurden die Rapporte und Erzählungen von den täglich vor der Stadt vorfallenden Gefechten immer zum Vortheil der Polen gemacht, und der Verlust soviel, als möglich, verborgen gehalten; die Hamburger Zeitungen aber zeigen, daß man von preußischer Seite auch nicht ganz strikt die Wahrheit lieferte. Die Preußen nahmen die Batterien bei Wola weg, und Alles in der Stadt war ruhig. Eine Menge Menschen stand auf den Dächern und hohen Balkons, und sah dem hitzigen Gefecht, wie

einem gewöhnlichen Schauspiel zu. Die preußischen Kugeln konnten nun die Werke erreichen, und thaten einigen Schaden in den Trancheen und der Vorstadt; aber Alles war unverdrossen und muthig, und Niemand glaubte, daß die Stadt würde genommen werden. Die Aufforderung wurde mit bestimmter Entschlossenheit zurückgeschickt. Kosciusko hatte an regulirten Truppen ungefähr 20000 Mann, eine ziemliche Anzahl Piken= und Sensenträger, und die Bürgerschaft, welche unermüdet Dienste that. Der Postenkrieg scheint seine Stärke zu seyn; und er wäre vielleicht glücklich gewesen, wenn er sich bloß auf denselben hätte einschränken können. Man war des Schießens in der Stadt so gewohnt, daß auch die stärksten Kanonaden die Einwohner nicht mehr beunruhigten; und man lief der Lärmtrommel nach, als ob die Glocke in das Schauspiel geschlagen hätte. Nur ein einzigesmal, als die Batterien bei Povonsk genommen wurden, war die Bestürzung groß und allgemein; und hätte der König den Angriff mit Nachdruck gehörig unterstützen lassen, so daß die Batterien bei und hinter Marimont noch genommen wurden, so hätte er vermuthlich in einigen Tagen die Stadt zur Uebergabe genöthiget. Die Ursachen, warum der König, als auch der General Götze es rieth, nicht forciren wollte, sind mir nicht bekannt. Sechs bis achttausend Mann hätten diesen äußerst wichtigen Posten gewiß genommen. Ohne Marimont zu haben, war es unmöglich der Stadt auf einer andern Seite beizukommen, weil augenscheinlich zu befürchten war, mit großer Macht von dort aus umgangen zu werden; und die Posten von Wola und Povonsk wurden eigentlich dadurch erst der Stadt recht gefährlich, wenn man erst Marimont dazu hatte. Denn ob man gleich wegen des Defilees hinter den Kronkasernen von Marimont aus auf die Stadt selbst schwerlich einen glücklichen Angriff würde haben machen können, so war es doch der Punkt, aus welchem man die Angriffe von den andern Posten vortrefflich unterstützen konnte und unterstützen mußte. Täglich fielen hartnäckige Aktionen vor; die Polen machten verschiedene neue Angriffe auf die gewonnenen Posten, um sie den Feinden wieder zu entreißen, aber vergeblich. Die Preußen hielten fest, was sie erfochten hatten, und würden gewiß in kurzer Zeit noch die Stadt genommen haben, wenn die Unruhen im Rücken und von der Seite längs der Weichsel herunter nicht sehr bedenklich geworden wären, und nicht endlich den König genöthiget hätten, sich von der Stadt zu entfernen. Der König war viel zu schwach, um einen so weitläuftigen Distrikt, wie das damalige Großpolen, gehörig zu decken, und zu sicher auf die gute Gesinnung derer, die er hinter sich gelassen hatte. So wie die Preußen sich nach Lowicz zurückgezogen hatten, ging der General Fersen mit seinem Korps Russen, nachdem er die Polen durch viele Amüsements, wo er Brücke zu schlagen Miene machte, irre geführt hatte, schnell über die Weichsel. Alle Sachverständigen bewundern diesen Streich so sehr, als sie vorher die Gefahr gesehen, in welcher das russische Corps sich befand. Kosciusko sah sich nun genöthigt, seine Macht zu theilen, um Fersen zu folgen, und den Preußen, die sich in verschiedenen Posten wieder gesetzt hatten, Widerstand zu leisten. Bis jetzt war Alles leidlich glücklich für die Polen gegangen; aber von nun an war Alles unglücklich. Die Russen waren gleich im Anfange glücklicher gewesen, weil sie mit ihrer gewöhnlichen Energie zu Werke gingen. Der Verlust unter Tormasow, der erste mißlungene Versuch auf Wilna, und selbst die Schlacht bei Czechoczin, wo sie den rechten Flügel hatten, machte sie aufmerksam. Es kamen mehrere von den nationalen Kerntruppen durch die Ukraine in Polen an. Derselben hatte ein starkes polnisches Corps unter Sajontschik geschlagen, und ihm viele Kanonen abgenommen; Jasinsky hatte in Litthauen unglücklich gefochten: die Folge war, daß sich Wilna und bald darauf Grodno ergaben. Nun drängte der Feind näher; die Gegend von Warschau bis Brescz wurde das Theater. Der Ausgang war schon entschieden, wenn die Polen nur ihre eigenen Kräfte dem Feinde entgegenzusetzen hatten. Nun kam der unglückliche Tag für sie bei Maczewicza, wo Kosciusko geschlagen und gefangen wurde. Schon hoffte er die Russen unter Fersen mit dem größten Vortheil anzugreifen, und sie mit Hülfe des poninskischen Corps vielleicht gar aufzureiben, als er selbst unversehens in der nachtheiligsten Stellung angegriffen wurde. Die Russen waren hier freilich fast noch einmal so stark, als die Polen. Poninsky traf nicht ein. Das Gefecht dauerte lange; die Polen standen fest wie eine Mauer und arbeiteten. Die Güte der russischen Truppen besiegte alle ihre Hartnäckigkeit; sie wurden völlig geschlagen, und von 8000 Mann kamen ungefähr 1200 davon. Russische Officire, die dabei gewesen sind, sagen zu ihrem Ruhme, daß sie das Feuer fünf Stunden gehalten, und daß man ihre Glieder fast unverrückt, wie hingemäht, gefunden habe. Der Fehler war Kosciuskos, daß er seine Truppen in eine solche Lage brachte, wo sie allen Nachtheil hatten, und wo ihnen aller Rückzug abgeschnitten war, da er doch die Gegend kennen mußte. Poninsky wurde verhaftet und unter Kriegsrecht gegeben, und würde vermuthlich hingerichtet worden seyn, wenn die Eroberung von Praga nicht die ganze Sache geendet hätte. Mit welchem Recht er angeklagt ward, weiß ich nicht, da ich die Position nicht kannte.

Dieses war der Hauptstreich des ganzen Feldzugs. Die Russen hatten bei demselben nichts mehr zu wagen; denn hätten sie nicht angegriffen, so

wären sie den folgenden Tag höchst wahrscheinlich zwischen zwei Feuer gerathen. Wäre der Streich den Polen geglückt, so war die Kampagne zu Ende: die Russen wären in die Winterquartire gezogen, und interim fit aliquid! wäre der Trost in Warschau gewesen.

Nunmehr drang Suworow selbst mit aller Macht weiter vor. Mokronowsky und Jasinsky zogen sich mit ihren Korps vor Praga, und warfen sich in die dort aufgeführten Werke. Dombrowsky, der einen ziemlich glücklichen Zug nach Westpreußen gemacht und in Bromberg den Obristen Seculy geschlagen hatte, wurde zurückberufen, um die Stadt decken zu helfen. Suworow rückte mit seiner gewöhnlichen Geschwindigkeit immer näher, und wollte schon von Kobilka aus die Werke stürmen. Seine Generale erhielten aber wenigstens einige Tage Zeit zum Recognosciren und zu den übrigen Anstalten; und dann wurde einen Morgen der Sturm mit aller den Russen eigenthümlichen Unaufhaltsamkeit unternommen. Bekanntlich waren bei dem Sturme 10000 Mann, und diese warfen aus den Werken über 20000 polnische Truppen nebst einer Menge von der Bürgerschaft. Ueber 15000 Polen und ungefähr 1800 Russen blieben. Es ist fast unbegreiflich, mit welcher Nachlässigkeit man von der andern Seite zu Werke gegangen ist. Die polnischen Vorposten müssen äußerst schlecht ausgestellt gewesen seyn, oder ihre Schuldigkeit äußerst schlecht gethan haben, da die Russen fast unter den polnischen Kanonen waren, ehe diese einen Schuß gethan hatten. Aber die schon erlittenen Unglücksfälle und das panische Schrecken, das vor Suworow herging, arbeitete bei den ermatteten Polen eben so viel, als die russischen Bajonette selbst. In zwei Stunden war die ganze Geschichte geschehen; und in einer halben Stunde war schon entschieden, auf welcher Seite der Sieg seyn würde. Die Grausamkeit der Russen bei der Einnahme ist allerdings ein Flecken, den der redliche Officir gern aus dem Dienst wischen möchte. Es wurden eine Menge Unbewaffneter, ja sogar Weiber und Kinder niedergestoßen. Es waren bei dem Sturm einige Bataillone der Truppen, die vor acht Monaten in Warschau so unglücklich gewesen waren, bei denen die Erbitterung aufs Höchste gestiegen war, und die sie auch unter allen übrigen verbreiteten. Man kann also zu einiger Entschuldigung sagen, daß der Soldat in Wuth war, daß er Rache für die warschauer Geschichte kochte und in dem Angesicht der nämlichen Stadt focht, wo so mancher seiner Kameraden freilich auch grausam und ohne Schonung gemordet worden war. Die fürchterlichen Lakonismen Suworows hatten seine Wildheit nicht gemildert; und so konnte der beste menschenfreundlichste Officir der Wuth nicht Einhalt thun. Der Obriste Lieven, der ein Regiment bei dem Sturme kommandirte, und hernach einige Zeit Platzkommandant in Prag war, erzählte mir mit Entsetzen, daß er selbst am Ende des Gefechts einen Grenadir getroffen, der in der linken Hand sein Gewehr gehalten, jedem Polen ohne Unterschied das Bajonett durch den Leib gerannt, und sogar keine Schwerblessirten verschont habe, und in der rechten eine Axt, mit der er sodann über den Hirnschädel jedem den Gnadenhieb gegeben. Der Obriste schalt seine Unmenschlichkeit, und sagte ihm, er möchte Bewaffnete schlagen, aber nicht Verwundete und arme Wehrlose. „Ei was, Herr!“ antwortete der Wüthende, „sie sind alle Hunde, und haben gegen uns gefochten, und müssen sterben;“ und so hieb er einem armen Elenden mit der Axt den Kopf entzwei. Den Obristen rief seine Pflicht schnell weiter. Aber auch ein Gegenstück erzählte mir der nämliche würdige Officir. Als er an die Weichselbrücke kommt, begegnet ihm ein Grenadir, mit seinem Gewehr am Riem um die Schulter gehenkt, der einen Knaben von ungefähr drei Jahren auf dem Arme trägt. „Wo hast Du den Jungen her?“ fragt ihn der Obriste. „Herr, ich habe ihn gerettet,“ antwortete der Grenadir enthusiastisch, „als ihn ein Kosak in die Flamme werfen wollte.“ „Brav, Kamerad!“ ruft er ihm zu: „was willst Du mit dem Knaben machen?“ — „Herr, das weiß ich nicht,“ sagt der Soldat, „aber seht nur, was es für ein herrlicher schöner Junge ist! Wer wollte ihn nicht gerettet haben!“ und er küßte mit herzlichem Ungestüm den Knaben, der seine kleinen Arme um den Nacken des Kriegers schlang und sein Gesicht an seinen Schnurrbart schmiegte. Es ist dieses zwar nicht mehr, als gewöhnliche Menschlichkeit; aber ich bedaure den, der ihren Werth bei einer Gelegenheit nicht fühlt, wo sie so theuer ist, und wo man sie so selten findet. Desgleichen darf ich einen Zug zur Ehre der Kosaken anführen, denen man sonst mit Recht Wildheit und Grausamkeit vorwirft. Als die polnischen Batterien auf dem rechten Flügel erstiegen und die Truppen geworfen waren, und die Russen mit unaufhaltsamer Gewalt von allen Seiten eindrangen, stürzte sich eine große Menge Nationalkavallerie in den Fluß. Der Strom ist breit und reißend; die Leute waren abgemattet und sinnlos; die Russen hatten die Brücke unterwärts schon besetzt. Man stelle sich die schreckliche Lage vor, in welcher sich die Elenden befanden! Vorne und seitwärts Feinde, hinter sich den reißenden Strom, überall Tod und Verwirrung. Die Russen zogen sich sogleich etwas zurück, und nur einige Kosaken blieben stehen, riefen und winkten ihnen Pardon zu, und der größte

Theil wurde gerettet. Die russischen Gefangenen im Kadettenhause konnten den ganzen Vorfall aus ihren Fenstern sehen.

Früh um halb sechs Uhr war der Anfang des Sturms; gegen acht Uhr feuerten die Russen aus ihren aufgeführten Batterien schon nach Warschau und gegen Mittag flogen die Kugeln schon durch unsern Hof und in ziemlich entfernte Straßen. Alles war in der größten Bestürzung und Angst. Die Periode war für alle in der Stadt kritisch. Das Militär wollte die Stadt noch halten, aber dieser Gedanke konnte nur in dem Gehirne der Wahnsinnigen und Verzweifelnden entstehen. Die Bürger drangen auf Uebergabe; die Vernünftigen des Militärs sahen die Unmöglichkeit ein, ohne den gänzlichen Ruin der Stadt länger zu bleiben. Wer die Lage von Warschau an der Weichsel kennt, der wird wissen, daß man von Prag aus die besten Plätze der Stadt zerstören kann. Es gingen Deputirte hinüber, die Feindseligkeiten hörten auf. An Kapitulation war fast nicht zu denken; die Stadt hing in dieser Lage ganz von der Gnade des russischen Feldherrn ab. Als die Abgeordneten sagten, sie wären gekommen zu traktiren, soll der General geantwortet haben: „Ja, meine Herren, sogleich werde ich Befehl geben zum Traktament; das Traktament wird wie gestern seyn.“ Die Polen baten um Schonung und Sicherheit für Person und Eigenthum; und Suworow gestand mehr zu, als man gebeten hatte. Den Abzug konnte man den Truppen nicht verwehren, da die Landseite ganz offen war. Jetzt war die Lage noch nicht die bedenklichste. Die abziehende Armee wollte mit Gewalt den König und die Gefangenen mit sich fortführen. Die Bürgerschaft aber widersetzte sich hartnäckig, füllte noch bewaffnet den Schloßhof und erklärte, sie würde bis auf den letzten Mann dieses zu verhindern suchen, da ihre ganze Sicherheit darauf beruhe, daß der König und die Gefangenen in der Stadt blieben. Die Truppen standen also von der Forderung ab, und entfernten sich, ob sich gleich noch kleine Parteien in den Vorstädten herumtrieben; und man sahe nun schon wieder polnische und russische Officire zugleich auf den Straßen, ohne daß sie einander zu bemerken schienen. Endlich rückten die Russen ein, sobald die Brücke wieder hergestellt war, und besetzten die gewöhnlichen Wachen, und auf der andern Seite der Stadt die Schanzen, welche die Polen während der vorigen Belagerung gegen sie und die Preußen aufgeworfen hatten. Was an dem fürchterlichen Gerücht ist, welches man in den Zeitungen herumgetragen hat, daß man nämlich den König und alle Gefangenen noch zuletzt habe ermorden wollen, weiß ich nicht. Wir sind immer ziemlich ruhig gewesen. Alles was wir befürchteten, war mit fortgeführt zu werden; und in diesem Falle hatte jeder seine eventuellen Maßregeln genommen. Die Lage der Sachen macht das Mordprojekt ganz unwahrscheinlich, wenigstens in Ansehung der Kriegsgefangenen. Es kann nur in dem Kopfe einiger durch Verzweiflung Verrückten gesessen haben, und es war unmöglich, daß es nur einige besonnene Anhänger finden konnte.

Wenn man bedenkt, mit welcher unaufhaltsamen Geschwindigkeit die Russen von Litthauen und der Ukräne aus den Feldzug machten, und wie schnell sie vor Warschau ankamen, kaum sahen und schon siegten, und wenn man dagegen die langsamen Bewegungen der Preußen und ihre lange fruchtlose Belagerung hält, so ist allerdings die Vergleichung erstaunlich auffallend. Wenn man aber erwägt, daß der König seine besten Truppen in einem andern Kriege hatte, daß die Lage seiner Länder es erforderte, seine Gränze, so zu sagen, durch einen Cordon von Czenstochow aus bis nach Memel zu decken, so wird es sehr begreiflich, wie er mit so weniger Mannschaft in einer so kritischen Lage mit der größten Vorsichtigkeit zu Werke gehen mußte. Selbst die Schlacht bei Czechoczin, wo der Sieg lange unentschieden blieb, und wo Kosciusko sich mit der größten Geschicklichkeit rettete, lehrte den König, daß er mit keinem gewöhnlichen Manne zu thun hatte. Bei Warschau hoffte er, daß die Russen erst den Feind in Litthauen enger zusammendrängen würden, um ihm sodann mehrere Unterstützung zu leisten. Auch hatte er sich vermuthlich vorher mit falscher Hoffnung geschmeichelt, daß sich Warschau auf die erste Aufforderung bei seiner Annäherung ergeben würde. Die ihm aber dieses versichert hatten, kannten den Kopf an der Spitze, den Geist des Volks und die Lage der Sachen nicht hinlänglich. Die Gegend um Warschau war von Kosciusko vortrefflich benutzt, und seine Plane von geschickten Officiren sehr gut ausgeführt worden. Er konnte in dieser bedenklichen Lage keinen Sturm wagen, wie vielleicht die Russen wünschten. Der fehlgeschlagene Versuch hätte für seine Sache die fürchterlichsten Folgen haben können. Der Kern der polnischen Truppen stand in und bei Warschau; und dieser war noch frisch und muthig, noch durch keine großen Unglücksfälle abgeschreckt. Der Aufstand in Südpreußen, der ihm im Keim schon nicht mehr verborgen seyn konnte, wäre sodann ein höchstgefährlicher Umstand gewesen, da er ohnedieß schon ein riesenmäßiges Ansehen zu nehmen schien. Die Russen hingegen hatten gegen die Polen den Kern ihrer Truppen; und als sie in die Gegend von Warschau kamen, hatten die Sachen schon eine ganz

andere Gestalt gewonnen. Ganz Litthauen und Samogitien war rein, ihr Rücken frei; die Preußen hielten von der andern Seite den Feind wenigstens in Respekt. Suworow konnte stürmen ohne Gefahr: wenn der Sturm abgeschlagen wurde, so hatte er nichts weiter verloren, als den Sturm, und seine Armee war gesichert: und wenn der fehlgeschlagene Sturm vielleicht einige üble Folgen haben konnte, so waren diese nicht in der politischen, oder militärischen Lage der Sachen, sondern in ganz andern Verhältnissen. Er war glücklich und krönte sein Werk.

Man betrachtet und beurtheilt diesen außerordentlichen Mann aus manchen Gesichtspunkten. Sein eigenthümlicher Charakter ist schnelle Entschlossenheit und eben so schnelle kraftvolle Ausführung. Die Herzen seiner Soldaten hat er durch Popularität ganz in seinen Händen; und seit Cyrus und Cäsar ist schon bekannt, welcher Vortheil dieses für einen Feldherrn ist. Vielleicht ist seine Leutseligkeit und Nachsicht auf Kosten der Disciplin zuweilen ein wenig excessiv: aber er überläßt sehr weislich die Disciplin seinen Unterbefehlshabern, übergiebt ihnen das Strenge und Harte des Dienstes, und behält selbst davon nur das Gefällige; ein Betragen, das, wenn es recht verstanden wird, vortreffliche Wirkung hat und gar nicht zu tadeln ist! Alles was er thut und spricht, ist mit einem ganz eigenen Stempel gezeichnet. So verlangt er lauter bestimmte Antworten, und ein: „Ich weiß nicht" bringt ihn in den heftigsten Zorn. Wenn die Replik nur schnell und bestimmt ist, so fragt er oft sehr wenig nach der Wahrheit. Wahrhafte Männer haben mich versichert, er nehme es hin, wenn man einen Gründling für einen Haifisch, und eine Lerche für einen Auerhahn angebe, wenn man ihm nur nicht die Antwort schuldig bleibt, oder seine Unwissenheit weitschweifig und verlegen gesteht. Er badet Sommer und Winter sehr kalt, und oft im Angesicht der ganzen Armee. Alle seine Bewegungen und Reden sind äußerst schnell; und in der kleinsten seiner Bemerkungen ist Witz, oft sehr beißender Witz. Seine kurzen, lakonischen Rapporte sind allgemein schon aus dem vorigen Türkenkriege bekannt. An die Kaiserin soll er von den prager Batterien weiter nichts geschrieben haben, als: „Hurrah! Prag! Suworow;" und die Kaiserin soll ihm sehr gnädig in dem nämlichen Style geantwortet haben: „Bravo! Feldmarschall! Katharina." Man muß nämlich bemerken, daß er durch diesen Streich erst Feldmarschall wurde. Verbürgen kann ich die Wahrheit dieser Anekdote nicht; aber sie sieht dem Geiste beider sehr ähnlich. Die den Mann näher kennen, sagen, er habe sehr viel militärische Gelehrsamkeit und die ausgebreitetste Belesenheit aller Art. Er spricht außer dem Russischen mehrere Sprachen, zum Exempel: Deutsch, Französisch und Türkisch mit vieler Fertigkeit. Er liebt sehr Sprüchwörter und Sentenzen, und giebt oft in denselben seine Befehle Ich habe in Prag bei dem Obristen Lieven eine poetische Ordonnanz von ihm gesehen, die die herrlichsten militärischen Maßregeln, vorzüglich für die damalige Lage enthielt, und wirklich dichterischen Werth hatte. Ich bedaure, daß ich sie nicht mehr besitze; sie würde für Deutsche ein herrliches Stück zu seiner Charakteristik seyn. Als er an der Spitze der Regimenter nach Warschau zog, küßte und umarmte er auf der Brücke Alles, was ihm entgegen kam, und gewann dadurch auf einmal das ganze Zutrauen des Volks. Er sprang vom Pferde umher, um bei dem Einzuge auf der krakauer Vorstadt einem Greise diese Ehre zu erzeigen; und der Alte weinte vor Freuden, als er hörte, es sei Suworow selbst, der ihm so auszeichnend gütig begegnet habe. Seine gewöhnliche Höflichkeitbezeigung gegen Personen, die ihn schon gesehen, oder Officire, die ihn auch wol nicht gesehen haben, ist: komm, Bruder, küsse mich! Ich fuhr mit dem Obristen Lieven ins Hauptquartir, als ich den Feldmarschall zum erstenmal sahe. Er stand am Kamin und zog sich das Hemde an, und sagte zu einigen Polen, die eben mit vielem Respekt hereingetreten waren, um ihren ersten Besuch zu machen: „Warten Sie ein wenig, meine Herren, warten Sie!" Nachdem er sein Hemde in Ordnung gebracht hatte, drehte er sich um, kam, ohne erst die Oberkleider anzulegen, einige Schritte näher zu ihnen, machte mit schneller Kadenz einige Verbeugunge mit den Worten: Paix, amitié et fraternité! und sprang ihnen mit einer solchen Heftigkeit um den Hals, als ob er sie erdrücken wollte. Solche charakteristische Scenen sind bei ihm täglich gewöhnlich. Selten hat er Equipage, und seine Feldzüge hält er gewöhnlich auf einem Kosakenpferde, das er auf dem Posten wechselt, und das der Kosak, der mit ihm reitet, wenn es nicht schnell genug gehet, mit der Knute treiben muß. Er soll nie Geld haben, sich nie in Geldgeschäfte mengen und die ganze Oekonomie auf gutes Zutrauen einem Hausofficir überlassen. Wenn er ein Fest geben will, läßt er diesen kommen und fragt ihn, wie viel die Anordnung koste. Der Officir sagt ihm die Summe nach kurzem Ueberschlage. „Mehr, Bruder, mehr!" ruft er, wenn es ihm nicht genug ist. Der Officir setzt hinzu, und der General sagt immer: „Mehr, Bruder, mehr!" bis ungefähr die Summe seinem Gutdünken entspricht, oder es übersteiget, wo er denn spricht: „abgezogen, Bruder, abgezogen!" Auf diese Weise wird dann das Fest bestellt, um das er sich weiter mit keiner Sylbe bekümmert, und es wird

bei ihm taxirt nach der Summe, die es ihm gekostet hat.

Es sei mir erlaubt, auch noch etwas über Kosciusko zu sagen! Da der Mann dieses Jahr eine so merkwürdige Rolle gespielt hat, und von Verschiedenen so verschieden beurtheilt, von Einigen als Held und Heiliger erhoben und fast angebetet, und von Andern als Bösewicht verdammt wird, so können ein paar Worte von einem unparteiischen Manne, der seine Demarchen zuweilen in der Nähe beobachtet hat, nicht unangenehm seyn. Personen, die ihn in der Jugend gekannt haben, sagten mir von seinem excentrischen Genie in seinen Knabenjahren schon vieles. Er habe in der Schule beständig einsam mit sich gelebt, nur wenig und immer bestimmt gesprochen, vorzüglich Geschichte und Mathematik studirt, und in der Geographie schon damals eine seltene Stärke besessen. Das Letzte hat er in dem letzten Feldzuge nicht ganz gezeigt; denn welches Land sollte ihm billig wol besser bekannt gewesen seyn, als sein Vaterland? Die Geschichten von Czechoczin und Maczewicza zeugen aber nicht von dieser vollkommenen Kenntniß, wenigstens nicht von dem Vortheil, den ein General daraus ziehen mußte. In Amerika soll er bei mehrern Gelegenheiten mit viel Kenntniß und Muth zu Werke gegangen seyn; und in der Belagerung von Ninety-Six läßt ihm der amerikanische Geschichtschreiber vieles Lob wiederfahren. In dem ersten Feldzuge gegen die Russen unter Kochowsky ist er, nach Uebereinstimmung aller Polen und Russen, der einzige, der den letzten noch einigen Widerstand geleistet hat; und die Aktion bei Dubenko, wo der russische Obriste Palmbach blieb, ist, nach Aussage der russischen Officire selbst, sehr zu seinem Ruhme. Er hielt sich daselbst mit ungefähr 4000 Mann gegen 16000 Russen sechs Stunden auf einem Posten, den zu befestigen er nur 24 Stunden Zeit gehabt hatte, und zog sich, nachdem er den Russen außerordentlichen Schaden zugefügt hatte, ohne großen Verlust von seiner Seite zurück, indem er nur sechs Kanonen verlor. Es war natürlich, daß die Revolutionärs ihn zu ihrem Anführer wählten. Die Sache war für Rußland und Preußen gefährlich genug, und hätte weit gefährlicher, vielleicht schrecklich, werden können, wenn der Plan gehörig angelegt und ausgeführt worden wäre, und wenn ihn nicht die übereilte Hitze des Madalinsky und einiger andern Hitzköpfe verdorben hätte. Als dieser voreilig losgebrochen war, blieb Kosciusko weiter nichts übrig, als entweder die Sache aufzugeben, oder sie zu nehmen, wie sie war. So viel auch seine Landsleute von seiner Klugheit und Mäßigung sprachen, konnte ich doch gleich anfangs beides nicht in seinem Betragen finden. Sein Manifest gegen die Kaiserin und den König war so heftig, so anzüglich, so beleidigend, so rebütant selbst für Mäßiggesinnte, daß ich nicht begreifen kann, wie ein sonst so vernünftiger Mann dergleichen Dinge schreiben konnte. Vermuthlich hoffte er durch dergleichen mehr als bittere Personalitäten auf das Volk zu wirken; er wirkte aber fanatisch: und Fanatismus hält nie Stich. Man muß seinem Feinde sein Unrecht zeigen, mit kalter Vernunft sprechen, und selbst in der Wärme wenigstens nie die Gränzen des konventionellen Sittlichen überschreiten, und nicht Dinge einflechten, die nicht zu dieser Sache gehören; man muß ihn schlagen und ihn nicht schimpfen. Wo ich Schimpfworte höre, es sei wo es wolle, gehe ich immer voll Mißtrauen zurück. Es fehlte Kosciusko nicht an Anhängern in den neuen preußischen und russischen Provinzen; seine Heftigkeit schreckte sie billig alle ab, und machte sie mißtrauisch. Den Nutzen seiner Sensenträger hat noch kein Militär gehörig einsehen können. Die Pike ist eine fürchterliche Waffe, und wenn sie gut und zweckmäßig gebraucht wird, von schrecklicher Wirkung. Man hat, glaub' ich, nicht ganz richtig gerechnet, daß man sie seit dem spanischen Successionskriege völlig außer Gebrauch gesetzt hat. Aber Kosciusko bediente sich ihrer augenscheinlich nicht mit dem besten Vortheil, den er daraus ziehen konnte. Er ließ die Pikenträger durch das feindliche Feuer an der Spitze avanciren; natürlich prallten die Neulinge, die noch kein Feuer gewohnt waren, und selbst weder Feuerwaffen hatten, noch durch dieselben gehörig unterstützt wurden, meistens zurück, und das feindliche Feuergewehr wüstete sodann fürchterlich unter ihnen. Nach meiner Meinung hätte er sie beständig kräftig durch Feuer unterstützen, oder sie zur Resource ins zweite Treffen, oder in kleinere Intervallen stellen können, wie er, nach dem was ich von dem Gefechte zwischen ihm und Tormasow bei Krakau gehört und gelesen habe, daselbst mit Vortheil gethan hatte. Bei Czechoczin ist mir kaum begreiflich, wie er nicht wußte, daß die Russen und Preußen sich vereiniget hatten. Hat er es gewußt, und seinen Soldaten verschwiegen, so weiß ich keinen Grund zu diesem Benehmen, aber wol manchen dagegen; wußte er es nicht, so war es augenscheinlich die größte Vernachlässigung, zumal da in der dortigen Gegend die Gemüther so gestimmt waren, daß jeder Bauer gern Nachricht gab. Sein Rapport war, daß man schließen muß, er habe die Vereinigung nicht gewußt. Auf alle Fälle konnte sie aber doch höchstwahrscheinlich vermuthet werden, und der Soldat mußte daher mit der größten Aufmerksamkeit darauf vorbereitet seyn, damit ihn nichts Neues, nichts Unerwartetes

und vergrößertes in Schrecken setzte; wie das nach seinem eigenen Rapport an den Nationalrath der Fall war. Seine Vertheidigung unter Warschau ist, nach dem Urtheil aller Kenner, meisterhaft. Daß ihn Fersen mit dem Uebergang über die Weichsel hinterging, war leicht zu entschuldigen, da Fersen den ganzen Strom aufwärts in seiner Gewalt hatte; aber daß er sich, als er ihm folgte, in einer so unglücklichen Stellung überfallen ließ, als Eingeborner nicht weit von der Residenz überfallen ließ, ist gewiß unverzeihlich. In einem solchen Falle ist keine Entschuldigung gültig, daß man den Feind nicht so nahe geglaubt habe; man muß vielmehr glauben, daß der Feind fliegen könne, wenn man Maßregeln zu seiner Sicherheit nimmt. Der Ausgang hat gelehrt, was zu fürchten war. Auf Poninsky war nicht sicher zu rechnen; denn mancherlei Hindernisse konnten ihn zurückhalten, auch ohne daß er ein Verräther war. Bei allem dem bleibt Kosciusko immer ein Mann, der Achtung verdient, ein ehrlicher, rechtschaffener, braver Mann, den nur Noth, heißer Patriotismus und falsche, aber doch noch wahrscheinliche Hoffnungen zu einem Schritte brachten, der seiner Nation lethal wurde. Diejenigen thun ihm augenscheinlich Unrecht, welche in seinem Kopfe eine Cromwelliade suchten; ob er gleich vielleicht in manchen Fällen besser gethan hätte, nicht so eigenmächtig zu handeln. Man hatte vermuthlich ziemlich sicher auf auswärtige Unterstützung gerechnet; und ich glaube, es ist selbst die Schuld der Polen, daß diese nicht erfolgte. Eine gut eingeleitete, geschickte Verhandlung hätte in dieser Lage fast mathematisch berechnet wirken müssen; aber unter allen Polen scheint bei der ganzen Geschichte kein ächt politischer Kopf gewesen zu seyn. Vorbeigelassene Momente kehren nicht zurück. Boscamp war nach mehrerer Meinung der Mann, dem man in diesen Konjunkturen verzeihen mußte, und dessen Einsicht und Talente man benutzen konnte, da man für seine Treue Sicherheit genug in den Händen hatte, indem seine Familie und Güter in Warschau waren; und endlich wäre ja weiter nichts verloren gewesen, wenn er auch Verräther geworden wäre. Es war durch ihn nichts zu verlieren, aber wohl sehr viel zu gewinnen. Das Schicksal beschloß es anders. Kosciusko ward genommen; der neue Generalissimus Wawreczewsky war ein Mann von sehr wenigem Militärgeist, und der Aufstand ging zu Ende. Einer meiner Freunde, der bei Kosciusko, welcher im russischen Lager als Gefangener war, die Ordonnanz hatte, hat ihn oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, und versichert, er habe sein Betragen immer voll Würde gefunden. Einmal war ein hartnäckiges Gefecht, das lange zweifelhaft blieb. Kosciusko saß an dem Tische, stumm und tiefsinnig, den Kopf auf den Ellbogen gestützt, bis ein Officir die Nachricht brachte, die Russen haben endlich mit dem Bajonette durchgedrungen. „Gott! Gott!" sprang er auf und schlug sich vor die Stirne, „warum habe ich bei meiner Sache nicht solche Soldaten gehabt!" Man lärmt und schimpft über ihn, und die Manifeste nennen ihn Rebellen. Es kommt nicht darauf an, was Zeitungen und Parteigänger sagen, sondern was der vernünftige unparteiische Beobachter denkt, und was die vorurtheilsfreie Nachricht von ihm sprechen wird; und diese wird bei allen seinen Fehlern, die er vor und während dem Feldzuge gemacht hat, bei allen seinen Irrthümern im Rechnen, seiner Rechtschaffenheit und seinem Patriotismus doch immer Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihn Polens Phocion nennen, so wenig sie im Gegentheil bei den Konjunkturen die benachbarten Mächte verdammen wird, daß sie ihm entgegen arbeiteten, und seine Plane zernichteten. Der polnischen Nation hat es nie an großen, muthigen und entschlossenen Männern gefehlt: die Geschichte stellt Beispiele auf, vor denen andere Nationen mit Ehrfurcht stehen. Auch unter den letzten Konjunkturen haben sich dann und wann Männer mit einem Muth betragen, den man in andern Verhältnissen Heroismus nennen würde.

Es ist bekannt, wie wenig selbstständig der König, Stanislaus Poniatowsky, in den kritischen Zeiten handelte, in welche ihn das Verhängniß gesetzt hatte. Wenn man die öffentlichen Blätter des Reichs lieset, erstaunt man, mit welcher Kühnheit und Bündigkeit zuweilen Männer in den öffentlichen Versammlungen sprachen. Aber was konnten einzelne Säulen helfen, wo dem ganzen Bau Haltbarkeit fehlte? Ein Pole von der gemäßigten Partei hat mir folgende Apostrophe mitgetheilt, die einer der Patrioten bei einer gewissen Gelegenheit an den König gehalten haben soll. Wenn sie nicht wörtlich wahr seyn sollte, wofür ich nicht bürgen kann, so ist doch das Wesentliche davon schon oft in den Reichsversammlungen gesagt und öffentlich bekannt gemacht worden. Der Mann sprach: „Hören Sie mich, Herr! die Nation spricht aus meinem Munde, und die Nachwelt soll Richter seyn zwischen ihr und Ihnen. Ein ganzes, großes, schönes, kraftvolles Volk ist durch Sie in ein politisches Nichts herabgesunken. Was die Ueppigkeit, die Schwelgerei, der Bestechungsgeist Ihrer Vorfahren angefangen hat, das hat Ihre Schwachheit vollendet. Warum bewarben Sie sich um eine Krone, wenn Sie ihr Gewicht nicht tragen konnten? Die Feinde des Vaterlandes haben sich nicht in Ihnen geirrt, als sie Sie der Nation zum

König aufdrangen; die Absicht ist erreicht. Durch schöne Worte und Nepotismus regirt man keine Völker. Unsere Krieger wollten fechten, und Sie weinten in den Armen der Weiber. Nicht Thränen, sondern Thaten retten die Ehre, und sicher das Glück der Länder. Würde Sobiesky den Polen haben Hohn sprechen lassen? Wir sind ein Spott der Völker geworden. Durch Ihre Schwachheit faßte die Zwietracht Wurzel in unserm Reiche; Ihre Selbstständigkeit, Ihr Muth hätte sie ausgerottet. Sie hatten das Herz der Nation in ihrer Hand; Sie haben es weggeworfen, wie ein Knabe sein Spielwerk. Wehe den Königen, die mit diesem Heiligthum freveln! Die Nachwelt, welche mit unparteiischem Griffel die Geschichte der Könige, der Mark Aurele und der Sardanapale schreibt, wird mit Wahrheit von Ihnen sprechen, und Ihnen die verdiente Stelle in der Gallerie Ihrer Personen anweisen.“ Dergleichen Reden soll der König oft haben hören müssen. Sie sind unstreitig zu hart; aber es ist doch manche Wahrheit darinnen. Folgender Aufzug, noch ziemlich lange vor der Revolution, war für ihn auch äußerst empfindlich. In dem deutschen Schauspiele, wo der König oft gegenwärtig war, kam in einer Stelle eine pathetische Rhapsodie des Patriotismus vor, welche mit den Worten schloß: Wehe dem Lande, dessen König schläft! Der Schauspieler arbeitete seine Rolle gut; der Beifall war ungestüm, und er mußte unter lautem Klatschen zweimal die Stelle wiederholen. Eine größere Demüthigung kann man schwerlich für das Ehrgefühl eines Regenten ersinnen; denn man suchte die Beziehung gar nicht zu verbergen. Der König ist übrigens der beste, rechtschaffenste, freundschaftlichste Mann, von dem aber ziemlich die Charakterzeichnung Friedrich des Zweiten von Karl dem Sechsten gilt. Der Kaiser Karl der Sechste würde höchst wahrscheinlich in ähnlichen Verhältnissen Stanislaus Poniatowsky, und dieser vice versa Karl der Sechste geworden seyn. Hier haben Sie meine Gedanken. Eben erfahre ich, daß unser General Beningsen, dessen Talente und Verdienste bekannt sind, die vollständige Geschichte des Feldzugs schreibt; alsdann werden Sie hoffentlich etwas ächt Pragmatisches haben.

VIII.

Zwei Briefe über die neuesten Veränderungen in Rußland seit der Thronbesteigung Pauls des Ersten.

Erster Brief.

Lieber Freund!

Sie glauben, daß ich nach meinen Verhältnissen Rußland vorzüglich kennen müsse, und wollen meine Meinung über die neuen Phänomene in dieser Region hören. Wäre das Erste, so hätten Sie zu dem Zweiten sehr gegründete Ursache. Aber Rußland ist wegen seiner ungeheuern Ausdehnung nach allen Weltgegenden, der größten Verschiedenheit der Nationen, die dieses kolossalische Reich bilden, der unbestimmten Norm, nach welcher es regirt wird, und wegen der wenigen Publicität, die in Rücksicht der öffentlichen Geschäfte ausschließlich dort Statt findet, so schwer zu kennen, daß selbst Männer, die am Ruder sitzen, oft kaum bestimmt sagen können: so ist dieses, und jenes war so. In Rußland ist fast Alles, was sich auf den Staat bezieht,

bloß Meinung, und nichts Wissenschaft, und diese Meinung, die mehr, als irgendwo, einem Wetterhahne gleicht, wird selten laut, als in so fern sie ukasmäßig ist. Ich selbst kenne dieses Reich und seine innern Verhältnisse sehr unvollkommen: und wenn Sie etwas von mir verlangen, so kann ich weiter nichts, als mit Ihnen aus etwas mehr Einsicht in die dortigen Dinge philosophiren, in so fern man über Gegenstände dieser Art philosophiren kann und darf. Leider hat man immer die Philosophie aus diesem Gebiete zu den traurigen Quiddität en der Schule verbannen wollen: aber sie hat sich nach und nach mit ihrer Allgewalt selbst wieder in ihre Rechte eingesetzt, indem sie nach ihrem Befugniß Herz und Kopf zugleich in Beschlag nimmt. Nur ein alter vernunftlahmer Aktenritter kann noch vom juristischen und philosophischen Naturrecht sprechen: denn wenn das Naturrecht nicht ganz philosophisch ist, so kann es gar nicht juristisch seyn. Dieses Kriterion sollte eigentlich auch bei jedem positiven Gesetz für bürgerliche Rechtsfälle Gültigkeit haben; man mag nachsehen, wie weit es wirklich Gültigkeit hat!

Schlimm genug ist es, daß man meistens außer den Gränzen eines Reichs seyn muß, um über dieses Reich vernünftig, freimüthig sprechen und schreiben zu dürfen, und daß die Aengstlichkeit der meisten Regirungen so groß ist, daß jede Berührung einer öffentlichen Sache und ihre gründliche Untersuchung verdächtig wird. Der Probirstein der Wahrheit in jeder Rücksicht ist Fähigkeit der Publicität; und ich zweifle, daß es Wahrheiten gebe, die man zum Wohl der Menschheit geheim halten müsse. Freilich muß man dahin sehen, daß diese Wahrheiten völlig verstanden werden, welches sehr leicht ist; denn jede Wahrheit ist leicht: aber der größte Theil arbeitet dahin, daß sie entweder gar nicht, oder, was noch schlimmer ist, falsch verstanden werden. Das sehen wir täglich in der Religionslehre, der Moral, dem Staatsrecht, dem bürgerlichen Recht, und der Philosophie überhaupt: wo die Menge durch die gefärbten Gläser ihrer Leidenschaften sieht, und nach der Richtung der Privatwünsche handelt. Die absolute Wahrheit ist Asträens Schwester: beide sind in den Himmel zurückgekehrt, und beide kommen nur Hand in Hand wieder. Die Männer sind Schutzgeister ihres Geschlechts, die sie zu uns herabrufen und ihre Altäre wieder bei uns aufbauen helfen: aber Gefahr ist, daß nicht anstatt Asträens Nemesis und anstatt der Wahrheit das Chaos der Vernunft in Trümmern erscheine. Der Mensch muß blos menschlich beurtheilt und behandelt werden: wir haben für ihn keinen andern Maßstab. Aber was ist rein menschlich? Das war die Frage vor Jahrtausenden, und noch hat keiner befriedigend geantwortet. Ich verliere mich in Rhapsodien: wir wollen zurück zu den Russen, von denen Sie hören wollen.

„Rußland ist das Land der Möglichkeiten," sagt ein neuer fremder Schriftsteller, und will damit sagen, daß große, sonst ungewöhnliche, unerwartete Veränderungen mit Sachen und Personen in diesem Reiche nichts Ungewöhnliches sind. Die ganze Geschichte dieser Nation giebt Belege zu dieser Bemerkung. Wir dürfen nur die Phänomene derselben in diesem Jahrhunderte nehmen, um uns zu überzeugen, wie wahr sie ist. Vor einiger Zeit hatte man Ursache zu glauben, Rußland würde mit dem Tode der Kaiserin Katharina der Zweiten aufhören, ausschließlich das Land der Möglichkeiten zu seyn, da unter ihrer Regirung Alles von innen und von außen eine so feste Konsistenz zu gewinnen schien. Die Einrichtung der Staatsgeschäfte, des Militairs und der Justiz hatte angefangen, einen so einförmigen, verhältnißmäßig so guten Weg zu nehmen, daß es das Ansehen hatte, es dürften nur strenge die vorhandenen Gesetze befolgt werden, um bald zu einer merklichen Vollkommenheit zu gedeihen.

Der Charakter Katharinens wird von den verschiedenen Parteigängern aus so verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, daß die eine Hälfte des europäischen Publikums sie als ein Muster der Regenten aufstellt, und die andere sie als das Nonplusultra eines bösen Weibes verschreiet. Selbst in Rußland fehlt es nicht an Stimmen für die letzte Meinung; versteht sich, daß man nur ihr Lob laut sagt, und bittern Tadel mit vielen Gemeinsprüchen von Gerechtigkeit, Humanität und Eifer für Menschenwohl überzieht. Man stellt wider sie auf ihre Thronbesteigung, ihre Kriege, ihre Eingriffe in die Rechte der Provinzen, ihre Eigenmächtigkeit von innen und außen. Ich bin zu nichts weniger verbunden und nichts weniger gesonnen, als ihr Vertheidiger ohne Einschränkung zu seyn: aber leicht ließe sich darstellen, daß in der ersten fürchterliche Kollision war, in welche sie sich nicht selbst gesetzt hatte, und in dem Uebrigen Konsequenz und folglich wenigstens nach ihrem Plan und nach ihrer Absicht für das Wohl ihrer Unterthanen keine Ungerechtigkeit. Die Ursachen, Beschaffenheit und Verkettung ihrer Kriege kann ich hier nicht ausführlich behandeln. Sie sind freilich nicht so gut, als sie in ihren Manifesten seyn sollen; aber auch nicht so schlecht als in den Schmähungen ihrer Feinde: und manchmal war es blos der Fehler ihrer Minister, daß sie auch nicht bessere Manifeste machten, da sie doch bessere Gründe hatten. Man hält sich überall noch zu sehr an den Bombast der Diplomatik und des Kanzleistyls, um dem Ganzen ein recht feierliches,

kanonisches Ansehen zu geben, ohne zu erwägen, daß Dunkelheit und Unverständlichkeit wohl eine gute Sache schlimm, aber keine schlimme Sache gut machen können, außer bei Leuten, denen der Rauch die Sehnerven beizte, und die folglich blindlings glauben. Ihre Einrichtungen im Innern waren, wenn auch nicht vollkommen, doch musterhaft für einen Staat auf der Stufe der Kultur, auf welcher Rußland stehet, und der herrliche Anfang zum kühnen Fortschreiten in jedem Felde der Humanität. Wem dieses bei einigen Phänomenen unter ihrer Regirung widersprechend scheint, der unterscheidet nicht das, was sie that und thun wollte, und das, was durch niedrige Eigenmacht, Herrschsucht, Kabale, Geldgeiz und Leidenschaften aller Art von den Ausführern ihrer Entwürfe vereitelt wurde. Wie oft wird ein Monarch mit dem hellsten Beobachtungsgeist und dem thätigsten Eifer für seine Pflichten und das Wohl seiner Länder hintergangen! und Katharina war nur ein Weib, die, bei allen großen Eigenschaften ihres Charakters, doch in vielen Fällen immer nur sehen konnte, wie man sie sehen lassen wollte. Auf ihrer Reise nach Cherson hatte man plötzlich am Wege ungewöhnliche Wohlhabenheit geschaffen; es war auf Potemkins Wort schnell eine neue Schöpfung entstanden, und selbst sonst öde Gegenden wimmelten von glücklich scheinenden Menschen. Hätte sie nur funfzig Werste links oder rechts abwärts von der Heerstraße gemacht, mit welcher Empfindung würde sie die wahre Gestalt des Landes gesehen haben, die man ihr verbergen wollte! Was sie thun konnte, hat sie gethan. Die großen Wohlthaten, die sie mehr, als dreißig Jahre ihren Nationen zu erweisen gesucht und wirklich erwiesen hat, müssen ihre Fehler zugedeckt haben. Der Verfasser der hyperboreischen Briefe nennt sie im heiligen Enthusiasmus für Humanität a great bad woman: ich weiß nicht, mit welchen Gründen der Mann seinen Ausspruch beweisen will. Das Buch hat den Vortheil eines guten Styls und einer angenehmen Erzählung; aber wider den Inhalt dürften Sachkundige in mehrern Punkten mit Recht ihren Protest einlegen. Die Nachwelt wird gewiß der Frau die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die sie verdient; sie höchst wahrscheinlich nicht zum vollkommenen Regentenmuster aufstellen, aber sie doch von den Anklagen und Schmähungen lossprechen, mit welchen der gleichzeitige Parteigeist jeden ihrer Schritte verfolgte.

Ich kann weder ihr Panegyrist, noch ihr Geschichtschreiber sein; aber ich muß einiges von ihr erwähnen, ehe ich mit Ihnen über mehrere Maßregeln des jetzigen Kaisers spreche, die den ihrigen geradezu entgegen gesetzt zu seyn scheinen. Jedermann weiß, wie viel Publicität und Liberalität des Denkens unter Katharina der Zweiten in Rußland ewonnen haben, wie viel sie durch Nationalerziehung auf Nationalbildung zu wirken suchte und in der That wirkte, mit wie vielem Eifer sie dem Chaos der russischen Justiz durch Einführung der Gouvernements und guter Dikasterien einige Gestalt zu geben wußte. Das Wohlthätige der Verordnungen wurde überall verspürt, und man tröstete sich billig, daß die Zeit das noch Mangelhafte verbessern würde. Freilich schrie der lievländische Adel über Beeinträchtigung seiner Privilegien, und suchte anfangs die Verordnungen der Monarchin in dem gehässigsten Lichte darzustellen. Es wurde ihm dadurch die uneingeschränkte eigenmächtige Jurisdiktion über seine Leibeignen aus den Händen gewunden, oder sie wurde wenigstens der Aufsicht des Gouvernements näher gestellt; da die Regirung Sorge trug, daß der Landmann wenigstens dem Namen nach als Person, und nicht mehr als Sache, behandelt wurde. Man murrte, weil man bei jeder Neuerung fürchtet: aber bald schwiegen alle Stimmen zum Vortheil der neuen Ordnung der Dinge still; und nur hier und da wurmte es noch einige alte hochmeisterliche Familien, die nun nicht mehr, wie vorher, das Magnatenwesen treiben, die übrigen als Klienten um sich her versammeln und durch ihren Einfluß den größten Theil der Provinz von sich abhängig machen konnten. Der Adel verlor zwar die Ritterschaftsgüter; aber die Einkünfte dieser Güter wurden zur Besoldung der neuen Dikasterien verwandt: und diese Besoldung kostete der Regierung doppelt die Summe dieser Einkünfte. Wenn die Justiz deßwegen zuweilen nicht besser ging und ihre wächserne Nase noch immer nach allen Angeln gedrehet wurde, so war die Monarchin zu bedauern, daß ihre wohlgemeinten Absichten durch Bosheit, Kabale und Kastengeist oft so sehr vereitelt wurden. Der Adel selbst gewann, wenigstens der ärmere Theil desselben, beträchtlich; und der angesehenere verlor bloß seine Bassawürde. Die Stellen waren zwar nur mäßig besoldet; aber ihre Anzahl war groß, und eine Menge junger Edelleute ohne Vermögen von Hause gewannen dadurch eine ehrenvolle Aussicht auf das Leben. Durch ganz Rußland hatte die Einrichtung bei weniger Schwierigkeiten den nämlichen Vortheil; denn der russische Adel konnte keine solchen ausschließlichen Privilegien prätendiren, und war, als Hauptnation betrachtet, nach der alten Verfassung des Reichs unbedingter dem Willen des Monarchen unterworfen. Wenn die neue Justizverfassung der Kaiserin nicht absolute Vollkommenheit hatte, so war sie, was jede menschliche Verordnung ist, und die Ursachen ihrer Mängel lagen mehr in den Gesetzen, als der Verfassung mehr in den Gebrechen der Verwalter, als der Verwaltung. Sie war nicht unbedingt gut; aber

sie war doch die beste, die in den Umständen möglich war, und folglich die beste für Rußland; und sie enthielt den Grund, wenn man darauf fortgebaut hätte, zu einem herrlichen Gebäude für wahre Gerechtigkeit und Humanität. Freilich wäre dem Adelssinn und Kastengeist dadurch nicht sehr gerathen gewesen: aber ist es denn nicht eben dieser Adelssinn und Kastengeist, der die meisten Staaten, so viel ihrer die Menschengeschichte nennt, so lange niederdrückte und zerrüttete, bis endlich die Maschine eines natürlichen, oder gewaltsamen Todes durch innerliche, oder äußerliche Ursachen starb?

Paul der Erste ließ es seine erste Sorge seyn, diese neue, aber schon zur Festigkeit gediehene Ordnung wieder zu ändern, und den alten Gang der Geschäfte herzustellen. Ich weiß nicht, ob diese Veränderung durch ganz Rußland gehet, aber in Kurland, wo sie kaum angefangen hatte, und Lievland und Esthland ist sie gewiß. Die Veränderung ist gewiß; es fragt sich nun, ob auch die Verbesserung? Daß der Monarch Verbesserung gewünscht und gewollt hat, ist kein Zweifel: denn es wäre Unsinn, ihm eine andere Absicht unterzuschieben; da in allen menschlichen Verhältnissen keinem Manne auf Gottes Erdboden mehr daran gelegen seyn muß, Gutes zu wirken, oder wenigstens den guten Willen der Nation, über die er gebietet, zu gewinnen. Und diesen gewinnt man nur, indem man ihr wahres Glück zu befördern sucht. Nichts ist gefährlicher, als Despot zu seyn; eine Wahrheit, welche die Geschichte mit hundert blutigen Beispielen belegen kann! Und doch arbeiten so viele in großen und kleinen Sphären auf Despotismus hin: vielleicht ohne alle Absicht, weil sie die Menschen und ihre Verhältnisse, ihre Tugenden und ihre Schwachheiten und alle ihre Leidenschaften nicht genug in Erwägung ziehen. Wenn der Kaiser Paul bei seiner Regirung die Absicht hat, unbegreiflich, wie die Gottheit zu seyn, so hat er bis jetzt in vielen Dingen diese Absicht erreicht. Sein Charakter war anerkannt von jeher, strenge Gerechtigkeit, Ordnungliebe und Unparteilichkeit. Ein Monarch hat selten öffentliche Feinde, aber desto mehr Widersacher im Stillen: und selbst diese und alle diejenigen, die unter seinen bisherigen Verfügungen litten und seine Maßregeln mißzustellen suchen, sind genöthiget, diesen Charakter zu unterschreiben. Aber mit diesem Charakter kann doch Vieles gegen denselben geschehen, ohne daß er beleidiget würde; und ich fürchte fast, daß dieses in mancher Rücksicht, so wie in dieser, der Fall sei. Es ist eine Krankheit der meisten neuen Regirungen, in Allem das Gegentheil der alten zu thun, so sehr, daß es in allen Sprachen zum Sprichwort geworden ist.

In Petersburg hat man zu dieser alten Bemerkung ganz neue Belege. Der Kaiser hat die von seiner Mutter festgesetzte Justizverfassung in gedachten Provinzen wieder aufgehoben, und die alten Privilegien wieder hergestellt. Das klingt schön; und es ist nur zu bestimmen, ob es gut ist. Unstreitig haben einige Männer von Gewicht, oder Gunst, welches oft gleichviel ist, welche neue Aspekten auf das alte Magnatenwesen haben, dem Monarchen vorgestellt, daß doch das Versprechen Peters des Großen, die Vorrechte der Provinzen zu schützen, verletzt sei, und daß man solche Verfügungen allerdings noch etwas bitter empfinden müsse; und der Monarch würde sogleich bei dem Antritte seiner Regirung die enthusiastische Liebe dieser Provinzen durch Rückgabe dieser Privilegien erwerben. Die Maßregel war sehr leicht, und der Preis sehr schmeichelhaft. Ein Federstrich kassirte, was eine lange mühsame Arbeit gebaut hatte. Was ward nun dadurch gewonnen und verloren? Gewonnen ward wohl vorzüglich die ausschließende Zufriedenheit der vornehmsten, parteiführenden, reichen Familien, die nun durch ihre Sippschaft die Staatsämter wieder in ihre Disposition bekommen; gewonnen ward der Ueberschuß der Kosten zu der Einrichtung unter Katharina der Zweiten; gewonnen ward die Bedingung, welche jetzt hinzugefügt wurde, daß die Provinzen im erforderlichen Falle Rekruten stellen sollten: eine Bedingung, die sich bei gesunden Begriffen vom Staatsrecht von selbst versteht! Die Provinzen blieben von der Rekrutirung verschont wegen der Verheerungen zu Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts durch Krieg und Pest. Daß sie sich bei ihrer natürlichen Fruchtbarkeit leider noch nicht außerordentlich erholt haben, spricht nicht sehr zum Vortheil ihrer Kultur und der Humanität ihrer Besitzer. Dieses ward angenommen; aber der Verlust ist von der andern Seite wol nicht geringer, als der Gewinn. Es wurden durch die schnelle Veränderung eine Menge leidlich glücklicher Familien in Mangel, vielleicht oft in den drückendsten Mangel versetzt. Männer, welche dem Staate dreißig und mehrere Jahre mit Rechtschaffenheit und unermüdetem Eifer gedient hatten, wurden auf einmal als nicht existirend angesehen; und wurden in den Provinzen, denen sie ihre Kräfte geopfert hatten, auf deren Dank im Alter sie gerechten Anspruch machen durften, ein Gegenstand des öffentlichen Mitleids, und noch dazu vielleicht oft eines Mitleids ohne Wirkung. Ohne ein Quartalgehalt wurden Männer mit Familie den Sorgen der Nahrung überlassen, deren ganzer Reichthum eben der Ertrag ihrer Stellen oft zur kleinen Belohnung für beschwerliche Kriegsdienste gewesen war. Der neuen Aemter sind nun weniger; also ist die Hoffnung zu Stellen geringer. Der Adel wird gewiß nicht mehr zur Verwaltung der öffentlichen Geschäfte ausgeben, als die zurückgegebenen Ritterschafts=

güter Einkünfte bringen. Zu fürchten ist, daß eben deßwegen die Justiz, die leider in Rußland noch sehr nachläßig war, desto schlimmer gehen werde, da sie zumal nun nicht mehr unter der ganz nahen Aufsicht der Regirung stehen wird. Welchen Gang wird die Gerechtigkeit haben, wenn sich der Senat mit der Appellation in jeder kleinen Privatsache beschäftigen soll, da bisher schon Prozesse von der größten Wichtigkeit auf die lange Bank geschoben wurden? Nun kommt es darauf an, ob der Oberlandrichter, oder wer sonst der Matador in der Provinz seyn wird, ein Mann von Grundsätzen, Entschlossenheit, Muth und Eifer ist: und wehe dem ärmern Theile der Rechtenden, wenn dieses dem Zufalle überlassen bleibt! Aber höchst wahrscheinlich wird es noch schlimmer seyn. Der Adel ist nun ganz wieder allein Person in den Provinzen. Unter Justiz versteht er, was zur Feststellung, oder wol gar Erweiterung seiner sogenannten Privilegien dient. Er wird immer einen Mann wählen, der mit Muth und Klugheit diese Vorrechte des Adels zu vertheidigen bereit ist. Jedermann weiß, was die Rechte des Adels in den meisten Ländern bedeuten; und was sie in Lievland und den angränzenden Provinzen zu sagen haben, davon hat die Humanität der meisten übrigen Länder keinen Begriff. Snell und Merkel haben die Sache nicht übertrieben, selbst nach dem Geständnisse der Vernünftigern aus der Gesellschaft der Unterdrücker, nicht übertrieben. Jeder Reisende, der in den Provinzen nur etwas rechts und links von der Poststraße abgewandelt ist, kann in einer Woche Scenen genug sammeln, um sein ganzes Leben bei der Erinnerung Herzdrücken zu haben: auch wol die Poststraße selbst kann ihm solche empörende Beispiele zeigen. Merkel spricht von den Letten in Lievland: ihre unglücklichen Brüder in Kurland liegen unter einer noch härtern Geißel, je weniger sich der kurländische Adel bisher um seine schwachfüßige Regirung bekümmerte. Ein Jeder spielte nach Gefallen den Wohlthäter, oder den Verderber, den Vater, oder den Tyrannen in seinem Gebiet. Natürlich, daß der kurländische Adel die neuen russischen Einrichtungen gar nicht nach seinem Geschmacke fand, und daß der General Palen als Ordnungsstifter in Mitau, wenn auch nach Weltsitte viel freundliche Gesichter, doch wenig freundschaftliche Gesinnungen zur Erreichung der Zwecke der Monarchin antraf. Die Esthen bei und über Dorpat sind nicht besser daran, nur, daß sie noch etwas mehr Nationalenergie haben; und ihre wahre Schilderung könnte ein Gemälde machen, das dem merkelschen von den Letten nichts nachgeben würde. Alle diese armen Leute hatten die Hoffnung, nach und nach durch Unterstützung der Regirung in ein vernünftiges, menschliches Verhältniß im Staate zu treten. Die Monarchin würdigte sie ihrer Sorgfalt. Das klingt seltsam; ein Monarch würdigt eine seiner Nationen seiner Sorgfalt, als ob das nicht seine Pflicht wäre, deren Vernachlässigung sich zuweilen fürchterlich rächt: aber leider waren sie über ein ganzes Jahrhundert gar keiner Sorgfalt gewürdigt worden. Nun sind sie nach Aufhebung der Statthalterschaftsregirung wieder ihren Gewaltigen auf gänzliche Diskretion übergeben. Der Adel ist wieder ausschließend in seiner eigenen Sache Richter, Vollstrecker und Machthaber: das nulle Paktum ist wieder da, auf einer Seite lauter Rechte und keine Pflichten, auf der andern lauter Pflichten und keine Rechte. Denn Rechte, die ich nicht behaupten, und Pflichten, deren Erfüllung ich nicht erzwingen kann, sind, so lange dieser Zustand dauert, so gut, als nicht existirend. Ueber Gerechtigkeit, Menschenliebe und Humanität wird nirgends mehr deklamirt, als in jenen Provinzen; selbst von denen, die Antipoden derselben sind, und die durch ihren Zungenbeitrag die Pflichten selbst quittirt zu haben glauben. Der Kaiser Paul hat gewiß nicht erwogen, und man hat sich gehütet, es ihn ahnden zu lassen, daß der Wolf nie ein guter Hirte werden wird, auch wenn er seine ganze Haut zum Unterpfande setzte. Es sei fern von mir zu glauben, daß nicht eine Menge Individuen der Genossenschaft recht menschliche Geschöpfe sind! Aber eben diese werden schwerlich die Verwalter der Gesetze werden: und was ist das unter so viele? Bonis non scriptae leges; und die Schlimmen, für welche sie eigentlich sind, erhalten Mittel, sich durchzubrechen, oder durchzuschleichen. Die Einförmigkeit der Justizverwaltung, einer der größten Vorzüge eines Reichs, wird gestört. Die leidigen Privilegien waren gestorben und vergessen; jetzt sind sie wieder zum Leben erweckt worden: wird aber ihr Leben Segen, oder Fluch verbreiten? Schon in dem Worte Privilegien, ein Ueberrest aus dem alten römischen Sauerteige, liegt, nach geläuterten Begriffen des Staatsrechts, eine Ungerechtigkeit, ein Widerspruch. Eine Ausnahme vom Gesetz auf einzelne Individuen, oder Gesellschaften ist eine Beleidigung der Uebrigen, die dem Gesetz unterthan sind. Zugegeben, daß es Fälle giebt, wo dergleichen Ausnahmen durch Noth und Klugheit geboten und also entschuldiget werden, so ist die Staatsverfassung gewiß nicht weise, wo dergleichen Fälle vervielfältiget erscheinen; und diejenige ist die vernünftigste, wo die wenigsten sind. Der Monarch ist allen seinen Provinzen und jedem Gliede derselben gleiche Sorgfalt für ihr Glück und ihre Wohlfahrt schuldig. Wenn die Privilegien konsequent in einer gesunden Politik und in einem gereinigten Staatsrecht gegründet liegen, sind sie überflüssig; denn sie sind des Monarchen Pflicht: sind sie dieses nicht, so sind sie ungül=

tig; denn sie sind, wie die Juristen zu reden pflegen, contra jus in thesi, das heißt hier: wider die Vernunft, die Absicht der Gesellschaft. Wo viele Privilegien sind, ist es eben so bedenklich, als wo viele Gesetze sind: und meistens ist Beides verbunden. Wenn man sich immer die Mühe geben will, nachzudenken, so wird man jederzeit finden, daß ein Theil die Privilegien des andern bitter entgelten muß. Jedes Privilegium ist ein Kollisionsfall, wo eine kleine Ungerechtigkeit auch für das Ganze einen großen Vortheil erreichen soll: wenn der Vortheil aber gar nicht für das Ganze und bloß für Individuen ist, so ist das Privilegium Unsinn, dergleichen wir freilich in unserer moralischen Welt vielen haben. Soviel von der Veränderung der Justizverfassung! Mich däucht, Jeder sieht leicht ein, wie mißlich das Unternehmen ist, und welche unglücklichen Folgen es auf die Provinzen haben kann, die nun ganz wieder der Willkür des Adels überlassen werden. Sonst konnte freilich der Bauer nur sehr schwerlich Recht gegen seine Peiniger erhalten; nun wird es fast unmöglich seyn. Jedes Land hat noch etwas von diesem alten Sauerteig, und überall sucht der Adel noch gern sich im ausschließlichen Besitz der wichtigsten Richterstellen zu erhalten; aber nirgends hat er doch ohne Ausnahme gesetzlich die ganze Jurisdiktion, wie er sie sich in diesen für die niedern Volksklassen so unglücklichen Provinzen angemaßt hat. Es fing an sich eine Idee von Volk zu bilden, welche nach und nach zur Kultur hätte leiten können: nun wird selbst diese Idee verschwinden, und Jahrhunderte werden sie nur mit Mühe wieder herbeiführen können.

Ein zweiter zwar minder wichtiger, aber doch nicht unwichtiger Punkt, in welchem der Kaiser Paul sogleich neue Verordnungen ergehen ließ, ist die Censur und das Bücherwesen. Unter Katharina der Zweiten herrschte anfangs in dieser Rücksicht eine völlige Freiheit. Die allgemeinen vernünftigen Bedingungen verstehen sich von selbst, nach welchen wider gute Sitten, öffentliche Religion und Staat nicht geschrieben werden durfte. Der Mißbrauch dieser Freiheit führte zwar die Censur ein; aber sie war doch durchaus sehr liberal, und nur in Ansehung der Bücher in russischer Sprache etwas behutsamer. Man erstaunt in Deutschland billig über die Freimüthigkeit der Schriften, die in Petersburg geschrieben, gedruckt und verkauft wurden. Niemand hielt sie für gefährlich, weil sie es in einer wohlgeordneten Regirung nicht waren. Wahrheit ist immer nützlich; und Kalumnie wird verachtet und stirbt. Man las Spottgedichte auf die Monarchin in der Peripherie des Hofes, und sie nahm sich nicht die Mühe, deßwegen eine Inquisition anzustellen. Sie ließ schmähen, und handelte; ihre Thaten bleiben, und von den Schmähungen weiß Niemand etwas mehr, wenn sie auch damals das gährende Hirn einiger Witzlinge kitzelten. Die ausländischen Bücher waren ausländische Waaren, von welchen Jeder nahm, was nach seinem Geschmack war. Wo die gewöhnliche Klugheit einige Behutsamkeit erforderte, verbannte man wenigstens alle Aengstlichkeit. Es wurden in Rußland Bücher und Zeitschriften öffentlich gelesen, die in Deutschland schwer verpönt waren: und Niemand war deßwegen mit der Regirung unzufrieden. Jeder aß und trank, sagte sein Bonmot glücklich oder unglücklich, und ging in das Komtoir, das Gericht oder auf den Exercirplatz. Er hatte nicht zu klagen; und diejenigen, welche vielleicht zu klagen gehabt hätten, lasen überhaupt gar keine Bücher, und werden wol in einem Jahrhunderte noch keine lesen. Fremde wunderten sich, in Rußland so liberale Gesinnungen in dieser Rücksicht bei der Regirung zu finden. Der Franzose, der Engländer, der Deutsche fanden ihre klassischen Landsleute wieder, und in größern Ehren, als zu Hause. Nun erscheint auf einmal ein strenges Censuredikt, um den neuen Sauerteig auszufegen, damit er ein alter Teig werde. Die Absicht des Monarchen dabei ist gewiß höchst heilsam; es fragt sich aber, ob sie durch das Mittel erreicht wird. Dem Fortrücken einer Nation in ihrer Bildung auf diese Art Gränzen zu setzen, ist bei der jetzigen Publicität etwas schwer. Es wird konfiscirt und verbrannt, was man konfisciren und verbrennen kann: unstreitig weit mehr, als der Wille des Monarchen und des Ministeriums ist. Es ist nur Schade, daß oft gleichgültige Bücher durch diese Kriminalprocedur erst ein Interesse gewinnen und gesucht werden, daß man dann erst anfängt sie zu studiren, zu verstehen oder mißzuverstehen, und das etwanige Gift herauszusaugen. Ein verbranntes Buch wirkt nur stärker durch das Feuer; und eine Menge Bücher würden nicht so viel Kredit erhalten haben, wenn sie nicht verbrannt worden wären. Es ist wol eigentlich eine ziemlich gleichgültige Sache, ob man den deutschen Merkur in Riga konfiscirt, und den Genius der Zeit verbrennt, oder nicht; aber gewiß gewinnen beide Produkte nur desto mehr die Aufmerksamkeit des nordischen Publikums, wenn es auch nur aus Neugierde und bloßem Spieltrieb wäre, und ein einziges verborgenes Exemplar wird mehr gelesen, als sonst funfzig. Das Censuredikt ist freilich nicht mehr und nicht weniger strenge, als in den meisten übrigen Ländern; aber bei dem ungeheuern Geschäftskreise in Rußland haben die Censoren ausgebreitetere Macht, willkürlich ihr Autodafé über jedes Buch zu halten, das irgend eine Ketzermiene trägt. Es werden dazu nicht immer Männer von liberaler Sinnesart genommen; aber

wol Männer von Gewissenhaftigkeit im theologischen und politischen Verstande, die dann freilich den Spaniern wenig nachgeben werden. Die Geistlichkeit hat dabei Gelegenheit, den Rest ihres kanonischen Ansehns zu retten; und die kleinliche Engbrüstigkeit der Gerichtsleute spricht Anathema über Alles, was auf irgend eine Weise eine etablirte Ehrenkaste beleidiget, oder ihre Befugnisse mit der Sonde der Vernunft zu berühren scheint. Man thut, glaub' ich, den Büchern und Bücherschreibern zu viel Ehre, wenn man so große kosmische Wirkungen auf ihre Rechnung setzt, obgleich ihr mittelbarer Einfluß auf Nationalangelegenheiten nicht ganz zu verkennen ist. Die Wahrheit dringt endlich ohne Buch durch, und Glaukome halten sich in den besten Schriften in die Länge nicht. Das meiste Gute und Böse ist ohne Bücher geschehen, und das mit Recht; denn es geschah aus der menschlichen Natur, nach Ursachen, die tiefer liegen, als auf Papier und Pergament. Die Römer hatten keine Bücher, als ihre Plebejer auf den heiligen Berg gingen und sich ihre Tribunen ertrotzten. Die Griechen hatten außer ihrem Homer und Hesiod, die nichts weniger als Freigeister waren, kein Buch, als sie bei Marathon schlugen und ihren Schriftstellern durch ihre Thaten erst Stoff zur Geschichte gaben. Weder Rousseau, noch Voltaire, noch Mercier haben die französische Revolution bewirkt; wenigstens ist ihre Mitwirkung wie ein Regentropfen, der in den Ocean fällt. Wäre der Adel in Frankreich in der Behandlung seiner Unterthanen nicht noch so ostgothisch und die Geistlichkeit nicht gedankenlos sybaritisch gewesen; hätte die Regirung nicht das Mark der Nation verschwendet, um dann an ihren Knochen zu nagen; hätten alle zusammen etwas mehr auf die wahre Natur des Menschen kalkulirt, so hätte Voltaire spotten und Rousseau predigen, Voltaire zehn Mahomeds und Rousseau zehn bürgerliche Verträge schreiben mögen: die Franzosen hätten sie gelobt und getadelt, und wären ruhig geblieben. Um eine Nation zu verführen, muß die Nation unzufrieden seyn; und diese ist es nie bei einer guten Regirung. Die französische Regirung hat sich selbst gestürzt; die Nation hat Rousseaus Kontrakt erst spät nachher zu ihrem Katechismus gemacht. Ob es gleich das wichtigste Werk des Mannes ist, so nannte man es doch kaum unter seinen Meisterstücken; und la loi naturelle, die größte Arbeit Voltaires, wird neben seinem Mädchen und seinen prächtigen Theaterstücken und philosophischen Rhapsodien kaum bemerkt. Hat Aretin durch seinen Spott den italienischen Fürsten großes Leid zugefügt? Er wurde die Geißel der Fürsten genannt; aber keiner ist von seiner Geißel gestorben, noch durch ihn um eine Mahlzeit ärmer geworden. In Rom beförderte die griechische Philosophie des Karneades und Konsorten wol vielleicht die Despotie; aber Brutus konnte mit der ganzen Stoa das alte Staatsgebäude nicht retten: und keine philosophische Sekte war doch eine so große Stütze der Freiheit, als die Stoa. Die Revolutionen wurden immer durch innere Krankheiten verursacht. Wo die Könige fielen, haben sie durch ihre bösen oder übel berechneten Anschläge ihr Urtheil selbst geschrieben. Wie will ein Mann über Menschen herrschen, der die Menschen nicht kennt? Durch Liberalität ist noch keine Regirung gestürzt worden, aber wol durch engbrüstige despotische Einschränkung. Nie hat wol ein Mann willkürlicher regirt, als Friedrich der Zweite; aber er war ein Mann in dem ächten Sinne des Worts, und in keinen Staaten herrschte größere Freiheit des Kopfs, als in den seinigen. Wo die Grundlage der Regierung Gerechtigkeit, Volkswohl und Humanität ist, hat Niemand etwas Besseres zu wünschen; und die Machinationen der Uebelgesinnten zerstieben wie schlimme Dünste in einem strengen Morgenwinde.

Die Bücherkommissionen in Petersburg, Moskau und Riga bestehen meistens aus Russen, einem Geistlichen, einem sogenannten Gelehrten und einer Civilperson. Die Engbrüstigkeit der Geistlichkeit kennt man an allen Orten, und nirgends ist im Durchschnitt diese Menschenklasse alt rechtgläubiger, das heißt vernunftleerer, als in Rußland. Es giebt Ausnahmen; aber selten sind die Ausnahmen Büchercensoren: und selbst freimüthige Denker ihres Standes gewinnen durch das Furchtbare ihres Auftrags eine gewisse Angst, in welcher sie gern die Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam der Ordonnanzen. Wenn man nun auch alle neue Broschüren unterdrückt, konfiscirt und verbrennt, kann man denn auch die klassischen Werke der gebildeten Nationen vernichten, die in Jedermanns Händen sind, ohne zu befehlen: Es soll alte Barbarei seyn? Kann man alle Rousseaus und Voltaires und Raynals, alle Shaftsburies und Bolingbrokes auf den Scheiterhaufen tragen? Und gesetzt, dieses wäre möglich, so darf unter schwerer Verpönung Niemand den Cicero und Plato in die Hand nehmen, Niemand den Livius, Thucydides und Plutarch lesen, der nicht von dem bösen Enthusiasmus des Alterthums angesteckt seyn will. Die Krankheit der Freiheit ist bei ihnen etwas heftiger epidemisch, und etwas weniger vernünftig, als vielleicht bei den meisten Neuern. Die Regirungen mögen nur sorgen, daß sie selbst gut seien, gut werden und gut bleiben, das Volk wird gewiß nicht böse seyn. Es ist eine glückliche gutmüthige Schwachheit des Volks, daß es sich führen

läßt, so lange man es nur leidlich führt. Die Minister, welche laut das Gegentheil schreien, sind vermuthlich keine guten Führer, oder sie traten schon in unleidliche Verhältnisse. Ich kann und mag hier nicht untersuchen, in wie fern gänzliche Preßfreiheit dem Staate gefährlich werden könne; aber daß die Eingeschränktheit der politischen und religiösen Bonzen recht eigentlich dazu gemacht ist, alles Emporstreben des Geistes zuerst niederzudrükken, und dann durch den Druck empor zu heben, ist eine Wahrheit, die jetzt wol Niemand mehr läugnet, Niemand mehr zu bekennen Bedenken trägt. Es leiden unter der Veranstaltung nicht bloß einige Buchhändler und Liebhaber; diese können sich leicht trösten, oder ihre Klagen sind von keiner Wichtigkeit. Aber man macht die Menge mißtrauisch und flößt ihnen den Gedanken ein, die Regirung verrathe Furcht. Furcht ist überall ein schlimmes Zeichen; am allermeisten bei Männern, die am Ruder sitzen. Die Klugheit muß, wenn sie konsequent mit sich selbst handeln will, nicht den Strom zu dämmen, sondern ihn abzuleiten suchen: sonst geht es vielleicht wie mit dem schlecht berechneten rigischen Wasserbau an der Düna: die Fluth bricht durch, und wirft wenigstens Sandbänke in das Fahrwasser, welche sehr hinderlich sind.

Die Veränderungen bei dem Militär sind wichtiger, sind von der größten Wichtigkeit. Daß der Kaiser sie für Verbesserungen hält, ist kein Zweifel; sonst würde er gewiß keine einzige verordnet haben, da die Kosten sich jetzt unendlich höher belaufen müssen, als nach dem alten Etat, und man im Ueberschlag der russischen Finanzen kaum begreiflich findet, wie diese neuen Kosten für so ungeheure Truppenkorps ohne neue Beschwerde zu erschwingen sind. Die Oekonomie, welche durch Reduktion des glänzenden überflüssigen Hofstaats und der innerlichen Einrichtung in den Provinzen hier und da gemacht wird, scheint bei weitem nicht hinreichend, diese neuen Bedürfnisse zu bestreiten und die Staatspapiere wieder in völlig gültigen Kredit zu setzen, oder sie endlich ganz zu tilgen, wie der Vorsatz des Monarchen ist. Aber ohne diese Rücksicht, welche bloß Sache der Staatswirthschaft ist, wollen wir erwägen, ob, militärisch genommen, die neue Ordonnanz besser ist, als die alte war.

Als Peter der Erste nach Aufhebung der Strelitzen sein Militär gründete, nahm er seine damaligen Muster von stehenden Heeren, die er auf seinen Reisen gesehen und beobachtet hatte; und vorzüglich von seinen Nachbarn, den Brandenburgern, deren Kriegsrenommee schon damals ziemlich gestiegen war. Staat, Ordonnanz und Bezahlung der Officire war also gleich anfangs auf ziemlich gleichem Fuß mit dem Deutschen. Seine gemeinen Soldaten konnte er durch eigene Lieferung der Lebensmittel weit wohlfeiler unterhalten, so daß der russische Soldat außer allen seinen Bedürfnissen ungefähr jährlich nur sieben Thaler zur Reinlichkeit und zu kleinen Nothwendigkeiten erhielt. Der Proviant kostete, hochgerechnet, der Krone doch gewiß nicht mehr als eben die Summe von sieben Thalern auf den Kopf, und die Bekleidung war verhältnißmäßig eben so wohlfeil und eben so gut, als die deutsche. Die russischen Truppen waren also für kaum zwei Drittheile der Summe, welche nach deutschem Fuß der Kriegsmann kostet, eben so gut, oder noch besser gekleidet, und besser und sicherer verpflegt, als die preußischen. Krieg und Friede machten keinen Unterschied: und der russische Soldat war immer auf Kriegsfuß, da er im Sommer beständig im Lager stand. Die verstorbene Kaiserin gab der Armee in den letzten Jahren ihrer Regirung, sowol den Officiren als den Gemeinen, Zulage, so daß die letztern nun ungefähr jährlich eilf Thaler erhielten. Uebrigens blieb alles bei der alten Einrichtung. Ihre Kleidung war von Peters des Ersten Zeiten an herab bis auf das Kommando des Fürsten Potemkin auch der deutschen ziemlich ähnlich, nur etwas steifer und gezwungener. Potemkin, ein Mann, dem man einen viel umfassenden Geist nicht absprechen kann, sah das Unzweckmäßige und Beschwerliche dieser Tracht, zumal in dem russischen Klima, ein. Er machte unstreitig bei der Armee, vielleicht aus bloßer Neuerungssucht, manche Veränderungen, die nichts taugten; besonders litt die Disciplin, welche vorher und vorzüglich unter Romanzow vortrefflich gewesen war, durch seine ungewöhnliche Nachsicht außerordentlich: so daß es wohl Leute giebt, die ihm deßwegen böse Absichten beimessen, weil er die ersten Generale mit despotischem Stolz behandelte, und den kleinen Officir und gemeinen Mann durch übertriebene Gelindigkeit und Popularität an sich fesselte. Sein moralischer Charakter kann hier nicht in Betrachtung kommen; wir reden nur von dem, was er bei der Armee gethan hat: und darunter sind gewiß mehrere Anordnungen, die, nach dem Urtheile aller ächten Militäre, zweckmäßig und also gut waren. Er ließ den Soldaten Locken und Zöpfe abschneiden, und dadurch gewannen sie beträchtlich in der Schnelligkeit des Anzugs, und verloren nichts an kriegerischem Ansehen. Er gab ihnen anstatt der dreieckigen Hüte eine wohlgebaute Kaske, wo ein metallnes Stirnband die Stirn vor dem Schuß und ein großer eiserner Bogen oben über den Kopf den Mann am Schädel ziemlich gegen den Hieb sicherte. Der Bogen war mit dicker schön gekämmter Wolle, oder mit Roßhaaren umwunden, um desto mehr aufzuhalten und dem Ganzen ein

größeres Ansehen zu geben. Anstatt des deutschen Zwitterdings von Rock gab er eine Kurtke, die durchaus völlig und warm, und gewiß zum Marsch das beste Leibkleid war. Anstatt der kurzen unbequemen Beinkleider erhielten die Leute lange Hosen nach Art der Ungarischen, nur weiter und gemächlicher. Die Gamaschen wurden in jeder Rücksicht durch die Stiefeln ersetzt; nur daß diese etwas theurer waren. Auf diese Art gekleidet erreichte der Soldat alle Zwecke seiner Bestimmung: er war leicht, frei, gewandt, ansehnlich, und vor allem in kurzer Zeit fertig. Das quod quis per pauca ist wol nirgends eine herrlichere Regel, als bei dem Kriegsmanne und im Kriege. Parade ist zwar das Allerletzte in militärischer Berechnung: aber wo sie als ein Accidens sich finden kann, ist sie doch dem Mann von Geschmack nicht unwillkommen: und man kann kaum einen schönern kriegerischen Aufzug denken, als ein russisches Regiment auf diese Weise machte. Wenn der Fürst Potemkin diese Erfindung nicht aus sich selbst nahm, sondern sie ihm von fremden Officiren angegeben ward, so verliert sie dadurch nichts von ihrem Werth, sondern gewinnt vielmehr, weil auch eine andere wackere Nation schon vorher ihre Zweckmäßigkeit einsah. Die Montirung ist nämlich mit außerordentlich kleinen Veränderungen und den Zugaben der Hosen die Montirung der Bergschotten. Jedermann weiß, welche brave Truppen diese Leute sind, wenn sie sich gleich von dem Parlament keine Hosen wollten anziehen lassen.

Diese ganze Kleiderordnung des Militärs hat der Kaiser verändert, und fast wieder auf den alten Fuß gesetzt. Gewöhnliche Leute skandalisiren sich über den neuen grotesken Anzug: das ist wol Kleinigkeit; und in einigen Monaten wird er dem Auge gewöhnlich, oder gewinnt wol gar eine Art von hogarthischer Schönheit. Aber erreicht denn die alte erneuerte Einrichtung besser die Absichten des Militärs, als die kassirte? Ich zweifle, daß dieses die Meinung irgend eines unparteiischen Sachkundigen seyn wird. Vieles ist dabei schlimmer, und nichts besser; und gesetzt, daß alles wenigstens eben so gut wäre, so wäre die gleichgültige Aenderung schon deßwegen weniger gut, weil sie Aenderung ist. Individuen, deren Geist voll Unruhe und Spieltriebes ist, machen gern in ihren Erscheinungen so viel verschiedene Nüancen, als sie können; aber eine ganze Nation bleibt gern bei dem alten Gleise, wenn sich nicht ihr Genius nach und nach selbst anders stempelt. Unter Peter dem Ersten war der Fall anders. Damals war die Reform durchaus nothwendig. Die Russen waren damals in jeder Rücksicht halbe Barbaren, und mußten den Schritt in allem von ihren Nachbaren lernen, die voran gegangen waren. Jetzt ist dieses nicht mehr; sie können sich schon allein durch sich selbst halten und heben, und die beabsichtigte Reform scheint wirklich nicht Reform zu seyn. Angesehene Generale sollen dieses dem Kaiser vorgestellt haben. Selbst Suworow, den die Russen, nach der Schlußfolge des Herrn Pangloß, billig für den ersten Militär der Welt halten, soll ihm mit seinem gewöhnlichen lakonischen Geiste bemerkt haben, Zöpfe seien keine Bajonette und Locken keine Kanonen, und der Russe werde mit Gamaschen um kein Haar breit besser Batterien nehmen, als in Stiefeln. Der Kaiser befahl die Veränderung. Das ist freilich eine hinreichende Bestimmung zum Gehorsam, aber noch kein hinlänglicher Grund, sie deßwegen gut zu finden. Mehrere Regimenter kamen mit ihren Officiren zum Monarchen und baten, man möchte ihnen lieber die neue Zulage an Gehalt wieder nehmen und ihnen ihren Anzug lassen; sie wären daran gewöhnt, und er wäre der beste. Niemand kann wol besser über Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit eines Anzuges urtheilen, als die ihn tragen, wenn es nicht Petitmaitres der feinen Welt sind, welche, der Mode zu gefallen, nicht selten Angstschweiß schwitzen: zu diesen darf man aber wol die gemeinen Russen nicht rechnen. Der Kaiser war unerbittlich, und die Antiquitäten wurden erforderlichen Falles mit dem Stock wieder retablirt. Man muß zugesehen haben, oder noch besser selbst Rekrut gewesen seyn, um von der penibeln Aengstlichkeit des Gamaschenanzugs, des Zopfwickelns und des Lokkendrechselns einen kompletten Begriff zu haben. Nun denke man sich ein Regiment ächter Russen, die sechzehn Jahre gleich kriegerisch, bequem und geschmackvoll sich gekleidet hatten, und die nach des Kaisers neuem Befehl nun auf einmal wieder unter das Bügeleisen eines stockgerechten steifen Korporals sollen. Sie werden das bald können und thun, — denn der Russe kann Alles, — aber sich deßwegen um keinen Kopeken besser befinden.

Die russische Infanterie hatte, die Grenadire ausgenommen, wie billig, keine Seitengewehre. Wozu soll der Soldat mit mehr belastet werden, als ihm nöthig ist? Wenn der Infanterist trotz seinem Bajonett verloren ist, so wird ihn kein Säbel retten. Das Bajonett ist seine Stärke. Der Fürst Potemkin hatte einigen Grenadirregimentern ziemlich schwere handbreite Säbel gegeben, mit sehr guter Berechnung; nicht zum Gefecht — denn dazu sind sie unnütz und nie gebraucht worden — sondern zum Wegehauen durch Waldung und zum Faschinenarbeiten, wozu denn doch ausschließlich die Grenadire bei allen Armeen jetzt gebraucht werden. Er würde sie allen Grenadirregimentern gegeben haben, wenn er länger gelebt hätte. Der erste Anblick eines

solchen Säbels sieht freilich sehr schlächtermäßig aus, und hat doch für die Action keinen Vortheil: wenn man aber überlegt, warum er eigentlich getragen wird, so ist kein Instrument bequemer zu einer solchen Absicht. Er ist eigentlich mehr Beil, als Säbel, und nur auf diese Weise leicht tragbar gemacht. Der Kaiser hat diese Säbel abgeschafft und an ihre Stelle andere gesetzt, wie sie die ganze preußische Infanterie ganz zwecklos trägt. Vorher war der russische Soldat leicht, frei und stolz, und hielt sich für den ersten Soldaten in der Welt. Man sollte ihm wenigstens seine Originalität und seine eigene Meinung der Ueberlegenheit lassen, welche bei dem gemeinen Mann eines Truppenkorps durchaus keine Schimäre ist, so gefährlich sie oft werden kann, wenn sie auch der Officir hat. Darin besteht sein Enthusiasmus und sein felsenfester Muth, den der Befehlshaber nur benutzen darf. Nun sind aus guten Originalen, wofür sich die Russen nicht ganz ohne Grund hielten, mittelmäßige Kopien geworden; Kopien von Truppen, denen man schon längst den Vorrang abgewonnen zu haben glaubte. Man hätte die Nationalmeinung schonen sollen, und das fremde Gute unbemerkt benutzen können. Niemand, der nur einige Kenntnisse vom Metier hat, wird läugnen, daß das preußische Militär noch einige wesentliche Vorzüge habe: aber ihre Kleidung ist gewiß das Gegentheil von einem Vorzuge. Die Preußen haben vorzüglich Festigkeit des Marsches, halten meistens richtig Linie, ohne zu wogen, beobachten den Schwenkpunkt mit exemplarischer Genauigkeit: ihr Gewehr hat einen bessern innern Bau als das russische, und sie handhaben dieses Gewehr noch besser, als irgend ein anderer Soldat. Diese Vortheile hätte man nehmen können und sollen. Freilich wird der Kaiser auch diese nehmen wollen: sie sind aber nicht so leicht übergetragen, als Hut und Locke und Zopf, die kaum des Transports werth seyn dürften. Die russische Ordonnanz wollte von jeher auch diese wesentlichen Vorzüge; aber die russischen Officire scheinen jetzt noch nicht bis dahin zu arbeiten. Mit dem gemeinen Mann läßt sich überall Alles machen. Es würde den Russen in ihrem alten Anzug leichter geworden seyn, ihre sogenannten Meister zu übertreffen. Nunmehr müssen sie erst wieder anfangen, und sich in einer neuen Kleidung leidlich befinden lernen. Etwas Wesentliches wäre die Veränderung der Gewehre gewesen. Jedermann begreift beim ersten Anblick, daß das konische Zündloch und der cylindrische Ladstock von der größten Wichtigkeit seien. So lange wir noch kleines Feuergewehr haben, ist Schnelligkeit des Feuers ein Haupterforderniß. Ob für das kleine Feuergewehr kein besserer Ersatz möglich ist, bleibt eine andere Frage. So lange wir aber noch schießen, müssen wir so ordentlich und schnell, als möglich, schießen. Dazu ist das preußische Gewehr am besten eingerichtet. Man macht ihm vielleicht den Vorwurf der wenigern Wirkung; aber dieser ist unbeträchtlich, und der kleine unmerkliche Nachtheil wird vielfach durch die größere Geschwindigkeit ersetzt, da es bei dem kleinen Feuer doch mehr auf Genauigkeit und Geschwindigkeit, als auf Kraft, ankommt. Wenn nur der Mann verwundet und aus dem Gefecht gebracht wird, ist die Absicht erreicht; es ist nicht nöthig, daß er getödtet werde. Das Erste hat noch den Vorzug der sichern Humanität in Gelegenheiten, wo sie so selten, so theuer und oft so gefährlich ist.

Die Preußen schießen mit ihrem Gewehr gewöhnlich siebenmal in einer Minute; die Russen können durchaus nicht mehr als fünfmal schießen Ich habe von Regimentern, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, keines gefunden, das mehr als dreimal geschossen hätte. Höchst wahrscheinlich werden die Gewehre auf preußische Art eingerichtet: aber dieses ist keine Arbeit von einigen Monaten. Das russische Bajonett ist besser gebaut, als das preußische; und ich glaube, jede Veränderung in demselben würde zweckwidrig sein. Man nimmt an, daß das schwedische und schottische die besten Bajonette sind; aber nach diesen kommt gewiß gleich das russische. Niemand wird läugnen, daß die Russen das Bajonett zu führen verstehen. Aber daß sie mit demselben so viel und so außerordentlich gearbeitet haben, beweiset allein noch nichts, weder für die Güte der Truppen, noch der Bajonette. Die Türken haben keine Bajonette, und sind folglich mathematisch verloren, sobald es zum Handgemenge kommt, wenn auch hier und da einer ihrer vortrefflichen Säbel einen Schedel spaltet und einen Gewehrlauf durchhaut. Bei Otschakow und Ismail war dieses der Fall. Die einzige Gelegenheit, wo die Russen ihr Bajonett auch gegen Bajonett und Pike mit furchtbarer Wirkung brauchten, war bei Praga. Aber das Schrecken war vor Suworow hergegangen, und die Polen in den Werken waren durch anhaltende Arbeit und Mangel so entkräftet, daß man sie kaum mehr für Soldaten halten durfte. Die Polen haben bei der letzten Revolution zu ihrem Schwanengesange den Preußen und Russen bei mancher Gelegenheit gezeigt, daß beide nicht so entschieden Meister des Handwerks sind: und hätte der vaterländische Genius die armen Sarmaten funfzig, oder nur zwanzig Jahr früher geweckt, sie wären nicht weggewischt worden aus den Völkern der Erde. Doch auch so ist die Epoche ihres Todes das Schönste von ihrem Leben seit einem Jahrhunderte. Man sagt, der Kaiser Paul wolle auch das Bajonett nach potzdamer Art machen lassen.

Der Vorzug des russischen Bajonetts zeigt sich gleich mathematisch dem Auge, da es sich mit dem preußischen noch nicht gemessen hat. Denn wenn im siebenjährigen Kriege die Preußen auch einige russische Batterien nahmen, so hatte die Artillerie schon zu fürchterliche Bresche geschossen, oder das kleine Feuergewehr so entschieden vorgearbeitet, daß der Angriff auf das Bajonett nicht in Betrachtung gezogen werden darf: und die Russen haben es, obgleich mit vielem Verluste, reichlich zurückgegeben. Der Nachtheil in der Veränderung des Bajonetts würde zwar nicht beträchtlich sein; aber der gegenwärtige Vortheil ist doch besser. Wenn das Instrument etwas leichter, spitziger und länger ist, so ist es brauchbarer, als ein schwereres, das vielleicht in nicht ganz richtigem Verhältnisse zum Gewehre steht.

Daß der Kaiser die Disciplin auf einen etwas festern, bestimmtern Fuß gesetzt hat, oder vielmehr, daß er nur strenger darüber gehalten wissen will, ist für die ganze Armee eine vortreffliche Sache. Bisher war der Oberste der Kaiser seines Regiments, und der Befehlshaber des Korps ging mit dem Obersten eben so willkürlich um. Dieses Bassawesen stieg vom Commandeur en Chef herab bis zum Korporal, so daß fast Niemand seine Pflichten und Rechte kannte, und der ganze Dienst aus lauter blindem, staarblindem Gehorsam zu bestehen schien. Der Kapitain, oder vielleicht ein noch kleinerer Officir, ließ willkürlich einem Manne ohne Prozeß sechshundert Stockprügel geben, dagegen der Oberste den Officir in einer ganz fremden Sache böotisch durackte; (Durack! du Narr, ist im Russischen das gewöhnliche verächtliche Schimpfwort, und eben so beleidigend, als ob man im Deutschen jemand einen H — t nennte, wofür sich Militaire nothwendig die Hälse brechen müssen) und alle glaubten, daß dieses so seyn müßte, oder daß man es wenigstens nicht ändern könnte. Nach der Verfügung des Kaisers ist der Oberste nicht mehr Tyrann seiner Officire, der Officir nicht mehr Tyrann seiner Soldaten. Jeder weiß seine Pflicht, und seine Strafe für die Vernachlässigung derselben. Für diese strenge Verordnung werden alle dem Monarchen laut danken, ob sie gleich manchen heimlich wehe thun wird, die nun den Eigensinn ihrer ungezogenen Laune nicht mehr an ihren Untergebenen auf ihre eigene Weise auslassen dürfen. Die Obersten hatten die uneingeschränkte Oekonomie der Regimenter, und gewannen bei der Kavallerie jährlich zwanzig und mehr tausend Rubel, nachdem die Standquartire weniger, oder mehr vortheilhaft waren. Als Soldat kann der Soldat ehrlicher Weise durchaus nichts Beträchtliches erwerben: man kann also denken, wenn es ja ehrlich herging, daß es sehr kaufmännisch-hergehen mußte. Der Kaufmann und der Oekonom können ehrlich reich werden, aber kein Mann, der in öffentlichen Diensten steht. Der Oberste hatte zum Abschluß der Rechnungen doch die Kapitaine nöthig: und wenn er dieselben ja noch etwas schonte, so geschah es bloß, damit sie keine Schwierigkeiten bei den Unterzeichnungen der Rechnungen machen möchten. Der Soldat suchte sich im Quartir am Wirth zu erholen, und der Oberste ließ die Disciplin schleichen, damit von den Soldaten keine Klagen entständen; die Wirthe wußte man schon zu beschwichtigen. Was hier gewonnen wurde, fraß der ungeheure Luxus; denn selten ward ein Oberster reich. Equipage, Tafel, Spiel und Galanterie waren die gewöhnlichen Ableiter der Börse. Wenn der Oberste nicht bald, nachdem er ein Regiment bekommen hatte, ein Silberservice besaß, so galt er kaum für einen rechtlichen Mann seiner Brüderschaft. Es ist nicht nöthig zu sagen, daß es vortheilhafte Ausnahmen gab: da waren die Obersten aber ungewöhnlich reich, oder ungewöhnlich ehrlich, oder beides zusammen: und diese Fälle waren nicht alltäglich; so daß es sogar zum Sprüchworte unter den Russen geworden war, ein Oberster müsse stehlen. Diesem Unwesen sucht der Kaiser durch Ordnung und strengere Aufsicht zu steuern. Der Himmel gebe, daß er seine Absicht erreiche; denn die Krankheit ist groß, und erstreckt sich von oben herab bis auf den gemeinen Mann.

Das Einquartirungssystem ist noch ferner eine Aenderung bei dem Militair, die nach dem preußischen Fuße gemacht zu sein scheint, die aber in Rußland in der Anwendung große Schwierigkeiten haben dürfte. Bisher lag nicht allein die Reiterei, sondern auch ein großer Theil der Infanterie auf dem platten Lande in den Dörfern zerstreut einquartirt, und marschirte monatlich ungefähr nur einmal nach dem Stabsquartir zur Wache, oder dem übrigen Dienst, wo sodann die Wachen oft acht Tage lang ohne Ablösung standen. Tägliche Ablösungen fand man im russischen Dienst nicht, und wo die Truppen auch in Hauptörtern sehr dicht lagen, geschah doch die Ablösung immer nur alle drei Tage. Der Kaiser hat nun die täglichen deutschen Ablösungen eingeführt. In Petersburg, Moskau, Riga und einigen andern beträchtlichen Garnisonen hat dieses unstreitig keine Schwierigkeit, und giebt dem Dienste ein lebendigeres Ansehen. Damit dieses nun gar keine Schwierigkeit habe und alle Truppen besser zusammen den Dienst besorgen und ihre Manöver machen mögen, hat er alle Infanterie in die Städte zusammen gebracht. In Deutschland und allen übrigen südlichern Ländern Europens ist dieses sehr leicht, und sowohl Militair als Städte gewinnen durch die Einrichtung. Aber der Kaiser hat verhältnißmäßig nicht

die Anzahl von Städten, die der König von Preußen hat; und die wenigen sind bei weitem noch nicht von der Beschaffenheit der meisten deutschen Oerter. Wenn nun, wie bestimmt ist, in Riga zehntausend, und in Mitau nur sechstausend Mann stehen sollen, so wissen weder Soldaten, noch Bürger, wo sie vor Angst Platz nehmen und gehen sollen. Der Soldat weiß sich endlich wohl zu rathen und zusammenzuschichten; aber wie wird dem Bürger zu Muthe seyn, der in seinem Häuschen vielleicht nur einige kleine Zimmer zu seiner Handirung und Wohnung für sich und seine Familie hat, wenn er noch sechs, zehn bis funfzehn Mann mit allem ihrem Gewehr und Packwerk unterbringen, und sie mit nothwendigem Platz zu ihrer Arbeit versehen soll? Riga muß wie im Belagerungszustand seyn, nur mit dem Unterschiede, daß man auf keine Erlösung hoffen darf, und die Hälfte der Besatzung nicht immer auf den Wällen ist. Der Soldat befand sich vorher den ganzen Sommer in seinem Lager so wohl; er war so recht in seiner eignen Sphäre, und hatte Freiheit und Spielraum, sein Wesen nach Belieben zu treiben: und ich zweifle, ob ihm das neue feste Quartir behagen und seinem Militairgeiste Vortheil bringen werde. Der Endzweck des Manövrirens wurde im Lager weit besser erreicht; denn gewöhnlich kampirten immer einige Regimenter aus der ganzen Provinz zusammen. An Lagerplätzen fehlt es in Rußland nie; und der Soldat ist durchaus mehr in seinem eigentlichen Fache im Lager, als im Quartir. Man kann in Rußland zuweilen ganze Tage reisen, ehe man in einen Ort kommt, der den Namen einer Stadt verdient. Lievland ist keine der leersten Provinzen; wenn man nun aber nach Walk, oder Werro nur ein Bataillon legen wollte, in welche Verlegenheit würde man die Soldaten, und in welche Angst die Bürger versetzen! Ein russischer Soldat ist freilich ein Inbegriff aller Handwerke, um sich sogleich nöthige Bequemlichkeit zu verschaffen: aber seine Arbeit ist doch mehr für das Lager; und hier schont er in der That rund umher der Wälder nicht sonderlich, wenn er Holz zu seinen etwanigen Bauen braucht. Daß der Bürger unter dem neuen Einquartirungssystem sehr leidet, ist wohl ohne Zweifel: und daß der Soldat dadurch gewinne, unwahrscheinlich. Mit den ersten schönen Tagen des Frühlings sehnte sich der russische Soldat ins Lager, um sich dort in und vor dem Zelte ungestört mit seinen Kameraden recht wohl zu befinden. Natürlich war es, daß er mit Anfange des Septembers, wenn das Wetter sehr unfreundlich und strenge zu werden anfing, sich auch wieder nach dem Quartir sehnte. Aber war nicht dieser Wechsel für ihn der größte Vortheil? Alles geschah nach der Natur und nach seinen Wünschen; und dann ist ja der Mensch am zufriedensten. Was gegen den Winter in Städte bequem einquartirt werden konnte, wurde in Städte verlegt, und die übrigen befanden sich auf dem Lande bei den Bauern um nichts schlimmer. Daß dann und wann ein Huhn, oder ein Dutzend Kohlköpfe gestohlen wurden, ist wohl nirgends eine seltne Erscheinung, und welche die wachsamste militairische Polizei noch weniger bei der neuen Einrichtung verhüten wird. Wenn der Kaiser dem Militair die Zulage bei der alten Ordonnanz hätte geben wollen; wenn er nur streng auf Ordnung und Mannszucht hätte halten lassen; wenn er nur die echten Vorzüge des fremden Dienstes dem russischen gegeben hätte, ohne diesem seine eigenen echten Vorzüge wegzunehmen, so wäre gewiß in kurzem der russische Dienst ausschließlich der erste an wahrem militairischen Werth geworden. Denn entschieden ist, daß keine Nation mehr persönlichen Muth, mehr ausdauernde Kraft, mehr guten Willen und mehr Gehorsam hat, als die russische. Das hat sie seit Peters des Ersten Zeiten bei hundert Gelegenheiten vom Jenesey bis an den Rhein bewiesen. Die Militairgesetze waren bisher in jeder Rücksicht recht gut; aber sie wurden nur nicht gehalten. Nach Peter des Ersten Ordonnanz wurde jeder sehr hart gestraft, der ohne Befehl des Kommandeurs, auch in feindlichem Lande, nur einen Baum niederhauen ließ. Münch und Romanzow hielten auf diesen Artikel noch mit Strenge. Potemkin bekümmerte sich nichts darum, und unter Suworow und Igelstroem wurden ganze schöne Baumpflanzungen vernichtet. Freilich geschah es nicht auf ihren Befehl; aber es geschah doch unter ihrem Befehl. Peter sahe ein und bewies durch seine eigene Arbeit, daß ein Baum ein Heiligthum sei, und man sich keine Sekunde besinnen müsse zu pflanzen, aber Jahre, um nieder zu hauen. Repnin ist vielleicht von allen russischen Generalen der einzige, der die Humanität dieser strengen Verordnung noch fühlt und übt. Strenge und Ordnung würden schnell dem Dienst in und außer der Linie eine andere vollkommnere Gestalt gegeben haben, ohne ihn ganz zu metamorphosiren. Prüfet alles, das Gute behaltet! sagt der alte Namensbruder des Kaisers; ein Mann, der so viel Welt gelesen hatte, daß er gewiß im erforderlichen Falle auch kein schlechter General würde gewesen seyn! Zu bedauern würde es seyn, wenn der Kaiser auch die großen runden asiatischen Zelte gegen deutsche umtauschen wollte. Wer soll die Oekonomie des Zeltes wohl besser kennen, als Nationen, welche selbst beständig Zeltbewohner sind? Wann das runde Zelt in die russische Armee gekommen ist, weiß ich nicht. Vermuthlich hat es Peter der Erste, welcher überall das Zweckmäßige schnell durchschaute, gleich bei der Organisirung aufgenommen: aber gewiß ist es, daß

keines seine wahre Bestimmung besser erreicht, als eben dieses. Die Maschinerie ist außerordentlich einfach und leicht. Es ruht auf einer einzigen Stange, rund umher ausgespannt, anstatt daß unsere auf einem Joche liegen. Die unsrigen geben höchstens nur für sechs Mann Platz. Das deutsche hat wenigstens hinten noch den sogenannten Sack zur Bergung der Menage; aber das englische ist hinten gerade herunter ganz abgestutzt, und hat noch weniger Raum. In dem russischen liegen achtzehn bis zwei und zwanzig Mann mit ziemlicher Bequemlichkeit um die Stange herum, mit dem Kopfe nach der Peripherie des Cirkels. Auf diese Weise liegen die Füße einwärts warm zusammen, und die Körper sind nicht gedrängt und können sich wenden und zusammenrücken und von einander entfernen nach Gefallen. Wer in einem vollen Zelte geschlafen hat, wird wissen, welche Wohlthat es ist, wenn man durch die Entfernung einiger Kameraden im Dienst etwas mehr Raum gewinnt. Dieses abgerechnet, hat das große runde Zelt noch andere wesentliche Vorzüge. Daß es bessere Parade macht, ist für nichts zu nehmen: denn dafür giebt die Menge der kleineren einem Korps mehr das Ansehen der Stärke. Aber es ist besser für den Transport, weil es verhältnißmäßig leichter ist. Ein großes Zelt ist zwar schwerer, als ein kleines; aber es ist doch nicht so schwer, als drei kleine. Die große Stange wiegt zwar mehr, als eine kleine: aber sie wiegt doch kaum so viel, als ein Joch, das drei Stück hat: und es gehören drei Joche, oder neun Stück dazu, die Wirkung einer einzigen russischen Stange zu leisten, nach dem oben angegebenen Verhältnisse. Das Nämliche gilt von der Menage. Ein großer Kessel, aus welchem Zwanzig essen, wiegt nicht so viel als drei kleinere, aus welchen nur Achtzehn essen sollen. Für Zwanzig kann nach russischer Einrichtung ein Einziger kochen; nach der deutschen Ordnung, das Zelt zu sechs Mann, sind drei noch nicht genug. Es giebt also große Kameradschaften, große Menagen, großen Muth: denn Zeltkameraden sind einander immer die entschlossensten treusten Gefährten im Gefecht, so daß es zu wünschen wäre, man könnte eine ganze Kompagnie in Ein Zelt zusammen bringen.

Das russische Artellwesen ist besser als irgend eine Menageeinrichtung bei andern Truppen, und vorzüglich Ursache, daß der Soldat immer sicher und gut verpflegt ist, und niemals Mangel leidet. Und zu bewundern ist es, daß bei den kleinen Summen, welche dazu gegeben werden, fast immer Vorrath und die Kasse nie leer ist. Mancher Soldat erhält gelegenheitlich einige Rubel aus dem Artell zurück; und sogar mancher Offizir nimmt in der Noth seine Zuflucht zum Artellgeld, oder den Menagesummen der Kompagnie, und zahlt das Geborgte sodann mit Interesse zurück. Die Veruntreuung dieser Kasse ist eins der größten Verbrechen bei der Armee, und das billig, da der Soldat in Ansehung seiner Nahrung darauf rechnen muß. Auch steht es der Mannschaft frei, welchem Officir von der Kompagnie sie diese Gelder anvertrauen will; gewöhnlich hat sie der Hauptmann. Es ereignet sich wohl zuweilen, daß ein Officir Unterschleife damit begehet; und nicht zu strenge ist die Strafe der Kassation. Das russische Militär hatte schon bisher vor dem Militär aller übrigen Länder in mancher Rücksicht so viel voraus, daß, bei verändertem Gewehr, nur die strengste Genauigkeit und Uebung im Manoevriren und mehr Aufmerksamkeit der Officire erfordert wurde, um es bald der Vollkommenheit nahe zu bringen. Ob der Kaiser diesen Zweck durch seine Veränderungen erreichen wird, kann man erst nach zehn Jahren bestimmen, so wie man erst am Abend wissen kann, ob das Wetter des Tages schön war. Aber Zweifel steigen billig auf; so wie schon der Aufgang der Sonne den geübten Bemerker die Beschaffenheit des Wetters für den Tag vermuthen läßt.

Ich schließe hier, und fahre in meinem künftigen Schreiben fort, wenn Ihre Geduld nicht ermüdet ist, und Ihre Neugierde noch die Fortsetzung meiner Urtheile hören will.

Zweiter Brief.

Sie machen mir den Vorwurf, lieber Freund, daß ich als Tadler auftrete, und die neuen Maßregeln in Rußland mit etwas Bitterkeit beleuchte. Sie irren sich gewiß, Bester: Bitterkeit ist durchaus nicht in meinem Charakter. Wenn aber die Wahrheit einen etwas herben Geschmack hat, so liegt das in der Sache: und man mag die Darstellung noch so sehr überzuckern, die Komposition wird dadurch nur noch widerlicher. Der natürliche Ton ist der beste überall, und Freimüthigkeit ist besser, als Schmeichelei. Ueberall, wo ich das Gute finde, hat es meine Huldigung; aber noch niemals hat mich die alte Regel Nil admirari, außer vielleicht einige Mal bei dem Anblick einer schönen Weibergestalt verlassen.

Sie sagen, ich selbst habe durch die Veränderung gelitten, und könne parteiisch seyn. Gesetzt, ich hätte verloren, so würde mich dieses um keinen Punkt anders stimmen: so weit sollten Sie mich doch wol kennen. Aber ich habe nicht gelitten; und es kam blos auf mich an, meinen Vortheil daraus zu ziehen, wenn ich wollte. Thun Sie mir nicht das Unrecht zu glauben, als ob meine Personalität in irgend

einem meiner Urtheile überwöge. Ich sagte einst vor mehrern russischen Generalen in Warschau, Kosciusko sei der bravste und rechtschaffenste Pole, als er eben bei Krakau ein Corps Russen total geschlagen hatte, und überall als Meuter und Bösewicht nicht allein behandelt, sondern auch wol geachtet wurde. Der General Igelstroem gab mir darum nicht weniger seine geheimen Papiere, ob er gleich zu mir sagte: „Mon cher, Sie sind ein sonderbarer Mensch" und ich that meine Pflicht nicht weniger. Die öffentliche Meinung hat nun Alles gerechtfertiget. So lange man über öffentliche Angelegenheiten noch reden und schreiben darf, muß man es mit wahrer Ueberzeugung und bescheidener Freimüthigkeit thun; dieses ist das Vorrecht eines jeden freien Mannes. Hat man dieses Recht kassirt, so wollen wir, die wir noch denken müssen, uns in den cynischen Mantel wickeln, und jeder Menschengestalt einen Sarkasm wenigstens ins Gesicht blikken, wenn wir es nicht sagen dürfen.

Ich lasse allem Guten, das in Rußland geschiehet, Gerechtigkeit widerfahren. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß die Absichten des Monarchen die besten von der Welt sind, daß er alle seine Völker zum größten Flor des irdischen Wohlseyns empor heben will: aber ich zweifle nur etwas, daß dieses durch die Mittel, die er erwählt, bewirkt werde, und sage Ihnen die Gründe dieses Zweifels. Man sagt wol hier und da mit dem Gesicht eines allgemeinen Kritikers, der Monarch gehe zu rasch; ein ungegründeter Vorwurf! In den jetzigen Verhältnissen kann das, was wirklich gut ist, ohne Gefahr und kaum zu schnell geschehen. So lange dem Monarchen die Armee feste Treue hält — und sie hält sie gewiß, wenn sie nicht auf das äußerste gekränkt wird — ist nichts zu besorgen. Der Kaiser ist durch seine Familie und ihre Eintracht hinlänglich gegen alle Unternehmungen gesichert. Wäre er in den ehemaligen Verhältnissen seines Vaters, so würden freilich Bedenklichkeiten von allen Seiten mit Recht erhoben werden. Aber seine Söhne sind nicht Kinder, sondern junge Männer, die ihn lieben und ehren, seine Gemahlin wird eine exemplarische Matrone; und ohne Theilnehmung eines Gliedes der Familie kann schwerlich in Rußland dem Monarchen große, wesentliche Gefahr drohen. Es geschiehet also nichts zu rasch; sondern ich glaube, was geschiehet, beruht auf weniger richtigen Berechnungen, und verfehlt seiner gehofften Wirkung. Wir wollen noch einige der Verordnungen in Erwägung ziehen, die eigentlich gleichgültiger sind, aber eben deßwegen, weil sie gleichgültig sind, als Verordnung auffallen, indem sie die natürliche Freiheit des Menschen ungewöhnlich einschränken. Jedermann ist verbunden, den Gesetzen ohne Ausnahme zu gehorchen; aber diese Gesetze dürfen nicht in die ersten Rechte des Menschen greifen: sonst ist er wenigstens befugt zu sagen: ich finde diese Gesetze nicht gut.

Der Kaiser hat befohlen, es sollen durchaus keine runden Hüte mehr getragen werden, außer zu der russischen Nationalkleidung; als ob man unter dem dreieckigen Hute und der Zobelmütze nicht eben so gut Jakobiner seyn könnte, wie unter dem runden Hute. Es war mir kaum glaublich, als die Zeitungen davon sprachen, und ich vermuthete, diese Verordnung erstrecke sich blos auf Militair und Civilpersonen, die nach dem Staat Uniformen tragen müssen. Bei diesen war freilich die größte Unordnung im Aeußern eingerissen. Man sahe überall Officire von jedem Range als Stutzer gekleidet im Frack gehen. Gerichtsmänner thaten eben dasselbe; und mancher junge Mann, der nichts weniger, als das Podagra hatte, ging oder fuhr mit Pelzstiefeln, rundem Hute und der Gouvernementsuniform in das Kollegium. Die Erscheinung dieses sonderbaren Aufzugs beleidigte alle Augenblicke und störte nicht selten die Ordnung, indem der Mann im Frack verlangte, was nur dem Mann in der Uniform gebührte. Es war in Warschau der Fall, daß ein General im Frack befehlen wollte, und thätliche Mißhandlungen leiden mußte, wegen welcher er bei Suworow nicht einmal um Genugthuung bitten durfte, da die Beleidiger fremd und von der ganz gemeinen Klasse waren. Eine strenge gesetzliche Anweisung auf ihre Uniformen schloß also sogleich alle runden Hüte aus: und wenn man nun noch alle Landedelleute dazu nimmt, die nach der Verordnung bei öffentlicher Erscheinung auch Gouvernementsuniformen tragen sollten, so nahm freilich durch Einführung der strengen Ordnung der Gebrauch der runden Hüte sehr ab. Aber ich habe erfahren, daß sich der Befehl auf Alle, ohne Ausnahme, erstreckt. Es hatte sich noch kein Monarch die Mühe genommen, sich so geflissentlich um die Mode zu bekümmern; wenn man Peters des Ersten Prozesse mit den Bärten ausnimmt, welche Niemand unter seinen großen Thaten aufführen wird. Die armen runden Hüte sind also mit einem Male in Staatsinquisition gerathen, weil der Jakobinismus darunter sitzen soll. Die Mode, sie zu tragen, ist seit zwanzig Jahren ziemlich herrschend geworden, weil man sie etwas zweckmäßiger und geschmackvoller fand, als die dreieckigen. Das Dreieck kommt dem Quadrat am nächsten; und beide sind zwar, wegen ihrer Festigkeit zu Grundlagen, aber niemals wegen ihrer Zierlichkeit zum Schmuck des obersten Endes in Kredit gewesen. Quadrat ist in allen Sprachen ein Gegensatz des Feinen. Der runde Hut bedeckt am besten den Kopf gegen Sonne und Regen; und macht immer den Mann,

wenn sonst nicht zu viel Quadratur an ihm ist, zu einer ästhetischen Figur. Daß die verdammten Jakobiner eben runde Hüte trugen, war sehr begreiflich, weil man sie überall trug, und Jedermann so schloß und dachte, oder sich die Bequemlichkeit der Mode ohne Gedanken gefallen ließ. Aber der runde Hut hatte doch nicht die Ehre, als sie ihr System emporgipfelten, das Symbol ihrer neuen Lehre zu werden, welches er gewiß geworden wäre, wenn sie ihn ausschließlich in Affektion genommen hätten. Sie brauchten dazu vielmehr eine Mißgeburt von Mütze, die, so unförmlich sie auch war, doch immer noch mehr für das ans Natürliche und Schöne gewöhnte Auge gab, als der dreieckige Hut. Gellerts Fabel ist eine herrliche Geschichte des Geschmacks. Es kann Jedermann ziemlich gleichgültig seyn, die Gewohnheit, die kleine Bequemlichkeit und den Geschmack abgerechnet, ob er eine Pyramide, oder einen Kubus auf dem Kopfe trägt: aber eben dieses wird befremden, daß die Gesetzgeber gleichgültige Dinge so wichtig behandeln und ohne Noth und Nutzen die natürliche Freiheit beschneiden: und ich wette, daß nun unter den dreieckigen Hüten mehr Jakobinismus sitzt, als vorher unter den runden. Ganze Nationen in Süden und Norden tragen runde Hüte, die gewiß nichts weniger, als Jakobiner sind. An gleichgültigen Dingen hängt der gewöhnliche Mensch mehr, als an wesentlichen Sachen. Selbst die Russen werden gewiß lieber jährlich einige Rubel Obrock mehr geben, ehe sie dreieckige Hüte aufsetzen: ob sie sich gleich unter einem Jakobiner, wenn sie ja diesen Namen hören, gewiß ein ungeheures Monstrum vorstellen. Die preußischen Manifeste gegen Polen im Jahre 93, welche viel über Jakobinismus expektorirten, gedachten doch der runden Hüte mit keiner Sylbe: und durch ganz Deutschland, wo man gar nicht sich von der neuen Ketzerei anstecken zu lassen gesonnen ist, halten die orthodoxesten Männer in Kirche und Staat noch den runden Hut in allen Ehren, weil er auch die alte Nationaltracht der Deutschen war. Daß der Kaiser die runden Hüte nicht leiden kann, mag ein ganz verzeihlicher Eigensinn seyn, dessen die großen Herren zuweilen eine ziemliche Dosis haben sollen: aber Friedrich der Zweite hätte gewiß eine Antipathie dieser Art auf eine solche Weise nicht in das Publikum getragen. Ein glaubwürdiger Mann erzählte, daß der Kaiser einem fremden Officir eines gar nicht jakobinischen Staats, der in Petersburg mit dem runden Hute seiner Uniform auf die Parade kam, habe befehlen lassen, nicht mit dem runden Hute zu erscheinen. Als der Officir, wie billig, wiederholt sich weigerte, auf Befehl eines fremden Monarchen etwas in seiner Ordonnanz zu ändern, habe der Kaiser ihm sogleich befohlen, sich zu entfernen, und ihm eine militärische Begleitung bis an die Gränze nach Polangen mitgegeben. Finden Sie, Bester, daß durch diese Maßregeln den neuen Meinungen der Zugang wirklich wird verwehrt werden? Von Dingen, die überall in der Kirche und im Staat Adiaphora sind, sollte billig nicht mehr Notiz genommen werden, als sie verdienen, das heißt, sehr wenig.

Es war eine alte Observanz in Rußland, welche ganz tamerlanischen Ursprungs zu seyn scheint, daß bei der Annäherung des Monarchen alle Wagen halten, die Fahrenden aussteigen und ihren Respekt auf eine dem griechischen Proskynein ähnliche Art bezeigen mußten. Diese Observanz war seit Peters des Ersten Zeiten nach und nach veraltet und jetzt fast ganz in Vergessenheit gerathen. Ganz Europa hat gesehen, daß weder die wahre Würde des Kaisers, noch das Ansehen der Regirung durch diese Vergessenheit gelitten hat. Katharina die Zweite hat eben so unwidersprechlich geboten, als Iwan Wasilewitsch, obgleich ihre Befehle nicht so blutig waren, und ihre Majestät nicht so in Furchtbarkeit gehüllt war. Der Kaiser Paul der Erste hat diese alte Observanz von Neuem wieder hergestellt. Der Wagen muß halten, der Inhalt muß aussteigen, sich in Ordonnanz setzen und seinen Poklon machen. Ohne Zweifel thut dieses die größere Hälfte bei gutem Wetter sehr gern, weil Jedermann dadurch einen Gruß vom Monarchen erhält. Aber was gewinnt der Kaiser durch diese Art von Ehrenbezeugung? Seine Augen, seine Hände und sein Hut sind in Bewegung; und er wird durch das Halten der Kutschen in manchen guten Gedanken gestört, deren ein Mensch und vorzüglich ein König nie zuviel haben kann. Ob Geistliche, Aerzte und Hebammen von dieser, wie von einer andern Verordnung ausgenommen sind, weiß ich nicht: wenigstens sollte ich glauben, daß doch die Geschäfte der beiden Letzten für den Staat selbst billig die größte Eile haben. Doch die Damen sind ausgenommen, und halten sich nur mit der Miene des Aussteigens innen an der Wagenthür; eine Galanterie, die noch weit besser den Alten, Halbkranken und Podagraisten hätte zu statten kommen können: man müßte denn auf diese Methode das Podagra kuriren wollen. Der Mann, der sehr dringende Geschäfte hat, muß dadurch doch einige Minuten verlieren, die ihm vielleicht sehr wichtig sind. Für Leute, die den Wagen zum Luxus haben, ist die Verordnung schon gut: und diese lassen sich gewiß eben wieder aus Luxus die Parade sehr gern gefallen. Aber Leute, die den Wagen zum Bedürfniß, entweder zur Geschwindigkeit, oder aus Schwachheit gebrauchen müssen, verlieren doch wirklich dadurch mehr, als die Form der Unterthänigkeit gewinnt. Ein alter fuß=

kranker Mann, der sich, um nur das Fahren vertragen zu können, den Boden des Wagens hat polstern lassen, soll, da ihn jeder Tritt mehr, als der Verlust einer Banknote schmerzt, nunmehr auf dem harten Pflaster den Kaiser erwarten, bloß um den Hut zu ziehen und die Beugung zu machen. Mehr als einer wird sich bei schlechtem Wetter das Fieber, oder wenigstens den Schnupfen an den Hals grüßen. Man wird schon von fern, wenn es noch möglich ist, durch das erste Seitengäßchen, durch das man füglich abstechen kann, dem Wagen des Kaisers ausweichen: und das wird doch wahrlich dem Monarchen nicht angenehm seyn können, daß seine Unterthanen vor ihm fliehen, um eine eben jetzt sehr beschwerliche, nur förmliche Reverenz zu ersparen. Wahre Würde und wahre Hochachtung sind über solche kleine Zwangsmittel erhaben. Es bleibt im menschlichen Leben und zumal bei Hofe immer noch Formalität genug, die man durchaus nicht abschaffen kann, weil sie zu sehr mit den Begriffen der Ordnung zusammengewebt ist. Diese Dinge sind die Drapperie der Gemälde, die nach dem Genius der Zeit bald mehr, bald weniger überladen sind: aber ohne alle Drapperie giebt es kein Gemälde für die gewöhnliche Menschheit.

Gewöhnlich ist es, daß neue Regirungen neue Veränderungen geben; in Rußland war dieses von jeher der Fall vorzüglich. Man hatte Ursache zu glauben, daß die Regirung Pauls des Ersten eine Ausnahme machen würde; aber man hat doch geirrt. Einige Veränderungen waren in der That vorherzusehen; von andern aber, die doch geschehen sind, hätte man sich kaum träumen lassen. Daß der Fürst Platon Subow nicht die Menge der Staatsämter behalten würde, womit ihn die Vorliebe der Kaiserin überhäuft hatte, war nicht allein sehr begreiflich, sondern auch sehr natürlich: daß er aber in der Kette der Geschäfte auf einmal aufhören würde ein Glied zu seyn, daß er gänzlich Null werden würde, war nicht zu erwarten. Jedermann, der ihn näher zu kennen Gelegenheit hatte, läßt ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er Humanität und Mäßigung besitzt und seinem alten Namensvetter keine Schande macht. Meteore, wie er, waren am russischen Horizont keine Seltenheit; und er war keines der schlimmsten. Daß er nicht allen Aemtern gewachsen war, ist auch nichts Neues. In den despotischen Staaten, denen man auch wol zuweilen in den übrigen folgt, sucht man ja selten die Staatsämter mit Männern zu besetzen, sondern nur die Söhne und Verwandten der großen Sippschaften mit Aemtern zu versehen. In den Republiken geht es nach einem andern Maßstabe auch nicht viel besser; denn Volksgunst ist oft eben so blind, als Nepotismus. Ein Mann von Kopf, denkt man, weiß durch seine Gehülfen viel zu machen. Dieses verstanden in Rußland die Großen vortrefflich, die ihre unbärtigen Söhne und Neffen als Obersten zur Armee schickten. Ein veteraner Major arbeitete unter den Auspicien des jungen Helden, mit vielem Glück zum Ruhm des jungen Helden, der sich nach und nach wol in das Regiment finden lernte, weil es doch niemals eine Hexerei ist, mit etwas Geist Andere für sich arbeiten zu lassen. Daß Subow nicht viel von der Artillerie verstand, und doch General=Feldzeugmeister war, befremdete sehr Wenige: er hatte dafür die Klugheit, sich so wenig als möglich um die Artillerie zu bekümmern, die deßwegen sich um nichts schlimmer befand. Sein Einfluß war freilich in Rußland allmächtig; denn der Einfluß der Favoriten ist es immer; und in Petersburg war man es gewohnt, solche Männer des Tags schnell hervortreten und schnell abtreten zu sehen. Wenn man auch seinen Namen nannte, so verstand man doch immer mehr den Minister, als den Militär. Er war Chef der Chevaliergarde, und als solcher der erste nächste Leibwächter der Monarchin. Ganz natürlich war es, daß der Kaiser diesen Posten sogleich mit einem Manne besetzte, der mehr sein persönlich warmer Freund war, als Subow es vielleicht in seinen Verhältnissen seyn konnte. Dieser Posten gehört mehr zum Hofe, als zum Staate, und ist nur in sofern wichtig, als er den Besitzer beständig um den Monarchen hält. Wer Hof= und Welthändel kennt, weiß, daß dieses sehr viel ist. Feldzeugmeister konnte Subow nach den richtigen Militärbegriffen des Kaisers unmöglich bleiben, ohne seine ganze Existenz einem Studium zu widmen, das auch in Rußland nicht mehr in der Wiege liegt, und das ihm vielleicht nur wenig Vergnügen gewähret. Es mußte ihm also eine wahre Wohlthat seyn, eine Würde zu missen, die ihm drückende Bürde gewesen wäre. Er blieb immer noch ein angesehener Mann des Hofes; und wenn die Hofleute etwas mehr Lebensphilosophie hätten, als sie gewöhnlich zu besitzen scheinen, so hätte er gewiß weit zufriedener leben können, als vorher. Die Güte der Monarchin hatte ihn hinlänglich versorgt; und die Gerechtigkeit des Kaisers sicherte ihm alle diese Besitzungen, aus deren Ertrag er immer noch fürstlichen Aufwand machen konnte. Ob der Fürst Subow sich freiwillig, oder auf den Willen des Monarchen, gänzlich entfernt hat, ist schwer zu bestimmen; wenigstens ist es nicht wider den Willen des Kaisers geschehen. Ein Liebling der Monarchen hat immer mehr Feinde, als Freunde; und es ist ein Beweis der großen Mäßigung Subows, daß er, wenn er auch nicht viel warme, wahre Freunde, doch sehr wenig Feinde hatte. Seine Entfernung ist politisch von keinem Belang; und er selbst befindet sich wahrscheinlich nun etwas

besser, als in dem veränderlichen Nimbus des Hoflebens.

Die Verabschiedung einiger Generale von entschiedenem militärischen Werth und die Art dieser Verabschiedung erregt etwas mehr Aufmerksamkeit. Daß mehrere tausend Officire den Abschied genommen und bekommen haben, ist, obgleich bei so ungeheuern Truppenkorps nicht ganz unwichtig, aber bei weitem doch nicht so bedeutend, als der Abgang eines einzigen Mannes, der dem Ganzen Leben und Seele zu geben versteht. Durch die Entfernung einer so großen Menge von Officiren jeden Ranges sind unstreitig manche brave Männer mit verloren worden; aber die Armee ist auch dadurch gereiniget worden von einem Ausschuß untauglicher Subjekte. Die Letzten zu verlieren ist Gewinn; und der Verlust der Ersten ist vielleicht bald wieder zu ersetzen. Der Dienst bildet Soldaten, und aus guten Soldaten gehen leicht gute Officire hervor. Nur der Krieg schafft Generale. Aber das Vaterland setzt auf Alle billig mehr Vertrauen, wenn sie schon gebildet und bewährt sind. Rußland ist dieses Jahrhundert fruchtbar für die Kriegsgeschichte gewesen; und die Nation darf eben so stolz seyn auf die Verdienste ihrer Generale, als auf die Bravheit ihrer Soldaten. Friedrich selbst begegnete dem Feldmarschall Romanzow mit vorzüglicher, ausgezeichneter Achtung: und er verdiente als Feldherr und Mensch die Ehre einer allgemeinen Trauer, die der Monarch für ihn durch die ganze Armee befahl. Noch leben Männer bei der Armee, die ihren Kredit aufrecht erhalten können und werden, und deren Namen das militärische Publikum mit Hochachtung nennt. Repnin, Soltikow, Igelström, Fersen, Derfeldt, und Andere stehen als Männer an der Spitze der russischen Truppen, als Männer, deren Werth das deutsche und übrige europäische Publikum nicht immer gehörig würdigen kann, da ihr Wirkungskreis so weit entfernt lag, und mancher Zug ihrer Geschichte aus Unkunde, oder Parteisucht entstellt wird. Aber bei dem Allem wird doch Suworows Abgang von der Armee für einen großen, sehr empfindlichen Verlust angesehen. Die öffentlichen Blätter enthalten so wenig Authentisches über die Begebenheiten der Zeit, daß man billig auch über Thatsachen seinen Glauben überall zurückhält, und erst aus dem Erfolg die richtige Beschaffenheit zu finden sucht. Die meisten Zeitungen haben den General Igelström auf seiner Reise nach Orenburg des Todes sterben lassen; und der Mann befindet sich bis jetzt noch frisch und gesund, und hofft sich noch eine ziemliche Zeit wohl zu befinden. Daß Suworow nicht mehr im Dienste ist, und daß der Dienst in ihm vielleicht den ersten Mann verloren hat, ist gewiß. Von den Umständen sagt uns Niemand etwas Bestimmtes. Allgemeine Nachricht ist, daß er dem Monarchen über die Einführung der neuen Ordonnanz sehr freimüthige Vorstellung gethan. Seine Sprache ist gewöhnlich sehr lakonisch und eindringlich. Energie ist durchaus sein Charakter, etwas Satyre seine Schwachheit, und Kürze seine Handlungsweise gegen Freunde und Feinde. Der Monarch habe dem alten, etwas rauhen Krieger den Mangel des Hoftons nicht verziehen, und ihn ablösen lassen. Suworow, durch dieses Verfahren in seinen natürlichen Charakter gesetzt, legt seine Stellen nieder und geht nach Hause. „Tragen Sie alle diese Dinge," sprach er zu seinem Nachfolger, indem er sein Kommando abgab, „mit soviel Ehre, als ich sie getragen habe, und Sie werden Beruhigung haben. Mir hat der Kaiser mehr gegeben, als genommen. Dieses brauch ich nicht mehr, und es ist für mich kein Verlust: Ruhe ist mir nöthig; denn ich bin ein alter Mann." Auf diese Weise ging der Mann ab, der das Schrecken der Feinde des Vaterlandes von allen Seiten gewesen war. Die eine Hälfte der Armee hatte mit und unter ihm gefochten und gesiegt am Don, am Dniepr und an der Weichsel, und hatte ein blindes, unbedingtes Zutrauen auf seinen Namen. Igelström ist nicht ein Mann, der Gefahren scheuet; aber doch bin ich selbst Zeuge, daß sich die Grenadire in Warschau während der Aktion ihren Lieblingsanführer wünschten. „Ja, wenn Vater Suworow hier wäre," sagten sie mitten im Feuer, „dann würde es sehr kurz gehen!" Die andere Hälfte staunte ihn mit Ehrfurcht an, und hatte nur den Ehrgeiz, auch einmal mit ihm zu schlagen. Er hatte bei Kinburn gesiegt und geblutet, hatte Ismail genommen, und die Werke bei Praga zerstöret. Alles waren entscheidende Tage. Denn wären die Streiche auf Ismail und Prag nicht gelungen, so hätten einige Wochen den Konjunkturen eine andere Wendung geben können. Zeit gewonnen, viel gewonnen, heißt es im Kriege.

Man wirft ihm Grausamkeit und Härte vor. Ich habe nie unter ihm gedient; aber nach Allem, was ich von kompetenten Personen über ihn gehört habe, ist Grausamkeit keiner seiner Züge. Seine mit Gelindigkeit und außerordentlicher Gutmüthigkeit verbundene Kraft trägt vielleicht selbst dazu bei, daß der halbgebildete russische Soldat in der Hitze des Feuers, das er ihm einzuhauchen versteht, auf einige Augenblicke die Menschlichkeit vergißt, und Dinge begeht, über die er eine Stunde nachher selbst weinet. Man muß zur Erklärung des empörenden Phänomens auch erwägen, mit welchen Feinden und in welchen Lagen er gefochten hat. Der Charakter des russischen Soldaten ist immer noch Humanität gegen die unsinnige Wuth der Ottomanen; und in Praga war es leider ein so ungeheures, unregelmäßiges Gefecht, daß bei der allgemeinen Bewaffnung und

Verwirrung der Soldat kaum wußte, wen er schonen sollte; denn Alles focht mit verzweifelnder Unbesonnenheit. Auch sind der Grausamkeiten nicht so viel vorgefallen, als die Tadelsucht und die empörte Menschheit in der ersten Empfindung des Schmerzes aufzählte. Freilich hätte strengere Disciplin gehalten werden sollen: die Schuld der Vernachlässigung fällt aber mehr auf die Obersten und Kommandeure der Divisionen. Keiner seiner Officire, keiner seiner Soldaten klagt über eigensinnige Strenge; vielmehr dürfte der unparteiische Zuschauer über etwas sorglose Konnivenz klagen. Die einzige Beschwerde der Seinigen über ihn war, daß er, wie die russische Formel lautet, seinen Officiren nicht forthilft; welche Beschuldigung mehr ein Lob enthält, indem es beweiset, daß er nur Verdienste nach seiner Ueberzeugung belohne, und daß bei ihm Gunst und Klikenwesen keinen Eingang finden, wie wohl bei mehreren andern vornehmen General n des russischen Heers. Mehrere Regimenter sollen bei der Entfernung des Feldmarschalles und bei Gelegenheit der Einführung der neuen Ordonnanz unruhig und schwierig gewesen seyn. Der Kaiser soll eingesehen haben, daß er die offenherzigen Aeußerungen eines alten, unter den Waffen grau gewordenen höchst verdienten Mannes zu hoch empfunden, und ihm das Kommando unter schmeichelhaften Ausdrücken wieder angetragen haben. Aber Suworow kann wol nicht glänzender von der Bühne treten, und er ist Philosoph genug, um den Rest seiner Tage in der ihm zu Theil gewordenen Ruhe zuzubringen. Er soll dem Kaiser geantwortet haben, er bedürfe der Ruhe, und bäte darum; und ist auch während der Krönungsfeierlichkeiten nicht nach Moskau gekommen. Man ist geneigt, den Mann nach der öffentlichen Meinung für einen Barbaren zu halten: er ist es aber gewiß nicht, weder von Kopf, noch von Herzen. Ich selbst bin Zeuge, daß er Deutsch und Französisch recht gut spricht. In seiner Muttersprache drückt sich kaum ein Russe besser aus, als er. Tartarisch und Türkisch soll er mit Fertigkeit reden. An Belesenheit fehlt es ihm in den meisten Fällen nicht: und sein lakonischer, oft sarkastischer Geist ist schon aus seinen bekannt gemachten Rapporten bei wichtigen Vorfällen bekannt genug. Er ist ein guter Soldat, weil er ganz Soldat ist: vielleicht würde er kein schlechter Minister seyn, wenn er Minister wäre, welches er aber durchaus nicht seyn will. Wenn nur irgend ein Geschäft ein ministerielles Ansehen hat, weiset er es sogleich zurück und sagt: „das verstehe ich nicht, darum müßt Ihr mich nicht fragen.“ Sein militärischer Kredit ist ihm Alles: und diesen hat er freilich höher gebracht, als die meisten seiner Zeitgenossen und Landsleute. Er ist jetzt ein Siebziger mit schneeweißem Haupt: aber jeder Nerve an ihm ist noch Spannkraft. Einige Anekdoten erlauben Sie mir, Ihnen von dem Manne zu erzählen, die zwar nicht groß, aber doch charakteristisch genug sind, und gar nicht den Gefühllosen bezeichnen, für den man ihn unglücklicherweise gehalten hat.

Ein vornehmer Kosakenofficir hatte in Warschau ein polnisches Mädchen mit Gewalt in sein Quartir holen lassen. Mag das Mädchen Vestalin gewesen seyn, oder nicht, thut nichts zur Sache; sie war wenigstens keine öffentliche Person einer gewissen Klasse, gegen die man einem Kosaken allenfalls diesen Streich hätte verzeihen können. Sie fand Gelegenheit, auf öffentlicher Parade dem Feldmarschall ein Papier zu übergeben, und um Genugthuung für die schimpfliche Gewaltthätigkeit zu bitten. Alle Polinnen haben viel Grazie, und verstehen dadurch im Betragen zu wirken. Das Mädchen war schön; denn sonst hätte sie der Kosak nicht zur Beute gemacht. Sie sprach rührend und weinte. Der alte Suworow hob sie auf, gerieth bei dem Vortrag der schändlichen Geschichte in Heftigkeit, und weinte selbst, halb aus Theilnahme, halb aus Zorn, auf dem öffentlichen Platze vor den litthauischen Kasernen. Er rief den Gouverneur General Buxhoevden, der während seines Gouvernements die Zufriedenheit der warschauer Bürgerschaft sich wenig erworben hat, und sprach sehr heftig mit ihm. „Mein Herr, welche unerhörte Dinge gehen hier unter Ihren Augen und fast unter den meinigen vor, die man mir dann vielleicht alle zur Last legt? Kennen Sie Ihre Pflicht nicht, für die öffentliche Sicherheit und Ruhe zu wachen? Was soll aus der Disciplin werden, wenn der Soldat solche Beispiele siehet und höret?“ Er drohete ihm, sobald wieder die geringste Unordnung durch seine Schuld vorfallen würde, wolle er ihn nach Petersburg schicken, und an die Monarchin rapportiren. Die hamburger Zeitungen sangen oft ein großes Lob des Generals Buxhoevden, und die Warschauer lasen es mit thränenden Augen und durften es nicht wagen zu widersprechen. Die Hamburger müssen für, oder ohne Gratial sehr viel in ihre Blätter rücken; sie sollten billig etwas prüfen, aus welcher Quelle die Nachrichten fließen. Wer damals in Warschau war, und gesunde Augen und Ohren hatte, dem konnten die kläglichen Litaneien der armen Einwohner und ihre treffenden Bemerkungen, die sie so laut machten, als es die Umstände erlaubten, nicht entgehen.

Die zweite Anekdote, Suworow betreffend, ist etwas älter, und ich habe sie aus dem Munde des verstorbenen Hauptmanns von Blankenburg, eines Mannes, der für die Geschichte seiner Zeit viel Wichtiges hätte liefern können, und vielleicht geliefert haben würde, wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte. Suworow war im siebenjährigen Kriege, wenn ich

nicht irre, noch als Major, mit den russischen Truppen in Deutschland. Die Kosaken hatten bei dem berliner Ueberfalle einen jungen schönen Knaben aus der Residenz mit sich fortgeschleppt, weil sie ihn vermuthlich für den Sohn eines vornehmen Mannes gehalten hatten. Der Knabe weinte, und konnte die wilden Leute weder verstehen, noch sich ihnen verständlich machen. Suworow fand ihn bei den Kosaken, sprach freundlich mit ihm, nahm ihn sogleich zu sich, und hielt ihn so gut er ihn im Felde halten konnte. Der Knabe wußte soeben noch den Namen seiner Mutter zu sagen, und die Straße zu nennen, wo sie wohnte. Während der übrigen Zeit des Feldzugs sprach er ihm Geduld zu; sobald er aber ins Quartir gerückt war, schrieb er aus der Gegend von Königsberg nach Berlin der Wittwe ungefähr folgenden Brief. „Liebes Mütterchen! Ihr kleiner Sohn ist bei mir in Sicherheit. Wenn Sie ihn bei mir lassen wollen, so soll es ihm an nichts fehlen. Ich will für ihn sorgen; und er soll wie mein Sohn seyn. Wollen Sie ihn aber zurück haben, so können Sie ihn hier abholen, oder mir schreiben, wohin ich ihn schicken soll. Ich bin ganz unschuldig, daß die bösen Kosaken ihn mitgenommen haben." Herr von Blankenburg versicherte mich, er habe selbst das Billet gelesen; und es ist schon ganz in dem gutherzigen, etwas barocken Tone des nachmaligen Suworow geschrieben. Es muß der jetzige Feldmarschall seyn; denn, soviel ich weiß, hat die russische Armee keinen andern Suworow mehr. Und ein solcher Mann sollte ein Wütherich seyn, wozu ihn die Lästerung macht? Die ihn näher kennen, versichern, daß er außerordentlich weichherzig sei, welches seinem übrigen Charakter gar nicht widerspricht. Die einzige Ursache der Erscheinung ist vielleicht, daß er Alles zu sehr nur auf die höchste Energie des Moments berechnet. Der russische Soldat ist mehr, als irgend ein anderes irdisches Geschöpf, ungebildeter Enthusiast. Gott, der heilige Nikolas, die Kaiserin, oder alles dieses auch wol in umgekehrter Ordnung, und Sieg sind seine einzigen Gedanken, oder ielmehr nur gedankenähnlichen Gefühle: die Türken, seine barbarischen Nachbarn, haben in ihm den Rest der Menschlichkeit, den er vorher vielleicht noch hatte, durch ihre grausame, wüthende Art, den Krieg zu führen, noch ausgelöscht; und man macht ihm also den Vorwurf der Grausamkeit nicht ohne Grund. Es giebt selbst unter den Officiren noch eine Menge, die ungebildet genug sind, in den Ton der Soldaten einzustimmen, oder ihn sogar anzustimmen, um seine Wuth noch mehr zu befeuern. Zu meiner nicht geringen Befremdung habe ich wahrgenommen, daß diese Officire mehr Deutsche, als Russen waren. Nun gehörte ein Mann von Trajans fester Humanität dazu, diese Mixtur von Halbwilden im Zaum zu halten. Suworow hat in sofern Schuld, daß er seinen Untergebenen nicht genug Menschlichkeit eindringend anempfiehlt und Alles nur auf Kraft hinarbeitet, ohne zu erwägen, was unter dem Verstummen der Philanthropie sonst noch zertrümmert wird, das gerettet werden konnte. Aber seinem Charakter selbst kann man den Vorwurf der Grausamkeit mit Recht nicht machen. Seine Eigenheiten, deren er eine Menge hat, gehören nicht hierher. Ob er ein General ist, der Probe gegen jedes Manöver und gegen alle Hülfsmittel der Taktik hält, ist eine Frage, die unentschieden ist und vielleicht unentschieden bleibt. Aber bei welchem Generale kann man sie gewiß beantworten? Der Eine siegt meistens bloß durch die Fehler des Andern. Die Welt hat gesehen, was Suworow gethan hat. Er wählte überall die zweckmäßigsten Mittel; und man hat Ursache zu erwarten, er würde sie ferner überall gewählt haben.

Der Generallieutenant Palen ist der zweite vorzügliche Mann, der auf eine sehr unförmliche Weise geradezu aus dem Dienste geschlossen ward. Der Kaiser hat selbst gleich nachher die Unschuld desselben eingesehen, anerkannt und seine Ehre hergestellt: und man sagt, auch Palen habe die Ruhe gewählt, die er so zufällig erhalten hatte. Soweit mir die Geschichte bekannt ist, war sie folgende. Der König Stanislaus sollte durch Riga nach Petersburg gehen, und der Monarch hatte dem Gouverneur General Palen befohlen, ihn so ehrend und glänzend, als möglich, zu empfangen. Der General thut seine Schuldigkeit, so gut er kann, daß das Militär ihn gehörig bewillkommne. Die Bürgerkompagnien stehen in Bereitschaft, ihn feierlich zu begrüßen, und auf dem Hause der schwarzen Häupter hatte man eine große Mahlzeit bereitet. Zum Unglück kommt der König diesen Tag nicht; und eben so sehr zum Unglück kommt an demselben Tage von Petersburg der Fürst Subow an, dessen Kredit bei Hofe äußerst mißlich stand. Der General Palen, ein offener, freimüthiger, rechtschaffener Mann, empfängt den Fürsten als einen Mann, mit dem er immer in freundschaftlichem Vernehmen gestanden hatte Die Kompagnien geben natürlich demselben, als einem russischen General, die Ehrenbezeugungen und Beide gehen zusammen nach Hause. Die Mahlzeit, die man heute für einen König bereitet hat, ist morgen schwerlich mehr für ihn gut: man läßt also einen Theil derselben holen und verzehrt ihn, damit er nicht verderbe. Alles in guter Vertraulichkeit, und kein arger Gedanke dabei. Sogleich setzt sich ein Sykophant hin, und schreibt nach Hofe, der General Palen habe den Fürsten auf diese ungewöhnlich ausgezeichnete Weise empfangen und bewirthet: und den folgenden Posttag kommt mit dem Befehl,

der General Palen sei ausgeschlossen, zugleich seine Ablösung. Palen verlangt billig Kriegsrecht; denn Niemand muß eigentlich ungehört verdammt werden. Das Gegentheil ist ein Machtspruch, und Machtsprüche sind große Mängel in der Regirung und nur in den äußersten Kollisionen zu rechtfertigen. Der Monarch aber hat unterdessen die wahre Beschaffenheit der Sache erfahren und schickt dem General die Restitution zu. Man sagt, der General habe sich auf seine Güter in Kurland zurück gezogen, und wolle da in Ruhe leben. Durch diese Schnelligkeit wurde der Charakter eines der bravsten und rechtschaffensten Männer kompromittirt, weil man das audiatur et altera nicht geachtet hatte. Wo nicht periculum in mora ist, kann die Verurtheilung nicht zu langsam gehen; hier war gewiß gar keine Gefahr. Ueberall, wo der General Palen Aemter verwaltete, hat er die allgemeine Zufriedenheit seiner Mitbürger und Untergebenen. Die Bürger von Riga segnen ihn für seinen uneigennützigen unermüdeten Eifer bei verschiedenen sehr kritischen Zeitpunkten. Und wenn der kurländische Adel nicht ganz mit ihm zufrieden war, so lag dieses in der Natur der Sache und der Beschaffenheit seiner Aufträge; so wie es noch mehr in der Natur der Sache lag, daß ein russischer General in Warschau gehaßt werden mußte, und daß man also Igelström nicht leiden konnte, wenn er auch Titus gewesen wäre.

Noch eine Erscheinung, die mir am nördlichen Horizonte sonderbar vorkommt, ist, daß der König von Polen den Kaiser zur Krönung nach Moskau begleitet. Was konnte Paul der Erste durch die Gegenwart des Königs Stanislaus Poniatowsky gewinnen? Der Pomp gewann, aber die Würde nicht. Paul der Erste hatte nicht das Geringste dazu beigetragen, daß Poniatowsky auf diesem Fuß in Moskau war: und wenn es auch ganz allein sein Werk gewesen wäre, so hätte ihn die Großmuth vielleicht besser mit dieser Reise verschont. Mit welchem Gefühl der König Poniatowsky sie gemacht hat, ist eben so unbegreiflich, als es unbegreiflich ist, mit welchem Gefühle er seine ganze Regirung vom Jahr 63 bis 94 geführt hat. Nur Poniatowsky allein hat die Nation zu Grabe getragen. Die Nachbarn hatten freilich ihren Mann gekannt. Ein Mann von Entschlossenheit und wahrer Königswürde wäre in die Katastrophe von 71 nicht gerathen, und das Ende von 94 wäre nicht denkbar gewesen. Wenigstens konnte ein Mann, der das Wohl und die Ehre der Nation und seine eigene lebendig im Herzen trug, dieses nicht überleben, wenn er wirklich ein Mann war. Was kann die Absicht des Kaisers dabei seyn? Unmöglich den König Poniatowsky zu ehren; denn jede Höflichkeit, die einem Manne in diesen Verhältnissen auf diese Weise erwiesen wird, ist Insult für den Charakter, den er haben sollte. Vielleicht sollten sich endlich die Russen mit den Polen versöhnen für die Scenen, welche die Letzten zu Anfange des vorigen Jahrhunderts in Moskau gespielt haben. Sie haben sich einander reichliche Vergeltung gegeben. Wenn der Stolz einer zertrümmerten Nation noch unter der Asche brennen kann, so dürfen die Polen vielleicht sagen, daß sie damals ganz allein die Geißel der Russen waren, und daß jetzt die Russen mit allen Nachbarn zu ihrer Vernichtung im Bunde standen. Die Russen erhoben sich freilich damals schnell wieder: aber es ist vielleicht bloß die Lage des Landes Schuld, daß die Russen sich schnell wieder erhoben, und Polen sich wahrscheinlich nie wieder erheben wird. Hat Poniatowsky den feierlichen Zug mit zu machen gewünscht, so ist dieser Wunsch das Unbegreiflichste in seinem Leben: ist er bloß der Einladung des Kaisers gefolgt, so geht diese letzte Nachgiebigkeit mit in das traurige große Register, daß er nicht einmal endlich den Muth hatte, einem solchen Befehle nicht zu gehorchen. Im Jahre 63 stand es in den Händen des Königs Poniatowsky, sein Vaterland zu einem der glänzendsten und glücklichsten Länder von Europa zu machen. Die Nation hatte das Recht, dieses zu erwarten und zu fordern. Ein Mann würde der Forderung Gnüge geleistet haben. Im Jahre 97 wohnte er den Exequien seines Volks in Moskau bei, nachdem seine Schwachheit es zu Grabe geführt hat. Eine herrliche Lehre, das alte quid valeant humeri zu beherzigen, für alle Bewerber um eine Krone oder um große Aemter, damit sie nicht das Spielwerk der Stärkern und Listigern und nachher der Gegenstand der allgemeinen Verdammung, oder wenigstens des allgemeinen Mitleidens werden! Einem Manne ist nichts drückender, als Mitleiden, weil es in dem Gegenstande Mangel der Kraft voraussetzt. So lange Kraft und Ausübung derselben im Kampfe da ist, fühlt der Zuschauer Theilnahme, oder Bewunderung, aber nicht Mitleiden. Wenn das Mitleiden eintritt, ist der Gegenstand klein geworden; und das sollte ein Mann nie werden. Nur Unglücksfälle der Natur können ihm vielleicht seinen Muth rauben; aber Unglücksfälle des Schicksals machen ihn größer, wenn wirklich Stoff zum großen Manne in ihm lag. Und ein König sollte wenigstens ein Mann, oder nicht König seyn.

Eine vortreffliche Unternehmung des Kaisers, durch deren glückliche Ausführung er den Dank und die Verehrung aller seiner Unterthanen und die Bewunderung der Ausländer verdienen wird, ist die Kreditrettung des Papiergeldes. Der erste Anfang zur Tilgung ist, daß sein Werth eben so gut, oder besser als Münze sei: und daß selbst ein bedenkli=

cher Mann sein baares Vermögen lieber in seinem Taschenbuche, als in seinem Koffer habe. Papiergeld ist überall eine Staatskrücke, bis der Patient wieder gesund wird, und auf eigenen Füßen gehen kann, oder endlich am Schaden stirbt. Hume hat schon in seinen Versuchen diesen Gegenstand mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn abgehandelt; weit ehrlicher, als den Urvertrag, weil er mit dem Papiergelde keinen Rousseau zu widerlegen, und keine Gunst des Ministers zu kaufen hatte. Man darf denjenigen Staat als Staat immer für einen der gesündesten und blühendsten halten, wo alle Bedürfnisse aus den festgesetzten Einkünften hinlänglich bestritten werden, und wo sich keine Staatspapiere finden; folglich ist in dieser Rücksicht Preußen einer der gesündesten. Krücken kann man immer machen, wenn der geschehene Schade es fordert; aber man lernt nicht so bald wieder ohne dieselben gehen. Der Werth des Papiers hängt durchaus von dem Kredit des Staats ab; und dieser beständig von seinen innern, und oft noch mehr von seinen äußern Verhältnissen. Als es im Jahre 94 in Warschau Schwierigkeiten wegen der Assignaten gab, schien es ein Herr von der Kommission sehr sonderbar zu finden, und sagte: „sind denn unsere Assignaten nicht eben so gut und sicher, wie die russischen?" „Weiß nicht," antwortete einer der Unsrigen; „wenn wir nur Brot und Fleisch dafür kaufen könnten." — „Es kommt nur auf eine Kleinigkeit an," setzte ein Anderer hinzu, „so sind sie so gültig, wie die besten Holländer." — „Und die wäre?" fragte der Pole. „Sie müssen nur tüchtig links und rechts die Russen und Preußen schlagen;" war die Antwort. „Das wollen wir, das wollen wir," sprach der Sarmate im Weggehen, und strich lachend seinen Schnurrbart. An dem guten Willen war nicht zu zweifeln; aber das Vollbringen forderte bessere Sehnen, als damals der tödtlich fieberkranke Staat noch hatte.

Die Kaiserin, Katharina die Zweite, ließ Papier prägen in ihrem ersten Türkenkriege, um keine Kriegssteuer fordern zu dürfen. Nirgends sind wol Papiere eigentlich sicherer, als in Rußland; denn nirgends giebt der Staat mehr Werth zum Unterpfande. Nicht allein die öffentlichen Einkünfte, sondern vorzüglich die unermeßlichen Krongüter sind die Hypothek: und diese sind, nach den außerordentlichen Verschenkungen, immer noch der Werth von unbeschreiblichen Summen; zumal da die Preise der Grundstücke täglich steigen und in Rußland vorzüglich noch lange steigen müssen. Die Anzahl der Assignaten hat sich freilich sehr gemehrt, und ihr Totum, das man nicht sicher genug kennt, mag sich wol auf einige hundert Millionen Rubel belaufen. Noch eine Kleinigkeit gegen die englische Nationalschuld; indessen doch immer groß genug, bei kritischen Perioden den Besitzern viele Unruhe zu verursachen! Der Fürst Potemkin hatte nach den Berichten von Personen, die näher um ihn waren, allein mehrere Millionen eingekapselt. Die Kapseln sahen aus, wie Bücherbände und standen in Repositorien. Dieses pflegte er sehr fürstlich seine Bibliothek zu nennen, und hatte ein großes Vergnügen, zuweilen ein Stündchen darin zu studiren und sie zu mustern. Anfangs waren die Assignaten, wie überall gewöhnlich ist, eben so gut, oder noch besser, als Silber: aber sie verloren nach und nach bei ihrer Vermehrung und den gefährlichen Kriegen beträchtlich; und ihr Verlust stieg bis auf dreißig Prozent. Fünfundzwanzig verloren sie bei dem Tode der Kaiserin. Kupfer sollte man voll dafür in den Kaiserlichen Banken bekommen; aber auch dieses konnte man sehr selten erhalten. Die Kaufleute und Landbesitzer wußten sich wol zu helfen; denn bei beiden richteten sich Waaren und Produkte im Preise nach dem Preise des Geldes. Aber Personen, die in öffentlichen Diensten standen, sowol Militäre als vom Civiletat, waren sehr übel daran, da sie ihren Gehalt in Papier erhielten. Die Besoldungen waren außerdem schon sehr mäßig; und nun mußten sie noch über fünfundzwanzig Prozent Verlust bei der Umsetzung leiden, oder wenn sie kauften, so war es schon auf die Waaren geschlagen. Stellen Sie Sich vor, daß ein Mann in einem Kollegio vierhundert Rubel Gage in Papier zog: die gaben ihm in Silber dreihundert. Davon sollte er mit seiner Familie leben, sollte, wie man es nennt, standesmäßig leben! Unbegreiflich ist es mir oft gewesen, wie Leute von dieser Summe noch so erträglich leben konnten. Die meisten suchten sich freilich durch das sogenannte Nefas, oder feiner gesprochen, durch Accidenzen zu erholen: aber es gab doch auch ehrliche Männer, die sich durchaus in diese Art Krummholz nicht fügen konnten. Die nordische Hospitalität kommt nur ledigen einzelnen Personen zu gute; denn ein Mann mit Familie kann davon nicht Gebrauch machen. Und doch mußten Männer mit Hofrathscharakter in Gouvernementsstädten von dreihundert Rubeln leben.

Für alle Leute in ähnlichen Verhältnissen ist der nun festgesetzte gleiche Preis des Papiergeldes mit der Münze eine wahre Wohlthat. Der kleine Officir hebt nun seinen vollen Gehalt, und zahlt zurück ohne Verlust: und ein Mann, dessen ganzer Reichthum seine Gage ist, muß eine Ersparniß von zehn Rubeln in seiner kleinen Oekonomie schon sehr vortheilhaft empfinden. Der Kaiser befahl, die Assignationen sollten wie Münze stehen, und sie standen. Freilich zahlten die öffentlichen Banken noch

fast eben so wenig, als vorher. Die Verlegenheit war um desto größer, da der Kaiser wol befehlen konnte, das Papier sollte in Zahlungen voll gehen, aber Niemand zu zwingen im Stande war, es auf demselben Fuß einzuwechseln. Die erste Erscheinung also war, daß man nun auf einmal weder Gold, noch Silber mehr sahe, und Alles ohne Ausnahme mit Papier und zur Auseinandersetzung mit Kupfer abgemacht wurde. Reisende, welche in dieser Periode aus Rußland kamen, haben mich versichert, daß man hundert Meilen fahren konnte, ohne ein Stück Silber zu sehen. Alles ist sehr natürlich: Jedem ist doch Werth des Silbers lieber, als der Werth des Papiers, da dieser doch immer nur auf sehr unsichern Etablissements, jener aber auf der uralten Uebereinstimmung aller kultivirten Nationen beruht, der die unkultivirten sogleich beitreten, so wie sie sich aus ihrer ersten Rohheit erheben. Der Kaiser soll schon, sagen die öffentlichen Nachrichten, gegen neun Millionen Assignationen verbrannt haben. Der Anfang ist gut. Wenn er im Stande ist, bei seiner Staatsökonomie jährlich nur einige Millionen zu vernichten und die Zahlung der Banken nur auf leidlichen Fuß gesetzt wird, so wird bald die Münze mit Sicherheit wieder aus den Koffern der Kapitalisten hervorströmen. Das Mißtrauen hat sie zurückgehalten, und das Zutrauen wird sie wieder ins Publikum bringen. Wenn der Monarch dieses Unternehmen glücklich beendiget, so hat er seinen Ländern mehr wesentliche Wohlthaten erwiesen, als ob er sie den Nachbarn noch einmal so furchtbar gemacht hätte.

Auch dem Handel hat der Kaiser bei dem Antritt seiner Regirung den Druck erleichtert, unter welchem er vorher arbeitete, und ihm so viel Freiheit gegeben, als die Umstände zu erlauben scheinen. Wenn man in den Zollhäusern an den Gränzen die Listen der Konterbande durchsah, gerieth man in Verlegenheit, was nun außer diesen verbotenen Artikeln noch eingeführt werden könnte; so enge waren die Linien gezogen! Fast alle ausländische Manufakturartikel aller Art waren untersagt; und seit dem Anfange der französischen Unruhen und dem Ausbruche des Krieges war alles noch weiter eingeschränkt worden. Wäre Rußland ein Reich, das verhältnißmäßig nur so stark bevölkert wäre, als die meisten übrigen Provinzen von Europa, und dessen Industrie und Manufakturen sich mit den übrigen nur etwas messen könnten, so könnte die Einschränkung, vorzüglich des Importationshandels, aus den Gründen sehr weise seyn, aus welchen sie es bei den Engländern wirklich ist. Aber so sehr sich auch einige Fabriken in Moskau, Petersburg, Tula und einigen andern Orten auszeichnen, so stehen sie doch durchaus noch in keinem leidlichen Verhältnisse zu dem Ganzen. Da Rußland noch mit seinen Naturprodukten so unerschöpflich reich und in seinen Manufakturen so ausgezeichnet arm ist, darf es noch lange nicht befürchten, daß auch bei der größten gegebenen Freiheit sein Handel passiv werde. Es können wol noch hundert Jahre vergehen, ehe diese Periode, auch bei dem glücklichsten Frieden und den besten Einrichtungen, wahrscheinlich eintreten dürfte. Wo der Ackerbau in allen Provinzen noch so ausschließlich mehr Hände fordert, als man ihm geben kann, darf man auch noch nicht so ängstlich auf Fabriken denken, die billig nur den mehr müßigen Theil der Nation beschäftigen. Die Engländer, trotz ihren Raffinements in Manufakturen und dem Nonplusultra ihres Handelsgeistes und trotz der Anglomanie der Russen, verlieren doch jährlich einige Millionen Rubel an Rußland. Man bezahlt zwar ihre Artikel des Luxus mit schweren Summen: aber diese Summen gleichen bei weitem nicht denen, die sie an Rußland nothwendig zurückzahlen müssen. Ihre Flotten brauchen Flachs und Hanf, und Maste und Eisen und Kupfer, das sie durchaus von Rußland nehmen müssen, wenigstens von Rußland zu den billigsten Preisen bekommen können. Sie suchen sich an andern Nationen über ihren Verlust von dieser Seite zu erholen. So lange die Russen noch nicht selbst alle Früchte des Landes verzehren können, — und innerhalb hundert Jahren können sie dieses gewiß noch nicht, — werden sie bei voller Handelsfreiheit und bei nur mäßigem Fleiß im Arbeiten durchaus nicht verlieren. Bis dahin werden nach dem gewöhnlichen Lauf ihre Manufakturen und ihre Industrie aller Art wahrscheinlich steigen; und dann ist es Zeit genug, gegen den Passivhandel Maßregeln zu ergreifen. Bis dahin, glaube ich, ist jede Art von Handel, wenn nur die Nation zu ihrer eigenen Bildung etwas dadurch gewinnt, gesetzt auch, daß sie in diesem Artikel des Handels selbst verlöre, ohne allen Schaden, da das Resultat des Ganzen noch Gewinn ist. Die russischen Fabriken gewinnen durch die Freiheit des Handels in jeder Rücksicht mehr, als durch die Sperrung; denn die Eifersucht wird rege gehalten, und der Wetteifer für Qualität und Quantität der Produkte arbeitet mit allen Kräften um den Vorzug, oder wenigstens um gleichen Schritt. Die Stücke des Auslandes dienen zu Mustern, die man zu erreichen, oder zu übertreffen sucht. Wenn man bloß auf die Heimath eingeschränkt ist, bleibt die alte Trägheit bei der Weise der Großväter, und ist zufrieden, ihre Sachen nur fast so gut gemacht zu haben, wie die Großväter. Den Russen fehlen zur wahren Kultur noch die ersten nothwendigsten

Handwerker, soviel auch der Russe natürliche Geschicklichkeit zu allem Möglichen hat. Es giebt zwar hier und da vortreffliche Leute in ihrer Art; aber ihre Anzahl ist für das Ganze noch so geringe, daß ihr Mangel nur desto mehr empfunden wird. Die nützlichste Anstalt würde vielleicht seyn, die zur ersten feineren Kultur nothwendigsten Menschen vorzüglich vermehren zu helfen, Ziegelbrennereien anzulegen, gute Mauerer und Zimmerleute zu schaffen, die durch ihre Existenz und Arbeit dem ganzen Lande sogleich ein humaneres Ansehen geben. In Deutschland ist es dem letzten Bauer unmöglich, sich ein Haus ohne Kamin, Schornstein und ordentliche Fenster zu denken: in den meisten Provinzen Rußlands erzählt man es als einen Beweis eines ungewöhnlichen Wohlstandes und eintretenden Luxus von einem Bauer, er habe sich ein Haus mit Schornstein und Fenstern bauen lassen. In Deutschland findet in jedem Dorfe ein marschirendes Korps ein Quartier, wo allenfalls ein General einige Tage gemächlich ausruhen könnte: in Rußland ist es eine Seltenheit, die Edelhöfe ausgenommen, welche auch zuweilen elend genug sind, auf dem platten Lande ein Quartir zu sehen, wo nicht der eingesperrte Rauch die Augen wund beizte.

Der Salzhandel ist in den meisten Ländern ein Monopol der Regirungen, und bei einer vernünftigen Einrichtung nicht zum Schaden der Länder, wenn die Regirungen nicht den unseligen Einfall haben, durch dieses Monopol großen Gewinn zu machen. In Rußland ist es doppelt nöthig, daß die Krone dafür sorgt, daß in allen Provinzen gehöriger Vorrath von Salz zu finden sei, da schwerlich ein Partikulier aus eigenen Kräften diesen so nothwendigen Artikel aus so großen Entfernungen immer sicher würde herbeiführen können, ohne daß man ihm wieder ein Monopol gäbe. Und wenn denn einmal ein Monopol seyn muß, so läßt man es doch sicherer in den Händen des Monarchen, dem schon so viel anvertraut ist. Meistens kommt das russische Salz von der sibirischen Gränze, wo es in großer Menge auf sehr leichte Weise gewonnen wird. Der Vortheil, den die Kommission in einigen Provinzen daraus zieht, wird vielleicht gänzlich wieder in andern entferntern verloren, denen man das Salz bei dem weiten Transport doch zu sehr billigen Preisen liefert; so daß wahrscheinlich der Gewinn im Ganzen sehr gering ist. Desto größer ist er aber von dem Monopol des Brantweinhandels. Man wird vielleicht dieses sonderbar finden, aber es ist nichts desto weniger wahr: in Rußland ist der Kaiser allein in dem ausschließlichen Besitz Brantwein zu schenken. Esthland, Lievland und nun vielleicht Kurland sind ausgenommen, wo nur der Adel privilegirter Brantweinbrenner ist, der ihn dann verschenkt, oder an die Ausländer verkauft. Ob der Handel der Krone mehr einträgt, als in andern Ländern der Blasenzins, läßt sich leicht bestimmen: der Vortheil muß sehr groß seyn. Ueberall ist der gemeine Mann dem Trunke ergeben, aber nirgends stärker, als in Rußland; und vielleicht soll dieses ein Mittel seyn, daß die öffentlichen Häuser, wo das berauschende Getränk verkauft wird, unmittelbar unter der Aufsicht eines Kronbeamten stehen, der Trunkenheit einigermaßen zu wehren. In Lievland und Esthland ist das Adelsprivilegium, da nämlich bloß der Adel Brantwein brennen und verkaufen darf, ein Mittel, das letzte Mark des ärmlichen Lebens des Volks, wenn man so unglückliche ohne Gränzen, elende Geschöpfe Volk nennen kann, in die Kasse der Menschenbändiger zu ziehen. Der Kaiser scheint der Freiheit günstig zu seyn; wenigstens zeigen die Einrichtungen, die er ehemals auf seinen Privatgütern traf, er sei überzeugt, daß nur durch sie Industrie gehoben, feste Gerechtigkeit geschafft und das Glück des Gesammten gesichert werden könne. Was er in dieser Absicht nun für das ganze Reich thun wird, muß die Zeit lehren. Es steht bloß bei ihm, auch ohne den Namen der Freiheit zu nennen, deren Begriff die Halbwilden noch nicht richtig fassen können, sie wirklich zu geben. Ein Mann mit seiner Vollmacht, mit allen Guten des Reichs und vielleicht den bravsten Truppen von Europa zu seiner Unterstützung, kann alles thun, was er konsequent findet. Die Sache der allgemeinen Personalfreiheit soll unter der Regirung seiner Mutter schon einmal im Senat bestimmt zur Sprache gekommen seyn. Der Kastengeist fand natürlich sein Interesse, sie zu unterdrücken, und brauchte den damals so eben eintretenden gleißenden Prätext der Revolte des Pugatshew, um die gefährlichen Folgen einer solchen Concession zu zeigen. Die Monarchin glaubte das Wagniß zu sehen und noch mehr das Mißvergnügen, das es mehrern angesehenen Hofleuten und inhumanen Landbesitzern in den Provinzen machen würde. Die Sache unterblieb. Aber es ist leicht deutlich zu beweisen, daß bei einem nur persönlich freien Volke eine Revolte, wie Pugatshews, nicht möglich gewesen wäre: wenigstens hätte sie sich nicht so ausgebreitet und die entsetzlichen Greuel hervorgebracht, welche diese wirklich hervorgebracht hat. Ein nur persönlich freies Volk ist noch weit von der wahren Freiheit entfernt. Nichts ist leichter, als die Wohlthätigkeit einer vernünftigen Freiheit zu beweisen; und jede Freiheit ist vernünftig, oder sie verdient nicht mehr diesen edlen Namen. Wo die Sklaverei nur an einem einzigen Menschen gesetzlich bleibt, ist der Staat auf einen Widerspruch gebauet, und muß früher oder später sich verbessern, oder zu Grunde gehen. Dieses war die Krankheit der alten Staaten, die so viel von

Freiheit schwärmten. Die kommenden Jahrhunderte werden lehren, ob die Neuern durch den Irrthum der Alten weiser geworden sind. Gemäßigte kirchliche und politische Freiheit ist die sicherste Stütze eines jeden Throns, und der sicherste Grund zum Wohlseyn des Volks. Man sehe rund um sich her in der Geschichte, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen! Der Druck eines großen allgewaltigen Despoten ist noch nicht so schwer, als der Druck von tausend kleinern, die unter die Fittige des Großen sich verbergen. Rußland hat nicht den vierten Theil der intensiven Kraft, die es haben könnte, wenn seine Einwohner freie Leute wären. Man nehme Deutschland unter Friedrich dem Dritten und jetzt — und man hat die Vergleichung. Es ist unmöglich, daß Gerechtigkeit wohne, unmöglich, daß Kunstfleiß gedeihe, unmöglich, daß allgemeine Wohlhabenheit ihren Sitz aufschlage, wo der größte Theil der Lebenden keine Person hat. Wer will mit Lust bloß für Andere pflanzen, für Andere arbeiten, für Andere bauen? Kein Sklav thut mehr, als er muß; und er wäre ein Thor, wenn er mehr thäte. Denn wo ist Sicherheit, daß der Genuß seiner Arbeit für ihn sei? Man nehme ferner: wo die Freiheit Wurzel schlägt, breitet sie sich aus, wie jedes gute Gewächs der Natur, und die Sklaverei gedeihet, wie jedes Unkraut. Wo der Kern der Nation Sklav ist, kann und wird keiner für seine Freiheit Sicherheit haben, der nicht in die Kaste der Unterdrücker tritt. Hätte ich als armer deutscher Bauer ein halbes Dutzen Söhne, ich würde sie alle lieber mit einem Schusse tödten, ehe ich sie unter gleißnerischen Versprechungen als sogenannte Pflanzer nach Rußland gehen ließe. Sie bleiben frei, sagt man laut. Richtig; man sehe weiter! Den Ankömmlingen macht niemand ihre Persönlichkeit streitig: nur daß man sie nicht sogleich nach Belieben wieder fortgehen läßt. Die Söhne sind, als Eingeborne, schon zweideutig. Bei den Enkeln ist keine Quästion mehr; der Edelmann, oder der Oekonomieinspektor der Krone behandelt sie in jeder Rücksicht, wie alle übrigen Leibeigenen. „Er ist hier im Gebiet geboren; sein Vater ist weder Edelmann noch Städter; folglich ist er Erbe;" so spricht man etwas humaner, wenn man nicht Sklav sagen will. Eine herrliche Aussicht, der Vater einer Sklavenrace zu seyn! Mir selbst sind Beispiele von solchen Prozessen bekannt. Ein Fremdling, der in Rußland nicht seine Zuflucht in eine Stadt nimmt, hat auf die Freiheit seiner Nachkommenschaft Verzicht gethan. Der Satz ist Unsinn; aber er ist doch wahr; denn es ist leider viel Unsinn unter den Menschen als Wahrheit gültig. Dieses ist eine von den triftigsten Ursachen, warum in Rußland auf dem platten Lande die Kultur noch nicht höher gestiegen ist. In einem despotischen Staat ist zwar der erste Fürst als Staatsglied rechtlich eben so wenig etwas, als der letzte Sklav: aber desto schlimmer, daß eine Null die andere so sehr das Gewicht ihrer Nullität auf einer andern Seite fühlen läßt. Nirgends kann öffentliche Wohlfahrt auf einige Sicherheit rechnen, als wo Rechte und Pflichten in ein vernünftiges Verhältniß treten: und nirgends kann dieses Verhältniß Statt finden, wo der Begriff der Sklaverei noch am Throne geduldet wird. Katharina die Zweite hat zwar schon das Wort verbannt; aber der Adel hat sich die Sache nicht nehmen lassen: non missura cutem. —

In Deutschland ist der Adel, das Unwesen der Kanonikate ausgenommen, deren Entstehung Pfeffel allegorisch in der Fabel angiebt, so ziemlich unschädlich geworden, und kann, wenn er anders in den Gränzen der Mäßigung bleiben will, für den Staat noch leidlich unschuldig bestehen. Doch giebt es hier und da des alten Sauerteigs noch genug; und das Kapitel der ungemessenen Frohne erinnert noch oft an die Zeiten der goldenen Bulle, die zwar für den Adel, aber für Philosophie, Gerechtigkeit und Humanität gar nicht golden waren. Mit einem Federstriche könnte Paul der Erste viele Millionen glücklicher Menschen schaffen: und dieses wäre um desto leichter, da ihre kraftvollen Brüder für ihn und ihr Vaterland, an dem sie doch noch keinen Antheil haben, muthig das Schwert tragen. Niemand würde es wagen, ihm und ihnen zu widersprechen, und selbst die Verlierenden würden in der Folge bald mehr gewinnen, als sie jetzt verlieren. Nach meiner Ueberzeugung wäre dieses der vollkommenste Sieg, den er über alle seine Feinde, die ihm in seinen Verhältnissen nicht fehlen können, erhalten würde. Die äußerlichen Verhältnisse der Politik können eben so wenig immer dieselben bleiben, und es wäre im Falle einer Veränderung zu befürchten, daß der richtige Gebrauch einer einzigen Idee Rußland mehr Schaden thäte, als eine starke Armee.

Der Kaiser verlangt, sichern Nachrichten zufolge, von allen Fremden, die sich eine beträchtliche Zeit in Rußland aufgehalten haben und ferner dort zu bleiben wünschen, ein eidliches Versprechen, daß sie für sich und ihre Nachkommen im Reiche bleiben und es nie wieder verlassen wollen. Die Nachricht ist mir, ungeachtet der Verbürgung, kaum glaublich. Er hat allerdings das Recht zu dieser Forderung, da er überhaupt das Recht hat, Fremde zu dulden, oder nicht: aber Liberalität liegt nicht darin, und ich zweifle, ob Gewinn für den Staat daraus entspringen werde. Ein solches Versprechen ist billig jedem abschreckend, dessen Lage noch nicht die verzweifelteste ist, und eine Menge Ausländer sollen sich sogleich entschlossen haben, das Reich zu verlassen. Für sich selbst kann zwar jeder Verbind-

lichkeiten eingehen, so viel er will; aber über seine Nachkommen kann er durchaus nichts Gültiges beschließen. Und welcher freie Mann wollte auch auf das erste, heiligste Recht des Menschen Verzicht thun? Nur der hoffnungslose Schwächling kann seine Befugnisse so verkaufen! Der Gewinn an solchen Leuten wäre dann dem russischen Reiche nicht zu beneiden. Mancher würde freiwillig mit seinem ganzen Muth dort arbeiten wollen, den dieser Zwang zurückscheucht. Eine solche Verzichtleistung wäre der erste Schritt zur Sklaverei. Der Gedankenlose ist zu bedauern: aber wenn ein Mann von hellem Kopf ein Sklav ist, so verdient er es zu seyn. Es giebt keine Fessel, die der Muth nicht brechen könnte. Jeder rechtliche Mann, der den Antrag eines solchen Versprechens erhält, wird billig antworten: für mich will ich nichts versprechen, für meine Nachkommen kann ich nicht. Nur ein ganzes corpus mysticum kann mit Gültigkeit für seine Nachkommen versprechen; dazu sind andere Gründe.

Der Monarch zeigt, daß er den Frieden wünscht. Es ist ein Wunsch eines Regenten würdig. Rußland kann Frieden haben, wenn es will; denn es hängt bloß von sich selbst ab, und kein Nachbar wird es nunmehr wagen, es zu beeinträchtigen. Aufmerksamkeit auf das Militair ist die Bedingung Der Löwe kann ruhen, aber er darf nicht sicher schlafen. Wer Frieden haben will, muß zum Kriege fertig seyn. Leider ist dieses eine Wahrheit, die kein gutherziger Philanthrop aus dem Kodex der Völker wischen kann. Man kann sagen, Rußland hat in diesem Jahrhundert noch keinen Frieden gehabt, und seine glücklichen Kriege haben ihm vielleicht bis jetzt wenig wahren Vortheil gebracht. Wenn Paul der Erste die Früchte dieser Kriege zum Frieden sammelt, so thut er mehr, als wenn er Schlachten gewönne. Seine Provinzen sind von unermeßlicher Ausdehnung. Der Ehrgeiz würde wenig gewinnen, sie noch zu vergrößern: wenn er sie aber glücklich macht, werden ihm funfzig Nationen den Namen Vater mit Segen zurufen. Schon Peter der Erste empfahl seinen Nachfolgern: es ist genug; arbeitet zu Hause! Man hat seinen Rath nicht befolgt, vielleicht nicht befolgen können. Jetzt dürfte man es nochmals mit neuem Nachdrucke rufen. Wir werden so viel verschlingen, sagte mir einst ein Russe von sehr gesunder Politik, daß wir zuletzt an der Unverdaulichkeit sterben. Eine herrliche Warnung für physische und moralische Schwelger! Die Geschichte hat ihre Wahrheit auch an Nationen bewährt. Kein Land hat den Frieden nöthiger, als Rußland; denn kein Land ist, trotz der starken Bevölkerung einiger Provinzen, im Ganzen ärmer an Volk: kein Land brauchte mehr die Künste des Friedens, und kann den Frieden leichter behaupten; aber in keinem Lande wird aus tief liegenden Ursachen von dem Frieden für das Ganze weniger Segen gezogen. Die einz'ge Besorgniß wäre vielleicht, daß bei langer Ruhe das Gros der Armee anfinge einen Glimmer von dem Begriffe der Menschenrechte zu bekommen, die man bis jetzt weder ihm, noch seinen Brüdern auf dem Lande zugestanden hat. Die Knechtschaft ist zwar im eigentlichen Rußland sehr mild: denn eine ganze so energische Nation läßt sich in die Länge nicht mit unerträglichen Ketten belasten. Aber alles lebt doch, oder vegetirt vielmehr nur noch in dumpfem Brüten: und das Erwachen würde desto fürchterlicher seyn, je weniger man noch die Ideen von Recht und Pflicht zu verbinden im Stande ist, da sie ihre Treiber bisher so wenig verbunden haben. Wenn die Könige auch nicht das Glück der Völker wollten, so erforderte doch ihre eigene Sache in der jetzigen Periode, daß sie dem Rechte- und der Freiheit wenigstens schmeicheln. Nur durch die Aufrechthaltung beider können sie beide wieder einschläfern, welches die Schlangenköpfe der Kabinette nur zu gut einsehen werden. Wäre diese Wahrheit vor acht Jahren daselbst lebendig gewesen, welche Veränderungen würden nicht ungeschehen seyn, von denen jetzt noch ungewiß ist, ob sie der Menschheit Fluch, oder Segen bringen werden! Denn noch liegt alles in der Krise. Für Rußland wollen wir das Beste hoffen, da dort noch nichts verdorben, das heißt, noch gar nichts gethan ist. Der Himmel gebe, daß nie daselbst etwas gewaltsam geschehe: denn es würde der Orkan wie Aetna und Hekla zusammen brennen. Wenn der Monarch das Bedürfniß seiner Nation und die gerechten Forderungen der Menschennatur um Rath fragt und nicht die bunten Meinungen der großen und kleinen Höflinge, so sind die Gerechtsame gesichert, welche die Menschheit an ihm hat.

Daß der Kaiser den Dienstadel abgeschafft hat, ist die gleichgültigste Sache im Staate. Peter der Erste hielt die Einrichtung zur Aufmunterung im Dienst für nöthig, daß jeder Officir ipso facto durch seine Anstellung für seine Person Edelmann war, und als Staabsofficir den Adel auf seine Familie fortbrachte. Jetzt ist diese Aufmunterung nicht mehr nöthig; der Dienst ist auf alle Fälle versehen. Warum sollte der Adel in infinitum vermehrt werden? Freilich wäre dieses der beste Weg, am Ende gar keinen mehr zu haben; aber welche Verwirrung würde vor diesem Ende noch entstehen! Von dem Kaiser von Rußland, so wie von jedem andern Regenten, ist es natürlich konsequent, daß er den Adel hält, um sich an den Adel zu halten. Vorurtheile scheinen zur Existenz des Menschen im Einzelnen und Allgemeinen nöthig zu seyn: so wie wir uns von einem los machen, setzt sich ein anderes wieder fest. Das Vorurtheil des Adels ist also vielleicht

bis auf einen gewissen Punkt allen Parteien ziemlich dienlich. Nur wenn das Vorurtheil es wagt, das Ansehen der Vernunft anzunehmen, und das Privilegium, die Gültigkeit des Rechts zu behaupten, so entstehen daraus die fürchterlichen Kollisionen, die wir so häufig in der Geschichte der meisten Nationen finden. Privilegien und Vorurtheile müssen immer das Licht scheuen, weil das Licht nothwendig die Nullität der einen und das Phantasma der andern zeigen muß. So lange aber alle Menschen noch nicht hell sehen, und daran wird man sie mit Hülfe der Enthusiasten aller Art das nächste Jahrtausend wohl noch zu hindern wissen, so lange sind kleine Vorurtheile, so wie kleine Thorheiten, keine üble Ingredienz zu dem Wohlbefinden des Ganzen. Daß der Kaiser den Adel begünstiget, liegt in seinen Verhältnissen: er will aber, daß der Adel seyn soll, wozu allerdings etwas mehr, als das Machtwort des russischen Kaisers gehört. Ob ihm der Monarch die Schranken wird anweisen können, in welchen er auch für Rußland bleiben soll, muß die Zeit lehren: denn jedes Land hat leider seinen eignen Maßstab für seine Begriffe im allgemeinen und besondern Staatsrecht. Es ist in Rußland ein ausschließliches Vorrecht des Adels, allein Güter besitzen zu können. Dieses Vorrecht allein hemmt Kultur und Industrie auf dem Lande mehr, als zwanzig stockbigotte Verfügungen des Dalai Lama thun könnten. Dadurch gewinnt allein der Adel Personalität; denn wer nicht Grundstücke gesetzlich besitzen kann, hat nur halbe Personalität im Staate. Und ich möchte nicht in einem Staate leben, wo ich nicht eben so rechtlich der Eigenthümer der größten Ländereien werden könnte, als der Hofmarschall, oder Kriegspräsident, und wenn ich auch im neunzigsten Jahr noch keinen Fuß breit hätte. Durch diese Freiheit wird der deutsche Adel noch am meisten unschädlich gemacht. Die Provinzen, wo noch ein Zwitterding von Hierarchie und Aristokratismus lebt, zeichnen sich auch noch in Deutschland durch ihre Dunkelheit und den Mangel an Kultur aus.

Der Kaiser will künftig den Adel selbst ertheilen. Da in Rußland der Kaiser das Gesetz ist, so ist die Verfahrungsweise sehr schlußgerecht; weit mehr, als in andern Staaten, wo der Monarch nicht das Gesetz ist, und doch nach Gutdünken für eine Hand voll Gold den Stempel der Kaste giebt. Der Lateiner sagt sehr richtig, nobilitirt; denn es wird nur der Name gegeben: um die Sache bekümmert sich keine Kanzlei. Es ist eine schwere Sache für einen Regenten, Volk und Adel im richtigen Gleichgewicht zu halten; denn auf diesem Gleichgewicht beruhet in den meisten Fällen seine eigene Sicherheit, und diese weise Abmessung kann nicht immer nach Lehnrecht und Pergamentrollen geschehen. Obgleich in Rußland eigentlich noch kein Volk ist, wird dadurch das Problem nicht leichter; denn eben desto eher ist zu befürchten, daß sich nicht einmal durch irgend einen Stoß ein Volk bilde mit allen seinen fürchterlichen Befugnissen und Forderungen. Immer besser, die Regirung kann dem Volke Freiheit ertheilen, — ein sehr uneigentlicher Ausdruck! — als das Volk steht auf, der Regirung Artikel vorzuschreiben. Gar keine neuen und widerrechtlichen Erscheinungen in der Geschichte, wenn sie gleich nicht in der Form der Diplomatik geschehen!

Bekanntlich waren die Todesstrafen unter der Regirung der Kaiserin Katharina der Zweiten abgeschafft, und Pugatschew, mit einigen seiner Rottenführer ausgenommen, ist niemand hingerichtet worden. An der Knute sterben nur Wenige. Diese Gelindigkeit war Menschlichkeit für die Verbrecher, aber ich fürchte, sie war Grausamkeit für den Staat. Peters des Ersten eiserne Strenge und diese Güte waren Extreme. Wir haben noch keine Nachricht, ob Paul der Erste die Todesstrafe herstellt, oder ihre Abschaffung bestätiget. Ich habe mich oft nicht enthalten können zu wünschen, daß in jedem Gouvernement Rußlands noch ein Galgen stehen möchte, um vorzüglich den großen Verächtern der Gesetze und der Menschlichkeit immer ihren gehörigen Gesichtspunkt zu geben. Jeder Schurke, der durch seine Niederträchtigkeit und Habsucht, durch seine Grausamkeit und Ungerechtigkeit aller Art das Glück ganzer Familien, oder ganzer Provinzen zerstört, gehört rechtlich an dieses Instrument: diese Wohlthat darf die Menschheit fordern. Wenn man ehedem einen unbefugten Hirschjäger auf das Thier schmieden ließ, so war dieses die unsinnigste Barbarei, die je die Inkonsequenz des Lehnsystems ausgeheckt hat: wenn man aber jetzt den überwiesenen Mörder seiner Brüder und den gemästeten Betrüger, der die Früchte des bittern Schweißes einer Provinz verzehrte, der den Staat beraubte und den hülflosen Privatmann plünderte, nur mit aufgeschlitztem Nasenloche hinschickt, wo er nicht selten neue Verbrechen begeht, so ist dieses im Gegentheil die grausamste Schonung. Man hat Beispiele, daß russische Soldaten, die das Leben der Gefangenen als ihre Wächter kannten, bloß darum ein Verbrechen begingen, um in ihre Gesellschaft zu kommen, da sie das Schicksal weit besser fanden, als ihr eigenes. Dieses ist kein Beweis gegen Howards Meinung über die russischen Gefängnisse, aber wohl ein Beleg zu der elenden Lage der niedrigen Volksklasse, vorzüglich des gemeinen Soldaten wegen der ehemaligen willkürlichen Grausamkeit vieler großen und kleinen Officire. Ich bin selbst sehr wohl überzeugt, daß die reine Gerechtigkeit der Todesstrafen sich nicht erweisen läßt; aber eben so wenig läßt sich die reine Ge-

rechtigkeit irgend eines Kriegs erweisen; und wer wollte deßwegen die Befugniß zum Kriege läugnen? Der Staat verfährt mit jedem Verbrecher nach Kriegsrecht. Der Verbrecher ist Feind, und die Sicherheit befiehlt seine Vernichtung, wenn jene nicht ohne diese bestehen kann. Der Staat hat keine Verpflichtung, seine verderblichen, räudigen, sich selbst trennenden Glieder weiter zu ernähren; ihre Schonung auf Kosten und Gefahr der gesunden ist nicht Menschlichkeit. Will man dem Wundarzt das wohlthätige Messer nehmen? Das vestigia terrent ist keine verächtliche Betrachtung bei Kriminalgesetzen. Ich rede damit eben nicht der blutigen Karolina das Wort, aber glaube doch, daß weise Ordnung der Lebensstrafen in einem Staate traurige Nothwendigkeit sei. Nirgends fühlt man dieses bitterer, als in Rußland. Der Verbrecher sind durch Schonung nicht weniger geworden. Man hört im Gegentheil Beispiele von Missethaten, vor denen jedes gesunde Menschengefühl zurückschaudert. „Der Himmel ist hoch, der Kaiser wohnt weit von hier, und es kann doch nichts Schlimmeres kommen, als die Knute!" sagt wol dort der gemeine Mann, und mancher große gemeine Mann handelt so, wie seine Brüder sprechen. Gewöhnliche Verbrechen sind dort in angesehenen Posten Veruntreuung der öffentlichen Kassen und Bedrückung der Provinzen. Bei der Rüge wurde meistens bloß mit Absetzung bestraft. Die Plünderer waren mit ihrem Raub in Sicherheit, suchten ihr Verfahren in ein geheimnißvolles Dunkel zu verhüllen, und nicht selten war der Nachfolger, wie der Vorgänger, und hatte nur aus dessen Fehlern mehr Feinheit gelernt. Was verdienen solche Leute zum Wohl des Landes? Je mehr sie Bänder und Ansehen haben, je mehr verdienen sie ausgezeichneten Lohn für ihre Thaten. Der Monarch würde durch weise Strenge in dieser Rücksicht einen Provinzen eine sehr große Wohlthat erzeigen, und seine gerechte Humanität würde von Vater Gleim ein eben so gutes Lob verdienen, als er hunderttausend für das Schwert Bestimmte dem Pfluge wiedergab.

Den eigentlichen Charakter des Kaisers Paul scheint der Mann in den Anekdoten über Katharina die Zweite und ihre Familie, die neulich zu Hamburg gedruckt worden sind, sehr treffend geschildert zu haben; obgleich manche Anekdoten den Umständen nach, so wie er sie erzählt, nicht ganz wahr seyn können. Der Charakter des Monarchen ist gut; man hat nicht nöthig ihm zu schmeicheln und zu sagen, er habe nicht die Fehler seines Ahnherrn: er scheint sie allerdings zu haben. Wo ist Licht ohne Schatten? Er ist sehr heftig; und man erzählt sich schon von seiner Heftigkeit Beispiele, die der Procedur Peters des Ersten, als er den saumseligen Senat an der Thür des Saals auf seine eigene Manier bewillkommte, nicht viel nachgeben. Je mehr sich seit der Zeit das stumpfe Ehrgefühl verfeinert hat, desto mehr muß ein solches Verfahren in die Periode der kaum anfangenden Kultur zurücksetzen. Wenn sich der Monarch in seinem Zorn aber irrt und wirklich Unrecht thut, so kann er auf keine Weise nachher völlig wieder gut machen; denn das feinere Publikum ist nicht mehr geneigt, in seinen Meinungen sich durchaus ohne Ausnahme nach den Meinungen des Monarchen zu richten, wenn er auch der unumschränkteste wäre. Wer kann dann Bürgschaft leisten, daß die wiederkehrende Gnade eines Königs nicht eben so ungerecht ist, als vorher sein Zorn war? Zorn ist eine vorübergehende Leidenschaft, Gunst eine bleibende; aber beide können gleich guten und gleich schlechten Grund haben. Kein Mensch sollte im Zorn handeln, am allerwenigsten ein König.

Paul der Erste fängt seine Regirung mit Experimenten an. Die Experimente einer Regirung brauchen etwas länger Zeit, ehe sie gedeihen, oder verunglücken, als chemische, oder andere physische. In zehn Jahren werden wir also mehr von dem Resultat seiner Einrichtungen sehen: das Kriterion wird seyn, wenn er nicht nöthig hat irgend eine Veränderung zu ändern, und alles sich dabei wohlbefindet. Dieses Wohlbefinden zu beweisen, muß er dann nicht die Paläste der Hauptstädte und die Landhäuser der privilegirten Kaste, sondern mehr den Wohlstand der Bürger und der Hüttenbewohner aufstellen. Es ist niemals ein Beweis von dem Flor eines Landes, wenn es viele, ungewöhnlich reiche Particuliers hat — denn sonst müßte Polen seit einem Jahrhundert das blühendste Land gewesen seyn — sondern mehr, wenn der Kern der Nation im Gedeihen seiner Gewerbe den Reichthum der Wenigen entbehren kann.

Man hat den Kaiser bei uns wol schon der Ungerechtigkeit beschuldiget; aber, lieber Freund, diese Beschuldigung finde ich ungegründet, so sehr ich auch glaube, daß er manchmal aus falschen Prämissen geschlossen und gehandelt hat. Wenn die Geschichte mit dem General Palen gewesen wäre, wie sie der Sykophant gemeldet hat, so hatte der Monarch zu einer solchen Behandlung völliges Recht: nur hätte es förmlicher und nach Untersuchung geschehen sollen, wo es alsdann gewiß nicht geschehen wäre. Ein Befehl, in Petersburg zu erscheinen, und sich zu rechtfertigen, hätte den Schuldigen, oder Unschuldigen sogleich gezeigt. Daß er den Fürsten Subow freundschaftlich aufnahm, kann und wird ihm nicht zum Verbrechen angerechnet werden: hätte er aber für ihn, wie der Verläumder sagte, wirklich alle die Feierlichkeiten veranstaltet, so hätte er,

so zu sagen, die Maßregeln des Monarchen auf dem Markte am hellen Mittage auf eine unerhörte Weise getadelt; und dieses hätte strenge Ahndung verdient. Es läßt sich dieses weder von der anerkannten Rechtschaffenheit, noch Klugheit des Generals denken.

Der Kaiser hat einen Unterofficir degradirt, den der General Apraxin in seinen eigenen Geschäften verschickt hatte: und in Deutschland hatte der arme Unterofficir viele Anhänger gefunden, und wird als ein unschuldiges Opfer der Willkür bedauert. Die Empfindung des deutschen Publikums ist gerecht und löblich: die Ungerechtigkeit ist desto schreiender, je kleiner und hülfloser der Mann ist, der sie duldet. Ich sage, die Empfindung ist gerecht; aber das Urtheil höchst wahrscheinlich falsch. Man sagt: mußte nicht der Unterofficir dem General gehorchen ohne Widerrede? Das fordert jede vernünftige Ordonnanz, und wird in der Ordonnanz Pauls des Ersten nicht anders seyn. Erst gehorcht der Untergebene, wenn er nicht einsieht, daß der Befehl geradezu Hochverrath ist; dann beklagt er sich auf dem Wege des Rechts. Was konnte der Unterofficir dafür, daß der General durch ihn nicht recht that? Das war die Sache des Generals; und die seinige war, sein Recht nachher zu suchen. Doch wurde er degradirt. Wenn die Sache sich wirklich so verhält, so ist das Urtheil des Publikums richtig. Aber ich habe gegründete Ursache zu glauben, sie verhält sich nicht ganz so, und der Zeitungsschreiber hat aus Unkunde geradezu nur das Final gemeldet, ohne sich um den Prozeß zu bekümmern. Der General verschickte den Unterofficir nicht in Dienstsachen; dafür erhielt er den Verweis vom Monarchen. Der Unterofficir wurde degradirt; höchst wahrscheinlich nicht, weil er geschickt wurde, sondern vermuthlich, weil er auf seiner Versendung Excesse begangen hatte. Die Aufführung der Courrire ist leider zu bekannt: und nirgends war die Licenz dieser Leute größer, als in Rußland. Als Courrire konnten sie nicht angehalten werden, erlaubten sich also nicht selten eine Menge Ungebührlichkeiten auf ihrem Wege. Mißhandlung gegen Menschen und Vieh war etwas Gewöhnliches. Es war nichts Neues, daß ein General auf einer Reise, die nicht viel mehr, als eine gewöhnliche Lustreise war, mehrere Pferde zu Tode jagte. Wenn die Posten klagten, so wurden ihre Klagen angenommen und bei Seite gelegt. Die kleinen Officire und Unterofficire bedienten sich der nämlichen Freiheit: und wenn Klage über sie angebracht ward, waren sie vielleicht schon über dreihundert Meilen entfernt. Das Extrem der Grausamkeit gegen Vieh ist die Behandlung der Postpferde in Rußland von den Courriren, oder auch wol Privatreisenden, die ihr Gewicht können fühlen lassen. Vermuthlich rechnete der Unterofficir auf das Ansehen seines Generals, und wirthschaftete auf irgend einer Post nach dem alten Fuße. Der Postmeister benutzte die neue Strenge, und brachte schleunig Klage; und General und Unterofficir hatten sogleich die Folge. Nichts ist natürlicher und gerechter, als dieses.

Das Degradiren der Officire war sonst unter den Russen sehr gewöhnlich; jetzt wird es aber seltener, und ich glaube, mit gutem Grunde. Das Degradiren erstickt das Ehrgefühl und tödtet es oft ganz. Ein Officir, der eine solche Herabsetzung verdient hat, verdient überhaupt die Entfernung vom Korps. Man hat militärische Strafen genug, die das Pointd'honneur mehr schonen, und nicht weniger strenge sind. An guten Officiren kann es bei den Instituten in Rußland und der gewöhnlichen Aufmunterung nicht so leicht mehr fehlen: und ein guter Officir wird wahrlich nicht in den Fall kommen, daß man ihn degradiren müßte, weil man ihn auf keine andere Weise in seiner Pflicht halten kann. In dem preußischen Dienst, der in der wohlberechneten Disciplin ein Muster ist, hat man keine Idee von dieser Strafe. Geheime und öffentliche Verweise, kürzerer, oder längerer Arrest, Festung, gegebener Abschied, Fortschickung ohne Abschied, ehrlose Kassation sind, glaube ich, Mittel genug, die schlimmen Subjekte zu bessern, oder zu entfernen. In Rußland brauchte man bisher alle diese Mittel selten zweckmäßig: vielleicht werden sie künftig besser angewendet.

Der Kaiser läßt den ausländischen Adel in dem russischen Kataster nicht gelten. Dieses ist eigentlich ohne alle Folgen, da politisch in Rußland keine Stände und keine Reichsversammlungen sind, und der erste Fürst nicht mehr, als der letzte Edelmann ist. Es ist in sofern gut, daß man sich nicht mehr von außen her den Adel für Geld kaufen wird. Aber das bloße Verbot, sich nicht mehr fremden Adel zu kaufen, oder als Geschenk ohne Billigung des Monarchen anzunehmen, würde vielleicht den Zweck eben so gut erreicht haben, ohne Kollision mit den Nachbarn zu verursachen. Wenn nun die Nachbarn den russischen Adel eben so wenig in ihren Registern gelten lassen, so ist dieses zwar nach der Verfassung der meisten Staaten fast eben so wenig von Bedeutung; aber es wird doch dadurch ein, obgleich sehr weites Band des freundschaftlichen Vernehmens aufgelöset: und die Bande der Freundschaft sollten jetzt vorzüglich alle Regenten ohne Privatabsichten unter sich enger zusammenziehen.

Daß der Kaiser gleich bei dem Antritt seiner Regirung dem General Kosciusko, dem Grafen Potocky und allen Anhängern der polnischen Revolution die Freiheit gab, zeigt von seinem tiefen Gefühl für Gerechtigkeit. Nur diejenigen Polen ver-

dienten bei dem endlichen Sturz ihres Vaterlandes ausschließliche Achtung, die als brave Männer zu seiner noch möglichen Rettung die Waffen trugen. Die Politik konnte ihnen entgegenarbeiten, konnte sie festhalten, aber konnte sie nicht verdammen. Auch Katharina würde, sobald sie den Zeitpunkt für sicher gehalten hätte, dasselbe gethan haben. Für einen Schatten in Katharinens Charakter würde ich vielleicht zuletzt ihre übergroße Güte gegen Menschen halten, die ihrem Ministerio zu gefallen schlecht gewesen waren. Die meisten erhielten reichliche, sehr reichliche Pensionen, welche wol ehrliche Männer ihrer alten Unterthanen verdient hätten, und nicht erhielten. Friedrich würde nicht so gehandelt haben. Solche Leute braucht und bezahlt man, so lange sie nöthig sind; dann läßt man sie gehen. Wer seine Ehre verkauft, muß am Ende schlechte Bezahlung haben; denn er hat schlechte Waare gegeben. Vielleicht hielt die Kaiserin diese Leute noch für nöthig; ob es gleich schwer einzusehen ist, wozu sie weiter nützen konnten. Ihre Arbeit war gethan, und es mußte billig befürchtet werden, sie würden die folgende eben so schlecht machen. Aber die Kaiserin war gütig ohne Gränzen; und Güte der Könige gegen Einige ist nicht selten Grausamkeit gegen die Uebrigen.

So sehr der Monarch sich bemüht, alles selbst zu sehen, zu beurtheilen und nach seinem eigenen Urtheil zu handeln, so mögen doch mehrere Zehrer von dem Fette des Landes Mittel finden, ihn durch ihre Gläser schauen zu lassen. Es giebt der Sophisten überall genug, aber sie sind nirgends so zahlreich, nirgends ist ihr Gewebe größer, feiner, dichter und bestrickender, als an Höfen. Daß er gerecht seyn will, und in seinen Absichten immer gerecht ist, leidet nicht den geringsten Zweifel. Er ist so unparteiisch, daß er den Vater befördert und den Sohn kassirt, weil beide haben sollten was sie verdienten. Daß man den Kaiser die Sache nur einseitig schauen läßt, mag besonders der Fall mit der Veränderung der Justiz seyn, durch die nach meiner Ueberzeugung der ärmere Theil durchaus verlieren muß.

Hier haben Sie meine freimüthigen Gedanken, lieber Freund! Wägen Sie dieselben auf ihrer eigenen Wage, und untersuchen Selbst, wie viel Wahres, oder Ungegründetes darin ist! Die Sache ist für Humanität und Völkerglück des ganzen Welttheils nicht unwichtig. Daß ich sie für wahr halte, brauche ich Ihnen nicht zu versichern; denn sonst würden sie nicht meine Gedanken seyn. Heuchler bin ich nicht; ich spreche, was ich denke, oder schweige. Ich bin zu sehr entfernt von dem großen Wirbel dieser Geschäfte, daß ich kompetent darüber urtheilen könnte; ich bin es aber doch nicht genug, daß ich nicht mit gewöhnlicher Theilnahme für allgemeines Menschenwohl manches recht lebhaft beherzigen sollte. Wo wir selbst nichts thun können, Freund, wollen wir wenigstens mit Bescheidenheit unsere Meinungen und Wünsche laut werden lassen, damit Andere vielleicht handeln mögen, welche können, wenn sie wollen.

Sie wissen, daß ich weder den Zorn der Einen fürchte, noch auf den Beifall der Andern hoffe. Bei meiner Denkungsart und Handlungsweise werden mir die Einen wenig schaden, und die Andern wenig nützen. Was ich sage, ist meine reine individuelle Ueberzeugung: und ich sage sie deßwegen, weil ich glaube, daß sie doch wol hier und da einige Berichtigung schaffen, auch wol einigen Nutzen bewirken könnte. Freuen wird es mich, wenn sich am Ende auch das als etwas Gutes zeigt, was ich nicht dafür erkannte.

Leben Sie wohl!

IX.

Ueber das Leben und den Charakter der Kaiserin von Rußland Katharina II.

Mit Freimüthigkeit und Unparteilichkeit.

> Le premier soin, le premier devoir, quand on traite des matières importantes au bonheur des hommes, ce doit être de purger son ame de toute crainte, de toute espérance.
>
> RAYNAL.

Wenn Könige sterben, jauchzen und trauern Millionen, und viele machen sich fertig zu reden und zu schreiben. Manche strömen daher als Enkomiasten, ihren Griffel in den Honig der Schmeichelei getaucht; manche brechen hervor zum bittern Tadel, ihre Feder in Schmähsucht und Galle gesenkt: nur wenige sprechen Wahrheit, weil nur wenige ohne Furcht und Hoffnung, ohne Vorurtheil und Parteigeist sind. Bei Lückenbüßern unter den Großen, die nur die Chronologen und Genealogen durch ihre Auftrittsperiode und ihren Sterbetag beschäftigen und der Geschichte den Zeitraum ihrer Vegetation hinterlassen, finden alle nur sehr wenig Stoff, und alles schlummert in guter Ordnung fort; aber das Ende außerordentlicher Personen ihres Zeitalters bringt gewöhnlich alle Meinungen über ihren Werth oder Unwerth in Gährung, und erzeugt die auffallendste, groteskeste Verschiedenheit.

Dem pragmatischen Menschenforscher ist bei einer solchen Gelegenheit nichts unwichtig. Er sieht, wie jeder der Männer des Publikums aus Grundsätzen, Neigung, Vorurtheilen, Parteilichkeit, oder irgend einem andern Grunde seinen eigenen Gesichtspunkt faßt und seinen Helden mit Lorbern, oder mit Dornen krönt. Aus der Zusammenstellung aller dieser Umstände und ihrer Vergleichung sucht er wo möglich die Wahrheit der Thatsachen aufzufinden, sie auf der Wage der Vernunft kosmisch und moralisch zu würdigen, und für sich und seine Interessenten die praktischen Resultate daraus zu ziehen.

Die beiden nordischen Helden zum Anfange des Jahrhunderts ausgenommen, sind in Europa ohne Widerspruch in kosmischer Rücksicht ein deutscher Mann und eine deutsche Frau, Friedrich der Zweite von Preußen und Katharina die Zweite von Rußland, die wichtigsten. So merkwürdige Männer auch in den neuern Händeln der Franzosen aufgetreten sind, so ist doch keiner derselben so wichtig, daß er nur entfernt in eine Vergleichung mit diesen beiden gestellt werden könnte. Unser Vaterland darf stolz darauf seyn, sie unter seine Kinder zu zählen. Mag ihnen die Welt die Beinamen Groß geben oder nicht, so sind sie doch in aller Rücksicht dem Kosmopoliten sowol, als jedem Parteigänger insbesondere äußerst wichtig und merkwürdig. Wir haben vor zehen Jahren bei Friedrichs Tode den Beweis von der Aeußerung der buntesten Meinungen gehabt; es wird dem

Charakter Katharinens nicht anders und nicht besser ergehen. Friedrich wurde vergöttert und gelästert, und Katharina wird vergöttert und gelästert werden. So ging es Cäsar, Konstantin, Julian und allen übrigen, deren Namen berühmt, oder auch wol berüchtiget sind: alle haben ihre Kirchenväter und ihre Prokope; und nur der tiefere Wahrheitsforscher ist dann und wann so glücklich, die Staubwolke wegzublasen und den Parteigeist und den Enthusiasmus der Kirche und der Politik zu berichtigen. Selten sieht und beurtheilt der Mensch die Dinge, wie sie sind; fast immer setzt ihm irgend eine Leidenschaft ein optisches Glas vor die Augen. Dieses ist der Fall im Privatleben, wo selten der Nachbar den moralischen Werth seines Nachbars mit einigem Grunde kompetent bestimmen kann; und noch mehr ist er es in der höheren Sphäre der Menschen, wo die Verhältnisse noch dichtere Schleier ziehen, tiefere Verwickelungen legen und dickere Schminke auftragen müssen. Es ist selten ein Mensch so gut oder so schlecht, als die öffentliche Meinung von ihm ist; und dieses gilt noch vorzüglicher von den Königen. Nero war gewiß kein so scheußliches Ungeheuer und Titus kein so tadelloser wohlthätiger Genius, als uns die Geschichte sagt. Das major ex longinquo in utroque ist im vorzüglichen Grade im Gepräge der Monarchen. Mit mehr Freiheit und viel mehr Macht, als ihre übrigen Zeitgenossen genießen, werden sie mit gewöhnlichen Tugenden Wohlthäter und Schutzgeister, und mit gewöhnlichen Lastern Harpyien und Geißeln der Nationen. Durch ihren Einfluß auf alle wird an ihnen alles größer, das Gute wie das Böse: jenes hebt sie leicht zu Engeln, dieses brandmarkt sie leicht zu Teufeln; ein nothwendiger Lohn und eine nothwendige Strafe auf der Stufe, auf welcher sie stehen!

Der Verfasser wagt es, in dem folgenden Werkchen die Geschichte der Kaiserin Katharina der Zweiten mit philosophischem und kosmopolitischem Sinne kürzlich zu schildern. Da die Parteien überall gewöhnlich auf beiden Extremen stehen, und enthusiastische Verehrer, oder bittere Schmäher sind, so wird er mit aller Ruhe und Wahrheitsliebe, so viel in seinen Kräften steht, die Sachen, wie er sie unbefangen sieht und beurtheilt, vortragen, und sodann seinem Publikum die Entscheidung über seine Gründe überlassen. Die Schrift ist keine Lobschrift, als in so fern der Gegenstand es erzwingt, und enthält keinen Tadel, als in so fern der laute Beifall nicht sprechen kann. Sie ist keine geordnete vollständige pragmatische Biographie: denn dazu fehlt es dem Verfasser nicht allein an Materialien und ununterbrochenen, richtigen Urkunden, sondern auch an Kräften zur würdigen Behandlung. Er sagt vielleicht nur, was längst allgemein bekannt ist, und spricht darüber nach seinem Wahrheitsgefühl ohne Rücksicht, welche Zufriedenheit oder welches Mißvergnügen er bei den Parteien aller Art dadurch erregen wird. Der Aufsatz ist nichts als eine Flugschrift der Periode: es würde aber dem Verfasser sehr leid thun, wenn wohlunterrichtete und wohldenkende Männer sie zu der Rubrike ganz gewöhnlicher seichter Gelegenheitsprodukte dieser Art zu zählen Ursache finden sollten.

Es ist in Rußland bekannt, daß ein Mann von bewährter Rechtschaffenheit, von gründlichen geläuterten Kenntnissen in alter und neuer Literatur, von dem feinsten Geschmack, und dessen literarischer Kredit schon unter seinen Landsleuten und unter den Ausländern feststeht, der überdieß in den wichtigsten Geschäften der Kaiserin oft ist gebraucht worden, entschlossen ist, die Geschichte seiner Monarchin ohne Schmeichelei der Nachwelt zu geben. Wenn dieses geschiehet, ist Katharina die Zweite noch nach ihrem Tode so glücklich, einen ihrer würdigen Geschichtschreiber zu finden, wie ihn Alexander im Arrhianus, und Gustav Adolph in Oxenstierna hat, und wie ihn Friedrich der Zweite bis jetzt noch nicht gefunden. Denn wider seine eigenen Werke werden aus dem gewöhnlichen Rechtsgrunde seine Feinde appelliren, und die besten Beiträge Herzbergs und aller übrigen bleiben immer nur noch Beiträge. Die Kaiserin wußte es, daß dieser Mann von ihrem Hofe Dokumente und Papiere aller Art zu diesem Behufe sammelte und ordnete und sie zu seinem Endzwecke bearbeitete; seine Freimüthigkeit und Rechtschaffenheit sowol als seine Feinheit des Geschmacks waren ihr bekannt, und sie bat ihn um die Mittheilung seiner Schriften, welches der Mann verweigerte, mit der Aeußerung, daß nur Wahrheit allein, ohne alle Rücksicht, seine Führerin seyn müsse, und er wolle weder sich, noch seine Monarchin durch irgend einen Schein in den Verdacht des Gegentheils bringen. Die Kaiserin lächelte, sprach und handelte fort, wie sie gewohnt war, und ließ den Mann sammeln und schreiben. Gewiß werden diejenigen, welche durchaus despotische Willkür in Katharinens Charakter tragen, diesen Zug eben so wenig, als tausend andere, in ihr Gemälde setzen. Hoffentlich wird das ganze europäische Publikum nun bald die Frucht von dem kosmopolitischen Wahrheitseifer dieses Mannes erwarten dürfen; und wir dürfen glauben, daß sodann diese Schrift Aufschlüsse über Vorfälle enthalten wird, an welchen ganz Europa den lebhaftesten Antheil nahm und noch nimmt, da sie nicht allein auf Humanität und Aufklärung, sondern auf Menschenschicksale, Menschenwohl und Menschenelend überhaupt den entscheidendsten Einfluß hatten. Sie

wird von einer Monarchin handeln, auf welche mehr als Ein Welttheil bei den wichtigsten Konjunkturen der gesammten Menschheit ihr Augenmerk richteten, und deren Entschlüsse und Maßregeln die Parteien aller Art nach ihren Stimmungen entweder verehrten, oder verwünschten; ihr Verfasser wird ein Mann seyn von der nämlichen Nation, deren Beherrscherin sie war, der, mit allen Eigenschaften zu dieser Unternehmung, Gelegenheit hatte, sie von ihrer ersten Erscheinung in der nordischen Welt bis an ihren Sterbetag in allen ihren Verhältnissen mit größter Freiheit zu beobachten.

Unterdessen will ich hier in diesen wenigen Bogen das Wesentlichste und Merkwürdigste von dem Leben dieser außerordentlichen Monarchin nach den öffentlichen Papieren wiederholen, mehr ihren Charakter zu schildern, als ihre Thaten zu beschreiben suchen, und deßwegen oft nur auf Thatsachen hindeuten, die fast Jedermann des lesenden Publikums schon im Gedächtnisse hat. Da man über ihren öffentlichen und häuslichen Charakter, zumal im Auslande, so verschieden und meistens mit Vorurtheil und Lieblosigkeit spricht und auch wol schreibt, so kann ein Versuch einer unparteiischen Darstellung den deutschen Lesern nicht unwillkommen seyn. Ihre enthusiastischen Verehrer finden vielleicht in mir nicht den glühenden Panegyriker, den sie wünschen; aber ihre Tadler und Schmäher finden dagegen vielleicht einen Vertheidiger, den sie nicht wünschen. Schwerlich wird im russischen Reiche eine Seele leben, die den Namen Katharinens nicht mit Dankbarkeit und Liebe und Ehrfurcht nennte, ausgenommen Bösewichter und kleine Tyrannen, welche ihre Gerechtigkeit zu Boden drückte: aber im Auslande ist man aus mancherlei Ursachen so bemüht, alle ihre Handlungen und Gesinnungen in ein nachtheiliges Licht zu stellen, daß unter dem Namen der nordischen Semiramis auch wol liberal denkende Menschen sich sogleich den Inbegriff der weiblichen Tyrannei mit ihrem ganzen schrecklichen Gefolge vorstellen. Wir wissen von der morgenländischen Königin fabelhaften Andenkens so wenig Bestimmtes, daß es kaum einem ernsthaften Mann einfallen kann, irgend eine Person aus der sichern Geschichte mit ihr zu vergleichen. Der Verfasser dieses kleinen Aufsatzes ist gewiß nichts weniger, als Anhänger der Despotie, oder des Aristokratismus; und er hat durchaus keine Aufforderung, weder von innen, noch von außen, etwas zu billigen, oder zu mißbilligen, als den Maßstab seiner vernünftigen Grundsätze, seiner Philanthropie und seines Wahrheitsgefühls. Nach diesen wird er sprechen ohne alle Bedenklichkeit und ruhig seyn.

Die Kaiserin Katharina Alexiewna die Zweite, ehemalige Prinzessin von Anhalt Zerbst, unter dem protestantischen Taufnamen Sophie Friederike Auguste, geboren im Jahre 1729, kam mit ihrer Mutter auf Einladung der damaligen Kaiserin Elisabeth nach Moskau als erwählte Braut des Großfürsten Peter Fedrowitsch, den Elisabeth als ihren Neffen zum Thronfolger erklärt hatte. Alte Leute, welche sie noch als ein kleines Mädchen in Zerbst auf dem Schloßhofe mit den Kindern aus der Stadt bei dem Spiele gesehen haben, erinnern sich mit Vergnügen der Lebhaftigkeit, Artigkeit und Leutseligkeit der jungen liebenswürdigen Prinzessin, und manche Graubärte erzählen noch mit vieler Selbstgefälligkeit die kleinen Vorfälle, als sie daselbst zuweilen ihre Spielkameraden waren. Die Nachrichten sagen, daß die Kaiserin Elisabeth zur Gemahlin für ihren Neffen, den Großfürsten, die Prinzessin Amalie von Preußen, Schwester Friedrichs des Zweiten, wünschte: ob aber der König Bedenklichkeiten fand, seine Schwester, die er sehr liebte, in ein so kaltes, damals noch halb wildes Land so weit von sich zu lassen, oder ob die Prinzessin selbst nicht Neigung hatte, nach Moskau zu gehen, ist nicht ganz bekannt. Friedrich dankte für den ehrenvollen Antrag, und schlug die Prinzessin von Anhalt Zerbst vor. Man folgte zwar seinem Rathe: aber vielleicht wurde auch diese Weigerung eine von den Ursachen zur Erbitterung der Kaiserin gegen den König von Preußen, welche die Oestreichischgesinnten in Petersburg zur Schließung der Allianz mit Wien und Dresden sehr künstlich benutzten. Die Kaiserin Katharina die Zweite dankt also ihre große politische Laufbahn vielleicht ganz zufälliger Weise irgend einer kleinen Bedenklichkeit Friedrichs; und der Himmel weiß, welche Katastrophen im Gegentheil sich ereignet hätten, wenn Friedrich diese Bedenklichkeit nicht gehabt hätte. Die Verbindung zwischen Petersburg, Wien und Dresden wäre wahrscheinlich nicht geschlossen worden, der siebenjährige Krieg wäre nicht erfolgt; aber was würde in Deutschland und im Norden an die Stelle getreten seyn? So gewiß ist es, daß die größten, wichtigsten Begebenheiten oft von sehr kleinen Ursachen abhängen, und daß nach mathematischer Berechnung ein Sandkorn hierher oder dorthin geworfen eine Welt zertrümmern kann!

Die junge Prinzessin von Zerbst traf im Juni 1744 in Moskau ein, nahm den Tag darauf die griechische Religion an, welches der russische Hof jederzeit zur nothwendigen Bedingung macht, wenn Prinzessinnen von andern christlichen Religionsparteien in die kaiserliche Familie verheirathet werden, erhielt den Namen Katharina Alexiewna, wurde den folgenden fünften Juli mit dem Großfürsten

verlobt, zur Großfürstin mit dem Titel Kaiserliche Hoheit erklärt, und das folgende Jahr den ersten September wurde die Vermählung feierlich vollzogen. Seit dieser Zeit scheint es festere Gewohnheit des Hofs geworden zu seyn, für die kaiserlichen Prinzen jederzeit Prinzessinnen kleinerer deutscher Fürsten zu wählen; höchst wahrscheinlich, damit man desto weniger Parteien und Einfluß von außen zu befürchten habe, wie das wol der Fall seyn könnte, wenn ein mächtiger Hof dem regirenden Hause durch Blutverwandtschaft nahe träte.

Die junge Großfürstin erwarb sich durch ihre persönlichen Vorzüge und durch die Talente ihres Geistes bald die allgemeine Liebe und Verehrung sowol der Einheimischen, als der Fremden. Die Leichtigkeit und Ungezwungenheit, mit welchen sie sich in ihren neuen glänzenden Verhältnissen betrug, die Schnelligkeit, mit welcher sie die ihr fremde Sprache der Nation lernte, die Güte und Herablassung, mit welchen sie durchaus mit Jedermann aus allen Ständen sprach und umging, der Witz und die Anmuth, welche durchaus in Allem herrschten, was sie that und sprach, machten sie bald eben so sehr zum Liebling der Nation, als die zurückstoßende Härte des Großfürsten die Gemüther erbitterte und von sich entfernte. Während der ganzen Regirung der Kaiserin Elisabeth bis zu ihrem Tode hatte sie in die Geschäfte noch weniger Einfluß, als ihr Gemahl, der vielleicht aus guten Gründen, aber wol nicht mit reiflich überlegter Methode, ein seiner Tante ganz entgegengesetztes System angenommen hatte.

Es sei mir erlaubt, etwas Weniges über die damalige Lage der Dinge zu sagen. Vor Petern dem Ersten waren die Russen eine ungeheure Masse halber Barbaren, mit allen Fähigkeiten und allen außerordentlichen Kräften, welche sie seit der Zeit gezeigt und zu entwickeln angefangen haben. Jedermann weiß, was Peter zum Erstaunen seiner Zeitgenossen und zur Bewunderung der Nachwelt unternommen und ausgeführt hat. Er riß das alte Gebäude nieder, mit Gefahr sich unter den Trümmern zu begraben, und fing an zu bauen auf eine Weise, welche in kurzer Zeit seiner Nation ein entscheidendes Uebergewicht im Norden gab. Peter hatte den Riesengedanken, da seine schwedischen Kriege seine Gegenwart oben immer nothwendig machten, und Moskau ihm wegen der blutigen Scenen der Strelitzen nicht sehr angenehm war, sich selbst eine neue Residenz und zwar außer den Gränzen seines Reichs zu bauen: er führte ihn aus, wie ihn seine Seele gedacht hatte. Es ist kein ähnliches Phänomen in der ganzen Menschengeschichte. Wo vor hundert Jahren nur noch einige Fischerhütten standen, wohnen jetzt zweimal hunderttausend Menschen mit ihrem ganzen furchtbaren Apparat; und alte Königshöfe horchen begierig auf das, was dort beschlossen wird. Das war Peters Werk. Freilich gehörte dazu ein Nachbar, wie Karl von Schweden war, der bei allem Muth und aller Tapferkeit der alten Chevalerie auch seine Entwürfe aus ihren Büchern genommen zu haben scheint. Wäre Karl von Narva nicht diktatorisch nach Polen und Sachsen gegangen, sondern hätte von dort aus seinen Vortheil nach Moskau verfolgt, oder hätte sich auf seine eigenen und die benachbarten Provinzen eingeschränkt, so würde Peter wahrscheinlich zwar immer sein gefährlichster Feind, aber wol nie sein Ueberwinder gewesen seyn. Das läßt sich sicher aus der dermaligen Beschaffenheit der Kriegskunst bei beiden Nationen schließen. Seit Peters Tode hatte Schweden nichts Beträchtliches an Rußland verloren; dieses war ihm aber durch seine neuen Erwerbungen, und noch mehr durch seine neuen Etablissements in allen Zweigen der Kriegskunst, entscheidend furchtbar geworden. Rußland hatte vorher nur mit den Türken und Tatarn Händel gehabt; unter Petern fing es an, sich nachdrücklich in die polnischen Angelegenheiten zu mischen, und unter seinen Nachfolgern hatte es bald sein Interesse in Deutschland, und man sahe die Russen am Rhein. Die Kaiserin Elisabeth war durch einige Sarkasmen Friedrichs des Zweiten, ganz gegen das damalige anscheinende Staatsinteresse, so sehr gegen alle Preußen eingenommen, daß sie eifrig in alle Maßregeln einstimmte, welche man ihr von Wien und Dresden aus zum Nachtheil des Königs von Preußen vorzuschlagen wußte. Peter der Große hatte fast alle seine großen Reformen mit Hülfe der Ausländer angefangen, und dadurch hatte nothwendig Mancher derselben in Rußland Kredit gewonnen. Schon unter seiner, und noch mehr unter den folgenden Regirungen hatte der Troß der russischen Nation es mit scheelen Augen angesehen, daß so viele Ausländer, vorzüglich Deutsche, Beförderungen im Civil und Militär erhielten. Kein rechtlicher Mann, welcher der Nation Ehre macht, hat an den barbarischen Entschlüssen Antheil genommen, die man einige Mal gegen die Fremden gefaßt hatte. Unter Elisabeth, gleich nach dem Antritt ihrer Regirung in Moskau, wollte man alle Ausländer vertilgen; und bei der Armee in Finnland wollten unter der nämlichen Kaiserin die Grenadire alle fremde Officire auf das Bajonett nehmen, und sodann nur ihren Nationalkommandeuren gehorchen, weil sie sich geschmeichelt hatten, die Kaiserin würde alle Ausländer fortschaffen. Der General Keith, nachheriger preußischer Feldmarschall, dessen Namen jeder Schulknabe kennt, welcher damals im russischen Dienst war und dort kommandirte, stillte durch seinen Muth und seine unerschütterliche feste Entschlossenheit den Aufruhr. Der Mensch ist gewöhnlich nur wüthend,

wenn er blind ist; sobald er sehen lernt, wird er vernünftig, wenn er auch Barbar wäre. Die Soldaten bereueten bitter ihre Wildheit, und schämten sich ihrer Ausschweifungen. Es war aber bei dieser Stimmung ganz natürlich, daß ein Krieg wider Preußen, von welchem sie, aber freilich unter Zwang, bisher sehr viel gelernt hatten, der russischen Nation gar nicht unwillkommen war.

Der Großfürst, als Thronfolger, war mit den Maßregeln seiner Tante, der regirenden Kaiserin, gar nicht zufrieden, da er ein persönlicher Freund und Verehrer Friedrichs war; und meistens hatte er die Offenherzigkeit, sein Mißvergnügen gar nicht zu verbergen. Die Kriegsoperationen in Preußen sollen eben deßwegen von russischer Seite durch Anstiften des sogenannten kleinen Hofs, oder der Anhänger des Großfürsten ungewöhnlich saumselig gegangen seyn. Das Ende der Kaiserin konnte wahrscheinlich nicht mehr fern seyn; und es läßt sich leicht vermuthen, daß Mancher sich in die Gunst des neuen Monarchen jetzt schon dadurch zu setzen suchte, daß er Geschäfte nicht aus allen Kräften befördern half, von denen er wußte, daß sie ihm nicht angenehm waren. Aber der Großfürst Peter Fedrowitsch verlor dadurch desto mehr in der Liebe der Nation, je mehr er ohne alle Schonung täglich seine entschiedene Parteilichkeit für die Ausländer zeigte, und die Nation, über welche er einst herrschen sollte, geflissentlich bei mancher Gelegenheit herabwürdigte. Es ist eine Eigenheit, vielleicht eine moralische Krankheit, in der Natur der Menschen, daß sie eher bittere Beleidigungen, als aufgebürdete Lächerlichkeiten ertragen. Indessen, die Kaiserin Elisabeth starb, und der Großfürst bestieg ruhig den ihm bestimmten Thron als Kaiser Peter der Dritte. Der Tod Elisabeths rettete wahrscheinlich Friedrich den Zweiten: hätte sie noch einige Jahre gelebt, und der Krieg wäre von ihrer Seite auch nur nach der alten Gewohnheit fortgesetzt worden, so weiß ich nicht, wie bei der verzweifelten Lage Friedrich selbst aus seinem unerschöpflichen Geiste die ferner nothwendigen Mittel und Kräfte hätte nehmen wollen. Peter der Dritte schloß sogleich Frieden, und gab Alles, was gewonnen war, nämlich ganz Preußen, großmüthig zurück. Nicht genug! er trat selbst in ein Bündniß mit Friedrich, und in einem Zeitraum von einem Monate schlugen Russen gegen und für Preußen: so sehr hängen oft Nationen von einer Vorstellungsart ihrer Regenten ab, von einem Widerwillen, oder einer Vorliebe, die sie eben gefaßt haben! Kein gesunder Politiker wird dieses Verfahren Peters tadeln, vielleicht das zu schnelle Geben der Hülfstruppen ausgenommen. Es konnte und durfte, nach den damaligen Aspekten, Rußland durchaus nichts daran gelegen seyn, zumal bei der damaligen Verfassung in Polen, den König von Preußen zum Vortheil Oestreichs unterdrücken zu helfen. Auch haben diese Maßregeln gewiß dem Kaiser Peter dem Dritten bei seiner Nation keinen Schaden gethan, ob es gleich nachher von den Mißvergnügten und Stiftern der Revolution mit unter den Beschwerden angeführt wurde. Diese Katastrophe ist zwar so bekannt, aber doch so dunkel, daß man davon mit Gewißheit und Bestimmtheit unmöglich sprechen kann. Folgendes ist mir nach Vergleichung mancher Erzählungen von beiden Seiten das Wahrscheinlichste.

Zwischen dem Kaiser und seiner Gemahlin, der jetzt verstorbenen Kaiserin Katharina der Zweiten, waren schon früher bei Lebzeiten Elisabeths kleine häusliche Mißhelligkeiten entstanden, welche Elisabeth jedesmal gütlich wieder zu schlichten wußte. Wer kann über die Streitigkeiten zwischen Eheleuten entscheiden? Die Ursachen liegen meistens auf beiden Seiten. Katharina war gewiß nicht nach Rußland gekommen, um zu regiren, sondern um froh und glücklich zu leben; und dazu ist wol schwerlich das Tragen einer Krone der wahrscheinlich richtige Weg. Man stelle sich vor, eine junge, liebenswürdige, geistreiche Frau, mit allen Reizen ihres Geschlechts, und allen Ansprüchen auf Glückseligkeit, die sie nicht findet, allen Hoffnungen auf Lebensgenuß, die sie getäuscht sieht, und man wird ihre damalige Lage wahrlich nicht beneiden. Der Kaiser vernachlässigte sie, wie er die ganze Nation vernachlässigte, und das machte sie der Nation theuerer: wer kann entscheiden, ob sie diese Zurücksetzung verschuldet hatte? Der Kaiser machte durch jeden seiner Schritte die Lage für sich und seine Verhältnisse täglich kritischer. Der Krieg mit Preußen war geschlossen, welcher der Nation nicht zuwider war, und alle gewonnenen Vortheile waren zurückgegeben, mit beispielloser Großmuth zurückgegeben worden. Nun wollte er mit aller Anstrengung einen neuen aus persönlicher Feindschaft gegen Dänemark unternehmen, der der Nation verhaßt war. Die Kassen waren erschöpft, die Armeen hatten gelitten, das Volk war unzufrieden, und seine besten Minister hatten alle Mühe, ihm die Unternehmung abzurathen. Er vernachlässigte die alten braven russischen Soldaten, die unter seinem großen Ahnherrn Peter dem Ersten die russische Macht erst fest gegründet, sich Ruhm und Ehre erfochten hatten, und nun auf Achtung billigen Anspruch machten: er hing dagegen an seinen Deutschen, welche weiter noch kein Verdienst hatten, als daß sie ziemlich nach der Schnur auf dem Platze manövrirten. Es muß durchaus eine Nation kränken, wenn ihr Herrscher ihre Treue und Anhänglichkeit nicht achtet, und sich sogar in Ansehung seiner Sicherheit auf Fremdlinge zu verlassen scheint. Nicht zu verwundern ist es also, wenn

besonders das Militär es übel empfand, daß sich der Kaiser so wenig um sie bekümmerte, als ob ihm an ihrer guten Meinung sehr wenig gelegen wäre. Peter hatte ferner unterlassen, zur Krönung nach Moskau zu gehen, und sich durch eine dem Volke so wichtige Ceremonie der Treue und Anhänglichkeit des Kerns der Nation zu versichern. Auch ist es wahrlich keine leere Einbildung; denn das Volk kann mit Recht erwarten, daß es den Mann kennen lerne, dem es ohne Einschränkung gehorchen soll. Alle diese Hauptumstände, mit einer Menge sich täglich vermehrender kleinerer Unannehmlichkeiten, setzten die meisten Russen gegen den neuen Kaiser in die übelste Stimmung.

Der Verfasser hat nun hier eine sehr mißliche Periode, den Sturz Peters und die Thronbesteigung seiner Gemahlin Katharina der Zweiten zu erzählen. Die Feinde Katharinens brechen gewöhnlich bei dieser Gelegenheit in Verwünschungen und Lästerungen gegen sie aus, und bemühen sich, das ganze Gemälde mit den grellsten, schwärzesten Farben zu zeichnen, und ihren Charakter in das häßlichste Licht zu setzen. Andere, die durchaus ihre blinden Verehrer sind, gehen entweder mit Stillschweigen über die Katastrophe hin, oder berühren sie wol gar mit Enkomien. Mich däucht, daß weder die Einen, noch die Andern ihrem wahren Charakter Gerechtigkeit widerfahren lassen. Freilich wäre wol das Sicherste, von dergleichen Sachen weder zu sprechen, noch zu schreiben. Aber wie sollte der wahrheitliebenden Menschheit gerathen werden, deren Wohl auf Freiheit und Freimüthigkeit beruhet, wenn Jeder nur seine eigene Gemächlichkeit und Sicherheit zum letzten höchsten Gesichtspunkte machen wollte? Wenn sich die Großen nicht scheuen zu handeln, warum sollte sich der rechtschaffene Mann, sei er noch so klein, fürchten, über ihre Handlungen zu urtheilen? Wenn es jetzt Niemand wagt, mit Wahrheit hervorzutreten, so tritt vielleicht nach einem Jahrhundert ein entgegengesetzter Enthusiast auf, und spricht Schmähungen ohne Grund. So erbittert auch die große Menge der russischen Nation gegen Petern war, so wäre es doch ohne die entschlossenste Kabale, Parteisucht und den unbegränzten Ehrgeiz mehrerer Individuen schwerlich zum Ausbruch gekommen, und ohne den Muth und die größte Kühnheit der Anführer nicht durchgesetzt worden. Gesetzt auch, daß alle Fehler, welche man der persönlichen Aufführung Peters des Dritten Schuld giebt, wirklich wahr und nicht zur Hälfte übertrieben waren, und daß seine öffentlichen, oben erzählten Maßregeln in dieser gefährlichen Epoche die Krise sehr hoch getrieben, so gehörte doch Zeit, oder eine ganz nahe Veranlassung dazu, die endliche Katastrophe herbeizuführen. Diese gab Peter durch seine Uebereilung selbst. Das allgemeine und besondere Benehmen des Kaisers konnte ihm die Liebe und die Zärtlichkeit einer so gefühlvollen und ausgebildeten Dame, wie seine Gemahlin war, unmöglich ganz erhalten; und er selbst that alles Mögliche, seine eigene Abneigung recht sichtbar zu machen. Es wird versichert, daß er schon die Maßregeln genommen hatte, sich von ihr zu trennen; und Trennung und Verzicht auf allen künftigen Lebensgenuß ohne Freiheit, noch dazu unter der größten Gefahr, ist in solchen Verhältnissen Eins. Natürlich war es also, daß sich eine Menge Mißvergnügte nicht allein an die Kaiserin anschlossen, und jede Handlung und Aeußerung ihres Gemahls in ein noch verhaßteres Licht setzten; und unter diesen waren wild entschlossene, unbändige, abenteuerliche Seelen, an denen es in allen Konjunkturen nirgends, und besonders in Rußland nicht fehlt. Friedrich der Zweite hatte seinem Freunde Peter verschiedene Mal mit der innigsten Vertraulichkeit geschrieben, er möchte sich vor zu schnellen Schritten hüten, die Nation schonen, und vorzüglich gegen seine Gemahlin mit Güte und Klugheit handeln. Aber Peter schien nicht geneigt zu seyn, auf eine glimpfliche Weise gut zu machen, was er vorher schlimm gemacht hatte. Sein Benehmen dauerte ohne Mäßigung in seinen Gesinnungen fort, und die Sache mußte schnell zu Extremen kommen. Vermuthlich hätte die Kaiserin gegen ihren Gemahl nie etwas unternommen, wenn die heftigsten, ausschweifendsten Parteigänger, deren ganze Rettung nun an einem großen Wagstücke hing, sie nicht zu ihrer eigenen Sicherheit dazu gezwungen hätten. Die Nachrichten derjenigen, die sie in ihrer damaligen Lage können gesehen haben, sagen alle, daß sie mit sich in dem fürchterlichsten Kampfe gewesen. Man setze sich unbefangen an ihre Stelle! Eine Frau mit den entschiedensten Vorzügen und Talenten des Geistes und den gerechtesten Ansprüchen auf alle Glückseligkeit der Erde; auf dieser Seite die unüberwindliche Abneigung eines Gemahls, dessen Herz sie durch nichts wiederzugewinnen hoffen darf, und der entschlossen ist, sie auf eine Weise von der Welt zu entfernen, die ihr bitterer seyn mußte, als der Tod; und wer konnte ihr bürgen, daß nicht der Tod selbst im Hinterhalte lag? Jeder Menschenkenner weiß aus der Geschichte in solchen Verhältnissen das traurige Loos derer, welche das Schicksal auf eine solche Bahn geworfen hat. Auf der andern Seite sich und mehrere Andere zu retten, und eine Krone zu nehmen, wie der Erdball keine mehr hat; die Hoffnung, durch ihren großen Geist das Glück von Nationen zu machen, deren Namen sie vor zehn Jahren kaum wußte! Es blieb ihr keine Wahl übrig, als ihr Verderben, oder die Herrschaft. Nun tadle sie der Moralist der finstern Stube! Er wird vielleicht zeigen, wie groß seine Weisheit ist, und wie

eisern gerecht seine Forderungen sind; aber er wird auch zeigen, daß er den Menschen und seine traurigsten, verwickeltsten Kollisionen nicht kennt. Nach langem Kampfe mit sich selbst ward endlich Katharina mit einem Entschlusse Monarchin eines ungeheuern Reichs, und ihre Regirung hat sie bei ihren Völkern gerechtfertiget. Die Garderegimenter, welche der Kaiser vorzüglich seine gerechte, aber unzeitige Strenge hatte fühlen lassen, waren gewonnen; und diese übermüthigen Prätorianer hatten sich schon in vorigen Katastrophen, nach dem Exempel ihrer alten römischen Vorgänger, mit ähnlichen Unternehmungen bekannt gemacht. Die Kaiserin mit ihrer Freundin, der Fürstin Daschkow, erschien mit aller ihrer herrscherischen Beredtsamkeit muthig an ihrer Spitze, und man gab ihr die Kronen, als ob sie das Eigenthum der Leibwächter wären. Der Kaiser ward gezwungen, eine Resignationsakte auszustellen. Die Aechtheit wird nicht bezweifelt, und sobald die Aechtheit bewiesen ist, ist Jedermann geneigt, ihre Wahrheit anzuerkennen. Ein weiser Mann hätte sich nicht in die Katastrophe gestürzt, und ein muthiger, entschlossener Mann hätte sich glücklich herausgewunden, oder wäre ehrenvoll darin umgekommen. Wer nicht Muth zu sterben hat, ist zu keinem Volksbeherrscher geboren. Es blieben dem Kaiser noch manche Ausflüchte übrig, die er mit Gegenwart des Geistes hätte benutzen können. Das Volk in Moskau und die Gouvernements des tiefern Rußlands hätten ihn, trotz ihres Widerwillens, gewiß aufgenommen und beschützt; so fest ist immer die Treue und Anhänglichkeit dieser braven Nation an ihre Beherrscher. Die Armee in Deutschland würde mit Stolz für ihn geschlagen haben; denn das Gefühl des Rechts ist, trotz allen Beleidigungen, nicht aus den Herzen der Menschen zu tilgen. Beide Wege hätte Peter noch frühzeitig genug wählen können. Selbst in Petersburg hatte er bis zum letzten Augenblicke, wo Alles verloren war, treue, wackere, bis zum Tod entschlossene Männer um sich, und es wäre vielleicht durch einen einzigen Schritt Alles wieder zu gewinnen gewesen. Der alte Feldmarschall Münch rieth dem unglücklichen Monarchen dringend, sich den Soldaten und vorzüglich der Artillerie zu zeigen, und wagte es, zu versichern, daß kein Einziger sich unterstehen würde, gegen den Kaiser zu fechten: er selbst wollte vor seinem Herrn hergehen, und als Soldat und General und treuer Unterthan mit seinen alten Kameraden sprechen. Der Unentschlossene war zu nichts zu bewegen; die Periode verfloß, und seine Feinde hatten sie benutzt. Er war Gefangener, und alle seine treuesten Anhänger sahen sich genöthiget, ihn zuletzt zu verlassen, da er sich selbst verlassen hatte. An den Gränzen bei Reval und Riga waren sogleich die thätigsten Maßregeln für die neue Monarchin genommen. Eine Partei hatte die Katastrophe gewünscht und befördert; die andere wagte keinen gefährlichen Widerstand, da sie dabei für sich nur sehr wenig Hoffnung hatte. Für die bloße kalte Gerechtigkeit schlagen, fordert die Seele eines Kato; gewöhnliche Menschen haben dafür keinen Sinn. Nur Eigennutz, oder irgend eine gewöhnliche Leidenschaft giebt gewöhnlichen Menschen Enthusiasmus. Einige Tage nachher starb der Kaiser in Ropscha, und sein Tod schlug jede Bewegung nieder, die man zu seinem Vortheil vielleicht noch gemacht hätte.

Daß es bei der Gefangennehmung Peters Gewaltthätigkeiten gegeben, ist wohl außer Zweifel; man nennt in Rußland noch die Männer, die dabei Hülfe leisteten: daß aber der Tod des Kaisers gewaltsam gewesen, ist, wie ich glaube, nicht wahrscheinlich, wenigstens nicht zu erweisen. Daß ihn die Männer am neuen Ruder wünschten, ist ganz begreiflich; und daß sie das Ihrige dazu würden beigetragen haben, leidet eben so wenig Widerspruch. Für Leute, die zu einem solchen Unternehmen die Hände nicht allein bieten, sondern aufdringen, ist keine Maßregel mehr zu gewaltsam. Alle Umstände zusammen genommen, hat Peter zwar durch Gewaltthätigkeit die Regirung, aber nicht das Leben verloren. Die Natur mußte seinen Feinden vom Anfange bis zum Ende helfen, und seine moralischen und physischen Schwachheiten mußten ihnen den glücklichen Ausgang sichern. Es ist sehr leicht zu begreifen, wie der Kaiser in dieser traurigen Lage bald das Opfer seiner Leiden ward. Sein Zorn, seine Heftigkeit, und nun seine Ohnmacht und seine Verzweiflung, mußten aus seiner Seele seinen Körper fürchterlich angreifen. Seine Diät war niemals sehr abgemessen gewesen, und er war dadurch manchen Uebeln der Natur mehr ausgesetzt, als gewöhnlich, so daß er oft schmerzlich an Kolik und Hämorrhoiden litt. Man nehme dazu den Kummer, die Angst, die Qual der Ungewißheit, die Unbequemlichkeit und für ihn üble Beschaffenheit der Zimmer, in welchen er sich befand; mußte seine Krankheit nicht mit doppelter Stärke zurückkehren? Und bei einem solchen Zufalle kann die unschuldigste Speise Verderben, die geringste Vernachlässigung Tod werden. Freilich kann nicht bewiesen werden, daß seinen Aerzten und Bedienten keine Vernachlässigung zur Last gelegt werden kann, und daß man in seiner Gefangenschaft eine sehr humane theilnehmende Sorgfalt für ihn getragen habe. Auch ist gewiß sein Ende seinen Feinden, und in diesen Verhältnissen einem großen Theile der Nation, nicht unwillkommen gewesen, wenn es gleich nicht gewaltthätig herbei geführt worden ist. Sei alles, wie es wolle, so lästert man den Charakter seiner Gemahlin,

wenn man sie zur Urheberin, oder nur zur Mitwirkerin seines Todes macht. Es ist bekannt, mit welcher Angst und unter welchen Thränen die Monarchin während dieser ganzen Periode lebte, und wie viel Mühe man hatte, sie nur etwas aufzuheitern. Menschen, die sich eines überlegten Verbrechens bewußt sind, sind selten der Thränen fähig. Auch ohne die letzte Gewaltthätigkeit verlor der unglückliche Monarch doch sein Leben in der Revolution; und die Kaiserin war durch die unglückliche Verbindung der Umstände, wenn gleich nicht Ursache und Veranlassung, doch wenigstens Gelegenheit des ganzen Unglücks. Den zärtlichen Gemahl durfte sie nicht beweinen; denn dieser war er nie gewesen: aber den Menschen und den ihr so nahen Unglücklichen beweinte sie. Es würde ihr Herz entehrt haben, wenn sie nicht geweint hätte. Die Herrscher der Erde mögen noch so groß seyn; sobald sie die menschlichen Gefühle verloren haben, sind sie für unsere Menschheit von keinem Werth mehr. Der Kaiser wurde nach der gewöhnlichen öffentlichen Parade feierlich beigesetzt, und es war so ruhig, als ob Katharina gesetzmäßig den Thron ihrer Väter bestiegen hätte. Daß der Tod des Kaisers das Reich von innerlichen Unruhen und Zerrüttungen rettete, ist gewiß; denn man kann aus dem Aufstande des Betrügers Pugatschew sehen, wie viele Anhänger sich für ihn noch hätten erheben können.

Wenn kein rechtlicher Mann den Antritt der Regierung der Kaiserin Katharina loben kann, und zufrieden seyn muß, sie mit den traurigen Konjunkturen und der entsetzlichen Kollision, in welcher sie war, zu rechtfertigen, oder doch zu entschuldigen, so wird ihr nachher der Beifall eines jeden desto öfter und lauter folgen müssen: denn nie hat wohl ein Mann, und noch weniger ein Weib, in so großen, glänzenden, gefahrvollen Verhältnissen, mit so viel Muth, so viel Standhaftigkeit und Weisheit zur Wohlthat für so viele Völker gewirkt und gearbeitet, wie diese Monarchin.

Bisher war Katharina meistens nur erschienen, wie sie erscheinen mußte, wie die unglückliche Verwickelung der Staatshändel es verlangte; nunmehr erschien sie, wie sie war; denn niemand konnte ihr Gesetze geben, anders zu seyn; und viele Millionen segnen sie, daß sie so war. Der Verfasser hat schon oben erklärt, daß er mehr kosmisch, als historisch sprechen wird: man erwarte also von ihm keine ununterbrochene dokumentirte Erzählung aller Begebenheiten, die sich während ihrer so merkwürdigen Regirung zugetragen haben! Dieses kleine Buch soll nichts mehr seyn, als eine peripatetische Berührung der Geschichte; die Geschichte selbst mögen Männer liefern, die des Verfassers Wahrheitssinn, aber mehr als seine Kunde von der Sache besitzen.

Die erste öffentliche Verhandlung der Kaiserin Katharina der Zweiten nach ihrer Thronbesteigung war mit Preußen. Jedermann war aufmerksam, welche Rolle die neue Monarchin bei dem großen Trauerspiele des deutschen Kriegs übernehmen würde. Katharina durchsah mit schnellem, scharfen Blicke die Zusammenkettung der Politik, und wählte mit richtiger Bestimmung die heilsamsten Maßregeln für ihre Staaten. Sie rief zwar ihre Hülfstruppen von der preußischen Armee zurück, bestätigte aber den Frieden mit dem Könige Friedrich in allen Punkten, wie ihn der verstorbene Kaiser geschlossen hatte. Dadurch sagte sie sich weislich von aller Theilnahme an Händeln los, die für sie vor der Hand kein näheres Interesse haben konnten, und ward mit entscheidendem Gewicht wohlthätige Friedensvermittlerin. Sie hatte sich von den guten Gesinnungen Friedrichs des Zweiten überzeugt; es war ihr aber eben so wenig daran gelegen, ihn noch mächtiger zu machen, als ihn unterdrücken zu helfen. Rußland hat unerschöpfliche Quellen und ungeheure Kräfte; es kann alle seine Fehden allein ausfechten, und in fremden befugten Geschäften mit Würde und Nachdruck sprechen. Katharina, hat dieses gewußt und gezeigt. Ich will fortfahren ihre öffentlichen politischen Unternehmungen zu erzählen; und es wird ganz deutlich werden, daß in allen ihren Gesinnungen und Entschließungen Konsequenz, das heißt Gerechtigkeit, und zuweilen gar Billigkeit und Großmuth ist.

Diejenigen, welche gewöhnlich mit so vielem Feuereifer wider die Ungerechtigkeit der Könige und Regenten sprechen, und bei jedem Schritte ihnen hartherzigen Ehrgeiz und grausame Willkür vorrücken, bedenken nicht, daß Gerechtigkeit zwischen Völkern aus einem andern Gesichtspunkte und nach einem andern Maßstabe genommen werden muß, als zwischen Bürger und Bürger. Nationen leben gegen einander in dem Zustande der Natur, und können, vermöge des Vernunftbegriffs, nie anders leben: die Bürger befinden sich in den Verhältnissen der gesetzlichen Geselligkeit; und die meisten Vergleichungen, die man aus den bürgerlichen Rechten gewöhnlich zur Erläuterung des Völkerrechts nimmt, sind eben deßwegen durchaus nicht richtig. Der Bürger wagt nach einer guten vernünftigen Verfassung nichts, wenn er die Gefahr abwartet: die Staaten wären oft verloren, wenn sie dieses thäten. Der Bürger hat zur Entscheidung seines Zwistes Gesetz und Tribunal zur Sicherheit; die Nation hat nichts, als ihre eigenen Kräfte und Klugheit zum Schutz und zur Wache für die ihrige. Der Bürger muß jeden voraus

für seinen Freund halten, bis er das Gegentheil erfährt; die Nation hat gerechte Ursache, jeden Nachbar als Feind in Argwohn zu haben, und kann nur selten sich gewiß vom Gegentheil überzeugen. Gesetze können zwischen Völkern nicht bestehen, weil keine entscheidende Macht da ist, den Uebertreter zu bestrafen, oder überhaupt den Willen des Gesetzes mit Zwang zu vollziehen. Aus diesen traurigen, unsichern Verhältnissen entspringt die Politik; eine Kunst, die zwar für den moralischen Menschen keinen sonderlichen Werth hat, die aber doch bei weitem den schlimmen verhaßten Kredit nicht verdient, in dem sie bei den meisten kurzsichtigen Wohldenkenden steht! Das sich kreuzende Interesse der Völker und ihre sich streitende Sicherheit erzeugt alle Augenblicke Kollisionen, über die kein anderer Richter aburtheilen kann, deren Entscheidungen aber ihnen zu ihrer Existenz doch höchst wichtig und oft wesentlich sind. Es muß hier nothwendig die ultima ratio regum eintreten. Kriege sind die Prozesse der Völker, wo leider die Gerechtigkeit nicht mehr bestimmen kann. Freilich würde die Menschheit dann sehr glücklich seyn, wenn unter den Bürgern wenig Prozesse und unter den Völkern wenig Kriege mehr wären: aber wann wird je diese goldne Zeit erscheinen können? Man beschuldige nicht die Monarchen, daß dieses entsetzliche Uebel vorzüglich durch ihren Ehrgeiz die Menschheit doppelt drückt! Die Geschichte zeigt, daß ohne Ausnahme in und zwischen den Republiken die Kriege weit häufiger, blutiger, erbitterter und grausamer waren Die unselige Nothwendigkeit derselben scheint in der menschlichen Natur zu liegen: die Philosophen, welche uns das Gegentheil beweisen wollen, widerlegen sich selbst durch die ewigen Streitigkeiten, welche von Trismegist bis auf Kant in ihrer Vernunftrepublik beständig geherrscht haben. Wie in dem bürgerlichen Leben die Händel oft schon so verwickelt sind, daß Ein Prozeß mehrere folgende veranlaßt, wo jede Partei bona fide Recht zu haben glaubt; eben so entstehen in Völkerverhältnissen nicht selten Kriege aus Kriegen, bei welchen selbst der unparteiische Beobachter nicht im Stande ist, zu bestimmen, auf welcher Seite mehr Gerechtigkeit, oder mehr Ungerechtigkeit liegt. Das sehen wir oft an den Parteien, die sich in ganz fremden Ländern für, oder wider auswärtige Händel formiren, die durchaus für die Disputirenden kein Interesse haben können, das Bezug auf ihren Eigennutz hat. Ein Monarch ist schon durch die Natur verbunden, es mag ein ausdrücklicher Staatsvertrag vorhanden seyn oder nicht, das ganze Wohl aller seiner Völker wahrzunehmen, ihre Sicherheit und ihre Ruhe zu begründen und zu schützen, und alles abzuwenden, was nur einem einzigen Individuum Eintrag in seine Gerechtsame innerhalb, oder außerhalb thun könnte. Das Zuvorkommen und Abwenden der Gefahr ist also keine Chimäre, kein Attentat auf das Völkerrecht, wenn es nicht über alle vernünftige Gränzen menschlicher Besorgnisse ausgedehnt wird. Die Zeitgenossen sind meistens zu leidenschaftlich, um ohne Parteilichkeit über alle Befugnisse der Parteien ganz richtig zu bestimmen: aber die Nachwelt, ohne alles Interesse, als das Interesse der Wahrheit, läßt gewöhnlich Gerechtigkeit widerfahren, rügt die Fehler ohne Bitterkeit, und lobt ohne Enthusiasmus und Schmeichelei. So sehr Friedrich der Zweite vor vierzig Jahren in den meisten Provinzen Deutschlands und in den benachbarten Reichen unter den schrecklichsten Verwünschungen geschmäht wurde, so sehr ist nun, nachdem die Scene geschlossen und die ruhige Ueberlegung wieder an ihrer Stelle ist, jedermann mit ihm über den Anfang des siebenjährigen Krieges ausgesöhnt. Er war höchst wahrscheinlich verloren, wenn er die Unternehmungen seiner Feinde zur Reife gedeihen ließ. Durch diesen Satz allein ist er gerechtfertiget: bonum publicum suprema lex; und ohne Sicherheit ist keine feste Ruhe, keine Glückseligkeit. Wenn wir die ganze Geschichte der Völker durchgehen, und die Kriege mit ihren Ursachen und Folgen mit kalter Ueberlegung untersuchen, so werden wir zwar viel traurige Zerrüttungen und Verwüstungen, und die Menschheit oft auf ihrer allerniedrigsten Stufe treffen, aber bei weitem nicht so viel allgemeine fest entschiedene Ungerechtigkeit finden, als die gutherzigen sentimentalen Moralisten der kleinen Sphäre in ihren Klagen aufstellen. Wenn es ausgemacht ist, daß die Schrecken und Gräuel des Krieges uns meistens den Auswurf der Menschheit zeigen, so ist es im Gegentheil nicht minder gewiß, daß große Männer in ihrer ganzen Kraft, durch Muth, Entschlossenheit und Menschlichkeit, zur Ehre unseres Geschlechts und zur Wohlthat ganzer Generationen oft nur auf dem Kriegstheater sehen lassen konnten, daß sie das waren, was sie waren. Die Menschen sind aus einem allgemeinen Gefühl ihres eigenen Unwerths immer geneigt mehr zu entstellen, als zu verschönern; und wenn also Hannibal, Scipio, Mark Aurel, Kastriot und andere nicht die Tugendmuster waren, für welche sie gelten, so waren auch Tarquin, Attila und Tilly nicht die Wüthriche, zu welchen man sie gestempelt hat. Alexander hat nicht dadurch den Haß aller Edlen verdient, daß er Asien eroberte, sondern durch seine übrigen schlechten persönlichen Eigenschaften, durch welche er eine Satire auf die Erziehung des Aristoteles machte. Sein Vater Philipp war

ohne Zweifel ein feiner, obgleich ziemlich menschlicher Tyrann, der, trotz den atheniensischen Rednern, auf ihre Kosten seinen Vortheil sicher berechnete; wenn man ihn nicht vielleicht damit rechtfertigen kann, daß seine Sicherheit neben den blühenden feindlich gesinnten griechischen Republiken auf keine Weise bestehen konnte. Er wurde bei Chäronea Meister aller unfreundlichen Nachbarn, und sein Sohn erbte von ihm das Oberkommando in den Feldzügen gegen den Erbfeind des griechischen Namens. Sollte Alexander der Macedonier als Grieche warten, bis wieder ein Xerxes eine Brücke über den Hellespont schlug, und seine Myriaden mit mehr Klugheit und also mit mehr Glück herüber führte, als zu den Zeiten des Treffens bei Salamis? Niemand darf ihn verdammen, daß er mit seiner Handvoll Macedonier die ungeheuern Armeen der Morgenländer besiegte, ihre Herrschaft vernichtete, und die Griechen als seine Blutsverwandten wenigstens vor dem Joche einer Nation sicherte, welche sie haßten und für Barbaren hielten. Man kann aus den griechischen Rednern sehen, was man selbst in Griechenland von der Unternehmung dachte. Die Expedition ist nach allen Begriffen des Völkerrechts leicht zu rechtfertigen, und der Ausgang erwarb dem Anführer billig den Beinamen des Großen. Aber seine Unmenschlichkeit gegen den Arzt eines verstorbenen Generals, der sich höchst wahrscheinlich durch seine Unmäßigkeit und Ausschweifung umgebracht hatte; seine Wuth gegen seinen Freund Klytus, der es wagte zur Zeit Wahrheit zu sprechen, und den er mit eigner Hand bei dem Feste tödtete; der Unsinn, mit welchem er auf Anstiften einer Hure Persepolis verbrannte, stempeln sein Andenken mit Tyrannei, so wie ihn seine Botschaft nach Jupiter Ammons Tempel zum Narren macht. Wir haben in der Menschenkunde wenige Kriege, die bloß Eroberungssucht zum Grunde gehabt hätten, obgleich aus manchem anfangs gerechten Kriege durch den glücklichen Fortgang endlich Eroberungssucht wurde. Man könnte immer noch zur Ehre der Menschheit ein Buch schreiben, um dieses zu beweisen. Einige Exempel vom Gegentheile werfen den philanthropischen Satz nicht um: die beiden auffallendsten Beispiele wurden größten Theils von religiösem Fanatismus erzeugt, die traurigen Kreuzzüge der ganzen Christenheit nach Palästina, und die schändlichen Kreuzzüge der Spanier nach Amerika. Wenig Kriege sind geführt worden, wo nicht der größte Theil beider Parteien wirklich überzeugt war, das Recht auf ihrer Seite zu haben; und in den meisten würde es den erleuchtetsten, billigsten Richtern schwer geworden seyn, endlich zu entscheiden, wenn sich auch alle Parteien ihrem Urtheile hätten unterziehen wollen. Das Recht ist selten ganz auf einer Seite, wie in Privatsachen so in öffentlichen Streitigkeiten; und es ist dem Menschen allgemein nur zu verführerisch, zur Unterstützung seiner Einsichten von der moralischen Darstellung in der Hitze zu dem Versuch seiner physischen Kräfte überzugehen. Man verzeihe mir diese etwas weitläuftigen Aeußerungen; ich halte sie für nöthig, wenn man mit menschlicher Wahrheit über große Katastrophen des Menschengeschlechts urtheilen will. Ich kehre zu meinem Thema, Katharinens Leben, zurück.

Der Tod des Königs von Polen, Augusts des Dritten, veranlaßte, wie gewöhnlich, wieder neue Unruhen in der Republik, und jeder der Nachbarn suchte natürlich bei diesen Konjunkturen seines Vortheils wahrzunehmen. Man würde hier etwas sehr Ueberflüssiges thun, zu untersuchen, mit welchem Fug sich Fremde in die Wahl des Königes mischten, da es seit mehrern Jahrhunderten Gewohnheit war, daß benachbarte oder entfernte Fürsten entweder selbst Kandidaten waren, oder diesen oder jenen Bewerber durch ihr Interesse unterstützten. Die unglückliche Verfassung, welche ihre Auflösung in sich trug, gab nur allzuviel Gelegenheit zu Kabalen und selbst Gewaltthätigkeiten aller Art von innen und außen. Die benachbarten Höfe und selbst die Polen befürchteten, das Haus Sachsen möchte nach und nach Mittel finden, die Krone zum Erbtheil zu machen. Peter der Erste und seine Nachfolger hatten bei der damaligen Lage der Dinge Ursache gehabt, den Fürsten aus diesem Hause in ihren Bewerbungen Hülfe zu leisten und ihre Wahl behaupten zu helfen. Jetzt war es den Höfen von Petersburg und Berlin gleich willkommen, daß man zu der Wahl eines Eingebornen schritt. In der Mitte der polnischen Nation selbst waren einige vorzügliche Kandidaten aus den angesehenen Häusern Czartorinsky und Potocky, auf welche das Publikum seine Aufmerksamkeit gerichtet hatte. Aber die Kaiserin Katharina unterstützte mit ihrem Interesse und ihren Armeen (gar kein neues Phänomen in Polen, wo die Parteien selbst gewöhnlich bewaffnet erschienen und oft sehr blutige Händel hatten!) den Grafen Stanislaus Poniatowsky, der seine Genealogie von dem Geschlechte der alten Piasten herleitete, und dadurch einem großen Theile der Nation sehr angenehm war.

Friedrich dem Zweiten war es einerlei, wer an der Spitze einer Nation stände, von deren Militär er nicht eben die vortheilhafteste Meinung hatte, wenn es nur kein sächsischer Prinz, und aus der Nation selbst kein Sobiesky war, den er in dem Grafen Poniatowsky zu vermuthen nicht Ursache hatte. Da sich Stanislaus Poniatowsky der Kai-

serin Katharina der Zweiten bei seinem Aufenthalt in Petersburg während der Gesandtschaft zu empfehlen gewußt hatte, erreichte Friedrich dadurch, daß er seiner Wahl keine Schwierigkeiten in den Weg legte, noch den Vortheil, daß er einer wichtigen Nachbarin eine Gefälligkeit erzeigte, deren gute Gesinnungen gegen ihn ihm nicht anders, als sehr erwünscht seyn mußten. Stanislaus wurde gewählt, und seine Wahl behauptet, trotz den Widersprüchen, die sie bei den Gegenparteien, und selbst bei einigen seiner Verwandten fand. Wenn die Kaiserin auch nicht alle nachherigen Ereignisse in diesem unglücklichen Lande voraussah und beabsichtigte, so konnte sie doch als scharfsichtige Menschenkennerin wohl merken, daß der neue König ihr auf keine Weise ein gefährlicher Nachbar werden würde; und Niemand kann und darf sie tadeln, daß sie einen solchen Kandidaten unterstützte, von welchem sie für sich und ihre Staaten am wenigsten zu befürchten hatte. Was Poniatowsky nachher als Mann und Patriot hätte thun sollen, gehört nicht hierher. Friedrich der Zweite, der denn doch der Freundschaft und Klugheit auch zuweilen auf Kosten der Wahrheit etwas opferte, wie man aus seinen Urtheilen über Peter den Dritten und Stanislaus Poniatowsky sehen kann, bekümmerte sich weiter um die Händel nicht, als in so fern er wieder seinen Vortheil daraus ziehen konnte. Aber für die Kaiserin wurde diese Königswahl, die sie mit ihrem Ansehen durchgesetzt hatte, der Grund und die Veranlassung aller folgenden Händel, die sie während ihrer ganzen thatenvollen Regirung gehabt hat, und so war vielleicht ein vorübergehendes Wohlgefallen an der einnehmenden Miene des Grafen für Katharinen in der großen Kette der Dinge die Bedingung ihrer ganzen Größe in auswärtigen Händeln. Die Folge zeigt in allen Verwickelungen, daß wahrscheinlich von allem, was geschah, nichts geschehen seyn würde, wäre Stanislaus Poniatowsky nicht König von Polen geworden; und wie geringfügig waren die zusammentreffenden Umstände, die ihn zum Könige machten!

Die Mißvergnügten suchten, wie zu erwarten war, dem neuen Könige jeden Schritt zu erschweren; und Poniatowsky war nicht der große Mann, der durch seinen Geist, seinen Muth, seine Standhaftigkeit, seinen unerschütterlichen, uneigennützigen Patriotismus die Parteien für sich hätte vereinigen können. Er sorgte mehr für seine Familie, als für das Wohl und die Ehre des Reichs. Nepotismus verderbt sogar die Regirungen der Päpste; welche Folgen konnte er hier bei der Konkurrenz ehrgeiziger Magnaten haben! Es schien sodann, als ob er bei jedem wichtigen Schritte sich ängstlich bedächte, ob man ihn in Petersburg und Berlin auch billigen würde; welches freilich bei keiner Maßregel der Fall seyn konnte, die der polnischen Nation wirklich ersprießlich war; so sehr kollidirten die Vortheile der damals noch mächtigen polnischen Nation mit den Vortheilen ihrer Nachbarn! Die Dankbarkeit des Königs Stanislaus Poniatowsky war Verbrechen: der König hat nur Pflichten gegen sein Volk; jedes Gefühl, das diesen widerspricht, ist Verrath. Ein Mann, wie Sobiesky, hätte gewiß die Nation bei ihrem alten Ruhm in jeder Rücksicht erhalten, und ihr vielleicht neuen gegeben: so viel hatte die Republik damals Kräfte und Hülfsmittel! Poniatowsky hat sie dahingebracht, wo sie jetzt steht. Mit Muth, Beharrlichkeit und wahrem Patriotismus hätte er endlich alle Parteien der Nation vereiniget, und ihre Nachbarn hätten sie nicht angetastet: durch seine beispiellose Unentschlossenheit hat er, und nur er allein, sein Vaterland zur endlichen Auflösung gebracht. Jedermann weiß, zu welcher fürchterlichen Höhe die Unordnungen in den Jahren 1768 und 1769 in diesem unglücklichen Reiche gestiegen waren, wo Bruder gegen Bruder mit aller Erbitterung und Unversöhnlichkeit der Parteisucht focht, wo Einer den Andern plünderte, und die Heerstraßen mit Räubern besetzt waren, und wo nur die Hütte sicher war, in welcher man nichts mehr von Werth zu finden hoffte. Jedermann wußte, daß es so nicht recht war; aber Niemand konnte in der Angst sagen, wie es besser seyn sollte. Jeder kleine Parteigänger hatte seine hirnwüthigen Entwürfe. Obgleich Religionsenthusiasmus nicht in dem Charakter der Nation liegt, so wurden doch die armen Dissidenten gelegentlich das Opfer der Parteien. Die Kaiserin war endlich genöthiget, zur Sicherheit des Königs und zur Rettung der Dissidenten, die bei den Unruhen am fürchterlichsten litten, ihre Truppen einrücken zu lassen, um wo möglich Ruhe zu schaffen. Die Schlägereien dauerten einige Zeit mit Hartnäckigkeit in dem ganzen Chaos von Reiche fort; und von beiden Seiten haben wir Beispiele von Grausamkeit, von Raubgier und Niederträchtigkeit, die dem Jahrhunderte ein Brandmahl aufdrücken. Die Russen gewannen bald mit ihrem Anhang das Uebergewicht, und endlich wurde die Ruhe wiederhergestellt, indem man der Nation ein Stigma aufdrückte, und ihr von drei Seiten einen Theil ihrer besten Provinzen nahm. Die Geschichte hat viele sonderbare Phänomene; aber sie hat kein diesem ähnliches, von solchen unsinnigen Zerrüttungen eines ganzen großen Volks, und von solcher lethalen Einigkeit der Nachbarn, diese Zerrüttungen zu benutzen. Man war stumm vor Schrecken, und selbst auf zweihundert Meilen schlug man ein Kreuz. Indessen die Sache ist ge-

schehen. Friedrich hat selbst darüber gesprochen, und man sieht aus seinen Papieren, daß der Vorschlag zur Theilung nicht von Katharinen kam. Kosmisch genommen, war es unstreitig zur Wohlthat für die Menschheit. Die Kaiserin hatte mehrere Jahre Unruhe, Aufwand, Gefahren gehabt; die Krise war so hoch gestiegen, daß der Unordnungen auf rechtlichen Wegen kein Ende zu sehen war. Sollte sie allein die gefährliche Großmuth auf Kosten ihrer Unterthanen haben, einer gewiß feindlichen Nation wieder die Mittel in die Hände zu geben, einst ihr furchtbar zu werden? Mögen selbst liberale Politiker entscheiden! Wer kann Konjunkturen verbürgen? Es sind noch nicht zwei Jahrhunderte, daß die Polen in Moskau eben so stolz und despotisch, aber weit grausamer und unmenschlicher sprachen und handelten, als je die Russen in Warschau. Alle Polen öffneten bei dem Schlage die Augen zu spät: es war keine Rettung. Gesetzlich wurde abgetreten, was man von allen Seiten mit den Waffen unter verschiedenem Vorwande genommen hatte. In Wien und Berlin machte man lange, künstliche Deduktionen, um seine Ansprüche zu beweisen. In Petersburg hätte man wahrlich besser beweisen können; man hätte nicht nöthig gehabt, so weit zurückzugehen. Die abgerissenen Stücke gehörten Rußland noch im vorigen Jahrhunderte, und die Nation selbst sieht ohne Befehle des Ministeriums die Besitznehmung nur für eine Wiedererlangung an. Aber man spottete nicht der Unglücklichen durch einen Beweis, und ließ unterzeichnen. Die Polen sahen nun, was sie in Poniatowsky hatten, aber auch, was sie ihm dennoch hätten seyn sollen. Die Kaiserin hatte die Garantie ihrer Konstitution übernommen; denn es mußte ihr durchaus daran gelegen seyn, daß die Konstitution so fort bestand, wie sie war, mit allen ihren Fehlern und allem ihrem etwanigen Guten für Einzelne. Eine Nation ist schon halb unterjocht, wenn sie ihre Verfassung von einer fremden Macht garantiren läßt. Das hatten die stolzen Magnaten nicht erwogen, und es war zu spät, als sie es beherzigten. Diese Garantie, und nur allein diese Garantie, gab der Kaiserin nachher ein Recht, in den Händeln der ohnmächtigen Republik entscheidend zu sprechen.

Man wird mit gehöriger Aufmerksamkeit und Unparteilichkeit finden, wie Alles auf einander folgt, und ganz natürlich folgte, ohne daß man den Charakter der Kaiserin mit Recht antasten könnte. Die Pforte konnte bei den Händeln in Polen und dem Gewinn Rußlands von dieser Seite allerdings nicht gleichgültig seyn: hätte sie aber politisch sprechen wollen, so mußte das wenigstens ein Jahr eher geschehen. Ein einziger Moment, gewonnen oder verloren, kann Reiche retten oder verderben, und kommt vielleicht in Jahrtausenden nicht zurück. Die Pforte nahm Gelegenheit zum Kriege, weil man in den polnischen Unruhen hinter Kaminiek die Gränze verletzt hatte, indem die Russen ein Korps von der Konföderation bis auf das türkische Gebiet verfolgten. Die Türken fühlen das Bedürfniß klug zu seyn, sind es aber nicht. In Polen waren die Händel abgethan. Friedrich und Maria Theresia waren zufrieden, und halfen sorgen, daß unter den verzweifelten Sarmaten kein neues Feuer ausbrechen konnte. Wir kommen nun auf Perioden, wo Katharina und der russische Adler in ihrer größten Glorie erscheinen, die zwei wichtigen türkischen Kriege. Wenn ich eine ausführlichere Kriegsgeschichte zu schreiben gesonnen wäre, hätte ich hier gewiß unerschöpfliche Materie in den Feldzügen der braven Armeen. Alle Begebenheiten aber sind neu genug, und ich habe nicht nöthig Thatsachen aufzuzählen, deren sich noch jeder Zeitungsleser erinnert. Wenn man auch das militärische Urtheil Friedrichs des Zweiten wollte gelten lassen, wenn er sagt: „la guerre des Russes contre les Turcs, c'est la guerre des borgnes contre les aveugles;“ so gilt es doch wol nicht, wenn diese Einäugigen wider die hell sehenden Preußen selbst fochten; und das Andenken der kritischen Tage bei Frankfurt und Küstrin ist noch nicht verloschen. Die Armee behauptete und vermehrte den Ruhm, welchen sie sich von der Zeit ihrer Entstehung an unter Peter dem Ersten bis dahin erworben hatte. Volney, ein Mann, von dem man gewiß nicht sagen wird, daß er aus Freundschaft den Russen geschmeichelt habe, spricht in seiner Parallele des türkischen und russischen Soldaten: Der größte Theil der Russen hat schon verschiedene Feldzüge gemacht, und ist an das Feuer gewöhnt. Die meisten Türken sind nie im Feuer gewesen. Das türkische Fußvolk kommt fast nicht in Betrachtung; die russische Infanterie ist die beste in Europa. Die Russen vertheidigen sich hartnäckig, und verlieren ihre Ordnung selbst in der Niederlage nicht. An der Spitze dieser Krieger fochten Gallizin und Panin; diese Armeen führte Romanzow, für welchen Friedrich selbst beständig die ausgezeichnetste Hochachtung äußerte und sich zu dessen persönlicher Bekanntschaft Glück wünschte, und den jetzt noch als ehrwürdigen väterlichen Greis die ganze Nation wie ihren allgemeinen Wohlthäter ehret. Die Russen, welche vor achtzig Jahren noch kein Boot gehabt hatten, verbrannten jetzt mit der größten Geschicklichkeit und der entschlossensten Kühnheit in der Bucht bei Tschesme die ganze Flotte der Herren des schwarzen Meeres, und sprachen den Thürmen Stambuls Hohn. Aller Widerstand, den die Feinde

zu Lande thaten, war nicht hinreichend, den Sieger zurück zu halten. Die kleinen Vortheile, welche die Muselmänner hier und da erfochten, waren von keiner Bedeutung. Romanzow, der die ganze türkische Armee endlich bei Schumla förmlich eingeschlossen hatte, zwang den Großvezier alles zu unterschreiben, was er verlangte: und seine Forderungen waren so gemäßigt und billig, da er die ganze Macht des türkischen Reichs in seinen Händen hatte, daß man sich wundern muß, wie den Russen und der Kaiserin persönlich noch der geringste Vorwurf gemacht werden kann. „Da unsere Soldaten gegen die Russen nicht fechten wollen,“ schrieb der Mufti, „so muß man Frieden schließen;“ und es war keine andere Rettung mehr übrig. Selbst der türkische Courrir, welcher aus dem Lager des Großveziers nach Konstantinopel ging, reiste mit einem russischen Passe. Der Friede wurde zu Kainardge geschlossen, und die Bedingungen, obgleich nicht so hart, als man nach der verzweifelten Lage der Sachen erwarten durfte, setzten Europa in Erstaunen und die Galle der Neider in Bewegung. Die Russen erhielten ihren alten Wunsch, die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, nebst Assow und Kinburn mit den Distrikten. Die Krimm wurde von aller Abhängigkeit von der Pforte frei gesprochen. Einen so glorreichen Frieden hatte man den vorigen Feldzug in Petersburg selbst nicht gehofft: alles war Frohlocken. Die russische Flotte hatte in Morea gelandet, und schon hatte man Ursache zu hoffen, die Rettung für den alten Peloponnes könne von den ehemaligen Scythen und Geten kommen. Gleich nach geschlossenem Frieden legten sich, um ihre neuen Rechte zu üben, mehrere russische Fregatten, die aus dem Archipelagus kamen, auf der Rhede von Konstantinopel vor Anker, und eine Menge russischer Kauffahrteischiffe folgte ihnen. Diese Erniedrigung mußte allerdings der hohen Pforte schmerzlich seyn: aber diese Völkerereignisse sind nicht ungewöhnlich; es ging selbst den stolzen Briten gleich nach dem Pariser Frieden nicht anders, wo mit der zurückkehrenden englischen Flotte mehrere amerikanische Fregatten mit der neuen Staatenflagge auf der Rhede von Deal zugleich ankerten.

Der Friede wurde geschlossen, wie alle Frieden, weil er geschlossen werden mußte. Die Türken wollten ihn sodann nicht halten. Die Russen bestanden natürlich pünktlich auf der Vollziehung aller Bedingungen; und diese immer höher steigenden Trakasserien wurden endlich die Ursache zu dem neuen Bruche im Jahre 1787. Die Sache ist so leicht und einfach, daß ich gar nicht einsehe, wie das Publikum es der Kaiserin nur im geringsten hat zum Tadel anrechnen können, daß sie auf Friedensbedingungen bestand, die ihre Truppen erfochten, und die man von der andern Seite bewilliget hatte. Der Friede hatte doch wol seine Gültigkeit, oder es hat sie keiner; denn kein einziger Friedensschluß ist ein reines freiwilliges Paktum. Rußland gewann freilich außerordentlich in jeder Rücksicht. Aber war die Ursache des Krieges, den die Pforte selbst angefangen hatte, von Seiten Rußlands denn wirklich ungerecht? Hätte nicht Rußland eben soviel verlieren können, als es gewann? Und hätten sodann die Türken mit Gerechtigkeit nicht eben so hartnäckig auf den Punkten bestanden? Der Khan von der Krimm wurde nun noch auf manche Weise von der Pforte in seiner Unabhängigkeit beeinträchtiget, und konnte eben so wenig seine wilden Landsleute abhalten, daß sie nicht immer fort von Zeit zu Zeit nach ihrer Gewohnheit die Russen beleidiget hätten. Es entstanden daraus beständig neue verdrießliche Händel, die meistens zum Vortheil der Russen ausschlugen, welche die Linien von Perekop umgingen, und sich bald in der ganzen Halbinsel festsetzten. Der Khan, aller Unruhen müde, übergab seine ganze Herrschaft der Kaiserin gegen eine Pension. Nun hatte die Pforte durch ihr Ungestüm die Krimm aus einem freien unabhängigen Staat, wie es im Frieden abgeschlossen war, gar zu einer russischen Provinz gemacht. Ehemals hatten die Tataren, als türkische Vasallen, nach ihrer wilden Lebensart ohne Völkerrecht, beständig die angränzenden russischen Gouvernements beunruhiget, und es war oft bloß wegen dieser unbändigen Leute zwischen Rußland und der Pforte ernsthafter Zwist gewesen: nunmehr spielten die Russen ein leichtes Spiel, da die Türken rechtlich sie auf keine Weise mehr unterstützen durften. Die Tataren unterließen ihre Streifereien nicht, und die Russen hatten nunmehr die Freiheit, diese beschwerlichen Gäste zu bewirthen, wie sie es verdienten, ohne den Vorwurf zu befürchten, daß sie die Territorialgerechtsame der Türken verletzten. Als der Khan die Regirung niedergelegt hatte, begab sich die größere Menge seiner kriegerischen Nation als russische Unterthanen in Ruhe; die übrigen suchten durch die Auswanderung ihr Heil tiefer in Asien. Obgleich die Russen eigentlich weiter nichts thaten, als wozu sie nach den Friedensartikeln zu Kainardge Fug und Recht hatten, so stieg doch bei den noch stolzen Türken die Erbitterung jeden Tag, und die russischen Schiffsleute, welche vermöge des Friedens an allen Orten dort frei ihr Wesen trieben, waren manchen Beleidigungen ausgesetzt. Man hatte in Konstantinopel zwar noch den Muth, aber nicht mehr die Energie, wie unter Mahomed dem Zweiten, oder Soliman dem Zweiten, und das Kriegs-

system hatte sich seit der Zeit durchaus verändert. Es war vorauszusehen, daß es bald wieder zum Bruche kommen müßte. Die Türken konnten ihren Verlust, besonders die Krimm, nicht verschmerzen, die ihnen bisher ein reiches Magazin gewesen war; und die Russen gaben natürlich keinen einzigen von den Vortheilen zurück, die ihnen das Glück und ihre Tapferkeit gegeben hatten.

Die ganze Zeit von dem Frieden 1774 bis zu dem folgenden türkischen Kriege 1787 brachte die Kaiserin Katharina die Zweite meistens damit zu, etwas mehr Ordnung in ihrem großen unermeßlichen Reiche einzuführen. In diese Zeit fällt die Errichtung der Statthalterschaften, die Anordnungen der neuen Gerichte in denselben, die fernere Einrichtung und Verbesserung mehrerer wohlthätigen Etablissements in der Residenz und den Gouvernementsstädten des Reichs; wovon ich hernach mehreres anführen werde, wenn ich, so viel ich im Stande bin, das Gemälde ihrer auswärtigen großen politischen Verhandlungen und Kriege werde vollendet haben.

Die Engländer übten in dem letzten amerikanischen Kriege mit ungewöhnlicher Willkür auf dem Meere eine Despotie, die unerhört war, indem sie mit ihrer überlegenen Seemacht alle Schiffe als Prisen aufbrachten, von denen sie nur die entferntesten Muthmaßungen haben konnten, daß sie mit den Feinden handelten. Sie dehnten dabei den Begriff der Kriegsbedürfnisse so weit aus, daß man nach ihrer Bestimmung den Franzosen, oder Spaniern durchaus gar nichts hätte zuführen dürfen, und nach dem Wohlgefallen der Briten allen Umgang mit diesen Nationen hätte abbrechen müssen. Die Kaiserin Katharina war die erste, welche diesen stolzen Insulanern die bewaffnete Neutralität zur See entgegensetzte, um den Handel so viel als möglich zu sichern, und den Krieg in vernünftige Gränzen einzuschränken. Schweden und Dänemark traten sogleich bei; und Friedrich der Zweite, ob er gleich keine bewaffnete Flotte, und nur eine Menge handelnder Fahrzeuge aller Art hatte, schloß sich mit vieler Klugheit und seiner gewöhnlichen Bestimmtheit an. Die Engländer durften es nicht wagen, einer so großen und so billigen Verbündung offene Gewaltthätigkeit entgegen zu setzen, und der Handel der neutralen Nationen gewann dabei außerordentlich: freilich zum großen Verdruß der Engländer, die vorzüglich in ihren Kriegen dahin arbeiten, den Handel anderer Nationen, die sie als Nebenbuhlerinnen ansehen, zu verderben; und jede Nation, die es wagt, durch den Handel selbst für sich Vortheil zu gewinnen, ist natürlich sogleich ihre Nebenbuhlerin. Die Russen, von welchen der Anfang der bewaffneten Neutralität herkam, hatten verhältnißmäßig den geringsten Vortheil davon, weil ihre Handelsschiffe verhältnißmäßig die wenigsten waren. Schweden und Dänemark, und noch mehr Preußen durch seine westphälischen Staaten wegen der Nähe des Kriegstheaters, gewannen unter derselben durch die Sicherheit ihrer Seegeschäfte den beträchtlichsten Nutzen. Rußland hatte bloß den Vortheil, daß man seine Exportaten von Riga und Reval besser abholen konnte. Es war allen Seenationen ein eigenes Phänomen, während der ganzen Periode die preußische Flagge so zahlreich auf allen Meeren zu sehen, indem, freilich nicht ganz nach dem Sinne der Neutralität, eine Menge fremder Schiffer, vorzüglich aus Holland, sich in Aurich Pässe holten. Die Engländer, welche dieses wohl merkten, wagten es doch nicht die preußische Flagge anzutasten, und sich dadurch in noch mehr Händel zu setzen, als sie leider damals schon hatten. Das ganze europäische Publikum, und vorzüglich das handelnde, ist also der Kaiserin Katharina der Zweiten für den wohlthätigen Gedanken und die Ausführung der bewaffneten Seeneutralität gewiß desto größern Dank schuldig, je weniger sie selbst unmittelbar ausgezeichnete Vortheile dadurch gewann. Ihre Handelsschiffe in der Ostsee, welche diese Anstalt hätten benutzen können, waren gar nicht zahlreich; und bis auf das schwarze Meer und die nordöstlichen Gewässer in Indien, wo die Russen selbst mit entscheidendem Nachdruck sprechen konnten, erstreckte sich der Einfluß des Krieges nicht. Die Idee und ihre Ausführung war gewiß so herrlich, hatte so sehr das Gepräge der Humanität und der allgemeinen Philanthropie, daß ich kaum begreife, warum man bloß dieses einzigen Gedankens wegen nicht Katharinens Namen mit wahrer Dankbarkeit nennt.

Die Händel der Russen in dieser Periode mit den tatarischen Nationen in Asien sind uns hier in Deutschland zu wenig bekannt, als daß wir sie alle in ihrem richtigen Gesichtspunkte fassen und gehörig vorstellen könnten. Da die Russen nunmehr von diesen kleinen, wilden, isolirten Horden gewiß keine ernstliche Gefahr zu befürchten haben, so dürfen wir nicht glauben, daß man, wenn sie nur die russischen Etablissements in Ruhe lassen, sie in der ihrigen stören werde. Aber wer den unbändigen, ungeordneten, schwärmerischen Freiheitssinn dieser Räubergesellschaft kennt, dem wird es nicht sonderbar vorkommen, wenn alle Augenblicke kleine Kriege von dieser Seite entstehen. Ein etwas größerer dieser Art war der letzte in der Krimm, der sich mit der völligen Besitznehmung endigte, und wodurch die Russen ein Land gewannen, das in der alten und mittlern Zeit der Gegenstand großer Aufmerksamkeit gewesen war. Hier fingen sie nun wenigstens mit allen Kräften an, die schönen

Zeiten der Griechen und Genueser zurückzuführen. Die Kirgisen, eine ziemlich starke, tapfere, noch halb wilde Nation, mongolischer Abkunft, machten durch ihre Widerspenstigkeit den dortigen Gouvernements viele Sorge, bis sie endlich, der Unruhen selbst überdrüssig, freiwillig sich manche heilsame Anordnung der Regirung nicht allein gefallen ließen, sondern sogar von der Monarchin ausbaten.

Die Ursache des letzten Türkenkriegs lag leider schon in dem Friedensschlusse zu Kainardge. Nicht als ob die Bedingungen, welche der Feldmarschall Romanzow forderte und der Großvezier bewilligen mußte, nach der Lage der Dinge nicht sehr billig und mäßig gewesen wären; sondern weil man in Konstantinopel vor Zorn und Unwillen knirschte, daß man sie hatte eingehen müssen. Die Tugend der Sieger ist sonst selten die Mäßigung; hier war sie es. Natürlich war bei der Pforte der Wunsch das Verlorne wieder zu gewinnen und dazu Gelegenheit zu suchen, so wie bei den Russen das Bestreben das Gewonnene fest zu halten. Vorzüglich die Besitznehmung der Krimm, welche nun die freie Schifffahrt der Russen auf dem schwarzen Meere fast in die Herrschaft auf demselben verwandelte, schmerzte die Muselmänner empfindlicher, als Alles. Rechtlich konnte die Pforte wider das Verfahren der Kaiserin nichts haben. Die Krimm war frei. Die Tataren waren Feinde der Russen, und ihre Streifereien waren auf keine Weise, weder zu dulden, noch abzuhalten, ohne die politische Aufhebung der Nation. Der Fürst ergab sich, und resignirte, wozu er das Recht hatte. Es hoben sich unter den Händen der Russen täglich neue Etablissements empor, und die alten gewannen an Festigkeit und Stärke. Bei den Türken war es beschlossen, noch einen Versuch zur Wiedereroberung zu wagen. Die Erbitterung beider Nationen gegen einander war ganz leicht zu erklären. Man klagt die Russen der Härte, des Uebermuths, der Eigenmacht überall an, wo sie mit den Türken zusammentrafen. Ich will nicht behaupten, daß das Betragen der Matrosen, und der kleinen Seeofficire, oder des Militairs an den Gränzen beständig musterhaft, philosophisch, sanftmüthig gewesen sei: denn wer den Menschen und seine Leidenschaften in seinen verschiedenen Verhältnissen kennt, wird darüber in keiner Verlegenheit seyn. Die Türken mit ihrem alten Stolz in ihrer neuen Erniedrigung hatten kein besseres Benehmen. Aber die Russen forderten ja nichts, als die Friedensbedingungen, welche man jenerseits weder halten wollte, noch deutlich und geradezu zu brechen wagte. Bekanntlich erklärten endlich selbst die Türken im Jahre 1787 den Krieg wieder, weil sie sich täglich von allen Seiten mehr beeinträchtiget glaubten; eigentlich aber nur aus dem Grunde, weil ihnen die Bedingungen des vorigen Friedens unerträglich schienen. Das ganze europäische Publikum interessirte sich, wie ehemals und jetzt noch für die Polen, so auch mit vieler Wärme für die Türken, aus einer allgemeinen, sehr edlen Sympathie mit dem Schwachen und Unglücklichen, ohne daß es vorher bestimmt untersuchte, wie und wodurch sich der Leidende sein Unglück zugezogen hat, und ob ihm wirklich auch Unrecht geschiehet, oder nicht. Die Türken hatten nun ihre Armee von dem Hundsloch bei Schumla gerettet, und schämten sich, eben so wie ehemals die Römer, das Lösegeld zu bezahlen. Sie hatten schon in dem nämlichen Zeitpunkte ein ziemlich glückliches Gefecht in der Krimm unter Dowlet Gheray gegen den russischen General Dolgorucky gehabt, und dadurch wieder Muth gewonnen, mußten aber vermöge des Friedens alle Vortheile wieder fahren lassen. Jetzt brach das Feuer mit seiner ganzen Wuth wieder aus, und Alles stand in banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, besonders da Alles aus Eifersucht auf dieser und jener Seite Partei zu nehmen drohte. Die beiden Kaiserhöfe waren durch ältere und neuere Traktaten verbunden, und beide brauchten ihre Kräfte gegen die Türken, so viel sie konnten, ohne sich von andern Seiten zu sehr in Gefahr zu stellen. In dem vorigen Türkenkriege hatte Schweden nicht Theil genommen, weil der König damals mit einheimischen Händeln, den Folgen der neuen Veränderung, zu sehr beschäftigt war. Jetzt glaubte er irrig, die innere Ruhe habe Konsistenz genug, und wollte also nachdrücklich in der Konjunktur des äußern Vortheils wahrnehmen. Die Ursachen des Bruchs mit Rußland waren von schwedischer Seite gewiß sehr künstlich herbei gezogen, indem man die Russen beschuldigte, sie suchten sich in die schwedische Regirung zu mischen und die Selbstständigkeit der Nation anzutasten. In dieser Lage war es der Kaiserin gewiß höchst wichtig, mit Schweden keinen Krieg zu haben, und ihre Minister hatten in Stockholm durchaus weiter nichts gethan, als eben dieses Unglück mit gehöriger Klugheit zu verhüten gesucht. Gustav der Dritte wollte, und es geschah: und vielleicht wäre sein Wille und seine kriegerische Thätigkeit das Glück der Nation geworden, wenn Alles von innen und außen gewesen wäre, wie es seyn sollte. Dieser verwickelte Krieg ist, wenn man auch ganz als kalter Beobachter spricht, der hohe Punkt des Ruhms für die Kaiserin Katharina, wo sie mit aller Entschlossenheit und Standhaftigkeit ganz allein gegen alle Gefahren, die ihr von allen Seiten fern und nah droheten, sich gleich blieb, ihre Frieden allein schloß, so wie sie ihre Kriege allein geführt hatte. Man erlaube

dem Verfasser, ohne allen Enthusiasmus, aber mit Wahrheit, von dieser so wichtigen Periode etwas ausführlicher zu sprechen!

Er ist der Meinung, daß in diesem Zeitpunkte der berliner Hof eine der glänzendsten Rollen in der Menschengeschichte hätte spielen können, die er aber nicht gespielt hat, und versteht darunter den Punkt kurze Zeit vor dem reichenbacher Vertrage. Man nehme die Lage der Sachen wie sie damals war! Es kam darauf an, einen allgemeinen Frieden in ganz Europa auf sehr vernünftige Bedingungen zu schließen, und dadurch die Ruhe auf eine lange, lange Zeit zu sichern: denn vom ewigen Frieden kann wol die nächst folgenden sechstausend Jahre noch nicht die Rede seyn. Die beiden Kaiserhöfe waren im Kriege gegen die Türken begriffen; alle übrigen Nachbarn glaubten, zu ihrer Sicherheit und zum Wohl der Menschheit, wie die Sprache gewöhnlich lautet, daran Antheil nehmen zu müssen, um der Pleonexie der Petersburger und Wiener Gränzen zu setzen. Dieses, als Wahrheit und Zweck angenommen, mußten nachdrückliche Mittel gebraucht werden; und von diesen Mitteln hatte Preußen allein die besten in den Händen. Die Stimmung der Schweden und Polen gegen Rußland konnte man, mußte man also damals als feindlich annehmen. Die Russen und Oestreicher waren in dem ersten Feldzuge gegen die Türken nicht sonderlich glücklich. Lascy mit seinem Kordonziehen konnte den wilden Streifereien der Muselmänner nicht Einhalt thun, und die Russen hatten von ihrer Seite noch sehr wenige Vortheile gewonnen. Hier kam es auf Entscheidung, auf schnelle, kurze un nachdrückliche Entscheidung an. Es war ein Punkt, wo man rasch mit Kanonen und nicht langsam mit Diplomatik sprechen mußte. Bestimmter, schneller Nachdruck der Preußen hätte den herrlichsten Frieden für ganz Europa schaffen können. Die Polen, so mittelmäßig auch ihre Armee war, hätten mit Unterstützung von nur zehn tausend Preußen den Russen von ihrer Ukraine aus über den Dneper einen sehr schlimmen Besuch gemacht. Wo hätte Rußland sogleich hinlängliche Truppen hernehmen sollen, den noch mächtigen und muthigen Türken an der Donau, den Schweden in Finnland, und den Polen und Preußen an dem Dneper zu begegnen? Die östreichischen Provinzen gegen Preußen, Böhmen, das übrige Schlesien und Mähren, lagen dem Könige fast offen. Mit einem schnellen Marsche war er in ihrem Herzen. Der König hätte sodann in dem schönen Amte des allgemeinen Friedensrichters sprechen können: und wenn er mit Billigkeit und Mäßigung gesprochen hätte, welchen herrlichen Lorbeer hätte er sich vielleicht ohne Schwertstreich erfochten! Fast glaube ich, daß dies die Meinung der alten Minister Friedrichs des Zweiten war. Aber man brauchte unzeitig Federn zu langen, gedehnten Unterhandlungen, wo man zum Wohl der Nachkommen Bajonette hätte brauchen sollen. Die Zeit verstrich, und man gewann nichts. Die Russen waren schnell glücklich, weil sie wieder mit ihrem gewöhnlichen alten Muthe fochten. Der Kaiser Joseph konnte unterdessen hinlängliche Truppenkorps von der türkischen Gränze hervorziehen: und plötzlich stand der alte ehrwürdige Antagonist Friedrichs, Laudon, an der Spitze eines Heeres, das der fast sinkenden Diplomatik zu Hülfe eilte. Daß wirklich Gefahr, und große Gefahr war, sieht man daraus, daß Oestreich wirklich mit den Türken Frieden schloß, und das wenige Gewonnene zurückgab. Die Nationen, mögen ihre Chefs Autokrators, oder Volksdeputirte seyn, geben selten etwas zurück, wozu sie nicht gezwungen werden. Als der reichenbacher Vertrag geschlossen wurde, war die schöne Periode schon vorbei; und dann war freilich wol nichts Besseres zu thun, als den Vertrag zu schließen. Die Sachen hatten schon ein anderes Ansehen gewonnen. Die Oestreicher hatten respektable Armeen auf alle Fälle gegen den König bereit. Die Russen schlugen von ihrer Seite die Türken überall, und nahmen einen Ort nach dem andern weg. Die Schweden hatten durch Verrätherei unter ihren Truppen kaum noch soviel Kräfte, daß sie das Feld halten konnten. Katharina stand, obgleich mit Gefahren rund umgeben, doch groß und fest, und schaute und handelte nach allen Seiten. Die Preußen zogen hin, als ob sie noch nachdrücklich seyn wollten; aber nun war man von allen Seiten gefaßt, sie zu empfangen, und das große Spiel zu spielen. Die Periode kam nicht wieder. Die Kaiserin Katharina konnte trotzen, denn sie kannte ihre Kräfte und die Kräfte ihrer Feinde, und konnte zuletzt Alles nach ihrem Willen endigen, ohne sich die Vermittelung von Berlin und London aufdringen zu lassen. Hätte der König von Preußen durch bestimmte, nachdrückliche Maßregeln, wie man damals höchst wahrscheinlich hoffen konnte, den Frieden erzwungen, welch einen ganz andern Gang würden nicht die Ereignisse genommen haben! Vielleicht hätten die Russen die Friedensbedingungen von Kainardge bis auf wenige verloren; vielleicht hätten die Polen sich gegen Rußland wieder auf auf einen sehr ehrenvollen Fuß gesetzt, und dem König von Preußen wäre aus dem herrlichen Charakter eines Friedensmittlers doch wol seine Belohnung nicht verloren gegangen. Noch anderer Veränderungen nicht zu gedenken, welche höchst wahrscheinlich unterblieben wären: denn die Franzosen arbeiteten wol bloß deßwegen mit solcher Kühnheit, die ganze Basis des alten Gouvernements umzuwerfen, weil

alle Höfe ohne Ausnahme von andern Seiten so sehr in ihre eigene Politik verwickelt waren, daß sie durchaus an keine schnelle Unterstützung Ludwigs denken konnten. Als sie ihn unterstützen wollten, waren die Dinge schon zu solchen Extremen gediehen, und das neue Gouvernement hatte schon soviel Stärke und Festigkeit gewonnen, daß es nun Alles aufbieten mußte, sein neues Gebäude zu vollenden, oder sich unter dem Einsturz desselben zu begraben. Man weiß von jeher aus der Geschichte, was endlich die entschlossene Verzweiflung zu thun im Stande ist, und hat gesehen, was sie in unsern Tagen gethan hat. Hätte Friedrich Wilhelm mit der lakonischen Entschlossenheit seines großen Oheims, mit seinen Kräften und angemessenen Schritten, wie es sehr möglich war, anstatt des reichenbacher Vertrags einen andern Frieden vorher gestiftet, Polen wäre vielleicht noch Polen, Gustav der Dritte und Ludwig lebten vielleicht noch, und die gewaltsamen Katastrophen wären nicht eingetreten, die dem Menschensinn eine allgemeine neue Gährung gegeben haben. Unser Urheber allein, der die Erziehung des Menschengeschlechts besorgt, weiß, welchen Ausgang diese Gährung nehmen wird. Der Friede wurde also nicht so geschlossen, wie er geschlossen werden konnte und sollte. Die Preußen standen bei Straßburg in Preußen und droheten; und die Russen schlugen die Türken, und ließen sie drohen. Die Kaiserin machte endlich mit dem Könige von Schweden, der mehr fremde Mitwirkung erwartet hatte und erwarten konnte, und dessen innere Verhältnisse täglich kritischer zu werden anfingen, ohne alle Vermittelung Frieden. Igelström und Armfeld, mit geheimen Befehlen von ihren Höfen versehen, schlossen ihn bei Wärela, ehe Jemand etwas ahndete. Ganz Europa staunte, und zweifelte nun gar nicht mehr, daß die Kaiserin, da sie sich mit Ruhm aus dieser so gefährlichen Lage gerissen hatte, sich auch aus den übrigen Verlegenheiten ziehen würde. Der Krieg mit Schweden, als der nächste, war unstreitig der wichtigste, und drohete ihr gefährlich zu werden. Die Garden aus Petersburg mußten mit zu Felde gehen, welches nur in kritischen Lagen zu geschehen pflegt; und man transportirte aus der Gegend des Kaukasus in der Eile ein Korps von gegen zehntausend Mann auf Extrapost nach Finnland; eine Marschweise, die man in jedem andern Lande gewiß zu den seltensten Erscheinungen würde gerechnet haben, und von welcher man dort kaum spricht! Die Schweden sind gewiß noch eben die braven Soldaten, die sie unter Gustav Adolph und Karl dem Zwölften waren; nur ihre Feinde sind nicht mehr die nämlichen, die sie bei Narva waren. Dieser Krieg hat unstreitig der Monarchin die größte Unruhe gemacht, da er so zu sagen vor den Thoren der Residenz geführt wurde, und sie in Petersburg die Kanonen der Flotten hören konnte, die sich bei Kronstadt mit der größten Hartnäckigkeit schlugen. „Sie hätten wol nicht geglaubt," sagte sie mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit zu dem schwedischen General, der ihr als Gefangener vorgestellt wurde, „Sie hätten wol nicht geglaubt, heute in Petersburg zu seyn." „Doch," erwiederte der Schwede, „Ihre Majestät; aber nicht als Ihr Gefangener!" eine Replik, die mit der größten Freimüthigkeit den feinsten Lobspruch sagte, da er, trotz seinen schönen Hoffnungen, doch als ihr Gefangener da war.

Nach dem schwedischen Frieden konnten die Russen, welche nun ziemlich freie Hände hatten, da die Preußen gar nichts und die Polen nichts Wesentliches thaten, mit allem Nachdruck in der Moldau gegen die Türken schlagen: und daß sie so geschlagen haben, ist noch Jedermann im frischen Andenken. Unter den Waffen wachsen die Helden; und es ist kein Wunder, daß aus einer Armee, welche beständig schlägt, ein tüchtiger Heerführer nach dem andern hervorgeht. Die Nachfolger Romanzows ließen den Ruhm der russischen Fahnen nicht sinken. Der furchtbare Potemkin und sein lakonischer Freund Suworow führten ihre entschlossenen Heere von einer Unternehmung zur andern. Hat je eine Armee mit so eiserner Geduld und Beharrlichkeit gegen die Schwierigkeiten aller Art gekämpft, wie die Belagerer Oczakows? Die Türken wußten eben sowohl, als die Russen, wie viel auf diese Festung ankam, und vorige Kriege hatten ihnen schon gezeigt, welche Vortheile sie durch ihre Lage an dem Strom und die Nachbarschaft des Meeres der Partei gewähren konnte, in deren Händen sie war. Potemkin hatte sehr gute Gründe, diesen Platz durchaus nehmen zu wollen, soviel Vorwürfe man ihm auch vielleicht, selbst unter den Russen, über seine wild scheinende Hartnäckigkeit macht. Mehrere Stürme wurden gewagt und abgeschlagen; der Verlust war fürchterlich. Die Türken waren eben so verzweifelt in der Vertheidigung, als die Russen im Angriff. Die strenge Kälte des damals ungewöhnlich harten Winters tödtete im Lager fast eben so viele, als die Feinde aus den Werken. Selbst der russische Soldat fing an, den Muth sinken zu lassen, und wünschte einen entscheidenden Tag zum Leben, oder zum Tode. Potemkin gab ihn: er war schrecklich; und der Ort gehörte den Russen. Man hat diesen und den Tag vor Ismail, so wie nachher den Tag vor Praga, aufgestellt, um die Russen von dem ersten Anführer an, bis zu dem letzten Soldaten der Grausamkeit, Unmenschlichkeit und Barbarei anzuklagen. Traurig ist es, daß selbst ihre angesehenen Officire, Männer von Ehre und Humanität, es bekennen müssen, daß diese Tage, so sehr sie für die russischen Waffen glänzen, allerdings

nicht zum Beweis für ihre Menschlichkeit können angeführt werden. Viele Entschuldigung liegt in der allgemeinen Erbitterung der Truppen beider Nationen, in der Hartnäckigkeit der Gefechte von beiden Seiten, der Wuth der Türken bis zum letzten Extrem, der Entschlossenheit der Russen, zu siegen, oder zu sterben, und dem verzweifelnden Widerstande, den sie selbst nach Eroberung aller Vertheidigungsplätze in dem Orte überall noch fanden. Wo wurde je ein Ort mit Sturm genommen, wo die Einwohner nicht litten? Ismail mußte genommen werden; so lag es in dem nothwendigen Plane des Feldzugs. Suworow, dem der Streich aufgetragen wurde, hat das fürchterliche Talent, seine Energie allen seinen Kriegern einzuhauchen, und es wurde genommen. Die Scene war eben so schrecklich, wie bei Oczakow; der Unordnungen und Grausamkeiten aber waren an beiden Orten bei weitem nicht so viele, als das auswärtige Publikum glaubt und sich noch täglich erzählt. Diejenigen, welche in diesen Kriegen noch immer die strengste, menschlichste Disciplin verlangen, kennen die Gefechte mit den Muselmännern nicht, bei denen es oft noch gebräuchlich ist, den Kopf des erlegten Feindes an den Sattelknopf als Trophäe zu hängen. Man kann davon nach der Analogie auf die Analogie der übrigen Kriegssitten schließen. Die Meisten, welche umkamen, waren Kriegsleute, die in ihrem Beruf bis auf den letzten Athem fechtend starben. Daß dieses wirklich der Fall war, zeigt der Verlust der Russen: denn in dem letzten Hauptsturme kamen bei Oczakow gegen 11000 Russen um, und die ganze Belagerung mit allen Angriffen und den Krankheiten während der schlimmen Jahreszeit kostete gegen 40000. Ismail kostete den Russen gegen 7000. Ungeheure Zahlen! und Katharina weinte bei der Nachricht der blutigen Siege; denn sie hatte nicht den Krieg zu ihrem Vergnügen angefangen, und Menschenköpfe waren ihr keine Rechenpfennige. Von türkischer Seite ist wahrscheinlich der Verlust nicht so groß gewesen, als ihn die Russen in ihren Papieren machten, um ihre Tapferkeit in noch größern Werth zu setzen, da man sie leider fast noch überall nach der Anzahl der Erschlagenen mißt.

Potemkins weit aussehender Ehrgeiz hätte mit seinem Anhange vielleicht den Krieg noch sehr in die Länge gezogen, und es war sicher eine wahre Wohlthat für die Menschheit, daß dieser große Mann die Bühne verließ und starb. Groß waren seine Tugenden und seine Fehler; und nur seine Freunde, oder Feinde werden ihm beide nehmen wollen. Unbeschränkte Herrschsucht, unbiegsamer Stolz gegen Große, und einnehmende, gewinnende Popularität gegen Kleinere, ein umfassender, richtiger Blick, eine feste, trotzige Beharrlichkeit, und eine sonderbar kontrastirende Prachtliebe und nachlässige Einfachheit, waren Hauptzüge seines Charakters: daher ihn gewöhnlich die Großen haßten, und die Kleinen liebten. Seine Eigenmächtigkeiten, unter denen auch wol zuweilen leidenschaftliche Ungerechtigkeiten sich befinden mochten, können nicht in Zweifel gezogen werden. Unter Allen, welche die vorzügliche Gunst der Monarchin genossen haben, ist er wol der Einzige, der sich durch seinen persönlichen Werth und die Talente seines Geistes vorzüglich ausgezeichnet hat. Ueber seine Moralität läßt sich wenig bestimmen; denn selten ist sie bei Männern seiner Art aus den Untiefen ihrer Seele aufzufinden. Das Publikum hat seinen Tod seinen Feinden beigemessen, und sich höchst wahrscheinlich geirrt; denn er war ein Schwelger ohne alle Ordnung und Mäßigkeit, und seine Aerzte hatten ihm ein solches Ende seiner Unenthaltsamkeit längst vorhergesagt. Es ist wieder ein sehr lehrreicher Beitrag zur Menschenkunde, wenn man einen Mann, vor welchem noch einige Tage vorher Nationen zitterten, auf freiem Felde in den Armen einiger Freunde, bloß in seinem Mantel, als Opfer seiner Unmäßigkeit sterben sieht.

Der Fürst Repnin, sein Nachfolger in dem Kommando bei der Armee, war bald so glücklich, dem Reiche den Frieden zu geben, den die Russen bei allem ihrem Glück in den Waffen eben so sehr zu wünschen Ursache hatten, als ihre Feinde, die Muselmänner. Man kann sich leicht vorstellen, daß solche ungeheure Anstrengungen, wie diese Kriege erforderten, die Kräfte des Reichs, wo nicht erschöpfen, doch sehr ermatten mußten. Eine förmliche Kriegssteuer hat in Rußland, mancher Ursachen wegen, mehr Schwierigkeit, als in andern Reichen: alle Provinzen hatten nur beträchtliche freiwillige Geschenke und Lieferungen gegeben. Manche Korps lebten auf Kosten der Feinde. Aber der weitläuftige Transport aller Bedürfnisse, und der Mangel an Ordnung in Hebung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte hatte oft Verlegenheit erzeugt, die leicht hätte Mangel werden können, ob man sie gleich bei Hofe sowol, als bei der Armee in großen glänzenden Festen zu verbergen suchte. Die Bälle sind noch bekannt, welche der Fürst Potemkin in Jassy gab, und wo er einige hunderttausend Rubel mit asiatischem Pomp an Einem Abend für Aufwand bezahlte. Die Türken waren froh, den Frieden durch Abtretung der Festung Oczakow mit ihrem Distrikte zu erkaufen; so traurig waren sie von ihrem Irrthume zurückgekommen. Katharina sah sich nun mit Ruhm und Ehre durch ihren Muth und ihre Klugheit, und die Tapferkeit ihrer braven Truppen mit Gewinn aus einer Gefahr errettet, in welche sie die künstliche Machination ihrer Feinde zu stürzen gehofft hatte, und vielleicht hätte stürzen können. Sie war größer, als vorher, und genoß nun seit langer Zeit das er-

stemal wieder das Vergnügen, ihr ganzes Reich in Frieden und Ruhe zu wissen. Aber es dauerte nicht lange, als sie schon wieder in Polen die letzten Händel bekam, welche leider der Republik endlich tödtlich wurden.

Diese letzten Geschichten in Polen sind, wenn man die allerneuesten persischen Händel ausnimmt, die letzten öffentlichen Verhandlungen Katharinens; und zwar sind sie von der Art, daß man ihr darüber die allermehrsten Vorwürfe gemacht hat. Auch hier wird man, ehe man das schließliche Urtheil spricht, dem Verfasser erlauben, etwas näher und weitläufiger sich über dieselben zu erklären. Daß die Polen triftige Ursachen hatten, gegen Rußland aufgebracht zu seyn, daß ihnen die Russen in diesem ganzen Säkulo, und besonders die letzten dreißig Jahre, beständig Gelegenheit zur Erbitterung gegeben hatten, will ich gar nicht läugnen. Dieses liegt leider schon in den gegenseitigen Verhältnissen beider Nationen, die seit langer Zeit Nebenbuhlerinnen des politischen Glücks, Unterdrücker und Unterdrückte gewesen waren. Ich habe schon oben behauptet, und die Ursachen der Behauptung angegeben, daß man Völkersachen nicht nach den festgesetzten Regeln eines philosophischen bürgerlichen Moralsystems beurtheilen kann. Bloß von der letzten Epoche der endlichen Auflösung der polnischen Republik will ich sprechen. Daß die Polen die Theilung vom Jahre 1771 noch schmerzlich fühlten, war ganz natürlich, und ihre Maßregeln nach dem Ereigniß zeigten, daß sie über ihr wahres Nationalinteresse etwas heller nachzudenken angefangen hatten. Hätte nur noch in den letzten drei Jahren ein anderer Mann, als Stanislaus Poniatowsky, an der Spitze der Nation gestanden, so hätte er, wenn auch nicht den ganzen Schaden wieder heilen, doch einen großen Theil desselben von innen und außen wieder verbessern können. Die Polen unternahmen während der kritischen Periode des letzten Türkenkrieges, mit und ohne Zustimmung der benachbarten Höfe, in ihrem Staatssystem eine Generalreform, und wollten die Krone gesetzlich erblich machen, welches sie damals billig für das einzige Mittel ansahen, ihrer Nation Ordnung und Konsistenz zu geben. Niemand wird den Satz streitig machen, daß keine Macht ein Recht hat, sich in die Regirung einer andern nachbarlichen Nation zu mischen, als in so fern ihre eigene Sicherheit augenscheinlich in Gefahr kommt, oder in so fern sie durch alte Verträge dieses Recht sich erworben hat. Daß bei der Kaiserin beides der Fall war, ist ganz deutlich: denn die Polen zeigten nur zu sehr ihre feindlichen Absichten, und die Kaiserin hatte bei der alten Konstitution die Garantie geleistet, wo man nicht annehmen kann, daß sie es bloß der Polen wegen gethan habe. Die Polen hätten das nicht thun sollen, sagt man vielleicht. Sie hätten vieles nicht thun sollen; aber sie hatten es gethan. Die Kaiserin mußte in den gefährlichen Konjunkturen schweigen, weil sie von allen Seiten mit noch wichtigern Dingen beschäftiget war; aber sie hat sich nie erklärt, daß sie die Veränderungen in Polen nur im Geringsten billigte. Als sie mit den Türken Frieden geschlossen hatte, trat sie mit ihren Gesinnungen und Truppen auf einmal näher. Dieses hätten die Polen voraussehen und andere Maßregeln nehmen sollen. Man sagt: Sie hatten das gesehen, und waren bereit, die Russen zu empfangen. Aber sie konnten ihre Verfassung und die Verfassung der Russen kennen, und mußten den Zeitpunkt besser fassen. Sie verfuhren mit der Garantie der Kaiserin ganz eigenmächtig, und kassirten sie geradezu, wozu sie für das Erste als ein Theil allein, und dazu nicht einmal der ganze Theil, kein Recht hatten. Aber dabei ließen sie es nicht bewenden; sie zwangen die Russen, sogleich alle ihre Magazine aus der Ukraine zu entfernen, wo sie laut der Verträge zum Behuf des Türkenkriegs Magazine zu halten das Recht hatten. Die Russen mußten in dieser Lage es leiden, und ihren Vorrath eilig wegschaffen. Die Polen erlaubten keinem russischen Courir, über polnischen Boden zu gehen. Mehrere wurden unsichtbar, ohne daß man wußte, wohin sie gekommen waren; aber es war sichtbar, daß man in Warschau ihre Depeschen wußte, die man von der Armee nach Petersburg hatte schicken wollen. Die Courire mußten einen langen Umweg nehmen, und Potemkin kochte vor Zorn gegen die Polen. Neutrale Mächte pflegen nie den Courirwechsel zu wehren. Krieg war zwischen beiden Nationen nicht. Die Russen thaten alles Mögliche, um die Polen zu schonen, mußten es in dieser Lage thun. Aber war von polnischer Seite nicht Alles feindselig? Zum Frieden war es zu viel, und zum Kriege zu wenig. Warum wählten sie nicht Eins bestimmt? Warum wählten sie nicht zum Kriege die kleine Periode, wo die Russen nicht freie Hände hätten, da sie doch entscheiden wollten? denn das konnten sie doch denken, daß die Kaiserin alle diese öffentlichen und Privatbeleidigungen nicht ungeahndet lassen würde. Hätten sie geschlagen, als es Zeit war, so war vernünftige Hoffnung, mit den übrigen billige und vielleicht ehrenvolle Bedingungen zu erhalten. Nun war es nicht anders zu erwarten, als daß der russische Koloß sie niederdrücken mußte. Es war gar nicht wahrscheinlich, daß Preußen sich für sie, ohne Aussicht eines Gewinnes, mit Rußland in einen gefährlichen Krieg einlassen würde, da es selbst in der vortheilhaftesten Epoche still und ruhig gewesen war. Die Russen rückten in Einem Feldzuge von ihrer Gränze bis hinter Warschau,

und machten Miene bis nach Posen zu gehen. Alles, was man gebauet hatte, war nun auf einmal wieder gestürzt. Das war höchst wahrscheinlich die ganze Absicht der Kaiserin, die sie zu ihrer Ehre und Sicherheit nehmen durfte. Denn, wenn die Polen eine andere ähnliche Konjunktur mit ihren entschieden feindseligen Gesinnungen besser benutzten, als die eben vorbeigelassene, wer konnte alsdann alles Unheil berechnen, das sie den Russen würden zufügen können?

Höchst wahrscheinlich ist es, daß das neue Theilungsprojekt von Süden und nicht von Norden kam, ob es gleich in Petersburg einigen Köpfen am Ruder sehr willkommen gewesen seyn mag. Die Befugniß der Kaiserin, sich in die polnischen Geschäfte zu mischen, habe ich oben aus der Garantie der alten Konstitution, und der Gefahr, die ihr aus der neuen Reform entstand, erwiesen, zumal da sich die polnische Nation durchaus in allen Stücken feindselig gegen die Russen betrug. Die Kaiserin gewann dadurch noch einen Grund, weil mehrere Polen in Petersburg ihre Garantie reklamirten. Ob diese die Besten, oder Schlechtsten der Nation waren, ist keine Rechtsfrage: sie waren Polen, die also die Garantie reklamiren durften, welche die Kaiserin übernommen hatte. Die Theilung selbst kann nur mit einer Staatskollision in der jetzigen Periode entschuldiget werden. Wenigstens haben die Russen mehr für sich, als die übrigen Nachbarn. Für Rußland ist Vergrößerung wol schwerlich Gewinn; und selbst im Reiche ist man überall dieser Meinung, welche schon Peter der Erste aufgestellt und bei seinem Tode seinen Nachfolgern dringend empfohlen hat. Die Kaiserin verlangte immer nur Sicherung ihrer Gränzen. Ihre Erweiterungen in Polen waren nur zufällig. Preußen erwarb durch die letzte polnische Theilung freilich weit mehr, als es durch die allgemeine Friedensvermittelung vorher hätte erwerben können; es ist aber politisch eine große Frage, ob Erwerbung immer Gewinn ist. Die Manifeste, welche man damals von Petersburg und Berlin zur Rechtfertigung des Verfahrens ausgehen ließ, tragen allerdings einen ganz eigenen Stempel, und in London hatte man nicht ganz Unrecht, sie zu Dokumenten gegen die Könige zu zählen. Es erhellet aber aus dem oben Gesagten, daß wenigstens das russische, dem übrigens der londoner Kritiker schon noch einige Vorzüge zugestehet, besser hätte seyn können und sollen, wenn man andere wahrere Gründe mit beßerm Nachdruck aufgestellt hätte. Daß der preußische Hof vorzüglich, während der ganzen letzten Periode, auf eine ganz eigene Weise mit den Polen umgegangen ist, wird Niemand läugnen, der die Publicität nicht scheut; und mit welchem Maßstabe man sein Verfahren messen will, bleibt den Interessenten überlassen. Von den Polen selbst wird das ganze Publikum, und selbst philosophisch rechtliche Leute in Preußen und Rußland, diejenigen für die ehrenvollsten halten, die in der traurigen Krise für die letzte Selbstständigkeit ihres Vaterlandes fielen, oder fochten, bis sie endlich nicht mehr konnten und Alles verloren war. Bei der endlichen Aufhebung der politischen Existenz der Polen nach dem unglücklichen Tage bei Praga fragte man nach keiner Diplomatik des alten Reichs mehr, und die Höfe machten es unter sich nach ihrer neuen Konvenienz ab. Katharina wird darüber entschuldiget; ihre enthusiastischen Verehrer, denen Glanz, Größe und Macht die Augen blendet, mögen sie loben. Wenn eine mißliche Sache mit ihrem kosmischen Zwecke gerechtfertiget werden könnte, so dürfte man vielleicht auch hier sagen, der Zustand Polens habe gewonnen, und unter allen drei neuen Gouvernements werde nun nicht mehr so eigenmächtige Bedrückung, mehr Ordnung und Gerechtigkeit, und im Allgemeinen mehr Wohlstand herrschen. Daß dieses Alles werde, dafür mögen die Regirungen sorgen, damit sie nicht an ein schlimmes Diplom ein schlechtes Siegel hängen! Der Vorwand des Jakobinismus in Polen, den man in den Manifesten las, und den Manche so sehr als aus der Luft gegriffen fanden, ist genau betrachtet doch so seicht nicht, als er vielleicht beim ersten Anblick scheinen möchte. Es ist hier nicht der Ort, politische Beichte zu thun, und eben so wenig, Regirungsformen zu untersuchen. Aber das Recht wird man doch keiner einzigen Regirung absprechen, Mittel zu ergreifen, daß ihre eigene Basis nicht untergraben, und die Ruhe in ihrem Schooße nicht gestöret werde; und sie behandelt mit Fug die benachbarte Nation feindlich, welche darauf hinarbeitet. Ich wage es nicht zu bestimmen, ob dieses der Fall in Polen war: aber den Schluß wird folgerecht selbst ein Jakobiner für sein eigenes System fordern, warum soll er nicht für jedes Andere eben sowohl gültig seyn? Es ist freilich wieder gefährlich, die Gränzen zu bestimmen: aber in welchem menschlichen Begriffe liegt durch die Uebertreibung nicht Gefahr?

Die allerletzten, ganz neuen, noch bestehenden Streitigkeiten der Kaiserin Katharina mit Persien, sind veranlasset durch die innerlichen Kriege des Landes, wo ein Prinz, der über Unrecht und Unterdrückungen klagt, bei der Kaiserin um Schutz und Unterstützung gebeten hat. Das Ende dieser Unternehmungen hat die Monarchin nicht erlebt, aber doch noch den Fortgang ihrer Waffen an den jenseitigen Ufern der kaspischen See erfahren. Wie der Krieg jetzt in jenen entfernten Gegenden steht, ist hier noch unbekannt. Vielleicht suchen die Russen bei dieser Gelegenheit einige Vortheile für ihren morgenländischen Handel zu gewinnen, durch die Behauptung

von Derbent, oder Errichtung eines andern Etablissements tiefer an der kaspischen See. Auf alle Fälle scheinen sie vor aller Gefahr gesichert zu seyn; denn die Krimm sowol, als die Gouvernements der dortigen Gegenden sind in dem besten Zustande der Ordnung und Vertheidigung.

So weit meine Kenntnisse und Kräfte reichen, habe ich hiermit einen kurzen Umriß von der großen auswärtigen Politik gegeben, in welcher die Kaiserin fast immer eine Hauptrolle spielte. Der aufmerksame Leser wird mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich wenigstens nichts mit Absicht in ein schiefes Licht gesetzt habe. Ich habe ihr keine Trophäen errichtet; denn sie war nicht Eroberin, und wollte es auch nicht seyn. Man hat gesehen, wie alle ihre Kriege nothwendig einer aus dem andern entsprangen, und wie eigentlich die polnische Königswahl die Grundlage zu allen ihren auswärtigen Streitigkeiten war. Den Gewinn, den sie dadurch, noch glücklich genug, für ihre Völker gemacht hatte, erkaufte sie nicht wohlfeil, und es gehörten die unerschöpflichen Kräfte Rußlands und der weise Muth der Monarchin dazu, daß Alles noch so ein Ende nahm. Die Schicksale der Monarchen und ihrer Nationen hängen eben sowol, wie die Schicksale kleinerer Familien, oft nur von einem einzigen Vorfalle ab, an welchen sich alle übrige anketten. Daß Katharina diese Vorfälle sah und benutzte, ihnen begegnete, ihnen zuvorkam, mit Klugheit die Männer wählte, die an der Spitze ihrer Heere und ihrer Geschäfte im Kabinette mit Muth, Entschlossenheit und Scharfblick mit ihr und für sie arbeiteten, daß sie jedes rechtliche Mittel brauchte, wo es wirken konnte, mäßig und großmüthig im Glück, und unerschütterlich standhaft im Unglück war: dieses war ihr Verdienst; ein Verdienst, auf das manche Männer ihrer Zeit in den nämlichen Verhältnissen nicht Anspruch machen dürfen! Die zwei Friedensschlüsse mit den Türken sind wirklich Monumente ihrer Mäßigung. Man weiß, daß sie in Polen nicht allein, sondern mit Mehreren zugleich handelte. Vor ihr allein wäre unstreitig, trotz allen ihren Zwistigkeiten mit der Nation, die Existenz der polnischen Republik gesichert geblieben. Daß sie sich bei den nothwendig eintretenden Katastrophen das Beste zueignete, oder vielmehr ganz eigentlich das Beste behielt, findet wol, da die Sachen einmal so waren, Niemand sonderbar, da sie während der Unruhen das Meiste, oder ausschließlich fast Alles gethan und allein gelitten hatte. Mit Schweden blieben es die alten Bedingungen von Abo und Nystadt: denn es war ihr nie in den Sinn gekommen, andere zu wünschen; und selbst Gustav der Dritte erklärte den Frieden für Schweden für einen ehrenvollen Frieden.

Jedermann weiß noch, daß die Kaiserin Katharina die Zweite bei dem teschner Frieden die vornehmste Mitwirkerin war, indem ihr Gesandter daselbst so bestimmt ihre Meinung erklärte, daß die Parteien lieber auf jeden Fall sich einander näherten, als es wagen wollten, Rußland mit sechzigtausend Mann auf der Seite derjenigen zu sehen, welche Katharina in Petersburg für die billige halten würde. Daß die Kaiserin den Krieg gegen die Franzosen nicht thätiger unterstützte, als sie gethan hat, darüber wird sie Jedermann rechtfertigen, der die Verkettung der Nationalhändel in Europa, das Interesse der Völker, die individuelle Lage Rußlands zu allen seinen Nachbarn, und den Gang der menschlichen Ideen und Leidenschaften überhaupt etwas genauer erwogen hat. Große Armeen konnte sie durchaus nicht senden; und sehr leicht hätten kleinere in mancher Rücksicht der ganzen Sache mehr schaden, als helfen können. Sie zeigte dadurch, daß sie einen Theil ihrer Flotte zu der englischen stoßen ließ, daß sie nur durch ihre Verhältnisse gehindert wurde, mehr Antheil zu nehmen. Wir sind nunmehr auf dem Punkte, wo Jedermann sich überzeugen wird, daß die Feinde des französischen Systems vom Anfange durch glimpflichere, aber doch nachdrückliche Mittel, für sich mehr gewonnen haben würden, als durch stürmische Gewalt von allen Seiten.

Eben so kurz, wie ich von ihrer auswärtigen thätigen Politik gesprochen habe, will ich nun noch von ihren Einrichtungen im Reiche selbst zu sprechen suchen, von dem, was sie zur Festsetzung der Ordnung, zur Verbesserung der Justiz, zum Nutzen der Nationalaufklärung und Erziehung, zum Vortheil des Handels, zur Wohlthat des ärmern Theils des Publikums, zur Verschönerung der Residenz, zur Beförderung der Wissenschaften, und überhaupt zum Wohl der Nation im Innern ihres großen unermeßlichen Reichs gethan hat. Hier kann man sich kaum enthalten, mit in den Enthusiasmus und die Verehrung aller Völker, die unter ihrem Zepter lebten, einzustimmen. Wohin man in ihrem Reiche blickt, sieht man überall die Spuren ihrer weisen, mütterlichen Sorgfalt. In Provinzen, welche vielleicht nie ihr Fuß betrat, erheben sich Anstalten, die ihrer Regirung Ehre und den künftigen Generationen erst den vollen bezweckten Vortheil bringen werden. Vor ihr war das Reich fast nur noch ein Chaos, das eben erst aus seinem alten Schlummer erwachte. Peter der Erste war der Schöpfer der Nation; seine Nachfolger haben sie am Gängelbande geleitet; Katharina die Zweite unternahm es, ihre Erzieherin zu werden. Peter baute seinen Staat militärisch, und ging militärisch zu Werke mit seiner ganzen Schöpfung. Sein Zeitalter und seine Lage rechtfertigte ihn. „Il travailloit sur sa

nation, comme l'eau forte sur le fer," sagte von ihm Friedrich der Zweite, der seinen Charakter durchdacht hatte. Katharina, ohne Peters System zu verlassen, weil eine Nation ohne einen festen Kriegsfuß immer sehr unsicher steht, suchte ihm Humanität zu geben. Man könnte Bücher schreiben, um alles zu schildern und aus einander zu setzen, was sie zum Besten ihrer Unterthanen in dieser Rücksicht entworfen, unternommen und theils ausgeführt hat. Es ist aber nicht das Werk Eines Menschenalters, noch halb wilde Nationen zur Kultur heraufzuführen. Peter der Erste hatte den Anfang gemacht; aber er bildete nur Soldaten, und legte zum Grunde der übrigen Nationalbildung die Akademie in Petersburg an, aus welcher nach und nach gute und nützliche Anlagen für das Reich hervorgehen sollten. Seit seinem Tode, bis auf die Regirung Katharina der Zweiten, war für die innere bessere Ordnung des Reichs sehr wenig gethan worden. Die Regirungen waren theils zu kurz, theils zu unruhig, oder man beschäftigte sich zu sehr mit dem wichtigen asiatischen Pomp, um an die Kleinigkeit der Nationalerziehung weiter zu denken. Katharina fing an, die Plane Peters des Ersten, so viel ihr möglich war, fortzusetzen. Peter der Erste erbaute die Häuser, sagt ein Minister Katharinens, dessen Charakter nicht Schmeichelei zu seyn scheint, Katharina setzte die Menschen hinein.

Die Kaiserin Katharina die Zweite scheint völlig überzeugt gewesen zu seyn, daß nur Freiheit den Flor eines Staats gründen und befestigen könne, daß nur Freiheit und gesetzliche unumstößliche Gewißheit der Besitzungen für Alle allgemeine Industrie schaffen, heben und erhalten kann; und mit diesen Gedanken des Wohlwollens für alle ihre Unterthanen und das ganze Menschengeschlecht trat sie ihre Regirung an und nahm ihre ersten Maßregeln. Es ist in der Geschichte ein sonderbares Phänomen, da das Palladium der Freiheit vorzüglich unter den nordischen Völkern gesucht werden mußte, daß die Russen, als eins der angesehensten derselben, bei ihrem großen politischen Gewicht, seit so langer Zeit in der tiefsten Personalsklaverei lebten. Wenn es von jeher so gewesen wäre, würde man nicht wissen, wie man es nur erklären sollte. Aber das war es nicht; auch die Russen waren frei, wie ihre übrigen nordischen Brüder. Erst unter Iwan Wasilewitsch, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, verloren die russischen Bauern das große heilige Recht der Personalfreiheit nur nach und nach; und unstreitig sah der große Monarch nicht, welches Unheil durch Mißbrauch mit der Zeit aus seinem Gesetze erwachsen würde. Um den Auswanderungen zuvorzukommen, welche während der kasanischen und astrachanischen Kriege und einer daraus entstehenden Hungersnoth außerordentlich stark wurden, verbot dieser Zar, daß kein Bauer sich von seinem Hofe und Heerde entfernen sollte. Eine temporäre Vorsicht machte bald der Kastengeist zum eisernen Gesetz. Mit der Zeit machte die Raubgier und die Gewinnsucht daraus Glebäadskripten und zuletzt gar Leibeigene und Sklaven; obgleich das Letztere die russischen Bauern nie gesetzlich gewesen sind. Unter Peter dem Ersten fing man an, das unrecht aufgeworfene Joch etwas zu erleichtern. Unter seinen Nachfolgern fragte man weniger, als jemals, nach dem Schicksal der niedern Volksklassen, und es war also härter, als jemals: denn wo die Regirung nicht streng auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit sieht, ist man gewiß, daß die kleine Tyrannei mit allen Arten der Unterdrückung geißelt. Die Geschichte der esthländischen, liefländischen und kurländischen Bauern liegt in der Geschichte des deutschen Ordens; einer Geschichte, die der deutschen Nation auch nicht sehr zur Ehre gereicht. Katharina die Zweite fing wieder an, sich der armen unterdrückten Menschenklasse anzunehmen, wovon so viele Stellen in ihren Verordnungen und ganze Gesetze zu ihrem Vortheil Zeugen sind. Daß die Regirungsgrundsätze auf Freiheit und Liberalität beruhten, beweiset dieses, daß sie im Anfange gänzliche Preßfreiheit gab, und daß bloß Verfasser und Drucker für die etwanige Uebertretung der Landesgesetze verantwortlich seyn sollten. Der Mißbrauch zog die Einschränkung nach sich, und das Polizeiamt erhielt die Censur, so daß dann freilich das Schicksal der Papiere von der größern oder geringern Liberalität der Polizei abhing, von deren Officiren man sich nicht immer viel Gutes in dieser Rücksicht versprechen durfte. Man versichert, daß die Monarchin mehrere Jahre ernstlich damit beschäftiget gewesen sei, in ihrem ganzen Reiche, zum Vortheil aller Arten von Industrie, eine allgemeine Personalfreiheit einzuführen. Konnte irgend ein Regent so etwas durchsetzen, so war es die Kaiserin Katharina die Zweite, an welcher schon seit dem ersten Türkenkriege die ganze Nation mit Enthusiasmus und uneingeschränktem Zutrauen zu hängen anfing. Sie sah gewiß alle Vortheile einer solchen Wohlthat, vorzüglich für die Betriebsamkeit des gemeinen Lebens; und am Ende bleibt denn doch immer der Landmann eigentlich die Seele des Staats. So lange keine feste gesetzliche Gewißheit der Besitzung für ihn ist, gewinnet sein Fleiß nie einen festen, sichern Punkt. Welcher Bauer wird sich ein gutes bequemes Haus bauen, wenn er nicht ganz sicher ist, daß er und seine Kinder darin wohnen werden, und daß sie

keine Gewalt, kein Gutdünken, keine Chikane irgend eines großen oder kleinen Tyrannen daraus vertreiben kann? Wie wird er einen Baum pflanzen, unter dessen Schatten er nicht seine Enkel zu schaukeln, oder dessen Früchte er und seine Söhne nicht sicher zu pflücken hoffen dürfen? Recht und Gesetz war es niemals; aber irgend ein Vorwand, den sein Gewaltiger bald fand, versetzte ihn aus seinem Tempe in die Wüste Berseba, die er zu einem zweiten Tempe schuf, um sodann in ein zweites Berseba versetzt zu werden. Man gebe dem Menschen alle prekären Vortheile, die man ersinnen kann, man giebt ihm nicht so viel Muth zu Unternehmungen, als wenn man ihm ein einziges Recht sichert. Ich rede von ganzen Volksklassen und nicht von Individuen. Die Kaiserin, welche dieses und die Geschichte des Menschengeschlechts und ihres Reichs sehr wohl wußte, wollte dem Menschen geben, was ihm gehört, als die schreckliche Revolte Pugatschews dazwischen trat. Der Schritt wäre an und für sich selbst in ihrer Lage etwas gewagt gewesen. Man kann sich vorstellen, daß, wenn sie ihr Ministerium fragte, manche Herren manche Bedenklichkeiten mancher Art hatten, von denen sie gewiß nicht immer den wahren Grund angaben. Der Aufruhr des Pugatschew gab den feineren Widersachern Gelegenheit, ihr vorzustellen, welche Folgen wahrscheinlich aus ihrem Schritte entspringen würden. Hunderttausende kamen in dem Aufruhr um, und die schaudervolle Scene schreckte die Kaiserin von ihren menschenfreundlichen, wohlgemeinten Maßregeln zurück. Raynal, der verehrungswürdige Advokat der Freiheit und des Menschengeschlechts, sah, wenn er von Rußland sprach, doch wol Manches durch das Vergrößerungsglas seines philanthropischen Zorns. Er setzt die Klasse der Freien in Rußland auf sehr wenige herab, da doch bekanntlich von jeher alle Bürger in allen kaiserlichen Städten freie Leute waren, die unter Leitung des Gouvernements mit ihrer Personalität anfangen konnten was sie wollten. Da Katharina die Zweite ihr Projekt der allgemeinen Personalfreiheit nicht durchsetzen konnte, so suchte sie wenigstens diese Klasse so sehr als möglich zu erweitern. Sie vermehrte die Anzahl der kaiserlichen Städte, um allen Menschen vielen Spielraum zur Industrie zu geben. Alle verabschiedete Soldaten mit ihrer Descendenz sind freie Leute, und können im ganzen Reiche sodann vornehmen was sie wollen. Es wird in Personalprozessen nach der römischen Rechtsregel immer auch in favorem libertatis gesprochen. Freilich wird nie der Kern der Nation, die Bauern, sich zu wahren Menschen erheben, so lange man sie noch in so eisernen Schranken hält. Daß manche Kronbauern unter guter Verwaltung, und die Bauern mehrerer reichen und humanen Privatleute durch zufällige Vortheile, sich sehr vortheilhaft auszeichnen, und ungewöhnlich wohlhabend sind, daraus folgt nichts gegen den Satz; sondern er wird vielmehr dadurch bewiesen, indem daraus erhellet, wie herrlich alles seyn würde, wenn Alle das als Recht genössen, was man einem Theil aus Gnade giebt. Der Edelmann würde durch diese Veränderung nichts verlieren, oder vielleicht nur in den ersten Jahren nur etwas, und in den folgenden desto mehr gewinnen. Und gesetzt, er verlöre dadurch, so ist das, was er verlieren würde, dasjenige, was er mit Unrecht, selbst gegen die Gesetze des Staats, in Beschlag genommen hat. Die deutschen Bauern leisten mehr, wenn man alle ihre Obliegenheiten nimmt, als die russischen gesetzlich leisten sollen. Der Deutsche hat nicht mehr Kraft, sondern nur mehr Muth und Betriebsamkeit, weil er mehr Sicherheit hat: und sodann finden die russischen Edelleute in allen Gouvernements nur zu viel Mittel, die Gränzen ihrer Forderungen widerrechtlich auszudehnen.

Durch Errichtung der Gouvernements und der darin bestehenden Gerichte hat zwar die Monarchin diese Willkür zu beschränken gesucht, aber ihren Zweck nur halb erreicht. Allerdings ist es schon besser, als unter den vorigen Regirungen, und in so fern ist doch etwas gewonnen. Die Justiz war ein Chaos vor ihrer Regirung, indem die Provinzen von zu ungeheuerm Umfange waren, als daß Ein Mann mit seinen untergeordneten Dikasterien sie allein hätte übersehen können. Die Errichtung einer großen Anzahl Gouvernements, ob sie gleich mit außerordentlichen Kosten verbunden war, hatte doch sogleich den Vortheil, daß die Gerichte den ganzen Umfang der Behörde weit besser übersehen konnten, und daß man überdieß nicht einem einzigen Manne eine exorbitante Macht anvertrauen durfte, die er leicht mißbrauchen konnte. Die Generalgouverneure, unter deren Aufsicht einige Gouvernements vereint stehen, haben indeß immer noch mehr Gewalt, als irgend eine Civil- oder Militärperson in irgend einem andern Staate. Die Absicht der Kaiserin war gewiß wohlthätig, und ganz hat sie dieselbe nicht verfehlt. „Die Pflicht des kaiserlichen Statthalters," schreibt die Monarchin in der Verordnung, „ist, darauf zu sehen, daß Tribunäle und Einwohner Gesetz und Pflicht erfüllen. Daher liefert er alle Uebertreter an die gehörigen Gerichte ab, nimmt sich desjenigen an, der über Verzögerung seiner Sache klagt, und hält das saumselige Tribunal zur Entscheidung an, ohne sich doch selbst in den Lauf der Sache zu mischen, oder zu strafen. Denn er ist kein Richter, sondern ein Beobachter der

Gesetze, ein Mittler des kaiserlichen und allgemeinen Besten, ein Schutz der Unterdrückten und Betreiber solcher Sachen, wozu sich kein Kläger findet. Kurz, der Name eines Statthalters verbindet ihn, Wohlwollen, Liebe und Mitleid für das Volk in allen seinen Handlungen zu beweisen. Daß gute Ordnung, Erfüllung der Gesetze und Erleichterung der Mittel, jeden gesetzmäßig zu befriedigen, in seiner Statthalterschaft gefunden, und darinnen dem Luxus, dem Uebermuth, der Liederlichkeit, Verschwendung und Härte gewehrt werde, liegt ihm ob."

Alle Dikasterien stehen also unter dem Generalgouverneur, in so fern er sie anhalten soll, ihre Pflicht zu thun. Wie viel Mittel ihm dieses in die Hände giebt, Gutes und Böses zu wirken, ist leicht zu errathen: auch hat man von beidem Exempel genug. Manche Statthalter werden verehrt wie Schutzgeister der Provinzen. Nicht jede Verehrung ist ein sicheres Merkzeichen wirklich getreu erfüllter Pflichten. Kommt sie vom Bürger und dem Landmann, so kann man sicher schließen, daß sie eine Belohnung des Verdienstes ist. Der Adel belohnt oft auch nur diejenigen Generalgouverneure mit Beifall und Ehrenbezeigungen, die ihm in ihren Bedrückungen und unbefugten Anmaßungen keinen Einhalt thun. Manche Machthaber wissen sich mit Klugheit über alles Gewissen hinweg zu setzen; daher das russische Sprichwort entstanden ist: Der Himmel ist hoch und die Kaiserin wohnt weit. Ein Gebrechen der russischen Dikasterien, so wie der Tribunäle in den meisten übrigen Ländern, ist, daß ihre Vorsitzer und Beisitzer meistens Edelleute sind, die nur auf Beibehaltung und Erweiterung ihrer Prärogativen, und sonst auf weiter nichts denken. Wo diese nicht in Kollision kommen, sind sie von Natur ziemlich gerecht: aber ein Bauer gegen seinen Gutsherrn hat selten Hoffnung zu rechtlicher Genugthuung, nach dem alten Sprichwort, und wird sodann als ein temere litigans immer mit Ruthen bestraft. So fehlerhaft indessen auch die russische Justiz seyn mag, ist sie doch besser, als gar keine, wie das vor Katharinens Zeit der Fall war, wo die Willkür überall, oft mit blindem Wohlgefallen entschied.

Die wohlthätigste Erscheinung ist das Gewissensgericht. Den Fremden, welcher vielleicht keinen Begriff davon hat, könnte der Name erschrecken, indem er sich eine Art der schlimmsten Inquisition darunter vorstellt. Es ist aber ganz das Gegentheil, und nichts anders als ein Kollegium von tadellosen Männern mit gerichtlichem Ansehen, welche bei allen Prozessen, die man an sie bringen will, zuerst den gütlichen Vergleich versuchen, und nach Recht, Gesetz und Billigkeit den Ausgang des Prozesses vorher sagen. Viele Parteien lassen sich den Ausspruch dieses Gerichts ohne alle Appellation gefallen, und mancher rechtliche Mann rechnet es sich zur Ehre, nie vor einem andern Tribunale gewesen zu seyn; so daß mancher ernsthafte, langwierige, den Parteien gefährliche Prozeß dadurch verhindert, oder in der Kürze abgethan wird. Das Gewissensgericht soll ferner für die Sicherheit der Person wachen. Seine Pflicht ist, nach der kaiserlichen Verordnung, die Freiheit eines jeden Gefangenen von jedem Gericht gegen geleistete Kaution, daß er sich wieder stellen wolle, zu verlangen und zu bewirken, wenn er nicht wegen Majestätsverbrechen, Verrätherei, Mord, Diebstahl oder Raub, gefangen sitzt. Es soll sogleich die Anzeigung der Ursache verlangen, warum der Arrestant gehalten wird, warum er nicht verhört wird; und wenn oben besagte Fälle nicht statt finden, soll seine Loslassung gegen Kaution ohne Verzug geschehen, damit er sodann seinen Prozeß vor der Behörde gesetzlich führen könne. Wenn ein Tribunal den Ausspruch dieses Gewissensgerichts binnen vier und zwanzig Stunden nach empfangener Notiz nicht befolgt, so soll der Vorsitzer 500 und jeder Beisitzer 100 Rubel Strafe bezahlen. Manchem Lande, in welchem man viel von Freiheit und Gerechtigkeit spricht und schreibt, würde eine solche Anordnung sehr heilsam seyn.

Es ist bekannt, daß die Kaiserin die Instruktion zu dem Gesetzbuche, von ihrer eigenen Hand geschrieben, der Kommission übergab, und daß man das Exemplar zum Andenken in der Akademie als Heiligthum verwahret. Deputirte von allen Nationen des russischen Zepters wurden eingeladen, ihr Gutachten und ihre Meinungen zu den Gesetzen zu geben, nach welchen sie leben und glücklich seyn sollten. Wie nothwendig und wohlthätig jeder Nation helle, kurze, deutlich bestimmte Gesetze sind, um sie in ihren Händeln vor den Harpyien der Justiz zu sichern, weiß Jedermann, der auch nicht die Geschichte genauer studirt hat: aber daß überall der Geist der Kabale und der feinen und groben Gewinnsucht sich dieser heilsamen Ordnung entgegensetzt, lehrt das Beispiel aller Nationen deutlich genug. Auch in Rußland schiffen, trotz der Gesetzgebung Katharinens, die Rabulisten mit ihren Parteien in dem ungeheuern Ocean alter Ukasen herum, ohne oft die ersten Regeln der Jurisprudenz zu wissen, oder wissen zu wollen. Denn die Ukasen der russischen Kaiser von unserer Zeit zurück bis Iwan Wasilewitsch, sind noch weit mehr, als das justinianische Rechtsbuch, ein wahres Farrago, je weniger gesammelt und geordnet sie sind. Auch müssen noch in den verschiedenen Provinzen die verschiedenen Privilegien gelten, an welche man täglich appelliret, so daß die Justizverwaltung nicht

so leicht auf eine allgemeine Form gebracht werden kann. Die Kaiserin hat gethan, was sie thun konnte. Es gelingt vielleicht einem ihrer Nachfolger, wenn mehr Licht in der Nation ist, mehr Ordnung in den Gang der Justiz zu bringen.

Daß die Residenz so außerordentlich an Volksmenge unter der Regirung Katharinens gewonnen hat, wäre in jedem andern, als in dem russischen Reiche, vielleicht mehr ein Vorwurf, als ein Lob, wenn man überlegt, wie wenig Vortheil einem Lande große Städte bringen. Aber in einem so ungeheuern Reiche, in einer solchen Lage, bei einer so neuen Residenz, wie Petersburg, darf man in hundert Jahren noch nicht befürchten, daß ihre Volksmenge übergroß werde. Petersburg hat seit Jahren mehr als 50000 Einwohner gewonnen; und die meisten darunter sind Ausländer, die für den Gewinn, den sie daselbst suchen, wenigstens einen Theil ihrer Kenntnisse und Industrie nothwendig den Eingebornen mittheilen müssen. Da Riga und Petersburg die wichtigsten Plätze des russischen Handels für Europa sind, so läßt sich aus der Vermehrung der Bevölkerung, welche meistens durch den Handel und des Handels wegen so gestiegen ist, leicht einsehen, wie viel der Handel selbst müsse gewonnen haben: und wirklich wird aus den öffentlichen Zollregistern versichert, daß beide genannte Städte jetzt einen stärkern Handel treiben, als vorher ganz Rußland zusammengenommen.

Ich würde die Gränzen des Gemäldes überschreiten und meine Kräfte übersteigen, wenn ich weitläufig erzählen wollte, was die Monarchin für Petersburg insbesondere während ihrer vier und dreißigjährigen Regirung gethan hat. Manche Anstalten sind von der Art, daß sie von sicherm großen Einfluß auf die große Oekonomie des ganzen Reichs sind: nämlich die neue Einrichtung der Akademie, und vorzüglich der russischen; die neue Einrichtung und Verbesserung des Kadettenkorps; die völlig neue Errichtung des Seekadettenkorps und des Kadettenkorps der jungen Griechen. Hierher sind auch zu rechnen die Erziehungsanstalt des Fräuleinstifts, das Lombard, das Waisenhaus, und andere Anstalten mehr. Zu allen diesen Etablissements sind die Fonds mit weiser Fürsorge berechnet und, als für die nothwendigsten Bedürfnisse des Staats, ganz sicher angewiesen. Alle Verordnungen zu diesen zahlreichen Anstalten, meistens von der Monarchin selbst entworfen, athmen durchaus eine Milde, eine theilnehmende, rührende Sorgfalt, eine helle, kühne, vorurtheilsfreie Vernunft in dem edelsten Vortrage, die gegen das steife, unverständliche Kanzleimäßige in den übrigen Ländern sehr vortheilhaft abstechen. Die Tugend ist die Tochter der Sanftmuth, der Liebe und Ehrfurcht; strenge Strafen bewirken sie nie. Der Herr von Storch, ein Mann von hellem Geiste und tadellosem Charakter, dessen Buch nicht das Gepräge der Schmeichelei trägt, sagt in seiner Beschreibung von Petersburg: „Die öffentlichen Anstalten für Nationalbildung, die jetzt in der Residenz blühen, sind ihre Entstehung zum größten Theil, ihre Erweiterung und zweckmäßige Veränderung aber alle ohne Ausnahme der jetzigen Kaiserin schuldig. In den Vorschriften zur Behandlung der jungen Leute in dem Kadettenhause, die sie meistens selbst angegeben, oder wenigstens durchgesehen und verbessert hatte, herrscht durchaus so viel reine philosophische Pädagogik, so viel feine, freimüthige Bemerkung von Rom und Griechenland, daß man glauben sollte, einen Entwurf für die Erziehung und Bildung athenienſischer Jünglinge zu sehen. Und es ist nicht bloß Parade; man befolgt sie und handelt darnach. Das System der physischen Erziehung ist Strenge, das der moralischen Gelindigkeit. Keine Nation hat ein so zahlreiches, wohlgeordnetes Institut aufzuweisen; und junge Leute, welche dort gebildet worden sind, kommen wenigstens nie ganz ohne nöthige Vorkenntnisse und Geschicklichkeit an militairische Posten, und viele zeichnen sich in mancher Rücksicht aus.

Unter andern gemeinnützigen Anstalten bei der Errichtung der Statthalterschaften und der Einrichtung der neuen Dikasterien in denselben, schenkte die Monarchin jeder Statthalterschaft die Summe von 15000 Rubeln, als den Anfang zu einem Fonds, aus welchem gelegentliche Ausgaben zur Unterstützung der Schulen, oder der Armuth, unter der Aufsicht des Gouverneurs bestritten werden sollten. Der Stadt Petersburg, als dem größten Publikum des Reichs nächst Moskau, gab sie zu eben diesem Behufe die besondere Summe von 52000 Rubeln, welche der Adel und die Bürgerschaft der Residenz ihr zu Errichtung eines Monuments bestimmt hatte. Das beste Monument errichten sich die Könige durch Wohlthaten und weise Regirung in den Herzen ihrer Unterthanen. Das Beispiel der Monarchin befeuerte alle edel denkende Privatleute von Vermögen, deren Rußland mehr, als irgend ein anderes Reich eine große Menge hat. Man beeiferte sich um die Wette, das neue wohlthätige Institut zu unterstützen, und es kamen bloß in der Residenz 305000 Rubel an Beiträgen ein, indem mehrere Reiche zu 10 bis 20000 Rubel beitrugen. In den Gouvernements bemühte man sich ebenfalls so viel als möglich mit zu wirken, so daß fast überall bald die allgemeine Fürsorge zu einem beträchtlichen Fonds stieg, und man bald ihren wohlthätigen Einfluß spüren konnte. Es ist jetzt im Reiche,

wenn begüterte Personen sterben, eine sehr löbliche Gewohnheit, dieses Institut der allgemeinen Fürsorge im Testamente, oder sonst durch Schenkungen zu bedenken: und diese Anstalt hat gewiß den Vorzug in jeder Rücksicht vor allen übrigen Arten der piarum causarum in andern Ländern, da ihre Absicht nicht die Unterstützung der faulen Möncherei, sondern die der leidenden Menschheit überhaupt, und besonders die Erziehung des ärmern Theils der Jugend ist. So philanthropisch der Name lautet, so menschlich wohlthätig ist die Sache: und es werden zur Aufsicht und Besorgung derselben Männer bestimmt, deren moralischer Charakter der Würde des Geschäfts entspricht, die durchaus nicht nöthig haben, auf Gewinn zu sehen, und die oft aus eigenen Mitteln menschenfreundlich den Mangel der öffentlichen, dem Zwecke gewidmeten Kasse ersetzen.

Die Monarchin legte, da viele Güterbesitzer damals oft auf die sichersten Hypotheken bei manchen drückenden Verlegenheiten kein Geld erhalten konnten, und deßwegen ihre häuslichen Geschäfte in Unordnung gerathen lassen, oder mit großem Schaden heimlichen, künstlichen Wucherern in die Hände fallen mußten, 22 Millionen Rubel zu Darlehnen für den Adel nieder, für die Bedürfnisse der Städte 11 Millionen, und 3 Millionen insbesondere zur Beförderung des Ackerbaues in der neuen Provinz Taurien. Durch diese menschenfreundliche, wohlthätige Sorgfalt wurden eine Menge Familien aus den Händen gieriger Gläubiger gerettet, manche Stadt konnte nützliche, die Industrie und den Wohlstand befördernde Unternehmungen machen, und die neuen Erwerbungen in der Krimm und in ihren Gegenden veränderten bald ihr altes Ansehen von Wüsteneien in blühende Pflanzungen aller Art. Daß diese großen vernachlässigten Distrikte sich nicht auf einmal zu dem hohen Grade der Kultur alter, lange bearbeiteter Länder erheben können, ist begreiflich; aber doch that die Regirung unter der Kaiserin Katharina alles Mögliche, die Naturgaben der Gegenden zu benutzen. Schon wählen sich viele russische und deutsche Familien, nicht allein mit ökonomischen Absichten, sondern aus wahrem Geschmack an der schönen Natur, zum Wohnsitz den alten Chersones, wo die Natur an Fruchtbarkeit, Schönheit, Mannigfaltigkeit und Größe mit den besten Ländern des Erdbodens wetteifert.

Der russische Kalender zeigt, wie vielen, fast gänzlich verfallenen Städten die Monarchin durch ihre Unterstützung wieder aufzuhelfen gesucht hat, und wie viele neue an bequemen, vortheilhaften Lagen von ihr errichtet worden sind. Wenn gleich viele derselben nur noch in ihrer Entstehung sind, und vielleicht kaum das Ansehen kleiner Flecken haben, so befinden sich doch auch darunter Orte, die sich schon jetzt durch den Flor ihres Handels, die Wichtigkeit ihrer Geschäfte und die Wohlhabenheit ihrer neuen Einwohner auszeichnen. Jedermann weiß, wie viel Cherson, Zarizin und Saratow in kurzer Zeit gewonnen haben, und welchen Kredit sie schon durch ihre Manufakturen und Industrie in den Handelsgeschäften, nicht allein der dortigen Gegend, sondern in großer Entfernung besitzen, so daß ihre Geschäfte sich jetzt schon bis nach Deutschland und England erstrecken. Daß die Kolonisten um Zarizin und Saratow nicht alle ihre Rechnung gefunden haben, daß manche theils durch ihre eigene Ungeschicklichkeit, theils durch nachlässige Besorgung der kaiserlichen Befehle durch die Direktoren, wol gar ins Elend gerathen, wol gar darin gestorben sind, ist nicht zu läugnen. Aber wer wollte deßwegen so ungerecht seyn, die wohlthätige Absicht der Monarchin und ihre thätige Theilnahme zu mißkennen, wenn die Nachlässigkeit, oder wol gar die Habsucht der Unterdirektoren den Zweck vereitelt? Wahr ist es, daß mancher Ausländer traurig aus der angewiesenen Gegend nach Petersburg zurückgekehrt ist, und den Zustand der Kolonisten mit melancholischen Zügen ausmalt; aber es ist auch wahr, daß man dort ganze neue Städte wohlhabender und glücklicher Menschen trifft, unter denen man sich mitten in der blühendsten Provinz von Deutschland glaubt, und aus jedem Munde, wenn auch knirschende Flüche über diesen und jenen Bedrücker, doch immer Segen über die Monarchin hört. Wenn also auch ein Theil wirklich unglücklich ist, oder nicht so glücklich, als es der Enthusiasmus der Menschen gewöhnlich wünscht und hofft, so ist doch der andere, größere Theil zufrieden mit der Unterstützung, die er erhielt, und arbeitete sich durch eigenen Fleiß und Muth bald gegen alle Unglücksfälle der Natur in Sicherheit. Wenn Raynal hier mit seiner feurigen Philanthropie mahlt und übertreibt, so bedenkt der rechtschaffene Mann nicht, welchen fürchterlichen Schwierigkeiten, die wir hier nicht alle kennen, man dort bei einem neuen Etablissement entgegen zu arbeiten hat. Wer nicht eisernen Muth und unermüdete Unverdrossenheit hat, darf nie daran denken, in einer ganz jungen Kolonie glücklich empor zu kommen. Die Natur der Sache ist so; und in den dortigen Gegenden und Verhältnissen sind allerdings die Hindernisse noch größer. Auch die Kolonisten in Amerika klagten im Anfange über Elend, und klagen vielleicht an manchen Orten noch. In Rußland sind die Schwierigkeiten ohne Widerspruch größer; aber ihr Zustand ist im Allgemeinen nicht so traurig, als ihn der philanthropische Enthusiast schildert. Wenn wirklich Einige umkamen, so starben nicht Tausende.

Raynal verdient jedoch den wärmsten Dank: denn er wollte auf Elend aufmerksam machen, wenn er es auch vergrößerte.

Wie viel die Wissenschaften unter der Regirung Katharina der Zweiten, und vorzüglich durch ihre Aufmunterung und Unterstützung gewonnen haben, ist aus den Bemühungen der petersburger Akademie für mehrere Zweige derselben jedem auswärtigen Gelehrten hinlänglich bekannt. Es sind nicht mehr blos Fremde, die durch ihre Verdienste in diesem Fache glänzen; obgleich auch diese, wenn der Geist wahrer Wissenschaft auf ihnen ruht, in Rußland noch immer Pflege und Achtung finden. Wer kennt nicht Pallas, Nikolai's, Klingers und mehrerer andern Werth, die nahe am Pole zu einer Vollkommenheit gediehen wie man sie jenseits der Alpen selten findet? Die Nation fängt jetzt selbst an, sich mit ihren Nachbarn auf gleichen wissenschaftlichen Fuß zu setzen. Man begnügt sich nicht mehr mit den Uebersetzungen kleiner Arbeiten der Deutschen und Franzosen, ob man gleich noch immer fortfährt, jedes wissenschaftliche Werk, oder vorzügliche Produkt des Geistes und Geschmacks beider Nationen den Russen in ihrer Sprache zu geben. Die Meisterwerke der alten Literatur werden glücklich bearbeitet. Unter Cheraskows und Petrows Feder sind Homer und Virgil der Nation selbst klassisch geworden; und wahre Kenner, die nicht Ursache haben, den Hyperboreern zu schmeicheln, versichern, daß Cheraskows Arbeit der popeschen an Dichterwerth nichts nachgiebt und sie an Richtigkeit übertrifft. Die Deutschen, welche seit der letzten Hälfte des Jahrhunderts stolz auf geschmackvolle Philologie sind, haben vielleicht noch kein Werk dieser Art, das sie Petrows Aeneide sicher entgegen stellen können. Beide Männer sind Nationaldichter in eben so hohem Grade, wie unser Voß und Stollberg. Lomonossow hatte die Bahn gebrochen, und hat schon Nachfolger gehabt, die an Dichtergeist nicht unter ihm stehen, und durch Korrektheit und Grazie der Sprache sich über ihn erheben. Vielleicht lächelt mancher Leser wenn er von der Grazie der russischen Sprache hört. Der Verfasser, der nicht ganz Fremdling in dem Studium der alten und neuen Sprachen ist, kann auf Gewissen versichern, daß er nach der griechischen keine Sprache kennt, die mehr Bestimmtheit und sonorischen Wohllaut hätte, als die russische. Die mit ihr verwandten slavonischen Dialekte sind für sie eine unerschöpfliche Quelle. Sumorokow, dessen glänzendste Periode noch in die Regirung Katharinens fiel, lebte und starb allgemein hochgeachtet, in Ansehen und von der Kaiserin belohnt, in Moskau. Derschawin ist ein Mann, dessen Kredit als Staatsmann eben so gegründet ist, als sein literarischer Ruf. Ob er gleich ein tatarischer Mursa von Geburt ist, darf man ihn doch billig unter die Nationalrussen zählen, da er seine ganze Bildung von Jugend auf in Rußland erhalten hat. Knjäschnins Theaterstücke haben alle den Stempel des wahren kaustischen Genies, und liefern die Nationalsitten mit aller gutmüthigen Jovialität des gemeinen Lebens und aller lächerlichen Karikatur der nachgeäfften großen Welt der Halbgebildeten, deren es in der Nation keine geringe Anzahl giebt. Als ein Beispiel des Charakteristischen in der russischen Sprache führe ich nur den Titel seines Großprahlers an. Er heißt im Russischen Chwastuhn. Dieses Wort, gewöhnlich recht stark durch den hohlen Gaumen ausgesprochen, giebt fast schon allein den ganzen Begriff eines gewaltigen Gaskonadenschneiders. Cheraskows Rossiade ist ein Heldengedicht, dessen Gegenstand vornehmlich der erste türkische Krieg von 1770 bis 1774 ist; und die Thaten Romanzows Sadunaisky mit seinen braven Kriegern sind in dem würdigsten Styl, ohne Schwulst, mit wahrem Dichtergeist besungen. Auch seine Schlacht bei Tschesme, wo Orlow die türkische Flotte verbrannte, bleibt in jeder Rücksicht ein Monument für den Dichter und den Nationalruhm. Wo haben die Deutschen, Gleims Kriegslieder abgerechnet, wo doch oft der Grenadir noch die Sprache eines Soldaten des Hyder Ali spricht, wo haben wir etwas in unserer Geschichte diesem entgegenzustellen? Aber wir haben noch keine Nationalthaten, wie der Russe seit Peter dem Ersten. Kein Deutscher wird besingen sollen und wollen, wie muthig und tapfer sich Deutsche mit Deutschen schlugen. Stcherebatow in seiner Geschichte darf sich vielleicht mit Robertson messen; und dürfen wir nicht bei diesen Fortschritten bald einen Gibbon und Hume erwarten?

Die freie ökonomische Gesellschaft in Petersburg, deren Präsident zuletzt mehrere Jahre der General Graf zu Anhalt war, hat in ihren Annalen manche wichtige Bemerkung und Entdeckung über Oekonomie und Landverbesserung, die auch noch den Wirthen anderer Länder höherer Kultur nützlich werden könnten. Oekonomen von wahrem Kredit sprechen davon mit entscheidender Achtung. Es ist gewiß, daß der Ackerbau in den meisten Gegenden Rußlands auf einem hohen Grad der Vollkommenheit steht, und den wenigsten übrigen Ländern etwas nachgiebt: aber Agrikultur ist nicht Kultur überhaupt, und diese fehlt in Rußland vorzüglich noch den Menschen. Die Ursachen liegen tiefer und sind zu sehr mit der politischen Existenz zusammengewebt, als daß der Sache mit einigen gewöhnlichen Maßregeln der Regirung abgeholfen werden könnte.

Selbst die Proletarier der Literatur wissen, welche Vortheile Pallas durch seine Reisen in die asiatischen

Provinzen des russischen Reichs der ganzen Naturgeschichte gebracht hat. Die Kaiserin hat nicht bloß die Kosten des weitläufigen Unternehmens bestritten und durch ihre gemessenen Befehle in den entferntesten Gouvernements den Eifer des würdigen Mannes unterstützt, sondern sie läßt auch das Resultat aller seiner Nachforschungen, besonders für die Botanik in der russischen Flora, mit allem Fleiß der Wissenschaft und der Kunst dem Publikum geben; ein Unternehmen, welches schwerlich ein Privatmann mit eigenem Aufwand würde unternommen haben! Die Bibliothek, die Kunst- und Naturaliensammlung der Akademie, die man als einen großen Nationalvorrath der Kultur betrachten kann, sind durch den Ankauf verschiedener ansehnlicher Büchersammlungen aus Frankreich und England zu einem Reichthum angewachsen, den man kaum bei einer andern Nation antreffen wird. Die Entdeckungen in den asiatischen Gouvernements liefern täglich neue Merkwürdigkeiten. Storch spricht von den Denkmälern aus den sibirischen Gräbern, die er das Herkulanum der Russen nennt, enthusiastisch in seiner Beschreibung der Residenz. Diese Ueberbleibsel eines der mächtigsten Völker sind größtentheils von gediegenem Golde, und bestehen in Bechern, Gefäßen, Diademen, militärischen Ehrenzeichen, Panzern und Schilden, Geschmeiden, Götzenbildern und Abbildungen verschiedener Thiere. Der Geschmack und die Schönheit lassen vermuthen, daß sie unter Ghenkischans Nachfolgern von ausländischen Künstlern mögen verfertiget worden seyn. Der Zuwachs, den die Bibliothek durch die zaluskische Büchersammlung von Warschau erhalten hat, ist den Gelehrten bekannt, und nach ihrer Meinung von unschätzbarem Werth.

Die Kunst hat unter Katharina der Zweiten in Rußland verhältnißmäßig beträchtlichere Fortschritte gemacht, als in irgend einem andern Reiche. So wie mehrere junge Leute ihre Zeit nach dem Urtheil ihrer Lehrer in der russischen Akademie mit Vortheil angewendet hatten, und ausgezeichnete Talente blicken ließen, erhielten einige von ihnen Reisekosten, um nach dem Rath verständiger Männer sich in fremden Ländern, besonders in Italien, der Pflanzschule der Künste, weiter auszubilden. Dieses hat Rußland Männdr gegeben, die auch bei den Ausländern als Künstler von gründlicher Wissenschaft, ächtem feinem Geschmacke, und überhaupt von wahrem Kredit aufgeführt werden können. Unter diesen sind die Maler Koßlow und Iwanow in der Geschichte, und Lewitzky in Porträten; der Kupferstecher Skorodumow, Maschalowin, ein Metallarbeiter, und der Mechaniker Kulibin; lauter Nationalrussen, und Männer, die ihrem Metier Ehre machen. Der Letzte, ein Bauer von Geburt, arbeitete sich, trotz allen Schwierigkeiten seiner Lage, ganz allein zu einem Grade der Vollkommenheit empor, daß er die Aufmerksamkeit der Akademie auf sich zog, und die Aufmunterung und Unterstützung der Monarchin erhielt. Unter andern Kunstsachen von seiner Hand ist besonders das Modell zu einer hölzernen Brücke von einem einzigen Bogen über die Newa, das alle Sachkundige bewundern, das man aber bis jetzt noch nicht ausgeführt hat. Von Maschalowin sind ein farnesischer Herkules und eine Flora in Zarsko Selo; von Koßlow vorzüglich mit die vortreffliche Kopie der raphaelischen Gallerie aus dem Vatikan in der Eremitage, von welcher alle Kenner sagen, daß der Geist des großen Meisters gefaßt und übergetragen ist. Tiez, jetzt anerkannt einer der größten Violinspieler, obgleich aus Petersburg von Herkunft ein Deutscher, hat sich ganz auf Kosten der Kaiserin auf seinen Reisen gebildet. Wenn nach diesem Anfange fortgearbeitet wird, darf die Nation hoffen, daß sie vielleicht nach einem Jahrhundert die Griechen und Römer auch in Künsten und Wissenschaften erreichen werde, die sie in dem Kriegswesen schon erreicht hat.

Eine der wohlthätigsten Anstalten der Kaiserin durch das ganze Reich sind noch die Normalschulen in jeder Gouvernementsstadt, wo Aermere ganz frei, und Begüterte für eine sehr mäßige Bezahlung ihren Kindern einen ziemlich guten Unterricht verschaffen können. In allen diesen Schulen sind sehr wohl besoldete Lehrer angestellt, und man lehrt in denselben nach gründlichen Regeln die russische, lateinische und deutsche Sprache, in einigen auch die griechische, nebst Mathematik und Geschichte. Diese Normalschulen sind vielleicht die ersten nützlichen Pflegetöchter der Akademie, und versprechen der Nationalerziehung in Zukunft wenigstens eben so viel Vortheil, als unsere Gymnasien und Stadtschulen in Deutschland gewähren. So mangelhaft die Erziehungsmethode bei beiden seyn mag, so ist sie doch immer besser und sicherer, als gänzliche Vernachlässigung, oder die schnellen, nicht reiflich überlegten, gefährlichen Experimente der Neulinge. Daß man in Rußland Mathematik und Geschichte durchaus mit jeder nur etwas feineren Erziehung verbindet, ist sehr weiser Plan. Denn nichts leitet den Verstand des jungen Menschen mehr zum Denken, und bereitet ihn besser zu aller Philosophie vor, als Mathematik, nach der richtigen Meinung jenes alten Griechen; und für den Menschen ist keine bessere Schule zum praktischen Leben, als die Geschichte der Menschen. Denn hier sieht er meistens den Menschen ohne den Nimbus, den ihm seine Zeitgenossen geben, wie er ist, den Verbrecher als Verbrecher, und den Tugendhaften als Tugendhaften. Der junge Mann macht sich bekannt mit den Gesinnungen und Grundsätzen großer Männer aller Zeiten und aller Nationen, und sucht von ihnen für sich so viel auf-

zufassen, als er kann; er dringt in den Geist ihrer Charaktere, und steigt in der Geschichte und durch die Geschichte zu einer Seelengröße, zu welcher ihn schwerlich die demonstrative Moral würde erhoben haben. „Ohne Enthusiasmus wird nichts Großes," sagen Plato und Cicero; und der vernünftige Enthusiasmus wird fast immer aus der Geschichte geschöpft. Die Absicht und Verordnung der Monarchin war auch, daß auf diese Art die Geschichte für das Leben studirt werden sollte, und nicht kalte Zahlenreihen von Antrittsjahren und Sterbetagen, von Schlachten und Friedensschlüssen auswendig zu lernen. Durch die Stiftung der Akademie in Moskau wollte die Monarchin, bei der weiten Ausdehnung ihrer Provinzen, der wissenschaftlichen Erziehung der alten Hauptstadt helfen. Die Einrichtung der Akademie daselbst hat zwar noch etwas Klostermäßiges, wie die Universitäten in England, und fast eine zu geringe Anzahl Studirender, als daß ihr Einfluß sogleich ausgebreitet für das Reich seyn könnte. Aber mit dem Wachsthum der heilsamen Institute steigt gewiß die Theilnahme an denselben; und man hat Ursache zu hoffen, daß die literarischen Etablissements in Petersburg, Moskau und Astrakan einst zu dem Ansehen steigen werden, um mit den ersten Anstalten ähnlicher Art unter den aufgeklärtesten Nationen zu ringen.

Daß Petersburg in jeder Rücksicht durch die unermüdete mütterliche Fürsorge der Kaiserin für das ganze Reich am meisten gewinnen mußte, folgt aus der Natur der Sache, da die Residenz unmittelbar selbst unter den Augen und der Aufsicht der Monarchin lag, da sich meistens das Interesse des ganzen Reichs in der Residenz zusammen koncentrirt, und da man von dort aus gewöhnlich für alle übrigen Provinzen zu sorgen gedenkt. So gewann unter Friedrich dem Zweiten Berlin, so gewann unter August Rom am meisten: denn so ein feiger, heuchlerischer Schwächling auch Oktavius war, so hatte doch zufällig die Kleinheit seiner Seele für den römischen Staatskoloß eine bessere Wirkung, als vielleicht die Größe Cäsars gehabt haben würde. Alle Fremde, welche Petersburg jetzt besuchen und ehemals besucht haben, versichern, daß es seit 1762 eine ganz andere Gestalt gewonnen hat. Es steigen Paläste neben Palästen empor, und sein Umkreis ist mit Villen besäet, wie in der goldenen Zeit des Geschmacks eine der schönsten Städte Italiens. Man vergißt über der Größe des Plans und der Ausführung den sechzigsten Grad und die niedrige Nebelgegend an der letzten Spitze des baltischen Meeres. Die Newa wird zur Tiber, Kronstadt zu Ostium, und man glaubt in Rom zu seyn, als Agrippa seinen Tempel baute. Könnte Peter zurückblicken, er würde über das Gedeihen seiner Schöpfung erstaunen. Nie ist in der Weltgeschichte in so kurzer Zeit eine Stadt so groß gewachsen! Ein Engländer kam mit britischer Hitze von London nach Petersburg, bloß um das prächtige Steingeländer an der Newa zu sehen, von welchem ihm seine Landsleute so viel erzählt hatten. Er kam, stieg aus, besah, machte einige Spazirgänge auf und ab, setzte sich wieder in den Wagen und fuhr zurück, wie ein Anderer seiner grilligen Mitbrüder, der nach Aegypten fuhr, die große Pyramide maß, und nach Hause ging. Alle sprechen indessen mit Enthusiasmus von dieser schönen, kostbaren Einfassung des Flusses, ohne die übrigen Sehenswürdigkeiten zu verachten. Es kann nicht meine Absicht seyn, Petersburg zu beschreiben; ich will nur noch einige Vorzüglichkeiten nennen, die der verstorbenen Kaiserin ihren Ursprung verdanken.

Die Statüe Peters des Ersten zeigt von dem tiefen Gefühl der Monarchin, das sie für den Werth dieses großen Mannes hatte. Die Welt hat vielleicht kein ähnliches Piedestal zu einer Statue. Es besteht aus einer ungeheuern Felsenmasse, bei der man sich wundert, wie sie dort habe wachsen, oder wie sie von Menschenhänden dahin habe gebracht werden können. Die Statüe des Helden, großen Staatsmanns und unsterblichen Fürsten, welche ihn zu Pferde nach der genauesten Aehnlichkeit vorstellt, übertrifft, nach dem Urtheile gründlicher und geschmackvoller Männer, an Schönheit und Majestät die meisten Arbeiten neuerer Künstler und die Statüen zu Dresden und Berlin, nebst den nun zertrümmerten Stücken zu Paris.

Die Eremitage, der Lieblingsaufenthalt der verstorbenen Monarchin, enthält an Kunstwerken unermeßliche Summen. Junge Künstler könnten hier gebildet werden, ohne nach klassischem Boden zu reisen. Hierher hat die Kaiserin die meisten Seltenheiten bringen lassen, die sie während ihrer langen Regirung mit großer Auswahl und großem Aufwand aus mehreren Ländern, besonders aus Italien, zusammengekauft hat, und was zuweilen auch ihre eigenen Provinzen Kostbares lieferten. Was die Kunst der Menschen Prächtiges und Glänzendes aufstellen kann, ist hier mit Geschmack zusammengebracht; und Personen, welche viel in der Welt gewesen sind und gesehen haben, gestehen, daß sie nie etwas Reizenderes, Feenähnlicheres gefunden. Es war Katharinens Sanssouci: aber es war desto herrlicher und kostbarer, je mehr in dem Charakter der Frauen feiner Geschmack und versteckte, wohlgeordnete Prachtliebe herrscht. Hier hat die Kaiserin ihre auserlesensten Stücke der Kunst, ihre gewählteste Bibliothek und ihr eigenes bestes Theater. Hier besuchten sie nur diejenigen Minister und Generale, denen sie ihr näheres Vertrauen geschenkt hatte, und denen deßwegen der Zutritt jederzeit freistand. Es

war gewöhnlich das Nonplusultra der kaiserlichen Gnade, oft mit der Monarchin in der Eremitage zu essen; und man berechnete gewöhnlich den Kredit der fremden Höfe darnach, nachdem ihre Gesandten mehr, oder weniger oft diese Auszeichnung genossen. Die Feste, welche sie dort gab, waren nicht die größten, aber die feinsten und geschmackvollsten, und die Stücke, welche dort auf dem Theater aufgeführt wurden, immer von ihrer eigenen Wahl und ihre Lieblingsstücke, sowohl in russischer, als französischer Sprache. Wer bei Friedrich in Sanssouci war, hatte gewiß die ganze Achtung des Königs; und wer von Katharinen in die Eremitage geladen wurde, dessen Kredit wurde bei Hofe als unwandelbar angenommen.

Sarsko Selo, den ehemaligen Aufenthalt der Kaiserin Elisabeth, hat die Monarchin vorzüglich zu Monumenten der Nation bestimmt. Dort hat Romanzow ein Denkmal der Dankbarkeit bekommen und Orlow — nicht Orlow, der Liebling, sondern der Vernichter der türkischen Flotte bei Tschesme. Es ist ein Heiligthum, in welches nur große Verdienste um das Vaterland führen sollen. Dort sollen Suworow und Fersen ihre Belohnung erhalten. Künstler, welche der Nation Ehre bringen, sollen selbst die Ehre haben, ihre Arbeiten dort aufgestellt zu sehen, wie schon einige russische Nationalwerke der Kunst dort stehen. Welchen Enthusiasmus muß dieses in der ganzen Nation erzeugen, in dem Helden, dem Staatsmann und dem Künstler, wenn Jeder hoffen darf, daß einst sein Verdienst seinen Mitbrüdern und seinen und ihren Nachkommen dort öffentlich verewiget werden kann! Wie der Athenienser erwarten konnte, daß sein Patriotismus mit einem Gemälde in der Akropolis belohnt werden würde, der Römer auf ein Monument pro rostris, und der Brite auf eine Ehrenbüste unter den Königen in Westminster hoffen durfte, so darf der Russe erwarten, daß ihm ein bleibendes Ehrengedächtniß bei seiner Nation nicht fehlen werde. Wenige Nationen Europas sind gegen ihre großen Männer so gerecht: eine kalte, gnädige Zufriedenheit ihrer Monarchen ist Alles, worauf der Bürger rechnen darf. Wer den Menschen kennt, wird gestehen, daß dieses dem Menschen nicht genug, daß es ihm sehr wenig ist. Alle Monarchen arbeiteten, wie die Geschichte lehrt, für ihren Vortheil am besten, die den Menschen studirten, und sich durchaus in seiner Sphäre hielten.

Eines der prächtigsten Werke, das die Russen zu Nebenbuhlern der Italiener in der großen Kunst macht, dessen Vollendung aber Katharina nicht erlebt hat, ist die Isaakskirche in der Residenz. Dieses herrliche Gebäude, nach dem Plan der Peterskirche in Rom angelegt, und wozu aller Marmor aus Italien herbeigeschafft wird, ist jetzt erst bis auf die Kuppel vollendet, und wird gewiß eines der ersten Kunstwerke dieser Art in der Welt werden.

Das Nationaltheater, das die Kaiserin dem Publikum gegeben hat, behauptet an Größe und Ansehen und an gut durchdachter Ordnung den ersten Rang unter den Anstalten dieser Klasse. Fremde von der feinsten Bildung in jeder Rücksicht bezeugen, daß die russische Bühne keiner andern an Kunst und Geschmack in Aktion, Gesang und Kleidung nachsteht, und an Pracht und Aufwand alle übrigen übertrifft. Es ist bekannt, daß die Kaiserin zuweilen funfzig bis hunderttausend Rubel zur Aufführung eines Stücks oder Ballets gab, und ihre Elephanten den ganzen alten Kriegspomp zu vollenden abrichten ließ. Selbst diejenigen, welche die große Tour mit Aufwand und Anspruch auf Geschmack gemacht haben, gestehen, man müsse nach Petersburg gehen, wenn man ein Ballet sehen wolle. Die ganze Kunst, und vorzüglich der Charakter erscheinen daselbst in einer Vollkommenheit, die selbst die ersten Kenner bewundern, und von welcher Laien kaum eine Vorstellung haben.

Die Einwohner der verschiedenen Provinzen, und besonders die Bürger der Seestädte wissen und erzählen, welche große Summen die Monarchin hier und da, und besonders zu Hafenverbesserungen und Wasserbauen, theils mit mehr, theils mit weniger Glück angewendet hat. Wenn zuweilen durch üble Berechnung und fehlerhafte Anlage der Unternehmer und Aufseher der beabsichtigte Zweck fehlschlug, oder anstatt Nutzen wol gar Schade gestiftet wurde, wie das nach dem Urtheile sachverständiger Männer mit den Dünadämmen bei Riga der Fall ist, so darf davon die Schuld nicht der Kaiserin beigemessen werden, indem es das allgemeine Schicksal, vorzüglich der Könige ist, zu irren, und noch öfter hintergangen zu werden. Daß die Kaiserin es mit allen Nationen, die ihrem Zepter huldigten, jederzeit mütterlich meinte, bekennet jede Seele von Jakuzk bis nach Dünamünde. Durch ihre Bemühungen verschönerte sich Twer zu einem Grade, der in den nördlichen Gegenden bisher ein seltenes Phänomen ist: unter ihr stiegen die Stahlfabriken von Tula zu einer Vollkommenheit, daß sie mit den englischen wetteifern, und oft den feinsten Kenner den Unterschied nicht mehr finden lassen. Die Manufakturen aller Art waren in einen Zustand gekommen, daß der nunmehr an den Luxus und die Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnte Russe das Verbot der Einfuhr der meisten fremden Artikel gar nicht mehr empfand, indem sie ihm seine Landsleute viel wohlfeiler von nicht minderer Güte lieferten. Die Tücher, welche in und um Moskau gemacht werden, geben den besten englischen an

Feinheit und Dauer wenig nach, so daß die üppigen Reichen oft nur für den Namen bezahlen, um in englischem Tuch gekleidet zu gehen. Wie sehr die asiatischen Provinzen, und besonders das südliche Sibirien, gewonnen haben, können die Personen nicht genug erheben, welche einige Zeit in Amtsgeschäften dort gewesen sind. Die Gegenden sind nicht mehr der Pönitenzraum für Verbrecher, oder Mißvergnügte, die jedes Gouvernement so leicht für Verbrecher ansieht: sie sind blühende, fruchtbare, herrliche Distrikte, wo sich vergnügte und glückliche Familien bei Tausenden angesiedelt haben, und unter der milden Regirung, die das Ausland als despotisch ausschreiet, sich wohl befinden. Die Regirung scheint das Mißliche der Maßregel nach und nach einzusehen, alle Verdächtige dahin zu verweisen, wo sich endlich eine Menschenklasse sammeln müßte, die, gut oder schlimm, dem Mutterlande auf keine Weise gleichgültig seyn könnte. Es werden verhältnißmäßig jetzt sehr wenige dahin geschickt; und auch diese bleiben mehr in den tiefern Gouvernements des alten Rußlands selbst. Es wäre im Gegentheile mit Grund zu befürchten, daß bei irgend einer Konjunktur die Provinzen die Rolle der amerikanischen englischen Kolonisten spielten. Die wenigen Staatsgefangenen in den höheren Gegenden bis hinauf nach Kamtschatka sind von keiner großen Anzahl. Die Geschichte Benjowsky's hat durch Uebertreibung und Abenteuerlichkeit zwei Drittheile an Wichtigkeit gewonnen, war aber immer dem Gouvernement eine Lektion zur Aufmerksamkeit.

Die Unglücksfälle, welche unter der Regirung der Kaiserin Katharina der Zweiten das russische Reich getroffen haben, sind vorzüglich und fast einzig die Pest in Moskau, der Aufruhr des Kosaken Jemelian Pugatschew, und die plötzliche Auswanderung des ganzen Stammes der torgutischen Kalmucken.

Die tödtliche Krankheit wüthete in der alten Hauptstadt fürchterlich, und der Pöbel, voll religiöser Schwärmerei, ermordete den vernünftigen Erzbischof, der zur Unterstützung des Gouvernements und der Aerzte die häufigen Pilgerschaften zu den Heiligenbildern einzustellen suchte, wo sich natürlich, da sie von Patienten fast beständig belagert waren, auch jeder Gesunde in seiner Andacht die Krankheit holen mußte. Der Tumult der Bigotterie ward unter der ganzen Populace allgemein, und Bataillone mußten die Vernunft unterstützen helfen, die aus dem weisen Munde des guten Erzbischofs nicht wirken wollte. Fast hunderttausend Menschen kamen um; die meisten durch die Krankheit, die, wie man sagt, ein Roskolnik in seinem Barte mit aus der Türkei gebracht hatte, und nur wenige im Aufruhr. Alle, welche die Kaiserin bei diesem traurigen Geschäfte brauchte, erwarben sich ihre Zufriedenheit und den Anspruch auf die Dankbarkeit der Nation, vorzüglich der menschenfreundliche, unerschrockene petersburger Arzt, der den Grafen Orlow, welcher als bevollmächtigter kaiserlicher Kommissar nach Moskau ging, begleitete. Das Militär zeigte hier durch seine muthige Bereitwilligkeit, die wohlthätigen Maßregeln der Regirung zu unterstützen, was Ordnung und Pflicht und vernünftige Aufklärung gegen wilden, enthusiastischen, bigotten Taumel der Menge vermag.

Der Kosak Pugatschew, ein feuriger, wilder, unbändiger, tapferer Mann, ganz in dem alten Geiste seiner Nation, verführt durch einige Aehnlichkeit, die einige seiner Bekannten zwischen ihm und dem verstorbenen Kaiser, Peter dem Dritten, gefunden hatten, faßte den ungeheuern Einfall, nach zehn Jahren seine Person vorzustellen, und sein Reich für sich zu erobern. Mit vieler Geschicklichkeit hatte er sich einige Zeit unter der Hülle des Geheimnisses in den Gränzprovinzen von Asien herumgetrieben, und trat plötzlich mit einem starken Anhang hervor, von welchem wenigstens ein großer Theil überzeugt zu seyn schien, daß er wirklich der Kaiser sei. Sein Zeitpunkt war vortheilhaft genug gewählt, da die meisten Truppen noch gegen die Türken standen, und er unterdessen so viel zu gewinnen hoffte, um die Spitze bieten zu können. Das Andenken der Demetriusse und das Räthselhafte der damaligen Periode ist noch nicht ganz verloschen. Pugatschews Haufe wuchs zu einer furchtbaren Menge; überall schlossen sich seine Landsleute und die Bauern an, denen er gegen den Druck des Adels nicht allein Schutz, sondern auch Rache versprochen hatte. Die letztere nahmen die Bauern, wo sie nur konnten, fürchterlich selbst. Er verbrannte Kasan und mehrere kleine Städte, schlug verschiedene kleine Detaschements, hob manche auf, und zog von dem Militär viele auf seine Seite. Erst sein Unglück scheint ihn grausam gemacht zu haben: er ward ein Unmensch, ein Wütherich, und man erzählt unerhörte Unthaten seines Grimms. Hätte Pugatschew eben so viel Politik, Klugheit und Menschlichkeit gehabt, als er Muth und Entschlossenheit hatte, wer weiß, welche Rolle er noch, entlarvt oder nicht entlarvt, gespielt hätte, und welches Bild der Name Pugatschew der Nachwelt gewesen seyn würde, da man ihm jetzt nur unter den glänzenden Bösewichtern eine der ersten Stellen giebt. So hängt das Schicksal und selbst der moralische Kredit der Menschen oft an einem sehr dünnen Faden. Er wurde wiederholtemal geschlagen, besonders von Michelson immer weiter zurück gedrängt, endlich von allen

seinen Anhängern verlassen und gefangen. Seine und der übrigen Rädelsführer Hinrichtung in Moskau sind die einzigen Todesurtheile, die unter der Regirung Katharinens vollzogen worden sind. Die Geschichte, welche von diesem furchtbaren Manne in Publikum ist, hat gewiß sehr wenig Aechtheit, und ist bloß eine sonderbare Ausschmückung einzelner Thatsachen, von irgend einem Mißvergnügten in eine abenteuerliche Erzählung gebracht. Russischen Ursprungs scheint sie nicht zu seyn, und die Absicht des Franzosen ist schwer zu errathen, so wenig bleibt er sich gleich. Man giebt die Anzahl der im Aufruhr Gebliebenen auf mehr als hunderttausend an. So viel ist gewiß, daß er dem Reiche mehr kostete, als der blutigste Feldzug hätte kosten können.

Die Torguten, ein ansehnlicher tatarischer Stamm von den Kalmucken, ohngefähr 30000 streitbare Mann stark, waren seit einiger Zeit eifersüchtig auf ihre alte tatarische Freiheit gewesen. Sie sahen, daß sich ihre Nachbarn und Stammverwandten nach und nach immer mehr Einrichtungen des russischen Gouvernements gefallen lassen mußten, und schlossen mit Recht, daß die Reihe auch noch endlich an sie kommen würde. Mit vieler Ordnung und Verschwiegenheit machten sie ihre Vorbereitungen einen ganzen Sommer, und flüchteten den kommenden Winter, so bald die Flüsse zugefroren waren, mit einer Geschwindigkeit, daß sie schon weit entfernt waren, ehe die Russen nur Nachricht haben konnten. Der dort kommandirende Officir war so sicher, daß er ihnen, als ob sie eine Unternehmung machen wollten, sogar Kanonen gegeben hatte. Es setzte ihnen zwar ein starkes Korps nach, um sie einzuholen; allein die Tataren hatten einen zu großen Vorsprung, und ihre Maßregeln waren so wohl genommen, daß alles fruchtlos war. Sie entkamen glücklich in die große freie Tatarei zu ihren übrigen unabhängigen Brüdern, und das Korps Russen, welches ihnen nachgefolgt war, kehrte mit außerordentlichem Verlust, den es durch Hunger und Kälte erlitten hatte, in die Gouvernements zurück. Der Verlust einer so großen Anzahl wakkerer arbeitsamer Leute, die durch ihren künftigen Fleiß erst reichliche Früchte versprachen, mußte Rußland bei der geringen Bevölkerung der dortigen Provinzen äußerst empfindlich seyn: und vielleicht war bloß der Eigensinn und die Härte eines benachbarten Gouverneurs, oder Generals Schuld daran, der mit Ungestüm und ohne Menschenkenntniß Maßregeln durchsetzen wollte, von deren Wohlthätigkeit man sie erst hätte überzeugen müssen.

Alle diese Unglücksfälle waren überstanden, die Unordnungen waren gehoben, und durch neue Siege, neue Erwerbungen, und neue weise Einrichtungen der Staat nicht allein gesichert worden, sondern auch wirklich blühender und glücklicher gemacht. In der gefährlichsten Periode, wo Rußland mit Feinden theils umgeben, theils wirklich angegriffen war, befand man sich mit den öffentlichen Einkünften doch nie so sehr in Verlegenheit, daß man die nothwendigen Kriegsbedürfnisse und Staatsausgaben nicht gehörig hätte bestreiten können. Die Bankonoten, deren Sicherheit in den reichen kaiserlichen Domänen fest gegründet war, verloren nie mehr als dreißig Prozent gegen baares Gold. Wie wenige Staaten der neueren Zeit ohne die Krankheit des Papiergeldes leben, weiß Jedermann; und fast kein einziger Staat, der einmal diese Krankheit bekam, hat so wenig daran gelitten, als Rußland, und hätte wahrscheinlich noch weniger leiden müssen, wenn man auf alle Zweige der Oekonomie immer gehörige Aufmerksamkeit verwendet hätte.

Die Kaiserin vermehrte noch nach Beendigung aller Unruhen den Sold der Armee durchaus um ein Dritttheil, so daß der Soldat nunmehr ohngefähr zehn Thaler und Proviant bekommt. Jedermann sieht, daß bis jetzt noch die Armee in Rußland kaum die Hälfte zu stehen kommt, gegen den deutschen Fuß gerechnet, so wie die deutschen Truppen noch nicht die Hälfte der englischen kosten; und doch thun verhältnißmäßig die russischen weniger bezahlten Truppen mehr, als die Truppen irgend einer andern Nation. So viel kommt auf die Behandlung und auf die Gewöhnung in Nahrung und Arbeit an! Denn ich kann nicht glauben, daß der russische Soldat in dem Grund seiner Physik etwas vor andern Völkern voraus habe.

Daß die Monarchin nicht allein Gönnerin und Unterstützerin, sondern auch selbst Kennerin der schönen Wissenschaften war, wirkte bei der Nation so viel Ehrfurcht und Vertrauen, daß man ihre Aussprüche wie Orakel ansah. Es mag unter ihren übrigen großen Regententugenden von keiner Bedeutung seyn, daß sie selbst Verfasserin einiger gemeinnützigen und angenehmen Arbeiten war; es gereicht ihr aber doch mehr zur Ehre, daß sie ihre wenigen Mußestunden auf diese Art anwendete, als wenn sie irgend ein zweckloses verderbliches Spielwerk geliebt und getrieben hätte. Das Beispiel der Kaiserin war Allen, die einige Kräfte in sich fühlten, eine Aufmunterung; und Aufmunterung dieser Art ist noch nicht überflüssig unter den Russen, wie vielleicht unter andern europäischen Nationen. Daß die Monarchin selbst mit Reinheit und Zierlichkeit eine Sprache redete und schrieb, die sie erst spät zu lernen angefangen hatte, feuerte die Genies der Nation an, diese ihre Muttersprache selbst mehr zu lernen, zu bestimmen und sie

zu klassischen Werken brauchbarer zu machen. Suada giebt es in jeder noch so ungebildeten, unbestimmten Sprache, und gab es ehemals auch in der russischen: jetzt giebt es in derselben richtige Beredsamkeit mit Wohllaut und Anmuth des Ausdrucks. Und auch diese Ausbildung dankt die Nation vorzüglich dem Beispiel, der Aufmunterung und Unterstützung der verstorbenen Kaiserin.

Bisher habe ich von ihrem öffentlichen Charakter auswärts und im Reiche, und nur von ihren Privateigenschaften gelegentlich nur in so fern gesprochen, als sie Beziehung auf die öffentlichen Geschäfte hatten. Mit der nämlichen Freimüthigkeit will ich nun noch etwas Weniges über ihren Privatcharakter sprechen, so weit man ohne nähere, vertrautere Nachrichten mit einiger Gewißheit darüber sprechen kann.

Daß ihr Charakter liebenswürdig gewesen seyn muß, erhellet daraus, weil sie die Liebe der ganzen Nation wirklich gewonnen hat. Was nicht liebenswürdig ist, gewinnt nie allgemeine Liebe; und was allgemeine Liebe gewinnt, ist in den meisten Rücksichten wirklich liebenswürdig. Alle diejenigen, welche näher um sie gewesen sind, oder sie auch nur ein einzigesmal gesehen haben, sind von ihrem humanen, gütevollen Betragen eingenommen. Die Güte war mit Ernst gemischt und die Majestät mit Freundlichkeit. Sie verstand mehr, als irgend ein König der Erde, den die Geschichte nennt, viele Freunde zu haben, und selbst alle ihre Feinde zu Freunden zu machen. Nie wußte eine Person mit so vieler Feinheit und Klugheit Menschen zu behandeln, wie sie; Niemand ging unzufrieden von ihr, selbst diejenigen nicht, denen ihre Bitte nicht gewährt worden war. Alle Einheimische und Ausländer, ohne Unterschied, fanden in ihrem Benehmen die unwiderstehliche Magie der männlichen Würde und weiblichen Grazie vereint. Sie liebte in ihrer Jugend sehr lebhafte Vergnügungen, und es ist nicht zu läugnen, daß sie den Theilnehmern an diesen Vergnügungen zuweilen etwas zu viel nachsah. Schon seit langer Zeit pflegte man zu sagen: „La Russie est le pays des possibilités;" und man muß freilich auch unter der Regirung Katharina der Zweiten die Sentenz noch gelten lassen, wenn man die Erscheinung von Männern sieht, wie Orlow und Potemkin waren. Daß beide Männer, und vorzüglich der Letzte, große Verdienste um den Staat hatten, ist ohne Widerspruch wahr. Das hat Orlow zur Zeit der Pest in Moskau, und Potemkin in seinen türkischen Feldzügen und durch manche Anstalten bei der Armee bewiesen. Aber beiden gebührte doch nicht die Allmacht, mit welcher sie zuweilen ausschließlich im Felde und Kabinette mit Uebergehung alter würdiger, erprobter Diener des Staats durch übertriebene Nachsicht der Monarchin zu handeln wagten.

Es ist kein Geheimniß, daß die Kaiserin in der Physik der Liebe etwas leidenschaftlich war: sie verletzte dadurch Niemandes Rechte; und warum sollte der strengere Moralist nicht Verzeihung für sie haben, da sie selbst für so viele Schwachheiten Anderer so viel Nachsicht hatte, und immer in den Gränzen des Wohlstandes und der weiblichen Sittsamkeit blieb? Alle, welche lange und viel in der Gesellschaft der Kaiserin gewesen sind, betheuern, daß sie in Gespräch und Betragen nie eine sittsamere Frau gesehen haben. Es entstand aber dennoch aus dem Favoritenwesen und der excessiven Güte der Monarchin sehr oft Aufwand, der nicht in ihrem Charakter lag; und sodann fand die Kabale, troz dem Scharfsinn Katharinens, doch zuweilen Gelegenheit, Manches durchzusetzen, was nicht hätte durchgesetzt werden sollen. Aber eine Menge alter, braver, rechtschaffener Diener des Staats, die ihre Bahn, ohne rechts und links zu sehen, mit eigenen Kräften geradezu fortgingen, Männer, wie Romanzow, Repnin, Soltikow und Mehrere, erhielten doch immer ihren ehrenvollen Kredit, und wurden endlich belohnt. Allzu große Güte in Belohnungen und allzu große Nachsicht in Bestrafungen werden vielleicht nicht ohne Ursache der Kaiserin zur Last gelegt. Hunderttausende wurden wiederholt weggeschenkt, und doch nicht immer an Männer, die von dem Staate eine solche Belohnung zu erwarten Recht hatten; und die wirklich das Recht gehabt hätten, wären gegen ihr Vaterland uneigennützig und großmüthig genug gewesen, darauf Verzicht zu leisten. Verbrecher, die den Staat um eben so große Summen defraudirt hatten, kamen nach mancherlei Umschweifen doch endlich in Freiheit. Ungestraftheit kann Einladung zum Verbrechen werden, und ist es häufig geworden. Der Staat war und ist noch in Schulden, und jede Banknote ist ein Schuldbrief auf ihn: die Monarchin, als seine Verweserin, sollte also ihre Großmuth einschränken und seine Güter auf keine Weise vergeuden, zumal wenn seine Schuldscheine nicht mehr baares Geld ohne allen Verlust sind. Denn wenn alle Kabinetsordres es sagten, und nie ein Philosoph aufgetreten wäre, das Gegentheil zu sprechen, wenn alle Ukasen und Mandate es zum Kanon machen wollten, daß der Monarch Herr des Staats sei, so lehrt es doch die ganze Weltgeschichte fürchterlich laut, er sei nur sein Verweser. Es war in Rußland seit geraumer Zeit eine allgemeine Regel, daß die Vicegouverneure durch das Magazinwesen und die Oekonomiedirektoren in ihrer Verwaltung in kurzer Zeit reiche Leute werden müssen: der häufige Gebrauch hatte eine Menge Mißbräuche fast rechtlich, ich will nicht sagen gesetzlich gemacht. Katharina hatte bei aller ihrer Größe

vielleicht nicht den Muth, dieser Hyder entgegenzutreten. Peter der Erste hatte über ähnliche Fälle einigemal mit fürchterlicher Strenge gesprochen. Seit seiner Zeit hatte man die Sachen gemächlich gehen lassen; und da pflegen sie denn immer leidlich schlecht zu gehen. Große Bedrückungen hat Katharina die Zweite einige Mal sehr strenge bestraft; aber die Geschäfte sind zu weitläufig und verwickelt, und man weiß sie geflissentlich noch mehr dazu zu machen, als daß sie alle kleinere Malversationen hätte entdecken und gehörig bestrafen können. In Rußland sind sie klein, in jedem andern Staate würden sie von großem Belang seyn. Selbst in den Dikasterien, aus welchen die Kaiserin durch fixe Besoldungen alles in allen übrigen Ländern noch häßliche Sportelwesen verbannt hatte, fand man doch immer noch Mittel, durch Geschenke und Intrike, selbst in den hohen Tribunalen, Manches durchzusetzen, worüber man selbst unter den Augen des Gouvernements sich nicht scheut laut zu sprechen. Freilich erfuhr die Monarchin davon nichts, und wenn zuweilen eine Ungerechtigkeit, oder Verzögerung der Justiz bis zu ihr drang, so war sie strenge genug; man wußte aber vorzubauen, daß dieses so selten, als möglich, geschah. Man wird selbst den Tribunalen eigentlich nicht zur Last legen, was zuweilen schlechte Mitglieder, oder Subalterne durch künstlich verdrehete Vorstellungen zu erschleichen die Geschicklichkeit haben.

Die Kaiserin hatte im Anfange ihrer Regirung Jedermann, der ihr etwas vorzutragen hatte, den freien Zutritt erlaubt. Man kann denken, daß sich eine Menge Prozessirender zu ihr drängte, deren Charakter nichts weniger, als Bescheidenheit war. Sie mußte endlich über den Wirrwarr, den man ihr oft vortrug, und die unbefugten Forderungen, welche gemacht wurden, verdrießlich werden. Nach und nach wurde der Eintritt erschwert, und zuletzt erschien gar ein Befehl, daß sich Niemand geradezu an die Kaiserin wenden sollte. Welchen Grund und welche Modifikation dieser Befehl hat, weiß ich nicht; denn aus der Seele der Monarchin scheint er nicht zu seyn, das beweisen alle ihre Handlungen selbst in Rücksicht dieses Befehls. Auf der Promenade in dem Garten stand es freilich nicht frei; es war aber doch sehr leicht mit ihr zu sprechen und seine Sache selbst zu übergeben welches auch gewöhnlich geschah. Der Sollicitant wurde gewöhnlich in die Wache genommen, wo er selten über eine Stunde saß, bis die Monarchin ihm ihren Entschluß auf sein Papier, Gewährung, oder abschlägliche Antwort bekannt machen ließ. Dieses geschah Jedem ohne Ausnahme, und man thut Unrecht, dieses für einen Arrest zu halten, da der Bittende bloß bleiben mußte, bis die Kaiserin seine Papiere gelesen hatte; und das konnte nicht besser geschehen, als in der Wache. Daß die Bedrücker und Kabalenmacher des Hofs die Sollicitanten so viel als möglich zu entfernen suchten, ist sehr wahrscheinlich; aber daß die Monarchin, wenn sie die Ungerechtigkeit erfuhr, auch strenge ahndete, ist gewiß. Vorzüglich persönliche Ungerechtigkeiten reizten sie zu heftigem Unwillen. Eine junge, liebenswürdige Schauspielerin, die durch ihr Spiel der Liebling des ganzen Publikums, und durch ihre persönlichen Annehmlichkeiten der Wunsch mehrerer Herren vom Hofe insbesondere war, liebte ganz ernsthaft und ehrlich einen jungen Menschen, und wies natürlich jeden Antrag der besternten Herrn geziemend zurück. Einer der Herren von Gewicht entdeckte bald seinen Nebenbuhler, und fand eben so bald Mittel, ihn in eine kleine Stadt zu entfernen. Nun hoffte er glücklich zu seyn, und irrte sich. Das Mädchen konnte sehr gut rathen, was vorgegangen war. Sie wollte Gerechtigkeit auf gewöhnlich rechtlichem Wege suchen; diesen hatte man zu verrennen gewußt. Von der Monarchin selbst hoffte man die aufgebrachte Liebende zu entfernen. Da sie kein anderes Mittel fand, wagte sie es, öffentlich auf dem Theater ihr Spiel abzubrechen, sich der Loge der Monarchin zu nähern und ihr mit rührenden Thränen ihre Bittschrift zu übergeben. Die Kaiserin las, untersuchte und fand den Grund. Zwei der leidenschaftlichen Herrn, die in der Sache zu stark gespielt hatten, wurden auf lange Zeit vom Hofe entfernt, der junge Mensch wurde gerufen, und die Monarchin richtete dem glücklichen Paare selbst die Hochzeit aus.

Die Kaiserin pflegte gewöhnlich äußerst regelmäßig zu leben. Früh um sechs, oder sieben Uhr stand sie auf, und arbeitete allein, oder mit ihren Ministern in den wichtigsten Geschäften des Tages; welches kürzer, oder länger dauerte, nachdem der Geschäfte mehr, oder weniger waren. Ordentli pflegte sie dann spazieren zu gehen, mit mehr oder weniger Begleitung der Herren, die den Dienst des Tages hatten, und ein jeder konnte sie dann in dem Garten so bequem sehen, als er wünschte. Dieses war, wie ich schon erinnert habe, auch die Periode, wo man ihr seine Sache schriftlich übergeben konnte; denn sie verlangte billig allezeit einen schriftlichen Vortrag. Vor, oder nach Tische besuchte sie auch wol einen ihrer Minister, der krank war, oder das Erziehungsinstitut im Fräuleinstift; am häufigsten ihre eigene Familie. Abends bei der Cour pflegte sie gewöhnlich eine bis zwei Stunden, nach der Sitte des Hofes, selbst Whist zu spielen; und es war natürlich derjenige wieder der Mann des Tages, den sie einige Mal ununterbrochen zu ihrer Partie wählte. Gewöhnlich war ihr Liebling dabei, der die beiden

übrigen nach ihrem, vielleicht auch wol nach seinem eigenem Gefallen aussuchte. Um neun, oder halb zehn, höchstens um zehn Uhr, pflegte sie sich jederzeit zu entfernen, und nach einiger Lektüre sogleich schlafen zu gehen. Dieses war das Zeichen, daß auch meistens der Hof auseinanderging. Nach ihrem Willen und Beispiel hätte dann Alles ruhig nach Hause gehen sollen, um ein Gleiches zu thun; und sie sprach oft sehr philosophisch über Ordnung und vernünftige Diätetik: aber nun flogen und rangirten sich erst die sibaritischen Partien nach ihrem Geschmack, und lebten nach demselben die mille modos deliciarum die Nacht durch bis zwei, oder wol vier Uhr des Morgens. Daher es bei einem petersburger Mann vom Ton Gewohnheit war, nie vor drei Uhr schlafen zu gehen und beständig ohngefähr um eilf Uhr aufzustehen. „Est Romae quaedam!“ möchte man ausrufen, wenn es nicht überall so Styl wäre. Es versteht sich, daß es noch ernsthafte Männer genug gab, die nicht vom Ton waren, und doch den größten Kredit bei Hofe hatten. — Katharina hatte billig ein großes Vergnügen, wenn ihre Erziehungsanstalten für die Nation gut gediehen. Wenn sie die Mädchen im Fräuleinstift besuchte, pflegte sie dieselben nach der Klassenkleidung nur vertraulich: „mes soeurs blanches, mes soeurs bleues“ u. s. w. zu nennen; und wenn sich Einige unter den Zöglingen auszeichneten, so suchte sie auf alle Weise für ihr Glück zu sorgen, besonders, wenn es junge Personen waren, deren Vermögensumstände eingeschränkt waren. Eine besondere Sorgfalt und Vorliebe hatte sie für die Erziehung der jungen Leute zunächst unter ihren Augen, nämlich ihrer Pagen, und freute sich herzlich, wenn zuweilen ein Mann, der sich durch Herz und Kopf unterschied, aus diesem kleinen Korps kam. „Es ist meine Erziehung!“ pflegte sie wol mit Selbstgefälligkeit zu sagen: und dieses mußte ihr desto angenehmer seyn, da die Pagenerziehung, wie überall, also auch in Rußland, nicht in dem besten Kredit steht.

Seit einigen Jahren schon hatte ihre Gesundheit merklich abgenommen, welches bei ihren Jahren und den vielen Unruhen, die sie in manchen Perioden ihres Lebens ausgestanden hatte, nicht anders zu erwarten war. Doch besorgte sie noch alle ihre Geschäfte bis an ihr Ende mit Munterkeit und gewöhnlicher völliger Stärke des Geistes, so daß man aus dem Gange der Sachen im Reiche wol nirgends entdeckt hätte, die Monarchin sei eine alte Matrone. Den letzten Sommer ging sie seltener spaziren; ein sicheres Merkmal ihrer abnehmenden Kräfte, da sie billig die tägliche Promenade als die beste Arzenei betrachtete! Sie starb bekanntlich den vorigen 17. November, kurz nach einem Schlagflusse, der bei ihrer etwas korpulenten Konstitution immer die muthmaßlich zu befürchtende Krankheit war.

So wie das Leben Katharinens zwar unruhig, aber thatenvoll und glänzend gewesen war, so war ihr Ende glücklich. Keine lange, schmerzhafte Krankheit machte es melancholisch, und in allen ihren politischen und häuslichen Verhältnissen hatte sie Ursache, höchst zufrieden zu seyn. Sie hatte über sechzig Jahre gelebt, und die größere Hälfte dieser Zeit hatte sie in einem Reiche geherrscht, das an Umfang alle Reiche der Geschichte übertrifft, und an Stärke nur dem alten römischen weicht. Viele Nationen sind unter ihrem Zepter froh und zufrieden gewesen, und mit großen Schritten zur höheren Bildung vorwärts gerückt. Der Verfasser glaubt gezeigt zu haben, daß die anscheinenden Beeinträchtigungen ihrer Nachbarn nicht Ungerechtigkeiten, sondern leider nothwendige Verflechtungen in dem Interesse der Völker waren. Daß sie sich in der polnischen Königswahl über alle Erwartung nicht geirrt hatte, zog die ganze Kette der großen Begebenheiten nach sich; und daß sie diese Begebenheiten mit Weisheit, Muth und Standhaftigkeit leitete und endigte, giebt ihrem Charakter für ihre Nation den Werth, den sie bei ihr behauptet. Die Geschichte wird gerecht seyn, wo die Zeitgenossen es nicht waren. Das Lob und der Tadel wird sich mäßigen, aber keines von beiden wird verschwinden. Wo glänzt in der ganzen Menschenkunde ein Charakter ohne Tadel? Selbst Gustav Adolph, der Held und Liebling aller Moralisten, hatte seine Mängel. Der Mensch muß von dem Menschen nur verlangen, was menschlich ist. An welchem Hofe hebt nicht die Kabale ihr Schlangenhaupt, und sucht unter der Verkleidung des Patriotismus, des Eifers für Staatswohl, oder gar der allgemeinen Menschenfreundschaft, ihr Gift zu mischen? Die alte und neue Geschichte zeigt, daß diese Hyder in Republiken doppelt furchtbar ist. Daß sie auch an Katharinens Hofe brütete, wird Niemand läugnen; aber verhältnißmäßig in der großen Sphäre gewiß weit weniger, als an andern Orten. Die dort nicht Freunde waren, boten sich mehr öffentlich die Stirne, und schlichen nicht herum, ihre Gegner im Finstern zu verderben. Die Kaiserin übersah alle Parteien mit Scharfsinn, und wählte das Gute nach ihrer Ueberzeugung; denn ihre Minister waren nur ihre Minister. Sonst spricht der Regent oft die Sprache seines Ministeriums; das petersburger Ministerium mußte Katharinens Sprache sprechen. Nicht, als ob sie den Rath ihrer treuen Diener übergangen, oder gleichgültig übersehen hätte, sondern weil die besten Rathschläge immer mit ihrer Meinung zusammentrafen. Daß in den ministeriellen Arbeiten der Minister meistens bloß die Form gegeben hatte, und die Form geben mußte, welche sie billigte, versichern authentische Leute, die ihre eigenen freundschaftlichen Briefe, in sehr kritischen Zeitpunkten ge-

schrieben, gelesen haben, wo die ganze Geistesstärke erfordert wurde, nur nicht kleinmüthig zu seyn. Alle diese kleinen Blätter, durchaus von ihrer eigenen Hand, athmeten noch eine Ruhe und Zuversicht, eine frohe, heitere Stimmung, die den Sokraten Ehre gemacht haben würden. Sie scherzte, als sie die Kanonen der Flotten hörte, und selbst ihre Sachen schon in Ordnung gebracht waren, um im nöthigen Falle mit den wichtigsten Papieren und Effekten nach Nowogrod zu gehen. Sie besuchte ihre Kolonisten rund um die Residenz, und sprach mit ihnen so traulich, als ob von keiner Seite Gefahr gewesen wäre: und doch lagen an der Donau die Muselmänner, die Schweden in Finnland und auf dem baltischen Meere wirklich mit feindlichen Angriffen, und mit hohen Drohungen standen die Polen in Litthauen, und die Preußen an der kurländischen Gränze. Sie kannte ihre Nation, und ihre Nation kannte sie. In ihrem Reiche wurde nichts von Sekten und Sektengeist, weder in der Religion, noch in der Politik, gehört: nur die braven, guten Männer waren Rechtgläubige und die Schurken waren Ketzer. Es wohnten ruhig Griechen, Muselmänner, Herrnhuter, skoptische Freigeister und Dalailamaisten in Verträglichkeit neben einander. In der Residenz sind die Religionen der Erde versammelt, und fast alle Gouvernementsstädte haben protestantische Kirchen. Niemand fragt den Kandidaten einer Stelle: „Weß Glaubens bist Du?" sondern nur: „Bist Du ein ehrlicher Mann, und hast die Kenntnisse, welche zu der Stelle erfordert werden?" Nirgends war, selbst bei dem kritischen Zeitlauf, das Gouvernement liberaler, als in Rußland. Neue französische Bücher wurden nur unter der allgemeinen Rubrik der neuen französischen Waaren verboten; aber die neuen Zeitschriften dieser Nation wurden gelesen, ohne daß sich die Polizei näher darum bekümmerte. Man las sie als ausländische Zeitungen, und philosophirte darüber, Jeder nach seiner Weise, für und wider. Die Regimenter spielten neue französische Märsche, und die Gesellschaften sangen neue französische Lieder; und die Regimenter hätten sogleich russisch gegen die Franzosen geschlagen, und die Gesellschaften segneten die Monarchin und ihre Regirung.

Was die Monarchin für die Rechte und Freiheiten der niedern Volksklasse zu thun Willens war, wird aus demjenigen richtig geschlossen, was sie wirklich für sie gethan hat. So wie die Nationen nur stufenweise zur Sklaverei herabgeführt werden, so führt man sie auch nur wieder stufenweise zur Freiheit hinauf. Jeder plötzliche Fall, sowohl als jeder plötzliche Versuch zum Schwung bringt hier Konvulsionen hervor, die der Maschine den Untergang drohen. Daß die niedern Volksklassen in Rußland noch viele Jahrhunderte in der tiefen Sklaverei fortseufzen werden, ist nicht wahrscheinlich; und daraus, daß es schon so lange gedauert hat, läßt sich sicher schließen, daß diese Sklaverei wenigstens bei dem Kern der Nation so tief und drückend nicht war, als man sich im Auslande vorstellt. Was Raynal in dieser Rücksicht von den Russen sagt [27]), gilt ohne Ausnahme von allen Ländern, wo Luxus und Schwelgerei herrschen, wo einfache, reine Moral, so wie menschliche, einfache, reine Philosophie exilirte Dinge sind. Dieses war der Fall mit den Franzosen unter Ludwig dem Vierzehnten; und dem Anschein nach ist er es noch nach dem Tode Ludwigs des Sechzehnten. Die Zeit muß lehren, ob sie je Raynals Bahn finden werden. Der russische Adel ist eben so gut und so schlecht in jeder Rücksicht, wie der übrige europäische: von beiden Seiten könnte man ohne Schwierigkeiten Belege genug finden. Es ist aber wahr, daß Katharina vorzüglich mit der Jugend anfing, um die Nation für künftige Verbesserungen empfänglich zu machen.

Diejenigen, welche bei der jetzigen Veränderung in Rußland gewaltsame Auftritte befürchteten, haben die gegenwärtige Lage der Dinge von innen und außen nicht genau überlegt. Der neue Monarch hat gehandelt als guter Sohn, wie das nicht anders zu erwarten war. Alle seine übrigen Einrichtungen sind bisher durchaus so menschlich konsequent und zweckmäßig, daß gewiß alle Guten der Nation ihre Wünsche erfüllt sehen, und der Schlimmen werden zum Troste der Menschheit von Tage zu Tage weniger. Wir dürfen nicht hoffen, daß sie ganz aussterben werden, auch wenn man überall den Artikel der Erbsünde kassirte. Eben gegen sie, und sie im Zaum zu halten, ist der Staat mit seinen Gesetzen. Für die Guten hat man wenig nöthig Gesetze zu schreiben und Tribunale zu errichten. Der Charakter, den der neue Kaiser bisher öffentlich behauptet hat, ist Ernst und strenge Gerechtigkeit. Niemand wird zweifeln, daß diese Eigenschaften mit der gewöhnlichen Philanthropie, die ihm nicht fremd ist, diejenigen sind, welche vorzüglich die russische Nation in ihrem Monarchen nöthig hat. Strenge Gerechtigkeit wird zwar Vielen unwillkommen seyn; aber desto willkommener ist sie gewiß der ganzen Nation.

Man glaubt, daß der Monarch, der einige Vorliebe für den Deutschen, vorzüglich den preußischen Kriegsfuß, gezeigt hat, manche Veränderung bei dem Militär treffen werde. Daß beide Armeen, die russische und die preußische, zu ihrer Vervollkommnung gegenseitig Manches von einander lernen könnten, ist ganz gewiß. Bei den Russen ist die ganze Kleidung bequemer, zweckmäßiger und stattlicher, als bei irgend einem Truppenkorps in Europa: und wenn der Feldmarschall Potemkin sonst nichts Gutes gethan hätte, so würde ihm schon hierin jeder Militar Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er den Armeen eine neue

Bekleidung gegeben hat, die mehr als irgend eine andere, aller Kritik Genüge leistet. Daß das preußische Gewehr besser gebaut ist, leidet keinen Widerspruch; aber eben so wenig, daß nächst dem schwedischen das russische Bajonet das beste ist. Daß aber das Bajonet und sein Bau keine Kleinigkeit sei, wird Jeder einsehen, der nur einige Bände Kriegsgeschichte gelesen hat. Das russische, asiatische, runde Zelt ist besser und vortheilhafter, als das deutsche. In dem deutschen liegen nicht mehr, als sechs Mann höchstens: im russischen liegen über zwanzig, welche eine größere, bessere Kameradschaft im Essen und Fechten machen; kein geringer Vortheil! Und das russische Zelt ist doch verhältnißmäßig kaum so schwer, als zwei deutsche. Man ziehe nun die Berechnung! Das Artel, oder die Art der russischen Kompagnien, ihre Menage zu machen, ist bei keiner Armee mit so wenig Kosten so vollkommen. Kein Soldat ist so zweckmäßig gekleidet und genährt. Die Preußen haben bloß im Gewehrbau, und folglich im Schießen, im Marsch und dem richtig gehaltenen Schwenkungspunkt einigen Vortheil; in allem Uebrigen sind ihnen die Russen überlegen. Vielleicht läßt der Monarch das Gewehr so vollkommen machen, als das Bajonet ist, und hält durchaus auf Strenge und Genauigkeit im Manövriren, so giebt sich das Uebrige in kurzer Zeit selbst ohne die geringste Veränderung. Schwenkung, Distanz und Allignement hängen durchaus von der festen Aufmerksamkeit der Subalternofficire ab. Das Wetter des Tages beurtheilt man am besten am Abend. Die Nation hat alle Gründe zur guten Hoffnung, und mehr kann der Mensch für seine Zukunft nicht haben. —

Ich ende hier das unvollständige und unvollkommene Gemälde mit nochmaliger Betheuerung meiner Wahrheitsliebe. Bei manchen Fehlern, die auf ihre Rechnung geschrieben werden, bleibt doch Katharina die Zweite nicht allein in der Geschichte Rußlands, sondern in der Geschichte der Welt eine außerordentliche Regentin, und man könnte für sie eher den Namen der Einzigen behaupten, als für den großen König Friedrich den Zweiten von Preußen. Friedrich findet gewiß in der Geschichte der Männer noch mehr, wie er war: es würde aber schwer werden, noch eine Frau zu finden, die mit Katharinen durchaus verglichen werden könnte.

Da einige Anekdoten oft in dem Charakter großer Personen Nüancen ziehen, die ihn kenntlicher machen, als lange Darstellungen, so setzt der Verfasser zum Behuf mehrerer Leser nur folgende bei, die er oft von authentischen Personen gehört hat, und die vielleicht dem deutschen Publikum wenig bekannt und nicht unangenehm sind.

Ein Edelmann hatte nach alter edelmännischer Weise die französische galante Gewohnheit, bei jeder Gelegenheit zu sagen: „Ich küsse Ihnen die Hand!" Als er mit der Kaiserin sprach, wiederholte er vermuthlich ganz unwillkürlich verschiedene Mal seine Formel: „Ihre Majestät, ich küsse Ihnen die Hand!" Die Kaiserin reichte ihm die Hand lächelnd hin und sagte: „Nun, wenn Sie sie denn durchaus küssen wollen, hier ist sie." Der gute Mann kam also mit ziemlicher Verwirrung zu einem Handkusse, an den er wol kaum gedacht hatte.

Sie sprach einst mit ihrer Gesellschaft über den Grad der Kälte des Tages. Einer ihrer alten angesehenen Diener, der sich mehr durch seinen ehrlichen Eifer, als durch Aufklärung und Wissenschaft empfohlen hatte, erhielt von ihr den Auftrag, hinaus in das Vorzimmer zu gehen und zu sehen, ob das Thermometer gefallen sei? Seine barocke Excellenz ging und kam schnell mit der naiven Antwort zurück: „Ihre Majestät, es hängt noch an Ort und Stelle." Die Kaiserin hatte immer Geduld mit dem guten Manne, der einen ansehnlichen Posten mit Fleiß und Rechtschaffenheit verwaltete. Auf Rechnung des nämlichen Herrn erzählt sich das russische Publikum eine Menge ähnlicher Stücke, die wenigstens zur Hälfte richtig sind.

Ein Engländer, Officir von der russischen Flotte, kam mit dem Rapport eines Sieges nach Petersburg. Nachdem er der Monarchin Alles gesagt, was des Dienstes war, und die Kaiserin schon das Zeichen zu seiner Entfernung gegeben hatte, blieb er immer noch stehen. „Haben Sie mir noch etwas zu sagen?" fragte Katharina. „Ihre Majestät," antwortete der Brite, „ich werde meinen Abschied nehmen und nach Hause gehen. Ich bin so glücklich, vor Ihnen zu stehen; aber mein Gesicht ist sehr kurz: ich möchte doch auch meinen Landsleuten mit Wahrheit sagen, daß ich die Monarchin, der ich diente, gesehen habe. Ich bitte um die Gnade, Ihre Majestät durch das Glas sehen zu dürfen." Die Kaiserin sagte mit Lächeln: „Nun, so sehen Sie mich durch das Glas!" Der Engländer nahm sein Glas und sah die Monarchin, welche in einer kleinen Entfernung vor ihm stand, schlug es zu, machte seine Verbeugung, und ging.

Ein Officir von der Armee hatte sich sehr brav gehalten. Der Fürst Repnin schickte ihn mit seiner Empfehlung nach Hofe. Die Kaiserin gab ihm zur Belohnung selbst den kleinen Georgenorden, der in das Knopfloch gebunden wird. Der Officir glaubte Anspruch auf die größere, folgende Klasse zu haben, die man um den Nacken trägt. Er war ein sehr freimüthiger, kühner Mann, nahm das kleine Band, und versuchte in ihrer Gegenwart immer es um den Hals zu binden; aber es blieb zu klein. Die Monarchin sah ihn an, und sagte mit Güte: „Nur Geduld, lieber Herr Oberster, dieser wird auch kommen."

X.

Dem

Herrn Grafen

G. A. O. von Igelström

zu

Seinem sechzehnten Geburtstage.

Παντων τῶν κτηματων βελτιστον φιλος ἀγαϑος.

Liebster Freund!

Es ist schon jetzt mein Stolz und wird es, hoffe ich, künftig noch mehr seyn, daß ich Sie mit diesem Namen nennen darf; und so wie Sie mich kennen, werden Sie glauben, daß Jemand einigen Werth darauf zu legen Ursache hat, wenn ich ihm denselben in dem ganzen Sinne des Wortes von meiner Seite zugestehe. Man pflegt gewöhnlich an feierlichen Tagen, wie Ihnen der heutige ist, einander mit Versen zu bewirthen; da ich aber der leidigen Produkte dieser Art schon sattsam gedrechselt habe, will ich versuchen, zu Ihnen ein herzliches Wörtchen in schlichter Prose zu sprechen. Von den Verhältnissen, in denen ich ehemals mit Ihnen stand, bleibt mir noch die nämliche Stimmung meines Herzens, das mich damals doppelt fest und heilig an meine Pflichten band; ein Herz, das gewiß gut, brav und redlich ist, und dessen mehr als gewöhnlich freundschaftliche Theilnehmung mich vielleicht mehrmals aus der Mittelstraße der kalten Ueberlegung zog! Meine engern, rechtlichen Pflichten sind längst gelöset; aber wehe dem Menschen, der weiter keine Verbindlichkeiten kennt, als diejenigen, die ihm von den Gesetzen und Kontrakten aufgelegt werden. Ich setze jetzt alle Verbindlichkeiten bei Seite, die ich Ihrem würdigen Vater, Ihrem vortrefflichen Onkel, und noch manchem rechtschaffenen Manne aus Ihrer Familie schuldig bin: sie erzeugen meinen individuellen Dank; aber sie können meinen Gefühlen gegen Sie nichts zusetzen und nichts abnehmen. Meine Seele wird und muß immer ohne gröbern Eigennutz seyn, so sehr ich auch übrigens überzeugt bin, daß Egoismus, man nehme, modificire und verfeinere ihn nach Belieben, wie man wolle, der Grund unserer Moralität ist. Wir wollen aber lieber in der gewöhnlichen Welt bleiben, als in dem Nebel der Metaphysik herum greifen. Wir wissen mit dem schlichten Menschensinn gewiß genug, um in den meisten Fällen des menschlichen Lebens bestimmt gut zu handeln; und zum Edlen und Großen wird uns das Gefühl der Philanthropie erheben, das durch kalte, tiefe Spekulationen oft mehr abgestumpft, als geschärft wird. — Sie treten jetzt wahrscheinlich bald auf den großen Schauplatz der Welt, und Ihre Geburt, Ihr Alter, die Wahl Ihres Standes, Ihre ganzen Verhältnisse werden Sie mehr, als Andere, in den Wirbel ihrer Geschäfte ziehen. Seyn Sie nicht zu kühn; aber zittern Sie nicht! In beiden Extremen laufen Sie desto eher der Gefahr in die Arme. Beide sind schlechte Kriegsmänner, derjenige, der seinen Feind zu viel, und derjenige, der ihn zu wenig fürchtet; und die Feinde, die im Felde mit Stahlwaffen Ihnen entgegen rücken, sind Zwerge gegen diejenigen, die unter tausend lachenden Gestalten überall Sie umringen. Verzeihen Sie, Lieber, der Ergießung eines freundschaftlichen Herzens! Sie wissen, ich bin kein galliger Misanthrop, und Niemand hat einen höhern Genuß an glücklichen, fröhlichen Gesichtern, als ich: aber meiner Liebe für Sie ist bange, wenn ich mir alle Klippen denke, an denen Ihre Jugend scheitern könnte. Ich kenne Sie; und eben weil ich Sie kenne, fürchte ich. Es werden Gefahren um Sie herschwärmen, welche wie Bienen Honig zu tragen scheinen; aber ihr

Stachel ist giftiger, als Bienenstachel. Hier lockt die Wollust, je feiner, desto gefährlicher; dort ködert der Ehrgeiz; hier vergiftet die Schmähsucht, dort das schmeichelnde Lob; hier reizen Beleidigungen, dort mischt der Zorn über dem Becher der Freude die Zwietracht. Freund, hören Sie mich; ich sage Ihnen nichts Neues. Sie haben Alles gewiß schon oft besser gehört und gelesen. Aber wenn das ernste Wort eines Freundes, an einem feierlichen Tage gesprochen, aus dem Herzen zu dem Herzen nicht mehr Eingang findet, nicht mehr Nachdruck hat, als alle Weisheit der Alten und Neuen, so habe ich mich in dem Menschen überhaupt, so habe ich mich in Ihnen traurig geirrt. Sie sind gut; aber Sie sind leidenschaftlich. Treten Sie nicht in die Welt mit dem enthusiastischen Gedanken, nothwendig Ihr Glück machen zu müssen! Sie haben gewiß diesen Ausdruck längst philosophisch gewürdiget. Der vernünftige Mann hat sein Glück schon gemacht, und sein Antipode wird es nie erreichen. Alles unter dem Monde ist ungewiß und unbeständig. Setzen Sie nie in Etwas außer Sich Ihre ganze Glückseligkeit! Sie stellen ein Gebäude auf Rohrstäbe, Sie verlieren ihre Kraft, Ihre Selbstständigkeit gegen die Schläge des Schicksals, und nichts ist jämmerlicher, als ein Mann, der unter der Last seiner Leiden wimmert. Hoffen Sie nichts mit Angst, und Sie werden nichts fürchten. Leben Sie brav, und hartnäckig rechtschaffen! Ihr Wort sei Ihnen fester und unverbrüchlicher, als Eidschwüre! Prüfen Sie Alles mit eigenen Gründen, und lassen Sich nicht das Avtosepha des Ansehens niederwiegen; aber dringen Sie nie Ihre Meinung Andern zum Maßstabe ihrer Handlungen auf, so wenig als Sie anderer Urtheil zur Richtschnur der Ihrigen machen! Selbstüberzeugung sei Ihnen das Heiligste! dadurch erhalten Sie Ihre Selbstschätzung; und wer diese verloren hat, hat den unersetzlichsten Verlust erlitten. Suchen Sie nie die Gunst der Großen, und Sie werden sie gewinnen durch Ihr Talent und durch Ihre Rechtschaffenheit; wenn nicht dadurch, so ist sie des Suchens nicht werth. Bücken Sie Sich nie tiefer, als sich ein Mann bückt, der vernünftig über seine Verhältnisse denkt, der den Werth seines Kopfs und seines Herzens fühlt; aber urtheilen Sie nie von diesem Werth zu gespannt, und Sie werden nie Gefahr laufen, anmaßlich und eingebildet zu seyn. Suchen sie wenig Bekanntschaften, und seien behutsam, wenn man die Ihrige sucht! Freundschaft ist eine Pflanze, die nicht in jedem Herzen gedeihet. Handeln Sie mit Höflichkeit mißtrauisch, und prüfen stark den Charakter ehe Sie aufnehmen, oder Sich anketten! Nur die Tugendhaften sind Freunde; die Uebrigen nur Schwärmkameraden und Spiesgesellen. Sprechen Sie ohne Winkelzüge, offen wie ein freier Mann, aber immer mit Würde und Feinheit! Wenn Sie auch mit dem Geringsten reden, denken Sie Sich, als ob der strengste Richter Ihre Worte aufschriebe und beurtheilte! und Sie gewinnen einen Ton, den Sie sonst fast nie zu ändern brauchen. Wägen Sie jeden Ausdruck; denn oft hängt Leben und Tod an einem kleinen Wörtchen. Die Wahrheit sei Ihnen stets unverletzt und heilig, und nie entfahre Ihnen auch nur im Scherz die geringste Unwahrheit! Wiederholungen machen Gewohnheit; Gewohnheit führt zum Leichtsinn, dieser zur Unbesonnenheit; Unbesonnenheit stürzt in Gefahr. Schonen Sie des Charakters Anderer, auch wenn er nicht zu schonen wäre wo Sie nichts Gutes wirken und wo Sie nicht Ihre Pflicht zwingt! Wir kennen meistens nicht die Verhältnisse, die Verflechtungen, die Bewegungsgründe, welche die Handelnden bestimmten. Nur der Allwissende kann kompetent über Moralität urtheilen. Seien Sie immer strenger gegen Sich selbst, als gegen alle Uebrige! es ist heilsam und weise, und das Gegentheil ist Schwachheit. Seien Sie aufmerksam auf Tadel und Lob! Dieses kann Ihnen oft mehr schaden, als jener. Prüfen Sie beides, und fragen genau, von wem es kam! So lange Sie über jedes Lob blind Sich kützeln, ist es ein sicheres Zeichen, daß Sie es nicht verdienen; und den Tadel verdienen Sie, so lange Sie darüber empfindlich werden. Untersuchen Sie beides, und nehmen es nicht ausgedehnter, als es gegeben wird. Beweisen Sie nie mit Beispielen! Beispiele sind Beweise für Leute, die nicht denken können, oder absichtlich nicht denken wollen. Sie erregen und erheben unsere Gefühle, und sind eben so oft verderblich, als nützlich. In Ungewißheit und Unentschlossenheit giebt es Beruhigung, wenn man sieht, daß ein allgemein anerkannt braver Mann in ähnlichen Fällen eben so gehandelt hat; aber Bürgschaft für Recht kann es nicht leisten. Lieben Sie Friede und Ruhe! Nur der Wildling findet Vergnügen an Hader und Streit. Die Wahrheit gewinnt niemals durch Hitze; und Hitze verleitet, zumal bei Ihrem künftigen Handwerk, sehr oft zu blutigen Händeln. Weder Furchtsamkeit noch Tollkühnheit, sondern Grundsätze müssen das Betragen bestimmen. Es ist ein größerer Ehrenpunkt, Händel mit Klugheit und Würde vermieden, als sie mit Heftigkeit ausgefochten zu haben. Es wird Ihnen nicht an Gelegenheit fehlen, Ihren Muth und Ihre Standhaftigkeit zu zeigen, wo Sie Ihre Pflicht verbindet; und dann nur verdient man Beifall, Lob und Bewunderung. Es ist edler, kleine Beleidigungen zu verachten, als große dafür zurück zu geben; besser, den Zwist durch einen Händedruck,

als einen Lungenstoß, zu schlichten. Denken und handeln Sie bei jedem ähnlichen Vorfalle kalt und ruhig, als Philosoph; und fast nie wird der Fall eintreten können, wo Sie im Extrem Ihre Argumente mit der Degenspitze, oder der Pistolenkugel führen müßten. Ihr Stand, wenn Sie in demselben fortfahren, fordert in diesem Punkte doppelte Behutsamkeit. Die Vernunft hat das Vorurtheil der alten Barbarei noch nicht auswurzeln können. Griechen und Römer, die doch wahrlich nicht Memmen waren, haben keiu einziges Beispiel vom Zweikampf; die Spitze der Phalangen und Legionen im Treffen war der Probestein ihrer Tapferkeit, wohin auch der einzige Tribun, welcher gefordert wurde, seinen Gegner vor das Angesicht der Armee beschied. Ich weiß, Sie haben bestimmte, richtige Grundsätze über diesen Artikel; aber wachen Sie jeden Augenblick ernsthaft über Sich! Denn Ihr Blut kocht: und schaffen Sich nicht zu der Thorheit noch den quälenden Gedanken, daß Sie der unglückliche, unbesonnene Veranlasser des Zwistes waren! Der junge Mann, der nicht sein eigener Führer zu seyn im Stande ist, unterliegt schon halb der Gefahr. Wenn ihn sein Charakter und seine Grundsätze nicht bewachen, so wacht umsonst das Argusauge des besten Mentors. Die Gesetze, die Sie Sich selbst vorschreiben, müssen eben so strenge seyn, als ein anderer sie Ihnen vernünftig vorschreiben kann. Sie treten nun in die Jahre, in welchen unser Geschlecht oft durch seine Thorheit die Beute des weiblichen wird. Ich bin überzeugt, daß Sie schon richtig genug über einen so wichtigen Gegenstand zu urtheilen fähig sind. Das Geschlecht kann weder der Gegenstand ihrer Verachtung, noch Ihrer heißen Verehrung seyn. Der Uebergang von einem Extrem zum andern ist hierinne sehr gewöhnlich. Höflichkeit und Artigkeit fordert die Feinheit des Betragens; und eine gleichgültige unbefangene Aufmerksamkeit ist die beste Sicherheit gegen die Gefahren der Sinnlichkeit. Sie wissen, was Sie Sich, was Sie Ihrem Charakter und Ihrer Familie schuldig sind. Um künftig Mann in dem edelsten Sinne des Wortes zu seyn, erniedrigen Sie Sich nie zum Weibersklaven; Verführer und Verführter sind gleich verächtlich. Ehren sie die Religion, und alles, was auf dieselbe Bezug hat! Wohl dem, der in ihr seine Beruhigung findet! Sollten Sie Zweifel, oder andere Ueberzeugung in mehrern ihrer Punkte haben, so behelligen Sie nie Andere mit Ihren zudringlichen Belehrungen, und hüten Sich ernstlich, je den Schwachsinn zu beunruhigen! Es ist grausam und menschenfeindlich, den wohlthätigen Glauben zu stören, auch wenn er Irrthum wäre. Zeigen Sie Ihre Religion durch Tugend, und überlassen es den Herren der Katheder über das System zu urteln! Sprechen Sie lieber zu wenig als zu viel, und halten Konsequenz in Reden wie in Handlungen! Legen Sie Gewicht in jedes Wort, und Sie wirken mit Kürze mehr, als mit langen diffusen Perioden. Fliehen Sie den Kram der Gelehrsamkeit, und sprechen Vernunft mit ihrer verborgenen Hülfe! Schulpedanterei und Bücherstaub ist in der Welt, was ein Marmorbild ohne Politur in der Werkstatt des Künstlers ist. Suchen Sie Ihre Kenntnisse zu erhalten und zu erweitern, ohne damit zu Markte zu ziehen! Schützen Sie Sich vor geschmacklosen, oder gefährlichen Gesellschaften mit einem gewählten Buche! Langeweile ist nur die Qual der Schwachköpfe. Scheuen Sie nie Gefahr, aber suchen Sie sie nicht! Ohne katonische Strenge halten Sie Sich immer ernsthaft, und Sie vermeiden manche Gelegenheit zu Unannehmlichkeiten. Haschen Sie nie nach Witz, wenn ihn nicht der Gegenstand bietet; und hüten Sich, durch stachliche Persönlichkeiten irgend jemand zu beleidigen, welches manchen Groll erzeugt. Opfern Sie nie die Wahrheit einem schönen Einfalle auf, und legen auf ein richtiges Urtheil mehr Werth, als auf die zierlichsten Spielwerke der Laune! Halten Sie die festeste Ordnung in allen ihren Geschäften! Begegnen Sie immer Ihren Untergebenen und Bedienten mit Güte und Freundlichkeit, selten oder nie mit Vertraulichkeit und Freundschaft! Thun Sie alles mit möglichster Kürze und Bestimmtheit! Merken Sie auf Alles, was Ihnen Ihre Obern sagen, mit der größten Genauigkeit! Aufmerksamkeit und Gegenwart des Geistes ist die Seele aller Geschäfte; vorzüglich bei Ihrem Stande, wo die schlechten Minuten am theuersten sind, und wo von der guten, oder schlechten Ausführung eines Befehls Wohl und Weh von Tausenden abhängt. Ueberall kann man ohne Gefahr bessern; aber bei dem Krieger folgt meistens die fürchterlichste Strafe sogleich auf den Fehler, den der Feind schon benutzt, sobald er begangen ist. Hüten Sie Sich vor Borgen und Leihen. Durch beides verwirren Sie Ihre Geschäfte, und gerathen oft selbst mit Freunden in Verdrüßlichkeiten.

Verzeihen Sie, Lieber, ich habe geprediget, als ob ich den Sirach und Salomo zu diesem Behuf gelesen hätte. Meine Apologie ist mein Herz. Ich liebe Sie so sehr ohne alle Rücksicht, daß ich gern das schwerste Opfer bringen würde, wenn ich Ihnen einige Fehler, die Ihnen in jedem Ihrer künftigen Verhältnisse schädlich werden können, wegnehmen könnte. Halten Sie es nicht für Hofmeisterton! ich habe dazu längst die Neigung und das Recht verloren, und dadurch halb unwillig hierinne meine Ruhe gesichert: aber wenn die Stimme eines Freundes bei Ihnen etwas vermag, eines Mannes, der kein Interesse hat, Ihnen das geringste Unangenehme zu sagen, eines

Mannes, der selbst bisher schon unter so mancher Zone als ein Ball des Schicksals herumgeworfen worden ist, wenn Sie den Eintritt in die Welt nicht für unwichtig halten, so gehen Sie nicht mit Ihrer gewöhnlichen Leichtigkeit über Worte hin, in die ich Seele gelegt zu haben glaubte! Ich spreche nicht, um Ihnen neue Wahrheiten zu sagen, sondern nur um Ihnen eine feierliche Erinnerung an alte zu Herzen zu führen. Mustern Sie nicht die Komposition; ich bin nicht Stilist, und konnte es noch weniger in der Eile seyn: fühlen Sie das Geschenk der Freundschaft! Ich kann Ihnen nichts vorbringen, was Ihnen nicht Ihr guter Verstand eben so gut selbst sagte; aber wird Ihr Kopf nicht zuweilen Ihren Leidenschaften unterthan, nicht der Sklav Ihres Herzens werden? Ich beruhige meine Furcht in Ihren vortrefflichen Grundsätzen; und hoffe und wünsche, daß Sie noch dann erst recht glücklich seyn mögen, wenn man auf einem großen, oder kleinen Kirchhofe mit meinen Knochen gegen die Leichensteine wirft. Leben Sie wohl, und lieben und schätzen mich, so wie Sie finden, daß ich es verdiene, und seien Sie versichert, daß ich troß den tiefsten Gefühlen meines Herzens gegen Sie das nämliche thun muß! Die Hoffnung täuscht mich gewiß nicht, daß mein Herz gegen das Ihrige sich nie wird umstimmen dürfen.

XI.

Rede des Phliasiers Patrokles in Athen, als nach der Schlacht bei Leuktra die Thebaner die Spartaner hart bedrängten.

Aus Xenophons griechischer Geschichte.

Niemand wird zweifeln, ihr Männer von Athen, daß die Thebaner, sobald die Lacedämonier gänzlich bezwungen sind, zuerst gegen euch ziehen werden: denn sie werden euch sodann für das einzige Hinderniß ihrer Herrschaft über die Griechen halten. Wenn das nun ist, so müßt ihr, glaube ich, den Lacedämoniern zu Hülfe eilen, als wolltet ihr euch selbst retten. Denn wenn die Thebaner, euere Feinde und Nachbarn, den Oberbefehl über die Griechen bekommen, das muß euch, dünkt mich, viel lästiger seyn, als da ihr die Gegner in der Entfernung hattet: und es ist leichter, euch jetzt noch zu helfen, da ihr noch Bundesgenossen habt, als wenn, nach der Unterdrückung aller Uebrigen, ihr gezwungen seid, allein gegen die Thebaner zu fechten. Wenn aber einige von euch fürchten, die Lacedämonier möchten, wenn ihr sie jetzt rettet, euch wieder neue Händel machen: so bedenkt, daß man nicht die Macht dessen fürchten darf, dem man Wohlthaten erzeigt, sondern dessen, dem man Schaden zufügt. Auch müßt ihr erwägen, daß Einzelne und ganze Städte sich Schutz und Hülfe zu verschaffen suchen müssen, so lange sie noch Kräfte haben, damit sie wenn diese Kräfte nicht mehr sind, Unterstützung ihres schwankenden Glücks finden. Euch hat jetzt ein Gott die Gelegenheit gegeben, wenn ihr den Lacedämoniern auf ihre Bitten beistehet, sie auf immer zu sichern Freunden zu machen. Denn ihr werdet nicht wenige Zeugen euerer Wohlthat haben: es werden sie die ewig allwissenden Götter sehen; es werden Bundesgenossen und Feinde sehen, was geschieht, und alle Griechen und Barbaren. Alles dieses verdient Erwägung. Wenn sie undankbar wären, wer würde je noch mit Freundschaft an sie denken? Aber es ist eher zu erwarten, daß sie gegen euch wackere Männer, als daß sie schlecht seyn werden: denn wenn Jemand dem nachstrebte, was lobenswürdig ist, und die Schande floh, so waren sie es. Auch dieses überlegt! Wenn Griechenland je wieder Gefahr von den Barbaren drohen sollte, auf wen wollt ihr euch besser verlassen, als auf die Lacedämonier? Wen wolltet ihr lieber zu Kampfgefährten wählen, als diejenigen, die bey Thermopylä alle lieber fechtend sterben wollten, als lebend die Barbaren mit sich nach Griechenland bringen? Ist es nun nicht billig, daß wir und ihr dafür, daß sie mit euch so brave Männer waren, was sie wahrscheinlich wieder seyn werden, ihnen auf alle Weise zu Hülfe eilen? Auch der anwesenden Bundesfreunde wegen sollt ihr ihnen euere Freundschaft zeigen; denn ihr könnt versichert seyn, daß diejenigen, die ihnen,

in allen Unfällen treu blieben, sich schämen würden, euch den Dank schuldig zu bleiben. Wenn wir euch nur klein scheinen, die wir mit ihnen die Gefahr zu theilen entschlossen sind, so bedenkt, wir sind nicht mehr ohnmächtige Hülfsgenossen, sobald euer Staat hinzu kommt. Sonst, ihr Männer von Athen, habe ich diese Stadt beneidet, wenn ich hörte, daß alle Unterdrückte und Nothleidende hierher flohen und hier Hülfe suchten und fanden: jetzt höre ich nicht allein, sondern bin gegenwärtig und sehe, daß die wackersten Männer, die Lacedämonier und ihre getreuesten Freunde mit ihnen zu euch kommen und euch um Hülfe bitten: sogar die Thebaner, die damals die Lacedämonier nicht überreden konnten, euch in das Verderben der Sklaverei zu stoßen, glaube ich im Geiste euch bitten zu sehen, euere damaligen Retter nicht zu Grunde gehen zu lassen. Es wird als eine edle That von eueren Vorfahren erzählt, daß sie einst die vor der Burg Thebens erschlagenen Argiver nicht unbegraben ließen; noch weit edler wird es von euch seyn, wenn ihr die noch lebenden Spartaner nicht der Schmach Preis gebt und umkommen lasset. Es war von ihnen schon schön, daß sie dem Hohn des Eurystheus Trotz boten, und die Nachkommen des Herkules retteten; wie viel schöner wird es nicht seyn, nicht allein die Stammhalter, sondern den ganzen Staat zu retten? Am herrlichsten aber, wenn ihr, da die Lacedämonier euch damals durch einen Beschluß ohne Gefahr dem Verderben entrissen, ihnen jetzt mit den Waffen und unter Gefahren zu Hülfe kommt. Da wir schon mit Stolz euch aufmuntern, den wackern Männern beizustehen, wie erhebend muß euer Gefühl nicht seyn, die ihr helfen könnt, wenn ihr, da die Lacedämonier so oft euere Feinde und Freunde waren, nicht daran denkt, wie viel sie euch geschadet, sondern wie viel sie euch Wohlthaten erwiesen haben, und ihnen nicht allein für euch, sondern auch für ganz Griechenland dankbar werdet, gegen welches sie so brav gehandelt haben!

Hierauf hielten die Athener Rath, wo sie vor Ungeduld kaum die Andersgesinnten anhörten, und beschlossen, mit ganzer Macht zu Hülfe zu eilen, und wählten Iphikrates zum Heerführer.

XII.

Die Belagerung, Eroberung und Zerstörung von Platäa.

Aus der Geschichte des peloponnesischen Kriegs von Thucydides.

Von der innern politischen Geschichte Griechenlands ist mir immer zur wahren Würdigung des griechischen Charakters in Rücksicht auf Völkerrecht und Humanität der peloponnesische Krieg als das wichtigste Stück vorgekommen: und aus dem Laufe dieses Krieges sind nach meiner Meinung in eben dieser Rücksicht die merkwürdigsten Stücke die Vorfälle bei Platäa und Syrakus. Die messenischen Kriege, welche der Nationalbildung und Humanität der Griechen überhaupt und der Spartaner insbesondere eben so wenig Ehre machen, sind zu entfernt, zu dunkel und zu wenig geschichtsmäßig, und fallen noch zu weit rückwärts, kaum in die Morgendämmerung der griechischen Kultur, als daß wir aus ihnen hiehergehörige Belege nehmen könnten. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, in der Peripherie meiner Kenntniß griechischer Literatur ist mir nie etwas Größeres erschienen, als der Fall von Platäa. Ich habe also dieses Stück zur Bearbeitung und Darstellung gewählt, weil sich in demselben alles Schöne und Häßliche, alles Starke und Schwache, alles Liebenswürdige und Abscheuliche vereinigt findet. Die Anbeter der griechischen Humanität werden, nach Erwägung solcher Vorfälle, die von den besten Schriftstellern der Nation selbst als gar nicht ungewöhnlich erzählt werden, dieselbe wenigstens nicht in ihre Völkerverhandlungen tragen, und zufrieden seyn, wenn sie in Aspasiens Zirkeln, in der Akademie, oder höchstens in der Poikile unbestritten glänzt. Bei Uebersicht der Nationalgeschichte der Alten möchte man weinen, so sehr man ihren Gemeingeist und Patriotismus bewundern muß, möchte man weinen über die Begriffe von Freiheit und Gerechtigkeit, welche die Norm ihres Verfahrens waren. Unter den Griechen hatte Sparta auf einem schlechten Grund noch das beste Gebäude, und Athen auf einem guten das schlechteste; und die beständige Furcht, worin beide vor ihren respektiven Heloten leider

mit Recht standen, zeigt deutlich, wie wenig menschlich richtig auf die Dauer berechnet beider Politik war. Wo Freiheit ist, muß sie allgemein seyn; diesen Anspruch hat die Menschheit, und wir haben nicht nöthig zu sagen, daß dieser Anspruch unverjährbar ist; denn alles, was Natur ist und was die Natur will, ist es. Wehe der Humanität unsers Zeitalters, wenn die Neuern die Freiheit der Alten zu ihrem Prototyp nehmen wollten, wo nicht einmal die ersten Grundsätze des Naturrechts und Völkerrechts festgestellt wären! Man sage und predige von heiligen und profanen Rednerstühlen so viel und erbaulich man will, ohne diese kann keine Gerechtigkeit, kann keine Humanität bestehen: der erste Wind der Leidenschaft und der Parteisucht wirft sie um. Man verzeihe mir diese Aeußerungen zur Einleitung; sie zeigen, daß ich mehr mit kosmischer Absicht arbeite, als mit literarischem Beruf. Ich wende mich zu meinem Gegenstande.

Die Katastrophe ist ohngefähr zu Ende des fünften Jahres des peloponnesischen Krieges. Der erste Angriff einige Jahre vorher war den Thebanern nicht gelungen, und hatte durch unerhörte Ungerechtigkeit und Grausamkeit von beiden Seiten die Erbitterung auf das höchste gebracht.

Ich halte mich wörtlich an des griechischen Geschichtschreibers Erzählung; und bloß im Anfange muß ich, da die Geschichte in zwei Büchern zerstreut liegt, einiges zum Zusammenhange einschalten. Sprachkundige und Sachverständige mögen urtheilen, ob und in wie fern ich den Geist des Griechen gefaßt und die edle Form des Originals in unserer Sprache erhalten habe. Schon der Name Thucydides nennt die Schwierigkeiten, welche bei der Arbeit sind; und die platäischen Händel sind keine der leichtesten Stellen. Der griechische Text nach Dunker ist meine Norm, und man wird bei einer Vergleichung sehen, wo ich von Heilmann theils im Sinne, theils im Ausdruck abgewichen bin; die Gründe zu finden und zu würdigen, überlasse ich mit Bescheidenheit den Kritikern.....

Vierzehn Jahre blieb der nach der Eroberung von Euböa gemachte dreißigjährige Friedensschluß fest: im funfzehnten Jahre aber, als im acht und vierzigsten Jahre des Priesterthums der Chrysis in Argos, als Aenesius in Sparta Ephorus, und Pythodorus noch zwei Monate in Athen Archon war, im sechsten Monate nach der Schlacht bei Potidäa, rückten gleich mit Anfang des Frühlings unter Anführung der Böotarchen Pythangelus, des Philidas und Diemporus, des Onetoridus Sohn, ohngefähr etwas über drei hundert bewaffnete Thebaner bei Nacht während des ersten Schlafs in Platäa ein, welches mit Athen im Bunde stand. Ihre Anführer, welche ihnen auch die Thore öffneten, waren Platäer, nämlich Nauklides mit seiner Partei, die durch das Verderben ihrer Gegner sich Macht schaffen, und die Stadt den Thebanern einräumen wollten: dieses hatten sie durch Eurymachus, einen der angesehensten Thebaner, abgehandelt. Denn da die Thebaner den Krieg voraussahen, wollten sie noch im Frieden, und vor dem förmlichen Ausbruch des Kriegs Platäa, mit welchem sie beständige Streitigkeiten hatten, besetzen: weswegen sie auch desto leichter heimlich einzogen, indem keine Wachen ausgestellt waren. Nun faßten sie auf dem Markte Posten, wider die Wünsche ihrer Einführer, welche wollten, daß man gleich zu Werke gehen, und in die Häuser der Gegenpartei einbrechen sollte, und beschlossen durch einen gütlichen Aufruf durch den Herold die Stadt zu einem freundschaftlichen Vertrage zu bewegen, indem sie hofften, auf diese Weise die Stadt sehr leicht in ihren Bund zu ziehen. Der Herold rief also aus, wer nach der Väter Sitte Bundesgenosse aller Böotier seyn wolle, solle mit den Waffen zu ihnen treten.

Als die Platäer erfuhren, daß die Thebaner so plötzlich die Stadt besetzt hätten, und im Schrecken glaubten, ihre Anzahl möchte weit größer seyn — denn sie sahen in der Nacht nicht — kamen sie zum Vertrage herbei, nahmen die Bedingungen an, und waren ruhig, zumal da sie gegen niemand etwas unternahmen; während der Unterhandlung aber merkten sie, daß der Thebaner nur wenige waren, und glaubten, in einem Angriffe leicht den Sieg zu erhalten. Denn das Volk von Platäa wollte auf keine Weise das Bündniß mit den Atheniensern aufgeben [28]). Man beschloß also, die Sache zu versuchen. Man versammelte sich, durchbrach die gemeinschaftlichen Mauern der Häuser, damit der Feind nichts auf der Straße sähe; man stellte Wagen ohne Gespann in die Straßen, welche statt einer Mauer dienten, und brachte alles in Ordnung, was der gegenwärtige Augenblick zu erfodern schien. Nachdem alles so gut als möglich fertig war, warteten sie noch die Nacht bis an die Morgendämmerung, und brachen aus den Häusern auf den Feind los, damit er nicht am Tage muthiger gegen sie auf gleichem Fuß fechten möchte, sondern noch durch die Nacht geschreckt ihnen den Vortheil ließe, den ihnen ihre Kenntniß des Orts geben mußte. Sie griffen also plötzlich an, und kamen schnell zum Handgemenge.

Als sich die Thebaner betrogen sahen, zogen sie sich dichter zusammen, um die Anfälle von allen Seiten zurückzutreiben. Zwei oder dreimal warfen sie dieselben auch zurück; da aber die Platäer sodann mit großem Sturm hervordrangen, Weiber und Dienstleute von den Häusern mit Geheul und Lärm Steine und Ziegel warfen, und zugleich die

Nacht der Regen goß, geriethen sie in Schrecken, kehrten den Rücken und flohen durch Dunkelheit und Koth in der Stadt umher, die meisten unbekannt mit den Auswegen zur Rettung, zumal da der Vorfall gegen den Neumond geschah, und die kundigen Bürger verfolgten überall, damit keiner entflöhe. So kamen die meisten um. Einer der Platäer verschloß das Thor, durch welches die Feinde gekommen waren und welches noch offen stand, indem er den Schaft seines Spießes [29]) statt eines Riegels einwarf, so daß auch hier kein Ausgang war. Ueberall durch die Stadt verfolgt stiegen einige auf die Mauer, stürzten sich auswärts hinab und kamen meistens um; einige hieben heimlich mit einer Axt, die ihnen ein Weib gegeben hatte, an einem unbesetzten Thore den Riegel auf, und entkamen auf diese Weise; aber nur wenige, denn man merkte die Sache bald. Andere wurden hin und her in der Stadt niedergehauen. Der Haupttrupp aber, der dicht zusammengeschlossen war, warf sich in ein großes Gebäude an der Mauer, dessen Thor offen stand, und das sie für ein Stadtthor hielten, wo sie einen Ausgang zu finden hofften. Da die Platäer sie so eingeschlossen hatten, hielten sie Rath, ob sie durch Anzündung des Gebäudes den ganzen Haufen mit verbrennen, oder was sie sonst thun sollten. Endlich trafen diese Eingeschlossenen und die sich sonst noch durch Umherirren in der Stadt gerettet hatten, einen Vergleich und übergaben sich mit ihrem Volk den Platäern auf gänzliche Willkür. So ging es denen in Platäa.

Das folgende Korps Thebaner, welches, wenn der Vergleich ihren eingelassenen Kameraden nicht glücken sollte, mit Tagesanbruch vor der Stadt zu seyn, Befehl hatte, kam auf im Zuge erhaltene Nachricht schleunig zur Hülfe herbei. Platäa liegt von Theben siebenzig Stadien, und der die Nacht eingefallene Regen hatte den Marsch sehr langsam gemacht. Denn der Asopus ging hoch und machte den Uebergang schwer, so daß sie wegen des beschwerlichen Marsches im Regen und des mißlichen Uebergangs über den Fluß zu spät eintrafen, als ihre Brüder schon ganz umgekommen, oder gefangen waren. Als die Thebaner den Vorfall erfuhren, machten sie ihren Anschlag auf die außer der Stadt befindlichen Platäer; denn viele Bürger mit ihren Familien und Hausrath waren noch auf dem Lande, da man während des Friedens kein Uebel befürchtete. Sie wollten also, was sie außerhalb treffen würden, zur Sicherheit für ihre etwa in der Stadt übrigen gefangenen Mitbrüder festhalten. Das war ihre Absicht. Da sie aber darüber noch zu Rathe gingen, schickten die Platäer, die so etwas vermutheten, und für ihre Mitbürger außer der Stadt besorgt waren, ihnen einen Herold mit der Bothschaft: die Thebaner hätten unverantwortlich gehandelt, indem sie während des Friedens einen solchen verrätherischen Versuch auf ihre Stadt gemacht, und sie sollten ihre draußen befindlichen Landsleute nicht beleidigen; thäten sie dieses, so würden sie alle von ihnen gefangene Thebaner tödten; wenn sie aber das Gebiet der Stadt verließen, wollte man ihnen die Männer wieder ausliefern. So sagen die Thebaner, und behaupten, daß dieses beschworen worden sei. Die Platäer aber geben nicht zu, daß sie versprachen, die Gefangenen sogleich herauszugeben, sondern erst, wenn vorher ein Vergleich getroffen werden könnte: auch sagen sie, es sei kein Eid geschworen worden. Die Thebaner rückten also wieder aus dem Gebiet, ohne etwas zu beschädigen. Sobald aber die Platäer alles, was noch auf dem Lande war, in die Stadt gebracht hatten, tödteten sie sogleich die Gefangenen. Derselben waren 180 und darunter Eurymachus, mit welchem die Verräther unterhandelt hatten.

Hierauf schickten sie einen Boten nach Athen, und ließen die Thebaner unter sicherm Geleite ihre Todten abholen; in der Stadt selbst aber machten sie ihre Einrichtung, wie es die Lage der Sache zu fordern schien. Die Athenienser hatten den ganzen Vorfall in Platäa schon erfahren, und sogleich alle Böotier, die sich in Attika befanden, greifen lassen. Sie schickten den Platäern einen Herold mit der Botschaft, man möchte den gefangenen Thebanern nicht ungebührlich begegnen, ehe auch sie selbst über die Sache berathschlagten. Denn ihr Tod war ihnen nicht gemeldet worden, da der erste Bote gleich bei dem Einrücken der Thebaner, und der andere, da sie schon geschlagen und gefangen waren, abgegangen; weiter hatten sie noch keine Nachricht; und schickten ihnen Boten, ohne das Weitere zu wissen, die die Männer schon getödtet fanden. Gleich darauf zogen die Athenienser mit Truppen nach Platäa, versahen es mit Lebensmitteln, ließen eine Besatzung daselbst und führten alle, die nicht zur Vertheidigung helfen konnten, und alle Weiber und Kinder heraus.

Dies war die letzte Veranlassung zum Krieg der nun förmlich ausbrach. Die verschiedenen griechischen Staaten nahmen nach ihrem Interesse verschiedene Partei, und schlossen sich entweder an die Athenienser, oder Spartaner an. Ich übergehe alle übrigen Thatsachen der Feldzüge, wo die Peloponnesier verschiedenemal in Attika einfielen, es verwüsteten, die Athenienser auf Rath und unter Anführung des Perikles sich vertheidigungsweise hielten, und bloß mit der Flotte einige Unternehmungen machten. In diese Periode fällt die große Pest zu Athen, welche mehr Schaden that, als der ganze Krieg. Des griechischen Verfassers Beschreibung davon ist

bekannt genug und gehört zu den stärksten Stücken der alten Geschichte. Ich übergehe alles, was auf meinen Gegenstand, keine oder höchst entfernte Beziehung hat. Vermuthlich haben die Thebaner von Zeit zu Zeit während dieser Periode Einfälle in das Platäische gethan, ohne weitern Erfolg als gegenseitige Neckerei, obgleich eigentlich Thucydides davon nichts sagt, sondern es einigemal nur aus dem Kontext errathen läßt. Er fährt nun in dem siebenzigsten Kapitel des zweiten Buchs, als im dritten Jahre des Kriegs, fort.

Den folgenden Sommer rückten die Peloponnesier und ihre Verbündeten nicht in Attika ein, sondern zogen mit ihrem Heere gegen Platäa. Ihr Anführer war Archidamus, des Zeuxidamus Sohn, König der Lacedämonier, der, nachdem er sein Lager aufgeschlagen hatte, die Gegend umher zu verwüsten drohete. Die Platäer aber schickten ihnen sogleich Boten zu mit folgendem Auftrag: „Archidamus und ihr Lacedämonier, ihr handelt sehr ungerecht und weder eurer, noch eurer Väter würdig, daß ihr das Gebiet der Platäer mit Krieg überziehet. Denn als der Lacedämonier Pausanias, des Kleombrotus Sohn, mit Hülfe derer, die die Gefahr des bei uns gehaltenen Treffens theilen wollten, Griechenland von den Persern rettete, und auf unserm Markt Jupiter dem Freiheitsschützer opferte, rief er alle Bundesgenossen zusammen, und übergab den Platäern Stadt und Gebiet zur völligen unabhängigen Freiheit, so daß niemand sie beleidigen und ihre Freiheit antasten sollte, sonst würden die gegenwärtigen Bundesgenossen sie mit aller Macht beschützen. Dieses gaben uns eure Väter zur Belohnung unserer Tapferkeit und unsers entschlossenen Eifers in jenen Gefahren; und ihr thut das Gegentheil. Ihr kommt mit den Thebanern, unsern bittersten Feinden, uns zu unterjochen. Wir beschwören euch bei euern und unsern Göttern, die alle Zeugen des damaligen Eides sind, das Gebiet der Platäer nicht zu beschädigen, noch den beschwornen Vertrag zu verletzen, sondern uns bei unserer Freiheit zu lassen, wie Pausanias uns zugestanden hat."

Auf diesen Vortrag der Platäer antwortete Archidamus: „Ihr Männer von Platäa sprecht ganz recht, wenn ihr nur thut, wie ihr redet. Lebt selbst frei nach euren Gesetzen, die Pausanias euch zugesprochen hat, und helft auch die andern Theilnehmer jener Gefahren und jener Verträge in Freiheit setzen, die jetzt unter dem Joch der Athenienser sind. Diese ganze Zurüstung und der ganze Krieg ist bloß wegen ihrer und der übrigen Befreiung; und je thätiger ihr selbst daran Antheil nehmt, desto getreuer seid ihr dem Vertrag. Wo nicht, so bleibt wenigstens ruhig, wie wir euch schon den Vorschlag gethan, behaltet das Eurige, und seid von keiner Partei; nehmt beide freundschaftlich auf, nur leistet keiner im Kriege Beistand: damit wollen wir zufrieden seyn." So sprach Archidamus. Als die Gesandten der Platäer es gehört hatten, gingen sie in die Stadt, theilten dem Volke die Unterredung mit, und brachten folgende Antwort zurück. „Es wäre ihnen unmöglich, den Vorschlag ohne die Athenienser anzunehmen; denn ihre Kinder und Weiber befänden sich bei denselben. Auch wären sie überhaupt wegen der Stadt in Besorgniß, es möchten nach ihrem Abzug die Athenienser kommen und die Sache hindern, oder die Thebaner, als in dem Vertrag Eingeschlossene, indem beide freundschaftlich aufgenommen werden sollten, würden versuchen, sich der Stadt zu bemächtigen." Archidamus suchte sie hierüber zu beruhigen und sprach: „Uebergebt uns Lacedämoniern Stadt und Häuser, bezeichnet die Gränzen, zählet Eure Bäume ab und was sonst zu zählen möglich ist! Ihr selbst geht während des Kriegs wohin ihr wollt; wenn er vorbei ist, wollen wir alles zurück geben. Unterdessen wollen wir das Land als anvertrautes Pfand behalten, es bauen, und euch so viel euch nöthig ist, als Pacht zahlen."

Die Gesandten gingen nach diesem Vorschlage wieder in die Stadt, hielten mit dem Volke Rath und sagten sodann: „Sie wollten den Antrag erst den Atheniensern mittheilen, und wenn sie dieselben überreden könnten, ihn eingehen; bis dahin baten sie um Waffenstillstand und daß er das Land nicht verheeren möchte." Der lacedämonische Feldherr gewährte ihnen Stillstand, bis man füglich die Antwort zurückbringen konnte, und that auf dem Lande keinen Schaden. Die platäischen Gesandten, welche mit den Atheniensern Rath gehalten hatten, brachten ihren Mitbürgern in der Stadt Folgendes zurück: „Die Athenienser sagen, so lange wir Bundesgenossen sind, ihr Platäer, haben sie uns noch kein Unrecht zufügen lassen; und auch jetzt werden sie uns nicht vernachlässigen, und mit allen Kräften zu Hülfe eilen; sie bitten euch also bei dem Eide, den unsere Väter geschworen haben, nichts gegen das geschlossene Bündniß vorzunehmen."

Auf diese Botschaft der Gesandten beschlossen die Platäer, die Athenienser nicht zu verrathen, und wenn es seyn müßte, ihr Gebiet verwüsten zu sehen und jeden andern möglichen Unfall geduldig zu ertragen, niemand mehr zu den Feinden hinaus zu senden, sondern ihnen die Antwort von der Mauer zuzurufen: „daß es ihnen unmöglich sei, die Forderungen der Lacedämonier einzugehen." Auf diese Antwort rief endlich der König Archidamus die Götter und Helden des Landes mit folgenden Worten feierlich zu Zeugen auf: „Ihr Götter alle, die ihr das Gebiet der Platäer beschützt, und ihr Helden seid unsere Zeugen, daß wir nicht mit Unrecht,

da diese zuerst den beschworenen Vertrag gebrochen, dieses Land überziehen, in welchem unsere Väter euch wohlgefällig beteten und die Barbaren schlugen, und das ihr den Griechen zu einem glücklichen Kampfplatz gabt; auch jetzt soll unser Verfahren keine Ungerechtigkeit seyn. Wir haben viele und billige Anträge gemacht, und nichts erhalten. Vergebt uns also, daß wir die Anfänger der Ungerechtigkeit strafen und unsere gerechte Genugthuung von ihnen erhalten!"

Nach diesem frommen Enthusiasmus machte er Anstalten, feindlich zu verfahren. Zuerst ließ er die Stadt mit abgehauenen Bäumen umpfählen, daß Niemand heraus konnte. Sodann führten sie an der Stadt einen Wall auf, indem er so die schnellste Einnahme des Orts hoffte, da ein so großes Heer arbeitete. Den Wall umflochten sie auf beiden Seiten, statt einer Mauer, mit Holzwerk, welches sie auf dem Cithäron hieben, damit die Erde nicht herabschießen konnte. Dabei führten sie Holz, Steine, Erde und Alles auf, was das Werk zu gehöriger Höhe bringen konnte. Siebenzig Tage und Nächte schanzten sie ununterbrochen fort, in Ablösungen eingetheilt, so daß ein Theil fuhr, die Andern aber aßen und schliefen. Die Lacedämonier, welche die Hülfstruppen der verschiedenen Städte anführten, betrieben die Arbeit. Als die Platäer sahen, daß der Wall immer höher stieg, verfertigten sie ein hölzernes Gerüst, setzten es da, wo man den Wall aufführte, auf die Grundmauer, und bauten daran mit Ziegeln, die sie von den nahen Häusern herbeischafften. Das Holzwerk diente ihnen zum Bande, daß der Bau bei größerer Höhe nicht schwach würde. Zur Decke holten sie Häute und Felle, damit sowohl die Arbeiter, als das Holzwerk vor brennenden Pfeilen sicher waren. Die Höhe der Mauer stieg also beträchtlich; und auch nicht langsamer erhob sich der Wall von außen. Da ersannen die Platäer die List, daß sie die Mauer, wo der Wall daran stieß, durchbrachen und die Erde hereinführten.

Sobald die Peloponnesier dieses merkten, warfen sie mit Koth gefüllte Binsenflechten vor die Oeffnung, damit es nicht, wie die Erde, hinweggeschafft werden konnte. Diesen Weg mußten also die Belagerten aufgeben. Sie gruben aber einen Mienengang aus der Stadt heraus nach dem Wall gerichtet, und zogen auf diese Weise wieder die Materien zu sich. Dieses blieb ziemlich lange den Belagerern draußen verborgen, welche durch das Auffahren gar nichts gewannen, indem ihnen der Wall von unten wieder weggefahren wurde und sich immer in den leeren Raum setzte. Aus Furcht aber, sie möchten auch auf diese Weise mit ihrer geringen Anzahl der Menge nicht widerstehen können, ersannen sie noch Folgendes. Sie hörten nämlich auf, an dem großen Gebäude gegen den Wall zu arbeiten, und fingen an von beiden Seiten desselben inwendig in der Stadt an der niedrigen Grundmauer eine andere, mondförmige zu bauen, damit, wie die Hauptmauer genommen würde, diese noch Widerstand thun könnte, und die Feinde einen neuen Wall aufführen müßten; damit sie bei ihrem Einbruch doppelte Arbeit fänden und ihre Angriffe desto bloßer ständen. Nach Aufführung des Walles pflanzten die Peloponnesier auch zugleich ihre Maschinen auf, wovon eine von der Schanze nach dem hohen Gerüste mit solcher Gewalt und Erschütterung arbeitete, daß die Platäer in das größte Schrecken geriethen. Sonst waren hier und da an der Mauer noch andere angebracht, welche aber die Platäer mit Stricken umschlangen und zerbrachen, und große Balken, an beiden Enden mit langen, eisernen Ketten befestigt, über die Mauer an hervorstehenden Hebebäumen quer hinausließen, und so, wenn die Maschine sich nahete, den Balken an der Kette schnell hinunterschossen, und durch die Macht des Falls den Widderkopf der Sturmmaschine abschlugen [33]).

Da nun die Maschinen nichts halfen und man dem Wall eine Gegenmauer machte, sahen die Peloponnesier wohl ein, daß sie wegen der vorhandenen Schwierigkeiten die Stadt nicht einnehmen würden, und machten Anstalt, dieselbe förmlich einzuschließen. Vorher aber machten sie noch mit Feuer einen Versuch, ob sie bei starkem Winde die Stadt, welche nicht groß war, anzünden und verbrennen könnten; und sie suchten alles Mögliche auf, um ohne großen Aufwand und ordentliche Belagerung sich ihrer zu bemächtigen. Sie trugen also Reisbündel zusammen und warfen sie von dem Walle zuerst in den zwischen ihren Werken und der Mauer befindlichen Raum, und als dieser wegen der Menge der Arbeiter bald ausgefüllt war, auch überall, wohin sie von der Höhe reichen konnten; sodann warfen sie Schwefel und Pech darein und zündeten die Masse an; und es erhob sich eine Flamme, wie man sie von Menschenhänden gemacht bis dahin noch nicht gesehen hatte; denn auch auf den Bergen entsteht zuweilen, wenn das Holz sich vom Winde bewegt und reibt, ohne alles Zuthun Brand und Flamme. Dieses Feuer war so groß, daß die Platäer, die den übrigen Gefahren glücklich widerstanden hatten, fast darin umgekommen wären: denn an viele Oerter konnte man deswegen gar nicht kommen. Und wenn, wie der Feind hoffte, ein starker Wind nach der Stadt dazu gekommen wäre, so wäre keine Rettung gewesen. So sagt man aber, es sei eben ein Gewitter mit heftigen Regengüssen entstanden, habe die Flamme gelöscht und so diese Gefahr geendigt.

Als den Peloponnesiern auch dieses fehlschlug, ließen sie die Armee auseinander und behielten nur

einen Theil derselben vor der Stadt, um sie von allen Seiten förmlich einzuschließen, und gaben den Truppen jeder Stadt ihre gemessene Arbeit. Diese machten aus einem doppelten Graben innerhalb und außerhalb ihrer Werke Ziegel. Nachdem das Ganze mit Aufgang des Arkturs fertig war, ließen sie zur Hälfte der Mauer hinlängliche Besatzung; die andere Hälfte hatten die Thebaner besetzt, und jedes Hülfskorps ging in seine Heimath. Die Platäer aber hatten schon vorher Kinder und Weiber und Alte und Alles, was unnütz und hinderlich war, nach Athen gebracht. Der Belagerten in der Stadt waren vierhundert und achtzig Athenienser, und hundert und zehn Weiber, die die Speisen besorgten. Dieses war ihre ganze Anzahl, als die Belagerung anfing, und außerdem war Niemand, weder Freier, noch Sklav, in der Stadt. Auf diese Weise sperrte man Platäa ein.

Ich übergehe die übrigen Vorfälle des Krieges, und die verschiedenen Unternehmungen der Parteien gegen einander zu Wasser und zu Lande, die hierher keine Beziehung haben. Der Sieg des Phormio gegen die Peloponnesier und die Landung der Letztern auf Salamis, ihre Vertreibung von der Insel durch die Athenienser, waren darunter das Wichtigste. Gegenseitige Einfälle geschahen beständig. Ich hebe nur die Stellen aus, wo das Schicksal der Platäer und ihrer Stadt weiter erzählt wird.

Der Grieche spricht im dritten Buche im zwanzigsten Kapitel und den folgenden von der kühnen Unternehmung der Belagerten, sich durchzuschlagen, welche aber nur halb gelingt.

In dem nämlichen Winter beschlossen die noch immer belagerten Platäer und die mit ihnen eingeschlossenen Athenienser, da sie an Lebensmitteln den größten Mangel litten, und von Athen noch keine Hoffnung des Entsatzes hatten, auch keine andere Rettung sich zeigte, zuerst mit dem ganzen Korps einen Ausfall zu thun, die Mauer der Feinde zu ersteigen und sich, wo möglich, durchzuschlagen. Die Urheber des Unternehmens waren Theänetus, Sohn des Timidus, und Eumolpidus, des Daimachus Sohn, welcher auch der Anführer war. Nachher trat die Hälfte wegen der Größe der Gefahr zurück; aber ohngefähr 220 Mann entschlossen sich freiwillig, den Ausfall zu wagen, und zwar auf folgende Weise. Sie machten sich Leitern von der Höhe der feindlichen Mauer, wozu sie das Maß nach den Schichten der Steine nahmen, wo sie nach ihrer Seite zu nicht bestrichen waren. Es zählten nämlich Viele zugleich die Schichten; und wenn auch Einige fehlten, so trafen doch Mehrere die richtige Zahl, zumal da sie oft zählten, nicht weit davon waren, und die Mauer zu dieser Absicht deutlich genug sehen konnten. So nahmen sie das Maß zu den Leitern, indem sie die Dicke der Steine berechneten.

Die Mauer der Peloponnesier war aber auf folgende Weise gebaut. Sie hatte zwei Ringmauern, eine gegen die Platäer einwärts, und eine auswärts gegen den Angriff der Athenienser. Diese beiden Ringmauern standen ohngefähr sechszehn Fuß auseinander und in diesem Raum waren für die Besatzung Baracken gebaut; und zwar zusammenhängend, so daß das Ganze, wie eine einzige, dicke Mauer erschien und außen mit Brustwehren. Bei jeder zehnten[32]) Brustwehr stand ein hoher Thurm, innen und außen der Mauer gleich, so daß man nicht herumgehen konnte, sondern durchgehen mußte. Die Nächte, wenn das Wetter naß war, verließen also die Wachen die Brustwehren und hielten ihre Posten in den Thürmen, die nicht weit auseinander standen und bedeckt waren. So war die Mauer beschaffen, mit welcher man ringsum die Platäer eingeschlossen hielt.

Als diese nun Alles zu der Unternehmung in Bereitschaft gesetzt hatten, wählten sie eine stürmisch regnichte und ganz dunkle Nacht zur Ausführung. Die Anführer waren die Urheber des Versuchs. Zuerst gingen sie durch den sie umgebenden Graben, und näherten sich dann ganz stille, daß keine Wache sie merkte, der feindlichen Mauer, da man sie im Finstern nicht sehen, und vor dem Winde das etwanige Geräusch ihres Annäherns nicht hören konnte. Auch gingen sie weit von einander, damit das Zusammenschlagen der Waffen sie nicht etwa verriethe. Sie waren leicht bewaffnet, und zur Sicherheit im Gefecht und wegen des Marsches im Kothe nur am linken[33]) Fuße beschuhet. Sie näherten sich also an den Kurtinen[34]) zwischen den Thürmen den Brustwehren, von welchen sie wußten, daß sie leer waren, brachten die Leitern herbei und lehnten sie an. Sodann stiegen zwölf Leichtbewaffnete mit Dolch und Brustharnisch hinauf, deren Anführer Ammias, Sohn des Koroebus, war, welcher auch zuerst hinaufstieg. Ihm folgten die Uebrigen, sechs nach jedem Thurm. Diesen folgten andere Leichtbewaffnete mit Lanzen, denen wieder Andere die Schilde nachtrugen, damit sie leichter steigen könnten, und um sie ihnen zu geben, wenn sie sich den Feinden näherten. Als eine ziemliche Anzahl oben war, ward sie die Wache gewahr; denn Einer der Platäer warf, da er sich anhalten wollte, einen Ziegel von der Brustwehr, welcher ein Geräusch machte; und sogleich erhob sich Lärm. Die Truppen eilten auf die Mauer; denn man wußte wegen der dunkeln Nacht und des Sturms nicht, wo die Gefahr war. Zugleich thaten die in der Stadt zurückgebliebenen Platäer einen Angriff auf die entgegengesetzte Seite der Mauer, damit man die Unternehmung ihrer Kameraden desto weniger merken möchte. Es war also überall Lärm, aber Niemand wagte es, Andern zu helfen, seinen Posten zu verlassen,

und Niemand wußte, was der Lärm bedeuten sollte. Die Dreihundert, welche, wenn etwas vorfallen sollte, die Reserve hatten, rückten auf den Tumult vor die Mauer und steckten nach Theben zu zum Signal Lärmfeuer an. Aber auch die Platäer in der Stadt steckten auf der Mauer viele Lärmfeuer an, die sie vorher schon in Bereitschaft hatten, damit die Feinde sich nicht in die Signale finden könnten und nicht zu Hülfe kämen, und ihre Kameraden während dieser Ungewißheit der Sache sich retteten und in Sicherheit brächten.

Unterdessen erstiegen die Platäer die Mauer, und so wie die Ersten oben waren, hieben sie von beiden Seiten die Wachen der Thürme nieder und faßten in den Durchgängen Posten, damit Niemand durch dieselben zu Hülfe kommen konnte, legten die Leitern von der Mauer an die Thürme, und brachten Mehrere von ihrer Mannschaft hinauf, so daß sie nunmehr die angreifenden Feinde von oben und unten zurücktrieben. Der größte Theil ihrer Kameraden legte nun zugleich eine Menge Leitern an, rissen die Brustwehr nieder und gingen zwischen den Thürmen über die Mauer. Die Hinübergebrachten stellten sich nun an den Rand des Grabens und trieben mit Pfeilen und Wurfspießen die Feinde ab, die sich vor der Mauer ihrem Uebergang widersetzen wollten. Kaum waren Alle von den Thürmen und der Mauer bis auf den letzten Mann herab und an dem Graben angekommen, so erschienen die Dreihundert von der feindlichen Reserve mit Fackeln. Die Platäer am Rand des Grabens konnten sie aus der Finsterniß besser sehen, und trafen sie also mit Pfeilen und Wurfspießen, wo sie Blöße gaben; sie selbst aber konnten im Dunkeln von den Fackelträgern nicht so gut gesehen werden, so daß sie Alle glücklich, obgleich mit vieler Mühe und Anstrengung, über den Graben kamen. Denn das Eis war noch nicht so stark gefroren, daß sie hätten darüber gehen können, und noch schwach und wässrig, da nicht der Nordwind, sondern der Nordost wehete: auch hatte der mit diesem Wind gefallene Schnee das Wasser im Graben so hoch gemacht, daß sie kaum aus dem Wasser ragend übergingen. Aber eben nur durch die Größe des Sturmwetters war ihnen die Rettung möglich.

So wie die Platäer aus dem Graben heraus waren, marschirten sie geschlossen den Weg nach Theben zu und ließen die Kapelle des Androkrates zur Rechten, indem sie glaubten, man würde sie auf dem Wege, der zu den Feinden führte, am wenigsten vermuthen. Sie sahen auch sogleich, daß ihnen die Peloponnesier nach dem Cithäron über Dryoskephalos, auf dem Wege nach Athen mit Fackeln nachsetzten. Sechs, oder sieben Stadien marschirten so die Platäer auf der Straße nach Theben fort, veränderten aber sodann den Weg über das Gebirge nach Erythrä und Hysia, hielten sich im Gebirge fort, und retteten sich auf diese Weise, 212 in Allem, nach Athen; denn Einige kehrten in die Stadt um, ehe sie auf die Mauer kamen, ein Bogenschütze wurde am äußern Graben gefangen. Die Peloponnesier kehrten vom Nachsetzen auf ihre Posten zurück. Die Platäer in der Stadt, welche von dem ganzen Ausgang nichts wußten, und von den Zurückgekehrten hörten, daß kein Einziger davon gekommen sei, schickten mit Tagesanbruch einen Herold, um wegen der Aufhebung ihrer Todten zu handeln. Wie sie aber das Wahre der Sache erfuhren, waren sie ruhig. Auf diese Weise retteten sich die Platäer, welche den Ausfall gewagt hatten.

Nachdem Thucydides die übrigen Begebenheiten des Kriegs erzählt hat, kommt er im zwei und funfzigsten Kapitel des nämlichen Buchs zur endlichen Katastrophe, die er ausführlich beschreibt.

Um die nämliche Zeit dieses Sommers ergaben sich auch die Platäer, welche wegen Mangel der Lebensmittel die Belagerung nicht länger aushalten konnten, den Peloponnesiern auf folgende Weise. Man griff ihre Werke an, und sie waren zu schwach, sie zu vertheidigen. Der lacedämonische Feldherr, der ihre Schwäche kannte, wollte den Ort mit Sturm nicht nehmen. Denn er hatte von Lacedämon dazu den Auftrag, damit, wenn man mit den Atheniensern Friede schlösse und jede Partei die im Kriege eroberten Plätze herausgäbe, man Platäa nicht zurückgeben dürfte, weil es freiwillig übergegangen. Er schickte ihnen also einen Herold mit dem Auftrage, wenn sie freiwillig den Lacedämoniern die Stadt übergeben und sich ihrem Ausspruch unterwerfen wollten, so sollten nur die Schuldigen bestraft und ohne Urtheil und Recht Niemand verurtheilt werden. So sprach der Herold. Sie aber übergaben die Stadt; denn sie hatten durchaus keine Kräfte mehr. Einige Tage wurden nun die Platäer von den Peloponnesiern verpflegt, bis fünf Männer aus Lacedämonien ankamen. Nach ihrer Ankunft wurde weiter keine Klage angebracht, sondern man rief die Gefangenen vor und fragte sie nur: ob sie den Lacedämoniern und den Bundesgenossen in dem gegenwärtigen Kriege irgend einen Vortheil verschafft hätten? Sie baten um Erlaubniß, sich weitläuftiger zu erklären, und gaben zweien von ihren Kameraden, dem Astymachus, Sohne des Asopolaus, und dem Lakon, Sohne des Aeimnestus, den Auftrag. Diese traten hervor und sprachen:

„Wir haben euch die Stadt auf Treu und Glauben übergeben, ihr Lacedämonier, und von euch kein solches, sondern ein billigeres Gericht erwartet. Wir wollten keine andern Richter haben, als euch, die wir jetzt wirklich haben, in der Hoffnung, bei euch am meisten Gerechtigkeit zu finden. Jetzt fürchten wir, uns in beidem geirrt zu haben: denn wahrscheinlich

gilt es unser Leben und ihr scheint nicht sehr gewissenhaft zu seyn, da ihr uns keine Klagepunkte zur Beantwortung, sondern nur eine Frage vorlegt; und diese Frage ist so kurz, daß wir in der Beantwortung mit der Wahrheit sogleich verloren und mit der Unwahrheit sogleich überführt sind. Wir sind von allen Seiten in die Enge getrieben; aber besser ist es doch wohl, noch vor der Gefahr zu sprechen. Denn man könnte vielleicht sagen, Leute in unserer verzweifelten Lage hätten sich durch eine Rede retten können. Aber schwerlich wird unsere Rede Eindruck machen. Denn wenn wir einander unbekannt wären, könnten wir Vortheil von euch unbekannten Zeugnissen erwarten; wir sprechen aber zu Leuten, die von allem unterrichtet sind. Wir fürchten auch nicht, daß ihr es uns zum Verbrechen machen werdet, daß unsere Verdienste nicht so groß sind, als die eurigen, sondern wir fürchten, daß ihr aus Gefälligkeit gegen andere über uns Gericht gehalten und abgeurtheilt habt.

Doch wollen wir unser Recht gegen den Groll der Thebaner und unsere Verdienste um euch und ganz Griechenland aufführen, und euch zu unserm Vortheil zu gewinnen versuchen. Auf die kurze Frage: ob wir den Lacedämoniern und den Bundesgenossen in diesem Kriege einige Vortheile verschafft haben, antworten wir: wenn ihr uns als Feinde fragt, so geschieht euch kein Unrecht, da wir keine Wohlthaten von euch genossen; wenn ihr uns für Freunde haltet, so seid ihr die Schuldigen, daß ihr uns mit Krieg überzogt. Im Frieden aber und gegen die Perser sind wir rechtschaffene Männer gewesen; den ersten haben wir nicht zuerst gebrochen, und gegen die Letztern haben wir von allen Böotiern allein zur Befreiung Griechenlands mit gefochten. Denn wir waren als Landtruppen demohngeachtet in dem Seegefecht bei Artemisium, und in dem Treffen hier auf unserm Gebiete waren wir bei euch und Pausanias. Und wo zu der damaligen Zeit irgend eine Gefahr für die Griechen war, haben wir immer mit aller Macht daran Antheil genommen. Und euch besonders, ihr Lacedämonier, haben wir, als Sparta in der größten Gefahr war, da nach dem Erdbeben die empörenden Heloten sich nach Ithame zogen, den dritten Theil unserer Mannschaft zur Hülfe geschickt: das solltet ihr billig nicht vergessen.

So waren wir ehemals bei den wichtigsten Vorfällen. Nachher wurden wir Feinde; aber die Schuld ist euer. Als wir um Bündniß und Hülfe baten, da die Thebaner uns bedrängten, habt ihr uns von euch gestoßen, und hießt uns zu den Athenern gehen, die uns näher wären, als ihr. Während des Kriegs haben wir euch nichts Ungebührliches zugefügt und würden es nicht gethan haben. Wenn wir aber auf euern Befehl nicht von den Atheniensern abfallen wollten, so war dieses nicht ungerecht. Denn sie unterstützten uns auch gegen die Thebaner, als ihr euch weigertet. Sie zu verrathen, wäre nicht brav gewesen; zumal da sie unsere Wohlthäter waren, wir um ihr Bündniß gebeten und ihr Bürgerrecht erhalten hatten; vielmehr mußten wir mit Eifer ihrer Anführung folgen. Wenn ihr den Bundesgenossen führt, so ist es nicht die Schuld des Folgenden, wenn Unrecht geschieht, sondern der Anführer selbst als der Urheber der Ungebührlichkeit.

Die Thebaner haben uns oft und viel Unrecht zugefügt, und sind zuletzt, wie ihr wißt, Ursache von unserm jetzigen Unglück. Wir haben uns an ihnen, die unsere Stadt im Frieden und noch dazu an einem Festtage überfielen, nach überall gültigem Gesetze gerächt, welches nicht allein erlaubt, sondern befiehlt, sich gegen den angreifenden Feind zu wehren: und nun sollen wir ihrentwegen so unbillig leiden? Wenn ihr jetzt nach euerm und ihrem feindlichen Vortheil über uns Recht sprecht, so wird man euch nicht für Richter der Wahrheit, sondern für Diener des Eigennutzes halten. Wenn euch diese jetzt nützlich zu seyn scheinen, so waren wir und die übrigen Griechen es euch zur Zeit der größten Gefahr noch mehr. Jetzt greift ihr für sie Andere als furchtbare Feinde an; und als die Barbaren ganz Griechenland mit Knechtschaft bedroheten, waren diese auf ihrer Seite. Es ist billig, daß ihr unsern jetzigen Fehler, wenn wir ja gefehlt haben, unserm damaligen Eifer entgegensetzt: ihr werdet finden, daß dieser größer war, als jener, und zwar zu einer Zeit, wo die Griechen nicht gern ihren Muth der Macht des Xerxes entgegen stellten. Daher verdienten diejenigen mehr Lob, die in der Gefahr, ohne bei dem Angriff auf ihre Rettung und Sicherheit zu denken, für Freyheit und Ehre die schönsten Thaten wagten. Ob wir gleich unter diese und zwar zu dem ersten Range gehören, müssen wir doch jetzt eben deswegen den Untergang fürchten, daß wir uns mehr mit Gerechtigkeit zu den Atheniensern, als aus Eigennutz zu euch hielten. Von den nämlichen Dingen muß man immer das Nämliche denken und nur das für Vortheil halten, was sich bey gegenwärtiger Anordnung der Geschäfte mit der Erkenntlichkeit für die Verdienste braver Bundesgenossen verträgt.

Erwägt auch, daß man euch bisher für das Muster der Rechtschaffenheit unter den Griechen hält, Wenn ihr nun über uns ein ungebührliches, grausames Urtheil fället — denn das Gerücht kann nicht unbekannt bleiben, da ihr so angesehen und wir nicht verächtlich sind —; so sehet zu, wie man es aufnehmen wird, wenn ihr als die Stärkern über uns rechtschaffene Männer etwas Unwürdiges beschließt und in

den gemeinschaftlichen Nationaltempeln von uns, den Wohlthätern Griechenlands, euern Raub aufhängt. Es wird schrecklich zu hören seyn, die Lacedämonier haben Platäa zerstört: euere Väter haben den Namen unserer Stadt zum Lohn für unsere Tapferkeit auf den Dreifuß zu Delphi gegraben, und ihr habt sie für die Thebaner [35]) durchaus gänzlich aus der griechischen Gemeinschaft vertilgt. So unglücklich ist unser Schicksal geworden: hätten die Perser gesiegt, so wären wir verloren gewesen, und jetzt verlieren wir bei euch unsere alten Freunde gegen die Thebaner. Zwei Momente der Todesgefahr für uns! Hätten wir die Stadt nicht übergeben, so wären wir verhungert; jetzt sollen wir zum Tode verurtheilt werden. Und wir, wir Platäer, die über alle Kräfte so eifrig für die griechische Freiheit fochten, sind von allen Griechen die einzigen, die ohne Hülfe und Erbarmung hinausgestößen werden. Kein Bundesgenosse hilft uns und wir fürchten, auch unsere einzige letzte Hoffnung zu euch, ihr Spartaner, ist fruchtlos.

Wir bitten euch um der Götter willen, die Zeugen unsers Bundes und unsers Muthes für die Griechen waren, laßt euch erweichen, und ändert den Schluß, zu dem euch vielleicht die Thebaner überredet haben, und fordert selbst diese Gefälligkeit von ihnen, diejenigen nicht zu tödten, die ihr mit Gerechtigkeit nicht tödten könnt! Zieht eine weise Erkenntlichkeit einer schändlichen vor, damit ihr nicht Andern zu gefallen den Vorwurf der Ehrlosigkeit auf euch ladet! Ihr habt uns bald getödtet; es wird aber schwer seyn, die Schande der That auszuwischen. Ihr rächt euch nicht an Feinden, sondern bringt Freunde um, die gezwungen gegen euch kriegten. Wenn ihr uns also rettet, handelt ihr heilig und gerecht, da wir mit ausgestreckten, flehenden Händen uns euch freiwillig ergaben, und Flehende zu tödten verbietet das Gesetz jedem Griechen, und da wir beständig um Griechenland so viele Verdienste hatten. Seht hin auf die Gräber eurer Väter, die von den Persern erschlagen und bei uns begraben wurden, und die wir jährlich durch Schmuck und jede gesetzliche Feierlichkeit ehrten; wir bringen ihnen die Erstlinge von Allem, was unsere Erde giebt, als Freunde von Freundlichen, als Bundesbrüder unserer ehemaligen Kriegsgefährten. Ihr würdet das Gegentheil thun, wenn ihr ungerecht gegen uns wäret. Ueberlegt nur! Pausanias begrub sie, und glaubte sie in freundschaftlichen Boden und zu Freunden zu legen. Wenn ihr uns umbringt und unser Gebiet den Thebanern übergebt, wollt ihr eure Väter und Verwandten in feindlicher Erde und bei ihren Mördern lassen, und ihnen alle Ehrenbezeigungen rauben, deren sie jetzt genießen? wollt ihr den Boden, auf welchem die Griechen ihre Freiheit erfochten, unter Knechtschaft bringen? Wollt ihr die Tempel zerstören, wo sie vor der siegreichen Schlacht zu den Göttern beteten? Wollt ihr die alten Opfer vernichten, die ihre Urheber und Stifter anordneten?

Vergeßt nicht so sehr eures Ruhmes, ihr Spartaner, sündiget nicht gegen die gemeinschaftlichen Gesetze der Griechen und eurer Vorfahren, und laßt nicht wegen fremder Feindschaft uns, die Wohlthäter Griechenlands, die euch nie beleidigt haben, zu Grunde gehen! Habt Schonung, ändert eure Meinung und nehmt uns mit gerühmtem Mitleiden auf! Ueberlegt nicht nur allein das Schreckliche unserer Leiden, sondern auch, wer wir Leidenden sind, und wie ungewiß das Schicksal ist, das auch den Unverschuldeten treffen kann. Wir flehen also in unserer Noth mit Anstand zu den Göttern, denen wir mit euch und allen Griechen auf gemeinschaftlichen Altären opfern, daß sie euch Mitleid einflößen: und bitten euch, den Bundeseid, den eure Väter geschworen haben, nicht zu vergessen. Wir flehen euch bei den Grabmälern eurer Väter, und bitten bei ihren Gebeinen, uns nicht den Thebanern zu übergeben, nicht als unsere besten Freunde, uns unsern bittersten Feinden zu überlassen. Erinnert euch jenes Tages, wo wir mit ihnen die schönsten Thaten verrichteten; und jetzt schweben wir in der schrecklichsten Gefahr. Endlich, so schwer es uns in unsern Umständen wird, die Rede zu schließen, da sogleich darauf die Entscheidung von Tod oder Leben folgt, endlich wiederholen wir zum Schluß, wir haben die Stadt nicht den Thebanern übergeben, denn eher würden wir des abscheulichsten Todes des Hungers gestorben seyn; zu euch sind wir auf Treue und Glauben gekommen. Gerecht ist es, wenn wir euch nicht erbitten können, daß ihr uns wieder in den nämlichen Zustand setzt, wo wir den Ausgang unsers Schicksals abwarten können. Wir beschwören euch, Lacedämonier, nicht uns Platäer, die stets mit großem Eifer für die Griechen fochten, aus eurer Gewalt, denen wir uns mit emporgehobenen Händen anvertraut haben, den Thebanern zu überliefern, sondern unsere Retter zu seyn, und nicht diejenigen völlig zu verderben, welche die übrigen Griechen befreien halfen."

So sprachen die Platäer. Die Thebaner, welche fürchteten, die Lacedämonier möchten auf diese Rede etwas nachgeben, traten hervor und sagten, auch sie wollten reden, da man jenen wider ihr Erwarten mehr, als zur Beantwortung der Frage nöthig war, zu sprechen erlaubt hätte. Auf erhaltene Erlaubniß sprachen sie.

„Wir würden nicht um Erlaubniß zu reden gebeten haben, wenn auch diese kurz auf die Frage geantwortet hätten. Sie wenden sich mit ihren Beschuldigungen

gegen uns, und suchen sich, ganz außer dem Gebiet der Sache, weitläufig zu vertheidigen, da sie Niemand anklagt, und ihre Thaten zu loben, die gar Niemand tadelt. Nun müssen wir auf die ersten antworten, und die letzten widerlegen, damit ihnen nicht unsre Nachlässigkeit und ihre Ruhmredigkeit helfe, sondern ihr von beiden die Wahrheit höret und darnach urtheilt. Der Anfang unserer Streitigkeiten ist folgender. Wir hatten von ganz Böotien nach Vertreibung des gemischten zusammengelaufenen Volks zuletzt Platäa und einige andere Orte in Besitz genommen. Nun wollten diese unsere Oberbefehlshaberschaft nicht anerkennen, und verletzten allein das altväterliche Herkommen der Böotier. Als wir sie zwingen wollten, wendeten sie sich an die Athenienser, und thaten uns in ihrer Verbindung viel Schaden; dafür sind sie nun wieder gezüchtiget worden.

Als die Barbaren Griechenland anfielen, sagen sie, sie seien von allen Böotiern allein nicht auf persische Seite getreten, weswegen sie sich vorzüglich brüsten und uns schmähen. Aber sie standen bloß deßwegen nicht auf persischer Seite, weil sie es mit den Atheniensern hielten; und als hernach auf gleiche Weise die Athenienser die übrigen Griechen unterdrückten, waren sie von allen Böotiern die einzigen von ihrer Partei. Und überlegt, in welcher Lage wir beide so gehandelt haben! Unsere Stadt war damals weder gesetzlich aristokratisch, noch demokratisch; sondern, was den Gesetzen und einer vernünftigen Staatseinrichtung am meisten zuwider und der Tyrannei am nächsten ist, einige wenige Männer hatten alle Macht an sich gerissen. Diese hielten, in der Hoffnung, ihr eigenes Ansehen desto sicherer zu erhalten, wenn die Perser siegten, das Volk mit Gewalt im Zaum und führten die Barbaren zu uns. Die Stadt handelte hier also nicht mit Freiheit und gesetzlicher Macht; und man sollte ihr nicht vorwerfen, was sie auf diese Weise widersetzlich gefehlt hat. Als die Perser fort waren, und die Gesetze wieder galten, so überleget auch, da die Athenienser nebst den übrigen Griechen auch unser Gebiet zu unterjochen versuchten, und wegen der Unruhen in unserer Stadt schon einen großen Theil weggenommen hatten, wie wir bei Koronea fochten, sie überwanden, Böotien befreieten, und nun auch die übrigen Griechen eifrig mit befreien helfen, indem wir Reiterei und zur Kriegsrüstung mehr stellen, als irgend ein Bundesgenosse. So viel von unserer Parteilichkeit für die Perser!

Nun wollen wir zu zeigen suchen, daß ihr den Griechen größere Schande zugefügt habt und daher die strengste Strafe verdient. Ihr sagt, um euch gegen uns Gerechtigkeit zu schaffen, seid ihr Bundesgenossen und Mitbürger der Athenienser geworden. Ihr solltet sie also nur gegen uns geführt haben, und ihnen nicht gegen andere gefolgt seyn, da, wenn sie euch mit Gewalt zu folgen zwingen wollten, euch ja das Bündniß und die Freundschaft von der Perser Zeit hier mit den Spartanern blieb, weswegen ihr so hoch sprecht. Dieses hätte euch hinlänglich gegen uns geschützt, und was die Hauptsache ist, euch Sicherheit und Ruhe gegeben, reiflich Rath zu halten. Aber ihr habt freiwillig und nicht gezwungen die Partei der Athenienser ergriffen. Ihr sagt, es wäre schändlich gewesen, eure Wohlthäter zu verrathen: aber noch schändlicher war die Ungerechtigkeit, alle Griechen, mit denen ihr zusammen geschworen habt, als allein die Athenienser zu verrathen; diese wollten Griechenland unterjochen, jene es befreien. Sie haben diese Erkenntlichkeit um euch nicht verdient, und euch gereicht sie zur Schande. Ihr littet Unrecht, sagt ihr, und nahmt eure Zuflucht zu ihnen; nun steht ihr ihnen in ihren Gewaltthätigkeiten bei. Es ist nicht so schändlich, gar nicht dankbar zu seyn, als zwar gerechte Verpflichtungen zur ungerechten Beeinträchtigung Anderer zu bezahlen.

Ihr habt also deutlich gezeigt, daß ihr nicht für die Freiheit Griechenlands, sondern damals bloß deßwegen allein nicht von der Partei der Perser waret, weil es auch die Athenienser nicht waren. Diesen wolltet ihr folgen und allen übrigen trotzen; und nun fordert ihr hier Belohnungen dafür, daß ihr bloß Andern zu gefallen euch brav gehalten habt. Das ist sonderbar. Ihr habt euch zu den Atheniensern geschlagen; nun fechtet mit ihnen, und beruft euch nicht auf das ehemals beschworene Bündniß, um euch jetzt dadurch zu retten! Ihr habt es verlassen, und bundbrüchig die Aegineten und andere Verbündete unterjochen helfen, die ihr hättet schützen sollen; und dieses freiwillig, unter völliger gesetzlicher Freiheit, ohne daß euch jemand zwang, wie einst uns. Noch zuletzt, ehe ihr belagert wurdet, nahmt ihr den Antrag, ruhig zu bleiben, und keinem beizustehen, nicht an. Wer muß also allen Griechen billig verhaßter seyn, als ihr, die ihr mit einem Vorwand von Rechtschaffenheit und Bravheit ihren Untergang suchtet? Ihr habt jetzt gezeigt, daß alles, was ihr ehemals Braves gethan, nicht euch angehört, und euer natürlicher Charakter hat sich jetzt trefflich geoffenbaret. Ihr folgtet den Atheniensern in ihren Ungerechtigkeiten. Dieses von unserer erzwungenen Parteilichkeit für die Perser und von eurer freiwilligen Parteilichkeit für die Athenienser!

In Ansehung der letzten euch zugefügten Beleidigung, daß wir im Frieden und am Monatsfeste in eure Stadt gerückt sind, haben wir auch nicht mehr gefehlt, als ihr selbst. Wenn wir mit Gefecht und unter feindlicher Verheerung des Landes eingerückt wären, so wäre euch Unrecht geschehen; wenn aber

eure reichsten und angesehensten [36]) Bürger, um euch der fremden Bundesgenossenschaft zu entziehen und zur alten väterlichen Verfassung aller Böotier zurückzubringen, uns freiwillig riefen, wo liegt da die Beleidigung? Die Führer, nicht die Folgenden fehlen: aber nach unserm Urtheil fehlten weder sie, noch wir. Sie waren Bürger, wie ihr, hatten mehr zu wagen, öffneten uns ihre Thore und brachten uns in ihre Stadt als Freunde und nicht als Feinde, um die Schlechtgesinnten zu unterdrücken, und den Bessern zu verschaffen, was ihnen gehörte. Sie wollten als eure Lehrer und Wegweiser der Stadt nicht ihre Bürger rauben, sondern sie ihrer Verwandtschaft wieder geben, Niemanden Feinde machen, sondern durchaus Freundschaft und Frieden stiften.

Ein Beweis, daß wir nicht Feinde waren, wir haben niemand angetastet, und ließen nur ausrufen: wer nach der alten Verfassung aller Böotier leben wollte, möchte zu uns treten. Mit Freuden kamt ihr, schloßt einen Vergleich und waret anfänglich ruhig. Als ihr nachher unsere geringe Anzahl merktet, handeltet ihr mit uns ohne alle Billigkeit, wenn wir auch etwas ungewöhnlich ohne Wissen eures gesammten Volks eingerückt waren, daß ihr uns nicht erst ansagtet, auszuziehen, sondern gleich mit Gewaltthätigkeiten anfinget, und uns gegen den eben geschlossenen Vergleich überfielet. Die im Gefecht fielen, beklagen wir nicht so sehr: sie kamen doch einigermaßen nach Kriegssitte um; aber ist es nicht entsetzlich, daß ihr die Gefangenen, die sich euch mit emporgehobenen flehenden Händen ergaben, und denen ihr es verspracht, ihnen nachher kein Leid zuzufügen, widerrechtlich und unmenschlich tödten ließet? Drei Ungerechtigkeiten habt ihr dabei in kurzem begangen: ihr habt den Vergleich gebrochen, habt nachher die Männer getödtet, und habt in dem Versprechen, ihnen kein Leid zuzufügen, gelogen, das ihr uns gabt, wenn wir im Lande keinen Schaden thäten. Und doch beschuldiget ihr uns, und wollt für euere Verbrechen von keiner Strafe wissen? Aber das wird nicht seyn, wofern unsere Richter noch gerecht richten: und ihr sollt für alles büßen.

Für uns und für euch, ihr Lacedämonier, haben wir hierüber so weitläufig gesprochen, damit ihr sehet, daß ihr sie mit Gerechtigkeit verurtheilet, und daß wir eine noch sehr gelinde, billige Strafe verlangen. Laßt euch nicht durch die Vorstellung ihrer alten Rechtschaffenheit bewegen, wenn sie je solche zeigten; diese muß nur den Unrechtleidenden zu statten kommen, den Uebelthätern aber doppelte Strafe bereiten, weil sie ihren Charakter so schändlich verleugneten. Es müsse ihnen nicht ihr Wehklagen und Jammern helfen, wenn sie bei den Gräbern eurer Väter flehen und ihre traurige Verlassenheit beweinen. Auch wir erinnern euch an unsere von ihnen umgebrachten Mitbürger, deren Schicksal so schrecklich war, von deren Vätern einige euch Böotien gewannen und bei Koronea starben, andere aber kinderlos in ihren einsamen verlassenen Wohnungen mit mehr Gerechtigkeit zu euch um Rache flehen. Wer sein Unglück nicht selbst verschuldet hat, verdient Mitleid; wer sich aber, wie diese, selbst ins Elend stürzt, ist der Schadenfreude werth. Sie sind durch sich selbst jetzt so verlassen. Die bessern Bundesgenossen haben sie freiwillig von sich gestoßen, haben gegen uns alle Gesetze verletzt, nicht durch Beleidigungen vorher von uns gereizt, sondern mehr aus Groll, als Gerechtigkeitsgefühl; und ihre Strafe ist gewiß noch nicht ihren Verbrechen gleich. Sie leiden, was gerecht ist; sie haben nicht im Gefecht um Gnade geflehet, sondern sich selbst freiwillig zum Gericht übergeben. Rächt also, ihr Lacedämonier, die von ihnen verachteten Gesetze der Griechen und belohnt uns Unrechtleidende für allen unsern gezeigten Eifer, und laßt uns nicht unser Recht durch ihre Rede verlieren! Zeigt den Griechen ein Beispiel, daß sie nicht mit Worten, sondern mit Thaten wetteifern sollen! Sind diese gut, ist eine kurze Erzählung genug; sind sie aber schlecht, so sind zierliche Reden nur Schleier der Schande. Wenn ihr Bundeshäupter aber nur jetzt nach kurzen Untersuchungen Alles entscheidet, so wird Niemand mehr zu ungerechten Unternehmungen schöne Worte suchen."

So sprachen die Thebaner. Die lacedämonischen Bevollmächtigten glaubten, daß die kurze Frage ihre Richtigkeit habe: ob sie in diesem Kriege ihnen einigen Vortheil verschafft hätten? Denn vorher hatten sie dieselben schon gebeten, vermöge des alten Vertrags mit Pausanias zu der Perser Zeit, sich ruhig zu halten, und auch nachher, vor der Belagerung, war der Antrag, gegen beide gleich freundschaftlich zu seyn und keinem zu helfen, verworfen worden. Sie glaubten, die Platäer [37]) haben den Bund mit gehöriger Selbstüberlegung gebrochen, sie selbst aber von ihnen großes Unrecht gelitten. Sie ließen also jeden besonders vortreten und fragten: ob sie in diesem Kriege den Lacedämoniern und den Bundesgenossen etwas genutzt hätten? und so wie er Nein antwortete, führte man ihn fort zum Tode, und es wurde kein einziger ausgenommen. Auf diese Weise ließen sie nicht weniger als zweihundert Platäer und hundert und fünf mit belagerte Athenienser umbringen. Die Weiber machten sie zu Sklavinnen. Die Stadt gaben die Thebaner ein Jahr den Flüchtlingen aus Megara und den Platäern, die von ihrer eignen Partei noch übrig waren, zur Wohnung. Nachher schleiften sie dieselbe

von Grund aus bis auf den Boden, und baueten nicht weit vom Tempel der Juno eine Herberge.....

So erzählt Thucydides, ein Zeitgenosse, ein Mann, der an der Geschichte seiner Zeit selbst keinen geringen Antheil hatte, dem seine Verhältnisse Gelegenheit genug gaben, sich zu unterrichten, und der diese Gelegenheit so benutzte, daß er bis jetzt unter den pragmatischen Geschichtschreibern eine der ersten Stellen behauptet. Man sage nicht, er war Athenienser und hatte Ursache, das Betragen der Lacedämonier und Thebaner von der gehässigsten Seite zu schildern: seine Landsleute waren nach ihrer Gewohnheit nach der mißlungenen Unternehmung auf Amphibolis nicht sehr glimpflich mit ihm umgegangen. Er verlor seine Stelle und zog sich ins Privatleben zurück, wo er als Wahrheitsforscher beobachtete, und mit so viel Humanität und philosophischem Sinn, als er und sein Zeitalter haben konnten, die Geschichte schrieb. Es ist für die Kenntniß des Alterthums ein großer Verlust, daß wir seine Fortsetzung nicht haben. Nicht nur die Spartaner, Thebaner und Platäer handelten so grausam und unmenschlich; auch die Athenienser, die man gewöhnlich als Muster der griechischen Kalokagathie aufstellt, hatten die nämliche Norm. Die Melier ergaben sich den Atheniensern auf Willkür, erzählt unser Geschichtschreiber zu Ende des fünften Buchs ganz trocken, und diese hieben alle junge Leute nieder, die ihnen in die Hände fielen. Die Weiber und Kinder aber verkauften sie zu Sklaven. Den Ort besetzten sie und schickten nachher eine Kolonie hin. Die gefangenen Aegineten, sagt er in einer andern Stelle, verurtheilten die Athenienser in Betrachtung ihrer vormaligen beständigen Feindseligkeit zum Tode. Beispiele dieser Art sind in der griechischen Geschichte nicht selten; wir haben nicht nöthig, in die fabelhafte Zeit der Heroen zu gehen, wo Achilles ein Dutzend Gefangene zum Grabe sendete. Zeitgenossen erzählen sie ohne Anmerkung, als etwas Gewöhnliches. Es ist Schonung oder Klugheit, daß Thucydides obige Beispiele seiner Mitbürger so kurz anführt. Es lag gewiß Stoff zu eben dem Pathos darinne, wie er es hier in dem Schicksal der Platäer zeigte. Welches ungeheure Kriegsrecht, die feindlichen Gefangenen kaltblütig niederzumetzeln, weil sie feindlich gesinnet waren! Daß Aufruhr und augenblickliche Volkswuth zuweilen so unsinnig handelt, ist zu verzeihen; aber daß eine Nation, deren Bildung und Menschenliebe man erhebt, einen solchen Prozeß nur anstellen, und darin ein solches Urtheil fällen und dieses Urtheil kaltblütig ausführen lassen kann, wäre nach unsern Begriffen von Kultur kaum denkbar. Wenn man auch diese Kriege der Griechen als lauter Bürgerkriege annehmen wollte, welches man doch nach der Verfassung der griechischen Staaten nicht kann, so ist es empörend, mit welcher Gefühllosigkeit man nach dem Treffen gerichtlich schlachtete. Die blutigsten Scenen unserer Zeit kommen nicht solchen Abscheulichkeiten gleich: denn wenn der Parteigeist würgt, so wird doch niemand es wagen, zu sagen: das hat die Nation gethan. Aber diese Monumente stehen ewig da in der Geschichte der feinsten Nation zur Schande ihrer gepriesenen Humanität.

XIII.

P r a e f a t i o

ad fasciculum observationum et coniecturarum in locos Plutarchi difficiliores.

Veritatem sequi et colere, iustitiam tueri, omnibus aeque bene velle ac facere, nil extimescere.

Iam dudum est, ex quo et loqui latine et scribere desii: sed quoniam moris est, ut, qui cum doctis viris aliquid communicare velint, latine id faciant, tentandum, an ex longa desuetudine, si quid unquam Romani in me fuit, id possit reviviscere. Homini, qui multum terra iactatus et alto, qui a literis quinque iam lustra remotus nunc tandem postliminio rediit, condonandum puto, si paulo in rebus austerior, durior in verbis, in dictione obsoletior, homini, cui praeter veritatem et iustitiam, et publice et privatim, alia norma nulla.

Si ad agendum honeste civi esset tempus et locus, nunquam ad mere legendum et scribendum accessissem: sed is est iam seculi nostri genius, immo cacodaemon, ut viro probo et veritatis amico praeter literas solatii relinquatur nil: literae vix, nisi quis sit pro divino veritatis numine audax et in omnia ultima paratus.

Patria — horresco verba — patria iam nulla est, exterus nos habet penitus, misit sub iugum, sub furcam. Rhenus iam noster non est, non Moenus, non Visurgis .... ubi nostri patres cum Arminio Romanos .... anceps Danubius, Albis anceps, iam Catti sunt nulli, periere Cherusci, Bructerus non est. Nullum iam est patriae castellum, oppidum nullum, quod exteri summa cum superbia non tenuerint, non teneant. Nostri ubique strati, caesi, fugati, ludibrio habiti, seu sub vexillis peregrinorum, quae barbara apud nos est gloria, vere servientes: ubique populi nostri strages, publica vituperia, vulnera, dedecora. Germani in visceribus Germanorum caeco cum furore grassantur, odiis sese mutuo acerrimis insectantur, dilaniant, ut omnes aeque prae stupiditate exteris fiant ludibrio. Cives trucidantur sine iudicio. Fruges nostrae a milite consumuntur peregrino, vinolento, violento, sanguinolento; agricolae aeque ac oppidani male habentur, ubique pauperies. Victorum protervitas effrenata usque ad feritatem immanem, virgines ingenuae raptae, violatae et foeda morte, foedius quam bruta possunt, infectae, stercore sepultae et fimo, ut horrendorum criminum tegeretur atrocitas atque infamia: puellae vi publica, ex via, interdiu, palam, in claustra vigiliarum ad cupidinem militum tractae, non exierunt. Fuit humanitas ille furor et lenitas Tillii, Parthenopes eversoris infaustissimi, si ad nostra tempora conferas. Unde haec omnia? Quorsum evadent? Vappa iam sumus et saburra inter populos; nil potest iam dici Germano nomine vilius, abiectius, servilius. Quaenam est causa et origo horum tantorum innumerorum malorum, quae patriam communem premunt, pessundant, evertunt? Iamiam medela non est; eo lapsi sumus miseriarum, stultitiae, delirii! Haec est illa scilicet praerogativarum, exemtionum, privilegiorum tabes, contagio, pestis, pernicies. Quisque sibi, patriae nemo. Ut quisque obolo plus valet, privilegia captat, ut caeteros vexet, deprimat, pro stipite habeat et fungo. Una est iustitia, una libertas, ius aequum omnibus: apud nos more plus quam barbaro iustitiae vocantur et libertates omnis libertatis et iustitiae et rationis publicae eversio atque interitus. Haec est illa lues; hinc illae lacrimae! Ubique apud nos adfectationes despoticae, regna, dominationes, dynastiae, comites, barones, barbara nomina ut res; imperium legitimum civile et militare nullibi; nullibi civitas! Civitatis nomen crimen est, civis opprobrium. Ut quisque rationem iustam et popularem libere loquitur, ad vesanos detruditur in ergastula. Tota iuris publici nostri congeries semibarbarorum consulta, qui armis rem gerunt,

non sana ratione; leges plurimae, multorum camelorum onera, iniquitatis documenta manifestissimae, ut quae plerumque omni sano fundamento destituantur et mucrone scribantur, non liberali iustitia. Ex barbarie emergere non potuimus; ideo ut in servitutem incideremus, necesse fuit. Populus sit unus, unum imperium, una potestas publica, una auctoritas atque maiestas patriae! Ex illo iam inde tempore patria nostra perire coepit, ex quo principes nostri ac proceres ex numero civium sese eximere conati sunt: exitium certum fuit, ubi perfecerant. Ubi unitas interiit, unio difficilis ac paene desperata. Discordia iamiam res maximae dilapsae sunt; id quod columen decusque olim populi nostri, veritatis cum constantia et intrepiditate amantissimus Lutherus suo iam tempore vidit et querelas movit inanes. Nunc iam habemus principum catervas et nobilium agmina, quibus nunc in orbe nil potest esse ignobilius: patria cecidit. Principes nostri iam sunt praetoriani atque satellites exterorum, et quod apud eos est ignominiosius, novorum hominum, quos ante haec quinque lustra, prae stolida superbia, ne mensa, ne verbo quidem dignati fuissent. Factum est, quia illis iustitia antiqua et aequitas nil erant, nil erat populus. Omnia reditus, vectigalia, fastus, superbia, potentia impotens: bonum rei, reipublicae omnium ultimum. In palatiis et praetoriis clausi obsidebantur ab aulicis, hominibus nauci saepe ac sycophantis; interea ab omni parte contumeliose negligebatur misera plebecula, exagitabatur, vapulabat. Nulla publica virtus, ubi res publica nulla! Ubi populus mere in patrimonium redit et hereditatem, actum est de libertate, de iustitia, de omni sana ratione politica; vesania regnat, servitus adest. Dignitas quidem imperatoria, ut molimina dissidiorum periculosa vitentur, potest hereditate transmitti; populus nusquam sumi pro re. Dominium in res est, nunquam personarum dominus. Est in humana natura illud divini numinis lumen atque iubar, ut qui libertatem tollere audeat, piaculi crimine et sacrilegio summi sceleris omni teneatur generi hominum. Centies hoc palladium evertas impie, centies splendidius maiore cum gloria resurget. Qui de libertate Germanica hariolati sunt, quid sibi voluerint, haud noverunt. Libertas est civium in civitate, et honorum et onerum in summum reipublicae bonum exaequatio. Apud nos nil non iniquum. Fuit illa nostra laudata libertas principum saepe in omnes sine lege saevitia, nobilium in plebeios et rusticanos protervitas atque procacitas, privilegiorum commercium turpe, exitiosissimum, populi ad sentinam depressio. Quis enim quaesierit apud nos in viro virtutem constantiam, doctrinam, merita? Domos, prosapias, patres, opes suspiciebant, apud quos rerum erat potestas. Non viri quaerebantur muneribus publicis sapientes, fortes, ad officia praestanda idonei; sed munera saepissime filiolis patriciorum pusionibus. Imberbes nobiles omnem saepe plebem, gravissimos viros, prae se fastidiose contemnunt, quia scilicet illis virtute et sapientia non admodum opus est ad rempublicam ex hereditate capessendam, quam nunc iam in dies magis magisque insipientia atque ignavia pessundare visi sunt. Sat fuit patre satum esse nobili, matre certe, ut qui lapis super lapide sedebat, caeteros depelleret, pro servitiis haberet et mancipiis. Ubi ad sustentandam communem patriam tributa pendere necesse erat, ut quisque erat potentior atque nobilior, immunitatem clamitabat et exemtionem, quo rerum ordine nil potuit excogitari pestilentius, nil flagitiosius. Consiliorum publicorum summa apud nos est: Nos volumus, ut vos detis ac faciatis, nos, qui sumus nati ad fruges consumendas; nos — poma natamus. Ea demum est sana et firma et sibi constans administrationis publicae ratio, ubi, ut quisque possidet in civitate, ita et onera fert sine invidia, aeque semper cum omnibus. Impia est et vesana illa possessionum distributio, in fundos liberos immunes scilicet, et tributis subiectos. Quod communi oneri subiectum non est, in re publica non est: inconsulta omnis exemtio et imprudens et perniciosa. Ut maximum populi robur existat in maximis periculis, maximae quaeque scilicet possessiones liberantur; qua liberatione nil potest inveniri iniustius, nil exitiosius. Haec perversa vocabulorum interpretatio omnem ex iure publico sensum communem sustulit, et nequitiam pro aequitate invexit. Ubi aequitas ex lege sublata, de iure non amplius quaerendum; vi et ferro res agitur, et omnia praecipitantur in ruinam. Bonum ordinem saepe vocant, quo ad salutem et securitatem nil peius; et quietem et pacem, quae sunt ad mortem patientia atque desidia. Periculosam malo libertatem, ille dixit civis eximius, quam quietam servitutem.

Ex Romanis et Graecis patriae et libertatis amor et virtutis studium et gloria peti possunt ac debent; iuris notiones ac primae regulae non aeque. Ubi servus ex lege nascitur vel fit, antiquae iustitiae nil est. Paucorum virtus alta ad tanta vestigia rem vexit: ius hominis primitivum apud illos vix notum. Ipse divinus ille Plato pessime rempublicam instituere voluit, qui servos, plus quam tres populi partes, ad labores cogeret, nil aliud illis permittens, ne-

scio quo iure, qua fretus regula. Quos si quis Spartacus animosus atque intrepidus ex ergastulo ducit, id iure facit optimo et nugas evertit academicas. Nemo cogi potest, ut pro alio opus faciat, nisi voluerit. Servus natura nemo, nec lege fieri potest, etsi sexcenties Aristoteles, Macedonum parasitus, tyrannidis praeceptor, ore dixisset rotundo, qui hac doctrina Aeschistotelis nomen potius commeruit. Nemo mere et absolute plus alio potest; et omnis iuris fons in prima aequalitate et antiqua aequitate consistit; id quod omnis historia et omnium linguarum consensus docere videtur. Systema igitur iuris primitivi ex antiquis erui non potest, exemplis illustrari optime. Virtutis apud illos fuit plus, quam apud nos est eruditionis; sed merito maiore in pretio prior. Absit, ut unquam ad illorum revertamur gurgites vastos; sed fortia eorum habeamus pectora!

Hostes nostri nullo modo incusandi: honeste nobiscum egerunt; honestius paulo, quam nostri cum illis erant acturi. Regna scilicet dudum inter sese diviserant peregrina, nil curantes ius et aequum inter populos, impotentiam suae naturae sequentes. Iam talio rediit, maiore cum exitio. Libertas vicit et ratio melior, quae et ipsa iamiam in peius ruere minatur. Exteri sunt domini in patria ubique: nostrum nemo ne hiscere, ne mussitare quidem audet. Sit fas, sit nefas, omnia miscentur; Germani amplius nil est: nostri nominis origo nobis vituperio. Eiiciuntur nostri praefecti, seu coguntur, ut castra sequantur victorum. Ob tyrannidem domini iam servi facti sunt, et inanem cum nimbo gloriolam captant ex ipsa patriae miseria. Ubique rex, dynasta, barbare princeps cum satellite, iam ipse satelles, immunitas, exemtio, privilegium; civis et civitas nusquam. Ubi onera publica ferenda, ditissimus ac nobilissimus quisque, privilegiis munitus insulsissimis, refragatur fortiter. Haec est illa scilicet nobilitas, ob quam factum est, ut nostra iam nobilitata sit ignominia. Apud illos nobilium greges toga sagoque omnis fuit dignitas, ob quam indignissime miseris modis periimus funditus. Qui non erat nobilis, erat servitium; ideo factum est, ut nobilibus nostris iam nil sit servilius. Ruat patria dummodo nostra privilegia salva sint; serviamus servitutem abiectissimum, dummodo sint, qui nobis serviant turpius! Terra iam humilitatem et servilem nostram adulationem non capit; coelum ipsum petimus stultitia.

Quid populus valeat cum duce strenuo legitimo, hostes iam satis docuerunt; quid duces eorumque stolida ambitio sine populo, nostro casu illustratum. Roboris nil erat, quia non unio, non publica iustitia, quia opulentissimus quisque inutile pondus in patria, quia sapiens consensus nusquam. Ultimus ac vilissimus quisque ad arma cogebatur, quae salutem communem tueri debebant; civium nil erat. Miles gregarius, quo nil sanctius in re publica, quia in eo robur ac tutamen patriae, indignis modis habebatur ubique. Non vitibus, sed baculis, non baculis, sed fustibus a balbutientibus nobilium adolescentulis ad stipendia trahebantur misera. Hic erat campus, ubi vesana patriciorum stoliditas in perniciem patriae grassaretur. Legis auxilium miseris nullum: fustigatio continua, ubi indoles paulo liberalior. In fatis erat: Labora ut plores; plora ut vapules; exitiosa iniquitas, quae fructus tulit omnibus debitos: cinis et umbra sumus. Quaecunque apud nos evenerunt, facta sunt principum et potentiorum cum privilegiis. Nostras nos miserias non hostibus, sed nostris magistratibus debemus maioribus. Illi scilicet non magistratus, sed mercatores provinciarum, vectigalium exactores iniqui ac tributorum, omnis aequitatis eversores. Nunc habent, quod a multis seculis sibi parare non desierunt: cum servis serviunt, quia cum liberis libere vitam degere non voluerunt. Sub legibus patriae aequis esse recusarunt; nunc ferunt, quae ab exteris scribuntur. Dicto sunt audientes peregrinis, patriam traxerunt in exitium et ruinam, quia aequitatem in civitate cum imperio legitimo oderant.

Hostes, dico, non incusandi: reddiderunt facta grandia pro minis inanibus, pro mala voluntate vindictam gravissimam. Callide nos deceperunt, ut hostem licet, vicerunt in acie fortiter, prudenter depresserunt, ne quid virium resurgat, astute curaverunt. Inimicitia gravis, amicitia gravior, Romana scilicet foedera: quorum sunt amici, eorum sunt et domini. Haec omnia praevidenda erant, sed non praevisa.

Proceres nostri inter sese certamen habuerunt non iustitiae sed fastus, non virtutis, sed superbiae, non boni consilii, sed impotentiae.

Vina, venationes, veneres, immo scorta in deliciis; in his aemulatio maxuma. Non duces fuerunt, non iudices, sed arbitri elegantiarum et lautitiarum exquisitissimi. Ubique apud eos aulici morum pravitate conspicui, milites gloriosi, immo soldurii gnathonici, deliciis diffluentes, a quorum protervitate et ferocia vix quisquam tutus, qui contra sedulos incolas et quietos agricolas audacissimi, contra hostium arma ignavissimi, immo, ubi mucrone res agebatur, fugacissimi. Bella nostra iam nil nisi magna dedecora; vix unus et alter, qui se vere virum praestiterit. Prae-

fecti generosissimi et legati illustrissimi, qui noster est servilis loquendi usus, munitissima et omnibus rebus instructissima castella tradiderunt hostibus, nullo periculo facto, ita ut ipsi gregarii ob rei infamiam obstupescerent. Post Fridericum Borussum pauci admodum, qui ex nomine Germanico in annales publicos honorifice referantur. Nulla fuit aetas, quae pulcriora tulerit verba: natio sumus rhetorum, mimorum, musicorum, philosophorum: sed cauponum, puto, et ardelionum, qui clamant, cursitant — nihil agunt. Fides cum privata tum publica evanescit; amici ditantur amicorum spoliis; ubique fraus morumque pravitas. Est fama malum in terris; evanuit antiqua honoris sanctitas. De coelo detraxit philosophiam ille Socrates, civis optimus; nostri sapientiam de terra in coelum remigrare cogunt superstitionibus. Omnis deletur religio religionibus. Nos reses*) sumus, et vix numerus. Ideo iam ingruit ex septentrione dura cum servitute barbaries; ex meridie dominium quidem paulo mitius, sed servitus non minus periculosa, ignominiosa magis. Quis contradicere audeat? Nos sumus opprobrium; nil nisi praeda sumus.

Spes vana, ubi nulla sana ratio, ubi omnes omnem aeque iustitiam liberalem et virtutem aniliter extimescunt misere. Sapere non sumus ausi; nunc iam vix iuvare potest, etsi audeamus.

Privilegiis res maxime corruerunt, nullae stabilitae. Periere privilegiis Persae, periere Graeci, post Graecos Romani; omnes hac insania usque ad mortem laborarunt. Pleonexia et pleonectemata, quocunque voces vocabulo, ubique exitiosa: immunitas libertatis labes, crimen flagitiosissimum, civitatis carcinoma. Aristi et optimates, in contemtum omnis sensus communis, pessime appellantur, omnis rationis melioris eversores. Intercidit omnis antiqui iuris fons atque origo; eruditione obruimur atque barbarie. Inter nos qui docti vocantur et literati, omni honestiorum laudum amore vacui, quisquilias tractant et futilitates, de nugis et rebus inanibus pugnantes, quae ad nostra nil faciunt. Hostis omnia habet, distrahit, miscet et, quod est nostri dedecoris cacumen, nil potuit mutare in peius. Omnia nunc apud nos peregrina; quidquid patrium est, vilipenditur, ridetur, illuditur. Omnia Napoleontos plena, a columna Gadana usque ad Tanain; omnia unius solius torquentur numine. Gyaris est dignus, immo sacrilegus duplici plectendus morte, qui contra pingue hebesque nostrum ingenium et exterorum versutias verbo hiscere audet. Patrius sermo, gravis virorum priscorum oratio, iam proxime erit vere vernaculus, non nisi vernis in usu scilicet, cum, qui optimi haberi volunt, et pessimi habentur, ex longo iam inde tempore et patriam linguam et exterorum mala cum barbarie balbutiant. Militant, ut loquuntur; loquuntur, ut sapiunt: pessime. Post secula, immo seculum, Alsatia erimus et Lotharingia, et Curonia et Livonia cum Sarmatis, qui, cuiates sint et quibus annumerentur, miseri iam omnes nesciunt. Perfecit hoc apud illos nobilium vesania; brevi apud nos perficiet.

Nos non ab hostibus, sed a nostratibus nos pessundati, apud quos rerum erat potestas; misere periimus nostra imprudentia, desidia, ignavia, quarum omnium fons praecipuus et origo privilegium et iniustitia. *Νομος το ἴσον το δικαῖον*, sapienter dictum est ab antiquo; *και νομος λεγεται ἀπο τοῦ τα ἴσα νεμεῖν*; et sola illa aurea isonomia et isotimia civitates fundare et stabilire et firmare et servare possunt. Qui vir melior est, semper est meliore conditione et sibi et patriae, ut fert natura hominum; sed qui privilegia clamitat et proteremata, nunquam non deterior, nunquam non pestilentior. Quae medela esse potuerit, obvium est: libertas, virtus, iustitia, aequitas universa, quarum omnium vix nomina apud nos habuimus. Nunc iam Hannibal non ante portas, sed in capitolio. Dixi, lector, et salvavi animum, si animam non possum.

Ad Plutarchum pauca! Meae omnes qualescunque animadversiones locos spectant, qui, quantum scio, ab interpretibus nondum sunt satis explicati. Quae mihi in legendo occurrerunt, notavi, scripsi; et sic tibi habe! Quocunque vis modo; mihi est curta supellex. Editio fuit novissima Hutteriana, notitia litteraria, ut mihi quidem videtur, satis copiosa. Magni non facio, quae proferre sum ausus: non enim sum is, qui pro ratione vitae peractae inter viros doctos gloriam sectari debeam. Si paucula placent, satis habeo. Huiusce fere modi notulae apud me sunt in schedulis in oratores et poetas Graecos fere omnes, sed minus numerosae et minoris momenti, quam quae hic publici iuris feci. Inter mortuos cum Thucydide et Tacito et Plutarcho apud Marathonem et Salamina iam honestissimus est vivendi modus, ubi dignitati et maiestati patriae amplius nil possit navari.

Attamen *Εἷς οἰῶνος ἄριστος ἀμυνεσθαι περι πατρης*.

Scripsi Cal. Jan. CIƆIƆCCCVIII.

---

*) Reses habet ultima editio. Legendum videtur aut resides, aut, quod probabilius, res. Ed.

XIV.

Kurzes
Pflichten- und Sittenbuch
für Landleute *).

Nachlaß,

mitgetheilt

von

M. Joh. Sam. Vertraugott Schieck,

Prediger in Pomßen und Großsteinberg bei Grimma.

Lieben Freunde vom Lande!

Ich glaubte, daß ein kleines Buch dieser Art euch wohl sehr nützlich seyn könnte, und ich setzte mich hin und schrieb es.

Es haben vielleicht nur wenige von den Männern, welche Bücher schreiben, mehr Gelegenheit gehabt, euch und eure Lage besser kennen zu lernen, als ich: und es ist gewiß keiner, der mehr euer herzlicher Freund ist und euch inniger wohlwill. Jeder gute Mensch wünscht das Glück aller seiner Mitbrüder, und trägt dazu bei, so viel er kann; jeder nach seiner Weise. Ich kann sonst nichts Wesentliches für euch thun, als mit euch über den Menschen und seine Pflichten, die einzigen Stützen seiner Glückseligkeit, mit warmer Theilnahme zu sprechen.

Man hat darüber schon viele Bücher geschrieben, die meistens alle gut und wahr sind: aber sie sind theils zu groß, theils zu gelehrt, und also für euch nicht immer so deutlich und faßlich, als sie seyn könnten und sollten. Ich habe mich bemüht mit wahrer Ueberzeugung in euere Seelen zu sprechen. Ob es mir gelungen ist, darüber könnt und müßt ihr nur selbst urtheilen, wenn ihr aus meinem Vortrage den Nutzen schöpft, der meine Absicht war.

Es wird gewiß meine größte Belohnung seyn, wenn ich erfahre, daß recht viele von euch dadurch mehr Belehrung zum Leben, mehr Abscheu vor dem Bösen, mehr Befestigung im Guten, mehr Ermunterung, Trost und Beruhigung im Leiden, mehr wahren Frohsinn im Glück bekommen haben, und daß mancher dadurch hier und da besser und glücklicher geworden ist.

---

*) Von seinem Freunde Göschen dem Verf. aufgetragen, aber wegen etwas zu hoch genommenen Standortes bis 1810 nicht gedruckt.

Des Lasters Weg ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.
Gellert.

Von Gott.

Wir schauen hin auf die Flur, wo eben der Sämann die Körner in die Furchen geworfen hat; die Erde scheint todt, der Same scheint gestorben zu seyn. Aber das Körnchen keimt und lebt auf, das schöne liebliche Blatt dringt hervor; das Blatt wächst und wird zum Stock; der Stock breitet sich aus und treibt Stengel; jeder Stengel schoßt empor zur Aehre. Die ganze weite Flur der Saat bewegt sich in Wogen und duftet Wohlgerüche. Das Körnchen, das gestorben schien, giebt sich selbst hundertfach ins Leben zurück.

Es müssen sehr unglückliche Menschen seyn, die keinen Gott glauben. Wir möchten über sie weinen.

Dort fällt eine Eichel herab; der Wind bedeckt sie mit Erde. Der nächste Frühling bringt ihre Blättchen hervor; die Blättchen werden zur Pflanze, die Pflanze zum Bäumchen, das Bäumchen zum Stamm, der Stamm zum hohen majestätischen Baum, der sich Jahrhunderte empor thürmt, und mit seiner Wurzel rundum die Tiefe faßt. Ein Volk von Vögeln lebt und nistet in seinen Aesten Jahrhunderte, und singt dem Schöpfer Lob; und unten an seinem tausendjährigen Stamme, den kaum der Blitz zerschmettern kann, sitzen Menschen und freveln, und wollen vernünfteln, ob und was Gott sei.

Sie müssen sehr unglücklich seyn. Wir möchten über sie weinen.

Sie laben sich an der Blumen Geruch, und zweifeln an dem Schöpfer der Blumen. Sie sehen in den Blitz und staunen in die Donnerwolke, und verkennen den, der den Donner sendet und den Blitz leitet. Sie hören die Stürme brausen, und wollen den nicht sehen, der sie im Zügel hält, daß sie nicht den Felsen herab stürzen, an dessen Fuß die Sünder sitzen.

Sie müssen sehr unglücklich seyn.

Gott, unser Schöpfer, wir wollen niederfallen und anbeten vor dem Gedanken deiner Herrlichkeit und Größe. Wir können dich nicht begreifen, denn wir sind Staub und Asche, und du hast die Morgensterne gemacht. Aus deiner Hand sind die Sonnen wie Funken geronnen. Die Blinden am Geiste sehen dich nicht; die Tauben am Herzen hören dich nicht. Du wogst die Welten, und maßest ihnen ihre Laufbahn, die sie wandeln sollten. Das Meer ist vor dir wie ein Tropfen; du hast die Berge aus der Erde gehaucht, und von deinem Hauche sinken sie zurück. Gott, unser Erhalter, wir wollen hingehen zu deinen Altären und danken. Der Boden ist bestreut mit deinen Gütern; du krönest jedes Jahr mit neuem Wuchs. Wir werden gesättiget aus deiner Hand und sind froh. Deine Fußstapfen triefen von Fett. Du öffnest den Schooß der Erde, daß sie uns giebt einen Vorrath nach dem andern. Millionen nähren sich täglich von deinen Gaben und sammeln sich Reichthum. Gott, unser Vater, wir wollen uns werfen in deine Arme mit kindlicher Liebe. Jeder Tag ist ein neuer Beweis deiner Güte und Vaterhuld. Könnte auch eine Mutter ihres Säuglings vergessen, daß sie sich nicht erbarmte über den Sohn, den sie geboren hat, so willst du doch unser nicht vergessen, Vater. Die Sonne gehet auf und unter, um uns Segen zu bereiten, die Jahrszeiten wechseln mit deinen Geschenken, um uns zu erhalten und zu erfreuen. Dein Regen tränkt die Furchen, damit unser Fleiß gedeihe. Wohin wir sehen, ist alles voll von deiner Liebe und Sorgfalt für uns, deine Kinder.

Wie kann der Mensch, der ein Wurm ist, sich erkühnen, dein Wesen ergründen zu wollen! Wie kann er so blind, so gefühllos seyn, deine wohlthätige Allgegenwart nicht zu sehen, nicht zu empfinden! Seine stolze Kunst kann keinen Halm hervorbringen, wie er zu seinen Füßen liegt; und er wagt es, über Gott zu richten. Wie will der Endliche den Unendlichen messen? Die Weisen werden Thoren, wenn sie in die Tiefen der Unendlichkeit dringen wollen. Ehrfurcht und Anbetung vor dem Ewigen, dessen Daseyn in jedem Blatte redet, dessen Wohlthätigkeit aus jeder Pflanze spricht, dessen Herrlichkeit der kleinste Wurm im Staube verkündiget. Sterne gehen wie Lichtstaub aus seiner Hand, und werden Welten: ewiges Licht ist sein Gewand, das kein sterbliches Auge durchschauen kann. Wir sollten es wagen, Gott kennen zu wollen, wie Gott ist! Wir können nicht unverwandt in unsere Sonne sehen, die ein Pünktchen ist in seinen Schöpfungen, deren Feuer vielleicht Eis ist gegen das Feuer der Sonnen um seinen Thron; deren Glanz Dämmerung ist gegen den Glanz des ewigen Lichts, in welchem er wohnet.

Ein Blick um uns her und sodann in unser Herz ist der tiefste Beweis von Gott. Wer diesen nicht fühlt, für den spricht die Weisheit umsonst. Die Thoren sprechen in ihren Herzen: es ist kein Gott; aber sie werden dafür gestraft durch ihr eigenes Herz, welches traurig und trostlos in der Welt umher irrt, und sich an nichts mit Vertrauen wenden kann. Wer auf Gott nicht

hoffen kann, wie will der auf irgend etwas in der Welt hoffen, wie will er von sich selbst etwas hoffen können?

Gott! gieb, daß wir uns nie verirren;
Laß in Betrug und falschen Wahn
Nie unsre Herzen sich verwirren,
Und zeig uns stets die rechte Bahn.
Bei dir nur, Vater, finden wir
Beruhigung und Heil, bei dir.

Wenn Frevler von den frechen Rotten
In ihres Stolzes Unverstand
Der Ehre deines Namens spotten,
Weil dich noch nie ihr Herz empfand,
So sei uns deines Namens Licht
Erleuchtung, Trost und Zuversicht.

Du hast uns aus dem Nichts gerufen,
Mit jeder Wohlthat uns erfreut,
Und führst von Stufen uns zu Stufe
In eine höh're Seligkeit.
Bei dir ist, wenn Vernichtung droht,
Ein neues Leben in dem Tod.

Von der Religion.

Die Religion ist die beste Führerin durch das Leben, die beste Leiterin in frohen Tagen, die beste Trösterin im Unglück. Unter der Religion verstehen wir diejenige Beschaffenheit des Verstandes und des Herzens, wo wir nach den wahren Gründen beständig geneigt sind, alle unsre Pflichten mit Vergnügen zu erfüllen. Diese wahren Gründe liegen in dem Glauben und dem beständigen Andenken an Gott, unsern Schöpfer und Vater, an seine unendliche Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, seine unumschränkte Güte, seine ewige Ordnung durch die ganze Natur, seine väterlichen Absichten zu unserer Glückseligkeit. Der Grund aller Religion ist also allein feste unerschütterliche Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes, von seiner Vorsehung, von dem hohen alles überwiegenden Werth der Tugend, von der Unsterblichkeit unsers Wesens und der Vergeltung nach dem Tode für unser Leben hier auf der Erde. Der Böse kann nichts Gutes erwarten, und den Guten wird das Böse nicht immer quälen. Alles hat seine gemessene Folge. Gott belohnt den Frommen und Rechtschaffenen; aber der Böse bestraft sich selbst, weil er das Glück der Tugend von sich wirft. Wenn es hier dem Verächter alles Guten zuweilen durch das ganze Leben sehr wohl geht, und der Verehrer und Befolger der wahren Tugend beständig unglücklich zu seyn scheint, so ist dieses ein starker Beweis mehr, daß dort nach diesem Leben erst eine ganz richtige Austheilung seyn wird. Es ist nothwendig, daß der Boshafte, der Unterdrücker, der Grausame, der Ungerechte, der Verführer und Spötter der Unschuld und Tugend einst den Lohn seiner Thaten habe; denn Gott ist heilig und gerecht es ist nothwendig, daß der Fromme, der Dulder, der Sanftmüthige, der Verkannte, der Unterdrückte, den hier die Bosheit peinigte, der Edle, der Christ im wahren Sinne, einst den sichern Genuß seiner Tugenden habe; denn Gott ist heilig und gerecht. Himmel nennen wir den seligen Zustand unserer Vollendung, wo wir mit höhern Kenntnissen geschmückt, mit größeren Kräften ausgerüstet, zu festerer Tugend bewährt, in Verbindung mit uns ähnlichen Frommen, von Gott mehr schauen, ihn mehr preisen und glücklicher seyn werden, als wir uns hier denken können. Es hat es kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und es ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Hölle nennen wir den Zustand der Qual, wo die Bösen in böser Gesellschaft zu ihrer desto größeren Marter die Folgen ihrer Thorheit und Verkehrtheit empfinden werden. Ihre Erkenntniß wird nur das Schreckliche ihrer Verdammniß vermehren, und ihre steigenden Kräfte werden nur zur Last ihrer unaussprechlichen Leiden beitragen, die sie sich hier durch Verachtung aller Warnungen der Vernunft und der göttlichen Lehre zugezogen haben. Wenn hier schon mancher Bösewicht nach dem Verbrechen mit Angst und Verzweiflung fürchterlich ringt, welche Qual muß dort einen Verdammten fassen, der ein ganzes Leben ruchlos verschwendet hat, und keine Hoffnung einer Rettung siehet!

Gott hat uns nur zu Menschen geschaffen. Wir sind oft noch schwach von Natur und manchen Gebrechen unterworfen. Auch der Beste, der Aufmerksamste, der Frömmste ist nicht frei von Irrthümern; wir fehlen alle mannigfaltig. Gott wird uns unsere Fehler verzeihen; denn er ist gütig, er ist unser Vater: aber er wird unsere Verbrechen strafen; denn er ist heilig, er ist unser Richter. Seid heilig, wie euer Vater im Himmel heilig ist, sagte Christus, der göttliche Lehrer der Religion. Aber nur Gott ist vollkommen heilig; wir können nur aus unendlicher Ferne uns eifrig bemühen, als sein Ebenbild ihm ähnlich zu werden. Gleich wird ihm kein Mensch und kein Engel; denn er allein ist unendlich.

Wir wollen nicht diejenigen verachten oder gar hassen, welche vielleicht über manche Punkte der Religion andere Begriffe haben, oder von einer andern Kirche sind, als wir. Sie sind alle unsere Brüder und haben mit uns einen Vater, und mit uns eine Hoffnung; denn wir sind alle Kinder eines Stammes. Gott allein siehet ihr Herz, beurtheilet ihren Verstand, und wird mit ihnen handeln nach seiner Güte. Wer den Herrn fürchtet und recht thut aus allerlei Volk, der ist ihm angenehm. Wer irret,

verdient Mitleiden, und wo es möglich ist, Belehrung. Verachtung ist das Zeichen eines hoffärtigen stolzen Herzens; und den Haß kann nur eine boshafte Seele in sich nähren. Liebet Gott über alles, und liebet euern Nächsten wie euch selbst, sagt der göttliche Stifter unserer heiligen Religion; in diesen beiden Geboten liegt das ganze Gesetz. Dieses Gesetz ist ja jetzt gewiß die Grundlage aller Religionsparteien um uns her: denn es ist das Gesetz Gottes, das er selbst jedem Vernünftigen, und auch den Heiden, ins Herz geschrieben hat. Wir wollen also alle lieben wie unsere Brüder. Nur der Atheist oder der offenbare Gottesleugner kann keine Religion haben; denn ohne Gott ist keine Religion; aber wir wollen auch ihn lieben und ihn bedauern; er ist unser unglücklicher verirrter Bruder. Gott, den er nicht kennet, mag sich seiner erbarmen.

Mach unser Herz zu deinem Thron,
Und laß uns nichts den sel'gen Glauben,
Womit du uns beglückest, rauben,
O göttliche Religion!

Du zeigest uns den ebnen Pfad;
Erhöhest dieser Erde Freuden,
Verminderst dieser Erde Leiden,
Und reichst uns immer Trost und Rath.

Du giebst, wenn nach dem Pilgerlauf
Wir müde werden, Ruh den Müden,
Und trägst dann wiederum in Frieden
Den Geist zu seinem Schöpfer auf.

Vom Gottesdienst.

Die wahre Religion besteht freilich nicht in äußerlichen Gebräuchen, sondern wohnt in der festen Ueberzeugung des Verstandes und in der tugendhaften Neigung des Herzens. Ein Mensch ohne Religion ist ein unglücklicher Mensch für sich selbst, und gefährlich für Andere. Wir dürfen aber nicht gleich so lieblos urtheilen, wenn ein Mensch nicht durchaus, wie wir, denkt, er habe darum wirklich keine Religion. Sein Leben ist die beste Probe, ob er Religion hat, oder nicht; denn der Glaube, der sich nicht durch Werke zeigt, ist todt, und so gut als kein Glaube.

Wenn aber das Wesen der Religion selbst gleich nicht in Gebräuchen bestehet, so wird doch der Mann, welcher wirklich Religion besitzt, diese äußern Gebräuche, welche immer mit ihr in Verbindung stehen, nie vernachlässigen. Wir nennen alle diese Gebräuche zusammen Gottesdienst, aber nur auf menschliche Weise, wie wir fast immer von Gott sprechen Gott gewinnt durch unsern Dienst, durch unsere Verehrung nichts; er wird dadurch nicht größer, herrlicher und seliger, als er seiner ewigen, unendlichen Natur nach ist. Der Vortheil ist allein für uns. Wir erheben durch den Gedanken an ihn unsere Seele, wir stärken unsere Entschlüsse zum Guten, wir befestigen unsere Ueberzeugung in der Wahrheit, wir erhöhen unsern Muth zu allen Pflichten, unsere Standhaftigkeit zu unvermeidlichen Widerwärtigkeiten; wir gewinnen herzliches Vertrauen zu Gott, als unserm Vater und unermüdeten Wohlthäter. Sind dieses nicht sehr wesentliche Vortheile, die wir alle auch mit aus der äußern Religionsübung erhalten können und erhalten sollen?

Diese Gebräuche sind, die Besuchung der öffentlichen Versammlungen, wo Andacht, Gebet, Dank und Unterricht in unsern Pflichten die große wichtige Absicht ist. Nicht jeder, der die Kirchen mit der größten Regelmäßigkeit und mit ängstlichem Schein der Gewissenhaftigkeit besucht, ist deswegen auch ein guter Christ; das Christenthum erfordert mehr als Gebetsformeln, Gesangsweise und Pharisäerwesen: aber ein guter Christ wird doch diese löblichen Wege und Mittel zur Erbauung und der ferneren Belehrung nicht versäumen. Der Zweck ist wahre Tugend und Glückseligkeit; die Mittel dazu sind gründlicher Unterricht und fester Vorsatz, den Weg zu gehen, den wir als den richtigen erkennen. Die wohlthätigen Einrichtungen sind bei uns seit vielen Jahrhunderten so, daß jeder über seine Pflichten, so wie über Recht und Unrecht, über Tugend und Laster überhaupt, öffentliche Unterweisung haben kann; und wer diese absichtlich und leichtsinnig vernachlässiget, zeigt sich als einen Verächter der Ordnung Gottes. Gott selbst hat diese Ordnung geboten, und die Obrigkeit hat und übt die Pflicht, zu unserm eigenen und dem allgemeinen Glücke darüber zu wachen. Wer über den öffentlichen Gottesdienst spottet, ist gewiß ein Bösewicht. Die Lehrer der Religion müssen für uns immer Männer von Würde seyn. Sie haben ein heiliges Amt: und ihre Verantwortung vor Gott wird doppelt schwer seyn, wenn sie das Amt der Tugendlehre nicht durch ihr Leben ehren, und nicht durch Unterricht und Beispiel das Gute bewirken, das sie bewirken sollen.

Die Heiden feierten die Feste ihrer falschen Götter mit glühendem Eifer; und wir sollten nicht die unendliche Größe der wahren einzigen Gottheit an bestimmten Tagen dankbar andächtig bewundern? Wir sind Menschen, die jeden Tag neuen Schwachheiten ausgesetzt sind, und brauchen also beständig Wiederholung der Wahrheiten, die uns nöthige Bestärkung in den Pflichten, welche uns heilig seyn müssen. Unser eigenes Glück erfordert dieses: wer könnte gleichgültig gegen etwas seyn, das sein und seiner Brüder Glück betrifft? Die Sonntagsfeier ist also auf alle Weise Pflicht für uns alle. Der Tag ist ein Tag der Ruhe, ist ein Tag der Sammlung neuer Kräfte, ein Tag der Ueberlegung, der

Betrachtung; der stillen Freude, wenn wir glücklich sind, des heilenden Trostes, wenn wir unglücklich sind. Du sollst den Feiertag heiligen. Aber unser Schöpfer kann nicht wollen, daß wir über den Entschlüssen zum Guten das Gute selbst, über der Ermunterung zu unsern Pflichten die Pflichten selbst vergessen sollen. Wir dürfen also wohl das Wichtigere dem weniger Wichtigen vorziehen. Wer in die Kirche geht, wenn er seinen kranken Bruder pflegen und ihm Arznei reichen soll, thut nicht seine Pflicht. Wer den Abendsegen betet und mit seinem Nachbar grollt, wie kann der dem Schöpfer ein angenehmes Opfer bringen? Das Beten wäre Sünde, wenn man darüber seine Arbeit vergessen wollte: und der Mann wäre ein Thor oder ein gottloser Heuchler, der beten und nicht arbeiten wollte, wenn seine hungernde Familie um Brot schreiet. Dem Arbeitsamsten bleiben immer noch einige Minuten Zeit zur Andacht übrig: und die wenigen herzlichen Worte eines Mannes, der seine Pflichten erfüllet hat, sind gewiß vor Gott mehr, als sonst lange Gebete. Der Faule, welcher betet, spottet. Das Gebet des Gottlosen, des Menschenhassers, des Unversöhnlichen, des Peinigers seiner Brüder, ist Lästerung. Der Himmel erhört nur das Gebet der Tugendhaften; und tugendhaft ist nur, wer seine Pflicht thut. Werke der christlichen Liebe und der Noth sind an jedem Sonntage erlaubt, nicht allein erlaubt, sie sind geboten. Wer einem Freunde Trost und Hülfe bringen kann, darf mit gutem Gewissen die Betstunde versäumen: er betet durch ein gutes Werk, welches dem Himmel angenehm ist; und das wird dem Vollbringer Freude und Belohnung geben. Wer seine Ernte retten kann, darf sie ohne Bedenken unter der Kirchenzeit retten: er rettet seine Familie vom Mangel. Gott will es, und die Obrigkeit will es; denn er kann von der künftigen Ernte seinem dürftigen Bruder geben. Wer aber den Tag, welcher der heiligen Ruhe und der Betrachtung und Andacht bestimmt ist, mit gewöhnlichen ununterbrochenen Geschäften, mit bloßem sinnlichen üppigen Vergnügen verbringt und nicht den Versammlungen der christlichen Gemeine beiwohnt, wenn er wohl könnte, ist ein Leichtsinniger, vielleicht ein Verächter. Wenn man daselbst auch nicht immer etwas Neues hört, so muß es doch für unser Herz allezeit eine wahre Erquickung seyn, mit unsern Brüdern vereint, Gott, unserm Vater und Wohlthäter, zu danken, seine unendliche Macht, Güte und Weisheit, womit er uns täglich beglückt, zu preisen, unser Herz zu ihm zu erheben und ihm alle Angelegenheiten unserer Seele, unsers Herzens und unsers häuslichen Lebens kindlich zu empfehlen.

Es ist zwar kein Beweis, daß der Mann, welcher beständig viel und ununterbrochen betet, ein guter, frommer Mann ist; denn es giebt der Heuchler und Mundchristen viele: aber derjenige ist gewiß kein guter Mann, welcher gar nicht betet. Er zeigt durch ein solches sorgloses, unbesonnenes Betragen, daß sein Verstand ohne wahre Erkenntniß und sein Herz ohne wahres Gefühl ist. Wie will derjenige seine Pflicht gegen seinen Mitbruder erfüllen, der nicht Dankbarkeit gegen seinen Schöpfer und größten Wohlthäter empfindet? Wie will der seinen Bruder lieben welcher nicht zeigt, daß er seinen Vater liebt? Und kann der seinen Vater lieben, der sich beständig von ihm entfernt, sich ihm nie zu nahen sucht, seine Wohlthaten mit Kälte und Murrsinn empfängt und verzehret? Nein, wir wollen keine christlichen Gebräuche, weder öffentlich noch zu Hause, vernachlässigen. Sie dienen alle dazu, uns mit Gott immer mehr zu beschäftigen, ihn und unsere Mitmenschen mehr lieben zu lernen, und unsere Pflichten immer wichtiger und doch angenehmer und leichter zu machen, unsere wahren Freuden zu berichtigen, zu läutern und zu sichern, und uns in unserm Unglück Beruhigung, Trost und ermunternde Stärkung zu verschaffen.

Von den Pflichten gegen uns selbst überhaupt.

Gott hat uns alle zur Glückseligkeit geschaffen; denn er ist der Allgütige. Diese Glückseligkeit können wir nur durch Gehorsam gegen ihn und wahre Tugend erreichen; denn er ist der Allweise und Heilige. Alle Mittel, diesen Zweck, unsere Glückseligkeit zu erreichen, sind uns Pflicht: denn der Zweck, den Gott, der Allerhöchste und unser Schöpfer und Vater und Wohlthäter will, ist Gesetz. Und es ist kein höheres Gesetz, als dieses; denn es ist kein höherer Gesetzgeber als Gott. Jedes Gesetz, das die Menschen elend und unglücklich machen wollte, wäre ein Widerspruch, wäre eine Lästerung gegen Gott und seine Weisheit und Güte, eine schreiende Ungerechtigkeit. Diese Erde soll für uns kein bloßes Jammerthal und unser Leben darauf nicht Elend seyn. Die Menschen thun sehr übel, wenn sie es dazu machen; sie handeln wider den Willen Gottes und gegen ihr eigenes Glück, gegen ihre Vernunft. Die nothwendigen Uebel in der Welt sind geringe gegen das unendliche Gute, das uns der Himmel täglich und von allen Seiten genießen läßt. Vollkommen können wir nicht seyn, denn wir sind Menschen: also auch nicht vollkommen glückselig. Gott allein ist die Vollkommenheit und die höchste Seligkeit. Wir selbst sollen hier so vollkommen, so zufrieden und glücklich werden, als es unsere Natur erlaubt. Dort werden wir höher stei=

gen, wenn wir hier auf unserer Stelle gut waren. Jeder Mensch ist zwar frei, und könnte vielleicht sagen: wenn ich Andern nichts zu Leide thue, so kann ich mit mir selbst machen, was ich will; denn über mich bin ich Herr. Er ist zwar Herr über sich selbst; aber diese Herrschaft darf er nicht gegen den Zweck und die Absicht seines Schöpfers, nicht gegen die Vernunft; er darf die Herrschaft über sich selbst nicht wider sich selbst brauchen. Denn das hieße ich will nicht vernünftig, ich will kein Mensch seyn, wozu ihn doch Gott geschaffen hat. Jeder Mensch hat also Pflichten gegen sich selber; er soll seine Natur so gut und vollkommen und sich selbst so glücklich zu machen suchen, als möglich ist. Das ist der Wille Gottes; das zeigt ihm seine eigene Vernunft. Aber Gott ist der Schöpfer und Vater nicht allein jedes einzelnen Menschen, einer besondern Menschenklasse, eines besondern Volks: er ist der Schöpfer und Erhalter von allem was ist. Er will also nach seiner Güte, daß alles, was er geschaffen hat, auch in dem Zustande, zu welchem er es geschaffen hat, gut und glücklich sei. Wir sollen also nicht allein nur für uns glücklich seyn; sondern alle sollen glücklich, alles soll glücklich seyn, weil es Gott geschaffen hat; denn Gott schafft nichts umsonst und zwecklos. Das ist der Wille Gottes, und auch dieses zeigt uns unsere Vernunft. Daraus entstehen unsere Pflichten gegen Andere; wie wir unten im Folgenden sehen werden. Der allgütige, allweise Regierer der ganzen Welt hat es so eingerichtet, daß immer das Glück des Einen das Glück des Andern nach sich ziehet, daß sich bei dem Wohlbefinden des Einen auch der Andere mit wohl befindet, und bei den Leiden des einen Theils der Gesellschaft auch die übrigen leiden. Wenn ein Land glücklich ist, so sind es alle Einwohner; und wenn es elend ist, so leiden alle. Nichts kann uns deutlicher zeigen, als diese wohlthätige Einrichtung der Gottheit, wie sehr wir uns alle als Brüder, als eine Familie unsers allgemeinen Vaters lieben, uns wohl wollen und gegenseitig unterstützen sollen. Wenn jeder Mensch, ohne Andere zu bevortheilen, so viel als möglich ist, für seinen eigenen Vortheil Sorge trägt, sich selbst so gut, so froh, so glücklich als möglich zu machen sucht; so wird er es nicht allein für sich selbst, sondern auch Andere um und neben ihm werden es mit ihm. Seine Familie genießt mit ihm, Andere genießen mit ihm, durch Verwandtschaft, Freundschaft oder andere Verbindungen; die übrigen suchen ihm nachzueifern und alle um ihn her befinden sich besser. Der gütige Schöpfer hat die Natur des Menschen so eingerichtet, daß er sich nie gern allein freuet, daß er Freuden und Leiden gern mit seinen Nebenmenschen theilt; dadurch gewinnen alle. Die Freuden werden größer, das Unglück wird kleiner.

Ein Mensch, der die Pflichten gegen sich selbst nicht erfüllt, die ihm Gott, der ihn zum Menschen schuf und ihm Vernunft gab, auflegt, wie will er die Pflichten gegen Andere als Vater, als Gatte, als Hausherr, als Mitglied der Gemeine, als Freund, als Unterthan erfüllen? Zuvor müssen wir gute Menschen seyn, ehe wir in irgend einer andern Lage etwas anderes gut seyn können. Und ein guter Mensch ist man nicht, wenn man nicht das ganz und vollkommen ist, wozu uns der Schöpfer unserer Natur nach bestimmt und gemacht hat. Ist es nicht ein großer Vorwurf für einen Menschen, wenn man mit Recht von ihm sagen muß: er ist ein thörichter, unvernünftiger Mensch? das heißt, er beträgt sich gegen sich selbst nicht so, wie er als ein Mensch, der Verstand und Ueberlegung besitzt, sich betragen sollte. Wenn er Andere beleidiget und ihnen Unrecht und Schaden thut und sie elend macht, so ist er noch mehr als dieses; er ist böse und lasterhaft. Aber jenes ist oft der Anfang und Uebergang zu diesem.

Von der Uebung unsers Verstandes.

Der Mensch ist auf dem ganzen Erdboden das einzige Geschöpf, das Vernunft hat: dadurch erhebt er sich und herrscht über alle übrige Kreaturen nach der Einrichtung Gottes. Und wir sollten nicht dieses ausschließliche, unschätzbare Geschenk der Gottheit, unsere Vernunft, heilig halten, ausbilden und zu erhöhen suchen? Nur durch Vernunft erkennen wir Gott und seine Ordnung und seine Gesetze; nur durch Vernunft überzeugen wir uns von unsern Pflichten und ihrer Nothwendigkeit und Unverbrüchlichkeit; nur durch Vernunft sehen wir den Weg zu unserer wahren Glückseligkeit. Verstand und Vernunft hat noch überall den größten Werth; auch dann, wenn man oft keinen Gebrauch davon macht. Wenn man im gemeinen Leben sagt, er ist ein reicher Mann, ein vornehmer Mann, ein mächtiger Mann; so sind wir dabei ziemlich gleichgültig, oder wir fürchten uns, weil wir nicht wissen, was noch folgen wird. Wenn man aber sagt, er ist ein verständiger, vernünftiger Mann, so haben wir gleich Achtung und Zutrauen; denn wir schließen mit Recht, ein vernünftiger Mann könne nicht schlimm seyn. Nur Verstand und Vernunft macht den Menschen wahrhaftig zum Menschen; alles andere ist Zufall und hat dagegen keinen großen Werth. Halten wir nicht mit Wahrheit diejenigen für die allerelendesten und unglücklichsten, die ihre Vernunft verloren haben? Und wenn ein Mensch in der Würde sitzt, sagt der Sittenlehrer Sirach sehr nachdrücklich, und hat keinen Verstand, so ist er wie ein Vieh. Es ist desto trauriger, wenn ein Mann, der eine Würde hat

nicht verständig ist, da er es vorzüglich seyn soll, da er mit für Andere denken und rathen und ihnen helfen soll. Sirach spricht also nicht umsonst so stark. Wir sollen demnach unsern Verstand so viel wir können zu bilden suchen; durch Unterricht, durch Nachdenken, durch Aufmerksamkeit auf alles, durch Umgang, durch gute Bücher, wenn wir Gelegenheit haben. Wir sollen unserer Vernunft folgen in unsern Urtheilen; denn Gott hat jedem Menschen Vernunft gegeben, die er gebrauchen soll. Wir sollen die Vernunft Anderer anhören, sie prüfen, vergleichen, und unsere darnach berichtigen, wenn wir noch nicht ganz gewiß waren, oder die unsrige befestigen, wenn wir Recht hatten. Die Vernunft dürfen wir überall brauchen; denn wir sollen überall Menschen, das heißt vernünftige Geschöpfe seyn. Wenn unsere Vernunft noch manches nicht begreifen und einsehen kann, so sollen wir uns dabei beruhigen; denn wir sind jetzt nur Menschen, die unmöglich alles bis auf den letzten Grund erforschen können. Auch die Weisen wissen nicht alles, und zanken sich oft über Dinge, die uns sehr unnütz und sonderbar scheinen. So viel wir für unsern Stand und für unser Leben brauchen, können wir ohne Mühe fassen. Ueber unsere Vernunft ist manches, und das ist nicht für uns; aber wider unsere Vernunft darf uns niemand etwas aufbürden. Wer seinen Verstand nicht aufgehellet und gebildet hat, der ist zu keinem Geschäfte des Lebens vorzüglich geschickt und in Gefahr, sich beständig zu verirren. Er weiß nie recht bestimmt und gewiß, was seine Pflicht ist in diesem, oder in jenem Falle, welches in diesem oder in jenem Falle, die beste Weise zu handeln sei. Er thut entweder zu viel oder zu wenig, thut sich oder Andern Schaden. Er kann über keinen Vorfall, wo es oft wichtig und nöthig ist, schnell und richtig urtheilen; und muß sich dann auf Andere verlassen, die es vielleicht eben so wenig können, oder die wohl gar die Absicht haben, ihn zu hintergehen. Wer seinen Verstand nicht gebildet hat und sich nicht eine Kenntniß der gewöhnlichen Dinge und Erscheinungen in der Welt erworben hat, der ist in Gefahr, eine Menge abergläubische Meinungen zu behalten oder anzunehmen, die entweder seine Ruhe stören, ihn ängstlich machen, von dem Wesentlichen der Religion und der Lebenspflichten abziehen, oder gar ihm und seinem Nächsten durch seine Unwissenheit und Thorheit empfindlich schaden. Die leeren Einbildungen von Teufelswirkungen, Hexerei, Gespenstern, Kobolden und Zaubereien aller Art setzen den Leichtgläubigen in manche Furcht, über die der Vernünftige nur lächelt. Die Bosheit und List mancher Menschen bedient sich dann der Einfalt Anderer, um ihre schändlichen Absichten durch Betrug zu erreichen. Die Erscheinungen der Natur selbst setzen manchen, der keine richtigen Begriffe und keine Belehrung darüber hat, in das größte Schrecken. Der wohlthätige Donner ist ihm ein furchtbares Strafgericht, der Blitz eine Zornflamme, da doch der allgütige Gott diese Erschütterungen der Luft und der Erde zur größten Wohlthat geordnet hat. Mit Verstand und Vernunft hat man überall die nöthige Gegenwart des Geistes, und siehet sogleich die wahre Ursache, woher etwas entstehet, oder muthmaßet sie doch ziemlich richtig, und keine Furcht kann sich unserer bemächtigen.

Ob wir gleich in unserm Stande und bei unserer Lebensweise weder gelehrt werden können noch sollen, so müssen wir uns doch die nöthigen Begriffe zu sammeln suchen, um über alles, was um uns her und bei und unter uns vorgehet, ordentlich, genau, und treffend zu urtheilen, weil davon sehr oft unser und unserer Nebenmenschen Glück abhängt Gelehrsamkeit ist nicht immer Verstand; aber Verstand ist dem Menschen in jeder Lage unentbehrlich: und je mehr einer hat und ihn braucht, desto besser wird es um ihn stehen und mit allen, die mit ihm zu thun haben.

Von der Ruhe der Seele.

So wie der Friede im Lande das unschätzbarste Glück für das ganze Land ist, so ist Friede und Ruhe in dem Gemüthe eines jeden einzelnen Menschen das größte Glück für ihn. Diesen Frieden, diese Ruhe sollen wir zu erlangen und zu erhalten suchen. Wir können dieses, wenn wir es sollen; denn wir sollen nichts, was wir nicht können. Dem Einen wird es freilich in seiner Lage schwerer, als dem Andern; aber keinem ist es unmöglich. Das beste Mittel dazu ist das allgemeine Mittel zur Glückseligkeit überhaupt: nämlich fester Glaube an Gott und Vorsehung, an Tugend und Unsterblichkeit, treuer Eifer in Erfüllung aller unserer Pflichten. Wie sollte der nicht ruhig seyn, welcher fest überzeugt ist, Gott ist mein Vater, der mein Glück will und veranstaltet und befördert, der alle Haare auf dem Haupte gezählt hat, und ohne dessen Willen und weise Leitung mir nichts widerfahren kann! Voll Vertrauen spricht ein solcher mit dem frommen Dichter:

> Kein Sperling fällt,
> Herr, ohne deinen Willen;
> Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troste stillen,
> Daß deine Hand mein Leben hält?

Aber nur derjenige kann ohne Furcht und mit stiller, tröstlicher Ruhe an Gott und seine Vatergüte denken, der ihrer als ein gutes Kind würdig ist. Nur derjenige ist ihrer als ein gutes Kind würdig, der auf die Gebote Gottes, die er ihm durch die Vernunft und

sein Wort giebt, mit kindlicher Ehrfurcht hört, sie zu verstehen sich bemüht und sie alle zu erfüllen sich eifrig bestrebt. Nur die Guten haben Frieden im Herzen. Die Bösen sollen keinen Frieden haben, weder hier noch dort; das ist ihre Strafe. Es ist die Natur der Bosheit und der Sünde, daß sie quält und foltert, auch wenn sie glücklich zu seyn scheint. Das ist weise und gerechte Ordnung des Schöpfers; damit jedermann sich vor der Bosheit hüte, wie vor einer Schlange und ihr nicht zu nahe komme.

Die Ruhe der Seele ist Belohnung des Guten und wieder eine Quelle vieles Guten. So entspringt ein Gutes aus dem andern, so wie oft ein Böses aus dem andern entspringt. Der Ruhige im Geist genießt die Geschenke des Himmels mit doppelter Heiterkeit, und der Friede seiner Seele verbreitet sich über sein Gesicht und durch sein ganzes Wesen. Seine Mienen, seine Reden, sein Gang, alle seine Bewegungen zeigen, daß er glücklich ist, und daß er glücklich zu seyn verdient. Sein Leben ist froher, seine Arbeit ist leichter und besser; und alle Menschen, selbst die Mißmüthigen und Unzufriedenen, schließen sich gern an ihn an. Wie sollte der nicht innern Frieden haben, der alle seine Pflichten mit Vergnügen und Eifer erfüllt, und überzeugt ist, daß der Himmel bei solchen Bemühungen ihn nicht verlassen werde?

Wenn ihn auch Leiden und Widerwärtigkeiten treffen, so denkt er, daß er ein Mensch ist, der ohne Leiden nicht leben wird; daß er vielleicht manche Unannehmlichkeiten durch Fehler und Vergehungen sich selbst zugezogen hat: und das macht ihn aufmerksam und vorsichtig auf die Zukunft. Keine Verbrechen beschweren sein Gewissen; und für seine Unvollkommenheiten, Fehler der Uebereilung und Schwachheiten hofft er Verzeihung von Gott, wie ein gutes Kind Verzeihung von seinem Vater hofft, das sich immer noch bessern will. Tugend und ein reines Herz sind der sicherste Grund zur Ruhe des Lebens. Es ist ein Spiegel seiner Seele, wenn der gute, fromme, vortreffliche Gellert sagt:

> Besitz' ich nur
> Ein ruhiges Gewissen,
> So ist für mich, wenn Andre zagen müssen,
> Nichts Schreckliches in der Natur.

Wenn er auch dulden muß, so duldet er als Christ mit Gelassenheit und Standhaftigkeit. Wer seine Freuden und sein Glück liebt, der bewahre seine Tugend; denn mit der Tugend schwindet alle wahre Freude dahin. Er muß etwas auf der Seele haben, sagt das Sprichwort von einem Menschen, der unruhig, ängstlich, heimlich, verschlossen sich herumtreibt; und selten irrt das Sprichwort. Wie in der Welt der Krieg schneller und leichter ausbricht, als der Friede hergestellt wird; so geht in dem Menschen die Ruhe schneller verloren, als sie wieder gewonnen wird.

Aber auch Erziehung und Gewohnheit wirken oft sehr viel, die beständige Ruhe und Gleichmüthigkeit behaupten zu helfen. Man giebt so Vieles der Natur und dem Temperamente Schuld, welches doch meistens, theils unsere eigene, oder wohl auch die Schuld unserer Erzieher ist. Wer nicht von Jugend auf seine Begierden, seine Leidenschaften, und besonders seine Heftigkeit und Hitze hat zähmen lernen, der ist hernach sein ganzes Leben in einer beständigen, oft sehr quälenden Bewegung. Manche Kleinigkeit setzt ihn außer sich und verdirbt ihm Freude und Genuß auf viele Tage. Manche Unannehmlichkeit, die er mit etwas mehr Ueberlegung und Besinnung leicht hätte heben können, ängstiget ihn so, als ob es das ganze Glück seines Lebens beträfe. „Er hat ein unruhiges Temperament," sagt man oft mit Recht, aber dieses Temperament ist oft nur Vernachlässigung der Erziehung und Folge des eigenen Leichtsinns. Es ist also auch in dieser Betrachtung heilige Pflicht für Aeltern und Erzieher, das Gemüth junger Leute durch Sanftmuth, Klugheit, Beharrlichkeit und vor Allem durch eigenes gutes Beispiel vor allen heftigen Leidenschaften zu bewahren, die in der Folge der Ruhe des Lebens so gefährlich werden. Und Jeder, der schon selbst hinlängliche Besinnung hat und die Dinge in der Welt mit etwas Ernst betrachten und beurtheilen kann, muß an sich selbst arbeiten, sich eine beständige Gelassenheit und Ueberlegsamkeit zu erwerben, die ihm in so manchen bedenklichen Fällen des Lebens den größten Nutzen bringen und über sein ganzes Wesen eine stille Ruhe des Innern und heitere Zufriedenheit verbreiten.

Von der Sorge für unsere Gesundheit und zeitliche Wohlfahrt.

Wir haben Seele und Körper; und beide sollen sich wohl befinden, eins mit dem andern und durch das andere. Wenn die Seele leidet, leidet gewöhnlich der Körper mit; und die Seele empfindet ebenfalls die Schmerzen des Körpers. „Er ist an Leib und Seele gesund," pflegt man von einem Menschen zu sagen, dem es durchaus recht wohlgeht. Es ist also unsere Pflicht, für dieses Wohlbefinden zu sorgen, und Alles zu verhüten, was dasselbe stören kann. Wir auf dem Lande sind in dieser Rücksicht weit glücklicher, als die Städter. Der Himmel um uns ist freier, die Luft reiner und heiterer; Alles athmet mehr Leben und Gesundheit. Die Bewegung, eine nothwendige Bedingung zum Wohlbefinden, liegt nothwendig in unserer Lebensart. Daher sind auch im Allgemeinen die Landleute immer noch gesünder,

munterer, stärker und fester, als die Bewohner der Städte. Aber auch bei uns auf dem Lande ist man oft sorglos genug und schadet sich zuweilen durch Unbesonnenheit auf einmal mehr, als das eingesperrte Stadtleben gewöhnlich in vielen Jahren schaden kann. Wir glauben oft, unsere Gesundheit sei unverwüstbar, von Stahl und Eisen, wie man sich ausdrückt, und stürmen ohne Gedanken fort, bis ununterbrochene Unbesonnenheit, oder irgend ein Zufall, den wir hätten vermeiden können, uns niederwirft. Dann sind wir desto schlimmer daran, da wir gewöhnlich die Hülfe eines geschickten Arztes nicht sogleich in der Nähe haben und die Verzögerung oft sehr gefährlich ist. Je unschätzbarer uns also in unserm Stande unsere Gesundheit ist, desto aufmerksamer sollten wir sie zu bewahren, zu stärken und zu befestigen suchen. Unsere Erziehung ist von Jugend auf freier und härter, und macht uns also stärker und dauerhafter. Aber auch diese Stärke und diese Dauerhaftigkeit braucht Schonung und Aufmerksamkeit. Wir sind den übeln Folgen der Witterung nicht so sehr unterworfen, als die Weichlinge der Städte; aber wir sind ihnen doch auch ausgesetzt. Unser Knochenbau ist zwar fester, aber er ist doch nicht unzerstörbar. Daß wir uns nicht durch Mangel der Bewegung und Arbeit schaden, dafür ist durch unsere Beschäftigung gesorgt. Aber Mancher schadet sich dagegen auf sein ganzes Leben durch übertriebene Anstrengung. Wie oft haben bei uns Personen, sowohl Männer, als Weiber, dadurch, daß sie auf einmal mehr arbeiten wollten, als ihre Kräfte erlaubten, ihre Gesundheit auf immer zerstört? Der menschliche Körper ist bei aller seiner Stärke doch so fein gebaut, daß nur inwendig eine Haut reißen, ein kleiner Knochen aus der Fuge treten, eine Ader springen darf, und das Ganze liegt da, und kann nur mit vieler Mühe und unter großen Schmerzen, oder vielleicht nie wieder in Thätigkeit gesetzt werden. Auch dürfen wir nicht glauben, daß die Witterung uns durchaus gar nicht schaden werde, und daß wir ohne Unterschied uns jeder Veränderung derselben ohne Gefahr aussetzen können. Ein fester, abgehärteter Körper trotzt ihr zwar länger; aber die gehörigen Vorsichtigkeitsregeln müssen doch die Gesündesten nicht unterlassen. Man muß nie zu schnell aus der Hitze in die Kälte, aus der Kälte in die Hitze, aus der Ruhe in die Bewegung, aus der Bewegung in die Ruhe kommen. Die Natur macht keinen Sprung; sie steigt hinauf und herab; zwischen Sommer und Winter liegen Frühling und Herbst. Die Kleidung darf weder zu leicht, noch zu schwer; weder zu luftig, noch erstickend warm seyn. Allerlei Essen und Trinken ist unserm Magen zwar nicht so gefährlich, als den Verzärtelten; aber es giebt doch manche Speisen, die durch ihre Natur einander so entgegen sind, daß sie auch dem Stärksten empfindliche Folgen verursachen. Jeder muß sie also kennen lernen, um nicht nach und nach durch Leichtsinn dieser Art seine gute Verdauung zu Grunde zu richten. Gesundheit ist ein Geschenk des Himmels, dessen Werth, wie den Werth alles Uebrigen, wir dann erst recht schätzen lernen, wenn wir in Gefahr sind, sie zu verlieren. „Ein Jeder prüfe, was seinem Leibe gesund ist!" sagt Paulus, der in seinen Briefen manche goldne Regel für Seele und Leib mittheilt, weil er selbst ein Mann war, der das menschliche Leben sehr wohl kannte. Gesundheit ist die Fähigkeit zu genießen; und wenn man dem Kranken alle Herrlichkeiten der Erde brächte, er würde nur doppelt elend seyn, weil er nichts davon genießen könnte. Arbeit und Mäßigkeit ist allein die goldne Regel und das sicherste Mittel, an Leib und Seele gesund zu werden und es immer zu bleiben.

Der Himmel hat Jedem den Trieb eingepflanzt, für sein Fortkommen zu sorgen. Die Sorge für seine Gesundheit ist der erste und wichtigste Schritt dazu. Dem Kranken hilft nicht seine Kunst und seine Wissenschaft, nicht sein Fleiß und seine Geschicklichkeit. Aber es ist sodann auch unsere Pflicht, so viel uns in unserer Lage möglich ist, etwas zu lernen, das uns in der Zukunft Nahrung und Unterhalt verschaffen kann. Er hat in der Jugend nichts gelernt, ist ein Vorwurf, den man oft gegen einen Menschen machen hört, und der, wenn er gegründet ist, sehr traurig und drückend seyn muß. Jeder soll also irgend etwas Gemeinnütziges in seiner Jugend zu lernen suchen; irgend ein Handwerk, irgend eine Kunst, irgend eine Fertigkeit in einer Art von Arbeit, wodurch er sich und Andern zu nützen hoffen kann. „Ein Handwerk hat einen goldenen Boden," pflegt man zu sagen, und sagt recht. Denn die Hauptbedürfnisse in dem menschlichen Leben bleiben immer die nämlichen; und Handwerker, welche diese Bedürfnisse durch ihre Arbeit befriedigen, sind immer die unentbehrlichsten, die schätzbarsten und also die sichersten. Der Ackerbau, so einfach er scheint, erfordert eine Menge Dinge, deren aufmerksame Erlernung und zweckmäßige Uebung den Verstand und die Ueberlegung beschäftigen können. Alle diese Dinge, so geringe sie vielleicht einzeln seyn mögen, sind uns in unserm Stande höchst wichtig. „Zwischen Pflügen und Pflügen ist ein Unterschied," sagt das Sprichwort, und nicht Jeder ist ein guter, geschweige denn ein vollkommener Landwirth, der eine gerade Furche ziehen und eine Wiese mähen kann.

So wie jeder Handwerker seine Geräthschaften ganz kennen, ihre Tüchtigkeit beurtheilen und sie alle zweckmäßig zu gebrauchen wissen muß; so muß auch jeder Landmann seine mannichfaltigen Werkzeuge zu beurtheilen und fertig zu gebrauchen ver-

stehen. Der Ackerbau ist immer die sicherste, unfehlbarste Stütze des menschlichen Lebens; und wer ihn mit gehöriger Aufmerksamkeit und gehörigem Fleiß und gründlich treibt, wird am wenigsten in Gefahr kommen, Mangel zu leiden. „Das ist mein Acker und mein Pflug!" pflegt der Gelehrte von seinen Büchern, der Kaufmann von seinem Handel, der Künstler von seiner Kunst und jeder ordentliche Mann von der Beschäftigung zu sagen, auf die er sich am besten verlassen zu können glaubt; ein Beweis, daß Acker und Pflug, wenn sie gleich nicht immer reich machen, doch ihre Arbeiter am wenigsten verlassen. Also vorzüglich durch Erlernung alles dessen, was zum glücklichen Fortkommen in irgend einem Fache gehört, sei es Kunst, oder Handwerk, oder Ackerbau, sorgen wir am wesentlichsten für unsere irdische Wohlfahrt. Alles übrige Geld, Güter, Häuser, Hausgeräthe, können wir durch irgend einen Unglücksfall verlieren, aber unsere Einsichten, durch die wir uns wieder helfen können, bleiben; unsern Fleiß, unsere Standhaftigkeit, unsern Muth uns gegen das Unglück zu stemmen, kann uns Niemand nehmen. Diese schätzenswerthen Eigenschaften werden im Gegentheil im Unglück oft noch stärker und nützlicher. „Wer ein ehrlicher Mann ist und das Seinige gelernt hat," ist die gute, schlichte Redensart, „kommt überall fort." Den Geschickten hält man werth; den Ungeschickten Niemand begehrt. Wir können freilich nicht dafür stehen, daß es uns immer glücklich gehen werde. Aber eben deßwegen sollen wir durch Fleiß, Gewöhnung und Erlernung alles Nützlichen, was wir je brauchen können, dafür sorgen, daß uns Unglücksfälle des Lebens, wenn sie eintreten, nicht niederschlagen.

Von der Ordnung.

„Ordnung ist das halbe Leben," heißt es; und wenn man das Glück des Ordentlichen und die traurige Lage des Unordentlichen ansieht, so dürfte man wohl sagen: „Ordnung ist das ganze Leben!" Das höchste Muster aller Ordnung und der herrlichsten Uebereinstimmung ist Gott in seiner Weltregirung. Millionen Sterne gehen ihre gemessene Laufbahn; die Sonne geht auf und unter; der Mond wächset und nimmt ab, die Jahrszeiten kommen und gehen: und Alles nach den weisesten, festesten Regeln. Alles ist, und bleibt, und gedeihet, wie es soll; Alles ist zum Glück der Geschöpfe eingerichtet. Wenn ein Reich in allen seinen Theilen glücklich ist, wenn alle Stände, vom Throne bis zur geringsten Strohhütte, ihre Pflicht thun und einander mit Eifer wechselseitig unterstützen, so sagen wir: „es ist Ordnung im Lande!" Und wenn wir sagen: „es ist keine Ordnung im Lande!" so ist das der schärfste Tadel, den wir über die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte ergehen lassen. Eben so ist es in der Stadt und in der Gemeine; und eben so ist es in der einzelnen Haushaltung und mit jedem einzelnen Menschen. „Er ist ein ordentlicher Mann, sie ist eine ordentliche Frau!" ist ein allgemeines, vielbedeutendes Lob, wenn es von einem Menschen gesagt wird. Mit Ordnung wird jedes Geschäft leichter, jede Arbeit angenehmer, jede Beschwerlichkeit eher überstiegen, jede Unannehmlichkeit vermieden, oder bald beigelegt. Selbst Gefahr und Unglück werden durch ununterbrochene Ordnung am besten vorhergesehen und abgewandt. „Es ist nichts mit ihm anzufangen, er ist ein unordentlicher Mensch!" hört man von einem Menschen, den man wol zuweilen noch härter einen Taugenichts nennt. Hat irgend Jemand Ordnung nöthig, so ist es der Landmann, da sein ganzes Leben in einer Verkettung von Dingen besteht, die oft einzeln von keiner Wichtigkeit zu seyn scheinen, die aber im Ganzen die Seele der Landwirthschaft und des ländlichen Wohlstandes ausmachen. Wenn man durch einen Ort reiset, fällt man nicht gleich von dem äußern Anschein ein ziemlich richtiges Urtheil, hier wohnen gute, oder hier wohnen schlechte Wirthe? Wo die Dächer löcherig, die Thore verfallen sind; wo das Vieh über alle Zäune und Mauern springt; wo in den Gärten die Bäume dünne und zerbrochen stehen; wo der Schmutz in allen Höfen bis an die Knie geht; wo das Vieh aussieht, wie die theure Zeit in Aegypten: da kann man sicher schließen, daß es um die Haushaltungen und um die Gemeinde schlecht bestellt ist. Wo aber rund um das Dorf die Baumpflanzungen blühen, wo die Gärten voll Obstbäume stehen, die Wege und Fußsteige gangbar und reinlich sind, wo die Thiere mit den Menschen sich wohlbefinden, da darf man sicher auf gute Ordnung im Orte rechnen. Es ist ein Vergnügen, wenn man zuweilen vor einem Hofe vorbeigeht und sieht, wie Alles, vom Wohnhause bis zum Hühnerstalle so gut und nett und reinlich und bequem ist. „Hier wohnt ein sehr ordentlicher Wirth," sagt der Fremde, und betrachtet die Pflanzung und den Bau einige Mal mit Zufriedenheit, ehe er weitergeht. Traurig und niederschlagend ist es hingegen, ganze wichtige Wirthschaften in dem kümmerlichsten Verfall zu sehen, wo man schon am durchlöcherten, zerbrochenen Thorwege die wahre Beschaffenheit des Inwendigen befürchtet und ziemlich richtig muthmaßet. Freilich ist es nicht alle Mal der Fall, daß der Besitzer eines solchen Hauses durch seine Nachlässigkeit und Unordnung Schuld des traurigen Anblicks ist. Häusliche oder öffentliche Unglücksfälle können Ursache seines Unvermögens seyn, und ihn hindern, so viel wieder herzustellen und auszubessern, als

nöthig wäre und er wohl wünschet. Aber dieses ist doch der seltenere Fall.

Es ist eine böse, sündliche Vernachlässigung, nichts mehr thun zu wollen, als wir zur Noth für uns zu brauchen glauben. Wenn unsere Vorfahren eben so gedacht hätten, wie würde es jetzt auf der Erde aussehen? Wenn sie keine guten Häuser gebaut, kein Holz, keine Bäume angebaut hätten, wie traurig würde es um uns und unsre Zeitgenossen stehen? Gott gab uns die Erde mit dem Befehl, sie zu bauen. Es ist also nicht allein Vernachlässigung unsers eigenen Glücks, es ist Verachtung des göttlichen Gebots, wenn wir es nicht thun, oder nicht so gut thun, als wir können. Wir können von einer Gegend zu ihrem Lobe und zur Empfehlung ihrer Bewohner kaum etwas Besseres sagen, als, die Gegend ist herrlich bebaut; man findet keinen Fußbreit Landes unbenutzt; es ist Alles, wie ein schöner Garten. Und wir können kaum etwas Schlimmeres von einem Lande und von seinen Einwohnern sagen, als wenn man spricht: es ist alles verfallen, wüste und leer, als ob gar keine Menschen dort wohnten. Es ist uns so wohl, wir sind so glücklich, wenn wir unter einem Baume sitzen, seinen Schatten genießen, oder von seinen Früchten zehren, und wenn dann die Alten sagen: diesen Baum hat mein Großvater gesetzt, er war der Lieblingsbaum meines Vaters; so lange und so viel hat er schon getragen, und so lange verspricht er noch zu leben, und so viel noch zu tragen. Wir genießen schon seit Jahrhunderten das Glück, daß wir freie Leute sind. Keine Gewalt, keine Willkür kann uns aus dem rechtlichen Besitze unserer väterlichen Güter vertreiben. Gesetze und Gerechtigkeit schützen uns vor allen Eingriffen, und Niemand schränkt uns ungebührlich in unsern Eigenthumsrechten ein. Unsere Kinder und Enkel sind gewisse Erben alles dessen, was wir von unsern Vätern bekamen und durch unsern Fleiß erwerben. Sollten wir nicht für sie pflanzen und bauen, so viel wir können, damit sie uns einst eben so danken, wie wir jetzt unsern Vorfahren? Sollte nicht jeder gute menschenfreundliche Wirth bei der Pflanzung eines Baumes, wenn er auch vielleicht nicht mehr hoffen kann, seine Früchte zu essen, bei sich selbst mit innigem Vergnügen denken, meine Enkel und Urenkel werden einst hier sitzen, und glücklich seyn und mich segnen. Das ist gut und edel gedacht und gehandelt; und solche Gedanken und Handlungen belohnen sich schon durch sich selbst. Der Gute findet Vergnügen im Gutes thun.

Die Ordnung und ihr Vortheil zeigt sich überall und im Kleinsten, wie im Größten. Schon Kleidung und Betragen zeichnen den ordentlichen Menschen aus; jeder hat sogleich ein gutes Zutrauen zu ihm: so wie man gegen einen Unordentlichen, den seine Unordnung auch meistens schon im äußern Aufzuge sichtbar macht, sogleich Mißtrauen hat; und mit Recht. Denn wer will einem Menschen fremde Sachen sicher anvertrauen, der seine eigenen nicht in Acht nimmt? Der Ordentliche hat alle seine Sachen an der rechten Stelle und alle in der Beschaffenheit, wie sie seyn sollen. Reinlichkeit und Nettigkeit herrscht überall, wo es nur möglich ist. Zu jedem Gebrauch kann er jedes Werkzeug sogleich finden: jedes ist im Stande, so daß auf keine Weise ein Aufenthalt entsteht. Von dem Pfluge und dem Wagen, als den Hauptinstrumenten des Landmanns, bis zu der Dreschflegelkappe, und dem kleinsten Nagel an der Tennewand ist Alles, wie es sein soll. Da geht Alles, wie und wenn es gehen soll. Die Aecker sind bestellt zur rechten Zeit; die Gräben sind gezogen, ehe der Regen einbricht; das Heu wird gemacht, ehe es das Wasser verderben kann; die Ernte ist vollendet, wenn der Pastor das Fest halten will, und der Schnee kommt nicht, ehe die Wintersaat besorgt ist. Der Dünger liegt nicht Monate lang auf dem Felde, ehe er eingepflügt wird, die Maulwurfshügel machen die Wiese nicht unsichtbar und die Sense muß nicht erst aus der Stadt geholt werden, wenn die Nachbarn schon Heu einfahren. Es kann zwar Einmal der Marder die Hühner im Stalle würgen, und die Sperlinge und Aelstern können Einmal die Käse aus dem Korbe verzehren; aber wenn es oft geschieht, so verdient der Hausherr, daß die Marder seine Hühner würgen, und die Sperlinge und Aelstern seine Käse verzehren. Nichts geht in der Welt über die Ordnung; und wie weit man in der Welt mit Wenigem und Ordnung kommen kann, zeigen hier und da Beispiele, welche aufmunternd seyn sollten. Eine ziemlich arme Gemeine besetzte auf Anrathen und Vorstellung einiger vernünftigen Mitglieder etliche leere, sonst unbrauchbare Plätze an den Bergen mit Obstbäumen: in zehn Jahren verkauften sie schon das Obst, jährlich für eine beträchtliche Summe, und konnten in kurzer Zeit aus dem daraus gelösten Gelde, nach Besorgung einiger andern geringern Nothwendigkeiten, sich eine Spritze und ein Haus dazu bauen lassen, und die übrigen Feuergeräthschaften in bessern Zustand setzen. Durch die Pflanzung wurden also sonst ungebrauchte Stellen benutzt, die Gegend schöner und anmuthiger gemacht, und einem wesentlichen Bedürfniß abgeholfen, das, wenn es hätte sollen durch baaren Geldbeitrag besorgt werden, gewiß würde schwer geworden, oder vielleicht noch lange aufgeschoben worden seyn. So kann man durch Aufmerksamkeit und Ordnung Manches zu großem Vortheil benutzen.

Von der Mäßigkeit und Sparsamkeit.

Diese beiden häuslichen Tugenden sind der Grundpfeiler der häuslichen Glückseligkeit. Den meisten unter uns sind sie durchaus nöthig, wenn wir nicht bald zu Grunde gehen wollen; und selbst den Reichern an Gütern sind sie unentbehrlich. Sie folgen aus der Ordnung, oder sie sind vielmehr die Ordnung selbst im Genuß mit Vorsicht und Hinsicht auf die Zukunft. Der Mäßige hält ein im Genusse, um desto länger genießen zu können: der Sparsame geht haushälterisch um mit den Mitteln des Genusses, damit sie ihm nicht fehlen zur Zeit, wenn es am nöthigsten ist. Der Mäßige erreicht mehrere wohlthätige Zwecke durch seine Mäßigkeit. Er verlängert den Genuß und sichert ihn für die Zukunft, und ihm ist doppelt wohl bei dem Gegenwärtigen. Er ist froh, aber nicht ausgelassen; er genießt, aber er schwelgt nicht. Er nimmt zum Bedürfniß und zur Sättigung, aber nicht zur Völlerei; um Kräfte zu sammeln, nicht um sich zu mästen. Seine Seele herrscht über seinen Körper, und er läßt sie nicht in der Unthätigkeit des Körpers einschlummern. Mäßige Mahlzeiten geben frohe Tage und ruhige Nächte. Der gesättigte Mensch ist leicht und heiter und lebendig an Leib und Seele; der Ueberfüllte ist träg, und schleicht wie die Schlafsucht. Den Unmäßigen beschwert bald hier bald da eine Uebelkeit, und der Arzt und Apotheker haben zu arbeiten, um wieder gut zu machen, was er verdorben hat. Keines Dinges zu viel, ist ein goldenes Sprüchelchen überall. Mancher zerstört seine Gesundheit durch übermäßiges Arbeiten; aber mehrere vielleicht zerstören sie sich durch Uebermaß in Speise und Trank. Beides ist sehr schlimm, aber das Letzte ist schändlich. Durch Ausschweifung entehrt der Mensch seine Vernunft, indem er sein Glück verwüstet. Er sinkt fast tiefer, als die unvernünftigen Geschöpfe, welche selten über ihr Maß verzehren. Ein Landmann, der den Pflug regirt und den Wagen treibt und den ganzen Tag sich in der freien Luft bewegt, verlangt freilich billig mehr zu einer Mahlzeit, als ein Stubensitzer, der selten vom Stuhle aufsteht. Der Landmann arbeitet mehr mit dem Körper: sein Körper muß also mehr Nahrung haben. Er ist stärker; eben deswegen verzehrt er mehr. Mäßigkeit ist eine Sache, die bei verschiedenen Personen verschiedenes ist. Was für den einen zu viel wäre, ist für den andern noch zu wenig, und umgekehrt. Der sicherste Beweis, daß jeder sein richtiges Maß beobachtet, ist, wenn er beständig gesund, leicht, munter und froh ist, wenn alle seine Arbeit fördert, wenn er nicht ungewöhnlich ermüdet; wenn er nach der guten Mahlzeit gut schläft, ohne viel und ängstlich zu träumen, wenn ihn sein Blut nicht peitscht, wenn er an Doktor und Barbir, um Purganz und Aderlaß in zehn Jahren nicht denkt, und die Apotheke den Leuten in der Stadt läßt. Uns gewöhnlichen Landleuten wird die Mäßigkeit weit leichter, als den Reichen in der Stadt; die dann nicht einmal Gelegenheit haben, ihre Ueberfüllungen durch nöthige starke Bewegung einigermaßen wieder in Ordnung zu bringen. Daher sind in der Stadt Schocke von Krankheiten, die wir in unserer glücklichen Unwissenheit gar nicht kennen. Den Reichen ist also bei ihrem Ueberfluß vorzüglich die Mäßigkeit zu empfehlen; den Armen empfiehlt sie oder gebietet sie sich mit ihrer Begleiterin, der Sparsamkeit, von selbst. Den Reichen ist sie höchst nützlich und nöthig; den Armen ist sie durchaus unentbehrlich. Sparsamkeit gehört durchaus zur Sorge für unser Glück, vorzüglich auf dem Lande. Wer bürgt uns, daß die künftige Ernte so reichlich seyn werde, wie die von diesem Jahr? Der Winter ist lang. Wenn das Obst alles frisch verzehrt oder verkauft und nichts getrocknet oder gebacken worden ist, so wird der Mangel dieser herrlichen gesunden Kost bald empfindlich gespürt. Werden die Bäume das künftige Jahr wieder so reichlich tragen? Vorrath im Keller und auf dem Boden ist die Pflicht des Hausvaters und der Hausmutter. So wie jeder vernünftige einzelne Mann auf sein Alter denkt, so denkt der Hausvater an die Zukunft für seine Kinder. Es ist Pflicht, den Kindern so viel als möglich das Erbe ihrer Vorfahren zu erhalten. Es ist etwas Ehrwürdiges, einen Hof von Vätern auf Söhne in einer langen Reihe Jahrhunderte herab beständig im Erbe und immer im Wohlstand zu sehen; eben so ehrwürdig als die Besitzungen der Vornehmen von Ahnen zu Ahnen herab. Nur Häuslichkeit, Ordnung und Sparsamkeit kann dieses bewirken. Es ist höchst wehmüthig, wenn man von einem Manne sagt, er hat Haus und Hof verlassen müssen: und höchst qualvoll muß es für ihn seyn, wenn ihm sein eigenes Gefühl sagt, er selbst sei Schuld daran. Diese Sparsamkeit wird desto nothwendiger, je mehr man jetzt von allen Seiten die Bedürfnisse des Lebens vermehrt. Wir haben jetzt in unsern Haushaltungen Dinge, die wir für unentbehrlich halten, von denen man vor hundert Jahren noch gar nichts wußte, und sich, ohne sie, doch eben so wohl oder besser befand. Der Tabak und der Kaffee verzehrt auch unter dem Landvolke große Summen, ohne daß er den geringsten Vortheil brächte. Verständige Aerzte behaupten und beweisen die Schädlichkeit von beiden; und doch nimmt der Gebrauch immer mehr überhand. Es ist ein großer Vortheil, wenn man alle oder doch seine meisten Nothwendigkeiten aus seiner eigenen Wirthschaft nehmen kann, welches mit diesen beiden überflüssigen

nd doch kostspieligen Bedürfnissen durchaus unmöglich ist. Jeder für sich und alle für alle sollten nach nach und nach diesem Unheil zu steuern suchen, das schon manchen Magen und manche Geldbörse verdorben hat. Wenn man jemand, der es nicht gewohnt wäre, zur Strafe zwänge, Tabak zu rauchen oder zu schnupfen, so würde diese Strafe sehr grausam scheinen, so ekelhaft und widerlich ist diese berauschende giftartige Pflanze der Natur. Jetzt hat die verderbliche Gewohnheit auch fast die Natur verkehrt; so viel Gewalt hat eine anfangs unsinnige Mode, wenn sie einmal durch Allgemeinheit das Lächerliche verloren hat.

Von der Arbeitsamkeit.

Arbeit erhält das Leben: der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen. Wenn er nichts zu arbeiten hat, so sucht er sich wenigstens zum Ersatz Beschäftigungen; und thut oft, da er nichts Gutes zu thun weiß, etwas Böses. Das ist der Fall oft mit den Reichen, die in der Ueppigkeit des Ueberflusses an wahre Arbeit nicht denken. Daher das alte Sprichwort: Müssiggang, der Laster Anfang. Das erste wahre Geschenk, das also Aeltern ihren Kindern machen können, sie mögen arm oder reich, geringe oder vornehm seyn, ist, daß sie dieselben zur Arbeit gewöhnen. Er will nicht arbeiten, sagt man im gemeinen Leben von einem Menschen, der ganz unbrauchbar ist, und den man seine ganze Verachtung fühlen lassen will. Arbeit ist das erste Mittel, an Leib und Seele gesund zu seyn. Arbeit würzt die Mahlzeit, und dem Arbeitsamen schmeckt schwarzes Brot und eine Wassersuppe besser und wird ihm wohlthätiger, als dem faulen Schwelger fremde Weine und Wildpasteten.

Wie geht es, Nachbar? fragt man. Wir arbeiten brav, ist die Antwort; und da schmeckt das Essen und da sind wir gesund. Arbeit und Mäßigkeit sind die besten Aerzte. Der letzte begleitet gewöhnlich die beiden ersten. Der gute Arbeiter, welcher mäßige Mahlzeit hält, klagt selten über Magendrücken, Schwindel, Kopfschmerzen und Bauchgrimmen: der Doktor ist für ihn ein Mann, für den er in seinem Ausgabebuche höchst selten etwas anschreibt.

Die Arbeit ist das einzige sichere Mittel zum Wohlstande. So wohlthätig hat es durchaus der Himmel geordnet, daß immer ein Segen aus dem andern fließet. Der Arbeitsame erhält seine Gesundheit, und gewinnt Vorrath für künftige Vorfälle des Lebens. So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen, sagt der biblische Sittenlehrer. Die Wahrheit des Spruchs zeigt sich bald an dem Uebertreter der Ordnung. Wer nicht arbeitet, verdient nichts, hat bald nichts und kann also nichts verzehren. Mangel und Dürftigkeit folgen dem Faulen auf dem Fuße nach. Schon die Faulheit selbst ist eine Krankheit; und wer ihr nicht bei Zeiten zu steuern sucht, fällt aus einem Uebel in das andere. Der Faule ist langsam, träge, verdrossen, mürrisch; und wird sodann furchtsam, blödsinnig, dumm. Selbst der Genuß des Lebens ist für ihn beschwerlich. Er ist zu faul zum Essen, sagt man, die faulste Faulheit auszudrücken: und sehr passend von einem solchen völlig unthätigen Geschöpf. Nur die größte Unbequemlichkeit und der schärfste Reiz des Hungers treibt ihn zur Schüssel; und er glaubt eine Arbeit gethan zu haben, wenn er den Magen zur gemächlichen Verdauung angefüllt hat. Träge Thiere sind zu nichts gut als zur Mast; aber die Mast des faulen Menschen ist der Gesellschaft eine doppelte Last, da er doch nun einmal Mensch ist. Die Faulen gehören zur Strafe der Erde; zu den Geschöpfen, von welchen man sagt, daß sie nur da sind, die Früchte des Landes zu verzehren. Nichts Verächtlicheres kann man von einem Menschen sagen als dieses; es ist nur in der Natur des Ungeziefers, alles zu verzehren und nichts zu erwerben. Die ganze Schöpfung ist thätig und regsam; alles arbeitet auf der Erde: alles hat den Trieb, die Sorgfalt für sich und seine Brut. Manche Thiere können dem Menschen Muster des Fleißes, der Arbeitsamkeit und der Sparsamkeit seyn.

Wie ämsig im Grund sich die Ameise regt,
Und Körnchen bei Körnchen zum Vorrathe trägt!
Sie schafft in dem Sommer, damit es ihr nicht
Im Froste des Winters an Brote gebricht.

Dort sammelt die Biene mit künstlichem Sinn
Von Blume zu Blume den süßen Gewinn;
Das wirthliche Völkchen fliegt ein und fliegt aus,
Und füllet mit Honig das zierliche Haus.

Geh, siehe das kleine, das fleißige Thier,
Du müßiger Fauler, und lerne von ihr;
Geh, sammle wie Bienen, es eilet die Zeit;
Bald sind mit Gestöber die Fluren beschneit.

Durch Arbeit erwirbt man nicht allein, sondern man lernt auch Mäßigkeit und Ordnung. Wer es weiß, wie sauer manches zu erwerben ist, der lernt den Werth desselben schätzen, der denkt nach, wie viel mit dem Erworbenen gethan werden kann, und rechnet aus und setzt sich vor, so viel als möglich damit zu thun. Wer arbeitet, thut nichts Böses: denn nur dasjenige ist Arbeit, wodurch etwas Gutes und Nützliches für uns und Andere bewirkt wird. Wenn der Boshafte, der Menschenfeind den Untergang und das Verderben eines Andern sucht, und man sagt, er arbeitet, andere zu verderben; so ist dieses eine ehrlose schändliche Absicht und die Bemühung verdient nicht den guten Namen, daß es Arbeit genannt werde. So trachtet ein böser Geist Unglück zu stiften. Arbeit

ist eine dauernde Beschäftigung zu einem nützlichen und löblichen Zwecke. Und wenn wir für uns und unsere Haushaltung sorgen, ohne daß wir Andern schaden, wenn wir unserm Nächsten helfen, ohne daß wir uns und unsere Familie ganz vernachlässigen, so können wir in dem besten Sinne sagen, wir arbeiten: kein Zweck kann nützlicher und löblicher seyn.

Von der Klugheit und Bedachtsamkeit im Reden.

Zwischen Weisheit und Klugheit ist ein großer Unterschied. Der Weise ist immer klug; aber der Kluge ist nicht immer weise. Weisheit ist Tugend, verbunden mit Klugheit: Klugheit ist oft ohne Tugend. Wir sagen oft, er ist ein kluger Mann! von einem Menschen, der nur seine Geschäfte mit vieler Feinheit macht und sich zuweilen über einen Betrug, den man ihm nicht beweisen kann, kein großes Gewissen macht. Das ist eine sehr boshafte Klugheit. Aber wir sollen doch auch klug seyn; das heißt: wenn wir gut und tugendhaft sind, so sollen wir uns auch bemühen, so zu scheinen, daß man uns nicht für schlimm halte, daß wir durch Unachtsamkeit, Leichtsinn und Unbesonnenheit nicht uns selbst und vielleicht auch Andern schaden. Was hilft es manchmal einem Manne viel in der Welt, wenn er auch wirklich der ehrlichste Mann ist, und doch Jedermann das Gegentheil von ihm glaubt und deßwegen durchaus kein Zutrauen zu ihm hat? Ist nicht ein wirklich ehrliches Mädchen eben auch unglücklich, wenn man ihre Ehre und Tugend überall bezweifelt, und ihr keine Sittsamkeit mehr zutraut? Der Schein thut viel in der Welt. Wir sollen also auch auf den guten Schein halten. Sehr schlimm ist es, wenn viele Menschen auf nichts mehr, als auf den Schein halten. Diese nennt man mit Recht, wenn sie fromm scheinen wollen, Frömmler und Scheinheilige, und wenn sie für ehrliche Leute gelten wollen, Gleißner und Duckmäuser. Wir dürfen nur erst wirklich gut seyn, so wird uns der Schein nicht schwer werden. Der Schein ist meistens nur wegen der Schlimmen, welche so gern immer nur Arges von ihrem Nächsten denken, weil sie selbst arg sind. Wir sollen also Klugheit mit der Tugend verbinden; aber nicht durch den Schein der Klugheit den völligen Mangel der Tugend verbergen. „Seid klug,“ steht in der Schrift, „aber seid ohne Falsch!“ Wir sollen also nicht allein nichts Böses thun, sondern wir sollen auch etwas Gleichgültiges unterlassen, wenn es durch die Umstände uns in den Verdacht des Schlimmen bringen kann. Ich spreche nur vom Gleichgültigen, das an sich selbst weder gut, noch böse ist. Denn etwas wirklich Gutes dürfen wir auch des Verdachtes wegen nicht unterlassen. Zum Beispiel, es geht Jemand oft des Nachts einen gewissen Weg, wo man glaubt, daß er keine gute Absicht habe; so soll er ihn nicht gehen, wenn seine Absicht nicht wirklich sehr gut und wichtig, sondern vielleicht nur gleichgültig ist: denn er muß den Verdacht vermeiden. Es kann ihm selbst und vielleicht auch Andern schaden. Das verwickelt oft in gefährliche Weitläuftigkeiten, und man kann zuweilen dabei den guten Namen verlieren, ohne wirklich etwas Böses gethan zu haben. Und nach einem guten Gewissen ist ein guter Name für jeden Ehrliebenden das größte Glück in der Welt. Wer oft mit schlechten Leuten zusammen ist, den wird man bald für ihren Gesellen halten; und wenn er auch wirklich mit ihnen weiter keine Gemeinschaft hat. „Sage mir, mit wem du umgehst,“ heißt das Sprichwort, „und ich will dir sagen, wer du bist.“ Vor Gott ist es genug, reines Herzens zu seyn; denn Gott siehet das Herz an. Aber die Welt kann nicht die Herzen prüfen, und muß oft nur nach dem äußern Schein urtheilen. Wer also den Schein gar zu sehr vernachlässiget, handelt nicht klug, handelt auch nicht gut und weise. Denn da wir mit Menschen umgehen müssen, sollen wir wissentlich den Menschen auch nicht die entfernteste Gelegenheit geben, Böses von uns denken zu können.

Eben so große Behutsamkeit ist im Reden nöthig. Die Zunge ist ein kleines Glied, aber sie richtet viel Unheil an. Gedanken sind zollfrei, sagt man; das heißt: der Mensch darf über alle Dinge nach seiner Ueberzeugung, so wie er die Wahrheit zu erkennen glaubt, bei sich urtheilen; aber sein Urtheil und das Gedachte zu sagen und unbedachtsam ohne Unterschied darüber zu sprechen, kann große, oft sehr schädliche Folgen haben. Wir haben vielleicht selbst noch nicht die Sache recht eingesehen, und setzen sodann durch unsere Voreiligkeit und Ungeschicktheit Andere in Verwirrung, aus der wir weder sie noch uns wieder herausbringen können. Wir glauben, etwas sei wahr, welches doch vielleicht nicht wahr oder doch nur halb wahr ist. Wir glauben, etwas sei recht, welches doch nur unter gewissen sehr wenigen Umständen recht ist. Wir sind vielleicht gar nicht im Stande, über alle Umstände zu urtheilen, und wagen es doch, über die Sache selbst zu sprechen, als ob wir sie so gewiß und fest entscheiden könnten, wie zweimal zwei vier ist. Dadurch hat Mancher große Verwirrung angerichtet und sich in große Gefahr gestürzt. Bedenke doch, was du sprichst! ist ein so gewöhnlicher Zuruf, eine so gewöhnliche Regel, daß man sie täglich vielmal hört; die aber desto öfter vergessen und vernachlässigt wird, je öfter man sie hört. Ein unbesonnenes Wort hat manchen ins größte Unglück gebracht.

Er kann seine Zunge nicht im Zaume halten, ist ein Vorwurf, den man einem Menschen mit Recht macht, welcher sich durch seine Heftigkeit oder Unbesonnenheit verleiten läßt, Dinge zu sagen, die er nicht beweisen kann, oder die in seiner Lage doch ihm nur schaden, ohne sonst jemandem zu nutzen. Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz, sagt der alte biblische Klugheitslehrer. Das erstreckt sich aber nicht so weit, daß wir zahm und furchtsam schweigen sollen, wo Recht und Ordnung will, daß wir sprechen. Ein Mann, der mit Muth, Standhaftigkeit, Klugheit und Mäßigung für sich und die Gemeine spricht, verdient den Dank und die Achtung aller seiner Mitbrüder, auch wenn er seinen guten, gerechten Zweck nicht erreichen und vielleicht für seine Offenherzigkeit leiden sollte. Gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit dürfen wir nicht allein, sondern wir sollen sprechen. Die höhere Obrigkeit wird und will uns schützen: es ist ihre Pflicht, so wie es unsere Pflicht ist, ihr zu gehorchen und uns mit Ehrerbietung gegen sie zu betragen. Aber Gerechtigkeit und Ordnung, Mäßigung und Klugheit müssen überall unsere Führerinnen seyn. Unnütze Worte verderben die Sache. Wir beleidigen oft durch ein übereiltes Wort bitter und ziehen uns unnöthige Feindschaften zu, die wir mit vieler Mühe kaum wieder aussöhnen können. Ueberhaupt ist das Vielreden selten ein Zeichen der guten Rede. Wenig reden und viel denken ist allezeit besser, als viel reden und wenig denken, wie das oft der Fall ist. Wo viele Worte sind, da geht es ohne Sünde nicht ab, da werden gewöhnlich manche Fehler gemacht. Daher ist ein Großsprecher nie in dem Ansehen, daß er viel Verstand und Muth habe.

Auch in unsern häuslichen Angelegenheiten und in Gesellschaften ist die äußerste Behutsamkeit der Zunge nöthig, damit wir uns nicht schaden oder durch Uebereilung und Unachtsamkeit Böses stiften. Ein Wort giebt das andere, sagt man im Guten; aber eben so oft giebt ein Wort das andere im Schlimmen. Aus einer Freiheit wird oft Ausgelassenheit, aus der Ausgelassenheit wilder Muthwille, aus diesem Bitterkeit, aus dieser Beleidigung, aus der Beleidigung heftiger Zorn und großes Unglück. Der Sittenlehrer der Schrift kann nicht oft genug wiederholen: bewahre deine Zunge. Auch wird oft durch Leichtsinn im Reden, wenn auch nicht sogleich Unheil daraus entstehet, doch viel Schaden gestiftet. Viele ärgern sich vielleicht über unsittliche und unanständige Ausdrücke, die ein Anderer im ungezogenen Muthwillen redet. Hier kann oft Unbesonnenheit so viel Böses anrichten, als die Bosheit selbst. Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt; steht im Testamente. Vorzüglich ist es unverantwortlich, wenn viele so äußerst leichtsinnig sind, im Beiseyn von jungen unschuldigen Leuten oder Kindern ohne Scham und Gefühl für Sittsamkeit Unanständigkeiten zu sprechen. Das Unglück, das daraus entsteht, ist oft nicht zu zählen. Ein Zotenreißer ist ein verächtlicher Mensch, der jeder gesitteten Gesellschaft Schande macht. Wer sich aber nicht vor Kindern schämt, der ist die Unverschämtheit selbst. Auch die Heiden gaben dieses Gebot, man sollte Ehrfurcht vor den Kindern haben; das heißt, man solle in ihrer Gegenwart durchaus nichts thun und reden, was auf irgend eine Weise ihre jungen Seelen verderben könnte. Mancher sucht eine Ehre darin, daß eine Gesellschaft eben nicht gezogener Leute seinen schmuzigen Witz belacht: er sollte aber dabei bedenken, daß Vernünftige ihn verachten, und daß vielleicht selbst seine übeln Gesellen nur deßwegen froh sind, daß sie selbst noch nicht so unverschämt sind, als er sich durch seine Ungezogenheiten zeigt.

Von der Freude.

Freude, Gottes schöne Gabe,
Schmücket rund umher die Flur;
Von der Wiege bis zum Grabe
Lächelt Freude der Natur.

Zu des Schöpfers Heiligthume
Macht die Freude Wald und Au';
Freude blüht in jeder Blume,
Perlt in jedem Tropfen Thau.

Freundlich sinkt die Sonne nieder;
Freude strahlt ihr letzter Blick:
Majestätisch kommt sie wieder,
Bringt die Freude neu zurück.

Freude hauchen warme Düfte
Mit dem Frühling durch das Blut;
Freude wehen kühle Lüfte
In des Sommers hoher Glut.

Freude ruft nach dem Gewitter
Alles durch das weite Feld;
Freude scherzet um den Schnitter,
Der die schwere Garbe hält.

Freude wirbelt durch die Lauben
Aller Vögel Lustgesang;
Freude blicken Purpurtrauben
An des Hügels Rebengang.

Freude nickt mit vollen Aesten
Uns der Obstbaum freundlich nach;
Freude säuselt in den Westen,
Murmelt in dem Kieselbach.

Freude blitzet nach dem Sturme
Selbst des Winters Angesicht,
Wenn die Dole von dem Thurme
Traulich mit der Aelster spricht.

Freude jagt den Schwarm der Knaben
Auf dem Teich im raschen Lauf;
Und als Freunde ziehn die Raben
Ernst zum Fest mit ab und auf.

Freude treibt das muntre Mädchen,
Wenn der Sand im Glase sinkt,
Von der Nadel und dem Rädchen
Zu der Freundin, die ihr winkt.

Freude hallet von der Tenne,
Wenn der Schnee im Hofe flockt,
Und die Wirthin Hahn und Henne
Vor der Thür zum Futter lockt.

Freudig hüpft der Wiegenknabe
In dem Arm der Wärterin;
Freudig sieht der Greis am Stabe
Auf die kleinen Enkel hin.

Freude macht den guten Alten,
Wenn die Schwätzer seine Knie
Ungestüm umschlungen halten,
Selber wieder jung wie sie.

Freude, Gottes schöne Gabe,
Schmücket rund umher die Flur:
Von der Wiege bis zum Grabe
Lächelt Freude der Natur.

Alles durch die ganze Natur zeigt uns, daß der Mensch zur Glückseligkeit, zur Freude geschaffen ist. Die Sinne fühlen es, die Vernunft ruft es in uns und die Religion bestätiget es mit ihrem heiligen Ausspruch. Alles, was ist, soll glücklich seyn, soll Freude haben, so viel es genießen kann. Gott ist unser Vater, der Vater will seinen Kindern nur Wohlthaten geben. Gott ist die Liebe; die Liebe theilt nur Freuden aus. Die reinsten, unschuldigsten, wohlthätigsten und dauerhaftesten Freuden sind die Freuden der Natur. Diese können wir auf dem Lande vorzüglich reichlich genießen. Jede Jahrszeit wechselt mit eigenen Geschenken; jede bietet ihren eigenen Genuß dar. Im Frühling ist die Erde ein Blumenteppich und die Luft ein Balsamhauch; alles wacht und lebt und wirkt von neuem. Wer sich da nicht freuen kann, muß sehr unglücklich seyn. Der Sommer giebt mit dem Heu und Getreide allerlei herrliche erfrischende Früchte, und seine Arbeiten sind mit tausend Annehmlichkeiten durchwebt für alle, die sie genießen können. Der Herbst ist ein Segensbringer an Obst und Wein, reichlicher oder sparsamer, und oft in solchem Ueberfluß, daß wir aus Leichtsinn den Reichthum nicht mehr achten. Jeder Ort und jede Gegend giebt ihre eigenen Schätze, wenn der Fleiß der Menschen sie nur bauen und sammeln will. Die Hügel geben Trauben, die Thäler Obst und Erdfrüchte aller Art. Der Winter ist die Ruhe des Jahres, aber dennoch reich an Freuden für jeden, der die übrigen Jahrszeiten that, was er thun sollte und des Winters nicht vergaß. Der Winter belebt die ganze Natur von neuem: er giebt Stärke und Kraft und Munterkeit und Thätigkeit zum kommenden Jahre. Wäre das Jahr ein beständiges Einerlei, so würden uns bald Ueberdruß und vielleicht Ekel im Genusse stören. Aber der gütige Vater der Natur hat in seinen Geschenken die wohlthätigste Abwechselung. Alles kommt und geht und kommt wieder in seiner Reihe, mit immer neuer Verschönerung durch die wohlthätige Wirkung des Himmels und unsern eigenen Fleiß. Zur Freude ruft uns also alles, was wir hören; winkt uns alles, was wir sehen. Der wäre höchst undankbar gegen den Himmel, der sein Herz der Freude verschließen wollte. So wie ein froher, glücklicher Vater nichts lieber sieht, als wenn seine ganze Familie um ihn her versammelt sich freuet, so blickt Gott gewiß mit dem größten Wohlgefallen auf alle seine Geschöpfe herab, wenn alle mit froher dankbarer Seele das Glück genießen, zu welchem er sie geschaffen hat. Aber unsre Freude muß menschlich, muß vernünftig und mäßig seyn. Wer nur die Sättigung und den Rausch der Sinne kennet und darin seinen ganzen Genuß setzet, ist noch nicht der hohen Vorzüge werth, die ihm der Himmel gegeben hat. Die Sinne dürfen die Freude mit genießen; denn der Himmel hat sie uns auch gegeben, indem er uns zu Menschen schuf: aber die vernünftige Seele muß beständig am Ruder sitzen, um alles zu ordnen und zu sichern, damit die Sinnlichkeit nicht den Meister spiele und allen Genuß für Gegenwart und Zukunft verderbe, anstatt ihn zu erhöhen. Die Freude wird wohl zuweilen laut, bricht wohl in ihrem Strome des Frohsinns in Gesang aus. Niemand darf und wird das tadeln, wenn er auch nicht selbst immer mit einstimmen kann. Aber wenn die Lust zu ausgelassener Wildheit, der fröhliche Gesang zum widerlichen, übertosenden Lärm wird, so verschwindet das schöne Geschenk des Himmels, die Freude, und es tritt oft Verdruß an ihre Stelle. Wer in seinem Genusse Sittsamkeit, Mäßigkeit und vernünftige Besinnung vergißt, ist jeder ordentlichen Gesellschaft eine Schande; und man schämt sich seiner mit Recht und sucht ihn zu vermeiden, wenn man ihn nicht bessern kann. Ein muthwilliger Freudestörer ist nie ein guter Mensch; und derjenige muß gewiß sehr unglücklich oder sehr böse seyn, dem eine unschuldig frohe Gesellschaft nicht Theilnahme an ihrem Vergnügen einflößt. Wer frohen Sinn hat, suche diesen frohen Sinn zu erhalten. Mit Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, Fleiß und Erfüllung aller seiner Pflichten ist man beständig zufrieden, und die Heiterkeit verläßt nie ganz. Jede Lebenszeit so wie jede Jahrszeit hat ihre eigenen Freuden. Das Kind, der Knabe, der Jüngling, der Mann, der Greis haben sie; und wohl dem Alten, der noch mit grauem Haupte Antheil an den Freuden der Jugend nehmen und sie durch ernste Zurechtweisung ordnen und befördern kann!

Der wahren, reinen Natur darf sich Niemand schämen. Wer den Geschmack daran verloren hat, der ist schon fast für die Welt, für seine Freunde und für sich selbst verloren. Wenn man einen recht unglücklichen Mann nennen will, so sagt man wohl, er hat alle Freude verloren. Möchte unter unsern guten Bekannten kein einziger solcher seyn: und wenn je einer ist, so wollen wir mit brüderlicher Theilnahme durch jedes Mittel ihn zu erheitern suchen. Er lernt sich wieder freuen, sprechen wir, wenn wir die sichere schöne Hoffnung der Genesung von einem Kranken geben wollen, er leide an der Seele, oder am Körper. Der Himmel mag denen verzeihen, welchen es ein Vergnügen ist, die Freuden der Menschen zu zerstören; wir wollen sie bedauern.

Von der Traurigkeit und dem Leiden.

So viel Freude und Genuß uns auch der Himmel giebt und bereitet, so ist doch das Leben nicht ohne Leiden. Der Kelch des Lebens ist nie ohne Mischung von Bitterkeit; selbst der Glücklichste kostet das Loos der Menschlichkeit. Der Mensch ist ein unvollkommenes Geschöpf: Unvollkommenheit erzeugt Schwachheit; Schwachheit Fehler; Fehler bringen Beschwerlichkeiten; eine Beschwerlichkeit wird Ursache von andern: und endlich wird zuweilen das Leben, verschuldet oder unverschuldet, eine Kette von Ungemach, deren ersten Grund wir kaum finden können. Und wenn wir die Klugheit der Engel und ihre Tugend hätten, würden wir doch nicht ganz ohne Leiden seyn; denn auch Engel sind nicht unendlich. Nur der Unerschaffene allein ist rein und von sich selbst und durch sich selbst ewig vollkommen und ewig nothwendig selig. Als Menschen müssen wir also Leiden erwarten, uns als Christen darauf vorbereiten mit Muth und Stärke und Geduld, sie annehmen mit Gelassenheit und tragen mit Standhaftigkeit. Haben wir sie verschuldet, so lernen wir daraus Weisheit und Vorsichtigkeit, um sie inskünftige zu vermeiden: sind wir uns keiner Schuld bewußt, so unterwerfen wir uns mit Ruhe der allgemeinen Fügung des Himmels und glauben, daß wir als Menschen nicht ganz ohne Leiden seyn können, und daß doch endlich Gottes Güte noch Alles zu unserm Besten führen werde. Obgleich dieses Leben kein Jammerthal ist noch seyn soll, so kann es doch, unserer endlichen Natur nach und als eine Vorbereitung auf einen künftigen weit vollkommenern Zustand, nicht ohne manches Uebel seyn. Aber alles Uebel wird sich zum Guten lösen: und es hängt von uns ab, dadurch nach der Absicht Gottes weiser und stärker und besser und hier schon vollkommener zu werden. Wir dürfen also nicht glauben, daß Unglücksfälle und ungewöhnliches Elend willkürliche grausame Strafen Gottes sind. Gott straft kein Geschöpf, um es elend zu machen: er ist kein Mensch mit Zorn und Leidenschaft. Wenn wir sagen, Gott zürnt, so ist das sehr menschlich gesprochen, und heißt nur: Gott will die Menschen durch nothwendige natürliche Folgen ihrer Vergehungen und Laster, wie ein Vater durch heilsame Züchtigung, zur bessern Einsicht bringen, damit sie nicht ferner den Weg der Tugend verlassen und für sich und Andere in der Welt Unglück stiften. Manche Leiden sind schon so nothwendig mit der menschlichen Natur verbunden, daß wir sie als ein Loos unserer Sterblichkeit nehmen müssen. Eben deswegen sind wir hier nur Menschen, das heißt Geschöpfe, die eben diese Naturen, eben diese Fähigkeiten, eben diese Freuden und Leiden haben und haben sollen. Gottes Rathschluß ist der beste; und kein Sterblicher hat ihn ganz durchschaut.

Wir mögen so aufmerksam über unsere Gesundheit wachen, als wir nur können, irgend ein Zufall kann uns eine mehr oder weniger gefährliche Krankheit zuziehen, die mit mehr oder weniger Schmerzen verbunden ist. Es ist menschlich; das ist allerdings ein gründlicher Trost. Wer ist so kühn und vermessen, eine Ausnahme von dem allgemeinen Loose nothwendig machen zu wollen. Unsere Väter sterben, wie ihre Väter gestorben sind; und wir selbst werden sterben, wie unsere Väter. Der ist gefühllos, der dann dem Loose der Menschlichkeit keine Thräne der Rührung und Wehmuth zollen kann. Aber dieses Loos ist menschlich, und die Thräne ist es auch. Trauern dürfen wir; denn es liegt in der Natur. Der Himmel selbst führt Zufälle herbei, wo die Wehmuth unwillkürlich in unser Herz dringt und die Thräne unbemerkt in unser Auge tritt. Trauern führt zum Ernst, Ernst zum Nachdenken, Nachdenken zur Weisheit, und Weisheit zur Glückseligkeit. Wir sollen aber nicht die Traurigkeit bei uns so herrschend werden lassen, daß wir dadurch unser Leben verseufzen, die Kräfte unserer Seele und unsers Körpers schwächen, unsere Pflichten vergessen und uns und unsere Familie und Freunde mit uns unglücklicher machen, als wir sonst wären. Wir sollen durch Unglück Muth sammeln, aber uns nicht niederschlagen lassen. Unglück bildet den Menschen oft zur Tugend, den das Glück fast verzogen hatte. Alles, was der Himmel uns schickt, sollen wir zu unserer Besserung und Befestigung im Guten nützen. Der Mensch, der sich in Glück und Unglück nicht mäßiget und sich nicht

gleich bleibt, sieht das Leben und die Dinge des Lebens noch nicht mit rechten Augen an. Wir sollen nicht hart und unempfindlich seyn; aber der Schmerz soll uns nicht völlig niederschlagen, daß wir nicht uns selbst und unsere Freunde und alle, denen wir Pflichten schuldig sind, darüber vergessen. So wie die Freude größer wird durch Theilnahme, so wird der Schmerz kleiner. Es ist also Menschlichkeit und Christenpflicht, den leidenden, trauernden Bruder durch Freundschaft aufzurichten, seinen Kummer zu theilen und ihn zu zerstreuen; alles aufzusuchen, was ihm seine Leiden erleichtern und vergessen machen kann, mit Rath und That ihm beizustehen, damit der Gram nicht in seiner Seele herrschend werde. Tröstet einer den andern, sagt Paulus, der tief aus dem Herzen des Menschen heraus und deßwegen wieder tief in das Herz des Menschen spricht. Wer des Trauernden spottet, dessen Seele ist hart wie ein Kiesel, und nicht werth, daß der Himmel ihm Freude gebe. Es giebt Unglücksfälle, wo sich Vernunft und männliche christliche Tugend bald faßt. Den Verlust des Vermögens vermindert der Gute durch innere Zufriedenheit, durch neuangestrengten Fleiß und Mäßigkeit. Ueber eine geringe Ernte tröstet die Hoffnung der künftigen. Gegen Bosheit und Verläumdung schützt ein gutes Gewissen und die Freundschaft der Rechtschaffenen; gegen Ungerechtigkeit die frohe Ueberzeugung, daß es besser sey, Unrecht zu dulden als zu thun, und daß wir nicht so böse handeln würden. Aber es giebt Schläge des Schicksals im Leben, die das Herz tiefer verwunden, und desto tiefer verwunden, je besser und gefühlvoller es ist. Die gewöhnlichen traurigen Begebenheiten des Lebens, der Tod geliebter Aeltern und Gatten, hoffnungsvoller, freudeversprechender Kinder, an denen jetzt schon die ganze Zärtlichkeit des Vaters und der Mutter hing, rühren die Seele auf lange Zeit mit unüberwindlicher Wehmuth, und jeder Gedanke, jede Erinnerung ist ein neues trauriges Gefühl. Untreue der Freunde, für deren Rechtschaffenheit wir fast mit unserer eigenen gebürgt hätten, und Betrug von Personen, die wir so innig liebten, so hoch schätzten; dieses alles sind Erfahrungen, die das Herz der edelsten Menschen mit Traurigkeit und zuweilen mit vieler Bitterkeit füllen. Diese Erfahrungen sind auch der Probestein unserer Vernunft und unseres Glaubens an Tugend und Vorsehung. Es ist freilich höchst traurig und niederschlagend, wenn wir Menschen, die wir sehr lange Zeit und fest für gut und redlich hielten, auf einmal sehr schlimm finden; wenn wir sehen, daß diejenigen, die wir für gerecht hielten, höchst ungerecht, die wie für leutselig hielten, höchst grausam, die wir wohlthätig glaubten, höchst eigennützig sind: und es ist schwer, nicht in den Glauben zu verfallen, alle Menschen seyen nichts werth, da uns diejenigen betrogen, die wir für die besten hielten. Aber wir dürfen in unserm Schmerz, in unserm Unmuth nicht selbst ungerecht werden. Wie klein und eingeschränkt ist unsere Bekanntschaft! Es giebt der guten Menschen gewiß noch recht viele; und selbst unter den Schlimmen ist selten einer so schlimm, als man von ihm glaubt. Wir wollen unsern Schmerz und unsere Unzufriedenheit also auch in dieser Rücksicht zu mäßigen suchen. Jeder mag seine Gesinnungen und seine Handlungen verantworten. Der Himmel kennt das Herz eines jeden, und wird ihm endlich geben, was er verdient.

Wir wollen die Betrübniß und die Traurigkeit so viel wir können zu vermindern uns bemühen. Jeder Unglückliche soll bei uns Zuflucht, jeder Leidende bei uns Theilnahme, jeder Trostbedürftige aufmunternde Zusprache finden. Leiden sind nicht die Absicht des Himmels, aber oft heilsame Mittel, die Menschen so gut, so vollkommen und endlich so glücklich zu machen, als sie werden können. Keiner unserer Freunde soll in trüber, schwermüthiger Einsamkeit seinem Schmerze nachhängen; wir wollen ihn zu erheitern und ihn für die Freude empfänglich zu machen suchen. Und wo der Schmerz eines Unglücklichen unheilbar ist, so wollen wir eine Thräne des Mitleidens mit ihm weinen, und ihm wenigstens so viel Trost und Linderung verschaffen, als er in seinem Zustande haben kann.

Wer seinen Bruder leiden sieht
Und, kalt bei seinem Leiden,
Sich ihm zu helfen nicht bemüht,
Verdienet keine Freuden:
Wer nicht ein Mensch mit Menschen ist,
Ist noch viel weniger ein Christ.

Wir wollen nie vor Gram und Schmerz
Des Nächsten uns verschließen,
Und, wo wir können, in sein Herz
Trost, Muth und Labung gießen:
Denn glücklich, glücklich ist der Mann,
Der Kummervolle trösten kann.

Wer in ein Haus, wo Trauern war,
Die Freude wieder bringet,
Den segnet dort der Sel'gen Schaar,
Die schon am Throne singet,
Wenn von des Leidenden Gesicht
Nun nur des Dankes Thräne spricht.

Vom Muthe.

In allen Lagen des Lebens ist Entschlossenheit und Muth oft nöthig, manchmal unentbehrlich, und

immer höchst nützlich. Muth ist eine ausgezeichnete Gabe des Mannes, die man bei ihm voraussetzt und verlangt. Ein Mann, der keinen Muth besitzt, gilt kaum für einen Mann; und selbst die Weiber können ihm ihre Geringschätzung kaum verbergen. Muth braucht nicht allein der Kriegsmann, der Reisende, der Handwerker in gefährlichen Arbeiten; jeder Mensch braucht Muth bei vielen Vorfällen des Lebens. Wir können die Gefahren nicht voraussehen, in welche wir gerathen werden. Nur Muth rettet in Gefahr; entfernt oder überwindet sie. Wo mehr Stärke ist, da setzt man auch mehr Muth voraus. Der Muth ist Vertrauen auf seine Kräfte, Seelenkräfte oder Kräfte des Körpers. Man fordert also von dem Manne mehr Muth als von dem Weibe, weil er der Stärkere ist: und wenn die Frau mehr Muth hat, so ist es ein Beweis, daß sie die Stärkere ist; wenigstens an Geist. Meistens thut Geistesstärke mehr als Körperkraft. Der Mann soll nicht allein seines Weibes, sondern seiner ganzen Familie Schutz und Vertheidiger seyn: ohne Entschlossenheit und Muth wird er diese Pflicht sehr schlecht erfüllen. Den Muthlosen schlägt die kleinste Gefahr nieder, und er sieht oft die nächsten leichtesten Mittel zur Rettung nicht. Er hat den Muth verloren, sagt man von einem Menschen, der sich gar nicht mehr dem Unglück entgegen stemmen kann und der also alle Aussichten auf Glück durch eigene Kleinmüthigkeit aufgegeben hat. Ein solcher Mensch hat die Würde des Menschen verloren. Mensch seyn, heißt mit Vernunft und Kraft arbeiten und wirken, und durch sein Wirken etwas Gutes zu erreichen hoffen und den Ausgang der wohlgemeinten Arbeit dem Lenker des Schicksals überlassen. Wer nicht mehr wirkt und arbeitet und hofft, ist fast zur Maschine geworden. Beklagenswerth sind die Menschen, die durch widrige Schicksale sogleich kleinmüthig werden, die sodann in Traurigkeit, Furcht und Unthätigkeit versinken: und es ist unsere Pflicht, die wir nicht so schwach sind, sie so viel als möglich durch unsere Standhaftigkeit mit aufrecht zu halten.

Muth ist zwar ein Geschenk der Natur; und wem die Natur dasselbe versagt hat, der wird es sich nie in einem hohen Grade erwerben: aber wir können doch durch Vernunft und Uebung, durch Anstrengung und Abhärtung, durch Bekanntmachung mit Gefahren und glücklicher Ueberwindung derselben, nach und nach uns eine Festigkeit verschaffen, die dem natürlichen Muthe oft nichts nachgiebt. Noth bricht Eisen, sagt man, und Gefahr giebt Muth. Es ist aber immer ein mißliches Unternehmen, sich durch wirklich große Gefahren erst Muth erwerben zu wollen, in welche wir schon Muth mitbringen sollen. Jeder Mensch hat natürlichen Muth; nur wird er bei manchen in der Jugend genährt und ausgebildet, und bei manchen gedämpft und erstickt. In der Jugend muß dem Knaben Muth eingeflößt werden, der ihn als Mann einst zeigen soll. Wenn das Kind und der Knabe mit übertriebener Aengstlichkeit vor jedem raschen Schritte gewarnt werden, wenn die Mutter ihn nicht von der Hand und dem Gängelbande lassen will, wenn man ihn mit Ammenmährchen, Gespenstergeschichten und allen Albernheiten des Aberglaubens überall einzuschränken sucht, und dadurch seine junge empfängliche Einbildungskraft auf sein ganzes Leben krank macht; wenn jeder Fall, jedes Stolpern, jeder wunde Finger und jede blutige Nase kläglich betrauert und mit furchtbaren Beispielen aller Art begleitet wird, so wächst die Furcht mit den Jahren, wie der Muth gewachsen wäre; und es ist dann zu spät, wenn man endlich dem Jüngling die mädchenhafte Bangigkeit durch Vernunftgründe benehmen will. Der Knabe soll Muth haben und ihn nähren und wachsen lassen. Es ist ein muthiger Knabe, sagt man mit Vergnügen von einem Kleinen, der in seinen Kinderspielen schon zeigt, daß er einst ein fester, ernster, entschlossener Mann seyn werde. Die Natur wird schon selbst warnen, und zu rechter Zeit gegebene Vorstellungen und Zurechtweisungen werden die jugendliche Hitze schon mäßigen. Es ist immer besser, man hat einst den Zügel nöthig, als den Sporn: man kann das Feuer eher dämpfen als anfachen; den Muthigen eher zurückhalten, als den Furchtsamen vorwärts bringen.

Daß die Weiber nicht den Muth der Männer haben, liegt in der Natur, und ist weise Absicht der Natur. Ihr Bau ist feiner und zarter; ihre Geschäfte sind mehr häuslich und wirthlich: sie sind nicht zu großen Unternehmungen bestimmt. Ein Weib kann des Muthes eher entbehren, als ein Mann; er würde ihr oft nicht einmal zur Ehre gereichen. Wir wollen gewiß keine Frau loben, wenn wir von ihr sagen: sie ist ein wahrer Dragoner von einem Weibe. Schüchternheit, Besorglichkeit und etwas Furchtsamkeit liegen in dem Wesen der Weiber; und der Himmel hat dieses sehr weise eingerichtet; denn diese Schwachheiten sind sehr genau mit den weiblichen Tugenden der Sittsamkeit, der Schamhaftigkeit und Sanftmuth verbunden. Aber wenn diese Furchtsamkeit in erschütternde Aengstlichkeit ausartet, so ist sie auch dem Weibe schädlich und selbst bei dem Weibe lächerlich: und das Weib muß sodann sich durch vernünftiges Nachdenken davon los machen und etwas Entschlossenheit und Unerschrockenheit zu erhalten suchen. Dieß ist nöthig, zumal bei uns auf dem

Lande, wo die meisten Arbeiten immer etwas beschwerlich sind, und es manche Gelegenheit giebt, wo auch Frauen durch ihre Kleinmüthigkeit und Bangigkeit zu ihren Pflichten ungeschickt werden. Muth ist zu allen Dingen gut; aber der Muth des Weibes bestehet mehr in stiller Ruhe und Gelassenheit, und williger Folgsamkeit, wo die Nothwendigkeit irgend etwas Gefährliches herbeiführt, das überstanden werden muß. Der Mann soll durch seine stärkere Vernunft und durch seinen höhern Muth den Muth des Weibes unterstützen; und wenn die Frau in seinen Gründen und seiner festen Entschlossenheit Beruhigung findet, so ist das alles, was man von ihr erwarten kann.

Von der Zufriedenheit mit unserm Zustande.

Es ist eine allgemeine Bemerkung durch alle Stände der Welt, daß fast Niemand mit seinem eigenen Zustande durchaus ganz zufrieden ist. Wenn dieses bloß eine regsame innerliche Unruhe ist, daß wir uns in unserer Lage noch besser befinden könnten und also besser seyn sollten; wenn wir uns also bestreben, immer besser zu werden, um uns immer besser zu befinden; so verdient dieses keinen Tadel. Es ist dieser Wunsch und dieses Bestreben vielmehr ein Geschenk des Himmels, und soll immer fortdauern, um uns zu beständiger Thätigkeit anzutreiben und zu weitern Fortschritten anzuspornen. Wenn aber daraus ein peinliches Mißvergnügen entstehet, wenn wir dadurch verdrossen zu unsern Pflichten werden; wenn wir das nicht froh genießen, was wir haben, weil wir ängstlich nach dem geizen, was wir nicht haben und auch vielleicht nicht erhalten können; so ist dieses eine thörichte Selbstplage, Vergiftung unserer besten Freuden und die Quelle vieles Unglücks für uns und Andere.

Der Himmel hat das Ganze geordnet und jedem seine Stelle angewiesen, auf welcher er stehet. Wer seine Lage in der Welt selbst gewählt hat, der hat seine Freiheit gebraucht und hat dadurch über sich selbst bestimmt. Ist es nun nicht Kurzsinn und Kleinmuth, Mißvergnügen darüber zu haben, was man doch mit freier Willkür sich selbst ausgesucht? Wer die eigene Wahl nicht hatte, muß glauben, der Himmel habe für ihn gewählt; und der Himmel sorgt für alle seine Kinder gut, wenn nur jedes die Mittel brauchen will, die ihm der Himmel zu seinem Glück in seiner Lage angewiesen hat. Wer mit seinem eigenen Willen unzufrieden ist, ist ein Thor; wer aber wider den Willen und die Weisheit des Himmels murret, ist ein Ruchloser. Vernunft, Tugend, Arbeit, Mäßigkeit, Vertrauen auf Gott, der unser Vater und allgemeiner Versorger ist, sind in jeder Lage Mittel, ein ruhiges und zufriedenes Herz zu bekommen und zu erhalten.

Kein Stand in der Welt ist ganz ohne Unannehmlichkeiten; wir sind überall Menschen und haben überall mit Menschen zu thun. Es kann durchaus nicht Alles nach unserm Willen gehen. Das allgemeine Loos der Menschheit ist eine Mischung von Freuden und Leiden, Anmuth und Bitterkeit: wenn der Mensch verständig ist, so wird immer der Freuden und der Anmuth mehr seyn, als der Leiden und der Bitterkeit. Die meisten Unannehmlichkeiten in der Welt sind doch unser eigenes Werk. Wir sollen also darauf denken, sie zu entfernen, und nicht deßwegen über das Schicksal murren. Es ist eine allgemeine Seelenkrankheit der Menschen, Andere für glücklicher zu halten, als sich selbst. Schon dieser Gedanke zeigt von Schwachheit; und in sofern ist man freilich nicht glücklich, weil man so schwach ist, zu glauben, daß man es nicht ist. Aber wer daraus Veranlassung und Ursache zum Trübsinn, zum mürrischen Wesen, zur herrschenden Unzufriedenheit nimmt, der verräth bei seiner Schwachheit noch Bösartigkeit. Wir sollten uns freuen, wenn Andere glücklicher wären, als wir selbst sind. Aber das ist doch meistens nicht der Fall. Das Glück eines Jeden liegt in seinem Gefühl, in seiner Ueberzeugung. Und dieses Gefühl, diese vermeintliche Ueberzeugung ist bei den meisten Menschen, die wir wegen ihres Glücks vielleicht beneiden, weit peinigender und quälender, als bei uns selbst. Wir pflegen oft die Reichen und Vornehmen zu beneiden, und haben wirklich gar nicht Ursache. Der Reichthum könnte zwar viel zur Vermehrung des irdischen Glücks beitragen; aber er trägt selten viel dazu bei. Mit ihm kommen Sorge, Furcht, Mißtrauen, oft Langeweile und Grillen; oft wohl gar Hartherzigkeit und Geiz. Alle diese Thorheiten bringen keinem Menschen Gutes, und machen dem Besitzer am meisten das Leben schwer. Mancher, der Geld und Gut in Menge hat, weiß vor Angst nicht, was er mit seiner Zeit anfangen soll, verfällt aus einer Thorheit in die andere und verschwendet endlich Zeit und Geld ohne Sinn, und hat dafür nichts, als bittere Reue. Den Vornehmen quälen seine Geschäfte, seine Feinde, deren er immer mehr hat, als ein Geringer, seine Plane, sein Ehrgeiz; und quälen ihn desto mehr, je empfindlicher er gegen Alles ist. Daher findet man nirgends mehr mißvergnügte und unzufriedene Leute aller Art, als unter den Reichen und Vornehmen: denn es hat Niemand mehr Zeit und Gelegenheit, so viel Grillen zu sammeln, die Einbildung so zu beschäftigen, so viele unnütze Dinge anzufangen und mit so

vielen Thorheiten sich zu beschäftigen. Es ist daher sehr gewöhnlich, daß man diese Reichen und Vornehmen eben in dem Mißmuth und dem Gefühl ihres erträumten Unglücks und ihrer selbstgeschaffenen Leiden sagen hört: „Es ist doch Niemand so glücklich, als der Bauer und der Landmann!“ Ihr Wunsch ist eben so übereilt und unüberlegt, als wenn der Landmann sie beneidet. Die Thorheit ist auf beiden Seiten gleich groß. Jeder könnte und sollte sich in seiner Lage sehr wohl befinden, ohne eine gehässige Vergleichung anzustellen. Der Vernünftige steht an jeder Stelle gut, wo er sich selbst, oder wo ihn die Vorsehung hingesetzt hat. Der Unzufriedene sucht die Zufriedenheit überall vergebens. Der Vernünftige hat nicht mehr Bedürfnisse, als er Mittel hat, sie zu befriedigen; und der Unverständige fände in dem Besitze aller Schätze der Welt nicht Mittel genug, allen seinen Thorheiten und Gelüsten Genüge zu thun. Wir Landleute haben in unserer Lebensart schon das beste Mittel gegen das Mißvergnügen. Arbeit und Anstrengung den ganzen Tag läßt keine Grillen aufsteigen, würzt eine einfache, mäßige Mahlzeit und bringt einen ordentlichen, gesunden Schlaf. In der Stadt ist es keine bloße Höflichkeit, wenn man sich beständig gegenseitig fragt, ob man wohl geschlafen habe, weil wirklich dort Viele aus mancherlei Ursachen oft sehr übel schlafen. Es ist daher den Städtern meistens eine wahre Wohlthat, uns auf dem Lande, oder vielmehr nur das Land besuchen zu können, weil da die schöne, herrliche Natur ihnen doch einige Bewegung abnöthiget und sie also zwingt, sich etwas besser zu befinden. Der weiche Pfühl des Reichen ist oft mit mehr Angst und Kummer und Sorge bestreut, als das harte Lager des Tagelöhners, der die Augen schon zum sanften Schlafe schließt, wenn er sich kaum hingestreckt hat. Gesetzt auch, unsere Lage hat manche Beschwerlichkeiten, wie es denn nicht anders möglich ist, so machen wir durch Mißmuth und Aergerniß nichts besser, aber wohl Vieles, ja fast Alles schlimmer. Unser Herz wird ganz verstimmt; es ist uns kein Genuß mehr Genuß; Verdrossenheit und Trägheit setzt sich in unserm ganzen Wesen fest: die Hoffnung fühlen wir nur mit ihrer ängstlichen Marter und nicht mit ihrer lindernden Stärkung: und wenn sie fehlschlägt, so ergreift uns verzweifelnde Kleinmüthigkeit, aus der uns kaum alle Kraft der Vernunft und Religion herausheben kann. Mit Heiterkeit haben wir schon in dem Gegenwärtigen, sei es noch so klein und geringe, unendlich viel frohen Genuß für uns und die Unsrigen. Die Zukunft wird helle, weil unsere Seele ein heller Spiegel ist. Soll etwas irgendwo geändert und gebessert werden, so bessert man es immer nur mit Muth und frohem Sinn. Weisheit und Tugend ist in jeder Lage, in welche uns die Vorsehung setzt, der sicherste Weg, unser Glück und unsere Zufriedenheit zu finden. Daß in dem Umfange des Landlebens auch wirklich mehr wahrer Genuß und wahre Freude herrscht, beweiset, bei aller unserer Einfalt des Lebens, schon der erste Anblick des Volks. Es ist bei uns im Ganzen mehr Gesundheit, mehr Munterkeit, mehr Kraft, mehr Thätigkeit: warum sollte nicht auch mehr Zufriedenheit seyn? Mürrisches Mißvergnügen ist Versündigung an unserer Vernunft und an dem Schöpfer, der uns diese Vernunft und so viele herrliche Geschenke gegeben hat, täglich bereitet und immer zu geben verheißet.

Genieße, was dir Gott beschieden;
Entbehre froh, was du nicht hast:
Ein jeder Stand hat seinen Frieden;
Ein jeder Stand hat seine Last.

Von den Pflichten gegen Andere überhaupt.

In der Schöpfung Gottes ist überall Ordnung und Schönheit: überall deutliche Absicht, daß er nur das Glück aller seiner Geschöpfe will. Wer diese Ordnung störet, diese Schönheit entstellt, der ist der Verderber seines eigenen Wohls, der Beleidiger der Majestät Gottes. Wir fühlen Alle und beständig in uns das Bedürfniß und den Wunsch, daß es uns immer wohlgehe; wir wenden dazu jedes Mittel an, das uns unser Verstand zeigt. Wir verlangen, daß uns Niemand in der Erreichung unserer Absichten stören soll; und wir verlangen das mit Recht. Gott hat uns zu vernünftigen und glücklichen Geschöpfen geschaffen; und das wollen wir seyn. Aber Gott hat auch alle übrigen Menschen, die uns in Allem ähnlich sind, zu vernünftigen und glücklichen Geschöpfen geschaffen; und sie wollen das auch seyn. So wie sie uns also in der Erreichung unserer erlaubten Absichten nicht stören dürfen, so dürfen wir sie auch in der Erreichung der ihrigen nicht stören. Sie haben die nämlichen Bedürfnisse, die nämlichen Fähigkeiten, die nämlichen Gedanken; sie sind uns ganz gleich; sie sind Geschöpfe des nämlichen Gottes; sie haben das nämliche Recht. Jedermann fühlt die Verbindlichkeit der Pflichten, die ihn gegen Andere binden; aber Jedermann kann sie auch leicht sehen und begreifen, wenn er nur mit etwas Aufmerksamkeit nachdenken will. „Was du nicht willst, da dir die Leute thun sollen, das sollst du ihnen auch nicht thun!“ das ist ein alter, goldener, ewig wahrer Ausspruch, den die Weisen und Sittenlehrer aller Zeiten und aller Völker auf mancherlei Weise, aber immer mit dem nämlichen Sinn ausgedrückt haben. Er enthält den ganzen Grund

unserer Pflichten gegen Andere, wie wir sie uns nur denken können. Gott will, es soll Alles Ordnung und Wohlstand seyn: beides kann nicht bestehen, wenn Jeder den Andern in seiner Ordnung und in seinem Wohlstande beeinträchtigen wollte. Gott ist die unendliche Vollkommenheit und allerhöchste reine Ordnung; wir sollen ihm so viel, als in unsern Kräften stehet, nacheifern: denn wir sind nach seinem Bilde geschaffen; er hat uns Vernunft und Liebe und Mitempfindung gegen unsere Mitgeschöpfe gegeben. Kein Stern hemmt den andern in seiner Laufbahn; Millionen große Weltkörper gehen neben und zwischen einander mit der schönsten Eintracht, und bilden Jahrtausende und Jahrtausende das große, herrliche, glänzende, uns unbegreifliche Weltgebäude. So soll es auch auf der Erde gehen; wie im Großen, so im Kleinen; und so kann es gehen. Das Ganze ist gleichsam ein schönes, wohlgeordnetes Gebäude, wo jeder Theil in seiner Art gut und schön ist, aber es nicht bloß für sich allein ist, sondern auch die übrigen zweckmäßig mit unterstützet und sie wenigstens auf keine Weise hindert. Alles ist mit Weisheit und Kunst in einander gefügt; Alles ist zu einer allgemeinen Absicht abgemessen; Alles thut seinen Dienst, Nichts ist überflüssig, oder unnütz. So soll es unter den Menschen seyn; und so könnte es seyn, wenn Jeder in seiner Lage alle seine Pflichten treu erfüllen wollte. Wer die Verbindlichkeit seiner Pflichten läugnen wollte, der gäbe durch diesen ruchlosen Unsinn auch allen Uebrigen die Freiheit, sich gleichfalls von den ihrigen los zu machen. Und was entstände daraus? Alle Ordnung verschwände, alle Bande zerrissen, alle Sicherheit wäre verloren: Gewaltthätigkeit, Verwüstung und Gräuel würden herrschen, wie wir zuweilen in Ländern sehen, wo die Gesetze auf eine Zeit gar keine Kraft haben. Unsere Pflichten entspringen aus der ewigen Einrichtung der Natur und unseres Wesens; sie sind die einzigen Stützen unserer Sicherheit und unserer irdischen Wohlfahrt. Wer sich von seinen Pflichten lossagen wollte, sagte sich von seiner Vernunft los, sagte sich los von allen Ansprüchen auf die Rechte, die er als Mensch hat. Die Pflichten sind für Alle, binden Alle; aber sie sichern auch Alle, schützen Alle. Die Pflichten, die uns gegen Andere obliegen, liegen auch Andern ob gegen uns. Sie sind Menschen, wie wir. Wir können in der Hauptsache auf die nämliche Weise und durch die nämlichen Mittel glücklich werden, durch gegenseitige Tugenden. Pflichten sind keine Lasten; denn ohne sie wären wir elend. Es giebt vielleicht Fälle, wo sie Beschwerden zu seyn scheinen; aber meistens liegt die Beschwerde nur in unserer Kurzsichtigkeit. Eine kleine Mühe, mit welcher wir uns vor unendlichen, unabsehbaren Uebeln in Sicherheit setzen, ist eine sehr wohlthätige Mühe. Unsere Vernunft gebietet alle Pflichten und die Religion heiliget sie. Wir wollen also als vernünftige Geschöpfe alle unsere Pflichten und Alles, was denselben zuwider ist, kennen lernen, um nie etwas nur in Gedanken zu unternehmen, was das Glück unserer Mitbrüder stören könnte, und dadurch nothwendig unser eigenes in Gefahr setzen müßte.

Von der Gerechtigkeit.

Die erste, größte, vorzüglichste Haupttugend, welche alle übrigen in sich begreift, ist die Gerechtigkeit. Ein Mann, der nicht gerecht ist, kann keine der andern Tugenden nur in einigem Grade besitzen. Die ganze Pflichtenlehre könnte man in die beiden Gebote fassen: „sei gerecht gegen dich selbst und gegen Andere!" Wer gerecht ist, ist es gegen Alle; gegen Andere, wie gegen sich selbst. Es ist Niemand gegen sich selbst gerecht, der es nicht gegen Andere ist. Die Wage der Gerechtigkeit ist durchaus richtig, unbestechlich gleich. Laß Jedem das Seine; nimm ihm nichts auf keine Weise; weder durch Dieberei, noch durch gewöhnlichen Betrug, noch durch List, noch mit dem Schein des Rechts. Die große, allgemeine Wichtigkeit dieser Pflicht erhellet aus der einmüthigen Uebereinstimmung aller Nationen des Erdbodens, der alten und der neuen, der rohen und der gesitteten. Die Verwaltung und Aufsicht über öffentliche Gerechtigkeit machte bei allen den ersten Artikel ihrer bürgerlichen Einrichtungen aus. Alle übrigen Pflichten überließ man mehr der Weisheit und Klugheit der Familienväter und der Gewissenhaftigkeit eines jeden Einzelnen: die Gerechtigkeit, ohne welche durchaus gar keine Gesellschaft bestehen kann, war überall eine Sache des gemeinen Wesens. Alle Gebote in der Gesetzgebung Moses, nachdem er das Grundgesetz der Religion, die Verehrung des einzigen wahren Gottes befohlen hatte, handeln von der Gerechtigkeit. Vom vierten bis zum zehnten Gebote sind alle lauter nähere Bestimmungen dieses großen, heiligen Gebots. Der weise Führer des Volks glaubte, wer die Pflichten gegen Andere nach diesen Vorschriften erfüllte, werde die Pflichten gegen sich selbst nicht unterlassen; und berührte sie nicht in seinen Tafeln. Gerechtigkeit ist der ewig feste Grund jeder Verbindung. Jeder Staat bestellte Richter und Obrigkeiten unter allerlei Namen und Würden, das Recht zu erhalten, ohne welches der Staat selbst bald verloren ist. Wenn man ein recht unglückliches Land nennen will, dessen Fall und gänzliche Zerrüttung man befürchtet, so sagt man: „es ist keine Gerechtigkeit mehr im Lande; es herrscht Ränkesucht und Unterdrückung; das Recht ist feil

und wird den Meistbietenden verkauft." Wo dieses ist, da sieht es sehr schlimm aus: jeder Fremde schlägt ein Kreuz und geht mit Furcht und Abscheu vorüber, und beklaget die Unglücklichen, welche dort wohnen müssen.

Wenn wir von Jemand sagen, er ist ein gerechter Mann, so hat wenigstens Niemand etwas von ihm zu befürchten, wenn man gleich noch nicht viel von ihm zu hoffen hat; aber wenn wir hören, Jemand sey ein ungerechter Mann, so fürchten wir uns billig, ihm zu nahe zu kommen. Ein ungerechter Mann ist der Inbegriff aller Laster und Verbrechen, deren die menschliche Natur zu ihrer Schande fähig ist. Ein Ungerechter ist hart, ist grausam, unbarmherzig, gewissenlos, lügnerisch, raubsüchtig; ist Alles, wozu ihn so eben sein Vortheil verführt: und wenn er das Alles nicht zugleich ist, so kommt es bloß daher, weil es wider seinen Vortheil wäre. Dem Ungerechten ist nichts heilig; wo er Gewalt hat, spottet er hohnlachend der Gesetze, spottet alles theilnehmenden Menschengefühls, höhnt die Tugend mit frechem Witze, und ist das Schrecken aller, die um ihn her und neben und unter ihm sind. Hat er nicht Gewalt, wird er durch Höhere im Zaum gehalten, so sind keine Ränke zu schlangenartig, keine Betrügereien zu niederträchtig, keine Schmeicheleien zu weggeworfen, keine Verdrehungen zu hämisch, die er nicht ersönne und brauchte. Den Verstand braucht er als eine Schlinge, den Unbefangenen und Einfältigen zu bestricken; Tugend zur Gleißnerei, sich das Ansehen eines sehr rechtlichen Mannes zu geben. Daher kommt eine große Anzahl von feinen, tückischen, versteckten Bösewichtern, die alle Augenblicke die Worte: Recht und Rechtschaffenheit auf der Zunge haben, und bei jeder Gelegenheit, wo sie sicher können, auf die schmutzigste Weise nach dem kleinsten Vortheil haschen. Daher kommt eine große Anzahl von Zungendreschern und Rechtsverdrehern, die jedes Schlupfloch ausgattern, wo sie den Gesetzen entwischen und die unbesorgte Sicherheit übervortheilen können. Ein ungerechter Mann ist ein sehr böser Mann.

Wenn Staaten ungerecht gegen einander sind, so entstehen Kriege, welche die Geißel der Länder sind; wenn einzelne Bürger gegen einander ungerecht sind, so entstehen blutsaugende Prozesse, die für die Familien oft noch verderblicher sind, als die Kriege für die Länder. In den Kriegen würgt man auf einmal, und der Kranke stirbt gleichsam am Schlagfluß: in den Rechtshändeln martert man nach und nach und langsam, und der Kranke stirbt an der Schwindsucht. Wer Prozesse in eine Familie oder in eine Gemeine bringt, ist ein eben so ruchloser Unglücksstifter, als wer Krieg und Blutvergießen in einem Reiche verursacht. Doch dürfen wir nicht vor jeder rechtlichen Streitigkeit sogleich erschrecken. Es giebt manchmal Fälle, wo wir unser Recht gegen die Angriffe Anderer vertheidigen müssen, wenn wir nicht ungerecht gegen uns selbst und die Unsrigen handeln und die Bosheit noch kühner und verwegener machen wollen. Dafür sind Obrigkeiten, dafür sind Gerichte, daß sie die Gerechtsamen Aller mit gleich unpartheiischer Wage untersuchen und bestimmen und schützen sollen. Es ist ihre Pflicht, Gerechtigkeit zu verwalten, und die Vernachlässigung derselben zieht ihnen schwere Verantwortung und oft große Gefahr zu. Sein Recht kann und darf und soll man fordern; das will das Gesetz: es ist ein Vorzug eines jeden Menschen, daß ihm sein Recht werden muß. Aber wir müssen auch selbst richtig einsehen und begreifen lernen, was unser Recht ist, damit wir nicht durch Anmaßungen die Rechte der Andern antasten. Die Obrigkeit thut uns sodann mit Recht durch einen strengen Ausspruch wehe; und uns geschieht nicht Unrecht, weil wir unbesonnener, oder boshafter Weise die Befugnisse unsers Nächsten schmälern wollten. Bei der Obrigkeit soll kein Ansehen der Person gelten, wie bei Gott kein Ansehen der Person gilt; und wir sind verbunden, uns ruhig ihren Aussprüchen zu unterwerfen, die sie nach den Gesetzen thut. Jedermann, der von guter Natur ist, hat zwar ein angebornes, tiefes Gerechtigkeitsgefühl, das ihn in jedem Falle nach allgemeinen Regeln ziemlich richtig leiten wird: wer aber Besitzer und Eigenthümer in einem Lande und einer Gemeine ist, der soll doch nach der Klugheit sich mit den Einrichtungen und Gesetzen des Landes bekannt machen, die in manchen Fällen nach verschiedenen Lagen und Absichten immer verschieden seyn können: damit er nicht vielleicht durch Unwissenheit und Vernachlässigung ein Recht verliere, oder sich das Recht eines Andern anmaße und zu seinem Schaden belehrt werde. Dann läuft er außer dem Schaden vielleicht noch Gefahr, für einen ungerechten Menschen gehalten zu werden, welches er doch nicht ist. Jeder Landmann sollte also die Hauptgesetze seines Vaterlandes, die ihn zunächst angehen, kennen lernen: zum Beispiel, die Gesetze von den Testamenten, von Kauf und Verkauf, von der Erbfolge, von den Verjährungen, die gewöhnlichen Strafgesetze über Verbrechen, und andere, welche im gemeinen Leben sehr oft vorkommen, damit ihn nicht gewinnsüchtige Praktikanten zu seinem empfindlichen Verlust in die Lehre nehmen, und ihm für sehr vieles und gutes Geld sehr wenigen und schlechten Unterricht geben.

Wer in dem täglichen Leben immer mit Behutsamkeit, immer mit Billigkeit gegen alle seine Be-

kannten zu Werke geht, wer Alle ohne Ausnahme auf die nämliche Weise behandelt, wie er von ihnen in gleichen Fällen behandelt zu seyn wünscht, der wird selten in die Verlegenheit kommen, rechtliche Hülfe suchen zu müssen, und noch seltener, daß sie gegen ihn gesucht werde.

Aber es ist nicht genug, daß man allenfalls so gerecht sei, daß man gesetzlich nicht belangt, gezwungen und gestraft werden kann. Der wahrhaft gerechte Mann ist gewissenhaft gerecht durchaus, im Kleinen wie im Großen, vom Thaler bis zum Heller; gegen den Vornehmsten im Lande und gegen den Geringsten in der Gemeine: nicht allein da, wo man Klage haben könnte, sondern auch da, wo keine Klage wäre; nicht allein da, wo die Gesetze bestimmt und ernstlich sprechen, sondern auch da, wo sie schweigen, weil die Gesetzgeber nicht allwissend waren, alle unendlich kleine Fälle vorherzusehen und zu bestimmen. Gerechtigkeit ist ihm eine Sache des Herzens und des Gewissens; sie ist ihm die erste aller Pflichten, ohne die wir den Menschen als Menschen kaum denken können: aber er trennt sie weder in seinen Gedanken noch in seinem Leben von den übrigen Tugenden. Er ist gerecht, nicht weil es der Richter will, sondern weil er selbst diese große Pflicht einsieht und fühlt, weil Ungerechtigkeit ein Widerspruch gegen seine Vernunft, ein qualvolles Gefühl für sein Herz wäre. Er würde auch ohne Richter gerecht seyn, weil er sich selbst bei jeder Gesinnung und Handlung Richter ist. Der Gedanke, was würdest du in dem ähnlichen Falle erwarten, verläßt ihn nie; er denkt ihn entweder hell, oder die Empfindung ist dunkel in seiner Seele und eben so wirksam. Dieser Gedanke leitet ihn nicht allein zur Gerechtigkeit, sondern auch noch weiter zur Güte und Wohlthätigkeit. Er ist gerecht gegen den Fürsten; er weiß, der Fürst braucht die Abgaben zu den Bedürfnissen des Landes, wovon jeder vom Ersten bis zum Letzten die Wohlthaten genießt, und wozu also jeder beitragen muß; er ist gerecht gegen Vorgesetzte, gegen Nachbarn, gegen Freunde und Feinde, gegen Hausgenossen und Gesinde, gegen Alle; dafür erwartet und fordert er Gerechtigkeit von Allen. Alle Pflichten sind gegenseitig; es ist kein Recht ohne Pflicht; es ist keine Pflicht ohne Rechte. Habe ich Pflichten, so habe ich Rechte; und wäre ein Mensch so unglücklich, gar keine Rechte zu haben, so hätte er auch keine Pflichten mehr.

Aber, dem Himmel sei Dank! wir haben Alle unsere sichern, großen und heiligen Rechte: das Recht der Freiheit, des Besitzes, des Schutzes, der allgemeinen Vorsorge: wir haben also auch die Pflichten der Ordnung, des Gehorsams, des Beitrags zu den allgemeinen Bedürfnissen. Wenn alle Menschen gerecht wären, so lebten alle in Sicherheit; das Mißtrauen und die ängstliche, besorgliche Furcht verschwände; man liehe ohne Pfänder und Handschriften und bezahlte ohne Klage und Gerichtsspruch. Ein gelegter Stein wäre so gut, als eine hohe feste Mauer; ein Wort so sicher, als eine gerichtliche Urkunde. Die Obrigkeit hätte nur das Amt, die Ordnung niederzuschreiben und nicht alle Augenblicke Zwiste zu schlichten, und eine Menge Menschen könnten etwas Besseres und Gemeinnützigeres thun, als sich von der Thorheit und dem Zank der Uebrigen zu nähren. Aber wir dürfen wohl nicht hoffen, daß alle Menschen gerecht und gut werden. Wir sprechen immer mit warmem Lobe von den alten Zeiten unserer Vorfahren, wo, wie wir glauben, Redlichkeit und Treue allgemeiner herrschten, wo man sagte, ein Wort ein Mann! und wo man nicht so viel schrieb und mehr that. Gesetzt auch, diese alten Zeiten waren nicht so gut, als wir uns vorstellen, und die unsrigen sind nicht so schlimm, als viele klagen, so geben wir doch in diesen Klagen selbst schon die Mittel an, wie es besser seyn könnte. Wir dürften nämlich Alle und jede nur beständig redlich, bieder, rechtschaffen und brav seyn, so würde manche Plage, manche Unruhe verschwinden und sich in Glück und Segen verwandeln.

Von der Güte.

Der Mann, welcher nur strenge gerecht ist, ist uns zwar auf keine Weise gefährlich; aber es fehlt ihm doch noch viel zu einem vollkommenen Menschenfreund. Er schadet uns zwar auf keine Weise; aber er wird uns auch wenig thätig helfen, wenn er nichts, als bloß gerecht ist. Er sündiget nicht wider Gesetz und Gewissen; aber er ist doch vielleicht kalt und unempfindlich gegen alles feinere Gefühl, welches Menschen an Menschen wie Brüder an Brüder bindet. Er soll mehr seyn, als gerecht; er soll auch gütig seyn, wo er kann und so viel er kann. Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst; besiehlt die Religion des göttlichen Lehrers Jesu. Man kann nicht sagen, daß ein Mann seinen Nächsten liebt, der weiter nichts, als gerecht ist: er haßt ihn bloß nicht. Aber wer ihn wirklich liebt, der ist gütig gegen ihn und freundschaftlich und hülfreich; nimmt sich brüderlich seiner an, sucht ihm Vortheil, Erleichterung und Vergnügen zu verschaffen, wo er kann, und freut sich herzlich, wenn es Jedermann um ihn her wohl geht, und er dazu recht viel beitragen kann. Es ist ein sehr kleines Lob, wenn man von einem Menschen sagt: er thut Niemand etwas zu Leide. Das soll er nicht;

er wäre sehr böse, wenn er das thäte: dafür sind Gesetze und Obrigkeit. Aber er soll nicht nur nicht böse, er soll auch gut seyn; er soll Jedermann recht wohl wollen, und dieses Wohlwollen bei jeder Gelegenheit beweisen. Ohne öffentliche Ordnung, ohne Gerechtigkeit können die Menschen gar nicht leben, kann ihre Gesellschaft durchaus nicht bestehen; ohne Güte und gegenseitiges Wohlwollen können sie nicht glücklich zusammen leben. Gerechtigkeit ist der Boden, und Liebe und Freundschaft ist das Gebäude darauf.

Stellet euch einen Menschen vor, der zwar Jedem bezahlt, was er schuldig ist, der Niemanden um einen Heller betrügt, aber auch keinen Schritt weiter geht. Bei jeder Gelegenheit, wo er aufgefordert wird, zu irgend einer wohlthätigen Anstalt etwas beizutragen, sagt er: was geht das mich an? ich bin nichts schuldig; ein Jeder mag sehen, wie er für sich durchkommt; ich habe für mich zu sorgen. Jede kleine Gefälligkeit, um die ihn der Nachbar bittet, und die dieser ihm immer wieder zu erzeigen bereit ist, schlägt er trotzig ab. Er dankt mürrisch kaum, wenn man ihm guten Morgen wünscht; läßt das Vieh ganz ruhig im Getreide fressen, das er auf seinem Wege mit zehen Schritten und einem Zuruf heraus jagen könnte, und geht keinen Takt schneller, wenn er hört, sein Nachbar sei ins Wasser gefallen. Möchtet ihr wohl mit einem solchen Manne gern leben, oder nur neben ihm wohnen? Freilich ist er noch besser, als ein Dieb, ein Zanksüchtiger, ein Händelmacher, ein Verläumder; er thut Niemandem etwas zu Leide: aber er ist doch immer schon schlimm genug, er thut auch Niemandem etwas Gutes. Nehmet dagegen einen Mann, der alle, mit denen er zu thun hat, mit Freundlichkeit behandelt, sich mit seinem Nachbar herzlich freut, wenn dieser froh ist; sich mit ihm betrübt und ihn tröstet, wenn ihn ein Unglück trifft; der überall, wo er kann, ihm Gefälligkeiten erzeigt, ihm immer beisteht mit Rath und That; der über den Vortheil seines Nachbars mit wacht, wie er wünscht, daß dieser auch über den seinigen mit wachen möchte; bei dem Alle Hülfe finden, so weit seine Kräfte reichen und die Vorsorge für seine Familie es erlaubt: muß es nicht ein wahres gelobtes Land seyn, neben und zwischen solchen Nachbarn zu wohnen, die einander auf alle Weise das Leben erleichtern und angenehm machen? So will es Gott, der uns als Menschen zusammen hier auf die Erde gesetzt hat; so will es unsere Vernunft, die dieses einsieht; so will es jedes gute Herz, das die wohlthätigen Gefühle der wahren, reinen Natur empfindet; so will es die Religion, die Christus, der große Lehrer und das große Vorbild der Menschenliebe, gelehrt hat. Auch sind diese Gesinnungen und dieses Betragen durchaus unser eigener Vortheil. Es gehört nicht viel Nachdenken dazu, um einzusehen, daß Menschen, welche alle brüderlich gesinnt, freundschaftlich, wohlwollend, thätig zu ihrem gegenseitigen Glück bemüht beisammen leben, sich unendlich besser befinden, daß sie jeden frohen Tag angenehmer genießen und jede Unannehmlichkeit leichter ertragen und sie eher vermeiden, als Menschen, welche kalt und sorglos, mürrisch und störrig, mißtrauisch und argwöhnisch zusammen sind, wo Jeder den Andern als seinen Glücksstörer ansieht, der ihm seinen Genuß und seine Freuden verkümmert, oder wenigstens zum Besten seines Nächsten keinen Fuß vor den andern setzt.

Alle Völker stimmen darin überein, das gute, freundschaftliche Herz und die wohlthätigen Bemühungen eines edlen Menschenfreundes höher zu achten, als alle zufälligen Güter des äußerlichen Glücks. Niemand hält es für ein Lob, wenn man sagt, der Reiche, der Mächtige, der Vornehme: aber Alle ehren und lieben sogleich den Mann, den die Geschichte seiner Zeit den Guten, den Edlen, den Milden, den Wohlthätigen nennt. Die Reichen und Mächtigen haben bloß dieses vor den andern voraus, daß sie das letzte leichter seyn können als die Uebrigen. Desto schlimmer für sie, wenn sie es nicht sind. Sie thun das Gute nicht, das sie thun könnten und sollten; und entbehren vieles Glück, das sie dadurch genießen könnten. Es ist eins der vorzüglichsten Gebote der christlichen Lehre: liebet einander! haltet euch für Kinder eines Vaters, für Brüder einer Familie! Jeder freue sich über das Wohl seines Bruders, wie über sein eigenes; und helfe ihm in seiner Noth, als wollte er sich selbst helfen. Das ist auch wirklich der Fall; Jeder gewinnt selbst durch Liebe gegen seinen Nächsten. Liebe erzeugt Gegenliebe. Wer als thätiger Theilnehmer sich das Glück seines Freundes, seines Bekannten zu Herzen gehen läßt und dafür sorgt und dazu mit arbeitet, gegen den wird und muß sein Freund und sein Bekannter wieder brüderlich denken, empfinden und handeln, wenn er nicht alles Menschengefühl verloren hat. Jeder achtet und liebt einen solchen Mann; Jeder verläßt sich auf ihn, wie auf seinen besten Freund, wie auf seinen Bruder und Vater: und er hat durchaus das Lob in der Gemeine und der ganzen Gegend, er sei das Muster für die Uebrigen.

Vorzüglich äußert sich diese Wohlthätigkeit, diese wirksame Bruderliebe, wie sie das Christenthum so sehr empfiehlt, gegen Arme und Dürftige. Es ist nicht bloß die Pflicht des Reichern und Wohlhabenden, mitzutheilen und wohl zu thun: auch derjenige, welchem der Himmel nur ein gemächliches Auskommen gegeben hat, soll es nicht vergessen. Die Reichen können mehr geben; aber sie können schwerlich so herzlich, so innig geben, als Mitbrüder, die von ihrem kleinen Vorrathe darreichen, was sie entbehren können. Der Reiche giebt nur; der Arme theilt mit.

Eine spärliche Mahlzeit, ein Trunk und ein warmes Nachtlager in einem freundlichen Hause ist oft dem Empfänger weit mehr werth, als ein großes Stück Geld aus der Hand eines Vornehmen, welcher gleichgültig von seinem Ueberfluß nimmt und ohne Theilnahme weggiebt. Nicht die Größe der Gabe bestimmt den Werth derselben, sondern das Herz des Gebers, seine Gesinnungen, seine Theilnahme, sein guter Wille und sein warmer Eifer für das Wohl aller Menschen. Viele Reiche legten viel ein, steht dort im Evangelio; aber das Scherflein der Wittwe war mehr, als alle ihre Opfer. Wir sollen nicht hartherzig erst strenge untersuchen, durch welche Fehler und Vernachlässigungen der Arme in Armuth gerathen ist: sein Zustand und seine Reue werden ihn vielleicht schon über dieß bitter quälen. Es ist die Sache der Obrigkeit, dieses zu rügen: wo wir lindern können, sollen wir es mit Mitleid und Schonung thun, und eine gute Ermahnung, die wir etwa geben, nicht durch Vorwürfe und Unbarmherzigkeit unwirksam machen. Personen, die sich unserer Wohlthätigkeit durch ihr wiederholtes schlechtes Betragen, durch unverbesserliche Laster und unüberwindliche Faulheit ganz unwürdig machen, sind leicht zu kennen und auszuzeichnen. Jedes Land und jeder Ort sorgt zwar dafür, daß er seine Armen verpflege; aber wer kann alles Unglück verhüten? alle Unbesonnenen bedachtsam und alle Schlimmen gut machen? Wer nach dem Beispiel Jesu die Dürftigen in Menge speisen kann, dessen Herz ist sehr zu bedauern, wenn es ihm dieses Vergnügen nicht oft macht. Jeder schafft nach seinem Vermögen so viel Gutes, als möglich ist: aber wer nach seinen Kräften einem der Aermsten auch nur ein Stück von seinem Brote und einen Trunk zur Labung reicht, der sammelt schon großen Lohn bei Gott. „Wahrlich, ich sage euch," spricht der göttliche Lehrer, „was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan; ich selbst bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket." Kann man diese heilige Pflicht der Menschheit dem Menschen näher und rührender ans Herz legen, als es Christus thut! Kann man ein schöneres, würdigeres Beispiel in Erfüllung dieser Pflicht sich denken, als er selbst gegeben hat! Sein ganzes Leben war Wohlthat für die Menschheit; und seine Lehre ist es noch jetzt. Sie ist die Lehre der Wahrheit und Tugend, der reinen Gottesverehrung, des Trostes und der Bruderliebe. Er opferte sein Leben auf, um den Menschen wohl zu thun, um sie dem Irrthum zu entreißen und sie zur bessern Erkenntniß Gottes zu bringen: und wir, die wir seinen Namen führen, seine Lehre bekennen, seine Nachfolger seyn sollen und wollen, sollten gegen diese Menschen, die Gott alle so hoch geschätzt hat, gegen unsere Brüder, kalt und gleichgültig seyn?

Wir Menschen sind ja alle Brüder,
Sind alle eines Hauses Glieder;
Und sollten uns nicht brüderlich,
Wie uns der Vater vorgeschrieben,
Als seine guten Kinder lieben:
Er liebt ja alle väterlich.

Wer Brüder haßt, ist Friedensstörer
In Gottes Reich, und ist Empörer,
Der frevelnd seinen Schöpfer höhnt:
Gott stößt ihn aus von seinen Kindern;
Und er hat seinen Lohn bei Sündern,
Wo Schmerz nur ächzt und Angst nur stöhnt.

Wer aber hier mit reiner Güte
Sich eifrig um ihr Heil bemühte,
Und immer Freund und Bruder war,
Den nennt einst Gott, wenn alle Frommen
Dort zum Altare jauchzend kommen,
Mit Namen laut vor dem Altar.

Vom Gehorsam gegen die Gesetze und die Obrigkeit.

Wenn Alle gut und gerecht wären, so hätten wir freilich in der Welt nur wenige Gesetze nöthig. Der Gerechte und Gute trägt sein Gesetz in seinem Herzen, und übt es überall, wo er handelt. Aber so lange die Menschen Menschen sind, so lange wird jeder seine Begierden und Leidenschaften, seine eigenen Gedanken und seine eigene Weise haben. Selbst die Guten sind dem Irrthum und manchen Schwachheiten unterworfen. Der Vortheil der Menschen scheint sich alle Augenblicke zu durchkreuzen und zu widerstreiten. Einer will so, der Andere will so: jeder glaubt, er habe Recht; und Niemand hat kalte Ueberlegung genug, um einzusehen, wer wirklich Recht hat. Oder wenn auch Jemand unwidersprechlich bewiese, dieser oder jener habe Recht, so unterwürfe sich doch Niemand ihm und seinem Ausspruche. Die Völker haben also seit undenklichen Zeiten Vorkehrungen getroffen, allen Unordnungen vorzubeugen. Sie haben sich Fürsten oder Könige, oder Vorsteher, oder Obrigkeiten unter irgend einem Namen gewählt. Sie nahmen dazu die Besten und Weisesten und Angesehensten; und diese werden, nachdem die Einrichtung ist, von neuem bestimmt, oder bleiben festgesetzt erblich, damit keine neuen blutigen Streitigkeiten bei der neuen Wahl entstehen, wie oft der Fall war. Diese Fürsten und Könige und Obrigkeiten, welchen Namen sie auch haben mögen, haben die heilige Pflicht übernommen, für das Wohl des Volks zu wachen, die Gesetze unverbrüchlich zu halten, für Gerechtigkeit und öffentliche Sicherheit zu sorgen und alles zu entfernen, was dem ganzen Staate schaden oder einzelnen Gliedern an ihren Rechten und Befugnissen Eintrag thun könnte. Wenn dieses nun Pflicht der Obrigkeit ist, von dem niedrigsten Aufseher

bis zum höchsten Oberhaupte; so ist es im Gegentheil Pflicht eines jeden Unterthanen, sich in diese Ordnung zu fügen, dem gesetzlichen Ansehen der obrigkeitlichen Personen Gehorsam zu leisten, die festgesetzten Beiträge zur Unterhaltung des Staats und zur Bestreitung aller seiner Bedürfnisse an Steuern und Abgaben gewissenhaft zu entrichten, alle gerechten Verordnungen der Obrigkeit aus allen Kräften zu unterstützen; und nichts zu thun und zu unternehmen, was das Ansehen der Gesetze mindern, die Ruhe und Eintracht des Ganzen stören und irgend ein einzelnes Glied in seinen Rechten kränken könnte. Ein jeder verlangt und fordert dieses mit gutem Grunde für sich selbst; also muß er mit eben diesem Grunde eben dasselbe auch Andern zugestehen. Seyd Unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, sagt der Apostel. Ehrt die Gesetze des Landes und haltet sie heilig; denn sie sichern euch euer Wohl. Christus selbst zahlte als ein irdischer Unterthan willig, was er als solcher schuldig war; wovon die heiligen Bücher einige Beispiele aufgezeichnet haben. Bei den alten Römern, die sich durch Größe und Muth, Ordnung und Vaterlandsliebe vor allen übrigen Nationen auszeichneten, war das Lob, ein guter Bürger zu seyn und der Obrigkeit zu gehorchen, immer das größte: und unter allen Völkern, die nur einigermaßen Ordnung und Gerechtigkeit unter sich hatten, war es die erste Pflicht, die Gesetze zu ehren und der Obrigkeit gehorsam zu seyn. Sogar die rohen und wilden Nationen unterwerfen sich willig den Richtern, die durch ihre Weisheit, Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe die alten väterlichen Gewohnheiten als Gesetze bewachen.

Man sieht die Wichtigkeit dieser ersten Pflicht eines Menschen in der Gesellschaft erst dann recht lebhaft ein, wenn irgend ein großes Unglück in einem Reiche die Bande der Eintracht zerreißt, das Ansehen der Gesetze stürzt, und Unordnung, Meuterei, Gewaltthätigkeit und jeden Greuel der Verwüstung mit sich bringt. Davon geben die Bücher der Geschichte aus alten und neuen Zeiten viel traurige Beispiele. Der grausamste, blutigste Krieg ist ein kleines Uebel gegen ein solches Ungeheuer von Aufruhr Aller gegen Alle. Es ist dann nicht mehr Sicherheit der Person und der Güter. Parteien wüthen gegen Parteien: eine siegt über die andere, und aus Furcht und allgemeinem Mißtrauen mordet immer eine ärger als die andere. Tod und Blutgericht ist etwas gewöhnliches; es schützt nicht Unschuld, nicht Klugheit. Viele Jahre vergehen in Angst und Schrecken, ehe sich aus den Trümmern der alten Ordnung wieder eine leidliche neue erhebt: und Jahrhunderte werden erfordert, ehe dieses Neue wieder ganz fest stehet. Wehe den Menschen, die durch ihre Grausamkeit und Tyrannei, durch ihre Unterdrückung und Habsucht, oder durch ihre Tollkühnheit und Verwegenheit eine solche Zeit des Blutvergießens über ihr Vaterland bringen! An solchen fürchterlichen Beispielen können Obrigkeiten und Unterthanen lernen, welche entsetzliche Folgen es hat, wenn beide ihre Pflichten vernachlässigen. Kein Verbrechen straft sich selbst grausamer, als die Ungerechtigkeit von einer oder der andern Seite. Eine Ungerechtigkeit erzeugt immer eine andere und größere, diese eine neue noch unerhörtere, bis sich in der Angst der Verwirrung, der Erbitterung und des Hasses die Menschheit verliert und die Gerechtigkeit nicht wieder findet.

Wie glücklich sind wir, daß bei uns Gerechtigkeit und Friede herrschen; daß wir unter der Regirung eines guten, väterlichen Fürsten alle Wohlthaten einer heilsamen Ordnung genießen, wo Jeder sein Recht mit Freiheit bis zur höchsten Person des Landesvaters vertheidigen und behaupten darf; wo man auch gegen den Irrenden gelind ist, und selbst gegen Verbrecher nicht grausam. Niemand darf es wagen, uns widergesetzlich anzutasten; ein höheres Gericht schafft uns Gerechtigkeit, wenn es ein niederes wagen wollte, uns zu unterdrücken. Allen Ränken und aller Eigengewalt wird gesteuert; und bei uns kann jeder, der selbst gerecht und gut ist, ruhig an seinem Weinstocke und unter seinem Obstbaume sitzen. Die Wunden, welche viele Städte und Gemeinen aus alten Kriegen und Landplagen hatten, sind nun geheilt; und überall spürt man die Früchte und den Segen einer dreißigjährigen weise geleiteten und nur selten und kurz unterbrochenen Ruhe.

Möge unser Vaterland durch gute Gesetze, einen guten Fürsten, gute Obrigkeit und gute Bürger und Einwohner ferner noch lange Allen allgemeine Wohlfahrt gewähren, und den Fremden ein Vergnügen, ein Beispiel und Muster guter und glücklicher Menschen seyn!

Von der Erziehung.

Einer der wichtigsten Punkte für das Vaterland, für Städte und Gemeinden, und für alle Familien insbesondere, ist unstreitig die Erziehung der Jugend. Die Natur hat allen lebendigen Geschöpfen eine unbegränzte Zärtlichkeit gegen ihre Jungen eingepflanzt. Im vierfüßigen Thiergeschlechte und unter den Vögeln finden wir täglich Beispiele von der Angst und Besorgniß, mit welcher die Mütter ihre kleine Brut vor Mangel und Unfall zu schützen, vor Gefahr und Gewalt zu vertheidigen suchen. Die Henne hebt sträubend ihr Gefieder, die Gans hebt drohend ihren Hals in die Höhe, wenn man ihren

Kindern zu nahe kommt. Alles fühlt und athmet die Liebe der Natur. Kein Geschöpf verläßt seine Jungen eher, als bis sie sich selbst schützen und ernähren können. Der Adler giebt seinen Söhnen Unterricht im Fliegen und im Raube; der Löwe in der Jagd. Alles arbeitet nach dem großen Endzwecke des Schöpfers. Der Mensch, der seine Kinder nicht liebt, nicht für sie sorgt und arbeitet, sie nicht zu guten und glücklichen Geschöpfen erziehen will, verdient nicht, daß ihm der Himmel die Freuden der Familie giebt; und wird oft genug in der Folge durch das Unglück derselben und sein eigenes für seines Herzens Härtigkeit gestraft. Die edleren großen Geschöpfe des Erdbodens brauchen mehr Zeit und Mühe, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, als die kleineren und geringeren; der Adler mehr als der Sperling, das Roß mehr als das Schaaf. Der Mensch ist das edelste und erhabenste unter allen, der vernünftige Beherrscher aller übrigen; er braucht die längste Zeit, die mehrste Mühe, den größten Fleiß, die unermüdetste Aufmerksamkeit zu seiner Bildung an Leib und Seele. Deßwegen ist die Verbindung zwischen Mann und Weib gewöhnlich immerdauernd und unzertrennlich, damit die Kinder zu völligen Menschen erzogen werden, damit ihr Körper sich sorgsam ausbilde und stärke, und ihr Geist zu allen Kenntnissen, Fertigkeiten und Vorzügen erhoben werde, welche die große, wesentliche, eigene Würde des Menschen ausmachen. Wie schwer vergehen sich also nicht Aeltern gegen Gottes Ordnung, gegen das Vaterland, gegen alle ihre Mitmenschen, und wie sehr handeln sie gegen ihr eigenes Glück, wenn sie die Erziehung ihrer Kinder unverantwortlich vernachlässigen! Die öffentlichen Einrichtungen sind bei uns jetzt überall so, daß die Erziehung von Seiten des Unterrichts in der Religion und in der Sittenlehre erleichtert wird. Es sind überall Schulen und darin angestellte Lehrer, deren Pflicht es ist, auch die Kinder der Aermsten in den nöthigen Begriffen von Gott und Tugend und ihren Pflichten zu unterweisen. Bei allen gesitteten Völkern war die Sorge für die Jugend, ihre Unterweisung und Uebung zu ihrer künftigen Bestimmung eine Hauptsache: und manche Gesetzgeber, die von der Wichtigkeit derselben sehr tief überzeugt waren, machten sie zu einem vorzüglichen Augenmerk ihrer Verordnungen. Aber die öffentliche Erziehung in der Schule ist bei weitem nicht hinreichend, aus den jungen Geschöpfen wirklich das zu machen, was aus ihnen werden soll. Der beste Erziehungsort ist immer das väterliche Haus; der beste Lehrer der ernstliche Vater, mit seiner herzlichen Leitung und seinem beständig guten Beispiele.

Das erste in der Erziehung ist unstreitig die Sorge für den Körper, daß das kleine Geschöpf mit Sorgfalt in Acht genommen werde; daß für seine Gesundheit, für jedes seiner Glieder wie für das Ganze gewacht werde. Gebrechlichkeit ist überall ein trauriges Loos: aber doppelt traurig ist es unter den Landleuten, deren ganze Beschäftigung vorzüglich Körperkraft und körperliches Wohlseyn erfordert. Welche wehmüthige Empfindung muß es nicht für Aeltern seyn, ihre Kinder schon in der ersten Jugend, wo der Mensch eben recht schön aufblühen sollte, als Schwächlinge herumschleichen zu sehen, und sich bewußt zu seyn, daß sie selbst dieselben verwahrloset haben; vielleicht am Gängelbande oder in den Windeln; vielleicht schon vor der Geburt durch Unbesonnenheit und Leichtsinn. Von solchen Kindern kann man im eigentlichen Verstande sagen, daß sie die Sünden ihrer Väter tragen. Eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe ist das erste größte Glück der Erde. Der Leib ist das Haus, die Seele der Einwohner: es ist vernünftig und nothwendig, daß man das Gebäude gut aufführe und in gutem Zustande zu erhalten suche, wenn sich der Besitzer desselben darin wohl befinden soll. Welche Vortheile haben wir in diesem Punkte nicht vor den Städtern! Bei uns scheint die Gesundheit ihre Behausung aufgeschlagen zu haben; wir dürfen sie nur nicht vertreiben. Wie oft sieht ein halbkranker Stadtmann neidisch und seufzend auf unsere harte, frische, braunbäckige, rasche Dorfjugend hin, wenn er an seine Knaben zu Hause denkt, die nicht gesünder sind und seyn können, als der Vater selbst ist. Manche kommen, um bei uns Gesundheit zu kaufen; und wir sollten dieses unschätzbare Gut nicht zuerst für uns und unsere Kinder selbst zu sichern suchen.

Nach der Sorgfalt für den Körper tritt mit den Jahren, wo die Seele anfängt sich thätig zu zeigen, der Unterricht in den wesentlichen Kenntnissen des Menschen ein. Unsere Kinder brauchen nicht Gelehrte zu werden, so wenig als wir es sind: denn sie haben keine andere Bestimmung als wir. Es wird ihnen aber doch sehr wohl thun, wenn sie zuweilen etwas mehr lernen, als ihre Väter. Was wir jetzt selbst gern wissen möchten, das sollen wir jetzt füglich unsre Söhne lernen lassen, wenn wir können und Gelegenheit haben. Man soll in der Jugend alles lernen, was man Nützliches lernen kann; nur nicht das Unwichtige dem Wichtigen und das bloß Angenehme dem Nöthigen und Unentbehrlichen vorziehen. Lesen und Schreiben und Rechnen hat Jedermann nöthig, wenn er auch nicht nöthig hat, ein Schönschreiber und Rechenmeister zu seyn. Der Unterricht in der Religion und unsern Pflichten ist das Wichtigste, ohne welches der Mensch kaum ein Mensch genannt zu werden verdient. Wenn wir einige Kenntnisse von der Geschichte und

Erdbeschreibung uns erwerben können, so giebt uns das manche Belehrung über nicht unwichtige Dinge, wo wir sonst im Finstern tappen. Wer Lust und Fähigkeit und Gelegenheit hat, irgend ein musikalisches Instrument spielen zu lernen, der kann sich und Andern in Zukunft damit manches Vergnügen machen. Für alles dieses sollen Väter, nachdem ihre Lage und ihre Mittel es erlauben, Sorge tragen, um sich und ihren Kindern so viel Erwerbungsmittel und so viel Genuß als möglich zu verschaffen. Mancher Vater, der in seiner Jugend nicht viel lernen konnte, lernt noch mit seinem kleinen Sohne weiter, und es bringt ihm Nutzen und Vergnügen; und er braucht sich dessen gar nicht zu schämen. Es ist niemals zu spät, etwas Gutes, Nützliches und Angenehmes zu lernen. Jede Lebensart erfordert ihre eigenen Kenntnisse und Fertigkeiten: wir müssen also dafür sorgen, daß unsere Kinder in nichts unwissend bleiben, was ihnen zu ihrer künftigen Bestimmung nöthig ist. Es gehört allerdings bei uns zu den nöthigen Dingen, zu wissen, wie ein Wagen und ein Pflug gebauet wird, wie er zusammengesetzt und auseinander genommen wird, damit man nicht ins-künftige mit jeder Kleinigkeit, die man selbst besorgen könnte, zu eigenen Handwerkern zu laufen nöthig habe. Der ist wohl kein sonderlich guter und geschickter Wirth, der dem Sattler jeden Riem zu nähen und dem Zimmermann jeden Axtstiel zu machen bringt. Ein junger Bursche auf einem Hofe, der nicht mit Pferden und Wagen, und ein Mädchen, das nicht mit dem Rad, der Nadel und dem Küchengeschirr umzugehen weiß, sind auf alle Fälle in der Erziehung sehr vernachlässiget. Oft will man in Jahren erst mit der Erziehung anfangen, wenn man schon vollendet haben sollte. Die Jugend ist die goldene Zeit zur Erlernung jedes Dinges; mit den Jahren wird Alles schwerer und Manches fast unmöglich.

Das Wichtigste in jeder Erziehung und also auch in der Erziehung unserer Jugend, ist die Bildung zur Rechtschaffenheit und Tugend, zur Sittsamkeit, Sanftmuth und jeder guten Eigenschaft, die dem Besitzer Nutzen und Werthschätzung und der Gesellschaft Vortheil und Vergnügen bringt. Dieses geschieht am besten in dem Hause der Aeltern, durch ernste, weise Lehren, herrliche Weisung, wiederholte vernünftige eindringliche Vorstellung, und am meisten durch selbsteigenes gutes, untadelhaftes Beispiel. Kinder bilden sich meistens nach ihren Aeltern. Der Mensch ahmt so gern nach; und wem sollte er eher nachahmen als denjenigen, um welche er täglich ist, von denen er abhängt, die er achten und lieben soll, und in deren Fußstapfen er von der ersten Kindheit an unmerklich tritt? Daher so viel bekannte Sprichwörter: „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; wie die Alten sungen, zwitschern auch die Jungen, und mehrere andere. Wenn also Aeltern das Glück ihrer Kinder und ihr eigenes wünschen, wenn ihnen ihre Zufriedenheit und Ruhe im Alter lieb ist; so mögen sie mit aller Aufmerksamkeit von den zartesten Jahren an darauf sehen, daß sie ihre Kinder vor jeder Unart hüten und sie jede Tugend, so viel in ihren Kräften stehet, heilig halten lehren. Eine Tugend erzeugt die andere und alle bringen Glück mit sich; aber auch ein Fehler ist Veranlassung zu einem andern, und alle führen in Unglück und oft endlich gar ins Verderben. Leichtsinn erzeugt Unart, Unart Fehler, Fehler Vergehungen, Vergehungen Laster, Laster Verbrechen; und die Folge von diesen ist immer Elend, wenn wir auch der furchtbaren Strafe entgehen. Wenn es nicht möglich seyn sollte, mit Gelindigkeit und Güte den Endzweck zu erreichen, so sind Aeltern bei ihrer Liebe gegen ihre Kinder, bei den Hoffnungen, die sie von ihnen haben, verbunden, Strenge und Schärfe zur Zucht zu brauchen. Wer sein Kind lieb hat, der züchtiget es, der erzieht es mit Aufmerksamkeit und Strenge. Besser, es weint jetzt zu seinem Glücke einige Minuten, als daß die Aeltern im Alter mit ihm und über dasselbe unaufhörlich umsonst wehklagen. Es ist eine verkehrte Zärtlichkeit, seinen Kindern niemals wehe thun zu wollen, in der Zeit, wo sie auf ihr ganzes Leben vorbereitet werden sollen: so wie es eine vernunftlose tyrannische Härte ist, ohne Schonung und Ueberlegung jedes Wort immer mit der Zuchtruthe zu begleiten. Die Liebe selbst kann Aeltern wohl zwingen, strenge und unerbittlich zu werden; aber sie kann nie zu eigensinniger Härte, zum Murrsinn und zu zuchtmeisterlicher Furchtbarkeit werden. Ueberlegung und Kenntniß des Herzens müssen den Aeltern die sicherste Leitung in der Behandlung ihrer Kinder seyn. Die Früchte einer guten Erziehung ernten sie in ihrem Alter, wo ihnen sodann ihre Kinder Ruhe und Freude gewähren, ihre Liebe mit reiner Hochachtung und kindlicher Gegenliebe bezahlen, und die besten Stützen der eintretenden Jahre der Schwachheit am Rande des Grabes sind.

Seht einen guten Vater, der sein ganzes Leben alle seine Pflichten erfüllt hat, an einem festlichen Tage in der Mitte seiner Kinder und Enkel. Alle drängen sich um ihn her und wetteifern, wer ihm die wärmste, zärtlichste Theilnahme bezeigen kann: alle bemühen sich, ihn sein Alter vergessen zu lassen und das frohe Gefühl seiner Jugend zurück zu rufen. Er ist jetzt glücklicher als ehemals, da er als ein rüstiger Jüngling von allen seinen Bekannten beneidet wurde. Ist etwas schöner und rührender, als die gute freundliche Großmutter in dem Kreise ihrer kleinen Enkelinnen! Wie emsig sie sich noch bestrebt, den klei-

nen Mädchen Unterricht zu geben, wie sie ihn ehemals den Müttern, ihren Töchtern, gab! Es ist ein gerechtes Gefühl der Selbstzufriedenheit, wenn so ein Alter mit Würde spricht: Es hat niemals Jemand aus meiner Familie einen schlechten Streich gemacht; und wenn Söhne und Enkel sich fest an ihn drängen mit der wahren feurigen Versicherung: Vater, es soll und wird auch Niemand von uns jemals etwas Schlechtes thun. Das ist mehr, als wenn manche Vornehme in ihrer Familie so oder so viele Generale und Minister mit Ordensbändern zählten. Wie traurig und verlassen ist aber das Alter eines Mannes, der keine Freude an seinen Kindern erlebt, der vielleicht jetzt wieder dafür leidet, daß er ehemals seinen Aeltern auch gar keine Freude machte! Wie niederdrückend und qualvoll muß es einem Vater seyn, von dessen Söhnen jeder Redliche nur mit Achselzucken spricht! Und wenn er dann fühlt, es sei sein eigenes Werk oder wenigstens die Folge seiner Unaufmerksamkeit, daß sie so und nicht besser geworden sind! Es ist kein bittererer Schmerz in der Natur, als der Gram, den uns Kinder verursachen. Möge Niemand von unsern Freunden dieses Herzeleid erleben: und wir wollen dieses Unglück selbst unserm Feinde nicht wünschen. Im Alter können wir uns erst recht lebhaft überzeugen, wie viel auf die Erziehung in der Jugend ankommt. Nur wenn die Menschen durchaus besser werden, können wir mit Grund bessere Zeiten hoffen: und sollen die Menschen besser werden, so muß mit der Jugend der Anfang geschehen. Wer einen eigenen schönen Obstgarten ziehen will, fängt mit der Baumschule an: alte Stämme lassen sich schwer biegen und fast eben so schwer pfropfen.

Von der Dankbarkeit.

Undank ist das größte Laster, sagt das Sprichwort; und das Sprichwort redet die Wahrheit tief aus der menschlichen Natur. Der Undankbare muß ein hartes, empfindungsloses, ganz verwahrlostes Herz haben; oder vielmehr, er muß kein Herz haben: denn ein solches Herz verdient nicht mehr ein Herz genannt zu werden. Das Laster des Undanks ist desto größer, da warme Empfindungen für Güte und Wohlthaten bei jedem Menschen vorausgesetzt werden müssen, der nur Vernunft hat und sein eigenes Glück fühlt und wünscht. Es ist desto größer, da die bürgerlichen Gesetze es nicht durch alle Verhältnisse und Lagen des menschlichen Lebens verfolgen und also nicht bestrafen können. Aber der Abscheu aller Redlichgesinnten verfolgt einen Undankbaren. Ein Undankbarer ist leicht fähig, von einer Stufe des Lasters herab zur andern bis zu dem schrecklichsten Verbrechen zu sinken. Leichtsinn und Unempfindlichkeit sind der Grund der Undankbarkeit. Wer erzeigte Wohlthaten nicht erkennt, wie will der im Stande seyn, einst aus Mitempfindung für das Schicksal seiner Brüder selbst Wohlthaten zu erweisen? Dankgefühl ist das Erste, was der gute Mensch in der Freude seines Glücks äußert. Unser Dank muß zuerst zu Gott, unserm Schöpfer, Vater, Erhalter, Versorger und unendlichen Wohlthäter emporsteigen. Alles unser Gebet muß Dank seyn; denn unser ganzes Leben ist Genuß seiner Liebe und Güte. Die ganze lebendige Schöpfung, und selbst die leblose ist ein lautes Chor zu seinem Lobe: und der Mensch, das herrlichste Geschöpf, das mit Vernunft empfindet, denkt und handelt, sollte nicht mit in dem Chore seyn?

> Der kleinste Halm
> Ist seiner Weisheit Spiegel;
> Und Luft und Meer und Wald und Thal und Hügel
> Sind Gottes Loblied und sein Psalm.

Jede Empfindung der Freude durch die Natur ist ein Dank, den die Kreaturen unbewußt ihrem Schöpfer stammeln; und wir, die wir wissen und erkennen, sollten nicht heiß empfinden und laut und deutlich sprechen zu seinem Preise! Die Lerche erhebt ihr Lied in dem Saatfelde, und steigt hoch mit demselben in die Lüfte bis an die Wolken: und der Mensch, für den der Himmel die Saaten segnet, wollte zurückbleiben, und nicht sein Lob durch die Wolken und alle Himmel singen! Dankbarkeit gegen Gott, unsern allgemeinen Wohlthäter, ist der Grund unserer Erkenntlichkeit gegen alle unsere übrigen Wohlthäter auf Erden. Wer nie mit glühender Andacht seinem himmlischen Vater für alle seine tausend Segnungen dankte, wie will der seinem Bruder danken, der im Namen dieses großen Wohlthäters ihm bloß hier und da eine hülfreiche Hand gab? Aber Worte und geschmückte Reden sind kein sicherer Beweis der wahren Dankbarkeit; sind noch kein gültiger Bürge, daß der Sprechende von dem wahren, ächten Gefühl derselben durchdrungen ist. Mancher macht viel Wortgepränge, und seine Seele ist leer von Empfindungen, und mancher Bescheidene spricht wenig, oder nichts; aber wenn gleich sein Mund verstummet, ist doch sein Herz ein lautes Gebet.

Vorzüglich sind wir sodann Dank schuldig unsern Aeltern, unsern Lehrern, unsern nähern Wohlthätern, der guten Obrigkeit und Allen, die auf irgend eine Weise thätigen Antheil an unserm Schicksal nehmen. Wer den Aeltern nicht vergilt durch Liebe und Achtung alle ihre ehemalige Sorgfalt, alle ihre Treue, mit welcher sie ihn erzogen, der verdient auch von seinen Kindern einst keinen Dank für Alles, was

er für sie thut. Gute Lehrer und gute Obrigkeiten sind nach guten Aeltern die größte Wohlthat des Himmels. Wer ihre Mühe und ihre Sorgfalt nicht mit Dankbarkeit und Willfährigkeit erwiedert, der verdient nicht das Glück, das sie ihm verschaffen könnten und das er durch seinen Leichtsinn und seine Halsstarrigkeit verliert. Jede freundschaftliche Theilnahme, jeder gute Rath, jede nützliche Zurechtweisung verdient unsere Erkenntlichkeit. Der dankbare Mensch ist im Grunde gewiß ein guter Mensch, und wenn er auch viele Fehler hätte: und der Undankbare ist gewiß kein guter, und wenn er auch gleißnerisch mit mancher gut scheinenden Eigenschaft prangte. Nichts ist rührender, als eine ganze Gemeine feierlich mit Dank vor Gott zu sehen, als eine Versammlung, die einem väterlichen Wohlthäter ihre kindliche Liebe dankbar bezeigt, als einen Kreis guter Kinder, die sich mit Herzlichkeit um einen Vater drängen, welcher eine zahlreiche Familie zur Tugend und zum Glücke liebreich auferzog. Selbst die Thiere fühlen den Trieb der Dankbarkeit, und die Geschichte erzählt davon Beispiele, die in Erstaunen setzen. Der Hund wacht bei dem Lager des Herrn, der ihn füttert; das Pferd duldet nur seinen Wohlthäter nahe an sich. Sollte sich der Mensch beschämen lassen von Geschöpfen ohne Vernunft, welche nur von einem unwillkürlichen Triebe gezwungen werden. Man kann sicher unter dem Dache eines Mannes ruhen, welcher dankbar war; aber gegen den Undankbaren herrscht billig ein allgemeines Mißtrauen. Wer Menschen nicht liebt, die ihm Wohlthaten erzeigen, wie will der Menschen lieben, die ihm ganz fremd sind?

Der Undank ist ein schwarzes Laster:
Nichts ist dem Redlichen verhaßter;
Nichts schändet mehr des Menschen Werth,
Als wenn ein Mensch für alle Gaben,
Womit ihn Gott und Menschen laben,
Nicht dankbar auch den Geber ehrt.

Die ohne Sinn die Wohlthat nehmen
Und sich des Herzens Rührung schämen,
Verdienten diese Wohlthat nicht.
Nie soll der Vorwurf uns entehren,
Daß je wir solche Menschen wären;
Erkenntlichkeit ist heil'ge Pflicht.

Von der Friedfertigkeit.

Friede und Eintracht überall ist eine der ersten Grundlagen zur wahren dauerhaften Glückseligkeit, Friede im Staate und in der Gemeine, in dem Hause und in der Seele: wer diesen Frieden muthwillig stört, ist durchaus kein guter Mensch. Hier ist die Rede mehr von der ruhigen, gefälligen, sanftmüthigen Stimmung im Umgange mit Menschen, von der friedlichen Geselligkeit des Lebens, welche durchaus so angenehm und willkommen ist, und deren Mangel sogleich alle Freude verscheuchen kann. „Selig sind die Friedfertigen!“ sagt selbst der große Sittenlehrer Jesus in einer seiner wichtigsten Reden. „Wer Frieden bringt, soll Frieden haben. Friede ernährt, Unfriede zerstört, im Hause, wie im Reiche. Er ist ein recht friedlicher Mann; man hat nie gehört, daß er mit irgend Jemand eine Zänkerei gehabt habe!“ spricht man zum Lobe eines Mannes, mit dem man gern umgehet, und dessen Gesellschaft man Andern als gut und nützlich und angenehm empfehlen will, „Er sucht immer zum Besten, zum Frieden zu reden,“ spricht man, wenn Jemand thätig menschenfreundlichen Antheil an den Geschäften seiner Mitbürger nimmt, und alle Zwistigkeiten, aus denen Feindschaft und Unglück entstehen könnte, mit Klugheit beizulegen sucht. Jedermann schätzt und ehrt und liebt einen solchen friedlichen Vermittler, der überall durch seine Mäßigung, seinen Ernst und seine vernünftigen Vorstellungen alle Feindschaften unvermerklich auszusöhnen weiß, Haß und Groll aus dem Herzen auswurzelt, Verträglichkeit und Liebe einpflanzt, und als ein wahrer, unermüdeter Wohlthäter im Stillen Gutes stiftet. Mit Segenswünschen erinnern sich seiner noch lange nachher diejenigen, denen er ein Friedensstifter war, und sagen bei der Erwähnung des Vorfalls: „wenn dieser nicht gewesen wäre, so hätte uns wohl unsere Hartnäckigkeit und Thorheit in großes Unheil gebracht. Der Friedliebende giebt nach, so viel er kann und darf; er ist aber darum nicht furchtsam. Eben weil er Recht hat, hat er Muth und Mäßigung. Seine Vernunft leitet ihn und nicht seine Leidenschaft. Wo er sprechen muß, wo er aus Pflicht nicht nachgeben darf, da spricht er, da handelt er immer mit fester Bestimmung, mit Ueberlegung, ohne Bitterkeit und Beleidigung. Alles, was Hader anzünden könnte, vermeidet er. Jeden Schritt, jedes Wort, jede Miene, jede Geberde hält er in Obacht, damit er Keinem, der vielleicht sehr empfindlich ist, zu nahe trete. Er selbst legt Alles zum Besten aus und benimmt sich immer so, daß Niemand das, was er thut und sagt, schlimm auslegen kann. Er übersicht Beleidigungen mit Ruhe, wenn er sie auch empfindet. Er denkt, es ist besser vergeben zu können, als um Verzeihung bitten müssen. Er bittet aber auch willig um Verzeihung, wo er in der Sache selbst, oder in der Art und Weise gefehlt hat. Wenn Jemand etwas Schlimmes von ihm sagt, so untersucht er, ob man vielleicht wenigstens etwas Recht hat. Ist dieses der Fall, so nimmt er sichs zur Warnung und sucht sich in diesem Punkte zu bessern. Die Feinde sagen in ihrer Bitterkeit oft heilsamere Wahrheiten, als die Freunde, welche nicht

gern unangenehm werden und beleidigen wollen. Ist das Gesagte nicht wahr, so ist derjenige, der es sagte, ein Irregeführter, ein Thor, oder ein Bösewicht. Im ersten Falle verdient er Mitleid und Belehrung; im zweiten wird er durch Verachtung gestraft. Durch stille, friedliche Mäßigung wird immer mehr und eher wieder gut gemacht, als durch Hitze, Lärm und Sturm. Die erste besänftiget, wenn sie mit Liebe und Güte verbunden ist: das zweite vermehrt die Erbitterung, bläst das Feuer höher an, giebt zu neuen Fehlern Anlaß, reizt noch mehr die Galle und legt oft den Grund zu endlosen Feindschaften. Weise Nachgiebigkeit wirkt mehr, als harte, unzeitige Unbiegsamkeit. Der Sturmwind zerbricht und zersplittert die Eiche; aber der Halm und das geschmeidige Rohr ist sicher vor seiner Wuth.

Diese äußere Friedfertigkeit, die ein so großes Glück ist für den Besitzer und Alle, die mit ihm umgehen, ist eine Frucht der innern Seelenruhe, der schönen Eintracht, die in seinem Herzen wohnt. So wahr ist es durchaus, daß wahrhaft gute Menschen auch immer gut und nützlich für die Gesellschaft sind. Wer Ruhe in sich selbst hat, wird von außen keinen Zank suchen: aber oft sucht man durch äußerlichen Lärm die innerliche Angst zu entfernen und zu unterdrücken.

In der heiligen Schrift wird die Einigkeit der Brüder mit unter die schönsten Dinge gezählt: und wir sind ja alle Brüder, Brüder in der Familie, Brüder in der Gemeine, Brüder im Vaterlande, Brüder in der Religion; alle Brüder als Menschen auf der Erde. Habt Geduld Einer mit dem Andern; ein Jeder hat seine Fehler. Wer die wenigsten hat, ist am billigsten, weil er weiß, wie leicht es doch ist, in Fehler zu verfallen, und wie schwer es ist, alte, angewöhnte Fehler abzulegen. „Ihr vertragt gern die Narren, dieweil ihr klug seid!" sagte der große Menschenkenner Paulus. An diesen Spruch sollte man oft denken, ihn aber nicht oft sagen. Denn man macht Thoren durch Vorwürfe nicht weise. Der Eule thun die Augen weh, wenn sie das Licht sieht; so wird der Unverständige wild und unbändig, wenn man ihm ohne Schonung seine Narrheit malt. Der Friedfertige hat also Geduld; aber er verbirgt es so viel als möglich, daß er Geduld haben muß. Er sucht zu belehren mit Theilnahme, zu bessern mit Liebe, zu erinnern mit Sanftmuth, zu ermahnen mit Schonung. Wenn es ihm gelingt, so ist er froh in dem Bewußtseyn, etwas Gutes und Nützliches unternommen und ausgeführt zu haben. Gelingt es ihm nicht, so zieht er sich freilich nicht ohne Unmuth, aber doch ruhig an seinen eigenen Heerd zurück, wo nach dem Segen der Schrift Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Er hat seine Schuldigkeit gethan, wenn er auch zuweilen die kränkende Erfahrung macht, und mit Verdruß sieht, was der Vers sagt:

> Vergebens bleicht man einen Mohren,
> Vergebens straft man einen Thoren;
> Sie bleiben beide, was sie sind.

Von der Bereitwilligkeit für unser Vaterland zu streiten.

Wenn in der Gemeine alle Mitglieder gut und gerecht wären, so hätten wir keinen Zank und keine Prozesse: wenn in der großen Welt alle Völker und Könige gut und gerecht wären, so hätten wir keine Kriege. Kriege sind die blutigen Prozesse der Völker, da sie auf der Welt keinen Richter über sich haben. Gott wird zwar einst richten; aber hier giebt er sein Urtheil nur durch unsere Vernunft. Wo man nun Vernunft nicht hört, da ist keine Hoffnung zur gütlichen Gerechtigkeit und Ausgleichung. Man klagt oft mit vieler Bitterkeit über die Kriegssucht der Könige, und hat nicht Unrecht. Die Geschichte stellt viele Fürsten auf, die mit dem Blute ihrer Unterthanen umgingen, als wäre es Regenwasser, und mit ihrem Brote, als wären es Kieselsteine. Diese nennt die Geschichte der Wahrheit Unmenschen und Tyrannen, wenn sie auch die Schmeichelei Große, Eroberer und Helden nannte. Aber auch die Nationen, welche keine Könige hatten, die sogenannten Freistaaten der alten und neuen Geschichte, machten es nicht allein nicht besser, sondern oft noch viel schlimmer. Die Händel sind da häufiger, weil die Köpfe unruhiger sind. Die Art des Kriegs ist gewöhnlich viel grausamer, weil die Gemüther erbitterter sind: und es ist in diesen Freistaaten oft viel weniger Freiheit, Gerechtigkeit und Sicherheit, sondern nur desto mehr Unruhe und Ausgelassenheit. Kriege werden wohl nicht aufhören, so lange die Menschen Menschen sind. Wenn sie nur nicht mehr so häufig, nicht mehr so oft wegen Kleinigkeiten entstehen, die der Wohlfahrt der Länder ganz gleichgültig sind; wenn sie nur nicht mehr so verheerend und unmenschlich geführt werden, so ist zum Wohl der Menschheit schon viel gewonnen. Jeder Staat muß sich also auf alle Fälle in Vertheidigung setzen; denn die Ungerechtigkeit ist leider in der Welt so groß, daß Einer auf die Freundschaftsversicherungen des Andern nicht sehr trauen darf. Dieß war so von Nimrods Zeiten an, und wird wohl schwerlich ganz gebessert werden. Etwas Anderes ist nicht immer etwas Besseres. Das Vaterland braucht Vertheidiger: wer soll es vertheidigen, als die Kinder des Vaterlandes, als Bürger und Einwohner? So wie

Jedermann Sicherheit und Ruhe wünscht und verlangt, so ist er verbunden, erforderlichen Falls für diese Sicherheit und Ruhe auch selbst mit beizutragen, zu arbeiten, zu streiten, sein Leben zu wagen, sein Leben für das Leben des Ganzen und für alle seine Brüder nicht zu achten. Denn Alle haben die nämliche Pflicht für ihn, und er hat sie für Alle. Nicht Besitzung und Güter und Reichthümer machen von dieser Pflicht los, sondern verbinden desto mehr und fester dazu. Je mehr Einer in dem Vaterlande und von dem Vaterlande genießt, desto mehr ist er ihm schuldig. Je mehr Einer in dem Vaterlande hat, was ihm werth ist, desto mehr ist ihm das Vaterland selbst werth. Wer also bloß mit Geld die Pflicht, das Vaterland zu vertheidigen, abzukaufen sucht, handelt auf keine Weise gut gegen das Vaterland. Die Obrigkeiten, welche auf diese Weise Handel zu treiben sich unterstehen, handeln noch schlechter. Die Bürger und Kinder des Vaterlandes sollen die Waffen tragen zu seiner Vertheidigung: es ist ein sehr ehrenvoller Beruf, für das Vaterland jede Gefahr zu wagen. Man soll das Heil des Landes nicht in die Hände von gänzlichen Miethlingen geben, denen Glück oder Unglück des Landes gleichgültig ist, die bei dem ersten nichts gewinnen und bei dem zweiten nichts verlieren. Jeder muß etwas haben, wofür er streitet; es muß auch seine eigene Sache seyn, für die er mit Leib und Leben schlägt. Dann hat er erst wirklich Muth und Entschlossenheit und Ehrgefühl. Er weiß, seine Aeltern, seine Brüder, seine Schwestern, seine Freunde und Anverwandten werden sein Verhalten erfahren und sich über seine Bravheit und gute Aufführung freuen. Er weiß, seine Schande würde sie mit Herzeleid kränken. Der Arme, der nichts besitzt, findet überall wieder ein Vaterland, in welchem er eben so viel hat, als in dem jetzigen. Aber der Mann, welcher weiß, er ist seines Vaters Erbe zu einem guten Hofe, zu fruchtbaren Aeckern und Wiesen und Gärten, wie sollte der nicht mit ganzer Seele die Sache des Vaterlandes verfechten? Die öffentliche Sache ist auch seine eigene. Je glücklicher also Einer in dem Vaterlande ist, desto heiliger ist die Pflicht, das Vaterland beschützen zu helfen und die Wohlthaten zu erwiedern, die er von dem Vaterlande genießt.

Auch ist es jederzeit bei allen Völkern, die einige Bildung hatten, ein großes, ja das größte Lob gewesen, wenn Jemand mit Muth und Unerschrockenheit für sein Vaterland kämpfte, wenn er unverdrossen alle Mühseligkeiten in dem Dienst desselben erduldete, keine Gefahren und keine Aufopferungen scheute und seinen Mitbrüdern in der ehrenvollen Stunde des Kampfs ein ruhmwürdiges Beispiel gab. Eine Wunde daselbst erhalten ist überall ein Ehrenzeichen; und der Tod im Streit für Vaterland und Freiheit wird immer vorzugsweise der Tod der Ehre genannt. Wir wollen den Himmel bitten, daß unser Vaterland nie in so große Gefahr kommen möge. Aber wenn der Fall einträte, so wollen wir Alle als Männer, als brave Männer, als gute Söhne des Vaterlandes standhaft und muthig unsere Pflicht erfüllen. Nicht Wildheit und Rohheit, sondern Unerschrockenheit und Ordnung und Muth sollen unsere Krieger auszeichnen; und Jeder müsse für sich dazu beitragen, diese Ehre zu behaupten. Wir selbst sind Landleute und wissen, wie wohl eine gute Begegnung thut: es müsse also nie eine gegründete Klage über unser Betragen, sei es wo es wolle, erhoben werden. Menschlichkeit geziemt dem Krieger vorzüglich, mehr als irgend einem andern Stande; da in dem Stande des Kriegers Menschlichkeit so werth und so theuer ist. Nur der Mann, der gegen uns Waffen trägt, ist thätig unser Feind; und nur so lange er Waffen trägt. Gegen alle übrigen sollen wir freundschaftlich seyn und die Plagen des Kriegs so viel wir können erleichtern. Selbst unser Feind hat Anspruch, hat ein gegründetes Recht auf Schonung und Milde, sobald er nicht mehr die Waffen gegen uns hebt. Es ist eine Schande, einen Gefangenen zu mißhandeln; fast mehr, als es Schande ist, dem bewehrten, eindringenden Feinde den Rücken zu kehren, wenn man noch widerstehen kann. Ein alter Krieger verdient stets unsere Achtung; und desto mehr Achtung, je weniger er oft Belohnung findet. Es ist etwas sehr Wehmüthiges, wenn ein alter Mann in dem Lande, für welches er seine Kräfte aufgeopfert, für welches er seinen Körper mit Narben bezeichnet trägt, in seinen schwachen Jahren kümmerlich sein Brot suchen muß. Wenn der Staat nicht alle seine entkräfteten Kriegsleute ernähren kann, so wollen wir, deren Pflichten sie vielleicht mit erfüllt haben, ihnen ihr Loos doch zu erleichtern suchen. Wer nicht sein Vaterland vertheidigen wollte, verdiente nicht ein Vaterland zu haben; und billig wird denjenigen vorzüglich Achtung bewiesen, welche für dasselbe und für die Sicherheit aller ihrer Mitbürger schon mit Muth ihr Leben gewagt haben.

Gott, unser Schutz, gieb Frieden unsern Zeiten,
Und Glück und Heil zu jedem Stand;
Doch ruft die Pflicht, so laß uns muthig streiten
Für unser gutes Vaterland:
Und selbst im Kampf sei mit uns jederzeit
Gerechtigkeit und Menschlichkeit.

Von den Fehlern und Lastern überhaupt.

So wie die Tugend, und nur die Tugend allein, den Menschen wahrhaft glücklich macht, so kann nur das Laster ganz allein den Menschen wahrhaft

elend machen. Die Weisen mögen es nennen Laster, die Richter mögen es nennen Unrecht, die biblischen Sittenlehrer mögen es nennen Sünde; es ist Alles eins. Sein verderbliches Wesen ist, daß es Unordnung stiftet, jeden Frieden stört, und die Menschen zu nichtswürdigen, verworfenen Kreaturen macht, alles mögliche Glück untergräbt, die Lasterhaften mit innerlicher Pein quält, und sie und alle um sie her endlich vielleicht ohne Rettung elend macht. Die Sünde ist das Unrecht und der Leute Verderben, sagt die Schrift. Thorheit und Laster sind die Geißeln der Menschheit, sagen die weisen Männer aller Völker. Ungerechtigkeit und Bosheit schaffen alles Unheil auf dem Erdboden, sagt der rechtschaffene Verwalter der Gesetze: und Alle sagen die Wahrheit, und die nämliche Wahrheit. Bei den Guten ist der Himmel, und bei den Bösen ist die Hölle. Wenn es also unbezweifelt fest und wahr ist, daß Gutes am Ende nur Gutes, und Böses endlich Böses wirken muß, so sollen wir billig beständig mit der größten Aufmerksamkeit über uns wachen, damit nicht Fehler, üble Gewohnheiten, Unbesonnenheiten und endlich Laster in unserer Seele Wurzel fassen, ohne daß wir daran denken. Obgleich Fehler, Vergehungen und Laster wider unsere Vernunft, und also auch wider unsere Natur sind, so ist es doch so leicht, durch Unbesonnenheit und Mangel der Ueberlegung in manchen Fehler zu gerathen, ohne daß wir es uns bewußt sind, was wir thun. Endlich ist unvermerkt eine schlimme Fertigkeit daraus entstanden, von der wir uns nur mit vieler Anstrengung wieder los machen können. Nenne man dieses Erbsünde, oder Schwachheit, oder Unvollkommenheit; sie ist das Loos jedes endlichen Wesens; und wir sollen mit aller Kraft dagegen kämpfen. Wenn wir sie auch nie ganz austilgen können, weil wir immer endliche Wesen bleiben, so werden wir sie durch Uebung, Aufmerksamkeit und Fertigkeit im Guten doch immer mehr und mehr unterdrücken und sie uns und Andern immer unschädlicher machen. Wenn wir uns im Guten üben, so gewinnen wir nach und nach immer mehr Liebe zu demselben und mehr Fertigkeit darin; eine gute Eigenschaft hilft der andern, eine Tugend bietet der andern die Hand. Vielleicht kostet uns der Anfang Anstrengung und Ueberwindung; aber bald wird sie leicht, dann angenehm, dann wohlthätige Neigung, und endlich Nothwendigkeit unserer Denkart und Handelsweise und unsers Wesens selbst. So auch mit dem Bösen. Anfangs hat der Mensch bei den ersten Versuchungen vielleicht Furcht und Widerwillen, sodann wird er gleichgültig, sodann leichtsinnig und unbesonnen: und endlich ist das Schlimme zur Gewohnheit geworden, in welcher ein Gedankenloser immer weiter geht, bis er am Rande des Verderbens durch den Anblick der entsetzlichsten Gefahr aufgeschreckt wird.

Sobald wir uns fest und unwidersprechlich überzeugen, daß das Gute oder die Tugend endlich unsere Glückseligkeit, daß das Böse oder das Laster endlich unser Elend bewirkt; wie könnten wir dann noch eine Minute zweifelhaft seyn, welchen Entschluß wir auf unser ganzes Leben fassen und festhalten wollen? Meistens straft sich das Laster sogleich selbst, und der Uebertreter trägt sogleich seinen Lohn mit sich: aber wo auch Versteckung und Heuchelei die sichtbaren Folgen desselben weiter hinaus entfernen, da kommen sie doch endlich desto schrecklicher. Und wie verächtlich und erniedrigend ist es nicht schon, seine Zuflucht zur Verstellung und Heuchelei nehmen zu müssen, und sich in seiner wahren Gestalt nicht zeigen zu dürfen! Endlich wird den Scheinheiligen und Scheinredlichen die Larve zu desto größerer Schande abgezogen, und er steht nackend und bloß da in seiner ganzen Häßlichkeit. Die Klugheit der Bösen wird bald nur zu desto größerer Thorheit: denn nur die Weisheit der Tugend und Redlichkeit, der Wahrheit und Rechtschaffenheit, der Gerechtigkeit und Menschenliebe hält immer fest und bringt ihren Verehrern immer Sicherheit.

Wir haben bisher von einigen der vorzüglichsten Tugenden gesprochen, deren Ausübung zu dem Glück der einzelnen Menschen und der Gesellschaften höchst nöthig oder durchaus unentbehrlich ist. Wir wollen nun auch über einige der gewöhnlichen Fehler und Laster reden, welche das Glück der Menschen zerstören und so manches Unheil auf der Erde anrichten. So wie jene Vorstellung der Tugend uns zur Tugend ermuntern sollte; so muß uns der Anblick dieser Laster von dem Laster zurückschrecken Es war zwar bei der Betrachtung jeder Tugend sehr leicht, auch das entgegengesetzte Laster kennen zu lernen, um es zu hassen und verabscheuen zu können: da aber diese Laster in einer oder der andern Gestalt überall noch großen Schaden in der Welt anrichten, so wird es nicht überflüssig seyn, von einigen derselben noch etwas mehr zu sagen, damit wir an der Ausrottung derselben desto mehr und thätiger und glücklicher arbeiten mögen.

Von der Gottlosigkeit.

Gottlos nennt man wohl im gemeinen Leben jedes Laster, weil durch jedes der Mensch gewissermaßen Gott lästert, Gottes und seiner Ordnung und seiner ganzen Einrichtung spottet, oder zu erkennen giebt, daß er nicht wahrhaft an ihn glaubt. Aber Gottlosigkeit im engern Verstande ist entweder der gänzliche Mangel des Glaubens an Gott, oder unerhörte Un=

besonnenheit in allem, was sich auf Gott, Vorsehung, Religion, Tugend und wahre Würde des Menschen bezieht. Wer ohne Gott ist, ist gottlos, so wie derjenige sinnlos ist, der ohne Sinn ist und handelt. Wer Gottes Allmacht und Weisheit und Güte läugnet, wer seinen Mitmenschen den Trost der Religion, die Hoffnung der Ewigkeit und die Vergeltung der Thaten rauben will, ist gottlos. Wer über Dinge, die jedem guten Menschen heilig sind, über Wahrheit und Tugend spottet, ist gottlos. Wie schrecklich und entsetzlich muß der Zustand eines Menschen seyn, dem Gott, Vorsehung, Religion, Tugend, Hoffnung der Unsterblichkeit nichts ist: und wie noch schrecklicher, wie noch entsetzlicher muß der Zustand eines Menschen seyn, der Härte, Verderbtheit des Herzens und Bosheit genug hat, auch seinen Mitbrüdern diesen seligen Trost rauben zu wollen! Aber nicht allein das gänzliche Leugnen oder die vermessene Zweifelsucht an der göttlichen Wahrheit der Religion ist gottlos; sondern auch und noch mehr der leichtsinnige, unbesonnene, frevelhafte Mißbrauch dieser göttlichen Lehren. Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen, ist eines der ersten Gebote der weisen Gesetzgebung vom Sinai. Wir schämen uns schon, den Namen unserer Lehrer, unserer Obrigkeiten, unserer Fürsten, ohne Ehrfurcht und mit Geringschätzung zu nennen; und wir sollten nicht voll heiliger Ehrfurcht seyn, wenn wir den Namen des Gottes der Welten nennen, vor dem die Erden Sandkörner und die Sonnen Lichtfunken sind, und der Könige und Bettler in gleicher Wage nach ihrem wirklichen Werth wägt? Das Fluchen ist entweder Bosheit oder Unsinn: verräth entweder Finsterniß des Verstandes oder Verkehrtheit des Herzens, oft auch beides zugleich. Ein Mann, der immer die Wahrheit zu reden gewohnt ist, wie jeder vernünftige Mensch soll, hat nicht nöthig, das, was er spricht, feierlich zu betheuern. Man glaubt seinem Worte; und wenn man diesem nicht glaubt und nicht glauben kann, so glaubt man eben so wenig seinen Schwüren. Flüche und Schwüre zeigen überall einen sehr frevelhaften, rohen, ungebildeten Menschen, und sind für ein vernünftiges Wesen, das die Majestät des Schöpfers und seine eigene Würde fühlt, sehr erniedrigend. Ist es nicht unsinnig, dem Himmel durch seine Ruchlosigkeit und Verwegenheit Trotz bieten zu wollen? Gott ist kein Mensch, daß er zürne; aber ein Mensch, der so frevelnd denken und reden kann, zeigt schon selbst eine Gemüthsstimmung, die ihn der wahren Glückseligkeit unfähig macht. Wie will der Mensch glücklich seyn, der bei jeder Gelegenheit den Zorn des Himmels auf sich herabruft und böse Geister zu seinem Verderben auffordert? Nicht der Zorn des Himmels, den er herabruft, nicht die bösen Geister, welche er auffordert, bringen ihm Verderben; sondern seine eigene Bosheit, seines Herzens Verstocktheit und seines Geistes Finsterniß. Der Himmel straft immer die Lasterhaften durch ihre eigenen Laster. Der Gottlose wird endlich fürchterlich durch allen Mangel des Trostes, durch die Pein der Seelenangst und zuweilen durch Verzweiflung am Rande des Lebens gestraft. Dem Gottseligen und Tugendhaften ist die Stunde des Todes eine Botschaft der Ruhe und des Friedens; dem Gottlosen und Lasterhaften ist sie eine Folter ohne Linderung, eine unaussprechliche Qual ohne Hoffnung. Selbst die Vernunft hat dann Schiffbruch gelitten und ist unfähig, die letzten Strahlen des Lichts zu sehen, den letzten Weg zur Rettung und Ruhe zu finden. Es giebt fürchterliche Beispiele dieser Art, die jeden noch der Besinnung fähigen Menschen bei Zeiten abschrecken sollten, der den Weg der Sünder angetreten hat und sich schon dorthin setzet, wo die Spötter sitzen. Jedes Laster kann ein trauriges Ende nehmen; aber das Ende der Gotteslästerer und Religionsspötter ist das gräßlichste, es mag sie noch die Pein des Gewissens ergreifen oder sie mögen dahin fahren in ihres Herzens Härtigkeit. Manchmal wird der Grund zu diesem schrecklichen Zustande durch jugendlichen Leichtsinn und Mangel eines vernünftigen Unterrichts gelegt. Wie wichtig, wie heilig muß also Aeltern und Erziehern die Pflicht seyn, über das junge Herz und den aufkeimenden Verstand ihrer Kinder und Pfleglinge zu wachen, damit sie sich nicht in diese Irrwege voll tödtlicher Gefahren verlieren. Wie wichtig, wie heilig ist die Pflicht eines jeden Menschen, alle seine Empfindungen und alle seine Gedanken durch Vernunft und Religion prüfen und leiten zu lernen! Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Wer nicht Gott, seinen Schöpfer und Wohlthäter, ehret, wer die heilige, ewige Wahrheit seiner Religion nicht lebendig fühlt, nicht in derselben seine ganze Glückseligkeit sucht und findet, der wird nie ganz und sicher weise und zufrieden. Möchte Niemand von uns Ursache haben, vor sich selbst zu zittern, wenn er in seinen Busen greift, wenn er die geheimsten Gedanken und Empfindungen seiner Seele untersucht; möchte jeder sich an den Trost der Tugend und der Gottseligkeit halten, so lange es Zeit ist. Wer Gott nicht fürchtet, nicht liebet, als seinen Vater, der fürchtet ihn endlich mit Entsetzen als seinen Richter.

Gott, unser Trost, laß uns von dem Gedanken
An dich, an dich, nie, nie ein Haarbreit wanken;
Laß unser Ohr nie hören Spott der Spötter.
Gott, unser Retter!

Laß unser Herz stets deine Wege wallen,
Und lehr' uns thun nach deinem Wohlgefallen,
Daß hier durchaus im Glück nichts, nichts im Leide
Von dir uns scheide.

Vom Aberglauben.

Der Gottlosigkeit und dem Unglauben ist entgegengesetzt die fromme Schwärmerei und der Aberglaube. Der Unglaube will sich von nichts überzeugen und spottet über Alles; der Aberglaube glaubt zu viel und findet in seiner Schwäche des Verstandes überall Gegenstände der Furcht und Verehrung. Der Unglaube ist stolz und verwegen; der Aberglaube ist niedrig und kriechend. Die Gestalt des Aberglaubens ist zwar nicht so schrecklich und furchtbar, aber desto trauriger und niederschlagender. Es ist nicht selten der Fall, daß der Mensch vom Einen zum Andern übergeht: der Abergläubige wird ein Ungläubiger, und so im Gegentheil. Der Ruchlose und Ungläubige hat über Gott und Vorsehung gespottet, hat über Wahrheit und Tugend Hohn gelacht, hat die Lehren von Seligkeit und Verdammniß wie Mährchen behandelt und in seiner kühnen stolzen Unbesonnenheit jeden für einen Schwachkopf gehalten, dem ein Begriff dieser Art heilig war. Auf einmal wird seiner Seele bange, er sinkt oder stürzt herab von seiner Höhe; und wo er vorher nichts sahe, sieht er nun lauter Schreckgestalten und Gespenster. Der Mensch, der ehemals keinen Gott fürchtete, fürchtet nun die thörichte Prophezeihung eines alten Weibes. Der Unglaube ist Verwegenheit des Verstandes in kühner Zweifelsucht; der Aberglaube ist Mangel des Verstandes in blinder Annahme von Träumereien ohne alle vernünftige Gründe. Der Unglaube verwirft mit ruchloser Verwegenheit das Heiligste, worin die Vernunft des Menschen Licht und sein Herz Beruhigung findet: der Aberglaube sieht mit Blödsinn überall Dinge, die er mit der Religion verbindet, ohne daß sie in einiger nahen Verbindung mit ihr ständen. Es ist vielleicht schwer zu entscheiden, ob Unglaube oder Aberglaube mehr Schaden stifte und den vernünftigen Menschen mehr zur Schande gereiche. Der Abergläubige ist beständig ein sehr jämmerlicher Mensch. Seine Begriffe sind eingeschränkt und thöricht; seine Handlungen sind also furchtsam, unbestimmt und ohne Werth. Er unternimmt etwas, nicht weil es Pflicht, nicht weil es gut ist, sondern weil seine Großmutter ohne Gründe es so oder so befohlen hat: er unterläßt etwas, nicht weil es schlecht, gewissenlos und pflichtwidrig ist, sondern weil irgend eine eingebildete Vorbedeutung ihn davon abhält: und so unterläßt er oft etwas sehr Gutes und thut etwas sehr Schlimmes. Alle Raben und Kauze und Eulen sind ihm Unglücksbringer und Leichenvögel. Jeder Kreuzweg ist für ihn voll Gespenster, und jede Mitternachtstunde eine Geisterwandlung. Er fürchtet sich mehr vor einem quergelegten Besenstiel, als vor Sünde und Hölle; und hat mehr Achtung vor der Wahrsagung einer alten Sibylle, als vor allen zehn Geboten. Ein Hase oder eine Aelster setzen ihn in Angst, und etwas eben so Gleichgültiges erlöset ihn wieder daraus. Der Abergläubige sieht in jedem Irrlicht einen bösen Geist, in jedem Stückchen leuchtenden, faulen Holzes einen Drachen; hört in jeder Unke eine Wehklage und hält jede schwarze Katze für eine Hexe. Nichts ist lächerlicher, aber nichts ist oft auch trauriger, als Menschen mit so verkehrtem, schwachem Verstande, welche von den gewöhnlichsten Erscheinungen der Natur in Furcht und Schrecken gesetzt werden. Solchen Leuten ist alles voll Ahnungen; und sobald die Sonne untergeht, tritt die Zeit der Angst und Bangigkeit ein. Solche schwache Menschen sehen in ihrer kranken Einbildungskraft Engel und Teufel herumwandeln; und es ist kein Winkel, kein Hohlweg, kein alter Weidenbaum, den sie nicht mit einem Geiste besetzten. Sie sehen sogleich Krieg und Blutvergießen und Hunger und Pest in einem Nordlichte und ängstigen sich über einen Schatten im Mondschein. Das Herzdrücken von schwerem Blute und den zu reichlichen Mahlzeiten halten sie für den Alp, der in sonderbaren Gestalten die Besessenen quält. Sie halten in ihrer Seelenkrankheit alle diejenigen für leichtsinnig und ruchlos, die ihre frommen, schwärmerischen Thorheiten nicht mit glauben; und fürchten, man wolle ihnen ihren Glauben nehmen, wenn man ihnen nur etwas mehr Erleuchtung und Menschenverstand geben will.

Dieser Aberglaube aller Art, dessen Umfang so groß ist, als die verkehrten Vorstellungen der Menschen mannichfaltig und verschieden sind, herrscht zwar jetzt nicht mehr so auffallend albern und lächerlich, als ehemals in den noch ganz finstern Zeiten. Aber doch giebt es noch hier und da eine Menge Personen beiderlei Geschlechts, besonders auf dem Lande, die bald über diesen, bald über jenen Punkt ihre eigenen abergläubischen Meinungen haben. Viele bringen dergleichen Vorurtheile mit aus der Kinderkappe, wo man sie in ihrer ersten Jugend damit zu unterhalten oder auch zu schrecken suchte. Manche Aeltern bedienen sich aus Unüberlegtheit des Mittels, fürchterliche Geschichten des Aberglaubens zu erzählen, um ihre Kleinen in Ruhe zu erhalten, ohne selbst im geringsten daran zu glauben. Aber sie bedenken nicht, was sie thun, daß sie die junge feurige Einbildungskraft der Kinder mit solchen Ungereimtheiten anfüllen, die sie dann nur sehr schwer oder auch wohl nie ganz mit Vernunft wieder herausbringen können. Gewöhnlich wird in der Jugend der Grund zu jeder Tugend oder zu jedem Laster gelegt; vorzüglich setzt sich da der Aberglaube und die lächerliche ängstliche Leichtgläubigkeit an vernunftlose Vorurtheile fest. Selten werden die Menschen ganz wieder von allen diesen

verkehrten Vorstellungen geheilt und selten kehren sie ganz ruhig zu geläuterten, vernünftigen Begriffen zurück. So wie auf den Unglauben oft Aberglaube folgt, so folgt nicht selten auf den Aberglauben auch der Unglaube; wenn der Mensch endlich das Lächerliche und Abgeschmackte seiner alten Meinungen einsieht, und nun in der Unbesonnenheit und der neuen Verwegenheit alles für Falschheit und Betrug hält. So irrt der Mensch sehr oft sehr gefährlich, indem er zu viel oder zu wenig glaubt, zu viel oder zu wenig redet, zu viel oder zu wenig thut. Gegen den Aberglauben ist kein sichereres Mittel, als entschlossener Gebrauch unserer Vernunft, unbefangene Ueberlegung, freimüthige Untersuchung eines jeden Dinges. Diejenigen, welche den Aberglauben befördern und unterhalten helfen, sei es Aberglaube in der Religion oder im gemeinen Leben, um dadurch die Menschen zu täuschen und ihren eigenen Vortheil daraus zu ziehen, sind immer schlechte, verächtliche, schändliche Betrüger; sie mögen seyn von welcher Art Menschen sie wollen. Und alle diejenigen, welche helle, wahre, reine Begriffe verbreiten helfen, sind wahre Freunde und Wohlthäter der Menschen; denn daraus muß endlich immer etwas Gutes und Nützliches entstehen.

Von der Lieblosigkeit.

Es ist nichts gewöhnlicher in der Welt als Klagen. Jeder klagt über irgend etwas, und glaubt in seinem Herzen sehr vielen Grund dazu zu haben. Und diese Klagen treffen meistens entweder die Menschen überhaupt, oder irgend einen Menschen insbesondere. Jeder beklagt sich über den Andern mit Recht oder mit Unrecht, und oft in den bittersten Ausdrücken. Diese Gewohnheit und Geneigtheit zu klagen entsteht freilich oft aus erlittenem oder gesehenem Unrecht, und hat ihren Grund: aber oft entsteht sie doch aus gänzlichem Mangel an christlicher Liebe und Geduld und Nachsicht mit menschlichen Schwachheiten. Jeder ist Mensch und hat gewiß seine Fehler und Schwachheiten, und darf hoffen, daß man diese für nicht mehr als für Fehler und Schwachheiten halten wird. Die Besten sind immer am geneigtesten zu verzeihen und Gutes zu denken. Diejenigen, die wegen ihrer eigenen Fehler die Verzeihung am nöthigsten haben, sind oft die härtesten in Beurtheilung Anderer. Wir nennen dieses Lieblosigkeit, weil es Mangel an Menschenliebe zeigt, von seinem Nächsten immer das Schlimmste zu denken, die schlimmste Auslegung von seinen Reden zu machen und überall die schlimmste Seite von seinen Handlungen aufzusuchen. Wie klein und geringschätzig muß der von dem Menschen denken, welcher ihm gar keine aufrichtigen, redlichen Gesinnungen, gar keine edlen, uneigennützigen Handlungen zutraut? Er ist selbst ein Mensch; wer soll also von ihm etwas Gutes glauben, wenn er von Andern nichts Gutes glaubt? Hat er dieses Mißtrauen aus seinem eigenen Herzen, aus seiner eigenen Seele genommen, so müssen beide von keinem großen Werthe seyn. Ist er durch Erfahrung zu einem so allgemeinen Argwohn verleitet worden, so ist er zwar zu bedauern, aber er ist doch ungerecht und hart und lieblos. Wenn ihn Einige beleidiget haben, mit welchem Recht kann er daraus schließen, daß Alle seine Feinde sind. Wenn Einige böse waren, mit welchem Recht kann er darum glauben, daß Alle nichts taugen? Und wenn ein Mann lange gelebt und viel erfahren hat, so ist seine Bekanntschaft immer noch sehr klein gegen die Menge Menschen, die er nicht kennt: und selbst in seiner Bekanntschaft kennt er vielleicht die wenigsten ganz. Der Grund der Lieblosigkeit ist also immer entweder Mißmuth, Schwachheit und Blödsinn, oder Schadenfreude und eigene Bosheit. Ihr sollt Alles zum Besten kehren, lautet das Gebot der Schrift; und die Schrift gebietet immer nur das Gute, Löbliche und Nützliche. Wer Alles zum Schlimmsten kehret, ist schon sehr schlimm, oder in Gefahr, es zu werden. Wenn die Menschen auch gleich ziemlich eigennützig sind, wenn sie auch gleich immer vorzüglich auf ihren Vortheil denken, wenn sie auch gleich in ihrer Lage manchmal nicht ganz löbliche und gemeinnützige Neigungen haben und sie nähren, so sind sie doch darum auch nicht sogleich böse. Der Himmel erlaubt es, er will es, daß jeder für sich sorgen soll; dadurch wird viel gearbeitet: und der Zusammenhang ist in der Welt unter allen Menschen so, daß einer nie für sich allein arbeiten kann, sondern auch durch seinen Fleiß das Wohl der Andern selbst wider seinen Willen mit befördern muß. Es ist freilich nicht edel, merklich eigennützig zu seyn: aber wenn die Menschen dabei nur nicht ungerecht sind, so dürfen wir ihnen dieses schon nachsehen. Wir können nie den Grund und die Ursache von den Handlungen der Menschen ganz genau einsehen: und da wir dieses nicht können, wie ist es möglich, ganz richtig und unwidersprechlich zu urtheilen, ob die Handlungen wirklich so schlecht sind, als sie zu seyn scheinen? So lange wir nicht ganz gewiß sind, daß ein Mensch durchaus schlecht gehandelt habe, sollen wir immer glauben, es sei möglich, daß er noch gut, wenigstens nur leichtsinnig, wenigstens nicht aus Bosheit gehandelt habe. Durch schlimme Auslegung machen wir nichts besser und richten nur Hader und Groll an. Durch Sanftmuth, Geduld und liebevolle Zurechtweisung wird der Irrende und Leichtsinnige wieder zur Tugend gewonnen: aber durch Bitterkeit

und unbarmherzige Mißdeutung wird der Unbesonnene oft vollends zum Bösewicht gemacht. Wer das große Gebot der christlichen Liebe einsieht, fühlt und übt, wird nie in solche Lieblosigkeit verfallen können.

Dadurch wird nicht befohlen, daß wir gegen das offenbare Laster nachgiebig oder gar ohne Einschränkung gütig seyn sollen. Gegen dieses ist vernünftige Strenge nöthig, um den Menschen das Lästerliche des Lasters ganz fühlen zu lassen. Wer zu einem überwiesenen Diebe „guter Freund" und zum Trunkenbolde „lieber Bruder" sagen wollte, würde ihnen schwerlich das Häßliche ihrer Vergehungen so begreiflich machen, als wenn er sich gegen beide mit dem Ernst beträgt, den sie verdienen. Wir sollen nur nicht gleich Bosheit suchen, wo vielleicht nur Leichtsinn ist; nicht Laster und Verbrechen argwöhnen, wo vielleicht nur eine Unbesonnenheit war: wir sollen alles zum Besten kehren. Wir sollen die Fehler des Nächsten nicht ausschreien, sondern sie vielmehr zudecken, damit er ihre nachtheiligen Folgen nicht zu empfindlich spüre: und ihn selbst sollen wir durch Vernunft und Güte von diesen Fehlern zurückzuziehen suchen. Die Geduld und Nachsicht, die wir mit Andern haben, werden alle Andere wieder mit uns haben; denn Niemand ist fehlerlos. Alsdann werden wir alle wie Brüder, wie gute Kinder einer einzigen großen Familie leben, das Gute doppelt genießen und das Schlimme leicht ertragen.

Von der Zanksucht.

Der Friedfertigkeit, welche eine der schönsten menschlichen und christlichen Tugenden ist, wird die Zanksucht, eines der schlimmsten Laster, entgegengesetzt. Es giebt Leute, von denen man wohl sagt, daß sie ohne Zank und Streit nicht leben können. Es ist eine unselige Gewohnheit, sich und Andern Unruhe und Verdruß und Aergerniß machen zu müssen. Freilich meinen es dergleichen Leute nicht allemal böse und sind selbst nicht allemal schlimm; aber es läßt sich doch nur sehr schlimm mit ihnen leben. Zorn und Hitze und Eigensinn sind gewöhnlich der Grund eines solchen Betragens. Die Personen selbst, welche diesem Fehler unterworfen sind, werden eben so unglücklich dadurch, als alle diejenigen leiden müssen, welche mit ihnen umgehen. Wenn wir hohe Glückseligkeit nennen wollen, so sagen wir nur Frieden, und nennen die höchste Glückseligkeit in jenem Leben den ewigen Frieden; das Entgegengesetzte des Friedens, Krieg, Hader, Zank und Streit ist also auch das Entgegengesetzte der Glückseligkeit, ist also immer großes Elend. Wer an Hader und Streit Vergnügen findet, ist auf dem Wege der Verdorbenheit und Bosheit schon weit gekommen. Aber die Zanksüchtigen finden eigentlich wohl kein Vergnügen am Zanke, sondern sie sind nur eines so mürrischen, unleidlichen und unverträglichen Wesens, daß die geringste Kleinigkeit, die, wie man sagt, nicht nach ihrem Kopfe geht, ihre Galle reizt und sie in Aergerniß und Bitterkeit oft sehr laut und qualvoll überströmen läßt. Er ist ein böser Mann, sagt man wohl von einem solchen Manne, nicht als ob er durchaus boshaft wäre, sondern nur weil er in diesem Hauptpunkte des menschlichen Lebens nicht gut ist, und weil es sich in seiner Gesellschaft nur sehr schlimm leben läßt. Die Gesellschaft eines solchen Menschen flieht man mit Recht; er richtet nur Verwirrung und Unheil an. Wohin er kommt, ist sogleich Krieg; er störet jede Freude und verscheucht jedes Vergnügen. Du mußt ihm nicht zu nahe kommen, er ist ein Händelmacher, warnt Jeder vor ihm. Sie hat eine böse, schneidende Zunge; jedes Wort, das sie sagt, giebt eine Wunde, spricht man von einem zänkischen Weibe. Wenn vorher die freundschaftliche Fröhlichkeit herrschte, so wird Alles sogleich stumm, wo sie erscheinen, weil Jedermann fürchtet, ihnen durch irgend einen unbewachten Ausdruck Gelegenheit zum Streit zu geben. Der Zanksüchtige findet in jedem Worte Veranlassung zur Mißdeutung; jede Miene ist ihm verdächtig, und sogar das Stillschweigen Anderer kann er nicht vertragen, weil er das Schweigen für Tadel und den Schweigenden für seinen Gegner hält. Wer von Jugend auf durch seine eigenen oder seiner Erzieher Fehler und Vernachlässigung diese unselige Gewohnheit bei sich hat einwurzeln lassen, dem wird es sehr schwer, sich davon los zu machen: aber desto eifriger muß er bemüht seyn, damit es ihm endlich doch gelinge, dieses böse Laster abzulegen. In der Jugend muß jede Tugend aufkeimen; im erwachsenen Alter kostet es überall zehn Mal größere Mühe, einen mit aufgewachsenen Fehler auszurotten. Die Lehre und Religion Jesu zeichnet sich hier besonders aus: sie ist vorzugsweise eine Religion des Friedens und der Sanftmuth, weil diese Tugenden vorzüglich die Glückseligkeit der Menschen in allen ihren Lagen begründen und befördern, so wie die entgegengesetzten Fehler und Laster es untergraben und zerstören. Der Zänker empfindet täglich selbst die unangenehmen Folgen seiner unglücklichen Leidenschaft. Er sieht, man liebt ihn nicht, und wird dadurch noch bitterer: er sieht, man flieht ihn, und wird dadurch noch mürrischer. Er geräth endlich in Zank mit sich selbst, und wie sollte er mit Andern in Frieden leben können? Möchte keiner unter uns, keiner unserer Freunde und nähern Bekannten so unglücklich seyn, auf diese traurige Weise seine eigene und seiner Brüder Ruhe und Zufriedenheit zu stören!

Von der Spielsucht.

Das Spiel ist das Verderben manches Mannes, und durch ihn mancher Familie, die auf ihn zu den schönsten Hoffnungen berechtiget war. Spiel an und für sich selbst ist zwar etwas Gleichgültiges; und wenn es den Geist erheitert und den Körper stärket, kann es sogar seinen Nutzen haben. Aber das gilt schwerlich von unsern gewöhnlichen Spielen, am allerwenigsten von dem Kartenspiel. Wenn es Leidenschaft wird, wie es oft der Fall und immer große Gefahr dazu ist, so ist es die verderblichste aller Leidenschaften. Uebungsspiele für Körper und Seele ausgenommen, ist für alle übrigen gar kein vernünftiger Grund vorhanden. Wer verlieren wollte, wäre ein Thor. Wer gewinnen will, handelt nicht ganz ehrlich und rechtschaffen, wenigstens nicht edelmüthig, sein Gegner mag seyn Freund oder Feind. Wer zum Zeitvertreibe spielen will, zeigt, daß er sehr viel Zeit übrig hat, die er sich vertreiben zu müssen glaubt. Unsere Lebenszeit ist aber so kurz und eilend, wir haben während derselben so viele große und wichtige Dinge zu thun; und wir könnten uns diese Zeit noch vertreiben wollen! Uebungsspiele sind gut und zweckmäßig und nützlich für Knaben und Jünglinge; sie erheitern die Seele und bilden den Körper. Der Mann darf daran immer noch Antheil nehmen, wenn es ihm noch Vergnügen macht, und er der Jugend durch seine Gegenwart und durch seinen Ernst nützen kann. Aber dem Manne ziemt kein Spiel, als das Spiel, welches Erholung gewährt. Bei welchem unserer Spiele kann wohl wahre Erholung der Zweck seyn? Und wenn sie es anfangs wirklich ist, so ist doch große Gefahr, daß bald Nebenabsichten eintreten und endlich zur Hauptsache werden. Keine Gewohnheit setzt sich leichter fest und ist sodann hartnäckiger, als die Gewohnheit des Spiels. Jetzt spielt man zur Erholung, dann aus Gewohnheit, dann aus Neigung, dann aus Bedürfniß; es kommt Leidenschaft und Gewinnsucht hinzu: und am Ende wird der Mensch das traurigste Opfer eines Lasters, das anfangs bloß Leichtsinn und Unbesonnenheit gewesen war. Wenn die Reichen Thoren genug sind, ihr Vermögen und ihre Zeit, weil sie von beiden zu viel haben, so unbegreiflich zu verschwenden; so werden sie oft auch bitter genug dafür bestraft. Wenn aber wir Landleute, die wir in unserer Lage jeden Groschen haushälterisch zu Rathe zu nehmen Ursache haben, so sinnlos handeln; so wird das, was sonst nur ein Fehler gewesen wäre, ein Verbrechen. Giebt es nicht zuweilen auch auf dem Lande Väter, die in dem Wirthshause ganze Tage an die Karte geheftet sitzen, ihre Geschäfte und Arbeiten, und alle ihre Pflichten und ihre ganze Familie darüber vergessen, und gewissenlos Zeit und Geld verschleudern? Das Weib eines solchen Mannes sitzt vielleicht trostlos zu Hause und weint: die Kinder fragen die Mutter, warum sie weinet, und ihre Gutmüthigkeit kann den Vater in der Traurigkeit ihres Schmerzes doch nicht bei seinen Kindern verklagen, um das Uebel nicht noch unheilbarer zu machen. Unverantwortlich ist es, diejenigen Mittel, womit er sich und seine Familie erhalten sollte und vielleicht Andern noch wohlthun könnte, nichtswürdig im Spiele wegzuwerfen: aber grausam und unmenschlich ist es, durch dieses schreckliche Laster diejenigen Personen, denen er Nahrung und Unterhalt schuldig ist, in Mangel und Armuth und Elend zu stürzen. Und wie oft ist dieses nicht der Fall! Schulden sollen bezahlt, das Haus soll versorgt werden; und der Hausvater wirft seinen Verdienst, oder gar nach und nach sein väterliches Vermögen auf einen Kartenteller. Angst und Elend folgt dem Verluste. Und gesetzt, er gewinnt, so bringt er vielleicht Andere in die nämliche Lage, in welche er selbst hätte gerathen können. Ein Anderer klagt dann vielleicht mit Bitterkeit über ihn, wie er bei dem Verluste über den Andern würde geklagt haben. Er ist ein Spieler, ist schon eines der schlimmsten Zeugnisse, das man einem Manne geben kann, der eine Familie zu versorgen hat und Ordnung und Genauigkeit in seinen Geschäften haben soll. Wie Mancher fing mit dem Spiele an, schritt dann aus Noth zu Untreue und Betrug, ward Dieb und Verräther des anvertrauten Gutes, verlor Ehre und jede Aussicht auf Glück des Lebens, und zog seine ganze unschuldige Familie mit sich in seine Schande und in sein Verderben. Unglaublich wäre es, wenn wir nicht manche Beispiele hätten, daß Menschen so ganz sinnlos und ohne alle vernünftige Ueberlegung handeln können, ihre Zeit und ihr Geld zu verwüsten, während ihre Kinder halbnackt gehen und kaum Brot zu essen haben. Mit welchem Gefühl muß ein solcher Mann nach einem verschwendeten Abend und nach erlittenem, schwerem Verluste, müde und mürrisch, halbbewußtlos in sein Haus zurückgehen! Und mit welcher Empfindung diejenigen ansehen, deren Stütze und Ernährer er seyn sollte, und denen er nun Unglücksstifter und Verderber ist! Wie Mancher scheint heute den völligen, ernstlichen Vorsatz gefaßt zu haben, nie wieder zu spielen; und morgen vergißt er über eine Kartenfigur jede vernünftige Ueberlegung, und eilt dem neuen Unglück zu, das ihn endlich an den Rand des Verderbens führt. Möchte ein Jeder von uns dieses unselige Laster in seinem Keim ersticken, damit es nicht emporwachse, wo es dann nur mit großem Kampfe ausgerottet werden kann.

Vom Trunke.

Mit dem Spiele ist ein gleich verhaßtes Laster der Trunk; und beide gehen oft zusammen, und machen verbunden desto unglücklicher, je mehr die Trunkenheit dem Menschen seine helle Besinnung raubt, und ihn dann den Gefahren des Spiels noch mehr bloßstellt. Der Trunk ist eine Leidenschaft, die dem Menschen alle seine Würde nimmt, ihn zur Zeit ihrer Herrschaft fast bis unter das Vieh herabsetzt, und nach und nach alle edeln Fähigkeiten, alle tugendhaften und gemeinnützigen Entschlüsse und Gewohnheiten erstickt. Es mag vielleicht wahr seyn, daß der Gebrauch geistiger Getränke und besonders des bei uns leider so sehr herrschenden Branntweins in manchen Fällen dann und wann bei gewissem Wetter Stärkung und Arznei ist: aber es ist auch eben wahr und von den angesehensten Aerzten bewiesen, daß er in den meisten Fällen ein schädliches Gift wird. Der Wein ist in unseren Gegenden für uns Landleute eben wegen seiner Seltenheit so schädlich nicht, und also nicht so sehr zu fürchten; aber in den Weinländern richtet er durch den übermäßigen Genuß eben so viel Unheil an, als an andern Orten gebrannte Getränke. Der Wein soll das Herz des Menschen erfreuen; aber viele Menschen ersäufen Kopf und Herz in seinem gefährlichen Zauber. Jedes Getränke, welches merklich berauscht, ist der Gesundheit schädlich, und vernünftige Menschen müssen sich davor hüten. Der Trunk ist anfangs eben so verführerisch, als er nachher, wenn die Gewohnheit höher steigt, oder vielmehr tiefer sinkt, häßlich und abscheulich ist. Erst wird der Trinker lustig, dann ausgelassen, sodann berauscht, sodann betrunken und endlich gar besoffen. Man darf nur einen Menschen in einem solchen traurigen Zustande erblicken, um die ganze Häßlichkeit dieses Lasters sogleich zu fühlen.

Die Füße wanken, der Kopf taumelt, die Zunge stammelt, kein Glied hält fest; und der Mensch hat nicht allein keine Seelenkräfte mehr, sondern auch nicht einmal das Leben eines Thieres. Ein besoffener Mensch ist nicht einmal mehr dem Thiere gleich; er ist weit unter das Thier herabgesunken. Kein Thier überschreitet das natürliche Maß seines Futters; und der Mensch, der Vernunft hat, handelt oft so unvernünftig, daß er Seele und Leib durch das Uebermaß des Genusses erstickt. Während der Trunkenheit ist der Mensch zu allen übrigen Lastern fähig; denn er hat keine Besinnung, er hat keine Vernunft und keinen Willen mehr. Er ist sodann ganz nur das, was der Zufall aus ihm macht, oder wozu ihn Andere brauchen wollen. Ist es nicht höchst erniedrigend für einen Menschen, wenn man von ihm sagt, man muß es ihm nicht zurechnen, er hat es im Trunke gethan! Das heißt so viel, man kann es ihm nicht zurechnen, denn der Mensch war damals kein Mensch: denn dem vernünftigen Menschen kann, darf und muß man beständig zurechnen, was er redet und thut; dafür ist er eben Mensch, hat Vernunft und kennt die Verbindlichkeit zur Pflicht. Die alten Spartaner, eine Nation, die sonst strenge auf Tugend und gute Sitten hielt, erlaubten nur dann und wann ihren Knechten und Sklaven, sich zu betrinken, damit ihre Freien und Kinder durch solche häßliche Beispiele von dem Laster selbst abgeschreckt würden. Dieses zeigt von ihrem Haß gegen das Laster; aber das Mittel ist mehr grausam und tyrannisch, als menschenfreundlich, da man dem Einen erlaubt lasterhaft zu seyn, damit die Andern dadurch gewarnt werden. Wenn ein betrunkener Mann ein häßliches Bild ist, so ist ein betrunkenes Weib die ekelhafteste, abscheulichste Erscheinung. Die vorzüglichsten Tugenden des Weibes sind Sittsamkeit und Schamhaftigkeit; und was kann wohl denselben mehr entgegengesetzt seyn, als die Wildheit, Ausgelassenheit und Unverschämtheit des Trunks, wo jedes feine Gefühl des Anstandes verschwindet und alle Eingezogenheit und Züchtigkeit aufhöret? Ein betrunkener Mann ist leider oft mit Recht ein Spott der Knaben; aber ein betrunkenes Weib ist das schlechteste, weggeworfenste Geschöpf unter allen vernünftigen und fast auch unter allen unvernünftigen Geschöpfen. Wenn man überhaupt das Laster immer nur in der Nähe zu sehen braucht, um es niedrig und nichtswürdig zu finden; so ist der Anblick dieses Lasters schon so abschreckend und abscheulich, daß man sich wundern muß, daß es noch so häufig angetroffen wird. Möchte nur Jeder von uns die erste Gelegenheit fliehen, wo er nach und nach in eine so schändliche Gewohnheit fallen kann: und Jeder, über den sie schon vielleicht einige Herrschaft gewonnen hat, mit allen Kräften arbeiten, sich derselben zu entziehen.

Vom Neide und vom Haß.

Es giebt Laster, welche man nur gewöhnlich vorzugsweise recht schwarze Laster zu nennen pflegt, weil sie eine wahre Brandmarke des Menschen sind, der ihnen unterworfen ist: und von diesen sind die schwärzesten der Neid und der Haß. Von allen übrigen Lastern war in ihrem Anfange irgend ein Grund und eine Ursache vorhanden, die nicht so böse, oder wohl gar gut war, und nur mit der Zeit durch Verirrung schändlich wurde: aber von dem Neide und dem Hasse ist durchaus kein guter, oder nur gleichgültiger Grund aufzufinden: ihre tiefste Ursache ist Bosheit des Herzens. Keine Laster zeigen mehr von

der Verdorbenheit der Seele, als diese; keine Laster peinigen mehr diejenigen, die sie an sich haben, und die ganze Gesellschaft, welche mit Lasterhaften dieser Art umgehen muß. Haß ist so erzböse, daß man nach ihm gewöhnlich alles Böse häßlich nennt. Der Haß ist die fürchterlichste, unmenschlichste Erscheinung in einer menschlichen Seele, die peinlichste Empfindung für den Besitzer selbst, und von der schrecklichsten Wirkung für die Person, welche gehaßt wird. Nichts verdient Haß in der Welt, als die reine, vollkommene Bosheit; und wie können wir, die wir nicht allwissend sind, die wir nur sehr wenig von den Herzen der Andern und von ihren Bewegungsgründen zu erfahren im Stande sind, wie können wir wissen, ob und wo der Mensch völlig böse denkt und handelt? Haß und Neid können durchaus in keiner guten Seele wohnen. Daher sucht auch unsere heilige Religion, die göttliche Lehre Christi, mit allen Kräften diesen bösartigen Lastern entgegenzuarbeiten, so sehr, daß ihr Hauptgebot in dem Gegensatze derselben, in Liebe und Wohlwollen besteht. In diesem Artikel zeigt sich die göttliche Erhabenheit derselben über alle anderen Sittenlehrer, die jemals in der Welt gehört wurden; sie will allgemeine, wirksame, wohlthätige Menschenliebe einführen und befestigen, und allen Haß und alle Bosheit ausrotten. In den heiligen Büchern spricht der Stifter nicht allein: „Liebet euern Nächsten, wie euch selbst!" sondern er spricht auch: „Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen und beleidigen und verfolgen, auf daß ihr würdige Kinder eueres himmlischen Vaters seid!" Wenn wir also selbst unsere Feinde und Verfolger noch als Menschen achten und lieben sollen; wie schrecklich ist es, diejenigen zu hassen, von denen wir nicht einmal gewiß wissen, ob sie unsere Feinde sind; wie abscheulich, selbst diejenigen zu hassen, von denen es sogar wahrscheinlich ist, daß sie unsere Freunde sind!

So Jemand spricht: ich liebe Gott,
Und haßt doch seine Brüder,
Der treibt mit Gottes Wahrheit Spott,
Und reißt sie ganz darnieder:
Gott ist die Lieb' und will, daß ich
Den Nächsten liebe gleich wie mich.

Es ist freilich schwer, gegen diejenigen noch gut und freundschaftlich gesinnt zu bleiben, von denen wir überzeugt sind, daß sie uns auf alle Weise übel wollen, auf alle Weise zu schaden suchen, auf alle Weise an unserm Unglück arbeiten; aber es ist auch dieses die höchste, größte Pflicht des Menschen, deren Erfüllung ihm eine Würde giebt, die ihn über alles Irdische erhebt. Du sollst deinem Bruder verzeihen des Tages siebenmal; nein, nicht bloß siebenmal, sondern siebenmal siebenmal; das heißt, es soll kein Groll, kein Haß sich in deiner Seele festsetzen, sondern in deinem Gemüthe sollen immer Friedfertigkeit und Sanftmuth herrschen; du sollst immer und ohne Ausnahme leutselig, freundschaftlich und gütig gegen deinen Nächsten handeln, wenn er dich auch noch so sehr und noch so oft beleidigt hätte. Vielleicht sammelst du dadurch doch endlich feurige Kohlen auf sein Haupt, rührst ihn zur Besserung, zur Menschlichkeit, zur christlichen Bruderliebe und machst ihn zu deinem wahren beständigen Freunde. Der Haß entsteht oft aus dem Neid; der Neid aus dem Geize; und so sagt die biblische Lehre auch hier mit Recht: der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels; denn welches Uebel und Unglück entspringt nicht aus dem Hasse und dem Neide? Die Tugend wird nicht allein erstickt, sondern alle Laster werden dadurch fortgepflanzt und genährt. Neid und Mißgunst sind so schwarze Flecken in einem Menschen, daß wir uns schämen, sie noch menschlich zu nennen. Er ist neidisch wie ein Hund, sagt man, um das Niederträchtige und ganz Hassenswürdige dieses Lasters auszudrücken. Es ist unsinnig und unvernünftig, sich peinlich darüber zu quälen, daß Andere mehr Güter des Glücks und mehr Vorzüge des Geistes und Körpers besitzen, als wir. Der Schelsüchtige, der mit mißvergnügtem, gierigem Auge nach dem Glücke der Andern blickt, verliert eben darüber den Genuß, den er von seinem eigenen haben könnte, und giebt allen, die ihn kennen und betrachten, das häßliche Bild einer schlechten Seele.

Von dem Neide muß aber unterschieden werden der edle Eifer, es Andern gleich oder zuvor zu thun, auf eine löbliche Weise sich die nämlichen Vorzüge des Geistes und des Körpers oder die nämlichen Güter des Glücks zu erwerben. Dieser Eifer ist eine sehr empfehlenswerthe Eigenschaft und der Sporn zu manchem guten Entschlusse, der Antrieb zur Beharrlichkeit und Standhaftigkeit in Ausführung desselben. Nacheiferung und Wetteifer ziemen den Besten und haben manches Gemeinnützige bewirkt. Wenn diese Nacheiferung aber in Aengstlichkeit, bange Sorge und peinliche Rücksicht auf Andere ausartet, so kann vielleicht Schelsucht und Neid am Ende daraus entstehen. Mit beständiger Aufmerksamkeit sollen wir also über alle unsere Triebe, auch über die besten, strenge wachen, damit sie nicht durch Unachtsamkeit in üble Eigenschaften übergehen; damit die Sparsamkeit nicht Geiz, die Vorsichtigkeit nicht Mißtrauen, die Klugheit nicht künstliche Verstellung, die Nacheiferung nicht Neid werde. Das Uebermaß jeder guten Eigenschaft tritt in eine schlimme über; und die guten dienen sodann wegen des äußern Scheins den schlimmen oft zum Deckmantel. So will der Tollkühne für muthig, der Harte und Grausame für gerecht, der Ausgelassene für frohgesinnt, der

Verschwender für großmüthig und freigebig gehalten werden, und so weiter. Haß und Groll wollen Eifer für Tugend und Gerechtigkeit scheinen; und jedes Laster versteckt sich unter dem Namen einer Tugend, die in der äußerlichen Erscheinung nur etwas Aehnliches hat.

Von der Unkeuschheit.

Es ist eine fast allgemeine Klage, daß Sittsamkeit und stille, eingezogene Lebensart, Unschuld und Unbefangenheit immer mehr und mehr abnehmen. Diese Klage mag nun jetzt mehr oder weniger als sonst gegründet seyn, so zeigt sich doch, wie allgemein man das Laster zu verabscheuen Ursache hat, welches aus der Vernachlässigung und Verachtung jener liebenswürdigen Tugenden entstehet. Die Zügellosigkeit der Sitten und die Unkeuschheit beider Geschlechter ist allerdings ein Uebel, das in der menschlichen Gesellschaft unbeschreiblichen Schaden anrichtet. Die Unkeuschheit mag sich noch so sehr unter die feinen Namen der Mode verstecken, sie richtet mit ihrem Wesen immer viel Unheil an. Sie verdirbt Seele und Körper, macht zur emsigen, strengen Erfüllung aller übrigen Pflichten lässig und unthätig; sie tödtet den Geist aller wahren Freude, und bringt oft endlich die Verführten an den Rand des Verderbens, wo sie keine hülfreiche Hand mehr retten kann, und wo sie oft die Verzweiflung ergreift. Von allen Seiten betrachtet, ist die unordentliche Wollust und Ausschweifung der Geschlechter eine Quelle unendlicher Leiden, und für einige Augenblicke unbesonnener Lust bezahlt man oft mit einem ganzen Leben voll Angst und Vorwürfe, voll Reue und Gewissensbisse. Wenn die Seele einmal dem unglücklichen Hange nachgegeben hat, so wird es ihr schwer, sich wieder los zu winden; und die Bilder der Verführung drängen sich beständig mit neuem Reize wieder ein. Ist es nicht niedrig und unwürdig, die unsterbliche Seele zur schwachen, ohnmächtigen Sklavin eines irdischen, grobsinnlichen Triebes zu machen? Und ist es nicht höchst weggeworfen, durch diese Sklaverei so den schönen Körper, den uns die Natur gegeben hat, bis zur Zerrüttung zu mißbrauchen und endlich vielleicht jämmerlich zu zerstören? Aber wenn auch dieses traurige, schreckliche Ende nicht allemal erfolgt, welches Glück der Erde wird nicht dadurch zertrümmert! Wie manche vernichten sich selbst alle Aussicht auf häusliche Zufriedenheit und allen Segen, den ihnen eine eheliche Verbindung versprechen könnte. Wie mancher vergiftet das Glück und die Ruhe einer würdigen Familie und bringt Jammer dahin, wo vorher schuldlose Freude herrschte. Wie manche junge, liebenswürdige Person wird dadurch das Opfer der Lockung und Verführung, und vertrauert sodann ihr freudenloses Leben in untröstlicher Einsamkeit. Die Wollust der groben Sinnlichkeit tödtet die reine Liebe, welche den Menschen edler, besser und glückseliger macht. Selbst die reine, edle Leidenschaft ist oft gefährlich; aber die verächtliche Ausartung derselben, die grobe Ausschweifung, ist immer Verderben für Viele. Mit Aufmerksamkeit und Ernst sollen alle Hausväter und Hausmütter über Sittsamkeit wachen und klug und weise alles zu entfernen suchen, was Leichtsinn über einen so wichtigen, den Menschen so heiligen Gegenstand verbreiten kann. Unwissenheit in Lastern ist große Weisheit; bei keinem Laster, das unter den Menschen angetroffen wird, ist diese Wahrheit so einleuchtend, als bei diesem. Ueber keinen Punkt im menschlichen Leben sollte länger unbefangene Unwissenheit und Unerfahrenheit, und bei nothwendig eintretender Kenntniß mehr Ernst und Gefühl der Menschenwürde herrschen. Das Wohl der Einzelnen und der ganzen menschlichen Gesellschaft beruht darauf. Es ist eine unselige Wissenschaft, wenn unsere jungen Leute hierin vielleicht zehn Jahre früher wissen, als ehemals; und es gehört zur Veredlung der menschlichen Natur und ihres Glücks, die Zeit der Erfahrung nicht zu früh kommen zu lassen. Väter müssen sodann väterliche Rathgeber seyn, damit diese Erfahrung nicht zu theuer, nicht vielleicht auf Kosten der Wohlfahrt des ganzen Lebens erhalten werde. Ehrfurcht den Kindern! sagt ein altes, weises Gesetz der Heiden; und wir dürfen uns nicht schämen ihnen nachzuahmen, wo sie wirklich weise waren. Ehrfurcht den Kindern also vorzüglich in dieser Rücksicht, daß kein leichtsinniges Wort ihre jungen Herzen, kein üppiges Bild ihre jungen Seelen verderbe. Nichts muß in dem Menschen mit mehr Vorsichtigkeit bemerkt, mit mehr Zärtlichkeit behandelt und geleitet werden, als der erwachende Trieb des Geschlechts, wenn er seiner wohlthätigen Wirkung nicht verfehlen und nicht anstatt des Glücks, das er bewirken kann, großes Unheil stiften soll. Wenn überall die Betrachtung von Beispielen und Menschen, die sich durch Unbesonnenheit und Laster unglücklich gemacht haben, nützlich ist, so ist sie es gewiß vorzüglich hier. Wenn dieses Laster auch unter uns nicht so fürchterlich wüthet, als vielleicht in großen Städten, so wird doch auch hier und da viel Ruhe dadurch gestört und viel Elend gestiftet. Welche entsetzliche Folgen hat es auch zuweilen auf dem Lande! Die Erfahrung hat schon oft schreckliche Beispiele gezeigt und zeigt sie leider noch immer. Eine junge Person, die wahrscheinlich ein sehr glückliches Leben hätte hoffen können, verfällt in Sittenlosigkeit und Unzucht, in Mangel und Schande; von Unordnung zu Unordnung in

Schamlosigkeit, Betrug und Dieberei: Angst und Verzweiflung ersticken sodann in einer unseligen Minute Menschengefühl und Besinnung; sie wird Mörderin ihres eigenen Kindes und endet mit unsäglicher Qual der Seele ihr Leben durch das Gesetz auf dem Rabensteine. Welche Folter muß dann in dem Herzen eines Mannes seyn, der auf irgend eine Weise zu dem Schicksal einer solchen Unglücklichen mit beigetragen hat. Wenn auch das Ende nicht immer so ganz entsetzlich und schrecklich ist, so ist doch das Elend nicht zu berechnen, das durch die Herrschaft dieses Lasters unter den Menschen entstehet. Vieles wird gesehen, und Manches nagt geheim, aber desto tiefer und qualvoller an der Ruhe der Verführten.

Wie mancher büßt für Augenblicke
Mit seines Lebens ganzem Glücke,
Und wischte die Erinn'rung gern
Mit blut'gen Thränen aus dem Leben!
Umsonst, der Reue Bilder schweben
Am Abendroth und um den Morgenstern.

Mit Seelenangst und ohne Schlummer
Ringt trostlos oft mit tiefem Kummer
Ein Opfer um verlorne Ruh',
Und schließt nach wenig trüben Tagen
Mit schweren halbgebrochnen Klagen
Ihr Auge nur zum Schlaf im Grabe zu.

Vom Stehlen.

Es ist ganz gewiß, daß Gerechtigkeit die Grundlage zum Glücke jeder Gesellschaft ist. Die Gerechtigkeit will, daß Jeder das Seinige habe und behalte und benutze, wie es ihm gut dünkt; und wer auf irgend eine Weise das Eigenthum des Andern anzutasten sucht, will die festeste Stütze des Wohlseyns der ganzen Gesellschaft niederreißen. Geiz und Begierlichkeit ist oft die Wurzel aller übrigen Fehler, Laster und Verbrechen, die in dieser Rücksicht die Sicherheit und Ruhe der Menschen stören. Geiz erzeugt Habsucht und Mißgunst. Mißgunst führt zum Betruge. Wer einmal den Anfang auf dem Wege des Bösen gemacht hat, geht vom Betruge bald fort zum Stehlen. Der Dieb wird bald ein Räuber, der Räuber ein Mörder. Wenn er es anfangs auch wirklich nicht gewollt hat, so zieht ihn immer eine Verlegenheit und eine Unbesonnenheit in die andere. Ein Dieb kommt nicht nur, daß er stehle, steht in der Schrift, sondern auch, daß er würge und umbringe. So geht der Mensch oft von einem kleinen Fehler zu einem großen, von dem Leichtsinne zum Laster, von dem Laster zum Verbrechen fort.

In der Jugend, ehe die Kinder nachdenken und überlegen können, wurzelt oft schon die unglückselige Neigung und wächst zu einer fürchterlichen Stärke, wenn Aeltern nicht mit äußerster Wachsamkeit und Strenge sie auszurotten suchen. Freilich muß der Vater selbst ehrlich seyn, wenn er den Sohn ehrlich erziehen will: und die Lehren würden hier wie überall nichts fruchten, wenn der Knabe im Beispeil des Vaters das Gegentheil von seinen Worten und Ermahnungen sähe. Das Exempel der Aeltern ist durchaus die wirksamste Lehre; und vorzüglich hier. Mit aller Behutsamkeit, mit der unermüdetsten Aufmerksamkeit müssen also Väter über einen so großen, so wichtigen Punkt wachen. Wie mancher hat sein Leben durch den Strick am Hochgerichte geendigt, zu dessen Verbrechen der erste Grund in der Jugend durch Vernachlässigung der frühen, strengen Bestrafung gelegt wurde. Der Knabe, welcher jetzt einen Garten plündert, kann einst ein Haus erbrechen; der jetzt eine kleine Münze stiehlt, einst einen Geldsack rauben. Der Mensch wächst stufenweise im Laster wie in der Tugend, nachdem er sich in dem einen oder in der andern übt. Wenn ihn in der Jugend strenge Lehre und die Ruthe nicht ziehet, arbeitet vielleicht einst das Zuchthaus umsonst an seiner Besserung, und er läuft unaufhaltsam seinem Verderben entgegen, ist der Wegwurf und die Schande aller seiner Verwandten und die Pest der ganzen Gegend. Es ist traurig, daß vorzüglich dieses Laster der Dieberei noch sehr in der Welt herrscht, da doch die Abscheulichkeit desselben so deutlich einleuchtet und es so ganz aller menschlichen Ordnung zuwider ist. Es ist nichts schändlicher und niederträchtiger, als wenn man von Jemand sagt: er ist ein Dieb! Und doch sind der Diebe in allen Gestalten noch so viele! Man nennt das eine goldene Zeit, wo man nicht nöthig hatte, Riegel und Schlösser vor sein Eigenthum zu legen, wo Mauern und Zäune nur gegen unvernünftige Thiere waren: wie soll man aber die Zeit nennen, wo kein Schloß stark genug, keine Mauer hoch und fest genug gegen die Menschen seyn kann? Jeder sollte nicht allein selbst ehrlich und rechtschaffen seyn, sondern auch dafür sorgen helfen, daß es alle seine Nachbarn und Bekannte seien. Es bringt einer ganzen Gesellschaft keine Ehre, wenn ein Mitglied aus derselben so ganz schlecht so ganz weggeworfen ist. Der Geist der Ehrlichkeit und Redlichkeit und Rechtschaffenheit muß immer mehr und mehr athmen und Kraft gewinnen, daß jede Lüge, jeder Betrug im Keime erstickt werde, und man von den groben Vergehungen und Lastern nicht mehr höre. Nicht die Schande, sondern das Laster muß man fürchten und fliehen und ausrotten; das Laster, welches die Schande nach sich zieht. Der Dieb ist ein Dieb und ein Bösewicht,

wenn er auch nicht entdeckt wird; so wie jeder Lasterhafte lasterhaft ist, wenn auch die Welt nichts davon erfährt. Alle Gesinnungen und Grundsätze sollen wir zu vertilgen suchen, die uns gegen Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit gleichgültig machen könnten. Der Finder ist nicht eher rechtmäßiger Besitzer des Gefundenen, als bis er wiederholt ohne Erfolg alle Mittel angewendet hat, den wahren Eigenthümer ausfindig zu machen. Nur durch seinen Fleiß findet der Mensch auf eine ehrenvolle Weise. Man pflegt wohl leichtsinnig genug zu sagen: Ehrlich seyn bringt wenig ein! Wenn dieses wahr wäre, so wäre unsere Zeit eine sehr böse Zeit; das heißt, die Menschen wären durchaus sehr schlecht. Aber es ist nicht wahr: am Ende währt ehrlich doch am längsten; und Ehrlich seyn bringt immer ein. Die Menschen sind nie so schlecht, daß sie nicht Redlichkeit und Rechtschaffenheit zu schätzen wüßten, auch wenn sie selbst keine besitzen. Auch die Lasterhaftesten haben vor den Tugendhaften eine Achtung, deren sie sich nicht erwehren können. Was durch Untreue und Betrug, oder gar durch Dieberei und Raub gewonnen wird, ist nie Gewinn, sondern immer Verlust. Unrecht Gut gedeihet nicht; wie gewonnen, so zerronnen. Es kommt selten auf die Erben, und brennt oft auf der Seele. Kein Betrüger kann zuversichtlich dem ehrlichen Mann ins Auge sehen; und kein Dieb kann ganz sicher und ruhig eine vergnügte Mahlzeit essen. Es soll so seyn; die Gottlosen sollen keine Ruhe haben: denn Ruhe und innerliche Zufriedenheit der Seele ist nur und soll nur das Loos der Gerechten und Tugendhaften seyn.

Eine der gewöhnlichsten Ursachen dieser schändlichen Gewohnheit ist auch die Faulheit. Wer von Jugend auf dem Müßiggang gefröhnet hat, wem Arbeit und Geschäfte Last und Plage sind, der kann sehr leicht in Versuchung kommen, ohne diese Mühe sich von der Arbeit der Andern nähren zu wollen. Der Lohn des Faulen muß Mangel seyn. Diesem Mangel will er abhelfen, ohne seine Faulheit aufzugeben: er greift also gedankenlos zu, wo er nur einige Sicherheit zu sehen glaubt. So wird der Taugenichts ein Bösewicht, der Bösewicht ein Verbrecher; und wenn der Verbrecher auch der Strafe des bürgerlichen Gerichts entgeht, so ist er doch nur desto mehr ein Verbrecher. Gott, welcher Herzen und Nieren prüfet, und alles Verborgene siehet, wird endlich fürchterlich recht richten, wird ihm geben sein Theil hier oder dort.

Von der Verstellung.

Die folgenden übeln Eigenschaften, nämlich Verstellung, Schmeichelei, Stolz und Grobheit, sind zwar unmittelbar von keiner so schrecklichen Wirkung, als die bisher erwähnten Laster: sind aber doch immer die Zeichen kleiner und furchtsamer Seelen, oder anmaßlicher und übermüthiger Menschen, und auf alle Weise sowohl Folge als Ursache mancher Vergehungen. Der Mensch, welcher sich nicht zeigen darf, wie er ist, ist schwerlich wie er seyn soll, ist schwerlich gut; die Tugend und Wahrheit und Rechtschaffenheit brauchen nie das Licht zu scheuen. Verstellung zeigt immer entweder Bosheit oder wenigstens Schwachheit und übertriebene Aengstlichkeit an. Was man durch Verstellung gewinnt, gewinnt man nie auf eine ehrenvolle Weise und fast immer mit Unrecht. Jede Verstellung ist Anfang zum Betrug: und es wird dem Versteckten und dem Heuchler nicht schwer, bald grober Betrüger zu werden. Beispiele, daß es geschehen ist, sind nicht selten. Wenn auch die Klugheit zuweilen erfordert, nicht unsere ganze Gesinnung sehen zu lassen; so ist es doch auf keine Weise ehrlich und gut, das Gegentheil von unsern wahren Gesinnungen zu zeigen. Nur dann will die Klugheit, daß wir in der Aeußerung unserer eigentlichen Meinung vorsichtig seyn sollen, wenn wir gewiß wissen oder höchst wahrscheinlich vermuthen können, daß Andere sie zu unserm oder Anderer Nachtheil gewissenlos mißbrauchen werden. Sonst ist Offenheit, Unbefangenheit und Wahrhaftigkeit überall das Zeichen eines guten, redlichen Gemüths. Es ist nichts Falsches in ihm, sagt man dann zum Ruhme eines solchen Menschen: und, er ist ein versteckter, heimtückischer Mensch, spricht man von einem Manne, der niemals seine wahre Meinung herausgiebt. Meistentheils geschieht es deßwegen, weil man Ursache hat, sich zu fürchten. Mancher Mann will sich nicht in seinem Hause sehen lassen, weil nur Unordnung oder noch etwas Schlimmeres darin herrscht. So will der Verstellte sich nicht ins Herz sehen lassen, weil man nichts Gutes darin entdecken würde. Es ist immer ein großes Lob, wenn man von Jemand sagt: er kann sich gar nicht verstellen, auch wenn er eine kurze Verstellung zu einer löblichen Absicht brauchen wollte. Man will Jemand mit einer Freude überraschen, kann sich aber kaum halten, ihm die Freude sogleich mitzutheilen. Derjenige freut sich unstreitig am lebhaftesten mit, der seine Empfindungen am ersten verräth. Manchen Menschen ist es zur Gewohnheit geworden, immer etwas anders zu scheinen als sie sind; und eben deßwegen weiß man endlich nicht, was sie wirklich sind. Nur so viel kann man aus allem zusammen abnehmen, daß sie nicht ganz gut seyn können. Denn wer immer nöthig hat, etwas anders vorzugeben, als wirklich ist, der muß mit sich selbst zufrieden zu seyn gar nicht Ursache haben. Wenn aber Jemand durch seine Verstecktheit Andere in Unglück bringen, oder nur von ihrer Gutmüthigkeit auf eine künst-

liche Weise Vortheil ziehen will, so ist ein solcher Mensch nicht besser, als ein feiner Betrüger. Wer eine Larve trägt, muß sich seines Gesichts schämen oder damit nicht sicher seyn. Der Mann von Tugend und Rechtschaffenheit zeigt sich getrost, wie er ist.

Von der Schmeichelei.

Verstellung und Schmeichelei sind so nahe mit einander verwandt, entspringen so oft eine aus der andern, daß man selten eine ohne die andere antrifft. Schmeichelei ist fast nie ohne Verstellungskunst, weil es in ihrem Wesen liegt, daß sie niemals ganz die Wahrheit sagen kann. Schmeichelei ist, wenn man Jemandem erdichtete oder übertriebene Vorzüge beilegt, ihn geflissentlich angenehm davon unterhält, in der Absicht, daraus seinen Vortheil zu ziehen. Die Schmeichelei sei grob oder fein, der ehrliche Mann ist niemals ihr Freund. Wenn wir dem Reichen ganz deutlich schmeicheln wegen seiner Geldkasten, dem Vornehmen mit seiner Geburt, dem Gelehrten mit seiner Gelehrsamkeit, so ist die Schmeichelei ziemlich grob: und es gehört ein dicker Eigendünkel dazu, an dergleichen Schmeicheleien Gefallen zu haben. Aber man schmeichelt auch wohl mit vieler Feinheit allen diesen wegen ihres Verstandes, ihrer Güte, ihrer Großmuth, um sich von ihnen zu nähren. Diejenigen, welche sich durch Schmeichelei blenden und betrügen lassen, sind schwache, eitle Leute: und diejenigen, welche sich der Schmeichelei bedienen, um ihre eigennützigen Absichten zu erreichen, sind Kriecher oder listige Spitzköpfe. Solche Menschen suchen die schwache Seite Anderer ausfindig zu machen, ihre Leidenschaften und herrschenden Neigungen auszuspüren, um sodann ihre Maßregeln darnach zu nehmen. Man sollte glauben, daß die Schmeichelei immer nur in Städten und in der großen Welt zu Hause wäre; aber das Dorf hat eben sowohl seine Geschöpfe dieser Art, wie die Hauptstadt. Sie sehen auf dem Lande nur etwas anders aus, sind aber des nämlichen Wesens. Jeder ehrliebende Mensch schämt sich, nur den Schein eines Schmeichlers zu haben und von der blinden Thorheit Anderer Vortheil zu ziehen. Schon die Ausdrücke, welche wir gewöhnlich von solchen Menschen brauchen, zeigen die Verachtung an, welche wir gegen sie fühlen. Er ist ein Kriecher, ein Achselträger, ein Schmarotzer, ein Speichellecker, heißt es von solchen Menschen, die auf diese Weise leben. Kann etwas verächtlicher seyn, als diese Namen, die sie mit Recht bekommen? Niemand wird sie um den Gewinn beneiden, den sie auf eine so niedrige Art erhaschen: oder wer sie darum beneidet, der zeigt schon selbst eine so niedrige Seele und ist in Gefahr, bald ihr Geselle zu werden. Er hat sich sein Gut erheuchelt und erschmeichelt, sagt man wohl von einem Menschen, der als ein solcher Kriecher zu dem Seinigen gekommen ist: und wir geben dadurch zu erkennen, daß ein solches Erwerbungsmittel durchaus die Verachtung eines Rechtschaffenen verdient. Der Schmeichler findet Alles schön und gut an dem Manne, dem er schmeicheln will, und von dem er Vortheil hofft. Jede Tugend, welche derselbe besitzt, wird von ihm hervorgezogen und ungewöhnlich erhoben und gelobt: jeder Fehler und sogar jedes Laster, das er an sich hat, geschickt in eine gute Eigenschaft verwandelt. Bei dem Schmeichler heißt der Eitle ehrliebend, der Stolze ansehnlich und ernsthaft und stattlich, der Schwelger und Wüstling fröhlich und heiter, der Geizige wirthlich und sparsam, der Harte und Grausame gerecht. Alles bekommt in dem Munde des Schmeichlers eine schöne Seite, die er künstlich aufzufinden und vorzustellen weiß. Der Schmeichler ist immer der Meinung seines Gönners, oder er widerspricht ihm nur, um ihm sodann durch seinen Beifall desto mehr Ehre zu verschaffen. Mit listiger Geschmeidigkeit weiß er überall sich nothwendig zu machen, erträgt die unwürdigste Begegnung mit Geduld, nur um seine Absichten zu erreichen. Freilich kann ein solches Geschöpf bei uns auf dem Lande durch seine Niederträchtigkeit nicht so viel erwerben, als in den Häusern der Großen und Reichen: aber die Beispiele sind doch auch bei uns so selten nicht, daß ein Mann sein Vermögen aus Schwachheit und übertriebener Gutmüthigkeit an abgefeimte Schmarotzer verschwendet.

Mit der Schmeichelei muß aber nicht verwechselt werden die löbliche Eigenschaft der freundlichen Dienstfertigkeit. Gefälligkeit und gutwillige Beflissenheit, Andern angenehm zu werden, ihnen zu dienen, uns ihre gute Meinung und Zuneigung zu erwerben, auf eine Weise, die nicht mit Pflicht, Anstand und Ehrbarkeit streitet, Bereitwilligkeit und Beförderung ihrer unschuldigen, billigen Wünsche: das alles sind Dinge, die dem rechtschaffenen Mann ziemen, und ihm sogar obliegen, wenn er sie leisten kann, ohne der Wahrheit zu schaden, ohne seine Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit zu beleidigen und ohne seine übrigen wichtigern Pflichten zu versäumen. Mancher wird also als ein Schmeichler angeklagt, der vielleicht bloß höflich und gefällig ist, und wird von Andern beneidet, welche nicht selbst diese Gabe besitzen oder nicht die Gelegenheit haben, sich die nämlichen Vortheile zu erwerben. Der Gefällige, der Dienstfertige, der Freundliche ist alles, was er ist, aus Pflicht und reiner Neigung, ohne absichtliche Erwartung irgend eines Vortheils; und er sucht nie deßwegen an Jemand das Gute zu vergrößern oder das Schlimme gut zu heißen. Dem Schmeichler ist es gleich, auf welche Weise er seine Absicht erreicht; und seine

Absicht ist nicht löblich. Ihm ist es nicht um Wahrheit zu thun und als ehrlicher Mann zu handeln, sondern nur, um auf alle Fälle angenehm zu werden und zu bleiben, und dadurch bei jeder Gelegenheit seinen Eigennutz zu befördern.

Vom Stolze und der Grobheit.

Den vorigen entgegengesetzte Fehler sind Stolz und Grobheit. Stolz ist, wenn der Mensch glaubt, er allein habe für sich einen vorzüglichen Werth vor allen Andern, sei sich selbst genug und brauche in der Welt gar keines andern Menschen gute Meinung und Hülfe. Es giebt einen edlen Stolz, wenn ein Mensch fühlt, daß er wirklich etwas werth ist, und sich also nicht wegwerfen, ein guter Mensch durchaus bleiben will. Dieser edle Stolz verdient Lob und Beifall, und wird hier nicht gemeint. Es wäre zu wünschen, daß alle Menschen einen solchen edlen Stolz hätten; so würden sie nichts Schlechtes und Niederträchtiges thun: er ist ein lebhaftes Gefühl der Menschenwürde und der Pflicht. Aber der fehlerhafte Stolz ist eine Verachtung der Andern neben sich; wenn man glaubt, man habe viele Vorzüge allein und in einem sehr hohen Grade, und wenn man noch dazu den Werth dieser Vorzüge zu hoch anschlägt. Dieser Stolz gehet bald über in Lächerlichkeit; er wird bald Eigendünkel, Hochmuth, Prahlerei, Hoffart. Er äußert sich auf verschiedene Weise nach der verschiedenen Gemüthsart und nach den verschiedenen Lagen der Menschen. Jede Lebensart hat ihren eigenen Stolz, vor welchen man sich hüten muß. Der Reiche ist oft stolz auf sein Geld, und wird dadurch hart und grausam, um Andern seine Vorzüge fühlen zu lassen: dieses ist Unmenschlichkeit. Oder er zeigt sich in Pracht und Prunk, Glanz und leerem Tand, Verschwendung und Blendwerk aller Art: dieses ist Lächerlichkeit und Thorheit. Wer auf Kenntnisse und Kunst einen übertriebenen Werth legt und dieses durch ein anmaßliches Betragen zeigt, wird leicht aufgeblasen. Einbildung auf Schönheit, Wohlgestaltheit, Leibesstärke oder andere körperliche Vortheile äußert sich immer entweder lächerlich oder unangenehm und widerlich. Es giebt sogar einen sehr fehlerhaften Stolz darauf, daß man tugendhaft zu seyn glaubt. Die wahre Tugend hat gewiß nicht diesen Stolz. Sie ist voll Bescheidenheit und Demuth; sie weiß, daß Vermessenheit und Kühnheit oft den Fall befördert, und bauet ihre Sicherheit auf ihre innere wahre Kraft und auf Vorsichtigkeit. Der fehlerhafte Stolz aller Art steht allgemein bei den Menschen in einer so übeln Meinung, daß sie ihn immer nur mit Narrheit zusammen setzen. Er ist ein stolzer Narr, sagt man, um anzuzeigen, daß der Stolz immer aus thörichten Vorstellungen entsteht und zu thörichten Dingen verleitet. Der feinere Stolz weiß sich zu verbergen und sich oft sogar das Ansehen der Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit zu geben: aber der gröbere Stolz führt fast immer Grobheit und Ungeschliffenheit bei sich. Der Grobstolze zeigt überall auf eine beleidigende Weise seine Ueberlegenheit in dem Punkte, auf welchen er stolz ist. Der Reiche, welcher groben Stolz besitzt, wirft jedem geradezu seine Armuth vor, und läßt ihn sehen, was er mit seinem Gelde alles machen kann; und rechnet es Andern zur Gnade an, wenn sie dann und wann von ihm einigen Genuß haben. Der Starke, welcher groben Stolz besitzt, thut groß und prahlet wie ein Goliath, als ob er mit seiner Faust Alles zusammendrücken und zusammenschlagen könnte, bis irgend einmal ein Anderer ihm zeigt, daß Geschicklichkeit und Gegenwart des Geistes sich immer mit körperlicher Stärke messen können und ihr oft überlegen sind. So treibt der Hund, ein kleines Thier, die größten Stiere zusammen und hält die Heerde in Ordnung.

Aber auch ohne Stolz, ohne allen Uebermuth und ohne böse Meinung sind manche Menschen so ungefällig, so zurückschreckend, so grämlich und mürrisch, daß ihr ganzes Leben nichts als eine Grobheit ist. Manche von ihnen fürchten sich, man möchte sie für Schmeichler halten, wenn sie höflich wären; um dieses zu vermeiden, sagen sie Jedermann, was sie zu sagen haben, auf eine Weise, die jedem wohlgesitteten Menschen unangenehm seyn muß. Diese verwechseln Offenherzigkeit, Geradheit und biederes Wesen mit Grobheit und Trotz; und um den Vorwurf der Kriecherei und Schmeichelei zu vermeiden, fallen sie in die entgegengesetzten Fehler. Höflichkeit und zuvorkommende Dienstfertigkeit ist nicht allein eine sehr löbliche Eigenschaft, sondern auch eines Jeden Pflicht: sie gehört mit zur allgemeinen christlichen Bruderliebe. Kommt Einer dem Andern zuvor, sagt der Apostel. Jeder sollte vorzüglich auch hier denken: was du nicht willst, daß dir geschicht, das thu' auch einem Andern nicht. Jeder will gewiß freundlich, gefällig und leutselig behandelt seyn; so soll er auch jeden Andern, bei jeder Gelegenheit, freundlich, gefällig und leutselig behandeln. Gutes Wort findet gute Statt, sagt man: und wer wollte etwas auf eine rohe, unsittliche, beleidigende Weise thun oder sagen, was er mit Anstand, Güte und Artigkeit verrichten kann?

Man legt die Grobheit wohl zuweilen vorzüglich unserm Stande zur Last. Wenn auch die Beschuldigung nicht mehr Grund hat, als gegen manche andere Stände, so ist es doch eine Warnung, daß wir uns vorzüglich vor diesem Fehler hüten,

da er einer der nachtheiligsten und unangenehmsten ist. Freilich können wir Landleute keine so artigen Maniren und zierlichen Wendungen haben, wie Gelehrte und Vornehme aus der Stadt und vom Hofe; das würde uns eben so übel kleiden, als ihr Haarbeutel; aber wir können doch durchaus eine gewisse natürliche Höflichkeit und gutmüthige Gefälligkeit beobachten, welche jedem rechtschaffenen Manne ziemt und welche schon in dem gesunden Menschenverstande liegt. Dahin gehört ein freundschaftlicher Gruß und eine eben so freundschaftliche Erwiederung desselben; die Vermeidung harter Ausdrücke überall, wo man kann, und der Gebrauch sanfter, theilnehmender und freundschaftlicher Redensarten, die jedem guten Herzen eigen sind. Wer gute Gedanken und Gesinnungen gegen seinen Nachbar hat, wird leicht gute Worte finden, ihm diese guten Gedanken und Gesinnungen gelegenheitlich mitzutheilen. Er ist ein höflicher Mensch, sagt man zum allgemeinen Lobe von Jemand; und man hat immer schon einige Ursache zu glauben, daß ein solcher auch ein guter Mensch seyn werde. Er ist ein grober Geselle, grob wie ein Klotz, sagt man zum allgemeinen Tadel von Jemand, gegen dessen Gesellschaft und nähere Bekanntschaft man jeden Gutgesitteten warnt. Zuweilen wird ein solcher grober Mensch eben durch zuvorkommende Höflichkeit beschämt und gebessert und gutgesellig gemacht: aber zuweilen wird er kaum noch durch Verachtung überzeugt, wie verächtlich sein Betragen ist. Auch diesen Fehler der Rohheit, Ungesittetheit und Grobheit muß man vorzüglich unterdrücken oder vielmehr nicht entstehen lassen. Es ist sehr schwer, die Gewohnheit der Jugend zu bessern. Indessen wird dieser Fehler doch vielleicht noch am leichtesten gehoben, da er nicht so sehr die innere Gesinnung des Menschen, sondern mehr nur sein äußeres Betragen betrifft.

Gespräch über Tugend und Laster.

Pastor Friedmann. Adam Ehrlich.

Pastor. Guten Morgen, lieber Ehrlich! Wie gehts?

Ehrlich. Guten Morgen, Herr Pastor! Sehen Sie dort das schöne Wetter auf den Bergen, wie soll es da nicht gut gehen? Wer an einem solchen Morgen nicht einen guten Morgen hat, der muß sehr unglücklich seyn, oder gar kein Herz haben und böse seyn; und dann ist er noch unglücklicher.

Pastor. Brav gedacht und gesprochen, guter Ehrlich! Das ist so ein Tag, wo man sich recht seines Daseyns freuen, und ohne alle andere Ursache zur Freude schon froh seyn kann.

Ehrlich. Das wissen, oder vielmehr das fühlen wohl dort meine Buben, die sich vor lauter Jubilo in dem schönen Sonnenschein den Hügel auf- und abwälzen.

Pastor. Es ist das größte Lob, das Geschöpfe ihrem Schöpfer bringen, wenn sie in Unschuld und Tugend sich freuen und froh sind.

Ehrlich. Herr Pastor, das habe ich auch immer gedacht, daß unser Herr Gott Freude haben will: darum hat er Alles so herrlich und schön gemacht.

Pastor. Die Leute thun gar nicht gut, wenn sie anders von Gott denken. Er ist der allgemeine Vater, der alle seine Kinder liebt und ihnen alles Gute giebt. Die Tugend, welche er uns gebietet, ist blos das einzige sichere Mittel, beständig froh und vergnügt zu seyn.

Ehrlich. Wie es mich freut, Herr Pastor, daß ich diese Sprache höre. Es ist immer die Sprache meines Herzens gewesen. Mir hat es oft in der Seele wehe gethan, wenn man uns Gott nur immer als ganz zornig und strafend und die Tugend nur als strenge und traurig vorstellte.

Pastor. Die Menschen, welche so denken und reden, müssen die Ursache dazu in sich selbst haben. Nur den Bösen und Lasterhaften kann die Gottheit zürnen; und sie züchtiget auch diese nur, um zu bessern. Bloß diejenigen, die kein Vergnügen an der Tugend haben, können sie finster und traurig malen. Was kann heiterer und froher seyn, als der Weg zum wahren Glücke? und dieses ist die Tugend. Sie ist die Fertigkeit in allen unsern Pflichten. Die Erfüllung der Pflichten ist aber das einzige Mittel, froh und zufrieden zu werden und immer zu bleiben. Pflichten sind für die Guten kein Zwang, keine Ketten, sondern eigene lebhafte Ueberzeugung, daß es so gut und wohlgethan ist. Die Pflicht liegt in dem Wesen der Guten. Nur der Böse sagt, daß Pflichten Zwang und Ketten sind. Sie sind es aber bloß für ihn; und er giebt eben dadurch zu erkennen, daß er nicht gut ist.

Ehrlich. Unser einer kann das so nicht recht deutlich ausdrücken; aber ich fühle doch, daß das Alles wahr ist. Da habe ich eben, wie ich so hier meinen Pfirschbaum beschneide, Ihre letzte Predigt in Gedanken gehabt, welche auch darüber handelte. Man spricht da so viel über die Sache und sucht sie so gelehrt und so schwer zu machen; und am Ende ist sie doch so leicht, daß sie sogleich der gesunde Menschenverstand einsehen und begreifen kann. Wir müssen Ihnen sehr danken, Herr Pastor, daß Sie mit uns gemeinen Leuten immer so recht gemein und herzlich sprechen. Das macht hell und rührt. Es mag indeß doch wohl so leicht nicht seyn; denn sonst würde es ja öfter geschehen.

Pastor. Es freuet mich unendlich, wenn ich den rechten Weg einschlage. Ich habe Ihn, lieber Ehrlich, immer für einen guten Kopf in der Gemeine gehalten, der auch ein gutes Herz hat: und Sein Beifall ist mir vorzüglich lieb. Wer selbst bei seiner Arbeit so gute Gedanken hat, der wird gewiß auch diese Arbeit gut machen.

Ehrlich. Ich denke eben, seine Arbeit gut machen ist das Wichtigste im menschlichen Leben. Wenn wir das Unsrige gut gemacht haben, der Himmel wird es an dem Seinigen nicht fehlen lassen.

Pastor. Sieht Er, lieber Ehrlich: das ist gerade das ganze Wesen der Tugend für den Menschen: und es gehört, wie Er sagte, in jeder Lage nur gesunde Ueberlegung dazu, um sie sogleich zu finden, und guter Wille, um sie sogleich zu üben. Es giebt nur Eine Tugend, wohlwollende, vernünftige Ordnung; und was wir Tugenden nennen, sind nur verschiedene Anwendungen auf die verschiedenen Lagen und Umstände in dem Leben des Menschen. Was daraus entstehet, ist unser Glück, wenn wir es auch nicht immer sogleich einsehen und empfinden können. Nur Böses bringt wieder Böses hervor: und selbst hier weiß der Himmel, der die Boshaften durch ihre eigene Bosheit züchtiget, ihre bösen Absichten endlich zu einem guten Ausgang zu leiten.

Ehrlich. Das ist wahr; aber es giebt doch oft Unglücksfälle, welche die besten Menschen treffen, die sie gewiß nicht verschuldet haben.

Pastor. Oft hätten auch diese Unglücksfälle durch Aufmerksamkeit und Vorsichtigkeit vermieden werden können, und sind also natürliche Folgen. Aber wenn wir, wie es zuweilen der Fall ist, auch durchaus Grund und Ursache nicht finden können: dürfen wir dann wider die Weisheit des Höchsten murren? Seine Gedanken sind unendlich, und wie wenig wissen wir? Wenn wir nur aufmerken wollen, werden wir finden, daß er mit herrlicher Absicht Alles zum Besten leitet, was wir sehen. Wird er nicht auch das zum Besten leiten, was wir nicht sehen?

Ehrlich. Diese Gedanken oder so ähnliche, wenn ich sie denke und fühle, geben mir oft recht viel Beruhigung und Trost. Durch ein anscheinliches Unglück entsteht manchmal recht viel Glück. Wir hätten wohl nie unsere Nachbarn auf dem andern Dorfe für die guten Leute gehalten, die sie wirklich sind, wenn wir vor einigen Jahren hier in der Flur nicht Hagelschaden gehabt hätten, und sie uns also nicht brüderlich zu Brot und Saat unterstützt hätten.

Pastor. Sieht Er; es ist nicht alles sogleich wirklich Unglück, was wie Unglück aussieht. Und selbst das wahre Unglück soll die Menschen ziehen zur Weisheit und Vorsicht und zu jeder Tugend.

Ehrlich. Wenn man es so recht überlegt, so ist es doch unbegreiflich, wie noch so viele Menschen böse seyn können. Es liegt doch am Tage, daß sie dadurch nicht allein Andern, sondern auch sich selbst das größte Unglück stiften. Daher pflegt man wohl mit Recht von Bösewichtern und Verbrechern zu sagen, der Himmel habe sie mit Blindheit geschlagen, wenn sie von der Obrigkeit auf ihrer Bosheit entdeckt, ergriffen und gestraft werden.

Pastor. Es ist die innere Angst, das Gefühl ihrer Verbrechen, welches macht, daß die Bösewichter über ihren Uebelthaten meistens Klugheit und sogar Besinnung verlieren. Der Himmel straft allezeit die Bösen durch sich selbst, so wie er die Guten durch sich selbst belohnet.

Ehrlich. Wenn die bösen Menschen aber alle recht listig und klug wären, so müßte das eine wahre Hölle seyn, mit ihnen zu leben.

Pastor. Das ist es auch. Es giebt zuweilen solche fürchterliche Heuchler, die eine lange Zeit die Maske der Rechtschaffenheit tragen. Solche Leute nennt man aber auch schon im gemeinen Leben wahre Teufel. Zum Glück der Menschheit liegt es schon in der Natur, daß sich Laster und Bosheit nur sehr schwer eine ziemliche Zeit verbergen lassen; so wie das Gute selten lange verborgen bleibt. Doch wird das Gute nur weniger bemerkt, da man von einem jeden Menschen mit Recht annehmen und fordern kann, daß er gut sei. Das Gute ist also in der Ordnung: aber durch das Böse wird sogleich die Ordnung gestört. Die Ordnung fällt weniger auf, eben weil sie Ordnung ist, als Unordnung, welche sogleich unangenehm und schädlich wirkt.

Ehrlich. Es dünkt mich fast so, als wenn ich mehrere Meilen eine Reise mache. Ich gehe gerade fort, ohne daß ich eben sehr bemerke, daß ich gehe, und sonst bemerkt es auch Niemand. Wenn ich aber empfindlich den Fuß an einen Stein oder an einen Baumstumpf anstoße, daß ich nicht recht mehr fort kann, so fühle ich wohl mit Schmerzen, daß ich hinke, und Andere bemerken es eben so leicht.

Pastor. Das Gleichniß ist ganz richtig. So bemerkt man das Böse immer leichter und eher als das Gute; eben weil es sogleich die gute Ordnung stört. Wenn Jemand gewöhnlich gut ist, so hat er davon kein großes Verdienst: denn es ist in der Natur so, seine Pflicht will es und sein Wohlbefinden hängt davon ab. Wenn aber Jemand schlecht ist, so verdient er sogleich den schärfsten Tadel und die strengste Ahndung; denn er handelt zugleich auf eine auffallende Weise zum Nachtheil Anderer und gegen seinen eigenen wahren Vortheil.

Ehrlich. Wenn das nur die Leute immer einsähen, oder nur immer recht bedächten; denn zu sehen, ist es eben wohl nicht schwer.

Pastor. Es gehört in der That nicht viel Scharfsinn dazu, die Wohlthätigkeit der Tugend zu sehen, wenn man seine Pflichten erfüllt. Die Erfahrung zeigt ja Jedem täglich an sich selbst und an Andern Beispiele genug. Der Gerechte genießt Zutrauen von Jedermann; Jedermann glaubt sein Vermögen in dessen Händen so sicher, als in seinen eigenen. Der Menschenfreund wird geliebt; den Wohlthätigen ehrt man mit Dank. Der Mäßige ist gesund und heiter; der Fleißige und Arbeitsame gewinnt auf eine ehrenvolle Weise Segen: der Zufriedene ist vergnügt, auch wenn er im Schweiß seines Angesichts hartes Brot ißt; der Friedliche und Freundliche ist überall, wo er erscheint, ein willkommener Gast. Der wahre Christ ist ein wahrhaft guter Mensch, hat hier jeden Genuß des Lebens, und eine recht ruhige, frohe Aussicht in die Zukunft. Eben dieses ist der Vorzug der christlichen Religion, daß sie uns zu jeder Tugend unterrichtet, ermuntert, stärket, und zu einem künftigen Leben zweckmäßig vorbereitet. Ihr Joch ist sanft und ihre Last ist leicht.

Ehrlich. Das sagt Jesus selbst, der wohl seine Lehre am besten muß gekannt haben; und es muß also Wahrheit seyn.

Pastor. Der göttliche Lehrer zeigt überall die Tugend so schön und liebenswürdig und stellt sie in seinem eigenen Beispiele so nachahmungswürdig dar, und giebt ihr so große Verheißungen zum Lohn, daß nur ein Thor sich von ihr wenden kann. Und er schildert überall das Laster so häßlich und verabscheuungswürdig, und zeigt, daß die Folge desselben lauter Elend sei, daß nur ein Unsinniger noch dem Laster anhängen kann.

Ehrlich. Freilich sind die Menschen nun wohl lauter Thoren, indem sie dieses thun.

Pastor. Jedes Laster führt fast immer auf der Stelle seine eigene Strafe bei sich. Der Harte und Ungerechte wird gehaßt, verwünscht und geflohen. Der Unmäßige untergräbt seine Gesundheit und macht sich selbst mürrisch und traurig; der Faule hat Mangel statt Vorrath. Der Unzufriedene darbet voll Mißmuth bei großem Gute; den Geizigen quält die Angst bei Reichthum, den er nicht genießen kann; der Zänkische und Stolze bereitet sich und Andern Verdruß, wohin er kommt.

Ehrlich. Das ist Alles wahr, Alles. Und die Ruhe, welche man hat, wenn man recht thut; und die Unruhe, wenn man etwas gethan hat, das nicht recht war. Ich kann kaum begreifen, wie es Leuten zu Muthe seyn muß, welche ohne Unterlaß Böses thun.

Pastor. Meistens schläft ihr Gewissen, und es erwacht erst spät zu ihrer Pein. Wenn aber das Gewissen wacht und doch ruhig ist, wenn es zwar spricht, aber doch zufrieden ist; dann ist der Mensch glücklich. Und dieses Glück, das ihn über alles Irdische erhebt, kann ihm nur die Ueberzeugung erfüllter Pflichten, kann ihm nur die Tugend geben.

Ehrlich. Darum rührt mich immer der Vers so sehr, den Sie zuweilen von der Tugend in Ihren Predigten anführen, und der, wie man mir sagt, von dem guten Gellert ist.

> Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte;
> Und ohne sie sind Könige nur Knechte!

Und wenn der Mann, der uns so viele schöne Lieder geschenkt hat, in seinem Leben weiter nichts geschrieben hätte, als diese zwei Zeilen, so sollten wir ihn schon als unsern Wohlthäter und Vater ehren.

Pastor. Es freut mich herzlich, Lieber, daß Er den Werth des Guten so tief fühlt. Bleibe Er stets bei diesen Empfindungen und Gedanken; halte Er sie heilig; lasse Er sie immer die Führer seines Lebens seyn. Sie werden Ihm Rath und Ruhe und Trost und immer Zufriedenheit gewähren.

Ehrlich. Das hoffe ich zu Gott, und danke Ihnen; denn Sie haben durch Ihre freundschaftliche Theilnahme, durch Ihren Unterricht und Ihre Zusprache diese Gesinnungen tiefer gegründet, als sie sonst seyn würden.

Pastor. Das ist meine Pflicht, Lieber; dafür bin ich in der Gemeine: und ich bin glücklich, wenn mir die Erfüllung dieser Pflicht gelingt. Er kann sich nicht mehr freuen, lieber Ehrlich, wenn Er seinen Garten in Ordnung, seine Beete gedeihen und sein Obst gerathen sieht, als ich mich freue, wenn ich hier und da sehe, daß ich in der Gemeine etwas Gutes stifte.

Ehrlich. Das thun Sie, das thun Sie; und wir lieben Sie Alle dafür, wie unsern Vater. Und wenn ja noch Einer in der Gemeine seyn sollte, der es noch nicht erkennt, der ist gewiß noch nicht gut. Aber ich hoffe, es wird Keiner seyn.

Pastor. Ich bin zufrieden, ich bin sehr zufrieden. Guten Tag, Lieber, guten Tag!

(Schüttelt ihm die Hand und geht fort.)

Ehrlich (sieht ihm nach.) Der ist ein guter Mann; wenn sie doch Alle so wären! Da fürchten wir uns nicht, wenn er kommt, sondern freuen uns. Nun geht er und spricht gewiß eben so traulich und nützlich von etwas Anderm mit einem Andern. Er soll auch Einige der besten haben; wenn sie nur recht gut gerathen.

(Er fährt fort an seinem Pfirschbaum zu schneiden.)

Gespräch über das Landleben.

Herr Fröhlich. Nachbar Erdmann.

Fröhlich. Gott grüß Euch, Nachbar Erdmann! Wie gehts hier zu Lande?

Erdmann. Wenn es in der Stadt so wohlgeht, und überall so wohlgeht, wie hier, so gehts überall gut.

Fröhlich. Das freut mich. Ihr seid also wohl hier recht vergnügte Leute.

Erdmann. Ei, nun wohl nicht Alle; aber doch meistens; und doch wohl etwas mehr, als in der Stadt.

Fröhlich. So, so; das glaube ich fast.

Erdmann. Wenigstens sehen bei uns die Leute nicht so langbäckig und hohläugig und grießgrämlich aus, als wohl in der Stadt.

Fröhlich. Das macht, Ihr habt hier auf dem Lande bessere, gesundere Luft, als wir dort in der Stadt.

Erdmann. Freilich haben wir gesundere Luft, als Sie dort in der Stadt: aber wir haben auch wohl noch mehr, das gesunder ist, als bei Ihnen in der Stadt.

Fröhlich. Zum Exempel, zum Exempel!

Erdmann. Zum Exempel, unsere Arbeit.

Fröhlich. Ich dächte, wir ließen es in der Stadt auch nicht an Arbeit fehlen.

Erdmann. Arbeit und Arbeit ist eben ein Unterschied. Da sitzen sie krumm und gebückt und gehen den ganzen Tag traurig. Der Eine schreibt, damit Andere lachen, oder weinen; der Andere rechnet, daß ihm die Augen blinzeln; der Dritte zählt Geld, daß er die Finger nicht regen kann; der Vierte stickt in Gold und Seide, daß ihm die Arme wehthun und der Bauch zusammenklebt.

Fröhlich. Landsmann, kennt Ihr die Stadt so gut?

Erdmann. Ich bin viel darin herumgelaufen. Sehen Sie, was wir hier thun, ist wahre Arbeit; in der Stadt ist Alles nur eine halbe, schlechte Bewegung. „Nur in der Arbeit frisch und ordentlich bei Tisch, bleibt man gesund, als wie ein Fisch!" sagte mein seliger Vater.

Fröhlich. Euer Vater war wohl ein guter Mann und ein braver Doktor.

Erdmann. Herr, das war er. Ich hoffe so zu leben, wie er gelebt hat, dann geht es wohl, und ich werde immer Ehre haben.

Fröhlich. Das glaub' ich, lieber Erdmann, das glaub' ich. Aber Ihr laßt es Euch wohl auch recht sauer werden.

Erdmann. Ich bin ja gesund und stark, und froh und munter; wie kann mirs da sauer werden? Ich stehe mit, oder etwas vor der Sonne auf. Herr, so ein Aufstehen haben Sie in der Stadt gar nicht, wo Sie nur ein Schnittchen Sonne, Mond und Sterne haben. Dann gehe ich rasch zur Arbeit; da klingt das Morgenlied und da schmeckt das Morgenbrot. Das ist Arznei, wenn ich so auf dem Hügel stehe und in Gottes schöne Natur froh hineinsehe, wenn noch die Nachtigall im Busche und schon die Lerche an der Wolke singt. Sie, Herr Fröhlich, müssen ja immer erst zu uns herauskommen, wenn Sie Ihres Namens und Ihres Lebens recht froh werden wollen.

Fröhlich. Das ist wahr, Erdmann, das ist wahr. Es ist, als ob ich gleich ein neuer Mensch wäre, sobald ich bei Euch hier bin.

Erdmann. Da sehen Sie. Nun wird gearbeitet, geackert, geeggt, gehauen, gegraben, gezäunt, eins nach dem andern, und immer wieder von vorn. Uns bekömmt die Arbeit herrlich; und Ihnen das Zusehen und Herumwandeln.

Fröhlich. Aber sind denn Alle hier auf dem Lande so vergnügt und zufrieden?

Erdmann. Das nun wohl nicht. Aber das ist ihre Schuld, wenn sie das nicht sind. Sie könnten und sollten es seyn. Das machen die Stadtkrankheiten und Grillen, die sie mit herausbringen, wenn sie zu Markte gehen. Aber überhaupt sind wir hier doch froher, als dort in den Mauern; das zeigen schon alle Gesichter.

Fröhlich. Das ist wahr; das macht aber eben die gute, freie, frische Luft.

Erdmann. Nun ja; Herr; gönnen Sie uns doch unsere gute, freie, frische Luft!

Fröhlich. Sehr gern, Nachbar Erdmann; ich will sie mit Euch genießen und mich mit Euch freuen.

Erdmann. Das wird uns sehr lieb seyn. Sie thun uns keinen Abbruch: unser Herr Gott hat davon einen unerschöpflichen Vorrath. Herr, Sie können nicht glauben, was das für eine Arznei, für eine Labung ist, so die Sonne aufgehen und untergehen zu sehen! Dort lagert sich die Morgenröthe auf den Bergen; die Felsenspitzen und Tannenwipfel glühen schon in ihrem goldenen Strahl; dann steigt die herrliche, majestätische Sonne durch sie herauf, schießt ihre Feuerströme dicht und immer dichter über die Hügel hinab in die Thäler und gießt sich dann in einem Meere von Flammen über die Gegend her. „Groß ist der Herr und mächtig, und groß ist, was er macht!" singen wir dann in der Aufwallung hoher Andacht. So kann man in der Stadt nicht singen.

Fröhlich. Guter Mann!

Erdmann. Und wenn sie dort auf der andern Seite neben dem Birkenwald hinab zur Ruhe geht;

wenn der große Teich wie geschmolzenes Gold flammt, wenn ihre letzten Blicke über das Saatfeld hinzittern und sinken und steigen und sich endlich in den hohen, breiten Aesten der alten Eiche verlieren; wenn dann der ganze Abend in feierlicher Stille dort liegt und die Röthe nach und nach wegschmilzt und nur noch leichte, kleine, weiße Wölkchen, wie Silberflocken am Himmel sich kräuseln; und wenn dann der heimtreibende Schäfer „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!" hell und rein und herzerhebend von dem Hügel herab singt; wenn dann die Nachtigallen und Amseln aus dem Wäldchen dazu schlagen, als ob sie mit dächten und fühlten: Herr, Ihre Musik in der Stadt mag sehr schön seyn; aber so, so ist sie nicht, wie diese Musik. Sie müssen ja erst Ihre Musik zu uns heraus in den Wald tragen, wenn sie ganz Musik seyn soll. Solche Konzertsäle können Sie nicht bauen, wie wir alle Abende mit Abwechselung haben.

Fröhlich. Fast möcht' ich Euch beneiden.

Erdmann. Das thun Sie nicht; Sie können das Alles auch selbst haben und genießen, ohne uns zu beneiden. Wir wollen Sie um Ihre Vorzüge in der Stadt auch nicht beneiden, sondern sie mit Ihnen theilen, so viel wir können.

Fröhlich. Lieber Erdmann, Ihr sollt mein Arzt seyn; ich will zu Euch in die Schule gehen.

Erdmann. Meine Kunst ist sehr kurz und einfach. Alles genießen, und doch Genuß sparen!

Fröhlich. Aber das Landleben mag doch wohl auch seine Beschwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten haben.

Erdmann. Welches menschliche Leben hat sie nicht!

Fröhlich. Zum Beispiel, wenn es schlimmes Wetter ist, und die Arbeit muß doch verrichtet werden.

Erdmann. Da ist es dann freilich nicht so schön, als wenn es schön ist. Aber denken Sie doch nicht, daß es so traurig ist, als Sie Sich es vorstellen. Dazu gehört Gewohnheit von Jugend auf, Unverdrossenheit, Muth und feste Gesundheit. Wir werden naß und wieder trocken, ohne uns vor Erkältung und Schnupfen zu fürchten. Der Regen schlägt uns ins Gesicht, und wir lachen: und halten Sie es für nichts, wenn man so den lieben Tag sein Werk gearbeitet hat und den Abend recht müde und naß nach Hause kommt, daß man dann auf der Ofenbank einen trockenen Kittel anzieht und sich hinstreckt und von dem Wetter ausruht. Es ist wohl nichts Süßeres und Erquickenderes, als Ruhe nach Arbeit! Wissen Sie, was Ruhe ist? Diese süße Erquickung der Ruhe haben die Reichen nie, oder nur selten, weil sie sich dieselbe nie, oder nur selten durch Arbeit erwerben.

Fröhlich. Auch das ist wahr, Erdmann.

Erdmann. Herr, ich bin froh auf dem Lande mit aller Arbeit. Meine Kartoffeln schmecken mir so gut und wohl besser, als dem Junker der Hirschbraten. In der Stadt, in der Stadt möchte ich nicht wieder vierzehn Tage leben.

Fröhlich. Ihr lebtet also schon in der Stadt?

Erdmann. Freilich: aber ich bin froh, daß ich dem Rauche entlaufen bin. Man hat den ganzen Tag nur drei Viertelstunden Sonne, die ganze Nacht dann eben so wenig Mondlicht, und vom ganzen Himmel sieht man nur sechs Sterne. Abendroth und Morgenroth sind Dinge, die man nur aus Büchern und Erzählungen kennt.

Fröhlich. Ihr macht es auch etwas schlimm.

Erdmann. Ich mache nichts anders, als es ist. Und dann ein Donnerwetter; haben Sie je in der Stadt ein schönes Donnerwetter gesehen? Und doch ist in unsers Herren Gottes Natur nichts Größeres und Prächtigeres, als ein Gewitter. Ein Mensch, der bei dem Anschauen und Anhören eines Gewitters nicht ein ehrfurchtvolles Vergnügen, eine ängstliche, heilige Freude hat, der muß ein sehr verkehrtes Herz haben, oder krank seyn. Und dann betrachten Sie unsere Ernten, von Heu und Korn und Gerste. Bei uns ist das schöne Wetter schöner, als bei Ihnen, und bei Ihnen ist das schlimme Wetter schlimmer, als bei uns. Da man doch einmal ohne Gottes Natur nicht leben kann, so kommen die Stadtleute zu uns heraus und nehmen in der Eile so viel davon mit, als möglich: und aus löblichem Geiz malen und konterfeien sie, oder lassen malen und konterfeien, das Beste, was ihnen vorzüglich gefällt. Aber ihre gemalte Morgenröthe ist dann gegen die Morgenröth dort auf den Bergen auch gerade wie ein Irrwisch gegen die aufgehende Sonne; und der Baum auf der Tafel gegen den Baum im Walde, oder im Garten, wie der erste März gegen den sechzehnten Mai.

Fröhlich. Ihr laßt der Stadt sehr wenig Vorzüge, mein Lieber.

Erdmann. Ei die Städte sind wohl ganz gut für Leute, die daran Geschmack haben und nicht wissen, was sie mit Zeit und Geld machen sollen. Aber das Land ist besser für Jedermann. Das kann man schon daraus beweisen: unser Herr Gott hat das Land gemacht mit Wäldern und Feldern und Saat und Kräutern, damit die Menschen glücklich leben sollen; und die Menschen haben die Städte gebauet, um ihre Macht und ihren Reichthum zusammen zu bringen. Nun werden Sie doch nicht sagen wollen, daß das, was die Menschen machen, besser sei, als das, was unser Herr Gott gemacht hat.

Fröhlich. Der Beweis ist gut genug.

Erdmann. Und der Pfarrer, der ein gelehrter, kluger und guter Mann ist, sagt, alles Böse sei

in den Städten ausgeheckt worden, und weiß davon sehr viel zu erzählen. Doch das mag wohl daher kommen, weil dort so viele und so viel müßige Menschen beisammen sind, die vor Angst Alle nicht wissen, was sie anfangen sollen. Ich will damit nur so viel sagen, Herr Fröhlich, daß das Landleben für Gesundheit, Wohlbefinden, Vergnügen und Zufriedenheit dem Leben in der Stadt weit vorzuziehen sei.

Fröhlich. Aber der Winter, Erdmann, der Winter!

Erdmann. Der Winter ist herrlich, wenn es ein guter Winter ist; und der schlimme ist eben nicht schlimmer bei uns, als bei Ihnen dort zwischen den großen Mauern. Wer nichts zu thun hat, oder nichts thun will, dem wird die Zeit lang, der hat jämmerliche Langeweile; aber der Arbeiter weiß davon nichts. Da wird gedroschen, geworfelt, gefegt, aufgehoben, gezimmert am Geräthe; da wird Schnee geschaufelt; da werden Bäume geputzt, wenn es Zeit ist; auf der Tenne singt man, vor dem Thor ist man lustig. Den Abend spinnen, nähen oder stricken die Weiber, und wir schnitzen Rechen oder Tennegabeln, erzählen vom Krieg und Frieden, oder lesen in dem großen Historienbuche vom Prinzen Eugen und vom General Tilly: oder wir braten Kartoffeln, lesen Erbsen und spielen mit den Kindern. Glauben Sie, Herr, wer nicht zuweilen mit den Kindern spielen kann, der ist noch nicht geworden wie die Kinder; der wird also schwerlich in das Himmelreich kommen, wie in der Bibel steht. Sie sollten meine Jungen sehen, wie sie mir vor dem Thor entgegenschießen, wenn ich des Abends von der Arbeit zurückkomme!

> Herr, da blitzt Freude vom Gesicht!
> Wenn sie mir froh entgegenschwärmen,
> Und laut und hoch vor Jubel lärmen;
> Da tauscht' ich mit dem Fürsten nicht.

Fröhlich. Guter, glücklicher Mann!

Erdmann. Das bin ich, Herr; beides bin ich: und ich wünsche das allen Menschen. Ich hoffe, meine Kinder sollen das einst auch seyn; und ich werde es dann als ein alter Graukopf noch mehr seyn, wenn ich es sehe und mich darüber freue.

Fröhlich. Ich muß Euch öfter besuchen, wenn Ihr müßige Stunden habt.

Erdmann. Das thun Sie. Des Tages sind bei uns nun wohl der müßigen Stunden sehr wenig. Aber kommen Sie des Abends, so lange Sie hier sind, so oft Sie wollen. Sie werden uns nicht stören und uns Allen willkommen seyn. Da können Sie mit Kartoffeln braten und in dem großen Historienbuche lesen. Vor allen Dingen aber gehen Sie nur recht oft in den Feldern herum; das stärkt Leib und Seele; wenn Sie auch dann und wann etwas naß werden, das thut doch wohl, wenn man sich nur in Acht nimmt und in Bewegung bleibt. Ich versichere Sie, das thut recht wohl.

Fröhlich. Ich werde Euerm Rathe folgen. Ich habe auch schon selbst Lust dazu, weil ich spüre, daß nichts besser ist.

Erdmann. Das thun Sie. Gott segne nun das Land! Und da doch nun auch Städte seyn müssen, so soll es auch den Städten wohl gehen. Aber glauben Sie nur, wo das Land nicht gedeihet, da gehen auch die Städte bald zu Grunde.

Betrachtung über Tod und Zukunft.

Es ist kein Zweifel, Gott hat uns alle zur Glückseligkeit bestimmt; denn die ewige Güte kann nur das Heil aller ihrer Geschöpfe wollen. Wir sollen glücklich seyn in diesem irdischen Leben. Aber wir leben nicht lange. Unser Leben währt siebenzig Jahr, wenns hoch kommt, achtzig: und die meisten Menschen sterben wohl vor dieser Zeit. Der Tod ist allen Menschen gemein, dem Könige wie dem Bettler. Heute blühet mancher in voller Jugendkraft, und morgen hat ihn vielleicht ein Zufall auf die Bahre gelegt. Hört unser Glück dann auf? Hören wir selbst auf? Wie unglücklich wäre derjenige, der dieses glauben könnte! Jetzt hat der Tod bloß eine traurige Gestalt, weil wir uns trennen müssen von Vielem, was uns hier billig lieb und werth ist; aber dann würde er schrecklich, würde er entsetzlich seyn! Welcher unselige Gedanke: Zerstörung, Vernichtung ohne Hoffnung in Ewigkeit! Nur der Unbesonnene kann ihn mit Gleichgültigkeit denken; und nur der grenzenlos Elende oder der Bösewicht kann ihn wünschen. Aber nein; so unglücklich und trostlos soll der Tugendhafte und Fromme nicht seyn, daß er aufhören sollte zu seyn, daß er nicht seinen großen Lohn in einem andern Leben, für alle seine Mühseligkeiten und Leiden, für alle seine Geduld und Standhaftigkeit im Guten einst erhalten sollte: und so glücklich soll der Bösewicht, der Spötter, der Ruchlose nicht werden, daß er vernichtet würde, daß er nicht für alle seine Bubenstücke, Unterdrückungen, Grausamkeiten und Schandthaten bekommen sollte, was sie werth sind. Wir werden leben, alle leben, um zu haben, was wir verdienen; denn Gott ist nur Weisheit und Güte und Gerechtigkeit. Wer wollte den ewigen Schöpfer lästern und sagen, er habe Geschöpfe gemacht, um sie auf dem halben Wege ihres Daseyns ohne Absicht wieder zu zerstören? Das wäre ein Widerspruch, und Widersprüche sind nicht in Gott. Die Zwecke der Gottheit sind, daß Alles so vollkommen und so glücklich werden soll, als es seiner Natur nach werden kann. Der Mensch wird hier nicht so vollkommen, so gut, so weise und so glücklich, als er wünscht, als er in sich Trieb und Muth und

Kräfte fühlt. Sollte der Unendliche, die unerschöpfliche Quelle der Seligkeit, sein Schöpfer und Vater, ihm diesen Wunsch versagen, diese Kräfte umsonst gegeben haben? Unser Geist dürstet nach Weisheit, nach Wirkung und Fortdauer; unser ganzes Wesen zittert zurück vor dem Gedanken, daß es ewige Nacht werden solle. Würde Gott dem Geiste Durst gegeben haben, der nicht gelöscht werden sollte? Würde Gott den Gedanken, die Aussicht der Ewigkeit der Seele vorgehalten haben, um sie durch den Anblick der Vernichtung nur desto entsetzlicher zu quälen? Niemand denke dieses von der ewigen Liebe. Wir können Gott denken, der ewig ist; wir dauern also fort mit ihm, der uns diesen Gedanken gegeben hat und nicht nehmen wird.

Alle Völker der Erde, wilde und gesittete, rohe und gebildete, unwissende und erleuchtete, haben ohne Ausnahme alle den Begriff und die Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode, dunkler oder deutlicher, ungewisser oder fester. Keiner einzigen Nation mangelt es gänzlich an allen Bildern und Vorstellungen eines künftigen Lebens; so verschieden und thöricht auch zuweilen dieselben sind. Was allgemein, ohne Ausnahme allgemein in der Seele des Menschen ist, muß einen Grund der Wahrheit haben. Wir werden fortdauern; wir werden leben. Unsere Weisheit wird sich vermehren, unsere Kräfte werden steigen, unsere Glückseligkeit wird wachsen und sich befestigen in Ewigkeit. Dort wird Gott endlich ganz ordnen, was recht ist, und jeden dahin setzen, wozu er sich hier geschickt gemacht hat. Jeder hatte freien Willen und Vernunft, diesen Willen zu lenken: jeder wird also dort seyn, wie er sich hier bereitete. Der Gute empfängt für sein Gutes Heil; der Böse für seine Bosheit Züchtigung: jener wird getröstet, dieser gepeiniget; beide, wie sie verdienten und selbst wählten. Man zweifle nicht über die Möglichkeit, grüble nicht über die Art und Weise. Was ist dem Höchsten unmöglich, der die Welten mit einem Hauche aus dem Nichts rief! Die Natur hat schon hier manche Beispiele, die Vorbilder und Ermunterung zur schönsten Hoffnung seyn können. Die Blume stirbt den Herbst, und geht den Frühling mit neuem Schmucke verschönert aus dem Schooße der Erde hervor. Das Samenkorn scheint todt, und erwacht bald zum Leben und bringt vielfache Früchte. Die Raupe wickelt sich in ihr Gespinnst, scheint im Staube verloren zu seyn und kommt als ein bunter Sommervogel wieder ans Licht, der seine glänzenden Farben in der Sonne spiegelt. Alles stirbt und lebt auf. Der Tod ist nur Uebergang aus einer Art des Lebens in eine andere. So auch mit uns. Wir werden sterben, das heißt, wir werden hinübergehen zu dem Leben jenseits des Grabes, wo Gott geben wird jedem nach seinen Gesinnungen und Handlungen. Wie ruhig und getrost darf also der Tugendhafte dem Tode entgegen sehen! Wie heiter und zufrieden in das Grab hinabblicken, das für ihn eine Thür in eine bessere Welt ist! Der Leib kehrt zurück in den Staub, aus dem er genommen ist; aber die unsterbliche Seele steigt auf zu dem Ursprung ihres Wesens, zu Gott, ihrem Schöpfer, dem Vater und Geber aller Seligkeit. Wenn diese Hoffnung der Böse nicht hat, so ist das seine eigene Schuld: warum ist er böse. Nur die Guten haben Frieden im Herzen. Für die Bösen ist die Botschaft des Todes eine Forderung vor den Richter, welcher Herzen und Nieren prüfet, welcher recht richtet und unbestechlich belohnt und bestraft. Dann ergreift sie freilich Zittern und Beben, und sie möchten lieber nicht mehr seyn, als unter Angst und Qual ihrer entsetzlichen Zukunft entgegen sehen. Das Ende des Guten ist ruhiges Hinschlummern; der Tod des Ruchlosen ist Folter und Verzweiflung. Und wenn auch das Gewissen hier nicht einmal erwacht, so wird es dort mit Schrecken erwachen, wenn die Stimme Gottes spricht: Gieb Rechnung von deinem Leben!

Geht hin zu den Gräbern, ihr Menschen, und untersucht dort euer Innerstes! Denkt, bald, vielleicht sehr bald wird auch über euern Hügeln Moos wachsen, und wenn euere Seele ruhig bleibt bei dem Gedanken des Todes, des Gerichts und der Ewigkeit, so steht es wohl: aber wenn es euch bange wird ums Herz, wenn Angst sich euer bemächtiget; so verachtet nicht die Stimme in euch: sie ist eine Warnerin noch zur rechten Zeit; sie kann euch noch zu Ruhe und Freude führen. Ein Todtenschädel ist ein rührender Prediger für diejenigen, die ihn hören wollen. Am Grabe bleibt Alles zurück; Jugend, Schönheit, Stärke, Ansehen, Rang, Gold, Vermögen; nur seine Werke folgen dem Menschen nach. Am Grabe wird selbst die Welt gerecht, und lobt nur, was Lob verdient. Jenseit des Grabes fängt ein neues Daseyn an; wohl dem, der froh hinüberblicken kann. Alles in uns und um uns wünscht und harret, daß es so seyn wird: die Vernunft giebt Hoffnung und die Religion giebt Gewißheit. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, spricht mit inniger, freudiger Ruhe der Christ, der in das Grab hinab sieht. Man frage nicht, wo werden alle die unendlichen Millionen Geschöpfe seyn, die gelebt haben und leben und leben werden? Sind nicht alle Himmel des Herrn? Streckt er nicht seine Hand ins Unermeßliche? Kann nicht jeder Stern ein Wohnplatz seyn? Und wir zählen ihrer tausende und tausende, und sind kaum am Rande, und jeder ist vielleicht tausendmal größer als unsere Erde! Wer schränkt den Allmächtigen ein; wer will den Allweisen Ordnung lehren? „In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen," sagt der göttliche Lehrer.

Wie wird Gott belohnen? Es hats kein Auge

gesehen, kein Ohr gehöret, es ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Es wird Entzückung seyn, mit erhöheten Kräften unter den vollendeten Geistern, unter Engeln und Cherubim die großen Werke Gottes zu schauen, mehr dann mit einem Blicke zu fassen, als wir hier unser ganzes Leben entdecken konnten; den Herrn mit reinen, himmlischen Harmonien zu loben, gegen welche unsere irdischen Lobgesänge Stammeln waren. Die Guten werden sich freuen mit den Guten und der Herr wird mit ihnen seyn; Kummer und Klagen werden verstummen und nur die Lieder des Dankes werden gehört werden. Die Frommen werden Gott schauen. Wer kann wissen, welche Beschäftigung der Schöpfer den Seligen in der Ewigkeit anweiset? Aber ihre Arbeit wird Lust und Vergnügen, ihre Thaten werden Lob Gottes und ihr ganzes Leben Glückseligkeit und Ruhm seyn. Die Bösen werden leiden mit den Bösen und durch die Bösen. Wenn die Tugendhaften schon unter sich den Himmel haben, müssen es die Bösen sich unter einander nicht zur Hölle machen? Einer beneidet den Andern, haßt den Andern, quält den Andern, peiniget ihn, sucht sein Verderben: Alle hassen Alle, und jeder ist dem Andern ein Teufel. Muß es da nicht Hölle seyn? Und wenn der Schöpfer zu ihrer Züchtigung noch einen Ort bestimmt, der leer an Freuden und Genuß, leer an Trost und Hoffnung ist, wo Gott selbst nicht mehr gegenwärtig zu sein scheint, wo nur boshafte und schadenfrohe Geister einander zur Folter sind: ist es da nicht wirklich Hölle? Es kommt nicht auf den Namen, es kommt auf die Sache an. Es wird also wirklich Himmel und Hölle seyn; die Vorstellungen davon müssen nur vernünftig sein, wie sie es seyn können und seyn sollen. Die Spötter, welche spotten, zeigen den Leichtsinn und die Bosheit ihres Herzens und die Schwäche ihres Verstandes.

Wir wollen also nicht erschrecken vor dem Gedanken des Todes. Er ist keine Vernichtung; er ist der Bote des Friedens in das Reich des Friedens. Wir wollen nicht ängstlich trauern über den Abschied von den Geliebten; sie folgen uns nach und wir sehen sie dort verklärt wieder, wenn sie unser und ihrer eigenen Bestimmung nicht unwürdig waren. Alles Uebrige ist irdisch und vergeht und ist unserer Thränen nicht werth. Wer mit seiner Seele noch unauflöslich fest an dem Irdischen hänget, ist noch nicht gut, noch nicht das, was er seyn kann und seyn soll. Dieses Leben ist nur Vorbereitung zum künftigen wahren, beständigen Leben: die Vorbereitung ist zwar wichtig; aber sie ist nicht die Sache selbst. Nach einer Prüfung kurzer Tage erwartet uns die Ewigkeit. Dort, dort verwandelt sich die Klage in göttliche Zufriedenheit. Hier übt die Tugend ihren Fleiß, und jene Welt reicht ihr den Preis. Wir leben Alle, um zu sterben; und nur derjenige hat wohl gelebt, welcher wirklich wohl stirbt. Wer wollte sich eine ewige Fortdauer in dieser Welt wünschen, welche Schwachheit und Unvollkommenheit, Leichtsinn, Thorheit und Bosheit gegen Gottes Absicht oft zur Wohnung des Kummers und Elends macht: hier, wo die Tugend öfters leidet, das Laster öfters glücklich ist; wo man die Glücklichen beneidet und der Bekümmerten vergißt; wer wollte in diesem Sitz der Angst, der Schmerzen und der Ungerechtigkeit ohne Ende zu leben wünschen! Nein, unser Geist soll hinüberfliegen in das wahre Vaterland, in das Land der Freiheit und der Tugend, der Weisheit und der Glückseligkeit. Diese Aussicht soll uns leiten im Glück, und uns schon hier den Genuß dieses Lebens erhöhen; diese Aussicht soll uns warnen, wenn wir in Gefahr sind, zu straucheln an den Klippen der Leidenschaft; diese Aussicht soll uns trösten, wenn wir hier auf der Erde unter Kummer und Angst kämpfen.

Selig, wer mit Ruhe dorthin blicket,
Wo die Tugend ihren Kranz erhält,
Wo vor Gottes Herrlichkeit entzücket
Der Verklärte dankend niederfällt;
Selig, wessen Herz sich freudig hebet,
Wenn sein Auge sich gen Himmel lenkt,
Welcher kindlich hofft, nicht knechtisch bebet,
Wenn er an den Weltenrichter denkt.

Aus dem Grabe schaut er auf zum Throne
Seines Vaters, der ihn stets geliebt,
Der den Duldern dort zum großen Lohne
Frieden, Heil und ewges Leben giebt.
Lächelnd siehet er den Boten kommen,
Der ihn tröstet, wenn er Andern droht:
Ihm wird mehr gegeben, als genommen,
Und des Lebens Anfang ist der Tod.

Leben werd' ich, selig seyn dort oben;
Spricht er still, und faltet seine Hand.
Wo den Herrn die Morgensterne loben,
Dort ist meiner Seele Vaterland.
Was ist diese Welt mit ihren Schätzen
Gegen jenes Glück, das Gott verspricht!
Himmlisch wird der Himmel uns ergetzen;
Hier begreift es unser Geist noch nicht.

Träume sind die Thränen, die ich weinte;
Hier am Sarge giebt der Glaube Muth.
Reicht mir herzlich eure Hände, Freunde;
Tröstet euch und bleibet fromm und gut.
Eure Namen sind dort eingeschrieben;
Lebt, daß sie im Buch des Lebens stehn!
Weinet nicht so traurig, meine Lieben;
Gute Nacht, bis wir uns wiedersehn.

XV.

Bruchstück einer Predigt,

gehalten in Knauthain.

— — — — Unserm Gedächtnisse stellen sich die Jahre unserer Kindheit mit doppeltem Vergnügen dar. Gedenken wir nicht der Stunde mit neuer Freude, wo wir als Knaben lernbegierig in die Schule wandelten, und da die ersten Grundsätze der Rechtschaffenheit, der Religion und der christlichen Wahrheiten hörten? Jede Stufe des Lebens bringt mit jeder Veränderung des Jahres dem Tugendhaften nur Gelegenheit, sich zu freuen und die Vaterliebe seines Schöpfers zu preisen. Das Spiel des Knaben und die ernstvolle Versammlung der Alten sind gleich große Wohlthaten für beide. Der blumenreiche Frühling und der beeiste Winter laden Jünglinge und Greise, jeden zu ihren besondern Geschenken ein; und Sommer und Herbst, mit Früchten und Segen beladen, rufen mit lauter Stimme zu ihrem Vorrath. Arbeit ist Wohlthat und Schweiß ist Segen, und unglücklich und bedauernswürdig wäre der, welcher wünschen könnte, ohne Geschäfte zu seyn. Ihn würden gesunde Speisen ekeln, und die balsamische Ruhe würde von seinen Augenliedern entfliehen. Wenn des Landmanns nerviger Arm die Mühe des Tages besiegt, wenn seine Arbeit verrichtet, sein Werk vollendet ist und seine Erholungsstunde sich nahet, fühlt gewiß kein Fürst im Palaste so angenehm, so süß, was Ruhe und Schlummer ist, als er auf seiner Rasenbank. Dann genießet er sein ländliches Mahl mit mehr Heiterkeit und Geschmack, als jener seine herrlichen, köstlichen Gerichte und fremden Getränke. Ein Jeder frage in seiner Lage seine Seele und sein Gewissen: waren nicht der Freuden viel, unendlich viel, die er in jedem Zeitpunkte seines Lebens genossen? Und ein Jeder wird freiwillig gestehen: deine Gnade reicht, so weit der Himmel ist, und deine Barmherzigkeit, so weit die Wolken gehen. Und diese Wohlthaten, diese Freuden, waren sie unser? War's unsere eigene Macht, die sie uns verschaffte? Waren sie unser Verdienst? Oder hatten wir selbst nur die Kraft, die Fähigkeit, sie zu schmecken und zu empfinden? Kühner, verwegener Gedanke eines Menschen, der Erde und Staub und ein Wurm vor dem Schöpfer ist! Gottes Hand überschüttet uns mit Gütern, wie mit einem Strom; seine Milde streute über unsre Fluren Seegen und Wohlthat: sie gab uns Stärke, diese Geschenke als Geschenke zu genießen; sie schuf uns alle Vortheile des geselligen Lebens, die Glückseligkeit der Freundschaft und jeder angenehmen Verbindung. Durch sie leben und weben und sind wir; und wo ist der Undankbare, den dieses nicht mit frohem Entzücken erfüllen, nicht zu einer lebhaften, gerührten Ergebung zu Gott, zu einer tiefen Erkenntlichkeit gegen die belebende Güte des Allvaters auffordern sollte? Meine Freunde! laßt uns das genossene Glück durch die wiederholte dankbare Erinnerung noch ein Mal genießen! Laßt uns in herrlichen Lobgesängen die Größe des Gebers, seine Erhabenheit, seine Gnade und Vorsehung preisen und fest hoffen, daß der, dessen Zärtlichkeit für seine Kinder bisher die Pfade unsers Lebens hoch, liebreich mit Blumen bestreute, auch in Zukunft Freuden 'die Fülle und reiche Güter in seinem Schooß für uns haben werde. Dies ist unsere Pflicht, dies ist unser Vortheil. Aber nicht immer schien die Sonne, nicht immer wandelten wir im Frühlinge und nicht immer schwebten Ruhe und Zufriedenheit und stille Glückseligkeit um unser Haupt. Oft thürmte sich ein Wetter um unsern Scheitel, und drohte einen fürchterlichen Ausbruch. Wir standen voll Angst und banger Erwartung; niedergeschlagen und muthlos sah unser Blick, nach Rettung gerichtet. Trauer, und Betrübniß bemächtigte sich unserer

Seele. Die Hand des Schicksals lag schwer auf uns, und fast erlag unser zagendes Herz unter seiner harten Last, fast erdrückte uns die Schwere Ein Strahl der Hoffnung hielt uns noch aufrecht; nur noch das anhaltende Vertrauen auf die Vorsehung und ihre weise Schickung schützte uns vor Murren und Verzweiflung. Unsere Augen sahen keine Aussicht, unsere Klugheit keine Mittel, unsere Standhaftigkeit keine Stütze. Wir glaubten verloren zu seyn, als nach Furcht und Beben, gleich der Morgenröthe nach einer Gewitternacht, der Vorsicht Wege sich öffneten. Wer von uns hat nicht schon sein Theil Leiden getragen? Diesen warf eine harte Krankheit auf sein Lager; er seufzte trostlos nach Arznei und Rettung; kraftlos hingen seine matten Glieder wie eine Last an seinem Körper; langwieriger Schmerz schlich sich durch seine innersten Adern; Todtenblässe umzog sein Antlitz und das Grab öffnete schon seinen gierigen Schlund, seine gehoffte Beute zu verzehren. Da kam die Hand des Herrn und heilete den Geschlagenen, zog ihn zurück aus den Armen des Todes. Jenen drückte der Mangel, und Armuth hatte sich um seine zerfallene Hütte gelagert, Hunger und Blöße schienen ihm und seiner Familie zu drohen; aber die Huld des ewigen Erbarmers schüttete aus ihrem Reichthum Segen und Sättigung über ihn und machte ihn froh, da seine Seele nicht hoffte. Diesen verfolgten seine Feinde und suchten mit Macht und Unterdrückung, mit List und Ränken, ihn zu Boden zu stoßen; aber Gottes Rechte hielt ihn fest, stellte ihn wie auf einen Fels und schützte seine Unschuld zum Spott seiner Verfolger. Wer von uns mußte nicht bei mannichfaltigen Fällen bekennen: Herr, deine Hand errettete mein Leben, und dann ausrufen: darum danket dir meine Seele? Gott bleibt immer Vater, gleich gütig und weise, wenn er seine Kinder erfreut und wenn er sie durch die Proben der Leiden prüft. Er weiß unser Bestes und wünscht unser Glück, und mit Gelassenheit müssen wir uns unter seinen Willen beugen und ihn dankbar verehren. Aber waren nicht viele Leiden, viele Trübsale eine unfehlbare Folge unserer Fehler und unserer Unachtsamkeit? Stürzten nicht oft eichtsinn und Leidenschaft uns in Umstände, die die gefährlichsten Wirkungen für unser ganzes Glück haben konnten? Manche, sehr Viele wird ihr Gewissen zwingen, ein ähnliches Bekenntniß abzulegen. Waren dies nicht Leiden, die wir verdient hatten? Wenn es also unsere Pflicht ist, der Vorsicht den reinsten Dank zu opfern, die uns aus dieser Angst befreite, so ist es auch unsere Pflicht, unser jetziges Verhalten genau zu untersuchen, von vergangenen Fehlern Klugheit und von ehemaliger Thorheit Weisheit zu lernen, die uns fähig machen, künftige Irrwege zu vermeiden und vielen Gefahren, die dieselben begleiten, zu entgehen. Wenn wir aber das Schicksal verflossener Tage mit dankbarer Segnung der Seele wieder darstellen, wenn wir darin allezeit die Weisheit entdecken, wenn wir bei jeder Gelegenheit bekennen müssen, der Herr hat Alles wohl gemacht, so wird uns diese Betrachtung zu einem desto festern Vertrauen auf die Zukunft erheben und uns der Ungewißheit unsers Glücks oder Unglücks mit ruhigem Herzen entgegen sehen lassen. Der Gott, denkt dann der Geist, der die Tage des Menschen nach seinem Wohlgefallen abzählt, dessen Hand mich bisher beständig die besten Wege nach seiner Weisheit geführt hat, der mein Vater noch war, auch wenn ich fehlte, der mich zurückzog, wenn der Betrug meiner Leidenschaft mich tief auf die Pfade des Irrthums geführt hatte, der Gott wird auch ferner mit seiner Weisheit mein Loos mir bestimmen und als Vater für das Glück seines Kindes sorgen. — Und mit welcher Empfindung stehe ich heute hier an dieser heiligen Stelle, vor der Versammlung des Herrn, vor dem Angesicht seiner Majestät! Meine Gefühle drängen sich in diesem Augenblicke zusammen, und füllen meine Seele mit gerührtem Dank. Meine Kindheit, meine Knabenjahre, meine grüne Jugend, jeder Auftritt derselben schwebt mit neuer, lebhafter Erinnerung vor meinem Geiste. Jenes Schulhaus, wo ich die ersten Begriffe von Tugend und Religion hörte und anfing mich zum künftigen Menschen und Christen zu bilden, jenes Chor, wo meine schwache Zunge mit in die Lobgesänge der Gemeine, dem Herrn ein angenehmes Opfer, stammelte; diese Stelle, auf welcher ich als Knabe die eingesammelten Lehren in öffentlichen Prüfungen bekannte; von der aus reiner Quelle der Offenbarung heilsame Schätze in mein junges Herz sich ergossen; jener Altar, an dem ich den Bund der Bruderliebe schwor; die ganze Gegend, wo meine Jugend in unschuldigen Freuden hinschwand; Alles, Alles, die ganze Vergangenheit steht vor mir und fordert mich auf, mit Dank durchdrungener Seele das Bekenntniß zu thun: Herr, deine Wohlthaten sind ohne Maaß. Dieser Ort ist mir heilig, diese Versammlung ehrwürdig. Ich sehe hier die Gefährten meiner frühesten Jahre, meine ersten Schulfreunde, die ganze Gemeine, vor der ich als Knabe stand, die Lehrer meiner Jugend, und auch ihn, den großmüthigen Menschenfreund, von dessen Güte Viele, von dessen Gnade besonders auch ich die ersten Aufmunterungen eines jugendlichen Fleißes erhalten habe, dessen wohlthätige, dessen edelmüthige Theilnehmung meinem Loose eine Wendung gab, die mich der angenehmsten Zukunft entgegensehen

ließ. Freude, Ehrfurcht und Dankbarkeit durchströmen heute feierlich meine Brust und erheben sie zum Throne des Allmächtigen. Vereiniget euren Dank mit dem meinigen, meine Theuren, und singt Lob dem Höchsten, dessen allweise und unveränderte Regierung die Begebenheiten der Welt und eines jeden ihrer Bürger ordnet und lenket, der mit tausendfältigem Segen das Leben seiner geliebten Kinder beglückt, und der auch dann noch Wohlthäter ist, wenn die Rathschlüsse seiner Allwissenheit erfordern, sie durch Widerwärtigkeiten und Leiden zu prüfen. Vereiniget euer Lob, euer Gebet mit dem meinigen!

O Gott, vor dem sich Erd' und Himmel beugt,
Dem sich in seiner Majestät
Der Cherub mit verdecktem Antlitz neigt,
Und tief anbetend vor dir steht,
O Gott, auch wir Geschöpfe deiner Hand,
Von Staube, Staub vor dir, ein Nichts,
Sehn hoffnungsvoll nach unserm Vaterland,
Nach deinen Wohnungen des Lichts.
Du wiegst nach deiner Weisheit festem Rath
Das Schicksal deiner Kinder ab,
Und blickst auf sie, o Vater, früh und spat
Voll Treu und Zärtlichkeit herab.
Laß uns den weisen Schlüssen deiner Huld
Voll Gottergebenheit vertraun,
Im Glück mit Dank, im Unglück mit Geduld
Und mit Anbetung auf dich schaun! Amen!

Poesie.

Vorrede
zur
ersten Ausgabe.

Die meisten Stücke, die ich hier gebe, sind schon hier und da erschienen. Es geschieht ihnen vielleicht zu viel Ehre, wenn man sie Gedichte nennt; aber ich konnte kein schicklicheres Wort für ihre Bezeichnung finden und unter dieser allgemeinen Rubrik mögen sie also mit hingehen. Größten Theils sind es nur Ausdrücke des Herzens oder Aeußerungen von Gedanken, die vielleicht nur in der Individualität und den Verhältnissen ihres Urhebers gegründet sind, ob ich gleich sehr Vieles für allgemeine Wahrheit halte. Einige kompetente Männer haben über manche dieser Verse in ästhetischer und philosophischer Hinsicht gar nicht ungünstig gesprochen; und andere, deren Kompetenz auch anerkannt wird, haben über die nämlichen Stücke sehr strenge abgeurtheilt. Das geht nun so wie überall, so lange jeder nach seiner individuellen Ansicht spricht, wie das nicht anders möglich ist. Ich habe für mich daraus das Recht desto fester gesetzt, mich auch an meine eigene Ueberzeugung zu halten. Es ist mir in der Arbeit manches gelobt worden, was ich selbst höchst mittelmäßig fand, und manches getadelt oder gar verdammt worden, was mir, die Sonde ganz kaltblutig in der Hand, ohne Vorliebe für die Ausgeburt, doch ziemlich gut vorkam. In vielen Fällen fühlte ich allerdings die Richtigkeit der Kritik und habe zu bessern gesucht: in andern, wo ich das nicht gethan habe, wird man mir erlauben, meinen eignen Gründen zu folgen. Ich will sie Niemandem als Maßstab für Andere zumuthen, und erwarte also eben dasselbe von Andern. Ich zweifle, daß meine Sprache je so glatt und geschmeidig werden wird, als man zu wünschen scheint: ich habe es manchmal versucht, aber immer im Poliren meinen Charakter weggefeilt, und sodann die ganze Arbeit aus Aerger weggeworfen. Es ist nicht zu erwarten, daß wir je durchaus einig werden; und es wäre vielleicht auch nicht gut.

Ich würde nicht an diese Sammlung gedacht haben, wenn ich nicht Willens wäre, einen Gang nach Sicilien zu machen, das mir, seitdem ich in der Welt mich etwas umzusehen anfing, vor allen Ländern der Erde freundlich zulacht. Der Tod eines Freundes machte meine Gegenwart einem Andern noch etwas nöthig, sonst würde ich jetzt schon die Pilgerschaft antreten. Freilich habe ich in Italien nichts zu thun, als vielleicht nur der Mediceerin ein wenig auf und in die Händchen und dem Vater Aetna in den Mund zu sehen, und eine Idylle Theokrits auf der Landspitze von Syrakus zu lesen: aber ich sehe nicht, warum mir diese Grille nicht eben so lieb seyn soll, als einem andern die seinige. Wenn diese Reise — denn wer kann für menschliche Zufälle bürgen? — mich nicht wieder in mein Vaterland und zu meinen Freunden bringen sollte, so ist es wohl verzeihlich, oder vielleicht sogar löblich, beiden hier ein kleines Andenken zu hinterlassen. Ich kann es nicht läugnen, daß die Stimmung, in welcher ich mehrere dieser kleinen Stücke schrieb, mir in irgend einer Rücksicht sehr werth ist; und vielleicht ist sie für Viele nicht ganz ohne Interesse.

Es schien mir nöthig, so ungern ich Noten mache, zur bessern Verständigung bei einigen Stellen Anmerkungen hinzuzufügen, die meistens bloß lokal sind, die Veranlassung der Arbeit angeben, und sonst wohl durch keine Gelehrsamkeit und Divinationsgabe herbeigeführt werden könnten. Wo die nähere Bestimmung das Interesse nicht, oder doch nicht merklich vermehren würde, und wo gewöhnliche Kenntnisse hinreichen, den Zusammenhang zu sehen oder leicht zu errathen, habe ich Alles dem

Leser überlassen. Meine Ansichten und Gesinnungen und Urtheile zu rechtfertigen, ist hier nicht der Ort, eben so wenig, als mich über Menschlichkeiten zu entschuldigen, mit denen die Schicksale aller unserer Brüder und Schwestern so häufig durchwebt, oder aus denen sie größten Theils zusammengesetzt sind. Ich hoffe theilnehmende, nachsichtige Humanität in der Beurtheilung von meinen Lesern, so wie sie jeder von mir hat.

Grimma, 1800.

Zur zweiten Ausgabe.

Das größte Verdienst dieser Verse ist vielleicht, daß sie, im strengen Sinne unserer neuen Kritik, keine Gedichte sind. Was die Kunst dadurch verliert, gewinnt die lebendigere Theilnahme an wahren menschlichen Verhältnissen, und findet sich nicht selten dabei in ihrer eigenen Heimath. Der Verfasser hat Ursache, mit der Aufnahme im Publikum zufrieden zu seyn und beruhigt sich in dieser Rücksicht über sich selbst: ob er gleich die Gründlichkeit manches Tadels der Kunstrichter eingesteht, ohne sich deßwegen durchaus bessern zu können. Manche Erinnerungen hat er wirklich benutzt; manche Dinge liegen als Eigenheiten seines Charakters zu tief und fest, daß er sie nicht ausreuten kann: und manches giebt er nach seiner bessern Ueberzeugung nicht zu. Die Sprache ganz glatt zu machen, will mir nicht gelingen; aber an der Richtigkeit habe ich mit vieler Aufmerksamkeit gearbeitet. Dieß ist bei der Dissonanz und der anscheinenden Nachlässigkeit unsrer guten Schriftsteller keine leichte Sache. Wir haben keine Akademie, an die wir uns halten könnten; und jeder geht, mit oder ohne Grund, seinen eignen Weg. In der Messiade sind eine Menge Stellen, deren grammatische Unrichtigkeit nicht Adelung allein tadeln wird. Auch der Herausgeber von Ramlers Gedichten hat noch zuletzt gefühlt, wie viele Dinge der sonst so strenge Dichter in der Sprache noch übersehen hatte. Etwas weniger Gewissenhaftigkeit gegen die Handschrift hätte dem Publikum mehr klassische Richtigkeit gegeben: aber strenge Redlichkeit gegen fremdes Eigenthum, besonders gegen Ramlers, war billig des Herausgebers erstes Gesetz.

Ich gebe hier wenig Neues; fast alles, was nicht in der ersten Ausgabe stand, hat schon in Zeitschriften hier und da zerstreut gelegen. Was fehlt, habe ich aus irgend einem ästhetischen oder moralischen Grunde nicht aufnehmen wollen. Manches soll seiner Natur nach nur ephemerisch seyn. Ueber meine Meinungen habe ich nichts zu sagen: diese müssen durch sich selbst stehen oder fallen. Ich habe nun einmal die Krankheit, daß mich alles, was Bedrückung, Ungerechtigkeit und Inhumanität ist, empört, und werde wohl schwerlich ganz davon genesen. Und wenn in einer guten Sache tausend Versuche fehlschlagen, so verzweifle ich doch nicht an dem endlichen Gelingen. Jede Aeußerung vom Gegentheil ist also bloß eine Wirkung des momentanen Mißmuths und des Glaubens, daß man noch nicht auf dem rechten ist. Was wir nicht finden, bleibt Andern. Für mich selbst habe ich mich so ziemlich von Furcht und Hoffnung los gemacht; aber für die Menschheit, für Licht und Recht und endliche Vernunft zu hoffen und zu sprechen und zu arbeiten, will ich nicht eher aufhören, als bis meine Zunge den letzten Gedanken stammelt. Die Menschen brauchen wahrscheinlich noch mehrere tausend Jahre Erziehung. Diese muß vorwärts rücken, wenn sich auch alle Schlechtgesinnten verbänden, sie zu hemmen. Sokrates brachte die Philosophie vom Himmel herab, und alle unsere neuen Philosophen arbeiten mit vereinten Kräften daran, sie wieder hinauf zu tragen und nichts zurück zu lassen. Die praktische Philosophie des Lebens ist fast zum Spott geworden: und doch ist von der ganzen Weisheit nur das für den Menschen das Beste, was für den Menschen taugt. Man ist mit seiner Seele so gern in höhern Sphären, weil man nicht den Muth hat, hier auf der Erde rein menschlich vernünftig zu seyn. Der aufgezogene Vorhang wird uns einst schon zeigen, was wir wissen sollen. Aber ich gerathe in Gefahr, mich selbst zu verlieren.

Besondern Fleiß habe ich angewendet, den Abschnitt des Verses zu berichtigen, der die Rhythmik so sehr befördert und den leider auch unsere guten Dichter oft nicht genug beachten. Hierin ist Wieland der große Meister, und läßt uns die verborgenen feineren Gesetze nur rathen, nach denen er verfährt. Es belohnte wohl die Mühe, wenn ein scharfsinniger, leise hörender Kritiker sie und ihre Ausnahmen heller auseinander setzte. Ich empfehle meine wohlgemeinten Bemühungen dem Wohlwollen des Lesers.

Juni, 1804.

Zur dritten Ausgabe.

Zu dieser dritten Ausgabe nur einige Worte. Ich habe auch jetzt hier und da noch zu glätten und vorzüglich den Versabschnitt zu verbessern gesucht. Mit mehr Strenge hätte ich wohl Manches herauswerfen sollen; aber Vieles ist Vielen lieb geworden, als kongenialische Erscheinung des reinen Menschensinnes; und so mag es denn jetzt noch mit stehen bleiben, so viel auch das Kunstgericht mit Recht dagegen einwendet.

Von den hinzugekommenen Stücken sind nur wenige ganz neu; die meisten haben schon hier und da in Zeitschriften gestanden. Auch von diesen hätte ich vielleicht einige dort sollen stehen lassen: aber wer vermag auch nur die kompetenten Urtheile alle einstimmig zu machen?

Von dem Stück Morbona hat ein gutmüthiger Mann, der wohl allerdings mein Freund seyn mag, ohne mein Zuthun Abdrücke ins Publikum geschickt, mit einer Einleitung, für die ich ihm unmöglich sehr danken kann, die wohlwollende Absicht ausgenommen. Zu viel sagen, verderbt die Sache. Auch sind in seiner Erzählung Angaben, die, obgleich nicht wichtig, doch nicht richtig sind, und die Niemand von mir selbst haben kann. Mein schadhafter Fuß ist der linke, und nicht der rechte; die Schußwunde an demselben habe ich nicht im Gefecht erhalten, und das Hauptübel ist eine Kontusion unten am Knöchel, die wohl die größte Schwäche zurück gelassen hat. Mit Landolina habe ich nie Briefwechsel gehabt; ob ich ihn wohl hätte haben können, da der alte Herr sehr human und freundlich mittheilend war. Münter brachte mir nur seine Grüße: und diese Grüße von dem alten Syrakuser, mit Münters persönlichem Umgange, waren mir allerdings höchst angenehm. Ich liebe das geflissentliche Wichtigmachen nicht, auch wo keine Sylbe über die Wahrheit gesagt wird; und hier wurden einige gesagt.

Mein Bild wünschten einige meiner hiesigen und auswärtigen Freunde, und ich habe kein Bedenken getragen, ihnen zu willfahren, da es füglich noch geschehen konnte. Meine Gesundheit dieses und das letzte Jahr hat auch mir eine alte allgemeine Wahrheit empfindlich fühlbar gemacht, daß heute Niemand auf morgen bürgen kann. Mich däucht, das Bild ist gut gerathen; und ich bin den beiden freundschaftlichen Männern, deren Künstlerwerth übrigens bekannt genug ist, Dank schuldig. Sei zufrieden, lieber Leser, mit meinem guten Willen und dem Maß meiner Kräfte.

Leipzig, 1809.

Lyrisch.

1.
Allgemeines Gebet.

Aus dem Englischen Pope's.

Vater Aller, alle Erdenkreise,
Alle Zeiten ehren dein Gebot;
Hordenwilde, Heilige und Weise
Nennen Zevs dich, Jovah oder Gott.

Großer Urquell, den ich nie ergründe,
Dahin nur beschränkst du meinen Sinn,
Daß ich immer deine Güte finde,
Und nur seh', daß ich ein Blinder bin.

Doch du gabst mir in dem finstern Stande
Das Gefühl, was Gut und Böse sei;
Legtest die Natur in ihre Bande,
Aber ließest meinen Willen frei.

Wo Gewissensregungen mich ziehen,
Oder wo der Warner mir verbeut,
Laß mich dieses mehr als Hölle fliehen,
Jenes suchen mehr als Seligkeit.

Segnet deine Milde mein Verlangen,
Laß mich deinen Segen nicht entweihn;
Menschen zahlen dir nur durch Empfangen,
Und genießen heißt gehorsam seyn.

Aber nicht in unsre enge Scene
Sei mir deine Vaterhuld begränzt,
Mehr als Herr der armen Erdensöhne,
Da ein Weltenwirbel um uns glänzt.

Nie laß meine schwache Hand es wagen,
Deinen Blitz zu schleudern auf den Feind,
Noch Verdammniß rund umher zu tragen
Jedem, der dein Widersacher scheint.

Wenn ich richtig wandle, Vater, schenke
Mir die Gnade, richtig fortzugehn;
Wenn ich aber irre, Vater, lenke
Du mein Herz, den bessern Weg zu sehn.

Schütze mich vor Stolz, der Thoren blendet,
Und der Frevler Unzufriedenheit,
Wenn mir dieß nicht deine Weisheit spendet,
Oder dieß mir deine Huld verleiht.

Laß mich meiner Brüder Schmerz empfinden,
Und den Fehler decken neben mir;
Die Erbarmung, die bei mir sie finden,
Die Erbarmung find' ich dann bei dir.

Niedrig bin ich, doch nicht ganz von Erde,
Da dein Hauch zu leben mir gebot;
Führe du, wohin ich gehen werde,
Heute mich durch Leben oder Tod.

Gieb zum Loos mir heute Brot und Frieden;
Jede andre Gabe der Natur
Wird mir, ist es gut, von dir beschieden;
Und dein Wille, Gott, geschehe nur.

Gott, dein Tempel ist der Himmel Sphäre,
Erde, Meer und Luft dein Opferhain!
Jauchzt, was lebt, im Chor zu seiner Ehre,
Und das Weltall müsse Weihrauch streun!

2.

Elegie,

geschrieben auf einem Dorfkirchhofe.

Aus dem Englischen Gray's.

Die Abendglocke tönt den Tag zur Ruh',
Die Heerden schleichen blökend vom Revier;
Der Pflüger rudert schwer der Hütte zu,
Und läßt die Welt der Dunkelheit und mir.

Der Glanz der Gegend schmilzt nun Zug für Zug,
Und tiefe Feierstille hält die Luft;
Der Käfer dröhnt nur dort noch seinen Flug,
Wo Schlummerklang zum fernen Pfürche ruft.

Nur dort tönt's noch durch alte Rudera,
Wo es der Eule Murrsinn Lunen klagt,
Daß noch ein Wandrer, ihrer Grotte nah,
Ihr ödes Heiligthum zu stören wagt.

An dieser Ulme, diesem Eschenbaum,
Wo sich der Grund in Moderhügeln hebt,
Ruhn rohe Ahnen in dem engen Raum,
Die in dem kleinen Dörfchen einst gelebt.

Des Morgens Balsamduft am Lindengang,
Vom Binsendach der Schwalbe Wirbellauf,
Des Hahnes Krähn, des Hornes Wiederklang
Weckt sie nicht mehr vom kleinen Lager auf.

Für dich brennt nun der gute Herd nicht mehr;
Kein Hausweib sorgt für deinen Abendgruß;
Kein Knabe lauscht des Vaters Wiederkehr,
Und klimmt mit Neid am Knie um einen Kuß.

Oft sank das Korn in ihrer Eisenhand,
Oft riß das Brachfeld unter ihrem Pflug:
Wie fröhlich trieb ihr Fuhrwerk über Land!
Wie fiel der Wald, wenn ihre Sehne schlug!

Verspotte nie der Ehrgeiz ihre Müh',
Ihr unbekanntes Glück, ihr kleines Fest;
Hohnlächle nie die Größe über sie,
Wenn sie das Buch der Armuth lesen läßt.

Der Wappen Prahlerei, der Pomp der Macht,
Was je der Reichthum und was Schönheit gab,
Sinkt unerlöslich hin in Eine Nacht:
Der Pfad der Ehre führet nur ins Grab.

Ihr Stolzen, rechnet nicht es ihnen an,
Wenn auf ihr Grab der Ruf nicht Marmor hebt,
Wo durch das Chorgewölbe himmelan
Des Lobes Note schwellend wieder bebt!

Ruft je der Urne, ruft der Büste Laub
Mit Künstlergeist den flieh'nden Hauch empor?
Belebt des Ruhmes Stimme je den Staub?
Rührt Schmeichelei des Todes kaltes Ohr?

Vielleicht in diesem dunklen Winkel ruht
Ein Herz, auch einst von Götterfeuer warm;
Und Hände für der Laute Freudenglut,
Und für des Scepters Schwung ein Heldenarm.

Doch Wissenschaft entrollt ihr großes Buch,
Reich von der Zeiten Raub, nicht ihrem Blick:
Der starre Mangel hemmt den Kraftversuch,
Und drängt der Seele Schöpferstrom zurück.

Des Meeres fadenloser Boden hält
So manche Perle, deren Farbe glüht;
Und manches Lenzes schönste Blume fällt,
Die ungenossen in der Wildniß blüht.

Hier schläft vielleicht ein Hampden, dessen Muth
Dem kleinen Dorftyrannen widerstand;
Ein stummer Milton unbekannter Glut;
Ein Cromwell, schuldlos an dem Vaterland!

Ihr Loos war nicht des Beifalls Jubelton,
Nicht in dem Schmerz die stolze Apathie;
Sie sahn sich nicht im Blick der Nation,
Der ihre Weisheit Ueberfluß verlieh.

Ihr Tugendflug, ihr Lasterlauf begränzt,
Verbot ihr Loos den Weg zu einem Thron,
Der von dem Blute der Erschlagnen glänzt,
Oft allem wahren Menschensinne Hohn.

Gewissensangst war ihnen Strahlenlicht,
Erstickt war nie die Röthe holder Scham;
Sie opferten dem Stolz der Schwelger nicht
Mit Weihrauch, den man frech der Muse nahm.

Fern von des Thorenhaufens niederm Zank,
Verirrte nie sich ihre Nüchternheit;
Geräuschlos wandelten sie ihren Gang
Durch's kühle, stille Thal der Lebenszeit.

Ein kleines Denkmal, das als Ehrenschild
Nur ihren Staub vor Schmähsucht decken soll,
Ein harter Reim, ein schlecht geformtes Bild
Verlangen eines Seufzers leichten Zoll.

Ihr Nam', ihr Jahr von ungelehrter Hand,
Ist ihnen mehr als Ruhm der Dichtung werth;
Und ländlich zieht die Muse rund am Rand
Den Spruch der Bibel, welcher sterben lehrt.

Am Freunde hing der Geist noch, als er schied,
Die Zähre that noch dunkeln Augen gut;
Auch aus dem Grabe ruft Natur ihr Lied,
Und in der Asche lebt die alte Glut.

Von mir, der ich von meinen Brüdern hier
Ganz ohne Kunst das kleine Lied gesagt,
Wenn einsam in Betrachtungen nach mir
Einst eine reinverwandte Seele fragt;

Von mir spricht einst vielleicht ein greiser Mann:
„Oft wenn das Morgenroth am Osten hing,
„Sahn wir ihn, wie er schnell den Berg hinan
„Der Morgensonn' im Thau entgegenging.

„Dort, wo die Buche, deren Wurzel weit
„Und hoch sich windet, an dem Ufer nickt,
„Lag er am Mittag mit Behaglichkeit
„Lang über jenen Kieselbach gebückt.

„Verächtlich lächelnd schlich er dort herum
„Am Walde, Grillen murmelnd und betrübt,
„Wehmüthig, wie verloren, bleich und stumm,
„Wie Einer, welcher ohne Hoffnung liebt.

„Einst sah' ich früh ihn an dem Hügel nicht,
„Nicht auf der Heide, nicht am Lieblingsbaum;
„Noch mißt' ich ihn am zweiten Morgenlicht
„An seinem Bach, und an des Waldes Saum.

„Den dritten Tag erschien ein Leichenzug,
„Der langsam ihn den Kirchengang herab
„Mit Todtenmelodie zur Ruhe trug;
„Komm, lies; dort deckt ein kleiner Stein sein Grab:

Grabschrift.

Sanft legt sein Haupt hier in der Erde Schooß
Ein Jüngling, der nie Glück und Ruhm gekannt:
Der Muse Lächeln war sein bestes Loos,
Und Schwermuth hat zum Liebling ihn ernannt.

Groß war sein Herz, und seine Seele schlicht;
Deß lohnt' ihm auch des Himmels Güte sehr.
Mit Armen weint er, und mehr konnt' er nicht;
Es ward ein Freund ihm, und er bat nicht mehr.

Sucht sein Verdienst nicht weiter darzuthun,
Gebt seine Schwachheit nicht dem Tadler bloß;
Laßt beide sie in banger Hoffnung ruhn
In seines Vaters, seines Gottes Schooß."

3.

Meinem Freunde Rothe in Leipzig, zu seinem dreiundsechzigsten Geburtstage.

Wär' ich ein Harfner, wie Sankt Ossian,
Der alten und der neuen Harfner Meister,
Ich sänge, wie allein der Mann der Felsenbahn
Ein Lied auf goldnen Saiten singen kann,
Und rührend, wie die Stimme seiner Geister.

Mein Ton ist rauh, und ungelehrt die Hand,
In meinem Busen strömt kein Götterfeuer;
Und kommt mir auch ein Strahl aus seinem Geisterland,
So hallt, was schnell wie Blitz die Brust empfand,
Nur schwach zurück von der verstimmten Leier.

Freund, nimm mich hin, so bieder, fest und schlicht,
Wie du mich schon vor langen Jahren kanntest;
Und hintergeht dich je mein ehrliches Gesicht,
Verklage mich einst vor dem Weltgericht,
Und spotte deß, den du sonst redlich nanntest.

Der große Harfner, der die Sphären stimmt,
Wenn Halleluja seine Geister glühen,
Vor dessen Flammenthron die Welt der Sonnen glimmt,
Beschenke noch, eh' dich die Parze nimmt,
Dich, lieber Freund, mit schönen Harmonien.

4.

Abschiedsschreiben an Münchhausen.

Nimm meinen Kuß im Geist an deinem Rheine
Und denke bei den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade,
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade,
Einst deine Seele liebgewann.

Erinn're dich, wie bei dem kleinen Mahle
Wir auf dem Steine lagen, und, die Schale
Des Kieselbaches in der Hand,
Uns über Stollbergs Liede Freundschaft schwuren,
Und wie uns Schauer durch die Seele fuhren
Bei Freundschaft und bei Vaterland.

Erinn're dich, wie Arm in Arm wir gingen,
Und an dem Blick der Abendsonne hingen,
Die bei Neufundland niedersank,
Und wie wir hoch auf Adlerbergen saßen,
Und in der Dämm'rung Klopstocks Hermann lasen,
Auf einer grauen Felsenbank.

Erinn're dich, wie in der wilden Zone
Uns nach der Jagd ein freundlicher Hurone
Mit Edelmuth entgegenkam,
Und uns, in ächter Urbewohner Sitte,
Mit Ungestüm in die berauchte Hütte
Und brüderlich zu Tische nahm.

Ha! kannst du je das Patriarchenessen,
Und unsers Wirthes Jubellied vergessen,
Der froh, wie Gott, uns Gutes gab;
So führe mit dem Gängelband der Mode
Der Parze Hand nach einem Stutzertode
Dich rächend in ein Marmorgrab.

Nein, Freund! gewiß durchirrst du noch im Bilde
Die Berge, wo der gute, wackre Wilde
So oft an unsrer Seite stand,
Und, Hohn der Tiber und Minervens Hügel,
Auf seiner Stirne wahrer Größe Siegel,
So groß, wie je ein Mann, empfand.

Erinn're dich, wie in des Nordlichts Gluten
Oft unsre kleine Barke durch die Fluten
Mit Zittern an das Ufer stieg;
Und wie wir dann, wenn hoch die Wogen drangen,
Ein Lied von Fingal durch die Wogen sangen,
Von Geistern, Harfen, Schlacht und Sieg.

Hier sitz' ich, Freund, in meiner Jugend Haine,
Und schreibe dir auf einem alten Steine
Vielleicht das letzte, letzte Wort!
Zum zweitenmale greif' ich nach dem Stabe,
Und pilgere mit meiner leichten Habe
Nunmehr vielleicht auf ewig fort.

Das Vaterland bedarf nicht meiner Kräfte,
Hat Männer g'nug für Aemter und Geschäfte,
Und schenkt mir gerne meine Pflicht.
Ich habe von den vielen fetten Gauen,
Auch keinen Fuß, mir meinen Kohl zu bauen
Zu einem ländlichen Gericht.

Obgleich auf keinem Acker eine Aehre
Mit ihres Segens schöner, goldner Schwere
Mir dankbar in die Sichel sinkt;
Obgleich von keinem jungen Zöglingsbaume
Mit ihrem Purpur eine Mohrenpflaume
Mir Durstigen zum Brechen winkt:

So sitz' ich doch mit schaurigem Gefühle
Und sehe traurig hier dem Wellenspiele
Am Ufer unsrer Elster zu,
Und wende langsam meine düstern Blicke
Noch Einmal auf die Knabenwelt zurücke
Und ihrer Jahre stille Ruh'.

Bald gellt vielleicht mit schwerem Eisentone
Bellona von des Nordens rauher Zone
Auch mir noch einen Schlachtgesang,
Der jüngst vom Felsenfuß der Pyrenäen
Bis an des Samojeden Winterseen
In grellen Noten wiederklang.

Dann, Freund, wenn ich an dem beeisten Norden,
Vielleicht mit Schaaren unbekannter Horden,
In fremde, wilde Kriege zieh',
Und wenn ich am Kaukasischen Gebirge
Mich auf den Tod mit Ghenkis Enkeln würge,
Vergiß des Busenbruders nie.

Und wenn, von einem Männerarm geschwungen,
Ein Türkenstahl mir durch das Hirn gedrungen,
Und du den Todesboten hörst:
So setze dich zu einem Trauermahle,
Und singe mir bei unsrer Bundesschale
Ein Lied, mit dem du Helden ehrst.

Jetzt lebe wohl! und höre von dem Freunde,
Als ob er scheidend dir im Arme weinte,
Ein Wort, das deine Seele spricht:
Nicht, ob ich deiner Seele Werth verkennte;
Doch nimm mein Herz in meinem Testamente,
Denn Gold und Silber hab' ich nicht.

Sei immer Mann und groß durch eigne Kräfte,
Und nie laß andern Händen das Geschäfte,
Das du noch selbst zu thun vermagst;
Sei Harmonie in Wort und That, und weiche
Kein Haar breit, stark wie eine Königseiche;
Und felsenfest sei, was du sagst.

Sei wie ein Gott im Wohlthun auf der Erde,
Und gieb dem Armen froh von deinem Heerde,
Und tröste warm des Kummers Sohn:
So wird man mit Entzücken dir begegnen,
Und dich, wie Kinder ihren Vater, segnen;
Dieß ist der Menschheit schönster Lohn.

Sei Freund von Allen; aber lange sichte
Und prüfe scharf und fass' in jedem Lichte,
Und blicke tief bis auf den Grund
Dem Manne, dem du in die Arme sinkest;
Denn wisse, wenn du Gift, statt Heilung trinkest,
So bleibt dein Herz auf ewig wund.

Trau nicht dem Menschen; dicker Firniß decket
Die wahre Farbe, welche sich verstecket
Und in der Leidenschaft nur zeigt:
Verachte stolz den stolzen, goldnen Thoren,
Doch mehr noch jenen, der mit leisen Ohren
Sich bis zum Gürtel schmeichelnd beugt.

Stets handle fest nach männlichen Gesetzen,
Die du dir schriebst, und Eines zu verletzen
Sei Hochverrath an der Vernunft:
Trägst du Zufriedenheit in deiner Seele,
So ist dein Glück für Menschen groß, so quäle
Dich nicht um Beifall einer Zunft.

Mißtraue jedem Lobe, jedem Tadel,
Und prüfe strenge jeder Handlung Adel,
Für die man ein Diplom begehrt;
Doch wag' es nie, mit alten Ketzerflammen
Den Mann, den man verdammet, zu verdammen;
Denn Gott nur kennet seinen Werth.

Durchwandle froh mit deinem Freund die Auen!
Doch wag' es nicht, auf ihn dein Glück zu bauen;
Wer ist der Mensch, für den du bürgst?
Steh selbst, und suche die Vernunft zu rächen,
Damit du nicht, wenn fremde Säulen brechen,
Des Lebens Ruh' auf immer würgst.

Flieh vor dem Weibe, Freund; in ihren Netzen
Ist erst Berauschung und sodann Entsetzen.
Es hat die Welt, die vor dir liegt,
Kein Wesen, das mit allen Engelgaben,
An denen sich die blinden Opfer laben,
Am Ende grausamer betrügt.

Und wenn ein Weib dir mit verklärten Blicken
Ein hohes, paradiesisches Entzücken
Durch deine trunkne Seele bebt;
Und wenn sie dich aus deiner Erdenhülle
Mit ihres Zaubers süßer Nektarfülle
Zur Wonne des Olymps erhebt;

Freund, wehe dir, wenn du im Hochgenusse
Der Schönheit blind zu einem Götterkusse
Dich in des Engels Arme wirfst,
Und tief, gleich Libers schwer berauschten Zechern,
Der Wollust Taumel aus gekrönten Bechern
Zum himmlischen Geheimniß schlürfst!

Das Feuer, das dein Wesen heute nähret,
Wird morgen Gluth, und wüthet, und verzehret
Die kleine Stütze deines Glücks;
Es quält dich Angst, und jagt dich auf und nieder;
Du siehst Verrath in jedem deiner Brüder
Und in der Richtung jedes Blicks.

Du irrest nicht: des Mädchens Flamme währet,
Bis Lunens Hochlicht zweimal wiederkehret;
Dann sucht sie neuen Zeitvertreib,
Und kann mit deinen heiligsten Gefühlen,
Mit deinem Leben, wie mit Würfeln spielen.
Gebrechlichkeit, dein Nam' ist Weib!

Verzeih mir, Freund, wenn meine bittren Klagen
Der Schöpfung Meisterstück zu richten wagen:
Gieb nie, gieb nie dein ganzes Herz;
Laß nie dein ganzes Ich in Liebe weben,
Versuche nie zum Gott dich zu erheben,
Und du entgehst der Folter Schmerz.

Freund, hoffe nichts und fürchte nichts auf Erden
Mit Leidenschaft, und du wirst glücklich werden,
So glücklich, als es Menschen sind:
Denn Glück, unwandelbar und ungestöret,
Das selbst der Neid mit stummer Achtung ehret,
Blüht hier für keines Menschen Kind.

Durchblicke kühn die alte graue Decke
Der Vorurtheile; rufe laut und wecke
Den Nebenwandler aus dem Traum,
Doch störtest du ihm seine gute Reise,
Und rücktest ihn gewaltsam aus dem Gleise,
So gieb der alten Weise Raum.

Durchkrieche nicht der Schule Winkelzüge
Um aufgeblähter Weisheit Federsiege,
Die schnell die Skepse dir verwischt:
Erforsche nur, um gut und froh zu leben:
Und deiner Muße Geist und Salz zu geben;
Und lache, wenn der Tadler zischt.

Freund, lebe wohl! und ruf' in deine Seele
Oft See und Fluß und Wald und Fels und Höhle
Zurück, durch die wir Arm in Arm
Oft zu den freundlichen Huronen schlichen;
Und ist das schöne Bild von dir gewichen,
So strafe dich der Thoren Schwarm.

Freund, hoffe, daß des Weltenhalters Waage
Uns noch am Abend unsern Rest der Tage
In Einer Hütte wägen wird;
Daß noch der Schatten Eines Baums uns decken
Noch Ein Gesang der Nachtigall wird wecken,
Wenn wir genug umher geirrt.

Nimm meinen Kuß im Geist an deinem Rheine,
Und denke bei den Bechern deutscher Weine
An einen deutschen Biedermann,
Den an Neuschottlands westlichem Gestade
Im Labyrinthe menschenleerer Pfade
Einst deine Seele lieb gewann.

6.

Erinnerung.

An Münchhausen.

Göttin, die du mit erhöhten Freuden
Jede gute That dem Thäter lohnst,
Und dem Dulder überstandner Leiden
Als Erquickung, in dem Nachbild wohnst;

Die du mit der Strafe Schlangenbissen
In dem Puls des Missethäters wachst,
Und der Wollust seidne Dunenkissen
Zu dem Block der Guillotine machst;

Komm, Erinn'rung, glühe meine Bilder
Mit dem Morgenroth des Lenzes an,
Wenn die Sonne lieblicher und milder
Niederlächelt auf die Blumenbahn.

Dankbar falt' ich betend meine Hände,
Stehe gleich der Spott sarkastisch hier;
Wer sich des Gefühles schämet, wende
Zwei Sekunden seinen Blick von mir.

Gut und groß und hehr sind Gottes Gaben,
Die er über unsre Erde gießt;
Alle sollen sich an ihnen laben;
Der ist ruchlos, der sie nicht genießt.

Ich, des Staubes Sohn, des Staubes Erbe,
Ueber dem der Hauch des Todes schwebt,
Sterbe ruhig, wenn ich heute sterbe;
Manche Stunde hab' ich froh gelebt.

Wie des kleinen Baches Silberwellen
Floß mein Leben hin in stillem Lauf:
Wenn sie von Gewitterstürmen schwellen,
Hellt ein Sonnentag sie wieder auf.

Als ein Knabe sprang ich froh und munter,
Wenn der Schulmonarch die Stunde schloß,
Im Gefährtenschwarm bergauf, bergunter,
Bis vom West die Abendröthe floß.

Wenn wir um die alte Linde tanzten,
War kein Maskenball dem Reihen gleich;
Wenn wir unsre jungen Bäume pflanzten,
War der König Krösus nicht so reich.

Feiste Prasser bei dem Austerschmause
Waren nicht so froh beim Nektarglas,
Als ich in dem kleinen Gartenhause
Bei dem frisch gebrochnen Obste saß.

Wenn ich nach der Ulme hoher Spitze
Kühn hinan auf breiten Aesten stieg,
Sah ich von des Falken Wolkensitze
Stolz herab, wie Römer nach dem Sieg.

Und wenn denn der grämliche Präcepter
Für mein Bischen hinkendes Latein
Lob mir winkte, galt sein Haselzepter
Mehr als Cäsars Stab von Elfenbein.

Statt Katheten und Hypotenusen
Und Parabeln, die der Alte sprach,
Nachzudenken, flog ich Hallers Musen
Auf der Andacht Feuerschwingen nach.

Statt der großen zwölf Kategorien,
In ein schweres Amulet gereiht,
Lernt' ich Hölty's fromme Elegien,
Die er seines Vaters Grabe weiht.

Noch, noch seh' ich jene hohe Eiche,
Wo ich in dem kühlen Schatten saß,
Wo ich an dem schilfbewachsnen Teiche
Bürgers Lied von seiner Einz'gen las.

Wo ich, wenn nur Philomele klagte
Und die ganze Gegend lauschend schwieg,
Kleist und Klopstock nachzustammeln wagte,
Daß mein Geist zu ihrem Geiste stieg.

Jetzt noch steht das jugendliche, grüne,
Seelenvolle Tempe vor mir da,
Wo ich wie in Eden, Wilhelmine,
Dich zum erstenmale schweben sah;

Wo, wie vor der göttlichen Madonne,
Ich in Andacht tief verloren stand,
Und vor dir zum ersten Mal die Wonne
Jenes himmlischen Gefühls empfand.

Wo ich an dem Zauber deiner Blicke,
Wie von Allmacht hingezogen, hing,
Und im Wirbel vorwärts und zurücke
Unwillkührlich, wie du wallteſt, ging.

Lieblich säuselt noch in meinen Ohren
Ihrer Stimme schöner Silberton,
Als ich vor ihr stand, wie neugeboren,
Glücklich, glücklich, wie ein Göttersohn.

Jetzt noch fühl' ich, wie zum ersten Male,
Ihren ersten, sanften Druck der Hand,
Die sie, wie die opfernde Vestale,
Himmlisch rein um meine Schultern wand.

Jetzt noch bebt mir, wie der Zauberflöte
Süßer Hauch, ihr gottgeweihtes Lied,
Wenn sie, glühend wie die Abendröthe,
Dankend von dem Purpurabend schied.

Himmel gießt die selige Minute,
Als sie nach dem ersten Feuerkuß
Heiß verhüllt an meinem Nacken ruhte,
Oft mir noch in meinen Morgengruß.

Fluch dem Wüstling, der die schöne Blume
Dann im hohen Sinnenrausche bricht,
Und von dem entweihten Heiligthume
Wie der Zecher von Pokalen spricht!

Unerbittlich rief des Schicksals Stimme
Weit sie fort ins fremde Brautgemach;
Und ich stand mit tiefverbißnem Grimme,
Zähne knirschend, weint' und sah ihr nach.

Ach, vielleicht die Pöbelseelen haben,
Fern, wo kein Gefühl Gefühlen lohnt,
Dich und deinen Zauber schon begraben,
Der nur noch in meiner Seele wohnt.

Auf des Meeres Riesenwogen schwebte
Vor mir hingehaucht dein holdes Bild;
An den schroffen Felsenschedeln bebte
Es in Luftgestalten, traurig mild.

Doch vergessen will ich sie, vergessen,
Welche Seligkeit sie mit sich nahm;
Bitter war der Kelch mir zugemessen,
Und ich trank ihn ohne langen Gram.

Wer mit Stumpfsinn keine Leiden fühlet,
Gleicht dem Marmorblocke, kalt und schwer;
Aber wen der Kummer niederwühlet,
Hat nicht Männerwerth für Männer mehr.

Schmerz und Freude liegt in Einer Schale;
Ihre Mischung ist der Menschen Loos,
Von dem Strohdach bis zum Marmorsaale,
Bis zur Bahre von der Amme Schooß.

Ließ mein Vater mir bei seinem Grabe
Gleich nicht Säcke Gold und reiches Gut;
Erbte für das Leben doch der Knabe
Muth von ihm und Ruh' und reines Blut.

Wenn im Sturm des Schiffes tiefste Fugen
Furchtbar dröhnten, und mit wilder Flut
Aufwärts abwärts uns Orkane schlugen,
Hatt' ich noch für die Gefahren Muth.

Wenn ich unter unwirthbaren Leuten
Wie der Grieche mit der Leuchte stand,
Lockte mich ein Freund auf Silbersaiten
Hin zu sich mit brüderlicher Hand.

Wenn ich mit der Galle schwarzem Zweifel
Unter jeder Blume Schlangen sah,
Und in jedem Menschen einen Teufel,
Stand doch oft ein Engel vor mir da.

Manche Stunde hab' ich froh genossen;
Ohne Tadel ist mir mancher Tag
Wie ein Opferfest vorbeigeflossen,
Der mit Unglück schwanger vor mir lag.

Noch ist alles, was das Weib. geboren,
Nicht so grundlos schlimm, nicht so verrucht;
Und die meisten Menschen sind nur Thoren,
Denen man als Bösewichtern flucht.

Nichts, nichts Endliches ist frei von Mängeln;
Nur der Urgeist denkt sich absolut;
Und Vollkommenheit ist nicht bei Engeln,
Wie sie auf dem Urbegriffe ruht.

Der Kontrast nur schafft in den Geschöpfen
Schmerz und Freude, Qual und Seligkeit;
Und was Marter ist in diesen Köpfen,
Ist in jenen Wohlbehaglichkeit.

Immer will ich also festen Muthes
Hingestützt auf meine Pflichten ruhn;
Oft, ja oft schon that ich etwas Gutes
Und in Zukunft kann ich noch mehr thun.

Wer in seinem Herzen Menschenwürde,
Allgemeine Menschenliebe trägt,
Unterlieget nie der schweren Bürde,
Die den Schwächling tief zu Boden schlägt.

Gut, wenn ich mir Achtung kann verdienen;
Achtung ehret, die der Weise beut;
Aber wenn des Narren Afterminen
Keck mich loben, gilt mirs keinen Deut.

Lächelt mir vielleicht noch eine Holde;
Gut, auch das: ich bin ein biedrer Mann,
Welcher von der Mode Flittergolde
Aechten Werth noch unterscheiden kann.

Süße, zauberische Schäferstunden,
Schüfe sie auch selbst der Maler Rost,
Selbst von Theokrit mir vorempfunden,
Sind für meine Seele keine Kost.

Meines Lebens Wunsch ist stiller Friede,
Guter Bücher eine kleine Zahl,
Ein geprüfter Freund mit einem Liede,
Und der Sparsamkeit gesundes Mahl.

Aber wenn die Pflicht ihr Opfer fodert,
Wall' auch ich des Todes Ehrenbahn;
Und kein Jüngling, welcher Feuer lodert,
Geht in den Gefahren mir voran.

6.

Epistel
an Falk.

Zum Frieden Handschlag, lieber Falk!
Du wirst mich, glaub' ich, schwerlich kennen,

Sollt' ich mich dir auch dreimal nennen;
Doch thut das nichts. Man sagt, du seist ein Schalk,
Der, setzt er sich auf seinen Stecken,
Ganz rüstig ist, die halbe Welt zu necken.

Ich las nun deiner Büchlein drei,
In welchen du den Satyr treibest,
Und fand, daß deine Schreiberei,
Mit der du scharf dem Narrn die Kappe reibest,
Aecht lucianisch, swiftisch sei.
Das freuet mich: denn wenn von Ruthen
Die Narren und die Schurken bluten,
So darf man hoffen, daß die Heerden
Am Gängelbande strenger Zucht,
Wenn sie den Stachel nun genug versucht,
Doch nach und nach geringer werden.

Doch, Freund, dein Amt ist voll Beschwerden.
Mit Wahrheit ist man überall der Welt,
Sowohl den Bösen als den Frommen,
Beim ersten Augenblick nicht sehr willkommen;
Denn Niemand will, daß ihm die Kappe schellt.
Und denkst du gar an Lohn und Dank
Für deinen Züchtigungsgesang,
So hast du höchlich dich betrogen,
Hast ganz die Rechnung ohne Wirth gezogen,
Und sitzest auf der lahmen Bank.

Ein kleines Häufchen kauft mit seinen Dreiern
Das neue Lied voll Pfeffer, und
Thuts fröhlich rings dem schlauen Nachbar kund,
Und liest und lacht und läßt dich weiter leiern;
Die Menge wirft den Bann auf das Gedicht:
Doch dieses Alles schadet nicht.
Wenn aber dir vom großen Schleicherorden
Ein Tropf, der tief getroffen worden,
Mit einem schönen Pfingstgesicht
Enkomien und Weihrauch spricht;
Dann, Freund, denkt er mit seinen süßen Worten
Dein Glück in seinem Keim zu morden:
Und diesen flieh, flieh mehr als Pest und Gicht!
Er suchet dir in seiner Klike
Mit überzuckerter Intrike
Sein fein gekochtes Gift zu mischen,
Und heimlich lugend dir zum Dank
In einem goldnen Labetrank
Die schöne Mischung aufzutischen.
Du hast gewiß den Lohn gewußt,
Als du der Thorheit und der Laster Hyder,
Entschlossen, muthig, frei und bieder,
Entgegen warfst die offne Brust.

Die Männer, die mit eignen Augen sehen,
Und ohne Stelzen überall
Beim Kirmeßbier und auf dem Maskenball
Auf ihren eignen Füßen gehen,
Die wissen dir gewiß es Dank,
Wenn in melodischem Gesang
Durch deiner Gräber runde Stanzen
Die Imans bunt und kraus gemischt,
Zu herrlichen Porträten aufgefrischt,
Mit zierlichen Marotten tanzen.
Der Hahn kräht brav, und Danischmende spricht
Sarkastisch Bauchgrimm für die Schranzen,
Und für die Guten Morgenlicht.

Und mancher bessern Seele wehte
Der Geist der ruhigsten Religion
In ihres Lebens Region
Aus deinem Wirrwarr der Gebete.

Der Vater Franke würde lauschen,
Und fast, wenn du die Zauberruthe rührst,
Und deinen Menschen auf die Bühne führst,
Für deinen seinen eignen tauschen.

Das schöne Stückchen ist so voll
Mit allem Firlefanz behangen.
So närrisch weise, so vernünftig toll;
Und alle unsre Pfauenfedern prangen
An Nikkel List und Alexander,
Kartusch, Oktav und Käsebier,
Wie in der Welt, im herrlichsten Gewirr
Der schönsten Ordnung durch einander.

Ich danke, Freund, dir manche Stunde
Wo ich an deiner Muse Hand
Mich labyrinthisch durch die Runde
Der Thorheit unsrer Brüder wand,
Und lachend oft auch meine eigne fand.

Du sprichst mit Ernst, und deine Sprache,
Die Feindin jeder Narrenzunft,
Spricht für die Sache der Vernunft,
Die heiligste, die größte Sache.
Die Sprache darfst du also nie entweihen, —
Dein Vater selbst, der strenge Boileau,
Befiehlt mit gutem Grund es so, —
Zu niedern Alltagslitaneien.

Du thatst, ich meine, wohl nicht gut,
Daß du, ein Mann mit Knabenmuth,
Im Jucken deiner Federspule,
Die Männerschaft der ernsten Schule
Im Schnurrenton aufs Tabernackel trugst,
Und kühn vor deinem Richterstuhle
Sie mit der Fliegenklatsche schlugst.
Du hast nicht einen todt geschlagen,
Und billig nur von manchem Biedermann,
Der dich vorher sehr lieb gewann,
Dir selbst den Tadel heimgetragen.
Die bunten Schülerschaften Kant's
Sind, trotz den dunklen Labyrinthen,
In denen sie mit eignen neuen Sünden

Oft die Vernunft in Zauber winden,
Doch wahrlich nicht für einen Drachenschwanz.

Gesetzt, die Schule hätte sich
An deinem Satyr schwer versündigt,
Daß du mit Recht ihr feierlich
Längst offne Fehde rechtlich angekündigt;
So spricht des Stückes ganzer Ton
Zu sehr dem Gegenstande Hohn;
Und edeln, freigestimmten Herzen
Wird trotz des Witzes um sie her,
Mit dem du sprichst, es billig schwer,
In diesem Punkt auf diese Art zu scherzen.

Hat je der Matador der Spötter,
Des Witzes Fürst, der Vater Lucian,
Der Schreck der Menschen und der Götter,
In seinem Zorn wohl so etwas gethan?
Vielleicht nur Aristophanes
Warf seinen Streich mit solcher Miene
Aus seinem Rettigmagazine
Nach Euripid und Sokrates.

Verzeih' mir, Lieber, meinen Tadel!
Ich nehm' ihn jeden Augenblick
Von deinem bessern Selbst zurück;
Die Muse gab dir Kraft und Muth und Adel.
Laß du die kleinen Hummeln summen,
Und rede, weil auf dir Apollo ruht,
Mit deiner Suade Heldenmuth,
Wo Andere verzagt verstummen.
Wenn Bonzen Rauch und Nebel streuen,
Und uns dem Schoß der alten Nacht,
Wenn jugendlich die Morgenröthe lacht,
Nonsensikalisch wollen weihen;
Dann schlage du mit deinem Blitz,
Der ringenden Vernunft zum Wohle,
Die mitternächtlichen Idole
Zum Erebus zurück auf ihren Sitz.
Wenn zähnefletschend stolze Bassen,
Mit Feuerschlünden rund umpflanzt,
Mit Pergament und Stahl umschanzt,
Das letzte Mark der Hintersassen
Bei ihrem Blutmahl schmelzen lassen;
Dann rede du mit Ungewittern,
Daß unter deinem Ungestüm
Der Unterdrückung Ungethüm
Vor Furcht die letzten Nerven zittern.

Wenn rechtliche Harpyen schwelgen,
Wenn, glänzend von gestohlnem Gold,
Der Räuber Lips im neuen Wagen rollt,
Brich du ihm seiner Räder Felgen,
Und reiß dem feilen Bösewichte
Die Larve kühn vom Molochsangesichte.

Wenn Laster Tugend unterjocht,
Und Bosheit kühn auf Macht und Ansehn pocht,
Wenn sie mit neuem Gift den Geifer
In hohem, heißem Satanseifer
Zu siebenfachem Menschenelend kocht;
Dann wirf mit allen Flammen drein,
Und sublimire deine Reize:
Dann, lieber, guter Falk, dann beitze
Mit Vitriol und Höllenstein!

Hat man dich einst beleidigt, lache;
Die Männerchen, die ehmals dich geneckt,
Sind durch Vergessenheit gedeckt,
Und nun zu klein für deine Rache.

Die Menschheit ist nun deine Sache,
Weih' diesem göttlichen Geschäfte —
Denn groß und herrlich ist der Ruf,
Zu welchem dich das Feuer Gottes schuf —
In deiner Laufbahn deine Kräfte.

Die Menschheit dankt dann einst noch deinem Namen,
Und setzt zu dem Palladium
Als Wächter einst dich in ihr Heiligthum;
Und alle Guten sagen Amen.
Der Nachwelt reiner, warmer Dank
Ist überall der schönste Grabgesang.

7.

Verlangtes Gutachten über Menschen und ihren Umgang.

Die Menschen sind, was Menschen immer waren,
Gemisch von Schwachheit und von Kraft;
Oft spricht Vernunft, und öfter Leidenschaft:
So sind sie seit sechstausend Jahren
Im Strom der Zeit hinabgefahren;
Und meistens nur, wozu der Augenblick sie schafft.

Im Allgemeinen aufgerafft,
Sie mögen lachen oder weinen,
Sind sie nur selten, was sie scheinen.
Das Wort ist nichts, als nur ein Hauch;
Die stille That nur, kaum bemerkt durch Einen,
Zerstreut der Worte dicken Rauch,
Wir meinen selbst nur selten, was wir meinen:
Gemächlich ist der löbliche Gebrauch,
Auf Andrer Ansehn diktatorisch auch
Stracks zu bejahn und zu verneinen.

Es führet uns am Gängelband
Ein buntes Heer von Vorurtheilen.
Kaum hat man ein Gespenst verbannt,
Und ganze neue Rotten eilen

Dem Orte zu, wo das verjagte stand.
Wird eines Arztes Wunderhand
Wohl je den tiefen Schaden heilen?
Der Knabe, der schnell wie sein Drache fliegt,
Der Greis mit seinem dritten Fuße,
Das Mädchen, das die Puppe wiegt,
Und die Matrone mit der Buße;
Magister Duns, den nichts betrügt,
Der Sybarit, der unter Moschus liegt,
Der Mönch mit seinem Engelsgrusse;
Das Ordensband, das Lorberhaupt, der Richter,
Der Kämmerling, der Philosoph, der Dichter;
Ein Jeder, Bettler und Minister,
Von Paul dem Kaiser bis zu Paul dem Küster,
Treibt sporenstreichs, mit Feder oder Schwert,
Mit Spaten, Meßtisch oder Lunge,
Als hing das Wohl der Welt an seiner Zunge,
Mit heißem Blut sein Steckenpferd:
Und treibt er in der Hitze nur
Dem Nachbar nicht durch Garten oder Flur,
So ist die Jagd noch ehrenwerth;
Es trage dann ein Jeder seine Kappe,
In Sanssouci und bei Gemappe.

Doch darum ist das Erdenvölkchen nicht,
Wenn gleich im Sokkus und Kothurne,
Vom Flügelkleide bis zur Urne,
Ein Jeder sich sein eignes Kränzchen flicht,
Sogleich ein häßliches Gezücht.
Prometheus hat uns einmal so geknetet
Aus seinem Thon; was können wir,
Das arme Machwerk, denn dafür,
Daß man verkehrt nun pflanzt und hackt und jätet,
Und mit der brennendsten Begier
Dem Glück entflieht und um das Unglück betet?

Als die Olympier Pandoren
Zum mißlichsten Experiment,
Wovon noch jetzt die hohe Flamme brennt,
Den Leutchen, die des Töpfers Kunst geboren,
Herabgeschickt, fing das Präsent
Zu gähren an, und hat nun fort gegohren,
Die Hoffnung nur ging nicht verloren,
Das einst vielleicht die Gährung schweigt,
Und Gutes noch aus dem Gemische steigt.

Indessen webt der Tanz der Horen,
Wer nur sein Herz dem holden Chore neigt,
Noch viel Musik für Augen und für Ohren.
Der Mensch ist menschlich. Urideen zeugt
Vielleicht am Urquell nicht der Engel,
Der reines Licht von Gottes Antlitz trinkt,
Und im Gefühle seiner Mängel
Voll Ehrfurcht zitternd niedersinkt.
Die Täuschung ist uns zugeschworen;
Das Siegel liegt in der Natur:
Wir sehen hier in unsrer Dämmrung nur
Von Glück und Licht als Trösterin Auroren;
Und wen beim Antritt seiner Bahn
Die Genien mit Lächeln wiegen sahn,
Dem lächeln auch wohl ihre Floren.

Wir müssen uns einander nehmen,
So wie wir in dem Kreise sind,
Und uns ein wenig links und rechts bequemen;
Man schifft umsonst stracks gegen Flut und Wind:
Ein blödes Aug' ist darum noch nicht blind
Man streife nur das Handwerk von dem Manne,
Und nehme, was dann übrig bleibt,
Gewissenhaft und nach der Spanne,
Wenn er nicht mehr sein Steckenpferdchen treibt;
So stehen Richter und Susanne
So ziemlich, wie sie waren, da,
Und Jeder sieht so ziemlich, was er sah.

Ein Jeder giebt sein Bißchen Sinn,
Mit dem der Himmel ihn gesegnet,
Weil die Ergebung Vortheil regnet,
Für Unsinn des Systems dahin:
Man denkt, Vernunft ist immer im Gewinn.

Die schwarzen Pfaffen und die braunen,
Mit Platten und mit langem Schopf,
Die Gilden mit und ohne Kopf,
Als Stutzer hier und dort als Faunen,
Die ihre tiefen Gaunerein
Dem Volk mit gimpelhaften Launen
Hochheilig in die Ohren raunen,
Sind von dem Ganges bis zum Rhein
Zwar sehr oft noch der armen Menschheit Pein;
Doch mit dem leidigen Gelichter,
Jetzt in Kohorten, jetzt allein,
Bei weitem nicht sogleich auch Bösewichter.

Ein jeder Narr trägt seine Brille:
Ein jeder Mensch hat seine Grille.
Der Bonze bläst das Zionshorn,
Wie Samuel ihm vorgeblasen,
Und von dem Schnauben seiner Nasen
Strömt auf die Frevler hoher Zorn,
Die zu vernünfteln sich vermaßen.

Der Mann mit einem Flammenstern
Blickt groß aus seinem Strahlenscheine
Mit Dunst des Hofs herab auf Kleine.
Und mimikt, wo er kann, so gern
Die Miene des erlauchten Herrn,
Als schrieb er das Gesetz am Rheine:
Und in des Vorsaals dicker Luft
Hält Mancher stolz sich für des Staates Treiber,
Vom Marschall bis zum Küchenschreiber;
Und wer den Hof nicht roch, ist ihm ein Schuft.

Der Held, für ein Gespenst von Ehre,
Und oft für ein Gespenst von Pflicht,
Sieht, trunken vor dem trunknen Heere,
Als ob der Gang zum Paradiese wäre,
Dem Würger trotzig ins Gesicht,
Der oft zum Mahl sich Legionen bricht.
Wie sehr ihm auch der Druck des Panzers laste,
Er zehrt in ihm des Landes Fett,
Und fühlt dadurch stracks sein Verdienst komplett;
Und den Beweis führt seine Degenquaste.

Das große Heer der Herrn der Feder
Sitzt diktatorisch in dem Rauch,
Und füttert sich mit Erbsenbrei und Lauch,
Und glaubt, es treib' allein die Räder
Der Weltuhr fort: und mancher arme Gauch
Im vierten Stock, der Alles stolz verachtet,
Was unter ihm auf Erden wohnt,
Schnallt sich den Bauch für Hunger, aber thront,
Indem er nach der Suppe schmachtet,
Als hätt' er den Verstand gepachtet.

Der Junker rollt sein langes Pergament,
Daß hoch der Staub fliegt, aus einander;
Und gegen ihn ist Philipp's Alexander
Ein Männchen nur, das kaum der Schüler kennt,
Ob es gleich Welten nieder rennt:
Das Stift von Mainz hätt' ihm den Eintritt nicht vergönnt.
Er siehet in zerschoßnen Fahnen,
Vor deren Schrift er staunend steht,
Und die er links und rechts mit Ehrfurcht dreht,
Nur seinen Werth im Werth der Ahnen;
Und führet das erlauchte Haus,
Durch viele fromme Dunkelheiten
Und manchen alten Schutt der Zeiten
Zwei hundert Jahr vors Feigenblatt hinaus.

Der Demagog mit faltenvoller Stirn
Spinnt tief versteckt an neuen Schlingen,
Den Eigensinn des Pöbels zu bezwingen,
Und setzt in seinem heißen Hirn
Das schönste Lied, das die Sirenen singen,
Und wickelt dann das Volk wie Zwirn,
Um es an seinen Pfahl zu bringen,
Wo er es, trotz der blutigsten Akzise,
Wenn er's vermöchte, schwitzen ließe.

Die Göttin, die an ihrem Hofe
Mit einem Blick die Männerwelt
In Sklaverei gefangen hält,
Vor der der Held, brav in dem Amt der Zofe,
Mit Schmeicheleien niederfällt,
Dreht unter Wieland's schönster Strophe
Das Schnürchen fest, mit dem sie Sprenkel stellt;
Und hält mit List die Grazien am Fädchen,
Trotz Liddy, ihrem Haubenmädchen.

Verzeihen wir, damit man uns verzeihe!
Die Menschen sind im Ganzen schon noch gut;
Man nehme sie nur nach der Reihe,
Mit allem, was das heiße Blut
So oft, und oft das kalte wieder thut.
Wir sind, trotz den Apotheosen,
Womit des Dichters Feerei
Es schmeichelnd wagt, den Schönen vorzukosen,
Nur von der Erdensiedelei;
Auf Binsen blühen keine Rosen,
Und unser Ball trägt keinen Fehlerlosen.
Doch hat er viele gute Seelen,
Die hier und da noch ohne Schein,
Gleich einem unpolirten Stein,
Im rauhen Kleid den innern Werth verhehlen,
Und denen, um auch schön zu seyn,
Vielleicht nur Schliff und Fassung fehlen.

Mit ihnen können wir vergnügt
Noch unsers Lebens Stunden zählen;
Und, wenn der Troß der Alltagswelt betrügt,
Und falscher Stempel uns belügt,
Zu ihnen uns, wie zu Asylen, stehlen.
Sie sind einander anverwandt,
Weil sie einander angehören:
Die Wahrheit ist ein diamantnes Band,
Die Tugend stets das Siegel, das sie ehren;
Ihr Gruß ein biedrer Druck der Hand,
Auch wenn sie von den fernsten Meeren,
Von fremdem Stamm und fremder Sprache wären,
Die Freundschaft fließt nicht von den Zungen;
Die Herzen lesen ohne Schrift;
Es wird kein schöner Spruch gedungen;
Sie reden durch die That, die in die Seele trifft;
Denn aus der Seel' ist sie entsprungen,
Sie kennen sich, auch wenn sie schweigen;
Und wer die Sprache nicht versteht,
In welcher sie sich ohne Künste zeigen,
Und um den Sinn zur Schule geht,
Verfehlt des Weges, den sie wallen,
In Hütten und in Marmorhallen.
Der Stern ist nichts, wenn nichts darunter schlägt,
Das seinen Mann von reinem Werthe
Den Dutzendseelen dieser Erde
Entrückt und zu den Sternen trägt.
Mit Kopf und Herz in Gleichgewicht,
So fest wir hier auf unsern Wegen
Im Gleichgewicht zu gehn vermögen,
Gehn sie, wenn auch der Sturm aus Wolken bricht,
Mit stiller Kraft den Weg der Pflicht;
Und wandern sie der Nacht Gefahr entgegen,
Das Herz hat Muth, der Kopf hat Licht.

Sie reichen jedem ihre Hand,
Der auf der schroffen Felsenwand

Mit Schwindel in dem Blicke stehet,
Wo sich der Fuß hart an dem jähen Rand
Schon ungewiß und zitternd drehet,
Und schon das Haar zum Sturze wehet; -
Sie wandeln dankbar durch die Au'
Und pflücken zu dem Kranz der Horen
Im Angesichte von Auroren
Die Rosen mit dem Perlenthau:
Doch legen sie das neugewundne Band
Der Frühlingskinder aus der Hand,
Und trösten einen Freudenlosen,
Der weinend an dem Wege stand;
Der Augenblick bricht ihnen beßre Rosen,
Als Flora selbst mit ihrem Lenze wand.

Nicht süßer Worte Melodieen,
Nicht Thränen selbst, die an der Wimper glühen,
Beweisen so, wie ein Gesicht,
Von dem mit Ernst, in ungeduld'ger Regung
Und schöner, flammender Bewegung,
Die ganze Seele Wohlthat spricht.
Fein ist der Stempel, den sie tragen,
Und tief, sehr tief liegt mancher Zug:
Man lernt ihn nicht in wenig Tagen,
Und oft erscheint nach Jahren noch Betrug.
Betrügen und betrogen werden;
Nichts ist gewöhnlicher auf Erden.

Mit Manchem ist man schon in langen Jahren
Auf dieser Reise durch die Welt
In Einem Kahn hinab gefahren,
Und glaubte sich sehr fein und gut gesellt,
Bis schnell, wenn durch verborgne Felsen
Die Fluthen unser Schiffchen wälzen,
Der Nebel von der Stirne fällt.
Der Eigennutz, die Eitelkeit, der Dünkel,
Und irgend eine Leidenschaft
Schläft oder lauscht oft Jahre lang im Winkel,
Bis sie mit eingesogner Kraft
Gebieterisch zu Tage dringt,
Und in die Harmonieen grellen Mißlaut bringt.
Die Meinung und der Ruf vergrößen immer,
Und malen optisch allemal
Den Gegenstand durch oft gebrochnen Strahl,
Das Gute besser, Böses schlimmer,
Das Dunkel dunkler, blendender den Schimmer:
Nur selten ist ein Mann, wie ihn der Ruf
Mit seiner ehrnen Stimme schuf.

Die Regel durch das Leben sei:
Vertraulichkeit, und selten nur Vertrauen,
Und links und rechts, von Furcht und Hoffnung frei,
Auf Seelenphänomene schauen;
Erwarten, und nichts auf Erwartung bauen;
Nur alle Menschen menschlich nehmen,
Das Gute so, wie wir es sehn;
Mit Muth und Kraft dem Bösen widerstehn,
Anstatt darüber uns zu grämen:
Und zu der Sicherheit der Sache,
So weit das Erdenelement
Uns Sicherheit in seinem Schooße gönnt,
Den Geist der Vorsicht auf die Wache.

8.

Gebet [38]).

Gott, Gott, den Mönch und Bonze nennet,
Und weder Mönch noch Bonze kennet,
Den man von Nation zu Nation,
Durch schleichenden Betrug geblendet,
In frömmelnder Verehrung schändet,
Hier bet' auch ich, des Staubes Sohn.

Des Weisen forschender Gedanke
Bebt ehrfurchtsvoll in seiner Schranke,
Und blickt mit Ahnung in dein Heiligthum,
Und stehet, wenn in ihren Kreisen
Dich Myriaden Welten preisen,
Anbetend still zu deinem Ruhm.

Du säest Welten aus wie Saaten,
Und das Geheimniß deiner Thaten
Ist blendend Licht und Harmonie und Sturm;
Und in der Kette deiner Wunder
Ist eine Sonne nur ein Zunder,
Und eine Erde nur ein Wurm.

Und ich, was mag ich Pünktchen wollen?
Die Sphären deiner Ordnung rollen
Nach deinem Maß in ihren Kreisen hin;
Ob unter Jubel oder Wimmern,
Auf Rosenwegen oder Trümmern
Ich glücklich oder elend bin.

Du hast gerecht zu meinem Leben
Mein Theil mir von Vernunft gegeben;
Genug zum Segen und genug zum Fluch:
Ich bin, wenn ich, was ich verschulde,
Nicht ruhig ohne Murren dulde,
Mit dir und mir in Widerspruch.

Das Urverhängniß aller Dinge
Liegt weislich in dem großen Ringe
Durch lange Folgen an Nothwendigkeit;
Und nichts wird, wenn auch schwache Seelen
Mit Gram sich bis zur Folter quälen,
Im Schicksal anders angereiht,

Wer kann, o Wesen aller Wesen,
Des Schicksals große Rolle lesen,
Auf welche du der Himmel Ordnung schreibst?
Wer hat mit dir im Rath gesessen,
Das ewige Gesetz zu messen,
Nach welchem du die Sphären treibst?

Man legt dir, Weisester, wenn Thoren
Durch Unverstand ihr Glück verloren,
In lauten Klagen den Verlust zur Last;
Und Niemand mißt genug die Mittel,
Die du im Purpur und im Kittel
Den Sterblichen beschieden hast.

Nur wenn des Lebens Riesenplagen
Der Freude letzten Keim zernagen,
Erliegt dem heißen, menschlichen Gefühl
Die schwankende Vernunft und fluchet,
Wenn sie umsonst nach Rettung suchet,
Frech sich und dir in dem Gewühl.

Wenn übertünchte Bösewichter
Das Recht durch den erkauften Richter
Der Unschuld rauben, und in hohem Spott
Das Mark der Wimmernden verschwenden,
Verzweifelt in des Henkers Händen
Die Tugend selbst an ihrem Gott.

Wenn heuchlerische, schwarze Seelen
In ihrem Kleid ihr Gift verhehlen,
Und Völker an dem Gängelbande drehn,
Und desto blutiger zu zehren,
Mit Finsterniß die Dummheit nähren,
Wagt's der Gequälte, dich zu schmähn.

Die Zwietracht schwingt mit Schlangenarmen
Die Todesfackel ohn' Erbarmen,
Und würgt mit Wuth in einem Augenblick,
Der göttlichen Vernunft zur Schande,
Die ganze Hoffnung ganzer Lande,
Und mancher Jahre schönes Glück.

Der Ocean durchbricht die Dämme
Und greift im Sturme ganze Stämme
Von Glücklichen mit ungeheurer Fluth;
Die Erde wirft mit gift'gem Hauche
Verderben aus dem Naphthabauche,
Und frißt Provinzen in der Gluth.

Wenn rund, wohin das Auge fliehet,
Wo nur der Strahl der Sonne glühet,
Die Menschheit unter ihren Geißeln weint,
Wenn in unendlichen Gestalten
Harpyen ihre Mahlzeit halten,
So knirscht vor Grimm der Menschenfreund.

Wenn in dem stürmischen Gewühle
Sich qualvoll kreuzender Gefühle
Die schwache Lampe der Vernunft erlischt;
Wenn hinter ihm Verwüstung gähnet,
Und vor ihm, furchtbar ausgedehnet,
Sich Finsterniß mit Schrecken mischt;

Wenn er umsonst nach Lichte spähet,
Und zweifelnd an dem Abgrund stehet,
Wagt er die große, fromme Frevelthat,
Voll hoher Gluth in seinen Adern,
Mit dir, Gott, seinem Gott zu hadern,
Und lästert dich und deinen Rath.

Gott, in den Glanz des Lichts gehüllet,
Gott, dessen Hauch das Weltall füllet,
An dessen Kleid die Sonnen funkelnd stehn;
Auf dessen Wink die Welten fallen,
Und aus den Trümmern neue wallen,
Und jubelnd sich in Sphären drehn:

Gott, Vater, Schöpfer, Ordner, Walter,
Des Cherubs und des Wurms Erhalter,
Laß nichts mir, wenn die Bosheit teuflisch glotzt,
Laß nichts mir meinen Kinderglauben
An deine Vatergüte rauben,
Der aller Bosheit Giften trotzt.

Ich bin, kann ich in Hypothesen
Gleich nicht das große Räthsel lösen,
Ich bin ein Funke deiner Ewigkeit;
Und mein Gefühl mit Feuerschwingen
Kann auf zu deiner Größe dringen
In seines Werthes Trunkenheit.

Laß mich nicht, wenn mein Busen wüthet,
Und Lästerung und Wahnsinn brütet,
Im hohen Wahnsinn deine Weisheit schmähn;
Ich stehe blind am großen Spiele,
Und kann hinab zum fernen Ziele
Nicht mit dem schwachen Auge sehn.

Laß mich nicht, wenn in ihren Rotten
Verführer frech der Unschuld spotten,
Und jeden Tag ein neues Opfer fällt,
Laß mich, wenn sie mit Molochsaugen
Sich aus den Thränen Nahrung saugen,
Nicht richten über deine Welt.

Laß mich nicht, wenn mit Hohngelächter
Des Rechtes rechtliche Verächter
Der Tugend kaum den Götterwerth verzeihn,
Laß mich nicht, wenn des Elends Knaben
Umsonst nach Futter schrein, wie Raben,
Durch Lästerung die Zung' entweihn.

Laß mich nicht, wenn Hyänenhorden
Provinzen zur Verwüstung morden,
Und jubelnd über Menschentrümmern gehn,
Laß mich nicht unter Menschenteufeln
An deiner Vaterhuld verzweifeln,
Wenn Höllengeister mich umwehn.

Laß nie mich in der Angst es wagen,
Dich hochvermessen anzuklagen,
Da Dunkel noch das große Jenseits deckt,
Nicht fluchen, wenn das Laster sieget,
Und Tugend, die im Schlummer lieget,
Zu ihrem Untergange weckt.

Wenn jenseits noch zur Qual gerottet,
Der Tugend frech die Bosheit spottet,
Die hier das Blut der Unschuld gierig sog;
So ist es, Herr, dein Himmelsfunken,
Der, waren wir hier wonnetrunken,
Uns göttliche Verwandtschaft log.

Wenn du uns hier in unserm Staube,
Trotz der Verheißung, die ich glaube,
Zum todten Stoff der fremden Wesen legst,
So sinkt die Hälfte meiner Brüder
In namenloses Elend nieder,
Womit du zwecklos sie zerschlägst.

So laß den Zweifel in mir stürmen,
Und Nacht auf Nacht sich um mich thürmen,
Und alle Sinne sich im Schwindel drehn,
Ich will, o Gott, die Hände falten,
Und mich an dich im Sinken halten;
Und sinkend werd' ich nicht vergehn.

Ich will, wie an dem Helm im Schiffe,
Am alles tröstenden Begriffe
Von dir und deiner weisen Güte stehn,
Und wenn des Weltbaus Angel sinken,
Der Hoffnung vollen Becher trinken,
Und ruhig in die Trümmer sehn.

Es sollen mich nicht Widersprüche,
Nicht infulirter Männer Flüche,
Nicht Edda, Vedam, und nicht Alkoran,
Nicht Bibel und nicht irre Weisen
Von meiner Felsenwarte reißen,
Auf der ich sicher harren kann.

Aus deiner Hand gehn Orionen,
Du hauchst der Geister Millionen
Mit Götterkräften hin in ihre Bahn.
Und zündest, wenn die Geister zagen,
Aus Mitternacht zu Sonnentagen
Gewiß die Fackel wieder an.

Aus Tod und Grab bricht meinen Blicken
Dann unter himmlischem Entzücken
Gewiß der Ordnung Morgenlicht zuletzt:
Dann tauch' ich mich in jene Kreise
Der Welten, wenn zur Weltenreise
Aurora mir die Füße netzt.

9.
Schwermuth.

Führe mich zu deiner Abendfeier,
Göttin mit dem tiefgesenkten Schleier,
Göttin der Gedanken und der Ruh',
Führe mich, zum Freunde dir geboren,
Fern von dem Geräusch der goldnen Thoren
Deinem dunkeln Ulmenwalde zu.

Auf der Felsengrotte grauem Steine,
Wo ich einsam oft, im tiefsten Haine,
Von der Erde losgekettet saß,
Will ich mich in deine Arme schmiegen
Zu dem süßen, traurigen Vergnügen,
Welches nie des Weltlings Seele maß.

Rund umher kann ich mit tiefem Grauen
Monumententrümmer überschauen
Aus der alten, alten Fehdezeit;
Rund umher verkünden schwarze Mauern,
Die dem Auge morsch entgegenschauern,
Wie die Bosheit Gift in Wermuth streut.

Dort von jenem eingestürzten Schlosse
Wieherten zum Straßenraub die Rosse
Unter braven Rittern in das Thal;
Und die Enkel schwelgen jetzt im Gute,
Das der Urahnherr mit Löwenmuthe
Einst vor grauer Zeit dem Pilger stahl.

Dort hat in des Faustrechts blut'gen Tagen
Einen Greis des Sohnes Schwert erschlagen,
Bei der alten, moosbedeckten Gruft;
Dort floh von dem blutgefärbten Herde
Der Verruchte vor des Rächers Schwerte
In die Hölle durch die Felsenkluft.

Dort, wo man die Weizengarben bindet
Rauchte, von dem Satan angezündet,
Todesfeuer in die Luft empor;
Und die Gegend scholl von Kriegesrufe,
Und die Erde bebte von dem Hufe,
Und die Buche zitterte wie Rohr.

Unsre alten guten Väter haben
Tausende Erschlagner hier begraben,
Die der blinde Ehrgeiz hingewürgt;
Und der hochgeworfne Knochenhügel
Liegt Jahrhunderten zum schwarzen Siegel,
Das den Menschen Menschenelend bürgt.

Unter jenes Kirchhofs dunkeln Hallen
Scheinen bleiche Gruppen hin zu wallen,
Und mit Grimme blickt vom Leichenstein
Noch, wie einst im alten Aktensaale,
Der Erfinder teuflischer Kabale,
Seine Qual und seiner Brüder Pein.

Liebenswürdig, wie die jungen Horen,
Zu der Schöpfung Meisterstück geboren,
Stürzte dort als Opfer feiler Brut,
Die mit süßem Gift ihr Herz belogen,
Minna, um ihr Erdenglück betrogen,
Sich mit holdem Wahnsinn in die Fluth.

Dort von jenem alten Klosterthurme
Funkelt' einst im kleinen Feuerwurme
Dicken Aberglaubens Gaukelei,
Und des Unsinns drohende Pagode
Gängelte die klägliche Synode
An dem Leiteseil der Möncherei.

An den umgeworfnen Leichensteinen
Sah man Waisen voll Verzweiflung weinen,
Die Gerechtigkeit zu Waisen schuf;
Thränen grüßten dort die Morgenröthe,
Und des lauen Westes Flügel wehte
Laut zu Gott empor des Jammers Ruf.

Jene Gärten, wo der Schwelger singet,
Hat der Armen Kummerschweiß gedünget,
Der von heißgebrannter Stirne floß,
Und die Despotie, in Blut geschrieben,
Treibt der Gottheit Bild mit Geißelhieben
Durch die lange Sklaverei, wie Troß.

Göttin, Freundin, ach, wer kann die Plagen
Unsrer armen Menschheit alle klagen?
Elend deckt die Wiege, deckt das Grab:
Elend lagert sich um uns und lauschet,
Wenn der Freude schönster Becher rauschet,
Sitzt am Scepter und am Bettelstab.

Aus der Urne rinnt der Freude wenig,
Für den Sohn der Armuth und den König;
Und den Tropfen, der uns trösten soll,
Macht die schele Bosheit schon im Falle,
Mit der Hölle Schlangenhauch, zu Galle,
Und die Liebe selbst gebiert den Groll.

Göttin, führe du mit deiner Trauer
Mich zur Weihe längs der alten Mauer,
Deren Firsten wilder Epheu deckt;
Laß mich unter kalten Leichensteinen
Eine Thräne bei den Brüdern weinen,
Welche nun nicht mehr der Kummer weckt.

Halte mich mit deinen Seelenblicken,
Wenn ich Tugend in der Bosheit Stricken,
Und die Bosheit im Triumphe seh';
Mache du mich fest in meinem Wandel,
Wenn ich neben einem Bubenhandel
Und dem Elend, seinem Sohne steh'.

Leite mich, Geliebte, wenn ich sinke,
Daß ich Kraft aus deinem Auge trinke,
Wenn der Zweifel wühlend auf mich rückt,
Wenn ich vor dem großen Vorhang stehe
Und mit Zittern in die Tiefe sehe,
Daß mich nicht der Zweifel nieder drückt.

10.

Ruhe.

Ruhe jeder Leidenschaft
Tränkt das Herz mit Götterkraft;
Ruhe stählet Sehn' und Mark,
Macht zu jeder Bürde stark.

Ruhe führt des Sehers Sinn
Höher durch die Welten hin,
Wo er Orionen mißt
Und der Erde Sand vergißt.

Ruhe senkt des Weisen Blick
Tiefer zu der Brüder Glück;
Ruhe mißt am Lebensstab
Richtig Zweck und Mittel ab.

Ruhe zückt des Kriegers Schwert
Blitzender für Haus und Heerd;
Ruhe bietet der Gefahr
Fester Stirn und Busen dar.

Ruhe scheucht, wie Sonnenblick,
Nebel von dem Pfad zurück:
Ruhe lehrt, was gut und schön,
In dem hellsten Lichte sehn.

Ruhe reihet jedes Ding
In der Kette rechten Ring;
Ruhe bleibet, immer rein,
Jeder Freude Probestein.

Ruhe zieht aus Gottes Luft
Süßer seines Lenzes Duft;
Ruhe trinkt der Traube Blut
Geistiger zu hohem Muth.

Ruhe schlürft zum zweitenmal
Aus der Freude Festpokal;
Ruhe trägt die Freuden heim,
Wie die Biene Honigseim.

Ruhe hat bei schwarzem Brot
Götterkost im Abendroth;
Schöpft vom Bach zum Nektartrank
Wasser auf der Rasenbank.

Ruhe trotzt dem nahen Sturm,
Wie die Wach' im Felsenthurm;
Ruhe sieht ins offne Grab
Ohne Herzensangst hinab.

Ruhe nicht, die ohne Sinn,
Ohne Schaden und Gewinn,
Wie die Schlafsucht um sich gähnt,
Aber kaum die Glieder dehnt;

Ruhe nicht, die matt und stumpf,
Bei dem Menschenelend dumpf,
Ohne Herz und Regung sitzt,
Und den Schweiß der Dummheit schwitzt;

Ruhe nicht, die auf die Qual,
Auf die Leiden ohne Zahl
Ihrer Mitgeschöpfe schielt,
Aber nichts mit ihnen fühlt.

Ruhe, welche über Welt
Kopf und Herz in Eintracht hält:
Ruh' der Tugend und ihr Lohn,
In der Hütt' und um den Thron.

Ruhe, die mit süßem Hang
Tröstung reicht und Labetrank;
Ruhe, die den letzten Deut
Einem ärmern Bruder beut.

Ruhe, welche Säcke Gold
Wie die Kieselwacken rollt;
Ruhe, die am Hochgericht,
Wie bei Bechern, Wahrheit spricht,

Ruhe, wie Elysium
In der Seele Heiligthum;
Ruhe, die mit Majestät
Durch die große Schranke geht.

Diese Ruhe hält noch fest,
Wenn uns Welt und Sinn verläßt,
Drückt uns sanft die Augen zu;
Himmel, gieb mir diese Ruh'!

11.

Weibliche Unschuld.

Without the graces, innocence imparts,
You never win others nor secure your hearts.

Die Allgewalt des lieblichen Geschlechtes
Beherrscht mit schöner Zauberei ...,
Der Stolze trägt nur härtre Sklaverei
Im Traume des verlornen Rechtes ....,
Beherrscht den Geist des Königs, wie des Knechtes:
Der Edelste bleibt nicht der Fesseln frei.

Es schäme sich der unsichtbaren Ketten
Kein Mann, so groß er immer war.
Die Parce webt Uranien ihr Jahr,
Und webet es von Blumenbetten:
Nur wer nicht fühlt, vermag es, sich zu retten,
Und lächelt kalt und spottet der Gefahr.

Der Weise lebt beglückt in sanften Banden,
Die süße Herzenssympathie
Und leiser Hauch der Seelenharmonie
Zum Heil des Lebens um ihn wanden,
Dankt für sein Glück den Göttern, die es sandten,
Küßt frei und froh die Kett' und segnet sie.

Die Schönheit rührt, doch nur die Anmuth sieget,
Und Unschuld nur behält den Preis,
Die Unschuld, die von keiner Schminke weiß
Und überwindet und nicht krieget,
Und mehr allein durch ihre Reize wieget,
Als aller Kunst gemeßner Modefleiß.

Das Herrlichste, was wir auf Erden schauen,
Was magisch oft Barbaren zähmt,
Und selbst die Hand des Bluttyrannen lähmt,
Ist, bleibt ein Weib, das voll Vertrauen,
Sich kaum bewußt, den Rest gemeiner Frauen
Durch Tugenden von hohem Werth beschämt.

Die Anmuth thront auf ihrer heitern Stirne,
Und ihre schöne Seele malt
Sich in dem Blick, den sanft ihr Auge strahlt!
Sie dreht, als Phöbus Lieblingsdirne,
Nicht ein System mit Aufwand von Gehirne,
Dem Schmeichelei nur kalten Beifall zahlt.

Mit ihrem Ton haucht ihre Harmonieen
Sie wilden Unholdsseelen ein.
Wenn sie es reicht, wird Wasser Chier-Wein;
Sie kommt, und Zorn und Zwietracht fliehen,
Und selbst der Knecht der stygischen Harpyen
Hört Einmal auf, ein Bösewicht zu seyn.

Die Unschuld blickt, und selbst der Wüstling schweiget,
Und sein verworfnes Herz wird rein,
Als kehrt' ein Gott zu seiner Rettung ein:
Kein Funke seiner Sünde steiget
Entflammend auf, wo sie ihr Antlitz zeiget,
Und tief fühlt er sich nur verächtlich klein.

Mit Lieblichkeit spielt an der Mutter Händen
Die kleine Schmeichlerin, und blickt
Mit Unschuld auf, in der sie schon entzückt;
Wer kann den Blick einst von ihr wenden,
Wird die Natur ihr schönes Werk vollenden,
Das sie schon jetzt mit Zauberzügen schmückt?

Mit Lust entschlüpft sie ihrem Flügelkleide
In froher Unbefangenheit,
Und jeder Tag, der sie zum Liebling weiht,
Ziert sie mit mehr als funkelndem Geschmeide.
Die Unschuld schmückt mehr als Gewand von Seide,
Und Frohsinn mehr, als Glanz der Eitelkeit.

Die Jungfrau geht, mit Glorie umgeben,
Und alle Herzen folgen nach;
Und manches Wort, das ihre Lippe sprach,
Erweckt ein schwerverborgnes Beben,
In welchem sich die leisen Seufzer heben,
Und leise wird der Liebe Sehnsucht wach.

Die Sittsamkeit glänzt sanft in ihren Blicken;
Wie ungleich jenem Angesicht,
Wo jeder Zug nur Aphroditen spricht,
Wo in der Lockung frechem Nicken,
Und jedem Wort Begierden sich verstricken,
Wo jeder Wink der Tugend Schranken bricht!

Ihr trägt ein Mann sein ganzes Herz entgegen,
Sieht sie wie eine Gottheit an,
Und rühmet sich mit Stolz, daß er's gethan,
Und hält sie froh für einen Segen
Aus Eden noch auf seinen Pilgerwegen;
Und was er glaubt, ist kein erträumter Wahn.

Der Gatte geht mit Zuversicht und Liebe,
Wohin ihn das vereinte Glück
Oft ruft, und sieht mit Mißtraun nicht zurück;
Als ob den Bund ein Engel schriebe,
Für ihn allein das Paradies noch bliebe:
Die Unschuld bürgt mit ihrem Seelenblick.

Wer spricht es aus, wenn er auf ihrem Schooße
Die kleinen Gaukler scherzen sieht,
Und sie ihn sanft in diese Gruppe zieht?
Ein Krösus ist mit seinem Loose
Ein Bettler dann, und klein der erste Große,
Der hoch entflammt um Dunst der Ehre glüht.

Die Unschuld ist die Grazie der Schönen,
Die lieblich jede Freude würzt,
Genuß vermehrt und Kummerstunden kürzt.
Kein Frevler wagt es, sie zu höhnen;
Vielleicht um sich der Tugend auszusöhnen,
Wenn rund um ihn die Hoffnung niederstürzt.

Sie lächelt frei, wenn, wie am Königsthrone,
Ein Sklavenheer sich um sie drückt,
Und schmeichlerisch im Glanz der Schönheit bückt.
Dem Mädchen reichet sie die Krone;
Bringt Heiterkeit und Ehrfurcht der Matrone,
Wenn sich das Haupt mit Silberlocken schmückt.

Sie denket froh an jeden Tag von gestern,
Der ohne Tadel ihr verstrich;
Ergetzet schon des nächsten Morgens sich,
Und Freud' und Ruh' sind ihre Schwestern:
Und wagt's der Neid, die Göttliche zu lästern,
Der Skorpion stirbt an dem eignen Stich.

Wenn stille Schuld der Wangen Blüthe tödtet,
Den schönen Schmelz der Augen dämpft,
Und in dem Mark wie Feuergifte kämpft;
Wenn sich umsonst der Frühling röthet,
Verzweiflung kocht, wenn Philomele flötet,
Und Marterangst das Herz zusammenkrämpft;

Wenn in den Kreis der schwachen kranken Kinder
Der Mutter scheues Auge fällt,
Und jeder Blick Gewissenspein enthält,
Wenn stets geschwinder und geschwinder
Im Fieberpuls der hingelebten Sünder
Ein Rächer sich mit seiner Rechnung stellt:

Dann sieht verklärt die Tugend ihre Knaben
Die in dem buntesten Gewühl
Mit Jugendkraft und hohem Frohgefühl
Sich um sie her versammelt haben:
Die Seele kann sich an dem Anblick laben,
Und Engel sehn mit Lust ein solches Spiel.

Wenn zauberisch im jungen Ebenbilde
Die muntre kleine Tochter fliegt,
Und lauschend sich an ihre Mutter schmiegt,
Und ihre Mutter dann mit Milde
Sie sanfter drückt und hinblickt ins Gefilde;
Hat Dichtung je so schönen Traum gewiegt?

Kühn blickt der Mann und muthig in Gefahren,
Den seiner Seele Würde hebt;
Er schreitet fest, wenn feig der Weichling bebt:
Die Tugend stählt in Winterjahren
Ihn noch mit Kraft auch unter grauen Haaren,
Wenn keiner mehr der Zeitgenossen lebt.

Die Unschuld bringt der guten, frohen Alten
Den Schwarm der Enkel um das Knie:
Sie sieht und küßt und lehrt und segnet sie,
Wenn sie sich fester an sie halten;
Und Freude glänzt aus allen ihren Falten
Und jedes Wort ist reine Sympathie

Hoch ehret sie in ihrer Tugend Lohne,
Bei eurer Hoffnung ehret sie,
Ihr Mädchen; sonst erreichet ihr sie nie.
Der Vater lebt in seinem Sohne,
Und Enkel sind die Zierde der Matrone:
Ein solches Stück ist Seelenharmonie.

Geht, opfert ihr, der Unschuld, die euch schützet,
Die euch mit jedem Reize ziert,
Durch die allein ihr edle Herzen rührt,
Was ihr besitzt, durch sie besitzet,
Und ohne die euch Alles wenig nützet;
Geht, opfert ihr, die euch zum Heile führt.

Durch sie nur wird und ihren hehren Schleier
Die Schönheit göttlichen Geschlechts;
Nur sie allein giebt das Diplom des Rechts
Und macht Vollkommenheiten theuer,
Veredelt Lieb' und macht allein sie freier
Als Dienstbarkeit des nur gemeinen Knechts.

Nur sie allein schafft Segen auf der Erde,
Und sichert euer Paradies,
Das einst ihr Hauch aus Wüsten werden ließ,
Verbannet Kummer und Beschwerde,
Baut den Olymp an Baucis kleinem Heerde,
Und wehet sanft, wenn hoch der Sturmwind blies

Sie mischt den Kelch, den euch der Gram verbittert,
Mit Trost aus ihrem Vaterland,
Führt in dem Glück, reicht im Orkan die Hand,
Und hauchet, wenn der Sünder zittert,
Weil schwarz heran die Donnerwolke wittert,
Euch Frieden zu, von Gott herab gesandt.

Sie reicht mit Huld, wenn einst die Saat der Halmen
Zur großen Ernte niedersinkt,
Und ernst und hehr des Schnitters Sichel blinkt,
Den Kindern ihren Kranz von Palmen,
Wenn zu dem Chor der neuen Jubelpsalmen
Ihr Angesicht im Strahlenkreise winkt.

12.

Der Wilde[39]).

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme,
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,"
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in euerm Hause finden!" —
„Willst du mißgestaltes Ungeheuer,"
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!"
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städtern,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen, schwarzen Haare,
Und durchsuchten seine Weidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er als das hohle Echo

Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leise.
„Wer ist draußen?" brach mit Schreckentone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„Freund, im Walde hab' ich mich verirret,"
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege."

„Kommt herein, versetzt der Unbekannte,
Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte!"
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Weidmanns speiste,
Festlich wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wildster Krieger,
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
Und erweckt ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finsterblickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?"
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch beßre Menschen!
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

13.

Seiner theuern verehrungswürdigen Mutter bei der Feier ihres Geburtsfestes gewidmet.

Den 18. Februar 1790.

Von

Gustav Otto Andreas von Igelströhm.

— Dem Menschen ist
Ein Mensch doch immer lieber, als ein Engel! —
Lessing.

Wie auf des frühen Lenzes Blumenbeete,
Die noch des Thaues Perle schmückt,
Der junge Tag aus Thetis Schooße blickt,
Glüht hold die feierliche Morgenröthe
Mir heut, und weckt mich zum Gebete!

Zu heißen Wünschen, Mutter, heißem Flehen
Zu Gott für Ihr mir theures Wohl,
Zum Vater, dessen Augen liebevoll
Auf Sonnenkreise, die sich vor ihm drehen,
Und auf den Wurm im Staube sehen.

Es wird, es muß dem Vater, der von allen
Den Weltentausenden die Last
Mit seiner Hand, wie eine Feder, faßt,
Wie Lob des Seraphs, auch des Knaben Lallen
Voll warmen Dankes wohlgefallen.

O könnte jetzt für alle Zärtlichkeiten,
Für jede Sorge, jeden Schmerz,
Mit denen über mir Ihr Mutterherz
Gehangen, wie uns Engel Gottes leiten,
Daß wir nicht in Gefahren gleiten, —

O könnte jetzt mein Herz in vollen, süßen
Gefühlen, die es tief durchglühn,
Und mich voll Dank in Ihre Arme ziehn,
So heiß, so stark, als sie vom Herzen fließen,
Durch meine Zunge sich ergießen!

Doch auch mein Stammeln weisen Sie am Tage
Der Ihnen einst das Leben gab
Und mir mein bestes Erdenglück, nicht ab,
Mit dem ich heute mich zu Ihnen wage,
Und meiner Seele Rührung sage;

Am Tage, wo, wie seit den zartsten Jahren
Mein Herz in Ihrer Liebe lebt,
Sich doppelt heilig in mein Innres gräbt,
Und was Sie mir durch Reihen von Gefahren
Mit Ihrer Muttersorgfalt waren;

Wie Sie mich schon den Fuß der Pyrenäen
An Ihrer guten, treuen Hand
Und manches alte, schöne Heldenland,
Noch voll von Rudern modernder Trophäen,
Und ferne Meere ließen sehen.

Was Sie als Knaben schon mich durch Exempel
Der Nationen hießen sehn,
Die auf der Bühne handelnd um uns stehn,
Des Lasters Brandmal und der Tugend Stempel,
So lehrreich, wie in Gottes Tempel.

O Mutter, beste, gütigste, wie könnte,
Was tief mein Herz unnennbar spricht,
Mein Mund jetzt sagen! Nein, er kann es nicht,
Auch wenn ich Sie mit tausend Namen nennte,
Die Dankbarkeit erfinden könnte.

Ein heißer, frommer Wunsch zu Gottes Throne,
Der jeden Puls zur Wohlthat treibt,
Und jeden Lohn für Wohlthat niederschreibt,
Von Ihrem einz'gen, tiefgerührten Sohne,
Daß er der Mutterliebe lohne!

Daß seine Huld mit Ruhe Sie umwehe,
Und daß, ach, bald, bald wiederum
Aus seiner Milde großem Heiligthume,
Daß seine erste Dienerin Hygee
Mit heller Fackel um Sie stehe!

Mein Dank, mein Fleiß soll doppelt heiß entbrennen,
Daß, theure Aeltern, Sie zum Lohn
Der Zärtlichkeiten: „Er ist unser Sohn!"
Wenn einst die Welt wird meinen Namen nennen,
Mit reiner Freude sagen können.

14.

Elegie

auf einem Feste zu Warschau[40]).

Si natura negat, facit indignatio versum.

„Was ist Wahrheit?" fragt am Richterstuhle
Jener brave Heide seinen Mann.
Große Frage, die noch keine Schule
Aus dem Weisheitsnimbus lösen kann!

Menschen, Widerspruch im großen Ringe,
Räthsel, in der Kette dieser Welt,
Zwischen Thier und Engel Mitteldinge,
Durch Vernunft geadelt und entstellt.

Vater, der du diesen Götterfunken
Himmelsinns in unser Wesen schlugst,
Und die Erdenseele feuertrunken
Zum Gedanken deiner Größe trugst!

Hast du zur Verdammniß Licht und Leben,
Als du unsre Existenz gebarst,
Deinen Neuerschaffenen gegeben,
Denen du im Zorne gütig warst?

Duldung, Vater, mit dem schwachen Kinde,
Das im Dunkel deiner Strahlen schwirrt,
Und von Labyrinth zu Labyrinthe
Aengstlich, traurig, aber schuldlos irrt.

Deine Werke kamen gut und edel,
Groß und herrlich aus der Schöpferhand,
Bis der Afterweisheit Schlangenschädel
Sich, sie auszubessern, unterstand.

Was ist Wahrheit? sprecht von euerm Throne,
Wo ihr metaphysisch dunkel schwebt,
Von Konfuzen bis zu Mendelssohne,
Und im Nebel Hypothesen webt.

Ha! ihr tappt mit eurer Blendlaterne
Weisheitstrunken durch die tiefe Nacht,
Träumet in dem Irrlicht Sonnensterne,
Bis ihr spät zum Todesschlaf erwacht.

Menschheit, arme Menschheit, deine Lehrer,
Alle deine Weisen wissen nichts;
Flattern, ihrer Hirngeburt Verehrer,
Gleich Insekten um den Strahl des Lichts.

Und die Bosheit, die im Finstern schleichet,
Fasset schnell der Schwachheit Taumelgeist,
Bis sie ihr den süßen Giftkelch reichet,
Und die Sklavin hin ins Elend reißt.

Wenn der Menschenmaler seinen Pinsel
In der Schwermuth schwarze Farben taucht,
Und Bedrückung, Kummer und Gewinsel,
Stolz und Knechtschaft in die Gruppe haucht;

Weinet unserm göttlichen Geschlechte
Eine Thräne bei dem Trauerstück:
Seht, man gräbt das Grab der Menschenrechte:
Und wer ruft Gestorbene zurück?

Dort verzehren muftische Magnaten
Ihres Landes Fett in Schwelgerei;
Und der Pflüger, stets der Kern der Staaten,
Jammert bei der ihm gelass'nen Spreu.

Und die edeln Menschenmäkler zählen
In des Mammons großem Rechnungsbuch
Ihre Schätze nur nach Menschenseelen [41]),
Und ihr Segen ist der Knechte Fluch!

Mit umglühter, heißer Stirne frohnen
Unter der Despoten Eisenstab
Ganze, große, schöne Nationen
Von der Kummerwiege bis ins Grab.

Freiheit ist ein Schall vor ihren Ohren;
Der Gedanke wäre Hochverrath;
Weil zum Troß der Sklaverei geboren
Unsinn ihren Geist gefesselt hat.

Und auf ihrem Wolkenthrone sitzet
Rings umher die alte Möncherei,
Blicket grimm, auf's Vorurtheil gestützet,
Und ihr Scepter wieget schwer wie Blei.

Unter ihrem schwarzen Rabenflügel
Zischen die Kabalenzungen Gift,
Brechen Laurer frech das Freundschaftssiegel,
Sinkt dem Streiche, wen der Spürhund trifft.

Ihre Geier drohn in allen Zonen,
Wo die unterdrückte Wahrheit spricht,
Mit Bastillen, Inquisitionen,
Thürmen, Mienen, Eisen, Blutgericht.

Wenn Banditen nur mit Dolchen morden,
Bleicht man ihren Schädel auf dem Holz;
Aber wenn der Helden Troß in Horden
Länder würget, sind die Helden stolz.

Wenn der Mann dem Manne, der ihm glaubet,
Seinen Seckel stiehlet, ists Betrug;
Aber Herrschsucht, die Provinzen raubet,
Nennt der Staatskunst hohe Schule klug.

Durch der Politiken schiefe Brille
Ist Moralität ein Possenspiel,
Und Gerechtigkeit nur eine Grille,
Die in Philosophenschädel fiel.

Arme Brüder, hat euch Gott zu Ketten,
Zu des Unsinns Eisenjoch gemacht?
Und vermag kein Rächer euch zu retten
Aus der Vorurtheile langer Nacht?

Strahlenwahrheit ist euch noch zu helle,
Freiheit selbst wird eurer Ruhe Grab;
Und ihr trinkt Berauschung aus der Quelle,
Die der Schöpfer nur zur Stärkung gab.

Gleich Insekten kriechet ihr als Knechte
Unter Frohngebot und Knutenhieb;
Und ihr würgt am eigenen Geschlechte,
Wo euch die Vernunft den Freibrief schrieb.

Elend in der Sklaverei, und blutig,
Wo die Freiheit ihren Fittig schwingt;
Ha! wer wagt es noch, der groß und muthig
Nach dem schönen Menschenrechte ringt?

Menschen, Widerspruch im großen Ringe,
Räthsel in der Kette dieser Welt,
Zwischen Thier und Engel Mitteldinge,
Durch Vernunft geadelt und entstellt!

Hier sitzt, um die Nachwelt zu betrügen,
Menschenfeindlich glotzend, ein Gesicht,
Spähet aus dem Staub gelehrte Lügen
Für den jämmerlichsten Bösewicht.

Dort wirft von dem hohen Rednerstuhle
Eine Bonzenseele schleichend Gift,
Spinnet mit der Ketzerei der Schule
Zwietracht aus dem Friedensbrief der Schrift.

Hier durchwühlt der Geiz mit Gnomenfreude,
Unbekümmert um der Waisen Fluch,
Seiner Koffer goldnes Eingeweide,
Und durchzählt sein langes Rentenbuch.

Dort durchspähn, die Richter zu bestricken,
Weil ein Schurke schwere Säcke beut,
Rabulisten mit Hyänenblicken
Jedes Schlupfloch der Gerechtigkeit.

Und der Richter wägt die feilen Sprüche,
Wohl und Weh, nach goldnen Gründen ab;
Und ein Kuß macht in Gesetze Brüche,
Den ihm schmeichelnd eine Dirne gab.

Hingeführt an Amors seidnem Fädchen,
Geht der stolze Stoiker und sucht
Knieend vor dem zauberischen Mädchen
Heute etwas, dem er morgen flucht.

Gott, du schufst so herrlich schön die Erde,
Nicht zum Sitz für Tyrannei und Trug,
Als dein väterliches Machtwort: „Werde!"
Aus dem Nichts die Sonnenbälle schlug.

Bosheit, Herrschsucht, Geiz und Wollust haben
Deine schöne Symmetrie zerstört,
Gießen Gift in deine Himmelsgaben,
Daß sich traurig Hirn und Herz empört.

Einsam soll mich eine Felsengrotte
Und ein Eichbaum decken, wo die Welt
Nicht sarkastisch lächelt, nicht im Spotte
Urtheil über Bürgertugend hält.

Und wenn das Gerücht mir dann verkündet,
Daß die Menschen stets noch Thoren sind,
Weht es leiser, und sein Hauch verschwindet
Schneller durch des Lenzes Abendwind.

Und ich singe mit der Morgenröthe
Bei der Quelle meinen Weihgesang;
Und des Abends haucht die Silberflöte
Ruhe längs des Berges Felsenhang

Neben meiner kleinen Binsenhütte
Grab' ich an dem Eichbaum meine Gruft,
Bis mich Graukopf einst mit leisem Tritte
Sanft der Tod zum großen Abend ruft.

15.

An meines Vaters Grabe [42]).

Willkommen mir, ihr feierlichen Schauer
An dieses Kirchhofs eingefallner Mauer;
Hier leg' ich müde meinen Wanderstab
Auf dieses Leichensteins zerborstne Trümmer,
Und setze mich in Lunens Silberschimmer
Zur Ruh' auf eines Bruders Grab.

Hier wandelt ernst allein in tiefer Stille
Der Mensch mit sich in der Empfindung Fülle,
Die Wohl und Weh' in seinen Busen trägt,
Die ihm, entrückt dem bunten Weltgewimmel,
Die Pforten öffnet zu dem goldnen Himmel,
Und ihn in Qual der Hölle schlägt.

Hier steig' ich auf von moosbewachs'nen Hügeln
Auf reiner, heißer Andacht Feuerflügeln
Hinauf, o Gott, zu deinem Strahlenthron,
Und bete dir, aus dessen Hand die Sonnen
In ihre Flammenmeere hingeronnen,
Vom Staub der Erde noch dein Sohn.

Gieb meinem Blick, wenn deine Myriaden
Sich in dem Glanze deines Lichtes baden,
Noch Stärke, daß ich von der tiefen Höh'
Durch jenes Raumes ungemeßne Gründe
Die Harmonie der Schönheit wiederfinde,
Die ich hier oft verschwinden seh'.

Laß mich, wenn mich die Zweifel übersteigen,
Nicht meinen Nacken unter Zweifeln beugen,
Und halte meinen Geist im Gleichgewicht,
Du Gott des Seraphs und du Gott des Wurmes,
Der in dem Lenzhauch und im Sturz des Sturmes
Mit Wohlthat den Erschaffnen spricht.

Wenn mich die Welt zu hohem Zorn entflammet,
Mein Feuereifer rund umher verdammet,
Wenn schwer mein Herz mit deinem Rechte ringt;
So will ich hier zur Schädelstätte treten,
Und ein Gebet bei deinen Todten beten,
Das meiner Seele Frieden bringt.

Hier ruhen sie von ihres Lebens Frohnen,
Die Brüder einst, in stillen Legionen,
In ihrem kleinen, kühlen Aschenhaus;
Ruhn von den Lasten, die sie niederdrückten,
Vom Unrecht, unter dem sie schwer sich bückten,
In brüderlichem Schlummer aus.

Hier bin ich oft, wo jene Ulmen hangen,
An meines Vaters treuer Hand gegangen,
Dort, wo das schwarze Bahrenhäuschen steht;
Hier folgt' ich weinend seinem Sarg, hier haben
Sie ihn, den guten, braven Mann begraben,
Wo kalt der Nord herüberweht.

Wo ist dein Grab, daß ich am Grabe weine?
Des Armen Gruft bezeichnen keine Steine;
Und weiter nichts warst du, als arm und gut.
Schon mehr als zwanzig Jahre sind verflogen,
Seit Wetterstürme um die Stätte zogen,
Wo dein Gebein von Erde ruht.

Ich find' es nicht in der Entschlafnen Menge;
Dem Tode wird sein Leichenfeld zu enge:
Schon sank der Hügel über deiner Gruft;
Und gleich den Helden, die in zwanzig Schlachten
Das Aehrenfeld umher zum Kirchhof machten,
Schläfst du, wo hohl der Uhu ruft.

Hier an dem Thor, der Mauer hier zur Rechten,
Wo hoch sich Dornen über Gräber flechten,
Hier war es, wenn mich Phantasie nicht täuscht,
Wo treue Nachbarn dein Gebein geborgen,
Und wo Natur jetzt nach zehntausend Morgen
Noch eine stille Thräne heischt.

Hier setz' ich mich, wo ich einst oft gesessen,
Und will mein Herz mit Kraft zusammenpressen,
Wo ich zuletzt dein ernstes Antlitz sah;
Und beten will ich, hier, wo wir einst schieden,
Ich zu dem Kampf, du zu des Himmels Frieden,
Und überschauen, was geschah.

Das Schicksal hat, seitdem wir dich begraben,
Mit eh'rner Hand den Mann, wie einst den Knaben,
Im Labyrinth schon manchen Weg gelehrt;
Doch darf ich noch, o könntest du es hören!
Um Mitternacht an deinem Grabe schwören:
Ich war noch immer deiner werth.

Du warst ein Mann, der seines Lebens Bürde,
Mit hohem Sinn und stets mit Muth und Würde
Bis an den Schluß des letzten Tages trug,
Den nie das Glück mit wiederholtem Streiche —
Du standst im Sturm, wie in dem Hain die Eiche —
Zum Sklavenjammer niederschlug.

Du warst, wenn wir an deinen Knieen hingen,
Und nach der Reih' von deiner Hand empfingen,
Froh, wie ein alter Patriarchensohn,
Und hattest bei dem kleinen Kohlgerichte
Am runden Tisch im festlichen Gesichte
Entzückung uns, den Spöttern Hohn.

Du zahltest fest des Unsterns schwere Schulden
Als braver Mann mit deinem letzten Gulden,
Und wiesest dann uns mit Zufriedenheit
Auf jenen Vater, der die Sterne säet,
Vor dem das Wohlthun, wie ein Bote gehet,
Und der der Erde Segen streut.

Du reichtest noch, wenn dir schon Mangel drohte,
Dem Dürftigen vergnügt von deinem Brote,
Und sprachst noch Trost der Kummerseele zu;
Und drückten schwer dein Herz dann eigne Sorgen,
So gab zum Werk an jedem schönen Morgen
Dir bald ein weiser Denkspruch Ruh'.

Du duldetest, als dich die Krankheit quälte,
In deren Lauf man schon ein Lustrum zählte,
Mit männlicher und lächelnder Geduld;
Du scherztest noch, als unsre Thränen rollten,
Und batest nur, daß wir nicht weinen sollten,
Und zahltest dann die letzte Schuld.

Jetzt ruhest du, entronnen allen Fluthen,
Im Vaterland nun sanft bei Gottes Guten,
Und blickst vielleicht mit Wehmuth nur zurück;
Und betest, wenn dich neue Himmel blenden,
Die Seligkeit der Seele zu vollenden,
Für uns um Theil an deinem Glück.

Mit Genien, die jetzt dir jauchzend rufen,
Schaust du des Throns erhabne, goldne Stufen,
Und hörst der Morgensterne Lobgesang;
Und bringst verklärt mit Einem schnellen Blicke
Im Flug Aeonen vorwärts und zurücke,
Mehr, als hier je ein Seher drang.

Du wandelst dort in lichten Regionen,
Wo endlich Tugend, Ruh' und Wahrheit wohnen,
Von denen nur der Name bei uns ist;
Wo Gott, den Rückstand endlich voll zu zahlen,
Gerechtigkeit in allgemeinen Schalen
Mit unbestochner Wage mißt.

Dort lachet nicht mit Belialsvergnügen
Ein Bösewicht des Rechts in letzten Zügen;
Dort spricht des Unsinns blutbestellter Frohn,
Mit Geiferwuth und schwer verschloss'nen Ohren,
Für jeden Funken bessern Lichts verloren,
Nicht aller Menschenwürde Hohn.

Dort psalmodeit kein wohlgenährter Bonze,
Im Kopfe Nebel, in dem Herzen Bronze,
Dir seiner Wuth ergrimmten Widerspruch;
Läßt nicht, die heilige Vernunft zu tödten,
Des Aberglaubens Eisenmänner reden
Aus einem dickbestäubten Buch.

Dort wird die Nacht, durch die wir irren, helle,
Und Alles tritt an seine rechte Stelle
Zu einem schönen, abgemessnen Gang;
Dort werden Labyrinthe sich entrollen
Zu einem ewig harmonienvollen
Und göttlichen Zusammenhang.

Verweilest du jetzt dort auf deinem Sterne,
Sieh', Seliger, aus diamantner Ferne
Als Genius herab auf deinen Sohn,
Und trage mir, wenn ich in Zweifeln irre,
Die Strahlenleuchte vor in dem Gewirre,
Wo rechts und links mir Klüfte drohn.

Dann werd' ich nie vom heiligen Gedanken
An Gott und Tugend nur ein Haar breit wanken,
Und immer ruhig an dem Vorhang stehn,
Und freudig, wenn die große Losung tönet,
Mit mir und Allen um mich her versöhnet,
Zu deinen Sphären übergehn.

Wenn Stürme je in meinen Pilgertagen
Mich von dem vorgemess'nen Pfade schlagen,
So komm' ich still an diesen Ort herab,
Und setze mich, um Licht und Muth und Kräfte
Zu meines Lebens ernstestem Geschäfte,
Hier an dein unbekanntes Grab.

16.

Morgenlied.

(Für die Mutter des Dichters geschrieben.)

Gott, unter deiner Vaterhut
Hab' ich die Nacht so sanft geruht,
Daß ich erquickt nun in die Höh'
Der Morgensonn' entgegenseh'.

Wohin ich blicke, redest du
Mit Wohlthat mir und Güte zu;
Mein erster Hauch sei Lobgesang,
Mein letzter Athemzug sei Dank.

Du gießest Freuden, wie ein Meer,
Um alle deine Kinder her;
Und nur allein der Thor vergißt,
Daß er ein Mensch mit Menschen ist.

Gieb, daß ich diesen ganzen Tag
Mich deiner Güte freuen mag;
Wend' Unglück ab nach deiner Huld,
Und wenn es kommt, gieb mir Geduld.

Nur deine Hand theilt Segen aus,
Gieb Segen in mein kleines Haus;
Laß gern mich nutzen Jedermann,
Und willig helfen, wo ich kann.

Der Erde köstlichster Gewinn
Ist frohes Herz und reiner Sinn;
Und diesen, Vater, schenke mir,
So wall' ich ruhig hin zu dir.

Du hast mir wieder neue Kraft
Zu meinem Tagewerk geschafft;
Verjüngt sind wieder Fuß und Hand
Zu ihrer Arbeit leicht gespannt.

Wenn einst nach meines Todes Nacht
Zu deinem Licht mein Aug' erwacht,
Dann sing' ich himmlischer erfreut,
In jenes Lebens Seligkeit.

17.

Abendlied.

(Für dieselbe.)

Schon glänzt dort hoch der Abendstern;
Lob' ihn, mein Geist, lob' ihn, den Herrn!
Es sank der Sonne goldnes Licht,
Doch seine Güte sinket nicht.

Er hat von meiner Jugend auf
Geleitet meines Lebens Lauf;
Er stand mir bei, wenn von Gefahr
Ich rund umher umgeben war.

Er war mein Trost, wenn Kummer sich
Um mein bethräntes Lager schlich;
Er hörte, wenn ich schwer und tief
Aus meiner Angst um Rettung rief.

Nun sing' ich noch mit jeder Nacht:
Der Herr hat Alles wohl gemacht!
Er schickt uns nur zu unsrer Ruh'
Den bittern Kelch der Leiden zu.

Ich habe lang' und viel gelebt,
Und manche trübe Stunde schwebt
Noch einsam jetzt vor meinem Blick;
Doch dankbar denk' ich nur zurück.

Gott, sei mein Vater; steh' mir bei,
Daß ich des Lebens Abend frei,
Wie ich nunmehr ihn vor mir seh',
Still, sanft und froh hinuntergeh'.

Laß fromm mich und von Tadel rein
Vor dir und vor den Menschen seyn,
Daß man, wenn mein Gebein einst ruht,
Noch herzlich sage, sie war gut.

Laß meine Kinder meiner werth,
Nur bleiben, wie ich sie gelehrt,
Sich deiner und der Tugend freun;
So ist ihr Erbtheil nicht mehr klein.

So wall' ich ruhig, wie ich bin,
Zum stillen, großen Schlafe hin,
Wo schlummerschwer mein Auge sinkt,
Wenn mir der Tod, dein Bote, winkt.

18.

Minna an der Harfe.

Elastisch fliegt
Ihr Finger durch die Silbersaiten,
Und Engelharmonien gleiten,
Aus ihrer Seele Harmonie gewiegt,
In mein entzücktes Ohr,
Und tragen mich zu Gottes Chor
Auf Fittichen des Hochgefühls empor.

Von ihrem Mund
Sinkt aus des frommen Herzens Fülle
In meine Brust geweihte Stille,
Und um mich her ruht tief das Erdenrund:
Die trunkne Seele lauscht,
Wenn sie durch's Tongewebe rauscht,
Und um Empfindung sanft Empfindung tauscht.

Wenn ihr Gesang,
Wie junger West am Rosenstrauche,
Der Harfe folgt mit Flötenhauche,
Wird meine Seele lauter, lauter Dank,
Und heiße Rührung steigt,
Wenn jede Erdenrührung schweigt,
Hinauf, wo sich der Seraph betend beugt.

Ihr Feuerschwung,
Wenn schwebend ihrer Lieder Wellen
Empor zu Gottes Lobe schwellen,
Hebt meinen Busen zur Begeisterung,
Und froh der Welt entrückt,
Steh' ich am Throne, wo entzückt
Des Lichtes Engel sich mit Lichte schmückt.

Ihr Lautenton
Spielt in dem hingegebnen Herzen
Mit süßer Wollust süßen Schmerzen,
Und adelt magisch jeden Erdensohn
Im seligsten Genuß
Zu hohem, göttlichem Entschluß,
Wie auf dem Berg' Eloah's Morgengruß.

Das Paradies
Glüht um sie her, wenn ihre Saiten
Der Tugend Hochgesang begleiten,
Schön, wie es Gott in Edens Gärten wies:
Die ganze Schöpfung lacht,
Wie nach des Maies schönster Nacht,
Wenn Florens Hauch durch ihre Harfe wacht.

Sie führet mich
Mit Zauber fort in ihrem Spiele
Durch Labyrinthe der Gefühle,
Und meine Seele kettet freundlich sich
Auf ihrer Zauberbahn,
Jetzt sanft hinab, jetzt wolkenhoch hinan,
Mit leisem Zug an ihre Seele an.

Mit starker Hand
Läßt sie in langen Feuerbächen
Den Donner aus den Saiten brechen,
Und webet dann ein glühendes Gewand
Gebietend um die Flur:
Es schmelzen ihre Töne nur
Und Ruhe sinkt herab auf die Natur.

Melancholie
Zieht durch der Leidenschaften Stille
Um meinen Geist die Trauerhülle,
Wenn feierlich die Klagemelodie
Ihr von der Lippe sinkt,
Und ihrer süßen Schwermuth winkt,
Die dann mein Herz zum Götterfrieden trinkt.

Die Liebe spricht,
Wenn sie mit holder Freude lächelt,
Wie Zephyr um die Blumen fächelt,
Mit allem Reiz von ihrem Angesicht;
Und schweigend nah' ich mich,
Und schwöre still und feierlich
Dem Göttermädchen: „Ja, ich liebe dich!"

Und wenn erfreut
Mein Geist sich an ihr Antlitz hänget,
Und auf Gefühl Gefühl sich dränget,
So lehret mich ihr Blick Unsterblichkeit;
Und Ueberzeugung schau',
Hell wie den Glanz im Morgenthau,
Ich fest in ihres Auges Himmelblau.

Die Freude quillt
Durch lange, tiefgegrabne Schmerzen
Bei ihrem Ton in wunde Herzen,
Wenn er in Gluth zu hoher Andacht schwillt;
Die Klagen werden stumm,
Und zauberisch wird rund herum,
Wo ihre Lieder wehn, Elysium.

Ruf' du mir zu,
Gieß du mir, Minna, mit Gesange
In meine wogende und bange
Und öde Seele deines Himmels Ruh',
Wenn über Gott und Welt,
Wo Laster steigt und Tugend fällt,
Der Zweifel mich mit Angst gefangen hält.

Von deiner Hand
Strömt durch der Weisen Irrgewimmel
Mir Glaube zu an Gott und Himmel,
Mir Glaube zu an's beßre Vaterland:
Die Dunkelheit wird Licht,
Wenn deine Seele Hymnen spricht;
Dann bet' ich mit, und bet' und zweifle nicht.

19.

Der Paß.

Wenn wir am Rand des Lebens stehen,
Und alles, was die Erde hält,
Rund um uns her zusammen fällt,
Wenn Kronen mit dem Bettelstab vergehen;

Wenn Herrn von weiten weiten Reichen,
Die gestern noch mit ihrer Riesenhand
Den Orient und Occident umspannt,
Heut ihrem letzten Sklaven gleichen;

Wenn eitler Weisheit Dunst zerstäubt,
Und von den Hypothesenkrücken,
Der größten Köpfe Meisterstücken,
Kaum noch ein Splitter übrig bleibt;

Wenn tiefe tiefe Dunkelheit
Des Sinnes Ohnmacht schwer umhüllet,
Und Ein Gedanke nur die Seele füllet,
An Gott und Nichts und Ewigkeit:

Dann, dann ist Eine gute That,
Im Sinn des Testaments gethan,
Ein beßrer Paß zur unbekannten Bahn,
Als aller Pfarrer Attestat.

20.

Meinem theuern Lehrer,
dem

Rektor Korbinsky
in Borna.

Lieber, guter, alter, verehrungswürdiger Graubart,
Nimm den Dank hier meines Herzens in dieser Epistel,
Den nur ein reines Gefühl, und nicht schön klingende Phrasen,
Froh dir bringt für so viel männigfaltige Wohlthat:
Mehr als Dank kann dir der ehrliche Krieger nicht geben;
Und ein Herz, wie das deinige, ist mit dem Zolle zufrieden.

Jetzt noch schweben auf luftigen Schwingen die goldenen Tage,
Bei dir einst so heiter verlebt, mir im Geiste vorüber:
Wie ich am Eintritt in deine patriarchalische Hütte,
Hochaufblickend der neuen fremden Erscheinungen, da stand;
Wie du dann väterlich traulich den wilden, trotzigen Krauskopf
Rechts, links, vorwärts und rückwärts tief in der Bibel herum führtst,
Und ob meiner kernigen Exegese den Kopf nicktst.

Da war mir Grammatik so fremd, wie böhmische Dörfer;
Und von Sprachen verstand ich nur die Epistel von Pfingsten,
Parther und Meder und Elamiter und Judengenossen,
Kreter und Araber, und wie die Leute der Reihe nach hießen.

Dann fing ich an Amo mit ziemlichem Fleiße zu lernen,
Und ich hab' es seitdem, wie ich glaub', auch ziemlich begriffen:
Vapulo hat mich gelehrt das labyrinthische Schicksal
Und mich oft in das Passivum von Typto geschlagen.

Himmel, mit welcher Begier ergriff ich den ledernen Nepos,
Und zerzauste das: Non dubito fore grausam erbärmlich,
Wie im Herbst ein ehrlicher Märker die Teltauer Rüben.

War es doch eine erfreuliche Zeit in der rußigen Klasse
Wenn wir so die Verba in Mi im Paläphatus peitschten,
Daß in der ganzen Grammatik nicht ein einziges Blatt war,
Das nicht der bleierne Finger zum lieblichen Ohre gebogen;
Bis im neuen Testamente mit brennendem Angstschweiß
Jeder sein Verschen grammatikaliter ausgewurzelt.

Und dann, wenn wir saßen beim zentnerschweren Atlas,
Und im Sprunge vom Kattegat setzten bis in die Levante,
Und von Stambul stracks mit dem einen Fuße nach Japan
Und mit dem andern hinüber ins eisige Feuerland traten.
Der Großmogul war uns ein Ungeheuer von Reichthum,
Und vor ihm die Britten mit allen Guineen nur Bettler.

Du weißt noch, wie ich mit dem Spaten den Garten durchwühlte,
Wetternd auf Maulwurf und Kröte, die Kohl mir und Gurken verdarben;
Wie ich dann ominös mit wahrem Kosakengeschmacke
Rüstig die Zwiebeln bemähte, und am Geruche der Diebstahl
Und der Thäter sich bald mit schönen Grotesken entdeckte,
Und wie man laut dann die herrliche Marodirung belachte.

Festlich war uns der Tag, wo der erste junge Kohlrabi
Duftend auf dem Tisch und der erste Gurkensalat stand,
Und du Gottlobs und mein Lob durch ein freundliches Nicken
Bei dem Essen mit Appetite zu spenden geruhtest.

Fröhlicher ward es und lauter, wenn du die graue Pikesche,
Deinen Proroftrishut und vom langen Perruckengestapel
Zwischen dem Klassenhüter und Festputz die mittlere wegnahmst:
Dann schrittst du Dux Gregis am großen perlmutternen Rohrstock
Unter unserm Gesummse hinaus in blühende Fluren,
Ueber den Roßberg, und waldeinwärts in dunkle Gebüsche.
Und dann mußt' uns Vater Holberg aus seiner Synopse
Manches verkündigen: und wir zogen dann Parallelen

Zwischen dem Konsul in Rom und dem Bürgermeister in Borna,
Zwischen Hannibal, Skanderbeg und dem König von Preußen;
Und so wie wir bestimmten, stand die herrliche Norm da.

Da, da wurden Kornelius Nepos, Eutropius, Mela,
Und Melanchthon und Luther, und Hildebrand, Salomo, Sirach
Und Till Eulenspiegel durch einander geknetet:
Und wenn du mit Döderlein und Michaelis im Kopfe
Seitwärts tief ruminirtest, brannte das Feuer der Buben
In der Adern hochloderndem Flammenschlag jugendlich jach auf,
Und elektrisch wälzte des Daseyns Taumel die Bande
Ungestüm fröhlich dahin im nebelrauchenden Grase,
Wie die überwinterten Füllen mit hohem Behagen
Durch die buschige Au die elastischen Sehnen versuchen.

Rüstig und rasch gings, wie Trojaner und Griechen sich barten,
Rechts, links, hoch, tief, aufwärts und abwärts und lauter und lauter;
Bis ein tobendes, volles Konzert: Procumbit humi bos,
Und dein alter, ernster, stark sonorischer Zuruf:
Phryx emendatur plagis die Streitenden stillte.

Hingeschwunden sind sie die Rosenfarben der Jugend,
Schön und lieblich und mild: nur im Hintergrunde der Scene
Zittern sie schwach noch in der holden Erinnerung Spiegel.
Oft hat mich ihr Bild zu den Irokesen begleitet,
Ist oft an dem Gestade der Düna mir einsam gefolget;
Und mit jeder Freude flog dir ein Segen von mir zu.

Sicher hat ihn der Himmel gehört: er höret die Guten;
Und er gießet belohnend in dein ehrwürdiges Alter
Schöne, ruhige, stille, zufriedene Tage des Weisen.

21.

Trinklied.

Die Hände, Brüder! Brüder, trinkt
Der edeln Traube Feuergeist!
Zurück von hier; fort, wem, wenn Tugend winkt,
Das Blut nicht schnell zum Herzen kreist,
Nicht schnell die Faust zum Schwerte reißt!

Der Bund, der eines Schwurs bedarf,
Ist ein Insekt, das Sektenwuth,
Von Gifthauch voll, in Gottes Garten warf;
Weg mit dem Schwur! Wir haben Muth;
Der Bund ist schön, die Sache gut.

Für Freiheit, die kein Fürstenknecht,
Kein Demagog, kein Bonze raubt!
Wir stehen nur für Pflicht, Vernunft und Recht,
Wie in dem Sturm ein Felsenhaupt,
Wenn rechts und links die Woge schnaubt.

Es werde Licht! und weh dem Mann,
Der dieses Licht zu löschen wagt;
Und wehe dem, der schwärmend zum Vulkan,
Den Funken, der zum Glücke tagt,
In des Verderbens Flamme jagt.

Auf, Brüder, trinkt den heil'gen Wein,
Trinkt ihn zum Bund der Wahrheit hier!
Wir ehren Gott, wenn wir uns menschlich freun.
Die Menschheit ruft, wir leben ihr;
Und wenn sie fordert, sterben wir.

Die Hände, Brüder! Brüder, trinkt
Der edeln Traube Feuergeist!
Zurück von hier; fort, wem, wenn Tugend winkt,
Das Blut nicht schnell zum Herzen kreist,
Nicht schnell die Faust zum Schwerte reißt!

22.

Der Zweifel.

Mich däucht, Susanne, deine Tugend
War doch wohl nicht so schrecklich auf der Probe,
Als man von dir zum übertriebnen Lobe
Jetzt unsrer lieben Jugend
Im hohen Ton zu melden pflegt.
Die grämlichen Gesichter fort zu jagen,
Die so unüberlegt
Sich hin zu dir an's Badeörtchen wagen,
Dazu wird man doch wohl nicht Wunder sagen.
Wenn aber nun ein junger Mann,
Schön, wie die Kunst ihn bilden kann,

Schlank, wie die Zeder von dem Libanon,
Im Blicke Geist und Harmonie im Ton,
Verführerisch, wie Davids Sohn,
Dich glühend angebetet hätte
Und, hinter einen Rosenstrauch versteckt,
Die schöne Baderin entdeckt,
Und auf des Lenzes Blumenbette,
Dich, halb gekleidet, dann um Gnade
Recht rührend angeflehet hätte,
Und zwar allein;
Und hätte dann dein liebes, weiches Herz
Des zauberischen Jünglings Schmerz
Mit jedem Pulsschlag heißer mit empfunden,
Und du hättst dann dich losgewunden,
Und zwar allein,
Und bei dem süßen Flehen
Es noch gewagt zu schrein,
Und zwar allein;
Dann möchte noch die Probe gehen.

23.

Einem Kleinmüthigen.

Willst du dich denn zu Tode grämen,
Wenn sich die Menschen deiner schämen?
Tritt ohne Furcht in deiner Kraft hervor;
Was kümmert dich der goldne Thor?
Verächtlich ist gewiß der Mann,
Der ohne Grund verachten kann.
Der Weise fragt nicht, ob man ihn auch ehrt;
Nur er allein bestimmt sich seinen Werth:
Ganz unbesorgt um Ruhm und Schmach,
Geht er dem eignen Lichte nach:
Und hat er durch Vernunft nur Einen Freund gewonnen,
So hat die Parze gut gesponnen.

24.

Die Aehnlichkeit.

Frau Rose nahm den kleinen Jungen,
Der jubelnd um sie hergesprungen,
Mit mütterlichem Wohlbehagen,
Um ihn mit Trommel, Flint' und Wagen
Zu Töffeln, ihrem Mann, zu tragen.
Sieh, sieh doch, Töffel, sprach Frau Rose,
Wie rasch er ist, wie flink und lose;
Schau nur einmal dem kleinen Wichte
Auf jeden Zug im Angesichte;
Er ist von Kopf bis zu den Sohlen
Im Ebenbild mir abgestohlen:
So schelmisch, sieh doch nur zum Spaße
Das Kinn, die Stirn, den Mund, die Nase! —
Ei, daran ist nun wohl kein Zweifel,
Sprach Töffel, und schob seine Mütze
Ein wenig von dem Grillensitze;
Nur daß er mir nicht gleicht, das ist der Teufel.

25.

Der große Muth.

Der Freuden und der Marter Quelle,
Und Heil und Gift für Seel' und Leib,
Der Erde Paradies und Hölle
Liegt in dem Worte Weib.
Kein Wunder, daß die Männer zagen!
Doch möcht' ich wohl einmal die Hölle wagen,
Das Paradies davon zu tragen.

26.

Der Contract.

La Chatre hatte Herz und Sinn
Der zauberischen Buhlerin,
Der schönen Ninon, hingegeben,
Die ihr vermuthlich alle kennt;
Schnell muß er fort zum Regiment,
Und fordert nun mit heißem Beben
Contract der Treu auf's ganze Leben.
Miß Ninon lächelte und schrieb,
Da ihr nichts weiter übrig blieb,
Heiß, wie die höchste Flamme brennt,
Der treusten Liebe Testament.
Nun ließ der gute Mann sich trösten,
Besah das Blatt, wie einen Zauberring,
Und küßte sie und ihre Schrift, und ging.
Doch kaum war er bei der Armee, so lösten
Gemächlich alle Schwüre sich
Bei Ninon auf, und kurze Zeit verstrich,
So spielte sie die feuervolle,
Natürliche und allerliebste Rolle
Mit einem ihrer Weisheitsbrüder,
Die sie mit Chatre spielte, wieder.
Im allerwichtigsten Momente
Ergriff sie die Gewissenspein;
Der arme Chatre fiel ihr ein.
Sie rang voll Gluth die schönen Hände,
Und rief im schönsten, letzten Akt:
Ach der Contract, ach der Contract!
Und damit ging das Stück zu Ende.
Nun trug man in dem Püblikum
Den kläglichen Contract herum,

Und lachte selbst an Ludwigs Hofe
Von der Prinzessin bis zur Zofe,
Und sprach und spielte manchen Akt
Von dem Contract.

37.

Guter Rath.

Du willst es; gut, so sollst du meine Lehren
Zur Abfahrt auf die Reise hören.
Du gehst jetzt in die große Welt,
Und gleich zu gelten, Lieber, fehlt dir Geld:
Denn Geld nur gilt, wie schon die Sprache lehrt,
Und Gold allein giebt stracks dem Manne Werth.
Und diesen Mangel auszufüllen,
Mußt du nach manches Thoren Grillen
Die Fahne deines Lebens drehn,
Um durch die Klippen glücklich hin zu gehn.
Fürs erste suche zu studiren,
Mit welcher Art von Menschenthieren
Das Schicksal dich zusammen schlägt;
Auf welchem Punkte du sie kannst berühren,
Und was ihr Geist für Farbe trägt.
Verläugne dich; laß nie den Menschen blicken:
Denn Menschheit ist nun vor der Hand
Fast überall noch konterband,
Und ihr Phantom wird oft nur ausgespannt,
Den Sinn der Blöden zu berücken.
Schnell lerne dich mit Anstand bücken,
Und in der Mode welschem Ton,
Der frevelnden Vernunft zum Hohn,
Nonsensikalisch Formeln flicken.
Leg' auf das warme Menschenherz,
Damit in kindischen Gefühlen
Die Knabenadern dir nicht Streiche spielen,
Ein dreifach dickes, kaltes Erz.
Laß die Moral den Schulmonarchen,
Und suche bald im ersten, hohen Rausch
Mit überlegtem klugen Tausch
Der Schule Dünste wegzuschnarchen.
Schließ dich an reiche, goldne Narren
Mit wohlbedachter Narrheit an;
Sonst kannst du auf Fortunens Bahn
Umsonst Olympiaden karren.
Erfrech' dich nie, Vernunft zu haben,
Die deinem Gönner widerspricht,
Und schlüg' er, wie die Fibelknaben,
Dem Menschensinn ins Angesicht.
Wag nie, die alte Nebeldecke
Der bunten und der schwarzen Röcke,
Aus welcher Bann und lange Flüche rauchen,
Mit Phöbus Lichtstrahl anzuhauchen.
Sprich keck; nur wage keine Kasten
Mit deiner Kühnheit anzutasten.
Red' in der Selbstsucht hohem Grimme,
So oft man dein Verdienst verkennt,
Von deinem Werth mit Stentors Eisenstimme,
Bis dich auch die Belohnungsliste nennt.
Sei groß bei Kleinen, und bei Großen klein;
Im Tadel beißend klug, im Lobe fein;
Doch sage stets mit Peter Squenz,
Vortrefflich! zu der Excellenz.
Bei allen Abderitenstreichen halte
Den kleinsten Muskel in der Falte:
Versuch' es nie, dem Laster nachzuspüren,
Und Tugend zu analysiren.
Ergreif' die Laune, die den Mann besitzt,
Mit Kunst, so lange sie dir nützt.
Laß nie das Ehrgefühl dich drücken,
Das manchem, wenn er weiter zielt,
So oft noch Schülerstreiche spielt,
Vor Dunsen und vor Schurken dich zu bücken.
Sei Kuppler; noch in jedem Lande
Erwirbt man klug sich Ruhm durch Schande:
Sei blind mit Fleiß und dumm aus List,
Bis du auf deinem Boden bist.
Hilf Schwärmern fluchen, Schuldnern spekuliren;
Hilf Süßlern winseln, Weibern radotiren;
Und fasse weislich die Gelegenheit,
So oft sie dir die Lockenstirne beut.
Lies Horoskopen in des Weibes Miene,
Und sprich den jungen Faun zum Amorine.
Sei Frömmler und sei Freigeist nach dem Ton,
Jetzt der Vernunft, dem Glauben jetzt zum Hohn.
Ersinne dir die lieblichste Karesse
Für jeder Dame Lieblingshund,
Und lauf galant die Füße wund,
Und nimm am Ende die Mätresse.
Sei Proteus, wechsle die Gestalten;
Und laß dich unter keiner halten,
Bis du dich ins Gewicht gebracht;
Das dann in der Geschäfte Schale
Mit Einem Male
Für dich auch eine Schnellung macht.
Dann kannst du mit Behaglichkeit
Die gute, liebe Lebenszeit
Nach deiner eignen Laune lungern:
Wo nicht, so lerne nur getrost
Philosophie mit magrer Kost,
Und dann und wann recht tapfer hungern.

28.

Fragment über den Kuß.

Nun ja, ich habe, daß ihrs wißt,
Ihr würdet sonst doch wenig von mir halten,
Ich will bekennen, in der alten
Und in der neuen Welt geküßt,
Trotz meiner Stirne finstern Falten;
Verstehet sich, in allen Ehren
Wie es seit Karl's des Großen Zeit
In alter deutscher Züchtigkeit
Die strengsten Regeln nicht verwehren.
Nun fraget ihr mich, ohne Scherz,
Die Hand aufs Herz,
Was ich von Küssen sage?
Verfänglich ist mir allerdings die Frage.
Ihr meint vor allem, wenn man küsse,
Daß man zum ganzen herrlichen Genuß
Des Himmlischen in einem Kuß
Auch die Geküßte lieben müsse.
Ei, freilich das; und ich bekenne klar,
Daß dieser Fall auch meiner war:
Und überdieß, — da hört ihr gleich,
Daß ich euch nicht belogen habe, —
Es war ein Mädchen, herrlich, schön und reich
An jeder seltnen Göttergabe.
Ich habe selbst mir oft geschworen,
Sie hätte des Olympus Horen
Mit ihrem Seelenblick besiegt;
Und hätte sie die Fabelwelt geboren,
Es hätte sie Urania vergnügt
Sich zur Begleiterin erkoren,
So hatten sie die Grazien gewiegt.
Ein Mädchen war es, das so oft, wenn mich
Ein Phantasienrausch beschlich
Und mich mit Paradies belog,
Wo ich entzückt durch sieben Himmel sah,
Weit mächtiger mich nach Kolumbia,
Als Washington und Franklin zog.
Nun denkt euch, Freunde, so ein Kuß,
Den ich erst halb der stolzen Brittin raubte,
Und den sie dann mir ganz erlaubte,
Und selbst zurückgab, wie ich glaubte,
War doch wohl noch ein Kuß
Von einem köstlichen Genuß.
Auch sag' ich, kann ich gleich vor Zärtlichkeit nicht schmachten,
Ein solcher Kuß ist gar nicht zu verachten,
Doch aller Küsse Quintessenz,
Vom Rosenlenz bis zu dem Rosenlenz,
Ist, glaub' ich, ... und ihr glaubt es kaum,
Doch könnt' ich, wolltet ihr es hören,
Auf mein Gewissen es beschwören, ...
Ist, nun, was meint ihr? ist ein Kuß im Traum.
Ihr lacht? So wahr ich ehrlich bin,
Ich werde mein Gefühl doch wissen;
Ich lass' euch zwanzig Jahre küssen,
Und gebe nicht den Kuß, wie ich ihn küßte, hin,
Das war doch noch ein Kuß von Sinn.
Der grobe Sinnling mag in Rotten
Nur meine hohe Schwärmerei verspotten:
Der Kuß war, das versichre ich
Bei Ehr' und Wahrheit, wenig körperlich.
Ein Mädchen, das kein Künstler euch beschreibt,
Vor dem die Dichtung zagend stehen bleibt,
Und dessen Möglichkeit in stiller Weihe Stunden
Ich nur ganz leise vorempfunden,
Ein Urbild von Urania
Stand vor mir mit dem Zaubergürtel da.
Die Glut, die mein Gesicht umhüllte,
Die aus dem Puls des Herzens sich
Schnell und doch sanft durch alle Adern schlich
Und magisch schnell mein ganzes Wesen füllte,
War nicht die Glut in groben Sinnen,
Wenn sie, zu Stürmen angefacht,
Von Mitternacht zu Mitternacht
Den Kampf der Leidenschaft beginnen.
Es war ein helles, reines Feuer,
Erhöhter, himmlischer und freier,
Das durch die ganze Seele fuhr,
Als ich auf einer Blumenflur
Mich zu dem göttlichen Phantome beugte,
Und die Gestalt mir halb entgegen kam,
Die Huldigung von meiner Lippe nahm,
Und sich ambrosisch seitwärts neigte.
Aus allen seinen Paradiesen
Durch seine ganze Ewigkeit
In einer einzigen Minute Seligkeit
Der Freuden ganzen Schatz zu gießen,
Hat Gott für Seelen, die es kennen,
Die glühen und die nicht verbrennen,
Das Meisterstück der Güte durchgedacht,
Und einen solchen Kuß gemacht.
Der Hauch der Göttlichen erhöhte
Mit Himmelsathem mich, so sanft und süß und warm;
So ruhte sie an meinem Arm,
Und ihr Gesicht war Morgenröthe,
In ihrem Blick war hell das Glück zu lieben
Mit reiner Feuerschrift geschrieben;
Mit einer Schrift, die Jeder nicht versteht,
Der an dem Lenkseil niedrer Sinne,
Daß er die Hesperidenfrucht gewinne,
Sich in der Erde Taumel dreht.
Ha, wenn ich hundert Jahre lebe,
Wer bürgt mir, daß ich noch einmal
Mich aus dem tiefumwölkten Thal
Zu dieser Seligkeit erhebe?
Wer war die Himmlische, die aus Erbarmung sich
Zu mir, dem Träumer, nieder schlich,

Um mir von einem Götterleben
Ein leises Vorgefühl zu geben?
Wer goß Unnennbarkeit in meinen Busen?
Asträa, die sich noch einmal
Auf unsre Sündererde stahl?
War's eine von den jüngsten Musen?
Wie, oder küßte mich zum Lohne,
Daß ich bisher so ruhig trug,
Und frevelnd nicht nach ihrem Zepter schlug,
Die Tochter selbst der göttlichen Dione?
So war vielleicht ihr erster Kuß,
Als Aphrodite mit dem Silberfuß
Zum schönsten Sieg
In Paphos an das Ufer stieg:
So war vielleicht nach Adams Traum,
Den er auf einer Blumenmatte
Vom ersten Mädchen sich geträumet hatte,
Der Kuß an dem Erkenntnißbaum:
So ist vielleicht einst unser Kuß,
Wenn Genius und Genius
Einander in die Arme sinken,
Und, von der Erde Last befreit,
Zu dem Genuß der Ewigkeit
Entzückung aus der Strahlenquelle trinken.

29.

Am Grabe eines Freundes.

Sanfte schläfst du nun den Todesschlummer,
Deine Leiden haben ihre Ruh'
Und dein Geist enteilt dem Erdenkummer
Seiner göttlichen Vollendung zu.

Blickest du aus deiner Sternensphäre
Auf die Pilgerfreunde noch herab,
Freund, so siehe mich mit heißer Zähre
Tiefer Rührung hier an deinem Grab!

Fühlst du nicht in deinen Regionen
Noch des Freundes letzten Abschiedskuß?
Nicht noch unter deinen Strahlenkronen
Deiner Liebe seligsten Genuß?

Eine Heilige mit stillem Beben
Steht der Liebling deiner Seele hier,
Und aus ihrem Engelauge schweben
Große helle Thränen über dir.

Klage nicht, daß dich im Schlachtgefilde
Nicht des Krieges Donner niederschlug,
Daß nicht Fama mit des Künstlers Bilde
Deinen Namen durch die Völker trug!

Schöner stirbt man in dem Schoos der Seinen,
Als man Tod in Feuerschlünden sucht;
Schöner, wenn nur Freund' und Arme weinen,
Und kein Mund dem Schreckenshelden flucht.

Leichter sei die Erd' auf deinem Grabe!
Schmeichelei und Ruhmsucht drückt sie nicht.
Manchem Armen gabst du eine Gabe,
Manchem Traurigen ein froh Gesicht.

Wenn auch nicht der Ruhm die Adlerflügel
Ueber deine Marmorbüste streckt,
Weiß doch mancher Freund, daß dieser Hügel
Eines Menschenfreundes Asche deckt.

Schlägt vom alten Thurm die Abendglocke
Deinem kleinen Dörfchen seine Ruh',
Wall' ich oft noch an dem Knotenstocke
Meines Freundes stiller Wohnung zu,

Und die Rose, die ich jetzo pflanze,
Brech' ich dann mit süßer Schwärmerei
In des Mondes silberhellem Glanze,
Alles, alles Erdensinnes frei.

30.

Epithalamium

zur Vermählung seines Freundes G. C. Grosheim.

Es sind der Bösen in der Welt
Vom Gängelband bis zu des Lebens Ziele,
Wo von dem Stück der Vorhang fällt,
Doch links und rechts so viele;

Und fast noch mehr sind links und rechts,
Mit breitem Blick und langen, langen Ohren
Herrn Midas' stattlichen Geschlechts
Zum Erdentroß geboren.

Oft fährt zwar unser scheuer Blick,
Wenn im Gewirr er kühn umhergeflogen,
Vom Menschenkontreband zurück,
Den man uns aufgelogen;

Doch wenn von ächtem Menschensinn
Der Mensch, zum Troß, den Nebenpilger findet,
So eilt er zum Gefährten hin
Und Midas' Troß verschwindet.

Und wenn ihn eine Pilgerin,
Ein Rest aus Eden, auf der Fahrt begleitet,
Geht er mit köstlichem Gewinn,
Wohin die Parze leitet.

Freund, hast du ächten Menschensinn
Zu Würzung deiner schönsten, frohsten Stunden
Und eine gute Pilgerin
Zur Reise dir gefunden,

So walle friedlich deinen Pfad!
Ein jeder Tag wird seine Freuden zollen,
Und laß das große Weltenrad
Am alten Schicksal rollen!

31.

Ueber
Glückseligkeit und Ehre.
An Stackelberg.

Der Göttertrank, nach dem wir alle dürsten,
Vom letzten Bettler bis zum ersten Fürsten,
Glückseligkeit, der Götze dieser Welt,
Was ist sie, Freund? Sprich, hast du sie gefunden,
Du, den das Glück am seidnen Fädchen hält,
In Königshallen, oder Klausnerstunden,
Im Maskensaale, oder Waffenzelt?

Du schweigst? Komm, laß uns unsre Weisen fragen,
Sie werden uns gewiß das Räthsel sagen,
Sie, die der Wahrheit ächten Urglanz sehn,
Und hoch, aus unsers Wesens tiefsten Falten,
Die sie mit ihrem Forscherblick durchspähn,
Den Spiegel nnserm Aug' entgegen halten,
Und im Triumphe seitwärts gehn.

Welch ein Gewirr der göttlichen Verwandten
Vom alten Zoroaster bis auf Kanten!
Der Eine gräbt dem Andern seine Gruft.
„Setzt euch zu mir!" haucht hier, mit Flötentone,
Freund Epikur; und Anathema ruft
Erzürnt die Stoa ihm vom Marmorthrone,
Als einer Pest der Erdenluft.

„Die Tugend nur macht glücklich," rufen alle
Einstimmig, wie das Echo aus der Halle.
Doch was ist Tugend? — Frag' sie, und sie stehn
Voll Ungewißheit an den Scheidewegen,
Die sich in Labyrinthen um sie dreh'n,
Und greifen, durch den Nebel, Fluch und Segen,
Nachdem die Leidenschaften weh'n.

Schon habt ihr manches Fest zu früh gefeiert,
Noch schläft die gute Wahrheit unentschleiert,
Ihr Weisen in der Hütt' und um den Thron;
Noch, noch hat keines Seraphs Strahlenwagen,
Dem göttlichen Gedankenflug zum Lohn,
Die Himmlische zu uns herabgetragen,
Noch schau't sie ganz kein Erdensohn.

Noch läßt die Welt, von Teufeln und von Engeln
Sich halb zur Hölle, halb zum Himmel gängeln,
Und sieht den Weg nach Höll' und Himmel nicht.
Wir tappen kühn mit unsrer Blendlaterne,
Und glauben uns im hellen Sonnenlicht;
Wir sehen in dem Luftschein Weltensterne,
Der bald in blauen Dunst zerbricht.

Tief glüht in uns der Gottheit Feuerfunken,
Der Durst nach Glück, durch den wir wonnetrunken
Im Strahl der Wahrheit, oder irrem Trug,
Mit aller unsrer Kräfte heißem Streben,
Im grausen Falle, oder hohem Flug,
Zum Dämon sinken, und zum Seraph schweben,
Nachdem des Schicksals Wage schlug.

Zu einem Zwecke Millionen Mittel? —
Der Mann im Purpur und der Mann im Kittel
Hascht nach dem Kleinod, das er sich erschafft:
Und tausend scheinen tausend Antipoden,
Ein jeder in der Spannung seiner Kraft,
Als suchte man das Leben bei den Todten
Durch's Perspectiv der Leidenschaft.

Dort flieget Hammon's Bastard, Alexander,
Und mischet fremde Kronen durch einander,
Und weint vor Gram, da er den Mond beschaut,
Und sein Scholarch ihm spricht von jenen Bürgern,
Wie Philipp's Knabe auf der Tigerhaut,
Daß dort hinüber ihm und seinen Würgern
Der Himmel keinen Weg gebaut.

Dort sitzt der Sieger bei den Bacchanalen,
Und trinkt aus den erplünderten Pokalen
Im Hurenarm das süße Gift zur Wuth;
Bis schnell der Held mit eigner Hand die Flammen,
In seinem Adernschlag Hyänenblut,
Zur Königshalle trägt, und schnell zusammen
Das Denkmal stürzt in Feuerfluth.

Und, mit den Stralen seiner Donnerworte
Blitz wider ihn, in der geschmückten Pforte,
Im Heiligthum Minervens Demosthen;
Und wagt es, wie ein Marmorfels im Meere,
Um dessen Scheitel sich Orkane drehn,
Kühn wider Philipp's Sohn und seine Heere
Beim Fall des Vaterlands zu stehn.

Dort lacht sich über seine Abderiten,
Die wegen seiner Hirnwuth Aerzte bitten,
Demokritus das liebe Zwerchfell frei;
Und Heraklit, der menschlichste der Pinsel,
In seiner Schwarzsucht schweren Träumerei,
Hält ächt elegisch klägliches Gewinsel
Ob seiner Brüder Faselei.

Hier freut Diogenes sich an der Sonne,
Und wälzt zum Zeitvertreib die lecke Tonne,
Und trocknet sich den alten Mantel aus;
Indeß der stolze Plato von der Halle
Daheim zieht in sein schönes Marmorhaus,
Mit dem Gefolge seiner Schüler alle,
Zu einem Sybaritenschmauß.

Freund Aristipp glüht an dem Rosenbusen,
Und opfert stammelnd seinen Lieblingsmusen
Auf seines Mädchens weichem Schwanenschoos,
Und trinkt Entzückung wie aus Aganippe,
Der armen Erdensöhne Götter Loos,
Aus ihrem Auge und von ihrer Lippe,
Und dünket sich, wie Phöbus, groß.

Anakreon, Cytherens Sänger, küßte
Noch, als die Parze schon sein Haupt begrüßte;
Bekränzte noch sein weißes Lockenhaar
Mit jungem Epheu, und ergriff den Becher
Noch rasch in seinem zwölften Lusterjahr',
Und opferte Lyäen wie ein Zecher,
Der noch in seiner Blüthe war.

Der Römer Caesar zog mit seinen Kriegern,
Die er zehn Jahr in Gallien zu Siegern
Sich ausgebildet, durch den Rubikon,
Und stürzte, wie ein Nachtsturm, von dem Pole,
Dem schwerbeeisten Scythien entflohn,
An ihrer Spitze nach dem Kapitole,
Und setzte Pfeiler zu dem Thron.

Der Römer Kato sah die Freiheit fallen,
Und Pompej's Kopf, in Ptolomäens Hallen
Dem kühnen Ueberwinder dargebracht;
Und wagt' es noch, sich für den Staat zu rüsten,
Und gab noch eine kleine, arme Schlacht,
Und floh verzweifelnd an den Rand der Wüsten,
Stolz zu dem Tod, aus eigner Macht.

Der Römer Brutus, trotzig wie sein Ahne,
Der einst der Römerfreiheit Adlerfahne
Im hohen Capitole festgesetzt,
Trat hin, und stieß dem Freund' den Dolch ins Herze,
Den blut'ge Rache für den Staat gewetzt,
Und zweifelte, mit wildem, wildem Schmerze
An Gott und Tugend noch zuletzt.

Freund, sprich, wem ist, wem ist von ihnen Allen
Das ächte, wahre Glück zum Loos gefallen?
In welcher Waagschaale lag das Pfund?
Du schweigst: ich weiß es nicht. Noch that es keiner
Der Weisen uns, mit wahrheitsvollem Mund,
Aus allen Millionen auch nicht Einer
Zum brüderlichen Beispiel kund.

Sokrat und Titus klagt, die Lieblingsmänner
Der alten Welt und tiefe Menschenkenner,
Und Nero jauchzt, und Heliogabal praßt,
Der Erde Schandfleck, deren Riesenlüste
Die Menschheit schimpfen, deren grause Last
Das Paradies auch selbst vergiften müßte,
So viel es Himmel in sich faßt.

War Epictet, der stoische Helote,
Mehr glücklich, oder war es sein Despote,
Der ihm, im blinden Grimm, das Bein zerbrach?
Gelassen stand der Sclav; der stille Denker,
Auf seinem zweiten Fuße, wankend, schwach,
Und sagte seinem noch ergrimmten Henker:
„Herr! kam es nicht so, wie ich sprach?"

Die Ehre, die den Geist im Taumel schaukelt,
Und leicht in Luftgestalten ihn umgaukelt,
Erbaut den mehresten ihr Glücksidol;
Und jeder bückt, um sich in Gunst zu setzen,
Als wär' er Herr von seinem ganzen Wohl,
Sich bonzenmäßig vor dem Nebel-Götzen,
Und ahnet nicht, er sei nur hohl.

Für ihn schlug Herrmann, und für ihn schlug Korte,
Für ihn flocht Plato schöne, süße Worte,
Für ihn schlief Diogen, und sang Homer;
Für ihn drang Pompej' bis zum Heiligthume,
Für ihn zog Kolomb über fernes Meer,
Für ihn zürnt Rousseau, für ihn zweifelt Hume,
Nur er warb manches mächt'ge Heer.

Er führte manchen Weisen schon auf Stelzen,
Ließ manchen Heiligen im Koth sich wälzen,
Und lehrte Schustern die Metaphysik;
Er hat, seit Lojola, noch manchen Orden
Mit Geistessalbung und mit Seelenblick
Von Londontavern bis Kamtschatka's Horden
Gebaut in gaukelnder Mystik.

Der Ehrgeiz half die Philosophen stutzen,
Der Ehrgeiz schuf die breternen Kapuzen,
Und focht sarkastisch um den ächten Schnitt:
Er war so mancher Wohlthat erste Quelle,
Mit der der Philanthrop vor Menschen tritt;
Er rief, durch Schwarz, das Feuer aus der Hölle,
Um das er mit dem Satan stritt.

Freund! wer ist glücklich, der im Arm der Mädchen
Durchs Leben spielt an Amors seidnen Fädchen,
Und nur der Liebe süße Kämpfe ringt?
Freund! oder ist es der, der Nationen
Durch seine Thaten zur Bewundrung zwingt?
Und ist es jener, der sich Lorbeerkronen
Und eine Ewigkeit erringt?

Der Hitzkopf suchet Glück in dichten Schlachten,
Der zähe Filz in tiefen dunkeln Schachten,
Der Buchwurm in der Nachtphilosophie,
Der eitle Gauch in seinem goldnen Spiegel,
Der Rhapsodist in einer Elegie,
Der mystische Adept in einem Tiegel,
Der Frömmling in der Litanie.

Freund! was ist Glück, wenn wir um den Gedanken,
Wie um das Irrlicht einer Herbstnacht, wanken?
Vertraulich deine Hand! Das Ideal,
Das wir in Göttertäuschung uns erträumen,
Vom Strohdach bis zum goldnen Königssaal,
Wohnt, wohnt vielleicht in andern Welträumen,
Sank nicht in unser Erdenthal.

Wer glücklich ist, der ist vollkommen. Denke
Dem Worte nach, und mit Ergebung senke
Dein Haupt in den, in dem das Weltall ruht!
Es ist uns, in der großen Uhr der Dinge,
Nur Alles in Beziehung schlecht und gut:
Wir hängen an dem ungeheuren Ringe,
Und nichts ist hier uns absolut.

Wir schwimmen blind in einem Meer von Segen,
Und wandeln auf des Maies Blumenwegen
In Schätzen, die der Schöpfer uns gestreut;
Und der ist ruchlos, der für sich nicht sammelt,
Sich nicht, für seinen Theil, der Erde freut,
Nicht seinen Dank dem Unbekannten stammelt,
Denn nur Genuß ist Dankbarkeit.

Wir wollen nicht uns zu den Weisen zünfteln,
Und über Gott und Welt und uns vernünfteln
Im Wirbel hoher Demonstration.
Die Skepse bricht mit einem einz'gen Spruche
So mancher langen Jahre schönen Lohn:
Wir lesen deutlich in dem großen Buche,
Genug für jeden Erdensohn.

Das Axiom sei: mit den Freudenchören
Uns mit zu freu'n, und Andre nie zu stören.
Der Klausner, welcher nach la Trappe zieht,
Hat seinen Weg, und der im Waffentanze
Der Ehre Lorbeerkron' entgegen glüht,
Und dem im jugendlichen Feuerglanze
Die Braut am Hochzeitabend blüht.

Für sich und Andre immer froh zu werden,
Nur dies scheint Tugend für das Volk der Erden.
Wir wollen jede Freude, die uns heut,
Als unsern Theil für das Meropen-Leben
Das Schicksal aus der großen Schaale beut,
Mit tiefen Zügen bis zum Boden heben:
Vielleicht daß sie die Nacht zerstreut.

Wir wollen, wenn die süße Philomele
Durch dichte Buchen, aus der Zauberkehle,
Entzückung in dem Klageliede gießt,
Bei eines jungen Zephyrs leisem Rauschen,
Der noch das letzte Sonnenroth begrüßt,
Der kleinen Sängerin entgegen lauschen,
Wie magisch sie den Abend schließt.

Wir wollen, sei's im Thal auf Rasensitzen,
Sei's auf der Alpen schroffen Felsenspitzen,
Mit Ruh' hinaus in Gottes Schöpfung schaun.
Die Guten schlafen immer sichern Schlummer,
Und können friedlich ihre Hütten bau'n
Und sehn dem Tod ins Antlitz ohne Kummer,
Und ohne innerliches Graun.

Ein Andrer mag sich unter Blut und Waffen
Auf Menschentrümmern Ehrentempel schaffen;
Mein Wunsch ward nie das dumpfe Schlachtgewühl;
Doch bin ich, auf den Ruf der Pflicht und Ehre,
Tief in dem Herzen menschliches Gefühl,
Im Todeswettlauf unsrer braven Heere,
Gewiß der Letzte nicht am Ziel.

Ein And'rer mag in Epopöen singen
Und sich und seinem Helden Ruhm erringen.
Ich reich' ihm ohne Neid die Freundschaftshand,
Und lebe ruhig, glänzen meine Musen,
In einem kühnen, zaubrischen Gewand,
Auch nicht, vom Britten bis zu den Tongusen,
Auf einer kleinen Spanne Land.

Es mögen And're, im gelehrten Schimmel,
Sich selig wähnen, bis zum dritten Himmel,
Mit tiefabstraktem, grämlichem Gesicht,
Ich will sie nicht in ihrem Wahne stören:
Mein Herz ist redlich, und mein Kopf ist schlicht;
Zuweilen will ich ihr Orakel hören,
Doch ein Geweihter werd' ich nicht.

Ein And'rer mag in dunkeln Sommerlauben
Sich zu den Küssen mehr vielleicht noch rauben,
Indem er sich an Chloens Nacken schmiegt:
Ich schiele nicht. Dianens Abendfeier,
Wo man gewöhnlich kommt und sieht und siegt,
Ist für den kurzen Weg mir noch zu theuer,
Weil man mit Wechsel nur betrügt.

Es mögen And're mit den Quintessenzen
Entfernter Länder ihren Tisch bekränzen,
In krausen Formen künstlich aufgesetzt.
Ich bin vergnügt am Cap und an dem Pole,
Wenn klares Wasser meinen Gaumen netzt,
Vergnügt mit schwarzem Brot und braunem Kohle,
Und wenn ein braver Mann mich schätzt.

Du forschest, Freund, mit Spähersinn vergebens
Im tiefgelegten Labyrinth des Lebens:
Dort hängt vor uns der Vorhang ausgedehnt,
Und hinter ihm liegt, fürchterlich verborgen,
Auf Gottes Urbegriffe festgelehnt,
Noch Etwas, dem, wie dem Verklärungs-Morgen,
Die Menschheit sich entgegen sehnt.

32.

Arie.

Fragment.

Schwarz ist mein Pfad, den mir auf dickem Dorne
Die Eisenhand
Der Parze wies, als sie mir einst im Zorne
Den Faden wand.
Was hast du, Welt, das ich zum Pilgermahle
Noch hoffen darf,
Ach, den das Schicksal aus dem Satz der Schale
Zum Trotze warf?
Es lagert sich von misgeschaff'nen Gnomen
Um meine Stirn
Ein Heer und quält mit stygischen Phantomen
Mein Herz und Hirn!
Mein Wandelplatz sind lange Todtenhallen,
Wo Fürst und Knecht
Im Arm der Zeit zu gleichem Moder fallen
Und gleichem Recht.
Wo gleicher Schutt auf Knochen stolzer Edeln
Und Fröhner fällt,
Wo schwelgerisch der Wurm in Beider Schädeln
Behausung hält.
Da hat für mich der Mutterschoos der Erde,
Mir jetzt so karg,
Doch Platz, wenn ich zurücke kehren werde,
Für meinen Sarg.
Und weigerte man mir auch Sarg und Decke,
Was liegt mir dran?
Flaum oder Stein ist Eins; an welchem Flecke,
Geht mich nichts an.
— — — — — — —
— — — — — — —

33.

Einem mißmüthigen Freunde.

Χαιρειν μετα χαιροντων, κλαιειν μετα κλαιοντων. PAUL.

Sohn des Kummers, komm in meine Arme,
Einer deiner Brüder ruft dir zu:
Und vielleicht hast du von deinem Harme
Und von deinem Schmerz ein Stündchen Ruh'.

Ziehet Mißmuth deine Seele nieder
Ueber Menschenleben ohne Zahl?
Wühlt in dir, für alle deine Brüder
Und für dich, ein Wurm mit tiefer Qual?

Dank sei dir für jede heiße Thräne;
Aber mäßige den langen Gram!
Minder schrecklich wies der Tod die Zähne,
Wo der Muth ihm kühn entgegen kam.

Es ist wahr, es klagen tausend Stimmen
Hier, und tausend dort, von Pol zu Pol;
Und in tausendfachen Gruppen krümmen
Laut sich Wehmuth und Verzweiflung hohl.

Von der Königshalle bis zum Kerker
Ist die allgemeine Losung Leid;
In dem Strohdach und im goldnen Erker;
Dort in Lumpen, hier im Feierkleid.

Friede wohnt nicht unter Diademen,
Sagt das alte, große Buch der Welt:
Flut stürmt oft in hohen Riesenströmen,
Daß vom Felsen selbst die Krone fällt.

Die Kabale lauscht, wie in der Nische
An dem jungen Stamm die Schlange schleift,
Um den Hof, bis sie mit Giftgezische
Ihren Raub zum schnellen Tod ergreift.

Hier zerstört mit einem Federstriche
Ein Despot die halbe Nation,
Und durchgräbt mit einem Sporenstiche
Kühn das Recht von einem fremden Thron.

Dort besieht ein Volk das große Siegel
An dem allergnädigsten Mandat,
Seufzt und füttert traurig seine Igel,
Die des Landes Fett erzogen hat.

Dort zertrümmert es mit einem Male
Tyrannei und Ordnung und Gericht,
Wüthet, raubet, mordet, führt zum Pfahle
Jeden, der dem Unsinn widerspricht.

Fürst und Volk sind wechselsweise Henker,
Stürzen wechselsweise wie der Sturm:
Einsam schauernd steht der stille Denker,
Fürchtet jetzt den Strick, wie einst den Thurm.

Grimmig glotzt mit Basiliskenblicken,
Gähnt mit Tigerschlünden fromme Wuth,
Um den sichern Ketzer zu berücken,
Welcher wenig glaubt und vieles thut.

Gierig lauert in dem Friedenskleide
Seelentyrannei auf jedes Wort,
Und den Mann im Kittel und in Seide
Schleppen keuchend ihre Sbirren fort;

Hin zur Folter, wo man ihre Knochen,
Ihre Sehnen, wie mit Geiern nagt,
Bis die Adern voll des Todes kochen,
Selbst der Muth der Märtyrer verzagt.

Ja, dort führt man von dem heißen Strande
Schwarze Völker fern in Sklaverei,
Und ein Weiser, selbst aus unserm Lande [43])
Lehrt abscheulich, daß es billig sei;

Daß man schwarzen Müttern ihre Knaben
Von der Brust ans Felsenufer wirft,
Bis die Räuber aus der Wildniß traben,
Und des Tiegers Zahn die Kleinen schlürft;

Daß man ihre wutherfüllten Väter
Höllenklug in schwere Ketten schließt,
Und wie längst verdammte Missethäter
Auf die kleinste Wendung niederschießt;

Daß man ihnen, als dem Schaum der Erde,
Kaum noch Luft giebt schwanger von der Pest,
Daß man schlimmer, als die schlechtste Herde,
Wie Insektenbrut, sie faulen läßt;

Daß der Ueberrest am Eisenjoche
Für die Schwelgerei Europens zieht,
Von der Marter zu dem Ruheloche,
Und aus diesem zu der Marter flieht;

Daß er in der Hälfte seines Lebens,
Fern von Brüdern, Freunden, Vaterland,
Blickend über See nach Trost, vergebens,
Stirbt von seines weißen Geißlers Hand.

Sohn des Kummers, komm in meine Arme,
Zieh' das schreckliche Gemälde zu;
Nähre nicht dein Herz zu sehr mit Harme;
Folge mir, vielleicht gewähr' ich Ruh'.

Aber nein, du mußt die Krankheit kennen,
Ehe dir der Arzt sein Mittel reicht;
Mußt es fühlen, wie die Schmerzen brennen,
Wie der Wurm am Puls des Lebens schleicht.

Ha, wer zählet alle die Gestalten
Unsers Elends, unsers Jammers auf,
Von der Krücke des gebückten Alten
Bis herab zum ersten Gängellauf?

Hier schlingt hungrig eine kleine Gruppe,
Sich dem Kummervater um das Knie,
Und er giebt die letzte schwarze Suppe,
Geht und ringt die Hände über sie;

Blickt verzweifelnd, halb auf seine Knaben,
Halb um Trost empor zu Gottes Licht:
Herr, du fütterst ja die jungen Raben,
Und ein Rabenvater bin ich nicht!

Dort liegt, gleich dem dorrenden Skelette,
Der Ernährer eines jungen Schwarms,
Und mit Todeskampf steht an dem Bette
Die Gefährtin seines ganzen Harms.

Vaterangst fällt schwer ihm bei dem Scheiden
Auf das gute, freudenleere Herz,
Und von allen seinen großen Leiden
Drückt mit Zentnerlast nur dieser Schmerz,

Daß der Mangel schon mit bloßen Zähnen
Seine armen Kleinen niederzieht;
Und er fühlt den Tod bei ihren Thränen,
Ringet, betet und sein Geist entflieht.

Hier zerfrißt das Gift die Eisensehnen,
Und der Jüngling, der mit Riesenkraft
Gestern da stand, sinkt mit Todesstöhnen
Heute schon von des Verderbers Schaft.

Dort schleicht langsam lange, lange Jahre,
Mit des Todes Schriftzug im Gesicht,
Sich der Dulder keuchend zu der Bahre,
Bis des Lebens letzte Schale bricht.

Pesten fressen, Räuberkriege würgen,
Hunderttausende verschlingt die Kluft
Unsrer Erde selbst, und aus Gebirgen
Wälzt Verderben heulend durch die Luft.

Aufgewühlt aus seinem Eingeweide
Stürzt das Meer mit Grausen seine Flut,
Daß ein Land mit Stadt und Flur und Heide
Schnell im Grunde neuer Seen ruht.

Wer durchzählt die zahlenlosen Leiden,
Welche Schwachheit oder Bosheit schafft?
Die Zerstörungen so vieler Freuden
Durch die Riesenwuth der Leidenschaft?

Hungrig sitzt der Geiz bei vollen Kasten,
Zittert vor des Uhus Leichenflug;
Und sein Leben ist ein langes Fasten,
Seine Rechnung Reihen Selbstbetrug.

Mit der Freude pöbelhafter Seelen
Hängt er thierisch über seinem Gott,
Und die Gläubiger der Erben stehlen
Schon voraus, und zahlen ihm mit Spott.

Der Verschwender wirft mit vollen Händen
Ohne Sinn sein Gut Betrügern aus,
Und die Ernte von den Narrenspenden
Ist Verachtung in das leere Haus.

In der hohen Glut der Wollust kochen
Heiße Schwelger, bis das Unglück reift,
Und das Feuer Ader, Sehn' und Knochen
Und des Lebens letzten Gang ergreift.

Wilder Zorn durchglühet die Gehirne
Und der Rachsucht tigrische Begier
Und der Mann mit Weisheit auf der Stirne
Sinkt oft ganze Stunden bis zum Thier.

Freund, und wollt'st du in die Penetralen
Unsers aufgehäuften Elends gehn,
Und die Unglücksbrüder ohne Zahlen
In Bicetre und in Bedlam sehn;

Wie in hundert lang gereihten Zimmern,
Unschuld neben Bosheit hingelegt,
Gruppen gräßlich lachen, Gruppen wimmern,
Daß der Puls dir durch die Haare schlägt:

Guter, lieber, sanfter Freund, wie würde
Sich dein Herz, fast Fremdling in der Welt,
Gegen dieses Jammers ganze Bürde
Stemmen, wenn sie dir entgegen fällt?

Menschenfreund, sei stark; laß deine Augen . . . . .
Sohn des Kummers, gieb mir deine Hand . . . . .
Nicht das Gift für deine Ruhe saugen;
Taumle nicht an des Verderbens Rand.

Laß nicht deine Kraft zusammenschmelzen,
Laß dich nicht, gleich einem Haus auf Sand,
Von der Fluth der Leiden niederwälzen,
Niederwälzen, ohne Widerstand.

Oft ist's Krankheit in gelinden Krisen,
Welche der Natur die Heilung schafft;
Und in den verjüngten Adern fließen
Wieder Ströme neuer Lebenskraft.

Jener Sturm, der deinen Lieblingsbäumchen
Ihre schönsten, vollsten Aeste nahm,
Heilte Seuchen in den ersten Keimen,
Eh' ihr gift'ger Hauch uns näher kam.

Jenes schwarze, fürchterliche Wetter,
Das dir deine Saaten niederschlug,
War ein Bote, der von Gott, dem Retter,
Einem ganzen Volke Seegen trug.

Daß die Flamme nicht Provinzen breche,
Nicht ein Land im Sturm zu Grunde geh',
Rollen die Vulkane Feuerbäche
Aus dem tiefen Krater in die Höh'.

Daß die Schlafsucht nicht ein Volk ergreife,
Blitzt von fern des wachen Feindes Schwert;
Und die Männerkraft gedeiht zur Reife
In der Krieger Schaar für Haus und Herd.

Den Genuß des Lebens zu erhöhen,
Schärft oft Leiden die Empfänglichkeit;
Heller lernen wir das Gute sehen,
Wenn das Herz sich, nach dem Kummer, freut.

Richte nicht auf einer kleinen Stanze,
Von den Millionen kaum ein Stück;
Ueberschaue ganz das große Ganze:
Kannst du nicht, so senke deinen Blick;

Senke deinen Blick aus dem Gewimmel
Demuthsvoll zu Boden, Freund, und sprich:
Herr, du wägst die Sonnen durch die Himmel,
Und ich Milbe wag's und richte dich!

Miß nicht Alles, Freund, mit deinem Maße;
Die Empfindung tönet tausendfach;
Und der alte Bettler auf der Straße
Ruft dir fröhlich: Gott vergelt' euch! nach.

Und der Krieger, der im Blute ringet,
Und durch Blut dem Feldherrn Ruhm erwirbt,
Horchet, wenn des Siegs Posaune klinget,
Hebt die Hand, ruft Vivat hoch! und stirbt.

Sein Gefährte singt für kleine Gaben,
Schwer zerstümmelt, noch sein Lied mit Stolz,
Und erzählt für schwarzes Brod den Knaben
Und beweist mit seinem Bein von Holz.

Merke, daß des Kummers manche Stunde
Einer alten Thorheit Folge sei;
Und unheilbar bleibet diese Wunde,
Denn der Schöpfer schuf die Menschen frei;

Mußte, wenn sie Gutes wirken sollten,
Frei sie schaffen von des Treibers Zwang,
Oder ihre Thätigkeiten rollten,
Ohne Sinn für sie, den Rädergang.

Bleibt dir unauflösbar mancher Knoten,
Unerklärbar mancher schwerer Schlag;
Lebe gut, und höre bei den Todten
Die Erörterung am Löhnungstag.

Diese wird die Widersprüche lösen,
Die hier Menschenwitz zusammenschlingt;
Glück den Guten, lange Zucht den Bösen,
Wie hier jeder seine Zahlung dingt.

Sollten dort noch Biederseelen schmachten,
Welche hier die Willkühr niederschlug,
Dort Tyrannen sich noch Opfer schlachten;
Dann erst wäre Alles nur Betrug.

Wäre Gott, Gedanke, Welt und Leben
Nur ein Hirndunst von Atomenstaub;
Alles nur des Zufalls Spinneweben,
Mehr nicht werth, als faules Schierlingslaub.

Freund, erhebe dich in jene Ferne,
Wo die Hand der Allmacht Welten sä't,
Wo ein Wirbel zahlenloser Sterne
Sich harmonisch durch die Sphären dreht.

Hat der Schöpfer nicht der Kolonieen
Noch sehr viele für uns Menschen dort,
Um die Neugebornen zu erziehen,
Jeden an dem ihm gemeßnen Ort?

Freund, sei weise; lege nicht dem Himmel
Jedes deiner Leiden stracks zur Last,
Das in leidenschaftlichem Getümmel
Du dir oft allein geschaffen hast.

Aber, was er dir bescheidet, trage
Rüstig mit den Kräften, die er gab:
Sorge nicht; der Lenker hält die Wage,
Schließet einst gewiß die Rechnung ab.

Auch auf Erden führt schon oft der Faden
Aus dem Dornenlabyrinth ins Feld,
Wo der Mensch, der schweren Last entladen,
Ruhig noch am Abend Ernte hält.

Freund, du kennst mich, wie mir einst der Mangel
Meine besten Knabenjahre nahm,
Wie ich, gleich dem Fisch, der seidnen Angel
Und des Köders Lockung kaum entkam.

Segen ihm, [44]) der da mit sanfter Stimme,
Wie ein Schutzgeist mir die Hände gab;
Gehe, Knabe, jenen Berg erklimme!
Dieses ist der Weg! Hier ist ein Stab!

Aufwärts blickt' ich, klimmte fort, und irrte;
Irrte weiter, und mein Stab zerbrach;
Seitwärts trug es mich, und dumpfig schwirrte
Mir des Mitleids langes Echo nach.

Stürme schlugen mich an fremde Küsten,
Wo mir Hunger oft zur Seite schlich;
Einsam ging ich tief in Quebecks Wüsten,
Wo der Tod mir um den Schädel strich.

Vor mir brüllten laut Neufundlands Wogen,
Bären hinter mir am Felsenhang;
Rechts und links an dem Gestade zogen
Sich Ergastel mit Despotenzwang.

So verblühte mir die Rosenjugend;
Außer mir der Elemente Sturm;
In mir Zweifel über Gott und Tugend,
Wie am Blumenstock ein gift'ger Wurm;

Um mich her Kohorten feiler Schurken,
Deren Seelen nicht der kleinste Gran
Großmuth würzte, die mit Schlangenlurken
Ein Komplott in jeder Miene sahn.

Meinen Füßen drückten Sklaveneisen
Tiefe, blutig wunde Zeichen ein,
Weil ich's wagte, Bande zu zerreißen,
Wagte, Mensch und freier Mann zu seyn.

Sieh, ich bin es, trotz den schweren Ketten,
Die man einst mir um die Knochen wand:
Selbst die Zwangherrn suchten mich zu retten,
Menschlichkeit war selbst in ihrer Hand.

Freund, erhebe dich; laß deine Bürde
Deinen Muth nicht ganz zu Boden ziehn;
Sinke nicht von deines Wesens Würde;
Kräfte hat der Himmel dir verliehn.

Furcht zerstöret deine Kraft im Streite,
Unerschrockenheit macht doppelt stark:
Jene ruft den Tod dir an die Seite,
Diese stählet mächtig Sehn' und Mark.

Willst du deines Lebens Lenz verwimmern,
Nur durch Trauerflor die Erde sehn?
Dir durch Gram das Paradies verkümmern,
Und bei Festen, wie ein Kranker, stehn?

Hast du nicht, erfreut schon manchen Abend
Nach des Donners abgekühlter Glut,
Dich am Strahl der goldnen Sonne labend,
Unter deinen Bäumen ausgeruht?

Lieber Mißgestimmter, stimme lauter
In den Hochgesang der Schöpfung ein;
Und dein Geist wird nach und nach vertrauter
Mit dem Haushalt seines Vaters seyn.

Gottes Weisheit fasset keine Schranken,
Wo dein kurzes, schwaches Auge bricht;
Nimm zu Welten Welten in Gedanken,
Und du findest ihre Größe nicht.

Du bist Mann und Christ; wenn Dunkelheiten
Ohne Aussicht dich umschließen, sprich:
Vater, du läßt meinen Fuß nicht gleiten;
Ruhig wall' ich, du beschirmest mich.

Winde dich empor aus deinem Kummer
In den Arm auf, der dein Bildner ist,
Der die Sonnen schlug aus ihrem Schlummer
Und dem Feuerwurm sein Fünkchen mißt.

34.

An Oehler.

Einsam durchirr' ich von Fels zu Fels
Die Gruppen der Berge des Muldenthals;
Ruhe wallt sanft in dem Fluß hin durch sie,
Und des Dorfs Herdengeläut tönt in der Schlucht.

Röthlicher glühet der Tempel dort,
Und später noch flötet die Nachtigall;
Schauerlich wird's in dem Hain, wenn das Lied
Nun verhallt, wird's in des Thals Einsiedelei.

Freundlicher winken die Gruppen dir
Der Freunde, die rund um dein Bildniß stehn;
Jedes Herz, deinem verwandt, schlägt dir zu,
Und es schlägt lieblicher als Nachtigalllied.

Glücklich der Abend, der so vereint!
Er wird mir zur Feier im Muldenthal:
Und mein Fuß pilgerte schnell hin zu euch,
Wär' er frei; aber doch frei pilgert das Herz.

Kränze die Göttin die Schläfe dir,
Zu werden der Segen der Vaterstadt!
Und vielleicht, wallet mir einst Silberhaar
Um das Haupt, komm ich mit Dank freundlich zu dir.

35.

An Klopstock.

Wenn in dem Dunkel heiliger Eichen ich
Verloren sitze, Nacht auf den Bergen ist,
Des Todes Bilder mich umwallen,
Einsam die Sterne durch Wolken blicken;

Wenn Lunens Antlitz bleicher und trauriger
Den Leichenacker, Saaten der Ewigkeit,
Und dort die Felsenwand erleuchtet,
Wo noch die Trümmer der Räuber stehen;

Wenn aus den Trümmern Raben und Eulen sich
Zur Ruhe klagen, tief in die Seele mir
Die Schlangenzweifel giftig kochen,
Mörder des Schlafes auf Dunenküssen:

Dann bet' ich zitternd, zitternd den Vater an,
Den du uns singest. Sturmwind und Säuseln ist
Mir deines Liedes Götterfunke,
Wie des Allmächtigen Sturm und Säuseln.

Ich höre gläubig Sphären in Harmonie;
Von deinen Saiten rauschet ihr Chor herab;
Und ruhig sink' ich auf mein Lager,
Küsse die Hände des Patriarchen.

36.

Der Opferstein.

Der letzten einer, Sänger des Vaterlands,
Wag' ich zu reden; Phöbus Apollo will:
Nehmt heiligend mich in die Mitte,
Daß ihr die Worte des Sprechers höret.

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands,
Auf deren Stimme zwischen dem Rhein und Belt
Thuiskons Enkel lauschend horchen?
Keiner den Altar mit Blumen kränzen?

Die Pieriden lieben Thuiskons Hain;
Die Quelle rauschet ihrer Begeist'rung voll.
Zurück, wer hier nicht reines Herzens
Vor dem Gedanken der Weihe stehn kann.

Dione nennet Tochter Musarion;
Der weise Tejer küsset den Silbergreis,
Und Flaccus schwebt in Friedrichs Hallen
Väterlich über dem Lieblingssohne.

Aglajens Schwestern winden im Morgenthau
Aus jungen Veilchen, die mit Auroren sie
Am Fuße des Himettus pflückten,
Kränze den Schläfen des Kinderfreundes.

Der Mann des Nachschwerts, der Legionen Roms
Großer Vertilger, Herman der Deutsche, staunt,
Wie in dem Liede seines Barden
Furchtbar die blutige Feldschlacht forttönt.

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands?
Mit schwachen Händen richt' ich den Stein empor
Um meine Blumen drauf zu streuen,
Daß er mir ländlich ein Altar stehe.

Zurück, wem nicht von Tropfen die Wimper glüht!
Uz ist gestorben, wie man zum Leben stirbt:
In Flammenschrift seh' ich hier Wieland,
Klopstock und Ramler und Gleim und Weiße.

Wer nicht der Väter Glorie kindlich ehrt,
Der find' in Bav den Sänger des Heldenzorns,
Und lese mit des bley'rnen Stumpfsinns
Schwerer Entzückung die Magelone.

37.

Wohlthat des Herzens.

Kalt und erstarrt liegt rund die Flur umher;
Wo der Gedanke nur die Gruppen stellt;
Und ohne Herz ist unsre schöne Welt
Ein todtes Bild, und aller Freude leer.

Das Herz nur schafft in süßer Sympathie
Aus jedem Gegenstand sich Hochgenuß,
Hört in dem Sturm der Liebe Morgengruß,
Und sammelt Freuden aus des Lebens Müh'.

Das Herz gießt neu die Farben um sich her,
Und haucht ein neues, glühendes Gewand
Mit schönem Zauber um das nackte Land,
Macht Arme reich, und giebt den Reichen mehr.

Das Herz schattirt der Auen Purpursaum,
Wo sorgenlos der frohe Knabe lief;
Und Heiligthum ist, wo der Vater schlief,
Die kleine Laube mit dem alten Baum.

Dem Herzen ist das Oertchen eingeweiht,
Wo oft die Mutter einst mit milder Hand
Mit ihrem Butterbrod zur Spende stand,
In unsrer Jugend schöner Rosenzeit.

Das Herz schafft sich die kleine Rasenbank,
Wo ländlich auf des Lenzes weichem Gras
Jüngst fröhlich das geliebte Mädchen saß,
Zum hohen königlichen Marmorgang.

Das Herz erhebt, in Lunens Silberschein,
Wo jüngst entzückt in zephyrleichtem Flug
Zum Abendlied sie ihre Triller schlug,
Den kleinen Wald zu einem Götterhain.

Es zaubert sich aus einer Felsenwand
Ein Blumenbeet zum Feierkleid hervor,
Wo still die Lauscherin mit leisem Ohr
Bei ihrer Schwester Philomele stand.

Das Herz erhöht die Hütte sich zum Thron,
Macht harte Kost zur schönsten Feerei,
Spricht Schuldner los und giebt Verdammte frei,
Und grüßt als Freund den letzten Erdensohn.

Die ganze Trift wird harmonienvoll,
Zur Oreade jeder Echolaut,
Und jeder Quell den Himmlischen vertraut,
Und jeder Flötenhirte zum Apoll.

Das Paradies ist eine Wüstenei,
Wo das Gefühl die Schöpfung nicht beseelt;
Und wo Vernunft nur ihre Pulse zählt,
Elysium ein schales Einerlei.

Laß, Himmel, mir, ... und klaget mir den Schmerz
Zuweilen auch in meiner stillen Ruh'
Ein Elegienstück der Wehmuth zu, ...
Laß, Himmel, mir zum Troste nur mein Herz.

38.

Νικᾷ δε και σιδηρον —

Soll auch ich den Zauberkelch noch trinken?
Und vor Amors Pfeile niedersinken,
Der die Könige zu Bettlern macht?
Führet mich auch noch ein Rosenmädchen
Links und rechts an einem seidnen Fädchen,
Wenn sie zauberisch mir blickt und lacht?

Neue Glut durchströmet meine Adern,
Heißer fühl' ich Hirn und Herz schon hadern;
Höher lodert mir die Phantasie,
Höher in des Paradieses Bildern,
Mir die Göttereristenz zu schildern,
Die Urania der Erde lieh.

Einsam schleich' ich nur mit Einem Bilde
Durch die weiten herbstlichen Gefilde,
Und der Männerstolz ergrimmt und bückt
Knirschend sich, wie der Magnet dem Pole,
Vor dem schönen, lächelnden Idole,
Wenn ihr Auge reinen Himmel blickt.

Mädchen, wenn du leicht vorüberschwebest,
Und mich rund in deinen Zauber webest,
Steht der Cherub mit dem Flammenschwert
Nicht mehr schrecklich neben Edens Thüre,
Und ich schwöre hundert Feuerschwüre,
Unsre Erd' ist noch den Himmel werth.

Wie das Garn sich um die Spindel windet,
Drehet mein Gedanke sich, und findet
Magisch überall in der Natur
Einzig dich nur; merket, höret, siehet,
Wo auch hin mein Fuß um Ruhe fliehet
Wie im Lufthauch noch dein Bildniß nur.

Heißer Seele möcht' ich zu dir treten,
Glühend niederfallen, anzubeten,
In der schönen, großen Schwärmerei;
Möchte wonnetrunken, hochvermessen,
Ganz den Meister in dem Werk vergessen
Zu der heiligsten Abgötterei.

Alle meine Weisheit vom Katheder
Flog davon wie eine leichte Feder,
Wenn dein Blick nach meinem Auge schlich:
Seit ich diesen Pulsschlag mir erworben,
Ist die ganze Schöpfung ausgestorben,
Und nur du allein bist Weib für mich.

Und nur du, mir Einzige auf Erden,
Sollst und kannst und wirst mein Weib nicht werden
Gähnend liegt die alte Kluft vor mir:
Knirschend heb' ich, ohne mich zu retten,
Tiefen Grimmes an des Schicksals Ketten,
Und durchbräche gern sie hin zu dir.

Wahrlich, wie ein glatter Rosenknabe
Wein' ich nicht an meines Glückes Grabe,
Starrten mich auch Todtenschedel an:
Aber wenn ich einst mein Herz entwöhne,
Ohne dich mit meinem Loos versöhne,
Dann hab' ich ein Männerwerk gethan.

Wie die Sonne lächelst du mir, Holde;
Aber fluchen möcht' ich deinem Golde,
Welches mir dein Sonnenlächeln bricht.
Muth hab' ich, im Glutenkampf zu sterben;
Aber Muth, mir Schätze zu erwerben,
Liebstes, bestes Mädchen, hab' ich nicht.

Jetzt zum ersten Male könnt' ich wollen,
Daß mein Werth nur mit Dukatenrollen
Sich erwiese, nach gemeinem Sinn;
Oder wärst du arm, wie ich, und kämest
Sittig freundlich halb zu mir und nähmest
Herz um Herz zum herrlichsten Gewinn.

Mit gestähltem Muthe wollt' ich ringen,
Dir den kleinen Unterhalt zu bringen,
Den Natur den frohen Kindern beut:
Froh an deiner Seite wollt' ich sitzen,
Und um den Genuß des Lebens schwitzen;
Und die Mühe wäre Seligkeit.

Mit Madonnenanmuth würd'st du fliegen,
Dich an meine Schulter anzuschmiegen,
Und ich spräche mit dem schönen Lohn
Allen großen königlichen Sündern,
Die für ihre Wollust Länder plündern,
Göttlich froh an deinem Nacken Hohn.

Dich mir noch im Kampfe zu ersiegen,
Wollt' ich über Andenschedel fliegen
Durch des Ozeanes Felsenbahn;
Mich zu deinem Liebling aufzuschwingen
Durch des Krieges Todessaaten dringen,
Wechselnd Kluft hinab und Himmel an.

Ha, ich wollte mit dem Würger schlagen,
Mich für dich hinab zur Hölle wagen:
Mädchen, kauf' mit Golde, wenn es gilt,
Dir ein Herz, bereit, für dich zu bluten,
Und das heiße Leben wegzufluten,
Bis der letzte Tropfen von ihm quillt.

Unaufhaltsam rollen unsre Jahre;
Mit des Mannes erstem grauen Haare
Sinkt vom Weiberauge die Magie.
Werde glücklich, und ich will mein Leben
Selber hin für deine Ruhe geben,
Ohne Rausch der süßen Sympathie.

Rettet mich, ihr Götzen, Stolz und Ehre,
Wenn ich taumelnd die Vernunft nicht höre;
Drückt das schöne, herrliche Gefühl,
Bräche gleich das Herz im Drucke, nieder;
Und nach tiefem Sturme bringet wieder
Feste kalte Ruh' aus dem Gewühl.

In dem gelben, glänzenden Metalle
Liegt für meine Seele keine Falle,
Wenn es blendend auf und nieder flockt;
Und ich wollte neben seinen Schimmern
Selbst mein letztes kleines Glück zertrümmern,
Eh' es mir nur einen Wunsch entlockt.

Mädchen, wenn mein Herz in Wüsten narbet,
Und, zum Grabe fastend, einsam darbet,
Soll dein Nebelbild mich noch erfreun;
Und wie an dem Blumenkelch die Biene
Häng' ich an dem Namen Wilhelmine,
Und er wird mir noch Erquickung seyn.

39.

Ein Lied
im gewöhnlichen Tone.

Varium et mutabile semper —

Ich sahe sie, wo Zollikofer dachte,
Und leise zog mein Herz ihr zu;
Doch war's, als ob in dem Verlust der Ruh'
Mir neu gehaucht die Schöpfung schöner lachte.

Sie sprach zu mir, da floß von ihren Lippen
Der Seele süße Harmonie;
So lieblich tönt, so magisch fließet sie
Geweihten nicht herab von Aganippen.

Ich stand verstummt; nur jede Saite bebte,
Wenn sie die Harmonieen sprach,
Mit Einklang in des Wesens Tiefe nach,
Daß ich durch sie ein neues Leben lebte.

Mein Auge hing mit Angst an ihrer Miene;
Der Blick nur sprach, die Zunge schwieg,
Bis kühn empor die stolze Hoffnung stieg,
Daß ich vielleicht des Himmels Glück verdiene.

Das Siegel brach; nun war mein Herz ihr offen
Mit schöner, hoher Schwärmerei
Gestand sie bald, daß sie gewonnen sei;
Befahl mir selbst, das Herrlichste zu hoffen.

Gerührt mit Dank sank ich zu ihren Füßen;
Gerührt zog sie mich auf zu sich,
Und taumelnd warf ich wonnetrunken mich
Ihr um den Hals, und schwor mit Flammenküssen.

Als wollte sie den ganzen Himmel leeren,
Als wollte sie — so hielt sie mich,
Den Trunknen, fest, hochglühend fest an sich, —
Mit Einem Kuß die Ewigkeit verzehren.

Sie schwor mir ernst und feierlich die Treue.
Ich rief voll Angst ihr: Schwöre nicht;
Entsetzlich ists, wenn man die Schwüre bricht!
Entsetzlich, ja; sprach sie, und schwor aufs neue.

Von lieblichem, bethörendem Geschwätze
Troff nun beredt ihr Zaubermund,
Als wäre, wie Orion, unser Bund,
Und ewig fest, wie Gottes Weltgesetze.

Wie Heiligthum mit Strahlenglanz umflossen,
Sank sie voll Ruh' mir in den Arm,
Und sicher ward das Herz am Herzen warm;
Der Tugend nur war dieser Bund geschlossen.

Ich hing entzückt an allen ihren Reizen,
Als könnt' ich in der Sympathie,
Wenn flüsternd sie sich wiegt' auf meinem Knie,
Das Paradies zurück zur Erde geizen.

Sie rief mir zu, daß nur durch meine Liebe
In ihrem Leben Leben sei;
Und elend wär's und eine Wüstenei,
Wofern mein Herz nicht ihrem Herzen bliebe.

Die hohe Fluth durchbrach mir fast den Busen
Im Ungestüm der Seligkeit:
Empfindung ist stets Unaussprechlichkeit;
Sie spricht nicht aus der Liebling aller Musen.

Ich lebte, wie vor Gott ein Auserkohrner,
In jenes Lebens Rosenlenz;
Für sie nur fühlt' ich meine Existenz,
Froh, froh, wie einst der Schöpfung Erstgeborner.

Gluth war die Schrift, die sie mir täglich schickte,
Und jedes Wort ein Feuerzug,
Der doppelt heiß in meine Seele schlug;
Und Himmel war ihr Auge, wenn sie blickte.

Ha, hätt' ich je im Traum nur freveln können,
Da mir bei ihrem hohen Schwur
Ein Wonnestrahl durch alle Sehnen fuhr,
Es werde je die Flamme niederbrennen!

Doch glänzten kaum mir hundert Morgenröthen,
So rief sie mit der Stoa Ruh',
Mit kaltem Ernst, zum Lebewohl mir zu:
Geh' an den Pol zu deinen Samojeten!

Als wäre mir von Gottes Wolkenfunken
Das Mark gedörrt, so stand ich da;
Und als ich sie sich schnell entfernen sah,
Als hätt' ich schon des Todes Kelch getrunken.

So stand ich da, mit Folter im Gesichte,
Und glühend quoll mir Zorn und Schmerz
Vom Augenlied herab, wie siedend Erz:
Ein Sünder steht einst so am Weltgerichte.

Schon mancher Mond ist nun vorbei geflossen;
Noch glüht mir täglich neu der Schmerz,
Und wühlet tief, tief in das wunde Herz:
Die Rechnung ist nun mit dem Glück geschlossen.

Ich kann, ich will, ich werde nicht vergessen;
Denn mein Gefühl ist Ewigkeit:
Und sollte mir zu meiner Lebenszeit
Der Himmel wie den Patriarchen messen.

Verrätherin, geh', opfre stolz der Mode,
Und bei dem Opfer spotte mein;
Mein Leben wird, soll deine Strafe seyn;
Das Schicksal straft vielleicht mit meinem Tode.

Wie konnt' ich mich so knabenhaft verlieren?
Ich Thor, ich hatte ja kein Gold.
Mit Seckeln nur kauft man der Liebe Sold:
Und man gewinnt nur sicher durch Summiren.

Mag mich der Troß der Alltagswelt verkennen;
Für Herz und Herz vermöcht' ich kühn
Am Lebensjoch mit Kraft und Muth zu ziehn:
Der Rest ist kaum mir werth, ihn nur zu nennen.

Mit Wehmuth füllt mich einsam der Gedanke,
Mit Wehmuth die Empfindung mich;
Und dieser Ton, so bebt es innerlich,
Verhallt nicht selbst dort vor der großen Schranke.

Ich darf und will als Mann nicht weibisch klagen:
Geh', Mädchen, du zerstörtest mir
Des Segens viel, und ich verzeihe dir.
Was ich jetzt war, kann einst der Greis nur sagen.

40.

Das Opfer[45])

Lo, thy country calls!
GLOVER.

Noch strömte von den Thermopylen
Der Perser Blut herab ins Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen,
Als Spartas Held sein kleines Heer
Entschlummern hieß, und um die zweite Wache
Gewaffnet seyn zu heißer Rache.

Die Würger ruhn am Fels im Thale:
Der Herold weckt um Mitternacht
Zum feierlichen Todtenmahle.
Sie stehn; das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorbeer in dem Haare
Und schweigend, ihm zu dem Altare.

Der Priester schlägt; das heil'ge Feuer
Erhellt den Berg; Megist besprengt
Mit einem grünen Lorbeerweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth sich um die Flamme reihen,
Zum Tod im Kampf sich einzuweihen.

Leonidas sah', wie Alcide,
Sein Ahnherr, als er Riesen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang
Ein Flammenstrahl, als käm' er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König sprach: „Gefährten, Brüder,
Eßt jetzt der Freiheit letztes Mahl,
Und trinkt den Wein! denn wenn wir wieder
Zusammenkommen, ist's im Thal
Elysiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter stehn, uns zu empfangen."

„Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes starben! Denkt,
Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite,
Und wägt der Enkel Werth, und lenkt
Des Schwertes Stahl, den östlichen Barbaren
Mit tieferm Druck in's Herz zu fahren."

„Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Beim Abschiedskuß, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundschaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland,
Die Freiheit ruft; wir sind der Freiheit Erben!
Braucht's mehr zum Siegen oder Sterben!"

Er sprach's und aß: die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In stiller Feier auf, und leerten,
Des Hades Göttern ausgesöhnt,
Die Schaalen aus bei des Altares Dampfe,
Und stärkten sich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olymp die Rache trägt,
Und wie vereinte Donnerwetter
Der Erde Brut zu Trümmern schlägt:
So trägt ihr Schwert, der Tyrannei zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief ist die Nacht; aus Wolken blicket
Selene mit dem jüngsten Strahl,
Und von des Helmes Spitze nicket
Die Feder durch das Felsenthal,
Indeß im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sklaven und Despoten liegen.

Durch stumme Nationen schreitet
Der kleine Heldenzug zum Zelt
Des großen Königs, und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Vergnügen
Der Stolz sich im Triumph zu wiegen.

Stracks donnert ihn aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo schon in Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo mit gereizter Löwen Wuth
Die Griechen hoch dem Unterdrücker fluchen
Und ihn mit Rächerstahle suchen.

Der Droher flieht durch dunkle Gänge
Vor seinem Tod; der Griechen Schwert
Frißt hungrig in die reiche Menge
Der goldnen Sklaven, und zerstört
Den Schmuck des Jochs, dem sich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme steigt, wie Nebelwolke,
Vom Lager zu dem Himmel auf;
Der Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend seinen Schlangenlauf;
Die Opfrer mähn die zitternden Barbaren,
Zum Styx hinab bei langen Schaaren.

Verwüstung deckt das Feld mit Leichen;
Der Grieche würgt, der Perser dolcht
Den Freund in Irrthum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Grimm verfolgt
Die Fliehenden und schlachtet ohne Schonen
Des hohen Stolzes Legionen.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herrscht, bis Titans Licht
Die todtenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunkeln Schleier bricht
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zusammen.

Des Orients Entflohne schauen
Mit Schaam nunmehr ihr Lager an:
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen.
Doch des Tyrannen Busen kann
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in seinem Stolz erschüttern.

Die Sparter ruhn in Oetas Grotten,
Mit Herzen, die nach heißer Schlacht
Des nahen Todes kühner spotten,
Als schnell, wie mit Gewittermacht,
Das ganze Heer in Stürmen auf sie dringet
Und sie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Rossen
Schwoll rund wie Meeresfluth heran:
Die Sparter standen, und beschlossen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf, im Stolz gerechter Rache,
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Heraklide,
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer Felsenpyramide,
Und gab Verderben um sich her,
Bis Mann auf Mann die Seinen, ohne Wanken,
Mit ihm im Wogenschwall versanken.

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Bewund'rung jeder Nation,
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn;
Und, was euch mehr als alle Lorbeer kröne,
Ihr seid der Freiheit Lieblingssöhne.

41.

Mein Geburtstag.

Dreißigmal ist mir das Jahr entronnen;
Und was hab' ich aus dem Flug gewonnen?
Wie ein Kahn durch Stürme, Fluth und Wogen,
Sind sie adlerschnell dahin geflogen.

Aus dem Hinterhalt hat, wenn ich lachte
Und nur Frohgenuß des Lebens dachte,
Oft der Tod mir in den Maientagen
Zu der großen Reise Lärm geschlagen.

Von des Meeres tiefem Felsengrunde,
Aus der Kriegsmaschine Feuerschlunde
Gähnte von der Parze schwarzen Wegen
Mir Verderben oft und grell entgegen.

Und ich sah' durch die gebrochnen Glieder,
Hingestreckt vom Würger, meine Brüder
In der Sterbestunde letzten Zügen
Blutig, röchelnd, betend, fluchend liegen.

Auf der alten und der neuen Erde,
Von dem Fürstensaal zum Bettlerherde,
Hört' ich Menschen über Menschenplagen
Mit des Jammers heißen Thränen klagen.

Auf der Wollust seidnem Dunenlager
Saß der Kummer abgehärmt und hager;
Unterm Strohdach auf der Binsenmatte
Weinte stummen Schmerz des Elends Gatte.

Himmel, schlagen deiner Strafen Flammen
Alle, alle über uns zusammen?
Hier und hier ist aller Marter Quelle:
Braucht der Frömmler denn noch eine Hölle?

Leidenschaften wühlen an den Stützen,
Die den armen Stamm des Lebens schützen;
Und sie wühlen oft in einer Stunde
Ganzer langer Jahre Werk zu Grunde.

Und die himmlische Natur zu rächen,
Kocht ihr Busen herrliche Verbrechen,
Die in Fluch verwandeln Gottes Segen,
Und durch Elend Keim zu Elend legen.

Bosheit gießet zu dem Thränenmahle
Schleichend Gift noch in die Wermuthsschale;
Und die Thorheit, ihre Schwester, bietet
Fertig ihre Hände, wenn sie wüthet.

Aus dem alten, orthodoxen Mantel
Sticht des Unsinns giftige Tarantel;
Aus der Irrphilosophie Gewimmel
Fliegen Zweifel über Gott und Himmel.

Götterliebe sinkt zu feilen Lüsten,
Unser schönes Eden zu verwüsten:
Tiefer Groll durchbrütet seine Galle
Zu des sichern Bruders nahem Falle.

Einer zehret kühn mit hohem Muthe
Von gepeitschter tausend Sklaven Gute,
Die ihr letztes Bißchen armes Leben
Seiner Schwelgerei zur Beute geben.

Und wenn sie sodann vom Schlaf erwachen,
Gleicht ihr Wüthen dem Hyänenrachen,
Der mit ungezähmtem Grimme schlachtet,
Und den künft'gen Augenblick verachtet.

Vater, wird zur Rettung hier auf Erden
Nicht Vernunft einst Herrscherin noch werden,
Und die Ungerechtigkeit verbannen?
Jetzo giebt's nur Sklaven und Tyrannen.

Wird Asträa nicht, uns Heil zu geben,
Noch einmal herab vom Himmel schweben,
Und das göttliche Geschenk zu rächen,
Einst des Treibers Eisenstecken brechen?

Daß ein Jeder in dem Abendrothe
Psalmen singe, nicht bei Gnadenbrote;
Daß sich unter ihrer Väter Buchen
Nicht Bedrücker und Bedrückte fluchen;

Daß man ohne Furcht vor Blutgesinde
Froh für sich die Weizengarben binde;
Daß der Sohn des Vaters Segen erbe,
Und ein Jeder, wo er wünschet, sterbe.

Werd' ich noch den Göttertag erleben,
Wo nur Brüdern Brüder Hände geben?
Wo kein Erdensohn den Schöpfer höhnet,
Und als Knecht dem Nebenmenschen fröhnet?

Wo Natur ihr großes Werk vollendet,
Einem Jeden seine Spende spendet?
Wo in schönen, neugebornen Tagen
Menschen nur noch ihre Leiden tragen?

Wo Tyrannen boshaft nicht die Klauen
In das trockne Mark der Brüder hauen;
Wo kein Mensch hinauf zum Menschen wanket,
Und gegeißelt für die Gnade danket?

Wo das Schwert nicht bloß das Recht besiegelt,
Und dem Rechte jeden Weg verriegelt;
Wo nicht Tod und Ketten edeln Bürgern
Heilig drohen von gedungnen Würgern?

Vater, gieb mir Muth und laß mich hoffen;
Noch wird einst vielleicht der Punkt getroffen;
Noch lernt man vielleicht einst dich verstehen
Und die Wege deines Lichtes gehen.

Vater, gieb mir Kraft, wenn Pflicht mich fodert,
Kraft, so groß wie Feuer in mir lodert,
Daß ich ohne Furcht die Wahrheit sage,
Und für deine Wahrheit Alles wage.

Wenig hab' ich noch in meinem Leben
Für die gute Sache hingegeben,
Bin vielleicht an meinem Wanderstabe
Nur an Bart ein Mann, an Geist ein Knabe.

Durst nach Thaten brennt in meiner Seele,
Thaten, die mein guter Engel zähle:
Werd' ein Held im Blut der Menschheit Ruthe;
Wahre Größe ist nur wahres Gute.

Vater, hilf die Stunden mir gewinnen,
Bis der Urne letzte Tropfen rinnen;
Daß ich dann in meines Lebens Buche
Nicht vergebens meine Werke suche.

42.

Einsame Wandlung.

Bin ich denn todt, daß unbegrüßt die Horen
Im Tanz vor mir vorüber glühn?
Daß ohne Balsam mir die Blumen blühn,
Als wäre Flur und Lenz verloren?
Hat die Natur, die mich geboren,
Die unerschöpfliche Vergeuderin,
Mir keine Freude zugeschworen?

Fährt mir allein in Gottes Opferhaine,
Wenn feiernd ihm die Schöpfung singt,
Daß lauter Jubel durch die Felsen dringt,
Kein Feuerstrahl durch die Gebeine?
Hier sitz' ich auf dem grauen Steine,
Um den sich rund der Gegend Zauber schlingt,
Und — spottet meiner nicht! — und weine.

Wie ein Verdammter vor der Rosenthüre
Der Seligkeiten Edens steht,
Und schauernd links in seine Wüste geht,
Als ob der Cherub ihn berühre;
So hör' ich durch gebroch'ne Schwüre,
Wenn warm umher des Lebens Odem weht,
Daß nichts vom Leben mir gebühre.

Ist auf des Weltmeers hochgethürmten Wogen,
Als schwindelnd mich ihr schwarzer Flug
Im Ungewitter auf und nieder schlug,
Mein kleines Glück davon geflogen?
Hat mich der Krieg, der mich erzogen,
Als er das Land umher zu Grabe trug,
Um meine Menschlichkeit betrogen?

Ich steh' allein, wie gänzlich losgeschlagen
Von Allem, was den Menschen hält,
Und in mir liegt in Trümmern meine Welt,
Die Nacht von den geschied'nen Tagen.
Wer wagt es: „Werde Licht!" zu sagen,
Wenn Alles tief und immer tiefer fällt,
Und mich zu mir zurück zu tragen?

Man schwor mir Freundschaft und man schwor mir Liebe,
Und ich, ein Zögling der Natur,
Hing fest mit Zutraun an dem schönen Schwur,
Als ob ihn Gott mit Feuer schriebe.
Ha, wer mir jetzt den Tand vertriebe!
Die ganze schöne Gleißnerei war nur
Wie Regenwasser in dem Siebe.

Ich schlürfte tief, wie seinen Sorgenbecher
Ein Sohn Lyäens, meinen Trank,
Bis mir der Nektar von der Lippe sank,
Und Schierling war im goldnen Becher.
Da blickte starr der blinde Zecher,
Und für die Täuschung zahle meinen Dank
Der weggeschlag'nen Hoffnung Rächer.

Nun lauscht schon längst, als Brut der Menschenkunde,
Wenn mich ein helles Maigesicht
Zum Proselyten seines Glaubens spricht,
Der Argwohn in dem Hintergrunde,
Und stürzt in einer Giftsekunde,
Wenn plötzlich er sich in die Seele flicht,
Das Werk von mancher guten Stunde.

Mit Golde kauft man immer feile Seelen;
Das Herz nur ist dem Herzen Lohn:
Der wahre Werth spricht allem Schimmer Hohn,
Und läßt sich nie nach Tafeln zählen.
Mir mögen Rock und Mantel fehlen.
Noch bin ich reich; allein ein Bettler schon,
Will man mir mein Gefühl bestehlen.

Ach, gäbt ihr mir nur meinen Glauben wieder,
Den schöne Heuchelei mir nahm,
Die im Gewand der Wahrheit zu mir kam!
Ihr sangt mir nur Sirenenlieder:
Gebt mir mein Herz für meine Brüder,
Gebt mir Vertrau'n, entreißt mich meinem Gram
Durch Zuversicht an Menschen wieder!

Die Welt um mich trägt meines Schicksals Farben,
Die ihr mit euern Künsten schuft:
Mit jedem Fußtritt find' ich eine Gruft,
Wo ehmals Menschenfreuden starben,
Wo Narren Segen sich erwarben,
Um an der Bosheit angesteckten Luft
Dann arm und hoffnungslos zu darben.

Hängt noch der Fluch am menschlichen Geschlechte,
Den zürnend einst der Dämon rief?
Gräbt ihn die Macht der Leidenschaft noch tief
In Könige und Ruderknechte?
Daß eines Thoren fromme Rechte,
Der die Besinnung gläubig längst verschlief,
Mir einen Trank aus Lethe brächte!

Was soll der Wunsch? Ein Wunsch ist schön für Thoren;
Und für die Weiber Elegie:
Ich lege trotzig mich an's Joch und zieh',
Bis Hirn und Herz hat ausgegohren.
Vielleicht wird noch die Zeit geboren,
Wo ich mit Ruh' in eine Klause flieh',
Und sag': „ich habe nichts verloren!"

43.

Der erste Frühlingsabend.

Der Frau Professorin Klaußing.

Der goldnen Sonne Schöpferstrahl
Belebet wieder Berg und Thal,
Und ihre neue Wärme schafft
Der Erde wieder Jugendkraft.

Laut pocht das Herz, hoch wallt das Blut;
Frei fliegt der Blick, kühn steigt der Muth;
Der Geist schwingt sich mit Seraphsfuß
Von Lunens Horn zum Sirius.

Gott, dessen Hauch die Räume füllt,
Daß Leben durch das Weltall quillt,
Durch den der Sterne Jubel schwebt,
Und die Ephemeride lebt:

Ich jauchze dir, ich jauchze dir!
Dein Odem wehet über mir!
Du hörest, Vater, meinen Dank
Durch deiner Sphären Lobgesang.

44.

Zur Weinlese.

Herr Bacchus ist der beste Mann
Zu einem Schutzpatrone;
Wir nehmen ihn zum Heil'gen an:
Bringt her die Epheukrone.

Es mag Herkul, der Griesgram, sich
Mit Ungeheuern hauen,
Hier wollen wir uns brüderlich
Bei Libers Schlauch erbauen.

Mag Orpheus vor der Höllenthür,
Der Bänkelsänger, leiern;
Hier wollen wir ein Fest dafür
Dem Rebengotte feiern.

Der Paduaner Anton mag
Mit weisen Fischen reden;
Hier wollen wir bei dem Gelag
Im Wein die Grillen tödten.

Mag unsertwegen hundert Jahr
Zum Troste frommer Seelen,
Ein dicker Mönch Sankt Januar
Noch eins zu Tode quälen:

Mag ganz Neapel Zeter schrein,
So lang' er nicht will schwitzen;
Hier wollen wir im Rebenhain
Bei großen Trauben sitzen:

Mit Weinlaub unser Haupt bekrönt,
Und Thyrsen unsre Lanzen,
Wenn hoch der Chor Evoeh tönt,
Um Vater Bacchus tanzen:

Rund um den großen Wundermann
Und seine Tiger springen;
Und wer den Chor nicht halten kann,
Doch mit Evoeh singen.

Er schuf der Kelter Zaubersaft,
Und gab in Purpurreben
Den Erdensöhnen Götterkraft
Zu einem neuen Leben.

Er wandelt durch das Erdenrund
Wohlthätig mit Geschenken,
Vom Indusstrande nach Burgund,
Die Sterblichen zu tränken.

Von Zypern bis zum Hoffnungskap,
Von Tokai bis zum Rheine
Deckt, wo er geht, sein Götterstab
Die Hügel stracks mit Weine.

Er schickt sein gramverscheuchend Gut
Entfernten Nationen,
Die nah' am Pol mit kaltem Blut
Im Schooß des Winters wohnen.

Trinkt, Brüder, laßt uns Sterblichkeit
Und Gruft und Tod vergessen,
Und uns schon jetzt mit Ewigkeit
Und mit den Göttern messen.

Trinkt, Winzer, eure Humpen leer
Und füllet Korb und Ständer,
Und lehnt, wird euch das Haupt zu schwer,
Euch fest an das Geländer.

Evoeh, Bache, Jacche!
Lyäens Nektar winket;
Hebt volle Tummler in die Höh',
Jauchzt Libern Dank, und trinket.

45.

Der Maimorgen.

Ich jauchze dir, ich jauchze dir entgegen,
Der du in deine Fluth mich tauchst,
Dir, Genius des Tags, der du auf meinen Wegen
Jetzt Paradiese hauchst.

Sie ist verglüht, die Weltensaat der Sterne
Vor deines Goldes erstem Glanz,
Und aus dem Feuermeer ziehst aus der Berge Ferne
Du deinen Strahlenkranz.

Was schlief, erwacht, wie sich die Spitzen röthen
Und in dem Hain wird Alles Chor
Zu deinem Feuergruß, und Philomelen flöten
Begeisterter empor.

Dein Balsam weht in lieblichem Gemische
Mit Lebenskraft von Thal zu Thal
Auf Blumenteppichen, und deines Odems Frische
Giebt allen Nerven Stahl.

Erhebt den Herrn! tönt's rund von jedem Hügel,
Wo eines Pflanzers Hütte steht;
Und aus der Bergschlucht hallt's, und jedes Lüftchens Flügel
Empfängt ein heißes Dankgebet.

Dort gießt die Gluth sich von dem Felsen nieder,
Ein Lichtstaub, der von Gott sich schwingt:
Wir trinken von dem Quell, und stammeln nur die Lieder,
Die kaum der Seraph singt.

Das Waizenfeld ist deiner Wohlthat trunken,
Und badet sich in Perlenthau;
Und alle Farben blitzt in diamantnen Funken
Das Feierkleid der Au.

Am Hügel hin wogt Hygieens Weben
Der Aepfelbäume Blüthenduft,
Und Alles haucht mit Kraft das neugeschaffne Leben
In die gewürzte Luft.

In Gruppen steigt die Gegend auf und nieder;
Der Fluß rollt rauchend durch das Thal,
Verbirgt sich hier im Wald, und dort erscheint er wieder,
Und glüht im Sonnenstrahl.

Die Dorfschalmei ruft laut schon Muth und Freude,
Von Heerdenglocken tönt der Zug;
Und mit dem Morgenlied hebt an dem Saum der Heide
Der Pflüger seinen Pflug.

Verschlaft im Flaum, ihr modischen Gerippe
Der jungen Horen Reihentanz!
Euch reicht kein Felsenquell die Fluth der Aganippe,
Kein Lenz den Blüthenkranz.

Ich reiße mich aus meinem dumpfen Kerker
Auf in die Arme der Natur,
Und werde fröhlicher, lebendiger und stärker
In der erwachten Flur.

Elastisch hebt der Fuß, wie eine Feder,
Den Körper, den er rhythmisch trägt,
Indeß das leichte Blut zum Tanz durch das Geäder
Noch wie dem Knaben schlägt.

Ich will mich freun, will in den Strom mich stürzen,
Der unter mir zur Woge schwillt;
Und keine Bitterkeit soll mir die Kost verwürzen,
Aus der Genesung quillt.

Ich will mit Geiz in deinen Reichthum sinken,
Natur! nimm deinen Zögling hin!
Will bis zum Taumel froh aus deinen Kelchen trinken,
Du Heilvergeuderin!

Wer grollend nur in deinem Tempe schleichet,
Wird Feind von Menschen und von Licht;
Wem aber deine Hand des Lebens Freuden reichet,
Ist nie ein Bösewicht.

Nur du allein kannst Menschen rein beglücken,
Und hauchest Seelenadel ein.
Ha, könnt' ich eine Welt jetzt an den Busen drücken,
Sie sollte selig seyn!

Ich breche mir von dem bethauten Stocke
Die erste Rose dieser Flur,
Und weihe mich im Flug der letzten Blüthenflocke
Zum Priester der Natur.

Gewährtest du, was du mir einst verhießest,
Vollenderin Urania,
Ich stände jetzt beglückt, wie du mich hoffen ließest,
Zum Neid der Geister da.

46.

Oeser's Manen.

Einsam stand ich und dachte die Menschen mähende Zeit durch,
Die ich am Laurenzstrom und an der Weichsel gelebt,
Zählte der Stürme sehr viele, die meinen Nachen bedrohten;
Halcyonischer Tag blickte dem Pilger nicht oft:
Doch zuweilen, wenn ihm ein Stündchen mit Gleim und mit Weiße,
Mit Freund Göschen am Berg, Hedwig und Oeser verstrich.
Hedwig, der Gute, der Menschenfreund, der Christ in der Wahrheit,
War gestorben; ihm half nicht Podalirius Gunst.
Einsam maß ich den Werth nun erst in seinem Verlust ganz;
Und ein Bote erschien, gab mir ein Blatt und verschwand:
„Oeser, auch Oeser ging hin in's Land, aus dem Keiner zurückkehrt:
Früh, ach zu früh war, obgleich lange gefürchtet, der Schlag."
Eine Thräne glühete mir an der heißeren Wimper
Langsam steigend herauf, glitt dann die Wimper herab.
Dort kommt wieder ein Zug zurück von dem Hügel des Kirchhofs;
Mücke, der Redliche, starb: heiliges Wandels war er,
Wie der Irdischen hier auf Erden nur Wenige leben,
Ohne Tadel als Mensch, Vater und Lehrer und Freund.
Oeser, auch Oeser ging hin in's Land, aus dem Keiner zurückkehrt:
Früh, ach zu früh war, obgleich lange gefürchtet, der Schlag.
Wie als Knabe vom Grabe des Vaters ich weinend emporsah,
Seh' ich wehmuthsvoll, Oeser, von deinem empor.
Wenige Jahre nur waren unserer frohen Verbindung,
Liebenswürdiger Greis; mehrere Lustra ihr Werth.
Ach, wie oft saß ich bei dir am runden, vertraulichen Tische,
Stümperte Griechisch dir vor, und du erzähltest zum Lohn,
Und vergaßest im Scherz die Achtzig des silbernen Hauptes;
Oder vergaßest sie nicht, ehrtest durch Freude sie mehr.
Durch die Erinnerung jung gabst du Geschenke der Vorzeit,
Und zur Gegenwar hob sie das lakonische Wort;
Monumente von Witz und Monumente von Bravheit,
Von dem Marmor herab bis in die Hütte von Stroh.
Herrliche Gruppe war dir das große Gemälde des Lebens;
Und zum Geistesgenuß mischten es Bettler und Fürst.
Mögen Andre den Künstler bewundern, der Geist in die Form schuf!
Wahr, der Künstler war groß; aber ich liebte den Mann.
Steh' ich einst vor seiner Auferstehung und hebe
Mich mit magischer Kraft über die Wolken empor;
Dann, dann denk' ich gerührt doch mehr noch zurück an die Stätte,
Wo er mir väterlich rief: „Bleib' du nur heute bei mir!
Und blickt zauberisch einst mir seine Sibylle von Endor,
Denk' ich doch herzlicher noch an den unendlichen Gang,
Der in der alternden Burg zu seinem Sorgenlos führte,
Wo er der Freuden so viel immer den Freunden erfand.

Pflanzten auch Fürsten mit Pracht dem glühenden Maler ein Denkmal,
Größer wär' es vielleicht, heiliger wär' es doch nicht,
Als das Denkmal, das ihm in vieler Seelen gebaut ist,
Die nicht den Künstler allein, die auch den Menschen gekannt.
Männer, Verklärter, wie du warst, sterben hinüber zum Leben;
Denn ihr Wesen ist nicht Ephemeridengeschlechts.
Deines Namens erwähnt noch dankbar der Enkel des Enkels,
Wenn er den hohen Altar schauet im gothischen Haus.
Schlummre der Seligen Schlaf! du lebtest das Leben der Edeln;
Denken werd ich noch dein, färbt sich mein Schädel mit Schnee;
Und die Hoffnung erhebt mich: Wenn mich der Bote dahin ruft,
Folgen mir Thränen wie dir, weinet der Freund in die Gruft.

47.

Das scheidende Jahrhundert [46]).

Wer wird der Menschheit noch ihr Heiligthum verbürgen?
Bei jedem Tritt ist Skorpion.
Der hohe Wahnsinn schwelgt, wo die Hyänen würgen,
Und spricht rund um sich Hohn.

Hier hält die Tyrannei mit ihrer Eisenruthe
Noch blutig alte Büttelzucht,
Indeß geplündert dort ein Volk dem Aftergute
Der Frevelfreiheit flucht.

Ich las das große Buch, in welchem die Verbrecher
Auf Marmor an dem Schandpfahl stehn:
Auf jedem Blatte schlägt die Schuldigen ein Rächer
Für irgend ein Vergehn.

Noch trifft des Persers Hand... der Sklavenvater lächelt,
Im Trunk den Knaben in das Herz;
Und Sulla, wenn um ihn die Stadt Verwüstung röchelt,
Schreibt Todesschrift zum Scherz.

Man baut mit Riesenkraft am Celtenkapitole
Und donnert von dem Tempel her;
Und Molochsopfer glühn dem steigenden Idole
Vom Meere bis ans Meer.

Die alte Hyder zischt mit allen ihren Giften
Den Neuling an, und Blitz und Dolch
Schlägt; wo sie kämpfen, flieht der Seegen von den Triften,
Wächst Schierling nur und Lolch.

Von jeder Alpe bricht der Tod aus Feuerschlünden,
Und in dem Waldstrom rauschet Blut;
Der Heerdenhüter blickt mit Angst aus Felsengründen
Nach seiner Hütte Gluth:

Sieht seinen Friedenshain von Aexten niederstürzen,
Sieht, wie das Roß die Saat zerstampft,
Wie sich die Wüthenden zu der Zerstörung schürzen,
Und wie die Gegend dampft;

Sieht sprachlos auf, und bebt, und kalte Tropfen zittern
Dem Bebenden die Stirn herab.
Indeß sinkt unter der Verheerung Ungewittern
Ein ganzer Gau ins Grab.

Mit unverwandtem Blick und der Vergeltung Miene
Spricht Nemesis ihr Flammenwort;
Der milde Genius weint über der Ruine
Und geht voll Wehmuth fort.

Hat endlich schrecklich uns das Heer der Blasphemieen
Dort vor dem Richter angeklagt,
Daß nun die Geierwuth der stygischen Harpyen
Uns an der Seele nagt?

Durch Leichen schreiten kalt, mit ihrer wilden Horde,
Die Tilly und die Attila,
Als wäre wieder nun mit ihrem alten Morde
Die Zeit des Faustrechts da.

Wir harreten noch jüngst, den Blick in Morgenröthe,
Asträa, deiner Wiederkunft:
Die Morgenröthe schwand, und auf der neuen Oede
Bleibt kaum ein Strahl Vernunft.

Mit Ruthen peitschte man, und nun mit Skorpionen.
Der Areopagitenspruch
Bot seine Spenden aus, für die in Hütten wohnen;
Sprach Segen, und giebt Fluch.

Was ist der Unterschied, wer Länder ausgesogen?
Ob der Satrap, ob der Prälat?
Ob Fürstenschwelgerei, ob freche Demagogen?
Die That bleibt stets die That.

Sonst fabelte der Mönch der Dummheit Heiligkeiten
Mit breitem Wolkenangesicht,
Wo mit dem Schild des Lichts jetzt grimm nach allen Seiten
Der neue Schwindler spricht.

Rühmt, wie ihr wollt, das Recht, die Freiheit und die Siege
Der alten, großen Tiberstadt,
Wo Spartakus, der Knecht, vor allen in dem Kriege
Die Ehrenrolle hat;

Wo man den Bürger peitscht, vor dem Karthago zittert,
Wo Kato Sklavenhandel treibt,
Wo man mit Menschenfleisch zum Schmaus Muränen füttert
Die sich Lukull verschreibt.

Der Himmel schütze mich und meine bessern Brüder
Vor dieser Freiheit Tyrannei!
Erzeugt durch Unvernunft, ernährte sich die Hyder
Von Andrer Sklaverei.

Wenn hier der Celte Karl den orthodoxen Glauben
Mit Dolchen von Bayonne lehrt,
Dort Phalaris-Anton mit Morden und mit Rauben
Die Vaterstadt verheert;

Wenn Nero Rom verbrennt und Robespierre Bürgern
Durch Mienen Todesurtheil spricht,
Sie würgten alle kühn; wer war von allen Würgern
Der größte Bösewicht?

Vernunft, wann wirst du einst die wahre Freiheit setzen,
Vor welcher Recht und Ordnung geht?
Die kein Tribun, kein Fürst, kein Bonze zu verletzen
Sich frevelnd untersteht?

Erwärme du mein Herz, des Lebens Götterflamme,
Die tief durch meine Seele glüht,
Daß nicht mein Auge kalt rund um sich her verdamme,
Wenn es die Gräuel sieht;

Daß Kleinmuth nicht und Angst zuletzt mich niederziehen,
Wenn höhnend Druck und Willkühr siegt,
Wenn weit, weit aufgerollt, wohin die Blicke fliehen,
Die Sündenmappe liegt.

Bleib, Genius, damit uns nicht die Hoffnung schwinde,
Die über der Ruine schwebt,
Daß bald die Menschheit sich aus der Geburtsangst winde,
In der sie jetzo bebt.

Hilf du uns, Göttlicher, ihr Heiligthum bewahren,
Das im Orkan sich fast verlor,
Und trag' es herrlicher aus tödtlichen Gefahren
Und heiliger empor.

48.

Parentation.

Dem Könige

Stanislaus Augustus Poniatowsky. 47)

— Plectuntur Achivi.

Wer bauet uns die richtige Bussole
Für die Geschichten dieser Zeit?
Der Gallier spricht von dem Kapitole,
Und an der Newa stirbt der Pole,
Nachdem der König sich entweiht,
Dem Despotie nur noch den Mantel leiht.

Der König starb, verkündiget im Fluge
Das tausendzüngige Gerücht:
Das Ungethüm nährt oft sich von Betruge.
Verkündigt das Gerücht mit Fuge,
Der König starb? Es ist Gedicht!
Wie konnt' er das? Der König lebte nicht.

Er hört nur auf zu essen und zu trinken,
Und winkt nicht mehr dem Kämmerling,
Der biegsam schnell auf das erlauchte Winken
Den Sklaven, die zu Boden sinken,
Das Frühstück zu befehlen ging:
Wer so nur lebt, der ist ein todtes Ding.

Steig an den Sarg des königlichen Todten,
Durch ihn gefallne Nation,
Und rufe laut und in den grellsten Noten,
Da wo man einst dich feil geboten,
Ein heiliges Threnodion
Um seine Gruft, und stirb am letzten Ton.

Er trug sein Bild, es war an ihm das Beste,
Einst durch des Welttheils Mummerei.
Seht, sein Gesicht trägt noch die Ueberreste!
Er war der schönste bei dem Feste;
Und in Versailleus Feerei
Kam kein Narziß ihm, dem Sarmaten, bei.

Sie kannt' ihn schnell in seiner ganzen Stärke,
Die ihn mit einem Blick durchsah,
Und nahm ihn fest zu ihrem Augenmerke,
Macht' ihn zum Hauptstück ihrer Werke,
Semiramis Ruthenia:
Sie winkte nur, so stand der König da.

Das Heilkraut stirbt in einem Wald von Lolche,
Unglückliches, zerstörtes Reich!
Zerrüttung grub an euerm Thron, wie Molche,
Und fern und nahe blitzten Dolche,
Sogleich bereit zum Stoß nach euch.
Die Newa rauscht, stracks wird das Wahlfeld bleich.

Ihr zittertet in Ohnmacht, ihr Despoten,
Und stießt verbißne Wuth in Sand;
Ihr bücktet euch, wie euch sich die Heloten,
Wenn ihnen Stock und Geißel drohten;
Der Sklave hat kein Vaterland:
So schwurt ihr Treu' in des Adonis Hand.

Der Nachbar sah, was er euch aufgedrungen:
Er that mit Klugheit, was er that.
Ihr kochtet Grimm, daß ihm der Streich gelungen:
Doch Zwietracht zischte von den Zungen,
Und Eigennutz saß in dem Rath,
So nah ihr auch des Landes Parze saht.

Hätt' euch nur jetzt noch Einigkeit verbunden!
Selbst der entartete Piast
Hätt' aus der Nacht, die euer Haupt umwunden,
Vielleicht den Faden noch gefunden!
Allein nur hassend und gehaßt
Sank Alles schnell im Druck der Riesenlast.

Der König sprach in schönen, leeren Reden,
Und Nepotismus war sein Schwert:
Und Pöbelgeiz und Schwindel spornte Jeden,
Den Geist der Nation zu tödten,
Den man so lange schon entehrt.
Ein solches Volk war dieses Königs werth.

Hätt' ihn die Treu des Dieners nicht gerettet!
Die Hand des Schicksals hätte doch
Noch Einmal euch vielleicht noch losgekettet
Mit seinem Tode, und ihr hättet,
Sarmaten, euer fremdes Joch
Vom kühnen Hals gestürzt und lebtet noch.

Das Glück schützt' ihn zum Unglück seines Landes:
Und fester zog mit neuer Schmach,
Als wäre man zertrümmerten Verstandes,
Der Knoten des verhaßten Bandes,
Bis der Orkan mit Schrecken brach:
Und nun ward man, doch bald zum Tode, wach.

Man kaufte die erbärmlichen Magnaten
Mit Schmeichelei und Bändern ein:
Für Mädchen und batavische Dukaten
Wurd' Ehre, Freund und Land verrathen;
Und mancher gab, ein Sklav zu seyn,
Sein schlechtes Wort für eine Flasche Wein.

Mit Einigkeit, wie selten Fürsten zeigen,
Als ständ' es alles im Diplom,
Harpunte man, und Alles mußte schweigen;
Wer will Cyklopennacken beugen?
Denn ihre Red' ist Lavastrom!
Man nahm und gab vom Schicksal den Prodrom.

Der König weint. Die Thränen wären Ehre,
Hätt' er sie als ein Mann geweint.
Ein König steht nur würdig vor dem Heere,
Und wenn auch Tod die Antwort wäre,
Spricht er nur dort mit seinem Feind,
Was er gerecht und was er menschlich meint.

Noch einmal fuhr der Feuergeist der Väter
In die erwachte Nation.
Das Volk rief laut durch seine Stellvertreter,
Und zeichnete die Missethäter
Zum nahen, längst verdienten Lohn,
Und sprach berauscht dem Zorn der Feinde Hohn.

Noch lächelte die Hoffnung, da der Riese
Mit Stambuls Macht des Todes Spiel
Um Schedel warf, als ob zum Paradiese
Das neue Vaterland sich schließe:
Der Riese stand und Stambul fiel;
Und Polen that zu wenig und zu viel.

Noch war es Zeit, die Pflichten zu bezahlen,
Die längst der König schuldig blieb.
Mit welchem Strich soll ich die Scene malen,
Als ihn zu den Sardanapalen
Des Vaterlandes Engel schrieb,
Und weinete, daß er ihn von sich trieb?

Der Sybarit hat endlich sich entschlossen,
Und ziehet langsam in das Feld;
Die Frauen, die vor ihm in Thränen flossen,
Ziehn nach und halten den Genossen.
Zwei Stadien, da steht der Held,
Bis weinend er in ihre Arme fällt.

Er eilt zurück auf seine Flaumenbetten:
Hoch zürnend floh vor ihm der Fluß.
Mag, wer nur will, das Vaterland erretten;
Der König liegt in Weiberketten.
Laut libellirte der Verdruß;
Verachtung war nunmehr sein Morgengruß.

Das Gegentheil von Friederich, dem Brennen,
Straft ihn des Irrthums der Sarmat.
Verbrechen ists, hier deine Manen nennen:
Die sich wie Licht vom Dunkel trennen.
Verzeihe, Geist von Wort und That,
Du sprachst zu viel, als er den Platz betrat. [48])

Er war so schön, und drehte Antithesen;
Sein Leben war nur Zeitvertreib.
Es mögen die Gardinenrichter lesen,
Ob er bei Weibern Mann gewesen;
Bei Männern war er immer Weib.
Nun setze dich, Geschichte, hin und schreib!

Schreib, was er that! Er weinte wie ein Knabe,
Und sollte handeln wie ein Mann;
Der Adler ward des alten Reiches Rabe,
Und sang die Nation zu Grabe,
Die noch im Kampf auf Rettung sann:
So viel hat er, und das durch nichts gethan.

Die Nachwelt schreibt den Männern ihre Namen
Sie giebt den Edeln ihren Lohn,
Die noch zuletzt zum heil'gen Kampfe kamen,
Faßt gleich ihr Bild kein goldner Rahmen,
Vor ihnen steht Kosciusko Phocion,
Des Vaterlandes letzter Sohn.

Wer einmal sinkt, wird immer tiefer sinken,
Der Königsschatten wandert noch,
Den Bodensatz der Hefen auszutrinken,
Nach seines neuen Herrschers Winken,
Bis an die Werkstatt zu dem Joch,
Wo mancher Knecht sich zum Tyrannen kroch.

Im schönen Wort erstarben schöne Thaten,
Und jeder Keim von Kraft verdarb.
Was half es auch, unglückliche Sarmaten,
Daß er sich in den fremden Staaten
Den Ruhm der Zungenkunst erwarb?
Jetzt weinet ihr, daß er nicht früher starb.

Hier sehet her, hier liegt euch ein Exempel,
Ihr Yvetoter Königlein!
Ein solcher Schlag entsteht aus solchem Stempel,
Und wie der Gott ist, ist der Tempel:
Nur Wunder macht aus Wasser Wein.
Erst muß der Mann, dann mag der König seyn.

Begleitet ihn zum Styx, ihr, seine Scharen,
Die seine Schwachheit umgebracht;
Er soll mit euch, die alle besser waren,
Zu dem Gericht hinüberfahren:
Und Sobiesky's Blick voll Nacht
Bring' ihm den Spruch, den dort der Richter macht.

49.

Lebenslauf
Jeremias Bunkel's,
des alten Thorschreibers.

Ich bin geboren Anno Eins,
Laut meiner Mutter Sage,
In einem Dorf unweit des Rheins,
Am St. Egidytage.
Man trug mich Wicht ins Gotteshaus,
Und tauft' und trieb den Teufel aus;
Doch hat's nicht viel geholfen.

So tief ich mich erinnern kann,
Der Kappe kaum entwachsen,
Fing ich mit Meister Bakeln an,
Mich im Donat zu baxen,
Und konjugirte, ach und weh,
Rasch Vapulo und Typtomäh,
Mit vielen Cirkumflexen.

Mein Vater, Pastor Loci, war
Ein Mann trotz Martin Luthern;
Hielt auf die Lehre rein und klar,
Und lehrte fest mit Huttern;
Und als ein ächter Orthodox
Ergriff er den Beweis des Stocks,
Wenn die Vernunft mich plagte.

Er fluchte oft gar fürchterlich
Den Höllenspinozisten,
Und lamentirte jämmerlich
Ob dem Verfall der Christen;
Daher er denn auch Jeremies
Mich erste Frucht der Lenden hieß,
In der Manier der Bibel.

In einem Kober voll Latein
Schickt' er mich fort ins Weite,
Und band mir auf die Seele ein,
Nicht laß zu sein im Streite.
Deß war ich denn nicht wenig froh,
Und ging in dulci jubilo
Mit Briefen auf die Schule.

Mi fili, sprach der Schulpapa,
Diaboli per mundum
Grassatur pestis, omnia
Ruerunt in profundum.
Cavendum est, ne ratio,
De qua nunc gloriatio,
Nos male perdat omnes.

Jam quodvis caput pruriens,
Superbia vesanum,
Incedit nouaturiens;
Sed odimus profanum,
Profanum vulgus odimus!
So ging es fort in Einem Fluß,
Als ob ein Waldstrom rauschte.

Hier wurd' uns denn Virgilius
Gar fleißig eingetrichtert,
Und auch wohl eins nach seinem Fuß,
Gott sei bei uns, gedichtert;
Doch war der Rector nicht dabei,
So las ich Naso's Liebelei
Statt der Metamorphosen.

Der Plato wurde pyx käh lax
Mit Hebelkraft getrieben,
Und mächtig manchem Peter Blax
Mit Knoten eingerieben.
Das war Rumoren spät und früh;
Noch fühl' ich in den Fingern die
Aphthonianschen Chrien.

Auch gings von Kal bis Hithpaël,
Erlös' uns von dem Uebel!
Als preßten wir des Lebens Oel
Von Wurzeln aus der Bibel;
Und über dem Entwurzeln sah
Vor lauter Weisheit bald beinah
Mein Kopf tohuh vabohuh.

Ich konnte mit der Höllenfahrt
Mich nicht recht baß vertragen;
Auch fuhr mir manches in den Bart,
Und klebte fest am Kragen;
Darob gesegnete ich die
Hochheilige Theologie
Und schlug mich zu den Laien.

Man weiß, die Leute barten sich
Von Kadix bis zum Rheine
So eben damals fürchterlich,
Als wären Menschen Steine.
Mein Vater war im Kriegstumult,
Vor Kummer und vor Ungeduld,
Gott tröst' ihn dort! gestorben.

Nun fing mich Sankt Justinian
Mit Kodex und Pandekten
Nicht minder stark zu hudeln an,
Und alle Seiten heckten
Mir Zweifel über Zweifel aus:
Drob ward mir oft das Hirn so kraus,
Daß ich sehr schwer ergrimmte.

Die Regel Detri hatte mich
Gerechtigkeit gelehret,
Und überüberall fand ich
Das Ding nun umgekehret.
Vorzüglich war's jus publicum
So mißgestalt und witsch und dumm,
Als schrieben es die Mönche.

Ich hatte leider dann und wann
Ein Fünkchen Licht bekommen,
Weil heimlich mich ein Engelsmann
Scharf in die Kur genommen:
Da sah ich denn gar jämmerlich,
Wie Frau Justinianin mich
Mit ihren Zofen foppte.

Zum Durchbruch kam nun die Vernunft;
Ich zog das Maul, ich Gimpel,
Sprach Konterband vor jeder Zunft;
Da stank der Koth im Dümpel,
Nun saß der Teufel in dem Nest;
Schnell hieß es laut: Hic niger est;
Hunc, fili, tu caveto.

Drauf lief ich, wie ein Don Quixote,
Hinab, hinan die Erde,
Bald Kuhschritt und bald Hundetrott,
Auf meines Schusters Pferde,
Und hört' im Trabe links und rechts
Des altbipedischen Geschlechts
Gar schöne Litaneien.

Bald war ich Dorfschulmeisterlein,
Bald Held für sieben Dreier;
Bald sang ich neue Melodei'n
Zu einer alten Leier;
Bald blies ich Horen von dem Thurm,
Bald war ich Bootsmann in dem Sturm,
Bald Amsterdamer Böhnhas.

Bald lief ich, und bald jagte man
Mich mit dem Interdikte;
Weil ich mich fast in jeden Plan
Wie Stock ins Auge schickte.
So wurd' ich immer fort geknufft.
Gut ist er! sprach man; wenn der Schuft
Nur nicht so räsonnirte.

Vorzüglich sprach ich rund und keck
Mit Narren und mit Schurken;
Dafür bekam ich Mäusedr. . . .
Statt Pfeffer in die Gurken.
Ich sagte stets nur, Kahn sei Kahn,
Und das fuhr manchem Dummrian,
Mit Ehren, in die Nase.

So lange man's mit Fäusten greift
Gehts immer noch erklecklich;
Doch wenn man mit dem Kopfe läuft,
Wird euch der Lauf gar schrecklich.
Drum rath' ich, jeder brave Tropf
Soll, so viel möglich, ohne Kopf
Am Fädchen weiter schlendern.

So lang' ich mich mit Prinz Eugen
Und Friedrich tummeln konnte,
Und närrisch mich gar wunderschön
An ihren Lorbern sonnte;
So lange ging's wohl immer gut:
Doch nach und nach gerinnt das Blut,
Und morsch wird jeder Knochen.

Man wird so sauber und so fein
Nicht durch die Welt getragen.
Hier wurd' ein Arm und dort ein Bein
Mir in der Schlacht zerschlagen:
Und hat der Feldscher gleich geflickt,
Mit jedem großen Horne drückt
Das Flickwerk mich verteufelt.

Die Hand wird schwach, der Fuß wird Eis,
Der Bart ist Schnee am Kropfe,
Das Haar ist um den Schedel weiß,
Der Schnupfen haust im Kopfe.
Sonst neckt' ich kühnlich manchen Duns,
Nun sitz' ich hier, Gott sei bei uns,
Als Zöllner und als Sünder.

Hätt' ich geglaubt und nie gedacht,
Könnt' ich jetzt stattlich lungern.
So weit hat mich Vernunft gebracht!
Mit ihr kann man verhungern.
Dafür, daß ich ihr Ritter war,
Mach' ich nun hier mit grauem Haar
Den Anhang der Akzise.

Noch wirft sich mir der Magen um,
Wenn Paroxysmen kommen,
Als hätt' ich ein Emetikum
Nur eben eingenommen.
Du sollst nicht stehlen! tönt es schwer
Und mächtig hoch von oben her:
Denn uns allein gebührt es!

So bin am Ende von dem Ritt,
Kraft meiner Amtsbekleidung,
Ich denn ein Stück Israelit:
Akzise heißt Beschneidung.
Kanonisirt man hier so fort
Gleich den Erfinder, soll doch dort
Der Teufel ihn kasteien.

Gott, straf mich nicht in deinem Grimm
Für Sünden, die ich thue;
Der Magen ist ein Ungethüm;
Ich brauche Rock und Schuhe.
Es geht nach altem, schlechtem Fuß;
Ich sündige nur, was ich muß,
Und Andern in die Seele.

Noch jetzo regt der Kitzel sich,
Und selber mit der Brille
Auf meiner Pritsche halt' ich mich
Noch nicht gehörig stille.
Noch gährt das alte Cerebrum,
Und meines Herzens Gaudium
Sind Meister Rabner's Bücher.

Doch werd' ich nach und nach mit kalt,
Und fertig abzutrollen,
Und seh' vermuthlich jenseits bald,
Wie dort die Dinge rollen.
Herrscht aber dort, wie hier, die Noth,
So schieß' ich mich im Himmel todt;
Dann mag ein Schurke leben.

Ihr Kinder, nehmt für diese Welt
An mir euch ein Exempel;
Sonst werdet ihr, wie ich, geprellt.
Glaubt fest an Schlag und Stempel,
Wenn ihr das Glück des Lebens liebt,
Auch wenn's Ephraimiten giebt;
Und hütet euch vor Denken.

50.

Apotheose [49]).

Sing, Infernale, den Mann, der aus dem Geklüfte der Hölle,
Aus den Schwefelbezirken der Nacht, dämonisch empor stieg,
Und, von dem Geist Adramelech's beseelt, mit blutiger Klugheit
Einem der Fürsten zuerst das „Kreuzige, Kreuzige!" zurief.

Als, verstoßen von Gott, der in ihm Verpestung der Erde
Und des noch übrigen Glücks sah, kalt der Embryo dort lag
In der Schöpfungen Stoff, nahm Satan das künftige Wesen,
Es mit teuflischer Plastik zu formen zu seinem Geweihten,
Und durch ihn zu schaffen das schneidende Gift der Akzise.

Staaten entstanden und Staaten vergingen von Sklaven und Freien.
Rechts und links den Säulen Herkul's, und Nero verbrannte
Zum Vergnügen die Stadt, und Phalaris warf in das Glühthier,
Und der Gallische Karl schoß bei der blutigen Hochzeit;
Und die Zöllner nannte die Sprache des heiligen Mythus
Sündergesellen: doch keiner verstand das politische Saugwerk
So in das Mark der Völker zu setzen, als er, der es wagte,

Aus dem kleinsten Geäder des Lebens die Kräfte zu ziehen,
Der in die Penetraler der leisesten Häuslichkeit eindrang,
Und die Mächtigen speiste bis zu der Schwindsucht des Landes.
Was der Staat bedarf, nicht was die Fürsten verschwelgen,
Oder in eiserne Kasten verschließen, und nicht was das Hofheer,
Goldbeblecht und ohne Seele mit Dumpfsinn vergeudet,
Fordert des Städters Fleiß und fordert die Schweiße des Pflügers.
Wen uns der Künstler ein Werk von großer und herrlicher Wirkung
Nur aus wenigen Rädern erbaut, verdienet er Beifall:
An den Staatsmaschinen wird alles unendlich vervielfacht,
Daß kein schlichterer Sinn sich aus den Verwirrungen findet.
Keiner vermochte das Labyrinth so dädalisch zu flechten,
Als der Blutgeist der neuen Mauthe mit täglicher Schröpfung,
Die so viel Säfte verzehrt und dabei so wenig Gewinn giebt.
Keine der Taxen stempelt den Bürger sichrer zur Knechtschaft,
Oder wecket ihn sichrer zur Wuth, den Dolchen entgegen:
Schreckliches Alternativ für Völker und Völkerbeherrscher.

Spürer lauern in Horden am Thor, und lauern am Heerweg,
Daß der einsame Wandler dem Auge den Sack nicht verberge,
In dem er auf morgen den hungrigen Kleinen die Handvoll
Linsen und Erbsen zum Mittagsbrote verboten zur Stadt trägt.
Wächst an der Mauer ein Baum und trägt er erfrischende Früchte,
Wage der Pflanzer es nicht, im Durste sich Labung zu brechen,
Bei dem Zorne der Afterthemis wag' er die That nicht,
Eh' der Beschauer mit Molochsgesicht für sich decimirt hat.

Jeder Bissen Brots und jede Erquickung von Gerste
Wird in dem Egelsystem durch viele Instanzen verzinset;
Jede Sandale, die ein halbnackter Wand'rer am Fuß trägt.
Jedes Stadion kommt als Spion der lauschende Mauthner;
Und der Strumpf der benachbarten Stadt wird doppelt bezahlet,
Oder der Dörfer geht zitternd barfuß im Froste des Spätjahrs.
Hier hat der Hüttner mit Disteln in seiner sparsamen Wirthschaft
Für den künftigen Winter ein borstiges Thierchen gefüttert;
Aber der Arme darf es nicht schlachten: er kann die Erlaubniß,
Seines Schweißes Frucht zu genießen, mit Silber nicht lösen.
Das heißt doch mit Gewinn die Tugend der Sparsamkeit lehren;
Daß der Kärrner nur Brot ißt, und von dem Brote noch abgiebt.

Heere von Lugern begucken das Leben mit hungriger Neugier
Kraft ihres Amtes, und sehen nach dem Gewichte der Spende
Rechts und links, und quälen mit Angst den Handelgenossen,
Oder betrügen den Staat; und ihre vollendeten Künstler
Wissen beherzt das ein' und das andere klug zu verbinden.
Und wer will sie verdammen? Sie müßten zum Anhange hungern.
So legt man die Schell' an den Fuß, den Stock an den Daumen,
Wie den Ring in die Nasen hyperboreischer Thiere,
Füttert Harpyen des Landes, die Sitten und Ehre verderben,
Und den offnen Charakter des deutschen Volkes zerstören,
Daß ein nur ärmliches Scherflein des Staats Bedürfnissen komme.
Was die Gesellschaft verlangt zu ihrem geheiligten Endzweck,
Bleibet heilige Pflicht; es begleitet Murren und Argwohn
Alles, was nur Betrug und Bedrückung zur Ordnung des Tags macht.
Lange Verwünschung der Völker folget dem Manne zum Styx nach,
Seinem Geburtsland, daß er das Krebsgeschwür uns herauf trug.
Nein, nie werde sein Name genannt, im Dunkel begraben;

Und spricht einer ihn aus, so sei's mit Herostratus Namen.
Unten sitz' er im Rathe bei Adramelech und Moloch,
Theile die gräßliche Freude mit ihnen und ihre Verzweiflung;
Und mit Hohngelächter bringe die Hölle dem Geiste
Zu der Belohnung stinkendes Räuchwerk qualibet ex re.

51.

Der Mai.

Du Freudenbringer, schöner Mai,
Erquicker mit dem Blüthenkranze,
Du wehest Brust und Athem frei
Und hebst den Fuß zu Florens Tanze;
Sei uns willkommen, schöner Mai!

Die ganze Jugend der Natur
Wallt wonnejubelnd dir entgegen,
Und singt durch die erwachte Flur
Und badet sich in deinem Segen,
Du schönster Jüngling der Natur.

Das Lächeln ist dein Morgengruß,
Selbst Leben für Empfindungslose,
Und Blumen blühn um deinen Fuß,
Vor ihrer Königin, der Rose,
Zur Feier deinem Morgengruß.

Bewegst ambrosisch du das Haupt,
Wallt weit Beseelung durch die Lüfte,
Wird rund umher der Hain belaubt,
Gießt Heilung sich durch alle Düfte,
Du Arzt, von deinem Götterhaupt.

Gewürzhauch bebt von deinem Haar,
Und in dem Heiligthume hallen
Um deinen magischen Altar
Durch Blüthenflocken Nachtigallen
Dem schönen, neugebornen Jahr.

Der Knabe brach die Schranken los,
Die ihm der Schuldespot gezogen,
Und ist in deinen Blumenschoß,
Voll deines Zaubers hingeflogen,
In seinem Taumel kühn und groß.

Das Kind entschlüpft der Mutter Hand,
Und springt und fliegt und schreit vor Freude;
Die Mutter folget unverwandt
Dem Liebling in dem Flügelkleide,
Und jauchzt mit ihm an deiner Hand.

Die Weisheit läßt ihr Schulgesicht
Sehr weislich in dem Bücherstaube,
Und trinket dein verklärtes Licht
Zur Stärkung in der Rosenlaube,
Aus welcher deine Weihe spricht.

Du machst die Armen alle reich
Durch deine Schätze der Gefilde,
Despotenseelen sanft und weich,
Und selbst den härtsten Harpax milde,
Und alle Menschen menschlich gleich.

Du giebst dem Greise neuen Muth,
Und glättest seiner Stirne Falten;
Er opfert dir mit raschem Blut
Den Stab, an den er sich gehalten,
Und schreitet fest in deiner Gluth.

Der Jüngling stürmt auf deinen Ton,
Als hätt' er Nektar schon getrunken,
Um schöner Thaten schönen Lohn
Empor mit seinem Götterfunken,
Und dünkt sich des Olympus Sohn.

Nennt jetzt dem Mann die große That,
Aus der das Heil der Menschen tagte,
Er hielte nur Sekunden Rath
Und flöge glühend hin und wagte,
Warum ihr Genius ihn bat.

Du machest jedes Mädchen schön,
Das nicht die Parzen früh verdammten;
Und alle Venenschläge gehn,
Wie in ätherischen Entflammten,
In lichten, zauberischen Höhn.

Dein Blick begeistert die Natur
Weit über jede Dichterseele;
Der Dichter schafft den Gott der Flur,
Den Gott des Hains, den Gott der Höhle:
Dein Geist vernimmt's, und lächelt nur.

Wem jetzt des Himmels Stimme nicht,
Jetzt, in des Jahres schönster Jugend,
In seine Felsenseele spricht,
Ist ewig todt für alle Tugend,
Und ohne Rettung Bösewicht.

Der Funke, der das Leben hält,
Wird jetzt in jedem Busen freier,
Durchbricht die Fesseln seiner Welt
Zu seines Ursprungs Jubelfeier,
Und dringt empor zum Sternenzelt.

Geheimnißvoller, der sie schuf,
Laß nie in mir die Flamme sterben,
Laß zu dem heiligsten Beruf
Die Kraft vom Mann den Greis einst erben;
Was frag' ich nach dem Quell vom Huf!

52.

Der Maiabend.

Ich fühle sie, die Wohlthat deiner Wonne,
Wie sie durch alle Nerven lebt:
Jetzt, jetzt gieb mir ein Lied, du großer Geist der Sonne,
Die dort am Saum der Saaten schwebt.

Sie wogt hinab, und ihre Ströme gießen
Noch Purpur durch das Blumenthal;
Des Berges Schedel glänzt, die Schatten werden Riesen
In ihres Goldes letztem Strahl.

Ich geize noch um ihre letzten Blicke,
Und klimme kühn hinauf die Höhn;
Und sehe hier auf einem Felsenstücke
Zum dritten Mal sie untergehn.

Mit Jubel ruft das Chor der kleinen Sänger
Der Scheidenden noch lauten Dank
Auf jedem Zweige nach; und feuriger und länger,
Als sie in Lichtfluth niedersank.

Rund tönt umher aus den geschmückten Fluren,
Tief aus dem seelenvollen Hain,
Des Maies Feuergeist durch alle Kreaturen,
Die sich des neuen Lebens freun.

Erquickend steigt der Balsam aus der Nische,
Die Florens schönste Kinder deckt,
Empor zum Hügel, wo das Nachtigallgebüsche
Den Wiederhall der Grotten weckt.

Ein leiser West, der nur den Zweig durchbebet,
Trägt labend einen Blüthenguß;
Und auf der Wange glüht, daß weit die Brust sich hebet,
Des jungen Lenzes Heilungskuß.

Ein Mädchenreihn schlingt dort, geschmückt mit Kränzen,
Sich durch die Ulmengänge hin;
Und laute Fröhlichkeit ist unter leichten Tänzen
Der Wandelnden Begleiterin.

Der Frühling malt in seiner Abendröthe
Mit reinern Farben ihr Gesicht,
Indeß vom Felsensitz des Jünglings Silberflöte
Nur jetzt verstandnen Zauber spricht.

Das Labyrinth der Quellen und der Bäche
Ist des erwachten Lebens voll,
Und überall berauscht, im Hain und auf der Fläche,
Die Freude, die von neuem quoll.

Tief aus der Schlucht kommt unter allen Buchen,
Die viel Geschlechter leben sahn,
Der Heerden Glockenspiel, die die Gefährten suchen,
Den Weg zur Meierei heran.

Der Städter grüßt den Mann mit grauen Haaren,
Der froh ins Meer der Saaten blickt
Und seine Hoffnung zählt, und wallt zu seinen Laren,
Durch Gottes Odem neu erquickt.

Der Tod hat sich dem Mann ins Herz gegossen,
Vor dem des Jahres schönster Tag
Mit seinem ganzen Schatz heut schwer und ungenossen,
Wie eine Leichendecke lag.

Dort flockt sich schwach das letzte Licht zusammen,
Und netzt mit seinem Strahlenfluß
Noch sanft des Abends Rand, und schon blickt milde Flammen
Uns Luna dort und Hesperus.

Mit freudiger und ehrfurchtsvoller Feier
Betretet jetzt die junge Flur,
Und betet heilig an vor dem geweihten Schleier;
Es ist die Brautnacht der Natur.

Begrüßt den Mai mit einem höhern Liede,
Und mit des Jubels Reihentanz:
Auf unser Vaterland blickt wieder goldner Friede,
Mit Oelzweig und mit Waizenkranz.

Der Schwefelhauch, der wie die Pest verzehrte,
Verliert sich wie ein Fiebertraum:
Der Eisenzug des Kriegs, der Hain und Flur verheerte,
Macht nun dem Pfluge wieder Raum.

Schon pflügt das Roß, das sonst am Feuerschlunde
Laut brausend zum Verderben zog;
Und Fleiß und Eintracht gehn nun freundlich in dem Grunde,
Wo jüngst des Kampfes Donner flog.

Verlaß uns nicht, wohlthätigster und bester
Der Genien, verlaß uns nicht,
Und zieh' das schöne Band mit jedem Tage fester,
Das Brüder sanft an Brüder flicht:

Daß nicht mit Spott der Willkür blinde Schergen
Die Saaten vor der Blüthe mähn,
Und mit der Schanzaxt nicht auf unsern Traubenbergen
Verwüstend auf und niedergehn;

Daß die Vernunft der Gottheit Tempel ziere,
Und Weisheit, die zum Glücke lenkt,
Und nur Gerechtigkeit und Menschlichkeit regire,
Bei Freiheit, die mit Segen tränkt. —

Dort glühn sie auf, die Myriaden Sonnen:
Wer zählt die Zahl und mißt den Lauf?
Wer zeigt uns rhythmisch an, wie sie die Bahn begonnen,
Und löst den Labyrinthgang auf?

Ich möchte jetzt die Schranke niederschlagen,
Die die Natur für mich noch zieht,
Mich mit vermeßnem Schritt in die Gestade wagen,
Wo man die Welt im Urlicht sieht.

Mein Auge stürzt durch Herschels tiefste Ferne,
Wo kaum noch unsre Sonne graut;
Und findet dort durch alle Nebelsterne
Das Unermeßliche bebaut.

Und trunken sinkt das Ohr mit Philomelen
Zurück in eine süße Ruh',
Und hört in ihrem Lied der Harmonie der Seelen
Im großen Mai der Geister zu.

53.

Das mystische Backwerk.

— Si quid lusimus.

Lauschend stand ich und horchte dem leisen Flüstern der Mädchen,
Wie sie die lieblichen Näschen in tiefer geheimer Berathung
Aemsig zusammen stießen, und mit den Händen die Züge
Eines großen Versuchs in Labyrinthen sich zeigten.
Aber ich armer Profaner vermochte den Sinn nicht zu fassen,
Den die Mystagogin die schönen Geweiheten lehrte.
Schnell wie das schnurrende Rädchen sich drehet, zerstreute der Chor sich
Pythagorisch umher, und brachte in zierlichen Vasen,
Immer geheimnißvoller, sehr viel versteckte Substanzen,
Schloß sich dichter zusammen, und goß Gerüche der Stauden,
Immer geheimnißvoller, durch's magisch erleuchtete Zimmer.
Waizen, so däuchte mich, wurde geschüttet, und Wasser gegossen,
Und das Flüstern ward leiser und immer dichter der Zirkel;
Und ich spähte mit Augen und Ohren des werdenden Werkes,
Sahe die Paste sich ändern in immer neue Gestalten
Unter den niedlichen Händen; wie einst der weise Prometheus
Ueber dem Stoffe mit Liebe hing, und Schöpfungen dachte.
Schüchtern und furchtsam schlich ich dem heiligen Adyton näher,
Als der Jüngerinnen behendeste zürnend hervorbrach,
Mit Mänadengesicht, und mich im Sturme zurückwarf.
Weiche, Verwegner, von hier, rief gottbegeistert die Thyas,
Daß der Zorn der Geweihten dir nicht Verderben bereite,
Dich nicht das Schicksal ergreife des alten thrazischen Sängers,
Dich ihm ähnlich zu machen im Tode, im Leben nur Stiefsohn —
Wie des Richters Stimme, die ewig zur Nacht verdammet,
Stürzte sich schrecklich das Drohn mir durch die tiefsten Gebeine,
Und ich wankte von den Furchtbarn stille mit Angst fort.
Aber die Gier zu wissen, was aus den Geschenken der Ceres
Und dem Strom der Najade und den Gewürzen des Indus
Mystisch die Nymphen bereiteten, faßte mit eiserner Macht mich,
Trieb mich mit Unruh' hinauf und herab, hinaus und herein, trieb
Mich in die Wandelgänge des tiefen, schattigen Haines,
Durch die Gewinde der Thäler am Ufer des rieselnden Baches;
Trieb mich in Abenddämmrung zurück zu den Hallen der Themis,
Wo mit Hefen bemalt und mit Mennig die fröhliche Bande
Eines Thespis zum Lethe der Sorgen ihr lärmendes Spiel gab.
Aber der Wastel tyrolte umsonst; ich sahe die Schwestern
Mit dem geweihten Werk im heiligen Rathe beschäftigt:
Des paradiesischen Schikaneders erhabener Geist ging
Bei mir Undankbaren in der Pastete verloren;
Und in den Träumen umgoß mein Gehirn der zaubernde Morpheus
Reichlich mit Kanephoren und eleusinischen Dingen.
Schon zwei Stunden hatte mit Rosenblicken der Morgen
Meine Lagerstätte vergoldet und weckte den Träumer.
Rüstig entsprang ich den Federn der Nacht und betete leise
Zu Aglajens Schwestern und ihr, mir gnädig zu werden.
Sinnig durchzählt' ich mit Fleiß nun alle Familienfeste,

Alle Kalender der häuslichen Namen und jeden Geburtstag,
Welche die Mädchen so gern mit Ueberraschung begrüßen:
Und ich konnte keinen der festlich gefeierten finden.
Höher stieg nun der Vorwitz, und drohte zu bersten, und führte
Hierher und dorthin den Späher; da sah ich, da klopfte das Herz mir,
Unansehnlich wie stilles Verdienst, die bräunlichen Kuchen
Auf den Tischchen der Ecke in wahrer Bescheidenheit liegen.
Ha, das sind die Mysterien selbst, von denen der Zorn mich
Der eleusinischen Schwestern, mich den Profanen, zurückwies.
Einsam beschaut' ich das Heiligthum, und schauerte tief auf
Vor der Kühnheit, es mit unheiliger Hand zu berühren.
Ambra umduftete mich, und mächtig riß mich der Geist hin,
Zu der verwegenen That; da nahm ich das mystische Schaubrot,
Meinem Schicksal entgegen mich stürzend, und brach es begierig.
Siehe da ward das Auge mir hell, da quollen die Locken
Lieblich athmend hervor aus dem geöffneten Kerker;
Zierliche Locken, in süße Rede der Muse geschlagen,
Daß die Grazien sie die zaubernden Wallungen lehrten.
Rüstig zerstört' ich mit stürmender Faust ein Felsengefängniß
Nach dem andern; da lagen vor mir die braunen und blonden
Rhythmisch geschlungenen Ringel und wichen dem Finger elastisch.
Als ich so blickt' und wühlt' und sakrilegisch mich freute,
Hört' ich, mein Blut stand, plötzlich von fern das schreckliche Sistrum
Der Geweiheten klirren, und kaum ermannt' ich zur Flucht mich.

51.

Den Manen Gleim's.

Nennt man Homer's und Ossian's Genossen,
Von deren Lippen Honigseim
Und Nektar oft in weisen Lehren flossen,
Nennt man auch einst den alten Gleim.

Froh war als Greis, wie es der Mann gewesen,
Der Harfner mit dem Silberhaar;
Und sein Gesicht ließ seine Seele lesen,
Die hier schon in Verklärung war.

Der Nestor sah in vielen, vielen Jahren
Geschlechter Könige zum Ziel,
In Pomp und Schlacht, vor sich vorüber fahren;
Und zählte, wer hier stand, hier fiel.

Hoch stieg der Ruhm von seines Königs Heere,
Das in dem Sturm die Feinde schlug:
In Gleim's Gedicht lebt ihre Heldenehre,
Das sie entglüht zur Nachwelt trug.

Er sammelte mit Weisheit jede Blüte
Und flocht sie sinnreich in den Kranz,
Und reicht' ihn dann mit Freundlichkeit und Güte
Den Freunden zu dem Reihentanz.

Anakreon sang nicht mit höherm Feuer
Vom Seelenrausch in Lieb' und Wein;
Und Keines Geist war der Betäubung freier,
So schön ätherisch und so rein.

Hört erst den Spruch, vermeßne Sittenrichter;
Der Mäonide Klopstock nennt
Den Sänger den unburstigsten der Dichter,
Die er am ganzen Pindus kennt.

Und jedem Wort, das nicht vor keuschen Ohren
Ein ächtes Bürgerrecht bekam,
Hatt' er mit Zorn den Untergang geschworen;
Und schalt, wer dann in Schutz es nahm.

Brecht, denn ihr thut's, ob dem, was er gesungen,
Mit eurem Krittlertadel los!
Dem Größten ist nicht jedes Lied gelungen;
Sein reiner Menschenwerth war groß.

Man wird noch oft im Kreise schöner Seelen,
Die still und ernst ihn handeln sahn,
Tief, tief herauf der Reihe nach erzählen,
Was einst der alte Mann gethan.

Ich schreibe stolz der Liste der Verehrer
Des Mannes meinen Namen ein:
Er war mein Freund, mein Vater und mein Lehrer;
Und soll als Mensch mein Muster seyn.

Fragt nicht, wie oft der Untersucher fehlte;
Des Menschen Handlung ist die Saat.
Der Wage deß, der seine Stunden zählte,
Wiegt leicht das Wort, und schwer die That.

Ich dacht' an ihn, als über Wolkensitzen
Ich an des Aetna Hölle stand;
An ihn, als ich mich durch die Felsenspitzen
Am Schneehaupt des Adula wand.

Der Lenz beginnt; bald hofft' ich ihn zu sehen,
Den blinden Sänger, der mir rief;
Da hört' ich ernst die Trauerbotschaft wehen,
Daß er den Schlaf hinüber schlief.

Als rauschte mir sein Fittich aus der Ferne,
Sah in die Welten ich empor:
Einst such' ich dich auf deinem Heimathssterne,
Und finde mehr, als ich verlor.

Ein Andrer mag als Dichter höher fliegen,
Als seine heitre Muse stieg.
Wird einer ihn an Tugend überwiegen?
Und dieses ist der schön're Sieg.

Wenn ich als Greis am Knotenstocke wanke,
Zurück und vorwärts blicke, giebt
Mir Jugendfreude der Gedanke,
Daß Gleim und Weiße mich geliebt.

55.

Wider die Ordonnanz.

Bei einer ziemlich gefährlichen Operation.

Nun darf ich nicht lesen, nun darf ich nicht schreiben,
Und muß mir mit Grillen die Tage vertreiben:
Da sitz' ich denn hier, ich erbärmlicher Tropf,
Mit brausendem, übel zerrüttetem Kopf.

Ich hab' in der neuen Welt und in der alten
Zu Wasser und Lande manch Stürmchen gehalten,
Und manche Kartätsche flog glücklich vorbei;
Nun brach ich fast selbst mir den Schedel entzwei.

Herr Eckold, der Meister, schnitt rüstig und blickte,
Was unter und über dem Schlafe mich drückte,
Und sondete klüglich bis nah an das Ohr,
Und drehte das Knochenfragmentchen hervor.

Das dröhnte, das wühlte, das brannte von innen,
Als wollte das Hirn in dem Kasten zerrinnen,
Als bräche der Knöchler von oben herein:
So trennt sich mit Wuth nur ein Zöllchen Gebein.

Hier lungr' ich indessen, mit Blindheit geschlagen,
Bei schuftigem Schedel und herrlichem Magen,
Den Kopf in der Binde, und träume mit Ruh'
Von Hirngicht und Knochenfraß etwas dazu.

Der Schmerz ist ein Uebel von Upsal bis Goa,
Trotz aller Behauptung der Herrn aus der Stoa:
Doch darum hat man mit der Weisheit gedingt,
Damit sie den Schmerz und das Uebel bezwingt.

Der Mann nimmt die Schickungen, wie sie ihm kamen;
Und wer dann nicht Kraft hat, verdient nicht den Namen.
Was wäre denn unsere Philosophie?
Hilft sie nicht, wenn's Noth ist, so braucht man sie nie.

Ich hätte ja schändlich die Jahre versplittert,
Wär' ich jetzt ein Knabe, der weinerlich zittert.
Wem Tod und Gefahren noch fürchterlich sind,
Der bleibt für die Wahrheit wohl ewig ein Kind.

Schon wird es, Dank sei es der Zang' und dem Messer,
Schon wird es um's Auge mir leichter und besser.
Der Unfug hat Luft und die Splitterchen drehn
Sich sanft, um ganz sanft ihre Wege zu gehn.

Es kommen die Freunde mit traulichem Wesen,
Den Zustand bei jedem Verbande zu lesen.
Das thut denn doch gütlich; so nimmt man den Schnitt,
Den Schmerz, die Verknorplung, die Narbe noch mit.

56.

Die Gesänge.

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird kein Mensch beraubt:
Bösewichter haben keine Lieder.

Wenn die Seele tief in Gram und Kummer,
Ohne Freunde, stumm, verlassen, liegt,
Weckt ein Ton, der sich elastisch wiegt,
Magisch sie aus ihrem Todesschlummer.

Wer sich nicht auf Melodienwogen
Von dem Trosse des Planeten hebt
Und hinüber zu den Geistern lebt,
Ist um seine Seligkeit betrogen.

Männer giebt es, die den Geist verhöhnen,
Sich hinab zu den Polypen ziehn;
Und dort stehn sie, wenn sie nicht entglühn
In des Seelenliedes Silbertönen.

Göttliche Begeisterer, Gesänge,
Weckt in euerm Labyrinthenlauf
Oft in mir mir meinen Himmel auf;
Gern verlier' ich dann mich in der Menge.

Mit Gesange weiht dem schönen Leben
Jede Mutter ihren Liebling ein,
Trägt ihn lächelnd durch den Maienhain,
Ihm das schönste Wiegenlied zu geben.

Mit Gesängen eilet in dem Lenze
Rasch der Knabe von des Meisters Hand,
Und die Schwester flicht am Wiesenrand
Mit Gesang dem Gaukler Blumenkränze.

Mit Gesange spricht des Jünglings Liebe,
Was in Worten unaussprechlich war;
Und der Freundin Herz wird offenbar
Im Gesange, den kein Dichter schriebe.

Männer hangen an der Jungfrau Blicken;
Aber wenn ein himmlischer Gesang
Seelenvoll der Zauberin gelang,
Strömt aus ihrem Strahlenkreis Entzücken.

Orpheus alte Zauberlieder machten
Wilde milde; durch Amphion's Laut
Wurden Kadmus Mauern aufgebaut;
Mit Gesang gewann Tyrtäus Schlachten.

Mit dem Liede, das die Weisen sannen,
Sitzen Greise froh vor ihrer Thür,
Fürchten weder Bonzen noch Vezier;
Vor dem Liede beben die Tyrannen.

Mit dem Liede greift der Mann zum Schwerte,
Wenn es Freiheit gilt, und Fug, und Recht,
Steht und trotzt dem eisernen Geschlecht,
Und begräbt sich dann im eignen Werthe

Wenn der Becher mit dem Traubenblute
Unter Rosen unsre Stunden kürzt,
Und die Weisheit unsre Freuden würzt,
Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Harmonie ist aller Welten Jugend;
Dem berauschten Weisheitsforscher heißt
Harmonie des Menschen hehrer Geist,
Harmonie dem Samier die Tugend.

Das Geheimniß, daß sie alle Geister
Mächtig fort auf ihren Schwingen trägt
Und in Gottes Schoße niederlegt,
Löset nur der große Weltenmeister.

Stürmend fliegt der Blick im hohen Liede
Durch der Orione Feuerbahn;
Sanfte Laute wehn uns lieblich an,
Und um unsre Stirne säuselt Friede.

Des Gesanges Seelenleitung bringet
Jede Last der Arbeit schneller heim,
Mächtig vorwärts jeder Tugend Keim:
Weh dem Lande, wo man nicht mehr singet.

Selbst die Rotte schrecklicher Dämonen,
Die im Sturme von dem Himmel fiel,
Glaubt bei Abadonnas Saitenspiel,
Fromm getäuscht, noch in dem Licht zu wohnen.

Männer des Gesanges, eure Seelen
Ziehn den Himmel oft zu uns herab:
Wer, wem Gott nicht seinen Funken gab,
Kann den Segen eurer Schöpfung zählen?

Höher wird des Urgeists Macht und Ehre,
Die den Welten ihre Bahnen schmückt,
In dem Endlichen nicht ausgedrückt,
Als in euerm Harmonienmeere.

Männer, nehmt den Dank, den ihr erworben,
Für die Seligkeiten, die ihr schuft:
Wen nicht ihr zu seiner Würde ruft,
Ist für alle Tugenden erstorben.

Lieder spielen, wie mit Wachs, mit Herzen;
Rührt der Sänger nur den rechten Ton,
Schnell ist alle Seelenangst entflohn,
Schweigen Stürme und entschlummern Schmerzen.

Lieder sind in jener Strahlenwohnung,
Wo der Blick ins Empyreum taucht,
Und das Licht der Geister Leben haucht,
Der verklärten Heiligen Belohnung.

Wenn die Sprache stirbt von meinem Munde
Und der Schauer mein Gebein durchläuft,
Und mit Eisenarm der Tod mich greift;
Singt ein Lied zu meiner schönen Stunde!

Mit geprüfter Seelenweisheit haben
Unsre Väter längst für uns gedacht,
Lassen mit Gesang zur guten Nacht
Für den bessern Morgen uns begraben.

Täuscht uns nicht ein Ton aus jenen Chören,
Werden wir dann unter Sphärentanz
Mit dem Lichtblick durch die Sonnen ganz
Dort den großen Musageten hören.

57.

Faustin.

Du wagst, in Bedlam noch, dich mit Vernunft zu brüsten,
Tief, tief verworfenes Geschlecht?
Pygmäisch stehst du da auf deinen Schaugerüsten,
Nur als Tyrann und Knecht.

Der Unsinn gängelt dich am Zaum der Vorurtheile,
An dem du hemionisch gehst,
Daß nicht die schwere Hand des Geißlers dich ereile,
Wenn du den Schedel drehst.

Du kniest, vor Angst verstummt, vor jedem Nebelgötzen,
Den dir Dalai Lama gab,
Und folgest allem blind, was deine Gaukler setzen
Zur Unvernunft hinab.

Du irrst, Insekten gleich, um eine Feuerflamme,
Verbrennst die Schwingen, fällst und fluchst
Dem göttlichen Geschenk in deines Unwerths Schlamme,
In dem du Rettung suchst.

Vom ältsten Nimrod an bis auf die neuste Krone,
Bestimmt der Dolch, was Recht soll seyn,
Und schreibet es in Blut; und Weh dem Unglückssohne,
Fällt ihm ein Zweifel ein.

Der Eine zieht am Joch, damit der Andre schwelge:
Und wagt's der Sklav und blickt empor
Um Trost und Licht, zerbricht des Herrschers Eisenfelge
Ihn, wie der Hagel Rohr.

Wo lebten je bei euch des Himmels Lieblingskinder,
Die Freiheit und Gerechtigkeit?
Die blickten nur herab auf eine Welt voll Sünder
Und flohn mit Traurigkeit.

Kaum blieb ihr Bild zurück in diesen Regionen,
Das man nur selten ehrt und liebt.
Selbst Aristides muß die Bösewichter schonen,
Damit man ihm vergiebt.

Und endlich treibt das Volk, ein Bild der Weltgeschichte,
Aus seinem Kreis den reinen Mann;
Weil es das Strafgericht von seinem Angesichte
Nicht mehr ertragen kann.

Man stellt mit feilem Hohn in der Zerstörer Ehre
Des Menschensinnes Brandmark auf;
Und eilt verrückt, als ob der Frevel Wohlthat wäre,
Zu dem Idol hinauf.

Die Zwingherrnkunst und Herrschbegier gewannen
Nur durch der Andern Schändlichkeit:
Die Sklaven werden erst, dann werden die Tyrannen;
Und schnell zu gleicher Zeit.

Despoten spotten hoch, und dann Oligokraten,
Und dann des Pöbels Hefensatz:
Dann kommt ein Demagog und setzt mit Frevelthaten
Sich auf den alten Platz.

Viel Gräuel hatte schon mit seines Liktors Beilen
Des Sulla Würgerblick gethan;
Doch schmeichelnd giftiger schlug Wunden, die nicht heilen,
Der Knab' Oktavian.

Der Bonzen Gaunerei erzwang das Austernleben,
Und stempelte den Mann zum Schaaf,
Und schuf oft Sünde, nur um Sünde zu vergeben,
Und Ruh' zu Todesschlaf.

Ihr waret stolz und kühn mit euern Meteoren,
Und prunktet mit Philosophie;
Wie hat das neue Licht sich wieder schnell verloren
In alte Phrenesie!

Man köderte die Welt mit reiner Freiheit Golde,
Und dolchte sie in Sklaverei;
Und hier hält Despotie des Helfers Faust im Solde,
Und hier die Klerisei.

Wir können also nicht das Tageslicht ertragen
Da man uns in die Nacht verstößt;
Und ewig müssen wir das große Räthsel wagen,
Das ewig sich nicht löst!

Vom Erdengott herab bis zu dem Dorftyrannen
Spricht Willkür ungleich nur nach Gunst,
Und webt das feine Garn, das ihre Söldner spannen,
Mit tief gelegter Kunst.

Die große Schickung lag in Eines Mannes Händen:
Der sollte wie ein Heiland seyn.
Er fing es göttlich an: doch göttlich zu vollenden
War noch sein Geist zu klein.

Noch nie schien das Geschlecht, von seinem Werthe trunken,
So hoch im Strahlenkreis zu stehn:
Und nie ist es so tief in Kriechsucht hingesunken,
Um tiefer noch zu gehn.

Des Menschen Leidenschaft ist, hat sie nur erst Nahrung,
Des Krebsgeschwüres Prototyp.
Was sich dem Arme naht, das lehret die Erfahrung,
Verzehret der Polyp.

Les't die Annalen durch von Cyrus bis auf gestern,
Und sprecht dann von Gerechtigkeit.
Man stellt ihr Bildniß auf, und eilet es zu lästern,
Wo man es eingeweiht.

Man ehrt die Göttin laut, und höhnt sie dann mit Thaten
Die Ahriman nicht schwärzer sinnt:
Man spricht von Menschenrecht, und hat es schon verrathen,
Eh' noch der Ton zerrinnt.

Mit Mäklergeiste schrein die Afterpatrioten,
Als bauten sie des Welttheils Glück,
Und sinken in den Staub, verächtliche Heloten,
Um einen Gnadenblick.

Wer in dem Knechtsgefühl des Jammers seiner Sünde
Zuerst ans Licht die Gnade trug,
Verdient, daß ihm der Geist das Schrecklichste verkünde
Wenn seine Stunde schlug.

Hier würgte man am Fluß mit einer Freiheitsfahne,
Und focht ergrimmt um gleiches Recht:
Und schleppt, mit Schande schwer, dort durch die Oceane
Das Negervolk als Knecht.

Wenn uns ein Funke blickt von Gottes Flammensonne,
Erstickt ihn plötzlich eine Zunft;
Und wem kein Heerszug folgt mit Waffen von Bayonne,
Der spricht umsonst Vernunft.

Was bleibet uns zum Trost? Nur noch die holde Schöne,
Die uns der alte Mythus zeigt:
Vielleicht daß Harmonie noch aus dem Mißgetöne
Des großen Chaos steigt.

Mit Schwermuth geh' ich bald hinab zu meinen Vätern,
Vielleicht daß ein Centraljahr kommt,
Wo endlich noch der Kampf mit Narrn und Missethätern
Den Guten besser frommt.

58.

Meinem Freunde Sommer.

Unerbittlich hat in diesen Tagen
Früh der Tod aus unsrer Freunde Schoß
Manche schöne Hoffnung weggetragen:
Aber Dein Verlust ist furchtbar groß.

Rasch und muthig waren deine Knaben,
Und an ihnen hing des Vaters Herz;
Und du hast sie beide nun begraben:
Traure laut, und weine Deinen Schmerz.

Beide starben, keiner ist geblieben;
Und sie blühten Blumen gleich empor.
Selten wurd' ein Loos so hart geschrieben,
Daß ein Mann so schnell so viel verlor.

In der ersten Jugend schönstem Spiele,
Wo das Leben süß wie Nektar schmeckt,
Waren sie mit Schrecken an dem Ziele,
Das das Schicksal unerforschlich steckt.

Freude brachte sie Dir laut entgegen,
Wenn Du müde von der Arbeit kamst,
Und sie alle, schon auf halben Wegen,
Nach der Reihe schnell zum Kusse nahmst.

Wie des Lenzes werdenden Gestalten
Jeder Morgen neue Reize leiht,
Fing ihr Geist an, schön sich zu entfalten
In des Frohsinns ganzer Lieblichkeit.

Seelenschätze sammelten sie munter,
Weisheit schon zu ihrem Lebenslauf;
Da ging traurig ihre Sonne unter,
Ihre Sonne ging nicht wieder auf.

Freund, wie soll ich Deine Seele trösten?
Menschlich ist es! — Trost, der wenig hält,
Daß dem kleinsten Bettler und dem größten
Gleicher Kummer aus der Urne fällt.

Schweigend saß ich, mit dem Auge wärmer,
Als ich auch den zweiten Schlag erfuhr;
Tropfen fielen: Weise wären ärmer
Ohne diesen Schauer der Natur.

Deine schönen Rosen sind gebrochen,
Rein und voll, des besten Gärtners werth,
Ehe sie ein böser Wurm gestochen,
Der sehr oft das Herrlichste verzehrt.

Sicher sind die Knaben nun vor Seuchen,
Vor den Seelengiften aller Art,
Die am Mittag wie im Finstern schleichen,
Zukunfttödtend durch die Gegenwart.

Die Verführung gießt nun ihren Ohren
Listig schmeichelnd nicht Sophismen ein;
Und kein Weiser stempelt sie zu Thoren,
Statt dem Heiligthume sie zu weihn.

Keine Wogen, keine Klippenrisse
Auf dem sturmempörten Ozean,
Drohen mehr in Zukunft ihrem Schiffe
Mit Gefahren durch die dunkle Bahn.

Kein Bedrücker wird sie nun verachten,
Der sich links und rechts gesetzlich bläht;
Kein Despot zwingt sie in seine Schlachten,
Wo der Menschensinn zu Grabe geht.

Wer kann jedes Labyrinth durchschauen,
Das sich still um unser Leben strickt?
Deiner bessern Kraft will ich vertrauen,
Daß der Kummer dich nicht niederdrückt.

Hebe Dich empor zu Deinen Pflichten;
Hemme Deine stumme Traurigkeit.
Jetzt mußt Du den Zoll als Mann entrichten:
Thränen lindern, und es heilt die Zeit.

Kämpfe männlich, Lieber, Dich zu fassen;
Sieh' nicht immer muthlos nur in Dich.
Vieles Gute wurde Dir gelassen:
Halt' es dankbar, pfleg' es väterlich.

Töchter widmen, sagt die Seelenkunde,
Ihres Wesens beßre Zärtlichkeit
Ihrem Vater, wenn die ernste Stunde
Einst Genuß nur durch die Kinder leiht.

Manche Hoffnung blüht Dir noch auf Erden
Suche sie in der Verwaisung auf.
Gruß den Sonnen, welche kommen werden!
Auch noch Freudentage bringt ihr Lauf.

Und die sanfte, schöne, gottgeborne,
Treue Trösterin, Religion,
Tröste himmlisch über das Verlorne
Dich von ihres Glaubens Strahlenthron.

Wär' es Täuschung? Ach, sie blickt so milde,
Freundlich wie das Sonnenuntergehn,
Daß wir dort sie in dem Lichtgefilde
Jener Sternenwelten wieder sehn.

59.

Das Herabkommen vom Gotthardt.

Dumpf donnert durch die Alpenwand
Tief unter meinem Tritt
Der Waldstrom in das Heldenland,
Und nimmt die Felsen mit.

Der Berg, der in die Wolken taucht,
Verbirgt des Jägers Bahn;
Und aus der Gletscher Schluchten haucht
Im Sommer Frost mich an.

Hoch mit der Gemse stiegen dort
Die Männer jener Zeit
An ihren Alpenschädeln fort
Mit kühner Sicherheit.

Der thatgewisse Jüngling schwang
Sich über Klippen hin,
Und lernte stolz am Felsenhang
Des Mannes hohen Sinn;

Und stählte seinen Sehnenarm,
Indem er Waffen schliff,
Daß er, von edlem Zorne warm,
Wenn's galt, zum Bogen griff.

Dort, wo die Schneelawine droht,
Saß er am Wolkenbach,
Und dachte stumm dem Machtgebot
Des Zwingherrn ahnend nach.

Dort stand die alte Burg im Thal,
Wo nun der Waldstrom ruht;
Und vor der Burg gepflanzt der Pfahl,
Und auf dem Pfahl der Hut.

Und Flüche betend bückte sich
Der Haufe vor dem Bild:
Und allen gohr es innerlich
Tief fürchterlich und wild.

Da schritt ein Mann voll Ernst vorbei,
Gerad' und fest und schnell,
Bemerkte kaum das Konterfei;
Und dieser Mann war Tell.

Der Söldner braust, der Vogt eilt hin
Zum Urthel, und erblickt
Den Frevler, dessen kühner Sinn
Sich nicht vor Unsinn bückt.

Dort stand der Knabe mit dem Ziel,
Nach dem der Vater schoß.
Laut jauchzt', als nun der Apfel fiel,
Das Volk trotz Geßler's Troß.

„Den zweiten Pfeil?" — Mit Schergenton
Fragt' ihn der Wütherich.
„Der zweite, Geßler, fiel mein Sohn,
„Der zweite war für dich.

„Mit Vaterangst im Herzen kann
„Das Ziel, das er gewählt,
„Auch fehlen ein erfahrner Mann:
„Dich hätt' ich nicht gefehlt."

Mit Wuth befiehlt der Blutdespot;
Die Buben fesseln ihn,
Mit ihm, wo ihm der Henker droht,
Nach Küstnacht hinzuziehn.

Dort stach die Rotte durch die Fluth
Mit dem gefangnen Mann;
Dort packte sie des Windes Wuth
Und warf sie himmelan.

Dort, wo der See sich weiter macht,
Und sich der Felsen thürmt,
Dort wurde durch die Wetternacht
Das Boot hinab gestürmt.

Dort war's, wo ihn der Würger bat,
Den Retter in dem Schiff,
Daß er befreit ans Ruder trat
Und kühn das Ruder griff.

Und muthig, mächtig, mächtig zog,
Als man ihn walten ließ,
Er, bis er dort ans Ufer flog,
Und sie vom Ufer stieß.

Mit heißer Andacht dankt' er Gott,
Wo die Kapelle steht;
Und Geßler war der Wogen Spott,
Vom Sturm umher gedreht.

Der Blitz fährt tief, und hoch die Fluth,
Die durch die Felsen reißt:
Und plötzlich wechselt Eis und Gluth
In des Tyrannen Geist.

Gleich Gemsen schoß des Freien Fuß
Auf Alpenrücken fort:
Er hörte seiner Freunde Gruß,
Und gab sein Losungswort.

Und längs den Schluchten weit hinab
Trug er den Löwenzorn,
Mit Tod im Köcher, auf und ab
Durch Klipp' und Hagedorn.

Des Grabes Stille, herrscht' im Thal,
Der Freiheit Auferstehn:
Man sah der Männer kleine Zahl
Mit Thaten schwanger gehn.

Kaum war der Vogt dem Wogensturz
Des Elements entflohn,
So sprach er wieder stolz und kurz
Dem Recht des Landmanns Hohn.

Dort zog er hin, wo rechts die Schlucht
Des Sees ins Land sich dehnt,
Und Küstnacht tiefer in der Bucht
Mit Burgverließen gähnt.

Ergrimmt betrat er und mit Fluch
Des Ufers ersten Stein,
Und steckte schon in Pestgeruch,
Im Geist, die Frevler ein.

Schon hörte träumend der Despot
Den Schergen, dem er rief,
Als nah und näher ihm der Tod
Nicht mehr im Köcher schlief.

Tell sah des Knaben Angesicht,
Den man zum Ziele zwang,
Und hegte plötzlich Hochgericht
Vom schroffen Felsenhang.

Der Schänder des Gesetzes stand
Und ging und kochte Wuth;
Da taufte Tell sein Vaterland
Zur Freiheit durch sein Blut.

Und laut und hoch brach durch die Luft
Der Rettung großes Wort
Von Felsenkluft zu Felsenkluft
Weit durch die Alpen fort.

Mit Axt und Speer und Pfeil und Schwert
Begann der schöne Krieg
Für Freiheit, Recht und Haus und Herd
Und endete mit Sieg.

Sei klassisch, Boden, sei es mehr,
Als Roma's Kapitol:
Dort ward's dem Geiste lastend schwer;
Hier wird's ihm leicht und wohl.

Tell, lebe mit Leonidas
Im eigenen Geschlecht;
Wer dich zu schänden sich vermaß,
Bleib' ein Tyrannenknecht.

Wenn der gesittete Barbar
Die rauhe Tugend höhnt,
Hat dich sein Kreuzchen und Talar
Schon mit ihm ausgesöhnt.

Jetzt hauche deinen Heldengeist
Den Alpenkindern ein,
Daß sie, wenn sie Gefahr umkreist,
Vereint die Alten seyn.

Wägt man den Namen ihren Lohn,
Nennt man auch deinen hell:
Die Knechte sagen Philipp's Sohn;
Die Freien sagen Tell.

60.

Meiner Mutter Grab.

Schauer fassen mein Gebein, es rollen
Hohl und dumpf hinab die schwarzen Schollen
Auf den eben eingesenkten Sarg:
Von der Wimper glänzt des Schmerzens Fülle;
Sie begraben eine Erdenhülle,
Die der schönsten Seelen eine barg.

Meine Mutter, hier an deinem Grabe
Bin ich wieder der verwaiste Knabe,
Der ich einst vor dreißig Jahren war,
Als wir alle traurig in vereinten
Thränen an des Vaters Grabe weinten,
Angstvoll vor der Zukunft voll Gefahr.

Wehmuth wurde da dein Loos und Kummer,
Und der Sorgen unterbrochner Schlummer
Für uns alle: doch mit starkem Muth,
Stärker als die Männer unsrer Tage,
Kämpftest du empor und ohne Klage,
Und des Lebens Abend war noch gut.

Stille Ruhe hattest du erstritten,
Glaubens-Einfalt waren deine Sitten,
Sanfte Heiterkeit dein frommer Blick:
Und gemüthlich sahen wir dich eilen,
Aermeren noch Hülfe mitzutheilen,
Menschenfreundlich mildern ihr Geschick.

Alle meine Freunde, die sie kannten,
Mit der herzlichsten Verehrung nannten
Freundlich sie die gute Alte nur.
Was die Weisen loben im Gedichte,
Himmlisch heben zu verklärtem Lichte,
War in ihr die heilige Natur.

Ihres kleinen Dörfchens Ulmenschatten
Am gekrümmten Schmerlenbache hatten,
Mit dem vollen goldnen Apfelbaum,
Höhern Reiz für sie, als alle Gaben
Aus den Hesperiden-Gärten haben,
Waren mehr ihr als Golkonda's Traum.

Wie die Sonne nach dem Sommer-Regen,
Lächelte sie frei dem Tod entgegen,
Ruhig sich des innern Werths bewußt;
Wie die Frommen, beßrer Hoffnung Erben,
Sanft hinüber zu dem Leben sterben,
Löste sich der letzte Hauch der Brust.

Weiser, als die Weisen mancher Schule,
Lebte sie, in keinem weichen Stuhle,
Thätig froh des Alters manches Jahr;
Und wie einsam beßre Seelen trauern,
Mußt' ich nur bei ihrem Blick bedauern
Daß ich nicht Epaminondas war.

Tauch' empor zu Geistern deiner Milde,
In des Urlichts leuchtende Gefilde,
Die nur ahnend unsre Seele schaut.
Und es bleibe, bis wir aus den Hallen
Unsrer Dämmerung hinüber wallen,
Unser Geist dem deinigen vertraut.

61.

Der Vortheil.

Musik ist der Schlüssel zum weiblichen Herzen:
Da schleicht sich melodisch mit Kosen und Scherzen,
Freund Amor unmerkbar mit leiser Magie
In Seelen, als wär' es zur Urharmonie.

Die Weisheit der Weisen, nur kalt und besonnen,
Ist schnell mit der göttlichsten Lehre zerronnen:
Der Thrazier klaget im mystischen Hain,
Und Alles wird Nachhall zum Geisterverein.

Der Zauberer spielet in Tonlabyrinthen,
Wie Mädchen im Lenze mit Blumengewinden,
Mit Herzen, und führet in lieblichem Lauf
Sie unbedingt herrschend hinab und hinauf.

Jüngst sann und sann Mozart, der schöpf'rische Meister,
Der Orpheus-Amphion der liebenden Geister,
Bis seine geflügelte, magische Hand
Den Zauber der Doppelsonaten erfand.

Da wandeln in künstlich verschlung'nem Gewühle
Aus Seelen in Seelen verwandte Gefühle;
Da träufeln die Töne, gebunden und frei,
Erquickend und lieblich, wie Regen im Mai.

Da ruhet und bebet und sinket und steiget
Die Seele, bis sanft sie dem Rausche sich neiget,
Und erdevergessend das Auge bewegt,
Herüber hinüber den Himmel sich trägt.

Oft schließet nach Paphiens heimlichem Rathe
Dann Seelenentzückung die Doppelsonate,
Wo man mit den Göttern vermessen sich mißt,
Und Himmel und Erd' und sich selber vergißt.

Dankt Mozart, ihr Schüler, dem schöpf'rischen Meister,
Dem Orpheus-Amphion der liebenden Geister,
Ihm, dessen geflügelte, magische Hand
Den unüberwindlichen Zauber erfand.

Und höret, ihr unmusikalischen Seelen,
Hört auf, euch mit Qualen der Liebe zu quälen:
Die Götterbeglückung in unsrer Natur
Gehöret den göttlichen Lieblingen nur.

62.
Aufmunterung.

Mein junger Freund, Du willst vor allen
Dem lieblichen Geschlecht gefallen,
Und bittest mich, Dir beizustehn
Mit meiner Weisheit. — Könnte wohl geschehn:
Ich habe rechts und links sehr viel mich umgesehn.
Nur kühn gehofft! Du stehest schon in Gnaden,
Wem könnte wohl ein Wuchs wie Deiner schaden?
Die Schönen schließen tiefabstract,
Mit ganz geheimem, feinem, sicherm Tact,
Nach solchen festlichen Paraden.
Du bist beherzt, hast Deines Vaters Geld,
Und Geld, du weißt, Geld ist der Kern der Welt:
Du reitest, wie der wilde Jäger
Mit jedem andern Springinsfeld,
Und schreitest trotzig wie ein Schläger:
Du plauderst welsch, du musicirst
Auf allen Lieblingsinstrumenten;
Wer widerstände den Talenten? —
Du fluchest prächtig, radotirst,
Daß Du Dich oft entzückt in deiner Glut verlierst;
Du blickst gelehrt und kritisirst
Weit heftiger als zwanzig Recensenten;
Du bist belesen und hast Witz,
Mit Nasenton zu persifliren,
Und sprühest Funken wie der Blitz,
Man möchte den Verstand verlieren;
Dein Kraftgenie glänzt überall,
Im Kehlengang' und an der Sohle,
In Mozart's Harmonienfall,
So wie in Vestris Kapriole;
Du kannst mit reicher Phantasie
Die Weiberphantasie umspinnen,
Und mit des Liedes Melodie
Das Halbgewonnene gewinnen;
Auch bist Du himmlisch liederlich,
Und der Lebendigste beim Feste,
Ein Hauptpunkt, Freund; denn, freue Dich,
Der größte Wildfang ist der beste.
Zu Deinem Glück brauchst Du nur wenig List;
Zu lügen brauchst Du keine Flamme,
Da Du, mit Dir in stetem Zwist,
Für alle Weiber Feuer bist
Von funfzehn Jahren bis zu Deiner Amme.
Was willst Du mehr? Gebrauche nur
Die vielen schönen Zaubergaben,
Womit verschwenderisch Natur
Und Schneiderei Dich ausgestattet haben;
Du findest keine beff're Spur.
Die Weiberwelt wird dich verklären,
Und Du wirst bald Dich reich an Siegen sehn,
Wie Alcibiades in Sparta und Athen,
Und brauchest weiter keine Lehren,
Und kannst dabei auf jeden Fall,
Wie in der Welt fast überall,
Vernunft und Ehrlichkeit entbehren.

63.
Der Tag der Heuernte.

„Hört, es hallen Heerdenglocken,
„Auf der Trift am hohen Rocken,
„Und der Tag wird heiß;
„Draußen könnt ihr weiter sprechen,
„Rasch, ergreift den langen Rechen:
„Arbeit gilt es heut und Fleiß!"

Keine Wolke steht am Himmel:
Summend ziehet das Getümmel
Nach der großen Au',
Ernst und heiter, still und tosend,
Singend hier, dort leiser kosend,
Durch den letzten Morgenthau.

Voll und hoch bis an die Waden
Gehen dieses Jahr die Schwaden;
Auseinander fliegt
Schnell das Gras von zwanzig Händen,
Daß geflockt an allen Enden
Alles in der Sonne liegt.

Heißer brennt es von dem Himmel,
Ruhiger wird das Getümmel,
Bildet sich zum Zug,
Schwinget rasch den langen Rechen,
Wendet flink die vollen Zechen,
Und es rauscht der Halm im Flug.

Immer wieder, immer wieder
Wechseln rüstig Reih'n und Glieder
Emsig ab und auf,
Unter Lachen, unter Plaudern,
Rechts und links und ohne Zaudern,
Künstlich ihren Ringellauf.

Neckend gehn sie manche Stunde
Wiederholt die heiße Runde;
Und die junge Welt
Weiß es listig so zu spielen,
Daß sich Jedes von den Vielen
An das liebste Plätzchen stellt.

Glühend wird die Mittagshitze;
Alles eilt dem Schattensitze
An dem Walde zu;
Oder lagert mit dem Kober
Hungrig sich am größten Schober,
Erst zum Mahl und dann zur Ruh'.

Besser schmeckt aus großen Töpfen
Frische Milch, als Herrenschnepfen,
Wenn man sich gerührt;
Wasser besser, als die Weine,
Die der Fuhrmann von dem Rheine
Nur für Gold herüberführt.

Leise schlummern nun die Alten,
Und die jungen Wichter halten
Ihre gute Zeit;
Spielen, spotten, necken, kosen,
Werfen sich mit wilden Rosen
Bis zu wilder Fröhlichkeit.

„Hollah, endet euer Flistern,
„Höret, wie die Halme knistern!"
Ruft der Altpapa;
„Jungen, Mädchen, zugegriffen!
„Morgen wird zum Tanz gepfiffen;
„Jetzo ist noch Arbeit da."

Alles kommt herangestürmet,
Schober werden aufgethürmet,
Vor dem Abendthau:
Michel schwingt die große Gabel,
Hebet schwitzend, wie zu Babel,
Mächtig einen Riesenbau.

Alles jauchzet ausgelassen
Durch des Heues lange Gassen;
Und der Alte singt
Einsam schmunzelnd und zufrieden,
Daß er seine Pyramiden
Glücklich noch zusammenbringt.

Schwer geladen werden Wagen,
Hohe Berge heimzutragen
Für das lange Jahr.
Mögen nicht mit wildem Trosse
Stolz verzehren fremde Rosse,
Was des Friedens Gabe war.

Wie aus einem Paradiese
Duftet Balsam von der Wiese,
Und die Krankheit weicht;
Städter wallen rasch nach Hause,
Die in ihrer engen Klause
Bange gestern noch gekeucht.

Grillen zirpen, Wachteln schlagen,
Späte Nachtigallen klagen
Ihren Abschied sich;
Und der Sperling in dem Rohre
Zanket mit dem ganzen Chore
Unermüdet ritterlich.

Fliegen summen, Käfer schwirren;
Neugeschärfte Sensen klirren
In dem Grase schon;
Fernher in der Abendröthe
Hallt des Waldhorns und der Flöte
Sanft gemischter Zauberton.

Neben dem Forellenbache
Zieht mit Singsang und Gelache
Alles freundlich heim,
Findet Abends bei der Mutter,
Milch und Brot und frische Butter,
Köstlich süß, wie Honigseim.

Morgen ist ein Fest für Knaben,
Die Johanniskronen haben:
Fort noch, in das Feld!
Wer die schönste Krone windet,
Und die schönsten Bänder bindet,
Ist beim Tanz des Tages Held.

Hört, es hallen Heerdenglocken
Von der Trift am hohen Rocken
Dort dem Dorfe zu;
Dirnen, eilet und versehet
Stall und Keller schnell, und gehet
Dann zum Mahl und dann zur Ruh'.

64.

Der glückliche Dichter.

Von Klopstock bis zum Mäoniden,
Wem von der gottgeweihten Schaar
Der Liebling der Pieriden war
Vor allen Uebrigen das schönste Loos beschieden?

In Ferney saß der alte Spötter
Mit Faunenblick und Satyrwitz,
Und machte den Satrapensitz
Zum Schrecken und zum Neid der Erdengötter.
Zeus lieh dem Dämon seinen Blitz:
Und Heere walleten, den schlauen,
Gefürchteten, verehrten Faun zu schauen.
Für seine Schmeicheleien flockte
Verschwenderisch das Gold in Maro's Schooß,
Und sein Verdienst beim Herrn der Welt war groß,
Weil sein Gesang die Thräne lockte.
Des Römers Gold, des Franken Glanz
Ist gegen meines Griechen Kranz
Ein Sumpflicht gegen Sonnenstrahlen,
Wenn sie den jungen Morgen ganz
Mit Regenbogenfarben malen.

Sagt, wenn ihr könnt, ihr Weisen und ihr Richter,
Ist euch im schönen Griechenland,
Wo man der Tugend einst die schönsten Kronen wand,
Ein glücklicherer Mann bekannt,
Als Vater Aeschylus, der Dichter?
Er war ein Mann von Marathon,
Von Salamis und von Platäe —
Drei Tage für die Nation
Der herrlichsten, der lichtumglänzten Höhe,
So schön, wie sie auf ihres Ruhmes Bahn
Die Griechen nie, nie wiedersahn.

Der Flammentag in der Geschichte,
Der einzige, von Marathon,
Erhebt ihn mehr als ewige Gedichte
Zum gottgeliebten Freiheitssohn:
Und diesen Lohn trägt er im Strahlenlichte
Bis an das Ende der Geschichte
Von Nation zu Nation.

Der Selige! Mit ihm und durch ihn stand
Das freie, schöne Vaterland,
Wo nie ein Volk sich jemals wiederfand.
Der Genius der Ehre schwebte,
Die goldne Tuba in der Hand,
Hoch um Athen, so lang' er lebte,
Daß weit vor ihr die Despotie erbebte
Von Susa zu des Taurus Felsenwand.

Beneid' ihm, wer da will, die ewigen Gedichte,
In denen er die Nachwelt überfliegt
Und, wie bei Marathon, in der Versammlung siegt;
Vor dem hellenischen Gerichte,
Wo Tugend mehr als Dichtung wiegt,
Erhält der Mann für die Geschichte
Den schöneren, den bessern Bürgerlohn:
Er war ein Mann von Marathon.

65.

Kampf gegen Morbona,

bei der Genesung niedergeschrieben.

Februar 1809.

Mnemosyne, Tochter Gottes, schwebe
Mit des Trostes Fittigen um mich,
Daß ich noch einmal mein Leben lebe;
Keine Zuflucht hab' ich jetzt, als dich.

Buch und Griffel muß ich strenge meiden,
Und die Rede selbst ist untersagt;
Weil die Krankheit in den Eingeweiden
Schneidender den Uebertreter plagt.

Dank dem Schicksal, das mich auf und nieder,
In des Lebens Labyrinthe trug:
Magisch faſſ' ich seinen Faden wieder,
Und er giebt Betrachtung mir genug.

Traurig, wer in flacher Thorheit Runde
Ohne Sinn die schöne Zeit vertrieb,
Und sich nichts für eine solche Stunde
Zur Erholung in die Seele schrieb.

Denket jetzt, die ihr euch um den Sprudel
Der Zerstreuung mühsam müde treibt,
Tage kommen, wo euch aus dem Strudel
Nichts als die Erinn'rung übrig bleibt.

Suchet jetzt die Tage so zu färben,
Der Moment hält seine Farbe treu,
Daß, wenn nach und nach die Freuden sterben,
Bleibender Genuß im Rückblick sei.

Dornen graben sich dem Miſſethäter
Blutig in das Herz um Mitternacht,
Und der Menschheit frecher Hochverräther
Liegt umdolcht von eigner Angst und wacht.

Fang' ich an, Vergang'nes aufzufrischen,
Find' ich wenig nur in meiner Zeit,
Was ich wünschen müßte wegzuwischen:
Wer gab nicht der Wahrheit seinen Deut?

Ehrlich muß ich an dem Pilgerstabe
Frei bekennen, kindlich dankbar seyn,
Alles, was ich Gutes an mir habe,
Pflanzten sorgsam mir die Aeltern ein.

Strenge Sitten wohnten um die Laren
Meines Vaters einst, und alte Zucht;
Ungekannt und scharf geächtet waren
Ungebühr und schnöde Modesucht.

Bunt und irrsam waren meine Stunden;
Durch Gefahren pilgerte mein Fuß:
Aber Gutes hab' ich viel gefunden
Von Kolumbia bis Syrakus.

Hohenthal, der Mann von alter Sitte,
Nahm sich mild des Waisenknaben an,
Lenkte freundlich meine ersten Schritte
Auf des Erdenrunds verschlung'ner Bahn.

Meine Freunde waren Gleim und Weiße,
Waren stets wie gute Väter mir;
Trat der Jüngling aus dem rechten Gleise,
Schalt mit edelm Zorn der Grenadir.

Schiller rufte mir und Herder fragte,
Wenn ich meinen Zug zur Ilme nahm;
Und der Heraklide Göthe sagte
Lehrreich manches Wörtchen, wenn ich kam.

Vater Wieland winkte voll Vertrauen,
Wenn er seinen alten Pilger sah',
Und die edelste der deutschen Frauen
War die Güte selbst, Amalia.

Rückwärts sprach ich traulich an der Saale,
Bei dem Patriarchen Griesbach ein;
Und die Weisheit würzte bei dem Mahle
Lieblicher die Freude zu dem Wein.

An der Tiber und der Seine fanden
In den Sälen alten Reichthums oft
Sich die bessern Seelenanverwandten,
Magisch, ungesucht und unverhofft.

Herrlich war es! Fernow, Reinhardt waren
Meine Leiter um das Kapitol.
Denk' ich noch, wie wir umhergefahren,
Wird es mir auch unter Schmerzen wohl:

Wenn ich Abends, fern vom Stadtgetöse,
Oben auf dem Coliseum saß,
Und mit Einem Blick die alte Größe
Aus der Größe der Zerstörung las.

Wie im Geiste von den grauen Tagen,
Um die Burg weit durch die Trümmer hin,
Magisch Ehr' und Schande vor mir lagen,
Von Tarquin herab bis Antonin.

Oft noch steh' ich an des Aetna Rande,
Staune seine Wolkensäulen an,
Die aus seinem Schlund die Fabellande,
Vor der Weltgeschichte steigen sahn.

Schon wie in dem Geisterkreis der Väter,
Ueberirdisch trunken steh' ich hier,
Um die Scheitel reinen Sonnenäther,
Und Gewitter donnernd unter mir.

An der kalten Newa ist der Busen
Für den bessern Sinn der Freundschaft warm;
Und oft wandeln Grazien und Musen
Still dort glücklich, traulich Arm in Arm.

Beck empfing mich froh an seinen Laren,
Führte mich bei unserm Klinger ein,
Wo sokratisch wir beisammen waren,
Wie in Perikles Platanenhain.

Lieblich sah' ich unter den Suionen
Milde Sitte, Schönheit, Kunst und Fleiß
Weit verbreitet in den Thälern wohnen;
Wie man's nicht mehr an der Tiber weiß.

Lieber Scheel[50]), und wie wir durch die Wogen,
Vor der Hauptstadt Daniens, hinan
Hoch im Tanz der kleinen Barke flogen
Zu den Fremden von dem Ocean;

Wo ersehnt wir als Erlöser kamen,
Denn du brachtest ihrer Bannung Ziel;
Und als wir die Fahrt nach Hause nahmen,
Gabst du lehrreich mir des Guten viel;

Wie die Aerzte von entfernten Landen,
Wo die Seuche Wüsten nach sich ließ,
Euch die Pest in einer Flasche sandten,
Die man dich ins Meer begraben hieß.

An des Vaterlandes Strome grüßte
Mich Reimarus Podalirius,
Und des Alten Jünglingsgeist versüßte
Freundlich väterlich mir den Genuß.

Sollte mir nicht wohl seyn bei dem Gruße,
Den, mit Hellas Genius geschmückt,
Landolina von der Arethuse
Mir durch Münter von dem Sunde schickt?

Rund um mich sind viele gute Seelen,
Welche brüderlich und liebevoll
Mehr als ich des Leidens Tage zählen,
Nur besorgt, daß mir nichts mangeln soll.

Manchen Wackern würd' ich so nicht kennen,
Der sich Eingang in mein Herz gewann;
Nie vielleicht so sicher Freund ihn nennen,
Als ich nun es ohne Täuschung kann.

Freuden schaffen oft mit Jugendflammen
Freundschaft auf des Lebens Rosengang;
Aber besser hält das Band zusammen,
Das das ernste Schicksal fester schlang.

Vielfach galt der Arzt in dem Gedichte;
Desto mehr, ist er ein Mann von Herz.
Mein Galen scherzt, trotz dem Amtsgesichte,
Skoptisch freundlich, und verscherzt den Schmerz.

Wenig waren meiner eig'nen Leiden,
Die ich sinnig wie ein Mann ertrug.
Heute noch mag meine Parze schneiden:
Da sie gut spann, spann sie auch genug.

Denk' ich ernster zwar, so fährt es bitter,
Bitter patriotisch mir zu Sinn,
Daß ich in dem stürmenden Gewitter
Nicht des Vaterlandes Herrmann bin.

Aber meine Zeit will ihre Ketten,
Will die Schande, worin sie sich wälzt:
Sklavenseelen kann kein Gott erretten,
Wo die Selbstsucht dumm zufrieden stelzt.

Wo Gerechtigkeit und Freiheit fehlen,
Und die Einheit mit der Einigkeit,
Mag sich Stumpfsinn bis zur Folter quälen,
Unmuth folgt, Verwirrung, Groll und Streit.

Unsre Großen sind zu klein, zu fassen,
Was Gesetz sei und was Nation;
So gedeihet unter stolzen Bassen
Das Verderben, der Verblendung Sohn.

Viel Jahrhunderte des Nebels haben
Uns in ihren Unsinn eingeweiht,
Haben alles beßre Licht vergraben,
Das der Himmel seinen Kindern leiht.

Was das ernste Buch der Weltgeschichte
Uns von Babels Zeit bis heute lehrt,
Bringt Verzweiflung fast an diesem Lichte,
Und Vernunft und reinem Menschenwerth.

Wenn zuweilen Himmelsfunken tagen,
Von den Gottgewählten angefacht,
Kommen böse Geister an und schlagen
Alles wieder tief in Mitternacht.

Selten kommt ein Titus: die Vitelle,
Die Tibere und die Attila,
Und die Lückenbüßer ihrer Stelle
Stehn in langen, langen Reihen da.

Oeffentlich sind nur Pleonexien,
Allgemeine Leerheit an Vernunft,
Nur ein Schlangengang von Despotien,
Blendwerk dieser oder jener Zunft.

Gleiche Tugend mit verklärten Thaten,
Harmonie des Rechtes und der Pflicht,
Wohnt vielleicht bei häuslichen Penaten;
In der Völker Satzung wohnt sie nicht.

Bürgersinn, Gemeingeist sind veraltet,
Ohne die kein Staat noch Kraft gewann;
Und des Vorrechts Blutharpye schaltet,
Und nur einzeln steht der freie Mann.

Doch zurück von der Gedankenstreife!
Gluth, verlisch, die in dem Innern flammt;
Daß das Heilige mich nicht ergreife;
Was gerecht und gut ist, ist verdammt.

Mäßigung auch in dem Himmelsfeuer!
Ernste Freunde, gebt mir eure Hand:
Bleiben wir einander immer theuer,
Besser geht's in's unbekannte Land.

66.

Gang auf dem Kirchhofe.

Oed' und kalt ist's unter unsern Gothen,
Selbstsucht nur, wohin das Auge schaut;
Beßres Leben wohnet bei den Todten,
Und die tiefe Stille redet laut.

Oft besuch' ich sie an ihren Hügeln,
Herder, Schiller und den Vater Gleim;
Und die Seele kehrt auf Zauberflügeln,
Still erheitert, ruhig wieder heim.

Wenn das Herzblut mir zu Eis gerinnet
Vor dem Athem, der Erstarrung haucht,
Eilt mein Geist hierher, und hier gewinnet
Er die Lebenswärme, die er braucht.

Wenn des Weltlings Afterweisheit spottet,
Und die Willkür mit dem Molochsblick
Sich mit Unvernunft zusammenrottet,
Zieh' ich hierher ruhig mich zurück.

Zürnt mir nicht, ihr Freunde, die dem Leben,
Das vorüber stürmt, mit Sympathie
Tröstend manchen Silberblick gegeben;
Auch was ihr mir seid, vergeß' ich nie.

Unter Trauerweiden und Cypressen,
Wo der stille Schmerz verborgen geht,
Will ich nur den kalten Hauch vergessen,
Der mir aus der Welt entgegenweht.

Ruhen will ich hier auf diesem Steine:
Dieses still bescheid'ne Denkmal deckt
Unsers Gellert's heilige Gebeine:
Weg, wen dieses nicht zur Andacht weckt.

Dort schläft Zollikofer, dem die Rede
Süß wie Honig von der Lippe floß,
Und an den sich brüderlicher jede
Menschensekte zum Gebete schloß.

Muster war er immer seiner Lehre,
Die er freundlich überzeugend sprach;
Man begrub ihn, und zu Aller Ehre
Wallten Alle seinem Sarge nach.

Weiter, weiter hin, dort in der Tiefe
Hält der Kinderfreund die große Ruh':
Welche harte, rohe Seele riefe
Nicht ein Segenswort dem Edeln zu!

Vater war er mir und Freund vor Andern,
Hielt mich ab durch weisen, strengen Rath,
Irrsam nicht noch mehr umher zu wandern,
Wenn der Jüngling aus der Schranke trat.

Gellert, Zollikofer, Weiße! Werthe,
Theure Namen, die der Gute liebt;
Männer, wie des Himmels Huld der Erde
Segnend sie vereint nur selten giebt.

Blankenburg, der Mann mit freiem Geiste,
Welcher spät noch bei den Griechen saß,
Und die Thaten jedes Volks durchreiste,
Und die Tiefen ihrer Weisheit maß.

Seine Schätze waren meine Grube,
Wo ich immer reiche Beute fand;
Und der Weg in seine kleine Stube
War mir Weg in das gelobte Land.

Oeser mit dem kaustischen Gesichte,
Dessen Geist den bessern Geist der Kunst
Oft uns gab in der Verklärung Lichte,
Wollte seine Zeit gleich blauen Dunst.

Hindenburg, der Seher in die Ferne,
Rein im Herzen und im Geiste klar,
Liebenswürdig jetzt auf seinem Sterne,
Wie er es auf unsrer Erde war.

Klaußing, den man nur den Guten nannte,
Und für ihn den wahren Stempel schlug;
Und Spazier, der biedere Verkannte,
Flog sein Geist gleich keinen Feuerflug.

Und mein Carus mit der schönen Seele,
Allen lieb, und mir vor Allen lieb,
Den ich wahrhaft zu den Besten zähle;
Stets noch besser, als er sprach und schrieb.

Laßt mich hier mit einer alten Rolle
Einsam sinnend auf und niedergehn,
Und mit Hoffnung in die seelenvolle,
Freundliche Gesellschaft aufwärts sehn.

Wenn auch ich nun ausgewandelt habe,
Und hier schlummernd lieg' in meiner Ruh',
Wallt vielleicht ein Beßrer meinem Grabe
In der stillen, ernsten Stunde zu.

67.

Die Wiederkehr.

(Leipzig, 9. Aug. 1809.)

Wenn stolz ein Fürst und blutig nach der Schlacht,
Die Länder arm und ihn nicht reicher macht,
Noch düster, gleich der Wetterwolke,
Vorüberzieht vor seinem bangen Volke,
So jauchzen Tausend laut, was Einer schmeichelnd sprach;
Und Hunderttausend seufzen nach.

Wenn aber mild und ernst, wie gute Väter,
Des ernsten Rechtes Stellvertreter,
Wo man den Mann mehr, als den Fürsten ehrt,
Zu seinen Kindern wiederkehrt,
Vereinigen sich alle Herzen, alle,
Zu des Willkommens Wiederhalle:
Und unbefohlen, ungelogen
Läuft laut die Freude durch des Volkes Wogen,
Und reiner, heißer, heißer Dank
Erfüllt die Luft mit seinem Lobgesang;
Daß selbst auch rohen, harten Seelen
Sich Tropfen von dem Auge stehlen.

Mein Amt war nie der Fürsten Lob;
Doch war's ein Augenblick, der mir das Herz erhob:
Und eh' ich Götzenknecht der Aftergröße werde,
Vertilge Gott mich lieber von der Erde.
Es war ein Augenblick, der alle Herzen hob;
Und das ist doch des Fürsten Lob.

68.

Zauber des Lebens.

Wenn Tugend nicht, wenn nur die Eitelkeit
Der Weisen Forscherblick beseelet,
Er bleibt, auch wenn er alle Welten zählet,
Nur Tagelöhner seiner Zeit.

Wenn, ächt und wahr, und gut und groß und rein,
Nicht Heiliges den Mann begeistert,
Auch wenn er kühn in Kunst und Sprache meistert,
Nie wird er mehr, als Reimknecht seyn.

Des Künstlers Blick, taucht er den Griffel nicht
Zur Schöpfung in des Himmels Flammen,
Schreibt Todtes nur aus der Natur zusammen,
Schroff, starr und ohne Lebenslicht.

Ein Hirtenlied, das durch die Thäler quillt,
Hält magischer oft die Gefühle,
Als ein Koncert von buntem Tongewühle,
Das durch des Saales Wölbung schwillt.

Der Nektartrank ist plötzlich ausgeleert,
Den Gott uns hier zum Troste reichet,
Und die Magie der Himmelsfreundschaft weichet,
Wenn Selbstsucht ihren Kelch entehrt.

Ein Wesen, das durch Paradiese führt,
Ganz göttlich heut' an Seel' und Leibe,
Wird morgen zum gemeinen Weibe,
Wenn sie des Wüstlings Hauch berührt.

Der kühnste Held, den Freiheit, Fug und Recht
Nicht auf der Bahn des Glanzes leitet,
Der nur für Ruhm und nicht für Ehre streitet,
Ist endlich nur ein Lanzenknecht.

Der kalte Geist des stolzen Redners steht
Umsonst vor den gedrängten Schranken
Mit leuchtenden, mit göttlichen Gedanken,
Wenn aus ihm selbst nicht Seele weht.

In uns wird's Nacht, und nur in uns wird's Tag:
Verlischt der Zauber dieses Lebens,
Der himmlische, so leben wir vergebens;
Gehenna wird, wo Eden lag.

Erhaltet uns, ihr Geister beßrer Zeit,
Für beßre Zeiten diese Flammen,
So sinken wir nicht kalt und arm zusammen
Zur eisernen Alltäglichkeit.

69.

Meinem Freunde H.

Wer löst den Knoten, der, so oft ich denke,
Mehr Labyrinth, um die Vernunft sich schlingt?
Wer mißt die Kluft, in die ich tief mich senke,
So oft mein Geist sich los vom Sinne ringt,
Und in das Innre seines Wesens dringt?

Ich bin, ich denke! Selbst des Zweifels Fürsten,
Der Grieche und der Britte geben's zu.
Ist dies für Seelen, die nach Weisheit dürsten,
Für solche Wesen, Freund, wie ich und Du,
Ist es genug für uns und unsre Ruh'?

Nein! rufst Du mir, und fühlst, wie unwillkommen
Der bloße Satz: Ich bin, ich denke, ist;
Ich fühl' es mit, und fühlt' es tief beklommen
Schon oft; doch sag, wenn Du im Stande bist,
Was sich an ihn nunmehr für Wahrheit schließt?

Ihr Weisen, lehret mich aus eurer Schule,
Vom Ganges bis zur Themse, was ich bin?
Sei's aus der Stoa, sei es von dem Stuhle
Des alten Zoroaster's, nehmt mich hin,
Und macht mich sehen was? und wie ich bin?

Gott schuf die Welt! ruft ihr mir zu. Gedanke,
Vor dem die Kraft, die in mir denkt, erbebt,
Vor dem ich wie ein Staub im Staube wanke.
Gott, Welt! Ha, welcher Erdendenker lebt,
Der zum Gedanken Gott und Welt sich hebt?

Wer ist Gott? Was die Welt? Im Alterthume
Der grauen Zeit schon scheiterte der Geist
Der kühnsten Forscher an dem Heiligthume;
Und jetzt noch, nach Jahrtausenden noch kreist
Der alte Wirbel, der auf Syrten reißt.

Nothwendig Gott, unendlich, einzig! Halte
Den Flug zurück, Vermeßner! Ewigkeit
Faßt nur sein Wesen; falle nieder, falte
Die Hand, und sprich: Gott, du bist Gott! Die Zeit
Spricht ihn nicht aus, Gott, Licht und Dunkelheit.

Gott, Welt! Geheimniß, das sich durch Aeonen
Der Erstling der Geschöpfe nicht gedacht.
Der Erstling? Ha, in welchen Sonnenzonen
Schuf Gott zuerst? Ein Aberwitz! Die Nacht
Des Chaos hat er schaffend durchgewacht.

Ihr sagt, Gott schuf die Welt! Wir sind gezwungen
Zu sagen: Ja, er that's! damit das Licht,
Wenn wir Jahrtausende zurückgedrungen,
Uns nicht erlischt, und an dem Rande nicht
Ein Widerspruch die große Kette bricht.

Ihr sagt, Gott schuf die Welt! Geheimniß, hülle
Uns tief in deine volle Wahrheit ein!
Er that's; wir glauben es aus ganzer Fülle.
Wie? Wenn? Aus was? Wer wagt dies auszureihn?
Dies ist nur Stoff für Gottes Geist allein.

Er schuf auch uns! der Wahnsinn nur darf sagen,
Er that es nicht. Allein woraus? wozu?
Dieß, Freund, sind alte, große Fragen,
Nach deren Antwort hungrig ich, und Du
Uns umsehn. Giebt uns ihre Lösung Ruh'?

Ich bin, ich denke! Gut! Was ist das Wesen,
Das in mir wirkt und denkt? Sagt, wenn ihr's wißt,
Ihr Weisen, wenn ihr's aus euch selbst gelesen,
Sagt deutlich unbezweifelt, was es ist,
Und was der Körper, der dieß Ich umschließt?

Geist jenes, sprecht ihr, dieser Erdenmasse;
Und einfach jenes, der aus Stoff gebaut.
Ich denke, denk' euch nach, damit ich's fasse,
Was euer helles Auge, wie ihr laut
Euch rühmt, in eurer eignen Tiefe schaut;

Noch faß' ich's nicht. Was ist ein Geist? Was Masse?
Ihr sagt, der Sinn fühlt's nicht. Denkt's der Verstand,
So klar, so helle, als auf ebner Straße
Der Fuß nicht strauchelt, als die flache Hand
Die Kugel wäget und den Zirkel spannt?

Sagt, was ist Geist? Ein Ding, das wir nicht kennen:
Von dem wir ohne Grund und räthselhaft
Im Schwindel nur uns Eigenschaften nennen.
Und was ist Masse? Was ist ihre Kraft?
Sagt, was Verbindung zwischen beiden schafft?

Gleich dicke Finsterniß, wohin wir sehen
Und dennoch wagen wir, als wär' es Tag,
Auf Hypothesenkrücken kühn zu gehen.
Nacht, welche durchzusehn nur der vermag,
Vor dem die Welt in ihrem Keime lag.

Sagt immer, daß das Bild sich durch die Sinne
Bis in's Organ der wachen Seele drängt,
Und in Ideenformen nun beginne
Sich ihr zu zeigen, bis der Geist es fängt:
Ist's nun erklärt, wie es die Seele denkt?

Dies ist der Punkt, auf dem, wie einer Veste,
Die ganze, große Seelenlehre liegt,
Im menschlichen Gedankenkreis der größte,
Beweist ihn, Metaphysiker, und siegt,
Weil sich an ihn die ganze Kette fügt.

Bleibt unerklärbar! sprecht ihr selbst, ihr Weisen,
Ist traurig, daß es unerklärbar bleibt.
Zeigt dieses, und in glattgebahnten Gleisen
Folgt, dieser großen Wahrheit einverleibt,
Dann alles, was ihr als erwiesen schreibt.

Ihr könnt es nicht, und sucht in Hypothesen, —
Wer zählt die Hypothesen, die ihr webt? ...
Nur den Kredit der Ohnmacht auszulösen,
Durch die ihr Witz und Phantasie erhebt,
Und den Verstand mit Nebelhauch umschwebt.

Die große Schwierigkeit zu heben, bannte
Der alte, mißverstandne Epikur,
Als sein Gedanke keinen Geist erkannte,
Den Geist hinweg, und ließ Atomen nur
Zur Schöpfung seiner Welt in der Natur.

Sein Antipode nach zwei tausend Jahren,
Und unser Stolz, der große Leibnitz, ringt
Noch um dieselbe Klippe voll Gefahren,
Indem er seine Harmonien bringt,
In die sein Schöpfer seine Schöpfung zwingt.

Er fühlte selbst, wie wenig der Gedanke
Der Seele, die nach Lichte strebet, gnügt,
Und als ein Mann, deß Auge jede Schranke
Der Wissenschaften durchgebrochen, fügt
Er aus Monaden seine Welt ... und siegt? ..

O möcht' er siegen! Doch was sind Monaden?
Was sind Atomen? Was der Unterschied?
Geist jene, diese Stoff. Ist's nun gerathen?
Ist's besser, als es Epikuren einst gerieth,
Von dem er sich mit so viel Mühe schied?

Monaden und Atomen! Geist und Masse!
Was seh' ich da, wenn ich von beiden nichts,
Nichts, das es heller in mir machte, fasse?
Ein glänzend Stück des täuschenden Gesichts;
Wenn ich es näher seh' und greife, bricht's.

Nur einzig die Substanz; die Eigenschaften
Dieselben, die ein jeder von ihr wagt;
Ob sie auf Geist, ob sie auf Masse haften,
Ich weiß von beiden gleich viel, nichts. Es tagt
Gleich wenig, ob man Geist, ob Masse sagt.

Wo war die Seele, eh' der Knabe lallte?
Keimt sie hervor, wie Rosenembryo?
Durchsiehst du's, guter Weiser, so entfalte
Die Wissenschaft, und mache Brüder froh,
Sprich, und beweise fest, so ist es, so!

Wo ist sie, wenn der tiefgebogne Alte,
Ein Weiser einst, voll Schlafsucht, die Person,
Die er einst war, vergißt? Wenn auf die kalte
Halbtodte Stirn ihn unerkannt sein Sohn
Noch weinend küßt, wo ist sie hingeflohn?

Was wird sie, wenn die Sinne sie verlassen,
Die Sinne, die ihr einz'ges Werkzeug sind?
Wenn Nacht und Chaos diese Sinne fassen?
Zerflattert sie im lauen Abendwind,
Wie Flötenhauch nach kurzem Zittern rinnt?

Sie bleibet ewig, sprecht ihr. Ja, sie bleibet;
Doch wie bleibt sie, wenn ihre Hülle reißt,
Wenn das, wodurch wir sie noch sehn, zerstäubet?
Es ist kein Tod: was aber wird verwaist
Und des Organs beraubt einst unser Geist?

Willst du tief aus Natur und Wesen zeigen,
Was aus uns wird? Geh, spanne deine Kraft
Zum kühnen Flug; ich muß voll Demuth schweigen.
Mein Auge schwindelt; Freund, gewissenhaft,
Ich kann nicht folgen; meine Sehn' erschlafft.

Gott, nenne dich die Welt mit tausend Namen,
Quell, Ursach, Vater, Grund, aus dessen Hand
Der Ewigkeiten Erstgeburten kamen,
Licht, Dunkel, ewig fühlbar, nie erkannt,
Nie ganz empfunden, nie genug genannt;

Gott Epikur's und Moses, du alleine
Durchsiehst das Labyrinth, das um uns liegt,
Und kennest ganz die Wahrheit von dem Scheine
Der unaufhörlich uns in Irrthum wiegt,
Wo immer Meinung sich an Meinung schmiegt.

Bei dir ist Tag, wenn wir um den Gedanken
Von Freiheit, Wahl, Nothwendigkeit und Zwang,
Wie um das Irrlicht einer Herbstnacht wanken:
Uns ist es Bruchstück noch und irrer Gang,
Dir lauter Ordnung und Zusammenhang.

In dir nur liegt, was ich zu hoffen habe,
Und in den Eigenschaften, die ich mir
In dir nothwendig denke. Wenn am Grabe,
Und vor der aufgerißnen großen Thür
Mein Leben schauert, ruht es nur auf dir.

Und auf der Weisheit, die in deinem Werke,
Dem Weltall, ich in jedem Gegenstand,
Vom Sonnenball zum Sonnenstäubchen merke,
Dem schönen, großen, allgemeinen Band,
Das deine Güt' um deine Schöpfung wand.

Gott, solltest du dieß sel'ge Band zerreißen
Und unser Wesen, sei es, was es will,
Nur einen Grad zurücke fallen heißen,
Von einem großen, vorgesetzten Ziel?
Bei dem Gedanken stünde Denken still!

Du wirst es nicht! Nie kannst du dieses wollen.
Es wäre Widerspruch in deiner Welt,
Daß Wesen erst nach Höhe ringen sollen,
Und daß, wenn sie ihr Kampf zu Höhen stellt,
Sie ein Despotenstreich zu Boden fällt.

So sprich du selbst in uns, wenn sich ein Zittern
Bei dem Gedanken der Zerstäubung hebt:
Ich will, ich werde nicht mein Werk zersplittern,
Auf dem ein Abdruck meiner Größe schwebt.
Genug zur Ruhe, wenn wir gut gelebt.

70.

An Homer bei seinem Bildnisse.

Oft, wenn ein sanfter West mir rauscht,
Und lächelnd auf den Zweigen lauscht,
So träum' ich mich mit ganzem Sinn
Zu dir, du alter Vater, hin.
Ich seh' dich an dem Fluthenmeer,
So gut und redlich und so hehr,
Und Musen bringen dir Gesang,
Stark, wie Apollens Lautenklang.
Melodisch fliegt dein Lied empor,
Und staunend starrt der Sängerchor;
Verewigt ruht in deinem Arm
Der alten grauen Helden Schwarm!
Nimm hier des heißen Dankes Gold,
Den dir mein junger Busen zollt;
Du Heldensänger, sieh, dein Bild
Ist, wie dein Lied, so gut und mild.

71.

Die Bärte.

Sonst hielt man Wort nach deutscher Art,
Und schwur bei seinem Bart;
Allein seit langen Zeiten her,
Da trägt man keine Bärte mehr.

72.

Nach dem Regen.

Es hatten die Raben geächzet,
Es hatten die Fluren gelechzet,
Der Pflüger zog traurig vorbei:
Der Regen war niedergesunken,
Es hatte nun Alles getrunken
Und Alles war fröhlich und frei.

Der Schmelz der erfreulichen Saaten,
Als wären sie nun schon gerathen,
Entzückte das Auge mit Lust:
Die Blüthe der herrlichen Pfirsche,
Des röthlichen Apfels, der Kirsche,
Erweiterte heilend die Brust.

Der Furcher mit seinen Genossen,
Den muthigen, wiehernden Rossen
Verdoppelt den Schritt im Gesang;
Die ehrlichen, häuslichen Stiere,
Als wären's vernünftige Thiere,
Gehn stolz den beschwerlichen Gang.

Die Gärtner mit Rechen und Kannen
Besehen die Pflanzung der Tannen;
Es hat sie der Himmel getränkt:
Und, wie den verdursteten Fluren,
Hat Gott den bessern Naturen
Zum Mai noch ein fröhliches Antlitz geschenkt.

73.

Wallfahrt nach der Heimath.

Dort steht noch, im Dorf' in der Mitte,
Die freundliche, friedliche Hütte,
Wo einst mich die Mutter gebar,
Der Vater dann jauchzte vor Freuden,
Daß glücklich der Knabe nun beiden,
Zum Leben geboren nun war.

Dort ritt ich mit großer Beschwerde
Gar tapfer die hölzernen Pferde
Und dachte sehr wichtig dabei;
Dort war ich ein Feldherr nicht ärmlich,
Und schlug unbarmherzig, erbärmlich
Mit meinen Soldaten von Blei.

Dort nascht' ich die zeitigen Kirschen;
Dort stahl ich dem Nachbar die Pfirschen,
Sie waren so lieblich gemalt:
Da fuhr mir die Angst in den Magen,
Bis ich sie bei Zittern und Zagen
Gehörig mit Schlägen bezahlt.

Dort war ich im Klettern der beste,
Stieg hoch dort hinauf durch die Aeste
Auf jenen nun alternden Baum;
Dann kam und vertrieb mir das Faseln
Der Vater mit biegsamen Haseln:
Es war doch ein lieblicher Traum!

Dort bin ich mit Keuchen und Schnaufen
Zuerst nach den Sprenkeln gelaufen,
Daß ich mir die Stirne gewischt;
Bin dort in den Veilchen gewesen,
Dort hab' ich die Morgeln gelesen,
Dort hab' ich die Schmerlen gefischt

Dort stand mit geschäftigen Händen,
Die Gabe des Himmels zu spenden,
Rund um sie das fröhliche Haus,
Die Mutter und eilte und eilte
Mit Blicken rund um sich, und theilte
Das reichliche Butterbrod aus.

Dort hab' ich die Stirne gerieben
Und Katzengedärme geschrieben;
Dort hab' ich die Nüsse gekauft,
Sie waren ein festliches Essen,
Auf sie war ich mächtig versessen;
Dort mich mit dem Vetter gerauft.

Dort perlt noch in silberner Welle
Die herrliche, freundliche Quelle,
Am Fuße des Hügels in Stein,
Die Heilige nennt sie der Pflüger:
Beflecke kein frecher Betrüger
Die Nymphe, so lieblich und rein.

Dort steht noch die rußige Schule,
Wo stolz von dem ledernen Stuhle
Herr Bakel das Zepter geführt,
Und wo wohl zuweilen der Paster,
Ein strenger, gar sträflicher Knaster,
Uns fensterte, wie sich's gebührt.

Sei Alles so klein und so nichtig,
Dem Herzen ist's groß hier und wichtig,
Als wär's kapitolischer Grund.
Geh, fahre von Irkuzk bis Kalpe,
Den Schweizer hält nur seine Alpe,
Den Lappen sein Rennthier gesund.

74.

Die Natur.

(Fragment.)

Laß uns ruhen, Freund, in dieser Höhle,
Auf dem alten, grauen Steine da,
Den vielleicht noch keine Menschenseele
Seit dem ersten Tag der Erde sah.

Ha, wie schauervoll und furchtbar siehet
Hier das Antlitz unsrer Mutter aus!
Wie die Allmacht sie dem Nichts entziehet,
Liegt sie hier, Natur, in Schreck und Graus.

Felsen, seit der Fluth noch unbestiegen,
Heben schwer ihr schwarzes Haupt empor,
Und um ihre dunkeln Schädel fliegen
Ungewitter aus der Kluft hervor.

Kreuzend liegen tausendjähr'ge Eichen
Durch einander, die das Alter fraß;
Morsche, eingeborst'ne Stämme zeigen,
Daß den Wald hier nie ein Förster maß.

Kein gesellig Thier besucht die Klüfte,
Wohin nie der Fuß des Wandrers dringt,
Wo kein Vogel durch die leeren Lüfte
Eine Melodie der Freude singt.

Nur zuweilen brummt mit tiefem Grimme
Ein bejahrter Bär aus seiner Gruft
Durch die Felsen, wo mit heisrer Stimme
Nur ein alter, grauer Adler ruft.

Doch vielleicht kann noch ein Wilder lauschen,
Der zum Mord sein krummes Messer schleift,
Und sodann in blitzgeschwindem Rauschen
Uns den Schädel von dem Hirne streift ......

75.

An das deutsche Volk

im Jahre 1810.

Warum traf mich nicht aus einer Wolke
Gottes Feuer, eh' in meinem Volke
Ich die Greuel der Verwüstung sah?
Schmerzlich zuckt es mir durch die Gebeine
Bei der heißen Thräne, die ich weine,
Auf des Vaterlandes Golgatha!

Rechts und links zieht eine wilde Horde,
Mehr noch mit Zerstörung, als mit Morde,
Die mit Spott das Aehrenfeld zertritt.
Jedes Rechtes blutige Verächter,
Geben sie zur Antwort Hohngelächter,
Wo sie kommen, kommt das Laster mit.

Städte rauchen unter ihrem Tritte,
Und vor ihnen flieht die gute Sitte
Und von ihren Fäusten trieft das Blut,
Bleicher Schrecken zittert, wo sie wandeln,
Und die Hölle jubelt, wo sie handeln
Mit der Furien entmenschter Wuth.

Der mit blutigen Hyänenklauen
Ließ das Vorrecht seine Grube bauen,
War Verbrecher an der Nation.
Und der erste König, der erlaubte,
Daß man schändlich so das Volk beraubte,
Schwächling, und vergeudete den Thron.

Trennung, Eigennutz und Knechtswuth haben
Allen öffentlichen Sinn begraben,
Daß der Deutsche nur in Horden lebt;
Und daß dummheitstrunken diese Horden
Um die Wette sich für Fremde morden,
Daß die mild're Menschheit weint und bebt.

Unsre Frucht verzehren fremde Trosse,
Unsre Gauen mähen fremde Rosse,
Eine fremde Sprache zügelt uns.
Fremde Schergen treiben unsre Jugend,
Und mit tiefer, stummer Eselstugend
Fördert's links und rechts der edle Duns.

Offen stehn dem Untergang die Thüren,
Und wir prunken mit den Krebsgeschwüren,
Die ein Rachegeist uns zürnend schlug.
Unsre Werke sind nur Völkerfrohnen,
Und wir sind ein Spott der Nationen,
Kaum zu Satelliten gut genug.

Frommen sind dieß Gottes Strafgerichte,
Weisen unsers alten Unsinns Früchte;
Wo der Eigennutz das Blutrecht hielt,
Wo zur Schmach und Schande seiner Würde,
Wer nur kann, sich losreißt von der Bürde
Und den allgemeinen Beitrag stiehlt.

Was mit Blödsinn vor nicht vielen Jahren
Unsre Nachbarn, die Sarmaten, waren,
Sind wir selbst nun, und was sie jetzt sind,
Werden wir, gleich wildzerfleischten Heerden,
Andern Völkern zum Exempel werden,
Eh' ein Viertel-Säculum verrinnt.

Haß und Spaltung herrscht in unsern Stämmen,
Einheit nur kann das Verderben hemmen,
Und die Einheit flieh'n wir, wie die Pest.
Eh' man öffentlich, was recht ist, ehret,
Jauchzet man, wenn Gau den Gau verheeret,
Und die Volksschmach wird ein Freudenfest.

Unsre Edlen suchen fremde Ketten,
Wer soll nun das Vaterland erretten?
Jeder theilt sich gierig in den Raub.
Wo der blinde Eigennutz gebietet,
Wo man für Obolen Söldner miethet,
Bleibt man für den Ruf der Ehre taub.

Gleich den Thoren, die nach Schande dürsten,
Blicken in die Wette unsre Fürsten
Stolz auf Knechtschaft, hin in's fremde Land;
Kriechen dort in dem Clienten-Heere,
Haschen gierig nach Satrapen-Ehre
Wo man ihnen ihre Fesseln wand.

Halbe Männer, die vor wenig Jahren
Nullen noch in ihrem Volke waren,
Treiben Deutsche mit dem Eisenstock.
Spott ist nun des Vaterlandes Weise
Und mit Zähneknirschen sinken Greise,
Zeugen beßrer Zeiten, in das Grab.

Werden unsre aufgehäuften Sünden
Nicht vielleicht noch einen Heiland finden?
Oder soll das Glück der Vormund seyn?
Wen noch jetzt ein edler Zorn beweget,
Wem noch reines Blut im Herzen schläget,
Halt' es fluthend, heilig, heiß und rein!

Blicke, Genius des Vaterlandes,
Mit dem Licht gemeineren Verstandes
Auf die Hohen und das Volk herab,
Daß wir Einheit, Freiheit, Recht erwerben,
Oder alle die Geschwächten sterben,
Und die Weltgeschichte gräbt das Grab.

76.

Beim Gewitter.

Noch glühet von des Tages Hitze
Stein, Furche, Saat und Gras und Staub;
Noch regt sich in des Baumes Spitze
Auch nicht ein Lüftchen durch das Laub;
Mit schwerem Athem schleichen alle
Und Feuer wallet durch das Blut;
Und fernher zittern Donnerhalle
Noch tief und dumpf in schwüler Glut.

Mit jedem Pulsschlag wird es bänger
Und schwärzer jeden Augenblick;
Des Donners Stimme tönet länger,
Und stärker kehret sie zurück.
Der heiße, matte Pflüger sehnet
Sich nach Erquickung mit der Flur,
Und harret, an den Pflug gelehnet,
Des großen Schauspiels der Natur.

Nun zaget vor dem Gott der Götter
Der Frevler bleiches Angesicht;
Jehova redet in dem Wetter
Und Berge beben, wenn er spricht.
Wie Nacht kommt es herangezogen,
Und Blitze leuchten vor ihm her,
Und Wogen drängen sich an Wogen,
Als wie an einem Feuermeer.

Der Sturm geht heulend durch die Wälder,
Und Bäume bersten unter ihm;
Die Klüfte zittern, und die Felder
Sind finster in dem Ungestüm:
Als würde die Natur begraben,
Glüht Blitz auf Blitz, fällt Schlag auf Schlag;
Und groß und furchtbar und erhaben,
Wird's plötzlich Nacht und plötzlich Tag.

Der ganze Himmel schwimmt in Flammen
Und rauschend stürzt der Regenguß
In eine Wasserfluth zusammen;
Von jedem Berge strömt ein Fluß.
Die Wolken spalten sich im Blitze,
Mit Schrecken fährt der Feuerstrahl;
Und krachend stürzt der Eichen Spitze
Zerschmettert tief herab in's Thal.

Noch braust der Wald, noch gießt der Regen
Die neue Wohlthat auf das Land,
Und Alles triefet von dem Segen,
Den Gottes Odem hergesandt.
Das Wetter zieht erleichtert weiter,
Auch unsre Nachbarn zu erfreun;
Und Alles ist erquickt und heiter,
Und scheint wie neubelebt zu seyn.

Der Busen dehnt mit freiern Zügen
Sich in der abgekühlten Luft;
Die ganze Gegend haucht Vergnügen,
Und jede Blume süßern Duft.
Schön, wie ein Morgen, wird der Abend,
Der kurz vorher so schwer gedroht:
Der Landmann sitzt, sich dankbar labend,
Noch in dem letzten Abendroth.

Er sieht noch, wie am Firmamente
Der Mond in vollem Glanze steht.
Mit Andacht faltet er die Hände,
Wenn er zum stillen Lager geht;
Gott, der du in den Wettern wandelst,
So spricht er, legt sich hin und ruht,
Jehova, Vater, Herr, du handelst
Mit deinen Kindern weis' und gut.

77.

Lied

auf dem vaterländischen Berge.

Am Aetna wächst die Frucht der Hesperiden
Und Oel und goldner Wein;
Allein man wohnt am Aetna nicht zufrieden
Und kann nicht ruhig seyn.

Der Feuerberg stürzt aus dem Höllenschlunde
Oft seine Fluth herab,
Und wälzt die Stadt mit Oel und Frucht zu Grunde
Und macht ein großes Grab.

Am Hügel hier blühn jetzt noch schöne Rosen,
Und wächst auch etwas Wein:
Auch können wir beim Lied vertraulich kosen,
Und immer ruhig seyn.

Zwar nickt uns nicht von einem hohen Baume
Die Ambrafeige zu;
Doch pflücken wir vom Ast die Mohrenpflaume,
Und essen sie in Ruh'.

Die Mandel fehlt, wir haben aber Kirschen,
Und haben dran Gewinn;
Und gäben wir wohl unsre Purpurpfirschen
Für die Granate hin?

Der Aetna ist ein häßlicher Herr Vetter
Mit seiner Feerei;
Hier kommt wohl auch ein kleines Donnerwetter;
Doch ist es bald vorbei.

Drum wollen wir genießen, singen, kosen,
Und froh seyn wollen wir.
Singt, Freunde, singt: Es leben unsre Rosen
Auf unserm Berge hier!

78.

Gebet.

Mein Vater, der mich nährt und schützt,
Ich weiß so wenig, was mir nützt,
Daß ich fast nichts zu bitten wage.
Ich halte mich
Allein an dich,
Du Herr und Lenker meiner Tage.

Nur diese Wahrheit seh' ich ein,
Gieb mir die Kraft stets gut zu seyn,
So bin ich überall geborgen.
Das andre kommt,
So wie mir's frommt,
Dafür wirst du, mein Vater, sorgen.

79.

In das Stammbuch einer Braut

im Mai 1810.

Das ist ein Mai:
Nicht wahr? Gesteh' es frei:
„Trotz allem altem Einerlei
In seiner Feerei
Kam ihm bisher doch keiner bei."
Das ist nun so die Melodei
Der lieben Freierei
Und ihre Zauberei.
Ich wünsche, daß sie ewig sei.
Es ist des Glücks noch viel auf Erden.
Treibt Ihr es gut, so kann es werden.

80.

An

Herrn Graß

in Riga.

Hier liegt Dein Kopf vor mir, mein Blick auf ihn gesenkt;
Und meiner Phantasie Gewebe lenkt
Mich hin zu Dir, wie Du am Tische saßest,
Und Deinen Trotz in Deiner Miene lasest,
Wie edel sich Dein Hochgefühl ergoß,
Und in das Bild des Zeichners überfloß.

Ich lobe mir dergleichen Sudeleien,
Wie Du in Deiner Demuth schreibst:
Sie sind mir mehr als herrliche Kopeien,
Ein tiefes Heiligthum dem blinden Laien,
Wo Du den Künstler zur Verzweiflung treibst.

Hier find' ich ganz in Deinem wilden Zuge
Die Kraft, den Muth, und fliege mit dem Fluge
In Deinem Auge durch den Sonnenraum,
Und fremder Orionen Saum,
Und fliege fort und athme kaum;
Und seh' die Erde mit den Alpenseen
Sich unter mir wie Sonnenstäubchen drehen.

Freund, warmen Dank! Noch sind wir noch auf Erden.
Es müssen Dir für Deinen Edelmuth,
So bieder, herzlich, fest und gut,
Der seelgen Stunden viele werden,
Wo Du dem Erdentroß entsteigst;
Er wohn' in Lumpen oder unterm Stern,
Und von der Bosheit Geifer fern
Dich vor der Wesen Urquell beugst,
Um, wenn des Spähers Kräfte sinken,
Dir Stärkung zu dem neuen Flug zu trinken,
Hin wo die Sonnenfernen winken.

Wir wären, Freund, wir wären bettelarm,
Hätt' uns der Vater nicht aus seinem Leben
Des hohen Reichthums Füllhorn mitgegeben,
Hell unsern Geist, und unsre Herzen warm;
Daß wir getrennt vom Thorenschwarm
Die ganze Bruderschöpfung fassen,
Und in der schönen, lieben Schwärmerei,
Von Banden frei der Bonzen und der Baſſen
Und vom Gewühl des groben Stoffes frei
Uns in das Meer des Schöpfers niederlassen.
Ein einz'ger dieser Augenblicke,
Wo unser Geist im Empyräum strahlt,
Und seines Wesens Vorschmack kostet, zahlt
Für Jahre voll der traurigsten Geschicke.
Die feuertrunkne Seele hebet
Im allgemeinen Rechnungsbuch
Des Weltenrichters dann den Widerspruch,
Und schwingt den Fittig hoch und schwebet
Hinauf, wo Segen aus dem Fluch
Und Ordnung sich aus der Verwirrung webet.

Hier wall' ich einsam durch die Menge,
Anachoret in dem Gedränge;
Hier, Freund, wo das verfloßne Jahr
Für mich die tödtlichste Gefahr
Und Grab für Tausende der Unsern war.
Ich messe noch einmal die Gänge,
Wo Tod mir um den Schädel schlug,
Und rechts und links von meinen Brüdern
Aus unsern dünngeschlagnen Gliedern
Viel in die große Nacht hinüber trug.

Hier, hier an diese Ecke sprach
Ein Mann des Blutes erste Worte;
Und an der hohen Eisenpforte
Aus des Verderbens Feuerschlunde brach
Im schönen, goldnen Morgenroth
Schnell, schnell der Tod
Auf Hundert, die dem Untergange hielten,
Und mit Gefahren wie mit Scherben spielten.

Von hier aus goß das wilde Feuer
Sich labyrinthisch fort; der blinde Kampf
Warf durch die Straßen Donnerhall und Dampf,
Und Ungeheuer würgten Ungeheuer.

Hier stürzte Igelström vom Pferde;
Hier schlachtete ihn namenlose Wuth;
Hier rann sein jugendliches Blut,
Hier, hier und dort, und färbte rund die Erde.
Hier, sank ein Graukopf vor mir nieder,
Gab stammelnd mir die Hand, und sprach nicht wieder;
Der Fall des guten, alten Knaben
War meine Rettung; sicher hätte sich,
Denn seine Richtung faßte mich,
Des Todes Blei in meine Brust gegraben.

Hier unter dieser Halle wand
Ein Freund im Blute sich, und hauchte,
Als rund um ihn und uns Verderben rauchte,
Noch einmal, und sein Tag verschwand.

Dort warf mich ungestüm und edel
Ein alter Krieger noch zurück
Vom Fenster, und im Augenblick
Schlug zollbreit kaum der Tod von meinem Schädel.

Dort, wo der Nordwind durch die Trümmer
Der eingeschlagnen Gänge heult,
Wo jetzt nur noch Erinnys Schatten weilt,
Tief im Pallaste war mein Zimmer.

Dort, wo der Alte ohne Fuß
Sich vor dem goldnen Wagen retten muß,
Wo hungrig magre Bettler schleichen,
Hier strömte Blut und lagen Reihen Leichen.

Dort mordete man noch dem Tod Entgangne,
Und goß unmenschlich noch mit Schreck und Graus
Der Rache Maaß bis auf die Hefen aus;
Dort schlachtete man Kriegsgefangne,
Und sah mit Furienvergnügen
Zerstümmelt Körper in den letzten Zügen,
Und von der Tigerwuth
Zerfleischte Glieder noch im schwarzen Blut
Das letzte Leben zitternd liegen;
Dort wollte man, sich zur Verzweiflung zu verbürgen,
Auch die Zurückgebliebnen würgen.

So werden aus uns milden Menschensöhnen,
Wenn Leidenschaft, die keine Schranke kennt,
Rund Alles um sie her zu Boden brennt,
Viel tausendköpfige Hyänen.

Kommt, seht, und weinet eure Thränen,
Ihr Philanthropen, die ihr Menschenwerth
Mit himmlischen Gefühlen ehrt:
Nein, seht sie nicht, Alekto's Greuelscenen,
Damit euch nicht der Rache Henkerschwert
Mit Blutschrift euern Irrthum lehrt,
Und euer himmlisches Gefühl zerstört.

Dort liegt noch Prag in schrecklichen Ruinen
Am Flusse, der mit Majestät
Ernst, groß und schauerlich vorübergeht.
Wer wird uns je mit diesem Tag versühnen?
Ich sehe noch im Geist die Trümmer rauchen;
Und schwarzgebrannte Mauern tauchen,
Gleich Felspilastern rund um den Vulkan,
Vom Lavagrund nackt hoch sich himmelan.

Dort hielt der Tod die große Feier
Bei Menschenopfern, stand und schrieb,
Als müde seine Hand vom Würgen liegen blieb,
Sein Denkmal auf das dampfende Gemäuer.

Hier würgte man mit Meisterdolchen
Die kleinen Menschen, wie die kleine Brut von Molchen;
Und tausendstimmiges Gewinsel
Schlug ab vom ehrnen Ohre. — Fort, verfluchter Pinsel,
Du malst der Menschheit ihr Erröthen,
Brennst ihre Schande sternenwärts:
Zurück, Gefühl, zurück, mein Herz,
Damit dich nicht die Todten tödten!

Freund, wenn mich Gottes Arm nicht hält,
So sink' ich bei dem großen Trauerstücke
In der Vernichtung Schooß zurücke,
Und fluch' am Rand dem Schöpfer und der Welt.

Nein, nein, ich will mich in dem Beben,
Wenn von der Menschheit aufgeregt
Das Herz mir stürmisch an die Seite schlägt,
Empor in seine Vaterarme heben.
Er sieht und schafft und richtet Tod und Leben,
Mir ruft's, wenn ich das Buch der Menschheit frage:
Ein jedes Volk hat seine schwarzen Tage.

Ich wollte Ihnen, lieber Graß, eine recht freundschaftliche Epistel schreiben; und bin in eine ganz regellose Rhapsodie gekommen. Verzeihen Sie mir nun schon; denn nur mit seinem Freunde kann man so topsy torvy plaudern; und die Sache ist es wohl werth, daß ein Mann von Seele, ein Mann, wie Sie, unter irgend einer Gestalt sie etwas beherziget. Ueber mich kann ich Ihnen nichts sagen; mein Leben ist in jedem Klima sich immer einförmig gleich. Sie wissen schon, für mich ist fast wie für Smelfungus und Mundungus Alles eitel, wüste und leer von Dan bis nach Berseba, wenn nicht zuweilen ein Funke Philanthropie meinen bald zum Grund gebrannten Zunder wieder anzündet. Da ergrimme ich denn noch einmal im Geiste; meine Seele wird Feuer, und wirft rechts und links

des Zornes viel um sich. Freilich fruchtete ich damit wenig oder nichts; aber ich müßte noch zehnfach mehr Smelfungus und Mundungus seyn, wenn mich diese hinkende Ueberlegung zurückhalten sollte. Wer für Wahrheit und Philanthropie nicht auch zuweilen sogar ein Narr seyn kann, ist übermenschlich weise, oder fabelt nur von beiden. Gott segne mir diese heilige Manie. Nehmen Sie dieses mit ihrer gewöhnlichen Nachsicht zur Beurtheilung meiner Verse. Interim vale audacter, ac me semper ama.

81.

Nähe des Frühlings.

An Frau von S****.

Schon gießt des Lenzes warmer Hauch
Sich über Hain und Flur;
Und von dem Eichbaum bis zum Strauch
Strömt Lebenskraft durch die Natur.

Schon öffnet sich der Erde Schooß,
Rund wo sein Odem wallt,
Für die Geschöpfe klein und groß
Zum mütterlichen Unterhalt.

In Millionen Keimen hebt
Der Boden sich empor,
Und in dem Westgewölbe webt
Die milde Sonne Silberflor.

Im halbverschloßnen Kelche ruht
Die Blume noch versteckt,
Bis eines Westes höhre Glut
Sie zu des Königs Krönung weckt.

Noch schläft die Rose sanft und mild,
Vom Zephyrhauch umweht,
Bis, Freundin, sie, dein Jugendbild,
Hervor zum vollen Glanze geht.

Der Obstbaum zeigt der Hoffnung schon
In seinem Knospenreis
Der süßen Arbeit süßen Lohn,
Die goldne Frucht für kurzen Fleiß.

Im klaren Kieselbache springt
Der kleine Fisch empor,
Und an dem blauen Himmel singt
Der kleinen Lerchen frohes Chor.

Das muntre Hausgeflügel lärmt,
Wenn man zum Futter ruft,
Vom höhern Sonnenstrahl erwärmt,
Wild seine Freude durch die Luft.

Die sanfte Wo enheerde streift
Am hohen Weidendamm,
Und um die fromme Mutter läuft
Im muntern Sprung das junge Lamm.

Schon hält der Pflüger bei dem Stier
In seiner Furche Ruh',
Und füttert treu sein treues Thier,
Und singt ein frohes Lied dazu.

Schon füllt das kleine, grüne Korn
Des Landmanns Herz mit Dank;
Und, Gott ist unser Schild und Horn,
Tönt durch die Fluren sein Gesang.

Und in dem knospenden Gebüsch,
Schlägt an dem kleinen Bach
Ein tausendstimmiges Gemisch
Von kleinen, bunten Sängern nach.

Der Jüngling fühlt zu hohem Muth
Mehr Kraft im Sehnenarm,
Und sein Gesicht färbt höhre Glut,
Sein Herz von höhrer Freude warm.

Des Mädchens blaues Auge blickt
Mehr Götterfreundlichkeit,
Wenn sie die ersten Blumen pflückt,
Und ihre blauen Veilchen reiht.

Der Städter eilt nach schwerem Kampf
In Gottes freie Luft,
Wohin aus seinem Stubendampf
Ihn Gicht und Arzt zur Heilung ruft.

Hygäa gießt mit Balsamduft
Jetzt Leben in das Mark,
Verschließt den Sterbenden die Gruft,
Und macht selbst Greise jung und stark.

Die kleinste Ader glüht von Kraft,
Und still gehn Hand in Hand
Vertraut Vernunft und Leidenschaft,
Wie sie Natur zusammen wand.

Aurorens Purpurfinger taucht
Sich jetzt in schönre Glut,
Und mit gelinderm Odem haucht
Der West, auf dem ihr Balsam ruht.

Sanft fließt der kleine Silberquell
In süßre Harmonie,
Und Luna lächelt freundlichhell
Der Seele stille Sympathie.

Im zauberischen Farbenstrahl
Webt jetzo die Natur
Den Teppich über Berg und Thal
Und Wald und Feld und Au und Flur.

Und fühlten Himmelsbürger Neid,
Gewiß sie fühlten ihn,
Wenn in des Lenzes Feierkleid
Rund alle Erdengürtel glühn.

Bald zaubert an dem Wasserfall,
Sobald die Sonne sinkt,
Ihr Klagelied die Nachtigall,
Wenn ihr der stille Hesper winkt.

Schon wirkt mit mütterlicher Hand
Zu dieser frohen Zeit
Natur das herrliche Gewand,
Mit tausend Freuden überstreut.

Und von der Wiese Blumenbeet
Ist bis zum Felsenhang,
Bis zu der Eiche Majestät
Die ganze Erd' ein Lobgesang.

Dein, Freundin, ist der Lenz; genieß!
Die Erde ist noch jetzt
So herrlich, wie das Paradies,
In das Gott Adam einst gesetzt.

Noch ist der Schmelz der reichen Au'
So köstlich als er war;
Noch Gottes Himmel schön und blau
Und noch sein Mond so freundlich klar.

Ein reines Herz, ein froher Sinn
Begleit' in dem Genuß
Dich durch die Sonnentage hin,
Und bleibe stets dein Morgengruß.

Vergnügt zu seyn, ist unsre Pflicht;
Wer Freude wirket, nützt:
Doch wer die schöne Rose bricht
Seh' zu, daß ihn der Dorn nicht ritzt.

Nimm dieses ärmliche Geschenk
Von einem Freunde hin:
Und sei dabei mein eingedenk,
Wenn ich vielleicht einst nicht mehr bin.

Sobald ich dich vergessen kann,
Auch an dem fernsten Meer,
So ist gewiß mir armem Mann
Das Herz zum letzten Tropfen leer.

82.

An den

General, Baron von der Palen,

jetzigen Generalgouverneur von Kurland und Semgallen; als er Riga verließ.

Von

der Gesellschaft der schwarzen Häupter.

Wenn knechtisch ihren krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Gürtel bücken,
So steht der Mann von Werth und lacht,
Daß menschenähnliche Gestalten
Auch ihn für ihresgleichen halten,
Die Weihrauchnebel trunken macht.

Das niedrigste von den Gewerben,
Wo Kraft und Menschenwürde sterben,
Ist feiler Zungen Lobgedicht.
Mann unsrer Herzen, hör' uns heute!
Wir sind, bei Gott, nicht solche Leute;
Wir danken Dir, und dichten nicht.

Wenn wir mit Wahrheit zu Dir kommen,
Jetzt, da man Dich uns schon genommen,
Mit Wahrheit, warm von Dir verehrt,
Jetzt unser Herz noch zu Dir tragen,
So ist der Dank, den wir Dir sagen,
Gewiß auch Deines Herzens werth.

Du gabst dem heiligen Geschäfte
Dem Wohl des Staates Deine Kräfte;
Und deine Kräfte wirkten viel:
Du halfest durch Gesetz und Waffen
Dem Vaterlande Segen schaffen,
Des Biedermannes höchstes Ziel.

Du hörtest alle, die Dir riefen,
Du wachtest noch, wenn wir schon schliefen,
Und sannst dem großen Amte nach,
Dem Amte, allen Glück zu geben,
Die unter Deiner Führung leben,
Vom Ballsaal bis zum Schindeldach.

Du sorgtest, wie nur Väter sorgen,
Als jüngst der Krieg mit jedem Morgen
Die blut'ge Spur uns näher trug:
Wir schöpften Muth aus deinem Muthe,
Als jedem, der sonst friedlich ruhte:
Das Herz gepreßt im Busen schlug.

Du sahst mit Patriotenblicke
Das unglückdrohende Geschicke
In unsers Sturmes Wogendrang,
Als von den Fluthen hergetragen
Die Massen Eis wie Berge lagen,
Und Todtenruf ans Ufer drang.

Der edle, väterliche Kummer
Nahm oft Dir den verdienten Schlummer,
Bis Ordnung, Muth und Widerstand
Der Männer mit Dir uns noch deckten
Vor den Gefahren, die uns schreckten,
Und endlich das Verderben schwand.

Neid, Ränke, Haß und Schmähsucht schweigen.
Und alle, alle Stimmen zeugen
Für Deiner Seele Redlichkeit.
Du trägst die Dir vertraute Bürde
Mit Güte, Freundschaft, Kraft und Würde,
Mit Strenge und mit Menschlichkeit.

Die Guten wollen Dich erreichen;
Und wenn Dir unsre Führer gleichen
An Pariotenwerth, so hat
Gott unsre Wünsche angenommen,
Und auf die späten Enkel kommen
Ruh', Glück und Heil in unsrer Stadt.

Nimm jetzt, jetzt in der Trennungsstunde
Aus deiner alten Bürger Munde
Den Dank, den sie Dir herzlich weihn,
Und habe bis zum Lebensziele
Zum Lohn das schönste der Gefühle:
Es ist doch süß, geliebt zu seyn.

Der Verfasser schrieb vorstehendes Stück auf Verlangen eines Mannes in Riga im Namen seiner ganzen Brüderschaft. Er kann versichern, daß der Ton dieser Verse allgemeine Stimme ohne Ausnahme war: genug zum Beweise des wahren Verdienstes, wenn alle Guten sprechen, und kein Böser zu widersprechen wagt. Wenn ein Mann allgemein geliebt wird, so muß er gewiß liebenswürdig seyn. Die Stadt Riga dankt dem General Palen als damaligem Gouverneur vorzüglich für seine thätige, unermüdete Wachsamkeit während der letzten polnischen Unruhen und dem höchstgefährlichen Eisbruche auf der Düna im Frühjahr 1795, wo ohne die kräftigsten Maßregeln der Schaden unermeßlich würde gewesen seyn.

83.

Ueber Gefühl.

Apologie an Münchhausen.

Die kalte Ruhe der Vernunft zu wärmen
Und zur Erhöhung unsrer Menschenkraft,
Nicht um im Kummer langsam uns zu härmen,
Warf Gott in uns den Funken Leidenschaft.

Und welches Unheil schafft dies Himmelsfeuer,
Das die Natur in unser Wesen goß!
Es macht aus Engelherzen Ungeheuer,
Und bricht der Tugend letzte Schranken los.

Es schmelzt in wilder Glut Monarchenkronen,
Es schleicht im Pesthaus über das Gesicht;
Es lodert in den Adern aller Zonen,
Und schont des Throns und schont der Hütte nicht.

Der Mann ist elend, der mit trüben Augen
Durch Gottes gute, schöne Schöpfung schielt,
Nur Blumen bricht, um Gift daraus zu saugen,
Und feindlich in der Unglücksweisheit wühlt:

Doch elend ist auch, dessen weiche Seele
Ein kleines sterbendes Insekt entführt,
Ein Heimchen aufgescheucht aus seiner Höhle,
Ein Würmchen, das sich in dem Staube rührt.

Dort fliegt im Schwunge seiner Hochgefühle,
Von Kraft und Muth die kleinste Sehne voll,
Der Jüngling nach des Ruhmes Schattenspiele,
Und erntet statt des Lorbeers Neid und Groll.

Dort trinkt der Zorn des Lebens letzte Schaale,
Und eilt mit seinem brüderlichen Feind
Zu der Entscheidung mit dem blanken Stahle,
Wo die Vernunft die Trauerthräne weint.

Freund, ja, hier sitzt an seines Mädchens Busen
In seiner Hand des Lenzes Blumenstrauß,
Der junge Liebling Florens und der Musen,
Und athmet seiner Wollust Taumel aus;

Doch dort mischt aus dem schwarzen Schierlingsblatte
Verzweiflung selbst sich ihren Todeszug,
Und flucht am Grabe noch auf harter Matte
Mit grellem Blick dem gräßlichen Betrug.

Hier prangt der Stolz im goldnen Ordens-kleide,
Nach dem der Ehrgeiz lange Jahre rang,
Um das sich oft der seidne Sohn der Freude
Bis in das Joch des schweren Panzers zwang;

Doch dort liegt blutig nach dem Schlachtge-tümmel
Sein Nebenbuhler, stöhnet laut und flucht
Gebrochne Flüche unter kaltem Himmel
Des leeren Ruhmes hirngewebter Sucht.

Hier singt der Dichter durch die lauen Weste
Bei dem ersungnen Wein ein neues Lied,
Und seine Myris bringt zum Freudenfeste,
Was ihrem Freund Apollo's Huld beschied;

Doch dort hält unter dem zerfallnen Dache,
Durch das der Wind die Regenschauer schlägt,
Ein armer Wicht im vierten Stocke Wache,
Und zittert hungrig, wenn der Sturm sich regt.

Hier sitzt der Handelsgeist bei vollen Kasten,
Und überzählt den köstlichen Gewinnst,
Und übersinnet ohne auszurasten
Der künft'gen Unternehmung Hirngespinnst:

Dort steht er in der schwerbetheerten Jacke
Und blickt verzweifelnd nach dem Mast empor,
Und jammert auf dem neugeborstnen Wracke,
Auf dem er seinen letzten Deut verlor.

Hier trägt der Freudetrunk im Hochgefühle
Den Taumelnden bis in den Sirius;
Dort schläget in der Leidenschaft Gewühle
Verzweiflung ihn hinab zum Tartarus.

Wir trinken Heil und Gift aus einer Quelle;
Die Wirkung lieget in dem Maaß des Zugs:
Gefühl ist Himmel und Gefühl ist Hölle;
Ist Strahl der Wahrheit und ist Dunst des Trugs

Freund, laß mich ruhig meine Wege wandeln;
Ich will den Frieden, den ich mir errang,
Nicht um die Wollust Deines Glücks verhandeln:
Genieß' nur Du, und laß mir meinen Gang.

Noch bin ich nicht ein Gallenmisanthrope;
Noch seh' ich nicht der Jugend Rosenkranz
Im Lenze durch verschrobne Mikroskope,
Noch haß' ich nicht der Freude Kettentanz.

Noch scheint auch mir der volle Mond so helle,
Als er durch Adams junge Bäume schien;
Noch perlt mir lieblich meine Silberquelle:
Noch find' ich Feld und Wald und Wiese grün.

Noch duftet mir die süße Blüthenflocke,
Noch wall' ich heiter durch die Waizenflur;
Noch brech' ich von dem blühnden Rosenstocke,
Noch lacht mir froh das Antlitz der Natur.

Noch schreit' ich rüstig in dem grauen Rocke,
Und athme vollen Zugs das junge Jahr;
Noch seh' ich lieber Käthchens Wellenlocke,
Als ihrer Ehrentante graues Haar.

Und hab' ich nicht im Puls vor Angst das Fieber,
Wenn Klageton mir in die Ohren gellt,
Geht doch kein Bettler leer vor mir vorüber,
Wenn meine Tasche noch zwei Groschen hält.

Fühl' ich mich doch zu edlen, großen Dingen,
Trotz Dir und jedem Deiner Brüder gut,
Und, jedem Tugendflug mich nachzuschwingen,
Im Kopfe Licht und in dem Herzen Muth.

Freund, sage nicht, daß Jemand nicht empfindet,
Als bis er feig vor einer guten That
Des warmen Menschenfreundes Ruf verschwindet,
Der ihn zum Wohlthun aufgefordert hat.

Gefühl ist süße Harmonie der Seelen,
Die ruhig durch des Lebens Saiten wallt,
Nicht Sturmwind, der durch tiefe Felsenhöhlen
Mit Donnerton entsetzlich wiederhallt.

Freund, laß mich ruhig meine Wege wandeln;
Ich will den Frieden, den ich mir errang,
Nicht um die Wollust Deines Glücks verhandeln;
Genieß' nur Du, und laß mir meinen Gang.

84.

Muth

zum Leben und zum Tode.

Die Hände, Brüder! Brüder trinkt
Der edlen Traube Feuergeist:
Fort von dem Becher, wem, wenn Tugend winkt,
Das Blut nicht schnell zum Herzen kreißt,
Nicht schnell die Faust zum Schwerte reißt.

Der Bund, der eines Schwurs bedarf,
Ist ein Insekt, das Sektenwuth
In Gottes großen, schönen Garten warf;
Hinweg den Schwur, wir haben Muth;
Der Bund ist schön, die Sache gut.

Für Freiheit, die kein Fürstenknecht,
Kein Demagog, kein Bonze raubt:
Wir stehen für Vernunft, Gesetz und Recht,
Wie in dem Sturm ein Felsenhaupt,
Wenn rechts und links die Woge schnaubt.

Es werde Licht; und weh dem Mann,
Der dieses Licht zu löschen wagt;
Und wehe dem, der schwärmend zum Vulkan
Den Funken, der zum Glücke tagt,
In des Verderbens Flamme jagt.

Auf, Brüder, trinkt den heilgen Wein,
Trinkt ihn, zum Bruderbunde hier,
Die Gottheit ehren, heißt, sich menschlich freun!
Die Menschheit ruft, wir leben ihr:
Und wenn sie fordert, sterben wir.

Die Hände Brüder, Brüder trinkt
Der edlen Traube Feuergeist;
Zurück vom Becher, wem, wenn Tugend winkt
Das Blut nicht schnell zum Herzen kreißt,
Nicht schnell die Faust zum Schwerte reißt.

85.

Die Nacht.

Satyre von Churchill.

Wenn Feinde höhnen, und ein kluger Freund
Im Mitleid mir mit Insolenz erscheint,
Dann stehl' ich mich von meinem Gram zu Dir,
In Deinen Arm, mein Cloyd, und wohl ist mir.
Ein längst der Einsamkeit entwöhntes Herz
Trägt Alles besser, als den eignen Schmerz.
Laß Arbeitsklaven, Körper ohne Seelen,
Im Buch der Welt als Nullen nur zu zählen,
Den Unsinn feiern, wenn der Mittag weilt;
Uns winkt die Nacht, die Schmerz verbirgt und heilt.

Ein Schelm mit Siegel, kühner durch sein Glück,
Ein Narr und Geck, geweiht durch Silberblick,
Mag frei sich in dem Strahl Fortunens sonnen,
Und pfauisch wandeln, wenn der Tag begonnen;
Der fadenbloße Werth zeigt sich nur spät,
Wenn aufgeblähtes Glück zu Bette geht.
Wie Eulen kommt der Schmerz in grauer Tracht;
Der Sohn des Grams ist immer Sohn der Nacht.

Der Gauch der Schule, der methodisch schwirrt,
Und mit Verdienst nur stets nach Regeln irrt,
Dem heißes Blut nie einen Streich gespielt,
Und den noch niemand für excentrisch hielt,
Von dessen Geiste man nichts weiter sieht,
Als daß er nur den plumpen Körper zieht,
Der wie ein Uhrwerk, immer gleich und stet,
Recht stattlich durch sein schales Leben geht,
Blickt einmal auf, und hört verwundert schier,
Daß in der Welt zwei Dinge sind, wie wir;
Nimmt seine Mütz' und dankt gewissenhaft
Dem Himmel, der ihm gute Stunden schafft.

Hah! gute Stunden! Schön! Allein es scheint
Nie wird man einig, was man damit meint.
Herr Florio, der so lange, weit und schief
Als Antipode mit der Sonne lief,
Versicht, was er von guten Stunden meint,
Mit gleichem Muth, wie unser kluger Freund.
Das vage Wort thut nichts Bestimmtes kund,
Und sagt Verschiednes in verschiednem Mund.
Ein jeder legt ihm seine Meinung bei,
Bei Klugheit ist es zehn, bei Florio drei.
Ihr Narren, die ihr aus Bedürfniß kräht,
Und ohne Grund Distinktionen dreht,
Erhebt euch toll und stolz in euerm Lauf,
Und dringt euch kühn der Welt zur Regel auf.
Vernunft verachtet, ihrer Norm gewiß,
Der blinden Willkür Zügel und Gebiß:
Sie hält in allem fest und treu Gewicht,
Und bückt sich sklavisch vor dem Worte nicht.
Ein Weiser ist von Pöbelehrfurcht rein:
Und die Vernunft ist sich Gesetz allein.
Die Freiheit, die sich selbst zu schätzen weiß,
Gewährt sie gern dem ganzen Erdenkreis;
Kein Götzenname füllt mit Furcht ihr Ohr,
Sie zieht nicht blind den Stunden Stunden vor.
Sie sind ihr gleich, wenn jede gleich verfließt;
Und jede gut, wenn man sie gut genießt.

Der weise Doktor, Freund, Du kennst ihn wohl,
Gelehrten Dunst's bis an die Scheitel voll,
Erklärt in seiner Atzelwürde Macht
Die Schädlichkeit der Luft der Mitternacht,
Wie Dampf und Nebel, der sich diebisch hebt,
Die Lunge frißt und Leben untergräbt:
Doch schlaf, Galen, bestäubt auf dem Gesimms,
Ich bin mein eigner Arzt, trotz seines Grimms.
So lange meine Seel' am Körper hält,
Kurz oder lang sei meine Fahrt der Welt,
So sollen Beide brüderlich sich freun,
So sollen Beide Harmonie nur seyn.
Der beste Weg zum Wohlseyn, kommt und seht,
Ist, nie zu glauben, daß es übel geht.

Die meisten Uebel dieser Erde schafft
Der Doktor uns und die Einbildungskraft.
Fort mit der Norm, fort, für ein altes Weib
Nur Mäusefall' und Narrenzeitvertreib;
Wenn Aeskulap ein Mittel allen beut,
Dann gilt für alle auch nur eine Zeit.
Schläft Rupert nicht um zehn, der arme Tropf,
So hält er Morgens kaum vor Schmerz den Kopf;
Was aber ist's, das mich zu Bette jagt
Den, Gott sei Dank, der Kopfschmerz niemals plagt?
Verschiedne Geister gehn verschiednen Gang;
Er haßt den Mond, mich macht die Sonne krank.
Er zieht die Uhr auf, wenn es Mittag tönt;
Ich, wenn es mitternächtlich zwölfe dröhnt.
In Lethens Flut stirbt dann zu meinem Glück
Der spitze Hohn, der überstolze Blick,
Der fremde Ernst, die ekle Herrlichkeit,
Die schnellen Reichthum Pilzenschurken leiht,
Und jedem Narrn, der flugs empor gedeiht.
Kein feiler Tropf empört mehr mein Gemüth,
Der hoch den Freund im Unglück übersieht,
Starrblind für Armuth sieht der Weltling dicht
Vor seiner Nase ihre Lumpen nicht;
Doch im Gedränge kann er Grafen sehn,
Und kriecht vor Gecken, die in Golde gehn.

Wir wandeln durch das klassische Revier,
Wo wir als Knaben irrten, und wo wir
Vereint die schönen Blumenufer sahn,
Geht nunmehr gleich Dein Genius voran,
Als unsre Hülfe jenen Tropf erhob,
Und stolz der Klotz schoß mit gestohlnem Lob,
Der erst durch heilige Verdienste kühn
Zum Dank den Schöpfer sucht herab zu ziehn.
Wenn die Kritik ins Allgemeine bricht,
Hof, Lager, Schauspiel und Gericht,
Wenn Halbchirurgen, die man Doktor nennt,
Und Rechtsvolk, welches ganz im Finstern rennt,
Ein mächtig weises Kalibansgezücht,
Oft Mitleid nimmt, und oft das Zwerchfell bricht;
Wenn zähnestochernd, bunten Schnacks, verwirrt,
Frei unsre Laune auf- und abwärts irrt.
So hat Dein Freund doch immer noch Gewinn;
Sein Kummer schweigt, und besser wird sein Sinn.

Wenn sanfter Schlummer um den Pfühl sich wiegt,
Wo ruhig selbstbewährte Tugend liegt,
Wenn Laster unter leeren Schrecken bebt
Und Schuld des Schurken Bett mit Dornen webt,
Reißt sich der rege Geist gewaltsam auf;
Kein Vorurtheil begrenzet seinen Lauf,
Als wacht' er plötzlich vom verirrten Traum,
Und schießt im Blicke durch den Schöpfungsraum:
Dann sehn wir Freund und Feind und uns, und sehn
Bei Nacht, wie närrisch wir bei Tage gehn.

Der bunten Flittern und des Trugs beraubt,
Liegt dort der Ehrgeiz, klein, mit krankem Haupt;
Die Ueberlegung zieht den Kranz herab,
Der blutig des Tyrannen Stirn umgab.
Umsonst erzählt er von erkämpfter Schlacht,
Von einer Welt, die er zu Sklaven macht:
Ein Sieg, wie dieser, schändet Männermuth,
Und setzt Verwüster unter wilde Brut.

Doch wenn im Weltlauf uns ein Menschenfreund
Im vollen, edlen Jugendwerth erscheint,
Der zornig nur gleich Jovens Blitz, gerecht
Verbrecher straft, die frevelnd sich erfrecht,
Deß Milde, wie der Thau des Himmels sinkt,
In allgemeiner Huld und Liebe winkt;
Froh sehen wir, wenn er das Ruder führt,
Und doppelt froh, daß er bei uns regiert.
Bei Tage schauen wir im falschen Licht,
Weil Pomp und Gold und Glanz den Sinn besticht:
Wie mancher borgt vom Scheine seine Pracht,
Und sinkt herab ins alte Nichts bei Nacht?
Wie wichtig sich der stolze Lordling wirft,
Und seines Pöbels dicken Weihrauch schlürft,
Weil ein Clientenheer rund um ihn schwärmt,
Gleich Käfern, die die Mittagssonne wärmt,
Weil er wie Jehu läuft und jagt und schnaubt,
Und sich des Staates einz'gen Treiber glaubt,
Sich im Geschwätz zum kleinen Gotte rückt,
Und stracks ein Reich beherrschet, wenn er nickt;
Wer glaubt nicht, wenn er so Gesetze spricht,
Sein Trupp sei klug und Er Mann von Gewicht?
Sehr weit gefehlt! Sobald der Tag verlischt
Und in der Nacht der Firniß sich verwischt,
So sehn wir deutlich dann gewissenhaft:
Sie narrt der Stolz, ihn die Ministerschaft.

Helf Gott dem Mann, der durch des Schicksals Schluß
Vor Großen, wahr und falsch, sich bücken muß!
Er seufzet, leidet, ziehet, trägt und schwitzt.
Mehr als ein Sklav, der an dem Ruder sitzt.
Er hält die Gunst durch Sklavensitten fest
Und glatte Schmeichelei, des Hofs verdammte Pest;
Er streicht die Segel, wie die Grille weht,
Und dreht sich schnell, wie sich die Laune dreht:
Todt für Natur, wird er mit Kunst geplagt,
Und lächelt, wenn ihm Angst am Herzen nagt:
Das Ehrgefühl schläft in Entwürfen ein,
Und das Gewissen spricht im Traum nur rein;
Und hat er zahm getragen manches Jahr
Verachtung, Stolz, und was zu tragen war,

Und hofft zuletzt, der leicht betrogne Mann,
Die Ernte von dem längst befolgten Plan,
Eilt eine Hur', ein Krieger von Lakei,
Der beste Weg zur Fürstengunst, herbei,
Ein Katamit, ein Kuppler von Gewicht,
Der Andrer Weiber feilscht und sein's verspricht,
Streicht seine Hoffnung aus, und fordert nur
Das Amt für seines Lieblings Kreatur.

Des Zwanges Feind, unwissend im Betrug,
Zu kühn und feurig, wie Natur mich schlug,
Beleidigungen zahm zu übersehn,
Zu stolz zur Schmeichelei, zu gut zum Lügendrehn,
Zur Gunst zu plan, zu ehrlich groß zu seyn,
Gieb, Gott, mein Loos mir, glücklich, still und klein.
Fern von dem Ort, wo man mit Stolz betrügt,
Wo Narren glauben, was der Schurke lügt,
Von Thorheit fern und Laster und von Zank
Sei frei und ruhig meines Lebens Gang,
Daß sich kein Wunsch in meine Seele flicht,
Ob Mylord lächelnd oder runzelnd spricht.
Zur Größ' untauglich trotz' ich ihrem Strick,
Und seh' auf Gold mit unbefang'nem Blick:
Nehm' es ein Andrer, der den Tand begehrt:
Zufriedenheit macht uns beneidenswerth.
Wir schauen vor der Bühn' in weiser Ruh'
Dem vollen, eitlen, tollen Schauspiel zu,
Wie man von Laster sich zu Laster schwingt,
Und Eine Narrheit zwanzig neue bringt.

Verirrt in Possen jagt man ohne Grund
Mensch gegen Menschen auf dem Erdenrund;
Heer schlägt mit Heer, und Tausend frißt das Schwert
Um ein Stück Boden, das nicht funfzig nährt.
Eichhörnchen beißen sich um eine Nuß;
Recht oder unrecht, schlägt man Fuß vor Fuß,
Vor welchem Herrscher sich der Erdkreis bücken muß.
Der Unterschied? Uns gilt es Alles gleich;
Monarch und Eichhorn, eine Nuß, ein Reich.
Natur goß Briten nach der Römer Norm
Aus ächtem Stoff in Patriotenform.
Nicht eigner Gram und Jubel rührt ihr Herz;
Ihr Geist faßt nur des Volkes Wohl und Schmerz;
Sie werden eifernd unsre Ruhe fliehn,
Wenn sie nur Lorbeer um die Stirne ziehn:
Sie ächzen froh im Joch, wenn nur die Welt
Sie in dem Staat für große Köpfe hält.
Vom Gängelband will jedes Richterlein
In Politik und Witz Regirer seyn:
Der Griesgram, Stutzer, Windling, Geck und Duns
Sind plötzlich alle Pitts, Gott sei bei uns!
Der Pfarrer denkt nicht mehr an's Seelenwohl,
Der Lord vergißt, daß er bezahlen soll,
Der Kriegsmann Ruhm, der Geizhals die Gefahr,
Der Wüstling Mädchen, und sich selbst der Narr,
Indeß ihr Geist weit höh're Dinge wägt
Und stolz ihr Haupt die Last des Reiches trägt.
Die Schönen selbst ergreift die edle Glut,
Sie fühlen gleichen oder größern Muth:
Durch alle Nymphen fliegt die Politik,
Schwellt ihre Brust und glüht in ihrem Blick;
Stolz, Bosheit, Neid und jeder Fehler liegt,
Vom Feuereifer für den Staat besiegt:
Ihr Flatterherz schlägt nicht mit heißem Blut
Nach Beifall und verliert die Kopfzeugwuth:
Sie gehn nicht mehr ins Raritätenhaus,
Und völlig ist's mit Aff' und Stutzer aus.
Koketten lassen ihre Köderei,
Und Männer sind vom Spott verliebter Spröden frei:
Selbst Eily fehlt das Lieblingsthema nicht,
Und Lästrung schweigt, so lang sie Zeitung spricht.

Der veste Burger, Rathsmann durch sein Glück,
Viel allgewalt'ges Nichts in seinem Blick,
Groß durch Natur und groß durch seinen Stand,
Vertheilt mit seiner Messung Land um Land,
Mißbilligt billigt, läugnet und bejaht,
Verwirft und wählt, mit sich im weisen Rath;
Schwingt hoch des Vaterlands Kommandostab,
Macht Pitt zum Gott und giebt ihn dann dem Teufel ab,
Behauptet der Regirung in den Zahn,
Ein Ding sei gut und sei auch schlecht gethan;
Jetzt geht es gut, jetzt wittert er Komplott,
Und zeigt ganz klar whatever is is not[51]):
Er schüttelt furchtsam klug sein leeres Hirn,
Und theilet Reiche, als verkauft' er Zwirn.
Ihn kümmert die bestäubte Wage nicht;
Auf seiner Zunge ruht Europens Gleichgewicht.

Fort mit dem Spiel! sei unser beßrer Plan:
Schleicht durch die Welt, so leicht ein Jeder kann.
Wer steigt und fällt, wer macht die Räder gehn,
Reizt meine Neugier nicht, noch meinen Spleen.
Mich kümmern Staatsgeheimnisse so viel,
Als die Bewegung von dem Puppenspiel:
Mir ist's genug, wenn nur die Puppe geht;
Was frag' ich, wer das Meisterschnürchen dreht?
Die Steuer steigt und sinkt; ist einerlei;
Dank unsrer[52]) Armuth, denn sie macht uns frei.
Ein Mistwurm, der im Ackerschacher wühlt,
Klag' über Leid, das Keiner von uns fühlt.
Der Lord mit Schmerzen belle immer hin;
Muß ich auch bellen, der ich ruhig bin?
Frei wie das Licht, fliegt ein Gedicht umher,
Und sonnt sich zollfrei wohl ein Jahr vorher
Kein Staatsmann findet es der Mühe werth,
Daß er Tribut von unserm Hirn begehrt:
Ein Erdengrundstück trägt zu Lasten bei;
Ein Luftschloß bleibet immer steuerfrei.

Es wüthe Krieg, der flammend rund verzehrt,
Der Spanier zittre vor der Briten Schwert.
Und jeder Stamm, der feil in Ruhe bleibt,
Gehorch' Gesetzen, die der Andre schreibt;
Das neue Jahr bring' neue Lasten her,
Und Tax' auf Taxe werde doppelt schwer;
Wir sitzen frei, von keinem Gram gedrückt,
Und haben wenig nur, und sind beglückt.
Die wahren Uebel tilget Lethens Fluth,
Und Träumerfreuden sind uns wahres Gut.
Die Nacht fliegt lächelnd durch den Sternenplan,
Und keine Dummheit sagt den Tag uns an.
So lebten wir; und weil der Himmel giebt,
Was reichlich mäßig unsre Tafel liebt,
Weil Frohsinn mit der holden Sittsamkeit
Und Wein und Mäßigkeit uns noch erfreut,
Weil noch Hygäa freundlich auf uns blickt
Und unsern kleinen Freundschaftszirkel schmückt,
Weil gute Laune unsre Freuden weiht,
Und noch zur Krönung der Geselligkeit
Ein Weib mit Anmuth uns den Becher beut,
Soll's so seyn; wenn man gleich uns vor die Zähne stellt
Die Hellerdirnen, Klugheit und die Welt.

Sonst hatte Klugheit einen heil'gen Sinn,
Hieß Tugend, Weisheit ihre Führerin;
Jetzt ist die Göttliche fast allgemein
Der Thorheit Steckenpferd, des Lasters Schrein.
Der Sinn verdarb, und nur der Name bleibt;
Und klug heißt nun, wer gut Verstellung treibt.

Ein Lehrer, der mehr Welt als Bücher las,
In dessen Blick viel Gaunerkenntniß saß,
Sehr ernsthaft schlau, ein Mann von Würd' im Staat,
Gab seinem Lieblingsschüler diesen Rath:
„Willst Du, mein Sohn, daß man Dich in der Welt
Für weis' und gut, und für ein Muster hält?
Merk' dieses nur, sei immer klug und fein:
Die Klugheit ist Dir Alles ganz allein.
Der Haupttext ist: sei um den Schein bemüht;
Für alles Andre giebt die Welt Kredit.
Nur außen schön, sei innen auch berußt,
Und nur verborgen, wenn Du Sünde thust.
Die Lieblingsmeinung hält das Regiment;
Das Laster ist nur Laster, wenn man's kennt.
Die Tugend zeigt sich zwar im offnen Feld;
Doch Laster wird zur Tugend, gut verstellt.
Jagt Feuer Dich in Cypriens Revier,
So geh' nur klug durch eine Hinterthür.
Bleib' weg die Nacht; nur sei mit frommem Blick
Zur frühen Morgenandacht klug zurück;
Und kommst Du wüste vom Bacchantenschmaus,
Sei schwach von Nachtarbeit im ganzen Haus.
Und taumle trunken ein, und heilig aus."

Der Jüngling hörte froh den weisen Rath,
Von dem er jedes Wort behalten hat.
Der Plan gelang: jetzt heißt es ritterlich
Platz für Mylord, und Tugend bücke dich!
Und ist also des Weltlings ganze Kunst
Nicht Besserung, und Maske nur und Dunst?
Prägt schale Vorsicht und gemessne Hut
Den biegsam feilen Schurken weis' und gut?
Vergolden Tröpfe, ohne Tugend lau,
Den stolzen Namenszug mit leerer Schau?
Indeß verliert die Tugend ihren Preis,
Weil sie, zu ehrlich, nicht zu heucheln weiß,
Weil sie in ihrer ganzen Fülle rein
Scheint, was sie ist, und niemals mehr will seyn.

Wohl, sei es so, der feile Heuchler sei
Ein Mann von Macht, und habe Gold wie Spreu:
Ich krieche nicht für Macht aus Durst nach Raub
Mit Selbstverläugnung meines Werths im Staub,
Und würde gleich der ganze Erdkreis mein;
Ich möchte so ein kluger Mann nicht seyn.

„Was," ruft Herr Biegsam, „was, vermagst Du mehr,
Du ganz allein, als Deiner Feinde Heer?
Sieh', daß der Dünkel, der mit Spott nur spricht,
Nicht das Gefühl des Vortheils niederbricht:
Wirf weg den Witz, der immer brennen will;
Sei weis' und klug, und sei doch einmal still:
Mit Heeren kommst Du nicht durch das Gefecht;
Du mußt Dich irren, und die Welt hat Recht."

Was ist die Welt? ein Wort, das man nur nennt,
Und dessen Sinn oft kaum der Zehnte kennt:
Ein Wort, das gleich geschickt gebraucht kann werden
Für Menschenhorden und für Eselsheerden.
Gewöhnlich heißt es, recht genau besehn,
Recht viele Narren, die zusammen gehn.

Kann größ're Zahl Naturgesetze legen
Und schlechte Sachen um zu bessern prägen?
Ob tausend Bösewichter spottend schrein,
Muß Laster Laster, Tugend Tugend seyn.
Vertheidigst Du des Franken [53]) Attentat,
Weil manches Volk auf seine Seite trat?
Ob gleich ein Heer zu Cäsars Schutze stand
Aus Meutern gegen Recht und Vaterland;
Ob Lästrung schwarz den Patrioten streicht,
Der Tugend spottend, die sie nicht erreicht:
Kein Ehrenmann ist, der nicht tief gerührt
Mit Kato stirbt und sich mit Pitt [54]) verliert.
Der Tugend heiligen Gesetzen treu,
Fest, ob für uns Lob oder Tadel sei;
Du kennst die Welt, Freund, sprech' sie, was sie spricht;
Sie nennt uns Sünder, darum sind wir's nicht;

Folg' ohne Pöbelfurcht nur der Natur im Plan,
Und laß den Namen, oder sei ein Mann.
Bedenke wohl, und wäge Schlimm und Gut;
Beschließ' nicht schnell; dann aber habe Muth:
Steh' trotz der Dummheit, trotz dem Witze kühn,
Kannst Du mit Dir nur Deine Rechnung ziehn,
Für Dich allein mit Stolze, wo Du stehst,
Eh' Du mit Millionen irre gehst.

86.

Chaucer an seine leere Börse.

Geliebte, der keine Geliebte mehr gleicht,
Ach Liebe, wie bist Du so leer;
Wie bist Du so winzig und jämmerlich leicht;
Das macht mir das Leben so schwer.
Und lieber schon wär' ich zur Bahre gebleicht:
Erbarme Dich meiner, und sei wieder schwer,
Sonst leb' ich nicht mehr.

Erklinge mir wieder mit himmlischem Ton,
Und zeige den strahlenden Glanz,
Der, ach, nun schon lange Dein Antlitz geflohn,
Zum Troste mir wiederum ganz.
Nur Du bist mir Leben und Leitung und Lohn:
Du liebliche Trösterin, sei wieder schwer,
Sonst leb' ich nicht mehr.

Geliebteste Börse, mein einziges Licht,
Du einzige Retterin hier,
Hilf jetzt nur mit lächelndem Sonnengesicht
Aus dieser Verlegenheit mir!
Geschoren bin ich wie vom Kloster ein Wicht.
Erbarme Dich meiner, und sei wieder schwer,
Sonst leb' ich nicht mehr.

87.

Armyn's Klagen an Kirmor.

Altschottisch von Ossian.

Trauern, Kirmor, sind nun meine Tage,
Bis zur Gruft begleitet mich der Schmerz:
Nur der Gram ist Nahrung für mein Herz.
Höre die Geschichte meiner Klage!

Kirmor, Du hast keinen Sohn verloren,
Keine schöne Tochter. Konnar glüht
Stark voll Heldenkraft, Annire blüht;
Beide Kinder Dir zum Trost geboren.

Alle Zweige Deines Stamms gediehen,
Ich nur sinke kinderlos hinab.
Meine Daura, dunkel ist Dein Grab;
Nie erwachst Du mehr mit Melodien.

Fahre, Herbstwind, durch die schwarze Heide,
Stürze, Waldstrom, von der Felsenkluft,
Heult, ihr Wetterstürme, durch die Luft,
Heulet um den Eichbaum auf der Weide.

Mond, durch dichtgebrochne Wolken walle,
Zeige wechselnd nur den bleichen Blick;
Bringe mir das Bild der Nacht zurück,
Wo sie fielen, meine Kinder alle;

Jener Nacht, wo schön geschmückt mit Narben,
Einst mein Stolz, mein Sohn Arindel sank,
Wo des Todes Schale Daura trank,
Wo mir alle meine Kinder starben.

Daura, Daura! lieblich war die Dirne,
Weiß wie junger, neugetriebener Schnee,
Sanft wie Sommerwest auf Blüthenklee,
Lieblich wie der Mond auf Jura's Stirne.

Mächtig spanntest Du, mein Sohn, den Bogen,
Gleich der Nebelwolke war Dein Blick;
Feuerflammen warf Dein Schild zurück,
Tod fiel rund, wo Deine Speere flogen.

Armor warb um Daura, meine Beste:
Bald gewann er, Armor, Held im Krieg,
Bei dem holden Mädchen auch den Sieg,
Und die Freunde freuten sich auf Feste.

Drob der Sohn des Odgal, Earch, entbrannte,
Dessen Bruder Armor einst erschlug,
Ueber Meer daher im kühnen Flug
Kam als Sohn der See[55]) der Unbekannte.

Weißlich schwimmt das Haar um seine Stirne,
Still und ernsthaft ist sein Angesicht;
Ernsthaft nahet sich der Schalk und spricht:
„Höre, Tochter Armyn's, schönste Dirne,

Dort am Felsen, der an seiner Seite
Auf dem Eiland jenen Fruchtbaum trägt,
Wo die See so sanft an's Ufer schlägt,
Wartet Armor; komm', daß ich Dich leite;

Armor, Dein Geliebter hat befohlen!" —
Daura geht an des Verräthers Hand,
Und ruft Armor, daß umher der Strand
Und die Felsen Armor wiederholen.

„Armor, Lieber!" ruft sie, „Armor, quäle,
Quäle Dein geliebtes Mädchen nicht;
Daura ruft Dir." Doch zur Antwort spricht
Nur der Felsensohn[56]) aus ferner Höhle.

Bange rief sie: „Sohn des Arduart, rede!"
Earch, der Bösewicht, entfloh an's Land,
Lachte Hohn, und meine Daura stand
Voll Verzweiflung auf des Eilands Oede.

„Bruder," schrie sie durch die Felsenketten,
„Bruder, Vater!" wandte jammernd sich;
„Hilf Arindel, Armyn, rette mich!
Will denn Niemand Eure Daura retten?"

Meiner Daura Klagestimme hallte
Ueber's Meer, und mein Arindel schritt
Von dem Berg herab mit festem Tritt;
Und die Pfeile klirrten, wie er wallte.

Rauh erschien der Jäger mit der Beute;
Und der Bogen war in seiner Hand
Zu dem Tod für Krieg und Jagd gespannt;
Seine Hunde gingen ihm zur Seite.

Er ergriff am Ufer Earch und drehte
An den Eichstamm fest den grauen Dieb,
Wo er ihn mit Riemengeißeln hieb,
Daß sein Stöhnen durch die Felsen wehte.

In dem Kahn bestieg mein Sohn die Wogen,
Hülfe bringend, wo die Schwester stand.
Plötzlich kam am Fuß der Felsenwand
Hohen Zornes Armor hergeflogen.

Grimmig blickt' er in des Meeres Fluthen:
Ach, Arindel, und sein schwirrend Erz
Fuhr im Fluge Dir, mein Sohn, in's Herz;
Und Du mußtest für den Räuber bluten.

An dem Strand hielt nun Arindel's Ruder.
Meine Tochter Daura, welcher Gram,
Als Arindel röchelnd zu Dir kam,
Und er blutend vor Dir starb, der Bruder!

Der zerbrochne Kahn trieb auf den Höhen.
Armor sah den Irrthum und hinab
Stürzt er sich zur Rettung in das Grab:
Retten wollt' er oder untergehen.

Plötzlich brach der Sturm vom Berge nieder,
Woge fuhr auf Woge fürchterlich,
Und der Tiefe Wasser thürmten sich;
Armor sank, und Armor stieg nicht wieder.

Meine Daura, durch die Felsenketten
Hört' ich längs dem Ufer Dein Geschrei,
Und Dein Vater eilte schwach herbei,
Und Dein Vater konnte Dich nicht retten.

Mitternächtlich hörtest Du den Rufer:
Meine Daura, ach, ich sahe Dich,
Wenn der Mond durch dünne Wolken schlich;
Und ich stand die ganze Nacht am Ufer.

Heulend fuhr der Sturm, der Regen jagte
Seine Fluthen von der Felsenwand:
Ach, und meiner Daura Stimme schwand;
Hingestorben war sie, eh' es tagte:

Hingestorben, gleich dem Abendhauche,
Wenn er schwach und immer schwächer weht
Und der Mond in stiller Trauer geht,
Meine Daura an dem Felsenstrauche.

Ach, mein Sohn, mir einst zum Stolz geboren,
Meine gute, schöne Tochter starb;
Mein Arindel, der mir Ruhm erwarb,
Daura, meine Daura, sind verloren.

Wenn sich Stürme von den Bergen wälzen,
Wenn der Nord des Meeres Wogen hebt,
Sitz' ich an dem Ufer, wenn es bebt,
Und betrachte noch den Unglücksfelsen.

Oft, wenn immer minder, immer minder
Sanft die Trift des Mondes Schimmer trinkt
Und sein letzter Strahl unmerklich sinkt,
Seh' ich sie, die Geister meiner Kinder:

Halb unsichtbar, traurig, traulich gehen
Die Gestalten über das Revier.
Habt doch Mitleid, Kinder; sprecht mit mir!
Kirmor, ach, sie können mich nicht sehen.

88.

Auf Igelström's Tod.

(Dieser junge Mann war Major und Generaladjutant bei seinem Onkel, dem General en Chef. Es ist in dem Aufsatze „Ueber einige der neuesten Vorfälle in Polen" erwähnt, auf welche Weise er umgekommen. Es vereinigte sich in ihm Alles, ihm eine glückliche Zukunft zu versprechen: Familie, Jugend, Schönheit, Kenntnisse, Herzensgüte und feste Rechtschaffenheit. Polen und Russen bedauerten allgemein seinen Fall. Wenn folgendes Stück sich auch nicht durch poetischen Werth auszeichnet, so wird es doch allen seinen Freunden ein zwar geringes, aber doch liebes Denkmal seyn.)

Du glühtest noch vor wenig Tagen
In voller jugendlicher Kraft,
Und schnell hat Dich des Todes eh'rner Schaft
In's Reich der Nacht hinabgetragen.

Mag, wenn die Freudenbecher schäumen
Der Schwärmer sich im Kreise drehn,
Mit schnellem Blick nach Dir sich umzusehn,
Erwachend aus den Feenträumen.

Du sucht'st im Schutze der Aegide
Der Weisheit ächtes, reines Gold,
Und zahltest froh Lyänen deinen Sold
Bei dem Pokal im hohen Liede.

Mit Beifall lohnten Dir die Greise,
Und wo Du gingst, stahl mancher Blick
Der schönsten Mädchen sich nach Dir zurück,
Und mancher Busen hob sich leise.

Mit festem Schritte tratst Du weiter
Den Weg der Pflicht, und wo Du standst,
Und Hand in Hand zum biedern Gruße wandst,
War schnell die trübste Stirne heiter.

Du schienest uns mit Feuerblicken
Noch jüngst Fortunens Lieblingssohn,
Und in dem Morgen Deines Lebens schon
Schnitt Atropos ihr Werk in Stücken.

Auch saget uns kein Stein, kein Hügel:
Hier ist des braven Mannes Grab!
Wild rollte Dich vielleicht zum Belt hinab
Der hohen Fluthen Riesenflügel.

Wie wir so manche Stunde saßen,
Und am vertraulichen Kamin,
Um Ordnung aus dem Weltgewirr zu ziehn,
Im Buch der Menschenthorheit lasen!

Da suchten wir in den Annalen
Mit freiem, unbefangnem Blick
Den Ruhepunkt, Vernunft und Menschenglück,
Vom Briten bis zum Kamtschadalen.

Und überall nagt die Hyäne
Der Leidenschaft mit gift'gem Mund
Die Götterfrucht in ihrem Keime wund;
Man schwärmt am Nil, wie an der Seine.

Schon kochte Volkswuth schwarze Galle,
Schon horchten an dem Klosterthurm
Des Aufstands Rädler auf den Glockensturm,
Und riefen Tod bei jedem Halle.

Schon that mit gräßlichem Ergötzen
Der Stücke tiefer Feuerschlund
Das Trauerspiel dem rothen Morgen kund;
Und griff die Bürger mit Entsetzen:

Da gabst, als wir Dich traulich faßten,
Du brüderlich mir noch die Hand,
Und flogst wie Blitz, wohin man Dich gesandt,
Hin zum unglücklichen Piasten.

Und vor dem alten Königsschlosse
Schlug tausendarmig Dich der Grimm
Der Namenlosen unter Ungestüm
Herab vom schaumbedeckten Rosse.

Noch hobst Du gegen hundert Hebel
Empor den mächt'gen Sehnenarm,
Tiefringend gegen einen blinden Schwarm;
Und sankst gelehnt auf Deinen Säbel.

Wer in der Pflicht den Tod erwirbet,
Stirbt, wie Gagarin und wie Du,
Mit Ruhm und Ehre hin zur Heldenruh',
Auch wenn er unter Meutern stirbet.

Oft werden Freunde Dein gedenken,
Und, wenn im Hain stumm hingewiegt,
Der Geist der Schwermuth ihren Geist besiegt,
Dir eine stille Thräne schenken.

89.

Gebet eines Mannes, der selten betet.

Gott, Gott, den Mönch und Bonze nennet,
Und weder Mönch noch Bonze kennet,
Den man von Nation zu Nation,
Durch Bosheit und Betrug geblendet,
In frömmelnder Verehrung schändet,
Hier bet' auch ich, des Staubes Sohn.

Des Weisen forschender Gedanke
Bebt ehrfurchtsvoll in seiner Schranke,
Und blickt mit Ahnung in dein Heiligthum,
Und stehet, wenn in ihren Kreisen
Dich Myriaden Welten preisen,
Anbetend still zu deinem Ruhm.

Du säest Welten aus, wie Saaten,
Und das Geheimniß deiner Thaten
Ist blendend Licht und Harmonie und Sturm;
Und in der Kette deiner Wunder
Ist einer Sonne Brand ein Zunder,
Und eine Erde nur ein Wurm.

Was mag ich armes Pünktchen wollen?
Die Sphären deiner Ordnung rollen
Nach deinem Maas in ihren Gleisen hin;
Ob unter Jubel oder Wimmern,
Auf Rosenwegen oder Trümmern
Ich glücklich oder elend bin.

Du hast gerecht zu meinem Leben
Mein Theil mir von Vernunft gegeben;
Genug zum Segen, und genug zum Fluch:
Ich bin, wenn ich, was ich verschulde,
Nicht ruhig ohne Murren dulde,
Mit Dir und mir im Widerspruch.

Das Urverhängniß aller Dinge
Liegt weislich in dem großen Ringe
Durch lange Folgen an Nothwendigkeit;
Und nichts wird, wenn auch schwache Seelen
Mit Gram sich bis zur Folter quälen,
Im Schicksal anders angereiht.

Wer kann, o Wesen aller Wesen,
Des Schicksals große Rolle lesen,
Auf welche Du der Himmel Ordnung schreibst;
Wer hat mit Dir im Rath gesessen,
Das ewige Gesetz zu messen,
Nach welchem Du die Sphären treibst!

Man legt Dir, Weisester, wenn Thoren
Durch Unverstand ihr Glück verloren,
In lauten Klagen den Verlust zur Last;
Und niemand mißt genug die Mittel,
Die Du im Purpur und im Kittel
Den Sterblichen beschieden hast.

Nur, wenn des Lebens Riesenplagen
Der Freude letzten Keim zernagen,
Erliegt dem heil'gen menschlichen Gefühl
Die schwankende Vernunft, und fluchet,
Wenn sie umsonst nach Lindrung suchet,
Frech Dir und sich in dem Gewühl.

Wenn übertünchte Bösewichter
Das Recht durch den erkauften Richter
Der Unschuld rauben, und im hohen Spott
Das Mark des Wimmernden verschwenden,
Verzweifelt in des Henkers Händen
Die Tugend selbst an ihrem Gott.

Wenn heuchlerische schwarze Seelen
In ihrem Kleid ihr Gift verhehlen,
Und Völker an dem Gängelbande drehn,
Und, desto blutiger zu zehren,
Mit Finsterniß die Dummheit nähren,
So wagt es mancher, Dich zu schmähn.

Die Zwietracht schwingt mit Schlangenarmen
Die Todesfackel ohn' Erbarmen,
Und würgt mit Wuth in einem Augenblick,
Der göttlichen Vernunft zur Schande,
Die ganze Hoffnung ganzer Lande,
Und mancher Jahre schönes Glück.

Der Ocean durchbricht die Dämme,
Und greift im Sturme ganze Stämme
Von Glücklichen mit ungeheurer Flut;
Die Erde wirft mit giftgem Hauche
Verderben aus dem Naphthabauche,
Und frißt Provinzen in der Glut.

Wenn rund, wohin das Auge fliehet,
Rund, wo der Strahl der Sonne glühet,
Die Menschheit unter ihren Geißeln weint,
Wenn in unendlichen Gestalten
Harpyen ihre Mahlzeit halten,
So knirscht vor Grimm der Menschenfreund.

Wenn in dem stürmischen Gewühle
Sich qualvoll kreuzender Gefühle
Die schwache Lampe der Vernunft erlischt,
Wenn hinter ihm Verwüstung gähnet,
Und vor ihm furchtbar ausgedehnet
Sich Finsterniß mit Schrecken mischt:

Wenn er umsonst nach Lichte spähet,
Und zweifelnd an dem Abgrund stehet,
Wagt er die große, fromme Frevelthat,
Voll hoher Glut in seinen Adern
Mit Dir, Gott, seinem Gott zu hadern,
Und lästert Dich und deinen Rath.

Gott, in den Glanz des Lichts gehüllet,
Gott, dessen Hauch das Weltall füllet,
An dessen Kleid die Sonnen funkelnd stehn;
Der Du zu Nichts die Welten schlägest
Und aus den Trümmern neue prägest,
Die jubelnd sich in Sphären drehn:

Gott, Vater, Schöpfer, Ordner, Walter,
Des Cherubs und des Wurms Erhalter,
Laß nichts mir wenn die Bosheit teuflisch glotzt,
Laß nichts mir meinen Kinderglauben
An deine Vatergüte rauben,
Der aller Bosheit Giften trotzt.

Ich bin, kann ich in Hypothesen
Gleich nicht das große Thema lösen,
Ich bin ein Funke deiner Ewigkeit:
Und mein Gefühl auf Feuerschwingen
Kann auf zu deiner Größe dringen,
In seines Werthes Trunkenheit.

Laß mich nicht, wenn mein Busen wüthet
Und Lästerung und Wahnsinn brütet,
Im hohen Wahnsinn deine Weisheit schmähn;
Ich stehe blind am großen Spiele,
Und kann nicht zu dem fernen Ziele
Hinab mit schwachen Augen sehn.

Laß mich nicht, wenn in ihren Rotten
Verführer frech der Unschuld spotten,
Und jeden Tag ein neues Opfer fällt,
Laß mich, wenn sie mit Molochsaugen
Aus ihren Thränen Nahrung saugen,
Nicht richten über deine Welt.

Laß mich nicht, wenn mit Hohngelächter
Des Rechtes rechtliche Verächter
Der Tugend kaum den Götterwerth verzeihn,
Laß mich nicht, wenn des Elends Knaben
Umsonst nach Futter schrein, wie Raben,
Durch Lästrung meine Zung' entweihn.

Laß mich nicht, wenn Hyänenhorden
Provinzen zur Verwüstung morden,
Und jubelnd über Menschentrümmern gehn,
Laß mich nicht unter Menschenteufeln
An deiner Vaterhuld verzweifeln,
Wenn Höllengeister mich umwehn.

Laß nie mich in der Angst es wagen,
Dich hochvermessen anzuklagen,
Da Dunkel noch das große Jenseits deckt,
Nicht fluchen, wenn das Laster sieget,
Und Tugend, die im Schlummer lieget,
Zu ihrem Untergange weckt.

Wenn dort noch Laster überwieget,
Wenn jenseits noch die Bosheit sieget,
Die hier das Blut der Unschuld gierig sog,
So ist es, Herr, Dein Himmelsfunken,
Der hier so süß uns wonnetrunken
Die göttliche Verwandtschaft log.

Wenn Du uns hier im Aschenstaube
Trotz der Verheißung, die ich glaube,
Zum todten Stoffe fremder Wesen legst,
So sinkt die Hälfte meiner Brüder
In namenloses Elend nieder,
Womit Du zwecklos sie zerschlägst.

Wenn um mich her in Finsternissen
Sich Nacht und Nacht zusammen schließen,
Und alle Sinne sich im Schwindel drehn;
So will ich meine Hände falten,
Und mich an Dich im Sinken halten,
Und sinkend werd' ich nicht vergehn.

Ich will, wie an dem Helm im Schiffe,
Am alles tröstenden Begriffe
Vor Dir und Deiner weisen Güte stehn,
Und wenn des Weltbaus Angel sinken,
Der Hoffnung vollen Becher trinken
Und ruhig in das Chaos sehn.

Es sollen mich nicht Widersprüche,
Nicht infulirter Männer Flüche,
Nicht Edda, Vedam und nicht Alkoran,
Nicht Bibel und nicht irre Weisen
Von meiner Felsenwarte reißen,
Auf der ich sicher harren kann.

Aus Deiner Hand gehn Orionen,
Du hauchst der Geister Millionen
Mit Götterkräften hin in ihre Bahn,
Und zündest, wenn die Geister zagen,
Aus Mitternacht zu Sonnentagen
Gewiß die Fackel wieder an.

Aus Tod und Grab bricht meinen Blicken
Dann unter himmlischem Entzücken
Der Ordnung Morgenlicht zuletzt,
Wenn ich den Schädel in die Kreise
Der Welten tauche, und zur Reise
Aurora mir die Füße netzt.

90.

An die Schwermuth.

Führe mich zu deiner Abendfeier,
Göttin mit dem tiefen schwarzen Schleier,
Göttin der Gedanken und der Ruh'!
Führe mich zum Freunde Dir geboren,
Ferne vom Geräusche goldner Thoren,
Deinem dunkeln Ulmenhaine zu.

Auf der Felsengrotte grauem Steine,
Wo ich oft in deinem Arm alleine
Von der Erde losgekettet saß,
Will ich mich in deine Arme schmiegen
Zu dem süßen, traurigen Vergnügen,
Welches nie des Weltlings Seele maß.

Rund umher kann ich mit heil'gem Grauen
Auf die Werke meiner Brüder schauen
Aus der alten, alten Fehdezeit;
Rund umher verkünden schwarze Mauern,
Die dem Auge morsch entgegen schauern,
Wie die Bosheit Gift in Wermuth streut.

Dort von jenem eingestürzten Schlosse
Wieherten zum Straßenraub die Rosse
Unter braven Rittern in das Thal;
Und die Enkel schwelgen jetzt vom Gute,
Das der Urahnherr mit Löwenmuthe
Einst vor grauer Zeit dem Pilger stahl.

Dort hat in des Faustrechts blut'gen Tagen
Einen Greis des Sohnes Schwert erschlagen
Bei der alten, moosbedeckten Gruft;
Dort floh von dem blutgefärbten Heerde
Der Verruchte vor des Rächers Schwerte
In die Hölle durch die Felsenkluft.

Dort, wo man die Waizengarben bindet,
Rauchte — von dem Satan angezündet —
Todesfeuer durch die Luft empor,
Und die Gegend scholl vom Kriegesrufe,
Und die Erde bebte von dem Hufe,
Und die Buche zitterte wie Rohr.

Unsre alten guten Väter haben
Tausende Erschlagner hier begraben,
Die der blinde Ehrgeiz hingewürgt;
Und der hochgeworf'ne Knochenhügel
Liegt Jahrhunderten zum schwarzen Siegel,
Das den Menschen Menschenelend bürgt.

Bleiche Gruppen Abgeschiedner wallen
Unter jenes Kirchhofs finstern Hallen,
Und im Grimme glotzt vom Leichenstein,
Noch wie im bestaubten Aktensaale,
Einst der Schaffner teuflischer Kabale,
Seine Qual und seiner Brüder Pein.

Liebenswürdig wie die jungen Horen,
Zu der Schöpfung Meisterstück geboren,
Stürzte als das Opfer feiler Brut,
Die mit süßem Gift ihr Herz belogen,
Minna um ihr Erdenglück betrogen
Sich mit holdem Wahnsinn in die Flut.

Dort von jenem alten Klosterthurme
Funkelte im kleinen Feuerwurme
Einst des Aberglaubens Gaukelei,
Und des Unsinns drohender Pagode
Gängelte die klägliche Synode
An dem Leiteseil der Möncherei.

An den umgeworfnen Leichensteinen
Sah man Waisen voll Verzweiflung weinen,
Die Gerechtigkeit zu Waisen schuf;
Thränen grüßten dort die Morgenröthe,
Und des lauten Westes Flügel wehte
Nur zu Gott empor des Jammers Ruf.

Jene Gärten, wo der Schwelger singet,
Hat der Armen Kummerschweiß gedünget,
Der von heißgebrannter Stirne floß,
Und die Despotie in Blut geschrieben
Trieb der Gottheit Bild mit Geiselhieben
Durch die lange Sklaverei, wie Troß.

Göttin, Freundin, ach, wer kann die Klagen
Unsrer armen Menschheit alle sagen!
Elend deckt die Wiege, deckt das Grab;
Elend lagert sich um uns und lauschet,
Wenn der Freude schönster Becher rauschet,
Sitzt am Scepter und am Bettelstab.

Aus der Urne rinnt der Freude wenig
Von dem Sohn der Armuth bis zum König;
Und den Tropfen, der uns trösten soll,
Macht die scheele Bosheit schon im Falle
Mit der Hölle Schlangenhauch zu Galle,
Und die Liebe selbst gebiert den Groll.

Göttin, führe du mit deiner Trauer
Mich zur Weihe um die alte Mauer,
Deren Schädel wilder Epheu deckt,
Laß mich unter kalten Leichensteinen
Eine Thräne bei den Brüdern weinen,
Welche nun nicht mehr der Kummer weckt.

Halte mich mit deinem Seelenblicke,
Wenn ich Tugend in der Bosheit Stricke,
Und die Bosheit im Triumphe seh';
Hülle mich in deinen Trauermantel,
Wenn ich neben einem Bubenhandel
Und dem Elend, seinem Sohne, steh'.

Leite mich, Geliebte, wenn ich sinke,
Daß ich Kraft aus deinem Auge trinke,
Wenn der Zweifel wühlend auf mich rückt,
Wenn ich vor dem großen Vorhang stehe
Und mit Zittern in die Tiefe sehe,
Daß mich nicht Verzweiflung niederdrückt.

91.

Die Beterin.

Auf des Hochaltares Stufen knieet
Lina im Gebet, ihr Antlitz glühet,
Von der Angst der Seele hingerissen,
Zu des hochgebenedeiten Füßen.

Ihre heißgerungnen Hände beben,
Ihre bangen nassen Blicke schweben
Um des Welterlösers Dornenkrone,
Gnade flehend von des Vaters Throne:

Gnade ihrem Vater, dessen Schmerzen
Ihrem lieben kummervollen Herzen
In des Lebens schönsten Blüthetagen
Bitter jeder Freude Keim zernagen;

Rettung für den Vater ihrer Tugend,
Für den einz'gen Führer ihrer Jugend,
Dem allein sie nur ihr Leben lebet,
Ueber dem der Hauch des Todes schwebet.

Ihre tiefgebrochnen Seufzer wehen
Ihrer Andacht heißes, heißes Flehen
Hin zum Opfer-Weihrauch; Cherubinen
Stehn bereit, der Flehenden zu dienen.

Tragt, ihr Engel, ihre Engelthränen
Betend hin, den Vater zu versöhnen;
Frömmer weinte um die Dornenkrone
Nicht Maria bei dem todten Sohne.

Siehe, Freund, in den Verklärungsblicken
Strahlet stilles, seliges Entzücken;
Lina streicht die Thräne von den Wangen,
Ist voll süßer Hoffnung weggegangen.

Eine Thräne netzt auch meine Augenlieder;
Vater, gieb ihr ihren Vater wieder!
Gern wollt' ich dem Tode nahe treten,
Könnte sie für mich so glühend beten.

92.

An einen an der Düna bei Riga gefundenen Todtenkopf.

Verzeih' mir, lieber, alter Bruder, daß mein Fuß dir so unsanft an den Schädel stieß. Ich kenne dich nicht; aber die morschen Ueberreste deines Kinnbackens und dein Stirnbein zeigen mir unsere Verwandtschaft. Hat dich die Flut der geweihten Erde entwühlt, oder haben deine Knochen nie in geheiligtem Grunde geruht? Komm in meine Hände, daß ich deine Trümmer mit Erde decke. Um dich her rollt hier das Getümmel der Lebendigen in tausendfarbigen Leidenschaften: Alle jagen mit heißem Blute in dem Götzendienste irgend eines Traumgutes, und kein Auge sieht deinen demüthigen Hirnkasten, deine abgestoßene Nase und den wackelnden Rest deiner Zähne hier im Sande liegen. Vor hundert Jahren liefst du vielleicht wie sie. Dieser Kasten enthielt vielleicht Systeme von Hirnweben, so sinnreich und bunt, als sie je ein alter oder neuer Weiser oder Narr gesponnen. Jetzt macht dir kein Gedanke mehr Kopfweh. Du warst wohl ein Jüngling, schön, wie die Morgenröthe, und glühend, wie die Mittagssonne; von diesem Wirbel wogte wohl das Wellenhaar auf deine Schultern herab; aus diesen Augenhöhlen strahlten wohl in deinem Blicke Muth und Sanftheit gemischt der Liebenswürdigsten deiner Zeitgenossinnen zu; diese Stirne streichelte wohl die warme, weiche Hand der schönen Geliebten: armer Bruder! jetzt blickt Grausen aus deinen Augen, und mit Ekel wendet eben ein Mädchen ihr Angesicht von dir und mir weg, und hält mich vielleicht für wahnsinnig, daß ich die faulen Knochen deines Antlitzes in der Hand habe, und sie so andächtig betrachte Du warst vielleicht ein Richter, der seinen Mitbürgern Recht sprach, vor dem die Männer der Stadt ehrerbietig ihr Haupt entblößten, um seine wohlthätige Weisheit zu hören: jetzt geht Alderman und Kohlenträger ohne menschliche Empfindung vor dir vorüber. Warst du einer der Helden Karl's, der Kronen verschenkte, und seine Kinder durch Krieg und Hunger tödtete? Oder Peter's, der, wie Scheidewasser das Eisen, seine Nation beizte, um ihr einige Gestalt zu geben? Auf deinen Ruf flog vielleicht der Donner aus funfzig Feuerschlünden in jene Mauern und trug Verheerung durch die Gassen; jetzt liegst du da, so ruhig wie der Schädel eines Maulwurfs, der nur ein einziges Mal nach der Mittagssonne blinzte, als der Gärtner ihn mit dem Spaten aus dem Kohlbeete warf und erschlug. Oder bist du einer der geheiligten Räuber, die mit dem Schwerte mystische Dogmen durch Nationen trugen, die die Religion des Friedens predigten, und die Völker in Sklaverei schmiedeten? Oder warst du einer ihrer Sklaven, den der Stecken des Treibers durch das ärmliche Leben trieb, der nicht das Brod aß, das er baute, und nicht die Erlaubniß hatte, zu sterben, wo er wollte? Hing um diesen Halsknochen eine goldne Kette, oder stand ein Stigma auf dieser Stirne? Weder das Eine noch das Andere stempelt Werth und Unwerth. Starbst du unter den Händen der heiligen Salber, oder am gerichtlichen Triangel? Ich weiß es nicht! Du warst vielleicht einst Bild der Tugend und Menschenliebe, oder Inbegriff der Verbrechen und Grausamkeit; Du warst vielleicht Wohlthäter der Menschheit, oder ihre Geißel, oder eine von den Millionen Nullen zwischen beiden. In diesem Schädel leuchtete vielleicht die Fackel Vernunft, oder flammte nie ein Fünkchen Licht durch die Mitternacht der Vorurtheile. Du bist meiner Verwandtschaft, und bei uns ist das Aeußerste erblich; wir sind Engel und Teufel. Ich weiß nicht, wo du jetzt bist; aber ich werde zu dir kommen. Ruhe hier zur Auflösung, daß kein Sterblicher mehr an deinem Backenknochen sich den Fuß zerstoße. Vielleicht thut mir nach hundert Jahren ein Enkel den nämlichen Dienst.

93.

Morgenlied.

Das neue Licht der Sonne gießt
Ein neues Lebensfeuer;
Und auch die kleinste Ader fließt
Gestärkter, leichter, freier.
Rund um mich her erwacht die Flur,
Rund um mich her ruft die Natur
Mit tausend Stimmen Freude.

Im Walde tönt ein volles Chor,
Den Herrn des Tags zu ehren;
Die ganze Gegend neigt ihr Ohr,
Den Lobgesang zu hören:
Und plötzlich wird in frohem Dank
Die ganze Gegend Lobgesang;
Und Alles singt dem Schöpfer.

Du Quell, aus dem die Freude fließt,
Die alle Wesen trinken,
Durch den die Sonne Leben gießt;
In deiner Tiefe sinken
Des Engels Blicke: Vater, hier
Steh' ich, ein Staub, dein Kind, vor dir,
Und bete mit der Schöpfung.

Ich bete; deine Liebe lebt
Im Cherub und im Wurme;
Du, Herr, bist Gott; dein Odem webt
Im Säuseln und im Sturme.
Mit Wohlgefallen hörest du
Dem Stammeln meiner Lippen zu,
Womit auch ich dich ehre.

Du thuest deine milde Hand
Uns täglich auf mit Segen;
Mit Wohlthat füllest du das Land;
Auf allen unsern Wegen
Hast du, was unser Herz erfreut,
Für Alle reichlich ausgestreut,
Damit wir dich erkennen.

Gott, du bist groß und du bist gut,
Rufst Allem, daß es werde;
Im Arme deiner Allmacht ruht
Der Himmel und die Erde.
Preis ihn, mein Geist, preis ihn, den Herrn;
Ihn pries nur jetzt der Morgenstern,
Ihn preist der Glanz des Tages.

Ihn lobet alles, was erwacht,
Mit neubelebten Kräften:
Er hat mich wieder stark gemacht
Und heiter zu Geschäften.
Gott, du bist groß und du bist gut;
Gieb, daß ich dich durch frohen Muth
Und Tugend immer lobe.

94.

Abendlied.

Das Werk des Tags ist nun geschlossen,
Und Alles zieht der Heimath zu:
Schon ist der Sonne Glanz zerflossen,
Die Gegend liegt in stiller Ruh':
Nur singt, wer froh nach Hause zieht,
Noch hier und da ein Abendlied.

Jetzt sprichst du herrlich, Gott, von oben,
Du Gott des Tages und der Nacht,
Den funkelnd jene Sterne loben
Mit heiliger, erhabner Pracht.
Wer zählt die Zahl? wer mißt die Bahn?
Der Mensch steht nur und betet an.

Wie sind der Werke deiner Hände,
Jehovah, so unendlich viel!
Herr, deines Segens ist kein Ende,
Und unsers Dankes sei kein Ziel.
Ein jeder Schritt, ein jeder Blick
Führt, Vater, uns zu dir zurück.

Wir zogen mit den Morgenstunden
Vergnügt und froh zur Arbeit aus;
Vergnügt ist uns der Tag verschwunden,
Und friedlich kehrten wir nach Haus,
Und friedlich gehen wir zur Ruh';
Das alles, Vater, schaffest du.

Gieb jetzt den Müden sanften Schlummer,
Der uns auf morgen neu belebt;
Gieb Linderung, wo Gram und Kummer
Um eines Armen Lager schwebt;
Gieb Kranken Heil und Schwachen Kraft:
Du bist der Arzt, der Hülfe schafft.

Sei unser Helfer in Beschwerden
Und gieb uns stets zur Tugend Muth;
Laß Gute täglich besser werden,
Und endlich auch die Bösen gut.
Wo man an dir und Tugend hält,
Ist schon der Himmel auf der Welt.

Die Frommen schlafen voll Vertrauen;
Du bist der Wächter, welcher wacht;
Und mit dem Blick der Hoffnung schauen
Sie durch des Todes lange Nacht,
Am Ende von dem Lebenslauf,
Zum schönsten Morgen dort hinauf.

95.
Gegenwart.

Jetzt noch laßt uns fröhlich seyn,
Da die Stunde lacht!
Hauch des Todes schließt den Reihn
Wohl noch vor der Nacht.
Schnell ist unsre Zeit verflossen;
Thoren, die sie nicht genossen!
Jetzt noch laßt uns fröhlich seyn,
Da die Stunde lacht!

Heute weht uns Leben an
In dem Sonnenstrahl;
Uebermorgen ordnet man
Unser Leichenmahl.
Eilt, den Kelch noch auszuleeren
Ehe sich die Fackeln kehren!
Heute weht uns Leben an
In dem Sonnenstrahl.

Eh' noch dort die Sterne glühn
Ruft vielleicht Freund Hain;
Freunde, dann begrüßet ihn
Mit dem schönsten Reihn.
Freude nährt der Seele Stärke
Zu des Lebens schwerstem Werke.
Eh' noch dort die Sterne glühn,
Ruft vielleicht Freund Hain.

Heiter lächelnd küsse dann
Uns der Genius!
Führ' uns durch die dunkle Bahn
Mit der Liebe Gruß!
Wenn wir jenseit wieder leben,
Wird der Vater Freude geben.
Heiter lächelnd küsse dann
Uns der Genius!

Episch.

1.
Das polnische Mädchen.
Eine Erzählung aus dem letzten Kriege.

Ihr wollt also durchaus, ich soll erzählen,
Ich mag nun wollen oder nicht;
Das hochansehnliche Gericht
Hat ausgesprochen. Gut! und nun befehlen
Despotisch hier die sanften Weiberseelen:
Das Thema, ja das Thema sei von Liebe,
Als ob ein Kriegsknecht, der nur Eisen kennt,
Der selten nur die Charitinnen nennt,
Und nur nach Trommeltakten rennt,
So etwas Euch so leicht beschriebe.
„Mein Herr, hier gilt die Ordonnanz
So gut, als beim Kanonentanz!“
Ruft mir vom hohen Kommandantenstuhle
Die schöne Königin der Schule,
Und treibet mit der härtsten Strenge,
Als hätte sie, wie sich's gebührt,
Die Kriegsartikel alle durchstudirt,
Mich armen Teufel in die Enge.
Muß ist gezwungen; nun, so höret dann;
Ein Schelm macht's besser, als er kann.

Es sind nun ohngefähr zwei Jahr,
Daß sich in Polen die Geschichte,
Die ich hiermit pflichtmäßigst Euch berichte,
Als noch in Polen Polen war,
In voller Wahrheit zugetragen.
Der Name hat zur Sache nichts zu sagen.
Drum bitt' ich Euch, mir günstigst zu erlauben,
Daß nach der Sitte, wenn man solche Dinge schreibt,
Er dießmal auch verschwiegen bleibt,
Und mir auf Wort und Treu zu glauben.
Nicht weit davon, wo zwischen fetten Schollen
Der Bug und Narew feierlich
Von zwanzig Bächen angeschwollen,
Zum Wogensturz hinab zum Belte sich
Ins Flutenbett der Weichsel rollen:
Ich kann es weiter nicht erklären;
Mehr von der Gegend mag Herr Büsching lehren:
So ohngefähr in dieser Gegend lag
Vom Hochweg seitwärts unter den Bezirken
Wildaufgeschoßner junger Birken
Ein Mädchen, wie der junge Tag.
Vom leichten Zephyrhauch umflossen
Und süßen Blumenduft umwallt
Lag ihre herrliche Gestalt
Wie Gottes Odem hingegossen.

Sie hatte sich die Füße wund
Auf ihrer Flucht vom Tod gegangen;
Und bitter rann von ihrer Glut der Wangen
Der Schweiß herab an ihrem Purpurmund:
Sie hatte lechzend, wie ein Reh,
Erquickung aus dem Kieselbach getrunken,
Und war ermattet an der sanften Höh'
Auf Thymian und jungem Klee
Schon halbverzweifelnd in den Schlaf gesunken.
Dort war damals ein Gegenbild der Ruh',
Und, wie ihr wißt, ging es in Polen
Zum letzten Mal noch alles polnisch zu:
Ein jeder suchte noch zu holen,
Und holte, bis dann ganz und gar
Nichts mehr zu holen übrig war.
Der Ort, aus welchem Soska sich
Mit Todesangst um Mitternacht geflüchtet,
Lag gegen Morgen fürchterlich
In Feuerfluten hingerichtet:
Und schnaubend warfen noch zusammen
Der bärtigen Kosaken Heer,
Von Blut gefärbt, von Beute schwer,
Was sie nicht raubten, in die Flammen.
Jetzt schlief das gute, sanfte Kind
So süß auf weichem jungen Mooße,
Als ruht es in der Mutter Schooße
Und ihre Schläfe strich der Abendwind,
Und ihren Busen hob gelind
Ein Gaukelspiel von ihrem schönren Loose;
Da schoß durch das Gebüsche pfeilgeschwind
Ein großer, schwarzer Hund heran,
Blieb vor der schönen Schläferin
Erschrocken stehn, und schnaubte her und hin,
Als spionirt er durch die Luft, und schlug
Mit fürchterlichem Bellen an,
Daß stracks der Laut die Blumenbahn
Daher im Adlerflug
Den wilden Trupp Korsaren trug.
Das Mädchen sprang mit Schrecken auf:
Sie zog den Mund zum Schrei, der Schrei verschwand,
Sie hob den Fuß zur Flucht, er war gebannt;
Und in dem schnellsten Farbenlauf
Flog Tod und Leben auf dem Angesicht.
So steht die Unschuld an dem Hochgericht,
Wenn Bosheit ihr das Urtheil spricht.
Der Hufschlag tönt, die Lanze klirrt,
Der Säbel blitzt, des Schusses Donner schwirrt
Dumpf durch den Wald; schon ist die Rotte nah.
Schon steht ein Halbmensch vor ihr da;
Und wie ein Knäuel rollen sich
Die scheußlichen Figuren fürchterlich
Im Augenblicke Mann bei Mann
Zu einem vollen Dutzend an.
Wie um ein reines Kind des Lichts
Ein Klub verdammter Engel rauchet,
Und nur Verderben um ihn hauchet,
So standen grimmigen Gesichts
Mit ihrem Raub dahinzufahren
Die rohen, bärtigen Barbaren.
Das Mädchen rang die zarten Hände,
Und rief, wie die Verzweiflung ruft,
Gebrochne Töne durch die Luft,
Daß selbst der Grimm für sie Erbarmen fände.
Der Raubsucht wäre sie entgangen:
Allein der Wollust zu entgehn
War sie zu herrlich und zu schön:
Schon kochte thierisches Verlangen
Wie glühend Erz mit gift'ger Lauge
In jedes Wüthrichs Feuerauge.
Mit einer Melodienstimme
Bat sie die Wilden um Barmherzigkeit,
Wenn noch ein Funke Menschlichkeit
In ihrer Menschenseele glimme:
Sie flehte mit so himmlischen Gebehrden
Von Teufeln selbst erhört zu werden.
Allein der Zauber ihrer Bitte
War Oel für eine hohe Glut,
War Sturm für eine Wasserflut;
Und hohles Murmeln stieg aus der Kosaken Mitte.
Es hob sich schnell ein heißer Streit
Bei den Gesellen gröbster Sinnlichkeit,
Wer die Gefundne opfern sollte,
Weil Jeder hoher Priester werden wollte.
Ein Jeder that mit einem Fluch
Und einem Säbelschlage seinen Spruch:
Ein jeder führte seine Gründe
Mit kerniger Kosakenlogik an,
Und schwur hoch als ein Ehrenmann,
Er wolle Jedem, der sich unterstünde
Noch zu bezweifeln, was er dargethan,
Sogleich mit Pulver, Blei und Eisen
Die Gültigkeit der Forderung beweisen.
Schon der Besonnenheit beraubt
Stand Soska mit dem schwachen Haupt,
Wie zu des Todes Schlummer hingedehnet,
An einen Birkenstamm gelehnet.
Schon gohr die Wuth in dem berauschten Vieh;
Denn scheußlicher als alle Unvernunft
Ist eine solche Brutenzunft;
Erst schänden, und dann morden sie.
Schon blitzten alte Damascenerklingen
Des Feindes Schädel durchzudringen,
Um diesem oder jenem Sündenknecht
Das höllische verdammte Recht
Des ersten Raubes zu gewinnen;
Da trat ein alter, grauer Thor,
Ein Bösewicht von Sechzigen hervor,
Und murmelte nach Zauberart
Dumpf durch den jetzt noch rothen Bart.
Er hatte von der Oder bis zum Jaik,

Seitdem er seinen Lauf begonnen,
Der Schurkereien viel ersonnen,
Bei manchem Edelmann und manchem Scheik,
Und war an Seel' und Leibe so verdorben,
Daß außer heißer Gier nach Gut
Und Freude über Türkenblut,
Sonst alle Sünden schon in ihm gestorben.
Was alle Teufel, grunzt er tief beiseite,
Was sollen sich hier brave Leute
Den Hals um eine Dirne brechen!
Stracks will ich lieber als Starost,
Der Dirne, mir und meinem Trupp zum Trost,
Mit einem Schuß das Urtheil sprechen.
Er sah mit einem Molochsblick
Das Opfermädchen an; und als er schaute,
War's doch, als ob die That ihm graute,
Als ob ihm doch die eis'ge Seele thaute,
Und bebend zog er seinen Arm zurück.
Hoch aber stürmte seiner Brüder Wuth,
Und kochte durch das wilde Blut;
Da sprach er knirschend zu sich selbst: ich schwöre
Dann bei Zarembas und Mazeppas Ehre,
Ich will euch gleich befriedigen, ihr Kinder!
Das Mädchen ist für diese Welt zu schön;
Drum soll sie in den Himmel gehn;
Und dafür dankt mir altem Sünder.
Spricht, greift zum Gürtel, spannt den Hahn,
Und legt zum Tod des Mädchens an:
Sie sah's und schrie: O, Gott erbarme! —
Und sank. — Da stürzt im hohen Zorn
Der Hauptmann durch den Hagedorn
Dem rothen Mörder in die Arme.
Der Schuß ging durch die leere Luft.
Als öffnete sich eine Todtengruft,
Wenn Mitternachts die Geisterglocke ruft,
Stand vor Entsetzen stumm die Rotte da,
Als sie sich fürchterlich verrathen
Und als den Zeugen ihrer Greuelthaten
Den braven Hauptmann vor sich sah.
„Ha," rief er grimmig, „ha, ihr Schurkenseelen!
Die Kaiserin schickt uns zum Sieg
Und Ehre zu erfechten in den Krieg;
Und ihr, ihr schändet euch durch Morden und durch Stehlen.
Ihr machet uns're Nation
Der ganzen Welt zum Spott und Hohn.
Wo habt ihr Menschen Menschensinn?
So wahr, so wahr ich euer Hauptmann bin! —"
Hier wendeten sich seine Blicke
Zuerst auf uns're Soska hin,
Und seine Drohung fuhr zurücke.
Er kam und fand sie ohne Leben,
Und sah nun selbst die wilde Brut,
Vor wenig Augenblicken noch voll Wuth,
Rund um das schöne Mädchen beben.
Als hätte sie des Himmels Schlag gelähmt,
Stand Bart an Bart so still gezähmt,
Und schien die Unthat zu vertreten,
Die neue Göttin anzubeten.
Schon drängten funfzig Männer sich
Um Soska her; und einer brachte,
Als eben von der Ohnmacht sie erwachte,
Indem er sich den Schweiß vom Schlafe strich,
Die volle Flasche rein und hell
Aus einem nahen Silberquell.
Nun mischten sich die schönen Farben,
Die kurz vorher ihr vom Gesichte starben,
Mit holder Schaam zum Leben wieder,
Und neue Stärke floß durch ihre Glieder.
Da stand sie, wie sie rund umher
Die Männer sich zu fassen baten,
Ihr Herz von Schreck und Angst noch schwer,
Die reizendste der Töchter der Sarmaten;
Als hätte sie zum Ruhm für seine Polen
Ein Mann von Griechenform und Griechengeist,
Der alle Kunstgefilde durchgereist,
Apellens Pinsel abgestohlen:
So stand sie, wie Urania,
Als sie zuerst die Haine Paphos' sah,
Und wagte nicht, um ihre Furcht zu sagen,
Die blauen Augen aufzuschlagen.
Ein leichtes, sittiges Gewand,
Das gnüglich sehen ließ und gnüglich deckte,
Gedanken scheuchte und Gedanken weckte,
War ihre Hülle, wie sie bebend stand.
So bildet eine Künstlerhand,
Mit Sittsamkeit und mit Natur im Bunde,
In der Empfindung Feuerstunde
An eines Paradieses Rand
Im Wirbelschlag der Nachtigallentöne
Das Ideal zu einer Schöne.
Mit männlicher Bescheidenheit,
Schon selbst mit sich in innerm Streit
Trat Ghenkis Enkel nun heran, und sprach
Mit offner, edler Zuversicht,
Was Edelmuth bei solchen Scenen spricht;
Und alle Seelensaiten bebten nach.
„Vergebt mir," schönes Mädchen, hob er an,
„Was meine Wilden hier gethan!
Ich danke meinem günstigen Geschick,
Daß ich zu meinem und zu euerm Glück,
Noch eben Euch zu retten kam:
Erlaubt mir nun Euch zu beschützen,
Und Euch so lang ich kann zu nützen."
Und als er dieses sagte, nahm
Er furchtsam ihren Arm und bat,
Wie selten ein Kosak gebeten hat,
Jetzt aller Furcht sich zu entschlagen,
Und ihm allein getrost und frei,
Was nun ihr Wunsch und ihre Hoffnung sei,

Und ihre Heimath anzusagen:
Er wage nie sich aufzudringen;
Doch jetzt im Krieg sei rund umher
Kein Dorf, kein Weg, von wilden Leuten leer;
Drum müss' er sie, sei es auch noch so schwer,
In Sicherheit nach Hause bringen.
Hier sahe Soska erst den feinen Mann
Mit thränenvollen Augen an,
Und lächelte, wie nach dem Wetter
Der Regenbogen auf die Fluren blickt,
Mit banger Freude ihrem edlen Retter.
Der Hauptmann strich sich hochentzückt
Mit flacher Hand nach seiner Art
Die Wimper und den Knebelbart;
Und wie die junge Hebe hing,
Wenn sie dem frohen Chor der Götter
Den Nektar reicht, und selbst der alte Spötter
Herr Momus schweigt, das Mädchen ihm am Arm, und ging
Das Thal hinab, und ruhig fing
Das Herz ihr wieder an zu schlagen,
Und neue beßre Hoffnung aufzutragen.
Der junge Krieger fragte nach dem Ort,
Wohin er sie begleiten sollte?
Und nach dem heißen Herzen rollte
Der Blutschlag stärker; auf des Mädchens Wort
Flog pfeilschnell ein Kommando fort,
Dem alten Onkel, nur zwei Meilen weit
Der lieben Soska Sicherheit,
Und ihre Ankunft mit dem jungen Helden
In Eile voraus anzumelden.
Des Hauptmanns Order von dem General,
Und jetzo hätt' er für sein Leben
Den Auftrag keinem Andern abgegeben,
War, in der Gegend überall,
So weit er könnte, meilenweit
Mit allerstrengster Wachsamkeit
Von dem Starostenhaus bis zu den Bauern
Des Feinds Bewegung abzulauern.
Er führte seine schöne Beute
Dem alten braven Onkel zu,
Der in des Landmanns stiller Ruh'
Für sich nur lebte und für seine Leute,
Mit ihnen litt, und sich mit ihnen freute.
Hier war er mitten in dem Krieg in Frieden,
Von allen Händeln abgeschieden,
Und hörte selten nur von dem Getümmel
Der Residenz; und seine Waizenflur
War ihm das achte Wunder der Natur,
Und nur sein Eichenwald und nur
Sein kleiner Garten war sein Himmel;
Und seine schöne Nichte drin
Des Paradieses Priesterin.
Nur dann und wann, wenn er beim Glas
Die Thaten seiner Väter las,
Entsprühten noch dem Auge helle Funken,
Und von Enthusiasmus trunken,
Rief er voll tiefer Angst wohl aus,
Als brennten flammend Hof und Haus,
Ach, ach mein Volk, wie bist Du so gesunken!
Jetzt hatt' er seine Trösterin,
Des Alters liebe, süße Schmeichlerin,
Die schöne Soska einer Anverwandten
Auf wen'ge Tage nur geschickt,
Und oft voll Unruh' hin nach ihr geblickt,
Und oft gelauscht, des lieblichen bekannten
Und hellen Silbertones, als ein Mann
Fast sinnenlos zu Hofe rann
Mit einem zitternden Berichte
Der schaudervollen, schrecklichen Geschichte.
Wie ein vom Blitz Getroffner stand,
Des Todes Stempel im Gesichte,
Der alte Mann, beweglos Fuß und Hand,
Wie in den kalten Marmorzügen;
Und als auf seiner grauen Wimpern Rand
Zwei große, helle Tropfen stiegen,
Sprach er gebrochen tief und hohl:
Bist Du verloren, Soska, ach, dann wird mir wohl;
Zerrissen sind dann alle Erdenbande,
Ich sterbe mit dem Vaterlande.
Noch stand er schweigend da mit dem Gedanken,
Als schlöß er endlich vor dem Grab
Mit sich die große, letzte Rechnung ab,
Um hinzutreten vor des Richters Schranken,
Da tönte Hufschlag durch die Pforte,
Und freudig stürzt ein alter Mann
Aus dem Kosakentrupp heran;
Und schnell erschollen durch den Hof die Worte
In des erstarrten Greises Ohren:
„Das Fräulein kommt!" Da hob das Blut
Sich wieder in die alte Flut,
Und wie zum Leben neugeboren
Fiel er dem bärtigen Kosaken
Mit ungestümer Freundschaft um den Nacken.
Der alte, ehrliche Philister
Erzählte nun im besten Stil
Von seinem Hauptmann und dem Fräulein viel,
Und fluchte wie ein Kontroversenpriester,
Der Hauptmann sei vom Bug bis an den Don
Der bravste, beste Erdensohn.
Als hätten sich des Greises Jahre
Zu vierzigen herabgezählt,
Schritt rasch, die Sehnen alle neu gestählt,
Der Alte mit dem Silberhaare,
Auf seiner Lippe schon des Himmels Segen,
Dem Retter, der Geretteten entgegen.
Stumm flog das Mädchen in des Alten Arme,
Stumm drückt er Soska an sein Herz,
Und blickte durch die Thräne himmelwärts;

Und Keiner von des Hofes Schwarme
Stand, als man nun den Liebling wieder sah,
Mit einer kalten Seele da.
Als kehrt ein Mann mit einem Heil'genschein
In seinem Haus mit Segen ein,
Bot er dem Hauptmann alle seine Habe
Aus frohem, vollem Herzen dar;
Und in dem Augenblicke war
Sankt Görge nur ein Tertianerknabe.
In dem Gefühl von seinem Werth
Gab der Kosak ihm ernst die Rechte,
Und sprach: „die Pflicht belohnt mich, wenn ich fechte;
Und was ich weiter that, begehrt
Die Menschlichkeit; und diese Pflicht
Hat überall noch göttliches Gewicht.
Die That belohnt sich selbst; und weh dem Mann,
Der jemals anders handeln kann.
Wer noch des Krieges tiefe Schrecken
Mit Grausamkeit und Raubsucht mehrt,
Ist überall nur Auswurf und nur werth,
Daß Schand' ihn und Verachtung decken:
Und leider haben alle Heere
Noch solche Flecken ihrer Ehre."
Der Alte sah den jungen Mann,
Als spräch' ein Engel von des Himmels Pforte
Der süßen Tröstung Labeworte,
Mit feuervollen Augen an:
„Ha!" sprach er, „Mann," und helle Thränen rannen,
Und hastig faßt' er seine Hand,
„Groß ist, wer Feinde tapfer überwand;
Doch größer ist, wer sie gewonnen."
Mit hoher Freud' in allen seinen Zügen
Und ungestüm bat er den Hauptmann, nun
Recht lange bei ihm auszuruhn,
Und ihm das herrliche Vergnügen
Nun auch aus Großmuth noch zu gönnen,
Der Wirth von seinem Schutzgeist seyn zu können.
Hoch schlug der Puls, und unwillkührlich sahn
Der Kriegsmann sich und Soska an
Nach seiner Order stand ihm frei,
Wo er nur wollte, Posten hier zu halten:
Frohlockend dankt' er still dem Alten,
Sprach manches zwar, doch eins und zwei und drei,
War wie der Siedler in der Klause
Der neue Gast hier schon zu Hause.
Und niemals wurde wohl so gut,
Seit Noah über Ararat geschwommen,
Und beiderseits mit so viel frohem Muth
Quartir gegeben und genommen.

So schön war keine Wirthin noch geboren
Vom Baikal bis ans Feuerland,
Als der Kosak in Soska fand:
Auch waren Augen, Herz und Ohren,
Zu seiner süßen Qual verschworen.
Und das kein Wunder: denn ich wette,
Auch Vater Kants abstraktster Schüler hätte
Die höchste Ordnung hier verloren.
Stark schlug es links an dem Kosakenlatze
Beim ländlich frohen Abendmahl,
Und als er sich nach seinem Zimmer stahl,
War seine herrliche Matratze
So hart wie grober Kieselsand.
Sein alter, treuer Fedor stand,
Sah seinen Herrn sich murmelnd rütteln,
Rieb sich die Stirne mit der flachen Hand,
Fing langsam an den Kopf zu schütteln,
Sah wechselsweis auf seinen Herrn,
Und dann durchs Fenster nach dem Abendstern;
Und als er zwei Minuten nachgedacht,
Und noch der Hauptmann tief verstummte,
Schlich er zur Thür hinaus und brummte
Ganz grämlich durch die Zähne gute Nacht.
Bis Mitternacht warf Ghenkis Enkel
Sich rechts und links und links und rechts herum,
War stumm und laut und laut und stumm,
Wie eine Drossel in dem Sprenkel:
Und als Aurorens Blick den Osten säumte,
Goß Morpheus sich um seine Stirn,
Und schlafend träumte nun das heiße Hirn,
Was es vor kurzem wachend träumte.
Er hob sich mit der Sonne Glut;
Geschlafen hatt' er, aber nicht geruht.
Der alte Fedor fluchte baß,
Und sattelte den Silberschimmel,
Und hin ging's trabend unter freiem Himmel,
Als jagt ein Stück vom Satanas
Aus einer tiefen Zauberhöhle
Des guten Hauptmanns arme Seele.
Dann ging es Schritt vor Schritt, wohin der Gaul
In Sancho Pansa's erstem Zug
Den träumerischen Reiter trug;
Und Fedor schwieg und hängte tief das Maul.
Nun kam es ernstlich mit der linken Seite
Und mit dem Sinciput zum Streite;
Und unser Held fing, nach dem Sattelknopfe
Mit Kummermienen hingebückt,
Zu sichten an, was ihn im Kopfe
Und unterm Bandeliere drückt.
Die Zauberin hat mich berückt,
Dacht' er mit einem tiefen Zuge,
Und wer entzieht mich dem Betruge?
So hoch hat noch kein Mädchen mich entzückt,
So himmlisch keine noch geblickt.
Ich will mich nicht der süßen Rührung schämen:
Natur spricht, und erzwingt ihr Recht
Vom Scepter bis zum Ruderknecht;
Nur will ich mich nicht sklavisch grämen,
Und muthig meine Schritte nehmen.

Zwar sagt der Spötter Klub, man soll in Polen
Geliebten, doch nicht Weiber holen.
Doch Spötter lügen: jede Stadt
Und jedes Land der Erde hat
Zwar mehr der Bösen, aber viel der Guten.
Wer Eine von den Letzten trifft,
Dem schreibt sein Loos mit schöner, goldner Schrift;
Und wer sie fehlt, muß in den Fluten
Der Angst des Lebens Glück verbluten.
Wenn Soska nicht den ächten Stempel
Der wahren Weibertugend trägt,
Sind alle Farben falsch gelegt,
Und selbst Natur schreibt Konterbandexempel.
Reich bin ich; aber rein vom Raube;
Kein Fluch, kein schwerer Seufzer ruht
Auf meiner Väter altem Gut;
Und ruhig kann ich in der Laube
Bei meinem kleinen Abendmahle stehn,
Und heiter in des Himmels Bläue sehn.
Wie wird es meine Mutter rühren,
Wenn ihres Alters einz'ger Sohn
Für seine Kriege diesen schönen Lohn,
So eine Tochter zu ihr hin kann führen!
Ja ja, es soll, es wird, es muß:
Nie find' ich wieder eine solche Braut.
„Was meinst Du," Alter? rief er laut
In seines Herzens Hocherguß.
„Ich," sah der Kerl verblüfften Angesichts
Ihn an, und sprach, „ich Herr, ich meine nichts."
„Ich frage, Narr, was Du von unserm Alten
Und seiner Nichte — denn Du scheinst
Gedankenvoll — was Du von beiden meinst?"
Der Kerl zog sein Kosakenmaul in Falten,
Und faßte philosophisch seinen Bart:
„Vergangenheit und Gegenwart,
Hob er mit weisen Mienen an,
Und Zukunft sind drei sehr verschiedne Dinge —"
„Kurz, Fedor!" rief der Hauptmann, „bringe
Ein andermal Dein Schatzwerk an;
Jetzt ist damit hier nichts gethan.
„Nun," sprach der Kerl, „mich soll der Teufel holen,
Der Alte, ja der Alte scheint
Die allerbeste Haut von Polen;
Ich merke doch wohl, was Ihr meint;
Und dann die allerliebste Nichte —
Da man so viel im Weiberangesichte
Des bunten Zeugs zusammen lies't,
So bin ich jetzt mit mir im Zweifel,
Ist sie ein Engel oder Teufel:
Und damit Punktum, daß Ihr's wißt.
Da sah der junge, heißverliebte Mann
Den alten Grießgram zornig an;
Und langsam ging's nun faul und stumm
Zwei Stunden noch in Wald und Flur herum,
Bis selbst der Schimmel rechtsum bog,
Wohin ein anderer Magnet den Reuter zog.
Schnell waren sie nunmehr zurücke:
Wer fliegt nicht gern zu einem solchen Glücke,
Wie unser junger Krieger flog?
Schon donnerte der Hufschlag auf der Brücke,
Da fing der Puls mit rascherm Beben,
Halb Muth halb Furcht, sich wieder an zu heben:
Und Soska ging im Morgenkleide
Dem schönen, ernsten, edlen Mann,
So reizend wie Natur nur malen kann,
Mit heller, unverstellter Freude,
Auf ihrer Lippe Dank und Segen,
In ihrem Auge Freundlichkeit, entgegen.
Von seligen Gefühlen warm,
Ergriff der Gast des Mädchens Arm,
Und beide wallten, wie auf Rosen,
Zum Onkel hin, der an des Gartens Rand
Mit seinem Gärtner eins zu kosen
Und seinen Morgen zu genießen, stand.
Der gute Graubart hatte fast
Sich heisch gelobt an seinem braven Gast,
Und Soska hatte mit Vergnügen
Sein Lob gehört und still geschwiegen.
Der Hauptmann glaubt in ihrem Blick,
Was können nicht Verliebte spähen?
Noch etwas mehr als Freundlichkeit zu sehen,
Und träumte dann sich Glück auf Glück;
So daß gar bald die Phantasie den Damm
Der nüchternen Vernunft durchstürmte,
Und rund umher ein Freudenmeer sich thürmte,
In dem er wonnetrunken schwamm.
Und trunken wär' er fortgeschwommen,
Und hätte für des Mädchens Hand
Des heiligen Georgen erstes Band
Von der Monarchin nicht genommen.
Schon war des Herzens Huldigung geschehen,
Und aus dem glühnden Auge stahl
Sich mancher Blick, der ihr sein Herz empfahl:
Doch wagt' er kaum sie bittend anzusehen,
Und an der heißen Lippe hing
Schon manche Silbe, die zurücke ging.
Er hatte doch es oft schon kühn gewagt
In mancher Stadt und manchem Städtchen,
Und mancher Frau und manchem Mädchen
Wohl Schmeicheleien vorgesagt,
Und hier und da die schönen Stunden
Der Schäferinnen aufgefunden.
Jetzt stand er stumm wie ein Rekrute da,
Der, wenn der Stockmann flucht und schwöret,
Das Donnerwort mit Angstschweiß höret,
Und wußte nicht, wie ihm geschah.
Sein Auge blitzte hundert Farben,
Und alle Worte, die er suchte, starben.
Die Hermenevtik aus dem Blicke
War zweifelhaft für den Verstand,

Und wagt' er einen Druck der Hand,
So gab ihn Soska nicht zurücke.
Sonst war ihr Ton melodisch süße,
Und alle Worte, die sie sprach,
Wie eines Seraphs Engelgrüße,
Und Harmonien hallten nach:
Und wenn ihr Finger durch die Saiten
Im Zauber auf dem Flügel lief,
Schien alle Sympathie, die tief
Geheim nur in der Seele schlief,
Zur Seligkeit heraufzugleiten.
Gern hätt' er dann zu ihren Füßen,
So voll und weich und tief bewegt,
Zur Huldigung sich hingelegt,
Um ihr den Kuß der Treu zu küssen.
So wandelt' er zwei Tage lang
Den stillen Eremitengang;
Und immer ward das Herz ihm lauter,
Und immer Soska ihm vertrauter.
Er sah' dem Feind in vollem Lichte
Auf manchem fürchterlichen Zug
Von Assow's Wassern bis zum Bug
Schon starr und fest ins Angesichte,
Und sprach in tödtlichen Gefahren
Mit Spahis oft und mit Husaren:
Und jetzo hielt ein Mädchenblick,
Mit einem unbekannten Feuer
Den blöden, kriegerischen Freier
In ungewohnter Furcht zurück.
Doch als er endlich eines Tages
Sie ungewöhnlich ernsthaft fand,
Und er so selig heißen Herzensschlages
In süßem Anschaun vor ihr stand,
Wagt er es rasch, und plötzlich überwand
Er zur Entscheidung seines Lebens
Die Flut des innerlichen Bebens.
Er sah mit einem Seelenblick sie an,
Und sprach dann fest ihr, wie ein Mann:
„Hört, schönes Mädchen, höret mir mit Ruh',
Mit Nachsicht und mit Güte zu.
Gewiß, daß ich nichts Neues Euch erzähle;
Mein Antlitz hat Euch längst gesagt
Die tiefste Regung meiner Seele
Und welche Hoffnung schon mein Herz gewagt.
Nie werd' ich eine Maske borgen;
Und offen bin ich jedermann,
Der Menschenseelen lesen kann;
Und wie ich gestern war, so bin ich morgen.
So feierlich, als ob ein Engel schriebe,
Betheur' ich Euch, daß Ihr mir Alles seid;
Des Edlen Wort ist mehr als Eid:
Nehmt, nehmt mich hin, und gebt mir Eure Liebe."
Hier sah mit einem schönen Blick
Ihn Soska an, und ängstlich zog,
Als ihr sein Aug' entgegen flog,
Sie den Verräther schnell zurück.
Von Hoffnung trunken schon als Sieger
Fuhr nun schon mehr der junge Krieger
Mit sanfter, süßer Bitte fort.
„Wohl, gute Soska, glaubet meinem Wort,
Der Ton der Zeit giebt Euch das Recht, nicht gleich,
Und prüft mich erst; und nur die Probe
Sei Zeuge dann zu meinem Lobe.
Nur glaubt mir dieses, dieses schwör' ich Euch
Bei meiner unbescholtnen Ehre,
An Eurer Seite, Soska, wäre
Das Erdenleben mir ein Himmelreich."
Hier glänzte wie ein Regenbogen
Des Mädchens Auge sanft empor,
Und zwei geperlte Thränen zogen
An ihrer Wimper heiß hervor.
„Seid," sprach er, „seid Gebieterin;
Der Krieg ist nahe seinem Ende,
Und mit dem Frieden hab' ich freie Hände;
Dann ist mein Sinn nur Euer Sinn.
Frohlockend flieh' ich das Getümmel;
An einer guten Gattin Hand
Ist, wo sie will, mein Vaterland,
Und wo sie lächelt, ist mein Himmel.
Wollt Ihr die Tochter meiner Mutter seyn,
So lebt die würdige Matrone
Noch einmal auf in ihrem Sohne;
Ich fleh' Euch, Soska, fleh' Euch treu und rein,
Beglückt mich mit dem schönen Lohne.
Ich bin ein Mann und jamm're nicht;
Doch halt' ich in dem heißen Blicke
Den hellen Tropfen kaum zurücke;
Und sehet, ob nicht diese Thräne spricht."
Voll Rührung sah den jungen Mann
Das tiefbewegte Mädchen an;
Ihr Busen hob in großen Schlägen
Sich seinem trunknen Aug' entgegen.
Ihr ganzes schönes Angesicht
War glühend, wie Aurorens Purpurlicht.
Da flog er, seiner Seligkeit
Noch zögernde Momente zu beflügeln,
Auf ihren Lippen seinen Bund zu siegeln,
Als wär' Elysium bereit:
Doch als er sie zu fassen meinte,
Wand sie mit einem Blick, so warm,
So rein und flehend schnell aus seinem Arm
Sich schluchzend los, und floh und weinte.
Wie wenn beim heitern Sonnenlicht
Ein Donner durch den Aether bricht,
Der Landmann an dem Pfluge bebet,
Und furchtsam rund umher sein Auge hebet,
So stand der Hauptmann schweigend da,
Als wär' er von den Himmeln allen
An's Hochgericht herabgefallen;
Und wie ein Schrecktraum war ihm, was er sah.

„So hab' ich also mich betrogen;
So hab' ich aus der Freundlichkeit,
Die die Natur dem Weiberantlitz leiht,
Mir selbst nur Hoffnung vorgelogen;
Was ich als Zärtlichkeit gewogen,
War nur des Herzens Dankbarkeit.
Nein, nein; das Auge, das so himmlisch blickt,
So warm beseelt, so hoch entzückt,
Ist nicht, wenn auch St. Niklas selbst es schriebe,
Nicht unerfahren in der Liebe.
Ein Glücklicher hat schon ihr Herz gewonnen,
Und hält sich fest in dem Besitz.
Ich hab' also umsonst begonnen,
Umsonst geträumt, umsonst gesonnen:
Ich, hier der Herr? — Ha, welchen Aberwitz
Schlägt Leidenschaft in mein Gehirne:
Will ich auch, wie ein andrer Sündenknecht,
Gewaltsam brechen Tugend, Ehr' und Recht
Mir stürmt das Herz, mir glüht die Stirne.
Nein, nein; es soll mich keine Rosendirne
Mich meiner einst zu schämen zwingen,
Und hätte sie ein Paradies
Von Zauberkraft, wie je Natur es wies.
Ich will der Pflicht ihr Opfer bringen.
Fort, fort von ihr, die meiner Seele Schwingen
Mit süßer Macht zusammen hält,
Eh' ich in Amors rosigem Reviere
Den Muth zu stehen und zu fliehn verliere:
Der Krieg sei wieder meine Welt.
Ha, Zauberin, mit welchem Blicke
Wirfst Du mich selbst von Deinem Blick zurücke!
Als zögen hundert Deiner Stricke
Unwiderstehlich mich zu Dir,
Steh' ich fast weinend, wie ein Knabe hier."
Nun schlich er still, wie ein Verräther,
Hinaus ins Feld und quälte sich
Mit eignen Qualen fürchterlich,
Wie vor dem Hochgericht ein Missethäter.
Er zog mit wucherischem Geize
Des zauberischen Mädchens Reize
Im Traume wieder zu sich hin,
Und wog den köstlichen Gewinn,
An ihrer Hand das Erdenleben
Ganz paradiesisch hinzuschweben,
Zurück mit liebetrunknem Sinn;
Und leise wob sich Hoffnung wieder
Durch schmeichelnde Sirenenlieder
In seine Seele magisch ein.
Es könnte wohl ein Irrthum sein.
Es war ihm noch kein Mann mit Mienen
Des Nebenbuhlers hier erschienen.
Vielleicht war Soska nur im Streit,
Wie mehrere der jungen Schönen
Bei solchen feierlichen Scenen,
Mit Herz und Mädchensittsamkeit.
So fing er Alles an zu deuten,
Und sich mit gaukelnder Magie
Am Faden seiner Phantasie
Den Blumenpfad hinauf zu leiten.
Schon wiegt' er sich, wie Birkenwipfel
Im Abendroth der Morgenluft,
Wenn nach dem Wetter Alles Freude ruft,
Leicht auf der Hoffnung goldnem Gipfel,
Und schlich in süß erträumter Ruh'
Dem nahen Hofe wieder zu.
Da sah er durch das offne Fenster
Im hohen, vollen Abendlicht
Ein schönes, herrliches Gesicht;
Ihm aber war es ein Gesicht Gespenster.
Ein junger, schön gebauter Mann,
Stumm staunte der Kosak ihn an,
Ein Mann von Miene kriegrisch und von Farbe,
Auf seiner Stirn mit einer frischen Narbe,
Stand in der Abendsonne Schimmer
Mit Soska traulich in dem Zimmer,
Um ihre Schultern seinen Arm geschlungen;
Und lieblich flüsterte zu seinem Ohr
Die süße Schmeichlerin empor,
Als redte sie mit Engelzungen.
So selig hing sie fest an seinem Nacken,
Strich mit der weichen Rosenhand
Die Locken von den braunen Backen,
Und küßte, wenn er schweigend stand,
Und sanft auch ihr die leisen Worte starben,
Des jungen Kriegers neue Narben.
Nun ward dem Russen auf der Stelle
Des Mädchens ganze Stimmung helle.
In schmerzliches Gefühl verloren
Stand er und sah, als laut sein Sporentritt
Den Liebenden den Gast verrieth.
Als wäre schnell sein Herz zu Eis gefroren,
Flog er vorüber vor dem Hause
Und warf sich auf das Bette seiner Klause.
Es hatte Vater Suwaroff
Mit einem Mal des Krieges ganzen Stoff
Bei Prag jetzt fürchterlich verzehret,
Und aus den Trümmern war sogleich
Des Friedens holder Ruf für manches Reich
Mit Segen wieder heimgekehret;
In dem Gewirr der heißen Schlacht
War Soska's Liebling seinem Tod entkommen,
Und war den Morgen und die Mitternacht
Die Weichsel zweimal durchgeschwommen,
Und ward, als er mit hoher Schaam
Von dem Verderben heut' zurücke kam
Vom Onkel weinend liebreich aufgenommen.
Noch war mit tiefem, tiefem Schmerz,
Des Patrioten altes Herz
Nur eine Stunde schwer beklommen,
Dann zwang er in des Schicksals Schluß

Ergeben, Kummer und Verdruß.
„Was," sprach er, „können Klagen frommen?
Du bist dem Untergang entflohn;
Nun bleib' bei mir und sei mein Sohn."
Wer sieht nicht, daß die jungen Anverwandten,
Die ihrer Jugend Rosenzeit
Einst hier mit Blumen überstreut,
Längst Herz und Herz zusammenfanden,
Und daß, die sich in ihren Frühlingsspielen
So einzig, einzig wohl gefielen,
Weit näher schon und zärtlicher sich kannten.
Das Mädchen hatt' ihm, als den Ruf zum Leben,
Da mit der tödtlichsten Gefahr
Das Vaterland rund um belagert war,
Ihr Herz mit in den Krieg gegeben;
Und manchen Abend in dem Haine
Bei Lunens stillem Silberscheine
In tiefem, heiligem Gebet
Zum Himmel heiß für ihn gefleht.
Er hatte Wunden sich erfochten,
Und an Bellonens Eisenhand
Den letzten Bluttanz für das Vaterland
Zum letzten Gang mit ausgefochten,
Und war mit einer Thrän' auf's Schwert
Zu einen Laren heimgekehrt,
Als schon der Tod den Köcher ausgeleert,
Und Kopf und Arm nichts mehr zu retten mochten.
Der Alte stand an seines Lebens Abend,
Sich an dem Glück der Kinder labend,
Und sprach, als er der Herzen Kettung sah,
Schnell mit der frohsten Seele „Ja."
„He, Fedor! sattle!" rief der Hauptmann laut;
Und murmelnd ging der alte Knappe;
Gesattelt kam der Schimmel und der Rappe;
Und wie der Mai stand dort die junge Braut,
Mit Freundlichkeit, obgleich nicht unter Küssen,
Den edlen Mann zum Abend zu begrüßen.
Doch der Kosak schritt schwer vorbei
Mit einem ernsten, stillen Gruße,
Als ging er hin und thäte Buße,
Schwang sich auf's Pferd, und blickte frei
In's Abendroth, und strich mit flacher Hand
Zweimal die Augen und verschwand.
Und auf dem kleinen Tische fand
Man nur dieß Blättchen flüchtig hingeschrieben:
„Ich gehe fort; und mir ist leicht und schwer:
„Lebt wohl! Ihr sehet mich nicht mehr.
„Mag Soska sagen, was mich fortgetrieben.
„Ihr kanntet mich als guten Mann;
„Wo man Gefahren nicht besiegen kann,
„Ist Flucht der Sieg; und ich entrann.
„Stein ist der Mann, der nicht darf lieben:
„Drum tadelt nicht! Auf lange Zeit
„Ist hier in der Erinn'rung Seligkeit
„Mein bester Theil zurückgeblieben."

Der junge Mann sah kraus, und quälte
Sich in der Leber schon mit Eifersucht,
Bis Soska den Zusammenhang der Flucht
Und Schritt vor Schritt getreu erzählte;
Und da erschien in der Geschichte
Der Hauptmann ihm in einem andern Lichte.
Der Alte stimmte feierlich
Mit manchem Kernfluch ein, und wischte sich
Ob seines Flüchtlings guter, weicher Seele
Zwei Tropfen aus der Augenhöhle.
Nun ist nicht nöthig, daß ich noch erzähle,
Was weiter an dem Hof geschah.
Entzückt stand auch der junge Pole da,
Und setzte zu des Hauptmanns Lobe,
In dem er solche Großmuth sah,
Die ganze Dialektik auf die Probe;
Und Alle schickten, wie er sprach,
Dem edlen Manne Segen nach.
Doch kam der Vetter aus dem Sturm von Prag,
Wenn ich mich auf den Seelenpuls verstehe,
Zu rechter Zeit noch eben vor dem Schlag;
Die Krise stand auf ihrer Höhe.
Und wär' er nicht zu Beider Frommen
Jetzt auf dem Punkte wieder angekommen,
Mit Soska's Herzen hätt' es baß gehapert;
Und der Kosak hätt' es gewiß,
So viel sich aus dem Anschein sehen ließ,
Mit seiner Ehrlichkeit gekapert.

2.

Adelaide.

Eine ländliche Erzählung.

Silvestrem tenui musam meditamur avena.

Paul Werner war im ganzen Orte
Als reicher und als braver Mann,
Als Mann von Kopf und Herz, auf dessen Worte
Man sich mit Recht verließ, als Mann der besten Sorte,
Von dem der Neid selbst wenig nur ersann,
Und meilenweit umher bekannt.

Sein Haus war groß und voll, und seine Pflüge,
Als sähe man des Dorfherrn Züge,
Mit schönen Pferden stolz bespannt;
Und seine Flur war Muster für das Land,
Wo, wenn man sich zur Ernte schickte,
Das schwerste Korn wie Rohr dem Schnitter nickte,
Wo man die meisten Garben band
Und unter Liedern Hand in Hand

Am schnellsten ging, am frohsten blickte,
Und wo, wenn nun die Sonn' am Saum des Himmels stand,
Und man die letzte Sichel wetzte,
Und man die letzte Mandel setzte,
Das Erntevolk den schönsten Abend fand.
Sein Garten stand voll hoher Bäume,
Die seines Vaters Vater zog,
Wo Paul einst in der Kappe flog,
Und Vorrath lag durch alle Zwischenräume,
Wo jeder Ast mit gold'ner Frucht sich bog;
Als wären hier die Fabelträume,
Die man so oft mit schöner Täuschung log,
Nicht Träume mehr: und um den Rand
Des Gartens zog in langen Strecken
Sich eine Pflanzung Buchenhecken,
Wenn man zum Fest im Frühling Blumen wand,
Die Lauscherinnen zu verstecken.
Hier konnte man die Nachtigallen
Als wohnte ihrer Lieder Ruhm
In einem eignen Heiligthum,
Am frühsten und am spätsten hallen,
In Wettgesängen steigen, fallen,
Und in der Gegend rund herum
Das seelenvollste von den Chören
Der Sänger aus dem Haine hören;
Und an dem Abhang hörte man auf Kieseln
Den kleinen, silberhellen Bach,
Der leise nur aus seinem Bette sprach,
Zu dem Konzert herüber rieseln;
Und Echo rief den Ton noch leiser nach.
Am Bache zogen Werner's Wiesen
Sich durch das üppig reiche Thal,
Von dem sich oft ein schönes Ideal
Zu dem Entwurf von Paradiesen
Des Zeichners Seelengriffel stahl.
Und wenn des Lenzes Hauche bliesen
Und magisch Reize ohne Zahl,
So weit man sah, entstehen ließen,
War's jedem Sinn ein Zaubermahl.
Ein Jeder hatte seine Freude,
So lag sein Vieh auf hoher, fetter Weide
In langen Reihen hingestreckt;
Und seine Speicher waren mit Getreide
Bis in die Winkel überdeckt,
Mit altem und mit neuem Korn,
Von welchem oft die Armen nahmen,
Die nie umsonst mit ihrer Bitte kamen:
Und durchaus schien's, als ob sein goldnes Horn,
Wohin man seine Blicke kehrte,
Der Ueberfluß für einen Liebling leerte,
Vom Obstbaum bis zum Hagedorn.
Er war der Matador der Bauern
Der reichen Gegend rund umher,
Und Fleiß und Arbeit ließ bei ihm kein Plätzchen leer;
Und Niemand schlich vor seinen Mauern
Mit Diebesschritten sich vorbei
Um neidisch hin und her zu lauern,
Und daß er selbst der Mann nicht sei
Mit scheelen Augen zu bedauern.
Kein Nachbar sahe Werner's Hufen
Mit schadenfroher Mißgunst an,
Und freudig wurde oft bei seiner Saat gerufen:
„So schön, so schön, als man nur denken kann;
Gott segn' es ihm, dem braven Mann!"
Er war geehrt und war geliebt von Allen,
Weil er ein Freund von Allen war:
Er kam und gab, ließ Keinen fallen,
Und half, die Wirthschaft zu bestallen,
Dem armen Freunde durch das Jahr,
Wenn Alles selten, klamm und rar
Und Mangel in der Gegend war.
Kein Bettler ging mit leeren Händen
Je weinend weg von seinen Wänden,
Wenn er gleich oft Verweise gab;
Und war das Brot mehr als gewöhnlich theuer,
So schnitt er desto tiefer ab,
Und gab auch wohl noch einen Dreier.
Und zu der Kirmeß kam zum Feste —
Man kannte schon das gute Haus —
Ein ganzer Schwarm besackter Gäste
Und bat sich freundlich bei dem Schmaus
Vom weggelegten Ueberreste
Auch etwas zu der Kirmeß aus.
Paul Werner lachte und befahl
Der alten Muhme, welche schmälte,
Daß es die letzten Tage fehlte,
Die Sache nur ein andermal
Ein wenig besser zu beachten,
Und im voraus auf allen Fall
Gleich mehr zu backen und zu schlachten.

Bei seinen Festen letzte sich
Des Dorfes orthodoxer Paster,
Ein guter Mann, nur etwas strenger Knaster,
Und immer ernst und richterlich,
Der stets nur Amtsgesichter strich,
Von dessen Munde nie der Fluch der Laster
Und nie das Lob der Tugend mystisch wich.
Doch nahm er wenn er von dem reichen Manne
Den Sonntag auf der Kanzel sprach,
Den Text so fest nicht nach der Spanne,
Und gab etwas vom Nadelöhre nach,
Und ließ, trotz ihrem Glück auf Erden,
Auch hie und da noch Reiche selig werden.
Paul Werner sah den strengen Herrn,
Nach Sitt' und Art der guten Alten,
Wo stets die Pfarrer Ordnung halten,
Bei seinen Festen immer gern:
Und wenn zuweilen dann sogar

Der Amtmann Werner's Haus beehrte,
Der Herr Inspektor mit ihm war,
Und Jeder froh und weidlich zehrte,
Und man im Zirkel um den Sopha saß
Und schwere Zeitungsblätter las;
Dann spitzte schmunzelnd hie und da
Ob dem Konzil der Honoratioren,
Das man vom Hof und von den Thoren
Mit großer Ehrfurcht sitzen sah,
Das Publikum im Dorf die Ohren,
Und judicirte, was geschah.

Frau Werner war dann ganz in ihrer Würde
Und lief geschäftig aus und ein,
Befahl und kiff, doch immer sanft und fein,
Und schien des Tages schwerer Bürde
In ihrem Glanz sich kaum bewußt zu seyn,
Und zählte kaum die Flaschen Wein.
Allein des Hauses Kleinod war,
Der Schmuck, die Krone von dem Feste
Und die Bewunderung der Gäste
War — Mancher sah sie mit Gefahr —
Des Vaters und der Mutter größte Freude,
Die junge Tochter Adelaide,
Nur siebzehn oder achtzehn Jahr.

Die Horen hatten mit Geschenken
Den kleinen Liebling ausgeschmückt;
Die Grazien, die Herzen einst zu lenken,
Sie in der Wiege angeblickt,
Und Reize, wie sie von dem Urbild flossen,
Bezaubernd über sie gegossen:
Und so ward sie an ihrer Hand,
Auch ohne, wie die Städterinnen,
Mit Eifersucht auf Modetand
Und bunten Flitterstaat zu sinnen,
In ihrem netten Dorfgewand,
Wie einst die schönsten Schäferinnen,
Bald aller Blicke Gegenstand,
Und selbst der Neid der Modekünstlerinnen,
Weil neben ihr die Kunst verschwand
Und man nur sie noch liebenswürdig fand.
Ihr Ruhm flog längst von Mund zu Mund,
Und war weit rund umher den Alten
Und noch weit mehr den Jungen kund,
Und ernstlich wurde Rath gehalten;
Und Mancher lief sich Zeh' und Verse wund,
Und schob den Hut und zog das Tuch in Falten
Und spielte mancherlei Gestalten,
Um Hoffnungen zum guten Glück
Ein Wörtchen nur, nur einen Blick
Von Adelaiden zu erhalten.
Die ganze Gegend putzte sich
Dem schönen Mädchen zu gefallen;
Doch Keiner war von ihnen Allen,
Der durch den Schmuck sich ritterlich
Mit feinem Tuch und Silberschnallen
Von ihr ein Lächeln nur erschlich.
Der Hochmuth plagt sie, fing man an zu raunen,
Und ihres Vaters altes Geld;
Darum hat sie so stolze Launen
Und blickt nach Freiern über Feld.
Nur wer mit einem Zug von Braunen
Und Schimmeln ankommt, der erhält
Ein Blickchen Hoffnung; nur vielleicht ein Junker,
Ein schmuckes Fäntchen aus der Stadt,
Mit einer goldnen Degenklunker,
Das Worte süß wie Honig hat,
Und so ein großer, reicher Prunker,
Fein ausgeschneitelt, schlank und glatt,
Der trifft's vielleicht; ein Menschenkind von Zucker,
So ein verliebter Mondscheingucker,
Der lispelnd spricht und leise lacht,
Und Noten singt und Verse macht:
Da sind wir freilich arme Schlucker.

Nun fing man an zu spioniren,
Wer in der schönen Freierei
Doch endlich der Beglückte sei,
Und lauschte schlau und suchte zu reviren,
Mit solcher Angst, als hätte man dabei
Den ganzen Himmel zu verlieren:
Und Einige von feuriger Natur,
In deren Seele schnell und stark
Die Leidenschaft mit ihrer Flamme fuhr,
Verzehrten sich bis auf das Mark,
Und guckten fast vor langem Harren —
Sie waren halbe Narren schon,
Doch wußten sie im Feuer nichts davon —
Aus Liebe sich zu ganzen Narren.
Und wenn es Einer offen wagte
Und bei dem Vater seine Botschaft sagte,
So gab der Alte jederzeit
Mit sanftem Ernst, daß Keiner sich beklagte,
Ganz kurz den kläglichen Bescheid:
„Freund, ich kann wenig bei der Sache,
Kann gar nichts helfen; sie ist frei;
Will sie Dich haben, gut, so mache
Ich keine Schwierigkeit dabei:
Geh' nur zum Mädchen, sie ist ja kein Drache.
Wenn sie mir sagt, daß sie gesonnen sei,
Mit Dir vergnügt und froh zu leben,
So will ich Euch gern meinen Segen geben,
Und dann die Hochzeit. Aber, Freund, verzeih',
Du kennst mich doch nun schon seit Jahren,
Und weißt, das Mädchen ist allein
Mein Glück; und soll mich Gott bewahren,
Daß ich sie sollte zwingen! Nein!
Da müßt' ich ja Tyrann von Vater seyn."
So holten Einige von ihm und ihr sich derbe,

Obgleich sehr nett geflocht'ne Körbe.
Man sah und sah auf jeden Reiter,
Der schön geputzt von fernen Orten kam
Und seinen Weg nach Werner's Hofe nahm:
Allein die Reiter ritten weiter,
Und Alle zogen still und zahm
Und hatten nur den Vater zum Begleiter,
Und ihre Freierei ging lahm.

Nun spitzten alle Nachbarsweiber,
Wie auf die Märsche der Armee
Die Nation der Zeitungsschreiber,
Den Mund, ob keine weiter seh',
Und zogen scharf die Nasen in die Höh'
Und musterten in kluger Assemblee
Vom Junker bis zum Gänsetreiber.
Ein junges Mädchen, das nun achtzehn Jahr
Und reich und flink und schön und lieblich
Und doch noch ohne Liebschaft war,
Das war den Damen gar nicht üblich,
Und also billig sonderbar.
Sie schüttelten beim Flachs und bei den Töpfen
Sehr oft gar weislich mit den Köpfen;
Allein es ward nicht Einer klar.
Am Ende fiel der gründlichste Verdacht
Der Inquisitionssynode,
Die schier vor Neugier zu zerbersten drohte,
Nach Lauscherei bei Tag und Nacht,
Wo hie und da ein hosenloser Bote
Versteckt Bemerkungen gemacht,
Auf Anton Hell, den schmucksten Wicht
Auf sieben Meilen in die Runde.
Mit jeder Stunde zeigte sich mehr Licht,
Und bald war man auf sicherm Grunde.
Nun staunten sie mit offnem Munde,
Daß sie den Wald vor lauter Bäumen dicht
Vor ihrer eignen Nase nicht
Gesehen hatten; so natürlich geht
Der Faden, wenn der Knaul sich dreht.

Sie hatten Recht. Freund Anton, welcher sich,
Als ob er kaum ein Mädchen sehen könnte,
Vom Tanze, wie ein Küster schlich,
Trug, wenn er einsam durch die Fluren strich,
So heiß, als ob es links zu Kohlen brennte,
Das schöne Mädchen ernst und stumm
Im Herzen längst mit sich herum,
Wie er als Bube Adelaidchen
Einst auf dem Arme trug im Flügelkleidchen.
Er war einst wie ein Sausewind
Um ihre Wiege hergesprungen,
Und hatte, wenn sie schrie, das liebe Kind
Gewaltig in den Schlaf gesungen,
Und keiner Seele war es so geschwind
Die Kleine froh zu sehn gelungen,
Als der Frau Marthe wildem Jungen.
Das niedliche Gesichtchen lachte mit
Und ward gleich noch einmal so heiter,
Sobald der kleine Bärenhäuter
Ihr feine Kapriolen schnitt.
Er war ihr ewiger Begleiter,
Als sie zuerst am Kappzaum lief,
Und führte sie im Kinderwagen weiter,
Und guckte freundlich, ob sie schlief.
Der Vater hatte seine Freude,
Wenn er die kleine Adelaide
So fröhlich mit dem Buben sah.
Bei ihm geschah ihr sicher nichts zu Leide;
Er war bis an den Abend da,
Und ganze Stunden waren Beide
Am Thor, im Garten ganz allein,
Und nie fiel es der Kleinen ein
Bei Anton nur einmal zu schrein.
Er führte sie alsdann zur Schule,
Und trug die Bücher hin und her
Und auch sie selbst, ward ihr der Weg zu schwer,
Und schnitt ihr jede Federspule
Mit größtem Fleiß, als wäre er
Zum Unterricht im Schreiben und im Lesen
Für sie allein der Mann gewesen.
Dafür ließ Werner nie ihn leer
Nach Hause zu Frau Marthen gehen,
Und machte billig überall
Sich's mehr zur Pflicht, auf jeden Fall
Der armen Wittwe beizustehen.
Oft fand sie, wenn sie kam, die Steuern
Im großen Buch schon ausgethan;
Oft kam bei ungewöhnlich theuern
Und harten Preisen Wintervorrath an:
Und wenn ihr Anton für die Kleider,
Die er von Wernern mitgebracht,
Bezahlen wollte, sprach der Schneider,
Er habe längst nicht mehr daran gedacht;
Die Sache sei schon abgemacht.
Stets war das Schulgeld abgetragen,
Wenn sie mit Angst zum Kantor ging
Und fragen wollte; und ihr Sohn empfing
Noch im Latein und Orgelschlagen
Vom Konsistoriumsgesicht
Des weisen Bakel's Unterricht.
Sie hörte dankbar Anton's Lob,
Mit dem Herr Bakel in der Freude
Des Lehrerstolzes alle Leide,
Den Schüler und sich selbst erhob,
Und schmunzelnd sprach, der brave Bube
Sei nun die Krone seiner Stube.
Auch ging Herr Bakel damit um,
Den Jungen in die Stadt zu schicken
Und ihn, wo möglich, zum Gymnasium
Mit seiner Weisheit auszuspicken:

Doch Anton blieb bei diesem Vorschlag stumm,
Der Bube wußte wohl warum,
Und ließ gar keine Lust zum Magisterium,
Wozu man ihm die Hoffnung vorhielt, blicken.

Er blieb also, die Schulzeit war nun um,
Zu Hause bei der guten Mutter,
Und hackte Holz und fuhr das Futter,
Und flocht den Zaun um's kleine Haus herum;
Und kam nun mit Bescheidenheit,
Sah man ihn gleich beständig gerne,
Zu Wernern nur von Zeit zu Zeit,
Und sah das Mädchen meistens nur von ferne.
Wenn seine Arbeit fertig war,
Saß er sehr oft, wie in der Klause,
Bei einem Buch allein zu Hause;
Im Dorfe ward man selten ihn gewahr,
Und nur in seinem Gärtchen fand
Man ihn fast immer, wo er Bäume putzte
Und seine Rosenstöcke band,
Und seine kleine Laube stutzte
Und seinen Wein um das Geländer wand.

Der Knabe wuchs mit jedem Jahr
Zum schönen Jüngling auf und glühte
An Farbe wie die Pfirsichblüthe,
Ward groß und stark und kühn, und war,
Wie ihrem Vater Adelaide,
Der Mutter Marthe Trost und Freude.

Das kleine, niedliche Geschöpfchen
War nun auch funfzehn Sommer alt,
Und reizender und schöner von Gestalt
Als ehmals mit dem Engelsköpfchen;
Und sähe sie selbst der Erfinder
Der Schachmaschine in dem härtsten Winter,
Er bliebe nicht bei ihrem Anblick kalt.
Das Mädchen schien den wilden Knaben,
Der nun ein schlanker Jüngling war,
In dessen krausem Lockenhaar,
Jetzt voll wie Wald und schwarz wie Raben,
Sie einst mit kleiner Hand gespielt,
Mit frohem Lustgeschrei gewühlt,
Im Herzen noch, und heißer, lieb zu haben;
Ihn, der, wenn einst der Regen schlug,
An seiner Brust rasch durch den Sturm sie trug,
Der ihr die schönsten Rosen brachte,
Und für die Kleine selbst einmal
Mit viel Gefahr, als sie nur Miene machte,
Des Nachbars Lambertsnüsse stahl,
Und immer nur auf ihr Vergnügen dachte.

Mit ängstlicher Verschlossenheit
Schlich Anton, einst so froh und munter,
Den Berg hinauf, den Berg hinunter,
Verträumte manche Stunde Zeit,
Kam selten Werner's Hause nah',
Und wußte nicht, wie ihm geschah;
Wenn er auch nur die alte Muhme sah.
Auch Adelaide war bei seinem Anblick scheu,
Fand sie sich gleich gar mächtig hingezogen,
Und etwas Altes ward dem Mädchen neu;
Sie wußte selbst nicht, was es sei,
Und wäre gern zu ihm geflogen
Und ging dann doch wie kalt vorbei,
Und ward ihm täglich doch dabei
Noch etwas mehr als nur gewogen.

Wenn Mädchen sechzehn Jahre zählen,
So werden sie schon selber klug. —
Auch ohne Lehrerin betrug,
Obgleich das Herz, als wäre sie beim Stehlen
Schon halb ertappt und müßte schlau verhehlen,
Gewaltig an das Mieder schlug,
Sich Adelaide fein genug,
Daß Niemand in dem Hause wußte,
Was, wie sie glaubte, Niemand wissen mußte.
Der arme Anton, dachte sie,
Und hätt' er auch die schönsten Augen
Im ganzen Lande, wird doch nie
Als Freier für den Vater taugen:
Und dennoch hatte sie den Muth,
Obgleich ihr Blut dann ängstlich rollte,
Daß, wär' er ihr nur halb so gut
Als sie ihm, sie ihn haben wollte,
Und wenn sie auch auf diese Zeit,
Bis sich die Andern satt gefreit,
Noch sieben Jahre warten sollte.

Auch dieß dacht' Anton und noch mehr,
Und, als ein guter, armer Teufel
Beständig nur voll übertrieb'ner Zweifel,
Zu seiner Pein noch zehnmal ängstlicher.
Und sah er nur von ungefähr
Im Dorfe einen fremden Schimmel,
So wogt' es in ihm wie ein Meer,
Als raubt' ihm schon ein Räuber seinen Himmel,
Und Alles ward ihm rund umher,
Wie ganz natürlich, wüst und leer.

Die Mutter Martha sah am Ende,
So sehr sich Anton Mühe gab,
Daß Niemand es aus seiner Seele fände,
Dem Jungen doch bald sein Geheimniß ab,
Und rieth bald, wie die Sache stände,
Litt mütterlich mit ihm und schwieg.
Und faßte freundlich seine Hände
Und fragte oft, wie er sich denn befände.
Doch als sein Schmerz, sein Ernst nun höher stieg,
Ermahnte sie mit frommem Herzen

Und manchem Spruche, da für ihn doch nun
Nicht Hoffnung sei, sein Möglichstes zu thun,
Und seine Neigung zu verschmerzen:
Man werde über ihn nur scherzen
Und bitter spotten, wenn man seh',
Daß Anton Hell dem ganzen reichen Haufen
Der Freier kühn den Vorrang abzulaufen,
Der arme Mensch, sich untersteh'.
Der Sohn versprach, sein Möglichstes zu thun,
Und konnte drum nicht besser ruhn.
Die stumme Angst trieb oft ihn auf und nieder
Und hin und her, und wie im Traum
Zerschnitt er seinen besten Baum,
Und Schrecken fuhr ihm durch die Glieder,
Als er es sah, und dennoch schnitt er wieder;
Und wenn man rief, so hört' er kaum,
Und murmelte vor sich die alten Lieder,
Die er einst in dem Lindengang
Der kleinen Adelaide sang.
Oft wollt' er ihr die schönste Rose geben,
Wie er sie ehmals ihr gebracht,
Doch hatt' er kaum den ersten Schritt gemacht,
So hielt ihn ein geheimes Beben
Am Boden fest; er konnte nicht
Die Füße von der Stelle heben.
Fast machte ihn sein Schmerz zum Bösewicht;
Er wünschte, daß das Haus des Vaters brennte,
Damit nur er dann sie aus hoher Glut
Mit seiner Liebe Heldenmuth
Erretten oder sterben könnte.

Das Mädchen war nicht besser dran,
Und hörte von den vielen Freiern —
Und jeder war ein stattlicher Galan
Und klimperte mit keinen Dreiern —
Die alten Melodien leiern,
Die sie so oft schon abgethan
Und weggeschickt zu haben meinte:
Dann setzte sie sich ganz allein
Mit Kummer in ihr Kämmerlein,
Und dachte traurig nach, und weinte.
Die Mutter sprach ihr öfters ein,
Sich doch nicht gar zu sehr zu schämen
Und Einen von der Zahl zu nehmen,
Sie wären ja doch Alle fein;
Die Andern würden dann sich wohl bequemen
Und nach und nach zufrieden seyn.
„Und wenn mein mütterlicher Rath,"
So sagte sie mit vielem Schmeicheln
Und wiederholtem Backenstreicheln,
„Bei Dir etwas zu sagen hat,
So nimmst Du, Kind, wie ich schon oft Dich bat,
Den Pachterssohn, der seit zwei Jahren
Dir überall ist nachgefahren.
Sein Vater ist ein reicher, reicher Mann
An Kapitalen und am Baaren,
Daß man es kaum berechnen kann,
Was er besaß und noch dazu gewann.
Bedenke, wenn man das Vermögen
Von Dir und ihm zusammen thut,
So giebt es bald ein Rittergut:
Und er ist jung und auch ein gutes Blut:
Was hättest Du nun wohl dagegen?"

Die Arme hüllte das Gesicht
In's Tuch, wie vor dem Kriminalgericht,
Und schluchzte laut, da sie nichts weiter wagte,
Weil doch die Mutter sie so freundlich plagte,
Bis Werner selber kam und sagte:
„Weib, quäle mir das Mädchen nicht!
Es leuchtet ja noch manche Sonne;
Die ist noch jung, laß Dir nicht bange seyn
Gewiß, sie wird Dir keine Nonne.
Es zieht noch mancher Freier ein,
Um sie und um ihr Geld zu frein.
Sei ruhig, Kind! wir werden Dich nicht zwingen.
Du bist uns lieb; wenn Du nur glücklich bist,
So ist es gleichviel, wie es ist:
Du wirst Dich selbst schon in die Haube bringen,
Und ich will bei der Hochzeit singen."
Mit Rührung und mit heißem Danke hing
Sie wechselseitig nun an Beiden;
Und Beide hielten Adelaiden,
Die hierher still und dorthin ging,
Mit sanftem, lieblichem Geschwätze,
Als wäre sie des Hauses Götze.
Fast hätte sie ihr ganzes Herz entdeckt,
Als ihr der Vater sanft die Wangen
Liebkosend strich; doch wurde sie von bangen
Beängstigungen abgeschreckt.

Mit Wehmuth schlich sie sich in einem Traume
Den, wenn der Lenz die Fluren säumt,
Die Jugend oft so schön und gerne träumt,
Im Garten zu dem Apfelbaume
Mit aufgeworfner Rasenbank.
Sie war so muthlos und so traurig,
Der Abend, der so eben niedersank,
War ihr so einsam und so schaurig,
Daß mit nur halberklärtem Sehnen,
Mit dem ihr ganzes Wesen rang,
In großen, heißen, hellen Thränen
Die Wehmuth ihr in's Auge drang,
Da sanft, als wollte sie die Schmerzen mischen,
Die Nachtigall aus den Gebüschen
Ihr ihre Abendklage sang.
Das Mädchen sog mit leisen Ohren
Des Liedes süßen Zauber auf,
Und lauschte, still darin verloren,
Als würde ihr in des Gesanges Lauf

Ein neues Wesen jetzt geboren:
Da zitterte ein Lautenklang
Tief aus der Nacht der Buchenhecke
Herüber von des Gartens Ecke
Und durch den dunkeln Lindengang;
Und eine Silberstimme hauchte,
Als ob ein Geist sich in die Lüfte tauchte,
Sanft seelenschmelzenden Gesang.
Mit Beben hielt sich Adelaide
An ihren Apfelbaum gelehnt
Und furchtsam nach der Richtung hingedehnt,
In einer Glut von Schreck und Freude,
Als sie ein Ton, an den sie sonst gewöhnt,
Nach dem sie sich so oft gesehnt,
Als ob er sie in Paradiese führte,
Mit einem neuen Zauber rührte.
Sie nahte sich mit leisem, leisem Tritt
Und froher Angst dem dunkeln Orte,
Und hörte des Gesanges Worte,
Und jeder Pulsschlag sang sie stärker mit.
Es hallte sanft nur in der Laube nach,
Was flüsternd der versteckte Sänger —
Und bänger ward es ihr und bänger —
In seine Saiten sprach:

Schönes Mädchen, höre mich,
Herz und Wahrheit spricht:
Zürne nicht, ich liebe dich!
Heißer liebt man nicht.
Angst droht mir die Brust zu brechen,
Zürne nicht, ich mußte sprechen!
Schönes Mädchen, höre mich!
Herz und Wahrheit spricht.

Deine Augen blickten mir
Jüngst des Himmels Glück;
Meine Seele ging mit dir,
Und kommt nicht zurück.
Wie im jungen Morgenlichte
Glänzt dir Unschuld vom Gesichte.
Deine Augen blickten mir
Jüngst des Himmels Glück.

Ohne Schönheit blüht die Flur,
Wo ich dich nicht seh';
Einsam trauernd such' ich nur
Dich, wohin ich geh':
Hätte dich mein Herz gefunden,
Wären Tage Viertelstunden.
Ohne Schönheit blüht die Flur,
Wo ich dich nicht seh'.

Trugs bin ich mir unbewußt;
Geh' und prüfe mich:
Treue wohnt in meiner Brust
Unveränderlich.
Glaube mir, ich unterschriebe
Meinen Tod um deine Liebe.
Trugs bin ich mir unbewußt;
Geh' und prüfe mich.

Rührt dich meine Zärtlichkeit,
Gieb mir deine Hand;
Und auf Zeit und Ewigkeit
Knüpft sich unser Band.
Wirst du freundlich mir gewähren,
Wird die Erde sich verklären.
Rührt dich meine Zärtlichkeit,
Gieb mir deine Hand.

Mit Beben war sie näher hingekommen,
Und hatte, bange und entzückt,
Den Athem schwer zurück gedrückt
Und jeden Hauch des Sängers ganz vernommen,
Und rief von tiefer Angst beklommen,
Als kaum der letzte Ton verflog:
„Bist du es, Anton?" Anton warf vor Freude
Die Saiten weg, rief: „Adelaide!"
Und augenblicklich waren beide
Beisammen, und der Jüngling bog
Sich mit Gewalt durch die geflocht'nen Buchen
Die Stimme näher aufzusuchen,
Die sich ihm lieblich näher zog.
Und als das Mädchen in der Abendröthe,
Die ihren Zauberreiz erhöhte,
Beschämt ihm gegenüber stand,
Und nur in abgebrochner Rede
Ihr Herz zu ihm herüber wehte,
Und sie ihm zitternd ihre Hand
Wie aus dem Klostergitter streckte,
Und er die Hand mit Küssen deckte;
Da kamen in dem Augenblick
Die schönen Kinderjahre wieder,
Und jene frohe Zeit zurück,
Wo er einst alle seine Lieder,
Oft Stunden, oft wohl Tage lang,
Der kleinen Adelaide sang;
Wo sie zu ihrer Mutter eilte
Und Alles, was sie da bekam,
Mit kindischer Begierde nahm,
Und eilig es mit Anton theilte.
In ihrer Seele war Getümmel;
Allein ihr war so wohl, so wohl dabei,
Als ginge stracks aus ihrem Einerlei
Der Weg gerade nun zum Himmel.

Freund Anton ließ die alte Laute liegen,
Ihm tönte süßer hier ein neuer Ton,
Und hatte, halb nur mit Erlaubniß, schon
Den Zaun des Gartens überstiegen,
Um schnell in ihren Arm zu fliegen,
Wo sie nun nach so langer, langer Zeit
Mit seliger Vertraulichkeit
Sich innig an einander schmiegen,
Und mit der Liebe Heimlichkeit
In neue Paradiese wiegen.
Wer Seele hat, vermag es zu empfinden,

Was eine solche Stunde sey,
Weiß, wie im Flüstern stiller Tändelei
Dann pfeilschnell die Minuten schwinden,
Als wär' es Feenzauberei:
Und keine Grazie pflückt eine Rose
Für stumpfe, kalte Seelenlose.

Die Gegend, die in ihrem Schleier
Rund um sie her nun tiefer schwieg,
Der Abendstern, der schon in stiller Feier
Am Himmel immer höher stieg,
Die Thüren, die im Hofe knarrten,
Die Aeltern, die nunmehr vermuthlich harrten,
Erinnerten die Leutchen, es sei heut
Nun doch auch wohl zum Abschied Zeit;
Und Adelaide schlich sich durch den Garten,
Voll von der Zukunft schönem Glück,
Ihn morgen wieder zu erwarten,
In ihres Vaters Haus zurück.
So weit er durfte, ging er mit,
Und schickte nun mit einem Kusse
Sie ihrer Wohnung zu, und lief mit leisem Fuße,
Als wäre Hochverrath in jedem Tritt
Und Feuer unter seinen Sohlen,
Die alte Laute abzuholen,
Und schnitt sodann die schönsten Kapriolen,
Die je ein Faun am Schlauche schnitt,
Und ging und wachte wie ein Schäfer.
Der Kummer und die Freude macht,
Daß man beschäftigt manche Nacht
Obgleich im Geist sehr, sehr verschieden wacht;
Verliebte sind nicht Siebenschläfer.

So wurde denn, wie es sich nun versteht,
Da man doch wußte, was man wollte,
Und stimmte, wie man stimmen sollte,
Recht pünktlich, wie die Runde geht,
Nach Brauch und Sitte in der alten
Und neuen Welt, den Abend Rath gehalten;
Nicht etwa mit sehr vieler Gravität
Und zu viel weisen Stirnenfalten:
Doch desto mehr mit aller Lieblichkeit,
Die seinen Kindern nicht vergebens
Der blumenreiche Lenz des Lebens
Zum herrlichsten Genusse leiht;
Mit langen, wiederholten, süßen
Betheurungen von Zärtlichkeit,
Den bündigsten von allen guten Schlüssen
In einem so bestellten Rath,
Um, wenn zuvor man klug gesprochen hat,
Sodann die Pausen wegzuküssen.

Wenn Anton ängstlich übersann,
Welch' eine Menge Schwierigkeiten
Noch ihrem Glück von allen Seiten
Entgegen ständen, schalt sie dann
Ihn scherzend einen feigen Mann;
Er solle nur von ihr sich lassen leiten
Was er denn fürchte, wenn er ihrer Treu
Und ihres Muths versichert sey?
„Kommt Zeit, kommt Rath," sprach sie; „man muß
Sich nur nicht lassen niederschlagen:
Wir kennen uns und müssen nun es wagen,
Wer wagt, gewinnt;" und hier bewies ein Kuß —
Wen überzeugt nicht so ein Schluß? —
Den Philosophen möcht' ich sehen,
Ist seine Seele nicht von Eis,
Der dem Beweis will widerstehen,
Und nach ihm noch etwas von Zweifeln weiß.
„Mein Vater" sprach sie „ist ja kein Tyrann;
Er liebt mich, will mich glücklich sehen,
Und ist auch dir von Kindheit an
Noch gut. Nur Muth, es wird schon gehen.
Die Mutter wird zwar Schwierigkeiten drehen,
Allein was sie nicht ändern kann,
Läßt sie doch endlich auch geschehen.
Du bist gewiß, das weiß ich schon,
Wie jetzt, auch einst ein guter Sohn;
Und ich muß doch vor allen Dingen
Nächst dem, daß mir der Mann gefällt,
Der Herz und Hand von mir erhält,
Auch meinen Aeltern Freude bringen:
Und dazu wüßt' ich auf der Welt
Wohl keinen bessern aufzusingen
Als Anton Hell. Was Anton sprach,
Was er voll Dank und heißer Liebe
Dem Mädchen angelobte, schriebe
Nur Wieland's Seelengriffel nach.

So lispelten sie nun im Düstern
Und Hellen oft, bald hier, bald da,
Wo Heimlichkeit ein Augenblickchen sah.
Allein bald fing man an zu flüstern
Und zu errathen, was geschah:
Und eben dieses war die Periode,
Wo nach gewöhnlicher Methode
Das weibliche Synedrion
Die Sache zu behandeln drohte.
Die Botschaft lief im Dorfe schon
Durch manche volle Spinnestube,
Daß der versteckte, stille Bube,
Frau Marthens einst so wilder Sohn,
Der arme Kauz mit kaum sechs blinden Dreiern,
Trotz allen großen reichen Freiern,
Bei Adelaidchen herrlich steh',
Und daß man sie recht oft vertraulich,
Sanft, freundlich, zärtlich und erbaulich,
Im Lindengang beisammen seh'.

Durch die gewöhnlichen Instanzen
Von Muhme, Magd und Nachbarin,

Kam mit Verschlimmerung des Ganzen,
Verbrämt und fein besetzt mit Fransen
Das Stück der lieben Heuchlerin
Bald vor des alten Werner's Ohr.
Paul Werner schob den Hut empor
Und runzelte und rieb die Stirne,
Und brachte nicht ein Wort hervor,
Als juckt' es ihm gewaltig im Gehirne;
„Da haben wir die Wetterdirne!"
Sprach er zuletzt zu seiner Frau
Mit etwas grämlicher Geberde;
„Nun, liebe Kunigunde, schau,
Daß nur der Streich nicht schlimmer werde."
Frau Kunigunde hatte Lust,
Mit strenger Zucht Gericht zu halten,
Und warf sich zornig in die Brust;
Doch Paul beschwichtigte den Zorn der Alten,
Zog seine Stirn' in tiefre Falten,
Und rief mit einem ernsten Ton:
„Weib, sei mir nur nicht gleich in Flammen;
Ich kenne euer Wesen schon,
Ihr wollt nur poltern und verdammen.
Es ist doch wohl noch kein Verbrechen,
Mit einem jungen Kerl zu sprechen.
Sei glimpflich und sei mütterlich;
Du bringst mit guter, sanfter Weise
Die Sache besser ins Geleise:
Bedenke das, ich bitte dich!"
Und damit schlich er einsam sich
Zur Thür' hinaus, die Drescher auszuschmälen:
„Ich helfe," sprach er, „gern in Noth,
Und gebe Geld, und gebe Korn zu Brod;
Nun soll man mir die Tenne noch bestehlen!
Ich jage, wie ich schon gedroht,
Geschieht es noch einmal, der Dieb ist nun heraus,
Den schlechten Kerl zum Thor hinaus."

Nun ging er fort und sah im Gehen,
Da er doch sonst, so oft er kam,
Recht freundlich sprach und freundlich Abschied nahm,
Das Mädchen kaum an dem Geländer stehen.
Das Herzchen schlug ihr; traurig, stumm und zahm
Stand sie und merkte, was geschehen,
Und schlich dann, eben nicht in Ruh',
Sich langsam scheu der Stubenthüre zu.

Die Mutter hatte sich nunmehr
Etwas der Herzensangst entledigt,
Und wandelte mit Sprüchen schwer
Zu einer weisen Sittenpredigt
Mit Sirachsblick vom Hofe her.
Am Fenster stand mit Furcht und Zagen
Das arme Mädchen wie ein Kandidat
Vor dem Gericht im Kirchenrath,
Und wagt' es nicht, die Augen aufzuschlagen;
Als nun im richterlichen Staat,
Mit hohem Ernst an Stirn und Munde,
Die liebe Mutter Kunigunde
Zur Untersuchung näher trat.
Sie machte dreimal feierlich die Runde,
Und hielt im Katechismuston
Wohl eine halbe Viertelstunde
Mit Feuer ihren Kraftsermon,
Als wäre Adelaide schon
In des Verderbens offnem Schlunde.
Sie sprach von Mädchensittsamkeit,
Und von Gehorsam und von Tugend,
Und von dem Flattergeist der Jugend
Und schnöder Unbesonnenheit,
Und wie man, jetzt zu dieser Zeit,
Beim Glück auf alle Lebensjahre
So fürchterlich gedankenlos verfahre,
Als handle man, indem man frägt,
Nur um ein Stückchen Modewaare.
„Du glaubest, daß er dich nur liebt,
Weil er mit seiner süßen Rede
Dir heilig die Versichrung giebt:
Dergleichen Singsang höret jede,
Die Flatterhafte wie die Spröde;
Wenn ihr euch das doch ins Gedächtniß schriebt!
Das ist die Schnurre von dem Mädchen,
Bei uns in Dörfern wie in Städtchen;
Du bist zu jung, zu unerfahren, Kind,
Und weißt nicht, wie die Menschen sind;
Man meint das Geld und nennt das Mädchen;
Du bist verliebt und also blind."
„Ihr solltet doch wohl Anton kennen;"
Sprach Adelaide sanft und schwieg,
Weil glühend Roth ihr durch die Wange stieg,
Daß sie gewagt, ihn nur zu nennen.
„Ich weiß es," fuhr sie schüchtern fort,
„Ich weiß es, daß —" „Ei was!" fiel Kunigunde
Der schönen Sprecherin ins Wort,
„Du weißt jetzt eben, welche Stunde
Die Glocke schlägt, weißt eben jetzt,
Wo sich die alte Henne setzt;
Du bist in Allem auf dem Grunde!"
Rief sie erzürnten Angesichts:
„Wenn man verliebt ist, weiß man nichts."

Als hätte sie zu dem Behuf
Dreimal das ganze Weisheitswesen
Von Salomo und Sirach durchgelesen,
Epanorthotisch den Beruf,
Zu welchem die Natur sie schuf,
Mit Ernst und Strenge zu verwesen,
Goß sie nun eifrig, wie aus Meeren,
In langen Sprüchen die Moral,
Das gute Mädchen zu belehren,

Und sie wo möglich zu bekehren;
Indeß die Sünderin mit Herzensqual
Kaum einen Blick vom Boden stahl,
Und ruhig stand, die Predigt anzuhören;
Doch ohne durch die weisen Lehren,
So ketzerisch war nun ihr Herz einmal,
Zur Besserung sich zu bekehren.

Der Vater zog indessen durch die Flur
Und ruminirte die Geschichte,
Und brummte grämlich aus C dur,
Und sahe sie in dem und jenem Lichte,
Und sann auf eine gute Kur:
Allein so klug er immer nur
Die Sache nahm, er konnte mit dem Wichte,
Der vor ihm auf und nieder fuhr,
Nicht fertig werden im Gerichte.
Er stand und ging und ging und stand,
Als ob er alle Furchen zählte
Und einen Strich von Ackerland
Zu etwas ganz Besonderm wählte
Und sich mit dem Entwurfe quälte:
Da kam gemächlich an der Saaten Rand
Gevatter Korn, der Schulze, hergeschlichen
Und faßte freundlich seine Hand,
Und fragte, da er ihn so mürrisch fand:
Warum er denn so öd' umhergestrichen?
Worauf er wie ein Griesgram hier
So einsam sinn', als wäre schier
Der gute Geist von ihm gewichen?
Paul Werner rieb sich seinen Grillensitz;
Und murmelte in kurzen Brocken
Ihm die Geschichte nur ganz trocken,
Und sagte, daß er seinen Witz
Nun schon zwei ärgerliche Stunden
Verdrießlich auf und abgewunden,
Und doch kein Mittel aufgefunden.
Der Schulze sah den Nachbar an,
Bedachte sich nur einige Sekunden,
Und sprach ganz ehrlich: „Nun daran
Kann ich denn noch kein Unglück sehen;
Ihr schweigt und laßt die Sache gehen,
Und damit ist sie abgethan."
„So? denkt Ihr?" platzte Paul heraus,
Dem es nicht recht zu Kopfe wollte,
Daß er so ruhig bleiben sollte,
„Der Kerl ist arm wie eine Kirchenmaus;
Das Ding wird mir verteufelt kraus:
Ich wollte, daß — Es ist mir warm! —"
„Nun freilich ja, ja wohl, der Mensch ist arm,"
Sprach Nachbar Korn; „das macht ihn doch nicht schlechter.
Das Mädchen hat nun vor dem ganzen Schwarm
Der reichen und der stolzen Pächter
Ihn, ihn nur lieb. Seht mir den jungen Mann
Doch nur etwas genauer an;
Was fehlt ihm? Er hat kein Vermögen
Bei Euch ist ja des Himmels Segen
Im ganzen Haus; und Adelaide kann,
Das mag sie selbst wohl überlegen,
Für Euch und sich Euch keinen bessern Mann,
Bedenkt Euch nur, aus mehrern Gründen
In unsrer ganzen Gegend finden.
„So? glaubt Ihr das?" versetzte Paul;
„Ich kann die Gründe nicht recht fassen,
Und will mich gern belehren lassen!"
Und hängte vor Verdruß das Maul.
Der Schulze ließ dadurch sich gar nicht stören
Und faßte ruhig wieder Wort,
Und schlenderte gemach mit Wernern fort;
Und Werner schien in allen Ehren
Des Nachbars Weisheit anzuhören.

„Daß ich gerecht und billig bin,
Das werdet Ihr mir zugestehen,"
Sprach Korn; „denn ihr habt wohl gesehen
Auch meinen Jungen nach dem Mädchen gehen;
Und überlegt Ihr's her und hin,
So müßt Ihr doch bei meiner Ehre
Begreifen, daß mir's lieber wäre,
Zum Schwiegersohn Euch eher ihn
Als einen Andern vorzuschlagen.
Allein das Mädchen hat dabei
Doch stets das große Wort zu sagen:
Sie will nun nicht, und sie ist frei;
Hat allen, die sich angetragen,
Recht ziemlich ohne Ziererei
Mit sehr vernehmlicher Verneinung
Und deutlich ihre Willensmeinung
Bekannt gemacht. Ihr selber wollt
Und könnt sie billig auch nicht zwingen;
Ihr liebt sie doch wohl mehr als Euer Gold
Und wünscht und hofft vor allen Dingen,
Sie nur vergnügt und froh zu sehn:
Der Himmel lass' Euch Euern Wunsch gelingen!
Und so er will, so wird's geschehn.
Der Anton Hell ist, wie Ihr wißt,
Ein Bursche, welcher keinem weichet,
Dem mancher andre Kauz wohl kaum das Wasser reichet:
Was Ihr allein an ihm vermißt,
Das Geld, und daß er dieser Frist
Noch nach der Stadt zu Fuße schleichet,
Das ist doch, lieber Paul, verzeiht,
Wohl eine wahre Kleinigkeit.
Auf Euch kommt's an, Ihr dürft ihm nur bedeuten;
Sobald Ihr wollt, so wird er reiten.
Er ist ein Bursche wie ein Daus,
Und schreitet wie ein Abgesandter,
Und singt und orgelt unsern Kanter

Wohl zehnmal aus dem Chor heraus,
Und ist mit dem Latein bekannter,
Als mancher Wirth mit seinem Haus;
Hat Euch von dem gelehrten Wesen
Die Menge Zeugs und zwar mit Kopf gelesen,
So daß es ein Vergnügen ist,
Wenn er uns oft die Zeitung liest:
Da kennt er alle die Philister,
Die auf dem ganzen Blatte stehn,
Und weiß genau woher, wohin, sie gehn:
Kein Kanzellist schreibt besser die Register;
Er geigt und pfeift und leiert schön,
Und spricht gelehrt wie ein Magister,
Kann dreimal sich auf Einem Beine drehn,
Und ist bescheiden wie ein Küster.
Was er Euch angreift, hält er richtig;
Und der kommt nicht mehr, welchem seine Faust
Nur Einmal um das Ohr gesaust;
Denn wo er hinschlägt, schlägt er tüchtig:
Und seine Seelenehrlichkeit
Versichert' ich mit Hab' und Gute,
So fest sitzt ihm Rechtschaffenheit
Noch von dem Vater in dem Blute."
„Nun ja doch," sprach mit etwas Uebelmuthe
Der Nachbar Paul, „ich habe ja so weit
Nichts gegen ihn; nur —" „So?" nahm Korn das Wort,
„Nur hat er, Euch zu überlisten,
Nicht so viel große volle Kisten,
Als jener reiche Pinsel dort.
Hört, lieber Nachbar, was ich sage;
Ihr seht, ich habe nichts dabei,
Und sage meine Meinung frei;
Es gilt das Glück auf Eure alten Tage
Und Eures Kindes Glück und Plage:
Nimmt sie Euch einen von den Reichen,
So zieht der reiche Schwiegersohn
Mit seiner jungen Frau davon,
Und einsam müßt Ihr ohne Kinder schleichen:
Und könnt Ihr Euch mit ihm vergleichen,
Daß sie bei Euch im Hause bleibt
Und er mit Euch die Wirthschaft treibt,
So ist er Herr, und Ihr müßt weichen;
Und wenn Ihr nicht, wie er will, schreibt,
So habt Ihr dann für Euer Geld zum Dank
In Euerm Alter Streit und Zank.
Wird Anton Euer Schwiegersohn,
Wer ist dann froher als das Mädchen?
Sie lieben sich, und da geht Alles schon
Den Leutchen wie am seidnen Fädchen.
Der arme Bursche wird durch Euch,
Durch Euch allein beglückt und reich;
Das macht ihn dankbar; dankbar war der Bube,
Das wißt Ihr selbst, von Jugend auf.
Er hält sodann den besten Platz der Stube
Für Euch bereit, und springt in vollem Lauf,
Das wißt Ihr, nach dem Stiefelknechte,
Kommt Ihr des Nachts vom Feld zurück,
Setzt die Pantoffeln Euch zurechte,
Und reicht Euch freundlich Stück vor Stück,
Was Eure Jahre nöthig haben,
Um Euch mit Fried' und Ruh' zu laben.
Der gute Bursche polstert Euch
Den Armstuhl noch einmal so weich,
Ist rasch und flink auf Euern Hufen,
Und schenket von dem besten Wein
Am ersten stets und froh dem Vater ein;
Und ist schon da, wenn Ihr ihm kaum gerufen.
Wie groß wird dann die Freude seyn,
Wenn Ihr mit jedem Tage sehet,
Wie herrlich Alles vorwärts gehet
Und Alle sich mit Euch und durch Euch freun;
Wenn Euer Kind, das Euch so theuer ist,
Mit einem Mann, den sie sich selbst gewählet,
Euch dankt und Euch das Glück erzählet,
Und froh bei Euch ihr Glück genießt:
Was kann Euch das in Euerm Leben,
Wenn Ihr nur wollt, für Freude geben!
Ein solcher Sohn lauscht nicht nach jenen Tagen,
Und rechnet nicht die Stunden aus,
Wo sie uns in das kleine Haus
Mit Sang und Klang zur Ruhe tragen."

Paul Werner ward mit jedem Schritte heiter
Und drückte seines Nachbars Hand,
Als wär' er ihm als guter Geist gesandt,
Und ging mit guter Laune weiter.

„Die Sache war voraus zu sehn;
Mich wundert nur, daß Ihr nichts wußtet,"
Sprach Nachbar Korn, „und erst erfahren mußtet,
Wie hierin die Aspekten stehn.
Es konnte gar nicht anders kommen;
Und wäre ja ein Unglück, Lieber, dann
Wär't Ihr wohl selber Schuld daran.
Die Sache hat den alten Gang genommen.
Bedenkt nur, wie Ihr sie erzogen,
Und wie Ihr selbst vor aller Welt
Den kleinen, wilden Springinsfeld
Einst väterlich versorgtet: beide sogen
Da unvermerkt die Neigung ein.
Es würde warlich grausam seyn,
Sie nun, da sie, einander so gewogen,
Das Band so fest zusammen zogen,
Aus ihrem Glück heraus zu dräun.
Wir Nachbarn, die wir besser sehen,
Als Ihr im eignen Hause, sahn
Geraume Zeit schon, wie die Sachen stehen;
Und dachtet Ihr denn nicht daran,
Als sie die Freier weiter schickte,
Daß etwas in dem Hinterhalte nickte?

Bedenkt, der Jung' ist in der Nähe;
Der alte Adam läßt sich nun
Einmal nicht zwingen, was ist da zu thun?
Wenn nun was Menschliches geschähe?
Und wenn es Euch denn auch durch Strenge
Und ernstes hartes Hausgericht
Und durch Autorität gelänge,
Daß sich das Mädchen jetzt Euch zu gehorchen zwänge,
Erinnert Euch, was unser Sprichwort spricht:
Die alte Liebe rostet nicht.
Ich rede mit Euch wie ein Freund;
Thut, was Ihr wollt, ich hab' es gut gemeint."

Vertraulich dankt' ihm Nachbar Werner
Und wandelte, so ziemlich nun in Ruh',
Durch seine hohen Saaten ferner,
Und allgemach dem Dorfe wieder zu.
Als er dem Garten näher war,
Kam ihm ganz still die Sünderin entgegen,
Sanft wie die Sonne nach dem Regen,
Und trat zu ihm, wie in dem sechsten Jahr,
Sich schmeichelnd an ihn anzulegen,
Nahm seine Hand und streichelte sein Haar,
Und wandelte mit leisem Tritte,
Als käme sie mit einer Bitte.
Der Vater sah sie freundlich an,
Verkürzte mit ihr seine Schritte,
Und brachte nichts von Vorwurf auf die Bahn;
Da war die Fehde abgethan.
Und in dem Hause ging es stille
Und gütlich her; die Mutter, welche scharf
Sonst wohl zuweilen manche Pille
Zu schlucken gab, war wieder sanft und warf
Kein böses Wort dem Mädchen zu.
Vertraulich sang die Ofengrille,
Und Alles schien in recht erwünschter Ruh'.

Das Werk war doch nun angefangen,
Und Adelaide hoffte nun,
Es werde sich schon weiter thun,
Und war natürlich voll Verlangen —
Wer wär' es nicht in ihren Schuhn? —
Dem Freunde, was und wie es hergegangen,
In stiller Heimlichkeit zu sagen.
Das aber ging in diesen Tagen
So leicht nicht an: jedoch sie stahl
So bald als möglich sich einmal
Ganz still davon und rapportirte treulich,
Zu großer Lindrung seiner Qual,
Wie ängstlich, aber wie erfreulich,
So meinte sie, die Freierei
Doch endlich nun begonnen sei.
Wer liebt und hofft, der wird begreifen,
Was eine solche Botschaft thut.
Da klopft das Herz, da tanzt das Blut
Und auch die kleinsten Pulse streifen
In einer neuen Lebensgluth:
Der Schnitter, dem die Saaten reifen,
Ist kaum in halb so frohem Muth;
Kaum halb so schön ist dann ein Fürstenhut,
Als der Geliebten bunte Schleifen.
Freund Anton konnte nicht genug
Das Mädchen an das Herz sich drücken,
Das hoch und heiß und ehrlich schlug,
Und sah mit jedem Athemzug
Die schöne Zukunft näher rücken,
Als käme sie mit Adlerflug
Und zeigte schon sich seinen Blicken:
Und jetzo schon war er beglückt genug.

Die Stunden, die sie beide stahlen,
Und daß sie dieses oft gethan,
Nimmt jeder unbewiesen an,
Verschwatzten sie, die Zukunft auszumalen,
Die sie schon gegenwärtig sahn:
Und, wie man sagt, die Liebe malt
Weit besser, als der beste von den Malern,
Dem die Kritik mit harten Thalern
Die kalte Zeichnerei bezahlt.
So strichen Tage, strichen Wochen
Und Monde hin, und Vieles ward,
Nach hergebrachter guter Art,
Mit manchem Kuß getändelt und gesprochen,
Und viel gebaut und abgebrochen,
Von Ostern bis zu Himmelfahrt,
Entwurf gemacht, Entwurf geändert,
Und manche Dämmerung verschlendert:
Dann überließ man sehr gescheidt,
Bei lieblichen Versicherungen,
Versprechen von Beständigkeit
Und zärtlichen Betheuerungen,
Dem guten Glück sich und der Zeit.
Der Vater Paul und Kunigunde schwiegen,
Und merkten's oder merkten's nicht,
Und ließen die Geschichte liegen:
Doch Marthe, die schon etwas besser Licht
Davon bekam, sah mit Vergnügen
Die Sache sich allmählich fügen,
Und deutete der Nachbarin Bericht
Und Anton's ruhiges Betragen
Mit mütterlichem Wohlbehagen.

So stand es, als, eh' man es sich versah,
Wohl nicht, um schnell auf diesen Wegen
Für Anton Hell die Sache beizulegen,
Ein sehr fataler Streich geschah,
Der unsern jungen Mann beinah'
Von seiner Liebe Blumenbette
In jene Welt getragen hätte.

Was stiftet nicht die Eifersucht,
Zumal in einer solchen Wette?
Die Furie macht auf der Flucht
Vor dem Altar die Betenden verrucht.

Es lauschten von der Garnison
Die Nacht ein Trupp mit langen Säbeln,
Um unversehns Frau Marthens Sohn
Zur Reise nach der Stadt zu knebeln,
Und auf der Wache dem Patron
Das flüsternde, verliebte Schnäbeln
Vielleicht am andern Morgen schon
Mit Rechtsumkehrteuch zu verwürzen
Und ihm mit kriegerischem Ton
Die langen Stunden zu verkürzen.
Auf einmal, als der Schäfer sich
Recht leise durch die Hopfenstangen
Auf seinen Liebesposten schlich,
Schoß, wie die Brut der Klapperschlagen,
Der Trupp mit klirrendem Gewehr
Schnell über den Adonis her.
Schnell wie der Blitz hatt' Anton sich besonnen
Und wußte, was die Botschaft war,
Und hatte zur Bestehung der Gefahr
Stracks einen Knotenpfahl gewonnen,
Und schlug, wie nun der Kampf begonnen,
Mit Riesenkraft auf Tod und Leben drein,
Auf Kopf und Rumpf und Arm und Bein,
Und focht wie Ajax gegen die Barbaren,
Und fing wie Stentor an zu schrein,
Da sie ihm überlegen waren.
Fast fünf Minuten dauerte die Schlacht,
Wo Anton Hell mit Löwenmuthe,
Verwundet schon und überströmt von Blute,
Mit letzter, angestrengter Macht
Sich mit den Straßenräubern schlug,
Als Hülfe kam, und die Panduren
Mit manchem Fluch, noch zeitig, klug genug,
Doch wohl zerbläut von dannen fuhren
Und wüthend ihm doch die Muskete schwuren.

Ein Haufe guter Nachbarn trug
Den armen Anton wie ein Leichenzug
Halb todt davon zu Mutter Marthe,
Die ängstlich, was der Lärm wohl meinen könnte, harrte.
Nur eine Mutter kann es sagen,
Welch ein Entsetzen sie empfand,
Als sich der Zug ihr näher wand,
Und sie den Sohn daher getragen
In Blut und ohne Leben sah,
Und halb entseelt kaum hörte, was geschah:
Allein des Mädchens Todesschrecken
Malt keine Sprache, da sie kam
Und unter Angst von allen Ecken
Die Trauerpost vernahm.
Kaum konnte sie sich an die Mutter strecken,
Und leblos sank sie auf den Grund,
Und todtenbleich und kalt war Wang' und Mund,
Und nichts vermochte sie zu wecken.
Der Vater und die Mutter decken
Mit Küssen jammernd sie und flehn
Den ganzen Haushalt an, dem Liebling beizustehn.
Doch nach und nach, nachdem man Rock und Mieder
Ihr leicht gemacht, mit Wasser sie besprengt
Und stark gerieben, fängt sie wieder
Zu athmen an, und neues Leben fängt
Ihr allgemach durch alle Glieder
Zu schlagen an, und Alles drängt
Sich froh um sie. „Ach, Gott im Himmel!" stieß
Sie seufzend aus, und konnte kaum es sagen,
„Ach Gott, sie haben ganz gewiß
Ihn meinetwegen todt geschlagen!"
Und sank auf's neu mit Leichenblick
In ihrer Mutter Arm zurück.
„Kind! Nein, er lebt: sei ruhig Kind!",
Rief Vater Paul; er „wird verbunden,
Sei ruhig nur; er hat nur wenig Wunden,
Die auch nicht sehr gefährlich sind."

„Kind, fasse Muth, und halte dich in Ruh'"
Sprach zärtlich nach der Mutter Weise,
Mit einem Kusse, flüsternd leise,
Ihr Mutter Kunigunde zu:
„Ihr sollt euch haben, Kinder; Du
Mußt jetzt nur still und ruhig seyn;
Recht ruhig! Es ist nicht gefährlich;
Er wird gesund, ist gut und brav und ehrlich.
Gewiß, der Vater willigt ein."
Das kaum erwachte Mädchen schmiegte
Sich glühend an die Mutter an,
Die ängstlich sich zu ihr herüber biegte
Und sie in ihrem Arme wiegte;
Und kein Adept und kein Arkan
Hätt' eiliger mehr Wunder hier gethan,
Als in dem leidenden Gemüthe
Der Mutter unverhoffte Güte.

Der Vater ging und sahe selber nach
Und hörte, was nach dem Verbinden
Von des Verwundeten Befinden
Der Aeskulap des Dorfes sprach.
Der arme, gute, junge Kranke
Empfand kaum seinen eignen Schmerz;
Bei Adelaiden war sein Herz,
Bei ihr sein einziger Gedanke.
Er stützte sich auf seines Lagers Planke,
Und lag verschlossen, ernst und stumm,
Und sahe nichts um sich herum;
Da trat mit freundlichem Gesichte

Paul Werner hin, und faßte seine Hand,
Bedauerte die traurige Geschichte,
Und untersuchte den Verband,
Und sagte Marthen, die er weinend fand,
Gefahr', glaub' er, sei nicht dabei;
Zu Hause hab' er schon befohlen,
Den Doktor aus der Stadt zu holen,
Nach dem ein Knecht nun schon geritten sei:
Die allerbeste Arzenei
Sei jetzo Ruh' und guter Muth;
Da werd' es schon mit Antons gutem Blut,
Sprach er mit tröstlichen Geberden,
Und hoffentlich bald besser werden.
„Ach Gott," sprach Anton, „wäre das allein,"
Und Röthe war dem armen Wichte
Stracks in dem blassen Angesichte,
„Und weiter nichts, dann möcht' es seyn."
„Nun ja," sprach Paul, „ich habe wohl gehört,
Was eure Herzen sonst beschwert:
Nur Ruh,; es wird sich Alles geben.
Ruh', sag ich, ist Dein Glück Dir werth;
Eh' man was thun kann, muß man leben:
Auf Einmal läßt sich ja nicht Alles heben."

Die Hoffnung und die Freude heilt
Weit besser, als ein Balsampflaster,
Mit welchem ein gelehrter Knaster
Die Wunden zu verbinden eilt:
Und Anton ward in zwei Sekunden
Durch diese Seelenarzenei
Mehr guten Muths und schmerzenfrei,
Als hätte täglich seine Wunden
Ein Vierteljahr die Fakultät verbunden.
Der Doktor kam in wenig Stunden,
Und fand, wenn nur der Kranke ruhig sei,
Auf Ehre nicht Gefahr dabei.

Die Nacht verschwand und Adelaide,
Die diese schreckenvolle Nacht
In Angst und Qualen durchgewacht,
Schlich unbemerkt im Morgenkleide
Durch das von Thau beperlte Gras
Sich zitternd fort zur Mutter Marthe,
Die still vor Anton's Lager saß,
Am Morgenlicht den Morgensegen las,
Und auf des Sohns Erwachen harrte.
Die gute Mutter Marthe Hell
Schlug, als die Stubenthüre knarrte,
Den Kubach zu, und legt' ihn schnell
Mit froher Hast aufs Bettgestell,
Als sie das Mädchen kommen sah,
Und eilete zu dem Empfange,
Und stand vor Freude nun beinah
So ängstlich da und fast so bange,
Als vor Entsetzen gestern, da
Ganz todtenbleich in Blut vom Lindengange
Sie ihren Anton bringen sah.
„Was macht er?" flüsterte mit leiser
Gebrochner Stimm' ihr Adelaide zu,
Und ihre Wange glühte heißer,
Als ob sie ein Verbrechen thu.
„Ich hoff', er schläft in guter Ruh',"
Sprach seine Mutter, und sie schlichen beide,
Die gute Frau und Adelaide,
Auf ihren Zeh'n der Lagerstätte zu,
Wie ein Gesicht des Himmels sahe
Der arme, kaum erwachte Mann
Das Mädchen beim Erwachen an,
Das, wie ein Engel, ihm ganz nahe
Mit zitternd ausgestreckter Hand
Vor seinem trunknen Auge stand.
„Ach Adelaide, Adelaide!"
Rief er ihr zu, und hohe Freude
War ihm im Aug', und Adelaide fand
Sich unwillkührlich an dem Rand
Des Bettes in den Arm des jungen,
Geliebten Mannes eingeschlungen,
Der neu gestärkt empor sich wand.

Mit einer hellen Freudenthräne
Stand Marthe vor der schönen Scene
Und wollte reden, wollt' um Ruh'
Den sehr bewegten Kranken bitten,
Da kam mit leisen, leisen Tritten
Auch Kunigunde hergeschritten,
Und wandelt' auf die Scene zu.
Der Arme sinkt, noch sehr entkräftet,
Zurück zum Pfühl, still steht das Mädchen da,
Indem auf sie und ihn der Mutter Blick sich heftet,
Die still den Auftritt übersah
Und dann mit Güte sprach: „Nun ja,
Ich sehe wohl, bei so bewandten Sachen
Und wie es mit euch Beiden steht,
Ist doch nun weiter nichts zu machen,
Als daß ihr bald, so bald es geht,
Dem Hochzeittag' entgegen seht."
Der Kranke, dem die Freude schier
Den Augenblick davon getragen,
Gewann nun Ruh' genug, um ihr
Recht herzlich ehrlich Dank zu sagen,
Und Alles, was das Wohlbehagen
Der Aussicht in ein Paradies
Den Glücklichen im Geiste sehen ließ,
Die Gegenwart von künft'gen Tagen,
So schön und lieblich vorzutragen,
Daß Kunigunde selbst sich nunmehr glücklich pries
Zu einem solchen Schwiegersohne,
Den sie vor Kurzem noch mit Hohne
Beim ersten Worte von sich wies.

Freund Anton konnte schon mit Laune
Erzählen von der letzten Nacht,
Vom Angriff an dem Gartenzaune,
Mit dem er sich den Rücken frei gemacht,
Und den Verlauf der ganzen Schlacht,
Und daß er mit dem Knotenpfahl,
Da er nun Alles mußte wagen,
Das Nasenbein dem großen Korporal
Und wohl noch eins entzwei geschlagen;
Und daß die Nachbarn eben noch
Zur rechter Zeit herbei geschossen,
Sonst hätte das Gefecht sich doch
Wohl nur mit seinem Tod geschlossen.
Denn so viel sei gewiß, beim Leben
Hätt' er sich ihnen nicht ergeben.
Mit bangen Athemzügen hing
Das Mädchen ganz an des Erzählers Munde,
Von dem sie jedes Wörtchen fing,
Als ihre Mutter Kunigunde,
Die hin und her im kleinen Zimmer ging,
Bemerkte, daß schon mehr als eine Stunde
Verstrichen sei, daß sie beisammen wären,
Und es sei doch wohl nöthig nun,
Damit auch Marthe könne ruhn,
Gemächlich wieder heim zu kehren.

So endigte sich das Quartett,
Und Anton saß nach dem Verlauf der Sache
Wie in des Himmels Vorgemache
Auf seinem kleinen Krankenbett;
Und täglich ward es mit ihm besser
Mit jedem freundlichen Billet
Von Adelaiden, und sein Muth ward größer
Und wenn sie selbst verstohlen kam
Und ihren Meister in die Lehre nahm,
Konnt' im Gefühl von Wohlbefinden,
Als säß' er an dem Apfelbaum,
Der schnell Genesende sich kaum
Zurück zu bleiben überwinden.

Durch's ganze Dorf und in der Gegend war,
Nach diesem Ausgang der Geschichte,
Im tausendzüngigen Gerüchte
Die Wernerin mit Anton nun ein Paar,
Und Alles gab mit lauschendem Gesichte
Den Sonntag Achtung, hell und klar
Die Sache nun in allen Ehren
Auch von dem Kanzelmann zu hören.

Als Anton wieder vor der Hütte
An seinem Lieblingsbaume saß
Und nur zerstreut in Gellert's Fabeln las,
Und mit den Augen alle Schritte
Nach Adelaidens Wohnung maß,
Und Vater Paul mit weiser Sitte
Des Töchterchens ganz stumme Bitte
Ganz still geflissentlich vergaß,
Der Meinung, daß, wenn die Beschwerde
Nicht länger zu ertragen sei,
Sie etwas lauter sprechen werde:
Da hing mit sanfter Schmeichelei
Das Mädchen an des Vaters Nacken
Und strich ihm zitternd Haar und Backen,
Und flüsterte mit einem Kuß dabei
So leise, daß nur ihre Röthe,
Die plötzlich sich zur Gluth erhöhte,
Dem Vater die Erklärung gab.
„Was willst Du?" sprach er; „Mädchen, rede!"
Und bog sich sanft zu ihr herab.
Sie drückte fester seine Hand,
Und konnte kaum drei Wörtchen sprechen,
Die aber Paul sehr gut verstand.
„Ich sehe wohl, das Herzchen will Dir brechen,"
Sprach er recht väterlich zu ihr,
Sich an der Heuchlerin zu rächen;
„Das Alles gilt gewiß nicht mir.
Ich höre, Mädchen, Du hast Dir
Ganz still den Mann so gut als schon genommen;
Was ist zu thun? Ich muß mich hier
Schon geben; nicht? Nun gut, so laß ihn kommen!"
Sie sah den Vater glänzend an,
Und fiel ihm, von Gefühl beklommen,
Mit Augen, die, wie aus dem Himmel, sahn
In einem Freudenocean,
Stracks heftig um den Hals, und lief
Zur Thür hinaus, hinaus zum Thore,
Wo sie des Horchers leisem Ohre
Mit vollem Tone „Anton! Anton!" rief.
Und Anton stand sogleich bescheiden,
Eh' es der Alte sich versah,
Hereingeführt von Adelaiden,
Als Kandidat zum Himmel, da,
Und flog, da Werner freundlich nickte,
Mit ihr zu ihm, und küßte seine Hand,
Und faßte beide, sie und ihn, und drückte
Sie hoch entzückt an sich und blickte,
Indem er fest sich zwischen beide wand,
Mit Feuer auf und sprach: „Mein Leben
Will ich nun gern, gern für Euch Alle geben!"
„Das sollst Du auch, mein lieber Sohn,
Das sollst Du," sagte Paul erfreulich
Mit einem scherzhaft sanften Ton;
Nur nicht so blutig mehr, wie neulich.
Seid glücklich, Kinder, und ich bin es schon;
Seid brav und gut und liebt euch treulich.
Du weißt, was mir das Mädchen ist;
Nimm sie mit meinem ganzen Segen.
Nun ist mir's lieb so; bleib nur wie Du bist:
Ich habe nichts, nichts mehr dagegen
Und will mich gern zu Grabe legen,

Wenn nur mein Kind recht glücklich ist."
Das Auge ward ihm heiß und naß, und Beide
Im schönen kindlichen Verein
An seinem Halse, schlugen ein,
Ihm immer seines Lebens Freude
Und seines Alters Trost zu seyn.
„Das seid mir, Kinder! denkt, ich kann auf Erden
Nun nur durch euch noch glücklich werden,"
Sprach er mit Ruh'; „und nun zum Schluß
Muß ich doch wohl zum Pfarrer wandeln
Und über eure Hochzeit handeln;
Was meinet ihr dazu? und muß,
Steht's nun einmal auf diesem Fuß,
Doch allgemach, was in dergleichen Fällen
Noch zu bestellen ist, bestellen.
Nun, Mädchen, wirst Du wieder roth,
Du warst doch sonst wohl nicht so sehr verlegen:
Besorge selbst das Aufgebot;
Ich sage Dir, ich habe nichts dagegen."
Sie schmiegte schamhaft an den Alten
Sich hocherröthend an und sprach,
Das könn' er wie er wolle halten,
Und jeder Puls schlug höher nach:
Doch wünsche sie, er möchte nun,
Um Alles noch gehörig einzutheilen
Und Manches erst noch abzuthun,
Zu sehr nicht mit dem Pfarrer eilen;
Sie sei nun glücklich, wolle schon
Ein Jahr noch mit der Hochzeit warten.
„So, so!" sprach Paul mit schnellem Ton,
Und blickte skoptisch in den Garten
Zum Apfelbaum mit einem Amtsgesicht,
„Du willst es wohl, ich aber nicht."

Die Nachbarn wußten nun, woran
Sie waren, und nach Gutbefinden
Fing Jeder Lob und Tadel an,
Aus diesen oder jenen Gründen,
Nachdem sie durch die Brille sahn.
Und Anton Hell, das Passionsgesicht,
Der Orgeltrommler, wie man ihn
Vor Kurzem nur noch hieß, erschien
Auf einmal nun in einem andern Licht,
Und war ein Kerl von Ansehn und Gewicht.
Der alte Werner ging nun stolz
Mit dem erklärten Schwiegersohne
Oft Hand in Hand durch Feld und Holz,
Und zeigt' in väterlichem Tone
Ihm auf dem Felde jeden Rain
Und in dem Walde jeden Stein,
Und jedes Eichbaums hohe Krone:
Und Adelaide schlich nicht mehr,
Ihn nur zu sehn, verstohlen hin und her.
Sie wandelten bei Tage Beide
Vertraulich durch den Lindengang,
Und rechts und links zog oft mit Freude,
Und oft wohl auch mit Scheelsucht und mit Neide,
Das junge Volk sich an des Hügels Hang
Neugierig hin, indeß in sich versunken,
Von Gegenwart und Zukunft trunken,
Allein für sich das junge, schöne Paar
Blind für die ganze Gegend war.

Freund Anton schlug am Gartengitter,
Nun ohne Furcht, verscheucht zu seyn,
So lieblich wie Romanzenritter,
Auf seiner neu gestimmten Zither
Sein schönstes Lied in Lunens Silberschein,
Und sang mit Silberton darein;
Begleitete mit seiner Flöte
Die Nachtigall im Glanz der Abendröthe,
Bis Adelaide lauschend kam
Und dem Conzert ein Ende machte,
Den Sänger in die Arme nahm
Und in der Aeltern Wohnung brachte,
Wo Vater Paul die Zeitung las
Und Marthe nun mit Kunigunden saß
Und zu dem Fest Entwürfe dachte;
Wo man sodann bei einem vollen Glas
Das Abendbrod vertraulich aß,
Und später als gewöhnlich wachte,
Und in der Freude manchen Spaß
Aus Olimszeiten laut belachte.
Der Großknecht rollt, schön aufgestutzt,
Mit seinem stolzen Schimmelzuge,
Den er gar stattlich angeputzt,
Fast alle Wochen, wie im Fluge,
Das junge Pärchen nach der Stadt,
Wo es jetzt stets, und zwar mit gutem Fuge,
Gewaltig viel Geschäfte hat:
Und alle kranken Städter sahn
Den schönen Aufzug neidisch an.

Auf diese Weise war gemach
Viel von der schönen Zeit verschwunden,
Die vieles gab und mehr versprach,
Als Werner in den Abendstunden
Den Freitag einst ganz still zum Pfarrer trat
Und um die Aufgebote bat,
So heimlich, daß der Pfarrer nur,
Und Niemand sonst, um gleich den jungen Leuten
Stracks vor der Hand es anzudeuten,
Von der Bestellung was erfuhr.
Nichts glich dem angenehmen Schrecken,
Als Habermann von seinem großen Brief
Sie Sonntags von der Kanzel rief.
Das war ein Wort, die Weiber aufzuwecken,
Die flüsternd nun die Köpfe strecken,
Und Alles, was noch die Minute schlief,
War wach und murmelte, und lief

Mit großen Augen durch die Ecken,
Die jungen Leutchen zu entdecken,
Und links und rechts, gerad' und schief,
Die Armen, die schon wie in Gluten stecken,
Mit ihren Blicken noch zu necken.
Da wünschte mancher Junggeselle,
Ganz leise hier, und dort wohl laut,
Sich an des armen Anton's Stelle;
Manch Mädchen an den Platz der Braut.

Die Mutter und die Tochter schalten,
Jedoch ganz sanft, wie man wohl denken kann,
Daheim den schäkerhaften Alten,
Daß er, der gute, böse Mann,
Die Sache so geheim gehalten;
Und Anton trat natürlich der Parthei
Der Mutter und der Tochter bei.
„Ei seht doch," sagte Paul mit Lachen,
Und zog ein schmunzelndes Gesicht,
„Ich dachte damit meine Sachen
Euch gar gewaltig gut zu machen,
Und an dem Ende dankt man nicht.
Bist Du es nicht zufrieden, Kind,
So sag' es nur auf alle Fälle;
Denn, siehst Du, dann geh ich geschwind,
Daß ich es wieder abbestelle."
Wie in dem sechsten Jahre flog
Das Mädchen in des Vaters Arme,
Und eine Blumenkette zog
Sich von des Hauses ganzem Schwarme
Mit Wünschen um den guten Mann;
Und Nachbar Korn und der und jener kamen,
Die Theil am Glück des Hauses nahmen,
Und jeder Augenblick gewann
An reiner, häuslich schöner Freude;
Und Anton ward im Hause schön
Der Mutter Kunigunde Sohn,
Und Marthens Tochter Adelaide.

Wir eilen nun mit der Geschichte
Dem Ende zu, das heißt, dem Hochzeittag,
Und zu dem Schluß von dem Gedichte,
Das Manchem schon zu lange spinnen mag.
Allein der Billige sieht ein,
Da wir nun einmal angefangen;
Wenn wir auch nur die Skizze sangen,
Es konnte nicht wohl kürzer seyn.

Von jetzt an sah das ganze Haus,
Das war nun so recht Kunigundens Sache,
Zwei Wochen lang halb wie Gemeinewache
Und halb wie Bäckerladen aus,
Und Alles war in Rüstung zu dem Schmaus.
Bebändert kapriolten Ritter
Die Gegend durch als Hochzeitbitter.
Und luden Gäste bunt und kraus,
Vom Amtmann bis zum Häusler Klaus.
Da jagten Boten sich auf Boten,
Und holten, was vergessen war,
Und überlasen ihre Noten,
Um Alles pünktlich auf ein Haar
Zu treffen; da wurd' eingeschroten,
Als gält' es auf ein ganzes Jahr,
Gebacken, daß die Ofen blitzten,
Geschlachtet, daß die Kammern schwitzten,
Mit Emsigkeit und Lärm und Dröhnung,
Und Alles lief hinab, hinan,
Und trug und half, als schickte man
Sich wenigstens zur Kaiserkrönung;
Und endlich war der Hochzeittag
Rund für die Gegend Festgelag.

Die ganze Dorfschaft war gebeten,
Und von dem Morgen putzte sich
Schon Jung und Alt, recht feierlich
Und glänzend heut' einherzutreten.
Die Wagenburg der Fremden rollte,
Die wenigstens vier Tage lang
In Werner's Hof und an dem Lindengang
In Schmausereien halten sollte.
Quartire wurden ausgemacht,
Und was das Haus nicht fassen wollte,
Bei guten Nachbarn eingebracht:
Auch Anton's Hütte war zum Feste
Voll naher und voll ferner Gäste.

Schon hörte man im Garten die Musik,
Und rund umher war Alles Leben,
Man sahe schon den Fuß zum Tanze schweben
Und rund umher nur Hochzeitblick;
Das Zeichen wurde schon gegeben,
Und wartend trat das Volk zurück
Und sah das Fest sich aus dem Hause heben.
Man kam in Reihn, der Zug begann,
Und Alles hielt sich auf den Zehen,
Und auch der allerältste Mann
Sah ihn mit Freude fürbaß gehen,
Und sprach, so weit er auch zurück sich sann,
So schön hab' er ihn nie gesehen;
Nie so ein allerliebstes Paar
Als Adelaid' und Anton war.

Schön wie Auror' im Rosenkleide
Stand Aller Liebling Adelaide
Voll Unschuld vor dem Traualtar,
Ihr Kopfputz nur ein Kranz im braunen Haar,
Und Sittsamkeit ihr Brautgeschmeide;
Und Anton Hell an ihrem Arm,
Der schönste Mann, auch ohne Gold und Seide,
Die Kirche war ein Bienenschwarm;

Und vor der schönen Augenweide
Ward selbst dem alten Pastor warm;
Und Bakel, der die besten Gänge
Mit Feuer zu dem Brautlied schlug,
Sah nun wohl ein, der Junge habe klug
Genug gethan: wem's so gelänge,
Der, meint' er, wäre wohl ein Thor,
Wenn er als Schwarzrock von dem Chor
Die Litanei nach Noten sänge.

Nach Hause ging der Zug vertrauter,
Und also fröhlicher und lauter,
Obgleich des Ortes Geistlichkeit,
Nebst einigen der Mitgenossen,
Zum größten Schmuck der Festlichkeit,
Den Balkentreter eingeschlossen,
Zu Ehren Paul's sich angereiht.
Nun fing man durch drei große Zimmer
Den Abend unter Kerzenschimmer
Das große Mahl zu halten an;
Ein Mahl, das selbst des Amtmanns strenge Gnaden,
Doch oft zu Grafen eingeladen,
Sehr selten nur so köstlich sahn;
Das hinter dem, das uns in platten,
Recht schönen, lieblichen und glatten
Sechsfüßlern jüngst Herr Voß beschrieb,
Wo, was Merkur zusammentrieb,
Die Schmecker Hamburgs auf den Tellern hatten,
Um keinen Deut zurücke blieb.
Wer wissen will, wie herrlich es gewesen,
Mag es bei dem Eutiner lesen.

Die Gäste waren laut und froh,
Vom tiefsten Baß bis zu der höchsten Fistel;
Und selbst die alte Pfingstepistel,
Herr Habermann, sprach launig sein Bonmot,
Und scherzte bei dem guten Glase
Zu Nachbar Korn's groteskem Spaße.
Die Tafel klang, es wurde viel gelacht,
Und links und rechts dem schönen Paar zu Ehren,
Die rechts und links fast Niemand sehn und hören,
Des Tags Gesundheit ausgebracht;
Und Korn, der Schulz, begann sein Glas zu leeren,
Und trank ganz leise: Gute Nacht!
Die Sittenrichter nicht zu stören.
Am Ende kam in voller Pracht,
Bunt wie der schönste Regenbogen,
Ein Hochzeitkarmen angezogen,
Sehr schön gedruckt und toll genug gemacht.

Paul Werner stahl sich von dem Tische
Zu andern Gästen vor die Thür,
Und sah und hieß willkommen hier
In buntem, wimmelndem Gemische
Ein Häufchen Volk wie Peter's Fische,
Hieß in den Garten Brod und Fleisch und Bier,
Und Kuchen ganze Lasten senden,
Um Jedermann, der heute kam
Und Theil an seiner Freude nahm,
Mit willigen und vollen Händen
Von seinem Segen auszuspenden.
„Heut," sprach der alte Mann ganz weich,
„Heut sind mit mir die Armen alle reich:
Man soll durchaus mit keinem Dinge geizen;
Ich will, daß Alles essen soll!
Die Ställe sind von Schlachtvieh voll,
Und auf dem Boden lieget Weizen.
Heut ist des Hauses Ehrentag:
Der Himmel wird uns mehr bescheren,
Wenn wir die Armen singen lehren;
Drum komme, wer nur kommen mag.
Ich will und werde heut' und morgen
Die Gegend rund umher versorgen."

Wie man getanzt bis spät nach Mitternacht,
Und wie man unter Hymenäen
Nach Sitt' und Art die Braut hinweggebracht,
Und was sodann den andern Tag geschehen,
Das können wir nun übergehen;
Ein Jeder hat das leicht sich selbst gedacht:
Und wer nichts weiß von solchen Dingen,
Dem darf man auch davon nicht singen.

Freund Anton Hell und Adelaide
Sind lange nun das allerliebste Paar,
Das glücklichste, das je im Lande war;
Und Jedermann hat seine Freude,
Der mit dem Gruß vorüber zieht,
Und in dem Lindengange Beide,
Ein schönes Bild der ersten Unschuld, sieht,
Und wie in seinen alten Jahren
Sich Vater Werner glücklich fühlt,
Die schöne Zeit noch zu erfahren,
Wo jauchzend nun in seinen Haaren
Der Tochter kleiner Bube wühlt.

2.

Die Weinlese,

eine einfache Erzählung.

Fragment.

Wenn der Mensch nicht immer etwas hat, das ihm lieber ist als das Leben, wird das Leben selbst bald sehr alltäglich und schal. Jeder soll etwas mit dem ganzen Feuer seiner Natur ergreifen und daran hangen, wie an dem Heiligsten des Denkbaren. Der Dichter glüht für sein Ideal, der Künstler mit ihm für das Höchste der Kunst, der Enthusiast für

das Heiligmystische, der Philosoph für sein Gedankensystem, der Krieger für fleckenlose Soldatenehre, der Patriot für das Vaterland, der Weltbürger für allgemeines Wohl, der wahrhaft gute Mann für die Tugend. Die weise Ordnung der Dinge ist, daß alles Schöne und Gute endlich in Einem Zweck zusammen trifft. Jeder trägt seine Forderungen in die Wirklichkeit um sich her, und mißt diese gebieterisch an jenen; und mit Recht, wenn diese Forderungen aus der Tiefe der reinen, bessern Natur geschöpft sind. Wenn die Jämmerlichkeit rund umher ihnen durchaus in gar nichts entspricht, zieht er sich einsam in das innere Heiligthum seines Wesens zurück, und lebt für andere Zeiten und bessere Menschen: wenigstens schmeichelt ihm damit sein Stolz. Dieses Streben nach dem Bessern und diese Einsiedlerneigung, wo es ihm nicht gelang, hat, so lange die Geschichte erzählt, viele bessere Seelen von dem großen Trosse geschieden: und ihnen verdanken wir meistens die Erhaltung und Aufhellung der Lichtpunkte in unserer Menschennatur.

Praktisch thätig seyn ist besser, als todte Buchstaben schreiben; und die Männer von Marathon sind mehr werth, als viele volle philosophische Schulen. Marathon schuf Salamis und Platäa; aber alle Sekten der Philosophen haben kein Marathon wieder geschaffen. Wo man aufgehört hat zu handeln, fängt man gewöhnlich an zu schreiben; und je verworfner die Zeit ist, desto wortreicher ist sie, ausgenommen, wo gänzliche Mundsperre herrscht. Hierüber belegen die Griechen und Römer, und die Neuern widersprechen nicht. Wer möchte nicht lieber den Oelbaum der Athene Polias gepflanzt, als Professor und Verfechter einer Philosophensekte gewesen seyn? Doch es giebt Zeiten, wo zwar viel geschieht, aber nichts gethan wird, die begebenheitreich, aber thatenarm sind: und in diesen ersetzt vielleicht das Wort die Handlung, damit der Funke, der Same besserer Frucht, nicht gänzlich in der Sumpfluft der Alltäglichkeit ersticke. Sokrates wäre gewiß mit mehr Feuer bei Salamis gewesen, was er bei Delia war, wäre sein Leben zwischen Marathon und Platäa gefallen. Da dieses nicht war, stritt er muthig und standhaft gegen den einreißenden Schwindelgeist und die Sittenverderbniß seiner Zeit. Die Griechen geben große Lehren Jedem, der hören und verstehen kann und will: ihre Kunst und ihre Dichtungen sind den Menschen viel werth; aber weit mehr werth ist ihm ihre Geschichte. So wenig zuweilen festbestimmte, geläuterte Rechtsbegriffe darin sind, so viel ist doch darin liebenswürdiger, mächtiger Enthusiasmus für alles Hohe und Göttliche in unserer Natur, so viele herrliche, feuervolle Winke, die alle des strengsten Vernunftbeweises fähig sind.

Da ich keinen Wirkungskreis in den Weltverhältnissen haben kann, will ich spielen; damit man wenigstens sehe, nach welcher Norm ich vielleicht gewirkt haben würde, wenn mir das Schicksal einen Posten angewiesen hätte. Ich gebe meine Tropfen dem Ocean, mit der Hoffnung, daß sie da nicht ganz verloren gehen werden. Dieß zur Entschuldigung, warum ich schreibe, und warum ich eben dieses Büchelchen schreibe.

Herr Arndt war ein angesehener Kaufmann in einer der ersten deutschen Handelsstädte, nicht weit von dem Strome, der ehemals die Zierde des Vaterlandes und seine Vormauer war. Man nannte ihn einen guten Mann, nicht bloß im gewöhnlichen Sinne der Geschäftssprache, wo jeder gut heißt, dem keine Schuldforderung unbefriedigt einläuft und dem kein Wechsel protestirt wird, seine Grundsätze mögen übrigens unter dem verdammlichsten Protest liegen. Das Geld war bei ihm nicht Zweck und Seele geworden, wie sonst nicht selten in seinem Fache der Fall ist; sondern blieb als Mittel immer untergeordnet den höheren Absichten seiner moralischen Natur. Wenn man die Biedermänner der Stadt nannte, hörte man seinen Namen unter den ersten ohne Klausel. Schon sein Vater war ein Mann in guten Umständen und von gutem Sinne gewesen: durch ihn hatte er also eine vernünftige, freundlich liberale Erziehung genossen, die seiner Moral mehr Festigkeit und seinen Talenten mehr Ausbildung gab. Er hatte die Welt gesehen von Kadix bis Petersburg, und von London bis Neapel; hatte mit Ernst und Einsicht überall gedacht und gewählt, und also von allen Orten das Gute, und nicht, wie gewöhnlich, die Geckereien, mit nach Hause gebracht. Er war nicht eben gelehrt, aber auch nicht unwissend. Aus der Schule war ihm etwas von dem Kornelius Nepos und das griechische Alphabet übrig geblieben; in den neuern Sprachen aber, die ihm nöthiger waren, brauchte er keinen Dolmetscher, sondern kannte außer dem Fakturstyl auch das Beste ihrer verschiedenen Literatur. Wenn man von Raphael sprach, hielt er ihn nicht für den Erzengel; auch nicht deßwegen für einen stiftsfähigen Edelmann, weil er „von Urbino" hieß. Ohne Pütter und Moser eben sehr genau zu kennen, verstand er Geschichte und Staatsrecht genug, um zu begreifen, daß ein Deutscher kein sehr heißer Patriot sein könne; dazu gehört ein Ganzes und eine Nation: doch war er Patriot genug, die alte und neue Geschichte seines Vaterlandes mit herzlicher Theilnahme zu betrachten. Sein Komtoir war seine engere Welt; und Alles, was auf dasselbe Bezug hatte, war ihm wichtig: und auf dasselbe hatte sehr Vieles Bezug; denn seine Verbindungen gingen beträchtlich weiter, als von Hamburg bis Lübeck. Er wußte den Werth des Gel-

des zu schätzen, aber er überschätzte ihn nie. Es hatte ihn Fleiß und Mühe, und Einsicht und Anstrengung, und Geduld und Beharrlichkeit gekostet, um mit Ordnung und Ehre dahin zu kommen, wo er stand: deßwegen hielt er auf Talent viel, aber mehr noch auf praktische Brauchbarkeit. Der Geist erfreute ihn, aber den Verstand ehrte er; und wo Beides mit sittlicher Strenge in's Leben trat, da nahm er Antheil mit freundlicher Wärme und war Freund ohne lange Erklärung.

Sein Haus in der Stadt zeichnete sich aus durch wohlwollende Humanität des Besitzers, durch pünktliche, ängstlich scheinende Ordnung und Festhaltung der alten, guten, ernsthaften Sitte. Wer in seine Mauern zog, dem war er verhältnißmäßig Vater und Freund; oder er schaffte ihn bald wieder heraus, wenn er es nicht konnte. Er hatte viele seiner jüngern Freunde in Geschäften festgesetzt; und ein Wort von ihm galt überall für einen großen Kreditbrief. Sein Haus auf dem Lande war neu und glänzend, und auf dem schönsten Punkte einer schönen Gegend. In der Stadt war er mehr Geschäftsmann, hier war er mehr reiner Mensch: und zuweilen war er ganz patriarchalisch in dem Zirkel seiner Freunde: das pflegte er die Silberblicke des Lebens zu nennen. Er geizte darnach mehr, als nach reichen Ladungen aus Osten und Westen: aber seine Verbindungen gewährten sie ihm nur selten. Jedes Frühjahr und jeden Herbst suchte er eine Wallfahrt von acht Tagen oder vierzehn auf sein Sorgenfrei zu machen und da den Genüssen der bessern Natur zu leben.

Er war Wittwer. Julie, ein Weib, das selbst die Weiber, mit nur wenigen Ausnahmen, schön und gut nannten, hatte ihm den Lenz des Lebens so heiter und froh gemacht, als selten der Lenz der Natur ist. Das Schicksal hatte sie ihm entrissen, als er eben mit den herrlichsten Entwürfen für seine Geliebten fertig war und zur Ausführung schreiten wollte. Der Schlag traf ihn so furchtbar, als ob er der erste gewesen wäre, der diese Erfahrung machte. Er gedachte ihrer selten ohne eine Thräne der Rührung und ohne ein bittersüßes Entzücken der Seele. Sie hatte ihm ihr Ebenbild in einer kleinen einzigen Tochter hinterlassen; ein Knabe war vor der Mutter gestorben. Mit der ganzen sorgsamen, seligen Zärtlichkeit besserer Seelen hing der Vater an dem nun einzigen Liebling. Die kleine Julie war sein einziger Trost, seine einzige Freude. Sein Charakter war immer mehr ernst als fröhlich gewesen, der Verlust seines Herzens hatte ihn zwar nicht mürrisch, aber doch stiller und trauriger gemacht, als sonst seine Stimmung war. Seine Geschäfte gaben ihm Zerstreuung; aber nur sein Kind knüpfte ihn mit Theilnahme an das Leben. Man hatte Ursache zu glauben, er werde sich wieder umsehen nach einer Freundin des Lebens. Auch schien es einige mal, als ob ihm der Gedanke nicht fremd wäre. Aber die Vergleichung dessen, was er verloren hatte, mit dem, was er kaum hoffen durfte, ließ ihn ein Jahr nach dem andern in Unentschlossenheit. Immer ward die Wahl schwerer, weil der Ersatz immer unwahrscheinlicher ward; und der Gedanke war ihm unerträglich furchtbar, daß seine künftige Frau seiner Julie nichts als eine gewöhnliche Stiefmutter seyn könnte. Das Mädchen gewann mit jedem Tage mehr in dem Herzen des Vaters und füllte es endlich allein so gänzlich aus, daß er bald kein Bedürfniß fremder Mittheilung mehr fühlte. Hätte er mehrere Kinder gehabt, so hätte vielleicht ihre Erziehung eine Gehülfin unumgänglich nothwendig gemacht; aber die liebliche Zärtlichkeit der einzigen Kleinen, in der seine ganze Seele zu leben anfing, wollte er durchaus mit Niemand theilen: er glaubte sich und seinen Liebling zu berauben. Eine ältliche, entfernte Verwandte, die nach dem Tode seiner Frau seine Häuslichkeit besorgte, war dem Kinde Alles, was nach seiner Meinung irgend Jemand außer ihm der kleinen Charis seyn sollte. So waren Jahre unter Festen und Liebkosungen, unter Freuden und Sorgen, unter schönen Genüssen und schöneren Hoffnungen verstrichen. Julie war erst der Trost und die Freude des Vaters, dann der Liebling des Hauses; und war nun der Stolz der Stadt und der Ruhm der Gegend. Auch die Fremden nahmen nicht selten mit hoher Entzückung den Namen und das Bild Juliens in der Phantasie mit nach der Heimath, und mit der steigenden Bewunderung stand ihre Ehre herrlicher, welches sonst bei Männern und Frauen selten der Fall ist. Die Geburt des Ruhms ist oft das Grab der Ehre, bei Einzelnen, wie bei ganzen Völkern. Früher pries man ihre zartaufkeimende Schönheit, und die Artigkeit, Kindlichkeit und Gutmüthigkeit des kleinen Mädchens; jedes Jahr erhöhte die frühern Reize und gab ihr einen neuen; die sorgsam gemessene Erziehung entfaltete und gestaltete, was die freigebige Natur geschenkt hatte, an Seele und Körper; und nun war sie ein Muster, das die meisten Mütter ohne Neid und Schelsucht ihren Töchtern zur Nachahmung empfahlen. Ihr Vater vergaß seine fünf und funfzig und war glücklich wie ein Bräutigam in den Huldigungen, die man von allen Seiten seinem Liebling brachte. Er war ihr zärtlicher Freund und Führer, ohne sie im geringsten einzuschränken. Er war zwar nicht ganz der stoischen Meinung, daß die Tugend, die immer Wache braucht, die Schildwache nicht verdiene; aber er war doch aus seiner eigenen Seele in die Seele seines Lieblings überzeugt, daß die wahre Tugend selbst ihre beste Wächterin

sei. Rath und vertrauliche Warnungen gab er zuweilen: selten brauchte er Ermahnungen. Er suchte nur ihr Vergnügen und sie nur seine Zufriedenheit: und Beide waren fast immer sicher zusammenzutreffen; denn er war gut und weise, und sie war schön und gut. Er schloß nur Schurken und Gekken geflissentlich aus seinem Hause; und auch diese nicht, wo es die nothwendige Duldsamkeit des Lebens erforderte. Er hatte nicht nöthig, viel zu bezeichnen: der natürlich richtige, feine Takt des Mädchens, halb Geschenk des Himmels und halb die Frucht der Erziehung und das Resultat des besseren Umgangs, half ihr, alle bestimmt zu nehmen, wie sie genommen werden mußten. Die Unsittlichkeit der Zeit wagte es nicht, vor ihrem Antlitz ihre verworfenen, Zeichen zu tragen; Jeder fühlte, er werde hier ohne Erörterung gewürdigt nach Verdienst, ohne dadurch beleidigt zu werden; und mancher Wüstling verließ das gastliche Haus mit guten Entschlüssen, die freilich selten in Erfüllung gingen. Die innere Huldigung des Lasters ist das herrlichste Siegel der Göttlichkeit der Tugend.

Man kann denken, daß die schöne, liebenswürdige, reiche Julie überall von der männlichen Jugend mit Artigkeiten und Unarten umschwärmt wurde. Sie war siebzehn Jahre, war fast überall die Königin der Feste: und ob man gleich fast jeden jungen Mann als ihren Liebhaber ansehen konnte, so hatte es der Stadtruf, der so wenig Stoff braucht, doch noch nicht gewagt, ihr einen Geliebten zu geben. Sie war die unbefangene Freundlichkeit gegen Alle und der feinste, vollendetste Weltling konnte sich nicht rühmen, mit aller seiner Kunst aus Paris, Petersburg und London irgend einen erweislichen Vorzug von ihr erschlichen zu haben. Fast gegen die Hälfte der Männer half ihr zu der gediegenen einfachen Weisheit des Apostels, über die ihr ihr Vater manche lange, tiefdurchdachte, freundliche Vorlesung gehalten hatte, und deren kurzer Text ist: Ihr vertraget die Narren, weil ihr klug seid. Die Damen, denn Frauen darf man diese Modegeschöpfe wohl kaum nennen, welche am Theebret arg genug über die Aergerlichkeiten der Stadt und der Gegend gevatterten, musterten alle Bälle und häuslichen Feste umsonst, um Juliens verstohlensten Blicken irgend einen geheimen Geliebten abzuwittern. Kein Besuch, keine Fahrt, kein Spaziergang blieb unbelauscht, ohne daß der Glückliche gefunden wurde. Man hatte nicht ganz Unrecht: denn ein junges, schönes, liebenswürdiges Geschöpf in ihrem siebzehnten Jahre ohne alle Liebschaft wäre eine Anomalie in der Natur, und gewänne gewiß durch diese stoische Apathie in den Augen des unbefangenen weiblichen Seelenforschers sehr wenig.

Julie war nicht ohne den süßen Rausch der Seele, den man gewöhnlich Liebe nennt, und der in der Welt so viele Gestalten trägt, häßliche und schöne, und so viel Gutes und Böses wirkt. Das wußte auch Vater Arndt und Tante Rosalie, ohne je von dem Mädchen ein Wörtchen davon gehört oder ihr das Geringste darüber gesagt zu haben. Die Sache verhielt sich so. Es lebte in Arndt's Hause ein junger Mensch, einige Jahre älter als Julie, der nur Vetter Robert hieß, und der ohne weitere Geschäftsauszeichnung mit den übrigen auf der Schreibstube arbeitete. Er war vor einigen Jahren schon ziemlich gebildet aus der Ferne gekommen; nur Herr Arndt wußte bestimmt woher, und Niemand bekümmerte sich weiter geflissentlich um dessen andere Verhältnisse. Er war ehemals, als Knabe, nur kurze Zeit hier zum Besuch gewesen, als Julie noch ein kleines Mädchen war. Seine Kenntnisse waren jetzt die Kenntnisse eines jungen Menschen von feinen Talenten und guter Erziehung; und sein Betragen gesittet, ernsthaft, und bescheiden, erwarb ihm die Achtung des ganzen Hauses. Herr Arndt war gegen ihn nach seiner Gewohnheit ernst und gütig; doch zeigte er des Ernstes etwas mehr, ein Beweis, daß in seinem Herzen auch der Güte etwas mehr war, ohne daß er sie zeigte. Daß Vetter Robert ein schöner, blühender Jüngling war mit glühenden Wangen, seelenvollen Augen; zierlichen, braunen Locken und einer schlanken, gleichmäßigen Gestalt mit griechischem Gesicht, und daß er um die Mädchenwelt sich durchaus nicht zu bekümmern schien, mochte ihm in Juliens Augen nicht zum Nachtheil gereichen. Die unerfahrne Julie hatte von Natur schon Weiberweisheit genug, ihr Wohlgefallen tief in ihr Herz zu verschließen; sie konnte sich aber nicht bergen, daß sie Vetter Robert vor Allen mit Vergnügen sahe und hörte, zumal da sein Blick immer eine stille, halb melancholische, freundliche Verklärung erhielt, wenn er in ihrer Nähe war, und seine harmonische Stimme ohne Zwang ihr dann eine unbeschreiblich liebliche Modulation zu haben schien. Das geht nun so, wie es geht. Die jungen Leutchen waren sich schon näher, als sie glaubten. Gewöhnlich hat die volle Seele aus dem Auge gesprochen und Gelübde gewechselt, ehe sich das leiseste Wörtchen auf die Zunge wagt. Vetter Robert war in seinen Arbeiten etwas zerstreut und Julie über den ihrigen etwas nachsinnig geworden. Tante Rosalie bemerkte das zuerst, und hielt doppelte Aufmerksamkeit, ohne Argwohn. Herr Arndt schüttelte den Kopf und lächelte; doch schien er sich innerlich mehr zu freuen, als zu betrüben. Alles blieb wie es war, und schien gemächlich gut: nur die jungen Leutchen fühlten in sich noch etwas, von dem sie selbst nicht wußten, ob es Fülle oder Leere,

Ueberfluß oder Mangel war. Sie waren sich ihrer Stimmung und ihrer Wünsche nun wohl ziemlich bewußt, denn die Natur ist eine deutliche Lehrerin: aber wenn sie auch nicht Vater und Tante gescheuet hätten, hätte sie doch das Bängliche dieser Gefühle und das freundliche, wohlthätige Herzklopfen und die den Guten angeborne Verschämtheit in gegenseitiger Entfernung gehalten. Der Vetter spielte zuweilen vierhändige Musik, die zu Juliens Lieblingsgenüssen gehörte. Auf ihrem Gesicht konnte man lesen, daß ihre Seele das Fehlende mitspielte; aber man konnte sie nie überreden, sich auch an den Flügel zu setzen und mit einzugreifen: denn ein leiser, leiser Takt sagte ihr, daß nur dem Lehrer oder dem Virtuosen von Profession oder dem vertrautesten, gewähltesten Freunde des Herzens diese Vergünstigung zukommen könne. Gern hätte sie zwar dem Vetter Robert den letzten Vorzug zugestanden, hätte vielleicht ihre ganze Erdenseligkeit darin gefunden, es zu dürfen; aber ein gewisses Etwas von Schicklichkeit und Anstand und weiblicher Zartheit hielt sie zurück in Gesellschaft, und noch mehr, wenn sie allein waren. Einen Sonntag Abends, als sie eben mit der Tante in Gesellschaft gehen wollte, hörte sie im Vorbeigehen vor einem großen, leeren Zimmer aus dem Halbdunkel des sinkenden Tages einige melancholische Lautenschläge. Die Thüre stand über halb offen, und auch ohne Juliens Seelenstimmung wäre gewiß jedes Mädchen stehen geblieben und hätte gehorcht. Die Töne stiegen und sanken, und wogten und wallten in einem Labyrinthe von Empfindungen hin, von denen die rührende Klage eines belasteten Herzens die Hauptmelodie war. Sie hatte nicht in das Zimmer geschaut, und hätte schwerlich tief in dem Winkel etwas Bestimmtes sehen können, so dunkel war es schon; aber ihr Herz, das mit dem ersten Tone höher schlug, ließ sie keinen Augenblick in Zweifel, wer es seyn könnte. Da sang die ihr wohlbekannte Stimme mit glühender Andacht, als ob sie um ihre Seligkeit flehte, folgende Worte:

Ich bin so gut, so treu, so bieder;
Du bist so schön, so himmlisch freundlich mir:
Mein Herz ist Dein, ich nehme nie es wieder;
Und längst schon leb' ich nur in Dir.

Muß ich in Ziffern mich begraben
Den langen Tag, der mühsam vor mir liegt;
Den Abend kann ein Blick von Dir mich laben,
Der lohnend mir entgegen fliegt.

Die Quelle wird zu Nektar werden,
Bist Du nur stets, Du Liebliche, mir hold;
Und ohne Dich, mein Himmelsglück auf Erden,
Was macht' ich mit der Erde Gold?

Und wenn man mir die Schätze wiese
Von einer Welt, ich ginge kalt vorbei:
Mein Leben wird durch Dich zum Paradiese,
Und ohne Dich zu Wüstenei.

Ach, dürft' ich's doch nur einmal wagen,
Wenn lächelnd mir Dein Auge Leben giebt,
Und feierlich nur leise Dir es sagen,
Wie heiß Dich meine Seele liebt.

Als der letzte Ton verhallt war, trat ganz langsam die Lauscherin in die Thüre. „Von wem ist denn das herzliche Liedchen, und für wen?" fragte sie zitternd. Robert lehnte hastig die Laute in den Winkel, ein elektrischer Schlag fuhr ihm durch alle Glieder, sein ganzes Wesen stand in Glut. „Von wem und für wen? Sollte ich denn nicht so viel Sinn haben, ein paar einfache Strophen zusammen zu reihen? Und kann meine Seele sonst irgend wo seyn, als bei Ihnen?"

Die Dämmerung ist das freundliche Licht der Liebenden. Julie war unterdessen dem Sänger näher gekommen, oder er ihr. Die Abendröthe warf ihre glühenden Strahlen durch das Fenster, an dem sie standen. Der Jüngling ergriff die Hand des Mädchens und preßte sie bebend; sie schien sie zurückziehen zu wollen. „Julie," sagte er mit einem Ton tiefer Herzensangst, und hielt sie fester, „wenn Sie mir zürnen, wenn Sie mich verwerfen, ich gehe nach Ostindien, und sollte ich dort auf dürrem Sande verschmachten oder in der schwarzen Höhle sterben." „Robert, armer Robert," lispelte sie leise, mit sanfter Erwiederung des Drucks. „Ja wohl arm, ja wohl," erwiederte er halb in Verzweiflung, und wollte ihre Hand lassen. Nun drückte sie heftiger die seinige: „Vetter, lieber Vetter, nicht zu stürmisch und nicht so kleinmüthig. Treten Sie nicht unter den großen Haufen der Männer, wenn Sie nicht mit ihnen vermengt werden wollen." Stumm und entzückt hielt er nun die liebe Hand fester eingeschlossen und bedeckte sie mit flammenden Küssen, als ob die Glut seiner Lippen sie verzehren wollte. Sie stand da in der Farbe des verklärten Lichthimmels des scheidenden Tages, ohne Entschluß, das Entzücken des Geliebten zu hemmen. Mit einer Mischung von Ehrfurcht und unaussprechlicher Zärtlichkeit strich er die wallenden Locken hinweg, und küßte die blendende Stirne, den Sitz der Ruhe und Heiterkeit. Unwillkürlich sank ihr Haupt an seine Schulter, und als hätte er mehr als alle Himmel in seinem Arm, zog er es leise und sanft herab, wo ihm fast hörbar das Herz schlug: „Das ist für Sie, Julie, das ist nur für Sie und in Ewigkeit für Sie." Das Mädchen ruhte einige Augenblicke, als wäre sie zu einem neuen Leben geboren, an der angewiesenen Stelle, drückte sodann dem Freunde vertraulich die Hand mit den Worten: „Ruhig, lieber Vetter, und beharrlich!" und verschwand. Die Tante hatte die Zusammenkunft gemerkt, und den Inhalt errathen. Die Tanten errathen dergleichen Dinge

in ihrer Weisheit sehr leicht, weil sie meistens ehemals thaten, wie jetzt ihre Nichten.

Einige Tage nachher rief Herr Arndt den Herrn Vetter Robert zu sich auf sein Zimmer. „Ich merke, lieber Vetter," sagte er ihm, „Du bist seit einiger Zeit ein Kopfhänger und Träumer. Das ist nicht gut; das verdirbt Dir die Jugend, die nicht lange dauert und nie wiederkehrt, und macht mich Deinetwegen besorgt. Ich will weiter nicht untersuchen, was Dir in die Leber gefahren ist. Veränderung des Himmels und der Umgebungen ist vielleicht das Beste: Du mußt fort von hier. Ich schicke Dich einem guten Freunde in Frankreich; will es dort nicht helfen, so schicke ich Dich einem guten Freunde in Italien, oder vielleicht in England. An gemessenen Geschäften soll es Dir nicht fehlen; doch sollen sie deinen Geist nicht niederdrücken: Du sollst arbeiten, nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel. Ich werde Dir in der Ferne stets seyn, was ich Dir hier war, und vielleicht mehr. Glaube mir, mein Sohn," fuhr er fort, als er ihn bewegt und niedergeschlagen sahe bei der Eröffnung, „ich meine es gut und halte es so für gut. Ausgebreitete Thätigkeit ist das beste Mittel gegen jede Art von Hypochondrie. Du bist das einzige Kind eines meiner geliebtesten Verwandten. Ich habe seine Pflichten übernommen, und werde sie erfüllen gewissenhaft: sie sind mir heiliger, als mehrere andere." „Ich werde Alles thun, um Ihre Zufriedenheit zu verdienen," erwiederte der Jüngling mit aller Fassung, deren er fähig war, und küßte des Onkels Hand.

In einigen Tagen reiste er ab. Er spielte noch einige der letzten Abende ein zärtliches Liedchen auf der Laute; aber Julie erschien nicht: er mußte öffentlich von ihr Abschied nehmen, und er that es mit aller Feierlichkeit, die ihm die Gegenwart mehrerer Respektpersonen einflößte. Die Festlichkeit des Augenblicks erlaubte ihm, ihre Hand zu küssen: den Druck derselben bemerkte Niemand, als die Empfängerin, die ihn verstand und zu würdigen wußte. „Vetter, was ich gesagt habe!" rief sie ihm noch in einem bittenden Tremulanten halb scherzhaft, halb weinend zu. „Ich werde eher mein Leben vergessen," antwortete er im Weggehen.

„Was hast Du denn dem Vetter gesagt?" fragte der Vater freundlich, als er mit ihr allein war. „Ich habe ihm gute Lehre und Ermahnung gegeben." „Du? Bist Du schon Moralistin? Und war es denn so nöthig?" „Das ist immer nöthig; wenigstens nie überflüssig." „Und wer giebt sie Dir denn?" „Die hole ich mir von Ihnen, lieber Vater." „Immer und gewissenhaft?" „Immer, wenn's Noth ist, und gewissenhaft," sagte sie und schmiegte sich liebkosend an seine Schulter. „Das ist mir lieb," sagte der Alte, „und wird Dir wohl thun; aber welches war denn der gute Rath, den Du dem Vetter zu geben für nöthig hieltest?" „Ruhig und beharrlich." Der Vater heftete seinen Blick auf das Gesicht des Mädchens, konnte aber weder Schuld, noch Verwirrung darin lesen: und ohne weiter zu forschen, erwiederte er scherzend: „Sollte man doch im Jesus Sirach kaum so viel Weisheit suchen, als in Deinem jungen Köpfchen zu sitzen scheint."

Herr Arndt gab dem Herrn Vetter Robert noch viele andere gute Lehren mit auf den Weg, die alle auf das goldene Sprüchelchen des Apostels hinaus liefen: „Prüfet Alles, und das Gute behaltet!" Ob sie Vetter Robert gleich nicht vergaß, so saßen ihm doch Juliens drei kleine Wörtchen weit tiefer und heißer im Herzen, als Alles, was ihm der Onkel aus dem Schatze seiner alten und neuen Weisheit hatte mittheilen können.

Nach Roberts Abreise war selten mehr von ihm die Rede: nur zuweilen sagte Vater Arndt ganz flüchtig im Vorbeigehen: „Robert ist wohl, und läßt Dich grüßen;" und dann wagte sie es kaum, ihn nach dem Orte seines jedesmaligen Aufenthalts zu fragen. Hörte sie, er sei in Paris, oder Venedig, oder Neapel, so ward es ihr bänger um's Herzchen, weil sie sich diese Orte als sehr gefährlich und verführerisch dachte, und Robert weder für ein kaltes Marmorstück, noch für einen Engel hielt, sondern für einen guten, natürlichen, gemüthlichen Menschen, an dem doch wohl Versuchung haften könnte. So lebte man einige Jahre im Hause fort. Herr Arndt beförderte und störte keine von den zahlreichen Bewerbungen um seine Tochte, weil er glaubte, sich auf das feine Gefühl und die sichere Moralität des Mädchens verlassen zu können, und weil weder ihre Jahre, noch ihre Gestalt, noch ihre Gesinnungen, noch ihre übrigen Verhältnisse ihn befürchten ließen, daß sie eine alte Jungfer werden würde, wie er wohl zuweilen scherzhaft sagte. Edelleute aus alten und Geschäftsmänner aus jungen Häusern erschienen und forschten; jene, ob sie vielleicht ihren alten, diese, ob sie ihren neuen Häusern mit dem Mädchen helfen könnten. Manche kamen aus berechneter Klugheit, und blieben aus Neigung und Leidenschaft. Julie verstand es, ohne im Geringsten die Kokette zu spielen, sie Alle in den Gränzen des Anstandes und der Bescheidenheit zu erhalten: und auch jetzt wagten es die Gevatterinnen der Stadt noch nicht, einen der Herren als den Glücklichen in ihren Sippschaften herumzutragen. Sie tanzte mit Jedem, der es mit Anstand erwarten konnte, versprach sich nie mit kleinstädtischer Minauderie auf viele Bälle voraus, hielt keine Engagementskalender, und galt doch nicht mit Unrecht für das artige Mädchen der besseren Zirkel; und zwar nicht bloß ihres Vaters wegen. Nur die Koryphäen der jungen Männer wagten es, ihre Ab-

sichten auf die reiche Perle deutlich zu zeigen: Jeder suchte zu glänzen mit dem, was ihm die Natur oder das Glück gegeben, oder was er sich selbst durch Fleiß erworben hatte. Reichthum und Talente wurden zur Schau getragen, und wahre oder erdichtete Leidenschaft spielte nicht selten tragikomische Streiche. Allgemeine Aufmerksamkeiten nahm Julie mit der freundlich gutmüthigen Grazie auf, die ihr eigen war; besondere und solche, deren Annahme als Gunstbezeigungen angesehen werden konnten, wußte sie mit einem so milden Ernst zurückzuweisen, daß der Opfernde nur in der Stille sein Unglück beklagte. Als einige voreilige Stutzer es wagten, ihr Nachtmusik zu bringen, erschien am Fenster der alte Buchhalter, Herr Walter, der in dem Hause etwas despotisch zu schalten gewohnt war, und bedankte sich für das Vergnügen, das auch er natürlich mit genossen hatte, so wenig er übrigens Anspruch auf die Ehre machte. Juliens Gestalt ward nie sichtbar, so viele Augen auch, nackt und bewaffnet, sich halb blind nach ihr lugten.

Herr Walter war in dem Dienst des Hauses ein Greis geworden, hatte den Wohlstand desselben entstehen und wachsen sehen und selbst gründen helfen, und nahm folglich, nach dem gewöhnlichen Gange der Empfindungen, den lebhaftesten Antheil an Allem, was darauf Bezug hatte. Der alte Mann war gutmüthig und wohlwollend, aber etwas polternd und barock, wie Leute seiner Lebensweise nicht selten sind. Die kleine Julie war seine Puppe gewesen seit ihrer ersten Erscheinung auf unserm Planeten; und sie mußte sich's nun gefallen lassen, mit einigen schicklichen, nothwendigen Veränderungen, dieses zu bleiben. An die Stelle der liebkosenden Tändelei war ein strenger, väterlicher Ernst getreten, der zuweilen bis zur heiligen Feierlichkeit stieg. Er küßte nur selten mehr ihre Händchen, wie ehemals, und streichelte nur selten ihre Wangen. Das kleine Mädchen war sein liebliches Götzenbild gewesen; vor der Jungfrau hatte er reine Ehrfurcht. Julie hatte Hochachtung vor seiner eisernen Rechtschaffenheit und erkannte gern seine Verdienste um das Haus, und vorzüglich um sie selbst. Sie litt es alles Ernstes nicht, wenn die funkelnagelneuen, modernen Herrchen seinen altmodischen Anzug, besonders Perrücke, Halskrause, Weste und Schuhschnallen, lächerlich zu machen suchten. Herr Walter hatte vielleicht an Juliens Erziehung mehr Antheil, als der Vater selbst; und das aus guten psychologischen Gründen. Der Vater liebte das Mädchen zu abgöttisch; und wenn er auch Erinnerungen nöthig fand, so konnte sie sein Herz nicht mit allem dem tiefen, kalten Ernste geben, der sie recht eindringlich und bleibend macht. Aeltern halten in ihrer Zärtlichkeit selten das rechte Maß, und die Abweichung zur Härte oder übergroßen Nachsicht ist ihren Seelen so leicht, daß fast überall das Eine oder das Andere Statt hat. Andere, wenn sie auch, oder eben weil sie nicht so viel Theilnahme an den kleinen, lieblichen Geschöpfen haben, sehen immer kälter und bestimmter, und sind in ihren Erinnerungen gemessener, und also glücklicher. Walter war selbst nicht ohne Bildung und feinere Kenntnisse; aber seine Lebensweise hatte eine harte Schale über den guten, genießbaren Kern gezogen. Herr Arndt folgte ihm in Vielem, weil er Zutrauen zu ihm hatte, durch Erfahrung bewährt. Ohne ihn hätte er nicht selten länger und fester an seinem Schreibepulte sitzen müssen, und die Geschäfte wären vielleicht nicht besser gegangen. Er half ihm Zeit ersparen, so wie er ihm Geld gewinnen half: und das Erste ist zum Genuß des Lebens oft nothwendiger, als das Letzte. Herr Walter war übrigens für das Leben kein sehr freundlicher, geselliger Mann. Er war kaustisch, schneidend und absprechend; und hielt seine Urtheile über Welthändel für eben so richtig und fehlerfrei, wie seine Rechenexempel, in denen er sich in der That nie irrte. Vorzüglich bitter wär er gegen die Gelehrten und besonders gegen die Politiker von Profession, und brachte in seiner Bitterkeit Belege ihrer Verwirrung und Verworfenheit, das man froh war, wenn er schwieg. Er glühte, wenn er von der alten bessern Zeit sprach; ob er gleich begriff und bekannte, daß die Krebsgeschwüre der jetzigen schon aus der alten mit zu uns herabgekommen sind. Man hatte doch wenigstens noch Charakter, meinte er, wenn auch nicht selten einen schlechten. Schlechte Charakter erzeugen gute, war sein Glaube: und immer lieber wollte er doch noch schlechte oder einseitige Charakter, als die abgestumpfte, platte, leichtsinnige Charakterlosigkeit unserer Zeit. Er belegte dieses mit Beispielen, die allerdings traurig genug waren und nur in den einsamen Mauern genannt werden durften: denn es gehört mit zu dieser Charakterlosigkeit, daß man keine, nur einigermaßen hervorstechende Zeichnung wirklicher Dinge und Personen duldet; und desto weniger, je näher sie der Wahrheit kommt.

Herr Arndt war sein Freund auf jede Probe und gab ihm nur zuweilen Winke der Mäßigung, da doch sein Feuereifer ihm und Andern nur schaden könne. „Dem Himmel sei's geklagt, daß das wahr ist; ich will aber wenigstens mit meinem alten Blute sterben, und mir kein anderes der eselszahmen Gleichgültigkeit einimpfen lassen.“ Er besuchte keine politische Gesellschaft, wie sie doch damals trotz der seelenvollen Lauheit noch zuweilen Mode waren: und doch war er selten in einer Gesellschaft, wo er nicht störrisch halb unwillkürlich bittere Sarkasmen über unser politisches Unwesen gesagt hätte. Er hielt das

Nichtdenken für die beste Kur gegen unruhige Gedanken, und nahm sich diese Kur oft vor, ohne sie nur gehörig gemächlich indolent anfangen zu können. Er kam selten auf das Land, denn wenn Herr Arndt hinausfuhr, blieb er als die Hauptperson des Geschäfts zurück, und ohne ihn mochte er nicht gern hinausfahren. Geschah es zuweilen, so steckte er draußen mit einer Art von Einsiedler zusammen, dessen Bekanntschaft wir bald machen werden, und kam fast immer noch grämlicher zurück, als er hingereist war.

Der Vorzug des Landguts, das Herr Arndt einige Meilen von der Stadt besaß, bestand hauptsächlich in schönen Weinbergen und Gärten, aus denen das ganze, große, reizende Naturgemälde des herrlichen Gaues übersehen werden konnte. Er besaß also sehr viel und genoß unendlich mehr, so oft ihn die Kette seiner Geschäfte bis dahin losließ; denn der reichere Mann ist nicht immer der freiere und also nicht immer der glücklichere. Herr Arndt aber war höchst zufrieden mit dem, was er hatte; und hoffte zur Belohnung bald noch mehr, nämlich Zeit, es Alles besser zu genießen. Wenn er dort war, waren die Tage Festtage für Reiche und Arme. Die Ersteren sahen in seinem Hause erst recht ein, was sie haben und wie sie es haben könnten, wenn sie es recht anfingen: die Letztern fanden immer thätige Theilnahme und zuweilen einen guten Rath, der mehr werth war, als Wohlthat. Die gebildete Mittelklasse fand unstreitig den größten Genuß bei ihm; denn sie brachte ohne Neid geläuterte Empfänglichkeit genug für Dinge mit, die sie zu Hause nicht oder nur höchst selten hatte. Auch war sein Haus, so lange er dort war, eine halb arkadische, halb attische Kolonie, ohne ihre Deutschheit zu vergessen. Herr Arndt hatte den Grundsatz, daß der gute Geschmack keiner Nation ausschließlich gehöre, und daß Einzelne sich hier oder dort eben so wohl ihr Scillonte bauen können, wenn sie nur Xenophons Mittel mit etwas von Xenophons Geist besitzen.

„Höre, Julie," sagte Herr Arndt zu seiner Tochter an einem dichterisch schönen Septemberabende, „Jedermann sagt, der Wein sei dieses Jahr so außerordentlich gerathen; und vorzüglich in unserer Gegend. Alles spricht mit Entzücken von der Schönheit und dem Reichthum des Herbstes. Ich bedarf Erholung und werde sie mir verschaffen können, da der Gang der Geschäfte jetzt eben nicht der lebhafteste ist. Wie wär's, wird es Dir Vergnügen machen, wenn wir einige Zeit zusammen hinaus in die Berge wandern? Du kannst Dir einige Freundinnen zu Begleiterinnen wählen. An Gesellschaft wird es nicht fehlen. Wir werden nicht wohl hindern können, daß Dich nicht dieser oder jener Ritter aufsuchen sollte." „Mögen sie kommen oder wegbleiben," meinte Julie, indem sie ihrem Vater freudig für seine Güte dankte; „sie sollen unser Vergnügen nicht stören, wenn sie es auch nicht vermehren können." „Wer weiß, Mädchen, wer weiß!" sagte der alte Herr bedeutend. „Nun das kann man ruhig in unserm Elysium abwarten," erwiederte sie und schlüpfte fort, um sogleich einer geliebten Freundin die Freude mitzutheilen und sie zur Mitwanderung einzuladen. Tante Rosalie war schon von der Landpartie benachrichtigt, da sie natürlich Hauptschaffnerin dabei seyn mußte. Boten waren schon an den Verwalter abgegangen, damit er und der Gärtner und der Jäger Alles in Bereitschaft setzten. Viele würden kommen, und Viel würde man brauchen; sie sollten Musterung halten in Küche und Keller, und alle Vergnügungsörtchen des gastlichen Sorgenfrei sorgsam schmücken und mit vereinten Kräften dazu beitragen, daß die schöne, magische Gegend rund umher noch paradiesischer werde. Würfel, der Gärtner, bot nach der festlichen Botschaft allen seinen Erfindungsgeist und alle seine Leute und was im Orte noch Hände übrig hatte auf, um Alles gehörig zu putzen, zu schneiteln, zu kehren, zu fegen, zu ordnen. Die schönsten Blumen, in den schönsten Töpfen, wurden an die schönsten Stellen gesetzt. Er war höchst ärgerlich, daß die Weinlese mit der feierlichen Gesellschaft nicht in den Juni fiel, wo er mit der üppigsten Fülle des ganzen natürlichen und künstlichen Reichthums das herrliche Plätzchen der Schöpfung zur wahren Feerei würde gemacht haben. So aber mußte man sich mit den erzwungenen Kindern des Spätjahrs begnügen, die doch nie so prächtig voll sind, wie die Geburten des Mai's. Die köstlichen Früchte, von der Erdbeere bis zur Ananas, waren das Vorzüglichste, worauf sein Künstlergeist stolz war, und die labyrinthische, unordentlich scheinende, herrliche Ordnung, in welche er Alles zur höchsten Wirkung für den feinsten Sinn zu bringen wußte.

Die Tante mit den Mädchen fuhr den Tag vorher Amts wegen voraus, und weil das Auge der Frauen zuerst fein kritisch die Zubereitungen jeder Art zu einem Feste überschauet, genießt und berichtigt. Rosalie war im Ganzen zufrieden, änderte wenig und gab hier und da freundlich ihren Beifall. Die guten Landleute sahen mit Schöpferstolz, als wäre Alles ihr Werk, auf die lieblichen Partien umher und freuten sich innig und laut, daß sie in ihrer Nähe Genüsse darbieten konnten, die man in der prächtigsten Stadt umsonst suchte, und desto weniger findet, je prächtiger die Stadt ist. Die Mädchen hüpften, wie ausgeflogene Rothkehlchen von Gruppe zu Gruppe, von Terrasse zu Terrasse, von Blume zu Blume; eine hatte immer der andern eine neue Schönheit, eine neue Seltenheit zu zeigen; und oft wurde der alte Herr Würfel herbeigerufen, um die botanischen Zwiste der schönen Städterinnen

zu entscheiden. Stolz, wie ein neuer Professor, stand sodann der alte Schiedsrichter in dem Kreise der jungen Klientinnen und kramte seine Weisheit aus, mit der er weidlich oft den Linnäus radbrechte. Mit dem Anfange der Wissenschaft kommt auch meistens die Pedanterie; und mancher Dorfschulmeister setzt den lateinischen Kasus mit polnischer Aussprache lieber falsch, ehe er sich entschließt, die Sache richtig in seiner ehrlichen Muttersprache zu sagen. Dann durchstrich man sogleich die Gegend umher von Hügel zu Hügel, durch Thäler und Bäche, erklimmte rüstig unter Arbeit und Schweiß von der schroffsten Seite die Felsen, die man mit einem kleinen Umwege von der andern leicht und sanft hätte ersteigen können. Nun kamen die Dörferinnen, alte und junge, die schöne Julie mit ihrem ländlichen Willkommen zu begrüßen, und brachten das Beste ihres kleinen Reichthums mit dem freundlichsten Geiste, ein ausgezeichnet schönes Huhn, ein selbst gestricktes Band, eine Spätrose, ein zärtlich gepflegtes Veilchen. Julie empfing es mit dem verklärten Lächeln eines innigen, frohen Dankes, und hatte im Augenblicke mehr Vergnügen darüber, als über ein neues Kleid des reichsten, feinsten Stoffes aus fernen Ländern. Nun mischten sich die Dorfmädchen unter die Städterinnen und wurden die Führerinnen durch die vielfach verschlungene Gegend. Rund herum war ein Labyrinth von Gärten und Weinbergen, Villen und Hütten, Wiesen und Schluchten, mit freundlichen und schauerlichen Plätzen, Bächen und Flüssen, die in hundert mäandrischen Windungen hinabrollten in den majestätischen Strom, der in der Ferne die Gränze machte. Auf und ab hatte das Auge und die Einbildungskraft den reichsten Stoff zu den schönsten Gemälden, und war sicher, die Wirklichkeit nicht zu erreichen. Als wäre die goldene und nicht die blutige Zeit des Vaterlandes, schwebte der liebliche Chor ätherisch leicht die Gruppen herab und hinan, in süßer Vergessenheit alles dessen, was an den Ufern des Stromes geschah und zu geschehen drohete. Der Lenz des Lebens verwischt so gern und leicht alle Bilder des Kummers und Elends: die stolz blühende Blume bekümmert sich nicht in ihrer Pracht, wie viele in der üppigsten Fülle die Sense des Mähers dahinrafft. Die Mädchen sangen wetteifernd, einzeln und zusammen, die flammendsten Lieder von Hölty, Göthe, Tiedge und einigen andern Lieblingen der vaterländischen Muse. Die Stimme des Wiederhalles trug den Zauber der Melodien an den Felsen durch die Thäler längs dem Flusse weit, weit hinab in die Ebene. Von fern begleitete in sittiger Stille den Zirkel der Schönen ein Zug von Jünglingen und Knaben, und genossen mit lauschenden Ohren das seltene Fest und folgten der Harmonie als Wächter, daß nicht faunische Wildfänge die Grazien ihrer Thäler beleidigten. Die Sonne war hinabgesunken und fluthete noch ihren letzten Glutstrom um die hohen entfernten Felsenkegel am Flusse; die Wiesen und Schluchten rauchten von Nebelschichten, die sich magisch weiter und weiter an den Hügeln heranzogen, so daß zuweilen schon hier und da nur die bewaldeten Gipfel aus dem tiefen Wellenmeere hervorleuchteten. Da erscholl weit rechts her die Stimme des Jägers, des ehrlichen Buchholz, und sein zottiger Freund Waldmann schlug ein mit lauthallendem Bellen, um dem Rufe mehr Nachdruck zu geben. Julie verstand sogleich den Sinn der freundlichen Botschaft und führte eilig den Weg nach Hause. Mit Buchholz war die Tante Rosalie, die halbes Ernstes zu schelten begann, daß die Mädchen, wie Dryaden und Hamadryaden, so wild und ausgelassen, ohne Begleitung in der Gegend umherstreiften, und sprach dabei ein kurzes Kapitelchen von Abendluft, Erkältung, Katarrh, Fieber, nebst einem Anhange von Sittlichkeit und Schicklichkeit; das Letzte ganz leise. Nun kamen die jungen Bursche, die halb unsichtbaren Begleiter, und begrüßten den Jäger, Herrn Buchholz, und die Tante Rosalie, wohl aber eigentlich vorzüglich die Mädchen aus der Stadt und dem Dorfe. Die Tante machte kein böses Gesicht bei dem Anblick der rüstigen, vollwangigen Jugend, die nach vollbrachter Tagsarbeit noch in dem Gefühl der Kraft daher schritt, als ob sie noch alte Deutsche wären, die den Feinden des Vaterlandes Trotz bieten dürften. Rosalie lobte vor Allem ihre Sittsamkeit und Bescheidenheit; und nachdem man auf dem Heimwege gemüthlich noch ein Viertelstündchen geplaudert und gescherzt hatte, zerstreuten sich die Dorfbewohner, und die Stadtkolonie schlich sich gesegneten Appetites nach Hause, und sagte freundlich nur im Vorbeigehen den Alten, die hier und da vor den Thüren saßen, mit der Hand guten Abend.

Zu Hause fanden sie schon einen Ritter aus der Stadt, der den wandernden Schönen nachgezogen war. Herr Horst streichelte so eben seinen schwitzenden Braunen sorgsam in den Stall, als Donna Rosalie mit den jungen Damen durch den Garten in den Hof trat. Er war eilfertig der schönen Emilie gefolgt, die wie sein Magnet ihn unwillkürlich hierher und dorthin führte. Daß er würde gescholten werden, wußte er sehr wohl; und man drohete alles Ernstes, ihn in das Wirthshaus zu schicken, da er das Schickliche so wenig zu beachten schiene. „Sie werden damit wenig oder nichts gewinnen,“ meinte der Starrkopf: „denn anstatt, daß ich hier nach einer guten Mahlzeit und einem Stündchen Restaurationsplaudern mich ruhig nieder auf das Ohr lege und schlafe, so gut ich kann, werde ich vom Wirthshause aus bis Mitternacht einsam um Garten und Hof herumschleichen und wie ein Gespenst über die

Mauer nach Ihren Fenstern gucken. „Da wollen wir Sie also lieber einsperren," war die Sentenz der Tante, „und zwar so ordentlich, daß Sie von der einen Seite die Aussicht auf den Hühnerhof und von der andern auf den Kohlgarten haben: und wenn der Mond nicht allzugewaltig wirkt, sollen Sie mit Hülfe einiger guten Gerichte doch wohl schlafen, bis morgen früh die andern Herren ankommen." Herr Horst ließ sich in geziemender Demuth alles gefallen; es wurde aber doch zur gehörigen Strafe so eingerichtet, daß er mit seiner Dulcinea del Toboso nicht eine einzige Minute allein sprechen konnte; denn das Alleinsehen konnte man einem solchen Ritter in Aller Gegenwart freilich nicht verwehren, so daß die Schönen und selbst die Tante anfingen, fast Mitleid mit ihm zu haben.

Die Mädchen nahmen gute Nacht und stiegen lachend und schäkernd gegen Mitternacht hoch hinauf in das oberste Stockwerk, das für das herrlichste Belvedere der reizenden Gegend gelten konnte, wo ihnen unter Aufsicht der Tante die alte Marthe ihr ländliches Hauswesen niedlich eingerichtet hatte. Hier saßen sie noch flüsternd und innig vergnügt, und ließen ihr halb schlaftrunkenes Auge durch die magische Laterne der mondhellen Nacht auf der bezauberten Gegend dahinschwimmen, bis jede für sich einen Traum träumte, dessen wesentlichen Inhalt sie weise für sich behielt. Nur zuweilen mußte ein freundlicher Aufruf zum Vehikelchen der Mittheilung dienen, bis Alle mit dem Tage zufrieden und schöner Hoffnungen voll dem Morpheus in die friedlichen Arme sanken, der dann jede nach dem Lieblingswunsche ihrer Seele mit seinen Gestalten erquickte.

Der Morgen erschien in Nebel gehüllt. Graue phantastische Gebilde stiegen und sanken und zogen in den verschlungenen Thälern wie Zauberschöpfungen daher und bedeckten von allen Seiten die laut und lauter werdende Gegend. Nur die höchsten Gipfel der fernen Berge glühten in dem Golde der Morgensonne. Das Hirtenhorn tönte von Hügel zu Hügel, die Hirtenglocken hallten durch die Schluchten, und der frohe Frühgesang der Pflüger und Winzer stieg schwellend herauf zu dem Söller der schönen Schläferinnen.

Die Kühle des Morgens hielt sie auf dem Sopha bei traulichem Geschwätze, bis die Sonne nach und nach die Nebelwolken in die Felsenschluchten drängte und die ganze Gegend wie in Frühlingsfrische im Schmelze um sie her glänzte. „Ein sehr ungalanter Faulenzer, der Herr Horst," sagte Julie scherzend, „daß er noch keinen Laut von sich hören läßt; das ist auf dem Lande etwas zu städtisch: er sollte uns wenigstens schon ein halbes Dutzend Idyllen aus dem Krautbeete schmelzend herauf geflötet haben." „Das ist nun wohl seine Stärke nicht," bemerkte Emilie; „mich wundert aber doch, daß er so still ist: er läßt es sonst nicht an Lärm fehlen, wenn er gleich nicht immer sehr poetisch ist. Als sie so schwatzten, sahen sie den Ritter die Anhöhe nach dem Hause zu herauf kommen. Er hatte vor sich eine große Fichtenschachtel, und trommelte gemüthlich vor sich her auf dem Boden derselben, als ob er einen wichtigen Auftrag so recht zu seiner Zufriedenheit ausgerichtet hätte. „Herr Horst, Herr Horst, woher des Landes so früh?" riefen die Mädchen vom Söller herab; und Herr Horst trommelte etwas stärker auf dem Schachteldeckel und wiegte wichtig schmunzelnd sein Haupt hin und her, ohne weiter Rede zu stehen. Aber schnell wie der Gedanke war er von der Rosinante herab und trug die große Fichtenschachtel vor sich her hinauf zu den Göttinnen. „Hier ist mein Morgenopfer und der Dank für gnädigst gegebenes Quartier; nichts für ungut." Nun hob er den Deckel weg, und üppig wie der schönste Frühling schwoll ein Reichthum herrlicher Blumen den Blicken der Mädchen entgegen. Er nahm die glühendste der aufblühenden Rosen heraus, die er mit Vorsicht schon gesondert zu haben schien, machte seine stille Verbeugung gegen Julien und Jettchen und gab sie mit einer Mischung von feyerlichem Ernst und tiefer, froher Empfindung Emilien. Emilie dankte mit einem der besten Blicke, die die Mädchen haben, und einigen leise gelispelten Worten. „Und nun theilt euch, wie ihr wollt," sagte Horst mit erleichtertem Herzen. Die Mädchen musterten und lobten die Blumen, ordneten und theilten sie unter kleinen, gefälligen Neckereyen, und legten die schönsten für Tante Rosalie beiseite, die so eben mit einem Amtsgesichte hereintrat und etwas aus den Sprüchen Salomos und dem Sirach vorpredigen zu wollen schien. Der Anblick des schönen Geschenks, und daß Herr Horst schon drei Stunden geritten sey, um es in der Frühe zu holen, glättete ihre Stirn wieder, und Herr Horst erhielt sogar so eine Art von Beifall, womit er dießmal zufrieden seyn konnte: die guten Frauen wissen doch immer die Zartheit und Achtung zu schätzen, die dem Geschlecht im Allgemeinen erzeigt werden. Man frühstückte von den Früchten des Landes, jedes nach seinem eigenen Geschmack, aus dem Füllhorn des Segens, das alle Güter diesen Herbst reichlich über die Gegend ausgeschüttet hatte, von der kleinen Waldbeere bis zur glühenden Purpurtraube. Mit Wohlgefallen musterte Julie ihre Lieblingsblumen im Garten und wußte es Herrn Horst Dank, daß er keinen ihrer Zöglinge angetastet hatte. „Mein Gott!" sagte Horst, „ich werde doch nicht Ihr

Vergnügen für das meinige plündern! Ich wollte Ihnen lieber jeden Reichthum hertragen: ich weiß, daß die Mädchen mit ihren Blumen geizen, und finde das sehr natürlich.“ Tante Rosalie hatte nichts dawider, daß man eine Morgenausflucht machen wollte. Sie hatte zu schaffen, zu ordnen und zu bestellen, und überließ die jungen Leute ihren Genien, mit der Ermahnung, sich nicht zu weit zu verlaufen. Herr Horst wandelte unter Begleitung der Schönen stolz wie ein Sultan, wohin sie ihn führten, bergauf, bergab, gab ihren Bemerkungen über die schöne Gegend artig genug seinen Beifall, wäre aber eben so froh durch eine Wüste gezogen, weil sein Leitstern unter den Führerinnen war. Halb unwillkührlich geriethen sie auf den Weg nach der Stadt, ließen einen Weinberg nach dem andern und eine Meierei nach der andern hinter sich, bis sie sich auf der großen Straße befanden. Die Sonne hatte den Thau weggetrieben, und man lagerte sich freundlich an dem Abhange eines Rasenplatzes, während Horst in die nächste Hütte ging, und Erfrischungen für die Gesellschaft bestellte. Er war noch nicht zurück, als die Mädchen den großen Wagen des Herrn Arndt mit Vieren aus der Ferne stattlich daher rollen sahen. Entdecken, Erkennen und Entgegenlaufen war eins und Herr Horst fand das liebliche Kleeblatt Hand in Hand auf der Flucht die Straße hinab. Sein Morgenzug nach den Blumen und die Wanderung zu Fuß hatte seinen Gliedern eine behagliche Neigung zur Ruhe mitgetheilt. Er schüttelte weislich das Haupt über die Neckerei der flüchtigen Geschöpfe, bis er sie alle wie Sperlinge am Traubenstock an dem Wagen hangen sahe, und sich der Inhalt des prächtigen Kästens stattlich zu Tage förderte. Nun begriff er und wunderte sich, daß er nicht eher begriffen hatte. Er rief dem Bauer mit dem Milchtopf und dem Korbe stark und hastig nach, des Proviantes mehr zu bringen, weil er nicht vermuthen konnte, daß die Herren aus der Stadt ruhig würden zusehen wollen. Julie hing an dem Halse ihres Vaters, Emilie an dem Nacken des ihrigen, und Jettchen wiegte sich schmeichelnd am Arme des Onkels, der ihr liebreich die Wangen streichelte mit der Frage, wie ihr das Landleben behage. Als Herr Horst überlegte, was zu thun sei, und gern hingeeilt wäre zu der herrlichen Gruppe, kamen sie unterdessen gemüthlich näher. Zehn Schritte ging er der Karavane dienstlich entgegen mit dem besorgten Magazin. „Ist der Wolf schon bei den Schäfchen?“ rief Herr Arndt dem Ritter von fern zu; „das war zu erwarten.“ „Muß wohl eine sehr gute Art von Wölfen seyn, die mit dem Brodkorbe und den Milchtöpfen kommen,“ entgegnete Herr Horst, „ich dächte, ich bin ein treuer Hirte.“ „Wer's glaubt, wird selig.“ „Glauben Sie mir, sollen selig werden,“ sagte Herr Horst pathetisch, setzte sein Magazin nieder und fing förmlich an, ein arkadisches Mahl zu bereiten. Daran hinderten ihn aber die Mädchen, die dieses Geschäft übernahmen. Man lagerte sich so gut man konnte auf den grünen Teppich der Natur und hielt ein zweites Frühstück so köstlich, wie Salomo und Catull mit ihrem gemästeten Geflügel es kaum hatten. Herr Arndt und seine Freunde hielten sich an den Nektar der Trauben, den Christian aus dem Flaschenkeller des Wagens herbeizuholen befehligt wurde. Horst schien den alten Herrn gefallen zu wollen, fand aber doch für gut, aus weislich überlegter Artigkeit, mit den Damen zu arkadisiren. Man aß, trank und scherzte und war so froh, als ob die ganze Welt selig wäre.

Dramatisch.

Miltiades.

Ein Trauerspiel.

Lieber Leser!

Ich habe in dieser Arbeit versucht, ob wohl etwas von dem bessern Geiste der Griechen in meine Seele übergegangen sei. Die Wahl des Gegenstandes, der ganz geschichtlich ist, rührt vielleicht von meiner großen Vorliebe für diese Periode, und vorzüglich für die Katastrophe von Marathon her. Ich wage kein Urtheil, in wie weit mir die Unternehmung gelungen ist. Sie war mir seit einiger Zeit in meinen Mußestunden zum Bedürfniß geworden; und die Befriedigung desselben ist schon Belohnung genug. Wenn nun die Mittheilung Einigen einiges Vergnügen gewährt, so ist das meinige dadurch erhöhet. Ueber Anlage und Ausführung will ich mich weder rechtfertigen noch einlassen; da gewöhnlich Jeder seine eigenen Ansichten hat, die er nicht selten auch Andern aufzudringen sucht.

Denjenigen, denen die Geschichte dieser Zeit nicht sogleich gegenwärtig ist, bin ich zur Einleitung wohl einige Bemerkungen schuldig. Es ist zu bedauern, daß der Tag von Marathon bei Diodor von Sizilien und bei Dionys von Halikarnaß verloren gegangen ist. Ein sonderbarer Zufall, wie bei Livius der Verlust der Geschichte der römischen Triumvirate, über den vielleicht psychologisch und politisch Manches vermuthet werden könnte. Die beste und fast einzige Quelle ist also Herodotus. Plutarch hat hier und da auch Manches, das gebraucht werden kann. Kornelius Nepos ist hier mehr als gewöhnlich ein sehr magerer, unordentlicher Kompilator; ein Urtheil, das er sich, gegen den Patriarchen Herodotus gehalten, wohl gefallen lassen muß.

In dem unglücklichen Zuge des Darius nach Thrazien, wo alle Jonischen kleinen Tyrannen und Republikaner dem großen Könige Folge leisten mußten, war auch Miltiades, der damals in dem Thrazischen Chersones eine Art von Dynastie besaß, gezwungen, mit dem Strome zu gehen. Er wurde mit den übrigen Kleinasiatischen Griechen zur Besatzung der Brücke über den Ister zurückgelassen; und zeichnete sich schon damals durch seinen entschlossenen, republikanischen Muth aus, indem er den Vorschlag that, die Brücke zu zerstören und dadurch wahrscheinlich das ganze persische Heer zu vernichten. Die Jonischen Dynasten, besonders Histiäus von Milet, verhinderten es, indem sie sehr offenherzig bemerkten, daß ihre kleinen Tyrannenschaften von der großen zu Susa abhingen, und nur durch sie gesichert wären. Miltiades mußte nun vor den Persern flüchten, und suchte mit seinen Landsleuten sein altes Vaterland Athen, wo seine Familie zu den ansehnlichen gehörte. Herodotus erzählt nach seiner Art weitläufig und nicht unangenehm, wie sie nach dem Chersones gekommen sei. Kornelius Nepos aber vermischt einigemal den ältern Miltiades mit unserm berühmteren. Auf seiner Fahrt nach Athen fiel ein Schiff seines Geschwaders, dessen Führer sein eigener Sohn Metiochus war, den Persern in die Hände: und Darius behandelte, theils aus natürlicher Güte, theils aus Staatsklugheit, den jungen Griechen mit ungewöhnlicher Freundlichkeit. Doch hatte Miltiades auch auf diesem Zuge das Glück, durch eine schnelle Kriegslist die Insel Lemnos für die Athener einzunehmen; ein Verdienst, das nachher seine Freunde bei dem Volke kräftig zu seiner Rettung benutzten.

Darius, der sich mit großem Verlust nach Asien zurückgezogen hatte, schickte das folgende Jahr einen der besten Feldherrn, Datis, mit einem ausgesuchten Heere gegen Griechenland, um Alles zu unterjochen, was ihm widerstehen würde. Gegen die Athener war er vorzüglich aufgebracht, wegen ihres Zuges mit den Joniern nach Sardes, wo theils durch Zufall, theils durch Unordnung und Rohheit der griechischen Soldaten der größte Theil

der Stadt in Asche gelegt worden war. Die daher entstandene Anekdote: Gedenke der Athener! ist bekannt genug; Worte, die sich der König täglich von einem vornehmen Hausbeamten zur Erinnerung an Rache zurufen ließ. Datis landete bei Marathon, ungefähr drei Meilen von Athen, der besten Ebene der Gegend zur Unternehmung für ein so zahlreiches Heer, wie er führte. Die Bundesgenossen der Athener hatten nicht Zeit, ihnen zu Hülfe zu eilen; nur 1000 Mann der kleinen Republik Platäa, einer der bravsten und wackersten in der ganzen griechischen Geschichte, stießen zu den Athenern. Das griechische Heer machte ungefähr zehn tausend Mann; die Perser werden gewöhnlich auf hundert und zwanzig tausend Mann angegeben. Die Athener hatten, nach ihrer Gewohnheit, an ihrer Spitze zehn Anführer, deren einer Miltiades war. Hier entstanden nun, wie leicht zu errathen, Streitigkeiten, ob man vertheidigungsweise oder angriffsweise verfahren solle. Miltiades erklärte sich mit vielen Gründen stark für den Angriff; und der Polemarch Kallimachus, als der Eilfte, entschied durch seinen Beitritt für denselben. Alle ohne Ausnahme hatten so viel Zutrauen in die Kriegswissenschaft des Miltiades, der allein den Feind schon kannte, daß sie ihm, da der Befehl nach der Reihe ging, einstimmig ihre Tage übertrugen. Er hatte die Bescheidenheit, den seinigen abzuwarten, griff sodann mit furchtbarem Nachdruck an und erfocht den Sieg, unstreitig den schönsten, den die Geschichte aufzuweisen hat. Nie haben so Wenige so Viele geschlagen, sagt Herodotus: und das gilt noch jetzt; man müßte denn die Völkerausrottungen der Spanier in Mexiko und Peru, die Schande der Menschheit und des Christenthums, mit unter die Kriege setzen. Die Athener stritten merkwürdig — ἀξιως λογου ἐμαχοντο — sagt der alte Herodot in seiner einfachen Würde. Der Polemarch und einer der Anführer blieben und ungefähr 200 Athener: von den Persern sollen gegen 6300 gefallen seyn Die Anekdote von dem Athenischen Krieger, der gleich aus der Schlacht, bewaffnet, mit der Siegesnachricht zur Stadt eilte, mit den Worten χαιρετε, χαιρομεν hereinstürzte und todt zu Boden fiel, erzählt Plutarch in seinem Aufsatze über den Ruhm der Athener. Aristides und Themistokles zeichneten sich bekanntlich nachher bei Salamis aus: aber Herodotus nennt sie auch hier in diesem Treffen als vorzüglich wackere Männer. Aristides gehörte hier schon unter die zehn Anführer. Der Pisistratide Hipparch war in dem Auflauf des Harmodius und Aristogiton umgekommen; der andere, Hippias, hatte sich nach vielem vergeblichen Herumirren den Persern in die Arme geworfen, war jetzt bei ihrer Armee, sollte unter Persischer Hoheit wieder eingesetzt werden und kam bei Marathon um. Von dem Dichter Aeschylus erzählt sein Lebensbeschreiber, daß er in allen drei Schlachten, bei Marathon, Salamis und Platäa, mit gefochten habe. Bei Marathon zeichnete sich sein Bruder Kynägio und bei Salamis der jüngere Amenias aus. Die Perser schifften sich nach dem Verlust der Schlacht bei Marathon schnell ein und segelten um das Vorgebirge Sunium nach Athen, um die wehrlose Stadt zu überfallen: aber Miltiades war mit dem Heere sogleich dahin geeilt, und sie fanden auch hier wieder ihren Mann. Sie zogen also zurück, ohne etwas zu wagen.

Bald darauf unternahm Miltiades den unglücklichen Zug nach den Inseln, wo er bei Paros gänzlich scheiterte. Schwer in den Schenkeln verwundet, kehrte er, ohne weiter etwas gethan zu haben, nach Athen zurück. Vorher hatte der Neid sich nicht laut an ihn gewagt; aber nun wurde er von einer großen Parthei des Hochverraths angeklagt und wirklich verdammt. Es waren allerdings Umstände da, die seinen Feinden Gelegenheit gaben, ihn höchst verdächtig zu machen: und dieses war den eifersüchtigen, unruhigen Republikanern genug, zumal nach der Katastrophe mit den Pisistratiden. Das Todesurtheil wurde zwar aufgehoben, und er sollte nur die funfzig Talente bezahlen, die der Zug gekostet hatte: aber er starb im Gefängnisse an der Wunde, da er nicht bezahlen konnte. Sein Sohn Cimon blieb nach dem Gesetz für seinen Vater Gefangener, und bezahlte nachher mit Unterstützung seiner Freunde. Geschichtlich strenge genommen, ist mir allerdings die Unschuld des Miltiades etwas problematisch; aber seine Strafbarkeit ist noch weniger erwiesen: und das Verfahren gegen ihn gehört unstreitig zu den republikanischen Härten, die nach ihm nur zu sehr in Unbesonnenheit ausarteten und nicht wenig zum Verderben des Staates beitrugen,

Daß der Ankläger Xanthippus ein Alkmäonide war, wird im Herodot nicht bestimmt gesagt; es geht aber, däucht mich, ziemlich deutlich aus dem Zusammenhange der Erzählung hervor. Diese Aristokraten waren schon bei Vertreibung der Pisistratiden vorzüglich thätig gewesen, standen aber auch im Verdacht, gern ihre Nachfolger werden zu wollen; wie das bei Faktionen gewöhnlich zu geschehen pflegt. Daß Aristides in dem Jahre, wo man Miltiades den Kriminalprozeß machte, Archon Eponymus war, hat Corsini ausgerechnet; und in einem Gedicht durfte ich ihm unbedingt folgen. Aristides und Themistokles darf ich füglich als Freunde des alten Heerführers annehmen: denn Herodotus würde nicht vergessen haben, zwei schon so wichtige Männer

anzuführen, wenn sie zur Gegenparthei gehört hätten. Cimon war damals zwar im Staate noch unbedeutend; ist es aber in der Handlung nicht, als der Sohn des Helden, und wenn man sich ihn als den nachherigen Sieger am Eurymedon denkt. Nepos übergibt die Vertheidigung des Miltiades dessen Bruder Tisagoras; da wir aber von diesem übrigens sehr wenig wissen, habe ich sie, ich glaube nicht gegen den Charakter, Themistokles übertragen. Herodotus nennt im Allgemeinen nur dessen Freunde. Die Geschichte mit dem blinden Epizelus erzählt auch Herodotus. Im Streite bei Marathon, sagt die Anekdote, schoß vor ihm wie der Blitz eine glänzende Göttergestalt vorbei, die den Athenern kämpfen half. Epizelus ward davon blind und blieb es. Die Erscheinung ist natürlich genug. Ein warmer, vollblütiger, patriotischer Enthusiast in der Gluth des Gefechts sieht leicht Gestalten. Daß ihm der heiße Tag, der Staub, die furchtbar heftige Anstrengung das Gesicht raubte, ist wohl kein Wunder bei Kaltblütigen; aber man war damals weniger kaltblütig als jetzt.

Demosthenes war ein ziemlich gewöhnlicher Name in Athen; und es wird nicht leicht Jemand in Gefahr kommen, meinen Demosthenes mit dem nachherigen General in Sizilien oder gar mit dem Redner zu verwechseln. Mein Kleon kann ganz leicht der Großvater des Aristophanischen Gärbers gewesen seyn. Dieser hier ist ein gedichteter Charakter, und untergeordneter Partheigänger. Daß ich den Gärber Kleon in Athen Bier trinken lasse, ist keine so ganz willkührliche Lizenz. Herodotus sagt irgendwo, daß die Aegypter ein Getränk dieser Art gehabt haben. Aeschylus in seinem Iketides läßt den Griechen in dieser Rücksicht sagen:

Αλλ᾽ ἀρσενας και τησδε γης οἰκητορας
Ξυρησετ᾽, οὐ πινοντας ἐκ κριϑων μεϑυ.

Nun kamen bekanntlich oft Aegyptische Kaufleute nach Athen, und die Schiffer lebten dort am Hafen nach ihrer Landessitte und zogen wahrscheinlich die geringere Volksklasse der Gegend nicht selten zu ihren Parthien; wie jetzt die englischen Matrosen zu ihren Rumgelagen. Miltiades starb an der Entzündung seiner Wunde. Dieß würde im Stück langweilig und fast ekelhaft seyn: und es ist wohl nicht gegen die Begriffe der Zeit, wenn ich ihn Schierling nehmen lasse. Themistokles traf nach der Erzählung nachher eine fast ähnliche Wahl. Die übrigen Abweichungen von der Geschichte sind, glaube ich, unbedeutend; und mich däucht, ich wollte meistens meine Belege aus den Alten für meine Darstellung aufbringen. Den Markt habe ich deßwegen nicht zum Ort des Prozesses genommen, weil es doch wohl vielleicht irgend einer Gesellschaft einfallen könnte, meine Arbeit auf die Bühne zu bringen; und dann würde sich eine ganze Volksversammlung, auch bei dem reichsten Personale, dürftig und ärmlich ausnehmen.

Noch etwas sei mir zu erinnern erlaubt. Der Uebersetzer des Mitford behauptet mit Bayle, Miltiades sei nach Herodotus nicht ins Gefängniß gebracht worden. Herodotus sagt allerdings nichts vom Gefängniß; er sagt aber auch nichts vom Gegentheil; daß man aber einen solchen Mann, in so einer Krise, dahin wird gebracht haben, geht aus der ganzen Einrichtung der Athener hervor. Alle übrigen Schriftsteller erzählen es auch mit deutlichen Worten. Aus Herodotus läßt sich weder das Eine noch das Andere beweisen: aber konsequent ist, was die übrigen sagen. Die Stelle aus Plato's Gorgias beweist nicht, was sie dem Uebersetzer beweisen soll. *Βαραϑρον* heißt, so viel ich weiß, nie das Gefängniß, sondern immer das Barathron, oder irgend ein anderes Surrogat für Todesstrafe. Plato scheint mir also zu sagen: Miltiades würde umgekommen sein, wenn ihn der Archon nicht gerettet hätte. Daß er an der Wunde starb, gehört nicht mehr zum Prozeß. Die angeführte Stelle aus dem Aristophanes beweiset es auch nicht. Es verweiset daselbst eine komische Person die Penia in das Barathron; welches nichts weiter ist, als *εἰς κορακας*, abeas in malam rem. Die Anmerkung des Scholiasten dazu finde ich bis jetzt nur halb wahr. Die eigentlichen Bedeutungen der Wörter kann man wohl selten rein aus komischen Dichtern nehmen, die schon ihres Zweckes wegen oft Verwirrung und Doppelsinn lieben. Für das Gefängniß findet man überall die Wörter *δεσμοι*, *εἱρκτη*, *δεσμωτηριον*, *φυλακη*, und vielleicht noch andere; *βαραϑρον* ist mir in diesem Sinne, so viel ich mich erinnere, nicht vorgekommen. Wo es steht, drückt es immer nur die Todesstrafe aus. Auch Barthelemy in seinem Anacharsis folgt Bayle nicht. Da ich übrigens nur Dilettant in der griechischen Litteratur bin, will ich mich gern bescheiden, wenn man mir bessere Beweise giebt, als diese sind. Daß aber die Angeklagten, wenn die Sache kapital ward, ins Gefängniß gebracht wurden, geht aus der Natur hervor, und wir sehen es faktisch an Sokrates, der doch für den Staat bei weitem kein so wichtiger Gefangener war, als ein Heerführer, der des Hochverraths beschuldigt und der wirklich verdammt war. Von Miltiades bis Sokrates ist der Zeitraum nicht sehr groß; und wir wissen in demselben von keiner Veränderung in den öffentlichen Gesetzen der Republik — Die eilf Männer — *οἱ ἑνδεκα* — waren magistratus minores, die auch mit die Aufsicht über die Gefängnisse hatten.

Alles Uebrige in dem Stück wird hoffentlich jedem Mann von liberaler Erziehung nicht fremd

seyn, und meistens an dem Faden der Erzählung selbst deutlich werden.

Ich habe gethan nach Vermögen, und wünsche, der Versuch sei mir nicht mißlungen. Wenn nur Einige der Besseren dabei eine Stunde nicht unangenehmer nützlicher Beschäftigung finden, ist die Hauptabsicht schon erreicht.

Leipzig, 1808.

Miltiades.

Ein Trauerspiel.

Personen:

Miltiades, Heerführer der Athener.
Cimon, dessen Sohn.
Themistokles, dessen Freund.
Aristides, Archon.
Xanthippus, Ankläger des Heerführers.
Kleon, Bürger und Volksrädler.
Demosthenes, Aeschylus, Lysikrates, } Bürger.
Philippus, Arzt.
Epizelus, ein Blinder.
Elpinice, Tochter des Miltiades.
Mehrere Bürger.
Der Chor.

Die Scene ist in Athen, abwechselnd an verschiedenen Orten.

Erster Aufzug.

Ein offener Platz nicht weit vom Hafen.

Erster Auftritt.

Kleon, mit einigen Bürgern, geht wartend umher. Epizelus, der Blinde, sitzt auf einem Steine. Lysikrates kommt.

Ist der Verräther da? der Bösewicht?
Der den Barbaren uns verkaufen will?
Ich bin in Angst, ich sehe schon den Feind
Dort auf der Burg, so lange dieser Mann
Noch nicht den Eilfen übergeben ist.
Sprich, ist er da?

Lysikrates.

So eben lief er ein.
Wie die geschlagne Hoffnung zog das Schiff
Sich scheu ans Land: kein Päan wird gehört.
Man schweigt am Ufer, schweigt auf dem Verdeck;
Die Segler thun die Arbeit, und sind stumm.
Nur ein Gemurmel in der Ferne läuft
Von Haus zu Haus, ein trauriges Gemisch
Von Fluch und Mitleid.

Kleon.

Mitleid ist Gefahr.
Des Fluches Wirkung ist hier Sicherheit.
Den Weibern Mitleid, Männern strenges Recht.
Wo ging er hin?

Lysikrates.

Es standen Aristid
Und Einige, des Hauses Freunde, dort
Am Ufer, die begleiteten ihn still
Nach seiner Wohnung.

Kleon.

Ins Gefängniß nicht?

Lysikrates.

Er kann nicht gehen: seine Wunde macht,
Daß man den Kranken in der Sänfte trägt.

Epizelus,
der sich genähert hat.

Ihr Götter, ist das noch mein Vaterland?
Athener sprechen von Miltiades
In diesem Ton; von ihm, dem sie allein
Verdanken, daß sie noch Athener sind,
Daß noch ihr Name bei den Griechen steht.

Kleon.

Wer bist du, Mensch?

Epizelus.

Das weißt du nicht? Ich bin
Ein Mann von Marathon; der bist du nicht.

Kleon.

Wie weißt du das?

Epizelus.

Es spricht in diesem Ton
Kein Ehrenmann, der dort im Kampfe stand.

Lysikrates,
zu Kleon.

Es ist der Blinde, Epizelus, der,
Du hast ja wohl gehört — —

Kleon.

Nun kenn' ich dich.
Du bist der Fasler, der durch ein Gesicht
Dort sein Gesicht verlor, und nun umher
Am Markt, am Kynosarg' und auf dem Pnyx
Den Knaben lieblich die Geschicht' erzählt

Epizelus.

Du, du erzählst den Knaben freilich nichts;
Und dein Ruhm stört gewiß sie nie im Schlaf;
Durch dich wird kein Athener, was er soll.
Damit du gerben könntest, schlugen wir;
Und frevelnd lästerst du das Heiligthum,
Das deiner Seele fremd ist.

Kleon.

Guter Mann,
Ereifere dich nicht. Das Heiligthum
Ist mir so lieb als dir. Du thatest brav
An jenem Tage deine Pflicht; dafür
Hast du den Tisch im Prytaneum: den
Sollst du behalten, bis die Moere dich
Ins Elyseum ruft. Wir rechten nicht
Mit dem Miltiades von Marathon.
Dort war er gut; bei Paros war er schlecht;
Hat dort vielleicht das Vaterland verkauft,
Wie Histiäus, Aristagoras
Und Strattis und der andre feile Troß.

Epizelus.

Und wäre hier? Und Aristides gab
Ihm seine Hand, als er an's Ufer stieg?
Wem Aristides seine Rechte reicht,
Ist losgesprochen vom Areopag.

Kleon.

Mein blinder Freund, du siehst nicht die Gefahr.

Epizelus.

Doch, doch; ich sehe sie: ich seh', wie ihr
Das Vaterland, das kaum gerettete,
Mit euerm Wahnsinn ins Verderben stürzt.
Ich traure laut, daß ihn mein Auge nicht,
Den Mann, an dessen Seite mir die Schlacht
Ein Opferfest, der letzte Tag des Lichts
Ein Tag der Flamme war, ihn nicht mehr sieht:
Ich freue mich, daß ihr, Verworfene,
In tiefer Nacht unsichtbar vor mir steht,
Ihr Undankbaren; euer Anblick ist
Dem Ehrlichen der Amphisbäne Gift.

Er geht fort.

Zweiter Auftritt.

Kleon, Lysikrates. Sehen ihm nach.

Lysikrates.

Der ist ein heißer Mann. Der Sturm der Schlacht,
Die Gluth des Ehrentags der Rettung hat
Ihn um das Licht gebracht. Sein frommer Wahn
Ist unserm Volke heilig, daß ein Strahl
Von einem Gott, der den Athenern half,
Ihn weihend in dem Kampfe blendete. —
Mir banget wirklich um Miltiades.

Kleon.

Und mir um uns.

Lysikrates.

Sollt' er denn in der That
Der Feile seyn, zu dem der Pnyx ihn macht?

Kleon.

Feil oder nicht, Tyrann ist er gewiß.
Erwäge nur, hat Alles, was er that,
Seit langer Zeit nicht dahin abgezweckt?
Wär's mit den Inseln ihm gelungen, wir,
Wir lägen schändlicher in seinem Netz,
Als in der Perser Joch.

Lysikrates.

Ist der Beweis
Denn so vollendet überzeugend, daß
Man gegen ihn mit Recht verfahren kann?

Kleon.

Wer sich so furchtbar in Gefahr gesetzt,
Wer so viel Schritte hier zum Ziel gethan,
Das er in Thrazien einst schon erreicht,
Ist der Republikaner? Jeder Mann,
Der unbedingt den Staat in Händen hat,
Vor dem mit Ohnmacht das Gesetz verstummt,
Ist schon Despot, führt er auch nicht das Wort.

Lysikrates.

Doch war er immer milde, sanft und gut.

Kleon.

Der Tiger auch blickt milde, bis der Raub
Ihm in den Klauen liegt. Freund, ein Despot
Ist nur gerecht, um ungerecht zu sein,
Und wirft Obolen nach Talenten aus.
Geh', frage nur, was war Pisistratus?
Wie lange täuschte sich nicht Solon selbst?
Despoten auszuspähn ist nie zu früh;
Fast immer nur zu spät. Geh' die Geschichte durch.
Willst du denn warten, bis der Satellit
Den Lanzenkreis um ihn gezogen hält?
Bis seine Kataphrakten dir den Weg
Am Markt vertreten? Bis mit dem Gesetz
Der Bürger schweigen muß? Bis Cekrops Volk
Um seinen Wagen sklavenähnlich steht?

Lysikrates.

Du malest dir ein fürchterliches Bild.

Kleon.

Ob's wahr sei, frage die Akropolis.
Kaum hat uns Marathon davon befreit:

Ein zweites Marathon brächt' es zurück.
Des Volkes öffentlicher Dank schweift oft
Im Rausch vergessend bis zum Wahnsinn aus.

Lysikrates.

So wie sein Undank.

Kleon.

Dieser Undank ist
Nie so gefährlich als der Thoren Dank.
Die Dummheit giebt das köstlichste Juwel
Unwiederbringlich hin. Das Ungeheuer,
Das tausendarmig uns sodann ergreift,
Umgiftet uns mit Pesthauch, daß der Geist,
Der bessere, bis in das tiefste Mark
In schrecklicher Unendlichkeit verdirbt.
Blick über See, sieh nur nach Susa hin,
Wie dort sich hündisch ohne Menschenwerth
Das Sklavenantlitz auf die Erde drückt.

Lysikrates.

Zum Glück erschreckt dich der Empusenblick
Umsonst: denn so tief sinken Griechen nicht.

Kleon.

Wer bürgt dafür? Hat nicht das Vaterland
Der niedrigsten Verworfenheit genug?
Du brauchst nicht erst nach Samos hinzugehn.
Kaum ist die Burg vom Satellitentroß
Der blutigen Pisistratiden frei.
Was unser Mann im Chersones verlor,
Das sucht er hier in der Akropolis
Des alten Mutterlandes. Hat er nicht
Mit stolzer Willkühr seinen Inselzug,
Als trüg' er schon das Strahlendiadem,
Umher gemacht? Den Pariern sei Dank,
Trotz ihrem Sklavensinn nach Osten, daß
Sie nicht den neuen Dreizack fürchteten.

Lysikrates.

Du bist also gesonnen? —

Kleon.

Freund, ich will
Noch mit dem letzten Tropfen meines Bluts,
Mit meinem letzten Hauch, die Tyrannei,
Die uns bedroht, verfolgen: folge, was
Dann will, für mich. Athener will ich seyn!
Und Freiheit ist Athens Palladium.

Lysikrates.

Hier kommt Xanthippus.

Dritter Auftritt.

Vorige. Xanthippus.

Xanthippus.

Habt ihr ihn gesehn?
Mit welchem Trotz im Blick er um sich schaut?
Als folgt' ihm jetzt schon ein Trabantenheer?
Nein, bei des Vaterlandes Göttern, nein,
So wahr ich ein Alkmäonide bin,
Und wär' er zehnmal noch der erste Mann
Von Marathon, Despot soll er nicht seyn:
Er soll zertrümmert werden, eh' er's wird.
Und daß er's will, das ist nur allzuwahr.
Was kümmert ihn das alte Vaterland?
Er schlug die Schlacht bei Marathon für sich.
Er denkt vielleicht, er ist in Thrazien;
Er soll erfahren, er ist in Athen,
Wo man nicht ungestraft Verräther ist.
Will er nicht Bürger seyn, so sei er nichts.

Lysikrates.

Der Mann wird stark, wenn ihn das Unglück schlägt.
Ist's ein Verbrechen, muthig in den Sturm
Zu blicken, der ihm hoch entgegen braust?
Der Trotz, der dich beleidigt, ist vielleicht
Der sich bewußten Unschuld Hochgefühl.
Ein großer Mann, der mit dem Schicksal kämpft,
Wenn Alles rund um ihn zusammenstürzt,
Ist in der vollen Sammlung seiner Kraft
Der Götter Lieblingssohn.

Xanthippus.

Pisistratus
War ehmahls eben so. Ich zweifle nicht
An seinem Muth und seiner Klugheit, Freund;
Die ist uns Allen längst bewährt genug.
Und desto schlimmer nur. — Ich will den Gang
Für unsre Freiheit mit ihm wagen, will
Dem Volk den Vorhang lüften, der ihn deckt;
Und noch vor der Geburt mit aller Kraft
Die Hyderköpfe tödten. Wenn mich nicht
Die Stimmung täuscht, so ist es eben Zeit.

Kleon.

Ich folge dir, und mir der ganze Pnyx.
Die mehrsten unsrer Viertelsmeister sind
In meiner Hand. Man murrete schon laut,
Als herrisch er mit dem Geschwader fuhr,
Als wär' er unbedingt der Mann des Tags.
Es läuft von Markt zu Markte das Gerücht:
Seit Hippias dort in dem Treffen fiel,
Sei der Pisistratiden Herrschsucht ganz
In ihn gefahren. Jeder weiß etwas
Zu sagen, das etwas zur Sache thut;

Und sein Charakter bei den Bürgern gilt
Jetzt als Gemisch von Löwen, Wolf und Fuchs.

Xanthippus.

Gilt, was er ist. Es sei! Ich klag' ihn an.
Der Chersonesus macht ihn schon verhaßt:
Und was er jetzt theils that, theils unterließ,
Erweckt von allen Seiten Furcht. Die Furcht
Giebt hier zu der Verdammung schon das Recht.
Erwartung endlichen Beweises führt
Zu dem Verderben. Bei Athenern braucht
Es nur Verdacht, und ihre Scherben sind
Zu dem Gericht bereit: und hier ist mehr.

Lysikrates.

Thut, was gerecht ist. Möge nie der Staat
Bereuen, was ihr jetzt, mit Leidenschaft
Vielleicht, dem ersten Mann der Republik
Zu thun bereit seid.

Kleon.

Sprich nicht Unsinn, Freund.
Der Archon ist der erste Mann des Staats;
Und nach ihm kommt die nächste Obrigkeit.
Sonst ist ein Bürger Bürger; keiner mehr,
Und keiner weniger, wie das Gesetz
Dort in den Tafeln auf der Burg bestimmt,
Und wie es die Natur der Sache heischt.
Der erste Mann der Republik! Dieß Wort
Allein macht zu Verbrechern ihn und dich.
Gleichheit des Rechts und Ehrengleichheit sind
Der Freiheit Grund und der Gerechtigkeit:
Und ohne diese Göttergaben ist
Es eins, ob er hier, ob Darius herrscht.

Geht mit Xanthippus ab.

Vierter Auftritt.

Lysikrates.

Wer taucht empor aus diesem Zweifelmeer,
Das uns umfluthet? Sieht der Demagog,
Was wirklich ist? Spielt seine Leidenschaft
Nur freveln mit des Volkes Heiligthum?
Nur ihr Olympier dort oben wißt,
Was in der Seele tief verschlossen liegt:
Wir greifen blind nur in die Finsterniß.
Miltiades, vielleicht ist er der Mann,
Der göttlich rein in seiner Würde steht;
Vielleicht nur übertünchter Herrschergeist,
Wie von Sesostris bis Pisistratus
Wir Viele sahn. Ihr Götter, schützt Athen!

Zweiter Aufzug.

Wohnung des Miltiades.

Erster Auftritt.

Miltiades wird von Kriegern auf einem Sessel gebracht; schwer in den Schenkel verwundet. Elpinice.

Miltiades.

Hier setzt mich her, an meines Vaters Heerd;
Hier vor den kleinen, stillen Hausaltar,
Hier, wo der ältere Miltiades
Die Thrazier mit dem Orakelspruch
In kaum bewußter Tugend zu sich lud.
Das Glück und Unglück unsers Hauses kam
Von dieser Stunde —

Zu den Kriegern.

Freunde, eure Hand!
Das ist jetzt Alles, was Miltiades
Euch geben kann: verschmäht die Gabe nicht.
Ihr wart bei Marathon?

Ein Krieger.

Wir waren; wir
Sind Bürger von Athen.

Miltiades.

Für jenen Tag
Dankt euch das Vaterland, und euer Herz.
Für diesen, ach, ich bin nun fast zu arm,
Euch nur zu danken; dennoch dank' ich euch.
Lebt wohl, ihr Bürger.

Die Krieger gehen ab.

Zu Elpinice.

Meine Tochter, komm;
Komm an mein Herz, mein liebes, liebes Kind.
Du weinst? Gieb diese Thränen der Natur;
Und dann sei Tochter des Miltiades;
Sei eine Griechin.

Elpinice.

Wärst du nie mit Sieg
Von Marathon gekommen; hätte nie
Das Volk mit Jubel hoch dir zugejauchzt!
Das wird dich tödten, Vater; Gott, das wird!

Miltiades.

Sei ruhig, Mädchen; sammle deinen Muth,
Und sieh' die Dinge, wie die Dinge sind.
Wärst du so klein gesinnt, daß du den Tag
Von Marathon dahin für's Leben gäbst?
Das bist du nicht: dich wiegt der Augenblick
Nur etwas nieder. Ohne Marathon

Was wären wir? Und was das Vaterland?
Ich war Athener in dem Chersones;
Es ist mein Stolz, daß ich Athener bin.
Bei aller Narrheit unsers leichten Volks
Ist es vielleicht doch noch das menschlichste,
Das freundlichste von Hellas. Tapfer ist's;
Wie es die Eb'ne dort bewiesen hat.

Elpinice.

Der Neid, die Mißgunst und der Undank wird
Dich der Parteisucht opfern. Ach, mein Herz
Bebt vor dem Markte, wo die Frechheit sich
In Gruppen stellt, und über Tugenden,
Die ihren Seelen unerreichbar sind,
Mit Scheelsucht urthelt: und die Eifersucht
Für das, was ihre Horde Freiheit nennt —

Miltiades.

Mein Kind, du urthelst eben jetzt, wie sie:
Nicht unwahrscheinlich, daß ihr Beide irrt.
Doch welcher Irrthum wohl verzeihlicher,
Der Menschenwürde minder schädlich sei,
Das, liebes Kind, enträthselt nur ein Gott.
Nur gleiches Recht, nur gleiche Freiheit trägt
Das Vaterland an des Verderbens Rand
Durch Klippen hin, wo jeder Bürger sich
Mit edlem Stolze zu dem Ganzen reiht,
Und Keinem Antwort giebt, als dem Gesetz.
Nur dieser Geist hebt unser Griechenland
So hoch empor, daß es vor einer Welt
Von Söldnern, die der reiche Orient
Herüber sendet, nicht erzittern darf:
Nur dieser Geist schuf Marathon, und schafft
Der Flammentage mehr, wie dieser war.
Dein Vater müßte ohne diesen Geist
Vor dem Despoten, der in Susa thront,
Den Fußtritt mit der Stirn berühren; du,
Du, liebes Kind, wärst ohne diesen Geist
Ein Sklavenmädchen einer Perserin,
Die, selbst halb Sklavin, nur in Pomp gehüllt,
Den Werth der freien Seele nie begreift.

Elpinice.

Mein Vater, ach, wird nicht auch dieser Geist,
Der dich und deine Freunde so durchglüht,
Dich mit den Freunden in's Verderben ziehn?
Der Sturm braust hoch; und Glück und Unglück wird
Hier gleich Verbrechen: lauschender Verdacht
Und Leidenschaft der Demagogen ist
Genug zum Hingang in das Barathron.

Miltiades.

Wohl möglich, gutes Kind: ich fürcht' es selbst.
In Susa dort kennt man kein Menschenrecht:
Hier in Athen bewachet Angst und Furcht
Das Heiligthum, zum höchsten Mißbrauch oft
Des Heiligthums. Soll keine Rose seyn,
Weil ihre Dornen stechen? Soll kein Kraut
Der Heilung wachsen, weil es in der Hand
Der Thorheit und der Bosheit Gift gebiert?
Der Strom, der einem Tempe Fruchtbarkeit
Und Nahrung giebt, durchbricht oft seinen Damm
Und wälzet sich verheerend durch die Au':
Doch ohne seinen Segen wären auch
Die Tempefluren nicht.

Elpinice.

O, könnten die
Athener Alle, die mit Mißtraun jetzt,
Vom Kynosarge bis zum Hafen hin,
Verderben raunend, ängstlich brütend stehn,
Die große Seele schauen, wie sie ist;
Dir und dem Vaterlande wäre wohl.

Cimon erscheint.

Hier kommt mein Bruder. Ach, mir wird die Last
Mehr als zur Hälfte leichter, wenn er kommt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Cimon.

Miltiades.

Wie steht es draußen, Cimon?

Cimon.

Vater, schlecht.

Miltiades.

Von innen steht es gut, bis auf den Fuß,
Der mich entsetzlich brennt.

Cimon.

So kamst du nicht
Vom Herakleum dort bei Marathon
Zum Herakleum nah' hier vor dem Thor;
Wo von dem Kynosarge noch dein Blick
Die Perser schreckte, daß die Flotte schnell
Die Höhe suchte —

Miltiades.

Recht; so kam ich nicht.
Bin ich dir jetzo minder werth, mein Sohn?
Weil nicht der Lorbeer meine Schläfe schmückt?
Weil nicht die Menge schwindelnd mich umjauchzt?

Cimon.

Kann in der fürchterlichen Stunde noch
Mein Vater unsanft seyn? Gewiß, so kennt
Er seinen Cimon nicht. Ich bin so stolz

Auf dich noch jetzt, wie ich es damals war.
Das Unglück erst bewährt den großen Mann.

Miltiades.

Stolz ist Gefühl des Werths. Ein Jeder sei
Nur stolz auf sich; und übertreibe nie
Den wahren Werth, der wirklich in ihm ist:
Dann ist der Staat auf seine Bürger stolz.
Was Einer thut, giebt keinem Andern Werth;
Und wäre dieser Andere der Sohn.

Cimon.

Mein Vater, zürne nicht. Du weißt es selbst,
Das wollt' ich nicht. Dein Heldenantlitz weckt
In mir das allgewaltige Gefühl,
Den tiefen Feuerdrang, dir gleich zu seyn,
Zu thun, wie du; und sei es auf Gefahr
Des Lohns sogar, wie du ihn jetzt erfährst.

Miltiades.

Ich glaube dir. Mit solchen Bürgern steht
Athen gewiß. Thu' deine Pflicht, mein Sohn,
Mit allem Feuereifer deiner Brust:
Und was du thust, sei Lohn, der dir genügt.
Die Tugend ohne Lohn ist doppelt schön.
In Allem übertriff mich, wenn du kannst;
Und sei, wenn's seyn muß, mir im Unglück gleich.
Wie steht's im Volk? Mein Sohn, verbirg mir nichts.
Ich war der Letzte nicht bei Marathon,
Und kann es hören, Cimon. Damals galt's
Dem Vaterlande; jetzo gilt's nur mir.

Cimon.

Du weißt, dein Aufenthalt im Chersones
Giebt unsern Rädlern vielen reichen Stoff,
Ihr Gift zu kochen; und die Mischung wirkt.
Dein Ansehn in dem Staat, der Vorzug, den
Dir alle Feldherrn gaben, dann dein Sieg,
Und nun dein Unglück, Alles, Alles wird
Dir zum Verbrechen. Braucht das Volk noch mehr?
Der Demagog ruft laut und hoch Verrath,
Und aus dem Munde jedes Miethlings hallt's,
Der sich für drei Obolen ihm verkauft.
Von seiner feilen Seele schließt er stracks
Auf Andere.

Elpinice.

Die Götter wissen das,
Wie unaussprechlich thöricht und verkehrt
Die Menge handelt. Bruder, sammle dich,
Gieb etwas von der strengen Tugend nach,
Sieh', welche Angst mir fast das Herz zerreißt,
Und welcher Schmerz mir von dem Auge glüht;
Rett' uns den Vater: thue, was du kannst;
Sprich, bitte, flehe, schmeichle; nimm den Schmuck,
Den du zuletzt mir gabst; mein letztes Gold,
Nimm, nimm, bestich. Was sich Miltiades
Nie, nie erlauben wird, nie darf, das darf
Sein Sohn für ihn, wo es den Vater gilt.
Den Thoren fasse kühn nach seiner Art,
Und seinen Freund, den Schlechten: einst noch dankt
Der Staat dir für den freundlichen Betrug,
Daß du die große Tugend ihm erkauft.

Miltiades.

Du rührst mich, Tochter; deine Zärtlichkeit
Thut meinem väterlichen Herzen wohl:
Ich danke dir. Allein du irrst, mein Kind,
Das kann und soll nichts helfen: unser Haus
Steht in der Götter und der Tugend Schutz.
Kann es nicht sicher stehn auf diesem Grund,
So fall' es gut und ehrlich. Liebes Kind,
Wenn auch das Volk mein Unglück mir verzeiht
Und meine Freunde siegen, fürcht' ich doch,
Ich trag' unheilbar schon den Tod in mir.
Die Wunde war bedenklich, und die See
Hat sie verschlimmert; und die Unruh' hier
Wird sie nicht bessern: zweifelnd blickt der Arzt,
Bekennet stumm die Ohnmacht seiner Kunst,
Und scheint den Ausgang mir zu prophezeihn.
Mich däucht, der Archon kommt. — Geh, geh, mein Kind,
Sei ruhig, wie du deinen Vater siehst.

Elpinice.

Wär' ich ein Weib und deine Tochter, wenn
Ich ruhig könnte seyn? In dem Moment,
Wo meines Vaters Leben in Gefahr,
So fürchterlich von allen Seiten ist?
Ich will versuchen, was die Kraft vermag:
Nur, Cimon, sage mir —

Miltiades.

Entferne dich!
Er soll dir Nachricht bringen. Männer nur,
Und in dem engsten Sinne, brauchen wir
Zu dem Geschäft, das jetzt hier vor uns liegt.

Elpinice geht ab.

Dritter Auftritt.

Miltiades. Cimon. Aristides und Themistokles kommen.

Miltiades.

Das ehrt mein Haus, daß selbst der Archon kommt
Und es besucht, jetzt da das Wetter sich
Rund um dasselbe thürmt: das thut mir wohl.
Und Aristides selber ist der Mann,
Der dieses thut; das ist noch mehr.

Aristides.

Mein Freund,
Das wogende Getümmel unsers Volks
Drängt sich von allen Straßen nach dem Markt,
Und ist voll Unmuths gegen dich. Ich will
Versuchen, was ich kann, Gerechtigkeit
Dir zu verschaffen.

Themistokles.

Ha, Gerechtigkeit,
Die schöne Göttin, Aristides, suchst
Du bei Athenern, die für ein Gericht
Aphyen sich zu Lanzenträgern bei
Pisistratus verdingen? Suche nur!
Wen die Gerechtigkeit hier retten soll,
Der ist verloren.

Aristides.

Anders wollte sich
Doch wohl Themistokles nicht retten?

Themistokles.

Wenn
Gerechtigkeit beschützen kann, so sei's;
So bin ich froh, dann ist es, wie es soll.
Doch selten wird es seyn. Das Gute wird
Nur selten rein gethan: und das Gewühl
Der Leidenschaften ist der Hebel, den
Der Kluge braucht.

Aristides.

Ich weiß es schon,
In welchem Werth bei dir die Tugend steht,
Und welche Mittel du zum Zwecke wählst.

Themistokles.

Ich nehme meine Leute, wie sie sind.
Der Mensch ist hier ein Gott, und dort ein Vieh,
Durchkreist die Schranke jeder Wirklichkeit:
Die Meisten sind, was die Umgebung will;
Das Instrument in einer klügern Hand.

Miltiades.

Nur zu wahr oft; und traurig, daß es ist.
Wie steht es aber? Hoffentlich werd' ich
Doch wohl nicht unverhört verdammt? Ich bin
Doch wohl noch in Athen? Athener noch?
Und habe mit dem Gärber gleiches Recht?

Aristides.

Xanthippus klaget dich des Hochverraths
Bei der Versammlung an; und Kleon hat
Mit seinem Anhang alle Viertel schon
Zu hoher, schlimmer Gährung aufgerührt.

Themistokles.

Die Schuster und die Stockfischhändler ziehn
Von Platz zu Platz, als ob sie Griechenland
Befreien müßten, blicken mächtig dumm,
Und werfen Apophthegmen wider dich.
In dir steckt hundertmal Pisistratus,
Wenn man den Gärber Kleon rasen hört.

Miltiades.

Das fürchtet' ich. Der Kataraktensturz
Wird, muß mich niederwerfen; und kein Freund,
Kein Aristid als Archon rettet mich.
Ich bin in der Alkmäoniden Hand.
Sie prahlen stolz mit dem Verdienst, das sie
Durch der Pisistratiden Sturz im Staat
Sich einst erwarben: ob der böse Ruf
Gleich ihrer nicht geschont, als nach der Schlacht
Der Perser Flotten über Sunium
Herüber flogen. Um nun den Verdacht
Von sich zu wälzen, wälzen sie ihn kühn
Auf mich zurück. Ihr Einfluß ist zu groß,
Die listige Beschönigung zu schön:
Mein Unglück macht mich ganz zu ihrem Raub.

Themistokles.

Was willst du thun?

Miltiades.

Was kann ich thun? Ich muß,
So wie ich lebte, sterben.

Aristides.

Götter, soll
Mit uns es dahin kommen? Soll Athen
Die Schande tragen, seinen Retter selbst
Zu morden? Nein, so wahr ich Archon bin,
So wahr noch kein Athener es gewagt,
Mich einer Ungerechtigkeit zu zeihn,
Ich will dich retten, lieber, alter Freund.
Ich bin von deiner Unschuld überzeugt,
Und überzeuge das verführte Volk.

Miltiades.

Hier übernimmst du mehr, als du vermagst;
Doch dank' ich dir. Wenn Aristides nur
Mich losspricht, ob mich jetzt die Welt verdammt,
So leb' ich bei der Nachwelt ohne Schuld.
Themistokles, ich denke so wie du;
Doch fürcht' ich weiter nichts: der Tod ist uns
Ja wohl bekannt. Wer unter uns hat nicht
Ihm oft schon in das Angesicht geschaut?
Du kennst das Volk, und, Freund, du kennest mich;
Du sollst mein Anwalt vor den Schranken seyn.
Ich lege gern mein Loos in deine Hand:
Ich weiß, daß du der Würde nichts vergiebst,

Die mir und euch gebührt. Mir mangelt Kraft,
Für mich zu sprechen; und vielleicht geziemt
Es mir auch nicht. Es würde Stolz und Trotz
Mich übereilen vor dem Blutgericht.

Themistokles.

Du ehrst mich damit mehr, Miltiades,
Als würde mir im Feld der schönste Sieg.
Ich will versuchen, was die Seele kann,
Wenn sie nach ihrem besten Wunsche ringt.
Mein Lehrer, Freund und Vater warest du,
Und sollst mir's doppelt seyn, erkämpf' ich dich.
Der Archon wird mich unterstützen.

Aristides.

Ja,
Hier kann ich das, mit meiner ganzen Kraft,
Themistokles; oft kann ich's leider nicht.

Miltiades,
zu Themistokles.

Du Feuereiferer für's Vaterland,
Wir ehren deinen Sinn; nur ehre du
Die Art, wie Aristides ihn bestimmt:
So werdet ihr in brüderlichem Bund
Des Vaterlandes Dioskuren seyn.
Jetzt laßt mich ruhen.

Aristides.

Deine Gegenwart
Vor der Versammlung wünscht' ich aber doch.
Wenn du erscheinen kannst —

Miltiades.

Ich werde, Freund.
Die Götter geben mir noch so viel Kraft.
Nur vor dem Lärm des Marktes banget mir:
Ich bin nicht mehr an Körper und an Geist,
Was ich noch war, als Datis vor uns stand,
Und ihr mir eure Tage übergabt.
Kämpft ihr mich los, wahrscheinlich ist es nur
Für mich noch wenig Frist, was ihr erringt.

Aristides.

Der Brandfleck wäre desto schwärzer, wenn
Nur eine kleine Stunde früher wir
Den Mann zum Hades sendeten, der uns
Davon befreit. Wenn ich etwas vermag,
Soll deiner Krankheit wegen nicht der Markt,
Das Prytaneum soll Gerichtsort seyn.
Wir gehen jetzt; ermanne dich durch Ruh',
Die fürchterliche Stunde zu bestehn;
Auch jetzt vorzüglich für das Vaterland.
Denn was gewonnen wird, gewinnt Athen:
Die treue Freundschaft führet nur das Wort.

Themistokles.

Miltiades, mir banget zwar um dich;
Doch neid' ich dir nicht minder diesen Tag,
Als den bei Marathon.

Miltiades.

Ich kenne das;
Du bist dir immer gleich. Ein andermal
Das Weitere.

Aristides und Themistokles gehen ab.

Vierter Auftritt.

Miltiades. Cimon.

Miltiades.

Mein Sohn, du sprichst kein Wort?

Cimon.

Ich geh' und handle mit. Es tröstete
Mich mächtig dieser Anblick, Vater; jetzt
Von diesen Männern so verschiedner Art,
So innig einig dich geliebt zu sehn.

Miltiades.

Das ist es, was die Tugend sich erwirbt,
Daß, wenn Gefahr ihr furchtbar näher rückt,
Die gleiche Tugend sich zu ihr gesellt.
Bleib' jetzt bei mir, mein Sohn; ich brauche dich.
Du siehst, ich bin ein armer, kranker Mann,
Und fühle jetzt den Trost, daß so ein Sohn
Und solche Freunde mein sind. In der Stadt
Ist meine Sache, glaub' ich, gut bestellt;
Bestelle du nunmehr mein Haus; es ist
Das deinige nun bald.

Cimon.

Mein Vater, ach,
Mein Vater, kennte dich das Volk wie wir,
Es würde dankbar um dein Lager stehn
Und zu den Göttern beten.

Miltiades.

Sohn, das Volk
Thut wie das Volk; zu wenig und zu viel:
Es sieht mit Leidenschaft und handelt so;
Du thust ihm Unrecht, wenn du mehr verlangst.
Die Demagogen und die Könige
Sind oft auch um kein Haar gemäßigter.
Die Rede hat mich sehr entkräftet, und
Der Schmerz brennt heftiger. Geh', lieber Sohn,
Und sende mir den Arzt: sonst tödtet mich
Vielleicht die Wunde, eh' man mich verdammt.

Cimon.

Wirf doch noch nicht, nicht alle Hoffnung weg!
Geduld und Muth und Kraft! Vielleicht wird noch
Das Ende besser.

Miltiades.

Junger Mensch, du sprichst
Mit deinem Vater, mit Miltiades.
Gut wird es enden, end' es, wie es will.
Zum Leben hab' ich freilich wenig Kraft;
Zum Tode Kraft und Muth genug. — Mein Sohn,
Geh', schicke mir den Arzt; ich brauche Ruh':
Und geh' und tröste deine Schwester dann.
Vor Allen braucht sie wohl am meisten Trost.
Geh', lieber Cimon!

Cimon geht ab.

Fünfter Auftritt.

Miltiades allein.

Miltiades.

Ach, Metiochus,
Mein Sohn, mein Sohn, der hinter Susa jetzt
Der Perser Ketten trägt! Wärst du bei mir!
Könnt' ich nur einmal noch dich an mein Herz
Mit Vaterliebe drücken! Cimon, du,
Themistokles und Aristides, was,
Was würdet ihr dem Vaterlande seyn!
Ich Glücklicher im Tode, wärst du hier!
Nun wirst du mir zum Vorwurf. Vaterland,
Es wird mir schwer, nicht bitter gegen dich
Zu werden; deinen Undank fühl' ich tief:
Und fast setzt sich Verwirrung mir in's Herz.
Doch nein, das Göttliche, das in mir glüht,
Hält fest sich an das Göttliche in dir.
Die Sklaven nur sind ohne Vaterland,
Die Aermsten aller Sterblichen; wär' auch
Die Kette, die sie tragen, Seid' und Gold.
Des Vaterlandes schönes Heiligthum,
Ich war so glücklich — — ach Metiochus
Dort in der Knechtschaft, diese Wunde schmerzt
Mich brennender, als die von Paros. Du
Hast jetzt vielleicht im Taumel süßes Wahns
Vergessen, daß du je ein Grieche warst.
Mein Cimon, tröste mich für den Verlust! —
Noch kommt der Arzt nicht. — Nur ein wenig Schlaf,
Nur etwas Stärkung, gütige Natur;
Daß mich ein heller Sinn begleite, wenn
Man mich zu dem Gericht des Todes trägt.

Er schlummert ein.

Dritter Aufzug.

Der Markt.

Erster Auftritt.

Gruppen von Bürgern, nach ihrer politischen Stimmung. Xanthippus. Kleon. Ihr Anhang. Demosthenes, Aeschylus, Bürger und Freunde des Miltiades. Lysikrates, gemäßigt.

Kleon.

Die Klage soll im Prytaneum seyn,
Sagst du, Xanthippus? Wieder Neuerung.
Seit Theseus Zeiten war der Markt der Platz,
Wo man die öffentliche Sach' entschied.
Hier soll Gericht seyn. Was hat er voraus?
Die Halle dort ist klein. Er hat am Volk
Gesündiget; er soll sich vor dem Volk
Vertheidigen, wenn er es kann. Denkt er
Der freien Untersuchung zu entgehn?
Das soll er nicht.

Demosthenes

zu Aeschylus.

Wenn man den Menschen hört,
Man kommt doch fast zu glauben in Gefahr,
Er sei der Mann, der die Unsterblichen
Des Perserheers allein geschlagen hat;
So hoch spricht er: und dennoch ist er nur
Der Gärber Kleon unten an dem Pnyx,
Der mit Aegyptern sich zuweilen laut
In Gerstenwein berauscht; nicht weiter kam,
Als bis zum Kynosarge, wo er sieht,
Wie seine Lederarbeit uns den Fluß verderbt.

Kleon.

Demosthenes, ich kenne dich.

Demosthenes.

Da kennst
Du einen Mann, den kein Athener noch
Mit einer Klage hier verfolgte, der
Dort in dem Feld' und auf dem Markte hier
Stets seine Pflichten that.

Kleon.

Wir wissen, du
Bist des Tyrannen Freund.

Demosthenes.

Wär' er Tyrann,
Das glaube mir, du sprächest längst nicht mehr,
Und hieltest nicht Gericht jetzt über ihn.
Denn wäre ja Miltiades so schlecht,
Als du ihn lügst, denkst du, er wäre hier?

Wo man Aristogiton Hymnen singt?
Er will dem Volke wohl; das wollt ihr nicht.
Die Eupatriden und die Wucherer
Sähn gar zu gern den Laurischen Gewinn
Ohn' allen Abzug in die Säcke gehn,
Die sie besitzen. Daß er Unglück hat,
Daß Paros so nicht war wie Marathon,
Ist das Verbrechen? Perser fochten hier:
Dort fochten Griechen.

Xanthippus.

Freund Demosthenes,
Das wird sich zeigen, wenn's zur Sache kommt.

Demosthenes.

Ich hoff', es wird. Denn bei Minervens Schild,
Nie soll der Oelbaum unsrer Polias
Mich mehr beschatten, wenn ein Mann wie er
Nicht sicher an des Vaters Heerde sitzt.

Kleon.

Du kannst ja mit ihm gehen.

Demosthenes.

Allerdings
Viel lieber in dem Barathron mit ihm,
Als dort in der Akropolis mit dir.

Kleon.

Wir wissen, daß ein Mann von Marathon
Nicht sehr bescheiden redet, wenn er spricht.

Aeschylus.

Wir dürften schweigen, Marathon spricht selbst;
Wenn nur die schlimmeren Athener nicht
Das Werk zerstörten, das wir dort gebaut.

Kleon.

Auch du warst dort, ich weiß es: überdieß
Schriebst du noch Verse, die ich nicht verstand.

Aeschylus.

Ich glaub' es wohl.

Kleon.

Und das zusammen macht
Dich nicht erträglicher.

Aeschylus

Das ist mir lieb.
Den Thoren zu gefallen wünscht der Thor.

Xanthippus.

Erbittert euch doch nicht. Was recht ist, wird,
Muß Jedem werden in Athen. Du wirst
Es doch nicht tadeln, daß wir einen Mann,
Der so viel Bürger in den Tod geführt,
In einem so geheimnißvollen Gang,
Wovon noch jetzt das Volk nur wenig weiß,
Der so viel Schätze stolz verschwendet hat,
Als wären's Feigen, nun zur Rechenschaft,
Nach dem Gesetz in Untersuchung ziehn.
Hier ist der Eupatrid, der Idiot,
Und Jeder gleich: die Frag' ist nur das Recht:
Und es ist der Gerechtigkeit Natur,
Daß sie für Alle gleich sei.

Demosthenes.

Alles dieß
Klingt schön und gut, und Alles ist sehr wahr.
Wenn nur des Unmuths Gährung nicht voraus,
Durch euch emporgerüttelt, überall
Das Volk mit blindem Undank angefüllt,
Zur Wuth entflammet hätte. Wird Vernunft
Wohl je gehört im Sturm der Leidenschaft?

Xanthippus.

Auch er ist Eupatrid; und die Partei,
Die ihn beschützt, hat ihrer noch genug.
Auch sitzen keine Lästrygonier
Hier zu Gericht; es sind Athener, die
Mit ihm gelebt, und die von Solon her,
Von Kodrus und von Theseus Menschlichkeit
Mit Freiheit und Gerechtigkeit vereint.

Demosthenes.

Ich fürchte deine Klage nicht so sehr,
Ob du gleich fein genug sie drehen wirst,
Als deine Schleicher hier, und dort am Pnyx,
Und an dem Hafen unten; mit dem Gold
Von den Alkmäoniden in der Hand.

Xanthippus.

Du Lästerer, beschimpfst das ganze Volk,
Und seine Edelsten. Ich werde die
Verläumdung ahnden, wenn die Stunde kommt.

Demosthenes.

Ich glaub' es freilich wohl. Was werden dann
Nicht Alles die Alkmäoniden thun
Durch dich und Kleon, und die Sippschaft, die
Ihr um euch zieht? Allein noch hoffe nicht
Zu zuversichtlich. Wenn's euch auch gelingt,
Das Volk im Taumel zu des Mannes Mord
Frech zu empören; noch sind Männer da
Von Marathon, die dort den Feinden und
Den Schwindelgeistern hier gleich furchtbar sind:
Und das sind die Alkmäoniden nicht.

Xanthippus.

Du drohst wie Einer, der des Hinterhalts
Bewußt sich ist: das Volk wird aber frei

Und kühn, was recht ist, thun. Zwar sind nun die
Pisistratiden fort; doch wuchert der
Pisistratiden Geist noch in Athen.
Und diesen endlich auszurotten sei
Die Arbeit jedes Redlichen im Staat.

Demosthenes.

Hier kommt der Archon; macht dem Archon Platz.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Aristides und Themistokles erscheinen mit einigem Gefolge.

Aristides.

Ihr Bürger, höret mich. Xanthippus klagt
Miltiades des Hochverraths beim Volk
Gesetzlich an. Es hat nun der Senat
Das Prytaneum zum Verhör bestimmt.

Kleon.

Der Markt und nicht das Prytaneum ist
Der Ort, wo nach dem ältesten Gebrauch
Man dieser Art Gerichte hält. Es soll
Hier keine Neuerung gestattet seyn.

Aristides.

Der Angeklagte ist ein kranker Mann,
Ist schwer verwundet in dem Dienst des Staats,
Ist alt und schwach; die Witterung ist rauh.
Der Saal ist groß; das Prytaneum ist
Zu dem Verhör bestimmt.

Xanthippus.

Mir gilt es gleich.

Kleon.

Die Neuerung kann nur gefährlich seyn:
Der alte Brauch gilt hier wie ein Gesetz.

Aristides.

Hier auf dem Markte kann der kranke Mann
Unmöglich jetzt erscheinen; wenn ihr ihn
Nicht vor den Schranken wollet sterben sehn.

Kleon.

So sei es denn! Allein der Volksbeschluß,
Der ihn verurtheilt oder losspricht, wird
Dann hier gefaßt: das kann nur hier geschehn;
Nach Vierteln, wie die alte Ordnung heischt.

Aristides.

Das wird sich finden, Kleon. Glaube mir,
Wohl kein Athener kann in ganz Athen
Für Ordnung und Gesetz und Recht und Pflicht
Besorgter seyn, als Aristides ist.
Jetzt gehe Jeder, dessen Gegenwart
Dort nöthig ist. Der Thesmothet besorgt
Die Anstalt schon, und die Versammlung wächst.
Ich gehe selbst, den fürchterlichen Tag
Für unser Vaterland zu ordnen, der
In aller Griechen Augen uns vielleicht
Mit Schande zeichnen wird.

Er geht mit seinem Gefolge ab.

Dritter Aufzug.

Vorige, ohne Aristides und Themistokles.

Kleon.

Der Archon giebt
Sich heute viele Müh' um das Gericht,
Als wär' es eben jetzt das erste Mal,
Daß so ein Mann in Untersuchung kommt.

Lysikrates.

Daß so ein Mann in Untersuchung kommt,
Ist allerdings das erste Mal, mein Freund.
Von Cekrops bis zu Solon war kein Tag
Wie Marathon.

Demosthenes.

Kein Mann wie dieser ist.
Selbst die gigantische Heroenwelt
Hat ihrer Wenige.

Kleon.

Wir zweifeln nicht
An seinem großen Geist. Er reißt mit sich,
Wie ein Koloß, die kleinen Seelen fort.
Um desto fürchterlicher ist, was er
In seines Geistes Tiefe kühn beginnt.
Das Schicksal nur hat seinen Lauf gehemmt;
Sonst, fürcht' ich, wär er zehnfach in Athen,
Was er vorher in Chersonesus war.

Xanthippus.

Ihr Bürger, kommt! Wir müssen diesmal wohl
Dem Archon folgen, der das Hochgericht
Vom Markt in's Prytaneum trägt. Es soll
Dem Angeklagten wenig helfen, daß
Man alle Mittel sucht, ihn vor dem Zorn
Des aufgebrachten Volks zu decken. Nichts
Als der Beweis von seiner Unschuld kann
Ihn retten; und ich glaube, der ist schwer:
Er wird das Opfer seines Frevelsinns.

Er geht mit seinem Anhange ab.

Vierter Auftritt.

Demosthenes. Aeschylus. Lysikrates.

Lysikrates.

Dergleichen Tage sah Athen noch nie.

Demosthenes.

Ich fürcht', es ist der Anfang mehrerer.
Gelinget dieser, dann wird das Verdienst
Die Losung zu des Pöbels Allgewalt.
Die Scherben werden schon das Vaterland
Von Männern säubern, deren Werth etwas
Empor steigt aus den Hefen zu dem Pnyx.
Des Gärbers Kleon Enkel werden dann
Noch stärker reden, als ihr Ahnherr spricht,
Der doch an Unverschämtheit keinem weicht.

Lysikrates.

Doch kommt mir vor, man thut Miltiades
Auch nicht so unrecht, wie ihr Freunde meint;
Ist er gleich nicht das Ungeheuer, zu dem
Ihn seine Gegner machen. Das Gericht
Des ganzen Volks muß, wird den Ausspruch thun,
Was von dem Mann, der unser Retter war,
Das Vaterland jetzt auch zu fürchten hat.
Des Bürgers Pflicht war, was er ehmahls that;
Tilgt aber kein Verbrechen.

Aeschylus.

Ständen nur
Hier um den Löwen die Hyänen nicht
Von allen Seiten her. Wohin er blickt,
Blickt er auf Haufen Undankbarer, die
Durch ihn allein nur sind, was sie noch sind.

Lysikrates.

Ob dieß ganz Wahrheit sey, beweise du:
Wir wollen gehn. Der große Kampf beginnt.
Ich wünsche heiß des Vaterlandes Heil,
Und will mich freun, wenn es durch Unschuld siegt.
Mein ganzes Haus sei dann ein Opferfest
Für jeden Bürger, welcher kommen will.
Doch muß er fallen, der Gedanke greift
Mir durch das Mark, so sei mein nasser Blick
Ein Zoll dem großen, wunderbaren Mann.

Demosthenes.

Verleiht mir Fassung, Götter, daß der Zorn
Mir nicht das Herzblut durch die Schläfe jagt.
Die nächste Stunde sagt bestimmt, ob wir
Athener oder Lastrygonier,
Ob Hellas Ehre oder Schandfleck sind.
Von unsern Richtern fürcht' ich Alles; kommt!

Sie gehen zusammen ab.

Vierter Aufzug.

Das Prytaneum.

Erster Auftritt.

Archonten, der Eponymus Aristides an der Spitze. Andere obrigkeitliche Personen. Xanthippus, Ankläger. Bürger beider Partheien.

Aristides.

Hier ist der Platz des Angeklagten; hier
Der deinige, Xanthippus. Bürger, hört
Mit Ruhe jedes Wort; laßt Leidenschaft
Und Vorurtheil in euern Seelen nicht
Den Ausschlag geben. Nur Gerechtigkeit,
Durch welche nur allein die Staaten stehn,
Sei eurer Stimmen feste Leiterin.
Bedenkt, der Tag, den ihr jetzt halten wollt,
Bleibt frei und offen vor ganz Griechenland.
Olympiaden werden untergehn;
Er kehrt zurück mit seinem großen Schluß;
Liegt ewig in der Weltgeschichte da.
Man wird die Richter richten, ohne Furcht,
Mit unbestochnen Gründen; nicht allein
An dem Ilissus: bei den Indiern
Und hinter des Herakles Säulen wird,
Von Volk zu Volk, mit strenger Wage man
Das Urtheil wieder wägen. Wohl dann euch,
Wenn jeder Beßre für euch unterschreibt.
Die Völker scheiden von dem Erdball weg,
Wie Einzelne; nur was sie waren, bleibt;
Der Geist, der sie in ihrer Zeit gebar,
Und ihre Ehr' und ihre Schande hält.
Und seid ihr Griechen, wie ich glaub', ihr seid's,
So faßt in dem Moment der Gegenwart
Zugleich Vergangenheit und Zukunft auf.
Des Jünglings Preis ist Schönheit, Kraft und Muth;
Der Männer Würde Licht, Vernunft und Recht.
Hier kommt der Mann, dem jüngst ihr mit Vertraun
Für eure Freiheit in den Arm euch warft,
Als Hippias hoch mit Tyrannenzorn
Vom Tigris her Verwüstung, Sklaverei
Und Untergang auf eure Fluren trug.

Zweiter Auftritt.

Einige Krieger tragen Miltiades auf einem Sessel und setzen ihn auf die angewiesene Stelle. Themistokles und Cimon folgen ihm. Der Chor.

Miltiades.

Hier bin ich: klagt, Athener! Richtet mich,
Eh' euch der Tod die Beute raubt. Seid kurz;
Ich bin nicht sehr geduldiger Natur,

Das wißt ihr noch von Marathon; nicht mehr
Als recht und nöthig ist: und jetzt ist nicht
Viel Zeit; das sehet ihr. Xanthippus, sprich;
Ich habe kaum noch Kraft zu hören, kaum
Noch Hauch genug, den Freund zu bitten, mir
Mit seiner Rede freundlich beizustehn.

Aristides.

Xanthippus, rede; sprich nach dem Gesetz.
Du klagst ihn an; was willst du gegen ihn?

Xanthippus.

Nach einer feierlichen Pause.

Athener, hört! Den Göttern dank' ich erst,
Mit heißem Danke, und der Göttin, die
Die Burg bewacht, daß so ein Tag noch ist,
Daß unsre Stimme frei noch reden darf,
Daß kein Pisistratus, kein Hippias
Und kein Miltiades bis jetzt es wagt,
Den Gang zu hemmen, der das Vaterland
Mit gleichem Rechte schützt.

Aristides.

Den Göttern Dank!
Sprich weiter, was zur Sache nöthig ist.

Xanthippus.

Ich klage rechtlich hier Miltiades,
Den Sohn des Cimon, an des Hochverraths
An seinem Volk, an seinem Vaterland.

Aristides.

Sprich und beweise.

Xanthippus.

Geht sein Leben durch:
Sein Leben ist ein redender Beweis,
Daß Ehrgeiz, Willkühr, Herrschsucht, Tyrannei
In seiner Seele liegt. Sein ganzes Haus
Ist ähnlich den Pisistratiden, und
Wird endigen wie diese, wenn ihr nicht
Noch, weil es Zeit ist, es zu hindern sucht.
Der ältere Miltiades war sonst,
So sagt man, dem Pisistratus verhaßt.
Ich glaub' es wohl; denn wie kann ein Tyrann
Den andern lieben? Einer nur hat Statt
Im Staate. Was die Machtvollkommenheit
Des Einen sichtet, ist verbrecherisch.
Wie künstlich weise, daß Apollo kam
Und diesen Männern aus einander half?
Miltiades, der Alte, war schon stark
Genug hier in Athen, daß der Tyrann,
Der wirklich herrschte, ihn mit Furcht nur sah.
Bei solchen Spielern ist ein Göttersspruch
Der Würfel, welcher immer herrlich trifft.
Was sagt der Pythier nicht alles, wenn
Man ihn nur sprechen läßt? — Miltiades
Fuhr mit dem Anhang in den Chersones.
Die Halbbarbaren wollten einen Mann
Zum Schutz im Felde gegen ihren Feind,
Voll Kraft und Wissenschaft, wie sie Athen
Nicht selten zeugt. Der Mann kam an, und ward,
Der Stempel seines Geistes trat hervor,
Ward schnell, was hier bei uns Pisistratus.
Nachdem nun er, und dann Stesagoras,
Der Neffe, klug das Werk getrieben, ging
Nach ihrem Tode dieser unser Mann,
Von den Pisistratiden abgeschickt,
Und übernahm dort die Tyrannenschaft.
Sprecht, sag' ich nicht die Wahrheit? Alles ist
Selbst den Aphyenhändlern wohl bekannt.

Hemichor.

Es ist, wie du sagest; ich glaube fast,
Die Sache steht schlimmer, als ich gedacht.

Xanthippus.

So waren die Pisistratiden seiner los
Hier in Athen: dort in dem Chersones
Konnt' er den Herrschern hier behülflich sein;
Geht hin und fragt, ob er es nicht versteht,
Das Volk nach seinem Zweck zu leiten? Er
Ist, trotz Pisistratus, ihr saht es schon,
Als er von Marathon nach Paros zog,
Der Mann, der klug und kühn durch Wogen bricht.
Als hier wir unsre Rettung feierten,
War er in seinem Thrazien Hipparch,
Der unsern Namen dort zur Schande trug.
Gewiß, er hätte seinen Chersones
So bald nicht aufgegeben, hätt' er nur
Dort vor Darius freie Hand gehabt.
Ein Mann wie er kann nie der Zweite sein.
Durch's Meer getrennt, sich seiner Kraft bewußt,
Voll kühnen Muthes, wie er immer war,
That er den Vorschlag an dem Ister dort,
Die Brücke zu zertrümmern, um das Heer
Der Morgenländer der Verzweiflung Preis
Zu geben. Er allein, er konnt' ihn thun.
Doch die Jonier, sie wagten's nicht,
Ihm beizutreten, weil die Rache nah
Um ihre Häupter war. Miltiades,
Was er gewesen in Milet, was er
Im Chersonesus war, er hätte klug,
Was Histiäus that, gethan. — Er floh zu uns,
Als alle Aussicht dort verloren war.
Ein Bürger von Athen nahm sich ein Weib
Aus den Tyrannentöchtern Thraziens.
Auch diese neue Sippschaft half ihm nichts;
Selbst die Barbaren fühlten, was er war.
Die Feinde nahmen auf der Fahrt ein Schiff
Von seinem Zug; der Führer war sein Sohn
Metiochus: nicht unwahrscheinlich war

Es weiser Vorbedacht. Darius nahm
Den Jüngling auf, so freundlich wie man nur
Den Freund bewillkommt; und dort lebt er noch,
Geliebt, in Weichlichkeit und Pomp und Pracht.

Nun war er Bürger hier: wer aber bürgt
Uns ganz für ihn? Selbst als bei Marathon
Er uns die Feinde schlagen half? Er war
Darius schon vorher bekannt genug:
Und, trotz der Herrschsucht, war Darius stets
Ein Feind voll Großmuth, und ein Freund wie ihn
Selbst Hellas selten zeigt. Miltiades
War endlich doch gewiß, in Susa noch
Gewürdiget zu werden, was er hier
Bei den Athenern galt. Sein Geist ist kühn;
Und kühner ging er nun mit Riesenschritt
Gemeßner weiter vorwärts. So ein Mann
Sucht erst Charakter, und mit diesem Macht.
Als der Pisistratide Hippias
Noch bei dem Heere war, und der Monarch
Sein Ehrenwort verpfändet hatte, ihn
Mit seiner Macht zurückzuführen, war
Für unsern Mann noch keine Hoffnung hier
Zur Herrschaft. Dieser fiel bei Marathon;
Und aus dem Oriente stieg nunmehr
Ein neuer Strahl. Wer mit dem Diadem
Des Mederkönigs nur Athen beherrscht,
Wie wäre der nicht Herr von Griechenland
In kurzer Zeit? Die Aussicht ist zu schön,
Ist zu verführerisch für einen Geist,
Wie wir den seinen kennen. Daß der Druck
Den Untergang nicht zu sehr beschränkt,
Zu schwer nicht wird, dafür hat die Natur
Durch's Meer gesorgt: und die Erfindungskraft
Des neuen Meisters wird das Werk für sich
Bald zu vollenden wissen. So geschah
Auf seinen Rath der schöne Inselzug.
Wer wird es glauben, daß ein Mann, der jüngst
Der besten Krieger zehn mit Einem schlug,
Der Mann des Tags, den man in Griechenland
Mehr als Herakles Kraft zu ehren schien,
Mit einer großen, selbstgebauten Macht
An einem Inselstädtchen scheiterte?
Wenn ihn nicht Säcke mit Dariken schon
Voraus bezahlt, wie ich kaum glauben kann,
So sind wir für die Zukunft hier verkauft,
Dem großen Mäkler in dem Orient.
Was hat der Mann mit seinem Zug gethan,
Der gegen eine Welt in Waffen stand?
Nun braucht Darius nicht der Saker Speer;
Habt nur Geduld, es wirkt Metiochus:
Der Unterhändler schickt versteckt sein Gold,
Kauft Satelliten sich in unserm Volk,
Hebt unsre Knaben zu Eunuchen aus,
Und unsre schönsten Töchter sendet er
Den Lieblingsköniginnen, oder weiht
Der morgenländischen Astarte sie.

Hemichor.

Weh, wehe dem Manne, der dieses wagt!
Fort, fort den Verräther ins Barathron!

Xanthippus.

Mir ist von ihm die Bosheit ganz gewiß.
Die That sei Heil, die That sei Hochverrath;
Ein Mann wie er thut niemals etwas halb.
Auch die geheimnißvolle Wunde schon
Macht ihn verdächtig. Fragt, woher sie kam?
Kein Krieger weiß es, wie er sie erhielt;
Weiß nicht, wohin er in der Mitternacht
Allein oft ging; was fordert ihr nun noch?
Verlangt ihr den Beweis vollendeter,
So wartet, bis er die Akropolis
Mit Perserföldnern eingenommen hat,
Wo kein Aristogiton retten kann.

Hemichor.

Weh, wehe dem Manne, der dieses wagt!
Fort, fort den Verräther ins Barathron!

Xanthippus.

Ins Barathron mit ihm, eh' er sich dort
Mit seinen neuen Satelliten setzt,
Und stolz herab auf unsre Ohnmacht schaut:
Eh' er es wagt, mit ihm ins Barathron!
Nun sprich, vertheidige dich, wenn du kannst,
Und hebe die Beschuldigungen weg,
Die man sonst murmelnd nur, jetzt aber laut
Mit Ueberzeugung durch die ganze Stadt
In unverhaltener Verwünschung sagt.
So spricht Athen; ich bin nur das Organ.

Miltiades,

nach einer Pause.

Wie du vorher sprachst, spricht Athen; und sprichst
Du wieder nach. Xanthippus, ich gesteh',
Du bringst mich in Erstaunen über mich.
Die schlechten Menschen kennest du sehr gut;
Doch nimmst du hier mich falsch nur aus dir selbst.
Wär ich noch der an Körper und an Geist,
Der ich noch kürzlich war vor Marathon;
Ich würde sprechen hier, wie ich dort schlug,
Und deine Seele würde Schaam und Angst
Ergreifen über meiner Rede Sinn.
Jetzt bin ich schon halb todt, und brauche noch
Zu bessern Worten meinen Rest von Kraft.
Miltiades soll hier sich in Athen
Vertheidigen: wird man in Susa wohl
Den Unsinn glauben? — Doch ich bin zu schwach.
Ist Jemand ein Tyrannenhasser, so
Ist es Themistokles: ich lege mich

In seine Hand. Er sage, was er kann,
Und was er will. Mir ist nunmehr der Tod
Mehr Ehre, als das Leben, das ihr gebt.
Doch wird mir's schwer, mit eurer Schande schwer
Zu Hades Thor hinab zu steigen. Du
Hast nun gesehen, wie ich dich gehört,
Xanthippus: was von mir ein Besserer
Nun sagen wird, und auch vielleicht zu viel,
Das kann, das will ich nicht mehr hören. Bringt
Mich fort nach Hause, daß ich wenigstens
An meines Vaters Heerde sterben kann.
Mir bleibt mein Selbstgefühl; thut, was ihr wollt.

Kleon.

Nach Hause will der Mann, hier auf den Tod
Des schrecklichsten Verbrechens angeklagt,
Und nicht vermögend, die Vertheidigung
Zu führen? Das Gesetz verweiset ihn
In das Gefängniß, uns zur Sicherheit.
Soll er die Burg besetzen, während wir
Hier richten, was mit ihm geschehen soll?
Ist denn unmöglich? Wißt ihr denn gewiß,
Was er für Anhang hat? Was noch für Kraft?
Den Eilfen übergiebt ihn das Gesetz:
Und das Gesetz sei heilig in dem Staat.

Demosthenes.

Der Kerker dem Erretter? In Athen?

Kleon.

Nicht dem Erretter; dem Verderber nur:
So will es das Gesetz. Ist das Gesetz
Schon stumm vor ihm? Dann war es schon zu spät.

Hemichor.

So lange das Vaterland unser ist,
Ehrt, ehrt die Gesetze mit Heiligkeit.

Miltiades.

Bringt mich, wohin es das Gesetz befiehlt;
Wohin ihr wollt: nur, bitt' ich, bringt mich fort,
Ich bin ein Mensch; sonst zwinget mich der Schmerz
Vielleicht zu mehr, als meiner Würde ziemt.
Verurtheilt bald; sonst thut es die Natur,
Wenn ich dem Spruch des Arztes glauben darf.

Aristides,
zu einigen geringern Magistratspersonen.

Begleitet ihn dahin, und sorget für
Gerechtigkeit und Menschlichkeit zugleich.

Miltiades wird fortgetragen. Cimon und Einige folgen ihm.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ohne den Angeklagten.

Aristides.

Themistokles, der Angeklagte trug
Dir die Vertheidigung mit Worten auf,
Die seiner und die deiner würdig sind.
Das Vaterland denkt, hoff' ich, gleich mit ihm
Von deinem Werth. Erhältst du uns den Mann,
Thust du den Bürgern seine Unschuld dar,
So hast du heute einen höhern Preis
Gewonnen, als im Feld bei Marathon,
Wo du an Tapferkeit der erste warst.
Verdammen ist ein schreckliches Geschäft:
Erspar' es den Athenern, wenn du kannst.

Themistokles,
nach einer kleinen Pause.

Ihr Männer von Athen, besinnet euch,
Habt ihr gehört, daß je Themistokles
Den freien Nacken bog, wo es den Werth
Des Bürgers galt? Es soll Miltiades
Hier keine Stimme haben. Ganz Athen,
Ganz Griechenland, wo man von Marathon,
Wie es der Tag verdiente, spricht, bezeugt
Euch, wer ich war. Noch bin ich, wer ich war,
Und werd' es seyn, so lange dieses Blut
Vom Herzen mir zum Herzen wieder strömt.
Den Mann, den ihr verklagt, verdammen wollt,
Er ist der erste Mann von Marathon;
Und als der erste Mann von Marathon,
Ist er zugleich der erste Mann der Welt:
Das fühlt der Stolz des Griechen ganz gewiß;
Und doppelt des Atheners. Wär' er, was
Der böse Geist der Lästerzunge sagt,
So wahr auch ich ein Mann von Marathon
Und Grieche bin, ich würde nicht ein Wort
Für ihn verlieren; wie ein Krebsgeschwür
Würd' ich ihn hassen, und der Erste seyn,
Gerechten öffentlichen Rächern ihn
Zu überliefern. — War Themistokles
Als Knabe nicht hinlänglich schon bekannt,
Daß seine Seele keinen Herrn ertrug?
Und an der Burg Athens sollt' er als Mann
Die Proskynese dulden? Glaubt ihr das?
Wen Aristides, wen Themistokles
Der Herrschaft nicht beschuldigen, dem könnt
Ihr sicher folgen; es ist nicht Gefahr:
Er bleibet Bürger und ihr bleibet frei.
Sein Haus war dem Pisistratus verhaßt. —
Und das mit Recht, sag' ich. Haßt der Tyrann
Denn nur Tyrannen? Ist der Bürger nicht,
Der des Tyrannen Unfug untersucht
Und zu beschränken wagt, ihm gleich verhaßt?

Es wären also alle die, die wir
Vom Beile der Tyrannen sterben sahn,
Mit gleichem Schluß der Freiheit Feinde nur.
Er ging nach Thrazien. — Was konnt' er sonst?
Er war dort selbst Tyrann. — Er erbte nur
Die Macht, vor den Barbaren euch
Von dort zu sichern. Gehet hin und fragt,
Wie er sie brauchte? Ob ein Grieche dort
Von seinem Werth verlor? Ob Menschenrecht
Durch ihn gelitten hat? Ob nicht sein Haus,
Heroen gleich, noch dort verehret wird?

Als er von Susa stolz mit einer Welt
Von Söldnern über See herüber kam,
Und einen Troß von Griechen mit sich zog,
Halb Griechen nur; was that Miltiades?
Er mußte folgen: wie er folgte, that
Sein kühner Muth bald an dem Ister kund.
Die Sicherheit gebot ihm, still zu seyn,
Wie den Ioniern: er aber war
Der Einzige, der wie ein Grieche sprach.
Und hätte man dort seinen Rath befolgt
Und kühn die Isterbrücke nur zerstört;
Die Perser kamen nie nach Marathon.
Das Schicksal aber wollte seinen Ruhm,
Und unsre Schande nun vielleicht. Er floh
Zu uns; zu seinem väterlichen Heerd.
Daß er auf seiner Fahrt den Sohn verlor,
Den Vater schmerzt noch täglich der Verlust,
Legt nur die Bosheit als Verbrechen aus.
Er brachte Lemnus mit von seinem Zug,
Dem Vaterland ein wichtiges Geschenk,
Das er durch Klugheit, durch Entschlossenheit
Und schnellen Muth den Feinden abgewann.
Ist dieß Verrath, was wäre Bürgersinn?
Ob er uns Bürger war, das frag' ich euch.
Wo war das Gold, womit Tyrannen sich
Und ihren Troß zu decken pflegen? Wo
Der Zug von Söldnern vor und hinter ihm?
Wo war die Herrlichkeit, die ein Satrap
Von Susa zeigt? Sein Haus ist alt und klein,
Noch wie es ehmals unter Solon war,
Bescheiden bürgerlich; und Bürger nur
Besuchten es in alter Traulichkeit,
Und saßen mit dem Hausherrn, gleich und gleich,
Am freundlichen Kaminstrahl, oder dort
Am Oelbaum der Athene Polias,
Und dachten auf des Vaterlandes Wohl.
Hat er nach Macht gegeizt? Um Gunst gebuhlt?
War er nicht Jedes brüderlicher Freund?
Und ernst dabei und strenge? Half er nicht
Ohn' alle kleinliche Hetärenkunst?
Hat mancher Bürger nicht durch seinen Rath
Sein Glück im Sinken wieder aufgebaut?

Hemichor.

Sein Haus war den Guten ein Zufluchtsort;
Er war uns ein Vater, er war uns Freund.

Themistokles.

Ihr wißt, was ihr bei Sardes thatet, wißt,
Daß täglich ein vergoldeter Trabant
Den großen König in Ekbatana
Erinnern mußte, wenn er bei dem Mahl
Den letzten feierlichen Becher hob:
Gedenke der Athener! und er that's.
Was ihr den Boten thatet, die von euch
Für ihn hier Erd' und Wasser forderten,
Wer weiß das nicht? Ihr fühltet nur den Schimpf,
Das Ungeheure des Tyrannenrechts,
Daß ihr darüber selbst das Recht vergaßt.
Als nun aufs Neue sich verstärkt der Strom
Herüberwälzte von dem Orient,
Und des beleidigten Monarchen Stolz
Die Griechen alle schon in Ketten sah;
Athener, denkt ihr noch daran, es ist
Die Zeit so lange nicht vorbei, wie ihr
Halb Angst, halb Heldenmuth, entgegen ihm
Euch stürztet mit dem heiligen Entschluß,
Zu sterben in des Vaterlands Ruin,
Nicht knechtisch zu ertragen fremdes Joch!
Es ruhte damals auf Miltiades
Mit kindlichem Vertrauen jeder Blick.
Er forderte den Kampf mit Jugendgluth,
Und männlicher Vernunft; der Polemarch
Trat seiner hohen Feuerrede bei:
Man gab die Schlacht; und so errangen wir
Vielleicht der Weltgeschichte Flammentag.
Es waren keine Lydier, die dort
Mit Knechtschaft uns bedroheten: es war
Das Heer, das stolz das Morgenland bezwang,
Vom Nil hinauf bis an den Kaukasus,
Vom Strom des Indus bis nach Ilion.
Wir schlugen die Unsterblichen, die sich
Zu Weltbezwingern Cyrus selber schuf.

Miltiades hat euch zum ersten Volk
Der Völker, die die Sonne sehn, gemacht:
Er war der Geist, ihr waret nur der Arm;
Ihr wäret ohne ihn vielleicht vertilgt.
Glaubt ihr die Führer eurer Heere denn
So feige, feile Seelen, daß sie euch
Und sich der Willkühr eines Einzigen
Blind anvertrauten, wenn der Einzige
Nicht auch ein Mann von Bürgertugend war?
Könnt ihr Themistokles und Satellit
In Einem Mann zusammen denken? Nein,
Bei der Aegide unsrer Göttin, nein,
Das könnt ihr nicht; so bin ich nicht bekannt.
Er unternahm den Seezug. Dieser war,

Ich weiß, das Gegentheil von Marathon.
Athener sind der Wogen nicht gewohnt;
Sie werden's werden, wenn das Schicksal will:
Jetzt schwingen sie nur mächtig Schild und Speer
Auf festem Boden. Wenn Miltiades
Sich hierin irrte, war es Menschlichkeit.
Er rechnete für euch als Patriot,
Hat Jemand mehr Verlust dabei als er?
Er war kein Gott, die Zukunft durchzuschaun,
Die Absicht sprach für ihn: und der Entwurf,
Die Inselvölker für das Vaterland
Zurückzubringen, war der Griechen werth;
War euer werth und seiner. Daß er nicht,
Wie ehemals, mit Sieg nach Hause kam,
Nimmt seinem Werthe nichts. Es zeiget nur,
Mit Stolze sprech' ichs, noch den Unterschied,
Der zwischen Griechen und Barbaren ist,
Noch zwischen Paros und Ekbatana.
Wo wäre denn das Gold, das er bekam?
Von wem erhielt er's? Und sodann, wozu?
Kann er wohl mehr seyn, als der erste Mann
Von Marathon, vor welchem Susa bebt?
Glaubt ihr, daß Zeus mit Plutus tauschen wird?
Der Stahl beherrscht das Gold, der Muth den Stahl,
Und die Vernunft den Muth: ist dieses nicht,
So taumeln Mann und Staat zu ihrem Sturz.
Ich bitt' euch, fleh' euch, Männer von Athen,
Bedenkt, es ist Themistokles, der spricht,
Bei den Erschlagenen in Marathon,
Bei eurer großen Thaten Ewigkeit
Beschwör' ich euch, beschließet nichts im Sturm
Der Leidenschaft, die euch gewiß verführt.
Der alte Mann hat nur noch einen Hauch
Zu leben; bringt die Schande nicht auf uns.
Verdammt ihr ihn, Beweise habt ihr nicht,
So gebt ihr dadurch ihm des Ruhmes mehr,
Als er sich dort bei Marathon erwarb.

Er schweigt. Pause.

Aristides.

Du hast gesprochen wie für deinen Freund,
Wie deinem bessern Geist es ziemt; als Mann,
Der mit dem Vaterland es redlich meint.
Die Götter schauen jetzt auf euch herab,
Athener, vom Olymp; und zeichnen ernst
Des Tages Ausspruch zur Berechnung auf.
Athener, denkt, die Nachwelt richtet euch;
Und dem Athener ist die Nachwelt mehr,
Als in dem Flug die Gegenwart.

Xanthippus.

Hinaus!
Fort auf den Markt, daß man die Stimmen dort
Gehörig sammle. Jetzt hab' ich gethan,
Was ihr gewollt; nun sollt auch ihr, was ich
Und das Gesetz will. Draußen sag' ich kurz,
Was ich gesagt; dann spreche, wer noch will.
So geh' es in der Ordnung vor dem Volk;
Das Volk ist Richter, und das Volk allein,
In öffentlicher Sache. Das Gesetz
Bestimmt es so; und weise, wie mich dünkt:
Wie Solon und die Alten wohl gewußt.
Herrscht hier Pisistratus? Ich frage nur
Das Volk; und sage weiter dann kein Wort.

Er geht ab. Sein Anhang folgt ihm.

Aristides.

Der Strom reißt furchtbar, Freunde, folget ihm,
Und suchet dort den Sturm zu bändigen,
Den er erregt: ich thue, was ich kann.

Alle verlassen den Saal bis auf Demosthenes.

Vierter Auftritt.

Demosthenes allein.

Mein Bruder Eukles focht bei Marathon
Merkwürdig mit, das sagt die ganze Zunft;
Und als die Perser flohen, floh er schnell
Im Waffenkleide heiß den Weg zur Stadt,
Mit voller Brust, der frohen Botschaft voll
Der erste Freudenbringer hier zu seyn.
Die Götter halfen ihm; er kam an's Thor
Und stürzte schweres Athemzugs herein,
Und rufte: „Freuet euch, ich bringe Sieg!"
Dann fiel er hin und starb. — Ein solches Wort
Dem Vaterlande zuzurufen, wer
Erwählte sich nicht einen solchen Tod?
Hätt' ich den Sieg vom Herakleum dort
Bis an das Herakleum vor der Stadt
Zuerst hierher gebracht, und wäre dann
Mit dieser Freudenbotschaft hingestürzt
In Hades Thor: wie glücklich wär' ich jetzt!
Miltiades verliert am Leben nichts:
Sein Ruhm ist ewig in der Welten Buch.
Doch wer nimmt uns den Schandfleck wieder ab,
Den sich Athen jetzt einzubrennen eilt?
Erhabene Beherrscherin der Burg,
Der Cekropiden große Göttin, gieb
Dem Volke Weisheit, daß es sehe, was
Dem Vaterlande frommt, und was sich ziemt.

Fünfter Aufzug.

Das Gefängniß.

Erster Auftritt.

Miltiades allein.

Jüngst bebte Susa noch vor diesem Mann:
Nun trägt er Ketten in Athen, das ihm

Noch für die Rettung dankt; und bald vielleicht
Bringt man das Urtheil auch, er sei verdammt.
Das ist der stolze Mensch! Die Handlung sei,
Mit jedem Grund, der sie ans Licht gebar,
Die nämliche; hier lohnet ihr ein Kranz
Der Jauchzenden, und dort das Barathron.
Nicht was man ist, nur was man scheint, bestimmt
Der Menge Meinung, die man dann sofort
Verfälschter in die Weltgeschichte trägt.
Wer hier nichts hat, der ist ein armer Mann.

Die Hand auf's Herz legend.

Die Volksgunst, von des Indus Fabelwelt
Bis zu Herakles Säulen, ist ein Dunst,
Vom Hauch geweckt, und von dem Hauch verweht.
Wer in sich nichts ist, wird durch Opferduft,
Den man für ihn den Göttern raubet, nichts.
Der Ruf ist noch kein Ruhm; und Ruf und Ruhm
Sind lange noch nicht Ehre. Ehre nur,
Wie sie Vernunft und Recht und Freiheit prägt,
Ist eines Mannes Stempel, welcher oft,
Sehr oft die Schuld hat, daß kein Ruhm gedeiht.
Mein Vaterland! Des Herzens letzter Puls
Schlägt bei dem theuern Namen hoch und heiß.
Mit tiefer Wehmuth denk' ich nur an dich;
An dich, an dich allein, mein Vaterland.
Des Vaters Schmerz ist vor des Bürgers Angst
Ein Tropfen nur in einem Wogenstrom.
Der Gott des Lichts, der unsern Geist durchschaut,
Sah, was ich dachte, als ich meine Kraft,
Erhöht und ganz und rein, dem Staate gab.

Zweiter Auftritt.

Voriger. Aristides, Cimon und Demosthenes kommen schweigend herein.

Miltiades.

Ich sehe, was ihr bringt, in eurem Blick.
Es fromme nur dem Vaterlande! Mir
Soll es Erlösung seyn: ich bin gefaßt,
Am Ister war ich's und bei Marathon,
Und unter Paros Wall. Der schöne Tag
Lag in der Mitte: und das schönste war,
Daß ihr ihn mit mir theiltet. Dieser ist
Für mich nicht minder schön; nur nicht für euch.
Doch keinen Vorwurf! Meiner Freunde sind
Sehr viele von den Besten. Aristid,
Sprich du das Wort des Todes. Zwar ein Wort,
Wie dieses ist, ist nicht für deinen Mund:
Doch sprich es aus!

Aristides schweigt.

Cimon.

Mein Vater, ach, man hat
Den Wahnsinn und die Grausamkeit.

Miltiades.

Es ist
Das Volk, mein Sohn; ein Sturm der Felsenkluft,
In dem Gewitter schwarz heran gewälzt.
Ich bin verdammt. Das fürchtet' ich sogleich,
Als ich den Namen hörte und den Bund,
Der wider mich geschlossen war.

Aristides.

Mein Freund.
Was wird das Vaterland, wenn so ein Mann,
Wie du uns warest, solchen Lohn erhält?
Das schlägt mich nieder; meine Kraft ist fort.

Miltiades.

Das muß sie nicht. Ließ denn der Pädagog
Erst heute meinen Aristides los?
Sei Du gerecht, wie du es bist; und greif,
So viel du kannst, in's Rad des Schicksals ein:
Du hemmst es freilich nicht; doch deine Kraft
Ist eingerechnet in den großen Lauf.
Im Buch der Welt ist nichts als nur ein Kampf
Der Leidenschaften und des bessern Sinns,
Des blinden Irrthums und des Strahlenlichts,
Das in uns leuchtet. Nur ein Funke fährt
Oft in die Höhe; sonst ist Alles Nacht.
Die Ungerechtigkeit ist überall
Der nämlichen Natur, verübe sie
Kambyses dort: und hier der Demagog;
Der Letzte macht der Schuldigen nur mehr.
Tyrannensprüche oder Volksgericht
Sind beide Ungeheuer gleicher Art,
Wenn Unvernunft und wilde Selbstsucht stürmt.

Demosthenes.

Das that sie ganz. Noch eh' Xanthippus sprach,
War schon sein böser Geist in jedem Blick
Der Menge rund umher. Man rufte laut
Von allen Seiten: Fort, ins Barathron!
Stürzt alle Säulen um, wo oben an
Vor bessern Bürgern noch sein Name steht;
Auf dem Gemälde streicht sein Bildniß aus;
Straft Polygnotus, seinen Schmeichler, daß
Er als Despoten dort ihn schon gemalt:
Er ist Tyrann; gebt ihm den Schierlingskelch.
So tönt' es tief und dumpf, wie Wogensturz
Durch hohle Felsen, rund umher im Volk.
Die Freunde standen stumm vor dem Orkan,
Der jeden andern bessern Laut verschlang.

Cimon.

Themistokles, mein Vater, sprach für dich
Mit allem Feuer, wie bei Marathon
Er in des Vaterlandes Feinde drang.
Der Glutstrom seiner Rede goß mit Macht
Durch die Versammlung sich; schon ward umher

Die Rührung sichtbar, als der Troß vom Pnyx
Und von dem Hafen wie ein Donnersturm
Auf deine Freunde brach. Man drohte hoch
Dem Redner und dem Archon, sie mit dir
Zugleich zu opfern: und der ganze Markt
War wilder Aufruhr, wie wenn dumpf und hohl
Um eine Bergschlucht tief die Erde bebt;
Und was ich im Getümmel hörte, war,
Mein Vater, ach —

Miltiades.

War Tod und Barathron.
Mein Sohn, ist denn der Ton so fürchterlich
Für einen Mann, der oft dem Dinge selbst
In's Auge sahe? Nicht die Todesart
Bringt Ehr' und Schande: wie man sie verdient,
Prägt einst den Stempel bei den Bessern aus.
Nicht selten fällt mit Wuth des Henkers Beil,
Wo die Gerechtigkeit den Lorberkranz
Zu fordern hatte, Freund; und umgekehrt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Elpinice.

Elpinice.

Mein Vater, ach, ich unglückseligste
Der Töchter Griechenlands! Sie tödten dich.
Miltiades, die Ungeheuer ziehn
Mit Blutdurst durch die Stadt, und jauchzen hoch
Als hätten sie die Heldenthat gethan,
Die sie vergöttert. — Cimon, konnte nichts,
Nichts unsern Vater retten? Mich ergreift
Entsetzen und Vernichtung. Ach, ich will,
Will mit dir sterben, Vater: ganz Athen
Ist Barathron für mich. O wehe mir,
Mein Vater, wehe mir, sie tödten dich!

Sie sinkt neben ihm nieder.

Miltiades

zieht sie zu sich.

Ich bitte, fasse dich, mein liebes Kind!
Sei meine Tochter, meine Tochter muß
Ein Heldenmädchen seyn. Es ist für uns
Ein Ehrentag: Geliebte, habe Muth!

Elpinice.

Du Schützerin, Athene Polias,
Der Mann, durch dessen Arm noch deine Burg
Dort auf dem Felsen steht, der große Mann
Wird hingewürgt von einer wilden Schaar.
Ihr Allbarmherzigen dort im Olymp,
Sie tödten meinen Vater —

Miltiades.

Gutes Kind!

Zu seinen Freunden.

Das macht die Trennung auch für Männer schwer.
Komm, fasse Muth; du bist in meinem Arm.
Als deine Mutter dich mir zum Geschenk,
Die liebe, kleine Neugeborne gab,
Ich weiß, ich zog so eben in den Krieg;
Da sah ich dir in's liebliche Gesicht,
Wie du dem Vater freundlich blicktest, und
Ich nannte dich die Siegeshoffnung. Kind,
Dein schöner Name hat mich nicht getäuscht.
Oft bracht' ich dir den Kranz, den ich erwarb.
Erquickung war mir deine Kindlichkeit,
Wenn ich ermüdet aus den Schlachten kam.
Auch bracht' ich dir den Kranz von Marathon,
Eh' ich den Göttern ihn zur Weihe gab.

Elpinice.

Die Wehmuth und der Jammer — Vater, ach
Ich werde das verlassenste Geschöpf,
Das ärmste, traurigste von Griechenland.

Miltiades.

Das, meine Tochter, nein, das sollst du nicht.
Noch bin ich nicht so freundlos in Athen,
Nicht so verlassen, daß mein Kind so ganz
Verwaiset sollte seyn. Der Archon selbst,
Der Guten Viele, liebes, liebes Kind;
Dein Bruder Cimon, der dich zärtlich liebt —

Elpinice.

Die Mutter starb mir, eh ich den Verlust
Empfinden konnte: meine ganze Welt
War nur des Vaters Liebe. Dieses Herz
Sah nur den Vater, nie den großen Mann,
Nie den Gepriesenen von Griechenland.
Ich war so unaussprechlich selig, war
Wie Göttertöchter; und ich sinke nun
Hinab, hinab in undenkbares Graun. —
Sind das die Griechen, die der Weisheit sich,
Der hohen Bildung rühmen und der Kunst?
So blutig ist man bei Barbaren nicht;
Das hätten meiner Mutter Freunde nie gethan.

Sie spricht gebrochner.

Bei dem Gedanken wird es Mitternacht;
Das Auge dunkelt mir, mein Geist vergeht.
Ihr unterirdischen Erbarmer, nehmt,
Nehmt mich hinab, eh' ihn, eh' —

Sie verliert die Besinnung.

Miltiades.

Sucht sich zu sammeln.

Bringt sie fort!

Man führt sie ab.

Vergebt mir altem Mann. Das Mädchen war
Der Erdenfreuden beste für mein Herz;
War, wenn der Bürger seine Pflicht gethan,
Des Hauses Charis für den Vater. — Komm,
Mein Sohn, mein Cimon; du bist Mann, und ehrst,
Es täuscht mich nicht, mich einst in Griechenland:
Ich gebe deiner Bruderliebe ganz
Das Mädchen hin; sei ihr, was ich nicht kann.

Cimon.

Mein Vater, unaussprechlich fürchterlich
Ist der Gedanke mir: allein ich will,
Will mich ermannen deiner werth zu seyn,
So lange noch ein Athem in mir ist.

Vierter Auftritt.

Vorige. Themistokles.

Themistokles.

Die Fassung reißt. Die Kechenäer sind
Gesindel; unwerth, daß ein Fuß sich nur
Für ihre Narrheit hebt. Gigantensturm
Ist in dem Zwerggeschlecht: das kocht und braust,
Als ob die Hefen den Cyklopenberg
Zersprengen wollten; und dann gehn sie hin,
Und bitten sich die drei Obolen aus.

Miltiades.

Dir bleibt mein Dank, mein Freund, als hättest du
Mich im Triumph hinauf zur Burg geführt.
Du thatest, was du konntest; und ich sah
Voraus, du würdest gegen diesen Sturm
Der wild empörten Fluthen nicht bestehn.
Gieb nach, wie ich: sie haben nur sich selbst
Gericht gesprochen.

Aristides.

Eben dieses ist
Das tödtendste für uns. Die Hoffnung stirbt,
Wenn Alles, Alles in dem Vaterlande
Mit solchem Unsinn sich am Abgrund dreht.

Miltiades.

Der Wahnsinn wird verfliegen, wie er kam.
Er ist nur Täuschung um das Heiligthum.
Geh' auf den Grund: es ist noch Göttliches
In der Verwirrung selbst. Nicht Alle sind
Obolensöldner: Viele treibt die Furcht
Vor Tyrannei zur Ungerechtigkeit.

Themistokles.

Das sagest du? Um desto größer ist
Die Schande, die uns trifft, daß so ein Mann
Durch des Gesindels Wuth zu Grunde geht.

Miltiades.

Sehr schlimm für sie, wohl wahr; allein du willst
Deßwegen doch nicht, ich soll schuldig seyn? —
Der Ausspruch ist gethan. Ich glaube, nun
Wird es auch zur Vollendung Zeit. Man stürzt
Buchstäblich doch mich nicht ins Barathron?
Ich bin bereit: die Hüfte mahnt mich heiß,
Euch um Erlösung anzuflehn. Den Schmerz
Hab' ich bestanden, wie ein Mann; nun gebt
Mir schnell den Tod: mein Geist sehnt sich hinaus.
Der Kerker ist dem freien Mann der Tod;
Und mehr als Tod. Wie soll ich sterben? Sprecht.

Aristides.

Du hast die Wahl; doch die Gewohnheit ist —

Miltiades.

Ich kenne sie, und folg' ihr.

Aristides.

Du hast Zeit;
Man übereilt dich nicht.

Miltiades.

Ich aber bin
Des Zauderns müde; sehne mich nach Ruh'.
Die Augenblicke, die die Freunde noch
Mir schenken, sollen mir noch Wohlthat seyn:
Dann geh' ich, mit dem Ziele meines Lebens
Zufrieden, zu dem Erebus hinab.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Aeschylus, Epizelus und mehrere Bürger kommen.

Aeschylus.

Froh.

Der Sturm hat sich gelegt, die Woge sinkt,
Und das Getümmel ordnet nach und nach
Sich zur Besinnung. Hoffnung bring' ich; mehr
Als Hoffnung schon, gewisse Rettung dir.
Es kamen Männer noch von Marathon,
In großer Zahl, mit mächtigem Gewicht:
Die sprachen, wie sie schlugen, jeder ein
Themistokles; die Ueberlegung kam:
Sie wirkten allgewaltig. Der Beschluß
Ist aufgehoben, und das Volk verlangt
Nur funfzig attische Talente zum Ersatz;
So viel der Seezug sie gekostet hat.

Miltiades.

So gönnen sie mir die Erlösung nicht!
Ich soll im Kerker kümmerlich vergehn.
Talente! Funfzig! Freunde, könnt ich die

Bezahlen, gäb' ich fast dem Volke recht.
Beseht mein Haus, fragt, was mir sonst gehört;
Und kommen zehn Talente nur heraus,
So unterschreib' ich jeden Klagepunkt
Der Feinde wider mich.

Themistokles.

Bei Marathon
Erfochten wir der reichen Beute viel:
Dort nehmt Ersatz; und Glück und Unglück kommt
In's gleiche wieder. Sage das dem Volk.

Aristides.

Jetzt wie es ist, hofft keine Aenderung.
Es giebt sich Alles, habet nur Geduld.
Der Irrthum schwindet, und die Wahrheit siegt,
Und Dankbarkeit behauptet noch ihr Recht.

Miltiades.

Das glaub' ich selbst; nur daß ich dieses nicht
Erwarten kann. Mich ruft das Schicksal ab,
Und hätt' es jetzt auch ohne Volk gethan.
Ich fühle, wie der Tod schon in mir sitzt,
Und immer weiter greift; ruft mir den Arzt!
Ich sterbe, Freunde, sterbe ganz gewiß:
Die Rechnung ist geschlossen. Dieser Tag
Ist mir nur traurig für Athen und euch:
Ich kann nicht besser enden.

Themistokles.

Habe Muth!

Miltiades.

Sprach das Themistokles? Ich habe Muth,
Auch wo die Kraft mich schon verlassen hat.

Sechster Auftritt.

Vorige. Philippus, Arzt.

Pause, während sich der Arzt naht.

Miltiades.

Arzt, bei dem Heiligsten in dir und uns,
Kann ich genesen? Sprich!

Philippus.

Das kannst du nicht.

Miltiades

sieht seine Freunde an.

Sprich, bei den Göttern, laut und feierlich,
Für diese hier: ich brauche keinen Spruch.

Philippus.

Dich rettet selbst nicht Podalirius.

Miltiades.

Schon gut. Es ist genug, wenn du nicht kannst:
Du bist hier Podalirius für uns.
Und sterb' ich bald?

Philippus.

Sehr bald.

Miltiades.

Sehr bald also,
So bald als möglich.

Philippus.

Die Zerstörung hat
Für uns schon ohne Rettung dich gefaßt.

Miltiades.

Genug; nicht weiter! Reiche mir den Trank!

Alle sind betroffen.

Themistokles.

Miltiades, ist dieß dein letztes Wort?

Miltiades.

Für mich; für euch noch nicht. Das Erste ist
Bei mir das Letzte, wenn der Mann beschließt;
Doch hier vollstreck' ich nur den Volksbeschluß.

Cimon.

Mein Vater, wehe mir, mein Muth verläßt
Mich in dem fürchterlichsten Augenblick.
Kannst du so grausam seyn?

Miltiades.

Du hast gehört.
Mein Sohn, komm, sammle deinen Muth: du wirst
Ihn nöthig haben in dem Leben.

Cimon.

Nie,
Nie mehr als jetzt.

Miltiades.

So hab' ihn also jetzt.

Cimon.

Du selbst, mein Vater, willst mit eigner Hand —

Miltiades.

Wie lange greif' ich vor? Zwei Tage kaum.
Geduldet hab' ich furchtbar schon: ihr habt
Es nicht gesehn; der Mann erstickt den Schmerz
Nun kocht die Gluth mir zu dem Herzen auf.
Soll ich denn meinem Leichnam vor mir sehn,
Wie er verwest? Und wie der Ekel euch
Bei meinem Anblick faßt? Ich leide, wie
Herakles auf dem Oeta litt.

Aristides.

Ich seh',
Mit Schrecken seh' ich die Nothwendigkeit,
Und wag' es nicht, die kalte, eiserne
Mit der Vernunft zu zwingen.

Themistokles.

Dunkel wird's
Um meinen Blick, als ob zum Erebus
Ich so auch gehen müßte.

Miltiades.

Freunde, schließt
Euch dichter an. Ich sammle meine Kraft,
Die letzte, noch für euch. Die Stunde sei
Euch feierlich; vergessen könnt' ihr nicht.
Ich sterbe, meiner Ewigkeit gewiß;
Das bürg' ich mir. Hört einen alten Mann,
Der immer euer Freund und Vater war;
Mein Aristides, mein Themistokles,
Das Göttlichste für einen freien Mann,
Der Erde Himmel ist das Vaterland:
Den Sklavenseelen nur ist das Gefühl,
Das Heiligste der bessern Seelen, fremd.

Zu Cimon.

Mein Sohn, sei ruhig; lebe so wie ich;
Und alle leben wir zusammen einst
Im Strahlenkranz des unbestochnen Ruhms.
Seid Männer, wie ihr waret; die Gefahr
Wächst fürchterlich; prophetisch seh' ich das.
Der Tage kommen mehr wie Marathon.
Seid einig, bei den Göttern Griechenlands
Beschwör' ich euch, bei eurer Väter Heerd,
Bei eurem Namen in dem Buch der Zeit,
Seid einig in dem Kampf fürs Vaterland.
Vereinigt trotzen Griechen einer Welt,
Woher sie auch die Sonne schickt. Nur Zwist
Und blinde Selbstsucht gräbt der Freiheit Grab,
Des Ruhms, der Ehre und des bessern Sinns.
Ein Volk, das fällt, fällt immer nur durch sich.
Gerechtigkeit und Freiheit sind der Grund,
Nur sie allein, zu festem, stetem Wohl;
Doch sichtet ernst: es ist nicht Alles ächt,
Was man Gerechtigkeit und Freiheit nennt.
Die Sklaverei ist durchaus kein Begriff,
Was auch Sophistendünkel sagen mag.
Es dämmert dunkel in der Seele mir:
Vielleicht hellt nach Jahrtausenden die Nacht
Sich Andern besser auf. — Ich werde schwach;
Hier glühet es und tobt.

Auf die Wunde zeigend.

Gebt mir den Trank!

Man zaudert. Er wiederholt stark.

Gebt mir den Trank! Wollt ihr mich foltern? Gebt!

Ein Sklave bringt den Becher, den er nimmt.
Zu dem Sklaven.

Du armer Mann! Ich danke dir. Ich bin
Nicht Zeus; sonst sollten keine Sklaven seyn.
Geh', geh' hinaus; ich brauche weiter nichts.

Der Sklave geht furchtsam fort.

Alle stehen stumm um ihn her. Eine Pause. Er gießt einige Tropfen zur Libation.

Den Unterirdischen, zu denen ich
Hinunter gehe.

Er trinkt den Trank.

Cimon verhüllt sich schmerzlich das Gesicht. Aristides und Themistokles sehen traurig standhaft zu. Die Uebrigen nach ihrer verschiedenen Stimmung.

Nun ist der Zug gethan.
Was hier war, weiß ich; was dort drüben ist,
Werd' ich sogleich erfahren.

Epizelus.

Könnt' ichs auch!
Was ich von hier weiß, nimmt mir den Verstand.
Warum verlor ich, statt des Lichts, nicht ganz
Bei Marathon, was zu verlieren war,
Und der Verlust war herrlicher Gewinn!

Miltiades.

Hah, Epizelus! Alter, alter Freund,
Ich danke herzlich dir für den Besuch.
Nein, du mußt leben; mußt die Knaben noch
Zu Männern bilden durch der Rede Gluth.
Athen wird besser werden, als es ist;
Und schöner auch.

Epizelus.

Es scheint, verderbter nur.
Von Besserung hör' ich vom Hafen bis
Zum Kynosarge nichts Dein Hiersein war
Doch wohl der Anfang nicht. Miltiades,
Das Prytaneum ekelt nun mich an:
Ich mag nicht essen, wo man dich verdammt.

Miltiades.

Du Feuerkopf, du bist der Alte noch!
Geduld, und lebe wohl! — Mein Aristid!

Aristides.

Besorge, was du noch zu ordnen hast:
Gewissenhaft soll, was du sagst, geschehn.

Miltiades.

Ich danke: das erwart' ich von dem Freund. —
Mein Sohn, mein Cimon; Cimon, sei ein Mann!

Cimon.

An meiner Stelle, wer vermag es hier?
Mein Vater, ach mein Vater!

Miltiades.

Aristid,
Sei du sein Freund; ich weiß gewiß, er hat
Einst großen Werth noch für sein Vaterland.
Ich weiß, ich sollte wandeln auf den Trank:
Das kann ich nicht. Ich fühle, daß sich Eis
In meinen Adern setzt; daß Hand und Fuß
Mir von dem Schierling stockt. — Entfernet euch
Ein wenig: schon der Hades haucht um mich.
Begrabt mich draußen an dem Hohlweg, wo

Mein Vater Cimon liegt. Ihr wisset, die
Pisistratiden haben ihn erwürgt;
Und mich erwürgte — nein, das Vaterland
Soll keinen Vorwurf hören — —
Freunde, wir leben im Ruhme vereint
Zusammen im Glanze der Zeiten fort.
Muster ist unsere That für den Mann,
Welchen einst besserer Geist glühend beseelt.

Er sinkt ermattet zurück.

Themistokles.

Sein Tod ist, wie sein ganzes Leben war.
Athen, Athen, und diesen opferst du!
Die Reue kommt zu spät.

Miltiades.

Das Schicksal that's;
Der Stahl des Pariers gab mir den Tod.
Metiochus! — ihr, Götter rettet ihn
Der Schierling und der Stahl des Pariers
Sind gegen diese Bilder Linderung.
Mein Sohn, mein Sohn! Er ist in Susa Knecht!

Er ermattet und spricht dann schwächer und langsamer.

Ich dank' euch, Freunde; grüßt von mir das Volk!

Eine Trauermusik von Flöten wird in der Vorhalle gehört.

Sagt, daß ich keinen Groll zum Hades trug.
Grüßt die Platäer von dem Waffenfreund,
Und lebet wohl, und liebt das Vaterland,
Und lebt und sterbt ihm. Götter, schützt Athen!
Mein Cimon, deine Schwester — Erebus,
Ich komme schon — Mein Sohn, das Vaterland!
Das Vaterland, Athener —

Er bedeckt sich mit dem Mantel.

Chor.

Gehe zu Kodrus und Solon hin;
Die Seligen nehmen dich freundlich auf.
Götter, gebt Männer wie er, Griechenland;
Und es steht gegen den Sturm Asiens fest.

Die Musik schweigt.

Cimon kniet neben dem Leichnam nieder.

Jetzt darf ich Mensch seyn; Seht es, wenn ihr wollt,
Und hört mich weinen. Hat wohl je ein Sohn
So einen Vater so verloren? — Nun
Bin ich gesetzlich Erbe seiner Schuld,
Und bin an meinem Ort, und bleibe hier.

Der Schatz.

Eine theatralische Allegorie.

Zur Feier des 24. Februar 1809.

Dieses dramatische Gedicht wurde zur Feier eines Geburtsfestes vom verewigten Seume verfaßt und dann an demselben aufgeführt. Ein Bauherr in Leipzig, welcher an der Stelle eines sehr alten Gebäudes ein neues aufführen ließ, besprach im Kreise seiner Familie und Freunde zu jener Zeit die Möglichkeit, vielleicht gar beim Niederreißen der alten Mauern einen Schatz in denselben verborgen zu finden, und äußerte zugleich seine Ungewißheit im Urtheile, ob dann ihm als jetzigem Eigner dieser gehören würde, oder dem frühern, welcher ihm das Grundstück verkaufte. — Diese Aeußerung gab Stoff zu dem Gedanken, welchen Seume dann zur Feier des Geburtsfestes, wie in dem Gedichte, weiter, und mit Beziehung auf die Stellung des Bauherrn ausführte, welcher ein seltnes Beispiel rastlosen Fleißes und Rechtlichkeit, daher allgemein geschätzt und geliebt war. —

Personen:

Ein Maurer,
Ein Zimmermann,
Chor der Gesellen,
} zusammen am Bau geschäftig.
Ein Magus.

Maurer.

Vorwärts, Leute, braucht die Kräfte,
Säumet nicht in dem Geschäfte!
Nicht geweilt,
Rasch geeilt;
Daß der Bau vom Grund der Erde
Schnell empor gefördert werde!
Nützlich bauen heißt, vor Allen
Gott und Menschen wohl gefallen;
Stark und warm
Hebt den Arm!
Haltet unsern Stand in Ehren;
Besser bauen, als verheeren!

Chor.

Haltet unsern Stand in Ehren;
Besser bauen, als verheeren! —

Zimmermann.

Rüstig, rüstig, ihr Gesellen,
Alles, Alles gut zu stellen,
Kühn und stolz
Bringt das Holz

Hoch empor, damit es liege
Und sich fest zusammenfüge! —
Hau't die Balken, schwingt die Beile,
Messet richtig, zieht die Seile
Mit Bedacht,
Gebet Acht!
Achtung, daß kein Fall geschehe;
Denn Gefahr ist in der Höhe! —

Chor.

Achtung, daß kein Fall geschehe:
Denn Gefahr ist in der Höhe! —

Maurer.

Gott selbst ist der große Meister,
Sonnenwelten baut er auf:
Die Gesellen sind die Geister
Um ihn her im Wetterlauf.
Nur der Erzfeind will zerhauen,
Was die Diener Gottes bauen.

Jeder wackere Geselle
Führe tüchtig seine Kelle;
Fügt den Stein
Künstlich ein,
Daß er hier und in der Höhe
Lange Jahre sicher stehe:
Bauet sinnig wie die Alten;
Damit unsre Werke halten!

Chor.

Bauet sinnig wie die Alten;
Damit unsre Werke halten!

Maurer.

Leute, baut zur guten Stunde
Mir vorzüglich an dem Grunde;
Denn der Grund
Hält gesund,
Wenn wir mit Verstand uns rühren,
Was wir in die Höhe führen.
Wenn der Bauherr kommt und siehet,
Was an seinem Bau geschiehet,
Sag' er Preis
Unserm Fleiß,
Daß hier Alles herrlich stehet
Und das Werk von Statten gehet!

Er tritt hinter die Wand.

Chor.

Daß hier Alles herrlich stehet,
Und das Werk von Statten gehet!

Zimmermann.

Frisch, ihr Bursche, legt die Hände
Insgesammt an Dach und Wände;
Brauchet nur
Axt und Schnur
Und der Bau wird mit Vergnügen
Bald sich schön zusammenfügen.

Chor.

Und der Bau wird mit Vergnügen
Bald sich schön zusammenfügen.

Maurer, hinter der Wand.

Ha, Glück auf, zur guten Stunde!
Bursche, schaut, ein Schatz im Grunde.
Altes Gold,
Fein gerollt,
Liegt hier tief, um auszurasten,
In dem eingesenkten Kasten.
Holla, das soll Jubel geben;
Kommt, und laßt den Schatz uns heben!

Chor.

Holla, das soll Jubel geben;
Kommt, und laßt den Schatz uns heben!

Sie kommen mit dem Kästchen hervor, und Alle sind emsig um das Kästchen her.

Zimmermann,
der das Kästchen in den Händen wiegt.

Lieber Bruder, wie mir däucht,
Ist es doch für Gold zu leicht.
Denke nur, wie die gerollten,
Schweren Stücke wiegen sollten!

Maurer,
wiegt das Kästchen auch in der Hand.

Desto besser! Nach dem Scheine
Sind es gar wohl Edelsteine.
Denn wer sollte wie die Raben
Etwas Schlechtes hier vergraben?!

Zimmermann.

Aber sei es, was es sei,
Uns ist es wohl einerlei:
Dem Besitzer von dem Platz,
Brüderchen, gehört der Schatz. —

Maurer.

Nun, der wird den ganzen, vollen
Kasten doch nicht nehmen wollen:
Etwas wird er uns schon geben;
Denn er lebt und lässet leben.
Laßt uns öffnen und erblicken,
Was die guten Geister schicken.

Chor.

Laßt uns öffnen und erblicken,
Was die guten Geister schicken.

Maurer.

Erdgeist, nun wohlan, enthülle
Deines Reichthums ganze Fülle.
Laßt den Alten
Uns entfalten,

Daß er uns die Seele zeige;
Jeder trete nah' und schweige.

Chor.

Daß er uns die Seele zeige;
Jeder trete nah' und schweige.

Man macht feierlich still das Kästchen auf und findet darin ein Schreibzeug. Alle sehen einander betroffen an.

Zimmermann, lacht.

Das ist Gold,
Schwer gerollt;
Das sind reine,
Aechte, feine,
Schön geschliffne Edelsteine:
Brüderchen, behalte meine!

Maurer.

Potz Donner, Blitze, Sturm und Wogen!
Der Kobold hat uns baß betrogen,
Da sind wir Alle schön berathen,
Ein Dintenfäßchen statt Dukaten,
Statt der gehofften gelben Füchse
Nur eine dürre Streusandbüchse!
Verdammte Geister,
Daß euch der Kleister!
Ihr habt uns Alle
Schön in der Falle!
Das lohnt sich auch wohl, solche Gaben
Wie Diamanten zu vergraben.
Gesellen, rasch an eure Plätze;
Die Arbeit giebt die besten Schätze,
Und will das Glück uns nichts bescheeren;
So können wir das Glück entbehren! —

Chor.

Und will das Glück uns nichts bescheeren,
So können wir das Glück entbehren!

Ein Magus tritt auf.

Klagt nicht das Glück, klagt Eure Thorheit an,
Es zeigt sich oft mit seinem ganzen Segen.
Ihr sehet nicht, Ihr gehet nicht die Bahn,
Und fahret fort auf den verkehrten Wegen.
Kurzsichtige, glaubt meinem Wort, es ruht
In diesem Holz ein ungemeines Gut! —

Nur wer es kennt, weiß seinen Werth zu schätzen
Und hält es hoch und höher noch als Gold;
Versteht es, ihm so weise zuzusetzen,
Daß es ihm mehr als Edelsteine zollt.
Seid Ihr noch blind bei hellem Tageslichte;
So gehet hin und fraget die Geschichte.

Sie zeiget Euch, es ist der Schätze Schacht,
Und überhäuft mit herrlichen Geschenken.
Dem Weisen, der zum Heil der Völker wacht
Für Pflicht und Recht, erleichtert es das Denken:
Dem Dichter ist's das beste Eigenthum;
Es nähret ihn und fördert seinen Ruhm. —

Es hilft dem Geist, wenn er die engen Schranken
Der Körperkraft mit Feuerglut durchbricht,
Und schickt im Flug die eilenden Gedanken,
Wenn fern der Freund mit seinem Freunde spricht:
Es macht oft froh und warnet vor Gefahren,
Und hilft uns oft das Göttliche bewahren.

Zum Hausherrn sich wendend.

Du kennst den Werth, Dein Beispiel hat's gelehrt,
Bist ihm vertraut in Deinen stillen Stunden,
Drum hat das Glück Dir diesen Schatz verehrt;
Drum wurd' es hier an Deinem Heerd gefunden.
Der Geist, der ihn mit Fleiß bisher bewacht,
Und nun entdeckt, hat, wie Du denkst, gedacht.

So nimm ihn hin; er wird Dir redlich nützen,
Das Uebermaß nur schadet überall:
Man kann sich selbst im Glück zu Tode sitzen;
Das weißt Du, und das werde nie Dein Fall.
Die Mäßigkeit ist gut in allen Dingen,
Mit Mäßigkeit kann man es sehr weit bringen.

geht ab.

Chor.

Die Mäßigkeit ist gut in allen Dingen,
Mit Mäßigkeit kann man es sehr weit bringen.

Schlußgesang.

Mel. Freut euch des Lebens rc.

Heiter gesungen!
Wenn es Dir Vergnügen macht,
Ist es gelungen,
Was wir ausgedacht.
Zum wenigsten ist unser Wunsch
So warm wie guter Arrakpunsch
In diesem schönen Augenblick
Für Deines Lebens Glück.
Heiter gesungen!
Wenn es Dir Vergnügen macht,
Ist es gelungen,
Was wir ausgedacht.

Wohlseyn und Frieden
Und ersprießliches Gedeihn
Müssen hienieden
Die Begleiter seyn.
Du weißt es, unsre Freude ist,
Wenn Du vergnügt und heiter bist:
Das mache manches, manches Jahr
Uns noch der Himmel wahr!
Wohlseyn und Frieden
Und ersprießliches Gedeihn
Müssen hienieden
Die Begleiter seyn. —

Anmerkungen

zu

Seume's Werken.

Mein Leben.

1) „Du liesest Latein, mein Sohn?“ — „Ja, Herr!“ — „Und verstehst es?“ — „Ich glaube.“ — „Sehr gut! Das ist eine sehr gute Zerstreuung in Deiner Lage.“ — „Das finde ich auch, mein Herr; es ist in der That ein großer Trost für mich.“

2) „Es thut mir leid, mein Sohn, daß Du nicht bei uns bleibst. Du würdest bald ein guter Seemann geworden seyn?“ — „Herzlich gern wollt' ich's; aber Sie sehen, daß es unmöglich ist.“ — „Das ist es. Gott sei mit Dir!“

Spaziergang nach Syrakus.

3) Vorerinnerung zu seinen Anmerkungen

von

Schnorr v. K.

Seume war mein Freund und ich der Seinige im wahren Sinne des Wortes: unsere Freundschaft war auf gegenseitiges tiefes Gefühl für Redlichkeit und Rechtlichkeit gegründet.

Ich war sein Begleiter bis Wien, wo ich dem Rath einiger Männer von Bedeutung zufolge, denen ich empfohlen war, zurückbleiben mußte. Man erlaube mir also, Seume'n im Geiste weiter zu folgen, und hier und da ein Wort für die Leser einzuschalten, die er interessirt.

Meine Anmerkungen betreffen bloß die Individualität des Reisenden, und daß ich dazu einigen Beruf fühle, möge der Umstand rechtfertigen, daß Seume neun Jahre lang mein Tischgenosse und täglich in meinem Hause war.

Er ist nicht mehr, und ich und die Meinigen — haben Einen redlichen Freund verloren.

---

4) Ich bin mir bewußt rc.

Das wird Niemand läugnen, der S. näher gekannt hat; und er befand sich nicht wohler, als in dem häuslichen Kreis einer rechtlichen Familie. Er war auch bei weitem nicht so grießgrämig, als Manche vielleicht glaubten, und nahm, wenn er aufgefordert wurde, selbst Antheil an der Ausführung kleiner Possen, zuweilen als Dichter, zuweilen als mitspielende Person.

So übernahm er einmal die Rolle des Heroldes, als wir in der herrlichen, romantischen Gegend bei Grimma, in Pölen, auf freiem Felde den Don Quixote im abenteuerlichsten Kostüm aufführten, und die Kleopatra machte er selbst in seinem Schnurrbarte, als wir die Posse von Kotzebue in Hohenstädt gaben, um Freund G. eine heitere Stunde zu machen.

So finster sein Blick und so ernsthaft er überhaupt war, so näherten sich ihm doch bald selbst die kleinen Kinder, die er mit innigem, tiefem Gefühl in seine Arme schloß.

Sein größter Kummer war, nicht selbst Weib und Kind zu haben. Das Schicksal war ihm nicht günstig gewesen, und er hatte in dieser Hinsicht bittere Erfahrungen gemacht. Dieses zeigt schon sein früheres Gedicht: „der Abschied an Münchhausen.“ In seinen spätern Gedichten und besonders im gegenwärtigen Buche hat er sich darüber hier und da deutlicher ausgesprochen.

So sagte er einmal zu mir: „Wenn es nicht wider meine Grundsätze wäre, so möchte ich wohl von einem gesunden Bauermädchen einen Jungen haben.“

S. war durchaus streng sittlicher Mensch. Hörte er von einer Handlung schöner Humanität sprechen, so war seine Aeußerung kurz: „Nun, das ist vernünftig! das ist human, das ist brav!“ Aber sein Herz wurde wohlthätig erwärmt.

Ein solches herzerhebendes Freudenfest gab ihm auch jenes Ereigniß, das er in diesem Buche aus Messina (S. 145.) selbst erzählt.

Er pflegte immer zu sagen: „das Gute lobt und belohnt sich selbst.“

Ueber Niederträchtigkeiten aber, über Herabwürdigung und Entehrung der Menschenwürde ergrimmte er zähneknirschend in seinem Innersten, so tolerant er auch immer menschliche Schwachheiten beurtheilte.

Das Wohl der Menschen, auf allgemeine Gerechtigkeit und Freiheit — für seine Ansichten eigentlich nur Synonyma — gegründet, lag ihm zu sehr am Herzen. Indessen war er sehr besonnen. Mit den

Individuen aus dem Volke ließ er sich nie, weder in politische, noch in religiöse Gespräche ein. „Das kann da nichts helfen," pflegte er zu sagen: „das Vernünftige muß von oben herabkommen und allgemein gemacht werden." Und so gab er auch nicht einmal seiner Mutter und seinen Verwandten seine Schriften. „Ihr versteht das nicht," sagte er. „Gehorcht ihr den Gesetzen und geht in eure Kirche.

Er war nie mit den schnellen, sogenannten Aufklärern zufrieden, störte Niemand in seinem Glauben, und schätzte wackere, gewissenhafte Prediger sehr.

Unter seiner Mutter Bildniß, das ich einmal vor ohngefähr 15 Jahren für ihn zum Andenken gezeichnet und radirt hatte, ließ er Folgendes stechen:

Regina Christina Seumin.

Liebe und Hochachtung den Aeltern, Treue den Freunden, Ehrfurcht der Religion, Gehorsam den Gesetzen, Muth dem Vaterlande, Gerechtigkeit und Menschlichkeit Allen.

5) Man wirft mir vor, daß ich kein Amt suche rc.

Oft hörte ich ihn sagen: „was soll ich mit dem Amte, da — dort — oder gar am Hofe?"

„Das dauert vier Wochen und — ihr sehet mich wieder." Rücksichten zu nehmen, war ihm in öffentlichen Angelegenheiten unmöglich, darum vermied er lieber die Kollisionen. So wurde er einmal aufgefordert, ein politisch-literarisches Zeitungsblatt zu schreiben; er dankte aber sehr dafür, so groß der Gewinn geschildert ward, so glänzend ihm auch die Aussichten eröffnet wurden. — S. würde das Naturrecht vortrefflich gelesen haben — er hatte große Lust dazu — allein, es würde ihm bald untersagt, und ein geschriebenes konfiscirt worden seyn.

Am passendsten würde für ihn eine Inspektion über den allgemeinen Straßenbau gewesen seyn; und ich bin überzeugt, wir würden im Vaterlande, wenn auch keine spanischen Chausseen, doch bessere Wege haben; denn daß diese mitunter recht schlecht sind, darüber ist unter allen Reisenden nur eine Stimme.

Allgemeines Menschenglück beschäftigte ihn vor Allem. Sein Herz war voll von dem Gedanken einer allgemeinen Gerechtigkeit. Es belebten ihn zuweilen große Hoffnungen, so weit er auch den Zeitpunkt besserer Zeiten hinaussetzte.

Er war indeß nicht müssig und hat manches Gute gewirkt, mehrere junge Leute von Herz und Kopf, die er unterrichtete und die sehr redliche, achtungswürdige Menschen geworden sind, haben gestanden, daß sie Seume's rechtlichen, festen Grundsätzen unendlich viel zu verdanken haben. Selbst viele junge, studirende Adelige, denen er wahrlich um keinen Preis schmeichelte, kamen doch immer wieder, aus wahrer Achtung gegen den Mann und seine Grundsätze. Mit einem Worte, S. genoß als allgemein anerkannt redlicher Mann eine allgemeine Achtung, und ich hoffe mit Zuversicht, sie wird ihm ewig bleiben.

6) Man hat alten Stabsofficiren Dinge von großer Wichtigkeit abgenommen und sie mir übergeben rc.

Als der General von Schwerin, Neffe des bekannten großen Schwerin, vor ungefähr 10 Jahren in Leipzig war und mir zum Malen saß, fragte er nach S. Ich zeigte ihm einige Briefe von ihm; „ja, ja! das ist seine Hand," sagte er, „ich kenne sie."

Von der unfreundlichen Behandlung, die er auf dem Rückwege aus Rußland von dem alten Igelström erfuhr, erzählt er in seinem Sommer (seiner letzten Reise nach Rußland) selbst. So fallen — nicht eben sehr selten — die Belohnungen für geleistete, redliche Dienste aus!

7) Man trifft so viele trübselige Gesichter rc.

Das war in seinem moralischen Ingrimme gesprochen, wo seine Phantasie und die Rückerinnerung an so manche Herabwürdigung der Menschenwürde, besonders in den Residenzen, auf ihn einstürmte. Er empfand dieses damals tief und giebt dieses Gefühl hier zu erkennen. Er wollte aber keinesweges dadurch eine ganze Stadt beleidigen, wie sich von selbst versteht.

8) S. hatte einige griechische und lateinische Autoren und ich etwas Italienisches in den Tornister gepackt. In Peterswalde fing er an zu lesen, — ich glaube den Florus — und riß, mit mancher drolligen und sarkastischen Bemerkung, ein gelesenes Blatt nach dem andern heraus und warf zuletzt die Schale in den Ofen. Diese Prozedur machte er planmäßig mit mehreren Büchern, die ihn weniger interessirten, um nach und nach den Tornister wieder leichter zu machen. Den Homer, Virgil und Horaz brachte er wieder zurück und verschenkte sie an seine Freunde.

9) Gestern war ich bei Füger rc.

Die damaligen Momente sind mir noch ganz gegenwärtig, und mich dünkt, Seume zeigt hier, daß er nicht so sehr Profaner war, als er auf der ersten Seite selbst sagt. Er hatte für Kunstwerke, besonders nach seiner Zurückkunft aus Italien, einen sehr richtigen Takt, vorzüglich was den Charakter und Ausdruck betrifft. Ich habe seinem Umgange auch in dieser Hinsicht Vieles zu danken. Seine Aeußerungen waren fast immer treffend.

10) Schnorr hatte als Hausvater billig Bedenken getragen.

Es sei mir hier vergönnt, mit wenig Worten die Gründe anzuführen, durch welche ich bewogen wurde, den Gang nach Italien und Sicilien aufzugeben, und zwar um so mehr, da man wohl hier und da an meinem Muthe gezweifelt haben mochte.

Ich verließ Leipzig mit frohem Gemüthe, mit wahrem Vertrauen auf die Vorsehung. Es kam mir kein Gedanke von Furcht in die Seele, wie es wohl bei Menschen, beseelt von Enthusiasmus für irgend etwas Gutes und bei reiner Absicht, der Fall zu seyn pflegt. Als ich aber in Wien meine Empfehlungsbriefe, besonders die von Weiße (dem Verfasser des Kinderfreundes) an Männer abgab, denen ich besonders als Familienvater an das Herz gelegt worden war, so rieth man mir einstimmig, nicht weiter zu gehen, da so häufig jetzt Straßenräubereien vorgefallen seien. „Wenn wir nun auch nicht annehmen wollen," sagte Füger, „daß Sie todtgeschlagen werden; zur Vereitelung Ihres ganzen Endzweckes ist es schon genug, wenn Sie einige Male Ihres Geldes beraubt werden. Mit einem Worte, er rathe mir, dieses Mal meinen Enthusiasmus, Italien und Sicilien zu sehen, zu bekämpfen und als Familienvater ohne alles Vermögen, meine sauer ersparten einige hundert Thaler nicht zu wagen."

Füger's Sprache war so herzlich, daß ich, tief gerührt, an Weib und Kinder dachte und zu bleiben beschloß. Seume konnte dieses selbst nicht mißbilligen; er war zu sehr redlicher Mann und Freund, und völlig bekannt mit meinen Verhältnissen, als daß er egoistisch mir hätte zureden sollen. Die Trennung that uns Beiden weh!!

11) Jetzt sind alle Wasser so schön und hell rc.

Reines, schönes Wasser war für S. wirklich ein großer Genuß, und wo wir dergleichen trafen, wurde mit Frohsinn geschöpft.

Aus Wein machte er sich in der That nichts, Champagner war noch der einzige Wein, den er liebte.

Wasser war für ihn ein universelles Mittel für Alles: er kurirte selbst den verdorbenen Magen damit, wie er mir in Mähren zu meiner Verwunderung durch folgenden Vorfall bewies.

Wir waren mit vielem Appetit und durchfroren zur Abendmahlzeit im Wirthshause angelangt. Sehr fetter, kalter Schweinsbraten und säuerliches Bier, statt des schlechten Wassers machte unsere ganze Mahlzeit aus. Wir begaben uns darauf in eiskalte Betten zur Ruhe.

Mitten in der Nacht wurde ich plötzlich durch ein ängstliches, lautes Stöhnen und Röcheln aus meinem Schlafe geweckt. Blitzschnell aus dem Bette springen, mit dem Gedanken an Mord meinen Stock ergreifen und nach meines Freundes Bette fliegen, war das Werk eines Augenblickes. Entschlossen auf Tod und Leben erfaßte ich in der tiefsten Finsterniß gewaltsam ein menschliches Wesen, und war eben im Begriff zu kämpfen, als sich auf einmal das Räthsel löste — und ich bemerkte, daß ich Seume'n selbst gefaßt hatte. Die ganze Mordgeschichte endigte sich mit Lachen.

So wie wir des Morgens das Haus verließen, griff S., trotz meinen Vorstellungen, nach reinem Schnee, bis wir Wasser fanden, hungerte und genas.

S. war bis in sein vierundvierzigstes Jahr, bis nach seiner letzten Zurückkunft aus Rußland, ohngeachtet der vielen Strapazen, in seinem Leben nie krank gewesen, als sich nachher bei ihm ein Uebel nach dem andern entwickelte, welche besonders durch Mangel an Bewegung befördert wurden. Dem Letzteren wurde er durch das häufige Vertreten seines durch eine frühere Kontusion geschwächten linken Fußes ausgesetzt, wohin sich nach und nach eine stärkere Geschwulst zog.

Auch glaube ich, daß ihm die häufigen Einladungen an reichbesetzte Tafeln im Kontrast seiner gewohnten, einfachen Lebensweise Schaden gethan haben.

12) Lilybaeum. Liv. 23, 41. (Clodius.)

13) Wer kann hier beschreiben? rc.

S. hatte in seinem Leben viel Musik gehört, liebte sie — besonders die Vokalmusik, und sein Urtheil darüber war voll richtiger Empfindung.

Aber keine Musik ergriff ihn so gewaltig, als die Ouverture aus Benda's „Ariadne auf Naxos." Und war er auch durch Weltereignisse und zuletzt durch seine Krankheit noch so mißgestimmt, und er hörte diese Musik gut vortragen, so gerieth sein Innerstes in frohen Aufruhr, und sein Geist erhob sich über alles Irdische und Kleinliche dieser Erde. Sein Auge strahlte hohe Freude und sein Ausdruck sprach eine hohe Ahnung eines unsterblichen, ewigen Wesens aus.

Er hatte diese Musik unter ganz eigenen Umständen, in einer eigenen Situation seines Lebens zum ersten Male und zwar gut gehört. So eröffnet zuweilen ein Moment eine unversiegbare Quelle der wohlthätigsten Empfindungen durch die Erinnerung in unserm Herzen.

14) Ich hätte dem Pfleger die Hände küssen mögen rc.

S. liebte die Blumen sehr, vorzüglich die Rosen. Ein Rosengarten war ihm der erfreulichste Anblick und er bezahlte zuweilen die Erlaubniß, die Rosen selbst abschneiden zu dürfen — ein wahres Fest für ihn — ziemlich theuer. Handeln war überhaupt seine Sache nicht: hatte er auf die Forderung etwas weniger geboten und man war nicht sogleich zufrieden, so gab er das Geforderte, ohne weiter ein Wort zu verlieren; oder machte militärisch links um und ging. Es war zuweilen possirlich, ihn kaufen zu sehen; auch fühlte er sehr gut, daß ihm das Handelstalent abging, und wir mußten daher so Manches für ihn besorgen. Hier einige seiner Aufträge in schnurrigen Knittelversen:

Mein lieber Herr Gevatter Schnorr,
Wohl unsern freundlichen Gruß zuvor.
Ihr wißt, daß wir mit jedem Wind
Wohl Euer treuer Gevatter sind,
Als bitten wir, Ihr wollet dann
Auch einen Dienst uns lobesann
Aus lauter Gunst und gutem Willen
Uns thun und hübsch mit Fleiß erfüllen:
Ihr wollet nämlich unsre Sachen
Bei Meister Brohm zusammenmachen
Und nach und nach für die Gebühren
Zu uns herüber expediren.
Da sich's auf eins nicht tragen läßt,
So könnt Ihr wohl den Ueberrest
Bei Euch behalten, bis man ihn
Gemächlich kann herüber ziehn.
Sodann behändigt diesen Brief,
Der, wie Ihr seht, ein wenig schief,
An Göschen, der wird Euch sofort
Für mich zu weiterem Transport
Wohl achtzig Thaler zahlen lassen;
Damit, bitt' ich, Euch so zu fassen:
Ihr kennt Herr Rothen an der Ecke,
Der half mir rüstig aus dem D....e;
Nun diesem zahlet zwanzig Thaler,
Dabei entschuldigt den Bezahler,
Daß er nicht selbst von Angesicht
Mit seinem alten Freunde spricht:
Es thut mir selber herzlich leid;
Allein jetzt hab' ich keine Zeit.
Und zwanzig laßt Ihr bei Euch liegen,
Die will ich bald in's Kleine kriegen;
Und vierzig schickt Ihr mir herüber:
Das ist die Summe bis zum Stüber.
Sodann noch eins; allein verzeiht
Die Schererei, mein lieber Veit:
Kauft mir doch ein halb Dutzend Paar
Von Strümpfen, wie im vor'gen Jahr.
Sodann noch eins: Es ist uns fast
Das Leben ohne Ton zur Last;
Drum schafft uns doch in unsern Nöthen
Nur eine von den alten Flöten,
Damit, wenn uns die Grillen hudeln,
Wir doch ein Stückchen können nudeln.
Und das vor Allem, hört Ihr, Veit!
Denn mit den Strümpfen hat es Zeit.
Wir hoffen übrigens, daß Ihr
Euch immer werdet, so wie wir,
In Eurer lieben Stadt der Linden
Mit Euern Leuten baß befinden,
Und wünschen, daß Ihr mich recht bald
In meinem Grimm'gen Aufenthalt
Besuchen werdet. — Meinen Gruß!
Ich büffle jetzt mit Kopf und Fuß.

Seume.

Er hatte überhaupt manche Eigenheiten. Dahin gehörte, daß er nicht gern allein aß, daher genoß er selten etwas zu Hause. Zur Gurkenzeit pflegte er des Morgens zu kommen und Gurken mitzubringen Meine Kinder, die seine Gewohnheit kannten, holten dann schwarzes Brod, Pfeffer und Salz, und so genoß er die Gurken mit vielem Appetit. Fand er in einem Garten Zwiebelbeete, so war er ganz Spanier; und mit seinen Freunden Früchte abzunehmen, war ihm ein großes Fest.

15) Das Original hatte mich königlich betrogen rc. Ich schalte hier Seume's eigne Expektorationen an sein Idolchen, wie er es selbst nennt, ein.

Erster Brief an M...

Eben will ich mich schlafen legen, liebes Mädchen, und es ist recht spät, und ich bin recht müde, weil ich viel Zeugs gearbeitet habe, was mir kein Vergnügen macht: aber Dir muß ich doch vorher schreiben. Das gehört zu meinem Dessert des Abends. Wenn Du die Briefe und Briefchen alle zusammenzählst, Mädchen, die ich Dir schon geschrieben habe; ich glaube, man könnte das Augsburger Archiv damit anfüllen. Und was mag ich Dir wohl immer Alles geschrieben haben? Was kann das seyn? Und wenn ich tausend Foliobände an Dich schriebe, so würde Alles nur Liebe seyn. Wenigstens mußt Du jede Zeile aus meinem Briefe streichen, die nicht etwas von Liebe athmet.

Und wenn ich hundert Jahre schriebe,
Ich schriebe Dir doch nichts als Liebe.
Der Puls, der Dir nicht Liebe schlägt,
Der Wunsch, der mich zu Dir nicht trägt,
Gehöret nicht zu meinem Wesen,
Ist meiner Seele fremd gewesen.
Die Liebe nur belebt mein Herz
Und hebet froh es himmelwärts;
Die Liebe, die Du mir zum Leben
Und für die Ewigkeit gegeben.
Ich sah und sog mit tiefem Geiz
Von Deinem Antlitz jeden Reiz,
Ich kam und nahm aus Deinen Blicken
Der Seele süßestes Entzücken;
Ich sah Dich und ein neuer Schmerz
Zog wonnevoll mir in das Herz.
Du sprachst mir, und von Deiner Lippe
Floß sanft der Strom der Aganippe.
Du sahst mich an, und denkend stand
Ich wie gefesselt hingebannt.
Ach, einsam bin ich oft gelaufen,
Um mir mit Weisheit Ruh' zu kaufen;
Die Weisheit schlug vor meiner Ruh',
Wenn ich erschien, den Laden zu.
Ich kam mit Deinem holden Bilde
Zurück vom herbstlichen Gefilde,
Mit jedem Tritte folgtst Du mir,
Und selig war ich stets mit Dir.
Da wagt' ich endlich nah' zu treten
Und meine Seele vorzubeten.
Die Angst, die mich gefoltert hat,
Hast Du in Deinen bängsten Stunden
Gewiß im Leben nicht empfunden;
Die Freude, die mich schnell durchlief,
Als ich den ersten lieben Brief
Mit Beben las, den Du geschrieben,
Ist mir noch heute so geblieben,
Wie damals sie mein Herz empfand,
Als ich wie neu geschaffen stand.
Vergieb mir, Mädchen meiner Seele,
Wenn ich Dir mein Geschwätz erzähle;
Ich denk' an jeden Augenblick,
Wo ich Dich einst nur sah, zurück,
Und jauchze bei der Göttergabe,
Daß ich Dich, Mädchen, Dich nun habe.
Nun bin ich Gottes liebster Sohn;
Ich singe mit dem schönen Lohn
Trotz jedem König hohe Psalmen,
Und ihre Scepter sind nur Halmen.
Was kümmert mich ihr Flittergold;
Du, liebes Mädchen, bist mir hold;
Ich lege mich zu Deinen Füßen,
Und Du bückst Dich herab zu Küssen.
Von nun an soll mir ganz allein
Nur Deine Liebe Weisheit seyn;
Aus Deinen seelenvollen Blicken
Soll sie mich nur allein beglücken;
Und dann von diesem Glücke warm
Studir' ich nur in Deinem Arm,
Und was ich Dir am Herzen lerne,
Ist schöner als die Morgensterne.
Ach wäre nur die Zeit erst da,
Die ich schon oft im Traume sah!
Wo Du Dich lieblich an mich schmiegest
Und Dich in meinem Arme wiegest,
Wo Du mir Deinen Feuerkuß
Zum Morgen- und zum Abendgruß
Mit froher, froher Liebe bringest,
Und mir ein Lied der Freude singest;
Dann kann ich meinen besten Kuß
Zum Morgen- und zum Abendgruß
Dir mit der frohsten Liebe bringen,
Und Dir ein Lied der Freude singen.

Die Verse sehen wohl etwas schläfrig aus? Es ist Mitternacht, Mädchen! da ist es ganz natürlich Du mußt mit mir Schwätzer recht viel Geduld haben. Wenn Du mich einmal ganz hast, so magst Du mich nach Deiner Weise ziehen; wenn Du nämlich noch etwas Taugliches an mir findest. Folgsam will ich wohl seyn, wenn Du mir das Gute ordentlich vordemonstrirst. Was machst Du Liebe? Werde ja gesund! Werden Papa und Mama nicht bald wieder irgend einen Schmaus haben? Ich wünsche den Leuten recht viel Geselligkeit. Grüße Schwesterchen; und werde ja gesund; das ist sehr wichtig, durchaus, hörst Du? Schreib mir bald, daß Du besser bist.

Ich küsse Dir mit Zärtlichkeit Hand und Mund.
Ewig Dein Treuer; werd' ja bald gesund!

S.

Zweiter Brief an Dieselbe.

Auch heute mußt Du mit mir Geduld haben, liebes Mädchen; ich bin beständig wie auf der Post. Heute kam Igelström zu mir und zeigte mir seine Ordre, sich sogleich bei dem Kommando zu stellen. — Sei ruhig, Liebe, ich reise nicht. — Sein Befehl war, sogleich bei Empfang abzugehen. Die Ursache weiß ich sehr wohl. Auch einige andere Officire haben schnell zu ihren Corps gehen müssen. Nun mußte ich ihm eine Menge Geschäfte besorgen helfen, die ich einem Freunde schuldig bin. Man muß mir nicht den Vorwurf machen, daß ich meine ernsthafteren Pflichten nicht willig und pünktlich erfülle. Man sagte uns, es seien auch Briefe an uns auf der Post: Du kannst denken, Liebe, daß mir das Herz schlug, ob wir nicht vielleicht auch Befehl erhalten würden. Die Briefe kamen, und waren zwar vom General, aber sie enthielten bloß freundschaftliche Allotria. Eigentlich wäre es nun wohl besser gewesen, ich wäre jetzt gereist; denn je eher ich hinkomme, desto eher bin ich wieder zurück. Aber Dich jetzt so krank zu verlassen, Dich vielleicht nicht einmal sehen zu können, das würde mein Herz nicht ausgehalten haben, so hart es auch seyn mag. Ich bitte Dich, liebes, theures Mädchen, werde ja nicht krank, nicht schlimm krank, oder ich kann nicht dafür bürgen, daß ich nicht gerade zu Deinem Vater gehe. Liebe, schreib' mir, daß es besser mit Dir ist; schreib' nicht viel, wenn es Dir schwer wird; nur einige Zeilen zu meiner Beruhigung. Wenn ich Dich nur wohl weiß, so bin ich glücklich genug. Täglich

fühle ich mehr, wie sehr Liebe unser ganzes Wesen stimmen kann. Mein Vater starb, und ich fühlte Schmerz und weinte Thränen; aber welcher Unterschied zwischen jenem Gefühle und dem zärtlichen Kummer, den mir nur Dein Uebelbefinden macht. Mädchen, ich liebe Dich unaussprechlich: das habe ich so oft gesagt; aber ich sage es eben so oft, weil ich meine Liebe nicht aussprechen kann. Deine Gesundheit beschäftigt mich jede Stunde. Oft breche ich mitten in der Periode meiner Schreiberei ab, lege die Feder seitwärts, und sehe minutenlang, viertelstundenlang auf das leere Blatt. Meine theure, einzig innig geliebte M., ich bitte Dich bei der Glückseligkeit, die Du mir gegeben hast und geben willst, bei der ganzen innigen Zärtlichkeit, mit der ich Dich ewig lieben werde, sei sorgsam und aufmerksam auf Deine Gesundheit. Es macht mir unaussprechlich viel Unruhe, wenn ich Dich krank denken muß; um so mehr, da ich nicht hin kann, um mich von Deinem Zustande zu überzeugen. Ein einziger Blick ist mehr, als eine lange Erzählung. Es hat mich recht geschmerzt, daß Du fandst, ich sei unordentlich; denn ich kann es nicht ganz für Scherz nehmen. Habe nur Geduld, ich halte viele Dinge zu sehr für Kleinigkeiten: im Wesentlichen hat mir noch Niemand Unordnung vorgeworfen. Du sollst finden, daß Du nicht vergebens zu mir gesprochen hast. Habe nur Muth, mit mir kannst Du alles Gute machen. Ich fühle, Mädchen, daß bei jedem deiner Küsse meine Seele sich immer noch zärtlicher an Dich schließt. Nie habe ich Begriffe von der Liebe eines Mädchens gehabt, jetzt ist mein ganzes Herz voll davon. Ich lasse Dir Gerechtigkeit, liebes Mädchen, ohne Erröthen Gerechtigkeit wiederfahren, Du bist zärtlicher als ich. Diesen Vorzug giebt Dir Deine Weibernatur, die lauter Grazie und Sanftmuth ist; denn bei Gott! in der Stärke der Liebe will ich mich auch von Dir nicht übertreffen lassen. Wenn ich Dich nicht glücklich mache, ich fühle den Werth meines Herzens, so glaube ich, es kann kein Sterblicher Dir Glück und Zufriedenheit geben. Ich habe Dir meinen ganzen alten Stolz geopfert, und unendlich gewonnen; ich würde Dir den Feldherrnstab und alle Ordensbänder opfern und immer gewinnen. Wenn doch die Menschen immer richtig nach Kopf und Herz mäßen, so würde nicht so viel Mißverstand seyn. Wenn wird die glückliche Zeit kommen, Liebe, wo ich Dir wenigstens täglich eine gute Nacht sagen darf? Aber würde der Geiz damit zufrieden seyn? Ich bin so glücklich, so glücklich, wie ein sterblicher Erdenbewohner seyn kann; lehre mich Genügsamkeit, Liebe. Nur für Deine Gesundheit will ich beten. Glaube mir, ich bin förmlich fromm geworden, seit ich Dich liebe.

Die Gottlosen sollten lieben, und sie würden sogleich aufhören zu lästern: die Abgötterei, welche Liebende begehen, ist mehr ein Lob des Schöpfers, als eine Blasphemie. Ein unnennbar süßes Gefühl bebt durch mein ganzes Wesen, hebt meine ganze Seele von der Erde empor, wenn Du mit frommer Vertraulichkeit mit einem Kusse Dich zu mir neigst. Ich bin vielleicht ein Kind; aber der Himmel erhalte mir und Dir diesen Kindersinn. Grüße Schwester F......... Nimm den Kuß der Zärtlichkeit, und daß Dir der Himmel Gesundheit gebe.

Ewig Dein Seume.

Dritter Brief an Dieselbe.

Da soll ich arbeiten, liebes Mädchen, und meine ganze Seele ist bei Dir. Dein Briefchen hat mich nicht so sehr getröstet, als mich Sch.'s Nachrichten beunruhigt haben. Du bist sehr krank, wie ich höre, und ich soll ruhig seyn! Dein Arzt ist nicht zu Hause, zu dem Du noch das meiste Zutrauen hast; Du kannst nicht sprechen, Du leidest die empfindlichsten Schmerzen; und ich soll ruhig seyn! Da liegt der Bogen, den ich in die Druckerei liefern soll; ich habe ihn weggeworfen. Ich weiß meinen Zustand mit nichts zu vergleichen, er ist mir ganz fremd: ich bin sehr traurig und möchte doch um Alles in der Welt nicht fröhlich seyn, wenn mir Jemand meine Traurigkeit nehmen wollte. Liebes, krankes Mädchen, und Du leidest sicher meinetwegen; meinetwegen hast Du Dich nicht geschont; wie werde ich, wie kann ich Dir alle Zärtlichkeiten vergelten, die Du mir schon gezeigt hast. Ich fühle, ich muß von Dir die Liebe lernen; ach, Theuerste, werde nur gesund, Du sollst ganz mit Deinem Schüler zufrieden seyn. Es ergreift mich beständig unwillkürlich eine Wehmuth, von welcher ich mich nicht losreißen will. Die Saiten, die ich Stümper auf dem Klaviere anschlage, beben alle melancholische Akkorde, und alle kleinen Stücke, die ich von der Laute greife, sind ungewöhnlich elegisch. Einige Töne, welche den Ton der Seele treffen, können einen Laien tiefer rühren, als den Meister die Kunstharmonien ihrer Zauberer. Ich bekenne Dir, Liebe, ich gäbe ganze Konzerte von Haydn für zwei Töne auf der Laute hin, wenn sie die Stimmung der Seele zurückbeben.

Es ist schon sehr hart, in einer solchen Entfernung von seiner Geliebten zu leben, wie ich; in einem so eigenen traurigen Verhältnisse zu stehen, wie ich; solche schöne Hoffnungen und so eigene Schwierigkeiten zu haben, wie ich; aber jetzt, da Du krank bist, da ich herumschleiche, wie ein Verirrter, da ich Dir so nahe bin und so fern, hat meine Lage keine ähnliche an qualvoller Angst. Ich spreche nicht, weil ich meine Empfindung lieber behalte als ausgebe; ich würde Dir auch nicht schreiben, wenn ich Dir verbergen könnte, wie es in meiner Seele aussieht. Selbst meine Gedanken sind so irrsam durcheinander, daß Du es vielleicht sogar meinem Briefe ansiehst. Es ist, als ob ich mich hinsetzen sollte zu sterben. Vergieb mir, bestes, theuerstes, ewig geliebtes Mädchen; ich sollte nicht klagen; denn ich bin ein Mann, und ein Mann soll stark seyn. Ein König mit seiner Macht könnte meinen Augen sicher keine Thräne auszwingen; meine eigenen Empfindungen haben oft schon die glühenden Tropfen bis an die Wimper getrieben. Ich weine wohl nicht, aber meine Augen brennen und eine hohe Gluth fährt elektrisch durch meinen Nacken. In welchem Lichte mag ich Dir erscheinen, Liebe? Man klagt mich so sehr der Härte, der Unempfindlichkeit, der Rohheit an: und in meinem Charakter, der meistens der eisernen Vernunft folgt, liegt etwas, das jener Beschuldigung einigen Anschein von Wahrheit giebt. Aber ich versichere Dich, bei allem, was einem ehrlichen Mann heilig seyn kann, es ist nur Schein, und wer in den Charakter nicht tiefer eindringt, bleibt bei dem Schein stehen. Du machst mir vielleicht einst den nämlichen Vorwurf, wenn meine Liebe sich in das Kleid des Vernunftmäßigen schickt, meine Seele sich vielleicht in die alte stoische Ruhe setzt, und Du dann glaubst, das Feuer meiner Empfindungen sei ausgestorben. Das würde mir schrecklich werden; denn ich versichere Dich, bei meiner anscheinenden Ruhe kocht es oft in der Tiefe wie ein Vulkan. Thue mir nie das Unrecht, Liebe, je an meinem Herzen zu zweifeln; setze es auf die Probe, wie Du willst, und es wird Probe halten. Meine Empfindungen sind ewig, denn sie sind wahr. Wenn ich nur einmal so glücklich wäre, näher um Dich zu seyn, mit Dir in

innigern Verhältnissen zu stehen, damit Du mich ganz kennen lerntest, und sähest, daß ich ein Herz wie das Deinige ganz verdiene. Siehst Du, bestes, trautes Mädchen, meine Verse könnten Schminke tragen, meine Moral könnte Wortgepränge seyn, meine Briefe könnten lügen, meine Reden könnten Brast seyn, meine Küsse könnten Dir heucheln; denn wer würde nicht ein schönes, liebenswürdiges Mädchen feurig küssen, wenn er ihr Herz bestricken wollte: Alles an mir könnte Dich betrügen; aber nicht meine Handlungen, welche Dokumente bleiben, für oder gegen mich, nicht die herzliche, innige, zärtliche Aufmerksamkeit, mit der ich ununterbrochen mein ganzes Leben für deine Glückseligkeit wachen würde. Meine heißeste Liebe zu Dir macht mich nicht blind, M..... ich kann Dich bei dem Glück, das ich von dieser Liebe hoffe, versichern, ich würde Dir es mit zärtlicher Schonung sogleich entdecken, wenn ich etwas an Dir fehlerhaft fände; aber Alles, Alles hat an Dir, so viel ich jetzt gesehen habe, meine Billigung, Manches hat mich entzückt, und selbst der kältere Beobachter würde nichts zu tadeln finden. Der Himmel hat mich in Deinem Herzen sehr gesegnet; ich habe so viele Glückseligkeit durch meine undankbar kalte Philosophie nicht verdient. Aber ganz kalt bin ich nie gewesen, ich hatte wenigstens die Empfänglichkeit der Wärme mir erhalten, sonst hätte ich Dich nicht geliebt, sonst hättest Du mir nicht geantwortet. Die Welt wird Dich sehr tadeln, wenn sie Deine Wahl erfährt; aber ich will Dich rechtfertigen dadurch, daß ich ihr zeige, ein Weib könne an meiner Seite wohl so glücklich seyn, als in einem goldnen Wagen. Mädchen, ich darf Dir bekennen, ich freue mich auf die Zeit wie ein Knabe, der noch zehn Jahre zu warten hat, bis ihm der Bart keimt. Gewiß, ich bin ein guter Mensch durchaus, und ein solcher wird nie ein schlechter Mann. Werde nur, werde nur gesund; ich bitte Dich, meine Theure, sorge für Dich; befolge jetzt die Vorschriften, die Dir der Arzt giebt, sei ruhig und habe Geduld. Wenn ich nur selbst ruhig sein könnte, ich wollte Dir recht gute Predigten über die Ruhe halten. Mir ist alle Tage, als ob ich in euer Haus stürmen müßte, so zieht mich eine unaufhaltbare Gewalt immer in Deine Gegend. Mädchen, wenn Du wüßtest, wie oft ich in meinen Mantel gehüllt Abends dort in der Straße auf und abwandle; ich blikke nicht hinauf, weil ich nichts sehen würde, aber es thut mir doch etwas wohl, Dir so nahe zu seyn, bis mich meine Ungeduld fort nach Hause treibt. Ich habe mit Dir und bloß durch Dich schon manche schöne, herrliche Stunde genossen; aber eben dieser volle Genuß zeigt mir nun die Leerheit aller übrigen. Es ist, als ob ich nicht lebte, wenn ich nicht wenigstens in Gedanken bei Dir bin, so sehr bist Du Alleinherrscherin meines ganzen Wesens geworden. Ich kann, ich will nicht ruhig sein, so lange Du nicht wohl bist, so lange Du nicht ganz sicher in meinen Armen ruhest. M....., liebes, krankes, theures Mädchen, gewiß, es soll Dir noch recht wohl gehen, und Du sollst gesund seyn, und des Arztes nicht bedürfen. Denn blos eure verkehrte Lebensweise ist Schuld an euerm beständigen Uebelbefinden. Wenn ich doch so glücklich wäre, als ein sehr gleichgültiger Bekannter in euerm Hause zu seyn, nur dieses: nur um mich zu überzeugen, was ihr Leutchen für eine Menage führt, daß ihr immer nicht wohl seid. Aber was sage ich Unbesonnener? An Deiner Krankheit bin ich Schuld, blos ich; und sonst ist wohl Alles in der Familie wohl. Ich werde mir die Strafe auflegen, Dich nie wieder so zu sehen. Aber wenn werde ich Unglücklicher Dich nun wieder sehen? Das Schicksal bietet Alles auf, mich für meine ehemalige Härte recht weich zu machen. Ich kann Dir nun versichern, M....., ich bin nun so demüthig, als es nur die christliche Moral immer haben will. Werde nur wieder gesund, und rufe mich zu Dir; oder rufe mich auch nicht zu Dir und werde nur gesund.

Wenn nur Hygea ihre Kraft des Lebens
Durch Deiner Glieder Fülle gießt,
Wenn nur in Pulsen eines leichten Strebens
Dein Blut sanft auf und nieder fließt,
Wenn Du nur Gottes Luft mit freien Zügen
Und frischer Brust zum Wohlseyn trinkst,
Will ich entzückt an Deinen Busen fliegen,
Wenn Du dem lieben Schwärmer winkst.
Ich will zum Himmel wie ein Pilger beten,
Daß Dir der Himmel Arzt und Heilung sei;
Und darf ich bald Dir wieder nahe treten,
So eil' ich hohen Herzensschlags herbei,
Und sinke, Liebe, hin zu Deinen Knieen,
Und danke mit dem seeligsten Genuß
Dir und dem Himmel nur in einem Kuß,
In welchem alle Hochgefühle glühen.

Herrliches, liebes Mädchen, ich wünsche Dir baldige, feste, dauerhafte Genesung. Dann mußt Du durchaus Dein Arzt selbst seyn, wenigstens keinen andern als mich haben. Wenn ich nur ruhig seyn könnte! Ich küsse Dich so zärtlich als ich Dich liebe. Dein auf ewig.

Seume.

Vierter Brief an Dieselbe.

Heute bin ich schon etwas ruhiger Deinetwegen, da mir Sch. Nachricht von Deiner Besserung bringt. Aber ganz ruhig werde ich nicht eher, als bis ich Dich wieder einmal selbst sehe, und urtheile, daß Du gesund und wohl bist. Denn Deiner Versicherung über Deine Gesundheit glaube ich auch nicht; Du hast mich so oft getäuscht. Du glaubst, liebes Mädchen, hier ist die Täuschung wohlthätig und besser als Wahrheit. Das spricht Deine Liebe; aber das kann meine Liebe nicht glauben. Als ich dich das letzte Mal in meinen Armen hielt, liebes Mädchen, wie gut und zärtlich warst Du da! wie liebevoll hingst Du an meinem Halse und athmetest an meinem Herzen. Aber Du warst krank, du warst schon recht krank, armes Mädchen. Mir war's, als ob Deine Küsse doppelte Zärtlichkeit hätten; es ist etwas Unaussprechliches in einem solchen Blicke, einem solchen Kusse. Wehe dem Menschen, den ein solcher Kuß nicht ganz zum reinen Geweihten seiner Liebe macht. Es liegt Wehmuth darin, unbeschreibliche Wehmuth, theuerstes Mädchen, ich glaube, ich fange jetzt erst recht an, Dich zu lieben, wie ich soll, und werde Dich an Zärtlichkeit übertreffen, wenn ein Mann je ein Mädchen an Zärtlichkeit übertreffen kann. Siehst Du, Liebe, ich lasse Dir und Deinem Geschlecht Gerechtigkeit wiederfahren; ich gestehe, ihr mögt zärtlicher lieben, aber liebt ihr auch treuer und standhafter und unverbrüchlicher? Das ist eine Frage, die ich nicht entscheiden mag. Mich däucht, Du mußt ein Muster aller dieser Tugenden seyn, weil Du mich wählen konntest. Das klingt stolz, Liebe, aber es ist wahr; und mit diesem Stolze wirst Du wohl zufrieden seyn. Du konntest wohl glauben, daß ein Mann, wie Du Dir meinen Charakter vorstellen muß-

test, vorzüglich in so ernsten Dingen sehr ernst denkt, und doppelt ernst handelt: und doch eiltest Du in meine Arme. Du bist ein Engel für mich; ich weiß gar nicht, Mädchen, wie ich Dich ganz verdienen werde: aber verdienen will ich Dich, das Zeugniß sollst Du mir einst noch geben. Ich glaube, im ganzen Vaterlande ist kein Mädchen, das so gut und liebevoll wäre, als Du bist, M..... Mädchen, ich fühle Deinen Werth in mancher ganz kleinen Nüance, und liebe Dich täglich mehr. Das ist vielleicht eine Formel; denn ich glaube, ich kann Dich nicht mehr lieben, als gestern und ehegestern; und doch kommt mir's jedesmal so vor, wenn ich Dich in meinen Armen halte. Aber weißt Du, Liebe, daß ich Dich jetzt als meine theuerste Geliebte doch noch nicht so liebe, als ich Dich lieben werde, wenn Du einst mein Weib seyn wirst: das fühle ich, das lieget in der Natur und ich wollte es philosophisch beweisen. Die Geliebte ist dem Liebhaber freilich das höchste, glühendste Ziel aller seiner Wünsche und Hoffnungen, aber das Weib muß dem Manne durchaus Alles, Alles, der ganze Zirkel seines Wesens seyn. Der Mann ist ein Verräther, dem sein Weib das nicht ist; und wehe dem Weibe, welches dieses alles dem guten Manne nicht seyn kann. Vergieb mir, liebe M...., Du weißt, ich bin kein Ueberzärtlicher, vergieb mir meine süße Schwärmerei: das denke ich mir durchaus als die seligste Periode der ganzen Erdenexistenz, wenn Du mir einen Knaben oder ein liebliches Mädchen entgegen tragen wirst. Da Du mich kennst, wirst Du mich deswegen nicht tadeln; da ich Dich kenne, darf ich wohl in den hohen Empfindungen meines Herzens ein Wort dieser Art zu Dir sprechen. Wenn ich so oft unter einer glücklichen Familie saß, und mich an den reinen Gesichtern der kleinen, fröhlichen Kinder weidete, stieg oft eine unbekannte Sehnsucht in mir auf. Ich dachte nie an die Hoffnung, selbst einst so glücklich zu werden, und ließ die kleinen, krauslockigen Jungen mich in den Haaren zausen und am Barte rupfen. Die Leute sagten immer, trotz meiner Wildheit, sähen sie daraus, daß ich ein guter Mann sei. Du, M....., hast mir diese neue Hoffnung geschaffen, und ich danke Dir dafür wärmer, als für alle Deine Küsse. Werde nicht eifersüchtig über meine sonderbare Philosophie. Du bist mir doch, bleibst mir doch Alles, der ganze Inbegriff des Segens, den ich mir vom Himmel erbitte. Mädchen werde nur wieder gesund; denkst Du etwa, das sei so ganz egoistisch? und daß Du so blos meinetwegen gesund werden sollst? Glaube das nicht, Liebe, ich wollte gern für Dich leiden und dulden, wenn ich Dir nur Deinen Schmerz abnehmen könnte. Seit ich Dich so herzlich liebe, bin ich, so wahr ich lebe, ein anderer Mann; ich habe das Leben selbst weit lieber, und mich däucht, es sei nun doch des Wunsches werth zu leben. Ehemals nahm ich mir wahrlich kaum die Mühe, das Leben zu wünschen.

Sonst sah' ich manchen Frühling blühn,
Und sahe manchen Sommer fliehn,
Und bückte an des Beetes Saum
Mich nach der schönsten Blume kaum.
Sonst strich mir mancher Herbst vorbei
Und war mir immer einerlei,
Ich aß da Aepfel ohne Dank,
Die Traube ohne Frohgesang.
Jetzt, M...., lieb' ich Dich
Und Alles wird nun froh um mich,
In jeder Blume trägt die Luft
Mir Labung zu, und Balsamduft.
Der Apfel, den ich eben aß,
Schmeckt würziger, als Ananas;
Rund um ist Alles eingeweiht,
Und selbst der Schnee ist Feierkleid.

Werde nur wieder gesund, meine Liebe! Ich küsse Dich zärtlich, recht zärtlich. Ewig Dir treu und der Deinige, liebes Mädchen, ewig. S.

Fünfter Brief an Dieselbe.

(Einige Wochen später.)

M....

Dein Vater hat mir das Versprechen abgefordert, die Korrespondenz abzubrechen: ich hatte schon geschrieben, es ihm zu geben; er hatte aber nicht die Güte, den Brief, der es enthielt, anzunehmen; folglich habe ich es ihm nicht gegeben; und sein Wille ist für mich unbedingt kein Gesetz. Aber Du scheinst der nehmlichen Gesinnung zu seyn; und Deine Wünsche sollen mir heilig seyn, bis zu meinem letzten Hauche. Fürchte nicht, daß ich Dich weiter mit Zudringlichkeiten beschwerden werde: nur das traurige Vergnügen kann ich mir nicht versagen, in diesem letzten Briefe noch einmal herzlich zu Dir zu sprechen. Ich will mich rechtfertigen vor Dir, rechtfertige Du Dich auch vor Dir selbst. Mein Herz soll und muß schweigen; ich habe Ursache zu fürchten, daß seine Sprache nicht mehr verstanden wird; und ich will seine Empfindungen nicht entweihen. Es ist seit einiger Zeit meine Beschäftigung gewesen, daß ich alle Deine Briefe mit bitterm Gefühle wiederholt durchgelesen; es ist, als ob die schöne Täuschung noch um mein Herz spielte, als ob ich nicht aus dem süßen Traum erwachen könnte. Ich kenne viele Arten des Zweifels; aber keiner giebt solche Scorpionenstiche, wie der Zweifel, den Du mir gegeben hast. Ich bin glücklich gewesen, in meinem Wahn glücklich gewesen, das danke ich Dir. Du kannst stolz seyn, es hat mich kein weibliches Geschöpf glücklich gemacht, als Du; Du kannst sehr stolz seyn, es wird mich keine wieder glücklich machen. Du bringst mich zu meiner alten Philosophie über die Weiber zurück, und noch sehr zu rechter Zeit. M...., Du hast nicht großmüthig, nicht redlich mit mir, nicht weise mit Dir selbst gehandelt. Warum hast Du mir nicht Wahrheit gesagt? Glaubst Du, daß ich Wahrheit scheue, auch wenn sie mich zu Boden schlägt? Ich merkte Deine Veränderung gleich mit den Feiertagen: ich lief herum voll Angst wie ein Gejagter. Von Dir kam kein Gruß, keine liebreiche Erkundigung, keine Nachfrage nach einem Briefe, deren ich wohl sieben geschrieben und zerrissen habe. Meine Seele war auf der Folter; endlich sagte mir Sch., das Verhältniß müsse abgebrochen werden, das wolltest Du; Du, die Du mir noch vor vierzehn Tagen die heiligsten Betheuerungen schicktest: Dein Vater habe Dir alle Hoffnung benommen, Dir mit seinem Fluche gedrohet. Von Allem dem war nichts wahr, wie ich aus Deines Vaters Briefe sehe. Welche Partie glaubst Du denn, daß ich nach meinem Charakter nehmen konnte, als Deinem Vater nun geradezu zu schreiben, da ich nach Deiner Botschaft annehmen mußte, er wisse schon Alles? Hättest Du mir die Wahrheit sagen lassen; ich hätte Dir mit einem kurzen Kampfe Alles zurückgeschickt. Du klagst über meinen Stolz, und nimmst Dir die Mühe, mich ganz zu demüthigen. Vielleicht gelingt es Dir, vielleicht nicht. Dein Vater will keine Briefe von mir annehmen, auch Deine Mutter nicht. Du vielleicht

auch nicht. Das erniedrigt mich nicht; ich finde mein Betragen ziemlich konsequent, so konsequent man in meiner Gemüthsstimmung seyn kann. Was soll ich nun thun? Dein, Dein eigener Antrieb war es, zu brechen. Du hättest mir und Dir und Deinen Eltern viele schmerzliche Gefühle ersparen können, wenn Du mit etwas mehr Ueberlegung gehandelt hättest. Es scheint, als ob Du Dir ein Vergnügen gemacht hättest, meine Empfindungen zu einer solchen Höhe zu winden, um mich dann mein Nichts fühlen zu lassen. Es ist Dir ganz gelungen. Das Mädchen, das noch kurz vorher an meinem Nacken hing, und mich um meine Treue bat, hat nun nicht einmal den Muth, zu sagen, daß es mich liebt. Ich bin zur Galanterie zu ernst, und Du hast Dich geirrt, wenn Du mich unter diese Rubrike gebracht hast. Wir haben einander, wie es scheint, Beide nicht gekannt; und dürfen also einander keine Beschuldigungen machen. Daß ich Deine Ruhe gestört habe, vergieb mir; daß Du mir so schöne Hoffnungen geschaffen und vernichtet hast, daß durch Dich mein Friede zu Grunde gegangen ist, das will ich Dir vergeben, meine Blödsinnigkeit anklagen, und Dich zu den ganz gewöhnlichen Mädchen rechnen. Wenn ich das nur könnte, M...., ich wäre noch glücklich genug. Mein Ernst hat Dir nicht gefallen; um ihn zu heilen, hast Du Bitterkeit hineingegossen. Deinen Aeltern rechne ich nichts an; sie handeln nach ihrem Begriff der Pflicht: aber wie Du nach Deinem Begriff der Pflicht handelst, kann ich nicht einsehen. Du warst weder gegen Deinen Vater, noch gegen mich, wie Du solltest. Die Gründe, welche Dein Vater gegen mich anführt, sind alle gültig genug, da Du ihnen Gewicht giebst: ein einziger hat mich mehr als alle getroffen, er heißt die Wankelmüthigkeit des Weibes. Dein Vater läßt Dir Gerechtigkeit wiederfahren. M...., Du hättest redlicher mit mir seyn sollen. Ich bin nicht der Mann, der das weiche Herz eines Mädchens mißbraucht; ich fordere Dich auf, die Wahrheit zu sagen. Bin ich nicht offenherzig mit Dir gewesen? Habe ich Deine Empfindungen bestochen? Meine ganze Seele hängt noch an Dir, und wird sich ewig nicht loswinden können. Wenn Du meiner unwerth wärest, würde ich über Dich weinen und trauern. Sage mir nur offenherzig Deine Wünsche, und traue mir Großmuth genug zu, sie alle zu befriedigen, und wenn es mein Leben kostete. Wider meine Ehrlichkeit kannst Du nichts fordern. Deine Briefe solltest Du längst wieder haben, wenn sie Dein Vater nicht verlangte. Bekommen soll er sie nicht; aber lesen soll er sie, wenn er darauf dringt, zu seiner Beruhigung und Deiner Rechtfertigung. Hast Du etwas geschrieben, was Du zu gestehen Dich schämest? Dich zu schämen Ursache hast? Mädchen, dann sind wir Beide zu beklagen, Dein Vater und ich; und Du am mehrsten. Dann sollen sie zur Tilgung alles Mißtrauens vor seinen Augen vernichtet werden. Wenn ich auch das Angesicht Deines Vaters scheue, will ich mich doch vor ihm nicht schämen. Ich bin gewohnt, mir Achtung zu erzwingen, wenn ich mir auch keine Gewogenheit erwerbe. Ich kann mir vorstellen, wie viel Nachtheiliges man Dir auf meine Kosten vorsagen wird; wenn Du das so geradezu ohne Sichtung glaubst, so habe ich jede Empfindung meines Herzens umsonst verschwendet. Ich bedaure Dich bei allem meinem Schmerz noch weit mehr, als mich selbst: denn ich werde höchst wahrscheinlich zeitlebens Dir zum Vorwurf herumlaufen. Mein Betragen wird Deine Strafe seyn. Ich versichere Dich, Liebe, ich werde Dich nicht aus meiner Seele verlieren. Ich habe mit keinem Mädchen in einer nähern Verbindung gestanden; Du bist das einzige, das sich ganz in meinem Herzen festgesetzt hat. Gehe hin, wo Du willst; ich werde Dich mit zu Grabe nehmen. Du hörst vielleicht nach dreißig Jahren von mir noch den nämlichen Ton, wenn Du Dich meiner gelegenheitlich erinnerst. M...., Du hättest redlicher mit mir handeln sollen; bei Gott, ich hätte Dir Alles aufgeopfert. Wirst Du glücklich seyn, wenn ich bei Deiner Hochzeit ein Trauerlied singe, daß meine Freunde mit mir weinen? M...., ich bitte Dich um Gotteswillen, bei dem Glücke, das Du noch hoffst, sei Deiner werth; ich kann nichts Schlimmes von Deinem Herzen glauben. Sei Deines Vaters Freundin, wenn Du nicht meine Geliebte mehr bist. Wenn mein Kuß Dich nicht edler gemacht hat, bin ich ein Verworfener, oder Du ein Geschöpf ohne Sinn. Thue nichts, nichts heimlich: was ich that, geschah Deinetwegen; sonst trete ich immer in's Licht. Meinetwegen zeige auch diesen Brief Deinen Aeltern; ich werde ihnen gelegenheitlich nicht bergen, daß ich ihn geschrieben.

Erlaube mir noch einmal, mich in die süße Täuschung der Harmonie unserer Herzen zu setzen. Du hast ein schönes Werk zerstört, Liebe; das hättest Du nicht thun sollen, oder nicht sollen bauen helfen. Du fragst, was ich denke? und nicht, was ich fühle? Ich bin unendlich traurig; und von welcher Art meine Empfindungen sind, magst Du in Zukunft von meinem Gesichte lesen. Ich bin vielleicht nie wieder so glücklich, eine Sylbe mit Dir zu sprechen; aber mein Herz wird Dich begleiten, denn ich bin unveränderlich.

Seume.

An Herrn ***.

Mein Herr!

Wir kennen einander nicht; aber die Unterschrift wird Ihnen sagen, daß wir einander nicht ganz fremd sind. Meine ehemaligen Verhältnisse zu Ihrer Frau können, dürfen und müssen Ihnen nicht unbekannt seyn. Sie würden vielleicht nicht übel gethan haben, meine Bekanntschaft früher gemacht zu haben; ich störe Niemandes Glück. Ob Madam *** gegen mich ganz gut gehandelt hat, kann ich nicht entscheiden, eben so wenig als Sie; da wir Beide nicht gleichgültig sind. Ich vergebe ihr gern und wünsche ihr Glück; es war ja nie etwas anders der Wunsch meines Herzens. Einige meiner Freunde wollen mir Glück wünschen, daß die Sache so gekommen ist; sie überzeugen fast meinen Kopf, aber mein Herz blutet bei der Ueberzeugung. Da Sie mich nicht kennen, dürfen Sie über mich nicht urtheilen. Ich bin weder Antinous, noch Aesop, und Mademoiselle *** muß doch vorzüglich den ehrlichen, guten Mann zu sehen geglaubt haben, als sie mir sehr theuere Versicherungen gab. Doch stille davon! Es geziemt mir nicht, mich zu rechtfertigen, und noch weniger, Andere anzuklagen. Was die Leidenschaft that, hat — die Leidenschaft gethan. Ich bin nicht Ihr Freund, das leiden die Verhältnisse nicht: da ich aber ein ehrlicher Mann bin, ist es für Sie so gut, als ob ich es wäre. Sie selbst, mein Herr, haben bei der Sache als ein junger, nicht ganz ernsthafter Mann gehandelt. Ich wünsche Ihnen Glück; Sie haben das nöthig. Ihre Frau ist gut, ich habe sie tief beobachtet, und ich würde nicht im Stande gewesen seyn, mein Herz an eine Unwürdige zu verlieren. Daß zwischen uns nichts Strafbares vorgefallen ist, dafür muß Ihnen mein Charakter und meine jetzige Handelsweise bürgen. Sie hat Fehler: sie kann hassen, verzeiht nicht leicht, und ist leichtsinnig. Sie haben

also keinen leichten Gang mit ihr. Sie müssen ihr manchen Fehler vergeben und selbst keinen begehen. Es ist mir daran gelegen, daß Sie Beide glücklich sind: das wird Ihnen begreiflich seyn, wenn Sie etwas vom Herzen des Menschen wissen und mich nicht für einen ganz gewöhnlichen Menschen halten. Ich werde höchst wahrscheinlich unterrichtet seyn, wie Sie leben, so weit man im Allgemeinen unterrichtet seyn kann: denn ich bin in B., wo ich oft war, nicht ganz Fremdling: Ich kann nun einmal nicht wieder gleichgültig werden, das hätte Madam *** ehemals glauben und ihre Maßregeln zur Zeit nehmen sollen. Das Schrecklichste würde mir seyn, wenn Sie je eine Ehe nach der Mode führen sollten. Ich bitte Sie bei Ihrem Glück und bei dem Rest von meiner Ruhe, noch mehr aber bei dem Glück der Person, die uns theuer seyn muß, nie — nie leichtsinnig zu seyn. Sie sind Mann; von Ihnen hängt Alles ab. Wenn M.... je von ihrem Charakter sinken könnte, ich würde den meinigen fürchterlich rächen. Verzeihen Sie und halten das nicht für Impertinenz. Sie müssen Zeiten und Menschen kennen. Furcht giebt Sicherheit. Ich werde Ihre Frau mit meinem Willen nie wieder sehen. Wenn Sie selbst Ihre Pflichten immer erfüllen, so führen sie ihr immer in einer ernsthaften Stunde mein Andenken wieder zu. Es kann ihr heilsam werden, und soll Ihnen nicht schaden. In meiner Seele kann in diesen Verhältnissen nur Liebe oder Verachtung wohnen; ich kenne mich; die erste kann nur mit dem Stufenjahre Freundschaft werden, und der Himmel bewahre Sie und mich vor der zweiten: ihr Vorbote würde schrecklich seyn.

Ich kann aus der Seele des Weibes herauslesen, was Madam *** jetzt über oder auch wohl wider mich sagen wird, und ich wünsche aufrichtig, daß sie nie mit Reue an mich zu denken Ursache habe. Es ist Ihr eigenes, großes Interesse, mein Herr, dafür mit beständiger Aufmerksamkeit zu sorgen (hier fehlt ein Stück von der sehr zerknitterten Handschrift) — — gewöhnliches Weib; nur — — Unglück, wenn sie — — wäre.

Höchst wahrscheinlich kann ich Ihnen nie einen Dienst leisten, so wenig als Sie mir bei meiner Denkungsart. Sollten Sie aber je glauben, daß ich es könnte, so hätte ich in mir Ursache genug, es mit Vergnügen und Eifer zu thun.

Ich erwarte weder Antwort, noch Dank; sehen Sie nur das, was ich so kalt als möglich sagte, mit meiner Seele oder nur mit gehöriger Gleichmuth an, und Sie werden Alles sehr natürlich finden.

Ich versichere Sie herzlich meiner völligen Achtung, und es muß Ihnen daran gelegen seyn, sie zu verdienen. Leben Sie wohl und glücklich! Auch dieser Wunsch geht ganz von Herzen, ob er gleich mit etwas mehr Wehmuth geschieht, als der Mann fühlen sollte.

Grimma. Seume.

16) Mein erster Gang war Schnorr aufzusuchen 2c

Ja auch mir thut es heute noch leid! —! Ich dachte so oft an meinen Freund, allein ich erwartete seine baldige Ankunft in Paris durchaus nicht. Hätte ich nur die leiseste Ahnung davon gehabt, ich würde mich gern auf's möglichste eingeschränkt haben, so sehr auch mich der kleine Rest meiner Baarschaft an die Rückkehr in mein Vaterland mahnte.

17) Man hat mir zu Hause wohl manches Kompliment über meine Sprache gemacht 2c.

S. sprach sehr gut Deutsch und hatte etwas von dem Dialekte der gebildeten Liefländer, der bekanntlich einer der angenehmsten ist. Auch war sein Vortrag so gut und so bündig, daß man ihn stets hätte nachschreiben können.

18) In Weimar freute ich mich 2c.

Vom Vater Wieland sprach S. stets mit einer reinen, kindlichen Verehrung. Wenn ich des Abends meinen kranken Freund besuchte, und es war wieder einmal ein Brief von Weimar angekommen, so erheiterte ihn stets ein sehr wohlthätiges Interesse für den ganzen Abend.

19) Aber mit einem Philister macht bekanntlich ein preußischer Officir nicht viel Umstände 2c

Guter Seume, Du bist todt, und die alte Klage ist noch oft gehört worden. Es wäre traurig, wenn es nicht Ausnahmen gäbe, die sich von selbst verstehen. Unter diese für die Erinnerung so wohlthätigen gehörten auch jener preußische Oberste mit seinem Hauptmanne, welche wir auf den Ruinen in Tharand trafen. Wie freundlich redeten sie uns an, — und wir waren eben nicht prächtig gekleidet — und mit welchem Ausdruck von Achtung behandelten sie Dich, verewigter Freund, als sie mit Diskretion nach unsern Namen gefragt hatten.

Diese Herren waren auch preußische Officire; aber gebildete und kenntnißvolle Männer!

Wie wahr unser Seume auch damals in einem langen, interessanten Gespräch mit diesen Männern das Kommende prophezeihte, und wie sehr alles dieses denselben einleuchtete, dessen erinnere ich mich noch mit dem lebhaftesten Gefühl.

Unser guter, redlicher S. war in so mancher Hinsicht zu beklagen; aber am meisten schmerzte ihn, daß er sich mußte die letzten Jahre ernähren lassen. Er äußerte dann und wann nur wenige Worte gegen mich; aber auch die wenigen Worte waren hinreichend, seine schmerzhaften Gefühle zu erkennen zu geben. Noch ein großes Glück war es für ihn, daß er seine Unterstützung aus den Händen achtungswürdiger Menschen erhielt! Ruhe sanft, redlicher Mann! jedes Andenken ist ein Segen Deiner Asche geweiht!

Ein Wort an Schauspieler.

20) Es zeigte sich selten eine Dame ungeschminkt in seiner Gegenwart. „Vous êtes bien pâle, Madame. Vous ferez bien de mettre du rouge!“ sagte er einst zu einer Dame, die er von ungefähr an einem öffentlichen Orte sah.

21) Ein satyrischer Ehrentitel, den Suworow den Petitmätern giebt. Das Wort bedeutet einen Menschen, der etwas nicht weiß und diese Unwissenheit mit der zierlichen Formel bekennt: „das kann ich nicht wissen!“

Ueber Bewaffnung.

22) Castrucci Buonamici in seinem sehr gut geschriebenen Buche „de rebus ad Velitras gestis“ nennt das Bajonet beständig pugio militaris. Aber er hat dergleichen Nothbehelfe noch mehr; vorzüglich wo er die militärischen Stellen unserer heutigen Ordonnanz mit einem alten Namen ausdrücken will. So ist Tribunus und Subtribunus ganz etwas Anderes, als Oberster und Oberstlieutnant. Am richtigsten wird noch Centurio und Succenturio durch Hauptmann und Stabshauptmann gegeben. In den übrigen kleinern und größern Stellen findet schwerlich eine ganz richtige Vergleichung Statt.

Auch Reichardt in seiner Uebersetzung des siebenjährigen Kriegs hat diese Verlegenheit vorzüglich empfunden.

23) *Ἀχαιοι — διο και συνετιθεντο προς σφᾶς, μητε ἀδηλων βελων μηδ᾿ ἐκηβολων χρησασθαι κατ᾿ ἀλληλων, μονην δε την ἐκ χειρος και συσαδη, γιγνομενην μαχην ἀλιθινην ὑπελαμβανον εἶναι κρισιν πραγματων.* Polyb.

24) *Ἐτι δε τοῦ καθοπλισμου σκεπην και θρασος παρασκευαζοντος, και δια τοῦ μεγεθους τοῦ θυρεου και την τῆς μαχαιρας ὑπομονην τῶν πληγων δυςμαχοι γιγνονται και δυςκαταγωνισοι δια τας προειρημενας αἰτιας.* Polybius, bei Zama. Vielleicht verdient in der ganzen Weltgeschichte keine Katastrophe eine solche Aufmerksamkeit, wie diese Schlacht. In der Rede vor derselben an den Römer Scipio erscheint Hannibal größer, als der Sieger am Thrasymen und bei Kannä. Dort erzwingt er Bewunderung; hier fühlt man freiwillig Ehrfurcht. Oft habe ich mir die Folgen für die Menschheit geträumt, die ein Friede bei Zama wahrscheinlich würde gehabt haben. Die Römer hätten Europa beherrscht, die Griechen Asien bis Aegypten, die Karthager Afrika. Die Kultur stand auf einer hohen Stufe; die Vernunft hätte mit dem schönen Gefolge ihrer Tugenden nach und nach ihre Rechte behauptet; Gerechtigkeit und Freiheit hätte gesiegt. Die Eifersucht, in billigen Gränzen, hätte die herrschenden Nationen gegenseitig in Furcht gehalten. Die Römer hätten die Wohlthat der Aufklärung nordwärts getragen, die Griechen nach Osten, die Karthager nach Süden: in Kurzem würden keine Barbaren mehr gewesen seyn und am Senegal wäre ein neues Tyrus entstanden. Die Despotie hätte ihr Medusenhaupt nicht empor gehoben, und die fromme Hirnwuth hätte nicht den Menschenverstand mit Schande gebrandmarkt. Noch nie ist in der Geschichte ein so großer Zeitpunkt wieder erschienen, und erscheint vielleicht in Jahrtausenden nicht wieder. Scipio war zu groß als Römer und nicht groß genug als Mensch, um die Vorschläge des Karthagers in diesem Lichte zu sehen. Ob, was ich so oft träumte, auch wirklich nothwendig erfolgt wäre, ist eine andere Frage. Unsere Seele hält sich an Wahrscheinlichkeiten.

25) Est quaedam animi incitatio atque alacritas naturaliter innata omnibus, quae studio pugnandi accenditur: hanc non reprimere sed augere imperatores debent. Caesar. Das verstand in neueren Zeiten Niemand psychologisch besser, als Suworow; etwas zu sehr auf Kosten der strengern, guten Disciplin.

26) Pompeii densis acies stipata catervis
Iunxerat in seriem nexis umbonibus arma,
Vixque habitura locum dextras ac tela movendi
Constiterat, gladiosque suos compressa timebat;
Praecipiti cursu vesanum Caesaris agmen
In densos agitur cuneos, perque arma per hostes
Quaerit iter, qua torta gravis lorica catenas
Opponit, tutoque latet sub tegmine pectus.

Lucan.

Katharina II.

27) Mais s'il n'était pas possible d'amender le Russe barbare, comment espérer d'amender le Russe corrompu? S'il n'était pas possible de donner des moeurs à un peuple qui n'en avait point, comment espérer d'en donner à un peuple qui n'en a que de mauvaises? Ces considérations determinèrent Catharine à abandonner à elle même la génération actuelle, pour ne s'occuper que des races futures.“

Die Belagerung von Platäa.

28) Natürlich daß das Volk überall lieber die Athenienser, und die Vornehmern lieber die Lacedämonier zu Bundesgenossen oder wohl zu Oberherren hatten. Die Verfassung der erstern war oft bis zur Zügellosigkeit steigender Demokratismus; und die Spartaner führten überall einen ziemlich drückenden Aristokratismus ein. Isokrates, der übrigens feiler Sophist genug seyn mag, spricht darüber in verschiedenen Reden zur Ehre seines Namens mit vieler Bündigkeit.

29) Es muß eine eigene, zusammengesetzte Maschinerie gewesen seyn; denn sonst würde ein solcher Riegel den fliegenden Feind nicht lange gehindert haben, schnell das Thor zu öffnen.

30) Ein gewöhnliches Verfahren der alten, gepriesenen Heerführer, weßwegen nur noch jetzt gegen alle humane Disciplin die Kosaken berüchtiget sind. Man sehe, was dagegen Raynal von seinen Indianern sagt, die wir für Barbaren halten. 1ster Band.

31) Ueber diese ganze Operation ist Folard über den Polyb, und vorzüglich Guischard in seinen „mémoires militaires“ nachzusehen, wo über diese Belagerung gesprochen wird.

32) Die Brustwehren müssen also irgend ein Abtheilungszeichen gehabt haben; denn eine eigentliche Trennung läßt sich dort militärisch nicht wohl denken.

33) Die Ausleger martern sich, die Ursache zu finden, warum sie eben den Schuh am linken Fuße hatten. Eine sagt der Geschichtschreiber selbst, wegen des Marsches auf kothigem, schlüpferigem Wege. Die andere giebt sich meines Erachtens sehr leicht aus der Sache. Die linke Seite ist die Schildseite; der linke Fuß muß im Gefecht fest stehen und das ganze Gewicht halten. Der rechte thut den Ausfall; der linke muß unterstützen. Auch wir dürfen jetzt im Fechten nach der Regel mit dem linken Fuß nicht von der Stelle kommen. Sie wollten leicht seyn und kein Geräusch machen. Den rechten Schuh konnten sie entbehren, den linken nicht. Die Veränderung des *προς τον πηλον* in *προς τον πολεμον* wäre also sehr passend, wenn sie nur nicht willkürlich wäre und Grund in Manuskripten hätte. Doch hat die Sache gar keine Schwierigkeit, wenn man bedenkt, daß sie mit einem Mittel mehrere Absichten erreichen wollten, nämlich Festigkeit im Schritt und im Gefecht; welches letztere das Wichtigste war, und weßwegen der linke Fuß beschuhet seyn mußte, wenn man nicht links fechten wollte.

34) Ich weiß wohl, daß das griechische *μεταπυργιον* nicht ganz unsere Kurtine ist, weiß aber nicht, welchen bessern Ausdruck man unter unsern Fortifikationstermen nehmen könnte: wenn man nicht eine lange Umschreibung geben wollte, die nichts weniger als thucydideisch wäre.

35) *Πανοικησια* steht im Text, und hat einen rührenden Nachdruck, den ein anderer mit gleicher Kürze erreichen mag: denn eben in der Kürze liegt meistens der Nachdruck. „So daß kein Haus stehen bleibt; bis auf den Grund,“ sagt Heilmann.

Die thebanischen Redner geben hier selbst zu verstehen, daß man die spartanische Aristokratie habe einführen wollen. Aber eben deßwegen wollte, wie vorher im Texte stehet, das Volk die Bundesgenossenschaft der Athenienser nicht verlassen, weil es bei der attischen Demokratie seine Rechnung besser zu finden

glaubte, und dieses Unterfangen für ein Attentat in seine Rechte hielt.

37) Ich überlasse es Sachverständigen, ob diese Erklärung dieser schweren Stelle möglich ist: mir scheint sie konsequent zu seyn. Das τῇ ἑαυτῶν δικαιᾳ βουλησα geht auf die Platäer, die, wie die Thebaner sagten, ganz freiwillig, unerhörter Weise aus dem Bunde getreten waren; das ὑπ’ αὐτῶν auf die Spartaner und Verbündeten, welche sie dafür gezüchtiget. Wenn man lesen könnte ὑφ’ αὐτῶν, würde auch dieses auf die Platäer gehen können und der Sinn seyn, sie haben sich ihr Elend selbst beizumessen, wie auch die Thebaner schon vorher sagten. Die Bedenklichkeit Heilmann's, daß βουλησις nur deliberatio de re suscipienda bedeute, fällt weg; denn in der Periode, von welcher die Lacedämonier sprechen, hielten die Platäer wirklich erst Rath, was sie thun sollten.

P o e s i e.

38) Dieses Gebet wurde geschrieben an dem Morgen, wo Suworow die Prager Linien vor Warschau nahm, und in einer Zeit von zwei Stunden fast achtzehntausend Menschen im Sturm umkamen. Ich war damals in Warschau Gefangener als russischer Officir, und fast Alles geschah unter unsern Augen, da wir nur durch den Fluß getrennt waren. Die Katastrophe drohete uns und der Stadt den Untergang, und nur die Weichsel war unsere Rettung. Ismail und Prag sind des schrecklichen Suworow schrecklichste Tage; ich habe mich an einem andern Orte darüber erklärt. Der Gedanke, daß jetzt ein Reich in Trümmern fiel, war mir nicht sehr gegenwärtig in dem physischen und moralischen Sturme, der um mich und in mir war. Die nächste Veranlassung zu diesem Stücke war die entsetzliche Seelenstimmung eines verwundeten polnischen Officirs, der auf seiner Flucht von Prag nach Warschau, Gott weiß wohin, uns noch besuchte. „Die Ihrigen haben wieder gesiegt, knirschte der unglückliche Mann mit den Zähnen und hob den zerschossenen Arm halb in die Höhe; wenn mir künftig noch Jemand etwas von Gott und Tugend und Vorsehung sagt, will ich ihm die Antwort in's Gesicht speien!" So stürzte er aus dem Zimmer, und ich sahe ihn nicht wieder.

39) Diese Erzählung habe ich, als ich selbst in Amerika und in der dortigen Gegend war, als eine wahre Geschichte gehört. Sie interessirte mich durch ihre ächte, reine, primitive Menschengüte, die so selten durch unsere höhere Kultur gewinnt. Ob man gleich ähnliche hat, so habe ich sie hier doch nicht unterdrücken wollen.

40) Auch dieses Stück, etwas früher als das obige Gebet, wurde in einer moralischen Gährung der Seele geschrieben, wo man freilich nicht für den reinen Werth und die Wahrheit jedes unwilligen Gefühls bürgen kann. Der General Igelström hatte in Warschau eine glänzende Gesellschaft, wo Alles, was in der Residenz auf irgend eine Weise von Ansehn war, auf dringende Einladung sich einfand. Der König war zu seinem Schicksal nach Grodno gegangen. Es war der Tag, wo man dort in der Reichsversammlung die neue Theilung unterzeichnete, da die Argumente dazu, die Batterien, nicht weit von dem Thore des Pallastes in Bereitschaft standen. In Warschau war Alles bei Igelström, was der enthusiastische Friedrich Schulz dort nur Schönes sah. Mein Gesicht ist kurz. Nachdem ich die verschiedenen Antlitze der Gäste durch mein Glas in den Spiegelwänden des Saals, so gut es sich mit Bescheidenheit thun ließ, gesehen hatte, und mit Artigkeit hinter dem Stuhle einer Dame zu stehen in mir weder Neigung, noch gehöriges Talent fand; warf ich mich in ein Seitenzimmer und beschäftigte mich mit meinem Taschenbuche. Was ich hier gebe, war der Inhalt dieser Stunden.

41) Es ist jenseit und auch eine große Strecke diesseit der Düna eine sehr gewöhnliche Redensart: „Er hat zwei- oder dreitausend Seelen!" Ein Zeichen, daß man sehr wenig Seele hat. „Die Kaiserin," hieß es, „hat ihm achthundert Seelen geschenkt." Jetzt sucht man die Härte des Ausdrucks etwas zu mildern, und sagt nur: „Er hat so und so viel hundert Bauern erhalten." Merkel, der, wie ich als Augenzeuge weiß, nicht übertreibt, hat gezeigt, daß durch die Milderung des Ausdrucks die Sache selbst wenig oder nichts gemildert worden ist.

42) Wirklich fiel der ganze Entwurf zu diesem Gedicht in meine Seele, als ich einst nach einer sehr ermattenden Fußreise, ganz kraftlos, den Abend sehr spät auf dem Kirchhofe nah' an dem Grabe meines Vaters und vielleicht auf demselben ausruhte: denn während der langen Zeit meiner Abwesenheit waren die Hügel umher sehr bewachsen und verfallen. Ich will hier einen Umstand erzählen, den ich bis jetzt, so viel ich weiß, noch gegen keine Seele erwähnt habe, der aber noch heute so neu wie damals in mir liegt. Mein Vater, der für seine Verhältnisse vorher leidlich wohlhabend war, hatte durch eine unglückliche Pachtung, durch die damalige Theurung Anno 1770 und 1771, und bei einer Krankheit von drei Jahren fast sein ganzes Vermögen zugesetzt, und war genöthigt, zum Unterhalt seiner Familie ein mit Frohne behaftetes Gut zu kaufen. Seine immer mehr abnehmende Gesundheit und die daraus entstehende traurige Aussicht, da alle seine Kinder noch klein waren, gewann dann zuweilen Gewalt über seinen natürlich guten, frohen Muth. Eine nicht beachtete und sodann vielleicht übel behandelte, starke Erkältung war die Ursache seiner Krankheit, die nach drei Jahren mit Apoplexie sein Leben endigte. Vorzüglich drückend war ihm in seinen letzten Tagen die Frohnarbeit, die er selbst verrichten mußte, wenn nicht sein Haus sogleich zu Grunde gehen sollte. Natürlich war die Sense für seinen immer mehr ermattenden Arm zu schwer; er strengte sich bis zur Ohnmacht an, und mußte einige Mal die Mäher auf der Wiese verlassen. Seine Erholung war sodann, zuweilen einen kleinen Knaben, meinen jüngsten Bruder, vor der Hausthür auf dem Knie zu haben; und auch diesen setzte er oft ganz ermattet von sich. „Wenn er nur so da sitzen und mit dem Jungen spielen kann," sagte der vorbeigehende Vogt, ein Mensch ohne Gefühl, wie ihn sein Handwerk forderte, „so befindet er sich ganz wohl; da sieht man ihm nichts an. Nur arbeiten kann er nicht." Die Mitgehenden murmelten darauf theils ihren Beifall, theils ihren Unwillen. Mein Vater trocknete sich schweigend eine Thräne aus dem Auge, das bessere Zeiten gesehen hatte, setzte den Knaben auf die Bank und schlich sich matt in einen einsamen Winkel. Nach drei Tagen war er todt. Ich überlasse dem humanen Leser, sich zu denken, welche Wirkung das Ganze auf meine Seele machen mußte, und bei vermehrter Bildung noch mehr gemacht hat. Mein Vater war übrigens ganz der enthusiastisch rechtschaffene Mann, wie ich hier von ihm gesprochen habe; und nichts hat mir in meinem Leben so rein wohl

gethan, als da ich einst mit dem Ausdruck empfohlen wurde; Es ist ein Knabe guter Art; der Segen seines Vaters ruht auf ihm. Ich entschuldige mich nicht. Wem diese Züge kleinlich vorkommen, der ist nicht werth, einen guten Vater zu haben. Die folgenden zwei kleinen Lieder wurden auf Verlangen meiner Mutter und für sie geschrieben. Ich habe sie mit aufgenommen, weil ein Mann, dessen Gefühl und Offenheit ich traue, ihnen unaufgefordert etwas Werth beilegte.

43) Wilberforce vertheidigte damals die Humanität in der Sache der armen Neger mit Nachdruck und liebenswürdiger Heftigkeit gegen die Blutwucherer seiner Nation; und unser Meiners schrieb, und wollte aus der Differenz des physischen Baues die unächte Menschheit der Schwarzen und also ihre natürliche Bestimmung zur Sklaverei beweisen. Ich möchte um Tippo Saibs Schätze den Dank der Herren von Liverpool nicht verdient haben. Ich habe mit vielen Negern wohl ehedem ziemlich nahe gelebt, habe freilich mich um die Differenz ihres physischen Baues nie anatomisch bekümmert; aber ich habe von ihnen Beispiele des Verstandes und des moralischen Schönen gesehen, die dem gebildetsten Briten große Ehre gemacht haben würden.

44) Der Graf von Hohenthal Knauthain, dem ich nach dem Tode meines Vaters meine ganze bessere Erziehung verdanke.

45) Dieses Gedicht über die Freiheit wurde im Arrest gemacht, in welchen mich meine natürliche Ungeduld durch eine sogenannte militärische Todsünde gebracht hatte. Ich muß es der Menschlichkeit meiner damaligen Richter zum Ruhme nachsagen, daß sie meine Vertheidigung so viel Statt finden ließen, als es nur die strengen, willkührlichen Kriegsgesetze erlaubten. Glovers Leonidas, eines meiner Lieblingsbücher, war in dieser Periode mein vorzüglichster Genuß. Man sieht es gegenwärtigem Stück an, daß es durch jenes Stück veranlaßt worden ist. Glover, den man vielleicht nicht genug kennt und schätzt, hat gezeigt, was man mit tiefem Wahrheitsgefühl, Kraft und Sprache, ohne Maschinerie von Göttern und Geistern thun könne. Was in dem Gebiet unsrer Erfahrung und in der nahen Berührung unsrer Herzen liegt, wirkt immer am mächtigsten auf unsere Seele, und ist der geschickteste Gegenstand für das Talent. Daher ist Hektors Abschied von Weib und Sohn, Aeneas Aufenthalt in Karthago, Hüons Schiffahrt und Leben auf der Insel, nach meinem Gefühl, das Schönste, was Homer, Virgil und Wieland gegeben haben. Die Kunst mag ihre übrige Größe anstaunen, so lange sie will; hier fühlen wir unser ganzes Wesen kongenialisch mit ins Gewebe gezogen. Der nämliche Fall ist es bei jedem großen Interesse der Menschheit. Die Geisterwelt läßt uns leer, oder giebt uns nicht mehr als ein angenehmes Spielwerk. Eine der lieblichsten und rührendsten Episoden, die ich je gefunden habe, ist in Glovers Gedicht die Geschichte Arianens und ihres Geliebten am Tage der Schlacht.

46) Der Herausgeber des deutschen Merkurs hat schon bei der ersten Erscheinung dieses Gedichts angemerkt, daß es durch Matthisons Sarkophag des Jahrhunderts veranlaßt wurde. Der Inhalt zeigt, daß ich nicht ganz Matthisons politischer Glaubensgenosse bin, und also nicht Alles unterschreibe, was er dort gesagt hat. Jeder sieht die Sache auf seine eigene Weise, und Jeder mag diese Weise vor sich und Andern durch Gründe rechtfertigen. Dadurch, daß ich den Gegenstand anders sahe und behandelte, ist mir auf keine Weise eingefallen, mich gegen Matthison als Dichter aufzustellen.

47) Bei allen Kennern und unbefangnen Beurtheilern der Geschichte unsrer Tage ist, hoffe ich, dieses Stück durch sich selbst gerechtfertigt; gegen die Uebrigen Beweis zu führen, würde freilich schwer werden. Ich glaube an einem andern Ort deutlich gezeigt zu haben, daß sich Katharinens ganze politische Laufbahn, seit ihrer Thronbesteigung, an die Wahl Poniatowskys zum König von Polen knüpfte; weil aus diesem Schritt alle ihre, oder doch die meisten äußerlichen Verhältnisse, vorzüglich alle Kriege mit der Pforte entsprangen. Niemand wird zweifeln, daß die Kaiserin ihren Kandidaten hinlänglich gekannt habe, da sie ihn mit ihrem Ansehn und ihrer Macht unterstützte. Man muß Jeden, und vorzüglich alle öffentliche Personen, nach den Regeln und Pflichten ihrer Verhältnisse beurtheilen, und auf diese Weise müssen wir gestehen, daß Katharina die Zweite eben so weise, konsequent und standhaft als Kaiserin von Rußland handelte, als Poniatowsky kurzsichtig, unzusammenhängend und kleinmüthig sich als König von Polen benahm. Man mag über die Harmonie, in welcher die Politik und die Moral stehen sollten, sagen, so viel man will, so wird doch Niemand behaupten, daß nicht in der Verwaltung der Rechte einer Nation und der Verwaltung der Rechte einer Dorfgemeine ein großer, wesentlicher Unterschied sei. Diesen wesentlichen Unterschied bestimmt schon die einzige Betrachtung, daß alle Mitglieder des Staats und der Gemeinen durch Gesetze und öffentliche Gewalt, durch Zwang in Ordnung gehalten werden; sie haben keine Selbsthülfe als nur in Nothfällen; aber Staaten unter einander haben nichts als Selbsthülfe, und ihre Sicherheit fordert oft, daß sie damit nicht zaudern. Es sollte mir leicht werden, zu beweisen, wenn die Polen in einer gewissen Periode, nämlich kurz vor dem Kongreß zu Reichenbach, die Energie gehabt hätten, daß sie vielleicht die nämliche Rolle in Moskau hätten spielen können, welche die Russen unter Repnin, Kochowsky, Igelstroem und Suworow in Warschau spielten. Den Moment zu treffen, ist überall die Hauptsache; sie hatten ihn verfehlt. Man sieht aus diesem Glaubensbekenntnisse, daß ich den König für die vornehmste Ursache der Vernichtung des Reichs halte. Die Polen kannten ihn recht gut, die so heftig gegen seine Wahl arbeiteten. „Mein Gott!“ sagte einer seiner alten angesehenen Anverwandten, „ich werde doch meinen Vetter kennen! Wenn er der Mann zu unserm König wäre, ich wollte der Erste seyn, der ihm huldigte.“ Und als dennoch mit russischen Bajonetten die Sache durchging, sagte eben derselbe: „Nun, ihr werdet bald sehen, was ihr habt.“ Bis dahin konnte man, nach den alten Mißbräuchen, dem Kandidaten es vielleicht nicht verdenken, daß er seine Verbindung mit der Kaiserin benutzte, um seine Absicht zu erreichen. Aber nunmehr war er König von Polen, und es fing für ihn ein neues Leben an, wo er selbstständig für sich und sein Vaterland seyn sollte. Die Klientschaft aber, anstatt hier zu endigen, fing nun erst recht an. Es würde hier zu weitläuftig seyn, alle Momente aufzuzählen, wo er — nicht als Mann gehandelt hat. Zeigte er sich nicht in einem traurigen Lichte, daß man in Petersburg es zum Vorwande nehmen konnte, zu seinem Schutze Truppen in das Reich zu senden, und sie fast ununterbrochen bis zur Vernichtung dort zu lassen?

konnte er die Herzen der Nation nicht gewinnen, so war er eigentlich nicht ihr König. Er war bekanntlich sehr schön, sehr gelehrt, sehr beredt, sehr wohlthätig, sehr großmüthig; überhaupt ein liebenswürdiger Privatmann. Der König, der bloß Krieger und Eroberer ist, ist eine Geißel der Menschheit, und seiner Nation vorzüglich; der König, der in erforderlichen Fällen durchaus nicht Krieger ist, wird bald ihr sicherer Untergang. Poniatowsky übte den Nepotismus mehr, als irgend ein Römling mit der dreifachen Tiare; wahrlich keine Maßregel, die gute Meinung und Zuneigung der Familien zu gewinnen, an denen ihm gelegen seyn mußte. Seine Unentschlossenheit vermehrte beständig die Verwirrungen, die in einem Staate, wie Polen war, häufig ausbrechen mußten. Was auch Pulawskys und seiner Gefährten Anschlag war, Polens Schicksal wäre wahrscheinlich noch aufgehalten worden, wenn er durchgegangen wäre. Das Reich brauchte in den traurigen Konjunkturen einen der muthigsten, entschlossensten und standhaftesten Könige; und zum Unglück war Poniatowsky ganz das Gegentheil. Ein Mann, der seinen Werth und seine Pflichten mächtig genug gefühlt hätte, würde auch damals, als, wie Pfeffel sagt, Therese, Käthe, Friedrich die Federn und die Lanzen wetzten, noch Mittel zur Rettung gefunden haben. Aber der König las den Boëthius und ließ die neue Gränze berichtigen. In solchen Fällen ist bloße schöne Bücherphilosophie Verrath an der Würde und Heiligkeit der Menschheit. Sein letztes Leben ist zu neu, als daß darüber kommentirt werden dürfte. Er stellte seinen Neffen, einen jungen Mann, allerdings von großen Hoffnungen, aber doch nur einen jungen Mann, an die Spitze der Armee; aber er selbst entschloß sich nur, als es zu spät war, in Person dahin abzugehen. Wenn er auch kein Held war, so konnte doch schon seine Gegenwart und seine Theilnahme an der Gefahr Helden machen. Mein poetischer Aufsatz enthält keine Tiraden, sondern lautere Geschichte. Endlich wollte er ins Feld gehen, zu einer Zeit, wo man von seiner Gegenwart freilich nicht viel mehr hoffen konnte, wenn er auch Hannibals und Skanderbegs Geist vereint gehabt hätte. Er kam bis an die Barrieren von Prag, wo Suworow zwei Jahre nachher an einem einzigen Morgen das Reich zertrümmerte, und vor den Barrieren fand er einige seiner Damen, die vorgeblich von ihm Abschied nehmen wollten, und die ihn, weil er ihnen blaß und bedenklich aussahe, wieder mit sich in den Pallast führten. Hier blieb er, links und rechts unsichtbar von Russen umgeben, bis er nachher nach Grodno ging; und der geringste Verdacht während der Reise hätte auf den leisesten Wink des ihn begleitenden ersten russischen Officirs in einigen Stunden ein Korps Moskowiten um ihn versammelt. Von nun an war er mehr als in seinem übrigen Leben ganz passiv; und, von seinem Charakter ausgegangen, ist ihm nun wohl weiter nichts zuzurechnen, als seine letzte Reise nach Petersburg, wo er seine Jeremiaden schloß. Der alte kaustische Oborsky vermochte nicht, ihn aus seiner Lethargie zu wecken, und dessen Prophezeihungen wurden in sehr reichlichem Maaße und sehr bald erfüllt.

48) Man sehe den Brief Friedrichs des Zweiten an den König Stanislaus Poniatowsky, bei dessen Thronbesteigung geschrieben.

49) In einem heißen Anlauf von Patriotismus war ich Willens, ein recht gelehrtes politisches Werk über die Akzise zu schreiben; aber die Zeit gebrach und die Lust verflog. Der Enthusiasmus, von dem etwas in dieses Gedicht übergegangen ist, wäre auch vielleicht für eine kalte Untersuchung zu groß gewesen. Mich däucht, die Sache bedarf fast keiner weitern Untersuchung, daß die Akzise eine der drückendsten Einrichtungen für den Staat ist, und daß es nicht an Mitteln fehlen kann, mit weniger Gehässigkeit mehr reinen Gewinn für die Staatsbedürfnisse zu schaffen. Die Einrichtung ist wirklich eine Schule des Betrugs und der Sittenverderbniß für Viele; denn Zahlende sowohl als Einnehmende begehen, fast nothwendig, täglich Sünden gegen die Verordnungen. Die Zahlenden suchen sich dem furchtbaren Druck zu entziehen, die Einnehmenden sich für ihre kärgliche Besoldung durch Nachsicht und daraus entspringenden Vortheil schadlos zu halten. Daraus entsteht ein commercium improbitatis, das dem Charakter des Volks durchaus nachtheilig werden muß. Daß die Esculenta und Potulenta des gemeinen Mannes ohne alle Rücksicht so sehr beschwert werden, ist doch wahrlich wider alle Humanität und Popularität. Ein armer Bürger kauft sich einen Scheffel Korn auf dem Markte, den der einbringende Landmann schon verakzíset hat; nunmehr muß der Käufer noch etwas Ansehnliches bezahlen, ehe er ihn in die Mühle fahren darf. So ist es mit allen Artikeln; und ein Neugieriger hat mir versichert, daß in Chursachsen ein Paar Schuhsohlen, wenn Alles gesetzlich zugeht, eilfmal verakzíset werden müssen, ehe sie der Altreiß auf die Schuhe nähen kann. Wem fällt hier nicht des Römers „Bonus lucri odor ex re qualibet!“ ein? Das Personale der Akzise in Sachsen kostet, nach der Berechnung eines Mannes, dem ich Kenntnisse zutraue, monatlich gegen vierzigtausend Thaler, ohne das Nefas. Ob Alles gesetzlich ist, weiß ich freilich nicht, denn der Gesetze sind so ungeheuer viele, und wir haben leider keine Sammlung zum Unterricht und zur Sicherheit des Bürgers; aber wahrhafte Leute haben mich versichert, daß von keinem Obstbaum in einem Garten eher gebrochen werden dürfe, bis der Visitator taxirt und also decimirt hat, und daß kein Bürger einen Sack mit Kartoffeln von seinem Stückchen Feld vor dem Thore hereintragen darf, von dem er nicht bezahlt. Quae, qualis, quanta! Es ist keine Floskel, sondern sehr oft recht traurige Thatsache, daß ein Häusler das Schweinchen, das er sich mit vieler Mühe und Anstrengung aufgefüttert hat, nicht schlachten darf, weil er den Schlachtzettel nicht lösen kann. In der Verwirrung wird Zoll und Akzise fast immer in eine Rubrik gesetzt; und es heißt von fremden Weinen und allen fremden Luxusartikeln, sie geben Akzise, eben sowohl wie von Linsen und Erbsen, die zwanzig Schritte vor dem Thore erbauet werden. In Rußland hat man nur Gränzzoll; und wenn dieser berichtiget ist, geht man von Polangen bis nach Jakutzk ungehindert fort, und von Abgaben auf die Früchte des Landes zur Nahrung in dem Lande weiß man keine Sylbe: dafür sind sie aber dort auch in der Kultur unendlich weit zurück. Der Churfürst von Sachsen, als einer der humansten und gerechtesten Männer, die das europäische Publikum kennt, ist ohne Zweifel nicht hinlänglich von allem Druck und allen Malversationen, die dabei vorgehen, unterrichtet; sonst würde es gewiß seine erste Sorge seyn, diese Abgabe, wenn sie durchaus nothwendig ist, in eine zweckmäßigere zu verwandeln. Es ist gar kein Zweifel, daß sie sehr leicht mit zur Steuer gezogen werden und ihre Hebung von den gewöhnlichen Steuerofficianten mit besorgt werden könnte, daß durch die Abänderung dem Staate ungeheure Summen erspart, eigenmächtiger Druck und Unterschleif verhindert und

doch ein größerer Vortheil gewonnen werden würde. Vielleicht könnte durch eine kleine Erhöhung der allgemeinen Personensteuer, durch eine fixe Summe, wie in einigen preußischen Städten, oder durch einen Beitrag von den Kapitalien laut der Konsensbücher das Nöthige gewonnen werden, anderer Mittel nicht zu erwähnen. Das Letzke wäre durchaus gerecht und zweckmäßig: wenn es nur einen festern Fuß haben könnte, da diese Art des Vermögensbestandes der Natur der Sache nach sehr unbestimmt und veränderlich ist.

50) Scheel ist Stadtphysikus und Quarantänearzt in Kopenhagen. Man hatte die bösartigste Materie des gelben Fiebers zu St. Thomas zur Untersuchung in einer Flasche geschickt: aber das Sanitätskollegium wagte es nicht, die Untersuchung anzustellen, und gab Scheel den Auftrag, die versiegelte Flasche ins hohe Meer zu versenken.

51) Ich lasse den englischen Ausdruck, der das Lächerliche recht grell bezeichnet. Es ist aber eine unwürdige Burleske gegen Pope's ernsthaftes „Whatever is is right."

52) Gilt nur nach dem englischen Besteuerungssystem; anderwärts möcht' es wohl umgekehrt seyn.

53) Bezieht sich unstreitig auf die ungeheuern Unternehmungen Ludwig's des Vierzehnten, der keiner Nation verhaßter war, als der englischen.

54) Pitt, Lord Chatam, hatte eben damals resignirt. Jetzt läßt die Nation seinem Charakter mehr Gerechtigkeit widerfahren.

55) Bei Ossian die gewöhnliche Benennung des Seemanns, sowohl der Schiffer, als der Seekriegsleute.

56) So nannten die Skalden das Echo.

Leipzig,

gedruckt in der Offizin von B. G. Teubner.









